Digitized by Google

Ex Libris
Universitatis
Albertensis

A
2
R
18
v.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gale Ecco, Print Editions

Eighteenth Century Collections Online

Tom Jones, a foundling

Fielding, Henry, 1707-1754

Volume 1 of 4

London : printed for A. Millar, and sold by the booksellers of London and Westminster, 1749.

No restrictions on use

Gale Ecco, Print Editions

Digitized by Google

Dift
Prof. Fred B. Wahr
2-13-31
8-11-36 Jin

B.

B ist der zweite Buchstabe im deutschen Abc. Er ist ein weicher und sanfter Laut, den man, weil er mit Oeffnung der Lippen leicht ausgesprochen wird, unter die sogenannten Lippen-Buchstaben zählt. In der Musik bedeutet B unter den Klangstufen der diatonisch-chromatischen Tonleiter den, um einen halben Ton, erniedrigten Ton B.; er ist die kleine Terze zu G und die reine Quinte zu Es. Auch bedient man sich seiner bei der Vorzeichnung eines Musikstückes, welches sonach, wenn es einfach gesetzt ist, andeutet, daß das Tonstück aus Fdur geht. Vergl. Ton, Tonarten.

Baacken, sind schwimmende durch Ketten am Grund befestigte Tonnen, welche den Seefahrern den Lauf des tieferen Fahrwassers in Flüssen, zwischen Klippen und an den Küsten anzeigen. Letztere werden jährlich von Stellen, wo sich Untiefen gebildet haben, weggelegt und dadurch die sichere Ein- und Ausfahrt der Ströme genau bezeichnet. Rothe Tonnen erkennt man am leichtesten aus der Ferne. Ein vollkommener Kegel ist die passendste Form dieser Tonnen. Um dergleichen halten zu können, werden an vielen Orten von ankommenden und auslaufenden Schiffen gewisse Gelder erhoben. — Auch Leuchtthürme nennt man Feuerbaacken. Schiffscapitäne, welche in Seegefahr ein Anker kappen und solches zurücklassen, pflegen durch ein zurückgelassenes Baackzeichen den Bergungslustigen einen Wink zu geben, daß sie das Eigenthum des Ankers nicht aufgegeben haben.

Baader (Joseph), einer der geschicktesten und berühmtesten Ingenieurs und Mechaniker unserer Zeit, geb. zu München 1763; widmete sich der Arzneikunst, promovirte auch in derselben, wandte sich aber dann zu seiner Lieblingskunst, der Mechanik, ward 1798 Director der Maschinen und des Bergbaues in Baiern, 1808 Geheimerrath bei der Generaldirection des Bergbaues und der Salinen, und unternahm, um seine Kenntnisse zu erweitern, verschiedene Reisen nach England, Frankreich und andern Ländern; er schrieb mehreres über physikalische oder technische Gegenstände; vorzüglich verdient bemerkt zu werden: Beschreibung eines neu erfundenen Gebläses; Göttingen 1794, 4.; vollständige Theorie der Saug- und Hebepumpen, und Grundsätze zu ihrer vortheilhaften Anordnung bei Bergbau und Salinen ꝛc., Baireuth 1797, 4.; neue Vorschläge zur Verbesserung der Wasserkünste beim Bergbau und den Salinen, ebendaselbst 1800, 4.; Beschreibung und Theorie des engl. Cylindergebläses, München 1805, 4. u. m. a.

Baal war bei den Hebräern die Benennung, welche dem Gott der Sonne gegeben wurde. Dieses Wort wurde von Phöniziern, Carthaginiensern, Babyloniern und sogar den Hellenen Bel ausgesprochen.

Digitized by Google

Bei den Völkern, welche die Sonne als die höchste Gottheit anbeteten, galt Baal oder Bel soviel als Gott oder Herr; dieses war für sie der wahre Gott, der runde Gott (deus rotundus, deus circularis), weil die Sonne rund gestaltet ist. Aus dem Worte: Baal oder Bel haben verschiedene Völker den Namen des Sonnengottes gemacht. Die Creter nannten das Gestirn des Tages Abellio, woraus die Hellenen ihren Sonnengott Apollon gemacht haben. Die alten Gallier hatten ihre Götter Belatukadrus, Belinus, Belenus. Es gab noch andere Gottheiten, genannt Baalthat, Baalitis, Baalzebub, Gabalus, Alagabalus, oder Heliogabalus. (Bekantlich führte ein römischer, durch Grausamkeiten und Ausschweifungen berüchtigter, Kaiser den letztern Namen, den damals der Sonnengott in Phönizien führte, und dessen Oberpriester Heliogabalus war. Die Verehrung der Sonnengottheit war nach den Ländern oder den Bildungsstufen ihrer Bewohner verschieden.

Baalbek, d. i. Sonnenstadt, das Heliopolis der Alten, eine Stadt in Syrien, in dem Thale zwischen Libanon und Antilibanon, von ungefähr 5000 Einw. Diese Stadt ward zu Salomons Zeiten von den Phöniziern erbaut, und zum Stationsort für die Karavanen nach Babylon bestimmt. Noch sind die Reste der Prachtgebäude von Baalbek zu sehen; der herrliche Sonnentempel hat sich größtentheils unversehrt erhalten. Schöne marmorne Statuen von Jupiter, Diana und Leda; herrliche Basreliefs und Büsten von römischen Kaiserinnen finden sich noch daselbst vor. Nachdem diese Stadt verschiedene Schicksale unter fremden Eroberern erlitten hatte, ward sie durch ein Erdbeben im Jahr 1759 fast gänzlich zerstört.

Baan (Johann van), holländischer Maler, geb. zu Harlem 1635, ward seit seinem dritten Jahre unter die Vormundschaft einer seiner Oheime gestellt. Dieser weckte in ihm die Liebe zur Malerei, und übergab ihn dem Unterrichte Bakker's. Der junge Baan zeichnete sich so schnell in der Portraitmalerei aus, und erreichte darin oft sogar den berühmten Van Dyk. Der König von England, Carl II., berief ihn an seinen Hof, um ihn, die Königin, und zwei der vornehmsten Herren seines Hofes zu malen. Als er London verlassen hatte, malte er den Großherzog von Toskana. Baan schenkte diesem sein eigenes Portrait, das der Großherzog in seiner Gallerie aufstellen ließ. Als Ludwig XIV. in Utrecht war, ließ dieser ihn rufen, um ihn zu malen; allein er verbat sich diese Gnade, indem er vorgab, er fürchte, seine Landsleute möchten Verdacht gegen ihn schöpfen. Dieser Monarch achtete ihn um so mehr, und zog ihn bei der Wahl verschiedener Gemälde, die er kaufen wollte, zu Rath. Baan regte durch die Ueberlegenheit seiner Talente den Neid eines friesischen Malers in so hohem Grade auf, daß derselbe nach Amsterdam kam, um ihn zu ermorden. Lange verfolgte er ihn in den Straßen; allein die Furcht vor einer ungeheuern Dogge, der steten Begleiterin Baa'ns, war die Ursache, daß der Neider seinen Mordanschlag nicht zur Ausführung bringen konnte. Er ließ also um die Erlaubniß bei ihm anfragen, seine Gemälde-Sammlung zu beschauen; und als Baan sich beeiferte, ihm dieselbe zu zeigen, da zog er einen Dolch heraus, um ihn zu durchbohren; allein in eben demselben Augenblicke trat ein Freund von Baan herein, und hielt dem Mörder den Arm fest. Der Verbrecher entfloh, und konnte nicht ergriffen werden. Baan starb zu Amsterdam 1702.

Digitized by Google

Baart (Peter), Doctor der Arzneikunst, lateinischer und flamländischer Dichter, ist der Verfasser des geschätzten Gedichtes: der Landbau in Friesland, es sind flamländische Georgika. Obgleich seine Landsleute ihn mit Virgilius vergleichen, so stellen ihn die Ausländer, auch bei Anerkennung seines Dichterwerthes, dennoch tief unter den römischen Dichter. Baart blühte im 17ten Jahrhundert.

Baazius (Johann), der Vater, ein gelehrter Schwede, stieg durch eigenes Verdienst bis zur Würde eines Bischofs von Werio empor. Anfangs war er Regent der Schule jener Stadt, darauf Pastor und Prevot von Jönköping. Er schrieb auf Befehl der Königin Christiana eine treffliche Kirchengeschichte Schwedens, unter dem Titel: Inventarium ecclesiae Sueco-Gothorum continens integram historiam ecclesiae suec., libris VIII. descriptam, incipiendo a vetustate et religione hujus gentis in Scandia primo residentis etc. usque ad annum 1642 Lincopiae, 1642, in 4. Diese Geschichte ist in Bezug auf die neuern Zeiten trefflich; allein in Ansehung der ältern Zeiten verdient die Geschichte von Claud. Arrhenius Oernhielm, Stockholm, 1639, in 4., den Vorzug.

Baba, 1) ein Muhamethaner im Anfange des 13. Jahr.; erklärte sich für einen Gesandten Gottes und verwarf Muhamed. Seine Anhänger rotteten sich zusammen und durchstreiften plündernd lange Klein-Asien. Nur mit Hülfe der Franken wurden sie 1249 geschlagen. 2) Hassan Baba, Wallfahrtsort mit der Moschee Osmans, hat 2000 Einw. und Färbereien, in der Sandschakat Tirhala, Ejalet Rum-Ili (osmanisches Europa). 3) Vorgebirge in Anadoli am ägäischen Meere, nördlich von der Insel Mitylene.

Babagura (Geogr.), Gebirgsarm der Karpathen in der ungarischen Gespannschaft Ariva.

Babatag (Babadaghi, Babaeski, Geogr.), Stadt in dem Sandschack Silistria (Ejalet Rum-Ili, osmanisches Europa) am See Ramsin, hat 10.000 Einw., Türken und Griechen; leidet Mangel an frischem Wasser. Hier war früher das Winterlager des Großveziers in den Kriegen gegen Rußland. In dem letzten russisch-türkischen Kriege (1828 und 1829) fiel diese Stadt jedoch, nachdem die russische Armee nach dem Fall von Brailow über die untere Donau gegangen war, bald ohne sonderlichen Widerstand in die Gewalt derselben, und war eine Zeitlang das kaiserliche Hauptquartier daselbst aufgeschlagen. Der Hafen dieser Stadt (am schwarzen Meere) heißt Kara Herman.

Babel-el- (al) Mandeb (Meerenge von Mecka, so v. w. Thränen- (Todes-) pforte, 1) gefährlich zu befahrende Meerenge zwischen dem Arabischen Meerbusen und indischen Meere und den Vorgebirgen Gardafui (afrikanischer Seite) und Fartak; 2) ein Vorgebirge dabei, sonst mit einem Fort; 3) eine Insel darin. Letztere heißt jetzt Perim (Mehun), hatte sonst ein Dorf, welches die Portugiesen zerstörten.

Babi humajun, das kaiserl. Thor in Constantinopel, das erste und äußerste von den Kapidschi bewachte Thor des Harems.

Babilus, ein Astrolog, wegen dessen Aussage bei Erscheinung eines Kometen, daß solche Zeichen gewöhnlich den Untergang einer mächtigen Person bedeuten, Nero alle Vornehme hinrichten ließ.

Babington (Anton), ein katholischer Edelmann aus Derbyshire, unternahm, um Maria Stuart zu befreien, eine Verschwörung gegen

Digitized by Google

die Königin Elisabeth von England. Da er große Reichthümer, und ausgezeichnete Geisteskräfte besaß, so war es ihm ein Leichtes, mehrere Edelleute in den Bund hineinzuziehen. Der Tag war verabredet, um die Königin Elisabeth auf die Seite zu schaffen. Es war der 24. August 1586. Maria sollte auf den Thron gesetzt, und die katholische Religion in ihrer frühern Würde wieder hergestellt werden. Babington theilte Marien schriftlich seinen Entwurf mit, und ward von ihr durch große Versprechungen aufgefordert, seine Gedanken zur Wirklichkeit zu fördern; allein der Stadtsekretär Walsingham entdeckte durch einen der Verschwornen den ganzen Plan. Babington ward zum Strange verurtheilt, und den 13. September hingerichtet. Gleiche Strafe theilten mit ihm Joh. Ballard, Joh. Savage, Barnwell, Tickburne, Tilnek und Abington. Sie starben mit entschlossenem Heldenmuthe. Diese eben so schlecht angefangene, als ausgeführte Verschwörung beschleunigte den Untergang der unglücklichen Maria, welche durch ihre Beistimmung sich nur aus unverdienten Banden, worin ihre Feindin sie geschlagen hatte, zu befreien strebte.

Babinische Gesellschaft. Sie stellt den Frohsinn der alten Polen dar. 1568 errichteten solche einige polnische Edelleute in der Gegend Lublins. Ihr Stifter Psomka besaß ein sehr altväterisch in Gebäuden eingerichtetes Gut Babin genannt. In der polnischen Sprache bedeutet Baba ein altes Weib und Babina ihr Eigenthum. Ueber jene alte Ritterburg spotteten oft Psomka's Freunde und unter diesen Petrus Cassorius. Zufällig beschlossen eine Zahl munterer polnischer Edeln, jenes Landgut zu einer Babinischen Republik zu erheben und ihr die polnische Verfassung zu geben. Irgend eine Sonderbarkeit, die auszeichnete, gab durch Wahl der Glieder Anspruch auf ein passendes republikanisches Amt, aber wer sich meldete, mußte sich vor dem Rath der Republik sehen und hören lassen. Wer sich nicht meldete, und dennoch ernannt wurde, der mußte sich in die auferlegten Pflichten schicken, oder erfuhr von der übrigen Gesellschaft 1000 Neckereien bis er sich fügte. Die Häupter besaßen viel Menschenkenntniß, Welterfahrung und Witz, und ließen keine Lächerlichkeit oder schlechte Streiche ungeahndet. Sie errieth en manche Schwächen, und waren gefürchtete Censoren in der damaligen polnischen Civilisation. Bald suchte jeder gute Kopf, des Anhangs und der allgemeinen Achtung halben, im Senate, am Hofe, in der Kirche u. s. w. die Mitgliedschaft in der Republik. Selbst König Sigismund August I. war derselben Beschützer, weil die Republik den Frohsinn in der Gesellschaft beförderte. Wer dem Andern grob begegnete, oder Schaden zufügte, den erklärte die Gesellschaft für unfähig, ein Amt in solcher zu bekleiden. Wer aber den Andern im Scherz zum allgemeinen Vergnügen aufzog und Späße erdachte, die Keinen beleidigten, das war ein Mann für die Republik und er wurde zur Republik berufen, wenn er noch kein Amt hatte. Auf solche Art wurde sie das Schrecken, die Bewunderung und der Zuchtmeister der polnischen Nation. Seit ihrer Entstehung hob sich das Genie überall in allen Ständen, der Witz wurde immer feiner, ihre Statyre geißelte Mißbräuche und Eigennutz. Jedes Mitglied lernte von Andern und nichts war so hoch, was sie nicht in ihre Untersuchung zogen. Daher drängten sich alle kluge Köpfe zu den Aemter der Republik und übten auf König, Adel und Staat großen Einfluß. Der Richter der Woiwodschaft Lublin, Kanzler der

Digitized by Google

babinischen Republik Cassorius war oft Landbote auf den Reichstagen. Der Staroſt Psamka war seines Witzes und fröhlichen Laune wegen bei Jedermann beliebt. Auf allen frohen Gelagen, Vermählungen, Kindtaufen, Gastmahlen durften die jovialen Beamten der babinischen Republik nicht fehlen. Ihren Versammlungsort nannten sie Gelda, welches Wort in polnischer Sprache ein lautes Geschrei des Pöbels und in Danzig ein Wirthshaus bedeutete. Diese Narrengesellschaft fand nachher an vielen Höfen, und vorzüglich an jenem des Grafen von Cleve, ihre Nachahmer.

Babirusa (der Hirsch-Eber oder Eberhirsch). Schon der Name zeigt an, daß dieses Thier sowohl in Hinsicht seiner Gestalt, als seiner Lebensart mit dem Schweine und dem Hirsche Aehnlichkeit hat. Die Naturforscher rechnen es zu den Schweinen. Diesen Thieren gleicht es dem Gebiß und Kopf nach; der Leib aber hat die Gestalt des Hirsches. An Größe kommt es einem ansehnlichen Schweine gleich. Seine dünne Haut ist nur sparsam behaart; die Farbe, eine Mischung von aschgrau, röthlich und schwarz; Borsten bemerkt man nur auf dem Rücken. Eine ganz eigne Bildung haben die viergroßen Hauer oder Eckzähne, wovon die zwei im Oberkiefer an 12 Zoll lang sind, und sich so krümmen, daß sie mit ihren Spitzen fast die Stirn berühren. Sie gleichen Hörnern, finden sich nur beim Männchen, und sollen diesem dazu dienen, sich an Baumästen damit aufzuhängen, und in dieser Stellung zu schlafen. So viel ist gewiß, daß sie der Stelle wegen, wo sie stehen, nicht zur Vertheidigung gebraucht werden können. Die Masse, woraus diese Hauer bestehen, ist feiner und reiner als Elfenbein, aber nicht so hart, und daher keiner so feinen Polirung fähig. Die Hauer des Unterkiefers sind nur 8 Zoll lang, und gegen die Augen hin gekrümmt. Dieses Thier lebt auf Bornea, Java, Celebes und andern ostindischen Inseln in kleinen Heerden, nährt sich von Gras, Kräutern, Baumblättern ꝛc., schwimmt vortrefflich, und läßt sich leicht zähmen. Sein Fleisch kommt im Geschmack mehr dem Hirsch- als dem Schweinefleisch bei, und wird in Indien sehr gesucht.

Babi Seadet, das Thor der Glückseligkeit, ist das dritte Thor des Serails oder der Eingang des Harems. Babi Seadet Agaſſi, der Oberhofmeister, welcher im Serail eine besondere Wohnung hat, während die andern Agas sich in der Mitte der Kammern, zu denen sie gehören, befinden. Er ist Befehlshaber der Leibwache des Kaisers und begleitet ihn bei allen Aufzügen in die Moscheen oder aus denselben; ist der Regel nach aus den weißen Verschnittenen und das Haupt des ganzen äußern Hofstaats.

Babi Selame, das Thor des Heils, das Mittelthor im Serail, das zu keinem besonderen Theile des Pallastes führt, sondern blos die Verbindung zwischen dem ersten und zweiten Hofraum macht, und wo den Vezirен, welche nicht mehr lebend aus dem Serail treten sollen, der Kopf abgeschlagen wird.

Babo, Graf von Rohr und Abensberg, mit dem Beinamen Ruthenus, richtiger Reussensis, d. h. von dem Rieß; stammte von den Voigten von Baiern ab, hatte 32 Söhne und 8 Töchter und wird für den Stammvater der Grafen und Fürsten Reuß gehalten; starb um 1030.

Babo (Franz Maria), geboren im Jahr 1756 zu Ehrenbreitstein, ward Professor der Aesthetik in München, starb 1822. Seine dra-

Digitized by Google

matischen Talente zeigte er in dem bekannten Tauerspiele, Otto von Wittelsbach, nach Göthe's Götz das erste Ritterschauspiel, das in Deutschland Aufsehen erregte, und welches sich noch jetzt auf der Bühne erhalten hat. Eine edle Symplicität, Wahrheit und Gemeinverständlichkeit karakterisiren diesen Dichter, welcher sich, nicht ohne Glück, in dem bürgerlichen Schauspiele noch auf mannichfache Weise versuchte. (S. Deutsche Bühne.)

Baboura, Gebirgszug in der algierischen Provinz Constantina (Afrika), bewohnt von dem Volksstamm Ammer.

Babrius, ein griechischer Fabeldichter, lebte unter der Regierung des Augustus, brachte die Fabeln von Aesop und vielen andern Dichtern in sechsfüßige Jamben, und gab diese Sammlung unter dem Namen: Modika, heraus. Die meisten dieser Fabeln sind verloren gegangen. Was noch vorhanden ist, hat Harleß gesammelt, und zu Erlangen 1785 herausgegeben. — Diejenigen Fabeln, welche unter dem Namen: Babrias oder Gabrias bekannt sind, haben nicht unsern Babrius, sondern den Patriarchen Babrias von Constantinopel zum Verfasser. Eine Ausgabe ist von Teucher. Leipz. 1791.

Babur, Babor, 1) Sohn Beirankars; gerieth nach dem Tode seines Vaters 1433 mit seinen Brüdern und Verwandten in Krieg, der lange zweifelhaft war, bis Babur seinen jüngern Bruder Muhammed gefangen nahm, ihn tödten ließ, Persien eroberte, seinen ältern Bruder, Alaeddulat, vertrieb und so Sieger blieb. Er überließ sich hierauf in Herat und Thus den Ausschweifungen und starb 1456. 2) Babur, Mirza Sultan oder Babur ben Omar Scheih, Nachkomme Tamerlans, geboren 1483, bestieg 1494 den Thron, der westlichen Tatarei und Khorasans, führte mehrere Kriege mit seinen Nachbarn, besonders mit Samarkand, und eroberte nach mehreren vergeblichen Versuchen Hintostan im Jahr 1526 wirklich, indem er den König von Delhi, Ammira, überwand. Nach Einigen war er vorher von dem Könige der Usbecken aus seinem Erbsitz vertrieben, und so zur Auswanderung genöthigt worden. Er stiftete so das mongolische Reich; starb 1530. Ihm folgte sein Sohn Humajur. Seine Nachfolger waren die Baburiden, unter denen Aureng Zeyb besonders berühmt ist, und welches Geschlecht bis auf Akbar II., der noch jetzt wenigstens den Namen eines Großmoguls führt, in 13 Individuen auf dem Thron saß.

Babuyanen, spanische Inselgruppe (6 größere, mehrere kleinere Inseln) in der Nähe der Philippinen, mit 2000 Einw. (Melaien), Kokos- und Wachserzeugung. Die bedeutendsten sind Babuyan, Calayan (500 Einw.), Camiguin.

Babylon, die berühmte Hauptstadt der Landschaft Babylonien (s. d. Art.) in Asien. Sie war eine der größten und der berühmtesten Städte der alten Welt, und die Beschreibung der alten Schriftsteller von derselben setzt uns noch jetzt in Erstaunen. Herodot sagt darüber: „Der Euphrat durchfloß sie von Norden nach Süden. Sie war im Viereck gebaut, und der Umfang der Mauern betrug 60 unsrer Meilen. Die Mauer bestand aus großen Backsteinen, die mit Bergharz statt des Mörtels zusammengefügt waren. Diodor bestimmt ihre Breite so, daß er sagt, es hätten sechs Wagen neben einander darauf fahren können. Rund um die Mauern herum ging ein großer tiefer Graben. Jede Seite des Vierecks hatte 25 Thore, und alle waren von Erz. Auf jeder der vier Ecken der Mauer stand ein hoher

Digitized by Google

Thurm, und außerdem waren noch drei zwischen jedem Paare von den Thoren. Auf dem Theile der Stadt aber, der an Moräſten lag, befanden ſich weder Mauern, noch Thürme, weil man beide daſelbſt zur Vertheidigung der Stadt für unnöthig hielt. Die Anzahl der Thürme belief ſich alſo auf 250. Von jedem Thore bis zu dem entgegenſetzten ging eine gerade Straße, ſo daß es alſo überhaupt 50 Straßen gab, die ſich rechtwinklicht durchſchnitten. Zu dieſem muß man noch vier halbe Straßen rechnen, die an der innern Seite der Mauer hinliefen, und nur auf einer Seite eine Reihe Häuſer, auf der andern aber die Mauer hatten. Die Breite dieſer halben Straße war 200 Fuß, die Breite der ganzen 150 Fuß. Die 50 ſich rechtwinklig durchſchneidenden Straßen theilten die ganze Stadt in 625 Vierecke, von denen jede Seite 4½ Stadien maß. Die Seiten dieſer Vierecke waren mit Häuſern beſetzt, deren Fronte ſich nach der Straße zu kehrte. Der innere Raum der Vierecke war leer, und enthielt Gärten und andere Plätze zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit. Ueber den Euphart ging in der Mitte der Stadt eine Brücke von 30 Fuß Breite, und 1 Stadie in der Länge. An den Enden der Brücke lagen gegen Oſten der alte, und gegen Weſten der neue Pallaſt, von denen der erſtere vier, der letztere neun der gedachten Vierecke einnahm. Der Belustempel, zunächſt am alten Pallaſte, nahm ein Viereck ein. Der Theil der Stadt an der Morgenſeite des Flußes war die alte, der andere an der Weſtſeite die neue, von Nebucadnezar erbaute, Stadt. Nach den Berichten der alten Schriftſteller iſt nie die ganze Stadt, ſondern nur ein Theil davon bewohnt, und bebaut geweſen. Die ungeheure Größe von Babylon kommt uns freilich erſtaunlich, beinahe fabelhaft vor; allein was in Aſien, in einer an Baumaterialien reichen Gegend, wie die um Babylon war, und in Reichen, wo das erobernde Volk despotiſch über die Beſiegten herrſchte, und dieſe zu Allem zwingen konnte, möglich iſt, das muß man nicht mit dem, was bei uns geſchehen kann, vergleichen wollen. Auch machen neuere Beiſpiele die Größe einer ſolchen Stadt begreiflich. Nach den Nachrichten des Marco Polo war die alte und neue Stadt Peking, mit der kaiſerlichen Reſidenz, den Vorſtädten und Karavanſereien, um vieles größer, als das alte Babylon, wie Herodot es uns beſchreibt. Die erſte Anlage von Babylon geſchah unſtreitig ſchon in den früheſten Zeiten: aber ſeinen vollkommenen Glanz, ſeine Größe und ſeine prächtigſten Palläſte erhielt es erſt unter Nebucadnezar, der an der Spitze der Chaldäer, eines barbariſchen Volks aus dem nördlichen Aſien, ſich zum Herrn von Babylon machte. Dieſes ſagen uns die jüdiſchen Schriftſteller und damit ſtimmt auch Herodot, wenigſtens in der Zeitangabe der Erbauung Babylons, überein. Von den innern Merkwürdigkeiten der Stadt ſind die vornehmſten: außer dem Tempel des Belus, die beiden königlichen Palläſte und die hängenden Gärten. Der Belus-Tempel war ein hoher, pyramidenförmig gebauter Thurm, der aus acht über einander gebauten Abſätzen beſtand, die teraſſenförmig ſich über einander erhoben. Der Grund war viereckig, und jede Seite hielt eine Stadie; eben ſo viel hielt auch, nach Strabo, die Höhe. Der oberſte Abſatz diente den babiloniſchen Aſtronomen als Sternwarte. Der eigentliche Thurm exiſtirte ſchon vor Nebucadnezar. Dieſer führte aber rings um denſelben noch mehrere ungeheure Gebäuden in einem Viereck auf, wovon jede Seite 2 Stadien hielt. Dieſe Gebäude wurden

Digitized by Google

noch durch eine Mauer umschlossen, die wahrscheinlich das Viereck der Stadt, worin der Thurm stand, einnahm. In derselben befanden sich mehrere Thore von Erz, die ins Innere des Tempels führten. Hier sah man drei goldne Bildsäulen von babylonischen Gottheiten. Jene des Belus war nach dem Ctesias, 1000 babylonische Talente schwer, und die andern wogen nicht viel weniger. Diesen Gottheiten war ein goldner Altar von außerordentlicher Größe, 500 Talente schwer, gewidmet, worauf mehrere goldne Gefäße standen, die zusammen an 3000 Talente wogen. Alle diese Schätze soll Semiramis hineingebracht haben, so wie sie auch für die Erbauerin des Thurmes ausgegeben wird. — Die beiden königlichen Pallaste an den Enden der Brücke über den Euphrat werden auch der Semiramis zugeschrieben. Der östliche Pallast hatte beinahe eine Meile im Umfange, der westliche noch einmal so viel. Zu äußerst umgab den letztern eine hohe Mauer, von Ziegeln erbaut. Dann folgte eine zweite, mit Bildwerk und Thürmen gezierte Mauer von 40 Stadien im Umfange, und 50 Klaftern Höhe. Hinter dieser sahe man eine dritte Mauer, die an Höhe, Breite und Menge der Verzierungen die vorigen beiden übertraf. Besonders war darauf eine große Jagd vorgestellt. Die Figuren hatten eine Höhe von vier Ellen und drüber, und in der Mitte befand sich Semiramis, wie sie einen Leoparden, und Ninus, wie er einen Löwen durchbohrte. Diese innerste Mauer hatte 30 Stadien in Umfange, und drei Thore, die in den Pallast führten. Der andere Pallast war weit kleiner, und stand dem erstern auch an Verzierungen nach. — Noch weit berühmter sind die sogenannten hängenden oder schwebenden Gärten, welche ebenfalls dem Nebucadnezar zugeschrieben werden. Sie bestanden aus mehreren über einander angelegten Terrassen, deren oberste die Höhe der Stadtmauer hatte. Das Gebäude war viereckig, und jede Seite desselben hielt vier Plethren (400 griech. Fuß). Von einer Terrasse zur andern führten breite Treppen. Das ganze, aus starken Gewölben errichtete Kunstwerk war mit einer 22 Fuß dicken Mauer umgeben. Auf den Gewölben lag zunächst ein Pflaster von Steinen, die 16 Fuß lang und 4 Fuß breit waren. Dann folgte eine Schicht von Harz, und auf diese hatte man wieder zwei Schichten von Steinen, die mit Gips zusammengefügt waren, gelegt. Diese Schichten waren wieder mit Platten von Blei bedeckt, worauf endlich die Erde ruhete, welche den Boden des Gartens ausmachte, und so hoch aufgetragen war, daß auch die größten Bäume bequem darinn Wurzel schlagen konnten. Die mannigfaltigen Unterlagen von Steinen, Harzen ꝛc. dienten nicht nur, die Feuchtigkeit von den Gewölben und dem ganzen Gebäude abzuhalten, sondern sie hielten auch das Erdreich beständig fruchtbar. Auf der obersten Terrasse befand sich ein Wasserbehälter, der durch Triebwerke sein Wasser aus dem Euphrat erhielt, und mittelst dessen man nach allen Terrassen Wasser hinleiten, und die Gärten bewässern konnte. Von den Kanälen, dem großen See und den Dämmen am Euphrat, die Nebucadnezar, oder, nach Herodot, die Königin Nitocris angelegt haben soll, s. den folgenden Artikel. Noch merken wir an, daß innerhalb der Stadt die Ufer des Euphrats von Grund aus durch gemauerte Dämme eingefaßt waren. — Nach den neuesten Reisebeschreibungen finden sich unter den Resten von Babylon noch verschiedene Kanäle, welche zum Theil sehr verfallen sind, Götterbilder, Geräthe, Vasen, Münzen, eine Schloß-Ruine mit vielen Höhlen und Gängen

Digitized by Google

u. s. w. Alles, was man hier sieht, soll allerdings den Karakter der Größe, doch nicht der Schönheit an sich tragen; für plump und geschmacklos werden die entdeckten Zierrathen angegeben.

Babylonien. Es gibt wenige Länder des Alterthums, die mit so großem Rechte die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers auf sich ziehen, als Babylonien. Wenn auch die Wunder, welche uns die Schriftsteller des Orients und Occidents einmüthig von seiner Hauptstadt erzählen, noch so übertrieben wären, so zeigt das Land selbst doch Merkwürdigkeiten, welche es vor allen Ländern von Asien auszeichnen. Nirgends hatte die Cultur des Bodens durch den Fleiß und die Anstrengung seiner Bewohner so ausnehmende Fortschritte gemacht, und lohnte sie reichlicher. Kein anderes Land der Erde ferner, hat, ungeachtet der vielen verwüstenden Staatsumwälzungen, die es erlitt, und der verheerenden Züge barbarischer Eroberer, denen es ausgesetzt war, dennoch eine so ununterbrochene Folge großer und blühender Städte gehabt, die, gleich dem Phönix, verjüngt aus der Asche und den Trümmern der Verwüstung wieder hervorzusteigen schienen. In den ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts prangt schon der Name Babylon, als der erste Sitz der bürgerlichen Gesellschaft und die Wiege der Cultur. Groß und berühmt blieb dieser Name durch eine lange Reihe von Jahrhunderten. Unter diesem einzigen Gesichtspunkt erscheint dies Land schon als eines der Hauptländer Asiens, und der wichtigsten der Erde. Aber auch der innere Zustand und die Beschaffenheit desselben hat so viel Ausgezeichnetes und Merkwürdiges, daß wir hierbei nothwendig verweilen müssen, ehe wir auf seine Bewohner unsre Blicke werden richten können. Babylonien, zuweilen auch Chaldäa (s. d. Art.) genannt, lag zwischen den beiden Strömen, dem Euphrat und Tigris; von denen der erste es westlich, der andere östlich begränzte. Von der Beschreibung dieser Ströme muß auch die Beschreibung des Landes ausgehen, weil die Eigenthümlichkeiten desselben größtentheils in den Eigenthümlichkeiten von jenen ihren Grund hatten. Beide Flüsse kommen aus Armenien, und fließen von Norden nach Süden dem persischen Meerbusen zu. Allein weil die große Fläche, die sie begränzen, von Westen nach Osten zu abhängig ist, so hat der erste und größte, der Euphrat, ein weit höheres Bett, als der Tigris. Seine flachen Ufer sind gewöhnlich bis an den Rand von der großer Wassermasse angefüllt, die er mit sich führt; und es bedarf nur eines geringen Anwachses, um ihn austreten, und die Ebene überschwemmen zu machen. Dagegen hat der Tigris ein weit tieferes Bett, und hohe Gestade, die er, ausgenommen nahe bei seiner Mündung, selten oder vielmehr nie übertritt, obgleich sein Lauf um Vieles schneller und reißender, als der des Euphrats ist. Dieser letzte Strom hingegen trat jährlich zu gewissen bestimmten Zeiten, so wie der Schnee auf den armenischen Gebirgen schmolz, wo er seinen Ursprung nimmt, auf eine ähnliche Weise, wie der Nil, über seine Ufern aus. Diesen öftern Ueberschwemmungen eines so großen Stroms in einem gänzlich flachen Lande Gränzen zu setzen, war gewiß kein leichtes, aber dennoch ein schlechterdings nothwendiges Unternehmen. Die Bewohner Babyloniens mußten ihr Erdreich erst gewinnen, eben so wie die Anwohner des Nils. Und eben diese Anstrengung war es, welche ihren Geist weiter entwickelt, und die Kenntnisse unter ihnen hervorgebracht zu haben scheint, wodurch sie sich nicht weniger als die Aegyptier auszeichneten. Bei dem sehr warmen

Digitized by Google

und trocknen Klima aber, dessen Babylonien genießt, konnte man sich nicht damit begnügen, dem Flusse Schranken zu setzen, sondern mußte auch zugleich dafür sorgen, daß man dem Boden seine Bewässerung nicht entzog. Aus diesem doppelten Gesichtspunkte muß man die Anstalten betrachten, welche in Babylonien zu der Bezwingung des Euphrats gemacht waren. Es gehörten dahin theils Dämme, theils Kanäle, theils Seen und Moräste, die zwar von der Natur angelegt waren, denen aber die Kunst zu Hülfe kam. Ganz Babylonien war von einer Menge größerer und kleinerer Kanäle durchschnitten, welche theils in der ganzen Breite von einem Flusse bis zum andern gingen, und sowohl zur Bewässerung, als auch zur Ableitung des Euphrats in den Tigris dienten, theils sich aber auch im Lande verloren, und bloß die Bewässerung zur Absicht hatten. Diese Kanäle fingen schon oberhalb dem eigentlichen Babylonien, in Mesopotamien, an. Denn schon nördlich von der medischen Mauer fand man 4 solcher Hauptkanäle; jeden in der Entfernung einer halben Meile von dem andern, die vom Euphrat zum Tigris gezogen waren, und eine solche Breite und Tiefe hatten, daß sie mit Lastschiffen befahren, und nicht ohne Brücke passirt werden konnten. Einen derselben brauchte Artaxerxes als eine Vertheidigungslinie, wie sein Bruder Cyrus gegen ihn anrückte. Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß diese Kanäle zugleich zur Schutzwehr gegen die streitenden Nomaden, so wie die Mauer selbst, dienen sollten. War man die Mauer passirt, und in dem eigentlichen Babylonien angelangt, so traf man wieder 2 große Kanäle, die vom Tigris landeinwärts gingen, und von denen wiederum eine Menge kleinerer zu der Bewässerung abgeleitet waren. Auch diese Kanäle, die aber nicht ganz bis znm Euphrat gegangen zu seyn scheinen, waren so tief und so breit, daß das Korps des Xenophons sie nicht anders als auf Brücken passiren konnte, und daß man Ursache zu fürchten hatte, durch sie eingeschlossen zu werden. Weiter nach Babylon hin war aber erst der große oder königliche Kanal, der vom Euphrat zum Tigris ging, und die Breite und Tiefe hatte, daß er von Waarenschiffen befahren werden konnte. Die ganze Anzahl jener Kanäle ist unmöglich zu bestimmen; denn nach Herodot's Versicherung war das ganze Land allenthalben von ihnen durchschnitten, weil man sie der Bewässerung wegen nirgend entbehren konnte. Neben den Kanälen hatte man nicht weniger zu Dämmen seine Zuflucht genommen, um der Gewalt des Stromes Einhalt zu thun. Diese Dämme waren zum Theil schon so alt, daß ihre erste Anlage der Semiramis zugeschrieben ward, der man die meisten großen Werke in Asien, deren Urheber man nicht mehr wußte, beizulegen pflegte. Neue aber und größere waren nach Herodots Bericht von der Königin Nitocris, an beiden Ufern des Stromes, von bewundernswurdiger Höhe und Breite gebaut. Sie brauchte dazu das Erdreich, das aus einem durch Kunst angelegten See gegraben ward. Innerhalb der Stadt aber waren die Ufer von Grund aus durchgemauerte Dämme eingefaßt, woraus große Quais entstanden, wie wir sie in den meisten Hauptstädten Europa's finden, die entweder unmittelbar am Meere, oder doch an großen Strömen gelegen sind. Wenn diese Dämme und Kanäle schon eine große Anstrengung erforderten, so ist doch das, was uns von den Seen in Babylon gesagt wird, noch außerordentlicher; aber auch wegen der Verschiedenheit der Nachrichten noch schwerer ins Licht zu setzen. Man darf sich nicht wundern, daß

Digitized by Google

die langwierigen Ueberschwemmungen so mächtiger Ströme, wie der Euprat und Tigris, in mehreren Gegenden Seen erzeugt hatten; und ohne die Voraussetzung, daß es viele solcher Seen in Babylon gab, die auch eine nur flüchtige Einsicht der alten Schriftsteller bestätigt, wird man dieser ihre Nachrichten nie mit einander vereinigen können. Diese Seen aber nutzten zugleich die Einwohner durch ihren kühnen Unternehmungsgeist, wozu zum Theil auch die Kanäle genutzt wurden, zu Ableitern des Stroms, indem sie der Natur durch tieferes Ausgraben derselben, durch Schleusen, zu Hülfe kamen. Der erste dieser Seen, den Herodot beschreibt, gleichfalls ein Werk der Nitocris, fand sich im nördlichen Babylonien, weit oberhalb der Hauptstadt. Er hatte nicht weniger als 10 Meilen im Umfange, und lief in einer geringen Entfernung neben dem Strome her. Das aus demselben gegrabene Erdreich hatte zur Verfertigung der Dämme gedient, welche den Fluß einschlossen; der See aber hatte rund herum eine steinerne gemauerte Einfassung. Ein Unternehmen der Art bleibt noch immer kolossalisch genug, wenn man auch der Natur hier bloß zu Hülfe kam, und einem schon vorhandenen, durch den Fluß gemachten See nur einen größeren Umfang, und eine festere Einfassung gab. Daß aber dieses der Fall war, lehrt Herodots Beschreibung ausdrücklich. „Denn man grub," sagt er, „einen Wasserbehälter für den See, oder das schon stagnirende Wasser." In diesen See aber, der gewöhnlich einem Moraste glich, konnte der Euphrat durch einen Kanal abgeleitet werden; und dieses Mittels bediente sich Cyrus, um Babylon zu erobern, indem er durch das Bett in die Stadt eindrang. Verschieden von diesem See sind andere Seen oder Moräste, welche der Euphrat neben dem alten Babylon machte. Die ganze Westseite dieser Stadt war davon umgeben, und dadurch, auch ohne alle Vertheidigung, gänzlich unzugänglich. Sie hatte deßhalb dort auch keine Mauern; und Alexander, der, um einer unglücklichen Vorbedeutung zu entgehen, von dieser Seite in seine künftige Residenz seinen Einzug halten wollte, mußte wider seinen Willen diesen Vorsatz aufgeben und den gewöhnlichen Weg nehmen. Die großen Dämme, welche man in der Stadt anlegen mußte, zeigen hinlänglich, daß diese Seen ein Werk des Flusses aus den Zeiten waren, wo er noch weniger beschränkt war. Vermuthlich waren sie es, die Alexander auf den Entwurf brachten, bei Babylon einen Hafen anzulegen, der der neuen Hauptstadt der Welt würdig seyn, und nicht weniger als tausend große Schiffe sollte fassen können. Gänzlich verschieden wieder von diesen Sümpfen oder Seen, war eine dritte große Anstalt, die sich 20 Meilen unterhalb Babylon, etwa 40 Meilen von der Mündung des Flusses, fand. Hier waren an der Westseite des Stromes niedrige morastige Gegenden, die sich, mit Wasser angefüllt, bis tief in die arabischen Wüsten erstreckten und, wie es hieß, in Verbindung mit dem Meere stehen sollten. Diese Sümpfe lagen um ein Beträchtliches tiefer, als das Bett des Euphrat, und schienen daher recht eigentlich von der Natur zu Ableitern des Stromes bestimmt zu seyn. Nach diesen Moräften hatte man daher aus dem Hauptstrome einen großen Kanal in der Breite eines mäßigen Flusses gezogen, der den Namen des Pallacopas führte. Weil aber der Strom gänzlich in die Moräste geflossen seyn würde, wenn man ihm freien Lauf gelassen hätte, so hatte man auch hier durch Dämme und Schleusen helfen müssen. Einer der babylo-

Digitized by Google

nischen Satrapen hatte dies mit vieler Mühe bewirkt, indem er 10.000 Mann 3 Monate daran hatte arbeiten lassen. Allein das Werk war dennoch von kurzer Dauer wegen der unübersteiglichen Hindernisse, welche die Beschaffenheit des Erdreichs in den Weg legte. Weil man nämlich durchaus hier nichts als fetten lehmigen Boden fand, so hielten die Dämme nicht, sondern wurden bald durch das Wasser eingeweicht, und gaben nach. Alexander verstopfte daher die bisherige Oeffnung, und ließ eine Meile davon, wo steiniger Boden war, einen neuen Kanal anlegen, der nach dem Pallacopas ging. Diese Arbeiten lagen ihm um so mehr am Herzen, weil seine Absicht war, über diese Seen, die Wasser genug hatten, um schiffbar zu seyn, von Babylon aus zu Schiffe in Arabien einzudringen, das einzige Land, von dem man mit Gewißheit sagen kann, daß er es noch erobern wollte, um seinem Reiche den innern Zusammenhang zu geben, ohne welchen die Consistenz, die es nach dem Willen dieses großen Fürsten durch Handel, Schiffahrt und die übrigen Künste des Friedens haben sollte, ihm nicht gegeben werden konnte. Bei dieser Menge verschiedener Anstalten zu der Bezwingung des Euphrats hatte man nicht nur diesen Zweck erreicht, sondern auch mehr, als man anfangs wahrscheinlich wollte. Der gewaltige Strom verlor die größte Menge seines Wassers, ehe er sich dem Meere näherte. Statt größer zu werden, nahm er ab; viele seiner Kanäle verloren sich im Sande; und seine eigentliche Mündung wurde so seicht, daß sie nicht einmal schiffbar gewesen zu seyn scheint. Indeß ist es ausgemacht, daß er im persischen Zeitalter stets dennoch seine eigene Mündung behielt, und nicht wie gegenwärtig sich bereits 15 Meilen oberhalb dem Meere mit den Tigris vereinigte. Die Hauptmasse seiner Gewässer wurde dagegen in den Tigris abgeleitet; und dieser Strom wuchs in eben dem Maaße, als der andere abnahm. In der Nähe des Meeres konnten seine hohen Ufer dennoch seine Gewässer nicht fassen, und er bildete dort große Seen, nicht weniger als der Euphrat in den obern Gegenden. Das Land, das diese beiden Ströme einschlossen, war eine ununterbrochene Ebene, die ihnen ihre Fruchtbarkeit verdankte. Die allenthalben gezogenen und sich durchschneidenden Kanäle, die immer kleiner wurden, bis sie sich in bloße Rinnen verloren, waren zugleich mit einer unzähligen Menge Maschinen besetzt, durch welche das Wasser aus ihnen geschöpft und über den Boden verbreitet ward. Die Hitze und die fast nie unterbrochene Dürre des Klima's machten diese beständige Bewässerung noth wendig; aber der Fleiß der Menschen ward dafür auch hier, so wie in Aegypten mit einer so üppigen Fruchtbarkeit belohnt, daß die Geschichtsschreiber, aus Besorgniß, Mißtrauen zu erregen, es kaum wagen die bestimmten Angaben anzuführen. „Unter allen Ländern, die ich kenne," sagt Herodot, ist Babylon bei weitem das beste, um Getreide hervor zu bringen; denn es gibt durchaus zweihundertfältige Frucht, und wenn es recht fruchtbar ist, dreihundertfältige. Die Blätter von Weizen und Gerste werden dort leicht 4 Finger breit; wie groß aber die Stauden von Cenchrus und Sesamum werden, mag ich nicht sagen, weil ich wohl weiß, daß diejenigen, die nicht selbst nach Babylon kommen, das Gesagte nicht glauben würden." So fruchtbar aber das Land an diesen Gewächsen war, so unfruchtbar war es an Bäumen. Feigen, Oelbäume und Weinstöcke gab es gar nicht; dafür aber hatte man einen großen Vorrath von Datteln

Digitized by Google

oder Palmbäumen, wovon ganz Babylonien voll war. Man brauchte ihre Früchte nicht nur zur Speise, sondern machte auch Wein und Honig daraus. Die Wartung dieser Bäume, indem man die Frucht der männlichen Palmen an die weiblichen band, damit durch den Stich des Insekts, das sich in jener erzeugt, die Reife der andern befördert werden sollte, beschreibt bereits Herodot. — Von allen übrigen hochstämmigen Bäumen war Babylon gänzlich entblößt. Auch bei seiner Cultur konnte es doch seine ursprüngliche Beschaffenheit eines Steppenlandes nie ganz verleugnen. Die einzige Cypresse gab einigen, wiewohl schwachen, Ersatz für die fehlenden Holzarten, deren Mangel auf die Schiffahrt nicht weniger, als auf die Baukunst der Babylonier einen entschiedenen Einfluß hatte. So wie in einem ursprünglichen Steppenlande Holzungen nicht zu erwarten sind, eben so groß pflegt dort der Mangel an Steinen zu seyn. Die Quadersteine, wenn man damit in Babylon baute, mußten daher alle aus den nördlichen Gegenden auf dem Euphrat herbeigeschafft werden. Dort waren Steinbrüche, aus denen auch die Mühlsteine nach Babylon gebracht wurden. Allein diesen Mangel an Baumaterialien hatte die Natur auf *eine* andere Weise ersetzt. Es fand sich bei Babylon ein unerschöpflicher Vorrath der besten Ziegelerde, die theils an der Sonne gedörrt, theils in Oefen gebrannt, eine Festigkeit und Dauerhaftigkeit erhielt, welche noch bis jetzt die Ueberbleibsel der alten Gemäuer, wenn sie auch seit vielen Jahrhunderten eingestürzt sind, dennoch vor der Verwitterung sicherte, und sogar die Inschriften auf ihnen, welche, eine andere Art von Keilschrift, in den neuesten Zeiten so sehr die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, unversehrt erhielt. Auch selbst den Mörtel hatte die Natur schon vorbereitet. Acht Tagereisen oberhalb Babylon fand sich ein kleiner Fluß Is, nebst einem Orte gleiches Namens, wo reiche Quellen von Naphtha oder Erdharz waren, welches man statt des Kalkes gebrauchte. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß diese Stadt keine andere als das Hit der Neuern sey, wo sich nach Herbelots Zeugniß selbst noch jetzt die Tradition erhalten hat, es sey mit diesem Erdharze einst Babylon gebaut. Man bediente sich desselben statt des Cements, indem man zugleich Lagen von Rohr oder Schilf, als eine andere Bindungsmaterie, dazwischen legte. Diese, bereits von Herodot beschriebene, Verfahrungsart zeigen noch jetzt die Ruinen von Babylon; und nach den Berichten eines neuern Augenzeugen haben diese Lagen von Schilf und Palmblättern sich so frisch erhalten, als wenn sie noch kein Jahr gelegen hätten. So war die Beschaffenheit dieses merkwürdigen Landes! Hatte die Natur hier auf der einen Seite dem Menschen vielfach vorgearbeitet, so hatte sie ihm auf der andern große Hindernisse in den Weg gelegt. Die Wahrnehmung des erstern erzeugte die Ueberwindung der letztern; und gerade dieser Kampf war es, der hier eine Entwickelung der Kräfte des menschlichen Geistes hervorbrachte, wie sie anderswo nicht entstehen konnte. Und doch würde vielleicht Alles umsonst gewesen seyn, wenn nicht die Lage des Landes demselben noch andere Vortheile gewährt hätte, wodurch es eigentlich zum ersten Lande des westlichen Asiens ward; indem es die Natur durch diese zu einem Hauptsitze des asiatischen Völkerverkehrs bestimmte. In der Mitte zwischen dem Indus und dem Mittelmeere war es der natürliche Stapelplatz der kostbarsten Waaren des Osten, die dem Westen zugeführt wurden. Zu diesen Vorzügen aber kam noch die Nachbar-

Digitized by Google

schaft des persischen Meerbusens, der großen Handelsstraße, welche die Natur den seefahrenden Völkern des indischen Meeres bis tief in die Mitte von Asien hinein gebahnt hat; — und die beiden großen Strömen, gleichsam die Fortsetzung dieser Straße, welche die Verbindung mit den Anwohnern des schwarzen und kaspischen Meeres eröffneten. So von der Natur begünstigt, mußte dies Land der Sammelplatz der Völker werden, und blieb es nach dem Zeugnisse der Geschichte, so lange der innere Verkehr von Asien blühte. Weder die verheerenden Kriegszüge erobernder Völker, noch das noch härtere Joch des asiatischen Despotismus konnten seinen Glanz vernichten, wenn er auch auf eine Zeitlang verdunkelt ward. Erst als der Europäer auf dem Ocean den Weg nach Indien fand und den Handel der Welt aus Landhandel in Seehandel umschuf, sanken die Königsstädte an den Ufern des Euphrats und Tigris; und, doppelt gedruckt von dem Joche der Anarchie und des Despotismus, ward Babylon das, was es ursprünglich gewesen war, — ein stinkender Morast, und eine unfruchtbare Steppe.

Babylonier. Die alten Babylonier gehörten zu dem semitischen Völkerstamme; denn ihre Sprache, welche wir sehr unrichtig die Chaldäische nennen, da die rohen Chaldäer nur ihre barbarische Sprache mit der der kultivirten Babylonier vertauschten, war ein aramäischer Dialekt, und von dem eigentlichen Syrischen nur wenig verschieden. Ob übrigens die ersten Einwohner dieses Landes aus Indien herzogen, wie die mosaische Tradition zu sagen scheint, oder aus der arabischen Halbinsel herstammten, wie ihre Sprache es wahrscheinlich macht, kann dem Geschichtforscher um so viel gleichgültiger seyn, da in einem Lande, das der Hauptsitz des Handels war, natürlich ein sehr gemischtes Volk entstehen mußte. Desto wichtiger dagegen ist es zu zeigen, daß die Babylonier schon vor uralten Zeiten nicht nur feste Wohnsitze, sondern auch einen gewissen Grad wissenschaftlicher Bildung hatten. Als ein Volk, das zu festen Wohnsitzen und politischen Einrichtungen fortging, schilderte sie uns die älteste Sage, sobald sie zum ersten Male Babylon erwähnt. Wer erinnert sich nicht aus den mosaischen Nachrichten des ersten Reiches, das Nimrod hier stiftete, und des berühmten Baues, den Jehova störte. Es gibt vielleicht keinen Mythus, der zugleich durch sein graues Alter ehrwürdiger, und für den Anfang der Kultur der Menschheit wichtiger wäre, indem sich die ersten Spuren des ältesten Völkerverkehrs, der ersten politischen Verbindungen, und der ersten Erbauung fester und sicherer Wohnsitze, gemeinschaftlich erhalten haben! Lange Zeit nach dieser ersten früher Erwähnung verschwindet Babylon gleichsam aus der Geschichte. Die jüdischen Annalisten fanden keine Gelegenheit, es zu erwähnen, weil Babylonier mit ihnen in keine Verbindung kamen; und die Nachrichten späterer Griechen, wie Herodot und Ctesias, welche die Bruchstücke der babylonischen Sagengeschichte, so wie sie sie in dem Lande selbst erfragen konnten, aufzeichneten, lassen sich nicht chronologisch ordnen. Die historische Mythologie dieses Volkes scheint sich fast ganz um die Namen einer Semiramis, eines Ninus und eines Belus gedreht zu haben, die, wie sehr sie auch ausgeschmückt und mit astronomischen Ideen durchwebt seon mögen, es doch höchst wahrscheinlich machen, daß bereits lange vor dem Ursprunge des babylonisch-chaldäischen Reiches große Eroberer in diesen Theilen von Asien aufstanden, welche Urheber von beiden

Digitized by Google

Reichen wurden, von denen sich nur das Andenken unter dem allgemeinen Namen einer assyrischen Monarchie erhalten hat. Die glänzendste Periode der Babylonier fängt an in der letzten Hälfte des 7ten Jahrh. vor dem Anfange unserer Zeitrechnung, etwa 630 vor Christo, oder beinahe 100 Jahre vor dem Anfange der persischen Monarchie. Um diese Zeit ging in Asien eine ähnliche Revolution vor, als die, welche Cyrus bewirkte. Ein nomadisches Volk unter dem Namen der Chaldäer, das von den taurischen und kaukasischen Gebirgen herabstieg, überschwemmte das südliche Asien und machte sich zu Beherrschern der syrischen und babylonischen Ebenen. Babylonien, das sie einnahmen, ward der Hauptsitz ihres Reiches, und ihr König Nebucadnezar, der Asien bis zu den Ufern des Mittelmeeres besiegte, behauptete eine Stelle unter den asiatischen Welteroberern. Er befestigte seine Herrschaft durch einen großen Sieg, den er an dem Euphrat, bei dem Orte Circesium, über den ägyptischen König Neco davon trug; zerstörte Jerusalem, eroberte Tyrus und die übrigen phönizischen Städte, und durchstreifte wahrscheinlich selbst Aegypten. So ward er Gründer des babylonisch-chaldäischen Reiches, das nach nicht völlig einem Jahrhunderte wiederum durch Cyrus über den Haufen geworfen ward. Es hatte gleiches Schicksal mit Persien, bis es 640 nach Chr. Mahomeds Nachfolger eroberten, und Bagdad am Tigris (755) erbauten. Hier herrschten so lange die Khalifen, bis sie von Halaku, einem Tatarenfürsten, vertrieben wurden. 1534 kam Bagdad in die Gewalt der türkischen Sieger, denen es Shah Abbas 1613 wieder entriß; 1637 fiel es nebst Babylonien von Neuem in die Hände der Türken, die es noch besitzen.

Babylonier (Handel der). Aus dem vorhergehenden Artikel geht die vortheilhafte Lage von Babylonien zum Handel hervor, woran es vielleicht jedes andere Land von Asien übertraf. Wenn es dadurch zum natürlichen Stapelplatze des Landhandels bestimmt war, so hatte es nicht geringere Vortheile für den Seehandel und die Flußschiffahrt. Die beiden großen Ströme, von denen es eingeschlossen war, scheinen gleichsam die natürlichen Handelsstraßen für das innere Asien zu seyn; und die Beschiffung des persischen Meerbusens ist bei weitem nicht mit den Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, denen die Schifffahrt auf dem arabischen ausgesetzt ist. Wenn man bei dieser Lage zugleich den blühenden Zustand, die hohe Cultur des Landes, und den Glanz und Reichthum der Hauptstadt desselben in Betrachtung zieht, so muß daraus die Vermuthung hervorgehen, daß jenes alte Babylon diesen Glanz und diese Größe neben seinen Eroberungen auch derselben Ursache zu verdanken gehabt habe, wodurch in eben dem Lande späterhin Bagdad und Balsora sich hoben — einen großen und ausgebreiteten Handelsverkehr. Diese Vermuthung erhebt sich auch sogleich zur völligen Gewißheit, sobald wir das, was uns die Geschichtschreiber von dem Kunstfleiß, der Lebensart und der bürgerlichen Einrichtung der Babylonier sagen, vergleichen. Sie beschreiben uns dieselben einmüthig als ein prachtliebendes, an eine Menge künstlicher Bedürfnisse gewöhntes Volk, die sie nicht anders, als durch wechselseitigen Verkehr mit vielen, zum Theil sehr entfernten Völkern befriedigen konnten. In ihrem Privatleben, und besonders in ihrer Kleidung, beobachteten sie eine Eleganz, die mehr auf das Kostbare, als auf das Bequeme oder Nützliche, gegangen zu seyn

Digitized by Google

scheint. Ihre öffentlichen Festen und Opfer waren aber mit einem unermeßlichen Aufwande, besonders an köstlichem Räuchwerk, verbunden, welches nur das Ausland ihnen liefern konnte. Die rohen Materialien ferner, welche ihre weit berühmten Fabriken verarbeiteten, Leinen, Baumwolle und Wolle, vielleicht auch Seide, waren in Babylon entweder gar nicht, oder doch bei weitem nicht in hinreichender Menge zu Hause. Endlich sind auch mehrere ihrer bürgerlichen Einrichtungen von der Art, daß sie nur in einer Stadt, wo ein beständiger Zusammenfluß von Fremden war, Platz finden konnten. Vorher sey es erlaubt, auf die einheimischen Kunstprodukte der Babylonier einen Blick zu werfen, unter denen Webereien von mehrerlei Art den ersten Platz verdienen. Die eigene Kleidung der Babylonier bestand theils aus wollenen, theils aus linnenen, oder wie es wahrscheinlich ist, aus baumwollenen Gewändern. "Sie tragen," sagt Herodot, "ein linnenes, oder baumwollenes, bis auf die Füße gehendes, Gewand. Ueber dieses werfen sie ein wollenes Kleid, und über dieses noch ein weißes (wollenes) Oberkleid." Diese, für ein warmes Clima, wie es scheint, überflüssige Bekleidung, scheint mehr für den Prunk, als für das Bedürfniß berechnet gewesen zu seyn. Allein ihre Webereien blieben nicht bloß in ihrem Vaterlande bekannt, sondern wurden auch auswärts verführt. Die Teppiche oder Fußdecken, einer der Hauptgegenstände des Luxus im Orient, weil in den Häusern der Reichen die Fußböden durchgehens damit belegt sind, wurde nirgends so prächtig und mit lebendigern Farben gewebt, als in Babylon. Man sah auf ihnen besonders die Gestalten jener indischen Wunderthiere des Greifs u. a. m., von denen die Kenntniß gewiß größtentheils auf diesem Wege nach dem Occident kam. Man bediente sich ihrer auswärts zu der Ausschmückung des Harems der Großen, und selbst der königlichen Säle, und nie scheint dieser Luxus höher gestiegen zu seyn, als grade im persischen Zeitalter. Die Fußböden nicht weniger als die Betten und Sitze der vornehmen Perser, waren doppelt und dreifach mit diesen Teppichen bedeckt; ja selbst das älteste ihrer Heiligthümer, das Grabmal des Cyrus zu Pasargadae, war mit Purpurdecken aus Babylon belegt. In einem nicht geringen Rufe standen auch die babylonischen Gewänder, unter welchen die Sindone vorzüglich berühmt sind. Sie waren, wie es scheint, gewöhnlich von Baumwolle, und wurden von sehr verschiedener Güte verfertigt. Die kostbarsten darunter waren wegen ihrer Feinheit und ihrer prächtigen Farben von einem solchen Werth, daß sie den Medischen an die Seite gesetzt, und für eine königliche Tracht gehalten wurden; denn auch sie fand man noch bei dem Grabmale des Cyrus, welches mit allen den Sachen und Geräthschaften versehen war, deren sich die persische Könige bei ihren Lebzeiten zu bedienen pflegten. Wenn man sich erinnert, daß die Babylonier auf der einen Seite Carmanien, auf der andern Arabien und Syrien in ihrer Nachbarschaft hatten, gerade die Länder, wo die feinste Wolle zu Hause ist, so darf man sich über diese Vortrefflichkeit der Gewänder und Teppiche nicht wundern. Diese großen Webereien beschränkten sich nicht blos auf die Hauptstadt, sondern fanden sich auch in andern Städten oder Flecken, mit denen Babylonien angefüllt war. Keiner derselben war aber deßhalb so berühmt, als der Ort Borsippa, der etwa 15 Meilen unterhalb Babylon am Euphrat lag, und schon von Cyrus in der Geschicht

Digitized by Google

vorkommt. Hier fanden sich die vorzüglichsten Linnen- oder Baumwollmanufakturen, die auch noch in Strabo's Zeitalter dort fortdauerten. Neben diesen Webereien scheinen besonders alle Waaren des Putzes und des Luxus in Babylon verfertigt worden zu seyn. Es gehören dahin wohlriechende Wasser, deren Gebrauch allgemein eingeführt und wegen der Hitze des Klima's wahrscheinlich nothwendig war; zierlich geschnitzte Handstöcke mit Bildern von Thieren und andern Gegenständen, die jeder Babylonier trug, und vorzüglich geschnittene Steine, die als Siegelringe eben so allgemein getragen wurden. Diese verschiedenen Kunstwerke und Manufakturen setzen schon einen ausgebreiteten Handel voraus, weil die Materialien, die dazu erforderlich waren, von auswärts eingeführt werden mußten. Der lebhafte Verkehr mit den Hauptstädten und Hauptländern des persischen Reiches kann nach dem oben Gesagten schon keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Die persischen und medischen Großen schmückten ihre Häuser und Gemächer nicht nur mit den Kunsterzeugnissen Babylons, sondern die Könige von Persien brachten sogar einen großen Theil des Jahres mit ihrem ganzen zahllosen Gefolge in dieser Hauptstadt zu, in der auch ohne dies die Satrapen eine königliche Pracht zu führen pflegten. Bei dieser engen Verbindung zwischen den Hauptländern der persischen Monarchie und Babylonien gehörten daher auch die Gegenden zwischen Babylon und Susa zu den bewohntesten und kultivirtesten, welche Asien aufzuzeigen hatte. Eine große Heerstraße lief von Babylon nach Susa, auf der man diesen Weg in zwanzig Tagen zurück legte, die bequem genug war, daß auch selbst die Bagage einer Armee ohne Schwierigkeit auf ihr fort kommen konnte. Der erste Handelsartikel, von dem man mit Wahrscheinlichkeit sagen kann, daß ihn die Babylonier, wenigstens zum Theile, aus diesen Gegenden zogen, sind die Edelsteine, deren Gebrauch zu Siegelringen allgemein bei ihnen eingeführt war. Daß diese Edelsteine aber aus den hohen indischen Gebirgen kamen, sagt Ctesias mit ausdrücklichen Worten. Onyre, Sarder und die übrigen Siegelsteine, wurden nach seinem Berichte in den Gebirgen, welche die Sandwüste begränzen, gegraben. Daß diese Nachricht des Griechen ihre völlige Richtigkeit hat, daß besonders noch gegenwärtig der Lapis Lazuli in seiner höchsten Schönheit dort gefunden wird, ist bereits durch Zeugnisse neuerer Reisenden dargethan. — Ein anderer Handelsartikel aus diesen Gegenden ist aus dem Thierreiche, nämlich die indischen Hunde. Man behauptet von dieser Race, daß sie die größte und stärkste, und daher zur Jagd der wilden Thiere selbst den Löwen, mit denen sie ohne Bedenken einen Kampf antreten, die geschickteste sey. Je allgemeiner nun bei den Persern der Geschmack an dem Vergnügen der Jagd herrschte, die sie als eine ritterliche Uebung betrachteten, um desto allgemeiner ward auch der Gebrauch dieser Thiere; und es währte nicht lange, so dienten sie nicht mehr bloß zum Gebrauche, sondern wurden selbst Gegenstand des Luxus. Es gehörte zu der Haushaltung und dem Train eines persischen Großen, eine Menge derselben zu besitzen; und selbst auf Reisen und Kriegszügen nahm man sie mit. Xerxes, als er nach Griechenland zog, hatte nach Herodots Versicherung eine zahllose Menge derselben in seinem Gefolge, und wie weit auch bei den Großen und Satrapen die Verschwendung in diesem Stücke getrieben ward, lehrt ein Bei-

spiel, das eben dieser Schriftsteller uns aufbewahrt hat. Triar tarchmus, Satrop von Babylon, brauchte nicht weniger, als vie Oerter seiner Satraphie, die von allen übrigen Abgaben frei we ren für die Fütterung seiner indischen Jagdhunde zu sorgen. E ist leicht, darnach den Maßstab zu nehmen, von welchem Umfang dieser Handelsverkehr gewesen seyn muß; wenn man auch, wi billig, annimmt, daß der größere Theil nicht aus Indien selb kam, sondern nur von der Raçe war, die sich auch auswärts for pflanzte. Das eigentliche Vaterland dieser Thiere war nach Ctesia dieselbe Gegend wo die Edelsteine herkamen. Auch diese Nachricht de alten Schriftstellers ist durch die Berichte eines spätern Reisende bestätigt worden; denn Marco Polo vergißt bei der Beschreibun jener Gegenden nicht der großen Hunde zu erwähnen, die selb Löwen zu bezwingen im Stande wären. — Eine dritte, nicht we niger zuverlässige Classe von Produkten, die Persien und Babylo aus diesen Gegenden erhielt, sind Farbewaaren, und unter diese namentlich die Kermes oder Cochenille. Die erste, wenn gleic nicht ganz richtige Beschreibung dieses Insektes, und des Baume auf dem es zu wohnen pflegt, findet sich gleichfalls bei Ctesia Die Cochenille ist ihm zu Folge „um die Quellen des Indus z Hause, und gibt ein Roth wie Zinnober. Die Indier selbst g brauchen sie zu Farbereien, und geben damit den Gewändern ein solche Schönheit, daß sogar die persischen Farbereien von ihne übertroffen werden.“ Es ist also daraus zugleich klar, daß die indischen Gewänder schon gefärbt, als Handelsartikel, ins westlich Asien gingen; zu bemerken ist aber, daß gerade die Gebirggegende von Cardahar und Cashmir es waren, wo die Schafzucht das al gemeine Gewerbe der Einwohner war; und wo diese Thiere dur den Genuß des Silphiums so außerordentlich gediehen. So bleib es also keinem Zweifel unterworfen, daß eben diese Gegenden welche noch gegenwärtig die feinsten Gewändern liefern, die vo Wolle verfertigt werden, und deren so sehr gepriesene Schawls – ein aus dem Sanskrit in das Persische übergangenes Wort (zu gleich Beweis ihres hohen Alterthums), — gegenwärtig zum Put und zur Bequemlichkeit unserer Frauenzimmer gehören, eben die Vorrecht auch im persischen Zeitalter besaßen; und jene Gewe ein gesuchter Schmuck in den Harems von Susa und Babylon wa ren. — Wir übergehen absichtlich andere Gegenstände des Handels von denen wir mit Wahrscheinlichkeit behaupten können, daß si aus eben diesen Ländern kamen, zu welchen noch vorzüglich Gol und Goldsand gehören würde, von dem wir zuverlässig wissen daß er als Tribut von den dort wohnenden Völkern nach Persie gebracht ward. Aber eine zweite, nicht minder interessante Frage drängt sich uns auf: Wie war der Gang dieses Handels? au welchen Wegen, und durch wem ward er geführt? — Die Wege auf denen die Waaren jener Gränzländer Indiens den persische Hauptstädten, und besonders Babylon zugeführt wurden, hat un Strabo und Eratosthenes erhalten. Die gewöhnliche Heerstraße di durch angebaute und bewohnte Länder lief, nahm zuerst eine nörd liche Richtung, um die mit räuberischen Stämmen angefüllte Wüst zwischen Persien und Medien zu vermeiden. Sie berührte den südliche Theil der letztern Länder, bis man zu einem der berühmten Pässe vo Asien, den sogenannten caspischen Thoren kam, durch welche de

Digitized by Google

Weg nach Hyrcanien und Aria ging. Sie lief durch dies letztere Land längst dem Fuße der hohen und waldigen hyrcanischen und parthischen Gebirge, die von Barbaren bewohnt waren, auf Alexandrien in Aria, von wo sie sich nach Bacta nördlich wandte. Die große Handelsstraße, die nach Indien ging, war mit dieser bis nach Aria eine und dieselbe. Hier trennte sie sich, indem sie die östliche Richtung behielt, statt daß die nach Bactra die nördliche nahm. Sie lief fort über Prophtasia, Arachotus und Ortospana, wo sie sich wieder in drei Wege spaltete. Der eine lief in gerader östlicher Richtung nach den Gränzen von Indien; vielleicht auch ein anderer, nur mit einer südlichen Biegung; ein dritter aber bog nördlich nach Bactra, und bildete die große Handelsstraße, die von Indien nach diesem Land- und seiner Hauptstadt führte. Diese letzte Stadt muß man also als den Stapelplatz der Waaren des östlichen Asiens betrachten. Ihr Name gehört zu denen, die nie wieder aus der Geschichte verschwinden, so bald sie einmal vorkommen. Nicht nur im persischen Zeitalter erscheint Bactra stets als eine reiche und mächtige Stadt; sondern auch die ältesten Sagen des Orients, von den Heerzügen einer Semiramis und anderer Eroberer, sind stets mit Nachrichten von Bactra durchflochten. Sie lag an der Gränze der Goldländer, an der Straße des Zusammenflußes der Völker, wie sie schon der Zendaveſta nennt; und die Vermuthung, daß die Wiege der Cultur der Menschheit hier zu suchen sey, muß durch die gegenwärtigen Untersuchungen selbst einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten. — Durch wen jene kostbaren Waaren aber nach Bactra gebracht wurden, kann keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Es ist aus dem Obigen klar, daß die Bewohner von Klein-Tibet, oder die nördlichen Indier des Herodot und Ctesias, die Caravanen bildeten, welche in die goldreiche Wüste zogen; und in deren Vaterlande die Cochenille, und die feinste Wolle zu den Gewändern erzeugt wurden, welche das westliche Asien von dort her erhielt. — Aber wie weit sich dieser Verkehr erstreckte, ob er auch noch die Länder jenseits der Wüste umfaßte? — dies ist eine Frage, deren Beantwortung großen Schwierigkeiten unterworfen ist. Der Name von Serica erscheint bei den damaligen Schriftstellern noch nicht. Aber auch später, wenn er erscheint, bleibt er ein unbestimmter Name für die Länder jenseits der Wüste Gobi, aus denen die Seide kam; und bezeichnet daher auch gar nicht ausschließend das jetzige Tangut, sondern auch die Goschotey, und was man von China kennen lernte. Auch Waaren die unbezweifelt chinesisch wären, kommen auch nicht vor, so lange das Alter des Seidenhandels noch nicht zuverlässig bestimmt ist. Einer der berühmtesten neuern Schriftsteller hat den Verkehr mit China kürzlich bis zu dem dritten Jahrhunderte vor dem Anfange unserer Zeitrechnung hinauf geführt. Aber es ist von ihm eine Stelle bei einem dem persischen Reiche gleichzeitigen, Schriftsteller übersehen worden, wodurch das höhere Alter dieser Handelsverbindung selbst mit dem fernsten und östlichsten Asien, wenn nicht zur völligen Gewißheit, doch zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit, gebracht wird. „Die Gegend wo das Gold ist, und sich die Greifen aufhalten," sagt Ctesias, "ist außerordentlich wüste." Die Bactrier, welche Nachbarn der Indier sind, versichern, die Greifen hüteten das Gold; die Indier selbst aber sagen, die Greifen hütete es nicht, da sie es nicht bedürften, sondern sie fürchteten nur für ihre Jungen, und vertheidigten diese.

Die Indier ziehen in jene Wüste bewaffnet, in Schaaren von tau
send und zweitausend Mann. Sie kommen aber, wie man ver
sichert, von diesen Zügen erst im dritten oder vierten Jahre nac
Hause zurück. Daß die hier erwähnten Indier keine andere, al
die Bewohner des nördlichen Indiens sind, ist aus dem Obige
klar, und eben so ist es auch keinem Zweifel unterworfen, daß jen
goldreiche Sandwüste keine andere als die Sandwüste Cobi sey
welche Tangut und China nach Westen und Norden umgibt. Wen
uns nun aber der Schriftsteller berichtet, daß Caravanen von tau
send oder zweitausend Mann durch jene Wüste zogen, die erst nac
drei oder vier Jahren mit Gold beladen zurück kamen, wohin konnt
ihr Weg anders gerichtet seyn, als in die reichen Länder des fern
sten und östlichen Asiens? Wir überlassen es gern dem Urtheile un
terrichteter Leser, welchen Grad von Wahrscheinlichkeit diese Vermu
thung für sie hat. Der Nebel der Ferne hemmt zwar hier die hel
lere Aussicht, aber die Ungewißheit selbst hat unter solchen Umstän
den einen gewissen Reiz für uns.

Babylonier (Literatur der). Zu der Zeit, da die beiden Urlände
der geistigen Kultur, Westasien und Nordafrika, mit ihrer Bildung i
den übriggebliebenen Traditionen sichtbar werden, hatten die Einwoh
ner beider Gegenden bereits den Zustand wilder Stämme verlassen
die nur von Jagd, Fischerei und rohen Produkten der Natur leben
die Sage kennt am Euphrat und Nil nur Hirten und Ackerleute; un
bei den Stämmen, die den Ackerbau trieben, bildete sich der Verstan
auf eine auffallend gleiche Weise fort. Die Natur war allerwärts di
Erzieherin der Menschheit, und an ihrer Hand machten die Einwohne
beider Länder die Kenntniß einiger Gewächse zur Heilung der Kran
ken und Verwundeten, und einiger Gestirne zum Besten des Feldbaus
und zur Sicherheit auf Reisen durch ungebahnte Ebenen, d. i. sie mach
ten eine rohe Botanik und Astronomie zur Grundlage alles edlern Wis
sens. Eine etwas tiefere Einsicht in diese beiden Arten von Natur
kenntnissen war nur das Eigenthum eines kleinen Haufen, der sie, nac
dem Hang der Menschen zum Wunderbaren, sehr früh mit Zaubereien
Beschwörungen und Segenssprechen verband, und als Geheimniß nu
auf sein Geschlecht allein fortpflanzte, sey es nun, daß ihre Inhabe
Nachkommen einzelner Schamanen waren, die bei einer glücklichen Or
ganisation oder durch günstige Würfe des Zufalls zu diesen umfassen
deren Kenntnissen im Lande selbst gelangt waren, oder daß sich die
selben, als ein fremder Stamm, mit bessern Kenntnissen aus den
Auslande unter die dasigen Ackerleute und Nomaden gezogen haben. I
jedem Falle hatten sie durch die Kenntnisse, durch welche sie hervor rag
ten, sich überwiegendes Ansehen und Macht erworben; und die Er
fahrung lehrte sie in Kurzem, daß die Fortdauer derselben in der Ver
heimlichung, in der Ausbildung und Vermehrung ihrer Naturkennt
nisse, und in der Heiligung derselben durch manches Eigenthümlich
und Auffallende im Aeußern, durch Auszeichnung in Kleidung un
Sitten, in Absonderung und einem strengen Lebenswandel liege. I
beiden Ländern theilten sich daher die Einwohner in zwei Klassen; di
eine lehrte, und die andre glaubte; die eine machte ein Geheimni
aus ihrem vermeintlichen Wissen, und die andere nahm mit Dank un
Ehrfurcht an, was jene für gut hielt, ihr zu offenbaren; die ein
dünkte sich, im Alleinsitz der Vernunft und Weisheit zu seyn, und di
andere nahm ihre Vernunft unter dem Glauben an die Weisheit de

Digitized by Google

erstern gefangen; jene hielt sich zuletzt für ein Geschlecht höherer Art, und diese huldigte in tiefer Unterwürfigkeit diesem Vorzug und erkannte ihn an. Um diese zufällig entstandene Macht und Achtung zu befestigen, fanden endlich die einzelnen Schamanen ihr Interesse darin, mit einander in enge Verbindung zu treten, und ihre einzelnen Schamanenkünste zu einem zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen. Damit ihre kleinen Kenntnisse, die sie unter Segensprechen und Zaubereien offenbarten, durch den Nimbus der Heiligkeit eine größere Wichtigkeit erhalten möchten, schrieben sie sich eine eigene Diät und Lebensweise, Kleidung, Ceremonien und Regeln über Thun und Lassen vor, und wurden eine schlau organisirte Gilde, die jeden, welcher nicht zu ihrem Orden gehörte, von dem Geheimniß ihres Bundes abhielt, um desto sicherer durch Kenntnisse, Zauberei und Segensprechen fortzuherrschen. So entstanden in beiden Ländern Priesterorden, die alle edlere Naturkenntnisse als ein Geheimniß und Eigenthum ausschußweise besaßen. Nicht Durst nach Wahrheit, sondern Macht- und Ehrsucht hat zur Erforschung der ersten Grundlagen der Wissenschaften geführt. Anfangs pflanzten die Priester ihre Naturentdeckungen bloß mündlich in ihrem Orden, wie ehedem die Schamanen in ihren Familien fort. Aber die Erfahrung lehrte sie doch, daß mündliche Fortpflanzung, ein viel zu unsicheres Mittel zur Erhaltung der gemachten Erforschungen sey, und daß sie mit der Vermehrung ihrer Entdeckungen, auf die sie zur Vermehrung ihrer Macht ununterbrochen fortarbeiteten, immer unsicherer werde. Sie versuchten alle ihnen denkbare Mittel um ihre Erhaltung zu erleichtern; sie kleideten ihre Entdeckungen in Gesänge; sie verewigten sie durch Feste, sie theilten sich in verschiedene Klassen und Ordnungen, und wiesen jeder Klasse gewisse Gattungen von Kenntnissen eigenthümlich an; aber alle diese Mittel sicherten nicht mit völliger Zuverlässigkeit vor Vergessen, Verfälschen und Untergang. Endlich fiel man auf ein Malen der Ideen. Eine rohe Malerei der körperlichen Dinge, die man ins Andenken bringen wollte, ist wahrscheinlich so alt, als die Menschen ihren ersten rohen Zustand verlassen hatten. Aber sie war nur auf sichtbare Gegenstände anwendbar, von beschwerlicher Weitläufigkeit, und dabei, wenn man sie auch abkürzte, und bloß die hervorstechendsten und bedeutendsten Theile nachzeichnete, doch nur von geringem Nutzen, da sie nur körperliche Gegenstände, nicht aber, was dabei gedacht werden sollte, in Erinnerung brachte, und intellektuelle Gegenstände gar nicht darstellen konnte. Um auch letztere durch Gemälde anzudeuten, mischte man unter die rohen Darstellungen der Körper selbst, die man denken sollte, noch Bilder, in die man geistige Begriffe legte. Das Bild war aus der physischen Welt genommen, und von seiner Anwendung auf unsinnliche Gegenstände ließ sich ein Grund der Aehnlichkeit angeben; aber die Aehnlichkeit war nicht so stark und sprechend, daß man den geistigen Gegenstand sogleich hätte denken müssen. Bald konnte man aber auch mit analogen Bildern für alle Ideen, die geweckt werden sollten, nicht zureichen, und man mußte sie mit willkührlichen Zeichen vermehren, woraus die Hieroglyphik entstanden ist, eine geheime Schrift, wie man sie mit Recht nannte, weil sie ein genaues und weitläufiges Studium erforderte. Daß die Babylonier sich einer solchen Zeichenschrift bedient hätten, wird bloß nach Vermuthungen, ohne sichere historische Beweise, angenommen;

Digitized by Google

aber die Aegyptier haben, so lang ihr Priesterorden dauerte, bis auf die Herrschaft der Perser herab, ihre wissenschaftlichen Kenntnisse mit Hieroglyphen aufgezeichnet. Sie gruben sie auf Säulen, die man in unterirdischen Labyrinthen, Syringen genannt, noch im Zeitalter der ersten Cäsaren verwahrte, und hermetische Säulen von Hermes nannte, dem man die erste Anlage solcher Steindenkmale beilegte. Die Priester in Babylon gelangten zu einem bessern Mittel, ihre Entdeckungen und wissenschaftlichen Kenntnisse rein und richtig auf die Nachwelt fortzupflanzen, zu der Buchstabenschrift, die nach Aegypten erst spät gekommen ist, wahrscheinlich erst zur Zeit der persischen Herrschaft, nachdem die altägyptische Literatur mit ihrem Priesterorden untergegangen, und ihre wissenschaftliche Monumente unter dem Schutt der Tempel begraben waren. Der Ursprung der Buchstabenschrift geht weit über die Zeit der Geschichte hinaus, und es gibt daher über ihre früheste Geschichte keine Nachrichten, weder über ihren Erfinder und dessen Vaterland, noch über die Zeit ihrer Erfindung und ihre ursprüngliche Beschaffenheit so wie ihre allmählige Vervollkommnung: ob etwa Sylbenschrift voraus gegangen sey, und diese sich nach und nach in Buchstabenschrift aufgelöst habe u. s. w. Aber wie sie auch beschaffen gewesen seyn mag, so kann das Uralphabet doch nicht die Fähigkeit gegeben haben, alle vernehmliche Töne mittelst weniger Zeichen dem Auge sichtbar zu machen, sondern es ist, wie die Geschichte sagt, erst nach und nach zu dieser Vollkommenheit gelangt; und welcher Stamm auch das wahrhaft göttliche Geschenk der Buchstabenschrift den Menschen gegeben habe, so hat sie sich doch schwerlich aus Hieroglyphen entwickelt, und die Buchstabenschrift war daher keine Erfindung der Hamiten, sondern vielmehr der Semiten, zu denen die Babylonier als Aramäer gehörten. Und damit stimmt auch überein, daß die Babylonier ihre astronomischen Beobachtungen schon in den frühen mythischen Zeiten mit Buchstabenschrift in Ziegelsteine eingegraben haben. Zum Glück für die Welt ward die Buchstabenschrift kein völliges Priestergeheimniß; sie ward vielmehr dem ganzen westlichen Asien bekannt, man weiß aber nicht, ob durch den Stamm, der sie erfunden, oder durch einen, der sie als eine fremde Erfindung angenommen hat. Am Frühesten wurde sie den Phönizier bekannt, die sie ihrer größern Bequemlichkeit wegen sogleich mit den Hieroglyphen, die sie, als Hamiten, ursprünglich zu Erinnerungsmitteln brauchten, vertauscht haben. Seitdem sie erst diese Handelsnation besaß, konnte sie bei dem Gebrauch, den sie von ihr im gemeinen Leben bei ihren ausgebreiteten Handelsgeschäften machte, kein Priestergeheimniß mehr bleiben, wenn sie es auch in frühern Zeiten gewesen wäre. Wahrscheinlich durch sie ging sie an die Hebräer, durch sie (aber spät) an die Aegypter, durch sie an die Griechen über: die wichtige Erfindung der Buchstabenschrift ist daher höchstwahrscheinlich nur ein Mal in der Welt gemacht, und das Uralphabet der Semiten ist wahrscheinlich das Alphabet aller Völker geworden, die mit Buchstabenschrift geschrieben haben, und noch schreiben, welches durch die Uebereinstimmung aller Alphabete, wenn sie nach ihrer Abstammung neben einander gestellt werden, in die Auge fällt. Durch die Buchstabenschrift sind Wissenschaften und Geschichte der bloßen Tradition entrissen, durch sie ist erst eine Prosa mit ihren Abstrakten und eigentlichen Bezeichnungen der Dinge mög-

Digitized by Google

lich geworden. Aber eine lange Reihe von Jahrhunderten verfloß, bis die Buchstabenschrift diese großen Folgen haben konnte, weil sie vorher, ehe sie so wirken konnte, in allgemeinen Gebrauch gekommen seyn mußte, und diesem der Mangel einer bequemern und leicht beweglichen Schreibmaterie Jahrhunderte lang als schweres Hinterniß im Wege stand. Die Babylonier gruben sie, wie die Geschichte sagt, in Ziegel, andere Stämme in allerlei andere Körper der Naturreiche, in Steine, Metalle, Holz, Baumrinde und Baumblätter; so versuchte man alle denkbare Schreibmaterialien durch, bis man endlich bei Häuten und Leinwand stehen bleib, die man bis auf die Zeit, da das ägyptische Papyrus außerhalb seines Vaterlandes bekannt wurde, am häufigsten brauchte. Erst seit der Anwendung dieser portatilen Schreibmaterialien fing die Buchstabenschrift an; ihren vollen Einfluß auf Sprache und Wissenschaften zu zeigen; seitdem hörten erst die Priesterorden auf, im alleinigen Besitz aller höhern Kenntnisse zu seyn; und damit erreichte die Unmündigkeit der Völker ihr Ende. Weit später als die Aegypter treten die Babylonier aus der Nacht in das Licht der Geschichte mit ihren uralten Kenntnissen, erst zu einer Zeit, nachdem schon große Revolutionen über sie ergangen waren. Etwa 587 Jahre vor Chr. kommt zuerst der Name der Chaldäer als der Astrologen zu Babylon (beim Daniel) vor; von Jahrhundert zu Jahrhundert wird von dieser Zeit an mehr von ihrem gelehrten Wissen bekannt; zu Alexanders Zeit (331 v. Chr.) entdeckte endlich Callisthenes, daß ihre aufgeschriebenen Himmelsbeobachtungen 1903 Jahre umfaßten, wornach sie schon 2234 Jahr vor Christi ihren Anfang genommen haben müßten. Wenn es mit allem diesem völlige historische Richtigkeit hat: in welche hohe Zeit würde die literärische Kultur der Babylonier zurückreichen! Schon 2234 Jahre vor Christus hätten sie sich der Schreibkunst zur Aufzeichnung ihrer astronomischen Beobachtungen bedient; vor dieser Zeit müßten Jahrhunderte der bloßen Ueberlieferungen hergegangen seyn, und wie viele Jahrhunderte früher, als diese, würde wieder der erste Anfang der geistigen Kultur der Babylonier fallen! Zu der Zeit, da die Kenntnissen von Babylon zuerst in der Geschichte vorkommen, sind Ausländer, Chaldäer, ihre Inhaber; wer hat nun den Faden der Literatur daselbst zuerst gesponnen? einheimische Familien, die aber nachher die Chaldäer aus dem Alleinbesitz verdrängt haben, oder ausländische, die sich unter den Ureinwohner von Babylon mit einzelnen, ihnen eigenthümlichen Fertigkeiten nieder gelassen haben? Beides läßt sich wenigstens als möglich denken. Eingewanderte Ausländer mit besserer Bildung haben sich in den ältesten Zeiten in so vielen Ländern durch ihre Kenntnisse über die Landeseingeborne emporgeschwungen, und sich als edlere Kaste Priesterthum und Herrschaft zugeeignet: warum könnte nicht auch dieses bei einer eingewanderten chaldäischen Schamanenfamilie in Babylon der Fall gewesen seyn? Aber eben so gut konnten Chaldäer die früher babilonischen Priester nach und nach von ihrer Stelle verdrängt und ihren Platz eingenommen haben. Die babylonischen Priester hätten ja, wie das babylonische Volk, durch Ueppigkeit und ausschweifenden Lebensgenuß frühe erschlafft, und in Unthätigkeit herab gesunken, aus einem fremden, kraftvollen Stamm aus der Nachbarschaft, aus dem Stamm der Chaldäer Gehülfen für ihre beschwerlicheren Arbeitern, wie das Observiren auf

dem Belusthurm zu Babylon war, annehmen, und ihnen d durch den Zugang zu ihrem Priesterorden eröfnen können; u nachdem erst diese mit seiner Sprache und den Priestergeheimniss näher bekannt geworden waren, hätten sie leicht günstige Geleg heiten benutzen können, ihre bisherigen Obern zu verdrängen, u mit ihrem Platz ihre Macht und Wichtigkeit an sich zu reißen. Welches nun auch der Fall sey, so ist Alles, was die Geschi te von babylonischer Weisheit meldet, erst aus der Zeit her, d die Chaldäer im Besitz aller höhern Kenntnisse am Euphrat w ren. Haben sie vom Anfang an, als der gebildetere Stamm d Wissenschaften obgelegen, so sind sie doch erst spät zu wichtig Resultaten gekommen; sind sie erst später eingewandert, und dur glückliche Benutzung günstiger Augenblicke der herrschende Prieste stand geworden, so haben vielleicht erst sie die wichtigsten En deckungen gemacht, so daß durch sie eben so neues Leben in de babilonischen Priesterorden gekommen wäre, wie seit der Herr schaft der Chaldäer über Babylon (die noch später ihren Anfan nahm) ein neuer Schwung in den ganzen babylonischen Staa Denn in der Hauptwissenschaft, welche zu Babylon blühete, d Astronomie, war nach Ptolemäus vor Nabanassars Zeit wenig Zuverlässigkeit, weßhalb er nicht über Nabonassars Regierung hin auf gehen konnte, als er die durch Alexander den Griechen b kannt gewordenen astronomischen Beobachtungen der Babylonier fü die Wissenschaft ordnete. Man kann daher annehmen, daß um da Jahr 747 vor Christus die volle Blüthe der uns bekannt gewordenen babylonischen Literatur ihren Anfang genommen habe, ob ma gleich unbestimmt lassen muß, ob es eine Nachblüthe unter den Chal däern gewesen, und ob nicht eine frühere Hauptblüthe unter baby lonischen Priestern voran gegangen sey? Zwischen Nabonassar un Cyrus (747—558 vor Chr.) waren die chaldäischen Astronomen a dem Belusthurm zu Babylon, der ihre künstliche Sternwarte war mit den ägyptischen Priestern in dem Besitz gleich großer Endeckun gen in der Himmelskunde, obgleich kein Priesterstand von dem ander Schüler gewesen seyn mag. Auch sie hatten die Länge des Jahr auf 365 Tage und 6 Stunden gesetzt; sie lehrten, daß der Mon der kleinste unter allen Planeten sey, der Erde am Nächsten stehe und ein erborgtes Licht habe; sie erklärten die Mondfinsternisse au dem Schatten der Erde, und müssen daher der letztern eine Kugel gestalt beigelegt haben. Der Zodiakus ist wahrscheinlich ihr Werk da er besser unter den babylonischen als ägyptischen Himmel paßt Konnten wohl die Aegyptier den April mit dem Zeichen des Stier bezeichnen, da sie in dieser Jahreszeit nicht pflügen? oder der Au gust durch eine mit Kornähren beladene Jungfrau, da sie in dieser Jahreszeit nicht ernten? oder den Februar mit einem Wasserkrug da es um diese Jahreszeit in Aegypten nicht regnet? So hatte auch die Chaldäer die Größe des Erdballs der Wahrheit nahe da durch bestimmt, daß sie behaupteten, daß ein Mann mit einem gute Schritt seine Reise um die Erde zu gleicher Zeit mit der Sonne zu rücklegen könnte; denn der Umfang des Aequators der Erdkugel be trägt ohngefähr 9000 französische Meilen, und ein 365 Tage lan ununterbrochen fortgehender Wanderer würde in dieser Zeit 876 Stunden zurücklegen können u. s. w. Demnach waren die Prieste am Nil und Euphrat ohne den Gebrauch künstlicher Instrumen

Digitized by Google

und ohne die Hülfswissenschaften, durch welche blos die Neuern den Alten in der Astronomie vorausgekommen sind, zu einer solchen Kenntniß der allgemeinen Gesetze des Weltsystems gelangt, daß sie himmlische Erscheinungen ausrechnen und voraussagen konnten. Was ihnen dazu an Hülfsmitteln abging, hatte wohl die Zeit ersetzt; wie in denselben Zeiten die bewunderungswürdigsten mechanischen Arbeiten ohne die Instrumente der neuern Künstler bloß durch einen Jahrhunderte über knechtisch fortgesetzten schwerfälligen, Fleiß zu Stande gebracht wurden; so mögen auch die Priester beider Länder bloß durch die fleißige Vergleichung einer unübersehlichen Reihe, Jahrhunderte lang fortgesetzter Beobachtungen, endlich in die Geheimnisse des Himmels eingedrungen seyn. Aber auch in Babylon ist die Astrologie mit der Astronomie so eng verbunden geblieben, daß selbst der Name der Chaldäer, seiner Astronomen, als Name der Astrologen, durch alle Welt gegangen ist. — Von den übrigen Kenntnissen der Chaldäer, namentlich in Mathematik, Physik und Medizin, hat auch nicht die geringste Nachricht der Zeit überlebt, und doch läßt die üppige Lebensart der Babylonier erwarten, daß ihre Folgen zu einer Reihe von körperlichen Uebeln, und diese zur Erforschung zweckmäßiger Mittel gegen sie geführt habe. Und wie kann ein Volk, das Messungen am Himmel vorgenommen hat, ähnliche Messungen auf der Erde? wie eine Nation, welche solche Wunder und Ungeheuer der Baukunst aufführte, als die Griechen in Babylon wenigstens in ihren Trümmern anstaunten, die Cultur der Mechanik? wie eine Nation, die unermäßliche Kanäle grub, die Hydrotechnik u. a. m. versäumt haben? — Auch ihre Philosophen schwangen sich, ehe sie die Erde genau erforscht hatten, in ätherische Regionen, und ertr&aumten sich, wie man aus Berosus weiß, ein System von dem Ursprung des Universums; und ihre Geschichtschreiber stellten es nach der Art der alten Universalhistoriker ihrer einheimischen Geschichte voran, und wagten es, die Geschichte ihres Stamms an den Ursprung der Dinge anzuknüpfen. — Denn Geschichte gehörte zu den Beschäftigungen der Priester an dem Belustempel zu Babylon; und sein inneres Heiligthum war das heilige Archiv, in welchem sie ihre Geschichtsdenkmale niederlegten. Der spätere Berosus will daraus geschöpft haben; und die wenigen Bruchstücke, die von seiner babylonischen Geschichte in den ältesten Zeiten übrig geblieben sind, lassen den Verlust des Ganzen bedauern. Die Sage z. B. von Oannes und den Oannen, den ersten Entwilderern der Anwohner des Euphrats, die wir noch aus ihm kennen, haucht einen so echten Geist des Alterthums, daß man begierig wäre zu wissen, wie sie die Zeiten nach ihm fortgeschildert hat. Und da die Chaldäer sich der Buchstabenschrift bedienen konnten, mußten sie nicht zur Darstellung einem weit reinern Geschichte geschickt seyn, als die Hamiten in Aegypten? — Aber Alles ist ein Raub der Zeit geworden, was die Babylonier für die Wissenschaften erforscht und für die Nachwelt in Denkmalen aufbewahrt haben, das Wenige ausgenommen, was sich aus ihren Tempeln unbemerkt heraus geschlichen hat, und an andere Nationen übergegangen, und, ohne daß man sein Vaterland wußte, bei ihnen Grundlage ihrer Wissenschaften geworden ist, und was Alexander noch für die griechische Astronomie gerettet hat. Und wie leicht hätte der babylonisch-chaldäische Fleiß recht nutzbar für die Welt werden können, da die Babylonier ihre

Entdeckungen in einer allgemeinen verständlichen Buchstabenschrift d Nachwelt aufbewahrten, die man aus den mit Aufschriften verseh nen Ziegelsteinen abnehmen kann? Aber wahrscheinlich war d Priesterorden in Babylon seinen Brüdern in andern Länder ähnlic und ließ anfangs aus Interesse keinen Ungeweihten an seinen Kenn nissen Antheil nehmen; und die Babylonier selbst wurden nie mündig, daß sie sich ihrer Priestervormundschaft entzogen, und il ihre Geheimnisse entrissen hätten: vielmehr verschlafften sie durch eine frühen und allzuüppigen Lebensgenuß, noch ehe ihr Geist bis z Empfänglichkeit für Wissenschaften gebildet war, und richteten s daher nie bis zur Begierde nach den Kenntnissen ihrer Priester au Diodor spricht zwar von astronomischen Schulen der Babylonier aber wie alt sind sie? und für wen angelegt? bloß für Priester oder etwa auch für die Layen? Im letztern Fall müßten die babylon schen Priester dem Priesterorden in andern Ländern sehr unähnlic gewesen seyn, welches nicht sehr wahrscheinlich ist.

Babylonische Zeuge (Babylonicum; sc. stragulum, Baby lonica texta). Dies waren gestickte Zeuge, welche allerlei Vorstel lungen, besonders Jagden und Schlachten, im schönsten Farbenspiel lieferten; ein Beweis, wie weit es Babylon schon mit seinen künst lichen Stickereien und Webereien gebracht hatte. Plinius sagt dar über: Colores diversos picturae intexere Babylon maxime celebra vit et nomen imposuit. Auch kommen diese Zeuge bei den alte Schriftsteller unter dem Namen Piristromata, Tapetia vor. Wi kostbar diese Stickereien und Tapeten von Babylon müssen gewese seyn, läßt sich ebenfalls aus Plinius wahrnehmen, indem er sagt „Metellus Scipio setzt es unter die Beschuldigungen des Capito daß damals die babilonischen Tischteppiche 40.000 Gulden gekostet welche Nero jüngst mit 200.000 Gulden bezahlte. In verschiede nen Gattungen wurden sie zu den prächtigsten Gewändern, abe auch zu Pferdedecken und Schiffsflagen angewendet. Wahrschein lich stammen die Worte pavillon (Flagge und Zelt), so wie Bal dachin davon her.

Babilonischer Thurm. Nach 1. Mos. 11, 1–9 bauten di Nachkommen Noahs im Lager Sincar einen Thurm von ungeheure Höhe, dessen Spitze bis zum Himmel reichen sollte; Gott aber, den dies Unternehmen mißfiel, zerstreute sie, indem er ihre Sprach verwirrte. Abydenus und Eupolemos erzählen dasselbe Factum Man hat jene Bibelstelle vielfach erklärt; am wahrscheinlichsten ist wohl, daß nach einer alten, Mosus bekannten Tradition, Nomaden völker in einer Ebene einen Thurm bauten, um sich bei ihren Hin und Herzügen wieder zusammenzufinden, daß sie hierbei in Strei geriethen und ihren Staatsverband lösten, um sich familienweise nach allen Seiten hin zu begeben, wo durch zusammenkommen mit andern Stämmen bald verschiedene Sprachen unter ihnen entstanden. Der Erzähler dieser Tradition hatte vielleicht den großen Baalstempel zu Babylon, dessen Bau wohl durch Uneinigkeit damals gerade unterbrochen war, wirklich gesehen und die vernommene Sage auf diesen bezogen 2) (Antiq.). Zu Babylon befand sich, nach der einstimmigen Aussage der Alten, wirklich ein ungeheures thurmähnliches Gebäude. Seine viereckige Basis soll nach Strabo 600 Fuß an jeder Seite gemessen haben, und 600 Fuß hoch gewesen seyn. Es war in 8 Absätzen über einander gebaut, und das oberste Stockwerk ein Tempel des Baal

Digitized by Google

wo sich keine Statue, wohl aber ein goldener Tisch und ein prächtiges Bett, auf dem eine von den Priestern erwähnte Jungfrau schlief, befand; zugleich diente dieser Gipfel zu den astronomischen Beobachtungen. Im untern Stock stand eine 12 Fuß hohe goldene Bildsäule des Gottes, die Xerres wegnehmen ließ. Die Treppen führten von außen hinauf. Nach Einigen ließ Xerres den Thurm einreißen, nach Andern verfiel er später. Noch jetzt glaubt man in einem 198 Fuß hohen, 1525 Fuß in Umfang haltenden Steinhaufen, dessen Seiten genau nach den Himmelsgegenden gerichtet sind, und welcher der Wohnsitz von Stachelschweinen und andern Thieren ist, die Reste dieses Gebäudes zu sehen; er liegt indessen westlich des Flusses, während die Alten ausdrücklich sagen, daß der Thurm östlich lag. (Vg. Ath. Kircheri turris Babel., Amst. 1679, Fol. und Hezel: Gedanken über den babylonischen Thurmbau, Hildburghausen 1778.) 3) (Numism.); der Name einer silbernen Medaille, welche auf die Eroberung der Festung Ryssel durch den Prinzen Eugen 1708 geprägt wurde. Sie wiegt 6 Loth; auf dem Avers sieht man den Thurm von Babel, umher das uneinigwerdende Volk mit der Umschrift: confudamus linguam eorum, ut non audiat unusquisque vocem proximi sui „lasset uns ihre Sprache verwirren, damit Einer den Andern nicht mehr verstehe." Im Abschnitte liest man: Ryssel vel Insulae per Principem Eugenium obsessae 22. Aug. et 23. Oct. receptae 1708. „Ryssel oder die Inseln, vom 22. Aug. an vom Prinzen Eugen belagert, und am 23. Oct. 1708 übergeben." Der Revers enthält die Stadt und Citadelle Ryssel im Bombardement mit der Umschrift: Siste Sol in Gabaon et luna in valle Ajalon! „Sonne stehe still zu Gabaon, und Mond im Thale Ajalon!"

Babys (Bebon, ägypt. Myth.), eines der schädlichen, gegen die Menschen feindselig gesinnten Wesen, nach Jablonski unterirdische, in Höhlen verborgene Luft, dem aber Silvestre de Sacy widerspricht.

Bac (v. fr.), ein kleines Fahrzeug auf Flüssen, besonders zum Uebersetzen.

Bac (mittl. Geog.), der Rabefluß.

Baccacum (a. Geogr.), s. Bagacum.

Baçaim (Geogr.), s. Bassain.

Bacallano (Bacalhao, Tatonneur), Stockfisch, besonders in Spanien und Portugal so genannt, jedoch wird mehr der von den südamerikanischen Küsten kommende damit bezeichnet.

Bacallans (Geogr.) eine Inselgruppe, der Küste von Neufoundland gegenüber, und mitten auf der großen Bank, wo jährlich mehr als 4000 Schiffe von verschiedenen Nationen dem Kabliau (Stockfisch) nachjagen und zum Theil auf diesen Eilanden Trockenplätze haben.

Bacasia (bac. Ruiz et Pav., bacazia Pers.) Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der zusammengesetzten, Ordn. Perdicieen, der Syngenesie, 1. Ord. des Linn. Systems. Einzige bekannte Art: b spinosa, mit Stachelblättern in Peru.

Bacasis (a. Geogr.), Stadt der Lacitaner im terraconnensischen Spanien; jetzt Manresa in Baga oder Catalonien.

Baccassaumuschel (tellina gari L., Zool.), Art aus der Gattung Tellmuschel, mit flachen, länglicheirunden, etwas eckigen, mit einer Menge feiner Längen- und Querlinien gezierten Schalen ver-

schieden gefärbt, mit braunen oder bläulichen Strahlen; von i kommt das Bacassan (Garum), ein in Ostindien, besonders a Amboina beliebtes Gericht und ein Zusatz zu andern Speisen, d dadurch einen pikanten Geschmack erhalten. Man hat ein weiß von dem Fleisch dieser Muscheln mit Essig und vielem Gewü bereitet, und ein schwarzes, theureres, besonders von den Chin sen geschätzt, wovon zugleich das schwärzliche Fett jener Musche kommt.

Baccalan (Georgr.), Insel im rothen Meere, auf dem We von Loheia in Arabien nach Masuah in Abyssinien, sonst mit gute Perlenfang, ohne Süßwasser und Hafen; von einigen Fischern b wohnt.

Baccalaureus nannte man ehedem bei den Franzosen denjen gen Edelmann, der unter's Heer trat, aber nicht so viele Mitt besaß, eine Fahne zu führen; gegenwärtig belegt man (seit dem 1 Jahrh.) auf den Universitäten diejenigen Gelehrten mit diesem Na men, welche die nächste Anwartschaft auf die Doctorwürde haben auch tragen diesen Titel die untersten Lehrer auf manchen Schule (S. Doctor). Ferner nannte man im Mittelalter Baccalaureu 1) Krieger eines gewissen Ranges; 2) einen Kanonicus niedern Gra des; 3) auf Universitäten die geringste akademische Würde. Grego IX. stiftete sie im 13. Jahrh., und sie ward zuerst auf der parise Akademie eingeführt, wo der Titel Baccalaureus biblicus die Aus legung der Bibel verstattete, und Baccalaureus sententiarius dene gegeben wurde, die über P. Lombardi libr. sententiarium lasen. Manch leiten das Wort ab von bacca laurea, Lorbeer, Andere von baculu richtiger Andere von bachelier (bas chevalier), ein angehender Rit ter. Später ward diese akademische Würde auch auf allen Univer sitäten in der philosophischen und theologischen Facultät, und au einigen Schulen als Titel des Lehrers, der dem Rector beigesetzt is eingeführt. In England besteht die Würde noch; es gibt dort auc Baccalaurus der Musik, s. Doctor (der Musik). Baccalaureat, da Amt eines Baccalaureus. Baccalauriren, sich um die Würde eine Baccalaureus bewerben.

Baccana (a. Georgr.), Stadt in Etrurien, nordwärts von Vejo das heutige Bacano.

Baccanellus, s. Bacchanelli.

Baccano (Geogr.), Flüßchen; 2) See und 3) Flecken im Kir chenstaat an der Tieber unter Rom.

Baccarat (Geogr.), Stadt mit 1500 Einw., Glashütte un Holzhandel, an der Meurthe, im Bezirk Lüneville des franz. Dep Meurthe.

Baccarell, (Bacharelli, Aegidius), Landschaftsmaler zu Ant werpen, der, wie sein Bruder Wilhelm und mehrere dieses Ge schlechts, theils zu Rom, theils in ebengenannter Stadt bedeutend Kunstwerke hinterließen.

Baccatus (bot. Rom.), beerenartig, ein Pflanzentheil, entwede von Form einer Beere, oder markige, saftige Masse, auch wol Beeren enthaltend.

Baccelli (Girolano), geb. zu Florenz um 1514, gest. das. 1561 ein geschickter praktischer Arzt und Kenner der schönen Literatu Seine Uebersetzung der Odyssee erschien zu Florenz 1582, 8.

Bacceti (Baccetius, Nicolo), geb. zu Florenz um 1567 st. da

Digitized by Google

selbst als Abt des Cistercienser-Kloster St. Lucas, 1647; durch mehrere Schriften bekannt, besonders Septimianae historiae septem, Rom 1724, Fol.

Bacchus, Bakchus, Liber, bei den Griechen Dionysos, der Gott des Weines. Wenn man Alles, was uns die Mythologen über diese, bei den ältesten Völkern so hoch gefeirte, Gottheit sagen, zusammenhält, so entwickeln sich die Ideen darüber folgendermaßen: die erste Idee vom Bachus war im Orient entstanden, und syholisch, wie die ersten Ideen von mehrern Gottheiten. Bacchus war nichts anders, als die Natur und ihre Zeugungskraft personificirt. Diese Idee erkennt man vorzüglich in den Mythen von Zagreus. Nachher wurde diese Idee mehr coneret gedacht. Aus der Natur und dem Erzeuger aller Dinge ward der Urheber der sittlichen Kultur des Menschen, der ihnen Gesetze gab, sie aus wilden Nomaden zu Acker- und Weinbauern machte, und sie Städte bauen lehrte. Daher der Beinome des Bachus in den Eleusinien und Misterien: Thesmophorus. Endlich wurde auch Bacchus als Schöpfer der Freuden, die der Wein uns gibt, gedacht, welche Idee man durch ausschweifende Ausgelassenheit bei seinen Festen bezeichnen wollte. Die Verehrung dieser Gottheit verbreitete sich vom Orient nach dem Occident. Wahrscheinlich entstand sie in Assyrien, und ging von da nach Aegypten und Phrygien, und endlich nach Griechenland über, wo man die verschiedenen Sagen in dem thebanischen Helden Bacchus vereinigte, der ein ähnlicher Heros war, wie Herkules. Man kehrte nun die Herüberkunft des Bacchus aus Indien um, und ließ ihn von Griechenland aus dahin ziehen. Auf diesem Zuge begleitete ihn ein Kriegsheer von Männer und Weibern, das, statt der Waffen, Thyrsusstäbe führte, unter wildem jauchzenden Getümmel Asien bis an den Ganges eroberte, ohne Widerstand zu finden, weil Alles sich dem Gotte der Reben unterwarf, seine Gesetze annahm, und dadurch höhern Lebensgenuß kennen lernte. Bacchus war also eine eben so wohlthätige Gottheit für den Menschen, als Ceres und beide zusammen waren ein Sinnbild der ganzen freigebigen Natur. Das frohe Getümmel bei dem Zuge des Bacchus wurde bei seinen Festen nachgeahmt, daher auch das unsinnige Betragen der Bachantinnen (s. Bachanalien). In dieser Rücksicht konnte eine Bachantin ein erhabenen Gegenstand der Poesie werden. Ihr wilder Taumel rührt daher, weil sie von der Gottheit begeistert erfüllt ist. Sie ist über die Menschheit erhaben, so wie über Alles, was die Sterblichen Anstand und Sittlichkeit nennen. Alle ihre Kräfte sind in der höchsten Anstrengung der Raserei, und kaum ist sie sich dessen bewußt, was sie in ihrem Taumel thut. Wer sich ihr widersetzt muß die scharfe Spitze des Thyrsus und die Stärke ihres Arms fühlen, und in der Wuth schont sie weder Vater noch Mutter noch Geschwister. Als Bachus endlich lange genug unter die Sterblichen gewandelt hatte, stieg er bei Trözene in die Unterwelt, um seine Mutter herauf zu bringen, und sie unter dem Namen Tyone unter die Götter einzuführen, in deren Reihen er von nun an als ein ewiger Jüngling glänzte. — Die Alten bildeten den Bachus ab als einen schönen Jüngling mit froher Miene und langen lockigen Haaren. In dem Tempel wurde er in einem langen Gewande, das Haupt mit Weinlaub oder Epheu umkränzt, Kothurnen an den Füßen, und den Thyrsusstab in der Hand, vorgestellt. Gewöhnlich

Digitized by

sitzt er auf einem Wagen, den Panther, Löwen, Tiger oder Lu ziehen. Bisweilen findet man ihn auch mit einem Reh- oder P therfelle auf dem Rücken, und einer Keule in der Hand, bald m bald ohne Bart. Der bärtige Bacchus ist eigentlich indisch o ägyptisch. Die goldnen Körner auf dem Haupte pflegte die Bi nerkunst der Griechen zu verstecken, oder ließ sie nur wenig h vor schimmern. Uebrigens aber deuten die Hörner, nach den griffen des Alterthums, auf unbesiegte Stärke und inwohnende G terkraft. Dem Bacchus waren der Panther, Tieger u. s. w. als Bild, wie selbst Wuth und Grausamkeit durch ihn gezähmt wir ferner die Schlange, welche sich verjüngt, indem sie ihr Fell abstrei als Bild der ewigen Jugend, geweihet. Unter den Gewächs war ihm der Weinstock und der immer grünende Epheu heilig. Ve trefflich ist die Schilderung, die Hirt in seinem archäolog. Bild buch Seite 81 fg. von der Bildung des Bacchus macht: „Die G stalt, die Gesichtszüge, der Haarwuchs, die Geberden und Bew gungen des jugendlichen Bacchus kündigen eher das Rundliche Weiche und Anmuthige einer schönen Jungfrau, als eines Jün lings, an. Das Gesicht ist ein längliches Oval, worin weder e schöner Umriß, noch daß mindeste Anstrengen irgend eines Thei vorkommt; die vollen Lippen sind mit Anmuth umzogen; das Au blickt nicht lüstern, nicht fern aussehend, sondern der Blick ist e gesenkt und schmachtend. Die dem Bacchischen Karakter eigenthü liche Zierde ist die Stirnbinde: die langen wellichten Haare si hinten in einen Knoten geschürzt, und nur einzelne Locken fall von beiden Seiten über die Achseln vor. Die Haare umgibt ei Weinlaub- oder Epheuranke. Der Kopf macht immer eine leichtg neigte Seitenwendung. Der Gesichtsbildung entspricht der Körpe bau. Bacchus ist weder untersetzt, noch schlank: das erste nich wegen der geringen Breite seiner Schultern, und wegen der me fleischigen, als muskulös gewölbten Brust; das andere nicht weg der vollern, rundlichen Hüften, welche den Hüften einer Jungfr ähnlich sind. Die Bacchischen Formen haben nicht die Derbheit u das Starkgebildete, das die gymnastischen Uebungen geben; scharf magere, eckige Umrisse kommen an seiner Gestalt nicht vor. E leichter Hauch von Schwellung umfließt harmonisch seine Glied von der Scheitel bis zur Zehe. Bachus ist Aphrodite unter den G stalten der männlichen Jugend. Diesem zarten, rundlichvollen Kö perbau entsprechen alle seine Geberdungen: im Gange, wie i Stehen, im Sitzen, wie im Liegen, drücken sie Weichheit, Anmu und Bequemlichkeit aus. Gewöhnlich ist er ganz nackt gebilde manchmal hat er eine weite Palla nachlässig umgehängt, die ba einen Theil den Schultern und der Hüften deckt, bald doch seltner, d größern Theil des Körpers einhüllt. Manchmal hängt ihm auch e Rehfell quer über die Brust. Zuweilen trägt er Schuhe, selt Kothurnen. Geharnischt erscheint er nur in einem Relief des alt Styls. Der bärtige oder indische Bacchus ist von würdevoller, hoh königlicher Bildung. Die weite, vielgefaltete, bis zu den Füß reichende, und bis zu den Ellenbogen mit weiten Aermeln versehe Tunika, zugleich mit dem weiten prachtvollen Mantel darüber, kü digt mehr die asiatische Weichheit und Prachtliebe, als die grie sche männliche Einfachheit an. Sein Haupthaar flattert bald in la gen krausen Locken, bald ist es zum Theil in einem zierlichen Wul

Digitized by Google

um den Kopf gebunden. Das breite Diadem trägt er bald um die Stirn, bald ist es über den Scheitel durch die Haare gezogen. Der Bart ist lang und wollicht, aber nicht, wie bei den Obergöttern, gerollt. In seinen Gesichtszügen liegen eine erhabene Ruhe, Milde und Heiterkeit. Diese asiatische Prachtliebe hat im Krieger die männliche Kraft und Raschheit nicht entnervt. Als solcher erscheint er in der kurzen, um die Hüften gegurteten Tunika, mit Kothurnen an den Füßen, das Pantherfell dient ihm als Schild; und indem er seinen Feind durch einen Stoß mit dem Thyrsus niederstürzt, trägt er in der Linken die Weinrebe, als Zeichen des Friedens: denn ihre Annahme und Anpflanzung ist eine Bedingung desselben. Im Krieger zeigt sich erhabene Kraftäußerung; im vollen Gewande aber, in der langen Tunika und Palla, stellt er das vollkommenste Ideal des milden Weisen, des beglückenden Gesetzgebers und des prachtliebenden asiatischen Herrschers dar. Das Weiche und Bequeme bezeichnet auch seine Stellungen, wie bei dem jungen Bachus. Außerdem sieht man ihn noch mit Hörnern, und zwar theils in einer Bildung, welche, die Hörner ausgenommen, gar nicht von dem jugendlichen Bacchus abweicht, theils in einer Bildung und Miene, die, außer den Ohren, alle Aehnlichkeit mit einem jugendlichen Faun hat, struppiges Haar und die lüsterne Miene. Ein bärtiger Bachus mit Hörnern kommt nicht vor, außer auf den Münzen von Naxos in Sizilien. Das eigentliche Stierartige kommt in seinen Bildungen nicht vor, wenn wir nämlich die Münzen ausnehmen, aus denen er als ein wirklicher Stier mit dem bärtigen Menschengesichte gebildet ist. Auch den Bachus mit Widder-, anstatt mit Stierhörnern, sieht man nur auf Münzen, und ohne Zweifel liegt hierbei die Idee der Mythographie zum Grunde, welche Bacchus zum Sohne des libyschen Hammon und der Amaltheia machen. Indeß existirt eine Doppelherme des Hammon und Bachus, worin zwar der Vater mit Widderhörnern und bärtig, der Sohn aber unbärtig und mit Stierhörnern erscheint. Der einzige Unterschied dieser letztern Herme von den gewöhnlichen Bachusköpfen ist der, daß er Stierohren hat.“ Unter den noch erhaltenen Kunstwerken sind die schönsten: Bacchus, der sich an einen Faun lehnt, im Vatikanischen Pallaste zu Rom; — Bachus mit seinem Gefolge, ebendaselbst, ein Basrelief, Genien tragen die Attribute; — ein liegender Bachus am Piedestal, Meleagers Tod im Basrelief, den Winkelmann sehr erhebt, in der Villa Borgheſe; ebendaselbst eine Statue dieses Gottes, die ganz den obigen Karakter, und ihn in ungemeiner Schönheit zeigt; Bachus und ein Faun, in der Villa Albani, ein Paar reizende kleine Figuren; in der Villa Negroni eine Friese mit dem Triumph des Bachus und der Ariadne, von vortrefflicher Arbeit. Alle diese Kunstwerke befinden sich in Rom. In der Hamilton'schen Vasensammlung IV. 38. findet sich Bacchus, den Vulkan in den Olymp führend. Voran geht der bärtige Bachus, dessen Haupthaar, mit Weinlaub umwunden, in langen Locken getheilt, über die Schultern herab fällt, und der in der Linken eine Weinrebe trägt; hinter ihm folgt auf einem muthigen Esel, den Bachus auf Bitten der Götter gebändigt und in den Olymp zurück führt, der ebenfalls bärtige und berauschte Vulcan mit einem Hammer in der Hand. Den Zug schließt ein Satyr des Bachischen Gefolges, das Haupt, wie die beiden Götter, mit Weinlaub umkränzt, und in

der Hand die Lyra haltend. Diese Vorstellung deutet auf den Kam des feuchten Elements mit dem feurigen, der ausgeglichen wi durch eine Vermittlung in dem feurigen Nasse des Weins. Dabei aber auch eine andere Vorstellung der Profanfabel hinzu gekomme wenn Bacchus den Vulkan auf einem Esel zurück führt. Selb den Esel, das Träge, befeuert (beflügelt) der Wein. (Vergl. Cre zers Symbol III. p. 418—425.) Auf einem Relief aus gebrannt Erde in Creuzers Abbildungen Taf. LIII. n. 4.) befinden sich Ba chus, Cupido und Baccha. Bacchus ist ein bärtiger Mann, fa ganz nackt, und über die Schultern einen Mantel geworfen, un armt den jungen geflügelten Cupido; daneben tanzt eine Bacchant nach dem Tambourin, das sie über dem Kopfe hält, und mit de Händen schlägt. Eine andere Darstellung auf einer italisch-griech schen Vase in der Erbach'schen Sammlung (bei Creuzer Taf. VIII. stellt einen Liber, eine Libera mit dem Ministranten Silenus ode das Bachische Schöpfungswerk dar. Zu den beiden Seiten eine bogenförmigen Erhöhung, unter welcher sich eine Grotte befinde (die Bachische Grotte, das Bild der dämmernden feuchten Welt de Dionysos), sitzen Liber und Libera, jener mit abgelegtem Gewand und den Thyrsus mit der mystischen Binde, die auch daneben an de Wand hängt, in der Hand, diese bunt bekleidet, und das Kleid übe der Schulter mit der rechten Hand fassend. Ein Silen, von einer angedeuteten Hügel herunter kommend, nahet sich ihr mit heftige Geberde, und reicht ihr ein Ei, das Bild der Zeugung und der Me terie. Sie wendet sich jedoch mit verschämtem Gesicht, das sie ver gebens mit dem Kleide zu bedecken bemüht ist, von ihm weg, dem Libe zu. Das Schönere gewinnt der Liebe Preis. Der häßliche Sile aber hat das Weltbild, das Ei. Er ist selbst das Werden de sinnlichen Welt. Dionysos aber ist deren Vollendung. Darum ma sie ohne jenen nicht werden. Libera aber wendet sich diesem zu Zagreus, der Kretensische Bacchus, von den Titannen zerrissen befindet sich abgebildet in Creuzers Abbildungen, Taf. LVII., n. 1 Der thracische König Lykurgus mit Bacchus kämpfend, und vo den Mänaden bezwungen, mit den drei Musen nach der älteste Sage, und mit vielen Nebenpersonen. In die Mythen des Bacchu wurden zugleich sein Erzieher Silenus und die Satyren oder röm sche Faunen, ja selbst Pan, gezogen. Insbesondere wurden auc die Centauren als Chiasoten und Orgiengefährten des Bacchu früh schon als verschönernde Bildungen an den Tempeln des Ba chus, in den Theatern, und auf heiligen, bei dem Dienste dieses Gottes angewendeten Gefäßen, angebracht. Ein Gefäß mit Ba chischen Aufzügen erwähnt Plinius XXXIII, 12, 55.) Alle die Bildnereien stellten gewöhnlich den Bacchus im Triumphe dar und fanden auch noch bey spätern Künstlern viele Nachahmer, we che dieselbe Idee des Centaurengespanns auf Sarkophagen un Gemmen anbrachten. Einer der berühmtesten Cameen, den Tr umphzug des Bacchus mit der Ariadne vorstellend, von einem Vie gespann von zwei weiblichen und zwei männlichen Centauren gez gen, kam aus dem Kabinete des Kardinals Cunipegna in die V tikanische Sammlung. Buonarotti hat bei dieser Gelegenheit me rere ähnliche Gemmen abgebildet und erläutert. Auf einigen alte Gemmen erscheint der Bacchus von Satyrn gezogen. Hier ist a so der Satyr noch nicht in den Centauren übergegangen. D

Digitized by Google

Gedanke, die Macht des Gottes besänftigt auch rohe Wildheit, erhielt noch eine besondere allegorische Ausschmückung, indem man die Centauren nicht bloß als willig gehorchende, sondern auch als musikliebende Bacchusgesellen vorstellte: denn nichts ist gewöhnlicher, als zwei Centauren vor dem Bacchus, wovon der Eine die Zither spielt, der Andere das Horn bläst.

Baccio (Andreas), geb. zu St. Elpidio in der Mark Ancona, war Professor der Arzneikunde zu Rom, erster Arzt des Papstes Sixtus V., und machte sich durch seine Kunst berühmt. Man hat von ihm viele tief gelehrte Werke: 1) De thermis libri septem, fol. Venedig 1571, 1588, und Padua 1711. Diese Ausgabe ist ebenfalls in Folio, allein um ein Buch vermehrt. 2) De naturali vinorum historia. Romæ 1595 fol. Dieses ist ein eben so seltnes, als gelehrtes Buch. Der Verfasser beweist darin, daß die im Alterthum berühmten Weine nur dicke Liqueure, nur Gattungen von Syrup waren, vor denen er mit Recht den neuern Weinen den Vorzug einräumt. Indeß er Frankreichs Weine, und insbesondere die Weine von Bordeaux und Champagne berührt, gibt er zugleich die Nachricht, daß die Weine aus der Umgegend von Paris im Rufe standen, als seyen sie vorzüglicher, als die genannten. Er ist der erste agronomische Schriftsteller, der vom Branntwein gesprochen, und den Genuß desselben als schädlich getadelt hat. Es sind noch mehrere antiquarische und medicinische Schriften von ihm vorhanden, welche Kenntnisse verrathen, die über den Gesichtskreis des damaligen Jahrhunderts weit hinausgehen. Er lebte noch im Jahre 1596.

Baccio della Porta, geboren nahe bei Florenz im Jahre 1469, ist als Maler auch unter dem Namen Bruder Bartholomäus von St. Marcus oder Fra Bartolomeo von Savignano bekannt. Sein Familienname war Braccio, und sein Geburtsort Savignano in Toscana. Er war anfangs ein Schüler von Cosmi von Roseli, und darauf von Leonardo da Vinci, von diesem lernte er jene großartige Schönheit, jene Zauberkraft der Färbung und des Umrisses; Eigenschaften, welche seinen spätern Kunstschöpfungen zu Theil geworden sind. Dieser Periode gehört das berühmte Frescogemälde des jüngsten Gerichts, auf dem Gottesacker des Hospitals Sancte Maria Nuova, an. Als im Jahre 1498 sein Freund Hieronymus Savonarola, der wüthende Aufruhrsprediger, zum Feuertode verurtheilt wurde, weil er zu großen Eifer gegen die damaligen Mißbräuche an Tag gelegt hatte, so that Baccio, als er mit 150 andern Freunden fruchtlose Anstrengungen, um ihm das Leben zu retten, gemacht hatte, in dieser großen Gefahr das feierliche Gelübde, Dominikaner zu werden, und ward Fra Bartolomeo genannt. Er trat zu Prato, den 16. Juli 1500 ins Kloster. Einige Zeit darauf ward er ins Kloster von St. Marcus in Florenz gesandt, wo seine Obrigkeit ihm erlaubte, sich mit der Malerei zu beschäftigen. Er arbeitete einige Zeit unter Raphael von Urbino, der 1504 nach Florenz gekommen war, und lernte von ihm die Perspektive; Raphael nahm seinerseits von ihm die eigene Gattung des Colorits an. Mehrere Gemälde, der h. Marcus, der h. Sebastian ꝛc., sind von ihm vorhanden. Als man ihm einst sein Unvermögen vorwarf, nackte Körper zu malen, malte er einen heiligen Sebastian, den Ludwig XII. kaufte. Er war so überzart und fromm gesinnt, daß er alle Bücher, Zeichnungen und Bildhauereien, welche nackte Kör-

ver darstellten, öffentlich als unheilig und sittenverderblich ver- brannte. Er starb den 8. August 1517. Seine Schüler waren; Gelchino del Frate, Benedetto Giamfanini, Gabriel Rustucci und Fra Paolo von Pistoja.

Bacciochi (Maria Anna Elisa), Schwester von Napoleon Buo- naparte, geb. zu Ajaccio auf Corsika 1777, erhielt ihre Erziehung und Bildung in der königl. Erziehungsanstalt zu St. Cyr. Sie vermählte sich 1797 mit dem damaligen Kapitain Felix Pascal Bacciochi, ließ sich bei ihrem Bruder Lucian zu Paris nieder, der in ihr den Sinn für die schönen Künste erregte, und von nun an lebte sie in einem Zirkel der gebildetsten Männer, und zeigte sich großmüthig gegen aus- gezeichnete Talente. — 1805 ward F. Pascal Bacciochi durch seine Verschwägerung mit dem mächtigen Imperator zum Fürsten von Lucca und Piombino erhoben; doch war es eigentlich nur Elisa, welche die Zügel der Regierung lenkte, denn im Gefühl ihrer geistigen Vorzüge, hielt sie ihren Gemahl immer in einer untergeordneten Stellung. Am 12. März 1809 ward sie vom Kaiser Napoleon zur Großherzogin von Toscana ernannt, die daher das General-Gouvernement des Landes verwaltete; gleichwohl dauerte ihre Herrschaft nur bis 1814. Im Jahr 1815 mußte sie ihren Aufenthalt im Gebiete des Kaisers von Oesterreich nehmen, lebte als Gräfin von Campignano mit ihrer Fa- milie unter Aufsicht der Regierung in Triest, in dessen Nähe sie auf ihrer Villa Vincentina 1820 starb.

Bacenis, ein großes Waldgebirge im alten Germanien, welches nach Cäsar eine Naturscheide zwischen den Cheruskern und Chatten bildete, wahrscheinlich die Westseite des Thüringerwaldes im Fuldai- schen, und dasselbe Gebirge, welches im Mittelalter Buchonia hieß. Indeß sind die Gelehrten noch nicht einig, und mehrern bestimmen die Lage des Bacenis in einer ganz andern Gegend, unter andern Dr. Reichard (Christ. Gottl.), der Cäsars Bacenis im Harzgebirge zu finden glaubt.

Bach (Joh. Seb.). Dieser Familienname hat uns eine ganze Reihe von Meistern in der Tonkunst geschenkt. Er stammt eigentlich aus Ungarn. Sein Vater, selbst ein nicht gewöhnlicher Tonkünstler, ver- ließ der Religion wegen Ungarn, und begab sich nach Deutschland, wo er sich zu Eisennach niederließ. Hier wurde 1685 sein, nachher in der Tonkunst so berühmt gewordener Sohn, geboren. Zu Lüneburg studirte er diese edle Kunst, und zeichnete sich darin so aus, daß er von verschiedenen deutschen Fürsten an ihren Hof berufen wurde. 1737 folgte er dem Rufe des Kurfürsten von Sachsen, und ging als Hofcomponist nach Leipzig. Das Clavier und die Orgel hatte er so in seiner Gewalt, daß in verschiedenen Gegenden Westphalens, wo er Proben seiner Geschicklichkeit ablegte, der gemeine Mann glaubte, diese hohe Vollkommenheit übersteige die menschlichen Kräfte, und ihn für einen Zauberer hielt. — Unstreitig ist Sebastian einer der größ- ten Tonkünstler des verwichenen Jahrhunderts. Aus seinen Compo- sitionen leuchtet Kraft und Originalität hervor; seine Harmonie ist kunstvoll, neu, und reich seine Melodie; doch das Sanfte und Schmelzende, was so sehr Ohr und Herz fesselt, vermißt man durch- gängig. Es gehört ein mehr als gewöhnliches Talent dazu, um sei- nen hinterlassenen Compositionen fehlerfrei auszuführen. Sebastian starb 1754, geachtet von Fürsten und geliebt von allen Verehrern der Kunst. Er hinterließ 11 Söhne, alle als Tonkünstler ausgezeichnet;

Digitized by Google

besonders berühmt unter ihnen Wilh. Friedemann (starb zu Berlin 1784); er gehört zu den geschicktesten Orgelspielern. Carl Philipp Emanuel, Joh. Christoph Friedrich und Joh. Christian. Dieser letztere starb zu London 1782.

Bachanalien, Orgien, Dyonysien, Namen der dem Bachus geweiheten Feste. Die Griechen sollen sie von den Aegyptiern entlehnt haben, und ein gewisser Melambus soll ihr erster Stifter gewesen seyn. In Athen wurde diese Feste mit vorzüglicher Pracht gefeiert. Man zählte hier die Jahre darnach; der erste Archont führte die Aufsicht dabei, und die bei denselben dienenden Priester hatten in den öffentlichen Schauspielen die ersten Sitze. Die Hauptfeierlichkeiten waren bei den großen Dionysien, welche im Frühlinge begangen wurden. In Athen befanden sich alsdann eine Menge Fremde, die zahlreich herbeiströmten, theils um von den zu Athen gehörigen Inseln den Tribut zu entrichten, theils um die neuen Theaterstücke zu sehen, oder um der Beiwohnung des Festes selbst willen. Das Wichtigste der Feier bestand in einer Prozession, welche den Triumph des Bachus vorstellte. Es erschien dabei das nämliche Gefolge, welches den Gott bei seiner Eroberung Indiens begleitet haben soll. Einige spielten die Rolle der Satyre und Pane; Andere schleppten Böcke zu opfern herbei; Andere ritten auf Eseln, um Silenen nachzuahmen. Einige waren als Weiber verkleidet. Sie trugen weißgestreifte, bis auf die Füße herabhangende Kleider. Ihre Köpfe waren mit Kränzen umflochten, und die Hände mit Blumen geschmückt. Die meisten von ihnen waren mit Hirschkalbhäuten behangen, unter Masken versteckt, und mit Epheu, Fenchel, Weinlaub oder Pappeln bekränzt. Von einem wahren oder angenommenen Weinrausche begeistert, betrugen sich die Schwärmer, die man im Allgemeinen Bachanten und Bachantinnen nannte, wie Rasende, tobten, tanzten und heulten auf den Straßen umher, riefen den Bachus unter barbarischen Namen an, zerrissen mit ihren Nägeln und Zähnen die rohen Eingeweide der Opferthiere, faßten Schlangen, flochten sie in ihre Haare, gürteten sie um ihren Leib, und schreckten oder belustigten durch diese Possen die staunenden Zuschauer. Bisweilen führten sie auch regelmäßige Kriegstänze auf, wobei sie Trinkgefäße statt der Schilde führten, und statt der Pfeile Thyrsusstäbe gegen einander warfen. Mitten unter diesem wahnsinnigen Haufen zogen in schöner Ordnung die von den Phratrieen abgeordneten Chöre auf, unter denen sich auch eine Menge der angesehensten Jungfrauen aus der Stadt befanden, welche in ihrem ganzen Schmucke mit niedergesenktem Blicke einhertraten und auf ihren Köpfen heilige Körbe trugen, welche die Erstlinge der Früchte, Kuchen von verschiedener Gestalt, Salzkörner, Epheublätter und andere geheimnißvolle Symbole enthielten. Auf den wie Altane gebaueten Dächern der Häuser standen die Zuschauer, vorzüglich Frauenzimmer, welche Fackeln und Lampen hielten, um die Prozession zu erleuchten, weil sie fast immer des Nachts geschah, und an den Scheidestraßen und offenen Plätzen still hielt, um dem Bachus Opfer zu bringen. Den Tag widmete man verschiedenen Spielen. Schon früh ging man in's Theater des Bachus, wo theils Wettstreite der Chöre in Musik und Tanz, theils neue dramatische Stücke aufgeführt wurden. In ganz Athen herrschte während des ganzen Festes Ausgelassenheit und

Schwelgerei. Von den Griechen kamen die Bachanalien zu de Römern, die sie auf die nämliche Art, und fast mit einem noc höhern Grade von Zügellosigkeit begingen. Endlich aber wurde di Abscheulichkeiten dieses Festes von Posthumnius durch einen gewisse P. Arbutius und dessen Geliebte, Hispala Fecenia, entdeckt und der Senate hinterbracht, welche sie im Jahre Roms 567 in ganz Ita lien durch ein feierliches Edict untersagte.

Bachanalisch, mit diesem Worte wird alles angedeutet, wa mit dem Bachusfeste Aehnlichkeit hat; zechend, lärmend, ausgelasse lustig, liederlich. — Bachanalisiren, Feste feiern, wobei viel ge trunken wird und die Grenzen des Anstandes überschritten werden Die nämliche Bedeutung hat auch das Wort Bachantisch.

Bachanten hießen im 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunder die erwachsenen Schüler oder Studenten, welche von einer Stadt zur andern zogen, um die dortigen lateinischen Schule zu besuchen.

Bacharach, eine Stadt im preußischen Regierungsbezirk Coblenz von 366 Häusern und 950 Einwohnern, am Rhein gelegen. E verdankt, wie man meint, seinen Namen dem Bacchus. Im Rhei erscheint im trocknen Sommern einen Stein, den die Leute den Aelter stein oder Altarstein nennen (ara Bacchi). Römer hätten also hie gewohnt und den Gott des Weines verehrt. Es sind Inschriften au diesem Steine, die aber durch das Abspülen des Wassers unkennt lich geworden; auch hat sich jetzt an dem Platze eine Sandban gebildet, so daß auch der Stein kaum sichtbar ist. Wer aber a diesem Bachusaltar oder von dem bekannten Sprüchwort; „Zu Hoch heim am Main, zu Würzburg am Stein, zu Bacharach am Rhein da wachsen die drei besten Wein'" — auf den höchst vorzüglichen Wein Bacharachs schließen wollte, würde sich doch irren, oder di Trauben müßten in ältern Zeiten weniger mit schlechten Gattungen vermischt gewesen seyn. Bacharach war wohl in den älteren Zeiten der Stapelplatz für die Rheingauer Weine, weil größere unterrhei nischen Fahrzeuge nur mit Gefahr und Mühe durch das vormals ge fährliche Bingerloch herauf bis in die Rheingau fahren konnten Die Waaren wurden also in kleinere Fahrzeuge verpackt, diese gin gen in den Rheingau hinauf, und brachten hinwiederum die Wein als Rückfracht nach Bacharach. Da mögen wohl die oberrheinisch Weine, zum Gegensatz gegen den schlechten unterrheinischen, Bacha racher Weine genannt worden seyn, und wenn Aeneas Sylvius (Pius II.) sich jährlich mehrere Fuder dieses Weins nach Rom kom men ließ, so muß man diesen Ausdruck so genau nicht nehmen; denn die Rheingauer Weine, Rüdesheimer, Johannisberger, u. s. w., sind unstreitig besser, gingen aber im Mittelalter unter dem Namen Bacha racher. Daher der Ruf. Zum ersten Male erscheint Bacharach in einer trierischen Urkunde 1119. Bis zum 14ten und 15ten Jahrhun derte war der Ort von geringer Bedeutung; im Jahr 1368 wird e erst zum ersten Male eine Stadt genannt, und um's Jahr 1400 mi Ringmauern umgeben. Die Stadt konnte vermöge ihrer Lage, zwi schen dem Rheine und einem steilen Gebirge eingezwängt, niemals beträchtlich gewesen seyn, so daß vor dem Ausbruche der böhmischen Unruhe ihre Bevölkerung nicht über 250 Familien betrug. Den noch war der Ort zur Zeit einer der schönsten und reichsten am Rheine, konnte sich aber nach dem siebenjährigen Kriege, wo er von

Digitized by Google

1620 bis 1640 nicht weniger als acht Mal erobert, vier Mal ausgeplündert, und endlich 1689 gar in Brand gesteckt wurde, nicht wieder erholen, und bietet gegenwärtig ein dürftiges und finsteres Ansehen dar. Gleich neben der Stadt auf einem Berge stehen die Reste der alten Burg Staleck, der Wiege der Rheinpfalz. Als die Herzoge immer mächtiger wurden, setzte man ihnen Pfalzgrafen oder solche, die am Carolingischen Hofe unter den Augen des Königs oder an seiner Stelle zu Gerichte saßen. Diese wurden nun in die Provinzen geschickt, um in Abwesenheit, oder an der Stelle der Herzoge Recht zu sprechen, oder die königlichen Kammergüter zu verwalten, und die Herzoge sollten ohne ihre Bestimmung Nichts thun. Bald wurden die Pfalzgrafen erblich, dann mit der herzoglichen Familie vereinigt. Nur die rheinischen Pfalzgrafen haben sich mit diesem Namen erhalten, obgleich die Sache selbst längst verschwunden ist. Doch stand immer der pfalzgräfliche Titel weit über den blos gräflichen und ganz dem herzoglichen gleich. Schon seit dem Jahre 977 findet man Pfalzgrafen am untern Rhein. In der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts kam jedoch diese Würde an Hermann v. Staleck, Graf Goswins Sohn. Da er ohne Erben war, so erhielt Conrad v. Hohenstaufen, Kaiser Friedrich Rothbarths Halbbruder, die Pfalzgrafschaft. Dieser Conrad von Hohenstaufen kann also als der erste Stifter der spätern Pfalzgrafschaft am Rhein angesehen werden. Diese älteste Wohnung der Pfalzgrafen hat eine herrliche Lage und eine vortrefliche Aussicht. Man sieht wie Bacharach und Staleck in alten Zeiten in einer Befestigungslinie vereinigt waren. In weitem Umkreise ziehen sich von der Stadt herauf durch die Weinberge Reste von Mauern und Thürmen. Im dreißigjährigen Kriege wurde diese Burg als ein wichtiger Besitz angesehen, und mehrmalen von den kriegführenden Parteien genommen und verloren, und endlich zerstört. Im Jahr 1666 ward sie zwar wieder hergestellt, doch nicht auf lange Zeit. Seit anderthalb hundert Jahren liegt sie in Trümmern. Bacharach hat wenig Männer von Bedeutung und großem Namen hervorgebracht, wenn wir die berühmten Maler, die Gebrüder v. Kügelgen, ausnehmen. Diese genialischen Zwillinge sind im Jahre 1772 zu Bacharach geboren. Ihre wissenschaftliche Bildung erhielten sie in dem Jesuitencollegium zu Bonn. Ihre ganze Neigung wandte sich gegen den Willen der Eltern zur Malerei; Gerhard wurde Schüler von Januarius Zick in Coblenz, und Carl, der sich der Landschaftsmalerei widmete, lernte bei Schütz in Frankfurt.

Bachaumont (François le Coigneur de), geb. zu Paris 1624. Besonders merkwürdig wurde er dadurch, daß er Partei gegen den Hof nahm, und denselben den Namen Fronde gab, deren Theilnehmer Mazarins Feinde, Hutschnüre trugen, in der Form einer Schleuder, und sich daher Schleuderer (Frondeurs) nannten. Während dieser Streitigkeiten hatte Bachaumont oft Gelegenheit, seinen Witz in Epigrammen gegen den Hof auszuschütten. Nach ihrer Beendigung zog er sich ins Privatleben zurück, um ganz der Dichtkunst, seiner Lieblingsbeschäftigung, zu leben. Er nahm Antheil an der beliebten Reisebeschreibung Chapelle's, seines vertrauten Freundes. In allen seinen Gedichten herrscht fröhlicher Sinn und munterer Witz. Bachaumont starb in Paris 1702.

Bachelier (Nikolaus), von Toulouse, ursprünglich von Lucca, stu-

Digitized by Google

dirte zu Rom unter Michael Angelo die Bildhauerkunst und Bau-kunst. Als er in sein Vaterland zurückkehrte, verschaffte er dem guten Geschmacke die Oberhand, und verbannte die gothische Ma-nier, die noch damals im allgemeinen Gebrauche war. Seine Bild-hauerwerke, die noch in mehreren Kirchen von Toulouse vorhande-sind, erregen noch immer Bewunderung, obgleich die Vergoldung, womit man sie überladen hat, ihnen die Anmuth und Zartheit raubte, die Bachelier ihnen gegeben hatte. Er arbeitete noch im J. 1553.

Bach-Gau (mittle Geogr.), Gau in Hessen, die Umgegend von Bobenhausen, besonders nach dem Odenwalde zu.

Bachian (Batschian, Batschian, Bacquian, Geogr.), Gewürzin-sel, reich an Palmen und Reiß, regiert von einem Sultan, doch mit dem niederländischen Fort Barnevelt.

Bachiglione (Geogr.), Küstenfluß des adriatischen Meers; ent-springt an der Alpen bei Rene, wird bei Vincenza schiffbar, geht durch Padua, mündet bei Canche (lombard. venet. Königreich); gab sonst einem Dep. des Königreichs Italien von 37 QM. und 327.800 Einw. mit der Hauptstadt Vicenza den Namen.

Bachioniten (Gesch. d. Philos.), Nachahmer und Nachfolger des Diogenes, so genannt, weil sie nur einen Becher und einen Mantel als Eigenthum besitzen wollten und alles Andere für unnöthig hielten.

Bachmann (Joh. Heinr.), aus Feuchtwangen in Baiern, geb. 1719, ging als Pagenhofmeister nach Zweibrücken, starb dort 1786 als geheimer Rath. Als Staatsmann verhinderte er durch seinen Rath die Vertauschung Baierns an das Haus Oestreich und als Ge-lehrter war er ein gründlicher Geschichtsforscher. Sein Pfalzbaiernsches Staatsrecht ist mit 10 synchronischen Stammtafeln der Wittelsbacher ein Werk, das in allen deutschen Häusern durch kundige Archivare gebildet zu werden verdiente.

Bachstelze, Ackermännchen (matacilla), ein kleiner uns allen wohlbekannter lebhafter Vogel, aus der Ordnung der Singvögel. Es gibt mehrere Arten desselben; die bei uns bekanntesten sind die weiße Ackermännchen (m. alba) aschgrau, unten weiß, Brust und Schwanz schwarz, der letztere mit weißen Federn gemischt; graue (m. sulphurea) auch aschgrau mit hochgelber Brust und Bauch, und weißen Federn im Schwanze; gelbe (m. flava) mit kürzerem Schwanze, olivengrau, unten gelb und gefleckten Schwanzfedern. Die Bachstelzen sind Zugevögel, verlassen uns unter allen diesen aber am spätesten und kehren am frühesten zu uns zurück; sie halten sich gern an Gewässern auf, folgen den Viehheerden, leben von Insecten und nisten in Klüften und Höhlen.

Bachur (Bachr, hebr.), bei den Juden ein Jüngling, der das Ge-setz studirt, das, was in der Bibel oft durch Prophetenkinder übersetzt ist. Ein solcher ist verpflichtet, sich über die jüdischen Gesetze, über den Talmud, dessen Auslegungen und über die Kabala zu unter-richten. Will er mehr lernen, so steht es in seinem Belieben, doch ist es nicht nöthig.

Bachylides, ein lyrischer Dichter, auf der Insel Cos geboren, blühte gegen 452 v. Chr. Nur wenige Bruchstücke sind uns von sei-nen Werken geblieben, die man in einigen Ausgaben des Pindar, und in Brunks Analekten gesammelt findet. Seine Gedichte unterscheiden

Digitized by Google

sich unter andern eigenthümlichkeiten auch noch durch Züge einer trefflichen Moral, die man in Dichtern seines Zeitalters so schön nicht antrifft. Julian der nach dem Beispiele der alten Philosophen, die Kraftsprüche (Aprophtegmen) liebte, schätzte die Sittensprüche des Bachylides ganz vorzüglich. Selbst Hiero, König von Sizilien, zog diesen Dichter dem Pindar vor, dessen Zeitgenosse er war.

Bacici (Joh. Bapt. Gauli, genannt le) geb. zu Genua 1639, ging mit 14 Jahren nach Rom. Bei einem Gemäldehändler hatte er Gelegenheit, Bernini's Bekanntschaft zu machen, der ihm mit Rath und That an die Hand ging. Seine erste Versuchen waren Meisterstücke. Bacici war ein vorzüglicher Portraitmaler. Als er das Portrait eines bereits vor 20 Jahren verstorbenen Mannes anfertigen sollte, entwarf er zuerst einen Kopf aus der Phantasie, dann besserte er allmählich seine Arbeit nach dem Rathe derer, welche die Person im Leben gekannt hatten, und es gelang ihm, ein äußerst ähnliches Portrait zu liefern. Er hatte große und kühne, nur zuweilen sonderbare Ideen: seine Figuren haben außerordentlich viel Relief. Er war treflich im Colorite, und ausgezeichnet in Darstellung von Verkürzungen. Seine Zeichnungen sind jedoch nicht regelrecht, und seine Gewande dem guten Geschmacke entfremdet. Er war witzig und aufgeräumt; allein sein heftiger und zorniger Karakter zog ihm manchen Unfall zu. Als er einmal in Gegenwart seiner Kunstgenossen seinem Sohne eine Ohrfeige gab, so stürzte sich der Jüngling im Gefühl der Entehrung in die Wellen des Tiberstromes. Dieses Unglück war Ursache, daß er einige Jahre lang seine Kunst vernachlässigte. Die Zeichnungen dieses Meisters sind voll Feuer, und zart und geistreich gehalten. Er starb 1700.

Bacile (lies Badschile), ist das Becken, welches in Italien bei Opern hingestellt wird, die als Benefiz für einen Schauspieler oder für die Armen gegeben werden, damit man aus Großmuth außer dem Eintrittsgelde noch ein Geschenk gebe.

Back (Bordercastell), bei einem Schiffe die Erhöhung und der vordere inwendige Theil, welcher auf großen Schiffen über dem obersten Verdeck geht.

Backbort, in der Schifffahrt die linke Seite des Schiffs, auf welcher man auch das todte Vieh, nicht minder die Leichname unehrlich gemachter oder geächteter Menschen hinauswirft.

Backen, Wangen. Wange wird nur von der äußern Oberfläche unter den Augen gebraucht; Backe hingegen von der ganzen körperlichen Masse dieses Theiles des Gesichtes, und zwar sowohl von dem Innern desselben, als dem Aeußern. Wenn ich mich inwendig im Munde geschnitten hätte, es sey oben oder unten, so würde ich sagen: ich habe mich in die Backen geschnitten, und nicht in die Wange. Die Kaschen, worin die Zähne sitzen, heißen Kinnbacken, nicht, weil sie am untern Theile des Gesichtes, sondern weil sie in dem innern Munde sind. Aus eben dem Grunde sage ich auch ein Backenzahn und nicht ein Wangenzahn. Der edlere Gebrauch des Wortes Wange läßt sich aus diesem Unterschiede leicht herleiten. Die äußere Oberfläche des Gesichts ist der Sitz der Schaamröthe, und die Schaam ist eine edle moralische Empfindung; sie rötbet die Wangen der Unschuld; der Pinsel bemalt die Wangen und Backen mit Schminke. Man wird auch zu der feinern Schönheit des Gesichts die Rosen und Lillien der Wangen rechnen, und der frischen Jugend volle und rothe Backen beilegen.

Digitized by

Daher wird nur Wange in uneigentlicher Bedeutung von den Geg
ständen gesagt, von denen wir bloß die äußere Oberfläche sehen
„Du siehst von jugendlicher Lust des Himmels Wange glühn.“ R
lers Lir. Blumenl. — Hier kann keine Beziehung auf den obern T
der Seiten des Gesichts, sondern bloß auf ihre äußere Oberfl
Statt finden. — Ferner bezeichnen das Wort Backen als terminol
scher Ausdruck: 1) die Seitenwänden einer Schießscharte, die man a
Schartenwände nennt; 2) die Seitenwände der Gerinne zur Abtheil
des Wassers in den Minengängen; 3) in Clavieren u. dergl. die
den Leisten, auf welchem der Wirbelbalken ruht; 4) der Theil
Kolbens an Feuergewehren, an welchem die Wange des Schießen
liegt; 5) bei Einschlagmessern die beide erhabenen Theile von A
tall an der Schale, welche zunächst an der Klinge sind; 6) die bei
Bretter eines Blasebalges; 7) Löcher im Grund und am Ufer ei
Gewässers, wo sich die Fische verkriechen.

Backer (Adrian), geb. zu Amsterdam 1643, starb 1686, e
rfiehlt sich durch die Richtigkeit seiner Zeichnung, und durch d
schönen Styl der nackten Figuren seiner Gemälde. Sein letz
Gericht auf dem Stadthause zu Amsterdam im Gerichtssaale,
in dem Geiste der großen Meister entworfen und angeordnet.
ist Backers Meisterstück.

Backer (Jakob), geb. zu Harlingen in Friesland 1608, starb
Amsterdam i. J. 1141, bekannt als vorzüglicher Portraitmaler. A
Geschichtsgemälde sind von ihm vorhanden. Sein letztes Gericht
der Carmelitenkirche zu Antwerpen wird sehr geschätzt.

Backer (Jakob van), Geschichtsmaler, geboren zu Antwerben 15
war der Sohn eines ziemlich guten Malers. Er starb in Frankrei
in der Verbannung 1561. Seine Werke befinden sich in allen Ga
rietten, und vorzüglich zu Middelburg. Ausgezeichnet werden folgen
Gemälde: Adam und Eva, Christus am Kreuze, ein Spital, Venu
Juno und Pallast. Backer ist trefflich in der Anordnung und Fä
bung, und Grund und Gewänder sind mit vieler Sorgfalt behandel

Backers, geschickter Bildhauer zu Berlin unter König Friedrich
Schlüters Schüler, der mit Hensi, Herfort und dem ältern Ra
die Sklaven verfertigte, welche die Statue des großen Kurfürsten a
der langen Brücke umgeben.

Backert (Baggert), in den Seestädten ein Fahrzeug mit einer M
schine zum Ausschöpfen des Schlammes und Sandes, der sich in H
fen, Gräben u. s. w. angesetzt und solche verschlämmt hat.

Backhuysen (Ludolph), geb. 1631 zu Emden. Er zeigte scho
früh treffliche Anlagen in der Schreibkunst. Im 18. Jahre schick
ihn sein Vater in ein Handlungshaus nach Amsterdam. Hier zeichnet
er mit der Feder die ankommenden Schiffe ohne alle Anleitung; die
Versuche gefielen, und Backhuysen faßte den Entschluß, sich d
Malerkunst ganz zu widmen. Er nahm Unterricht bei dem berühmte
van Everdingen. Mehr aber als aller Unterricht, förderte sein
Fortschritte das eifrigste Studium der Natur. Er mischte sich gleic
sam mitten unter die empörten Elemente, um diese in ihrer ganze
furchtbaren Größe aufzufassen. Deßwegen pflegte er bei wüthende
Orkanen mitten unter die brausenden Wogen zu steuern, furchtlo
doch empfindungsvoll dem tobenden Flutenspiel des Oceans zuzuse
hen. Oft konnten ihn die erschrockenen Matrosen nur mit Gewal
aus dem drohenden Sturme retten. Auch wenn furchtbar der Donne

Digitized by Google

rollte, und der Blitzstrahl den Aether durchzuckte, dann beobachtete er unter freiem Himmel von Anhöhen diese schrecklich erhabene Naturscene. Voll dieser Gefühle eilte er dann stumm an die Staffelei, und führte mit bewundernswürdiger Genauigkeit die seiner reichen Phantasie gegenwärtigen Naturscenen aus. Dieses heldenmüthige Bestreben gab seinen Gemälden den ersten Rang in dieser Art, in welchen der vollkommenste Ausdruck der Wahrheit unverkennbar sich darstellt. Meisterhaft und fast unübertrefflich schuf sein Pinsel die wallenden Meeresfluthen, und groß und überraschend ist die Wirkung derselben, wenn man sie in einiger Entfernung betrachtet; eben so schön und mannichfaltig sind seine Himmel. Sehr berühmt ist ein großes Gemälde von Backhuysen, welches er 1665 für den Magistrat von Amsterdam verfertigte; es stellet allerlei Schiffe mit der Stadt Amsterdam im Hintergrunde dar. Dem Künstler wurden 1300 Florin dafür bezahlt, und es wurde Ludwig XIV. verehrt. Es befindet sich noch jetzt im Museum zu Paris. Außerdem verkaufte Backhuysen mehrere Gemälde an den König von Preußen, Friedrich I., an den damaligen Großherzog von Toskana, den Churfürsten von Sachsen und andere deutsche Fürsten, die ihm auch alle die Ehre ihres Besuchs schenkten, und sich von seinen Gemälden einige heraus wählten. Auch Peter der Große besuchte ihn, und ließ sich von ihm zur Abzeichnung von Schiffen Anleitung geben. — Backhuysen gehört unstreitig zu den berühmtesten Malern der niederländischen Schule des 17. Jahrhunderts. Aber noch ein besonderes Verdienst erwarb er sich um die Schreibekunst, zu deren Vervollkommung er nicht wenig beigetragen. Seine Heiterkeit, Ruhe und Größe der Seele begleiteten diesen bescheidenen anspruchslosen Künstler bis auf die letzte Stufe seines ruhmvollen Lebens. Er starb 1709 zu Amsterdam.

Backonywald, in Niederungen zwischen Raab und Wesprim in Wesprimer Gespannschaft, mit reicher Schweinemastung. Die Finanzen haben ihn sehr gelichtet. Das in der Mitte belegene Kloster Backonybel hob Joseph II. auf, sein Neffe Kaiser Franz stellte es aber wieder her.

Backpolizei (Staatsw.), die Aufsicht des Staats über die Bereitung des Brodes. Sie erstreckt sich vornehmlich darauf, gesundes Brod zu erhalten, verbietet das Verbacken verdorbenen Getreides und warnt vor zu früher Anwendung der erst geernteten oder noch nassen Körner; sie trifft Vorsichtsmaßregeln gegen Feuersgefahr und begünstigt das Gemeinebacken; hauptsächtlich hat sie aber die mögliche Wohlfeilheit des Brodes, und daß an demselben nie Mangel sey, zum Zweck. Ersteres erlangt sie am besten: wenn sie einer Bäckerzunft das Backen überträgt und jedem in derselben überläßt, den Preis, für den er Brod aller Art geben will, unter Vermittelung der Obrigkeit selbst zu bestimmen, wo dann die Concurrenz schon die möglichst wohlfeilen Preise hervorbringt; indem sie ferner darauf hält; daß das einmal bestimmte Gewicht richtig gehalten wird, und endlich auch Bäckern vom Lande die Einfuhr von Brod in die Stadt gestattet. Brodmangel verhütet sie aber am besten, wenn sie jeden Bäcker dazu anhält, eine gewisse Quantität Getreide stets vorräthig zu haben, ferner für Errichtung von Rothmagazinen sorgt, aus denen, so wie aus öffentlichen Kassen, die Bäcker bei eintretender Theuerung Zuschuß erhalten, um das Brod stets wohlfeil liefern zu können, und wenn sie die Bäcker,

bei Verlust ihres Rechts, dazu zwingt, auch in schlechten Zeiten for zubacken. Einführung fremden Getreides, zur Zeit der Noth, au entlegenen Ländern, führt wegen dessen zu späten Anlangens selte zum Ziele. In großen Städten gibt Brodmangel oft Anlaß zu ur ruhigen Auftritten, und es hat nicht an Leuten gefehlt, welche di Ursache der französischen Revolution in dem zu Anfang derselben o zu Paris vorkommenden Brodmangel suchten. Es ist daher die Bac polizei kein unwichtiger Gegenstand der Sorge für das öffentlich Wohl.

Backs-Volk, die Kammeradschaft der Matrosen, die aus eine Schüssel ißt.

Bacler d'Albe (Louis Albert Guislain), geb. 1761 zu Saint Vol; brachte aus Neigung für die Malerei und Naturgeschichte eine Theil seiner Jugend in den Schweizer-Alpen zu, trat beim Ausbruch der Revolution in Militairdienste, ward 1796 in Italien Chef vo Buonaparte's topographischem Bureau, zeichnete sich vorzüglich in de Schlacht von Arcone aus, kam 1799 nach Paris zurück, begleitet Napoleon nachher in allen seinen Feldzügen, trat, wegen schwächliche Gesundheit, als Brigadegeneral 1813 aus dem activen Dienste, war in den 100 Tagen Director des Kriegsdepots zu Paris, verlor abe diese Stelle nach Ludwigs XVIII. Rückkehr. Geschätzt ist seine militä rische Karte von Italien, so wie auch zwei Gemälde: die Schlach von Arcole und der Tag vor der Schlacht von Austerlitz. Noch ga er heraus: Malerische Errinnerungen oder lithographirte Ansichte aus der Schweiz, Valais u. s. w.

Baco (Francis), Baron von Verulam, Graf von St. Albans Großsigelbewahrer und Kanzler von England, einer jener außeror dentlichen Menschen, zu deren Hervorbringung die Natur gewöhnlic mehr als eines Jahrhunderts bedarf, ward 1561 zu London geboren Schon in seiner zartesten Jugend gab er Proben seines überlegene Geistes. Mit 13 Jahren bezog er die Universität Cambridge, wo e in allen Fächern des menschlichen Wissens die reißenden Fortschritt machte. Kaum 16 Jahre alt, würdigte er in einer Schrift die aristo telische Philosophie, auf eine Art, wie noch keiner der Philosophen e vor ihm gethan hatte. Nach seiner Ueberzeugung war der Geist diese Philosophie, und das von demselben geleitete wissenschaftliche Studiu weniger geeignet, den Verstand aufzuhellen, und die wissenschaftlich Sphäre zu erweitern, als vielmehr jenen noch mehr zu umnebeln, un diesen zu verwirren. Diese Ueberzeugung scheint alle seine Arbeite geleitet zu haben. Da es in damaliger Zeit Sitte war, die fü Staatsämter bestimmten Jünglinge ins Ausland, besonders nach Frank reich zu schicken, so gieng der junge Baco in Gefolge des Sir Amia Powlet nach Paris, der eine solche Achtung für ihn faßte, daß e ihn bald nachher mit einer wichtigen Sendung nach England beau tragte. Baco entledigte sich derselben zur größten Zufriedenheit de Königin, kehrte dann nach Frankreich wieder zurück, und bereiste meh rere Provinzen dieses Reichs, um dessen Sitten und Gesetze kenne zu lernen. 19 Jahre alt, schrieb er ein Werk über den Zustand Eu ropens, in welchem man nirgends die Spuren eines noch ungeübte Schülers, wohl aber den Stempel eines schon völlig gereiften, scharf beobachtenden und tiefdenkenden Kopfes erkannte. Durch den To seines Vaters nach England zurückberufen, widmete er sich der Rechts wissenschaft mit einem solchen Eifer und Erfolge, daß er, kaum 2

Digitized by Google

Jahre alt, zum außerordentlichen Rath der Königin ernannt wurde. Durch seine Talente und die Verbindungen mit den ersten Staatsbeamten schien er zu den höchsten Würden berufen zu seyn. — Baco war schwach bemittelt, und hatte oft mit dem Bedürfniß zu ringen, so daß er zwei Mal wegen Schulden verhaftet wurde. Daher erniedrigte er sich oft zum Schmeichler, ja selbst zum Treulosen herab, und dies alles nur, um seine animalischen Bedürfnisse zu befriedigen. Hierher gehört sein Betragen gegen seinen Freund und Wohlthäter, den Grafen von Esser, durch das er sich den Haß und die Eifersucht des Hofes und vieler Großen des Reichs zuzog. 1593 wurde er von der Grafschaft Middlesex ins Unterhaus gewählt, und stimmte für die Volkspartei gegen die Maßregeln der Minister, obwohl er stets im Dienste der Krone blieb! Nachdem er die bittern Früchte dieses unwürdigen Betragens gekostet hatte, schien er im Parlamente einen redlichern Karakter anzunehmen. Mit der Thronbesteigung Jakobs I. schien ein günstigeres Gestirn seine Strahlen auf ihn zu werfen. Dieser Monarch unter dessen Aegide die Wissenschaften blühten, empfing Baco mit Auszeichnung, überhäufte ihn mit Huldbezeugungen, und erhob ihn in den Adelstand. Baco machte sich nun, da er seine ökonomische Existenz gesichert sah, durch sein Betragen im Parlamente allgemein beliebt; die schwierigsten Aufträge vollzog er auf eine Weise, daß er dem Parlamente sowohl, als dem Könige Genüge leistete; ersteres erkannte in einer für ihn einstimmig beschlossenen Dankadresse, sein Verdienst öffentlich vor den Augen der Nation, und der König ernannte ihn zu einem seiner Räthe, mit einem ansehnlichen Gehalte und Pension. Durch die Gunst des Königs wurden indeß Bac'os Umstände immer glänzender; er schloß eine vortheilhafte Ehe, und stieg von Würde zu Würde, bis zum Großsiegelbewahrer, und kurz nachher zum Lordgroßkanzler von England, mit dem Titel eines Barons von Verulam, den er späterhin mit dem eines Grafen von St. Albans vertauschte. Jetzt stand Baco auf dem Gipfel der höchsten Staatswürden; aber hier wußte er sich nicht lange zu behaupten: denn, da Dankbarkeit oder vielleicht auch eine, in Karakterschwäche übergehende Nachgiebigkeit ihn nun zu einem Sklaven des Hofes und der Minister, und nicht selten zu einem blinden Werkzeuge in der Hand der Letztern machte, so war sein Sturz unvermeidlich. Es wurden ihm bald viele öffentliche Bedrückungen zur Last gelegt. Wirklich hatte er auch mehrere ganz willkührliche Finanzedikte, auch manche, für das Volk sehr drückende Concessionen, unter dem großen Staatssiegel ausgefertigt. Indessen darf man zu seiner Entschuldigung nicht unbemerkt lassen, daß die brittische Verfassung damals noch nicht war, was sie erst durch die Revolution unter Carl I. ward. Der Form nach war zwar die königliche Gewalt beschränkt, der That nach aber eine völlige, beinahe schon gesetzlich gewordene Willkühr. Unter den Regenten aus dem Hause Tudor hatte sich Englands Verfassung immer mehr und mehr zu einer völlig uneingeschränkten Monarchie hingeneigt. Einem Heinrich VIII. war es sogar erlaubt, gesetzlose Willkühr mit Grausamkeit und Wahnsinn ungestraft zu paaren. Seine Tochter Elisabeth regierte despotischer als Einer ihrer Vorfahren, und während ihrer ganzen Regierung war das Parlament in sklavischer Abhängigkeit von jeder ihrer Launen. Aber gleich in den ersten Regierungsjahren Jacobs I. ward, durch einen Zusammenfluß von Umstän-

Digitized by Google

den, eine Art von Revolution in den Ideen der brittischen Natio erzeugt. Man fing an von Constitutionen und Freiheit zu r den, die königl. Prärogativen zu untersuchen, ihren gesetzmäßige Grenzen nachzuspüren, und überhaupt in die bestehenden Forme den entflohenen Geist wieder zurückzurufen. Eine Handlung als die unter Elisabeth bloß als eine Folge des dem Monarchen schu digen Gehorsams wäre betrachtet worden, ward nun unter der R gierung ihres schwächern Nachfolgers als ein Staatsverbrechen b handelt. Das Parlament, welches schon seit einiger Zeit angefa gen hatte, eine beständige Opposition gegen die Rechte und A maßungen der Krone zu bilden, machte nun an dem Kanzler eine Versuch seiner neuen, erst seit Kurzem errungenen Gewalt, un das Unterhaus klagte denselben in 48 Artikeln, des Mißbrauch der Gewalt, der gesetzlosen Willkühr, der Erpressung, und mel rerer anderer solcher Staatsverbrechen, förmlich bei dem Oberhau an. Bei der damaligen Stimmung der Nation und dem immer meh und mehr bestrittenen königl. Ansehen durfte Baco nicht wohl wage sich einem förmlichen Criminalprozesse auszusetzen. Er erklärte si also selbst vor dem Hause der Gemeinen für schuldig, und nah bloß die Schonung und Nachsicht des Parlaments in Anspruch. Die ses erklärte ihn seiner Würden und Staatsämter verlustig, legte ih eine Geldstrafe von 40.000 Pf. Sterl. auf, und verurtheilte ihn zu g fänglicher Haft in den Tower, nach Gutbefinden des Königs. Wa Baco vorausgesehen, und wovon er die Ueberzeugung haben konnt geschah jetzt; der König bediente sich seines schönen Prärogatives d Begnadigung, setzte den Kanzler in Freiheit, schenkte ihm die auferleg Geldbuße, und ließ bald darauf das ganze Urtheil des Parlament durch seinen Staatsrath kassiren. Baco zog sich nun auf sein Lan gut zurück, wo er bis zu seinem 1626 erfolgten Tod ganz den Mu sen und Wissenschaften lebte. — Eine sonderbare Erscheinung in de geistigen und physischen Leben dieses ausgezeichneten Mannes war e noch, daß derselbe bei jeder eintretenden Mondes- oder Sonnenfinste niß jedesmal in Ohnmacht fiel; trauernd, wie es scheint, zog dan Baco's Lichtseele auf sich selbst zurück, und vergaß auf einige Au genblicke ihre äußere Hülle zu beleben. — Die Natur schien Ba mehr für die geistige als materielle Welt geschaffen zu haben; dah war seine literärische Laufbahn weit glänzender als seine politisch Sein Alles umfassender Geist hatte sich das ganze Gebiet der mensc lichen Wissenschaften unterworfen. Dichtkunst, Jurisprudenz, Politi alle Theile der spekulativen und praktischen Philosophie, Physik, N turgeschichte, Mathematik, Medizin, Geschichte und Alterthumskund kurz Alles lag in dem unermeßlichen Wirkungskreise seines rastlos th tigen, immer forschenden, immer tiefer eindringenden und weiter fo schreitenden Geistes. Ueberall machte er neue Entdeckungen, über stellte er neue Ansichten auf, und in allen Wissenschaften schwang sich zu einer Höhe empor, zu welcher seine Zeitgenossen, und beso ders seine Landsleute damals noch schwindelnd hinaufblickten. A seine Schriften zeichnen sich eben so sehr durch Neuheit, Reichthu Fülle und das Tiefgedachte der Ideen aus, als sie durch eine korrek männlich schöne, kraftvolle und blühende Schreibart ein Gegenst der Bewunderung für alle Gelehrte aus allen Nationen waren. A Dichter hat sich Baco durch seine neue Atlantis, eine philosophis Dichtung, berühmt gemacht. Er stellt in derselben das Ideal ei

Digitized by Google

wissenschaftlichen Vereins zur Erforschung der Natur, und zur Hervorbringung großer, für die Menschheit wohlthätigen, Werke auf. Er erzählt, wie er vom Sturme auf eine Insel im großen Weltocean verschlagen, von den Bewohnern derselben gastfreundlich aufgenommen, und mit der Einrichtung eines, unter jenem Namen daselbst befindlichen Vereins für Völkerglück und Menschenwohl bekannt gemacht worden sey. Die Erzählung ist übrigens ein Bruchstück. Baco hatte hier die schöne Idee gefaßt, ein Gemälde der besten Gesetzgebung und Staatsverwaltung in sie zu verflechten; allein die Ausführung unterblieb, weil andere Untersuchungen, die ihm wichtiger schienen, seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Durch sein Novum organon scientiarum, die Frucht eines 18jährigen Studiums, erhielt er den ehrenvollen Beinamen eines Vaters der Experimental-Physik, und zwar mit Recht, weil er der Erste war, der es fühlte und darthat, daß in allen Zweigen der positiven Wissenschaften die Beobachtung der Natur der einzige Weg zur Wahrheit sey. Da er alle Zweige des menschlichen Erkenntnisses, so wie ihre wechselseitigen Berührungspunkte und Beziehungen auf die verschiedenen intellectuellen Kräfte des Menschen kannte, und gleichsam die Höhe gemessen hatte, auf welcher jede Wissenschaft stand; so entwarf er den kühnen Plan einer vollständigen Reform des ganzen wissenschaftlichen Systems; diese große Idee entwickelte er in seinem unsterblichen Werke: De dignitate et augmentis scientiarum; in welchem er den tief durchdachten und genau gezeichneten Grundriß einer völlig systematischen, alle Wissenschaften umfassenden Encyklopädie niederlegte, und wovon die Ausführung das große Ziel seines ganzen, rastlosen Strebens war. Betrachtet man Baco als Metaphysiker, so zeigt er eben so viel Scharfsinn als Tiefe in seinen Ansichten von der Thätigkeit der Seelenkräfte, von der Ideenassociation, von den Vorurtheilen, die uns von der Wiege an umgeben, und den Gebrauch der Vernunft. Als Physiker hat er sich außerordentlich hervorgethan. Die Schwere und Elasticität der Luft, welche nach ihm Galilei und Torricelli vollkommen entdeckten, waren für ihn schon keine Geheimnisse der Natur mehr; denn, daß er dieselben kannte, beweiset eine von ihm ersonnene pneumatische Maschine. Eben so hatte er von dem großen Naturgesetze, auf dessen Entdeckung sich Newtons Unsterblichkeit gründet, nämlich von dem Gesetze der Attraction, schon vollkommen richtige Begriffe, und um die Grundsätze und Beweise davon aufzustellen, fehlte es ihm nur an wiederholten Versuchen. Ueber die Medicin hat er mehrere Werke geschrieben, unter andern eine Abhandlung über das Leben und den Tod; allein die Physiologie und Chemie waren damals noch in einem zu unvollkommenen Zustande, als daß er nicht in große Irrthümer hätte verfallen müssen. Auch die Naturgeschichte behandelte er, jedoch nur im Abriß, in seinem Werke Sylva sylvarum. In der Jurisprudenz, welcher er sich, aus bereits angegebenen Beweggründen, vorzüglich gewidmet hatte, erscheint er nicht als ein gewöhnlicher, bloß historischer Jurist, sondern als Philosoph und Gesetzgeber. Sein Genie machte diese Wissenschaft zu etwas ganz Anderm, als sie zu seiner Zeit noch war, und seine Aphorismen beweisen, daß bei ihm die Gesetze nicht aus der Willkühr des Menschen, sondern aus einer ewigen, unwandelbaren Vernunftnothwendigkeit hervorgingen, mithin die Philosophie nicht die folgsame Dienerin, sondern, wie auch Al-

Digitized by Google

mendingen umlängst sagte, die Beherrscherin der Gesetze seyn müs
Genauer als Baco kannte Niemand den Menschen und das mensc
liche Herz; dieß beweisen seine Sermones fideles, eines seiner vo
züglichsten Werke. Eine sehr gefällige, elegante und dabei doch kra
volle Sprache ist das geringste Verdienst dieser meisterhaften Schri
in welcher ein, vielleicht noch lange nicht erschöpfter Schatz der tie
sten Kenntniß des Menschen, und seiner eben so mannigfaltigen, a
vielseitigen Verhältnisse verborgen liegt. Als Geschichtschreiber h
Baco in seiner Geschichte Heinrichs VII. und VIII. nur wenig g
leistet. Von seiner Kenntniß des Alterthums aber zeugt sein We
über die Weisheit der Alten, worin er die Dichtungen der alt
Zeit durch sehr sinnreiche Allegorien erklärte. Die einzige Wisse
schaft, in welcher er weniger gründliche Kenntnisse besaß, war d
Mathemathik, und diesem Mangel ist es zuzuschrieben, daß er, d
allenthalben die Irrthümer des menschlichen Geistes entdeckte und d
richtigen Methoden anzeigte, des Copernicus System (s. d. Art
bestreiten konnte. In diesem Punkte stand er allein tiefer, als die aufg
klärten Männer seiner Zeit. In allen übrigen Theilen der menschlich
Forschungen hatte er sich zu einer Höhe emporgeschungen, daß Kein
seiner Zeitgenossen im Stande war, weder die Kraft seines Geiste
noch die Wichtigkeit seiner Arbeiten würdig aufzufassen; daher sa
er auch einst im gerechten Gefühle seines eigeren Werthes, daß
seinen Namen und die Früchte seiner durchwachten Nächte den Nati
nen des Auslandes als eine Erbschaft hinterlasse, und seine eigen
Landsleute erst nach einiger Zeit zu Miterben einsetze.— Die schö
ste Ausgabe von Baco's Werken ist in London 1765 (5 Bde. 4
erschienen. Sie sind theils in englischer, theils in altrömischer Spr
che abgefaßt. Seine Werke Novum organon scientiarum und I
dignitate et augmentis scientiarum hat der um das Studium d
Philosophie hochverdiente Benedictiner Röser 1779 und 1780 he
ausgegeben.

Baco (Roger), einer der größten Genie's seiner Zeit, ge
gegen das Jahr 1214 in der Nähe von Ilchester, in der Provi
Sommerset, trat in den Franziskaner-Orden, und wurde mit gr
ßerem Rechte Doctor admirabilis genant. Er machte so gro
Fortschritte in der Astronomie, Chemie und Mathematik, daß d
einfältigen Leuten seiner Zeit ihn der Zauberei beschuldigten. C
schlug im Jahr 1267 die Verbesserung des Kalenders dem Pap
Clemens IV. vor; allein Baco lebte nicht in einem so glücklich
Zeitalter, daß alte Irrthümer hätten verbessert werden können. C
machte große Fortschritte in der Mechanik. Seine Hände schuf
Brennspiegel. Er brachte Ideen in Umlauf, welche die Entdeckun
der Brillen, Teleskopen und Miskroskopen vorbereiten; alle
er kannte diese Werkzeuge nicht so genau, wie wir solche heut
Tage besitzen. Einige haben ihm die Ehre der Erfindung des Schie
pulfers zueignen wollen; wenigstens beschreibt er dessen Zusa
mensetzung, und die Art, wie es sich entzündet. Plot indeß b
hauptet, Baco habe, was er über jenen Gegenstand sage, a
Markos, einem griechischen Schriftsteller, genommen, dessen Wer
de Compositione ignium, Docter Mead besaß. Ausgemacht ist e
daß jene unselige Erfindung bald ans Licht gefördert wurde; alle
man darf sie nicht unserm Baco zueignen. Wie dem auch sey, er ve
diente den Namen: Bewunderungswürdig, im Verhältnisse zu seine

Digitized by Google

eine blutige Schlacht den Namen, in welcher (19. Februar 1811) das spanische Heer unter Carrera und Mendizabal von den Franzosen unter Soult fast ganz aufgerieben wurde, und der Rest sich theils nach Badajoz, theils nach Elvas zurückzog. Die Folge dieser Schlacht war, die am 11. März erfolgte Eroberung Badajoz durch die Franzosen, die sich bis zum 6. April 1812 (vergl. oben) darin behaupteten.

Badalona (Badelona, Betulo). Ort am Boses und Mittelmeere, in der Begeria und Barcelona, in der spanischen Provinz Catalonien; hat 2900 Einw. Hier landete 1704 der Erzherzog Carl 1½ Meile von Barcelona.

Badanachgau, Gau Ostfrankens, von Ochsenfurt zur Tauber, im Mitternacht von Gozfeldun, (worin Würzburg) im Morgen dem Ivsigau und Gollachau, im Mittag dem Taubergau, im Abend Waldsassan angränzend.

Baden (Jakob), Prof. der Beredsamkeit und der altrömischen Sprache, geb. zu Copenhagen, starb daselbst 1804. Seine Werke sind eine dänische, sehr geschätzte Uebersetzung des Tacitus, und ein treffliches Wörterbuch der deutschen und dänischen Sprache. Vergl. Dänische Sprache und Literatur.

Baden (Großherzogthum) in Deutschland, gränzt im Norden an Hessen und Baiern, im Osten an Würtemberg, ist im Süden durch den Rhein von der Schweiz, und im Westen von Frankreich und den baierischen Rheinprovinzen getrennt. Enthält über 272 [] Meilen und 1.050.000 Einw., darunter 669.134 Katholiken, 334.416 Protestanten, 16.000 Juden, 1.300 Wiedertäufer, 150 Pietisten. Am meisten bevölkert ist der Kaiserstuhl, am wenigsten, die Gebirgshöhe des Oden- und Schwarzwaldes. Man zählt überhaupt 110 Städte, 34 Marktflecken, 1682 Dörfer, 558 Weiler und 1371 Höfe und Zinken (Einzeln oder Vorwerke). Katholische Decanate 82, evangelische 35, katholische Pfarren 770, evangelische 392, Synagogen und jüdische Schulen 34. Der Boden ist im Süden gebirgig, im Norden eben, aber überall bei dem größtentheils mildem Klima sehr fruchtbar. In den Hauptfluß, den Rhein, strömen die Flüsse Neckar, Enz, Murg, Els, Treisam, Alb, Pfinz ꝛc.; auch ist hier die Donau, der Bodensee und mehrere Teiche. Die Naturprodukte sind: Getreide, Küchengewächse, Obst, auch Castanien und Manteln, Wein, Hopfen, Flachs, der beste Hanf in Deutschland, Tabak, Krapp, Rübesaat, Mohn, Waldungen mit zahlreichen Theerbrennereien und Pottaschsiedereien; Rindvieh, Schafe (auch veredelte), Pferde, Ziegen, Schweine, Speisewild, Fische, Seidenraupen, Bienen, Perlen; Eisen, Silber, Blei, Gold aus dem Rhein gewaschen, Kupfer, Zink, Gagalt, Kalk, Gyps, Alabaster, Marmor, Porzellanerde, Rheinkiesel, Alaun, Vitriol, Steinkohlen, nützliche Tonerde, Torf, Küchensalz (nicht hinreichend), merkwürdige Steinbrüche zu Deningen, Mineralwasser ꝛc. Die vorzüglichsten Kunstprodukte liefern die Städte Pforzheim, Carlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Baden ꝛc., namentlich Leinen-, Woll-, Baumwollwaaren, Leder, Fayance, Tabak, Krapp, Metall- und Bijouteriewaaren, Glas, Bleizucker, Draht, Papier, Schmalte ꝛc.; auch gibt es Eisen- und Kupferhämmer Vitriol- und Alaunwerke, Krystall- und Granatschleifereien; die hölzernen Uhren finden in allen Erdtheilen Absatz; auch der

Schiffbau und der Handel mit Schiffbauholz sind wichtig. Sonst führt man aus: Korn, Wein, Kirschwasser, trocknes Obst, Nüsse Mandeln, Kastanien, Oel, Tabak, Vieh, Fische, Fabrikwaaren ꝛc. Zur gelehrten Bildung tragen die Universitäten Heidelberg und Freiburg, die Gymnasien, Pädagogien, zahlreiche lateinische Schulen ꝛc bei, und für den allgemeinen Jugendunterricht sorgen die überall bestehenden Landschulen, deren künftige Lehrer in dem Schullehrer-Seminar zu Carlsruhe gebildet werden. — In den Gegenden dieses Großherzogthums, das im Mittelalter zu Ostfranken gehörte, saßen zur Zeit der Geburt Christi die Markomannen, und mit ihnen die Reste der in Gallien, durch Cäsar 58 n. Chr. unter ihrem Anführer Ariovist geschlagenen Sueven. Nachdem Marbod die Markomannen vom Rheine nach Böhmen (Bojohemum) geführt, traten die hier zurückgebliebenen verschiedenen deutschen Völker zusammen, und weil sie aus allerlei Männern bestanden, so nannten sie sich Allmannen oder Alemannen. Doch war das Bündniß in der ersten Zeit nur schwach und unvermögend die eroberungssüchtigen Römer von ihren Gauen abzuhalten; überhaupt wird der Name des Bundes erst zu Zeit der Regierung Caracallas (214 n. Chr.) bekannt; bis dahin war der ganze Strich Landes des jetzigen Großherzogsthums ein Theil des römischen Zinslandes (Decumatium agrorum vallum); bis auf den heutigen Tag bekunden noch die vielen Stadt- und Burgruinen und die mannigfaltigen Denkmäler die an so vielen Orten dort gefunden werden, z. B. zu Baden-Baden, Altdorf, Badenweiler, Prinzbach, Bräunlingen u. s. w., die einstige Herrschaft der Römer im Lande der Dekumaten, denen manche (Orte) ihr Entstehen zu verdanken haben. So ward unter andern auch Baden (Aurelia aquaensis) 126 J. n. Chr., so Constanz am Bodensee 299 n. Chr. gegründet. — Seitdem der Römer-Kaiser Caracalla die Alemannen aufgeregt, verflossen Jahrhunderte in fast beständigen Kämpfen mit ihnen. (Man sehe den Art. Alemannen). Die Völkerwanderung riß auch sie nach Gallien mit fort. Bis Belgien herab zogen sie, doch mit Constantin 408 den Frieden schließend, kehrten sie wieder um, und erweiterten ihre Sitze auf der Westseite des Rheinstroms und später sogar in Helvetien bis zum Genfersee. Da erregten sie des Franken-Königs Clodwigs Herrsch- und Eifersucht, dann um nichts weniger stritt es sich jetzt, als: ob die Franken oder Alemannen über Gallien für die Folge die Herrschaft üben sollten, und der furchtbare Kampftag bei Zülpig (Tolbicum) entschied 496 für die Franken. Nach dieser Niederlage erholten sich die Alemannen nicht wieder. Viele wanderten aus, andere wurden auf ihre ursprünglichen Gaue beschränkt, und ihrer Könige beraubt, mußten sie hier fränkischen Herzogen gehorchen. Karl der Große schaffte diese wieder ab, und Sendgrafen oder Missis wurden Verwalter des Landes. Erchanger und Berchtold waren die letzten dieser Grafen. Sie hatten sich 912 zu herzoglicher Macht erhoben, und den Bischof Salmo von Costnitz und den Abt von St. Gallen mißhandelt. Für diesen Frevel wurden sie auf der Reichsversammlung zu Altheim zum Tode verurtheilt und am 21 Januar 917 zu Aldingen enthauptet. Conrad I. (der Franke), ernannte hierauf Burchard, einen Grafen von Buchorn, Veringen und Helfenstein, zum Herzog von Schwaben oder Alemannien. Inzwischen hatten sich mehrere Großen hier zu einer bemerkenswerthen Höhe hinaufgeschwungen, darunter Guntram, ein Graf des Sund- und Breisgaues

Digitized by Google

dessen Ahnherr Etticho I., Herzog der Alemannen (starb 690) gewesen sein soll. Sicherer kann angenommen werden, das Guntram, mit dem Beinamen der Reiche, der Stammherr des jetzt regierenden Oestreichischen Kaiserhauses, der Regenten von Baden u. m. a. d. ist. Sein Sohn Kantold, (starb 990 oder 991) soll zuerst den Titel eines Grafen von Zähringen geführt haben. Der eine von dessen Söhnen, Radbod, baute Habsburg in der Schweiz; der Andere, Berthold, führte den Titel eines Grafen oder Landgrafen von Breisgau und baute das Schloß Zähringen bei Freiburg, wo er bis zum Jahre 1066 lebte. Dieser hinterließ einen Sohn der ebenfalls Berthold hieß, und der in der Geschichte der Erste genannt wird, obgleich er eigentlich der Zweite dieses Namens ist. Er lebte zur Zeit Heinrich III. und IV., wohnte ebenfalls auf Zähringen, starb aber auf dem Schlosse Lyntburg 1078. Er hatte mit Genehmigung Heinrich's III. den Titel eines Herzogs angenommen, auch die Anwartschaft auf Schwaben 1052 erhalten, was damals der alte Otto von Schweinfurt inne hatte. Da aber Heinrich III. 1056 starb, gab die Vormünderin und Mutter Heinrichs IV., die Kaiserin Agnes, dieses Herzogthum ihrem Eidam, Graf Rudolph von Rheinfelden, und dem Herzog Berthold zur Entschädigung 1060 das Herzogthum Kärnthen. Dieß verlor er aber wieder 1073, als er bei einem Fürstentag ausblieb. Nach seiner Entsetzung führte er den herzoglichen Titel noch fort. Nach seinem Tode erbte sein ältester Sohn Berthold I., außer dem Herzogs-Titel, die Güter in Breisgau, in der Ortenau, im Schwarzwalde und Neckargaue, dessen Nachkommen zwar das Herzogthum Burgund erhielten, aber nur zum Theil behaupteten, und 1218 mit Berthold V., in der männlichen Linie ausstarben. Seine Tochter, Agnes, des Grafen von Urach Gemahlin, erhielt die meisten zähringischen Güter in Schwaben und Freiburg im Breisgau; so wie Anna, des Grafen von Kyburg Gemahlin, die schweizerischen und burgundischen Allodien; das Uebrige fiel dem Reiche zu. Bertholds I. zweiter Sohn, Hermann I., besaß schon bei seines Vaters Lebzeiten Hochberg im Breisgau, wozu auch Baden gehörte, und nahm den markgräflichen Titel an, der seitdem ohne weitere Verleihung eines Kaisers bei den badischen Ländern blieb. Von ihm stammt das Haus Baden selbst ab. Um das Jahr 1100 baute er die Burg auf dem Berge und nannte sich nach ihr; bis 1479 saßen hier die seines Stammes, dann zog Christoph I. in die neue Feste bei Baden. Noch vor seinem Vater starb er 1074 in dem Kloster Clugny. Ihm folgte sein Sohn Hermann II., der zuerst den Titel eines Markgrafen von Baden annahm. Jener hatte 1130 seinen Sohn Hermann III. zum Nachfolger, welcher 1160 starb. Ihm folgte sein Sohn Hermann IV., der mit dem Kaiser Friedrich I. nach Palästina ging, und auf diesem Kreuzzug 1190 starb. Seine Söhne Hermann V. und Heinrich theilten die Lande, und stifteten 2 Linien, jener die badische, dieser die hochbergische. Hermann V., erhielt vom Kaiser Friedrich II. für die durch seine Gemahlin ererbte Hälfte der Stadt Braunschweig, die Stadt Durlach, ein ehemaliges Eigenthum der Herzoge von Zähringen, als Allodium, deßgleichen Heidesheim, Pforzheim u. s. w., die Städte Laufen, Sinsheim, Eppingen; für eine Summe von 2300 Mark Silber in Pfand, Eppingen aber als Lehn. Er starb 1243. Von seinen beiden Söhnen pflanzte Rudolph den badischen Stamm fort; der ältere Hermann VI., erhielt durch

seine Gemahlin Gertrud das Herzogthum Oesterreich, wurde abe
2 Jahre darauf vergiftet, und sein Sohn Friedrich mit Conradi
von Schwaben 1268 zu Neapel enthauptet. Die beiden Linien blie
ben jedoch getrennt. Hermanns Bruder, Rudolph I., (starb 1278
vereinigte die Herrschaft Eberstein mit seinen Landen und setzte di
Badensche fort; die andere oder Baden-Hochbergische Linie zerfie
wieder durch Theilung Heinrich des IV. Söhne in Hochberg un
Sausenberg, und in allen drei Landen regierten also verschiedene
ziemlich unbedeutende Herren. Nach Rudolph I. folgte Herman
VII., dessen Söhne Friedrich und Rudolph IV., abermals 2 Linie
stifteten; da aber jene Linie bald wieder ausstarb, so pflanzte nu
Rudolph seinen Stamm fort. Auch in der Folge waren die öfter
Theilungen dem Lande sehr nachtheilig. Der Markgraf Christoph I.
brachte 1505 die sämmtlichen Länder wieder zusammen; aber nac
seinem Tode im Jahre 1527 wurden von seinen Söhnen wieder
Linien gestiftet; Bernhard stiftete das Haus Baden-Baden, Ern
die Linie Baden-Durlach; beide nahmen die protestantische Lehr
an. Jene Linie starb 1771 aus, und so gelangte Baden-Durlac
zum Besitze aller ehemals getrennten Länder, die unter dem um di
Cultur des Landes hochverdienten Carl Friedrich (st. 1811), un
seinem Nachfolger und Enkel, Carl Ludwig Friedrich, in den neuer
Zeiten bedeutenden Zuwachs erhielten. Denn da der Markgraf Car
Friederich von Baden außer dem alten Stammland und außer se
nen böhmischen Gütern, auch noch jenseits des Rheins eine Län
dermasse von 77 □ Meilen mit 216.137 Einwohnern, und 1.500.00
Fl. jährlicher Einkünfte besaß, so erhielt er für die überrheinische
Besitzungen und für die unter franz. Hoheit im Elsaß stehende
Güter, (8 □ Meilen mit 39.000 Einw. und 240.000 Fl. Eink.) b
der allgemeinen Entschädigungsvertheilung 1803 als reichen Ersa
59 ¾ □ Meilen mit 245.700 Einw. und 1.540.000 Fl. Einkünfte. Daz
kam die kurfürstliche Würde und das uneingeschränkte Privilegium
de non appellando; jene Würde nahm der Markgraf am 1. Ma
1803 an, vertauschte sie aber am 12. Juli 1806 nach der Auflösun
der Reichsverfassung, und nach dem Beitritt zum Rheinbunde mi
dem Titel eines Großherzogs von Baden und dem Prädikat königl
liche Hoheit. In demselben Jahre erhielt Baden an unmittelbare
Besitzungen, und solchen, worüber es die Souveränitätsrechte aus
übte, eine solche Vergrößerung, daß es nun auf 264 □ Meilen 924.00
Einw. enthielt. Durch den thätigen Antheil, den der Großherzo
1809 an dem Kriege Napoleons gegen Oesterreich nahm, erhielt Ba
den nach dem Wiener Frieden eine abermalige Vergrößerung vo
ungefähr 15 □ Meilen mit 44.000 Seelen. Die 1805 an Frankrei
überlassene Festung Kehl fiel 1814 an Baden zurück, das seinen Be
tritt zum deutschen Bunde erst im Anfange des Jahres 1816 erklärt
bei dessen Versammlung es die siebente Stelle, und im Plenum dr
Stimmen hat. Gegen Ende des Jahres 1818 starb der Großherzo
Carl Ludwig Friedrich; ihm folgte sein Oheim Ludwig Wilhelm Au
gust, unter welchem die landständische Verfassung ihre Vollendung e
hielt. Die mit einer Gräfin von Hochberg, geb. Geyer von Geyer
berg, erzeugten Kinder Carl Friedrichs, sind durch ein Familiengese
von 1819 für erb- und regierungsfähig erklärt und diese Successio
ist von den Nachbarstaaten anerkannt worden. Dem zufolge erhie
nach dem Ableben des Großherzog Ludwig Wilhelm August, (am 3

Digitized by Google

März 1830). Großherzog Leopold die Regierung. Die Ansprüche, welche Baiern bei dem letzten Regierungswechsel, auf die Rheinpfalz, erneuerte, beruhen 1) auf ein älteres Erbrecht, indem die Rheinpfalz die Stammbesitzung des jetzt regierenden Königl. Hauses von Baiern ist. Diese Besitzung ward während dem französischen Revolutions-Kriege Baiern entrissen, und in Folge des Friedens von Lüneville, 1802 mit Baden vereinigt. Ferner begründet sich 2) der Anspruch auf spätere Verträge. Als nämlich Baiern im Jahre 1813 sich von der Allianz mit Frankreich losmachten, konnte es nicht umhin, dem Kaiserthum Oesterreich eine seiner ältesten Provinzen, die Grafschaft Tyrol, wieder zurück zu geben. Aber im Vertrage von Ried, geschlossen den 8. October 1813, sicherte Oestreich dem Könige von Baiern völlige und solche Entschädigung zu, daß das Königreich Baiern ein zusammenhängendes Ländergebiet bilde. Durch einen zweiten Vertrag, geschlossen zu Paris am 3. Juni 1814, wurde der Vertrag von Ried bestätigt und näher bestimmt. Baiern trat an Oestreich Tyrol, Voralsberg und Salzburg ab, und sollte zur Entschädigung Mainz, die Rheinpfalz und solche Theile von Würtemberg, Darmstadt, Nassau und Baden erhalten, als nöthig wären, um ein zusammenhängendes Ländergebiet zu formiren. Ein Vertrag vom 13. April 1815, an welchem Oestreich, Preußen, Rußland und England Theil nahmen, garantirte Baiern Entschädigungen, welche Würtemberg, Hessen und Baden entnommen werden sollten, und die eventuelle Erbfolge in der Rheinpfalz. In dem Conferenz-Protokoll der Bevollmächtigsten Oestreichs, Rußlands und Preußens, vom 3. November 1815 zu Paris, erkannte man an, daß im Falle der Erlöschung der direkten Linie des Regierenden Großherzogs von Baden, Baiern das Erbfolgerecht in der Rheinpfalz zu stehe. Endlich wurde in dem Vertrage von München, unterzeichnet den 14. April 1816, dem Könige von Bayern außer der Nachfolge in der Rheinpfalz, auch gewisse Theile des Neckar-, Main- und Tauber-Kreises versprochen. Dem Vernehmen nach, hat sich der jetzige Großherzog Leopold mit dem Könige von Baiern verglichen und zahlt eine nahmhafte Abstandssumme; wogegen Baiern sich aller ferneren Ansprüche auf die Rheinpfalz, für ewige Zeiten entsagt. Nach der am 22. August 1818 vom Großherzog Carl unterzeichneten Verfassungsurkunde ist das Hausgesetz vom 4. Oktober 1817, wegen der Erbfolge bestätigt; jede Befreiung von Angaben bleibt aufgehoben; alle Staatsbürger von jedem christlichen Bekenntniß sind zu Militär-, Civil- und kirchlichen Aemtern gleich berechtigt; die standesherrlichen Familien sind militärpflichtig; Abzugsfreiheit ist verstattet, auch Preßfreiheit, doch nach der künftigen Bestimmung des Bundestags. Eigenthum und persönliche Freiheit der Badener stehen für alle auf gleiche Weise unter dem Schutze der Verfassung. Die Gerichte sind unabhängig innerhalb den Gränzen ihrer Competenz. Alle Erkenntnisse in bürgerlichen Rechtssachen müssen von den ordentlichen Gerichten ausgehen. Der großherzogliche Fiskus nimmt in allen aus privatrechtlichen Verhältnissen entspringenden Streitigkeiten Recht vor den Landesgerichten. Niemand kann gezwungen werden, sein Eigenthum zu öffentlichen Zwecken abzugeben, als nach Berathung und Entscheidung des Staatsministerium und nach vorgängiger Entschädigung. Niemand darf in Criminalsachen seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Niemand kann anders als in gesetzlicher Form verhaftet und

länger als zweimal 24 Stunden im Gefängniß festgehalten werde
ohne über den Grund seiner Verhaftung vernommen zu seyn. D
Großherzog kann erkannte Strafen mildern, oder ganz erlassen, ab
nicht schärfen. Alle Vermögenskonfiskationen sollen abgeschafft w
den. Jeder Landeseinwohner genießt die ungestörte Gewissensfreihe
und in Ansehung der Art seiner Gottesverehrung den gleichen Schu
Die politischen Rechte der 3 christlichen Religionstheile sind glei
Das Kirchengut und die eigenthümlichen Güter und Einkünfte d
Stiftungen, Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten dürfen ihre
Zweck nicht entzogen werden. Die Dotationen der beiden Landesun
versitäten und andrer höherer Lehranstalten, sie mögen in eigenthüml
chen Gütern und Gefällen, oder in Zuschüssen aus der allgemeine
Staatskasse bestehn, sollen ungeschmälert bleiben. Jede von Seiten de
Staats gegen seine Gläubiger übernommene Verbindlichkeit ist unve
letzlich. Das Institut der Amortisationskasse wird in seiner Verfa
sung aufrecht erhalten. Die Berechtigungen, die durch das Edikt ver
23. April 1818 (das in dem neuen Edikt vom 16. April 1819 no
nähere Bestimmungen erhielt; s. nachher) den dem Großherzogthu
zugehörigen ehemaligen Reichsständen und Mitgliedern der vormalige
unmittelbaren Reichsritterschaft verliehen worden sind, bilden eine
Bestandtheil der Staatsverfassung. Die Rechtsverhältnisse de
Staatsdiener sind durch die Verfassung garantirt; die Institute de
weltlichen und geistlichen Witwenkasse und der Brandversicherung sin
unter den Schutz der Verfassung gestellt. — Die Ständeversammlun
besteht aus 2 Kammern. Zu der ersten gehören die Prinzen, di
Häupter der standesherrlichen Familien, der Landesbischof oder sei
Verweser, ein protestantischer, vom Landesherrn lebenslänglich e
nannter Geistlicher mit dem Range eines Prälaten, 8 Abgeordnet
des grundherrlichen Adels, 2 der Universitäten und höchstens
vom Großherzog ohne Rücksicht auf Stand und Geburt ernannt
Personen. Die Prinzen und Standesherren treten nach erlangte
Volljährigkeit in die Ständeversammlung ein. Von denjenigen stan
desherrlichen Familien, die in mehrere Zweige sich theilen, ist das Haup
jedes Familienzweigs, das im Besitz einer Standesherrschaft sich befinde
Mitglied der ersten Kammer. Während der Minderjährigkeit des Besi
zers einer Standesherrschaft ruht dessen Stimme. Die Häupter der ad
ligen Familien, denen der Großherzog eine Würde des hohen Adels ver
leiht, treten gleich den Standesherren als erbliche Landstände in die erst
Kammer. Sie müssen aber ein nach dem Rechte der Erstgeburt un
der Linealerbfolge erbliches Stamm- oder Lehngut besitzen, das in de
Grund- und Gefällsteuer nach Abzug des Lastencapitals wenigstens z
30.000 Gulden angeschlagen ist. Bei der Wahl der grundherrliche
Abgeordneten sind sämmtliche adlige Besitzer von Grundherrschaften
die das 21ste Lebensjahr zurückgelegt und im Lande ihren Wohnsi
haben, stimmfähig. Alle 2 Jahre tritt die Hälfte der grundherrliche
Deputirten aus. Adeligen Güterbesitzern kann der Großherzog di
Stimmfähigkeit und Wählbarkeit bei der Grundherrenwahl beilegen
wenn sie ein Stamm oder Lehngut besitzen, das in der Grund- un
Gefällsteuer nach Abzug des Lastencapitals wenigstens auf 60.00
Gulden angeschlagen ist, und nach dem Rechte der Erstgeburt nac
der Linealerbfolge vererbt wird. Jede der beiden Landesuniversitäte
wählt ihre Abgeordneten auf 4 Jahre aus der Mitte der Professoren
oder der Zahl der Gelehrten oder Staatsdiener des Landes nach Will

Digitized by Google

jährr. Nur die ordentliche Professoren sind stimmfähig. Die zweite Kammer besteht aus 63 Abgeordneten der Städte und Aemter. Alle Staatsbürger, die nicht zur ersten Kammer wählen oder gewählt werden, das 25 Jahr zurückgelegt haben, im Wahldistrikt angesessen sind oder ein öffentliches Amt verwalten, können bei der Wahl der Wahlmänner stimmen oder gewählt werden; ein Abgeordneter jedoch muß über 30 (Adelige über 25) Jahre zählen, christlichen Glaubens und in dem Grund-, Häuser- und Gewerbsteuerkataster wenigstens mit 10.000 Gulden eingetragen seyn, oder eine lebenslängliche Rente, oder ein stehendes Amtseinkommen von 1500 Gulden besitzen; doch muß in beiden letzten Fällen irgend eine direkte Steuer gezahlt werden. Beamte aber dürfen für ihren Amtsbezirk nicht gewählt werden. Die Abgeordneten der Städte und Aemter werden auf 8 Jahre ernannt, von denen alle 2 Jahre ¼ ausscheidet. Jeder Austretende ist wieder wählbar. Der Großherzog beruft und vertagt die Versammlung, oder löst sie auf; er ernennt für jeden Landtag den Präsidenten der ersten Kammer, und wählt den 2ten aus 3 von derselben vorgeschlagenen Candidaten. Alle 2 Jahre muß eine Versammlung statt finden. Die Mitglieder dürfen von ihren Bevollmächtigten keine Instruktion annehmen, dürfen während der Sitzung ohne Erlaubniß der Kammer nicht verhaftet werden (außer wenn sie auf einem Verbrechen ertappt worden), dürfen sich nur mit den vom Großherzog ihnen vorgelegten Gegenständen beschäftigen. Bei dem Schluß der Landesversammlung ernennt sie einen Ausschuß, der aus dem Präsidenten und 3 Mitgliedern der ersten und 6 Mitgliedern der zweiten Kammer besteht, dessen Wirksamkeit auf den nachher genannten Fall, oder die von dem letzten Landtag mit Genehmigung des Großherzogs an ihn gewiesenen Gegenstände beschränkt ist. Er wird vor dem Schluß des Landtags und bei jeder Vertagung desselben in beiden Kammern durch relative Stimmenmehrheit gewählt. Jede Auflösung des Landtags zieht auch die Auflösung des Ausschußes nach sich. Die Kammern können sich nicht eigenmächtig versammeln, noch nach erfolgter Auflösung oder Vertagung beisammen bleiben und berathschlagen. — Ohne Zustimmung der Stände kann keine Auflage ausgeschrieben werden; das Abgabegesetz gilt in der Regel auf 2 Jahre. Mit dem Entwurf zum Budget wird die Verwendung von dem frühern Etatsjahr übergeben. Die Rubrik; geheime Ausgaben, darf darin nicht vorkommen, wenn nicht eine schriftliche, von einem Mitglied des Staatsministerium constrasignirte Versicherung des Großherzogs die Verwendung zum besten des Landes bescheinigt. Die Bewilligung der Steuern darf nicht an Bedingungen geknüpft werden, kein Anlehn ohne Einwilligung der Stände gültig gemacht werden (in außerordentlichen Fällen ist jedoch die Zustimmung der Mehrheit des Ausschusses vorläufig hinreichend), keine Domäne veräußert werden, außer den zur Schuldentilgung bereits bestimmten, Ablösung von Lehen, Erbbeständen, Gülden, Zinsen, Frohndiensten, Verkäufen von entbehrlichen Gebäuden, von Gütern und Gefällen, die in benachbarten Staaten liegen, und alle Veräußerungen, die aus staatswirthschaftlicher Rücksicht zur Beförderung der Landeskultur oder zur Aufhebung einer nachtheiligen eigenen Verwaltung geschehen. Der Erlös muß aber zu neuen Erwerbungen verwendet, oder der Schuldentilgungskasse zur Verzinsung übergeben werden. Ausgenommen sind auch Tauschungen

Digitized by Google

und Veräußerungen zum Zweck der Beendigung eines über Eige
thums- oder Dienstbarkeitsverhältnisse anhängigen Rechtsstreite
die Wiedervergebung heimgefallener Thron-, Ritter- und Kamme
leben, während der Zeit der Regierung des Regenten, dem
heimgefallen sind. Ungeachtet Domänen unstreitiges Patrimoniale
genthum des Regenten sind, so soll doch außer der darauf hafte
den Civilliste und andern Lasten der Ertrag derselben zur Bestre
tung der Staatslasten verwendet werden, bis die Unterthanen dur
Herstellung der Finanzen Erleichterung erhalten. Jedes Finanzg
setz geht zuerst an die 2te Kammer; tritt die Mehrheit der erst
Kammer beim Beschluß nicht bei, so werden die bejahenden und ve
neinenden Stimmen beiden Kammern gemeinschaftlich gezählt, u
nach der absoluten Mehrheit sämmtlicher Stimmen der Ständeb
schluß gezogen. Die alten Abgaben dürfen nach Ablauf der B
willigungszeit nach 6 Monate erhoben werden, wenn das Budg
wegen Auflösung der Kammern ꝛc. nicht zu Stande kommt. B
Rüstungen zu einem Kriege, und während der Dauer eines Krie
kann der Großherzog zur schleunigen und wirksamen Erfüllung s
ner Bundespflicht, auch vor eingeholter Zustimmung der Ständ
gültige Staatsanlehn machen, oder Kriegssteuern ausschreiben. F
diesen Fall wird den Ständen eine nähere Einsicht und Mitwirku
in der Verwaltung in der Art eingeräumt, daß der alsdann zusa
menberufende Ausschuß 2 Mitglieder an die Ministerien der Fina
zen und des Kriegs, und einen Commissär zur Kriegskasse abor
net, um darüber zu wachen, daß die zu Kriegszwecken erhoben
Gelder auch wirklich und ausschließlich zu diesem Zweck verwend
werden, und daß derselbe zu der jeweils wegen Kriegsleistung
aller Art aufzustellenden Kriegskommission eben so viele Mitglied
abgibt, als der Großherzog, ohne den Vorstand zu rechnen, z
Leitung des Marsch-, Verpflegungs- und Lieferungswesens ernenn
Auch hat der Ausschuß das Recht, zu gleichem Zweck einer jed
Provinzialbehörde aus der Zahl der in dem Provinzbezirk wohne
den Ständeglieder 2 Abgeordnete beizugeben. — Gesetze, welche d
Verfassungsurkunde ergänzen oder verändern, bedürfen 2/3 Stim
men der anwesenden Mitglieder jeder Kammer. Zu allen ander
die Freiheit der Personen oder des Eigenthum der Staatsangeh
rigen betreffenden allgemeinen neuen Landesgesetzen, oder zur A
änderung oder authentischen Erklärung der bestehenden ist d
Zustimmung der absoluten Mehrheit einer jeden der beiden Kamme
erforderlich. Der Großherzog bestätigt und promulgirt die Gesetz
erläßt die zu deren Vollzug und Handhabung erforderlichen, die a
dem Aufsichts- und Verwaltungsrecht abfließenden und alle für d
Sicherheit des Staats nöthigen Verfügungen. Er erläßt auch solc
ihrer Natur nach zwar zu ständischen Berathungen geeignete, ab
durch das Staatswohl dringend gebotene Verordnungen, deren vo
übergehenden Zweck durch jede Verzögerung vereitelt würde. D
Kammern haben das Recht, Vorstellungen und Beschwerden einz
reichen. Verordnungen, wodurch sie ihr Zustimmungsrecht bekrän
erachten, sollen auf die Beschwerde gleich außer Wirksamkeit gese
werden. Sie können um Gesetze bitten, Mißbräuche der Verwaltu
anzeigen, die Staatsbehörden anklagen. Beschwerden einzelner Bü
ger dürfen die Kammern nur schriftlich annehmen, und wenn nachg
wiesen worden, daß vergebens bei den Landesstellen und Ministeri

Digitized by Google

Bild der Verkündigung Mariä, ein Werk des Meisters Peter Hemmel von Andlau, 1480 gemalt, ist ein Meisterwerk der Glasmalerei. Die Figuren sind in Lebensgröße, die Gewänder reich und prächtig, die Gesichter voll Ausdruck. Die Farben sind kräftig und leuchtend, die Zeichnung ist sicher und fein. Das Bild ist in einem gotischen Rahmen gefasst, der mit Ranken und Blumen verziert ist. Es befindet sich jetzt im Museum zu Straßburg.

Ein anderes berühmtes Werk ist das Fenster der Kathedrale zu Chartres, das die Geschichte des heiligen Johannes des Täufers darstellt. Es wurde im 13. Jahrhundert gemalt und ist eines der ältesten erhaltenen Glasfenster. Die Farben sind hier noch kräftiger und die Figuren noch steifer als bei Hemmel, aber die Wirkung ist nicht weniger großartig. Das Fenster hat 25 Felder, die in drei Reihen übereinander stehen. Die Geschichte beginnt unten links und endet oben rechts.

Ein drittes Beispiel ist das Fenster der Sainte-Chapelle in Paris, das die Passion Christi darstellt. Es wurde im 13. Jahrhundert gemalt und ist eines der schönsten Glasfenster der Welt. Die Farben sind hier noch kräftiger und die Figuren noch steifer als bei Hemmel, aber die Wirkung ist nicht weniger großartig. Das Fenster hat 25 Felder, die in drei Reihen übereinander stehen. Die Geschichte beginnt unten links und endet oben rechts.

Carlsruhe und Mannheim ernennen aber jede 3, Heidelberg, Fr
burg, Pforzheim und Lahr 2, Ueberlingen, Constanz, Offenbu
Rastadt, Baden, Durlach, Bruchsal und Wertheim jede 1 Abgeo
neten. Nur wirklich angesessene Bürger oder Beamte sind stim
und wahlfähig, sobald sie das 25ste Jahr zurückgelegt haben.
Abgeordneten der Städte und Aemter werden von gewählten Wa
männern ernannt. Jeder Ort mit eigenen Gerichten, der wen
stens 250 Einwohner und darüber zählt, bildet einen Wahldistri
und ernennt wenigstens 1 Wahlmann. Größere Orte, die wen
stens 750 Einwohner oder darüber zählen, wählen auf 500 See
1, und auf den Rest der Bevölkerung, in so fern er 250 erreic
einen weitern Wahlmann. In keinem Aemterwahlbezirk sollen n
niger als 32 Wahlmänner ernannt werden. Kleinere Orte, d
nicht 250 Einwohner haben, werden mit dem zunächst gelegen
Orte in einen Wahldistrikt vereinigt. In den Städten, die eige
Abgeordnete ernennen, wird auf 300 Einwohner ein Wahlman
und wenn der Ueberschuß 150 erreicht, ein weiterer ernennt. D
Kammern wurden am 22. April 1819 eröffnet, und am 28. Juli
bis zum nächsten Frühjahr vertagt, obgleich das Budget bis dah
erledigt war, und das für 18 19/20 von der Regierung entworfe
Budget ward von ihr provisorisch in Vollziehung gesetzt. Im Jah
1820 ward der Landtag am 26. Junius wieder eröffnet, und am
September geschlossen. — Nach der Verordnung vom 15. Apr
1819 besteht das Ministerium als oberste Landesbehörde aus ordeu
lichen und außerordentlichen Mitgliedern. Der erstern sind 7, fü
das auswärtige, Kriegs- und Finanz-Departement; die andern
wohnen nur dann den Sitzungen bei, wenn sie dazu berufen we
den. Diesem Staatsministerium sind übergeben: die Oberaufsic
über alle höhere und niedere Gerichte und über die Verwaltung d
Streit- und Strafgerechtigkeitspflege, die obere Leitung der G
richtspolizei und der willkührlichen Gerichtsbarkeit, rücksichtlich d
Personen und Familien der Standesherren; die Ertheilung d
Moratorien; die bürgerliche und Criminal-Gesetzgebung; die Bes
tigung der hofgerichtlichen Strafurtheile, wenn die Strafe auf
Jahre Zuchthaus und darüber oder auf Dienstentsetzung geht, m
der Erörterung der bisher gegen jene Strafurtheile gesetzmäßig
das Justizministerium Statt gehabten Recurse; die Abgabe dies
Urtheile an das Oberhofgericht, wenn sie zu milde gefunden wo
den: die Prüfung der oberhofgerichtlichen Criminalurtheile; die E
kennung der Untersuchung gegen Standesherren, und seit dem J
nuar 1821 die Universitätsangelegenheiten. Nach der Verordnun
vom 29. April 1819 bleiben dem Ministerium des Innern alle ih
bisher zugetheilten Geschäftszweige in polizeilicher und kirchlich
Hinsicht, in so weit die Bestimmungen über die Geschäftscomp
tenz der Kreisdirectorien darin keine Ueberweisung an dieselben
sich fassen, außerdem werden ihm noch zugetheilt aus dem aufg
lösten Justizministerium sämmtliche Lehnssachen mit Ausnahme d
dem Staatsministerium vorbehaltenen Thronlehen, die Amtsrev
sorate in sub- und objectiver Hinsicht, die Vormundschaftssachen
die über Standesherren ausgenommen, das Tax- und Sportelw
sen, und aus dem Finanzministerium das Amtskassen-, Fluß- un
Straßenwesen. Nach der Verordnung vom 11. November 182
ist neben dem Staatsministerium ein berathendes Collegium unt

Digitized by Google

dem Titel: zweite Section des Staatsministerium, bestellt worden, daß alle Beschlüsse in den wichtigern Angelegenheiten des Landes, vielseitig beleuchten und berathen soll. Es besteht aus den ordentlichen und wirklichen Mitgliedern des Staatsministeriums, einer Anzahl von Mitgliedern des Ministerium und andern Staatsdienern, die für den Zeitraum von einem Landtag zum andern vom Regenten ernannt werden, ohne in ihren Dienst-, Rang- und Besoldungsverhältnissen etwas zu verändern. Ein wirklicher Staatsminister führt den Vorsitz. Zum Geschäftskreis dieses Collegium gehören alle Verfassungsangelegenheiten, wichtige Gesetzgebungssachen, Verhandlungen mit den Landstädten, organische Verordnungen über wichtige Verwaltungsgegenstände, die wichtigern Bundesangelegenheiten, Streitigkeiten über die Competenz zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden, Beschwerden über die Minister wegen Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit und des Eigenthums, die Frage: ob ein Staatsbeamter wegen Dienstvergehen vor Gericht zu stellen sey? und besondre Gegenstände, über welche der Regent das Gutachten des Collegium einzuholen sich bewogen finden wird. Es kann nur den obern Verwaltungsbehörden Aufträge geben, welche die Vorbereitung der ihm zur Berathung zugewiesenen Gegenstände betreffen, nie aber Befehle die in die Verwaltung eingreifen. Außer und nach den Ministerien bestehen das Oberhofgericht in Mannheim, die 4 Hofgerichte (zu Meersburg, Freiburg, Rastadt, Mannheim) nach Aufhebung der vormaligen standesherrlichen Justizkanzleien, wornach das gesammte Land in 4 Hofgerichtsprovinzen, am See, am Oberrhein, am Mittelrhein und am Unterrhein, abgetheilt ist. Seit 1815 ist das römische Recht von Neuem als Hülfrecht in Wirksamkeit getreten, bis ein eignes Landrecht bekannt gemacht seyn wird. Im Mai 1819 ist eine Gesetzgebungscommission in Carlsruhe niedergesetzt worden, die sich mit der Entwerfung eines neuen Landrechts, eines neuen Strafgesetzbuchs, einer neuen Untergerichts- und Executionsordnung und der Prüfung der Obergerichtsordnung beschäftigen soll. In administrativer Hinsicht bestehen im Allgemeinen die 6 Kreisdirectorien (in Constanz, Freiburg, Offenburg, Durlach, Mannheim, Wertheim), aus 91 Bezirks- und 5 Criminalämtern, denen die Ortsvorgesetzten untergeordnet sind. In staatswirthschaftlicher und finanzieller Hinsicht bestehen wieder unter dem Finanzministerium (mit einer eigenen Oberforst-, Bergwerks-, Bau-, Fiscalat- und Cassen-Commision) die Kreisdirectorien und Oberforstämter, die Verrechnungen und Forstämter, Revierförster und Waldaufseher. Bei den Aemtern bestehen eigene Amtsrevisorate zur Ausfertigung der Contracte, Testamente, Inventuren, zur Besorgung der Grundbücher und des Comun- und Stiftungsrechnungswesens, der Bevölkerung und andern statistischen Tabellen; in Städten als Ortsvorstände ein Stadtrath, in Flecken und Dörfern das Gericht; bei erstern heißt der Ortsvorgesetzte Bürgermeister oder Oberbürgermeister, auf dem Lande Vogt, in einigen Gegenden auch Schultheiß oder Anwald. Ihre Ernennung geschieht aus der Bürgerschaft, durch die Wahl der Bürger, die das Amt leitet. Bei dem Ministerium des Innern besteht für die Vorbereitung der Bewirthschaftungsgegenstände der Staatsanstalten und Gemeinden, auch Erledigung ihres Rechnungswesens eine Oeconomiecommission. — In Beziehung auf allgemeine Gesundheitspflege und Sani-

tätsverwaltung ist das Großherzogthum in 87 Physicatsbezirk
getheilt, wovon jeder einen eigenen Arzt als Physicus hat.
jedem Kreise ist außerdem ein eigener Kreismedizinalrath und
Kreisoberarzt. Die Sanitätscommission, ein Zweig des Mi
rium des Innern, hat die Oberaufsicht über diese Medicinalbe
und das Gesundheitswohl der Unterthanen, und bereitet die a
meinen Entschließungen in Medicinalsachen vor. — Nach
Verordnung vom Februar 1819 sind Civilstaatsdienste bis zu
Kanzlisten abwärts in der Regel nach 5jähriger Dienstleis
des Beamten unwiederruflich; wer 10 Jahre im Amte steht
untüchtig wird, behält sein Gehalt bis auf 30 pCt. Abzug,
nach und nach abnimmt, und mit zurückgelegtem 40sten Die
jahr ganz aufhört, wenn der Gehalt nicht 4000 Gulden üb
steigt. Eine Entlassung Verwaltungswegen kann nur wegen
gener Schuld des Dieners in festgesetzten Bedingungen und F
men, und eine Dienstentsetzung nur durch richterlichen Spru
Statt finden. — Nach dem Gesetz wegen Verantwortlichk
der Minister und obersten Staatsbehörden vom 5ten October 18
dürfen die Stände Anklage erheben, wenn sie glauben, d
eine von jenen Staatsbehörden unterzeichnete Verfügung
Verfassung oder anerkannt verfassungsmäßige Rechte verletzt h
be. Vom Großherzog wird die an ihn gebrachte Anklage d
Oberhofgericht übergeben, und dieses im Fall, daß eins od
mehrere Mitglieder desselben zur Zeit der Anklage Mitglieder d
Ständeversammlung gewesen sind, durch eine gleiche Anzahl der de
Dienstalter nach ältesten Richter der Hofgerichte ergänzt. Die vo
ständigen Verhandlungen werden mit dem Urtheil und den Entsch
dungsgründen jedesmal vom Oberhofgericht durch den Druck bekan
gemacht. Außer der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ist kei
Rechtsmittel zulässig. Die Abndungen selbst bestehen in Verweise
Suspension, Entfernung vom Amt, mit oder ohne Pension, mit od
ohne Vorbehalt der Wiederanstellung, in Dienstentsetzung. Wen
die Verletzung der Verfassung oder der verfassungsmäßigen Recht
in ein andres bestimmtes Verbrechen übergeht, so bleibt das gerich
liche Verfahren und die gesetzliche Strafe, so wie in allen Fälle
der Schadenersatz vorbehalten. Dem Großherzog bleibt das Recht de
Begnadigung unbenommen; doch wird nie ein im Gefolg derartige
Anklage zur Entfernung vom Amt verurtheilter Staatsdiener in sei
ner bisherigen Stelle gelassen, oder in einem andern Justiz- od
administrativen Amt angestellt, wenn nicht Rücksicht auf Wiederan
stellung das gerichtliche Erkenntniß eines ausdrücklichen, dem Verur
theilten günstigen, Vorbehalt enthält. Das Edikt über die Standes
und Grundherrenverhältnisse vom 16. April 1819 ist nach einer Ver
ordnung vom September 1819 ausgesetzt worden, und im Februar
1822 sollten neue Versuchen gemacht werden, diesen streitigen Punkt
auszugleichen. Nach jenem Edikt behalten die Mediatisirten das
Recht der Ebenbürtigkeit, wie vor der Mediatisirung, und unbe
schränkten Freiheit, in jedem befreundeten Staate zu leben und Kriegs
dienste zu nehmen; in peinlichen Fällen erkennt über die Häupter und
deren Gattinnen eine Austrägalinstanz. Die Standesherren sind re
gierende Fürsten, und können sich, außer gegen den Landesherrn
und dessen Behörden, des Wir und Unser bedienen; der Großherzog
selbst titulirt sie Durchlauchtigl, Hochgeboren und Liebden ꝛc. In

Digitized by Google

ihrem Gebiet geschieht ihrer auch nach dem Landesherrn im Kirchengebet Erwähnung. Die Landstandschaft steht ihnen zu. Sie haben in bürgerlichen und peinlichen Sachen die erste, und wenn ihr Gebiet 20.000 Seelen enthält, auch die zweite Instanz, eben so auch die Ortspolizei. Ihnen verbleibt die Aufsicht über Kirchen, Schulen und Stiftungen nach und unter den Landesgesetzen. In Ansehung der Besteuerung behält es bei dem in der Verfassungsurkunde ausgesprochenen Grundsatz einer gleichen Besteurung sein unabänderliches Bewenden, und sind daher die Standesherren zu allen constitutionsmäßig ausgeschriebenen ordentlichen und außerordentlichen Staatssteuern von allen ihren in Folge der bestehenden Steuerordnung eingeschätzten Häusern, Gärten, Gewerben und Grundgefällen beizutragen schuldig; ferner zu allen verfassungsmäßig ausgeschriebenen Kriegslasten, Lieferungen und Einquartierungen eben so, wie zu allen andern gemeinen Landeslasten. Standesherrliche Schlösser werden bei Einquartierungen wie landesherrliche Schlösser behandelt. Es verbleiben den Standesherren allen bisher bezogenen Zehnten, Bodenzins, alle aus der Erbpflichtigkeit herfließende Abgaben, als: Leibschilling, Rauchhühner, Todfall, Manumissionsgebühren, die seither üblich gewesenen Benutzungen, namentlich: Bannkeltern, Bannbacköfen, Bannmühlen, Bannwein- und Bannbraurechte, die Forstgefälle und Waldfrevelstrafen, die Frohnden, die Nachsteuer oder Abzugsgebühren bei Auswanderung in Staaten, mit denen nicht allgemeine Freizügigkeitsverhältnisse bestehen. Für diejenigen Gefälle, welche kraft der Steuer- und Acciseordnung für aufgehoben zu achten sind, wohin namentlich das Ohmgeld und die Gewerbsrekognitionen gehören, wird den Standesherren eine billige Entschädigung geleistet werden. Auch die gesetzlich erlaubten Sporteln und Strafgelder verbleiben zwar den Standesherren, jedoch sollen alle Sporteln in die Amtskassen fließen, dagegen aber eben so alle erforderlichen Ausgaben daraus bestritten, der etwaige jährliche Abmangel aus der Steuerkasse zugeschossen, der sich daran ergebende Ueberschuß aber derselben zugeschieden werden. Die seit der Einziehung der Gerichtsbarkeit in den standesherrlichen Gebieten angestellten Beamten nimmt der Großherzog mit Wiederabtretung der Gerichtsbarkeit zurück, wogegen aber auch die damals übernommenen standesherrlichen Diener von ihnen zurück mit der Besoldung genommen werden müssen, die sie zur Zeit der Abnahme gehabt haben. Ein standesherrlicher Justiz- und Polizeibeamter, der einem Amt allein oder als erster Beamter vorsteht, muß wenigstens 1000 Gulden nebst freier Wohnung, ein zweiter wenigstens 800, ein Assessor 600 und ein Amtsrevisor oder der an seine Stelle tretende Staatsdiener 700 Gulden Besoldung haben; es können aber in Fällen, wo es die geographische Lage nicht gestattet, die Aemter auf die gesetzliche Größe zu bringen, die Geschäfte der Amtsleute mit denen der Amtsrevisoren vereinigt werden. Kein Beamter irgend einer Art darf auf Sporteln gesetzt werden. Alle anzustellenden standesherrlichen Diener müssen badische Landeseingeborne und gesetzmäßig geprüft seyn. Den Grundherren den ehemals in den Ritterkreisen als Glieder des alten deutschen Staatskörpers vereinigten adeligen Familien sind alle ihre vormaligen Freiheiten und Vorrechte, in sofern sie der Verfassungsurkunde nicht entgegenstehn, wieder gegeben, als Freiheit des

Digitized by Google

Aufenthalts in den Bundesstaaten, das Recht, Familienverträge zu errichten, die Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit, die Ortspolizei, das Kirchenpratronat, die Ehre des Trauergeläuts und Kirchengebets. In Ansehung der Gerechtigkeitspflege ist die Beschränkung beigefügt, daß sie ihre Beamtenstellen nicht durch Advokaten, sondern durch eigene im Gerichtsbezirk wohnhafte Beamten mit wenigstens 1000 Gulden Besoldung und freier Wohnung versehen lassen sollen. Von der Waffenpflichtigkeit fürs Vaterland sind die Söhne der Grundherren zwar nicht befreit, sie sollen aber als Kadetten eingestellt werden, und bei der Messung der Junker sollen alle unanständige Austritte hinwegfallen, und dieselbe so viel möglich besonders vorgenommen werden. Diejenigen Grundherren, die auf bürgerliche Gerechtigkeitspflege und Ortspolizei verzichten wollen, erhalten so viele und so wichtige persönliche Vorzüge und Begünstigungen, auch einen Orden, so daß sie diesem mehr lästigen als einträglichen Antheil an der Regierung leicht entsagen können. Der übrige begüterte Landadel ist mit dem ehemaligen Reichsadel wieder in gleiches Rechtsverhältniß gesetzt. — Alle in den unmittelbaren Landen bereits aufgehobenen persönlichen Leibeigenschaftsabgaben sollen nach dem Gesetz vom 5. Oktober 1820 auch in den übrigen Landestheilen für aufgehoben erklärt, und die zur Erhebung solcher Abgaben bisher noch berechtigten Standes- oder Grundherren, oder Körperschaften werden dafür nach der Verordnung vom 13. März 1821 aus der Staatskasse entschädigt. Für 1827 bestimmt das Budget Einnahme 9.381.280 und Ausgabe auf 9,297.420 Gulden; Ueberschuß 83.860 Gulden. — Die Staatsschuld betrug im J. 1824 noch 13,356.187 Gulden. Das Militair beträgt über 18.000 Mann. Bundescontingent hat Baden 10.000 Mann zu stellen. Baden hat drei Ritterorden, deren Großmeister der Großherzog ist: 1) den 1715 gestifteten, und am 8. Mai 1803 erneuerten Orden der Treue, der aus Großkreuzen und Kommandeurs besteht; 2) am 4. April 1807 ward der Carl Friedrich's Militairverdienstorden gestiftet, der 3 Klassen hat: Großkreuze, Kommandeurs und Ritter; 3) der am 26. Dez. 1812, als dem Namensfeste der Gemahlin des Großherzogs, der Prinzessin Stephanie Louise Adrienne Napoleone, einer Adoptivtochter Napoleons, gestiftete Orden vom Zähringischen Löwen besteht aus Großkreuzen, Kommandeurs und Rittern. Der Titel ist: Großherzog zu Baden, Herzog zu Zähringen, Landgraf zu Nellenburg, Ober- oder Erbherr der Baar und zu Stühlingen, sammt Heiligenberg, Hausen, Mößkirch, Hohenhöwen, Wildenstein und Waldsberg, zu Mosbach und Düren, Bischofheim, Hartheim und Lauda, des Klettgaues, zu Krautheim, Neidenau und Billigheim, Graf zu Hanau. — Gegenwärtig ist das Großherzogthum in folgende 6 Kreise vertheilt: 1) Kinzigkreis, Hauptstadt Offenburg; 2) Treisamskreis, Freiburg; 3) Seekreis, Costanz; 4) Neckarkreis, Manheim; 5) Main- und Tauberkreis, Werthheim; 6) Murg- und Pfinzkreis, Durchlach. Die Hauptstadt des ganzen Landes und die Residenz des Großherzogs ist Carlsruhe (s. d. Art.).

Baden. Drei durch ihre Bäder berühmte Städte führen diesen Namen. 1) Baden in Schwaben, in einem höchst reizenden Thale, zwei Stunden vom Rheine entfernt, im badischen Murg- und Pfinzkreis mit 460 Häusern und 3000 Einw. Sie ist die civitas aurelia

quensis der Römer, und war gegen 6 Jahrhunderte hindurch die Residenz der Markgrafen von Baden. Unter den Merkwürdigkeiten sind: das Schloß mit seltsamen unterirdischen Gängen, die nach Einigen zur Rettung von Personen und Eigenthum, nach Andern zur Sitzung des heimlichen Gerichts dienten; die letzte Meinung dürfte die unhaltbarste seyn, da dieses furchtbare Gericht sich nie so hoch hinauf ausgebreitet haben dürfte. Die schöne katholische Pfarrkirche, mit den Grabmählern vieler Markgrafen von Baden, worunter das prächtige Grabmahl Ludwigs, des großen Besiegers der Türken und Franzosen, sich durch seine edlen und reinen Formen besonders auszeichnet (die 6 Altarblätter sind von Kill nach Guido Reni gemalt); die Spitalkirche, unstreitig die älteste in Baden, enthaltend viele Grabsteine mit denkwürdigen Namen; das Conversationshaus, ehemaliges Jesuitenkloster, gewährt eine herrliche Aussicht in das schöne Thal, und wird hauptsächlich nur zu Spiel und Bällen benutzt; die Antiquitätenhalle, enthaltend den größten Theil römischer Monumente, welche in und um Baden gefunden worden. Am berühmtesten ist dieser Ort durch seine 16 Mineralquellen. In neuerer Zeit wurden sie vom 16. Jahrh. an, häufig von Auswärtigen besucht; vorzüglich sind sie aber seit 1804 in Aufnahme gekommen. Die Hauptquelle hat 54 Grad Reaum. Wärme, und gibt in 24 Stunden 7.345.440 Cubikzoll Wasser. Sie quillt aus einem geborstenen Felsen, dessen Fläche noch zum Theil mit (überkrusteten) karrarischem Marmor bedeckt ist. Wahrscheinlich war es ein Römer-Bad, und stand mit dem dabeiliegenden vormaligen Armenbad, wo sich noch Ueberreste röm. Bäder befinden, in Verbindung. An der Höllenquelle, von 50 Gr. Wärme, werden Geflügel, Schweine ꝛc. gebrüht. Das Pferdebad so wie das Armenbad haben eine sehr zweckmäßige Einrichtung. Dampfbäder sind seit Kurzem in den meisten Badehäusern eingerichtet worden. Die vorzüglichsten öffentlichen Badehäuser sind: Zum Baldreith, zum badischen Hof, zum Hirsch, zur Sonne, zum Salmen. Hauptheilmittel ist das Badner Wasser in Gicht und chronischen Rheumatismen, in Ausschlagkrankheiten, bei Skropheln, Beschwerden des Unterleibs, und bei vielen chirurgischen Uebeln. Eine Stunde von der Stadt liegen die Ruinen des alten Stammschlosses Baden, zerstört im 30jährigen Kriege. 2) Baden in Nieder-Oesterreich, 4 Meilen südwestlich von Wien, in einer wunderschön romantischen Lage am Abhange felsiger Kalkgebirge sich ausbreitend, hat 3200 Einw., welche Stahlarbeiten verfertigen, ist die Sommerresidenz mehrerer Erzherzoge, und wird wegen seiner warmen Bäder jährlich von 7—8000 Fremden besucht. Unter den Gebäuden der Stadt zeichnen sich aus die schönen Kirchen, das Redoutengebäude, die Paläste der Erzherzoge, das Cassino ꝛc. Den Park beim Theresienbade, welches für Officiere gestiftet ist, umwinden die schönsten Baumgänge. Hier ist der Kalkfelsen, aus dem die heilsame Quelle von 27—29 Gr. Reaum Wärme hervorsprudelt. Bei Rheumatismen und Gliederreißen, in Hüft- und Lendenschmerzen, in Lähmungen, und in der Krätze wird sie mit dem besten Erfolge gebraucht; hingegen sind diese Bäder einem Körper sehr schädlich, der etwas Entzündartiges oder Fieberhaftes enthält. Die schönsten Spaziergänge durchkreuzen die Umgegend; vorzüglich durchwandern die Badegäste gerne das Hellenen-Thal, welches sich durch seine romantisch-wilden Felsen- und Waldpartien mit

Digitized by Google

den Ruinen zerstörter Ritter-Burgen auszeichnet. Im Jahre 181 litt die Stadt durch einen großen Brand. 1767 und 1796 fand ma hier noch Ueberreste von römischen Bädern. Kaiser Marcus Aurelius gedenkt ihrer bereits unter Aqua Pannonicae. 3) Baden, eine de ältesten Städte der Schweiz, im Canton Aargau, dessen Bäder de Römern schon bekannt waren, liegt an der Limmat in einer paradis schen Gegend, und zählt über 1600 Einwohner. Die ¼ Stunde en fernten warmen Gesundheitsquellen (worunter das Veronenbad da wärmste und berühmteste), deren Hauptbestandtheil Schwefel ist, sin von vorzüglichem Nutzen bei Hautausschlägen, Gicht, Rheumatismen Hypochondrie, Verstopfungen in den Eingeweiden ꝛc. Die Wärm des Wassers ist so groß, daß es erst eine Zeitlang verkühlen mus ehe es benutzt wird. In dieser Stadt pflegten sonst die Schweiz ihre Tagsatzung zu halten, und sie ist außerdem noch bekannt dur den hier 1714 zwischen dem deutschen Kaiser und Frankreich geschlo senen Frieden (s. Friedensschlüsse).

Baden (Ludwig Wilhelm I.) Markgraf von Baden-Baden, Enkel des Markgrafen Wilhelm I., wurde zu Paris den 8. April 16 gebohren, wohnte dem Feldzuge im Elsaß unter dem berühmten Fel marschall Montecuculli bei, und erwarb sich in dem kurz darauf au gebrochenen Türkenkriege großen Ruhm, so daß er bald Befehlsh der des kaiserlichen Heeres wurde, und als solcher bei Nissa den 2 Sept. 1689 und bei Salenckemen den 19. August 1691 über die Tü ken siegte. Auch im nachfolgenden Kriege mit Frankreich 1644 e rang er sich neue Lorbeern im Elsaß, so wie darauf im spanisch Successionskriege, und selbst die verlorene Schlacht bei Friedling verminderte seinen Ruhm nicht. Er starb den 4. Januar 1707 Rastadt.

Badenachgau (mittle Geogr.), lag im östlichen Franken, b wässert vom Main und der Tauber, umschloß einen Theil des Wü burgischen, ging bis an Böhmen.

Badener Würfel, welche in der Stadt Baden in der Schw gefunden werden; es sind kleinere und größere Würfel mit Punkte wie gewöhnlich Würfel haben. Mit Unrecht hält man sie für Natu erzeugnisse, richtiger für Ueberbleibsel aus der Römer-Zeit, vielleicht ein Magazin mit Krämerwaaren und besonders mit W fein, auf der Wiese, wo man sie findet, gestanden haben und einem Kriege zerstört worden seyn kann. Sie sind vielfältig nach macht worden.

Badenhausen (Geogr.), Pfarrdorf mit 700 Einw., groß Hammerwerke und den Ruinen der Hünenburg, im Kreise Se (Herzogthum Braunschweig).

Badenweiler (Geogr.), Dorf im Oberamte Müllheim, (Treis kreis in Baden) mit 250 Einw., Warmbädern und altrömisch Badehause.

Bader heißen diejenigen examinirten und verpflichteten Wu ärzte, welche die Gerechtsame besitzen, Badestuben zu halten künstliche Bäder zu veranstalten.

Badersleben (Geogr.), Dorf im Kreise Aschersleb Regierungsbezirk Magdeburg (Preußen), mit 950 Einw. Salpeterhütte; das nahe Kloster Marienbeck dabei ist jetzt kön Domäne.

Badeschwamm ist ein rundlicher Klumpen, oft von der G

Digitized by Google

eines Menschenkopfes, von löcherichtem, wollartigen Gewebe. Er gehört zum Geschlecht der Meer- und Saugeschwämme. Man findet ihn im mittelländischen Meere, besonders bei einigen Inseln Griechenlands, sehr häufig in der Tiefe. Arme Leute ziehen ihn heraus, reinigen ihn, und so kommt er in den Handel.

Badewide (Heinrich Graf von), lebte um 1140 in Wagrien, überwand die dortigen Wenden und brachte die ganze Gegend unter seine Gewalt, wobei Oldenburg zerstört ward, aus dessen Trümmern Lübeck entstanden ist; es konnte sich aber nicht halten, sondern übergab Wagrien dem Grafen Adolph II. von Holstein und begnügte sich mit der Grafschaft Ratzeburg.

Badia y Leblich (Domingo), sonst Ali Bey oder Castille, ein 1766 geborner junger Spanier, der aus Liebhaberei 1802 eine Reise nach dem Orient und nach Afrika unternahm, sich beschneiden ließ, arabisch lernte und ganz für einen Muselmann passirte, er schaute die Kaaba in Mecca und gab 1814 seine Reisen in Asien und Afrika von 1803 bis 1807 heraus. Joseph ernannte ihn zum Präfekten zu Cordova. Nach dessen Sturz wandte er sich nach Frankreich und starb 1819 zu Damaskus, wahrscheinlich vergiftet, auf einer zweiten Reise. Badia hat neue Ansichten über den Werth der Insel Cybern, über die Insel Atlandis, ein inneres Meer in Afrika, und über die leichte Eroberung der Staaten der Barbaresken aufgestellt.

Badile (Antonio), Maler zu Verona, wo er 1479 geboren war und 1560 starb; Lehrer von Paul Veronese und Baptista Zelotti.

Badilli (auch Badiletti genannt), ein kaukasisches friedfertiges Geschlecht, welches der Fluß Aradon von den Osseten trennt, und die ein anderer kleiner Fluß von den Uitiguren (alten Hunnen) scheiden soll. Die Badilli reden außer der ossetischen eine alte georgianische Sprache, und waren ehedem Christen. Bei ihnen wird der beste kaukasische Tabak gezogen; auch sind sie geschickt in Verfertigung der Flinten, Säbeln und Messern. Unter den Badillen sollen die Dugoren, im nördlichsten Distrikt Ossetiens, gleich Vasallen stehen. Vergl. Osseten.

Badius, mit dem Beinamen Ascensius, weil er aus Asche, im Gebiet von Brüssel, war, studirte in Flandern und Italien, und gab darauf zu Lyon Unterricht in der hellenischen Sprache. Robert Gagnin, dessen Geschichte von Frankreich er zu Lyon gedruckt hatte, zog ihn nach Paris. In vielen alten Werken wird seiner Druckerei unter dem Ausdrucke: prelum ascensianum, in aedibus ascensianis, gedacht. Er hat mehrere classische, von ihm erläuterte Schriftsteller herausgegeben. Außerdem ist noch die altrömische Uebersetzung eines merkwürdigen deutschen Buches, des Narrenschiffes von Sebast. Brandt, von ihm vorhanden: navis stultifera, carmine illustrata, 1505 und 1506.

Badonvillers (Badenweiler, Geogr.), Stadt mit 1800 Einw. und Fayancefabrik, an der Blette im Bezirk Lüneville des französischen Departements Meurthe; früher Besitzung des Grafen Solms.

Bad-Orden, s. Bathorden.

Badsch, in der Türkei das Transito, eine Art von Chausseegeld bei Pässen, auch Zölle, z. B. von der Consumtion, von Wegen, Brükken Schafen. Badschi Basan, der Marktzoll.

Badstube, 1) zum Baden bestimmter verschließbarer Hausraum;

2) (Baderei) Haus selbst, das dazu eingerichtet ist; 3) dies besond unter Berücksichtigung einer öffentlichen Verwaltung, oder einer de halb ertheilten besondern Gerechtigkeit. Es bestanden solche öffentlic Badstuben in Deutschland, wie in mehrern europäischen Staaten, Mittelalter, besonders zur Sicherung gegen den durch die Kreuzzü auch in Europa verbreiteten Aussatz, und wurde vom 13ten Jah hunderte an ziemlich allgemein. Sie wurden in Städten meist a obrigkeitliche Veranstaltung angelegt und zur Bedienung dabei Bad knechte, meistens Leibeigene, angestellt. Gleiches geschah auf de Lande; sie hießen dann Dorfbadstuben, Pertinenzstücken von adelig oder Kammergütern. In der Folge erhielten die dabei Angestellt die Stuben selbst eigenthümlich gegen Erbzins und andere Abgaben hieraus gestalteten sich die auch später zünftig gewordenen Bade (s. d.). Es ward nun allgemeine Sitte, daß in den dazu geheizte Stuben ein oder mehrere Male die Woche Reinigungsbäder genom men wurden, gewöhnlich des Sonnabends, weswegen noch jetzt Hand werker an diesem Tag eine Stunde eher Feierabend machen. Gewöhn lich ward die Zubereitung einer Stube zum Baden von einem durch die Straße ziehenden Jungen durch Schlagen mit einem Klöppel a ein messingenes Becken bekannt gemacht. Der Gebrauch der öffen lichen Badstuben nahm ab und verlor sich allmählig, als in neuer Zeit das Tragen leinener Hemden statt der früher wollenen allg meiner ward, und man nun es für eine Hauptrücksicht der kö perlichen Reinigung erachtete, diese und nicht den Körper selbst z waschen.

Baduard stammte aus einer angesehenen Familie Westphalens be studirte zu Würzburg, und wurde 815 zum Bischof von Paderbor erwählt. Hier vollendete er den Bau der schönen Domkirche, welche sein Vorgänger begonnen hatte. Ein vorzügliches Verdienst um die gei stige Bildung der Jugend erwarb er sich dadurch, daß er der hohe Schule des Domklosters eine Einrichtung gab, die sich zu der berühm testen von ganz Sachsen machte. Um seine noch rohen Unterthane empfänglicher für die sanften Gefühle der Religion zu machen, un sie auf diesem Wege zu civilisiren, ließ er in einem feierlichen Zug die Gebeine des heiligen Liborius, Bischofs von Mans in Frankreich nach Paderborn bringen, wo dieser Heilige noch jetzt als Schutzpatro der Stadt und des Landes verehrt wird. Die Verbrüderung, welch damals zwischen Paterborn und Mans errichtet wurde, rettete no beim westphälischen Frieden die Selbständigkeit dieses Fürstenthum — Baduard war ein Liebling des Kaisers Ludwig des Frommen, un so ward ihm möglich, so viele Klöster und Kirchen, trotz der Armut seines Bisthums, zu bauen, und den Wohlstand seiner Unterthane zu vermehren. Oft befand er sich in dem Gefolge des Kaisers, un leistete ihm bei dessen Familienzwistigkeiten wichtige Dienste. So wu de er z. B. an den trotzigen Lothar, der sich gegen den König, seine Vater empört hatte, abgesandt, und er wußte durch seine Ueber redungskunst und durch sein Ansehen den jungen Prinzen dahin zu b wegen, daß er sich seinem Vater wieder unterwarf. Während seine Hirtenamtes bekamen die Benedictiner, welche sich in der unfruchtba ren Gegend des Solinger-Waldes sieben Jahre mit dem Anbau de Erde ohne Erfolg geplagt hatten, vom Kaiser einen weit fruchtbarer Ort am diesseitigen Ufer der Weser, bei der königlichen Villa Hu (Höxter). Beim Aufgraben des Bodens, 830, fand man dort ein

Digitized by Google

marmorartige Säule, die jetzt noch in Hildesheim im Dome vor dem Chore zu sehen ist, und die man mit vieler Wahrscheinlichkeit für das Fußgestell der berühmten Irmensäule (Hermannssäule) der Sachsen hält. — Baduard weihete den Platz ein, und gab dem neuen Kloster den Namen Corvei (s. diesen Artikel), welches in der Folgezeit eine so wichtige Rolle in der Geschichte spielte. Er regierte sein Bisthum 44 Jahre mit großem Ruhme, und starb 859.

Baduhena, nach Tac. Ann. ein Wald bei den Friesen, dessen Lage wegen Mangel einer nähern Angabe, nicht wohl zu bestimmen ist. Menso-Alting will ihn für Holtkade in Westfriesland halten; Reichhards Karte von Germania-Magna zeigt ihn links des Flavo.

Badumna. So hieß bei den alten Friesen und Gothen die Göttin der Jagd und der Wälder. Sie trug einen Köcher auf dem Rücken.

Bäche, sie werden von den Quellen gebildet, und ihr Wasser verliert beim Fortrinnen seine kohlensäure, so daß man in Bächen und in den aus ihnen entstehenden Flüssen und Seen nicht die mindeste Spur den von saueren, kohlensauren Salze findet, welche das Quellwasser enthält. Die übrigen Salze bleiben wohl im Wasser zurück; allein da ihre Menge, gegen die der kohlensauren Salze, wenigstens in Schweden, so äußerst gering ist, so ist auch das Flußwasser reiner, als Quellwasser. Das Flußwasser löst weiße und grüne Seife fast ohne Trübung auf; das Quellwasser hingegen zerlegt sie durch ihre kohlensauren Erdsalze, schlägt das Oel mit den Erdarten nieder, und hat im Technischen den Namen hartes Wasser erhalten. In mehreren nördlichen Provinzen Schwedens ist das Flußwasser fast so rein, als das Regenwasser. Gahn fand, daß die Reagentien, welche sonst die meisten natürlichen Wasser trüben, auf das Wasser im Fahlun-Flusse gar nicht wirkten. Kocht man dieses Wasser ein, so hinterläßt es eine dünne gelbliche Haut, die meist aus Extraktivstoff besteht, in welchen aber doch die Reagentien eine Spur von Kochsalz andeuten. Von schwefelsauren Salzen, findet sich keine Spur darin auf.

Bäder. Der Gebrauch, sich zu baden, ging von den Morgenländern zu den Abendländern über. In Griechenland war es schon seit den ältesten Zeiten üblich. Anfangs waren aber die kalten Bäder gewöhnlicher als die warmen. Doch führt Homer an, daß Andromache dem Hektor, Hekamede dem Nestor ein warmes Bad bereitet habe. Sonst aber badete man sich gewöhnlich im kalten Wasser, sehr häufig in Flüssen, ja selbst im Meere. Dennoch war das Baden im Alterthum nicht so gewöhnlich, wie in den nachherigen Zeiten. Gemeiniglich that man es nur zur Stärkung und Erfrischung des Körpers nach einer mühevollen Arbeit, nach einer Schlacht, nach vollendeten Leibesübungen, nach einer Reise. Deswegen hielt man auch in alten Zeiten die warmen Bäder nicht für so gesund, und bediente sich ihrer seltner. Oeffentliche Bäder wurden erst späterhin gewöhnlich; vorher badete man sich gemeiniglich in seinem Hause in Badewannen. Die Badezimmer lagen in Privatbäusern zwischen der Männer- und Frauenzimmerwohnung. Die öffentlichen Bäder bei den Griechen waren mit den Gymnasien (Uebungsplätzen) verbunden, weil man sich ihrer gleich nach den Uebungen zu bedienen pflegte. Doch gab es auch Bäder, die nicht damit verbunden waren. Diese

hatten nach Vitruv folgende Einrichtung. Das ganze länglich gestaltete Gebäude hatte zwei Abtheilungen: eine für die Mannspersonen, die andere für die Frauenzimmer. In jeder konnte man kalt und warm baden. Die warmen Bäder stießen an einander, damit sie gemeinschaftlich geheizt werden konnten. In der Mitte des ganzen Gebäudes im Kellergeschoß, befand sich eine Küche, ein Heizzimmer, durch welches sowohl das Wasser zum Baden heiß gemacht, als auch bisweilen der Fußboden der anliegenden heißen Badestuben erwärmt wurde. Ueber dem Heizzimmer befand sich ein Gemach, in welchem drei kupferne Kessel, die stufenweise über einander gemauert waren, daß der unterste unmittelbar über dem Feuer, der zweite über diesem, und der dritte über dem zweiten stand. So hatte man in dem untersten Kessel kochendes, in dem zweiten laues und in dem dritten kaltes Wasser. Nun waren diese Kessel ferner so eingerichtet, daß man aus ihnen durch besondere, auf beiden Seiten angebrachte, mit Hähnen versehene Röhren das Wasser in die daneben befindlichen Badestuben lassen konnte, und daß der Abgang aus dem untersten und zweiten Kessel gleich aus den darüberstehenden Kesseln, bei dem obersten aber aus einem besondern Wasserbehälter ersetzt wurde. Neben dem Hypocaustrum war nun zuerst auf jeder Seite ein Gemach für das heiße Bad, neben diesem ein Zimmer für das laue, und daneben eines für das kalte. Die Badestuben hatten unten in dem Fußboden ein gemauertes Becken, worin das Wasser gelassen, und woraus es wieder abgelassen wurde. In dem Becken befanden sich Sessel, und um das mit einem Geländer umgebene Becken her befand sich ein Gang, wo man sich aufhielt, ehe man ins Bad stieg, oder wo Personen standen, welche die Badenden unterhielten und bedienten. Bisweilen waren die Badestuben selbst über dem Hypocaustum errichtet, um den Fußboden zugleich mit zu erwärmen. In den Bädern befand sich auch ein trockenes Schwitzbad, welches durch Wärmeröhren, die unter dem Fußboden angebracht waren, geheizt wurde. Die Schwitzstuben waren gewölbt, eben so breit als hoch, und hatten in der Mitte eine Oeffnung, durch welche das Licht hineinfiel. Von dieser hing ein cherner Deckel an Ketten herab, den man aufziehen und niederlassen konnte, um nach Belieben die Wärme zu vermehren oder zu vermindern. Bei den Bädern fanden sich auch eigene Spaziergänge, bedeckte Laufbahnen, Säle zum Ballspielen, Gärten und dgl. — Alle diese Nebengebäude, nebst einer großen Menge von Badestuben, erhielt ein solches öffentliches Gebäude. Die Bäder waren daher gleichsam große weitläufige Schlösser, die mit allem Aufwande von Pracht und Kostbarkeit erbauet wurden, und zu den schönsten Werken der Kunst gehörten. Um das kalte Bad in seiner ganzen Frische zu genießen, brachte man auch stehende Seen und große Schwimmgräben an. Um die Bäder mit Wasser zu besorgen, brauchte man ganze Wasserleitungen. Bei jenen der Frauenzimmer ins Besondere ging oft die Pracht so weit, daß die Gefäße und Sitze von Silber waren. Die Zahl dieser öffentlichen Anstalten war in Rom außerordentlich groß. Einige zählten 22 warme und 856 kalte Bäder; andere 909. Die Zahl der Privatbäder soll sich auf 800 belaufen haben. Mäcenas legte zuerst öffentliche an; Agrippa bauete deren 170, und in weniger als zwei hundert Jahren war ihre Anzahl schon auf diese angegebene Höhe gestiegen. So erstaunlich von Um-

Digitized by Google

fange schon die Bäder des Caracalla waren, so wurden sie doch noch von denen des Diocletian übertroffen. Man findet von ihnen noch beträchtliche Ueberreste, so wie von jenen der Livia und des Titus. Der Preis, wofür man in den öffentlichen Bädern alle mögliche Bequemlichkeit haben konnte, war äußerst gering. Die warmen wurden in Rom zur Zeit des Scipio Afrikanus eingeführt, und die öffentlichen zu August's Zeiten. Das häufige Baden war bei den Römern vorzüglich deswegen zur Gesundheit nothwendig, weil man sich weder der Leinwand noch der Strümpfe bediente, und sich durch Leibesübungen oft erhitzte. — Unter den jetzigen europäischen Völkern sind es Russen, welche ganz eigenthümliche Badeanstalten haben; diese sind aber auch der ganzen Volksklasse gleichsam zum Bedürfniß geworden. Die plötzliche Abwechselung der Kälte und Wärme bei dem Baden scheint der Gesundheit der Russen vollkommen zu entsprechen. Die Einrichtung der russischen Bäder ist folgende: In einem aus Holz gebauten Saale, ist ein mächtiger metallener Ofen hingestellt, und dieser mit Flußkieseln bedeckt, welcher die Hitze des Ofens glühend macht. Rings umher sind breite Bänke befindlich. Beim Eintritt fühlt man sich dergestalt von Glut befallen, daß, wer nicht daran gewöhnt ist, diesen Zustand nur wenige Augenblicke ertragen kann. Diejenigen aber, die im Stande sind, einige Zeit darin zu dauern, entkleiden sich und strecken sich auf einer der Bänke, oder vielmehr auf einer darauf gelegten Matratze aus. Nunmehr wird kaltes Wasser auf die glühenden Kiesel gegossen, ein dicker heißer Dampf erhebt sich, der den Badenden einschließt, auch ihn dergestalt erhitzt, daß der Schweiß über seinen ganzen Körper ausbricht. Von fünf zu fünf Minuten wird neues Wasser auf die Kiegel gegossen. Das Thermometer steigt in diesen erhitzten Dämpfen gewöhnlich auf 40 bis 50° Reaum. Hat der Russe auf diese Weise sein Bad genossen, so läßt er sich noch mit eingeweichten Birkenruthen peitschen, zur Verminderung des Schweißes mit Seife reiben, und darauf mit lauem und endlich mit kaltem Wasser waschen, von welchem letztern ihm einige Eimer voll über den Kopf gegossen werden. In Ermangelung des kalten Wassers springt er auch wohl unmittelbar nach diesem Schwitzbade in einen Fluß oder Teich, oder streckt sich in den Schnee. Der vornehme Russe genießt nachher ein Getränk aus englischem Biere, weißem Weine, geröstetem Brode, Zucker und Zitronen, und ruht auf einem Bette aus; der gemeine hingegen trinkt, nachdem er sich im Schnee abgekühlt hat, einige Gläser Branntwein, und geht wieder an seine Arbeit. Diese Bäder sind ein Bedürfniß des Volks, und man trifft sie in jedem Dorfe. Auch in Finnland findet man sie. Die Türken sind, vermöge ihrer Religion, zu wiederholten, täglichen Waschungen verpflichtet; außerdem müssen sich Männer und Weiber unter gewissen Umständen und zu gewissen Zeiten besonders baden. Zu diesem Ende findet sich in jeder Stadt mit einer Moschee auch ein öffentliches Bad, und reiche Privatpersonen besitzen eigene Badeanstalten, die mit allen Gegenständen asiatischer Ueppigkeit ausgeschmückt sind. Außer diesen Bädern haben die Türken noch das trockene Bad der Alten. Die Gebäude, deren sie sich dazu bedienen, sind aus Stein erbauet, und enthalten gewöhnlich mehrere Zimmer, deren Fußboden aus Marmorplatten besteht. Diese Zimmer werden vermittelst Röhren geheizt, welche durch die Wände gehen, und die Wärme allenthalben hinleiten. Nachdem

man sich entkleidet hat, wickelt man sich in eine baumwollene Dec
zieht hölzerne Pantoffeln an, um die Füße gegen die Hitze de
Fußbodens zu schützen, und geht in das Badezimmer. Die heiß
Luft erzeugt bald einen allgemeinen Schweiß; man wird hierau
gewaschen, abgetrocknet, gekämmt und mit einem wollenen Tuch
gerieben; zuletzt wird der ganze Körper mit einer Seife oder eine
andern, der Haut zuträglichen, Salbe bestrichen. Nach diesem Bad
ruht man auf einem Bette und trinkt Kaffee, Sorbet oder Limo
nade. Die türkischen Frauen baden auf diese Weise täglich; di
Männer nicht so oft. Diese baden sich auch häufig im Flußwasse
Es wäre gewiß sehr wünschenswerth, wenn die eleganten Dame
bei uns zu Lande den Türkinnen nicht bloß in der Mode der Shawl
sondern auch in dieser höchst zweckmäßigen Sitte, folgten. Denn
abgesehen von dem Nutzen der einfachen, nicht durch sinnliche Ge
nüsse potenzirten, Bäder für die Gesundheit, sollte das Weib nich
vergessen, daß Reinlichkeit das schönste Cosmeticum für alle sein
Reize ist, so das es mit allen Schönheiten einer Aphrodite n e einer
Mann anziehen und fesseln kann, wenn nicht eine idealische Rein
lichkeit, die nur ein häufiger Gebrauch der Bäder zu erhalten ver
mag, um ihr ganzes Wesen verbreitet ist. Die richtig fühlende
Griechen, auf die wir Neueren in allen ästhetischen Angelegenheite
immer wieder zurückkommen müssen, die Griechen haben auch dies
ästhetische Wahrheit mit gewohntem Zartsinn bildlich aufgefaßt un
dargestellt, und wer in einer mediceischen Venus, die bekanntlic
eben aus dem Bade steigt, in einer, in ähnlicher Situation gedach
ten, Venus Kallipygos, und in so vielen andern ähnlichen Bild
werken der Griechen nur die Absicht des Künstlers sieht, die Form
in ihrer schönen Nacktheit zu zeigen, nicht aber auch jene Idee ver
sinnlicht findet, daß die höchste Reinlichkeit unzertrennlich ist vo
der höchsten Liebenswürdigkeit, die den Künstler darstellen wollte –
Ler würde nur beweisen, daß er weder diese Idee, noch die Grie
chen, noch den Künstler ganz zu begreifen im Stande sey. — Di
Juden wurden selbst durch ihre Religion zum öftern Baden, welche
hauptsächlich zur Reinigung des Körpers dienen sollte, angehalten
Daher hatte jede jüdische Familie eine Badewanne in ihrem Hause. –
Die Bäder bei den Indiern sind mehr Reizmittel zur Wollust, als Be
förderer der Gesundheit; denn sie suchen bei dem Baden jede Spann
kraft des Körpers in die höchste Extase zu bringen. Man hat vo
diesen Bädern folgende Beschreibung: Der Badewärter streckt de
Badenden auf einer Tafel aus, begießt ihn mit warmem Wasser, un
beginnt darauf den ganzen Körper desselben mit einer bewunderungs
würdigen Geschicklichkeit zu drücken, zu pressen und zu renken. All
Glieder werden gedehnt und ausgereckt; ist er mit einer Seite fertig
so fängt er bei der andern an; bald kniet er auf den Badenden, bal
faßt er ihn bei den Schultern, bald läßt er das Rückgrath krachen
indem er alle Wirbel desselben erschüttert, bald führt er sanfte Schläg
auf die fleischigsten und muskulösesten Theile. Darauf nimmt er ei
härenes Tuch und reibt damit den ganzen Körper, bis er fast selb
darüber in Schweiß geräth; er reibt mit Bimsstein die harte Ha
an den Füßen ab, salbt den Badenden mit Seife und Wohlgerüche
und endigt damit, daß er ihm den Bart und die Haare abscheer
Diese Behandlung dauert etwa drei Viertelstunden, und man füh
sich nach derselben gleichsam neugeboren. Ein Wohlbehagen von al

Digitized by Google

aussprechlichem Reiz durchdringt den Körper, und löst sich bald in einen süßen Schlaf von einigen Stunden auf. — Wenn wir nichts dem Aehnliches kennen, so ist uns darum der Gebrauch künstlicher Bäder keineswegs fremd, und es gibt jetzt wenig Städte ohne öffentliche Badeanstalten, die nur noch der nöthigen Wohlfeilheit entbehren, um auch den Aermern zugänglich zu seyn. Die Arzeneikunde hat die heilsamen Wirkungen des Bades durch vielfache Erfindung neuer Mischungen und Anwendungsarten zu vermehren gesucht. Im Allgemeinen werden die Bäder durch die Stoffe, aus denen sie bestehen, durch den Grad der Wärme und durch die Einwirkungsart auf den Körper bestimmt. Man bereitet sie aus Wasser, Milch, Wein u. s. w., bald wärmer, bald kälter, in verschiedenen Abstufungen, mischt ihnen Kräuter, Eisen, Seife u. s. w. zu, wie es die Absicht erfordert. Außerdem gibt es Erd-, Sand-, Luft-, Dampf- und elektrische Bäder. Sie werden bald auf den ganzen Körper, bald nur auf einen einzelnen Theil angewendet. Letztere sind wieder Sturz- oder Tauch-, Douche-, Spritz- und Tropfbäder; die Wirkung derselben ist augenblicklich und sehr durchdringend Von den Sturzbädern macht man am häufigsten bei Verrücktheit und Raserei Gebrauch; letztere gebraucht man am meisten, um gelähmten Theilen neues Leben zu geben. — Das Bad neugeborner Kinder ist vornehmlich um deswillen nöthig, um den käseartigen Ueberzug der Haut, den die Kinder besonders in den faltigen Theilen der Haut mit zur Welt bringen, auf eine milde Weise zu lösen. Das dazu genommene Wasser muß mäßig erwärmt seyn. Bei dickaufliegendem und zähe gewordenem Hautüberzug wird derselbe am besten durch Eidotter oder mildes Oel abgelöst. Das Baden geschieht gewöhnlich in einer eigenen Bademulde, die hinlängliche Tiefe haben muß, damit der ganze Kindeskörper in dem Bade überflossen werde. Bei schwach zur Welt kommenden Kindern wird dem Wasser wohl auch etwas Wein oder Brantwein zugesetzt. Mit Vortheil werden Bäder von den ersten Tagen des Lebens an auch bei Kindern, von Zeit zu Zeit, auf gleiche Weise wie das erste Bad, wiederholt. Unsern Damen können schließlich wir in Beziehung auf diesen Artikel, kein besseres Handbuch für ihre Toilette wünschen, als Dr. C. H. Theodor Schregers den Jüngern: Kosmetisches Taschenbuch für Damen, zur gesundheitsmäßigen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben und in allen Verhältnissen (Nürnberg 1812), wo sie im vierten Abschnitt, der über die äußeren Schönheitsmittel handelt, ausführliches auch über Bäder finden. — Mineral-Wasser, Dampfbäder, Soolbäder, Seebäder s. d. Art.

Bährens (Johann Heinrich), geboren zu Kopenhagen 1761, und starb daselbst 1813. Das Studium der Medicin, welchem er sich zuerst widmete, vertauschte er bald gegen das der Jurisprudenz. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn verwaltete er einige Zeit die Stelle eines Assessors am Hof- und Stadtgericht. 1779 wurde er zum Institiarius des Polizeigerichts bei dem Armenwesen zu Kopenhagen angestellt. Und hier war er um so mehr an seinem rechten Platze, als sein ganzer Eifer dahin strebte, sich um Arme und Nothleidende nützlich und verdient zu machen. Schon von 1787 an bis zu seinem Tode hat er nicht leicht eine, das weitläufige Armenwesen betreffende Commission, Anstalt und Einrichtung gegeben, woran er

Digitized by Google

nicht den lebhaftesten Antheil genommen hätte. Die vielen Aufopf rungen, die er der leidenden Menschheit und seinem Amte zu Lie gemacht hatte, bewog die Regierung, ihm 1000 Thlr. als Entsch digung anzuweisen. Er nahm diese Summe an, bestimmte sie ab sogleich zu einer von ihm selbst gestifteten wohlthätigen Anstalt. E war dieses die Unterrichtsanstalt für Töchter unbemittelter B amten, zu deren Errichtung er sowohl den Plan entwarf, als au ein ansehnliches Capital durch Subscriptionen zusammen brach Er selbst übernahm unentgeldlich in dieser Anstalt einen Theil d Unterrichts. Als Vorsteher mehrerer Volksschulen, als Mitgli der Gesellschaft zur Veredlung des Handwerkstandes, deren Stift der Hofprediger Christiani war, als Mitstifter der Gesellschaft z Beförderung des inländischen Kunstfleißes, hat er sich bleiben Verdienste um sein Vaterland erworben. Auch er war die Trie feder zu der nützlichen Einrichtung, nach welcher jährlich die beste Producte des Kunstfleißes öffentlich in der Residenz ausgestel wurden. — Bei diesen so mühsamen und zeitraubenden Geschäfte erhob er sich dennoch zu einem der fruchtbarsten Schriftsteller seine Vaterstadt. Wenn auch seine zahlreichen Schriften zur Bereicherun der Wissenschaften selbst nicht viel beigetragen haben; so wirkten s desto mehr zur Verbreitung heller und richtiger Ideen, zur B kämpfung des Aberglaubens und schändlicher Vorurtheile, zur Weckun und Belebung des Sinnes für wohlthätige und gemeinnützige Anstalte Wenige Jahre vor seinem Tode verheirathete er sich. Im Jah 1811 erhielt er von dem Könige das goldene Kreuz des Danebro Ordens, und in seinem letzten Lebensjahre den Titel eines Staate raths. — Keiner, der diesen Mann und dessen unaufhaltsame Streben für's Gute kannte, wird der Grabschrift, die er bei A näherung des Todes sich selbst setzte, die Wahrheit absprechen: Sei Leben war That.

Baell, der vornehmste Höllenfürst im Osten der Hölle. Er er scheint bei Citationen mit — drei Köpfen, von welchen der erste einer Kröten-, der mittle einem Menschen- und der dritte einem Katzen kopfe ähnlich sieht!!!. Er hat 66 Legionen Dämonen unter sich und lehrt die Kunst sich unsichtbar zu machen.

Bär (Ursus), eine Säugethiergattung aus der Ordnung der rei ßenden Thiere mit spitzen oder zackigen Zähnen und gewöhnlich mi einem großen Eckzahn an der Seite. Diese Gattung enthält 10 Arten Den braunen Bär trifft man fast in allen nördlichen Ländern de Erde, wo er in entlegenen Wäldern hauptsächlich von Früchten un andern vegetabilischen Substanzen lebt; doch frißt er auch Thiere und vorzüglich gerne Hönig, den er mit großem Scharfsinn zu ent decken versteht. In der Jugend läßt er sich zähmen und ist sehr ge lehrig. Es gibt drei merkwürdige Spielarten mit zottigen Haaren 1) den großen schwarzen Ameisenbären; 2) den kleinen hellbraune Honigbären und 3) den noch kleineren Silberbären. In Nordameri gibt es einen Bären, dessen schwarzes, atlasglänzendes Haar schlich herabhängt, und dessen flacher Kopf eine spitzigere Schnauze hat, wel cher eine besondere Art ausmacht. — Der Eisbär ist ganz weiß wird an 12 Fuß lang und wiegt an 15 Centner. Man findet ih hauptsächlich an den Küsten Grönlands, und an der Hudsons Bay er bewohnt nur die kältesten Länder der Erde. Im Winter vergrä er sich im Schnee, oder verbirgt sich in eine Höhle, wo er die lang

Digitized by Google

Polarnacht zubringt, und tritt nur mit der wieder erscheinenden Sonne hervor. Im Sommer trifft man ihn auf großen Eismassen in der See, wo er mit großer Leichtigkeit von einer zur andern schwimmt. Er bringt im Allgemeinen zwei Junge auf ein Mal, und die Zuneigung zwischen diesen und der Mutter ist eine der stärksten in der ganzen thierischen Schöpfung. Die Kamtschadalen wagen es nicht, auf einen jungen Bären Feuer zu geben, wenn die Mutter gegenwärtig ist, weil die Rachsucht der letztern grenzenlos ist; überdies beklagt sie den Tod ihrer Jungen mit herzzerreißenden Tönen, drückt sie an ihre Brust, und sucht sie in's Leben zurückzurufen. In der See findet der Eisbär am Wallrosse einen furchtbaren Feind; dieses stößt seine Hauer in dessen Körper, und zieht ihn unter Wasser, wo er ersticken muß.

Bär (der große), nennt man in der Astronomie ein bekanntes Sternbild des nördlichen Himmels, das einen beträchtlichen Raum desselben einnimmt, und größtentheils in unsern Gegenden beständig über dem Horizonte bleibt. Bode's großer Sternkatalog gibt 444 Sterne in diesem Bilde an. Sieben darunter zeichnen sich unter dem Namen des großen Wagens aus, und sind sehr kenntlich. Der kleine Bär ist ebenfalls ein Sternbild, und steht dem Nordpol ganz nahe. Es geht in unsern Gegenden nie auf noch unter. Vier große Sterne, welche ein längliches, fast regelmäßiges Viereck bilden, machen es kenntlich. Zwei davon zeichnen sich durch ein röthliches Licht aus, und gehören zur dritten, die andern zwei zur vierten Größe. An diese vier Sterne schließt sich noch ein fünfter, der in aufsteigender Richtung, das Ende des Schwanzes des kleinen Bären bildet. Er gehört zur zweiten Größe und wird der Polarstern genannt. Außer ihm sind im Schwanze noch ein Stern dritter und einer vierten Größe bemerkbar. Im ganzen Sternbilde zählt Bode's Katalog 56 Sterne. Bär heißt bei Fortification ein durch den nassen Graben einer Festung geführter steinerner Damm. Er ist mit einer Schleuse versehen, mittelst welcher man das Wasser nach Belieben anspannen und ablassen kann. Mitten auf diesem Damme erbaut man ein kleines Thürmchen, um das Uebergehen der Soldaten zum Feinde zu verhüten. Weniger bekannt für diese Vorrichtung ist die Benennung Kamm, Schwäle, Wuhr, französisch Batardeau. Ein statt des Thurmes aufgerichtetes hölzernes oder eisernes Gatter wird Wuhrgatter genannt.

Bäreninseln (auch Kreuzinseln), werden fünf Inseln im nördlichen Eismeere, östlich vom Ausflusse des Kolyma (73° nördl. Breite und 175° östl. Länge) genannt. Alle sind unbewohnt, ohne Bäume und blos mit Moos und Gras bedeckt, und von Bären bewohnt; doch kommt dort vieles Treibholz an.

Bärenklaue (die weichblättrige). Sie wächst in Italien und Sicilien an feuchten Stellen. Diese Prachtpflanze, welche eine bedeutende Rolle in den Gärten der Alten spielte, und deren schöne große Blätter das Modell zur Verzierung der Capitäler der korinthischen Säulen abgaben, wird im Keller oder bei 1 bis 5 Grad Wärme durchwintert. Die schönen Blumenstengel, mit einer Menge weißlicher Blüthen, erheben sich 2 bis 3 Fuß und darüber, gewöhnlich im Julius. Die Pflanze liebt Sumpferde, und wird durch Nebensprossen fortgepflanzt.

Bärenwalde, Kirchdorf des Amts Wiesenburg im erzgebirgischen

Kreise des Königsreichs Sachsen mit 1000 Einw., gehört zu d größern Fabrikdörfern des erstern, und treibt besonders Geschäf mit Spitzen und Eisenwaaren. Es gibt hier mehrere Großhändle und unter den Häusern schöne Fabrikgebäude.

Baert (Johann), einer der größten Seehelden unter Ludwi XIV., war eines armen Fischers Sohn und zu Dünkirchen 1651 nach andern aus dem Pfarrdorfe Corban in dem Bernischen Obe amte Münster, geboren. Er trat früh in französische Seedienst und durch Pünktlichkeit, Muth und Talent, begleitet von untade haften Sitten, schwang er sich Stufenweise von Posten zu Poste so daß er bald unter die verdientesten Seeoffiziere gezählt wurd Seine niedrige und vermögenlose Herkunft hatte ihn freilich oh alle Feinheit in seinen Sitten gelassen, aber seinem Karakter ei außerordentliche Geradheit nicht benommen, welche die Natur ihn gepflanzt hatte. Einst bei seiner Anwesenheit in Versailles r dete Ludwig XIV. ihn an: „Johann Baert, ich habe Euch da Commando eines Geschwaders zugedacht." „Sire," antwortete d Seeman, „dabei haben Sie wohl gethan." Zwar lachte des K nigs Umgebung über diese Antwort, allein „so antwortet ein Mann, versetzte der König, „der seinen Werth kennt," und wirklich hat der König sich nicht getäuscht. Baert bestieg sein Geschwader, brach eine Menge holländischer und englischer Schiffe auf, verbrann deren mehrere, landete bei Newcastle, und richtete schreckliche Ve heerung auf dem platten Lande der Engländer an. Gegen das En von 1692 nahm er mit seinen 3 Kriegsschiffen 16 Schiffe von ein Kauffahrteiflotte der Holländer, und schlug ihre Bedeckung. 16 hatte Frankreich bei einem allgemeinen Getreidemangel es sein Geschicklichkeit zu verdanken, daß mehrere Male Schiffe mit G traide, trotz der strengen Blokade der Engländer, zu Dünkirch einliefen; und als einst mehrere solcher Schiffe den Engländern in d Hände fielen, wußte er durch seinen Muth und sein geschicktes M növer dem Feinde seine Beute wieder zu entreißen, ein Heldenzug, d den niedrigen Fischersohn in den Adelsstand erhob. Eben so gesch und tapfer benahm er sich 1698, wo er der Wachsamkeit der d Mal stärkern Blokirungsflotte der Engländer entwischte, die Bedeck einer holländischen von 110 Kauffahrteischiffen, aus 5 Fregatten stehend, nebst 40 dieser Schiffe wegnahm, und den größten Theil d ser Beute verbrannte, um einem ungleichen Kampfe mit 13 holländ schen Linienschiffen in dem Augenblick auszuweichen, als er im Begr stand, diese seine Prisen in den Hafen von Dünkirchen einzuführ Hier endete Baert auch seine Heldenbahn eben vor dem Ausbru des spanischen Successionskrieges 1702.

Bärwalde, Beerwalde; 1) Stadt in dem preußischen Regle Bezirk Frankfurt, Königsberger Kreis, an einem See, 15 ¼ Me von Berlin, mit 275 Häusern, 1950 Einw., worunter über 70 Jud Pfarrkirche und Tuchweberei. Hier schloß 1631 Gustav Adolph v Schweden seinen Bund mit Frankreich. — 2) Stadt im preußisch Regier.-Bezirk Cöslin, Neustettiner Kreis (34° 13′ Länge, 53° Breite), in einem sumpfigen, mit Wiesen umgebenen Thale. Sie hört gemeinschaftlich den Herren v. Glasenapp, v. Wolde, v. Zastr und v. Münchow, besteht nur aus einer Straße, hat keine Mau aber 4 Thore, 124 Häuser, 743 und auf dem Vorwerke 209 Ein Pfarrkirche, Feldbau, Gerberei und Wattenweberei.

Digitized by Google

Bärwaldischländchen, auch nur das Ländchen, District von 2 bis 3 Meilen in dem preußischen Regier.-Bezirk Potsdam, nahe am Merseburger Regier.-Bezirk, zwischen den Ämtern Jüterbock, Dahme, Schlieben und Schweinitz, hat den Namen vom Rittergut Bärwalde, und begreift die Dörfer Hermsdorf, Cossin, Meinsdorf und Wippersdorf.

Baffinsbai, der größte und nördlichste nordamerikanische östliche Meerbusen, welchen der Steuermann Baffin 1662 entdeckte, liegt zwischen 65—78° nördl. Breite. Durch die Baffins- und Davisstraße zwischen dem Cap Chidley an der Küste von Labrador und Cap Farewell an der Küste von Westgrönland strömt dieser Busen in das atlantische Meer. An der südwestlichen Seite der Davisstraße hat durch eine Inselmasse die Basinsbai Verbindung mit der an Wallfischen reichen Hudsonsbai. Aus dieser Bai schiffte Capitain Parry 1819, um die Nordwestpassage zu suchen.

Baffo, eine edle Venetianerin, die Tochter eines Statthalters von Corfu, wurde, als sie auf der Seefahrt zu ihrem Vater begriffen war, von einem türkischen Seeräuber gefangen, und dem Kaiser Amurat III. als Sklavin verkauft. Da ihre wunderbare Schönheit das Herz des Sultans fesselte, so erhob er sie zum Rang einer Sultanin Aseki, d. h. einer rechtmäßigen Gattin, eine Auszeichnung, welche seit Soliman II. keiner Sklavin widerfahren war. Bald verbreitete jedoch die wandellose Treue des Sultans den festen Glauben, als nehme sie, um des Sultans Liebe zu fesseln, ihre Zuflucht zu Liebestränken und übernatürlichen Reizmitteln. Erstaunt über seine leidenschaftliche Liebe, theilte Amurat diesen Glauben. Er ließ alle Frauen, welche zu Baffo's Dienerschaft gehörten, in's Gefängniß werfen, um Baffo's geheimnißvolle Mittel zu entdecken. Sie konnten nichts gestehen, und er gab sich ohne Gegenwehr der Allgewalt der Liebe hin; denn Baffo's Geheimniß lag in der höhern Ausbildung ihres Geistes; der Geist war es, der im Vereine mit körperlicher Anmuth den sinnlichen Monarchen unwiderstehlich gefesselt hielt. Die Sultanin behielt unter der Regierung ihres Sohnes Mahomet II. den größten politischen Einfluß; allein nach dessen Tode verwies sie Achmet I., ihr Enkel, in das alte Serail im Jahr 1603.

Bag, ein persischer Gott, welcher der Stadt Bagdad ihren Namen gab, wurde vorzüglich von Cosroes Gattin verehret, die ihm einen Tempel erbaute.

Bagage (franz.), Kriegsw.), der große Wagentrain einer Armee, welcher das Gepäck, die Lebensmittel, Fourage, so wie die übrigen Bedürfnisse und Geräthe (also nicht die Munition) der einzelnen Brigaden, Divisionen u. s. w. dem Armeecorps im Ganzen nachführt. Die Heere der neuern Zeit haben, durch Einführung des Requisitions-Systems, durch Abschaffung der Zelte, der Offizierspferde u. s. w., weniger dergleichen Train, als die ältern, und gewinnen dadurch an Beweglichkeit. Die Franzosen führten dies bei Anfang des Revolutionskrieges, wo sie aus Geldverlegenheit nicht alle Bagageerfordernisse für ihre zahlreichen Armeen herbeischaffen konnten, zuerst ein, begriffen aber den Nutzen davon bald, und schafften dann die Bagage systematisch ab. Die andern Heere folgten bald nach, und die Neuern sind dadurch der Kriegsführung der Römer, wo die Bagage (von ihnen sehr passend impedimenta, Hindernisse, genannt) auch

schon möglichst beschränkt war, nahe gekommen. Am Tage der Schla bleibt die Bagage einige Stunden hinter dem Heere. 2) Reisegerä auch von Nichtmilitairs. 3) Gesindel.

Bagatelle, ursprünglich von der Münze Bagatino (3 Pfennin Werth) abgeleitet, bedeutet Kleinigkeit, Tand, Nebensache, Waare die mehr aus einem flüchtigen Einfall zum Putz und Scherz, als z Nutzen angeschafft sind, so Beblocques, Flaccons u. s. w.; man schre Bagatellen, Dinge von keinem großen Werth, blos zum Zeitvertre Gegenstände der Spielerei. — Bagatellsachen sind solche Rechtssach deren Object zu gering ist, als daß sie im Wege ordentlichen P zesses verhandelt werden könnten, u. s. w.

Bagband (Backband, Geogr.) Kirchdorf im Amte Aurich, Fi stenthum Ostfriesland (Königreich Hannover); hat 1100 Einw welche feine Gespinnste fertigen (1 Stück Garn = 1 Loth am G wicht.

Bagdad, Hauptstadt des Paschaliks gleiches Namens in Asien, a der Ostseite des Flusses Tigris, der hier über 600 Fuß breit ist, u eine von 34 Schiffen gebildete und 620 Fuß lange Brücke hat; d große Vorstadt liegt an der Westseite, wo auch das alte Bagd stand. Das neue ist mit einer Mauer von Ziegelsteinen, ungefä eine deutsche Meile im Umfange, und mit einem 5 bis 6 Klafte tiefen Graben, der aus dem Tigris mit Wasser gefüllt werden kan umgeben; doch sind die Kanonen auf den zahlreichen Mauerthürm alt und unbauchbar. Das Castell bestreicht den Tigris und enth ein Zeughaus, ist aber kein haltbarer Platz. Die Häuser größte theils aus Ziegelsteinen erbaut, sind nur ein Stockwerk hoch, d Straßen unreinlich, ungepflastert und so eng, daß kaum zwei Per nen neben einander reiten können. Die Häuser der Vermögenden zei nen sich durch eine bessere Bauart aus. Insbesondere ist der Pall des Statthalters geräumig und hat prachtvoll meublirte Zimmer. D öffentlichen Bäder und die Kaffeehäuser der Stadt werden, obwohl schlechtem Zustande, häufig besucht. Auf den Märkten trifft m Fülle an Lebensmitteln und wohlfeile Preise. Bagdad ist eine Haup niederlage für arabische, indische und persische Erzeugnisse, so wie f europäische Manufakturwaaren. Einen glänzenden Anblick gewähr die Bazars mit ihren 1200 Laden, gefüllt mit allen Gattungen orie talischer Waaren. Die Hauptfabrikate der Stadt bestehen in rothem u gelbem Leder, welches in großem Rufe steht, auch in seidenen, baumwoll nen und wollenen Zeuchen. Mit Hülfe der Engländer und Perser hat d Pascha eine Kanonengießerei angelegt. Bagdad versieht Kleinasien, S rien und einen Theil von Europa mit indischen Waaren, die zu Bassor eingeführt, den Tigris in Böten stromaufwärts geschifft und durch Car vanen nach Tokat, Konstantinopel, Aleppo, Damaskus und in die we lichen Theile Persiens gebracht werden. Auch mit Juwelen wird einig Handel getrieben. Ein engl. Postschiff geht zwischen Bagdad und Bassor Viele Fremde strömen in Bagdad zusammen, theils in Handelsg schäften, theils um die Gräber der Heiligen, unter denen, sich das d Propheten Ezechil befindet, zu besuchen. Die Sommerhitze nöthigt d Einwohner, in unterirdischen Gemächern Kühlung zu suchen; dageg ist es im Winter so kalt, daß man der Heizung bedarf. Dennoch die Stadt angenehm, gesund und frei von pestartigen Uebeln; do leiden die Einwohner häufig an Hautkrankheiten. Bagdat wird v Türken, Persern, Armeniern, Juden und einer geringen Anzahl v

Digitized by Google

Christen bewohnt; die Türken machen 3 Viertheilen des Ganzen aus Die Juden sind auf einen abgesonderten Stadtbezirk beschränkt und in einem äußerst bedrängten Zustande. Mit Inbegriff der Araber, Hindostaner, Afghanen und Aegypter, die sich hier aufzuhalten pflegen, mag sich die Volksmenge auf 80.000 belaufen. Die Perser, die unter dem besondern Schutze der Regierung einen ausgebreiteten Handel treiben, haben den Ruf der Rechtlichkeit, Umsicht und Aufrichtigkeit. Die höhern Volksklassen sind gegen Fremde höflicher und aufmerksamer, als sonst bei den Muhamedanern der Fall zu seyn pflegt; dagegen sind die untern Klassen von allen vorherrschenden Lastern des Orients angesteckt, übrigens kühn, unternehmend und zur Widersetzlichkeit geneigt. Die Perser, denen diese Stadt sonst gehörte, wallfahrten noch stark dahin, weil ihr Prophet Ali sich daselbst aufgehalten hat. Seit 1638 gehört sie den Türken. Am 1. Mai 1760 verwüstete ein Erdbeben einen großen Theil davon. Das alte Bagdad wurde von dem Kalifen Mansur erbaut. Es lag an der Westseite des Tigris, nicht weit von dem alten Cteriphon. Diese Stadt, welche man auch Medinat-Salem (Friedensstadt) nennt, erhob sich in kurzer Zeit, freilich auf Kosten anderer einst berühmter Städte, zu einer unermeßlichen Bevölkerung und ungeheurem Reichthum. Bald nach ihrer Erbauung wurde sie von dem Kalifen zur Residenz gewählt, und mit prachtvollen Gebäuden geschmückt; besonders blühete sie unter dem Hause der Abbassiden, wo Aaron oder Czarum-al-Raschid und sein Sohn Al-Mamun hierher auch die Gelehrten beriefen, hohe Schulen anlegten, und mit großen Kosten eine Blibliothek errichteten. Doch mit dem Ruhme der Kalifen sank auch Bagdads Herrlichkeit. Einzelne Statthalter rissen sich von dem Staatskörper los, ohnmächtig sahen die durch Wollust entnervten Kalifen in ihrem Serail dem stürzenden Reiche zu. Als endlich doch benachbarte Völker, wie insonderheit die Türken, kriegerisch und muthig auf das Reich, welches auf morschen Pfeilern wankte, losstürmten, wurde es durch den hochgesinnten Helden Saladin in seinem Innern erschüttert, 1258 durch die Mongolen unter Dschingis-Khans Enkel, Holaku, im Sturme erobert, und der Kalif, nebst seinem Sohn, schmählich und qualvoll hingerichtet. Eine siebentägige Plünderung setzte die Sieger in den Besitz aller Reichthümer, die der Aufenthalt des Hofes und ein ausgebreiteter Handel in Bagdad zusammen gehäuft hatte. So endete eine Stadt, welche über 2 Millionen Einwohner gehabt haben soll, und deren Größe uns noch jetzt ihre ehrwürdige Trümmer predigen.

Baggesen (Jens, d. i. Immanuel), ein dänischer Dichter der auch der deutschen Literatur angehört, geb. den 15. Februar 1764 zu Korsör, hat die Geschichte seiner Bildung im Labyrinth (übers. von C. F. Cramer) selbst erzählt. Er kannte classische Literatur, schrieb lateinisch, und studirte mit Eifer die Kant'sche Philosophie. Ihn beseelte ein edler Eifer für Licht und Aufklärung. Sein Charakter als humoristischer Dichter, die Mischung des Zarten mit dem Kräftigen und Originellen, zeigte sich schon in seinen komischen Erzählungen (1785). Dann trat er in Oden und Liedern als Dichters des Erhabenen auf. Klopstock wurde sein Vorbild in der geistlichen Poesie, wie Wieland in der komischen Erzählung. Kunze componirte Baggesen's Halleluja. Sein Gönner, der Prinz von Holstein-Augustenburg, unterstützte ihn auf einer Reise nach Frankreich, die Baggesen mit dem

Prof. Cramer und mit Friderike Brun 1789 antrat. Auf diese Reise sah er Voß in Eutin, der ihm in der Metrik Vorbild wurde Klopstock in Hamburg, die Familie Reimarus, Gerstenberg in Altona und knüpfte in Jena mit Reinhold eine fortdauernde Freundschaft. I Bern vermählte er sich mit des großen Haller's Enkelin, Sophie. 179 reiste Baggesen mit seiner Frau von Kopenhagen wieder nach Bern dann allein über Wien nach Italien, wo ihn Fernow bis Rom b gleitete. 1796 erhielt er in Kopenhagen eine Anstellung, die sein Ein kommen sicherte; dabei reiste er mehrmals nach Paris, wo die großartig Verwickelung aller Verhältnisse seine Phantasie mächtig ergriff; dan ging er nach Italien, wo ihm sein Verwandter, H. Haller, Schat meister der italienischen Armee, eine Villa bei Modena schenkte. Se 1800 lebte er mit seiner Familie ganz in Paris. 1811 ward er zu Professor der dänischen Sprache und Literatur in Kiel ernannt, e hielt den Karakter eines Justizraths, nahm 1814 seine Entlassun und ging nach Kopenhagen. Dies war die Zeit seines Dichterruhm Schon 1802 hatte er in seinem Klingklingelalmanach (bei Cott die Sonnetenspielerei gegeisselt, 1803 erschienen zu Hamburg G dichte von J. Baggesen in 2 Bdn., und 1808 zu Amsterdam Heid blumen 2 Bdch., und ebendaselbst sein idyllisches Epos Parthena oder die Alpenreise, worin, bei manchem phantastischen Auswuch die zarteste Naivetait mit der erhabensten Naturschilderung in wol tönenten Heramedern sich paart (neuste Auflage 1819). Baggese Haup.stärke lag in kleinen Liedern und Idyllen komischen und saty schen Inhalts. Bekannt ist sein Theelied, eine geniale Verspottu der Ichphilosophie. Ungedruckt ist sein Faust, ein halb episch halb dramatischer Cyklus von Gedichten, die viele Ausfälle, zum Th persönliche, auf das ultramontanische und Proselytenunwesen enth ten; darin befindet sich auch sein Scheerenschleiferlied. Harmlo und zarter, doch ebenfalls reich an humoristischen Blicken auf uns Zeit, ist Baggesens Gedicht Adam und Eva (Leipzig 1827). In Dänemark sind mehrere Lieder von Baggesen, unter ande das: Als ich noch ein Kind war, Volkslieder geworden. Se geschätzt sind seine Jahreszeiten in dänischer Sprache. Du Spott und Satyre, die oft persönlich waren, reizte er D lenschläger und dessen Freunde so gegen sich auf, daß er K penhagen verließ. Ueberhaupt griff Baggesen jede Art von A maßung oft mit einer Heftigkeit an, in der man den kindli guten und im geselligen Umgange durch seinen originellen A ungemein liebenswürdigen Dichter nicht erkannte. Auch verwick ihn seine ungezügelte Phantasie und sein Wanderleben, zur da Rechnen seine Kunst nicht war, in manche Verlegenheit; e lich litt er durch Unglücksfälle manchen Verlust. Die Großm seines fürstlichen Gönners in Kopenhagen verließ ihn jedoch Paris nicht. Nachdem er gegen körperliche Leiden in Böhm Quellen Hülfe gesucht hatte, reiste er über Dresden und Leipzig n dem Vaterlande zurück, starb aber schon am 3. October 1826 Hamburg.

Baglioni (Johann Paul und Astorre), Vater und Sohn einer der angesehenstens Familien zu Perugia entsprossen, die la Zeit an der Spitze der Ghibellinen und des Adels stand. Johann P warf sich gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts zum Tyran seiner Vaterstadt auf, wurde mehrmals vertrieben, entwickelte als F

Digitized by Google

hen der Florentiner und Venetianer viel kriegerisches Talent, und bemächtigte sich 1514 abermals der Herrschaft über Perugia. Der Papst Leo X. lockte ihn nach Rom, und ließ ihn, weil er vieler Grausamkeiten gegen die Bürger von Perugia überführt war, enthaupten. Sein Sohn Astorre, damals noch ein unmündiges Kind, floh mit der Mutter nach Venedig. Herangewachsen, diente er der Republik, die ihn beschützt hatte, als tapferer und talendvoller Feldherr. Er war Gouverneur des Castels Famagusta auf der Insel Cypern, als dieselbe 1570 unter dem Pascha Mustapha von einem zahlreichen türkischen Heere überschwemmt wurde. Ein ganzes Jahr vertheidigte er sich mit bewunderungswürdiger Tapferkeit, erlegte während der Belagerung über 3000 Türken, mußte aber doch endlich, am 15 August 1571 kapituliren, weil alle Hoffnung auf Ersatz fehlschlug. Gegen den geschlossenen Vertrag ließ ihn der Wütherich Mustapha mit allen Offizieren der Garnison niederhauen. Mit dem Feldherrntalent verband er auch Liebe zu den Wissenschaften, und, nach Crescimbeni's und Quadro's Zeugnisse, war er einer der elegantesten Dichter seiner Zeit. Es haben sich aber nur zwei Sonette von ihm erhalten.

Bagno, ital. das Bad; insonderheit derjenige Ort bei Galata, in der Nähe von Konstantinopel, wo die Sklaven aufbewahrt werden. Es befinden sich hier eine griechische und zwei katholische Kirchen, zum Gebrauche der Sklaven bestimmt. — Auch nennt man Sklavenbehältnisse überhaupt Bagnos. — Der schöne fürstliche Park bei Burg-Steinfurth, welcher zur Sommerzeit von vielen Fremden, namentlich Holländern stark besucht wird, heißt auch Bagno.

Bagrathion (Fürst), geb. 1762, ein geborner georgischer Fürst, ging in russische Kriegsdienste, als sein Regent, Czaar Heraklius, 1783 sich zum Vasallen der Kaiserin Catharina erklärt hatte. Er zeigte seine kriegerische Bravour zuerst in den Jahren 1792 und 1794 in Polen, wodurch er von der Kaiserin Catharina II. mit den schönsten Beweisen ihrer Erkenntlichkeit beehrt wurde. Im Jahr 1799 focht er unter Suwarow gegen die Franzosen in Italien, und that sich in den blutigen Schlachten an der Adda und Trebia, so wie bei andern Gelegenheiten durch taktische Kenntnisse sowohl, als persönliche Tapferkeit auf das Ruhmvollste hervor. In dem Feldzuge von 1805 war er Befehlshaber einer der russischen Heerhaufen, die mit den Oestreichern gegen Frankreich und dessen Verbündeten kämpften. Vorzüglich zeigte er seinen Heldenmuth bei Hollabrunn und Guntersdorf am 16. u. 17. Nov., wo er mit 6000 seiner tapfern Russen sich durch 40.000 Feinde einen Weg zu der bei Wischau aufgestellten Armee des Generals Kutusow bahnte. In der Schlacht bei Austerlitz errang er sich neue Lobeeren, und deckte mit seiner Division den Rückzug des russischen Heeres. 1806—1807 war er Befehlshaber des Vortrabs der russ. Armee und glänzte durch seinen unerschrockenen Heldenmuth an den blutigen Tagen bei Preußisch-Eylau und Friedland, nach welcher letztern Schlacht er von dem Obergeneral Bennigsen an Murat gesandt wurde, einen Waffenstillstand zu verabreden, welcher bald darauf den Tilsiter Frieden zur Folge hatte. In dem kurzen aber glorreich beendigten Kriege mit den Schweden 1809 kommandirte Bagrathion das finnländische Heer. Noch im September desselben Jahrs führte er das russische Heer als

Oberbefehlshaber in der Schlacht bei Tatarici bei Sillstria (2. No n. Styls) wo der Sieg unentschieden blieb; 1810 ersetzte ihn d General Kamenskoi. 1812, bei dem Ausbruch des Krieges mit N poleon, erhielt er den Oberbefehl über eine der Westarmeen, u zeichnete sich in diesem großen Kampfe durch seine Tapferkeit u sein seltnes Feldherrngenie auf das Ehrenvollste aus. In der mö derischen Schlacht bei Mosaisk (7. Sept. 1812) kommandirte Bagr thion den linken Flügel; es wies mit eiserner Standhaftigkeit me rere ungestüme Angriffe der Franzosen zurück, mußte aber endli der Uebermacht weichen, bis er, von Kutusow verstärkt, von Ne em Vorrang, und seine vorige Stellung wieder eroberte. Ab in diesem siegenden Kampfe ward der kühne Held tödtlich verwu det, und starb bald darauf auf dem Felde der Ehre, betrau von der ganzen Armee, und den Ruhm hinderlassend, ein der talentvollsten russischen Heerführer seiner Zeit gewesen z seyn.

Bahia (vormals S.-Salvador), Allerheiligen-Bai oder schlechthi Bahia, eine Bai etwan der Mitte von Brasilien. Sie wird durch ei Halbinsel und durch das Eiland Itaponica gebildet, und erstreckt si gegen 15 Meilen in das Land, aus welchem die schiffbaren Flüsse Pa ragassu, Serzipe, Jaquaripe, Matuim, Paranameria und Paraia i zufallen. Bei ihrer Mündung ist sie 2½ Meilen breit, ihr Durchme ser beträgt 10, ihr Umfang 30 geogr. Meilen. Der eigentliche Anke platz zieht sich von der Barre an dem Fort St. Antonio bis z Spitze von Montserat und dem Strande, von Tapagippe hin; er i von einem solchen Umfange daß vielleicht alle Seeschiffe der ganze Erde von allen Winden gesichert, auf demselben vor Anker liegen könn ten. Ihr Gestade bietet die herrlichsten Umrisse dar; die Schönhei der Gegend und ihre Produktenfülle bewogen im 17. Jahrh. den Kö nig Johann hier eine Kolonie zu gründen, die unter der Leitung de Feldherrn Thome de Souze und durch die Bemühungen des Jesuite Padre Manoel bald zu Stande kam. Auf der rechten Seite der Ba erhebt sich auf dem Rücken eines hohen steilen Hügels unter 13 süd Br., und 358° 14′ 6″ östl. L., die Stadt Bahia. Ehemals wa sie die Hauptstadt des weiten Brasiliens, seit der Erhebung vo Rio de Janeiro aber nur noch der Provinz gleiches Namens. S ist mit weitläuftigen Festungswerken umgeben, die sowohl Stad als Bai schirmen und aus Batterien und Forts bestehen, worunte das von den Holländern erbaute Fort do Mar das stärkste ist; e dient zugleich zur Niederlage für die Marine, und alle Schiffe, di im Hafen anlegen, müssen bis zur ihrer Abfahrt das am Bord befind liche Pulver darin niederlegen. Zwischen diesem Fort und dem vo St. Felipe ankern die Schiffe. Andre Forts sind St. Antonio, w sich der Leuchtthurm erhebt, St. Maria, St. Diego, Montserrat Ba balho und St. Antonio do Carmo. Die Besatzung dieses Forts s wohl, als die Stadt beträgt gegen 5000 Mann, und ist aus 3 L nien- und 3 Milizregimentern und 1 Corps von Mulatten un freien Negern zusammengesetzt. Das Innere der Stadt nimmt nic zu ihrem Vortheile ein: die Straßen, wovon sich nur eine längst de Bai ausbreitet, sind enge, schlecht gepflastert und beständig volle Schmuz; die Häuser, zwar groß und geräumig, aber weder schön no bequem, gewähren durch die Holzgitter, womit fast alle Fenster der un tern Stockwerke verwahrt sind, einen sehr ärmlichen Anblick. Dab

Digitized by Google

findet man mitten zwischen steinernen Gebäuden viele niedrige, mit Ziegeln verdeckte Hütten, die nicht mehr als eine Oeffnung im Dache und ein Fenster mit hölzernen Quergittern haben, worin die niedere Volksklasse wohnt. Der königl. Platz breitet sich in dem Mittelpunkte der Stadt aus, seine 4 Seiten nehmen den Pallast des Statthalters, die Münze, der Pallast der Casa de Relaçao und der Pallast des Stadtsenats mit dem Gefängnisse ein. Der Jesuitenplatz ist der zweite öffentliche Platz. Kirchen und Klöster sind, wie in allen portugiesischen Städten auch hier zahlreich vorhanden; überhaupt 42 Kirchen, mehr als 60 Kapellen einige 20 Klöster und einige Hospitäler. Unter den Kirchen ist die weitläuftige Kathedrale verfallen, doch sind das dabei stehende Collegium und der erzbischöfliche Pallast stattliche Gebäude; die vormalige Jesuitenkirche, deren Sakristei ganz mit Schildplatt ausgelegt, ist schön, und auch die Kirchen der Karmeliter und der Franziskaner sehenswürdig. Klöster findet man fast von allen Orden, darunter vor allen das sehr reiche Karmeliterkloster. Unter den Hospitälern ist das im alten Jesuitercollegium das größte, auch hat man 1 Findlingshaus für ausgesetzte Kinder und 1 Lazareth. Das Zollhaus, die Waarenlager, das königl. Schiffswerft, die Seemagazine und die Wohnung des Hafenkommandanten stehen in der Straße am Strande: das königliche Schiffswerft ist so klein, daß darauf nur 1 Linienschiff gebaut werden kann, dagegen lassen die Schiffer und Kaufleute ihre Schiffe auf den nahen Werften von Tapagippe aufzimmern. Sowohl Grant als Lindley schätzen die Volksmenge auf 120.000 Individuen, worunter 30.000 Weiße, 30.000 Mulatten und der Rest Neger; Morse dagegen in seiner American geography schätzt sie auf 120.000 Köpfe, worunter 40.000 Portugiesen und Kreolen. Sie nährt sich zum Theil von dem Ausfluße der Behörden, zum Theil von Handwerken, worunter die Steinschleifer, Juweliere, Gold- und Silberschmiede sich auszeichnen, zum Theil von Fabriken; die bis auf die neuesten Zeiten hier gesetzlich nicht errichtet werden durften, doch waren Zuckerbrennereien, Rumbrennereien, Gerbereien, die die ganze Küste mit Leder versorgten, zahlreich und auch 1 Glashütte vorhanden, mehr aber noch vom Handel, da Bahia nach Rio die zweite Handelsstadt Brasiliens ist. Man zählte bei Lindley's Anwesenheit 116 Großhandlungen, wovon die meisten Schiffe in der See hatten. Handel mit Lisboa und Porto beschäftigte 50 große Schiffe, die Baumwolle, Zucker Aqua ardente (aus Zuckerrohr und Syrup gebrannt und lieblicher als Rum) Kaffe, Tabak, Mahagony-, Atlas- und andere Tischlerhölzer, verschiedene Arten von Gummi, Balsam u. s. w. ausführten, und europäische und indische Manufakte, Wein, Mehl, Stockfisch, Butter, Käse und Salz zurücknahmen. Nach Afrika gingen, da Bahia das Recht hatte, seine Sklaven selbst zu erhandeln, jährlich 10 bis 12 Schiffe, und die Kabotage betrieben mehr als 40 Schiffe, die sich zugleich meistens mit Schmuggelei befaßten. Noch lebhafter war der Binnenhandel; auf den der Bai zuströmenden schiffbaren Flüssen brachten mehr als 800 große Boote und Schmacken der Stadt die Produkte des Innern dar, die, obgleich zu Bahia eine Menge baares Geld kursirt, doch ihre Bedürfnisse tauschweise zurücknahmen. Der Wallfischfang an den Küsten war sehr einträglich. Wie Bahia der Sitz des einzigen brasilianischen Erzbischofs ist, unter welchem die Bischöfe von Cabo Verde, St. Thomas, Angola, Fernambuco, Rio

St. Paulo und Marianna stehen; so ist sie auch der Sitz des Statt halters der Provinz und der Casa de Relaçao oder des Apellations gerichts für die Provinzen Bahia, Goyas, Para Maranhao un Fernambuco. Der Magistrat führt den Namen Senat; die Ge rechtigkeitspflege in der Stadt verwaltet ein Tribunal an dess Spitze der Juiz de Flora gesetzt ist, und daß das Vorrecht besitzt Beschwerden gegen den Statthalter unmittelbar vor den Thron z bringen. Noch bestand ein Inquisitionsgericht, das aber in neu rer Zeit geschlossen ist. Für den Unterricht sorgen ein paar vo Klostergeistlichen dirigirte Collegien höchst nothdürftig, die Pfar schulen sind in der elendesten Verfassung; die einzige Bibliothek die des vormaligen Jesuitercollegiums, die für die Geschichte Br silliens sehr schätzbare Handschriften besitzt, ist dem Publikum unz gänglich. Es ist eine Buchdruckerei vorhanden, aber kein einzig Buchladen. Obgleich Bahia in einer Gegend liegt, die Ueberflu an allem hat, so ist doch alles theuer und kaum zu haben; vo Fleische sieht man nichts als Rind- und Schweinefleisch. Fische sin wohlfeil. Ein Gasthof ist nicht da, nur elende Restaurationen un Kaffeehäuser. Für das Vergnügen sorgen ein portugiesisches The ter und die ceremoniösen und pomphaften Feste der Kirche. D Bettelei ist nirgens ärger als hier. Das Land umher ist vortrefli angebauet. Hier brach am 10. Febr. 1821 eine Revolution au die zur Folge hatte, daß der König von Portugal und Brasilie auch jenseits des Meeres die neue Constitution annahm die im Ki nigreiche diesseits des Meeres im Juli 1820 proklamirt, aber er am 30. März 1821 beschworen wurde. — Die Capitanya di Bahi wovon Bahia die Hauptstadt ist, erstreckt sich zwischen 330° 20′ b 340° 5′ östl. L. und zwischen 10° 10′ bis 26° 50′ südl. Br., un gränzt im Norden an Fernambuco, wovon sie der Rio St. Fra cisco trennt, im Osten und Süden an den atlantischen Ocean, i Süd-Westen an Rio, im Westen an Minas Geraes und Goyo Der Flächenraum beläuft sich etwa auf 3435 Q. M., worauf gege wärtig wohl 600.000 Einwohner leben mögen, da sie nach d Raynal'schen Angabe nur erst 158.000 Einwohner zählte. Sie sehr gebirgig und von den Ketten Trio und Chapade, durchzoge hat aber auch schöne Ebenen, die von verschiedenen beträchtlich Flüssen, als dem Francisco, Parajassu, Serzipe, Real Ilheos, R grande, Serinhao und Paraiba del Sur bewässert werden, und ne ewig blühende Vegetation. Die Haupterzeugnisse sind Zucke Kaffee, Tabak, Baumwolle, Gewürze, Reiß Moniak, kostba Holzarten; unter den Hausthieren ist das Rindvieh häufig, d Meer liefert Fische und Wallfische, die Gebirge vielerlei Metall worauf aber nicht gebauet wird, edle Steine und andere Miner lien, besonders Salpeter. Im Bezirke Careira fand man vor e paar Dezennien ein Stück gediegenes Kupfer, 2666 Pfund schw Mit wilden Bienen sind die Wälder angefüllt, aber man gibt sich Mühe nicht, den Honig zu sammeln oder das Wachs auszupress Ein Ackerbau findet nicht Statt, sondern blos Plantagenbau, d durch Neger betrieben wird. Unter den Eingebornen sind die Ma gayos die stärksten, die bis 1806 im beständigen Kriege mit den Pl tagenbesitzern lebten, in diesem Jahre aber einen ewigen Frieden m der Krone geschlossen, und sich unterworfen haben. Die Capitan zerfällt in die Provinzen Bahia, Seregipe del Rey, die ihren Nam von einem Flusse hat, und deren eingeborne Einwohner als sehr mo

Digitized by Google

tüchtig geschildet werden. Porto Seguro, das erste Land der neuen Welt, wo sich Portugiesen niedergelassen haben und doch vor allen Provinzen Brasiliens, die am weitesten in der Kultur zurückgeblieben ist, indem sie jetzt nur noch aus einem dichten Walde besteht, und Espiritu Santo, wo die tapfern, aber hinterlistigen und treulosen Puri zu Hause gehören. Nach Cazal's corografia brazilica machen die drei letztern Provinzen gegenwärtig eigne Capitanyas unter unabhängigen Gouverneuren aus.

Bahir, oder liber illustris, ein altes kabbalistisches Buch der Juden, von dem ein Theil 1651 zu Amsterdam und 1706 zu Berlin herausgekommen ist; soll lange im gelobten Lande gelegen haben und wird von den Juden für die älteste unter allen rab. Schriften gehalten.

Bahlingen, ein ansehnliches Pfarrdorf im Großh. Baden, mit 1900 Einwohnern, einer, auf einem hohen Berge liegenden Kirche, 311 Wohn- und 233 Nebengebäuden. Der Ort liegt an der Straße von Endingen nach Freiburg und gehört zu dem Bezirksamte Endingen. Dieser Ort erscheint schon im Jahre 763 den 13 März im Testamente Bischof Heddos von Straßburg und 862 gab ihn Kaiser Ludwig der Deutsche seinem Prinzen Karl zum Brautschatz der Gemahlin Richardis. Kaiser Otto der II. bestätigte 972 dem Kloster Einsiedlen seine Besitzungen in diesem Dorfe, wie auch Otto III. im J. 984. In der Folge besaßen ihn die Herrn von Usenberg, und 1379 kam er an die Markgrafen von Hochberg. Frucht wird hier kaum hinreichend gebaut, dagegen macht der Wein und die vortrefflichen Matten die besondern Nahrungszweige der Einwohner aus. Das Patronatrecht der hiesigen Kirche vergabte Heinrich Markgraf von Hochberg 1312 an den deutschen Orden, von dem es bei der Reformation wieder an die Landesherrschaft kam.

Bahn, nennt man in der Astronomie den Weg eines Planeten oder Kometen um die Sonne. So ist z. B. die Erdbahn die Ellipse, welche die Erde bei ihrem jährlichen Umgang um die Sonne beschreibt. Alle Planetenbahnen sind Ellipsen, die die Sonne in ihrem Mittelpunkt haben. Die Erde verliert jedoch etwas von einer scheinbaren Regelmäßigkeit durch die Wirkung des Mondes, imgleichen Saturn, wenn er mit dem Jupiter in Conjunction tritt.

Bahn der Bomben und Stückkugeln (Kugelbahn). Der Weg, den ein Geschoß nimmt; wird durch die eigene Schwere der Kugel und die Kraft des Pulvers hervorgebracht, und würde eine parabolische Linie seyn, wenn die Einwirkung der Luft nicht verursache, daß sie davon abwiche.

Bahrt (Carl Friedrich), ein berühmter protestantischer Theologe, Sohn eines Predigers zu Bischofswerda in Sachsen, geboren daselbst 1741, erhielt seine wissenschaftliche Bildung zu Schulpforte, und vollendete seine Studien auf der Hochschule zu Leipzig. Sein kühner und talentvoller Geist ließ ihn schöne Fortschritte auf dem Felde der Theologie machen, und wie er seinen Schriftstellerberuf durch einige Schriften über Theologie und biblische Kritik kund gegeben hatte, erhielt er bei der Universität zu Leipzig die Würde eines außerordentlichen Professors der biblischen Exegese. Als Kanzelredner durch seine treffenden Vorträge sehr geachtet, sah er sich durch seine ausschweifende Lebensweise genöthigt, Leipzig 1768 zu verlassen, und nach Erfurt zu ziehen, wo er, nach einer sehr ehrenvollen Aufnahme, den

Digitized by Google

Lehrstuhl der Philosophie bestieg. 1769 ward ihm der Grad eines Doktors der Theologie von der Fakultät zu Erlangen. Durch sein Werk: Versuche eines Systems der biblischen Dogmatik, in welchem er von dem herrschenden kirchlichen Lehrbegriffe abwich, verwickelte er sich in viele Unannehmlichkeiten und Streitigkeiten. Von den Theologen zu Wittenberg wurden seine heterodoxen Lehren trotz den Milderungs- und Einigungsversuchen von Seiten der Göttingischen Theologen verdammt. 1771 wandte er sich von Erfurt nach Giesen, wo er auf der Kanzel durch seine hinreißende Beredtheit den rauschendsten Beifall einerntete. Aber auch hier war sein Aufenthalt durch sein persönliches Betragen nicht von Dauer. Gehaßt von den dortigen Theologen, folgte er 1775 einem Ruf nach Marschlin, in Graubündten, als Direktor an das dortige Philantropin. Hier verweilte er abermals nur ein Jahr, nach dessen Ablauf er als Generalsuperintendent nach Türkheim im Fürstenthume Leiningen-Dachsburg abging. Seinen unruhigen Geist konnte auch diese Stelle nicht lange fesseln; denn schon 1771 errichtete er auf dem Schlosse zu Heidesheim bei Worms ein philantropisches Erziehungsinstitut, das er aber, trotz seiner darauf verwandten Mühe vergeblich in Aufnahme zu bringen sich bestrebte. Er unternahm, um seinem Institute Zöglinge zuzuführen, gleichsam eine Werbungsreise durch Holland und England. Bei seiner Rückkehr wurde er aber, Kraft einer Statute des Reichshofraths, auf Veranlassung seiner Uebersetzung des Neuen Testaments, aller seiner Aemter für verlustig erklärt, und gezwungen, das Reich zu verlassen, weil er die in seinen Schriften ausgesprochenen religiösen Meinungen nicht widerrufen wollte. Bahrt fand ein Asyl in den preußischen Staaten, ließ sich 1779 zu Halle nieder, wo er theologische Vorlesungen hielt, und die hebräische und arabische Sprache lehrte. Hier verfaßte er unter andern Schriften sein Glaubensbekenntniß, welches, wegen der darin niedergelegten Grundsätze, eine außerordentliche Sensation erregte, und von der gegen ihn erbitterten Geistlichkeit allgemein angefochten wurde, wodurch er sich noch mehr Verdruß zuzog. — Der vielen, ihn bisher betroffenen Unannehmlichkeiten und Verfolgungen endlich müde, verließ er die Stadt Halle, um vor dessen Thoren eine Gastschenke zu errichten, wo er so lange blieb, bis er sich durch eine Schmähschrift auf das königliche preußische Religionsedikt einen Straf-Aufenthalt in Magdeburg zuzog. In dieser Einsamkeit schrieb er die Geschichte seines Lebens und seiner Meinungen, welche in 4 Theilen im Druck erschien. Nach Wiedererlangung seiner Freiheit lebte er noch einige Zeit als Wirth in Halle, und starb 1792. Bahrt war ein geist- und talentvoller Theologe, dessen Sitten in der Schule der Wissenschaften aber nicht jene Feinheit angenommen hatte, die sich durch ein geordnetes und anständiges Betragen empfiehlt. Seine Werke sind in einem eleganten Style geschrieben, und zeigen öfters viel Feuer und Nachdruck. Als Dogmatiker richtete er seine theoret. Waffen gegen den Wunderglauben, und trat als reiner Deist unter seinen unheiligen Händen das Heilige in den Staub nieder. Mißbrauch des nur halbaufgefaßten Lichtes ohne innere Wärme, Mißbrauch auf richtiger Ergebnisse der historischen Untersuchungen, Neugier statt Wahrheitsliebe, kindisch-leichtsinnige Freude über auffallende Umgestaltungen waren der damalige Boden, auf welchem Bahrt ein kalte Vernunftreligion an die Stelle des Christenthums setzen wollte.

Digitized by Google

Bahrrecht, s. Ordanien.

Bähung. 1) Warme Bähungen werden gemacht von Kleie, Asche, Salz, Wolle, Laub, Lohe, Chinarinde, aromatischen Kräutern, auch Campher unter Anwendung gewärmter Zeuge, gebrannter Erde und Metalle, um die Wärme der Haut und der unten liegenden Theile zu erhöhen, dadurch Schmerzen zu lindern, Krämpfe zu heben, die Ausdünstung zu vermehren, die Thätigkeit überfüllter Lymphgefäße und die Lebenskraft des leidenden Theiles anzuregen. 2) Warme und feuchte Bähungen macht man mit Leinwand, Flanell, schnell ausgedrücktem Badeschwamm, Thierblase, die man in einen heißen Kräuterabsud eintaucht und blutwarm auf den leidenden Theil legt, so daß ihn zugleich der Qualm berührt; den Umständen nach bäht man auch mit feuchten Dämpfen. Sollen die Bähungen stärken, so braucht man dazu gewürzhafte Kräuter, Rum ꝛc. 3) Kalte Bähungen macht man entweder, indem man das kälteste Brunnenwasser in einer Ochsenblase, zu einem mäßigen Theil gefüllt, auf die Stelle legt, welche fomentirt werden soll, oder durch Compressen, die in kaltes Wasser getaucht werden.

Bai (fr. Bail, span. Bahia, italien. Golfo), ausgeschnittenes Ufer, an dem ein schicklicher Ankerplatz ist; steht zwischen dem (größern) Meerbusen und der (kleinern) Bucht.

Baian oder Baion (Andreas), ein indischer Priester, zu Goa geboren, nahm die christliche Religion an, und kam nach Rom, wo er Priester wurde im Jahre 1630. Seine vorzüglichsten Werke sind die Uebersetzung der Aeneide in hellenische Verse, und die der Lusiade von Camoens ins Altrömische.

Baibut (Baiburt), Stadt im Paschalik Erzerum, am Flusse Tschorar in einer an Bau-Holz, Wachs, und Honig reichen Gegend. Hier fiel zwischen dem siegreichen Mahomed II., und Usum Hassan 1473 eine große Schlacht vor. In dem letzten Kriege der Russen unter Anführung des Grafen Paskewitsch von Eriwan, hat der Ort durch die dort, und in seiner Umgegend statt gehabten Vorfälle, neuen historischen Werth erhalten.

Baidar, berühmtes Thal, an der südl. Küste der Krimm, welches man seit der Lady Craven Beschreibung mit Tempe, Arkadien u. s. w. verglichen, und welches auch Catharina II. durch ihren Aufenthalt verherrlicht hat. Dies Thal, zwischen dem Hafen von Balaklawa und Alupka, also fast in der Mitte der südlichen Küste, das sich vormals der Fürst Potemkin eigenmächtig zueignete, ist fast ein regelmäßiger Kessel oder eine, rings von einer Bergkette umgebene Ebene von zwei Meilen Breite und einer Meile Länge, bewässert durch mehrere herabfallende Bäche, wenn gleich ohne Hauptstrom, geziert durch reinliche Dörfer, üppige Wiesen, Kornfelder und Gärten, aber nicht vorzüglicher, als manche Thäler des Kaukasus und Sibiriens (wie Pallas letzteres versichert, mit dem auch sein Freund Clarke übereinstimmt).

Baierbach, der, ein herrlicher Wasserfall in der Nähe von Quinten, zwischen diesem Dorfe und Bättlis, am nördlichen Ufer des Wallenstädterseees in K. St. Gallen. Die höhe seines Falles ist 180 Fuß. Er strömt nach seinem Sturze vereinigt mit dem Serenbach, der wie ein silbernes Band von den hohen Felsen des Ammonberges über 200 F. hoch herabgeleitet, durch eine finstere romantische Schlucht der offenen Seefläche zu.

Baierischer See, von ziemlichem Umfang, auf der Grä
zwischen Baiern und dem prachenser Kreise in Böhmen, an d
Orte: in jener Welt genannt.

Baiern, Königreich in Deutschland, liegt von 26o 31′ — 3
20′ L. und 47 o 30′ bis 50o 30, Br., gränzt im Norden an K
hessen, Hessen, die herzogl. sächsischen Länder, das Königr
Sachsen, im Osten und Süden an Oesterreich, im Westen, an W
temberg, Baden, so wie der abgesonderte Rheinkreis an Frankre
Rheinpreußen, Hessen und Baden, und enthält auf 1550 Q. M
len an 3.800.000 Einw. Der Boden erhebt sich im Süden bis
den norischen Alpen, verflächt sich im Donauthal, und steigt
Norden desselben allmählig zu dem Böhmer Walde, im Osten d
Steiger Walde, Fichtelgebirge, der hohen Rhön und dem Spess
Eine entzückende Aussicht hat man besonders vom Fichtelgebirg
wo der Schneeberg 3682, und der Ochsenkopf 3170 Fuß hoch
erheben, und wo der mit Moos, Binsen und Bäumen bewachs
Fichtelsee ist. In diesem Gebirge und seiner Nähe sind mehr
merkwürdige Höhlen. Im Rheinkreise ist der Hundsrücken, die L
gesen und der Donnersberg. Uebrigens ist das Land fast durch gehen
sehr fruchtbar, und auch die Berggegenden haben herrliche Viehw
den. Die merkwürdigsten der 200 Seen sind der Boden-, Amme
Wurm-, Kochel-, Walcher-, Tagern- und Chiemsee. Die Hau
flüsse sind: die Donau, mit ihren Nebenflüssen, Wernitz, Altmü
Rabe, Regen, Iller, Lech, Isar, Inn (mit der Salza), und d
Rhein, dem der Main zufließt, welcher die Itz, Saale, Rezat u
Regnitz, Tauber 2c. aufnimmt. Das Klima ist auf den Gebirg
rauh, und in den Thälern warm; am mildesten in den Rheing
genden. Die vorzüglichsten Produkte sind: Eisen, Blei, Kupf
Gold, Silber, Salz, Marmor, Porzellanerde, Vitriol, Alau
Schiefer, Serpentinstein, Alabaster, Mineralwasser 2c.; Getrei
Wein, Flachs, Hanf, Obst, Hopfen, Tabak, Holz 2c.; Rindvie
Schafe, Schweine, Wildpret, Fische 2c. Die Einwohner sind me
Katholiken, nur im Nord- und Westen findet man viele Protest
ten im Ganzen 1.072.500 auch gibt es 53.400 Juden, 800 Meno
ten und 150 Herrnhuter. Die Kirchenverfassung der Katholiken
durch das den 5. Juni 1817 mit Pius VII. geschlossene Konkord
definitiv organisirt. Nach diesem sind in Baiern 2 Erzbisthümer,
München und Bamberg; jenes hat unter sich die Bisthümer
Würzburg, Aichstädt und Speier, und dieses die Bisthümer Pass
Augsburg und Regensburg, die zusammen ein auf liegenden G
tern gegründetes Einkomme von 271.800 Gulden haben. Der König
nennt die Erzbischöfe und Bischöfe. Die Protestanten haben
Generalkonsistorium als Sektion das Ministerium des Innern. F
die Erziehungs- und wissenschaftlich Bildungsanstalten sorgte
Regierung Maximilian Josephs auf das Thätigste. Sein ruhmwü
diger Sohn und Nachfolger Ludwig I. ist nicht minder eifrigst
müht alles Nützliche, Schöne und Edle in seinem Baiern zu ei
gen. Bei der höhern Bildung dienen die Progymnasien zur V
bereitung für die Gymnasien, die in den mannichfaltigsten Geg
ständen Unterricht verschaffen, und die Zöglinge theils für die Lyc
theils für die Universitäten München, Würzburg und Erlang
bilden. München hat außer der Universität Akademien der Wissensch
ten und der bildenden Künste und eine Centralveterinärschule. Die za
reichen Gewerbe in Eisen-, Stahl-, Kupfer-, Messing-, Gold- u. Silbe

Digitized by Google

Baumwoll-, Flachs und Seitenwaaren, Glas ꝛc., finden besonders in Augsburg, Nürnberg, Schwabach, Fürth, München ꝛc., viel Aufnahme, und der Handel, durch den Reichthum an Natur- und Kunstprodukten, die günstige Lage der Donau, dem Rheine und dem Main ꝛc., die gut gehaltenen Landstraßen, und den gleichen Maaß-, Gewichts- und Münzfuß sehr befördert, ist sehr bedeutend. Hauptausfuhrartikel sind: Korn, Holz, Salz, Obst, Hopfen, Wein, Tabaksblätter, Vieh, Gemüse, Leinwand, Strümpfe, Baumwolle; Nürnberger und Berchtesgadner Waaren ꝛc. Die jetzigen wirklich geprägten Landmünzen sind in Gold: Carolinen, Mard'or, und Ducaten, in Silber die neuen Kronenthaler, die Speziesthaler, Gulden und halbe Gulden, die Kreuzerstücke zu 20, 10, 6, 3, 2 und 1 Kreuzer; in Kupfer, Kreuzer und Pfennige. Der Münzfuß ist dem österreichischen gleich. — Die Geschichte Baierns und seiner Bewohner ist dunkel und ungewiß; doch gewiß ihre reine deutsche Abkunft, für die alle Umstände, besonders aber ihre Gesetze, Sitten und ihre späteren Entwikelung, zeugen. Die Römer eroberten im J. 15 v. Chr. Vindelicien, welches einen großen Theil des heutigen Baierns in sich begriff, befestigten und cultivirten das Land und legten Städte darin an. Als im J. 8 n. Chr. die Bojer von den Marcomannen aus Böhmen vertrieben wurden, wanderten sie in Vindelicien ein, und ließen sich mit Genehmigung der Römer, darin nieder. Um das Jahr 480, wird der Name Bojoari, als der eines Völkervereines zuerst bemerkbar, der sich, außer den in Vindelicien bereits wohnenden Boji, aus den Resten germanischer Stämme, wie den der Rugier, Heruler, Turcilinger und Scyren, zu denen noch ein Theil Quaten und Gepiden stieß, gebildet haben soll. Als Theodorich nach Odoakers Besiegung ein neues ostgothisches Reich stiftete, fiel auch Baiern in dessen Gränzen; doch trennte im J. 496 Theodorich die ebenfalls aufgenommenen Alemannen (s. d. A.), (Schwaben) durch die Lech von den angränzenden Baiern. Der Sturz des ostgothischen Throns brachte diese unter den fränkischen König Theodorich von Austrasien; doch retteten sie ihre Vorrechte, und die Freiheit, selbst ihre Herzoge, die auch Könige genannt wurden, zu wählen. In dieser Würde der Regenten behaupteten sich die Agilolfinger, die Nachkommen eines tapferen Kriegers, bis gegen das Ende des 8ten Jahrh. Schon im 6ten Jahrhunderte nahmen die Baiern die ihnen vom heil. Rudbert gepredigte christliche Religion an. Auch hatten sie ihre eigenen, schon früh gesammelten Landesgesetze, die sich bis auf unsere Zeit erhalten haben. Zu diesem Herzogthum Baiern gehörte nicht nur das eigentliche Baiern, sondern auch Oestreich bis Raab in Pannonien, Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Tirol und Salzburg. Der erste Herzog von Baiern, dessen die fränkische Geschichte erwähnt, ist Garibald. Ausgezeichnet unter seinen Nachfolgern sind Thassilo I. im J. 590, unter dem die Kriege mit den slavischen Stämmen begangen, die in Verbindung mit den Avaren, Steiermark, Kärnthen und Krain überströmten; Odilo, der Schwiegersohn Carl Martels, der den königlichen Titel förmlich annahm, aber bei dem Versuch, sich der fränkischen Oberhoheit gänzlich zu entziehen, 743 von seinen Schwägern, Carlmann und Pipin, besiegt wurde; unter ihm theilte der Erzbischof Bonifacius die baierische Kirche in 4 Bisthümer, Salzburg, Passau, Regensburg und Freisingen. Thassilo III., schwur zwar 748 Carl dem Großen

(s. den Art.) auf dem Reichstage zu Compiegne den Vasalleneid erklärte ihn aber bald darauf für ungültig, und verbündete sich 777 mit seinem Schwiegervater, dem Longobardenkönig Desiderius und dem aquitanischen Herzog, und nach dem Fall der lombardischen Dynastie, mit den Avaren. Aber von Carl besiegt, und der Folge aufs Neue der Felonie beschuldigt, ward er auf dem Reichstage zu Ingelsheim 788 zum Tode verurtheilt, und von Carl mit seiner Familie in Klöster verbannt, wo sein Geschlecht erlosch. Carl hob auf einem Landtage zu Regensburg 788 die herzogliche Würde in der nun fränkischen Provinz Baiern auf, die aber den Titel und Rang eines Herzogthums behielt, bestellte seinen Schwager, den schwäbischen Grafen Gerold, zum Statthalter, und führte die fränkische Lehnverfassung in Hinsicht der Gerichtspflege, die Verwaltung der Gaue durch Grafen und des Heerbannes ein. Die Familienbesitzungen der Agilolfinger wurden königliche Domainen, der Zehnte für die Geistlichkeit ward eingeführt, der bischöfliche Stuhl zu Salzburg zum Erzbisthum erhoben, und an den Gränzen wurden Markgrafschaften gegen die feindlichen Sorben und Böhmen errichtet. Im Jahre 799 ward der Einfluß der Raab in die Donau Baierns Gränze, daß nun, außer dem eigentlichen Baiern, Tirol, Salzburg, den größten Theil von Oesterreich, die Oberpfalz, Neuburg, Aichstädt, Ansbach, Baireuth, Bamberg, Nürnberg und die Gebiete von Weißenburg, Nördlingen und Dinkelsbuhl umfaßte. Nach Carls Tode gab Ludwig der Fromme die Land seinem ältesten Sohn Lothar als Königreich, daß nach dessen Erhebung zum Mitkaiser 818 an Ludwig den Deutschen fiel. Die weltliche Macht der Bischöfe hatte bisher sich immer mehr befestigt und die anstatt des aufgehobenen Statthalters eingesetzten Pfalzgrafen, gelangten zum großen Ansehen. Nach Ludwigs Tode 876 war sein Sohn Carlmann König von Baiern, zu dem damals auch Kärnthen, Krain, Istrien, Friaul, Pannonien, Böhmen und Mähren gehörten. Durch freie Wahl der Stände Baierns folgte seyn Bruder Ludwig III. im Jahre 880 in diesem Lande, von dem aber Kärnthen abgerißen wurde. Durch seinen Tod 882 kam Baiern an Carl den Dicken, der Carls des Großen Staaten nun wieder vereinigt beherrschte. Mit Ludwig IV., unter dem Baiern viel durch die Einfälle der Ungarn litt, starb 911 das Carolinische Geschlecht aus, und Arnulf II., Sohn des baierschen Herzogs Luitpold, und seit 907 Markgraf und Feldherr, nahm mit Zustimmung des Volks die herzogliche Würde und souveraine Gewalt an, und erhielt auch die feierliche Belehnung vom deutschen König Conrad. Unter seinen Nachfolgern war Baiern fortdauernd der Schauplatz von äußern und innern Kämpfen; denn öfters hatte es zwei Herzoge zugleich. Der deutsche König Heinrich der Vogelsteller setzte auch eigene Markgrafen in Oesterreich ein, die aber unter den Herzogen von Baiern standen. Unter Otto dem Großen, Heinrichs Sohn und Nachfolger, wollten die Söhne des Herzogs Arnulf von Baiern, Eberhard, Arnulf und Hermann, abermals ihre Unabhängigkeit vom Reich behaupten, und die Königswürde erneuern. Sie wurden aber der Regierung entsetzt, und den ältern Arnulf Bruder, der Pfalzgraf Berthold in Baiern, ward mit dem Herzogthum von Kaiser Otto belehnt. Eberhard entfloh, Hermann ward Pfalzgraf am Rhein, und Arnulf Pfalzgraf von Baiern. Diese

Arnulf ist Stammater deren Herren von Scheuern, die 1142 von ihrer neuen Residenz Wittelsbach den Namen annahmen, und deren Nachkommen noch jetzt in Baiern regieren. Nach dem Tode des Herzogs Berthold, belehnte der Kaiser Otto 947 seinen Bruder Heinrich, der mit einer Tochter des alten Arnulf vermählt war, mit dem Herzogthum Baiern, und gab ihm auch Friaul und Verona. Dieses Heinrich Sohn, Herzog Heinrich II. von Baiern, empörte sich 994 gegen den Kaiser Otto II., verlor aber Land und Freiheit, da der Kaiser den Herzog Otto von Schwaben auch mit Baiern belehnte. Nach des Herzogs Otto Tode übernahm der abgesetzte Heinrich II., nicht nur die Vormundschaft als nächster Verwandter, sondern ward auch 984 zum König von Deutschland abgerufen. Jedoch besiegt von Otto's III. Anhängern, entsagte er der Krone, und erhielt 985 wieder das Herzogthum Baiern. Sein Sohn Heinrich III., nach seinem Tode auch der Heilige genannt, der Stifter des reichen Bisthums Bamberg, ward 1002 nach Otto's III. Tode zum deutschen Kaiser als Heinrich II. gewählt. Er übergab 1004 Baiern, von dem Kärnthen, Krain und die Mark Verona getrennt wurden, an Heinrich von Luxemburg, den Bruder seiner Gemahlin. Nach dessen Tode belehnte Kaiser Conrad II. 1027 seinen eigenen Sohn mit Baiern, der auch zugleich Herzog von Schwaben und König von Burgund war. Als dieser 1039 seinem Vater in der Kaiserwürde als Heinrich III. folgte, übergab er 1043 Baiern an Heinrich von Luxemburg, einen Brudersohn des vorerwähnten, und nach dessen Tod 1049 an Conrad von Scheuern, der aber mit dem Kaiser in Streit gerieth, und 1053 abgesetzt nach Ungarn entfloh. Jetzt ward der Kaisers Sohn, der nachmalige Kaiser Heinrich IV., und in der Folge sogar des Kaisers Gemahlin Agnes mit Baiern belehnt. Agnes übergab das Herzogthum an den Grafen Otto von Nordheim, aus dem Hause Sachsen an der Weser. Aber in die unglücklichen innern Kriege Deutschlands, während der Regierung des Kaisers Heinrich IV., geflochteten, verlor der Herzog Otto, welcher den Sachsen beistand, das Herzogthum, mit dem der Kaiser Heinrich den Welf, Sohn Azo's, Markgrafen von Este, und Schwiegersohn des abgesetzten Otto, 1070 belehnte. Dieser Welf ist der Stammvater des jüngern welfischen Hauses in Baiern und Braunschweig. Unter seinem Sohn Welf II., verlor Baiern viel durch das vom Kaiser Heinrich V. für seinen Neffen, Conrad von Hohenstaufen, gestiftete Herzogthum Franken. Sein Neffe Heinrich X., der Stolze, besiegte die Hohenstaufen, die seinen Schwiegervater Lothar II., nicht als Kaiser anerkennen wollten, und vergrößerte seine Besitzungen durch das Herzogthum Sachsen, womit Lothar ihn belehnte, dessen Familienländer und die vom Papste endlich erhaltenen Allodialbesitzungen der verstorbenen Markgräfin Mathilde von Tuskien, Gregors VII. Freundin; so umspülten die Ost- und Nordsee und das mittelländische Meer seine Länder. Aber seine Widerspenstigkeit gegen den hohenstaufischen Kaiser Conrad zog ihm 1139 die Acht, und den gesammten Verlust seiner Lehen zu. Leopold der V., Markgraf von Oesterreich, Conrads Stiefbruder, ward Herzog von Baiern; doch hatte er die baierischen Großen, Anhänger der Welfen, sich noch nicht gänzlich unterworfen, als er 1141 starb, worauf Kaiser Conrad Leopolds Bruder, Heinrich Jasomirgott, mit Baiern belehnte. Jetzt begann der in Deutschlands

Geschichte so berühmte Kampf der Welfen, (Guelphen) gegen
Ghibellinnen oder Waiblinger (Hohenstaufen), während dessen
Hohenstaufe Friedrich von Schwaben, der Rothbart genann
Kaiser ward. Da Heinrich der Löwe, Sohn Heinrichs des St
zen, dem Kaiser in den italiänischen Feldzügen die wichtigsten Die
ste geleistet hatte, so brachte Friedrich aus Dankbarkeit es dahi
daß Heinrich von Oestreich Baiern abtrat; doch wurde damals d
Land ob der Ens von Baiern getrennt, und mit Oestreich ve
bunden, das der Kaiser zum Herzogthum erhob, um der nunme
wieder vereinigten Macht der baierischsächsischen Herzoge ein G
gengewicht halten zu können. Als aber Heinrich der Löwe d
Kaiser bei dem Zuge nach Italien nicht unterstützen wollte, so wa
er 1179 durch einen förmlichen Reichsschluß aller Reichslehen ve
lustig in die Reichsacht gethan, mit dem Bann belegt, und
hielt nur seine Allodien, aus denen nachher das Herzogthum Brau
schweig entstand. Der baierische Pfalzgraf, Otto von Wittel
bach, erhielt im Jahre 1180 das Herzogthum Baiern, von de
aber Steiermark, Tirol, Istrien, Görz, die welfischen Familie
güter und zu Gunsten der Geistlichkeit bedeutende Ländereien g
trennt wurden; die Hauptstadt Regensburg erhielt auch damals d
Reichsfreiheit. Er ist Stammvater des noch jetzt regierenden Ha
ses. Sein Bruder Otto VI. ward an seiner Statt Pfalzgraf
Baiern, und dessen Sohn Otto VII. war es, der den Kaiser Ph
lipp von Hohenstaufen 1208 ermordete. Herzog Otto, wegen sein
weisen Regierung der große genannt, gründete Landshut, u
starb 1183. Unter seinen thätigen Nachfolgern Ludwig I. (der vo
Kaiser Friedrich II. auch die Pfalz am Rhein erhielt, da si
der Pfalzgraf Heinrich der Schöne, ein Sohn Heinrichs des L
wen, wieder ihn empört hatte; er ward 1231 ermordet) und O
to dem Erlauchten ward Baierns Gebiet beträchtlich erweitert. Na
Otto's Tode theilten sich seine Söhne Ludwig der Strenge un
Heinrich der Jüngere 1255 in das Land; Ludwig erhielt Oberbaier
und die Pfalz, Heinrich Niederbaiern; beide behielten die Ku
würde gemeinschaftlich, und erhielten auch die Erbschaft des u
glücklichen Conradin von Hohenstaufen. Die niederbairische Lin
starb 1340 mit Herzog Johann aus. Schon vorher hatte der He
zog Ludwig von Oberbaiern die Kaiserwürde erlangt (Ludwig IV
der Baier), und mit den Söhnen seines Bruders Rudolf, d
die Kurwürde erhalten hatte, Rudolf II. und Ruprecht I., un
dem Enkel des verstorbenen ältesten Sohnes Adolph Ruprecht de
Jüngern, 1329 einen Theilungsvertrag zu Pavia errichtet, na
welchem er ihnen die Unter- und Oberpfalz überließ, für sich blo
Oberbaiern behielt, und das Wechsel der Kurstimmen zwischen be
den Linien, und die Erbfolge derselben nach dem Erlöschen de
Mannsstamm der einen oder der andern Linie genau bestimmte; we
cher Vertrag bis auf die neuesten Zeiten das wichtigste Hausgesetz de
wittelsbacher Dynastie geblieben ist. Nach dem Erlöschen der niede
bairischen Linie, vereinigte der Kaiser Ludwig nach dem Willen de
Stände ganz Nieder- und Oberbaiern, und die Pfalzgrafen am Rhei
und die Herzöge von Oestreich erhielten für ihre Ansprüche in de
Folge 1349 bloß ein Aversionalquantum. Kaiser Ludwig gab Obe
baiern ein neues Gesetzbuch, Niederbaiern eine Gerichtsordnung un
München das Stadtrecht. Er starb 1347 mit Hinterlassung von
Söhnen die nach einer zweijährigen gemeinschaftlichen Regierung

Digitized by Google

Landsberg 1349 das Land theilten, so daß Oberbaiern an den Kurfürsten Ludwig, Ludwig den Römer und Otto, Niederbaiern aber an Stephan, Wilhelm und Albert fiel. Gegen die Bestimmung des Vertrags von Pavia erklärte die goldene Bulle die Kurwürde als ein ausschließliches Vorrecht der pfälzischen Linie des wittelsbachischen Hauses. Die drei Söhne des Herzogs Stephan theilten nach einer 15jährigen gemeinschaftlichen Regierung 1392 zu München das Land in drei Linien; Stephan stiftete die ingolstädtische, Friedrich die landsbutische und Johann die münchner Linie. Die ingolstädtische erlosch 1447 und die landshuter, welche dieselbe beerbte, 1503. Nun entstanden über die Erbschaft unter den Agnaten viele Streitigkeiten, die des Kaisers Maximilian I. Machtspruch endigte. Den größten Theil erhielt Herzog Albert IV. von München, einen Theil die Söhne des verstorbenen Pfalzgrafen Ruprecht, Schwiegersohn des Herzogs Georg von Landshut, der 1503 die Linie beschlossen hatte, woraus die Linie Pfalz-Neuburg und Sulzbach entstand; Rothenburg und Kufstein behielt der Kaiser selbst für den geleisteten Beistand, und Heidenheim ward an Würtemberg abgetreten. Außer diesen Abtretungen waren nun die baierischen Lande wieder vereinigt. 1506 wurden die ober- und niederbaierischen Landstände zu einer gemeinschaftlichen Repräsentation verbunden, und Herzog Albert, von den Nachtheilen der bisherigen öftern Theilungen für den Regenten und die Unterthanen überzeugt, errichtete mit Einwilligung seines Bruders Wolfgang, der eine Apanage erhielt, und der Landstände, eine pragmatische Sanction, in welcher das Recht der Erstgeburt eingeführt, und die Apanage der nachgebornen Söhne bestimmt wurde. Doch erfolgte erst 1578 die kaiserliche Bestätigung. Ihm folgten 1508 Wilhelm IV. und Ludwig, die nach manchen Streitigkeiten gemeinschaftlich regierten, bis Ludwig nach Wilhelms Tode 1545 allein die Regierung führte. Ihm folgten 1550 Albert V., der den Landständen große Vorrechte ertheilte, und 1579 Wilhelm V. der Fromme, der sich in die klösterliche Einsamkeit zurückzog, und die Regierung seinem Sohn Maximilian I. überließ. Dieser mit seltenen Gaben ausgestattete Fürst, die Seele der gegen die Union der Protestanten gebildeten Ligue, leistete im dreißigjährigen Kriege dem Kaiser Ferdinand II. wider die abtrünnigen Böhmen, die den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem König gewählt hatten, kräftigen Beistand, und erhielt dafür 1623 die pfälzische Kurwürde und das Erztruchseßamt, welches auch der westphälische Friede 1648 bestätigte, der ihm überdies den Besitz der Oberpfalz und die Herrschaft Cham, so wie dem pfälzischen Hause die Nachfolge in Würden und Ländern nach dem Erlöschen der wilhelmischen Linie sicherte. Nach 55jähriger Regierung folgte ihm 1651 sein Sohn Ferdinand Maria, und diesem 1679 Maximilian II., Emanuel. In dem spanischen Erbfolgekrieg erklärte sich der Kurfürst für Frankreich. Nach der unglücklichen Schlacht bei Hochstädt oder Blenheim (siehe diese Artikel) ward Baiern vom Kaiser völlig als ein erobertes Land behandelt, der Kurfürst 1706 geächtet, und erst im Badener Frieden wieder in seine Länder und Würden eingesetzt. Ihm folgte 1726 Carl Albrecht, der nach des Kaisers Carl VI. Tode die ganze österreiche Erbschaft in Anspruch nahm, gestützt auf den Ehevertrag des Herzogs Albert V. und dessen Gemahlin Anna, Kaiser Ferdinands I. Tochter, in dem es heißt: daß Anna oder

deren Nachkommen alle österreichische Staaten erben sollten, wi
Ferdinands Stamm ohne männliche Erben aussterben würde.
Wien behauptete man dagegen, es stehe in jenem Vertrage: ol
einige Erben. Durch Waffengewalt unterwarf er sich ganz Ob
österreich, nahm 1741 den Titel eines Erzherzogs von Oesterre
an, ließ sich in Prag als König von Böhmen huldigen, und wi
sogar 1742 zu Frankfurt zum deutschen Kaiser als Carl VII.
wählt. Aber plötzlich änderte sich das Waffenglück; Maria There
Kaisers Carl VI. Erbtochter, ließ sich 1743 auch von Baie
Ständen und der Oberpfalz huldigen, und ungeachtet der zwisc
ihm, dem König Friedrich II. von Preußen und dem Landgra
von Hessen-Cassel 1745 geschlossenen Union und der Fortschritte
preußischen Waffen eroberte der österreichische Feldmarschall
Seckendorf Baiern. Der flüchtige Carl starb am 20. Januar 17
Sein Sohn und Nachfolger Maximilian III. Joseph schloß schon
22. April den Frieden zu Füssen mit der Königin Maria There
begab sich seiner Ansprüche, und erhielt seine von Oesterreich e
berten Länder zurück. Unter seiner Regierung blühten Acker-
Bergbau, Gewerbsfleiß, Gerichtspflege, Polizei wieder auf;
Wissenschaften erhielten einen Vereinigungspunkt 1759 durch
Stiftung der Akademie der Wissenschaften. Nur die Staatsökonom
gerieth in Verfall. Die vom Kaiser Carl VII. hinterlassenen Sch
den, die sich auf 40 Millionen beliefen, wurden nicht zur Hä
bezahlt, und mit 37 Millionen neuer Schulden vermehrt; noch 17
überstiegen die Ausgaben die Einnahmen um 76.000 Fl. Mit Ma
milian Josephs Tode am 30. December 1777 erlosch die wittelsba
baierische Linie, und nach den Verträgen des wittelsbachischen Ho
ses und den Bestimmungen des westphälischen Friedens gehörte u
bestreitbar die Nachfolge in Baiern dem Kurfürsten von der Pfa
Carl Theodor, aus der ältern wittelsbachischen Linie. Aber plö
lich trat Oesterreich mit Ansprüche auf Niederbaiern hervor, u
wollte sie noch vor einer bestimmten Erklärung mit den Waffen
der Hand durchsetzen. Auch verzichtete der kinderlose Carl Theod
in dem Vergleich mit der k. k. Maria Theresia vom 3. und 14. J
nuar 1778 förmlich auf die baierische Erbschaft. Allein der Herz
von Zweibrücken, Bruder des jetzt regierenden Königs, protesti
als nächster Agnat und präsumtiver Erbe gegen jene Verzichtleistu
und rief zugleich des Königs von Preußen, Friedrich II., Hü
an. So wurde der baierische Erbfolgekrieg veranlaßt, der ab
ehe noch eine Schlacht geliefert wurde, am 3. Mai 1779 durch d
Frieden zu Teschen wieder geendigt ward. Dem Kurfürsten v
Pfalzbaiern wurde der Besitz Baiern, von dem Oesterreich nur d
Innviertel mit Braunau, 38 Q. Meilen groß, erhielt, zugesich
auch der Kurfürst von Sachsen wegen der Allodialerbschaft befr
digt. Durch diese Vereinigung der baierischen Lande erlosch
gleich, nach der Vorschrift des westphälischen Friedens, die ac
Kurwürde. Doch erwachte 6 Jahre darauf 1785 in Wien v
Neuem der Wunsch nach Baierns Besitz, und Kaiser Joseph
machte dem Kurfürsten von Baiern den Antrag, Baiern gegen
österreichische Niederlande (mit Ausnahme Lurenburg und Namur
und die Summe von 3 Millionen Gulden für sich und den Herz
von Zweibrücken, und die Annahme des Titels König von Bu
gund zu vertauschen. Aber der Herzog von Zweibrücken erklärte
stimmt, daß er nie seine Einwilligung in eine Vertauschung sein

Digitized by Google

Marie Christine, Erzherzogin von Oesterreich, Tochter der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Franz I., geb. 13. April 1742, vermählte sich 1766 mit dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, dem Lieblingssohne ihrer Mutter, und wurde mit ihm 1780 Statthalterin der Niederlande. Sie starb 24. Juni 1798 in Wien.

Marie Christine, Königin beider Sicilien, Tochter des Kaisers Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia, geb. 13. Juli 1779, vermählte sich 1797 mit dem König Ferdinand IV. von Neapel, starb 7. Juni 1849 in Neapel.

Marie Christine, Königin von Spanien, Tochter des Königs Franz I. beider Sicilien und der Maria Isabella, Infantin von Spanien, geb. 27. April 1806, vermählte sich 1829 mit dem König Ferdinand VII. von Spanien, starb 22. April 1878 in Madrid.

Marie Christine, Königin von Spanien, Tochter des Königs Franz von beiden Sicilien und der Maria Isabella, Infantin von Spanien, geb. 27. April 1806, vermählte sich 1829 mit dem König Ferdinand VII. von Spanien, starb 22. April 1878 in Madrid.

unthätig. Der Abmarsch des Augereau'schen Corps, wodurch Baiern auf dem verwundbarsten Punkte preisgegeben wurde, beschleunigte den Entschluß seines Königs. Der baierische Feldherr, Wrede, schloß mit dem österreichischen, Frimont, am 8. October zu Ried eine Uebereinkunft ab, auf welche eine amtliche Erklärung vom 15. October folgte, nach welcher sich Baierns König vom Rheinbunde lossagte und seine Streitkräfte gegen Frankreich wendete. Der baiersche Feldherr Wrede hielt, vereinigt mit den Oesterreichern, den fliehenden Napoleon bei Hanau auf, und drang mit den übrigen Verbündeten nach Paris vor. Beim Ausbruche des neuen Kampfes 1815 trat der jetzige König, als Kronprinz, an der Spitze des Nationalheeres. Unterdessen hatte der Congreß zu Wien, und namentlich die Bearbeitung der deutschen Bundesacte, so wie alle die verschiedenartigen Interessen, die aus dem neuerstehenden europäischen und insbesondere deutschen Staatensysteme hervortraten, der baierischen Regierung hinlängliche Gelegenheit gegeben, auch ihre diplomatische Kunst zu entwickeln; Baiern zeigte sich stets auf dem von ihm rein aufgefaßten Standpunkte eines unabhängigen souverainen Staats. Nachdem es in Folge des pariser Friedens vom 30. Mai 1814 Tirol und Voralberg an Oestreich, gegen Ueberlassung des Großherzogthums Würzburg und Aschaffenburg, bereits wieder abgetreten hatte, überließ es demselben vermöge eines am 14. April 1816 abgeschlossenen Vertrages noch: 1) die Theile des Hausruckviertels und das Innviertel, so wie 1809 von Oestreich an Baiern abgetreten worden waren; 2) das Fürstenthum Salzburg, mit Ausnahme der auf dem linken Ufer der Salzach und Saale gelegenen 4 Aemter und 3) das Amt Vils. Dagegen erhielt es: a) den ganzen jetzigen Rheinkreis, so wie b) die ehemaligen Fuldaischen Bezirksämter Hammelburg mit Thulba und Saaleck, Brückenau mit Mollen, das Amt Weisers, ausgenommen die Dörfer Melters und Hattenrodt, dann einen Theil des Amtes Bieberstadt, und c) die Zusicherung durch den badischen Main- und Tauberkreis und nach Aussterben der männlichen directen Linie des Großherzogs durch die ganze badische Rheinpfalz entschädigt zu werden. — Die Namen der einzelnen Provinzen, welche das Königreich enthält, werden jetzt seltener gehört, da Baiern 1808 eine neue Eintheilung in 15 Kreise erhielt, die 1810 auf 9 und 1817 auf folgende 8 zurückgeführt wurden: Isarkreis, Unterdonaukreis, Regenkreis, Oberdonaukreis, Rezatkreis, Obermainkreis, Untermainkreis, Rheinkreis. In diesen 8 Kreisen liegen 208 Städte, 410 Marktfl., 23.462 Dörfer und Weiler, 19.96 einzelne Höfe und 619.434 Häuser. In der deutschen Bundesversammlung hat Baiern die dritte Stelle, und im Plenum gleich Oesterreich und Preußen 4 Stimmen. — Nach der Urkunde der Verfassung des Reichs vom 26. Mai 1818 sind die Grundzüge derselben Freiheit des Gewissen und gewissenhafte Scheidung und Schätzung dessen, was des Staats und der Kirche ist; Freiheit der Meinungen, mit gesetzlicher Beschränkung gegen den Mißbrauch; gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes, und zu allen Auszeichnungen des Verdienstes; gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen; Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetz; Unparteilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege; Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung; Ordnung durch alle Theile des Staatshaushalts, rechtlicher Schutz des Staatskredits und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel; Wiederbelebung

Digitized by Google

Nom (Statistik), Bezeichnung für die Gesamtheit der Merkmalsträger, über die eine statistische Untersuchung durchgeführt werden soll. Die Abgrenzung der N. ist eine wichtige Voraussetzung für die Aussagefähigkeit der Untersuchungsergebnisse. Sie muß sachlich, räumlich und zeitlich erfolgen. Sachlich ist festzulegen, welche Merkmalsträger zur N. gehören sollen, z. B. alle Personen, die in einem Haushalt leben, oder alle Betriebe, die Kraftfahrzeuge halten. Räumlich ist festzulegen, in welchem Gebiet sich die Merkmalsträger befinden müssen, z. B. in einer Gemeinde, einem Kreis oder einem Land. Zeitlich ist festzulegen, zu welchem Zeitpunkt oder für welchen Zeitraum die Merkmalsträger zur N. gehören sollen, z. B. am Stichtag einer Volkszählung oder während des Jahres 1970. Die N. kann eine Vollerhebung oder eine Teilerhebung sein.

Nomenklatur, Bezeichnung für die Gesamtheit der Namen, die in einer Wissenschaft oder Kunst gebraucht werden. Die N. ist ein wichtiges Hilfsmittel für die Verständigung zwischen Fachleuten. Sie kann auch Regeln für die Bildung von Namen enthalten, z. B. die N. der Chemie.

Nomen nescio, Abkürzung: N. N., lateinisch für „ich weiß den Namen nicht“, Bezeichnung für eine Person, deren Name unbekannt ist oder nicht genannt werden soll.

Nominalismus, philosophische Richtung, die nur Einzeldinge als wirklich anerkennt und Allgemeinbegriffe nur als Namen oder Zeichen für Einzeldinge gelten läßt. Der N. wurde im Mittelalter von Roscellinus und Wilhelm von Ockham vertreten. Gegensatz: Realismus.

Nominalwert, Bezeichnung für den Wert, der auf einem Geldschein oder einer Münze aufgedruckt ist. Der N. kann vom Materialwert abweichen, z. B. bei Banknoten.

Nominativ, Abkürzung: Nom., Bezeichnung für den 1. Fall der Deklination, der die Grundform des Substantivs angibt und das Subjekt des Satzes bezeichnet, z. B. „der Mann“ oder „die Frau“.

Nomogramm, graphische Darstellung einer Gleichung mit mehreren Variablen, die es ermöglicht, durch Ablesen von Werten auf Skalen oder Kurven Lösungen der Gleichung zu finden, ohne sie rechnerisch lösen zu müssen. Das N. besteht aus mehreren Skalen oder Kurven, die den Variablen zugeordnet sind, und einer Leitlinie, die die Skalen oder Kurven verbindet. Durch Anlegen eines Lineals an die gegebenen Werte auf den Skalen oder Kurven kann der gesuchte Wert auf der Leitlinie abgelesen werden.

Nomos, griechisch für „Gesetz“, Bezeichnung für ein Gesetz oder eine Verordnung im antiken Griechenland. Der N. war ein wichtiges Mittel zur Regelung des öffentlichen Lebens und des Zusammenlebens der Menschen.

Non, Abkürzung: N., lateinisch für „nicht“, Bezeichnung für die Verneinung in der Logik und Mathematik. Die N. kehrt den Wahrheitswert einer Aussage um, z. B. „Es ist nicht wahr, daß 2 + 2 = 5“.

Nonius, Hilfsmittel zum genauen Ablesen von Längen- oder Winkelmaßen, das aus einer kleinen Skala besteht, die an einer größeren Skala entlanggleitet. Der N. ermöglicht es, Zwischenwerte zwischen den Teilstrichen der größeren Skala abzulesen, indem man den Teilstrich der kleinen Skala abliest, der mit einem Teilstrich der größeren Skala übereinstimmt.

Nonne, Bezeichnung für eine Frau, die in einem Kloster lebt und sich dem religiösen Leben widmet. Die N. legt ein Gelübde ab, das sie zu Armut, Keuschheit und Gehorsam verpflichtet. Sie trägt eine Ordenstracht und lebt nach den Regeln ihres Ordens.

Nonnenkloster, Bezeichnung für ein Kloster, in dem Nonnen leben. Das N. ist eine Gemeinschaft von Frauen, die sich dem religiösen Leben widmen. Es hat eine Äbtissin als Oberin und eine Klosterordnung, die das Leben der Nonnen regelt.

Nonnenorden, Bezeichnung für einen Orden, dessen Mitglieder Nonnen sind. Der N. ist eine Gemeinschaft von Frauen, die sich dem religiösen Leben widmen. Er hat eine Ordensregel und eine Ordenstracht.

Nonnenschleier, Bezeichnung für den Schleier, den eine Nonne trägt. Der N. ist ein Teil der Ordenstracht und bedeckt den Kopf und die Schultern.

Nonnenweihe, Bezeichnung für die Zeremonie, in der eine Frau in den Nonnenstand aufgenommen wird. Die N. ist ein feierlicher Akt, bei dem die Frau ein Gelübde ablegt und ihre Ordenstracht erhält.

Nonnenzelle, Bezeichnung für den Raum, in dem eine Nonne lebt. Die N. ist ein kleiner Raum, der nur das Notwendigste enthält.

Nonnenzopf, Bezeichnung für den Zopf, den eine Nonne trägt. Der N. ist ein Teil der Ordenstracht und wird unter dem Schleier getragen.

Nonnenzucht, Bezeichnung für die Disziplin, die in einem Nonnenkloster herrscht. Die N. ist streng und regelt das Leben der Nonnen bis ins kleinste Detail.

Nonnenzwang, Bezeichnung für den Zwang, der auf eine Frau ausgeübt wird, um sie in den Nonnenstand aufzunehmen. Der N. ist eine Verletzung der Religionsfreiheit und wird in modernen Gesellschaften abgelehnt.

Nonnenzwist, Bezeichnung für den Streit, der in einem Nonnenkloster entsteht. Der N. ist oft ein Ausdruck von Spannungen zwischen den Nonnen und kann das Leben im Kloster stören.

Nonnenzwistigkeit, Bezeichnung für die Streitigkeit, die in einem Nonnenkloster entsteht. Die N. ist oft ein Ausdruck von Spannungen zwischen den Nonnen und kann das Leben im Kloster stören.

Nonnenzwistigkeiten, Bezeichnung für die Streitigkeiten, die in einem Nonnenkloster entstehen. Die N. sind oft ein Ausdruck von Spannungen zwischen den Nonnen und können das Leben im Kloster stören.

Nonnenzwistigkeiten, Bezeichnung für die Streitigkeiten, die in einem Nonnenkloster entstehen. Die N. sind oft ein Ausdruck von Spannungen zwischen den Nonnen und können das Leben im Kloster stören.

noch minderjährig oder durch ein sonstiges Hinderniß abgehal
die Regentschaft zu übernehmen, so fällt sie auf den Agnaten,
nach ihm der nächste ist. Sollte der Monarch durch eine Urs
die in Wirkung länger als ein Jahr dauert, an der Ausübung
Regierung gehindert werden, und für diesen Fall nicht selbst
sehung getroffen oder treffen können, so findet mit Zustimmung
Stände, denen die Verhinderungsursachen anzuzeigen sind, a
die für den Fall der Minderjährigkeit bestimmte gesetzliche Reg
schaft Statt. Wenn der König den Reichsverweser für den
der Minderjährigkeit ernennt, so wird die darüber ausgefert
Urkunde durch denjenigen Minister, dem die Verrichtungen ei
Ministers des königlichen Hauses übertragen sind, im Hausar
bis zum Ableben des Monarchen aufbewahrt, und dann dem
sammtstaatsministerium zur Einsicht und öffentlichen Bekanntmach
vorgelegt. Dem Reichsverweser wird die über seine Ernenn
ausgefertigte Urkunde zugleich mitgetheilt. Wenn kein zum Rei
verweser geeigneter Agnat vorhanden ist, der Monarch jedoch
verwittwete Königin hinterläßt, so gebührt dieser die Reichsver
sung. In Ermangelung derselben übernimmt sie jener Kronbeam
den der letzte Monarch dazu ernennt, und wenn von demsel
keine solche Bestimmung getroffen ist, so geht sie an den ers
Kronbeamten über, dem kein gesetzliches Hinderniß entgegenst
In jedem Fall gebührt einer verwittweten Königin unter der A
sicht des Reichsverwesers die Erziehung ihrer Kinder nach den
dem Familiengesetz hierüber enthaltenen nähern Bestimmungen.
den vorher bezeichneten Fällen wird die Regierung im Namen
minderjährigen, oder in der Ausübung der Regierung gehind
ten Monarchen geführt. Alle Ausfertigungen werden in sein
Namen, und unter dem gewöhnlichen königl. Siegel erlasse
alle Münzen mit seinem Brustbild, Wappen und Titel präg
Der Regent unterzeichnet als des Königreichs Baiern Verwes
Der Prinz des Hauses, die verwittwete Königin oder der Kro
beamte, dem die Reichsverwesung übertragen wird, versamm
gleich nach dem Antritt der Regentschaft die Stände, und schwö
in ihrer Mitte und in Gegenwart des Staatsministeriums u
der Mitglieder des Staatsraths, den Staat in Gemäßheit
Verfassung und der Gesetze des Reichs zu verwalten, die In
grität des Königsreichs und die Rechte der Krone zu erhalt
und dem König die Gewalt, deren Ausübung ihm anvertraut
getreu zu übergeben, worüber eine besondere Urkunde aufgeno
men wird. Der Regent übt während seiner Reichsverwesung a
Regierungsrechte aus, die durch die Verfassung nicht beson
ausgenommen sind. Alle erledigten Aemter, mit Ausnahme
Justizstellen, können während der Reichsverwesung nur pro
sorisch besetzt werden. Der Reichsverweser kann weder Kron
ter veräußern, noch heimgefallene Lehen verleihen, noch ne
Aemter einführen. Das Gesammtstaatsministerium bildet den
gentschaftsrath, und der Reichsverweser ist verbunden, in all
wichtigen Angelegenheiten das Gutachten desselben zu erhe
Der Reichsverweser hat während der Dauer der Regentschaft se
Wohnung in der königlichen Residenz und wird auf Kosten
Staats unterhalten; auch erhält er zu seiner eignen Ver
gung jährlich 200.000 Gulden. Nachdem die Regentschaft be
digt ist, und der in die Regierung eintretende neue König

Digitized by Google

Jahr Christi 1500. Jahr Christi 1500.

Jahr Christi 1500. Jahr Christi 1500.

zeitlichen Aushülfe des Schuldentilgungsfonds, oder zu andern d
Wohl des Landes bezielenden Absichten verwendet werden. Mit d
unter dem Staatsgut begriffnen beweglichen Vermögen kann
Monarch nach Zeit und Umständen zweckmäßige Verbesserungen u
Veränderungen vornehmen. Zum vollen Genuß aller bürgerlich
öffentlichen und Privatrechte wird das Indigenat erfordert, d
nach dem Edikt vom Mai 1818, durch Geburt oder Naturalisati
erhalten wird; bei letzterer, wenn eine Ausländerin einen Ba
heirathet, wenn Fremde in das Königreich einwandern, sich d
ansäßig machen, und die Entlassung aus dem fremden Staat b
bringen, durch ein nach Vernehmen des Staatsraths ausgefertig
königliches Dekret. Es geht verloren durch Erwerbung oder B
behaltung eines fremden Indigenats, durch Auswanderung, du
Verheirathung einer Baierin mit einem Ausländer. Es ist die n
sentliche Bedingung, ohne die man zu Kronoberhofämter, Ci
staatsdiensten, obersten Militärstellen und Kirchenämter oder Pfrü
den nicht gelangen, und die Staatsbürgerrechte nicht ausüben ka
Nebst dem Indigenat, wird zu letzterem erfordert, die Volljähri
keit, die Ansäßigkeit durch Gründe, Renten, besteuerte Gewer
oder ein öffentliches Amt, und für die Neueingewanderten,
Zeitraum von 6 Jahren. Die Verordnung vom 25. August 18
untersagt, in Zukunft Ausländer im Staatsdienst ohne besond
Erlaubniß des Königs zu gebrauchen. Unterthanen, die mit E
laubniß in fremde Dienste treten, müssen zurückkehren, sobald
dazu aufgefortert werden, oder sobald diese Macht mit Baiern
Krieg geräth; auch haben sie ihre Dienste nur unter dem Vorbeha
zu leisten, nie gegen Baiern und dessen Verbündete zu dienen. D
Fremden werden in Baiern dieselben Privilegien verstattet, die i
Staat baierischen Unterthanen gestattet. — Jeder Baier ohne Unte
schied kann zu allen Civil-, Militär- und Kirchenämtern oder Pfrü
den gelangen. In dem Umfange des Reichs kann keine Leibeige
schaft bestehen. Alle ungemeßnen Frohnen sollen in gemessene u
geändert werden, und auch diese ablösbar seyn. Der Staat gewäh
jedem Einwohner Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums u
seiner Rechte. Niemand darf seinem ordentlichen Richter entzog
werden. Jedem Einwohner des Reichs wird vollkommene Gewi
sensfreiheit gesichert. Die im Königreich bestehenden 3 christlich
Kirchengesellschaften genießen gleiche bürgerliche und politische Recht
Die nicht christlichen Glaubensgenossen haben zwar vollkommene G
wissensfreiheit; sie erhalten aber an den staatsbürgerlichen Recht
nur in dem Maaße einen Antheil, wie ihnen derselbe in den org
nischen Edikten über ihre Aufnahme in die Staatsgesellschaft zug
sichert ist. Die Freiheit der Presse und des Buchhandels ist g
sichert. Alle Baiern haben gleiche Pflichtigkeit zu dem Kriegsdien
und zur Landwehr. Die Theilnahme an den Staatslasten ist fü
alle Einwohner allgemein, ohne Ausnahme eines Standes u
ohne Rücksicht auf vormals bestandene besondere Befreiungen. Es
den Baiern gestattet, in einen andern Bundesstaat, der erweislich
zu Unterthanen annehmen will, auszuwandern, wenn sie den gesetz
chen Verbindlichkeiten gegen ihr bisheriges Vaterland Genüge geleis
haben. Sie dürfen, so lange sie im Unterthansbande bleiben, ohne au
drückliche Erlaubniß des Monarchen von einer auswärtigen Macht we
Gehalt, noch Ehrenzeichen annehmen. Die Kronämter (namentli
die des Kronoberstthofmeisters, des Kronoberstkämmerers, Kronober

Digitized by Google

Ausgabe, die Ausstattung ist gut, der Preis mäßig. Wir können das Buch allen Freunden der Geschichte bestens empfehlen.

Die Geschichte der Stadt Wien. Herausgegeben vom Alterthumsvereine zu Wien. Wien, Gerold. Lief. 1—3. Jede Lief. 1 fl. 50 kr.

Wir haben bereits in unserer Nummer vom 1. Februar d. J. auf das Erscheinen dieses Werkes aufmerksam gemacht und können nun nach Vorlage der ersten drei Lieferungen unser Urtheil dahin abgeben, daß dasselbe in jeder Beziehung ein vollkommen gelungenes genannt werden muß. Es ist ein Werk, das nicht nur für Wien, sondern für die Geschichte Oesterreichs überhaupt von hoher Bedeutung ist, und wir können nur wünschen, daß es in allen Kreisen die Theilnahme finde, die es verdient. Der Text ist klar und gründlich, die Illustrationen sind vortrefflich, und der Preis ist ein sehr mäßiger.

Die Geschichte der Stadt Wien. Herausgegeben vom Alterthumsvereine zu Wien. Wien, Gerold. Lief. 1—3. Jede Lief. 1 fl. 50 kr.

Wir haben bereits in unserer Nummer vom 1. Februar d. J. auf das Erscheinen dieses Werkes aufmerksam gemacht und können nun nach Vorlage der ersten drei Lieferungen unser Urtheil dahin abgeben, daß dasselbe in jeder Beziehung ein vollkommen gelungenes genannt werden muß. Es ist ein Werk, das nicht nur für Wien, sondern für die Geschichte Oesterreichs überhaupt von hoher Bedeutung ist, und wir können nur wünschen, daß es in allen Kreisen die Theilnahme finde, die es verdient. Der Text ist klar und gründlich, die Illustrationen sind vortrefflich, und der Preis ist ein sehr mäßiger.

nen eine beständige Rente zugesichert, die ein Drittel des Betr
der Steuer ausmacht. — Die der baierischen Hoheit untergebe
ehemaligen unmittelbaren Reichsadeligen genießen, die durch
constitutionelle Edikt ihnen zugesicherten Rechte. Der Adel behält
jeder Gutseigenthümer seine gutsherrlichen Rechte nach den ge
lichen Bestimmungen; er hat ausschließend das Recht, eine gu
herrliche Gerichtsbarkeit ausüben zu können, Familienfideikomm
auf Grundvermögen zu errichten, einen von den landgerichtli
befreiten Gerichtsstand in bürgerlichen und strafrechtlichen Fäl
die Rechte der Siegelmäßigkeit unter der Beschränkung der Ge
über das Hypothekenwesen, die Auszeichnung, daß die Söhne
Adeligen als Kadetten in's Militär treten. Einige dieser Vor
theilen für ihre Person die geistlichen und wirklichen Collegialr
und die mit diesen in gleicher Kathegorie stehenden höhern Beam
Die Geistlichen genießen denselben befreiten Gerichtsstand in
gerlichen und strafrechtlichen Fällen; die Collegienräthe und hö
Beamte außer diesem auch die Rechte der Siegelmäßigkeit und
obige Auszeichnung bei der Militärkonscription. — Die Reichs
deversammlung hat zwei Kammern, der Reichsräthe und der
geordneten. Die Kammer der Reichsräthe ist zusammengesetzt
den volljährigen Prinzen des königlichen Hauses, den Kronbeam
des Reichs, den beiden Erzbischöfen, den Häuptern der ehem
reichsständigen, fürstlichen und gräflichen Familien als erbli
Reichsräthen, so lange sie im Besitz ihrer vormaligen reichsständig
im Königreich liegenden Herrschaften bleiben; einem vom Kö
ernannten Bischof und dem jedesmaligen Präsidenten des p
testantischen Generalkonsistoriums; denjenigen Personen, die
König wegen ausgezeichneter, dem Staate geleisteter Dien
ihrer Geburt oder ihres Vermögens zu Mitgliedern dieser Kam
erblich oder lebenslänglich besonders ernennt. Das Recht
Vererbung verleiht der König nur adligen Gutsbesitzern,
im Königreich das volle Staatsbürgerrecht und ein mit dem Le
oder fideicommissarischen Verband belegtes Grundvermögen besi
von dem sie an Grund- und Dominikalsteuern in simplo 300 G
den entrichten, und wobei eine agnatisch-linealische Erbfolge
dem Rechte der Erstgeburt eingeführt ist. Die Würde eines
lichen Reichsraths geht jedesmal mit den Gütern, worauf
Fideicommiß gegründet ist, nur auf den nach dieser Erbfolge
tretenden Besitzer über. Die Zahl der lebenslänglichen Reichsr
kann den dritten Theil der erblichen nicht übersteigen. Die Rei
räthe haben Zutritt in die erste Kammer nach erreichter Voll
rigkeit; eine entscheidende Stimme aber kommt den Prinzen
königlichen Hauses erst mit dem 21sten, den übrigen Reichsrä
mit dem 25sten Lebensjahre zu. Die Kammer der Reichsräthen k
nur dann eröffnet werden, wenn wenigstens die Hälfte der sämt
lichen Mitglieder anwesend ist. Die zweite Kammer der Ständ
sammlung bildet sich aus den Grundbesitzern, die eine gutsherrl
Gerichtsbarkeit ausüben, und nicht Sitz und Stimme in der er
Kammer haben; den Abgeordneten der Universitäten, Geistlichen
der katholischen und protestantischen Kirche, Abgeordneten der St
und Märkte aus Landeigenthümern, die nicht zu den zuerst genann
gehören. Die Zahl der Mitglieder richtet sich nach der Zahl der
milien im Königreich, in dem Verhältniß, daß auf 7000 Familie
Abgeordneter gerechnet wird. Davon stellen die Klasse der adeli

Digitized by Google

Bd. 1. Bd. 2. Bd. 3. Bd. 4. Bd. 5. Bd. 6. Bd. 7. Bd. 8. Bd. 9. Bd. 10. Bd. 11. Bd. 12. Bd. 13. Bd. 14. Bd. 15. Bd. 16. Bd. 17. Bd. 18. Bd. 19. Bd. 20. Bd.

Bei Gelegenheit der Untersuchung des Gesteins vom Kilimandscharo hat Verf. auch die Gesteine von Mt. Meru und Mt. Kenia untersucht. Die Gesteine vom Mt. Meru sind Trachyte, Phonolithe und Basalte, die vom Mt. Kenia Trachyte und Phonolithe. Die Trachyte vom Mt. Meru sind Sanidin-Oligoklas-Trachyte, die vom Mt. Kenia Sanidin-Trachyte. Die Phonolithe vom Mt. Meru sind Nephelin-Sanidin-Phonolithe, die vom Mt. Kenia Sanidin-Phonolithe. Die Basalte vom Mt. Meru sind Olivin-Augit-Basalte. Die Gesteine vom Mt. Meru und Mt. Kenia sind also ganz ähnlich denen vom Kilimandscharo.

Die Gesteine vom Mt. Meru sind Ergüsse, die vom Mt. Kenia Ergüsse und Tiefengesteine.

Die Gesteine vom Mt. Meru und Mt. Kenia sind

Mario Castelnuovo, geboren am 14. August 1865 in Castelvetrano (Provinz Trapani), studierte in Rom, wo er 1891 Assistent an der Sternwarte wurde. Seit 1896 ist er Professor der Mathematik an der Universität Rom. Seine Arbeiten sind fast ausschließlich algebraischen Inhalts. Sie beziehen sich auf die Theorie der algebraischen Kurven und Flächen, auf die Theorie der Raumkurven und auf die Theorie der Involutionen. Seine Hauptarbeiten sind:

Sulle superficie di genere zero e di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 5 (1891), S. 89–110.

Sulle superficie di genere zero. Memorie della Società Italiana delle Scienze, (3) Bd. 10 (1893), S. 103–123.

Sulle superficie di genere uno. Memorie della Società Italiana delle Scienze, (3) Bd. 10 (1893), S. 125–155.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 7 (1893), S. 89–110.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 8 (1894), S. 244–309.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 9 (1895), S. 129–171.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 10 (1896), S. 1–48.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 11 (1897), S. 73–88.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 11 (1897), S. 89–118.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 11 (1897), S. 241–284.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 1–16.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 17–37.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 38–55.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 56–68.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 69–88.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 89–110.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 111–118.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 119–123.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 124–132.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 133–142.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 143–157.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 158–169.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 170–178.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 179–188.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 189–198.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S. 199–208.

Sulle superficie di genere uno. Rendiconti del Circolo Matematico di Palermo, Bd. 12 (1898), S.

Wien (Schloß), Residenz des Kaisers von Österreich, Königs von Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien, Illyrien, Jerusalem etc., Erzherzogs von Österreich, Großherzogs von Toskana und Krakau, Herzogs von Lothringen, Salzburg, Steier, Kärnten, Krain und Bukowina, Großfürsten von Siebenbürgen, Markgrafen von Mähren, Herzogs von Ober- und Niederschlesien, Modena, Parma, Piacenza, Guastalla, Auschwitz und Zator, Fürsten von Berchtesgaden und Trient, Grafen von Hohenems, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg etc., Herrn von Triest, Cattaro und der Windischen Mark, Großwojwoden der Wojwodschaft Serbien, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des St. Stephan-Ordens, Großmeister des Militär-Maria Theresien-Ordens, Chef der Armee, Feldmarschall, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 4 und des Husaren-Regiments Nr. 8, Franz Joseph I., geb. 18. August 1830, regierend seit 2. Dezember 1848, vermählt seit 24. April 1854 mit Elisabeth Amalie Eugenie, Herzogin in Bayern, geb. 24. Dezember 1837, Tochter des Herzogs Max in Bayern und der Herzogin Ludovika, geb. Prinzessin von Bayern, Kinder: Gisela Ludovika Elisabeth Amalie, geb. 12. Juli 1856, vermählt seit 20. April 1873 mit Leopold Ferdinand Emil Gustav, Prinz von Bayern, Rudolf Franz Karl Joseph, Kronprinz, geb. 21. August 1858, Marie Valerie Mathilde Amalie, geb. 22. April 1868.

Wie Gott, der Herr, ein Wort sprach, und es war,
Wie Gott, der Herr, ein Wort sprach, und es war,
Wie Gott, der Herr, ein Wort sprach, und es war,

der hierüber getroffnen Anordnung. Der König ernennt den
nigen und den Hofstaat der Königin, des Kronprinzen, der
niglichen Wittwen, und der Apanagirten der Hauptlinie.
Prinzen der Nebenlinie müssen ihm die Wahl ihres Hofstaats
Genehmigung anzeigen. Der König kann über keinen Gegens
des Staats und Haus-Fideikommißvermögens verfügen, son
nur über sein dem Vermögen des Staats und der Krone noch
einverleibtes Privateigenthum, und ist darin an die Vorschri
der bürgerlichen Gesetze nicht gebunden, die aber bei eintrete
Intestaterbfolge zu beobachten sind. Die Volljährigkeit der Pri
und Prinzessinnen des königl. Hauses tritt mit dem zurückgele
18ten Jahre ein. Der Reichsverweser ist in der Verfassungsurk
bestimmt. Die Vormundschaft über die königl. Kinder steht in
mangelung einer väterlichen Verfügung der verwittweten Kön
zu, und nach deren Ableben oder wegen eines gesetzlichen Hinde
ses, wird eine solche von dem nachgefolgten Monarchen oder Rei
verweser mit Vernehmung des Regentschaftsrath angeordnet. R
und vermischte Klagen gegen ein Glied des königl. Hauses wer
bei dem einschlägigen königl. Appellationsgericht angebracht. U
andre persönliche gerichtliche Angelegenheiten der Prinzen und P
zessinnen, verfügt und entscheidet der König nach vorgängiger
leitung des Prozesses, durch die Präsidenten des Oberappellatio
gerichts und des Appellationsgerichts der Residenz und eingeh
Gutachten der Staats- und Justizministerien. Zur Endscheid
wichtiger persönlicher Angelegenheiten der Glieder des königl. H
ses wird ein Familienrath berufen, der aus dem König, d
Kronprinzen, den Prinzen des Hauses, die das 21ste Jahr zur
gelegt haben, den Kronbeamten und Ministern besteht. Nach d
königl. Befehl vom 1. Januar 1822 besteht in sämmtlichen 8 K
sen ein Landrath, und der bereits im Rheinkreise bestehende bel
seine bisherige Verfassung. Er macht sich mit den Lokalverhält
sen und Bedürfnissen eines jeden Kreises und seiner Bezirke bekan
und unterstützt vorzüglich in solchen Angelegenheiten, welche die
tionalproduktion, die Landwirthschaft, den Handel und die Gew
be betreffen, die Regierung mit seinem Gutachten. Er wird
einem Wahlkollegium gewählt; 1000 Familien in einem Kreise
ben einen Wahlmann. Diese Wahlmänner wählen 40 Mitglie
aus denen der König 20 ernennt. In den Städten ist jeder B
ger, der 30 Gulden Gewerbsteuer zahlt, und auf dem Lande je
Grundeigenthümer, der 10 Gulden Grundsteuer zahlt, wählb
Ausgeschlossen sind die Staatsdiener und Mitglieder der Ständer
sammlung. Der Landrath wird alle 6 Jahre erneuert, versamm
sich einmal im Jahre, und wird von der Regierung einberufen,
auch die Zeit und den Ort der Versammlung bestimmt. Da
bloß eine berathende Anstalt ist, so darf er sich weder mit dem
gemeinen Landtag, noch mit einer Behörde in amtliche Kor
pondenz setzen, keine Instruktionen einholen oder annehmen,
ne Bekanntmachung erlassen, oder Deputationen abordnen; b
in Beziehung auf die innere Verwaltung jedes Kreises steht
die Befugniß zu, seine eigenen Wünsche und Anträge an
Regierung zu bringen. Zum Präsidenten des Landraths erne
der König einen höhern Staatsbeamten; die Dauer seiner
sammlung ist auf 14 Tage festgesetzt, die aber der König n
Gutbefinden verlängern kann. — Die sämmtlichen Staatsausga

Digitized by Google

Ich hab ein gut gesellen gsehen
Der hat ein weib, die ist im nit gut,
Sie ist im gar ungleich gemut,
Sie ist im gar ein widerwertig,
Sie ist im gar ein unfertig,
Sie ist im gar ein unbestendig,
Sie ist im gar ein unbendig,
Sie ist im gar ein unbeschaiden,
Sie ist im gar ein unverdrossen,
Sie ist im gar ein unverschampt,
Sie ist im gar ein unverzagt,
Sie ist im gar ein unzuchtig,
Sie ist im gar ein unzuchtig,
Sie ist im gar ein unzuchtig

mandeurs, die sämmtlich Generale sind, 8 jährlich 500 Fl. jeder, von den Rittern 50 jährlich 300 Fl. jeder Pension. 5) Der [illegible] Orden vom heil. Michael, gestiftet am 29 Sept. 1693 von [illegible] Clemens, Kurfürsten zu Cöln und gebornem Herzog von Baiern neuert und bestätigt von dem letztverst. König am 11. Sept. und 6. August 1810, besteht aus 3 Classen: 15 Großkreuzen, che zugleich Capitularen sind, 8 Amtsherren oder Commandeurs 36 Rittern. Um in eine dieser Classen aufgenommen werden zu nen, wird eine Ahnenprobe erfordert. Noch gibt es eine Class ter der Benennung Ehrenritter, in welche, nach der Willkühr Großmeisters, Männer von Verdiensten, besonders Gelehrte, Rücksicht auf Geburt, Stand und Religion, aufgenommen w können. Der dermalige Großmeister des Ordens ist Wilhelm, zog in Baiern. Der ehemalige Verdienst-Orden des pfälzischen K gestiftet 1768 vom Kurfürsten Carl Theodor, ist durch die Einrichtung des baierischen Civil-Verdienst-Ordens (1808) für schen erklärt worden. Noch hat Baiern einen weiblichen Orden Orden der heil. Elisabeth, gestiftet von der Kurfürstin Maria beth, der Prinzessinnen und Hofdamen verliehen wird, und religiösen Zweck hat. S. M. J. Römer's Geschichte, Geogr und Statistik des Baierlandes, in 3 Bdn. (München 1825 fg.), Dr. Ign. Rudhart: über den Zustand des Königreichs Baiern, amtl. Quellen (Stuttg. 1825, 1 Bd.), 2. und 3. Bd. (Erla 1827), auch unter dem Titel: Ueber die Gewerbe ꝛc. des K reichs Baiern.

Baiersbronn (Baiersbrunn) Marktflecken mit Kirch von 3000 Einw., im Oberamte Freudenstadt (Schwarzwald Würtemberg); hat in der Nähe Glashütte (Buhlbach) und senwerke (Christophs- und Friedrichsthal, letztres vorzüglich deutend).

Baiersdorf, Stadt im baierischen Rezatkreise, die etwa briken, 156 Häuser und 1100 Einw. hat. Es herrscht hier viel baks-, Meerrettig- und Obstbau mit einer nachahmungswürd Wiesenwässerung. Nahe dabei sieht man die malerischen Ruinen Schlosses Scharfeneck.

Baif (Joh. Ant. de la Neuville), natürlicher Sohn des Abb zarus de la Grenetiere, wurde zu Venedig 1530 geb., wohin Fra den Vater als Gesandten geschickt hatte. Auch vom Vater sind gelehrte, allein ordnungslose Schriften vorhanden: De re vesti de re navali etc. Der Sohn vollendete seine Studien zugleich Ronsard. Beide widmeten ihre Muße der franz. Dichtkunst; Beide entstellten sie durch ein barbarisches Gemengsel von Wör die aus hellenischer und altrömischer Sprache geschöpft waren. wagte den Versuch die rhythmischen Versmaße der Alten in franz. dichte einzuführen; allein seine Anstrengungen waren fruchtlos. D Reimschmied war, nach dem Ausdrucke des Cardinals du Perron, sehr guter Mensch, allein ein schlechter Dichter. Seine Verse sin regelrecht und kriechend. Er ist der Erste, der zu Paris eine Ar musikalischer Akademie errichtete. Es wurden bei ihm für die da gen Zeiten sehr gute Concerte gegeben. Carl IX. und Heinric fanden sich oft dabei ein. Diese Concerte waren der Ursprung Ergötzungen, Maskeraden und Ballete, welche bis auf Ludwig die Lustbarkeiten des Hofes ausmachten. In Baif's Werken finde Alles: Ernsthaftes, Lächerliches, Heiliges, Weltliches, mehr Füll

Digitized by Google

Wolf, Johann Christoph, Theologe, * 1683 Wasungen (Sachsen-Meiningen), † 1739 Hamburg. Nach dem Studium in Jena, Leipzig und Wittenberg wurde W. 1705 Rektor in Wernigerode, 1709 Professor für Griechisch und Hebräisch in Hamburg, 1715 Professor für Theologie und Pastor an St. Katharinen. Er war ein bedeutender Gelehrter, der sich um die Erforschung der jüdischen Literatur verdient machte. Sein Hauptwerk ist die Bibliotheca Hebraea (4 Bde., 1715–33).

Wolf, Johann Heinrich, Buchdrucker, * 1526 Amerbach (Baden), † 1580 Basel. W. studierte in Basel, Straßburg und Wittenberg, wo er Melanchthon kennenlernte. Seit 1557 war er Korrektor in der Druckerei Oporinus in Basel, 1569 übernahm er die Druckerei. Er gab griechische und lateinische Klassiker heraus.

Wolf, Johann Jakob, Historiker, * 1741 Zürich, † 1824 Zürich. W. studierte in Zürich und Göttingen, wurde 1766 Professor für Geschichte am Carolinum in Zürich und 1780 Stadtbibliothekar. Er schrieb eine Geschichte der Stadt Zürich (3 Bde., 1786–1819).

Wolf, Johann Wilhelm, Maler, * 1735 Dresden, † 1792 Dresden. W. war Schüler von Christian Wilhelm Ernst Dietrich. Er malte Landschaften und Porträts.

Wolf, Julius, Nationalökonom, * 1862 Bielefeld, † 1937 Berlin. W. studierte in Berlin und Leipzig, habilitierte sich 1888 in Zürich und wurde 1890 Professor in Zürich, 1900 in Berlin. Er war ein Vertreter der historischen Schule der Nationalökonomie und schrieb Arbeiten zur Sozialpolitik und Arbeiterfrage.

Wolf, Karl, Schriftsteller, * 1878 Wien, † 1945 Wien. W. war Journalist und Redakteur in Wien. Er schrieb Romane und Novellen aus dem Wiener Leben.

Wolf, Kurt, Verleger, * 1887 Worms, † 1963 Neuilly-sur-Seine. W. war Lektor bei Kurt Wolff in Leipzig, emigrierte 1933 und gründete in New York den Pantheon Verlag.

Wolf, Lothar, Schauspieler, * 1895 Berlin, † 1960 Berlin. W. war Schauspieler an verschiedenen Berliner Theatern und wirkte in zahlreichen Filmen mit.

Wolf, Ludwig, Schriftsteller, * 1894 Wien, † 1963 Wien. W. war Journalist und Redakteur in Wien. Er schrieb Romane und Novellen aus dem Wiener Leben.

Wolf, Max, Astronom, * 1863 Heidelberg, † 1932 Heidelberg. W. studierte in Heidelberg und Kiel, wurde 1893 Professor in Heidelberg und 1898 Direktor der Sternwarte. Er entdeckte zahlreiche Asteroiden und führte die photographische Methode in die Asteroidenforschung ein.

Wolf, Max, Maler, * 1878 Frankfurt am Main, † 1932 Frankfurt am Main. W. war Schüler von Hans Thoma. Er malte Landschaften und Porträts.

Wolf, Max, Schriftsteller, * 1894 Wien, † 1963 Wien. W. war Journalist und Redakteur in Wien. Er schrieb Romane und Novellen aus dem Wiener Leben.

Wolf, Max, Schauspieler, * 1895 Berlin, † 1960 Berlin. W. war Schauspieler an verschiedenen Berliner Theatern und wirkte in zahlreichen Filmen mit

Heinrich IV. in Bestürzung. Solche Züge aus dem Privatl
großer Könige charakterisiren weit besser, als es die Erzählung i
Heldenthaten zu thuen vermag.

Baillon (J.), einer der verdienstvollsten Naturforscher, bl
in der 2ten Hälfte des 18ten Jahrh., lieferte weitläufige Mate
lien für die Naturgeschichte, und insbesondere für die Vögelku
Die Naturkundigen verdanken ihm die genaue Kenntniß der Sit
der Gewohnheiten und der Aufenthaltsorte der meisten der
und Küstenvögel, welche zufällig Frankreichs Seeufer besuchen.
nige waren nur wenig bekannt, andere waren es ganz und gar n
Er besaß die Kunst, die Vögel mit der Anmuth zu bereiten, we
einen Theil des Verdienstes solcher Sammlungen ausmacht.
Museum der Naturgeschichte zu Paris ist davon ein sprechender
weis, denn es verdankt ihm fast alle See- und Küstenvögel,
man dort findet. Er suchte sorgfältig die seltensten Arten auf.
le Jahre sammelte er eine Menge lebender Vögel, mit welchen
die Bauer des Pflanzengartens bevölkerte. Ueber die wilde Seeg
(barnache) gab es nur dürftige Nachrichten von Buffon, wel
dieser von Baillon erhalten hatte; allein der letzte Aufsatz desselb
über jenen Vogel läßt nichts mehr zu wünschen übrig. Er hat
Gegenstand erschöpft, und die genauesten Nachrichten über
Wanderungen und die Ursachen, welche sie bestimmen, ans Licht
fördert. Seine Abhandlung über die Ursachen der Abnahme
Waldungen, und die Hülfsmittel dagegen, gewann den von
Nation ausgesetzten Preis. Auch ist von ihm vorhanden eine A
handlung über die beweglichen Sandhaufen an den Küsten des K
nals, und über die Hülfsmittel gegen Anwachs derselben. Baill
starb zu Abbeville im Jahr 1803.

Baillot (Peter), geb. 1771, berühmter Violinist am königl
chen Conservatorium zu Paris, Schüler Viotti's; trat 1791 in d
Capelle Monsieur's und 1803 in das Conservatorium, bereiste vo
1805 bis 1808 den Norden von Europa und hat bis jetzt 31 Mus
stücke für die Violine herausgegeben. Das Originelle seiner Comp
sitionen zeigt sich vorzüglich im Andante. Die von ihm verfaß
Lehrmethode für Violine und Violon-Cello wird allgemein als zwec
mäßig anerkannt.

Bailly (Joh. Sylvanus), geb. den 15 Septbr. 1736 zu Pari
Seine Erziehung beschränkte sich anfänglich auf bloßem Unterricht i
Zeichnen. Der Zufall öffnete ihm aber bald eine ernstere Bahn de
Unterrichtes. Der Mathematiker Moncarville hatte einen Sohn, un
bat Bailly, den Vater, demselben Zeichenstunden zu geben, währen
er dem seinigen mathematischen Unterricht ertheilen werde. Als Bail
Moncarville's Kenntnisse erschöpft hatte, bekam er den Vater des b
rühmten Clairaut zum Lehrer. Literarischer Ruhm, den einer seine
Freunde erhielt, entflammte seine Einbildungskraft, und im Alter vo
16 Jahren verfertigte er zwei Tragödien. Die erste heißt Clotair
In diesem Werke beschreibt Bailly den Tod eines Maires von Paris
der vom Volke erdrosselt wurde. Der Gegenstand der zweiten Tragö
die ist die Iphigenie in Tauris, die späterhin von Guimont de L
Touche mit Erfolg behandelt wurde. Der Schauspieler La Rone ga
ihm den Rath, auf die dramatische Laufbahn zu verzichten, indem e
ihm den Verdruß und die Gefahren derselben zeigte. Er sagte ih
seine wahre Bestimmung seyen die mathematischen Wissenschaften, un
darin würde er sich berühmt machen. Es fügte sich, daß Bailly mi

Digitized by Google

Bible, the Holy Scriptures of the Old and New Testaments, which are received by Christians as the rule of faith and practice. The Old Testament was originally written in Hebrew, with the exception of a few chapters in Daniel and Ezra, which are in Chaldee. The New Testament was written in Greek. The Old Testament contains the history of the Jewish nation, from the creation of the world to the time of Malachi, who lived about 400 years before the birth of Christ. The New Testament contains the history of Christ and his apostles, and of the first Christian church. The Old Testament is divided into 39 books, and the New into 27. The Old Testament is also divided into the Pentateuch, or five books of Moses, the historical books, the poetical books, and the prophets. The Pentateuch contains the history of the world from the creation to the death of Moses, a period of about 2500 years. The historical books contain the history of the Jews from the death of Moses to the time of Nehemiah, a period of about 1000 years. The poetical books are Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, and Solomon's Song. The prophets are divided into the greater and the lesser prophets. The greater prophets are Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, and Daniel. The lesser prophets are Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, and Malachi. The New Testament is divided into the four Gospels, the Acts of the Apostles, the Epistles, and the Revelation. The four Gospels are those of Matthew, Mark, Luke, and John. The Acts of the Apostles contains the history of the first Christian church, from the ascension of Christ to the year 63. The Epistles are those of Paul, James, Peter, John, and Jude. The Revelation is the last book of the New Testament, and contains a prophetic history of the world from the time of John to the end of time.

1790. Die Wähler von Paris erkoren ihn zum Sekretär 17
und darauf zum Abgeordneten des dritten Standes für die St
deversammlung. Er führte in der ersten Zusammenkunft den V
sitz. Den 6. Jun. brachte er dem Könige seine Ehrerbietung an
Spitze der Gemeinden dar, klagte über die von dem Adel ver
sachte Verzögerung des Beginns der Arbeiten der Stände, und
über die Anhänglichkeit des dritten Standes, die Rechte des Th
nes zu unterstützen, die heiligste Betheurung. Als sich die Gem
den den 17. Juni als National-Versammlung konstituirt hatten,
hielt Bailly den Vorsitz; er war es, der den 20. Juni, als
König dem dritten Stande sich zu versammeln verboten hatte,
Versammlung vereinigte, sie nach dem Ballhaus nach Versailles
und in jener berühmten Zusammenkunft den Vorsitz führte. Als
Cerimonienmeister von Seiten des Königs den Mitgliedern
dritten Standes gebot, seinen Saal zu verlassen, gab ihm Ba
zur Antwort: „Die versammelte Nation hat keine Befehle zu
pfangen." Als Präsident nahm er das Recht in Anspruch,
ersten Eid zu leisten, sich nicht eher zu trennen, bis die Staatsv
fassung auf einer festen Grundlage errichtet sey. Den 16. Juli w
er vom bleibenden Ausschuß zum Maire von Paris ernannt. A
17. empfieng er den König auf dem Stadthause, und bot ihm
National-Cocarde dar. Bemerkenswerth sind folgende Worte
seiner Rede an den König: „Heinrich IV. hatte sein Volk erob
jetzt ist es das Volk, das seinen König wieder erobert hat."
wurde auf's neue zum Maire an eben jenem Tage ausgeru
Den 25. August leistete er als solcher folgenden Eid dem Köni
„Sire, ich schwöre bei Gott in die Hände Ew. Maj. Ihrer ge
lichen Gewalt Achtung zu verschaffen, die heiligen Rechte der
meinde von Paris aufrecht zu erhalten, und allen Recht wie
fahren zu lassen." Er bot darauf dem Könige einen Blum
strauß dar, welcher in einen seidenen Flor eingehüllt war, wor
in goldenen Buchstaben diese Worte standen: „Huldigung Lud
dem Sechszehnten, dem Besten der Könige." Am 6. Oktober
pfing er den König an der Barriere von Versailles, und h
eine lange Rede an ihn, worauf Ludwig diese Worte erwieder
„Mit Freude und Zuversicht finde ich mich immer mitten unter
Bewohnern meiner guten Stadt Paris." Den 5. Febr. 1
wünschte er dem Könige Glück über die Sitzung, die er den
zuvor in der Versammlung gehalten, so wie über die Rede, di
darin gesprochen hatte; er sagte unter andern: „er verreinige
Namen geliebter Monarchen: Ludwigs des Gerechten, Ludwigs
Guten, Ludwigs des Weisen, und bald Ludwigs des Große
Als nach der Flucht des Königes die Parteien sich theilten, als
derselben darauf bestand, von der Gelegenheit Gewinn zu zieh
und Ludwigs XVI. Absetzung auszusprechen, da widersetzte
Bailly, dem Antrieb Lafayette's folgend, den Bewegungen, di
Paris für die Partei der Absetzung angezettelt wurden —
Partei, die in ihrem Schooße die Abhänger des Hauses Orle
zählte. Eine ungeheure Volksmenge hatte sich auf das Mars
begeben, um dort eine Adresse zu diesem Endzweck zu verfa
Den 17. Juli 1791 ließ er das Kriegsgesetz gegen diese
sammlung verkünden, welche durch die bewaffnete Gewalt au
nander gesprengt wurde. Die Nationalversammlung billigte
Maaßregel; allein jetzt nahm Bailly wahr, daß sein Ein

Digitized by Google

Ausgabe, Leipzig 1844, S. 1—3. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zweite Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dritte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebente Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neunte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Elfte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zwölfte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dreizehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achtzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neunzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Einundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zweiundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dreiundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechsundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebenundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achtundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neunundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Einunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zweiunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dreiunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechsunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebenunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achtunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neununddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Einundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zweiundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dreiundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechsundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebenundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achtundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neunundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Einundfünfzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zweiundfünfzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dreiundfünfzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierundfünfzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfundfünfzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechsundfünfzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebenundfünfzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achtundfünfzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neunundfünfzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Einundsechzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zweiundsechzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dreiundsechzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierundsechzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfundsechzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechsundsechzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebenundsechzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achtundsechzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neunundsechzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Einundsiebzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zweiundsiebzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dreiundsiebzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierundsiebzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfundsiebzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechsundsiebzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebenundsiebzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achtundsiebzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neunundsiebzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achtzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Einundachtzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zweiundachtzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dreiundachtzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierundachtzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfundachtzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechsundachtzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebenundachtzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achtundachtzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neunundachtzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neunzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Einundneunzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Zweiundneunzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Dreiundneunzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Vierundneunzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Fünfundneunzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Sechsundneunzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Siebenundneunzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Achtundneunzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Neunundneunzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundeinste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundzweite Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertunddritte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundvierte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundfünfte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundsechste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundsiebente Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundachte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundneunte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundelfte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundzwölfte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertunddreizehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundvierzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundfünfzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundsechzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundsiebzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundachtzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundneunzehnte Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundeinundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundzweiundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertunddreiundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundvierundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundfünfundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundsechsundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundsiebenundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundachtundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundneunundzwanzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundeinunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundzweiunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertunddreiunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundvierunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundfünfunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundsechsunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundsiebenunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundachtunddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundneununddreißigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundeinundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundzweiundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertunddreiundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundvierundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundfünfundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundsechsundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundsiebenundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundachtundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 3. Januar 1845. Hundertundneunundvierzigste Ausgabe. Leipzig 1845. 8. 1 Bl. 36 S. Ferner: Ueber die Bedeutung der Zahl Sieben. Ein Vortrag, gehalten in der Aula

Karl Gobert im Jahr 1817, im würtemb. Donaukreise, mit
Einw. und mit der Rente auf Ochsenhausen 14.000 fl. Einkünf
zu denen 70.000 fl. von den Herrschaften Sankos, Szerenz, M
Keresztur, Csetnek ꝛc. in Ungarn und Borsheim kommen.

Baindt, ein vormaliges Cisterzienser-Nonnenkloster, in w
tembergischen Oberamt Ravensburg, Donaukreis, von Kon
Schenk von Winterstetter, aus der Familie der Truchsessen v
Waldburg, 1241 gestiftet, in der Folge unmittelbares Reichsklos
Durch die Vollziehung des Lüneviller Friedens kam das Kloster
den Graf von Aspremont Linden, und 1806 unter würtembergi
Souveränität.

Bairaktar (Mustapha), Großvezier unter dem türkischen K
ser Selim im J. 1809. Er hatte die richtige Idee aufgefaßt, d
wenn das türkische Reich ferner bestehen solle, die Regierung u
das Volk vielen Nationalvorurtheilen entsagen müsse. Manches V
nünftige wollte er im Civile schaffen, besonders aber die Linienma
(die Janitscharen), auf europäischen Fuß setzen und ganz abhäng
von der Regierung machen. Beides beleidigte die Janitscharen, n
mehr aber die reichen Türken, welche, um sich vor den Räuberei
der Großbeamten sicher zu stellen, sich in die Compagnien der g
nisonirenden Janitscharen (Ortas) einschreiben zu lassen pflegen u
durch Geschenke an ihre Kameraden, sich deren Ergebenheit u
Beistand im Nothfall erkaufen. Diese Eingeschriebenen fürchteten
persönlicher Sicherheit bei einer neuen Einrichtung im Corps s
zu verlieren und bestachen die wirklich dienende Miliz zu Aufstände
Sie übten diesen Einfluß auch auf die andern bewaffneten Corps
Solde der Regierung aus, und im entstandenen Aufruhr, der sel
den Großsultan in die höchste Gefahr brachte, sah Bairactar sich
nöthigt, sich selbst in die Luft zu sprengen. Das eben ist das gröss
Unglück der Despotien, daß der Despot und seine Beamten, we
sie neue nothwendig gewordene Dinge durchsetzen wollen, sie d
Eigennutz, in Beistandschaft der öffentlichen Meinung nicht zu besieg
vermögen. Weil sich die Regierung in der Praxis in Autokrati
Vieles erlauben darf, so erlauben sich bald ihre Beamten bald d
Publikum, wenn es Trotz bieten kann, Manches wieder eine Reg
rung — am meisten jedoch da, wo die Civilisation und die Mora
tät zugleich, den untern Klassen ganz fehlt, was gemeiniglich n
einander vergesellschaftet ist. Ein Phänomen im türkischen Vol
war Bairactar.

Bairam, ist der türkische Name der beiden großen Feste, welc
der Islam am Ende der Fasten und am Opferfeste der Wallfah
nach Mecca feiert. Jenes heißt das große, und dieses das klei
Bairam, das 70 Tage nach dem großen folgt. Wenn das Baire
beginnt, so werden in Constantinopel 3 Stücke im Serail gelös
Trompeten geblasen und Pauken geschlagen. Der Großsultan e
pfängt die Glückwünsche der Staatsbeamten und diese schicken eine
der Geschenke. Auch der Sultan empfängt dann viele Geschenke v
seinen Unterthanen.

Baireuth, die Hauptstadt des baierischen Obermainkreises, a
rothen Main, von schöner und regelmäßiger Bauart, zählt mit Inb
griff des Städchens St. Georg und der Vorstadt 2797 Famili
oder 11.200 Einw. Merkwürdig sind das alte und neue Schloß, d
prächtige Opernhaus, das Rathhaus, der Markt mit 3 schönen Bru
nen. Die Casernen, die Münze, das Kanzleigebäude, die lutheris

Digitized by Google

Rhe, or Rhee, a river of Germany, which rises in the duchy of Mecklenburg, and runs into the Elbe, a little above Havelberg.

Rhe, a river of France, which rises in the department of Vienne, and runs into the Charente, a little above Rochefort.

Rhe, a river of France, which rises in the department of Aisne, and runs into the Oise, a little above Chauny

verloren ; 1815 wurde hier ein Gymnasium errichtet und den M
chen anvertraut. Der Ort leitet oft durch Ueberschwemmungen S
den. Die große Feuersbrunst im Jahre 1807 war Veranlassu
das Baja ordentlicher gebaut und verschönert wurde.

Bajadere ist der ursprüngliche portugiesische, unter den
ropäern allgemein gewordene Name der hindostanischen Tänz
nen, welche Musik, Tanz und lieberregende Kunst als Gew
treiben, um die Sinne der Männer zu fesseln. Ursprünglich
vielleicht ihre Beschäftigung nur ehrenwerth, und nichts wenig
als anstößig. Es ist auch unter ihnen eine Rangordnung ; die
achtetsten gehören den Tempeln der zwei Hauptgottheiten Schi
und Wischnus an, in denen sie — oft von zarter Jugend an
wohnen, erzogen, und von den Priestern unterrichtet werden, s
in dem, was dem weiblichen Geschlechte der Hindus sonst verb
ist, im Lesen, Schreiben und dem weniger hohen Theile ihrer
ligionsbücher. Ihre Beschäftigungen bestehen in manchen gehe
ten Zeremonien in den Tempeln, in Tanz und Gesang bei F
lichkeiten. Die Bajaderen des zweiten Ranges gehören keiner
stimmten Pagode an, sie tanzen, spielen und singen bei allen
giösen Festen. Bajaderen der letztern Classe gehören keinem T
pel an, sondern stehen unter der Anführung einer Daja (
einer, nun zur Matrone gereiften Bajadere), zuweilen als
Art Eigenthum, wenn diese sie nämlich in frühester Jugend
arme Kinder zu sich genommen, und alle Sorgen und Kosten
Erziehung übernommen hat. Mit ihr ziehen sie durch Hindost
Städte, um die Gastmahle reicher Hinduer und alle Feste mit ih
Zauberkünsten zu beleben, und das Auge lüsterner Männer d
ihre anmuthige Lebhaftigkeit und das Anziehende ihrer Stellun
zu ergötzen. — Die meisten und angesehensten Bajaderen erschei
stets im reichsten Anzuge, vorzüglich mit Edelsteinen geschmü
deren Werth man zuweilen auf 20.000 Rupien (ungefähr 10.
Thaler Cour.) schätzt, die von der ausschweifenden Freigebig
ihrer Verehrer gesammelt werden. Die Kunst, durch den An
jede Grazie des körperlichen Reizes darzustellen und vortheilhaft
erhöhen, ist bei diesen erotischen Zauberinnen zu einem wah
Studium erhoben. Zwar tragen sie Beinkleider von streifigem S
denzeug ; diese sind aber dem Fleische so anschmiegend, daß der
umfließende, durchsichtige Muselinrock keineswegs den schönen
riß der Hüften und Schenkel verbirgt. — Die vorzüglichste Sc
falt wird auf Form und Bekleidung des Busens gewendet ; ein s
nes Leibchen umschließt ihn so, daß sein natürlicher Reiz ohne a
Zwang erscheint. Der nackte Fuß und die Vorderarme sind mit
denen Ringen geschmückt. Blumengehänge und goldene Ketten
gaukeln Hals und Brust. Augenzeugen wissen nicht genug von
unnachahmlich schönen Stellungen, der Biegsamkeit der Glied
der verführerischen Grazie aller Bewegungen, dem seelenvollen A
druck ihres großen, funkelnden Auges zu rühmen, wenn sie un
Anführung ihres Balletmeisters und dem Klange der Zymbeln nun
farbigen, durchsichtigen, sie bis dahin umfließenden Schleier, im sch
sten Faltenwurf um sich schlagen, und dann die choristischen Vorf
lungen nach dem Klange der Musik in den mannichfaltigsten Abwe
lungen beginnen, und zugleich ihre unnachahmliche Mimik entwick
Obgleich alle ihre Stellungen und Bewegungen auf sinnlichen Ge
berechnet sind ; so bemerkt man doch durchaus keine Verletzung

Digitized by Google

Kirchen, Kirchenbücher, Kirchenbuch, Kirchenbuchführung, Kirchenbuchführungsgesetz, Kirchenbuchführungsgesetz, Kirchenbuchführungsgesetz

Böhmen schickte, wodurch sich viele alte Sagen slavischer Völker klären.

Bajazet I., türkischer Kaiser, Sohn und Nachfolger Amura I., im Jahre 1389, wegen der Raschheit seiner Eroberungen, Blitz, genannt. Weil er voraussah, daß seine großen Entwürfe von seiner Hauptstadt entfernen würden, und weil seine Unterth nen seine Anwesenheit nicht benutzen sollten, um das Reich ein Andern zu geben, so ließ er seinen ältesten Bruder Jakob erdr seln; eine Behandlung, welche nach Chalcondylas schon unter d Prinzen seines Volkes im Gebrauche war. Er nahm gleich anfa im J. 1391, 92 und 93 den Christen Bulgarien, Macedonien, Th salien ab, und brachte fast alle Provinzen der asiatischen Fürs unter seine Botmäßigkeit. Sigismund, König von Ungarn, v dem der Kaiser Manuel Paläologus Hülfe verlangte, brachte ein Kreuzzug gegen Bajazet in Vorschlag. Frankreich verband sich m ihm, und sandte Johann, Grafen von Nivey, den Vetter des K nigs, mit 2000 Edelleuten. Allein dieses kleine Heer ward n einigen Siegen bei Nikopolis in Bulgarien 1396 so gut wie ga vernichtet. Der Graf von Nivey ward, mit Ketten beladen, n Prusa geführt. Stolz auf diesen Sieg, belagerte der jetzt türkis Kaiser Constantinopel, und zwang den Kaiser Manuel, den Purp mit seinem Neffen Johann zu theilen, um den Kaiser sich zinsb zu machen, und ihn einigermaßen zum Vasallen zu haben. Er g aber die Belagerung von Constantinopel auf, um den siegreich Waffen des berühmten Tamerlan entgegen zu treten. Dieser schic ihm eine Gesandtschaft zu, die der Türke aber mit Uebermuth b handelte. Tamerlan zog ihm entgegen, und schlug sein Heer b Angury oder Ancyra. Mustapha, der älteste Sohn Bajazets, wa im Kampf getödtet, und Bajazet gefangen genommen. Der Sieg behandelte ihn jedoch mit Großmuth; denn die Erzählung, daß von Tamerlan in einem Käfig herumgeführt worden, ist nicht hist risch erwiesen. Bajazet starb 1403, nach glaubwürdigen Berichte an einem Schlagflusse, in Tamerlans Lager in Karamanien. Sei Nachfolger war Soliman I.

Bajazet, (Bajasid), feste Stadt im Paschalik Arzerum (nach an dern im Pasch. Kans) im türkischen Armenien, südlich vom Araxa östlich von der Quelle des Euphrats an der persischen Grenze, i einer weinreichen Gegend, am Abhange eines steilen Berges, m 2500 armenischen und 1000 türkischen Häusern, 18.000 Einw., w runter 13.000 Armenier, Sitz eines Pascha von 2 Roßschweifen ist von den Castellen beschützt, hat Getreidebau, Viehzucht, Ziegf brik und beträchtlichem Handel mit Wein und Früchten nach Persie und Georgien.

Bajazzo, von dem italienischen Baja, ein Spaß, und Bajaccia ein einfältiger Spaß, ist der bei Seiltänzern, Kunstreitern und ähn lichen herumziehenden Gesellschaften gewöhnliche Spaßmacher.

Bajocco, kleine Münze im Kirchenstaate (Italien), wovon 10 einen Scudo, 20 einen Lire oder (in Rom) Pateto ausmachen; heiß auch Soldo; Werth 4 Pfennige Conv. Geld.

Bajoire nennt man überhaupt diejenigen Münzen und Medaillen auf welchen zwei Profilbildnisse hinter einander stehen, so daß eine vor dem andern nur wenig hervorragt. Diese Doppelprofile kommen besonders auf Vermählungsmedaillen vor. Man hat dergleichen von Heinrich IV. und Maria von Medicis, vom Kaiser Franz I. und Ma

Digitized by Google

Bild 13. Ansicht der Stadt Bern von Süden. Aus der Schedelschen Weltchronik, Nürnberg 1493. Holzschnitt. Format 17,5 × 39,5 cm. Bern, Stadtbibliothek, Mss. h. h. I 1, Bl. 100v.

Bulle des Pius ächt sey. Er schwur hierauf abermals die Sätze al die durch dieses doppelte Verwerfungsurtheil der Päpste waren ver dammt worden. Bajus wurde noch in eben diesem Jahre 1578 zu Kanzler der Universität ernannt, und der König von Spanien, de ihn hochschätzte, übertrug ihm das Amt eines General-Inquisitor in den Niederlanden. Er starb im folgenden Jahre im Ruhme große Gelehrsamkeit, seltener Demuth und Bescheidenheit. Seine Lehre und Meinungen erbten sich unter dem Namen Bajanismus auf di Jansenisten fort. — Seine zahlreichen theologischen Schiften, größten theils polemischen Inhalts, wurden von Gabriel Gerberon 1696 4 zu Cöln herausgegeben.

Bake, Stadt mit Hafen auf der Insel Mitylene im ägäische Meere. Die Einwohner fertigen gute Säbel und Messer.

Bakacz (Thomas), eines Bauern Sohn, ward wegen seine Talente Sekretair bei Mathias Corvin und von demselben ge delt; trat nach dessen Tode zur Partei der Königin Beatrix, b förderte die Wahl Wladislaus II. von Polen, zum König von Un garn, ward deshalb zum Reichskanzler ernannt und erhielt ein große Anzahl Pfründen; 1505 ward er Cardinal, strebte verge bens zweimal den päpstlichen Stuhl zu besteigen, und mußte sic mit dem Range eines Primas und päpstlichen Legaten in Ungarn begnügen; 1513 predigte er gegen die Türken das Kreuz; sein Vorschlag fand Beifall. Georg Dosa, gewöhnlich Szekly genannt ward Anführer des 40.000 Mann starken und aus lüderlichem Ge sindel bestehenden Haufens, der jedoch, statt seine Waffen gegen die Türken zu wenden, sie gegen den Adel kehrte, woraus ein blutiger Krieg entstand, der nur durch Johann Zapolya's Thätig keit gedämpf wurde. Bakacz starb 1521 und hinterließ ein große Vermögen, welches an seinen Neffen, Stifter der Familien Erdö di und Palfi, fiel.

Bake (Reinhard), geb. zu Magdeburg 1587, und daselbst Dom prediger; als Tilly die Stadt 1631 eroberte, flüchtete er sich in den Dom und redete Tilly mit Virgils Worten von Troja's Zer störung an, wodurch er Verschonung der in den Dom geflüch teten Magdeburger erhielt; st. 1657, mehrere homiletische und asketische Schriften hinderlassend. — (Lorenz) Herr von Wulver horst aus Amsterdam gebürtig, blühte als Dichter zu Ausgang des 17. Jahrh. und st. 1714. Seine biblischen Gedichte erschienen zu Amsterdam 1682 und 1721, so wie seine vermischten Gedichte ebend. 1757, 4.

Bake (Blake, Blüse, Fahre) 1) bei der Schifffahrt ein Zeichen wodurch den Seefahrern der Eingang oder das Fahrwasser eines Flus ses oder Hafens angedeutet wird; es besteht meist in einer oben au dem Wasser schwimmenden, im Grunde befestigten Tonne, einem Kor be, Stück Holz oder dgl.; 2) ein an dem Eingange der Ströme und an Seeufern hoch aufgestelltes Zeichen oder Leuchtthurm, meist zu Bezeichnung gefährlicher Stellen (vgl. Leuchthurm); 3) Stäbe mit denen beim Kanal- und Deichbau die Deich- und Kanallinien der Länge und Breite nach bezeichnet werden; 4) im Mecklenburgi schen, eine halbe geräucherte Spickgans.

Baker, ein hohes Gebirge auf der Nordwestküste von Amerika un ter 48° 39′ n. Br. und 255° 54′ östl. L., welches mit ewigem Schne bedeckt ist und, da es unweit dem Ocean liegt, mithin weit gesehen werden kann, den Schiffern zum Merkmale dient. Bakers Point ist die nord

Digitized by Google

westliche Landspitze derselben Küste gegen Prinz Wales Insel über, unter 56° 2′ n. Br. und 244° 8′ östl. L. — Bakers Fluß durchströmt Newhampshire und fällt in den Merrimack. — Bakers Island liegt im Oceane nahe an der Küste des Staats Maine unter 44° 14′ n. Br., und Bakersdown ist eine Ortschaft eben dieses Staats und an dem vorbenannten Flusse belegen, die 12.000 Einwohner zählt.

Baker (Heinrich), von niederer Abkunft in London, erhielt seine Erziehung von einem Buchhändler. Tag und Nacht sann er auf Mittel, den Taubstummen die Sprache wieder zu geben. Als das Glück seine Unternehmungen in dieser Hinsicht krönte, wurde er in die Gesellschaft der Antiquare und die Akademie der Inschriften aufgenommen, von welcher er eine goldene Medaille 1740 erhielt. Einige Gedichte von origineller Phantasie, sowohl aus dem ernsten, als komischen Gebiete der Dichtkunst, und ein sehr geschätztes Gedicht: das Universum (Oxford, 1768 in 8.), sind von ihm vorhanden. Er starb den 25 November 1774 in einem Alter von 75 Jahren.

Bakhtiar, der Beiname mehrerer berühmter Männer, z. B. des Muhammed Khaladsch, eines der tapfersten Offiziere des Sultan Schehabeddin, des 4. aus der Dinastie der Guriden und des Kothbeddin Ibek, Königs von Delhi in Indien; bedeutet glücklich oder beglückt.

Bakhuisen (Ludolph), s. Backhuysen (Ludolph).

Baki Kuli, in der Türkei Kassendiener, Huissiers, deren je 60 unter einem Buschbaki Kuli stehen, um dem Defterdar beizustehen und Staatsschuldner auf dessen Befehl einzusperren.

Bakis (Bacis), hieß 1) der heilige Stier, der zu Hermonthis in Oberägypten auf ähnliche Weise verehrt wurde, wie der Apis zu Memphis. Sein Haar sollte borstenähnlich seyn, und seine Farben sich alle Stunden verändern. 2) Einer der ältesten Seher Griechenlands, aus dem ältesten Land der Götterspruche, Böotien. Es scheint, daß Bakis überhaupt einen von Nymphen begeisterten Seher bedeutete, von diesem heißt es, daß ihn die Nimphen der korykischen Grotte in der Weissagung unterwiesen. Sein Orakel ertheilte er in dem Flecken Heleon; sie standen in großem Ansehen, und bei Herodot sind uns noch einige aufbewahrt. Wenn der Scholiast Lykophrons drei Seher dieses Namens angibt, aus Heleon in Böotien, aus Athen und aus Arkadien, so ist dieses wohl aus der allgemeinen Bedeutung des Namens zu erklären. Wer kennt nicht Göthe's Weissagungen des Bakis.

Bakker (Mathias), berühmt als Erfinder der Kameele, blühte ums Ende des 17. Jahrh. Der Zweck dieser nützlichen Maschienen ist die Schiffe zu erleichtern, um sie über die Untiefen des Pampus in der Zuydersee hinüber in den Ocean zu führen. Die Art und Weise, wie man sich ihrer bedient, ist eben so merkwürdig, als sonderbar. Die Kameele sind zwei schwimmende Behälter, welche, durch Ketten zusammengehalten, das Schiff umgeben. Man zieht einen Stöpfel aus, die Kameele füllen sich mit Wasser an, und sinken auf den Meergrund. Sobald sie angefüllt sind, verstopft man die Oeffnungen auf's Neue und leert sie aus vermittelst einer großen Anzahl von Pumpen. So wie die Kameele sich heben, erhebt das Schiff sich ebenfalls, bis es die Seegel aufspannen, und über die seichten Strecken im Wasser fahren kann.

Bakker (Peter Huysinga), ein geschätzter holländischer Dichter, geb.

Digitized by Google

1715, starb im J. 1801. Er war Mitglied der Leidener Akadem der Wissenschaften. Geschätzt wird sein Gedicht auf die Uebe schwemmung im J. 1740. Seine sämmtliche Werke machen in O tav 8 Bände. Er war ein Satyriker und spottete gern der Britte Einen ganzen Band in Quart nahmen bloß diese Spottlieder ei Uebrigens war er ein Freund und Verwandter des niederländ schen Historiographen Wagenaer, von dessen Leben er Notize gab. Hights lateinisches Gedicht auf den Frühling, übersetzte ins Holländische.

Baktrien (Baktriana, Bactria), Landschaft Asiens und eine d entferntesten, welche die Griechen in diesem Erdtheile kannten. S umfaßte die ganze jetzige Landschaft Balkh und einen Theil d Bucharei, zwischen dem Parapamisos und Indos, und war ein mel gebirgiges als ebenes Land, das wilde kriegerische Bewohner hatt die wahrscheinlich mit den benachtbarten Parthern gleichen Ursprung waren. In ihren Gebirgen entsprang der Oros; der Zariasp war ein anderer bedeutender Fluß; noch andere Flüsse der Ocho Dargomanes, Darjidos. Das alte Baktra, früher Zariaspes, d Hauptstadt des Landes, war ein großer bevölkerter Ort, lag a Berge Parapamisos und an dem Flusse Baktros und war wegen d Nähe des Oros und der reichen Goldländer Indiens der vornehr ste Stapelplatz des Handels zwischen dem westlichen Asien und I dien. Andere Städte waren: Alexandria, Darapsa u. s. w. D Baktrianer lebten vom Raube, waren stets in Waffen, erlaubten i ren Weibern freien Umgang mit Sklaven und Fremden; Alte ur Kranke warfen sie den Hunden vor. Die Baktrische Religion w ursprünglich Natur- und Feuerdienst, die aber schon früh durch Z roaster zu einem vollständigen System ausgebildet ward und sich üb das ganze persische Reich verbreitete. Die Bewohner dieses Hoc landes erscheinen schon in der frühesten Sagengeschichte als ein mäc tiges, tapferes und kultivirtes Volk; unter seinen ältesten Königi wird Zoroaster genannt. Sie wurden, nach Ctesias, unter Ninc dem großen assyrischen Reiche unterworfen, bis auf Sardanapa Sturz, zu dem sie kräftig mitwirkten. Nachmals standen sie unt der Herrschaft der Meder, mit denen sie unter Kyros unter d Bothmäßigkeit der Perser kamen; Alexander der Große erober Baktrien, und nach seinem Tode kam es unter die Herrschaft v Seleukos, Nikator und dessen beiden ersten Nachfolgern im syrisch Reiche. Unter Antiochos II. riß sich Baktrien los, und errichtete u ter griechischen Statthaltern (der 1. Theodot) ein eigenes Königrei das 105 Jahre dauerte und sich eine Zeit lang über Ariane und Vord Indien erstreckte, bis es, durch Kriege und Thronstreitigkeit schöpft, von den Parthern unter Mithridates I. erobert ward (1 v. Chr.). Auf gleiche Art machte es nachher einen Theil des ne persischen Reichs (226—638), und dann eine Provinz des arabisch Khalifats aus. Bei dessen Verfall kam Baktrien mit andern östl chen Provinzen an die verschiedenen türkischen Dynastien der G naviden (999), Seldschuken (1037), Chowaresmier (1097) und z letzt an die Mongolen (1219), deren Nachkommen zum Theil n als Khane dort herrschen.

Baktschisarai, Stadt im russ. Gouvernement Taurien, einst d Hauptstadt der Krim und Residenz des Khan, am Bach Dschuruk-S mit 6000 Einw., einem großen prächtigen Metschet, dem Pallast d alten Khane und vielen Messerschmieden.

Digitized by Google

Mexiko, Bundesstaat der Republik Mexiko, grenzt im N. an Michoacan, im O. an Guerrero, im S. an Morelos und Puebla, im W. an Jalisco und Michoacan, hat 8,867 qkm und (1900) 1,000,486 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie. Hauptstadt ist Toluca.

Mexiko, Hauptstadt des Bundesstaates Mexiko, 2600 m ü. M., hat (1900) 29,915 Einw., Kathedrale, Theater, Bibliothek, Museum, Lehrerseminar, Gymnasium, Fabrikation von Wollwaren, Leder, Seife, Kerzen, Handel und Bergbau.

Mexiko, Hauptstadt der Republik Mexiko, Bundesstaat Mexiko, 2277 m ü. M., in einer Ebene, die ehemals ein See war, hat (1900) 368,898 Einw., Kathedrale, Nationalpalast, Universität, Nationalmuseum, Nationalbibliothek, Nationalarchiv, Nationalakademie der Künste, Nationalmünze, Nationalbank, Börse, Theater, Stierkampfarena, Fabrikation von Tabak, Leder, Seife, Kerzen, Handel und Bergbau.

Mexiko, Golf von, Teil des Atlantischen Ozeans, zwischen Florida, Mexiko und Yucatan, 1,800,000 qkm groß, bis 4000 m tief, mit Korallenriffen und Inseln.

Mexiko, Republik, Bundesstaat, grenzt im N. an die Vereinigten Staaten von Nordamerika, im O. an den Golf von Mexiko, Britisch-Honduras, Guatemala und den Stillen Ozean, im S. an den Stillen Ozean, im W. an den Stillen Ozean und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, hat 1,958,201 qkm und (1900) 13,607,259 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie. Hauptstadt ist Mexiko.

Mexiko, Staat der Republik Mexiko, grenzt im N. an Hidalgo, im O. an Puebla, im S. an Morelos, im W. an Michoacan, Guerrero und Mexiko, hat 21,386 qkm und (1900) 1,006,486 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie. Hauptstadt ist Pachuca.

Mexiko, Staat der Republik Mexiko, grenzt im N. an Coahuila, im O. an Nuevo Leon, im S. an Tamaulipas, San Luis Potosi, Guanajuato und Queretaro, im W. an Durango, hat 63,124 qkm und (1900) 368,620 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie. Hauptstadt ist Victoria.

Mexiko, Staat der Republik Mexiko, grenzt im N. an Tamaulipas, im O. an Veracruz, im S. an Oaxaca, im W. an Puebla, Guerrero und Michoacan, hat 63,124 qkm und (1900) 1,019,111 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie. Hauptstadt ist Morelia.

Mexiko, Staat der Republik Mexiko, grenzt im N. an Nuevo Leon, im O. an Tamaulipas, im S. an Veracruz, Puebla und Guerrero, im W. an Michoacan, Guanajuato und Queretaro, hat 63,124 qkm und (1900) 1,019,111 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie. Hauptstadt ist San Luis Potosi.

Mexiko, Staat der Republik Mexiko, grenzt im N. an Nuevo Leon, im O. an Tamaulipas, im S. an Veracruz, Puebla und Guerrero, im W. an Michoacan, Guanajuato und Queretaro, hat 63,124 qkm und (1900) 1,019,111 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie. Hauptstadt ist Guanajuato.

Mexiko, Staat der Republik Mexiko, grenzt im N. an Nuevo Leon, im O. an Tamaulipas, im S. an Veracruz, Puebla und Guerrero, im W. an Michoacan, Guanajuato und Queretaro, hat 63,124 qkm und (1900) 1,019,111 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie. Hauptstadt ist Queretaro.

Mexiko, Staat der Republik Mexiko, grenzt im N. an Nuevo Leon, im O. an Tamaulipas, im S. an Veracruz, Puebla und Guerrero, im W. an Michoacan, Guanajuato und Queretaro, hat 63,124 qkm und (1900) 1,019,111 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie. Hauptstadt ist Guanajuato

Schnupftücher und Calicos aus dem nämlichen Material, die England bereits zu unsern Messen gelangten.

Balassi (Mario), ein ausgezeichneter italienischer Maler, zu Florenz 1604, lernte seine Kunst von den berühmten Meis Ligozzi, Rosselli, und endlich von Passignato, mit dem er Rom reiste, wo er eine Menge Werke ausarbeitete. Darauf ging mit dem Herzog Octavius Piccolomini nach Deutschland. Al von dieser Reise zurück kam, malte er für die Bruderschaft Wundenmale einen heil. Franciscus, in dem Momente, wie er Wunden empfängt — ein sehr schätzbares Stück. Zu Rom h er die Verklärung von Raphael so täuschend nachgemalt, da die einsichtvollsten Kenner überraschte. Er starb 1670.

Balban. Ballhahn wird von den Jägern ein ausstopfter B hahn genannt, womit Birkwild herbeigelockt wird. Mehrere gleichen werden auf Stangen ausgestellt; die aufgetriebenen B hähne fliegen hierher und werden von dem in einer verdeckten G be stehenden Jäger geschossen (auf den Balban schießen). Als B ban nimmt man auch nachgebildete Birkhähne.

Balbao (Vasco Nunnez de), aus Kastilien, ein berühm spanischer Seefahrer. In seinen ersten Kriegen gegen die In war er so glücklich, daß er ihnen den Frieden nur ums G gewährte. Er hatte eine so ungeheure Masse dieses kostba Metalles, daß er 300 Mark desselben dem Könige von Spa für sein Fünftel schickte. Neue Entdeckungen und neue Erober gen setzten seinen Namen an die Seite von Fd. Cortez und A rico Vespuci. Pizararro hatte sich unter ihm gebildet, und n ihm die Entdeckung von Peru, welches er mit 150 Abentheu nicht anzugreifen gewagt hatte, vollendet. Er schiffte sich 1 in der Hoffnung ein, die Südsee zu entdecken, und einen Mo nach seiner Abfahrt war er bereits im Besitze jenes Meeres. gab dem Golf, wo er ans Land stieg, den Namen St. Mich Er warf sich bis an den Gürtel in das Wasser, den Degen der einen und den Schild in der andern Hand, und sagte den Kastilianern und Indiern, welche den Strand bedeckten: „ seyd meine Zeugen, daß ich für die Krone Kastiliens von die Meere Besitz nehme, und dieser Degen wird ihr das Eigenth sichern.“ Das Jahr darauf kehrte er nach St. Marie zurü mit Gold und Perlen beladen. Ein spanischer Stadthalter, drarius, der in dieser Stadt angekommen war, wurde in St nen gesetzt, als er Balbao mit einem bloßen Wamms von Bau wolle über seinem Hemde, mit Hosen und Schuhen von Strid antraf, wie er eine sehr schlechte Hütte, die ihm zur Wohnu diente, mit Reisern überdecken ließ. Eifersüchtig auf den E fluß, den Balbao in der Kolonie genoß, holte der Statthal einen lange beendigten Rechtshandel wieder hervor, klagte der Felonie an, und, obgleich er den Beweis nicht liefern kon te, ließ er ihn im Jahr 1517 in einem Alter von 42 Jahr enthaupten. Er starb auf dem Blutgerüste einer der treflichs Feldherrn Spaniens, der eines bessern Looses würdig war.

Balbi oder de Balbis (Joh.), ein berühmter Dominikan aus Genua, nach seinem Eintritt in den Orden, gewöhnlich J hann von Genua genannt, starb ums Jahr 1298. Er schrt eine Art klassischer Encyklopädie zur Erlernung der lateinisch Sprache, die den Titel: Summa oder Catholicon führt. Es

Digitized by Google

Kirchweihfeste, Kirchmessen, Kirchtage, Kirchfahrten, Kirchgänge, Kirchenfeste, Kirchenfahrten, Kirchenmessen, Kirchenfeiern, Kirchenfeiertage, Kirchenfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsgänge, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiern, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeiertagsfeiertage, Kirchenfeiertagsfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsgänge, Kirchenfeiern, Kirchenfeiertage, Kirchenfeiertagsfeste, Kirchenfeiertagsmessen, Kirchenfeiertagsfahrten, Kirchenfeiertagsgänge, Kirchenfeiern, Kirchenfeiertage, Kirchenfeste, Kirchenmessen, Kirchenfahrten, Kircheng

nen lebhaften Briefwechsel mit Fürsten, Staatsmännern und Ge lehrten. In seinen Dialogen herrschte Witz, Gewandtheit und Ge schmack. Retzer gab 1791 Balbi's vorzüglichste Schriften zu Wie in 2 Bänden heraus.

Balbides (gr. Ant., lat. carceres), die Schranken, längs wel chen die Wettkämpfer in einer Linie standen und von wo sie auf ein gegebenes Zeichen zugleich aufbrachen.

Balbus (a. Geogr.), Berg in Afrika an der Gränze Numidiens, wohin sich Massinissa, geschlagen von Syphax, zurückzog.

Balby, Dorf in dem Westriding der englischen Grafschaf York, unweit Doncaster, merkwürdig durch die Zusammenkünft der Quäker in den ersten Jahren ihrer Entstehung, wo sich oft mehrere Tausend derselben einfanden 1660 wurde eine der gleichen zahlreiche Versammlung durch Militär aus einander ge sprengt.

Balcan, (d. i. ein schwieriger Engpaß), bei den Alten Hämus (türk. Emineh Dagh), ein rauhes Gebirge vom Cap Emineh Bu rum in der europ. Türkei am schwarzen Meere bis Cap S.-Stefa no am Meere von Adria, 41 — 45° Länge. Bei Sulu Derben (Porta Trajani) trennt sich dies Gebirge von Rhodope und scheidet das Donauthal Bulgariens (s. d.) von Rum Ili. Ein Arm läuft von N. aus gegen S. (Berg Athos). Ein anderer Arm durch schneidet das alte Griechenland, und hat die Berge Olymp, Ota, Pindus, Parnaß, Helikon. Die höchste Spitze Orbelos hebt sich 9000 F. über die Meeresfläche. In dem großen, breiten Erdwalle des Balcan gibt es 5 Durchgänge; zwei davon, der Hauptpaß bei Schumla (s. d.), führen nach Konstantinopel. Nach dem Untergan ge des griech. Kaiserthums unterwarfen sich die Griechen den Mu selmännern nur in den Ebenen und an der Meeresküste. Die Krie ger und die Eigenthumlosen der griechischen Nation flohen in die Gebirge, in die Armatolien der kleinen Capitanschaften, und haben den Kampf mit den Paschen der Ebenen bis jetzt fortgesetzt; sie ga ben zum Theil dem türkischen Pascha leichten Tribut, und einige sind Muhamedaner geworden. Die Districte, worin die katholische Kirche herrscht, haben die wildesten Bewohner, welche auch den grie chischen Kaisern nicht immer gehorchten. Wie aus Asturiens Ber gen die gothischen Spanier allmählig das getheilte Reich der Mau ren zerstörten, ebenso dürften, bei wachsender Schwäche des türk. Reichs, die Horden der Arnauten, welche bisher, wie die Schwei zer, fremden Nationen ihre Jünglinge in Sold gaben, von den Türken Shypetas genannt, ihren Kapitain finden, unter dessen Führung sie vielleicht ein neues arnautisches militairisches Reich, verbunden mit den Griechen der Thalebenen, gründen könnten; nur muß die Eifersucht dieser Armatolier unter sich aufhören, und ein muthiger Krieger alle kriegslustige Jünglinge des Gebirgs unter sei nen Banner zu sammeln verstehen. In diesem Augenblicke scheint sich diese Behauptung in der That zu bestätigen. Wir sehen Albanien im höchsten Aufruhr; an der Spitze der Unzufriedenen, einen gewissen Joa nitza Baskon erstehen, und die Pforte auf das höchste bedroht. Baskon, früher Kapitän eines bewaffneten albanesischen Fahrzeuges, später Anführer eines Haufens Albaneser, unter dem jetzigen Groß vezier Reschid Pascha, leitet jetzt alle Bewegungen der Insurgenten und soll das größte Vertrauen seiner Landsleute besitzen. Sein Muth und militärisches Talent hat ihn auch bei den Türken in großes An-

Digitized by Google

Bells, Ringing of. The ringing of bells is a custom of great antiquity. Bells were used by the Jews, and were hung on the hem of the high priest's garment. Exod. xxviii. 33, 34. Among the Romans they were used to call the people to the public games, and to the baths. Among the Greeks they were used to call the people to the theatre, and to the assemblies of the senate. Among the Turks they are used to call the people to prayers. Among the Chinese they are used to call the people to their meals. Among the Christians they are used to call the people to church, and to mark the time of the day. Bells were first used in Christian churches in the fifth century, and were introduced into England by Paulinus, bishop of Nola, in the year 400. The first bell in England was hung in the church of St. Peter, at Glastonbury, in the year 1000. The first bell in Scotland was hung in the church of St. Andrews, in the year 1000. The first bell in Ireland was hung in the church of St. Patrick, at Armagh, in the year 1000. The first bell in Wales was hung in the church of St. David, at Menevia, in the year 1000. The first bell in France was hung in the church of St. Denis, at Paris, in the year 1000. The first bell in Germany was hung in the church of St. Gall, at Constance, in the year 1000. The first bell in Spain was hung in the church of St. James, at Compostella, in the year 1000. The first bell in Italy was hung in the church of St. Peter, at Rome, in the year 1000. The first bell in Russia was hung in the church of St. Basil, at Moscow, in the year 1000. The first bell in Poland was hung in the church of St. Stanislaus, at Cracow, in the year 1000. The first bell in Hungary was hung in the church of St. Stephen, at Buda, in the year 1000. The first bell in Bohemia was hung in the church of St. Wenceslaus, at Prague, in the year 1000. The first bell in Denmark was hung in the church of St. Canute, at Odense, in the year 1000. The first bell in Sweden was hung in the church of St. Eric, at Upsal, in the year 1000. The first bell in Norway was hung in the church of St. Olaf, at Drontheim, in the year 1000. The first bell in Iceland was hung in the church of St. Thorlac, at Skalholt, in the year 1000. The first bell in Greenland was hung in the church of St. Thorlac, at Gardar, in the year 1000. The first bell in America was hung in the church of St. Thorlac, at Vinland, in the year 1000. The first bell in Africa was hung in the church of St. Thorlac, at Carthage, in the year 1000. The first bell in Asia was hung in the church of St. Thorlac, at Jerusalem, in the year 1000. The first bell in Australia was hung in the church of St. Thorlac, at Sydney, in the year 1000. The first bell in the world was hung in the church of St. Thorlac, at the North Pole, in the year 1000.

das Glück seines Vaterlandes strömten aus seiner vollen Brust aus seiner innig bewegten Seele. Er sah die jammerden Scene des dreißigjährigen Krieges. Mit verwundetem Herzen tröstete die Vertriebenen, richtete er die Gesunkenen auf; indem er da Schicksal Deutschlands beweinte, suchte er Deutschlands besser Geist zu wecken, und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht z ermahnen. Wie ergrimmt ist er gegen die falschen Staatskünstler wie entbrannt für die gesunkene Ehre und Tugend seines Landes Allenthalben in seinen Gedichten sieht man seine ausgebreitete tie Weltkenntniß, bei einer ächt philosophischen Geisteswürde. Er i ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten, manche seiner Oden sin von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren g schrieben." Balde's sämmtliche Gedichte erschienen zu Cöln 1660 (Bde. 12.) und in einer Auswahl zu Turin 1805. Herder hat me rere seiner lyrischen Gedichte aus dem Lateinischen in's Deutsch übertragen, und sein Andenken durch ein Cenotavium verherrlich Drei und zwanzig von den geistlichen Liedern Balde's hat jüng J. P. Silbert in dem Dom heiliger Sänger ꝛc. (Wien und Pra 1820. 8.) übersetzt, und unter denen sich vier finden, die schon vo Herder bearbeitet sind. Ueberhaupt ist Silbert dem Originale treue geblieben, als Herder.

Balde von Ubaldis (Peter), war einer der ausgezeichnetste Rechtsgelehrten seiner Zeit, aus Perugia gebürtig, blühte in de zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, Schüler und Nebenbuhle von Bartolus, lehrte die Rechtswissenschaft zu Perugia, Padua un Pavia. Als er zuerst in Pavia ankam, erregte es ein allgemeine Staunen, daß ein so berühmter Mann ein Aeußeres hatte, da so wenig versprach. Man rief, als er zuerst im Publikum erschien «Minuit praesentia famam.» Aber Balde erwiderte: «Augebat cae tera virtus.» Man vergaß sein Aussehen und achtete nur auf sein Talente.

Balder, Odins und Frigga's zweiter Sohn, der Gott de Güte und männlichen Schönheit, der Urheber alles Guten, mi so hellglänzenden Haaren, daß man die weißesten Blumen Balder Augenbraunen nennt, wohnte in Breidablick (breiter Glanz.) Ob gleich Frigga alle Geschöpfe beschwört, ihrem Sohne nicht zu scha den, trieben dennoch die Götter, besonders der schadenfrohe Lok ein grausames Spiel mit ihm, bevor sie ihn als Gott in Wal halla aufnahmen. Mehreres hierüber findet man in Fr. Jos Schellers Mythologie der nordisch-deutschen Völker. Regensb 1820.

Baldern, ein paar Häuser, und in geringer Entfernung davo ein armseliges Wirthshaus, 2230 F. ü. M., mit den Trümmer einer alten Burg, auf dem Rücken des Albis im zürch. Amt Kno nau. Hier vorbei führt ein viel betretener Fußweg aus mehrere Gemeinden des A. Knonau nach Zürich. Die Burg war die öfter Wohnung Ludwig des Deutschen, welcher 863 den Albis Forestrum (das heutige Wort Forst) nostrum Albis nomine, dem von ihr für seine Töchtern Bertha und Hildegard gestifteten Fraumünster i Zürich vergabte. Im J. 1268 überraschte ein Haufen Züriche die Burg. Dreißig von ihnen ritten bei der Schloßmauer vorüber und während ihnen die Besatzung nachjagte, nahm ein anderer Hau fen, der aus dem Versteck hervorbrach, das Schloß ein.

Digitized by Google

Baldern, Dorf, Schloß und Sitz der 1798 ausgestorbenen Grafen zu Oettingen-Baldern, deren Grafschaft die Linien Spielberg und Wallerstein gemeinschaftlich benutzen. Baldern liegt unter würtembergscher Hoheit im Jaxtkreise und Oberamt Neresheim.

Baldinger (Ernst Gottfried), geb. zu Groß-Vargula in Thüringen den 13. Mai 1733, studirte zu Erfurt, Halle und Jena Arzneikunde, wurde 1773 Professor der Medicin und Vorsteher des clinischen Instituts zu Göttingen, verließ diesen Ort aber 1782, begab sich dann als Leibarzt des Landgrafen Friedrich II. von Hessen, nach Cassel, und starb zu Marburg den 2. Januar 1804. Er hinterließ an 90 Schriften, die sowohl seine Belesenheit, als auch seine Kenntnisse in jener Wissenschaft beurkunden.

Baldinucci (Philipp) aus Florenz, hatte ausgebreitete Kenntnisse in Malerei und Bildhauerkunst sich erworben, und durch das Studium der Werke der besten Meister so viele Entdeckungen gemacht, daß er den Aufforderungen des Cardinals Leopold von Toskana, der eine vollständige Geschichte der Maler verlangte, Genüge leisten konnte. Baldinucci führte die Geschichte bis zum Cimabue, dem Wiederhersteller der Malerei, hinauf und gedachte sie bis zu den Malern zu verfolgen, welche am Ende des letzten Jahrhunderts lebten. Sein Entwurf wurde nur zum Theile ausgeführt. Er gab in seinen Lebzeiten drei Bände heraus, und das Uebrige, das nur skizzirt war, und worin sich große Lücken befinden, erschien erst nach seinem Tode in den Jahren 1702 und 1720 zu Florenz. Auch ist von ihm vorhanden eine Abhandlung über das Stechen in Kupfer, sammt dem Leben der berühmtesten Kupferstecher — ein sehr geschätztes Werk. Seine Schreibart ist rein, die Angaben der Thatsachen, welche sich auf die Maler seines Landes beziehen, sind genau und richtig. Er war ein Mitglied der Academia della Crusca, die ihn im Jahre 1696 in einem Alter von 72 Jahren verlor.

Baldrian (der rothe) in Frankreich, Italien, in der Schweiz, so wie im Orient einheimisch. Dieses 2 bis 3 Fuß hohe Staudengewächs mit lanzetförmigen Blättern, das sich durch Wurzelsprossen leicht vermehren läßt, wirft gleich dem Jasmin, im Julius schöne rothe Blumen, welche doldenweise aus länglichen Kelchen herabhangen. Es ist eine Zierpflanze für Fenster- und Zimmergärten, muß jährlich in lokkere Erde versetzt und feucht gehalten werden. Im Winter erfordert es einen frostfreien Standort.

Baldrin, Baltrum, kleine Insel in der Nordsee, zu der ostfriesländischen Hauptstadt Emden gehörig, niedrig, meistens sandig, oft von der Fluth überschwemmt, und größtentheils von Fischern bewohnt.

Balduin, Erzbischof von Trier. In den Sagen und Geschichten des Rhein- und Moselandes spielt kein Fürst eine bedeutendere Rolle, als der Erzbischof Balduin von Trier. Er war unstreitig einer der einsichtsvollsten und kräftigsten Fürsten Deutschlands und nicht bloß seiner Zeit. Er vereinigte den Gelehrten, den Krieger, den Fürsten und den frommen geistlichen Vater in Einer Person; und wenn die trierschen Erzbischöfe nach Verdienst geordnet werden sollen, so gebührt ihm ohne Bedenken der erste Platz. Die Gegenwart findet nächst einigen großen Kaisern nur wenige hervorstechende Karaktere im deutschen Mittelalter, an dem sie sich mehr erheben, und das eigene Volk mehr schätzen lernen könnte, als an diesem großen Fürsten. Balduin von

Luxemburg studirte in Paris, und hatte nur eben das drei un zwanzigste Jahr erreicht, als er nach Poitou zum Papst Clemer berufen, und von ihm zum Erzbischof von Trier geweiht wurd (1308). Seine ersten Schritte im öffentlichen Leben waren von B deutung: Anordnung seiner Verhältnisse mit der Stadt Trier, od vielmehr Versuch, ihre Rechte zu beschränken; dann die Zusammen kunft mit den sechs deutschen Fürsten zu Rhense am Rhein über d deutsche Königswahl, die auf Balduins ältern Bruder, Heinri von Luxemburg, einstimmig fiel. So wie bei der Wahl, so star dem neuen König in allen übrigen Welthändeln Balduin kräftig z Seite. Nachdem die nöthigsten Reichsgeschäfte beseitigt, wurde d Zug nach Italien gerüstet. Balduin brachte großes Geld zusam men, zog mit seinem Bruder über Bern, Lausanne, Genf, Chamb ry über die savoyschen Alpen. Wie im Triumph ging der Zug dur Susa, Turin und Asti. Mailand öffnete seine Thore. Die eiser Krone des lombardischen Reichs fand sich nicht; es wurde eine neu verfertigt, und Heinrich wurde mit aller Pracht zu Mailand g krönt, fast um die selbige Zeit, als seinem Sohne Johann b Prag vom Mainzer Erzbischof die böhmische Krone aufs Haupt g setzt wurde. In dem Kampfe gegen Guido della Torre zu Mailand in der Belagerung und Einnahme von Brescia, zeichnete sich Baldu in als Feldherr aus, hatte aber den Tod seines Bruders Walra zu beweinen, der durch einen Pfeilschuß starb, und zu Verona b graben wurde. Dann zogen die Brüder in Genua ein, wo Heinri seine vortreffliche Margaretha durch den Tod verlor. Ferner gin der Kriegszug durch das pisanische, lucchesische und toskanische G biet, und endlich sah das zitternde Rom den siegreichen König i seiner Mitte. Hier übergab Heinrich dem Erzbischof die Städt Boppard und Oberwesel zum Unterpfand. Es fehlte in Rom nic an Gelegenheit zu mancher Waffenthat, wobei ein Bischof und ei Abt im deutschen Heere ritterlich fechtend den Tod fanden. Nachde Heinrich hier die römische Kaiserkrone empfangen, rückte er vor di mächtige Stadt Florenz, mußte aber die Belagerung mit Schade aufheben. Im März 1313 schiffte sich Balduin ein, um in Deutsc land neue Hülfe zu holen. Er sollte den geliebten Bruder nie wie der sehen, der bald darauf auf eine zweideutige Art bei Siena sei Leben schloß. Auch nach des kaiserlichen Bruders Tode griff Baldu in auf bedeutende Weise ein in die deutschen Angelegenheiten, un vergrößerte sein Erzstift, indem er von dem einen Fürsten durc Dienste, von dem andern durch Krieg Besitzungen zu erwerben wuß te. In seinem Lande legte er Straßen und Brücken an. Dann zo er vereint mit dem Erzbischof von Mainz seinem Neffen Johann Hülfe, focht in der Schlacht für Ludwig den Baiern, führte dem hungern den Heere desselben bei Speier einen frischen Heerhaufen und L bensmittel zu, so daß Friedrich von Oestreich entweichen mußte eben so wirkte er für den Baiern bei den rheinischen Städten un Fürsten, und gewann dafür vom Kaiser neue Verpfändunge Er half dem zu ihm geflohenen Grafen Wilhelm von Jülich g gen das Erzstift Köln. Für die von Kaiser Ludwig empfangene Kriegskosten kaufte er mehrere Besitzungen, und befestigte Meie und Witlich. Der Stadt Köln stand er mit seinem Neffen J bann von Böhmen zu in ihrer Fehde gegen Erzbischof Hei rich. Hier, wie in dem Streite mit dem Bischof von Stra burg, erwarb er Geld und Land, und versöhnte endlich die Kö

Digitized by Google

Modern. 15

Modern. 15

Modern. 15

1346, und gewann bei dieser Gelegenheit wieder neue Besitzun
Als Ludwig der Baier starb, waren noch nicht alle Stim
für Carl IV. Balduin wurde zum Beschützer des deutschen R
ernannt, wirkte als solcher kräftig gegen den Kaiser Gün
von Schwarzburg, und hatte dabei mehr als je Gelegenheit,
Erzstift zu vergrößern. Dem Unfug der Flagellanten hat er
steuert, die Juden aber gegen ihre grausamen Feinde, beson
gegen die Boppardер und Oberweseler geschützt, die Bewegu
der Stadt Trier, die sich durch Aufnahme mächtiger Herren
Burgrecht sehr gestärkt hatte, abermals gestillt. Inzwischen
das höhere Alter gekommen, wo der Mensch den Werth irdi
Größe und Kleinheit richtiger würdigen lernt. Balduin wün
nach so mancherlei Welthändeln, Ruhe und nähern Umgang
Gott. Er machte Frieden mit allen seinen Feinden im Jahre 1
setzte einen Verweser seiner Geschäfte, zog sich um die von ihm g
tete trierſche Karthause zurück, und unterwarf sich ganz der st
gen Lebensweise der übrigen Ordensbrüder. Doch auch der
Löwe in der Einsamkeit ist immer noch Löwe. Jakob, Herr
Monkler, Rheingrafenstein und Eildingen versprach den unruh
trierischen Bürgern, sich mit seinem Sohn an ihre Spitze gegen
duin zu stellen. Die Sache blieb nicht verborgen, der ältere
kob wurde verhaftet, aber bald auf Bitten seiner Freunde, gegen
Caution losgelassen. Indessen durchzog sein Sohn das Erz
sengend und brennend. Als der Frühling nahete, hatte Bal
schon die Karthauser verlassen, stand nach alter gewohnter Weis
Felde, und rückte mit allem Belagerungszeug vor die starke B
Monkler an der Saar. Die tapfere Besatzung vertheidigte ma
haft die dicken Mauern, und schlug die Trierschen zurück, w
der Feldherr der Letzern, Hartard von Schoneck, von Steinen
troffen, von Pfeilen verwundet, von der Hitze des Tages und
Gewicht der Rüstung halb erstickt, fechtend den Geist aufgab. N
dem Balduin ihn mit prachtvollem Leichenbegängniß in St. Mat
as geehrt, verließ er seine Schaar, und reiste hinab nach
blenz wegen Geschäfte mit Sayn und Berg. Schnell stand er
der vor Monkler, und beschloß nun List anzuwenden, da Ge
nicht half. Es war da ein unwegsamer, mit Mauer und Th
zum Theil befestigter Fels, nur ein einziger Weg führte hin
auf welchem man zur Eroberung des Schlosses gelangen kon
Mit Gewalt war da nichts auszurichten. Es wurden also Pfä
Baumstämme mit Pech und andere brennbaren Materialien
strichen, dann wurde der Fels unterminirt, die Stütze unter das F
gewölbe gestellt, in Brand gesteckt, und so wie die Pfäh
verbrand waren, stürzten Thurm und Mauer krachend zusamm
Der Zugang zum Vorhof des Schlosses stand nun über die Tri
mer hinweg offen, und was das Schlimmste war, die einzige Q
le war den Belagerten abgeschnitten. Der Durst zwang sie
Aeußerste zu wagen. In der Tiefe zwischen zwei hohen Felsen
die Quelle in einen Graben; einer derselben war von Baldu
Leuten besetzt; wer konnte denken, das von dem gegenüberragen
hohen Felsen steil hinab im Angesicht der Wachen sich jemand in
Tiefe wagen würde? Die Belagerten aber gelangten auf unterir
schem Wege zu dem Wasser, und die erstaunten Hauptleute Baldu
sahen ihre Listen vereitelt, mußten mit Leitern die steilen, überhäng
den Felsen ersteigen lassen, mußten blutige Kämpfe bestehen, um

Digitized by Google

Hydrogen, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55,

über die Böhmen, nahe bei Trier, unversehens her, nahm il
Alles ab, und schleppte einen guten Theil gefangen auf seine S
Linsheim. Der alte Löwe, entbrannt über die Unthat, wa
rasch die Waffen gegen Linsheim. Das gewohnte Kriegsglück
ließ ihn auch im Alter nicht: Er gewann den Zugang zum Schl
eroberte es, zerstörte es, und erlöste die Böhmen aus der Ge
genschaft. Darauf zog das Kriegesgezeug vor die Burg Ger
stein, die jedoch nicht erobert wurde, weil der Sommer ungew
lich heiß, trocken und Mangel an Wasser war. Um diese Zeit l
der große Freiherr Ritter Gerlach Brunshorn auf seiner mächt
Burg Beilstein kinderlos. Balduin erlangte vom Kaiser, daß
dem Absterben Brunshorn's, seine reichen Besitzungen, die man
der, noch in Ruinen Ehrfurcht gebietenden, Burg Beilstein
und jenseits der Mosel zum Theil übersehen könnte, an das Erz
fallen möchte. Dies geschah, und die Leben wurden dem gr
Geschlechte Winnenburg, das auf seinem Schloß Winnenburg, d
Trümmer noch bei Cochheim zu sehen sind, in altem Ansehen le
übertragen. Kuno Gerlach war der Erste, der sich Winnenb
Beilstein nannte. Er ist der Ahnherr des großen östreichischen
nisters Fürsten von Metternich-Winnenberg. Auf dem Reichs
zu Mainz im Jahre 1354 erschien Balduin zum letzten Mal in a
seinem Glanze. Im prachtvollsten Priestergewande schimmernd, sei
er im Dom vor dem Kaiser und zahlreicher Fürstenversammlung
Vesper, erlangte abermals große Prärogative für das Erzstift,
das Erzkanzellariat im Reich Arelat, und die erste Stimme im
vereine. Im Februar des Jahres 1354 kam Balduin nach T
zurück, und fühlte sich übel. Schnell nahm die Krankheit zu,
ehe noch der Februar zu Ende war, neigte der große Fürst
Abends, um die Zeit, wo Tag und Nacht sich scheiden, sein Ha
Zu seinem Leichenbegängnisse kamen Kaiser Carl und viele and
Fürsten. Er wurde zu Trier in St. Peter zur Erde bestattet.
nes Todes Gedächtniß wurde durch gestiftete Todtenmessen jähr
in den Hauptkirchen zu Trier, Mainz und Speier gefeiert.
hinterließ seines Namens Gedächtniß in den drei von ihm erbau
Schlössern Baldeneck, Baldenelz und Baldenstein. Er hatte 72 J
gelebt, 46 regiert. Er war ein Verehrer und Kenner der Wis
schaften, war selbst Schriftsteller, und versammelte ausgezeich
Gelehrte seiner Zeit um sich, belohnte und ehrte sie. In der
samkeit der Karthause, strengem Leben sich hingebend, pflegte
im Gebet und Betrachtungen sich von der Erde aufzuschwingen
Dem, vor dem alle Erdengröße Staub ist. Dann übertraf er
Mönche in Pünktlichkeit und Ausdauer beim nächtlichen Gottesdie
Eben so emsig war er in den Horen. Er machte ein neues L
vier, und las jeden Tag regelmäßig eine Messe. Er ordnete
Ritual der Kirche, und theilte in der Karthäuserkirche an den
stimmten Festtagen den Mönchen das Abendmahl mit eigener H
aus. Als er in den ersten Jahres seines Episkopats die verfall
Kirchenzucht, das freie Leben der Geistlichkeit, ihr Trachten
Streben nach Geld und Gut bemerkte, da ordnete er ein Pro
zial-Concilium zu Trier an, wobei er den Vorsitz führte. Die
Kanones sind bewundernswürdig für jene Zeit. So wie die Z
der Kirche, so lag ihm auch die Handhabung der Gerechtigkeit
Sicherstellung des Friedens am Herzen. Wo der Kaiser keine H
fe schaffen konnte und wollte, da trat er ins Mittel, züchtigte

Digitized by Google

Sanctuary, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

und zweckmäßig in Anwendung gebracht worden ist, ohne daß ei Heer von Beamten die Staatseinkünfte verzehrte. — In diese Statuten heißt es unter Andern also: Es gibt eine Tugend, welch von allen die vollkommenste ist, es ist die Gerechtigkeit, die de Menschen zutheilt, was sein ist, unerlaubte Versuche hemmt, Ve irrungen richtet, die durch andere Tugenden vermehrt wird, un die Menschen tugendhaft macht. Gerechtigkeit zu hegen und pflegen wird daher als das höchste Gut erkannt. — Den Geistl chen wird untersagt, für die Ertheilung der Sakramente mehr fordern, als bestimmt ist, und von Unvermögenden sollen sie we niger nehmen. Den Geistlichen, besonders den Klostergeistlichen wird untersagt, Schenken zu unterhalten, sich mit Wucher abzug ben, den Prokurator und Advokaten zu machen, dem Spiel un weltlichen Gepränge nachzugehen, ungeziemende Kleider zu tragen übermäßig der Kehle zu dienen. Die Geistlichen sollen nicht übe Ehesachen richten; sie sollen sich nicht mit Schach-, Ball- und an dern Spielen abgeben, auch nicht innerhalb der Klöster Weinschen ken haben. Pelze, kostbares Tuch, rothe Mäntel sind ihnen verbo ten; sie sollen sich an die durch die Ordensregeln vorgeschrieben Kleidung halten. Bei den Festen sollen sie den Wein mit Wasse mischen, keine kostbaren Speisen bereiten lassen, sondern nur, wa zur Leibesnahrung nöthig ist; sollen dabei nicht unmäßiges Gelächter erheben, sich leeren, überflüssigen, müßigen Geschwätzes und allen Gezänkes enthalten. Gastlichkeit gegen die Armen sollen sie üben. Es soll kein hölzerner, gläserner, zinnerner, bleierner, bernsteinerner u. s. w., sondern wenigstens ein silberner Kelch mit der Patene gebraucht werden. In jeder Kirche gebe ein Bild, eine Skulptur oder Schrift zu erkennen, welchem Heiligen Kirche oder Altar geweiht sey. Alles Zauberwerk, Beschwörungen, Amulete u. s. w. sind bei Strafe verboten, eben so Wahrsagerei, Zauberkuren an Menschen und Vieh, Besprechungen des Sturmes und Hagels, Liebessprüche und Tränke. Keiner prophezeie aus der heiligen Schrift. Keine Frauensperson rühme sich, in der Nacht mit der Heidengöttin Diana oder mit der Herodias gezogen zu seyn. Beim Kräutersammeln sollen keine Zaubersprüche u. s. w. gebraucht werden, nur das Vaterunser und das Glaubensbekenntniß sind erlaubt. Constellationen, Mondeswechsel, gewisse Tage u. s. w. sollen nicht beobachtet, nicht mit Lichtern, Tänzen und Gesängen gefeiert werden; denn es ist keine Zeit günstig oder ungünstig, um ein Werk zu beginnen. Auch soll sich Keiner nach den 12 Himmelszeichen richten, wenn er bauen oder heirathen will u. dgl.; wer dagegen handelt, ist von den kirchlichen Sakramenten ausgeschlossen, und, wenn dies nicht hilft, soll er exkommunicirt, auch auf dem Wege Rechtens von solchem Unfug abgehalten werden. — Excommunicirt in weitem Sinne werden diejenigen, die Schuldscheine ꝛc. gegen den Willen der Debitoren zurück halten, wenn diese ihre Schuld abgeführt haben. „Da es verlautet, daß viele ungelehrte Menschen, deren Leben und Karakter unbekannt, in unsern Städten, Burgen, Flecken und Dörfern sich mit Medizin und Chirurgie abgeben, sich dabei ohne Geschick und ohne Erfahrung zeigen, Meister seyn wollen, ohne Schüler gewesen zu seyn, so verbieten Wir unter Strafe der weitern Excommunikation, es soll Keiner ferner in unserer Diöces praktiziren oder Arzneikunst lehren, ohne Unsere Erlaubniß; denn sowohl an Wissenschaft

Digitized by Google

Medicus, Friedrich Kasimir, Arzt, Botaniker, Professor der Kameralwissenschaften, geb. 1736 zu Grünstadt in der Pfalz, gest. 1808 zu Mannheim. Er studierte in Heidelberg und Tübingen Medizin, wurde 1759 Arzt in Mannheim, 1764 Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in Mannheim, 1774 Professor der Kameralwissenschaften in Lautern, 1780 Direktor der Forstakademie in Kaiserslautern, 1784 Professor der Kameralwissenschaften in Heidelberg, 1803 Professor der Botanik in Mannheim. Er schrieb: „Botanische Beobachtungen“ (Mannheim 1780); „Geschichte der botanischen Gesellschaft in Mannheim“ (das. 1789); „Geschichte der Botanik“ (das. 1793); „Botanische Abhandlungen“ (das. 1797); „Botanische Annalen“ (das. 1801); „Botanische Bemerkungen“ (das. 1803); „Botanische Vorlesungen“ (das. 1803); „Botanische Jahrbücher“ (das. 1806); „Botanische Beobachtungen“ (das. 1806); „Botanische Abhandlungen“ (das. 1806); „Botanische Bemerkungen“ (das. 1806); „Botanische Vorlesungen“ (das. 1806

die Kirche vorschreibt, damit nicht die Leute von der Arbeit und rem Lebensunterhalte abgehalten werden; denn die Menschen pfleg sich alsdann weniger dem Gottesdienst, als vielmehr Ausschweifu gen und dem Müßiggang hinzugeben.

Balduine, Kreuzfürsten. In der Geschichte der Kreuzzü kommen sieben Männer Namens Balduin vor, die in zweien, du die Kreuzfahrer neu errichteten Reichen, welche aber bald wied untergingen, regierten. Fünf von ihnen herrschten in dem K nigreich Jerusalem, nämlich Balduin I. (1100—1118), Balduin (1118—1131), Balduin III. (1143—1168), Balduin IV. (1173 1183, und Balduin V. 1183—1186), und zwei in dem lateinisch Kaiserthum, nämlich Balduin I. (1204—1205) und Balduin (1237—1261). — Die gemachten Eroberungen der Kreuzfahrer wu den bekanntlich nach der am 15. Juli 1099 erfolgten Einnahme v Jerusalem zu Einem Königreich, dem Königreich Jerusalem, ver nigt, und Gotfried von Bouillon regierte bis zum 18. Juli 11 über dieses neue Reich zuerst als König. Auf ihn folgte in dies Würde sein Bruder Balduin I. (1100—1118). Er war der dri Sohn des Grafen Eustach von Boulogne und der frommen J von Lothringen; sein ältester Bruder hieß Eustach, und erb die väterliche Hinterlassenschaft, die Grafschaft Boulogne, n sein zweiter Bruder war Gottfried, der vorhin genannte Kön von Jerusalem. Balduin hatte in seiner Jugend eine wissenschaf liche Bildung erhalten, wie wenige Ritter seiner Zeit sie besaßen da er anfänglich für den geistlichen Stand bestimmt war; do eine innere Stimme, wie fromme Begeisterung in jenen Zeite je oftmals erzeugte, rief ihn von den Wissenschaften zu den Wa fen; die reichen Pfründen, die er schon in Rheims, Lütti und Cambray besaß, gab er auf, und nahm das Kreuz m seinen beiden ältern Brüdern, als der Papst Urban II. die aben ländischen Christen auf der Kirchenversammlung zu Clermont (N vember 1095 zur Befreiung des heiligen Landes aufforderte. Na dem Siege der Krezfahrer bei Doryläum (1ten Juli 1097 und na der Eroberung der Stadt Edessa, erhielt Balduin das zum Fü stenthum erhobene Edessa. Nach seines Bruders Gottfried To wurde er König von Jerusalem, obgleich ihn der Patriarch vo Jerusalem, Dagobert, und Tankred, der Achill unter den Kreu fahrern, dabei nicht begünstigten. Zwar trug er kein Bedenke wie sein Bruder Gottfried, König in der heiligen Stadt z heißen, jedoch die von Edelsteinen und Gold glänzende königl Krone wollte er nicht zu Jerusalem, wo der Heiland die Do nenkrone getragen hatte, aufsetzen lassen, sondern dies geschah z Bethlehem, wo ihn Dagobert, den er endlich jetzt für sich gewo nen hatte, salbte. Auch wurde er von seinem Nebenbuhler Ta fred dadurch befreit, daß diesem die Verwaltung des Fürstenthum Antiochien übertragen wurde. Er kam zwar seinem Bruder an Fröm migkeit nicht gleich, war aber tapfer und kühn wie jener, und b schirmte und erweiterte das Reich mit kräftigem Arm. Im Mä des Jahrs 1118 wurde er auf einem Zuge nach Egypten krank, un starb auf seinem Zurückmarsch zu El-Arisch. Sein Leichnam wurd auf dem Calnarienberge im Vorhof der Kirche des heil. Grabes n ben seinem Bruder Gottfried beigesetzt, und ein prachtvolles Den mal von weißem Marmor ihm errichtet. Seine Eingeweide wurde an dem Orte seines Todes unter einem Hügel begraben, und au

Digitized by Google

Bahan ekstrak(an) adalah sediaan kering, kental atau cair yang dibuat dengan mengekstraksi bahan-bahan tertentu dengan pelarut yang sesuai, kemudian semua atau hampir semua pelarut diuapkan, dan massa atau serbuk yang tersisa diperlakukan sedemikian rupa sehingga memenuhi baku yang telah ditetapkan.

Ekstrak kering harus mudah digerus menjadi serbuk. Ekstrak kental merupakan sediaan yang mempunyai konsistensi tertentu sehingga mudah dituang. Ekstrak cair dibuat sedemikian rupa sehingga 1 bagian ekstrak cair mengandung senyawa aktif dari 1 bagian simplisia yang memenuhi syarat.

Pelarut yang digunakan untuk membuat ekstrak adalah air, eter, atau campuran etanol dan air.

Pembuatan ekstrak dilakukan dengan cara yang sesuai, antara lain dengan perkolasi atau penyarian dengan pelarut yang cocok dalam alat khusus. Cairan penyari dapat ditambahkan pada awal perkolasi atau sebagian cairan penyari dapat ditambahkan pada awal perkolasi dan sisanya ditambahkan setelah perkolat yang pertama keluar. Perkolat pertama dipekatkan hingga kental, sedangkan ampasnya dikeringkan dan digiling menjadi serbuk kasar, kemudian dicampur dengan perkolat kental yang telah dipekatkan tadi. Campuran ini dikeringkan dan digiling menjadi serbuk. Serbuk ini ditambahkan pada serbuk yang telah disiapkan dari simplisia yang tersisa.

Ekstrak harus disimpan dalam wadah tertutup baik dan harus dilindungi dari pengaruh cahaya matahari langsung.

Ekstrak harus memenuhi persyaratan yang tertera pada masing-masing monografi.

des Königreichs. Er unterwarf sich die ganze Grafschaft Ede
verwüstete das Fürstenthum Antiochien, eroberte Damaskus
andere wichtige Städte, und machte Aegypten von sich abhär
Bei allen Unglücksfällen erhielt sich Eifersucht und Spannung u
den christlichen Fürsten, und Keiner half dem Andern redlich
der Noth. Nur König Balduin machte eine Ausnahme. Er
stets gerüstet zum Schutz der Länder, muthig und unerschrocke
Schlachten und Gefahren, weise und gerecht, und ein Feind
licher Unmäßigkeit. Durch alle diese Tugenden machte er sich
bei seinem gefährlichsten Feinde Nureddin der größten Ach
werth. Besonders muthig hatte er sich bei dem herrlichen S
der Christen am See Tiberias den 15. Juli 1158 gezeigt, wo
reddin gänzlich geschlagen wurde. Durch diese Schlacht war
Niederlage des vorigen Jahres am 15. Juni 1157 bei der F
Jakobs am Jordan wieder gut gemacht, wo Nureddin gesiegt h
Auch Balduins Geist war sorgfältig gebildet, und besonders li
er die Erzählungen der Thaten großer Männer der Vorzeit.
war ein wohlgebauter, schöner Mann, mit blondem Haar und ei
wahrhaft königlichen Anstand. Balduin starb an Gift, das
Barak, der sarazenische Leibarzt des Grafen von Tripolis, h
lich beigebracht hatte, im 20. Jahre seiner Regierung und im
seines Lebens, nachdem er zuvor seinen Bruder Amalrich zum N
folger ernannt hatte, der auch 10 Jahre als König über Jer
lem regierte. Er starb geachtet, selbst von seinen Feinden; d
als man dem Nureddin die Nachricht von des Königs T
brachte, und Einige ihn baten, jetzt über die niedergeschlage
Christen herzufallen, soll er, wie Wilhelm von Tyrus erzäl
geantwortet haben: „Man muß jetzt Nachsicht mit ihnen
ihrer Trauer haben; denn sie haben einen Fürsten verlore
der seines Gleichen auf der Welt nicht hatte.“ Auf den An
rich (1163—73) folgte dessen Sohn Balduin IV. von 1173—11
Was Nurreddin Balduin III. gewesen war, das war Sala
dem Könige Amalrich, Balduin IV. und dessen Nachfolger B
duin V. (1183—1186). Nach dem Tode des Nurreddin, der 11
starb, fiel seine Macht an Saladin, der, nachdem er Herr
Aegypten, Syrien und Arabien war, beinahe keinen weitern
danken hatte, als die gänzliche Zerstörung des Königsreichs
rusalem. Aber erst nach dem Tode dieser drei Fürsten wurde
Wunsch erfüllt, denn er fiel furchtbarer als je ums Jahr 11
in Palästina ein. Alle Kreuzfürsten wurden zwar durch diese drohe
Gefahr vereinigt, verloren aber die entscheidende Schlacht bei Hit
den 1. Aug. 1187, deren Folge war, daß sich Jerusalem den 3. O
ergeben mußte. Balduin IV. war erst 13 Jahr alt, als er z
Könige gekrönt wurde. Bald entstanden mancherlei Streitigkei
wegen der Vormundschaft, die endlich der Graf Raimund von T
polis, nachdem sein Gegner, der Seneschall Milo von Plancy,
Ptolemais durch Mörder gefallen war, erhielt. Balduin IV. hatte d
durch seine Geschichte der Kreuzzüge bis auf Balduin IV. bekannt
Kanzler Wilhelm, nachmaligen Erzbischof von Tyrus, zum Lehr
unter dessen Leitung, da es ihm nicht an natürlichen Anlagen d
Geistes fehlte, er treffliche Fortschritte machte. Seinem Vater w
er an Gestalt des Körpers fast vollkommen gleich, und übertraf i
noch an körperlicher Gewandheit, besonders war er ein kühner u
künstlicher Reiter. Doch trotz aller dieser Vorzüge des Geistes u

Digitized by Google

Kirche, Pfarrkirche, Filialkirche, Kapelle, Kirchhof, Kirchenpatron, Kirchenvorsteher, Kirchenrechnung, Kirchenvermögen, Kirchenbaulast, Kirchenbau, Kirchenreparatur, Kirchenstuhl, Kirchenbank, Kirchenfenster, Kirchenglocke, Kirchenuhr, Kirchenorgel, Kirchenmusik, Kirchengesang, Kirchengebet, Kirchenlied, Kirchenbuch, Kirchenordnung, Kirchenzucht, Kirchenbann, Kirchenstrafe, Kirchenbuße, Kirchenbeichte, Kirchenabendmahl, Kirchentaufe, Kirchentrauung, Kirchenbegräbniß, Kirchenfest, Kirchenjahr, Kirchenkalender, Kirchenfeier, Kirchenversammlung, Kirchenrath, Kirchenconvent, Kirchenpresbyterium, Kirchenältester, Kirchendiener, Kirchenschreiber, Kirchenbote, Kirchenknecht, Kirchenmagd, Kirchenfrau, Kirchenmutter, Kirchenvater, Kirchenlehrer, Kirchenhistoriker, Kirchenrecht, Kirchenrechtslehrer, Kirchenrechtsgelehrter, Kirchenrechtswissenschaft, Kirchenrechtsquelle, Kirchenrechtsbuch, Kirchenrechtsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabe, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnung, Kirchenrechtsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuchstabenrechnungsbuch, Kirchenrechtsbuchstabenrechnung

alle ihre Sachen von Werth zu Gelde gemacht hatten, so fehlte doch noch 34.000 Mark an der festgesetzten Summe. Das Kreuzheer stand im Sommer 1202 im Venetianischen versammelt, und wartete mit Ungeduld abzusegeln, die Schiffe lagen bereit, allein die Republik war fest entschlossen, nicht zu borgen. Der schlaue achtzigjährige Doge, Heinrich Dandalo, wohl wissend, daß die fehlende Summe nicht herbeigeschafft werden konnte, machte jetzt den Kreuzfahrern den Vorschlag, daß sie Nachsicht unter der Bedingung erhalten sollten, wenn sie die Republik zur Besiegung einiger dalmatischen Städte unterstützen wollten. Nach einigem Bedenken willigten sie ein, segelten auf Zara, welche Stadt sich der Botmäßigkeit der Venetianer entzogen, und sich unter den Schutz des Königs von Ungarn gestellt hatte. Am 15. November wurde die Stadt auch erobert, und Innocenz III. schleuderte den Bannstrahl über die Kreuzfahrer, weil sie Christen und nicht die Feinde derselben bekriegt hatten. Indem sie hier in Zara überwinterten, wandte sich Alexis, der Sohn des griechischen Kaisers Isaak Angelus, an die Kreuzfahrer, und bat sie, ihn gegen seinen Oheim, ebenfalls mit Namen Alexis, der des jungen Prinzen Vater, Isaak Angelus vom Thron gestürzt und seiner Augen beraubt hatte, zu unterstützen mit dem Versprechen, er wolle das griechische Reich zum Gehorsam gegen die römische Kirche zurückführen, ihnen 200.000 Mark Silber zahlen, und zur Eroberung von Palästina behülflich seyn. Durch diese vortheilhaften Bedingungen wurden nicht nur die Venetianer, sondern auch die Kreuzfahrer und selbst der Papst gewonnen, das Heer sammelte sich auf Corfu, segelte gegen Constantinopel, das am 17. Julius 1208 auch wirklich durch Sturm erobert wurde, wo denn der alte abgesetzte Kaiser Isaak Angelus mit seinem Sohne Alexis wieder auf den Thron kam. Bald darauf aber entstanden in Constantinopel Uneinigkeiten zwischen den neuen Kaiser, seinen Unterthanen und den Verbündeten; denn der Kaiser konnte in keiner Rücksicht seine Versprechungen erfüllen. Das Volk gerieth vielmehr darob in Empörung, der alte Kaiser starb, der junge Alexis wurde ermordet, und dem Kreuzheere, das sich größtentheils außerhalb der Stadt gelagert hatte, wurden die Thore von Constonstinopel verschlossen. Am 12. April 1204 wurde die Stadt abermals durch Sturm genommen, geplündert, ein Theil verbrannt, und viele Kunstwerke verstümmelt. Die vier vergoldeten Pferde aus Bronze, die auf dem Hippodromus von Constantinopel standen, schickte Dandalo nach Venedig, wo sie jetzt wieder das Portal der St. Markuskirche schmücken, so wie sie unter Buonaparte als Gegenstand des Triumphs zum Schmuck von Paris in letzterer Zeit gedient haben. Jetzt beschäftigten sich die Sieger mit der Wahl eines neuen Kaisers, wozu der Markgraf von Montferrat, der Graf Balduin von Flandern und der Doge Dandalo, wegen ihres Ranges und ihrer Verdienste, die größten Hoffnungen hatten. Aber zu gefährlich war es, Constantinopel mit der großen handelnden und erobernden Republik Venedig zu vereinigen, und so wurde dann von den beiden übrigen am 9. Mai der Graf von Flandern, Balduin, zum ersten Kaiser des neuen lateinischen Kaiserreichs gewählt, welches jetzt aus dem griechischen Kaiserthum hervorging. Balduin I. (1204–1205) erhielt jedoch nicht alle Länder des griechischen Kaiserreichs, sondern nur Tracien. Die andern Länder fielen den Venetianern, dem Markgrafen Bonifacius von Montferrat und den übrigrigen Kreu-

Digitized by Google

nitern zu; jedoch das Meiste und Beste behielt die Republik als Beute, und umschloß mit ihren Besitzungen das neue Reich. Viele der Unterthanen des ehemaligen Reichs, unzufrieden mit der jetzigen Lage der Dinge, waren zu den Bulgaren geflüchtet, und der König derselben versprach ihnen Unterstützung. Es brach nachher ein Aufstand aus, Adrianopel mußte von der venetianischer Besatzung verlassen werden, und wurde sogleich von den Feinden besetzt. Balduin brach mit einer kleinen Armee auf, um diese zur Vertheidigung von Konstantinopel so wichtige Stadt wieder zu gewinnen; der Dogo Dandalo eilte ebenfalls mit Truppen dorthin und die Belagerung wurde mit aller Kraft angefangen. Allein auch der König der Bulgaren rückte zum Entsatz der Stadt vor, griff die Belagerer an, und durch unvorsichtige Tapferkeit wurden diese von den Bulgaren am 14. April 1205 gänzlich geschlagen, der Kaiser Balduin gefangen, und auf schreckliche Weise verstümmelt, so daß er nach drei Tagen seinen Geist aufgab. Dies war das Loos des Fürsten, den das Glück auf den Thron von Konstantinopel gesetzt hatte. Auch Dandalo starb bald nachher; den nachdem er die Trümmer der bei Adrianopel geschlagenen Armee nach Konstantinopel zurückgeführt hatte, unterlag er am 14. Juni einer Krankheit, und wurde in der Sophienkirche beigesetzt. Auf diesen unglücklichen Fürsten, den ersten lateinischen Kaiser, folgte zunächst sein Bruder Heinrich († 1216), dann Peter Courtenay, Graf von Auxerre, Balduins und Heinrichs Schwager († 1217), auf diesen Robert Courtenay, des vorigen Kaisers Sohn († 1228), ferner Johann von Brienne, Titularkönig von Jerusalem († 1237), und zuletzt Balduin II., Bruder Roberts und Johann von Brienne Schwiegersohn. Auch ihm fehlte es, wie vielen seinen vier Vorfahrer, an Kraft, sich auf dem Thron zu behaupten, und während seiner 24jährigen Regierung wurde er nicht müde, die Christen um Hülfe für sein wankendes Reich zu bitten. Während er auf dem Throne saß, hatte Michael Paläologus in dem griechischen Kaiserthum, welches ebenfalls nach der Eroberung von Konstantinopel (1204) durch griechische Prinzen, die sich nach Nicea und Trapezunt geflüchtet hatten, gegründet war, erst die Vormundschaft über den unmündigen Fürsten, und endlich den Thron selbst erhalten. Dieser Mann war durch seinen Ruhm als Krieger der gefährlichste Feind des lateinischen Kaiserthums. Der schwache Balduin, ganz allein auf seine Hauptstadt beschränkt, befand sich ohne alle Hülfsmitteln, sein Reich vom Untergange zu erretten. Er war so weit heruntergegangen, daß er aus Blei Geld schlagen ließ, und seinen eigenen Sohn als Pfand für dargeliehenes Geld venetianischen Kaufleuten überlassen mußte. Paläologus, schon im Besitz des ganzen Landes auf beiden Seiten des Bosporus, schloß Konstantinopel zu Lande immer enger ein, und seine Verbündeten, die Genueser, mit einer Flotte den Hafen. Ein Feldherr des griechischen Kaisers, Strategopul, überrumpelte endlich in der Nacht vom 25 Juli 1261 durch einen unterirdischen Gang, dem ihm ein Griechen entdeckte, mit weniger Mannschaft die Hauptstadt. Der Kaiser Balduin mußte sich aus seinem Pallast flüchten, und eilte auf einer Barke nach Negropont. Die Stadt wurde geplündert, und ein Theil derselben gerieth in Brand. Beim Anbruch des Tages waren die Griechen Meister der Stadt, fanden auf der Straße des Kaisers Schwert und Diadem, und trugen diese Beute des Sie-

Digitized by Google

ges, an einer Lanze befestigt, durch die Stadt. Dies war das End dieses Schattenreichs der Lateiner im Orient.

Balduinstein, eine alte Burg mit einem ärmlichen Pfarrdor auf dem linken Lahnufer zwischen Dietz und Arnstein unter den Schlosse Schaumburg. Die Erbauung der Burg wird dem kriegeri schen Erzbischofe Balduin von Trier, aus dem Hause Luxemburg, i der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, zugeschrieben. Balduin stein liegt aber ganz eingedrängt an der Lahn, von der Herrschaf Schaumburg umgeben, und mit ehemaligen trierischen Besitzunge gar nicht zusammenhängend. Es ist daher wahrscheinlicher, daß die ser Ort zur Herrschaft Schaumburg ursprünglich gehörte, mi dieser von Limburg an Westenburg kam, und in der Fehd Balduins mit Reinhard, Herrn zu Westenburg, von dem erste im Frieden zurückbehalten und mit dem Erzstift vereinigt ward Eine alte Burg, welche Balduin hier schon fand, mag erweiter und ihr den jetzigen Namen gegeben haben. Sie ist nun verödet Mit dem Dorf kam sie durch den Lüneviller Frieden 1803 an da Nassau-Walramische Haus, ward durch den Haager Vertrag im J. 1814 an Nassau-Oranien abgetreten, und ist nun mit dem Am te Dietz, welchem der Ort Untergeben war, dem Herzogl. Nassaui schen Hause wieder zugefallen.

Baldung (Hans), auch Grien oder Grün genannt, ein ge schickter Maler, geb. zu Gemünd in Schwaben 1470, arbeitete in der Schweiz, Straßburg und den dortigen Umgebungen, und hat seine Kunst vorzüglich gezeigt in dem schönen Altar-Gemälde, da er für die Hauptkirche zu Freiburg im Breisgau verfertigte. Da Hauptblatt dieses Gemäldes stellt die Krönung der Jungfrau Ma ria dar, und auf den beiden Seiten desselben befinden sich di zwölf Apostel; ferner der englische Gruß, die Heimsuchung Elisa bethe, die Geburt Christi und die Flucht nach Egypten. Auf de Rückseite dieses Bildes sieht man die Kreuzigung Christi, woran man sein gewöhnliches Zeichen sieht, nebst den Worten; Iohann Baldung cogn. Grien, Gemundianus, Deo- et Virtute Auspicibus faciebat 1516. Wie man zu jener Zeit einen großen Theil der Holztafeln anfertigte, indem man die Leinwand auf die Tafel leim te, und mit einem Kreidegrund überzog, so findet auch hier dies Behandlung Statt. — Die Köpfe der Figuren sind voll Ausdruck, Kraft und Wahrheit; jeder Theil ist mit der möglichsten Sorgfal ausgearbeitet, das Kolorit ist trefflich, und bis auf die neueste Zeit schön erhalten. Seine frühern Werke waren hart und trocken, und durch übel angebrachte Schraffirungen noch mehr entstellt; sei ne spätere Gemälde aber können mit Recht den Dürerschen an die Seite gestellt werden. — Auch als Kupferstecher und Formschneide hat Baldung viel Verdienst.

Balearen, die unter dem Namen Marjorca spanisch Mallor ca und Minorca (s. d. Art.) noch jetzt bekannten Inseln bei Spa nien, welche nebst den pityusischen Inseln, Iviça, Formentera, Ca brera, Conejera, u. s. w. früher das spanische Königreich Marjorc bildeten, das auf 83 Q. M. etwa 250.000 Einw. zählte; diese erhielte von den Griechen den Namen Gymnastus. Den lateinischen Name Baleares führten die Inseln von der außerordentlichen Fertigkeit de Einwohner im Schleudern, indem sie große Steine mit solchem Nach druck auf den Feind warfen, daß Schild und Helm zerschmetter wurden. Ihre ganze Rüstung war ein kleiner Schild, drei um den

Digitized by Google

Ich schreibe Ihnen, weil ich Ihnen schreiben will, weil ich Ihnen schreiben muß, weil ich Ihnen schreiben kann.

sind das Gastmahl der Götter, wozu Breughel den Hintergru
malte; Paris Urtheil, und ein h. Johann, der in der Wüste p
digt, in der Kapelle unserer lieben Frauen zu Antwerpen. A
eine heilige Familie dieses Malers ist noch in jener Kirche bem
kenswerth. In Paris waren in der Gallerie des Senates zwei G
mälde von ihm; eines hat zum Gegenstande, wie Abraham Ag
und seinen Sohn Ismael zurückgeschickt, das andere, eine heil. Fami
in der Wüste, von Engeln bedient. Dieses herrliche Gemälde k
aus Preußen.

Bales (Peter), geb. im Jahr 1547, machte sich durch sein Tal
in der Calligraphie, und in der Kunst, klein zu schreiben, berühr
Man erzählt, er habe leserlich auf der Größe eines franz. sechs
ardstückes das Vater unser, das Credo, die zehn Gebote Gottes,
lateinisches Gebet, seinen Namen, ein Wahlspruch, und Tag u
Jahr geschrieben, und alles dieses in einen goldenen Ring einfas
lassen, welchen er der Königin von England in Gegenwart ih
Hofes und vieler fremder Gesandten überreichte. Er war eben
geschickt, Handschriften auszumachen, und wurde vom Staatssekret
Walsingham zu gewissen diplomatischen Operationen gebraucht.
starb ums Jahr 1610.

Balestra (Antonius), einen der ausgezeichnetsten Künstler Ita
ens, geboren zu Verona 1666, widmete sich in seiner Jugend u
Eifer der Wissenschaften, und in einem Alter von 15 Jahren
stimmte er sich für die Malerei. Als er einige Zeit unter Gio Za
gestanden, und die Perspektive von Bianchini erlernt hatte, beg
er sich nach Venedig, und überließ sich der Leitung von Anton L
lucci, einem ausgezeichneten Coloristen. Dort lernte er nach d
großen Meistern Tizian, Giorgion und Paul Veronese die schö
Kenntniß des Helldunkels und das Zauberspiel der Farben; dara
ging er nach Rom, und lernte in der römischen Schule die Richt
keit und die Wahl schöner Formen. Empfehlungsbriefe verschafft
ihm den Eingang in Carl Moratti's Werkstädte; hier schöpfte
den schönen Styl von Raphael und Coracci. Nach einem vierjäh
gen Studium ging er nach Neapel, wo der Anblick der Werke v
Lanfrank und Solimene sein Talent noch höher steigerte. Bei
ner Rückkehr in Rom gewann er den Preis der Lucas-Akaden
durch eine Zeichnung, die Niederlage der Riesen darstellend.
diese Zeit offenbarte sich sein ganzes Talent durch eine Verkündigu
Mariä, welche er für die Carmeliten-Kirche zu Cremona malte.
wurde nach Venedig berufen, wo er mehrere gute Gemälde vers
tigte. Darauf ließ er sich zu Verona nieder, und gab neue Bew
se seines Kunsttalents. Balestra hat sich immer auf die Höhe sein
Gegenstände erhoben. Die reinste Harmonie herrscht in seinen G
mälden. Er hatte von der Natur einen seltnen und eigenthümlich
Vortheil erhalten, der darin bestand, daß er in seinem Alter bess
als in irgend einer andern Lebenszeit, malte, und daß seine letzt
Werke, weit entfernt, die Schwäche des Alters sichtbar zu mach
Feuer und Kraft der Jugend besitzen; solches beweist sein letzt
Gemälde, das h. Abendmahl zu Verona. Balestra, der für die Ei
seiner Kunst arbeitete, hat treffliche Schüler gezogen. Er starb
Verona 1740.

Balg (Großh. Baden), Vogtei und Filial der Pfarrei Dos, lie
eine St. von Baden auf einer sanften Anhöhe, mit Weinreben
pflanzt, welche eine schöne Aussicht in das Rheinthal gewährt. Me

Digitized by Google

würdig ist Balg wegen seinen berühmten Thongruben, aus denen man treffliche Porzellan- und schwarze Pfeifenerde gräbt, woraus feines Porzellan, Steingut, Schmelztiegel, Küchengeschirr, Tabakspfeifen, Oefen ꝛc. verfertigt werden. Ein hier gefundener Altarstein des Merkurs und die Kirche, welche nach einer Volkssage, ein heidnischer Tempel gewesen sein soll, lassen auf ein hohes Alterthum dieses Dorfes schließen. Um die Mitte des 18. Jahrh. waren viele steinerne Bocksköpfe, als Sinnbilder von dem, was dem Merkur geopfert ward, in die Mauren desselben eingemauert, die der damaligen Pfarrer als eine, für eine christliche Kirche unanständige Zierde, wegschlagen ließ.(!) Die Einw., welche dem Bezirksamte Baden zugetheilt sind, nähren sich von der Viehzucht und dem Weinbau, welcher hier ziemlich gut geräth.

Balga, Domänenamt und Marktflecken im brandenburgischen Kreise in Ostpreußen, mit 400 Einw., hieß zu heidnischen Zeiten Peneda, wurde 1239 von deutschen Orden erobert, der hier eines seiner wichtigsten Schlösser anlegte, wovon jetzt nur noch Trümmer übrig sind. Die Mündung des östlich davon zwischen zwei Landseen befindlichen Flüßchens Wolita, diente zur Zeit des deutschen Ordens, zu einem Hafen für die Kriegsfahrzeuge, deren sie sich auf dem frischen Haffe bediente.

Balgach, Kreis im St. Gall.-Bez. Rheinthal, der die Gemeinden Balgach, Diepoltsau, Schmitten und Wiednau, nebst den Landsitzen Grünenstein und Heerbruck begreift. — Balgach, Kreisort und weitläufige Gemeinde von 615 kathol. und 490 evang. Einw., die zwei besondere Pfarreien bilden, und deren vorzüglichster Nahrungszweig Weinbau ist. Das Dorf liegt zwischen Bernang und Rebstein, 4 Stunden von St. Gallen, hat zwei reform. und eine kath. wohleingerichtete Schule, und ein Schwefel und Eisen führendes Heilbad. Ein in dieser Gemeinde befindliches und mit guten Einkünften begabtes Krankenhaus, hat Balgach mit Marpach und Rebstein gemeinschaftlich. Im Jahr 1803 brannten hier 20 Firsten ab. Oberhalb Balgach liegt das schöne Schloß Grünenstein auf einem weinreichen Hügel.

Balgstädt, Kirchdorf und Rittergut in der preußischen Provinz Sachsen, Amt Freyburg.

Balhorn, Pfarrdorf an einem Bache und am Fuße des Silberbergs, im Amte Naumburg des kurhess. Fürstenthums Fritzlar, mit 116 Häusern und 700 reform. Einw. Im Balhorner Walde findet man 7 Steinbrüche, die Sandsteinplatten von 16 bis 20 Fuß Länge und 3 bis 4 Fuß Durchmesser liefern, und seit etwa 120 Jahren gebrochen werden.

Bali (Pali), die Religions- und gelehrte Sprache in Indien und Ceylon, sonst auch Volkssprache, sehr ähnlich dem Sanscrit. Eine Inschrift auf den Ruinen von Mavalipuram soll in den Charakteren mit denen der Balisprache übereinstimmen. In ihr sind die heiligen Bücher der Buddhisten und mehrere wissenschaftliche Werke geschrieben. Sie gehört, gleich dem Sanscrit, zu den gebildetsten Sprachen. Ihr Name hängt vielleicht mit dem Riesenkönige Bali zusammen. In Siam ist sie noch so beliebt, daß nicht nur die auf Religion und Gesetzgebung sich beziehenden Ausdrücke, sondern auch die Namen von Staatswürden, ja aller Schmuck der gemeinen Sprache aus ihr entlehnt werden, und daß Dichter sie gern zu ihren Liedern benutzen.

Digitized by Google

Baliabadra, Patraß, Bez. auf der Halbinsel Morea, welche den nordwestlichen Winkel derselben einnimmt. — Baliabadra oder Patraß (das alte Patrae), Stadt und Sitz eines griechischen Metropoliten, an dem Golf gleichen Namens, auf der Halbinsel Morea amphitheatralisch auf einem Hügel erbaut und mit Mauern umgeben in einer sehr fruchtbaren, aber schlecht angebauten Gegend, hat Moschee, 12 griechische Kirchen, 2400 Häuser und gegen 16.000 Einw., die einen ansehnlichen Handel treiben. Auf dem Hügel steht die Citadelle, welche früher verfallen war, jetzt aber wieder sehr befestigt ist. Der Hafen ist vortreflich, geräumig, und durch die rückwärtigen Gebirge vor den Winden geschützt; übrigens hat diese Gegend eine ungesunde Luft. — Baliabadra (der Golf von), oder Patraß, im Westen der Halbinsel Morea, gegenüber dem Festlande.

Balingen, Bahlingen, königl. würtemb. Oberamtstadt, Sitz eines Cameralamts und Post, 26° 31 36″ L. und 48° 16′ 10″ Br., 18 St. von Stuttgard, an der Eyach und der Schweizer Landstraße, 3050 E., viel Gewerbe, Handel mit Getreide und andern Naturprodukten, besonders mit Vieh. In der Nähe liegt eine 1724 entdeckte Schwefelquelle, womit neuerlich eine Badeanstalt verbunden wurde, die aber kein Gedeihen hatte. In der Gegend findet man zahlreiche Versteinerungen, besonders an dem benachbarten Lochenberg. Bahlingen gehörte zur Herrschaft Schalksburg oder richtiger Schalzburg, welche 1403 von Zollern mit den dazu gehörigen Orten an Würtemberg verkauft wurde. Eine Linie der Grafen von Zollern nannte sich von Salzburg und hatte abwechselnd hier und in einem Schlosse zu Bahlingen ihren Sitz. Von der Schalksburg trifft man noch Ruinen an dem gegen Ebingen hinziehenden Gebirge an, auf einem hervorragenden Felsen, zu welchem der Weg auf einem schmalen, zu beiden Seiten in schauderhafte Tiefe abstürzender Gebirgskamm führt. Nicht weit von der Stadt liegen der kleine und der große Heuberg, der Locherberg und überhaupt eine der schönsten Gebirgsketten. 1724 brannte Bahlingen fast ganz ab; ein gleiches Schicksal hatte es 1809.

Baliktschil, Reiherbüsche auf brillantirten Stiften, als Unterscheidungszeichen, auf den Turbanen und Hauben des Sultans und einiger Hofämter, entweder senkrecht emporsteigend oder gerade herunter gesenkt. Dergleichen tragen auch die 1., 2., 4. und 5. Dschemant (Conpagnie) der Jajas (Fußgänger).

Balkis, die Königin von Mareb, der Hauptstadt des Königreiches Saba in Arabien, kam aus ihrem Lande, um die weisheitsvollen Reden Salomons zu vernehmen. Von ihr ist die Rede im Buche der Könige. Die Geschenke, die sie mitbrachte, die Pracht, mit welcher sie empfangen wurde, werden in den morgenländischen Geschichten gefeiert.

Ball. Das Ballspiel (Späristik) gehörte besonders zu derjenigen gymnastischen Uebung der Alten, welche eine außerordentliche Behendigkeit und Geschmeidigkeit des Körpers erforderte, weswegen man es vorzugsweise zur Orchestik, weil es gewöhnlich mit Tanz verbunden war, zählte. Vorzüglich nach dem Bade, wo die Glieder durch Salbung mit wohlriechendem Oel waren geschmeidig gemacht worden, pflegte man sich mit dem Balle zu belustigen. Alt und Jung beiderlei Geschlechts liebten das Spiel. Schön schildert uns Homer, der sorgsame Aufbewahrer der Sitten seiner Zeit, diese Belustigung. Odyss. VIII. 370 nach der Voß'schen Uebersetzung:

Digitized by Google

Aber Alkinoos hieß den schönen Laodamas jezo
Einzeln mit Halios tanzen, denn niemand wagt es mit jenen.
Als nun jene den zierlichen Ball in die Hände genommen,
Purpurroth, den ihnen der sinnende Polybos wirkte;
Siehe, da schwang ihn einer empor zu den schattigen Wolken,
Rücklings gebeugt; und der Gegner im Sprung von der Erde sich hebend,
Fing ihn behend in der Luft, eh der Fuß ihm den Boden berührte.
Jetzo, nachdem sie den Ball gradauf zu schwingen versuchet,
Tanzten sie leicht einher an der nahrungssprossenden Erde,
In oft wechselnder Stellung; und andere Jünglinge klappten
Stehend im Kreise, dazu; es stieg ein lautes Getös auf.

Das Ballspiel wurde mit der Zeit so beliebt bei den Griechen, daß sie ihm Plätze in ihren Gymnasien einräumten, und durch Preise zu diesen Uebungen aufmunterten. Auf einigen griechischen Schaumünzen sieht man drei nackende Athleten, die sich im Ballspiele vor einer Tafel üben, auf welcher zwei Gefäße stehen; aus einem derselben heben sich drei Palme hervor mit der Inschrift: Pythia actia. Die Sphäristik wird nach der Verhältniß der Schwere der Bälle eingetheilt: nämlich in das Spiel mit dem kleinen und großen Balle, mit dem Ballon und dem Corykus. — Gewöhnlich brauchte man bei dem Ballspiele die Hände, und nur selten die Füße; bisweilen umwickelte man die Hand mit ledernen Riemen, besonders wenn man mit härteren Bällen spielen wollte. Dies beweist Merkuriolis in seiner Schrift: über die gymnastische Kunst, wo er eine Schaumünze vom Kaiser Gordianus anführt, worauf drei nackende Athleten sich befinden, die mit ihrer linken Hand einen großen Ball halten, den sie mit der rechten, die mit einem Panzerhandschuh (Cästus) versehen ist, in die Höhe treiben wollen. — Bei den Römern war das Ballspiel so beliebt, daß fast eine jede angesehene Villa ein Haus zum Ballspielen hatte. Auch scheinen sie mit gläsernen Bällen gespielt zu haben; wenigstens ward unter Papst Innocenz IX. eine marmorne 10 Palmen hohe und 5 breite Inschrift entdeckt, welche noch jetzt an einer Mauer des Vatikans zu sehen ist. Gruter hat sie seiner großen Sammlung einverleibt, und Turrigius ließ sie 1630 mit Anmerkungen drucken; sie ist in jambischen Versen abgefaßt, und man glaubt, sie schreibe sich aus den Zeiten Adrians und der Antonine. Sie ist das einzige bekannte Denkmal, das des Spiels mit dem gläsernen Balle erwähnt, und hebt mit folgenden Worten an: Ursus togatus vitrea qui primus pila etc.

Ball, Tanzfest; den Grund, warum man solches Ball nennt, findet Nachtigal in einer alten niederdeutschen Sitte, die er auf folgende Weise erzählt: „In den Dörfern versammelten sich die erwachsenen Mädchen am zweiten und dritten Osterfeiertage, um den neun Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt hatten, einen mit Wolle oder Federn angefüllten Ball zu überreichen. Erst wurde dieser auf einer geschmückten Stange durch's Dorf getragen, dann vor dem Hause aufgepflanzt, endlich im Hause selbst der jungen Frau überreicht, wogegen diese verpflichtet war, der auf eigene Kosten schmausenden Gesellschaft und ihren Liebhabern freies Tonspiel zum Tanze zu geben. So viele junge Eheleute da waren, so vielen wurde ein Ball gegeben und auf jedes Ballgeben getanzt." Mit größerer Wahrscheinlichkeit findet man jedoch den Ursprung dieses Wortes, so wie des französischen Bal, woher es wohl zunächst in unserer Sprache

Digitized by Google

gekommen ist, in dem barbarisch lateinischen und italienischen Zeitworte ballare, tanzen, und dem darnach gebildeten Hauptwort ballo. Dieselbe Abstammung hat das Wort Ballet (s. d. Art.). – Die Bälle sind entweder en masque, d. h. die dabei erscheinenden Personen tragen Masken, oder paré, d. h. man erscheint dabei nu geputzt.

Ball (John), Priester im 14ten Jahrhunderte; unternahm es die mißverstandenen Lehren Wiklefs weiter zu verbreiten, predigt die Gleichheit der Stände und wiegelte das gemeine Volk gege Reiche und Geistlichkeit auf. Er fand großen Anhang, und die bewog die Regierung, ihn gefangen zu nehmen; allein mehr al 100.000 Bauern zogen, auf die erste Nachricht davon, nach Lon don und plünderten die Stadt. Richard II., um sich zu retten übergab Ball dem Erzbischof von Canterbury; der Pöbel aber er mordete denselben und befreite den Gefangenen. Nach zweijähr ger Dauer des Aufstands gelang es endlich der Regierung, de Aufruhr zu stillen; sie nahm John Ball zu Conventry gefangen (1381 und ließ ihn hinrichten.

Ballade, ein Wort, das in den romanischen Sprachen Tan bedeutet, im Italienischen ballo, im Französischen bal, im Spanische bayle; und vielleicht wie das französische aller, vom Deutschen Wal len abstammt, hat eine lyrisch-epische Dichtungsart, bei welcher a die uralte Verbindung zwischen Gesang und Tanz nicht mehr zu den ken ist, zufällig den Namen Ballade erhalten. Die Italiener oder vo ihnen die Provenzalen, bedienten sich dieses Worts zuerst, aber auc noch nicht in dem jetzt bei uns gewöhnlichen Sinne, um eine Dich tungsart zu bezeichnen. Eine italienische Ballata ist ein ganz lyrische Gedicht, ursprünglich verwandt mit den Sonnetten, noch näher mi dem Madrigal, von dem es sich nur durch eine geringe Abweichun in der metrischen Form unterscheidet. Dergleichen Ballaten finde wir schon bei den ältesten italienischen Dichtern, namentlich bei Dante In dieser Bedeutung ging das Wort zu den Franzosen über, in deren älterer Poesie auch solche Balladen vorkommen, die von den erzählen den Gedichten ganz verschieden sind. Ueber Frankreich kam das Wor mit den normanischen Eroberen nach England. Hier änderte es un vermerkt seine Bedeutung. So lange die französische Sprache unter den normanischen Erobern die herrschende blieb, und den angelsächsi schen Volksgesang unterdrückte, scheint auch in England kein lyrisch episches Gedicht Ballade genannt worden zu seyn. Aber während i der nun entstehenden engländischen, durch ein Zusammenfließen de angelsächsischen mit der normanisch-französischen sich bildenden Sprach unter den höhern Ständen in England die Nachahmung der französi schen Dichtungsarten in Aufnahme kam. Besonders unter der glän zenden Regierung Eduards III. im 14ten Jahrhunderte, nahm de nun wieder auflebende, aber auch schon engländische, nicht mehr angelsächsische Volksgesang, den Namen Ballade an. Von sehr frühe Zeiten her scheint bei den germanischen Völkerschaften eine erzählend Poesie im Style des Volksliedes einheimisch gewesen zu seyn. Da die jetzt in England, und seit dem letzten Viertel des 18ten Jahrhun derts auch in Deutschland sogenannte Ballade echt germanischen Ur sprungs ist, läßt sich nicht wohl bezweifeln. Die ältesten deutsche Gedichte, von denen sich eine Spur erhalten hat (z. B.) die schätzbar Schrift: die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem 8ten Jahr hunderte, zum ersten Mal in ihrem Metrum hergestellt und erläute

Digitized by Google

Wesley, John, the founder of Methodism, was born at Epworth, Lincolnshire, on June 17, 1703. His father, Samuel Wesley, was rector of Epworth, and his mother, Susanna Wesley, was the daughter of Samuel Annesley, a Nonconformist minister. John was the fifteenth child of his parents. He was educated at the Charterhouse School, London, and at Christ Church, Oxford, where he graduated in 1724. He was elected a fellow of Lincoln College in 1726, and was ordained deacon in 1725 and priest in 1728. He became his father's curate at Epworth in 1727, and remained there until 1729, when he returned to Oxford.

At Oxford he joined a group of students who met for religious study and devotion, and who were derisively called "Methodists" because of their methodical way of living. Wesley became the leader of this group. In 1735 he went to Georgia as a missionary to the Indians, but returned to England in 1738 after a disappointing experience. On his return he came under the influence of Peter Böhler, a Moravian, and underwent a religious experience which he described as his conversion. He began preaching in the open air, and his followers soon formed societies in many parts of England.

Wesley was a prolific writer, and his publications included hymns, sermons, and a journal. He died in London on March 2, 1791.

epischen Volksliedern entstanden; und die Meinung, daß die h
merische Iliade und Odyssee auf eine ähnliche Art entstanden se
möchten, ist wenigstens nicht geradezu von der Hand zu weise
Wenn wir überhaupt die epische Poesie überall, wo sie sich in ein
vollkommenen Entwickelung zeigt, bis zu ihrem Ursprunge verfo
gen könnten, so würden wir vermuthlich ihre Elemente in Ballad
oder balladenartigen Volksgesängen finden. Daß die Dichtungsa
nicht bloß germanisch, oder gar nur spanisch, oder engländisch i
kann man unter andern auch aus den, natürlich in einer deutsche
Nachbildung herausgegebenen, altrussischen Heldenliedern (Für
Wladimir und dessen Tafelrunde, Leipzig 1819, 8.) lernen. Ab
zufällige Umstände konnten leicht bewirken, daß bei mehrern Vö
kern, die eine epische Poesie erhielten, die Ballade, als das u
sprüngliche Epos, erlosch. Mit Recht hat man die alten castilia
nischen, engländischen und schottischen Romanzen und Balladen e
ner besondern Aufmerksamkeit werth gefunden; denn in ihnen i
eine größere Fülle von gediegener Naturpoesie aufbewahrt, als i
vielen neuern und kunstreichen Erzeugnissen der Phantasie. Mit de
Anspruchlosigkeit dieser Gedichte harmonirt auch die Anonymität de
meisten derselben. Sie sproßten auf, wie Blumen auf dem Felde
Einer sang sie dem andern nach; und aufgeregt durch ihren natür
lichen Reiz fügte, wer einigermaßen dichten konnte, ein neues Lie
dieser Art hinzu, ohne im mindesten dadurch berühmt werden zu
wollen. Daß nun aber der Charakter der Romanze oder Ballade
ungeachtet der einfachen Natürlichkeit dieser Dichtungsart, im All
gemeinen doch, wie schon gesagt, nicht leicht zu bestimmen ist
haben die neuern Gedichte bewirkt, die mit jenen ältern denselbe
allgemeinen Titel führen, auf die sich aber der Begriff von Volks
poesie in der strengern Bedeutung nicht immer anwenden läßt. Vo
den Nahahmungen der ältern oder ursprünglichen Ballade ist hie
nicht die Rede. Dergleichen finden sich schon in der spanischen Lite
ratur seit dem 16ten Jahrhunderte. Aber in Spanien wurde die
echte Romanze auch zuerst entstellt durch Gonzor (s. d. Art.) in
der zweiten Hälfte des nämlichen Jahrhunderts. Die verzierten
und doch recht naiv seyn sollenden Romanzen dieses Gonzora wur
den in Deutschland früher bekannt, als die ältern und echten, die
man in den span. Romanzen-Büchern (romanceros) findet. Gleim,
Löwe und einige Andere ahmten sie nach. Als nun Bürger, dem
die echte Ballade in der deutschen Literatur ihre Wiederherstellung
verdankt, den Weg bahnte, auf den ihn die alten engländischen
und schottischen Balladen geführt hatten, schritt er auf diesem Weg
weit über die Gränzen der bloßen Nahahmung hinaus. Den wah
ren Volkston hielt er bei, aber sie entfernte sich desto mehr vom
Charakter des Liedes im lyrischen Sinne, trotz der lyrischen Vers
art seiner von ihm selbst sogenannten lyrisch-epischen Gedichte. Er
gab mehrern seiner Balladen eine Ausdehnung, die sich mit ma
lerischer Ausführlichkeit verträgt. Seitdem nun das Wort Roman
ze in Deutschland wieder üblicher geworden ist, nachdem Göthe
und Schiller einigen ihrer trefflichen Gedichte diese Ueberschrift ge
geben haben, ist der allgemeine Begriff, den jedes Wort bezeichnen
soll, noch schwankender geworden, weil die Farbe der Alterthüm
lichkeit nicht nothwendig zum wesentlichen Charaker irgend einer
Dichtungsart gehört, auch zwischen dem eigentlichen Volksmäßigen
und dem, was nicht mehr so heißen darf, keine scharfe Gränzlinie

Digitized by Google

Rede, die Rede, Gen. der Rede, Dat. der Rede, Acc. die Rede, Plur. die Reden, Gen. der Reden, Dat. den Reden, Acc. die Reden. Rede, Redchen, Redlein, Redgen, Redgelein, Redgin, Redgelein, Redgin, Redgelein, Redgin

tergerichten an eine Prüfung nicht gedacht wurde (nur die R in den Präsidialgerichten mußten 25 Jahre alt, Licentiaten Rechte und vom Kanzler examinirt seyn) und die Amtsbezirk der Regel sehr klein waren, so stand dieser Theil des Richters des in der tiefsten Verachtung. Die Baillis waren ein stehe Charakter auf der Bühne geworden, wegen ihrer Unwissen ihrer lächerlichen Anmaßungen, ihrer Betrügereien und Ungere keiten. Die königlichen Aemter wurden daher schon durch eine ordnung vom 7. Septbr. 1770 anders eingerichtet; die gutsherr Gerichtsbarkeit ist erst durch die Gesetze vom 4. August 1789 a schafft; dafür sind die Kreis- oder Landgerichte (Tribunaux de mière instance) aufgestellt worden. Nach England kam der R Bailiff mit Wilhelm I. und war anfangs sehr häufig. Die G schaften wurden auch Aemter (Ballivae, Landshauptmannschaf genannt, so auch die Unterabtheilungen derselben, die Hundertsc ten (Centen). Da aber die Gerichte der Hundertschaften (Cen richte) schon lange eingegangen sind, so sind die engl. Bailiffs in Verfall gekommen, und nur noch eine Art Gerichtsdiener, wissermaßen den französischen Huissiers gleich. Jeder Sheriff einige unter sich, für welche er haftet. In einigen Städten fi der oberste Stadtbeamte noch diesen Namen, wie der Hingh Ba von Westminster. In London ist der Lordmajor gleichfalls Ba (führte auch diesen Titel, ehe der jezzige üblich wurde), und als solcher die Criminal-Gerichtsbarkeit der Stadt zu verwal Dies geschieht in Old-Bailey (dem alten Amt), wo jährlich Gerichtssitzungen für die Stadt London und die Grafschaft Mid ser gehalten werden. Gewöhnlich vertritt der Recorder von L don (nach dem Wortsinn Stadtschreiber, wie auch in deutsc Städten oft der erste rechtsgelehrte Beamte der Stadt heißt) Stelle des Richters.

Ballenberg, im Großh. Baden, eine sehr kleine Stadt 403 Bewohnern, auf einem Hügel, an dessen Fuß die Erlenb vorbei fließt. Sie ist zwei Stunden von Krautheim entfernt. K ser Albrecht verlieh im Jahr 1306 dem Grafen Boppo und Eberst für sein Dorf Ballenberg die Stadtgerechtigkeit gleich der St Rothenburg. Im Jahr 1329 hatte sich der Erzbischof Balduin Mainz schon ein gewisses Recht auf dieses Städtchen erworben, kam aber erst im Jahr 1359 in die völlige Gewalt des Erz tes, wo nämlich Erzbischof Gerlach solches um 1060 kleine Gul von den Brüdern Boppo und Johann Grafen von Eberstein allen Rechten wieder käuflich an sich brachte. Dieses Städchen übrigens dadurch merkwürdig geworden, daß in demselben Bauernkrieg im Jahr 1525 seinen Anfang genommen hat, und zu durch einen daßgen Wirth, Namens Georg Metzler, bei dem Bauern häufig zusammen kamen und ihn zum Führer der Oberst annahmen. Die Pfarrei dahier gehört ins Landkapitel Buchh und hat zu Filialen Erlenbach und Unterwittstadt; Lehenherr Kirche ist der Großherzog von Baden. Hier ist auch der Sitz vereinigten Amtes Ballenberg-Krautheim, welches 4494 Einw ner zählt, und aus den Dörfern Assumstadt, Ballenberg, Erlenba Gommersdorf, Heßlingshof, Horrenbach, Kleppsau, Krauthei Oberndorf, Oberwittstadt mit dem Schollhof, Unterwittstadt u Winzenhofen besteht.

Ballendorf, königl. würtemb. Pfarrdorf mit Böblingen und d

Digitized by Google

Note. Where the Ch. Ch. Oxford Edition differs from the Cambridge, it is generally right, and the Cambridge wrong.

Ver. 1. *Ye Gods, annihilate but Space and Time,*] Mr. Pope, in the Preface to his Works, tells us, that this Poem was written in the year 1711, when he was but twenty years old. Yet in this Poem, and in the Epistle to Mr. Jervas, written the same year, he has shewn a knowledge of the world, and a correctness of judgment, which few men attain to at forty. Nor is this all: he has shewn a poetical genius, and a command of numbers, which few have ever arrived at. Nothing can be more beautiful than the numbers in which this Poem is written. Nothing can be more proper than the manner in which the subject is treated. Nothing can be more delightful than the images which are presented to the reader. Nothing can be more instructive than the moral which is inculcated. Nothing can be more entertaining than the whole Poem. It is a Poem which will be read with pleasure as long as the English language shall be understood.

Ver. 2. *Ye Gods, annihilate but Space and Time,*] Mr. Pope, in the Preface to his Works, tells us, that this Poem was written in the year 1711, when he was but twenty years old. Yet in this Poem, and in the Epistle to Mr. Jervas, written the same year, he has shewn a knowledge of the world, and a correctness of judgment, which few men attain to at forty. Nor is this all: he has shewn a poetical genius, and a command of numbers, which few have ever arrived at. Nothing can be more beautiful than the numbers in which this Poem is written. Nothing can be more proper than the manner in which the subject is treated. Nothing can be more delightful than the images which are presented to the reader. Nothing can be more instructive than the moral which is inculcated. Nothing can be more entertaining than the whole Poem. It is a Poem which will be read with pleasure as long as the English language shall be understood.

die Athenienser bloß allegorische Vorstellungen auf die Büh
bald aber ward der theatralische Tanz eine National-Handlu
Man stellt z. B. die Irrgärten des Labyrinths in Creta, und
mühsame Streben eines Theseus, um herauszukommen, eben
seinen Kampf mit dem Minotaurus und seinen Triumph über
vor. Die fruchtbare Einbildungskraft der Griechen ließ sie taus
Erfindungen auf diese Art zauberhaft darstellen, und manchen t
lichen Ballettänzer nennt uns die Geschichte dieses Volkes.
Römer gaben in diesem Punkte den Griechen nichts nach: Bath
lus und Pylades wetteiferten um den höchsten Preis des vollend
sten Theatertänzers miteinander, und aus ihren Schulen ging
die berühmtesten Muster in dieser Kunst hervor. Unter Nero ste
ein solcher Tänzer den Herkules einst vor, und bezeichnete die v
schiedenen Situationen dieses Heroen mit dem höchsten Grade
Wahrheit. Ein König aus Pontus, der gerade das erste M
einem solchen Schauspiel beiwohnte, fühlte sich so entzückt dav
daß er sich diesen außerordentlichen Tänzer vom Imperator als e
Gnade erbat, „denn, sagt er, ich habe Barbaren zu Nachba
deren Sprache kein Mensch versteht, und die noch nie die Mein
haben verstehen können; durch die Geberden dieses Künstlers wer
ich ihnen meinen Willen können zu verstehen geben." Daß m
zu diesem Zwecke ein höheres Studium, als die bloße Kenntn
des mechanischen Theils in der Tanzkunst gehöre, ist wohl e
leuchtend, und man braucht nur Lucians Gespräch vom Tanze
lesen, um das Verdienst der Römer in diesem Fache gehörig a
erkennen zu können. Athenäus nennt uns eine Menge solcher B
lette als Meisterstücke in ihrer Art, die man in Comödien u
Tragödien als Zwischenspiele aufführte. Durch die Verheerunge
in welchen Rom und Italien durch die Einfälle der Barbar
untergingen, fanden auch die Ballete ihr Grab, und es v
strich ein Zeitraum von mehr als tausend Jahren, bis die C
tur der Wissenschaften jene Höhe erreichte, daß auch dieser Th
der schönen Künste, obwohl in anderer Gestalt, in einer frisch
Morgenröthe wieder erschien. Im 15. Jahrh. war es Bergonc
de Botta von Tortona, von dem der erste Versuch eines allegoris
pantomimischen Ballets wieder ausgieng. Es war bei Gelegenh
der Vermählung des Herzogs Galcasso von Mailand mit Isabel
von Aragonien, wo er dem hohen Brautpaar auf seinem Schlo
ein glänzendes Tanzfest bereitete. Mitten in einem Prunksaa
um welchen eine Gallerie lief, auf der sich mehrere Orchester b
fanden, stand ein großer, runder und leerer Tisch. Sobald d
Brautpaar eingetreten war, und seine Plätze an der Tafel g
nommen hatte, tanzte Jason mit seinen Argonanten herbei, u
breitete über dieselbe einen Teppich, das goldne Vließ, au
Nach ihnen erschien Merkur aus einem Wolkenvorhang mit eine
fetten Kalbe; singend und tanzend brachte er es dem Herzo
zum Geschenk. Er hatte es listig dem Apoll geraubt, welch
des Admetes Heerde hütete. Ihm folgte Diana mit ihren Nymphe
sie brachten den Neuvermählten einen Hirsch zum Geschenk. Dies
sollte den Aktäon vorstellen, welcher es für sein größtes Glü
hielt, einer so schönen Nymphe, wie Isabella, dargebracht, u
von so hohen Gästen gespeiset zu werden. Jetzt hörte ma
eine sanfte Symphonie, die sich immer mehr verstärkte. D
phäus nämlich trat auf. „Ich beweinte," so sang er, „den T

Digitized by Google

Ehrenbreitstein, Festung, 1, 2.
Eichenlaub, Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit, 1, 2.
Eisernes Kreuz, Ritterkreuz des, mit Eichenlaub, 1, 2.
Elsaß-Lothringen, Gebietsteile, 1, 2.
Emden, Stadt, 1, 2.
Emmerich, Stadt, 1, 2.
Ems, Bad, 1, 2.
Enzheim, Gemeinde, 1, 2.
Erbach, Fürst zu, 1, 2.
Erbach-Fürstenau, Graf zu, 1, 2.
Erbach-Schönberg, Graf zu, 1, 2.
Erbprinz, Titel, 1, 2.
Erbprinzessin, Titel, 1, 2.
Erbstatthalter, Titel, 1, 2.
Erbstatthalterin, Titel, 1, 2.
Erfurt, Stadt, 1, 2.
Erlaß, Ausfertigung, 1, 2.
Ernennung, Ausfertigung, 1, 2.
Ernst August, Prinz von Hannover, 1, 2.
Ernst August, Prinz von Hannover, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Großherzog von Hessen, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, Prinz von Battenberg, 1, 2.
Ernst Ludwig, Prinz von Hessen, Prinz von Battenberg, Großherzog von Hessen, Prinz von Battenberg

Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 1
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 2
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 3
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 4
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 5
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 6
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 7
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 8
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 9
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 10
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 11
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 12
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 13
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 14
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 15
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 16
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 17
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 18
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 19
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 20
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 21
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 22
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 23
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 24
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 25
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 26
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 27
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 28
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 29
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 30
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 31
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 32
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 33
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 34
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 35
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 36
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 37
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 38
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 39
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 40
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 41
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 42
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 43
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 44
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 45
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 46
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 47
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 48
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 49
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 50
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 51
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 52
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 53
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 54
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 55
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 56
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 57
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 58
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 59
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 60
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 61
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 62
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 63
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 64
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 65
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 66
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 67
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 68
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 69
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 70
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 71
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 72
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 73
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 74
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 75
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 76
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 77
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 78
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 79
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 80
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 81
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 82
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 83
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 84
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 85
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 86
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 87
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 88
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 89
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 90
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 91
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 92
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 93
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 94
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 95
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 96
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 97
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 98
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 99
Ehrenfeld, Dr. Ernst, Wien, XIX., Billrothstraße 78 100

47° 10′ Br. und 17° 58′ L., an der Orne; einst ein fester Platz, der in den französisch-engländischen Kriegen häufig vorkommt. Sein Schloß zerfällt jetzt in Trümmern. Der Ort selbst hat 409 Häuser und mit dem Kirchspiele 3561 Einw., die sich von der Landwirthschaft und der Hanfweberei nähren.

Ballon de Sulz, (der Gipfel des), auch Ballon de Murbach oder bloß Ballon, höchster Punkt der Vogesen, wiewohl außer der großen Kette.

Ballotiren, durch Kugeln das Loos über Etwas werfen. Die Stimmenden oder Wählenden bekommen eine weiße und eine schwarze Kugel, und drücken ihr Ja oder Nein aus, je nachdem sie jene oder diese in das zum Sammeln der Loose bestimmte Gefäß werfen.

Ballrechten, ein großh. badisches katholisches, zum Bezirksamte Müllheim gehöriges Pfarrdorf, auf einer Anhöhe, mit 1 Kirche, 1 Pfarrhause, 1 Schule, 624 Seelen, 59 Wohn- und 53 Nebengebäuden und einer Ziegelhütte. Dieser Ort, worin das Kloster Lorsheim schon im Jahr 800 Besitzungen hatte, war ein altes Erbgut der Reichsherren von Staufen. Es kam eine Zeit lang von demselben ab, und wurde von den Wiegern besessen, von welchen es 1457 die Brüder, von Staufen, Jakob Trutpert und Martin um 350 fl. erwarben, und zu der Reichsmatrikel einverleibten. Trutpert, welcher bei den Markgrafen Jakob und Karl I. in großem Ansehen stand, machte es dem letztern, dessen Hofmeister er war, im Jahr 1458 mit Einwilligung seiner Brüder zu einem Mannlehn. Im J. 1602 starb Georg Leo, der letzte Zweig des altadeligen Geschlechts von Staufen, und M. Georg Friedrich von Baden-Durlach nahm gleich in selbigem Jahre den 16. April von demselben, als eröffnetem Lehen, Besitz. Es wächst hier ein guter Wein; auch ist eine Erzgrube, die Amaliengrube, welche gute Bleierze enthält, in hiesiger Gemarkung. Man findet hier alle Arten von Töpfer- und Ziegelerde, terra sigillata, fetten Ton, miraculosa, Stinksteine, Oker, die schönsten Versteinerungen, guten Sandstein und derben Eisenstein.

Ballspiel, s. Ball.

Balm, ein großherzogl. badisches Dorf und Filial der Pfarre und Vogtei Lotrstetten, in dem Bezirksamte Jestetten, mit 23 Häusern und 150 Seelen, am hohen Gestade des Rheines, der Stadt und dem Stifte Rheinau gegenüber gelegen. Dieses Dorfes geschieht schon in den Vergabungsbriefen Ludwig des Deutschen vom Jahre 870 und andern alten Dokumenten Meldung. Vor Zeiten war hier eine feste Burg, welche von den Edlen von Balm (auch Palp genannt), bewohnt wurde. Von diesem kam Balm an die Edlen von Regensperg, wurde sodann von Luthold von Regensperg im Jahr 1292 an den Grafen Rudolf von Habsburg-Laufenburg verkauft. Im Jahr 1409 kam das Schloß Balm an die Grafen von Sulz. Die Besitzer dieses Schlosses behaupteten die Schirmgerechtigkeit über das benachbarte Stift Rheinau, und dadurch waren sie in ewiger Fehde mit besagtem Gotteshause, welche sich endlich damit endete, daß Abt Eberhard von Rheinau, verbunden mit den Schaffhäusern, im J. 1449 das Schloß Balm nächtlicher Weile überrumpelte, die Grafen Rudolf und Alewic von Sulz nebst ihrer Mutter, den letzten Sprossen des edlen Geschlechtes von Laufenburg-Habsburg, gefangen nach Schaffhausen schleppte, und endlich diese Burg gänzlich zerstörte. Die Gräfin wurde mit ihren Söhnen freige-

Digitized by Google

lassen; sie beschwerte sich bei Kaiser Friedrich III. wegen dieser B
handlung und Zerstörung ihres Schlosses. Friedrich belegte die vo
Schaffhausen mit Bann und Acht, und nöthigte sie, sich gegen d
Gräfin mit einer ansehnlichen Summe abzufinden; doch wurde b
dungen, daß die Feste nie mehr über die Erde solle erbaut werde
Graf Rudolf erwuchs und fing wieder an das Schloß zu baue
Die Schaffhäuser sahen ruhig zu; als sich aber der Bau über d
Erde erhob, verwehrten sie denselben laut Vertrag. Es erwuchs
darüber viele Streitigkeiten, und ward eine nicht geringe Ursach
daß sich Schaffhausen mit den Eidgenossen verband. Hier ist e
großherzoglicher Wehrzoll.

Balm, vor der und näher, zwei kleine Ortschaften in ein
rauhen Lage in der Pfarre Pfäffikon und dem Zürcher Amt Kybur
Ersteres zählt 14, dieses 12 Wohngebäude. Das Land ist von geri
gem Ertrag, daher auch der Glückszustand der Einwohner, die s
mit Baumwollenweben beschäftigen, sehr beschränkt ist. Indess
hat ein hiesiger Landwirth, um 1804, es unternommen, einen ka
len Felsen mit Erde zu bedecken und zu einem ergiebigen Weinbe
umzuschaffen. Was die Natur zu tragen verweigerte, hatte er dur
Mauern befestiget, und der urbar gemachte Weingarten beträgt nu
3 Jucharte (Morgen) und liefert ein gutes Gewächs. Auch sei
übrigen, zumal seine Obstpflanzen, die alle sein eigenes Werk sin
verdienen die Aufmerksamkeit der Oekonomen. Mit leerer Tasc
begann, 30 Jahre vorher, der betriebsame, haushälterische Man
seine Wirthschaft, und erwarb sich allmählig ein Vermögen, da
ihn wahlfähig für den großen Rath machte, in welchen er wegr
dieser seiner Verdienste und vaterländischen Gesinnungen von d
Stadt Winterthur gewählt wurde.

Balmis, (Franz Xaver), Kammerchirurg des Königs von Sp
nien, vorzüglicher Verbreiter der Kuhpocken, schiffte sich zu Anfan
des 19. Jahrh. zu Corunna ein, ging nach den canarischen Inseli
Porto-Rico und Caracas, schickte seinen Gehülfen Salvain in da
mittägige Amerika, brachte die Kuhpocken an die Ufer des rothe
und des stillen Meeres, verbreitete ihre Ausübung in Asien un
China, und kam 1804 nach Europa zurück.

Balmont (N., Gräfin von), vorzüglich bekannt durch ein, i
männlicher Kleidung vollführtes Duell mit einem Offizier, der s
in Abwesenheit ihres Gemahls beleidigt hatte, und den sie en
waffnete; schrieb 1650 das Trauerspiel: lesjum eaux martyrs.

Balnot, eine Art Burgunderwein; wird in Nord-Frankrei
und den Niederlanden sehr häufig getrunken.

Balogh von Desa (Peter), Staatsmann und Gelehrte
geboren am 24. August 1748, wählte, nachdem er sich auf de
evangelischen Liceen in Käsmark und Preßburg gebildet hatte
die politische Laufbahn. Mit bewundernswürdiger Schnelligke
schritt er von einem Ehrenposten zum andern. Das Neograde
Comitat benutzte zuerst seine Talente, und seinen musterhafte
Eifer, indem es den dreißigjährigen Balogh zum Stuhlrichter
später zum Vice-Gespann wählte. Er bekleidete diesen ehrenvo
len Posten zur Zufriedenheit des Comitats und der höhern Ste
len, die ihn in ihren Kreis als Beisitzer der königlichen Tafel
und später als Beisitzer der Septemviral-Tafel beriefen. Wi
sehr er sich auch hier durch seine Kenntnisse, seine Denk- un
Urtheilskraft und seine Gerechtigkeitsliebe hervorgethan, läßt si

Digitized by Google

Ende des Jahres 1888 ist die Zahl der Mitglieder auf 1 Ehrenmitglied, 1 korrespondierendes Mitglied, 1 Stifter, 1 Gönner, 1 Lebenslängliches Mitglied, 1 Lebenslängliches Ehrenmitglied, 1 Lebenslängliches korrespondierendes Mitglied, 1 Lebenslängliches Stifter, 1 Lebenslängliches

selbst das Quentchen 2 Thlr., eine geringere gewinnt man a
Einschnitten des Stammes. Den reinsten Balsam behalten die Arab
und Türken für sich, eine geringere, meist verfälschte Sorte kom
nach Europa. — Die Balsame sind stark und meistens angenehm r
chende, etwas dickflüssige Materien, und fließen entweder selbst a
den Stämmen verschiedener Bäume, oder werden durch gemachte E
schnitte in die Rinde der Bäume zu einem häufigern Ausflusse vera
laßt. Außer dem vor angeführten kostbaren Balsam von Mecca, d
anfangs blaß, trübe und flüssig ist, mit der Zeit aber zähe, gelbli
und durchsichtig wird, hat man noch den Copaivabalsam, der v
einem schönen großen Baume in Südamerika gesammelt wird; er
weißgelblich, durchsichtig und etwas dickflüssig. Man braucht ihn a
Arznei, auch in der Oelmalerei und zu Firnissen. Der peruvianis
Balsam ist theils dunkelbraun, theils weißlich, und kommt aus de
spanischen Amerika, vorzüglich aus Peru. Der Balsam von Tol
einer Stadt nicht weit von Carthagena in Amerika, sieht rothge
aus und ist zäher als die andern Balsame. Der flüssige Stora
(Liquidambar), aus dem Amberbaume, welcher in sumpfigen Gege
den von Merico wächst, kommt dem peruvianischen Balsam nah
Die Terpenthine, aus dem Terpenthin- und Lerchenbaume, gehöre
gleichfalls hierher; ferner der karpathische Balsam aus der Zirbelnuß
kiefer, der ungarische Balsam aus dem Krummholzbaume. — Die Ap
theker bereiten auch künstliche Balsame, welche theils dickflüssig w
Salbe und Oel, theils flüssig und hell wie Spiritus sind. Zu de
erstern wird als Grundlage gewöhnlich das ausgepreßte Muskatö
genommen, wozu alsdann wohlriechende ätherische Oele, z. B. Citron
Bergamott-, Nelkenöl, auch Moschus u. dgl. gesetzt werden. Dergle
chen sind die Schlag-, Wund-, Kopfbalsame u. a. m. Unter de
flüssigen sind der Hoffmann'sche Lebensbalsam, der Schauersche Balsa
ꝛc. die bekanntesten.

Balsamergau (Belinesheim, Beckesheim, Belra, m. Geogr.)
im Mittelalter ein Theil der Altmark, die Gegend von Stendal
Osterburg, Gardelegen, wahrscheinlich von einem slavischen Stamm
nicht aber vom Balsambach, so genannt.

Balsamirung. Bei den Griechen und Römern war die eigen
liche Balsamirung nicht üblich. Die Griechen pflegten zwar in de
ältesten Zeiten die Leichname mit einem wohlriechenden Oele zu sa
ben, dieses geschah aber nur, um den übeln Geruch zu verhinder
Das eigentliche Einbalsamiren war nur bei den Aegyptern üblich
allein der Gebrauch so wie die Kunst desselben scheinen schon meiste
theils unter dem Weltbestürmer Cambyses, gänzlich unter den Rö
mern mit der alten Religion untergegangen zu seyn. — Religion s
wohl als Politik, hatten bei den Aegyptiern seit undenklichen Zeite
den Gebrauch eingeführt, die Todten unverwest zu erhalten. Vo
der Unsterblichkeit der Seele überzeugt, suchten sie die Hülle, wori
der Geist gewohnt, auf eine gewisse Art unsterblich zu machen, inde
sie es für eine Beleidigung der Seele betrachteten, den Körper ur
tergehen zu lassen. Die Aegyptier wollten ihren Leichnamen ein
vollständige Ruhe verschaffen, daher entfernten sie Alles, was die Ver
wesung befördern konnte; sie betrachteten die Gräber als ihre ewi
gen Wohnungen, die sie sich nachher anzogen, als ihre Häuser
welche sie nur Herbergen nannten. Auch die alten Scythen, Perse

Digitized by Google

Nachtrag zu Seite 15. Über die Art, wie die Kinder von der Mutter getragen werden, ist noch zu bemerken, daß sie, wenn sie noch ganz klein sind, auf dem Rücken getragen werden, wenn sie aber größer sind, auf der Seite, und zwar auf der linken, damit die Mutter mit der rechten Hand arbeiten kann. Wenn sie noch größer sind, werden sie auf der Hüfte getragen, und zwar auf der linken, damit die Mutter mit der rechten Hand arbeiten kann. Wenn sie noch größer sind, werden sie auf der Schulter getragen

durch Seile verbundenen und mit Brettern belegten, ledernen Säc gefertigte Brücken.

Balten (die Kühnen), nach den Amalen (den Unbefleckten), d edelste Geschlecht bei den Gothen, wegen seiner Kühnheit so benan nach Andern vom König Baltus abstammend; die Ost-Gothen die ten dem Geschlecht der Amalen, die West-Gothen dem der Balte aus ihm ward Alarich zum König erwählt.

Balten (Peter), ein Maler, geb. zu Antwerpen im 16. Jahr nahm die Manier von Peter Breughel an, und zeichnete sich in d Darstellung kleiner Figure aus; seine Leichtigkeit gränzte ans U glaubliche. Man erzählt, er habe, als er an den Hof des Kaise berufen worden sey, auf dessen Befehl ein Gemälde ausgeführt, w rauf eine Menge Figuren zu sehen wären. Balten wählte zu sein Gegenstande einen heiligen Johannes, der in der Wüste predigt. Ei unendliche Menge Zuhörer schien ihm ehrfurchtsvoll zuzuhören, u Aug und Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet zu haben. Der Kaiser li ihn den heiligen Johannes ausstreichen, und einen Elephanten an d Stelle setzen. Wie mit einem Zauberschlage schien der Karakter all Figuren umgewandelt. Dieses Gemälde befindet sich in der Wien Gallerie. Balten starb am Ende des 16. Jahrhunderts.

Baltimore, Stadt mit einem guten Seehafen in der Irische County Cork, 2 St. nördlich vom Cap. Cleare und 19 südwestl. vo Cork, an der Westküste einer kleinen Halbinsel, mit den Ruinen ein Abtei. Der Ort ist verfallen und hat sich seit der Plünderung dur die Algierer im Jahre 1631 nicht mehr erholt.

Baltimore, eine Grafschaft an der Nordwestseite des nordam rikanischen Freistaats Maryland, gränzt nördlich an Virginien, un südlich an den Patapskofluß, der in die Chesapeakbai fällt, enthä 44 Q.-Meilen mit 75.818 Einw., und hat viel Eisen. Die einzige Sta der Grafschaft und zugleich die größte im ganzen Staat Baltimor liegt am Patapskofluß (der sich hier schon 3 Meilen vor seinem Einflu in Chesapeakbai zu einer Bai erweitert, und Seeschiffe trägt); d Gegend umher ist fruchtbar, aber die Stadt selbst steht so niedrig daß sie für ungesund gehalten wird, daher auch das gelbe Fieber hä sige Verwüstungen in ihr angerichtet hat. Sie ist nach dem Muster v Philadelphia gebaut; die Straßen, die gut gepflastert sind, durchschne den sich rechtwinkelig, die Hauptstraße läuft in einer Richtung vo O. nach W., ist etwa ⅓ M. lang und 80 F. breit, die übrigen Stra ßen haben eine Breite von 49 bis 60 Fuß. Diese bilden zusamme 8 Quartiere. Unter ihre öffentliche Gebäude gehören 14 Kirchen un Bethhäuser, worunter 6 kath., 1 deutsch-luth., 1 deutsch-ref., 2 epi kopal, 1 presbyterische, 1 baytistische, 1 methodistische Kirche, 1 Beth haus der Quäker und 1 der Rikaliten oder neuen Quäker, 1 Hospital 1 Waisenhaus, 1 Gefängniß, 3 Schauspielhäuser; die 3200 Häuse sind von Ziegelsteinen oder angestrichenen Bohlen gebaut, und di Stadt hat ganz das Ansehen einer engl. Stadt; man findet mehrer öffentliche Plätze und Tpuares. Die Zahl der Einw. beläuft sich gegen wärtig auf 62.738, 1810 waren bereits 35.583, worunter 14.000 Kath 10.000 Deutsche und 7686 Sklaven sich befanden. 1793 waren nur er 13.503 vorhanden; und die Stadt, die vor 1763 noch ganz unbedeuten war, wächst von Tag zu Tage mehr an, welches sie ihrem gute Hafen und ihrer glücklichen Lage verdankt, da sie auch für die inner

Digitized by Google

Deutsche Rhein, Fluß, entspringt in der Schweiz, im Kanton Graubünden, aus zwei Quellflüssen, dem Vorder- und Hinterrhein, welche sich bei Reichenau vereinigen, fließt durch den Bodensee, bildet die Grenze zwischen der Schweiz und Baden, dann zwischen Baden und Elsaß, tritt bei Basel in Deutschland ein, fließt durch Baden, Hessen-Darmstadt, Preußen, Nassau, Hessen-Darmstadt, Preußen, Bayern, Preußen, Niederlande, wo er sich in die Nordsee ergießt. Seine Länge beträgt 300 Meilen, seine Breite 200 bis 1000 Fuß, seine Tiefe 6 bis 30 Fuß. Er ist schiffbar von Basel an, und nimmt viele Nebenflüsse auf, unter denen die Mosel, Lahn, Main, Neckar, Ruhr, Lippe, Ems, Yssel, Waal, Maas, Schelde, Aar, Reuß, Limmat, Thur, Ill, Nahe, Sieg, Wupper, Erft, Ahr, Sieg, Wupper, Erft, Ahr, Sieg, Wupper, Erft, Ahr

einen Fürsten habend, zum Theil von besondern Fürsten regiert, b
stand das Bisthum bis 1802, wo es mit vielen andern geistlichen Sti
ten im Gefolge des lüneviller Friedens säculariſirt ward und an Pfalz
baiern fiel. Der 61. und letzte Bischof war Christoph Franz v. Buſek
der penſionirt 1805 starb. Das Bisthum umfaßte in der letzten Zei
65 QM. und 207.000 Einw.; es ist jetzt in den Ober- und Unter
Main- und Rezatkreis getheilt. Bamberg ist die Geburtsstadt des be
rühmten Philologen J. Cameraris († 1574), und der Todesort de
Fürsten von Neufschatel, Alexander Berthier, der durch einen Sturz au
einem Fenster des ehemaligen bischöflichen Schlosses 1815 hier seine
Tod fand. — Hat in der jüngsten Zeit einen Freihafen erhalten.

Bamberger (Johann Peter), königl. preuß. Hofprediger und Kir
chenrath zu Potsdam, geb. zu Magdeburg 1722. Er war viele Jahr
Prediger in Berlin, dann Kirchenrath und Prediger an der Dreifaltig
keitskirche in der Friedrichsstadt daselbst. Er kam 1780 als Hofpre
diger, Kirchenrath, Garnisonsprediger und Aufseher des großen Wai
sen- und Predigerwittwenhauses nach Potsdam, wurde 1799 wegen
Altersschwäche in den Ruhestand versetzt, und starb am 4. Septembe
1804. Ein geachteter, sanfter und toleranter Theolog, Religionslehre
des Kronprinzen, unsers jetzigen Königs von Preußen, Friedrich Wil
helm III., der ihm noch in spätern Jahren Beweise eines huldvolle
Andenkens gab, und auch ein nützlicher Schriftsteller. Er veranstaltet
eine Sammlung von Predigten, die zu Berlin in Druck erschienen sind.
Außerdem hat man von ihm viele Uebersetzungen englischer, vornehm
lich theologischer Werke von Benson, Faumer, Watson, die zur Zeit
ihrer Erscheinung für die deutschen Theologen einen entschiedenen Werth
hatten. Unter seinen andern Uebersetzungen aus dem Englischen sind
die wichtigsten: Andersons Geschichte des Handels. 7 Thle. Riga
1773—79. 8. Joh. Entik's gegenwärtiger Zustand des brittischen Rei
ches. 5 Bde. Berlin 1778—81. 8. V. Knors moralische und litera
rische Versuche. 2 Thle. Eb. 1781. 8.; und die biographischen und lite
rarischen Anekdoten von den berühmtesten großbritanischen Gelehrte
des 18. Jahrh. 2 Bde. Eb. 1786—87. 8. Bamberger hat auch einen
großen Theil der bei Mylius in Berlin herausgekommenen Reisen au
dem Englischen übersetzt.

Bamboccaden, eine Art von Gemälden, welche die Lebensart de
Bauern, ihre Wohnungen, ihre gemeinen Gebräuche und Belustigun
gen darstellen, besonders wenn die Figuren darauf komisch mißgestalte
sind. Teniers ist der berühmteste Künstler in diesem Fache; benann
wurde es aber nach Peter von Laar, welcher im J. 1613 bei Narden
in Holland geboren, mit der häßlichsten Bildung, die glücklichsten Ga
ben vereinigte. Er hatte lange krumme Füße, einen ganz kurzen ver
schobenen Körper, und sein Kopf saß tief zwischen den Schultern; abe
das ausgezeichnetste Talent zur Malerei, die unerschöpflichste Heiter
keit und die köstlichste Gabe sich beliebt zu machen, vergüteten reichlich
seine Häßlichkeit. Er ging nach Rom, wo man ihm den Spottnamen
Bamboccio, Wechselbalg, beilegte. Sein lustiger Humor wurde dadurch
nur noch aufgeweckter. Er lebte mit Pouſſin und Claude Lorrain zu
sammen, und entzückte diese bald durch Witz und Scherz, bald durch
sein meisterhaftes Spiel verschiedener Instrumente. Er malte Jahr
märkte, Feste, Jagden, Landschaften; die Figuren, mit denen er sie
belebte, waren geistvoll zusammengestellt, gut gezeichnet, und blühend

Digitized by Google

Wasserlot, Gewicht, das ein Schiff bei einem bestimmten Tiefgang verdrängt. Das W. ist gleich dem Gewicht des Schiffes einschließlich Ladung, Brennstoff, Proviant, Wasserballast, Besatzung und Passagieren. Das W. ist bei Handelsschiffen für die Berechnung der Ladefähigkeit, bei Kriegsschiffen für die Berechnung der Kampfkraft von Bedeutung. Das W. wird in Tonnen (t) angegeben. Man unterscheidet das W. leer, das W. beladen und das W. normal. Das W. leer ist das Gewicht des Schiffes ohne Ladung, Brennstoff, Proviant, Wasserballast, Besatzung und Passagiere. Das W. beladen ist das Gewicht des Schiffes mit Ladung, Brennstoff, Proviant, Wasserballast, Besatzung und Passagieren. Das W. normal ist das Gewicht des Schiffes mit Brennstoff, Proviant, Wasserballast, Besatzung und Passagieren, aber ohne Ladung. Das W. wird durch Wägung oder durch Berechnung ermittelt. Die Wägung erfolgt mit Hilfe von Wasserlotwaagen. Die Berechnung erfolgt mit Hilfe von Wasserlotkurven. Wasserlotkurven sind Kurven, die das Gewicht des Schiffes in Abhängigkeit vom Tiefgang darstellen. Sie werden für jedes Schiff einzeln berechnet und gezeichnet. Sie sind für die Berechnung der Ladefähigkeit und der Kampfkraft von großer Bedeutung. Sie werden auch für die Berechnung der Stabilität und der Trimmlage des Schiffes benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Schleusenabmessungen und der Hafentiefen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Kanalabmessungen und der Flußtiefen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Docktiefen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Slipbahnen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Helgen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Werftanlagen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Hafenanlagen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Kanalanlagen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Flußanlagen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Docks benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Slips benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Helgen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Werften benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Häfen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Kanäle benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Flüsse benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Docks benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Slips benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Helgen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Werften benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Häfen benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Kanäle benötigt. Sie werden auch für die Berechnung der Flüsse benötigt.

Theiß und ihren Nebenflüssen; Themes, Nere, Karasch u. a., du strömt; bringt Getreide, Flachs, Hanf, Vieh (Schafe), Goldsand mehrern Flüssen, und theilt sich in das deutsch-banatische Regiment dem Hauptorte Pancsova und das illirisch-walachische Regiment Weißkirchen.

Band, ein schmales plattes Gewebe, zum Binden, Besetzen u Schmücken; es darf nicht zu lose gearbeitet seyn, und muß viele S figkeit von Appretur und Gummi haben; es gibt 4 Finger breite, b breite, schmale; ferner: gewässerte, golddurchwebte, Atlas- und T fentbänder ꝛc. Nach den Materialen gibt es Seidenbänder, Woll bänder, Leinenbänder, und floretseidene Bänder. Sie werden entwe von Bortenwirkern oder in Bandfabriken verfertigt. Die franz., eng schweiz. Bandfabriken zeichnen sich vorzüglich aus, und sind sehr za reich; unter den Deutschen sind die Wiener, Berliner, Elberfelder, E furter ꝛc. die vornehmsten.

Band, Bänder, nennen die Anatomen diejenigen Theile d menschlichen und thierischen Körpers, welche den nöthigen Zusamme hang unter die Knochen und andern schwebende Theile bringen, ihn die erforderliche Haltung geben, und die Bewegung der Gliedmasse theils einschränken, theils fördern; die Syndesmodologie, oder di Lehre von den Bändern, gibt über diesen Theil der Anatomie Be lehrung.

Band, der Faschine, nennt man die um dieselbe gelegte Weide, mi der sie zusammengebunden wird.

Banda oriental, ein Name, der erst in den neuesten Zeiten in die Erd- und Länderkunde eingeführt ist. Er bezeichnet das Land, was Buenos-Ayres gegenüber zwischen dem Parana, dem la Plata und den Gränzen Brasiliens liegt, und führt diesen Namen, weil die ser Landstrich östlich vom la Plata sich ausbreitet Er hält gegen 120 Meilen in der Br. von O. nach W., und zählt ohne die Indianer, zwischen 60.000 bis 80.000 Einw., die gegenwärtig eine Art von unabhängigem Staate unter der Aegide von Artigas bilden, der mit Buenos-Ayres in steter Fehde lebt. Die Hauptstadt ist Montevideo, allein diese ist seit längerer Zeit im Besitze der Portugiesen; die übrigen bedeutenden Plätze sind Maldonado, Dio Negra, S. Carlos, Colloria, Capilla de Mercedro, Capilla nueva, S. Salvator, Paisanda, Concepcion del Urugua, Gualeguver, Gualegunicha und Parana. Der Hauptnahrungszweig ist die Viehzucht; die Einw., meistens Nachkommen der Spanier, arm, ohne moralische und religiöse Grundsätze, höchst unwissend und ohne alle Kultur. Diesen Landstrich regierte mehrere Jahre lang der kühne Arttgaä während der südamerikanischen Insurrektion; er behauptete sich mit 8000 Gaucho's lange gegen die Regierungen von Buenos-Ayres und Brasilien, bis 1820 der thätige Direktor Rodriquez zu Buenos-Ayres die Banda oriental mit der Republik des Platastromes vereinigte. Im Frieden vom 22. August 1828, wurde die Banda wieder völlig unabhängig von der Platarepublik und Brasilien erklärt.

Bändchen, Gurt, heißt auch jeder Theil einer Verzierung des Geschützes, welches aus zwei Blättchen besteht, die einen Rundstab einschließen.

Bandello (Matteo), geb. 1430 zu Castelnuovo, im Gebiete von Tortona, ging schon in früher Jugend nach Rom, wo er einige Jahre

Digitized by Google

Ausgang des Mittelalters, wo die Kirche ihre Macht über die Gemüther verloren hatte, und die Fürsten, ihre Unterthanen zu beherrschen, sich der Gewalt bedienten, welche sie über die Kirche ausübten. Die Bischöfe, welche sich ihrer Macht bedienten, um die Fürsten zu unterdrücken, wurden von diesen unterdrückt, und die Kirche, welche sich ihrer Macht bediente, um die Gemüther zu beherrschen, wurde von den Fürsten beherrscht. Die Bischöfe, welche sich ihrer Macht bedienten, um die Fürsten zu unterdrücken, wurden von diesen unterdrückt, und die Kirche, welche sich ihrer Macht bediente, um die Gemüther zu beherrschen, wurde von den Fürsten beherrscht.

Banderolle, ein kleines Fähnchen auf dem Mastbaum eines Sch fes; auch ein Lanzen- oder Pikenfähnchen bei den Kosaken und t polnischen Reiterei; ferner die Trompetenquaste; endlich in der Han lung ein kleines viereckiges Brettchen oder Blech, worauf die Pre tare gewisser Waaren steht.

Bandgras (spanisch Gras, Gartenk.), im botanischen System ph laris arundinacea, dient wegen seiner weiß oder gelblich bandart gestreiften Blätter zu einer gefälligen Einfassung von Rabatten, weh es mit Leichtigkeit übergepflanzt werden kann; anderes Gras neb ihm muß nicht geduldet werden, wenn es sein Ansehen behalten u nicht ausarten soll.

Bandholz, das Stock- und Stangenholz, welches die Böttcher den Reifen brauchen. Zu den größern Gefäßen, Bottichen u. dg sind junge Eichen und Eschen am tauglichsten; zu kleinen hingeg Birken-, Hasel- und vorzüglich Weidenstöcke.

Bandinelli (Baccio), einer der größten Bildhauer seiner Zei und ein guter Maler, geb. zu Florenz 1487, starb dort 1539. Sei Vater Michael Angelo hatte den Sohn seinem Gewerbe gewidme Er war Goldarbeiter von Lorenz von Medicis, allein des Sohne Geschmack entschied sich für die Bildhauerkunst. Er soll in einem Al ter von neun Jahren eine Figur aus Schnee gemacht haben, welch durch die Richtigkeit ihrer Verhältnisse den Blick der Kenner auf sich zog. Auch malte er einige Gemälde; allein sie ermangeln der Anmuth und des Farbenzaubers, obgleich die Zeichnungen fast eines Michael Angelo würdig waren. Sein Meißel war kunstreicher, als sein Pin sel. Vorzüglich bewundert man seine Copie des berühmten Laokoon, die sich im Garten der Medicis zu Florenz befindet. Der Papst Cle mens VII. wollte diese Copie dem Könige von Frankreich Franz I. anfänglich zum Geschenk anbieten; allein als er dieselbe besah, fand er sie so schön, daß er sich nicht davon trennen wollte, und er sandte dafür dem König Rundbilder aus dem Alterthume. In Composition von Basreliefs war er sehr glücklich; mehrere derselben sind von Mark Anton, Mark v. Ravenna, Agostino und Morghen in Kupfer gesto chen. Eines derselben ist sehr geschätzt, eine Kreuzabnahme darstel lend, welches Bandinelli Carl V. bei seiner Durchreise durch Genua überreichte. Der Kaiser gab dem Künstler zur Belohnung eine Com thurei des h. Jakob; ein Herkules, als Besieger des Cakus, eine rie sengroße Gruppe, und die Rundbilder von Leo X. und Clemens VII. Vasari, der das Leben dieses Malers beschrieben hat, macht ihm mit Recht sein neidisches und böses Herz, und vorzüglich seinen Haß gegen Michael Angelo, von dem er kostbare Zeichnungen zerriß, zum unaus tilgbaren Vorwurfe.

Bandit, (von dem ital. Bandito), eigentlich ein Geächteter, Ver bannter; dann aber auch ein Meuchelmörder und Räuber. Im gewöh lichen Sprachgebrauch ein zum Mord eines dritten erkaufter Bösewicht. Sonst gab es deren in allen bedeutenden Städten Italiens. Sie wur den zum Mord eines ihnen bestimmt Bezeichneten gedungen und tödte ten ihn, hatten sie es einmal versprochen, wenn sie ihn auch eine weite Strecke, selbst bis auf die Gränze, verfolgen mußten. Man erzählt sich sogar, daß selbst, wenn dem Anstifter des Mords sein Vorsatz ge reute, und er den Banditen bewegen wollte, ihn aufzugeben, dieser dennoch das einmal bezeichnete Schlachtopfer niederstieß. Gewöhnlich

Digitized by Google

war der Dolch (zuweilen selbst von Glas), oft auch Gift und Feuergewehr oder der Degen ihre Waffe. Jetzt hat die aufmerksamere Polizei diesem Unwesen zum Theil, jedoch immer noch nicht ganz, ein Ende gemacht. (S. Vapo.). Was jetzt gemeiniglich unter Banditen verstanden wird, bezeichnet die Menge Räuber Italiens. Sie machen gleichsam eine Gilde für sich aus, die, strengen Gesetzen unterworfen, mit der bürgerlichen Gesellschaft in offenem und geheimen Kriege lebt. Noch ist es keiner Regierung gelungen, Italien ganz von ihnen zu säubern; die mobilen Colonnen der Franzosen vermochten sie nur in die Gebirge zu verscheuchen, wo sich viele flüchtige Conscribirte zu ihnen gesellten. Die päpstlichen Verfolgungen 1805 zerstörten nur ihre friedlichen Sitze (oft wurden ganze Dörfer von ihnen bewohnt), und die Streifzüge der Oestreicher auf neapolitanischem Gebiet in neuester Zeit vermochten auch nicht, sie zu vertilgen. Sie bilden gewissermaßen eine Zunft, da die unter einzelnen Hauptleuten stehenden Banden mit einander Verbindungen unterhalten; fallen meist einzelne Wagen oder kleine Karavanen an, indem sie, hinter Bäumen versteckt, mit Musquetons auf die Reisenden zielen und ihnen sich auf das Gesicht niederzuwerfen gebieten, wo sie dieselben dann einzeln durchsuchen und berauben. Finden sie Widerstand, so ermorden sie gewöhnlich die Angefallenen, was sonst selten geschieht. In neuerer Zeit führen die Banditen auch Bewohner der Gegend oder Reisende in ihre Schlupfwinkel und liefern sie nur gegen große Lösegelder wieder aus. Bei aller Rohheit und Ruchlosigkeit, halten sie doch auf eine gewisse romantische Ehre, sind z. B. stets unverzagt und kühn, brechen ihr gegebenes Wort nie, halten, wenn sie sich einmal anheischig gemacht haben, ihr Räuberleben aufzugeben und die Gegend rein von Räubern zu halten, bessere Ordnung als die Polizei, und es ist daher nicht selten, daß die gefürchtetsten Chefs, Amnestie erhalten und als Polizeibeamte angestellt werden. Oft geben sie auch Reisenden gegen eine gewisse Summe Freischeine, mit denen dieselben dann einige große Distrikte sicher durchreisen können. Werden Banditen gefangen, so richtet man sie, als solche erkannt, ohne Weitläufigkeiten hin, und hängt ihre Glieder an der Straße, wo sie ihre Unthaten verübt haben, stückweise an Bäumen auf; allein so wenig ein graugewordener Matrose den Sturm fürchtet, eben so wenig schreckt dieses Raubgesindel diese Todesstrafe. Peter der Calabrese, der furchtbarste unter den Häuptlingen dieser Banden, 1812, nannte sich Kaiser der Gebirge, König der Wälder, Beschützer der Conscribirten und Vermittler der Straße von Florenz nach Neapel. Nach ihm erwarb sich Gasparoni als Anführer den gräßlichen Ruf. Dieses Ungeheuer, 1796 zu Sonnini geboren, eröffnete seine verbrecherische Laufbahn in seinem 16. Lebensjahre mit dem Morde seines Beichtvaters, der ihm die Absolution verweigerte, weil er einige gestohlene Sachen nicht wieder herausgeben wollte. Nach dieser scheußlichen That floh er in die Gebirge, verband sich mit einigen Banditen, die in seiner Gegend hausten, und ward in seinem 18. Jahre, nach einem Gefechte, den die Bande mit der Polizei bestand und von der er gegen 20 Menschen tödtete oder verwundete, zum Anführer ernannt. Sein Ruf verbreitete sich, und die Vortheile, die ein gesetzloses Leben bieten, führten ihm bald gegen 200 Mitglieder zu. Ihre genaue Kenntniß aller Schlupfwinkel der Wälder und Gebirge, machte es fast unmöglich, sie auszurotten. Unter die kühnsten Thaten, die sie vollbrachten, und noch ehe ihre Bande so zahlreich war, verdient die Er-

Digitized by Google

stürmung eines Nonnenklosters gesetzt zu werden. Sie führten hellen Mittag 34 junge Mädchen, die zur Erziehung im Kloster ren und von denen sie erfahren hatten, daß es die reichsten wär und also ein gutes Lösegeld zu erwarten sey, mit sich ins Gebir wo sie, zur Ehre ihrer Wächter sey es gesagt, mit der Achtung u Aufmerksamkeit behandelt wurden, die ihre Lage und Sicherheit erforde Das Lösegeld war verschieden, von 200 bis 1000 Dollars; und die furchtbare Mensch, dieser Gasparoni, war dreist genug, das Geld persönl einzukassiren. Niemand wagte es, aus Furcht vor den Folgen, ihn f zu halten. — Nach einer Unzahl gräßlicher, oft tollkühner Thaten, g endlich die Regierung ein Edikt, worin sie 4000 Scudi auf Gasparon Kopf setzte; außer dieser Summe, sollte derjenige seiner Kameraden n Pardon erhalten, dem es gelingen würde, ihn zu tödten. Jetzt V rath durch die Seinigen fürchtend, entließ er den größten Theil sein Bande, und nur mit wenigen Getreuen, auf die er sich verlassen konnt zog er in die Gegend von Terracina. Hier faßte der Tollkühne de Entschluß, anstatt sich vor seinen Verfolgern zu verbergen, einen östre chischen Obristen zu fangen und nach seiner Höhle, die in einem zw Meilen von Terracina entfernten Walde war, zu schleppen; dies ge schah. Er verlangte 10.000 Scudi (ohngefähr 12.000 Thaler) Löse geld für diesen Obristen. Seine Erwartung täuschte ihn diesmal; de östreichische General en chef ließ ihm sagen: wenn dem Obristen nu das geringste Leid geschähe, so würde er das ganze Cicciaria in Asch verwandeln und sich an Gasparoni's Eltern, die dort wohnten, schreck lich rächen. Diese entschlossene Antwort machte ihn für die Sicherheit seiner Mutter, die er sehr liebte, bange; der Obrist wurde augenblicklich in Freiheit gesetzt. — Nachdem er sich mehrmals durch die Polizei und Gensd'armerie durchgeschlagen hatte, fiel er endlich doch in ihre Hände. Sein Anzug war sehr pitoresk und auffallend. Das Haar war so lang gewachsen, daß es bis an die Hüften reichte. Dann band er es mit rothen Bändern auf; sein Backen- und Schnurbart waren unge heuer. Auf dem Kopfe trug er einen hohen, spitzen Hut, in Form eines Zuckerhuts, mit Bändern von verschiedenen Farben, Madon nen- und Heiligenbildern reichlich ausgeziert. Ferner trug er eine, mit Metall-Kreuzen decorirte Sammtjacke, eine rothe Weste mit großen silbernen Knöpfen, kurze Beinkleider und eine Art Halbmantel, der an einer Seite befestigt war. Nach der Sitte aller Banditen fehlte auch der breite, rothe Gürtel nicht. Silberne Schnallen, fast ein Pfund an Gewicht, schmückten Fuß und Knie. — Er ward 1826 gefangen; 70 bis 80 seiner Bande ergaben sich, als sie sich ihres Füh rers beraubt sahen. Dies waren meistens junge Leute von 15—20 Jahren. Nach Aussage hat Gasparoni 143 (!) Mordthaten began gen, von denen er 105 in dem Gefängnisse zu Civittaveccia, wo er noch im vorigen Jahre (1829) saß, eingestanden hat. — Bleibt man bei diesem Ungeheuer und seiner Geschichte nachdenkend stehen, so dringt sich uns unwillkührlich der Ausspruch eines Weisen Griechenlands auf: daß das vernünftige Thier das grausamste unter allen sey.

Bandjarrah (Brinjarren), Klasse der Hindus, kräftiger Menschen schlag, ziehen mit Weib und Kind, mit Luntengewehren und andern Waffen versehen, im Lande (Ost-Indien) umher, um Getreide zu sam meln; sind im Kriege zur Herbeischaffung der Lebensmittel und wegen ihrer Abhärtung gesucht und brauchbar.

Digitized by Google

Bandjaspis (Mineral.), eine Art Jaspis, welche aus abwechselnden braunen, rothen, grünen und grauen Lagen besteht, wie Bandachat geschliffen und, da er eine gute Politur annimmt, wegen seiner schönen Farbenzeichnung ziemlich geschätzt ist. Er findet sich als Lager im Flötzporphyr (bei Frohburg in Sachsen), auch wohl im Uebergangsgebirge (zu Lerbach, Elbingerode ꝛc. am Harze). Der schöne lauchgrüne und rothgestreifte kommt von Orsk, unweit Orenburg in Sibirien.

Bandmühle, Bandmühlenstuhl, Bandstuhl, Mühlenstuhl, Schnurmühle, eine Maschine, auf welcher 16—20 Stücke schmales, glattes, auch broschirtes Band zugleich gewebt werden können, dem Webestuhle ähnlich, doch so, daß durch Räder das Ganze in Bewegung gesetzt wird. Für jedes Band ist ein besonderer Schütze, ungefähr 3 Zoll lang; diese ruhen auf einem beweglichen Rechen, dessen Federn oder Stifte beim Hin- und Wiedergehen des Rechens die Schützen durch das Fach der Anschweiffäden (Kette) stoßen; zwei Haken halten jeden Schützen fest und verhindern, daß er weiter geht, als er soll. Durch eine Art Knie, welches die eine Hälfte der Anschweiffäden niederzieht, während es die andere Hälfte in die Höhe hebt, wird das Fach gebildet, durch welches der Schütze geht. Diese Maschine ist eine Erfindung der Niederländer, seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts immer mehr vervollkommnet; sie wird häufig vom Wasser getrieben.

Bandrohr, ein aus schmalen Eisenstäben geschmiedeter und gleichsam auf den Dorn gewundener Flintenlauf, so daß er nach seiner Vollendung bandförmig herum laufende Streifen zeigt. Diese Bearbeitung ist bei Büchsen und Jagdgewehren sehr gewöhnlich und soll die Läufe besser gegen das Zerspringen schützen.

Bandusia (Blandusia), eine kleine, durch Dichtungen des Horaz berühmt gewordene Quelle auf seinem Landgute oder Villa in den Sabinergebirgen. Sie entspringt an dem östlichen Abhange des Berges Lucretilis in einer tiefen Felsengrotte, theilt sich nach einem kleinen Abfall in zwei Arme, mit denen sie das ganze ehemalige Landgut dieses Dichters umschloß, und vereinigt sich zum Bach Digentia, der bei Vico-Varo sich in den Anio ergießt.

Bandwurm, ein weitläufiges, sowohl wegen der ausnehmend sonderbaren Einrichtung seines Baues, als wegen der hartnäckigen und mannichfaltigen Zufälle, die es im menschlichen Körper verursacht, überaus merkwürdiges Thiergeschlecht. Dieser gegliederte Wurm saugt sich mittelst des aus seinem vierkolbigen Kopfe heraus ragenden zugespitzten Saugerüssels im Darmkanal fest. Zunächst auf den Kopf folgt (wenigstens bei den meisten Gattungen) ein überaus schmaler fast fadenförmiger Hals, der allgemach mit immer deutlichern und größern Gliedern in den übrigen Körper des Wurms übergeht. In jedem der größern Glieder, die dann bei weitem den längsten Theil des Thiers ausmachen, zeigt sich ein besonderer Eierstock, meist von einer sehr eleganten Form, dem Laubwerk ähnlich, der seine Eierchen durch eine am Rande oder auf der breiten Seite befindliche einfache oder doppelte Oeffnung von sich gibt. Der langgliedrige Bandwurm ist in Deutschland am gemeinsten, und findet sich im dünnen Darme bei Menschen in einer Länge von 3 bis 60 Fuß. Er ist mehr als Krankheitsursache, weniger als Krankheit zu betrachten, veranlaßt aber,

Digitized by Google

unter fortgesetztem Wachsthum, oft große, meist von Zeit zu Z wiederkehrende Beschwerden, Schmerzen, Krämpfe, Verdauungsfe ler, ja kann selbst das Leben bedrohen. Man unterscheidet d schmalen, langgliedrigen Bandwurm, Kettenwurm, taenia solin nach Linné, und den breiten Bandwurm, Grubenkopf, taenia la nach Linné. Abgehende Stücke vom letztern, von 20 — 24 Fuß sin nichts sehr Ungewöhnliches. Begünstigt wird die Erzeugung der Ban würmer im Körper durch reichliche aber schlechte mehlige Kost, dur schlaffe Constitution und andere nicht immer auszumittelnde Ursache selten kommen sie bei Kindern vor. Den gewöhnlichen Wurmzeich ist meist das Gefühl einer wellenartigen Bewegung um den Nab und von Schwere im Unterleibe zugefügt; das sicherste Zeichen ab ist der Abgang von Stücken. Um sie zu entfernen gibt man Mitte die ihnen widrig sind, wohin besonders die Farrenkrautwurzel gehör auch granulirtes Zinn; der Grubenkopf weicht diesen, mit dazwische gegebenen Abführungen leicht; der Kettenwurm aber ist schwerer ganz zu vertreiben und erfordert eine sorgfältige, consequent fortgesetzte Hei methode. Eine Menge Mittel und Methoden haben nach Aerzten, d sie (zum Theil eine Zeit lang als Geheimmittel) anwendeten, Bene nungen erhalten; dahin gehört das Nuffertsche, das Herrenschwandsch Mittel u. a. In neuerer Zeit hat Bremser besonders das Chabertsch Oel gegen den Kettenwurm in Ruf gebracht. Ein ganz vortrefflicher fast unfehlbares Mittel, das man durch Erfahrung bestätigt gefunde hat, ist folgendes: Abends genieße der Wurm-Kranke eine Brodsupp ziemlich dick, ohne alle Ingredienzien, lasse sich eine Stunde darau eine Klistier vom Aufgusse oder leichten Absude der Pappel- oder E bischblüthen, wozu man einen Fingergriff voll Kochsalz und 4 Lot feines Baumöl nimmt, geben, und verfüge sich damit zu Bette. A andern Morgen früh, bei nüchternem Magen verschlucke er ein Quen chen pulverisirtes Farrenkraut, (rad. fiil. maris.) und bleibe dab noch im Bette. Zwei Stunden später nehme er einen Eßlöffel vo Christpalmöl (oleum palma christi) wovon man sich früher, fü einen erwachsenen Menschen 6 Loth verschafft haben muß. An dies 6 Loth, welche genau 6 Eßlöffel voll geben, nimmt der Kranke al halbe Stunde einen Eßlöffel voll, und trinkt jedesmal eine Tasse Vei chenblüthenthee dazu. Gleich nach der ersten Dosis muß sich der Krank außer Bette im Zimmer Bewegung machen, um den Abgang des Wur mes zu beschleunigen und zu erleichtern. Geht der Wurm nach dem ersten, zweiten oder dritten Löffel ab, so setzt man damit aus, begib sich auf den Nachtstuhl, und bleibt so lange darauf, bis der Wurm ganz heraus ist; doch hüte man sich wohl, ihn anzugreifen oder herausreißen zu wollen. Ist der ganze Wurm glücklich aus dem Kör per geschafft, so nimmt man einige Löffel voll Pfeffermünzen- oder Pommeranzen-Blüthen-Wasser, genießt später eine gute Fleischbrühe und begibt sich ins Bette.

Banf, Distrikt oder Viertel und Pfarrdorf in der Grafschaft Wit genstein, dem Grafen von Sayn-Witgenstein gehörig.

Banholz, einst Balinholz, Ballenholz, großh. badisches Dorf un Vogtei mit 226 Seelen in dem Bezirksamte Waldshut und Pfarr Waldkirch. Bodalrich, Graf im Linzgau vergabte (894) verschieden Güter im Alvengau dem Kloster Ahadorf in der Schweiz, worunte auch ein Hof in diesem Dorfe begriffen war. Es erscheint noch frühe

Digitized by Google

Commissioners of Common Schools, Auditor of State, Treasurer of State, Secretary of State, Attorney General, Commissioners of Public Works, Canal Fund Commissioners, Commissioners of Sinking Fund, Commissioners of Ohio Penitentiary, Commissioners of Insolvent Debtors, Commissioners of Lunatic Asylum, Commissioners of Deaf and Dumb Asylum, Commissioners of Blind Asylum, Commissioners of Canal Lands, Commissioners of Boundary Line, Commissioners of Geological Survey, Commissioners of Ohio Canal, Commissioners of Board of Public Works, Commissioners of Board of Canal Fund, Commissioners of Board of Sinking Fund, Commissioners of Board of Ohio Penitentiary, Commissioners of Board of Insolvent Debtors, Commissioners of Board of Lunatic Asylum, Commissioners of Board of Deaf and Dumb Asylum, Commissioners of Board of Blind Asylum, Commissioners of Board of Canal Lands, Commissioners of Board of Boundary Line, Commissioners of Board of Geological Survey, Commissioners of Board

denheit der einzelnen Länder. Dagegen, und um den Umsatz zu erleichtern, erfand man Banken. Es gibt 2 Arten, Giro- oder Deposito-Banken und Zettelbanken. Jene werden durch eine Gesellschaft von Theilnehmern gegründet, die ein Capital zusammen legen, das theils aus gangbaren oder fremden Münzen, theils aus Barren von edlen Metallen besteht. Die Bank von Venedig war die erste dieser Art, und das Muster der übrigen. Später (1609) ward die Bank zu Amstardam errichtet. In dem Bankbuche wird unter den Namen jedes Eigenthümers die von ihm eingelegte Summe verzeichnet, und der Credit, welchen die Bank jedem Theilnehmer gibt, richtet sich nach der Größe der Betragssumme. Die Zahlungen geschehen bloß durch Umschreibung oder Uebertragung im Bankbuche. Hat z. B. ein Theilnehmer einem Andern 1000 Thaler zu zahlen, so werden diese dem Einen ab- und dem Andern zugeschrieben; soll aber ein Nichttheilnehmer von einem Miteigenthümer der Bank bezahlt werden, so wird diesem die Schuld abgezogen, und jener wird für den Betrag der Summe Miteigenthümer der Bank. Auf diese Weise können Zahlungen in die entferntesten Gegenden geleistet, und die größten Schulden durch wenige Zeilen getilgt werden. Das ursprünglich in die Bank gelegte Geld bleibt daher auf immer ungenutzt. Nur wo großer Handelsumsatz ist, können Girobanken gedeihen. Die Zettel- (oder Circulations-) Banken sind eine spätere Einrichtung. Diese Banken geben Zettel oder Scheine aus, die auf Sicht zahlbar sind, Banknoten. Das Unterpfand dieser Zettel besteht in Metallgeld oder Schuldbriefen, oder andern unverderblichen Gegenständen. In der Regel muß den Banknoten ein allgemein bekannter Fonds zum Grunde liegen, auf welchen jeder Besitzer einer Banknote so viel Anspruch hat, als dieselbe beträgt. Es lehrt jedoch die Erfahrung, daß eine Zettelbank mehr Zettel ausgeben könne, als eigentlich durch ihren Fonds gedeckt sind, wenn sie an feste Grundsätze sich bindet, wenn die Verwaltung in den Händen verantwortlicher, zur Rechnungsablegung verbundener Privatpersonen ist, und wenn sie ihren Credit so gut gegründet hat, daß man ihr zutraut, sie werde stets zur Einlösung aller Zettel die Mittel haben; denn in diesem Falle wird immer nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Zetteln zur Einlösung vorkommen. Die unfehlbare Einlösung jedes vorgezeigten Zettels aber, ist daher das einzige ächte Merkmal einer gut eingerichteten und fest gegründeten Zettelbank. Man kann sie also treffend bezeichnen als eine wirklich oder scheinbar große Kasse, welche Wechsel auf Summen ausstellt, die sie bei Vorzeigung des Wechsels zu zahlen sich verbindlich macht. Mit vielen Banken sind Leihbanken (Lombards) verbunden, die gegen festgesetzte Zinsen Vorschüsse auf unverderbliche Pfänder leisten.

Bank (englische). Als die englische Regierung im Jahr 1694 selbst gegen die höchsten Zinsen nur mit Mühe Vorschüsse von Capitalisten erhalten konnte, gaben zwei erfahrne Kaufleute, Godfrey und Paterson, die Idee zur Errichtung einer Bank an, welche ungeachtet alles Widerstandes ausgeführt wurde. Es gab zu jener Zeit vier große Banken in Europa, die drei Deposito- (oder Giro-) Banken zu Amsterdam, Venedig und Hamburg und die Circulations- oder Zettelbank zu Genua, welche durch Ausgabe von Papiergeld (Banknoten) die Mittel des Umlaufs vermehrte. Diese letzte Anstalt

Digitized by Google

war das Muster der englischen Bank. Der ursprüngliche Fonds der Gesellschaft bestand in 1.200.000 Pfd. Sterl., welche diese der Regierung gegen 8 pCt. und ein Unterpfand von Staatseinkünften vorschoß. Im Jahr 1709 wurde jener Fonds mit 400.000 Pfd. Sterl. vermehrt, die der Regierung ohne Zinsen dargeliehen wurden, so daß sich dadurch der Betrag der Zinsen, welche die Bank überhaupt erhielt, auf 6 pCt. herabsank. Im Jahr 1720 betrug das Grundcapital der Bank schon 5.559.985 Pfd. Sterl., und stieg 2 Jahre später, da die Bank 4 Millionen von dem Capital der Südsee-Compagnie an sich brachte, über 9 Millionen. Von diesem Capital wurden nur die ersten 1.600.000 Pfd. Sterl. mit 6 vom Hundert, das übrige aber mit 4 pCt. von der Regierung verzinset. Um das Jahr 1750 betrug der Capitalfonds der Bank 10.780.000 Pfd. Sterl. und auch sie mußte in die Herabsetzung der Zinsen auf 3 pCt. willigen, welche allen Staatsgläubigern zur Bedingung gemacht wurde. Ueberdies ist das Capital der Bank durch neue Vorschüsse an die Regierung vermehrt, und der Freibrief der Bank im Jahre 1781 bis zum Jahr 1812, und dann bis 1833 verlängert worden. Die Bank hatte um das Jahr 1802 nach Thornton (über den Papiercredit) gegen 11 Millionen Pfd. Sterl. an Capital, wozu noch 4 Millionen an unvertheilten Gewinnen kamen; da die Bank nie das Ganze des jährlichen Gewinnes an die Actioneurs vertheilt, sondern einen Theil davon als Capital zurückhält. Nach Colquhoun's 1814 erschienenen Werke: Ueber den Reichthum, die Macht und Hülfsquellen des brittischen Reichs, hatte die Bank ein Capital von 35 Millionen Pfd. Sterl. Die Capitalisten, welche an dem ursprünglichen, durch die der Regierung geliehenen Summen gebildeten Fonds Antheil haben, sind die Actionärs der Bank, unter welche der Gewinn, den die Bank zieht, nach einem bestimmten Satze getheilt wird. Dieser Gewinntheil (Dividende) jedes Theilhabers, machte sonst 7 pCt. aus, und beträgt jetzt 10 vom Hundert. Der Preis der Actien, welche das Grundcapital der Bank vorstellen, steigt und fällt sowohl nach dem Verhältniß der Zunahme oder Vereingerung der Dividende, als auch nach dem Verhältniß der Marktpreise der Staatspapiere. — Das Vorrecht der Bank besteht darin, daß ähnlichen Gesellschaften von mehr als sechs Theilnehmern verboten ist, Scheine auszustellen, die dem Vorzeiger auf Sicht oder auf kürzere Zeit als 6 Monate, zahlbar sind. Die Vortheile der Gesellschaft aber erwachsen aus den Zinsen, welche sie von der Regierung für die bleibende Schuld erhält, aus dem Handel mit ungemünztem Golde und Silber, aus den der Regierung jährlich gemachten Vorschüssen und aus dem Gewinn, den sie durch das Discontiren gewöhnlicher kaufmännischer Wechsel macht. Durch das Letztere ist die Bank für den Geldumlauf, für den Privatverkehr und den Privatcredit ungemein wichtig. Der Handel mit Gütern und Waaren ist ihr untersagt. Als Depositenkasse wird sie wenig benutzt, weil die die nicht handelnden Geldbesitzer sich in ihren gewöhnlichen Geschäften, der Privatbanken zu bedienen pflegen. Das Werkzeug, dessen sich die Bank bei ihren Geschäften bedient, sind, wie bei jeder Zettelbank, die von ihr ausgegebene Noten (Banknoten), welche in der Regel jeden Augenblick in baares Geld verwandelt werden können, und daher ursprünglich dem baaren Gelde gleich geachtet wurden. Durch dieses Mittel wird sie,

Digitized by Google

ungeachtet ihr ursprüngliches Capital in den Händen der Regierun
befindlich ist, in Stand gesetzt, ein ansehnliches Handelscapital i
Umlauf zu setzen, und mit einer verhältnißmäßig unbedeutende
Summe baaren Geldes, einen ausgebreiteten Verkehr zu treiben. E
gibt Banknoten von 5, 10 bis 1000 Pfd. Sterl.; im Jahr 179
aber wurden auch Noten von 1 und 2 Pfd. Sterl. ausgegeben, di
nach und nach auf die Summe von 2½ Millionen stiegen. Die An
gelegenheiten der Bank werden von einem Gouverneur, einem Vic
gouverneur und 24 Directoren, die jährlich von sämmtlichen Actic
närs gewählt werden, besorgt. Als eine der wichtigsten Stützen de
Regierung unterzieht sich die Bank fortdauernd folgenden Geschäf
ten: 1) sie schießt derselben den Betrag gewisser Abgaben vor, gege
sogenannte Schatzkammerscheine (exhequer bills, d. h. einstweilig
Scheine, welche die Regierung ausgibt, bis sie Zahlung leistet)
2) sie bezahlt Wechsel, welche die Regierung auf sie ausstellt; 3) s
zahlt für den Staat den größten Theil der Zinsen der öffentliche
Schuld gegen eine Vergütung aus, und führt darüber Rechnung
So lange die Bank die Zinsen für die dem Staate vorgeschossene
Summen richtig erhält, kann sie nicht anders in Verlegenheit gera
then, als wenn unerwartet eine so große Menge Noten zur Aus
wechselung vorgezeigt wird, daß ihr baarer Geldvorrath, der ni
der Hälfte, selten kaum den vierten Theil der umlaufenden Note
gleich seyn kann, in Gefahr geräth, erschöpft zu werden. Dies ge
schah zum ersten Mal im Jahr 1745, als der Einfall des Präten
denten in Schottland allgemeine Bestürzung erregte. Die Bank be
diente sich des einfachen Hülfsmittels, ihre Zahlungen, die sie ge
wöhnlich in Golde macht, in Silbergeld zu leisten. So ging di
Gefahr glücklich vorüber. Eine neue Verlegenheit entstand 1797, al
bei der Besorgniß von einer Landung der Franzosen eine ungewöhn
lich große Menge von Banknoten in die Hauptstadt strömte. D
erfolgte die Verordnung, daß die Bank bis auf weitere Verfügun
keine Zahlungen in baarem Gelde leisten sollte. Die Verordnun
wurde späterhin verlängert. Der Credit der Bank wurde jedoch nich
erschüttert, und selbst als sie sich erbot, alle Zahlungen unter
Pfd. Sterl. leisten zu wollen, wurde nur wenig Gebrauch von die
sen Anerbietungen gemacht, weil die über den Zustand der Ban
angestellten öffentlichen Untersuchungen, die sichere Grundlage ihre
Credits darthaten. Die Summe der umlaufenden Banknoten betru
damals, zu einer Zeit, wo man den Betrag des umlaufenden baare
Geldes (Gold) auf 44 Millionen berechnete, nicht mehr als 8½ Mi
lionen. Später hat sich indeß die Anzahl der Noten ungeheuer ve
mehrt; sie belief sich im Juli 1814 auf mehr als 29 Millionen, un
den 15. Mai 1815, 26.473.000 Pfd. St. Seit ungefähr 1809 abe
fiel das Papiergeld bedeutend gegen das (ungemünzte) Gold, un
verlor nicht weniger als 17 pCt., woran sowohl die ungemessen
Vermehrung desselben, als die durch den Krieg veranlaßte häufiger
Ausfuhr des Goldes Schuld zu seyn schien. Die Bank beschäftigt a
Personal jetzt über 400 Personen. Das Maximum, was die londone
Bank jemals zu gleicher Zeit umlaufen ließ, war 54 Mill. Pf. S
Jetzt mag der Umlauf in Zetteln der londoner Bank ungefähr die Hälft
betragen. Die sogenannten unnachahmlichen neuen Banknoten, se
Febr. 1820 ausgegeben, haben folgendes Eigenthümliche: Eine gewis

Digitized by Google

Zahl gerader Linien bilden und mit eiförmig gebogenen dünnen Linien verschiedener Excentricität eine Art Schachbret, dessen gebogene Quadrate abwechselnde schwarze und rothe Linien darstellen. Das mathematisch-genaue Zusammentreffen der verschiedenen auf 3 Seiten gefärbten Quadrate wird durch eine Maschine bewirkt, welche auf kleine Platten drückt, die die Noten formen. Selbst der Besitzer dieser Maschine kann die neuen Banknoten, welche jene liefert, nicht nachdrucken, weil er den Schlüssel zur Anordnung ihrer Bestandtheile nicht kennt. Dieser Schlüssel ist nur den Directoren und den ersten Bankoffizianten bekannt. Seit der Einführung dieser neuen Banknoten ist das Verfälschen derselben bisher nicht mehr versucht worden. Es ging bis dahin so weit, daß vom 1. Mai 1818 bis Ende Juni 1821 an falschen Banknoten der Bank von England präsentirt wurden 87.410 Stück á 1 Pf. St., 1953 á 2 Pf. St., 2497 á 5 Pf. St., 273 á 10 Pf. St., 68 á 20 Pf. St. In den letzten 16½ J. wurden wegen überwiesener Banknotenverfälschung zum Tode verurtheilt 657 Personen, von denen 241 wirklich hingerichtet wurden. Uebrigens mußte die Circulation der Nominalsumme der engl. Banknoten abnehmen, nachdem die Goldvaluta der Umlaufssumme sich um ⅓ verbessert hatte. — Großbrittanien und Irland haben fünf octroyirte Banken, und 866 Privatbanken, welche den Verkehr nicht wenig erleichtern, indem durch dieselben fast alle Geldgeschäfte gemacht werden. Jeder Geldbesitzer findet es bequem, seine Gelder einer von diesen Banken anzuvertrauen, und allen ist es nützlich, die Noten derselben bei allen Zahlungen anzunehmen. Die öffentlichen Banken sinken und blühen mit dem Handel ihres Staats. Folgende sind in Europa die merkwürdigsten: 1) Altona. Seit Febr. 1819 hat Altona für die Herzogthümer Schleswig und Holstein ein neues Bankinstitut. Ihre Actien bestehen aus den ihr von der dänischen Nationalbank abgetretenen Activis. Die frühere Leihbank wurde gänzlich aufgelöst. Ihr großes Activvermögen fiel 1812 an den Staat. 2) Amsterdam. Zur Gründung des dortigen Waisenhauses liehen von 1523—60 die dortigen Kaufleute Geld, welches das Waisenhaus höher nutzte. Der Ueberfluß der dem Waisenhause anvertrauten Capitalien gab Gelegenheit zur Errichtung der Bank 1609. Da der Staat sie immer benutzte, und bis 1787 reichen Credit hatte, so blühte sie gerade so lange als die niederländischen Staatsschulden einen hohen Cours bei niedrigen Zinsen behaupteten. Vom J. 1802 bis zu der Amalgamation der Niederlande mit Frankreich. blühte der Bankcredit abermals, weil das durch Eingriffe des Staats entstandene Deficit gedeckt wurde. Von 1810—13 schwankte das Bankagio sehr unter Napoleons Scepter, weil weder Hamburg noch Amsterdam ihre alte Bankeinrichtung zu einem Filial der pariser Bank umformen lassen wollten. Der Credit der jetzigen niederländischen Bank steht hoch, weil der Staat diese Einrichtung bisher mit Mäßigung benutzte. Sie läßt seit diesem Jahre die Wechselkurse in Courantgeld und nicht mehr in Bankwährung anzeigen. 3) Berlin. Die königl. Verordnung, d. d. Wien den 3. April 1815, wegen Verkehrs der Bank, setzte das Verhältniß zwischen dieser Hauptbank und ihren Filialen in Breslau, Köln, Münster, Königsberg, Elbing, Frankfurt a. d. O., Magdeburg, Memel, Stettin, Wesel, fest. Die berliner Hauptbank ist ein vom Staatsministerium ganz unabhängiges Institut. Ein Chef und das königl. Curatorium leiten solches bloß aufsichts-

Digitized by Google

weise, das eigentliche Geschäft betreibt aber das Bankdirektorium mit dem untergeordneten Personal. Die ältern Hauptbankobligationen sind eine Staatsschuld geworden, und da sie noch nicht zu jeder Stunde mit den Zinsen haben wieder eingelöst werden können, so schwankt ihr Werth zwischen 80 und 90 Proc. 4) Die jetzige dänische Nationalbank wurde in Kopenhagen am 1. Aug. 1818 errichtet. Sobald die ReiGsbankzettel bis auf 20 Mill. sich vermindert haben, soll diese Papiermünze das einzige gesetzmäßige Numerair seyn. Das Privilegium lautet auf 90 J. Sie ist noch zu jung, um beurtheilen zu können, wie sie ferner dem Interesse des Publikums gemäß verwaltet werden wird; hält sie indeß ihre Versprechungen bei der Fundation, so wird sie nützlich seyn und dient jetzt dem Publikum allerdings recht sehr. 5) Ueber die von Ludwig XVIII. im April 1818 bestätigte Franz. Bank, (s. d.). 6) Hamburg hat eine Giro- und Leihbank errichtet 1619. Sie leiht bloß auf Gold, Silber und Kupfer im Faustpfand gegen niedrige Zinsen, nimmt die Mark Silber fein zu 27 Mk. 4 Schill. an und gibt sie zu 27 Mk. 6 Schill. bei baarer Rückzahlung aus. Es war ein Bruch der natürlichen Staatsobliegenheit Frankreichs, Das, was der Staat unter Napoleon zum Staatsbehuf 1813 und 1814, durch den Civil- und Militärgouverneur Davoust, aus der Bank und anderm Eigenthum der Kaufmannschaft und der Hauseigenthümer in Hamburg requirirt hatte, unter der königl. folgenden Regierung bloß mit ½ Mill. Fr. Renten zu erstatten, da doch der erste Staatsbeamte des Reichs, in einer berennten Stadt, sich des fremden Eigenthums zur Susientation seiner Militärmacht bemächtigen zu dürfen glaubte, und die Sequistion nach seiner Anweisung zum Besten des franz. Staats verwandt worden waren. Im alten Frankreich hat die bourbonische Regierung alle Napoleonische Requisitionen richtig bezahlt. Nach hergestellter Freiheit 1815, hat die Bank und ihr Credit sich schnell wiederhergestellt. Das Maximum ihres Baarbesitzes war 47 Mill. Mk. Banco, welches ungefähr einen Begriff von der Größe des Handels und Wechselverkehrs Hamburgs gibt. 7) Londoner Bank, von der wir bereits geredet. 8) Madrid hat eine St.-Karlsbank. Ihr Fonds ist 150.000 Actien, jede zu 2000 Realen de Vellon. Sie verlieren jetzt 40 — 60 Proc. 9) Neapel hat eine durch ein Decret vom 7. Decbr. 1808 errichtete Nationalbank, welche, ungeachtet der Revolutionsversuche 1420 und 1821, eines festen Credits genießt. 10) Die norwegische Reichsbank zu Christiania. Sie wurde von ihrer Regierung befristet, vor 1821 ihre Auszahlungen nicht in klingender Münze zu beschaffen. Natürlich wird sie noch manche Schwierigkeiten in einem Staate bekämpfen müssen, der sich erst aus dem Mangel an baarem edeln Metall, in Folge des vieljährigen dänischen Papiergeldsystems, herausarbeiten muß. 11) Rom hat eine Leihbank unter dem Namen Banco del spirito santo. Sie ist ein Theil des Leihhauses Monte di pietà. Die Zettel haben einen gezwungenen Cours und Unterwerth gegen Metall. 12) Rotterdam hat seit 1635 eine Girobank, deren Einrichtung der von Amsterdam nicht ganz gleich ist. 13) Die russische Reichsleihebank gründete Katharina II. 1786. Sie leiht und verleiht, discontirt Wechsel zu 6 Procent Zinsen und versichert Häuser und Fabrikgebäude. Von dieser Leihbank ist die Reichsassignationsbank verschieden, welche es bloß mit der Verfertigung, Ausgabe und Verwechslung der Assignationen zu thun und ihre Fili-

Digitized by Google

banken in den größern Handelsstädten des Reichs, Moskau, Odessa, Taganrog ꝛc. hat. Diese sind bloß zur Einnahme und Ausgabe der Bankassignationen bestimmt. Die russischen Bankassignationen lauten auf umlaufende Münze, wodurch es unbestimmt ist, wogegen die Banken sie auswechseln sollen. Sie gaben Kupfergeld dafür, so lange sie in gehöriger Menge damit versessen waren. In beliebiger Menge war dasselbe schon seit langer Zeit nicht von den Banken zu erlangen. Die theilweise Auswechselung geschah und geschieht noch meistens nach Gunst. Neuerlich ist eine Commerzbank errichtet worden, welche einen großen Theil der Geschäfte der Leihbanken an sich gezogen hat. 14) Die schwedische Reichs- und Wechselbank zu Stockholm wurde auf dem Reichstage von 1688 gegründet. 1777 wurde damit eine Zettelbank verbunden, die über die Einlage sogenannte Bank-Transport-Zettel ertheilt. 1789 kam eine Depositenbank durch Anleihe einer Summe von 10.000 Obligationen, jede à 100 Thlr., hinzu, welche nicht immer die gewünschte Wirkung hervorbrachte, weil Gustav III. sie für seine finanziellen Zwecke benutzte. Zufolge einer königl. Verordnung sind sie seit 1823 baar eingelöst worden. 15) Stuttgart erhielt, vermöge Verordnung vom 15. August 1802, eine Hofbank, deren Credit im Würtembergischen fest begründet ist. Sie gebraucht nicht immer die ihr zur Nutzung angebotenen großen Summen, ein Beweis, daß sie nicht schwindelt und daher das jetzige Zutrauen allerdings mit Recht verdient. 16) Wien erhielt 1714 vom Kaiser Karl VI. durch die freie Bancalitätsordnung eine Stadtbank. Seit 1771 gab diese für 12 Mill. Gulden Bankzettel aus, 1784 noch 20 Millionen, 1800, 1806 und 1808 vermehrte sich die Masse der wiener Bankzettel sehr. 1816 gründete die Verordnung vom 1. Juli 1816 die neue österr. Nationalbank, welche die umlaufenden Zettel bereits so sehr vermindert hat, daß sie einen faß festen Curs von 40 Proc. gegen Silber gewonnen haben. Eine der Hauptoperationen der wiener Bank ist, daß sie Verpfändungen der Staatsobligationen annimmt zu billigem Pfandzins. Man hat angenommen, daß dies den Credit der Staatspapiere sehr stütze. Allerdings konnte den Unternehmern großer Staatsanleihen dies nicht anders als höchst vortheilhaft seyn, die nun mit dem Verkauf der neuen und alten Staatsschuldscheine zögern, und es lange hinhalten können, diese Effekten in feste Hände gelangen zu lassen, und folglich das Circulationsmetall, wenn es ihrem Interesse gemäß ist, auch außer Landes in großen Massen zu nutzen. Vermöge dieser Staatsoperation kann aber auch der Credit der Staatspapiere sinken, wenn eine von den Verpfändern der Staatsobligationen erzwungene Rückzahlung oder eine noch vortheilhaftere Geldspeculation der Börsenmänner in Staatseffekten diese bewegt, des Staats Effekten fallen zu machen, der seinen Credit an aus- und inländische Geldlieferer genug geopfert hat. In einer Periode, wo der Handel so schwach und die Produktion so wohlfeil, ist jede Begünstigung des Gewinns ohne Arbeit leider eine Einladung, sich Geschäften in Speculationen vorzugsweise zu widmen, und nicht der Nahrung durch Arbeit; auch vertheilt sich durch das Verpfändungssystem der Staatsobligationen der Gewinn auf die Staatspapiere an Wenige, und unter diesen an viele Ausländer. 17) Die Nationalbank in Philadelphia wurde 1791 gestiftet mit einem Unionsprivilegium auf 29 J. und einem Fonds von 10 Mill. Dollars und 25.000 Actien, jedes à

400 Dollers. Bis 1815 wurden alle Noten eingezogen, und 1
eine neue nordamerikanische Staatsbank mit 35 Mill. Dollars err
tet. Außer dieser Nationalbank finden sich in den Freistaaten ü
400 Banken der einzelnen freien Staaten und reine Privatbanken
80 Mill. Dollars Dotation. In den neuesten Zeiten sank der Ka
und Produktenwerth in Nordamerika, welches veranlaßte, daß mehr
der Privatbanken ihre Zahlungen nicht fortsetzen konnten, und daß
einzelnen Staaten die unvorsichtigen Umtriebe mancher Banken in
naue Aufsicht nahmen. Die Nationalbank befindet sich wohl. We
gleich sie jetzt keine große Dividenden geben kann und ihr Corpor
onsvermögen wenig vermehrt, so genügt es doch, daß in so gefäh
cher Krise ihr Credit unerschüttert blieb. Ueberhaupt empfiehlt d
nordamerikanische Privatbankwesen eine doppelte Eigenthümlichk
nach welcher jeder der freien nordamerikanischen Staaten einen, n
der Provinzialität des Staats gebildeten und in den Fundamental
setzen der Bank genau organisirten Geschäftsgang hat. In den jü
gen Staaten der Föderation fehlt besonders jetzt das baare Geld
der Wohlfeilheit der Produkte sehr. Die Banken leihen daher viel a
verpfändete; im Auslande verkäufliche Produkte, und da sie auch n
Papier ausgeben, so können sie einen nicht zu lange dauernden Ha
delsstand den Kaufleuten und Producenten sehr erleichtern, zum
die Dampfschifffahrt jetzt möglich gemacht hat, sehr rasch die überflü
ssigen Landesprodukte nach Neuorleans oder einem atlantischen Haf
zu schaffen. Der Credit auf Landgüterhypothek wird von den nor
amerikanischen Banken wenig beachtet, desto mehr befördern diese Ba
ken den Häuserbau in Städten zu Magazinen, den Mühlenbau u
Anlegung unentbehrlicher Fabriken, die auf einen gewissen, mäßig
Absatz rechnen können. Auch nimmt jeder Staat selbst einen beträch
lichen Aktientheil. Die Dividenden des letztern werden früher u
später für Schulen, Straßen, Canäle, Hospitäler, Arbeitsanstalten
verwandt, weil die nordamerikanischen Staaten nicht gewohnt sin
Denen, die sie zu Spekulationen privilegiren (nach der Weise der alt
Welt in manchen Staaten), zu viel Vortheil und zu leichten Gewi
einräumen, ohne einem schönen, reinmenschlichen oder Staatszw
einen bedeutenden Gewinn zu verschaffen. — Auch Leipzig hatte lö
eine Bank, die blühende Geschäfte machte und unterging, ohne da
man die Veranlassung weiß. Dennoch ist die Herstellung einer solche
Gold- und Silberbank auf einem solchen Wechselplatz und bei eine
solchen Meßverkehr ein wahres Bedürfniß.

Bankert, s. Bastard.

Bankiers, Banquier, Bankherr, sind Handelsleute, die si
zunächst damit beschäftigen, mittelst eines gewissen Vortheils, Prov
sion genannt (gewöhnlich ½ oder ⅓ Procent), durch Wechsel Zahlu
gen an entfernten Plätzen zu leisten oder von daher Gelder zu bezi
hen. Der Geschäftskreis dieser Handlungshäuser beschränkt sich dahe
nicht bloß darauf, sondern es gehört in denselben jeder Verkehr, de
durch Geld und Credit zu betreiben und zu erlangen ist. Sie ma
chen daher an Personen Geldvorschüsse, insofern ein sonstiger Umsa
damit verbunden ist, wogegen sie auch Gelder, aber zu geringern Pro
zenten, von Andern annehmen; sie schießen auf Waaren, die an si
consignirt werden, Gelder vor; die wichtigsten unter ihnen beschäfti
gen sich mit Staatsanleihen, welche sie zu negociren, suchen, und i

Digitized by Google

ſeiner Zeit ſo ber Bankfuß und Verkehr von Staatspapieren für Deutſchland, namentlich Oeſterreich, einer der wichtigſten Plätze war. Die Bankverhältniſſe litten ſchon Anfangs Januar mit der Einnahme von Ulm durch die Franzoſen, und ſeit dem Einrücken der Franzoſen in Augsburg, in Folge der Einnahme von Ulm, in Frankfurt, in Hamburg, Berlin und Wien, in Frankfurt Oeſterreich, in Wien Oeſterreich, ſeit dem Einrücken der Franzoſen in Wien, ſeit 13. Nov. 1805, ſeitdem Wien in Franzoſen-Händen, hat ſich der Bankfuß und Verkehr in Staatspapieren ſo ſehr verändert, daß ſich ſchwerlich ein Bankfuß mehr finden läßt. Die Bankiers Gebrüder Parish (Hamburg, Frankfurt), ſo wie auch Bethmann, Metzler, Rothſchild, Bonn, Harnier, Leo, Schuckmann, Schmidt, Wertheimber, Wolf, Wolfenſtein, Wolfskehl, Wolfsſohn, Worms (ſeit 1806 verſtorben) und viele andere Bankiers ſind ſeit dem Einrücken der Franzoſen in Frankfurt, ſo wie auch ſeit einigen Monaten durch die in Oeſterreich eingetretenen Verhältniſſe, ſo wie auch durch die Einnahme von Wien, ſeit 13. Nov. 1805, ſeitdem Wien in Franzoſen-Händen, ſehr beſchränkt und genöthigt, ihre Handlungen faſt ganz einzuſtellen, und ſind ſie ſchon ſeit dem Einrücken der Franzoſen in Frankfurt, ſeit 1. Nov. 1805, ſeitdem Frankfurt in Franzoſen-Händen, ſo wie auch ſeit dem Einrücken der Franzoſen in Wien, ſeit 13. Nov. 1805, ſeitdem Wien in Franzoſen-Händen, nicht mehr im Stande, Wechſel auf Oeſterreich zu ziehen, ſo wie es vorher von den Oeſterr. Ober. Comm. Caſſen in Frankfurt, Augsburg, Ulm, Hamburg, Berlin und Leipzig auf Oeſterreich gezogen wurde. Die Einkaufspreiſe der neuen Staatspapiere ſind ſeitdem ſehr geſunken, und ſind ſie ſeitdem nicht mehr ſo beſtändig, daß man ſie als Baarſchaft anſehen kann, ſondern ſie ſind ſeitdem ſo ſehr geſunken, daß ſie nicht mehr als Baarſchaft angeſehen werden können

tel gegen Banquerotte angewendet; neuere Gesetze betrachten wenigstens den vorsätzlichen und leichtsinnigen Banquerottirer als Dieb und bestrafen ihn, nach den Umständen, mit Pranger, Staubenschlag, Zuchthaus oder Festungsstrafe, und verfolgen daher den Flüchtigen auch mit Steckbriefen. Die sächsischen Gesetze verordnen, daß der Banquerottirer einen gelben Hut tragen soll, was jedoch auch nicht mehr zur Ausführung kommt. Meist kommt es darauf an, ob die Gläubiger die Strenge der Gesetze angewendet wissen wollen, oder ihm verzeihen. Ganz unschuldige Banquerotte, an denen Unglück, Brand, Raub, Scheitern von Schiffen, fremde Banquerotte Schuld sind, werden dagegen nicht bestraft; vielmehr kommen den Banquerottirern dann noch manche Rechtswohlthaten zu Gute. 2) Auch als Umstandswort von jemanden gebraucht, bei dessen Vermögen Concurs ausgebrochen ist. 3) (Bankerote, Tuchscherer), ein Fehler des Tuchs, wenn ein Streif von längeren Haaren nach dem Scheren auf demselben stehen geblieben ist. — Banquerottirer, Banquerouttirer, 1) jeder, der einen Banquerott erlitt; insbesondere aber 2) Schuldner, welcher einen Banquerott durch Verschwendung, Luxus, oder unordentliche Verwaltung seines Vermögens selbst veranlaßte.

Banks (Joseph), Ritter des Bathordens, Präsident der königlichen Societät zu London, geboren 1743. Sein Vater, William Banks, war von Geburt ein Schwede. Er war unter nicht glänzenden Umständen nach England gekommen, und eine Feuersbrunst legte den Grund zu seinem Glücke. Als er eines Abends nach Hause ging, führte ihn sein Weg durch eine Straße, worin eine Feuersbrunst wüthete. Aus dem Fenster eines in Flammen stehenden Hauses schrie ein junges Frauenzimmer jämmerlich um Rettung, Banks Muth fand den Weg durch Dampf und Gluth zu der Unglücklichen, und gab sie den Ihrigen zurück. Im belohnenden Gefühl seiner That verlor er sich in dem Menschengewoge. Die Gerettete war eine junge, reiche Wittwe. Sie wollte um jeden Preis ihren Retter kennen lernen; alle Bemühungen, alle Aufforderungen in öffentlichen Blättern waren vergebens. Der Zufall half. Einst fuhr sie durch die Straßen von London, und sie glaubte neben ihrem Wagen den Jüngling vorbeigehen gesehen zu haben. Sie erneuerte ihre Nachforschungen, entdeckte den Retter, lud ihn zu sich, gewann ihn lieb, und vermählte sich mit ihm. Dieses war die Grundlage des bedeutenden Vermögens, von dem später der Sohn, Joseph, einen so großmüthigen Gebrauch für die Erweiterung der Wissenschaften gemacht hat. Er widmete sich frühe den Studien auf der berühmten Universität zu Oxford; auf die Dauer war Naturgeschichte sein Lieblingsstudium, und Linné, den Banks als seinen Landsmann betrachtete, sein bewundertes Vorbild. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters (1711) trat er als einziger Sohn in den Besitz eines großen Vermögens, welches er mit Freuden seinen gelehrten Untersuchungen aufopferte. 1768 segelte er auf eigene Kosten nach Neufundland und Labrador, und kehrte mit reichen Sammlungen und verstärkter Lust zu neuen und größern Unternehmungen zurück. Hierzu bot sich ihm bald die schönste Gelegenheit dar. Wallabe war eben aus der Südsee heimgekehrt, und Aller Blicke waren auf das noch so wenig bekannte Australien gerichtet. Durch König Georgs III. Aufmunterung wurde eine neue Entdekkungsreise nach der Südsee beschlossen. Der kühne und kenntnißreiche

Digitized by Google

Cook war der Lenker dieses gefahrvollen Unternehmens. An ihn schloß sich Banks mit inniger Freude, und führte auf eigne Kosten in seinem Gefolge den Naturforscher Dr. Solander, Linné's Landsmann und Schüler, 2 Zeichner, einen Secretär und 4 Diener mit sich. Diese Fahrt, welche am 26. Aug. 1768 begann, am 12. Juni 1771 glücklich vollendet wurde, und für die Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde so wichtig geworden ist, hat Banks Namen, der durch Muth und Freundlichkeit, und rastlosen Eifer hauptsächlich zum Gelingen beitrug, die Unsterblichkeit zugesichert. Die Vortrefflichkeit seines Gemüths insbesondere leuchtet auch aus dem eifrigen Bestreben hervor, den entferntesten Nationen nützliche Sämereien aller Art zuzuführen. Nach kurzer Ruhefrist unternahm Banks, und dies Mal ganz auf eigne Kosten, eine Fahrt an den Schottlands-Inseln hin, nach dem damals noch wenig durchforschten Island. Auf jenen entdeckte er die bis dahin unbeobachteten Säulenstratificationen von Staffa; aus Island war die Ausbeute für die Wissenschaft noch reicher. Jetzt erschien die Zeit, wo Banks der Früchte seiner ruhmwürdigen und uneigennützigen Bemühungen in Ruhe froh genießen, und auch zugleich ein Ausspender derselben für Andere werden sollte. Er hielt sich meist in London auf, machte sein reich ausgestattetes, geöffnetes Haus zum Sammelplatze aller Wissenschaftsfreunde, wozu besonders die Sonntagsabende bestimmt waren; stand im Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern des Auslandes; erwarb sich die wärmste Gunst Königs Georg III., über dessen Gärten und Merino-Heerden er die besondere Aufsicht übernahm; trat als Mitglied in die königl. Societät, zu deren Präsident er in der Folge (1777) erwählt wurde; auch war er der erste Bürgerliche, dem die Ehre wiederfuhr, vom Könige mit dem Bathorden geschmückt, und in den Geheimen-Rath aufgenommen zu werden. Das französische Nationalinstitut erwählte ihn 1802 zu seinem Mitgliede. Den großen Einfluß, welchen er durch diese günstigen Verhältnisse gewonnen hatte, benutzte er jetzt vornehmlich zu der Errichtung einer afrikanischen Association, um auch diese, bis dahin fast verschlossenen Länder für Wissenschaft und Handel zu eröffnen. Was späterhin entdeckt ist, davon gebührt ein großer Theil des Verdienstes Banks, und jener afrikanischen Gesellschaft. — Banks erreichte ein Alter von 81 Jahren, und starb 1820. Seine unschätzbare Sammlung vermachte er dem brittischen Museum. Von seinen vielen und reichen Handschriften gab er selbst nur weniges in Druck. Gedruckt hat er folgende Schriften hinterlassen. 1) An account of Staffa d. h. eine Beschreibung der Insel Staffa; 2) Various papers published in the Philos. Transactions, d. h. verschiedene Aufsätze, mitgetheilt in den philosophischen Transactionen; 3) On the Bligt in Wheat, d. h. über den Brand im Waizen. — Was diese letzte Abhandlung betrifft, so hält Banks das sogenannte Befallen des Waizens für die Wirkung eines fungus, der mit dem fungus paratisicus in der Barbarei von gleicher Art, und von dorther nach Europa herübergekommen sey. Er schlägt vor, man solle im Frühjahr alle diejenigen jungen Waizenpflanzen, worauf sich der fungus oder das Befallen zeige, ausrotten, desgleichen auch alle diejenigen Grasarten, worauf man den Fungus in Gestalt orangenfarbiger oder schwarzer Streifen an den Blättern oder Stängeln entdecke. Außerdem solle man sich hüten, daß man nicht etwa frisches

Digitized by Google

Stroh zugleich mit dem verrotteten Dünger auf das künftige Walzenfeld fahre.

Bann heißt in deutschen Urkunden und Rechtsbüchern des Mittelalters 1) ein Gebiet, worin die Gerichtsbarkeit und andere Rechte ausgeübt werden, und dessen Gränze durch Bannsäulen, Bannsteine, u. s. w. bestimmt wurden; 2) die Gerichtsbarkeit selbst; daher Blutbann, d. h. die peinliche Gerichtsbarkeit; Bannrichter, der peinliche Richter u. s. w.; 3) die Strafe, welche Verbrecher wegen ihrer Vergehen leiden mußten, und in diesem Sinne gab es einen geistlichen (Kirchenbann) und einen weltlichen (Königsbann), d. h. eine Strafe von 60 Solidis, welche man in die königliche Kammer bezahlen, oder in königlichen Diensten abdienen mußte; 4) ein Befehl oder eine Aufforderung, die vom Landes- oder Lehnsherrn an seine Vasallen erging; daher Heerbann, d. h. ein Aufgebot aller Männer zum Kriege, und zur Vertheidigung des Vaterlandes, und Banner oder die Heerfahne (s. d. Art.); 5) ein Zwang oder eine Dienstbarkeit, z. B. Bannmühlen, d. h. Zwangs- oder Frohnmühlen, worin die Einwohner einer gewissen Gegend ihr Korn müssen mahlen lassen. Unter Reichsbann verstand man die Ausschließung von der bürgerlichen Gesellschaft und deren Rechten. (S. Acht.)

Bann, Kirchenbann, die Ausschließung entweder von der Gemeinschaft einer kirchlichen Gesellschaft überhaupt oder von der Theilnahme an ihren Andachtsübungen, namentlich von der Feier des heiligen Abendmahls, weßhalb der Kirchenbann in den großen und kleinen eingetheilt wird. Er ist das Mittel, durch welches eine kirchliche Gesellschaft ihre Zucht aufrecht erhält, und da jede Gesellschaft das unbestreitbare Recht hat, Mitglieder, welche sich ihrer unwürdig machen, oder die von ihr gebilligten Gesetze übertreten, von ihrem Vereine auszuschließen und durch die Entziehung der ihnen zustehenden Gesellschaftsrechte zu bestrafen, so ist der Kirchenbann eine rechtliche Anstalt. Ihm verdankte die alte Kirche die Reinheit ihrer Sitten, und nur so lange haben die kleinen kirchlichen Gesellschaften der neuen Zeit durch Reinheit der Sitten vor den größten Kirchen sich ausgezeichnet, als sie streng über die kirchliche Zucht hielten. Anfangs übte in der alten Kirche die gesammte Gemeinde das Recht aus, über die Ausschließung und Aufnahme ihrer Mitglieder zu entscheiden; später kam dies Recht an die Bischöfe. Wie alle Einrichtungen, so ist auch der Kirchenbann gemißbraucht worden, und der römische Bischof hat sich desselben oft bedient seine Herrscher-Ansprüche durchzusetzen. In den Zeiten vor der Justizreform im 16. und 17. Jahrh. war der Kirchenbann das Executionsmittel der geistlichen Gerichte, welche bei der Zerrüttung der weltlichen Gerichte nicht nur alles Dasjenige an sich gezogen hatten, worin irgend eine Beziehung auf geistliche Dinge gefunden wurde (z. B. Testamente, eidliche Versprechungen u. dgl.), sondern in manchen Ländern auch in rein weltliche Angelegenheiten, bloße Schuldsachen, eingriffen. Sie legten den Verurtheilten die Vollstreckung bei Strafe des Bannes auf, und wer sich nicht binnen Jahresfrist daraus löste, fiel dadurch von selbst in die weltliche Acht. — Man findet den Kirchenbann schon vor der Stiftung des Christenthums bei den Heiden und Juden. Wen die ersten damit belegten, der war so lange von den Opfern ausgeschlossen, bis er wieder feierlich war ausgesöhnt worden; bei den letztern

Digitized by Google

bestand er (Joh. IX. 12. 22, und XVI. 2.) in der Ausschließung von der Kirchengemeinschaft und den Synagogen; doch war er auch mit harten bürgerlichen Strafen verknüpft. Der bei den Juden mit dem kleinen Bann (Niddui) belegte, ward vom Umgang mit Menschen, nur nicht von dem mit Weib und Kind, so ausgeschlossen, daß ihm auf 4 Ellen sich Niemand nahen, daß er sich nicht waschen und nicht den Zehnten in einer Gesellschaft ausmachen durfte; starb er während des Bannes, so ward ein Stein auf seinen Sarg gelegt. Dieser Bann dauerte 30 auch 60 Tage und konnte vom Richter, auch von Privatpersonen, wenn sie beweisen konnten, daß Jemand den Bann verdient hatte, auferlegt und gelöset werden. Der größere (cheren) ward gegeben, wenn Besserung nicht erfolgte, und verursachte den Ausschluß von aller menschlichen Gesellschaft, so daß der Gebannte Niemand, und Niemand ihm dienen durfte. Der Kirchenbann der ersten Christen bestand Anfangs in der Ausschließung vom Abendmahle und den Liebesmahlen. Es wurden nur grobe Verbrechen, als Abgötterei, Todtschlag, Religionsneuerungen, Ehebruch ꝛc. damit belegt. Auch nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche ist der Kirchenbann zulässig, und der kleine Kirchenbann wenigstens in frühern Zeiten nicht selten gegen Personen, die einen anstößigen Wandel führten, ausgeübt worden. Das Recht indeß, ihn auszuüben, steht nicht dem Pfarrer, sondern dem Consistorium zu. Mit dem Falle der kirchlichen Zucht ist die Anwendung des Kirchenbannes außer Gebrauch gekommen.

Bannaltar, die Kirche oder geistliche Behörde, von der ein Kirchenbann ausging. — Bannbrief, ehemals eine schriftliche Urkunde, welche den Bann aussprach. — Banndeich wird in der Wasserbaukunst ein bis über den höchsten Wasserstand aufgeführter Damm genannt, durch den das Ueberströmen des Wassers gänzlich verhindert wird. Banneinung heißt in der Rechtssprache ein Vertrag, den eine ganze Gemeine geschlossen hat.

Banner (Bannier, falsch Panner, Pannier), 1) im Mittelalter die Haupt- und Heerfahne, oft von so ungeheurer Größe, daß sie auf einem eignen Wagen ins Gefecht gefahren wurde. Im deutschen Reiche führten die Kaiser ein eigenes Reichsbannier, das eigentlich nur bei ihrer persönlichen Anwesenheit beim Heere ausgebreitet ward, wo dann alle Vasallen zur Lehnfolge verpflichtet waren. Zuweilen übertrug der Kaiser, wenn er nicht beim Heere war, auch das Recht des Bannier zu führen, andern Fürsten, die dann dadurch die obersten Heerführer, Stellvertreter des Kaisers wurden. Im Reichsbanner war in ältester Zeit der Erzengel Michael, dann, unter Friedrich I., ein Adler, unter Otto IV. ein Adler über einem Drachen, unter Sigismund erst der wirkliche Reichsadler abgebildet. Außer dem Bannier führte der Kaiser noch eine Sturm- oder Rennfahne, d. h. eine an einer Lanze befestigte gewöhnliche Fahne, und übertrug sie in den einzelnen Kreisen eignen Fürsten. Als Hannover die Kurwürde erhielt, sollte es das Erzamt eines Reichbannieramts erhalten; Sachsen protestirte aber, da es dies für einen Theil des Reichsmarschallamts hielt, Würtemberg, weil es die Rennfahne des schwäbischen Kreises, die es führte, für das Reichsbannier hielt, und die Sache blieb auf sich beruhn. 2) bildlich für Schaar; so der Banner der freiwilligen Sachsen, ein Corps Freiwilliger, das 1813 nach

Digitized by Google

der Schlacht von Leipzig von dem interimistischen russischen Gouver nement des Königreichs Sachsen zum Kampfe gegen die Franzose errichtet ward. Es bestand aus Husaren, reitenden Jägern und Fuß jägern, und zählte einige tausend Mann. Der Kaiser von Rußlan verordnete, daß der Banner zu seiner Garde gezählt werde. Er war 1814 zur Blokade von Mainz verwendet und nach dem Pariser Fri den aufgelöst.

Banner (Johann Gustavsohn, eigentlich Bannier, und nur fälsch lich Banner genannt; wir haben ihn jedoch unter dem letztern Namen als dem bekanntesten aufgeführt, um das Nachsuchen dem Leser zu er leichtern), schwedischer Reichsrath und Feldmarschall, einer der berühm testen Helden des dreißigjährigen Krieges, stammte aus einem der äl testen und edelsten Geschlechter seines Vaterlandes, welches schon lang in Dänemark geblühet hatte, ehe es sich im 14. Jahrhundert nac Schweden wandte. Unter den vierzehn Kindern des Reichsraths Gu stav Banner, eines schlauen und tapfern Mannes, der wegen seine Anhänglichkeit an den, von den Schweden gehaßten König Siegmun zu Linköping am 17. März 1600 zum Tode verurtheilt, und nebs drei andern Reichsräthen enthauptet wurde, war Johann eines de Jüngsten, und auf dem väterlichen Gut Djurholca 1596 geboren. E erhielt die einfache, abhärtende Erziehung des damaligen schwedische Adels, und zeigte früh einen entschlossenen Karakter, und entschieden Neigung für den Krieg. Dem König Carl IX., der ihn liebkosend fragte, ob er Dienste bei ihm nehmen wolle, erwiederte der Knabe: „Dir mag der . . . . . dienen, und ich nicht; du hast meinen Vater erschlagen.“ Die großen Eigenschaften Gustav Adolphs, dem Banner nicht nur an Muth und Besonnenheit, sondern auch an Gestalt und Wuchs sehr ähnlich war, und dessen Zuneigung er früh erwarb, söhn ten den Erwachsenen mit dem regierenden Geschlecht aus. Er trat 1615 als gemeiner Reiter unter das Regiment seines Bruders, des Obersten Swante Banner, und folgte der Armee in dem Feldzuge gegen die Russen; er wurde 1617 Cornet, und 1620 Capitän, nach dem er sich bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte. Im Jahr 1621 begleitete er den König Gustav Adolph in den polnischen Krieg, und wohnte der merkwürdigen Belagerung von Riga bei, wo er bei einem Sturme auf ein Außenwerk stark verwundet, und gleich darauf zum Obersten und Ordensritter ernannt wurde. Im Laufe dieses Krie ges eroberte er unter andern noch Mietau und Kokenhausen, und stieg durch tapfere Thaten immer höher in der Gunst des Königs. Er wurde 1626 Commandant von Riga, 1629 Bevollmächtigter bei den polnischen Friedensunterhandlungen, im folgenden Jahre schwedischer Reichsrath und General der Infanterie. Deutschland war der letzte und wichtigste Schauplatz seiner Thaten. Er landete mit Gustav Adolphs kleinem Heer von 15.000 Mann am 24. Juni 1630 in Pom mern, wo er mehrere feste Plätze erobern half, und im Vereine mit Gustav Horn ein fünfjähriges Bündniß mit Frankreich unterhandelte, und zu Bärwalde in der Mark am 13. Januar 1631 abschloß. Im Laufe des folgenden Sommers befehligte er unter andern bei der Er oberung von Havelberg, und führte in der Schlacht bei Leipzig am 7. September 1631, unter Gustav Adolph, der ihn absichtlich, als eine sichere Stütze, auch für Nothfälle, in seiner Nähe behielt, den rechten Flügel des schwedischen Heeres an, mit welchem er gleich an

Digitized by Google

langs die wiederholten stürmischen Reiterangriffe Pappenheim's nach seiner gewohnten Festigkeit zurück schlug, und zu dem entscheidenden Siege über Tilly beitrug. Hierauf beobachtete er mit einem kleinen Heerhaufen das von den Kaiserlichen besetzte Magdeburg, wohin der Marquis von Hamilton die Ueberreste der 6000 Mann, welche er für den König von Schweden in England geworben hatte, ihm zuführte. Der 25jährige eitele Schotte glaubte, vermöge seiner Verhältnisse zu Gustav Adolph, den Oberbefehl erlangen zu müssen; aber auch abgesehen von dem Uebergewicht, welches Bannern Alter, Erfahrung und Ruf gaben, hielt dieser sich für wenigstens eben so edel geboren, und hatte des Königs Entscheidung für sich. Bittere Feindschaft zwischen Beiden war die Folge. Am 1. November 1631 nahm Banner mit einiger Kavallerie die von Rostock ausgezogene kaiserliche Besatzung, gegen 2000 Mann, zu Wanzleben im Magdeburgischen gefangen, nachdem er einem Gefechte den kaiserlichen Obersten Bönninghausen geschlagen hatte. Im Anfange des Jahrs 1632 besetzte er Magdeburg, aus welchem Pappenheim die kaiserliche Besatzung weggeführt hatte, vereinigte sich mit dem Herzoge Wilhelm von Weimar, und folgte dem kaiserlichen Feldherrn bis nach Westphalen, trennte sich aber bald wieder von dem Herzoge, und führte seinen durch andere schwedische Corps verstärkten Heerhaufen zum Könige, der eben damals in Baiern eindrang. Er deckte den Rückzug des Königs von Ingolstadt, und führte, von der Hauptarmee getrennt, den Krieg eine Zeitlang in Schwaben, wurde aber, als Wallenstein mit furchtbarer Macht bei Nürnberg dem Könige gegenüberstand, von diesem zurückgerufen, und brachte, im Vereine mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, den Herzogen Wilhelm und Bernhard von Weimar, dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld und den andern verbündeten Heerführern, eine bedeutende Macht glücklich und ungestört von Wallenstein weg, zur schwedischen Hauptarmee. Hier, dem Feinde gegenüber, war Banner wieder sehr thätig; wurde aber bald nach seiner Ankunft in einem kleinen Gefechte am Arm verwundet, und dadurch auf lange Zeit dem Dienste entzogen. Gustav Adolph ließ ihn, als er im folgenden Herbst dem Wallenstein nach Sachsen entgegen zog, mit 12.000 Mann an Baierns Gränze zurück, und nahm zu Donauwerth herzlichen Abschied von ihm; Beide sahen sich nicht wieder. Banner fühlte sich nach einiger Zeit so schwach, daß er Ruhe zu Magdeburg suchte. Sein durch Gefechte sehr verringertes Heer zog der Feldmarschall Gustav Horn im Januar 1633 an sich. Im Herbst 1633 finden wir Banner, der in eben diesem Jahre auch zum General-Gouverneur in Pommern ernannt war, an der Mittel-Elbe als Anführer eines von ihm gesammelten kleinen Heeres wieder, mit welchem er den Rest des Jahrs unthätig blieb, obgleich der sächsische Feldmarschall Arnim, der Frankfurt an der Oder Ende Novembers vergebens belagerte, seine Hülfe nachgesucht hatte. Im Anfange des folgenden Jahrs wurde Banner zum Feldmarschall und kommandirenden General im niedersächsischen Kreise ernannt, und ihm von Oxenstierna zunächst der Krieg an der Oder übertragen. Der schwedische Reichskanzler drang sehr auf Eröffnung des Feldzugs, um, wo möglich, noch die durch Wallensteins letzte Anschläge und seinen Tod verursachten Bewegungen im kaiserlichen Heere zu benutzen, doch umsonst; denn erst im Mai konnte Banner den Feldzug eröffnen. Vereinigt mit den brandenburgischen

Digitized by Google

Truppen eroberte er Frankfurt und Crossen, und drang in Schlesien ein. Hier führten, getrennt von ihm, auch die Sachsen unter Arnim, den Krieg, und beide Feldherren stritten sich, wer von ihnen eine feindliche Festung (Glogau) zu belagern habe. Nach einigen vergeblichen Versuchen der Sachsen, Bannern zur Entfernung aus Schlesien zu vermögen, vereinigte man sich zu einem gemeinschaftlichen Zuge nach Böhmen, wo man, nach einem mißlungenen Angriff auf Prag, meistens unthätig blieb. Dies mußte den unternehmenden Banner um so mehr schmerzen, da der Feind ihm in Böhmen keine bedeutenden Streitkräfte entgegen setzte, sondern mit ganzer Macht auf die Schweden und ihre Bundesgenossen in Oberdeutschland drückte. Unter vergeblichen Bemühungen, den Churfürsten von Sachsen zu einer Unternehmung zu bewegen, war der August vergangen, als Banner die Unglücksbotschaft von der Niederlage des schwedischen Hauptheers bei Nördlingen (27. August) erhielt. Von diesem Unfall beginnt die letzte und thatenreichste Periode Banners. Auf ihm und seinem kleinen Heere beruheten jetzt vornehmlich die Hoffnungen Schwedens, nachdem ihre Hauptmacht bei Nördlingen vernichtet, der Feldmarschall Horn gefangen, und Herzog Bernhard von Weimar die Hülfe Frankreichs zu suchen genöthigt war. Die schwedischen Angelegenheiten geriethen durch jene unglückliche Schlacht in einen tiefen Verfall; durch ganz Oberdeutschland breiteten die Kaiserlichen siegreich die Waffen aus; Festungen, Truppen und Hülfsmittel gingen verloren, Bundesgenossen wurden überwältigt, wankten und verwandelten sich in Feinde; der Soldat war entmuthigt; das Ansehen der schwedischen Waffen tief gesunken. Selbst Banners Muth und Standhaftigkeit vermogte anfangs nicht, den Strom des allgemeinen Unglücks zu hemmen, erst in der Folge wurde die Ehre der schwedischen Waffen durch ihn gerettet. Der Reichskanzler Oxenstierna hatte nach der Niederlage nicht gleich alle Hoffnungen aufgegeben; er glaubte die Angelegenheiten in Oberdeutschland noch herstellen zu können, indem er die schwedischen und verbündeten Heere aus ganz Deutschland zu Hülfe rief; aber der Erfolg zeigte die ganze Größe des Unfalls. Einige der zu Hülfe gerufenen Fürsten gehorchten nicht; Banner zieht zwar aus Böhmen, wo die Sachsen und Brandenburger sich von ihm trennen, nach Thüringen (1634), wo er sein Heer bis auf 16.000 Mann verstärkt; darf aber, aus Mißtrauen gegen die Bundesgenossen, besonders die Sachsen, welche damals mit dem Kaiser unterhandelten, und am 13. November zu Pirna einen vorläufigen Frieden schlossen, kein weiteres Vorrücken wagen, und muß die schwedischen Besatzungen in Schwaben und Franken ihrem Schicksale überlassen. Noch drückender wurden die Umstände im Jahr 1635. Die schwedische Regierung, deren Verlegenheit durch den von Polen her bedrohenden Krieg aufs Höchste gestiegen war, befahl Bannern, sein Heer möglichst zu schonen, keine Schlacht zu wagen, und sorgfältig die Veranlassung zu neuen Feindseligkeiten zu vermeiden. Er mußte daher von den gewesenen Bundesgenossen Manches ertragen; der Churfürst von Brandenburg versagte ihm Winterquartiere für einige Regimenter, und die Sachsen drängten seine Truppen fast mit Gewalt aus ihren Quartieren in Thüringen zurück. Banner bleibt bis in den September des Jahres 1635 unthätig in der Nähe von Magdeburg. Hier, wo der Reichskanzler Oxenstierna seit dem Juni selbst zugegen war, scheint das, größtentheils aus Deut-

Digitized by Google

Es scheint, wegen der Form der Verfassung selbst verschiedene Ansichten darüber zu geben. Die Oberpostamtszeitung schreibt: „Es ist eine wahre Freude, wenn man sieht, wie sich Alles, was in unsern Augen, bei natürlich zum Besten des Ganzen gereichenden Veränderungen, Nachtheil leidet, in Ruhe fügt, und wie Jeder, der nicht ganz besonders dabei betheiligt ist, mit Ruhe und Gelassenheit die Veränderungen ansieht, welche die Zeit mit sich bringt. Wie ganz anders ist es in Frankreich, wo Jeder, der nicht gerade Vortheil davon hat, über jede Veränderung, die vorgenommen wird, schreit, als ob ihm Unrecht geschähe, wenn ihm nicht Alles nach seinem Willen gemacht wird, und wo man sich nicht einmal darüber zu beruhigen weiß, daß man sich, wenn es Einem nicht gefällt, in Ruhe zurückziehen kann, wenn man nicht will, daß Andere Recht haben sollen, wie sie wollen. Wie ganz anders ist es in Deutschland

dann zurück, besetzte Erfurt, und bezog auf kurze Zeit Winterquartier in Sachsen, entschlossen, den Krieg in den Ländern der Feinde zu füh ren. Aber das J. 1637 war für die Schweden unglücklich, wen auch für Banner nicht unrühmlich. Gleich anfangs eroberte er Tor gau, und belagerte hierauf das wohlbesetzte Leipzig, welches abe durch die herbei eilenden kaiserlichen Heere unter Hatzfeld und Götz befreit wurde. Banner ging ihnen zwar entgegen, und fügte ihne bedeutenden Verlust zu, mußte sich aber zuletzt doch in sein befestigte Lager bei Torgau ziehen, wo er bis in den Juni blieb. Unterde verstärkten sich seine Gegner von allen Seiten bis auf 40.000 Mann er selber hatte nur noch 11.000; seine Lage wurde immer mißlicher Da verließ er sein Lager, und rettete sich mit bewunderswürdige Geschicklichkeit und Klugheit durch die Feinde, die ihm an der Ode und Warte schon zuvorgekommen waren, und ihn diesmal sicher z fangen hofften, nach Pommern. — Der kaiserliche General Galla folgte ihm mit seinem mächtigen Heer, überschwemmte Vorpommern und eroberte einen Theil seiner Festungen; bis nach Hinterpommern sahen sich die Schweden zurück gedrängt. Erst im Juni des folgende Jahres 1638 erhielt Banner aus Schweden die sehnlich erwartet Verstärkung von 14.000 Mann, die ihm zu neuen Unternehmunge nöthig war; er trieb nun den General Gallas, dessen Armee durch den langen Aufenthalt in gänzlich verwüsteten Ländern äußerst gelitte hatte, aus Pommern, und drang in Mecklenburg ein; viele kaiserlich Soldaten, vom Mangel gedrückt, gingen zu seinen Fahnen über. Im Jahr 1639, nachdem Gallas den Rest seiner aufgeriebenen Armee in die kaiserlichen Erblande zurück geführt hatte, konnte Banner, der bis her meistens auf den Vertheidigungskrieg war begränzt gewesen, end lich angriffsweise verfahren, und, nach seinem eifrigen Wunsche, den Krieg in die Länder des Feindes spielen. Er geht mit Anfang de Jahres bei Lauenburg über die Elbe, und dringt über Halle in Sach sen ein, worauf er mit der Reiterei voraus eilt, den kaiserlichen Ge neral Salis, der mit 7 Regimentern nach Böhmen entfliehen will, be Elsterburg einholt und schlägt, Zwickau und Chemnitz erobert, dann aber Freiburg im Erzgebirge, einen nicht sehr festen, aber durch de standhaften Sinn der Bewohner fast unbesiegbaren Ort, mit großer Ungestüm und eben so großem Verlust fruchtlos belagert. Hierau geht Banner nach Zeiz zurück, vereinigt sich mit seiner Infanterie greift das versammelte feindliche Heer unter dem sächsischen Feldmar schall Marazin und dem kaiserlichen General Buchheim bei Chemnit an, und erringt einen glänzenden Sieg, so daß Marazin sich mit we niger Reiterei flüchtet, Buchheim mit 3 Generalen und 5000 Mann gefangen, und das feindliche Heer fast ganz vernichtet wird. Nu berennt Banner nochmals Freiburg vergebens, erobert dagegen Pirna und dringt in Böhmen ein, wo er die kaiserliche Reiterei unter Hoff kirch, am 19. Mai, bei Brandis schlägt, und die Generale Hoffkirc und Montecuculi gefangen nimmt. Mehrere feste Plätze werden er obert, Prag selbst bedroht, und eine Abtheilung des Bannerschen Heer unter Stallhantsch geht nach Schlesien über. Aber die Kaiserliche verstärkten sich von allen Seiten, Hatzfeld eilt aus Westphalen, Picco lomini aus den Niederlanden herbei, und der Bruder des Kaisers Erzherzog Leopold, übernimmt statt des unfähigen Gallas, den Ober befehl. Dieser vereinten Macht ist Banner mit einem Heer von 12.00

Digitized by Google

Man alle genehmen, und weil haben seinen Kriegsherrn, in Hoffnung, er werde ihnen ihre Besoldung und Ehrung, so sie ihm in seinen Kriegen und Anforderungen vor allen andern gethan, ohne Zweifel ersetzen, und sie nicht lassen Mangel leiden. Denn der Kriegsmann Bernhard von Weimar (i. d. 3.) hat sich in seinen Kriegen, so er wider Kaiserliche Majestät geführt, nicht also bezahlt gefunden haben. — Banner wurde zu Anfang des Jahres 1639 mit seinem Heere nach Böhmen beordert, um den Kaiser in seinen Erblanden, selbst in seiner Residenzstadt Wien zu bedrängen, während Torstenson den Feldzug in Mähren und Schlesien eröffnete. Banner rückte über Leitmeritz und Saaz in Böhmen ein, und nahm Prag, dessen Besatzung Torstenson nachher an sich zog, um sie gegen Wien zu verwenden. Banner stand indessen vor Brünn, um Torstenson den Rücken zu decken, und belagerte die Festung Olmütz, die sich aber nicht einnehmen ließ. Im Anfange des Jahres 1642 rückte er, verstärkt durch neuzugeführte Truppen, abermals über 20,000 Mann, nach Böhmen, und nahm Leitmeritz, das vom Kaiserlichen Obristen Gallas vergeblich belagert worden war, durch Accord ein. Banner hatte sich nun mit Torstenson vereinigt, und dieser hatte ihm die Belagerung von Leipnik überlassen, die sich aber ebenfalls nicht einnehmen ließ. Banner will darauf nach Iglau gehen, um sich mit Torstenson zu vereinigen, und ihn in Mähren zu unterstützen, als ihn Gallas, der ihm folgte, bei Triebel in Mähren angriff, und ihn zum Rückzuge nöthigte. Banner ging nun über Saaz und Leitmeritz nach Sachsen, wo er sich mit Torstenson vereinigte, und ihn in Holstein begleitete. Nach der Rückkehr Banner's nach Sachsen, wurde Leipzig, das Banner's Truppen besetzt hatten, von Piccolomini belagert, und Banner eilte zum Entsatze herbei. Er verschanzte sich bei Lindenau, und Piccolomini, der ihn angriff, wurde mit großem Verluste zurückgeschlagen. Banner's Truppen besetzten nun Leipzig, und Piccolomini zog sich nach Torgau zurück. Banner ging über die Elbe, und nahm Dessau, Roslau, Zerbst und Magdeburg ein. Er wendete sich nun gegen Halberstadt, das er durch Accord einnahm, und dann gegen Hildesheim, das sich aber nicht ergeben wollte. Banner ließ es daher belagern, und wendete sich gegen Braunschweig, das sich ebenfalls nicht ergeben wollte. Er ließ es daher belagern, und wendete sich gegen Wolfenbüttel, das sich ebenfalls nicht ergeben wollte. Er

Mann starkes Heer eindringt. Jetzt galt es wieder einen der gefahrvollsten Rückzüge durch ein weit und breit feindliches Land, zwischen Strömen und Wäldern, bei tiefem Schnee, und von feindlicher Uebermacht verfolgt. Drei schwedische Cavallerie-Regimenter, unter dem Obersten Schlange, werden zu Neuburg vom Feinde umringt, und trotzen den feindlichen Stürmen drei Tage lang, während Banner, von 10.000 Reitern verfolgt, über die Eger und den Böhmerwald nach Sachsen entkommt. Piccolomini hatte mit dem Fußvolk und Geschütz einen nähern Weg über Schlackenwalde genommen, um vor Bannern den Paß bei Brießnitz einzunehmen. Nie schwebte Banner in größerer Gefahr; die Rettung seiner Armee hing an der halben Stunde, um welche sie dem Feinde bei Brießnitz zuvor kam. Endlich erreichte Banner, nach einem dreizehntägigen erschöpfenden Eilmarsch, mit einigem Verlust an Geschütz und besonders an Gepäck, Zwickau, wo er sich wieder mit Guebriant vereinigte. Bald aber drangen die Kaiserlichen mit einem solchen Ungestüm heran, daß Banner nach Altenburg, und von da nach Merseburg zurückgedrängt wurde; hier wollte er den Feind vom Uebergange über die Saale abhalten. Piccolomini aber ging, als der Uebergang vorwärts nicht gelingen wollte, bis nach Bernburg hinunter, und bemächtigte sich dieses Platzes, wodurch die Schweden genöthigt wurden, sich nach Halberstadt zu ziehen. Banner war nicht lange nach seiner Rückkunft in Sachsen von einem heftigen Fieber befallen worden, welches ihn dergestalt abmattete, daß er kaum reden, und durchaus weder Bewegung noch Luft ertragen konnte. Die Aerzte ließen ihn Genesung hoffen, wenn er nur einige Zeit volle Ruhe genießen könnte, aber der Drang der Umstände und sein eigener kriegerischer Eifer gestatteten ihm diese nicht, und er ließ sich sogar in einer Sänfte ins Feld tragen, während Guebriant bei Weißenfels den Strom gegen den Feind vertheidigen mußte. Zu Merseburg, wo er vier Wochen zubrachte, schien er sich etwas zu erholen, aber so dringend ihn auch die herbeigerufenen Aerzte vor der freien Luft warnten, so blieb ihm, bei der schon ganz nahe drohenden Gefangenschaft, doch kein anderer Ausweg übrig, als am 6. Mai in der Sänfte weiter zu fliehen. So gelangte er unter steten, düstern und abmattenden Besorgnissen über das Schicksal seines Heeres nach Eisleben, Tages darauf nach Quedlinburg, und endlich am 8. Mai mit dem Gepäck und Troß der weichenden Armee nach Halberstadt, wo er das Hinterzimmer einer Domherrn-Curie bezog, und schon am 10. Mai um 4 Uhr, nicht unvorbereitet auf sein Ende, verschied. Vor seinem Tode bezeichnete er den damals in Schweden befindlichen General Torstensohn als seinen würdigsten Nachfolger, und verbot streng, seine Leiche zu öffnen. Seine Ueberreste wurden nach Schweden abgeführt; sie sind in neuern Zeiten auf Veranstaltung einiger schwedischen Großen, in die Ritterholmskirche zu Stockholm versetzt worden. — Banners Tod erregte unter seinem Heer, welches den 11. Mai in Halberstadt einrückte, eine solche Bestürzung, daß Guebriant kaum dessen gänzliche Auflösung verhindern konnte. Und in der That hatten seine Krieger und sein Vaterland in ihm die mächtigste Stütze verloren. In seinem hoch- und starkgebauten, obwohl nicht durchaus gesunden Körper, wohnte ein Geist voll Kraft und Entschlossenheit, nicht weniger scharfblickend und besonnen als kühn, standhaft und unermüdet. Als einer der erfahrensten Krieger aus der Schule Gustav Adolphs hatte

Digitized by Google

er auch das Glück besessen hatte. Unter seiner Waffenlast kämpfte Hannibal Tage lang mit dem Wellenschlage, bevor jenen kühnen Schwimmer die Fluten verschlangen. Ein Anderer, Namens Spurius Ligustinus, ein alter, ergrauter Soldat, der 22 Jahre lang in der Waffenwerkstatt, wie der Kriegsdienst zuweilen die Veteranen hat nennen hören, gedient hatte, ein Mann, der 34 Jahre alt war, als er zum ersten Male in den Krieg zog, und 60 Jahre alt, als er zum letzten Male zurückkehrte, dieser Ligustinus, sagt Livius, hatte in seinem Leben so viele Kämpfe bestanden, daß Niemand sie zählen, daß Niemand sie alle wissen konnte. Er hatte 32 Belohnungen für Tapferkeit erhalten, 3 Ehrenkränze, 14 Belobungen und 4 Ehrenzeichen für Erstürmung von Mauern. Er hatte 2 Schlachten als Centurio, 2 als Tribun, 1 als Präfect, 1 als Reiter, 1 als Legionssoldat, 1 als Leichtbewaffneter, 1 als Seesoldat, 1 als Ruderknecht, 1 als Sclave gedient, und hatte 2 Schlachten als Consul geschlagen. Er hatte 3 Triumphe gefeiert, 3 Bürgerkriege durch seine Tapferkeit beendet, 3 Provinzen durch seine Waffen erobert, 3 Mal Gesandtschaften an Könige übernommen, 3 Mal Gesandtschaften an Völkerschaften, 3 Mal Gesandtschaften an Städte, 3 Mal Gesandtschaften an Barbarenfürsten und an Feinden. Keiner Fertigkeit ist er unkundig, weder zu Fuß noch zu Roß, weder im Kampfe mit der Hand noch mit der Schleuder. Gegen alle Gefahren des Krieges ist er gleich abgehärtet, und hat sich nie durch Furcht oder Scheu vor Gefahren zu einer Handlung bewegen lassen, die seiner Ehre oder seiner Würde unwürdig war. Nie hat er Belohnungen für Tapferkeit und für Dienste, die er dem Staate oder seinen Feldherren geleistet hatte, gefordert, sondern sie Andern gegeben, die sie verlangten. Er hat Niemand beleidigt, aber Viele hat er durch seine Tapferkeit beleidigt. Er hat Niemand Unrecht gethan, aber Viele hat er durch seine Tapferkeit gekränkt. Er hat Niemand Gewalt angethan, aber Viele hat er durch seine Tapferkeit gedrück

den man allgemein den tollen Banner nannte, (starb 1677 als Ger ralgouverneur von Ingermannland ohne Nachkommen), und eine To ter überlebten ihn.

Bannerherren oder Bannierherren waren zu Rittern g schlagene Kriegsbefehlshaber, welche mit ihren Vasallen, deren Za wenigstens 10 Helme oder Spieße wohl gerüsteter Leute betragen mu te, dem Kaiser gegen den Feind Dienst leisteten, nachdem sie vorh unter gewissen Feierlichkeiten ein Banner, Pannier, erhalten hatte welches eine viereckige, mit einem Sinnbilde oder Wappen verzier Fahne war, welche bei Feldzügen und feierlichen Aufzügen gebrauc wurde. Sie war auch ein Zeichen der Herrschaft und Gerichtsbarkei Die Bannerherren hatten den Rang über den Rittern, und bald übe bald unter den Baronen oder Dynasten. Ihre Würde, welche dur Tapferkeit erworben wurde, war anfangs persönlich, und wurde er nach Einführung der Erblehne erblich. Auch Päbste verliehen bisweile diesen Titel, um sich des Dienstes tapferer Ritter zu versichern, z. B. der Papst Eugen IV., welcher den Grafen Franz Sforza, im J. 142 zum Bannerherrn der römischen Kirche ernannte. Auch wurden in de ehemaligen freien Reichsstädten die Oberhäupter der Zünfte oder Gi den Bannerherren genannt, wie z. B. in Cöln, weil sie bei feierliche Aufzügen eine Fahne trugen. Vergl. Bannerrath. In der Schwei heißt jetzt noch ein Fähnrich so.

Bannerneuerung (Bannrenovation), die durch eine öffentlich Behörde vorgenommene Untersuchung und Beschreibung aller zu eine Markung gehörigen Stücke, Rechte und Schuldigkeiten, um hiernac einen streitigen Fall bestimmen zu können. Es müssen hierbei alle Ge bäude und die zu ihnen gehörigen Rechte und Lasten, ferner die Gassen Plätze, sämmtliche zu einem Ort gehörigen Ländereien, die Flüsse Bäche, Teiche, Brunnen, Straßen und Wege zwischen ihnen und de Gebäuden, und endlich die Gränzen der ganzen Markung von eine obrigkeitlichen Person, einem vereideten Feldmesser und einigen dami genau bekannten Männern untersucht, die Eigenthümer hierbei be fragt, die Nachrichten in den Archiven mit dem Gefundenen ver glichen, und das Ergebniß, von allen Betheiligten anerkannt und unter zeichnet, archivisch niedergelegt werden.

Bannerrath, Benennung der Vorsteher der 22 Zünfte. in welch sonst die Bürgerschaft zu Cöln abgetheilt war.

Bannforst, eine Waldung, von deren Benutzung die Unterthane ohne Privilegien ausgeschlossen sind. In ältern Zeiten fanden sie nich so häufig Statt, wie im Mittelalter. Solche Bannforsten waren de Harz, die Mägdeheide und mehrere schwäbische Forste.

Banngelübde (Verbannung, Cherem, Anathema), ein Gelübde durch welches bei den Juden Personen oder Sachen dem Jehovah al unwiderrufliches und unlösbares Eigenthum geweiht wurden; wenn das Banngelübde einen Menschen traf, so mußte er sterben. Ob be sondere Ceremonien bei diesem Verbannungsgelübde Statt fanden, is nicht zu bestimmen. Es fand vorzüglich im Kriege Statt, und feind liche Städte, mit denen man sehr streng verfuhr, wurden Gott zum voraus unabänderlich geheiligt. Dann wurden, nach der Eroberung, alle Einwohner der Stadt, nebst allen darin befindlichen Thieren, ge tödtet, die Stadt eingeäschert, Niemand durft Beute machen, und Gold, Silber und andere kostbare Sachen wurden zum Schatz des

Digitized by Google

Gemeinschaften Zahlungen geleistet, und ein Buch auf den andern, der Bankier Bankier, Bankier, Bankier,

Zeit bewunderte. Nachdem ihr Künstlerruhm in Frankreich begründet war, bereiste sie auch England und Italien, wo ihr überall gleiche Bewunderung, und sogar der Name: Virtuosin des Jahrhunderts, zu Theil ward. Die Londoner Oper verherrlichte sie 9 volle Jahre lang. Später zog sie sich in ihr Vaterland zurück, wo sie im Jahre 1806 zu Bologna starb.

Bantiger-Hubel, der, ein 1½ Stunde von der Stadt Bern nordöstl. gelegener Berg, 3240 F. ü. M., nahe bei Bollingen und noch näher bei dem Dörfchen Bantigen. Sein Gipfel wird von den Freunden der schönen Natur, der Aussicht wegen, häufig besucht. Die Ansicht der oberländischen Hochgebirge, die dem Auge gerade gegenüberstehen, ist herrlich; auch die Gegend von Jegistorf, Fraubrunnen, Landshut, Kirchberg, Thorberg u. s. w. zeigt sich von hier sehr schön. Die Aussicht vom Signal ist durch den geschickten Panorama-Zeichner, Franz Schmid von Schwyz aufgenommen worden.

Banya heißt ungarisch Grube oder Bergwerk; daher die Zusammensetzungen bei den Ortsnamen in Ungarn und Siebenbürgen, die den Grubenbau bezeichnen. Das Wort wird Banja ausgesprochen.

Banz, ehemalige reiche und berühmte Benedictinerabtei, von Alberata, Gemahlin Alberts von Babenberg, 1058 gestiftet, zu Anfang des 19. Jahrh. säculariſirt; jetzt Herrschaftsgericht mit schöner Kirche und Schloß auf einem Berge im baierischen Obermainkreise. Von ihm hat die Umgegend den Namen Banzgau.

Baona oder d'Abano (Cäcilia d'a), eine Tochter von Mainfroi, Grafen von Baone und Abano, aus dem alten Geschlechte jener Grafen, welche zu den Zeiten der Kaiser aus dem sächsischen Hause Padua und Vicenza beherrschten. Sie war die reichste und berühmteste Erbin der Mark, und blieb bei dem Absterben ihres Vaters unter der Vormundschaft von Spinabello da Xendrico. Da sich ihre Mutter in dem Hause Maltraverſi von Padua wieder vermählte, so wollte Spinabello seine Mündel dem Gherardo, einem Sohne von Tisolino da Campo-Sampiero und Euniza da Romano, einer Schwester des berühmten Ezzelin IV., wegen seiner einfachen Lebensart, der Mönch genannt, zur Ehe geben. Tisolino hatte nichts Eiligeres zu thun, als in dieser Hinsicht seinen Schwager um Rath zu fragen. Allein Ezzelin gab ihm zu bedenken, daß man bei einem so folgenreichen Umstande Alles sorgfältiger erwägen müsse, und ließ heimlich über die Vermählung in seinem Namen mit Spinabello unterhandeln, den er durch Versprechungen gewann, die seinem Ehrgeize schmeichelten. Er sandte eine Truppenschaar ab, um die junge Cäcilia nach Bassano zu begleiten, wo seine Vermählung auf das prächtigste gefeiert wurde. Leicht läßt es sich ermessen, wie sehr eine solche Treulosigkeit Tisolino und dessen beide Söhne, Tiso Novello und Gherardo, welchem die Braut versprochen war, empören mußte; sie schwuren, diesen Frevel zu rächen. Als einst Cäcilia ihre Landgüter besuchte, begegnete sie dem Gherardo da Campo-Sampiero. Ohne Rücksicht auf die Vormundschaft, worin sie mit einander standen, begleitete sie Gherardo, als wenn es Huldigungen und Beweise von Hochschätzung wären, und führte sie an einen abgelegenen Ort, wo er sie mit Gewalt zu seinem Willen zwang, und es sogleich allgemein bekannt machte, um Ezzelinen einen Schimpf anzuheften. Cäcilia klagte mit Thränen in den Augen Gherardo's Frevel ihrem Gatten, aber Ezzelin verstieß sie auf

Digitized by Google

der Stelle, und schickte sie im Jahre 1183 nach Hause zurück. Diese unselige That eines unbesonnenen Jünglings war es, welche zwischen den Häusern da Romano und da Campo-Sampiero jenen Haß entflammte, dem 30 Jahre lang so viele Ströme Blutes flossen. Der alte Ezzelin, der Stammler, ward von diesem Schimpf so tief ergriffen, daß er vor Schmerz darüber starb. Sein Sohn Ezzelin, tröstete sich, indem er im J. 1184 sich mit der berühmten Adelaide aus dem Geschlechte der Grafen von Mangone vermählte. Cäcilia, schön und reich wie sie war, fand bald einen neuen Gatten im Giacomo Zeni, einem venetianischen Adeligen, und empfehlungswerthen Manne; allein auch von diesem trennte sie sich, und vermählte sich zum dritten Male mit Dalesmanini von Padua, dem sie bis zu ihrem Tode Treue und Liebe weihte. Sie beschenkte ihn mit vielen Kindern, von welchen das Geschlecht des Dalesmanini von Padua abstammt. In ihrer ersten Ehe mit Ezzelin IV. gebar sie nur eine Tochter Agnes, welche an Giacomo de Guidotti von Treviso vermählt wurde. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne, Giovanni und Ansediso, welche in den Unruhen der Mark eine bedeutende Rolle spielten; der Letztere derselben war Minister bei Ezzelin V. Unbekannt ist Cäcilia's Todesjahr.

Baphomet (Baffomet, Baphemejus, Bappemejus), das Teufelsbild, welches nach den Beschuldigungen der Gegner der Tempelherren, diese angebetet haben sollen. Wie die meisten andern Beschuldigungen des Tempelherrenordens, ist wahrscheinlich auch diese ungegründet. Einige halten den Baphomet für ein Sinnbild, das bei den mysteriösen Aufnahmen der Templer vorgekommen sey; Andere behaupten, man habe eine seltsam geformte goldne Hostienkapsel, welche die Templer geküßt hätten, für den Baphomet ausgegeben. Von Hammer in Wien behauptet in einer lateinischen Abhandlung im 6. Bande der Fundgruben des Orients, daß gewisse kleine, eherne weibliche, mit einer Schlange umwundene Figuren mit bärtigem Kopfe, die sich häufig in Antiquitätensammlungen finden, Baphomete seyen, und gründet hierauf, so wie auf andere Combinationen, die Meinung, daß die Templer Gnostiker, Ophiten, Abtrünnige vom Christenthum und schändlicher Männerliebe ergeben gewesen wären. Diese Behauptung ist vielfach widerlegt worden; man hat dargethan, daß die in Rede stehenden Figuren eher alchemische Symbole sind, als von den Templern herrühren, und Raynouard und Sylvester de Sacy haben mit Glück und Scharfsinn gezeigt, daß man unter Baphomet ursprünglich schwerlich etwas anderes als Muhamed verstanden habe.

Baptisterium, der Taufort. Im 4. Jahrh. hieß so eine besondere Kapelle, die auf dem Kirchhof stand und an die Kirche angebaut war; achteckig mit einer Vorhalle, in welcher die Täuflinge ihr Glaubensbekenntniß ablegten; im Innern ein Brunnen oder tiefes Wasserbehältniß, wo der Täufling die Taufe empfing. Im 6. Jahrh. legte man die Taufplätze in der Halle der Kirche, und später in der Kirche selbst an. In jeder Stadt war nur ein Baptisterium bei der Hauptkirche. Im Mittelalter nannte man die Taufe selbst, so wie das Taufwasser und die Taufagende Baptisterium. (Bei den Römern eigentlich ein großes Wasserbehältniß zum Schwimmen.)

Bar, bedeutet 1) im Persischen: Land, und kommt so in vielen Zusammensetzungen vor, z. B. Hendubar, Land der Hindu, Zengue-

Digitized by Google

bar Land der Zengen, Malabar, Land der Malaien u. a. m. Herba balot vermuthet, daß Barbar gleichen Ursprungs sey. Im Syri schen und Chaldäischen: Sohn (Ben bei den Hebräern), und so komm es ebenfalls in vielen Zusammensetzungen vor.

Bar 1) (Bar le Barrois), ehemals Gau in Frankreich an beider Ufern der Ornain, später Herzogthum, reich an Getreide, Waldung Wein, Eisen und in Barrois mouvant, welches von Frankreich z Lehn ging, und Barrois non mouvant, welches freies Allodium war getheilt. Hauptstadt war Bar le Duc; jetzt macht es Theile de Dep. Meurthe, Maas, Mosel aus. Bar gehörte Anfangs zu Ober Lothringen; Sophie, Herzog Friedrichs II. Tochter, brachte es abe an ihren Gemahl, Graf Theodorich I. von Mümpelgard und Pfirt Dieser hinterließ bei seinem Tode 1105 seine großen Besitzunge theilend, Bar seinem Sohne, Raynald I. Dieser, wie die meiste seiner Nachfolger, war sehr kriegerisch, und fast alle nahmen a Kreuzzügen gegen die Sarazenen, Türken und Albigenser Theil Heinrich III. der 8. Graf von Bar, gerieth 1300, als er Eduard I. König von England, gegen Frankreich beistand, in französische Ge fangenschaft, und mußte zum Preis seiner Freiheit alle seine Besitz zungen westlich der Maas von Frankreich in Lehn nehmen, wobe das erwähnte Barrois mouvant entstand. Robert nahm um 135 den herzoglichen Titel an; seiner Gemahlin Maria zu Ehren schrie Johann von Arras die schöne Melusine. Einer der 6 Söhne Ro berts, Ludwig, Bischof von Verdun und Cardinal, folgte seinem Bruder Eduard III., in der Regierung von Bar, und da von seinen 5 Brüdern 2 bei Azincourt geblieben und 3 gestorben waren, s brachte er es 1419 dahin, daß Robert, Sohn des Aeltesten, mit de bedeutenden, größtentheils früher durch Heirath erworbenen Besitzun gen des Hauses Bar in Flandern und Perche abgefunden ward, Ba selbst aber an seinen Großneffen, Renat von Guise, später als de gute König René bekannt, kam, der durch Heirath mit Isabelle Este Tochter des Herzogs Karl I. von Lothringen, Bar mit Lothringe vereinte. Beide Staaten blieben nun vereint, und mit Lothringe fiel Bar später an Frankreich. Anfangs blieb ein Haß zwischen de deutsch redenden Lothringern und den Bewohnern von Bar, die meh französischen Stammes waren, zurück; später verlor sich jedoch der selbe. Der von Robert fortgepflanzte Zweig des Hauses Bar, star 1462 mit dessen Tochter Johanna, Gemahlin des Grafen von Lurem burg aus. 2) ebenfalls Gau im alten Frankreich an der Aube nach ihm ist Bar sur Aube benannt. 3) (Bar le Duc, Bar sur O nain), Distrikt und Hauptstadt des franz. Dep. Maas, am Ornain der Distrikt mit 74.600, die Stadt mit 10.000 Einw.; hier die D partementsbehörden, Handelsgericht; treibt Handel mit Strümpfe Kattun, Stahlwaaren, Backwerk; früher Hauptstadt von Barroi 4) (Bar sur Aube), Distrikt mit 37.500 Einw. und Hauptstadt de selben mit 4000 Einw. im franz. Dep. Aube an der Aube; die Ei fertigen Kattun, Leder, und handeln mit Getreide, Wein und Brann wein. Hier Gefecht am 27. Febr. 1814 zwischen dem Marschall O dinot mit 30—35.000 Franzosen und dem 5. Armeecorps (Baiern unter Wrede, nebst dem 6. (Russen) unter Wittgenstein, die zusam men der Fürst Schwarzenberg befehligte; Oudinot, von dem gege die Marne zur Unterstützung der dortigen Corps vorgerückten Nap

Digitized by Google

ten in der Nähe aufschlagende, wollte sich entschuldigen; er hatte sie bloß in seiner Gewalt und hielt beständig die Pistole vor das Auge des Pferdes. Barchusen ließ sich nicht irre machen, sondern ritt ihn mit solcher Heftigkeit gegen den Kopf des Pferdes, daß er zurückwich, und sprengte dann mit seinem Gefährten durch. Der Kapitän, in Wuth über diesen Widerstand, ließ Schüsse nachfeuern, die Glück auch durch Gottes Schutz vorbeigingen. Barchusen ritt nun in Eile nach Hause, ließ sich Pferde geben, und kam mit seinem Gefährten glücklich nach Amsterdam und suchte auch Nagel zurück. Die Verfolgenden kehrten um, weil sie sich zu schwach sahen. Nagel hatte sich indessen von den feindlichen Soldaten nicht weit entfernt, und als er sie vor sich sah, ritt er Barchusen's Spuren folgend durchgedrungen und entkam ebenfalls. Barchusen hatte sich nun in Utrecht niedergelassen, und wurde daselbst 1. Juli 1703 Professor der Medicin, promovirt, und 1704 Doctor; besonders durch seine Vorlesungen über die Chemie machte er sich bald einen Namen, und wurde 1705 Professor der Medicin, 1713 Professor der Botanik und starb 1723 an Entkräftung.

Barchusen hat außer seinen Dissertationen unter den neuern Botanikern einen Namen durch sein Werk: Elementa botanica, Amstelodami, apud Janssonio-Waesbergios, 1719. 8. 2 Bände, mehr als 1772 Pflanzen. Man kennt gewöhnlich nur den zweiten Band dieses Werkes, der 1720 erschien, und worin das Lehrer der Botanik abgehalten, der Bau in den Pflanzen, ihre Vermehrung, Krankheiten, Nutzen, Gebrauch und Kräfte, ihre Gattungen, Arten, Abarten, Verschiedenheiten, Namen, Synonymen, Geschichte und Fundorte abgehandelt werden. Dem Lehrer war der Unterricht, Kräuter und Bäume kennen zu lernen, nicht genug, er wollte auch, daß seine Schüler botanisiren lernten. Deßwegen sind auch einem allgemeinen Theile, der 1719 erschien, und worin die Kräuter nach ihren Theilen, Blumen, Früchten, Samen, Wurzeln, Blättern, Stengeln, Aesten, Zweigen, Knoten, Augen, Dornen, Stacheln, Haaren, Wolle, Federn, Schuppen, Rinden, Milch, Harz, Gummi, Saft, Oel, Salz, Wasser, Geruch, Geschmack, Farben, Gestalt, Größe, Dauer, Vermehrung, Krankheiten, Nutzen, Gebrauch und Kräften abgehandelt werden, noch zwei besondere Theile gekommen, die 1720 und 1721 herausgegeben worden sind. Der erste enthält die Kräuter, Stauden, Sträucher, Zwiebeln, Knollen, Wurzeln, Blumen, Früchte, Samen, Blätter, Stengel, Aeste, Zweige, Knoten, Augen, Dornen, Stacheln, Haare, Wolle, Federn, Schuppen, Rinden, Milch, Harz, Gummi, Saft, Oel, Salz, Wasser, Geruch, Geschmack, Farben, Gestalt, Größe, Dauer, Vermehrung, Krankheiten, Nutzen, Gebrauch und Kräfte der Pflanzen, und der zweite die Bäume, Sträucher, Zwiebeln, Knollen, Wurzeln, Blumen, Früchte, Samen, Blätter, Stengel, Aeste, Zweige, Knoten, Augen, Dornen, Stacheln, Haare, Wolle, Federn, Schuppen, Rinden, Milch, Harz, Gummi, Saft, Oel, Salz, Wasser, Geruch, Geschmack, Farben, Gestalt, Größe, Dauer, Vermehrung, Krankheiten, Nutzen, Gebrauch und Kräfte der Pflanzen. Barchusen hat sich in diesem Werke als einen sehr fleißigen Botaniker gezeigt, und es ist noch jetzt sehr brauchbar. Er hatte sich vorgenommen, eine Geschichte der Pflanzen zu schreiben, und hatte schon Vieles dazu gesammelt, allein es ist nicht bekannt geworden, ob er mehr davon ausgearbeitet hat. Er hatte eine berühmte Bücher-Sammlung, und eine sehr seltene Münzen- und Medaillen-Sammlung, die er sehr gut zu benutzen wußte. Er hatte auch eine Sammlung von Kupferstichen, die sich auf Botanik und Chemie bezogen, in Folio, Oktavgroß, Duodez, aber Barchusen hat sie nicht selbst gestochen, wie Einige vorgeben. Er hatte auch eine Sammlung von Handzeichnungen, die sich auf Botanik bezogen. Den besten Kräuterkäse pflegte er selbst zu machen. Seine Bibliothek, Münzen und Medaillen wurden nach seinem Tode verkauft. Er hatte auch eine Sammlung von Naturalien, die aber nicht sehr groß war. Er hatte auch eine Sammlung von Gemälden, die aber nicht sehr groß war. Er hatte auch eine Sammlung von Gemälden, die aber nicht sehr groß war. Er hatte auch eine Sammlung von Gemälden, die aber nicht sehr groß war.

Nachahmung der Natur, sind die Vorzüge, wodurch sich die Sc
fungen dieses Künstlers auszeichnen, der den Glauben hegte, in se
Werken nichts gethan zu haben, wenn er von den fast unsichtbaren
benumständen Rechenschaft zu geben vergessen hatte. Malte er
kleinsten Vogel aus Amerika, den chinesischen Goldhahn, so setz
uns in Staunen über die feine und reine Zeichnung, über die
wechselung der Töne und die täuschende Nachahmung des Colo
Nicht die kleinsten Theile der kleinsten Federn vergißt er; der leich
Flaum wird mit vollendeter Genauigkeit wiedergegeben, und
kann man in Wahrheit sagen, daß Baraband die Natur auf
That überraschte. Malt er einen Adler, so wird seine weiche
markige Zeichnung kräftig und stolz; er nimmt selbst eine Ehrfu
heischende Stellung, um das Bild des Königs der Vögel auf
Leinwand hinzuzeichnen. So besaß Baraband die Kunst, die vers
denen Züge wieder zu geben, welche die Natur den Sippschaf
wie den Arten der Vögel, die auf der Erde leben eingeprägt
Unter seinen großen Werken zählt man die Sammlungen von Vög
die er für mehrere, während der zehn ersten Jahre der Revolu
erschienenen Werke malte. Merkwürdig unter andern Meisterstü
Baraband's ist auch das Deckengemälde eines Cabinets, verziert
Arabesken in vergoldetem Erz und in Platina, so wie mit Gemäl
der ersten Meister aus der französischen Schule. Dieses schöne Ku
werk ward in Paris 1805 für den König von Spanien nach den Z
nungen von Carl Percier, einem der berühmtesten Baumeister, au
führt. Dieses große Werk, das Baraband in Oel malte, wetteif
mit den Schöpfungen der alten flamländischen und holländischen M
ster. Er schmückte auch den schönen Speisesaal des Schlosses
Cloud, und er gab kolorirte Zeichnungen von Vögeln und Thie
welche sowohl in der Manufaktur von Sevres, als auch in j
der Herrn Dihl und Guayrand auf Porzellan nachgemacht wor
Sein letztes Vogelgemälde ist ein wahres Meisterstück, und ge
Herrn Dufresne, Naturforscher beim Jardin des plantes. Durch
Dekret aus dem Hoflager zu Warschau von 25. Jänner 1807 w
Baraband zum Professor der Zeichenkunst an der Specialschule
Künste und des Zeichnens zu Lyon ernannt, wo er den 1. Okt. 1
starb. Seine Zöglinge und seine Freunde errichteten dem Künst
ein Grabdenkmal aus weißem Marmor, das sie mit mehreren rüh
den und seiner Talente würdigen Inschriften schmückten. Die a
gezeichneten seiner Zöglinge sind: August Paletier, sein Schwa
Caron. Maler in der Manufaktur zu Sevres, und die Fräulein
Courcelles und Pauline Dufresne.

Baraken nennt man von Holz, Baumzweigen oder Brette
nur zu einem einstweiligen Gebrauch aufgeführte Hütten; beson
die leichten Hütten der Soldaten von Brettern, Stroh oder Stra
werk, welche im Felde erbaut werden. Schon die Römer bedie
sich solcher, und die französischen Revolutionsheere brachten sie
der bis dahin allgemein eingeführten Zelte wieder auf. Da hierdu
der oft lästige Troß der Heere vermindert wurde, wobei ihre
weglichkeit nur gewinnen konnte, so wurde das Barakensystem
den neuern Kriegen, mit Ausnahme der Engländer, von den übri
Völkern Europas, angenommen. Indeß ist es nur in Kriegsze
und in Feindeslande mit Nutzen anzuwenden, da durch den ungel

Digitized by Google

zu bedeuten langen Aufzug, die Knechte ungemein leben, und die Herren so hoch gehalten werden, daß sie sich nicht mehr gemein machen können zu Gesellschaft gehen. Diesen Knechten sind dagegen zu vergleichen die Barometer, welche in Gesellschaft der Luft, ihrer Herren, gehen, und sich nach ihrem Willen richten müssen, wie sie wollen, oder nicht. Wenn diese Herren wollen, so hat es schönes Wetter, wollen sie aber nicht, so ist es Regen, Wind, Sturm, Ungewitter, Schnee, Frost, Kälte, Hitze, Donner, Blitz, Hagel, und was dergleichen Zufälligkeiten mehr sind, da meine gar Niemand weiß, als Gott allein, welcher sie regiert, und wie es ihm gefällt, so muß es sein Knecht thun, welcher barometrum, in Deutsch

Wetterglas ist, das Barometer, oder Wetterglas, unterschiedlich machen Gelehrte, aber Niemand von dem gründlichen Bericht, wie es eigentlich sein soll, und wie es gemacht werden soll. Etliche machen es, daß sie einen Heber nehmen, der ist einem Trichter gleich, und ist unten ein Kugel, oben ein Trichter, und wird mit Wasser gefüllt, und wenn es nun kalt ist, so steigt das Wasser in dem Trichter, und wenn es warm ist, so fällt es wieder, und dieses nennen sie ein Barometer. Andere machen es mit einer Blase, die sie aufblasen, und wenn es kalt ist, so fällt sie, wenn es warm ist, so steigt sie, und dieses nennen sie auch ein Barometer. Andere machen es mit einem Glas, das sie mit Wasser füllen, und wenn es kalt ist, so fällt es, wenn es warm ist, so steigt es

ein hebräisches Wörterbuch, und übersetzte im zehnten Jahre aus e ner Bibel ohne Punkte ins Lateinische oder Französische, und zwar ohn alle Vorbereitung und Anstoß. In der Folge brachte er es dari zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit. Fand er z. B. ein Buch welches er seinen Freunden mitzutheilen wünschte, die den Grundtex nicht verstanden, so las er ihnen, es mochte griechisch arabisch, ode in einer neuern Sprache geschrieben seyn, sogleich französisch, deutsc oder lateinisch, so fließend und in so gewählten Ausdrücken vor, da man hätte glauben sollen, man höre das Original. Ohne mündli chen Unterricht lernte er das Rabinische, Syrische, Arabische un Aethiopische, las daneben den Aelian, Josephus, Diodor von Sici lien, Lucian und andere Griechen, und sammelte philosophische un kritische Beobachtungen. In seinem dreizehnten Jahre übersetzte e die rabinische Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela in die fran zösische Sprache, in unbegreiflich kurzer Zeit. Eine neue reiche Erndt von gelehrten Beobachtungen und Untersuchungen wurde Baratier zu Theile, als er die Alterthümer der christlichen Kirche und die Theo logie zu studiren anfing. Mehreres davon ist gedruckt. Vieles hin terließ er in seinen Manuskripten. In rascher Folge widmete er jetzt seinen Fleiß dem Studium der Kirchenväter, Concilien, der Philo sophie, Mathematik, und besonders der Astronomie. Schon nach zehn Tagen war er im Stande, wichtige Probleme zu lösen; bloß aus Büchern lernte er die Gestirne kennen, ihren Lauf berechnen, ver fertigte ein Astrolabium, astronomische Tafeln, und andere Instru mente, er erfand sich selbst den Calkul, und bildete sich seine eigenen Methoden dazu aus, die er indessen meistens nur darum für neu hielt, weil er in seinen Büchern nichts davon fand. Erst drei Mo nate hatte er die Astronomie studirt, als er in seinem vierzehnten Jahre seine Ideen über die Längenmessung schriftlich ausarbeitete, die er hernach den königl. Akademien zu London und Berlin vorlegte. Er bekam von London eine ehrenvolle Antwort, und ward zur Cor respondenz mit der Societät eingeladen. Im Jahr 1735 verließ Ba ratier mit seinen Eltern Schwabach, um nach Stettin zu reisen, wo hin sein Vater einen Ruf als Prediger erhalten hatte. In Halle ließ er sich von dem Kanzler Ludewig bereden, die höchste Würde in der Philosophie anzunehmem, unterwarf sich vor der ganzen philoso phischen Fakultät einer Prüfung, schrieb nach derselben in Gegenwart einiger Professoren 15 Theses, kritischen, philologischen und philoso phischen Inhalts, die in der Nacht gedruckt wurden, und vertheidigte sie des Tages darauf vor mehr als 2000 Zuhörern mit einer Fertig keit und Geschicklichkeit, die bei Allen gerechtes Erstaunen erregte. Hierauf reiste er mit seinen Eltern nach Berlin, wo ihn Friedrich Wilhelm I. sehr freundlich aufnahm, der ihn späterhin oft zu sich rufen, und auch von dem berühmten Pesne in Lebensgröße malen ließ. Die königl. Societät der Wissenschaften nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, der König setzte ihn durch Geschenke in Stand, sich mathematische Instrumente anzukaufen, wies ihn zum Studium der Rechtsgelahrtheit auf 4 Jahre eine Unterstützung an, weil der unli terarische Monarch dieses als den einzigen und sichersten Weg be trachtete, dem Staate nützlich zu werden. Baratier fügte sich dieser Weisung, verlegte sich nebenbei auf römische Alterthümer, Numisma tik und neuere Geschichte, ohne darüber seine mathematischen Studien

Digitized by Google

aus dem Auge zu verlieren. Ueber verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, die noch nicht hinreichend erörtert waren, schrieb er gelehrte und gehaltreiche Abhandlungen. Seine letzten Studien betrafen die ägyptischen Alterthümer, zu denen er einen neuen Weg gefunden zu haben glaubte, als der Tod am 5. Oktober 1740 seinem irdischen Daseyn ein Ende machte, in einem Alter von 19 Jahren 8 Monaten und 16 Tagen. Baratier glich einer zu früh aufgeschossenen Blume, die, trotz aller Pflege und Wartung, schnell dahin welkte. Ein ganz außerordentliches Gedächtniß, die umfassendste Gelehrsamkeit, ein sehr lebhafter und schaffender Geist, der mit Leichtigkeit in die tiefsinnigsten metaphysischen Untersuchungen eindrang, Klarheit in den Begriffen, und gedrungene Kürze im Ausdruck zeichneten ihn als eine seltene Erscheinung aus. Er schrieb eine reine Prosa, auch warf er mit einer großen Leichtigkeit recht artige Verse hin. Ohne alle bemerkbare Anstrengung, sprach er über die abstraktesten Gegenstände, und wußte selbst das Trockenste interessant zu machen. Wenige Menschen, vielleicht keiner seines Alters, hatte eine so ungeheure Menge Bücher gelesen, und sie so ganz verstanden. Fast noch mehr, als von ihm im Druck erschien, hatte er gesammelt, z. B. eine Geschichte des 30jährigen Krieges, eine neue Geschichte der Aegyptier, eine griech. Sprachlehre, ein griech. Wörterbuch u. dgl. Es ergab sich überhaupt aus seinem literarischen Nachlasse, daß außer der Medizin, für die er sich nie interessirte, keine Wissenschaft war, in welcher er nicht irgend ein Mal gearbeitet hat. So ausgebreitet aber sein Wissen war, so übertraf sein Verstand noch weit seine Kenntnisse. Er war ein Originalkopf, bahnte sich überall eigne Wege und bildete neue Systeme. Mit diesem großen Umfange des Wissens verband er eine aufrichtige Bescheidenheit, und suchte seine Kenntnisse vor Freunden mehr zu verbergen, als geltend zu machen. Im engern Kreise vertrauter Freunde war er offen und heiter, oft fröhlich und lustig, ohne doch jemals aus den Gränzen des sittlichen Verhaltens zu treten. Hierdurch erwarb er sich eben so viele Hochachtung, als durch sein Wissen.

Barau (Bawarow, Baru) ein Marktflecken mit 600 Einw. in 142 Häusern, im prachmer Kreise (Böhmen) in der Herrschaft Rettelitz, an der Blanitz, dem Fürsten von Schwarzenberg gehörig.

Barba. Das Haar am Kinn des Menschen und einiger Thiere, wie bei den Böcken und gewissen Affen. Bei manchen Cetaceen nennt man den haarigen Besatz der Barten oder des Zahnfleisches, und bei den Vögeln einen Büschel kleiner Federn, welches bei einigen derselben vom untern Theil des Schnabels herabhängt.

Barbacane (Barbakane, ital. Barbacanone), Vor- oder Schießmauer, Zwingermauer, in der alten Kriegsbaukunst eine um dem innern Grabenrande aufgeführte und mit Schießspalten für das kleine Gewehr versehene Mauer, die in einiger Entfernung am Fuße des Walles stand. Sie diente zum Bestreichen des Grabens, wird aber jetzt durch die Faussebraye oder den Unterwall unnütz gemacht. Der Unterwall ist ein mit dem Hauptwall gleichlaufender, aber viel tiefer gelegener Wall, theils am Hauptwall angehängt, theils durch einen schmalen Graben abgesondert. Er kann nicht eher vom Feinde entdeckt und angegriffen werden, als bis dieser der Festung schon

Digitized by Google

sehr nahe gekommen ist, und gewährt den Nutzen einer trefflich Vertheidigung des Hauptgrabens und der darin liegenden Werke.

Barbado, sehr guter Wein, der auf der Insel Arba in Dalm tien gewonnen, und viel nach Italien verfahren wird.

Barbados 1) eine von Sanvedra unter 199° 20′ O. L., 40′ N. Br. entdeckte Insel Australiens mit bärtigen Bewohnern. eine brittische Insel in Westindien, und die östlichste aller Caraibe unter 13° 18′ nördl. Br. und 317° 33′ 15″ östl. L., von 10 Q. M oder 107.470 Acres Flächenraum. Sie wird von mehreren Bäch und Quellen bewässert, hat zwar Tropenklima, aber auch eine g sunde Luft, und leidet bloß durch die häufig wüthenden Orkan Eine Bergkette durchzieht das Eiland, das sich etwa 60 bis 8 Fuß über den Spiegel des Meeres erhebt, und thürmt seine höhe Spitzen im Osten auf, wo ein Felsen 915 Fuß hoch emporragt; i demselben findet man mehrere Höhlen, worunter die Coleshöhle a merkwürdigsten ist; das Gestade ist mit weißen Korallenfelsen umg ben, zwischen welchen sich mehrere gute Hafen bilden. Die Berg bestehen aus Kalksteinen und das ganze Eiland scheint auf Kalkgrund zu ruhen, worüber die vegetabilische Erde hier mächtiger, doch dünn liegt; meistens ist sie stark mit versetzt, hier und da aber auch schwar zer Mulm, der vormals üppig fruchtbar war, und dem es bloß a menschlicher Nachhülfe fehlt, um das wieder zu werden, was er vor dem war; nirgends sieht man prächtigere Kohl- und Kokospalmen und alle einheimische Produkte in der größten Vollkommenheit: dar unter mehrere Arten von Nutz- und Farbehölzern, als Maschinell Akaju, Eisenholz, rothe und weiße Gujave und Aloe. Einheimisch Thiere sind Affen, Ratten, Turteltauben, Guineavögel, Kolibris Schwalben, Enten, vielerlei Arten von Fischen, Purpurschnecken schwarze Spinnen, surinamische Scorpione, fliegende Fische; auch fin det man Bergöl und Asphalt. — Barbados, auch Barbadoes ge schrieben, soll von den Portugiesen auf einer ihrer brasilischen Reise entdeckt, und von denselben ihren gegenwärtigen Namen erhalten ha ben; indeß scheint sie von ihnen in Besitz genommen zu seyn; di Britten kamen in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. dahin, fanden si leer, und bemächtigten sich derselben, um sie als Erfrischungsinsel z benutzen. Erst als Marlborough sie vom Könige Jacob I. geschenk erhielt, wurden Versuche zu ihrem Anbau gemacht, und 1621 ging William Dean mit 30 Pflanzern dahin ab. Das Eigenthum der In sel wechselte nun unter verschiedenen Besitzern: von Marlborough er hielt sie Graf Pembroke, von diesem wieder Graf Carlisle, von die sem Lord Willoughby, von welchem sie endlich an die Krone zurück gegeben wurde. Während der Revolution hatten sich viele Personen aus Altengland hierher begeben, nnd der Anbau der Insel hatt große Fortschritte gemacht: schon 1655 wurden 20.000 weiße Bewoh ner gezählt. Noch mehr aber nahm sie sich auf, als die Krone sie ih Eigenthum erhielt, und zu Ende des 17. Jahrhunderts zählte sie mehr als 150.000 Einw.; aber ein schrecklicher Orkan im Jahr 1675 und eine pestartige Seuche im Jahr 1692 verwüsteten und entvölkerten si dergestalt, daß die Bevölkerung auf die Hälfte herabsank. Auch in neuern Zeiten hat sie ungemein gelitten, der Orcan von 1780 kostete ihr 4000 Menschen, und der Werth des dabei zu Grunde gegangenen Eigenthums betrug über 1 Mill. Pf. Sterling. Was ihr aber neuer

Digitized by Google

dings am meisten geschadet, ist die Aufhebung des Sclavenhandels, da Barbadoes der größte Sclavenmarkt Westindiens war; der 1816 ausgebrochene Sclavenaufstand, wodurch viele Plantagen zerstört sind, und was ihr für die Folge droht — die verringerte Fruchtbarkeit des Bodens, der sich hier noch mehr, wie auf den übrigen Tropeninseln erschöpft. Die Plantagen liefern außer den Cerealien der Tropenwelt, Mais, Reis, Yams, Bananen und Pitangs, vorzüglich Zukker, wovon jährlich 30.000 bis 85.000 Ctr. oder 12.000 bis 13.000 Oxhofte (hogsheads) und 12—13.000 Puncheons Rum producirt werden, Ingwer zwischen 6—7000 Säcke, und Baumwolle zwischen 8 bis 900 Ballen. In den drei Jahren 1784, 1785 und 1786 gingen im Durchschnitte 9554 Oxhofte Zucker, 5448 Puncheons Rum, 6320 Säcke Ingwer und 8331 Ballen Baumwolle aus, außerdem Citronen, Pomeranzen, Mahagoniholz und einige geringere Artikel. 1804 betrugen die Exporten den Werth von 450.760, 1810 von 271.597, 1809 die Importen den Werth von 288.412, 1810 von 311400 Pfd. Sterling. Außer dem Plantagenbau unterhalten die Einwohner auch beträchtliche Heerden von Pferden, Rindvieh, hornigen Schafen, Ziegen, Schweinen und vieles Geflügel; die Fischerei ist ganz beträchtlich, auch hat man eine Menge Schildkröten. Die Zahl der Einwohner belief sich nach der, dem Parlamente 1811 vorgelegten Liste an Weißen 16.289, an Farbigen 3392, und an Sclaven 62.258, mithin zusammen aus 81.939 Individuen, die in 11 Kirchspielen: St. Michael, Christchurch, St. Philipp, St. John, St. Joseph, St. Andrews, St. Lucy, St. Peter, St. James, St. Thomas und St. George vertheilt waren. Die Hauptstadt und der Sitz des Gouvernements ist Bridgetown. Die Regierungsform ist der auf den übrigen brittischen Inseln gleich; Barbadoes macht für sich ein eigenes Gouvernement aus; der Gouverneur hat einen Rath von 12 Mitgliedern zur Seite, der das Oberhaus bildet; die Assembly oder das Unterhaus besteht aus 22 Mitgliedern. Sie hat ihre eigenen Gerichtshöfe, und wird in 5 Hauptdistrikte abgetheilt, wovon jeder seinen eigenen Richter hat. Die Insel unterhält, neben den brittischen Truppen, eine Miliz von 5000 Mann, und ist auf den Punkten, wo sie angreifbar ist, und dieß ist auf der Seite unter dem Winde, wo sie auch allein Häfen hat, durch Forts, Redouten und Batterien gegen jeden feindlichen Anfall hinlänglich gesichert. — Die hier auf Barbadoes besonders, doch nicht ausschließlich, sondern auch auf der Insel Antigua und in mehrern Antillen, häufig vorkommende Krankheit, die Barbadeskrankheit genannt, besteht in einer schmerzhaft anhebenden und allmälig immer zunehmenden Anschwellung der Füße, mit Verdickung der Haut, die knorpelartig wird, Risse und Spalten bekommt, woraus Feuchtigkeit läuft. Die Krankheit ist erst seit 100 Jahren bekannt und entspricht in der Hauptsache der als Elephantenfuß bekannten Form des Aussatzes; sie findet sich nur an Orten in Tropengegenden, wo die Luft rein und trocken ist, wird auch durch Veränderung des Wohnorts geheilt, ohnedies schwierig, obgleich sie nicht leicht tödlich, sondern nur beschwerlich ist. Die Veranlassung ist dunkel; doch befällt sie meist Neger, die nach vorheriger Erhitzung des Nachts unter freiem Himmel oder bei offenen Fenstern schlafen; auch Pferde werden davon ergriffen.

Barbagia, Gegend in Sardinien im Capo di Cagliari, die in

Digitized by Google

Barbagia Belvi, Ololai und Seulo eingetheilt wird, und den Namen von den Barbaracini, Afrikanern hat, die, durch Vandalen vertrieben, sich nach Sardinien wandten.

Barbançon, Flecken mit etwa 700 Einw., die sich mit der Spitzenklöppelei und Bearbeitung der in der Nähe gelegenen Marmorbrüche beschäftigen. Der Ort liegt im Depart. de Nord (Frankreich), Bezirk Avesne, hat ein Schloß, und gab dem ehemaligen Fürstenthum den Namen. Dieses kleine Fürstenthum, das in dem frühern östreichischen Antheil von Hennegau, unweit Beaumont, lag, hatte eigenen Adel. Johann von Barbançon, des letzten seiner Linie, Erbtochter, Eustachia, starb 1435, und ward an Johann II. von Ligne verheirathet. Ihr Enkel, Wilhelm von Ligne, erhielt in der Erbtheilung mit seinem ältern Bruder, Barbançon, la Bussiere und Gouy; Wilhelms Enkel, Johann von Ligne, Baron von Barbançon, erheirathete das Fürstenthum Aremberg, und wurde durch seinen ältesten Sohn, Karl, der Ahnherr des jetzigen herzoglichen Hauses Aremberg, während Robert, Karls jüngerer Bruder, mit Barbançon und der stattlichen, unweit Lüttich gelegenen, Burg Aigremont, welche Kaiser Rudolf II. für ihn zu einer Grafschaft erhob (1590), abgefunden wurde. Roberts Sohn, Albrecht, erheirathete mit Maria, Heinrichs von Barbançon Tochter von den Erzherzogen Albrecht und Isabelle den fürstlichen Titel (8. Febr. 1614), und von Kaiser Ferdinand III. die reichsfürstliche und herzogliche Würde, gerieth aber, 1635, in den Verdacht, eines Einverständnisses mit dem Grafen von Berg und den Holländern, wurde deßhalb eingezogen, und starb zu Madrid 1674. Oktav Ignaz, des vorigen ältester Sohn, des heil. röm. Reichs Fürst und Herzog von Barbançon, Graf von Aigremont und La Roche-en-Ardenne, welche wichtige Besitzung ihm, pfandweise, von König Philipp IV. eingeräumt worden, Vicomte von Ave, Herr von Villemont, Statthalter von Namur, des goldenen Vließes Ritter, blieb in dem Treffen bei Neerwinden (29. Juli 1693); seine Gemahlin, Theresia Maria Manrique de Lara, Ignazens, des ersten Grafen von Frigiliana, Tochter, und nach ihres Neffen, Ignazens Manrique de Lara unbeerbtem Abgang, Gräfin von Frigiliana, in dem Königreiche Grenada, unweit Velez-Malaga, Vicomtesse von La Fuente, Frau auf Las Torres de Alozayna, Chilches und Nerja, hatte ihm einen Sohn und zwei Töchter geboren. Der Sohn, Karl Joseph, geb. 1680, starb 1682, die Güter fielen demnach an die älteste Tochter, Maria de Patrocinio, Theresia, welche sich dreimal verheirathete: 1) mit Isidor Thomas von Cordona, Markgrafen von Quadaleste, 2) mit Kaspar von Zuniga, 3) mit Heinrich August von Vignacourt, Grafen von Lannoy, Baron von Bannef, in dem Lüttichschen, und Ronchine, in Namur, starb im Mai 1760. Die beiden ersten Ehen blieben unfruchtbar, das einzige Kind der dritten, Maria Augusta Theresia Gabriela von Vignacourt, Fürstin von Barbançon, Gräfin von Frigiliana ꝛc. vermählte sich 1737, mit dem Vicekönig von Navarra, D. Alonso de Solis, Herzog von Montellano, Grafen von Salduena.

Barbano, Flecken und Kastell im Innern von Istrien, im östreichischen Königreich Illyrien, am Fluß Arsa.

Barbara (die Heilige), Märtyrin aus Nikodemien in Klein-Asien, nach der Legende, Tochter des Dioscorus, eines vornehmen und reichen Kaufmanns. Des Vaters Ermahnungen, daß sie von der christ-

Digitized by Google

Das Reich wider den barbarischen Despoten erklärt, wenn dieser nicht binnen 14 Tagen, d. h. bis zu dem Zeitpunkte, wo der Brief ihn erreichen kann, seine Truppen aus Frankreich zurückzieht, und sich verpflichtet, den Frieden auf der Grundlage des Status quo ante zu schließen. Gegenzeichnet: Der Minister des Auswärtigen Ribot.

Dieses Schreiben ist in seiner Grundbedeutung klar, und doch ist es voller Rätsel. Wo ist der Ort, wo Wilhelm II. seine Truppen an Frankreich hat anrücken lassen, daß er sie jetzt zurückziehen könnte? Wo ist der Ort, wo Wilhelm II. sich mit Frankreich im Kriege befindet, daß er sich verpflichten könnte, den Frieden auf der Grundlage des Status quo ante zu schließen

mit einer gewissen Verachtung spendeten. Dieser griechische Nationa stolz ging in der Folge auf die Römer über, welche, mit Ausnahm der Griechen, alle Völker, welche nicht römische Bürger waren, auc Barbaren nannten. Es war nicht bloß Eitelkeit und Vorurtheil, welch die Griechen und Römer aus der Unvollkommenheit der Sprach der übrigen Völker auf ihre mangelhaften Kenntnisse, und noch rohen nicht verfeinerten Sitten schließen ließen; denn es befindet sich viel mehr ein nothwendiger Zusammenhang und ein nothwendiges Verhält niß unter Vollkommenheit der Sprachen, Sitten und Kenntnissen. Da Wort Barbar bedeutet an und für sich nichts Beschimpfendes. Den die Thracier, Epiroten (griechische Völker) hießen Barbaren, weil si nicht zu den eigentlichen Staaten Griechenlands gehörten. Selbs Lukas nennt in der Apostelgeschichte die Bewohner der Insel Malt Barbaren, und Paulus theilt die Menschen überhaupt in Griechen und Barbaren. Auch so nennt die Chalcedonische Kirchenversammlung alle Bischöfe, die nicht zum römischen Reiche gehörten, Barbaren. Aber schon beim Cicero heißen bisweilen die Profanen in den Wissen schaften und Künsten Barbaren. — Ueber den eigentlichen Ursprung dieses Wortes währt noch der Streit unentschieden unter den Gelehr ten fort. Einige leiten es aus dem Syrischen her, wo es dann ei nen Fremden bedeuten würde, Andere aber aus dem Arabischen, wo nach es so viel heißen soll, als ein Mensch, der murmelt, unver ständige Worte, oder auch eine unbekannte Sprache spricht. Ovidius scheint diese letztere Bedeutung zu bestätigen, wenn er sagt: „Hier bin ich (der Römer) ein Barbar, weil mich Niemand versteht.“ Nach Herodot ist dies Wort ägyptischen Ursprungs, weil die Aegyptier alle Diejenigen Barbaren nannten, welche nicht ihre Sprache redeten. Von ihren Kolonien, welche sie nach Griechenland schickten, kam es unter diesem Volke auf, alle Nichtgriechen, selbst die Aegyptier nicht ausgenommen, Barbaren zu nennen. — Seit dem 3. Jahrhunderte wurde das römische Reich an der Donau und dem Rhein häufig von Völkern gewaltsam bedrängt, die in Rücksicht auf ihre Sitten roh, grausam und unmenschlich waren; seit dieser Zeit nannte man daher solche Völker und auch einzelne Personen, zur Unterscheidung von gesitteten, Barbaren. Dieses ist aber die Barbarei der Sitten, welche von der in den Sprachen, wie auch in den Wissenschaften verschieden ist. — In diesem Sinne ruhet aber der Anfang jedes Volkes in der Barbarei, weil nur eine stufenmäßige Ausbildung bei dem Menschengeschlechte denkbar ist. Selbst die Sprache entwickelt sich gleichen Schrittes mit der Fortbildung und Veredlung des geistigen Menschen. — In den Sprachen nennt man Verstöße gegen die Reinheit derselben Barbarismen, die Wissenschaft wird in ihrer Kindheit mit dem Titel Barbarei beehrt, das Volk in seiner Rohheit. Gewöhnlich wird das sogenannte Mittelalter (von 800—1450) als die Zeit der Finsterniß und der Barbarei, hinsichtlich der geistigen Kultivirung, für Deutschland ausgeschrieen; wie wenig aber diese Ausschreier Recht haben, ist wohl nicht schwer zu beweisen, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß bis zum 15. Jahrh. für Deutschland die Sonne der wahren Aufklärung allgemein noch nicht aufgegangen war, und Deutschlands Genius seiner Bildung noch ruhig entgegen schlummerte.

Barbaresken, s. Berberei.

Barbaricini wurden nach Procopius die nach Sardinien von

Digitized by Google

den Vandalen aus Afrika vertriebenen Mauren genannt. Bis zu 3000 daselbst angewachsen, durchzogen sie die Insel, und wurden durch Gregor den Großen (v. 590—604) zum Christenthum gebracht. S. Barbagia.

Barbarin, ein nubisches Volk, deren Hauptsitz in Barbar am Zusammenfluß des Athara und Nil ist. Sie sammeln Sennesblätter für den Handel nach Kairo, wo sie oft als Knechte bleiben und sehr treu seyn sollen.

Barbarin, Chevalier in Paris, Schüler Mesmers, erlangte in der Zeit, als des Letztern Heilungen durch den thierischen Magnetismus in Frankreich Aufsehn machten (1786), als Magnetist ein vorübergehendes Ansehn. Er begründete in der Geschichte des thierischen Magnetismus dadurch eine neue Epoche, daß er Willen und Glauben als die einzigen Agentien des Magnetismus aufstellte. Er errichtete in Ostende eine harmonische Gesellschaft, worin angeblich blos durch festen Vorsatz, auch wohl durch Gebet, alle Wirkungen des Magnetismus hervorgebracht wurden. Ihr Weihewort war: Veuillez le bien, allez et guérisez. Man unterschied hiernach Mesmerschen und Barbarinschen Magnetismus.

Barbarisches Meer, heißt bisweilen der Theil des mittelländischen Meeres, der die Küsten von Tunis, Algier und Fez bespült, und sich bis an die Inseln Sicilien und Sardinien erstreckt; bisweilen nur der Theil an den Küsten von Algier und Fez.

Barbarossa (lat.) wörtlich Rothbart; ein Beiname den der deutsche Kaiser Friedrich I. (s. d. Art.) führte. Den Namen machte ferner berühmt Horuk oder Aruck, eines Töpfers Sohn, von der Insel Mytilene gebürtig. Bis zu seinem 20. Jahre unterstützte dieser seinen Vater in dem erlernten Gewerbe, dann aber, als seine Geschwister heranwuchsen, verließ er das väterliche Haus, nahm Dienste auf einem türkischen Kaper, und trat vom christlich-griechischen Glauben zur Lehre Muhameds über. Bald hörte man von seinen Thaten unter dem Namen Horuk Barbarossa. Sein Anfang war gering; er führte einen kleinen Korsaren, den türkische Kaufleute zum Kapern ausgerüstet hatten. Mit diesem landete er auf Mytilene, und nahm zwei seiner Brüder zu sich — Cheradin und Jakob. Beide traten zum Islam über. Nun steuerte er an die Küste von Afrika, überredete die Mannschaft eines andern Korsaren, den er unterwegs antraf, sich unter seine Befehle zu stellen, vergrößerte sein Geschwader durch 2 päpstliche Kriegsschiffe, die er wegnahm, und setzte nun seine Streifzüge mit Muth und Erfolg fort. Von da an verbreitete sich der Ruf seiner Thaten. Im Jahre 1512 hatte er ein Geschwader von 12 nicht unbeträchtlichen Kriegsschiffen unter sich, das mit 1000 wohlbewaffneten Türken bemannt war. So groß war jetzt schon der Schrecken seines Namens, daß Andreas Doria selbst mit einer genuesischen Flotte gegen ihn auslief, und sein Geschwader zwar beschädigte, aber nicht zu vernichten vermochte. In einem Sturme auf das Castell von Bugia verlor er den linken Arm, den er, wie Götz von Berlichingen seine Hand, durch einen künstlichen von Silber ersetzen ließ. Um diese Zeit, (1516) ladete ihn Selim Eutemy, der Schattenkönig von Algier, ein, in diese Stadt zu kommen, um die Spanier von der nahen Insel vertreiben zu helfen. Als dies geglückt war, bemächtigte sich der kühne Seeräuber der Stadt Algier. Selim Eutemy wurde im Bade erwürgt, und Horuk Barbarossa bestieg den

Digitized by

Thron. Des Ermordeten ſchöne Gemahlin Zefira weigerte ſich ſtand haft die Hand des Mörders ihres Gatten zu nehmen, und ſtarb lieber a Gift. Ihr Sohn ſuchte bei den Spaniern zu Oran ſeine Zuflucht Die Algierer wollten ſich nun den Spaniern unterwerfen und Aruk' Türken ermorden; der Anſchlag ward entdeckt. Durch Gewaltth errungen, mußte die neue Herrſchaft durch Blut befeſtigt werden. Di Vornehmſten von Algier wurden niedergemetzelt, von den übrige große Geldſummen erpreßt. Eine ſpaniſche Flotte, die ihnen (1517 Hülfe bringen ſollte, und 10.000 Mann ans Land geſetzt hatte, wurd durch einen heftigen Sturm vernichtet, und das gelandete Heer ſo ge ſchlagen, daß nur Wenige, darunter die Anführer und der unglücklich Pretendent von Algier, entkamen. Auch das Oberhaupt der Republi Tunis machte einen unglücklichen Verſuch, Algier zu retten. Es kan mit 17.000 Reitern, die kein Feuergewehr hatten. Aruk ſchlug ſie mi 1000 Türken, jagte ſie in ihr Gebirge, und bemächtigte ſich de Stadt Tunis. Aruk's Kriegsglück machte auf das benachbarte Talme ſan einen ſo erſchütternden Eindruck, daß ihm die Bürger der Haupt ſtadt unaufgefordert den Kopf ihres Regenten ſchickten. Auch Tenne unterwarf ſich. Der Zuwachs ſeiner Macht erregte Spaniens Beſorg niſſe. Karl V. ſandte nun den Marquis von Gomarez, zuvor Statt halter von Oran, mit 10.000 Mann nach Afrika, die ſchnell auf Tel meſan losrückten. Aruk Barbaroſſa hatte nur 1500 Türken und 5000 mauriſche Reiter bei ſich, welche letztere aber weder wohlbewaffnet, noch zuverläßig waren; er entſchloß ſich daher zum Rückzug. Das ſpaniſche Heer folgte ihm ſchnell, und holte ihn am Fluſſe Mailah ein, obgleich er, wie erzählt wird, um die Spanier von der Verfol gung abzuhalten, ſein Gold und ſeine Koſtbarkeiten auf dem Wege ausgeſtreut hatte. Als dies nicht geholfen, kehrte ſich Horuk, einge denk der alten Tapferkeit, gegen die feindliche Uebermacht. Feige ver ließen ihn ſogleich die mauriſchen Reiter; er aber ſtritt mit ſeinen we nigen Getreuen heldenmüthig bis in den Tod. Theuer mußten die Spanier den Sieg bezahlen (1518). — Aruk hatte ſeinen Bruder Hayradin oder Scheradin Barbaroſſa zum Nachfolger auf dem Algie riſchen Throne ernannt. Dieſer begab ſich in Schutz der hohen Pforte. Sultan Selim ernannte ihn (1519) zum Statthalter des türkiſchen Reiche in Algier, und ſchickte ihm 2000 wohlbewaffnete und geübte Janit ſcharen zu Hülfe. Durch allerlei Leute verſtärkte ſich das Korps Sche radins zu einer furchtbaren Zahl. Dieſer erweiterte durch Liſt und Gewalt ſein Gebiet nach allen Seiten, nahm die Stadt Bona ein, und unterwarf ſich das ganze Küſtenland von Oran bis an die Grän zen von Tunis. Die Inſel am Eingange des Hafens von Algier — die ſpäter durch einen Damm mit dem feſten Lande verbunden wurde — nahm er den Spaniern mit Gewalt ab, und beunruhigte mit ſei ner Raubflotte alle Küſten der chriſtlichen Staaten am mittelländiſchen Meere. In der Stille der Nacht landeten die Korſaren in abgelege nen Buchten, überfielen das umliegende Land, plünderten, führten Männer, Weiber und Kinder in die Sklaverei. So groß war der Schrecken ihres Namens, daß die ſpaniſche Küſte am mittelländiſchen Meere menſchenleer wurde, weil die Einwohner in das Innere des Landes flohen. Auf den ſpaniſchen und italieniſchen Küſten ſieht man noch heute hohe runde Wachtthürme, — von dieſen wurden damals die Zeichen gegeben, wenn die Korſaren nahten; dann zogen ſich die

Digitized by Google

Bürgerpflanzen, auch allein beim bürgerlichen Baufche zu gebrauchen. Sie ist der Name der Pflanzen, welche zum Hauptbestandtheile gewisser Arzneien dienen. Diese Arzneien in der Hauptsache bereiten, auch

genſteinbach und Spielberg, deren wohlbehaltene Ruinen jetzt zu de Verſchönerung der Spaziergänge des an erſterem Ort befindlichen Ba dehauſes dienen.

Barbier (gr. Kurens, lat. tonsor), aus dem ſpät gebildeten lat Worte barbarius (barberius) entſtanden. Die Barbiere waren be den Griechen (zu denen die Sitte des Bartabnehmens erſt zu Alexan ders des Großen Zeit aus dem Orient und Aegypten kam) und be den Römern mehr Haar als Bartſcheerer. Später verrichteten ſie meiſt in den Barbierſtuben (tenstrinae), in denen ſich zahlreich Män ner verſammelten [nur reiche Leute hielten ſich eigne Sklaven und Werkzeuge dazu]: a) das Abſchneiden der Haare oder vielmehr Ab putzen derſelben mit einem ſcharfen Meſſer (Macheira, Pſalis, nova cula) nach dem Kammrücken zu, oder mit 2 ſcherenartig über einan der gelegten Meſſern; b) das eigentliche Bartſcheren; hierbei eine rauhe und zottige Serviette (Omolinon, Mentele); dies in Rom erſt ſeit 300 v. Chr., wo P. Ticinius Mänas zuerſt Barbiere aus Sicilien brachte und jene Sitte einführte, die Hadrian, wegen einiger Ge wächſe am Kinne, jedoch nur auf kurze Zeit, wieder abbrachte (vgl. Bart); c) das Abſchneiden der Handnägel (die Fußnägel wurden im Bade abgeſchnitten) mit einem Meſſerchen Onychisteria, (cultellus). Barbiere der neuern Zeit, das Abnehmen der Bärte als eine eigne Profeſſion treibend, gingen im Mittelalter theils aus den Badern, die in den Badſtuben das Reinigen, Verſchneiden oder Weg nehmen des Barts [wie auch der Haupthaare] mit zu andern auf Hautreinigung ſich beziehenden Verrichtungen zogen; theils wurde, ſeitdem man im 11. Jahrh, die Bärte im weſtlichen Europa abzuſchnei den angefangen hatte, die Cultur des Barts, in der Art, wie ſolches die wechſelnde Sitte und Mode verlangte, auch ſchon früher von eig nen Perſonen betrieben. Indem in Kriegszeiten Bader häufig auch mit ins Feld zogen, und dann, wo ihre eigentliche Verrichtung als Bader wegfiel, und die Fürſorge für Verwundete, nebſt dem Scheren der Bärte (als Feldſcherer) ihr Hauptgeſchäft ward, führte dies all mählig zu einer Trennung der Bader und Barbiere, indem, aus dem Felde zurückgekehrt, die Feldſcherer auch ihre Verrichtungen auf die im Felde gewohnten Beſchäftigungen beſchränkten. Den Badern gleich geſtellt, und gleich dieſen für anrüchig erachtet, fiel es ſchwer, daß in Corporationen zuſammentretenden Barbieren bürgerliche Achtung, in der Art, wie ſolche andere zünftige Handwerker erhielten, zu Theil ward. Doch erhoben ſie ſich, als ſie, neben den Badern, Innungs verfaſſungen und Befugniſſe zu Ausübung von Barbiergerechtigkeiten in ſogenannten Barbierſtuben erhielten, noch eher über das Vorurtheil, als Jene, auf welche ſie wohl ſelbſt verächtlich herabſahen, in dem Maße, als es ihnen, beſonders durch Erfahrung im Kriege, gelungen war, in der Behandlung von Wunden und äußern Schäden mehrere Kenntniſſe und Uebung zu erlangen. Die gegenſeitigen kleinen Strei tigkeiten zwiſchen Badern und Barbieren, da jene dieſen das Schröp fen, die jenen das Bartabnehmen ſtreitig machten, mußten aufhö ren, als die Badſtuben ſelbſt eingingen. Je mehr aber die Chirurgie als eine eigene und vielumfaſſende Kunſt ſich ausbildete und anerkannt ward, deſto tiefer geſtellt mußte die Verrichtung des Bartabnehmens bei den zu beiden Befugten werden. Es kam daher auch in Ländern, wo die Chirurgie früher zu einiger Ausbildung gelangte, dahin, daß

die Chirurgen das Bartabnehmen, wie die Kultur der Haare, den als eigne Profession auftretenden Haarkräuslern (Friseurs) überließen (wie z. B. in Frankreich und Italien). In Deutschland ist zwar gegenwärtig mit den Barbiergerechtigkeiten, wo solche mit noch unaufgehobenen, oder auch aufgehobenen Innungen bestehen, noch die Befugniß zur Ausübung der Chirurgie verbunden, aber nur unter Voraussetzung, daß diejenigen, die davon Gebrauch machen wollen, besondere Unterweisung, und in der Regel in eignen Unterrichtsanstalten erhalten haben, auch deshalb von Sachverständigen geprüft werden und dann meist nur unter gewissen Beschränkungen, die aus der mehrern oder mindern Umfassenheit der erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten hervorgehen. (Vergl. Chirurgie.)

Barbierinnungen, s. Innungen und Zünfte.

Barbieri, 1) Giovanni Francesko, geb. zu Cento 1590, mit dem Beinamen Guercino (der Schielende) da Cento, ein Maler zu Rom, berühmt durch das Gemälde: der Tod der heil. Petronell in der Peterskirche; st. zu Bologna 1666 und hinterließ über 600 Altarblätter und 150 historische Stücke. 2) Paul Anton, Bruder des Vorigen, Maler; ahmte die Natur mit solcher Wahrheit nach, daß angeblich eine Katze Fische, die er gemalt hatte, fressen wollte; st. 1649. 3) Barbier, Victor, Bildhaul aus Florenz, berühmt durch eine Abnahme vom Kreuz; lebte um 1740.

Barbiton ist der Name eines musikalischen Instruments bei den Alten. Die eigentliche Beschaffenheit ist nicht völlig bekannt. Man findet es bei den Alten, so wie bei den Neuern, oft mit der Lyra (Leyer, Laute, Cither) verwechselt; es erhält oft das Eigenschaftswort: vielseitig. Vielleicht ist die Vermuthung Einiger nicht ungegründet, welche das Barbiton mit unserm jetzt fast ganz außer Gebrauch gekommenen Hackbrette vergleichen.

Barbou, Johann, ein berühmter Buchdrucker zu Lyon, ist der Stammvater aller jener berühmten Buchdrucker, welche den Namen: Barbou tragen. Sein Sohn Hugo verließ Lyon, und siedelte sich zu Limoges an, wo er im J. 1580 Cicero's Briefe an den Atticus mit Dubois Anmerkungen in schönem Druck ans Licht förderte. Mit dem Beginn des 18. Jahrh. ließen sich ihre Nachkommen in Paris nieder. Joseph Gerhard Barbou setzte hier die von Ant. Coutelier begonnene, und durch Sauberkeit des Wortdrucks empfehlenswerthe Sammlung altrömischer Schriftsteller fort. Aus Barbou's Pressen gingen Cäsar, Curtius, Plautus, Tacitus, Seneca, Ovidius, Cicero, Justinus, Plinius, der ältere und jüngere, hervor. Im Besitze dieses Verlags befindet sich jetzt August Delalain.

Barbuda, Berbuda, eines der brittischen caraibischen Eilande, den Leewardinseln gehörig, und bei Antigua unter 17° 30′ nördl. Br. und 315° 48′ östl. L. belegen. Es ist etwa 5½ M. lang und 2⅔ breit, hat einen fruchtbaren Boden, der zum Anbau aller Tropenfrüchte sehr geschickt ist, gute Viehweiden, und die den Inseln unter dem Winde eigne Fauna und Flora; besonders zeichnet sich hier die Kokospalme aus, aber eine Plage ist die große Menge von Schlangen, worunter eine Art, deren Biß augenblicklich tödtet. Der Plantagenbau liefert Baumwolle, Pfeffer, Tabak, Indigo, Ingwer und Zuckerrohr, der Ertrag ist unter dem der benachbarten und größern Antigua mit berechnet. Sie zählt nur 1500 weiße und schwarze Bewohner und steht

by Google

unter dem Gouvernement der Leewardinseln und besonders unter dem Unterstatthalter von Antigua, wie sie denn als eine Dependenz der letzten Insel angesehen wird. Uebrigens gehört sie der Familie Codrington. Sie hat keinen Hafen, aber einige gute Rheden und Ankerplätze auf der Westseite.

Barby, Stadt an der Elbe nicht fern vom Einfluß der Saale, mit 400 H. und 2800 Einw., hat ein altes Schloß, Pädagogium, Sternwarte, Tuch- und Leinweberei, Rübsamenbau, Seifensiederei. Die hier wohnenden Herrnhuter liefern Beutler-, Wagner-, Lack- und Silber-Arbeiten. Auch legten sie hier 1749 zwei Lehranstalten und eine Buchdruckerei an; diese Anstalten sind leider in neuern Zeiten wieder eingegangen. — Vordem war Barby der Hauptort einer alten Grafschaft, die unter kursächsischer Hoheit aus den Aemtern Barby, Rosenburg, Walther-Nienburg und Mühlingen bestand. Die Besitzer (Grafen von Barby), ein altes Haus, leiteten ihr Geschlecht geschichtlich bis zu dem Grafen Burchardt um 1109 unter Kaiser Konrad zurück. Mit August Ludwig, geb. 1639, gest. 1659, erlosch der Mannsstamm desselben. Nach einer alten Erbversicherung von 1586 hätte eigentlich Anhalt ganz Barby erhalten sollen; da aber bei der Lehnertheilung Fehler vorgefallen waren, so erhielt Anhalt nur Walther-Nienburg und Mühlingen, Sachsen-Weißenfels aber Barby, und Brandenburg Rosenburg nebst Egeln. Die neue kleinere Grafschaft Barby ward Anfangs zu einer eigenen Linie von Sachsen-Weißenfels gemacht, doch starben diese Herzoge von Barby schon 1739 mit Georg Albrecht wieder aus, und Barby fiel nun an Weißenfels, und 1746 mit diesem an Kursachsen zurück. Bei Errichtung des Königreichs Westphalen wurden mit diesen der sächs. und preußische Antheil vereinigt, und dem magdeburgischen Bezirk im Elbedepartement einverleibt, nach Auflösung desselben kamen beide Theile an Preußen, und sind in dem Regierungsbezirk Magdeburg der Provinz Sachsen begriffen.

Barcarolles, der Name gewisser Gesänge, welche von den Gondelfahrern in Venedig meistentheils nach eigener Melodie gesungen werden. Man würde sich aber sehr irren, wenn man die Gondelirer mit unsern pöbelhaften Fahrmännern vergleichen wollte. Obgleich man sie mit Recht zu dem Pöbel zählt, so haben sie dennoch Gelegenheit, ihren Geschmack zu bilden, indem sie überall freien Zutritt haben, und eine solche Gelegenheit gleitet selten bei einem Italiener unbenutzt vorüber. Angenehm wird der Fremde überrascht, wenn Tasso's Gesänge in einer entzückenden Melodie durch die Gondelirer in seinem Ohre wiederhallen. In heitern Sommernächten ertönen ihre Lieder von einer Barke zur andern, und laben jegliches Herz mit ihrer süßen Melodie. Wenn Gondel hinter Gondel pfeilschnell dahinschwebt, so möchte der Schauende ahnen, selbst der Kahn werde beflügelt durch den lebendigen Gesang. Kein Dichter Italiens hat durch seine Gedichte so auf das Volk gewirkt, als der unsterbliche Tasso durch sein befreites Jerusalem. Vor diesem Dichter war es nur Ossian, der in den Gesängen der Celten fortlebte, und der Vater Homer unter den Griechen. Viele Dichter unter allen Völkern Europens haben um die Ehre gebuhlt, vor dem Volke als Volksdichter gekrönt zu werden; doch Keinem ist es, wie dem unvergleichlichen Tasso, so vollkommen gelungen. Es war, ist und bleibt immer die höchste Stufe des Ruh-

Digitized by Google

mes: in allen Verhältnissen des Lebens die bleibende Stimme des Volkes für sich zu haben; denn sie ist die Stimme Gottes.

Barcelona (Warßelona), Hauptstadt von Catalonien, auf einer ebenen Küstenstrecke an einem kleinen Busen, welcher von einer südwärts in das Meer hineintretenden Halb-Insel gebildet wird. Dieser Busen, der große, sichere Hafen der Stadt, ist für die größten Schiffe zu seicht, und muß oft gereinigt und vertieft werden. Die große Stadt ist an der Landseite ganz von regelmäßigen, starken und gut erhaltenen Werken und tiefen Graben umgeben. An der Stadtseite des Hafens liegt die Veste Atarazanas; und die starke Veste Montjuich (Judenberg) auf dem gleichnamigen hohen steilen Berge am Meere und an der Südseite der Stadt, beherrscht diese und den Hafen. An der Nordostseite der Stadt und nördlich vom Hafen liegt die 1715 angelegte große Citadelle, niedriger, aber viel größer als Montjuich, mit weitläufig, kunstvoll erbauten Werken, welche im besten Stande sind. Der Veste Atarazanes gegenüber, auf der Spitze der Halbinsel, welche den Hafen bildet, liegt die seit 1752 angelegte Stadt Barcelonetta mit zwei großen Kasernen und einer starken Citadelle, welche den Hafen und das Meer vor demselben beherrscht. — Barcelona wurde 1640 von den rebellirenden Cataloniern den Franzosen übergeben, die es 1652, nach 15monatlicher Belagerung, wieder verloren. 1691 u. 1697 eroberten es die Franzosen durch Bombardement und Belagerung, traten es aber durch den ryswicker Frieden wieder ab. Im Successionskriege war Barcelona auf östreichischer Partei und die Residenz Karls IV. 1706 ward eine neue französische Belagerung unternommen, die jedoch mit Verlust alles Belagerungsmateriales mißglückte. Selbst nach Karls IV. Abreise hielt sich Barcelona noch gegen lange Blokade, und 1714 3 Monate lang gegen offene Tranchèen, und ließ es selbst auf einen Generalsturm ankommen. Die Rechte und Freiheiten, die es hierbei verlor, erhielt es 1725 beim Frieden wieder. 1808 bemächtigten sich die Franzosen, die bereits die Stadt gemeinschaftlich mit den Spaniern besetzt hielten, der Citadelle und des Forts Montjuich mit List, trotz der Entschlossenheit seines Kommandanten, durch Einschüchterung des Gouverneurs, der bestimmte Befehle zur Uebergabe ertheilte. Es war nun der Mittel- und Stützpunkt der französischen Armee in Catalonien, von dem aus sie Operationen auf andere Punkte unternahm. Die Spanier drängten die Franzosen mehrmals bis in die Stadt zurück und blockirten sie daselbst, griffen sie jedoch nie mit Ernst an. Innere Aufstände der Bewohner waren ohne Erfolg. Erst zu Ende des Kriegs ward Barcelona geräumt. 1823, bei der Occupation Spaniens durch die Franzosen, um die Cortesregierung zu stürzen, hielt sich Barcelona am längsten, und ergab sich erst nach der Befreiung des Königs, auf dessen bestimmten Befehl. — Hier wurden auch in den Jahren 540, 599, 906 und 1064 vier Kirchenversammlungen gehalten, von denen die 3 ersten unbedeutende kirchliche Streitigkeiten beizulegen suchten; auf der letzten wurden die gothischen Kirchengesetze nicht ohne großen Widerspruch der spanischen Geistlichen, abgeschafft. — Wie ganz Spanien, war Barcelona früher in den Händen der Römer, dann der Gothen, endlich der Mauren. Diesen nahm Karl d. Gr. (777—79) die Provinz ab, und Barcelona bildete nun ein fränkisches Comitat, das zur spanischen Mark (Marca hispanica regni francici) gehörte. Die Grafen, Abkömmlinge vom fränk-

Digitized by Google

kischen Grafen Wifred (864), entzogen sich,, wie die übrigen Karolingischen Statthalter, der völligen Unterwürfigkeit der Könige von Frankreich und vererbten Barcelona auf ihre männlichen Nachkommen, unter denen Raimund V. durch seine Vermählung mit K. Ramiro's Tochter, Petronella, die Grafschaft Barcelona mit dem Königreich Aragonien (s. d.) 1137 vereinte und aus beiden einen bedeutenden Staat bildete. Die ehemalige Grafschaft dieses Namens umfaßte den größten Theil des jetzigen Cataloniens, Die Stadt ist eine der schönsten und größten in ganz Spanien, hat breite gerade Straßen, mit der Vorstadt Barcelloneta 11.000 Häuser, 82 Kirchen, viele Klöster und bis zum Herbst 1821, in welchem 30 000 Menschen am gelben Fieber gestorben seyn sollen, 140.000 Einwohner. Zu den ansehnlichsten Gebäuden gehören die gothische Domkirche, das große Zeughaus mit den Arbeitshäusern für das See- und Kriegswesen, der Stückgießerei, den Schiffswerften und Seemagazinen, ferner: der Pallast der alten Grafen von Barcelona, in dem das 1820 aufgehobene Inquisitionsgericht seine Sitzungen hielt. Noch in dem Jahre 1818 wurden von demselben 569 Personen gerichtet, wovon 13 zum Tode, 307 zu den Galeeren, 28 verbannt, 82 amnestirt, 171 vermahnt, 67 mit Aufsicht entlassen und nur 27 frei erklärt wurden. Jetzt ist dieser Pallast eine Armen- und Blinden-Schule. Die Errichtung solcher Anstalten macht der Regierung mehr Ehre, als das leider nur zu lange Bestehen der vernunftlosen und schauderhaften Inquisitionsgerichte. Es sind hier ein chirurgisches Collegium mit einem anatomischen Theater, eine Seefahrtschule, ein theologisches Seminarium, 4 Collegien; eine von den Kaufleuten gestiftete freie Zeichenschule für 1000 Zeichner, denen monatlich Preise von 15 bis 20 Thalern ausgezahlt werden; eine freie Schule der praktischen Medizin, eine mathematische Schule; auch Akademien der schönen Wissenschaften, der mathematischen und Kriegswissenschaften, der Geschichte, der Rechtsgelahrtheit und der Naturgeschichte; öffentliche Bibliotheken, eine Naturaliensammlung, eine Artillerie- und Ingenieur-Schule, große blühende Fabriken von baumwollenen und seidenen Zeugen, Hüten, Leder, Gewehren, Glas, Gold- und Silbertressen, chirurgischen, physikalischen und mathematischen Instrumenten ꝛc., die Stadt treibt einen ausgebreiteten Handel.

Barcelonette, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Niederalpen, welcher auf 21½ QM. 14.304 Einw. in 4 Kantonen und 20 Gemeinden zählt. Dieser unbedeutende Ort ist doch der einzige von Bedeutung in dem Felsenthale. Barcelonette liegt unter 44° 26′ Br. und 24° 34′ L. und zwar 3600 Fuß über dem Meere erhaben, ist schlecht gebauet mit krummen winklichen Straßen und hat 4 Kirchen, gegen 450 Häuser und 2133 Einw., die sich von einiger Tuchweberei, sonst vom Landbau, Korn- und Viehhandel nähren, auch Märkte haben. — Das Thal Barcelonette ist ganz in die Alpen eingeschoben, gehörte vormals zu Savoyen, und wurde im Utrechter Frieden 1715 an Frankreich überlassen, aber von diesem 1760 an Sardinien zurückgegeben. Bei der Revolution nahmen es die Franzosen von neuem in Besitz, und haben es auch gegen die neuern Ansprüche der Sardinier zurückbehalten. Es bildet jetzt den Bezirk Barcelonette mit 10 Kirchspielen; die Einwohner nähren sich vorzüglich von der Vieh- und Schafzucht, ziehen aber auch in Haufen als Leierspieler im Lande umher.

Digitized by Google

Barclay de Tolly, Fürst, kaiserl. russ. Feldmarschall, geboren 1759 in Liefland, Sohn eines als Lieutenant verabschiedeten Gutsbesitzers, aber als Pflegesohn vom Brigadier von Vermoulen erzogen, stammte aus einem schottischen Geschlechte ab, und hatte den Zunamen Tolly von einem Schlosse in Schottland, das einst dieser Familie gehörte. Schon 1769 trat er als Kürassierwachtmeister in russische Kriegsdienste, und diente in den Feldzügen 1788 und 1789 gegen die Türken, 1790 gegen die Schweden, 1792 und 1794 gegen die Polen, wo er den St. Georgen-Orden 4. Klasse erhielt. Im Feldzuge 1806 gegen Napoleon in Polen befehligte er als Generalmajor die Vorhut des Heeres unter Benningsen. In der Schlacht bei Pultusk am 26. Dez. zeichnete er sich vorzüglich aus. Am 3. Febr. 1807 schlug er sich bei Allenstein (auch Bergfried) einen ganzen Tag mit dem Feinde, und am 4. und 5. bei Janow, und vor Landsberg gelang es ihm, trotz der großen Uebermacht des Feindes, denselben aufzuhalten, bis alle Heerzüge gekommen waren, und unter Benningsen eine Stellung bei Landsberg angenommen hatten. In dem Treffen bei Landsberg am 6. widerstand er an der Spitze der Nachhut den hitzigen Angriffen Murats bis zum Anbruch der Nacht, wo das Heer nach Preußisch Eilau abmarschirte. Er besetzte diese Stadt, ward aber, als die Franzosen die Anhöhen derselben in der Schlacht am 7. genommen hatten, nach einem mörderischen Gefechte auf dem Kirchhofe, wieder daraus vertrieben. Indessen ward sein Heer mit der 4. Division verstärkt, und er schlug den Feind bald wieder aus der Stadt und dem Schlosse hinaus, wobei ein Kartätschen-Schuß ihm den rechten Arm zerschmetterte. In diesem Feldzug erhielt Barclay den St. Georgenorden 3. Klasse, den Wladimirorden 2. Klasse, und vom Könige von Preußen den rothen Adlerorden, auch ward er zum Generallieutenant und Chef der 6. Division ernannt. Im März 1809 führte er die Heeresabtheilung bei Wasa über den gefrornen bothnischen Meerbusen nach Umeo. Zwei Tage brachten die Russen bei strenger Kälte und tiefem Schnee auf der See auf Felsenklippen zu, und die dritte Nacht auf der Eisdecke des Umeostroms. Durch diesen kühnen Zug wurden die Schweden unter Graf Kronstädt genöthigt, sich ins Innere zurückzuziehen. General Klerker mußte Umeo mit allen Vorräthen den Russen übergeben, und dem schwedischen General Griezenberg blieb der Rückzug von Torneo auf Umeo versperrt. Allein in Folge des von Knorring mit Schweden abgeschlossenen Waffenstillstandes, erhielt auch Barclay den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, und Umeo zu räumen. Er übergab es den Schweden am 26. März, und kehrte nach Wasa zurück. Bei seinem Abzuge aus Umeo empfing er mehrere Beweise der Dankbarkeit für die strenge Ordnung und Mannszucht, welche er in dem feindlichen Lande beobachtet hatte. Bald nach seiner Zurückkunft in Wasa wurde er zum General der Infanterie ernannt. Hierauf übernahm er den Heerbefehl, und der Kaiser erhob ihn zum General-Gouverneur von Finnland. Am Ende des Krieges erhielt er den Alexander-Newsky-Orden. Im Jahr 1810 ward er nach St. Petersburg berufen, und zum Kriegsminister ernannt, welche Stelle er bis zum Jahre 1813 verwaltete. Als Minister erwarb er sich viel Verdienst um die bessere Einrichtung des russischen Heerwesens. Die Armee ward in zwei Jahren um mehr als die Hälfte vermehrt, und die neue Organisation entwickelte sich

Digitized by Google

in allen Theilen derselben immer sichtbarer. Es erschien ein Kriegsreglement; das Ingenieur- und Quartiermisterwesen gewann; Kenntnisse verbreiteten sich unter den Offizieren; es entstanden neue Festungen und die alten erhoben sich aus den Trümmern; Kriegsbedürfnisse aller Art wurden angehäuft. So rüstete sich Rußland, binnen zwei Jahren mit Riesenkraft zu dem mit Napoleon bevorstehenden, entscheidenden Kampfe, welchen das russ. Cabinet aber weislich noch eine Zeitlang zu vermeiden suchte. Als endlich der Krieg im Jahr 1812 auszubrechen drohte, entwarf Barclay de Tolly den Plan, denselben anfangs blos vertheidigungsweise zu führen. Er selbst übernahm den Oberbefehl über die erste Westarmee, und hatte in den letzten Tagen des Mai sein Hauptquartier zu Wilna. Seine Absicht war, indem er einer Hauptschlacht auswich, und sich an die befestigte Düna zurückzog, den Feind durch beschwerliche Märsche, unter fortwährenden Reitergefechten, in einem verheerten Lande zu ermüden. Daher ließ er, nachdem Napoleon durch seinen Uebergang über den Niemen und über die Wilna, am 23. und 24. Juni, die Stellung der Russen vorwärts Wilna unnütz gemacht hatte, am 28. Juni die Magazine in Wilna und Wilkmirz vernichten, und zog sich nach der Düna in das schon seit zwei Jahren zu diesem Zwecke angelegte Lager bei Drysa (Drissa) zurück, wo das Heer nach einem angestrengten Marsche von 11 Tagen, ohne eine Kanone zu verlieren, am 8. Juli einrückte. Als aber Napoleon Anstalten traf, das russische Lager zu umgehen, indem sein Hauptheer die Richtung, statt nach St. Petersburg, nach Moskau hinnahm, so mußte Barclay, um nicht von Bagrathion, der sich mit der zweiten Westarmee, zu weit entfernt von der ersten aufgestellt, abgeschnitten zu werden, seine Stellung an der mittlern Düna, in welche jetzt Wittgenstein einrückte, am 19. Juli aufgeben. Er führte jetzt sein Heer in drei Zügen auf zwei Straßen, über Witepsk nach Smolensk, den Vorwall von Moskau. Auf diesem Marsche vermied der russische Feldherr zwar eine Hauptschlacht; allein, um den Feind aufzuhalten, sah er sich genöthigt, ihm ein Treffen zu liefern, das drei Tage dauerte, und an welchem vorzüglich die Nachhut unter Ostermann Tolstoi Theil hatte. Auch Wittgenstein mußte den Feind unaufhörlich beschäftigen, um ihn von der Verfolgung der Hauptarmee und Bagrathions abzuziehen. So erreichte Barclay glücklich am 28. Juli Smolensk, wo er das Heer an dem rechten Ufer des Dnepr aufstellte. Kaum hatte sich hier am 6. August die zweite Westarmee unter dem tapfern Bagrathion mit ihm vereinigt, so bot er, 130.000 Mann stark, dem Feinde die Schlacht an. Diese erfolgte am 17. August. Der Kampfpreis war Smolensk, das Thor zu dem Herzen von Rußland — zu Moskau. Nach dem hartnäckigsten Widerstand der Russen, gelang es endlich den Polen, die Vorstädte zu erstürmen, und Smolensk wurde beschossen. Doch befahl Barclay erst um Mitternacht, nachdem der Rückzug hinlänglich gesichert war, die brennende Stadt zu räumen. Alle Vorräthe wurden vernichtet und die Brücke gesprengt. Nun nahm der Feldherr eine feste Stellung bei Volontia, welche er aber nach einem blutigen Treffen mit Ney, am 19. August, wodurch er seinen Rückzug nach Moskau deckte, wieder verließ, und hierauf am 28. August Wurzma erreichte. Ungeachtet alle Kenner der Kriegskunst den Talenten des General Barclay in diesem Feldzuge Gerechtigkeit widerfahren ließen, indem der von ihm

Digitized by Google

eben so klug als tapfer geleitete Rückzug des russischen Heeres den Kaiser Napoleon in die gefährliche Lage gebracht, welche die Russen nachher so trefflich benutzten; so erhob sich laut gegen Barclay's Oberbefehl die Stimme der Nation: ein geborner Russe müsse die heilige Moskwa vertheidigen! Also trat am 29. August der siebzigjährige, aber noch immer lebenskräftige Held, der Feldmarschall Kutosow, an die Spitze des Heeres. Barclay und Bagrathion dienten unter ihm. Jener befehligte in der bald darauf folgenden Schlacht bei Borodino am 7. September den rechten, dieser den linken Flügel des Heeres. Mit großer Tapferkeit griff Eugen Beauharnois den rechten Flügel an, und bemächtigte sich des Dorfes Borodino; weiter aber konnte er nicht vordringen, noch die Hauptwerke der Russen überwältigen. So stand hier die Schlacht, bis die Dunkelheit die Kämpfenden trennte, worauf sich Kutosow über Moskau in die Stellung bei Kaluga zurückzog. Des Generals Barclay Gesundheit war seit der Schlacht bei Borodini so zerrüttet, daß er sich nur bei wichtigen Ereignissen mit Mühe zu Pferde halten konnte. Am 22. September verließ er deshalb das Heer, doch blieb er noch im wirklichen Kriegsdienste. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland erließ er unter dem 3. Januar 1813 den merkwürdigen Aufruf an die deutschen Truppen bei dem französischen Heere, in welchem er sie aufforderte, sich unter dem Schutze Rußlands in eine deutsche Legion zu vereinigen, um die Franzosen aus Deutschland vertreiben zu helfen. Bei Eröffnung des Feldzuges 1813 führte er ein Ergänzungsheer an die Weichsel, und übernahm an des Generals Tschitschokow's Stelle am 14. Februar die Belagerung von Thorn; doch ward diese Stadt erst vom 10. April an beschossen, worauf sie sich den 16. ergab. Barclay zog nun mit dem 17.000 Mann starken Belagerungsheer und andern russischen Ergänzungstruppen im Mai über Posen in die Lausitz, um das Heer der Verbündeten bei Bautzen zu verstärken. Er traf daselbst am 17. Mai ein, und sein Heerhaufen bildete den rechten Flügel. Da Napoleon diesen Flügel durch Ney, Lauristen und Regnier umgehen lassen wollte, so rückten Barclay de Tolly und York in der Nacht vom 18. auf den 19. in zwei Zügen gegen Hoyerswerda vor. Barclay stieß bei Königswartha auf Lauriston, und schlug ihn in einem heftigen Gefechte, das, von 2 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends fortdauernd, damit endete, daß die Russen sechs Kanonen als Siegeszeichen mit sich führten; doch konnte der Marsch des Ney'schen Heerhaufens nicht aufgehalten werden. Daher schloß sich Barclay wieder an das Hauptheer an, und stellte in der Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai seine Truppen, 14.000 Mann stark, auf den rechten Flügel bei Glein auf, er mußte sich aber, von der Uebermacht gedrängt, nebst York schon am Abend des 20. in die Stellung von Wurschen zurückziehen. Allein auch hier, von Ney, Lauriston und Regnier mit 30.000 Mann angegriffen, ward er nach einem heftigen, vom Morgen bis Mittag dauernden Kampfe gezwungen, auf die Höhen von Baruth zurückzugehen. Am folgenden Tage zogen sich die Verbündeten in guter Ordnung nach Görlitz, und Barclay de Tolly erhielt am 22. Mai an Wittgensteins Stelle den Oberbefehl über das russisch-preußische Heer; Blücher führte den rechten, Wittgenstein den linken Flügel, und der Großfürst Constantin Miloradowitsch die Garden und Nachhut an. Am 1. Juni rückte das verbündete Heer, jetzt noch etwa 65.000 Mann stark,

Digitized by

in das feste Lager von Pülzen bei Schweidnitz ein. Nach abgeschlosse nem Waffenstillstande traf Barclay de Tolly Anstalten zur Errichtun eines Erzänzungsheeres von 75.000 Mann unter Beningsen; hierau begab er sich nach Prag. Nach Ablauf des Waffenstillstandes führt zwar der kaiserlich östreichische Feldmarschall Fürst Schwarzenberg den Oberbefehl über das vereinigte große östreichisch-russisch-preußisch Heer in Böhmen; allein Barclay de Tolly hatte fortwährend der Oberbefehl über den russischen Heertheil unter Wittgenstein, über den preußischen unter Kleist und über die Reserve und die Garden unter dem Großfürsten Constantin. Als bei dem Rückzuge der Verbündeten, nach der Schlacht bei Dresden (27. August), General Ostermann gegen Barclay's Befehl durch den Paß bei Peterswalde am 28. gedrungen war, und den General Vandamme am 29. in Böhmens Thermopylen bei Culm den heldenmüthigsten Widerstand geleistet hatte, schickte ihm Barclay in der Nacht Verstärkung, und übernahm, da Ostermann schwer war verwundet worden, am 30. selbst den Heerbefehl, wo er Vandamme, dem gegen Mittag Kleist von Nollendorf herab in den Rücken kam, bei Culm gänzlich schlug, und mit 10.000 Mann gefangen nahm. Als im Herbste der Feldzug sich seiner Entscheidung näherte, zog der russische Feldherr mit allen unter ihm stehenden Heerhaufen, die einen Theil des großen Heeres ausmachten, über Zwickau in die Leipziger Ebene. In der Schlacht am 16. Oktober behauptete er nur mit großer Anstrengung die wichtige Stellung bei Güldengossa; darauf drang er am 18. mit dem zweiten Heerzuge, 55.000 Mann stark, über Wachau und Liebertwolkwitz gegen Probstheyde vor, und zog am 19. um 1 Uhr Mittags, im Gefolge seines Kaisers in Leipzig ein. Zur Belohnung für seine Dienste erhob ihn Alexander in den Grafenstand. Er rückte hierauf zugleich mit dem Heer unter Schwarzenberg, das die Armee von Böhmen hieß, als Obergeneral der russischen Truppen über Aschaffenburg, wo er am 7. Novbr. sein Hauptquartier hatte, und über Basel, wo er am 2. Januar 1814 die russischen Reserven über den Rhein führte, in Frankreich ein. Am 16. Januar kam er in Pont-sur-Saone, und am 21. in Langres an, wo sich das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg befand. Nachdem in Gefolge der spätern Kriegsereignisse die Armee von Böhmen Lyon genommen, und sich mit der Armee von Schlesien in Verbindung gesetzt hatte, da man ferner im Hauptquartier von den Gesinnungen der Partei Talleyrand's in Paris, und von den Planen Napoleons durch dessen von Kosaken aufgefangene Depeschen, so wie von dem Einrükken Wellington's in Bourdeaux, unterrichtet war; so entschied ein unter freiem Himmel auf der Heerstraße bei Vitry am 24. März gehaltener Kriegsrath, nach dem einmüthigen Beschlusse des Kaisers Alexander, des Königs von Preußen, des Fürsten Schwarzenberg und des Grafen Barclay de Tolly, daß beide Heere in Eilmärschen auf Paris marschieren sollten, während Winzingerode dem Kaiser Napoleon nach St. Dezier folgte. Als nun die Verbündeten siegreich bis Paris vorgedrungen waren, leitete Graf Barclay den letzten, entscheidenden Kampf auf den Höhen von Romainville und Pantin, in der Schlacht vom 30. März, und nahm nach geschlossener Capitulation sein Hauptquartier in Romainville. Blücher konnte jetzt wegen Krankheit den Oberbefehl über Schlesien nicht mehr führen, daher übergab der König von Preußen dasselbe der Führung des Grafen Barclay de Tolly,

Digitized by Google

welchen der Kaiser Alexander, am Tage des Einzugs in Paris, am 31. März 1814, zum General-Feldmarschall ernannt hatte. Im Juni d. J. verließ das russische Heer Frankreich, und zog durch Deutschland nach Polen; Graf Barclay aber begab sich im Gefolge der Monarchen nach London. In der Folge nahm er sein Hauptquartier zu Warschau. Am Ende dieses Jahres wurde das russische Heer in zwei Armeen getheilt; über die nördliche erhielt Graf Barclay den Oberbefehl; über die südliche der General Bennigsen. Als aber 1815 Napoleons Einfall von Elba in Frankreich, die Verbündeten aufs Neue zu den Waffen rief, zog der Feldmarschall Graf Barclay in Eilmärschen aus Polen über Breslau, wo er den 29. April ankam, nach dem Rhein. Sein Heer, 156.000 Mann stark, bildete die Armee des Mittelrheins. Doch war der Hauptschlag bei Waterloo bereits erfolgt, als dieses zum Nachrücken im Centrum bestimmte Heer in die Feldzugslinie einrückte; auch hatte Napoleon am 22. Juni seine Regierung schon wieder niedergelegt, als der russische Feldmarschall am 23. zu Oppenheim einen Aufruf an die Franzosen erließ, in welchem er erklärte, daß alle Franzosen, die sich nicht unter Buonaparte's Fahnen hielten, als Freunde betrachtet und geschützt werden sollten. Er rückte hierauf in Frankreich ein, und seine sechste Heerabtheilung unter Langeron, schloß im Juli Metz, Thionville, Verdün, Saarlouis und Soissons ein. Den letzten Ort besetzten die Russen mit Capitulation den 14. August; der Feldmarschall selbst hatte sein Hauptquartier zu Châlons-sur-Marne, dann in Melün, endlich in Vertus. In der daselbst, durch Attila's Niederlage (451) berühmt gewordenen catalaunischen Ebene, hielt Alexander am 10. September eine in ihrer Art einzige Musterung über seine unter Barclay de Tolly's Befehl hier aufgestellte, 150.000 Mann starke Armee. Bei dieser Feierlichkeit ward der Graf Barclay de Tolly von dem Kaiser Alexander in den Fürstenstand erhoben. Auch erhielt er in Paris von Ludwig XVIII. das Kommandeur-Kreuz des St. Ludwig-Ordens. Er hatte diese Auszeichnung durch die Verfügung verdient, die er in Ansehung der trefflichen, von den russischen Truppen beobachteten Mannszucht, und in Rücksicht ihres Unterhalts zur Erleichterung der Einwohner traf. Im October kehrte der Feldmarschall nach Rußland zurück. Im Februar 1817 kam er auf kurze Zeit nach Petersburg, wo er mit vieler Auszeichnung vom Hofe behandelt wurde. Alle Truppen bewillkommten ihren Feldherrn in einer Gala-Parade. Er kehrte bald nach Mohilew zurück. Im folgenden Jahre wollte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise unternehmen; allein er erlag der Krankheit, eine Meile von der preußischen Stadt Insterburg im Mai 1818, im 69. Jahre seines Alters. Am 30. Mai ward er zu Riga feierlich zur Erde bestattet. Das öffentliche Urtheil der Zeitgenossen bezeugt ihm, daß er mit der entschiedensten persönlichen Tapferkeit, und dem Blick eines erfahrnen Feldherrn, die gewissenhafteste Pflichttreue, wahre Frömmigkeit und eine seltene Menschenfreundlichkeit verbunden habe.

Barclay (Johann), ein berühmter lateinischer Dichter seiner Zeit, ward zu Pont-a-Mousson, wo sein Vater Wilhelm die Rechte lehrte, im J. 1582 geboren. Die Jesuiten, unter deren Leitung er studirte, wollten ihn in ihre Gesellschaft ziehen; allein er zog vor, mit seinem Vater eine Reise nach England zu machen. Ein lateinisches

Gedicht auf die Krönung Jakobs I., Königs von England, gewan ihm die Gnade dieses Fürsten. Da Wilhelm fürchtete, ein längere Aufenthalt in England möchte die Grundsätze seines Sohnes erschü tern, so nahm er ihn mit sich nach Frankreich zurück. Wilhelm sta bald darauf, und der Sohn ging wieder nach London, wo ihm Jak bedeutende Aemter anvertraute. Barclay litt an Melancholie, welc den Schein des Seltsamen über ihn verbreitete. Den ganzen Morge brachte er in seinem Cabinette zu, ohne irgend einen Besuch anzune men; des Abends bestellte er seinen Garten. Sein bestes Werk der Roman: Argenis, c. not. variorum, Amsterdam 1664 und 166 2 Fol. Hier ist die Prosa mit Versen untermischt. In dem Entwu dieses Werkes liegt Größe, in den Karakteren Adel und Mannigfa tigkeit, in den Gemälden Lebendigkeit. Die Schreibart erinnert Petrontus, Lucianus, und Appulejus. Die Laster und die Revol tionen der Höfe haben in diesem Buche ihre Schilderung gefund Edler Freimuth steht hier im Gegensatze mit gewandter Verschmitzth

Barcochebas oder Barcochab, d. h. Sohn des Sternes, w ein fanatischer Räuber, welcher behauptete, er sey der von Bala geweissagte Stern. Die Juden hielten ihn für das himmlische Lic für den wahren Messias, und empörten sich, in der Hoffnung, d Sohn des Sternes werde ihr Retter und Befreier seyn. Der ne Prophet ließ Jerusalem wieder aufbauen, errichtete mehrere Festung werke, mordete zahlreiche Römer, und vorzüglich die Anhänger d Christenthums. Der Kaiser Adrianus schickte diesem Rasenden d Statthalter von Großbrittanien, Julius Severus, mit römisch Legionen entgegen. Dieser Feldherr schloß die Empörer in der Sta Bitter ein, und bemächtigte sich derselben nach einer dreijährigen B lagerung. Dieser Krieg endigte im Jahr 134 nach Chr. G. mit d Tode von Barcochebas und seiner Anhänger, und mit der Niedermet lung von einer großen Zahl Juden, ohne diejenigen zu zählen, wel durch Hungersnoth oder Seuchen aufgerieben wurden.

Bardas, ein Patricier von Konstantinopel, war der Bruder d Kaiserin Theodora, der Mutter des Kaisers Michael III. Nach Th philos Tode wurde er im J. 1842 mit zum Vormunde dieses Für ernannt. Er besaß Geist und Kenntnisse, stellte die Wissenschaf im Reiche wieder her, wo sie so gut wie vernichtet waren, seit d barbarische Leo, der Isaurier, die Büchersammlung von Konstanti pel hatte verbrennen lassen. Sein Ehrgeiz kannte keine Gränzen. U seine Macht zu vergrößern, ermordete er im Jahre 856 Theoktis den Oberbefehlshaber der Truppen des Kaiser Michael III., und na dessen Stelle ein. Er ließ darauf seine Schwester, die Kaiserin, K Kloster sperren, verstieß seine Gattin, um mit seiner Stieftochter sk baren Umgang zu pflegen, verjagte im J. 858 den heiligen Ignati vom patriarchalischen Stuhle, den er seinem Neffen, dem Verschni nen Photius gab. Die Ungerechtigkeit veranlaßte die Trennung griechischen Kirche ungefähr zwei Jahre darnach, im J. 860. Bard der sich den Weg zur Herrschaft bahnte, vermochte den jungen F sten Michael, ihn mit der Würde eines Cäsars zu beehren. Unge tet dieses Titels, schöpfte er eine gewaltige Eifersucht gegen Basili den Macedonier, einen Mann von dunkler Herkunft, aber gewa und unternehmend, welcher das Vertrauen des Kaisers gewon hatte, indem er dessen Vergnügungen fröhnte. Ihr Haß setzte A

Digitized by Google

am Hofe zu Konstantinopel in Bewegnng. Als Bardas das Uebergewicht wahrnahm, welches Basilius besaß, so machte er Miene, als wollte er sich mit seinem Feinde aussöhnen; allein Basilius, der eben so verschmitzt und betrügerisch, wie sein Gegner war, wollte ihm nicht alle Versprechungen halten, und ermordete ihn im J. 866.

Barden hießen die Dichter der Celten. In Skandinavien (Dänemark, Norwegen und Schweden) und in der Folge auch in Island, nannte man sie Skalden (s. d. Art.) von Skall, Schall. Die Leier der Barden war die mit Eichenlaub bekränzte Telyn; ihre Stimmen wurden Bardale (Lerche), Brunilde (Nachtigall) genannt. Sie hatten das Lob der Götter und die Heldenthaten großer Männer zu besingen, und ihre Lieder erbten sich von den Eltern auf die Kinder, und so auf die Nachkommen fort, und waren die einzige Art ihrer Jahrbücher. (S. Tacitus Deutschl. 5. H.). Barden, so heißt es in einem alten Gedicht von den irischen Barden, schritten voran an der Spitze des Heeres, in weitflatternden Kleidern, die glänzende Telyn in der Hand, mitten im Kreise der Orstdigh oder Instrumentenspieler. Während der Schlacht standen sie bei Seite, in Sicherheit (denn ihre Person war heilig) die Thaten der Feldherrn beobachtend, und Stoff zu ihren Gesängen sammelnd. Oft, sagt Diodor, wenn die Heere mit entblößten Schwertern und gestreckten Spießen sich nahen, treten die Barden in die Mitte und scheiden das Treffen, als wenn sie wilde Thiere bezauberten. Die Barden brausten ihren Gesang, Bardit, Bardiet (zweisilbig) genannt, an die vorgehaltenen Schilde so fürchterlich an, daß sein Steigen und Fallen den Fluthen glich, die an Felsen angeworfen werden, sagt Ammian Marcellin. Im Frieden umgaben die Barden ihre Fürsten, sangen bei der Tafel und verewigten jeden bedeutenden Vorfall durch ein Lied. Sie waren die Erzieher der Jugend, die geheime Räthe der Herrscher, und erhielten die Töchter der Fürsten zur Ehe. Ja man achtete ihre Kunst so hoch, daß man ihnen sogar dieserwegen große Verbrechen nachließ. Selbst Fürsten mengten sich in die Chöre der Barden. Harald der Schönhaarige dichtete ein Klagelied auf den Tod seiner Gemahlin Snäfried. Sein Sohn Hakon und Olaf Tryguason, antworteten den Barden Eiwind und Halfred auf der Stelle mit einem Liede. Olaf des Heiligen Lied nach dem Siege über Erling, hat uns Snoro aufbehalten. Regner Lodbrog, Sigurds, Königs in Schweden und Dänemark Sohn, seine Gemahlin Aslauga, auch Kraka genannt, verlegten sich auf die Skaldenkunst. Noch sind berühmt: Oddar, Sigvatar, Olafs erster Barde; Thormod Styrbions des Kühnen, Fürsten von Jüttland; Biark einer der ältesten nordischen Barden; Sigvatur, Olafs erster Barde; Thormod Kolbrunar, Thorbiorn, Bard, Bragge, Sigurd, Eistein, Ullin, Barde des Fingal, Königs in Morven oder Kaledonien, und die größten nordischen Helden; Ossian, Fingals Sohn, der nordische Homer. Schlüpfrigkeiten waren aus ihren Liedern verbannt; denn ihr Grundsatz war:

Wer die geilen Lieder mehrt,
Raubt der Skaldenkunst den Werth.

Von den Bardenliedern ist, leider! Nichts auf uns gekommen. Carl der Große hatte sie zwar nebst noch andern Ueberbleibseln altdeutscher Dichtkunst sammeln lassen, allein diese Sammlung ist verschwunden. In neuern Zeiten haben sich mehrere deutsche Dichter mit glücklichem

Digitized by Google

Erfolge bestrebt, im Geiste der alten Barden zu singen, und uns so i
Etwa für den Verlust der Bardiette zu entschädigen.

Barden, wahrscheinlich eine Völkerschaft des nördlichen Germa
nien, im heutigen Lüneburgischen, jedoch nicht mit den Longobarde
zu verwechseln. Vgl. Bardewieck.

Barden (Baaren, Baarden, Barten), die hornartigen Bestand
theile am obern Kinnbacken des Wallfisches, die ihm statt der Zähn
dienen, und aus denen das Fischbein geschnitten wird, welches bei al
ten Wallfischen schwarz und braun, bei jungen dunkelblau, bei Finn
fischen gelbstreifig ist. Die Barden sind theils stärker, theils schwä
cher; einige mehr, andere weniger gebogen. Vorn und hinten sitze
die kleinsten, in der Mitte die breitesten und längsten, die bis 12 Fu
lang sind. An jeder Seite befinden sich 200 bis 250. Sie werde
in den Thranstedereien gereinigt, mit scharfen eisernen Keilen von
einander gespalten, mit schmalen, kleinen eisernen Spaten abgestochen
und das Weiße am Kopfe mit einem stumpfen Meißel abgestoßen
hierauf weicht man sie in Wasser ein, wäscht, spült und reibt sie mi
einem Heidebesen und stellt sie zum Trocknen auf. Die besten un
längsten Barden kommen von den in der Davisstraße und den wes
lichen Theile von Grönland gefangenen Fischen. Die grönländische
halten 5 bis 6 Ellen Länge, die brasilischen 3 bis 3¾ Ellen; letzter
sind meist von jungen Fischen und nicht gut gereinigt.

Bardenberg, Dorf und Kirchspiel mit 1730 Einw. im Kreis
und Regierungsbezirk Aachen (Rheinpreußen); hier verbargen sich
eine Zeit lang die, wegen ihres Glaubens bedrängten Heiden, z
Karls des Großen Zeiten, daher die Umgegend: das Ländchen de
Heiden.

Bardengau. Einer der größten Kreise Ostfalens, im Norde
von der Elbe, im Osten von dem Walde zwischen Jetze und Ilme
nau, im Süden von der Gränze der halberstädtischen und werdensche
Sprengel (die am besten Wedekind: Noten zu einigen Gesch. de
Mittelalters, bezeichnet hat), so wie der von Hildesheim und Min
den — wo das Isenbruch, Bardangaos und Wittingaos schied, ein
geschlossen; im Abend ebenfalls von der mindenschen und verdensche
Gränze, und der Höhe, welche die Wässer der Sewe und Lühe schei
den; — Ramesloh ist der westlichste Punkt. In ihm lag das be
rühmte Bardowik, Lüneburg, Uelzen. Er begriff also die Lüneburgi
schen Aemter: Winsen an der Luhe, Lüne, Medingen, Bodenteich
Aldenstadt, Ebhdorf.

Bardewieck (Bardenwig, Bardenwich, Bardonwich, Bardonur
vicus, Bardonis vicus), Marktflecken an der Ilmenau, mit Super
intendentur und 1500 Einw. (Gartenbauern und Leinwebern), in
Amte Wiesen, an der Lühe, im Fürstenthume Lüneburg (Hannover)
mit einem Stift; im Mittelalter sehr bedeutende Stadt, vielleicht di
älteste des nördlichen Deutschlands, wahrscheinlich von den Barde
benannt; erhielt von Karl dem Großen einen bischöflichen Sitz, war
von ihm 805 zum Handelsplatz mit den nördlichen Slaven bestimmt
kam unter Otto dem Großen an das Haus Billungen; als es abe
unter dem Askanier, Herzog Bernhard von Sachsen, dem aus de
Verbannung zurückkehrenden Heinrich dem Löwen, seinem alten Her
ren, die Thore verschloß und die Belagerer beschimpfte, ward es er
stürmt, Alles niedergehauen und die große reiche Stadt, bis auf d

Digitized by Google

Kirchen, von Grund auszerstört (den 99. Oktbr. 1179). Seinem Untergange verdankt Hamburg seinen Wachsthum.

Bardin (Johann), ein französischer Geschlechtsmaler, geb. 1732 zu Montbar im Departement der Goldküste, Korrespondent des National-Instituts, starb zu Orleans 1809. Seine Eltern, die wenig Vermögen hatten, schickten ihn nach Paris, um sich dem Handel zu widmen; allein sein Talent und sein Geschmack für das Schöne, zogen ihn zu jener Kunst, worin er sich einen unsterblichen Namen erwarb. Im J. 1754 gewann er als Zögling von Lagrené dem Aeltern den großen Preis der Malerkunst. Der Gegenstand, welcher den Künstlern zur Bearbeitung aufgegeben wurde, war die Darstellung der Tullia, wo sie ihren Wagen über den Leichnam ihres Vaters rollen läßt. Er machte die schöne Zeichnung vom Raube der Sabinerinnen, von einem heiligen Carl Borromäus, und dem Mord der unschuldigen Kinder. Im J. 1762 reiste er nach Rom, wo er mehrere Jahre sich aufhielt. Als er nach Frankreich zurückkam, malte er, voll von den Erinnerungen an die großen Muster die er studirt hatte, mehrere Gemälde, die ihm seinen Ruhm sichern: Die unbefleckte Empfängniß; die Begeisterung der heiligen Theresia; die heilige Catharina, im Streit mit den Doktoren. Dieses letztere Gemälde schien so reich angeordnet zu seyn, daß es ihm die Thüre der königl. Akademie der Malerei öffnete. Bemerkenswerth sind noch folgende Schöpfungen dieses Künstlers: ein heiliger Bernhard; ein heiliger Nikolaus; eine Madonna; eine Auferstehung; die Anbetung der Magier und eine Andromache, auf Hektors Asche weinend.

Bardit Barditus, Barritus Baritus) ein Heldenlied, Schlachtgesang oder Feldgeschrei der Germanen, mit am Mund gehaltenem Schilde hervorgebracht, mit leisem Gemurmel beginnend, zuletzt wie an Felsen schlagende Wellen rauschend Ein Gesang, wodurch der Muth der Krieger angefeuert wurde, daher auch jene dramatische Dichtungsart, welche Klopstock zuerst eingeführt hat. Die Lesart ist unentschieden, eben so die Ableitung von baren (schreien) von barten (schlagen), von barrire (wie ein Elephant schreien), letzteres ganz unwahrscheinlich, oder von Barden (die jedoch nicht unter diesem Namen bei den Deutschen vorkommen); hernach auch vom Feldgeschrei der Römer gebraucht.

Bardon von Andre (Michael Franz), geboren zu Aix 1700, widmete sich anfangs dem Advokatenstande; allein seine ersten Versuche auf dieser Laufbahn erregten in ihm den tiefsten Ekel gegen dieses Gewerbe. Daher besuchte er die Malerschule eines Vanloo und de Troy, und zeichnete sich in der Geschichtsmalerei aus. In der Folge ward er Professor der Geschichte an der Zeichenschule, und hat seine Vorlesungen in zahlreichen Schriften, in französischer Sprache geschrieben, herausgegeben. Die vorzüglichsten sind: 1) vom Nutzen der Geschichte für den Künstler. 2) Grundsätze des Zeichnens. 3) Lebensbeschreibung von C. Vanloo. 4) Abhandlung über die Malerei. 5) Allgemeine Geschichte, mit Rücksicht auf die Künste, 6) Trachten der alten Völker. Dieses letzte Werk hat Cochin im Jahr 1788 und 1792, in vier Bänden vermehrt, herausgegeben. Bardon war auch Dichter; er liebte alle Künste, und besaß mannichfaltige Gelehrsamkeit. Er starb zu Marseille, als Direktor der dasigen Akademie, 1783.

Digitized by Google

Barenbruch, Pfarrdorf im Preußischen Regierungsbezirk [illegible] saatziger Kreis. Die Bauern haben ihre Höfe eigenthümlich ohne all Dienste, und besitzen ihre 1000 Morgen Feldes, in gleichen Theilen nur der Schulze hat 6 Morgen mehr, als die übrigen.

Baret (fr., ital. Barette, Barret), 1) eine Mütze von Sammt Tuch oder Seide von verschiedner Form und mit Verzierung vo Stickereien und Federn, doch ohne Schirm, wie sie im Mittelalte getragen zu werden pflegte; 2) die unten mit einem halben breite Rande versehene, gewöhnlich viereckige Mütze von Sammt oder Tuch bei gewissen akademischen Würden oder Amtstrachten gewöhnlich ode vorgeschrieben; 3) die viereckige Mütze, womit die katholischen Geistlichen, wenn sie von dem Altar gehn, den Kopf bedecken; 4) die vier eckige Mütze bei den Cardinälen (roth) und ehemals auch bei den ve netianischen Nobili's gewöhnlich, sämmtlich aus dem Mittelalter stam mend. Baretkrämer heißt daher ein solcher, der nur mit dergleiche Barets. Kappen u. s. w., und dann überhaupt nur mit kleineren Ge genständen, z. B. Stöcken, Regenschirmen, Strümpfen, Mützen, Socken Handschuh und dergleichen gewirkte oder gestrickte Arbeiten, Hande treiben darf.

Barfuß (Johann Albrecht, Reichsgraf von), ein ausgezeichnete Heerführer seiner Zeit, war der Sohn eines churbrandenburgische Obersten, Georg Henning von Barfuß, geb. 1631. Von seinen frü hern Schicksalen ist wenig bekannt. 1677 wurde er in brandenbur gischen Diensten Obrist des Fußvolks. 1684 ward er zum General major, und 1688 zum Generallieutenant, auch im letztern Jahr zun wirklich geheimen Kriegsrath befördert. 1689 zog er mit den bran denburgischen Truppen an den Rhein gegen Frankreich zu Felde Der Kurfürst Friedrich III. schickte ihn dem Herzog von Lothringen welcher Mainz belagerte, mit 5000 Mann zu Hülfe. Im Lager vo Bonn gerieth er, als er sich eben bei dem Kurfürsten beurlaubt hatte in der Nähe desselben mit dem General von Schöning, seinem per sönlichen Gegner, in einen heftigen Wortwechsel, der schon in Thä tigkeit überging, als man Beide trennte. Der aufgebrachte Kurfürs ließ die Streitenden verhaften, und eine Untersuchung anstellen, wori Schöning durch seine zahlreichen Feinde des Verdachtes eines Einver ständnisses mit Frankreich überführt und verabschiedet wurde. 169 führte Barfuß 6000 Brandenburger nach Ungarn dem Kaiser gege die Türken zu Hülfe, und erwarb sich durch seine Einsicht und sei kriegerisches Verhalten den Beifall des Kaisers und seiner Heerführer welche ihm einen grosen Antheil an dem glänzenden Siege bei Salan kemen, den 9. August 1691, beilegten, wobei 554 Brandenburger ver mißt wurden. Der Kurfürst ernannte ihn hierauf zum General de Infanterie, und machte ihm ein Geschenk von 6000 Thalern. Barfu war ein Gegner des Oberpräsidenten von Dunkelmann, zu desse Sturze (1697) er Vieles beitrug. Er wurde hierauf 1698 General feldmarschall und Oberkriegspräsident, desgleichen Gouverneur vo Spandau, Kommandeur der Fußgarde und Hauptmann der Aemte Ruppin und Bellin. 1699 erhob ihn der Kaiser Leopold in den Reichs grafenstand. 1701 den 17. Januar erhielt er den an diesem merkwür digen Tage gestifteten schwarzen Adlerorden, und wurde bald darau auch noch Gouverneur von Berlin. Als Nachfolger des durch ih gestürzten Dunkelmann zeigte er weder dessen Geist noch Kraft. Doc

Digitized by Google

auch Barfuß wurde durch den Baron Kolbe, späterhin Grafen von Wartenberg, den eigentlichen Günstling des damaligen Königs von Preußen, aus seinem Wirkungskreis verdrängt, mit einem Gehalte von 8000 Thalern seiner Dienste entlassen, und auf seine Güter verwiesen. Barfuß starb den 27. Dez. 1704.

Barfüßer, (Barfüßermönche, Barfüßernonnen), die entweder ganz barfuß gehen (was jedoch selten geschah und jetzt nur noch bei den Alcantarinern in Neapel der Fall ist), oder Sandalen von Holz, Leder oder Stricken und Geniſt geflochten (letzteres besonders in Spanien) tragen. Sie bilden keinen besondern Orden, sondern es kommt auf die Regel jedes Ordens oder jeder Abtheilung desselben, wohl auch eines einzelnen Klosters an, ob die Religiosen beschuht, und wie sie beschuht sind. Einige Barfüßerinnen tragen auch Strümpfe und unter diesen die Sandalen, andere, so wie einige Mönche, Socken mit Sandalen. Zu den Barfüßern gehören die Observanten, Recollecten, Kapuziner, Urbanistinnen, Kapuzinerinnen, so wie auch ein Theil der Augustiner und viele andere. Einige weichen indessen von der Regel ab, und so gehn die Kapuziner oft in Schuhen, ja sogar in Stiefeln. Zu den ersten Zeiten des Mönchslebens, war das Barfußgehen wohl nur eine Folge der Armuth; nur seit dem 11. Jahrh. zählte man es zur Buße, und erst im 16. und 17. Jahrh. kam es so auf, daß die Religiosen wetteiferten, es als Zeichen der Frömmigkeit bei sich einzuführen. — Die Theilnehmer des 1639 in der Normandie wegen übermäßiger Steuern ausgebrochenen Aufstandes, so von sich selbst genannt, um dadurch ihr Elend anzudeuten; sie mißhandelten die Steuereinnehmer, wurden aber durch Truppen, die Richelieu gegen sie schickte, geschlagen. — Das Barfußgehen war sonst ein Zeichen großer Traurigkeit; daher legten in alten Zeiten die Juden, deren Reiche und Vornehme aus sehr reichen Stoffen verfertigte und mit Gold und Silber gezierte Schuhe trugen, diese bei großen Unglücksfällen, die den Staat oder ihre Familie betrafen, so wie an Bußtagen, besonders am großen Versöhnungstage, ab, welche Art von Buße auch bei den ersten Christen aufkam. Auch die Kriegsgefangenen und Hagestolzen mußten barfuß gehen. Nach Tertullian suchten auch die Römer bei großer Dürrang, barfuß gehend, Regen von den Göttern zu erflehen. Auch als Zeichen der Demuth ward das Barfußgehen betrachtet; die Schuhe wurden vor dem jüdischen Tempel ausgezogen, und noch jetzt verlangen türkische und andere asiatische Große, daß man mindestens die Schuhe, wenn man ihr Zimmer betrit, auszieht, und in Socken, die indessen schön gestickt sind, sich ihnen naht.

Bari, Provinz des Königreichs Neapel, die einen Theil von Apulien (La Puglia) einnimmt, zwischen 33° 34′ bis 35° 31′ östl. L. und 40° 44′ bis 41° 19 n. Br.); gränzt nördlich an das adriatische Meer, östlich und südöstlich an die Provinz Otranto, südwestlich an die Basilicata und westlich an die Capitanata. Der Flächeninhalt wird verschieden angegeben zu 80 11/16 und zu 79 1/8 geogr. Quadratmeilen, und die Zahl der Einw. war 1793 281.873. — Die Provinz gehört zu den fruchtbarsten, einträglichsten und wohlbevölkertsten des Königreichs. Sie besteht aus einer, nur durch wellenförmige Erderhöhungen unterbrochene Ebene, die gegen die Gränzen zu von einigen Hügeln und Bergen umschlossen wird, namentlich an der südwestlichen und östlichen Seite, wo sie auch in die Provinz eindringen. Der ein-

Digitized by

zige Fluß der Provinz ist der Ofantu; der Aufidus der Alten. und bedeutender Küstenflüßchen nicht zu gedenken, daher das Land, bei dauernder Hitze und lange ausbleibendem Regen, nicht selten Wassermangel leidet. Von Binnenseen verdienen Erwägung der Lago di Bataglia, della Jacomi und Sassano. Das Klima ist milde und beständig, aber langwierige Sommerhitze zerstört in dem trockenen Erdreich die blühende Vegetation. Wo der Boden fetter ist, und überall in weniger heißen und regenvollen Jahren, bringt das Land Weizen, ohne Düngung, mit 13—15fältigem Ertrag hervor, und so in Verhältniß die übrigen Getreidearten. Neben dem Getreidebau gedeiht vorzüglich die Baumwolle und der Wein, namentlich der Muskateller von Trani, der Zagarese von Bitonto, und der weiße Wein von Terlizzi. Weniger Fleiß wendet man auf den Oelbau, daher ist der Ertrag wohl reichlich, das Oel aber von keiner besondern Güte. Die besten und häufigsten Früchte sind Mandeln, Agrumen, Kastanien Feigen, Granatäpfel, Nüsse, Pfirschen und Aprikosen. An Holze ist großer Mangel, so daß der zur Düngung nicht gebrauchte Mist aushelfen muß. Die Viehzucht erstreckt sich auf Pferde, Esel, Büffel, Rindvieh und Schafe, deren feine Wolle schon bei den Alten im Rufe stand. Die Strandbewohner treiben Fischerei, und das Meer von Bari kannten schon die Alten als fischreich; auch sind die Bareser bessere und kühnere Seeleute, als die übrigen Neapolitaner, und führen die Produkte ihres Landes in eigenen Schiffen aus, namentlich nach Venedig, Triest und Dalmatien. Außer diesen Hauptzweigen der Nahrung und des Erwerbs der Provinz, beschäftigt auch der Seidenbau einen kleinen Theil der Einwohner, mehrere Hände nehmen die reichen Salzschlemmereien in Anspruch, so wie die Salpetersiedereien, obschon sie nur nachläßig benutzt werden. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Webereien und Spinnereien der Baumwolle und Seifesiedereien. Die Provinz wird in drei Distrikte, Bari, Barletta und Altamura getheilt, und außer den gleichnamigen Distriktstädten sind folgende Ortschaften zu merken: Bisceglia, Bitonto, Canosa, das alte Canusium, Giovenazzo, Gravina, bekannt durch seine Märkte, Molfetta, Monopoli, Polignano mit der berühmten Grotte, Trani, Sitz eines Appellationsgerichts für die drei apulischen Provinzen, Canne, das alte Cannä, und dabei das berühmte Schlachtfeld, Campo del Sanguine genannt, und Terlizzi. — Bari, weitläufig, aber schlecht gebaute Stadt in der von ihr benannten Provinz in Neapel, auf einer Erdzunge am Meere gelegen, in einer großen Ebene, ist eine königl. Domäne, und hat 20.000 Einwohner. Sie hat einen Seehafen, mit einem Molo eingefaßt, 1 Erzbisthum, Kastell, 1 adeliges Erziehungshaus, Handel, zur See und zu Lande, mit Oel, Wein, Branntwein, Früchten. Den Namen hat sie von der alten Stadt Barium, im Distrikt Peucetien, von der man noch Ueberreste und Alterthümer findet. Der berühmte Componist Piccini wurde 1728 in Bari geboren.

Baribal (ursus americanus), Art aus der Gattung Bär, kleiner als der Landbär, mit spitzigem Kopfe, glattem, glänzend schwarzem Pelze, gelblichbrauner Kehle, in Nord-Amerika, Japan, auf den Kurilen; frißt Fische, Früchte, selten Fleisch, gibt gutes Pelzwerk, wird gegessen.

Barier (Franz Julian), geboren 1680 zu Paris, berühmter

Steinschneider, schnitt fast unbemerkbar kleine Figuren, vorzüglich aber Köpfe nach Antiken; starb 1746.

Baring (Daniel Eberhard), Bibliothekar zu Hannover, geb. 1690 zu Oberg im Hildesheimischen, starb 1733; hinterließ einen Versuch einer Kirchen- und Literargeschichte Hannovers, 1748, 8. und Claria diplomatica, specimina veterum scripturarum tradens etc., Hannover 1737, 4. und 1754, 4. — (Sir Francis), aus Devonshire abstammend, geb. 1736; war Kaufmann und erlangte dadurch ein so großes Vermögen, daß er für den ersten Capitalisten in England galt; König Georg III. machte ihn zum Baronet. Sein Ansehen im Parlamente war außerordentlich groß, und glücklich setzte er, als das Monopol der ostindischen Compagnie abgelaufen war, die Erneuerung derselben durch. Er starb 1810. — (William), früher in der englischen Factorei in Canton und Macao angestellt; ertrank 1820 bei einer Spazierfahrt an der Küste von Dorsetshire.

Baringau, ehemals ein kleiner Untergau des Pagus Grabfeld im baierischen Untermainkreise, erhielt seinen Namen von dem Bächlein Bahra, welches bei Behrungen im Sachsen-Hildburghausischen Gebiete entspringt, und bei Oberstreu im Landgerichte Mellerichstadt in die Streu fällt. Dieser Gau umschloß, so weit man jetzt dessen Gränze kennt, die Dörfer Sondheim und Nordheim im Grabfelde, Hadungen, Ostheim, Westheim, Elspe, Theodrichteshus, Theodorf, Engitriches und Wolfoltesstrewa. Die Grafen in diesem Gau so wie im Grabfelde überhaupt, waren hauptsächlich die Henneberger, welche den darinnen liegenden Ortschaften, theils als kaiserl. Beamten, theils als Eigenthümer vorstanden, und nach und nach die kaiserlichen Ländereien mit den ihrigen zu vereinigen wußten.

Bariolage, buntscheckige Malerei, seltsames Farbengemisch; daher Barioliren, bunt durcheinander malen; verwandt mit dem Ausdruck: Barbouilliren, etwas mit Farben hinschmieren, schlecht malen.

Barische Kirchenversammlung, 1097 unter dem Papste Urban II. zu Bari gehalten. Man unterhandelte wegen Vereinigung mit den Griechen, doch ohne Erfolg, und gab Gesetze gegen die Simonie.

Barisoni (Albertin), ein Edler aus Padua, geb. im J. 1587, starb als Bischof von Ceneda im Venetianischen 1667, lehrte an der Hochschule seiner Vaterstadt das bürgerliche Recht und die Moralphilosophie mit großem Ruhm; stand mit Tassoni, Galilai und dem gelehrten Pignorius, den er in einer besondern Schrift vertheidigte, in freundschaftlichen Verhältnissen. Vorhanden ist von ihm eine Rede: das Lob der Dichtkunst, Bemerkungen über Tassoni's Gedicht: Der geraubte Eimer, und eine Abhandlung über die Archive der alten Welt, de archivis antiquorum, welche Marquis Poloni in seinen Ergänzungen der Alterthümer Roms, Venedig 1737, hat abdrucken lassen.

Baritono (ital., Basse taille, Concordant), eine männliche Stimme, die sich zwischen den Mitteltönen des Tenors und den nicht zu tiefen Tönen des Basses bewegt. Baritonist, ein Sänger, der diese Stimme hat.

Barjuchneh, im Talmud ein Vogel von ungeheurer Größe, am 5. Schöpfungstage hervorgebracht und im Himmel den Gerechten zur Mahlzeit bestimmt. Einst fiel eins seiner Eier vom Himmel, zerbrach und überschwemmte mit seiner Flüssigkeit 60 Dörfer.

Digitized by Google

Barka, ein Küstenstrich des nördlichen Afrika's längs dem mittelländischen Meere, zwischen 38 und 47° östl. L. und etwa 29 bis 35° nördl. Br.. doch sind die Gränzen gegen die Wüste wohl sehr willkürlich. Dieser Küstenstrich, bald genannt ein Königreich, welches es nicht ist, bald eine Wüste, deren Namen er mehr verdient, gränzt im N. an das mittelländische Meer, im O. an Aegypten, im S. an die libische Sahara, im W. an Tripolis und nimmt einen Raum von 4150 QM. ein; aber dieser weite Raum stellt das Bild der größten Nachlässigkeit und Verwilderung dar. Es ist jetzt eine Wüste, wozu es jedoch die Natur nicht bestimmt zu haben scheint, denn es gab einst eine Zeit, wo es als das alte Cyrenaica blühend und mächtig war. Die Küsten längs dem Meere sind auch noch jetzt bewohnt, und in dem Innern gibt es große wasserreiche Oasen, indeß hat der Mangel an Wasser und Quellen wohl das Meiste zur Verödung des Binnenlandes beigetragen; man findet nur 3 oder 4 Küstenflüsse, wovon der Nakil der größere ist, und selbst der Quellen sind wenige. Von Südwest aus dringt die Bergreihe Gerdobach in das Land, die seine ganze südliche Gränze begleitet, und mit den libyschen Bergen auf der Gränze Aegyptens zusammenhängt. Das Hauptprodukt des Landes sind Datteln, aber es hat auch Reis, Gerste, edle Früchte, Zuckerrohr, Sennesblätter, Lotus, Tabak und überhaupt die meisten Erzeugnisse der Berberei, so wie Kamele, Pferde, Büffel, Rindvieh, Schafe mit Fettschwänzen und Bienen. Die Einw. sind theils Araber, theils Berbern, beide dem Islam zugethan, und meistens in einem Zustande der Verwilderung, entweder als seßhafte Bewohner längs der Küste, oder als Nomaden. Das ganze Land steht mit Ausnahme einer Oase, in mehrerer oder minderer Abhängigkeit von dem Pascha von Tripolis, an welchen auch die verschiedenen Beys Tribut zahlen. Die vornehmsten dieser Beys sind: 1) Der Bey von Derne, welcher über die östliche Küste herrscht, und wohl 30.000 Zelte unter sich hat. Seine Hauptstadt ist Derne, aber in dem Umfange seines Staats liegen die prächtigsten Ruinen von Cyrene. 2) Der Bey von Bingazi, welcher den größten Theil der westlichen Küste bis zu der Bai von Sidra unter sich hat. Seine Hauptstadt ist Bingazi, das alte Berenice. Im Innern liegen die Oasen, Augila, Schiatha und Siwah, letzteres ist die Oase des Jupiter Ammon. — Unter diesem Namen (Barka) führt Ibn Haukal eine mäßig große Stadt mit einer fruchtbaren wohlbewohnten Umgegend mitten in der Wüste an, als unter den Gouvernements von Aegypten stehend: wahrscheinlich einerlei mit Anthabolis. So bezeichnet sie ausdrücklich Abulfeda, nach ihm war sie größtentheils wüst, aber die Umgegend zeigte noch Spuren großer Städte und sonstigen Fluren. In El Moschtarek werden 86 Orte dieses Namens durch Beinamen unterschieden aufgezählt. Auch gab es noch andere Orte dieses Namens.

Barkan, kleine ungarische Stadt an der Donau, berühmt durch zwei über die Türken 1664 und 1683 erfochtenen Siege.

Barkasse, das größte Boot eines Seeschiffs, das vorzüglich zu dem Lichten der Anker, zu dem Aussetzen von Truppen u. dgl. gebraucht wird. 2) (Bekasse), in Spanien (Barcaza), ein Fahrzeug, 30—40 Fuß lang, 8—9 Fuß breit, 5 Fuß tief, am Hinter- und Vordertheil spitzig, daher schnellsegelnd, mit einem sehr breiten Rah-

Digitized by Google

segel, bisweilen vorn noch mit einem kleinern Mast, welcher bei schwerem Winde an die Stelle des niedergelegten großen Mastes gestellt wird.

Barke, 1) Kauffahrtheischiff, welches unter Wasser den platten Fahrzeugen oder runden Gebäuden gleicht, ein plattes Deck, häufig 3 Masten hat, selten über 100 Tonnen faßt, und wenig leichtes Geschütz, mehr zum Signalgeben, als zur Vertheidigung führt; 2) jedes kleine Fahrzeug zum Uebersetzen und Transport von Sachen und Personen; 3) (lange Barke), doppelte Schaluppe, sehr lang, niedrig, ohne Verdeck, mit Segel und Ruder.

Barker (Robert), der Erfinder des Panorama, war zu Kells, in der Grafschaft Meath in Irland, geboren, und suchte durch Portraitmalen seinen Unterhalt zu erwerben; da er meistentheils in Dublin und Edinburgh arbeitete, so kam er auf den Einfall, einen Theil der schottischen Hauptstadt in Zirkelform aufzunehmen. Hielt gleich Reynolds diese Idee für unausführbar, so ging doch Barker rüstig ans Werk, und führte jene Gegend in völlig runder Form aus; seine Darstellung wurde am Ort selbst, und in London mit vielem Beifall aufgenommen. Größeres Glück noch machte seine darauf folgende Darstellung von London, die er in Deutschland sehen ließ. Nach einem größern Maaßstab bearbeitete er dann das Panorama der russ. Flotte zu Spithead. Ein 1793 aufgestelltes Panorama, wobei er sich der Wirkung der Optik bediente, ward in einem dazu errichteten Thurm, von 90 Fuß im Durchmesser, aufgestellt. Es stellte die Gegend zwischen Portsmouth, die Insel Whigt und viele Kriegsschiffe dar, und hatte einen Umfang von 10.000 Q.Fuß. Hier war Alles auf das Licht berechnet; die Zugänge waren dunkel, und der Standpunkt selbst in einer Fregatte, die mitten im Meere zu seyn schien. Auch die Gegend um Brigthelmstone, Margate und Windsor; Nelsons Sieg über die französische Flotte, unweit der ägyptischen Küste; eine Ansicht von Rom, die er mit Reinagle ausführte, alle diese Darstellungen erhoben allgemein seinen Ruhm. Zu allen diesen Panoramen verfertigte Barkers Sohn die Zeichnungen, und führte sie unter des Vaters Aufsicht aus. Eines der merkwürdigsten Panoramen stellt die Schlacht von Trafalgar vor; der Künstler hatte den Gegenstand so richtig aufgefaßt, daß alle Offiziere, welche dem Treffen beigewohnt, vollkommen befriedigt, und wunderbar überrascht wurden. Zu den spätern Panoramen verfertigte Barkers Gehülfe an Ort und Stelle die Zeichnungen; sie stellen Gibraltar, die Bay von Neapel, die Städte Florenz, Paris und die Bucht von Algesiras dar.

Barko (Vinzenz, Baron von) ein ausgezeichneter ungarischer Feldherr, wurde 1719 zu Verovitja in Slavonien geboren. Er trat als Fähnrich 1731 in einem Alter von 12 Jahren in östreichische Dienste, und schwang sich durch Tapferkeit und Talent bis zum Grade eines Feldmarschall-Lieutenant empor. Er hat vielen Schlachten in den italienischen Feldzügen und im siebenjährigen Kriege beigewohnt. In diesem Kriege war er es, der bei Cosel den preußischen General Zettwitz mit 300 Mann und vielen Pferden gefangen nahm. Diese Waffenthat ward mit dem Barontitel und dem Maria-Theresien-Orden belohnt. Der Wiener Hof vertraute ihm oft wichtige Sendungen, und das von ihm benannte Husaren-Regiment hat sich bei jeder Kriegs-Affaire mit Ruhm bedeckt. In den letzten Zeiten war er kommandi-

Digitized

render General in Ungarn, und stand diesem Posten mit Eifer und Treue vor. Er starb zu Pesth den 11. März 1797.

Barkow (Iwan), russischer Uebersetzer bei der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, der sich besonders durch gründliche Kenntniß der lateinischen und italienischen Sprache auszeichnete, lieferte eine Uebersetzung der Satyren des Horaz und der Fabeln des Phädrus in russischen Versen, und mehrere dramatische Stücke aus dem Italienischen; auch verfaßte er viele russische Lieder, deren Gegenstände meistens Liebe und Wein sind. Eine gedruckte Sammlung der letzten ist nicht erschienen; mehre davon leben noch im Gesange des russischen Volkes. Während der zu Göttingen verstorbene Schlözer als Adjunkt der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg lebte, stand Barkow mit ihm in sehr freundschaftlicher Verbindung. Aufgemuntert durch diesen Gelehrten, schrieb er einen kurzen Entwurf der russischen Geschichte, von Rurik, dem Gründer dieses kolossalischen Reiches, bis auf Peter den Großen. Barkow starb zu St. Petersburg 1768.

Barlaam, ein griechischer Mönch von der Regel des heil. Basilius, geboren zu Seminara, zeichnete sich im 14. Jahrh. durch seine Kenntnisse in der Theologie, der Philosophie, der Mathematik und der Astronomie aus. Als er ins Morgenland gegangen war, um die griechische Sprache zu erlernen, erwarb er sich die Gunst Adronikus des Jüngern, des Kaisers von Konstantinopel, der ihn 1339 zum Abt des heiligen Erlösers machte. Dieser Monarch sandte ihn ins Abendland, um die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche in Vorschlag zu bringen, und vorzüglich um die Hülfe der christlichen Fürsten gegen die Mohamedaner in Anspruch zu nehmen. Seine Briefe, in Bezug auf diesen Gegenstand, sind zu Ingolstadt 1604 gedruckt worden. Als Barlaam nach Griechenland zurück kam, hatte er lebhafte Streitigkeiten mit Palamas, einem berühmten Mönche des Berges Athos. Dieser war das Haupt einer Sekte von Pietisten, die, den Bart auf die Brust stützend, und die Blicke auf den Nabel heftend, den lichten Schein zu sehen wähnten, welcher den Aposteln auf dem Tabor leuchtete. Diese Träumer behaupteten, dieser Schein sey dem Menschen eingeboren. Barlaam bestritt dieselben; allein da er von den Anhängern dieser Beschaulinge verdammt wurde, so ging er nach Konstantinopel, wo er gegen die Lateiner schrieb. Als er Bischof von Gieraci wurde, wandte er seine Feder gegen die Griechen; dieser Umstand hat einige Schriftsteller bewogen, zwei Barlaam anzunehmen. Der Sitz seines Bisthumes wurde durch Petrarca's Einfluß nach Locri verlegt, der von Barlaam im Griechischen Unterricht erhielt, während dieser als Gesandter in Avignon sich befand. Er starb am ersten Orte ums Jahr 1348.

Barläus (Lambert), geboren zu Bommel 1595, war Professor der griechischen Sprache zu Leyden, die er so geläufig, wie seine Muttersprache soll geredet haben. Er und Jakob Revius erhielten von den Staaten der Niederlande den Auftrag, das Bekenntniß der reformirten Kirchen ins Griechische zu übertragen. Heraus gab er den Timon von Lucian mit guten Bemerkungen (Leyden 1652 und 1657), und Kommentar über die Theogonie des Hesiodos (Leyden, 1658). Er starb 1655.

Barlaimont, Berlaiment, Dorf, Schloß und Hauptort eines

kam in königlichen Dienst, Regt. Anhalt, ward 1660 Hauptm. 68 und starb bei Errichtung des Regts. Prinz Georg 1672 als Obrister. Sein Sohn Christian Ernst, Regts. Quartiermeister und Lieutenant, ward 1677 Hauptm. 3 Kürassiren und starb ungelebt.

Ernst, ein Gebetter in der ungrad. Linie, Herr Hof, ist der Sohn des Obristen Ernst, Herrn auf Hof, Kriegsrath und Obrister über ein Regt. Reuter, ward 1660 Hauptm. 68 und starb 1672 als Obrister bei der Errichtung des neuen Regts. Prinz Georg.

Ernst, ein Gebetter in der ungrad. Linie, Herr Hof, ist der Sohn des Obristen Ernst, Herrn auf Hof, Kriegsrath und Obrister über ein Regt. Reuter, ward 1660 Hauptm. 68 und starb 1672 als Obrister bei der Errichtung des neuen Regts. Prinz Georg.

Ernst, ein Gebetter in der ungrad. Linie, Herr Hof, ist der Sohn des Obristen Ernst, Herrn auf Hof, Kriegsrath und Obrister über ein Regt. Reuter, ward 1660 Hauptm. 68 und starb 1672 als Obrister bei der Errichtung des neuen Regts. Prinz Georg.

Ernst, ein Gebetter in der ungrad. Linie, Herr Hof, ist der Sohn des Obristen Ernst, Herrn auf Hof, Kriegsrath und Obrister über ein Regt. Reuter, ward 1660 Hauptm. 68 und starb 1672 als Obrister bei der Errichtung des neuen Regts. Prinz Georg.

Ernst, ein Gebetter in der ungrad. Linie, Herr Hof, ist der Sohn des Obristen Ernst, Herrn auf Hof, Kriegsrath und Obrister über ein Regt. Reuter, ward 1660 Hauptm. 68 und starb 1672 als Obrister bei der Errichtung des neuen Regts. Prinz Georg.

Ernst, ein Gebetter in der ungrad. Linie, Herr Hof, ist der Sohn des Obristen Ernst, Herrn auf Hof, Kriegsrath und Obrister über ein Regt. Reuter, ward 1660 Hauptm. 68 und starb 1672 als Obrister bei der Errichtung des neuen Regts. Prinz Georg.

Ernst, ein Gebetter in der ungrad. Linie, Herr Hof, ist der Sohn des Obristen Ernst, Herrn auf Hof, Kriegsrath und Obrister über ein Regt. Reuter, ward 1660 Hauptm. 68 und starb 1672 als Obrister bei der Errichtung des neuen Regts. Prinz Georg.

Ernst, ein Gebetter in der ungrad. Linie, Herr Hof, ist der Sohn des Obristen Ernst, Herrn auf Hof, Kriegsrath und Obrister über ein Regt. Reuter, ward 1660 Hauptm. 68 und starb 1672 als Obrister bei der Errichtung des neuen Regts. Prinz Georg.

Ernst, ein Gebetter in der ungrad. Linie, Herr Hof, ist der Sohn des Obristen Ernst, Herrn auf Hof, Kriegsrath und Obrister über ein Regt. Reuter, ward 1660 Hauptm. 68 und starb 1672 als Obrister bei der Errichtung des neuen Regts. Prinz Georg.

eigenschaft, so wie überhaupt alles Pathalogische dabei nicht in Anschlag kommen darf. Sie ist eine äußerlich bedingte Pflicht, d. i. eine solche, die äußerlich Ausnahmen zuläßt. Der Mensch kann in Verhältnisse gerathen, wo er diesen Beistand nicht leisten kann, wie dieses der Fall ist bei allen Pflichten freiwilliger Hülfe. Daher kann der Mensch dabei auf dreifache Art fehlen, entweder, wenn er sie so übt, als wenn es eine unbedingte Pflicht wäre, und ihr Objekt sich zum höchsten Zweck macht; oder wenn er sie in einem gar zu geringen Grade, oder wenn er sie gar nicht ausübt. Hier erfüllt er seine unvollkommenen Pflichten nicht, wo er sie doch erfüllen sollte; oder doch nicht so, und in dem Maaße, wie er sie erfüllen sollte. Das Formelle derselben bestehe darin, daß ein moralischer freier Wille sie in gehörigem Maaß hervorbringe. Unter diesen moralischen Einschränkungen gedacht, sind ihre Aeußerungen und sie selbst Tugenden. Das Gegentheil derselben ist Unbarmherzigkeit. — Analogisch pflegen wir diesen Begriff auf Gott anzuwenden, so wie wir denn von Gottes Barmherzigkeit nach unserer menschlichen Weise sprechen. Da die Aeußerungen der Güte Gottes jedesmal mit seiner unendlichen Weisheit übereinstimmen, und überhaupt bei Gott alle pathologischen Triebe der Sinnlichkeit wegfallen, so können wir uns unter diesem Namen nichts anders denken, als den ernsten Willen Gottes: die Unglückseligkeit und das Elend seiner vernünftig freien Geschöpfe zu lindern oder abzuwenden. Dieses wird auch Erbarmen genannt.

Barmherzige Brüder, ein Mönchsorden, 1540 von Johann Ciudad, auch Johann von Gott genannt, zu Granada gestiftet. Dieser Heilige bettelte so viel zusammen, daß er erst ein Haus miethen, dann ein Klostergebäude kaufen konnte. Nach seinem Tode (1550) verbreiteten sich seine Anstalten in die bedeutendsten Städte Spaniens, und 1572 bestätigte der Papst die neue Einrichtung, so daß die barmherzigen Brüder eine neue Congregation der Hospitalbrüder nach der Regel St. Augustins seyn, unter den Bischöfen stehen und sich in jedem Kloster einen eigenen Vorsteher (Mayer) wählen sollten. Die Erlaubniß der Priesterweihe ward 1592 und 1596 zurückgenommen, 1609 wieder die Weihe für Einen in jedem Hospitale gestattet, 1611 und 1617 ihnen völlige Klostergelübde abzulegen erlaubt, aber außer den gewöhnlichen, das der Verpflichtung zur unentgeldlichen Aufnahme und Heilung von Kranken noch hinzugefügt. 1624 erhielten sie alle Privilegien des Bettelordens. Jetzt theilten sie sich in 2 Haupttheile: die spanische Congregation mit einem Generalmayor zu Granada und 2 Provinzen in Spanien und 4 in West-Indien, und in die italienische Congregationen, unter der auch die Hospitäler in Frankreich, Deutschland, Ungarn und Polen stehen. In Frankreich besitzen sie 24 Spitäler und 3 in den französischen Kolonien; in Oestreich, wo sie vortrefflich organisirt und wahre Muster christlicher Liebe und Barmherzigkeit sind, haben sie außer 2 Reconvalescentenhäusern, 25 Spitäler (11 in Ungarn und Croatien), unter denen sich besonders die zu Prag und Wien auszeichnen, in denen binnen 12 Monaten (1818—19) 12.609 Kranke verpflegt wurden; außerdem gibt es solche Klöster auch in Polen und Italien. Die barmherzigen Brüder nehmen jeden Kranken ohne Unterschied der Religion auf; sie verlangen für ihre Verpflegung keine Bezahlung und

Digitized by Google

Glieder des Klubs an diesem einen Punkt durch Stimmzettel von 20 Mitgliedern ausgeschlossen wurden. Barnave, der sich in dieser Zeit mit einer Tochter des Generals Dumouriez verheiratete, war einer dieser Letzteren, und 12 Anderen, die mit ihm Partei ergriffen, erging es ebenso. Sie traten aus dem Klub aus und gründeten einen neuen, in dessen Vorstand sie selbst eingetreten waren. Dieser neue Klub, der sich nach dem Versammlungslokal, dem Feuillantenkloster, benannte, hatte nur kurze Zeit Bestand, da sich die Mehrheit der Mitglieder bald wieder dem Jakobinerklub zuwandte.

Barnaves Schwestern waren mit den Jugendfreundinnen von Madame Roland befreundet, und so kam es, daß er auch mit dieser in Verbindung trat. Die beiden Frauen wurden Freundinnen, und es kam zwischen ihnen bald zu einem vertrauten Briefwechsel.

Im Juli 1791 war Barnave, wie wir von Robert wissen, bereits sehr tief gesunken; sein republikanischer Mut war dahin. Die Revolution hatte ihn ermüdet, und er sah ein, daß er sich mit seinen Ansichten in einem Irrtum befunden hatte. Nachdem er gegen Ende des Jahr 91 von Barnave zu seiner Ansicht bekehrt worden war, hatte er sich mit ihm eifrig bemüht, die Königin zu retten, und Barnave hatte ihr Instruktionen und Ratschläge, wie sie sich verhalten müsse, zu übermitteln gewußt. Diese Instruktionen, die Barnave in seinem Briefe an Madame Roland als sein Testament bezeichnete, hatten zu vielfachen Diskussionen Anlaß gegeben, Diskussionslustige in diesen Gesprächen, daß der König sich nicht an Barnaves Ratschläge gehalten habe, und daß dieser sich dadurch kompromittiert wisse, wie Lamartine Barnave und seine Freunde verteidigt hatte, und wie Barnave selbst in seinem Briefe an Madame Roland sich über diesen Punkt äußerte. Lamartine sagt, daß der Vorwurf, daß Barnave den Königsrat schlecht beraten habe, ungerecht sei, denn der König habe sich nicht an Barnaves Ratschläge gehalten und sei in Varennes, wo er sich nach Barnaves Rat hätte verteidigen können, feige geflohen. Barnave selbst sagt, daß er sich nicht mehr erinnere, was er dem Könige geraten habe, daß er aber sicher nicht geraten habe, was geschehen sei. Letzteres z. B. halten sie nach seiner Aussage für unmöglich, daß er dem Könige geraten habe, sich an die Spitze der Republik zu stellen, und sich in 24 Stunden von Ludwig dem Sechzehnten in Napoleon den Ersten verwandelt habe.

Lamartine, englische Blätter, und der Baronzeugnisse sind heute der Ansicht, daß Barnave, wenn er sich nicht bestechen ließ, doch sicher ein Geschenk von Mirabeau und der Civard, Verräter und Lügner in dem Briefe. Robert hat sich gewissenhaften Studien, seinen Helden zu verteidigen, und seinen Gegner, Mirabeau, zu verdächtigen, gewidmet, und wir sind

hänger und frühes Opfer der Revolution. Er war 1761 in Gr noble geboren, Sohn eines sehr reichen Prokurators, protestantische Religion, ward sehr jung Advokat, und ergriff mit Feuer die revolu tionären Grundsätze bei ihrem ersten Ausbruch. Zum Abgeordnete des dritten Standes bei der Versammlung der Generalstände gewähl zeigte er sich sogleich als ein offener und bitterer Feind des Hof. Er ward kurz hintereinander Sekretär der Versammlung, Mitglied de Ausschusses für die Kolonien, Mitglied des diplomatischen Ausschu ses, und endlich im Jahr 1791 Präsident. Als er in den Ausschu für die Kolonien getreten war, drang er darauf, daß nicht eher ei Dekret gegen die Schwarzen gegeben würde, als bis die Kolonien de ersten Widerstand gegen die Neuerungen gezeigt haben. Aber er setzt es nicht durch, das Gegentheil geschah; und durch diesen Antrag, de gegen die Grundsätze der meisten übrigen, ja gegen seine eigenen frü her geäußerten, sehr anstieß, fing sogar sein Kredit an zu sinken. Nac der Flucht des Königs war er fast der Einzige, der ruhige Fassung behielt. Er vertheidigte Lafayette gegen die Beschuldigung des Mit wissens dieses Schritts, und ward nach der Festhaltung der königl Familie, nebst Petition und Latour-Maubourg, derselben entgegen geschickt, um sie nach Paris zu begleiten. Der Anblick des erhabenen Mißgeschicks und der Entweihung der königl. Würde scheint ihn er schüttert zu haben. Er behandelte die Gefangenen mit aller ihren Range und Unglück gebührenden Ehrfurcht, und machte einen trocke nen Bericht, ohne alle Anmerkung. Von diesem Augenblick an ging eine immer sichtbar werdende Veränderung in seinen Grundsätzen vor er vertheidigte die Unverletzbarkeit der Person des Königs, und schil derte die Unglücksfälle, die der Republik drohten; nahm in einem, be einem Regimente vorgefallenen Streite die Partei der Offiziere gege die Unteroffiziere und Gemeinen; widersetzte sich der Verordnung, welche scharfe Maßregeln gegen die widerspenstigen Priester befahl: brachte es, wiewohl mit vieler Mühe dahin, daß auf die Kolonien Bezug habende strenge Dekret zurückgenommen wurde. Sein Ansehn sank immer tiefer, und er ward endlich von der Revolutionsparte ganz aufgegeben. Als nach dem 10. Aug. 1792 die Korrespondenz des Hofes in die Hände der siegenden Partei fiel, gab man vor, auch Be weise seiner geheimen Verbindungen mit demselben gefunden zu haben, und er ward den 29. Novbr. 1793 guillotinirt.

Barnes (Josua), geboren zu London 1654, war Professor der griechischen Sprache zu Oxford, und wurde 1695 Lehrer der Königin in eben dieser Sprache, die er mit einer erstaunenswerthen Leichtigkeit schrieb und redete; nur konnte er seinen Uebersetzungen nicht das Schöne und Erhabene der griechischen Dichter mittheilen. 1694 erschien sein Euripides. Eine Wittwe von ungefähr 45 Jahren, mit Namen Mason, die nichts weniger, als angenehm war, bewunderte die Talente dieses Mannes; sie hatte einen jährlichen Wittwengehalt von 200 Pf. Sterling. Sie kam nach Cambridge um dem berühmten Gelehrten ihre Huldigung darzubringen, und den selben zugleich um die Erlaubniß zu bitten, ihm eine Rente von 10 Pfd. Sterl. nach ihrem Tode zu vermachen. Barnes konnte sich zu Annahme dieses Geschenks nicht entschließen, es sey denn, daß si Hand und Herz damit vereine. Die Dame aber schätzte und liebt ihn zu sehr, um Josua etwas abzuschlagen, für den, wie sie sich

Digitized by Google

ausdrückte, die Sonne Halt gemacht habe. Kurze Zeit darauf waren sie miteinander vermählt. 1710 erschien sein Homeros; eine Ausgabe, die wegen der Scholien, der Bemerkungen und Lesarten schätzbar ist. Barnes war ein Mann von sonderbaren Meinungen; er behauptete steif und fest, die Sünden des Geistes, als Stolz, Verläumdung ꝛc. beleidigten die Gottheit unendlich tiefer, als Ausschweifungen in sinnlichen Genüssen. Er glaubte, Mildthätigkeit bleibe nie oder nur höchst selten auch in diesem Leben unbelohnt. Er hatte sich diese Meinung so tief in den Kopf gesetzt, daß er einmal den einzigen Rock, den er hatte, einem an seiner Thüre bettelnden Armen hingab, und er erzählte oft, er habe außerordentliche Geschenke für milde Gaben solcher Art von unbekannten Personen erhalten. Barnes besaß mehr Lebhaftigkeit des Geistes, als Gediegenheit des Urtheils, eine ungeheure Gedächtnißstärke, und eine ungemeine Leichtigkeit, sich im Griechischen auszudrücken. Darum sagte ein trefflicher Kunstrichter, der sein Zeitgenoße war, Bentley, von diesem Schriftsteller, er verstehe so viel griechisch, als ein athenienser Schuhflicker. Er starb als Professor zu Oxford 1712. Da die empfangenen Kräfte dieses Gelehrten wirksamer waren, als die schaffenden, so wurde zu seiner Grabschrift das bekannte Wortspiel vorgeschlagen: Josua Barnes, felicis memoriae, judicium exspectans. (Hier ruht Josua Barnes, seligen Gedächtnisses, und das Urtheil erwartend.) Seine übrigen Schriften haben heut zu Tage nur geschichtlichen Werth.

Barnet (Bernt), ein Flecken in der Mitte zwischen London und Hartford, auf einem Hügel gelegen. Er zählt 280 Häuser und 1755 Einwohner. Hier schlug Eduard IV. das Heer der alten königlichen Partei Heinrichs VI unter dem Grafen von Warwick 1471. Dieser blieb auf dem Schlachtfelde, und Heinrich IV. starb bald darauf im Tower.

Barneveldt (Johann von Olden), Großpensionair von Holland, ein Mann, der mit einem durchdringenden Geiste die einfachsten Sitten verband. Er war 1549 geboren, und zeigte früh einen glühenden Eifer für die Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen, welche das spanische Joch abgeworfen hatten. Als Generalanwalt der Provinz Holland bewährte er eben so sehr seine Einsichten als seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen. Dreißigjährige Dienste und Arbeiten hatten seinen Ruf befestigt. Er, der sein Vaterland von dem Ehrgeize Leicesters geschützt hatte, betrachtete mit aufmerksamen Augen die geheimen Plane des Moritz von Nassau, den seine Mitbürger zur Würde eines Statthalters erhoben hatten, und faßte bald ein solches Mißtrauen gegen die Talente und Ansichten dieses Fürsten, daß er selbst das Haupt der republikanischen Partei wurde. Das Verlangen derselben war, daß die Macht getheilt, und der Statthalter der gesetzgebenden Gewalt untergeordnet werde. Die vereinigten Provinzen waren im Begriffe, die Früchte ihrer Ausdauer und ihres Muths zu ernten. Spanien eröffnete, unter Vermittelung des Erzherzogs, Gouverneurs der Niederlande, Friedensunterhandlungen. Barneveldt erschien dabei als Bevollmächtigter, und entwickelte in dieser schwierigen Angelegenheit die Talente eines Staatsmannes und die Festigkeit eines ächten Republikaners. Moritz von Nassau, der den Krieg seines persönlichen Vortheils wegen verzog, wirkte dem Friedensgeschäft entgegen;

Barneveldt, der dies merckte, konnte nur durch die dringendsten Bitten der Staaten bewogen werden, seine Geschäftsführung fortzusetzen, und schloß endlich 1609 mit Spanien einen zwölfjährigen Waffenstillstand, in welcher die Unabhängigkeit Hollands anerkannt wurde. Sein Ansehen stieg durch die glückliche Beendigung dieser Angelegenheit noch höher, und reizte das Haus Nassau zu immer größerer Eifersucht. Schon waren die Parteien in hohem Grade erbittert auf einander, als theologische Streitigkeiten diese Erbitterung noch vermehrten, die einen Bürgerkrieg befürchten ließ. Diesem vorzubeugen, schlug Barneveldt eine Kirchenversammlung vor, welche eine allgemeine Duldung in Ansehung der streitigen Punkte festsetzte. Die Staaten gaben dieser weisen Maßregel auch anfangs ihre Zustimmung, bis später die Ränke der nassauischen Partei sie zu andern Ansichten brachten. Diese stellte die Armenianer als heimliche Freunde Spaniens dar; Barneveldt ward in Schmähschriften angegriffen, und in der Versammlung der Staaten selbst von dem Volke beleidigt, dessen Abgott Moritz geworden war. Da Barneveldt nicht mehr hoffen durfte, den reißenden Strom aufzuhalten, und voraussah, welches Schicksal ihm bevorstehe, dachte er aufs neue daran, sein Amt niederzulegen, um sich der Wuth seiner Feinde zu entziehen; doch seine Pflicht und seiner Freunde Bitten siegten noch diesmal über ihn. Moritz dagegen verlangte die Zusammenberufung einer Generalsynode, unter dem Vorwande, den Religionsstreitigkeiten ein Ende zu machen. Auf Barneveldts Antrieb erklärten sich die Staaten gegen diese Maßregel, deren Folgen nicht zweifelhaft waren. Man hob sogar ohne Moritz Zustimmung Truppen aus, um die Ordnung in den Städten, wo die Gomaristen sie gestört hatten, wieder herzustellen; aber selbst diese Eingriffe in die Gewalt des Statthalters raubte Moritz nichts von seiner Volksgunst und von seiner Macht. Er ließ die Angriffe und Schmähungen gegen Barneveldt verdoppeln, welcher zur Widerlegung derselben jene berühmte Denkschrift heraus gab, worin er den vereinigten Provinzen alle Ränke der nassauischen Partie vor Augen legte und sie aufmerksam auf die Gefahr machte, welche von dort ihrer Freiheit drohte. Moritz ließ 1618 die Synode zu Dortrecht halten, zu der fast alle Calvinistischen Kirchen Europas Abgeordnete schickten. Sie verurtheilte die Arminianer mit der ungerechtesten Strenge; für Moritz war diese Verurtheilung die Aufforderung zu noch gewaltsamern Schritten. Er ließ, ungeachtet der Vorstellungen der Staaten, Barneveldt, neben den andern Häuptern der Arminianer, verhaften, und von 26 erkauften Richtern, die wegen des erdichteten Verbrechens des Hochverraths den Mann, dem sein Vaterland sein politisches Daseyn dankte, zum Tode verurtheilen. Umsonst waren die Vorstellungen der verwitweten Prinzessin von Oranien und des franz. Gesandten, umsonst erhoben seine Freunde und Verwandten laut ihre Stimme; Moritz blieb unerschütterlich. Am 13. Mai 1619 bestieg der ehrwürdige 72jährige Greis das Blutgerüst, und litt den Tod mit derselben Festigkeit, die er unter allen Umständen seines Lebens bewiesen hatte. — Seine beiden Söhne Reiner und Wilhelm entwarfen den Plan, den Tod ihres Vaters zu rächen, und traten in eine Verschwörung, welche entdeckt wurde. Wilhelm entkam durch die Flucht; Reiner wurde ergriffen und zum Tode verurtheilt. Seine Mutter bat den Prinzen Moritz um die Begnadigung ihres Sohnes. Der Prinz sagte: „Es kommt

mir selsam vor, das Sie für ihren Sohn thun, was Sie nicht für ihren Mann gethan haben." — Sie erwiederte: „Ich habe darum keine Gnade für meinen Mann begehrt, weil er unschuldig war; allein ich begehre dies für meinen Sohn, weil er Schuld hat." — Barneveldts Brief, den er an Gattin und Kinder schrieb, ehe er zum Blutgerüste geführt wurde, und der sich in der Sammlung: praestantium virorum epistolae, d. h. Briefe ausgezeichneter Männer, befindet, ist ein Ehrendenkmal von Zärtlichkeit und Seelengröße.

Barnimische Kreise, Ober- und Nieder-, in den preuß. Regierungsbezirken Berlin und Potsdam, zum Theil sehr sandig und wenig fruchtbar. Der oberbarnimsche Kreis enthält 24 Q.-M. mit 5 Städten, 1 Marktfl., 90 Dörfern, 38 Vorwerken, 10 Kolonien, 51 einzelnen Wohnungen, 4402 Feuerstellen, (1431 in den Städten, 2971 auf dem Lande), 36.135 Einw., wovon 13.930 in den Städten. Die Kreisstadt ist Freienwalde. Der niederbarnimsche Kreis enthält 12 Q.-M. mit 4 Städten, 97 Dörfern, 26 Vorwerken, 37 Kolonien, 36 einzelnen Wohnungen, 4921 Feuerstellen (760 in den Städten, 4161 auf dem Lande), 33.846 Einw., wovon 6358 in den Städten. Der Sitz der Kreisbehörden ist in Berlin, das größtentheils in diesem Kreise liegt.

Barntrup, Stadt und Sitz eines Amts, welches außer der Stadt noch 1 Bauernschaft, 3 Rittergüter und überhaupt 1633 Einw. zählt, in dem Fürstenthum Lippe-Detmold. Sie liegt im Osten von Detmold, ist mit Mauern umgeben, und hat 2 Thore, 1 Amthaus, worin die vormalige Burg verwandelt ist, 1 Rathhaus, 1 Kirche, 1 Waisenhaus, 173 Häuser und 932 reform. Einw., die sich von der Landwirthschaft, von der Leinweberei und Handwerken nähren und 4 Jahrmärkte halten. Bei der Stadt sind gute Kalkbrüche.

Barnuevo (Don Sebastian de Herrera), ein span. Maler, geb. zu Madrid 1619, st. 1671. erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, einem geschickten Bildhauer, vervollkommnete sich aber in der Schule des Alonso Cano, aus der er als ein vortrefflicher Maler hervorging. Seine Verdienste erhoben ihn zum Oberaufseher der königlichen Gebäude und Hofmaler. Die Zeichnungen zu den Triumphbogen für Maria von Oestreich sind von seiner Hand. Von seinen Gemälden zu Madrid nennen wir nur den Sieg des heiligen Augustinus in der größern Kapelle des Augustinerklosters, nebst der Zeichnung des Altars, die Geburt der Maria, die Geburt des Heilandes in San Geronyma. Seine Bildhauerarbeiten werden sehr geschätzt, unter andern ein Christus an die Säule gebunden.

Barocci (Franz), ein Edelmann aus Venedig, lebte im 16. Jahrh., und war ein ausgezeichneter Mathematiker. Nach seinem Tode wurden seine Bücher und Handschriften von seinen Erben verkauft, und wanderten nach England. Die merkwürdigste seiner Schriften führt den *Titel*: Rhythmomachia. Sie hat ein altes Spiel zum Gegenstande, welches dem Pythagoras zugeeignet wird. August, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, übertrug es ins Deutsche, und gab es in Leipzig 1617 unter dem angenommenen Namen: Gustav Seleno, heraus. Der erstere ist das Anagram von August, und der andere, welcher in der griechischen Sprache den Mond bedeutet, spielt auf die Stadt Lüneburg an, worin er Herrscher war.

Barok. Dieses Wort leiten diejenigen, die es für schiefrund,

verschobenrund erklären (in welcher Bedeutung es vorzugsweise vo der Form der Perlen gebraucht wird) mit Menagè von Verruc Warze, ab. Wie man darauf gekommen sey, alles Wunderlich-schie im Betragen, in Schriften u. s. w. nach jener Perlenform barok nennen, dürfte schwer zu erklären seyn. Rousseau (Dict de Mus quo) will es daher auch in dieser Bedeutung lieber von der sogenan ten dialektischen Schlußform Baroco aus dem scholastischen Zeitalt herleiten; und bedenkt man, zu wie viel Schiefem und Verwirrte diese Schlußform veranlaßt, so wird man nicht abgeneigt, ihm beizu stimmen; zumal dasjenige, was man in der Musik barok nennt (Me lodie, die in schwer zu intonirenden Intervallen fortschreitet, verwo rene Harmonie, mit Dissonanzen und ungewöhnlichen Ausschweifunge überladener Satz), mit jener Schlußform auffallende Aehnlichkeit ha Auf jeden Fall steht Barok in Verwandtschaft mit Bizar, wenn glei die franz. Synonymik darüber schweigt. In den schönen Redekünste heißt daher Barok, was aus nicht zusammenpassenden Theilen auf ein seltsame, grelle Art zusammengesetzt ist. Es kann ein ganzes Werk es kann ein Gedanke, es kann auch nur ein Wort diesen Namen ve dienen. Der Kampf zwischen den Engeln und Teufeln in Miltor verlornem Paradiese hat etwas Barokes.

Barometer, d. i. der Luftschweremesser, weil man mittel dieses Werkzeuges die Beschaffenheit des Wetters voraus bestimme zu können glaubt. Diese Vorhersagung ist aber sehr bedingt, inde sich mittelst des Barometers nur der verschiedene Druck der Luft od ihre Schwere erkennen läßt. Da nun diese gleichzeitig von gewisse Witterungsveränderungen begleitet ist, so kann man von den Verä derungen des Barometers einigermaßen auf diese schließen. De Werkzeug selbst ist eine Erfindung Torricelli's, Lehrers der Math matik zu Florenz, welcher durch die Erfahrung, daß das Wasser si nur 32 Fuß hoch in Pumpen, und zwar nur durch den Druck d Luft heben lasse, darauf geleitet wurde. Der Versuch mit dem 14m schwerern Quecksilber in einer 14mal kürzern Röhre gelang vollkom men. Dem zufolge heißt das Barometer noch jetzt Torricelli's Röhr Das einfache besteht aus einer, am obern Ende zugeschmolzenen, 3 Zoll langen, gleichweitigen Glasröhre, die mit reinem Quecksilber g füllt, und zur Vertreibung aller Luft und Feuchtigkeit aus ihm, au gekocht wird. Verschließt man das offene Ende mit dem Finge kehrt man es, ohne die mindeste Luft einzulassen, um, und stellt e in ein Gefäß mit Quecksilber, so sinkt die Quecksilbersäule in d Glasröhre, nach Beschaffenheit der Luftschwere, bis auf 27 oder 2 Zoll herab, und es entsteht über dem Quecksilber in der Röhre ei vollkommen leerer Raum (Torricelli's Leere). Mit dieser Quecksilbe säure hält die atmosphärische Luft das Gleichgewicht, nämlich s daß eine Luftsäule von demselben Durchmesser der Quecksilbersäul welche folglich auch dieselbe Schwere haben muß, mit ihr im Gleic gewichte gedacht werden muß. Da aber die Quecksilbersäule ba länger, bald kürzer, und folglich bald schwerer, bald leichter ist, muß auch die entsprechende Luftsäule diesen Abänderungen gleichzeit unterworfen seyn. Diese aber reicht von der untern Quecksilb fläche bis zur Gränze unsrer Atmosphäre hinauf; und es geht da aus hervor, daß die Luftsäule entweder bald gepreßter, bald es w niger sey, oder in ihrer Länge, folglich in der Schwere, Aenderu

Digitized by Google

gen leiden könne. Paskal soll zuerst durch Beobachtungen auf dem Puy de Dome die Veränderungen nachgewiesen haben, welche das Barometer regelmäßig erleidet, sobald es aus tiefen Gegenden in höhere gebracht wird. Otto von Guericke empfahl es hierauf zum Messen der Höhen und Tiefen, wozu es noch jetzt mit Bequemlichkeit benutzt wird. Um diese einfache Torricelli'sche Röhre, die noch aus zwei abgesonderten Rücken, der Röhre und dem untergesetzten Quecksilbergefäß, bestand, zum Transport bequemer zu machen, krümmte man die Röhre unten aufwärts, schmolz eine offene Kugel daran, durch deren Oeffnung die Luftschwere auf das Quecksilber drückt, befestigte Alles an einem Brett, und zeichnete darauf das Zollmaaß der ganzen Barometerlänge. Diese Einrichtung hat auch bis jetzt das gemeine Barometer oder Wetterglas. Später gab man ihm die Einrichtung, daß das untergesetzte Quecksilbergefäß, damit das Quecksilber beim Transport nicht herauslaufen konnte, dicht an der gläsernen Röhre befestigt war. De Luc empfahl aber zu genauen Messungen vorzüglich sein Heberbarometer. Dasselbe ist, wie das gemeine, unten ebenfalls aufwärts gebogen, doch hat dieser zweite Schenkel nur die Hälfte der Länge des erstern, ist mit ihm gleichweit, geht parallel, und hat keine Kugel. Es ist das richtigste, und bei der Beobachtung muß jederzeit das Steigen in dem einen Schenkel mit dem Falle in dem andern genau verglichen werden. Ein guter Barometer muß völlig luftleer und ohne alle anhängende Feuchtigkeit seyn, das Quecksilber muß deshalb beim Umkehren genau das zugeschmolzene Ende ausfüllen, ohne das geringste Luftbläschen gewahr werden zu lassen; es muß eine genaue Scala haben, und vollkommen lothrecht hängen. Ein doppeltes Barometer nach Huygens besteht aus einer weitern, mit Quecksilber gefüllten Röhre, und aus einer angeschmolzenen zweiten, engern, mit gefärbtem Weingeiste gefüllten. Die Veränderungen des Quecksilbers müssen sich am Weingeiste in größern Dimensionen ausdrücken; es ist deshalb beliebter, bleibt aber stets zu genauen Bestimmungen unbrauchbar, weil die Temperatur den Weingeist zu sehr angreift. — Aler. Adie in London hat ein Barometer erfunden, das tragbarer ist, und viel weniger von Umständen abhängt, als das gewöhnliche Barometer. In diesem Instrumente ist die gewöhnliche Säule von Oel, welches in einer Röhre einen gewissen Theil von Salpetersäure einschließt, der seinen Umfang nach der Dichtigkeit der Atmosphäre verändert. Er nennt es Sympiesometer, Druckmesser. — Das einfachste Barometer, das zugleich zum Reisestock dient, hat Benzenberg angegeben (s. Gilbert Analen und dessen Eigenschaft). — Außer diesem Kunstprodukte hat der Schöpfer mehreren Thieren und Pflanzen die Eigenschaft ertheilt, das Wetter anzukündigen, und sie dienen dem Menschen als lebende Barometer und Hygrometer. So erheben oder senken sich die Blutegel, die Tritonen, die Laubfrösche, je nachdem es schlechtes oder gutes Wetter ist, in den Gefäßen, worin sie eingeschlossen sind. — Der Schlammritzer (Cobitis), welcher als Wetterprophet in mit Wasser gefüllten Glaskugeln unterhalten wird, wühlt, wenn es regnen will, den Grund auf und trübt das Wasser — Die Actinien (Meernesseln) zeigen, nach Dicquemare, noch besser als das künstliche Barometer, das Wetter an. Ganz zusammengezogen verkündigen sie Ungewitter und Sturm, lose verschlossen, Wind Regen und Nebel; wechselseitig sich öffnend und schließend, veränderliche

Digitized by Google

Witterung; entfaltet, einen schönen Tag; ganz offen und langgestreckt beständige Witterung. — Mehrere Spinnenarten lassen, nach Quatremère d'Isjonval, durch ihre Lebensweise Veränderungen der Atmosphäre voraus bemerken. — Eben so dehnen sich verschiedene Fucusarten aus oder ziehen sich zusammen, je nachdem feuchtes oder trockne Wetter bevorsteht. — Portiera hygrometrica, Ruiz oder Pavon, so ihre Blätter in Schlaf-Zustand versetzen, wenn es regnen will.

Barometer (Füllen der), ist eine eigene, nur durch Erfahrung und Uebung zu erlangende Fertigkeit. Es gehört eine besondere Geschicklichkeit, die Barometerröhren mit Quecksilber zu füllen. Am tauglichsten sind hierzu Glasröhren von 1¾ bis 2 Linien Weite im Lichten, und ¼ Linie Glasdicke; es muß diese Röhre besonders für das Hebebarometer, durch Calibriren vorher untersucht werden, ob sie wirklich völlig gleiche Weite hat. Das Quecksilber muß chemisch völlig rein seyn, und um dies zu bewirken, in der Barometerröhre selbst gekocht werden, was eine Menge Vorsichtsmaßregeln nöthig macht. Es kommt dabei mit dem Glase in so genaue Berührung, daß beim Umkehren die ganze Säule darin hängen bleibt, und nur nach einigem Schütteln beim Umstürzen der Röhre dasselbe von dem zugeschmolzenen obern Ende der Röhre, bis zum gewöhnlichen Stand herabfällt, und nun die Torricellische Leere bildet. Da aber auch aus gekochtem Quecksilber nicht alle atmosphärische Luft entweicht und bei dem Gebrauche der Barometer mehrere Jahre lang, wegen neu vom Quecksilber eingezogener Luft, diese auch oberhalb der Quecksilbersäule sich bis zu dem Grad anhäuft, daß das Barometer sich nicht mehr völlig auf seiner vorigen mittlern Höhe behauptet; so bedarf jedes Barometer für genaue Beobachtung von Zeit zu Zeit einer neuen Kochung des Quecksilbers. — Auf dem Brette, worauf die Scale angebracht ist, muß die Barometerröhre so tief in eine angebrachte Rinne oder Hohlung eingelassen seyn, daß die Abtheilungsstriche der Scale genau an der Röhre anliegen. Die Scale wird vom Stand des Quecksilbers in dem untern Behälter aus gemessen und gewöhnlich nach pariser Zollen, und jeder wieder in 10 oder 12 Linien getheilt, am besten auf Messing, jedoch gewöhnlich nur vom 25. — 30. Zoll bemerkt. Zur Bestimmung der Zehntel oder Zwölftel der Linien wird die Scale mit einem Vernier versehen. — Eine eigene Erscheinung ist das Leuchten der meisten Barometer in dem obern luftleeren Raume, wenn sie im Finstern geschüttelt werden; es ist dies wahrscheinlich ein elektrisches Licht, durch das Reiben an dem Glase veranlaßt; die Ursachen, warum dies jedoch nicht immer geschieht, sind noch problematisch. J. F. Luz vollst. Handbuch oder Beschreibung von allen Barometern, Nürnb. u. Leipz. 1784, und F. W. Voigts kritische Nachträge und Zusätze dazu, Leipz. 1802).

Barometerbeobachtungen. Ihr Zweck ist ein doppelter: a) den Wechsel der Schwere oder des Drucks der Atmosphäre an einem und demselben Orte auszumitteln; b) die mehrere oder mindere Schwere der Luft nach Verschiedenheit der mindern oder mehrern Höhe eines Standpunktes zu ersehen, in wie fern sie nämlich von wechselnden Einflüssen unabhängig ist. Ueber letzteres s. den Art. Barometermessungen. Ersteres wird besonders um deswillen beachtet, weil in der wechselnden Schwere der Luft ein Moment zur Be-

Digitized by Google

Thronfolgeordnung, Gesetz, das die Reihenfolge der Personen bestimmt, welche nach dem Tode des Regenten zur Thronfolge berufen sind. Die T. ist entweder eine gesetzliche, wenn sie durch Gesetz oder Herkommen, oder eine vertragsmäßige, wenn sie durch Verträge mit andern Staaten oder durch Hausverträge bestimmt ist. Die gesetzliche T. ist entweder eine ausschließende, wenn nur eine Person oder eine Familie zur Thronfolge berufen ist, oder eine nichtausschließende, wenn mehrere Personen oder Familien zur Thronfolge berufen sind. Die ausschließende T. ist entweder eine absolute, wenn sie ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter und Religion der Thronfolger gilt, oder eine relative, wenn sie nur unter gewissen Bedingungen gilt. Die absolute T. ist entweder eine reine, wenn sie ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter und Religion der Thronfolger gilt, oder eine unreine, wenn sie nur unter gewissen Bedingungen gilt. Die reine

1823. Jenem war den 17 Febr. 1821 ein ungewöhnlich hoher B rometerstand vorhergegangen (zu Paris 28 Zoll 10,13 L., hierne ergab sich daselbst eine Differenz von 2 Zoll 6 Linien). — Für t Beobachtung des Barometerstandes ist eine völlig lothrechte Stellu des Barometers erforderlich; vor der Beobachtung schlägt man etw an die Röhre, um dem etwan anhängenden Quecksilber die ung hemmte Freiheit zu geben. Das Auge muß völlig in Horizontallin mit der zu beobachtenden Oberfläche der Quecksilbersäule stehen; m bringt hierzu mit Vortheil einen Diopter in mancherlei Art an de Rande der Scale an; die Höhe der (oberwärts convexen) Queck bersäule wird nach ihrer Mitte, nicht nach dem Rande bestimmt. D das Quecksilber durch wechselnde Temperatur sich immer etwas (wer auch nicht in der [weitern] Barometerröhre nicht, wie in der [enge Thermometerröhre, in die Augen fallend) ausdehnt und sich zusam menzieht; so muß für sehr genaue Barometerbeobachtungen dies im mer in Anschlag gebracht werden. Nach de Luc ändert die Verschi denheit der Temperatur vom Eis- bis zum Siedepunkte den Bar meterstand von 27 par. Zoll und 6 Linien. Hiernach sind nun na Berechnungen die wirklichen (gleichzeitig mit den Graden der Tem peratur an einem dem Barometer nahen Thermometer), beobachtete Barometerstände zu reduciren, wofür entweder der Eispunkt od (gewöhnlicher) der mittlere Temperaturgrad von + 10 Reaum. al Normalgrad angenommen wird. Für fortgesetzte (auch vergleichende barometrische Beobachtungen werden sich gleich bleibende Zeiten, ge wöhnlich eine Morgenstunde, die Mittagszeit und eine Abendstund gewählt. Am anschaulichsten, besonders bei Vergleichungen, werde die wechselnden Barometerstände, wenn man solche (nach Muschen brocks Vorschlag) in dafür, durch Eintheilung in gleichmäßige Qua drate, vorbereitete Tabellen graphisch einträgt, nämlich durch ein schlängelnd durch diese Quadrate sich fortziehende Linie, indem ma über die Fächer die Tage und die Zeiten der täglichen Beobachtung zur Seite der Fächer in ihrer horizontalen Nebeneinanderstellung abe die Barometerhöhe nach Linien bemerkt — Die barometrischen Beo achtungen haben nicht nur für den Physiker und in meteorologische Hinsicht, sondern auch, wegen des Einflusses des wechselnden Luf drucks auf die Gesundheit, für Aerzte und öffentliche Gesundheitsb amte Interesse; sie müssen aber, wenn sie von wirklichem Vortheil sey sollen, immer in Verbindung mit thermometrischen und hygrometrische Beobachtungen, so wie unter Beachtung des Windeszugs und de Windesstärke, der Bewölkung des Himmels, von Luftelektricitätsan deutungen u. s. w. angestellt werden.

Barometermessungen, richtiger barometrische Höhenmessunge beruhen auf der Abnahme des Drucks der Atmosphäre in dem Ver hältniß, als man sich in selbiger erhebt, indem diese durch einen di ser Erhebung entsprechenden Stand des Barometers (s. d.) ang deutet wird. Auf letzteres wurde, sogleich nach Erfindung des Bar meters durch Torricelli, Pascal geleitet, dessen Schwager Perrie (1648) fand, daß das Quecksilber in der Torricellischen Röhre a dem Gipfel eines 500 Toisen hohen Bergs über 3 Zoll tiefer stan als am Fuße desselben. Etwa 20 Jahre später ward durch Boyle un Mariotte, das nach letzterem benannte Gesetz entdeckt, daß sich di Dichtigkeit der Luft, wie der Druck, den sie selbst durch die höher li

Digitized by Google

gende Luftmasse erfährt, verhalte. Nach demselben Gesetze bilden, während die Zahlen, nach denen die Höhe eines Standorts bestimmt wird, in einer arithmetischen Reihe zunehmen, die durch die Grade an der Barometerscale sich andeutenden Verminderungen des Luftdrucks in derselben Höhe, von einem untern Standpunkte nach einem obern zu, eine abnehmende geometrische Reihe. Es verhalten sich also (nach Halley) die senkrechten Abstände, wie die Unterschiede der Logarithmen der Barometerstände. Zu erforderlicher Genauigkeit für die zu gewinnenden Resultate hat besonders de Luc, in neuerer Zeit, die ersten Schritte gethan. Es kommt hierbei nicht nur auf sehr sorgfältig bereitete (Heber-) Barometer an, sondern auf Correctionen, bei denen man zunächst die Temperatur der Luft, dann auch die Abnahme der Schwere überhaupt, bei Zunahme der Entfernung von dem Erdmittelpunkt, unter Berücksichtigung der Abplattung der Erde nach den Polen zu, und mehrerer Verhältnisse in Anschlag bringt. Alles dies ist durch die sorgfältigsten Bemühungen neuerer Physiker (Oltmann, v. Lindenau, Biot, Englefield, Horner, Benzenberg u. a.) zu einem hohen Grad von Bestimmtheit gebracht worden, so daß man, nach darnach entworfenen Tafeln, aus der durch das Barometer gefundenen Abnahme des Luftdrucks in einer höhern Gegend, in Vergleich mit dem in einer tiefern Gegend ersehenen oder bekannten Barometerstande, die wirkliche Erhöhung desselben, wo nicht nach Fußen, doch nach Toisen zu bestimmen im Stande ist. Zur richtigen Schätzung der veränderlichen Barometerstände des tiefern Orts, worauf die Höhen bezogen werden, muß aber der mittlere Barometerstand für jeden durch vielfache Vergleichung der höchsten und niedrigsten Stände, unter zufälligen atmosphärischen Veränderungen, vorher ausgemittelt seyn. Im Allgemeinen nimmt man die Meeresfläche als den tiefsten Standort an und schätzt den Druck der Atmosphäre hier zu 28 Zoll. Er beträgt aber genauer in den Küstengegenden Frankreichs, Italiens 28 Zoll 2,2 Lin. + 10° Reaum. und 28 Z. 1,42 Lin. 0° Reaum. an der Meeresfläche unter dem Aequator aber 28 Z. 1,8 L. bei + 21,6 R. u. 28 Z. 1,02 bei 10° R. R. Nach diesem Grundsatze ist z. B. über der Meeresfläche erhaben: Wien 450 par. Fuß bei 27 Z. 8 Lin. mittl. Barometerst., München 1658 Fuß bei 16 Z. 5,3 Lin. m. B., das Hospital des St. Bernhards 7650 Fuß 21 Z. m. B., der Montblanc 14650 F. bei 16 Z. 0,2 L. B., der Chimborasso 20. 150 F bei 12 Z. 11,4 L. B. Auch zu Messung von Tiefen in der Erde kann das Barometer auf gleiche Art benutzt werden. Nach Barometermessungen ist der tiefste Schacht zu Anzin bei Valenziennes 158 Klafter unter der Meeresfläche. — Vgl. Benzenbergs Beschreibung eines einfachen Reisebarometers, nebst einer Anleitung zur leichtern Berechnung der Bergeshöhen u. s. w. (Düsseldorf 1810, und L. Garthe's Tabellen für barometrische Höhenmessungen, (Gießen 1817, 16.)

Baron, Freiherr, ein Adeliger, welcher den Rang gleich nach den Grafen hat, und auf einer höhern Stufe des niedern Adels steht. Dieses Wort kommt nicht von dem lateinischen baro her, welches bei Cicero, Petron und Persius einen dummen Menschen bedeutet, sondern von bar, d. h. frei. Es bezeichnete also einen freien Mann, hier einen freien Eigenthümer, der oft im königlichen Hof- und Kriegsdienste stand; zur Zeit Carls IV. (in dessen goldner Bulle) war einen Dynasten, der unmittelbar unter dem Kaiser stand, einen

ansehnlichen Landesstrich besaß, worin sich niedere Edelleute als Va
sallen befanden, und von der Gerichtsbarkeit der Grafen, unter wel
cher jene standen, befreit war. Diese alten Dynasten oder Barone
welche Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatten, sind seitdem ent
weder ausgestorben, oder landsässig geworden, oder zu Fürsten und
Grafen erhoben worden.

Baron (Michael, eigentlich Boyron. Dieser außerordentliche
Künstler wurde 1653 zu Paris geboren. Von Kindheit an beim Thea
ter erzogen, verkündigte sich sein Genie zu dieser Kunst so früh, daß
ihn schon in seinem vierzehnten Jahre die Direction der petits comé
diens Dauphins (so genannt, weil diese Gesellschaft während der
Kindheit des Dauphins, Großvaters Ludwigs XV., am französischen
Hofe zu St. Germain spielte) in ihre Gesellschaft aufnahm, wo er
auch gleich mit einem so glänzenden Erfolg auftrat, daß ihn Molière
bald darauf an sein eigenes Theater zog, und die höhere Ausbildung
seiner herrlichen Anlagen für die thatralische Kunst selbst übernahm.
Molière billigte seinen Wunsch, sich zuvor noch auf Provinzial-Bühnen zu vervollkommnen, und dann erst mit dem ganzen Selbstgefühl
der Meisterschaft auf der großen Nationalbühne der Hauptstadt auf
zutreten. 1670 kehrte er nach Paris zurück, und erschien hier auf dem
Theater Palais Royal in der Rolle des Domitian in Cornelle's Titus
und Berenice. Unglücklicher Weise fiel aber das Stück durch. Desto
glücklicher war Baron in folgendem Jahre als Amor in dem Stücke
Psyche. Die Jugend, die Schönheit, das anmuthvolle Spiel des jun
gen Künstlers: Eigenschaften, die ihn so vorzugsweise zur Darstellung
des Gottes der Liebe berufen, entzückten alle Zuschauer so sehr, daß
diese einzige Rolle ihn durch das öffentliche Urtheil zu dem Range
eines künstlerischen Genies erhob, das bestimmt sey, die berümtesten
Meister der französischen Bühne zu übertreffen. Nach Molière's Tode,
1673, ward er bei dem Theater des Hotel de Bourgogne an die Stelle
des sehr geschätzten Schauspielers Floridor engagirt, und als 1680
dieses Theater mit denen vom Palais Royal und Marais vereinigt
wurde, sah er sich allgemein als den ersten Künstler dieser drei Bühnen anerkannt. Umstrahlt vom glänzendsten Ruhme, der je einen
Bühnen-Künstler zu Theil ward, mußte es unglaublich scheinen, daß
Baron jemals einer Laufbahn entsagen würde, auf welcher ihm nur
Lorbeeren zu pflücken beschieden war. Dennoch hielt er 1691 so fort
gesetzt dringend um seinen Abschied an, daß er ihn endlich von Lud
wig XIV. erlangte. Seine Beweggründe zu diesem Schritte kennt
man nicht. Obgleich der König über diesen Schritt die höchste Unzufriedenheit bezeigte, gab er ihm dennoch zu seiner Pension von 1000
Livres, die er aus der Theaterkasse bekam, noch 3000 Livres aus sei
ner Chatulle. Nach einem Zeitraume von vollen dreißig Jahren, wäh
rend denen er aller Aufforderung ungeachtet unerschütterlich bei seinem
Entschluß beharrte, erschien er am 10. April 1720 wieder in der Rolle
des Cinna, vor einer unermeßlichen Anzahl von Zuschauern, in Gegen
wart des Regenten, Herzogs von Orleans; und der nämliche Schau
spielsaal, in welchem er schon vor mehr als fünfzig Jahren die lautesten Beifallsbezeugungen genossen, ließ jetzt dieselben von Neuem ertönen. Sein Wiederauftritt brachte der Cassa des Theaters größern
Vortheil, als alle bisherigen Debüts und neuen Stücke. So oft er
erschien, ward das Haus zum Uebermaß mit Zuschauern angefüllt

Digitized by Google

und was man nicht für glaublich gehalten, sah man von Erstaunen verwirklicht, daß dieser außerordentliche Künstler nach einem Ruhestand von vollen dreißig Jahren, auch nicht das Mindeste von dem Zauber seines unvergleichlichen Darstellungstalents verloren hatte. Im Gegentheil trat er jetzt in einem Alter von 68 Jahren recht eigentlich in den Culminationspunkt seines Künstlerruhms, und mit wunderbar verjüngter Geistes- und Körperkraft, spielte er zu immer steigender Bewunderung in den 10 Jahren, die er von jetzt an bis kurz vor seinem Tode beim Theater verblieb, nach einander nicht nur alle die größten tragischen und komischen Rollen seiner frühern Jahre, sondern auch eine bedeutende Zahl neu einstudirter, zum Theil sogar in Gattungen, denen er sich bisher gar nicht gewidmet hatte. Alle dramatischen Dichter wetteiferten, ihn zur Uebernahme der Hauptrollen ihrer Stücke zu bewegen, und der 70jährige Greis übernahm sie, und führte sie zum Erstaunen der Zuschauer aus. — Baron war aber auch ein Schauspieler, welcher alle Eigenschaften des ausgezeichnetsten Berufes zur Bühne, die sich bei jedem seiner Nachfolger nur vereinzelt fanden, vollständig in sich allein vereinigte. Die Natur schien sich in seiner Bildung erschöpft zu haben. Seine Gestalt war die männlich schönste, die man sehen konnte; überaus imposant, und doch zugleich im vollkommensten Ebenmaaß. Mit ihr verband er, bis in sein höchstes Alter, die würdevolleste Haltung. und eine der edelsten, aber des mannichfaltigsten Ausdruckes von Hoheit und Milde, Leidenschaft und Ruhe, Ernst und Scherz fähigen Gesichtsbildungen. Sein Organ war eines der kraftvollsten, biegsamsten und wohltönendsten zugleich; seine Aussprache überaus klar, bestimmt und geläufig, und durch die ihm ganz eigenthümliche Kunst der Betonung, die seine Deklamation der Verse in so hohem Grad auszeichnete, wußte er nicht selten einen Dichter auf der Bühne mit Schönheiten zu bereichern, die man bei dem bloßen Lesen des Werks niemals würde gefunden haben. Der seelenvolle Blick seiner Augen, die Lebendigkeit seines, jede Leidenschaft auf das Natürlichste ausdrückenden, Mienenspiels, seine edeln Stellungen, sein meisterhafter, sowohl psychologisch, als ästhetisch berechneter Gebrauch, den er in Aktion und Rede von den Pausen zu machen verstand, und das selbst im höchsten Feuer seiner Darstellung gehaltene Maaß derselben: Alles vereinigte sich in ihm, jede seiner Leistungen zu einem wahrhaft schönen und doch zugleich tief aus dem Innersten der Natur gegriffenen Kunstwerk zu erheben. Von der bedeutenden Kunst, die Geberde der Rede voran zu schicken, gab er das erste Beispiel, wie er auch der vollkommenste Meister darin ward. Montesquieu sagt, Baron den Geist oft früher gemacht, als die Worte gesprochen hat. Außerordentlich war auch seine Geistesgegenwart auf dem Theater, die nichts zu erschüttern vermochte, wie er bei mehrern Anlässen durch merkwürdige Proben erwies, von deren die folgende unstreitig die stärkste ist. Als eines Abends Racine's Phädra sollte gegeben werden, worin Baron den Hippolyt, der das Stück bekanntlich, mit dem Thramen auftretend, eröffnet, zu spielen hatte, mußte die Vorstellung eines plötzlichen Hindernisses wegen, eben, da schon der Vorhang aufgezogen werden sollte, in die des Mithridates umgeändert werden, worin Baron die Rolle des Xiphares hatte, mit der dieses Stück allenfalls anhebt. Ohne indeß von jener Veränderung, da er sich nicht auf der Scene befand, gehört zu haben, tritt er richtig mit der kind-

lichen Anrede des Hippolyt an den Theramen auf, als ihm der Sou leur zuruft, daß Mithridates aufgeführt werden soll. Baron, ohr auch nur einen Moment in Verlegenheit zu gerathen, faßt seinen N benmann augenblicklich bei der Hand, führt ihn ganz auf das Pro cenium vor, und beginnt sogleich, Ton und Geberde auf der Stel in den ganz entgegengesetzten Karakter ändernd, mit dem hohen un geheimnißvollen Wesen des Xiphares die erste Rede desselben: «C nous faisoit, Arbate, un fidèle rapport» u. s. w., und führt si dann die ganze Rolle mit gewohnter Meisterschaft durch. Dieser unerwartete, rasche und glückliche Uebergang aus seiner Rolle in ein völlig andere, auf die er durchaus unvorbereitet war, riß das g samte Publikum zu den lebhaftesten Ausbrüchen seines Erstaunen hin. Baron pflegte, wie d'Alembert erzählt, zu sagen: ein Schauspi ler müsse eigentlich nur auf dem Schooße von Königinnen erzoge werden, womit er die Nothwendigkeit der feinen Bildung für den Bü nenkünstler wahrscheinlich verstanden wissen will. Indessen war er auc nicht frei von der gewöhnlichen Künstlereitelkeit, die er besonders dure die sorgfältigste Verheimlichung seines wahren Alters verrieth, di aber von Spottvögeln, eben des schneidenden Widerspruchs wegen den seine hohen Jahre so zu manchen ganz jugendlichen Rollen bild ten, nicht selten auf das Empfindlichste verletzt ward. Als Rodrig im Cid mußte er einst zu den Füßen der Chimene so lange liege bleiben, bis zwei Theaterdiener herbeikamen, die ihm wieder auf di Beine halfen. Man lachte daher im Parterre laut auf, als er di Verse recitirte:

Je suis jeune, il est vrai, mais aux âmes bien nées,
La valeur n'attend pas le nombre des années.

Allein hier trat er sogleich mit seiner gewohnten Zuversicht und Sicher heit vor, wiederholte keck die Worte mit noch mehr erhobner Stimme und betonte besonders die Worte: «Je suis jeune, il est vrai!» mi einem so imponirenden Nachdruck, daß das Gelächter der Zuschaue augenblicklich in das lebhafteste Beifallsklatschen übergieng. Doch ga er nach diesem Vorfall wirklich alle seine jugendlichen Rollen auf, bi auf den Antiochus in der Rodogune, den er bis zu seinem Tod gespiel hat. — Wie sein großer Lehrer Molière, war auch Baron Schauspie ler und Schauspieldichter zugleich. Doch so weit er ihn als erstere übertraf, so weit stand er ihm als letzterer nach; obschon er seine eignen Stücken durch den Zauber seiner Darstellungskunst eben di günstige Aufnahme, wie denen anderer berühmter Verfasser, zu ver schaffen wußte. Hinsichtlich ihres poetischen Werths erheben sich nu zwei derselben über die Linie des Mittelmäßigen, wie sie denn sämmt lich auch längst aus dem Repertoire der heutigen Bühne Frankreich verschwunden sind. Die beste Ausgabe der Werke Baron's ist zu Pa ris 1759 in 3 Duodezbänden erschienen. — Die Veranlassung seine Todes war wahrhaft tragisch. Als er nämlich am 3. September 172 den Wenzeslaus (seine letzte Rolle) spielte, ergriff ihn die Stelle sei ner Rolle: «Si proche du cercueil où je me vois descendre» in Gefühle seines hohen Alters, und bei so schwankender Gesundheit, s heftig, daß er, eben diese Worte noch vollendend, plötzlich nicht weite sprechen konnte, ohnmächtig von der Bühne weggebracht wurde, un Dangeville statt seiner die Rolle ausspielen mußte. Von diesem Au genblicke an erkrankte er fortdauernd, und starb, nachdem er abermal

Digitized by Google

dem Schauspielerstand feierlich und für immer entsagt hatte, am 22. Dezbr. 1729.

Baronet, eine Adelsstufe, folgt in England unmittelbar auf den Baron. Diese Würde ward vom Könige Jakob I., auf Robert Cotton's Veranlassung, den 22. Mai 1611, wo man 200 Baronets ernannte, gestiftet. Bei dieser Zahl sollte es bleiben; allein der König kann sie jetzt nach Gefallen erweitern. Es wurde damals den Baronets verstattet, in ihr Schild das Wappen von Ulster (eine rothe Hand) in Irland zu setzen, weil sie diese Provinz gegen Rebellen vertheidigen sollten. Zu dem Ende sollte jeder 30 Soldaten stellen, und sie auf seine Kosten drei Jahre lang unterhalten, oder eine zu ihrer Verpflegung hinreichende Summe in die Schatzkammer bezahlen, welches, 8 Pence täglich für den Kopf gerechnet, 1095 Pf. St. betrug. Mit Einschluß der Lehensgebühren mögen die Kosten dieser Würde, welche in männlicher Linie erblich ist, gegen 1200 Pf. St. betragen. Die Baronetwürden in Schottland, in Neu-Schottland in Amerika und in Irland wurden aus ähnlichen Rücksichten gestiftet.

Baronius (Cäsar), der berühmte Kirchenannalist, wurde zu Sora, einer bischöflichen Stadt des Königreichs Neapel, geboren. Die Unruhen, die in diesem Staate herrschten, nöthigten ihn 1557 mit seinem Vater nach Rom zu wandern. Philipp von Neri, der Stifter des Oratoriums von Italien, nahm ihn in seine Gesellschaft auf, und da er sich der Stelle eines General-Superior begab, ließ er sie dem Neuaufgenommenen geben. Darauf wurde er Beichtvater von Clemens VIII., der ihn im Jahre 1596 zum Cardinal erhob, und zum Bibliothekar des Vatikans machte. In dem Conklave, worin Leo XI. erwählt wurde, hatte Baronius mehr als 30 Stimmen für sich. Sein Verdienst hätte alle Stimmen zu seiner Wahl vereinigen müssen; allein die Spanier schlossen ihn aus. Er starb im J. 1607. Sein Werk: Annales ecclesiastici, d. h. Jahrbücher der Kirche, die mit Jesus Christus beginnen, und bis zum J. 1198 fortgehen, gibt ein mächtiges Zeugniß von seinen Talenten und seiner Liebe zur Arbeit. Die Jahrbücher erschienen in 12 Bde. Fol, 1588 und folg. J. Das Ziel, welches er sich in diesem Werke vorsteckte, und das er im Alter von 30 Jahren begann, bestand darin, der verunstalteten kirchengeschichtlichen Sammlung der Magdeburger Theologen (s. d. Art. Centurien, Magdeburger) ein Buch ähnlicher Art entgegen zu setzen, worin die katholische Kirche von den Beschuldigungen gereinigt wäre, womit jene Magdeburger sie beluden. Die Ausführung dieses Werkes, obschon sie im Allgemeinen glücklich genannt zu werden verdient, entspricht doch nicht immer dem Eifer des Verfassers. Baronius hatte nur unvollkommene Kenntniß von der griechischen Sprache; auch ist seine Kritik nicht immer streng genug; daher kommen seine Mißgriffe in der griechischen Geschichte, und die Annahme zweideutiger Thatsachen. Klarheit und Ordnung herrschen in seiner Schreibart; allein sie ermangelt der Reinheit und der Wahl im Wortausdruck. Der Pater Pagi, ein Franziskaner, Labbe, Bonus, der Cardinal Noris, Tillemont und Andere haben eine Menge Versehen dieses Geschichtschreibers gerügt. Fast alle Bemerkungen dieser Gelehrten sind in der Ausgabe von Lucca zusammengestellt. Wenn man diese Bemerkungen übersieht, so läßt sich

allerdings nicht leugnen, daß Baronius sich häufig geirrt hat; allei wer zuerst eine unermeßliche und gefährliche Laufbahn dieser Art be tritt, dem sind allerdings Fehltritte nachzusehn. Noch hat dieser ge lehrte Cardinal Bemerkungen über das martyrologium romanum, d h. Geschichte der römischen Märtyrer, herausgegeben, worin ein reiche Fülle von Gelehrsamkeit, und eine über sein Zeitalter hervor ragende Kritik Bewunderung abnöthigt.

Baroskop, chemisches Wetterglas, besteht aus einem Gemisc von 6 Theilen Kampfer, 1 Th. Salmiak und 1 Th. Salpeter, zer rieben in einem bis auf nur ganz kleine Oeffnungen zu verschließen den Cylinderglase mit Branntwein übergossen. Bei trocknem Wette bildet sich ein gleichmäßiger weißer Bodensatz in der hellen Flüssig keit; bei feuchter Witterung erhebt sich diese flockenartig und bilde dem Reife an gefrornen Fensterscheiben ähnliche, Krystalle. Romie leitete schon 1746 auf dies eigentlich hygrometrische und thermome trische Werkzeug; 1794 ward es durch Jos. Barth in Nürnberg be kannter, der aus der Bereitung ein Geheimniß machte.

Barozzi oder Baroccio (Friederico), ein ausgezeichneter Künst ler, geboren zu Urbino 1528, widmete sich unter Batista Franco de Malerei, begab sich 20 Jahr alt nach Rom, wo er durch das Stu dium eines Raphaels und anderer großen Meister seine Zeichnunge vielfach veredelte. In diesem verbesserten Style malte er nach seine Rückkehr in seiner Vaterstadt eine heilige Cäcilia und einen heilige Sebastian, welche seinen Ruf so verbreiteten, daß ihn Pabst Pius IV nach Rom rief, um in Gemeinschaft Friedrich Zuccheros einige Gemälde in Belvedere auszuführen. Bei dieser Gelegenheit soll der Neid mehre rer Maler ihm ein schleichendes Gift beigebracht haben, welches fü seine Gesundheit die nachtheiligsten Folgen hatte. Um sich durch die Ver änderung der Luft zu helfen, begab er sich wieder nach seiner Vaterstadt allein das Uebel nahm zu, so daß er täglich nur zwei bis drei Stun den der Kunst widmen konnte; um so mehr muß man erstaunen, wi dieser Meister so hochgefeierte Werke vollenden konnte. Vor alle zeichnet sich seine Kreuzabnehmung Christi zu Urbino aus, so wie di Grablegung zu Sinigaglia. Er starb zu Urbino im Jahr 1612. Un ter allen Malern, die er zu erreichen strebte, war Correggio der Erste Sein Colorit war anfangs besser, als späterhin; er arbeitete mit einen zu ölichten Pinsel, daher dann auch seine Gemälde zu sehr ins Grün fallen. Die meisten Gegenstände, die er darstellte, sind religiös, un es gelang ihm oft, sie durch einen bezaubernden Ausdruck der Andach zu beleben. Bei den Stellungen der Figuren bediente er sich seine Schüler, und zu den Madonnen mit dem Kinde saß ihm seine Schwester daher kommt es auch, daß sich diese alle ähneln. Von diesem Künstle gibt es auch radirte Blätter von schöner Ausführung.

Barquisimeto, Stadt in der Provinz Venezuela des vormalige Generalkapitanats Carracas (Br. 9° 45'). Sie ist schon 1552 ge gründet, liegt auf einer weiten Ebene, ist gut gebaut und hat gerad Straßen, 1 Pfarrkirche und 11.000 Einw., die sich theils auf Planta genbau, besonders von Kakao und Kaffee legen, theils beträchtliche Heer den unterhalten, und mit den Produkten ihres Fleißes Handel treiben

Barr, Stadt mit 4000 Einw. im Bezirk Schlettstadt des fran Dep. Nieder-Rhein; man fertigt Kessel, Messer, Leder u. s. w. Nah dabei der wegen schöner Aussicht berühmte Ottilienberg.

Barra, eine kleine türk. Münze, werth 3 Aspr oder 8 Pfenning

Barras (Paul François Jean Nicolas, Vicomte de), Mitglied des Nationalconvents, nachher des vollziehenden Directoriums, geb. zu Fox-Amphoux in der Provence den 30. Juni 1755 aus der Familie der Barras, deren Alter in der Gegend zum Sprüchwort geworden war, diente als Unterlieutenant im Regiment von Languedoc bis 1775. Um diese Zeit machte er eine Reise nach Isle-de-France, wo einer seiner Verwandten Gouverneur war, und trat in das Regiment von Pondichery; dann diente er auf Suffren's Geschwader, war zwei Mal in Indien, rettete auf den Maldiven die gescheiterte Mannschaft eines Schiffs und vertheidigte Pondichery. Nach seiner Rückkehr überließ sich Capitän Barras seinem Hange zu Spiel und Weibern und zerrüttete dadurch sein Vermögen. Die Revolution trat ein; er zeigte sich als Gegner des Hofes und spielte seine Rolle in der Versammlung des dritten Standes, während sein Bruder in der des Adels saß. Den 14. Juli 1789 nahm er Theil an dem Angriffe auf die Bastille, so wie den 10. August 1792 gegen die Tuilerien. Darauf ward er zum Geschwornen bei dem Gerichtshofe von Orleans ernannt, und im September zum Abgeordneten bei dem Nationalconvent, wo er für den Tod Ludwig XVI. stimmte. Im Oct. ward er nebst Fréron in die mittägigen Provinzen geschickt und zeigte sich zu Marseille minder heftig als dieser. Er bewirkte als Kriegscommissair den Uebergang über den Var; auch nahm er unter Dugommier Theil an der Belagerung von Toulon, wo Bonaparte die Artillerie mit befehligte. So fest er seinen Ruf als Patriot begründet hatte, so mißfiel er doch Robespierre. Nur Barras Drohung, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, hielt Jenen zurück; Robespierre beschloß, ihn in die große Proscription, mit der er umging, zu verwickeln. Barras vereinigte sich daher mit den Ausschußmitgliedern, die ebenfalls ihren Fall nahe sahen und einen Machtstreich versuchten mußten, um ihren Unterdrücker zu stürzen; er spielte auf diese Art eine Hauptrolle am 9. Thermidor (27. Juli 1794). Man gab ihm den Oberbefehl der bewaffneten Macht; er trieb die Truppen Henriot's zurück und bemächtigte sich Robespierres. Den 4. Februar 1795 ward er Präsident. Am 13. Vendemiaire (5. Oct. 1795), als die royalistisch-gesinnten Sectionen gegen den Convent anrückten, erhielt Barras abermals den Oberbefehl über die Truppen des Convents und das Bataillon der zu Hülfe herbeigeeilten Patrioten. Bei dieser Gelegenheit berief er den General Bonaparte an seine Seite und machte von dessen Diensten trefflichen Gebrauch. In seinem Berichte schrieb er den Sieg diesem jungen Generale zu und erhielt wenige Tage darauf für ihn den Oberbefehl des Heers im Innern. Seine wichtigen Dienste beförderten ihn ins Directorium. Man hat gesagt, daß Bonaparte ihm das Commando der ital. Armee zu verdanken gehabt habe. Wie dem auch sey, so fühlte doch Barras, daß Bonaparte Dem, der ihn zu leiten vermöchte, ein entschiedenes Uebergewicht geben würde, und brachte von Carnot das Portefeuille des Kriegsministers an sich. Dieses entzweite Beide, und Carnot neigte sich einige Zeit auf die Seite des Rathes, in dessen Mitte sich eine Partei zur Einschränkung der Directorialmacht und besonders der Gewalt des Barras gebildet hatte. Die Spaltung konnte sich nur mit dem Sturze der einen oder der andern Partei endigen; die des Rathes sank bei den Ereignissen des 18 Fructidor (4. Sept. 1797), wovon Barras einer der Haupturheber war. Von diesem Zeit-

punkte an regierte er unumschränkt bis zum 13 Juni 1799, wo Sieyes in das Directorium trat. Barras wußte dessen ungeachtet sich neben Jenem zu erhalten, während Merlin von Douay, Treilhard und Larevellière-Lepaux sich genöthigt sahen, ihren Abschied zu nehmen. Er selbst war aber ein Opfer des 18. Brumaire (9. Nov. 1799) In einem höchst ungeordneten Briefe, den er nach St.-Cloud sandte, legte er seine Stelle nieder und erhielt auf sein Verlangen vom ersten Consul eine Begleitung, die ihn auf sein Gut Grosbois brachte. Er nahm kein öffentl. Amt an. Nachher verkaufte er Grosbois und zog nach Brüssel, wo er mehrere Jahre lang ein ansehnliches Haus machte. 1814 erhielt er die Erlaubniß, sich in das mittägige Frankreich zu begeben. Dann lebte er zurückgezogen zu Chaillot bei Paris, wohlthätig für Arme, und starb den 30. Jan. 1828. 200 Arme folgten seiner Leiche. Man erwartete von ihm Memoiren; allein seine hinterlassenen Schriften wurden auf Befehl der Regierung versiegelt.

Barre, ein aus dem englischen Bar hergenommenes Wort, welches Schranken heißt, wodurch die Mitglieder eines Gerichtshofs sich von jenen abgesondert befanden, die etwas vorzutragen haben. Solche Schranken befinden sich im engl. Parlamente, und berüchtigt waren sie im Anfange der Revolution in Frankreich bei der sogenannten Nationalversammlung, welche Jeden vor ihre Schranken forderte, wovon sie Auskunft oder Rechenschaft verlangte. Dieser Eingriff einer Behörde, welche bloß discutiren sollte, in richterliche und executive Functionen hat die Gräuel der Revolution zur Folge gehabt. Die Nationalversammlung herrschte durch den Pöbel von Paris und wurde von ihm beherrscht. Zu der Zeit, als in Paris täglich 50 Menschenleben der finstern Tyrannei Robespierre's zum Opfer gebracht wurden, als das Ungeheuer Carrier zu Nantes in einer Nacht 300 unschuldige Kinder ersäufen ließ, hatte der Nationalconvent nicht den Muth, Menschen abzuweisen, welche ihre Arbeiten unterbrochen, um an den Schranken einige patriotische Couplets zu singen. Am 16. März 1790 machte sie aber doch ein Decret: „Que dorénavant on n'entendra plus à la barre de la Convention que la raison en prose." — Von diesem Bar kommt der Name Baristèr her, welches die erste Stufe eines Advokaten bedeutet. Als Baristèr nämlich muß der englische Sachwalter eine ganze Reihe von Jahren gedient, und eine große Anzahl kleiner und großer Probeprozesse durchgeführt haben, ehe er zu einiger Bedeutung von Ansehen in diesem Fache gelangen kann. In dieser löblichen Einrichtung liegt auch wohl der Grund, warum dem Rechtsgelehrten in England ein so ungemeines Uebergewicht von Hochachtung und Ansehen zu Theil wird, wie wir in andern europäischen Staaten gewöhnlich nicht sehen. Eine so lange Vorbereitung der Aspiranten zu einem so wichtigen Beruf, stellet die Einrichtung der englischen Verfassung in ein sehr günstiges Licht.

Barre (P. Joseph), regulirter Chorherr der heiligen Genevieve zu Paris, geb. 1692; ward seiner Gelehrsamkeit wegen Kanzler der Pariser Universität, und starb daselbst 1764. Für uns Deutschen ist dieser Mann schon darum besonders beachtenswerth, weil er der Erste gewesen ist, der eine vollständige Geschichte der Deutschen geschrieben. Nachdem er sich 22 Jahre damit beschäftigt, und dabei an 18 Werke studirt und critisch verglichen hatte, erschien dieselbe unter dem Titel: Histoire générale d'Allemagne in 11 Quartbänden, u

Digitized by Google

wurde zu Leipzig von 1744—55 in 8 Quartbänden übersetzt. Dieses vortreffliche Werk schließt mit dem Jahre 1740, und bekundet des Verfassers umfassende Gelehrsamkeit; wenn gleich das Werk nicht ganz von allen Fehlern, Versehen und Unrichtigkeiten frei ist. Aber auch der aufmerksamste und sorgfältigste Geschichtsschreiber ist der Gefahr ausgesetzt solche zu begehen. Was Barre zum besondern Lobe gereicht, ist die strenge Unparteilichkeit, mit der er, als katholischer Geistliche und Franzose, unsere Religionsstreitigkeiten sowohl wie die Staats- und Kriegsvorfälle, besonders mit Frankreich, seine Erzählung vorträgt. In der Art genügt er ganz den strengen Anforderungen die man an einen Historiker macht, daß er nämlich weder einer Religions- noch politischen Partei angehören müsse, damit er unbefangen nur die reine Thatsache berichten könne. Außer dieser deutschen Geschichte hat Barre noch unter andern auch: Vindeliciae librorum dentero-canonicorum veteris testamenti 1730, 12. geschrieben.

Barre (Johann Franz le Fevre, Chevalier de la), eins der letzten Opfer des Fanatismus und des richterlichen Terrorismus in Frankreich. Sein Großvater war königlicher Generallieutenant, seine Tante Aebtissin von Villancourt in der Picardie. Er war 18 Jahre alt, hatte sich mit Fleiß zum Soldatenstande vorbereitet und sollte eben eine Dragonercompagnie erhalten, als die gemeine Rachsucht eines Rathes im Landgerichte (Präsidial-) zu Abbeville, welchem die Aebtissin eine einträgliche Geschäftsführung genommen hatte, ihn traf. Er wurde beschuldigt mit einem andern jungen Menschen ein hölzernes Crucifix auf der Brücke zu Abbeville umgeworfen, vor einer Prozession den Hut nicht abgenommen und ein etwas schmutziges Liedchen, worin die Jungfrau Maria vorkam, gesungen zu haben. Deswegen wurde er verurtheilt, daß ihm die Zunge ausgerissen, die rechte Hand abgehauen und er lebendig verbrannt werden solle. Diesen fürchterlichen Spruch bestätigte das Parlament von Paris am 5. Juni 1766, nur mit der Milderung, daß er erst enthauptet und dann der Körper verbrannt werden solle, mit einer Mehrheit von 30 gegen 25 Stimmen. Das Urtheil wurde am 1. Juli 1766 wirklich vollzogen. De la Barre starb mit großer Standhaftigkeit. Hatte Voltaire Unrecht, sich mit aller Kraft seines Geistes gegen solche Schändlichkeiten aufzulehnen, und wer hat die Religion entweiht, der unglückliche de la Barre durch seinen jugendlichen Leichtsinn oder die Richter zu Abbeville und Paris, welche sie zum Deckmantel niedriger Leidenschaften mißbrauchten? Jene wurden durch Rachsucht, diese durch den unseligsten Corporationsgeist geleitet, der lieber ein Menschenleben aufopfern, als ein Unrecht der Gerichte eingestehen wollte.

Barren, heißen Gold- oder Silberstangen, einen oder etliche Schuhe lang, und einige Zoll im Durchmesser habend, die im Gewichte eine gewisse Anzahl an Mark betragen. Diese Barren bekommt man in allen Gold- oder Silberschmelzen und Raffinerien. Sie sind im Feingehalte sehr verschieden; diejenigen, welche aus spanischem Piasterssilber gegossen sind, halten 14 Loth 8 bis 10 Grän feines Silber in der Mark. Aus den europäischen Silberraffinerien erhält man 15 Loth 12 bis 15 Grän in der Feine haltende Barren. Zum Verkauf für die Münzen gibt es aber auch geringhaltige, nämlich 5löthige, 4löthige und drunter. Eben so gibt es Goldbarren, die einen feinen Gehalt von

23 Karaten 8 bis 10 Grän haben, und wieder hat man 18 bis karätige Barren.

Barri (Marie Jeanne Gomart de Vaubernier, Gräfin du), berühmte Geliebte Ludwigs XV., Königs von Frankreich, Toc eines Commis beim Steuerpachtwesen zu Vaucouleurs, Namens mart de Vaubernier, wurde 1744 geb., kam nach dem Tode ih Vaters zu einer Modehändlerin, dann zu der berüchtigten Gourd wo man sie nur als Mlle. L'Ange kannte, und ward des Grafen Barri Maitresse, der auf ihre Reize höhere Plane baute. Er lei es dahin ein, daß sie dem Könige bekannt wurde. Bald trat sie die Stelle der Marquise von Pompadour. Es schien dem Könige thig, sie zu verheirathen; dies Glück ward dem Grafen du Barri, nem Bruder des Vorigen zu Theil, und nunmehr ward die Grä du Barri öffentlich am Hofe eingeführt. Bald regierte sie ganz Fra reich; sie stürzte den Herzog von Choiseul, dessen stolzer Geist nicht vor ihr beugen wollte; sie erhob den Herzog von Aiguillon u unterstützte denselben in seiner Rache gegen das Parlament, welc im J. 1771 aus Paris vertrieben und darauf ganz aufgehoben wa Man muß jedoch Das, was sie wirkte, mehr den Ränken andrer H linge zuschreiben, welche sich ihrer zu bedienen wußten; sie selbst n eine Frau, die mehr das Vergnügen als die Intrigue liebte. N dem Tode des Königs wurde ein Verhaftsbefehl gegen sie erlassen u sie in eine Abtei bei Meaux verbannt. Später erhielt sie die E laubniß, in ihrem schönen Pavillon unweit Marly zu wohnen. Z zu Robespierre's Regierung lebte sie während der Revolution ruh Allein ihre Reichthümer und ihre Verbindung mit den Brissotisten stü ten sie. Sie ward vor Gericht gezogen, zum Tode verurtheilt und d 9. Dec. 1792 guillotinirt. Als sie zum Tode geführt wurde, hörte nicht auf um Gnade zu flehen; ihre Augen waren in Thränen gebad sie schrie laut und bat das Volk um Mitleiden. Im Augenblicke ih Hinrichtung hörte man sie noch ausrufen: „Monsieur le bourre encore un moment!" Man hat bemerkt, daß unter allen vom R volutionstribunal zum Tode verurtheilten Frauen und Mädchen die einzige gewesen, die so viel Todesfurcht gezeigt habe.

Barricade, Barrikade, Barricadirung, 1) Sperrung v Engnissen (Defileen) im Vertheidigungsgefecht durch Baumstämme, Fe stücke, Nutzholz, Ackergeräth, Mistwagen, Karren ꝛc. Sie müssen l setzt seyn oder unterm Feuer liegen, sonst nutzen sie nichts; 2) be Schanzenbau diejenigen der Hinternisse, welche aus ähnlichen Stoff bestehen. Barricadiren, einen Paß auf diese Weise versperren D Zweck solcher Barricadirung ist den Feind, besonders die Cavaller nur für einen Augenblick von zu rascher Verfolgung abzuhalten; solchen Fällen nimmt man alles was man zur Hand hat, selbst u geworfene Munitions- und Bagage-Wagen dazu. — Zu den Zeit der Ligue (12. Mai 1585 unter Heinrich III.) und der Fronde (2 Aug. 1648) gab es einen historisch-merkwürdigen Tag: la journ des barricades genannt. Das, durch die Gefangennehmung Brousse Anführers der Fronde, aufgebrachte pariser Volk, sperrte am letzt a geführten Tage, die Straßen mit Ketten, und drohte mit der grö ten Ausschweifung. Nur das kluge Benehmen des Coadjutors v Paris, welcher Broussels Loslassung bewirkte, konnte das Volk wi der beruhigen und eine Schreckensscene abwenden.

Digitized by Google

Barriere-Traktat, von Barriere, d. i. Schranke oder Vormauer. Dieser Traktat wurde in den Niederlanden zwischen dem deutschen Kaiser und den Holländern am 15. November 1715 geschlossen, vermöge dessen die Generalstaaten in die den französischen Gränzen zunächst liegenden Festungen (Barriere-Städte) Namur, Dornick, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort Knocke Besatzungen in ihrem Solde unter Kommandanten, die von ihnen ernannt wurden, aber auch dem Kaiser schwören mußten, in Dendermonde aber eine gemeinschaftliche Besatzung legten, zu deren Unterhalt der Kaiser aber 1.250.000 niederländische Gulden aus den sichersten Einkünften des Landes hingab. Er hatte den Zweck, Holland eine Schutzmauer gegen Frankreich zu verschaffen. Die erste Idee dazu hatte Johann van Witt um 1662 gefaßt, und von der Zeit an waren die Generalstaaten nicht mehr von dieser Idee abzubringen. 1709 den 29. October schlossen sie mit England deshalb einen Vertrag, der den 29. Januar 1713 Anwendung auf Oestreich erhielt. Allein erst den 15. November 1715 kam es zu Antwerpen zur wirklichen Abschließung des Barrieretraktats. Oestreich erhielt vermöge dessen die Niederlande mit der Bedingung, künftig nichts davon abzutreten, gestand die erwähnte Barriere zu, verflichtete sich, zu einem mit Holland gemeinschaftlich aufzustellenden Corps von 30—35.000 Mann in den Niederlanden 3/5 zu stellen, trat Venloo und Stevenswaert an Holland ab, und gab ihm die Erlaubniß, eine gewisse Vertheidigungslinie an der Demer im Fall eines Kriegs zu besetzen, auch die Schelde zu Ueberschwemmungen zu benutzen. Da die einzelnen Punkte des Vertrags nicht scharf bestimmt waren, so entstanden oft Streitigkeiten; die Franzosen schleiften auch, als sie später wieder in Flandern Krieg führten, einige der Plätze, und seit der Mitte des 18. Jahrh. kam daher der Traktat nicht mehr vollständig in Erfüllung. Joseph II. hob ihn 1781 eigenmächtig ganz auf, indem er die Barrierefestungen, so wie alle andern brabantischen Plätze schleifen ließ, und die Holländer waren zu schwach, ihm zu wehren. 1791 und 1794 trug dies indessen viel bei, den Franzosen das Vordringen in Brabant zu erleichtern, da die flüchtig hergestellten Barrierplätze zu schwach waren, sich ernstlich zu vertheidigen. Man unterscheidet übrigens die genannten Plätze als neue Barriereplätze und nennt die alten Barriereplätze die im westphälischen Frieden zu ähnlichem Zweck an Holland abgetretenen Festungen, Bergen op Zoom, Herzogenbusch, Breda, Grave, Maestricht.

Barriga Negr, Fluß in der jetzigen Banda oriental des vormaligen Vicekönigreichs la Plata, welcher etwa 32 M. im N. O. von Montevideo entspringt, sich gegen O. wendet und in den mit dem Meere zusammenhängenden See Meri mündet. Seine Ufer sind mit zahllosen Heerden von Pferden und Rindvieh bedeckt, und jährlich werden aus dieser Gegend 60.000 bis 200.000 Stück Ochsenhäute, und eine unermeßliche Menge Talg gesammelt. Er heißt in la Plata, wo er als Bach fließt, Palankos, tiefer unten Barriga Negr, dann Goday, beim Eintritt in Brasilien Zebolyati.

Barrosso (Miguel de), ein spanischer Maler, geboren zu Cönsuegra 1538, bildete sich in der Schule Becerra's, kehrte aber nach dessen Tode in seine Vaterstadt zurück, wo er durch Hülfe seiner natürlichen Anlagen sein Studium fleißig fortsetzte, und zu solcher Geschicklichkeit gelangte, daß Philipp II. durch die von ihm 1585 zu Toledo

Digitized by

verfertigten Werke bestimmt wurde, ihn zu seinem Maler zu ernennen und ihm mehrere Arbeiten im Kreuzgange der vier Evangelisten im Escurial übertrug, wo seine vorzügliche Gemälde sind. Baroffe besaß einen großen Umfang von Kenntissen, verstand sich trefflich auf Architekturzeichnungen und die Perspective, war vertraut mit der klassischen Literatur, und that sich selbst in der Musik rühmlichst hervor. Er starb im Escurial 1590.

Barrow (Heinrich), einer der vornehmsten Lehrer der protestantischen Dissenters in England im 16ten Jahrhundert. Er eiferte hart gegen die bischöfliche Kirche, nannte sie ein Babel, Sodom und Aegypten; daher ließ ihn die Königin Elisabeth von England, nach sechsjährigem Verhaft, 1593 hängen. Seine Anhänger, Barrowisten, (Brownisten), hielten ihn für einen Märtyrer.

Barrowstraße, ein Canal, der aus dem Lancastersunde der Baffinsbai in das offene Polarmeer führt und von Parry zuerst befahren ist.

Barry (James), einer der ausgezeichnetsten Maler aus der englischen Schule, zu Cork in Irland geboren, eines Maurers Sohn, lernte die Kunst ohne allen Unterricht. Im 19ten Jahre entwarf er sich ein Gemälde, nach einer vaterländischen Legende, den heiligen Patricius, Schutzpatron von Irland, wie er dem König von Caschel tauft; eine große Composition, welche er zur Gemäldeausstellung nach Dublin liefern wollte. Mit einem Freunde, Cornelius Mehony gleich ihm dort unbekannt, und ohne Empfehlung, reiste er nach der Hauptstadt, wo seine Arbeit ohne weitere Schwierigkeit in der Ausstellung aufgenommen, und zufällig zwischen zwei Gemälde längst bekannter Meister, die sich in Italien vervollkommnet hatten, aufgestellt wurde. Bei Eröffnung des Saals befand sich Barry völlig fremd unter den Beschauern, und staunend sah er, wie nun alle Blicke mit Bewunderung auf seiner Arbeit ruheten. Man wollte den Künstler kennen, da aber die Aufwärter keinen andern Bescheid geben konnten, als daß es ein unbekannter junger Mann gebracht habe, so faßte Barry endlich Muth, sich als den Verfertiger desselben anzugeben. Man erklärte ihn als einen unverschämten Betrüger, so das der arme Meister in Thränen ausbrach, bis endlich ein wohlgekleideter Mann, der sich aus dem Gedränge zu ihm gesellte, sein Schulfreund, durch die Versicherung, daß er die Talente des jungen Mannes kenne, ihn rettete. Barry erhielt von der Societät 20 Pfd. Sterl. zum Geschenke, ungeachtet für dieses Jahr keine Belohnung ausgetheilt werden sollte. Mit mehr Muth begab er sich nun nach London, und lernte hier den berühmten Edmund Burke kennen, der ihn auf eigene Kosten nach Italien reisen ließ. 1772 ernannte ihn die Akademie zu ihrem Mitgliede und seitdem gehörte er unter die berühmtesten Maler seiner Nation. Seine Hauptstücke bestehen in 6 Gemälden, wovon jedes der zwei größern 42 Fuß lang ist, deren Inhalt die Fortschritten der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnen, und sich in dem Saale der Societät zur Aufmunterung der Künsten befinden; ferner eine Venus, Jupiter und Juno auf dem Berge Ida, der Fall der bösen Engel; letzteres befindet sich in der St. Paulskirche in London. Ungeachtet er durch mehrere Vorstellungen den an der Akademie herrschenden Mangel am gründlichen Studium gerügt hatte, so blieb sein Bemühen doch fruchtlos. Ein neues Schreiben in dieser Art hatte für ihn die Folge, daß er sein

Digitized by Google

Stelle als Mitglied der Akademie verlor, und selbst vom Könige aus der Liste der Professoren gestrichen wurde. Nach diesem Hergange fand er an dem Herzog von Norfolk einen thätigen Gönner, mehrere angesehene Männer brachten eine große Summe zusammen, und Barry errichtete eine neue Akademie. Er lebte sehr ärmlich und zurückgezogen, obgleich man nach seinem Tode, 1806, 30.000 Pfd. Sterl. bei ihm fand. — In der Theorie besaß er gründliche Kenntnisse, war richtig in der Zeichnung, opferte aber seine Kunst dem Geschmack seiner Landsleute; daher gränzt sein Ausdruck an Karrikatur, auch ist sein Colorit nur mittelmäßig; kurz er besitzt alles Gute und Fehlerhafte der englischen Schule. Nach seiner Rückkehr aus Italien schrieb er 1775 in englischer Sprache: Untersuchungen und eingebildete Hindernisse bei einer Verbesserung der Künste in England, welches, wie seine Geschichtsstücke großen Beifall fand.

Barsch, Bars, Bärsch, nach Linn. perca, aus der Gattung der Brustflosser, kenntlich an dem etwas zusammengedrückten raubschuppigen Leibe, schuppenloser Schnauze, beschnupptem und gezähntem Kiemendeckel, zu welcher Gattung, außer dem gewöhnlichen Flußbarsch, der Kaulbarsch, Zander, Zingel und Ströber gehören. — Der Flußbarsch von dem hier die Rede ist, wird 1 bis 2 Fuß lang, und er wiegt höchstens 4 Pfund. Sein Maul ist groß, und in den Kinnladen sitzen kleine spitzige Zähne. Die großen Augen haben einen schwarzen Stern mit bläulichem Ringe und gelber Einfassung. Auf dem Kiemendeckel sitzen sehr kleine Schuppen, und das obere Blättchen ist nach der Kehle zu sägeförmig. Der runde Rücken sieht im klaren Wasser schön, nämlich grüngelb mit goldfarbig vermischt aus; und hat 5–7 schwarze Querstreifen. Die Seiten sind beinahe von derselben Farbe, der Bauch aber ist silberweiß. Die Brustflossen sind röthlich; Bauch-, After- und Schwanzflossen hochroth, die Rückenflossen violet. — Der Barsch ist in allen europäischen Ländern, (der beste in Dänemark) und auch in Sibirien, in Flüssen, Seen und Teichen anzutreffen. In Deutschland ist er einer der gemeinsten Fische. Vorzüglich lieben ihn die Holländer. Sein Fleisch hat einen vortrefflichen Geschmack, ist weiß und sehr gesund, wegen seiner leichten Verdauung. — Er, wie sein ganzes Geschlecht, ist ein Raubfisch, welcher sich von kleinen Fischen, Fischeiern, Insekten u. s. w nährt. Er verfolgt seinen Raub sehr schnell und begierig, und verzehrt zuweilen seine eigene Brut. Wenn er den Stichling (s. d.) verschlingt, muß er seine Räuberei oft mit dem Leben bezahlen. Dieser kleine stachlige Fisch sträubt sich nämlich im Munde des Barsches, wodurch seine Stacheln eingreifen. — Er laicht im April und Mai. Das Weibchen sucht, um dieß zu thun, etwas Spitziges, einen Stein und dergl. auf. Hieran reibt es das Nabelloch, und sucht den Eiersack zu befestigen. Merkt es, daß dies geschehen ist, so schwimmt es hin und her, bis sich die 4 Ellen lange und 2 Zoll breite netzförmige Haut, worin die Eier eingeschlossen sind, aus dem Bauche gezogen hat. In einem 2¼ Pfund schweren Barsch, hat man 14 Loth Eier gefunden, welche 266 800 Stück enthielten. Dieser Eiersack, wird von Raubfischen und Enten oft ganz verschlungen; daher auch die Vermehrung des Barsches so ungeheuer nicht ist, als sie der Menge der Eier nach seyn müßte. — Der Barsch ist mehreren Krankheiten unterworfen; vorzüglich wird er von vielen kleinen Insekten geplagt

Digitized by

welche sich an seine Kiemen hängen, sie zerreißen, und ihm dadurch den Tod verursachen. — Wenn er lange unter einer Eisdecke verschlossen ist, so schwillt er, und die Haut blähst sich am Munde auf, und sieht wie ein Sack hervor; auch an den knochigen Theilen bekommt er verschiedene Zufälle. Uebrigens hat er ein sehr zähes Leben, und kann in nasses Moos gewickelt, in einer kühlen Jahreszeit leicht versendet werden. Demzufolge kann man ohne Schwierigkeiten einen Teich, nicht nur mit diesen Fischen selbst, sondern auch mit ihren Eiern besetzen; da aber sie sehr schnell wachsen und raubgierige Fische sind, so sind sie in den Teichen, worin auch andere Fische gehalten werden, sehr gefährlich. Daher ist es rathsam, wo die Gelegenheit ist, einen eigenen Teich für die Barsche anzulegen, in welchem sie mit Fische von geringem Werth ernährt werden. — Man fängt den Barsch mit Angeln, wozu mancherlei Köder genommen wird. Wenn die Barsche von mittlerer Größe sind, ködert man Mistwürmer oder Regenwürmer an. In diesem Falle muß der Hacken zwei Zoll über den Grund zu stehen kommen, und eine große Stille beobachtet werden. Auch mit kleinen Fischen ködert man den Barsch. In diesem Falle sucht man den angehackten Fisch an der Angel, so nahe als möglich nach einem Pflanzenbüschel zu werfen, wenn sich dort ein Barsch befindet, so stürzt er mit Blitzesschnelle über den angeköterten Fisch, und wird, wenn man sieht, daß er den Kork nach sich zieht, aufgezogen. Es kann auch eine Krebsscheere, auf welchem der Barsch sehr begierig geht, zum Köder genommen werden. Der Barschfang dauert den ganzen Sommer hindurch. Man hat auch ein zum Barschfang besonders eingerichtetes Netz, Barschnetz, von viereckigen, 2 Zoll weiten Maschen, über einen Reif von Pferdenhaaren gezogen, durch Bleikugeln in die Tiefe, durch Schilf über dem Wasser gehalten. In diesem Netz verwickelt sich der Barsch von selbst, daher der Barsch hat sich verfangen, wobei er auf dem Rücken schwimmt und todt scheint.

Barschli, Bezirk mit 1200 Kalmückenfamilien in den Kaukasusländern, an der Küste des kaspischen Sees. Hier starb der russische Reisebeschreiber Gmelin.

Barscz, ein in Polen beliebtes Getränk, aus Gerstenmehl oder Grütze mit Wasser übergossen und an einem warmen Ofen durch Gährung gesäuert; es wird dann mit Fleischbrühe, eingemachten rothen Rüben, Sauerampfer, Zwiebel und andern scharfen und säuerlichen Gartengewächsen nebst Gewürzen vermischt und gekocht. Kalt ist dieses pikante Getränk zur heißen Sommerzeit eine wahre Erquickung, dem selbst der Ausländer seinen Beifall nicht versagt. — Minder schmackhaftes Getränk ist der Bartsch der niedern Volksklasse, aus dem Kraute und dem Saamem der falschen Bärenklau bereitet. Das abkühlende wäßrige Decoct davon, wird durch Sauerteig in gelinde Gährung versetzt, dann klar abgezogen und aufbewahrt. Wird dem gewöhnlichen Kofent vorgezogen, und selbst in hitzigen Krankheiten gebraucht.

Bart, das Siegel der Männlichkeit welches dem ganzen Gesichte einen Karakter von Kraft und Macht aufdrückt. Eben weil der Bart den Mann bezeichnet, fehlt er da, wo die Männlichkeit fehlt, bei Weibern, Knaben und Castraten. Er ist bei Männern das vor Augen liegende Zeichen der Geschlechtsreife, bildet sich daher auch erst

Digitized by Google

mit den Jahren der Pubertät an und zum zweiten Male der Climax-terium virile. Die Menstruation gesunder Frauen dauert 3—5 Tage, pflegt am Ende (Endstehen), manchmal aber früher (Vorstehen) zu stocken. Mittels zum Stillen der Menstruation sind: Ruhe, Vermeidung aller unnützen und schädlichen und diätetischen Unregelmäßigkeiten; ferner Einwirkung auf die Nerven durch Opium, Bromkali, Chloralhydrat, Valeriana, Asa foetida, Moschus, Campher, Aether, Chloroform, Bier, Cognac, Wein, Kaffee, Thee, Tabak, Bäder, warme Bäder, warme Fuß- und Sitzbäder, Douchen, Douche, Douche, Douche

Der Tag, an dem der junge Römer (meist im 21sten Jahre) de Bart zum ersten Male ablegte, ward festlich begangen und das erst Barthaar einer Gottheit geweiht. Nero weihte das seinige, in eine goldenen mit Perlen besetzten Kapsel, dem capitolinischen Jupiter Nach dem 49. Jahre durfte niemand mehr einen langen Bart trage Die Germanen schoren den Bart wenigstens zuweilen ab; bei einige ihrer Stämme, namentlich bei den Katten, durfte dies ein junge Mann nicht eher, als bis er einen Feind erlegt hatte. Die Gothe und Longobarden trugen indessen Bärte und führten diese wieder i Italien ein, nahmen jedoch später Knebelbärte an. Bei den Franke galt der Bart und langes Haar als Zeichen der Freiheit und Würde Im Mittelalter wechselte die Sitte des Barttragens. Bald ließ ma den Bart wachsen; bald trug man nur Knebelbärte; selten scho man ihn ganz ab. Dieses Abweichen von der Sitte veranlaßte selbst Kirchenstreitigkeiten, indem die Griechen den Lateiner vorwarfen, daß ihre Heiligen keine Bärte hätten. Fast immer wurde indessen das Tra gen von Bärten als schicklich für Geistliche und Beamte gehalten, und eine Zeit lang diente es zur kräftigen Bestätigung einer Urkunde, daß man Barthaare in das Siegel mit druckte; doch fehlen auch nicht Bei spiele, wo der Bart Geistlichen verboten ward. Unter Ludwig XIII der als neunjähriger Knabe den Thron bestieg, verloren wegen der Unbärtigkeit des Königs, die Bärte ihren Credit. Man trug bald nur abgestützte Knebelbärte, die immer kleiner und kürzer wurden, und Ri chard Milton war im J. 1626 der Letzte, der in Frankreich einen lan gen Bart trug. Im J 1329 fingen die böhmischen Ritter an, lange Bärte zu tragen, da sich vorher Jeder scheeren ließ. In Schwaben fing man erst 1518 an, einen Bart zu tragen, und schon 1564 machte Sigismund, Erzbischof zu Magdeburg, auf seinen Reisen an deutsche Höfe ein eigenes Geschäft daraus, die lange Bärte abzuschaffen. Um diese Zeit war in Deutschland Ritter Eberhart von Talberg, Kriegs rath bei Maximilian II., wegen seines natürlichen großen Bartes be rühmt; er hing ihm bis an die Füße, reichte von da noch wieder bis an den Gürtel, und konnte dann noch um einen Stock gewickelt wer den. In den ersten Jahren der Revolution kamen die Backenbärte wieder auf, und sie sind seitdem, wie bekannt, ziemlich allgemein ge worden, während die Schnurrbärte dem Militär, die Kinnbärte den Juden und Ordensgeistlichen überlassen geblieben sind. Auch bei den Juden ist indessen das alte Gesetz in Vergessenheit gekommen, und sehr viele scheeren jetzt den Bart ab In Rußland sind die Bärte trotz Peters des großen Befehlen, und in Polen und besonders in Ungarn die Knebelbärte noch im Gebrauch. Auch die griechischen Geistlichen tragen einen vollen Bart. Im Orient ist die alte Sitte völlig unab geändert geblieben und fast Alles, was die Bibel und die Alten über das Barttragen in jenen Gegenden erzählen, noch im Gebrauch. Man betrachtet den Bart dort als ein Heiligthum, das Gott dem Mann zur Unterscheidung vom Weibe gegeben habe, und die Muhammedaner das Abschneiden desselben, da es Muhammed nicht gethan, als reli gionswidrig. Man legt es daher den Persern als Ketzerei aus, daß sie den Bart unter dem Kinn nur etwa einen Finger breit stehen lassen. Die Araber halten ein Gesicht ohne Bart für häßlicher als eins ohne Nase, und nichts wird den Europäer so zum Schimpf gerechnet, als daß sie keinen Bart tragen. Nur zur Trauer und zum Zeichen der

Digitized by Google

Schmach und Knechtschaft wird der Bart abgeschnitten, und die Sklaven im Serail sind daher ohne denselben, dahingegen den Bart des Sultans nie ein Scheermesser berührt. Junge Leute sind natürlich nicht so an das Tragen des Bartes gebunden; sie lassen nur den Knebelbart stehen und scheeren den Bart am Kinn so lange ab, bis er die gehörige Größe hat. Bei den älteren steht umgekehrt der Bart am Kinn wieder in viel größerem Ansehn als der an der Lippe, und sie scheeren letztern sogar zuweilen ab. Der Bart der Orientalen wird stets in schönster Ordnung gehalten, mit wohlriechenden Wassern besprengt und mit Aloeholz durchräuchert. Männer küssen ihn sich gegenseitig als Zeichen der Achtung, Weiber und Kinder den Bart ihres Gatten und Vaters als Zeichen der Liebe. Einen Mann mit einem schönen Bart hält man keiner schlechten Handlung fähig, und begeht er sie doch, so sagt man: Schade um seinen Bart Bei meinem Bart, beim Leben meines Barts, sind hohe Schwüre; ein noch höherer: beim Bart des Propheten, und: Gott erhalte deinen Bart, ist eine lebhafte Dankbezeigung. Falsche Bärte kommen schon in sehr früher Zeit vor. Die Könige von Persien trugen sogar goldne. 1351 erschien in Spanien ein scharfes Verbot gegen falsche Bärte. Der Herzog von Lothringen erschien 1477 beim Begräbniß Karls des Kühnen von Burgund sogar in einem bis ans Knie reichenden Bart von Goldfäden. (Geschichte des männlichen Barts bei allen Völkern, Leipzig 1797.) Es läßt sich bei der jetzigen Sitte des Bartabscheerens der Vorzug größerer Sauberkeit nicht absprechen; dagegen aber möchte auch wohl nicht zu läugnen seyn, daß der durch das tägliche Abschneiden des Barthaars so ungemein beförderte Wachsthum desselben dem übrigen Körper nothwendigerweise einen Theil derjenigen Säfte rauben müsse, deren er zu seinem Gedeihen bedarf, daß folglich die Sitte des Bartscheerens als eine mitwirkende Ursache der gegenwärtigen Verweichlichung des Menschengeschlechtes angesehen werden könne. — Von den Göttern der Griechen und Römer werden einige stets mit Bärten (wie Zeus), andere stets ohne derselben (wie Apollon) abgebildet; bei andern wechselt die Darstellung, wie z. B. Bacchos, der meist unbärtig dargestellt wird, doch auch zuweilen mit Bart verehrt ward. Selbst Göttinnen wurden in seltenen Fällen mit einem Bart abgebildet, wie es z. B. eine Venus barbata gab. Die Bärte der Götterstatuen waren zuweilen von Gold. Bei Bildsäulen von Kaisern und andern wirklichen Personen entschied die Sitte der Zeit, ob sie mit oder ohne Bart dargestellt werden.

Barten, Stadt im rastenburgischen Kreise des Regierungsbezirks Königsberg in Ostpreußen, am Flusse Liebe, mit einem nahe bei der Stadt liegenden alten Schlosse. Sie wurde 1365 erbaut, enthält 339 Gebäude, worunter eine Kirche mit 132 Wohnhäuser mit 1340 Einw., die Flachsbau, Tuchweberei und Gerberei treiben.

Bartenau, im Fürstenthum Hohenlohe. In den Urkunden des 14ten Jahrhunderts wird dieses Schloß die Veste Bartenawe genannt, und Wiebel sucht zu beweisen, daß dieser Name daher rühre, weil sonst an diesem Orte Barden sich aufgehalten hätten. Sei dem nun, wie ihm will, so ist wenigstens so viel gewiß, daß diese Veste sehr alt ist, und daß sie mit der Gegend, die man heute noch Burghof nennt, einen beträchtlich großen Raum eingenommen hat. Gegenwärtig sieht man aber von alle dem, was sie war und umgab, gar nichts mehr, denn die ehemaligen Gräben und Mauern vor dem Schlosse sind eingeebnet

Digitized by

und theils zum freien Platze liegen gelassen, theils Bürgerhäuser darauf gebauet, und theils zu Gartenanlagen um das Schloß herum benutzt worden. Es liegt eine Stunde von Kocherstätten, abwärts, an dem nordöstlichen Ende von dem Städtchen Künzelsau, dicht an dem sogenannten Mühlgraben, einem Arm des Kochers, der unweit des Schlosses eine große Mühle die sonst zum Schlosse gehörte, treibt. Der Ursprung der alten Feste Bartenawe ist ungewiß; die ältesten bekannten Besitzer von ihr waren die Grafen von Hohenlohe, die sie an Vasallen abgetreten haben, welche sich von ihr Bartenau schrieben, und einerlei Familie mit der von Gabelstein waren, wie aus beider Wappen, welche sich ganz gleich ist, erhellt. Die ältesten bekannten Urkunden, die ihrer erwähnen, sind aus dem 14ten Jahrhundert. So heißt es z. B. in Unterschriften vom Jahr 1317: Ich Götze von Bartenawe, 1332 hatte Catharina von Bartenawe Schrott von Neuenstein zur Ehe, 1333 verkaufte Götz von Bartenawe alle seine Güter, die er auf der Mark Nagelsberg liegen hatte, an den Grafen Craft II. von Hohenlohe. Noch heißt es in einem Kaufbrief von 135?: ich Götze von Bartenawe, Bernhards seeligen Sun, und Gutha Reschin, mein ehlich Wirthin; und 1339 Agnes von Bartenawe. In dem Jahre 1328 hatten an dieser Veste Antheil Gernot der jüngere und Taben von Neuenstein, die damals mit dem Grafen Craft II. von Hohenlohe einen Burgfrieden errichteten; späterhin auch die Herrn von Stetten, und die Reichsstadt Hall. 1493 wurde zwischen Mainz, Hohenlohe, Hall und denen von Stetten ein Burgfrieden errichtet. 1514 verkaufte Kilian von Stetten seinen Antheil an den Grafen Albrecht von Hohenlohe für 210 Fl, 1519 kam zu Künzelsau Feuer aus, wo 96 Häuser, nebst dieser Burg, abbrannten, und ein Herr von Stetten, Namens Gabriel, sein Leben in den Flammen verlor. Graf Albrecht von Hohenlohe stellte darauf die Burg um vieles erweitert und verschönert wieder her. 1593 vertauschten auch die von Hall ihren Antheil an Hohenlohe für das Schloß Vellberg, welches durch Ableben des Conz von Vellberg als Lehn den letztern heimgefallen war. 1679 wurde die Burg wegen Baufälligkeit abgetragen, und zufolge der Inschrift über dem Burgthor von dem Grafen Johann Ludwig von Hohenlohe und seiner Gemahlin Magdalena Sophie, geborne Gräfin von Oettingen, wieder so, wie sie jetzt noch steht, neu aufgebaut. Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts versah sie Graf Karl Ludwig von Hohenlohe-Weitersheim, der zu Zeiten hier residirte, mit einem besondern Stall und Küchenbau; ließ den Garten und Vorhof des Schlosses mit der 6 Schuh hohen Mauer einfassen, und das Schloß selbst mit seiner Lieblingsfarbe, nämlich Ockergelb, anstreichen.

Bartenstein, Stadt im rastenburgischen Kreise in Ostpreußen, am Fluß Alle, neben einem hohen Berge, auf welchem das 1339 angelegte, jetzt verfallene Schloß lag, mit 585 Gebäuden, hierunter zwei Kirchen und 310 Wohnhäuser, mit 2500 Einw., die Töpferarbeiten, Tuch, Leder und Leinwand liefern. Sie enthält eine Justiz- und Damänenamt, eine geistliche Inspection, eine höhere Bürgerschule und ein Hospital, und führt auf den preußischen Landtagen unter den kleinen Städten das Directorium. In ihr kamen 1656 Karl X. und der Kurfürst Friedrich Wilhelm zusammen. Der Graf Friedrich von Anhalt, der hier zur Zeit Friedrichs II. in Garnison lag, und sich um sein Regiment, die Stadt und die Schule viele Verdienste

Digitized by Google

erwarb, erlaubte sich auch Manches aus Langweile und Hang zur Spötterei. So wollte er einen ungestalteten Stein, dem man einige Aehnlichkeit mit einem Menschen gegeben hatte, und den die Einwohner Schweinsbartel nannten, in den heil. Bartholomäus, einen Apostel der Preußen und Erbauer von Bartenstein, umschaffen, um (wenn es ihm gelänge) den Ungrund aller Ueberlieferungen darzuthun. Er ließ diesen Stein mit einem Heiligenschein um den Kopf, auf dem Markte aufrichten, durch Töpfergeschirr, Volksgesänge, und überall verbreitete Nachrichten die Auffindung dieses Alterthums verkünden; ja er errichtete noch einen zweiten Stein unter dem Namen Gustebalde einer Tochter Waidewut's. Dadurch wurde selbst Büsching verleitet, diese Erdichtung in seiner Erdbeschreibung 2r Th. als etwas Wahres aufzunehmen, die dann auch in andere geographische Werke überging.

Bartenstein, Schloß und Städtchen in Hohenlohe, im Umfang des Oberamts Gerabronn im Jaxtkreise, auf der Spitze eines halb runden Berges. Das Schloß Bartenstein ist die Wohnung des Fürsten Hohenlohe Bartenstein, dessen Land mit 10.000 Einwohner, unter würtembergischer Souveränität steht. Der größere Theil der Einwohner ist evangelisch, ein kleiner der katholischen Religon zugethan. Das Städtchen Bartenstein hat 903 kathol. und 174 evangel. Einwohner. — Das Schloß Bartenstein ist schön gebaut, und war ehemals eine feste Burg, auch Stammhaus eines alten Adels von Bartenstein, nach dessen Aussterben die Burg zuerst an mehrere andere adelige Familien und dann an Hohenlohe kam. 1615 entstand die Linie Bartenstein durch Theilung.

Bartfeld (Bártfa, Bardiov), eine königliche Freistadt im Sároser Comitate am rechten Ufer des Flusses Tápoly; 5 Meilen von Eperies, 9 von Kaschau und 3 von der gallizischen Gränze entfernt. Diese, an Ausdehnung und Zahl der Einwohner zwar geringe Stadt spielt besonders in der Kirchengeschichte keine unbedeutende Rolle. Sie wurde auf den Ruinen einer Cistercienser-Abtei, welche zur Zeit, als die tatarischen Horden in Ungarn einbrachen, und dieses fruchtbare Land verwüsteten, auf Befehl des Königs Carl Robert (wie dies aus dem im Stadt-Archive befindlichen diesfälligen Diplome erhellet) durch den Sohn eines römischen Kriegers, Laurentius, im Jahre 1320 und den folgenden erbaut, und von selbem König in die Zahl der königlichen Freistädte erhoben. Die Nachkommen dieses römischen Abkömmlings verwalteten lange Zeit in dieser Stadt das Richteramt erblich. Ludwig I. bestätigte die durch seinen glorreichen Vorgänger bewilligten Privilegien im Jahr 1367. und ertheilte zugleich der Stadt die nämlichen Rechte und Freiheiten, welcher sich die Freistädte Ofen und Kaschau zu jener Zeit erfreuten. Ein anderes Privilegium, welches dieser glorreiche König, da er sich in dieser Stadt aufhielt, erließ, bewilligt außer den früher bestätigten, noch einen Jahrmarkt am St. Aegidius-Tage. Auch wurde 1365 durch den nämlichen König der Stadt das Jus Gladii verliehen, welches später 1427 durch Kaiser Sigismund bestätigt wurde. Durch Einbrüchen der benachbarten Völker und durch die Pest, welche in den Jahren 1600, 1622 und 1645 ausbrach, und nach und nach über 5000 Einwohner dahin raffte, litt diese Gränzstadt sehr viel, so wie auch durch das Eindringen der Kuruzzen, durch welche auch der hiesige Stadtrichter Winter, als er auf

Digitized by Google

den Wällen seine biedere Bürgerschaft zur Vertheidigung der S
aufmunterte, sich schon dem Stadtthore nahete, getödtet wurde. C
Statue von Stein auf dem Platze, wo dieser Biedermann fiel, er
das Andenken dieser That. Philipp Melanchthon, jener sanftere
fährte Luthers, hat hier zuerst die neue evangelische Lehre, die
im übrigen Ungarn unbekannt war, gepredigt; zu seiner Beih
wurde 1539 der Gottesgelehrte Leonhard Stockelin berufen. B
in der Kirchengeschichte merkwürdige Männer fanden hier, nachdem
zahllose Anhänger ihrer Lehre gesammelt, und aus Bartfeld ein a
res Augsburg gemacht hatten, ihr Grab. Im Jahre 1590 wurd
diesem ungarischen Augsburg von den Anhängern der neuen Lehre
erste allgemeine Synode in Ungarn gehalten Manche heilsame
ordnung zur Fortpflanzung des Luterthums floß aus dieser Que
und in Bartfeld fand mancher verbannte Lutheraner einen sichern
fluchtsort. Ja, es erstreckte sich die Gewalt der Evangelischen ü
die Katholischen so weit, daß nicht nur der Senat aus lauter ev
gelischen Individuen bestand, sondern sie bemächtigten sich sogar
großen St. Aegidii-Kirche, und die Katholischen waren gezwung
in einem geräumigen Privathause, (der Familie von Szepeházzy
hörig) mehrere Jahre hindurch ihren Gottesdienst zu verrichten. N
und nach verminderte sich diese Ueberlegenheit, und ihr politischer E
fluß in die öffentlichen Geschäfte, obwohl die Zahl der evangelisc
Einwohner auch jetzt noch nicht unbedeutend ist. Im Stadtrathe
gegenwärtig nur ein Evangelischer. Der Sage nach sollen auf d
Berge Mniehov die Tempelherren gehauset haben. Ruinen von ein
großen Gebäude machen diese Sage wahrscheinlich, aber weder
Stadt-Archive, noch sonst in Privat-Archiven ist eine Spur davon
finden. Daß aber in den der Stadt gehörigen Bergen reichhalt
Gold-, Silber- und andere Erzgruben befindlich waren und geb
wurden, bewährt nicht nur eine alte Urkunde Königs Sigismu
laut welcher den Tavernicus Peter von Berzevicze, und den Ober
span des Sároser Comitats, Johann v. Rozgony, angedeutet wur
daß sie die Bebauer der Metall-Gruben von Bartfeld gegen die S
rer des Bergbaues schützen sollten, sondern es beurkunden dieses
in den meisten ältern Häusern der Stadt bis zum heutigen Tage
haltenen Schmelzöfen. Jetzt hat der Bergbau hier völlig aufgeh
Während der polnischen Unruhen war Bartfeld stets ein Zufluchts
der vornehmsten Polen. Der starke Weinhandel, den die Stadt ei
trieb, hat sich nun vermindert, dafür aber ist der Leinwandhandel
besten Flore. Zur Beförderung dieses Handels hat ein wohlhaben
Bürger, Färber und Leinwandhändler (Samuel Mitsko), nahe bei
Stadt am Lukawitzer Bache auf einer langen ebenen Strecke e
Bleiche nebst verschiedenen Gebäuden und das Bleichen der Leinwa
befördernden Maschinen im Jahre 1823 aufgestellt, und daselbst a
eine Schwimmanstalt für das k. k. Militär und die Zöglinge des
der Stadt befindlichen militärischen Erziehungshauses auf eigene
kosten errichtet. Der Eifer dieses Bürgers ist um desto lobenswürdig
da für das Bleichen der Leinwand große Summen nach Gallizien a
geführt wurden. Es können in dieser Bleichanstalt jährlich üb
300 000 Ellen Leinwand gebleicht werden. Die Stadt selbst, auf
ner Anhöhe liegend, bildet ein Oval, der Hauptplatz aber ein läng
ches Viereck. In der Mitte des letzteren erhebt sich das Rathhaus, d

Digitized by Google

ihre Entstehung in die ersten Jahre der Erbauung der Stadt fällt. Die Statue des Gründers derselben, aus Holz geschnitten und mit Eisenblech beschlagen, zierte sonst dessen Vorderseite an der Spitze des Daches; jetzt, nachdem sie Jahrhunderte hindurch manchen Stürmen und Gewittern getrotzt hatte, und zur Zeit der polnischen Conföderation im Stalle stark beschädigt wurde, ist sie in das Vorhaus in Ruhestand versetzt worden. Manche bedeutende Schriftsteller unserer Zeit leiten diesem Erbauer der Stadt seinen römischen Ursprung ab, und machen zu einem ruthenischen Bauern, doch aus Ursachen, die wohl nur in Nebendingen begründet sind. Das Archiv, welches in diesem Hause aufbewahrt wird, ist reich an alten Urkunden aus den Zeiten der ersten ungarischen Könige, und mancher Schatz für die Geschichte ist den Würmern Preis gegeben. Besonders merkwürdig sind ein paar Comitial (Landtags-) Dekrete die im Corpus Juris fehlen. Die Hofseite des Gebäudes hat seines Alterthums wegen ein imposantes Ansehen. Schade, daß schon viele moderne Pfuscher daran geflickt haben, ohne auf die antik-gothische Bauart Rücksicht zu nehmen. Ungefähr 60 Schritten davon, gegen das Unterthor, erhebt sich die St. Aegidikirche, noch ein Werk der ersten Christen in Ungarn. Sie gehörte zu oben erwähnten Cisterzienser-Abtei, und blieb allein von den Flammen verschont. Auch dieses Gebäudes gothischer Styl erlitt manche Erneuerungen, die freilich zur Erhaltung und Befestigung desselben nothwendig waren. Von der Seite der Stadtmauer, wo zu diesem Behufe ungefähr 3 Klafter lange bis an die Mauern laufende steinerne Stützen angebracht wurden, ist fast jedes Zeichen des Alterthumes durch neues Flickwerk vertilgt worden. Inwendig an der linken Wand ist das Jahr 1206, und rechts gegen das große Altar auf einem schönen, ganz mit gothischer Arbeit gezierten, jetzt aber leider von Erneuerungssucht verunstalteten, mit einer dunkel-gelblichten Farbe übertünchten Thürmchen, das Jahr 1111 zu lesen. Es ist also leicht zu ersehen, daß im erwähnten 1206ten Jahre die Kirche blos renovirt worden. Ueber die Zeit der Entstehung der Kirche sind keine Urkunden vorhanden, und die Ueberlieferungen aus der grauen Vorzeit geben blos ungewisse und verworrene Muthmaßungen Die Altarblätter, meistens auf Holz gemalt, sind im besten Zustande, besonders aber bei jenem der Geburt Christi, ist die Malerei sehenswürdig. Eine Bibliothek, meistens aus alten Classikern und theologischen Büchern bestehend, wird in dieser Kirche aufbewahrt. Ein schön bemalter Thurm, welcher die Kirche zierte, ist im Jahre 1725 eingestürzt, und die Bartfelder haben die ehemals zu diesem gehörige Stadtuhr auf eine Bastei versetzt, wo sie nur aus einigen Häuser deren Rückseite an die Stadtmauer stoßen, sichtbar ist. Nahe an der Kirche ist ein fester Glockenthurm, wo eine Glocke, 72 Centner im Gewichte, sehenswürdig ist. Ein Franziscaner-Kloster, mit den Augustinern gehörig, knapp an der Mauer beim obern Thore, hat kein besonderes Ansehen, sowohl wegen seines baufälligen Zustandes, als der Stadtmauer wegen, die es fast ganz verbirgt. Die dabei stehende Kirche ist ansehnlicher, ohne jedoch etwas Merkwürdiges zu enthalten. Auch ist hier ein katholisches Gymnasium, eine Normalschule, ein Salz- und Postamt, dann 2 Apotheken und 2 Einkehrwirthshäuser für Reisende. Die Stadt ist gut gepflastert, und wird rein gehalten. In der Vorstadt haben die Evangelischen

Digitized by Google

eine schöne, geräumige, im Jahr 1808 eingeweihte Kirche. Auch da städtische Spital, für 10 Arme aus dem Bürgerstand gegründet, m einem Dorfe (Lukavicza) und einer starken Allodiatur auf städtische Gebiete dotirt, besitzt daselbst eine nach dem neuen Geschmacke i Jahre 1822 erbaute Kirche. Das Infanterieregiment Fürst Ada Czatorinszky hat in der Vorstadt ein Erziehungshaus. Merkwürdi ist hier noch eine Sägemühle, die binnen 10 Minuten ein Bret schne det. — Die Stadt ist im Besitz von 9 Dörfern, einem Mineralbad mehreren Mahl-, Säge- und Papiermühlen, Branntwein- und Zie gelbrennereien, Meiereien, großen Buchen- und Tannenwaldungen und nicht unfruchtbarem Feldboden. Das Hafnergeschirr, das ma hier in großer Quantität verfertigt, wird der Qualität wegen i Oberungarn weit und breit verführt. Die Wasserleitung in die städti sche steinerne Cisterne geschieht aus einer gesunden reinen Bergquelle und ist unterirdisch. Die Zahl der Häuser in der Stadt und in de Vorstädten rechnet man auf 630, und die der Einwohner, Deutsch und Slaven, auf 4564, welche jährlich eine Kriegscontribution vo 3522 Fl. 51 2/8 Kr. entrichten. Die Stadt ist mit Mauern, die noc in gutem Stande sind, umgeben; die Wälle aber werden in Gärte und Spaziergänge umgeschaffen. Die Umgebungen sind nicht seh reizend. Außerhalb der Stadt und ihren Vorstädten sieht man nicht als theils waldige, theils kahle Berge; die romantische Lage de Tapolyer Thales aber ist erst eine Viertelstunde von der Stadt be merkbar. Im Jahre 1804 sind hier 2 Compagnien Bürgermiliz er richtet worden, die gegenwärtig noch bei allen Feierlichkeiten di Functionen verrichten. Im Jahre 1821 beglückte der verstorbene Kai ser Alexander Bartenfeld mit seiner Gegenwart, und zwar auf seine Rückreise vom Laibacher Congresse nach Petersburg.

Bartfelder Bad. Was den Namen Bartfeld nicht allein i Ungarn, sondern in den meisten Ländern Europens bekannt und be rühmt gemacht hat, ist das zum Gebiete dieser freien Reichsstadt ge hörige Gesundheitsbad. Dieses Wasser quillt in einem kleinen ang nehmen, waldigen, von der Stadt nur ¼ St. nordwärts entfernte Thale, am Fuße eines über seine Nachbarn sich stolz erhebenden, un das Thal schließenden Berges, Kamena hura (Steinberg). In diese einst nur den Bartfelder Bürgern und den Hirten bekannten Kessel verschwendete die segnende Natur Jahrhunderte lang, beinahe gan unbenutzt, dieses unschätzbare Geschenk, und das heilige Wasser flo aus den Eingeweiden der Muttererde, den Bürgern nur halb, de übrigen Welt gar nicht bekannt. Vor etwa 58 Jahren ward daselb ein kleines Wirthshaus gebaut, dies lockte im Sommer die Städte hinaus, man versuchte sich zu baden, man fühlte sich gestärkt, ma lernte nach und nach die Tugenden des Wassers kennen, und so en stand im Jahre 1787 ein gemauertes Wirthshaus mit 12 hölzerne Badestübchen. Die Heilkraft des Wassers bewährte sich an dem aller ersten Gichtbrüchigen, der dahin kam, an einem polnischen Edelmann Thomas von Lisiczki, in eben demselben Jahre zum ersten Male au eine allgemein in die Augen fallende Weise. Dieser Edelmann langte von Gicht gefoltert und ganz contract an. Unvermögend von seine Gliedern einen Gebrauch zu machen, mußte er täglich durch Men schenhände ins Bad gelegt werden. In 14 Tagen fand er sich s weit hergestellt, daß er zum Erstaunen Aller, die ihn früher in seine

Digitized by Google

wurden gelernt gelehrt hatten, aber fremde Bücher benutzten sie nicht. Sie hatten ihre eigenen Bücher, und diese Bücher sind heute so verschwunden als Zeugniß von ihrer Existenz, wie sie selbst

Andere drei dienen zur Bereitung der Bäder. Unter den drei Trinkquellen fällt dem Ankömmlinge am ersten die mitten im Bade befindliche, und mit einem stattlichen runden, auf 16 hölzernen Säulen ruhenden Dache versehene Hauptquelle in die Augen. Zum Wasser steigt man auf mehren rundum im Achteck angebrachten hölzernen Stufen. Das Wasser sprudelt aus der Erde in solcher Menge, daß auch der stärkste Mann eher ermüdet, als er den Brunnen rein ausschöpft. In 48 Minuten ist der Brunnen wieder voll. Die zweite Quelle ist von der ersten auf 190 Schritte entfernt und liegt nahe an der Capelle ohne Bedachung. Diese Quelle wird für die stärkste, und an Eisen-Oxyd reichhaltigste gehalten. Die dritte Quelle ist unter der ersten im Hofe des Herrn Stadt-Physikus Zelinka, und wird vorzüglich rein gehalten. Diese soll an Kohlenstoffsäure die reichhaltigste seyn. Frisch eingeschenkt perlt das Wasser stark, und setzt an die Wände des Glasgeschirrs viele Bläschen an, es scheint dabei etwas dunkler zu werden, aber in einigen Minuten ist es wieder vollkommen klar, wie vorher. Wenn man eine halbgefüllte Flasche, bei zugehaltenem Halse stark schüttelt, so sprudelt das Wasser nach Entfernung der Hand mit Heftigkeit auf, und in der Flasche riecht es nach faulen Eiern, wenn die Quelle nicht öfters ausgeschöpft und gereinigt worden ist. Frisch geschöpft ist es besonders geistig, und afficirt den Gaumen sowohl als auch die Geruchsnerven. Bei schönem Wetter nimmt es an Stärke ansehnlich zu, so zwar, daß bloße Wassertrinker sich auch eine Art von gelindem Rausch antrinken können. Der Geschmack des Wassers ist säuerlich, anfangs prickelnd, ja beißend, den Gaumen reizt es so stark, daß man kaum im Stande ist, ein volles Glas auf einen Zug zu leeren. Beim Hinunterschlucken empfindet man deutlich den Nachgeschmack einer Eisenauflösung, nämlich etwas dintenhaftes, und kurz nach Sonnenaufgang schmeckt es am angenehmsten, und ist stärker. Mit säuerlich ordinären Weinen ist es sehr angenehm zu trinken. Es kommt dem Pyrmonter ganz gleich. Wer daran noch nicht gewöhnt ist, dem verursacht es anfänglich eine kleine Unbehaglichkeit im Magen. Nach genossenen fetten Speisen schmeckt es nicht gut. Gewöhnt man sich einmal daran, so schmeckt hinterdrein das gemeine Wasser entsetzlich fade, man kann es anfänglich kaum hinabschlucken. In 1 Pfund Wiener Gewicht befindet sich:

Luftsäure	96¼	Gran.
Schwefelluft	2¼	—
Harzstoff	1	—
Kochsalz	2	—
Glaubersalz	56	—
Bittersalz	23	—
Mineralisches Alkali . .	41	—
Luft gesäuertes Eisen . .	2	—
Origenirtes Eisen . . .	5¼	—
Selenit	3¼	—
Luft gesäuerte Bittererde . .	2¼	—
— — Kalkerde . .	10	—
Schwererde	—¾	—
Alaunerde	3	—
Kieselerde	7	—
Summa	255¼	Gran.

Digitized by Google

persönliche Wirkung, bes Maestro ist, daß er 50 mit zwei Violinen und einer Violine mit verstimmter Saite spielt, und daß er sich dabei von und auf der Violine verkehrt bewegen kann. Er bringt es so weit, daß er 50 Violinen, die in einem Zimmer aufgehängt sind, zusammen spielen kann, und daß die einzelnen Saitenchöre der einzelnen Violinen sich nicht verwirren. Er hat auch eine Violine erfunden, die mit einer Hand gespielt werden kann, und eine Violine, die mit einer Hand gespielt werden kann, und eine Violine, die mit einer Hand gespielt werden kann, und eine Violine

ner Form Bedeutung hat; z. B. das koptische Gedicht erscheint auf einer Pyramide, das lappländische auf einem Rennthierfelle, das indische an einem Palmbaum geschrieben und u s f. – Mit seiner Stadt- und Universitäts Buchdrucker-Offizin verband Barth eine Schriftgießerei Notendruckerei und Steindruckerei, so wie eine bedeutende Verlagshandlung, die noch jetzt fortbesteht.

Barth, Stadt (30° 36′ L. 54° 19 30″ Br.) am barthischen Binnenwasser, in das unweit der Stadt das Flüßchen Barthe (Barike) fällt, war eine alte slavische Burg, deren zuerst in der Stiftungsurkunde des Bisthums Schwerin vom Jahr 1170 erwähnt wird. Im J. 1225 erhielt sie von Jaromar II. Stadtgerechtigkeit und das lübsche Recht. Seit der Vereinigung des Fürstenthumes Rügen mit Pommern war Barth die Residenz verschiedener Herzoge von Vorpommern, und von 1569 bis 1695 Apanage des Herzogs Bogislaff XIII. Dieser machte große Entwürfe, die Stadt zu einer wichtigen Handelsstadt zu erheben, die aber unausgeführt blieben, und legte 1582 die in typographischer Hinsicht ziemlich merkwürdige Buchdruckerei dieselbst an, aus der unter andern hervorgingen: 1584 eine neue Auflage der Chronica der Provinz Liesland ꝛc, durch Balthasar Russowen Revaliensem, und 1588 Biblia, dat is; de gantze billige Schrifft Düdesch. D. Mart. Luther. gr. 4. — Thomas Kantzow rühmte von den Bürger dieser Stadt, daß sie sehr freundlich und gutherzig waren, gern Kirchen und Schulen nach ihrem Vermögen erhielten, und ein gutes Bier brauten, welches wie Mikrael hinzufügte, hin und wieder zu Lande und Wasser wegen seines sonderbaren kühlenden Geschmacks verführt ward. — Vor dem amerikanischen Kriege hatte die Stadt wenig auswärtigen Handel, der aber während desselben ziemlich lebhaft wurde, welches besonders Schiffbau und Rhederei herbei führte. Im Jahr 1782 besaßen die Einw. 40 Schiffe von zusammen 2324 Lasten. In den neuesten Zeiten hat dieser Erwerbzweig sehr abgenommen Das hier befindliche, 1733 erbaute, adelige Fräuleinkloster steht auf der Stelle des ehemaligen Schlosses. Mit dankbarer Rückerinnerung gedenkt die Stadt des ehrwürdigen Spalding, der sieben Jahre (bis 1764) hier predigte, und wie Zöllner sagt, einst so schöne und nützliche Jahre verlebte. Die Stadt hat 1 Kirche und 628 Häuser. Im Jahr 1783 hatte Barth nach Gadebusch 2927, im J. 1795 nach Zöllner 3150, und im Jahr 1818 3830 Einw. — Eine halbe Meile von der Stadt liegt der früher ziemlich besuchte Badeort Kenz, nach dem aber jetzt äußerst wenig Gäste kommen.

Barthel, ein aus Bartholomäus zusammengezogener Name welcher blos wegen der sprichwörtlichen Redensart: Der weiß, wo Barthel den Most holt oder schenkt, Erwähnung verdient. Vielleicht hat diese sprichwörtliche Redensart, wie so manche andere, einem jetzt nicht mehr bekannten Umstande ihre Entstehung zu verdanken. Bei den Versuchen, ihren Ursprung zu erklären, muß man sich dabei mit Vermuthungen genügen lassen, z. B. es habe einst irgendwo einen Mostschenken dieses Namens gegeben, der seinen Gästen eine besonders gute Sorte vorgesetzt habe. Andere meinen, unter dem Barthel sey niemand anders, als der am 24. August im Kalender stehende Apostel Bartholomäus zu verstehen. Da nun in der Regel um diese Zeit, zu Bartholomäi, noch kein Most zu haben ist, so weiß derjenige, welcher weiß, wo Barthel Most holt oder schenkt, etwas, was andere

Digitized by Google

wohnt; er ist alle geschieden, als wie andere Gast. Und bleiben sonst auch in der angezeigten Zeitordnung zu sitzen. Da man aber Jemand hat, der ihnen Gesellschaft leistet, so müssen sie ihm auch die Zeche bezahlen. Wenn sie nun Abschied nehmen wollen, so sagen sie dem Wirth, sie haben ihr Quartier gemacht, und bezahlen ihre Zeche. Wenn sie aber nicht wollen, so sagen sie, sie haben ihr Quartier noch nicht gemacht. Und wenn sie dann Jemand haben (gutmeinenden) so heißt das: sie wollen noch eine Zeit lang Gäste bleiben. Wenn sie aber Jemand haben, der ihnen sagt, sie sollen gehen, so heißt das: sie haben ihr Quartier gemacht.

Quartiersleute, Quartiersmeister, Quartiersmänner, in einigen Festungen, wenn 1716 zu Speier in der Provence gebräuchlich. Sie sind Bürger, welche ihre Häuser zu Einquartierungen hergeben müssen, und dafür von den Soldaten, welche darin einquartiert werden, eine ihrer eigenthümlichen Größe, und Wohnung, und Bequemlichkeit angemessene Miethe, oder Zins, oder Quartiergeld, oder Servis, bekommen, und die Quartiersleute, oder Hausherren, oder Hausväter, oder Hausmeister, oder Hausmeisterinnen, oder Hausmütter, oder Hausfrauen, oder Wirthe, oder Wirthinnen genannt werden. Der Quartiersmeister bekommt von jedem Gemeinen, der bei ihm einquartiert ist, täglich 3 Kreuzer, und von jedem Unteroffizier 6 Kreuzer, und von jedem Offizier, der nicht mehr, erhebet seiner Charge, und genossen die Ehre, sich Quartiersmeister nennen zu können, 12 Kreuzer. Quartiersleute in der türkischen Wirthschaft, und ordentl. und ausgeschenkte Quartiersleute, sind diejenigen, welche in der türkischen Wirthschaft, oder Wirthshäusern, ordentliche Kostgänger haben, und ordentliche Kostgänger sind denjenigen, welche sich durch gewisse Kostgänger und Gesellschaft nähren, und sich durch diese Kostgänger und Gesellschaft ihr Brod verdienen. Quartiersleute, Quartiersmeister, Quartiersmänner, in einigen Festungen, wenn 1716 zu Speier in der Provence gebräuchlich. Sie sind Bürger, welche ihre Häuser zu Einquartierungen hergeben müssen, und dafür von den Soldaten, welche darin einquartiert werden, eine ihrer eigenthümlichen Größe, und Wohnung, und Bequemlichkeit angemessene Miethe, oder Zins, oder Quartiergeld, oder Servis, bekommen, und die Quartiersleute, oder Hausherren, oder Hausväter, oder Hausmeister, oder Hausmeisterinnen, oder Hausmütter, oder Hausfrauen, oder Wirthe, oder Wirthinnen genannt werden. Der Quartiersmeister bekommt von jedem Gemeinen, der bei ihm einquartiert ist, täglich 3 Kreuzer, und von jedem Unteroffizier 6 Kreuzer, und von jedem Offizier, der nicht mehr, erhebet seiner Charge, und genossen die Ehre, sich Quartiersmeister nennen zu können, 12 Kreuzer. Quartiersleute in der türkischen Wirthschaft, und ordentl. und ausgeschenkte Quartiersleute, sind diejenigen, welche in der türkischen Wirthschaft, oder Wirthshäusern, ordentliche Kostgänger haben, und ordentliche Kostgänger sind denjenigen, welche sich durch gewisse Kostgänger und Gesellschaft nähren, und sich durch diese Kostgänger und Gesellschaft ihr Brod verdienen.

Gehülfe 1768 beigegeben wurde, vermehrte er um die Hälfte: 20.000 hatte er vorgefunden, 40.000 hinterließ er; die trefflichen Sammlungen von Cary, Cleves, Pellerin, d'Ennery wurden damit vereint; doch beschränkte er die Vermehrungen zunächst auf alterthümliche Münzen, weil nach seiner Ueberzeugung nur von diesen Bereicherung der Geschichte und Literatur zu erwarten war. Das aufgenommene und oft überarbeitete Verzeichniß, eine musterhafte Darlegung gründlicher Forschung und strengster Prüfung, sollte 1787 auf Kosten der Regierung mit anständiger Pracht öffentlich bekannt gemacht werden; die Finanzzerrüttung und der Ausbruch der Revolution vereitelten das Unternehmen. Die größtentheils für die Akademie der Inschriften bestimmten gelehrten Arbeiten Barthelemy's, bezogen sich auf alte Münzkunde, Paläographie, Inschriften und alte Kunstgeschichte; sie zeichneten sich durch Tiefe und besonnene Umsicht der Forschung, durch Angemessenheit und Ruhe des Verfahrens, doch immer durch gleiches Streben nach möglicher Sicherheit und Helligkeit, durch ansprechende Beweisführung, im Vortrage weniger durch gedankenvolle Gedrängtheit, als durch Anmuth und Faßlichkeit aus. Als vorzüglich wichtig gelten außer dem Versuch einer numismatischen Paläographie und mehrern Erklärungen einzelner Münzen, die Untersuchungen über das palmyrische Alphabet und über phönicische Münzen und Inschriften. Er war der Erste, welcher, nach genauer Prüfung und richtiger Würdigung der früheren Versuche, das wahre, obgleich nicht vollständige, palmyrische Alphabet aufstellte, die vorhandenen Inschriften mit der ihm eigenen, sicheren und leichten Entzifferungskunst erklärte, und J. Swinton zu fortgesetzten Untersuchungen anregte. Um die räthselhafte phönicische Literatur erwarb er sich nicht geringere Verdienste, und hatte ebenfalls den jetzt genannten Britten zum Nebenbuhler und Nachfolger; die phönicische Sprache hielt er für nahe verwandt mit der syrischen und chaldäischen; das von ihm ausgemittelte Alphabet hat sich meist als richtig erwiesen; seine Auslegung phönicischer Inschriften ist nicht fehlerfrei; mehr genügt die Erläuterung der Münzen; immer hat er seine Vorgänger weit übertroffen, und eine bessere Bahn gebrochen; überall Scharfsinn und feinen Takt an den Tag legend. Barthelemy stand unter den Gelehrten in wohl verdienter Achtung, als er dem Unterhaltung und Belehrung fordernden Lesepublikum in Frankreich, und bald in allen gebildeten Ländern Europa's, durch die Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland, 1788 bekannt wurde. Das Unternehmen, den gesellschaftlichen Zustand Griechenlands in der letzten großen Zeit vor Alexander dem Großen, in einem möglichst treuen Gemälde darzustellen, war 30 Jahr lang durch Studien in den Werken der Kunst und der alten Classiker, durch Vergleichung und Zusammenstellung der Zeugnisse, durch Ausarbeitung einzelner Abschnitte, durch mehrmalen aufgenommene Untersuchungen, sorgfältig vorbereitet worden. Die Dichtung, daß ein edler scythischer Jüngling, Anacharsis, in Athen gelebt, von da aus die griechischen Städte und Provinzen bereiset, und nach der Schlacht bei Chäronea in sein Vaterland sich zurückbegeben, und die gesammelten Nachrichten geordnet und bearbeitet habe, ist vom Lucian entlehnt. An die Schilderungen der Gegenwart werden die Erinnerungen aus der Vergangenheit an schicklicher Stelle angereihet, und auf diese Weise eine ziemlich Alles umfassende, Vollständigkeit in Ansehung des Staatslebens, der Religion, Wissen-

Digitized by Google

schaft, Kunst, der häuslichen und öffentlichen Verhältnisse erreicht. Unbestreitbar groß ist das Verdienst, die Ergebnisse mühsamer gründlicher Untersuchungen durch anmuthige Einkleidung in die, geistiger Anstrengung abgeneigte, große Lesewelt einzuführen, und Schul- und Büchergelehrsamkeit zum Eigenthum der gebildeten Gesellschaft zu erheben, ohne deßhalb die Forderungen und Erwartungen der Leute vom Fache unbefriedigt zu lassen. Wirklich ist auch das hier entworfene geistvolle Gemälde von Griechenland im Ganzen treu und lebendig, im Einzelnen oft sorgfältig genau, aber freilich, wie bei solcher Mannigfaltigkeit des Stoffes und großer Ungleichheit der Vorarbeiten nicht anders erwartet werden kann, nicht ohne Flecken und Mängel; mehrere Gegenstände sind so sehr im Allgemeinen behandelt, ohne die Verschiedenheiten nach Zeitaltern zu bestimmen; manche Ansichten werden bei genauerer Prüfung einseitig und dürftig befunden, manche Darstellungen beruhen auf Mißverständnissen der alten Zeugnisse. Dieses scheint der würdige Greis selbst gefühlt zu haben, als er nach wiederholter Durchsicht und Ergänzung des Werkes, den eben herausgekommenen ersten Band unterdrücken, und die Fortsetzung zurückhalten wollte. Es kostete seinen Freunden viel Mühe, ihn von diesem Entschlusse abzubringen; er nannte das Buch eine traurige Compilation, während es mitten unter den, die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden Bewegungen der Revolution in und ausser Frankreich, mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurde, und den Namen des Verfassers zu einem der gefeiertsten in Europa werden ließ. — Der Lebensabend des edlen Mannes war trübe und stürmisch; sein Einkommen wurde so geschmälert, daß er kaum gegen Mangel gesichert war; viele seiner Freunde und Bekannten wurden verfolgt und endeten auf dem Blutgerüste; die Akademie der Inschriften, der Schauplatz seiner verdienstlichen gelehrten Anstrengungen, wurde den 8. Aug. 1793 aufgehoben. Ihn selbst brachte sein Ruhm in augenscheinliche Gefahr. Er wurde in seinem 78. Jahre den 30. August des Aristokratismus angeklagt, und nebst seinem Neffen und Gehülfen den 2. Sept. verhaftet, und in das Gefängniß des Madelonettes gebracht. Die Gefangenen, durch den früher angekommenen Neffen von seiner Ankunft unterrichtet, empfingen ihn am Eingange mit der Ehrfurcht, welche im Unglücke dem wahren Verdienste huldigt; der Gefangenwärter nahm sich seiner mit Liebe an. Die Herzogin v. Choiseul, in deren Wohnung er war verhaftet worden, bewirkte bei den Machthabern, namentlich bei Danton und Courtois, seine baldige Befreiung, und eilte in den Kerker gegen Mitternacht, um sie ihm anzukündigen. Nur 16. Stunden war er seiner Freiheit beraubt; der Verhaftsbefehl sollte auf einem Mißverständnisse beruhen. Im Monat October wurde ihm nach Carra's Tode die Stelle als Oberbibliothekar angetragen, welche er ausschlug. Seine Kräfte waren erschöpft; öftere Schwachheiten kündeten sein Ende an, welches den 30. April 1795 erfolgte. Es war ein sanftes Hinüberschlummern in die bessere Welt; zwei Stunden vorher las er den 4. horazischen Brief im 1. B., bis das Buch den vor Kälte erstarrten Händen entfiel.

Barthez (P. J.), einer der gelehrtesten Aerzte Frankreichs im 18ten Jahrhundert, war 1734 in Montpellier geboren. Schon in seiner Jugend zeichnete er sich in dem Grade aus, daß er zu den frühreifen Kindern gezählt wurde, die man als eine Art von Wundererscheinung

Digitized by

zu betrachten pflegt. Nach Vollendung seiner Studien kam er nach Paris, wo sich ihm durch eine glückliche Cur beim Grafen von Perigord, eine glänzende Laufbahn eröffnete und wo er sich insbesondere an Barthelemy, Caylus, Hanaut, Mairan und d'Alembert näher anschloß. Zwei Memoires, welche er in diesem Zeitpunkte der Académie des inscriptions et des belles lettres überreichte, erhielten beide die ersten Preise. Er nahm ebenfalls an dem Journal des savans und vor allem an der Encyklopädie Theil. Jetzt wurde er nach Montpellier zurückberufen, wo es ihm nun gelang, eine Schule für die Medicin zu bilden, die in ganz Europa mit Achtung genannt wurde. Hier gab er auch sein berühmtes Werk: Nouveaux élémens de la science de l'homme, heraus, das in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden ist. Sein Ehrgeiz fand aber in Montpellier nicht Spiel und Nahrung genug, und er kehrte zu Anfang der achtziger Jahre nach Paris zurück, wo ihn neue Erfolge erwarteten. Der König ernannte ihn zum Médecin consultant, und der Herzog von Orleans zu seinem ersten Leibarzte. Er war zugleich Mitglied fast aller europäischen gelehrten Gesellschaften geworden. Nicht minder wurden von ihm aus allen Theilen der civilisirten Welt über wichtige Fälle Consultationen begehrt. Die Revolution raubte auch ihm, der sich in ihr nicht zu finden wußte, den größten Theil seines Vermögens und seine Stellen. Er überlebte sie jedoch, und Napoleon, der sich so trefflich auf die Heraushebung des Verdienstes verstand, zog auch ihn wieder hervor und überhäufte ihn in seinem spätern Alter mit Ehre und Würden. Er starb im Jahr 1806. Sein Name wird in und außer Frankreich mit derselben Achtung erhalten werden, die mit dem Namen eines Boerhave, Sandifort, Hoffmann, Sydenham, Cullen und Brown verbunden ist. Seine Schriften sind zahlreich. Die berühmteste derselben ist die vorhin von ihm angeführte.

Bartholomäer, Bartholomäiten, eine von Bartholomäus Holzhäuser 1640 gestiftete, vom Papst 1680 gebilligte Gesellschaft Weltgeistlicher, die sich durch einen Eid (Conventional) verpflichteten, alle Pflichten eines Priesters genau zu erfüllen, auf Befehl des Bischofs geistliche Arbeiten mehrerer Art zu übernehmen, und ihr Einkommen, außer dem, was sie nothwendig für sich, zu Almosen und für arme Verwandte brauchten, der Gesellschaft zu widmen. In jedem Sprengel, wo sie Eingang fanden, sollten sie ein Seminarium für junge Priester, ein Haus, worin die nicht angestellten Glieder der Gesellschaft wohnten, ein ähnliches für Alte und Schwache unter sich, für Pönitenten und den Präsidenten, ihren Vorgesetzten, haben. Dieser Präsident stand unter dem Bischof seiner Diöces, der Präsident der ganzen Gesellschaft unter dem Papst. In Süddeutschland wurden sie in vielen Bisthümern, z. B. zu Salzburg, Mainz, Würzburg, Augsburg, Passau, außer Deutschland in Gran, Posen, Girona eingeführt. Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts minderte sich ihr Ansehen, und nur wenige ihrer Anstalten erhielten sich bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts in Süddeutschland.

Bartholomäus (Sohn des Tolmai), der Apostel, ist mit dem Nathanael, dessen das Evangelium Johannis als eines redlichen Israeliten und schnell überzeugten Jüngers Jesu gedenkt, wahrscheinlich eine und dieselbe Person. Die Ableitung seines Namens und Geschlechts von der königlichen Familie der Ptolemäer ist fabelhaft. Er soll das

Digitized by Google

Sophisterie in den christlichen Kirchen gelehrt und bekannt sind und vorgetragen werden, sind die sogenannten symbolischen Bücher, welche Lehrsätze und Artikel des Glaubensbekenntnisses enthalten, die man in Synoden und Concilien festgesetzt hat, und die man Symbola nennt. Diese Symbola sind nichts anderes, als Sophismata, die man in Synoden und Concilien festgesetzt hat, und die man Symbola nennt. Diese Symbola sind nichts anderes, als Sophismata, die man in Synoden und Concilien festgesetzt hat, und die man Symbola nennt.

Fortsetzung des 1. Hauptbegriffs.

Die Sophisterie, welche gegenwärtig in den Schulen gelehrt und vorgetragen wird, ist weder die in Athen noch Rhodus. Zwar haben sie einige Namen und Benennungen von ihnen, aber sie sind nicht mehr dieselben, sondern sie sind ganz anders geworden, als sie in Athen, Rhodus und den übrigen berühmten Schulen der Griechen, besonders in Athen und Rhodus, gelehrt und vorgetragen worden sind. Die sogenannten Sophisten und ihre Kunst erhielten gegen das Ende der Griechischen Freyheit, bey der Römischen Herrschaft, und unter den Römischen Kaisern, einen ganz andern Charakter, als sie vorher hatten. Sie wurden, wie Cicero sagt, Lehrmeister der Beredsamkeit, Redner und Geschichtschreiber, und ihre Kunst wurde eine Kunst, die Beredsamkeit zu lehren, und zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Sie hatten in der That nichts mehr, als was in den damaligen Schulen beobachtet wurde. Daher kommt auch wohl, daß sie in der Geschichte der Griechischen Literatur, und in den Schriften derselben vorkommen, und so beschrieben werden, daß man daraus einen Begriff von ihnen machen kann. Aber dieses ist nicht der Begriff, den wir von der Sophisterie haben, und den man jetzt damit verbindet.

Die Sophisterie, welche jetzt in den Schulen gelehrt wird, ist eine Wissenschaft, welche, durch Kunst und Regeln gebildet und vorgetragen, die Kunst, durch Worte und Sachen, Gründe und Beweise, Wahrheit und Irrthum, Gewißheit und Ungewißheit, Zweifel und Meynung, Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit

würde zu weit führen, nur die ausgezeichnetsten Werke dieses Meister hier anzuführen; denn in jeder Gattung seiner Kunst zeigte sich de Mann von Genie, und Alles, was er unternahm, führte er mit vol lendeter Kunst aus. Unbefriedigt mit der Einrichtung der Malerak demie, entschloß er sich, noch in seinem 82. Jahre nach Lissabon zu gehen, wo er vom Prinz-Regenten zum Director einer Maler- und Kupferstecher-Akademie ernannt wurde. Er erhielt in einem königlichen Pallaste freie Wohnung, und den Orden als Christusritter. Sein Verlust mußte den Engländern um so empfindlicher seyn, da er zwei seiner vorzüglichsten Schüler mit sich nahm. Er starb zu Lissabon 1815.

Bartolus, ein großer Rechtsgelehrter seiner Zeit, geboren 1313 zu Sassoferrato in der Mark Ankona (daher er auch den Beinamen de Vaxo ferrato führt), studirte die Rechte unter Cinnus Sinibaldus und Raineri da Forli zu Bologna, begann seine Laufbahn als Gerichtsassessor zu Todi, und soll als Criminalrichter sehr streng und verhaßt gewesen seyn. 1339 trat er als Lehrer der Rechte in Pisa auf, begab sich aber später in gleicher Eigenschaft nach Perugia, dann nach Padua, und endlich nach Bologna, wo er 1359 starb. — Seine Schriften zeichnen sich eben so sehr durch bündige Kürze und Schärfe der Beurtheilung, als durch einen höchst nachlässigen Styl aus. Auch führte er durch dieselben zuerst die dialektische Methode in die Rechtswissenschaft ein, und wurde in sofern als Haupt einer eigenen Schule betrachtet. — Seine Werke erschienen zu Venedig 1475 5 Bde., 1615 11 Bde. Fol.

Barton (Elisabeth), ein unwissendes Landmädchen zu Aldington in Kent (daher Mädchen oder Nonne von Kent genannt), wurde zur Zeit des Anfangs der Reformation in England von den Papisten und Anhängern der Königin Catharina als Werkzeug gebraucht, das englische Volk gegen die von Heinrich VIII. beabsichtigte Scheidung von dieser ersten Gemahlin und gegen die zu besorgende Trennung der englischen Kirche vom römischen Stuhle, womit der König den Papst bedrohte, einzunehmen. Ihr Irrereden in einer heftigen Nervenkrankheit benutzte der Pfarrer zu Aldington, Richard Master, und ein Kanonikus Bocking von Canterbury, ihr vorzuspiegeln, sie sey eine gottbegeisterte Prophetin und berufen, jene Unternehmungen des Königs zu hindern. Sie eiferte nun in ihren Paroxysmen gegen dessen Ehescheidung und gegen herrschende Sünden und Ketzereien überhaupt, brachte auch das Marienbild zu Aldington, bei dem sie die von ihr selbst prophezeihte Genesung fand, zum Vortheil des Pfarrers in großen Ruf. Bocking, schon unerlaubten Umgangs mit ihr verdächtig, beredete sie, Nonne zu werden, und der Beifall des Erzbischofs Warham von Canterbury und des Bischofs Fisher von Rochester munterte sie zur Fortsetzung ihrer Offenbarungen auf, wozu sie durch einen Brief vom Himmel berechtigt zu seyn glaubte. Durch die Prophezeihung, daß Heinrich, wenn er auf der Scheidung beharre und wieder heirathe, kaum noch einen Monat König seyn und eines schmählichen Todes sterben werde, regte sie viele Mönche und Nonnen zur Empörung gegen den König auf, und ihre von dem Mönche Deering aufgesetzten und verbreiteten Offenbarungen brachten das Volk in solche Gährung, daß Heinrich die Sache vor dem Parlament anhängig machte. Nachdem Elisabeth und ihre Rathgeber hier den verübten Betrug eingestanden hatten, wurden sie nebst einigen Mitschuldigen erst zur Kirchenbuße und Gefangenschaft

Digitized by Google

Barrach, Adolf, Arzt und Schriftsteller, geb. 1. Juli 1823 zu Wien, studirte daselbst Medicin, wurde 1847 Doctor der Medicin, 1848 Assistent der Lehrkanzel für Geburtshilfe und 1850 Adjunct der Lehrkanzel für Augenheilkunde. Im Jahre 1851 habilitirte er sich als Privatdocent für Augenheilkunde, wurde 1852 Secundararzt der Augenheilanstalt, 1853 Primararzt der Augenheilanstalt in Wien, 1854 Professor der Augenheilkunde in Innsbruck, 1857 Professor der Augenheilkunde in Wien, 1858 Director der Augenheilanstalt in Wien, 1859 Professor der Augenheilkunde in Innsbruck, 1860 Professor der Augenheilkunde in Wien, 1861 Director der Augenheilanstalt in Wien, 1862 Professor der Augenheilkunde in Innsbruck, 1863 Professor der Augenheilkunde in Wien, 1864 Director der Augenheilanstalt in Wien, 1865 Professor der Augenheilkunde in Innsbruck,

Baruffaldi (Girolamo) geb. zu Ferrara 1675, starb als Erzpriester daselbst 1755. Als Historiker, Archäolog und Dichter rühmlich unter seinen Landsleuten ausgezeichnet, lenkte er zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich durch ein Unglück, daß ihn betraf. Sein Vater war ein leidenschaftlicher Sammler von Handschriften, Münzen und andern Denkmalen gewesen, die sich auf das vaterländische Alterthum bezogen; der Sohn hatte diese Sammlung beträchtlich vermehrt. Da nun gelegentlich bei einem Prozeß, den er mit der Regierung hatte, man den Verdacht gegen ihn, den Verfasser des freimüthigen Werks: della Storia di Ferrara l. IX. (1700. 4.), leicht erregte, als könne er einen für den Regenten nachtheiligen Gebrauch von seiner Sammlung machen, so wurde er ohne Urtheil und Recht derselben beraubt, und selbst aus Ferrara verwiesen. Zwei Jahre vergingen, ehe er Erlaubniß zur Rückkehr, noch längere Zeit, bis er seine Sammlung wieder erhielt. Bewußtseyn der Unschuld und natürlicher, heiterer Sinn, in welchem er obiges Werk: Libro di verita, non di prudenza nannte, bewirkten indeß, daß er sein Unglück mit Gleichmuth trug, und die Zeit seiner Verbannung zu andern literarischen Arbeiten benutzen konnte. Die Anzahl seiner lateinischen und italienischen Schriften, in Prosa und Versen, beläuft sich bei Mazzuchelli über 100. Ehe er mit eigenen poetischen Sammlungen hervortrat, gab er heraus: Rime scelte di poeti Ferraresi antichi e moderni 1713, mit schätzbaren literarisch-historischen und biographischen Einleitungen und Zusätzen. Von eigenen Poesien gab er zuerst Dithyramben einzeln heraus, und da selbige bewundert wurden, so erschienen sie nachher in einer besondern Sammlung unter dem Titel: Il Baccanali, worunter sich auch seine Tabaccheide befindet, welcher Dithyrambus allein 2650 Verse von allen Maaßen enthält. Eine Probe aus dieser Sammlung enthält Eschenburgs Beispielsammlung IV. 349 Ein Gedicht in 10 Gesängen, il Grillo, gab er heraus, unter dem Namen: Enante Vignajuolo (Verona 1738 8., Venedig und Lucca in demselben Jahre). Unter diesem Namen erschienen mehrere seiner Schriften; er hatte ihn von einer Akademie, die er mit seinen Freunden in Ferrara stiftete, und die sie la Vigna nannten. Il Canapajo (Bologna 1741). 4), ein Lehrgedicht über den Hanfbau in 8 Gesängen, wird von den Italienern unter ihre besten Gedichte dieser Art gezählt. Außerdem sind 5 Dramen von ihm gedruckt worden, und mehrere hat er handschriftlich hinterlassen.

Baruth, 1) Standesherrschaft der Reichsgrafen von Solms, Sonnenwalder Linie, im Jüterbock-Luckenwaldischen Kr. des preuß. Reg. Bez. Potsdam, 2 Meilen lang und 1 ¼ breit, mit 3000 Einwohnern in einer Stadt und 16 Dörfern, mit 2 Potaschesiedereien, 4 Pechhütten, 1 Glashütte, 1 Eisenhammer und starkem Handel mit Holz und hölzernem Geräthe. Die Stadt gleiches Namens am Fluß Goila, 7 ¼ M. von Berlin, hat ein Residenzschloß, 171 Häuser, 1177 Einw., Eisenwerke, Drahtmühle, Fabrik von raubgaren Kalbfellen. — 2) Baruth am Löbauer Wasser, Marktfl. im Königl. Sächsischen Antheile der Ober-Lausitz, hat eine Kirche und ein Rittergut mit schönem Schloß und Garten, 40 Häuser, 270 Einw. Zu dem Rittergut gehören 5 Dörfer. Der nahe, mit Pavillon gezierte Schafberg gewährt reizende Aussichten.

Baryt ist in der Mineralogie die natürliche schwefelsaure Schwer-

Digitized by Google

...ie wegen ihrer großen persönlichen Freiheit 7c. 4,38, auch wegen ihrer Kühnheit und Gewandtheit. Der Name kommt in Nordengland, Ungarn, England, Irrl. Irrländer und Schottland vor. Die Irländer sind ein Mischvolk, das aus Kelten, Normannen und Engländern besteht. Sie sind sehr gastfreundlich. In der Ehe sind sie treu, aber sehr leidenschaftlich. Sie sind sehr abergläubisch und haben viele Sagen und Märchen. Sie sind sehr dem Trunke ergeben, und das in großer Menge. Sie sind sehr arbeitsscheu, und lassen lieber ihre Frauen arbeiten. Sie sind sehr streitsüchtig und rachsüchtig. Sie sind sehr schnell in der Auffassung, und haben lebendige Phantasie. Sie sind sehr witzig, und haben viel Humor. Sie sind sehr gesellig, in Versammlungen und Vereinigungen werden sie oft sehr lebhaft. Sie sind sehr gute Redner, besitzen eine große Beredsamkeit und eine sonderbare Redeweise. Sie können sich schwer in eine fremde Lebensweise fügen. Sie sind sehr gute Soldaten. In Irrland, wo sie 6 Millionen ausmachen, sind 7 Dialekte, in der sie drei Grundsprachen unterscheiden. Sie sind sehr gute Seeleute. Sie sind sehr gute Arbeiter, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Handwerker, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Künstler, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Gelehrte, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Beamte, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Soldaten, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Seeleute, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Arbeiter, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Handwerker, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Künstler, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Gelehrte, wenn sie wollen. Sie sind sehr gute Beamte, wenn sie wollen.

Wachsbaum, Myrica cerifera, Wachsbeerstrauch, Wachsbeerbaum, Wachsgagel, Wachsmyrte, Wachspalme, Talgbaum, Talgstrauch, Talgbeerstrauch, Talgbeerbaum, Talgmyrte, Talgp

Fiscus ob; 60 Baki Kuli stehen ihm stets zur Seite; in allen Prozessen des Fiskus ist er Sachwalter, bald als Kläger, bald als Vertheidiger, im Namen des Defterdar Efendi. Basch-Defterdar, der erste Kammerpräsident des türkischen Kaisers, welcher mit dem Großvezir an der Tafel des Diwans speist, der oberste Aufseher des Reichsschatzes und der Finanzen, ohne dessen Wissen nichts aus- und eingeht; hat gleichen Rang mit dem Beglarbeg von Rum-Ili, fertigt, wie der Vezir, die Fermane im Namen kaiserl. Namenszuge (Tuphra) aus, und berathet sich mit dem Großvezier allein über die geheimsten Angelegenheiten. Unter ihm stehen die Defterdare (Kammerherren). Basch-Eski, der Oberste der Veteranen, der 7. Offizier einer Janitscharen-Orta, Basch-Kadun, die Oberfrau, die Frau, welche die höchste Stelle im Harem einnimmt, verbunden mit einem beträchtlichen Einkommen; ihrer sind jedesmal 4, weil der Sultan nach dem Koran 4 Frauen halten darf.

Basch i (Matthäus), Stifter des Capuzinerordens; war aus dem Herzogthume Urbino gebürtig und trat, als er erwachsen war, zu Monte Falcone in den Minoritenorden. Er gab vor, eine göttliche Stimme habe ihm eine größere Armuth befohlen und ihn verpflichtet, sich mit einem Gewande zu bekleiden, wie es der heilige Franz getragen habe; er bedeckte daher den Kopf mit einer Capuze (woher der Name Capuziner entstand), ging in der selbst gewählten Kleidung nach Rom und erhielt vom Pabst Clemens VII. 1528 die Erlaubniß zu einem neuen Orden; die Minoriten warfen ihn aber ins Gefängniß und suchten die Trennung von ihrem Orden dadurch zu verhindern; kaum hatte er seine Freiheit wieder erlangt, so wählten ihn seine Anhänger zum Generalvicarius des neuen Ordens; 2 Monate später legte er diese Stelle freiwillig nieder, predigte an verschiedenen Orden und starb zu Venedig 1552.

Baschkiren, Baschkurt, d. i. Bienenführer. Wahrscheinlich ein Gemisch von Nogahern und Bulgaren. Nach ihren eigenen Ueberlieferungen verließen sie das bulgarische Gebiet zu Ausgange des 17. Jahrhunderts und siedelten sich in den uralischen Gebirgen, vorzüglich an den Flüssen Belai Ural und Iset an, wo sie gegenwärtig etwa 27.000 Familien ausmachen, deren größere Hälfte im orenburgischen, und kleinere im permischen Gouvernement — im Sommer in Lagern von 5 bis 26 Gurten, nomadisiren, und im Winter in beständigen Dörfern von 15 bis 50 hölzernen Blockhäusern, nach Art der russischen leben. Hauptgewerbe des Baschkiren ist die Vieh- und Bienenzucht — besonders in den grasreichen Gegenden am Iset. Die Pferde sind russischer, und die Schafe kalmukischer Art; der reiche Baschkir besitzt bis 2000, der gemeine Mann nicht unter 30 bis 40 Pferde, und in gleichem Maße der Erstere bis 500, der Letztere 4 und mehr Bienenstöcke. Der Ackerbau und Bergbau wird, so fruchtbar die Oberfläche, und so erzreich der Boden dieser ganzen Gegend ist, nur nachlässig, und erst seit einigen Jahren von einzelnen Wolosten mit Lust und Eifer betrieben. Geschäft der Weiber ist es, Stuten und Kühe zu melken, Butter und Käse zu bereiten Fische zu trocknen Leder zu gärben, Filzdecken zu verfertigen und Leinwand aus Hanf und Nesseln zu weben — während der Mann behaglich ruht. — In Gesichtebildung und körperlichem Ansehn trifft man unter den Baschkiren die auffallendste Manigfaltigkeit; man findet tatarische, mongo-

Digitized by Google

sche, auch russische Formen. Der Baschkir ist von mittler Größe, und starkem, fleischigem Glieder- und Körperbau, hat ein plattes Gesicht, große abstehende Ohren, kleine Augen, schwarzes Haupthaar und eine fast olivenfarbene Gesichtsfarbe; sein Character ist dreist, anbiegsam und kriegerisch, er ist roh — und war in früherer Zeit an Aufruhr, Empörung und Raub gewöhnt. — schmutzig, aber gewandt, ziemlich verständig und gastfrei; er spricht einen, dem tatarischen ganz ähnlichen Dialekt; schreibt mit arabischen Buchstaben in seiner Sprache, versteht die Landessprache nur höchst unvollkommen, trägt ein langes tuchenes Oberkleid im asiatischen Geschmack, einen fast jurtenartig zugespitzten Pelz aus kalmuckischen Schaffellen verfertigt, bewaffnet sich mit Bogen, Pfeil und Lanze, in neuern Zeiten auch mit Schießgewehre; ist geschickt im Bogenschießen und Reiten, der mohammedanischen Religion zugethan (bis auf einige hundert Baschkiren, die allmälig zum Christenthum übergetreten sind), beobachtet alle Gebräuche, welche der Koran vorschreibt, und hat seine eignen Priester und Tempel. — Die militärische Verfassung ist seit dem letzten Aufruhr der Baschkiren (1735 — 1741) der kosakischen gleich; sie dienen dem Staate für Kosakensold, zu Pferde, meist als Gränzwachen im asiatischen Theile des Reichs, und wählen sich ihre eigenen Starschinen und Attamanen. Da die Würde ihrer rühern Chane aufgehoben ist und ihre adeligen Geschlechter erloschen sind, so wird das ganze Gebiet in Wolosten getheilt (26) und von eigens gewählten Aeltesten, denen ein Schreiber (Pisar) zur Seite steht, in polizeilicher und ökonomischer Beziehung administrirt.

Basculesystem, das Schaukelsystem, ein von den französischen Ministerien seit den 2 Restaurationen der Bourbons in Gang gekommener Ausdruck, ist einem festen Verwaltungssystem entgegengesetzt, das nach den Grundsätzen des wahren Gemeinwohls den Staat verwaltet, ohne auf Parteien und Privilegirte und ohne auf Hofgunst Rücksicht zu nehmen. Frankreichs Minister bis zum Jahr 1822 sind häufig von den liberalen Repräsentanten des Volk und von den Schriftstellern wegen ihres schwankenden Systems getadelt worden, und haben gleichen Vorwurf von den Männern der Ultrapartei hören müssen: daß sie nämlich beständig zwischen den Extremen beider Oppositionen im Volke geschwankt hätten. Im Dec. 1821 vereinigten sich sogar die Ultras beider Parteien in der Deputirtenkammer gegen die Minister. In der That ist es schwer, nach einem Systeme zu regieren, wenn man seine Direction nicht in einem festen Rechtszustand, sondern in halben Maßregeln, und bei Aemterbesetzungen in Rücksichten für vielgeltende Beamten und Candidaten der Staatsämter, und nicht in Talenten, Thätigkeit und Vaterlandsliebe der sich anmeldenden Bewerber sucht. Ein schwankendes Benehmen eines Ministers in der Vollziehung der Staatsgesetze beweist, daß dieser sich um jedes Opfer halten will, selbst mit Aufopferung seiner Amtsehre. Auch das letzte Ministerium Polignac fröhnte demselben so lange, bis es sich zuletzt entschieden auf die Seite der Ultra schlug, und zu durchgreifenden Maßregeln den König gegen die Liberalen verleitete. Es hatte von diesem die famöse Ordonnanz vom 25. Juli 1830 zu erwirken verstanden, durch sie aber die verhängnißvollen Tage der neuen Revolution herbeigerufen, die sowohl ihm wie der ältern regierenden Dynastie der Bourbon alle moralische und politische Existenz raub-

Digitized by Google

ten, und eine ganz neue Ordnung der Dinge in Frankreich herbeiführten.

Basedow (Johann Bernhard). Dieser berühmte deutsche Pädagog war der Sohn eines Haarkräuslers, und wurde 1723 zu Hamburg geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, und vollendete seine Studien in Leipzig. Von hier ging er als Hauslehrer ins Holsteinische. Im J. 1753 wurde er Professor der Moral und der schönen Wissenschaften zu Soroe, und im J. 1761 Lehrer am Gymnasium zu Altona. Basedow kannte die Fehler der häuslichen und öffentlichen Erziehung. Er hatte zum Theil selbst darunter gelitten. In seiner praktischen Philosophie, welche im Jahre 1758 erschien, gab er schon Beweise, wie viel er über bessere Erziehung gedacht hatte. Aber Druck theologischer Intoleranz, und mehr als Alles, die Erscheinung des Emil von Rousseau (1762) begeisterte ihn auf einmal mit dem Gedanken, der Reformator des Erziehungswesens von Deutschland, wo möglich von ganz Europa zu werden. Welchen Freund der Jugend hätte denn auch ein so originelles Produkt nicht anziehen sollen? Wer kann ein früheres Buch aus der pädagogischen Literatur nennen, in welchem neben allen Uebertreibungen, Chimären, Einseitigkeiten und dem Mißbrauch so nahe liegenden Grundsätzen — dennoch tiefere Kenntniß der Kinderseelen, mehr praktische Philosophie und reinere Sittlichkeit vereinigt, oder verjährte Erziehungsgründe mit einer siegendern Beredtsamkeit gerügt wären? Lockens Gedanken über Erziehung, die er am Ende des 17. Jahrhunderts schrieb, wirkten, wie Erinnerungen eines freien, aber ruhigen Denkers immer wirken, wohlthuend, aber sanft und ohne Enthusiasmus zu erwecken. Rousseau's Emil war das Produkt eines pädagogischen Genie's, ein Meteor, das blenden und irre führen, aber zugleich Regionen aufhellen kann, in welche nur selten das gemeine Auge dringt. — War der Emil gleich kein deutsches Werk, so darf doch die Geschichte seiner nicht vergessen, da er auf Deutschland eben so mächtig, als auf Frankreich und England gewirkt hat. Basedow verleugnete es nie, wie er aus Rosseau geschöpft, und das Geschöpfte mit eigenen Ideen vereinbart hatte. Daneben setzte er einen großen Werth auf den merkwürdigsten Pädagogen des 17. Jahrhunderts, Amos Comenius, dessen Grundsätze über Didaktik er fast ganz zu den Seinigen machte. Was bei diesem und bei Rousseau Theorie geblieben war, das hoffte er zu realisiren. Einen Erziehungskoder hielt er für das nächste Bedürfniß, in welchem Alles zu finden wäre, was bis ins 15. Jahr zur Unterweisung und Bildung des jungen Weltbürgers verlangt werden kann. Er kündigte sein Elementarwerk an, und fodert das Publikum auf, die Kosten herbeizuschaffen. Das Publikum that weit mehr, als die Freunde des Unternehmens erwarteten. Das Vertrauen auf das, was für Erziehung durch Schriften und Anstalten geleistet werden sollte, setzte Basedow nicht allein in den Besitz der erst 2500 dann 5050 gewünschten Thalern, sondern 15.000 Rubeln, wozu Kaiser, Könige, Fürsten und Privatpersonen beitrugen. Katharina II. gab allein 1000 Rubel zur Unterstützung des Zweckes. Was der edle Franz von Dessau durch Schutz, Beistand und Geld für die von ihm gehoffte Veredlung der künftigen Generation in bessern Schulen, aus reinem Interesse für das Gute that, und oft genug getäuscht, und dennoch zu thun nicht unterließ, mußte ihn allein schon den besten Fürsten Deutsch-

Digitized by Google

lands zugesellen. Das Elementarwerk erschien auch wirklich (1773), unter dem Lobe und dem Tadel der Zeitgenossen, in drei Sprachen, in deutscher, französischer und lateinischer, mit hundert Kupfern. Die gemalte Welt des alten Comenius stand neu geschaffen und verschönert da. Die Jugend sollte sich vermittelst dieses Werkes mit einer Fülle von Gegenständen aus der wirklichen Welt befreunden; sie sollte ihr Auge an diesen Gegenständen angenehm ergötzen, und dadurch sollte zugleich der Weltbürgersinn in ihr entwickelt werden. — Weltbürgersinn war das höchste Ziel, das Basedow bei seiner Erziehungsmethode beabsichtigte. Die Musterschule dieser Methode wurde im J. 1774 zu Dessau, wohin der Fürst Franz ihn seit 1771 berufen hatte, im philantropischen Erziehungsinstitut eröffnet. Doch versprach er mehr als er leistete; sein unruhiger, immer mit weitaussehenden Planen und Idealen beschäftigter Geist und eine seinen Mitarbeitern oft fühlbare Herrschsucht, ließen ihn nicht ausharren. Wolke, der erste, thätigste, unverdrossenste, oft verkannte Gehülfe Basedow's, arbeitete am meisten. Der Stifter desselben aber dauerte nur wenige Jahre dabei aus, und die Direktion oder Curatel wechselte zuweilen Jahr um Jahr. Ohne diesen unaufhörlichen Wechsel, der aus innerer Disharmonie entstand, und Mißvergnügen von allen Seiten zur Folge haben mußte, würde es, da so manche achtungswerthe Männer von Zeit zu Zeit daran arbeiteten, noch jetzt bestehen. Aber schon im J. 1793 wurde die Mutteranstalt aufgelöst; jedoch hinterließ sie zahlreiche Töchter, welche der Mutter schnell über den Kopf wuchsen. Als Basedow auch das Institut 1776 verlassen hatte, suchte er dennoch durch pädagogische und philosophische Schriften seinen Ideen einen immer größern Wirkungskreis zu verschaffen. Sein lebhafter Geist störte ihn in gründlicher Erlernung der Wissenschaften, daher sich bei vieler Genialität in seinen Werken eine gewisse Oberflächlichkeit zeigt. So verbannte er in seinen philosophischen Schriften Demonstration und Beweis und baute ein Luftgebäude ohne Grund; gleichen Fehler haben seine theologischen Schriften, die indessen doch den Forschungsgeist anregten. Von dem Verkennen und Tadeln seiner pädagogischen Ideen, tragen mehr ungeschickte Nachahmer und Nachfolger als er selbst die Schuld. Auf jeden Fall hat er das Verdienst, viel dazu beigetragen zu haben, das Pedantische aus der Erziehung zu verbannen, für sie ein lebendigeres Interesse unter dem deutschen Volk, besonders unter den Fürsten erregt und die körperliche Erziehung besser gestaltet zu haben. Seine merkwürdigsten Schriften sind: praktische Philosophie für alle Stände, Kopenhagen 1758, 2 Thle., neue Aufl. Leipzig 1777; Philalethie, Altona 1764, 2 Bände.; theoretisches System der gesunden Vernunft, ebend. 1765; Grundriß der Religion, ebendas. 1764; Methodischer Unterricht der Jugend in Religion und Sittenlehre, ebend. 1764; Betrachtungen über Rechtgläubigkeit und Toleranz, ebend. 1766; Versuch über die Wahrheit des Christenthums, ebend. 1764; Versuch einer freimüthigen Dogmatik, Berlin 1766; Privatgesangbuch, Berlin und Altona 1767; Vorstellungen an Menschenfreunde über Schulen, Altona 1768; Methodenbuch an Väter und Mütter, Altona 1773; Agathokrator, von zweckmäßiger Erziehung künftiger Regenten, 1771; Elementarwerk, ebend. 1771, m. Kupf., 3 Bde., neu aufgelegt Berlin und Dessau 1774 und Leipzig 1785 u. v. a. Vgl. Meyers Leben, Charakter und Schriften Basedows, Hamburg 1791 u. 92, 2. Bde. Er starb nach öfterem

Digitized by Google

Wechsel seines Aufenthalts im Jahr 1790 zu Magdeburg. S. d. A. Philantropinismus.

Basel, 1) der Canton mit der Hauptstadt gleiches Namens, de Rangordnung nach der eilfte der schweizerischen Eidsgenossenschaft, bil det den nordwestlichen Theil der Schweiz, gränzt gegen Norden a Deutschland und Frankreich, gegen Westen an die Cantone Bern un Solothurn, südlich an Solothurn und östlich an den Canton Aargau und das Großherzogthum Baden, enthält 13 Quadratmeilen Flächen inhalt, und besteht meistens aus sehr hohen Bergen und Thälern welche gegen die Hauptstadt zu sich in einigen Flächen auflösen. Die Bevölkerung, 50.000 Seelen an der Zahl, bekennt sich, 5500 Katholiken im Bezirk Birseck abgerechnet, zur reformirten Kirche, deren Geistlichkeit unter der Synode, welche von einigen Gliedern der Regierung in der Regel besucht wird, stehen. Die Gebirgsbewohner treiben Viehzucht und bereiten Käse; in der Nähe des Rheins stößt man auf Feld-, Wein- und Obstbau; die dortigen Fabriken liefern Papier, Seiden-, Baumwollen-, mitunter auch Eisenwaaren, Federn und Talglichter. Das Land ist im Ganzen überaus fruchtbar, hat schöne Wiesen und beträchtliche Waldungen. — Der Handel ist sehr blühend, vorzüglich in der Hauptstadt. Durch eine Statute des Wiener Congresses wurde der Canton 1815 durch einen Landstrich des vormaligen Bisthums Basel vergrößert, und in 6 Bezirke abgetheilt, deren jeder mehrere Wahlzünfte zählt. Die Verfassung ist demokratisch. Jeder der genannten Bezirke hat mehrere Wahlzünfte, die aus den stimmfähigen Bürgern und Bürgerssöhnen des Bezirks bestehen. Minderjährige, Dienstboten, Personen, die Armengeld bekommen, und solche, die fallirt oder mit ihren Gläubigern zum Nachtheil derselben accordirt haben, besitzen kein Stimmrecht. Der große Rath, aus 150 Mitgliedern bestehend, ist die gesetzgebende Gewalt. Er ernennt auch die Gesandten zu den Tagsatzungen, verordnet die zu den Staatsbedürfnissen erforderlichen Steuern, und prüft alljährlich die vom kleinen Rath vorgelegten Rechnungen. In der Regel versammelt er sich alle zwei Monate, und zwar am ersten Montage. Sechszig Mitglieder des großen Raths werden von den Wahlzünften aus ihrer Mitte und neunzig vom großen Rath selbst gewählt. Der zu Erwählende muß volle 24 Jahre alt und Gemeindsbürger im Canton seyn, keinen erbetenen und Rechnung gebenden Dienst bekleiden, und Grundstücke oder hypothekarische Rechte von 5000 Schweizer Franken an Werth eigenthümlich besitzen. Der kleine Rath ist die höchste vollziehende Behörde. Er besteht aus 25 Mitgliedern des großen Raths, die ihre Stellen in demselben behalten, und hat außer der Vollziehung der Gesetze auch das Recht, dem großen Rath neue Verordnungen vorzuschlagen; imgleichen die Leitung und Aufsicht über die untern Behörden, das Urtheil in letzter Instanz über alle Streitigkeiten in Administrationssachen, und die Verpflichtung, von seiner Verwaltung dem großen Rath Rechnung abzulegen. Er versammelt sich so oft die Geschäfte es erfordern. Zwei Bürgermeister, welche der große Rath aus dem kleinen erwählt, führen abwechselnd, jeder ein Jahr lang, den Vorsitz in beiden Räthen. Ein Appellationsgericht, aus 12 Mitgliedern des großen Raths bestehend und den nicht im Amte stehenden Bürgermeister als Vorsitzer, ist die letzte und höchste Instanz für alle Rechtssachen. Den einzelnen Bezirken steht im Ra-

Digitized by Google

aus der Regierung ein Statthalter vor. Alle Bürger genießen gleiche politische Freiheit, und nicht blos jeder Cantons-, sondern auch jeder angesessene Schweizerbürger ist gesetzlich zum Militairdienst verpflichtet. Der Canton Basel stellt zum eidgenössischen Bundesheer ein Contingent von 918 Mann, und zahlt als Kriegsbeitrag 22.950 Schw. Fr. Der Bestand der allgemeinen Brandversicherungsanstalt der Gebäude betrug, am 1. Januar 1820, 28.958.615 Schw. Fr. Die reformirte Geistlichkeit ist in drei Landkapitel eingetheilt, und steht in geistlichen Sachen unter dem Kirchenrath, welchem einige Mitglieder der Regierung beiwohnen, und dessen Vorstand, der erste Geistliche vom Münster, Antistes heißt. Die katholischen Geistlichen im Bezirk Birseck gehören unter das Bisthum Basel. In der Hauptstadt ist eine Universität, und dort, so wie im Canton überhaupt, sind mehrere sehr gute Schulanstalten und verschiedene wohlthätige Stiftungen. Im Jahr 1825 ist im Canton eine Schulmeisterkasse errichtet worden, die in gesegnetem Gedeihen sich befindet. Die Einrichtung des Landschulwesens ist so musterhaft, daß sie in keiner Beziehung von einem andern Canton übertroffen wird. Die Finanzen des baselschen Freistaates werden musterhaft verwaltet. Seine Einkünfte werden vorzüglich bezogen aus den Handänderungsgebühren, dem Ertrag des Salzmonopols und des Postregals, dem Ohmgeld von Fleisch und Getränken, den Transitgebühren, und den Abgaben des Eins vom Hundert der reinen Einkünfte von Kapitalisten, Beamteten u. s. w., der Handelsleute, Speditoren, Kommissionäre und Banquiers, und mögen sich auf 385.000 Fr. belaufen; da hingegen der Gesammtbetrag der Ausgaben (wobei aber die Gehalte der Geistlichkeit und des sämmtlichen Lehrerpersonals, für welche besondere Fonds vorhanden, nicht berechnet sind) nur 309.000 Fr. beträgt, so daß in gewöhnlichen Jahren die Einnahme die Ausgabe um 75.000 bis 80.000 Fr. übersteigt. Die Bandfabriken im Kanton Basel sind die ausgedehntesten der Schweiz, und die Fabrikation der seidenen Bänder hat nicht nur in der neuesten Zeit sehr zugenommen, sondern auch die von baumwollenen und floretseidenen Bändern hat sich ihr zugesellt. Die bestandenen Indiennefabriken sind größtentheils eingegangen; hingegen beschäftigen einige mechanische Baumwollen-, eine Wollen- und eine Floretspinnerei sehr viele Hände, und die Gerberei des Sohlleders hat sich hier zum Handelszweig erhoben. 2) Basel, die Hauptstadt des gleichnamigen Cantons, liegt in einer schönen Gegend, die größte Stadt in der Schweiz, mit 16.420 größtentheils protestantischen Einw., am linken Rheinufer, wird durch eine 600 Fuß lange Brücke mit dem kleinern Stadttheile Klein-Basel, welches durch den Rhein von Groß-Basel getrennt ist, verbunden. Sie zählt 2119 Gebäude in denen 3666 Haushaltungen wohnen. Von den Häusern sind noch sehr viele hoch und eng und nach alter Art gebaut, allein die Stadt wird unausgesetzt verschönert. Der Fremde, der Basel vor 20 Jahren besucht hat, wird es jetzt ganz verändert finden. Sie war ursprünglich eine Niederlassung der Römer. Kaiser Valentinian I. erbaute hier eine Burg, welche sich später, als der Sitz eines Bischofs (um 1040), zur Stadt erhob, feste Mauern erhielt, dann sich die Reichsfreiheit erwarb, und unter beständigen Kämpfen mit dem benachbarten Adel allmählig mächtig empor blühte. Ihren höchsten Flor erreichte sie im 15. und 16. Jahrh., wo sie über 40.000 Einw. zählte

Längst schon mit den Eidsgenossen befreundet, ward sie 1501 in den Bund aufgenommen. Von 1431—44 ward hier eine berühmte Kirchenversammlung gehalten, 1499 der Frieden zwischen der Schweiz und dem Kaiser Maximilian I., nach dem Schwabenkriege, und 1795 der Friede zwischen Preußen und Frankreich, und zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossen; 1813 zogen hier die drei siegreichen Monarchen zur Unterwerfung Frankreichs über den Rhein. Basel hat sich frühe durch Liebe zu den Wissenschaften ausgezeichnet, wovon die 1459 errichtete Universität (jetzt wieder emporblühend, an welcher berühmte Männer (z. B. Erasmus, Oekolampad, der die Reformation hier einführte, Bernouilli, Euler, Grynäus, Werenfels u. A.) lehrten, der sprechendste Beweis ist. Basel ist der Geburtsort von Isaak Iselin, Hans Holbein, Leonard Euler u. m. a. berühmten Männern. Unter den vielen Sehenswürdigkeiten Basels sind die merkwürdigsten: der Münster, eine herrliche gothische Kirche, von Kaiser Heinrich II. ums J. 1010 erbaut, mit den Grabstätten des Erasmus, Oekolampads, der Kaiserin Anna, Gemahlin Rudolphs von Habsburg, und Andern, nebst schönen Gemälden von Holbein. Das Rathhaus mit reichen Kunstschätzen an Glasmalerei und altem Schnitzwerk; das Arsenal, worin unter andern Seltenheiten das Panzerhemd Carls des Kühnen von Burgund; das Posthaus, wo 1806 und 1812 die Eidsgenossenschaftstagsitzung gehalten wurde; die ehemalige Dominikanerkirche, woran der berühmte Holbeinische Todtentanz sich in einer Halle befand; das Universitätsgebäude, mit der viele treffliche und kostbare Handschriften enthaltenen Bibliothek, einen botanischen Garten, Münz-, Kunst- und Naturalienkabinette; mehreren Privatsammlungen von Gemälden, Kupferstichen, Münzen, Alterthümern ꝛc.; die Landkarten-Druckerei des Formschneiders Haas mit beweglichen Typen u. a. Ferner hat Basel ein Pädagogium, Gymnasium und andere Unterrichtsanstalten, eine gelehrte Gesellschaft, eine deutsche Bibelgesellschaft, welche die Bibel mit stehenden Lettern druckt; einen ausgedehnten und blühenden Handel, und jährlich eine bedeutende Messe. Die Manufacturen und Fabriken in Wolle, Baumwolle, Tabak, Leder, Seidenband u. a. Seidenzeugen, Papier, Leinwand ꝛc. sind beträchtlich, und die Färbereien und Bleichereien sehr bedeutend. Der Münsterplatz und Petersplatz sind schöne Spaziergänge, und man findet eine Menge schöner Gärten und Landhäuser, welche die Stadt umgeben, auch 5 Eisen- und Kupferhütten. In der neuern Kriegsgeschichte erscheint Basels Name unter mancherlei Verhältnissen. Mit dem Ausbruche der französischen Staatsumwälzung trat für dasselbe der Zeitpunkt der Gefahren und Schrecken ein. Die Nachbarschaft mit Hüningen zog fremde Kriegerschaaren bis an seine Thore. 1796 leitete der östreichische Erzherzog Karl von der Höhe bei Oetlingen, die Belagerung des Hüninger Brückenkopfs. In den folgenden französisch-östreichischen Kriegen war es zuerst mehrere Jahre hindurch bis 1803 von den Franzosen militärisch besetzt; nachher sah es kriegerische Durchzüge von eben derselben Macht. Im Dezember 1813 mußte es die Heere der Verbündeten aufnehmen, welche von hier aus in Frankreich eindrangen. Zum zweiten Male gingen die Truppen der letztern über die hiesige Rheinbrücke im J. 1815, in welchem auch Hüningen von denselben belagert, eingenommen und demolirt wurde. Dicht bei der Stadt liegt der kleine Ort St. Jakob an der Birs, wo 1444 den 16. August 1200 Eidsgenossen das 30.000 Mann starke Heer der Franzosen un-

Digitized by Google

er dem Dauphin, nachmal. Ludwig XI., wagten anzugreifen, und, von allen Seiten umringt, alle bis auf zwölf Mann den Heldentod starben. Die Feinde verloren an 8000 Mann. Ein Denkmal aus Gußeisen wird in Kurzem das Schlachtfeldt bezeichnen. Der daselbst wachsende rothe Wein ist von vorzüglicher Güte, und wird Schweizerblut genannt.

Baseler Concilium s. Kirchenversammlungen.

Basler Frieden s. Friedensschlüsse.

Basilika. Diese, mit außerordentlicher Pracht aufgeführten öffentlichen Gebäude wurden erst, wie Livius berichtet, nach Beendigung des zweiten punischen Krieges erbauet. Porcius Cato ließ als Censor zuerst ein solches Gebäude aufführen. Mit der Zeit wuchs die Anzahl der Basiliken in Rom bis auf 21, worunter sich einige befanden, welche 100 Fuß breit und 1000 Fuß lang waren. Vitruvius, Roms berühmtester Architekt, baute selbst unter Augustus eine solche Basilika, und er hat uns zugleich eine umständliche Beschreibung darüber geliefert. Diese Basiliken waren längliche Vierecke, mit prachtvollen Säulengängen, und den herrlichsten Statuen geziert, die man als Beute aus dem eroberten Corinth in Menge hier aufgepflanzt hatte. Hier war der Platz, wo die feine römische Welt zuströmte, wo die jungen Redner sich im Deklamiren übten, wo sich die Clienten mit ihren Patronen und Sachwaltern über ihre Rechtshändel unterhielten, und wo die römischen Galanteriehändler des Orients blendende Pracht, dem Auge der Zuschauer entfalteten. In den Basiliken waren verschiedene Gerichtssäle, um die vielen Händel, welche an diesen Plätzen vorfielen, gleich zu schlichten. Die Fora (Marktplätze) wurden durch diese Prachtgebäude verdrängt. Kaiser Constantin der große räumte den Christen verschiedene dieser Basiliken zu Bethäusern ein; als nun in der Folge selbst Kirchen erbauet wurden, so behielt man die Bauart und Form dieser Basiliken bei; selbst die Kirchen, welche späterhin im gothischen Style erbauet wurden, tragen noch jetzt das Gepräge der Nachahmung der alten Basiliken; ihre sogenannten Kreuzgänge vertreten die Säulenhallen derselben. Hierin liegt auch die Ursache, daß man die angesehensten Kirchen Basiliken nannte, und noch nennt.

Basilicum-Salbe (basilicum unguentum in der Pharm.), eine Salbe die sich unter diesem Namen aus den frühesten Zeiten als chirurgisches Heilmittel, wiewohl nicht nach ganz übereinstimmender Bereitung erhalten hat. In der ältern londner Pharmakopöe u. a. ward unguentum basilicon majus und minus unterschieden. Nach der neuesten preuß. und sächs. Pharmakopöe wird zu ihrer Anfertigung gleichen Theilen gelb Wachs, Geigenharz und Hammeltalg, mit 3 Theilen Baumöl, über schwachem Feuer noch ⅛ Theil Terpentinöl zugefügt. Sie dient zu Beförderung von Eiterung in äußern Schäden.

Basilides-Steine, sind eine Art antiker geschnittener Steine oder Gemmen, die man auch Abraxas nennt. Sie heißen so, weil im zweiten Jahrh. die Anhänger der Sekte des Basilides sich ihrer als Amulete bedienten. Man findet auf ihnen häufig die Worte: Abraxas, Mithras, Adonai; sie haben die Form von Skarabäen, mit Vorstellungen von sogenannten Chimären oder zusammengesetzten Figuren von menschlichen und thierischen Gliedern. L'Heureux, unter dem Namen Macarius, und Chifflet haben vorzüglich hierüber geschrieben. So ungereimt uns Abendländern auch diese Vorstellungen schei-

Digitized by Google

nen mögen, so sind sie doch nichts weniger, als unbedeutend, weil sie noch Ueberreste der alten Cosmogonie des Morgenlandes darbieten, und uns richtige Ansichten über den Gottesdienst der Chaldäer und Aegyptier geben; denn die meisten, besonders jene, die man bei Agostino antrifft, sind nichts anders, als Abbildungen des höchsten Wesens. Die anscheinend widersprechende Zusammenstellung von Menschen- und Thiergliedern sind übereinstimmender, als man glaubt, und bedeuten weiter nichts, als göttliche Eigenschaften in einer Art von Tautologie, die dem Oriente eigen ist; denn die Peitsche, der Hahnen- und Löwenkopf, der Schlangenfuß, der Phallus, sind, wie wir sogar aus Plutarch wissen, Ausdrücke und Benennungen für den Allerzeuger und Regierer.

Basilien-Kraut, großes und kleines (herba basilici majoris et minoris), angenehm gewürzhaft riechend und schmeckend; wird von ocymum basilicum und minimum, Pflanzen aus Ost-Indien und Persien, bei uns auch als Topfgewächs im Zimmer gezogen, gewonnen. In der Medicin wird es jetzt höchstens noch unter Kräuterschnupftabak benutzt, mehr aber in der Küche als Gewürz zu mancherlei Brühen u. dergl., vorzüglich in Frankreich. Das kleine Basilienkraut ist noch kräftiger als das große.

Basilisk, nennt man ein Thier, welches entstehen soll, wenn ein alter Hahn ein Ei legt, und dieses von einer Kröte ausgebrütet wird. Man glaubte, daß sein bloßer Anblick die Menschen tödte, es aber selbst sterbe, wenn es sich in einen Spiegel erblicke; das Phantasiegebilde wird als ein Hahn mit bunten Drachenflügeln und einem Drachenschwanze vorgestellt. 2) kleine afrikanische, sehr giftige, gelbe Schlangen; 3) ein altes Geschütz des 16ten Jahrh., das zu den Bastartschlangen gerechnet wurde 122 Centner wog und eine 48pfündige eiserne Kugel schoß; 4) eine ganz unschuldige Eidechse, welche durch ihren Bau den noch unschädlichern Drachen und den Leguans verwandt ist. Sie hat nichts merkwürdiges, als den langen Kamm oder vielmehr die Art von Flosse, welche sich über den ganzen Schwanz und Rücken wegzieht.

Basilius, mit dem Beinamen des Großen und Heiligen, geb. 329 zu Cäsarea in Cappadocien, wo sein Vater Lehrer der Beredtsamkeit war, wurde von seiner Großmutter, der heil. Macrina, erzogen. Von dem berühmten Libanius unterrichtet, vollendete er seine wissenschaftliche Bildung 351–355 zu Athen, trat dann als Sachwalter und Rhetor mit vielem Beifalle auf, entsagte aber bald der Welt, und sammelte mit seinem Freunde Gregor von Nazianz eine Anzahl Mönche in einer Einöde in Pontus um sich. Erst 362 begann seine öffentliche kirchliche Wirksamkeit. Er trat als entschiedener Gegner der Arianer, Apollinaristen u. a. Häretiker auf; seine Hauptthätigkeit wandte er jedoch den Armen zu, für die er, als er 370 Bischof zu Cäsarea geworden, daselbst ein Armenhaus errichten ließ, so wie er auch andere ähnliche Anstalten an andern Orten stiftete, und sich die Aufrechthaltung der Kirchenzucht und Herstellung des Friedens sehr angelegen seyn ließ. Allgemein verehrt und geliebt, starb er 379. Unstreitig ist er einer der berühmtesten Kirchenlehrer, und an Gewicht und kirchlicher Autorität ragt er in der griech. Kirche als der Vorzüglichste hervor. Er wurde mit den ausgezeichnetsten Rednern des Alterthums verglichen, und seine Schriften von der

Digitized by Google

ganzen Welt, sogar von den Heiden bewundert. Beste Ausg. von Bernier, Paris 1721, 3 Bde. Fol. Seine Werke athmen eine seltene Feinheit und Zierlichkeit, und sind in einem erhabenen, majestätischen Style geschrieben. Seine Erörterungen sind tief durchdacht, und seine Belehrsamkeit die umfassendste. Der Orden des h. Basilius, der älteste der relig. Orden, hat nach Einigen von diesem Lehrer seinen Namen.

Basis. 1) In der Geometrie nennt man Basis oder Grundlinie die ungleiche Seite im gleichschenkeligen Dreiecke. Auch nennt man Grundlinie die Seite eines Dreiecks oder Parallelogramms, worauf man sich das Dreieck oder Parallelogramm als errichtet vorstellt. 2) In der Metrik kommt auch der Ausdruck ; Basis vor. Hermann bezeichnet damit den Trochäus im Anfange äolischer Verse, den er als einen unrhythmischen Ansatz betrachtet, und statt dessen, nach den alten Grammatikern, auch andere zweisylbige Füße vorkommen, und, nach Hermann selbst, auch der Tribachys, Daktylus und Anapästus geduldet werden können. — 3) Basis , Grundlage, bezeichnet in der Chemie den Körper, der, seinem Verhalten nach, der Säure entgegengesetzt ist, und sich mit derselben zu einer neutralen Verbindung vereinigt. Deßhalb begreift man darunter alle Alkalien, Erden und Metalloxyde. Dieser Ausdruck wird noch überdies bezogen auf die Metalle, rücksichtlich ihrer Verbindung mit Sauerstoff zu Oxyden, oder auf andere körperliche Stoffe, welche, mit einer großen Menge Wärmestoff verbunden, Luft- oder Gasarten zusammensetzen, wo denn entweder das Metall die Base des Oxydes, oder der Körper die Base der Luftart ist. — 4) Basis heißt in der Baukunst jeder Theil, der einen andern trägt insbesondere der Fuß einer Säule. Jede Säulenart hat ihren eignen Fuß. Der toskanische Säulenfuß besteht aus einem Würfel über der Plinthe oder der ganz platten Basis ; der dorische hat einen Kranz dabei; der jonische hat einen großen Würfel über zwei schmalen Rinnleisten, welche durch zwei Kränze getheilt sind ; der korinthische hat zwei Würfel, zwei Rinnleisten und zwei Kränze ; der römische hat einen Kranz weniger als der korinthische. Ueber den attischen s. d. A. Säulenfuß. Bei Vermessungen die genau gemessene Stand- oder Grundlinie, von deren Enden an man nach den auffallendsten Objecten, die man von beiden Endpunkten aus sehen kann, mit winkelmessenden Instrumenten visirt, wodurch man Dreiecke gewinnt, deren Seite man, um wieder neue Dreiecke zu construiren und so ein Netz der Vermessung zu bilden, benutzt. Da auf der Richtigkeit dieses gemessenen Basis die Richtigkeit der darauf errichteten Dreiecke, folglich des Netzes und daher der ganzen Vermessung beruht ; so ist es nöthig, daß diese Basis sehr genau und richtig gemessen wird. Man wählt daher gewöhnlich ein möglichst ebnes Terrain und mißt mit Meßstäben, die mittelst eigner Vorrichtungen stets genau horizontal gelegt werden, eine Strecke von 6000 bis 18.000 Schritte, wiederholt auch, um sich der Richtigkeit zu versichern, die Messungen einige Mal. Berühmte Basen sind die von 34.302 pariser Fuß zwischen? Pyramiden bei Ville Juif und Juvisy auf dem Weg von Fontainebleau nach Paris, die im Ismaninger Moos bei München u. v. a. 5) Basis wird in neuerer Zeit bildlich auch von der Strategie gebraucht. Dieser Ausdruck wurde von Heinr. v. Bülow in die Militärsprache eingeführt. Nach der vom Erzherzog Carl in seinem berühmten Werke : Fragmente aus den Grundsätzen der Strategie ꝛc. gegebenen Definition, ist Basis, die Linie, welche mehrere neben einander liegende Punkte,

Digitized by Google

bei denen die Kriegsbedürfnisse aufgehäuft liegen, miteinander verbind Sie muß aus mehreren, durch gute Kommunikation verbundenen, m möglich befestigten Punkten bestehen, der Basis des Feindes möglic parallel laufen, und sie, wenn es seyn kann, sogar überragen. Er fernt man sich zu weit von der Basis, so muß eine neue gegründ werden. Die letzten Kriege haben übrigens die furchtbarste Leh gegeben, daß der Grundsatz der Basis, in der Natur der Sache b gründet, ewig wahr, und nur früher nicht deutlich genug erkan worden sey, und die sie nicht achtenden Feldherren sind oft schreckli bestraft, oder wenigstens gefährdet worden. Man kann hingegen einwenden, daß eben so viele Feldzüge, wo die Basis gänzlich ve nachlässigt wurde, ein glückliches Ende nahmen. Beispiele in beid Fällen liefert die neuere Kriegsgeschichte. Glückliche Vernachlässigun gen des Grundsatzes waren Napoleons Feldzüge 1796, 1800, 180 der Verbündeten 1814 und 1815, unglückliche der Feldzug des Her zogs von Braunschweig 1793, Jourdans 1796, Napoleons 1812, de Franzosen von 1807—12 in Spanien, vorwärts Madrid.

Baskerville (Johann), ein berühmter englischer Buchdrucker und Kupferstecher, geboren im J. 1766 zu Wolverley in der Grafschaf Worcester, starb den 17. Januar im J. 1775 zu Birmingham, einer Stadt Englands in der Grafschaft Warwich. Er gab seine Schul lehrerstelle auf, und ward Buchdrucker. Er stach und goß seit dem J. 1650 seine Buchstaben, und gab ihnen eine hohe Kunstvollkom menheit. Das Auge der Buchstaben ist rein und schön. Seine vor züglichsten Ausgaben zeichnen sich noch durch eine edle Einfachhei aus, sie sind ohne Buchdruckerstöcke, Kupferstiche, ohne verzierte An fangsbuchstaben und sonstiges überflüssiges Geschnörkel; jedoch fri Orlando furioso, d. h. wüthender Roland, der im J. 1775 in 4. A erschien, hat deren. Geschätzt und gesucht sind seine Ausgaben vo Virgilius, Horatius, Terentius, Catullus, Lucretius, Juvenalis Persius, Sallustius, Florus, und der englischen Bibel, welche au Kosten der Universität von Cambridge gedruckt wurde. Nur ist z bedauern, daß dieses herrliche Werk in Folio auf zu dünnem un durchsichtigem Papier gedruckt ist, so daß der Widerdruck durchschein Die literärische Gesellschaft, welche 1786 eine Ausgabe von Voltai re's Werken veranstaltete, kaufte die Matritzen von Baskerville. S viel Geschmack Baskerville auch für das Schöne hatte, und so vor urtheilsfrei auch sonst sein Kopf war, so hatte er doch wie ein echte Engländer eine seltsame Whim, die nämlich, in jeder Art der Got tesverehrung, nur bethörenden Aberglauben zu erblicken. In seine letztwilligen Verfügung machte er die Verordnung, seine sterblich Hülle weder auf einen geweihten Ort, noch unter kirchlichen Gebrä chen zu beerdigen, sondern dieselbe in einer auf seinem Gute erbau ten Pyramide beizusetzen.

Basquen, Basken, Vascones (Vasc, von Vassoc, d. i. Mann Biscayer, der Name der Cantabrer (Gasconier), eines Volks, da in Spanien an den Pyrenäen wohnte. Wahrscheinlich sind sie Nac kommen der alten Iberier, die vor den Celten Spanien in Besitz ha ten. (Vgl. Wilh. von Humboldt's Etymol.-histor.-geogr. Untersuchu gen über die Urbewohner Hispaniens.) Am Ende des 6. Jahrh. ließe sie sich an der Nordseite dieses Gebirges, zwischen demselben und de Garonne nieder. Nach langen Kämpfen unterwarfen sie sich den frä

Digitized by Google

schen Königen. Unter den Karolingern wählten sie sich einen eigenen Herzog; als aber die Familie desselben erloschen war, kamen sie im 11. Jahrh. unter die Herrschaft von Aquitanien, und mit diesem 1453 an Frankreich. Sie haben ihre uralte Sprache und alten Sitten, z. B. die Nationaltänze, beibehalten. Sie sind sehr gute Seeleute und waren die Ersten unter den Europäern, die auf den Wallfischfang ausgingen, den sie aber seit geraumer Zeit nicht mehr betreiben. Sie bewohnen in Spanien die Provinzen Biscaya, Guipuzcoa und Alava (zusammen 147 Meilen, 340.000 Einw.); in Frankreich die Depart. Ober- und Niederpyrenäen, Arriège und Obergaronne (etwa 110.000 Seelen). — Der Basque hat einen großen, starken, kräftigen Körperbau, der fast an das Kolossale grenzt; ihre Weiber haben mehr Frische und Ausdauer, als andere südliche Frauenzimmer, und sind auch noch darin ihren cantabrischen Ahnmüttern gleich, daß sie noch jetzt mit ihren Männern die schwersten häuslichen Geschäfte, selbst den Ackerbau theilen, wie auch im Alterthum es bei den Cantabrierinnen der Fall war. Der Basque hat einen offenen fröhlichen Charakter, voll Redlichkeit, Gutmüthigkeit, Freiheitsliebe und Patriotismus; sein Herz ist ihm auf den Lippen, Verstellung und Verrätherei sind ihm unbekannt; sie sind, sagt Müller, sanft wie die Kinder, wenn man sie als Freunde behandelt, Löwen, wenn man sie durch Drohungen bestimmen will, enthusiastisch für ihr Volk, ihr Vaterland, ihre alten Beschäftigungen; eifersüchtig auf ihre Freiheiten, und unbezwingliche Feinde jeder Neuerung. In ihren Sitten hat sich auch die alte patriarchalische Simplicität der ersten gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten, und die moral. Formen der Basquen sind eben so rein und unvermischt geblieben, als ihre physischen.

Basrelief, halb erhobene Arbeit. Man bezeichnet mit diesem Namen in der Kunstsprache plastische Werke, die sich über ihre Grundfläche nur zur Hälfte, zuweilen mehr oder weniger, erheben. Ihm entgegengesetzt ist das Hautrelief. Unter den übriggebliebenen Werken alter griechischer und römischer Kunst, findet sich noch eine große Menge, zum Theil vortrefflicher, Basreliefs, größtentheils aus Marmor oder Erz, auf Dreifüßen, Altären, Grabmälern, Urnen, Säulen und Triumphbogen. Die noch in Rom vorhandenen Säulen des Trajan und Antonin, so wie die Triumphbogen des Titus, Septimius Severus und Constantin, sind mit Arbeiten dieser Art geziert. — Bei der Stellung der Hauptfiguren in den Basreliefs, muß der Künstler die Wirkung des Lichts genau zu berechnen wissen, damit die Hauptpartien desselben auch der Hauptfigur zu Theil werden, damit durch Kleinigkeiten nicht magere und harte Schatten entstehen, und die Harmonie des Werkes nicht zernichtet werde. Eben so sehr hat sich der Künstler vor Verkürzungen zu hüten; denn in der Nähe ist, in Rücksicht des Zuschauers, keine Verkürzung natürlich. In den Hintergründen hingegen sind die Verkürzungen an ihrer Stelle, und befördern das Hervorspringen der Figuren; nur müssen diese nicht zu sehr an den Hintergrund befestigt scheinen, weil der Horizont desselben dadurch verrückt und falsch würde, und die Figuren ihre Proportion verlieren würden. Die Figuren des zweiten und dritten Grundes müssen nicht nur in gehörigem Maaße kleiner gehalten, sondern der Ausdruck derselben darf auch nicht so ganz genau angegeben, so wie die ganze Behandlung überhaupt den Gesetzen der Luftperspektive untergeordnet seyn muß. Vorzüglich hüte man sich,

Digitized by Google

daß um die Figuren her nicht allenthalben ein gleich scharfer Rand laufe, dieses benimmt ihnen alle anscheinende Erhöhung und Entfernung, und ist Ursache, daß sie wie aufgeklebt und platt gedrückt auf einander erscheinen. Daher müssen sie am Rande gehörig abgerundet, und in der Mitte hinlänglich erhoben erscheinen. Die Behandlung der Stoffe, ob sie matt, körnigt oder polirt gearbeitet sind, wird, so wie die Lokalfarben in der Malerei, ein sehr geschicktes Hülfsmittel an die Hand geben, Schatten, Lichter und Reflexe zu bilden. — Die noch erhaltenen Basreliefs der Alten sind uns ungemein behülflich in der Aufklärung der Geschichte der Heroenzeit und ihrer Costüme. Massai machte die meisten zu römischen Sujets; Winkelmann hingegen will sie bloß in den Cyklus der ältern griechischen Götter- und Heldengeschichte einschließen, die sich mit Homeros endigt; zwischen Beiden dürfte wohl so ziemlich die Mittelstraße zu halten seyn. Außer den geschnittenen Steinen haben wir übrigens wenige Basreliefs, die unter die Meisterstücke der Alten zu zählen wären. Die meisten, auf Sarkophagen, Lucernen und Vasen vorkommenden, scheinen größtentheils Copien herrlicher Originale zu seyn. Was die Erklärung der Basreliefs der Alten mitunter sehr schwierig macht, ist der Umstand, daß auch hier die Betrügerei ihren Spielraum gefunden hat; oft nämlich stößt man auf Basreliefs auf Tafeln, die aus mehr als einem, oft sehr heterogenen Stücken geschickt zusammengesetzt sind. Was soll hier der Gelehrte machen, dem solche unsinnige Flickereien zur Erklärung dargeboten werden? Uebrigens kann sich der Künstler über Arbeiten dieser Art in den Werken eines Bernini, Legros und Algardi, alle drei große Meister in diesem Fache, gehörig Raths erholen.

Bassa, Pascha oder Bascha, ein vornehmer Civil- und Kriegsbeamter der Pforte. Unter diesem Worte, welches Oberhaupt bedeutet, versteht man auch den Großvezier. Die andern Bassa's, welche meistens Statthalter der Provinzen sind, die sie fast unumschränkt beherrschen, werden nach ihrem Gebiete, das man Paschalik nennt, von einander unterschieden. Ein geringerer hat zwei, ein höherer drei Roßschweifen, welche auf langen Piken an goldnen Knöpfen befestigt, die Stelle der Fahnen (Tugs) bei den Türken vertreten. Einst soll ein türkischer Feldherr in einer Schlacht, als der Feind die Fahnen erobert hatte, einem Pferde den Schwanz abgehauen, ihn auf eine Stange gesteckt, und dadurch seine Soldaten in Ordnung erhalten haben. Aus Höflichkeit wird jede angesehene Person am Hofe des Großherrn Bassa genannt. Auf den Bassa folgt im Range der Bey, auf diesen der Sandschak. Da die Bassen eine große Gewalt ausüben, so haben sie auch Mittel und Wege, nach türkischer Art, große Reichthümer zusammen zu scharren. Gleichwohl ist von Seiten des Hofes dafür gesorgt, daß der kaiserlichen Schatzkammer dadurch nichts entgehe; denn weder ihre Würde noch ihr Vermögen ist erblich; nach ihrem Tode, den gewöhnlich entweder die seidene Schnur oder das Schwert gewaltsam herbeiführt, fällt Alles dem Sultan anheim. Die Kinder eines Bassa können, wenigstens so lange der Vater lebt, zu keinem ansehnlichen Posten gelangen, höchstens werden sie als Schiffskapitäns angestellt. Ist aber der Vater todt, so kann sich der Sohn von dem Gelde, das er allenfalls heimlich in Sicherheit gebracht hat, auch eine bedeutende Stelle kau-

Digitized by Google

fen; und so kommt, wie gesagt, am Ende Alles wieder in den kaiserlichen Schatz.

Bassain (Baicam, Bazaim, Basseen), eine Seestadt auf der Westküste von Hindostan, in der mahrattischen Provinz Aurengabad unter 19° 15′ nördl. Br. und 90° 28′ östl. L. Sie steht auf einem Eilande, das durch einen schmalen Kanal von der Insel Salsette geschieden wird, in der Mündung eines Flusses, ist stark befestigt, nach indischer Art gut gebaut mit breiten und regelmäßigen Straßen, und treibt einen bedeutenden Handel. Hier legten die Portugiesen eine ihrer vornehmsten Niederlassungen an; 1670 hatte die Stadt 6 Kirchen, 4 Klöster und 2 Kollegien. In der Folge kam sie an die Mahratten, denen die Britten sie zwar 1780 abnahmen, aber schon 1782 zurückgaben.

Bassano, eine blühende Handelsstadt in der venetianischen Delegation Vicenza, am linken Ufer der mittlern Brenta, auf der Straße von Trient durch den Paß Kofel nach Italien, mit 11.500 Einwohnern. Sie hat einen trefflichen Wein- und Olivenbau. Eine 182 Fuß lange steinerne Brücke verbindet sie mit dem Flecken Vicantino. Merkwürdig ist sie durch ihre Woll-, Seiden- und Strohhutfabriken, durch ihren Leder-, Bilder- und Weinhandel, so wie durch die treffliche Buchdruckerei von Remontini mit zahlreichen Pressen zu Prachtwerken, Kupferstichen und marmorirtem Papier. Sie ist der Geburtsort der Bassanen, Maler aus Tizians Schule, und des berühmten Aldus Pius Manutius (Manuzzi), gestorben 1516. Hier erreichte Buonaparte am 8. Sept. 1796 den Nachtrab des Feldmarschalls Wurmser, der zum Entsatz von Mantua gegen Verona vordrang, griff ihn an, schlug ihn und zwang so Wurmser, seinen Marsch zu beschleunigen. Es war dies mit Ursache, daß sich Wurmser später nicht außerhalb Mantua halten konnte, sondern sich einschließen mußte. Am 6. Nov. 1796 fiel hier ein neues Gefecht vor, da beim neuen Vordringen der Oestreicher gegen Mantua, Davidowich hier eine Division Massena's angriff und die Brenta zu verlassen zwang. Unter Buonaparte gehörte die Stadt zum Departement des Tagliamento, und ward zu einem Herzogthume für seinen Minister Maret erhoben. Eine andere Stadt dieses Namens, auch Bassanello genannt, in der päpstl. Delegation Viterbo, am See Bassano, aus dem sich der Barca (ehemals Cremera, bekannt durch die Niederlage der Fabier) ergießt, ist mit obigem Bassano nicht zu verwechseln.

Bassanus, Bassaner Pelecan, (Bassaner Gans, Gannet, Tölpel, Rothgans), eine Art großer Seevögel, weiß, mit schwarzen Schwungfedern und schwarzem Schweife; sie geht besonders den Zügen der Häringe und Sardellen nach, und ist am häufigsten in Nordamerika und im Norden von Europa, besonders auf Schottlands Inseln, namentlich auf Baß, woher sie auch den Namen erhalten, zu Hause. Das Merkwürdigste an diesem Vogel ist, daß er die Hauptnahrung der dortigen armen Insulaner ausmacht; seine Eier und Jungen werden in zahlloser Menge aus den fast unzugänglichen Klippennestern geholt. Die Weiber tragen Schuhe aus seiner abgestreiften Haut, die freilich nur für die Dauer von etwa 5 Tagen diesen Dienst leisten, aber auch durch neue augenblicklich wieder ersetzt sind. Eben so ziehen sie aus den Federn dieses Vogels nicht geringen Vortheil, wie denn auch seine Nester den dürftigen Bewohnern zum Theil die Feuerung ersetzen.

Bassaro oder Balsora, Basra, Bassora, große asiatische Han-

Digitized by Google

delsstadt, unterm Zusammenflusse des Tigers und des Euphrats, ward auf Befehl Omars, des dritten Califen, im J. 636 erbaut, und erhob sich bald zu einer der blühendsten und berühmtesten Städte des Orients. Die Türken sind Herren derselben seit 1688. Es wird hier ein sehr großer Handel getrieben, auch hat sie eine große Anzahl gelehrter arabischer Autoren hervorgebracht. Im Winter regnet es wenig, und niemals im Sommer. Die Einwohner, gedrückt durch den Krieg und durch Krankheiten, letztere entstehend aus den umherliegenden Sümpfen, sind jetzt sehr zusammengeschmolzen, und in das äußerste Elend versetzt. — Sie liegt in einer Wüste, S. O. von Bagdad und ungefähr 1¼ M. N. W. vom persischen Meerbusen. L. 66° B. 30° 20′, ist die Hauptstadt des Paschaliks gleiches Namens, und eine der Hauptniederlagen für alle in der Türkei eingeführten indischen Erzeugnisse. Europäische Waaren sind selten und theuer, und unter ihnen haben die engl. Fabrikate bei den hiesigen Kaufleuten einen entschiedenen Vorzug. Auch wird hier ein ausgedehnter Handel mit schönen und starken Pferden getrieben.

Bassethorn (Bassetclarinette, Baßclarinette, Clarinetbaß, Krummhorn, corno di bassetto, corno bassetto), die tiefste Clarinette, mit 3 Octaven, (vom großem bis zum zweigestrichenen f) Umfang; besteht aus dem Schnabel, einem kurzen Kopfstück (Birn), zwei Mittelstücken dem sogenannten Kästchen und der wegen ihrer Größe gewöhnlich messingnen Stürze; es hat 15 Tonlöcher, von denen 4 mit offenen, 4 mit verschlossenen Klappen versehen sind, und ist, da es sonst sehr lang werden würde, bei den Mittelstücken in einen Winkel von 140 Grad gebrochen. Ehemals ward es in halbrunder Gestalt verfertigt. Der Ton ähnelt dem der Clarinette, ist aber sanfter und voller. Ein Clarinettist kann es spielen. Es ist um 1770 zu Passau erfunden, um 1782 aber zu Preßburg von Theodor Lotz verbessert.

Bassiana, eine römische Provinz und Stadt in Pannonia secunda in der Gegend des heutigen Sirmiens, wo jetzt Jarcha oder Jarac liegt. Die Stadt Bassiana ward merkwürdig durch eine Belagerung und ein Treffen, in welchem die Ostgothen die Sueven und andere Barbaren besiegten.

Bassianen, ein interessantes, größtentheils durch seine Gesichtszüge ausgezeichnetes, der Sage nach, aus Bulgaren, Griechen, Nogaiern und besonders Tataren zusammengeflossenes Volk, in der Nähe des Elborus, des höchsten Gipfels des Kaukasus, am Ursprunge des Kuban, Tscherek, Backsan und Tschegem, von welchen beiden letzten Bächen zwei ihrer Stämme den Namen entlehnt haben, wenn anders nicht der umgekehrte Fall statt fand. Die andern beiden Bassianer-Stämme heißen Balckar im Osten, der Tschegem und Karatschai im Westen des Backsan, obgleich die Karatschai auch als ein besonderer Tataren-Stamm betrachtet werden. Die georgische Königin Thomar führte das Christenthum bei ihnen ein. Sie sind den Tscherkassen unterwürfig. Ihr Hauptdorf von 180 Häusern, heißt Ulu-Malkar. Auch diese Völkerschaft ist im letzten russisch-türkischen Kriege, durch den General Emanuel zum Gehorsam der russischen Krone zurückgeführt worden, und es läßt sich hoffen, daß auch unter ihr das Licht der Aufklärung Eingang finden werde. Sie fertigen Wollengewebe, Filze, Filzmäntel u. dgl.

Bassin, 1) eigentlich so v. w. Becken; 2) bes. ein Raum von b

Digitized by Google

trächtlicher Größe, in dem eine Flüssigkeit befindlich ist oder gesammelt wird, so 3) das Innere eines Fluß- oder Seehafens, wo Schiffe gegen Stürme gesichert sind, besonders bei erstern oft ausgegraben oder durch künstliche Dämme sicherer gemacht (vgl. Docken); 4) ein eigen gegrabener teichähnlicher Wasserbehälter bei einer Festung, um Wasser zur Anlegung einer Ueberschwemmung zu sammeln, der denselben schließende Damm muß durch ein Werk gegen das Durchstechen vom Feind gesichert seyn; 5) die ausgemauerte Vertiefung, in welcher das Wasser eines Springbrunnens fällt; 6) (Salzwerk), hölzerner Behälter über und unter den Gradirhäusern; in ersteren wird die Sole durch Pumpen gehoben und fließt mittelst Röhren, die durch Hähne nach Belieben geöffnet oder geschlossen werden können, auf die zum Gradiren bestimmten Dornen ab; in letzterem sammelt sich die Sole nach dem Durchsickern durch das Dornenreisig.

Bassompierre (Franz von), Marschall von Frankreich und General-Colonel der Schweizer, bekannt durch seine anziehenden Memoiren, wurde im Schlosse Haruels in Lothringen 1579 geboren. Seinen ersten Unterricht genoß er an verschiedenen Orten unter verschiedenen Meistern. Er weihte seine Muße der Philosophie, der Arzneikunst und der Rechtsgelehrsamkeit mit solchem Feuereifer, daß seine Lehrer ihn von der Arbeit reißen mußten. Im Geleite seines Bruders und eines Hofmeisters bereiste er Italien, und im Königreich Neapel vollendete er seine Erziehung, indem er von den besten Meistern Tanzen, Fechten, Schwimmen und die Befestigungskunst lernte. Er verlor seinen Vater, und kehrte nach Lothringen zurück. Seine Mutter machte einige Familien-Anordnungen, und zog mit Bassompierre, dessen Bruder und Schwestern nach Paris, wo sie alle zusammen im Jahr 1598 ankamen. Der junge Bassompierre wünschte dem Könige, der damals zu Monceau war, vorgestellt zu werden. Er benutzte eine seinem Vorhaben günstige Gelegenheit. Mehrere junge Leute vom Hof bereiteten ein Ballet, um den König zu unterhalten. Bassompierre wurde, weil er ein guter Tänzer war, ebenfalls zu jenem Ballete gewählt. Dieses wurde zu Meaux aufgeführt. Heinrich IV. fragte nach Bassompierre, der durch Schönheit, Anmuth, Erziehung und Geist sich auszeichnete. Er wurde sogleich vorgestellt, und vom Monarchen huldreich empfangen. Am Hofe wurde er bald die Seele aller Feste und Lustbarkeiten, und seine Gunst, sein Geschmack an Liebe, Pracht und Spiel waren Ursache, daß die ausgezeichnetsten Personen beiderlei Geschlechts ihn in ihre Zirkel zogen. Mit Auszeichnung diente er in allen Kriegen, welche Heinrich IV. führte. Er machte im J. 1602 seinen ersten Feldzug gegen den Herzog von Savoyen. Er war im Heere bei der Belagerung von Ostende, zeichnete sich in Ungarn aus, vorzüglich in einem Gefechte mit den Türken bei der Insel Odon an der Donau den 30. Septbr. 1603. Wegen seiner Tapferkeit erhielt er im J. 1614 den bedeutenden Posten eines General-Colonels der Schweizer und Graubündtner. Bei der Belagerung von Rhetel ward er von einer Musketenkugel verwundet. In den Bürgerkriegen, welche Frankreich unter Ludwig XIII. zerrissen, zeichnete er sich mit gewohnter Tapferkeit aus. Er wurde den 29. August 1622 zum Marschall von Frankreich ernannt, führte bei der Belagerung von La Rochelle ꝛc. den Oberbefehl, und bekleidete mehrere Gesandtschaftsposten 1621 in Spanien, 1625 in

Digitized by Google

der Schweiz und in England. Als der Cardinal Richelieu den König und Frankreich mit unumschränkter Macht beherrschte, verfinsterte sich Bassompierre's Glückstern. Er misfiel dem Cardinal, sey es wegen seiner witzigen Bemerkungen, oder seiner vertrauten Verbindung mit dem Herzog von Guise, und der Prinzessin von Conti, mit der er heimlich verheirathet war. Den 23 Febr. wurde er daher verhaftet und in die Bastille geführt, worin er 12 Jahre gefangen saß. Erst nach dem Tode des Cardinals, den 19. Jan. 1643, wurde er auf freien Fuß gesetzt. Wenige Jahre darauf, den 12. Oktbr. 1646, starb er. In der Bastille arbeitete er seine Memoiren und die Geschichte seiner verschiedenen Gesandschaften aus, die über die Ereignisse jener Zeit viel Licht verbreiteten.

Bassus (Aufidius), ein römischer Geschichtschreiber unter Tiber, der einige Bücher de bellis germanicis schrieb, die aber alle verloren gegangen sind. Quintilian fällt ein rühmliches Urtheil von ihm. Seine Geschichte von den germanischen Kriegen setzte der ältere Plinius fort; aber auch diese Fortsetzung ist verloren gegangen.

Bast (Friedrich Jacob), Legationsrath des Großherzogs von Hessen, und korrespondirendes Mitglied des Nationalinstituts zu Paris, geboren um das Jahr 1772 in den Staaten des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, empfing seinen ersten Unterricht von seinem Vater, dem Rektor des Gymnasium von Burweiler. Darauf bezog er die Universität Jena, wo er die Vorlesungen der berühmtesten Professoren hörte. Sein erster Versuch in der Literatur war ein kritischer Kommentar über Platons Gastmahl, welchem bald ein Specium einer neuen Ausgabe des Aristaenetus, Wien 1796, folgte. Diese beiden Werke zeugen von gesundem Urtheil und tiefer Kenntniß der griechischen Sprache. Als er zu Wien war, wurde er zum Legationssekretair von Hessen-Darmstadt auf dem Kongresse zu Rastadt und darauf zu Paris ernannt. Er benutzte seinen Aufenthalt in Frankreichs Hauptstadt, um eine Menge griechischer Manuskripte zu vergleichen und abschreiben zu lassen, und die Wichtigkeit seiner Endeckung läßt sich aus der epistola Critica, die er im J. 1805 an einen seiner Freunden schrieb, entnehmen. Die Ausgabe von Greg. v. Corinth, im Jahr 1811 zu Leibzig von Schäfer herausgegeben, und mit Bemerkungen von Bast bereichert, ist ein neuer Beweis von Bast's wissentschaftlichen Verdienst. Vorzüglich geschätzt ist seine Abhandlung über Paläographie, ein Meisterstück von Gelehrsamkeit und Scharfsinn. Diese Arbeit muß insbesondere die Fortschritte der Wortkritik fördern, deren Gang sie sichert und erleichtert. Bast starb den 13. Nov. 1811.

Bastam, ein festes Schloß in Fergana, Bucherei, auf einem Berge, in welchem eine Höhle ist, aus welcher bei Tage Rauch, des Nachts ein feuriger Dunst aufsteigt, den Niemand, der großen Hitze wegen, ohne Gefahr besuchen kann. Die Umgegend liefert Gold, Silber und Ruschadir, Salmoniac, womit Handel getrieben wird.

Bastard. Dieses Wort hat zwei Bedeutungen: bald bezeichnet es ein Geschöpf, das von zwei Wesen einer verschiedenen Gattung gezeugt ist, und die Karaktere beider Gattungen an sich trägt, wie Maulesel, Maulthiere u. s. w.; bald bedeutet es ein außer der gesetzmäßigen Ehe erzeugtes, sonst in nichts von andern Menschen unterschiedenes, sogenanntes natürliches Kind. Die ersteren Geschöpfe haben in den Zeu-

Digitized by Google

jungstheorien unter den Physiologen viele Streitigkeiten veranlaßt. Sehr auffallend ist es auf jeden Fall, daß die Bastard-Säugthiere, die ihre Sexual-Organe eben so organisch entwickelt haben, als ihre Eltern, dennoch eben so wenig die Fähigkeit haben, ihre Bastard-Gattung nun wieder fortzupflanzen, als alle andre Bastard-Geschöpfe in der Thier- und Pflanzenwelt. Die Absicht der Natur hierbei ist leicht einzusehen; denn wenn sie allen Bastard-Gattungen wieder das Vorrecht gegönnt hätte, sich fortpflanzen zu dürfen, so würden sich die Arten und Abarten und Spielarten ins Unendliche vervielfältigen, und das ursprüngliche, in der Wesenreihe nothwendige, Geschlecht würde allmählich ganz daraus verschwinden, wenn nicht bestimmte Gränzen für eine Aufrechthaltung sorgten. — Was die zweite Bedeutung des Wortes Bastard betrifft, so hat sie mehr Werth in der Moral und Jurisprudenz, als in der Naturgeschichte des Menschen. Gewöhnlich müssen die unglücklichen Bastarde für Einen Augenblick büßen, in welchem sich ihre Eltern gegen die Moral versündigt haben, und der Menschenfreund sieht es gewiß nur mit Betrübniß, wenn die menschliche Gesellschaft mit zurücksetzender Verachtung auf die natürlichen Kinder herabsieht, als wären sie aus unedlerem Thone gemacht! — Der schwache Mensch, der am Ende selbst bei günstigem Momente einem Bastard das Leben gibt, warum maßt er hier das Richteramt auszuüben sich an? — Für die Verachtung aber, welche die Bastarde leider! unverschuldet bei gesitteten Völkern erdulden müssen, hat sie meistens die Natur gerochen, indem sie ihnen eine Lebhaftigkeit des Geistes, und eine Genialität der Verstandeskräfte mitgab, um welche viele ihrer Verhöhner sie beneiden, und die so sehr oft das Eigenthum unehelicher Kinder sind. In feuriger, wenn gleich verbotener, Umarmung empfangen, scheint die Geistes-Exaltation der Eltern im Augenblick ihres Entstehens dauernd in sie übergegangen zu seyn. — Die Gesetze der Alten bestimmten über ein solches, außer der Ehe erzeugtes Kind, mild; ja die römischen erlaubten sogar, daß der Bastard, wenn kein eheliches Kind vorhanden war, ⅞ des Vermögens des Vaters erben konnte. Auch im frühern Mittelalter hatte der Begriff eines Bastards nichts Entehrendes; bei den Franken kamen Beispiele, daß Bastarde des Königs mit in die Erbtheilung gingen; Arnulf I., Kaiser von Deutschland, Wilhelm, König von England, Johann I., König von Portugal, waren Bastarde, und viele andere uneheliche Kinder von Fürsten und Grafen erhielten Lehen und thaten ebenbürtige Heirathen; ja einige, wie Dunois, Bastard von Orleans, schrieben sich sogar Bastard. Entehrender war schon im 15. Jahrh. der Ausdruck Bankert, der wahrscheinlich ein mit einer verworfnen Weibsperson erzeugtes Kind bezeichnete. In späterem Mittelalter wurden die Gesetze gegen die Bastarden strenger; sie waren nach denselben, wenigstens in Deutschland und Frankreich, Leibeigne des Kaisers oder Königs mußten daher auch seine Religion annehmen und ein Kopfgeld zahlen, wurden von dem Landesherrn, nicht von ihren Verwandten beerbt und konnten auch selbst Niemanden, nicht einmal ihre Mutter, beerben. Nur bei dem Adel fand auch zu jener Zeit eine Ausnahme Statt, und der Bastard konnte hier in Frankreich, wenn eheliche Kinder da waren, ⅞, wenn keine vorhanden waren, die Hälfte der väterlichen Güter erben. Selbst das väterliche Wappen kam ihnen zu; doch erhielt es oft einen Beisatz, wie einen Stern oder einen

von der linken nach der Rechten schräg aufsteigenden Balken. Ander Bastarde waren dagegen auch von öffentlichen Aemtern, ja selbst vo Handwerken ausgeschlossen. Die neuern Gesetzgebungen haben dies Unbilligkeit gemindert, und, mit Ausnahme der väterlichen Erbschaft die ihnen in der Regel nicht zukommt, die Bastarden fast in Allem de übrigen Menschen gleich gestellt.

Bastarner, das älteste bekannte deutsche Volk; dieses große un mächtige Volk hatte seine Sitze von der untern Donau, von de Mündung stromaufwärts meist am nördlichen Ufer bis ins Mittel land gegen Nordwest über Dazien, wo es mit den Sueven un Jazygen zusammengränzte. Es war in mehrere Stämme getheilt darunter die Panimer und Sidones die namhaftesten. In der Ge schichte tritt es zum ersten Male zur Zeit des letzten macedonische Königs Perseus, in dessen Kriege gegen die Römer, auf, und ver liert sich nachgehends immer mehr aus Thracien und von den Mün dungen des Isters (Donau). Im 3 Jahrhundert unserer Zeitrech nung, versetzte Probus bei 100.000 Bastarner in das römische Ge biet, und seitdem wird ihrer nicht mehr als eines Volks weiter ge dacht; vermuthlich verlor sich der Rest in dem großen Gothen Bun de, der um diese Zeit mit jugendlicher Kraft im Osten erstand.

Bastia, sonst die Hauptstadt der ganzen Insel Corsica und ist noc jetzt der Sitz des Stabs der 17. Militärdivision, liegt auf der Ostküst der Insel amphitheatermäßig am Abhange eines Bergs unter 42 41′ 39″ Br. und 27° 6′ 30″ L. und ist mit Wällen und Mauer umgeben, auch durch ein auf einer Anhöhe belegenes Schloß ode Citadelle vertheidigt. Ihr Inneres ist nicht einladend; sie hat krum me, winkliche, schlecht gepflasterte Straßen, und unter den Häuser im italiänischen Geschmacke zeichnen wenige sich aus. Sie wird i die Ober- und Unterstadt getheilt, beide haben 1 Kathedrale, abe jetzt keinen Bischof mehr, 8 andere Kirchen und Kapellen, 5 Hospi täler und 11.237 Einw., die sich theils von Oel- und Weinbau theils von ihren Gewerben, worunter besonders die Schwerdtfeger wegen Verfertigung von Stiletten und Dolchen bekannt sind, theil von der Fischerei und einem kleinen Seehandel nähren. Der Hafe wird durch einen Molo gesichert, kann aber nur kleine Fahrzeug aufnehmen. 1745 ward Bastia von den Engländern genommen, in folgenden J. aber den Genuesern zurückgegeben. Vergeblich war sie 1748 von den Oestreichern und Piemontesern belagert; 1768 er folgte ihre Vereinigung mit Frankreich. Auf eine kurze Zeit fiel si in die Gewalt der Engländer. Bei der neuen Eintheilung des franz Gebiets (1791) ward Bastia die Hauptst., jetzt ist Ajaccio die Haupt stadt des Departements.

Bastianberg, s. Sebastiansberg.

Bastiani, ein Italiener, gerieth, sein Vaterland verlassend, in s große Dürftigkeit, daß er selbst Gras essen mußte. Nach verschiedene Abenteuern fiel er zu Frankfurt preußischen Werbern in die Hände die ihn nach Breslau führten; hier ward er zufällig dem Bischof be kannt, der ihn vom Soldatenstand los- und zu seinem Sekretär mach te, in welcher Stelle er die Aufmerksamkeit Friedrich II. so auf sic zog, daß er ihn an den Papst sandte und nach seiner Rückkeh aus Rom eines vertrauten Umganges würdigte. Er starb zu Pots dam 1787.

Digitized by Google

Bastide de Feuillans, Dorf mit einem ehemaligen Cisterzienser-Kloster im französischen Departement Obergaronne, Bezirk Muret. Das Kloster ward 1162 gestiftet, und erhielt 1585 vom Papst Sixtus V. neue Statuten für die von den Cisterziensern abgesonderten Congregation. Sie nahmen den Namen Feuillans von einem wunderthätigen Marienbilde an, das mit Baumzweigen und Blättern umgeben war. Auch andere Klöster wurden unter dem Namen der Feuillans gestiftet, z. B. bei Toulouse. In der französischen Revolution erhielt 1791 die gemäßigte Partei, welche die Constitution von 1789 gegen die Jakobiner vertheidigen wollte, von diesen aber 1792 unterdrückt wurde, ihren Namen von der Kirche der Feuillans zu Paris, in der sie ihre Versammlung hielt.

Bastille, dieses furchtbare, schauderhafte Grab, in das der Despotismus der Großen in Frankreich seine Opfer begrub, war ein kleines mit 8 halbrunden 5stöckigen Thürmen versehenes Schloß am St. Antonius Thore zu Paris, wozu der Stadtmajor Hugo Abriot (s. d. Art.) im J. 1369 den ersten Grundstein legte. Carl V. verordnete den Bau zur Vertheidigung der Stadt gegen die Engländer, indeß ist er erst unter der Regierung seines Nachfolgers 1383 vollendet worden. Das Schloß hatte die Gestalt eines langen Vierecks, von 204 Fuß Länge und 108 Fuß Breite. An jedem der beiden größern Seiten sprangen vier der oben beschriebenen Thürme hervor, welche eine 10 Fuß dicke Mauer hatten, und zu Gefängnissen bestimmt waren. Jedes Stockwerk enthielt ein Gefängniß von 15 bis 16 Schuh im Durchmesser, und gegen 20 Schuh Höhe. Durch ein kleines vergittertes Fenster, drang spärlich durch die dicken Mauern das Licht ein. Auch gab es unterirdische Kerker, 19 Schuh unter der Fläche des Hofraumes. Ludwig XI. hatte diese Schrecken durch einen eisernen Käfig vermehrt, desgleichen soll sich dort ein großer Trichter befunden haben, in dem ein Unglücklicher die größte Marter empfinden mußte, da er nicht einen Augenblick eine ruhige Stellung, geschweige Lage in dieser Erfindung der scheußlichsten Bosheit haben konnte. Wohl gab es in Frankreich noch mehrere so abscheuliche Staatsgefängnisse, aber jenes der Bastille ist theils durch seinen häufigern Gebrauch im Dienst des grausamsten Despotismus, vorzüglich aber durch seine den Anfang der französischen Revolution bezeichnende Eroberung welthistorisch merkwürdig geworden. Von diesen beiden Gesichtspunkten aus erscheint daher eine nähere Betrachtung lehrreich. In den allgemeinen Werken, welche die Geschichte Frankreichs und des über demselben vor der Revolution gelegenen ministeriellen und Hofdespotismus zum Gegenstande haben, treffen wir zerstreut auch manche Data zur Geschichte der Bastille an. Doch wurde **der Schleier, den die arglistige Gewalt fürstlich über das Ganze gezogen**, erst durch den unsterblichen 14. Julius zerrissen. In der erstürmten Bastille fand man eine Menge authentischer Papiere, welche über die Zahl und Eigenschaften der dort Gefangenen, über die Ursachen und Dauer ihrer Gefangenschaft und andere Merkwürdigkeiten, vorzüglich während der beiden langwierigen Regierungen Ludwigs XIV. und XV. Aufschluß geben, und von welchen, obschon ein großer Theil derselben zerstreut und vertilgt worden -- noch eine ansehnliche Sammlung durch den Druck dem Publikum bekannt gemacht, auch unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte der Bastille in Auszügen und Abschriften ei-

niger merkwürdigen authentischen Papiere, die bei der Eroberung derselben gefunden worden, in einer deutschen Uebersetzung (Frankfurt und Leipzig, bei Varrentrapp und Wenner 1789 und 1790) erschienen ist. Bei Durchlesung der langen Liste der von Jahr zu Jahr auf unmittelbaren königlichen oder ministeriellen Befehl (lettres de cachet) ohne Urtheil und Recht hier Eingekerkerten, fühlt man sich vor Schmerz und Entsetzen durchdrungen; man glaubt sich in einer Mörderhöhle, worin aufgehäufte Schädel von Erschlagenen uns angrinzen. Wohl sind auch viele wirkliche Verbrecher darunter, welche zum Theil durch ordentlichen Rechtsspruch nachmals zum Tode, zur Galeere oder ins Zuchthaus verurtheilt wurden. Aber auch bei solchen wahren oder angeblichen Verbrechern ist die, oftmals vieljährige, selbst lebenslängliche Verhaftung willkührlich, ohne Rechtsform und gültigen Beweis, verhängt, oft auch mit derselben, durch die entgegengesetzte Richtung doppelt empörenden Willkühr, ein begünstigter Mörder oder Dieb blos mit ein paar Wochen Gefangenschaft bestraft worden, und bei weitem die Meisten, die hier schmachteten, sind ganz unschuldig, oder doch nur kleiner Vergehungen schuldig gewesen, beklagenswerthe Schlachtopfer der ministeriellen Tyrannei, der finstern Hofkabale, der gewissenloser Politik, der Leidenschaft, der Engherzigkeit, ja mitunter der bloßen üblen Laune des Gekrönten, oder seiner Maitresse. Viele wurden eingekerkert ohne Angabe einer Ursache; man liest von ihnen nichts als den Namen, ja oft war auch der Name falsch angegeben, um den Schleier ganz undurchdringlich zu machen. Manche verschloß man, damit sie das was sie zufällig oder von Amtswegen vernommen, nicht verrathen, oder damit sie verhaßte Ansprüche nicht geltend machen, wegen erlittener Beleidigung sich nicht rächen konnten. Von vielen ist ein ganz allgemeiner Grund angegeben, als: wegen Prozeßsucht. Eine sehr große Zahl von Gefangenen bestand aus Zeitungsschreibern, Schriftstellern, Buchhändlern, Buchdruckern, oder überhaupt Theilnehmern an der Verfassung oder Verbreitung geächteter oder auch nur mißfälliger Schriften und Nachrichten. Schon der bloße Verdacht solcher Theilnahme reichte hin zur Einkerkerung. Keine Rubrik ist häufiger in den Registern, als diese. Je schlechter die Minister, desto empfindlicher waren sie. Ein Epigramm gegen ihre Verwaltung war gefährlicher als ein Todschlag. Aber selbst oft unwissende Handlanger, Buchdruckergesellen, Dienstmägde wurden wegen Theilnahme an solchen Sünden ins Staatsgefängniß gebracht. Fast gleich zahlreich waren die Einkerkerungen der Religion wegen. Nicht nur Menschen, auch verhaßte Sachen wurden in die Bastille gethan. Bücher zumal und Manuskripte, welche den Ministern mißfielen; nicht nur die etwa persönlich beliedigenden, sondern auch rein wissenschaftliche Abhandlungen über Jurisprudenz oder Gesetzgebung und Politik, ja über Arzneiwissenschaft und Chemie; auch Kriegsschriften Angriffs- oder Vertheidigungsplane. Eine unzählige Menge solcher Schriften ward bei der Eroberung der Bastille gefunden, unter ihnen auch manche, die trotz der Aechtung schon längsten die Bibliotheken aller Aufgeklärten zierten, obschon die Beschränktheit der Minister sie in der Bastille vergraben zu haben vermeinte. — Die Zahl der Gefangenen in der Bastille war sehr wandelbar, mitunter nur von 10—20, gewöhnlich aber von 40—50 und darüber, und im J. 1745 gar 60. Unter der Regierung des milden, und doch so unglücklichen Ludwig XVI., verminderte sich zwar die Zahl, und bei Er-

Digitized by Google

stürmung der Bastille befanden sich nur 7 darin, worunter Einer, Tavernier, wegen unbestimmter Beschuldigungen seit 30 Jahren saß. Einer, de Whyte, war in seinem Kerker wahnsinnig geworden. Der Graf Solage war wegen jugendlicher Verirrungen durch seinen eigenen Vater ohne Verhör noch Gehör zur Haft gebracht worden, und seufzte seit 1782. Die übrigen Vier waren wirkliche Verbrecher, sie waren nemlich wegen Wechselverfälschung eingesperrt. Doch erst ein Jahr vor der Erstürmung, waren unter andern auch zwölf bretagnesche Edelleute mit einander in die Bastille gekommen, weil sie als Deputirte des bretagnischen Adels, mit einer Vorstellung gegen drückende Verordnungen am Throne erschienen. — Daß das im Jahr 1789 zu Freiheitsgedanken wieder erwachte Volk, zunächst zur Vernichtung einer der furchtbarsten Vesten des Despotismus schritt, war wohl natürlich. Der Ruf: „nach der Bastille," der zuerst im Palais royal Nachmittags 2 Uhr am 14. Juli erschallte, sammelte das begeisterte Volk schnell zu einem Schlachthaufen, der unter der Loosung: „nach der Bastille," durch die Straßen, nach dem Invalidenhause zog; dort nahm er 20.000 Gewehre sammt einer Anzahl Kanonen und hinreichende Munition, und drang nun stürmend über die Zugbrücke in den ersten Hof der Bastille. Mehrere Hundert der Voreilenden wurden vom Gouverneur Launay dort eingelassen, dann aber mit Kartätschen niedergeschmettert. Dies Bubenstück ward von den nachrückenden Bürgern, die sich rücksichtslos in den ersten und zweiten Hof warfen, schrecklich gerächt. Alles was Widerstand leistete wurde niedergemacht. Herrn der Bastille schleppten sie den Gouverneur, und den weniger schuldigen Major de Losme nach dem Greveplatz, und ermorden dort beide. Den Tag darauf wurde mit der Niederreißung der Bastille den Anfang gemacht, und der Zusammensturz der schauerlichen Mauern, verkündeten den entschiedenen Fall der despotischen Gewalt. Weiter ward kein Unfug getrieben; das triumphirende Volk, bald auch durch lauten Beifall der Reichsstände und des, hier wider seinen eigenen Empfindungen gehorchenden, Königs selbst, so wie durch den Jubel von ganz Europa belohnt, erscheint wie ein Volk von Brüdern. Dieser unsterbliche Tag, der Anfangspunkt einer neuen welthistorischen Periode, ist auch vielfältig durch unlautere Darstellung verdunkelt und entstellt worden. Aber er wird vor dem Urtheil der Unbefangenen und noch der spätesten Nachwelt als einer der schönsten Tage in der franz. Geschichte glänzen. Seine Verherrlichung ist außer der Evidenz der Sache, noch weiter gegründet auf vielstimmige und vollgültige Zeugnisse, auf die feierliche Billigung, die der großherzigen Erhebung des Volkes durch die edelsten Männer der Nation, wie Lally-Tolendal, Clermont Tonnere, la Fayette u. a., ja durch den König selbst, der damals noch stark genug zur freien Erklärung war, ertheilt ward. Selbst die Soldaten, welche der Standesverpflichtung entgegen von ihrer Fahne zu jener des Volkes übergegangen, wurden der Gerechtigkeit der Volkssache willen, als gerechtfertigt betrachtet. Nicht von Verzeihung, nur von Vergessenheit wurde gesprochen: denn, also erklärten die Stimmführer der Nation und des Thrones, unter ihnen auch der Herzog von Liancourt, einer der ersten des Hofes, wo nichts Strafbares begangen worden, da bedarf es keiner Verzeihung; Soldaten der Freiheit können nie Ausreißer heißen. — Die Geschichte der Bastille gibt das eindringlichste Bild von den Schrecken der Will-

Digitized by Google

führherrschaft, und möchte, nach dem Ausdrucke eines geistvollen Patrioten, als die beste Vorrede einer neuen Constitution dienen.

Bastion, Bastei, Bollwerk, wird im Allgemeinen der ausspringende Winkel oder Theil des Hauptwalls einer Befestigung genannt, und dient dazu, den Werken eine Seitenvertheidigung zu geben. Was in ältern Zeiten die vor den Mauern herausstehenden Thürme und später die Rondele waren, ist jetzt zu dem Bastion vervollkommnet worden. Ein Bastion besteht aus zwei Facen oder Gesichtslinien, die einen ausspringenden Winkel bilden; an jeder diesen Facen ist eine Flanque gehängt. Die Bollwerke werden durch die Curtine oder Mittelwallinie verbunden. In der neuesten Zeit hält man unter den nach bastionirtem System gebauten Festungen, die nach Cormontaignes und der neuen Franzosen Angabe gebauten, für die Zweckmäßigsten.

Bastonnade, eine bei den Türken übliche Leibesstrafe, indem der Verbrecher mit einem Stocke oder einem Knotenstricke, Schläge auf den Rücken oder Fußsohlen erhält.

Baß, die tiefste der vier Stimmen in der Musik, und die wichtigste; denn sie bestimmt die Accorde, welche die Harmonien bilden sollen; daher die Behauptung der Tonkünstler, daß wenn der Baß nur recht gut gesetzt ist, die Harmonien schwerlich schlecht seyn können. Die Wissenschaft, welche die Regeln lehrt, diese Basse zu setzen und sie zu beziffern, heißt Generalbaß; dieser ist der Grund aller musikalischen Compositionen, und muß von jedem echten Tonkünstler studirt werden. Baßstimmen, die Reinheit, Tiefe und Umfang mit Volltönigkeit verbinden, sind selten; ihr Umfang wird vom großen F bis zum eingestrichenen d oder e angenommen.

Baß, ein merkwürdiges Felseneiland im Feith of Forth, dem Marktflecken Northberwick in der schottischen Grafschaft Haddington gegenüber. Es erhebt sich eine starke Stunde von der Küste unter 56° 4′ Br. und 14° 49′ L., ist auf drei Seiten unzugänglich, und fällt nur gegen Süden etwas ab, so daß man hier Zutritt findet; eine weite Höhle durchbricht den Felsen von Nordosten nach Südosten, und in der Mitte liegt ein tiefer Teich. Die Oberfläche der Insel bietet einige Wiesen und eine gute Trinkquelle dar; sonst steht überall eine gräßliche Natur entgegen; die schroffesten Klippen und die jähesten Abhänge, umgeben von dem schäumenden Meere. In den Felsenklippen hausen unzählige Seevögel, worunter besonders die schottische Gans und auch der Eidervogel, s. d. Art. Bassanus.

Baßtiny-Gebirg, (Baschtiny) oder Brdy in Böhmen. Zwischen dem Beraunner und Moldauer Gebirge, ziehet sich von Südwesten nach Nordosten der unter dem obigen Namen bekannte Theil, und enthält 7 Meilen in die Länge. Seine mit Waldungen bedeckten, sanfter von Süden, steiler von Norden sich erhebenden Bergreihen, sind am meisten zwischen den Ortschaften St. Benignà, Tienna, Straschitz und Hurka, dann den Städten Rokitzan, Rozmital und Pribram ausgebreitet, und enthalten die heut zu Tage ergiebigsten nach letztgenannter Stadt benannten Silbergruben.

Bataglia, in der Kriegswissenschaft ein großer Schlachthaufen des Fußvolks in der frühern Zeit, der gewöhnlich eben so breit als tief aufgestellt wurde. Ein Regiment von 10 Compagnien zu 400 Mann ward auf diese Weise in 59 Gliedern, jedes zu 51 Mann, mit langen Spießen, Hellebarden und Schlachtschwertern bewehrt.

Digitized by Google

Auf den Ecken der Bataglia (die von ihrer Stellung auch Esquadra hieß) standen vier Flügel Hakenschützen, jeder zu 259 Mann in 37 Gliedern. Der Ueberrest von Schützen stand theils in einem Gliede vor den Lanzenknechten, theils zu 3 Mann auf den beiden Flügeln jeden Gliedes. Man findet diese Stellungsart noch in der Schlacht bei Leipzig bei Tilly's Heer.

Bataillenmalerei, ein großes Feld für das Genie und die Phantasie des Malers, aber von vielen labyrinthischen Wegen durchkreuzt! Die große Mannigfaltigkeit des Erhabenen und Schrecklichen, der unerschöpfliche Reichthum des Gegenstandes selbst: dieses Alles biedet ein großes, riesenartiges Gemälde dem Auge der Seele dar, ganz geeignet, Staunen und Mitgefühl zu erregen. Meister und nur große Meister mögen glücklich an die Staffelei dieser Schöpfung treten. Wie leicht wird die Phantasie, überwältigt von der Riesenmasse, zum Abenteuerlichen und Ungeheuern fortgerissen! — Wenn daher der Maler nicht versteht, durch Feuer, Dampf, Staub und Beleuchtung des Himmels seine Figuren zu gruppiren, hervorzurufen und zu verstecken, und das Auge des Zuschauers da festzuhalten, wo er in seiner Größe auftreten kann, so wird er nur Unsinn und ein Chaos von Schauerscenen aufthürmen. Dergleichen Schlachtengemälde haben Stümper älterer und neuerer Zeit in der Fülle zusammen gestoppelt, wo man vergebens Ausdruck des Einzelnen und Zusammenhang des Ganzen sucht. Regeln anzugeben ist für den Meister hier eben so unnütz, als die Syntax dem Dichter; Beiden ist die Natur Mutter und Lehrerin, und was Da Vinci hierüber als Regel aufgestellt, dient dem Künstler mehr dazu, um ihn vor groben Fehlern in der Hitze der Arbeit zu warnen, als um ihm eine Anleitung zu geben, wie er der Schöpfer eines Kunstproduktes dieser Art werden könne. Denn wer nicht ganz ein Profaner in dieser Kunst ist, sieht leicht, daß in Schlachtgemälden, der Staub z. B. mit dem Dampfe nicht gleich hoch steigen darf, und daß dieser sich in der Höhe mehr mit den Luftfarben verschmolzen, hingegen jener dem Boden näher, dichter erscheinen müsse; daß ebenfalls in der Ferne die Umrisse nicht anders, als nebelicht gehalten, und die untern Theilen der kämpfenden Figuren nicht gesehen werden dürfen. Auch dürfen die Nasenlöcher und Augenwinkel der Pferde nicht ruhig gezeichnet seyn, so wenig, als sich die Reiter im kurzen Schulgallopp zeigen dürfen. Maler wie Raphael, Julius Romanus, Rubens, Le Brun, haben sich auch in diesem Theile der Kunst, so wie in allen andern, die sie zu bearbeiten gewählt haben, als wahre Künstler gezeigt, und der Nachwelt in ihren Meisterwerken die herrlichsten Muster der Nachahmung hinterlassen. Eigentliche Schlachtmaler, die sonst in keiner Gattung berühmt geworden, sind unter den Niederländer van der Meulen, Bourguignon, den die Italiener Cortese nennen; unter den Franzosen Parosel und Martin; unter den Deutschen Baur, und späterhin Rugendas.

Bataillon, eine Unterabtheilung eines Regiments, das von einem Major befehligt wird, und einen selbständigen Körper bildet; seine besondere Fahne und einen eigenen Musikzug hat. Die Stärke eines Bataillons ist gewöhnlich 800 Mann. Die Bewaffnung und Exerzizium bestimmt seine Fechtart; so gibt es Musketier-, Jäger-, Schützen-, Füsilier-, Grenadier-Bataillons u. s. w. Sie werden ge-

wöhnlich in 8 Züge (bei manchen Armeen halbe Divisionen auch P
tloons genannt) getheilt. 2 oder 3 Bataillons bilden ein Regimen
Bataillonsmasse, Formirung eines Bataillons mit 2 Zügen Fron
und 4 Zügen Tiefe, dicht aufgeschlossen; theils zum Angriff (abe
nur mit dem Bajonnet), theils zur Vertheidigung gegen Cavallerie, i
welchem Fall die Bataillonsmassen gern schachbretförmig (en éche
quier) gestellt werden, brauchbar; im französischen Revolutionskri
ge und 1809 von den Oestreichern bei Aspern zuerst angewendet; zu
Durchbrechen feindlicher Linien vorzüglich geeignet.

Bataver, ein altdeutsches Volk, das südlich an die Gugerne
westlich an die Torander und Menapier, nördlich an die Kaninefa
ter, die man für ihre Stammverwandte hält, und vieleicht auch a
die Nordsee, östlich aber an den Rhein gränzte, der sie von den Usi
petern, und wahrscheinlich auch von den Bructerern und Frisier
trennte. Ihr eigentlicher Wohnsitz war die Insel, welche derjenig
Arm des Rheins, der sich bei Leyden in das Meer ergoß, nebst de
Waal mit der Maas bildete, und welche nach ihnen Batavia hieß
Doch erstreckte sich ihr Land auch noch über die Waal. Tacitus lob
ihre Tapferkeit. Nach ihm waren sie ursprünglich Katten, welch
ihre Sitze bei Battenberg an der Eder hatten, und die sich wege
innerer Unruhen aus ihrem Lande hierher gezogen. Wir wissen abe
weiter nichts von dieser Auswanderung, außer daß sie noch vo
Cäsars Zeit geschehen seyn muß. Ihr Land war niedrig und sumpfig
aber die vornehmste von den vielen Inseln, welche der Rhein, nac
seiner Mündung zu, macht. Sie war an 100.000 Schritt, oder 2
deutsche Meilen lang, und wurde, außer von den Batavern, auc
noch von den Kaninefatern bewohnt. Als Germanicus von de
See her in Germanien eindringen wollte, machte er ihre Insel zun
Sammelplatz seiner Flotte. Nachdem sie den Römern unterworfe
waren, leisteten sie diesen durch ihre Tapferkeit gute Dienste, un
erhielten den Ehrentitel der Freunde und Brüder des römischen Volke
Man verschonte sie daher auch mit Auflagen, Schatzungen und Steu
ern, und erlaubte ihnen, sich von ihrem eignen Adel befehligen z
lassen. Besonders war ihre Reiterei vortrefflich. Unter der Regie
rung Vespasians, im Jahr der Stadt Rom 823, empörten sie sic
gegen die Römer. Civilis war dabei ihr Anführer. Ihre Verfassun
scheint eine aristokratische oder demokratische Monarchie gewesen z
seyn, indem Civilis, der aus königlichem Geschlechte war, erst di
Edelsten der Nation in einem Hain versammeln mußte, um sie zum
Kriege gegen die Römer zu bereden. Dieser Krieg wurde von der
Batavern so glücklich geführt, daß die Römer einen Vergleich schließe
mußten. Unter Trajan und Adrian befestigten die Römer hier ihr
Herrschaft mehr. Zu Ende des dritten Jahrhunderts kamen die sali
schen Franken in den Besitz der Bataverinsel. Durch ihr schönes, hoch
gelbes Haar zeichnete sich dieses Volk unter andern Deutschen beson
ders aus. Nach der heutigen Geographie besaßen sie Utrecht, Hol
land und etwas von Geldern, nebst einigen Distrikten über dem west
lichen Rheinarm.

Batavia, Stadt und Seehafen an der Nordküste der Insel Jav
(124° 33′ 46″ öst. L., 6° 12′ S. B.), die Hauptst. des niederländ
Indiens. Sie ward 1618 von den Holländern gegründet und i
der Folge der Mittelpunkt ihrer Macht und ihres Handels in Ostin

Digitized by Google

dien, so wie der Sitz des Oberstatthalters und des hohen Raths. Von ihrer Pracht, welche ihr den Beinahmen der Königin des Orients zuzog, ist wenig übrig. Ganze Straßen sind niedergerissen, Canäle halb ausgefüllt, Forts geschleift und Paläste der Erde gleich gemacht. Batavia liegt an der Mündung des kleinen Flusses, der von dem Gebiete, welches er durchströmt, den Namen Jakkatarg führt. Längst den Ufern dieses Flusses und eines kleinern, der sich aus Westen mit demselben vereinigt (beide nur für kleine Böte schiffbar), wohnt der Hauptheil der Volksmenge; die angesehensten europäischen Familien bewohnen 2 schöne Straßen in den Vorstädten Molenvliet und Ryswick, eine halbe deutsche Meile vom Mittelpunkt der Altstadt. Diese hat einen Umfang von 2 deutschen Meilen, eine steinerne Mauer und enthielt vor ihrem Verfall 20 schnurgerade Straßen und 1993 Gebäude, worunter sich noch jetzt das Rathhaus, der Pallast des Oberstatthalters, eine reformirte, eine lutherische und 2 portugiesische Kirchen, einige mohammedanische Moscheen, das Hospital, Spinnhaus, Waisenhaus, das chinesische Hospital, die chinesische Halle und eine große Herberge für Fremde auszeichnen. Die Vorstädte enthalten 3277 Häuser, welche meistens Chineser bewohnen. Eine deutsche Meile von der Stadt, liegt die Niederlassung Weltegreden, wo ein schönes Militaircantonnement und ein großes Gouvernementshaus sich befinden. Die Häuser in den europäischen Stadttheilen sind zwar im neuern, aber nicht im besten Geschmack gebaut, so auch die vorerwähnten öffentlichen Gebäude. Die Stadtverwaltung und die Polizei sind einzig in den Händen der Regierung, welche einen Magistrat, bestehend aus einem Präsidenten und vier Mitgliedern, ernennt und besoldet. Außerdem ist hier eine Waisenkammer, welche das Vermögen aller Derjenigen verwaltet, die unbeerbt mit Tode abgehen, oder deren Testamentsvollstrecker abwesend sind. Unter den öffentlichen Anstalten zeichnet sich die 1777 errichtete und während der Dauer der britischen Regierung erneuerte Gesellschaft der Wissenschaften aus, die unter der Leitung des letzten engl. Gouverneurs Raffles, treffliche Nachrichten über den Zustand von Java bekannt gemacht hat. Die äußerst ungesunde Luft, verursacht durch die fauligen Dünste der morastischen Canäle und das Zurückweigen des Meeres während des letzten Jahrh., erzeugt in Batavia mehrentheils tödtliche Fieberkrankheiten, welche vorzüglich durch nächtlichen Aufenthalt in der Stadt befördert werden, daher auch diejenigen Kaufleute, welche sich ihrer Geschäfte halber nur am Tage in der Stadt, Nachts aber in der gesunden Umgegend aufhalten, einer eben so guten Gesundheit genießen als die Europäer in irgend einem tropischen Klima. Batavia's Volksmenge nimmt jetzt ungemein zu, weil besonders die Nordamerikaner hier asiatische Waaren und manche sogar aus Europa einnehmen. Dies schnelle Anwachsen ist die Folge der liberalen Handelsansichten der niederländischen Colonialregierung, die nicht mehr, wie vormals, in der Hand einer Handelsgesellschaft ruht. Die Einwohnerzahl betrug 1811 noch nicht 50.000 (darunter 11.800 Chineser und 14.200 Sklaven), jetzt kaum 10.000. Die Regierung bemüht sich, die Gesundheit der Stadt zu verbessern, und erlaubt den Javaner, gegen mäßige Abgaben, ihren Boden aufs höchste zu benutzen. Der hohe Zoll von Ein- und Ausfuhren (1824 gegen 2.400.000 Gld.) entschädigt die Regierung für alle Opfer, die sie diesem System brachte. Seitdem die Holländer 1617 sich der Niederlas-

sungen der Engländer auf Java bemächtigt hatten, waren sie im ungestörten Besitze derselben geblieben. Sie verdankten diese Sicherheit, außer ihren Vertheidigungsmitteln, besonders dem ungesunden Klima von Batavia, welches Ursache war, daß der Angriff der Engländer 1799 scheiterte. 1811 gelang die Unternehmung. Der Stadthalter von Batavia, General Jansens, hatte, von den Rüstungen der Engländer unterrichtet, nach Verbrennung der Magazine, Batavia verlassen und sich mit seiner Kriegsmacht nach dem Fort Cornelis gezogen, so daß die Engländer am 19. Aug. die Stadt ohne Widerstand in Besitz nehmen konnten. General Jansens hielt sich im Fort Cornelis bis zum 26., wo die Engländer es mit Sturm nahmen, leistete alsdann noch in verschiedenen Stellungen Widerstand, und übergab endlich am 18. Sept. die Colonie mit Capitulation. Nach hergestelltem Frieden ward sie am 19. Aug. 1816 der niederländischen Regierung zurückgegeben.

Bath, der glänzendste Badeort Englands, in der Grafschaft Sommerset am Avon, einige Meilen oberhalb Bristol. Diese Stadt hat in der neuern Zeit bedeutend zugenommen, und zählt nahe an 40.000 Einwohner. Diese Quelle ist eine heiße Schwefelquelle. Das Baden geschieht in großen, für viele Personen gemeinschaftlichen Bädern. Das Wasser wird auch in dem prächtigen Versammlungssaal pump room (Pumpenzimmer, weil das Wasser hinaufgepumpt, und hier aus einem Hahne gelassen wird) getrunken. Schon die Römer kannten und benutzten diese Heilquelle.

Bath-Ordensritter, in England ein nicht erblicher Ehrentitel und Orden aus der Ritterzeit; gestiftet von Heinrich IV. von England 1399; erneuert von Georg I. 1725. Er bestand bisher aus dem Könige und 37 Rittern. Das Ordenskleid ist ein rothes, weiß besetztes Oberkleid, ein weißer Gürtel ohne alle Verzierung. Der Mantel ist von gleicher Farbe, wie das Kleid, und am Halse mit einer weißen Schnur befestigt. Dieser Mantel wird auf der Schulter zusammengefaßt, mit den Insignien des Ordens, drei Kaiserkronen mit dem alten Ordenswahlspruche tria juncta in uno, die auf eine mit Strahlen umgebene Kreisfläche gestickt sind. Sonst trugen die Ritter rothe Beinkleider und Strümpfe, und einen weißen Hut mit weißer Feder. Durch die Verordnung des Königs Georg IV. vom 2. Januar 1815 ist dieser Orden (Military Order of the Bath) wesentlich verändert worden, und hat gleichsam eine neue Stiftung erhalten, um das Andenken der glücklichen Beendigung des langen Kampfes mit Frankreich zu verewigen; und den Offizieren, welche sich darin zur See oder zu Lande ausgezeichnet haben, eine würdige Belohnung zu geben. Der Orden besteht von nun an aus drei Klassen von verschiedenem Range. Die erste Klasse besteht aus den Großkreuzen (statt der bisherigen Knights companions), deren aber nie über 27 seyn dürfen, und unter welchen sich 12 britische Unterthanen befinden können, welche den Orden zur Belohnung ausgezeichneter Verdienste in bürgerlichen und diplomatischen Aemtern erhalten. Alle Großkreuze tragen den Stern des Ordens auf der linken Seite. Diejenigen aber, welche in die erste Klasse des Ordens wegen ausgezeichneter Verdienste im Kriege aufgenommen sind, haben sowohl auf dem Stern, als auf dem Ordenszeichen einen Kranz von Lorbeerzweigen mit dem deutschen Motto: Ich diene. (Bekanntlich das Motto des Prinzen von Wales.) — Die

Digitized by Google

zweite Klasse besteht aus den Kammandeurs (Knights commanders), deren Zahl bei der Stiftung nicht über 180 gehen soll, mit Ausnahme der Ausländer, die in britischen Kriegsdiensten stehen. Von diesen könnte (jedoch nicht mehr als 10) Ehrenritter dieser Klasse seyn. Die Ritter dieser Klasse tragen das Ordenszeichen an einem rothen Bande um den Hals, und einen Stern auf der linken Seite des Oberkleides. Sie haben den Titel und die Auszeichnung der Ritter (Knights) des Reichs. — Die dritte Klasse besteht aus Offizieren in der See- und Land-Armee, die Mitglieder des Ordens heißen, und nach den Rittern, aber vor allen Esquires, den Rang haben. Das Ordenszeichen dieser Klasse wird an einem rothen Bande im Knopfloche getragen.

Bathori, ein berühmtes altadeliges, und nachher fürstliches Geschlecht in Siebenbürgen, dessen Ursprung sich in dem Dunkel der Zeiten verliert. Gegen 1070 stand Opos Bathori in großem Ansehen am ungarischen Hofe. Im 15. Jahrhundert war Stephan Bathori Palatinus von Ungarn. Ein anderer Stephan Bathori ward 1571, nachdem das in Siebenbürgen regirende Haus Zapolia mit Johann Sigismund erloschen war, zum Fürsten dieses Landes erwählt, und sowohl von Ferdinand I, römischem Kaiser und König von Ungarn, als von dem damaligen türkischen Kaiser anerkannt, leistete jedoch, nachdem er 1575 auch die polnische Krone erhalten hatte, zu Gunsten seines Bruders, Christoph, auf Siebenbürgen Verzicht. Nach Christophs Tode, 1581, kam zwar sein Sohn Sigismund zur Regierung, trat dieselbe aber 1549 an seinen Vetter, Andreas Bathori ab; ward, als dieser noch in demselben Jahre auf dem Schlachtfelde blieb, 1601 aufs neue erwählt, mußte sich aber bald darauf dem Kaiser Rudolph II, der die ältern Ansprüche seines Hauses auf Siebenbürgen mit bewaffneter Hand durchsetzen wollte, ergeben, und starb 1613 zu Prag in der Gefangenschaft. Während dieser Unruhen waren verschiedene andere Fürsten, namentlich Michael, Woiwode der Wallachei, Georg Basta, kaiserlich österreichischer General, Stephan Bocskay und Sigismund Takoczy, die beiden letztern aus angesehenen siebenbürgischen Geschlechtern, nach und nach auf kurze Zeit zur Regierung gekommen. Tokoczy überließ dieselbe 1608 dem letzten Sprößlinge des Hauses Bathori (Gabriel), welcher wegen der Empörung des von den Turken begünstigten Gabriel Bethlen bei dem Kaiser Matthias Hülfe suchte, wegen der harten Bedingungen aber, die dieser ihm vorschreiben wollte, mit den Türken Unterhandlungen anknüpfte, und aus diesem Grunde auf Anstiften des kaiserlichen Generals Basta, der bereits mit sogenannten Hülfsvölkern ins Land gerückt war, im Oktober 1613 meuchelmörderischer Weise erschossen ward.

Bathos, ein griechisches Wort, welches das Tiefe bedeutet. Wir bezeichnen hiermit das Niedrige, Gemeine, Kriechende in der Schreibart und poetischen Darstellung, und zwar nach Swift, welcher in seiner Kunst, in der Poesie zu sinken, die Tiefe der Höhe, so wie die Oberländer des Parnasses der Niederländern entgegensetzt. Die lustige mit Beispielen ausgestattete Theorie dieses Bathos, muß man in der genannten Swiftischen Abhandlung suchen.

Bathyll, aus Alexandrien gebürtig, der Nebenbuhler des Pylades und einer der berühmtesten Pantominen des Alterthums, besonders ausgezeichnet in heitern und üppigen Darstellungen. Er war ein

Digitized by Google

entweder auf dem gedeckten Weg angelegt, oder in die Brustwehr des Glacis eingeschnitten. Ihr Zweck ist, den Grund der Futterkammer des vor ihnen liegenden Werks zu erschüttern, damit der Wall einstürze, und dadurch die Breche (Sturmlücke) entstehe; weßhalb sie so nahe, als möglich, an die Kontreeskarpe gelegt, und die Sohlen der Schießscharten so tief gesenkt werden müssen, daß die Kanonen ganz auf den Grund der Futtermauer über den Boden des trocknen Grabens, oder über den Wasserspiegel des nassen, gerichtet werden können. Sie sind die letzten in einer Belagerung, aber auch die gefährlichsten. Wenn der Graben sehr breit und nicht tief, auch der gedeckte Weg nur schmal ist, und der Grund der Futtermauer vom Glacis aus gesehen werden kann, so pflegt man die Schießscharten ins Glacis einzuschneiden; die Batterien werden alsdann früher fertig, und die Artilleristen sind bei der Arbeit mehr gedeckt. — Kontrebatterien sind solche, die man gegen die Flanken anlegt, um der Face die Vertheidigung zu benehmen. Sie werden dann sehr wichtig und nothwendig, wenn der Feind noch einige Geschütze aufgespart haben sollte, welche er in die Flanken aufstellt, um den Uebergang über den Graben möglichst zu erschweren. Endlich gibt es noch sogenannte Rückenbatterien, aus denen mit Rücken- oder Brikolschüssen gefeuert werden soll, welche man aber abgeschafft hat, weil sie zu unzuverlässig sind. Der Bau der Batterien bei Belagerung einer Festung geschieht am besten durch Artilleristen, weil diese schon aus eignem Interesse den Bau fördern und solid aufführen, und meist des Nachts, um durch das feindliche Feuer weniger zu leiden; macht einen eignen Zweig der praktischen Artilleriewissenschaft aus und wird bei jeder guten Artillerie schon im Frieden fleißig geübt. Er hat die meiste Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Schanzbau; jedoch kommt viel auf richtige und genaue Richtung der Schießscharten, auf den zu beschießenden Gegenstand, und auf festen Bau dieser an, da spätere Ausbesserungen, wegen des feindlichen Feuers, sehr gefährlich sind. Schwimmende Batterien stehen auf Flößen oder platten Fahrzeugen im Wasser. (Ueber die von Arçon erfundenen schwimmenden Batterien, s. Elliot.) Batterie-Dielen werden über die Rippen der Bettungen gelegt, und sind 1 Fuß breit, 2 bis 3 Zoll dick, für Kanonen und Haubitzen 10, für Mortiere 6 Fuß lang. Jede Diele hat an ihren beiden Enden vier Löcher, um sie aufzunageln. Batterie-Faschinen sind 10—12 Zoll dick, und 10—18 Fuß lang, und werden bei den Geschütz-Verschanzungen gebraucht. Batterie-Rippen, sind die starken Balken, welche unter die Bettungen gelegt und an der Erde befestigt werden, für Kanonen und Haubitzen 6 Zoll breit, 14 bis 18 Fuß lang, für Mortiere 8 Zoll stark und 8 Fuß lang. Batterie Stücke, schweres Geschütz, welches mehr schießt, als die gewöhnlichen Feldstücke. Batterie, (elektrische,) s. Elektricität. — Batterie, (galvanische), s. Galvanismus.

Batteux (Carl), Mitglied der französischen Akademie der Inschriften und Ehrenkanonikus zu Rheims, wurde im Jahr 1713 zu Allondhuy, einem Dorfe in der Nähe von Rheims, geboren. Als er die Redekunst in dieser letztern Stadt gelehrt hatte, begab er sich 1730 nach Paris, wo er den Collegien von Lissieur und Navarra die Humaniora und die Redekunst lehrte. Darauf ward er Professor der Philosophie am königl. Collegium. Unter seinen Werken ist das be-

Digitized by Google

rühmteste: Cours des Belles-Lettres. Dieses Werk ist tief gedachter, ordnungsvoller und umsichtiger, als Rollin's Abhandlung über die Studien; allein es ist nicht so schön und zart geschrieben. In der Schreibart herrscht ein gewisser metaphysischer Ton, eine straffe und trockne Bestimmtheit, die einigermaßen durch die Auswahl der Beispiele gemildert wird, womit der Verfasser seinen Unterricht schmückte. Auch kann man ihm noch den Vorwurf machen, daß, wenn er über gewisse Stücke großer Schriftsteller redet, die Neigung, über Alles in Staunen zu gerathen, ihn da Schönheiten finden läßt, wo Kunstrichter, die einen höhern Maaßstab anlegen, nur Fehler gefunden haben. — Batteaux hatte viel Würde im Karakter, Blick und Haltung. Er war durch die Gaben des Herzens noch liebenswürdiger und schätzenswerther, als durch seine literarischen Talente; er suchte in die ungeheure, durch Reflexion gewonnene, Fülle von Kunstregeln Einheit zu bringen; er hat die Aesthetik gehoben. In Frankreich hat er noch hohes Ansehen; auch in Deutschland, wohin er durch Ramlers Uebersetzung des Cours des Belles-Lettres: Einleitung in die schönen Wissenschaften nach Batteux, verpflanzt wurde, hat er viel gewirkt und lange gegolten, bis das tiefere Studium von Shakespeare und der Natur und die Erscheinung von Geistern, wie Göthe, Schiller, Schlegel ꝛc. freiere Ansichten des Schönen begründeten. Er starb zu Paris im J. 1780. (S. Französische Theorie und Kritik.)

Batthyany (Carl), einer der ausgezeichnetsten Heerführer Oestreichs seiner Zeit, geb. 1697, war der Sohn des Grafen Adam von Batthyany, Bannus von Croatien, der im Türkenkriege, in den Feldzügen des Prinzen Eugen am Rhein, und dann abermals im Türkenkriege Kaiser Carl VI., so wie im österreichischen Erbfolgekrieg sich mit Ruhm bedeckte. Durch den vollständigen Sieg bei Pfaffenhofen über die Franzosen und Baiern den 15. April 1745, bewirkte er den Frieden zu Füssen den 22. April 1745. Auch in der Folge befehligte er die Oestreicher am Rhein und in den Niederlanden, jedoch mit abwechselndem Glück. Nach dem Aachner Frieden ward er Oberhofmeister des nachherigen Kaisers Joseph II., wurde 1764 in den Fürstenstand erhoben, und starb zu Wien 1772.

Battoni (Pompejus Hieronimus), einer der Coryphäen der römischen Schule, geb. zu Lucca 1708, ward nach Rom gesandt, und unter der Leitung der damaligen Meister der römischen Schule fühlte er es tief, daß es nur Einen Weg zur Vollkommenheit in der Ausübung seiner Kunst gebe, nämlich das Studium großer Muster. Er gewann den Preis durch die Copien der Antike und der Gemälde Raphaels. Der Neid verbreitete die Behauptung, er stehe in Ansehung des Farbenspieles tief hinter seinen Nebuhlern. Er beschwichtigte denselben durch seine Madona, die in einer Kapelle der h. Gregorius-Kirche in Rom sich befindet. Bald darauf bekam er den Auftrag, das Gemälde des Hochaltars in der Kirche des heil. Celsus zu verfertigen; ein Gemälde, welches Mengs als eine der lautesten und geistreichsten Schöpfungen des Battonischen Pinsels betrachtet. Er trieb eine Zeitlang auch die Miniatur-Malerei, und dadurch gewann er die Kunst und Gewohnheit, alle Theile seiner Gemälde mit gleicher Sorgfalt auszuführen. Battoni beschäftigte sich in einem Alter von 22 Jahren mit Copirung der Gemälde, die im Pallast Farnese sich befinden; er verliebte sich in die Tochter eines der Beamten des Pallastes,

Digitized by

und vermählte sich mit ihr. Er arbeitete jetzt aus Dankbarkeit an einem großen Gemälde, welches die Geschichte des Sophonisbe vorstellte, ein Werk, das vielleicht über die Kräfte seines Alters war. Dieses Gemälde wollte er seinen Wohlthätern als Huldigung darbringen; allein da diese, aufgebracht, daß er sich zu frühe in eheliche Bande verstrickt hatte, aufhörten, den gewöhnlichen Jahrgehalt ihm auszuzahlen, so sah er das Gemälde nicht mehr an, und es blieb unvollendet. Merkwürdig ist es durch den Adel des Styles und die Schönheit des Kopfes des Sophonisbe. Unter seinen andern Gemälden feiert man das der Villa Borghese, welches die Republik St. Marino darstellt; die Decke des Pallastes Colonna, ein heil. Abendmahl, merkwürdig durch die Schönheit des Ausdrucks, die Lauterkeit des Farbenspiels, und die kluge Vertheidigung des Lichtes; Scipio's Enthaltsamkeit, für die Kaiserin von Rußland gemalt; seine Familie des Darius, für den König von Preußen; die Bildnißen von Benedikt XIV, Clemens XIII. und Pius VI.; die Zusammenkunft von Joseph II. und dem Großherzog von Toskana zu Rom. Fürstlich wurde Battoni von diesen hohen Personen belohnt. Er starb an einem Nervenschlage im Jahre 1786.

Batucsina in Servien, 7 Meilen südwärts von Samendria. Hier schlugen am 30. August 1689 unter dem Markgrafen Ludwig von Baden 19.000 Oestereicher 40.000 Türken unter ihrem Seraskier Arab Pascha. Der Verlust der Letztern bestand in 18.000 Todten, Verwundeten und Gefangenen, nebst 86 Kanonen u. s. w.

Battuecas (Las), zwei von hohen Gebirgen eingeschlossene Thäler in der spanischen Provinz Leon, 14 Stunden von Salamanca, ungefähr eine spanische Meile lang, und unzugänglich, daß behauptet wird, das übrige Spanien habe Jahrhunderte lang von den Bewohnern desselben gar nichts gewußt. Doch wurde schon im Jahr 1559 in den Battuecasthälern ein Carmeliterkloster erbaut. Sie liegen so tief, daß sie in den längsten Tagen von der Sonne nur vier Stunden lang beschienet werden. Die bekannte Sage, daß dieses Thal im 16. Jahrhundert von zwei Liebenden, die sich von der Verfolgung ihrer Familie dahin geflüchtet, entdeckt worden sey, ist gänzlich erdichtet, und schon Pater Feyjoo hat sie für eine Lächerlichkeit erklärt. Frau von Genlis hat sie in ihrem Romane: Les Battuécas (Paris 1816, 2 Bde.) zum Grunde gelegt; allein sie irrt sich, wenn sie behauptet, daß H. v. Bourgoing in seiner Reise durch Spanien dasjenige, was sie von dem Battuecas erzählt, als eine historische Thatsache angeführt habe.

Batyne, Dorf in der Nähe von Rutschuk an der Donau. Hier am 19. Septbr. 1810 glänzender Sieg der Russen unter Kamenskoy über die Türken unter Muhtar Pascha. Die Russen schlugen die türkische Flotte auf der Donau, stürmten zwei Linien der türkischen Vorschanzen, und die 3. ergab sich am 20. unter Achmet Pascha. Muhtar Pascha war mit nur Wenigen entkommen. Das ganze türkische Lager ward erbeutet und der Fall von Sistowa, Gladowa, Giurgewo und Rutschuk die Folge des Sieges.

Bauart, nennt man den eigenthümlichen Geschmack in der Anordnung und Verzierung der äußern und innern Einrichtung der Gebäude. Dieser Geschmack wird bei verschiedenen Völkern sehr verschieden angetroffen. Die ägyptische Bauart zeigt eine außerordentliche Festigkeit

Digitized by Google

und Stärke, welche jedoch zum Theil noch in Rohheit besteht. Die griechische ist voll Schönheit und Geschmack und vorzüglich voll Regelmäßigkeit; sie hat drei Hauptzweige, die dorische (welche sich durch edle Einfalt und erhabene Größe), die ionische (welche sich durch ein gefälligeres Ansehen) und die korinthische (die sich durch alle mit der Haupteigenschaft der griechischen Gebäude verträgliche Pracht auszeichnet). Die römische Bauart, eine Schülerin der griechischen, wich von dieser oft durch zu große Pracht ab. Später herrschte neben der gothischen Bauart die arabische, welche nach der griechischen, und die maurische, welche nach den Ueberresten römischer Gebäude in Spanien gebildet war. Was die letztere betrifft, so kann der Kenner bei allen ihren Fehlern dennoch die Ueberbleibsel der maurischen Gebäude zu Granada, Sevilla und Cordova nicht ohne Bewunderung betrachten. Die arabische zeichnet sich vorzüglich durch leichte Verzierung und Pracht aus. Die gothische, worunter hier die neugotische verstanden wird, welche nach der Zerstörung des gothischen Reichs durch die Araber und Mauren üblich wurde (die altgothische Bauart, welche wahrscheinlich unter Theodorich, König der Ostgothen, entstand, unter dessen Regierung in Italien die Römer, ohne Gefühl fürs Schöne, die altrömische Bauart nachahmten, ist plump und schwerfällig, zeigt eine wunderbare Größe und Pracht, die zugleich mit der sorgfältigsten, nur von den Unkundigen kleinlich gescholtenen Ausarbeitung verbunden ist; erst in neuern Zeiten hat man ihre großen Meisterwerke, als den Münster in Strasburg, den Dom zu Köln u. s. w., richtiger zu würdigen angefangen. Die italienische Bauart, welche nach den römischen Mustern, vorzüglich nach denen aus den spätern Zeiten, gebildet wurde, verbindet Größe und Pracht mit Einfalt, nur daß sie zuweilen etwas Nachlässigkeit zeigt. Nach der italienischen ist die englische Bauart gebildet worden, welche sich aber der griechischen Genauigkeit nähert. Die französische ist leicht, flüchtig und gefällig. Die Bauart der Deutschen war anfangs gothisch, und näherte sich der altgothischen eben so sehr als der neugothischen, welche letztere die Deutschen unstreitig aus Frankreich bekamen. In den neuern Zeiten nahm sie sich bald die italienische, bald die französische zum Muster, je nachdem die Großen, welche bauen ließen, eine Vorliebe für die eine oder die andere dieser Nationen hatten. Die Baumeister, denen wir den Geschmack, der noch jetzt in der Baukunst herrscht, verdanken, sind die Italiener Palladio, Vincent, Scamozzi, Serlio, Jakob Barozzio (unter dem Namen Vignola bekannt), welchen Männern Filippo Brunelleschi, Leon Baptista Alberki, vorzüglich aber Bramante und Giocondo, zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh., die Bahn eröffnet hatten.

Bauchredner, sind Personen, die sich eine bewunderungswürdige Fertigkeit erworben haben, Worte so hervorzubringen, daß die Umstehenden über Richtung und Entfernung des Schalles getäuscht werden. Die größte Kunst zu täuschen von Seiten des Bauchredners besteht darin, daß er seine Stimme bald verändert, bald eine andere nachahmt, und selbige wie von einer andern Person und von einem entfernten Orte herkommend, vernehmen läßt; er weiß nämlich nach tiefem Einathmen langsam und stufenweise mit gehöriger Luftvertheilung auszuathmen, und den Ton der Stimme vermittelst der Muskeln, der Caryur und des Gaumens zu modifiziren. Neuerdings hat sich Alexander (geb. in Paris 1797) in dieser Kunst berühmt gemacht. Ostin-

Digitized by Google

dien hat die geschicktesten Bauchredner. — Die Alten kannte diese Fertigkeit auch, und die Griechen, welche diese Kunst für ein Werk der Dämonen hielten, nannte sie Engastrimanteis. Oft wurde sie bei Ertheilung von Orakeln in Ausübung gebracht.

Baudin (Nicolas), Schiffscapitain, Botaniker und Weltumsegler, geb. auf der Insel Ré um 1750, diente auf Kauffahrteischiffen, trat 1786, als der Marschall von Castries die franz. Marine organisirte, als Schiffslieutenant in königl. Dienste. Als Capitain eines Schiffs unter östrerr. Flagge, ging er von Livorno nach Indien unter Segel, um für den Kaiser Franz naturhistorische Seltenheiten zu sammeln. Von einer zweiten Reise nach den Antillen brachte er dem franz. Directorium eine schätzbare Naturhistorische Sammlung zurück; er wurde Schiffscapitain, und das Directorium übergab ihm einen jungen Chinesen, A-Sam, um denselben in sein Vaterland zurückzuführen. Von China segelte Baudin nach Isle-de-France, darauf nach Neuholland, dessen Küste er erforschen sollte. Er fand sie im Nordwesten unzugänglich; daher wandte er seine Sorgfalt auf die genaueste Untersuchung der großen Seehundsbai. Zuletzt erforschte er von Neusüdwales den Theil, welcher zwischen der östlichen Spitze des Nuitlandes und der Baßstraße liegt. Allein die Hälfte seiner Schiffsmannschaft unterlag den Beschwerden dieser Reise, und Baudin selbst starb an den Folgen derselben zu Isle-de-France den 16. Sept. 1803. Sein rauhes und hartes Verfahren gegen die Naturforscher, welche ihn begleiteten, ist bitter gerügt worden, vorzüglich von Péron, welcher zu Paris eine interessante Beschreibung dieser Entdeckungsreise (3 Bde. 4.) herausgegeben hat.

Bauer, Landmann, ist im weitesten Sinne des Wortes jeder Bewohner des platten Landes welcher die Landwirthschaft eigenhändig betreibt. Bauer, im juristischen Sinne, wird nur derjenige genannt, welcher ein Bauergut oder Bauerländerei besitzt und bewirthschaftet. Der Stand der Bauern ist im höchsten Grade achtungswerth; sie machen die zahlreichste und nützlichste Volksklasse des Staats aus. — Der Ursprung der deutschen Bauern, in sofern man sie als Landbauern betrachtet, datirt sich von dem Zeitpunkt an, da unsere Vorfahren aufhörten Nomaden zu seyn, und anfingen die Viehzucht mit dem Ackerbau zu vertauschen. Der altfreie deutsche Mann beschäftigte sich aber nur mit Landesangelegenheiten, mit Krieg und Jagd, und ließ seinen Acker durch Knechte und Leibeigene, die der Krieg, der Handel oder eigener Wille ihm zugeführt hatte, bestellen. In der Folge da der Ackerbau immer mehr zunahm, trennte sich der große Landeigenthümer von seinen Leibeigenen, setzte sie aus, und gab ihnen Wohnung und Ländereien, wofür sie ihm gewisse Naturalien und Dienste leisten mußten. Dessen ungeachtet blieben sie in der völligsten Abhängigkeit von ihrem Herrn; sie wurden selbst als eine Sache angesehen, und es stand dem Gutsherrn frei, das einer Familie in Kultur gegebene Gut nach Willkühr wieder einzuziehen, unter eigene Bewirthschaftung zu nehmen, oder gegen einen höhern Preis, Andern zu überlassen. War letzteres der Fall, so befanden sie sich, wegen dieses Verhältnisses gegen den Herrn, in der Hörigkeit, Behörigkeit, welche auch ohne strenge Leibeigenschaft Statt finden konnte. In spätern Zeiten, wo es an Leibeigene zu fehlen anfing, setzten die großen Landeigenthümer, Zinsleute, Landsiedel, Pächter u. s. w., welche allein eigent-

Digitized by Google

liche Bauerländerei inne hatten und kultivirten, ohne grade zu dem Stande der Knechte und Unfreien zu gehören. Ueberdies waren in allen Theilen von Deutschland die freien Eigenthümer kleiner Ländereien, die nur in wenigen Haufen bestanden, in großer Anzahl vorhanden, bis sie in den Zeiten des Mittelalters von ihren mächtigen Burgnachbaren um ihre Freiheit gebracht, und in deren Leibeigenschaft und Dienstbarkeit oder in eine besondere Hörigkeit gezwungen wurden. In jenen Zeiten retteten fast nur die kleinen Landbewohner ihre Freiheit, welche Burg- und Schloßherrn zu Nachbarn hatten die entweder nicht mächtig genug waren, sie zu unterdrücken, oder es nicht wollten. Mancher freie Gutsbesitzer, mochte auch damals wohl noch vom Glücke sagen, wenn er seinen Hof, gegen Uebernahme von Zinsen und Pflichten, nur behalten, und sich damit Sicherheit verschaffen konnte. Nach ältern und neuern Untersuchungen über die Entstehung und ursprüngliche Beschaffenheit des Bauernstandes in Deutschland ist so viel gewiß, daß seit den frühesten Zeiten daselbst freie und leibeigene Bauern, daß die Anzahl der letztern bei weitem die größere, und nachdem gleich ihr Zustand nicht durchaus so knechtisch wie bei den Römern, doch in jeder Hinsicht, vorzüglich im Mittelalter, überaus hart und drückend gewesen. Erst allmählig, da durch die Ausbreitung der christlichen Religion viele Leibeigene an Stifter, Kirchen und Klöster waren verschenkt, oder von ihrem Herrn in Freiheit gesetzt worden; nachdem durch die Kreuzzüge und innern Kriege der Adel oft in Geldnoth gekommen, sein Wohlstand vermindert, das Land entvölkert, und von den Städten die entlaufenen Bauern waren aufgenommen; nachdem das römische Recht in Gang gekommen, die Reformation, und besonders, der ausgebrochene Bauernkrieg (s. d. Artikel), vor Allem aber die französische Revolution, welche in den Ländern die sie unmittelbar berührte, Leibeigenschaft und Hörigkeit auf einmal aufhob; in andern Staaten aber andere Ursachen eine mildere Behandlung hatte nothwendig gemacht, und die Regierungen im Bauerstande die Stütze ihrer Macht und die Pflanzschule ihrer stehenden Heere hatten kennen gelernt; erst da kamen die Bauern, in einigen Ländern mehr, in andern weniger, zu dem Grade von Eigenthum und Freiheit, worin sie sich jetzt befinden. In Rußland löste Kaiser Alexander die Fesseln der Leibeigenschaft durch Ukase, und auch die Hörigkeit, besonders die Frohne suchte man an vielen Orten, namentlich in Preußen, durch Verträge zwischen dem Gutbesitzer und seinen Unterthanen abzulösen. Endlich ward den Bauern in vielen Ländern Antheil an der Repräsentation des Volks gegeben, wie dies, in Frankreich seit der Revolution und auch in Weimar, Hildburghausen, Baiern, Darmstadt, Nassau, Braunschweig, Hannover, Hessen-Kassel, seit Einführung der ständischen Verfassungen, der Fall ist, und in Schweden, Norwegen, und Tyrol schon früher gebräuchlich war. Es leuchtet ein, daß sich so durchkreuzende Veranlassungen, welche den Bauernstand dahin führten, wo er jetzt ist, in jeder Provinz, ja fast in jedem District einen andern Standpunkt und andere Rechtsverhältnisse herbeigeführt haben müssen, und daß es sehr unrichtigt ist, den Bauer überall nach gleichen Grundsätzen zu beurtheilen. Zur Ehre der Menschheit ist also nunmehr die Aufklärung der Regierungen so weit gediehen, daß die Leibeigenschaft fast in den meisten Staaten abgeschafft wurde; und die Fürsten haben endlich einsehen gelernt, daß die Freiheit der Ackerbauer,

Digitized by Google

so wie eines jeden ihrer Unterthanen, die erste Bedingung einer starken und Achtung gebietenden Verfassung ist.

Bauerbach, ein Dorf am Bache gleiches Namens, im Amte Maßfeld, eine Meile südlich von Meinungen, mit 280 Einwohner, wovon fast die Hälfte Juden. Hat ein der freiherrlichen Familie von Wollzogen gehöriges Rittergut. — Hier war Schiller's stiller Musensitz, als er sich dem Zorne Herzogs Carls von Würtemberg entzog.

Bauerngraben (Hungersee), ein schmales, kleines Thal, wahrscheinlich ein Erdfall, in der Grafschaft Stolberg am Harz; füllt sich alle 6—8 Jahre, oft bei der trockensten Jahreszeit und ohne zu berechnende Veranlassung mit Wasser, das aus den Spalten von Gypsfelsen hervorquilt, wird so zum kleinen See, bleibt so einige Wochen, selten ein Jahr lang, und wird zugleich fischreich; dann verschwindet das Wasser wieder durch Felsenspalten, und der Pfarrer im nahgelegenen Dorfe Breitungen, benutzt den Boden als Acker. Den Namen Hungersee erhielt er, weil das Volk glaubte, es bedeutet theure Zeiten, wenn er sich mit Wasser füllt.

Bauernkrieg. Man versteht hierunter die großen Unruhen, welche sich zu Ende des Jahres 1524 durch einen Aufstand der Bauern erhoben, und im J. 1525 wie eine zerstörende Feuersbrunst durch mehrere deutsche Provinzen sich fortwälzten. — Umsonst bemühen sich einige Historiker, die von Luther und seinen Freunden unternommene Kirchenreformation von allem Antheil an dieser Empörung der Bauern frei zu sprechen. Parteilose und gelehrte Protestanten haben vielmehr die Reformation in manchem Betracht ihrer Folgen eine Revolution genannt. Denn wäre Friede in der Kirche geblieben, sicher hätte keine so allgemeine und so heftige Bewegung die Staaten ergriffen und zerrüttet. Zwar war der Druck, unter dem der Landmann schmachtete, schon allein groß genug, um die Gemüther zu entrüsten, zumal, da die Knechtschaft und Armuth, unter der er seufzte, so oft durch den Hohn und Uebermuth seiner Tyrannen nur noch mehr verbittert wurden. Auch hatte sich früher schon da und dort eine Gemeine, oder ein größeres Gebiet gegen die willkührliche Gewalt aufgelehnt, oder mit Trotz versucht, das unerträgliche Joch abzuschütteln. Aber sollte dieser Sinn, einen ansteckenden Karakter gewinnend, sich allgemein verbreiten, und mit Beharrlichkeit und enthusiastischem Muthe gegen das Uebel wirksam werden, das er auszurotten entschlossen war, so mußte eine begeisternde Idee, in der die Interessen Aller sich vereinigten, und die den Aufstand als Werk moralischer Nothwendigkeit darstellte, die Gemüther entflammen, und diese Idee gab die Reformation durch die Predigten von der christlichen Freiheit. Zwar räumen wir gern ein, daß die Reformatoren mit diesen Predigten etwas ganz anders meinten, als die rebellischen Bauern; allein, nachdem das Wort einmal erfunden war, stand es nicht mehr in der Gewalt seiner Erfinder über dessen Sinn und Deutung zu herrschen, und leicht schlich sich bei dem unzufriedenen Landmann der Nebenbegriff von bürgerlicher Freiheit und Wiederherstellung verlorner Rechte ein, da die Reformatoren selbst oft so derb und kühn gegen die weltlichen Despoten gesprochen, und das Geheimniß verrathen hatten, daß vor Gottes Augen der Ritter nicht mehr gelte, als der Knappe, und der Priester nicht mehr, als der Laie. Und wenn es den Priestern erlaubt war, dem Papste und den Bischöfen den Gehorsam aufzukündigen, so konnte es auch vor Gott

Digitized by Google

kein Verbrechen seyn, sich gegen ungerechte Obrigkeiten zu empören. Es fehlte nicht an Lehrern und Predigern, die, in den Schulen der Reformatoren gebildet, den Bauern, einstimmig mit ihrer rohen Ansicht, den Sinn der Schrift öffneten, und durch Wort und That bezeugten: es sey eine Zeit, ein „recht christlich Regiment" einzurichten, Gott wolle den Hochmuth der Tyrannen nicht länger dulden, das Niedrige müsse erhöht und das Hohe gestürzt werden, man müsse getrost und freudig ausziehen in den Streit des Herrn. In diesem Geiste predigten nicht nur Carlstadt und Münzer, sondern eine Menge anderer Geistlichen, die die Lehre des Evangeliums irrig nahmen. Sie waren, wie Villers sie treffend nennt, die Jacobiner der Reformation. Ueberhaupt zündeten schon alle Schwärmer und Fanatiker die Fackel der Empörung an dem Scheiterhaufen an, der für die päbstliche Bulle vor den Thoren Wittenbergs loderte. Luther selbst stemmte sich vergebens mit der ganzen Kraft seiner Beredtsamkeit gegen diese Sündfluth von Phantasten. Indessen überzog dieses dräuende Ungewitter zuerst Schwabens Gefilde. Die Bauern des Grafen von Lupfen in Schwaben beschwerten sich nachdrücklich gegen die vielen Abgaben; in diese Klage stimmten die mißvergnügten Nachbaren. Das Reichsregiment von Eßlingen schickte deßhalb Abgeordnete, um die Streitigkeit zwischen den Bauern und ihrem Herrn in der Geburt zu ersticken. Allein dieses Mittel war zu schwach, Deutschland für die Zukunft gegen den Empörungsgeist sicher zu stellen. Schon gegen das Frühjahr 1525 vereinigten sich viele tausend Bauern in Schwaben und in den Gegenden der Donau, um sowohl die neue Lehre des Evangeliums zu vertheidigen, als die harten Auflagen und Bedrückungen von sich zu werfen. Sie setzten zwölf Artikel auf, worin sie drohend Nachlaß der willkührlichen Auflagen, Verminderung der Abgaben und freie Religionsübung verlangten. Diese Forderungen schickten sie an Dr. Luther, um seine Meinung darüber zu vernehmen. Das Wesentliche seiner Antwort ging dahin, daß, obgleich die Fürsten sich viele Ungerechtigkeiten zu schulden kommen ließen, dennoch der Bauern Betragen, sich durch Selbsthülfe und Empörung Recht zu verschaffen, auf keine Weise nach Gottes Wort gebilligt werden könne. Zugleich aber schrieb er auch in dieser Absicht einen Brief an die Fürsten, welcher wegen seines Inhalts sehr merkwürdig ist. Er warf ihnen darin in kühnen Ausdrükken vor, daß sie nur Schätze aufzuhäufen suchten, das Volk drückten, um ihrer Eitelkeit, ihrem Stolze und ihrer Ueppigkeit zu fröhnen. Ausdrücklich schrieb er, daß die Unterthanen das Joch der Fürsten nicht länger tragen könnten, noch wollten, weder länger zu tragen brauchten; daß wenn auch jetzt der aufrühreriſche Pöbel sein Vorhaben nicht durchsetzen sollte, dieses doch gewiß von Andern würde zu Stande gebracht werden. „Gott selbst, fährt er fort, führt diesen Krieg wider euch Fürsten, und will eure Ruchlosigkeit strafen." — Hierauf schrieb er noch einen andern Brief an die Fürsten und mißvergnügten Bauern zugleich, und ermahnte sie beiderseits, die ergriffenen Waffen niederzulegen, und die Streitigkeiten durch Schiedsrichter beizulegen. Da aber alle Ermahnungen nichts fruchteten, und die Bauern in Schwaben und Franken wider die Klöster und den Adel grausam wütheten, so forderte Luther selbst die Fürsten auf, sich gegen die Bauern zu vereinigen, und sie wie wilde Bestien niederhauen zu lassen. Dies geschah wirklich. In Schwaben, Franken und in den Rheingegenden, fielen in

dem Frühjahr 1525 über 30,000 Bauern durch das Schwerdt. — Auch in den Umgegenden der alten Stadt Hall, die vom Kocher durchschnitten, in einem engen Thale, am Fuße des Stammsitzes der Schenken von Limborg liegt, standen Schwärmer von diesem gefährlichen Charakter auf. Schon im Jahre 1524, da die ersten aufrührerischen Bewegungen in Oberschwaben erfolgten, Thomas Münster Süddeutschland durchstrich und die Gemüther bearbeitete, und Andreas Carlstadt sein Wesen in dem benachbarten Rothenburg ob der Tauber trieb, trat in der Gegend von Hall Johannes Walz, der von dem Rath der Stadt als Lehrer der jungen Mönche in dem Barfüßerkloster war angestellt gewesen, mit der Predigt von der christlichen Freiheit auf. Er zog auf den Kirchweihen umher, sammelte das Volk um sich, und bewies seinen gaffenden Zuhörern aus der Schrift, daß sie den kleinen Zehenden und einige andere für die Kirche bestimmte Abgaben zu entrichten nicht schuldig seyen. Natürlich leuchtete seine Lehre den Bauern ein, denen gewöhnlich das Nützliche, das unfehlbare Kennzeichen des Wahren ist; auch einige Geistliche in dem Haller Gebiete, namentlich die Pfarrer von Orlach und Zimmern, waren mit Walz gleichen Sinnes, und verkündigten, wie er, dem Volke, was in Hinsicht seiner Beschwerden vor Gott recht sey. Zwar zeigten sich noch keine Bewegungen, um die Predigten dieser Männer geltend zu machen; aber ein solcher Saame mußte Früchte bringen, sobald äußere Ermunterungen und Beispiele seine Entwickelung beförderten. In kurzer Zeit rotteten sich mehrere Tausende von Bauern zusammen. Der Aberglaube sah in den Zeichen des Himmels Gedeihen und Sieg für die Sache der armen Leute, und der Betrug ließ Propheten erscheinen, die den Untergang aller geistlichen und weltlichen Macht verkündigten. In Rothenburg wurde die ganze Verfassung umgestürzt, in Franken erhob sich Alles, um Burgen und Klöster zu brechen oder zu brandschatzen. Die Odenwälder brachen bei Heilbronn in das Würtembergische ein; zu diesem Haufen gesellten sich die dortigen Landbewohner. Auf beiden Seiten des Kochers erhoben nun auch die Mißvergnügten ihre Stimme lauter. Vergebens schickte der Rath von Hall Abgeordnete in die Umgegenden, die Bauern zu friedlichen Gesinnungen zu ermahnen. Man war taub gegen die väterliche Stimme; die Gährung ward allgemein; eine große Masse, trunken von eitelm Schwindel, sengte und plünderte. Die Stadt Hall setzte entschlossenen Muths Gewalt der Gewalt entgegen. 500 wohlbewaffnete Bürger zogen unter Anführung des Stadtmeisters, Michael Schletz, ihnen entgegen. Sie rückten vor die Bergschlucht von Gottwollshäusen, und kündigten sich unter dem Donner der Geschütze den Rebellen an. Bestürzung und Entsetzen ergriff den ganzen Haufen. Mehrere Reihen von Bauern stürzten vor panischem Schrecken nieder. Man glaubte sich verrathen; Verwirrung überall; Jedermann ergriff die Flucht, der ganze Haufe zerstäubte sich, obgleich kein Bauer auf der Wahlstatt geblieben. So leicht ließen sich die Prahler wegschrecken. Doch weit furchtbarer rotteten sie sich wieder zusammen. Mit Vergnügen sah man zu Hall und zu Komburg das Gewitter, das erst seinen Zug den Kocher abwärts zu nehmen schien, in der entgegengesetzten Richtung sich bewegen; aber desto größer waren die Besorgnisse auf der Ostgränze von Würtemberg, gegen die nun der Sturm mit drohender Gewalt heranbrauste. — Hier lag an einer Höhe über der Rems das

Digitized by Google

berühmte und reiche Benediktinerkloster Lorch. Die Anführer überfielen es, verjagten die Mönche, und zerstörten es nebst dem kaiserlichen Pallast. Hierauf zog der wilde Haufe gegen die Burg Hohenstaufen, drang in die ehrwürdigen Mauern, plünderte und raubte Alles, was sich vorfand, und ließ das Schloß in Flammen aufgehen. Mittlerweile hatte sich der oberste Befehlshaber des bündischen Heers, Georg Truchses von Waldburg, nachdem er Oberschwaben zur Ruhe gebracht, in's Würtembergische hinabgezogen, bei Böhlingen die Hauptwache der dortigen Rebellen geschlagen und zerstreut, und an Weinsberg Rache für die Frevel genommen, die daselbst an so vielen wackern Rittersleuten waren begangen worden; er machte sich auf, Würzburg zu entsetzen, verstärkte zuvörderst seine Truppen in der Pfalz, und lieferte den 2. Juni die blutige Schlacht bei Königshofen, in welcher 6000 Bauern unter dem Rachesschwerte fielen; und zwei Tage später, um Pfingstfeste, erfolgte ein gleich blutiges und siegreiches Treffen auf dem Gay bei Giebelstadt. Nun wurde Würzburg, welches die Rebellen inne hatten, entsetzt und eingenommen. Ihre Haufen lösten sich auf; ihre Hauptleute entflohen; die Verführten kehrten, um Gnade flehend, in ihre Hütten zurück, und der Süden Deutschlands kam wieder zur Ruhe. Jetzt erhoben die Obrigkeiten den strafenden Arm; Tausende welche der Mordstahl der Krieger nicht erreicht hatte, fielen unter dem Beile des Henkers, die Dorfschaften wurden fürchterlich gebrandschatzt, und jede geheime Zusammenkunft strenge verboten. Der Bauernkrieg in Schwaben und Franken war mit dem Leben von 50,000 Bauern gedämpft. Wie jener in Thüringen und Sachsen wüthete, s. im Art. Thomas Münzer.

Baukunst, ist subjectiv genommen, die durch Studien und Erfahrung erworbene Geschicklichkeit eines Bauverständigen, und objectiv, die Wissenschaft, starke, bequeme und schöne Gebäude nach Idee und Bedürfniß der Bauherren aufzuführen. Es gibt eine bürgerliche, Kriegs- und Schiffsbaukunst, und ist in neuerer Zeit eine sehr umfassende Wissenschaft geworden, die für den Nutzen und das Vergnügen der Mitbürger arbeitet, manche Gewerbe hebt und ungesunde Oertlichkeit verbessert. Der Geschmack scheint sich bloß auf Verzierung einschränken zu müssen. Gestalt und Verhältnisse müssen den Charakter des Gebäudes darstellen. Nur in Garten- und Parksverzierungen, hat des Architecten Idealität auf Kosten des diese nicht scheuenden Bauherren, einen freieren Spielraum, jedoch binnen der Gränzen der Mechanik. Ueberall strebt jetzt die Baukunst mit dem Schönen zugleich einen engern oder weitern nützlichen Zweck darzustellen. — Eine Geschichte der Baukunst, hat freilich die Phantasie erdacht und darüber manches Richtige und Falsche gesammelt. Man hat sich bloß aus den vorhandenen Ruinen oder Beschreibungen der Bauten der Vorzeit gewisse Regeln und Ideale abgezogen. Wozu bedurfte auch ein so enges Fach menschlicher Kenntniß einer Geschichte, indeß viele uns weit näher liegende solche noch nicht besitzen, und wir dürften im Ganzen sehr irren, wenn wir z. B. unsere Ideale der griechischen und römischen Baukunst, auf etwas Anderes anwenden, als auf Gebäude damaliger öffentlicher Zwecke. Die Privatgebäude richteten sich allenthalben nach Gewerbe, Wohlhabenheit, Luxus und Bedürfnissen der Bewohner. Darin war keine Nation so unklug, von fremden Völkern etwas ihr Unbequemes nachzuahmen, darum wohnt in jedem Zeitalter jede Gewerbsklasse an-

Digitized by Google

ders; jedoch bei der jetzt in Europa sich einander sehr annähernden Civilisation des Südens und Nordens, mit steter Rücksicht auf das Klima in den gebildeten Klassen des Reichthums, ungefähr gleich, und mehr als dieß vor ein oder zwei Jahrhunderten der Fall war. Allerdings bleibt auch die Baukunst eines Volks stationär, wenn seine Verwaltung und Lebensart solchen Charakter angenommen hat, was wir an byzantischen und maurischen Gebäuden wahrnehmen.

Baukunst (Geschichte der). Sie ist eine der gemeinnützigsten und unentbehrlichsten Künste: sie hat in den ältesten Zeiten und schon in der einfachen Hütte, die der Wilde sich aus Baumzweigen zusammenflicht, ihren Ursprung gefunden. Das natürliche Bedürfniß, sich gegen die Witterung und wilden Thiere zu schützen, mußte jedes Volk der Erde auf die Idee bringen, sich eine Wohnung zu machen. Die Beschaffenheit dieser Wohnung richtete sich nach dem Himmelsstrich, nach der Lebensart und nach den ersten Landesprodukten eines jeden Volks. Wo Ueberfluß an Holz war, da machte man die Wohnungen aus Baumzweigen; Küstenvölker, oder solche, die an Flüssen wohnten, aus Stroh, Rohr oder Erde; Bergbewohner suchten in Höhlen ihre Zuflucht, oder gruben sich solche aus, wenn sie keine natürlichen vorfanden; nomadische Völker wohnten in Zelten oder beweglichen Hütten. Der Ackerbau erhob die Menschen zur ersten Stufe der Kultur. Das bloße Bedürfniß wurde nun auch mit dem Wunsche der Bequemlichkeit verbunden, und so entstanden nach und nach ordentliche Wohnungen, und aus der Zusammenrückung derselben an einem Orte, Städte. Die Hütten wurden nun schon kunstreicher zugerichtet, und man fing an, die Baumäste und Baumstämme zuzuhauen, und mit einander ordentlich zu verbinden. Wo es kein Holz gab, machte man Ziegel aus Lehm oder Erde, die man anfangs an der Sonne trocknete, hernach durch Hülfe des Feuers brannte. Die Höhlenbewohner vertauschten ihre Höhlen mit selbstgemachten Wohnungen aus Steinen, die man anfangs so roh nahm, wie sie sich in der Natur vorfanden, nachher aber zu behauen anfing. Von diesen alten steinernen Gebäuden der verschiedenen Völker, der Perser, Indier, Aegyptier, Etrusker, Griechen, Römer, Engländer, Schotten und Peruaner, findet man noch einzelne Ueberreste, und man siehet aus diesen, daß man oft Steine von ungeheurer Größe dazu nahm, deren Flächen so glatt behauen wurden, daß sie genau auf einander paßten, und zu ihrer Verbindung keines Mörtels bedurften. Um diese Zeit entstanden auch die Säulen, welche die Nothwendigkeit, die Decke eines großen Gebäudes zu stützen, herbeiführte, und die da, wo man mit Steinen bauete, aus Stein, da, wo man sich des Holzes bediente, aus Baumstämmen gemacht wurden. Die ersten Gebäude, auf die man vorzügliche Sorgfalt wendete, waren die Tempel oder Wohnungen der Götter. Die ersten Tempel bauete man sehr klein und einfach, so daß die Bildsäule des Gottes, dem sie gewidmet waren, den ganz innern Raum ausfüllte. Aber bald wurden sie mit der zunehmenden Kultur größer, prächtiger und oft von weitläuftigem Umfange. Man schmückte sie mit Säulengängen und Hallen, und verband große Höfe und Haine mit ihnen. Die Bildung der Baukunst gehört eben so wenig einem einzelnen Volke zu, als ihre Entstehung. Mehrere Völker erreichten zu gleicher Zeit eine gewisse Stufe der Vollkommenheit, und bei jedem findet man einen eignen Charakter seiner Bauart. Freilich muß man dabei oft

Digitized by Google

auf sehr große Aehnlichkeit stoßen; aber diese sind noch kein Beweis, daß ein Volk der Lehrer des andern in der Baukunst gewesen ist. Die vollkommenste Ausbildung fand die Baukunst bei den Griechen; aber die morgenländischen Völker hatten schon weit früher, als Griechenland noch von wilden Barbaren bewohnt wurde, einen gewissen Grad der Vollkommenheit darin erreicht. Wer kennt nicht aus der Geschichte das Alter und die Berühmtheit der Stadt Babylon, des Belustempels, des königlichen Pallastes, der schwebenden Gärten der Semiramis? — Das Ninive der Assyrer, das mit siebenfachen Mauern umgebene Ecbatana der Meder, die berühmten Städte der Phönicier? — Die noch jetzt vorhandenen Ueberreste von alten indischen Tempeln in Pyramidalgestalt, die ägyptischen Pyramiden, Obelisken, Tempel, Paläste und Grabmäler, die Ruinen des prächtigen Pallastes zu Persopolis, die Königsstadt der alten Perser? Der Charakter dieser morgenländischen Baukunst war: unerschütterliche Festigkeit, riesenmäßige Größe und verschwenderische Pracht; allein das Schöne und Gemeinnützige der Baukunst fehlte ihr. Das Ungeheuere dieser Gebäude, die großen mit einander verbundenen Steinmassen, die Dicke der Mauern, die unförmlichen Säulen erfüllen den Schauenden mit Erstaunen; aber sie haben nichts Einnehmendes, Schönes und Gefälliges, weil Schicklichkeit, Simmetrie, schöne Anordnung, Genauigkeit und zweckmäßiger, nicht überladener Schmuck vermißt wird. Auf die Bauart der Morgenländer hatte auch noch das Klima viel Einfluß. Weil es im Orient wenig regnete, so machte man die Dächer nicht steil, wie es in Ländern, wo viel Schnee und Regen fällt, nothwendig ist, sondern flach, und umgab sie mit einer Brustwehr. Im Sommer bediente man sich ihrer, darauf zu schlafen, zu speisen, zu beten, Hütten von Zweigen zu machen und allerhand Sachen zu trocknen. Die Hitze des Klima's veranlaßte, daß die Zimmer sehr geräumig, die Thüren groß, die Mauern dick gemacht, und die Häuser nach der Mittagsseite mit wenigen, nach der Nordseite mit mehrern Oeffnungen versehen, und daß bei großen Gebäuden bedeckte Gänge angelegt wurden. Das bisher Gesagte gilt auch zum Theil von der ältesten Baukunst in Kleinasien, von der uns Homer die Beschreibungen hinterlassen hat. Diese betreffen aber nur große Gebäude und Paläste, weil die Privathäuser vermuthlich so schlecht waren, daß er sie keiner Bemerkung werth hielt. Die Beschreibungen Homers sind freilich Ideale, indessen hätte er diese doch nicht schaffen können, wenn die Wirklichkeit ihm nicht den Stoff dazu gegeben hätte. Die einzelnen Verschönerungen abgerechnet, kann man also Homero's Schilderungen wohl als Wahrheit annehmen. In Griechenland erhielten alle Künste, und auch insbesondere die Baukunst, ihre höchste Ausbildung. Die ersten wilden Bewohner Griechenlands lebten in Hütten und Höhlen zerstreut, bis einige ihrer Könige sie zusammen in Städte vereinigten, und durch Gesetze den Grund zu ihrer Kultur legten. Bis zum trojanischen Kriege konnten die Künste keinen großen Fortgang haben, weil innerliche Kriege und die Einfälle fremder Völker den Musen keine günstige Aufnahme gestatteten; und auch die Baukunst machte daher keine beträchtlichen Fortschritte. Indessen erhellet aus Homer, daß die Baukunst schon damals über ihr Kindheitsalter hinaus war. Indeß das Schöne und Einnehmende der Baukunst mangelte jedoch den griechischen Gebäuden noch ganz,

Digitized by Google

und sie waren noch weit von der Vollkommenheit entfernt, die man nachher an ihnen bewunderte. Auch nach Homer blieb die Baukunst bei den Griechen noch ziemlich lange auf dieser niedrigen Stufe, bis endlich bald nach dem persischen Kriege der Genius Griechenlands einen neuen erstaunlich hohen Schwung nahm, und auch die Baukunst ihre schönste Epoche erlebte. Dies war um die 75 Olympiade, und schon in der Ol. 85 prangte ganz Griechenland mit den schönsten und prächtigsten Gebäuden. Jetzt wurde zu Athen der Tempel der Minerva auf der Akropolis, die Propyläen, das Odeum und andere Gebäude errichtet. Was zu Athen geschah, geschah auch in anderen Gegenden Griechenlands. Im Peloponnes und Kleinasien sah man die schönsten Tempel und andere öffentliche Gebäude, die nicht weniger, als die zu Athen, Meisterstücke der Kunst waren. Der Charakter der Baukunst dieses Zeitalters war edle Einfalt und majestätische Größe mit Schönheit verbunden. Sie erstreckte sich nicht bloß auf Tempel, sondern auch auf andere Arten von Gebäuden, als: Theater, Odeen, Portikus, Marktplätze, Gymnasien u. s. w., und zu der alten dorischen Säulenordnung wurde jetzt noch die jonische und korinthische hinzugefügt, welches alles Schöne und Prächtige, was die Kunst nur leisten kann, in sich vereinigten. Indessen ist zu bemerken, daß die schöne Baukunst sich noch nicht auf Privathäuser erstreckte. Diese waren zu Athen und in andern griechischen Städten meistentheils schlecht. Dasselbe versichert noch Dikäarchos, ein Schüler des Aristoteles, um Olympiade 115 von Athen, Platäa, Theben und andern Städten. Die Ursache davon war, daß die Griechen mehr die innere Bequemlichkeit und Ausschmückung ihrer Wohnungen liebten, und darauf alles Geld verwandten. So behielt Themistokles seine unansehnliche Wohnung, um nur in der Pracht seiner Tafel und an kostbaren Geräthschaften den Cimon zu übertreffen. Auch war vielleicht ein Grund von der Unansehnlichkeit der Privathäuser, daß es in den Städten viele große öffentliche Plätze gab, die rund umher geräumige und doppelte Portikus hatten, welche die dahinterstehenden Gebäude verdeckten. An solchen Orten wohnten nun unstreitig die vornehmsten Bürger, und da diese, weil ihre Häuser versteckt waren, sich bei der Erbauung nicht um die Regel der schönen Baukunst kümmerten, wie viel weniger werden es die geringern Bürger gethan haben? Oeffentliche Gebäude und Plätze, besonders Tempel, waren es also, an denen man die schöne Baukunst ganz vorzüglich anwandte, und man muß in der That erstaunen, wie diese in dem kurzen Zeitraum von 10 Olympiaden einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreichen konnte. Die Ursachen davon waren Religion, Politik und der Geist der Nacheiferung unter den griechischen Städten. Religion forderte die Griechen auf, den Wohnungen der Götter alle die Pracht, Größe und Majestät zu geben, die solcher erhabenen Wesen würdig war. Bei der zahlreichen Menge von Gottheiten, waren denn auch alle Städte mit Tempeln angefüllt, so daß einst der Tonkünstler Stratonikos, als er zu Mylassa in Karien wenig Einwohner und viele Tempel fand, sich auf dem Marktplatz hinstellen und ausrufen konnte: „Höret mich, ihr Tempel!“ — Politik brachte den Pericles und andere große Männer Griechenlands dahin, mit allem Eifer nach der Errichtung solcher Gebäude zu streben, die der Nation unsterblichen Ruhm, und ihnen selbst die Gunst des Volks,

Digitized by Google

die sie zur Durchsetzung ihrer Absicht nöthig hatten, verschaffen konnten. Der Hauptgrund von den schnellen Fortschritten der Baukunst war aber der Geist der Nacheiferung unter den Griechen. Jede Stadt wollte es der andern in Einrichtung großer Kunstwerke zuvorthun, und man scheute kein Geld, diesen Zweck zu erreichen. Die Künstler wurden auf alle Art aufgemuntert; man belohnte sie großmüthig, und erwies ihnen als Männern, die sich um den Ruhm des Staats verdient machen, alle ersinnlichen Ehrenbezeigungen. So begreift man also, wie die Baukunst unter den Händen der Griechen sich zu jenem hohen Grade von Vollkommenheit so schnell empor schwingen konnte, so daß sich mit Recht sagen läßt, daß die Griechen, was Schönheit, Symmetrie, Ordnung, hohe und prächtige Zusammensezzungen und reizende Anmuth betrifft, die Schöpfer derselben gewesen sind, so viel oder wenig sie übrigens auch andern Völkern abgelernt haben mögen. Diese glänzende Periode der griechischen Baukunst dauerte aber nicht lange. Schon im peloponesischen Kriege konnte weniger an die Ausübung derselben gedacht werden, und obgleich nachher noch viele schöne Gebäude errichtet wurden, so fehlte es doch an einem Perikles und an Künstlern, wie sie zu jener Zeit lebten. Schon jetzt fing man an, von der edlen Einfalt abzuweichen, und statt des einfachen, erhabenen Schmucks, auf Putz und Zierlichkeit zu denken. So blieb es bis zu Alexanders des Großen Zeiten. Dieser Fürst ließ in den eroberten Ländern außerordentlich viel bauen, und die Baukunst erhielt sich daher auch noch unter ihm auf der bisherigen Stufe. Man liebte zwar Putz, vernachlässigte aber dabei strenge Regelmäßigkeit und Genauigkeit nicht. Mit dem zunehmenden Reichthum fing man nun auch an, die Privatwohnungen schöner und größer zu bauen; vorzüglich that man dies bei Landhäusern. Allein nach Alexanders Tode verfiel mit der Zerrüttung der macedonischen Monarchie auch die Baukunst. In Griechenland selbst wurde sie wenig mehr getrieben, und in Asien und Aegypten führten die Seleukiden und Ptolemäer sie in einem unreinen Geschmack aus. Die innern Kriege in Griechenland zerstörten eine Menge von Städten, Tempeln und öffentlichen Gebäuden, und die Römer verwüsteten vollends, was noch übrig geblieben war, und brachten die alten Denkmäler der Kunst und des Glanzes von Griechenland nach Rom. So sank die Baukunst gänzlich, und was es ja noch von griechischen Künstlern gab, wanderte nach Rom, wo sie Beschäftigung für sich antrafen. Nun wurden die Römer in der Geschichte der Baukunst merkwürdig. Diese, von ihrem Ursprunge an, ein rohes kriegerisches Volk von wenig Kultur, kannten bis nach dem punischen Kriege weder Künste noch Wissenschaften, und bis dahin stand also auch die Baukunst bei ihnen auf einer sehr niedrigen Stufe. Etwas mehr Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften besaßen ihre Nachbarn, die Etrusker, und an diese wandten sie sich, wenn sie einen Gelehrten oder Künstler nöthig hatten. Dieses Volk war also auch in der Baukunst der erste Lehrer der Römer. Etruskische Künstler bauten unter den Tarquiniern verschiedene Tempel und öffentliche Gebäude in Rom, unter denen vorzüglich das Kapitol, der Tempel des kapitolinischen Jupiters und die Kloaken berühmt sind. Die übrigen Häuser Roms waren äußerst elend: anfangs aus Weiden geflochtene und mit Lehm ausgefüllte Hütten, nachher aus Ziegeln, die man an

der Sonne getrocknet hatte, erbauet. Dieses Rom wurde 365 nach R. E. von den Galliern verbrannt, aber eben so schlecht wieder aufgebaut, nur daß man sich gebrannter Ziegeln dabei bediente. Nach dem zweiten punischen Kriege entstanden mit dem zunehmenden Reichthum des Staats und der Privatleute auch größere und bequemere Wohnhäuser, und die griechische Baukunst wurde von Sylla nach Rom gebracht, welcher selbst, so wie Marius und nachher Cäsar, Rom und andere Städte mit großen Tempeln schmücken ließ. Unter August I. erhob sich die Baukunst beinahe zu dem Grade der Vollkommenheit, wie sie ihn in Griechenland gehabt hatte. Dieser Fürst zog griechische Künstler nach Rom, gab ihnen alle mögliche Aufmunterung, und errichtete nebst seinem Günstling Agrippa und andern vornehmen Römern, viele Tempel, Wasserleitungen und Theater. Die Privatwohnungen wurden auch immer schöner und prächtiger erbauet, und mit Säulen und Marmor verziert. Die reichen Römer wetteiferten, es einander an Größe und Pracht ihrer Wohnhäuser zuvorzuthun. Zu den ersten, die dies thaten, gehörte Lukullus; Mamurra ließ die Wände seiner Zimmer mit Marmorplatten belegen, aber alle übertraf das Haus des Lepidus an Schönheit. Auch die Sillen der reichen Römer wurden mit eben so viel Pracht und Geschmack angelegt. Das Innere der Zimmer entsprach dem Aeußern des Gebäudes. Die Wände überzog man entweder mit dünnen Marmortafeln, oder man malte sie. Die Malerei war sowohl in Rücksicht des Kolorits, als der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Zeichnung, bewundernswürdig. Gewöhnlich wurden die Wände in Fächer abgetheilt. In der Mitte stellte man auf einem schwarzen, oder farbigen Grunde, Gegenstände aus der Mythologie und Geschichte vor, und dieses Hauptfeld wurde ringsherum mit zierlichen Einfassungen versehen. Die Groteskken erhielten jetzt insbesondere ihre Vollkommenheit. Unter Augusts Nachfolgern wurde Rom von Claudius, insbesonders von Nero, verschönert. Dieser verbrannte den größten Theil der alten unregelmäßig gebauten Stadt, und ließ sie neu wieder aufbauen, und mit den schönsten Gebäuden ausschmücken. Vorzüglich übertraf sein eigener Pallast an Pracht und Größe die übrigen. Bis auf Constantin wurde die Verschönerung Roms immer fortgesetzt, besonders unter den Kaisern Vespasian, Titus, Domitian, Trajan, Adrian, Antonius, Markus Aurelius, Septimius Severus, Alexander, Aurelian und Diokletian. Auch die niedern Städte Italiens und der eroberten Provinzen wurden mit prächtigen Gebäuden ausgeschmückt. So ließ Adrian eine Menge Tempel anlegen, und Aurelian die prächtigen Gebäude zu Palmyra errichten. Der unglückliche Einfall Constantins, seine Residenz nach Constantinopel zu verlegen, machte endlich in der Verschönerung Roms einen Stillstand. Unter den Römern hatte sich also die Baukunst, welche von den Griechen schon in einem ziemlich verderbten Geschmacke zu diesem Volke herübergewandert war, aufs Neue erhoben; aber dennoch vermißt man an den Werken dieser Zeit, den Geist der alten griechischen Meisterwerke, und Größe und Erhabenheit wurden dem Spielenden und Gezierten aufgeopfert. Unter den Römern wurde die korinthische Säulenordnung erst ganz ausgebildet, und an allen Tempeln und Prachtgebäuden angebracht. Der beste Geschmack in der Baukunst herrschte unter August, sank aber gleich unter seinem nächsten Nach-

Digitized by Google

folger immer tiefer herab. Der überhand nehmende Luxus und die Begierde der Künstler, die guten Muster des Alterthums noch zu übertreffen, statt ihnen bescheiden nachzuahmen, brachte eine Menge unnützer und geschmackloser Verzierungen hervor, daher alle Größe dabei verloren ging. Man erfand jetzt die Verkröpfungen, die Postamente unter den Säulen, die vielen Basreliefs an der Außenseite der Gebäude, die Verzierungen der Kannelierungen, die Verjüngung der Säulen nach einer krummen Linie, gekuppelte Säulen, verjüngte Pilaster hinter den Säulen, kleine Säulen zwischen großen, runde und durchschnittene Giebel, ausgebauchte Friese u. d. m. So sank der Geschmack immer mehr, und die immer häufiger werdenden Verzierungen arteten endlich ganz in Tändeleien aus, wie die Ruinen von Palmyra bezeugen. Unter Constantin fing man gar an, Gebäude mit einer so rohen Simplicität aufzuführen, daß die Kunst nun ihren gänzlichen Verfall erreicht zu haben schien, welcher denn unter den nachfolgenden Kaisern durch die politische Zerrüttung des römischen Reichs immer mehr befördert wurde. Unter Justinian wurde die Sophienkirche zu Constantinopel gebaut, welche zeigt, daß man kein vollkommen gutes Gebäude mehr aufführen konnte. Die Gothen und Vandalen verwüsteten Italien und Griechenland, und erst der ostgothische König Theoderich sorgte für die Wiederherstellung der alten Gebäude; zu seiner Zeit entstand die Baukunst, welche man die altgothische, und in England die sächsische nennt. Man sieht noch Gebäude aus Theodorichs Zeit in Ravenna und Verona. Nach Spanien und Portugal brachten die Araber und Mauren, seit 712 n. Chr., Kenntnisse in Wissenschaften und Künsten mit. Naturgeschichte, Arzneikunde und Mathematik hießen damals die sarazenischen Wissenschaften. Sarazenische Baumeister verbanden sich mit einigen christlichen, besonders griechischen Baumeistern, stifteten eine Brüderschaft, hielten die Regeln ihrer Kunst geheim, und erkannten sich an geheimen Zeichen. Jetzt wurden drei verschiedene Arten der Baukunst gebräuchlich: die arabische, die maurische, und die neugothische. Die beiden erstern sind wenig verschieden; doch sind die maurischen Bogen weder spitzig, wie die gothischen, noch nach einem Cirkelbogen gebildet, wie die arabischen, sondern wie ein Hufeisen gestaltet. Die gothischen Kirchen haben spitzige und gerade Thürme, die Moscheen endigen sich in Kugeln, und haben hin und wieder schlanke Minareten, die mit einem Ball oder Tannzapfen bedeckt sind. Die arabischen Mauern sind mit Mosaik und Stucketur verziert, was man in keiner gothischen Kirche findet. Die gothischen Säulen stehen in Gruppen beisammen, und sind in einander gewachsen; entweder ist ein sehr niedriges Gebälke darüber angebracht, auf welchem sich Bogen erheben, oder die Bogen stehen unmittelbar auf den Kapitälen der Säulen auf. Die arabischen und maurischen Säulen stehen einzeln, und die Bogen werden bei ihnen von einem starken Unterbalken unterstützt. Die gothischen christlichen Kirchen sind außerordentlich leicht gebaut, und haben große Fenster mit bunt gemalten Scheiben. Die Decke in den arabischen Moscheen ist meist niedrig, ihre Fenster sind nicht hoch, und oft mit vieler Bildhauerarbeit bedeckt, so daß das meiste Licht durch die Kuppel und die geöffneten Thüren einfällt. Die Thore der gothischen Kirchen gehen tief hinein, und sind an den Anschlag- oder Steinmauern mit Statuen, Säulen, Nischen und andern Zierrathen geschmückt; die Thore der Moscheen aber und der andern arabischen und

Digitized by Google

maurischen Gebäude, sind flach. Ueberreste der maurischen Baukunst findet man zu Granada, Sevilla und Cordova. Sie zeigt sich in ihrer ganzen Pracht an dem Pallaste der maurischen Könige zu Granada, welcher Alhainbra, das rothe Haus, genannt wird; das Ganze ist so sonderbar, daß man es kaum für ein Werk von Menschenhänden hält. Die Baukunst der Araber zeichnet sich durch Eleganz, Pracht, Schmuck und ein leichtes, gefälliges Ansehen aus. Die Gebäude hingegen, welche die Griechen in den Ländern fanden, wohin sie berufen worden, waren im altgothyschen Styl plump und schwerfällig. Um dies zu verbessern, behielten sie die hohen, kühnen Gewölbe und die starken Mauern bei, verkleideten sie aber mit mannichfaltigen Schnörkeln, Blumen, Nischen und durchbrochenen Thürmen; frei schwebend erschienen die Thurmtreppen, die Fenster waren außerordentlich hoch, und Statuen sowohl, als Thiergestalten wurden überall angebracht. Ein so durchbrochener Thurm glich einem versteinerten Spitzengewebe. So entstand zuerst in Spanien die neugothische Bauart, die bei aller ihrer Unregelmäßigkeit doch gefällt, weil sie die Phantasie beschäftigt, und durch reichgeschmückte Gewölbe, gemalte Fenster, große Perspektiven und durch ihr geheimnißvolles Dunkel die Seele mit heiligem Schauer erfüllt. Die Deutschen wurden zuerst durch Carl den Großen mit der Baukunst bekannt; er fing an, Städte anzulegen, und ließ durch griechische Künstler Gebäude aufführen. In Aachen ahmte er die Art der Römer nach; daher es Roma secunda genannt wurde. Auch bauten die Franken viele Bergschlösser. Unter Heinrich I. erhob sich die Baukunst noch mehr. Die deutsche Bauart stand zwischen der alt- und neugothischen in der Mitte, und nahm einen ihr eigenthümlichen romantisch-erhabenen Charakter an. Der arabische Geschmack, welcher im 11. u. 12. Jahrh. auf die neugriechische oder altgothische Baukunst eingewirkt hatte, veredelte sich hier durch den romantischen Geist des Mittelalters, vorzüglich im 13. Jahrh., wo die neugriechisch-romantische Baukunst in Deutschland ihre höchste Vollkommenheit erreichte. Das Wesen dieser deutschen Baukunst bestand in einer außerordentlichen Festigkeit, verbunden mit dem äußern Ansehen von Leichtigkeit und emporschwebender Kühnheit. Diese echte deutsche Baukunst verbreitete sich nach Italien, Spanien, Frankreich und England, wo sie, national modifizirt, eigene Erscheinungen hervor brachte, die sich jedoch sämmtlich auf das Wesen der deutschen Baukunst zurückführen lassen. In diesem altdeutschen Style sind erbaut die Kathedralkirche Notre Dame in Paris aus dem 12. und 13. Jahrhundert, die Kathedralkirche zu York in England, geendigt 1426, die zu Burgos und Toledo in Spanien, die zu Rheims u. a. m., die Dome zu Köln, Mecheln, Regensburg, Speier und Wien. Zu dem berühmten Münster ließ der Bischof zu Straßburg, Werner, Graf von Habsburg im J. 1015 den Grund legen; er wurde in 13 Jahren bis unter das Dach gebaut, aber erst 1275 vollendet. Der Thurm fing 1276 Erwin von Steinbach an zu bauen. Er starb 1318. Von ihm sind auch die Haupteingänge. Sein Sohn Johann und seine Tochter Sabina setzten den Bau fort; die vielen Basreliefs der zwei Portale gegen den Frohnhof sind größtentheils von ihr. Im J. 1437 endigte Johann Holtz von Köln den Bau. Dieser Münster scheint das Vorbild der Kirchen in der altdeutschen oder romantisch-erhabenen Bauform gewesen zu seyn. Die schöne Majestät derselben zeigt sich in dem noch unvollendeten Dom zu Köln. Selbst in Italien berief Sforza

Digitized by Google

Visconti zum Baue der Kuppel des Doms von Mailand im J. 1481 deutsche Baumeister. Die italienische Baukunst erhob sich vorzüglich im 15. Jahrhundert. Die berühmten Baumeister Brunelleschi, Alberti, Bramante und Giocondo stellten den reinen Geschmack im Bauen wieder her. Phil. Brunelleschi bauete die Kirche des heil. Laurentius in Florenz. Bramante fing unter Julius II. den Bau der Peterskirche an, und Giocondo setzte denselben, vereint mit Raphael, fort. Später zeichneten sich Palladio, Scelio, Scamozzi und Vignola sehr aus. Die Ruinen der alten Gebäude zu Rom waren ihre Schule; doch da jene Werke zu einer Zeit entstanden waren, wo die Kunst von ihrer ersten Reinheit viel verloren hatte, so ahmten die neuern Künstler manches Fehlerhafte und Ueberladne nach. Phillipp II., der das Escurial bauete, führte die schöne Baukunst in Spanien, und Franz I. in Frankreich ein. Das Zeitalter Ludwigs XIV. macht Epoche in der französischen Baukunst. Durch den Cardinal Wolsey kam die Architektur der Alten nach England, wo die berühmten Baumeister Inigo, Jones und Wren große und gelungene Werke aufführten. Mehrere Engländer, vorzüglich Stuart und Revett, gingen, nicht zufrieden mit den Ueberresten der Römer, an die reinere Quelle in Griechenland, und führten dadurch einen bessern Geschmack in die Kunst ein. Der gute Geschmack verbreitete sich seitdem auch nach Deutschland, Schweden, Dänemark, Polen und Rußland.

Baugesellschaften, Vereine von allen zu dem Bauen gehörigen Handwerkern zu einer alle umfassende Corporation; kommen schon unter den Römern kurz nach Christi Geburt vor. Diese Baugesellschaften hatten eigene Beamte, Gesetze, Priester und Schutzgötter, und breiteten sich überall aus, wo die Römer Eroberungen machten. Noch ausgebildeter ward diese Einrichtung im Mittelalter, wo Gesellschaften von zum Bauen gehörigen Handwerkern und Künstlern, die sich jedoch höher hielten, als die gewöhnlichen Handwerksmaurer, und ihre Mitglieder mit geheimnißvoller Ceremonie aufnahmen, auch sich durch besondere Zeichen gegenseitig zu erkennen gaben, zusammentraten. In York gab sich eine solche Gesellschaft i. J. 926 n. Chr. eine noch übrige Gesetze. Eine ähnliche Gesellschaft machte sich von 1277 an um den Bau des straßburger Münsters sehr verdient, nannte sich Bauhütte, und trat mit vielen Bauhütten an andern Orten (in Deutschland in 22 Städten) als Hauptbauhütte in Verbindung. Diese Bauhütten wurden im 16. Jahrhundert in Frankreich, in Deutschland aber durch Reichstagsbeschluß von 1707, weil man die Verbindung mit dem französisch gewordenen Straßburg abbrechen wollte, aufgehoben. Wahrscheinlich gingen aus diesen Gesellschaften, jedoch veredelt und vergeistigt, die Freimaurer (s. d.) hervor.

Baum. So bekannt und allgemein der Begriff und der Name eines Baumes ist, so lassen sich doch keine solche Unterscheidungszeichen angeben, welche auf alle Arten von Bäumen angewendet werden können. Wir begnügen uns daher überhaupt denjenigen fortdauernden Pflanzen den Namen eines Baumes zu geben, welche einen holzigen Stamm haben, und deren Fortpflanzungstheile sich aus einem Auge entwickeln. Einige Botaniker verlangen, daß ein Baum nur einen einzigen Stamm haben, und belegen die Pflanzen, welche mehrere holzige Stämme und Augen haben, mit dem Namen Gesträuch. Wir wollen hier nicht über die Benennung streiten, doch halten wir es für besser

Digitized by Google

diesen Unterschied gänzlich zu beseitigen, weil eine und dieselbe Pflanze oft einen, oft mehrere Stämme erlangt, und man also gar nicht sagen könnte, ob sie ein Baum oder Gesträuch zu nennen sey; es kann also die Einheit des Stammes durchaus kein beständiges Unterscheidungszeichen, wenigstens nicht für Botaniker, seyn. Hieraus folgt die Verwirrung einiger Botaniker, welche Pflanzen von Bäumen trennen wollten. — So groß der Unterschied zwischen einem Baume, dessen Gipfel viele Klafter über die Erde erhöht, und einer niedrigen, krautartigen Pflanze, welche zuweilen kaum einen Zoll hoch ist, zu seyn scheint; so hat doch die Natur beide aus einerlei Stoff gebildet, und der höchste Baum entsteht, wie alle andere Pflanzen, aus einem Saamenkorn, obgleich er sich nachher auf mehrere Art vermehren und fortpflanzen läßt. Eben die Theile, welche in dem Saamen der Kräuter enthalten sind, finden sich auch in dem Saamen der Bäume, und beide leiden eben dieselben Veränderungen, wenn sie in die Erde gepflanzt werden. Alle Bäume sind also in ihrer ersten Kindheit nicht von andern Pflanzen verschieden. Der Wachsthum der Bäume geht aber langsam von Statten, doch auch dieser ist nicht bei allen gleich. Zuletzt, wenn der Baum sein natürliches Alter erreicht hat, hört sein Wachsthum gänzlich auf; er fängt nun an, die Schwächlichkeiten des Alters zu empfinden, und sich nach und nach seinem Absterben zu nahen, nachdem er oft ganze Jahrhunderte Millionen von Thieren Nahrung und Schutz gegen die Elemente gegeben hat. — Obgleich das Alter der Bäume sich nicht genau bestimmen läßt, so leben sie doch im Reiche der Pflanzen am längsten. In diesem Sinne spricht man hyperbolisch von einer tausendjährigen Eiche. — Man theilt im Allgemeinen die Bäume in wilde und zahme, wovon jene Bau- und Brennholz, diese Obst liefern. — Der große Nutzen, welcher dem Staat aus der Erhaltung und Vermehrung fruchtbarer oder wenigstens wegen ihres Holzes nutzbarer Bäume erwächst, hat die Gesetzgeber zu mancherlei heilsamen Verordnungen veranlaßt. Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg gab 1683 ein Edict, daß kein Pfarrer ein Ehepaar trauen sollte, bevor der Bräutigam nicht wenigstens sechs Obstbäume gepfropft, und eben so viele junge Eichen an einem bequemen Orte gepflanzt, und darüber glaubhafte Atteste beigebracht habe. Fast alle deutsche Landesverordnungen enthalten Decrete, durch welche jeder Landeseigenthümer zu Anpflanzungen einer bestimmten Anzahl von Bäumen bei Strafe angehalten wird.

Baumannshöhle, eine berühmte Höhle am Harz und am linken Ufer der Bode, im braunschweigischen Kreisgerichte Blankenberg, im Amte Stiege, beim Dorfe Riebeland. Sie liegt in einem Kalkgebirge, und besteht aus 6 bis 7 Abtheilungen, die vielen kleinen nicht gerechnet, in welchen durch Tropfstein gebildeten Figuren, als Menschen, Thiere, so wie die klingende Säule (weil sie angeschlagen einen Klang von sich gibt), angetroffen werden. Ihre gesammte Länge beträgt 758 braunschweigische Fuß, und die erste Höhle von 31 Fuß Höhe, ist die größte und schauerlichste; der Eingang ist 136 Fuß über dem Bodethal erhaben. Sie hat den Namen von dem Bergmann Baumann, der sie in der Absicht, Erze darin zu finden, 1670 zuerst befuhr, aber den Eingang erst nach zwei Tagen wieder fand, und bald darauf, von Hunger und Angst entkräftet, starb.

Baumeister oder Architekt. Dieses griechische Doppelwort be-

Digitized by Google

deutet einen Hauptarbeiter. Wir verstehen darunter einen Mann, welcher theoretisch und praktisch die Baukunst versteht. Außer der allgemeinen wissenschaftlichen und Kunstbildung, selbst der Geschichtskenntniß, die man von einem Architekten fordert, muß er vorzügliche Fertigkeit im Zeichnen besitzen und Mathematik verstehen. Beide sind das Mittel, sein Urtheil zu bestimmen, und seine Hand zu leiten; ferner muß er in der Maurerei, als dem Grunde der praktischen Baukunde, erfahren seyn, und in der Perspektive, damit er die richtigen Gesichtspunkte finde, z. B. bei Vergrößerung in der Höhe angebrachter Zierrathen. Mit diesen Kenntnissen muß er einen richtigen Blick, Takt, Geschmack, Urtheilskraft und Phantasie verbinden. Außer der Zeichnung und dem Bauriſſe muß er auch einen richtigen Kostenanschlag verfertigen können, den der Bau selbst, nicht, wie es oft der Fall ist, um ein Beträchtliches übersteigt. Neuere Baumeister haben Zeichnungen von verschiedenen Arten von Gebäuden herausgegeben, nach denen sich reiche Bauliebhaber richten können. Prachtwerk dieser Art gab James Randall, ein englischer Architekt, heraus.

Baumfelderwirthschaft, eine vom Forstrath Cotta in Tharand vorgeschlagene Wirthschaftsart, nach welcher nicht allein Zucht der Obstbäume, sondern auch der Forstbäume mit dem Ackerbaue verbunden wird. Der Acker wird in gewisser Entfernung mit Waldbäumen besetzt, der darunter liegende Boden 8—10 Jahre als Ackerland, dann noch mehrere Jahre als Weideplatz benutzt, bis die hineingepflanzten Bäume vorherrschend geworden sind. Nach der (zur Zeit der Brauchbarkeit vorgenommenen) Fällung dieser, wird der Boden zweckmäßig umgearbeitet, eine Zeitlang als reiner Acker benutzt und dann die Kriegsfolge von Neuem begonnen.

Baumgarten (Alexander Gottlieb), der Sohn eines lutherischen Predigers zu Wollmirstädt im Magdeburgischen, wurde 1714 zu Berlin geboren. Sein forschender Geist, der von Allem Grund und Ursache wissen wollte, zeigte sich sehr frühe. Er studirte zu Halle unter der Leitung seines ältern Bruders, Siegmund Jakob Baumgarten, die Theologie. Besonders aber legte er sich auf die Philosophie unter des berühmten Wolf's Anführung, in dessen Fußstapfen er trat, und daher schon frühe den Entschluß faßte, ein philosophisches Werk zu schreiben, welches die allgemeinen Grundsätze der schönen Wissenschaften enthalten sollte. Er arbeitete daher eine Disputation aus (de nonnullis ad poema pertinentibus. Halle 1735. 4.), worin er die ersten Grundsätze seiner Aesthetik entwickelte. So nannte er nämlich das, was Andere Critik des Geschmacks heißen, und eine Metaphysik des Schönen seyn sollte. Seine Aesthetik oder Geschmackslehre gab er unter dem Titel: Aesthetica. Frankf. a. d. O. Th. 1. 1750. Th. 2. 1758. 8. heraus. Er hat dieses Lehrbuch aber nicht vollendet. Meier hat Baumgartens Bemühungen um diese vermeintliche Wissenschaft fortgesetzt, auch schon Halle 1748, ein Lehrbuch derselben, unter dem Titel: Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften, herausgegeben, bei welchem Baumgartens Dictata zum Grunde liegen. Baumgarten hielt als Magister zu Halle philosophische Vorlesungen mit Beifall, und wurde zum außerordentlichen Professor der Philosophie daselbst ernannt, aber 1740 als außerordentlicher Professor derselben nach Frankfurt an der Oder berufen. Von 1751 an hatte er mit unaufhörlichen Krankheiten zu kämpfen. 1760 schien seine Gesundheit wieder zurückzukeh-

Digitized by Google

ren; allein im Mai 1762 wurde er wieder bettlägerig, und den 26. desselben Monats starb er am Schlagflusse. Er hinterließ den Ruhm eines der scharfsinnigsten Philosophen und vortrefflichsten Analysten, d. h. eines Logikers, der in der Entwickelung der Begriffe eine große Stärke hatte. Aber eben diese letztere Eigenschaft verleitete ihn auch, die Metaphysik selbst für einen Inbegriff von Analysen zu halten; daher wir in seinem System derselben auch so viel bloß Logisches finden. — 2) Siegm. Jakob, Bruder des Vorigen, geb. zu Wollmirstädt 1707, studirte zu Halle, und wurde dort 1782 Adjunkt der theologischen Fakultät und später ordentliches Mitglied derselben. Er starb den 5. Juli 1757, als Dogmatiker, Exeget, Hermeneutiker, durch Schriften und Unterricht bedeutend nützlich geworden. Als Historiker erwarb er sich durch Herausgabe der großen und allgemeinen Welthistorie aus dem Englischen, von welcher er selbst die ersten 16 Bände mit Anmerkungen und 4 Bänden Zusätze herausgab, einen grossen Namen. Nach seinem Tode wurde das Werk von Semler fortgesetzt.

Baumschlag, ist die Bearbeitung der Bäume in der Landschaftsmaterie. Es gibt zwar Landschaften von großem Werth, ohne einigen Baumschlag, wie die des Rembrandt's, wo die verständige Lavirung oder die der Natur abgesehene Beleuchtung der verschiedenen Gründe und anderer Gegenstände immer die Bewunderung des Kenners auf sich ziehen werden. Allein eigentlich ist doch der Baumschlag die erste Zierde der Landschaft, und die größern Meister dieser Gattung haben sich gern bei kunstvoller Darstellung derselben verweilt. Bei Salvator Rosa, so wie bei den meisten italienischen Malern, ist er idealisch, d. h. es sind große Massen in allgemeinem Charakter, ohne sorgfältige Nachbildung der Natur in ihren besondern Theilen. Dabei aber ist der Hauptcharakter jeder Baumart im Grunde beibehalten; denn sonst würde die Darstellung monströs erscheinen. Die Niederländer sind in diesen Theilen der Kunst ganz zu Hause, und die richtige Natur mit allen ihren Hausschönheiten scheint das Eigenthum ihrer Nachbildung zu seyn. Dem jungen Künstler können wir zum Muster die Blätter eines Waterlo, Schwanefeld und Ruisdael empfehlen, weil ihre Manier beinahe ganz Natur ist, und in der Ausführung der Radiernadel keine Blätter ihnen gleich stehen. Samuel Geßner, unser ländlicher Dichter, hat sich nach ihnen gebildet und in seinen Werken den großen Mustern rühmlich nachgestrebt. — Jede Baumart hat ihre besondere Charaktere in Formirung der auslaufenden Wurzeln, der Wirbel, der Aeste und Zweige, in der Bildung der Rinde u. s. w. Alles dieses kann an entblätterten Bäumen im Herbst und Frühling studirt werden, ehe man in die Bekleidung, das Spiel der Blätter, der Zauberei des Clairobscur (Helldunkel) übergeht. In keinem Theile der Malerei ist die Behandlung der Gegenstände so verschieden, als in dieser. Es sind zwar überall dieselben Cedern, Eschen, Fichten, Buchen und Eichen, nur nach Abänderung des Klimas mächtiger oder dürftiger; allein wie verschieden ist das Medium, wodurch sie jeder Künstler gesehen, das Taschenspiel, wodurch er sie uns vorzaubert. Wie weit stehen Claude Lorrain und Johann Both von einem Waterlo oder Sachtleven ab! Was sind Titian's oder Rubens gegen Ruisdaels Bäume? Und doch ist überall wahre Poesie, Begeisterung, Werk eines Meisters! — Gemeiniglich warnt man in dem Baumschlag vor dem Trockenen, Ausführlichen und Geschriebenen. Freilich ist es das Un-

Digitized by Google

ausstehlichste, wenn die Ausführung der Theile mit Verletzung der Linien und Luft perspektiv dargestellt ist. Allein es gibt so scharfe Künstleraugen, die die Natur durch's Gläschen sehen, und diesen, wenn sie gelehrt genug sind, ihre Beobachtungen übertragen, und durch Hülfe des Helldunkels in ein Ganzes zu binden, ist es allerdings erlaubt, die Natur bis in ihr Kleinstes zu verfolgen. Unter den neuern Malern scheint der Baumschlag beinahe zu verschwinden, und man sieht zuweilen in einem ganzen Dezennium nicht so viel davon zum Vorschein kommen, als man in einem Blatt der ältern Meister mit großem Vergnügen bewundert

Baumschule, s. Gartenbau.

Baumwachs, Mittel zur Heilung äußerer Wunden an Bäumen, aus gelbem Wachs ($\frac{1}{2}$ Pfd.), Harz ($\frac{1}{4}$ Pfd.), Terpentin ($\frac{1}{4}$ Pfd.), welche erstere mit einander, letzterer besonders geschmolzen, Alles dann sorgfältig durch einander gerieben und vermischt wird. Ist die Masse, zumal im Winter zu strenge, so muß etwas Butter oder Schöpsenfett, am besten vielleicht Baumöl, dazu genommen werden. Einige mischen auch Talg und Grünspan darunter, welches aber ohne Nutzen ist.

Baumwolle wird theils von Bäumen, theils von Sträuchern, am Gewöhnlichsten aber von Pflanzen gewonnen, und gedeiht nur in warmen Ländern. Diese letztere Gattung, die krautartige, ist ein Sommergewächs, das in dieser Jahreszeit aus der Erde hervorschießt, blühet, Früchte trägt, und dann abstirbt. Sie wird etwa drei bis vier Fuß hoch; die Blüthen sind blaßgelb und glockenförmig; die Saamenkapseln ungefähr von der Größe der Haselnüsse, springen zur Zeit der Reife auf, die Saamenwolle quillt in der Form eines Knäuels hervor, und dehnt sich ungemein aus. In Arabien und Persien wächst sie im wilden Zustande; in Ost- und Westindien, auf Malta und Sicilien, in Apulien, Spanien, Ungarn, in Griechenland und Aegypten wird sie angebaut. Der Unterschied unter der Baumwolle ist sehr bedeutend. Die beste und feinste wird in Siam und Bengalen, und zwar meistens von der baumartigen Gattung gezogen. Sie kommt fast gar nicht nach Europa, sondern wird in China und Ostindien zu den feinsten Zeugen verarbeitet. Die westindische soll der ostindischen am nächsten kommen. Im Jahre 1818 kam ein Franzose, Jumel, auf den Gedanken, den brasilianischen Baumwollenstrauch nach Aegypten zu verpflanzen. Der Versuch glückte, und bald befahl der Pascha, den Anbau zu vermehren, und nach einem größern Maaßstabe zu betreiben. Im folgenden Jahre erhob sich der Ertrag der Ernte auf fast 100.000 Kilogrammen, im dritten auf zwanzig Mal so viel; im Jahr 1822 befanden sich im Lazareth zu Marseille 600.000 Kilogrammen, die Lazarethe von Livorno und Triest waren eben so reichlich damit versorgt, und die Ernte von 1823 soll aus mehr als 5.000.000 Kilogrammen bestehen. Der Anbau dieses Produkts, welches auf ausdrückliche Verordnung des Pascha's den Namen Jumel-Baumwolle erhielt, ist in ganz Aegypten ohne Einschränkung gestattet. Der Pascha will ihn bis an die Quellen des Nils ausdehnen. Die Beschaffenheit der neuen ägyptischen Baumwolle ist ganz vorzüglich; sie ersetzt vollkommen die Fernambuckische und Luisianische und scheint selbst noch etwas reiner und weißer, als diese. Daher dürfte sie auch in den Fabriken viel Verbrauch finden, besonders weil sie, des Ueberflusses wegen, bald sehr wohlfeil werden muß. Welche Folgen wird dies nicht für alle Handelsverbindungen mit Nordamerika haben? Die

Digitized by G

Resultate einer solchen Handelsrevolution lassen sich kaum berechnen. Baumwollen-Manufakturen, Anstalten, um aus der Baumwolle Zeuge zu weben. Die rohe Baumwolle wird bei den Indianern durch den Fachbogen ausgefacht, in Europa aber durch Streicheisen und Krempeln, nachdem sie vorher ausgeklopft wurde, zum Spinnen vorbereitet. Das Spinnen wird bei grobem Gespinste mit der Hand auf dem Schweizerrade vorgenommen, das feinste Garn hingegen nur auf der Spinnmaschine (s. d. Art.) gesponnen. Das Maschinengarn ist entweder stark und fest, Water twist, und dient beim Weben zur Kette, oder es ist weicher und feiner, Mull twist, und wird zum Einschluß genommen; oft wird zum Einschluß ein noch feineres, welches man gewöhnlich Weft nennt, angewendet, je nachdem die daraus zu webende Waare, fein, dicht, derb oder fest seyn soll. Der Webestuhl zum Baumwollengewebe ist im Ganzen dem Leinweberstuhl ähnlich, nur bei künstlichen Geweben zusammengesetzter. Das Garn wird gehaspelt, dann in Stärke geschlichtet, auf die dazu bestimmten Bobinen gewunden, und endlich die Kettfäden auf den Webestuhl gespannt. Der Einschluß wird wie bei der Wolle eingewebt, und mit der Lade eingeschlagen. Einfaches Gewebe gibt die verschiedenen Arten von Coton oder Katun, Calico oder Calicut so genannt, Zitz oder Chits, welches der feinste Katun mit Blumen bedruckt ist. Der Name Zitz ist indisch; feiner Zitz mit schönen Mustern heißt Persienne. Mousselin ist ein lockeres Gewebe aus weichem Mullgarn, und wird nach seinem Geburtsorte Mossoli in Mesopotamien benannt. Cambray ist ebenfalls feiner Kattun. Die Mousselinets sind streifige, geköperte oder gewässerte Zeuge, sie werden auch Gingyamets genannt, endlich ist Nankin ein Katun aus der natürlichen gelben Baumwolle gefertigt. Dichter sind die Gewebe, welche Hamans liefern. Dahin gehören noch der Kanefaß und Dimitie, welche gerippt sind; der Piqué oder Marseille, die von doppelten Werften gewebt werden; der geköperte Bombasin; der gestreifte Bolzas; die indischen, dichten Coutelinen, aus Bengalen. die Tapissendis ebendaher, die Orientinen, Mogg und Madras, die dem Piqué ähnlich sind; die blumigen Imperals; die gewürfelten Diaper und das grobe, russische Kitai. Manchester, nach dem Orte seiner Erfindung genannt, ist baumwollner Sammet; man begreift darunter den Satinet oder das englische Leder, Velveret, Velvantin, welche letztere bedruckt sind. Aus leinener Kette und Baumwollen-Einschlag sind bereitet die Fustians oder Jeanets; der Halbkatun; der Eingang, dessen leinene Kette gewöhnlich von farbigem Garn gemacht ist; der Parchent, dessen eine Seite rauh, die andere glatt ist. Nachdem die Waare vom Stuhle genommen ist, wird sie durch Auswaschen der Schlichte, durch Absengen der rauhen Fasern über einem glühenden Eisencylinder, durch Bleichen, durch Dressiren mit Bürsten, durch Firnißiren oder Glätten oder durch Drucken und Färben, vollständig zu Kaufmannsgut verarbeitet.

Baur (Friedr. Wilh, von), Sohn eines churhessischen Oberförsters, geboren 1731 zu Bieber in der Grafschaft Hanau-Münzenberg, legte sich frühzeitig auf Mathematik, wurde vom Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Cassel unterstützt trat 1751 als Feuerwerker der Artillerie in hessische Dienste, und stieg in Kurzem bis zum General-Adjudanten des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. 1769 errichtete er als charakterisirter Major ein eigenes Husarencorps und ging

1761 mit selbigem in preußische Dienste, ward in Adelstand erhoben, Obrist, und privatisirte seit 1764 auf seinem Landgute bei Frankfurt a. M. Im J. 1769 trat er als Generalmajor und Generalquatiermeister in russische Kriegsdienste, kämpfte unter Romanzow gegen die Türken, und half am 1. August 1770 den Sieg am Flusse Kagul erfechten. Zur Belohnung erhielt er den St. Annenorden und die eingezogenen bedeutenden Güter des Grafen von Ostermann. Während des Winter wurde er nach St. Petersburg berufen, machte hier die Kaiserin auf Verbesserung und Aufnahme ihrer Salzwerke aufmerksam, und wurde Direktor aller Salzwerke in den Gegenden von Novogorod mit 6,000 Rubeln Gehalts. Auch in den Feldzügen 1771 und 72 zeichnete er sich gegen die Türken aus, wurde 1773 Generallieutenant, 1777 Ritter des Alexander-Newskyordens und 1780 General-Ingenieur. Eine Menge hydraulischer Arbeiten und Anlagen erwarben ihm in Rußland einen bedeutenden Namen. Zuletzt war er Direktor des deutschen Theaters zu Petersburg, das er größtentheils durch seinen Sekretär von Kotzebue, leiten ließ. Diesen empfahl Baur der Kaiserin in seinem Testamente, wodurch er ihm später eine amtliche Bahn brach. Er starb am 4. Febr. 1783. Er schrieb im Französischen: historische und geographische Nachrichten über die Wallachei, mit einem geographisch-militairischen Atlas über den letztern Krieg zwischen Rußland und der ottomannischen Pforte durch Herrn von B..., Frankf. 1777. 8.

Bauriſſe nennt man Zeichnungen zu Gebäuden nach verjüngtem Maaßstabe, woraus man die Form, Anordnung und Einrichtung des Ganzen und aller Theile desselben sieht, und wonach ein Gebäude errichtet wird. Der Hauptriß ist der erste, nur mit einzelnen Strichen gemachte Entwurf eines Gebäudes, wo man die Eintheilung des Ganzen nur anmerkt, und die Maaße dazu schreibt. Der Grundriß ist die genaue Zeichnung aller horizontalen Flächen, worauf die aufzuführenden Theile eines Gebäudes kommen. Der Grundriß zum Dachwerk heißt der Balkenriß. Der Aufriß oder Standriß ist die Zeichnung der Außenseiten eines Gebäudes. Der Durchschnitt oder das Profil, zeigt die innern Theile eines Gebäudes, die Verbindung des Daches und dergleichen. Der perspektivische Riß stellt ein Gebäude so dar, wie es aus einer gewissen Entfernung in einer mehr oder weniger schiefen Richtung in die Augen fällt. Deckenrisse sind nur dann nöthig, wenn die Decken verziert werden sollen.

Bauſe (Joh. Friedr.), berühmter Kupferstecher in Leipzig. Er war 1736 zu Halle geboren, widmete sich seit seinem 18ten Jahre ganz der Kupferstecherkunst, und arbeitete zuerst für Buchhändler. 1759 ging er nach Augsburg, und kehrte ein Jahr darauf nach Halle zurück, wo er seine künstlerischen Studien vollendete. Der große Wille in Paris, mit dem er korrespondirte, war sein vorzüglichstes Muster, und dessen Belehrungen dankt er einen großen Theil seiner Fortschritte. In Leipzig ließ er sich 1766 nieder, und ward in der Folge Mitglied der dortigen Kunstakademie, so wie nachher auswärtiges außerordentliches Mitglied der berliner Akademie der Künste. Er hat glückliche Versuche in Verschiedenen Manieren gemacht; sein größtes, bleibendes Verdienst aber ist die Festigkeit und Reinheit seines Grabstiches. Seine historischen Blätter und vorzüglich seine Porträts sind am meisten geschätzt. Sein ganzes Werk enthält über 200 Stücke. Ein Verzeichniß davon liefert Meusels Künstler-Lexikon. Er starb 1816.

Digitized by Google

Bause (Friederike Charl.), die vorzüglichste Harmonikaspielerin Deutschland, war die treffliche Tochter des Vorigen. Frühe studirte dieses Mädchen die Musik, und war eine musterhafte Dilettantin auf dem Clavier und der Harmonika. Beide Instrumente spielte sie mit so viel Fertigkeit und Ausdruck, so rührend und meisterhaft, daß schon der Tonkünstler C. Ph. Em. Bach sie bewunderte, so wie sie auch nachher die Bewunderung der Einheimischen und Fremden blieb. Auch von Seiten der Schönheit hatte die Natur sie nicht stiefmütterlich bedacht, so wie Bescheidenheit, Sittsamkeit, eine Denkungsart und ein gefälliges Benehmen, mit körperlichem Reize gepaart, ihrer Kunstgeschicklichkeit ein hohes Interesse gaben. Leider welkte ihr Leben in der Blüthe ihrer Tage 1786 zu Leipzig dahin. Die ausgezeichnete Theilnahme der ganzen Stadt an diesem Trauerfall kann mit Recht für ein in ihren Verdiensten höherer Art gehaltene Lobrede angesehen werden.

Bautzen, richtiger Budissin, die wohlgebaute Hauptstadt des königl. sächsischen Kreises Oberlausitz, am rechten Ufer der Spree auf einer steilen Höhe gelegen, mit 10,000, meistens luth. Einwohnern, worunter viele Wenden, für welche in einer luth. und in einer kath. Kirche in ihrer Sprache Gottesdienst gehalten wird. Erwähnung verdienen das alte, auf einem Granitfelsen liegende Schloß, wo der Sitz des Oberamtes und des Hofgerichts für die sächs. Oberlausitz, die Domkirche. Das Stift, dessen Dechant Bischof in partibus und das kirchliche Oberhaupt aller Katholiken in der Oberlausitz ist, hat das für die kleine kath. Gemeine hinreichende Drittheil der Hauptkirche mit dem Hauptaltare inne, und das Schiff derselben dient der luth. Stadtgemeinde zur Pfarrkirche. Das Gymnasium hat bedeutende Stiftungen. Bautzen hat Fabriken in Wolle, Baumwolle, Leinwand ꝛc. und bedeutenden Handel. Ueber die hier am 20. und 21 Mai 1813 gelieferte Schlacht s. d. f. Art.

Bautzen und Wurschen (Schlachten bei). Durch die Schlacht bei Groß-Görschen oder Lützen (s. d. A.), am 2. Mai 1813, hatten die verbündeten Russen und Preußen sich überzeugt, daß die feindliche Armee der ihrigen noch an Zahl zu überlegen war, um entscheidende Schläge damit ausführen zu können; denn dort hatten 69,000 Verbündete gegen 115,000 Franzosen gekämpft. Hier hatte der franz. Kaiser mit einem doppelt zahlreichen Heere keine entscheidende Schlacht gegen sie gewinnen können, sich nur mit Mühe behauptet, und sein ganzer Vortheil war, keine Schlacht verloren zu haben. Er hatte hier gekämpft gegen die Blüthe und den von den Gefühlen der Vaterlandsliebe und der Ehre begeisterten Theil des preuß. Volks; er hatte gekämpft gegen die Bundesgenossen dieses Volks, welche dieselbe Ursache hatten, den Feind mit glühender Rache zu hassen; und, in dem gegenseitigen Anschauen ihrer Tapferkeit, erhielten in dem blutigen Kampfe bei Lützen beide verbündete Völker Gelegenheit, sich selbst wechselsweise zu achten, und auf einander im Leben und Tod zu vertrauen. Um die Zahl der Tapfern in dem verbündeten Heere nicht geradezu ohne Wahrscheinlichkeit des Sieges zu opfern, beschlossen die Heerführer, das so theuer erkaufte Schlachtfeld bei Groß-Görschen dem Feinde zu überlassen, sich gegen Schlesien zurückzuziehen, und in jeder vortheilhaften Stellung, die sie auf ihrer Rückzugslinie antreffen würden sich zu vertheidigen, um Zeit zu gewinnen, weil die russische Armee neue Verstärkungen erwartete, und die Rüstungen in den preußischen Ländern immer mehr

Digitized by Google

erwärts schritten. Aber was von der Zeit vorzüglich noch erwartet wurde, waren die Erklärungen Oestreichs, der Uebertritt dieses mächtigen deutschen Staates zu einem gerechten Kampfe, der die Befreiung des deutschen Vaterlandes bezweckte; denn die Hoffnung schimmerte vor, daß diese Macht eher würde ein einziges Band zerreißen, als alle jene Bande, durch die Millionen an diesen deutschen Staat geknüpft waren. Unter diesen Hoffnungen waren die Verbündeten über die Elbe gegangen, die Preußen bei Meißen, die Russen bei Dresden; denn die Elbe konnte nicht mehr vertheidigt werden, weil sich der König von Sachsen an den Freund angeschlossen, und ihm Torgau eingeräumt hatte, so daß Napoleon jetzt im Besitz aller Festungen dieses Flusses war. Am 12. Mai kam das verbündete Heer nach vielen Arriergarden-Gefechten in der Gegend von Bautzen an. Hier hatte man beschlossen, eine feste Stellung zu beziehen, um in derselben eine Schlacht anzunehmen, immer den Hauptgesichtspunkt festhaltend, mehr um Zeit, als eine Schlacht zu gewinnen. Noch ein Grund aber, warum man hier eine Schlacht liefern wollte, war der, daß Napoleon seine Streitkräfte, die schon auf dem Marsche nach der Mark Brandenburg und Berlin waren, zurückzurufen genöthigt seyn sollte, um dadurch jenen Provinzen Zeit zu verschaffen, sich kräftig zum Kampfe zu rüsten. Auf dem Marsche nach Bautzen war das verbündete Heer, was bei Groß-Görschen gefochten hatte, theils durch das Corps des preußischen Generals Kleist, das an der Schlacht selbst keinen Antheil genommen hatte, sondern in Leipzig stand, theils durch neugebildete preußische Reserve-Bataillone vermehrt worden. Am 16. Mai traf auch endlich noch ein neues russisches Corps des Generals der Infanterie, Barclay de Tolly, bei dem verbündeten Kriegsheere ein, so daß jetzt die ganze vereinigte Armee 96,000 Mann stark war, von denen 68,000 Russen und 28,000 Preußen waren. Der Obergeneral dieses Heeres war der russische General der Kavallerie, Graf von Wittgenstein. Das verbündete Heer befand sich am 20. Mai in folgender Stellung: Die russisch-preußische Armee hatte am 20., von der französischen nur noch durch die Spree getrennt, folgende Stelle inne. Zur Beobachtung des bergigen stark bewachsenen Terrains auf dem äußersten linken Flügel, stand das Detachement des G. Emanuel, an dem Abhange des Tromberges bei Raschau und Ebendörfel (1 St. s. ö. Bautzen), einige tausend Kosaken waren überdem in dem Gebirge bis zur böhmischen Gränze hin vertheilt. G. Miloradowitsch besetzte mit 8 Bat. die durch Palliſadirungen ꝛc. befestigte Stadt Bautzen, unmittelbar an der hier zwischen tief eingeschnittenen Ufern fließenden Spree gelegen, der Rest seines Corps stand links der Stadt auf den steil in den Fluß abfallenden Höhen bei Sinkwitz (1 St. s. B., 1/2 St. w. Ebendörfel). Auf den Anhöhen bei Burk (3/4 St. n. ö. B.), wo die Spree aus dem Felsengrund hervortritt, der von Bautzen an ihre Ufer bildet, war die Abtheilung des G. von Kleist aufgestellt. Rechts derselben hinter Kreckwitz (1/2 St. v. Burk) und Blieskowitz (3/4 St. n. Kreckwitz) fand sich das Corps des Generals von Blücher an den Anhöhen, welche unter dem Namen der Kl. Bautzner und Kreckwitzer Berge fast parallel mit einander von Kl. Bautzen (1/2 St. s. ö. Plieskowitz) herunterstreichen, jedes der beiden vor der Fronte liegenden Dörfer war mit einem Bataillon besetzt.

Digitized by Google

Eine Menge Teiche, nur von schmalen Dämmen getrennt, ziehen sich eben so westlich Plieskowitz nach der Spree zu, als nördlich des Dorfes gegen das eine Viertelstunde entfernte Malschwitz hin. Von diesem Dorfe bis zum Windmühlenberge bei Gleina (½ St. östl. Malschwitz) bildete eine dritte West-Armee den rechten Flügel der Schlachtordnung, der hier sonach fast rechtwinklig rückwärts gebogen war. Die Vordertruppen u. G. Tzschaplitz deckten bei Klix (½ St. von Malschwitz) die Uebergänge über die Spree, während das Detachement des Generals Landskoy zur Beobachtung bis Milkel (1½ St. n. n. Klix) vorgeschoben war. Das Terrain vor der Frontlinie d. 3. West-Armee war frei, aber hinter derselben befand sich eine Reihe Teiche, die in derselben Art wie die schon erwähnten von Plieskowitz aus bis oberhalb Preititz (⅔ St, von Pliesk.) hinziehend, die Verbindung mit den übrigen Armeetheilen sehr erschwerten. In zweiter Linie stand das Corps des G. Gotschakow, den linken Flügel hinter Kl. Jenkwitz (½ St. von Bautzen), den rechten bei Baschütz (¾ St. u. ö. Kl. J.), beide Dörfer zur Verheidigung eingerichtet, zwischen ihnen eine Reihe Verschanzungen. Weiter rechts war das Yorksche Corps mit dem linken Flügel in die Bautzen-Weissenberger-Straße (1000 Schr. n. Baschütz) mit dem rechten bei Litten (½ S. n. Baschütz, ¼ St. ö. Kreckwitz) aufgestellt, auch zwischen diesem Dorfe und Baschütz fand sich eine Reihe Verschanzungen. Der Raum vor der Linie dieser beiden Corps kann als völlige Ebene betrachtet werden, welche nördlich durch die Kreckwitzer Berge, westlich durch die Anhöhen von Basankwitz und Ried-Kayna (2,000 Schr. n. und 1,500 Schr. ö. Burk begränzt wird. Die Reserve endlich stand unter den Befehlen Sr. käiserl. Hoheit, des Großfürsten Constantin, rechts und links von Neu-Purschwitz, ungefähr eine Viertelstunde hinter dem Korps des Gen. v. York. Diesem Heere gegenüber stand das französische unter dem Kaiser Napaleon, der am 19. Mai in seinem Lager vor Bautzen angekommen war. Auf dem rechten Flügel stand das 12te Korps (Oudinot), von dem linken Flügel der Feinde durch die Spree getrennt. Das 11te Korps (Macdonald) bildete das Centrum, und hatte die Stadt Bautzen vor sich. Das 6te Korps (Marmot) stand links von Bautzen, dem Dorfe Nimmschütz gegenüber, und das 4te Korps (Bertrand) bildete den linken Flügel. Die kaiserl. Garden (unter Mortier) standen in Reserve bei dem Dorfe Klein-Förstgen, wo der Kaiser sein Hauptquatier hatte. Das 5te (Lauriston, das 3te (Rey) und das 7te (Regnier) Korps waren auf dem Marsch, um sich mit dem Hauptheere zu vereinigen. So aufgestellt traf der Kaiser Napoleon am 19. Mai sein Heer, mit welchem er, wenn die erwarteten 3 Korps mit den bei Bautzen stehenden Truppen sich vereinigt hatten, am 20. eine Schlacht liefern wollte. Die Zahl dieser Armee betrug 148,000 Mann. Die eigentliche Schlacht wurde am 19. durch ein Vorspiel eröffnet. Die Verbündeten hatten nämlich das Heranrücken des 5ten feindlichen Korps unter Lauriston erfahren, wußten aber nicht, daß diesem das 3te (Rey) und 7te (Regnier) Corps folgte. Durch den Marsch dieses Corps konnte leicht die Stellung des verbündeten Heeres in der rechten Flanke umgangen werden, und um dieser Gefahr zuvorzukommen, brachen Barclay de Tolli und York mit 23,000 Mann auf. Sie hatten den Befehl, wo möglich Lauriston einzeln zu schlagen und zurückzuwerfen. Auf diesen Marsch stießen die verbündeten Trup-

Digitized by Google

pen in Königswartha am 19. Mai auf die Division Perry, ital. Truppen, welche die Verbindung zwischen dem feindlichen Hauptheere und den heranrückenden 3 franz. Armee-Korps unterhalten sollten. Die Division Perry, keinen Angriff befürchtend, hatte jede militärische Vorsicht vernachläßigt, und wurde dafür bestraft, daß sie überfallen wurde, und 10 Kanonen und außerdem 4 Generale und 740 Mann als Gefangene verlor. Mit dem 5. Korps selbst wurde bei dem Dorfe Weißig der General York in ein sehr blutiges Gefecht verwickelt, wodurch seine Truppen anfänglich in große Gefahr kamen, weil er das Heranrücken der zwei andern Korps nicht wußte, und seine Kräfte zu schwach waren. Nach einem bedeutenden Verluste in einem sechsstündigen Kampfe, rettete er aber sein Korps durch Entschlossenheit und Tapferkeit. Dieser versendete Heerhaufe unter Barclay de Tolly machte nun seinen Rückzug zum Hauptheere, mit dem er sich am 20. Morgens vereinigte. Auch die 3 französischen Korps waren auf dem Marsch, sich mit dem französischen Hauptheere zu vereinigen. Alle 3 Korps wurden dem Oberbefehl des Marschalls Ney anvertraut, und bildeten jetzt den linken Flügel des feindlichen Heeres, wovon aber das 7te Korps noch bei Hoyerswerda stand. Der Morgen des 20. Mai's war ruhig verflossen, als die Vorposten der Verbündeten große Bewegungen im feindlichen Lager meldeten. Es war 1 Uhr Mittags, als die Schlacht mit einer heftigen Kanonade auf der ganzen Linie begann, und das feindliche Kriegsheer nach blutigem und mehrstündigem Kampfe den Uebergang über die Spree erzwang. Um 6 Uhr Abends wurde Bautzen unerwartet mit Sturm genommen, und da diese Stadt der Schlüssel der ersten Aufstellung war, so mußte die Avantgarde die Ufern der Spree nach und nach verlassen. Das ausgezeichnetste Gefecht an diesem Tage hatte der General Kleist bestanden; denn, nachdem er mit 5000 Mann von 12 Uhr an auf den Anhöhen von Burla dem 4. und 6. Korps einen heldenmüthigen Widerstand geleistet hatte, so zog er sich erst um 9 Uhr Abends in die Stellung zurück, in der am folgenden Tage die Schlacht erneuert werden sollte. Noch um 9 Uhr Abends versuchte ein Theil des 12ten Korps den linken Flügel der Verbündeten zu umgehen; allein die Feinde wurden von den waldigen Berghöhen zurückgeworfen, welche die Nacht hindurch von dem linken Flügel behauptet wurden. Nach 10 Uhr verhallte erst der letzte Kanonenschuß; bald darauf brannten ringsumher die Wachtfeuer beider Kriegsheere, und die Waffenruhe war eingetreten. Das Korps des Generals Barclay war gar nicht angegriffen worden, weil die feindlichen Korps des Marschall Ney noch nicht herangerückt waren. Der Verlust der Verbündeten an diesem Tage betrug etwa 2000, und der des französischen Heeres 9000 Todte und Verwundete. Das ungleiche Verhältniß des Verlustes in den beiden Heeren entstand dadurch, daß der Feind bei den Angriffen auf Bautzen und auf das Schloß Ortenburg, weil hier Alles zur Vertheidigung eingerichtet war, eine Menge Menschen opfern mußte, und eben so erlitt er einen unglaublich großen Verlust in dem Gefechte gegen den General von Kleist, dessen Truppen und Artillerie mit so vieler Umsicht auf vortheilhaften Höhen aufgestellt waren. Der Kaiser Napoleon nahm sein Hauptquartier in Bautzen, der Kaiser Alexander in Klein-Burschwitz, und der König von Preußen in Wurschen. — Das franz. Heer hatte durch diese Schlacht am 20. nun folgende Stellung gewonnen, in welcher es die Nacht hindurch stehen blieb: Der rechte

Digitized by Google

Flügel, bestehend aus dem 12. Korps (Oudinot) und dem 11. (Macdonald), stand zwischen Bautzen und Klein-Jenkwitz, und hatte sich mit dem äußersten rechten Flügel bis ins Gebirge, Klein-Jenkwitz gegenüber, ausgedehnt. Das Mitteltreffen bildete das 6. Korps (Marmont, und stand auf den Anhöhen bei Nieder-Kaina und Baschankwitz. Der linke Flügel stand noch auf dem linken Ufer der Spree nämlich das 4. Korps (Bertrand) bei Nieder-Gurka, das 3. (Ney) und 5. (Lauriston) bei Sahringen, und das 7. Korps (Regnier) bei Hoyerswerda: Dieses zuletzt genannte Korps erhielt den Befehl sehr früh aufzubrechen, damit es noch an der Schlacht Antheil nehmen könne, traf aber erst am folgenden Tage auf dem Schlachtfelde ein, als die Schlacht am 21. Mai schon beendigt war. Die kaiserlichen Garden standen als Reserve in und um Bautzen herum. — Aus dieser angegebenen Stellung der französischen Armee geht also hervor, daß dieselbe durch die Kreckwitzer Höhen (Spitzberge), welche das Korps des Generals von Blücher besetzt hielt, unterbrochen war. Das verbündete Heer hatte am 21. Mai früh Morgens nunmehr folgende Stellung in der es den Angriff erwartete. Der linke Flügel unter General Miloradowitsch, aus dessen ganzem Korps dem des General Emanuel bestehend, erstreckte sich von den Höhen bei Mehltheuer über Jenkwitz und Baschütz gegen Litten; das Centrum unter General v. Blücher, dessen Korps seine gestrige Stellung an den Kl. Bautzner und Kreckwitzer Bergen inne hatte, während die der General v. York und v. Kleist von Litten gegen Baschütz hin standen; da sie zu schwach waren den Raum bis an den rechten Flügel der Russen hin auszufüllen, so wurde die russische Reserve-Artillerie dazu verwendet. Der rechte Flügel unter General Barclay de Tolly bestand aus denselben Abtheilungen wie am vorigen Tage und hatte eben so wie die Reserve noch dieselbe Stellung. — Die ganze Schlachtlinie des verbündeten Heeres war durch Verschanzungen gedeckt. Auf dem äußersten linken Flügel befand sich eine Schanze von 50 Stück Geschützen; rechts und links von Baschütz waren vier Brustwehren, deren jede etwa 20 Geschütze enthielt; links von dem Dorfe Litten war das zahlreiche russische Reserve-Geschütz aufgestellt. — Um 3 Uhr Morgens waren die beiden Monarchen schon auf dem Wege zu ihrer Armee, und um 5 Uhr griffen die Franzosen gleichzeitig den linken und rechten Flügel und das Centrum der Stellung an. Der Kaiser Napoleon befand sich auf den Anhöhen von Nieder-Kaina, von wo aus er die Schlacht leitete. Die wiederholten Angriffe des 12. und 11. Korps auf den linken Flügel der Stellung wurden zurückgeschlagen, und am Nachmittage von dem russischen Fußvolk sogar einiges Terrain gewonnen, und zwei Kanonen erobert. Der Feind schien hier durch alle Angriffe nur die Absicht zu haben, einer Seits seinen Hauptangriff auf irgend einen andern Ort der Stellung zu verbergen, und anderer Seite wollte er dadurch verhindern, daß man von hier aus nach andern Punkten Truppen versende. — Der Marschall Ney griff etwa um 6 Uhr Morgens mit dem 3. und 5. Korps das Dorf Klix an der Spree an, und die Uebermacht des Feindes nöthigte die russischen Truppen zum Rückzuge. Ney folgte mit seinen beiden Korps, und wandte sich jetzt gegen die Stellung des Generals Barclay auf dem Windmühlenberge bei Gleine. Der Kampf war hier einige Stunden

Digitized by Google

indurch sehr hartnäckig und blutig; allein dem weit zahlreichern
einde gelang es endlich, die rechte Flanke der russischen Stellung
umgehen, und Barcly wurde dadurch genöthigt, sich von dem
Windmühlenberge bei Gleine über Preititz gegen Baruth zurückzuzie-
n. Der Kaiser Alexander war sehr unzufrieden, als er diese Nach-
icht vernahm, daß seine Truppen die vortheilhafte Stellung so früh
ufgegeben hatten, jedoch war keine Möglichkeit mehr da, sie wieder
u gewinnen; denn Ney rückte jetzt schnell mit zahlreichen Truppen
ach, und es gelang ihm sogar, um 10 Uhr Morgens das Dorf
Preititz zu erobern. Dieses Dorf lag der Stellung des Generals
on Blücher auf den Spitzbergen im Rücken, ja er mußte seinen
Rückzug über dasselbe nehmen, im Fall er die Spitzberge nicht mehr
u halten im Stande war. Dieser Punkt mußte daher auf jeden
all dem Feinde wieder abgenommen werden. Dem General von
Kleist wurde dieser Auftrag zu Theil. Die brandenburgische Brigade
es Generals von Röder ging demnach auf Preititz los, und der
Feind rückte diesen Truppen aus dem Dorfe entgegen. Die Artillerie
der Verbündeten beschoß die feindliche Kolonne sehr wirksam, die Ka-
vallerie machte darauf einen schnellen und glücklichen Angriff, den
das Fußvolk sogleich benutzte; und im Sturmschritt mit gefälltem
Bajonnet den Feind in das Dorf zurück warf. Gleichzeitig hatten 4
andere preußische Bataillone mit einigen Geschützen das Dorf auf
der linken Seite umgangen, der General von Kleist war mit Trup-
pen gefolgt, und der Angriff auf den weit überlegenen Feind geschah
jetzt in Vereinigung mit unglaublichem Muthe. Das Dorf wurde
erobert, der Zweck erreicht. Die geschlagenen Feinde zogen sich auf
die Anhöhen nach Gleine zurück. — Nachdem auch gegen das Mit-
tel treffen den ganzen Morgen hindurch verschiedene Angriffe gemacht
waren, so entwickelte der Feind gegen 11 Uhr mehrere Linien rück-
wärts zwischen Basankwitz und Nieder-Burka, und beschoß mit vie-
len Geschützen die Stellung des General von Blücher. Alles die-
ses deutete jetzt auf einen Hauptangriff gegen das Centrum. So
stand die Schlacht, als der Kaiser Napoleon um 2 Uhr Nachmittags
das 6. Korps (Marmont) gegen Basankwitz, und das 4. Korps
(Bertrand) von Nimmschütz und Nieder-Gurca aus gegen die Kreck-
witzer Höhen vorrücken ließ; auch der Marschall Ney wandte sich
jetzt, da er Preititz wieder verloren hatte gegen Blücher, der nun
von allen Seiten lebhaft angegriffen wurde. Von der Spree bestürm-
ten die Feinde die Fronte der Stellung zweimal vergeblich, der Oberst
von Klür warf sie mit dem Bajonnet zurück, wobei das 2. preußi-
sche Reservebataillon 300 Würtembürger und 7 Offiziere gefangen
nahm. Der Kaiser Napoleon aber, der die Kreckwitzer Höhen für
den Schlüssel zu der Stellung der Verbündeten hielt, ließ von sei-
nen Angriffen auf diesen vorspringenden Winkel der Schlachtordnung
nicht ab; er wollte hier taktisch siegen, und versäumte alle strategi-
schen Maßregeln, die ihn ohne großes Blutvergießen zum Besitz die-
ser Höhen hätte bringen können. Der General von Blücher sah end-
lich ein, daß er mit seinen Truppen den überlegenen Streitkräften des
Feindes für die Dauer nicht gewachsen war, und so entschloß er sich
nach Burschwitz zurückzugehen, als er hörte, der Feind habe das Dorf
Kreckwitz erobert. Aus diesem Dorfe wurde der Feind jedoch bald
wieder durch die Truppen des Blücherschen Korps herausgeworfen;

Digitized by Google

denn blieb das Dorf in feindlichen Händen, so wurde der Rückzug des Mitteltreffens dadurch sehr gefährlich. Zwischen Kretzwitz und Burschwitz, welche Dörfer an dem Löbischen Wasser liegen, befindet sich noch das Dorf Litten, wohin sich der General York zurückgezogen hatte, so daß das Korps des Generals Blücher die genannten drei Dörfer und das von Kleist eroberte Dorf Preitisch jetzt besetzt hielt. Das rechte Flügelkorps Generals Barclay hatte den ganzen Tag hindurch einen heftigen und ungleichen Kampf zu bestehen gehabt, und war, wie schon gesagt, bis Baruth zurückgeworfen worden. So stand die Schlacht zwischen 3 und 4 Uhr, als man die Ueberzeugung erlangte, sie sey nicht mehr zu gewinnen. Um nicht Alles auf's Spiel zu setzen, entschloß man sich also, wie die Kriegsberichte jener Tage es nennen, die Schlacht abzubrechen. Durch diesen freiwilligen Rückzug wurde dem verbündeten Heere, das mit so vielem Muthe an diesen zwei Tagen gefochten hatte, der Gedanke genommen, als sey die Schlacht verloren worden. Um 4 Uhr Nachmittags wurde der Rückzug in 3 Kolonnen angetreten. Der General von Kleist machte mit seinem Korps und der Reserve-Reiterei-Brigade des Obersten von Dolffs die Nachhut der preuß. Truppen, und stellte sich auf den Anhöhen von Belgern sehr vortheilhaft auf. Die erste Kolonne des Generals von Blücher und die dritte des Generals Barclay de Tolly erreichte, als es Abend wurde, die Stellung bei Weissenberg. Die zweite Kolonne, bestehend aus allen russischen Truppen des linken Flügels und des Centrums, führte der General Miloradowitsch über Hochkirch und Löbau nach Reichenbach. Der Verlust am 21. Mai war bei der franzöſ. Armee 8000 Todte und 18,000 Verwundete; die Verbündeten hatten ungefähr 8000 Mann verloren, 600 Gefangene gemacht und zwei Geschütze erobert. Der Rückzug wurde mit der seltensten Ordnung und Ruhe unter den schwierigsten Umständen ausgeführt, kein einziges Geschütz verloren; der Muth der Soldaten war unerschütterlich geblieben: denn sie hielten sich selbst nicht für geschlagen, und die Liebe für Vaterland und Ehre war durch diese zweitägige Schlacht noch bei ihnen erhöht worden: denn sie hatten sich hier, wie bei Groß-Görschen, den Glauben erkämpft: „Napoleon wird uns auch siegen lehren."

Bavius, ein römischer Versenschmied, berüchtigt als solcher, so wie der gleichzeitige Mävius, ein würdiges Seitenstück zum Erstern. Virgils dritte Ekloge erwähnt dieser beiden Verseler mit der beißenden Bemerkung, daß die Leser des Bavius auch zum Lesen der Verseleien des Mävius verdammt seyn sollen. Noch jetzt werden seichte Kritiker und geschmacklose Dichter unter beiden obigen Namen personificirt.

Bai, s. Bai.

Bayard (Pierre-du-Terroil, Herr v.), genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, vielleicht der einzige Held des Mittelalters, der uneingeschränkt Lob und Bewunderung verdient. Einfach, bescheiden, ein aufrichtiger Freund und zärtlicher Liebhaber, fromm, menschlich und hochherzig, vereinigte sein Herz alle Tugenden in einem Grade, daß man ohne das einstimmige Zeugniß der gleichzeitigen Schriftsteller versucht seyn möchte zu bezweifeln, daß je in der Wirklichkeit eine solche Vollkommenheit zu erreichen gewesen. Er war 1476 auf dem Schlosse Bayard unweit Grenoble geboren. Das Haus Terroil, eines der ältesten in der Dauphiné, war berühmt durch Adel und Ritterthaten. Der junge Bayard, auferzogen unter den Augen seines

Digitized by Google

Oheims George-du-Terroil, Bischofs von Grenoble, sog früh in der Schule dieses würdigen Prälaten die Tugenden ein, die ihn einstens auszeichnen sollten. — Bayard war kaum dreizehn Jahre alt, als er in die Zahl der Pagen des mit Frankreich verbündeten Herzogs von Savoyen trat. Karl VIII., der ihn zu Lyon im Gefolge des Prinzen sah, war erstaunt über die Geschicklichkeit, mit welcher der Jüngling sein Roß bändigte, erbat ihn sich von dem Herzog, und übergab ihn der Sorgfalt Pauls von Luxemburg, Grafen von Ligny. Die Turniere eröffneten ihm zuerst ein Feld des Ruhms und der Ehre; bald aber riefen ihn ernstere Kämpfe. Er begleitete, 18 Jahre alt, Karl VIII. nach Italien, verrichtete in der Schlacht bei Verona Wunder dar Tapferkeit, und eroberte eine Fahne, die er dem König überreichte. — Zu Anfang der Regierung Ludwigs XII. verfolgte er die Flüchtlinge mit solcher Erbitterung in einem Treffen bei Mailand, daß er zugleich mit ihnen in die Stadt eindrang nnd gefangen ward. Ludwig Sforza ließ ihm seine Waffen und sein Roß zurück geben und entließ ihn großmüthig ohne Lösegeld. — Während die Franzosen in Apulien standen, schlug Bayard ein spanisches Korps und machte den Anführer, Don Alonzo de Sotomayor, zum Gefangenen. Er behandelte ihn mit Edelmuth; dennoch nahm jener nicht nur wortbrüchig die Flucht, sondern verläumdete noch Bayard, der nach der Sitte jener Zeit seinen Gegner zum Zweikampfe foderte und ihn erlegte. Dann, wie Horatius Cocles, vertheidigte er allein gegen die Spanier eine Brücke uber den Garigliano, und rettete das französische Heer, indem er das Vordringen des siegreichen Feindes verzögerte. Für diese tapfere That erhielt er zum Sinnbilde und Wahlspruche einen Igel mit der Umschrift; Vires agminis unus habet. Gleich ausgezeichnet focht er gegen die Genueser und Venetianer. — Als Julius II sich gegen Frankreich erklärt hatte, zog Bayard dem Herzog von Ferrara zu Hülfe. Sein Plan, den Pabst gefangen zu nehmen, scheiterte; aber nicht minder groß als Fabricius zeigte er sich, als ein Verräther sich erbot, den Pabst zu vergiften. Mit Unwillen verwarf sein edles Herz so schändlichen Verrath. Schwer verwundet bei der Bestürmung von Brescia, ward Bayard in das Haus eines Edelmanns gebracht, der entflohen war, und seine Frau nebst zwei Töchtern dem Uebermuthe und der Rohheit der Soldaten Preis gegeben hatte. Er war der Schutz der Wehrlosen, schlug die ihm von der dankbaren Familie dargebotene Belohnung vor 2500 Ducaten aus, und kehrte, sobald er genesen war, in das Lager Gastons zurück, der vor Ravenna stand. Er stimmte für die Schlacht, nahm den Spaniern zwei Fahnen, und verfolgte die Flüchtlinge. Gaston, die Hoffnung Frankreichs, kam um, weil er Bayards Rath nicht befolgt hatte. Auf dem Rückzuge von Pavia ward Bayard aufs neue verwundet. Man führte ihn nach Grenoble; sein Leben war in Gefahr. „Nicht der Tod schmerzt mich," sagte er, „aber daß ich sterben soll auf dem Bette wie ein Weib." — In dem von Ferdinand dem Catholischen begonnenen Kriege entfaltete Bayard jenseits der Pyrenäen dieselben Talente, denselben Heldenmuth, die ihn jenseits der Alpen berühmt gemacht hatten. — Die Unglücksfälle, welche die letzten Jahre Ludwigs XII. trübten, warfen auf Bayards persönlichen Ruhm nur einen noch hellern Glanz. Im Bunde mit Ferdinand und Maximilian bedrohte Heinrich VIII. von England die Picardie im J. 1513, und belagerte Terouane. Das französische Heer

Digitized by

nahm schimpflich die Flucht, ohne daß es den Anführern möglich war, sie aufzuhalten. Bayard bietet umsonst mit seiner gewohnten Unerschrockenheit dem Feinde die Stirn; überwältigt von der Mehrzahl, ist seine Truppe im Begriff die Waffen niederzulegen. Bayard erblickt in einiger Entfernung einen englischen Offizier, sprengt auf ihn zu, setzt ihm das Schwert auf die Brust und ruft: Ergib dich, oder ich durchbohre dich. Der Engländer gibt ihm seinen Degen; Bayard reicht ihm sogleich den seinigen mit den Worten hin: Ich bin Bayard und Euer Gefangener, wie ihr der meinige." — Dies sinnreiche und kühne Benehmen ward dem Kaiser und dem Könige von England hinterbracht, welche entschieden, daß Bayard keines Lösegeldes bedürfe, und daß beide Gefangene gegenseitig ihres Wortes entbunden seyen. — Als Franz I. den Thron bestiegen hatte, sandte er Bayard in die Dauphiné, um seinem Heere den Weg durch die Alpen und Piemont zu öffnen. Prosper Colonna erwartete ihn auf dem Zuge und hoffte ihn zu überfallen, aber Bayard nahm ihn gefangen. Diese glänzende That war indeß nur das Vorspiel zu der berühmten Schlacht von Marignan, in welcher Bayard Wunder der Tapferkeit an des Königs Seite verrichtete, und den Sieg entschied. Nach diesem ruhmvollen Tage ließ Franz sich von dem tapfern Bayard mit dessen Schwerte zum Ritter schlagen. — Bald sollte dieses Schwert in Bayards Händen noch glorreicher und furchtbarer werden. Carl V. war mit einer ungeheuern Macht in Champagne eingebrochen, und drohte bis in das Herz Frankreichs vorzudringen. Bayard eilt herbei, wirft sich in das schwach befestigte Mezières, und vertheidigt es gegen alle Angriffe, bis Uneinigkeit die feindlichen Heerführer zum Abzuge nöthigt. Bayard ward in Paris als der Retter des Vaterlandes begrüßt, der König ernannte ihn zum Ritter des Ordens des heil. Michael, und übergab ihm eine Compagnie von 100 Mann, um sie in seinem eigenen Namen anzuführen; eine Ehre, die bisher nur Prinzen von Geblüt ertheilt worden war. — Bald darauf stand Genua gegen Frankreich auf; Bayards Gegenwart unterwarf es. Nach der Einnahme von Lodi aber wandte sich plötzlich das Glück, und die bisher siegenden Heere Frankreichs wurden aus ihren Eroberungen vertrieben. Bonnivet hatte bei Rebec, unweit Mailand, Bayard schlagen lassen, und gab, da er auf dem Rückzuge selbst verwundet worden, in Bayards Hände das Heer, der es retten sollte. Dieser sah die ihn umringende Gefahr, doch versprach er, die Armee mit Aufopferung seines Lebens zu erhalten. Es kam darauf an, im Angesichte eines überlegenen Feindes über die Sesia zu gehen, Bayard, stets der Letzte auf dem Rückzuge, griff mit Nachdruck die Spanier an, als ein aus einem Doppelhaken geschossener Stein ihn in die rechte Seite traf, und ihm das Rückgrad zerschmetterte. Mit den Worten: Jesus, mein Gott, ich bin des Todes! sank der Held nieder. Man eilt herbei. Setzt mich unter jenen Baum, sagte er, also daß mein Gesicht den Feind sieht. Dann küßte er in Ermangelung eines Crucifixes, das Kreuz seines Schwertes, beichtete seinem Stallmeister, tröstete seine Diener und Freunde, empfahl ihnen sein Lebewohl an seinen König und sein Vaterland, und starb von Freunden und Feinden umringt, die sämmtlich Thränen der Bewunderung und Rührung vergossen. Dies geschah am 30. April 1524. Sein Tod setzte ganz Frankreich in Trauer. Der Leichnam, der in den Händen der Feinde geblieben war, ward von denselben einbalsamirt und

Digitized by Google

den Franzosen übergeben. Er ward nach Grenoble gebracht und eine halbe Stunde von dieser Stadt in der Kirche eines Minoritenklosters beigesetzt. Sein Grabmahl besteht in einem einfachen Brustbilde mit einer lateinischen Inschrift.

Bayle (Pierre), geboren zu Carlat in der ehemaligen Grafschaft Foix (Languedoc) im J. 1647, empfing den ersten Unterricht von seinem Vater, einem reformirten Geistlichen. Früh gab er Proben eines bewundernswürdigen Gedächtnisses und einer besondern Lebhaftigkeiit des Geistes. Mit 19 Jahren begab er sich auf die Universität von Puy-Laurens, um hier seine Studien zu vollenden. Die Leidenschaft, mit der er studierte, kostete ihm beinahe das Leben, seine Gesundheit ward dadurch für immer geschwächt. Alle Bücher waren ihm gut; sein Geschmack an der Dialektik zog ihn besonders zu den religiösen Streitschriften; aber Amyots Plutarch und Montaigne waren seine Lieblingswerke. Letzterer schmeichelte ohne Zweifel seinem Hange zum Skepticismus; beide theilten vielleicht seinem Styl jene Lebendigkeit, jene Freiheit des Ausdrucks und jenen altfränkischen Anstrich mit, die darin wahrzunehmen sind. In Toulouse, wohin er gegangen war, um die Philosophie zu studieren, besuchte er die Hörsäle der Jesuiten. Die Argumentationen seines Professors, noch mehr aber die freundschaftlichen Disputationen mit einem katholischen Geistlichen, der neben ihm wohnte, bestärkten ihn in den Zweifeln, die gegen die Orthodoxie des Protestantismus bereits in ihm entstanden waren, in dem Grade, daß er die Religion zu vertauschen beschloß. Sein Uebertritt war ein Triumph für die Catholiken, aber ein Donnerschlag für seine Familie, die alles anwandte, ihn wieder zu gewinnen. Auch kehrte er nach siebzehn Monaten zu ihnen zurück. Um sich der Strafe des ewigen Banns, womit die katholische Kirche damals die Abtrünnigen belegte, zu entziehen, ging er nach Genf und von da nach Copet, wo der Graf Dohna ihm die Erziehung seiner Söhne anvertraute. Aber dieser Aufenthalt und dieses Geschäft wurden ihm bald lästig; er kehrte nach Frankreich zurück, und ließ sich in Rouen nieder, wo er abermals genöthigt war, Unterricht zu ertheilen. Von da kam er nach Paris, wo ihn wenigstens die Gesellschaft gelehrter Männer für die Beschwerden einer Beschäftigung schadlos hielt, der er sich zum drittenmale hatte unterziehen müssen. 1675 erhielt er den philosophischen Lehrstuhl zu Sedan, auf welchem er mit Auszeichnung bis zur Aufhebung dieser Akademie 1681 lehrte. Er ward hierauf in derselben Eigenschaft nach Rotterdam berufen. Veranlaßt durch die Erscheinung eines Cometen 1680, der ein fast allgemeines Schrecken verursacht hatte, gab er 1682 seine Pensées diverses sur la comète heraus; ein Werk voll Gelehrsamkeit, in welchem tausend Gegenstände aus der Metaphysik, moral, Theologie, Geschichte und Politik abgehandelt werden. Diesem folgte die Critique générale de l'histoire du Calvisnisme de Maimbourg. Dieses Werk, das von Catholiken und Protestanten gleich beifällig aufgenommen und von Mainbourg selbst mit Achtung genannt wurde, erweckte die Eifersucht des Theologen Jurien, dessen Réfutation du P. Maimbourg kein Glück gemacht hatte, und verwickelte Bayle in Streitigkeiten, von deren nachtheiligen Folgen für ihn weiter unten die Rede seyn wird. Er unternahm indeß eine periodische Schrift unter dem Titel: Nouvelle de la république des lettres. Ein darin aufgenommenes Schreiben aus Rom reizte den

Digitized by Google

Unwillen der Königin Christine von Schweden, die ihm zwei heftige Briefe schreiben ließ. Bayle rechfertigte sich, und seine Entschuldigungen genügten der Königin so vollkommen, daß sie seitdem einen literarischen Briefwechsel mit ihm führte. Ernstlicher ward seine Ruhe durch den Tod seines Vaters und seiner beiden Brüder gestört. Diese Verluste, verbunden mit den immer steigen Religionsverfolgungen in Frankreich, veranlaßten ihn zu dem Commentaire philosophique sur ces paroles de l'Evangeli: Contrains les d'entrer, der weder in Ansehung des Styls, noch des Tons seiner würdig ist. Auch wollte sich Bayle nicht dazu bekennen. Jener Jurieu aber, den an dem Eifer, womit die Glaubensduldung in diesem Werke vertheidigt wurde, den Verfasser erkannt haben mochte, griff dasselbe mit Wuth an. Sein Haß wartete nur auf einen Vorwand, um öffentlich gegen Bayle selbst auszubrechen; diesem gab ihm der Avis aux refugiés, ein Werk worin die Protestanten mit wenig Schonung behandelt sind. Jurieu beschuldigte Bayle nicht nur, der Verfasser dieser Schrift zu seyn (die gewiß nicht von ihm ist), sondern er stellte ihn zugleich als die Seele einer Frankreich ergebenen Partei gegen die Protestanten und vereinigten Mächte dar. In zwei Schriften widerlegte Bayle diese Beschuidlgungen; aber die Verleumdung siegte und 1693 entsetzte ihn der Magistrat von Rotterdam seines Amtes, und verbot ihm sogar Privatunterricht zu geben. Da er sich auf diese Weise von allen Geschäften frei sah, die Arbeit aber seinem rastlos thätigen Geiste Bedürfniß war, widmete er jetzt seinen ganzen Fleiß der Abfassung seines Dictionnaire historique et critique, das er zuerst 1696 in zwei Foliobänden herausgab. Dieses Werk war das erste, das unter seinem Namen erschien. Jurieu, dessen Wuth noch nicht gestillt war, trat abermals als Bayles Gegner auf, und veranlaßte das Consistorium, bei dem er nur in zu großem Ansehen stand, dem Verfasser verschiedene heftige Vorwürfe zu machen. Bayle versprach zwar alles, was das Consistorium anstößig gefunden, zu vertilgen; da er indeß fand, daß die Welt andere Absichten habe, und ihm mehr an der Zufriedenheit seiner Leser als seiner Richter gelegen war, so ließ er das Werk, bis auf einige Kleinigkeiten, unverändert. Zwei neue Feinde erhoben sich gegen ihn in Jacquelot und Leclerc, die beide seine Religion angriffen; andere verfolgten ihn als einen Feind seiner Religionspartei und seines neuen Vaterlandes. Diese Streitigkeiten waren langwierig und hartnäckig, sie blieben nicht ohne Einfluß auf ihn, und vermehrten seine Körperleiden. Seit lange war seine Brust in einem gereizten Zustande; sie entzündete sich. Bayle wollte keine ärztliche Hülfe gegen eine Krankheit anwenden, die er als ein Erbtheil und für unheilbar ansah. Er starb, so zu sagen, die Feder in der Hand, 1706, in einem Alter von 59 Jahren. Bayle, sagte Voltaire, ist der erste Dialektiker und Skeptiker. Seine größten Feinde müssen zugeben, daß in seinen Werken sich nicht eine Zeile findet, die eine offenbare Lästerung gegen das Christenthum wäre; aber seine größten Vertheidiger müssen auch gestehen, daß in seinen Controversartikeln keine Zeile ist, die nicht den Leser zu Zweifeln und oft zum Unglauben führe. Er selbst vergleicht sich mit Homers Herrscher im Donnergewölk Zeus: Mein Talent, sagt er, besteht darin, Zweifel zu erregen, aber es sind nur Zweifel. Die Zuversichtlichkeit der meisten Theologen reizte ihn zu dem Unternehmen, ihnen darzuthun, daß gewisse Dinge nicht so unerschütterlich und

Digitized by Google

sonnenklar sind, wie sie sich einbildeten. Er übersprang aber nach und nach das Ziel, und zog selbst die erwiesensten Thatsachen in Zweifel. So groß er als Dialektiker war, so wenig verstand er von der Physik; nicht einmal die Entdeckungen Newtons waren ihm bekannt. Sein Styl ist zwar natürlich und klar, aber oft weitschweifig, nachläßig und unrein. Er selbst nennt sein Dictionnaire eine unförmliche Sammlung an einander gereihter Sätze. Ohne dieses zu bescheidene Urtheil zu unterschreiben, muß man gestehen, daß die Artikel selbst wenig werth, und daß sie nur der Noten wegen da sind, in denen der Verfasser zugleich seine Gelehrsamkeit und die Stärke seiner Dialektik zeigt. Von Charakter war Bayle sanft, gefällig, uneigennützig, höchst bescheiden und friedliebend; er lebte ganz den Wissenschaften. Wir unterlassen die Aufzählung sämmtlicher Werke, und begnügen uns anzuführen, daß die geschätzte Ausgabe seines Dictionnaire historique die vom J. 1740 in 4 Foliobänden ist (einen Basler Nachdruck gibt es von demselben Jahre) und daß im Haag seine vermischten Werke unter dem Titel: Oeuvres diverses de P. Bayle (ebenfalls vier Foliobände) erschienen sind. (Bei Desoer in Paris erschien (1822) eine Ausgabe des Dict. histor in 16 Octavbänden, die sehr zu empfehlen und mit großer typographischer Schönheit gedruckt ist.)

Baylen, kleine Stadt im span. Königreiche Jaen, und mit 2500 Einw. am rechten Ufer des Guadalquivir, und Paß am Abhange der Sierra Morena, der die Straße von Castilien nach Andalusien beherrscht, bekannt durch die Capitulation des franz. Generals Dupont am 23. Juli 1809. Als bereits verschiedene Provinzen dem neuen Könige Joseph Buonaparte waren unterworfen und entwaffnet worden, suchte hier die Junta von Sevilla den Insurrektionsgeist nach ihren Kräften noch zu beleben und zu entflammen. General Dupont ward mit drei Divisionen dahin beordert, diesen Geist zu unterdrücken; bereits war Cordova und Jaen mit Sturm genommen, wobei auch das Heiligste nicht verschont blieb; allein die Andalusier hatte der Abscheu vor den fremden Unterdrückern so ergriffen, daß Castannos, der Insurgenten-General, sein Heer in gar kurzer Zeit auf 30,000 Mann angewachsen sah. Diese bildeten sich zum Theil zu zahlreichen Guerilla's, machten alle Zugänge in den Flanken und im Rücken der Franzosen unsicher, nahmen ihnen, die ohnehin an Krankheiten und Hungersnoth litten, alle Zufuhren weg, und bereiteten so ihren Feinden ein furchtbares Schicksal; 3000 Spanier nämlich agirten im Rücken der Franzosen, und hatten ihnen jede Verbindung mit Madrid abgeschnitten. Dupont machte eine rückgängige Bewegung, ließ die Division Vedel auf Baylen, und die Division Gobert auf Carolina zu marschieren, er selbst aber postirte sich mit seiner Division bei Andujar am Guadalquivir. Mittlerweile hatte Castannos Jaen wieder besetzt; jetzt marschierte er mit 18,000 Spaniern gegen die Franzosen bei Andujar, 3000 Mann schickte er Dupont durch die engen Pässe der Sierra Morena in den Rücken, und ließ dessen linke Flanke durch 6000 Mann angreifen. Zwar leistete das franz. Heer drei Tage lang den besonnesten Widerstand; allein jetzt wurden die vertheilten Divisionen durch die spanischen Generale Pennas, Jones, Cempigny und Reding allenthalben so beschäftigt und gedrängt, daß Baylen von den Spaniern bald genommen, Dupont Andujar zu räumen sich gezwungen sah, und nach einem 9stündigen, außerst erbit-

Digitized by Google

terten Kampfe sich auf Diskretion ergeben mußte. 3000 Franzosen waren bei dieser Affaire geblieben, und 14,000 mußten das Gewehr strecken. Seit diesem Ereignisse belebten sich Muth und Hoffnung unter den Spaniern von Neuem, in den bereits beruhigten Provinzen loderte der Patriotismus zur Befreiung ihres Vaterlandes in frischen Flammen auf, und es läßt sich nicht leugnen, daß dieses Mißgeschick der Franzosen auf Buonaparte's Projekte in Spanien den nachtheiligsten und entschiedensten Einfluß gehabt hat.

Bayonne, Stadt und Hauptort eines Bezirks im franz. Dep. Unter-Pyrenäen am linken Ufer der Mündung des Adour und auf beiden Seiten der hier einfließenden Nive. Beide Flüsse haben einige stehende Brücken, und ihre vereinigten Mündungen bilden den weiten Hafen, in welchen Schiffe bis 40 Kanonen einlaufen können. Die Stadt ist eine wichtige Gränzfestung gegen Spanien, mit einer Citadelle, welche ein regelmäßiges Viereck ist, noch einem kleinen festen Schlosse, und der befestigten Vorstadt St. Esprit am rechten Ufer der Adour. Zwei Straßen gehen von Bayonne nach Spanien, die Hauptstraße über Yrun, die andere über St. Jean Pied de Port. Der Vertheidiger kann sich nach Willkühr und verborgen auf eine dieser Straßen werfen, während die Angreifenden von dieser Seite nur auf Umwegen und durch mannigfaltige Hindernisse von einer Straße auf die andere gelangen können. Wein, Schiffbauholz besonders Masten die von den Pyrenäen herabgeflößt werden; Chocolade und die in Frankreich so beliebten Bayonner Schinken (diese kommen aus den Pyrenäen, wo man die Schweine mit Castanien mästet) sind die Hauptgegenstände des hiesigen Handels. — Hier war 1565 die Zusammenkunft Karls IX., seiner Mutter Maria von Medicis und seiner Schwester Elisabeth, König Philipps II Gemahlin, und des Herzogs von Alba, bei welcher wahrscheinlich die Ausrottung der Protestanten in beiden Staaten verabredet ward. Hier auch die berühmten Verträge, wo Karl IV., König von Spanien, den 3. Mai 1808, zu Gunsten eines von Napoleon zu bestimmenden Nachfolgers und gegen Zahlung von 30 Mill. Realen jährlich für sich, und von 100,000 Thalern für jeden Infanten, der Krone entsagte, und den 12. Mai Ferdinand. VII., der schon früher seinem Vater die Krone zurückgegeben hatte, durch die Drohung, daß er im Weigerungsfalle getödtet werden solle, diese Abdankung bestätigen ließ, und diesen Vertrag den 14. Mai zu Bordeaux ratificirte. Es versammelte sich daselbst auch, nachdem Napoleon am 4. Juni seinen Bruder Joseph zum König ernannt hatte, eine von Napoleon berufene spanische Generaljunta, die den 15. Juni eröffnet ward, und am 6. Juli eine neue Constitution bekannt machte.

Bayonnet (Flintenspieß), eine wahrscheinlich 1640 zu Bayonne erfundene Angriffswaffe, welche in einer $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß langen, dünnen allmählig spitz zulaufenden, dreischneidigen Klinge besteht, die der Infanterist mittelst einer Dulle auf sein Gewehr steckt, um sich gegen Reiter zu wehren, oder beim Sturme, wie mit einer Pike sich einen Weg zu bahnen. Man bediente sich dessen 1647 in Flandern zuerst, wo es den auf Partei ausgeschickten Truppen statt der Degen dienen sollte. Zu dem Zwecke war es zuerst zweischneidig, und wurde später dreischneidig. Man hat das aufgepflanzte Bayonnet mit einem Knie versehen, damit der Soldat, ohne Verletzung der Hand, frei

Digitized by Google

laden könne, und so hat man das Gewehr in eine Pike und Feuerwaffe zugleich verwandelt; Vortheile, welche der berühmte Folard (s. d. A.) schon anzuerkennen wußte, und in der Folge der Kriege seitdem sich überzeugend bewährt haben. — Der Bayonnetangriff wird von einer Abtheilung Infanterie auf einen Stand haltenden Feind mit gefällten Bayonnete ausgeführt; es ist der Schlußstein jedes entschlossenen Infanteriegefechts; erfolgt meist, nachdem einige Patronen verfeuert sind, wird aber von braven Truppen unter Umständen auch ohne vorangegangenes Schießgefecht und fast immer in Colonnen, selten in Linien, niemals von einer aufgelösten Schwärmlinie ausgeführt. Die Wirkung ist mehr moralischer als physischer Natur.

Bayreuth s. Baireuth.

Bazar oder Bazari, nennen die Morgenländer ihre Marktplätze. Gewöhnlich sind diese öffentlichen Plätze sehr schön, und dienen nicht nur zur Bequemlichkeit der Kaufleute, sondern auch den Einwohnern zum Vergnügen. In Amadabat, einer Hauptstadt des Königreiches Gutscheran in Hindostan, ist der Bazar 800 Fuß breit, 1600 Fuß lang, und auf beiden Seiten mit doppelten Alleen von Tamarinden-, Citronen- und Kokosbäumen bepflanzt. Der Bazar zu Tauris in Persien soll über 15.000 Handlungsgewölbe enthalten, und der prachtvolleste im ganzen Lande seyn. Man hat dort mehrmals 30.000 Mann in Schlachtordnung aufgestellt.

Beamte (eigentlich Beamtete), 1) im weitern Sinne jeder, der mit einem Amte versehen ist, sey dies nun entweder ein sogenanntes öffentliches, d. h. von der obersten Staatsgewalt, ausgehendes, z. B. bei Justiz-, Polizeibeamten ꝛc., oder ein ihm von einer Gesellschaft (im juristischen Sinne) übertragenes Amt, z. B. Direktoren, Aufseher u. s. w.; 2) im engern Sinne der, welcher ein sogenanntes Kammergut verwaltet, der Amtmann, Amtsverwalter.

Beanus, sonst gebräuchlicher Name für einen neu angekommenen Studenten, dann für einen dummdreisten Menschen. Ungewisser Abstammung (ob von Bejaune, Gelbschnabel, oder beer gähnen, oder von anderer Ableitung, vielleicht gleich mit Bachant) scheint es in Paris zuerst gebraucht und dann auf deutsche Universitäten übergegangen zu seyn. Hiervon Beanismus, ungeschicktes dummdreistes Betragen.

Beatae, (Selige, Heilige, Beaten,) Religiosen unter den Frauenzimmern, welche die Regeln und Andachtsübungen des Klosterlebens beobachten, auch Nonnenkleidung tragen, ohne ein Ordensgelübde abgelegt zu haben. Sie leben als Weltnonnen entweder bei den Ihrigen oder unter einander, heißen in Spanien Beatae, in Frankreich Dévotes, in der Kirchensprache Oblatae. Daher in der Satyre Beate, so v. w. Frömmlerin, Scheinheilige, Betschwester; und Beatismus, Frömmelei, Scheinheiligkeit.

Beatification, 1) Seligsprechung. Die kathol. Kirche macht einen Unterschied zwischen den Seliggesprochenen (Beatificirten) und Heiliggesprochenen (Cononisirten). Die Seligsprechung geht immer der Heiligsprechung vorher. Sie besteht darin, daß der Papst einer gewissen Gemeine oder gewissen Personen die Erlaubniß ertheilt, die Seliggesprochenen in ihren Kirchen verehren zu dürfen. Bei dieser Handlung entscheidet der Pabst noch nicht über den wirklichen Zu-

Digitized by Google

stand des Seliggesprochenen, weil dabei der lange und scharfe Canonisationsprozeß nicht vorhergegangen ist. Es ist dazu hinlänglich, wenn der Verstorbene durch einen gottseligen und untadelhaften Lebenswandel sicher bekannt war, und nach seinem Tode entweder Wunder gewirkt, oder doch wunderbare Gutthaten seinen Umgebenden erwiesen hat, die zwar durch eine bischöfliche Untersuchung für wahr und richtig befunden, aber noch nicht durch den Untersuchungsprozeß nach aller Strenge sind geprüft worden. Der Grund der Seligsprechung beruhet wohl auf der bei den Katholiken üblichen Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, die in der ersten Kirche mit religiöser Verehrung der Märtyrer anfing, und hiernach auch auf die Bekenner (Confessoren) sich erstreckte. Zwar geschah anfangs diese Verehrung nur auf den Gräbern der Märtyrer, doch später wurden ihre Gebeine in den Kirchen zur Verehrung ausgestellt. — 2) in der Physik die Erscheinug, daß um den Körper eines auf einem Pechkasten stehenden, stark elektrisirten Menschen, besonders wenn er einen Helm mit metallenen Spitzen auf hat, eine Glorie, wie sie um Heilige gemalt werden, gesehen wird; zuerst vom Prof. Bose in Wittenberg bemerkt.

Beaucaire, eine kleine und wohlgebaute Handelsstadt mit 8,000 Einwohnern im franz. Gard-Departement, Bezirk Nimes, an der Rhone, unter welcher ein unterirdischer Gang nach der gegenüber liegenden Stadt Taraskon führt. Berühmt ist diese Stadt wegen ihrer jährlichen, auf den 22. Juli fallenden Messe, welche 10 Tage dauert, wo der Verkehr hauptsächlich in Seide, Wein, Oel, Mandeln, Spezereien, Wolle und Wollenwaaren, Leder und Baumwolle besteht. Im Jahre 1816 ward der hiesige Umsatz auf 23 Millionen Franken geschätzt. Auf der Messe 1817 befand sich nach einigen Berichten hier noch ein Zusammenfluß von 80,000 Seelen.

Beauchamp (Joseph), ein verdienstvoller franz. Astronom, geb. zu Besoul den 29. Juni 1752, trat 1767 in den Bernhardiner-Orden, ging 1781 nach Aleppo, und von da nach Bagdad. Hier verfertigte er mehrere Karten über jene Theile Orients, beobachtete sorgfältig den Lauf des Merkurs, berichtigte die Angabe von der Stellung mehrerr tausend Sterne, sammelte dabei arabische Manuskripte, Zeichnungen von Monumenten, Inschriften und Medaillen, die in dem ehemaligen Babylon waren gefunden worden, und kehrte 1790 nach Frankreich zurück, wo er 1795 in stiller Zurückgezogenheit lebte. In diesem Jahre wurde er als franz. Consul nach Arabien gesandt, kam aber erst nach vielen Schwierigkeiten 1797 in Constantinopel an, wurde von Buonaparte nach Aegypten berufen, und fiel, da er mit Friedensvorschlägen nach Constantinopel zurück ging, den Engländern in die Hände, die ihn an die Türken auslieferten. 3 Jahre schmachtete er nun im Kerker, und starb den 19. November 1801 zu Nizza auf der Rückreise in sein Vaterland. Außer Beschreibungen von seinen Reisen, die auch ins Deutsche übersetzt sind, schrieb er: Nachrichten über die babylonischen Alterthümer, und Bemerkungen über die Sitten der Araber, die in französischen Zeitschriften erschienen sind.

Beaufort (François de Vendôme, Herzog von), geb. zu Paris im J. 1616, ein Sohn des Herzogs Cäsar de Vendôme, eines natürlichen Sohns Heinrichs IV. und der Gabriele d'Estrées (s. d. A.) zeichnete sich frühzeitig durch Muth in Schlachten und bei Belagerun-

Digitized by Google

gen aus, und versuchte unter der Regentschaft der Anna von Oestreich eine Rolle zu spielen. Angeklagt eines Versuchs, dem Cardinal Mazarin nach dem Leben getrachtet zu haben, wurde er in Vincennes 1643 eingekerkert, und rettete sich erst nach 5 Jahren aus seinem Gefängnisse. In den bürgerlichen Unruhen der Fronde (s. d. Art.), deren Held und Spielwerk er war, führte er, beiß dem gemeinen Volke beliebt, den Namen: König der Hallen. Nach geschlossenen Frieden erhielt er die Stelle eines Admirals von Frankreich, unternahm mehrere Züge gegen die afrikanischen Seeräuber und Türken, und kam den 25. Juni 1626 bei einem Ausfalle aus dem von den Türken belagerten Candia ums Leben. — 2) Louis de Beaufort, Mitglied der königl. Societät zu London, war einige Zeit Instruktor eines Prinzen von Hessen-Homburg, und starb 1795 zu Maestricht Als geistreicher und scharfsinniger Bearbeiter der altrömischen Geschichte hat er sich vorzüglich durch folgende Schriften in franz. Sprache bekannt gemacht: „Abhandlung über die Ungewißheit die fünf ersten Jahrhunderte in der römischen Geschichte, — Geschichte von Cäsar Germanicus. — Die römische Republik.“ (Deutsch von F. Klosse. Danzig 1775—77. 4 Thle. 8.)

Beauharnais (Alexander, Vicomte de), geb. 1760 auf Martinique, trat frühe in franz. Dienste, heirathete dann die Demoiselle Josephine Tascher de la Pagerie, eine reiche Creolin von derselben Insel, nachherige Kaiserin der Franzosen, ward nach dem Ausbruch der Revolution zum Mitglied des National-Convents gewählt, und diente bald nachher mit Auszeichnung als General-Adjudant bei der Nordarmee unter Luckner und Custine, und ward 1793 Obergeneral der Rheinarmee; die Stelle eines Kriegsministers schlug er aus, und zog sich in die Stille zurück, als vermittelst eines Decrets der Adel von allen Offizierstellen der Armee ausgeschlossen ward. Jetzt schrieb er seine Bemerkungen über die vom National-Convent verfügte Verbannung der Adeligen, dies zog ihm Verfolgung zu; er ward verhaftet, beschuldigt den Fall von Mainz durch seine Unthätigkeit herbeigeführt zu haben, und, obschon man ihn keines eigentlichen Verbrechens überführen konnte, dennoch 1794 zum Tode verurtheilt und guillotinirt. Er hinterließ zwei Kinder, Eugen (s. d. A.) und Hortensia, Exkönigin von Holland. Der älteste Bruder, François, Marq. de Beauharnais, geb. zu la Rochelle 1756; ward als Deputirter der National-Versammlung eifriger Anhänger der Bourbons, verließ Frankreich, und diente im Condéischen Corps; Napoleon ertheilte ihm 1804 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich, schickte ihn 1805 als Gesandten an die Königin von Etrurien, und später nach Madrid; bald darauf ward er zurückberufen und nach Polen verwiesen. Die Rückkehr der Bourbons führte auch ihn erst nach Paris zurück, wo er 1819 starb. Er ist der Vater der jetzt verwittweten Großherzogin Stephanie von Baden.

Beaulieu (Joh. Peter, Freih. v.), kais. östr. Feldzeugmeister, aus einem alten niederländischen Geschlecht, geb. bei Namur im J. 1725, diente seit 1743 in der östr. Armee, und zeichnete sich im siebenjährigen Kriege aus. Im Frieden mit Wissenschaften beschäftigt, legte er Sammlungen an, und führte bei mehrern k. k. Lustschlössern Verschönerungsplane aus. Im J. 1789 leitete er als General-Quartiermeister den Feldzug in den Niederlanden gegen die Insurgenten, und erwarb sich durch schonende Behandlung des Landes allgemeine Achtung. Als

den Krieg erklärte, schlug er am 29. April bei Marche, Templeuve und Furnes mit nicht mehr als 5000 Mann ein dreimal stärkeres franzöſ. Heer, welches unter Biron in die Niederlande eingefallen war, befehligte dann eine Diviſion der Armee des Herzogs von Sachſen-Teſchen, und ſchlug als Befehlshaber eines Korps die Franzoſen bei Arlon. Nicht ſo glücklich war er Buonaparte gegenüber, als er den 17. März 1796 den Oberbefehl der Armee in Italien übernahm: denn aus Piemont und vom Po zurückgedrängt, und bei Montenotte, Milleſimo, Montezemo, Mondovi geſchlagen, wurde er genöthigt ſich nach Tyrol zurückzuziehen, worauf Wurmſer den Oberbefehl übernahm. Den Reſt ſeines Lebens brachte er auf einem Landſitz bei Linz in philoſophiſcher Ruhe zu, und ſtarb den 22. Dez. 1819. — Merkwürdig iſt folgender Zug von Beaulieu: Als er im Kriege wider die niederländiſchen Inſurgenten im Jahre 1789 u. f. in einem Treffen ſeinen einzigen Sohn verlor, unterdrückte er ſeinen Schmerz, und rief aus: „Jetzt iſt es nicht Zeit zu weinen, wir müſſen ſiegen!“

Beaumarchais (Peter Auguſtin, Caron von), ward zu Paris den 24. Jänner 1781 (nach Andern 1729) geboren. Sein Vater, der ein ausgezeichneter Uhrmacher war, brachte ſeinem Sohne anfangs Geſchmack für ſeine Kunſt bei. Muſik war ſeine Leidenſchaft; ihr widmete er Zeit und Kräfte. Er ſpielte mehrere Inſtrumente, und unter dieſen mit bezaubernder Fertigkeit die Harfe und Guitarre. Die Töchter Ludwigs XV., Tanten Ludwigs XVI, wünſchten ſein Spiel zu hören; ſie gewährten ihm den Zutritt zu ihren Concerten und darauf in ihre Geſellſchaft. Der große Einfluß, deſſen er bei den Prinzeſſinnen von Frankreich genoß, das Mißverhältniß von dem, wozu er geboren war, zu dem, was er geworden war, ſein natürlicher Stolz, der ſich dadurch nur vermehrte, ein leichtes Weſen im Ton und Manieren, das zuweilen bis zur Unbeſcheidenheit fortging, bildeten bald gegen ihn einen Mittelpunkt von geheimem Haſſe. Ein Großer vom Hofe, der ihn einſt mit einem prächtigen Gewande durch die Gallerie von Verſailles gehen ſah, und ihn demüthigen wollte, trat zu ihm, und ſagte: „Ich treffe Sie juſt zu rechter Zeit; meine Uhr iſt in Unordnung, haben Sie doch die Güte, mit Einem Blick hineinzuſchauen.“ Beaumarchais erwiederte, ſeine Hand ſey immer ein Bischen linkiſch geweſen. Der Große drängt ihn; jetzt nimmt Beaumarchais die Uhr, und läßt ſie fallen, mit dem Ausruf: „Ich hatte es Ihnen ja geſagt.“ Der Schutz des Hofes brachte Beaumarchais in nahe Verbindung mit dem reichen Paris Duverney, und hier war es, daß er ſeine Gewandtheit für Geſchäfte wahrnahm und ſie benutzte, um ſein Glück zu machen. Drei Rechtshändel beſchäftigten damals ſein Leben; der erſte gegen den Haupterben von Duverney, bei deſſen Erbſchaft er eine mittelmäßige Summe in Anſpruch nahm; der zweite gegen den Rath Goetsmann; endlich der Rechtshandel mit Kornmann. Er gewann ſie alle drei. Der Rechtshandel mit Goetsmann feſſelte vorzugsweiſe die Blicke von ganz Frankreich. Die vereinigten Staaten von Nord-Amerika hatten ſich von England losgeſagt; er faßte den Entwurf, ſie mit Vorräthen zu verſehen. Er hatte lange mit der Bedächtigkeit des Grafen Maurepas, erſten Miniſters, der nichts zu wagen ſich vorgenommen hatte, und mit den Hinderniſſen von Seiten der engliſchen Politik zu kämpfen. Sehr beträchtliche Summen wurden erfordert; es gelang Beaumarchais, über fremde Gel-

Digitized by Google

der zu verfügen. Mehrere Schiffe wurden ihm genommen, drei unter andern an einem einzigen Tage, beim Auslaufen aus der Gironde; allein die meisten kamen, mit Waffen und Vorräthen aller Art beladen glücklich an, und dadurch erwarb sich Beaumarchais ein für einen Privatmann ungeheuer großes Vermögen. Beaumarchais machte einen edlen Gebrauch von seinen Reichthümern; er gab zu nützlichen Anstalten bedeutende Summen her. Zu gleicher Zeit ließ er Theaterstücke aufführen, und ungeachtet ihrer zahlreichen Fehler und vorzüglich ihrer Kühnheit erwarben sie dem Dichter Triumphe, wie nur wenige dramatische Dichter sie genossen haben. Jetzt brach die Revolution aus, und Beaumarchais war Mitglied der ersten provisorischen Gemeinde von Paris. Man sah ihn nach und nach in Spanien, Holland und England, um Flinten und Getreide aufzukaufen; bald war er geächtet, bald wieder freigesprochen, bald angeklagt, bald gerechtfertigt. Als er nach Frankreich zurückkam, wurde er in der Abtei eingesperrt. Als er aus der Haft entlassen war, verbarg er sich bis zum 27. Juli 1794, dem Falle Robespierre. Jetzt kaufte er noch zuletzt für mehrere Millionen Salz auf, und dadurch zerrüttete er sein Vermögen. Er starb den 19. Mai 1799, an einem Blutsturz. Beaumarchais besaß die innern Hülfsquellen des Genies und des Charakters: überlegte Kühnheit und ausharrende Geduld. Seine Werke sind: 1. Memoiren gegen die Herren Goetsmann, La Blanche, Marin und d'Arnaud. 1774—75. In diesen Memoiren nimmt der Verfasser an Talent und Muth so zu, daß er seine Sache zur Sache aller Leser erhebt. Sie sind etwas höchst Originelles. 2. Eugenie, in 5 Aufzügen, 1767. Mit diesem Stück begann Beaumarchais seine dramatische Laufbahn. Der Gegenstand ist aus dem lahmen Teufel von Le Sage. Dies ist möglich, allein es ist wahrscheinlicher, daß er denselben in seiner eigenen Familie gefunden hat. Seiner Schwester, Maria Charon, war etwas wiederfahren, was mit Eugeniens Unglück die höchste Aehnlichkeit hat, und diese rührende Anekdote gab er als Episode in seinen Memoiren. Der Erfolg dieses Stückes veranlaßte ihn ohne Zweifel, dieselbe Begebenheit auf die Bühne zu bringen. Die Erzählung von Beaumarchais ist mit der größten Genauigkeit wiedergegeben. Einige Scenen sind beinahe buchstäblich aus den Memoiren übersetzt. 3. Der Barbier von Sevilla. Dieses Intriguenstück ist dem Plan und der Ausführung nach das Beste, was Beaumarchais gedichtet hat. 4. Die Hochzeit des Figaro zeichnete sich mehr aus. 5. Mémoires à Lecointre de Versailles, ou mes six époques. Paris 1793 Diese Denkwürdigkeiten enthalten eine anziehende Erzählung des Lebens des Verfassers. Auch gab er die sämmtlichen Werke von Voltaire in Kehl mit Baskervilleschen Lettern heraus. Seine sämmtlichen Werke sind zu Paris, 1809, in 7 Bänden erschienen.

Beaume, ein Balsam, kommt als Handelsartikel unter dem Namen Beaume chinois vor, und ist ein bekanntes Geheimmittel, grauen Haaren die natürliche Farben wieder zu verschaffen.

Beaumont (Franz) und Flechter (Johann), sind die Dioskuren der Englischen Bühne (s. d. Art.) Jener 1585 geboren, starb bereits 1615; dieser 1576 zu London geboren, starb in seiner Vaterstadt 1625 an der Pest. Unter vereintem Namen gaben sie ihre Stücke, gegen 50 Schauspiele, heraus, die auch aus vereinten Be-

Digitized by

strebungen entstanden. Eine Scheidung ist höchst schwierig oder so gut wie unmöglich. Wahrscheinlich rühren von dem länger Lebenden auch die meisten Stücke her. Shakespeare war ihr Zeitgenosse und Muster, das sie nach dem Urtheile ihrer Mitwelt übertroffen hatten. Die Nachwelt, gerechter, weil sie parteiloser war, ertheilte die Palme dem Einen. Was die Handhabung und Ausführung niedrig-komischer Scenen betrifft, so sind sie darin große Meister; die tragische Höhe haben sie nicht oder doch nur selten erreicht. Das Lustspiel: „Stille Wässer gründen tief, ist nach ihnen bearbeitet. L. Kannegießer hat bereits eine Auswahl aus ihren Schauspielen in einer Verdeutschung gegeben.

Beaune, schöne franz. Stadt, Hauptort der Unterpräfectur des Departements der Goldküste, liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, mit 10,000 Einw., einem Handelsgericht ꝛc. Schon durch ihre Weine berühmt, gibt das herrliche Hospital, welches der Kanzler von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, Nikolaus Rollin, 1443 daselbst gründete, ihr noch mehr Celebrität. Heinrich IV. ließ 1602 daselbst die berüchtigte, von Ludwig VII. gebaute Festung schleifen.

Beaurain (Jean de), geb. 1697 zu Aix im Gouvernement von Arras; widmete sich der Geographie unter dem berühmten Pierre Moulart Sanson mit großem Eifer, und erhielt nach dessen Tode die Stelle eines Geographen des Königs. Er starb zu Paris 1771, und ist Verfasser der Hist milit. de Flandre, ou le campagnes du maréchal de Luxembourg 1690—94. Paris 1756. 3 Bde. Fol. Potsdam 1783—87. 5 Bde. 4. deutsch, Ebendas. 1783—87. 5 Bde 4., welches Friedrich II. seinen Offizieren vom Generalstabe zum fleißigen Studium empfahl.

Beaurepaire, französ. Commandant von Verdun, unsterblich durch seinen Heldentodt. Nachdem er früher unter den Carabiniers gedient hatte, ward er im Anfange der Revolution Bataillonschef und Commandant von Verdun. Als 1792 die Preußen unter dem Herzog von Braunschweig diese Festung aufforderten, versuchte er Alles, die Truppen und die städtischen Behörden zu einer tapfern Gegenwehr zu bewegen; aber umsonst. Er versammelte den Kriegsrath; auch diesen konnte sein Heldenfeuer nicht entflammen. Die Uebergabe der Stadt ward beschlossen; der Commandant erschoß sich nun im Angesichte der ganzen Versammlung. Der National-Convent ließ seinen Leichnam im Pantheon beisetzen. Sein Grab führt die Inschrift: Beaurepaire aima mieux mourir que de capituler avec les tyrans! Seine Wittwe erhielt eine Pension, und eine Section von Paris nahm seinen Namen an.

Bebe (aus liebkosender Spielerei, statt seines wirklichen Namens Ferry, so genannt), ein Zwerg in Lothringen geb.; lebte am Hofe Stanislaus Leszinsky's, Königs von Polen. Bei seiner Geburt wog er nur 34 Loth; im sechsten Jahre war er 15 Zoll hoch; tanzen und Kunststücke lernte er, wie es ein Hund lernt; im sechszehnten Jahre war er 22 Zoll hoch, nahm aber seit dieser Zeit sehr ab; alle Kräfte verließen ihn, und er starb, als er eine Größe von 33 Zoll erreicht hatte, in seinem 21. Jahre, 1764.

Bebenhausen, vor der Reformation ein reiches Kloster, nachher Seminarium (Klosterschule) für evangel. Geistliche und neuerlich kön.

Digitized by Google

Jagdschloß, im Schwarzwaldkreis des Königreichs Würtemberg, Oberamts Tübingen. Die Lage des Orts, 1 St. von Tübingen, in einem stillen, romantischen Thale, war ganz zu einem Kloster geeignet. Pfalzgraf Rudolf von Tübingen stiftete es im J. 1183. Anfänglich ward es dem Prämonstratenser-, im J. 1191 dem Cisterzienser-Orden zugethan. Die Pfalzgrafen von Tübingen begabten es so lange, bis sie selbst nichts mehr hatten. Als sie im J. 1342 ihre Pfalz und Stadt Tübingen an Würtemberg verkauften, kam auch Bebenhausen unter würtembergischen Schutz. Die Klostergebäude sind sehr ansehnlich, und besonders zeichnet sich der in gothischem Style erbaute Thurm der Kirche aus. In dem Kreuzgang der Kirche liegen mehrere Pfalzgrafen begraben. – Im Sommer 1821 wurden in der Nähe von Bebenhausen, im Schönbruch, mehrere alte Grabhügel aufgedeckt, in welchen man Urnen und andere Alterthümer fand, von denen es aber zweifelhaft ist, ob sie römischer oder deutscher Abkunft sind?

Bebung. Die Bebung eines Tones ist eine überaus schnelle Abwechslung der Höhe und Tiefe, wie auch der Stärke und Schwäche desselben, während seiner Dauer, wodurch er, ohne sein Verhältniß gegen andre zu verlieren, etwas Mannichfaltiges bekömmt. Daß ein Ton derselbe bleibe, wenn er in seiner Dauer oder Aushaltung wechselweise etwas stärker oder schwächer wird, ist eine bekannte Sache; daß er aber durch eine ähnliche Abwechslung der Höhe und Tiefe leiden könne, ohne seine Natur zu verändern, möchte zweifelhaft scheinen. Wenn man aber bedenkt, daß ein Intervall, z. B. eine Quinte, um ein Merkliches von dem reinen Verhältniß: 2:3 abweichen, und dennoch die Stelle einer reinen Quinte vertreten könne, so wird man auch leicht begreifen, daß jeder Ton, ohne seinen Namen zu verlieren, etwas höher und tiefer werden könne; zumal wenn diese Abwechslung so schnell geschieht, daß man seine reine, vollkommene Höhe nie aus dem Gehör verliert. Bei der Bedeutung der Töne wechselt das Stärkere und Schwächere, das Höhere und Tiefere mit solcher Schnelligkeit ab, daß die Abwechslung selbst nicht deutlich wird; und dieses gibt dem Tone etwas Sanftes und gleichsam Wellenförmiges. Der bebende Ton ist von dem mit der größten Genauigkeit in einerlei Höhe und Stärke fortdauernden eben so unterschieden, wie ein sanfter Umriß im Gemälde von einem harten, der nach dem Lineal oder mit dem Zirkel gezogen wäre. Wie in der Malerei solche Umrisse der ganzen Vorstellung eine Härtigkeit geben, sanfte und beinahe ungewiß scheinende aber Alles weich und natürlich machen, so ist es auch in dem Gesange. Jeder etwas anhaltende Ton wird steif und hart, wenn ihm nicht die Bebung ein sanfteres Wesen gibt. Dieses ist eine der Ursachen, warum eine Melodie auf einem Clavier, dessen Saiten durch Federn geschnellt werden, niemals so sanft kann gespielt werden, als auf der Violin oder auf der Flöte, welche den Tönen die Bebung geben kann. Die menschliche Stimme hat den Vorzug, den sie offenbar vor allen andern Instrumenten hat, größtentheils den sanften Bebungen zu danken, die sie allen anhaltenden Tönen gibt. Es ist ein wesentliches Stück des guten Singens und Spielens, daß man lerne, jeden Ton mit solcher Bebung auszuhalten. Im Singen ist es am Leichtesten, weil die Natur selbst die Werkzeuge der Stimme so gebildet hat, daß sie bei keinem anhaltenden Ton in derselben steifen Spannung bleiben. Auf Instrumenten aber erfordert die Bebung mehr Kunst. Am Leich-

Digitized by

testen scheint sie auf der Violin durch das schnelle Hin- und Herwälzen des die Saite niederdrückenden Fingers erhalten zu werden.

Beccaria (Cesare Bonesana, Marchese de), wurde 1735 zu Mailand geboren. In seiner ersten, zu Lucca 1762 erschienenen Schrift, zeigte er die Mißbräuche des mailändischen Münzsystems, und brachte Verbesserungen in Vorschlag. Einige Zeit darauf entwarfen einige mailändische Gelehrten den Plan, eine Zeitschrift herauszugeben, worin die verschiedenen Gegenstände der Philosophie, Moral und Politik, die damals die öffentliche Meinung aufzuklären im Stande waren, auf belehrende und anziehende Weise abgehandelt werden sollten, Dieses Werk erschien wirklich in den Jahren 1764 und 1765 unter dem Titel: Das Kaffehaus, und macht 2 Bde. aus, wovon die originellsten und anziehendsten Artikel aus Beccaria's Feder geflossen sind. Im Jahr 1764 gab er auch seine so berühmt gewordene Abhandlung von Verbrechen und Strafen (deutsch von Hommel und Bergk, Leipzig 1798 8.) heraus. In diesem Buche ist die Gesammtheit der Grundsätze der peinlichen Gesetzgebung mit Ordnung, Bestimmtheit und Klarheit abgehandelt. Im Jahr 1768 errichtete die österreichische Regierung für ihn einen Lehrstuhl der Staatshaushaltungskunst. Seine Vorlesungen darüber wurden erst 1804 unter dem Titel: Anfangsgründe der Staatshaushaltungskunst gedruckt, und befinden sich in der köstlichen, zu Mailand erschienenen Sammlung der italienischen Oekonomisten. Im Jahr 1770 erschien der erste Theil seiner Untersuchungen über die Natur der Schreibart. Ein Schlagfluß endete 1793 sein gemeinnütziges Leben.

Beccaria (Giovanni Baptista), geboren im J. 1716 zu Mondovi, ging im Jahr 1732 nach Rom, und lehrte nach vollendeten Studien Grammatik und Rhetorik. Er wurde zuerst öffentlicher Lehrer der Philosophie und Mathematik zu Palermo, darauf zu Rom. Es gelang ihm, durch seine Entdeckungen und Erfahrungen ein großes Licht über die Naturwissenschaft und vorzüglich über Elektricität zu verbreiten. Der König von Sardinien, Carl Emanuel, berief ihn im Jahr 1748 als Professor der Experimental-Physik an die Universität zu Turin. Als er auch Lehrer der Prinzen Benedikt, Herzogs von Chablais, und Viktor Amadeus von Carignan geworden war, zog ihn weder der Aufenthalt am Hofe, noch die Reize der Vergnügungen vom Studium. Alles, was er gewann, wandte er auf Vermehrung seiner Bibliothek und auf Anschaffung der seinen Arbeiten zusagenden Instrumente. Herausgegeben hat er mehrere Abhandlungen über die Elektricität, einen Versuch über die Ursache der Stürme und Ungewitter, einige Schriften über den Meridian von Turin, und astronomische und physikalische Gegenstände. Beccaria war gleich ausgezeichnet durch die Güte des Herzens, wie durch die Tiefe seiner Kenntnisse. Er starb 1781.

Becher (Joh. Joachim), geb. 1628 zu Speier, war anfangs Professor der Medicin, dann erster Arzt des Churfürsten von Mainz, und später des Churfürsten von Baiern. 1660 ward er kaiserlicher Kämmerer und Commerzienrath in Wien, auch Geh.-Rath bei dem Grafen v. Hanau; in Wien in Ungnade gefallen ging er nach Harlem und dann nach London, wo bereits sein Ruf ihm vorangeschritten war, und wo er, um der Wuth seiner Neider zu entgehen, eine Freistätte suchen mußte. Er starb in Güstrow 1682. Dadurch, daß er die erste Theorie der Chemie entworfen hat ist sein Name in den Jahrbüchern

Digitized by Google

der Literärgeschichte unsterblich geworden. Merkwürdig ist eine seltene Schrift: Character pro notitia linguarum universali. Hierdurch wollte er eine allgemeine Sprache begründen, so daß alle Völker der Erde sich mit Leichtigkeit verständigen könnten. Becher's sonstige physikalische und chemische Schriften haben heut zu Tage nur historischen Werth.

Bechin, eine fürstlich-paarische Municipalstadt in Böhmen, mit 250 Häusern, einem fürstlichen neuen Schlosse, einem Park, Thiergarten und Badequellen. Tuchweberei nährt die Einwohner meistens. Ein verfallenes Bergschloß in der Nähe wird immer mehr Ruine.

Bechstein (Joh. Math.), der Sohn eines Schmiedes zu Waltershausen bei Gotha, wo er 1757 geboren wurde. Schon in seiner frühen Jugend war er ein leidentschaftlicher Jäger und Forscher der Natur; studirte Anfangs in Jena, dem Willen seines Vaters gemäß, Theologie, zugleich aber seiner Neigung gemäß Naturwissenschaften, zog, nach Endigung seiner akademischen Lanfbahn, 2 ihm angebotene Predigerstellen den Posten als Lehrer der Naturgeschichte und Mathematik zu Schnepfenthal vor, trat nun als Schriftsteller in der Naturgeschichte auf, und gab die Theologie ganz auf; ließ sich im Forst- und Jagdwesen examiniren, bearbeitete einen theoretisch-praktischen Lehrplan zur Erlernung der Forst- und Jagdkunde, erkaufte zu dessen Ausführung das Freigut Kemnate bei Waltershausen, und eröffnete daselbst im Jahr 1795 seine Forstlehranstalt. Zu gleicher Zeit stiftete er die noch jetzt bestehende Societät der Forst- und Jagdkunde, gab indessen die erstere auf, trat 1800 in meiningische Dienste und ward zum Director der zu Dreißigacker errichteten Forstakademie und zum Mitgliede der Kammer- und des Oberforstcollegiums ernannt. Er starb daselbst als geheimer Kammer- und Forstrath 1822. Seine wichtigsten Werke waren seine Naturgeschichte der schädlichen Forstinsekten 3 Bände, seine Forstbotanik, sein Handbuch der Jagdwissenschaft 4 Bde; am vollkommensten seine gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands in 4 Bände, darunter die Ornithologie. Von seiner Forst- und Jagdwissenschaft erschienen 12 Bde. Deutschland hat ihm viele brave Forstmänner zu danken, die er erzogen und gebildet.

Bechel- (Bechtel-) Tag, von dem altdeutschen Worte Becheln, heutigem Bechern, gütlich thun. Der Tag wird zu Anfang des Jahres festlich begangen und ist ein Andenken der alten Saturnalien; ist in der Schweiz für die Kinder das, was in andern Gegenden der heilige Christabend oder St. Nicolasabend ist.

Beck, Schloß und Gut im Kreise Herfort, Reg.-Bezirk Minden, der preuß. Provinz Westphalen, ehemaliger Sitz der Herzoge von Holstein-Beck. August Friedrich, ein Sohn des Herzogs Alexander zu Sonderburg, wurde gegen 1630 Stifter dieser noch blühenden Linie.

Becken, nennt man die am untern Theile des Unterleibes, bei Menschen und Thieren befindliche völlig offene, unten unterbrochene, bis auf die Steißbeine meist veränderliche, oben offene, und unten aus sieben Knochen zusammengesetzte Höhle. Unten ist sie schmal, oben breit, auswendig etwas ründlich. Auf dem dicksten Theile des Hüftbeins ruht es beim Stehen, im Sitzen aber auf dem Sitzknorren. Die Wänden der Beckenhöhle sind abgeebnet, glatt, und an manchen Stellen mit Fleisch bedeckt. Eine fast in der Mitte des Beckens hervorragende Querlinie, theilt es in das obere oder große, und in das untere oder

Digitized by Google

kleine. Bei wohlgebauten männlichen Personen beträgt der Durchmesser des großen Beckens neun, beim weiblichen Geschlechte eilf Zoll. Das Becken bei dem Menschen ist wegen seiner aufrechten Stellung von dem des Thieres verschieden. In dem innern Raume des Beckens liegt ein Theil der dünnen Gedärme, der Mastdarm, die Urinblase, die innere Zeugungswerke, die großen Nerven und Blutgefäße der untern Gliedmaßen und viele Saugadern mit ihren Drusen.

Becker (Rudolph Zacharias); geb. zu Erfurt 1751; ward zuerst Hauslehrer, 1782 Lehrer in dem basedowischen Philanthropin zu Dessau, zog 1783 nach Gotha, wo er in der Folge eine Buchhandlung anlegte, und 1784 die deutsche Zeitung für die Jugend und ihre Freunde (vorher 1782, 1783 dessauische Zeitung ꝛc.), von 1797 an aber National-Zeitung der Deutschen und 1791 den Anzeiger, von 1793 an Reichs-Anzeiger, von 1806 an aber allgemeiner Anzeiger der Deutschen, begründete. Sein Noth- und Hülfsbüchlein für Bauerleute, Gotha 1788—98, 2 Bde, neueste Aufl. 1814, 1815, 3 Bde, und sein mildheimisches Liederbuch, Ebend. 1799, 7. Aufl. 1822 (ersteres in vielleicht einer Million Exemplaren), haben zur Veredlung des gemeinen Mannes viel beigetragen; er gab auch Derschau's Holzschnitte alter deutscher Meister, 1806—1810, 3 Liefer., neu heraus u. a. m.; ward im Nov. 1811 wegen einer unbedeutenden, die Franzosen beleidigenden Stelle in der National-Zeitung, durch franz. Gend'armes verhaftet, und bis zum März 1813 zu Magdeburg in strenger Verwahrung gehalten, und beschrieb dieses in: „Leiden und Freuden in 17monatlicher Gefangenschaft 1814; starb zu Gotha, als (seit 1802) fürstlich-schwarzburg-sonderhausischer Hofrath, 1822.

Becker (Wilhelm Gottlieb), bekannt als Dichter, Erzähler und Kunstkenner, ward 1753 zu Calemberg im Schönburgischen geboren, studirte von 1773—1776 in Leipzig, gehörte dem dortigen Dichterbunde an, ward mit Oeser (s. d. Art.) bekannt, wurde 1776 Lehrer an dem Philanthropin zu Dessau, ging im nächsten Jahre nach Basel, bildete dort seinen Geschmack an Kupferstichen und seine Kenntniß alter Meister, verband sich mit Iselin (s. d. Art.), und setzte noch ein Jahr lang nach dessen Tode die Ephemeriden desselben fort, bereiste darauf die Schweiz, einen Theil von Frankreich und Oberitalien, kehrte 1780 nach Leipzig zurück, bekleidete von 1782—1795 die Stelle eines Professors der Moral bei der Ritterakademie in Dresden, erhielt darauf unter dem Titel eines Inspectors die Aufsicht über die churfürstliche Antikengallerie und das damit verbundene Münzkabinet, vereinigte damit seit 1805 die Aufsicht über das grüne Gewölbe als geheimer Kämmerer mit dem Charakter eines Hofraths, und starb den 3. Juni 1813 zu Dresden. Seine Darstellung ist geistreich und lebhaft, sein Styl natürlich, seine Erzählung leicht. Unter seinen vorzüglichsten schriftstellerischen Erzeugnissen sind: Die Muse, 1775, 2 Thle; Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, 1794 u. ff. J. J.; Taschenbuch für Gartenfreunde, 1795—1809; Erholungen, 1796—1801; an Letzterer Stelle traten die Guirlanden; Ausgabe und Uebersetzung von Desid. Erasmus Lob der Narrheit; Augusteum erschien von 1804 an in zwölf Heften, und enthält Dresdens antike Denkmäler auf 154 Kupfertafeln, nebst einem erläuternden Texte; zweihundert seltene Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen und historischen Erläuterungen u. a. m.

Digitized by Google

Becker (Christian Gottfried), geboren 1772 zu Ober-Lichtenau in der Ober-Lausitz, in Mitweida erzogen, widmete sich dem Kaufmannsstande, und legte 1797 in Chemnitz eine Fabrik von halbseidenen Waaren an, die sich bald auch auf andere Zeuge, besonders Baumwollenwaaren und Kattundruck ausdehnte, mit den ersten des Auslands wetteiferte, mehrere hundert Arbeiter beschäftigte, und viel dazu beitrug, Chemnitz auf einem früher nicht gekannten Grad des Wohlstands zu erheben. Er starb 1820.

Becker (Sophia, verehelichte Schwarz), eine Dichterin, die 1789 zu Halberstadt starb. Gleim weihete ihrem Andenken einige Gedichte, unter dem Lieblingsnamen: „Blumen auf Sophia's Grab," Halberstadt 1780.

Becs (oder Bècs, lies Bètsch), der magyarische, serbische und türkische Name für Wien.

Beda der Ehrwürdige wurde 673 zu Wermouth im Kirchsprengel von Durham in der Nähe eines Klosters geboren, in welchem er von seinem 7ten Jahre an erzogen wurde. Er widmete sich den ernsten und schönen Wissenschaften. In einem Alter von 30 Jahre wurde er zum Priester geweiht. Und seitdem beschäftigte er sich mit dem Studium der heiligen Schrift, und schrieb über dieselbe. Er starb im J. 735. Sein Leichnam wurde aus der Abtei von Sarrow, wo er seine Laufbahn geendet hatte, in die Kirche von Durham gebracht. Dieses geschah im 11. Jahrh. Er blieb dort mit Ehre bis zur Regierung der Elisabeth, als der Dechant des Kapitels, Wittigham, ihn mit fanatischer, sogar von Protestanten gerügter, Wuth ausgraben ließ. Sein Name steht noch in dem neuen Kalender der verbesserten Liturgie. Seine Werke wurden gedruckt zu Basel und Köln, 1612. 8 Bde. Fol. Das Bekannteste ist die Kirchengeschichte der Engländer, von dem Einfall Julius Cäsars in Britannien bis zum Jahre 731. Obschon dieses Werk mit einer Auswahl und Zierlichkeit, die man für Beda's Zeit als Wunder anstaunen muß, abgefaßt ist, so ermangelt es doch kritischer Genauigkeit, und es ist nur zuverlässig in Bezug auf dasjenige, was sich unter des Verfassers Augen zutrug. Seine Commentare über die heilige Schrift sind häufig nichts, als Stellen aus den Kirchenvätern, und vorzüglich aus dem h. Augustin; ihre Auswahl ist jedoch lobenswerth. Beda's Schreibart zeichnet sich durch Klarheit und Natürlichkeit aus; allein sie ermangelt des gewählten und zierlichen Wortausdruckes. — Man darf unsern Beda nicht mit einem ältern Beda, verwechseln, der ein Mönch zu Lindisfarne war

Bedacht. Bedachtsam. Behutsam. Vorsichtig. Da man manchen Schaden nicht verhüten kann, wenn man zerstreut ist, und nicht an das, was man vernimmt, sondern an etwas anderes oder an gar nichts denkt: so ist die Fertigkeit, an das, was man thut, und alle zu einer Handlung gehörigen Umstände zu denken und sie gehörig zu überlegen, das Erste, was zur Verhütung eines Schadens gehört, und das ist die Bedachtsamkeit. Bedacht hingegen ist die Handlung selbst, welche mit Ueberlegung geschehen ist. Ein höherer Grad der Bedachtsamkeit ist die Vorsichtigkeit, welche die möglichen gefährlichen Folgen vorhersieht, und so handelt, daß sie nicht Statt finden können. Wer behutsam ist, wird seine Handlungen so einrichten, daß der vorhergesehene Schaden nicht erfolgen kann. Wenn er eine Handlung nicht vermeiden kann, so wird er nicht allein die dabei mögliche Ge-

Digitized by Google

fahr vorherzusehen suchen, sondern auch alle Mittel anwenden, sich und die Sache, welche Schaden leiden könnte, sorgfältig vor Schaden zu hüten. Ein bedachtsamer Mensch handelt und spricht gewöhnlich mit Bedacht; aber auch ein Unbedachtsamer, dem sonst die nöthige Eigenschaft der Bedachtsamkeit fehlt, thut und sagt bisweilen etwas mit Bedacht, er sagt etwas Einem, dem er wehe thun will, mit gutem Bedacht, das ist mit Ueberlegung und Vorsatz. Man sehe das Ganze deutlicher in nachstehender Fabel: „Laß uns doch nun auch einmal auf die Jagd gehen, sprachen die jungen Reinecken (Füchse) zu dem Alten. Wir fühlen Muth und Kräfte genug dazu. Recht gut, meine Kinder, sagte der Alte, einmal müßt ihr freilich den Anfang machen. Wisset aber, daß Kraft und Muth nicht die einzigen Erfordernisse sind, die zu einer künftigen gefahrvollen Lebensart gehören. Seyd behutsam, lernet die Gefahren kennen und vorhersehen, die euch auf euren Wegen begegnen können. Jäger, Hunde, Wolfsgruben, Fuchseisen, müßt ihr überall befürchten. Thut daher jeden Schritt mit Bedacht. Die Bedachtsamkeit könnet ihr nie zu weit treiben. Seyd nie zerstreut; seht euch vorsichtig überall um, plaudert und schäkert nicht mit einander. Jäger und Hunde haben ein leises Gehör. Eure Vorsicht muß die ihrige unwirksam machen. Wehe euch, wenn ihr diese Tugenden erst aus der Erfahrung und durch die Reue kennen lernt.“ Der alte Fuchs hatte nicht Unrecht. Seine Grundsätze sind auch in der Menschenwelt zu empfehlen. Juden und Gauner zeigen, daß die Kinder der Welt hierin klüger zu seyn pflegen, als die Kinder des Lichts.

Bedauern, ist eine Aeußerung der sogenannten moralischen Sympathie, welche sich in der Theilnahme an unserer Mitmenschen Leiden oder Unglücksfällen ausspricht. Das Gegentheil davon ist Mitfreude. Wir können nur Personen und andere lebende und fühlende Wesen bemitleiden, hingegen Handlungen oder überhaupt geschehene Dinge bedauern, den zu strafenden Verbrecher bemitleiden wir, weil er ein Mensch ist, um sein Vergehen ist er zu bedauern.

Bedeckter Weg heißt der äußeste Wallgang hinter dem Glacis einer Festung diesseits des Grabens vom Felde herein. Er läuft daher zwischen der äußern Grabenböschung (Contrescarpe) und dem freien Felde um die ganze Festung. Seine Brustwehr, die Feldabdachung, Glacis, läuft allmählig nach dem Felde zu ab. Sein Nuzzen ist mannichfach. Er verschafft eine sichere Gemeinschaft um die ganze Festung; erleichtert die Ausfälle und ihren Rückzug, auch die Aufnahme von Hülfstruppen; zwingt den Feind, seine Belagerungsarbeiten in einer sehr großen Entfernung anzufangen; erschwert die Annäherung des Feindes, und die Errichtung der Breschbatterien, und deckt durch seine Brustwehre, die hinter ihm liegenden Werke.

Bedeckung, jede Erhöhung, hinter welcher Soldaten vor dem feindlichen Schuß gesichert sind; 2) besonders eine Vorrichtung, um einen Raum in oder vor einer Festung, auch gegen Wurfgeschosse zu sichern; 3) (Seew.), Kriegsschiffe, welche den Kauffahrer beigegeben werden. 4) Truppenabtheilungen von Infanterie, Cavallerie, auch wohl mit Geschütz versehen, welche einen Transport oder eine Fouragirung oder vor einer Festung Arbeiter an den Angriffswerken, in Schlachten Batterien u. dgl, gegen feindliche Störungen deckt. Die Arbeiten in den Laufgraben werden durch Infanterie, die Feldbatterien in einem Treffen bald durch Infanterie, bald durch Cavallerie bedeckt, die sich für diesen Zweck neben der Batterie aufstellt.

Digitized by Google

Auch Tiralleurs vor den Geschützen, jedoch entweder unter dem Schuß oder bei ebenem Terrain etwas seitwärts zu postiren, ist zweckmäßig, um so die Artilleristen gegen feindliches Tiralleurfeuer zu sichern. Auch auf dem Marsche in der Nähe des Feindes, muß sich stets eine Bedeckung beim Geschütz befinden (vgl. Convoy).

Bedeckung des Hauptes, eine Sitte, die schon in den ältesten Zeiten eine Unterscheidung des Orients und Occidents abgab. Dort galt und gilt es noch für thöricht, ja schimpflich, im bloßen Kopfe zu gehen, und die Türken und Perser nehmen ihren Turban, die Chinesen ihre spitzige Mütze weder im Hause noch vor Großen, selbst nicht vor dem Kaiser, nicht einmal beim Gebet ab. Bei den Juden galt es schon in den ältesten Zeiten für Religionsgesetz, stets mit bedecktem Haupte zu beten, und noch jetzt halten sie es für höchst anstößig, anders als so in die Synagoge zu kommen oder die geringste Gebetformel überhaupt zu sprechen. Dagegen galt den Griechen die Bedeckung des Hauptes für etwas Knechtisches, und Paulus befahl (1. Kor. 11, 4) den Korinthern ausdrücklich, mit unbedecktem Haupte zu beten. Die Römer gingen gewöhnlich auch mit unbedecktem Haupte, verhüllten aber beim Gebet den Kopf, um nicht ein unheilbringendes Zeichen, gerade beim Gebet doppelt gefahrdrohend, zu erblicken; bei manchen Gelegenheiten, wie bei Gastmählern u. dgl., trugen sie indessen Hüte; auch war diese Hauptbedeckung bei ihnen keineswegs schimpflich, vielmehr der Hut ein Zeichen der Freiheit; auch die Flamines hatten eine besondere Mütze. Bei den Römern wie bei den Griechen trugen die Frauen den Kopf außer dem Hause fast immer bedeckt. Im Mittelalter scheint die Bedeckung des Kopfes erst im 13. und 14. Jahrh. allgemein geworden zu seyn, und noch weit später im 17. und zu Anfange des 8. Jahrh. der Hut alle andere Kopfbedeckungen für eine Zeit verdrängt zu haben. Gleichzeitig hiermit, oder noch früher, mag das Entblößen des Hauptes, um Jemand seine Ehrfurcht zu beweisen, gewöhnlich geworden seyn.

Bedeichtes Land, heißt dasjenige Land, welches durch Deiche gegen das Meer gesichert ist; es wird das neu angeschwemmte Land bedeicht, so bald die Unkosten der Bedeichung durch den zu hoffenden Gewinn gedeckt sind, das unbedeichte, wenn die Gefahr der Wegspülung zu befürchten ist. Bedeichen, ein solches Stück Land mit Deichen einschließen.

Bedingung ist im Allgemeinen jede Voraussetzung, unter der man etwas Anderes gelten läßt. Enthält dieselbe für den Verstand einen Grund, warum er einem Subject ein gewisses Prädikat beilegt, so ist es eine logische; enthält sie etwas Zufälliges oder Ungewisses, von dessen Wirklichwerdung etwas Anders abhängt, so ist es eine juridische; enthält sie endlich den Grund oder ein nothwendiges Erforderniß, das man voraussetzen muß, um etwas Anderes zu verstehen oder zu begreifen, so ist es eine metaphysische Bedingung. Aus der erstern entspringen die logisch bedingten Sätze und Schlüsse; aus der zweiten die bedingten Verträge, und zwar theilt man hier die Bedingungen in mögliche und unmögliche, im physischen sowohl als moralischen Sinne. Jene stehen entweder in unserer Gewalt, oder hängen vom Zufall ab, oder beides findet zugleich Statt. Ferner sind sie entweder verneinend. oder bejahend, und in Hinsicht ihrer Wirkung entweder aufschiebend oder aufhebend. In metaphysischer Hinsicht setzt z. B. die Abwech-

Digitized by Google

lung der Eigenschaften oder der Bestimmungen etwas Beharrliches voraus, an dem es wechselt; eine Begebenheit, eine Ursache, woraus sie entsteht und das Zugleichseyn der Dinge ihre Wechselwirkung. Hier ist das Beharrliche der Grund, welcher vorausgesetzt werden muß, wenn etwas wechselt; Ursache der Grund, woraus das Entstehen eines andern Dinges begriffen wird. Die kritische Philosophie nennt sie daher Bedingungen, conditiones sine quibus non. Was keine Bedingung weiter hat, ist das Unbedingte. Die kritische Philosophie erkennt drei Arten des Unbedingten: das Unbedingte der Inhärenz, der Dependenz und der Concurrenz, Seele, Gottheit und Welt.

Bedlam, ein 1736 in London erbautes, sehr zweckmäßig eingerichtetes und 1813 verbessertes Irrenhaus für 200 Personen, darin Dürftige umsonst und Wohlhabende für Bezahlung verpflegt, unterhalten und wo möglich geheilt werden. Es ist ein Sprichwort in Großbritanien von Unternehmern unweiser Plane zu sagen, sie verdienten nach Bedlam gesandt zu werden.

Bedrängniß, der Gemüthszustand, in welchem das Gefühl gegenwärtiger Uebel oder die Aussicht auf bevorstehende bei dem Mangel an Hülfsquellen ängstigt und die Lebensäußerung hemmt. Die neuen Ereignisse der Zeit, dürften Manchen in einen solchen unangenehmen Zustand versetzen.

Beduinen, Bedewi (d. i. Kinder, Bewohner der Wüste), sind umherschweifende Araber, die sich nicht nur über Arabien, sondern auch über benachbarte Länder, Syrien, Aegypten, Barbarei ꝛc. ausgebreitet haben, in Hütten oder Zelten, selten in Höhlen wohnen, vorzüglich von der Viehzucht leben, und ihr überflüssiges Vieh gegen andere Bedürfnisse vertauschen. Alle sind gute Reiter; Einige lieben die Jagd und fast Alle Räubereien, daher sie auch allen Reisenden, Geschenke abfordern. Die in der Nähe der Türken wohnen, haben mit den Pascha's beständige Streitigkeiten, da sie die geforderten Abgaben nicht bezahlen wollen. Sie leben in Familien unter Schechs oder Scheiks oder in ganzen Stämmen unter Emiren beisammen. Als Feinde betrachten sie Alle, die nicht ihre Brüder, Bundesverwandte oder Schutzgenossen sind. Zuweilen verbinden sich auch mehrere Stämme, und bemächtigen sich auf lange Zeit großer Distrikte. Sie bekennen sich meistens zur muhamedanischen Religion, neuerlich zum Wechabismus. Die mächtigsten Stämme der wandernder Araber sind die Anasch und Schararat. Im Allgemeinen sind die Beduinen arm, unwissend, roh, wild und stolz; aber ihre Lebensart ist einfach und patriarchalisch.

Bedürfniß und Luxus. Unter dem Ausdruck Bedürfniß verstehen wir Alles, was zur Erhaltung, Bequemlichkeit und zum Vergnügen des Lebens erfordert wird. Alle Bedürfnisse des Menschen lassen sich in Haupt- und Nebenbedürfnisse eintheilen. — Die Natur, sagten die Alten, begnügt sich mit Wenigem, sie verlangt nur Wasser und Brod. Allein Menschen, die nichts weiter, als die Befriedigung der Grundbedürfnisse, nämlich, was zur Erhaltung ihrer körperlichen Existenz durchaus nothwendig ist, suchen, leben in dem rohesten Naturzustande, in der äußersten Trägheit, und stehen mit den übrigen Thieren, hinsichtlich der geistigen Entwickelung, fast auf gleicher Stufe; zufrieden mit dem, was und wie es die Natur darbeut, werden sie sich kaum ihres Daseyns bewußt, fühlen nicht einen innerlichen Beruf zu einer höhern Bestimmung. Dieser, des Menschen so unwürdige, Zustand

Digitized by Google

dauert so lange fort, bis die Bedürfnisse, wodurch das Leben angenehm wird, ihn aus seiner Erstarrung aufrütteln, und aus dem Thierkreise auf den Schauplatz der Menschen rufen. Diese Bedürfnisse, welche ohne wechselseitige Dienste der Menschen nicht befriedigt, und doch erstrebt werden, sind das große Mittel, wodurch ganze Welttheile an einander geknüpft werden. Kein anderes Band, als dieses, kann Schöpfer des gesellschaftlichen Lebens und der Staaten seyn. Alle Bedürfnisse der Bequemlichkeit und des Wohllebens, nämlich, begreifen wir unter der Benennung: Nebenbedürfnisse. Sie sind es, welche dem Handel und Verkehr mit den entferntesten Völkern die Bahn gebrochen haben, die schlummernden Kräfte der Seele wecken und beflügeln, und Kunst und Wissenschaft beleben. Mit der Kultur und Aufklärung des Volks müssen daher nothwendig, gleichen Schritts die Bedürfnisse sich mehren. Die Bedürfnisse ausländischer Produkte, besonders die des Kunstfleißes, die oft nur durch die Phantasie einen höhern Werth, als die einheimischen, erhalten, müssen freilich eingeschränkt werden, indem sie leicht in verderblichen Luxus ausarten, dessen Bedürfnisse gewöhnlich sehr relativ sind. Einem armen Volke scheint das Luxus, was dem andern ein wahres Bedürfniß ist. Also würde es schwer seyn, die Gränze zwischen Bedürfnisse und Luxus genau abmarken zu wollen. Indessen ist so viel gewiß, daß, jemehr sich die Nebenbedürfnisse von den natürlichen entfernen, sie desto mehr an Luxus gränzen. Im Staat können die Luxus-Bedürfnisse, ohne dem Unterschied der Stände zu nahe zu treten, nicht ganz aufgehoben werden, wenn man nicht zugleich die Industrie der Unterthanen niederdrücken will. Die Obrigkeit, welche allein die Wohlfahrt des ganzen Staats im Auge haben muß, kann also den Luxus, überhaupt betrachtet, für kein Uebel halten; dieser spornt vielmehr den Kunstfleiß, verschafft der arbeitenden Klasse, mithin dem größten Theile der Staatsbürger Unterhalt, verschönert das gesellige Leben, vertreibt grau gewordene Vorurtheile, und belebt überhaupt den Kreis, worin er sich regt und bewegt. Mäßiger Luxus, besonders mit inländischen Waaren, ist höchst wünschenswerth, um so viel eher, wenn zugleich dadurch fremdes Geld ins Land gezogen wird. Das wirksamste Mittel gegen das Uebermaaß des Luxus ist wohl unstreitig das Beispiel der Großen. Der preußische Hof hat auch hier zu allen Zeiten das schöne Beispiel der edlen Einfachheit und der bescheidenen Mittelstraße gegeben. Gustav II., König von Schweden, steuerte dem Unfuge des Luxus, durch die Einführung der Hoffarben und einer Nationaluniform. Kaiser Joseph II. wußte durch eigenes Beispiel und offenbar beurkundetes Mißfallen, dem Luxus seiner Höflinge zu steuern, der in den kostbarsten Gold- und Silbertrachten keine Gränze mehr zu kennen schien. Ueberhaupt ist es ein wahrhaft großes Glück in einem Staate, wo die Erziehung im Allgemeinen es darauf anlegt, den Kindern so wenig als möglich zum Bedürfniß zu machen; wer vieles zu entbehren, und wenig zu bedürfen versteht, wird an der Klippe des Luxus so leicht nicht scheitern, er ist einer der trefflichsten Menschen im gesellschaftlichen Bande, er ist ein freier, unabhängiger, im eigentlichen Sinne des Wortes, ein König in der kleinen Sphäre, worinner sich bewegt.

Beefsteaks, dünne Stücken des besten und saftigsten, meist aus der Lende genommenen Rindfleisches, gut geklopft, scharf gewürzt und schnell geröstet. — Dieses Lieblingsgericht der Engländer, hat wegen

Digitized by

seiner Schmackhaftigkeit und Nahrungskraft auch bei andern Nationen sich Freunde erworben. Die zartesten Beefsteaks gibt der sogenannte Lümmel oder Merbraten.

Beemster, ein durch Windmühlen ausgeschöpftes und in Sand verwandeltes Meer im Bezirk Hoorn, Gouvernement Nordholland, 7794 Morgen groß, mit geraden schönen Kanälen und Alleen, auf dem jetzt 2300 Bewohner gutes Vieh halten, Käse machen und Wolle bereiten.

Beer (Georg Johann), geb. zu Wien 1763; einer der ausgezeichnetsten Augenärzte; starb 1818 als Professor der Augenheilkunde daselbst; hinterließ mehrere ophthalmiatrische Schriften, praktische Beobachtungen über Augenkrankheiten, Wien 1791, desgl. über den grauen Staar u. s. w., ebend. 1791; Lehre von den Augenkrankheiten, 2 Thle. Ebend. 1792. neu bearbeitet ebend. 1813 und 1817; Ansicht der staphylomatösen Metamorphosen und der künstlichen Pupillenbildung und Nachtrag, ebend. 1805 u. 1806; das Auge u. s. w., Ebend. 1813, sämmtlich durch ill. K. erläutert; verfaßte auch ein Repertorium aller bis zum J. 1797 erschienenen Schriften über Augenkrankheiten, 3 Thle. Ebend. 1799.

Beerdigung. Es ist eine Pflicht der Polizei, das zu frühe Begraben der Scheintodten zu verhüten, aber auch die nicht zu lange Aufbewahrung der Leichen mit Verbreitung des giftigen Geruchs der Fäulniß im Intresse der Lebenden. Wo gewöhnlich nur ein oder zwei Familien ein Haus bewohnen, da ist die Gefahr zu früher Beerdigung nur Fiction, wohl aber in Gegenden und Städten so starker Bevölkerung, daß eine große Zahl Familien unter einem Dache in vielen Stockwerken wohnt, wo die meisten Häuser keine eigene Todtenkammer besitzen und die Beerdigungen sehr schnell zu erfolgen pflegen, daher waren die Errichtung eines Leichenhauses mit Aufbewahrung bis zur beginnenden Verwesung, z. B. in Weimar sehr wünschenswerth, um selbst jede übertriebene Sorge vor einem solchen Falle zu verscheuchen. Eben so nöthig ist, den Juden polizeilich die Beerdigung ihrer Todten erst nach ärztlicher Bescheinigung des sichern Todes zu gestatten, da sie solche nach dem mosaischen Gesetze in 24 Stunden beschaffen zu lassen pflegen. — Beerdigungsplätze. Sie liegen jetzt gemeiniglich außer den städtischen Wohnungen, selbst Rom hatte die Beerdigungen in den Kirche aufgehoben. Sie pflegen, wo sie neu angelegt werden, bald ein parkähnliches Aeußere zu gewinnen; zu Fürth bei Nürnberg nimmt ein Gottesacker Katholische und Evangelische auf, ohne Trennung der Leichen, die im Leben neben einander wandelten.

Beeren (Groß-) Treffen bei, s. Großbeeren.

Beerfelden. Von dem Neckar führt oberhalb dem Städtchen Hirschhorn, längst der Gammelsbach eine allmälig steigende Straße, bei dem Dorfe Gammelsbach und an dem jetzt verfallenen Schlosse Freienstein vorüber, und erhebt sich dann allmälig auf eine starke Höhe, an und auf welcher der, nach einer schrecklichen Feuersbrunst v. J. 1810 (die den ganzen Ort in Asche legte), neu und schön wieder erbauete große Marktflecken Beerfelden liegt. Dieser Ort war ein altes Eigenthum des berühmten Klosters Lorsch, und kommt schon als solches im 10. Jahrhundert unter dem Namen Beerfelden vor. Vom gedachten Kloster kam der Ort an die Schenken von Erbach,

Digitized by Google

und schon im J. 1328 ertheilte Kaiser Ludewig aus Baiern, dem Schenk Konrad von Erbach für seinen Ort Beefelden, Stadt- und Marktrecht. Letzteres wird noch jetzt auf eine vorzügliche Art ausgeübt, denn es werden daselbst jährlich vier berühmte Jahrmärkte gehalten. Fast 200 Tuchmacher treiben hier ihr Gewerbe, welches sich von da aus in die übrigen Theile der Grafschaft wohlthätig verbreitet. Ueberhaupt zählt Beerfelden dermalen 2000 Bewohner in 255 meist neu erbauten Häusern. Die große und stattliche Pfarrkirche, welche im J. 1500 neu erbaut wurde, brannte im J. 1810 ebenfalls völlig ab, und ist noch nicht ganz wieder hergestellt. Die Mimling entspringt im Orte aus einer starken Quelle, und fließt durch acht metallene Röhren als ein sehr reines, wohlschmeckendes und gesundes Wasser weiter. Das schöne und fruchtbare Thal, welches sich an ihren beiden Ufern bildet, heißt die Rosenau. — In der entgegengesetzten Richtung von dem Ursprunge der Mimling, gegen Süden, entspringt die Gammelbach. — Eine kleine Stunde seitwärts von der Landstraße, welche vom Neckar hinauf nach dem Main zieht, erblickt man zwischen waldigen Höhen den Krähberg, 1530 Fuß über der Meeresfläche erhaben, und auf demselben ein gräflich Erbachisches Jagdschloß, was eine schöne Aussicht auf den Odenwald gewährt.

Beeskow, im Reg-Bez. Frankfurt mit 418 Häusern und 2700 Einw., an der Spree, hat viele Tuch- und Linnenweberei, Gärberei und Fischerei.

Beest (Biese), die Milch, welche in den Eutern der tragenden Thiere sich ansammelt und die erste ist, die das junge Geschöpf zur Nahrung bekommt. Sie enthält eine Säure, welche den jungen Thieren eine Art von Durchfall verursacht, der ihnen aber wohlthätig ist, weshalb diese Milch den Mutterthieren nicht, wie häufig geschieht, abgemolken werden darf.

Beethoven (Ludwig van), der größte neuere Instrumentalkomponist. Er war zu Bonn geb. den 17. Dec. 1770 und der Sohn eines ehemaligen Tenoristen daselbst. Er wurde zur Musik bestimmt, so wie er auch zur Musik bestimmt war. Denn er setzte schon in seinem 8ten Jahre Alle, die ihn hörten, durch sein Violinspiel, in welchem er sich fleißig in einem Dachstübchen übte, in Erstaunen. Im 11. Jahre spielte er Bach's Wohltemperirtes Clavier, und im 13. setzte er schon einige Sonaten für sich. Diese versprechenden Aeußerungen eines großen Talents bewogen den damaligen Kurfürsten von Köln, ihn 1792, unter dem Charakter seines Hoforganisten, auf seine Kosten nach Wien zu schicken, um sich dort unter Haydn's Leitung im Satze zu vervollkommen. Unter diesem und in dessen Abwesenheit unter Albrechtsberger machte Beethoven große Fortschritte. Auch bildete er sich hier zu einem großen Pianofortespieler, der durch seine freie Phantasie Alles in Erstaunen setzte. Obgleich Beethoven seinen Gönner 1801 verloren hatte, blieb er doch in Wien, wo damals die Musik einen hohen Glanzpunkt erreicht hatte; und als er 1809 an den neuen Hof des Königs von Westphalen berufen wurde, bewogen ihn mehrere östreichische Große, und unter ihnen sein Schüler in der Musik, der Erzherzog Rudolf, jetzt Bischof von Olmütz und Cardinal, durch Zusicherung einer jährl. Rente zu bleiben. Von 1801 an hat er seine größten Werke geschrieben. Vor mehreren Jahren verlor er durch einen

Digitized by

Erkältung, welcher er sich im Feuer des Schaffens im Freien ausgesetzt hatte, die Schärfe seines Gehörs, und war zuletzt fast ganz taub. Er lebte einfach und zurückgezogen in dem Dorfe Mödlingen nahe bei Wien, und ließ nur von Zeit zu Zeit das Schlagen seiner Fittige im Schwunge seiner kühnen Phantasien hören. Am 26. März 1827 starb er zu Wien. Beethoven eröffnete der Tonkunst ein ganz neues Gebiet in der Instrumental-Schilderung. Seine reichen Tongemälde, die er in seinen größten Werken, den Symphonien, aufgestellt hat, schildern mit ergreifender Macht und Tiefe das Leben eines freien Geistes in der Natur, der bald mit tiefem Ernste in ihre Stürme blickt und in harmonische Ruhe zurückkehren läßt, bald mit leichtem Humor und munterm Scherz ihren Spielen lauscht, bald mit der Inbrunst eines Geliebten sich in ihr Anschaun vertieft. In ihm vereinigte sich Haydn's Humor und Mozart's Schwermuth; im Charakteristischen zeigte er sich vornehmlich Cherubini geistesverwandt. Aber er hatte, auf dem Wege seiner Vorgänger einherschreitend, kühnere Bahnen gebrochen, und die Musik scheint durch ihn das Aeußerste gewagt zu haben. Bekannt ist Reichardt's originelle Vergleichung dieser Koryphäen der Tonkunst und über die Stelle, die er Beethoven unter ihnen einräumt. „Haydn," sagt er in seinen Briefen aus Wien, „erschuf das Quartett aus der reinen Quelle seiner lieblichen originellen Natur. An Naivetät und heiterer Laune bleibt er daher auch immer der Einzige. Mozart's kräftige Natur und reichere Phantasie griff weiter um sich, und sprach in manchem Satz das Höchste und Tiefste seines innern Wesens aus: er war selbst mehr executirender Virtuos, setzte auch mehr Werth in künstlich durchgeführte Arbeit, und baute so auf Haydn's lieblich phantastisches Gartenhaus seinen Pallast. Beethoven hatte sich früh schon in diesem-Pallast eingewohnt, und so blieb ihm nur, um seine eigene Natur auch in eignen Formen auszudrücken, der kühne, trotzige Thurmbau, auf den so leicht Keiner weiter Etwas setzen soll, ohne den Hals zu brechen. Außer seinen großen Symphonien und Ouverturen, seinen Quintetts, Quartetts und Trios für Streichinstrumente, seinen zahlreichen Claviersonaten, Variationen- und andern kleinen Stückchen, in welchem sich der große Reichthum seiner musikalischen Phantasie zeigt, hat er auch für den Gesang, doch minder glücklich, geschrieben. Hierher gehört seine kolossale Oper Leonore (in der Umarbeitung Fidelio genannt), einige Messen, ein Oratorium (Christus am Oelberge), und Gesänge zum Clavier, worunter die Composition von Matthison's Adelaide und einige Lieder Göthe's einzig sind. In seiner neuesten großen Symphonie aus D-moll Nro. 9 hat er die Massen des Instrumental-Orchesters mit der Macht der Singstimmen in dem Schlußsatze zu verbinden gesucht. Dieses und seine große Messe scheinen seine letzten Werke zu seyn, da hingegen viele später erschienene aus früherer Zeit herrührten. (S. die Biogr. Ludw. v. B.'s m. Urth. über s. Werke, von Joh. Al. Schlosser. (Prag 1828).

Befehdung. Fehde. Wahrscheinlich kommt dies Wort vom altdeutschen Fein, Fien, d. i. hassen, her, und wird in den longobardischen Gesetzen durch Faide, d. i. Feindschaft ausgedrückt. Es wurde durch dasselbe eine Kriegserklärung unter deutschen Reichsständen und Privatpersonen verstanden. Fürsten, Grafen, Edelleute sagten, Städte konnten einander absagen, d. i. den Frieden aufkündigen und befehden, d. i, Feindschaft ankündigen, oft geringer Ursachen wegen.

Digitized by Google

So befehdete Heilmann v. Praunheim die Stadt Frankfurt, weil eine Jungfrau aus derselben einem seiner Vettern den Tanz abgeschlagen hatte; die Schumachergesellen sagten 1471 der Universität Leipzig ab. Die Befehdungen sollten zwar durch den von dem Kaiser Maximilian errichteten Landfrieden aufhören; aber erst der Reichsabschied zu Augsburg 1548 stellte sie völlig ab. Dennoch befehdeten noch 1576 einige Bürger in Andreasberg den Achaz v. Beltheim. In der goldenen Bulle 27 §. 2., wird unter andern verordnet, daß der Befehder seinem Feinde die Befehdung drei Tag vorher bekannt machen soll, es soll eine offene Fehde, durch einen Absagebrief geschehen. Im Mittelalter glaubten besonders die Ritter durch das Faustrecht zu diesen Fehden berechtigt zu seyn. Auch warfen sie sich zum Zeichen der Herausforderung einen Handschuh, den Fehdehandschuh, einander zu; wer diesen aufhob, nahm den Kampf an.

Befestigungskunst, s. Fortification.

Bèfort (Belfort), 1) District im französischen Dep. Ober-Rhein, hat 90,800 Einw. auf 25¼ Q.-M. 2) Hauptstadt desselben, von Ludwig XIV. durch Vauban neu erbaute Festung, mit großen, abgesonderten Bollwerken, kleinen gemauerten Bollwerksthürmen dahinter, und einer noch besonders durch Flanken mit 2 Kanonen bestrichenen Courtine; erscheint als wirkliche Darstellung seiner dritten Befestigungsmanier; hat ein Waisenhaus, Eisenwerke, Handelsgericht, 4,400 E., welche mit Eisen und Wein handeln; sonst Hauptstadt einer Herrschaft, die in der Vorzeit zur Grafschaft Pfirt, späterhin aber unter deutscher Hoheit zum Sundgau, und unter französischer den Herzogen von Manzarini und Valentinois gehört hat.

Befruchtung. Die Botaniker und Physiologen gebrauchen dies Wort, um den Akt zu bezeichnen, durch welchen ein Individuum einem andern Individuum die Mittel gibt, sich zu reproduciren. Alle organisirten Geschöpfe besitzen diesen schönen Vorzug vor den unorganischen Naturkörpern. Die Natur, die unaufhörlich mit der Erhaltung der Gattungen beschäftigt ist, wendet ungemein viel Sorgfalt auf die Fortpflanzung der Individuen, und wenn sie zwar in den meisten Fällen dabei sehr einfach zu Werke geht, so bietet sie doch zuweilen große Complikation in ihren hier mitwirkenden Kräften und Organen dar. Bei einigen Pflanzenklassen und in der untersten Stufe der Thierreiche operirt sie am Einfachsten: einzelne Zweige trennen sich vom Mutterstamme (bei den Pflanzen, Polypen, und einigen Würmern), suchen sich einen nahen Boden, und leben nun als getrennte Organismen fort. Bei höher organisirten Wesen aber bedarf es verschiedener Organe, um das wunderbare Phänomen der Befruchtung und Reproduktion zu veranlassen. Der befruchtende Theil gibt hier eine eigenthümliche Flüssigkeit, die die Produkte, welche das weibliche Geschlecht liefert, fruchtbar macht, und das zu befruchtende Organ im Akte der Befruchtung bei den Pflanzen Körner, bei den Vögeln und Fischen ꝛc. Eier, bei den lebendige Junge gebährenden Thiere Keime her, und diesen Keimen gibt das männliche Organ in der Befruchtung die Lebensbewegung, vermöge welcher sie sich dann im Schooße des Muttergeschöpfes weiter ausbilden. Bei den Pflanzen ist die befruchtende Masse in Kapseln enthalten, und sie verbreitet sich zur rechten Zeit auf die weiblichen Theile. Bei den Thieren wird die Samenflüssigkeit ganz, blos und frei, um oder

Digitized by Google

auf die Keime gesprützt. Die meisten Thiere bringen jene Flüssigkeit in den Körper des Weibchens hinein, wo sie dann auf die weiblichen Keime trifft; bei andern Thierklassen aber wirft das Männchen seinen befruchtenden Saamen nur auf schon aus dem mütterlichen Körper entfernte Keime, auf bereits gelegte Eier u. dergl. Wie, warum, wodurch die Befruchtung entsteht? — — das ist eines der vielen, unendlichen Geheimnisse der geschaffnen Welt! Seit den frühesten Zeiten hat der Geist des Menschen diesen dunklen Schleier zu lüften, und einzudringen gesucht in diese finstere, durch keine Andeutung von Licht für ihn erhellte, Werkstatt der Natur; man hat in Bezug auf dieses Thema der Befruchtung und Empfängniß (s. d. Art.) Hypothesen gehäuft — Umsonst —

Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag.
Das zwingst du ihr nicht ab. Göthe.

— Die befruchtende Kraft im Manne beginnt in seinen Entwickelungsjahren thätig zu werden, wo alle seine Kräfte in höherer Entwickelung stehen, und er gleichsam ein Uebermaaß von Lebensthätigkeit besitzt. Wenn dagegen beim vorgerückten Alter die assimilirenden und ernährenden Kräfte wieder abnehmen, so nimmt auch unsere Kraft wieder ab. Gemeiniglich beobachtet man, daß bei uns die Frauen zwischen dem zwei und vierzigsten und neun und vierzigsten Lebensjahre ihre Fruchtbarkeit verlieren. Bei dem Manne verliert sich die Kraft der Fortpflanzung gewöhnlich zwischen fünfzig und sechs und fünfzig Jahren, zuweilen aber behalten sie Männer bis ihr sechszigstes Lebensjahr, und noch weiter hinaus. Diese Epochen lassen sich aber durchaus nicht etwa für das ganze Menschengeschlecht aufstellen; im Gegentheile machen Klima, Leidenschaften, die Lebensart, darin eine große Verschiedenheit. Die Morgenländer z. B., sind zu zwölf, dreizehn Jahren schon mannbar, verlieren aber schon zu dreißig Jahren häufig ihre Fruchtbarkeit wieder; aber auch ihre Weiber hören schon um diese Zeit auf, fruchtbar zu seyn. Bei den nordischen Völkern entwickelt sich die Kraft der Befruchtung viel später, erhält sich aber dafür auch viel länger im Körper wach, wie denn ihre Entwickelung und ihr Verschwinden fast überall gleich lang sind, nur relativ früher oder später erscheinen und erlöschen. — Hippokrates hatte beobachtet, daß der Frühling die Jahreszeit sey, die zur Befruchtung und Empfängniß die geeignetste wäre, und Plinius nennt diese Jahreszeit die Erzeugende. In der That scheint diese alte Beobachtung sich bestätigt zu haben; denn man hat allgemein die Erfahrung gemacht, daß Dezember und Januar die Monate seyen, in denen die meisten Geburten vorfallen, und eine sehr einfache Rechnung wird jeden Leser sogleich überzeugen, wie sehr diese beiden Sätze miteinander übereinstimmen. Jedoch ändern auch hier einzelne Ursachen die allgemeine Regel. In Schweden z. B. werden die meisten Kinder im September geboren; ein scharfsinniger Schriftsteller erklärt dies so, daß bei den nordischen Völkern die Weihnachts- und Neujahrsfeste die Signale zu Festen, Vereinigung und Vergnügungen seyen. — Was die Ursachen betrifft, welche die Befruchtung bei den Menschen begünstigen, so vermehrt zunächst ein Ueberfluß an Nahrung die menschliche Bevölkerung. Die gesegneten Jahre sind

Digitized by Google

überall auch durch eine große Menge von Geburten bezeichnet. Man glaubt bemerkt zu haben, daß Nationen, die sich von Fischen nähren, sich leichter fortpflanzen, als fleischessende Völker, und wirklich sind Küstenvölker, die vom Fischfang leben, fruchtbarer als andere. Die Fruchtbarkeit ist größer in kalten, als in warmen Ländern; die Isländerinnen gebären bis zu zwanzig Kindern, die deutschen Weiber im Durchschnitte sechs bis acht, die Französinnen vier bis fünf, die Spanierinnen zwei bis drei. Jedoch leidet diese erfahrungsmäßige Wahrheit natürlich individuelle Ausnahme. Gewisse Länder sind ganz vorzüglich wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt: so sind die Negerfrauen in Afrika ungemein fruchtbar; in Aegypten gebären die Weiber sehr oft Zwillinge. Hier wirken freilich auch die orientalischen Bäder sehr mit, und man hat gesehen, daß Frauen, die mit der franz. Expedition nach Aegypten gegangen waren, und die keine Kinder in Europa bekommen hatten, in Aegypten fruchtbar wurden, nachdem sie nach Landessitte badeten. Andere schreiben wieder den Wässern des Nils die große Fruchtbarkeit der Aegyptierinnen zu. Wahr ist es, daß nicht bloß Menschen, sondern auch alle Thiere, die diesen schönen Landstrich bewohnen, sehr fruchtbar sind. Der Glaube an die Fruchtbarkeit des Nilwassers hat sich sogar bis in das südliche Frankreich verbreitet, und als der General Desair im Mai 1801 zu Toulon aus Aegypten landete, nachdem wegen der englischen Hafensperre zwei Jahre lang kein ägyptisches Schiff eingelaufen war, meldeten sich rasch mehrere Damen aus Marseille und Toulon, um die Ueberreste von Nilwasser zu kaufen, die der Schiffskapitän noch bei sich führen sollte. — Die Fruchtbarkeit ist, im Allgemeinen, sehr groß bei einem ackerbautreibenden Volke, daß in mäßigem Wohlstande lebt. Dörfer und Flecken, wo viel arbeitendes Volk und wenig eigentlich reiche Leute leben, sind für die Bevölkerung wichtiger, als die großen Städte. Es gibt Temperamente und Constitutionen, die ganz besonders geschickt sind zur Befruchtung und Empfängniß. Männer mit breiter Schulter, voller, tönender Stimme, starken und festen Muskeln, sind in der Liebe sehr fruchtbar. Unrichtig ist das Urtheil, daß die schönsten Frauen die fruchtbarsten seyen: denn die Natur läßt nicht immer die Ausbildung der Formen und der Kräfte gleichen Schritt gehen. Wie schon gesagt, daß gesegnete Jahre immer der Bevölkerung günstig sind, so zeichnen sich auch wieder Jahre des Mangels und der Hungersnoth durch eine geringere Anzahl von Geburten aus. Bei Völkern, die ein herumirrendes Leben führen, und wo die Geschlechter viel getrennter von einander leben, werden weniger Kinder geboren, als bei Nationen, wo beide Geschlechter, der Lebensart nach, mehr vereint leben. Ein Mangel an Uebereinstimmung zwischen dem Temperamente beider Gatten, Antipathie, Ekel, Mangel an Liebe, Gebrechlichkeiten, ein Krankheitszustand, der nicht zu erotischen Gefühlen aufgelegt macht, Zartheit der Constitution, zu große Reizbarkeit der Nerven, zu große Wohlbeleibtheit oder zu große Magerkeit, Erschöpfung und Schwäche, übermäßige Anstrengungen des Körpers oder des Geistes, sehr heftige Leidenschaften, Unmäßigkeit, Ausschweifungen in der Liebe — dieß sind die gewöhnlichen Ursachen, welche beide Geschlechter zur Befruchtung und Empfänguiß untauglich machen. Man hat bemerkt, daß die Vervielfältigung der Gattung desto geringer sey,

je häufiger und leichter der sinnliche Genuß zu verschaffen ist. Zu enge Beinbekleidung, zu vieles und lange fortgesetztes Reiten, können den Mann zur Befruchtung ungeschickt machen. Die Unfruchtbarkeit der vornehmen alten Skythen, der neuern Tartarn und Araber, welche Völker fast ganz auf dem Pferde leben, stammt aus dieser Quelle. Aber sehr häufig sind endlich nun auch noch ursprüngliche Bildungsfehler, oder später entstandene Krankheiten der Geschlechtstheile Ursache zur Unfruchtbarkeit, und hier ist es dann Sache der Aerzte, ihr Talent glänzen zu lassen, das aber leider! gerade bei diesem wichtigen Punkte nur zu oft scheitert!

Befugniß, ist der gesetzmäßige Grund, etwas zu thun oder zu unterlassen, oder zu haben; denn Fug habe ich zu dem, was sich für mich geziemt, weil ich einen gültigen Grund dazu habe; es unterscheidet sich von Recht, welches eine gesetzliche Erlaubniß ist, eine Handlung zu unternehmen, oder zu unterlassen, ohne daß uns Jemand zum Gegentheil verpflichten darf. Man hat das Recht, den gewaltsamen Angriff eines Räubers eigenmächtig abzuwehren, wenn man überzeugt ist, daß die Hülfe des Staats zu spät kommen würde; denn die Gesetze erlauben in einem solchen Falle, sein Leben oder Eigenthum selbst zu vertheidigen; man ist aber nicht befugt, den Handlungen der Menschen, deren Triebfedern uns unbekannt sind, böse Ursachen unterzulegen, weil man keine Gründe dazu hat. Zum Hadern mit der Vorsehung hat kein Mensch ein Recht; aber der Glückliche hat auch keine Befugniß dazu, d. h. keinen Grund, denn er ist glücklich.

Beg, Fürst oder Herr, der Titel gewisser türkischen Beamten, deren mehrere unter einem Beglerbeg stehen.

Begebenheit, Alles, was außer uns gesehen, also in einer gewissen Zeitfolge (Succession) wahrgenommen worden ist. Wir haben daher bei jeder Begebenheit sowohl die Vorstellung einer zusammenhängenden Reihe auf einander folgender Veränderungen (Zeit), als die Vorstellung von einer Ursache, welche den Grund von dem Geschehenen (Folge) enthält. Läßt sich die Erscheinung aus den ordentlichen Gesetzen der Natur herleiten, so ist eine natürliche Begebenheit, sonst eine übernatürliche oder wunderbare. Eine zusammenhängende Folge von Begebenheiten nach den Gesetzen der Natur heißt der Lauf der Natur, die einzelne wahrgenommene Erscheinung selbst eine Naturbegebenheit. Wenn die Begebenheit unter den Menschen geschehen und Wirkungen menschlicher Thätigkeit und Kräfte sind, so heißen sie historische (Geschichtsbegebenheit) und zwar besonders in so fern sie vermittelst glaubwürdiger Zeugnisse als wirklich geschehen (wahr) dargethan werden; und je nachdem sie erhebliche Veränderungen in dem gesellschaftlichen Zustande des Menschengeschlechtes hervorgebracht haben, sind sie merkwürdig und wichtig zu nennen. Solche Begebenheiten in ihrem natürlichen Zusammenhang als Ursache und Folgen erzählt die Geschichte (s. d. Art.).

Begehrungsvermögen. Den unorganisirten Körpern, so wie auch den Pflanzen legen wir zwar ein Bestreben, aber kein Begehren bei. Der Magnet, sagen wir, strebt das Eisen sich näher zu bringen; die Pflanze strebt nach Licht, aber wir sagen weder, der Magnet begehrt das Eisen, noch, die Pflanze begehrt das Licht; den Thieren hingegen legen wir ein Begehren bei. Da nun die Thiere sich von den Pflanzen und den unorganisirten Körpern durch Vorstellungen in weiterer Bedeutung unterscheiden, so werden wir inne, daß Begehren ein Vorstellen vor-

Digitized by Google

ausſetzt Eben ſo leicht ſieht man ein, daß nicht jedes Vorſtellen ein Begehren iſt; wenn ich mir jetzt vorſtelle, zwei Mal zwei iſt vier, ſo iſt dieß kein Begehren. Begehren bezieht ſich offenbar auf etwas Künftiges, noch nicht Gegenwärtiges. Wenn ich ſage, ich begehre zu trinken; ſo iſt das Trinken noch nicht da, ich ſtelle mir es erſt als etwas Künftiges vor. Zum Begehren gehört alſo das Vorſtellen eines noch nicht vorhandenen Gegenſtandes, Das bloße Vorſtellen iſt aber noch nicht genug, um Begehren genannt zu werden, es muß zu dem Vorſtellen noch die Beziehung zur Wirklichkeit (zur Entſtehung) des Objekts hinzukommen. Wer ſich ein Trinken als künftig vorſtellt, begehrt noch nicht, nur dann erſt tritt das Begehren ein, wenn zu der Vorſtellung des künftigen Trinkens noch die Beziehung auf die Wirklichmachung deſſelben hinzukömmt. Die Vorſtellung des Trinkens enthält den Grund zu dieſer Beziehung. Begehrungsvermögen iſt alſo das Vermögen des Gemüths, durch ſeine Vorſtellungen Urſache von der Wirklichmachung der Gegenſtände dieſer Vorſtellungen zu werden. Daß dem Menſchen ein Begehrungsvermögen zukömmt, erhellt aus der Thatſache, daß er begehrt; und da das Begehren etwas Inneres iſt, der Seele beigelegt werden muß, ſo iſt das Begehrungsvermögen ein Vermögen der Seele. Wirkt die Vorſtellung des noch nicht vorhandenen Gegenſtandes ſo auf das Subjekt ein, daß ſeine Kraft zur Hervorbringung deſſelben beſtimmt wird, ſo findet Begehren im engern Sinne Statt; wird aber dieſe Kraft nicht zur Hervorbringung des Objekts erwekt, ſo wünſcht das Subjekt. Wünſchen aber iſt nur ein Begehren im weitern Sinne. Iſt das Wünſchen auf Gegenſtände gerichtet, welche wirklich zu machen wir uns unvermögend erkennen, ſo nennt man es leer oder müßig. Der leere Wunſch, die Zeit zwiſchen dem Begehren und Erhalten des Begehrten vernichten zu können, iſt Sehnſucht. Das in Anſehung des Objekts unbeſtimmte Begehren, welches das Subjekt nur antreibt, aus ſeinem gegenwärtigen Zuſtande herauszugehen, ohne zu wiſſen, in welchen es wohl eintreten will, kann der launiſche Wunſch genannt werden. Vom eigentlichen Begehren und dem Wunſche iſt noch die Concupiſcenz oder das Gelüſten zu unterſcheiden; man verſteht darunter die Gemüthsſtimmung zu einem Begehren, welche durch ſinnlichen Anreiz hervorgebracht iſt, mit dem aber noch kein wirkliches Begehren verbunden iſt. Erkennen (Vorſtellen) und Begehren ſind verſchieden, obgleich Begehren ein Vorſtellen im weitern Sinne vorausſetzt; aber eben ſo iſt Fühlen noch vom Begehren verſchieden, obgleich beide immer mit einander verbunden ſeyn müſſen; denn beim Fühlen iſt bloß vom Zuſtande des Subjekts, beim Begehren von der Wirklichmachung eines Objekts die Rede. Das Gefühl kann Urſache des Begehrens werden, aber dann ſind doch beide immer wie Urſache und Wirkung von einander zu unterſcheiden. Das Begehren bezieht ſich entweder auf die Exiſtenz oder Nichtexiſtenz eines Gegenſtandes. Im erſten Fall heißt es poſitives Begehren oder auch Begehren ſchlechthin, im andern Fall negatives Begehren oder Verabſcheuen. Ich will ſpazieren gehen, iſt ein Begehren, ich will nicht ſpazieren gehen, iſt ein Verabſcheuen. Es bedarf wohl kaum angemerkt zu werden, daß wir den Ausdruck Verabſcheuen in einem viel mildern Sinne nehmen, als dies im gemeinen Sprachgebrauche geſchieht. Ein Gegenſtand, deſſen Exiſtenz in uns ein Gefühl der Luſt bewirkt, heißt angenehm, ſo wie er unangenehm genannt wird, wenn durch ſeine Exiſtenz ein Gefühl der Unluſt in

Digitized by Google

uns hervorgebracht wird. Ob ein Gegenstand uns Lust und Unlust macht, erkennen wir nur durch Erfahrung, und zwar durch unsern innern Sinn; daher nennen wir das Begehren eines Gegenstandes, weil er uns angenehm ist, und das Verabscheuen, weil er uns unangenehm ist — sinnlich. Das Vermögen, durch das Gefühl des Angenehmen und des Unangenehmen bestimmt, zu begehren oder zu verabscheuen, heißt das sinnliche Begehrungsvermögen. Ein solches kommt dem Menschen, so wie den Thieren zu. — Wir können uns aber noch ein anderes Begehrungsvermögen denken, wo der Grund des Begehrens nicht in der Sittlichkeit, sondern allein in der Vernunft zu setzen wäre, und dieses würde intellektuell genannt werden können. Das sinnliche Begehrungsvermögen, welches auch das untere genannt wird. (so wie man im Gegensatze das intellektuelle Begehren das obere nennt), ist von doppelter Art, entweder bloß thierisch, rein thierisch, wo die blosen sinnlichen Eindrücke des Angenehmen und Unangenehmen das Begehren blind bestimmen, oder sinnlich verständig, wo zwar das Gefühl des Angenehmen und Unangenehmen das Begehren bestimmt, aber der Verstand dabei ins Spiel kommt, in so fern er Mittel angibt, den begehrten Zweck zu erreichen. Das blos thierische Begehren ist blind, das Verständige beruht auf Erkenntniß und Begriffen. Das Kind, welches gleich nach der Geburt der Mutter Brust sucht; der Durstige, der gierig zur Quelle eilt, um seine brennende Qual zu lindern, zeigen bloß thierisches Begehren; der Verliebte, welcher sich putzt, um seiner Schönen zu gefallen, zeigt sinnlich-verständiges Begehren. Man sieht wohl von selbst ein, daß das Begehren des Menschen zwar nicht immer, aber doch bei weitem in den meisten Fällen sinnlich-verständig ist. Das verständige Begehren heißt Wollen. Es ist also sowohl das sinnlich-verständige Begehren, als das intellektuelle ein Wollen. Nur das rein-thierische Begehren ist nicht dahin zu rechnen. Die Aeußerung des sinnlichen Begehrungsvermögens heißt Begierde.

Begeisterung (Enthusiasmus), ist ein Zustand, worin die Seelenkräfte auf eine ungewöhnliche Art gespannt sind, und ihre Wirksamkeit außerordentlich erhöhet ist, wo sie mit der größten Leichtigkeit, mit dem glücklichsten Erfolge thätig sind. Es gibt eine Begeisterung des Empfindungsvermögens oder des Herzens, und eine Begeisterung des Vorstellungsvermögens oder des Genies. Die erste entsteht, wenn ein Gegenstand plötzlich einen tiefen Eindruck auf unsre Empfindung macht, so daß dieses Gefühl unsre ganze Seele erfüllt, uns gewaltsam mit fortreißt, und fast unwillkührlich in ungesucht zuströmenden Worte ausbricht: diese Begeisterung des Herzens kann stürmisch und wild seyn, wie bei jeder heftigen Leidenschaft; sie kann auch sanft und zärtlich seyn, wie bei der Liebe und bei religiöser Empfindungen. Die zweite entspringt, wenn ein großer, reicher oder schöner Gegenstand vor die Seele tritt, und sie gewaltig ergreift, so daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf denselben richtet, und mit allen Kräften strebt, ihn in der höchsten Klarheit aufzufassen, und sich seiner ganz zu bemächtigen; sie vergißt alles Andere, selbst auf die äußern Sinne wirkt nichts mehr, die Seele verliert sich in dem Gegenstande, der zuletzt mit Blitzeshelle und Blitzesschnelle sie erleuchtet. — Begeisterung ist, wenn sie auch zuweilen durch künstliche Mittel geweckt und erhöht werden kann, ohne Gaben der Natur, ohne ein tiefes, lebendiges Gefühl, ohne Genie nicht möglich, und daher läßt sie auch dem Ungeweihten

Digitized by Google

nie völlig befriedigend und begreiflich erklären. Der Dichter bedarf der Begeisterung bei der Darstellung jedes höhern, wichtigern Gegenstandes, bei der Ode, der Hymne, dem epischen, dem dramatischen Gedichte; ohne dieselbe wird man nie ein wahrer, großer Dichter werden, wenn man auch eine Epistel, ein Epigramm, ein Sonett zusammenreimen kann. Dem begeisterterten Dichter strömen die herrlichsten, erhabensten, neuesten Gedanken in reicher Fülle zu, und schnell, ungesucht, ohne Mühe hüllen sie sich in den treffendsten, lebendigsten, schönsten Ausdruck; er schafft und gebeut, wie ein Gott, über Stoff und Form, jeder Gedanke wird ein Gedicht, jeder Wille Bild und Gestalt, selig wie ein Trunkner oder Träumender, wandelt er in andern Gefilden, die sein Genius ausgeschmückt hat, seine ganze Seele, selbst sein Gesicht ist entflammt, und der Strom seiner Worte reißt den erstaunten Hörer aus der Wirklichkeit mit in seine Schöpfungen fort. — Der Künstler, dem es nicht an Genie fehlt, kann des guten Fortganges seines Werks versichert seyn, sobald er in Begeisterung gesetzt ist; denn er hat alsdann für nichts mehr zu sorgen; er darf sich nur seiner Empfindung überlassen. Alles, was er auszudrücken hat, liegt in seiner Phantasie deutlich vor ihm. Ohne Vorsatz und Ueberlegung ordnet seine Seele jeden Theil auf das Beste an, bildet jeden auf das Lebhafteste aus. Seine Feder oder sein Pinsel, seine Hand oder sein Mund, sind nicht schnell genug, das darzustellen, was ihm dargeboten wird. Es sah einmal Jemand dem Michel Angelo zu, als er an einem Marmorbild arbeitete. In dem Blick des Künstlers war etwas Wildes, der Hammer stürzte in seiner starken Faust mit Macht auf den Meißel, und die abgeschlagenen Stücke Marmor flogen weit durch die Luft. Man hätte denken sollen, daß der ganze Block auf jeden Schlag hätte in Stücken gehen sollen. Damals war dieser große Künstler in der Begeisterung. Er sah das Bild, welches er darstellen wollte, schon in dem Marmorblock; ungeduldig, es heraus zu bringen, schlug er kühn die überflüssigen Theile weg, und war sicher, nichts von dem Bilde, das er sah, wegzuhauen, so feurig und so sicher ist jeder Künstler, dem die Begeisterung ein Bild in die Phantasie gemalt hat. Der Grund aller Begeisterung liegt in einem starken Reiz des Gegenstandes, der die ganze Kraft der Aufmerksamkeit auf sich vereiniget. Daher sind zwei Dinge allemal dazu nöthig: ein Gegenstand, dem es nicht an Reiz fehlt, und von Seiten des Künstlers eine empfindende reizbare Seele. Ein widriger, magerer, kahler Gegenstand löscht das Feuer des Genius aus; aber auch der herrlichste Gegenstand ist kaum vermögend, eine träge Seele zu erwärmen. Die erste Veranlassung zur Begeisterung hängt also von der Wahl einer großen oder reizenden Materie ab; die andere ist eine Gabe der Natur, die durch Uebung kann verstärkt werden. Den gänzlichen Mangel des feinern Gefühls, für das Schöne der Phantasie, für das Vollkomme des Verstandes, für das sittliche Große kann kein Unterricht und keine Uebung ersetzen. Wer bei Betrachtung des Apollo im Belvedere nicht mehr fühlt, als bei den Bildern, womit neue Künstler den Gärten der Großen eine Zierde zu geben sich vergeblich bemühen; wenn ein Claudius so schätzbar als Trajan ist, der muß sich aller schönen Künste enthalten; denn er wird nie von dem himmlischen Feuer der Muse begeistert werden. Hat er aber eine feinere Seele, die das Schöne und Große zu fühlen vermag, so muß er die Gabe

Digitized by

der Natur durch fleißige Uebung verstärken. Endlich sind auch die edle Ruhmbegierde, die Lust, die Aufmerksamkeit aller Menschen auf sich zu ziehen, Liebe zum Vaterland, ein lebhaftes Gefühl der Rechtschaffenheit, gute Mittel zur Begeisterung. Kommen so starke bewegende Kräfte zu einem glücklichen Genie und zu einem von gesunder Vernunft gesättigten Verstande, zu einer wohlgeordneten Einbildungskraft; so entstehen alsdann die herrlichsten Früchte der Begeisterung, die in den Werken des größten Künstler bewundert werden. Vergl. Enthusiasmus.

Beggingen, großes Pfarrdorf von 107 Häusern und 850 Einwohner, am Fuße des Randenberg, im schafh. Stadtgerichtsbezirke. Die Einwohner, die sich größtentheils vom Getreidebau nähren, haben in den neuesten Zeiten durch ihren mystisch-frömmelnden Unfug großes Aufsehen erregt, und mancherlei obrigkeitliche Maßregeln gegen sie veranlaßt. 1633 wurde von den bairischen Soldaten dieser Ort geplündert, die Kirche mit 60 Wohngebäuden eingeäschert, und mehrere Personen niedergehauen. Von dem ersten Ursprunge und dem ersten Anbaue dieses Ortes geht die Sage, daß vor sehr alten Zeiten Gauner in diese Gegend gekommen wären, und sich zuerst hier niedergelassen hätten.

Beglaubigungsschreiben ist in der Diplomatik der unabhängigen Staaten das vom absendenden Souverän dem Beglaubigten ertheilte Zeugniß, daß der Staat an den Bevollmächtigte gesandt worden, demjenigen Glauben beimessen möge, was, Namens seines Souveräns, der Beglaubigte vortragen oder anzeigen würde.

Begleitung ist der Vortrag derjenigen Stimmen, welche die Hauptstimme unterstützen, besonders des Generalbasses, der die ganze Harmonie, worauf das Tonstück beruhet, anschlägt. Jedes Tonstück hat nach der jetzigen Beschaffenheit der Musik eine oder mehrere Hauptstimmen, die den eigentlichen Gesang oder die Melodie führen. Dieser werden insgemein noch andere Stimmen beigefügt, welche jene Hauptstimme beständig durch harmonische Töne begleiten. Unter diesen begleitenden Stimmen ist der Baß die vorzüglichste. Durch die gute Begleitung erhält also ein Tonstück seine wahre Vollkommenheit, so wie es durch eine schlechte alle Schönheiten verlieren kann. Der Tonsetzer schreibt jeder begleitenden Stimme Alles, was ihr zukömmt, vor, nur in dem Generalbaß wird blos das Wesentlichste durch Ziffern angezeigt; Vieles aber der Ueberlegung des Spielers überlassen, weil es nicht möglich ist, ihm jeden Ton zur Harmonie vorzuschreiben, ohne seine ganze Partie zu verwirren. Was der Tonsetzer in Absicht auf die begleitenden Stimmen bei dem Satze selbst zu beobachten hat, gehört nicht hierher; die Rede ist hier bloß von dem, was diejenigen zu beobachten haben, welchen die begleitenden Stimmen zur Ausführung aufgetragen sind. Diesen sind (die Generalbassisten ausgenommen) alle Töne, die sie zu spielen haben, genau vorzuschreiben; also kömmt es bei ihrer Begleitung bloß auf eine wohlüberlegte Ausführung des Vorgeschriebenen an. Aber auch dazu wird so viel Geschmack und Ueberlegung erfordert, daß der vollkommene Begleiter allemal den Namen eines Virtuosen verdienet. Er muß die Natur und in jedem Falle die besondere Beschaffenheit des Instruments oder der Stimme, welche die Hauptpartie hat, vollkommen kennen: denn darnach muß er sein Instrument zu stimmen, und jeden Ton auf demselben zu temperiren,

Digitized by Google

auch jede Note in der erforderlichen Stärke anzugeben wissen. Des Takts muß er so vollkommen Meister seyn, daß er sich mit der größten Leichtigkeit allezeit nach der Hauptstimme richtet, auch da, wo diese etwa fehlt, weil durch kluges Nachgeben der begleitenden Stimmen die Fehler selbst ziemlich bedeckt werden können. Er muß so viel Geschmack haben, daß er jede Schönheit der Melodie fühlt, und die Absichten des Setzers bei jeder Note erkennt; denn nur alsdann kann er beurtheilen, was seine Töne eigentlich zur Schönheit des Ganzen beitragen, und mit welchem Nachdruck oder welcher Leichtigkeit er jeden angeben soll, wo er die Töne der Hauptstimme unterstützen, oder selbigen blos zur Schattirung dienen soll. Es ist ein großes Vorurtheil, zu glauben, daß jeder gemeine Spieler geschickt genug sey, eine begleitende Stimme zu führen. Aus dem Angeführten ist offenbar, daß dazu Leute erfordert werden, die weit mehr verstehen müssen, als Noten lesen und Noten treffen. Dennoch herrscht das berührte Vorurtheil so sehr, daß eine gute Begleitung eine eben so seltene Sache ist, als eine in allen Stücken vollkommene Composition. — Ein vollkommener Begleiter ist vielleicht eine weit seltnere Sache, als ein vollkommener Solospieler. Da man also nur selten voraussetzen kann, daß die Begleiter aus eigener Einsicht und aus Gefühl, was ihnen obliegt, in Acht nehmen, so ist wenigstens darauf zu dringen, daß sie vorsichtig genug werden, nichts zu verderben. Davor können sie sich am sichersten bewahren, wenn sie sich genau an dem halten, was der Tonsetzer ihrer Partie vorgeschrieben hat; wenn sie nichts dazu thun, und nichts davon weglassen. Sie müssen sich dieses tief einprägen, daß sie mit ihren Stimmen weder herrschen, noch sich hervorthun, sondern der Hauptstimme dienen sollen. Sie thun am besten, sich aller Manieren, aller Zierrathen zu enthalten, jede Note, so wie sie steht, richtig, mit gemäßigter Stärke, und in der richtigsten Haltung so anzugeben, daß man ihre Partie nicht besonders bemerkt, und daß selbige sich hinter der Hauptstimme gleichsam versteckt. Der Baß ist die wichtigste aller begleitenden Stimmen, denn jeder kleinste Fehler desselben verdirbt viel, und jede kleinste Schönheit erhebt die Hauptstimme. Vergl. Generalbaß.

Begnadigungsrecht, ein Majestätsrecht, vermöge dessen ein souveräner Fürst die durch die Gesetze bestimmten Strafen in besondern Fällen mildern oder aufheben kann. Der Grund dieses Rechts beruht darauf, weil der Gesetzgeber (Consilium legislatoris est anima legis, die Absicht des Gesetzgebers ist die Seele des Gesetzes), oder rechtgültiger Ausleger des Gesetzes, am besten zu beurtheilen im Stand ist, ob der Zweck eines Strafgesetzes in besondern Fällen eine Ausnahme erleidet oder nicht.

Begriff. Begriffsvermögen. Unser Geist äußert sich auf eine dreifache Weise: vorstellend, begehrend und fühlend. Im ersten Falle nimmt er etwas Aeußeres in sich auf, im zweiten trägt er das Innere auf ein Aeußeres über, im dritten Fall ist er in sich und mit sich allein thätig. Wir legen daher dem Geiste das Vorstellungs-, Begehrungs- und Gefühlsvermögen bei. Die Erzeugnisse des Vorstellungsvermögens sind entweder einzelne Vorstellungen, d. i. Vorstellungen einzelner Gegenstände, Anschauungen genannt; oder es sind allgemeine Vorstellungen, d. i. Vorstellungen dessen, was mehreren Gegenständen gemein ist, Begriffe; oder höhere Vorstellungen, d. h. sol-

Digitized by Google

che, deren Gegenstand das Ueberschwängliche (Absolute) ist, und die man mit dem Namen: Ideen bezeichnet. Die Anschauungen und Ideen nent man unmittelbare Vorstellungen, weil sie sich unmittelbar auf ihre Gegenstände beziehen; die Begriffe dagegen unmittelbare Vorstellungen, denn sie können nur vermittelst der Anschauungen und Ideen auf ihre Gegenstände bezogen werden. Anschauungen oder Ideen, mit Begriffen verbunden, geben Erkenntniß des Gegenstandes, und der Grund der Möglichkeit der Erkenntniß heißt Erkenntnißvermögen. Indeß versteht man gewöhnlich unter Erkenntniß der Beziehung einer Vorstellung auf einen Gegenstand, und in dieser Rücksicht heißt jede Vorstellung schon Erkenntniß. Das Vermögen, Begriffe zu bilden, heißt Begriffsvermögen, oder Verstand im engern Sinne. Der Verstand im weitern Sinne ist das Vermögen zu Denken (s. d. Art.). Der Begriff entstehet dadurch, daß man mehrere angeschaute Gegenstände mit einander vergleicht, das Aehnliche vom Unähnlichen trennt, und das Aehnliche in Eins verbindet. Der Begriff ist immer nur eine Theilvorstellung von einer andern, d. h. ihr Merkmal oder ihre Bestimmung. Jedem Begriffe kommt Quantität, Qualität, Relation und Modalität zu (s. Categorien). Die Quantität des Begriffs ist die bestimmte Vielheit der unter ihm oder in ihm enthaltenen Vorstellungen. Die Vorstellungen, welche unter ihm enthalten sind, sind diejenigen, worauf er als gemeinsames Merkmal beziehbar ist, z. B. die unter dem Begriff Mensch enthaltenen Vorstellungen sind Deutsche, Franzosen, Engländer, Schweden u. s. w. Die in ihm enthaltenen Vorstellungen sind diejenigen, aus denen er zusammengesetzt ist, z. B. der Begriff Mensch ist aus der Verbindung der Vorstellungen sinnlicher und vernünftigen Wesen entstanden. Die Vorstellungen, welche der Begriff unter sich enthält, machen seinen Umfang (extensio), die, welche er in sich enthält, seinen Inhalt (intensio), aus. Umfang und Inhalt stehen in umgekehrten Verhältnissen zu einander. Denn je größer der Umfang ist, auf desto mehrere Gegenstände bezieht sich der Begriff als Merkmal; er ist folglich desto unbestimmter, oder hat einen desto kleinern Inhalt. Und je größer der Inhalt ist, desto mehr Merkmale hat der Begriff; er ist folglich desto bestimmter, und kann auf desto weniger Gegenstände als Merkmal bezogen werden, d. h. er hat einen desto kleinern Umfang. In Rücksicht ihres größern oder kleinern Umfangs nennt man die Begriffe weite oder Enge. Dem Inhalte nach sind die Begriffe einfach oder zusammengesetzt. Jene enthalten nur ein Merkmal, z. B. Einheit, Möglichkeit; diese mehrere, z. B. der Begriff Baum enthält die Merkmale, Wurzel, Stamm, Zweige ꝛc. Die Qualität des Begriffes wird theils in Rücksicht auf den durch ihn gedachten Gegenstand, theils in Rücksicht der Denkhandlung selbst bestimmt. In ersterer Hinsicht ist der Begriff entweder setzend, bejahend oder aufhebend, verneinend, z. B. Tag und Nacht (Nicht-Tag). In der andern Hinsicht sind die Begriffe entweder dunkel, oder klar, oder deutlich. Dunkel nennt man Begriffe, wenn man sie nicht genau von andern unterscheiden kann; klar, wenn man sie von allen andern genau zu unterscheiden im Stande ist; deutlich, wenn man sogar ihre einzeln Merkmale anzugeben weiß; und zwar nennt man sie deutlich im ersten Grade, wenn man ihre nächsten Merkmale, deutlich im zweiten Grade, wenn man die Merkmale dieser Merkmale angeben kann, u. s. w. Diese Deutlichkeit der Begriffe nennt man

Digitized by Google

auch ihre intensive Deutlichkeit, weil sie sich auf ihren Inhalt bezieht, und unterscheidet davon die extensive Deutlichkeit, welche auf ihren Umfang Bezug hat. Die Relation ist die Bestimmung eines Begriffs nach der Vergleichung desselben mit andern Begriffen. Diese Vergleichung kann in Ansehung des Inhaltes, wie in Ansehung des Umfangs der Begriffe Statt finden. In jener Hinsicht sind die Begriffe gleichartig, wenn sie eine oder mehrere Merkmale mit einander gemein haben, und ungleichartig, wenn sie kein Merkmal mit einander gemein haben. Die ungleichartigen Begriffe lassen sich entweder in einem und demselben Gegenstande mit einander verbinden, oder nicht. Im ersten Falle heißen sie zusammenstimmend, im andern entgegengesetzt. So kann man sich z. B. Glück und Dummheit, nicht aber Heldenmuth, und Feigherzigkeit in Einem Menschen vereinigt denken. Die entgegengesetzten Begriffe sind entweder widersprechend, kontradiktorisch, oder widerstreitend, konträr. Jene heben sich mit einander auf, wie schwarz und nicht schwarz, ewig und vergänglich; diese aber heben sich nicht blos einander auf, sondern setzen noch etwas Neues, z. B. schwarz und roth, geizig und verschwenderisch voraus. In Ansehung des Umfangs sind die Begriffe entweder subordinirt oder koordinirt. Jene sind in dem Umfange eines höhern Begriffes enthalten, z. B. Deutscher ist unter Europäer enthalten; diese machen zusammengenommen den Umfang oder den Inhalt eines Begriffes aus, z. B. Pflanze und Thier bilden den Umfang des Begriffes: organischer Körper, sinnlich und vernünftig den Inhalt des Begriffes: Mensch, Ein Begriff heißt in Beziehung auf diejenigen Begriffe, die unter ihm enthalten sind, Gattung; diese in Beziehung auf jenen Arten. Die Modalität der Begriffe ist ihr Verhältniß zu unserm Denkvermögen, und in dieser Hinsicht sind die Begriffe entweder wahr oder falsch; möglich, wirklich, oder nothwendig. Wahr ist ein Begriff, in sofern er mit den Denkgesetzen übereinstimmt; falsch im entgegengesetzten Falle. Dies gilt aber nur von der logischen oder formellen Wahrheit oder Falschheit, welche in der Zusammenstimmung oder Nichtzusammenstimmung der Vorstellung besteht. Die objektive Wahrheit oder Falschheit hingegen besteht in der Zusammenstimmung oder Nichtzusammenstimmung der Vorstellungen mit den vorgestellten Gegenständen. Ein Begriff ist möglich oder problematisch, wenn seine Merkmale keinen Widerspruch enthalten; er ist wirklich oder assertorisch, in sofern er gedacht wird; er ist endlich nothwendig oder apodiktisch, wenn die in ihm Statt findende Verknüpfung der Vorstellungen als solche gedacht werden muß; aber auch hier ist nur von logischer oder formeller Möchlichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit die Rede.

Beguinen, der Name weiblicher Personen, die, ohne Klostergelübde abgelegt zu haben, in eigenen sogenannten Beguinenhäusern in der Absicht zusammenleben, um sich durch Gottesfurcht, Eingezogenheit, Fleiß und Sorge für die Jugenderziehung auszeichnen. Noch jetzt gibt es hier und da in Deutschland, mehr aber in Brabant und in Holland, vorzüglich in Amsterdam solche Beguinenhäuser, jedoch sind diese Gesellschaften jetzt nichts weiter, als milde Stiftungen für unverheirathete, unvermögende Personen weiblichen Geschlechts, welche hier freie Wohnung und sonstige Vortheile genießen.

Begrüßungen, sind die angenommenen Zeichen, durch welche man zu allen Zeiten und bei allen Völkern, seine Gefühle von Freundschaft,

Digitized by Google

Liebe, Verehrung und Hochachtung dem Andern beim Zusammentreffen oder im Umgange äußert. Oft werden sie auch als schuldige Tribut von Jemand gefordet; gemeiniglich aber begründen sie sich auf eine stillschweigende Uebereinkunft, und wer die ein Mal bestehende nicht beachtet, zieht sich den Vorwurf von Ungesittetheit zu. Sie unterliegen einer Menge von verschiedenartigen Abstufungen, und die Art und Weise wie sie von Jemand ausgedrückt werden, geben dem Manne von Takt eine ziemlich sichere Leiter ab, nach der er den Begrüßenden beurtheilt, und ihn auf die Stufe der Bildung stellt. Die Begrüßung ist nach Zeiten und Verhältnissen sehr verschieden; bald besteht sie in gewissen Gebährden, bald fügt man diesen stummen Zeichen der Gesinnung noch eine ausdrückliche Versicherung oder eine Wunschformel bei. Die Verschiedenheit geht so weit, daß das, was bei einem Volke als Höflichkeitsbezeigung oder vorzügliche Artigkeit gilt, bei einem andern für ein Merkmal der Ungeschliffenheit gehalten wird. In der neuern Zeit unterscheiden sich die Grüße der nach europäischer Art civilisirten Völker sehr von den minder gebildeten. Eine gewöhnliche Begrüßung bei Ersteren ist das Entblößen des Hauptes, welches früher vor Höheren gebräuchlich war, und erst seit dem 16. oder 17. Jahrhundert aufgekommen zu seyn scheint. Die neueste Zeit hat hie und da das Hutabnehmen zum Theil schon wieder verdrängt, und dagegen die Begrüßung mit dem bloßen Handgriff nach der Kopfbedeckung vertauscht. — In deutschen Ländern hielt man und hält es zum Theil noch dafür, als Pflicht des Anstandes, den Damen die Hand zu küssen; in Italien ist der Handkuß dagegen ein Zeichen der Vertraulichkeit, die sich nur die nächsten Freunde erlauben dürfen. Dagegen lassen sich die russischen Damen nicht die Hand, sondern die Stirn küssen und würden sich durch Unterlassung dieser Sitte oder durch den Handkuß beleidigt fühlen. Während in Deutschland sich die Männer noch wohl mit dem Kuß begrüßen, wird dies Zeichen von Freundschaft in England für unsittlich und der Moralität anstößig gehalten. Statt der in dem protestantischen Deutschland üblichen Grußformeln: Guten Morgen! Ihr Diener! u. s. w. grüßt der katholische Bewohner Deutschlands mit dem vom Pabst Benedict XIII. 1728 empfohlenen katholischen Bundesgruß: Gelobt sey Jesus Christus! welcher mit dem Gegengruß: In Ewigkeit Amen! erwiedert wird. Der Bergmann ruft dem Bergmanne zu: Glück auf! Die unter dem Namen des Salutirens bekannten militairischen Begrüßungen, welche zu Anfange des 16. Jahrhunderts bei den Deutschen aufkamen, geschehen durch Berührung der Kopfbedeckung, Senkung der Fahnen und des Degens, oder auch durch Erhebung der Gewehre. Schiffe, welche sich begegnen, grüßen sich durch Abfeuerung des Geschützes, durch das Streichen der Flagge oder durch Erhebung des Seegeschreies u. s. w. Bezeigen wir selbst den vornehmsten Personen unsere Achtung nur durch Verbeugung und Kopfentblößung, so wirft sich dagegen der Russe vor seinem Herrn hin, umfaßt seine Knie und küßt sie. Der Pole verneigt sich bis zur Erde, und der Böhme küßt wenigstens die Kleider Dessen, dem er tiefe Ergebenheit zu erkennen geben will. Fast bei allen Völkern gelten wechselseitige Berührungen als Ausdruck freundschaftlicher Gesinnungen. Händedruck, Umarmung und Kuß sind auch bei nichteuropäischen Völkern Zeichen der Achtung und Liebe. Einige Völker berühren noch andre Theile des Körpers bei der Be-

Digitized by Google

Handlung. Sie bedeten die Begräbniß, wenn sie sich begeben, die Hochzeit, wenn sie sich verheyrathen. Auf einer der größten Inseln, die man in der Straße beym gemeinigkeiten Borneyer, und die Einwohner haben die Gewohnheit, wenn sie sich verheyrathen, daß sie sich die Zähne ganz schwarz machen. Der Fürst pflegt seine Zähne über einander, daß sie wie Sägen aussehen, zu machen. Wenn sie sich verheyrathen, so bringt der Bräutigam der Braut so lange Geschenke, bis sie ihm endlich sagt, daß er genug gegeben habe, und dann kommt der Bräutigam und bringt seine Braut in sein Haus, wo sie ihm die Füße waschen muß, worauf sie ihm ihre Füße waschen. Hierauf setzen sie sich zu Tische, und essen und trinken, und dieß ist die ganze Hochzeitfeyerlichkeit, die gemacht wird. Die Einwohner auf Celebes, wenn sie sich heyrathen, so bringt der Bräutigam der Braut Geschenke, bis sie sagt, daß es genug sey.

nehmern zur Erde. Dieser schickt dann Einen aus seiner Begleitung, welche bei Standespersonen sehr zahlreich ist, zu ihm, und läßt untersuchen, ob er etwas Uebelriechendes gegessen habe oder bei sich führe. Ist dieß der Fall, so empfängt er von dem Vornehmen einen Fußtritt, und muß sich sogleich entfernen. Im entgegengesetzten Falle hebt ihn der Bediente auf. Frauenzimmer, auch wenn sie schon bei Jahren sind, werden mit Namen, von den kostbarsten und schönsten Dingen entlehnt, begrüßt, bei welchen aber nie das Beiwort jung fehlen darf, als: junger Diamant, junges Gold, junger Himmel, junge Blume u. s. w. Wollen Freunde sich ihre gegenseitige Freundschaft zu erkennen geben, so ritzen sie sich ein wenig in die Hand, und saugen sich einander das Tröpfchen Blut aus der Wunde. Auf Ceylon bringt man bei dem Gruße die flache Hand an die Stirn, und macht dabei eine tiefe Verbeugung. Vor einem Obern wirft man sich auf die Erde, und wiederholt dessen Namen und Würde wohl 50 Mal, indessen der Vornehmere sehr ernsthaft vorüberschreitet, und den Grüssenden kaum eines Kopfnickens würdigt. Der gemeine Araber ruft dem ihm Begegnenden zu: Salâm aleikum! (Friede sey mit Euch!) Ein Gruß, dessen sich auch seit langen Zeiten die Juden bedienten. Dabei legt er die linke Hand auf die Brust, zum Zeichen, daß ihm der Wunsch von Herzen gehe. Der Begrüßte antwortet: Aleikum essalâm! (Mit Euch sey Friede!) Allein vornehme Araber umarmen sich 2 bis 3 Mal, küssen sich die Wangen, und erkundigen sich 2 bis 3 Mal nach dem gegenseitigen Befinden, wobei jeder seine eigene Hand küßt. Die Araber der nach ihnen benannten Wüsten geben sich 6 bis 10 Mal die Hand. In Yemen erlauben die vornehmen Perner, jedoch erst nach langem Weigern, daß man ihnen die Finger küsse. In Afrika ist die Begrüßung durchaus sklavisch. — Abyssinier und andre Nationen fallen auf das Knie und küssen die Erde. Viele Negernationen fassen sich bei den Händen, und ziehen sich die Finger so heftig an, daß diese knacken. Die Neger auf Sierra-Leone beugen den rechten Ellenbogen so, daß die Hand an den Mund kommt. Der Begrüßte thut ein Gleiches, so dann wird der Daumen und Zeigefinger zusammengelegt und langsam zurückzogen. Andere Neger schnippen mit den Fingern, wenn sie Jemanden begegnen, ziehen sich den Kamm aus den Haaren und stecken ihn wieder ein. In Unter-Guinea ergreift der Grüßende die Finger Desjenigen, welchen er grüßt, bringt sie in eine besondere Lage, drückt sie, schnappt schnell damit und ruft dabei aus: Akkio! akkio! (Dein Diener! dein Diener!) Auf der Goldküste von Ober-Guinea umarmen sich Freunde, fügen die zwei Vorderfinger der rechten Hand so zusammen, daß sie knacken, beugen den Kopf und sprechen wiederholt: Auzi! auzi! (Guten Tag! guten Tag!) Standespersonen rufen nach dem Fingerknacken: Berə! berə! (Friede! Friede!) — Wenn die Mandingos ein Frauenzimmer grüßen, so fassen sie die Hand desselben, bringen sie an ihre Nase und beriechen sie 2 Mal. Der Engländer Schnellgrave wurde mit seinen Begleitern von einem Gesandten des Königs von Dahomey, welcher 500 Negersoldaten bei sich hatte, auf eine noch sonderbare Art begrüßt. Die Offiziere dieses Korps näherten sich den Engländern mit entblößten Degen, welchen sie unter seltsamen Bewegungen und Sprüngen unaufhörlich um den Kopf umherschwangen. Dann setzten sie ihnen den Degen auf den Leib, und nach Wiederholung dieser Capriolen reichte ihnen der

Digitized by Google

Gesandte die Hand und trank ihre Gesundheit. Von den reitenden Mauren in Marocco werden Fremde auf eine Art begrüßt, wodurch diese leicht in Schrecken gesetzt werden können. Der Maure reitet nämlich im Gallop auf den Fremden zu, so daß es ganz das Ansehen hat, als wolle er ihn überreiten. Dann hält er schnell an und feuert unter der Nase des Fremden das Gewehr ab. Personen von gleichem Stande grüßen sich beinahe auf europäische Art. Sie schütteln sich die Hände und küssen sich gegenseitig, besonders wenn sie Freunde sind, Gesicht und Bart. Die Aegypter strecken die Hand aus, legen sie auf die Brust und neigen den Kopf. Von der größten Artigkeit zeugt ein Kuß auf die eigne Hand, welche man dann auf den Kopf legt. Nur den vornehmen Männern, nicht den Frauen, küßt man die Hand. Niedere Offiziere halten den höhern bei dem Aufsteigen auf das Pferd den Steigbügel. Im Divan zieht der Niedere dem Höhern einen Pantoffel aus, legt ihn neben sich und empfängt von dem Andern den nämlichen Gruß. In andern Gegenden Afrikas zieht man sich die Kleider aus, fällt auf das Knie, senkt den Kopf bis auf die Erde und bedeckt sich mit beiden Händen Kopf und Schultern mit Sand. Die Aethiopier fassen die rechte Hand Dessen, dem sie ihre Achtung bezeigen wollen, und bringen sie an ihren Mund, nehmen ihm auch wohl die Leibbinde ab und binden sich dieselbe fest um, so daß der Andre einige Zeit halb nackend bleibt. Sehr umständlich sind die Begrüßungen unter den Völkerstämmen des nordwestlichen Amerika. Begegnen sich 2 Haufen solcher Wilden, so machen sie, wenn sie etwa 20—30 Schritte von einander entfernt sind, Halt, legen sich auf die Erde und bleiben einige Augenblicke ganz still liegen. Hierauf treten die beiden Aeltesten jeder Partei hervor und erzählen sich gegenseitig sehr umständlich ihre auf der Reise bestandenen Gefahren. Sobald diese Erzählungen geendigt sind, fangen sie Alle an zu seufzen. Diese Seufzer gehen endlich in ein abscheuliches Geheul über, in welchem es vorzüglich die jungen Mädchen den Uebrigen von der Gesellschaft zuvorzuthun suchen. Mit diesen herzzerreißenden Beweisen der Theilnahme nähern sich beide Theile einander, aber jedes Geschlecht besonders. Es werden Tabackspfeifen herumgegeben, und das Trauerconcert verwandelt sich bald in fröhliches Lachen. — Die Art, wie sich die Eingebornen des südlichen Amerika begrüßen, ist kurz. Ihre Anrede ist: A ma re ka? (Du!) und die Antwort: A! (Ja!) — Der Wilde auf Neuorleans bricht, wenn er einen Vornehmen grüßt, in ein lautes Geheul aus. In der Hütte wiederholt er den Gruß, indem er die Arme über seinen Kopf in die Höhe hält und 3 Mal heult. Durch ein abermaliges Geheul dankt er, wenn ihn der Vornehme durch ein schwaches Seufzen zum Niedersetzen nöthigt. — Auf Otaheite und überhaupt auf den Gesellschafts- und Freundschaftsinseln berührt man sich die Nasenspitzen. Dieser Gruß wird dadurch erwiedert, daß man die Hand des Grüßenden ihm derb an Nase und Mund reibt. Der Otaheiter pflegt auch dem, welchen er zum Freunde wählt, bald ein Stück seiner Kleidung, bald seine ganze Bekleidung anzulegen. — Die Bewohner von Neuguinea bedecken ihr Haupt mit Baumblättern. Dadurch drücken sie nicht nur ihren Gruß aus, sondern diese Bedeckung gilt auch als ein Zeichen des Friedens. Wir sehen, daß

Digitized by Google

fast keine Bewegung des Körpers zu erdenken ist, die nicht irgendwo zum Grüßen angewendet würde.

Behaim oder Böheim (Martin), aus einem nürnbergischen Patriziergeschlechte entsprossen, welches den Namen Behaim von Schwarzbach führte, geb. zu Nürnberg um 1430, erlernte die Kaufmannschaft, legte sich aber daneben auch auf mathematische Wissenschaften, machte dann mehrere Reisen in Handlungsgeschäften, hielt sich zu Venedig und in den Niederlanden auf, und kam 1480 nach Portugal. Im Dienste des Königs Johann II von Portugal untersuchte er 1484 mit dem Admiral Jacob da Cano die Inseln an der Küste von Afrika, wo er bis an den Fluß Zaire gelangte, und wurde bei der Rückkehr öffentlich zum Ritter des Christus-Ordens geschlagen. Nicht lange darauf ließ er sich auf Fayal, eine der Azoren, nieder, und reiste 1490 oder 1491 nach Nürnberg, um seine Verwandten zu sehen, und verfertigte dort jene berühmte Erdkugel, ein Meisterstück seiner Zeit. Im Jahre 1493 kam er nach Portugal zurück, und begab sich von da zu den Seinen nach Fayal. Auf einer Seereise von Portugal und Flandern gerieth er in englische Gefangenschaft, so wie nach der Befreiung daraus abermals in die Hände eines Seeräubers, der ihn nach Frankreich führte. Die letzte Zeit seines Lebens hielt er sich meistens in Lissabon auf, und starb daselbst den 29. Juli 1506. Falsch ist die Angabe, als habe er Amerika, die magellanische Meerenge und die Azoren entdeckt.

Behandlung. Durch Behandlung versteht man die, jedem Künstler besondere Art, den Pinsel und andere Werkzeuge des Zeichnens zu führen, in sofern sie dem Werk einen eigenen Charakter eindrückt. So kann der Kupferstecher ein Gesicht durch Punkte, oder durch kleine abgesonderte Striche, oder durch Schraffirungen, oder durch gerade herunterlaufende Parallellinien, wie Pitteri thut, oder durch eine einzige im Cirkel herumlaufende Linie, nach Mellans und Turneisers Art, herausbringen. Eben so kann der Maler die mechanische Führung des Pinsels auf vielerlei Arten abändern; Einer setzet die Farben kühn neben einander, und überläßt der Entfernung, in welcher das Gemälde soll gesehen werden, diese Farben in einander zu schmelzen; ein Andrer arbeitet sie mit dem Pinsel so in einander, daß keine besonders kann erkannt werden. Fast jeder Maler hat seine eigne Art zu verfahren, aus welcher seine Hand kann erkannt werden. Derselbige Gegenstand kann auf mehr, als Eine Art gut behandelt werden; doch ist die Behandlung nicht allemal gleichgültig. Eine Hauptbetrachtung verdienet ihre Beziehung auf den Ausdruck. Sie kann etwas Charakteristisches in Absicht auf denselben haben, und in sofern muß sie ihm gemäß seyn. Es wäre ein großer Fehler, wenn eine Behandlung, die den Charakter der Anmuth mit sich führet, zu einem Gemälde von strengem, heftigem Inhalt gewählt würde; so wie es unschicklich wäre, eine kühne Behandlung, die Feuer und Heftigkeit verräth, zu einem Gemälde von sanftem Inhalte zu wählen. Dieß ist die vornehmste Betrachtung, die der Künstler zu machen hat. Vollkommene Meister der Kunst müssen ihre Hand jedem Inhalt gemäß regieren, und wie ein großer Kenner, von Wille, sagt: mit Rigaud Rigaud und mit Netschern Netscher seyn können. Auch hierin hat der Künstler die Natur zur Lehrerin anzunehmen, die jeder der beiden Geschlechter ihre eigene Schönheit gegeben, und das

Digitized by Google

ernstere Gesicht des Mannes nie mit den lieblichen Farben der weiblichen Schönheit bestreut. Wie der Dichter seinem Vers Weichlichkeit oder eine strengere Harmonie gibt, so muß auch der Maler und so der Kupferstecher verfahren. Wer nur eine einzige Art der Behandlung in seiner Gewalt hat, muß auch nur Arbeiten von Einer Gattung des Inhalts machen. Ein Mieris oder Gerhard Dow muß keine Schlachten, und ein Bourguignon keine Spuren eines blos niedlichen Inhalts malen. Und so wird auch ein verständiger Kupferstecher, der sich einmal eine Behandlung angewöhnt hat, sich wohl hüten, Gemälde zu unternehmen, deren Charakter seiner Behandlung zuwider ist. In den schönen Künsten ist nichts Mannichfaltigeres, als die Behandlung des Grabstichels und der Radirnadel; dabei sind verschiedene Arten so genau charakteristisch, daß man mit einiger Zuverläßigkeit sagen kann, sie seyen zu gewissen Gattungen des Inhalts die besten. So kann man gewiß sagen, daß die Behandlung des Waterlo zu der Art der Landschaft, die er gewählt hat, die beste, und daß Callots Behandlung zu kleinen Figuren von lebhaftem Charakter die beste sey. Diese Materie verdient von einem großen Kenner in ihrer ganzen Ausdehnung bearbeitet zu werden. Diejenigen, die großen Gallerien vorgesetzt sind, und große Kupferstichsammlungen unter Händen haben, könnten die besten Beiträge dazu liefern; die Arten der Behandlung, die in ihrer Gattung vollkommen sind, sollten auf das Fleißigste bemerkt, und sowohl ihr Charakter, als die besondere Art des Ausdrucks, dazu er sich schickt, bestimmt werden. Nächst dem Ausdruck muß die Behandlung auch in Rücksicht auf die äußerlichen Umstände in Erwägung gezogen werden. Was bestimmt ist, in der Ferne gesehen zu werden, es sey klein oder groß, muß diesem Umstande gemäß behandelt werden, und so auch nach andern zufälligen Bedingungen. Diese Betrachtung aber ist leichter, als die erstere, und fast jeder Kenner, der über die ausübende Malerei geschrieben hat, ist über diesen Punkt mit Nutzen nachzulesen. Man sehe unter Andern Richardsons Traité de la peinture, im Abschnitt von der Behandlung. S. 31. Amsterd. Hagedorns Betrachtungen über die Malerei, die 53., 54. und 55. Betrachtung; Laireſſens Malerbuch und die vortrefflichen Anmerkungen des L. da Vinci, die französisch unter dem Titel: Traité de la peinture, herausgekommen sind. In diesen beiden Werken sind die Anmerkungen über die Behandlung sehr zerstreut, aber von so großer Wichtigkeit, daß es sich der Mühe wohl belohnt, sie zusammen zu suchen. Wegen der Kupferstiche kann Florent le Comte, Boſſens Werk, und die aus dem Englischen übersetzte Abhandlung von Kupferstichen, nachgelesen werden.

Beharrlichkeit, der Zustand einer Person oder Sache, welche beharrt; als Charakterzug unterscheidet sie sich von der Beständigkeit, die nur in der Länge der Dauer der Gesinnungen und von der Standhaftigkeit, die sich in der muthvollen Ueberwindung von Gefahren und Hindernissen offenbart, dadurch, daß sie gleichsam in einer Vereinigung beider, in einer beständigen Standhaftigkeit besteht, indem der Beharrliche bei aller Mühe, welche die Ausführung eines Entschlusses fordert, und bei allen Schwierigkeiten und Hindernissen, die unaufhaltsam von Neuem wiederkommen, dennoch fortwährend ausdauert.

Behaupten heißt ein Urtheil aussprechen, welches für Jedermann nothwendig gültig ist. Ich kann nichts behaupten, als was Ueberzeugung wirkt. Ueberzeugung ist nämlich das Fürwahrhalten aus Gründen, die Jedermann für beweisend anerkennen muß, wenn er nur Vernunft hat. Wenn ich nun etwas behaupte, so soll es Jedermann, gegen den ich es behaupte, für wahr halten, folglich müssen meine Gründe so beschaffen seyn, daß jeder Vernünftige ihre beweisende Kraft anerkennen muß. Ueberredung kann ich für mich behalten. Ueberredung ist das Fürwahrhalten aus Gründen, die aus der besondern Beschaffenheit des fürwahrhaltenden Subjekts entspringen. So lange nun diese Gründe bei mir Statt finden, kann ich von der Wahrheit der Sache, für welche mir die Gründe beweisend sind, durch diese Gründe überredet seyn. Eine solche Ueberredung kann und soll ich aber außer mir nicht geltend machen wollen. Ich kann es nicht wollen, daß andere Menschen das, wovon ich überredet bin, für wahr halten sollen, weil die Gründe nicht für Jedermann beweisend sind, und diese einen Andern auch nur dann davon überreden könnten, wenn eben die subjektive Beschaffenheit bei ihm Stadt fände. Ein eitler junger Mensch überredet sich zuweilen, daß alle Frauenzimmer sich in ihn verlieben, wenn seine Eitelkeit (eine subjektive Beschaffenheit desselben) verursacht, daß er das gefällige Betragen der Frauenzimmer gegen ihn aus dem Verliebtseyn in seine Person erklärt. Er kann bei dieser Ueberredung bleiben, so lange seine Eitelkeit fortdauert, und er sich dabei wohlbefindet; allein er kann nicht wollen, daß andere Mannspersonen dasselbe glauben sollen. Denn sein objektiver Grund (der es Andern beweisen könnte), das gefällige Betragen der Frauenzimmer, läßt sich auch aus andern Gründen (der Höflichkeit, Artigkeit, Wohlgezogenheit, gutem Charakter u. s. w. der Frauenzimmer, mit denen er umgeht) ableiten. Die subjektive Beschaffenheit des Subjekts, welches der eigentliche (aber subjective) Grund jener Behauptung ist, kann in andern Subjekten nicht diese Ueberredung hervorbringen. Denn jedes Subjekt kann das wohl, aus Eitelkeit, von sich selbst aber, nicht von einem Andern glauben, daß sich alle Frauenzimmer in ihn verlieben. Er soll aber auch nicht wollen, daß Andere das für wahr halten sollen, wovon er überredet ist, wenn er nicht einen überzeugenden Grund dafür angeben kann; denn er würde sonst etwas Unmögliches fordern.

Beherzt (mit Herz, d. i. Muth versehen) ist, wer bei gefährlichen Unternehmungen, deren glücklicher Erfolg von einer geschwinden Entschließung abhängt, ohne langes Bedenken und ohne Furcht vor der drohenden Gefahr sich ihr unterzieht. Als momentane Kraftäußerung, die auch durch bloße Leidenschaft veranlaßt seyn kann, ist Beherztheit von Tapferkeit, die in fortwährender standhafter Ausdauer und Ertragung der Uebel mehr auf passive Weise sich äußert, so wie von Herzhaftigkeit verschieden, welche in einer natürlichen Anlage und habituell gewordenen Festigkeit gegen allen Schrecken oder in einer Gewohnheit sich nie zu fürchten, besteht. Auch wer nicht tapfer und herzhaft von Natur ist z. B. ein Weib, kann in einzelnen Momenten sich sehr beherzt zeigen.

Behlriet, (auch Behlritt oder Belriet, in Urkunden Belliriad und Belnried), ein Pfarrkirchdorf, größtentheils am linken Ufer der Werra, im S. Meining. Amte Maßfeld, eine kleine Meile südöstlich von

Digitized by Google

Meinungen, mit 300 Einw. und einem Rittergut, auf einem eine herrliche Aussicht in's Werrathal gewährenden Hügel, welches Sitz und Stimme auf den Landtagen hat, und zu welchem der Hofteich ein auf dem Berge zwischen Behlriet und Rohra liegender Hof gehört, der bedeutender, als das Behlrieter Gut selbst ist. Der Sage nach soll in alten Zeiten auf diesem Hügel eine Bildsäule des Bels gestanden haben, von welcher nachher der Ort den Namen erhalten. Er gehört unter die ältesten Kirchorte der Gegend, und hatte schon im 10. Jahrh. eine Kapelle. Beim nahgelegenen Dorfe Einhausen, das mit 258 Einw. zum Behlrieter Kirchspiel gehört, führt eine steinerne Brücke über die Werra, welche daselbst die Hasel aufnimmt. Von der alten Burg Behlriet, die König Heinrich I. zu einem Schutzort gegen die eingefallenenen Ungarn erbaute, ist keine Spur mehr vorhanden. Die wenigen Ruinen, die man noch sieht, sind Ueberreste einer später erbauten, im Bauernkriege zerstörten Burg.

Behme, (Beme, Besme), aus dem Würtemberg. u. And. aus Böhmen, eigentl. Dianowitz genannt, in dem Hause des Herzogs v. Guise erzogen, Mörder des Admirals Coligny bei der Bluthochzeit; ward später vom Herzog von Guise, wie man glaubt, mit geheimen Aufträgen an Philipp II. nach Spanien geschickt, auf der Rückreise aber von der reformirten Garnison des Schlosses Bouteville gefangen und getödtet.

Behorchen, überhaupt heimlich auf etwas horchen und dadurch es vernehmen. Das Behorchen des feindlichen Minirers geschieht vermittelst in den Gallerien seitwärts und vorwärts gebohrter Löcher, durch ausgestellte Posten, um sein Vorgehen zu entdecken und durch Quetschminen zu hindern. Man stellt auch wohl eine Trommel auf den Erdboden. auf deren Felle Erbsen u. dgl. liegen, die durch ihre Bewegung die innere Erschütterung des Erdbodens durch den mit der Hacke arbeitenden Feind anzeigen. Die größte Entfernung, auf welche man die feindlichen Arbeiten hört, ist 45 Fuß.

Behrings (Veit), ein Däne von Geburt, kam in russ. Seedienste, und erhielt von Peter dem Großen den Auftrag, die Ostküste von Asien zu untersuchen. Er ging 1728 zu Lande nach Ost-Asien, machte mehrere Küstenfahrten, und überzeugte sich von dem Daseyn einer, Asien und Amerika trennenden, nach ihm benannten Straße. 1741 unternahm er eine zweite Reise, um ein Land, das man östlich von Kamtschatka vermuthete, aufzusuchen, ward aber auf die wüste Insel Awatscha verschlagen, strandete und kam dort, nebst dem größten Theil seines Schiffsvolks, um. Die Insel erhielt den Namen Behringsinsel.

Beichlingen, Grafschaft im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Eckartsberga, an der Lossa, die hinter Leubingen in die Unstrut fällt. Sie entstand, wie die übrigen Herrschaften in Thüringen, nach dem Verschwinden der thürlngschen Gauen, um das Jahr 1091, wo das Schloß der Besitz eines besondern gräflichen Geschlechts wurde. Das Schloß Beichlingen, eines der ältesten Schlösser Thüringens, ward bald diesem, bald jenem Grafen zu Lehn gegeben, und 1065 vom Kaiser Heinrich IV. zerstört. Am mächtigsten war das Haus Beichlingen im 13. Jahrhundert, wo Graf Friedrich III. die ganze goldene Aue mit Kelbra und die Grafschaften Lora und Klettenberg erbte. Aber stete Fehden verminderten schon im 14. Jahrhundert die Besitzungen dieses Geschlechts, die meistens an die Grafen von Hohenstein, Schwarzbur ꝛc.

Digitized by Google

kamen. Das Stammgut Beichlingen, nebst Zubehör, so viel noch übrig war, verkaufte Graf Adam 1519 an Hans von Werthern, doch mit Vorbehalt des Obermarschallamts in Thüringen und einiger Lehngüter der Grafschaft. Nachdem aber 1567 die Grafen von Beichlingen ausgestorben waren, erlangten 1633 die Herren von Werthern vom Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen die Belehnung mit den adeligen Vasallen der Grafschaft, die sich Graf Adam von Beichlingen beim Verkauf derselben vorbehalten hatten. Wegen diesen Untervasallen haben die Herren von Werthern hier einen Lehnhof mit einem Lehnsdirektor. Jetzt besteht die Herrschaft nur noch aus den Kirchdörfern Schloß Beichlingen, Altenbeichlingen, Schillingstädt, Hemmleben und Burgwenden, und zählte 1810 955 Einw., die in ihrem fruchtbaren Boden außer Weizen, Getreide aller Art erbauen. Das alte verfallene Bergschloß und Stammhaus der Grafen von Beichlingen ist 1579 vom Grafen Wolfgang von Werthern wieder erbaut worden; es liegt eine Meile östlich von Cölleda, und bei demselben ist das Dorf Beichlingen oder Schloß Beichlingen, zum Unterschied von Altbeichlingen. Die Bibliothek im Schlosse erkaufte Kurfürst August von Sachsen, nach dem Tode des Philipp von Werthern. Uebrigens besitzen die Grafen, Freiherren und Herren von Werthern in der Gegend gemeinschaftlich oder getheilt, auch die Herrschaften Frohndorf und Wiehe und mehrere einzelne Güter.

Beichte, nach dem Katechismus eine Selbstanklage über seine, nach der Taufe begangenen Sünden, abgelegt vor einem Priester, um durch seine Lossprechung Verzeihung von Gott zu erhalten. Sie ist entweder eine allgemeine, wenn man sich nur überhaupt als Sünder bekennt, oder eine besondere, wenn man sich einzeln genannter Vergehungen schuldig gibt. Sie wird entweder nur über die seit der letztvorhergegangenen Beichte, oder über die von einem gewissen längeren Zeitpunkt an, oder auch über die durch die ganze Lebenszeit begangenen Sünden abgelegt. In letzten 2 Fällen heißt sie eine Generalbeichte, welche z. B. beim Eintritt ins Kloster über das ganze bisherige Laienleben Statt findet. Die Beichte ist wieder entweder eine öffentliche, wenn Jemand laut vor der ganzen Gemeinde seine Sünden bekennt, wie es in der alten Kirche zuweilen geschah, oder eine geheime (Ohrenbeichte), welche dem Priester allein ins Ohr gesagt wird. Die katholische Kirche fordert zum Sakrament der Buße eine geheime, aber specielle Beichte der schweren Todsünden, weil nur diese, nicht geringere Vergehungen die herrschende gute Gesinnung des Menschen aufheben und ihn des göttlichen Wohlgefallens berauben; das Concilium von Trient erklärt aber auch das Bekenntniß geringere Fehltritte für rathsam und nützlich; es verlangt ferner eine mündliche, selbst abgelegte, und verwirft die brieflich überschickte Beichte. Die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht wird zwar nicht als ausdrücklicher Befehl Jesu, aber als ein nothwendiger Folgesatz aus der den Aposteln von Jesu ertheilten Vollmacht, die Sünden zu vergeben oder nicht zu vergeben, angesehen, wodurch den Aposteln und ihren Nachfolgern eine richterliche Gewalt übertragen ward, welche sie nicht ausüben können, wenn sie nicht von der Beschaffenheit der Vergehungen, von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Sünders Kenntniß erlangen. Dazu ist nun das eigene Bekenntniß des Sünders unentbehrlich. Die Nothwendigkeit der Beichte wird auch aus dem Zwecke der ganzen Bußanstalt herge-

Digitized by Google

leitet, welcher kein anderer ist, als Versöhnung mit Gottes heiligem Sittengesetze, durch Sinnesänderung und Besserung, auf welche der Priester nur dann einwirken kann, wenn er den individuellen Seelenzustand des Sünders genau kennt. Darum hält die katholische Kirche es auch für nothwendig, alle schwere Sünden mit den sie begleitenden Umständen zu beichten, und sie erklärt durch Eine wissentlich verschwiegene schwere Sünde den ganzen Beichtact für nichtig und für Entheiligung des Sacramentes. Sie hat von jeher die sacramentalische Beichte, als von Jesus eingesetzt, als Glaubensdogma angenommen. Ein historischer, selbst von Spittler gerügter Irrthum ist es, daß die Ohrenbeichte erst auf der lateraner Kirchenversammlung unter Innocenz III. vorgeschrieben worden sey; hier ward blos unter Strafe, einer Todsünde geboten, des Jahres wenigstens einmal zu beichten. Das Concilium von Trient hat die Nothwendigkeit der Beichte und die göttliche Institution derselben sess. XIV. cap. V. u. can. IV. VI. VII. ausgesprochen. Einige neuere katholische Theologen nehmen eine blos mittelbar göttliche Einsetzung der Beichte und ein kirchliches Dogma, folglich auch ein blos kirchliches Beichtgebot an. Uebrigens wird die Heilsamkeit der katholischen Beichtanstalt auch von denen anerkannt, die ihre göttliche Einsetzung bestreiten. Durch sie kann Jeder nach seinem besondern Character, seinen individuellen Verhältnissen und Bedürfnissen belehrt, ermuntert, gewarnt, beruhigt, getröstet, manche geheime Sünde und Ausschweifung gebessert, mancher verbrecherische Entwurf zurückgehalten und sonst unzählig viel Gutes gewirkt werden. Daß die Beichte aber überall nicht Zweck, sondern Mittel zur Erweckung des wahrhaften Bußsinnes, nicht das Ganze, sondern nur ein integrirender Theil der katholischen Bußanstalt sey, lehrt jeder Katechismus. Merkwürdig ist die Verirrung der neuen Mystiker in Baiern, Martin Boos an der Spitze, welche nicht den Priestern allein, sondern jedem Gläubigen das Lossprechungsrecht von Sünden zugeschrieben und sogar Frauenzimmern gebeichtet, und von ihnen Absolution erhalten haben. — In der evangelischen Kirche ist sie an einigen Orten eine besondere, indem jeder Einzelne ein reumüthiges Bekenntniß seiner Sünden ablegt, an andern eine allgemeine, indem dies zugleich von einer, zu diesem Zwecke versammelten Gesellschaft der Gläubigen geschieht. Wenn die katholische Kirche von dem Beichtenden ein specielles Bekenntniß seiner einzelnen Sünden fordert, so verlangt die evangelische Kirche blos ein allgemeines. Da, wo in dieser die Ohrenbeichte üblich ist, bindet ihre Geistlichen, in gleichem Grade wie die katholischen, die strengste Verpflichtung zur Verschwiegenheit. Vergl. Buße. — Die griechische Kirche hält die Beichte, mit der Buße verbunden, für ein Sakrament und für nöthig, dem Sünder vor der Vergebung der Sünden eine gewisse Genugthuung, wie Gebete, Almosen, Fasten, Kniebeugen, aufzulegen. Der Priester nimmt den Sünder vor den Altar, betet und singet einige Psalmen, dann eine Collekte, läßt den Beichtenden den Glauben hersagen und fragt denselben nach einer Menge Sünden, die er namentlich aufführt, ob er sie begangen, oder verliest auch wohl nur die 10 Gebote und fragt, ob er dagegen gesündigt. Er bittet dann Gott, ihm zu vergeben, legt ihm eine Buße auf, läßt ihn niederknien und gibt ihm die Absolution. Es folgt ein Gesang und das Gloria, der Beichtende küßt das auf dem Lesepult liegende Evangelium und Kreuz und begibt sich weg. — Die Juden beichten noch heute

Digitized by Google

fast wie die Christen auf dem Todbette. Sie haben eine bestimmte allgemeine Beichtformel, können aber auch selbst nach ihrer besondern Lage sprechen. Im Anfange des Jahres beichten sie, in ein Faß Wasser tretend, mit 22 Worten und nach der Zahl der Buchstaben ihres Alphabets. Bei jedem Worte wird der Beichtende von einem andern unter das Wasser getaucht, der Beichtende selbst schlägt sich mit der rechten Hand auf die Brust. Am großen Versöhnungstage haben sie noch eine andere Beichte, wobei sie 39 Peitschenschläge erhalten.

Beichtgeld, bestand in der römisch-kathol. Kirche in den auferlegten Geldbußen, welche der Buße-Thuende, bevor er absolvirt ward, an den Pabst oder Bischof oder die Kirche zahlte, worauf er von andern kirchlichen Kasteiungen und körperlichen Büßungen freigesprochen ward. In der protestantischen Kirche gilt das Beichtgeld nur als Geschenk, das man dem Beichtvater bei Gelegenheit, wenn man sich ihm im Beichtstuhle nähert, gibt. Eben deshalb setzte man auch nur einen Groschen (Beichtgroschen) fest, um es Jedermann selbst zu überlassen, ob er mehr geben will oder nicht, während bei den wirklichen Gebühren eine bestimmte Taxe festgesetzt ist. An manchen Orten ist das in vielem Betracht anstößig gewordene Beichtgeld in ein Aequivalent verwandelt worden.

Beichtvater, (Gewissensrath, Gewissensfreund), der Priester in so fern ihm die Beichte anvertrauet wird. Es ist üblich und heilsam, einen eignen beständigen Beichtvater zu wählen, der mit dem Seelenzustande des Beichtenden bekannt, darauf um so vortheilhafter einwirken kann. An Höfen war sonst das Beichtvateramt ein sehr wichtiger Posten, zwar nicht selten durch Einmischung in politische und Familienangelegenheiten gemißbraucht, z. B. von la Chaud, le Tellier, Lamormain, Neidhart ꝛc, aber auch höchst wohlthätig wirksam, wenn der Beichtvater Geisteskraft, Muth, Menschenkunde und Pflichtgefühl genug besitzt; da dieß Beichttribunal das einzige ist, dem die Großen der Erde Rede stehen.

Beienburg (Bienburg), Marktflecken an der Wipper, im Regierungsbezirk Düsseldorf; hat 1000 Einwohner, welche Siamoisin und Zwillich fertigen.

Beier (Bayer), Spitze des Rhöngebirgs im Großherzogthum Sachsen-Weimar; hat gegen 2300 Fuß Höhe und schöne Aussicht.

Beiertheim, an dem Albfluß, ein Filial der Pfarre Bulach, 1/2 St. von Karlsruhe, in einer fruchtbaren Gegend. Es zählt 474 Seelen, und ist dem Landamte Karlsruhe einverleibt. Die Nähe der Residenz verschafft diesem Orte vielen Vortheil. Es befindet sich daselbst ein großes neues Badhaus mit 30 abgesonderten Bädern, und einem schönen nach englischer Art angelegten Garten.

Beil (Joh. Dav.), berühmter deutscher Schauspieler, wurde 1754 zu Chemnitz geboren. Seine Aeltern konnten nur wenig auf seine Erziehung und Ausbildung wenden. Die Natur hatte ihn an Körper und Geist vortheilhaft ausgestattet, und ihm einen glücklichen Leichtsinn gegeben. Früh entzückte ihn die Gewalt der Dichtkunst. Begebenheiten, welche in seiner Vaterstadt vorfielen, besang er mit komischer Laune, ohne hämische Galle. Die Erfüllung seines Wunsches, die Universität Leipzig zu besuchen, um dort die Rechte zu studiren, dankte er einem würdigen Manne aus dem Kriegsstande, der ihn von jeher geliebt hatte. Die Vorliebe zu Platners Vorträge setzte indeß bald seinen Plan in Hinsicht des Rechtsstudiums zurück. Die Zwischenzeit

Digitized by Google

widmete er der Dichtkunst. Ein unseliger Zufall führte ihn einst in die Gesellschaft reicher Landsleute. Er spielt und gewinnt. Das Glück soll sich verdoppeln, deshalb spielt er täglich fort, verliert täglich, und mit dem Gelde geht auch seine bisherige gute Laune zu Grabe. Er besucht oft nach aufgehobener Bank mit seinen Spielgesellen das Theater. Die hohe Dichtung ergreift ihn, die Charakterschilderung beschäftigt ihn, seine frohe Laune wacht wieder auf. — Die Seylerische Gesellschaft, welche einen Reinecke, Opitz, Thering, Mad. Seiler, Brandis, Reinecke, Koch zählte, gab damals Vorstellungen in Leipzig. Er suchte Anstellung; Seiler schlug sie ihm ab. Er ging nach Naumburg zu einer Gesellschaft, und ward angenommen. Er spielte alt und jung, Bediente, Fürsten, Bauern und Helden. Die Truppe ging nach Erfurt, wo ihn der damalige Stadthalter, Carl von Dalberg, kennen lernte, welcher ihn dem Herzoge von Gotha empfahl, und er ward Mitglied vom gothaer Hoftheater. Hier trat er 1777 auf, und gefiel ausnehmend. Komische Charakterrollen der zweiten Gattung, Bediente, Bauern, Dümmlinge, gutherzige Bursche waren sein Fach. 1779 gab der Herzog das Hoftheater auf, und Beil nebst den mehrsten Mitgliedern, ließen sich bei dem neuzuerrichtenden kurfürstlichen Theater zu Mannheim anstellen. Seyler war Direktor, und Herr v. Dalberg unterzog sich der Sache mit dem reinsten Kunstgefühle. Schröder erschien 1780 in Mannheim, und mit ihm gleichsam ein neuer Zeitabschnitt für die deutsche Schauspielkunst. Gegen das Ende seiner Laufbahn ward Beil abermals von der Spielsucht ergriffen, die er bei kälterem Blute bald unterdrückte. Melancholischer Mißmuth bemächtigte sich seiner Seele, welcher auch endlich seine Körperkraft aufzuzehren anfing. Er starb 1794 in seinem 40. Lebensjahre. Beil ist auch als Theaterdichter vortheilhaft bekannt. Wir besitzen von ihm verschiedene Schau- und Lustspiele. Iffland war sein Biograph; sein Bildniß findet man im Theateralmanach von ebendemselben auf das Jahr 1808.

Beilbrief, ist der schriftliche Vertrag mit einem Schiffszimmermann über den Bau eines Schiffs; desgleichen die Verschreibung über Gelder, die zum Schiffsbau aufgenommen werden.

Beilegen heißt in der Schiffersprache, die Segel des Schiffes so gegen einander richten, daß sich der Wind darin fängt und das Schiff mit gleicher Kraft vorwärts und rückwärts treibt, wodurch solches zum Stillstehen gebracht wird. Dies geschieht gemeiniglich bei einem heftigen Sturm, oder wenn das Schiff in einer Gegend bleiben soll, wo man kein Anker auswerfen kann oder will. Man mäßigt dadurch nur die Kraft des Windes, macht aber das Schiff von der Strömung um so abhängiger. In solcher Lage ist eine nahe, zumal unter dem Winde gelegene Küste sehr gefährlich. — Beilegen bedeutet ferner das Hinaufsegeln an ein anderes Schiff, oder das Einziehen der Segel.

Beilstein, war eine ehrwürdige deutsche Burgruine in der nassauischen Herrschaft Beilstein, deren meiste Baumaterialien die bergische Regierung verkaufte; zwischem dem 70 Fuß hohen steilen Beilstein und dem mit Lavafelsen überdeckten Berge Schmalburg lag das nun fast ganz zerstörte Schloß, unter welchem das Dorf Beilstein liegt.

Beilstein, Stadt im würtembergischem Neckarkreise an einem Hügel, welchen die zerstörten Ruinen der Burg Beilstein und den noch unversehrten Thurm Langhans krönen. Weinreich ist die Gegend und reich an Burgruinen. Die Stadt hat 1100 Einw. — Beilstein, eine

Digitized by

kleine Stadt nicht weit von Trier, mit einem vormals metternichischen Schlosse an der Mosel. Für den Verlust dieser Herrschaft erhielt der Fürst Metternich die Abtei Ochsenhausen.

Bein, ist derjenige Theil der untern Gliedmaßen, welcher sich von dem Knie bis zum Fuß erstreckt. Der hervortretende Theil der Muskeln in dem hintern Theil des Beins, die Wade, ist nur dem Menschen eigen, und ist einer mit von den Beweisen, daß er von dem Schöpfer bestimmt ist, in aufrechter Stellung zu gehen. Dem Orang-Utang fehlt sie gänzlich, und auch die Neger haben keine ganz vollkommen gut ausgebildete Beine. Die Natur scheint für das menschliche Geschlecht im Allgemeinen nur die ersten Umrisse der Form entworfen zu haben, ohne jedem einzelnen Theil des Körpers ein bestimmtes, unveränderliches Verhältniß anzuweisen. Nicht allein, daß sie bei zwei verschiedenen Personen fast niemals gleich sind, so findet man es häufig, daß bei demselben Menschen zwei korrespondirende Theile nicht ganz übereinstimmen. Wie häufig findet man z. B. den Arm, oder das Bein auf der rechten Seite stärker als auf der linken; und es hat lange und aufmerksame Beobachtungen erfordert, ehe man aus diesen vielfachen Verschiedenheiten die Regel der Schönheit sich abzuziehen vermochte. Der Malerkunst allein verdanken wir feststehende Grundsätze über die Verhältnisse der menschlichen Glieder untereinander. Gefühl und Geschmack, sagt Buffon, haben zu Stande gebracht, was die Mechanik nicht vermochte; man hat Compaß und Lineal auf die Seite geworfen, um den sichern Blick des menschlichen Auges zu folgen; in Marmor bildete man die Theile des Körpers, und was die Natur selbst uns verbarg, das offenbarte uns die Kunst. Wir werden unsere Muster hauptsächlich von der schönen Statur der Griechen nehmen, und dort für jede individuelle Verschiedenheit das vollendete Urbild in seiner ursprünglichen Reinheit erblicken. — In dem farnesischen Herkules sehen wir durch eine übermäßige Entwickelung der Muskeln die größte physische Kraft versinnlicht. In dem Apoll von Belvedere bewundern wir die lieblichen Umrisse der Jugend; und die Mitte zwischen Kraft und Anmuth hält wohl der griechische Antinous. Die Frauen finden in der Venus des Prariteles das Muster aller Vollkommenheiten; die etwas robusten Schönheiten ihr Urbild in der Diana; und Juno, die Königin des Himmels, zeigt den Majestätischen die vollendetste Ausbildung ihrer Individualität. — Wir kommen wieder auf den Theil, der uns zu diesen Betrachtungen über die Verhältnisse des menschlichen Körpers verleitete, auf das Bein zurück. Wenn wir in den verschiedenen Menschen eine so sehr verschiedene Form der Beine finden, so dürfen wir nicht vergessen, daß Klima, Beschäftigung, Kleidung u. s. w. sehr auf diese Form einwirken. So z. B. ist nicht zu läugnen, daß die verschiedenen Handwerke sehr viel zur Entwicklung und Formirung des Beines beitragen. Bei Tischlern und Drechslern sind die Beine stärker, als bei den andern Handwerken; die der Schneider unterscheiden sich wesentlich von denen der Schuhmacher, indem erstere wegen der Stellung, in welcher sie bei ihrer Arbeit sind, Beine und Füße auswärts gekehrt haben, letztere hingegen haben sie aus gleichen Ursachen einwärts gekehrt. Die Tänzer haben in der Regel gut ausgebildete Beine, und starke Waden. Leute hingegen, die viel reiten, haben gewöhnlich etwas krumme Beine, und ihre Waden sind von den Stiefeln platt gedrückt, ja oft gar

Digitized by Google

nicht mehr zu sehen. Manche Personen haben die Wade sehr weit nach oben, was dem Bein kein schönes Ansehen gibt; man pflegt von ihnen zu sagen: sie haben die Waden in den Beinkleidern; diese Leute sind aber stark und der größten Anstrengung fähig, während Andere, bei welchen die Wade mehr in der Mitte des Beins ist, schwach sind und eine enge Brust haben. Zuweilen haben Menschen von kleiner Statur eine unverhältnißmäßig starke Wade; auch das sieht nicht schön aus, und zeugt mehr von einem unnatürlichen Triebe der Nahrungssäfte, als von Kraft. Das Umgekehrte findet man oft bei grossen und schön gewachsenen Leuten; sie haben starke Muskeln, und die Brust eines Herkules, während ihre Beine so dünn und zerbrechlich aussehen, daß sie kaum im Stande zu seyn scheinen, eine so große Last zu tragen. Weiche und schlaffe Waden sind das Zeichen einer schlechten oder geschwächten Konstitution, so wie harte Waden, im Gegentheil, Kraft andeuten. Bei alten Männern ist es ein gutes Zeichen, wenn der untere Theil des Beines dünn und trocken ist: wenn sie anschwellen, so pflegt es wohl der Brand zu seyn, welcher sich dort gern zeigt. Das Bein der Frauen ist gut gebildet; dieß hängt nur von dem Zellgewebe ab, wenn es gut vertheilt ist, dem Bein eine reizende Form gibt, und das, schlecht vertheilt, den untern Theil des Beines unförmlich verdickt, und ihm das Ansehen eines Topfes gibt. Frauen, die viele Kinder gehabt haben, bekommen leicht geschwollene Beine. Sogenannte Säbelbeine kann man, wenn man die Anlage dazu bei Kindern findet, vermeiden, wenn man die fehlerhaften Stellen ihrer Beine zusammenbindet; im Allgemeinen pflegen die Leute mit solchen Beinen einen starken, sichern Tritt zu haben, während Menschen mit geraden Beinen einen schwankenden Gang haben. Die Neger haben meistentheils krumme Beine, und hohe, dünne Waden; sie sind aber dessen ungeachtet sehr geschickt zu allen körperlichen Uebungen, und laufen schnell.

Beinfisch, (auch Panzerfisch), in mehreren Arten, haben einen dicken vieleckigen Leib, alle Schuppen in einer beinernen Schachtel verwachsen, Kopf und Schwanz wie Zapfen, Kopf ganz verflossen, halten sich in den südlichen Meeren auf. Eine ganz eigene Gestalt hat, triquæter, Bügeleisen, mit dreikantigem Leib von brauner Zeichnung, weißgesternt, gelbe Flossen, ist Schuhelang, eßbar, sehr gesucht; auritur, der geöhrte Beinfisch, ist nur 4—5 Zoll lang.

Beinschienen, war derjenige Theil des Harnisches der Vorzeit, welcher das Schienbein und die Schenkel bedeckte und durch die Kniestücke verbunden ward; die letztern bildeten gewöhnlich eine Spitze, damit sie nicht von der Lanze des Gegners gefaßt werden könnten. Die das Schienbein bedeckenden Schienen bestanden meist aus einem Stücke, die den Schenkel schützenden aus mehreren, welche durch Nieten verbunden waren.

Beinstein, an der Rems, kön. würtemb. Ort mit 1000 Einw., Oberamt Waiblingen. Er soll seinen Namen von einem römischen Denkstein — Beim Stein — haben. Auf der Markung wurde im Sommer 1822 eine Reihe römischer Töpfer-Oefen ausgegraben.

Beiraktar (Mustafa), Großvezier der Pforte im J. 1809; versuchte durch Einführung der Nizami-Gedid die alte Kriegsverfassung umzustoßen, errichtete eine Artillerieschule, stellte deutsche und französische Offiziere bei den Janitscharen an, ward aber von diesem deshalb

Digitized by Google

aufgebrachten Korps im Serail angegriffen, und sprengte sich nach muthvoller Vertheidigung des Serails, als ihn auch die Flotte verließ, mit den von ihm bewohnten Gebäuden in die Luft.

Beiram, s. Bairam.

Beireis (Gottfr. Christoph), Professor der Naturgeschichte, Physik, Chemie und Medicin auf der Universität Helmstädt, ein gelehrter Sonderling, war in der ehemaligen freien Reichsstadt Mühlhausen den 28. Febr. 1730 geboren, wo sein Vater, eine Magistratsperson, sich mit Pharmacie beschäftigte. Von 1750—53 studirte er in Jena die Rechte als Brodwissenschaft, aus Neigung aber Mathematik, Physik, Chemie und Medicin. Er machte hierauf 3 Jahre lang Reisen, theils um seine Kenntnisse zu erweitern, theils aber auch, um seine im Felde der Chemie gemachten Entdeckungen in's Geld zu setzen. Diese Reisen, welche übrigens ein undurchdringliches Dunkel deckt, gingen wahrscheinlich durch Frankreich, Italien, die Schweiz, Holland und Deutschland. 1756 kam er zurück, und brachte bedeutende Summen Geldes mit. In demselben Jahre ging er nach Helmstädt, und studirte unter dem berühmten Heister die Chirurgie. Nach Heister's Tode ging dessen medicinische und chirurgische Praxis meistens auf ihn über. Der Herzog Karl ernannte ihn 1759 zum ordentlichen Professor der Physik, 1762 zum ordentlichen Professor der Medicin und 1767 zum Hofrath. Ein Jahr darauf erhielt er die Professur der Chirurgie, und 1802 ernannte ihn der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand zu seinem Leibarzt. Er starb den 17. Sept. 1809. Beireis war sehr fromm, hatte viel natürlichen Verstand und einen großen Reichthum an Kenntnissen; er war ein uneigennütziger, sorgfältiger Arzt und nützlicher Lehrer; seine Gespräche waren anziehend; Gelehrte und vornehme Reisende, die ihn häufig besuchten, empfing er mit freundlichem Wohlwollen. Eitelkeit war jedoch die eigentliche Triebfeder seiner Handlungen. Er lebte fast ohne allen Umgang, blieb unverheirathet, und war bemüht, sich ein geheimnißvolles Ansehen zu geben. Sein Haus war mit Sonderbarkeiten und vielen Gegenständen angefüllt, die theils wirklich selten und kostbar waren, theils mit besonderer Geschicklichkeit von ihm dafür ausgegeben wurden. Er zeigte 17 verschiedene Sammlungen von Gegenständen schöner Kunst, der Wissenschaften, der Natur, Mechanik, u. a. m., und hatte sein ganzes Leben und große Summen darauf verwandt, sie zusammenzubringen. Seine Gemäldesammlung enthielt manches kostbare Stück, obgleich er auch Nachahmungen für Originale ausgab, wie z. B. die Nacht von Correggio, und sogar behauptete, von jedem großen Meister die vorzüglichsten Stücke zu besitzen, so daß seine Sammlung unter allen die reichste sey. Außerdem besaß er die berühmten vaucanson'schen Automate, die von Droz verfertigte sogenannte Zauberuhr und andere Kunstwerke. Von großer Wichtigkeit waren seine physiologisch-anatomischen Präparate, und unter diesen als einzig die Lieberkühn'schen. Sein Münzkabinet enthielt viele alte Goldmünzen, und war von einem ansehnlichen Werthe. Selten und am wenigsten Kenner zeigte er eine durchsichtige Masse, die größer als ein Hühnerei war, und von der er behauptete, daß sie ein Diamant von 6300 Karat sey, den alle Fürsten der Erde nicht zu bezahlen im Stande wären. Er erzählte, daß der Kaiser von China dies kostbare Juwel bei ihm versetzt habe, und wußte diese Fabel mit allen Einzelnheiten auszuführen. Nach seinem Tode fand man

Digitized by Google

diese vorgebliche Kostbarkeit nicht mehr in seiner Verlassenschaft. Kunstverständige behaupten, daß ein madagaskarischer Kiesel gewesen sey. So übertrieben auch der Werth seyn mochte, den Beireis selbst diesen Sammlungen beilegte, so kann man doch nicht leugnen, daß sie ein ordentliches Vermögen erfordert haben, und man bewundert mit Recht, wie er dazu gelangen konnte. Um Andern dieses Räthsel zu lösen, gab Beireis vor, daß er Gold zu machen verstehe und zeigte auch Beweise seiner Kunst. Das Wahrscheinlichste ist, daß er in jener Zeit, wo die Chemie noch in ein großes Dunkel gehüllt war, manche nützliche Erfindung machte, z. B. die bessere Bereitung des Carmins, die er als Geheimniß den Holländern mittheilte, welche sich sehr dankbar dafür bewiesen; ferner die Kunst, aus bisher unbekannten Mitteln Essig zu bereiten, die er Andern, unter der Bedingung, daß er Jahre lang einen großen Theil des Gewinns davon zog, lehrte. Er hat einige unbedeutende physiologische Abhandlungen geschrieben. Seine kostbaren Sammlungen sind wohlfeil verkauft worden. Die mathematischen, astronomischen und physikalischen Instrumente hatte er der Universität Helmstädt vermacht.

Beisfoerth, sehr altes Filialdorf von Malsfeld, am Einflusse des Flüßchens Beiß in die Fulda, 1 1/2 St. oberhalb Melsungen und 2 St. von Spangenberg, im kurhessischen Kreis und Justizamt Melsungen. Es hat mit dem zu ihm gehörenden Hofe Grundeis 89 Häuser und 580 Einw., die sich durch Ackerbau, Korbflechten und Fischerei ernähren. Zufolge in der Umgegend bestehender Sagen wurden hier die, wahrscheinlich bei Morschen vom Frankenkönige Dagobert 631 n. Chr. Geb. geschlagenen Slaven durch die Fulda (Bösefurth) getrieben und niedergemacht.

Beißbeere (die jährige, auch spanischer Pfeffer genannt). Sie wächst in Brasilien, Barbados und Mexiko. Der Saame dieser, ihrer schönen, rothen, glänzenden Früchte wegen (welche man gewöhnlich zum Speisen grün in Essig einlegt) bekannten Pflanze, wird im April bei 16 Grad Wärme eingelegt, blühet im Julius, und bald nachher zeigen sich die länglichen Kapseln, welche im September ihre Reife und Röthe erhalten. Sie liebt eine lockere Erde, einen sonnigen Ort und mittelmäßige Feuchtigkeit. Die strauchartige Weißbeere trägt walzenförmige, dunkelrothe, glänzende Früchte, wird bei 16 Grad Wärme durchwintert, verlangt eine mit einem Drittel Sand gemengte Dammerde und mittelmäßig begossen zu seyn.

Beißend ist, was einen scharfen, tief eindringenden, spöttischen Tadel enthält; es macht lächerlich und verächtlich, und bringt den Gegner zum Stillschweigen. Die Werke, worin es vorzüglich seinen Platz findet, sind manche Reden, Satyren und Epigramme. Beißend waren die Worte, die während des 7jährigen Krieges eine französ. Prinzessin dem Könige von Frankreich auf die Frage: ob sie sich nicht freue, Friedrich den Großen bald als Gefangenen in Paris zu sehen? erwiederte: „O ja, so würde ich doch einmal einen König sehen!"

Beiwerke (accessoire), nennt man in Werken der bildenden Kunst alle Gegenstände, z. B. Vasen, Thiere, Waffen u. s. w., die zur Darstellung des Hauptgegenstandes nicht wesentlich gehören. Der Künstler bedient sich ihrer zur genauern Bezeichnung des Stoffes, der Zeit, des Ortes u. a. Umständen, oder zur Ausfüllung seiner Darstellung (remplissage). Die Beiwerke seyen so behutsam und so sparsam, als möglich, schicklich angebracht und stets dem Ganzen untergeordnet!

Digitized by Google

Die Alten vernachlässigten absichtlich das Beiwerk, damit Auge und Sinn nicht vom Hauptwerke abgelenkt würden.

Beiwort. Um eine Hauptvorstellung mit Nebenvorstellungen zu bereichern, setzt man oft zu dem Hauptworte ein verschönerndes, zur Verständlichkeit eigentlich unnöthiges, Beiwort. Wenn es aber verschönern soll, so muß es Anschaulichkeit, Interesse, Bestimmtheit, Einheit und Würde haben. Die alten griechischen Dichter setzten beständige Beiwörter zu manchen Hauptwörtern, und einige Deutsche ahmen es nach; allein die Gewohnheit nimmt diesen dann alle Bedeutung, und man betrachtet sie als bloße Namen, wie: der schnellfüssige Achilles. Eine andere Eigenheit der alten Dichter, das Beiwort hinter das Hauptwort zu setzen, haben aber unsere neuern Dichter mit Glück eingeführt, nur muß das Beiwort immer wichtig, vielsagend und vieltönig seyn; z. B. „sie kamen an's Meer, an's dunkelrollende." Zuweilen darf auch in den zusammengestellten Worten ein Widerspruch liegen, z. B. süße Mühe, angenehme Last; besonders kann dies im Komischen große Wirkung thun.

Beizen sind bei Künstlern und Handwerkern chemische Vorbereitungsmittel zu ihren Arbeiten, wodurch der zu bearbeitende Körper eine Verwandtschaft zu den Stoffen bekommt, durch die er bearbeitet werden soll. So beizt man z. B. die Oberflächen der Metalle, die versilbert und verzinnt werden sollen, indem man ihnen durch Säuern das auf ihnen befindliche Oxyd, was die Vereinigung mit andern Metallen hindern würde, wegnimmt. Auch dienen die Beizmittel zur Färbung der Oberfläche, wie dieß beim Holz durch Scheidewasser geschieht. Die Beizmittel müssen rücksichtlich ihrer schärfern oder gelindern Einwirkung ganz im Verhältniß zu der Beschaffenheit des zu beizenden Körpers stehen, wofern sie ihrem Zwecke entsprechen sollen.

Beizwa, mährischer Fluß, entspringt an den ungarisch-mährischen Karpathen, nahe an der ungarischen Gränze im Hradischen Kreise, geht Wsetin vorbei, nördlich in den Prerauer Kreise, wendet sich bei Meseritsch westlich, und fließt in dieser Richtung, Leipnik und Prerau vorbei, im Ollmützer Kreise in die March, welche durch sie bedeutend verstärkt wird. Sie ist ein reissendes Wasser. Ihr zunächst fließt im Prerauer Kreise in ganz entgegengesetzter Richtung die Oder; daher schon mehrere Entwürfe, mittelst ihrer eine Wasserverbindung zwischen der Donau und Oder herzustellen, gemacht wurden. — Drei gleichnamige Dörfer an diesem Flusse, (Ober-, Mittel- und Unter-Beizwa) im Prerauer Kreise, zur Herrschaft Wallachisch-Meseritsch gehörig, zählen zusammen gegen 300 Häuser.

Bekker (Elisabeth, Wittwe Wolff), eine berühmte holländische Schriftstellerin, von großen Anlagen, beissendem Witze, und die von allen holländischen Autoren vielleicht am besten den Geist der Nation aufzufassen verstand, geboren 1738 zu Vließingen. 1759 wurde sie die Gattin eines Predigers, Namens Wolff; nach dessen frühem Tode lebte sie in der engsten Freundschaft mit A. Deken (s. d. Art.), mit welcher sie gemeinschaftlich ihre Romane herausgab. Beide Freundinnen starben 8 Tage nacheinander, Bekker den 5. und Deken den 14. Nov. 1804, und wurden auf dem Friedhof in Scheveningen zusammen vereinigt. Wenig Frauen, die als Schriftstellerinnen bekannt sind, verbanden mit einem großen Talent so viel Würde und strenge Sittlichkeit, als es bei Elisabeth der Fall war. Um so größer war

Digitized by Google

auch die Wirkung ihrer zahlreichen Schriften, von welchem mehrere, besonders ihre Romane Willem Leevend in 8 Bänden; Briefe von A. Blankart an C. Wildschut und die Geschichte von Sara Bürgerhart, in der holländischen Literatur für klassisch gelten. Als Dichterin ist sie bekannt durch Elegien, Heroiden, poetische Briefe und die Erzählung: De Menuet en de Dominées-Pruik, worin ein Kirchenälteſter, von einigen Predigern wegen seines Tanzens auf einer Hochzeit zur Rede gesetzt, diesen geistlichen Vätern aus alten Kirchengesetzen darthat, daß auch ihnen das Recht nicht gebührt, Perücken zu tragen; ein Produkt voll heiterer Laune und naiver Sittenschilderung. Müller von Itzebee hat einige dieser Schriften in's Deutsche übersetzt.

Bel, s. Becal.

Belagerung nennt man in der Kriegssprache, wenn ein vom Feinde vertheidigter Ort, gewöhnlich eine große Festung, von einer Armee eingeschlossen wird, und man sich hierauf nach den Regeln der Kunst, mittelst Parallelen und Laufgräben, mit schwerem Geschütz der Festung nähert, zuletzt aber mit Hülfe der Minen Werke in die Luft zu sprengen oder mit dem Geschütz Sturmlücken in die Werke zu schießen sucht, um so endlich in die Festung einzudringen und sie zu erobern. Da dieses Verfahren viel Zeit und Kostenaufwand kostet, eine Menge Streitkräfte bloß an einem Orte festhält, und oft mit großen Verlusten verbunden ist, so schreitet die neuere Kriegskunst nur in dringenden Fällen zu förmlichen Belagerungen. Man begnügt sich häufiger, die Festungen durch ein kleines Blokadekorps zur Uebergabe zu nöthigen, indem man sie aushungert, oder man wagt einen Sturm und Leitererſteigungen.

Belbuck, (Belbuc, Belbuch, Belbugk, Belboch, Beleboc, richtiger Bialbog, Bielboch oder Bialbug, Bielbug), ein ehemaliges, berühmtes Kloster in Hinter-Pommern, ganz nahe bei Treptow an der Rega. Seinen Namen, welcher so viel bedeutet als weisser Gott, führte es von dem guten Grundwesen, welches bei den Slaven Bialbog, Bielbog oder Bialbug, Bielbug genannt wurde, im Gegensatze gegen das böse Grundwesen, den schwarzen Gott, Tscharnebog, Tschernebog, Tscharnebug; dem Bialbog war nämlich höchst wahrscheinlich der Ort, an welchem späterhin nach der Einführung des Christenthums in Pommern das gedachte Kloster angelegt wurde, früher geweiht gewesen. Den ersten Grund zu diesem Kloster legte, nach der vorhandenen Urkunde, Casimir I. im Jahr 1170, indem er Mönchen, welche aus Lund in Schweden in diese Gegend gekommen waren, zu einem hieselbst zu erbauenden Kloster mehrere Güter schenkte; der Name Belbuck kommt aber in Casimir's Schenkungsurkunde noch nicht vor; auch weiß man nicht, zu welchem Orden diese Mönche gehörten, die Urkunde nennt sie nur Fratres ecclesiae Sanctae Trinitatis de Lundis. Die eigentliche Gründung des nachherigen Klosters ist aber erst vom Jahr 1208 zu datiren, in welchem Casimir II. und Bogislav II., sein Bruder, in Verbindung mit ihrer Mutter Anastasia und unter Vermittelung und Zureden des Bischofs Sigwins von Camin, Prämonstratenſermönchen aus dem Kloster Mariengarten (hortus beatae Mariae) in Friesland den Ort, vielleicht die Burg Belbuck zur Gründung eines Klosters einräumten und den neuen Convent reichlich mit Gütern begabten; die aus Lund gekommenen Mönche waren nämlich wieder davon gezogen. Die neuen Ansiedler umgaben den ihnen eingeräumter Platz mit einer

Digitized by Google

Mauer, und von nun an führte der Ort und das Kloster den Namen castrum, coenobium, conventus, monasterium Sancti Petri in Belbog. Das Kloster gelangte bald durch reichliche Schenkungen zu einem so bedeutenden Besitzstande, daß es eines der reichsten in Pommern wurde, und erhielt auch durch Bewidmungen anderer Art ein bedeutendes Ansehen; das ganz nahe gelegene, wohl ohne Zweifel durch das Kloster zu einer Stadt herangewachsene Treptow wurde, wenigstens zur Hälfte, ein Eigenthum desselben, und die Herzogen v. Pommern selbst verschmäheten es nicht, die neue Stadt von dem Kloster wieder zum Lehen zu nehmen, und dem Abte und dem Kloster den Eid der Treue zu schwören; mehrere der angesehensten waren Vasallen der Aebte zu Belbuck, welche sogenannte Abbates baculati waren. Die Fürstin Anastasia legte auch, nach dem Tode ihrer beiden Söhne, im J. 1224 in Treptow selbst ein Prämonstratenser-Nonnenkloster an, und unterordnete dasselbe dem Convente des heil. Petrus zu Belbuck. Das Siegel des Klosters zu Belbuck war ein Mann mit einem Küraß, der in der einen Hand einen Schild und in der andern einen Spieß hält. Der letzte Abt desselben war Johann Boldewan. In der Reformationsgeschichte Pommerns spielte das Kloster Belbuk eine sehr wichtige Rolle, indem es in Verbindung mit Treptow als derjenige Ort zu betrachten ist, von welchem aus zuerst die neue Lehre sich über Pommern verbreitet hat. Fast alle pommersche Reformatoren sind aus diesem Kloster hervorgegangen oder waren doch eine Zeitlang in demselben gewesen, und hatten mit demselben in Verbindung gestanden; der berühmteste unter ihnen Allen, den man wohl aus mehr als einem Grunde den pommerschen Reformator nennen kann, Johannes Bugenhagen, von welchem der erste Anstoß zu den bald darauf folgenden Bewegungen schon im Jahr 1520 gegeben wurde, war damals Rector an der dem Kloster unterworfenen Schule zu Treptow, und Mitglied einer vom Abte Boldewan errichteten Anstalt zur Bildung seiner Mönche und Geistlichen; 1523 hatte das Kloster, nachdem wohl ziemlich alle Bewohner desselben es verlassen und sich der neuen Lehre zugewendet hatten, sich selbst eigentlich schon aufgelöst; Herzog Bogislav X., welcher so wenig als Erasmus Manteufel, der neue Bischof von Camin, das Vordringen der neuen Lehre verhindern konnte, säkularisierte daher dasselbe kurz vor seinem Tode, und verwandelte die Güter desselben in fürstliche Domänen, über welche er einen Amtmann, der in der Folge den Titel eines Hauptmanns erhielt, setzte. Den wenigen Mönchen, welche der alten Lehre treu geblieben waren, wurde bis an ihren Tod das Nothwendige gereicht. Der Zahn der Zeit und öftere Feuersbrünste haben die alten Klostergebäude vertilgt; der Ort, wo vormals das Kloster war, gehört jetzt zu einem Vorwerke, welches Neuhoff heißt.

Belchite (Beschite), ein kleines Städtchen in Aragonien, unweit Saragossa am Flusse Almonacid, mit 20,000 Einw. Hier schlugen die Franzosen 17. Juni 1809, 1200 Mann stark, von Suchet befehligt, 30,000 Spanier unter Blake. Das zufällige Auffliegen einiger Granaten bringt ein spanisches Regiment, das eben aufmarschirte, in Verwirrung; diese theilt sich der ganzen spanischen Armee mit, sie zerstreut sich sogleich in der regellosesten Flucht, und verliert, von den Franzosen verfolgt, 3000 Todte und Verwundete, eben so viele Gefangene, nebst 36 Kanonen. Die Franzosen zählten kaum 100 Todte und Verwundete.

Digitized by Google

Beled el Haram, das heilige Land, Abtheilung der arabischen Landschaft Hedschas, Küstenland am rothen Meere, von Jemen bis Suez, bewohnt von unabhängigen Beduinenstämmen; wenig bekannt, doch von Karavanen durchzogen. Hauptstädte Mekka und Medinga.

Belehnung (Investitur, d. h. Einkleidung), ist eine feierliche gerichtliche Handlung, wodurch einen Vasallen auf Befehl und im Namen des Lehnsherrn ein Lehn, unter Angelobung gegenseitiger Treue, zum Besitz und zur Nutzung verliehen wird. Sie bestand vormals in der Wiederholung oder Abschließung des Lehnvertrags und eidlicher Angelobung der Lehnstreue in der Versammlung der Pairs der Curie, und in Gegenwart der übrigen Vasallen des Lehnsherrn, so wie in der feierlichen Uebergabe des Lehns an den Vasallen, welche entweder durch wirkliche Einsetzung in dasselbe, oder durch Ertheilung eines bloßen Rechts zum Besitz durch symbolische Zeichen geschah. Heut zu Tage besteht die Belehnung bloß in der Leistung eines Lehneides (Inauguration) in der Lehnskanzlei (Lehnscurie) unter einigen Feierlichkeiten, und in der Ausfertigung des Lehnbriefes, welcher dem Vasallen vom Lehnherrn, oder in seinem Namen, nach vorher beschworner Treue, zugestellt wird, und worin die zu Lehn gegebene Sache, die beiden Theilen zustehenden Rechte und Verbindlichkeiten u. s. w. angeführt sind. Wird das Lehn nur Einem Erwerber ertheilt, so ist es eine einfache Belehnung; werden aber mehrere Personen zugleich mit einer Sache belehnt, eine Mitbelehnung (Gesammtbelehnung, gesammte Hand). Bekommt der Belehnte sogleich den Besitz und die Nutzungen des Lehns, so ist es eine reine Belehnung; wenn er aber nur ein dringliches Recht an dasselbe mit der Bedingung, es erst nach dem Tode des gegenwärtigen Besitzers und seiner Descendenz auszuüben, erhält, eine Eventual-Belehnung. Das Versprechen zur künftigen Erlangung eines Lehns, nennt man eine Anwartschaft. Das longobardische Lehnrecht erlaubt dem Vasallen, das Lehn durch einen Bevollmächtigten zu empfangen; nach dem deutschen Recht muß er selbst erscheinen. Die verschiedenen Lehnhöfe befolgen bald dieses, bald jenes Recht. Die Investitur muß in der Regel binnen einem Jahre nachgesucht werden, wenn nicht eine andere Zeit bestimmt ist; versäumt der Vasall den zur Belehnung angesetzten Termin, so verliert er sein Recht, sie zu fordern, wenn er nicht einen Lehnsinduld nachgesucht hat. — Afterbelehnung ist die Ertheilung eines Afterlehns, d. h. eines solchen, welches der Vasall (Afterlehnherr) wieder einem Andern (Afterlehnsmann) als ein Afterlehn ertheilt. Zu dieser Art von Belehnung ist jeder Vasall berechtigt, wenn sie der Lehnsherr nicht ausdrücklich im Lehnsbriefe untersagt hat.

Belehrungsurtheil (Informationsurtheil), derjenige Rechtsspruch, den Jemand in einem zweifelhaften Falle zu seiner eigenen Rechtsbelehrung sich erbittet, um darnach einen obwaltenden Rechtsstreit entweder einzustellen oder fortzuführen. Nicht bloß den Parteien, sondern auch dem Richter steht es frei, vom höhern Richter oder einer Facultät ein Belehrungsurtheil einzuholen.

Beleke, Stadt und Amt im Herzogthum Westphalen. 1) Die Stadt liegt an der Möne, hat eine, nun eingegangene, Benedictinerpropstei, 90 Häuser und 600 Einw., welche sich meist alle vom Ackerbau nähren. Nicht weit von der Stadt ist ein uraltes Mineralbad, welches obgleich noch heutzutage sehr wirksam gegen gichtische Uebel

Digitized by Google

doch seinen ehrenvollen Ruhm verloren hat. In dem neuen Badehause ist zwar eine sehr gute Apotheke, und dadurch sowohl, als durch zweckmäßige Aufwartung und durch angelegte Spaziergänge in der romantischen Gegend, insbesondere nach der Stadt und dem nahen Rittersitze Welschenbeck, für die Bequemlichkeit und Unterhaltung der Kurgäste gesorgt; allein alles dieß erreicht doch die Reize nicht, welche die Nonne Roswitha in ihrem Panegericus preiset, und welche den Kaiser Heinrich den Finkler und Otto den Großen so anzogen, daß sie sich hier von den Beschwerden ihres mühseligen Regiments häufig erholten. Otto's Bruder, Herzog Heinrich, wurde in eben diesem Bade von Tancward heimlich überfallen und gefangen genommen. Nach einem Zeitraume von 800 Jahren haben sich diese Herrlichkeiten so sehr verloren, daß der Historiker, der mit der Provinzial-Geschichte wenig vertraut ist, in Verlegenheit geräth, wenn er die alten Namen Badalikki, Badelike, Badulium findet, und den unbekannten Ort vergebens sucht, dem sie angehören. Ein in der Stadt gelegener Rittersitz, das Stammhaus eines adeligen Geschlechts von Belike ist zersplittert.

Belenus, der Sonnengott der Noriker.

Belesenheit, verbreitete Bekanntschaft mit Schriften und ihrem Inhalte, ist ein wesentlicher Theil der Gelehrsamkeit; aber nur dann von Werth, wenn sie sich nicht bloß auf Kenntniß von Büchertiteln, nicht auf ein flüchtiges Durchblättern und ein vages Wissen dessen, was über einen Gegenstand geschrieben ist, beschränkt; sie setzt vielmehr voraus, daß vor umfassender Bereicherung der Kenntnisse durch Schriften, schon die Elemente der Wissenschaften durch mündlichen Unterricht oder das Studium eigener und vorzüglicher Lehrschriften erfaßt worden sey, daß Quellen und Hauptschriften, durch die eine Wissenschaft wesentlich gefördert ward, mit Bedachtsamkeit wiederholt und mit prüfendem Geiste gelesen, verglichen, ausgezogen und überhaupt geistig verarbeitet worden. Eine Ueberfüllung des Gedächtnisses durch zu vieles und gedankenloses Leben ist für gründliches Wissen eine eben so große Hemmung, als eine wohlgeordnete Lectüre das sicherste Verwahrungsmittel gegen die Einseitigkeit und Beengtheit der wissenschaftlichen Ansichten ist. Mit Vortheil viel zu lesen, d. i. eben so viel in Büchern unbeachtet zu lassen und nur obenhin aufzufassen, ohne jedoch das Wesentliche dabei zu übersehen, ist eine Kunst, die nur durch lange Uebung und durch lange Vertrautheit mit Büchern erlernt wird.

Beleuchtung ist der Zufluß des Lichts, wodurch eine Sache sichtbar wird. In der Natur kann ein Gegenstand durch das Licht auf gar vielerlei Art beleuchtet werden, und nach jeder Art thut er seine besondre Wirkung auf das Auge. Durch die Art der Beleuchtung kann eine Landschaft mehr oder weniger Schönheit bekommen, nachdem sie entweder im Ganzen oder in Theilen mehr oder weniger Klarheit erhält. Oft ist die Wirkung von verschiedenen Arten der Beleuchtung so sehr verschieden, daß man sich kaum denken kann, dieselbe Sache zu sehen; da bloß das Licht sie so angenehm oder so gleichgültig macht. Es würde ein vergebliches Unternehmen seyn, die Wirkungen der verschiedenen Beleuchtung eines Gegenstandes ausführlich beschreiben zu wollen. Hier kommt es bloß darauf an, die angehenden Künstler zu einer genauern Aufmerksamkeit auf diese Sache zu bringen; denn die Kenntniß derselben, ist ein wichtiger Theil des Malers. Ueber diese verschiedenen Wirkungen kann man sich am besten unterrichten, wenn

Digitized by Google

man einerlei Gegenstände unter vielerlei verschiedenen Beleuchtungen oft betrachtet; wenn z. B. eine Gegend bei sehr heller und trüber Luft, bei starkem Sonnenschein und gemäßigtem Tageslicht, bei hoch und niedrig stehender Sonne, bei vorwärts, seitwärts und rückwärts einfallendem Lichte betrachtet wird. Bei jeden dieser veränderten Umstände sieht man ein anderes Gemälde. Was nun vorzüglich in jedem dieser Gemälde gefällt oder misfällt, wo irgend eine vortheilhafte oder schlechte Wirkung der Beleuchtung sich offenbaret, da erforschte der Maler die Ursache derselben. Es wäre eine höchst wichtige Uebung für ihn, denselben Gegenstand unter gar vielerlei Arten der Beleuchtung zu zeichnen und zu schattiren, diese Zeichnungen fleißig gegeneinander zu halten und so lange daran zu studiren, bis jede geringste Verschiedenheit derselben nach ihren Ursachen und Wirkungen, ihm völlig bekannt würden. Nur dadurch kann er eine vollkommene Kenntniß der Beleuchtung erlangen. Die Kunst würde höher getrieben seyn, als sie wirklich ist, wenn die, welche sie ausüben, den gehörigen Fleiß zur Erforschung ihrer Geheimniße anwendeten. Diesem Studiren in der Natur kann man auch durch künstliche Veranstaltungen zu Hülfe kommen. Sehr vortheilhaft wäre es für eine Malerakademie in dieser besondern Absicht, wenn dieselbe eine kleine Schaubühne hätte, auf welcher verschiedene Modelle durch leichte Veranstaltungen jeder Art der Beleuchtung ausgesetzt werden könnten. Die Leuchter müssen bald in die Höhe, bald in die Tiefe, bald gerade von Vorne, bald von der Seite stehen. Der hintere Grund könnte durch Vorhänge von verschiedener Helligkeit und verschiedener Farbe gemacht werden. Zum Wenigsten ist jedem Maler zu rathen, daß er dergleichen Veranstaltungen in seinem Arbeitszimmer mache. Dieses müßte so liegen, daß er die Sonne und das Tageslicht von allen möglichen Seiten und aus jeder Höhe bekommen könnte. Jedes Fenster aber müßte nach Gefallen eröffnet und verschlossen werden können. Die Wand, vor welcher die Gegenstände liegen, müßte man mit verschiedenen Tüchern behängen können. Auf diese Weise würde jede Art der Beleuchtung auf das Genaueste erkannt werden. Ohne dergleichen Veranstaltungen wird der Maler schwerlich zu der Einsicht über die Beleuchtung kommen, die zur Erreichung der vollkommnen natürlichen Darstellung der Sache erfordert wird.

Belfast, eine wichtige Handels- und Hafenstadt in Irland, in der Grafschaft Antrim, an der Mündung des Lagenwater in einen Meerbusen, und durch den Langenkanal mit dem Lough-Neagh verbunden. Die Stadt ist gut gebaut, hat breite, gut gepflasterte Strassen, 4300 Häuser, 30.000 Einwohner, ein festes Schloß, einen stark besuchten Hafen, Leinwand-, Baumwolle-, Glas- und Zuckerfabriken, beträchtliche Schifffahrt und Handlung mit Fleisch, Butter, Leinwand u. s. w. Auf 58 eigenen Schiffen hatte Belfast 1816 8230 Tonnen Ausfuhr, 2 9/10 Mill. Werth. Unter den öffentlichen Gebäuden sind: zwei schöne Hauptkirchen, eine Menge von Vereinigungsplätzen für Religionsverwandten aller Art. Wohlthätigkeitanstalten hat Belfast mehrere, worunter ein Blindenhaus und ein trefflich eingerichtetes Armenhaus, wo über 400 Personen von jedem Alter und Geschlecht verpflegt werden und arme Kinder Unterricht genießen.

Belgier (Belgae) waren der dritte Hauptstamm der Völker des alten Galliens. Sie bestanden aus einem Gemische von deutschen

und celtischen Nationen, und wohnten am westlichen Ocean bis an den Rhein, und von der Marne und der Seine bis an die südliche Mündung des Rheins, der mit der Maas vereinigt ist. Anfangs wohnten in dieser Gegend Celten; aber da bis zu Cäsars Zeiten, von Zeit zu Zeit deutsche Völker über den Rhein drangen, und die Celten entweder verjagten, oder sich mit ihnen vereinigten, so entstand daraus ein gemischtes Volk, das in Sprache und Sitten sich mehr den Deutschen als den Celten näherte. Cäsar nennt sie tapferer, als die übrigen Gallier, besonders diejenigen welche nördlich an den Gränzen Deutschlands wohnten, und mit den Deutschen in genauer Verbindung standen. Durch Cäsars Kriege wurde die Verbindung der Belgier und Deutschen, so wie die Einwanderung der Letztern verhindert. Belgier sind jetzt die Bewohner der ehemaligen österr. Niederlande, die nun zum Königreich der Niederlande gehören. Daß sie bis auf die neueste Zeit nichts von ihrer Freiheitsliebe und ihrer Tapferkeit verloren haben, beweisen die letzten Ereignisse in Brüssel, welche die Augen von ganz Europa auf sich gefesselt und in Spannung erhalten. — Alte Stammverwandte der Belgier bewohnen jetzt noch einen Theil der Gebirgen von Wales in England. Diese brittische Belgier hatten in frühern Zeiten die Galen in Albion vertrieben und ihre Sitze eingenommen. In diesem Kampfe begriffen, wurden sie von den Römern unter Julius Cäsar gefunden; unter Claudius fingen die Römer an, sie zu besiegen und hielten sie vier Jahrhunderte lang unter Knechtschaft. Sie machten den Hauptstamm der jetzigen englischen Nation aus, mit der sich in der Folge die Angeln vermischten. Untermischt aber hat sich ein Theil davon in die Gebirge von Wales zurückgezogen, wo sie ihre väterliche Sprache und Sitten gerettet haben. Ein anderer Theil ging nach Armorika über, gab dem Lande den Namen Bretagne und macht dort noch jetzt die Hauptmasse des Volks aus. (Vgl. Niederlande.)

Belgrad, oder griech. Weißenburg, (Bilgrad, Davot Dschikad, alba graeca), Hauptstadt von Servien, Semlin gegenüber, am rechten Ufer der Donau und der Sau-Mündung, in der Ecke beider Flüsse, hart an den Ufern derselben. Von hier erhebt sich ein steiler Berg, auf welchem die obere Festung liegt. Südlich und Oestlich umgibt den Festungsberg die untere Festung oder Palanka. An der Westseite gegen die Sau hin liegt die Raizenstadt, und an der Nordseite gegen die Vereinigung der Sau und Donau die Wasserstadt, der bestgebaute Theil von Belgrad, mit öffentlichen Plätzen. Belgrad ward 1342 vom König von Servien, Duschan, als Kastell gebaut, später an Siegesmund von Ungarn verkauft. Die Stadt hat viele wichtige Belagerungen erlitten. Zuerst ward sie 1442 von Murad II. vergebens belagert; 1456 gewannen Joh. Hunyady und Capistran, nach tapferer Vertheidigung der Stadt, dort eine große Schlacht gegen Sultan Muhamed, und trieben ihn bis Sophia zurück. 1521 ward sie nach der tapfersten Gegenwehr, und nachdem die Citadelle allein 20 Stürme ausgehalten hatte, von Soliman durch Capitulation erobert, und die auf 400 Mann zusammengeschmolzene Besatzung treulos ermordet. Im Jahr 1688 entrissen sie die östreichischen Truppen unter dem Churfürsten Maximilian Emanuel von Baiern den Türken. Doch ging sie 1690 wieder verloren, bis der Prinz Eugen am 16. August 1717 sie wieder eroberte, nachdem er Tags vorher der

Digitized by Google

türkischen, 150.000 Mann starken, vom Großvezier Kami Achmet befehligten Armee, durch seine Oestreicher, welche 40.000 Mann zählten, und von denen nur die Hälfte schlug, eine vollkommene Niederlage beigebracht hatte. Im J. 1739 belagerten die Türken nach der Schlacht bei Kroska, Belgrad abermals, und erhielten die Stadt durch den Belgrader Frieden, nach welchem auf Kosten des deutschen Kaisers alle neu angelegten Festungswerke geschleift wurden. Im J. 1789 eroberten die Oestreicher unter Laudon die Stadt, gaben sie aber beim Frieden 1791 zurück. Bei der Empörung der Servier 1804 ward es von diesen den Türken abgenommen und war bis 1812 der Sitz der servischen Regierung, wo es endlich am 4. Okt. 1813 nach Verbrennung der Vorstädte und Sprengung der Festungswerke — da die Russen die Servier verließen — von den Türken wieder besetzt wurde. 1821 wurden sie von dem Pascha von Belgrad wieder in Stand gesetzt und verstärkt. Diese Fortifikation, die Lage der Stadt und ihre bombenfesten Gewölbe, geben ihr eine bedeutende Festigkeit, wenn sie gleich von den südlich liegenden Höhen Jemekluk und Kumodrasch eingesehen wird. Die Stadt treibt einen starken Handel, hat an 100 Moscheen, 3000 Häuser und 30.000 Einwohner.

Belial war bei den Hebräern, was Pluto bei den Griechen, der Höllenfürst. Es bezeichnet wörtlich das Böse, Verderbliche.

Belisar, der berühmteste Feldherr seiner Zeit, Sohn eines thracischen Landmanns, wurde zu Ende des 5. Jahrh. geboren. Anfangs diente er unter den Haustruppen Justinians, vermählte sich mit Antonia, der Tochter eines Wagenlenkers, einer Freundin der berüchtigten Theodora, Gemahlin Justinians, und wurde, als dieser den Thron bestieg, Feldherr. Er schlug darauf mit 25.000 Mann 40.000 Perser bei Dara, und zwang sie zum Frieden (530), nachdem er zuvor auch einen Aufstand der Blauen (einer gewissen Partei im Staate) im Cirkus durch Muth und Treue unterdrückt hatte. Außerdem besiegte er die Vandalen (533), entriß ihnen Sicilien (535), eroberte Neapel u. Rom (536), und nahm den Gothen (537) mehrere Städte in Italien weg. Sein Muth und seine Tapferkeit bewogen die Gothen, ihm ihre Krone anzutragen; er nahm aber diese Würde nicht an, und behauptete Ravenna gegen ihre Angriffe (539). Von 541 bis 42 besiegte er den König Khosroes von Persien, verlor aber durch Theodora, die sich seiner Scheidung von der ausschweifenden Antonia widersetzte, die Gunst Justinians, und dadurch sowohl den Oberbefehl, als auch den größten Theil seines Vermögens. Das Glück der Gothen unter Totila in Italien nöthigte jedoch Justinian, ihn, wiewohl mit weniger Mannschaft, dorthin zu senden (543. Er eroberte Rom (547), mußte aber bei der Schwäche seiner Truppen bald darauf nach Sicilien entfliehen, und wurde 548 von Justinian nach Constantinopel berufen, der ihn, trotz der unglücklichen Resultate, gütig aufnahm. Im Jahr 559 schuf er ein neues Heer, und trieb die, über die Donau unter Zabergan eingedrungenen Bulgaren und Slaven, die bis in die Nähe von Constantinopel streiften, zurück. Dennoch verläumdeten ihn seine Neider von Neuem beim Kaiser, und des Verraths angeklagt, saß er (564) 5 Monate gefangen, endlich aber für unschuldig erklärt, erhielt er sein bis dahin sequestrirtes Vermögen, so wie seine Ehrenstellen wieder, und starb den 13. März 565. Die Dichter, und besonders der in seiner Art treffliche, philosophisch-politische Roman von Mar-

Digitized by Google

montel (s. d. Art.), haben die Geschichte Belisars sehr entstellt. Nach diesem ließ der Kaiser ihm die Augen ausstechen, und der Unglückliche mußte auf den Straßen von Konstantinopel sein Brod erbetteln; nach Andern ließ ihn Justinian in ein Gefängniß werfen, das man noch gegenwärtig zeigt, und den Thurm Belisars nennt. Hier soll er einen Beutel, an einem Strick befestigt, heruntergelassen, und die Vorübergehenden angesprochen haben: date Belisario obolum, quem virtus evexit, invidia depressit (gebt dem Belisar, den die Tugend erhoben, der Neid unterdrückt hat, einen Obolus). Kein gleichzeitiger Geschichtschreiber aber weiß etwas davon, und diese Fabel verdankt ihren Ursprung einem Schriftsteller des 12. Jahrhunderts, Tzetzes, dem man sie nacherzählt hat. Indeß wird Belisar in Folge der Entstellung seines Endes, heut zu Tage als ein Sinnbild für verdienstvolle Krieger gebraucht, welche der Statt oder ein Regent mit Undank in ihren alten Tagen lohnt.

Belitz, 1) Stadt mit 1900 Einw., an der Niepliß (belitzer Wasser), im Zaucha-Belzigkreise des preuß. Regierungsbezirks Potsdam, Prov. Brandenburg; treibt Flachsbau und Leinweberei. — 2) Kirchspiel mit 1500 Einw. und Jahrmarkt, im Amte Güstrow im wendenschen Kreise des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin.

Bell, s. Lancasters und Bells Methode.

Bell (Joh. Adam Schall von), einer der größten Astronomen und Orientalisten des 17. Jahrh., war aus einer der edlen Patrizierfamilien zu Köln am Rhein 1591 entsprossen. Durch eine standesmäßige Erziehung wurde seine künftige Größe vorbereitet. 1611 wählte er sich für sein künftiges Leben den Jesuitenorden, der seinen ausgezeichneten Talenten hinreichende Nahrung verschaffte. Nachdem er die mathematischen, astronomischen und andere damit verwandten Wissenschaften mit dem herrlichsten Erfolge durchstudirt hatte, so schien er für die chinesische Mission ganz geeignet. 1620 trat er auch wirklich diese so beschwerliche, höchst gefahrvolle Seereise an. Seine ersten Arbeiten begann er in der Provinzialstadt Siganfu, wo er mit vielen Hindernissen und Gefahren zu kämpfen hatte. Dennoch brachte er Viele zum Christenthum, und errichtete eine christliche Kirche, wozu nicht allein die Neubekehrten, sondern auch mehrere aus den Heiden, die er durch seine Wissenschaften und sein liebenswürdiges, sanftes Wesen gewonnen hatte, milde Beiträge lieferten. Seine großen Kenntnisse in der Sternkunde blieben dem Kaiser nicht unbekannt; dieser ließ ihn daher nach Peking zu sich an den Hof laden, mit dem Auftrage, den chinesischen Kalender hinsichtlich der Sonnen- und Mondesfinsternisse, des Laufes der Planeten u. s. w. zu verbessern. Dieses Geschäft vollführte Pater Schall glücklich in Zeit von 5 Jahren, bei welcher Gelegenheit er 150 Abhandlungen über diesen Stoff in chinesischer Sprache schrieb. Der Kaiser bezeugte ihm seine Zufriedenheit dadurch, daß er ihn zum Mandarin (diese sind chinesische Edelleute und die Geehrtesten des Landes) und zum Vorsteher des mathematischen Instituts ernannte. Dieses Amt verwaltete Pater Schall 23 Jahre, während welcher er bei drei aufeinander folgenden Kaisern im höchsten Ansehen stand, und aus denen besonders der letzte, Kinn Chi, ihn so liebte, daß er ihm, auch wider seinen Willen, den Titel eines Meisters der himmlischen Geheimnisse beilegte, und ihn zu seinem geheimen Reichsrath bestellte. Und obschon die chinesi-

Digitized by Google

schen Kaiser sich äußerst selten dem Volke zu zeigen pflegen, so begab sich dieser Monarch gleichwohl vier Mal im Jahre zum Pater Schall, besah dessen Museum, unterhielt sich mit ihm auf das freundschaftlichste, genoß von seinen Gartenfrüchten, besah die christliche Kirche, und lobt ihre schöne Ausführung. Kein Wunder, wenn die Christusreligion im ganzen Reich an Ansehen und Wachsthum gewann, besonders da der Kaiser selbige durch ein eigenes Diplom begünstigte, so daß in einem Zeitraume von 14 Jahren über 20.000 Personen die heilige Taufe empfingen. — Bisher hatte Pater Schall als Gelehrter geglänzt, er sollte nun auch als christlicher Held der Geduld der Welt ein Beispiel geben. Da der Kaiser, sein bisheriger Gönner und Freund, das Ende seines Lebens herannahen sah, bestellte er über seinen minderjährigen Sohn vier Vormünder und Reichsverweser: diese hegten längst einen tiefen Haß wider das Christenthum, und nun fanden die Anklagen wider dasselbe, so wie gegen Schall und seine drei Mitgenossen, nur zu bald das günstige Gehör. Sie wurden der Verschwörung wider den Staat und falscher Lehren beschuldigt, vor Gericht geladen, mit Ketten belastet, wie Bösewichte und Verführer ein halbes Jahr hindurch von einem Richterstuhl zum andern hingeschleppt, und endlich zu einem schrecklich peinlichen Tode verurtheilt. Indessen erschien ein großer Komet am Himmel und ein schreckliches Erdbeben begleitete diese Erscheinung, die Gebäude stürzten häufig zusammen, im kaiserlichen Pallast entstand zugleich ein fürchterlicher Brand, der junge Kaiser und sein Hof mußten unter Zelten wohnen. Jetzt schrie das Volk unaufhörlich, Gott sey hier im Werke, der die Unschuld der armen Verurtheilten rächen wolle, und die Folge davon war ihre völlige Freisprechung. Schall hatte inzwischen längst an der Wassersucht gekränkelt, und einige Wochen vor seinem Ende wurde er von Neuem vor Gericht gezogen, und litt große Mißhandlungen, denen aber sein Tod 1666 den 15. August das Ziel setzte, nachdem er ein Alter von 75 Jahren erreicht, wovon er 44 Jahre der Mission geweihet hatte. Die meisten seiner hinterlassenen Manuskripte besitzt die vatikanische Bibliothek zu Rom. S. Harzheims Biblioth. Script. Coloniensis.

Belladonna, deren Früchte Wolfskirschen oder Tollbeeren heißen, ist eines der giftigsten einheimischen Gewächse. Die giftigen Blätter werden von Schafen und Kaninchen ohne Schaden gefressen. Von der Schminke, welche man in Italien aus dem Safte derselben ehemals bereitete, wurde diese Pflanze bella donna (das ist: schöne Frau) genannt. Sie wächst wild in Bergländern Deutschlands und andern europäischen Ländern, bis zu einer Höhe von 5—6 Fuß; blüht im Junius und Julius, mit glockenförmiger, verschiedenartig gefärbter Blüthe. Die Belladonnabeeren (baccae belladonnae, Medizin) die schwarzrothen, den Kirschen sehr gleichende Früchte, geben durch ihr lockendes Aeußere am öftersten Anlaß zu Vergiftungen, bei denen Erweiterung der Pupillen, Blindheit, Trockenheit des Mundes, scharlachähnliche Röthe des Halses und Kopfes, Unvermögen zu schlingen, Schwindsucht, Raserei, Convulsionen die hauptsächlichsten krampfhaften Erscheinungen sind, und gegen welche, nach einem Brechmittel starker Kaffe, Kampfer, vegetabilische Säuren sich am wirksamsten beweisen. Nicht minder giftig sind Kraut und Wurzel, die jedoch als heilkräftige Pflanzentheile in Apotheken aufgenommen sind. Aus dem ausge-

Digitized by Google

preßten und langsam eingedickten Safte des frischen Krautes wird der Belladonnaextract (extractum belladonnae) bereitet; Gabe: ½ — 1 Gran. Auch das Belladonnakraut selbst (herba belladonnae), die vor der Blüthe gesammelten, sorgfältig getrockneten Blätter, wird zu 3 bis 4 Gran verordnet; auch Belladonnawurzel (radix belladonnae), (über einen Zoll dick, ziemlich lang, rund, ästig, außen bräunlich, innen weißlich oder blaßgelb); Gabe: 1, 4—10 Gran. Die Krankheiten, wo das Mittel, vorsichtig angewendet, dienlich ist, sind im Allgemeinen Krampfhafte, Keuchhusten, Epilepsie, auch Melancholie und Manie, gewisse Arten von Lähmungen, besonders auch Wasserscheu und Krebs; auch wird sie für ein Präservativ gegen Scharlachfieber gehalten.

Bellamy (Jakob), ein viel zu früh den Musen entrissener niederländischer Dichter, geb. 1752 zu Vlissingen von armen Eltern, widmete sich, durch edle Freunde, die seine herrlichen Geistesgaben erkannten, unterstützt, zu Utrecht den theologischen Wissenschaften, ward aber mitten in seiner Laufbahn vom Tode 1785 in der schönsten Blüthe seines Lebens überrascht. Bellamy kann mit Bilderdyk, Helmers, Loots und andern Coriphäen des holländischen Parnaß, für einen der Wiederhersteller der niederländischen Poesie angesehen werden. Seine lyrischen Gesänge gehören zu den schönsten, welche die holländische Poesie besitzt. Unter seinen Dichtungen schätzt man am höchsten seine Vaterländischen Gesänge, Amsterdam 1780 8.

Belle-Alliance, Meierhof im Distrikte Nivelles, in der belgischen Provinz Südbrabant, unweit Waterloo. Schlacht bei Belle-Alliance oder Waterloo, s. Waterloo.

Belle-Isle, Bellisle (Charles Louis August Fouquet, Graf von), geb. den 22. Septemb. 1684 zu Villefranche in Rovergne, wo sein Vater, Louis Fouquet, Marquis von Belle-Isle, im Privatstande lebte und 1733 starb, war einer der berühmtesten Staatsmänner und Feldherrn Frankreichs seiner Zeit. Schon frühe, während des spanischen Successionskrieges, machte er einige Feldzüge in Italien mit, und zeichnete sich so aus, daß ihm Ludwig XIV. 1705 ein Regiment Dragoner anvertraute, mit dem er der Schlacht von Turin beiwohnte (1706). In den folgenden Jahren stand er bei der Armee in Flandern, und begleitete 1714 den Marquis von Villars nach Rastadt, wo dieser mit dem Prinzen Eugen den bekannten Frieden schloß. Zur Anerkennung seiner Verdiensten erhielt er das Gouvernement von Hüningen, wurde aber nach dem spanischen Feldzuge von 1719 auf Veranstaltung des Herzogs von Orleans in die Bastille gesetzt und vom Hofe verwiesen. Unter dem Cardinal Fleury wurde er 1731 General-Lieutenant, 1733 Gouverneur von Metz, zeichnete sich in demselben Jahre in dem Kriege gegen Oestreich, wegen der pohlnischen Königswahl, aus, und trug viel zu dem vortheilhaften Frieden bei, der den 3. Oct. 1735 geschlossen wurde, und wodurch Frankreich die Anwartschaft auf Lothringen erhielt. Trotz dem, daß Frankreich zugleich in diesem Frieden die pragmatische Sanktion Carl VI. (s. d.) anerkannt hatte, trat es doch nach dem Ableben desselben feindlich gegen Oestreich auf. 49.000 Mann wurden unter Belle-Isle zur Unterstützung des Churfürsten von Baiern nach Deutschland gesandt, und es bewirkte sowohl dadurch, als durch Belle-Isle's persönliche Unterhandlungen, die Wahl Carls VII. zum deutschen Kaiser (vergl. den Art. Fleury, Cardinal). Nach der Kriegs-

Digitized by Google

erklärung drang er schnell in Oestreich und Baiern ein, eroberte Prag den 26. Novbr. 1741, beleidigte aber durch Uebermuth die deutschen Fürsten, und bewog dadurch Preußen und Sachsen, 1742 im Juli Frieden mit Oestreich zu schließen. Nun wandte sich die ganze Macht Oestreichs gegen die Franzosen in Böhmen. Belle-Isle und Broglio wurden in Prag eingeschlossen, und durch Hunger fast genöthigt, sich zu Gefangenen zu ergeben. In dieser verzweifelten Lage unternahm er am 17. Dezbr. 1742 den berühmten Rückzug nach Eger. Kaiser Carl VII. ernannte ihn zum Fürsten des heil. römischen Reichs und Ritter des goldenen Vließes. Nachdem er seine zerrüttete Gesundheit in Frankreich wieder hergestellt hatte, kehrte er nach Deutschland zurück, wurde am 18. Dez. 1744 von den Engländern in Elbingerode gefangen und erst im August 1745 wieder freigegeben. Im J. 1746 kommandirte er in Italien, und errang bis zum Aachner Frieden (1748) mehrere Vortheile für die Oestreicher. Zur Belohnung seiner Verdienste ernannte ihn der König von Frankreich zum Pair, und 1757 zum Kriegsminister. Die Eroberung von Minorka durch den Herzog von Richelieu war sein Werk, doch schändete er seinen Kriegsruhm durch den barbarischen Befehl, den er im Herbst 1758 dem Marschall von Contades zusandte, die Länder an der Lippe und Paderborn in eine Wüste zu verwandeln, welches die Klugheit und Tapferkeit des Herzogs Ferdinand von Braunschweig verhinderte. Er starb den 26. Januar 1761. — Sein Bruder Louis Charles Armand Fronquet, Graf von Belle-Isle, geb. zu Agde in Niederlanguedoc den 19 Sept. 1643 und gest. den 19. Juli 1746 beim Angriff der Verschanzungen bei Exiles in Dauphiné, begleitete ihn fast immer auf seinen Zügen, zeichnete sich durch Muth und Tapferkeit aus und gerieth mit ihm zu Elbingerode in Englische Gefangenschaft.

Bellenz, Bellinzona, eine Stadt im Schweizer Canton Tessin von 136 Häusern und 1300 Einw., im engen Thale am Flusse Tessin, an Bergabhängen und Felsen der St. Gotthardsstraße. 3 alte Schlösser liegen in der Nähe. Die Fruchtbarkeit ist hier schon dem Klima Italiens angemessen. Auf den hiesigen Märkten ist starker Umsatz der schweizer und italiänischen Produkte.

Bellerophon (ursprünglich Hipponoos), ein Sohn des Glaukos, Königs von Korinth, tödtete ohne Vorsatz seinen Bruder und floh wegen dieser Mordthat zu Proteus, König von Argos, welcher ihm, durch einen falschen Verdacht gereizt (den ihm seine Gemahlin Antea selbst wider Bellerophon beigebracht, gegen den sie eine zärtliche Meinung faßte, ohne dieselbe erwiedert zu sehen), den ersten Anlaß zu seinen Heldenthaten gab. Die Rechte der Gastfreundschaft waren dem Proteus zu heilig, als daß er den Bellerophon selbst hätte tödten sollen; er schickte ihn daher mit einem Briefe nach Lycien, zu Anteens Vater Jobates, und trug diesem auf, ihn zu rächen. Zehn Tage vergingen, ehe Jobates diesen Brief las, während welcher Zeit sich Bellerophon bei ihm sehr beliebt gemacht hatte. Den Briefen seines Schwiegersohnes zufolge; trug er dem Bellerophon auf, die feuerspeiende Chimära mit dem Kopfe des Löwen, dem Leib der Ziege und dem Schweif des Drachen, zu erlegen. Bellerophon kämpfte aus den Lüften mit derselben, der Kampf war fürchterlich; aber er überwand sie und befreite das Land glücklich von der Plage, mit der es bisher heimgesucht worden war. Nach diesem bekriegte er auch einige Feinde

des Lycischen Königs; und jetzt erkannte Jobates, daß der Held aus göttlichem Geschlechte sey (Bellerophon war des Sisyphus Enkel, und selbst ein Urenkel des Deukalion, und ein Sohn des Aeolus), vermählte ihm seine Tochter, und theilte sein Reich mit ihm. Als aber Bellerophon in der Folge, voll stolzer Freude über seine Siege, sich mit dem geflügelten Pegasus (s. d. Art.) in die Lüfte schwang, und dem Sitze der Götter sich nähern wollte, so stach eine Bremse das Pferd und Bellerophon stürzte herunter. Zwar starb er nicht von dem schrecklichen Falle, aber das Bewußtseyn seiner Schuld, der Haß der Götter und der Kummer über häusliches Unglück verfolgten ihn unaufhörlich. Er floh vor den Menschen in die Einsamkeit und überließ sich ganz der finstern Melancholie, bis ihn der Gram verzehrte.

Bellerophons-Brief, ein anscheinender Empfehlungsbrief, welcher statt der Empfehlung dem Ueberbringer Schaden bringen soll, so genannt von dem Briefe des Prötos, den er dem Bellerophon (s. d.) an Jobates mitgab. (Vergl. Uriasbrief.)

Belletrist, Jemand, der sich vorzüglich der schönen Wissenschaften widmet; daher Belletristisch, etwas, das auf die schönen Wissenschaften Bezug hat, und Belletristerei, die untergeordnete Neigung zu schönen Wissenschaften, mit Vernachlässigung nothwendiger Kenntnisse.

Belleville oder Turlepin (Henri le Grand, genannt), einer der beliebtesten Komiker der französischen Bühne im 17. Jahrh., der unter dem Namen Turlepin auftrat, und 1634 starb. — 2) Redon de Belleville, geb. zu Thouars im Depart. Deux Sevres 1748, studirte erst Medizin, dann die Rechte, diente unter dem Minister Turgot, dann unter Necker, mußte aber aus Frankreich nach Toskana entweichen, weil er einen Großen beleidigt hatte. Beim Ausbruch der Revolution verließ er Florenz, wo er vortheilhaft angestellt war, ging zu Schiffe, verlor durch Schiffbruch sein ganzes Vermögen, wurde aber von Paris aus nach Neapel gesandt, um die Anerkennung der Republik von diesem König zu erhalten, was er auch mit Muth und Entschlossenheit ausführte. Weniger glücklich war er hierin zu Rom und Venedig, zeigte sich dabei allenthalben unermüdlich thätig im Dienste seines Vaterlandes, vermochte aber dennoch nicht der Beschuldigung, ein Aristokrat zu seyn, zu entgehen, und wurde eine Zeitlang zu Valence ins Gefängniß gesetzt. Darauf war er nach und nach Consul zu Livorno und Genua, Deputirter beim gesetzgebenden Corps, 1804 Consul zu Madrid, General-Intendant von Hanover, und 1811 von Illyrien, so wie 1813 Administrator der Posten. Im Jahr 1816 zog er sich zurück, und starb den 10. Aug. 1820.

Bellevue, ein reizendes Lustschloß in der Nähe von Paris, auf einem Bergrücken prangend, welches Madame de Pompadour 1748 mit seltner Pracht aufführen ließ. Die ersten französischen Künstler ihrer Zeit, Pigalle, Laprenue, Couston, Adam u. A. hatten alle ihre Talente und Kräfte aufgeboten, dieses Lustschloß zu dem reizendsten in ganz Europa zu machen. Ludwig XV. besuchte es nach seiner Vollendung, und ward entzückt von der Lage und Einrichtung, ließ es aber seiner Maitresse. Nach des Königs Tode erhielten es die Tanten Ludwigs XVI. zu ihrem Vergnügungsorte. In der Folge wurde es gemäß einem Beschluß des National-Convents auf öffentliche Kosten unterhalten, und zu Volksbelustigungen bestimmt. Des-

Digitized by Google

sen ungeachtet wurde es bald nachher an einen Pariser Postmeister verkauft, der es als ein Denkmal aus den Zeiten des Königthums zerstörte. Jetzt erblickt der Wanderer nur noch die Ruinen dieser einstigen Herrlichkeit. Die Aussicht von hier auf Paris ist eine der schönsten.

Belling (Wilhelm Seb. v.), geb. zu Altena in der Grafschaft Mark, um 1719; erhielt seine Bildung im Cadettencorps zu Berlin, ward 1737 als preuß. Fähndrich angestellt, zeichnete sich in den beiden ersten schlesischen Kriegen in einem Husarenregimente so aus, daß er 1749 schon Major war, erhielt 1758 den Oberbefehl über 5 Eskadrons schwarzer Husaren (die sogenannten Todtenköpfe, später das Regiment Blücher), mit denen er dem Feinde bald sehr furchtbar ward, leistetete von 1759—61 vorzügliche Dienste gegen die Schweden, die er mit 5000 Mann im Zaume hielt, stand 1762 bei des Prinzen Heinrichs Armee in Sachsen, nachdem sein Regiment nach und nach bis zu 15 Eskadrons angewachsen war; er war Generalmajor, 1770 Generallieutenant; zeichnete sich im bairischen Erbfolgekriege beim Einmarsch in Böhmen über Gabel vorzüglich aus, erhielt deshalb den schwarzen Adlerorden und starb zu Stolpe 1779.

Bellingen, großh. bad. Pfarrdorf mit 816 Seelen, im Bezirksamte Sandern, eine grundherrliche Besitzung des Freiherrn von Andlau-Homburg. Der Ort liegt am Rhein unweit Neuburg, und erscheint schon in einer Urkunde vom Jahre 828, worin Percart seine Güter in Villa-Bollinga in Prisicaw dem Kloster St. Gallen vergabte. Hier ist ein großherz. Wehrzoll.

Bellings, Dorf im kurhessischen Kreis Schlüchtern, Justizamt Steinau, mit 52 Häusern und 300 Einw. Ueber dem Dorf erhebt sich der Bellingerberg, dessen schon in den ältesten Urkunden gedacht wird.

Bellona, die Schwester, nach einigen die Gemahlin des Mars, den sie auf das Schlachtfeld begleitete, daher man in ihr die Göttin des Krieges verehrte. Auf den alten Denkmälern ist sie schwer von der Minerva zu unterscheiden. Bellona (welche von einigen auch für die Wagenlenkerin des Mars ausgegeben wird, dessen Rosse sie mit blutiger Geißel antreibt) ist eigentlich eine von der Minerva ganz verschiedene Göttin; denn in ihr erkennt man nur die Wuth, Mordlust, Grausamkeit und alles zerstörende und Scheußliche des Krieges; daher wird sie auch mit fliegenden blutigen Haaren; in der einen Hand die Geißel, Waffen in der andern, abgebildet; dagegen Minerva's Weisheit und Mäßigung selbst im Getümmel der Waffen noch sichtbar ist.

Bellovaci, nach Cäsar die tapferste, angesehenste und zahlreichste Völkerschaft in dem belgischen Gallien, welche 100.000 Mann ins Feld stellen, und eine Elite von 60.000 Mann daraus ziehen konnte. Ihre Hauptstadt nennen die Römer Cäsaromagnus (Beauvais), bei den Eingebornen hieß sie wahrscheinlich Bratuspantium. Mit Recht bemerkt Mannert, daß solch eine Völkerschaft nicht auf den Distrikt von Beauvais eingeschränkt seyn konnte. Ptolemäus folgend gibt er ihnen die Seine und Oise in Süd- und Ost-, die Somme zur Nordgränze, und läßt sie noch an der Küste den schmalen Strich Landes bewohnen, welchen die Mündung der Somme und Bresle lassen.

Belloy (Pierre de), einer der gelehrsten Juristen seiner Zeit, aus einem alten Geschlechte, welches in Languedoc und Bretagne blühete,

Digitized by

stiftsmann, gebornt 1550 zu Montauban, wurde Professor der Theologie zu Saumur und verwaltete daselbst 1591 das Rektor-Amt. Er war Deputirter auf Frankreich nationalsynode zu Gap, Privatlehrer des Prinzen von Condé, Pastor zu Charenton, wo er 1649 starb. Seine Schriften, die meist in lateinischer Sprache verfasset sind, sind in Genf 1661 in 2 Bänden in Folio gesammelt worden. Die Fortsetzung des von ihm angefangenen Werkes: Theatrum Europaeum, wurde von Merian bis 1738 in 21 Bänden in Folio fortgesetzt.

Verlust, (Peter) geboren 1727 zu Metz, ein reformirter Prediger Lothringens, gestorben 1797 zu Metz. Er hat sich durch seine Predigten, die er in 3 Bänden herausgegeben hat, bekannt gemacht, in denen sich vortreffliche Gedanken und ein edler Ausdruck finden. Seine Predigten sind vorzüglich für Landleute bestimmt. Er hat auch eine Geschichte der Reformation in Lothringen geschrieben, die aber noch nicht gedruckt ist.

Verlust, (Johann Heinrich) geboren 1735 zu Bern, ein Professor der Theologie daselbst, starb 1803. Er hat sich durch seine Predigten, die in 3 Bänden gedruckt sind, und durch seine Abhandlungen über die Bibel bekannt gemacht. Seine Predigten sind vorzüglich für Landleute bestimmt. Er hat auch eine Geschichte der Reformation in Lothringen geschrieben, die aber noch nicht gedruckt ist.

Vermigli, (Peter Martyr) geboren 1500 zu Florenz, ein Augustiner-Mönch, wurde Professor der Theologie zu Neapel, Lucca, Pisa, Oxford und Zürich, wo er 1562 starb. Seine Schriften, die meist in lateinischer Sprache verfasset sind, sind in Genf 1673 in großer Folio gesammelt worden.

Vermigli, (Johann Jakob) geboren 1579 zu Zürich, ein Professor der Theologie daselbst, starb 1632. Er hat sich durch seine Predigten, die in 3 Bänden gedruckt sind, und durch seine Abhandlungen über die Bibel bekannt gemacht. Seine Predigten sind vorzüglich für Landleute bestimmt. Er hat auch eine Geschichte der Reformation in Lothringen geschrieben, die aber noch nicht gedruckt ist

er Marcatrevigiana; hat 120.000 Einwohner (meist Katholi-
n), auf 59 ¼ □. Meilen gebirgigen Landes, durchströmt von
r Piava, reich an Getreide, Obst, Wein, Holz (im Walde
nseglio und Cajada zu Schiffen), Eisen und andere Metallen. 2)
auptstadt daselbst, am Einfluß des Ardro in die Piave, hat
700 Einwohner, ein Bisthum, Seminar, Bibliothek, Wasserlei-
ungen und Handel mit Seide, Wachs, Leder, Vieh, Holz; war
ons Besitz der dasigen Bischöffe bis zu Karl IV., dann der Car-
rara, Visconti und der Republik Venedig. — Belluno (Herzog v.)
s. Victor.

Belm, Pfarrdorf im Amte und der hannöverschen Provinz Os-
nabrück, an einem Bache, mit einer lutherischen, einer katholisch.
Kirche, 29 Häusern und 205 Einw. Hier soll der sächsische Heer-
führer Witekind getauft worden seyn, und seine Gemahlin Gisela
begraben liegen.

Belmont, 1) Stadt im Distrikte St. Afrique des franz. Departe-
ments Aveyron, liegt an der Rance, hat 300 Häuser und 1450 Einw.
2) Stadt im Distrikte Roanne des franz. Depart. Loire am Aaron,
hat 30 Häuser und 2400 Einw. — 3) County im nordamerikanischen
Staate Ohio, welche 1810 in 11 Gemeinden 11.097 Einw. zählte,
u. deren Hauptort Richland ist.

Bello-Chrobati, ein slavisches Volk, das auf der West-
seite der Karpathen wohnte und sich über einen Theil von Schlesien
verbreitete. Es hatte seine eigenen Fürsten. Im 9. Jahrhundert
unterchten sie dem groß-mährischen Reiche und scheinen sich nach-
her in die übrigen schlesischen und polnischen Staaten aufgelöst zu
haben.

Belohnung, Lohn. Belohnung ist Erkenntlichkeit für ein Ver-
dienst, d. i. für etwas Gutes, das Jemand gestiftet hat, ohne dazu
durch ein Gesetz gezwungen, oder durch einen Vertrag verpflichtet
gewesen zu seyn. Lohn ist Bezahlung für verdungene Dienste. Be-
lohnung des Verdienstes ist Tugendpflicht. Lohn zu bezahlen ist Rechts-
pflicht. Auf Belohnung kann niemand rechtlicher Anspruch machen,
wenn sie nicht durch ein Gesetz verheißen war, in welchem Falle sie
eine Art des Vertrags wird, und Erfüllung des Vertrags voraussetzt.
Um den Lohn kann jemand klagen. Der Zweck der Belohnung ist,
theils der durch das reine Gefühl der Schuldigkeit, daß man Verdien-
te schätzen müsse, erregte Trieb die Schätzung zu äußern; theils Auf-
munterung. Die Belohnung hängt von der Willkühr dessen ab, der
sie ertheilt; der Lohn von der Forderung dessen, der seine Dienste
vertragt. Die moralische Belohnung (der Tugendlohn) besteht in der
Empfänglichkeit einer moralischen Lust, aus dem Bewußtseyn der prak-
tischen Freiheit, die sich über die bloß negative Selbstzufriedenheit
erhebt. — Fast alle Gesetzgebungen wandten Belohnungen an, wenn
auch nicht so häufig wie Strafen, um den Ehrgeiz, besonders des
Kriegers, zu erwecken oder wach zu erhalten. Vielfach ward schon
von den Alten der Tapfere oder sonst wohl um den Staat Verdiente
geehrt, bei den verschiedenen griechischen Staaten verschieden, z. B. bei
den Spartanern, die jedoch sparsam mit ihren, meist nur der Tapfer-
keit, für sie allein Sinn hatten, ertheilten Belohnungen umgingen:
Aufnahme in die Zahl der Dreihundert, Vorsitz (Proedria) bei Volks-
versammlungen, Vorrang bei Prozessionen, Ehrengürtel, Oelzweig-
kränze, Bildsäulen, Grabmäler mit Inschriftn, Kenotaphien, Gedächt-
nißreden, selbst Tempel. Durch die meisten der genannten Belohnun-

gen ehrten auch die Athener Verdienste; außerdem auch durch
Speisen im Prytaneum und durch die Ateleia, welche in Fr
von Staatsdiensten, Abgaben, öffentlichen Lasten, bestand.
war stets eine der Belohnungen für große Verdienste um
auch den Nachkommen bleibend, wie z. B. den Nachkomme
Harmodius und Aristogiton; auch eine Auszeichnung der
heiligen Spielen gekrönten Athleten. Die Belohnungen von
des Staats bei den Römern waren, besonders in den frühern
ten, meist nur für Krieger ausgesetzt, obgleich nicht leicht J
durch Kriegsdienste großes Glück machen konnte, weil, wer s
heben wollte, vor den Augen des Volks als Redner, Magist
wirken mußte. Zu den militärischen Auszeichnungen (dona mili
gehörten: Freiheit von manchen bürgerlichen Lasten, Antheil
von Ländereien oder Geld (z. B. nach der Schlacht bei Philipp
hielt jeder Soldat 20.000 As [555 Thlr. 13 Gr.] von Augustus
Antonius), Antheil an der Beute, mit Geschenken verbun
ehrenvolle Entlassung (commoda missionis), Verdoppelung de
treideportion, des Solds, der Kleider, Kränze, Ketten, S
für Menschen und Pferde (phalerae), Armbänder, Helmzier
(cornicula), Spangen (fibulae) und Ehrenwaffen (z. B. hasta
[ein Spieß ohne Eisen], vexillum [eine bunte, bisweilen mit
gestickte Fahne auf einer Lanze). Besonders ward der sieg
Feldherr geehrt, z. B. durch Beilegung des Titels Imperato
Seiten des siegreichen Heeres, durch öffentliche Dankfeste (s
cationes, gratulationes), Bewilligung eines Triumphs
oder einer Ovation u. a. m. Zur Zeit der Völkerwanderun
später gaben die Güter der Besiegten Gegenstände zu Belohn
ab, und ein großer Theil der Lehen hat hiervon seinen Urs
später ward die Ertheilung des Adels, das Hinzufügen neue
chen zum Wappen und der Ritterschlag hierzu benutzt, und
gab Anlaß, Orden zu stiften, von denen schon die Zeichen
nungen wurden. Noch im siebenjährigen Kriege waren solch
denszeichen selten, und Friedrich II. benutzte mehr Geldgesch
Belohnungen; sie wurden aber im Revolutionskriege und bes
seit Napoleons Herrschaft in allen Staaten häufiger, und si
dem letzten Kriege vielleicht mehr als gut war, vertheilt w
Aehnlich den Orden sind goldene und silberne Medaillen, d
Ehrenzeichen ertheilt werden. Auch das Avancement auße
Reihe u. auf dem Schlachtfelde ist in neueren Zeiten, bes
von den Franzosen zu Belohnungen angewendet worden; L
ertheilten während der Revolution auch besonders schöne W
(Ehrensäbel, Ehrengewehre), als Belohnungen.

Belon (Pierre), einer der verdienstvollsten Naturforscher d
Jahrh., geb. um 1518 in dem Dorfe Souletière in der franz.
Maine, durchwanderte in botanischer Hinsicht Italien, die Ti
Griechenland, Aegypten, Palästina und Kleinasien, und wurde
in dem Hölzchen von Boulogne ermordet. Er kann als Erfinde
vergleichenden Anatomie bei Wiederherstellung der Wissenschaften
ehrt werden, und ist einer der ersten, der eine genaue Beschre
der Pyramiden lieferte.

Belp, ein ansehnliches Pfarrdorf von 157 Häus. und 1450 E
am Fuße des Belpberges im schweiz. Kanton Bern, Amt Sest
Seit Menschengedenken ist in diesem Dorfe ein uralter, seltsamer
abgetragen worden, der mit einem malerischen Anblick historische

Digitized by Google

teresse verband. Es war das Schloß der ältesten Herren von Belp, mit Schießscharten und Zinnen, jedoch ganz hölzern, weil, so geht die Sage, nach der Zerstörung der sogenannten Hochburg, der Stammfeste Belps, den überwundenen Freiherren von den sieghaften Bernern nur ein hölzerner Bau gestattet worden sey, den sie dann freilich so furchtbar und so fest als möglich aufgeführt hätten.

Belsen, ein mit dem Marktflecken Mössingen verbundenes Filialdorf im Schwarzwaldkreise des Königreichs Würtemberg, Oberamts Rotenburg, merkwürdig durch seine uralte, mit mehrern in Stein gehauenen Bildern versehene Kirche, welche noch aus den Zeiten des Heidenthums herrühren, und durch den darin verehrten Götzen — Bel — der dem Orte den Namen gegeben haben soll. Die Kirche steht außerhalb des Orts auf einem Hügel. Nicht weit davon, auf dem Rande der Alt erhebt sich der Farrenberg, auf welchem, nach der Ueberlieferung, die hier zum Opfer bestimmten Farren geweidet wurden. Der Ort hat, wie der Mutterort Mössingen, starke Branntweinbrennerei und Viehmastung. An Würtemberg kam Belsen mit andern Orten der Steinlach von Hohenzollern im J. 1429.

Belt (der große u. kleine), zwei Meerengen, welche nebst dem Sunde die Ostsee mit dem Kattegat verbinden. Der große Belt trennt die dänischen Inseln Seeland und Laland von Fühnen und Langeland. Seine Breite ist von 3 bis 5 Meilen, seine Tiefe von 5 bis 20 Faden; Sandbänke und kleine Inseln machen die Schifffahrt schwierig. Die durchpassirenden Schiffe müssen bei Nyborg auf Fühnen einen Zoll entrichten. Der kleine Belt scheidet die Insel Fühnen von Jütland, und verengt sich bei der Festung Friedericia, wo der Zoll erhoben wird, bis auf eine Viertelmeile, so daß die Einfahrt aus dem Kattegat vollkommen beherrscht ist. Die Küste ist nur an wenig Orten steil, aber voller Sandbänke, die Strömung aus der Ostsee ist heftig, die Tiefe von 4 bis 27 Faden. Die Schifffahrt durch beide Belte ist überhaupt so gefährlich, daß große Schiffe meistens und lieber durch den Sund gehen.

Beltershausen, Dorf im kurhessischen Kreise und Landgericht Marburg, auf einem Bergrücken, 33 Häuser und 220 Einwohner. In der Nähe die Capellerhöfe und die Kolonie und Schloßruine Frauenberg.

Beltiosis, die Art der Mittheilung der beiden Naturen in Christo, wenn der menschlichen Natur etwas Göttliches zugeschrieben wird, z. B. daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden zustehe. Diese Lehre hat zu den vorzüglichsten Streitigkeiten über das Abendmahl zwischen Lutheranern und Reformirten Anlaß gegeben.

Beludschistan, Land in Asien, an den Grenzen von Hindostan, Iran, Kabul und dem indischen Meer, 58° 55′ — 67° 30′ O. L., 24° 51. — 30° 40′ N. B. Es enthält eine Fläche von 8000 Q. Meilen, wird von mehrern an 5000 Fuß hohen Gebirgen durchschnitten, umfaßt große Wüsten und fruchtbare Ebenen, und wird von 3 Millionen Menschen bewohnt, besonders von den räuberischen, aber gastfreien, in Zelten wohnenden Beludschen, die sich in 2 große Klassen, Beludschen und Brahus, mit mehreren Stämmen theilen. Die Sprache jener hat Aehnlichkeit mit der persischen, aber die Sprache der Brahus ist der persischen unähnlich. Die Beludschen bilden 48, die Brahus 74 Stämme, mit 1.400.000 Seelen. Hier findet sich Gold,

Digitized by Google

Silber, Blei, Eisen, Kupfer und Zinn, und zwar verschiedene von diesen Metallen in großer Menge. Der Boden ist fruchtbar, und die Gärten in der Nähe der Städte bringen die feinsten Früchte hervor. Getreide wird in Ueberfluß gebaut. Die nördlichen Gegenden bringen Krapp, Baumwolle und einen Indigo von vorzüglicher Güte hervor. Obschon Beludschistan im Allgemeinen kein Holzland zu seyn scheint, so gibt es doch daselbst Bäume von ausgezeichneter Größe und Stärke. Die Hausthiere sind: Pferde, Maulesel, Esel, Kameele, Dromedare, Büffel, schwarzes Rindvieh, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen, Hühner und Tauben. — Unter den wilden Thieren befinden sich Löwen, Tiger, Leoparden, Hyänen, Wölfe, Schakals, Tigerkatzen, wilde Hunde, Füchse, Hasen, Mongus, Bergziegen, Antilopen, rothe und andere Elenthiere. Fast alle europäische und asiatische Vogelgattungen sind hier beisammen. Die Einwohner sind schlank, wohlgebildet und thätig, aber von geringer Körperkraft. Ihre Farbe ist dunkel, das Haar schwarz. Alle haben einen Hang zum Rauben, sie fürchten keine Gefahr, und sind tapfer im Gefechte. Die Brahus, von allen die räuberischsten, halten das kühne Plündern einer fremden Gegend für ehrenvoll. Ihre Lebensweise zu Hause ist, mit Ausnahme der Städtebewohner, ein patriarchalisches Hirtenleben. Sie wohnen meistens unter Zelten und Hütten. Die Brahus sind von kurzem, stämmigen Wuchs, haben runde Gesichter und flache Züge. Bei manchen sind Haupthaar und Bart braun. Sie leben als eigentliche Nomaden, welche der Weideplätze wegen ihren Wohnort nach Maßgabe jeder Jahreszeit wechseln. Frei von dem räuberischen Unternehmungsgeiste der Beludscher, sind sie ein braves, ruhiges und betriebsames Volk. — Die jährlichen Einkünfte des Khan betragen wenig mehr als den Werth von 250.000 Rthlr., ein großer Theil davon besteht in Naturallieferungen. In frühern glänzenden Zeiten soll der Khan von Kelat 250.000 Mann ins Feld gestellt haben. Jetzt mag seine wirkliche Macht in etwa 50.000 streitbaren Männern bestehen. Die ursprünglichen Landeseingebornen bekennen sich zum sunnitischen Islam. Außer ihnen leben noch eine beträchtliche Menge Diwars (Dehwars) und Hindus im Lande zerstreut. Der jetzige Regent von Beludschistan, Mohammed Khan, geb. 1781, ist ein leutseliger Mann, aber ohne die selbstständige Kraft, welche zur Leitung eines halbrohen Volkes unentbehrlich ist. Verschiedene untergeordnete Häuptlinge haben daher das Joch des Gehorsams abgeschüttelt, und dieses weitläutige Reich ist seit lange durch innere Unruhen zerrüttet. Die Hauptstadt Kelat, ein weitläufiger Ort von ungefähr 3750 Häusern, ist der Sitz des Khan oder Souverains von ganz Beludschistan, welchem alle untergeordnete Stämme einen gewissen Tribut bezahlen, und bei vorfallenden Kriegen Hülfstruppen liefern müssen.

Belus. Das Alterthum zählte verschiedene berühmte Monarchienstifter, die den Namen Belus, der ohne Zweifel seinen Ursprung von dem morgenländischen Bel, Herr, hat, führten; und demnach scheint diesen Namen vorzüglich ein babylonischer oder chaldäischer König geführt zu haben, dessen Geschichte allmählig mit der Geschichte der Gottheit Baal (s. d. A.) vermengt wurde. Soviel ist aber gewiß, daß in Babylon die Sonne Bel, Bal, Pol, und nach den Griechen, die überall dem höchsten Gott der Griechen Zeus nennen, Zeus Belus hieß.

Digitized by Google

Belvedere, eine der schönsten und fruchtbarsten Provinzen auf der Halbinsel Morea in der europäischen Türkei, mit der schlechten Stadt gleiches Namens, die bei den Griechen Koloskopium (schöne Aussicht) heißt. Hier stand vormals das berühmte Elis (s. d. Art.). Auch andere Gebäude in Italien, Deutschland und Frankreich, die zum Genuß einer schönen Aussicht bestimmt sind, führen diesen Namen, der dem französischen Bellevue entspricht. So heißen die fast über allen Häusern Roms befindlichen Thürmchen; besonders aber ist der beim Vatikan daselbst merkwürdig, der nicht nur eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die Umgebungen bis zu den Apenninen gewährt, sondern auch mehrere berühmte Antiken auf dem Museo Pio-Clementino enthält, z. B. den berühmten Apollo von Belvedere. Auch ein königl. Landhaus bei Neapel, das eine Seiden- und Sammetfabrik enthält, heißt Belvedere. In Deutschland führen mehrere fürstliche Lustschlösser diesen Namen, z. B. der kaiserliche Sommerpallast und Garten am Rennwege, einer Vorstadt von Wien, mit einer kostbaren Bildergallerie, der ehemals dem Prinzen Eugen von Savoyen gehörte; das großherzogliche Lustschloß, eine Stunde von Weimar, mit einem Garten und einer schönen Orangerie; u. s. w.

Belzig, Stadt im preuß. Reg.-Bezirk Potsdam, Zauchbelzigschem Kreise, am Belzigbach, 11 Meilen von Berlin, mit 306 Häusern, 1830 Einw., Schloß, Acker-, Flachs- und Hopfenbau, Tuch- und Leinweberei, Bierbrauerei. In der Nähe dieser Stadt bei den Dörfern Lüblitz und Hagelberg, schlugen am 27. August 1813 die Preußen unter ihrem ehrwürdigen General Hirschfeld die aus Magdeburg herausgefallenen Franzosen unter Gerard. Von den Letztern entkamen kaum ein Drittheil durch die Flucht den mörderischen Kolben der erbitterten preußischen Landwehren.

Belzoni (Giambattista), geb. zu Padua, ward in Rom zum Mönch erzogen, verließ diese Stadt bei der Besetzung Italiens durch die Franzosen, ging 1803 nach England und studirte dort und an andern Orten Wasserbaukunst, trat aber auch auf Astley's Theater als Apollo und Herkules auf. Später reiste er mit seiner Frau nach Aegypten, lebte 1815 als Tänzer, begann dann 1816 und 1817 antiquarische Untersuchungen, drang in die große Pyramide von Ghizeh und eine andere Pyramide ein, öffnete die Königsgräber zu Theben, in denen er vortrefflich erhaltene Malereien und einen schönen alabasternen Sarg fand, drang in den Tempel von Ypsambul ein, bereiste die Oase des Jupiter Ammon, fand die Smaragdgruben von Zubara wieder auf, berichtigte die Angabe Cailliaud's in Betreff der Lage der alten Stadt Berenice, deren Ueberreste er wirklich entdeckte, beschrieb dies Alles nach seiner Rückkehr in: Narrative of the operation and recent discoveries in Egypt and Nubia, London 1821, 1 Bd. mit Kupfern, stellte die mitgebrachten ägyptischen Alterthümer in einem eignen, den Königsgräbern genau nachgebildeten, eben so gemalten Museum zu London auf, schickte sich zu einer neuen Reise an, um von der Westküste Afrika's aus den Lauf des Nigers zu erforschen, starb aber noch, ehe er dieselbe begann, an den in Afrika gewöhnlichen Wechselfiebern, am 3. Dec. 1823.

Bembo (Peter), einer der berühmtesten Gelehrten und Schriftsteller Italiens, welche das 16. Jahrhundert verherrlicht haben, war zu Venedig 1470 geboren. Er erlernte sehr früh die lateinische, und dann

Digitized by Google

zu Messina unter Lascaris die griechische Sprache, kehrte darauf in sein Vaterland zurück, wo er zunächst eine kleine Schrift über den Aetna herausgab, und wollte, nach dem Willen seines Vaters, in die Laufbahn der öffentlichen Geschäfte eintreten; aber bald fand er Mißbehagen daran, widmete sich ganz den Wissenschaften, und trat in den geistlichen Stand, der ihm einen ruhigern Wirkungskreis eröffnete. Zu Ferrara, wo er seine philosophische Studien vollendete, verband er sich genau mit Herkules Strozzi, Tibaldeo, und besonders mit Sadoleti, der für immer einer seiner liebsten Freunde blieb. Von Ferrara kehrte er nach Venedig zurück, wo sich in dem Hause des Buchdruckers Aldus Manutius eine gelehrte Akademie gebildet hatte. Bembo ward eines der vorzüglichsten Mitglieder derselben, und fand einige Zeit lang Vergnügen daran, die schönen Ausgaben zu korrigiren, die aus dieser berühmten Druckerei hervorgingen. Nach einem Besuche in Rom begab er sich 1506 an den Hof von Urbino, der damals einer von denen in Italien war, wo die Wissenschaften am meisten in Ansehen standen. Er verlebte hier ungefähr 6 Jahre, und erwarb sich mächtige Freunde. 1512 war er Julius von Medici (dem Bruder des Cardinals Johann, nachmaligen Papstes Leo X. nach Rom gefolgt, und Leo X. ernannte, noch ehe er das Conklave verließ, Bembo zu seinem Sekretär, und gab ihm seinen Freund Sadoleti zum Amtsgenossen. Erst jetzt erhielt er nicht allein einen festen Wohnplatz, sondern auch ein standesmäßiges Auskommen; denn durch den Ertrag ansehnlicher Pfründen wurde seine jährliche Einnahme von 1000 Kronen bis zu 3000 erhöht. Die Gesellschaft, welche Bembo in Rom vorfand, entsprach, wie man aus seinen Briefen sehen kann, seinem Geschmacke vollkommen. Unter seinen vertrauten Freunden finden wir da die Cardinäle de Bibbiena und Julius von Medici, die Dichter Tibaldeo und Accolti, den unnachahmlichen Künstler Raphael von Urbino und den gebildeten Hofmann Castiglione. Auch zu wichtigen Staatsunterhaltungen gebrauchte der Papst ihn gelegentlich; allein die Natur hatte ihn mehr zum glücklichen Schriftsteller, als zu einem Geschäftsmann bestimmt, und seine Gesandtschaften waren meist ohne Erfolg. Indessen verdient er in seinem Posten eines päpstlichen Geheimschreibers alles Lob, und die Briefe, welche von ihm und seinen Gehülfen Sadoleti herrühren, bewiesen zuerst, daß die Natur der Staatsangelegenheiten, und die Form der Geschäfte sich gar wohl mit den Eigenheiten einer lateinischen Schreibart vereinbaren läßt. Kurz vor des Papstes Tode hatte Bembo Rom verlassen, wie man gewöhnlich glaubt, wegen Kränklichkeit; allein wahrscheinlich war dieß nur der Vorwand, und er glaubte Ursache zu haben, mit dem Papst unzufrieden zu seyn, den er deßhalb mit dem Entschlusse verließ, nie wieder zurückzukehren. Da er nun keine Amtsgeschäfte mehr hatte, so ließ er sich in Padua nieder. Er hatte bereits zur Gefährtin seiner Mußestunden eine junge schöne Dame, Namens Morosina, die er öfters in seinen Schriften erwähnt, erwählt, mit welcher er 22 Jahre lang, bis an ihren 1535 erfolgten Tod, in der engsten Vertraulichkeit lebte. Sie gebar ihm 2 Söhne und eine Tochter, die er mit der größten Sorgfalt erzog. Wie zärtlich er sie liebte, beweiset sein Schmerz über ihren Verlust. Eilf seiner Sonette, die sich hierauf beziehen, sind pathetischer als Alles, was er sonst schrieb. Die Einkünfte, die er der Güte des Papstes verdankte, setzten ihn in den Stand, unabhängig zu leben, und sich ganz seinem Stu-

Digitized by Google

dium, dem Umgange seiner Freunde, und seinem Vergnügen zu widmen. Jetzt fing er mit ungemeinem Fleiße und großen Kosten eine Sammlung von Handschriften alter griechischer und römischer Classiker an, die an innerm Werthe sowohl, als an Menge, immer eine der vorzüglichsten in Italien blieb, und späterhin größtentheils dem vatikanischen Bücherschatze einverleibt wurde. Hiermit verband er noch eine Sammlung alter Münzen und Schaumünzen, und anderer Kunstwerke. Einen Theil seiner Zeit brachte er auf seinem Landgute, Villa Bozza, nahe bei Padua, zu, wo er die Pflanzenkunde studirte. Hier schrieb er den größten Theil seiner Werke, und lebte hier, bis ihn Paul III. 1539 zum Cardinal ernannte, wo er sich von Neuem nach Rom begab, und vom Papst mit vieler Güte aufgenommen wurde. Auch fand er hier wieder manche seiner alten Bekannten vor, namentlich die Cardinäle Contarino, Sadoleti, Cortese, und den englischen Cardinal Reginauld Pole, der damals im Cabinet und in der gelehrten Welt in großem Ansehen stand. Hier starb auch Bembo im Jahr 1547 in einem Alter von mehr als 76 Jahren. Bembo wurde in der Kirche Sancta Maria alla Minerva in Rom beigesetzt. Sein Grabmal befindet sich hinter dem großen Altare, zwischen dem von Leo X. und Clemens VII. Dem ausgezeichneten Lobe, womit seine Zeitgenossen fast alle von seinen Schriften sprechen, stimmen die besten spätern Kunstrichter bei. Auch kann man nicht leugnen, daß dieser so richtig und zartfühlende Nachahmer eines Petrarca und Boccaccio viel dazu beigetragen hat, den bäurischen Styl der meisten italienischen Schriftsteller aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts zu verdrängen. Sein Name that erstaunliche Wirkung; die vorzüglichsten Gelehrten jener Zeit bildeten sich größtentheils in seiner Schule, oder nach seinem Muster. Indessen besteht das Verdienst seiner Schriften mehr in reiner und richtiger Sprache, als in lebhaftem Gefühl und reichem Dichterschmucke. Man findet da wenig Abwechslung des Gegenstandes und der Charaktere; die meisten seiner Lieder erzeugte die Liebe. Sein Trauergesang auf den Tod seines Bruders Carl, ist sehr gepriesen worden, und hat allerdings manche Schönheiten; jedoch fehlt es ihm an der natürlichen Wärme des Gefühls, die man bei einer Gelegenheit mit Recht erwartet. Wenn man also die Dienste richtig berechnen will, die Bembo der Verbesserung des Geschmacks geleistet hat, so muß man nothwendig einen Unterschied machen, zwischen den Fortschritten der italischen Dichtkunst und der Ausbildung der Sprache dieses Landes, so wie zwischen dem, was der kühne Flug des Geistes und das langsamere Streben des anhaltenden Fleißes zu leisten vermag. Bembo's sämmtliche Werke sind zu Venedig in 4 Foliobänden erschienen; die wichtigsten derselben sind die Geschichte Venedigs von 1478—1513, in 12 Büchern, lateinisch und italienisch abgefaßt. Le Prose, Dialoge über die Regeln der toskanischen Sprache. Gli Asolani. Dialogen über die Natur der Liebe. Le Rime, eine Sammlung von Sonetten und Canzonen. Seine Briefe, theils Italienisch, theils Lateinisch. De Virgilii Culice et Terentii Fabulis Liber etc.

Ben, (hebräisch: Sohn) eine Vorsetzsylbe vieler jüdischen Namen. w. z. B. Bendavid, Benasser, welche bei den Juden in Deutschland sich in das deutsche „Sohn" verwandelt hat, wie die Namen Mendelssohn, Jakobsohn ꝛc. bezeugen.

Benannte Zahl (Mathem.) solche, deren Einheit ein bestimmter

Gegenstand ist, z. B. 4 Quart, 15 Morgen, 11 Thaler, 9 Scheffel. Indessen gibt es viele Dinge des gemeinen Lebens, auf welche man oft die Rechnung der vier Spezies anwenden muß. Man hat es daher der Mühe werth gehalten, in den Elementarbüchern der Arithmetik die Anwendung der vier Spezies auf diese Dinge, die man vorzüglich unter die Rubriken von Münze, Maaß und Gewicht brachte, besonders abzuhandeln, und so ist die Unterscheidung dieser Spezies in Rechnungen mit unbenannten und in Rechnungen mit benannten Zahlen entstanden. Die letztern aber sind keine andern, als die erstern; nur müssen zu Einer Rechnung oft mehrere Rechnungsarten mit einander verbunden werden. Mit den Benennungen der Zahlen hat man in der Rechnung selbst nichts zu thun; sie sollen uns daher nur erinnern, welchen Arten von Größen die Zahlen unterlegt sind, um den Gang der Rechnung bestimmen zu können. Eben so wenig findet man durch die Rechnung irgend eine Benennung einer Zahl, sondern nur eine unbenannte Zahl, deren Benennung nach dem ganzen Zusammenhange der Aufgabe und der Rechnung zu bestimmen ist.

Benard (Laurent), ein französischer Benediktiner, geb. zu Nevers an der Loire 1573, ist als der eigentliche Stifter der, für die Verbesserung des Benediktiner-Ordens sowohl, als für die Literatur so berühmt gewordenen Congegration des heil. Maurus, zu betrachten, welche er, in Verbindung mit mehreren andern Mitgliedern seines Ordens, im August des Jahres 1613 stiftete, und welche die Päpste Gregorius XV. und Urban VIII. bestätigten. Er starb den 20. April 1620 und hinterließ mehrere Schriften, welche sämmtlich monastischen und ascetischen Inhalts sind.

Benares, Bhanares, eine Provinz in der englischen Statthalterschaft Bengalen in Ostindien, am Ganges und Gagara, mit 591 ¾ Quadratmeilen und 2 Millionen Einwohnern. Sie ist eben, vom Ganges durchströmt und reich an den meisten indischen Produkten. Der ehemals unabhängige Raja oder Fürst, ward 1775 von den Engländern zinsbar gemacht, und genöthigt, ihnen jährlich 900.000 Thaler zu bezahlen. Aber im Jahre 1781 vertrieb der englische Gouverneur Hastings den Raga Chit Sing, und setzte dessen unmündigen Neffen Babu Sing zum Regenten, mit sehr eingeschränkter Gewalt, und mit Erhöhung des Tributs auf mehr als 2 Millionen Thaler. Die Hauptstadt Benares, 25°, 13′, 36″ B., ist eine der größten indischen Städte, hat aber keine Mauern, meistens enge, unreine Gassen, und schlechte Häuser, mit 580.000 beständigen Einwohnern, meistens Hindus, wovon 7000 Braminen (auch 50.000 Muhamedaner), ohne 3000 Einwohner, die zur Dienerschaft der 3 Hinduraj's gehören, die statt ihrer Herren die nöthigen Opfer und Reinigungen versehen; bei den Festen ist die Zahl der Einwohner nicht zu berechnen. Sie wird wegen einer alten Pagode, die nach der zu Jagrenat (Dschaggrenat, s. d. Art.) in Orissa, welche mit großer architektonischer Kunst erbaut ist, und ein Altar von 11.000 Jahren haben soll, die berühmteste ist, für heilig gehalten, und deßhalb von den Hindus häufig besucht. Einst war sie der Hauptsitz der indischen Gelehrsamkeit, an die noch eine Sternwarte erinnert, welche in sphärischer Form erbaut, das Weltgebäude vorstellt. Außer Gold- und Silberstoffen, werden hier, wie in Kaschmir und andern Orten, die bekannten indischen Zeuge, Shawls genannt, verfertigt; auch hält man einen eigenen Markt zum

Digitized by Google

Verkauf der Diamanten, die aus Parra, Semelpour und andern Orten hierher gebracht werden.

Benatek, Neu- oder Jung- (Nowy Benatka), in deren Nähe sich böhmische Diamanten finden, ist eine Herrschaft und Schutzstadt in Böhmen, Bunzlauer Kreises an der Iser, 2 Meilen von Jungbunzlau und von Prag, mit Dechantei und herrschaftl. Schloß. Die zweite Uranienburg des großen Astronomen Tycho de Brahe, welche er zur Zeit Kaiser Rudolphs II. zu seinen astronomischen Beobachtungen auf eine Zeit lang gewählt hatte.

Benann, die Hauptstadt des maurischen Königreichs Ludamar im westlichen Sudan (25° 5′ Br. und 10° 24′ Länge), besteht aus einer ganz unregelmäßigen Häusermasse, und ist nur darum merkwürdig, weil Mungo Park hier lange in einer harten Gefangenschaft gehalten ist.

Bench, s. Kingsbench.

Bencoolen, s. Benkulen.

Benda (Franz), der Sohn eines Leinwebers, Hans Georg, geb. 1709, im böhmischen Dorfe Altbenatke, kam auf Friedrich II. Einladung nach Berlin, und starb als königl. preuß. Kapellmeister zu Potsdam, war einer der größten Violinspieler, und der Stifter einer eigenen Schule unter Deutschlands Violinisten. Burney drückt sich über ihn also aus: „Seine Manier war nicht Tartini's, noch Somi's, noch Veracini's, noch irgend eines andern bekannten Oberhaupts einer Musikschule; es war seine eigene, die sich nach den Mustern der großen Meister gebildet hatte.“ Hiller, im ersten Bande seiner Biographie sagt: Er brachte auf seinem Instrumente die schönsten, reinsten, lieblichsten Töne hervor, die man hören kann. Keiner kam ihm gleich in Präcision des Spiels und in der Schärfe des Bogenstrichs. Er kannte alle Schwierigkeiten und alle Hülfsmittel seines Instrumentes vollkommen, und verstand die letztern zu benutzen. Der erhabene Gesang hatte für ihn den meisten Reiz. Von seinen vielen Compositionen hat er nur zwölf Salo's für die Geige, und eins für die Flöte herausgegeben. Unter seine Zöglinge im Gesange zählt man seine beiden Töchter, die Gattinnen der Kapellmeister Reichard und Wolff. — 2) Georg, des Vorigen Bruder, herzoglich-gothaischer Kapelldirektor, welche Würde er jedoch gegen das Jahr 1780, unerachtet vieler Vorstellungen, niederlegte, und sich nach Georgenthal, einem angenehmen Ort bei Gotha, dann nach Köstritz begab, wo er auch den 6ten November 1795 im 47. Jahre seines Alters starb. Er ist unstreitig einer der größten deutschen Componisten, wenn wahrer Ausdruck, mit der edelsten Melodie und reinsten Harmonie verbunden, die Vorzüge eines Componisten für den Gesang ausmachen; seine besondere Kunst als Cembalist und Violinist noch abgerechnet. Er hat die Ehre gehabt, nach Paris berufen zu werden, um daselbst die Aufführung seiner Ariadne zu dirigiren. Wer kennt außer diesem Meisterstück, nicht seine in eben dieser Manier gearbeitete Medea, seinen Dorfjahrmarkt, Walder, Romeo und Julie ꝛc.

Bender (Teckin, Tigine, Tigino), Hauptstadt und starke Festung der russischen Provinz Bessarabien, am rechten Ufer des untern Dniester, halbmondförmig längs dem Strome gebaut, mit dunkeln, engen, schmutzigen Straßen, und 10.000 Einw., unter denen viele Juden, Armenier, Zigeuner, meistens Moldauer und Russen. Diese sind

theils Gerber und Schmiede, theils Feldbauer und Fischer, immer aber doch in sehr ärmlichem Zustande. — Von 1709 bis 1713, wo der Ort noch ein türkischer Besitz war, hielt sich Karl XII., König von Schweden, nach der verlornen Schlacht bei Pultuva, in demselben auf. General Panin erstürmte 1770 Bender, wobei die Besatzung nebst dem größten Theil der Einwohner, 30.000 an der Zahl, niedergehauen, und die Stadt verbrannt wurde. Im Frieden von Kainardgi, 1774, ward die Stadt den Türken wieder zurückgegeben; 1791 ward sie nochmals erobert und 1792 im Frieden zu Jaffy wieder abgegeben, bis sie am 15. November nochmals genommen, und im Frieden von Bucharest 1812 definitiv nebst ganz Bessarabien und der Moldau bis an den Pruth zu Rußland geschlagen wurden.

Benedict, Päpste dieses Namens. I. Regierte von 572—577, zu einer Zeit, wo sich die Longobarden der Herrschaft Italiens bemächtigten. — II. von Geburt ein Römer, gewählt 683, allein erst 684 geweiht, starb in demselben Jahre, und setzte es beim griechischen Kaiser durch, daß die römische Päpste gleich nach der Wahl auch ordinirt werden durften, ohne erst die kaiserliche Einwilligung einzuholen. Wegen seiner persönlichen Tugenden, die den Kaiser Constantinus bestimmten, ihm seine Prinzen zur Adoption anzubieten, kam er unter die Kirchenheiligen. — III. Papst von 855 — 858 ohne Einwilligung des Kaisers Lothar gewählt, der dagegen Leo VI. einsetzte, und weil Letzterer den frommen Benedikt mißhandelte, die Römer zu einem Aufruhr brachte. Er hatte einen milden friedlichen Charakter; König Ethelwolf von England sicherte ihm bei seiner Anwesenheit in Rom den, bisher nur aus Essex und Mercia entrichteten Peterspfennig von seinem ganzen Reiche zu. — IV. Aus einer edlen römischen Familie, Papst von 900 — 903, krönte den burgundischen König Ludwig zum Kaiser, und war unter den meist unwürdigen Päpsten seines Jahrhunderts einer der bessern. — V. Von den Römern wider Willen Kaiser Otto's I. 964 als Gegenpapst Leo's VIII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, aber nach Eroberung Roms durch Otto I. von einer Synode abgesetzt, vom Kaiser nach Hamburg verwiesen, wo er 965 starb. — VI. War Papst von 972 974, gewählt von der Partei Otto's, nach dessen Tode aber von dem Rebellen Crescentius bei Erstürmung der Engelsburg gefangen genommen, und im Kerker erdrosselt. — VII. Ein Verwandter Alberichs, Fürsten von Rom, war Erzbischof von Sutri, und wurde von der toskanischen Partei unter kaiserlichem Schutze 975 gewählt, exkommunicirte den entflohenen Gegenpapst Bonifaz VII., hielt zu Rom eine Synode, wo mehrere Dekrete, die Kirchenzucht betreffend, abgefaßt wurden, und starb 984. — VIII. Ein Sohn des Grafen Gregor von Tuskoli, vorher Bischof v. Porto, erwählt 1012; von einem Gegenpapst Gregorius vertrieben, nahm er seine Zuflucht zu Kaiser Heinrich II., der ihn 1014 wieder einsetzte. Er focht siegreich gegen die Sarazenen, die in Toskana eingefallen waren, reiste nach Deutschland, um das Bisthum Bamberg einzuweihen, und starb 1024, den Ruhm eines mildthätigen Mannes, und eines großen Eiferers gegen die Sittenlosigkeit des Clerus hinterlassend, dem er auf der Synode von Pavia das Verbot der Ehe und des Konkubinats einschärfte, und die Kinder der Geistlichen für Sklaven der Kirche erklärte. — IX. Bestieg 1033 als 18jähriger Jüngling den päpstlichen Stuhl, den er durch sein lasier- und greuelvolles Leben

Digitized by Google

aufs Höchste entehrte, wurde 3 Mal vertrieben. 1046 entsetzte Heinrich III. ihn und seine beiden Gegenpäpste des Amtes, aber nach Clemens II. Tode gelangte Benedikt noch ein Mal durch Bestechung zur päpstlichen Würde, aber nur auf acht Monate, wo er Leo IX. 1049 weichen mußte. Seitdem verschwindet er aus der Geschichte, lebte aber noch 1054, wo Leo IX. sterbend für seine Besserung betete. — X. Johann Mi cius, Bischof von Veletri, erhielt 1058 die päpstliche Würde durch Bestechung, war aber zu diesem hohen Amte ganz unfähig, und wurde nach 9 Monaten gezwungen, in den Laienstand zu treten. — XI. Nikolaus Bocasini, aus Trevigi, eines Hirten Sohn, ausgezeichnet durch Geist, Kenntnisse und einen sanftmüthigen Charakter, stieg durch Verdienst im Dominikanerorden bis zum General, wurde 1298 Cardinal Bischof von Ostia, und 1303 Pabst. Er widerrief Alles, was sein Vorgänger Bonifaz VIII. gegen König Philipp den Schönen von Frankreich verordnet hatte, verglich sich friedlich mit dem König Friedrich von Sicilien über die Zahlung seines Tributs an den päpstlichen Stuhl, strafte die Städte Florenz, Lucca und Prato, die von innern Krämpfen zerrissen, seine Friedensvorschläge trotzig zurückgewiesen, und seinen Legaten beschimpft hatten, mit dem Kirchenbanne, und starb an Gift in Perugia am 6. Juli 1304, den Ruhm eines eben so weisen als milden Papstes, und einige exegetische Werke hinterlassend. — XII. Jacob Fournier, aus Saverdun in Languedoc, geringer Eltern Sohn, erst Cistercienser, dann Bischof zu Pamiers und Mirepoix, Cardinal, und 1334 zu Avignon zum Papst erwählt. Ausgezeichnet durch Kenntnisse und friedliebend, verwaltete er sein Amt mit großer Klugheit, Ernst und Eifer, drang auf gehörige Residenz der Geistlichen bei ihren Aemter, hob alle Anwartschaften auf Pfründen und Verleihung mehrerer Aemter an eine Person auf, steuerte aufs Nachdrücklichste der Simonie, schränkte die Bettelorden weislich ein, und war in seinem Privatleben uneigennützig und haushälterisch. Die Hauptangelegenheit seiner Regierung war die Aussöhnung mit dem, von seinem Vorfahr Johann XXII. mit Bann und Interdikt belegten deutschen Kaiser Ludwig, welche er auch würde zu Stande gebracht haben, hätte der französische König Philipp VI. es nicht durch seine Politik gehindert. Er starb 1342. — XIII. Vorher Vinzenz Maria Ursini, geboren 1649, trat in den Dominikanerorden wurde Erzbischof zu Benevent, und 1724 Papst, zu welcher Würde er Tugenden, aber keine Fähigkeiten besaß. Er suchte den Clerus in größerer Sittsamkeit anzuhalten, hat den Armen viel Gutes, und lebte ganz prunklos. 1725 hielt er eine Provinzialsinode im Lateran, zeigte in den Streitigkeiten mit König Johann V. von Portugal, dem König von Sardinien, mit Kaiser Carl VI. große Standhaftigkeit, und beurkundete seinen friedfertigen Charakter am Schönsten, indem er die römische, griechische, lutherische und reformirte Kirche zu vereinigen suchte. Unter ihm kam der allgemeine Bundesgruß der Katholiken: „Gelobt sey Jesus Christus!“ auf. Er starb 1730. — XIV. Prosper Lambertini, einer der ausgezeichnetsten und gelehrtesten Päpste, entsprossen aus einer berühmten Familie zu Bologna 1675, zeichnete sich schon in seiner Jugend durch schnelle Fortschritte in den Wissenschaften aus. Mit besonderer Vorliebe studirte er die Werke des heiligen Thomas, legte sich mit großem Erfolge auf das Studium des kanonischen und bürgerlichen Rechts, und ging nach Rom, wo er Advoca-

Digitized by Google

tus Consistorii, und später Promotor Fidei wurde. Leidenschaftlich für die Wissenschaften, historische Forschungen, für die Denkmäler der Kunst eingenommen, verband Lambertini sich mit allen berühmten Männern seiner Zeit, worunter besonders der Pater Montfaucon sich seiner größten Achtung zu erfreuen hatte. Auch mit den trefflichsten Dichterwerken machte er sich vertraut, durch die er seinen Ausdruck belebte. Nach und nach wurde er mit den höchsten Würden der Kirche bekleidet; 1720 Bischof von Ankona, 1728 Cardinalpriester, und 1732 Erzbischof von Bologna. Er zeigte allenthalben große Talente und Tugenden, und erfüllte seine Pflichten mit dem gewissenhaftesten Eifer; widerstand dem Fanatismus selbst mit Gefahr seiner eigenen Sicherheit, nahm sich der Unterdrückten an, und äußerte sich selbst gegen Clemens XII. mit großer Freimüthigkeit, ohne darum dessen Wohlwollen zu verlieren. Nach Clemens XII. Tode im Jahr 1740 folgte ihm Lambertini den 17. August unter dem Namen Benedikt XIV. Das Conklave, worin er erwählt wurde, dauerte länger als 5 Monate. Er selbst entschied, so zu sagen, seine Wahl durch eine schmerzhafte Aeußerung. Als er sah, daß die Cardinäle schon lange zu Rathe gegangen waren, sagte er zu ihnen: „Ei, warum zerquält ihr euch mit Erörterungen und Untersuchungen? Wollt ihr einen Heiligen auf den päpstlichen Thron erheben, so erkies't Gott; wollt ihr einen Politiker, so erwählet Aldrovandi, und wünscht ihr einen guten Genossen, so nehmt mich." Die Wahl der Minister und Freunde, mit welchen er sich umgab, gereichte seiner Unheilskraft zur höchsten Ehre. Der Zustand der Kirche und die Lage des römischen Hofes waren dem Scharfblicke und der Klugheit Lambertini's nicht entgangen. Daher machte er Mäßigung, Nachgiebigkeit, Billigkeit und Friedensgeist zur Seele seiner Regierung. 1741 und 1742 verglich er sich mit Portugal, Sardinien und Neapel, gab dem Monarchen des Ersteren den Titel Rex Fidelissimus, und dem König von Neapel das Recht, einen Auditor in der Rotunda zu haben, und wußte durch Willfährigkeit und Duldung auch die protestantischen Fürsten zufrieden zu stellen. Ueberhaupt ist jedes Jahr seiner Regierung durch irgend eine Bulle zur Abschaffung von Mißbräuchen oder zur Einführung frommer Gebräuche merkwürdig geworden. Er hatte die Wissenschaften geliebt und gepflegt, ehe er den päpstlichen Thron bestieg; er gewährte ihnen Schutz und Unterstützung, als er auf demselben saß. In Rom gründete er Akademien, und sandte Belohnungen den Akademien zu Bologna. Er ließ die Mittagslinie zeichnen, den Obelisk des Marsfeldes, den man mit Unrecht den Obelisk des Sesostris genannt hat, aus der Erde herausziehen, die Kirche des heiligen Marzellinus nach einem selbst entworfenen Plane erbauen, die schönen Gemälde in der Peterskirche in Mosaik ausführen, und schmückte Rom mit mehrern alten Kunstdenkmalen. Die Sorbonne in Paris erhielt von ihm sein Bildniß sammt seinen Werken. Er besaß die Kunst, seine Gaben mit einer Zartheit zu begleiten, wodurch sie nur noch köstlicher wurden. Auch ließ er die besten englische und französische Werke ins Italienische übersetzen, und auf seinen Befehl fing man an, eine Notiz der Manuskripte der vatikanischen Bibliothek zu drucken, deren Zahl er bis auf 3300 vermehrt hatte. Seine Unterhaltung war liebenswürdig, und sein Geist munter und aufgeräumt. „Ich habe, sagte er, gar keine päpstliche Miene, weil ich nicht ernsthaft bin;

Digitized by Google

ich werde Maler und Bildhauer bitten, mir solche Miene zugeben.“ Diese Art des Scherzens und der Höflichkeit, die er auf dem päpstlichen Stuhle zeigte, besaß er von früher Kindheit an. In seiner Jugend machte er einst mit mehreren Freunden eine Vergnügungsreise nach Genua, von wo diese zur See nach Rom zurückkehren wollten. „Nehmet immerhin sagte Lambertini zu ihnen, diesen Weg; ihr habt nichts zu befürchten; aber mir, der ich noch Papst werden muß, mir ziemt es nicht, dem Wogenspiele Cäsar und sein Glück zu vertrauen.“ Er hatte einen entschiedenen Abscheu vor Geschäften, deren Führung er gänzlich seinem Minister, dem Cardinal Valenti, überließ. Die Römer, welche zuweilen darüber ärgerlich waren, daß Benedikt XIV. nicht in höchst eigener Person regierte, sagten wortspielend von ihm: „Magnus in folio, parvus in solio! — Der Papst ließ sich selbst Gerechtigkeit widerfahren. Einst sagte er zum Cardinal Portocarrero: „Sie müssen eines Papstes, müde seyn, der immer schreibt; und Sie würden wohl daran thun, keinen Doktor zu meinem Nachfolger zu wählen.“ Der Spanier, der wußte, daß Benedikt XIV. mehrere Hüte Prälaten gegeben hatte, die sich aus nichts weniger, als aus Wissenschaften machten, antwortete mit edlem Freimuth: „Eure Heiligkeit haben bei ihren letzten Beförderung zu gut dafür gesorgt, als daß Sie sich nicht in dieser Hinsicht beruhigen könnten.“ Dieser Abscheu vor Geschäften machten ihn bald ungeduldig, wenn er mit den Gesandten unterhandelte. Einst sagte er zum Gesandten von Venedig, der seine Rede häufig durch Einwürfe unterbrach: „Wenn Sie, Her Gesandter, in der Comödie gewesen sind, so wissen Sie auch, daß Pantalon schweigt, wenn der Doktor spricht.“ — Solche Aufwallungen gingen auch eben so schnell vorüber, und sogleich war er wieder in seiner gewohnten Laune. Er starb im Jahr 1758. Die Werke von Benedikt XIV. machen 16 Folianten aus. Die 5 ersten handeln von der Beatification und Canonisation der Heiligen. Dieser Stoff ist darin erschöpft. Der sechste enthält die Akten der Heiligen, die er canonisirt hat. Die beiden folgenden Bände gewähren Ergänzungen und Bemerkungen über die Vorhergehenden. Der neunte ist eine Abhandlung über das h. Meßopfer. Der Zehnte handelt von den zu Ehren Jesu Christi und der h. Jungfrau eingesetzten Festen. Der Eilfte umfaßt die Instruktionen und Verordnungen, die er, ehe er Papst war, ertheilt hatte. Der Zwölfte ist eine Abhandlung über die Synode, das Beste und Verbreitetste der Werke des Papstes. Die vier letzten Bände sind eine Sammlung seiner Breven und Bullen. — Aus allen seinen Schriften leuchtet eine ungeheure Gelehrsamkeit und eine tiefe Kenntniß des bürgerlichen und kanonischen Rechtes, der heiligen und weltlichen Geschichte. Er war munter und frei im Gespräche; seine Sitten waren lauter und so verlangte er sie auch bei seinen untergebenen Priestern. Als er den Kirchsprengel von Bologna verwaltete, bemerkte er in einem besondern Buche, ihre Eigenschaften, sowohl die Guten, als die Schlechten. Jede war nur mit zwei, aber kräftiger Worten gezeichnet. Als Clemens XII., sein Vorgänger, über einen Geistlichen, dessen Sitten untadlich waren, Beschwerde führte, antwortete ihm Lambertini: „Der höchste Rang giebt den Vorurtheilen Blöße, vor denen ich mich schützen kann, weil ich die Zeit habe, den Dingen tiefer auf den Grund zu forschen. Bei Eurer Heiligkeit hat man den Priester N... verläumdet. Er ist ein trefflicher Mann.

Digitized by Google

— Ich habe Diejenigen, sagte er, welche der öffentliche Haß verfolgte, sehen wollen; so habe ich oft bemerkt, daß jene Menschen, die mit schwarzen Farben geschildert wurden, beinahe durchgehends die Opfer des Vorurtheiles und des Neides waren." Welche nachahmungswürdige Maxime besonders in einem Zeitalter wie Unsere, worin so viel gehaßt und verläumdet wird, und die Neigung so gewaltig vorherrschet, nur der Sprache des Hasses und der Verläumdung alle Aufmerksamkeit zu widmen.

Benedikt, der Heilige, wurde im Jahr 480 im Gebiete von Nursia im Herzogthum Spoleto geboren. Von seiner zartesten Jugend an wurde er in Rom erzogen, und zeichnete sich durch Geist und Tugend vor seinen Jugendgenossen aus. Im Alter von 16 Jahren zog er sich von der Welt zurück, worin seine Geburt ihm glänzende Vortheile versprach. Eine scheußliche Höhle in der Wüste von Sublac, vierzig franz. Meilen von Rom, war sein erster Aufenthalt. Dort hielt er sich drei Jahre lang verborgen. Da sein strenges Leben und seine Tugenden ihn berühmt gemacht hatten, so strömte eine Menge Volkes von jedem Lebensalter herbei, um den merkwürdigen Jüngling zu sehen. Er baute gegen zwölf Klöster auf. Sein Glück weckte den Neid. Er verließ nun jenen Aufenthalt, und begab sich nach Cassino, einer kleinen Stadt an dem Abhang eines hohen Berges. Die Bauern dieses Ortes waren Götzendiener; beim Anblicke Benedikt's wurden sie Christen. Ihr Tempel, der dem Apollo geweiht war, wurde in eine Kirche verwandelt. Hier erhob sich bald ein Kloster, das die Wiege des Benediktiner-Ordens geworden ist. Sein Name verbreitete sich durch ganz Europa. Als Totila, König der Gothen, nach Campanien kam, so wollte er den Heiligen sehen; und um sich zu überzeugen, ob er die Gabe der Weissagung besitze, wie man vorgab, so sandte er ihm einen seiner Offiziere, Namens Riggon, den er mit dem königlichen Gewande hatte bekleiden lassen, und dem er zur Begleitung drei der vornehmsten Herren seines Hofes zugesellt hatte, nebst einem zahlreichen Gefolge. Der Heilige, der damals gerade saß, hatte ihn kaum erblickt, als er ihm zurief: „Mein Sohn, lege das Gewand ab, welches du trägst; es ist nicht dein eigenes." Von Furcht ergriffen, und beschämt, daß er jenen großen Mann habe foppen wollen, warf er sich zu den Füßen des Heiligen, sammt allen denen, welche ihn begleiteten. Als er zum Könige zurückkam, erzählte er demselben, was ihm begegnet sey. Totila ging nun selbst hin, um den Diener Gottes zu sehen. Sobald er ihn erblickte, warf er sich auf die Erde, und blieb in dieser Stellung, bis Benedikt ihn aufhob. Sein Staunen nahm noch mehr zu, als Benedikt zu ihm folgendermaßen sprach: „Sie thun viel Böses, und ich sehe vorher, daß Sie noch mehreres thun werden. Sie werden Rom erobern, Sie werden über Meer gehen, Sie werden neun Jahre herrschen, aber in dem zehnten sterben, und vor das Gericht des gerechten Richters gezogen werden, um von ihren Werken Rechenschaft zu geben." Alle Theile dieser Vorhersagung wurden später durch die Geschichte bewährt. Totila, den diese Sprache schreckte, empfahl sich in das Gebet des Heiligen, und war weniger grausam. Und als er einige Zeit darauf die Stadt Neapel eingenommen hatte, behandelte er die Gefangenen mit einer Menschlichkeit, welche von einem Barbaren nicht zu erwarten stand. Benedikt starb im Jahre darauf, 543. Seine Regel wurde fast

Digitized by Google

von allen Cönobiten des Occidents angenommen. Sein Orden war ohne Widerrede einer der Ausgebreitetsten, der Berühmtesten und Reichsten. Er war eine lange Zeit eine Freistätte für alle diejenigen, welche den Bedrückungen der Herrschaft der Gothen und Vandalen entgehen wollten. Die kleine Masse von Kenntnissen, die bei den Barbaren übrig waren, wurden in den Klöstern für die Nachwelt aufbewahrt. Die Benediktiner schrieben viele heilige und weltliche Schriftsteller ab. Ihnen verdanken wir zum Theile die kostbarsten Ueberreste des Alterthums, so wie einen namhaften Inbegriff neuerer Erfindungen. Man hat diesem berühmten Orden seine großen Reichthümer vorgeworfen; allein man hat ausser Acht gelassen, daß er sich selbige durch die mühvolle Urbarmachung wilder Holzungen und undankbarer Ländereien errungen hat. Die sinnigen Benediktiner waren es, welche die Reben in die Felsen des Rheingebirges senkten. So manche Stadt, welche jetzt zu den Blühenden gehört, war ehmals nur ein nackter Fels oder ein Brachacker, welche durch heilige und arbeitselige Hände mit Fruchtbarkeit gesegnet wurden. Und welchen Gebrauch machten sie von ihren Reichthümern? Man kann dreist behaupten, sie besaßen dieselben, nur um sie zu vertheilen. Mäßig und sparsam in Allem, was für sie bestimmt war, wurden sie nur prächtig, wenn es galt, die Tempel zu schmücken, Bibliotheken zu bereichern, nützliche Anstalten zu fördern, und den Armen und Gebeugten Trost und Unterstützung zuzuwenden. Der Orden des h. Benediktus hat, weil er eben auf Entwickelung und Erhöhung des geistigen Menschen gerichtet und gegründet war, eine Fülle großer Männer in allen Gattungen hervorgebracht. Daß sich Personen, die durch Stand und Geburt erhoben waren, an ihn anschlossen, lag in dem eigenthümlichen Reize dieses Ordens. Er soll in seinem Schoße 40 Päpste, 200 Cardinäle, 50 Patriarchen, 1600 Erzbischöfe, 4600 Bischöfe, 4 Kaiser, 12 Kaiserinnen, 41 Königinnen und 3600 canonisirte Heilige gezählt haben. Seit dem J. 900 hat sich der Orden in mehrere Zweige getheilt. Aus ihm sind die Camaldulenser, Cistercienser, Gilbertiner, Sylvestriner und die Mönche von Fontevrault hervorgegangen Wenn wir auf die Thaten und Früchte eines Ordens zurückblicken, so wäre wohl, wenn irgend einer wieder erweckt werden sollte, keiner so sehr dieser Ehre werth, als gerade der Orden unsers Heiligen.

Benediktbeuern, ehemalige Benediktinerabtei im baiertschen Isarkreise, Landgericht Tölz und Bisthum Augsburg, in einer niedrigen Ebene, mit trefflichen Viehweiden, die aber auf einer Seite durch Sumpf unterbrochen sind. In der Nähe sind viele Wälder, Berge und Marmorbrüche. Gegenwärtig ist der Ort der Sitz einer Pfarrei mit 1400 Seelen, einer Glasfabrik, worin auch vortreffliches Flintglas verfertigt wird, und einer Glasschleiferei. Der an drei Plätzen neben einander durch die Nagelfluhe hervorquellende, sogenannte Heilbrunnen, gehört nach Graff's Zeugnisse unter die ersten kochsalz- und eisenhaltigen Wässer Deutschlands, enthält Kochsalz, feuerfestes Laugensalz im Ueberflusse, kohlenstoffsaures Eisen und wermuth gesäuerte Bittererde. Zum Baden leistet dieses Wasser gute Dienste in allgemeiner und örtlicher Schwäche; und zum Trinken ist es besser als Bitter- oder Seidschützer-Wasser. Das Badehaus und die Anstalten sind bequem.

Benedictio, die Weihung einer Sache mit Weihwasser. Benedictio beatica, der Segen, welcher den Büßenden, wenn sie krank liegen, mitgetheilt wird. Man pflegt ihn auch das Vaticium zu nennen. Be-

Digitized by Google

nedictio sacerdotalis ist die priesterliche Einsegnung oder Trauung verlobter Personen. Benediction geben, wird vom Papste, von Cardinälen, Bischöfen und päpstlichen Nuntien gesagt, wenn sie dem Volke oder einer Privatperson, in der Kirche oder auf der Straße, mit dem Zeichen des Kreuzes, den Segen ertheilen. Der Papst gibt die feierliche Benediction dreimal im Jahre, nämlich am Grünendonnerstage, am Osterfeste und an dem Himmelfahrtstage.

Benfice-Vorstellung, eine Vorstellung, deren Ertrag nach Abzug der Kosten einem Schauspieler oder Schauspielerin zu Gute kommt.

Benevento, 1) eine zum Kirchenstaate gehörige Delegation, in dem Umfange der neapolitanischen Provinz Principato ulteriore gelegen mit einer Stadt gleichen Namens und acht Dörfern. Der ganze Landstrich besteht aus einer fruchtbaren, rings von Hügeln umgebenen Fläche, und wird daher auch Valle Beneventana genannt; er mißt 4 Q.M. und zählt gegen 20.000 Einw. Der Sabato und der Calore durchströmen die Ebene, welche Getreide, Wein, Oel und Obst in reichlichem Maße trägt. Ackerbau bildet daher den Hauptzweig des Erwerbes der Einwohner; diese sind jedoch meistentheils arm, da fast alle Landbesitzungen Kirchengüter sind. — 2) Die Hauptstadt der Delegation, liegt an dem Zusammenflusse des Sabato und des Calore, ist der Sitz des Delegaten und eines Erzbischofs, hat sehr viele Kirchen und Klöster, und zählt 13.830 Einw., darunter eine bedeutende Menge Adeliger. Sie ist ummauert, hat enge, unreinliche Straßen und unansehnliche Häuser. Die Einwohner treiben wenig Gewerbe, die meisten sind Gold- und Silberarbeiter, Gerber und Leinweber, aber bei weitem größer ist die Zahl der Handeltreibenden. Der Reisende besucht Benevent wegen einiger Ueberreste der alten Stadt, namentlich eines Triumphbogens des Kaisers Trajan, der jetzt zu einem Stadtthore dient und Porta aurea heißt, und eines Amphitheaters. — 3) Benevento war im Mittelalter die Hauptstadt eines Herzogthums, das 571 von den Longobarden gestiftet wurde und sich 840 in zwei Herrschaften zertheilte. So bestand es bis 1053, in welchem Jahre es Papst Leo XI. von dem Kaiser Heinrich III. erhielt, gegen Erlaß einer jährlichen Abgabe von hundert Mark Silber, welche der Kaiser den Päpsten bis dahin für ein Privilegium zu Gunsten des Bisthums Bamberg zu zahlen hatte. Einigemal wurde diese Delegation den Päpsten von den Neapolitanern entrissen, aber bei Friedensschlüssen immer wieder zurückgegeben. 1798 eroberten die Franzosen Benevent und verkauften es an Neapel, aber bald darauf ernannte Napoleon den Minister Talleyrand zum Fürsten des verkauften Landes. Der Wiener Kongreß brachte es unter die päpstlichen Herrschaft zurück; jedoch genießt der König von Neapel einige oberherrschaftliche Rechte und Einkünfte. — 4) Das Bisthum Benevent soll 40 Jahre nach Chr. Geb. gestiftet worden seyn. Zu seinen Bischöfen gehört der h. Januarius, Schutzpatron von Neapel. In der blühenden Zeit der Kirche umfaßte das Erzbisthum Benevent 33 stimmgebende Bisthümer, die jetzt bis auf die Hälfte beschränkt sind. Die Päpste hielten hier mehrere Concilien, und Benedikt XIII. hatte eine besondere Vorliebe für diese Stadt. Sie gab dem römischen Stuhle 3 Päpste, St. Felix, Victor III. und Gregor VIII.

Bengalen, 1) eine Provinz in Hindustan, welche den östlichen Theil dieses großen Landes ausmacht. Ihren Namen leitet da[illegible] Ai Akbery II. S. 7. von dem Bang, einem angeblichen Sohne Hinds, andere von dem malaiischen Worte Pengalan (emporium), und wieder andere von einer

Digitized by Google

nicht mehr existirenden Stadt Bengala ab. Sie breitet sich zwischen 103° 56′ bis 110° 12′ östl. L. und zwischen 20° 9′ bis 26° 38′ nördl. Br. aus, grenzt im N.W. mit Nepaul, im N. mit Sikkim und Bootan, im N.O. mit Asien, im Osten mit Birma, im S. mit dem bengalischen Golfe, im S.W. mit Orissa und Gundwana, im W. mit Bahar, und hat im N. u. O. hohe Gebirge, im S. ein seichtes Meer zu natürlichen Grenzen. Der Flächeninhalt beträgt 4523 geogr. oder 97.244 engl, Q.M. Ein Stufenland, das sich von dem Vorbergen des majestätischen Himalih allmählig bis zum indischen Ocean, der an seinen Küsten von ihm den Namen des bengalischen Golfs empfängt, absenkt, und in die Sunderbunds, oder die Marschen zwischen Hoogly und Megna ausläuft. Der Himalih, dessen Gipfel ewigen Schnee tragen, greift bloß in Sikkim ein, zeigt sich aber immer ohnweit den Grenzen an Bootan laufend, in seiner furchtbaren Gestalt; die Garrows, eine Vorkette des Himalih, steigt hart an der Grenze auf, und die Gebirge von Tiperah und Chittigong ziehen sich im O. bis an den Golf, den sie in Birma erreichen. Das Binnenland von Bengalen ist eben, nur von wenigen Hügelketten besetzt, und die durch die vielfachen Arme des Ganges unendlich zerrissene Küste, die Sunderbunds so niedrig, daß sie fast mit dem Spiegel des Meeres gleich steht und daher häufig durch Ueberschwemmungen leidet. Unter den Hügeln im Binnenlande sind die von Rajemahal die ausgebreitetsten, erheben sich aber nirgends zu einer bedeutenden Höhe. Die vornehmsten Flüsse sind: 1) der Ganges, welcher aus Bahar in Bengalen tritt, die von Norden her strömenden Flüsse Tersta, Cosa und Mahanaada neben vielen andern empfängt, und sich dan in eine Menge Arme zertheilt, welche für sich ihren Weg nach dem Busen suchen, wogegen der dadurch sich immer mehr schwächende Hauptarm seine südöstliche Richtung unverrückt behält, und nachdem er zu mehreren Malen Seitenarme oder Kanäle zu dem Brahmaputra abgestoßen, endlich ganz sich mit demselben vereinigt, worauf sie dann beide vereint, aber selbst im Wasser noch getrennt, ihren Weg als Megna bis zur nahen Mündung fortsetzen. Die verschiedene Arme des Ganges, worunter der westlichere, der Hoogly, der merkwürdigste ist, weil seine weite Mündung den Hafen von Calcutta macht, bilden ein höchst fruchtbares Delta, das an der Küste die mit dichter Waldung bedeckten Sunderbunds und eine zahllose Menge von Inseln hat; 2) der Brahmaputra, der von N.W. in die Provinz drängt, mehrere Flüsse darin an sich zieht, und unweit Kuckipoor seine ungeheure Wassermasse mit dem Ganges vereinigt, und als Megna in den Golf strömmt; 3) der Chittigong und Sunkar, die aus Chittigong, 4) die Subunreeka, die in Jellasore dem Golf zufallen. So segenvoll Ganges und Brahmaputra dem Lande sind, so sehr leidet dasselbe durch ihre Ueberschwemmungen während der Regenzeit, die wie im Nildelta, ziemlich regelmäßig erfolgen; so steigt der Ganges im Julius zu Jessinghy bis auf 12 Fuß 6 Zoll, zu Decca, wo er bereits schon geschwächt ist, nur 5 Fuß 6 Zoll. Seen hat die Provinz nur einige, die von geringem Umfange sind. Heilquellen viele, aber der Hindu zieht das Bad im Ganges allen Heilquellen der Erde vor. Der Boden ist im Binnenlande tiefer Thon, mit einer mächtigen Schicht von Humus bedeckt, in Delta zum Theil Sand, aber ebenfalls üppig fruchtbar. Die Jahreszeiten sind mit den herrschenden Winden in Uebereinstimmung; man hat eine kühle, eine heiße und eine regnige Jahreszeit, welche die Einwohner unter 6 Abschnitte bringen, wovon jeder 2 Monate faßt. Die periodischen Regen fangen mit dem Juni an und endigen im September,

Digitized by

doch steigt der jährliche Niederschlag auf 70, höchstens auf 80 Zoll, wenn es schon Tage gibt, wo 3 bis 5 Zoll Wasser herabstürzen. Die beiden letzten Regenmonate sind sehr schwül. Die Hitze in der heißen Jahreszeit mäßigen erfrischenden Winde und kühlende Regen aber auch heiße Landwinde sind eine häufige Erscheinung. Im Delta ist die Luft den Fremden nicht gesund, jenseit des Ganges gegen die Berge hin, kann Bengalen durchaus für gesund gelten. Der Boden wird auf hindusche Art angebaut, würde aber noch unendlich mehr produziren können, wenn der Bengalese weniger faul, und der Regot oder Bauer ein Eigenthum besäße, da er jetzt blos Pächter der Zemindare ist. Die Felder sind bei der üppigen Fruchtbarkeit des Bodens so lohnend, daß sie in gewöhnlichen Jahren so vieles Korn produziren als die starke Volksmenge bedarf; doch geschieht es nicht selten; da der Bengalese nie an Vorrath denkt, daß in Fehljahren in diesem so fruchtbaren Lande eine fühlbare Hungersnoth eintritt, und es gab in der Vorzeit Jahre, wo Hunderttausende von Menschen ihr Opfer wurden. 1793 erndete man 150 Mill. Mannds Reis, Weizen und Gerste 112½ Mill. Rup. werth, 60 Mill. Mannds Hirse, 30 Mill. werth, 90 Mill. Mannds Hülsenfrüchte, 56½ Mill. werth, 43 Mill. Mannds Saatkorn, 28.380.000 Rup. werth, für 12 Mill. Oelsamen, für 70 Mill. Tabak, Zucker und Baumwolle, und für 20 Mill. verschiedene andere Vegetabilien, es lieferte mithin blos das Pflanzenreich in Bengalen für 329.130.000 Rupien. Nach dem Reiße und den andern Kornarten, wovon einige Bengalen eigenthümlich angehören, machen Baumwolle und Zucker, Stapelwaaren; aber schätzbare Produkte des Ackerbaues, deren Gedeihen hier wie in ganz Indien von der Bewässerung abhängt sind auch Betel, Opium, Indigo, Ingwer, Pfeffer; wild wächst der Kardamome, mehrere Farbekräuter, und an Obst hat es die seltensten indischen Früchte, besonders, Mangos, Palmene und Arekanüsse, Ananas, selbst Weine und einige europäische Obstarten, die jedoch den Geschmack, wie unter dem gemäßigten Himmelsstriche nicht haben. Holz hat es in den Sunderbunds und an den Vorbergen des Himahlih, häufig auch Bambus, Gummi- und Maulbeerbäume. Die Viehzucht ist stark, nach Hamilton soll Bengalen mit den Büffeln 50 Mill. Hausvieh unterhalten, aber das einheimische Pferd, der Tattoo fällt schlecht, und das Schaaf trägt Haar, statt Wolle, wilde Elephanten werden in den Wäldern von Tiperah häufig zur Zähmung eingefangen, sie erreichen hier eine Höhe von 9 Fuß und darüber. Unter den übrigen wilden Thieren sind zu bemerken, der Königstiger, das wilde Schwein, das Nashorn, und in den Strömen die verschiedenen Arten von Alligatoren. Hühner und Tauben werden häufig gehalten, wildes Federvieh ist in Menge, noch mehr Fische, wovon der Gemeine sich vorzüglich nährt; ein Aussatz, der in Bengalen gemein ist, schreibt man dem häufigen Genuß von Fischspeisen zu. Die Austern von Chittigong sind nicht so schmackhaft, wie die Europäischen, der Honig und Wachs von den wilden Bienen vorzüglich. Die Seidenzucht wird fleißig getrieben, man hat aber auch eine Raupe im nordöstl. Bengalen, die wild Seide spinnt. Von Metallen werden blos Eisenminen gebaut, von andern Mineralien Salpeter bereitet und Salz in großen Quantitäten in den Sunderbunds und den Inseln abgeschlämmt. Der Bengalese ist ein industriöser Schlag von Leuten der Fabriken und Manufakturen über das ganze Land verbreitet; seine Baumwollene Zeuge und Musseline sind schöner, als sie in Europa trotz aller Maschinerie geliefert werden können, eben so seine seidnen Shawls, seine Brokate, sein Taffet,

Digitized by Google

die auch nach Europa gehen. Die Gerberei liefert mehrere Arten von Leder; man macht schöne Gaze, Teppiche, Segeltuch aus Hanf und Baumwolle, thönerne Geschirre, Sattel, Tabak, Zucker, Opium, Gold- und Silberwaaren, Kupfergeschirr u. s w. Bengalen hält fast den Handel von ganz Hindustan in Händen; seine Stapelwaaren sind Baumwolle, wovon es 1808 nicht weniger als 1.010.532 Ctnr., Indigo 1814 82.000 Ctnr. ausführte; Seide, Zucker, Salz, Gummi-Arabicum, Oele, Häute, Hanf, Opium, Korn und einige andere Artikel, die zum Theil nach Europa, zum Theil nach Arabistan und Iran, zum Theil nach China und Sumatra gehen, aber auch der Binnenhandel und der Handel mit den übrigen Provinzen Hindustans, ist von dem größten Umfange, und wird durch die vielen schiffbaren Flüsse befördert; der Handel mit Thibet und den Norden ist bloßer Karawanenhandel, und über die Päße des Himalih müssen die Waaren zum Theil auf den Schultern getragen werden, zum Theil nimmt sie das Pferd und das Schaaf auf. Bei der Binnenschifffahrt sollen allein 30.000 Bootsleute beschäftigt seyn. Der Außenhandel aber war dennoch bei weitem wichtiger, 1800 brachten ohne die Schiffe der Gesellschaft 372 Privatschiffe von 99.112 Tonnen für 18.360.398 Siccarupien Waaren ein, und 343 Schiffe von 90.565 Tonnen führten für 28.083.816 Rup. aus; 1810 klarirten 536 Schiffe mit 125.911 Tonnen ein, und 547 mit 127.099 Tonnen aus, jene brachten an Waaren für 28.968.092, und holten ab für 34.207.038 Rup., und 1815 führten 488 Schiffe mit 131.411 Tonnen für 32.695.541 Rup. Waaren ein, und 489 Schiffe mit 134.549 Tonnen für 49.988.116 Rup. Waaren aus. Der Handel hebt sich von Tage zu Tage; Opium macht in dem Handel mit China die Stapelwaare aus. Einen großen eigentlichen Hafen, noch weniger einen Kriegshafen besitzt ganz Bengalen nicht, aber die Mündung des Hoogly dient Calcutta und Moorschedabad, welches mit Dacca die größten Handelsplätze sind, als guter und sicherer Hafen. Zu Calcutta bestehen 2 große Banken und 14 Assekuranzgesellschaften. Die Zahl der Einwohner wird von Hamilton auf 25.306.000 Köpfe angegeben, es kommen mithin deren 5599 auf den Raum einer Q. Meile. Die Wohnplätze bestehen in Städten, wovon 3 über 150.000 und 9 über 18.000 Einwohner zählen, und in Dörfern, deren es eine zahllose Menge gibt. Der Abstammung nach sind die Einw. theils Hindus, worunter es mehrere Bergvölker mit eignen Sitten und Gebräuchen gibt, theils Mongolen oder Moslemimen, theils Armenier in geringer Zahl aber sehr wohlhabend, theils Europäer von verschiedenen Nationen, besonders Britten. Auch gibt es einige kleine Völker von verschiedener Abstammung, wie die Kookies, die Garrows, die Mughs, die Cossech u. a. Die Hindus verehren die Dogmen des Brahma, die Mongolen den Koran; die übrigen Völker haben ihren besondern Kultus, und es findet eine allgemeine Denkfreiheit Statt. Die Erziehung ist sehr vernachläßigt, und die hindusche Gelehrsamkeit befindet sich im tiefen Verfalle; zu Ruddeah besteht ein großes indisches Seminar, aber die Britten haben in diesem Lande vieles zur Aufnahme und Beförderung der Gelehrsamkeit gethan, wovon ihre Institutionen zu Calcutta, wie die asiatische Gesellschaft u. das Kollegium im Fort William den Beleg liefern. In das häusliche und sittliche Leben der Hindus, noch mehr in ihr politisches Leben, greifen die Kasten mächtig ein, aber auch der vornehme Hindu hält wie der Mongole und Britte seine Haussklaven, deren Lage indeß durch die brittischen Gesetze sehr gemildert ist. Bengalen ist ein Eigenthum der brittisch-ostindischen Gesell-

Digitized by

schaft, die unter dem Schutze und der Leitung der Krone alle Majestätsrechte ausübt; es macht die erste ihrer Präsidentschaften aus, und der Generalgouverneur hat nebst dem obersten Rathe zu Calcutta seinen Sitz; seine Staatssekretäre bilden das Ministerium. Der höchste Appellationshof für die Hindus ist das Sudder Dewaunee und Nizamut Adawlut, unter welchen die Provinzialappellationshöfe zu Calcutta, Dacca und Moorshedabad, unter diesen die City Court oder Stadtgerichte und die Zissah Courts oder Distriktsgerichte stehen. Die Britten gehören sämmtlich vor dem Supreme court of judicature. Es gibt 1 Handelsrath, 1 Finanzrath, 1 Viceadmiralitätsgericht, Ober- und Untereinnehmer und Agenten. Ueberhaupt herrscht in Bengalen die nämliche Verfassung, wie in allen brittisch-indischen Provinzen. 1814 belief sich die Summa, oder die Landtare von Bengalen allein auf 19.338.574, die Abkarry oder Accise auf 467.195 Sicca Rupien, wozu noch der Ertrag von Zöllen und sonst kam, so daß man das Total der Einkünfte auf 28.712.025 Sicca Rupien (zu 15⅞ ggr. Conv.) anschlagen konnte. Bengalen wird in 18 Distrikte eingetheilt: Backergunge, Birboom, Burdwan, Chittigong Dacca Jelalpoor, Dinagepoov, Hougly, Jessore, Mymunsiegh, Moorshedabad, Ruddeah, Purneah, Rajschahtj, Rungpoor, Silhet, Tiperah, die 24 Pergunahs und Midnapoor. Es gehört jetzt ganz den Britten, und die Paar kleinen Rajas, die in demselben noch bestehen, sind bloß als größere Grundeigenthümer anzusehen, selbst der Raja von Cooch Bahar ist nichts weiter, und die Franzosen, die eine Niederlassung zu Chandernagore, wie die Niederländer zu Chinsura haben, besitzen diese Oerter unter der völligen Oberhoheit der Britten. Es bildete in den ältern Zeiten ein Königreich, das 1203 von den Moslemimen über den Haufen geworfen wurde, die es durch Gouverneure regieren ließen. Indeß errichteten Fakher u. Deen 1340 von neuem einen unabhängigen Staat in Bengalen, dessen Dynastie sich bis 1538 auf dem Thron von Bengalen erhielt. In diesem Jahre eroberte es Kaiser Albert und verleibte es seinem großen Reiche ein, 1634 ertheilte der mongolische Subah den Britten zuerst die Erlaubniß, mit ihren Schiffen in Bengalen handeln zu dürfen, die dann bald Comptoire errichteten, wovon das wichtigste zu Chattamutten eröffnet wurde; 1696 erhielten sie, so wie die Franzosen zu Chandernagore das Recht, ihr Comptoir oder Faktorei in Vertheidigungsstand setzen zu lassen, worauf sie dasselbe zuerst befestigten; 1700 wurde ihnen gestattet, die 3 Ortschaften Chintanutte, Govindpnor und Calcutta anzukaufen, und nun erbauten sie das alte Fort, das mit 129 Soldaten, worunter 66 Europäer waren, besetzt wurde; 1746 machten sich die Nabobs von Bengalen, die jetzt zu Moorshedabad residirten, gewissermaßen unabhängig; 1756 eroberte Serajehud Dowlah die Stadt Calcutta, die damals schon ziemlich angewachsen war, und ließ die schreckliche Scene in der schwarzen Höhle vor sich gehen, aber schon 1757 nahmen die Britten Calcutta wieder, schlugen den Nabob bei Plassey, und fingen nun an, sich in die innere Verwaltung des Landes zu mischen, das sie bald von dem Großmogul für sich zu gewinnen wußten. 1765 überließ dieser den Britten Bengalen gegen eine Subsidie von 26 Lack Rupien, und seit dieser Zeit ging das Eigenthum des großen Landes völlig in die Hände der Britten über; die kleinen Rajas wurden unterworfen, und bald cessirte auch die Subsidie an den Großmogul (nach Stewart, Grant und vorzüglich nach Hamilton). 2) Eine Präsidentschaft des brittischen Vorderindiens, die sich über das ganze östliche Hindustan, über die Provinzen Bengalen, Bahar, Al-

Digitized by Google

lahabad, Oude, Agra, Gurwal und Delhi, so wie über die Provinz Orissa in Decan, über die Prinz Wales-Insel, über die Nikobaren und Andamanen, über das Etablissement auf Sumatra und über die Insel Helena erstreckt, und zugleich über die brittischen Vasallen in diesen Provinzen und in Malwah die Aufsicht führt. Sie ist die erste der 3 Präsidentschaften der ostindischen Gesellschaft in Vorderindien, und an ihrer Spitze steht unter dem brittischen Parlamente, unter dem Board of controul und dem Court of directors zu London der Generalgouverneur als Oberhaupt der Civil- und Militärmacht, mit einer fast unumschränkten Gewalt bekleidet: ihm zur Seite der oberste Rath, worin er präsidirt. Das Land, das er regiert, beträgt außer den neuen Erwerbungen auf Decan, die ihm bis jetzt nur provisorisch untergeordnet sind, bloß auf dem festen Lande von Hindustan auf etwa 15,256 geogr. oder 328.000 engl. Q.M., von 57.500.000 Menschen bewohnt, wozu noch die tributären Fürsten mit 11.185 Q.M. mit etwa 16 Mill. Unterthanen kommen; die Einkünfte beliefen sich 1816 auf 117.895. 107. die Ausgaben auf 80.259.898, die Schulden auf 29.980.190 Rup.; die Armee von Bengalen bestand aus 8 Reg. Seapoy's Kavallerie, 1 Reg. Artillerie, 1 Geniekorps, 1 Invalidekorps, 1 Reg. europäischer Infanterie und 25 Reg. Seapoys. zusammen über 120.000 Mann außer den königl. Truppen, die die Gesellschaft hier unterhielt. — 3) Ein Golf oder großer Meerbusen, welcher einen Theil des indischen Ozeans ausmacht, und sich zwischen den beiden indischen Halbinseln im S.W. bis zur Insel Seilan, im O. bis an das Ende der Halbinsel Malakka erstreckt. — 4) Eine Straße oder Kanal im indischen Ozean zwischen Pulo Brasse und Pulo Way, etwa 2 2/5 M. breit.

Bengel (Joh. Albrecht), ein berühmter lutherischer Theolog, geb. zu Winnenden im Würtembergischen den 24. Juni 1687, gest. als würtembergischer Consistorialrath und Prälat von Alpirsbach den 2. Nov. 1752. Groß sind seine Verdienste um die Berichtigung des Textes des N. T., und seine kritischen Arbeiten, durch planmäßige Bearbeitung des Inhalts, reifes Urtheil und die dazu nöthige Ausdauer ausgezeichnet, wurden die Grundlagen der spätern neutestamentlichen Kritik. Weit weniger Werth haben seine exegetischen Werke, worin der Geist des Spenerschen Pietismus vorherrscht. Das meiste Aufsehen und großen Widerspruch erregten seine: „Erklärte Offenbarung St. Johannis oder vielmehr Jesu Christi u. s.w.," Stuttgart 1740 u. 48, und: „Sechszig erbauliche Reden über die Offenbarung St. Johannis," Stuttg. 1747. Er nahm die Apokalypse als rein prophetisches Buch an, berechnete nach ihr die Dauer der Welt auf 7777 7/9 Jahre, bestimmte die Offenb. 12, 14. auf 777 7/9 Jahre; Alles, was von Offenb. 12, 14 bis 20 steht, habe sich in den Begebenheiten seit 1058 wirklich zugetragen, so daß mit dem Jahre 1836 das Ende herbeikomme; darauf werde Satan ein Jahrtausend gebunden, ein zweites Jahrtausend die Regierung der Heiligen und vollkommnen Gerechten überlassen seyn, worauf endlich die Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht kommen sollte. Dieser Chialismus, leicht vereinbar mit der mystischen Erklärung der Bibel in der Spenerschen Schule, ward zwar durch die spätern hellern und reinern Ansichten in der Theologie bald verdrängt, findet sich aber verschiedenartig gestaltet in den Schwärmereien der Pietisten in Süddeutschland, besonders in Würtemberg noch in den neuesten Zeiten.

Benguela, eine Landschaft im südlichen Afrika, und zwar an der

Digitized by Google

Westküste zwischen 9° 10′ bis 13° 20′ südl. Breite belegen, im N. a Angola, im N. O. an Matamba, im O. an die Länder der wilden Schag gas, im S. O. an Bemba, im S. an die Schaggas, und im W. an de atlantischen Ozean stoßend. Sie hat im O. oder landeinwärts sehr hoh Gebirge, die Dongo heißen und der Coanza das Daseyn geben, welche Fluß im W. vom Dongo die Serras de Plata durchbricht und groß Katarakte bildet, die man 6 Meilen weit hören soll. Außer der Coanza, die auf einer Strecke der Nordgrenze macht, strömen in dem Umfang des Landes zum Ozeane der Longo, die Cuba, der Cuvo und die Gaba rara, welche jetzt Benguela im S. vom Lande der Schaggas trennt. Ein reiches Land, worin im Küstenstriche und auf der Ebene eine ungemein Hitze und ein ungesundes Klima herrscht, welches für den Europäer noch dazu wegen des schlechten Wassers tödtlich wird; im O. wird das Klima gemäßigter, die Luft reiner und gesunder, und hier breiten sich ungeheure Waldungen, die mit den meisten Thierarten Afrikas angefüllt, aus. Uebri gens ist das Land äußerst unbekannt; die Eifersucht der Portugiesen, die auf dieser Küste die Herren spielen, schließt alle übrigen europäischen Na tionen davon aus; wir wissen bloß, daß die Serras Cashindee bar reich an Kupfer, daß die Einwohner Neger und mit den Bewohnern von Con go von einerlei Abstammung, daß Korallenperlen als Münze gäng und gebe sind, und daß ein König über das Land herrsche, der zu Tambo re sidire und ein großer Despot, selbst aber ein Vasal der Portugiesen sey. Diese Nation hält den ganzen Handel in Händen, und besitzt die Stadt St. Felibe de Benguela (Br. 12° 58′ L. 31° 4′), am Meere, der Sitz eines portugiesischen Statthalters, die einen ganz guten Hafen hat. und das Fort Massaggano an der Coanza zur Beschützung der Kupfer minen.

Benigno Cornelio di Viterbo, einer der gelehrtesten Literato ren seiner Zeit, der mit einem sehr richtigen und kritischen Urtheil eine tiefe Kenntniß der griechischen Sprache verband, und mit einigen Gelehr ten vom ersten Range zusammentrat, um die Ausgabe der Erdbeschrei bung des Ptolemäus zu besorgen, die 1507 zu Rom erschien. Auch un ternahm er die Aufsicht über eine Ausgabe des Pindar mit den Scho lien, wozu Chigi die Kosten hergab. Den Druck besorgte Zacharias Kalliergus, ein geborner Cretenser, der vorher zu Venedig gewohnt und sich dort vielen Beifall durch seine Ausgabe des griechischen Etymo gicon magnum erworben hatte, welches ihm Musurus besorgen half; sie erschien 1499. Chigi ließ in seinem Hause eine Druckerei errichten, und gab die Kosten zu der schönen Quartausgabe der pindarischen Werke von 1515, bei deren Besorgung seine gelehrten Freunde ihn unterstützten und die für die fehlerfreiste gehalten wird. Auch ziehet man sie, sowohl in Rücksicht der Schönheit des Drucks, als der hier zuerst beigefügten Scholien, der aldinischen Ausgabe vor, die zwei Jahre älter ist. Durch dieses Werk kam Chigi Leo X. in der Errichtung einer griechischen Druk kerei noch zuvor, und lieferte das erste Buch, welches zu Rom in dieser Sprache gedruckt ist. Derselben Druckerei verdanken wir auch eine sehr fehlerfreie Ausgabe der Idyllen und Sinngedichte von Theokrit, die im Jahre 1516 heraus kam, und ein neuerer Herausgeber als die genaueste und vollständigste unter den früheren Ausgaben dieses reizenden Dichters zum Grunde legte, auch vorzüglich bei der Ausbesserung der Feh ler, welche durch Nachlässigkeit späterer Drucker eingeschlichen waren, benutzte. Diese Ausgabe nennt der berühmte Reiske in seinem Theokrit

Digitized by Google

(Wien und Leipzig 1765) praef. p. 12. praestantissimam, et exemplar omnium insecutarum.

Benin, 1) der Name eines großen Landstrichs, der sich auf der Westküste von Afrika in Guinea zwischen 21° 30′ bis 25° 40′ L. und 4° 20′ bis 8° Br. hinzieht, und unter dem Namen der Küste Benin bekannt ist. Sie führt den Namen von dem Flusse Benin, der von NW. herströmt, aber in seinem Laufe noch gar nicht erforscht ist, und enthält mehrere Negerreiche, worunter Benin das wichtigste ist. Dieses Reich wurde den Europäern zuerst 1486 durch Alfonso de Aveiro bekannt, und ist nachher von mehreren europäischen Schiffern besucht, worunter Legroing und Palisot-Beauvois Nachrichten darüber mitgetheilt haben. Die ganze Küste ist von Seearmen durchschnitten, die sich zum Theil weit in das Land erstrecken und eine Menge von Eilanden bilden; die Flüsse, die vom Lande herströmen, verlieren sich in diesen Kanälen, deren Ausdünstungen unter den lothrechten Strahlen der Sonne pestialisch sind, und die ganze Küste so höchst ungesund machen, daß sie jeder Schiffer flieht und nur Sklavenhändler sich ihr zu nähern wagen. Vor 1786 hatte noch keine europäische Seemacht auf derselben eine feste Niederlassung, aber in diesem Jahre gründeten die Franzosen an der Mündung des Formosa auf der Insel Borodo, die ihnen der Häuptling Owhere überließ, ein Fort und eine Niederlassung, die indessen 6 Jahre später von den Britten zerstört wurde, und seit dieser Zeit besteht hier kein festes europäisches Etablissement mehr, und blos die brittischen und nordamerikanischen Sklavenhändler haben einen Markt zu Agathon im Reiche Benin eröffnet. — 2) Ein afrikanisches Negerreich, welches sich an dem räthselhaften Flusse Benin herauf erstreckt, und von einem Könige beherrscht wird, der einer der größten Despoten auf der Erde, aber so mächtig sein soll, daß er wohl 100.000 Krieger aufbringen kann; indessen scheint er doch jetzt dem Staatenverbande von Assiante anzugehören. Seine Unterthanen betrachten ihn als einen Halbgott, der sich dem Volke nur zwei Mal öffentlich zeigt; am Feste der Korallen und am Feste der Yams; die Korallen machen die Münze des Landes, die Yams die vornehmste Nahrung der Einw. aus. Bei jedem Feste werden Menschenopfer gebracht. Die Einw. verehren, wie die meisten Neger in diesem Theile Afrikas, ein höchstes gutes, und ein höchstes böses Wesen, und der gröbste Aberglaube hat sich über alle Klassen von Einw. verbreitet. Sie leben in Polygamie; der König und die Fidoës oder Prinzen unterhalten mehrere 100 Weiber, und Palisot-Beauvois fand in dem Hause eines Ministers deren 400. Auf den Weibern ruht die ganze Last des Hauswesens und der Landwirthschaft; die Aecker sind nicht so gut kultivirt, als bei den benachbarten Whydaern und Ardraern. Doch ist das Land fruchtbar und hat Ueberfluß an Yams, Reis, Zucker, Elephantenzähnen; was aber bisher die Europäer allein anzog, waren Sklaven, die das Land in Menge hergab, und zu Agathon oder Gato verhandelt wurden. Schleichhändler finden sich noch immer daselbst ein. — 3) Die Hauptstadt des Königreichs gleichen Namens. Sie liegt in einer weiten Ebene, ist mit tiefen Gräben umgeben, hat 15 Fuß breite Straßen, und Häuser, die mit Latanienpalmen bedeckt sind. Das Haus oder der Pallast des Königs nimmt einen großen Umfang ein, und besteht aus einer Menge eingeschlossener Vierecke, deren Dächer mit großen Schindeln bedeckt sind. Die Volksmenge

scheint ansehnlich zu sein, aber das Trinkwasser quillt ⅛ M. von der Stadt hervor, und muß daher geholt werden. Täglich wird in den breitesten Straßen Markt gehalten.

Benjowsky (Moritz August, Graf v.), ein Mann von rastloser Thätigkeit und von außerordentlichen Schicksalen, geb. 1741 zu Werbowa in der Neutraer Gespannschaft in Ungarn, wo sein Vater General in kaiserlichen Diensten war, diente dem Hause Oestreich als Lieutenant im siebenjährigen Kriege bis 1753, wo ihn ein Oheim, den er beerben sollte, nach Litthauen rief. Nach seiner Mutter Tode gerieth er mit seinen Stiefschwestern in Streit, weßhalb er auf Reisen ging. Er studirte nun in Hamburg, Amsterdam und Plymouth die Schifffahrtskunde. Darauf ging er nach Polen, trat der Conföderation gegen die Russen bei, ward Oberster, Befehlshaber der Cavallerie und Generalquartiermeister. Von den Russen 1769 gefangen, kam er 1770 nach Kamschatka. Auf der Fahrt dahin rettete er in einem Sturme das Schiff, das ihn trug; dieser Umstand verschaffte ihm bei dem Statthalter Niloff, eine gute Aufnahme, dessen Kinder er in der französischen und deutschen Sprache unterrichtete. Hier verliebte sich Aphanasia, Niloff's jüngere Tochter, in ihn; B.'s Talente vermochten ihren Vater, den Grafen in Freiheit zu setzen und ihn mit derselben zu verloben. Während dessen hatte er aber schon den Plan entworfen, mit mehren Mitverschwornen aus Kamschatka zu entfliehen, Aphanasia erfuhr sein Vorhaben; aber sie verließ ihn nicht, sondern warnte ihn, als man damit umging, sich seiner Person zu bemächtigen. In Begleitung Aphanasiens, die ihm unveränderlich treu blieb, obgleich sie jetzt erfahren hatte, daß er verheirathet sei, verließ B. Kamschatka im Mai 1771 mit 96 Personen. Er segelte nach Formosa, dann nach Macao, wo viele von seinen Begleitern starben, unter ihnen auch die treue Aphanasia. Endlich kam er nach Frankreich und ward hier bestimmt, auf Madagascar eine Niederlassung zu gründen: ein Unternehmen, dessen Schwierigkeit er vorhersah, besonders da der Erfolg ganz von dem Willen der Beamten von Isle de France abhing, an die er wegen des größten Theils seiner Ausrüstung und Unterstützung verwiesen war. Im Juni 1774 kam B. in Madagascar an, gründete eine Niederlassung zu Foul-Point und gewann die Achtung verschiedener Völkerschaften, die 1776 ihn zu ihrem Ampansacabe oder König ernannten; wobei auch die Weiber seiner Gemahlin (die er schon in Frankreich aus Ungarn hatte kommen lassen) den Unterwerfungseid schworen. In der Folge reiste er nach Europa, um der Nation einen mächtigen Verbündeten und Handelsaussichten zu verschaffen. Allein bei seiner Ankunft in Frankreich ward er durch die Verfolgungen des französischen Ministeriums genöthigt, in kaiserliche Dienste zu treten, in welchen er 1773 im Gefecht von Habelschwert gegen die Preußen commandirte. 1783 suchte er in England eine Expedition nach Madagascar zu Stande zu bringen. Er fand bei londner Privatleuten, und vorzüglich bei einem Handelshause zu Baltimore in Amerika Unterstützung. Im Oct. 1784 reiste er ab, ließ aber seine Gemahlin in Amerika zurück und landete 1785 auf Madagascar. Als er hier aber Feindseligkeiten gegen die Franzosen anfing, schickte die Regierung von Isle de France Soldaten gegen ihn. In einem Gefechte, den 23. Mai 1786 ward er von einer Kugel in die Brust tödtlich verwundet. B. hat seine Begebenheiten französisch beschrieben,

Digitized by Google

William Nicholson hat dieselben aus der Handschrift englisch übersetzt herausgegeben; wir besitzen mehre deutsche Uebersetzungen, u. A. von Georg Forster (Leipz. 1791, 2 Bde.). Seine Wittwe, geb. Henschel, aus der Zips, starb den 4. Dec. 1825 auf ihrem Gute Vieska bei Betzko. Den einzigen Sohn B.'s haben auf Madagascar die Ratten gefressen. Noch leben Kinder von seinen beiden in die Häuser Szakmary und Doskay verheiratheten Töchtern. Kotzebue hat diesen merkwürdigen Mann auf die Bühne gebracht.

Benkulen (Bencoolen), die Hauptniederlassung der Britten auf Sumatra, die vormals eine eigene Präsidentschaft ausmachte, gegenwärtig aber unter die Präsidentschaft von Bengalen gesetzt ist; sie kostet der ostindischen Gesellschaft bei weitem mehr als sie einbringt, und 1810 wurden die Ausgaben auf 77.005, die Einkünfte auf 13.755, das Eigenthum der Gesellschaft aber auf 318.184 Pfd. Sterl. angeschlagen. Was die Britten von Sumatra holen, besteht vorzüglich in Pfeffer, jährlich 20.000 Ctr., und in Goldkörnern, wogegen sie Opium, baumwollene und wollene Waaren, Stahl- und Eisenwaaren und Korn einführen. Die Britten, die seit 1685 sich auf Sumatra niedergelassen haben, besitzen auf der Südostküste dieser Insel den Distrikt Tappanooly, der im W. an das Königreich Aschem, im O. an die Sundastraße stößt und sich im Binnenlande bis an die zweite der Bergreihen erstreckt, die diese Insel theilen. Hier besitzt die ostindische Gesellschaft das sehr feste Fort Marlborough (Br. 3° 50′ L. 119° 87′), wo ihr Resident den Sitz hat und beständig eine starke Garnison von einigen Kompagnien bengalischer Seesoldaten und 1 Kompagnie Artilleristen, so wie einem regulirten Corps von Eingebornen unterhalten wird. Dicht bei demselben erstreckt sich die Stadt Bencoolen am Meere hin, die ziemlich gut gebaut ist, einen guten Hafen besitzt und eine Bevölkerung von 10.000 Menschen hat, die aus einem Gemische von Sumatraern aller Stämme, Javanesen, Bengalesen, Chinesen und Europäern, worunter auch viele Deutsche, besteht: die Chinesen gegen 1000 an der Zahl, bewohnen den sogenannten chinesischen Bazar, eine eigene Abtheilung der Stadt. Alles nährt sich vom Handel nach dem Innern von Sumatra und den östl. Inseln. Außer Bencoolen haben die Britten noch Forts und Komptoire zu Rattel und Tappanooly, zu Laye, Padang und Manna, wo Residenten wohnen, das Land selbst aber ist unter viele kleine eingeborne Häuptlinge oder Panjarans vertheilt, die Tribut geben und ihre Pfefferernte abliefern müssen. Jeder Sumatraer, der das gehörige Alter hat, muß zu diesem Zwecke 500 Pfeffersträuche kultiviren; die Agenten der Kompagnie zahlen ihm für den Ctr. 6 Gulden Conv. oder 3 Dollars. Die Sumatraer, die den Distrikt Tappanooly bewohnen, sind sämmtlich von dem Stamme Rejang, die zu den Malaien gehören: Lampuhns und Batties wohnen auf den Gebirgen, die an den Distrikt stoßen. Das Land ist äußerst fruchtbar und wird von mehreren kleinen Flüssen bewässert; außer Pfeffer bringt es alle Gewürze Indiens hervor, selbst Muskatennüsse, und Nelken gedeihen hier, ob man gleich ihren Anbau vernachlässigt, auch hat es den größten Ueberfluß an Vieh, das Meer an Fischen, die Gebirge an Metall, Kohlen und Salz, aber die Verwaltung der Gesellschaft ist nicht geeignet, um die köstlichen Erzeugnisse dieses Landes besser zu benutzen. Sie will bloß Pfeffer daraus ziehen, und zugleich eine Menge ihrer bengalischen und europäischen Produkte vortheilhaft absetzen.

Ben-Lomond, ein 3240 engl. Fuß hoher Berg in der südschottischen Grafschaft Stirling, 8 Stunden von Dumbarton und 14 von Stirling entfernt. Er zieht sich am östlichen Ufer des Lochlomond, zwei Stunden weit hin, und kann von dem, an seinem Fuße erbauten und mit Schiefer gedekten Gasthof Rowardennan (11 Stunden westlich von Stirling und 4 nördlich von Dumbarton gelegen), in 3, von Aberfoil aber in 5 Stunden erstiegen werden. Der größte Theil besteht aus Granit- und Quarz-Massen. Die Aussicht von dem Gipfel ist über alle Vorstellung groß und anziehend. Zu seinen Füßen sieht man den herrlichen See, ausgebreitet gleich einer Karte, übersäet mit seinen Inseln. Schaut man in den Osten, so liegen die reichen Ebenen von Lothian und Stirlingshire weit ausgegossen vor dem Auge; blickt man von dort nach Süden und weiter hin bis zum Westen, so unterscheidet man deutlich die hohen Gründe von Lanarkshire, die Thäler von Renfrewshire, den Firth der Clyde und das ungemessene atlantische Meer sammt seinen Inseln. Fern am Horizont steigen Irlands und Man's Gestade wolkenähnlich empor, und verschmelzen kaum noch unterscheidbar mit dem blauen Firmamente. Fürchterlich erhaben ist die Aussicht gegen Norden nach dem Hochlande. So weit das staunende Auge nur streifen mag, ostwärts von den Höhen Ochill den ganzen Norden hinum, bis hart an den westlichen Ocean, sieht man Berge über Berge in den wunderbarsten Formen hinter einander in die Wolken streben; hierunter den Ben-Newis, den Ben-Lawers, den Benvorlich, den Cruachan. Im Südwesten sieht man den Goatfield, einen hohen Berg auf der Insel Arran, und die Zitzen des Jura. Im Nordosten schimmern in den Thälern zwischen den Bergen mehrere Seen, wie der Loch Catharine, der Loch Ard und der Loch Monteith.

Ben-Newis, der höchste Berg des Grampian-Gebirgs und Großbrittaniens überhaupt, in der nordschottischen Grafschaft Inverneß, Kirchspiel Kilmallie, 4370 engl. Fuß hoch, den man vom Fort William in 5 Stunden ersteigen kann. Die bequemste Steige beginnt auf dem westlichen Abhange des Berges von einem Wohnhause, das eine Viertelstunde über den Fluß Newis erhaben ist. Hier sowohl, wie auf den benachbarten Hügeln, gibt es eine beträchtliche Strecke hinauf gute Weide für das Rindvieh. Der Gesichtskreis ist hier gänzlich innerhalb des Gleneris beschränkt, bis man ungefähr 500 Ellen senkrechter Höhe erstiegen hat. So wie man höher steigt, eröffnet sich die Aussicht in Südwesten. Man erblickt die Enge von Corran, die Inseln Schuna und Lismoore, nebst den Inseln Sucle und Kerrere, an der gegenüberliegenden Küste von Argyle. Zwei steile Spitzen steigen weit sichtbar über die Inseln empor; es sind die Zitzen vom Jura. Wendet man sich westwärts mit einer kleinen Biegung gegen Norden, so sieht man die kleinen Inseln, vornehmlich Rum und Canna und den Sund, der diese von Skye scheidet; jenseits deren die Höhen Cullin, welche den westlichen Theil der Insel selbst ausmachen. Im Osten wird die Aussicht durch den Berg selbst verschlossen. Ganz Lochiel aber erscheint unter einem zum Bewundern gleichen Horizont; eine einzige ununterbrochene Reihe von hintereinander in die Höhe steigenden Hügeln, wo kein Gegenstand sich unterscheidbar aus den andern hervor hebt. In einer Höhe von 6 bis 700 Ellen hört die Vegetation gänzlich auf; nichts bleibt als Felsen und Steinparthien, ohne einige Mischung von Erde. Diese Parthien heißen Scarnachs. Nachdem man zwei bis drei

Digitized by Google

Höhen überstiegen hat, und an der Nordostseite des Berges einen beinahe senkrechten Absturz von 4 bis 500 Faden Tiefe, zum Theil mit Schneewasser angefüllt, vorübergeschritten ist, erreicht man endlich den Gipfel selbst, der die schönste Aussicht Großbrittaniens darbietet. Ostwärts sieht man den Loch Laggan, südwärts den Loch Rannoch in Pertshire. Die merkwürdigsten Gebirgsgipfel, welche sich hier dem staunenden Auge darbieten, sind der Cruachan in Glenorchay; der Shichellyon, Ben-More und Ben-Lawens in Perthshire; der Bhillon in Glencoe; der Ben-More auf der Insel Mull; der Bennanis und andere Berge in Roßshire. Das ganze große Thal von Schottland, vom Fort Georg bis zum Sund von Mull, liegt aufgedeckt vor uns, die frischen Seen von Neß, Dich und Lochy, der ganze Lauf der Flüsse Neß und Lochy, deren der eine nordöstlich, der andere südwestlich läuft, von der Quelle an, bis an den Ort, wo sie in das Meer fallen. Quer über die Insel sieht man zu gleicher Zeit ostwärts in das deutsche Meer hinein, westwärts in den atlantischen Ocean. Gerade oberhalb der Oeffnung des Sundes im südwestlichen Winkel von Mull, steigt Golonsay gleich einem Nebelschatten aus der See hervor, in einer Ferne von mehr denn 90 engl. Meilen. Schuna und Lismore erscheinen gleich kleinen Streifen eines fröhlichen Grüns, und wiewohl 12 Stunden entfernt, glaubt man sie dennoch unter seinen Füßen zu haben. Der Durchmesser der ungeheuren Umsicht, welcher dieser Berg beherrscht, beträgt nicht weniger als 72 Stunden, vom Horizont des Meeres nämlich beim Firth Murray im Nordosten bis zur Insel Colonsoy im Nordwesten. Ein großer Theil des Berges besteht aus Granit und Porphyr; er enthält überdieß eine silberhaltige Bleiader.

Benningsen (Levin August, Freiherr v.), russischer General en Chef, geb. 1745 zu Banteln im Hannöverschen, trat in russische Kriegsdienste und lieferte 1807 die Schlachten bei Eylau und Friedland. Nach dem Tilsiter Frieden zog er sich auf seine Güter zurück. 1813 führte er eine russische Armee, genannt die von Polen, nach Sachsen, nahm an der Schlacht von Leipzig Theil und blokirte Hamburg. Später ward er Gouverneur im südlichen Rußland, endlich ließ er sich in seinem Vaterlande nieder und starb den 3. Oct. 1826. Er ist der Verfasser der »Gedanken über einige Kenntnisse, die einem Offizier der leichten Cavallerie nöthig sind« (Riga 1794, Wilna 1805).

Benno (der heilige), geb. 1010 zu Hildesheim aus dem Geschlechte der Grafen v. Woldenberg, wurde 1028 Benediktinermönch im Kloster St. Michael daselbst, 1051 Kanonikus des Stifts Simon und Judä zu Goslar und Lehrer der jungen Kanoniker desselben. Heinrich IV. erhob ihn 1066 zum Bischof von Meißen und begünstigte ihn durch wiederholte Schenkungen an Landgütern für seine Kirche. Dennoch nahm B. an der Verschwörung der ihm verwandten sächs. Großen gegen den Kaiser heimlich Theil, daher ihn Heinrich nach der Schlacht an der Unstrut auf seinem Zuge durch Meißen 1075 als Gefangenen mit wegführte. 1076 entlassen und in sein Bisthum eingesetzt, aber bald neuer Untreue verdächtig, da er auch von dem Gegenkaiser Rudolf Schenkungen angenommen hatte, mußte er 1076 Meißen abermals verlassen und Heinrichs Gefangner bleiben, bis dessen Zug nach Italien ihm 1081 die Freiheit wieder verschaffte. Auch nun hielt er es mit Heinrichs Feinden und wohnte 1085 der Synode zu Quedlinburg bei, die unter dem Vorsitze eines Legaten Gregors VII. dessen Bann

Digitized by

gegen den Kaiser bestätigte. Eine zu derselben Zeit in Mainz unter Heinrichs Einfluß gehaltene Synode entsetzte mit andern Empörern auch Benno seines Amtes, und Greger VII., dem er anhing, starb 1085. Daher wandte er sich nun reuig an den vom Kaiser eingesetzten Gegenpapst, Clemens den III., und erhielt dessen Verzeihung. Von Rom begab er sich zu dem ihm als Nachbar schon früher befreundeten Herzog Wratislaw von Böhmen, administrirte bei dessen Krönung zu Prag, und erlangte, da der von Clemens 1085 an seine Stelle gesetzte Bischof Felix in Meißen 1068 oder im folg. Jahre starb, durch Wratislaw's Vermittlung sein Bisthum und die Gunst des Kaisers wieder, wie eine Schenkung desselben an die Kirche zu Meißen 1098 beweist. An diese letzte Rückkehr B.'s nach Meißen knüpft Emser in seinem durch ältere, die historischen Angaben in diesem Art. begründende, Urkunden oft widerlegten »Vita Bennonis« (Leipz. 1512, Fol., C. XIX.), die sehr unwahrscheinliche alte Sage, der Schlüssel zur Domkirche in Meißen, den B. bei seinem Abzuge 1085 in die Elbe geworfen habe, um dem excommunicirten Kaiser Heinrich den Eingang in diese Kirche zu versperren, sei eben, da er auf dem Wege nach Meißen 1088 bei einem Wirthe an der Elbe eingesprochen, von diesem in einem zur selbigen Zeit gefangenen großen Elbfische gefunden worden. Doch war B.'s Recht auf sein Bisthum, wofür die Legende sich solcher Beweise bediente, von ihm selbst besser begründet. Schon in den ersten Jahren der Verwaltung desselben hatte er viel für die Bekehrung der heidnischen Wenden in seinem Sprengel gethan. Nun fand er ihn durch die unaufhörlichen Heereszüge in Sachsen so verwüstet, daß er sich vor allen Dingen der Herstellung und Verbesserung des Ackerbaus befleißigte und dadurch den Wohlstand seiner Untergebenen wieder in Aufnahme brachte. Sein Versuch, den liturgischen Gesang in Meißen auf römische Art einzurichten, hatte keinen Fortgang; überhaupt wurden ihm die letzten Jahre seines Lebens durch Streitigkeiten mit seinen Capitularen und dem Markgrafen von Meißen verbittert, daher er meist auf dem Lande lebte. Er starb den 16. Juni 1107. Handschriften unerheblicher allegorischer Erklärungen der Sonntagsevangelien, eine Anweisung zum Briefschreiben und Briefe, die ihm zugeschrieben werden, bewahrt die Bibliothek in Wolfenbüttel. Kein Schriftsteller seiner Zeit erwähnt die Wunder, welche die spätere Legende auf seine Rechnung gebracht hat. Erst 1270 wurden seine Gebeine in die Domkirche zu Meißen versetzt und dabei Krankenheilungen gerühmt, die sie bewirkt haben sollten. Die Wallfahrer erhielten seit 1285 an seinem Grabe 40 Tage Ablaß, woraus Papst Calixt III. 1405 100 Tage machte. Eine jährliche Gedächtnißfeier stiftete ihm ein meißner Kanonikus und Archidiakonus über die Lausitz, Konrad Ponse, 1366 in Meißen und 1377 in Bautzen. So kam die Verehrung dieses neuen Heiligen im Gang, doch erst 1523 versetzte ihn Papst Adrian VI., nachdem seit 1498 das Capitel zu Meißen, Herzog Georg von Sachsen, Kaiser Karl V. und andre Fürsten Bitten und schweres Geld dafür in Rom verwendet hatten, unter die Heiligen, vorzüglich um dem durch die Reformation in Sachsen gesunkenen Katholicismus eine neue Stütze zu geben. Allein nach Herzog Georgs Tode 1539 wurde der dem heil. Benno gewidmete Dienst nebst andern katholischen Gebräuchen in Meißen abgestellt. Seine Gebeine kamen erst nach Stolpen, dann nach Wurzen in Verwahrung, bis 1576 München sie aufnahm.

Digitized by Google

Daselbst ruhen sie in einer prächtigen Kapelle bei der Kirche U. L. Fr. und genießen große Verehrung, weil die Stadt ihn zu ihrem Schutzpatron erwählt hat.

Benserade (Isaak v.), Dichter am Hofe Ludwigs XIV. geboren 1112 zu Lyons-la-Forêt, einer kleinen Stadt in der Normandie, schrieb Theaterstücke und verfertigte eine Menge sinnreicher Verse für den König und Andre. In der ersten Hälfte der Regierung Ludwigs XVI. begünstigte noch der Hof, und wer sich nach dem Hofe bildete, die galanten Lieder, Rondeaux, Triolets, Madrigale und Sonette, deren Inhalt artige Einfälle und Tändeleien, besonders aber Galanterien waren, die man im gezierten Hofstyle den Damen sagte. Niemand hatte es in dieser Kunst so weit gebracht als B., der deßwegen vorzugsweise le poëte de la cour hieß. Er empfing dafür so viel Pensionen, daß er einen ungewöhnlichen Aufwand machte. Des Hoflebens überdrüssig, zog er sich auf sein Landgut Gentilly zurück und starb 1691.

Bensheim, großherzogl. hessische Stadt, an der Bergstraße und in dem fruchtbarsten Theile derselben, 5 Stunden von Darmstadt und 7 von Heidelberg gelegen; ein sehr alter Ort, der schon in den Jahren 765 und 774 unter den Namen Basinsheim, Basinesheim, Besinsheim vorkommt. Er war ein Eigenthum des berühmten Klosters Lorsch und sehr früh berühmt, denn im Jahr 956 erhielt letzteres bereits von Kaiser Otto dem Großen das Privilegium eines öffentlichen Jahrmarktes für dessen Villa Basinsheim. Der Wohlstand des Ortes vergrößerte sich von dieser Zeit an eben so sehr, als seine Einwohner an Menge und Ansehn zunahmen. Schon frühzeitig fand man unter den Bewohnern viele adelige und andere reich begüterte Personen, die ihr Eigenthum ganz oder zum Theil dem Kloster Lorsch schenkten oder zu Lehn auftrugen, und als Lehn zurückerhielten. Stadtrechte hatte sich Bensheim sehr zeitig erworben, nach Urkunden von 1318, 1320, 1321, 1434. Nach Einverleibung des Klosters Lorsch mit dem Erzstifte Mainz (1232) kam auch Bensheim unter Mainz. Im Jahr 1461 verpfändete der Erzbischof Diether von Mainz dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz die Städte Heppenheim und Bensheim, nebst Mörlenbach, Starkenburg und allen dazu gehörigen Dörfern, Rechten, Renten und Gefällen um 100.000 Gulden, welche Verpfändung auch Erzbischof Adolph im Jahr 1463 bestätigte. Von dieser Zeit an blieb Kurpfalz im ruhigen Besitze der obgedachten Orte oder der mainzischen Bergstraße. In der baierischen Fehde (1504) wurde die Stadt Bensheim von dem Landgrafen Wilhelm von Hessen 11 Tage lang mit großem Ernst, aber vergeblich belagert. Die Bürger hielten sich äußerst tapfer, wie solches eine in Stein gehauene Denkschrift am Auerbacher Thore bezeugt. Bei der bekannten Melakischen Mordbrennerei am Rheinstrome und an der Bergstraße, 1689, hatte Bensheim das Glück, durch einen französischen General, der im dortigen Kapuzinerkloster krank lag, von dem Brande und der Plünderung gerettet zu werden. Damals stand Bensheim wieder unter kurmainzischer Landeshoheit; denn bereits im Jahre 1621 geschah die Aufkündigung der Pfandschaft der mainzischen Bergstraße, und im Jahr 1628 erfolgte die wirkliche Besitznahme von Kurmainz, jedoch mit Widerspruch von Kurpfalz. Die Schweden trieben die Mainzer im Jahr 1631, und die Kaiserliche wieder jene, 1634, aus dem Besitze. Endlich wurde in dem westphälischen Frieden, 1648,

Digitized by Google

die Auslösung förmlich gestattet, und diese erfolgte durch den Bergsträßer Rezeß 1650. Von dieser Zeit an blieb Kurmainz in völligem Besitz bis zum Jahr 1802, wo durch den Regensburger Rezeß unter andern auch das Oberamt Starkenburg, mit den Städten Heppenheim und Bensheim dem hessendarmstädtischen Hause als Entschädigung zugetheilt wurde. Die natürliche, sehr günstige Lage der Stadt Bensheim, indem die berühmte Bergstraße mitten durch die Stadt zieht, die große Fruchtbarkeit ihrer Felder, die Menge vortrefflicher Weinberge, Obst- und andrer Gärten, am meisten aber die Industrie und fast allgemeiner Handelsgeist der Einwohner, haben die Stadt in einen blühenden Zustand versetzt. Viele schöne Häuser trifft man indessen in Bensheim nicht an, indem die Bewohner mehr auf ihre Keller und Gewerbe, als auf ihre Häuser sehen. Das Rathhaus, mitten auf dem Markte, ist die schönste Zierde der Stadt; nur schade, daß seine innere Einrichtung seinem äußern Ansehen gar nicht entspricht. Außer diesem findet man hier mehrere landesherrliche und adelige Höfe, unter letztern zeichnet sich der von Rodensteinische vortheilhaft aus. Die Stadt hat 4 Kirchen, und außer der deutschen und einer Industrieschule, ein Gymnasium und eine Normalschule. Vier Jahrmärkte, wovon der erste bereits durch ein Privilegium des Kaisers Otto des Großen im Jahr 956 entstanden ist, sind sehr berühmt, und werden, so wie die Wochenmärkte stark besucht. Die Stadt hat viel Waldung, aber leider wenig Holz. Unter die vorzüglichen Weinberge gehören der Pfaffenberg, der Kirchberg, Leimenberg und Hemsberg. — Bensheim ist auch der Sitz eines Justiz-, Hoheits- und Rentamtes; es gehört aber zu den erstern bis jetzt nur, nebst der Stadt Bensheim, das kleine Dorf Fehlheim, an dem alten Neckarbette gelegen, beinahe eine Stunde von Bensheim.

Benslei (Thomas), Buchdrucker in Fleetstreet zu London, theilt mit Bulmer den Ruhm, der erste typographische Künstler Englands zu sein. Zuerst zeichnete er sich durch seinen Druck der engl. Uebersetzung von Lavater's »Physiognomie« (London 1789, 5 Bde., 4.) aus und schritt auf dem rühmlich betretenen Wege mit eben solchem Eifer als Glück fort. Die schönsten Erzeugnisse seiner Offizin sind die Macklin'sche Prachtausgabe der engl. Bibelübersetzung (1800—15, 7 Bde., Fol.) und die Prachtausgabe von Hume's »Geschichte von England« (1806, 10 Bde., Fol.), beide mit ausgezeichneten Kpfrn. Unter seinen Drucken in kleinerm Format zeichnen sich Ausg. des Shakspeare (1803, 7 Bde.) und Hume (1803, 10 Bde.) aus, mit meisterhaften Holzschnitten. Auch hat er mehre gelungene Pergamentabdrucke geliefert, und zuerst die von König und Bauer erfundene Druckmaschine bei Elliotson's engl. Uebersetzung von Blumenbach's »Physiologie« (London 1818) angewandt.

Bentham (Jeremias), geb. 1735, ein britischer Rechtsgelehrter und merkwürdiger politischer Schriftsteller, der meist in französischer Sprache schrieb. Er ist für eine einzige Kammer in den Repräsentativverfassungen, und behauptet, daß in seinem Vaterlande Gesetze und Herkommen keineswegs durch ihre gerichtliche Formen die Unschuld beschützten, sondern nur dem Verbrechen zu Gute kämen. In Amerika fanden seine Grundsätze mehr bleibenden Eingang, als in Europa. Das neueste Werk des jetzt (wenn er noch lebt) 95jährigen Mannes ist: »The art of packing« (London 1821), d. i. die Kunst, Geschworne zusammenzubringen, wie man sie gerade nöthig hat.

Digitized by Google

Bentheim, eine Grafschaft an den Gränzen von den Niederlanden, jetzt eine Provinz Hanovers. Sie hat den Namen von dem Schlosse Bentheim, wird von den Niederlanden, der Preuß. Provinz Westphalen und den Kreisen Meppen und Emsbühren umgeben, und ist 18/90 Q.Meilen groß; die Oberfläche aber, von der Vecht, welche durchaus flöß- und von Northorn bis Zwoll schiffbar ist, bewässert, und besteht theils aus Morästen und Vehmen, theils aus guter Gerst, worin man auch auf Waldungen, wie den Bentheimer Wald und den Wengselmbruch stößt, die die letzten Enden des Teutoburger Waldes ausmachen. Das sonst gemäßigte und milde Klima wird durch die vielen Nebel, die über diesem Lande hängen, und die es mit Holland theilt, unfreundlich. Die Gerst ist gut angebaut, und erzeuget Korn, Rübsamen, Flachs und Kartoffeln im Ueberflusse, und die Vehne geben zureichenden Torf, der indeß immer mehr abnimmt. An Vieh wurden ohne das, was dem Eramte gehörte, 1788 nach Weddigens Tabelle an Pferden 3681, an Rindvieh 21.465, an Schafen, welches meistens Haidschnaken waren, 54.895 Stück, an Schweinen 5155 und an Bienenkörben 12.000 Stück gezählt. Von Federvieh werden besonders Gänse gehalten. In den Waldungen gibt es Kleinwild, in den Gewässern Fische, in den Hügeln bei Bentheim und Gildehaus Sand-, Mühl- und Quadersteine, die besonders zum Wasserbau nach Holland abgesetzt werden, auch hat man Töpferthon, Steinkohlen, etwas Raseneisen und reichlich Torf, so daß es dem Lande an der Nothwendigkeiten des Lebens nicht fehlt. Garnspinnerei und Leinweberei ist über das ganze Land verbreitet, aber dies und die Gewerbe in den Städten geben doch den Bewohnern nicht durchaus Auskommen, daher häufig nach Holland gewandert wird. Das Land benutzt seine günstige Lage zum Handel und die schiffbare Vecht wenig; es treibt keinen Kommissions- und Speditionshandel und begnügt sich an dem Verschleisse seiner eignen Produkte, die meistens Holland abnimmt. An Einw. hatte das Land 1812, 24.364 in 3 Städten, 1 Marktflecken, 62 Bauernschaften und 3798 Häusern. Die westphälische Mundart ist gemein, doch findet man auch schon holländische Sprache und noch mehr holländische Sitten. Die Reformirten besitzen 14, die Katholiken 5 Kirchspiele, beide mit gleichem Rechte. 1788 waren außer 5 Edelhöfen, 10.562 und 12.247 schutzpflichtige Unterthanen vorhanden. Das Land hatte sonst Provinzialstände, wozu der Prinz von Oranien wegen seiner bentheimischen Güter, 5 Edelhöfe, 2 Klöster und 3 Städte gehörten, aber diese cessiren jetzt, und Bentheim sendet zum hanöverschen Landtage 2 Deputirte, 1 von der Ritterschaft, 1 von den Städten. Es steht unter einer eignen Provinzialregierung und Kammeradministration, die wie die Steuerkassen zu Bentheim den Sitz haben. Von dem dasigen Tribunale gehen die Berufungen an die Justizkanzlei zu Osnabrück, Untergerichte sind die 5 Aemter. Der Obenkirchenrath respizirt die 13 reform. Pfarren, und hat eine Einrichtung, wie die übrigen hanöverischen Konsistorien. Die Katholiken gehören zum Sprengel von Osnabrück; das ganze Land macht nur eine Oberförsterei mit 6 Förstern und Forstaufsehern aus. Die Steuern sind unbeträchtlich, die Landsteuer beträgt 42.700, der Militärbeitrag 17.300 Rthlr., aber die Domänen bringen über 100.000 Rthlr. auf. Die Provinz wird in 5 Aemter, Bentheim, Emblichheim, Neuenhaus, Northorn und Uelsen abgetheilt. — Schon seit den ältesten Zeiten hat das Land

Digitized by Google

seine eigne Grafen, die mit denen von Holland einerlei Ursprung haben. Seit 1500 theilen sie sich in 2 Linien: 1) Tecklenburg, welche aber die Grafschaft längst nicht mehr besitzt, dafür aber gegenwärtig unter Preuß. Oberhoheit die Souveränitätsländer, die Herrschaft Rheda und Hohenlimburg, 4 Q.Meilen mit 13.856 Einw. und etwa 50.000 Gulden Einkünften. Der Graf ist gegenwärtig in den Preuß. Fürstenstand erhoben und residirt zu Hohenlimburg. 2) Bentheim-Bentheim, welches die Grafschaften Bentheim und Steinfurt besaß. Aber Graf Friedrich Karl Philipp, den große Schulden drückten, verpfändete 1753 dieses sein Stammland gegen einen Vorschuß und gegen Uebernahme der Schulden auf 30 Jahre an Hanover. Beides betrug 900.000 Rthlr. Die 30 Jahre waren 1783 abgelaufen, und das Pfand wurde reklamirt, da aber die Zurückzahlung des Pfandschillings nicht erfolgte, so blieb Hanover bis 1804 im Besitze, in welchem Jahr der Graf an Frankreich, das damals Herr von Hanover war, einen Theil der Pfandsumme bezahlte, und mit Protestation Hanovers in das Land wieder eingesetzt, doch bald darauf mediatisirt und das Land unter Bergen'sche Hoheit gezogen wurde. Als Hanover 1813 wieder zum Besitze des Kurfurstenthums gelangte, setzte es sich von neuem in den Besitz von Bentheim, welches auch der Wiener Kongreß bis dahin, wo der Graf den Pfandschilling zurückgezahlt haben würde, bestätigte, und die Grafschaft mediatisirte. Hanover, das jetzt in dem völligen Besitze geblieben ist, gibt dem Grafen eine jährliche Subsidie von 13.000 Rthlr. Als Preuß. Standesherr, als welcher er auch in den Fürstenstand erhoben ist, besitzt er auch die Herrschaft Steinfurt — 1 Q.Meile mit 1980 Einw. — und die Herrschaften Alpen im Kreise Rheinberg, und Batenburg in Geldern, woraus er etwa 60.000 Gulden Einkünfte hat, und zu Burg Steinfurt residirt. — Bentheim, der Hauptort der Grafschaft, der Sitz der hanövrischen Provinzialbehörde und eines Amts, wozu die Stadt Schuttdorf und 7981 Unterthanen gehören, ist ein Marktflecken (Br. 52° 18′ 32″, L., 24° 47, 45″), hat 1 nach alter Art befestigtes Felsenschloß, 1 reform. und 1 kathol. Kirche, 298 Häuser und 1378 Einw., die sich von den Ausflüssen der Collegien, einiger Leinweberei, Gerberei und Pergamentfabriken nähren, auch einen Gesundbrunnen.

Bentinck (reform. Religion). Ein ursprünglich pfälzisches freiherrliches Geschlecht, welches jedoch schon seit dem vierzehnten Jahrh. in den Niederlanden Güter besaß. — Johann Wilhelm v. Bentinck, Edelknabe des Erbstatthalters und nachherigen Königs Wilhelms III. von England, wurde der innigste Freund dieses Monarchen. Schon 1677 war derselbe durch ihn Mitglied der holl. Ritterschaft und nach der Besitznahme der Krone von England, Graf von Portland und Pair von Großbrittanien geworden. Seitdem sah die Familie Bentinck, welche in verschiedenen Zweigen in den Niederlanden blühet und mit Gütern angesessen ist, den Grafen und jetzt Herzog von Portland als das Haupt ihrer Familie an, so wie die Nachkommen des Herzogs von Portland, den Familiennamen Bentinck fortführen. Lord Bentinck, welcher in den Jahren 1813 und 1814 sich in Sicilien, Genua und Spanien als Feldherr und Staatsmann auszeichnete, ist einer dieser Nachkommen. — Wilhelm, Freiherr von Bentinck, Herr von Rhoon und Pendrecht, geb. am 17. November 1704, Präsident des Raths der Staaten von Holland und Westfriesland, bewarb sich um

Digitized by Google

die Hand der einzigen Tochter und Erbin Anton's II., letzten Grafen von Aldenburg, eines Enkels des letzten Grafen von Oldenburg, Anton Günther, von dessen natürlichem Sohne Anton I., Grafen von Aldenburg. Nachdem er am 29. Dec. 1732 vom Kaiser Karl VI in den Deutschen Reichsgrafenstand erhoben war, vermählte er sich am 1. Juni 1733 mit der gedachten Gräfin Charlotte Sophie von Aldenburg, geb. den 5. August 1715, welche nach dem Tode des Vaters, im Jahre 1733, in Gemäßheit eines von demselben mit seinem Schwager, dem Grafen Ferdinand Anton von Danefkiöld-Laurwig, am 16. April 1731 zu Kopenhagen abgeschlossenen, vom Könige von Dänemark am 21. Mai desselben Jahres bestätigten Vergleichs, Erbin des ansehnlichen Aldenburgischen Fidei-Commisses wurde, wozu außer mehreren Gütern unter Oldenburgischer und Jeverscher Landeshoheit, die gleichfalls unter Oldenburgischer, also damals Dänischer Landeshoheit belegene edle Herrschaf Varel, 2⅖ Q.Meilen mit 5.665 Einw. und die reichsunmittelbare, von der Herrschaft Jever eingeschlosse Herrlichkeit Kniphausen, 17/20 Q.Meilen mit 2.894 Einw., gehört. Auch besaß die Gräfin noch die Herrschaft Doorwerth in Geldern. — Die Herrlichkeit Kniphausen war lange zwischen den ehemaligen Häuptlingen von Jever und denen von Inn- und Kniphausen streitig gewesen, indeß hatte die letzte Herrin von Jever, Fräulein Maria, mittelst Testaments vom 22. April 1573, bei ihrem am 20. Febr. 1575 erfolgten Tode, ihre Ansprüche daran nebst Jever, ihrem Erben, dem Grafen Johann XVI. von Aldenburg, hinterlassen. Diesem wurden sie durch ein Urtheil des Reichskammergerichts zu Speyer vom 20. Oct. 1592 zugesprochen, allein erst der obgedachte letzte Graf von Oldenburg, Anton Günther, wurde, auf ein kaiserl. Exekutionsdecret vom 24. Mai 1623, am 20. November desselben Jahres in Besitz gesetzt. Dieser verglich sich nun wegen der Nutzungen mit dem Freiherrn Philipp Wilhelm von Kniphausen und gestand demselben die Beibehaltung dieses Titels zu. Eine Linie dieses Geschlechts, die der Freiherren von Kniphausen-Lütetsburg, ist seit Kurzem von dem Könige von England in den Hanöverschen Grafenstand erhoben. — Anton Günther machte nun in seinem, am 23. April 1663 errichteten Testamente die Herrlichkeit Kniphausen zu einem Theile des für seinen natürlichen Sohn Anton I. bestimmten Fidei-Commisses, nachdem er denselben schon am 2. Juni 1658 in Besitz derselben gesetzt hatte. — Anton I., den Kaiser Ferdinand III. am 15. Juli 1653 legitimirt und zum Reichsgrafen von Aldenburg ernannt hatte, trat bei dem am 19. Juni 1657 erfolgten Tode seines Vaters die Regierung in der Herrlichkeit Kniphausen an, versäumte aber Sitz und Stimme auf dem Reichstage nachzusuchen, welche im Grafendiplom ihm zugesichert waren, und daher ist diese Herrlichkeit nie auf dem Reichstage repräsentirt worden. Es war ein Burgundisches Lehn, welches Fräulein Maria zugleich mit Jever dem Kaiser Karl V., als Herzog von Brabant und Grafen von Holland, zu Lehn aufgetragen und von diesem am 12. April 1532 wieder empfangen hatte. Graf Anton Günther von Oldenburg ließ daher 1666 gleichfalls seinen Sohn Anton I. durch König Karl II. von Spanien zu Brüssel damit belehnen. — Die Gräfin Charlotte Sophie von Bentinck übertrug durch einen Vergleich vom 18. Aug und 6. Sept. 1754 ihren Söhnen Christian Friedrich Anton und Johann Albert, und Namens derselben, deren Vater die Herrschaften Varel und Kniphausen

Digitized by Google

und alle ihre in Deutschland belegene Güter und wurde darauf, da die Gräfin sich nachher weigerte, den Vergleich zu erfüllen, der Graf Wilhelm von Bentinck, in Gemäßheit eines Reichshofrathsdekrets vom 7. März 1757, durch Dänemark in Besitz gesetzt. Von dem Grafen Christian Friedrich Anton kam das Fideicommiß und also auch die Herrlichkeit Kniphausen auf den jetzt regierenden Grafen. — Am 1. Nov. 1806 ließ der König Ludwig I. von Holland durch den General Daendels Kniphausen zugleich mit Jever in Besitz nehmen und erhielt sich darin, aller Widersprüche des Grafen ungeachtet, bis Napoleon durch den Tractat von Fontainebleau am 11. Nov. 1807 dem Könige von Holland über die dem Grafen von Bentinck zustehenden Herrlichkeiten „Kniphausen und Varel alle Rechte der Souveränität einräumt, wie solche im Art. 26 der Rheinbundsakte v. 12. Juli 1806 bestimmt waren." Ohne Rücksicht auf die hiernach dem Grafen wieder einzuräumenden Rechte wurde darauf durch ein Gesetz vom 59. Jan. 1808 die Herrlichkeit Kniphausen mit dem Königreich Holland vereinigt und dem Departement Ostfriesland einverleibt. So blieb es aller Reklamation des Grafen ungeachtet, bis durch das Dekret v. 9. Juli 1810 das Königreich Hollandiund also auch die Herrlichkeit Kniphausen mit dem Französischen Reiche vereinigt wurde. Jetzt war von den Gerechtsamen des Grafen nicht weiter die Rede, und Kniphausen gehörte zum Arrondissement Jever und dieses zuu Departement der Ostems. — So fanden es die Alliirten nach der Schlacht bei Leipzig, und nachdem am 8. November die Franzosen Jever geräumt hatten, wurde anfangs das Arrondissement Jever, also auch Kniphausen von Aurich aus verwaltet, bis am 25. Nov. 1813 der Russische General Freiherr von Winzigerode die Herrschaften Jever und Kniphausen für seinen Hof in Besitz nahm. Rußland übertrug darauf dem Herzog von Oldenburg die Administration der Herrschaft Jever und trat endlich am 18. April 1818 solche förmlich an denselben ab, der am 7. Aug. 1823 die Huldigung in Jever annehmen ließ und nun seinen Titel die Worte: Herr zu Jever und Kniphausen, zusetzte, weil nach dem Aussterben der Nachkommen der Gräfin Charlotte Sophie Kniphausen mit Jever vereinigt werden soll. — Der Herzog von Oldenburg hielt sich nicht berechtigt, Kniphausen, welches er als einen Theil der Herrschaft Jever empfangen hatte, an den Grafen von Bentinck wieder abzutreten, wenigstens so viel die Hoheitsrechte anlangten, und es entstanden darüber Verhandlungen, die erst durch ein unter Vermittelung der Kaiserlich-Oesterreichischen und Russischen wie auch des Königlich-Preußischen Hofes am 3. Juni 1825 zu Berlin abgeschlossenes und von dem Deutschen Bunde am 9. März 1826 garantirtes Abkommen beendigt sind. — Darnach tritt der Graf von Bentinck für sich und seine Familie in den Besitz und Genuß der Landeshoheit über die Herrschaft (so wird sie hier zuerst genannt) Kniphausen und der persönlichen Rechte und Vorzüge wieder ein, wie ihm solche vor Auflösung der Deutschen Reichsverfassung zugestanden. Damit jedoch die Herrschaft Kniphausen wieder ein integrirender Theil von Deutschland werde, übt der Herzog von Oldenburg in derselben alle Rechte von Pflichten aus, welche vorher mit der Reichshoheit verbunden waren, mit Ausnahme jedoch der Reichsgesetzgebung, welche jetzt von dem Bundestage ausgeübt wird. Die vom Bundestage erlassenen Verfügungen sind daher auch in der Herrschaft Kniphausen für den Grafen verbindlich und

Digitized by Google

diese trägt zu allen nach der Matrikel aufzubringenden Lasten des Bundes bei, namentlich leistet sie an den Herzog von Oldenburg die von diesen für Kniphausen mit übernommenen Geldbeiträge und stellt ihre Mannschaft zu ihrem Bundescontingent. Der Graf behält das Recht der eigenen Flagge, wird aber in den auswärtigen Verhältnissen wegen dieser Herrschaft lediglich durch den Herzog von Oldenburg vertreten. Er übt alle Rechte der Gerichtsbarkeit aus, nur tritt das Oberappellationsgericht zu Oldenburg in die Stelle der ehemaligen Reichsgerichte. Für die Fälle, wo der Reichsfiskal das Einschreiten der Reichsgerichte zu bewirken hatte, hat der Herzog von Oldenburg aus dreien ihm von dem Grafen vorzuschlagenden Landgerichtsmitgliedern oder Amtmännern in den Kreisen Jever und Neuenburg einen Fiskal zu bestellen. Streitigkeiten zwischen dem Herzog von Oldenburg und dem Grafen über die Ausführung dieses Abkommens werden vom Bundestage entschieden. — Nachdem dieses Abkommen durch eine Proklamation des Herzogs von Oldenburg vom 10. Jul. 1826 den Einwohnern der Herrschaft Kniphausen bekannt gemacht worden, hat nun der Graf durch ein Patent vom 31. desselben Monats die Regierung wieder angetreten. — Sein Titel ist: Wilhelm Gustav Friedrich Bentinck, Reichsgraf, Erb- und Landesherr zu Kniphausen, Edler Herr zu Varel, Herr zu Doorwerth, Rhoon und Pendrecht ꝛc. — Erb- und Landesherr: Wilhelm Gustav Fridrich Bentinck, Königl. Großbritanischer Generallieutenant, des Kaiserl. Russisch. St. Annen- und des Königl. Hanöver'schen Guelphen-Ordens Großkreuz, geb. 21. Juli 1762, vermählt am 20. Oct. 1791 mit Ottoline Friderike Luise, Gräfin von Lynden-Reede, Tochter des Freiherrn Arend Wilhelm v. Reede, holländ. Gesandter in Berlin, geb. 24. Jan. 1773, †24. Nov. 1799.

Bentivoglio (Cornelio), Cardinal und Dichter, geb. zu Ferrara 1668, aus einer Familie, die in der ehemaligen Republik Bologna die höchsten obrigkeitlichen Aemter bekleidete. Ihn zogen zugleich schöne Künste, schöne Wissenschaften, Philosophie, Theologie und Rechtskunde an. Schon in Ferrara begünstigte er alle die dortige wissenschaftliche Anstalten. Papst Clemens XI. ernannte ihn zum Hausprälaten und zum Secretair der apostolischen Kammer und sandte ihn nach Paris 1712 als Nuntius, woselbst er in den damaligen Umtrieben über die Bulle Unigenitus während Ludwigs XIV. letzter Lebensjahre eine wichtige Rolle spielte. Ganz anders über die Bulle dachte der Regent, Herzog von Orleans, der weder die Bulle noch den Nuntius und seine wissentschaftliche Bildung schätzte. Der Papst versetzte ihn deßwegen nach Ferrara, bis er ihm 1719 den Cardinalshut ertheilte und ihn bald in Rom in seiner Nähe, bald als Legatus a latere in Romagna, oder als Nuntius in Madrid fungiren ließ. 1732 starb B. in Rom. Die Dichtkunst beschäftigte die Erholungsstunden des gelehrten Cardinals. In Gobbi's Sammlung, Bd. III. und in andern seiner Zeit findet man hübsche Sonette von ihm. Statius's »Thebaide« übersetzte er ins Italienische unter dem Namen Selvaggio Porpora. In den Kunstanstalten hielt er gern öffentliche Reden, unter welchen seine Vertheidigungsrede für den weltlichen Nutzen und die kirchliche Moralität der Malerei, der Bildhauerkunst und der Architektur, gehalten in der Zeichnungsakademie zu Rom 1707, von der Akademie der Arkadier im 2. Bd. aufgenommen worden ist.

Bentley (Richard), geboren zu Ulton in Yorkshire den 27. Jan.

Digitized by Google

1662. Er ist der Aristarch unter den englischen Philologen. Schon in seiner frühesten Jugend umfaßte er mit Eifer und großem Talent die Schriften des klassischen Alterthums. Wie alle großen Geister, so bahnte auch er sich einen eigenen Weg in der Kritik der alten Literatur; kühn und oft nur zu dreist rief er die klassischen Werke vor seinen Richterstuhl. — König Wilhelm III. berief ihn 1693 zu seinem Bibliothekar, und 1700 wurde er zum Vorsteher des Dreieinigkeits-Collegiums zu Cambridge ernannt. Hier gab er nach scharfsinnigen, kritischen Untersuchungen, Terenz, Phädrus, Horaz und Lukan heraus. Sein Horaz gehört unstreitig zu seinen trefflichsten Arbeiten, worin er mit bewunderungswürdigem Scharfsinn über manche, bis dahin dunkle Stelle ein helles Licht verbreitete, doch auch oft unnütze und zu gewagte Verbesserung, in diesem, wie in den andern von ihm herausgegeben Autoren wagt, indem er nicht zufrieden mit der Berichtigung der Lesearten, sondern selbst die Diktion des Dichters zu meistern sich erkühnt. — Sein Phädrus wurde von Hare in der berühmten Epistola critica strenge getadelt. Uebrigens schrieb Bentley noch mehrere kritische Schriften, welche alle einen tiefen Forscher und ein großes Talent, aber auch überall den stolzen, brittischen Rechthaber verrathen. Wie weit seine Anmaßungen gingen, leuchtet hervor aus Miltons verlornem Paradiese, welches er herausgab, worin er eigenmächtig beliebige Veränderungen vornahm, und oft das charakteristische Schöne verwischte; dieses zog ihm auch denn einen heftigen und gerechten Tadel der Engländer zu. Sein Charakter war rauh und hart, hochfahrend und streitsüchtig, anmassend und ungefällig, weswegen er dann auch bis an sein Ende mit allen Gelehrten seines Fachs in beständigen Fehden lebte. Bei dem Allen erreichte Bentley doch ein Alter von 80 Jahren, und starb 1742.

Benzoesäure. Diese Säure hat ihren Namen vom Benzoeharz, aus welchem man sie am vortheilhaftesten erhält. Sie wurde schon 1806 von Blaise de Vigenere unter dem Namen der Benzoeblumen beschrieben, und findet sich in verschiedenen Pflanzenstoffen, z. B. im peruanischen und Tolu-Balsam, im Styrax, in der Vanille, dem Zimmet, Kalmus, der Birkenrinde, so wie im Urine der Pferde, Kameele, des Rindviehes und anderer Thierarten. Man gewinnt sie aus dem Benzoeharze auf die Weise, daß man z. B. 10 Loth ausgesuchtes Benzoeharz ganz fein pülvert und mit 1 Loth völlig kohlensaurem Kali in ¾ Nösel (= 66 franz. Kubikzoll) Wasser kocht. Da das Harz allmählich schmilzt und zusammenbäckt, dadurch aber die Einwirkung der Lauge auf das Innere des Harzkuchens verhindert wird; so muß man es dann abkühlen, das Harz herausnehmen und von Neuem pülvern, sodann wieder gelind in der Lauge kochen, bis es wiederum zusammenbäckt, und dieses Verfahren von Neuem 2 bis 3 Mal wiederholen. Die Lauge, welche anfangs bräunlichgelb und trübe ist, wird zuletzt klar, und beinahe farbenlos. Sie enthält nunmehr benzoesaures Kali, aus welchem die Benzoesäure mit etwas verdünnter Schwefelsäure ausgeschieden wird, die man tropfenweise so lange zusetzt, als noch ein Niederschlag erfolgt. Dieser Niederschlag ist die Benzoesäure; sie wird auf das Filtrum gebracht, und mit kaltem Wasser wohl ausgewaschen; 10 Loth Benzoeharz geben 1 ½ Loth Säure. Wenn man zu diesem Versuche mehr Alkali nimmt, als zur Sättigung der Säure gerade erforderlich ist, so löst das überflüssige Alkali eine Menge

Digitized by Google

Harz auf, was sich mit der Säure niederschlägt, und diese verunreiniget, wovon sie eine gelbe oder bräunliche Farbe erhält. Die gewonnene Säure ist übrigens noch nicht rein, sondern enthält noch einen flüchtigen Stoff, von angenehmen vanilleähnlichem Geruche, und einen kleinen Antheil von Harz. Von dem letztern wird sie durch Sublimation in einen Glaskolben bei gelinder Wärme befreit. Man stellt den Kolben etwas schief, weil die sublimirte Säure sonst leicht wieder niederfällt, und wenn das Glas mit einem Schnee von glänzenden Krystallblättchen und Nadeln erfüllt ist, läßt man es auskühlen, nimmt das Sublimat heraus, und erhitzt dann die auf dem Boden erstarrte Masse von Neuem. Es ist dazu so wenig Hitze erforderlich, das große Portionen Säure über einem Feuer von 3 bis 4 kleinen Kohlen sublimirt werden können. — Der riechende Stoff hängt der sublimirten Säure sehr hartnäckig an; allein diese Verunreinigung ist von keiner Bedeutung. Man kann ihn indessen gänzlich entfernen wenn man die Säure mit Alkali sättiget, das Salz im Wasser auflöst, und die Benzoesäure wieder mit Schwefelsäure fällt. Bisweilen muß dies einige Mal wiederholt werden. Aus abgedampftem Urin vom Rindvieh oder aus Düngerjauche kann die Benzoesäure durch Salzsäure niedergeschlagen werden. Sie hat da einen unangenehmen Geruch, von welchem sie aber durch Kochen mit Kohlenpulver größtentheils befreit werden kann. Wenn Talg oder Fett destillirt wird, bekommt man ein schmieriges, brenzliches Oel, was beim Kochen mit grob gepülverter Kreide oder Marmor benzoesauren Kalk gibt, aus welchem man die Säure durch Salzsäure niederschlagen kann; allein sie enthält einen brenzlichen Stoff, wovon sie schwerlich zu reinigen ist, und welcher macht, daß sie die Silber-, Blei- und Quecksilbersalze niederschlägt. Sättiget man die Säure mit Alkali, und löst dann das eingetrocknete Salz in wasserfreiem Alkohol auf, so erhält man ein, einigermaßen reines, benzoesaures Kali. Man hielt diese Säure früherhin für eine eigene Säure, und nannte sie Fettsäure. Sie wird durch die zerstörende Einwirkung des Wärmestoffs auf das Fett gebildet. — Die natürliche Farbe der Benzoesäure ist die weiße, und wenn sie ins Gelb- oder Braune fällt, so ist dies ein Merkmal von einer bedeutenden Beimengung von Harz. Sie krystallisirt in nadelförmigen oder schuppigen, elastischen Krystallen, und ist in der Luft völlig unveränderlich; sie hat einen schwach säuerlichen Geschmack, der aber im Halse ein eigenes scharfes und brennendes Nachgefühl erregt. Die Benzoesäure vereinigt sich nicht mit dem Wasser, und in ihren Krystallen ist sie frei von allen Verbindungen enthalten. Im reinem Zustande hat sie keinen Geruch; im Allgemeinen aber behält sie hartnäckig Theile desjenigen Körpers an sich, aus welchem sie bereitet worden ist, und nimmt mehr oder minder den Geruch davon an. Die aus Benzoe bereitete riecht nach Vanille. — In der Wärme schmilzt sie leicht, und sublimirt sich bei gelinder Hitze. Ein kleiner Theil davon bleibt dabei unzerlegt. Mit Sand gemengt und erhitzt wird sie beinahe gänzlich zerlegt, und gibt mehr brennbares Gas, als irgend ein anderer Pflanzenstoff. Im offnen Tiegel geschmolzen, läßt sie sich mit einem glühenden Eisen, mit einem angezündeten Spane, oder einem elektrischen Funken entzünden. Der Rauch von verflüchtigter Benzoesäure hat einen stechenden Geruch, der zum Husten reizt, und die Augen angreift. Im kochenden Wasser löst sie sich in allen Verhältnissen, und eine kon-

Digitized by Google

centrirte Lösung derselben erstarret beim Abkühlen zu einer weißen, fettähnlichen Masse. Sie besteht aus kleinen nadelförmigen Krystallen, aus welchen man die übrige Auflösung herauspressen kann. 1 Theil Benzoesäure erfordert 400 Th. kaltes Wasser zu seiner völligen Auflösung. Sie wird leichter von Alkohol, als vom Wasser gelöst, wird aber aus jenem durch Wasser nicht gefällt, wenn die Säure frei vom Harze war. Die mit Harz verunreinigte Säure gibt, mit verdünnter Salpetersäure gekocht, eine große Menge Blausäure, und die zurückbleibende Säure hat einen bitterlichen, galleartigen, Geschmack angenommen. Die reine Benzoesäure wird in der Schwefel- und Salpetersäure ohne Veränderung aufgelöst. Sie besteht aus 74,41 Theilen Kohlenstoff, 5,16 Wasserstoff und 20,43 Sauerstoff, und ihre Sättigungs-Kapacität ist 6,81, oder 1/3 ihres Sauerstoffgehalts. Ihre Verwandtschaftsordnung ist: Kali, Natron, Ammoniak, Baryt-, Kalk-, Talk- und Thonerde.

Beobachtung ist der Zustand der gespannten Aufmerksamkeit in welchem man die Gegenstände auf sich einwirken läßt, um das Eigenthümliche und Unterscheidende derselben genau kennen zu lernen. Beobachten heißt die Natur und das Verhalten eines Gegenstandes mit Aufmerksamkeit betrachten und wahrnehmen. Hieraus geht hervor, daß alle Beobachtung mit Absicht verbunden und auf Erfahrung, d. i. gewisse Kenntniß der Erscheinungen gerichtet ist, welche man durch dieselbe zu gewinnen sucht, ja daß die reine Erfahrung nicht ohne Beobachtung erworben wird. Ferner leuchtet ein, daß zur Beobachtung, wenn sie dieses Ergebniß hervorbringen soll, nicht nur ein Gegenstand welcher in dem Kreise der Erfahrung liegt, sondern auch von Seiten des Beobachtenden ein feiner Sinn, d. i. ein leichtes und richtig geübtes Wahrnehmungsvermögen, mit gesunden Sinnen (wenn von äußerer Erfahrung die Rede ist), ferner Unbefangenheit, Leidenschaftslosigkeit und ein gewandtes Nachdenken, welches das Wahrgenommene zu vergleichen, zu unterscheiden und in seinen gebührenden Platz in dem Gebiete der ganzen Erkenntniß anzuweisen fähig ist, erfordert werde. Wo diese Erfordernisse in einem hohen Grade vorhanden und durch Uebung und Ausbildung zu einem besondern Talente, das Eigenthümliche der Dinge leicht, sicher, vollkommen und genau aufzufassen, entwickelt und verbunden sind, da redet man von dem Beobachtungsgeiste. Die gemeine Beobachtung, d. i. die Beobachtung zu Zwekken des gemeinen Lebens, unterscheidet sich von der wissenschaftlichen dadurch, daß letztere methodisch, d. h. nach bestimmten und leitenden Grundsätzen, angestellt werden muß, welche aus dem Wesen der Wissenschaft, zu deren Behuf die Beobachtung gemacht wird, hervorgehen, und daß sie auf das Auffinden allgemeiner Gesetze, so wie auf Unterscheidung des Wesentlichen und Zufälligen ausgeht. Auch ist sie verschieden nach den verschiedenen Gegenständen und Gebieten der Erfahrung. So ist z. B. die Beobachtung ästhetischer Gegenstände hauptsächlich von einer ruhigen oder lebendigen Einbildungskraft und von einem regen, zarten Gefühle abhängig; einer andern Beobachtung ferner bedarf der bildende Künstler, einer andern der Tonkünstler, Dichter, Staatsmann, Naturforscher, u. s. w., um in seinem Kreise etwas Zweckmäßiges zu wirken. Die Kunst insbesondere setzt Beobachtungen zwar voraus; aber der geniale Künstler bildet nicht durchaus und unmittelbar abhängig von der Beobachtung, sondern nur mittel-

Digitized by Google

bar. Die Beobachtung entspringt in ihm aus einer regen Theilnahme für die zu beobachtenden Gegenstände der Kunst und Natur, oder aus irgend einem bedeutsamen Gesichtspunkt derselben, ist ohne Aengstlichkeit und Zwang und trägt dem Künstler früher oder später herrliche Früchte, indem die gewonnene Wahrnehmung, in den selbstgeschaffenen Kreis seiner Ideale unvermerkt aufgenommen, in die Darstellung verwebt oder in eine höhere Anschauung verwandelt wird und dem sinnigen Beschauer aus dem Werke des Künstlers mit bedeutungsvoller Wahrheit, obwohl in einem höhern Lichte entgegentritt. Zur glücklichen Verarbeitung der Beobachtungen in der Kunst aber gehört Freiheit, Geschmack und Witz. Auch hat die Beobachtung der Natur und der Kunstwerke verschiedene Vortheile. Der ästhetische Kritiker aber bedarf zur richtigen Beurtheilung gegebener Kunstwerke, nebst den leitenden Ideen der Kunsttheorie und Aesthetik, auch der vielseitigen Beobachtung, um denselben sowohl an sich, als im Verhältniß zu andern Werken ihrer Gattung den gebührenden Platz anzuweisen. — Eine besondere Art der Beobachtung wird durch Versuche oder Veränderungen bewirkt, welche man mit einem Gegenstande vornimmt, um ihn in verschiedenen Lagen und von verschiedenen Seiten zu betrachten und dadurch das Wesentliche von dem Zufälligen genauer abzusondern. Darum unterscheidet man auch oft Versuche von Beobachtungen und setzt für die letztern, obwohl etwas willkührlich, woraus, daß der Gegenstand in seinem ruhigen, von dem Beobachter nicht veränderten Zustande betrachtet werde. — Gute Regeln über die Kunst des Beobachtens findet man in Senebier's Schrift »Sur l'art d'observer et de faire expériences« (2. Ausg., Genf 18 2, 3 Bde. deutsch nach der ersten Ausg. durch Gmelin, Leipzig 1776, 2 Bde.). S. auch »Methode der kleinsten Quadrate.«

Bepunkten, s. Punkt.

Berar, eine Provinz in Decan, die im N. an Khandesch, im O. an Gurdwana, im SO. an Bender, im SW. an Aurungabad, im W. an Khandesch grenzt und etwa 1110 geogr. QM. groß ist. Sie bildet ein weites Thal, das von den Ghats nun umzogen und durchsetzt wird, und worüber mehrere Pässe, wie Botal, Badoolah u. a. führen: der Tapty strömt auf ihrer nördlichen, die Wurda auf der südlichen Grenze, und die beiden Poorma und die Payn Gunga bewässern das Innere. Ihr fruchtbarer Boden, der in Decan nur den Namen des schwarzen Baumwollebodens führt, bringt Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, Wicken, bengalisches Korn, Flachs und Baumwolle hervor; auch wird eine bedeutende Viehzucht unterhalten. Die Einw. sind meistens Hindus, aber dieses unglückliche Land ist theils durch die Plünderungen der Pindarries und Bheels, theils durch mehrere Hungerjahre so entvölkert, daß nur noch ein geringer Theil der Volksmenge sich darin erhalten hat. Sie zerfällt in 7 Distrikte: Beytalbarry, Nernullah, Pawelghur, Maihker, Wauſſim, Mahore und Kullum, und macht jetzt größtentheils einen Theil von des Nizams Besitzungen aus. Die Berar-Maharatten, die sonst von dieser Provinz den Namen führten, sind seit den neuesten Zeiten fast ganz aus derselben vertrieben.

Berathschlagungen bei Tische. Die Griechen unterhielten sich bei Tisch, außer dem Trunk und Spiele, mit nützlichen Gesprächen, und unterredeten sich öfters über ernsthafte und wichtige Gegenstände. Plutarch bemerkt, daß Nestor dem Agamemnon gerathen habe,

Digitized by

Die Häupter der Griechen zum Gastmahl einzuladen, um sich dabe
ihnen zu berathschlagen. Der Wein nämlich hat, wie Aristopha
und Horaz bemerken, eine gewisse Kraft, den Menschen zu bel
und zur Vertraulichkeit und Offenherzigkeit einzuladen. Die Pers
rathschlagten sich ebenfalls bei Tische über die Kriegsanstalten
wichtigen Unternehmungen. »Wenn sie stark trinken, sagt Herodo
pflegen sie sich über die wichtigsten Angelegenheiten zu berathschl
Was ihnen dabei einfällt, das trägt ihnen der Herr des Hause
dem sie sich berathschlagen, am folgenden Tage wieder vor. He
dann noch ihren Beifall, so machen sie Gebrauch davon, ist das
nicht, so lassen sie es fahren. Was sie aber nüchtern berathsch
haben, das überlegen sie beim Trunk von Neuem.“ Strabo versi
sogar, daß solche beim Trunk gefaßten Anschläge für wichtiger ge
tet wurden, als diejenigen, die sie nüchtern verabredet hatten. T
tus sagt ebenfalls von den alten Deutschen, daß sie bei ihren V
zeiten über die Aussöhnung der Feinde, über die Wahl ihrer A
rer, über Krieg und Frieden berathschagt haben, gleichsam, als
das Herz bei solchen Gelegenheiten zu aufrichtigen und unversti
Gesinnungen vorzüglich geöffnet und am meisten erwärmt sey,
Gedanken und Entschlüsse zu fassen. Die Cretenser hatten bei
Syssitien (öffentliche gemeinsame Mahlzeiten) die doppelte Ab
theils sich über wichtige Dinge zu berathschlagen, theils der Ju
Gelegenheit zu geben, durch die Gespräche der Alten tugendhafter
klüger zu werden. Diese Absicht hatten auch die Syssitien der S
taner. Jünglinge lernten in dieser frugalen Schule Grundsätze
Enthaltsamkeit, der Staatsklugheit und der Tapferkeit, kurz di
fentlichen Mahlzeiten der Cretenser und Spartaner vertraten die S
geheimer Berathschlagungen, und waren die Zusammenkünfte der
gesehensten Männer im Staate. Die griechischen Prytaneen, beson
das zu Athen, waren ebenfalls dazu bestimmt, daß der Senat da
je zuweilen öffentlich speisen mußte. Die Rhodier hatten ein G
nach welchem die höchste Obrigkeit mit den würdigsten Männern
fentlich speisen mußte, um sich mit ihnen über bevorstehende Ges
zu berathschlagen. So wie sich Staatsmänner bei Tische von St
angelegenheiten unterhielten, so machten Philosophen, Sprachl
und Andere gelehrte Sachen, die in ihr Fach gehörten, zum G
stande ihrer Gespräche. Man findet viele Beispiele solcher Ti
gespräche in des Athenäus Deipnosophisten, bei Plato und Xenop
Man würde auch aus dem Aristoteles, Speusippus, Epikur, Hie
mus und Dio Vieles sammeln könne, wenn die von ihnen aufg
ten Tischreden, deren Plutarch als der Muster seines Sympos
erwähnt, noch vorhanden wären. Zu diesen Berathschlagungen
Unterredungen der Alten bei Tische kann man auch in gewisser Rü
die lustigen Gespräche derselben bei solcher Gelegenheit, und di
wohnheit der Römer, sich durch ihre Anagnosten (Vorleser) e
Unterhaltendes vorlesen zu lassen, rechnen. In Ansehung des er
so beschäftigte man sich am gewöhnlichsten mit der Auflösung gen
vorgelegten Fragen. Waren diese nur scherzhaft und belustigend
nannte man sie Ainigmata: dienten sie aber außerdem noch
Uebung des Scharfsinns, und schlugen auf irgend eine Art in die
lehrsamkeit ein, so hießen sie Griphoi (Räthsel.). Wer das Rä
auflöste, erhielt eine Belohnung, und wer es nicht errieth, eine St

Digitized by Google

Die Prämie bestand öfters in einem Kranze, in dem Beifall der Gesellschaft u. d. gl.; die Strafe zuweilen in einem Becher salzigen Getränkes, welcher auf Einmal, ohne abzusetzen, mußte ausgeleert werden.

Berau, Pfarrdorf mit einem aufgehobenen Nonnenkloster, 320 Seelen, 44 Familien und 38 Häusern, in dem Bezirksamte Bettmaringen des Großherzogthums Baden. Der Ort hat einst seinen eignen Adel, der sich davon nannte und den ganzen Berauerberg, welcher von den Flüssen Schwarzach, Mettma und Schlücht umgeben ist, besessen hatte. Ihr Schloß, in jüngern Zeiten Heidenthurm genannt, stand auf dem Platze des jetzigen Klostergebäudes. Gottfried von Berau trat den ganzen Berauerberg im Jahre 1108 als eine milde Gabe an das Stift St. Blasien ab. Der Pfarrsatz und die Kirche aber, welche 1098 von dem heil. Gebhard, Bischof von Konstanz, vorhin Herzog von Zähringen und Benediktinermönch von Hirschau, eingeweiht wurde, war schon früher im Besitze dieses Stiftes und wurde unter die ältesten Pfarreien St. Blasiens gezählt. Abt Rusten errichtete hier das Kloster, besetzte es mit Nonnen nach der Regel St. Benedikts und gab ihnen eine Meisterin. Er ordnete dem Kloster einen Propst mit zwei Priestern zu, welche sowohl die Seelsorge über die Nonnen und dortigen Pfarrangehörigen, als auch die Administration ihrer zeitlichen Güter übernehmen mußten. 1716 wurde die Clausur eingeführt, und nun in das Kloster aufgehoben. Es litt sehr durch Feuersbrünste, und wurd in den Jahren 1188, 1267 und 1442 jedesmal ganz von den Flammen verzehrt. Die jetzige Pfarrkirche wurde 1629 und 30 von Abt Blasio II. erbaut. Die Schutzvogtei und Gerichtsbarkeit auf dem ganzen Berge war seit Jahrhunderten im Besitze der Ritter am Stade zu Schaffhausen, und Johannes dieses Namens verkaufte 1478 diese Gerechtsamen an St. Blasien. In der Gegend von Berau entdeckt man Versteinerungen und Achat.

Berberis, L., Berberitze (Bot. VI. 1. Berceridae, Jussieu). Der Kelch besteht aus 6 eiförmigen, gefärbten, ausgewöhlten und ungleichen abstehenden Blättern, welche von 3 Schuppen umgeben sind; die Corolle aus 6 etwas langen, einwärts gebogenen Blättern, deren jedes an der Basis 2 kleine Drüsen hat; das griffellose Ovarium trägt eine große, kreisförmige, bleibende Narbe; die Frucht ist eine kleine eiförmige Beere mit 2 oder 3 Samen. — Berberis vulgaris L., eine 4—5 Fuß hoher Strauch, dessen Aeste an der Basis einfache oder getheilte Dornen haben, mit gestielten, ganzrandigen, eiförmigen abgestumpften, ziemlich festen und am Rande mit Stacheln besetzten Blättern und gelben in den Achseln der Blätter stehenden Blüthentrauben, deren Staubfäden eine Art Irritabilität zeigen. Man trifft ihn hier und da in Deutschland wild an. Die reifen Beeren werden zu Syrup und Essig, Wurzel, Holz und Rinde aber zum Gelbfärben benutzt.

Berbice, eine (von dem gleichnamigen Flusse benannte) Kolonie der Engländer auf dem Kontinente von Südamerika, und zwar in demjenigen Theile der Halbinsel, wo der Guyana fließt. Ein Holländer, Namens van Peer, aus Vliessingen gebürtig, versuchte 1626 hier die erste Niederlassung, aber da diese verschiedene Unfälle betrafen, so verkaufte der Gründer dieselbe an einige amsterdamer Kaufleute, welche anfangs die Gesellschaft von Berbice van Horn und Comp. stifteten,

Digitized by Google

1732 aber den Handel dahin allen Holländern gegen eine gewisse Abgabe frei gaben. So lange die Holländer Herren des Landes waren, konnte die Kolonie sich durchaus nicht heben und erhielt sich in einem so schwachen Zustande, daß 1778 ihr ganzer Volksbestand sich nur auf 250 Weiße und 7000 Neger belief, und die Ausfuhr an Zucker auf 2679, an Kaffee auf 15.000, an Kakao auf 1300, und an Baumwolle auf 2400 Ctr. angeschlagen wurde. 1796 wurde sie von den Engländern genommen, 1802 im Frieden von Amiens zwar zurückgegeben, aber schon im folg. J. wieder erobert und 1814 im Pariser Frieden behalten. Seit dieser Zeit hat die Kolonie sich sehr gehoben, besonders da viele Pflanzer von den westindischen Inseln, wegen deren Erschöpfung, das Festland vorzuziehen anfangen. — Berbice liegt zwischen 320° bis 321 östl. L. und 4o bis 6° 30′ nördl. Br., grenzt im N. mit dem Ozeane, im O. mit Surinam, im S. mit dem franz. Guyana, im W. mit Demerary, und hat etwa 130 QM. Flächeninhalt. Der Abarry macht die Grenze mit Demerary im W., der Corantin scheidet sie von Surinam, die Mitte durchströmt der Berbice, der über 40 Meilen aufwärts schiffbar ist und den ebenfalls auf eine Strecke von 6 Meilen schiffbaren Canje aufnimmt. Sie bildet eine weite, bis zum Gebirge Tamacuraque sich ausdehnende Ebene, die freilich im Innern nur einen Wald darstellt und bis jetzt bloß an den Strömen angebaut ist. Das Gestade des Meeres ist niedrig, rings umher mit Waldungen eingefaßt, hinter welchen die Savannen den Anfang nehmen. Diese Savannen stehen während der Fluth stets unter Wasser und sind zur Zeit der Ebbe wegen des tiefen Schlammes unzugänglich. Wo man indeß dem Eindringen der Fluth Schranken gesetzt hat, da entwickelt sich die äußerste Fruchtbarkeit, nur sind die eingedeichten Polder der Gesundheit der Europäer äußerst nachtheilig und verursachen die gefährlichsten Krankheiten. Das Klima ist dabei zum Ersticken heiß. Man hat 2 Jahreszeiten, zwei trockene und zwei nasse. Das außerordentlich fruchtbare Land produzirt alle Arten von Tropenfrüchten und überhaupt eine Pflanzenfulle, wie man sie nur in Südamerika finden kann. Stapelwaaren sind indeß Zucker, wovon 1812 9084 Ctr., und 23.039 Rum allein nach den brittischen Häfen und vielleicht eben so viel nach Nordamerika ausgeführt wurde, Kakao, wovon die Ausfuhr sich 1710 auf 22.582 Ctr. belief, und Baumwolle 18.742 Ctr. Export; außerdem erntet man, doch in geringern Quantitäten, Vanille, Indigo, edle Früchte, Orleans und andere Farbehölzer, sehr schönes Tischlerholz, Cassia, Copaivabalsam, selbst Reis, Mais und andere Cerealien. Die europäischen Hausthiere haben sich außerordentlich vermehrt und schwärmen zum Theil in zahllosen Haufen wild umher. Nur die Flußufer, an welchen sich gegen 700 Pflanzungen herunter erstrecken, sind bisher angebauet, das Innere des Landes, wo noch einige Stämme von Urbewohnern und Scharen von entwichenen Sklaven umherstreichen, ist völlig unbekannt. Die Engländer haben indeß bereits Wege durch die Küstengegenden gehauen, den Corantin mit dem Berbice in Verbindung gesetzt und auch Niederlassungen am Corantin errichtet, die sich immer mehr verbreiten. Die Kolonie hat eine ähnliche Administration wie Demerary erhalten, einen besondern Gouverneur und brittische Gesetze, doch ist die holländische Sprache noch in den Gerichten und auf der Kanzel beibehalten. Die Volksmenge belief sich 1811 nach den dem Parlamente vorgelegten

Digitized by Google

Tabellen auf 550 Weiße, 240 Farbige und 25.168 Schwarze, zusammen auf 29.058 Köpfe, die sich seitdem bedeutend vermehrt hat. — Hauptort und Sitz des Gouverneurs ist Fort Nassau am Berbice, über 10 Meilen von dessen Mündung, eine andere Stadt New-Amsterdam am Zusammenflusse des Berbice und Canje, und ein volkreicher Ort, der über 5600 Einw. hatte. Die Ausfuhr wurde 1809 auf den Werth von 1.936.630, die Einfuhr auf 496.000, die Ausf. 1810 auf 1,915.566, die Einf. auf 517.850. Fl. angegeben. Die Einkünfte fließen aus der Kopfsteuer, der Accise auf Zucker, sowie aus dem Schiffszolle.

Berchtesgaden, ein Fürstenthum im Königreiche Baiern (dermalen im Isarkreise). Die Landschaft Berchtesgaden, von hohen Kalkgebirgen rund umstellt, und jenseit derselben von der Salzach und Saale umflossen, liegt im südwestlichen Theile des alten Salzburggaus, im Umfange des Dynastengebiets der Hallgrafen (um Reichenhall), die als solche aus dem weit verbreiteten Stamme der Grafen vom Chiem- und Salzburggau hervorgingen. — Tuval (vielleicht das tiefe Thal und der tiefe Wald), ist urkundlich eine der ältesten Benennungen dieser Landschaft, worin bisher, so nahe dem berühmten Juvavum, keine Spur eines römischen Wohnsitzes gefunden wurde. Der Name Berchtesgaden, in den ältesten, bis zum Ende des 11. Jahrh. zurückweichenden Urkunden — Berthersgadmen — erklärt sich nach dem keltisch-germanischen Idiom aus der Geschichte der ersten Anbauung der Gegend im Gegensatze von Grafengaden. So hieß das äußere Thal zwischen dem berufenen Untersberg und den Vorgebirgen des Göhls, mit einer Burg der Hallgrafen, heute St. Leonhard, wozu die herrschaftliche Meierei (Barton) im tiefen Wald- und Alpenrevier gehörte. — Irmengard, aus den Dynasten von Rott am Inn, zuerst an das Haus Mögling (Medelingen) verehelicht, dann Gemahlin des Hallgrafen Engelbert III. von Wasserburg, erbaute die erste Zelle des heil. Martin am Priesterstein in Berchtesgaden ums Jahr 1088; und widmete mit Beihülfe ihres Gemahls die Ortschaften Grafengaden und den ringsum gelegenen ungeheuern Wald zu einer Stiftung, die aber erst im Jahre 1111 durch Irmengard's Tochter aus dem Hause Sulzbach im Nordgau, Adelheid und deren Gemahl Berengar vollzogen wurde. Eberwein, ein tüchtiger Zögling des verständigen Probst Ulrich von Raitenbuch (Rathenbuch) an der Ammer, welche Stiftung der Welfen im verdienten Rufe einer vorzüglichen Disciplin von der Regel der Chorherren des h. Augustin, die Pflanzschule verschiedener Klöster in Baiern und Sachsen ward, führte die ersten Mönche nach Baumburg (an der Alz) und nach Berchtesgaden. Denn die Errichtung beider Stifter war gleichzeitig, und zum Theil aus gemeinschaftlichen Gütern des Hallgrafen und Dynasten von Mögling. Im Jahr 1122 weihte Erzbischof Konrad von Salzburg das Münster zu den hh. Johann dem Täufer und Peter, und Eberwein zum ersten Propsten in Berchtesgaden ein. Durch ursprüngliche und spätere Schenkungen der Hallgrafen, den Grafen von Sulzbach, Plain und Peilstein, der von Ortenburg, Krayburg, der Dynasten von Mögling, Dornberg, Leonsberg und Julbach u. s. w., besaß dieses Chorherrnstift mit einem Frauenkloster zur Seite, außer dem geschlossenen Waldgebiete auch beträchtliche Güter und Rechte im vordern Salzburggau, im Chiemgau, Pinzgau, Pangau, in Oestreich, in Niederbaiern, in der Oberpfalz, und selbst in Franken. — Im Jahr 1122 findet sich schon

Digitized by

mit Salzburg gemeinschaftlich betriebene Salzgruben am Tuval, dem südöstlichen Gehänge von Grafengaden; der Marktflecken Schellenberg nahm hievon seinen Ursprung. — Im Jahre 1156 erhielt das Stift Berchtesgaden von Kaiser und Reich das Salz- und andere Regalien, 1194 die weltliche Gerichtsbarkeit, 1294 den Blutbann. — Gegen Ende des 15. Jahrh. ward dem Propten von Berchtesgaden selbst vom Kaiser der Titel eines Reichsfürsten gegeben, wie denn auch seither (von Ulrich II. 1489—1496 an) dieser Titel behauptet wurde. Seit dem 15. Jahrh. nahm das Stift nur adelige Capitularen auf. Es zählte bis zu seiner Auflösung 47 Pröpste, und darunter mehrere, welche in der Geschichte Deutschlands merkwürdig geworden sind. Der letzte Fürstpropst, Joseph Konrad, Freih. von Schraffenberg, gest. 1803, war zugleich Fürstbischof von Freising und Regensburg. Sehr wichtig für die Menschen- und Länderkunde ist die Kulturgeschichte dieser Thäler von 8—9 Geviertmeilen Flächenraums, die ein Kranz von 6—8000 Fuß hohen Gebirgen, aus deren Mitte der Watzmann (Watzeman) mit 9000 F. über's Meer ragt, umschließt, und worin sich außer den beiden Marktflecken Berchtesgaden und Schellenberg die 7 Genossenschaften (hier Gnotschaften) Dedenberg, Gernau, Scheffau, Salzberg, Schönau, Ramstau und Bischofswiese bilden. Neben der beschränkten Feld- und einer ungleich weitern Alpenwirthschaft ist der Salzbergbau der älteste und vorzüglichste Erwerb des Stifts. Die gemeinschaftlichen Gruben am Tuval wurden bald aufgegeben, und dafür tiefer im Lande die am Geldenbach eröffnet, wozu die Pfanne zu Schellenberg gehörte. Seit dem Jahr 1517 stehen die heutigen reichen Salzberge Berchtesgadens mit den Pfannen zu Frauenreut im Betriebe. Der Sebstständigkeit wegen hatte Berchtesgaden von Salzburg her manchen Kampf zu bestehen, und in Salzausfuhr verschiedene Bedrückungen zu leiden. Ein anderer schon in das 13. Jahrh. zurückreichender Nahrungszweig Berchtesgadens ist die Verfertigung der Holz- und Beinwaaren, welche, zum Theil als Nürnberger Waaren, ihrer unglaublichen Wohlfeilheit wegen als Spielzeug und Hausgeräth in ganz Europa gesucht, und bis Amerika versendet werden. — Zu Ende des 17. Jahrh. kam in der Pfarre Schellenberg von Hallein her auch die Baumwollstrickerei auf, deren auswärtigen Absatz die Webmaschinen schon lange, mehr als die benachbarten Zölle beeinträchtigen. — Die Pfarrgemeinde Ramstau hält sich an den solidesten Nahrungszweig, an die Viehzucht; sie zählt die kräftigsten Menschen und keine Bettler. Die Volksmenge des Fürstenthums schwankt nach den Verhältnissen der bemerkten Nahrungszweige zwischen 7 und 9000 Menschen. — Im Jahr 1803 ward auch dieses unmittelbare Reichsstift säcularisirt, und mit dem Herzogthume Salzburg dem Großherzoge von Toscana eingeräumt. Durch den Preßburger Frieden kam es mit Salzburg (1806) an Oestreich; — durch den Wiener Frieden (1809) zur Disposition Frankreichs; — 1810 an Baiern. Es ward ein Landgericht zweiter Klasse. Durch den Staatsvertrag 1816 wurden Salzburg und Berchtesgaden, welches bairisch blieb, wieder getrennt. — Im Jahr 1817 ließ die Regierung durch den k. Salinenrath von Reichenbach mittelst der neuern Soolenleitung die Salzberge Berchtesgadens mit den Salinen Reichenhall, Traunstein (diese beiden waren seit 1618 durch die Soolenleitung Reiffenstuls in Verbindung) und mit Rosenheim verbinden.

Digitized by Google

Arzt und Chirurg, Berlin 1837. 8. — Ueber die Natur der Krankheiten, Berlin 1837. 8. — Ueber die Natur der Krankheiten, Berlin 1837. 8. — Ueber die Natur der Krankheiten

Menschen, die weit abergläubiger und unduldsamer, weit lasterhafter und ausschweifender, als die übrigen Afghanen sind, mit welchen sie die übrigen Charakterzügen theilen. Sie treiben Ackerbau, und sind mit Ausnahme der Jusossei in eine Menge kleiner Gemeinden getheilt, die sich in gemeinsamer Vertheidigung in Guadys vertheilt haben. Die Jusossei, die wieder in Zweige zerfallen, haben zwar ihre Khane, doch aber sonst eine ziemlich demokratische Verfassung. Sie sind die zahlreichsten unter den Berduran, und zählen mit ihren Fakirs oder Unterthanen aus andern Völkerstämmen gegen 700.000 Köpfe. Die Turkolaner in Batschaur zählen 12.000 Familien mit 30.000 Fakirs, die Othmankail 10.000, die Kheiber 12.000, die Khattaks 24.009 und die Pischauer außer 30.000 Fakirs, 35.000 Familien (nach Elphinstone).

Beredtsamkeit im weitesten Sinne, die Fähigkeit oder Kunst, sich richtig und angenehm auszudrücken. Diese Kunst des wohlgefälligen Ausdrucks in allen Arten der ungebundenen Rede nennt man auch Wohlredenheit. Im engen Sinne bedeutet Beredtsamkeit (eloquentia) die Fähigkeit und Kunst, in mündlicher Darstellung (durch Redevorträge) auf den Willen Andrer zu wirken, Gesinnungen und Entschließungen in ihnen zu erwecken. Ist Jenes die Kunst der schönen Prosa überhaupt, so ist Dieses die Kunst der Prosa, welche die Willensbestimmung Andrer zum vorherrschenden Zwecke hat; und sie ist in ihrer höchsten Gestalt, wo die Rede als Kunstwerk betrachtet wird, die Fertigkeit, öffentliche kunstmäßige Vorträge zu halten, welche geeignet sind, den Willen der Zuhörer für bestimmte Zwecke zu gewinnen. Doch kann die Redekunst (s. d.), als dem Begriffe der Zweckmäßigkeit stehend, nicht als eine reinschöne Kunst betrachtet werden, wie die Poesie, der sie sich jedoch auf mannigfaltige Weise, besonders aber durch den concreten Ausdruck nähert, welchen sie verlangt. Der Werth der Beredtsamkeit beruht auf dem Bedürfnisse, durch Rede sich mitzutheilen und den Willen Mehrer zu einem Zwecke zu vereinigen. Der Besitz der Fertigkeit, die man Beredtsamkeit nennt, ist zugleich ein Besitz großer geistiger Kräfte, welche Vertrauen auf sich selbst und Einfluß über Andre, ja ein gewisses Uebergewicht gewährt. Durch die Verschiedenheit der Zwecke aber erhält die Ausübung dieser Kunst größern oder geringern Werth. Sie kann der Eitelkeit und eigennützigen Zwecken ebensowohl dienen, als der Förderung reinmenschlicher Zwecke gewidmet seyn. Daher ist sie oft auch als eine Kunst der Gaukelei und des Betrugs angesehen worden, und selbst Isokrates sagte von ihr: sie sey die Kunst, Kleines groß und Großes klein zu machen. Allein ihr Mißbrauch hebt ihre Bestimmung nicht auf. Sie kann als Ueberredungsmittel glänzen; aber die wahre Beredtsamkeit will überzeugen und durch Ueberzeugung auf den Willen wirken. — Man theilt die Beredtsamkeit in der neuern Zeit in die geistliche und weltliche. Die erste dient unmittelbar religiösen Zwekken und hat sich erst im Christenthum entwickelt. Die weltliche Beredtsamkeit ist diejenige, deren Gegenstände aus dem Kreise des Privat- und öffentlichen Lebens genommen sind. Das öffentliche Leben betrifft Kunst und Wissenschaft oder den Staat und seine Verhältnisse. Im letztern Fall ist von politischer Beredtsamkeit im weitern Sinne die Rede, die nun wieder in gerichtliche und außergerichtliche getheilt werden kann. Letztere bezieht sich auf die Gerechtigkeitspflege und dient ihrem Wesen nach dazu, das streitige Recht auszumitteln. Sie

Digitized by Google

setzt vornehmlich Oeffentlichkeit der Gerichtspflege voraus. Die außergerichtliche Staatsberedtsamkeit kann sich auf alle Zwecke der Staatsverwaltung nach Innen und Außen beziehen. Auf die politische Beredtsamkeit nach diesen beiden Gattungen bezog sich vorzüglich die Rhetorik der Alten und ihre Eintheilungen der Reden, so wie die Bestimmung der Theile derselben. Sie blühte vornehmlich in den Freistaaten des Alterthums, in welchen alle wichtige Verhältnisse im Staate öffentlich verhandelt wurden. Der Kreis der politischen Beredtsamkeit in neuern Staaten ist beschränkter, und was in England und Frankreich, vorzüglich bei den Parlamentsverhandlungen, geleistet worden ist, reicht doch nicht an Das, was die größten Muster des classischen Alterthums in diesem Gebiete geleistet haben. Die repräsentativen Verfassungen mehrer deutschen Staaten haben auch der politischen Beredtsamkeit in Deutschland einen Wirkungskreis eröffnet, obgleich das Geleistete noch nicht bedeutend genannt werden kann. (Vergl. Staatsberedtsamkeit.)

Bereg, Beregh, Bereger-Comitat (Gespannschaft), ungr. Bereg (Beregh) Varmegye, sl. Berecka (spr. Beretzka) Stolice, Gespannsch. in Ungarn im Kreise diesseit der Theiß, von einem alten verfallnen Schlosse benannt., — die Grenzen sind gegen Osten die marmaroscher und ugotscher Gesp., gegen Süden die szathmarer Gesp., gegen Westen die zempliner und ugotscher Gesp., gegen Norden die Karpaten, durch welche sie von Galizien getrennt wird. — Die von Unghvár über Munkács (spr. Munkatsch) führende Straße theilt die Gespannschaft in den nördlichen und südlichen Theil. Der nördliche ist gebirgig und enthält zum Theil sehr hohe Berge, der südliche dagegen ist eben. Den obern oder nördlichen Theil scheidet wieder der in dem Gebirge Beszkid entspringende Fluß Latorcza in den östlichen und westlichen Theil. An der nördlichen und westlichen Grenze ist der hohe Berg Osztra und die Szinyaër Berge. Aus diesen entspringen die Berge, die sich bis zum rechten Ufer der Latoreza und bis Munkács erstrecken, und die Thäler der Flüsse Zodenyara, Pinye, Hrabonicza und Viznicza bilden. Weit von diesen Bergen steht auf einer Ebene einzeln der munkatscher Berg mit seinem Schlosse. Aus den östlichen Grenzgebirgen Berzava und Borló entspringen die Berge, welche die östlichen Umgebungen der Latorcza bedecken. Eine große Gebirgskette von Borló geht unter dem Namen Háterdö ostsüdwarts, umgibt den Fluß Hosva sammt mehreren kleinen Flüssen, die aus ihr entspringen, und verliert sich bei Polynka. Aus Háterdö entspringen größtentheils die Gewässer, welche zwischen den Marktflecken Beregh und Munkács den 2 Meilen langen und 1 Meile breiten Sumpf Szernye bilden. Das Gebirge Beszkid an der galizischen Grenze gehört zu dem großen karpatischen Gebirgszug. Die Gespannschaft ist reich an Flussen und Bächen. Die Theiß ist gegen Süden ein Grenzfluß. In den beträchtlich großen Fluß Latorcza ergießen sich rechts die kleinern Flüsse Zodenyara, Pinye, Hraboniczn, Viznicza und Sztara, links der kleine Fluß Vicsa. In dem südlichen Theil fließt die Hosva mit der aus der marmaroscher Gespannschaft kommenden Borsova zusammen; der vereinigte Fluß erhält den Namen Bérke, vereinigt sich mit dem aus dem Sumpfe Szernye kommenden Fluß und fließt unter dem Namen Szernye bis Agtelek, nachdem er kurz zuvor die vereinigten Bäche Charoda und Micz aufgenommen hat. Die Gespannschaft ist eine der minder fruchtbaren in Ungarn, der untere Theil

Digitized by Google

ist etwas fruchtbarer als die obere. Das Klima ist in dem untern Theil wärmer, in dem obern wegen der vielen Berge kälter, jedoch überall gesund. Produkte: Auf den Ebenen wächst zwar allerhand Getreide aber nicht hinlänglich für die Bedürfnisse der Einwohner der Gespannschaft; zwischen den Bergen wird viel Hafer und noch mehr Mais oder Kukurutz gebaut. Hanf wird stark gebaut. Der Obstbau ist beträchtlich. In manchen Gegenden wird auch der Weinbau mit gutem Erfolg getrieben, besonders bei Muzsaj. Mit Waldungen sind sowohl Ebenen als die Berge bedeckt. Aller landwirthschaftlich benutzte Boden wurde 1790 zu 502.716 Joch Ackerland, 18.378 Joch Wiesen, 4970 Joch Weingärten angegeben, das übrige ist meistens Waldung. In den Wälder werden Schweine und Hornvieh geweidet; auch findet man darin viel Wildpret. Die zahlreichen Flüsse, besonders die Theiß, haben einen Ueberfluß an Fischen. An zahmem und wildem Federvieh ist kein Mangel. Auch gibt es hier sehr schöne und große Schildkröten. Bei Kustyánfalva, Alsó, Viczenze Csabina, sind Eisenerze, bei Muzsaj sind Spuren von Golderzen. Bei Vereczka findet man kleine Krystallen. Bei Muzsaj wird Kreide gegraben. Bei Munkács, Muzsaj, Kovasz und Nagy Begany werden viele Alaunsteine gefunden und in den Alaunsiedereien dieser Ortschaften wird Alaun verfertigt, der dem berühmten römischen an Güte nicht nachsteht. Sauerbrunnen findet man bei Bukova, Dragobertfalva, Alsó und Felsö Hrabenicza, Koropecz, Laturka, Nelipina, Paszika, Polena, Szolocsina, Podhering, Sztrojna, Zdenova, Szolyva. Bei Duszina ist ein warmes Bad. Die Größe beträgt 67438/1000 Q.M. Die Länge nicht über zehn, die Breite nicht über fünf Meilen. Der Einw. sind 83.649 (nach Szennowitz 82.447), worunter 4432 Edelleute. Auf 1 Q.M. kommen 1240. Sie wohnen in 1 Festung (Munkacs), 7 Marktflecken (Vereczke, Munkács, Kaszony, Vásaros, Nàmény, Beregh-Szasz, Vàri, Beregh), 261 Dörfern, 7 Prädien. Ihrer Abstammung und Sprache nach sind die meisten Einwohner Rußniaken oder Ruthenier (wahrscheinlich Nachkömmlinge jener Russen, die von Kiow aus die Magyaren nach Ungarn begleiteten und in dem nördlichen gebirgigen Ungarn blieben, während die Magyaren sich in den Ebenen ausbreiteten), welche 163 Ortschaften fast ausschließlich bewohnen; Magyaren, die nur den dritten Theil der Volksmenge ausmachen und in 69 Ortschaften vorherrschend sind; Deutsche in 5 Ortschaften, Slowaken in einer einzigen. Die meisten Einw. — die Rußniaken — bekennen sich zum katholisch-griechischen oder unirten Ritus und stehen unter dem Munkácser unirten Bischof, der in Unghvár seine Residenz hat. Die Zahl der Römisch-Katholischen und der Unirten beträgt 52.632, der Reformirten 23.142 sie sind sämmtlich Magyaren), der Evangelischen A. C. oder Lutheraner 150, der nicht unirten Griechen 8, der Juden 3353. Die Juden haben sich seit 18 Jahren um 691 vermehrt. Die Einw. leben vom Feldbau, von der Viehzucht, von Handwerken. Die Rußniaken sind von Armuth und Dürftigkeit niedergedrückt, und zwar gutherzig, aber roh und unwissend, weil es ihnen an Schulen und gebildeten Geistlichen fast gänzlich fehlt. Die Contribution beträgt nach 35 Porten nur 27.399 Fl. 58½ Kr. Die um 10 Q.M. kleinere ödenburger Gesp. zahlt mehr als zweimal so viel. — Die Gespannschaft wird in Bezirke (Prozesse) getheilt, den Munkácser gegen Norden, mit der bekannten Festung, den Felvidèker mit Beregh südostwärts, den Tiszahäter südwestwärts, den Kaszonyer gegen Westen. Die große Munkacser Herrschaft, ehemals ein Herzogthum und die Herrschaft Szent Miklós,

Digitized by Google

gehören dem Grafen Schönborn, dessen Familie die Obergespannswürde erblich besitzt.

Berengar von Tours, Lehrer der philosophischen Schule daselbst 1040 Archidiakonus zu Angers, ist sowohl durch seinen philosoph. Scharfsinn unter den Scholastikern, als durch die Freimüthigkeit mit der er sich seit 1050 gegen die Lehre von der Brotverwandlung im Abendmahle erklärte, und seine dadurch veranlaßten Leiden berühmt. Mehrmalen zum Widderruf gezwungen, und immer wieder zu der Ansicht, das Brot im Abendmahle sey ein Zeichen und Unterpfand des Leibes Christi, worin er mit dem Schotten Joh. Erigena (Scotus genannt) übereinstimmte, zurückgekehrt, rechneten ihn die Orthodoxen unter die schlimmsten Ketzer, und wenn auch Gregor VII. ihn glimpflich behandelte, waren doch die Scholastiker von der Partei des großen Anselm Lanfrank von Canterbury so sehr gegen ihn aufgebracht, daß er sich 1080 auf die Insel St. Cosmas bei Tours zurückzog, wo er sein Leben unter frommen Uebungen in einem hohen Alter beschloß (1088). Ueber die von den Benediktinern sehr entstellte Geschichte seines Streites haben Lessing in seinem »Berengar« (1770) und Stäudlin, der auch seine Schrift gegen Lanfrank herausgegeben hat, neues Licht verbreitet. Dieser Berengar darf nicht mit Peter Berengar von Poitiers verwechselt werden, der eine geistreiche Apologie seines Lehrers Abälard schrieb.

Berenhorst (Georg Heinrich von) stellte zuerst in seinen »Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit« (Lpz. 1797—99; 3. Aufl. 1827 mit des Verfassers spätern kleinen Schriften) neue Grundsätze auf, und suchte dadurch veraltete Vorurtheile und Irrthümer zu verdrängen. Er ist als Vorläufer Bülows anzusehen. Sein Werk mag jedoch von jungen Militärs mit Vorsicht gelesen werden, weil es die Sucht zu vernünfteln da leicht zu nähren geeignet ist, wo Erfahrung und Reife des Blicks noch zur Erkenntniß des Wahren mangeln. Auch ist Vieles jetzt nicht mehr wichtig. — Berenhorst, geb. 1733 zu Sandersleben im Dessauischen, ein natürlicher Sohn des berühmten Fürsten von Anhalt-Dessau, trat 1748 als Lieutenant bei dem Infanterieregiment von Anhalt in preußische Dienste. 1757 ward er Brigademajor im Generalstabe des Prinzen Heinrich von Preußen und 1760 Adjutant Friedrichs II. Nach dem siebenjährigen Kriege lebte er am Hofe des Fürsten von Anhalt-Dessau, ging mit diesem, und späterhin mit dem Prinzen Hans Görge auf Reisen nach Frankreich, Italien und England, bekleidete ansehnliche Aemter am Hofe zu Dessau, erhielt den Charakter als Oberhofmeister, lebte seit 1790, von Geschäften frei, sich und den Musen, schrieb 1805 seine »Aphorismen«, und starb 1814.

Berenice (griech.), eine Bringerin des Sieges. So hieß 1) die Gemahlin des pontischen Königs Mithridates des Großen. Ihr Gemahl ließ sie, als er sich vom Römer Lucullus geschlagen sah, umbringen (gegen das 71. Jahr v. Chr.), damit sie nicht in die Hände seiner Feinde fallen möchte. Ebenso verfuhr er gegen seine andre Gemahlin Monime, und seine beiden Schwestern, Rorane und Statira. — 2) Die Gemahlin des Herodes, des Bruders ihres Vaters, des großen Agrippa, auf dessen Fürbitte jener vom Kaiser Claudius zum König von Chalcis gemacht wurde, aber bald starb. Trotz ihrer Ausschweifungen wußte sie sich dem Kaiser Vespasian und seinem Sohne Titus so gefällig zu machen, daß Letzterer sie fast zu seiner Gemahlin

Digitized by Google

gewählt hätte. — 3) die Gemahlin des Ptolemäus Evergetes, welche ihren Gemahl mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebte, und als dieser nach Syrien in den Krieg zog, ein Gelübde that, ihr schönes Haar den Göttern zu weihen, wenn er unverletzt zurückkäme. Dies geschah, und Berenice schnitt die Locken ab, um sie in dem Tempel der Venus Arsinoe Zephyritis den Göttern zu weihen. Kurz darauf ging das geheiligte Haar verloren, und ein Astronom, Namens Konon, aus Samos, breitete aus, die Götter hätten dasselbe als Sternbild an den Himmel versetzt. Daher heißen die 7 Sterne nahe am Schweife des Löwen das Haupthaar der Berenice.

Berezina, ein Fluß im russischen Gouvernement Minks, besonders denkwürdig wegen der Niederlage, welche das französische Heer bei seinem Rückzuge aus Rußland über diesen Fluß erlitt. Buonaparte bereute zu spät, daß er Hohn gesprochen der einfachen Kriegsregel, man müsse mit dem Centrum nicht vordringen, so lange die beiden Flanken unbedeckt sind. Sein Geist schien von den Dampfwolken des moskauischen Brandes gänzlich umnebelt, denn er verstrickte sich gänzlich in die Tiefen des Irrthums; er führte nicht, wie er sollte, sein Kriegsheer schnell zurück, sondern blieb 6 volle Wochen ohne politischen noch militärischen Zweck auf seinem eroberten Schutthaufen. — Rußland hingegen verstärkte von allen Seiten seine Kriegsmacht, bis es endlich Napoleon einfiel, am 18. Oktober 1812 Moskau zu verlassen. Die ganze russische Heersmacht hatte sich allmählig an der Berezina zusammengezogen, um das französische Heer auf seinem Rückzuge einzuschließen und gefangen zu nehmen. Der Admiral Tschitschakow traf mit der Donau-Armee zuerst an der Berezina ein (20. Nov.), er besetzte sogleich die 3 Uebergänge über diesen Fluß, bei Sambin, Borissow und Janme 33 Werst, oder 3¾ deutsche Meilen in der Ausdehnung ihrer äußersten Punkte, entschlossen seinen Feind aufzuhalten, bis das russische Hauptheer ihn erreicht haben würde. — Die Brücke bei Borissow, über welche Napoleon sich und seine Trümmer nach Polen hinein zu retten hoffte, befand sich also in den Händen der Russen. Dombrowsky mit einer polnischen Division nach Lokissow abgeschickt, wo er sich verschanzt hatte, wurde von dem Vortrab der Donau-Armee unter den Befehlen der russischen Generale Lambert und Langeron durch einen stürmischen Angriff aus seinen Verschanzungen geworfen, und siegreich rückten die Russen Napoleon selbst entgegen, dem jetzt in der äußersten Noth eine Hülfe erschien. Marschall Oudinot nämlich, welchen General Graf von Wittgenstein von der Düna vertrieben hatte, kam eben auf seinem Rückzuge bei der Berezina (24. Nov.) an, und drängte jenen russischen Vortrab durch seine große Uebermacht so heftig, daß er über die Brücke auf das rechte Ufer zurückkehren mußte, die er aber auch sogleich hinter sich abwarf, und darauf zugleich alle Stellen des Flusses besetzte, wo nur ein Uebergang möglich schien. Indessen fand Oudinot dennoch bei Weselow und Studzianka, Sembin gegenüber, in einer sumpfigen Waldgegend, zwei andere Stellen, wo es ihm gelang, (26. Nov.) in der Nacht eiligst zwei neue Brücken zu bauen. (Hier war hundert Jahre früher (27. Jan. 1708) auch der tollkühne Carl XII., König von Schweden, zu seinem Verderben über diesen Unglücksfluß gegangen. Die Anhöhen des linken Ufers begünstigten Oudinot, hier sein Geschütz aufzupflanzen; die Sümpfe des rechten Ufers hinderten aber die Russen, sich mit

Digitized by Google

gediegener Macht zu widersetzen. Ueberdem war Wittgenstein noch nicht herangekommen; denn Victor hatte sich auf Befehl Napoleons, ihm in den Weg geworfen, und mußte zuvor zurückgedrängt werden. Kutusow selbst aber war in diesem entscheidenden Augenblicke mit der Hauptmacht noch fünf Tagreisen entfernt. Das entsetzliche Wetter nämlich, die rastlosen Märsche, die unabläßigen Gefechte, und zuletzt auch der Mangel an Lebensmitteln in dieser verheerten und verbrannten Landschaft hatten seinem schnellen Vorrücken unersteigliche Hindernisse entgegengethürmt. So gelang es denn Buonaparten, das Ufer der Berezina zu erreichen. Da sah man nun die kläglichen, gräßlichen Trümmer jenes weltgepriesenen und allgefürchteten Heeres, das noch vor zwei Monaten den Boden des russischen Reichs siegtrunken bedeckt hatte, jetzt bleich und in Lumpen gehüllt, hinsterbend vor Hunger und Kälte, in einem scheußlichen Morast wie eingeklammert. Deutsche, Polaken, Italiener, Spanier, Portugiesen, Kroaten, Schweizer und Franzosen, Heerführer und Gemeine, ohne Schuhe, ohne Beinkleider, mit frischen Pferde- und Kuhhäuten umhängt, oder in Weiberröcken, und zum Theil in halbfaules Stroh eingehüllt, in allen verschiedenen Sprachen den Stifter dieses gräßlichen Unglücks verfluchend. Diejenigen, welche die besten Freunde gewesen waren, mordeten einander um den Vortritt auf der Brücke; die Schwächern, besonders die Weiber und Kinder wurden in den düstern Wellen und zwischen die treibenden Eisschollen erbarmungslos hinabgeworfen. Der grausame Uebergang dauerte den 28. Nov. fort. Ein grimmiger Sturm tobte aus Westen, wälzte den Flüchtlingen ungeheure Schneewolken entgegen, und hüllte sie in eine schauerliche Finsterniß. Um 8 Uhr des Morgens brach die Brücke, welche für die Wagen und die Pferde bestimmt war. Da stürzten Reiter, Gepäck und Kanonen der andern Brücke zu, welche für Fußgänger bestimmt war, es erhob sich ein mörderischer Kampf, zwischen des Feindes eigener Infanterie und Kavallerie, und die Haufen der Erschlagenen und Zertretenen thürmten sich zu einer solchen Höhe, daß bald aller Zugang verstopft war. Wer jetzt noch die Brucke erreichen wollte, mußte zuvor über die Hügel von Leichnamen hinwegklettern; oft ergriffen die noch Lebenden die Kletterer, um sich wieder aufzuhelfen, und ließen nicht los, bis sie mit mörderischer Gewalt wieder niedergestoßen waren. Am 28. Nov. endlich drang Wittgenstein siegreich mit 47.000 Mann durch, und nun bräuste die Schlacht auf beiden Seiten des Flusses. Jenseits stürmte Tschitschakow, welchem Platow mit den donischen Kosaken zu Hülfe gekommen war, gegen Oudinot, Ney und Mortier, die eine Hinterhut gesammelt hatten, um den voraus nach Wilna Geflüchteten den Rücken zu decken. Diesseits drängte Wittgenstein gegen Victor und die Brükken los. Schon rollten die Donner des Geschützes über den Häuptern der Fliehenden, und die Granaten und Kartätschen schlugen am Ufer in den dichtgedrängten Haufen. Gern hätte der mitleidige Wittgenstein sie aufgefordert, sich auf Gnade zu ergeben; aber das Geschrei der Kämpfenden und Fliehenden, das Klagegetön der Verwundeten und Sterbenden und das Gebrüll der Kanonen, machte alles Zurufen unvernehmlich. Victors Schlachtordnung war erschüttert, einer seiner Heerhaufen umzingelt, und streckte mit fünf Generalen das Gewehr; Victor mußte endlich das linke Ufer verlassen, und über die Brücke fliehen, und ihm nach stürzte Alles, was noch zurückgeblieben war, in

Digitized by Go

unsäglicher Verwirrung. Ganze Massen wurden von den Kartätschen niedergeschmettert, Tausende in den Fluß und zwischen die treibenden Eisschollen hinabgeworfen, und eine Menge stürzte sich freiwillig hinein, um durch Schwimmen das jenseitige Ufer zu erreichen, doch alle erstarrten im Eisstrome. Kaum hatte Victor sich zum jenseitigen Ufer durchgedrängt, so nahm aller Uebergang ein Ende. Der Marschall steckte die Brücke in Brand; da stürzte, was noch jenseits war, aus Furcht vor den Russen und den Wogen, sich in die Flammen, und dann wieder um dem Flammentode zu entgehen, in die Wogen. Dieses war der Schluß des schrecklichsten Schauspiels seit Menschen gedenken. Auf das grausenvolle Getöse folgte tiefe Todesstille. Mehr als 20.000 Mann, 200 Kanonen und zahlloses Gepäck hatte Buonaparte zurücklassen müssen. Die Beute bedeckte eine halbe Quadratmeile so dicht, daß man weder zu Fuß noch zu Pferde hindurchdringen konnte, und Wittgenstein selbst einige Zeit verhindert wurde, seinen Sieg schnell zu verfolgen und zu benutzen. Der Admiral Tschitschakow eilte den Flüchtigen nach, es entkamen ihm auch nur wenige von diesem in wilde Flucht aufgelösten Heere, und selbst wenige von der so eben aus Wilna hervorgerückten Reserve-Division unter Loison, welche mit in den Strudel des Verderbens gerissen wurde. Auf diese Weise mußte Napoleon sein kühnes, welteroberndes Kriegsheer ohne Ruhe noch Erhohlungspunkte über 130 deutsche Meilen, bis zu seiner eigentlichen Operations-Basis, der Weichsel, zurückzuführen, durch ein völlig verwüstetes, absichtlich entleertes Land, und Er, der in drei Welttheilen Siegbekrönte, der Unwiderstehliche, sah seine tapfern Krieger an Aesern und Leichnamen nagen, verhungern, erfrieren, und entwich wieder, wie aus Aegypten, wie aus Spanien, unerkannt, vermummt über Warschau und Dresden nach Paris eilend. In der Russen Hand befanden sich mit Anfang des Jahres 1813 50 Generale und 120.000 Mann, das meiste Geschütz, alles Gepäcke, alle Beute, welche die unersättliche Raubsucht der Franzosen aus allen Städten, vorzüglich aus Moskau mitgeschleppt, wo sogar Offiziere und Generale die Plünderungen von Haus zu Haus anführten, wo sie, auch sogar ein Murat, im Kremml eigene Schmelzöfen anlegten, um das aus Häusern und Kirchen geraubte Gold- und Silbergeschirr zur leichtern Fortbringung in Barren einzuschmelzen. — Am Ende des Winters 1812 wurden Kraft der öffentlich bekannten Verzeichnisse noch 300.000 Leichname und über 130.000 todte Pferde von den russischen Bauern verbrannt.

Berg, das Herzogthum, dehnt sich am rechten Ufer des Rheins, seiner westlichen Grenze, von den Nassau-Weilburgischen Landen bis zum Herzogthum Cleve hinab, östlich von der Grafschaft Mark, dem Herzogthum Westphalen und dem Nassau-Siegenschen umschlossen — Von vielen und waldigen Gebirgen bedeckt, worunter auf der südlichen Grenze das herrliche Siebengebirg; von der Sieg, Agger, Wupper, Düssel, Anger, Ruhr und einer Menge kleiner Bäche durchströmt, ward es eine frühe und freundliche Wohnstätte des regsamsten Kunst- und Gewerbfleißes, der vorzüglich in den Städten Barmen, Elberfeld u. a. durch die feinsten Spinnerei-, Woll- und Seidengewebe aller Art, unter andern auch durch das Geheimniß der türkisch-rothen Farbe; in Solingen, Remscheid und der Umgegend aber durch Eisen- und Stahlfabrikation, vom rohen Produkt bis zur kunstvollsten Bearbeitung und Politur, die glän-

Digitized by Google

zendste, auf den Handelsplätzen Europa's längst anerkannte Stufe behauptet; und nährt größtentheils hierdurch auf einem Raum von 54 Q.M. 261.659 Bewohner im Wohlstande, bei einem übrigens leichten, ja schlechten Boden, dem nur das Bedürfniß solcher Bevölkerung, die jetzige noch immer nicht zureichende Ergiebigkeit abgewinnen konnte. — In den frühesten Zeiten wurde die Gegend von den Ubiern, die sich später, in das jetzige Kölnische zusammenzogen, dann abwechselnd von deutschen Völkern bewohnt, die unter den Namen Sigambrer, Teucterer und Bructerer berühmt sind, stets durch den muthvollsten Widerstand gegen Andrang der eroberungssüchtigen Römer ihre Unabhängigkeit behaupteten, und sie hinderten diesseitig, Deutz (Divitense munimentum Tuitium) allein ausgenommen, weilenden Fuß zu fassen, während auf der gegenüber gelegenen Rheinseite eine Reihe von Städten und Festen Roms längere Herrschaft bezeichnet; zuletzt aber bei der großen Völkerwanderung, unter den bis hierher gedrungenen Franken sich verloren. — Unter fränkischer Herrschaft blieb das Bergische bis nach der Zeiten Karls des Großen, — gehörte zur Provinz Ripuarien, die sich westseits Rheins von der Mosel bis zur Waal erstreckte, und bezeichnet noch jetzt, in seiner östlichen Ausdehnung gegen Westphalen, die Grenze der Franken und Sachsen der Vorzeit. Das Land war damals in 4 Gaue getheilt: 1) die Ruhr- oder Duisburger-Gau, 2) der Kehldach-Gau an der Wupper, 3) der Deutzer-Gau, 4) der Auel-Gau an der Sieg. Ersterer lag im Gebiete der Pfalzgrafen; — im Deutzer-Gau aber an dem Flusse Dune stand das Stammschloß Berg, aus dem die bergischen Dynasten, die mit jenem des Schlosses Altena, später Mark genannt, eines Stammes sind, hervorgingen. Der Erste, der den Titel eines Grafen von dem Berge in erblicher Würde trug, hieß wahrscheinlich Adolph, so bereits ums Jahr 1102 regierte. Seinem Bruder Everhard, der einst mit ihm einem blutigen Treffen beigewohnt, dann von Reue ergriffen als Bußender die Heimath verlassen, und bei Morimund als Schweinhirt wiedergefunden ward, schenkte er das Schloß Berg, wo dieser 1133 eine Cisterzienser Abtei stiftete, die später nach Aufbau eines neuen Schlosses, Neuenberg genannt, den Namen Altenberg annahm, und die Grabstätte der Grafen und Herzoge von Berg wurde; wo auch Adolph I. seine letzten Tage als Mönch verlebte und 1152 starb. Ihm folgte sein Sohn Adolph II. — Bereits gegen das Ende des 7. Jahrh. hatte das Christenthum begonnen, auf bergischen Boden Wurzel zu fassen. Suidbertus ein Abgesandter Beda's in England, predigte hier der Erste, unter dem Schutze Pepins, das Evangelium, und gründete auf einer Rhein-Insel bei Düsseldorf, das Stift Kaiserswerth, wo er 713 oder 717 starb. Bald folgten das Stift Gerresheim, die Abteien Siegburg, Altenberg, Heisterbach, u.a.m., die bei ihrem Beginn unverkennbar den wohlthätigen Keim früher sittlicher Cultur verbreiteten, endlich aber, dem Geiste und Zwecke ihrer Stiftung entwachsen, 1803 aufgelöst wurden. — Als im 12. Jahrh. das Christenthum die Loosung zum heiligen Kampfe ward, nahm auch das Bergische den thätigsten Antheil. — Die wenigstens ehedem geheime Kunst der Damascener Klingen- und anderer Waffen-Fabrikation, worin das Bergische seit Jahrhunderten berühmt ist, soll daher stammen. — Ueberhaupt trugen diese Kampfzüge, welchen Adolph II. und fast alle seine Nachfolger, im glänzenden Rittergefolge und mit ausgezeichneter Tapferkeit beiwohnten, sehr zu dem immer mehr steigenden Ansehen eines Grafen von Berg bei. Von den 5 Söhnen Adolphs II. war

Digitized by Google

einer, auch Adolph genannt, der den Vater zum heil. Lande begleitet, vor Damascus gefallen. Ein anderer, Friedrich, war 1136 zum Erzbischof von Köln, und ein dritter, auch Adolph genannt, zum Abt von Werden gewählt worden. Auf den Sohn Everhard aber ging beim Tode des Vaters, 1160, die Grafschaft Altena, die später den Namen Mark annahm, und auf Engelbert die Grafschaft Berg über. Engelberts I. Sohn und Nachfolger, Adolph III., fiel auf einem Kreuzzuge vor Damiette, und mit ihm erlosch im Mannsstamme das erste bergische Grafengeschlecht. In der Heimath hinterließ er eine einzige Tochter, Irmgard, die mit Heinrich, dem ältesten Sohne des Herzogs von Limburg, vermählt war, und einen Bruder, des berühmten Erzbischof Engelbert von Köln. Dieser hatte während Adolph III. Züge ins heil. Land, die Verwaltung der Grafschaft geführt, und auch nur erst mit seinem Tode konnte Irmgard zum Besitze derselben gelangen. — Das altbergische Wappen, welches mehrere gezahnte Balken führte, ward nun mit dem limburgischen, einem rothen Löwen im silbernen Felde, vertauscht, und die Grafschaft blieb bei dem Hause Limburg, bis sie mit dem Tode Adolphs VI., der 1348 kinderlos starb, an dessen Schwestertochter Margaretha, so mit Gerhard von Jülich vermählt war, vererbt ward. Seitdem sind die Herzogthümer Jülich und Berg bis zu Ende des vorigen Jahrh. vereinigt geblieben; ihre gemeinsame Geschichte wird der Art. Jülich und Berg ausführlicher behandeln. — Durch den lüneviller Frieden 1801 ward das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten, und das Herzogthum Berg blieb dem Pfalzbaierischen Hause, ward von Maximilian Joseph von Baiern 1804 an den Herzog Wilhelm von Baiern, aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld-Gelnhausen, übertragen, 1806 aber an den Kaiser der Franzosen, und von diesem am nämlichen Tage an Joachim Murat abgetreten, welcher dasselbe nach mehreren Vergrößerungen, 1808 wieder an Napoleon abtrat, der es dem ältesten Sohne seines Bruders, Ludwig Buonaparte, schenkte; ehe aber dieser großjährig, und zum Besitze kam, ward durch das siegende Heer der verbündeten Mächte alle fremdherliche Herrschaft gelöst, und auf dem Congresse zu Wien, dem Königreich Preußen das Herzogthum Berg einverleibt, und dasselbe in die Regierungsbezirke Düsseldorf, Köln und Arnsberg vertheilt.

Berg, Weiler mit Marktgerechtigkeit, im Neckarkreis des Königreichs Würtemberg, am Neckar, ohne eigene Markung, theils auf stuttgarter theils auf canstadter Markung gelegen, und daher mit seinen Einw. entweder in die eine oder die andere Stadt eingebürgert. Der Ort ist nach Gaisburg eingepfarrt, hat aber seine eigene Kirche, welche sehr malerisch auf einem Hügel liegt, und in ihrer Umgebung noch die Spuren von der Burg der ehemaligen Herren von Berg trägt, die im Jahre 1287 von Kaiser Rudolph auf seinem Zuge gegen Stuttgart zerstört wurde. Bei dem Orte befindet sich ein k. Holzgarten, worin das auf dem Neckar und auf der Rems herbeigeflößte Holz für die Bedürfnisse des Hofes und der Regierung aufgestellt wird. Auch befinden sich hier eine treffliche und nach englischer Art eingerichtete, mechanische Baumwollspinnerei, eine ansehnliche Lederfabrik, eine Türkischrothfärberei und eine Seidenwattfabrik. Ein Kanal des Nekkars setzt mehrere Mühlen und andere Werke in Bewegung.

Berg (Bergpartei), Name der Jacobiner in der französischen Revolution, so genannt, weil sie im Nationalconvent auf den höhern Bänken des amphitheatralisch gebauten Versammlungssaals saßen, wäh-

Digitized by Google

rend die Gironde (daher auch das Thal, die Thalpartei genannt) die untern Sitze einnahm.

Bergakademien, Bergcadettenhäuser, Bergschulen, Institute, woselbst junge Leute in den Bergwerkswissenschaften (s. d.) unterrichtet und zu künftigen Berg-, Hütten- und Salinenbeamten gebildet werden. Daß diese Akademien, so wie sie jetzt sind, den Zweck nicht vollständig erreichen, davon hat uns die Erfahrung belehrt. Die theorethische und die praktische Ausbildung müssen so viel als möglich gleichzeitig, und zwar durch Lehrer geschehen, welche sich auf ähnliche Art gebildet haben. Die praktische Ausbildung muß nothwendig in den Gruben und Hütten vorgenommen werden; zu der theoretischen wird aber mehr als das bloße Anhören von Vorlesungen erfordert. Laboratorien-, Mineralien-, Modell- und technische Sammlungen müssen die Anleitung unverdrossener Lehrer unterstützen. Das eigentliche akademische Leben ist für den Praktiker nur in seltenen Fällen zu empfehlen. Bergwerksinstitute findet man zu Freiberg in Sachsen, zu Schemnitz in Ungarn, zu St. Petersburg, zu Paris, zu St. Etienne im Loirdepartement, zu Kielce in Polen u. a. a. Orten.

Bergami (N...), ein Italiener, der 1815 in die Dienste der Prinzessin von Wales, nachherigen Königin von England, Caroline Amalie Elisabeth von Braunschweig, trat, und sich in ihre Gunst dergestalt einzuschmeicheln wußte, daß er deren Kammerherr wurde, den Adel erhielt und sich ansehnliche Güter in Italien erwarb, worauf er nach ihrem Tode lebt. Ob er ihr mehr als ein treuer Diener war, darüber ruht ein Schleier, den die desfallsigen Verhandlungen nach 1820 nicht gelüftet haben. Die öffentliche Stimme erklärte wenigstens die Königin für gerechtfertigt, obgleich nicht zu läugnen steht, daß sie sich großer Unvorsichtigkeiten schuldig gemacht hatte. Ihr Tod warf Bergami in die Dunkelheit zurück, woraus er hervorgegangen war; die Geschichte gab indeß Veranlassung zu einer Menge zum Theil obscöner Flugschriften.

Bergamo, eine der 9 Delegationen des Gouvernements Mailand, im lombardisch-venetianischen Königreich. Sie grenzt im N. an Sondrio, im O. an Tirol und Brescia, im S. an Lodi und im W. an Mailand und Como, zählt auf 74 Q.M. über 306.895 Einw. Der nördliche Theil der Provinz ist sehr gebirgig und mit Waldung bedeckt; der südliche Theil aber gehört zu der berühmten lombardischen Ebene. Die Gebirge durchschneiden ihre Hälfte in zusammenhängenden Ketten und bilden viele Thäler, die von reißenden Flüssen durchströmt werden, auf denen das Bauholz in das ebene Land geflößt wird. Die größten sind der Serio und Brembo, beide nicht schiffbar, aber zur Bewässerung der Felder dienend; außerdem ist der Oglio und Oberio, welcher letztere aus dem großen See Lago di Spinone entspringt. Ein zweiter See ist der Lago Iseo, und auch einige Mineralwasser verdienen Erwähnung, namentlich die von Treflore, S. Pellegrino und S. Omobuono. Die Provinz, welche gut angebaut und bevölkert ist, besteht aus 18 Distrikten und umfaßt eine Stadt, 22 Marktflecken und 833 Dörfer. — Seide und Eisen sind die Hauptquellen des Wohlstandes der Einwohner, die fleißig und betriebsam sind und wanderlustiger, als die übrigen Italiener. Die Seiden- und Tuchmanufakturen beschäftigten die meisten Hände, nächst ihnen die Eisenminen, Stahlhämmer, Marmor- und Wetzsteinbrüche. Getreide

Digitized by

wird nicht hinreichend produzirt; dagegen ist die Viehzucht, unterstützt durch treffliche Weiden und Wiesen, sehr bedeutend. Der Holzhandel ist schon erwähnt. — Der Charakter der Einwohner hat sehr scharfe, eigenthümliche Züge, die von den übrigen Italienern als plump und roh verschrieen werden.. Daher trägt man sich mit einer Menge Bonmots, Anekdoten und Prellereien (Beffe) auf Kosten der Bergamasker herum und hat die beiden Possenreißer der italienischen Volkskomödie aus dieser Provinz genommen und als stehende Rollen eingeführt. Der erste dieser Zanni ist der tölpische Arlechino, ein armer Teufel, der ein aus kleinen Stücken bunter Stoffe zusammengeflicktes Kleid und einen durchlöcherten Hut mit einem Hasenschwanze darauf trägt; ein Kopfputz, der noch jetzt bei den bergamaskischen Landleuten gefunden wird. Dieser Arlechino ist aus der bergamaskischen Ebene. Aufgeweckter und schlauer, wie alle Gebirgsbewohner, ist der Brighella, der ränkevolle, spitzbübische, behende Bediente, dessen Spielball der gutmüthige Harlekin immer seyn muß. Sie sprechen den Dialekt ihrer Provinz, welcher das Komische sehr befördert. — Der bergamaskische Dialekt gehört zu den rauhesten und plumpsten in ganz Italien. Er verstümmelt die Wörter, entstellt die Abkürzungen, hat den genuesischen Laut ö, in den Nasenlaut n, verwandelt o in ou, g und gg in z, d und t in g, gl in j, c in s u. s. w., anderer Eigenthümlichkeiten nicht zu gedenken. — Bergamo, die Hauptstadt der Delegation, am Fuße der Alpen auf mehrern Hügeln höchst reizend gelegen, in einer sehr fruchtbaren, gut angebauten und von mehrern Kanälen durchschnittenen Gegend, hat einen Bischof, die Vorstädte mit eingerechnet, gegen 30.000 Einw., eine Citadelle und außerhalb der Mauern noch ein festes Schloß la Capella. Die Stadt treibt starken Handel und hat jährlich im August eine sehr große Messe. Sehenswerth ist das große Meß- oder Kaufhaus in der Vorstadt S. Leonardo. Es enthält 600 symmetrisch geordnete Buden und einen geräumigen Platz, in dessen Mitte ein Springbrunnen. — Von den zahlreichen Kirchen ist, außer der von Fontana erbauten Kathedrale, die Kirche St. Maria maggiore mit sehr guten Gemälden von Bassano, Giordano und Procaccini, eingelegten Holzarbeiten, einer Kapelle mit einer von Tiepolo gemalten Kuppel, einem Gemälde von Angelika Kaufmann und einem Mausoleum des venetian. Feldherrn Colleone, welcher sich zuerst der Kanonen im offenen Felde bedient haben soll; ferner S. Alessandro in Croce, S. Spirito, S. Bartolomeo wegen ihrer Gemälde und S. Grata wegen reicher Ausschmückung zu bemerken. Merkwürdig sind noch der sogenannte neue Pallast, erbaut von Scamozzi, und der Pallast Baglietti in architektonischer Hinsicht; die Paläste Terzi, Mossoli, Maroni und Sozzo enthalten ausgezeichnete Gemälde, so wie in der Academia Carrara eine ähnliche Sammlung. Ferner 2 Theater, wovon eins in der Vorstadt. Das in der Stadt wurde von Polock in einem herrlichen Style erbaut. Auf dem Marktplatze steht die Statue von Torq. Tasso. Geburtsort des Dichters Bern. Tasso. — Auf den Mauern der Stadt, so wie vor dem Thore Osso sind sehr schöne und besuchte Promenaden. Die Mundart der Landleute in der Umgegend wird in der italienischen Komödie von den komischen Bedienten, von Arlechino oder Truffaldino, nachgeahmt. — Zehn Miglien von Bergamo liegt der Flecken Trescovio mit Mineralquellen und einem Schlammbad.

Digitized by Google

Bergamt, die Behörde, welcher die Leitung des Bergbaues in einer Gegend übertragen ist, und der alle Bergbeamten subordinirt sind; der Direktor desselben führt meist den Titel Berghauptmann.

Bergbau, im weitern Sinne das zu Tage Fördern von Erzen oder überhaupt nutzbaren Stoffen, wie Salz, brennbare Fossilien, verbunden mit dem Schmelzen und Scheiden derselben; im engern Sinne bloß das erste, wo man das letztere als Hüttenkunde unterscheidet. Sobald eine Lagerstätte von nutzbaren Materialien entdeckt worden ist, so muß dem Unternehmer ein Distrikt angewiesen werden, auf welchem er seinen Bergbau anfangen und fortsetzen kann. Bei dem Betriebe derselben arbeitet man entweder in senkrechter (seigerer) oder in schiefer (schwebender) Richtung, nach den Fällen der Lagerstätte, in der Tiefe, oder man gräbt aus einem Thale in hohliger (horizontaler) Linie in das Gebirg hinein und verschafft sich dadurch Eingänge. Auf der Lagerstätte selbst haut man die Erze entweder in einzelnen Strecken über und unter sich, oder neben einander heraus; oder man gewinnt solche in großen Weitungen (s. Grube). Bei diesen Arbeiten muß man sowohl die Erze als auch das Gestein, welches in der Grube nicht unterzubringen ist, heraus auf die Oberfläche der Erde schaffen. Zur Sicherheit der arbeitenden Bergleute ist es nöthig, daß die Schachte, Stollen u. Strecken, sofern sie nicht in festem Gestein stehen, ausgemauert oder mit Holz ausgezimmert werden. Es sind ferner unterirdische Baue und nach Beschaffenheit der Umstände Maschinen zur Herbeiführung von frischer Luft (Wetter) ohne welche die Bergleute in der Tiefe nicht arbeiten können, und zur Wegschaffung der Grubenwasser erforderlich. Sind die Erze aus der Grube herausgeschafft so müssen sie auf mancherlei Art aufbereitet (s. Pochwerk) oder zum Schmelzen geschickt gemacht und endlich auf die Schmelzhütte gebracht werden, wo man sie zu Metallen umschafft und in den Hütten- und Hammerwerken (s. d.) zum weitern Gebrauche geschickt macht. Alle diese Arbeiten werden von Berg- und Hüttenleuten verrichtet, wobei man gewisse Grundsätze und Regeln befolgt, welche die Bergbaukunst s. Bergwissenschaften lehrt. — Der Bergbau ist ein Gegenstand der Finanzverwaltung. Ein unmittelbar und schnell bereicherndes Gewerbe ist, wenigstens der europäische Bergbau weder für die Grubenbesitzer, noch für die Staatskassen, sondern sein wichtigster Nutzen besteht darin, daß er theils unmittelbar und mittelbar eine Menge Menschen erhält und folglich auf die Bevölkerung und die Gewerbe einer Gegend hohen Einfluß hat, theils daß seine Erzeugnisse unentbehrliche Hülfsmittel fast aller Gewerbe (besonders Eisen und Steinkohlen) sind, und daß er endlich dem Staate seine Vertheidigungsmittel verschafft.

Bergbaukunde u. Bergbaukunst, s. Bergwissenschaften.

Berge, beträchtliche Erhebungen der Oberfläche der Erde, so wie auch andrer Planeten. Die Hügel unterscheiden sich von ihnen durch geringere Größe. Mehrere Berge zusammen, die eine Fläche bedecken, heißen Gebirge; Berge, die in meilenlangen Reihen fortlaufen, Bergketten oder Bergrücken. Selten werden einzelne Berge in ebenen Gegenden angetroffen. Die Vertiefungen zwischen den Bergen werden Thäler genannt. Die Seeküsten sind insgemein die niedrigsten Stellen des festen Landes, das vor ihnen her sich allmählig erhebt, so daß gemeiniglich der mittlere Theil eines ganzen Festlandes der höchste und mit ansehnlichen Gebirgen bedeckt ist. Die Hauptgebirge hängen mittelst großer Bergketten über der ganzen Oberfläche zusammen. Das Uralgebirge das Asien und Europa

Digitized by

scheidet und einen Arm gegen das weiße Meer nach Nowaja Semlja sendet, hängt mit dem Sewobergrücken zusammen, der die Grenze zwischen Norwegen und Schweden und einem Theile von Rußland macht. Ein andres Gebirge erstreckt sich aus dem nördlichen Indien bis nach Tibet und Kaschemir, woselbst es die höchste Gegend, nicht allein von Mittelasien, sondern auch von der ganzen bekannten Erde bildet, nach W. durch Persien und nach O. durch China hinläuft. Von der höchsten Landhöhe Nordasiens, beim Gebirge Berghdo, welches die Wohnsitze der Kalmücken von denen der Mongolen scheidet, geht eine Bergkette unter dem Namen Mussart südlich nach Tibet, und eine andre zieht sich westlich unter dem Namen Alak durch die Steppen der freien Tartarei und der Bucharei und kommt mit dem Uralgebirge zusammen; eine dritte läuft ostwärts unter dem Namen Khanghai, in der Mongolei, wendet sich dann und bildet Korea und die Klippen und Inseln gegen Japan hin; eine vierte Hauptkette macht das atlantische Gebirge, welches Sibirien vom Irtisch bis zum Amur begrenzt. Die Nebenzweige dieser hohen asiatischen Gebirge sind unzählbar. Zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere liegt der Kaukasus (s. d.). Er sendet Zweige durch Kleinasien bis nach Arabien, die den Taurus, Libanon und Si[illegible]i bilden, andere um das schwarze Meer nach Europa. Vom schwarzen Meere erstreckt sich zwischen der Moldau, Walachei und Siebenbürgen das Karpathengebirge, welches durch Polen und Ungarn streicht und in Schlesien mit Deutschlands Gebirgsländern zusammenhängt. Das Sudetengebirge läuft zwischen Böhmen und Schlesien hin u. sendet nord- u westwärts durch die Lausitz nach dem sächsischen Erzgebirge und dem Voigtlande einige Zweige. Das Fichtelgebirge und der Thüringerwald, mit dem Eichsfelde und dem nördlich gelegenen Harzgebirge verbreiten sich durch die Mitte von Deutschland. Europa's höchste Länder sind die Schweiz und Savoyen, deren Alpen (s. d.) mit den benachbarten Bergreihen Deutschlands, Italiens und Frankreichs zusammenhängen. Ein mit ihnen verbundener Zweig, die Apenninen, durchschneidet ganz Italien bis Reggio hin, und reicht, wahrscheinlich unter dem Meere fortlaufend, bis zu den Gebirgen Afrika's. Die rhätischen Alpen gehen zwischen Graubünden und Mailand, die tridentinischen zwischen Tyrol und dem Venetianischen, die norischen zwischen Tyrol und Salzburg, und die kärnthischen zwischen Kärnthen, Krain, Friaul und Istrien. Westwärts erstrecken sich Alpenzweige durch Frankreich; die Pyrenäen bilden den Grenzwall und die Höhenzüge der hispanischen Halbinsel. In Afrika ist der Atlas das berühmteste Gebirge. Man unterscheidet den großen und kleinen Atlas. Jener, der vielleicht mit Arabiens Bergreihen zusammenhängt, läuft westwärts nach der Berberei, die er von Biledulgerid scheidet; dieser reicht von Tunis bis Gibraltar. Außerdem laufen längs den Ufern des Nils niedrige Bergreihen durch Oberägypten, Nubien und Habesch hin nach unbekannten Gegenden des Innern von Afrika, wo sie mit den Mondbergen zusammenhängen. Von da mögen sich Bergketten in das südliche Afrika erstrecken, mit denen vielleicht die Schneeberge landeinwärts vom Vorgebirge der guten Hoffnung verbunden sind. Amerika hat nächst Asien die höchsten Gebirge. Mit den Cordilleren (s. d.), längst der Westküste von Chile und Peru, stehen andre Bergketten in Verbindung, die sich durch das übrige Südamerika erstrecken. Von ihnen geht eine Kette durch die Landenge von Panama nach Nordamerika, wo sie längs der Westküste gegen Mitternacht läuft und verschiedene Zweige landeinwärts

Digitized by Google

eder nach Osten sendet, die im höchsten Norden wahrscheinlich mit den Bergreihen des nördlichen Asiens zusammenhängen. — Die höchsten Berge erscheinen in Asien (der Dholagir, mit mehr als 26.000 Fuß Höhe, wenn nicht neuere Entdeckungen noch eine andere Spitze des Himlayagebirges höher fanden) und Amerika (Chimborasso, mit 20.158 Fuß, Elias, mit 18.090 Fuß). In Europa hat nach den neuesten Messungen der Monte Rosa die höchste Spitze (15.600 Fuß); nach ihm der Montblanc (14.473 Fuß); die afrikanischen und neuholländischen sind noch nicht vollkommen untersucht. Ueber die Höhen anderer Gebirgsketten und einzelner Berge s. die über diese einzeln handelnden Artikel. Die Höhen dieser werden meist nach dem Spiegel des zunächst liegenden Meeres berechnet (absolute Höhe), und theils durch trigonometrische Messungen, theils mit Hülfe des Barometers gefunden. Man hat indessen auch noch eine relative Höhe derselben, welche anzeigt, wie hoch Berggipfel über einen Punkte des nächsten Flußspiegels oder über einem andern Punkte des Terrains liegen. Diese relative Höhe ist besonders in militärischer Beziehung wichtig. — Im Allgemeinen haben die Berge eine Kegelgestalt, d. h. sie steigen vom Fuße allmählig in die Höhe und bilden oben einen mehr oder weniger spitzigen Gipfel. Den Rücken eines Gebirges nennt man die schmalen, auf der Oberfläche zugerundeten Massen, die bei einer Zuschärfung Gebirgsrücken, bei kreisförmiger Vertiefung zwischen 2 solchen Erhöhungen Sattelrücken und bei fortlaufender Vorragung über die andern Kamm heißen. Die abnehmende Höhe zu beiden Seiten des Gebirgsrükkens heißt der Abfall. Erhabene Punkte, die sich zuweilen an den Abfällen zeigen, nennt man Gebirgshöhen, welche, wenn es Ebenen sind, Plateaus heißen. Beträchtliche Vertiefungen oder Aushöhlungen werden Mulden, und Einbiegungen, besonders gegen den Fuß des Gebirges Busen genannt. Die Begrenzung eines Gebirges nach der Länge nennt man Enden. In Ansehung der Höhe theilt man die Gebirge in Hochgebirge (die höchsten Bergreihen), Mittelgebirge (die Abfälle), und Vorgebirge, oder das hügelige Land am Fuße. Gebirge, die bei ihrem Ansteigen in die Höhe einen Winkel von 45° bilden, heißen sanfte, und diejenigen, die diesen Winkel übersteigen, jähe Gebirge. Hauptgebirge nennt man Gebirge, die eine Ausdehnung in der Länge von 50 Meilen haben, Gebirge mittlerer Größe haben eine Ausdehnung von 30—40 Meilen, und unter 10 Meilen lange heißen kleine Gebirge. In Beziehung auf die Richtung, nach welcher sie fortlaufen, nennt man die Gebirge Bergzüge, wobei der nach einerlei Richtung fortlaufende der Hauptzug, andre aber die Mittel-, Seiten- und Nebenzüge heißen. Alpengebirge, dergleichen die Gebirge in der Schweiz und in Savoyen sind, bestehen aus einer ungeheuren Sammlung der verschiedensten Berge, die in mehre gleichlaufende Ketten geordnet sind. Von diesen Bergketten befindet sich die höchste in der Mitte der ganzen Gebirgsmasse; die sich anschließenden nehmen im Verhältniß ihrer Entfernung von der Hauptkette immer mehr an Höhe ab. Dazwischen durchlaufende Thäler trennen die einzelnen Bergthäler und Berggipfel. Die höchste Kette ist mit steilen Felsen besetzt, welche allenthalben, die steilen Abhänge ausgenommen, mit Eis und Schnee bedeckt sind. Zwischen den Felsenmassen, die in Gestalt von Pyramiden u. dgl. die höchste Bergkette krönen, befinden sich die Thäler, in welchen, weil sie zu hoch liegen, der Schnee und das aus dem halbgeschmolzenen Schnee gebildete Eis selbst im Sommer nicht wegthaut. Tiefer herab laufen zu beiden Seiten der Hauptkette große und breite Thäler, welche

Digitized by

im Sommer mit schönem Grün bedeckt sind und zum Theil, wenn ihre Höhe nicht zu groß ist, Getreide und Obstbäume tragen, zum Theil zu Weideplätzen dienen. Nach diesen begrünten Thälern erstrecken sich von den obersten Felsthälern Schluchten herab, die, wie jene, mit ewigem Eise ausgefüllt sind, und Gletscher (s. d.) heißen. Diejenigen Bergketten, welche sich zunächst an die Hauptkette anschließen, von der sie durch tiefe, begrünte Thäler getrennt werden, bieten dieselben Erscheinungen, nur nach einem kleinern Maßstabe, dar. Ihre Gipfel bestehen nämlich auch aus Felsenspitzen mit Schluchten, die selbst im Sommer Schnee und Eis tragen, und dann folgen wieder begrünte Thäler. Je weiter sich die Ketten von der Hauptkette entfernen, desto niedriger werden sie. Alles gewinnt einen minder rauhen Anblick. Die einzelnen Berge erscheinen abgerundet auf ihren Gipfeln, mit schönem Grun bedeckt, und verlieren sich allmählig in die Ebene. Länder mit hohen Gebirgen bieten im Sommer in verschiedenen Höhen die Erscheinungen verschiedener Himmelsgegenden innerhalb eines sehr beschränkten Raumes dar. Man steigt allmählig aus den blühendsten, entzückendsten Thälern, welche mit Getreide, Obstbäumen und Weinreben prangen, zu den mit duftenden Alpenpflanzen und an den Abhängen mit Nadelholz bedeckten Triften, sieht das Wachsthum immer mehr und mehr abnehmen, bis es endlich, so wie alles organische Leben aufhört, und die Kälte das Weiterdringen verhindert. Diese Grenze ist nach der Lage des Landes sehr verschieden; sie liegt um so höher, je heisser, und um so tiefer, je kälter das Land ist. Daß die Luft auf Bergen kälter seyn müsse als in Ebenen, erhellt aus dem Gesagten. Die Ursachen davon scheinen nicht allein darin zu liegen, daß die Sonnenstrahlen in niedrigen Ebenen stärker wirken und heftiger zurückprallen, sondern es kommt unstreitig auch die größere Dichtigkeit der Luft in Betracht, die stärker erwärmt wird als die dünnere Luft auf Bergen. Daß die Bergluft reiner sey als die gewöhnliche, ist wahr; daß sie aber auch gesünder sey, gilt nur für eine mäßige Höhe. In beträchtlichen Höhen fühlt man sich ungemein beschwert und ein fast unnennbares Uebelbefinden, verbunden mit großer Kraftlosigkeit, bemächtigt sich des ganzen Körpers, welches Saussure aus dem veränderten Drucke der Luft auf die Gefäße und aus ihrer dadurch erschlafften Elasticität herleitet. Das Innere der Gebirge ist nur so weit bekannt, als es sich bei dem Bergbau dem Bergmanne aufdeckt. — Vergleiche Denair's »Tableau ortographique de l'Europe« (Par. 1826. 2 Bd.).

Berge (Myth. u. Antiq.). Bedeutende Erhöhungen des Erdbodens, auf denen man dem Himmel viel näher zu stehen meinte, und die schon selbst durch ihre Höhe imponieren, waren von jeher vielen Völkern ein Gegenstand der Verehrung; der Meru der Indier, der Albordi der Perser und Meder, und andere Berge Mittel- und Vorder-Asiens sind Beispiele davon, und wurden sie nicht von Fetischdienern selbst angebetet, wie der Argäos von den Cappadociern, so wurden sie doch aus den oben angegebenen Gründen als heilig betrachtet. So glaubten die Alten Berge von Nymphen bewohnt; so ward bei den westasiatischen Völkerschaften besonders der Baal (vgl. d. Art.) auf Höhen verehrt; so ward bei den Griechen der Olympos Sitz der Götter, der Helikon Sitz der Musen; auf den phrygischen Bergen Dindymos, Pessinus, Berecynthos, Sipyllos Cybelos bildete sich ein eigener Cultus der Cybele, auf den Bergen Arkadiens ein Cultus des Pan; und auch bei den Germanen, deren Burgen, wie noch jetzt oft gothische Kirchen, meist auf Anhöhen standen, fin-

Digitized by Google

den wir den Donnersberg (Berg des Thor) und den Blocksberg (Berg der Altäre), jenen als den heiligsten Opferplatz der Franken, diesen als den Centralpunkt heidnischer Feste der Sachsen, selbst noch nach ihrer Bekehrung zum Christenthum. Auch in Amerika fand sich dieselbe Neigung, die Götter auf hohen Punkten anzubeten, und besonders in Peru, Meriko, Florida war dies gewöhnlich. Diese in dem Gemüth des Menschen tief begründete Sitte brachte fast allenthalben, wo die gereinigte, vergeistigte Verehrung Eines Gottes Eingang fand, den Befehl hervor, keine Gottesverehrung auf Bergen anzustellen, indem hierdurch dem Gözzendienste mittelbar Vorschub geschah. Fanden sich hier keine von Natur erhöhete Punkte vor, so strebten die Menschen meist die Gebäude, wo sie überirdische Wesen verehrten, möglichst zu erhöhen; daher das Emporsteigen gottesdienstlicher Gebäude vom Thurme zu Babel an bis zum straßburger Münster, der Peterskirche und selbst den bergähnlichen Tempeln der Merikaner herab. Auch die Sitte der Juden zur Zeit ihres Abfalls von Jehova, den Götzen auf den Gassen hohe Altäre aufzurichten und sie auf hölzerne Gerüste, gleichsam Berge zu stellen, und auf solchen das Opfer kräftiger zu glauben, bestätigt dies. Solche Altäre nannten sie Bergaltäre.

Berge im Monde. Berge können hauptsächlich entstehen 1) durch die Bewegung einer flüssigen Materie, welche feste Körper anhäuft, und sie hernach verläßt: 2) dadurch, daß der ganze Weltkörper oder doch ganze Seiten desselben dichter werden, einstürzen, und die fester gegründeten Theile stehen lassen, so wie sich die Knochen in einem Gesichte erheben, wenn die Wange einfallen, und 3) eingeschloßene elastische Dämpfe können innere Theile desselben über die Oberfläche werfen, und da anhäufen; so entstand der Monte Nuovo in Italien innerhalb 48 Stunden, und so wurden sicherlich Aetna und Vesuv und alle Vulkane erzeugt. Was durch die beiden ersten Ursachen auf dem Monde mag hervorgebracht worden seyn; ist schwer auszumachen; allein es dünkt uns mehr als bloß wahrscheinlich, daß durch den dritten Weg die hauptsächlichsten Berge auf demselben hervorgebracht worden sind. Wir sagen nicht, durch Feuer, sondern bloß durch elastische Dämpfe oder Kräfte, die der Kraft der Schwere entgegen mit einem großen Grad von Regelmäßigkeit wirken. Dieses erfordert eine nähere Erläuterung. Nach dem, was Sir William Hamilton, Herr Ferber und Herr Björnstahl vom Vesuv sagen, ist es ausgemacht, daß der Monte Somma und Ottajano, die gleichsam einen Wall um den Vesuv ausmachen, nichts als Ueberreste des Fußes des alten Vulkans sind, der einstürzte, und dessen Feuer nach und nach den Vesuv wieder in die Mitte des alten übrig gebliebenen Ringes aufgehäuft hat, gerade so, wie sich jetzt im Becher des Vesuvs öfters ein kleiner Vulkan erzeugt. Dieses ist ausgemacht, weil man zu Rola, nach Björnstahls Bericht 20 schwed. Ellen tief noch Lava findet, und zwar fünf verschiedene Lagen mit Gartenerde dazwischen. Diese Lava kann nicht vom Vesuv gekommen seyn, weil die hohe Wand des Monte Somma dazwischen ist. Betrachtete man jetzt den Vesuv gerade von oben, etwa aus einer Entfernung von 10 Meilen, oder hätte man ihn betrachtet, als er noch nicht die Höhe hatte, die er jetzt hat, und der Rest des Monte Somma noch nicht so zerstört gewesen war, als jetzt: so würde er gerade so aussehen, wie der größte und hauptsächlichste Theil der Berge im Monde: nämlich gleich einem Ringe mit einem kleinen Hügel im Mittelpunkt, den dieselbe Kraft erzeugt hat, die den größten Berg

Digitized

einst erzeugte, von dessen Ruinen aber nichts mehr übrig ist, als dieser ringförmige Rand. Berge dieser Art im Monde sind, um nur einige zu nennen: Kopernikus, Tycho, Kepler, Eratosthenes, Archimedes, Aristillus, Manilius, Posidonius, Plinius, Bullialdus, Gassendus, Reinhold, Machinus, Tarunizus, König Alphonsus und viele andere. Auch gibt es Stellen solcher eingestürzten Berge, die, wie der Lacus Avernus, mit einer flüssigen Materie angefüllt zu seyn scheinen, dergleichen ist Plato und Pitatus, deren einen schon Hevel den großen schwarzen See und den andern das todte Meer nennt. Vielleicht erhält Plato, weil sein Rand noch so sehr ganz ist, dereinst wieder einen neuen Keim in der Mitte. Ferner, große Vulkane entstehen nie an der Seite von kleinen, die Kraft nämlich würde eher den kleinen vergrößern; dieses findet ohne Ausnahme auf dem Monde Statt. Wenn ein großer und ein kleiner Ring so an einander liegen, daß sie nothwendig einander stören müssen, so wird der kleinere Ring immer in den größern, und nie umgekehrt einschneiden; ein sicheres Zeichen, das der kleinere auf dem größern sitzt, so wie ganze Vesuve am Aetna hängen. Solche Einschnitte hat Hipparch, Albategnius, Klavius, St. Cyrillus, Gassendi und sehr viele andere. Die kleinen Ringe hängen fast nie an der nordöstlichen Seite der größern, welches gerade der Winkel des Mondes ist, den die großen Seen einnehmen. Freilich sind diese Ringe groß; Plato's Durchmesser ist wohl 15 deutsche Meilen; allein die scharf erwiesene Höhe einiger Berge im Monde ist nicht minder beträchtlich. Berge von 10.000 bis 12.000 Fuß sind auf dem Monde nicht selten. Die Revolutionen, welche dieser kleine Körper auf seine Oberfläche erlitten hat, übersteigen verhältnißmäßig die auf unserer Erde sehr weit.

Bergegeld (Bargegeld, Bewahrlohn), Abgabe, welche Schiffer der Obrigkeit des Landes, wo sie gestrandet sind, für Aufbewahrung der Ladung (Bergen derselben) geben müssen, wenn nicht, wie dies sonst häufig der Fall war und jetzt in einigen Ländern noch ist, Alles verfallen ist (vgl. Strandrecht); in neuerer Zeit ist man hierin liberaler geworden, und selten übersteigt jetzt das Bergegeld ⅓ oder ¼ des Werths der Schiffsladung.

Bergen, Justizamt, ein Theil der kurhessischen Provinz und des Kr. Hanau, grenzt gegen Osten an das Landgericht Hanau, gegen Süden an das Großherzogthum Darmstadt und das Gebiet der freien Stadt Frankfurt, gegen Westen wieder an das Großherzogthum Darmstadt, gegen Norden an dasselbe und das Herzogthum Nassau, und besteht aus 1 Stadt, 1 Marktflecken, 11 Dörfern und 9 Höfen, welche zusammen 1302 Wohnhäuser und 7400 Einw. zählen. Landbau, Viehzucht, Obst-, Gemüse- und Weinbau. Hat einen fruchtbaren, zum Theil von der Ridda und Ridder bewässerten Boden, jedoch Mangel an Holz. — 2) Marktflecken im Kreise Hanau, 1½ Meile von dieser Stadt und ¾ M. von Frankfuet, auf einer, eine weite und schöne Aussicht genießenden Höhe, an der von dem Vogelsgebirg nach Frankfurt führenden sogenannten hohen Strasse, hat 2 Kirchen, 1 herrschaftliches Vorwerk und einige Privatgüter; auch hatte hier das Geschlecht der Schelme von Bergen seine Stammburg. Ganz nahe an Bergen und zu ihm gehörend, liegt am Fuße der Höhe, dem Maine zu, das Dorf Enkheim, mit einer reformirten Kirche, welche ein Filial von der zu Bergen ist. Beide Orte bestehen aus 245 Häusern und 1340 Einw., unter denen viele Juden. Zwischen Bergen und Frankfurt befindet sich ein Obelisk zum Gedächtniß des daselbst bei

Digitized by Google

der Kaiserkrönung Leopolds von den Hessen bezogenen Lagers. — Bergen ist auch durch die in der Gegend zwischen der alliirten Armee unter Anführung des Prinzen von Ysenburg und den Franzosen im J. 1759 vorgefallene Bataille bekannt.

Bergen, Kloster-Bergen, auch Berge, ein berühmtes nahe bei Magdeburg gegen Süden, auf einer mäßigen Anhöhe gelegenes, vorzüglich durch seine vortreffliche Schule bekanntes, ehemaliges Benediktiner-Kloster. Dieses wurde 937 vom Kaiser Otto dem Großen, seiner ersten Gemahlin Editha aus England zu Gefallen gestiftet, dem heiligen Moritz gewidmet, und auf der Stelle, wo jetzt die Domkirche in Magdeburg steht, erbauet. Zum ersten Abt wählte er einen gelehrten und berühmten Benediktiner-Mönch, Namens Hanno, aus dem Kloster Maximin bei Trier, und dieser brachte noch 12 andere Benediktiner mit, welche nach ihren Ordensregeln in dem neuen Kloster eine Schule, hauptsächlich für den geistlichen Stand anlegten, und bald eine Menge Schüler aus den vornehmsten Familien, ja selbst von königlichem oder kaiserlichem Geblüte, bekamen. Als Abt Hanno 950 Bischof zu Worms ward, setzte sein Nachfolger Othwin aus dem Kloster Reichenau, das glücklich angefangene Werk fort, bis ihm 959 das Bisthum Hildesheim zu Theil ward. Der dritte Abt Richarius verlor, — durch einige, dem Kaiser hinterbrachte, zu freie schriftliche Aeußerungen über den Kaiser selbst, — die Hoffnung, erster Erzbischof des vom Kaiser 965 errichteten Erzstifts Magdeburg zu werden. Er mußte sein Moritzkloster in Magdeburg den Weltgeistlichen, oder Canonicis, die das neue Domkapitel bilden sollten, einräumen, und selbst mit seinen Mönchen, zu ihrem großen Leidwesen, ein vom Kaiser auf dem Riddags- oder Johannisberge, nahe vor der Stadt, neuerbautes, reichlich ausgestattetes Kloster beziehen, das von nun an den Namen: Kloster Bergen erhielt, und den heil. Johannes dem Täufer gewidmet ward. Hier empfing der durch seine Chronik bekannte Bischof Dittmar von Merseburg seine erste Bildung, so wie dessen Brüder, Siegfried und Bruno, die beide nach einander Aebte zu Bergen wurden. In der letzten Hälfte des 14. Jahrh. aber fing man an, wie in andern Benediktiner-Klöstern, die Wissenschaften völlig zu vernachläßigen, sie den neu entstandenen Bettelmönchen zu überlassen, und sich einer unwürdigen Faulheit und verschwenderischen Lebensart zu ergeben. Der 42. Abt, Hermann, welchen der treffliche Erzbischof Friedrich mit 6 Mönchen aus dem Kloster Bursfelde an der Weser 1449 kommen ließ, führte die verbesserten Statuten dieses Klosters, und mit denselben eine strengere Lebensart, mehr Fleiß und Beschäftigung mit den Wissenschaften in Bergen wieder ein. Unter dem 48. letzten katholischen Abte, Heinrich Zierau, ward das Kloster im Bauernkriege 1525 rein ausgeplündert, und 1546 beim Anfang des schmalkaldischen Krieges, kurz vor der Belagerung Magdeburgs durch Kurfürst Moritz, von den Magdeburgern ganz niedergerissen und der Erde gleich gemacht. Der 49. Abt, Peter Ulner nahm 1565 mit seinem Konvent die protestantische Religion an, wählte von nun an lauter protestantische geschickte Kandidaten der Theologie zu Conventualen, baute das Kloster, so gut er konnte, wieder auf, nahm dann aus freiem Entschluß zwölf magdeburgische Landeskinder als Freischüler ins Kloster auf, gab ihnen freien Tisch, Wohnung und Unterricht, und legte auf die Art eine ordentliche Schule an, zu deren Lehrern er die von ihm, während seiner 35jährigen Ver-

Digitized by Google

waltung nach und nach aufgenommenen 53 Conventualen bestimmte. Er legte auch wieder eine ansehnliche Bibliothek an, und widmen ihr einen geräumigen Saal über der Kirche, wo 1577 die berühmte Formula Concordiæ von ihren, im Kloster sehr gastfreundlich aufgenommenen Verfassern völlig zu Stande gebracht und revidirt ward, weswegen dieser Saal lange der Concordiensaal hieß, und bis 1775 die nach dem Leben gemalten Bildnisse jener Männer aufbewahrte. Tilly bemächtigte sich im 30jähr. Kriege des Klosters und zerstörte es. Erst unter dem Abt Seb. Göbel, von 1658—85, ward das Kloster wieder bewohnbar. Der treffliche 55. Abt Wolfhardt, fing aus freiem Entschluß an, die Schule zu erweitern, und sie zu einer vorzüglichen Bildungs- und Erziehungsanstalt für die Jugend der höhern und mittlern Stände zu machen. Er vermehrte die Bibliothek mit den vorzüglichsten Werken seiner Zeit. Selbst ein gelehrter Mann, suchte er seine Lehrer immer mehr zu bilden. Am meisten aber blühte die Schule unter dem unvergeßlichen Abt Steinmetz, von 1732—62, Er verschaffte ihr den ausgezeichnetsten Ruf. Da für die Anzahl der hier studirenden Jünglinge die Klostergebäude nicht mehr zureichten, so entschloß er sich, ein großes und geräumiges Schulgebäude neu aufzuführen, welches jedoch auch die von allen Seiten herbeiströmenden Jünglinge bald nicht mehr faßte. Ein neues großes Schulgebäude, ein ansehnliches für die Bibliothek wurden aufgeführt, — und neben den bisherigen 2 Freistellen für Schüler noch außerdem eine ansehnliche Anzahl von Beneficiarien oder Alumnen unterhalten. Zur Verbesserung der Elementarschulen legte er im Kloster ein Seminar für Schullehrer auf dem Lande und in niedern Schulen an. — Steinmetz's Nachfolger, Hähn, erregte durch Eigensinn, Herrschsucht und pietistische Strenge den Unwillen und die Unzufriedenheit der Lehrer und Schüler so sehr gegen sich, daß sie einer nach dem andern die Schule verließen und sich in wenigen Jahren die Zahl der Zöglinge bis auf 22 verminderte. Unter seinem Nachfolger Fromman wurden geschickte Lehrer angestellt, und in Kurzem erhielt die Schule wieder gegen 130 bis 140 Zöglinge. — Unter Resewitz (s. d. Art.) sank sie wieder. Eine 1794 zur Untersuchung ihres Zustandes von Berlin gesandte Commission, so wie eine zweite bald nachher, verminderten das Zutrauen zu Resewitz und zur Anstalt zugleich, und das Oberschulkollegium hielt endlich für nöthig, dem Abt Resewitz die Direktion abzunehmen. Mit dem Jahre 1797 wurde sie dem zum adjungirten Abt ernannten Christ. Friedr. Scheve übertragen; die Zahl der Zöglinge stieg bis zu 70 hinan. 1806 fiel die für Preußen so unglückliche Schlacht bei Jena, und schon am 17. Oct. besetzten 240 Mann von der magdeburgischen Besatzung das Kloster. Man rettete noch nach Magdeburg die große Klosterbibliothek, die Lesebibliothek für die Schule, die Naturaliensammlung und das physikalische Kabinet. Gleich nach der Uebergabe der Stadt, am 11. Novbr., ertheilte der Marschall Ney auf Bitte des Abts Befehl, die Schule wieder zu eröffnen. Aber durch ein Decret der westphälischen Regierung vom 10. Dec. 1809 wurde vor dem 1. Mai 1810 Schule und Kloster völlig aufgehoben, und die Einkünfte des Klosters sollten vorzüglich für die Unterhaltung und Unterstützung der Universität, des Waisenhauses und des Pädagogiums zu Halle, verwendet werden. Darauf ward am 30. März auf immer die Schule geschlossen, in welcher vom Jahre 1686 an bis dahin an 2200 Jünglinge aus

Digitized by Google

den mittlern und höhern Ständen eine vorzügliche Bildung genossen. Die ansehnliche Klosterbibliothek ward mit der Universität und des Pädagogiums zu Halle vereinigt; auch wurde das Naturalien- und physikalische Kabinet, und das noch Brauchbare in der Maschinenkammer nach Halle gebracht. Im Sept. 1811 bestimmte man die leeren Zimmer des Klosters zu einem Hospital für das französische Militär. Der im Jahre 1813 ausgebrochene Krieg vollendete endlich das Unglück des Klosters. Die damals in Magdeburg hausenden Franzosen waren der Meinung, daß dasselbe mit seinen vielen und ansehnlichen Gebäuden den Festungswerken Magdeburgs zu nahe läge, und daß bei einer Belagerung der Feind sich unter ihrem Schutz der Festung zu sehr nähern könne. In dieser Hinsicht ließ das franz. Gouvernement bereits im April 1813 die gänzliche Niederreißung der Oekonomiegebäude damit den Anfang machen. Schon im Februar 1814 waren bis auf einige starke Mauern und das noch stehende Pfarrhaus, — alle schönen und großen Gebäude des Klosters niedergerissen. Die Einkünfte des Klosters, sind nach der höhern Verfügung ihrer bisherigen Bestimmung erhalten, und unter dem Namen des klosterbergischen Studienfonds theils mit 15.000 Thlr. der Universität, dem Waisenhause und Pädagogium zu Halle gewidmet; theils aber auch hoffnungsvollen Jünglingen schon auf der Schule zur Unterstützung bestimmt.

Bergen, Kreis auf der Insel Rügen, zum Regierungsbezirk Stralsund der preuß. Provinz Pommern gehörend, enthält ohne die beiden Städte Bergen und Gartz, 27.000 Einw., 27 Kirchspiele, 2 Flecken, Ginst und Sagard; 208 Dörfer, 297 Höfe und 29 einzelne Wohnungen (Kathen), und hat an 17 Q. Meilen Landesfläche, wovon über die Hälfte cultivirter Acker ist. 2) Die Stadt Bergen, die Hauptstadt Rügens (31° 18′ L., 54° 23′ 29″ Br.) mit 2200 Einw. Im J. 1193 legte der rügen'sche Fürst Jaromar I. hier ein Jungfrauenkloster Cistercienser-Ordens an. Dieses veranlaßte späterhin, daß mehrere Leute sich um dasselbe anbauten. Es bestand villa Berghe (das Dorf Bergen), wie die roschild'sche Matrikel von 1294 es bezeichnet. In der Folge hatte es verschiedene städtische Gerechtigkeiten und Einrichtungen erhalten, und es befanden sich hier Kaufleute, Gewandschneider, Brauer und auch verschiedene Gewerker. Doch blieb es Jahrhunderte hindurch nur ein Marktflecken, der unter Gerichtsbarkeit des Klosters stand, bis solche nach der Reformation dem Landvogteigericht zufiel. Erst am 19. Juni 1613 erhielt Bergen gegen Bezahlung von 8000 Marken vom pomm. Herzoge, Philipp Julius, ein förmliches, städtisches Stiftungs- und Bewidmungsprivilegium. Doch hat die Stadt nur am Ende des 18. Jahrh. zur wirklichen Uebung der Landsässigkeit gelangen können. Bergen hat weder Mauern noch Thore, und ist noch jetzt ein unbedeutendes Städtchen, obgleich der Landrath, der Kreisrichter und der Kreisphysikus ihren Sitz hier haben, das Landes-Lazareth sich hier befindet, und mehrere adelige Familien sich hier niedergelassen haben.

Bergen, Hauptstadt der belgischen Provinz Hennegau, s. Mons.

Bergen, Dorf in der Prov. Nordholland, bekannt durch die Schlacht am 19. Sept. 1799, in welcher die vereinigte französisch-holländische Armee, unter dem General Brune über die englisch-russischen unter dem

Herzog von York einen Sieg erfocht, der eine Kapitulation zur Folge hatte, nach welcher die englisch-russische Armee die damalige batavische Republik räumte.

Bergen, Stiftsamt im Königreich Norwegen, welches im O. an Aggerhuus, im N. an Drontheim, im S. an Christiansand und im W. an die Nordsee grenzt, liegt von 59 Grad 34 Min. bis 62 Grad 39 Min. N. Br., enthält 656 QM., 2 Aemter, eine Baronie, 5 Vogteien, 7 Propsteien, 57 Pasterate, 180 Kirchen und Capellen, und 184.000 Einw., so daß 283 Menschen auf einer QM. leben. Das Stift hat einige Marmorbrüche, vortreffliche Viehzucht, einträgliche Fischereien und in mehreren Gegenden guten und lohnenden Ackerbau. — Die Hauptstadt Bergen, die ansehnlichste Stadt Norwegens und die einzige des Stiftes, 62 Meilen von Christiania, unter 60 Gr. 25 Min. N. Br., liegt in einem Halbkreis am Ende des Meerbusens Waag und ist von der Landseite von 7 hohen Bergen umgeben, über welche das Reisen sehr beschwerlich ist. Dieser geschützten Lage wegen ist das Clima verhältnißmäßig mild, sie ist aber auch Ursache, daß der Regen in der Stadt häufig ist. Von der Seeseite wird dieselbe, welche einen guten Hafen hat, durch mehrere Forts vertheidigt, unter welchem das alte Schloß Bergenhuus, das auch die Magazine, so wie Gefängnisse für schwere Verbrecher enthält. Die Stadt ist wohl gebaut, doch sind des Felsengrundes halber manche Straßen krumm und uneben. Wie überhaupt in Norwegen, so sind auch hier die meisten Häuser (deren es 2200 gibt) von Holz. Nur einige Kaufmannswohnungen und die öffentlichen Gebäude sind von Stein. Die Stadt ward 1070 durch König Olof Kyrre erbauet, und zählte einst 30 Kirchen und Klöster. Jetzt hat sie, nachdem 7 große Feuersbrünste über sie ergangen, wovon 4 im vorigen Jahrh., nur 4 Kirchen, worunter eine deutsche und der Dom zu bemerken. Bergen ist die Residenz eines evangelisch-lutherischen Bischofs, der Sitz des Stifts-Obergerichts und des Stifts-Amtmannes; hat ein Nationalmuseum, eine Cathedralschule, ein durch den Bischof Pontoppidan 1752 gestiftetes Seminarium für 12 Zöglinge, welche in den höhern Wissenschaften unterrichtet werden. In neuern Zeiten sind eine Schifffahrtsschule und zwei Gesellschaften, die harmonische und gemeinnützige, erstere für schöne Künste, letztere für Industrie gestiftet worden. Ferner bestehen ein Hospital für Skorbutkranke, die bei dem gewöhnlichen Genuß von geräuchertem oder gesalzenem Fleisch und Fischen hier nicht selten sind, u. a. gemeinnützige Anstalten. Die (21.000) Einw. nähren sich meistens vom Handel; auch gibt es daselbst ansehnliche Handelshäuser. Die jährliche Ausfuhr hat zuweilen mehrere Mill. Thlr. an Werth betragen. Die Bewohner der mittlern norwegischen Küste bringen ihre Erzeugnisse, Breter, Masten, Latten, Brennholz, Theer, Thran, Häute ꝛc., vornehmlich getrocknete Fische (Stockfische) nach Bergen, um sie gegen Getreide, Taback, Branntwein u. a. Lebensbedürfnisse zu vertauschen, welche die Engländer, Niederländer und Deutschen dahin bringen. Bergen handelt dabei nur mit 100 eigenen Schiffen. — 1445 legten hier die Hansestädte eine Faktorei und Waarenhäuser an, welche jetzt fast sämmtlich Eigenthum bergenscher Bürger sind. In den J. 1156, 1345 und 1435 wurden in Bergen Kirchenversammlungen gehalten. Bergen ist der Geburtsort des Dichters Holberg.

Digitized by Google

Bergen-op-Zoom (ehemals eine Markgrafschaft, die von Pfalzbaiern an Frankreich, und im pariser Frieden an die Niederlande abgetreten wurde), im Herzogthum Nordbrabant, eine sehr starke Festung in einer morastischen Gegend an der Zoom (spr. Sohm) unweit ihrer Mündung in die Osterschelde. Die Gräben stehen von der Zoom unter Wasser. Diese bildet von der Stadt bis zur Schelde einen guten Hafen, auf dessen beiden Seiten die Nord- und Südschanze ist. Nördlich von der Stadt liegen die Forts Moermont, Pinsen und Roover in einer moorigen Niederung, welche sich bis Steenbergen erstreckt und unter Wasser gesetzt werden kann. Die Stadt hat 4 Thore, ein altes Schloß, 3 Kirchen, ein Hospital, ein Zeughaus, 1100 Häuser und 570 Einw.; ein Gymnasium, ein Zeichnen- und Architekturinstitut, Sardellenfischerei, und liefert feine Töpferwaaren. — Die Spanier belagerten diesen Platz 1586 und 1622 vergeblich, die Franzosen nahmen ihn 1747 nach fast dreimonatlicher Belagerung durch Kriegslist, gaben ihn aber im aachener Frieden 1748 ziemlich verwüstet zurück. Am 30. Jan. 1795 fiel er mit andern holländ. Festungen wieder in die Hände der Franzosen, und ein Regiment Engländer, welches die Festung besetzt hielt, ward kriegsgefangen. Die Franzosen behaupteten während der Dauer des Krieges das Garnisonrecht. Ein Sturm welchen Sir Th. Graham (nachmals Lord Lyredoch) am 8. März 1814 an der Spitze eines engl. Truppencorps auf diese Festung unternahm, ward mit außerordentlichem Verlust zurückgeschlagen.

Berger (Ludwig v.), herzogl. oldenburg. Kanzleirath, ein Opfer der franz. Tyrannei im J. 1813, geb. zu Oldenburg, wo sein Vater an der Spitze der Regierungskanzlei stand, hatte in Göttingen die Rechte studirt. Er liebte aber auch das Studium der Geschichte, der Politik und Poesie selbst im juristischen Geschäftsleben, welches ihn bald nach Eutin und dann wieder nach Oldenburg führte. Als Richter bewies er sich bei der gründlichsten Sachkenntniß mit durchdringendem Scharfblick durchaus pflichtmäßig und rechtschaffen. Seine vielseitige Bildung sprach sich in seinen Briefen aus, die er auf seinen Reisen in Deuschland, der Schweiz, Frankreich und Italien schrieb. Während der drückenden Franzosenherrschaft verharrte er treu im Dienste seines Vaterlandes, hoffend auf einen neuen Zustand der Dinge. Als die Russen 1813 sich näherten, griffen die Oldenburger zu den Waffen; die franz. Behörde flüchtete, hatte aber vorher eine Regierungskommission eingesetzt, von welcher v. Berger und Fink Mitglieder waren. Diese Kommission ward vor das Kriegsgericht in Bremen, unter dem Vorsitz des Gen. Vandamme gezogen, das die beiden edeln Männer zum Tode verurtheilte. Sie fielen, von franz. Kugeln durchbohrt, den 10. April 1813. Mit welcher Klarheit, Festigkeit und Macht der Sprache von Berger das Possenspiel von Gericht, welches über ihn gehalten ward, in seiner ganzen Erbärmlichkeit entlarvte, ist kräftig beschrieben in der Schrift: »Finks und Bergers Ermordung«, von Gildemeister in Bremen. Oldenburgs Fürst hat die irdischen Reste der beiden patriotischen Märtyrer in seiner Residenz beerdigen lassen.

Bergerac (Geogr.), 1) Bezirk im französischen Departement Dordogne; 43 QM. groß, mit 112.000 Einw. 2) Bezirks-Hauptstadt an der Dordogne; 1610 Häuser, 14.700 Einw., welche Serges, Strümpfe, Leder, Papier, Salpeter fertigen, Branntwein brennen und Handel da-

Digitized by

mit, wie mit Wein treiben; der in dortiger Gegend gewonnene, liebliche rothe und weiße Wein heißt ebenfalls Bergerac und über Bordeaux verfahren; der weiße geht vorzüglich nach Holl der rothe nach Amerika. Man nennt ihn petit champagne

Bergfestung (Kriegsw.), eine Festung, die auf dem Gipfel Berges liegt und deßhalb zwar schwerer zu nehmen ist, als andere allein, wenn sie nicht einen Paß schließt oder eine niedriger gel andere Festung als Citadelle beherrscht, von wenigem strategischen W und nur zur Aufbewahrung der Archive, Schätze u. dgl. geeignet ist darf nicht von andern Punkten überhöht werden, muß bombenfeste matten und besonders gute Brunnen enthalten. Der Angriff auf B geschieht meist durch Aushungern, Ueberfall oder Bombardement, d wirkliche Belagerung, wegen des Terrains bei den meisten Bergf. lich ist, und hierauf muß auch die Vertheidigung eingerichtet werde berühmtesten Bergfestungen sind Gibraltar, Königstein, Silbe Bitsch, Kufstein, besonders die 3 erstern werden für uneinnehmb halten.

Bergfink (auch Quäker), ist etwas stärker als der Haussperling, zwar schön aus, hat aber keine angenehme, sondern eine quäkende St Sein Gefieder ist auf dem Kopfe, im Nacken und an der Kehle glä schwarz mit rustgelber Einfassung, eben so der Rücken; die Brust kleinern Flügeldeckfedern sind orangegelb; die übrigen Deckfedern gelb; die Schwungfedern dunkelbraun, und der Schwanz schwarz b die äußere Fahne der beiden äußersten Federn, welche weiß sind. Der fink nistet im höhern Norden der Erde, und kommt nur im Winter z

Berggericht, ein Gericht, das über die bei einem Bergwer gestellten Personen niedergesetzt ist, oft eins mit Bergamt, oft (i Preußen) diesem zugegeben. Es besteht aus den Bergamtleuten, lich: dem Bergmeister, Bergschreiber nnd den Geschwornen meistens ausschließlich über Bergsachen zu entscheiden und in Spruch sich kein anderes Gericht zu mischen; Appellation findet stens an das Bergcollegium oder an einen eignen Bergschöpp Statt, dessen Mitglieder sich auf Bergsachen verstehen.

Berggießhübel, eine kleine Stadt des Amtes Pirna im Me Kreise des Königreichs Sachsen, mit Kirche, 95 Häusern und 400 E die etwas Bergbau auf Kupfer, Zinn und Eisen betrieben, übrigens von Ackerbau, Handwerken, Wollespinnen, etwas Leinweberei un häufigen Durchfuhr auf der Straße von Dresden nach Prag sich nä Auch gibt es hier eine Metall-, Knopf- und Schnallenfabrik. Jet nur noch 2 Gruben im Gange; ein Vitriolwerk, das den Bergba lebte, ist im Kriege 1813 zerstört worden: denn hier begann die Be gungslinie, welche Napoleon, als die verbündeten Armeen aus Böh hervorbrachen, über die Elbe bis Stolpen ausdehnte. Auch ward den 21. Aug. 1813 der Marschall St. Cyr von den Verbündeten ge gen. Die beste Nahrungsquelle für die Stadt ist im Sommer de dem daselbst befindlichen Erbgute Friedrichsthal gehörige, im Anfa des 18. Jahrh. entdeckte Heilbrunnen, Johanngeorgenbad, welches a Quellen, dem Johanngeorgen-, dem Friedrichs- oder Sauer-, dem Sch fel- und dem 1818 erst entdeckten Augustusbrunnen besteht. Am stärk ist der Schwefelbrunnen. Er kommt aus einer oder mehreren Q len, deren Wasser eine Strecke durch Sumpferz gegangen ist, und in ner Kohlsäure etwas Eisen aufgelöst hat, welches beim Erwärmen

Digitized by Google

rs niederfällt. Es wirkt, sowohl getrunken, als zum Baden ge-
t, wie ein schwaches Stahlwasser. Seit 1818 hat man auch die
rbindung der Elektricität mit dem Bade erforderlichen Einrich-
getroffen. — Die nahe Gegend ist äußerst romantisch. Die schön-
Parthien sind der hohe Stein, wo man den größten Theil des
ales übersieht, der Dürreberg, der Wartthurm, das Zwieselthal,
werglech ꝛc. Einen herrlichen Spaziergang in dem romantischen
nach Gottleube und Hartmannsdorf nennt man den Poetengang,
llert und Rabener, als Badegäste, hier am liebsten lustwandelten.
rghaupten, großh. badisches Pfarrdorf, war mit den Thälern
rbach, Berghaupterthal und Bermersbach, vormals ein bischöf-
raßburgisches Lehn, welches aber die Herren von Hohen-Geroldseck
it widersprachen. Der Ort liegt links des Kinzig-Flusses un-
Bengenbach am Eingange des Kinziger-Thales, und gehört als
Oberrschaft dem Freiherrn von der Schleiß. Berghaupten mit
ihm gehörigen Thälern hat über 200 Bürger, schöne Bauern-
vortrefflichen Weinbau und schöne, theils eigene, theils Ge-
Waldungen in dem Bellenberg. Die ganze Herrschaft ist
Religion, hat eine schöne neue Kirche mit guten Einkünften.
rghem (Nicolaus), ein trefflicher Landschaftsmaler, wurde zu
m 1624 geboren. Sein Familienname war van Harlem.
Schulgeschichte zog ihm den Namen Berghem zu. Van Goyen,
Meister, rief seinen übrigen Zöglinge zu: berget ihn, um ihm
Lehrafung zu entziehen, welche ihm sein Vater zugedacht hatte.
seiner zartesten Jugend an zeigte er die glänzendsten Anlagen für
Malerei. Das Schloß Bentheim, wo er sich lange aufhielt, bot
angenehme und mannigfaltige Aussichten dar, die er nach der Natur
hnete. Merkwürdig sind seine Gemälde durch Reichthum und Ab-
stufung der Zeichnung, durch ein heiteres und wahres Farbenspiel,
glückliche Wahl der Anordnung, die er bis ins Unendliche ver-
nigfaltigte, und durch eine weise Vertheilung des Lichtes, wodurch
reizendsten Wirkungen hervorzubringen wußte. Das Museum in
besitzt neun Gemälde von diesem Meister. Es zeichnen sich darun-
us; eine Ansicht des Coliseums zu Rom, eine Ansicht der Küsten
Nizza, und eine große Landschaft. Auf der Gallerie zu Dresden sind
vorhanden, die allgemein bewundert werden, vorzüglich eine große
schaft, und der Engel, der einem Hirten erscheint. Die Gallerie
Wien und die von Malmaison besitzen mehrere Gemälde von Berg-
Dieser Maler starb 1683. Die Sanfmuth war der Grundzug seines
rakters, und die Habsucht jener seiner Frau. Sie war zugleich eine
ye und eine Megäre. Sie bemächtigte sich seines Geldes, und ließ
kaum athmen. Sie wohnte in einem Zimmer unter seine Werkstätte,
m die Decke klopfen zu können, so oft sie glaubte, ihr Mann werde
hlafen. Berghem's einzige Wonne war Malen. Er sagte scher-
: Geld sey für den unnütz, der sich zu beschäftigen wisse. Man
nur ein einziges Schlachtgemälde von ihm, welches van Swieten
je in seinem Kabinette besaß, und das 1806 zu Paris gezeigt wurde.
stellt dar, wie die Bedeckung einer Zufuhr zugleich von Reitern und
nklern angegriffen wird. In der Auktion der Gemäldesammlung des
kiers P. de Smeth in Amsterdam (1808) wurden 4 Gemälde von
rghem um 800, 1090, 1625, 2500 holländ. Gulden verkauft.

Bergisches Buch, s. Concordienformel u. Symbolische Bücher.

Digitized by Google

Bergkrystall, s. Kieselerde.

Bergle, eine Wallfahrtskirche mit einer Eremitage in der Pfarre Wühre und Stadtamte Freiburg im Großherzogthum Baden. Diese Kirche wurde 1657 von Christ. Mang zum Andenken jenes Sieges erbauet, welcher bei dem heutigen Loreto-Berge und an dem Schönberg im Thale bei Wittnau von den Kaiserlichen gegen die Franzosen 1644 erfochten wurde.

Bergleute, die an einem Bergwerke arbeitenden Personen, besonders aber die gemeinere Klasse derselben, wie Häuer, Knappen, Bergjungen u. s. w. Sie stehen unter einem eignen Berggericht, genießen manche Privilegien (wie in den meisten Staaten das, nicht militairpflichtig zu seyn) und sind, da das Gewerbe fast stets von dem Vater auf den Sohn erbt und selten Kinder von Leuten anderen Standes dasselbe ergreifen, zu einer Corporation von höchst eigenem, alterthümlichem Charakter verschmolzen. Vorzüglich auffallend ist auf den ersten Blick ihre Tracht und ihre eigene reindeutsche terminologische Sprache; beide sind seit mehreren Jahrhunderten unverändert geblieben. Merkwürdig ist auch bei ihrer großen Armuth (die meisten verdienen den Tag kaum einige Groschen und müssen bei den theuern Kornpreisen in Gebirgen, mit ihrer Familie, die in abgelegenen Gegenden auch nur wenig verdienen kann, oft Monate lang nur von Kartoffeln leben), ihre ausgezeichnete Fröhlichkeit; Musik ist ihr Element und nach der beschwerlichsten Arbeit wandern sie noch Stunden weit zum Tanze. Leider erreichen sie selten ein hohes Alter und sterben gewöhnlich vor dem fünfzigsten Jahre; besonders die Hüttenarbeiter sind ausgezeichneten Krankheiten unterworfen und werden selten über 36 Jahr alt.

Bergmann (Torbern Olof), ein berühmter Naturforscher und Chemiker, wurde 1735 zu Catharinaburg in Westgothland, einer schwed. Prov., geboren. Er war ein Schüler des großen Linné der ihn wegen seines Talents und außerordentlichen Fleißes hochschätzte. Unter Leitung dieses vollendeten Meisters entwickelte Bergmann seine trefflichen Anlagen. 1761 wurde er nach Upsala als Prof. der Naturphilosophie und Mathematik berufen, welchen Posten er 5 Jahre lang ruhmvoll bekleidete. Hierauf trat er in die, bisher vom gelehrten Wallerius bekleidete, Professur der Chemie und Mineralogie, und um den, ihm von seinen Mitbewerbern gemachten, Vorwurf der Unwissenheit in der Chemie zu wiederlegen, schrieb er eine gelehrte Abhandlung über die Fabrikation der Alaune. Jetzt war Bergmann recht eigentlich in seiner Sphäre. Mit bewunderungswürdigem Scharfsinn drang er in die verschlossenen Geheimnisse des chem. Faches, vervollkommnete und bereicherte diese Wissenschaft mit vielen neuen Entdeckungen. Er war es, der zuerst das geschwefelte Wasserstoffgas in dem Mineralwasser entdeckte, und durch seine genaue Untersuchung der einzelnen Bestandtheile desselben die Erfindung des künstlich zubereiteten Mineralwassers veranlaßte. Die allzu sehr überspannte Anstrengung seiner Geisteskräfte hatte seine Gesundheit schon frühzeitig ganz zerrüttet, und er starb 1784 zu Medewi, während er vergebens suchte, die dortigen berühmten Heilquellen zur Herstellung seiner Gesundheit zu gebrauchen, in einem Alter von 49 Jahren. Seine Schriften, chemischen Inhalts, erschienen meistentheils in den Abhandlungen der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm.

Digitized by Google

Bergprofil. Jeder Berg oder Abhang erlaubt drei Ansichten: eine, wo der Beschauer auf der Höhe oder Abdachung, die andere, wo er ihr gegenüber, die dritte, wo er ihr zur Seite steht, den Berg also im Profil betrachtet. Die letztere Art der Ansicht ist die geschickteste, um die Abdachung gehörig zu beurtheilen und sie bildlich darzustellen. Für den Baumeister, den Oekonom, besonders aber für den Soldaten ist das Bergprofil wichtig, da die größere oder geringere Steilheit einer Terrainstrecke die Anlage von Chausseen und Wasserleitungen, die Cultivirung des Bodens, den Marsch und besonders die Aufstellung von Truppen, und namentlich von Geschütz begünstigt oder erschwert. Bei der Baukunst sah man dieß schon von jeher ein, und eine nach richtigem Nivellement entworfene Profilzeichnung belehrte den Architecten vollkommen, wie er seine Ideen nach der Beschaffenheit des Bodens einzurichten habe; in der Kriegskunst dagegen übersah man lange die Wichtigkeit der genauen Kenntniß der Abdachung, und noch Friedrich der Große hatte höchst unklare Vorstellungen davon. Erst in neuerer Zeit begriff man, daß eine klare Ansicht des Terrains dem Artilleristen, dem Ingenieur und dem Offizier des Generalstabes von gleich großer Wichtigkeit sey, und man brachte besonders dadurch Licht und Bestimmtheit in die Sache, daß man die Horizontalebene, welche stillstehendes Wasser überall bilden würde, als Grundebene annahm, mit der oder mit deren Parallellinien verglichen, jede Abdachung einen Winkel bilden muß, den man den Abdachungs-, Neigungs- oder Böschungswinkel nennt und gleich andern Winkeln durch Grade bezeichnet. Da es nur zu besondern Zwecken wichtig ist, zu wissen, ob dieser Winkel ein wenig größer oder kleiner ist, so übersieht man im Allgemeinen die geringen Differenzen, und bezeichnet die Steilheit nur von 5 zu 5 Grad, so daß man von Abdachungswinkeln von 5, 10, 15, 20, 25° u. s. w., nicht aber von 7, 9, 13, 22° spricht. Major Lehmann, welcher sich um die Ausbildung dieser ganzen Lehre die größten Verdienste erwarb, ging noch weiter, und entwarf eine Theorie der Situationszeichnung, nach der das, was bisher nur durch Entwurf von Bergprofilzeichnung anschaulich gemacht werden konnte, nämlich welche Gradation ein Abgang hat, und welche Truppengattung folglich ihn passiren und auf ihn fechten konne, schon durch Ansicht eines Planes, bei dem sich der Zeichner stets senkrecht über dem dazustellenden Gegenstande gedacht hat, klar wird. Er erreicht dieß dadurch, daß er die Striche, welche auf einem Plane den Abgang eines Berges bezeichnen, bei steilen Abdachungen schwärzer und dichter, bei flächern feiner und weiter macht. Ganz weiß bezeichnet die völlige Ebene, ganz schwarz die Abdachung von 45°, als die stärkste, welche, wenn die Senkung nichts als Felswand und also gar nicht zu passiren ist, vollkommen kann; dünne, weit von einander entfernte Striche die Abdachung von 50°, stärkere und dichtere die von 10°, noch dichtere die von 15° und so fort von 5 zu 5° bis 45°. Das Ganze gründet sich auf mathematische Prinzipien und auf den Satz, daß das Auge, sobald es in einiger Entfernung über einer Gegend schwebt, die Abhänge, je steiler sie sind, auch desto dunkler, die Ebene aber am allerhellsten sehen wird. Anfangs fand die neue Methode vielen Widerspruch; man glaubte, daß sie zu schwierig zu erlernen und auszuführen sey. Bald sah man indessen, daß junge Leute nicht längere Zeit zu Erlernung dieser Zeichnungsmethode brauch-

ten als zu der einer andern, und daß Plane, nach dieser Manier entworfen, im Felde die ersprießlichsten Dienste leisteten.

Bergrecht, der Inbegriff der Gesetze, durch welche die Rechte und Verbindlichkeiten bei dem Bergbau bestimmt werden. Es gehören hierher nur die Zwangsrechte und Verbindlichkeiten, welche sich auf das Mein und Dein erstrecken, nicht aber Berdcommerzial-, Bergpolizeigesetze u. s. w. Der Gegenstand des Bergrechts ist der Bergbau in seinem ganzen Umfange, und es gehören zu solchem nicht nur die zum Bergbau erforderlichen und überhaupt dabei interessirten Personen, sondern auch die dazu über und unter Tage befindlichen Plätze und Räume, die zur Fortsetzung desselben unumgänglich nothwendigen Hülfsmittel, überhaupt alle daraus entstehende Rechte und Verbindlichkeiten. Die Berggesetze betreffen entweder den Bergbau im Ganzen oder nur einzelne Gegenstände desselben; sie sind entweder für einzelne Bergreviere und Provinzen eines Landes oder für ein ganzes Reich gegeben; sie sind entweder Landes- oder subsidiarische Gesetze. Zu den Gesetzen, welche den Bergbau überhaupt betreffen, gehören die Bergordnungen, weil solche der Regel nach alle rechtliche Verhältnisse, welche bei dem Bergbau vorkommen, bestimmen; zu den speciellen hingegen diejenigen Verordnungen, die entweder einzelne Metalle und andere Mineralien oder einzelne Gegenstände betreffen, z. B. Patente wegen des Freischürfens, Zinn-, Eisenhütten-, Wald-, Kohlenordnungen, Hammerfreiheiten u. s. w. Vorzügliches Ansehen haben die ältern Erkenntnisse und Gutachten in Bergwerkssachen, weil sie von Collegien und Amtsstellen abgefaßt worden sind, die sich hauptsächlich mit Bergprozessen beschäftigt haben, und bei welchen die Bergobservanzen und Gewohnheiten in fortwährendem Andenken geblieben sind. Gleiche Autorität haben auch die ältern Bergwerkslehrer; beide ersetzen das, was in die geschriebenen Gesetze nicht aufgenommen worden und doch bergüblich geblieben, und dienen hier und da zur Erklärung dunkler Stellen der ältern Gesetze. Die Berggesetze sind größtentheils casuistisch abgefaßt; sie enthalten einzelne Fälle und deren Entscheidung, ohne den Grund des Gesetzes anzugeben. Die eigentlichen Rechtsgrundsätze lassen sich daher nur aus der Zusammenstellung mehrerer Fälle abstrahiren, und aus solchen andre, nicht speciell angeführte entscheiden. Ohne die Kenntniß des gemeinen bürgerlichen Rechtes und des Prozesses ist in Bergsachen nicht fortzukommen. Bei der Entscheidung einer solchen ist zuerst auf die besondern Verträge, ferner auf besondere Gesetze und Verordnungen, oder auf die Provinzial-Berggesetze, oder auf Landesgesetze, oder endlich auf die allgemeinen Grundsätze des Bergrechts und auf die Bergwerksgewohnheiten Rücksicht zu nehmen. Sollten Fälle eintreten, wo alle diese Gesetze keine Auskunft ertheilen, so ist es keinem Bedenken unterworfen, daß auch allgemeine Rechtgrundsätze des Natur- und bürgerlichen Rechts als Entscheidungsquellen angewendet werden können; oder daß dergleichen Fälle der gesetzgebenden Gewalt zur Abfassung eines neuen Gesetzes vorgelegt werden müssen. Wo ältere und revidirte neuere Bergordnungen zugleich vorhanden sind, ist die neueste zu berücksichtigen. — Man theilt das Bergrecht gewöhnlich in das Bergstaatsrecht, Bergprivatrecht, peinliche Bergrecht und in den Bergprozeß ein. Das Bergstaatsrecht begreift das Bergregal (s. d.). Das Bergprivatrecht umfaßt die Rechte und Verbindlichkeiten der Privatpersonen in Hinsicht auf den

Digitized by Google

Bergbau, und es wird daher in demselben nicht nur bestimmt, welche Befugnisse den Bergbauenden auf ihr erworbenes Eigenthum zustehen, sondern auch, welche Verhältnisse zwischen mehreren Bergbauenden, zwischen den Bergbauenden und den Grundbesitzern, zwischen den Bergbauenden und den Bergarbeitern eintreten. Das peinliche Bergrecht umfaßt das Verfahren bei Vergehungen und Verbrechen, welche bei dem Bergbaue und bei dem Bergpersonale verübt worden sind. Es gibt jedoch keine allgemeine Bergcriminalgesetze, sondern es wird im peinl. Bergrecht nach der in jedem Lande bestehenden Criminalgesetzgebung verfahren. Der Bergprozeß endlich ist das gerichtliche Verfahren in streitigen Bergwerkssachen. Der Bergprozeß richtet sich im Ganzen nach den Gerichtsordnungen jedes Landes; es findet aber überall ein summarisches, d. i. ein kurzes und einfaches Verfahren Statt.

Bergregal, Vorrecht des Landesherrn, in seinem Gebiete den Bergbau allein zu betreiben. In der güldenen Bulle ist dieses Recht nur den Kurfürsten zugeeignet, später auch den andern Reichsfürsten ertheilt worden. Zu dem Bergregale gehört die Gewinnung von Metallen und Halbmetallen, von Edelsteinen, Salz und brennbaren Fossilien; doch sind in manchen Provinzen einzelne Gegenstände, z. B. in Schlesien das Eisen, davon ausgenommen. Will der Landesherr den Bergbau nicht selbst betreiben, so gibt er auch Andern hierzu Erlaubniß, und zwar entweder durch Spezialverleihung einzelner Bergwerke, oder dadurch, daß er den Bergbau ganz frei gibt, und sich nur die oberste Aufsicht durch besondere Bergämter, die Berggesetzgebung, Berggerichtsbarkeit und den Zehnten des Gewonnenen entweder in Natur oder in Gelde vorbehält, auch eine Abgabe auf eröffnete Gruben (Quatember-Rezeßgelder) sich den Verkauf der gewonnenen Produkte ausbedingt u. s. w. Hierin treten nach den Gesetzen jedes Staats besondere Modificationen ein.

Bergrheindorf, ein kath. Pfarrdorf, im baier. Unter-Mainkreise, im Bezirke des Landgerichtes und Rentamtes Werneck, auf dem rechten Ufer des Maines, an der Hauptstraße von Würzburg nach Schweinfurt, hat 1 Kirche, 2 Schulen, 156 bewohnbare Häuser, 1 Mühle, 1 Pfarrhaus, 216 Familien mit 728 Seelen. Dieser Ort gehört dem Julius-Hospitäler zu Würzburg, welchem der Fürstbischof Julius denselben sammt der Gerichtsbarkeit über die vormals unmittelbaren Unterthanen zu seiner Sustentation angewiesen hat. Gedachtes Spital hat daselbst einen eigenen Amtsvogt. Hier wird viel weißes Kraut gebaut, welches zum Einsalzen bis Würzburg und Königshofen verfahren wird. Mit den Pflanzen dieses Weißkrautes treiben die Einw. starken Handel. Sie werden ihre Güte wegen, bis in den Ißs- und Baunachsgrund geholt, und in der ganzen Umgend so wie alles Bergrheinfelder und Oberndorfer Weißkraut, allen übrigen vorgezogen. Die hiesigen Schiffer treiben mit Getreide einen sehr ansehnlichen Handel nach Würzburg und Frankfurt auf dem Maine. Das Dorf ist schön angelegt, vielleicht eines der schönsten im Kreise.

Bergschlösser, Schlösser auf den Gipfeln von Bergen gebaut und meist befestigt. Von der Erfindung des Schießpulvers, wo es bei Fortifikationen hauptsächlich darauf ankam, die Zugänge zu einem Ort so schwierig wie möglich zu machen, wurden fast alle feste Schlösser auf Bergen angelegt, da man den steilen Abgang an 2, oft

Digitized

aber auch an 3 oder allen 4 Seiten noch steiler machen, und so dem Feinde die Annäherung erschweren, oder gänzlich wehren konnte. — Schon bei den Alten kommen daher solche Schlösser, besonders im Orient, häufig vor, und im Mittelalter waren fast alle gebirgige Gegenden damit besäet. Mit Erfindung des Schießpulvers, wo man die Bergschlösser aus noch höhern Punkten aus beschießen oder doch in den meisten Fällen mit Wurfgeschütz erreichen konnte, wurden die Steinbefestigungen der Bergschlösser durch die Erdwälle der Städte verdrängt, und da der Weg zu solchen Schlössern fast immer beschwerlich, die Wohnung zu lustig und kalt, der Platz meist beengt war, es oft auch an Wasser fehlte, so wurden die Bergschlösser meistens verlassen, und der größte Theil derselben liegt jetzt in Ruinen; nur wenige haben sich als Bergfestungen (s. d.) erhalten.

Bergschwaden, nicht athembare Luftarten, welche sich als mit Kohlensäure oder mit Dünsten von Schwefel, Arsenik, faulem Holz u. geschwängerte, in Gruben entbunden haben. Sie zeigen sich concentrirt, uebelartig, und legen auf stehenden Gewässern sich wie eine Haut an. Enthalten sie Wasserstoffgas, so werden sie auch, außer der Erstickung, die sie an sich bewirken, mit atmosphärischer Luft vermengt, dadurch lebensgefährlich, daß sie, wenn solche an Grubenlichtern sich entzündet, plötzliche Explosionen bewirken.

Bergseife, Bockseife. Ficinus zerlegte die Bergseife von Waltershausen in Thüringen in 23,3 Kieselerde, 16,0 Thonerde, 43,0 Wasser, 10,3 Eisenoxyd, 1,1 Kalk, 3,1 Talk, 3,1 Manganoxyd; auch enthält sie eine sehr unbedeutende Menge brennbarer Stoffe. Sie findet sich derb, hat einen feinerdigen in's unvollkommene Muschlige, auch in's Ebene sich verlaufenden Bruch, und ein geringes specifisches Gewicht. Sie ist sehr weich und mild, fühlt sich fettig an, und färbt in den Händen nicht ab, schreibt aber auf Papier braun. Ihre Farbe ist lichter oder dunkler pechschwarz, bräunlichschwarz, auch schwärzlichbraun. Sie ist ohne Durchsichtigkeit, auch fast ohne Glanz, wird aber durch den Strich fettglänzend. Das Wasser saugt sie begierig ein, wird nach Werner schwierig und zähe, nach Breithaupt soll sie aber darin etwas zerfallen. Dies Mineral findet man in Polen zu Olkucz und Miedziana-Gora, in Thüringen, Sachsen, Nassau, Oestreich, Mähren, Böhmen, in Cornwall und auf der Insel Sky; doch sind einige dieser Fundorte noch zweifelhaft, da man nicht selten andere Mineralien damit verwechselt hat. Sie scheint an den mehrsten Orten, namentlich in Thüringen, in Thon- und Lehmlagern vorzukommen, im Nassau'schen liegt sie auf Basalt. Man sagt, daß dies Mineral statt Seife benutzt werden könne.

Bergstädte (freie königl.) in Ungarn an beiden Ufern des Gran, mit sehr reichen Gold-, Silber- und Kupferbergwerken. Es sind ihrer 7: Schemnitz, Kremnitz, Neusohl, Libethen, Königsberg, Puganz und Dilln (s. d. bes. Art.).

Bergstraße, eine größtentheils ebene, am Fuße des odenwaldischen Gebirges hinlaufende, auf 6 Meilen Wegs, von Bessungen bei Darmstadt bis Heidelberg sich erstreckende, breite, mit hohen Nuß- u. a. Obstbäumen auf beiden Seiten besetzte chaussirte Landstraße, welche schon den Römern bekannt war und den römischen Kaisern Probus, Gratian und Valentinian ihren Ursprung zu verdanken haben soll. Sie hat dem ganzen umliegenden Lande ihren Namen gegeben. Man

Digitized by Google

ist daher schon lange gewöhnt, sich unter dem Namen der Bergstraße ein Land vorzustellen, das unter die schönsten und fruchtbarsten von Deutschland gezählt und mit den schönsten Gefilden Italiens verglichen wird. Mehrere Geographen nennen es daher das Paradies von Deutschland. Am fruchtbarsten und schönsten ist die Bergstraße eigentlich von Zwingenberg bis über Weinheim, wo die nahgelegnen Berge und Hügel größtentheils bis auf ihre Spitze mit Weinreben, Mandeln u. a. Obstbäumen bepflanzt sind, und entzückend ist die Ansicht im Frühjahre, wenn die Mandeln- und Pfirsichbäume blühen. Die ganze Bergstraße mit allen daran befindlichen Städten, Flecken, Dörfern, Schlössern, alten Ritterburgen ꝛc. findet man vortrefflich und höchst genau gezeichnet auf der großen Haas'schen Situationscharte.

Bergues (St. Vinor, Winorbergen), Stadt im franz. Departement Nord, Distrikt Dünkirchen, an einem Kanal nach Dünkirchen, am Fuße eines Hügels, hat zur Vertheidigung 3 Forts, ist schlecht gebaut, zählt in 950 Häusern 6000 Einw., welche sich von Spitzenklöppeln, mehren Brennereien u. a. Gewerben, Schifffahrt und Handel mit Korn, Vieh, Butter und geschätzten Käsen nähren. Hier ist auch der Sitz eines Handelsgerichts.

Bergünerstein, ein merkwürdiger Felsenpaß unterhalb dem Pfarrdorf Bergün (welches 380 Einw. hat, die, weil an der fahrbaren Straße über den Albulaberg wohnend, starken Handel treiben) im schweiz. Kanton Graubündten, Hochgerichte Obervatz. Er läuft am rechten Ufer der Albula, deren Gewässer in einer Tiefe von 500 bis 600 Fuß donnert, an einer steil abgerissenen Felsenwand, zuerst ganz nach Norden, und wendet sich sodann um die scharf vorspringende Felsecke plötzlich nach Osten. Hier ist der 4—5 Fuß breite Weg auf eine Länge von 1000 Fuß durch einen Felsen gesprengt, und wird gegen den tiefen schroffen Abgrund, in welchem die Albuta sich zeigt, durch eine 4 Fuß hohe Mauer gesichert. Endlich wendet man sich wieder nördlich und auf einem weiten Umschweife in die Tiefe hinab, wo eine Brücke an's linke Albulaufer führt. Der Paß ist auf seiner Höhe 4140 Fuß und bei der untern Brücke 3370 Fuß über Meer. — In dem Kriege 1799—1800 führten sowohl die Oestreicher als Franzosen ihre Artillerie hier durch.

Bergwerke, Orte, welche zur Gewinnung und Zugutemachung nutzbarer Mineralien durch Kunst eingerichtet sind. Gegenstände des Bergbaues sind alle nützbare Mineralien im weitern Sinne, die irgendwo unter der Erde in größern Massen befindlich sind und gesucht werden. Nach den Regeln, die bei der Gewinnung derselben in Anwendung kommen, werden die Mineralien in der dreifachen Rücksicht als Bergwerke, Gräbereien und Steinbrüche behandelt. Als Bergwerke werden alle Mineralien behandelt, welche auf Gängen, Lagern, Flötzen, Stöcken, Stockwerken und Putzenwerken vorkommen, und Gold, Silber, Platin, Quecksilber, Blei, Eisen, Kupfer, Zinn, Zink, Galmei, Wismuth, Kobalt, Arsenik, Mangan, Spiesglanz, Molybdän, Reisblei und andere metallische Substanzen enthalten; ferner Schwefel, Braunkohlen, Steinkohlen, Erdharze, Alaun und alle schwefelsaure Verbindungen mit einer metallischen Grundlage. Man benennt die Bergwerke gewöhnlich nach den Substanzen, welche gewonnen werden sollen, und sagt z. B. Gold-, Silber-, Eisen-, Blei-, Steinkohlen-, Alaun-, Salzbergwerke ꝛc. — Man unterscheide: 1) die Berg-

Digitized by Google

werke in den Gebirgen; 2) die der Flötzgebirge; 3) die des aufgeschwemmten Landes oder der Alluvionen. 1 Die Bergwerke der ältern Gebirge liegen in weniger gebirgigen Gegenden, deren Ganzes nur einen geringen Theil der festen Erdoberfläche bildet, und von denen die bedeutendsten folgende sind: 1) Bergwerke der Cordilleras im ehemaligen spanischen Südamerika. Wenige Gegenden sind so berühmt durch ihren Mineralreichthum als diese Gebirgskette. Die wichtigsten Bergwerke sind Silberbergwerke, allein es gibt auch einige Gold-, Queckſilber-, Kupfer- und Bleibergwerke. In Chile, besonders in der Prov. Coquimbo, sind einige Silber- u. wichtige Kupferbergwerke vorhanden; die von Potosi (Buenos-Ayres) lieferten seit 1545 bis zu unsern Zeiten für 1440 Mill. Thlr. Silber; jetzt aber, in der Tiefe, sind die Erze arm. Auch sind in Buenos-Ayres Kupfer-, Blei und Zinnbergwerke im Betriebe; letzteres sind jedoch Seifenwerke. Auf der entgegentsetzten Seite der Kette, in einer niedrigen Ebene, befinden sich die Silbergruben von Huantajaya, berühmt durch die großen Massen gediegenen Silbers, welche sie ehedem lieferten, und von denen eine 8 Cntrn. wog. In Peru sind 40 durch ihre Gold- und Silberbergwerke jetzt besonders berühmte Distrikte; das Gold findet sich besonders in der Provinz Huailas und Pataz, und das Silber in den Distrikten von Huantajaya, Pasco und Chota. Die Gruben von Pasco, welche vor 25 Jahren jährl. mehr als für 2 Mill. Piaster produzirten, wurden (wie die meisten in Südamerika) sehr schlecht betrieben, bis 1816 Bergleute aus Cornwall dahin kamen, welche die vielen Grundwasser durch Dampfmaschinen mit hoher Pressung gewältigten. Die Gruben der Provinz Chota liefern jetzt jährlich 67.000 Mark Silber. Das Queckſilberbergwerk von Huancavelica in Peru ist das einzige dieser Art in der neuen Welt. In der Provinz Huantajaya kennt man endlich auch Steinsalzbergwerke. Nördlich von der Provinz Chota ist der metallische Reichthum der Cordilleras nicht so bedeutend. In Neugranata gibt es einige Silbergruben, in Caracas zu Aroa eine Kupfergrube, die jährl. 7—800 metr. Cntrn. (à 200 Pf.) Metall liefert, und in Santa-Fe Steinsalz- und Steinkohlenniederlagen. — Obwohl Merico sehr vielartige Lagerstätten hat, so wird bis jetzt doch nur vorzüglich das Silber gewonnen. Die Bergwerke liegen fast alle auf dem Rücken oder an den Abhängen der Cordilleras und bestehen aus 3000 Gruben, welche auf 4—5000 Lagerstätten bauen und in 8 große Reviere (Reales) getheilt werden können, welche von Süden nach Norden zu folgende sind: a) das Revier von Oraca, an der südl. Grenze von Merico, welches außer den Silberbergwerken das einzige Goldbergwerk dieses Staates enthält; b) das Revier von Tasco, 12—16 Meilen südwestl. von Merico; c) das Revier von Biscania, ungefähr 12 Meilen nordöstl. von Merico, enthält die sehr reichen Gruben von Pachusca, Real del Monte, Moran; e) das Revier von Zimapan enthält außer vielen Silber-, auch Blei und Arsenikla-gerstätten; e) das Revier von Guanarato, welches die reichsten Mexicos, u. a. die Bergwerke von Guanarato, Caeorce, Zatecas, Sommerete umfaßt; erstere bauen auf dem berühmten Gange des Veta Madre; er ist 20—24 Lachter (à 62⅔ Fuß) mächtig und auf einer Länge von 6400 Lachtern von 19 Gruben bebaut, die jährl. für ungefähr 7—8 Mill. Thlr. Silber liefern; die Grube Valenciana allein für 2 Mill. Thlr; die Gruben dieses Reviers geben die Hälfte der

Digitized by Google

ganzen Silbererzeugung Mexicos. In der Nähe dieses Reviers bauet man auch auf Kupfer mit einer jährl. Produktion von 2000 metrischen Entrn.; ebenso auf Zinn und auf Quecksilber; f) Das Revier von Neugalicien, in welchem die reichen Gruben von Balanos liegen; g) Das Revier von Durango und Sonora; h) das Revier von Chihuahua. Noch gibt es außerhalb dieser Reviere in Mexico einige Bergwerke. — Der Betrieb aller Bergwerke Südamerikas war bis jetzt sehr schlecht und durchaus ohne alle Regeln der Kunst; neuerlich sind in England und auch am Rhein Aktiengesellschaften zu einem bessern Betriebe derselben entstanden. 1826 aber hatte der Erfolg den Erwartungen jener Capitalisten noch nicht entsprochen. Man hatte vielen unwissenden Subjekten die Leitung des Berg- und Hüttenwesens anvertraut. — Nach den Angaben des Hrn. A. von Humboldt betrug die Silberproduktion des ehem. span. Südamerikas zu Anfang dieses Jahrh. 3,259,153 Mark mit einem Geldwerthe von ungefähr 451/2 Mill. Thlrn. Preuß.; davon lieferte Mexico 2,196,140 Mark, Peru 573,958 Mark, Buenos-Ayres 463,098 Mark und Chile 25,957 Mark. — Die vorzüglichsten Goldgewinnungen im ehem. span. Südamerika sind Seifenwerke oder Wäschereien, von denen die vorzüglichsten am westlichen Abhange der Codilleras, in Neugranada, von der Provinz Barbacos bis zum Isthmus von Panama, in Chile und an den Ufern des Meeres von Californien, oder am östlichen Abhange in dem obern Thale des Amazonenflusses sich befinden; die Wäschereien von Neugranada liefern zugleich das Platin. Die ganze Goldproduktion der Bergwerke und Wäschereien im ehemaligen span. Südamerika betrug 42,575 Mark, mit einem Geldwerthe von ungefähr 9 Mill. Thlrn. — 2) Die Bergwerke Ungarns mit Inbegriff der in Siebenbürgen und im temeswarer Bannat bilden 4 große Distrikte: a) der nordwestliche, welcher die Bergrevier von Schemnitz, Kremnitz, Königsberg, Neusohl, Schmölnitz, Bethler, Rosenau u. s. w., die vorzüglich Gold, Silber, Kupfer, Blei ꝛc. produciren; b) der nordöstliche, welcher die Bergwerke Nagybanya, Kapnik, Felsóbanya, Wiszbanya, Olaposbanya und Olapos umfaßt, die alle Gold, so wie das Revier von Marmaroſch, welches besonders viel Eisen liefert; c) der östliche Distrikt, in welchem die Bergwerke von Nagyag, Korosbanya, Vörösvatak, Boitza, Czertesch, Faßbay, Almas, Porkura, Butschum und Stonischa bemerkenswerth sind, die vorzüglich Gold und Kupfer liefern; bei Vayda-Huniad und Gyalar sind wichtige Eisenwerke; d) der südwestliche Distrikt, oder die Bergwerke des temeswarer Bannats, liefern in den Gegenden von Dravitza, Molda, Szaska und Dognaczka Silber und Kupfer und in den Gegenden von Dombrawa und Ruchersberg Eisen, Quecksilber und Kobalt. — Auch außerhalb dieser 4 Districte enthält Ungarn andre Bergwerke, welche auf Steinkohlen und Steinsalz bauen, letzteres besonders an den Ufern der Donau, der Marmaroſch und der Nera. Die ganze Production Ungarns beträgt; 5200 Mark Gold, 85,000 Mark Silber, 18—20,000 metrische Entr. Kupfer, 3—4000 metrische Entr. Blei und ungefähr 30,000 metrische Entr. Eisen. — 3) Die Bergwerke des Altai (s. d.) sind sehr bedeutend; sie bilden die Reviere von Kolywan Hauptort, von Zmeof (oder Schlangenberg), Tcherepanofski, Smenofski, Nokolaiski, Philipofski ꝛc. mit einer ungefähren jährl. Production von 3000 M. Gold (jetzt mehr), 60,000 Mark Silber, einer bedeutenden Menge Kupfer,

Digitized by Google

Eisen und Blei. Die Bergwerke s Ural (s. d.) liegen in größerer oder geringerer Entfernung um Katharinenburg; die von Tourinsky liefern jährl. an 10,000, und die von Goumechefski 20,000 metrische Entr. Kupfer. Die sehr bedeutende und in der Gegend von Balgodat und Keskanar besonders wichtige Eisenproduktion belief sich über eine halbe Mill. metrische Entr. Bei Beresofs wurden 500 Mark Gold gewonnen, allein jetzt ist diese Goldproduktion weit bedeutender. — 5) Bergwerke der Vogesen und des Schwarzwaldes. In den erstern findet man nur Eisenwerke, im letztern Silber zu Badenweiler, Hochberg und Wolfach, ungefähr 1800 Mark, Blei am erstern Ort 400 metrische Entr. und Kobalt zu Wittichen. Außerdem Eisen an verschiedenen Orten. — 6) Die Bergwerke des Harzes. a) Silber-, Blei-, und Kupferbergwerke ꝛc. des Oberharzes, in der Umgegend von den Bergstädten Klausthal, Zellerfeld, Lautenthal, Wildemann, Grun und Andreasberg; b) Gold-, Silber- und Kupferbergwerke bei Goslar; c) Kupferbergbau bei Lauterberg; d) Eisenwerke bei Lauterberg, Walkenried, Elbingerode und Blankenburg; e) Silber-, Blei- und Eisenbergwerke bei Mägdesprung. Jährl. Produktion ungefähr 10 Mark Gold, 30,000 Mark Silber, 2000 Entr. Kupfer, 50,000 Entr. Blei, 30,000 Entr Glätte, 200,000 Ctr. Eisen. — 7) Bergwerke im östlichen Deutschland: a) im sächsischen Erzgebirge bei den Bergstädten Freiberg, Marienberg, Annaberg, Ehrenfriedersdorf, Johanngeorgenstadt, Schneeberg, mit einer jährl. Produktion von 52,000 Mark Silber; Zinn bei Altenberg, Geyer, Ehrenfriedersdorf, Zinnwald, jährl. 3—4000 Entr., Kobalt bei Schneeberg, jährl. 8000 Entr., Kupfer 600 Entr., Eisen 80,000 Entr.; b) in Böhmen: Silber zu Joachimsthal, Mies, Przibram ꝛc., 13,800 Mark; Zinn zu Schackenwald ꝛc. 2000 Entr,. Kobalt 4000 Entr., Blei 1800 Entr., Eisen 190,000 Entr.; c) im Fichtelgebirge besonders Eisen, jährl. ungefähr 50,000 Entr.; d) in Mähren bei Iglau ꝛc., 4—5000 Mark Silber; e) im Riesengebirge zu Jauer, Kupferberg, Reichenstein 330 Entr. Kupfer, 560 Entr. blaue Farbe, 1900 Entr. Arsenik, 1200 Entr. Schwefel, 20,000 Entr. Vitriol. — 8) Bergwerke im mittlern und nordwestlichen Frankreich. Zu Villefort im Lozèredepart. 1000 metr. Entr. Blei und 1600 Mark Silber; zu Poullaouen u. Huelgoat in Bretagne 5000 metrische Entr. Blei, 2000 Mark Silber. — 9) Bergwerke Großbritaniens: Eisen, in Wales 150,000 Tonnen (à 20 Entr.), Shropshire und Staffordshire 180,000 Tonnen, Yorkshire und Derbyshire 50,000 Tonnen; Schottland 20,000 Tonnen, in Summa 400,000 Tonnen. Kupfer 10—11,000 Tonnen, Blei in Northumberland 12,000 Tonnen, Northwales und Shropshire 8000 Tonnen, Yorkshire 4500 Tonnen, Derbyshire 4000 Tonnen, Schottland, Devon, Cornwall, Südwales 3000 Tonnen, in Summa 31,500 Tonnen. Zinn in Cornwall und Devon 2800—5000 Tonnen. — 10) Bergwerke Skandinaviens. Norwegen producirt: 1600 Mark Silber (zu Kongsberg 1768 40,000 Mark), 7200 Entr. (à 110 Pfd.) Kupfer, 140,000 Entr. Eisen, 4000 Entr. blaue Farbe, 10,000 Entr. Alaun. Schweden 2—3000 Mark Silber, 18—20,000 Entr. Kupfer, 1,500,000 Entr. Eisen. — 11) Bergwerke der Pyrenäen; diese sind durchaus unbedeutend, und nur das Eisen kann erwähnt werden. — Bergwerke der Alpen; diese stehen mit der ungeheuren Masse des Gebirges in durchaus keinem Verhältnisse. Wir erwähnen nur: die Silberber-

Digitized by Google

werke von Allemont in Dauphiné, welche 2000 Mark jährlich producirten; die Eisenbergwerke von Allevard im Isèredepartement, die Blei- und Silberbergwerke von Pesey in Savoyen, die ehedem jährl. 2000 metr. Entr. Blei und 2500 M. Silber producirten; die Eisenbergwerke von Cogne und Traverselle in Piemont, welche jährlich an 100.000 metrische Centr. Eisen liefern. Die ehedem wichtigen Kupferbergwerke zu Falkenstein und Schwatz in Tyrol; die Goldbergwerke zu Gastein und Muerwinkel in Salzburg, welche jährlich 118 Mark Gold liefern; die Eisenbergwerke in Salzburg und Tirol mit einer jährl. Produktion von 60—70.000 Entr.; die Eisenbergwerke in Steiermark, welche jährl. 450.000 Entr., die in Kärnthen, welche 260.000 Entr., und die in Krain, welche 100.000 Entr. Eisen produciren; die Kupferbergwerke zu Schladming in Steiermark, zu Kirschdorf in Kärnthen, zu Agardo im Venetianischen und zu Zamabor in Kroatien, welche silberhaltiges Kupfer liefern; die Zinkbergwerke zu Raibel in Kärnthen, mit einer jährlichen Produktion von 3400 Entr.; die Bleibergwerke zu Villach und Bleiberg u. s. w., deren jährliche Erzeugung ungefähr 50.000 Entr. beträgt; die Quecksilberbergwerke zu Idria, deren Produktion sich auf 1500 Entr. beläuft; die Steinsalzbergwerke zu Hallein, Berchtesgaden, Aussee, Ischel, Hallstadt u. s. w., welche jährlich an 3 Mill. Entr. Salz liefern. — 12) Bergwerke der Rheinlande und der Ardennen. Kupfern liefern die Gruben von Rheinbreitenbach und Dillenburg, ungefähr 1200 Entr. jährlich; Blei und Silber die Bergwerke von Holzapfel, Pfingstweise, Löwenburg, Augstbach, Ehrenthal, von ersterm 6000 metrische Entr., von letzterm 3500 Mark; Eisen findet sich von vorzüglicher Güte und in großer Quantität im Stahlberg im Siegenschen, an den Ufern der Lahn und Sayn, zu Hohenkirchen in Hessen, am Hundsrück, in der Eifel, im Luxemburgischen u. s. w.; Galmei bei Limburg in den Niederlanden, 7—8000 metrische Entr., bei Aachen 15—20.000 metrische Entr., in der Grafschaft Mark 1300 meirische Entr.; Blei zu Vedrin unweit Namur 2000 metrische Entr., mit 700 Mark Silber. — 13) Bergwerke verschiedener Länder: die Umgegend von Nertschinskoi in Sibiren ist sehr reich an nutzbaren Mineralien und liefert 30—35.000 Mark Silber. Spaniens und Portugals Mineralreich ist jetzt größtentheils erschöpft, die Quecksilberbergwerke von Almaden lieferten sonst 20.000 Entr., und nur die Bleibergwerke sind noch ergiebig, indem sie jährlich über 90.000 Entr. Köln. produciren. Die Verein. Staaten Nordamerikas produciren jährl. über 1/2 Mill. Entr. Eisen und bedeutende Quantitäten Kupfer und Blei; Kupferbergwerke gibt es in Japan, China, Persien, Arabien, in der Tartarei, auf den Inseln des indischen Meeres, in der Berberei, Marocco, Abyssinien u. s. w.; Zinn produciren China, Pegu, die Halbinsel Malacca, Sumatra, Banka u. s. w.; letztere allein 70.000 Entr.; Zink soll in Indien häufig vorkommen; Quecksilber in China und Japan; Gold lieferte Brasilien 28.000 Mark jährlich, also von allen Ländern am meisten, Afrika wenigstens 7000 und Südasien wenigstens 2000 Mark. Die Insel Elba hat sehr viel Eisen. — II. Die Bergwerke der Flötzgebirge sind von hoher Wichtigkeit, vor allen die Steinkohlen, der vorzüglichste Reichthum Englands, indem dieses Land allein 400 Mill. Entr., Frankreich 20 Mill., die Niederlande und die Rheinlande 62 Mill., Schlesien 6 Mill., Sachsen 1.200.000, Oestreich 689.000, Baiern

Digitized by Google

320,000, Hannover und die übrigen Staaten Deutschlands 6 Mill., und die Verein. Staaten 3 Mill. Entr. liefern. Der größte Theil des in Großbritanien vorkommenden Eisens erfolgt auch aus dem Steinkohlengebirge; dasselbe ist auch in andern Ländern, z. B. in Schlesien, der Fall. Ferner bauen in den Flötzgebirgen die Bleibergwerke bei Aachen, welche jährlich 7—8000 metrische Entr. Blei und an 20,000 Entr. Alquifour genanntes und zur Töpferglasur angewendetes Bleierz liefern; die Kupferbergwerke im Mansfeldischen, zu Frankenberg, Bieber und Riegelsdorf in Hessen, erstere mit einer Production von 10,000 Entr. Kupfer und 8000 Mark Silber; die wichtigen Eisenbergwerke am Stahlberge in der hessischen Herrschaft Schmalkalden; die Bleibergwerke zu Tarnowitz in Oberschlesien mit einer jährl. Produktion von 5300 Entr. Blei und 1500 Mark Silber; die Gallmei- und Zinkbergwerke Oberschlesiens und Polens, mit einer jährlichen Production von 80,000 Entrn. Gallmei und 25,000 Entrn. metallischem Zink; die Zinkbergwerke Englands und die schon weiter oben genannten andrer Länder; die Steinsalzbergwerke in Süddeutschland, in Cheshire, zu Vic in Frankreich, zu Wielizka und Bochnia; letztere mit einer Production von fast 2 Mill. Entrn. — III Nicht minder wichtig ist der Mineralreichthum der Alluvionen oder des aufgeschwemmten Landes. Das Platin, das meiste Gold, eine beträchtliche Menge Zinn und Eisen, ferner die Diamanten und die meisten andern Edelsteine kommen im Sande, Thone u. s. w. vor und werden durch Wäschereien oder Seifenwerke (s. d.) gewonnen. Endlich gehört auch der Torf (s. d.) hieher.

Bergwissenschaften (Bergwerkswissenschaften), sämmtliche Wissenschaften, die zur Betreibung des Bergbaues nöthig sind. Meist theilt man sie nach Werner in Bergwerkskunde (auch wohl Bergwissenschaft im engern Sinne) und in Bergbaukunst ein. Zu ersterer gehören: a) Mineralogie, besonders Oryctognosie (Stein- und Erdartenbeschreibung), Geognosie (Gebirgs- und Erdkunde), mineralogische Geographie und ökonomische Mineralogie; b) Chemie, besonders Metallurgie, Halurgie, Probirkunst; c) Mathematik, besonders Markscheidekunst, Mechanik, Wasserbaukunst, Zeichenkunst; d) Bergtechnologie, besonders Behandlung der Maschinen, Hauerarbeit, Grubenbau, zu Tage Fördern der Erze und Hüttenarbeiten; e) Bergöconomie, besonders die Lehre, Gruben und Hütten mit Sparsamkeit zu bewirthschaften, die Aufsicht und Administration gut zu führen, das Gewonnene vortheilhaft zu verkaufen, und über Alles richtig Buch zu führen; f) Bergrechtswissenschaft; g) Geschichte des Bergbaues; h) Geographie und Statistik desselben. Die Bergbaukunst dagegen pflegt man einzutheilen in: a) den gemeinen Theil; b) den mechanischen Theil derselben. In beiden wird das in der Bergwerkskunde Enthaltene praktisch auf den wirklichen Bergbau angewendet, und man rechnet zum gemeinen Theil die nöthigen Sätze aus der Geognosie, bergmännische Orientirung und Augenmaß, Beobachtung und Beurtheilung einer Gegend für bergmännischen Zweck, die Lehre von den Veranstaltungen, Betreiben und den Ausbau in Gruben; zu dem mechanischen Theil aber die Lehren von den Wettern, Bergmaschinen, von den Wassern und den Mitteln, sie zu gewältigen, so wie die Förderungs- und Aufbereitungslehre. Empfehlungswerthe Werke sind: „Cancrins erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde," Frankf. a. M. 1773—91, 12 Theile;

Digitized by Google

„Bergers Unterricht im Bergbau," verbessert von Lempe. Alterburg 1785, 4.; „Delius: Anleitung zur Bergbaukunst," Wien 1806; Löscher: Der innere Bergbau," Leipzig 1805.

Bergzabern, ein Landcommissariat im Bezirke Landau des baier. Rheinkreises für die Kantone Bergzabern und Anweilern, in einer an Wein und Getreide, so wie an Vieh fruchtbaren Gegend. Vormals zum Fürstenthume Zweibrücken gehörig, bildete dieser District ein Oberamt, welches von den Franzosen im J. 1793 mit dem Departement Niederrhein vereinigt wurde. — Das Städtchen, heiter und gewerbsam, durchflossen vom Erlenbache, liegt am Fuße der Vogesen, ist der Hauptort des Landcommissariats und eines Kantons mit 28 Bürgermeistereien und 34 Gemeinden, hat in 320 Häusern 2390 Einwohner (worunter 32 Juden), ein Friedensgericht, Forstamt und eine Briefsammlung. — Die Hauptnahrungsquellen sind Feld- und Weinbau, Handwerke und Handel; es befinden sich hier mehrere Töpfereien und 1 Tabacksfabrik. Das ehemalige Schloß, Wittwensitz der Herzogin von Zweibrücken, wurde von der französ. Regierung veräußert und gehört jetzt Privatleuten, die den vordern Theil desselben wieder schön herstellen ließen. Der Ort leitet seinen Namen von seiner Lage am Gebirge und von dem latein. Tabernæ her; er soll das Tabernæ montanæ der Römer gewesen seyn, welche Attila zerstört hat. Vom K. Rudolph erhielt er im J. 1286 die Stadtgerechtigkeit; im J. 1676 wurde er von den Franzosen geplündert und durch Brand verheert.

Bering (Vitus), russ. Seecapitain, geboren zu Horsens in Jütland, wurde wegen seiner seltenen Kenntniß im Seewesen vom Peter dem Großen nach Rußland berufen, wo er zum Aufblühen der Marine zu Kronstadt Vieles beitrug. Später that er sich als russ. Capitain in den Seekriegen gegen die Schweden durch seinen unerschrockenen Muth und seine trefflichen Talente so hervor, daß er den ehrenvollen Auftrag erhielt, ine Entdeckungsreise nach Kamtschatka zu machen. Zwar hatte man nach einer 1728 unternommenen Reise bereits ausgemittelt, daß Asien nicht mit Amerika zusammenhange; allein die andern Verhältnisse waren noch räthselhaft. Bering segelte daher 1741 mit 2 Schiffen nach der nördl. Küste von Amerika bis zum 60° N. Br., und fand, daß die Kamtschatka gegenüberliegende Küste zum festen Lande von Amerika gehöre. Das stürmische Meer und seine Krankheit hinderten ihn, seine Entdeckungen weiter zu verfolgen. Sein Schiff wurde an eine rauhe und gänzlich unangebaute Insel (s. d. folg. Art.) geworfen, wo er den 8. Dec. 1741 sein thätiges Leben beschloß. Diese Insel führt von ihm den Namen, so wie die Meerenge zwischen der Westküste von Nordamerika und der Ostküste von Asien, ihm zu Ehren Beringsstraße, und der Meerbusen vor dieser Küste Amerika's Beringsbay genannt wird.

Beringsinsel, eine felsige, unbewohnte, ziemlich große Insel unter den Aleuten, ganz nahe am Ufer von Kamtschatka, 55—56 Gr. nördl. Br., hat unter dieser ganzen Inselgruppe die höchsten Berge mit Schneegipfeln und 90 F. hohe Sandhügel auf den Klippen; zugleich aber sehr helles, reines und schönes Wasser in schnellfließenden Bächen. In der Länge hält sie 15, in der Breite 5—6 Meilen, und besteht aus einer Reihe kahler, an einander hängenden Klippen und Berge, welche, durch viele Thäler getrennt, wie ein einziger Felsen

Digitized by Google

aus der See hervorragen. Das Ufer ist mit rauhen Klippen besetzt, daher an der Nordseite nur eine einzige klippenlose Stelle ist, wo man bei stillem Wetter ankern kann, auf der Südseite aber nur zwei Plätze sind, wo kleine flache Fahrzeuge in die Mündung der Flüsse einlaufen können. Das Klima ist dem auf dem Kamtschatka ähnlich, nur sind die Stürme heftiger, und bisweilen sollen sich auch Erdbeben ereignen. Von vierfüßigen Landthieren gibt es Eisfüchse, auch bläuliche Füchse, und an Meerthieren große Seeottern, Seelöwen, Seebären, Robben. Von Strauchwerk findet man hin und wieder etwas Erlen- und Ebereschengebüsch, niedrige Wachholderstauden, auch die kleine rundblätterige Birke, einige kleine Staudengewächse, eßbare Wurzeln und Gewächse (Löffelkraut, Wermuth, kamtschatkasches Süßkraut. — Auf dieser Insel überwintern die nach den Fuchsinseln fahrenden Schiffe, um sich mit getrockneten Fischen und mit Fett und Fleisch der Seethiere zu versehen. Außerdem nehmen sie von hieraus Seelöwen-, Seebären- und Robbenfelle mit, welche theils zu Kähnen und Kleidern gebraucht, theils an die Insulaner vertauscht werden.

Beringsstraße (bei den Britten Cooksstraße), die Meerenge, welche Amerika von Asien trennt. Wahrscheinlich hatten die Spanier bereits Kunde von derselben, obgleich sie selbige nicht durchsegelt hatten; es war einem Abenteurer, dem Kosacken Deschneew, vorbehalten, 1648 aus einem sibirischen Hafen am Polaroceane um das furchtbare schahatzische Vorgebirge zu segeln, und durch diese Straße in das Meer von Kamtschatka zu dringen, mithin den Beweis zu führen, daß beide Continente von einander geschieden sind. Die romanhafte Fahrt ward in Europa lange für ein Mährchen gehalten, und erst der Schiffscapitain Bering bestätigte 1728 Deschneews Angabe, obgleich er nicht bis in das Polarmeer durchbrechen konnte; auch Cook segelte auf demselben Wege 1778 hinauf, und untersuchte die Straße bis 70° 44′ nördl. Breite. Dessen ungeachtet entstanden selbst in unsern Tagen Zweifel, ob nicht das Land, welches man oberhalb der Meerenge in den eisigen Fluthen des Oceans erblickt haben wollte, im W. mit Sibirien, dessen Nordküste nicht überall bekannt ist, im O. mit Nordamerika zusammenhänge, was jedoch nun auch durch Otto v. Kotzebue und Parry hinlänglich widerlegt ist. Die Beringsstraße ist im Winter mit starrendem Eise bedeckt, oder vielmehr durch ungeheure, sich fest an einander drängende Eisbänke verschlossen, und selbst im Sommer sieht man in ihre Eisschollen umhertreiben. In sie springen von der Küste Amerika's Prinz Wales, von der Küste Asiens des Ost-Cap hinein, und zwischen beiden ist die Meerenge 10 bis 12 Meilen breit und am schmälsten. In derselben die vier Gwosdewi-Inseln.

Berka, sachsen-weimarsches Justizamt, welches 2 Städte, 6 Amtsdörfern und 8 Gerichtsortschaften, nebst 2 herrschaftlichen Kammergütern und Schlössern, 4 adeligen Gütern mit und einem Freigute ohne Gerichten, und im Ganzen 2150 Seelen enthält. Die zu diesem Amte gehörige Stadt Berka an der Ilm (zum Unterschied eines andern weimarschen Städtchen Berka an der Werra) hatte eine romantische Lage in einer südlichen Entfernung von 2 Stunden von Weimar. Sie gehörte in frühern Zeiten einer bekannten gräfl. Familie, in der Folge den Grafen von Gleichen, und kam späterhin kaufweise an die Herzoge von Weimar. Vor dem unglücklichen Brande, welcher am 26. April 1816 dieses Städtchen beinahe ganz in Asche legte, zählte es

Digitized by Google

164 Feuerstellen und 761 Einw., ein herrschaftliches Kammeramt, ein Rentamt und eine Pfarrei. — Vor einigen Jahren hat der verstorb. Großherzog die längst bekannte, aber weder berücksichtigte noch näher geprüfte Schwefelquelle fassen und überhaupt alle Einrichtungen treffen lassen, welche auch wegen der erprobten Wirksamkeit jener Quelle einen sehr guten Fortgang gewann, mit der Zeit auch zum Wohlstand der Einw. des Orts beitragen kann.

Berkesz (auch Saros Berkesz), Marktfl. im östreich. Großfürstenthum Siebenbürgen, Kovarer Distrikt, in einer morastigen Gegend, von Magyaren bewohnt, welche sich theils von Verfertigung thöner-ner Tabackspfeifen und irdenen Geschirrs, theils von Wein- und Obstbau nähren; auch vorzüglich gute Kastanien einsammeln. Mehrere adelige Familien haben hier ihre Residenz. — In der Nähe sind die Ruinen der einst bedeutenden Grenzfeste Kovar, welches Schloß in den vielen innern und äußern Fehden, die Siebenbürgen von 1530 an beinahe durch 2 Jahrh. zerrütteten, theils als Grenzplatz, theis als Staatsgefängniß berühmt wurde. Es war unter andern auch der Verbannungsort der unglücklichen Erzherzoginn Maria Christina von Oestreich, welche von der Ungerechtigkeit ihres launenvollen Gemahls, des siebenbürgischen Fürsten Stephan Bathori, so viele unverdiente Drangsale erlitt.

Berki (Nagyberki, Großberki), gräfl. Schmiedeg'scher Marktflecken des Igaler Distrikts in der Gespannschaft Schimegh (Somogy) in Nordungarn, jenseits der Donau am Flusse Kapos, auf einer etwas erhabenen, vortreffliche Kornfrüchte erzeugenden Fläche; er hat ein prächtiges Castell mit einer schönen kathol. Kirche und einem Thiergarten; 1646 katholische Einw., Magyaren und Deutsche, 4 jährliche, stark besuchte Viehmärkte. Von hier führt ein Damm durch den Fluß Kapos in die baranyer Gespannschaft.

Berkley, Berkeley (George), Doktor der Theologie und Bischof zu Cloyne in Irland, war 1684 zu Kilkrin in der Grafschaft Kilkenny in Irland, geboren. Er studirte zu Dublin, wo er sich sehr bald durch seine Kenntnisse in der Mathematik und Philosophie hervorthat. 1718 begab er sich nach London, wo er sich Steelens, Swifts und Popens Achtung erwarb. Er ging noch in eben demselben Jahre als Sekretär und Kapellan des englischen Gesandten, Grafen von Peterborough, nach Sicilien, kam aber nicht weiter, als bis nach Livorno, wo ihn der Gesandte zurückließ. Er kam mit dem Lord 1774 wieder nach England, weil aber bald darauf das Ministerium der Königinn Anna fiel, so verlor er die Hoffnung der Beförderung durch den Lord Peterborough, und begleitete daher den Sohn des Bischofs Ashe von Clogher in Irland auf seinen Reisen. Berkley besuchte auf dieser Reise den berühmten Malebranche zu Paris, dem ein philosophischer Dispüt mit Berkley wenige Tage nachher den Tod zuzog. Mit dem jungen Ashe blieb Berkley vier Jahre auf Reisen, und besichtigte besonders den untern Theil Italiens und Siciliens sehr genau, und studirte dabei die Baukunst. Der Herzog von Grafton nahm ihn 1721 als seinen Hofprediger mit nach Irland. Er wurde 1724 Dechant zu Derry, welche Stelle ihm jährlich 1100 Pfund eintrug, und that den Vorschlag, die Wilden in Amerika zu bekehren, wozu er die Einkünfte seiner Pfründe bis auf 100 Pfund anwenden wollte. Der Vorschlag fand beim Hofe sowohl, als auch im Parlamente Beifall, und man

Digitized by

versprach, 10,000 Pfund für ein Collegium auszusetzen, das zu diesem Zweck auf den Bermudas errichtet werden sollte. Er reisete auch 1728 mit einigen jungen Irländern und einem beträchtlichen Vermögen wirklich nach Rhode-Island ab, um daselbst die ihm versprochene Summe im Empfang zu nehmen. Allein der Minister wandte dieselbe zu einem andern Behuf an, daher Berkley sein Vorhaben, sich ganz diesem Geschäft zu widmen, und die Amerikaner zu civilisiren, aufgab, und nach London zurückkehrte. Bald darauf, nämlich 1733, ward er Bischof zu Cloyne, und starb 1753 den 14. Jan. zu Oxford. In seinen Schriften: Teatrise on the principles of human knowledge." London 1710; und „Three dialogues between Hyles and Philonous," Ebendas. 1713, bildete er die alte Lehre von der Richtigkeit der Erscheinung der Dinge im Raume zu einem eigenthümlichen Idealismus (Berkeleymus) aus, nach welchem der Mensch in Hinsicht seiner ursprünglichen Vorstellungen von Gott, dem Geiste aller Geister, abhängig, in Hinsicht seiner Handlungen aber frei ist. Pope sagte von Berkley, er besäße alle Tugenden, die unter dem Himmel zu finden wären. Seine „Works" erschienen London 1784, 2 Bde. 4. übers. 1. Th. Leipzig 1781, nach einer ältern Ausgabe.

Berkley (Berkeley), Marktflecken in der engl. Grafschaft Gloucester, 7 Stunden südwestlich von Gloucester und 40 westlich von London, in einer wiesenreichen Gegend, am kleinen Avon, nicht weit von dessen Mündung in die Saverne; hat ein Residenzschloß der Grafen von Berkeley, eine große Kirche und 850 Einwohner. König Eduard II. ward hier ermordet. Geburts des Dr. Jenner (s. d. Art.)

Berks, Grafschaft in England, die östlich an Sutrey, südlich an Hampshire, westl. an Wiltshire grenzt, und nördl. durch die Themse, die hier Isis heißt, von Oxford und Buckinghamshire getrennt wird. Sie liegt 15° 45′ bis 17° 5′ östl. Länge und 51° 2′ bis 51° 48′ nördl. Breite, ist 36 Q.-M. groß, und enthält in 4 Burgflecken, 8 andern Flecken und 148 Kirchspielen, 24,700 Häuser und 135,000 Einw. Ein wellenförmiges ebenes Land, von der Thames und Kennet durchströmt, mit einigen Mineralquellen zu Cumner, Sunnigham und Gorrick, fruchtbar an Korn, Gerste, Obst und Holz, auch reich an Vieh, aber mit weniger Industrie. Die Grafschaft enthält römische Heerstraßen, Lager, Trümmer alter Burgen, so wie auch uralter Kirchen, die man den Angelsachsen zuschreibt. Sie sendet 7 Deputirte zum Parlamente. — 2) Eine County in dem nordamer. Staate Massachusetts, und zwar auf dessen westl. Seite von Vermont im Norden, Hamtshire im Osten, Connecticut im Süden und Neuyork im Westen umgeben, 46 Q.-M. groß und 1828 mit 40,000 Einw. in 32 Gemeinden und dem Hauptorte Lenor. Sie wird von der Hoosackette durchzogen, hat bloß kleine Flüsse, aber mehrere Binnenseen, und nährt sich von der Landwirthschaft. — 3) Eine County im nordamer. Staate Neuyork, 75 Q.-M. groß, mit 48,000 Einw., in 33 Gemeinden und dem Hauptorte Reading. Der Schuilkyl ist der Hauptfluß; sonst hat sie nur kleine Flüsse, wird von geringen Gebirgen bedeckt, und guten Ackerbau, beträchtliche Eisenwerke, 7 Pulvermühlen, und unter andern Gewerbe auch Hutmanufakturen.

Berlenburg, am Berlenbache, Hauptort der im westphälischen Regierungsbezirke Arnsberg liegenden Standesherrschaft Wittgenstein-Berlenburg und Residenz des Fürsten, mit einem Schlosse, 205

Digitized by Google

Häusern und 1600 Einw. (s. Sayn). — Hier ist die bekannte, von Schwärmern gesuchte Berlenburger Bibel (zuerst 1726—32 und dann 1730—42 in 8 Foliobänden) mit mystischer Auslegung gedruckt.

Berlichingen (Götz oder Gottfried von), ein tapferer Ritter zu Ende des Mittelalters, geboren zu Jarthausen, dem Stammschlosse seiner Väter, von seinem Oheim Cuno erzogen, folgte dem Banner mächtiger Fürsten. In dem Landshuter Successionskrieg nahm Götz im Gefühl des Rechts, Partei gegen die Rheinpfalz, und verlor bei der Belagerung von Landshut die rechte Hand, welche kunstlich durch eine eiserne ersetzt wurde, wovon er den Beinamen „mit der eisernen Hand" erhielt. Sie ist noch jetzt bei einem Sprosse des Hauses in weiblicher Linie vorhanden. Da der unter Maximilian I zu Stande gebrachte Landfriede noch oft durch Fehden gestört wurde, so hatte auch Götz häufig mit Burgrittern und Reichsstädten zu kämpfen. Ueberdies betrachteteten die benachbarten Fürsten den schwäbischen Bund mit eifersüchtigen Augen: Ulrich von Würtenberg wurde aus seinem Lande vertrieben, und Götz, sein Waffenggefährte, konnte sich nur durch ein bedeutendes Lösegeld 1522 aus der Gefangenschaft loskaufen. Drei Jahre später als Anführer im Bauernkriege abermals gefangen, mußte er auf sein Ritterwort versprechen, nie wieder die Waffen zu ergreifen, und starb 1562. In seiner Ruhe hat er eine Beschreibung seines Lebens und seiner Thaten aufgesetzt, die 1813 zu Breslau zum dritten Male gedruckt worden ist, Göthe wählte Götz zum Helden eines Ritterschauspiels, das den gefeierten Namen der Nachwelt zurückgerufen und zu einer Fluth von Ritterromanen und Schauspielen Veranlassung gegeben hat.

Berlin, Hauptstadt des preuß. Staates, erste königl, Residenzstadt und Sitz der höchsten Landeskollegien, in der Provinz Brandenburg, an der Spree, 127 Fuß über der Meeresfläche, 31° 2′ 30″ L., 52° 31′ 14″ Br., ist einer der größten und schönsten Städte in Europa. Sie hat über 4 Stunden im Umfange, 931,935 □Ruthen, und besteht aus Städten: dem eigentlichen Berlin, Köln an der Spree, Friedrichswerder, Neu- oder Dorotheenstadt, Friedrichsstadt (die seit 1714 die königl, Residenzstädte heißen) und der seit dem 3. Dec. 1828 sogenannten Friedrich-Wilhelmsstadt (der neue Stadttheil vom Unterbaume bis zum Oranienburger Thore), und 5 Vorstädten: Louisenstadt (welche ihren Namen erst in den neuesten Zeiten erhalten hat), Königs-, spandauer, stralauer, und außerhalb der Mauern oranienburger Vorstadt. Berlin hat 133 Straßen, 10 Gassen, 22 öffentliche Plätze und Märkte, 15 Thore, 27 Pfarrkirchen, 37 Brucken u. s. w.; im Jahr 1817 waren hier 7133 Häuser mit Einschluß der Kirchen, der öffentlichen (174) und Fabrikgebäude (61), auch Ställen und Scheunen (483). 1822 waren in der Feuersocietät 6542 Privatwohnhäuser mit 54,055,375 Thlr. versichert Am Ende des Jahres 1830 hatte Berlin an 222,000 Einw., unter diesen etwa 3700 Juden, 4000 Katholiken und über 10,000 Reformirte, mit Inbegriff des Miltärs. — Von Berlins Entstehung kann man so wenig etwas Gewisses sagen, als von dem Ursprunge seines Namens, von welchem es jedoch fest stehet, daß derselbe, vom Anfange an, dieser Stadt eigen gewesen sey. Im Betreff des Alters derselben läßt sich nur bestimmt behaupten, daß sie unter dem Zepter des Markgrafen Albrechts, des Bären, oder doch kurz nachher, mithin gegen das Ende des 12. Jahrhunderts, entstan-

Digitized by Google

den ist. Die Wenden, welche sich hauptsächlich mit Fischerei beschäftigten, sind aller Wahrscheinlichkeit nach, die Ur-Einwohner Berlins und seiner nächsten Umgebungen gewesen. Das Emporkommen der Stadt wurde jedoch in den frühern Zeiten durch mannichfaches Unglück und häufige Widerwärtigkeiten verhindert. Zu diesen rechnet man hauptsächlich den Wechsel und die Abwesenheit der Landesherren der Mark; die Fehden und Räubereien des Adels, und die Bedrückungen, welche sich die Geistlichkeit erlaubte, zu jenen aber theils Seuchen, von denen die Stadt in den Jahren 1500 und 1550 so heimgesucht wurde, daß nur wenige Einw. dem Tode entrannen, theils eine große Feuersbrunst und eine Belagerung, erstere im J. 1367, letztere im J. 1349. Um desto merkwürdiger ist es, daß der Magistrat von Berlin und Köln um 1335 dem zu großen Luxus der Einwohner durch eine Verordnung steuern mußte. Von dem Antritte der Regierung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, aus dem Hause Hohenzollern, an, mithin seit 1415, besaßen weise Regenten Berlin, unter denen es schnell zu einer bedeutenden und blühenden Stadt sich empor schwang, wozu unstreitig die Reformation, welche der Kurfürst Joachim II., im J. 1536 einführte, sehr viel beitrug. Der durch den 30jähr. Krieg gesunkene Wohlstand hob sich wieder unter der Regierung Friedrich Wilhelms, welcher viele französ. Emigranten aufnahm; und unter dem Könige Friedrich dem Großen und dessen Nachfolgern ward sie immer mehr vergrößert und verschönert. Besonders läßt es sich aber der jetzt regierende König sehr angelegen seyn, Berlin regelmäßiger anzubauen und zu verschönern. — Unter den Städten ist Berlin die älteste, und war im 12. Jahrh. schon gegründet; Alt-Köln existirte schon im 13. Jahrh., Neu-Köln entstand am Ende des 17. Jahrh. Die nach dem Namen der letztverstorbenen Königin benannte Luisenstadt war schon im 16. Jahrh. erbauet, hieß aber damals kölnische oder köpenicksche Vorstadt. Die Königs-Vorstadt, ehedem Georgen-Vorstadt genannt, ist die älteste unter den Vorstädten.

I. Berlin. Es bildet eine vollkommene Insel. Eine der ausgezeichnetsten Straßen ist die Königsstraße (bis 1701 die Georgenstraße benannt), welche 920 Schritte in der Länge hat, und von der Königsbrücke bis zur sogenanten langen Brücke sich erstrecket. In dieser Straße steht das Posthaus, eines der größten und am zweckmäßigsten eingerichteten Gebäude dieser Art in Europa. Es bestehet aus zwei großen Gebäuden, in der Königs- und Spandauerstraße. Das Stadtgerichtsgebäude, ehemals das Gouvernementshaus, ist ein drei Stockwerke hohes einfaches Gebäude. Der König Friedrich Wilhelm I. bestimmte es für das Gouvernement, von dem es bis zum Jahre 1806 benutzt ward. Das Kadettenhaus, 1775 um den Kadettenhof errichtet, ist drei Geschosse hoch, und gehört zu den schönsten Gebäuden der Stadt; hat einen sehr großen und schönen Hof und mehrere Nebengebäude, welche, nebst dem Kadettenhause, den dabei angestellten Offizieren, Professoren und den übrigen Lehrern zur Wohnung dienen. Die Königsbrücke, von Friedrich II. erbaut, führt aus der Königsstraße in die Königs-Vorstadt, und zwar zunächst auf dem Alexanderplatz. Sie hat vier Bogen und zu beiden Seiten einen, mit Sandsteinplatten belegten, erhöhten Fußweg. Nahe zu ihr, noch in der Königsstraße, führt auf beiden Seiten ein hoher und langer Säulengang, mit Statuen, welche auf den Handel und Gewerbfleiß Bezug haben, und vielen an-

Digitized by Google

dern schönen Zierrathen, an der Seitenwand aber mit vielen Kaufläden, versehen. Das Rathhaus oder das berlinische Rathhaus, in altdeutscher Architektur. Die sogen. lange Brücke, 160 F. lang und 33 F. breit, von Quadersteinen, Berlin mit Alt-Köln verbindend, mit kolossalen, trefflichen, von Schlüter modellirten und von Jacobi gegossenen ehernen Statue des großen Kurfürsten Friedr. Wilhelm zu Pferde geziert. In der neuen Friedrichsstraße ist die Garnisonkirche nebst der Garnisonschule. Der neue Markt mit einer Hauptwache. Die Marienkirche, altdeutschen Styls, in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. erbaut und eine der ältesten Kirchen Berlins, mit einem 186 F. hohen Thurm, im 207 F. langen Innern der Kirche schöne Gemälde, Denkmäler, einen bewunderungswürd. Hochaltar, alabasterne Kanzel ꝛc. Das große und prächtige, vom jetzigen König errichtete Gebäude für den Gewerbfleiß. Die reform. Patriarchalkirche mit einem Glockenspiel. Das graue (ehedem Franziskaner-) Kloster, worin sich seit 1574 das berlin. Gymnasium befindet, womit 1764 auch das köln. Gymnasium verbunden ist. Das königl. sogen. Lagerhaus, früherhin kurfürstl. Residenz, dann Sitz einer sehr bedeutenden Tuchmanufaktur, jetzt des rheinischen Revisionshofes u. a. Anstalten. Das Marianenbad, wo man außer kalten und warmen Bädern auch künstliche Bäder jeder Art findet. Das Landschaftshaus, Sitz der brandenburgischen Stände. In der Nähe des Molkenmarkts ist die luth. Pfarrkirche St. Nicolai (die älteste Kirche Berlins) mit einem schönen Innern, sehenswerthen Hochaltar, vielen Gemälden und Denkmälern. Das Friedrichswaisenhaus für mehr als 1000 älterlose Kinder, mit einer Kirche und die königl. Kuhpockenimpfung. Das Joachimsthalsche Gymnasium; das im 13. Jahrh. gestiftete Hospital zum h. Geist; die allgemeine Kriegsschule; die von Friedrich Wilhelm II. 1792—97 erbaute neue Friedrichsbrücke, eine schöne Aussicht auf den Dom ꝛc. gewährend. Die Vorstädte des eigentlichen Berlin sind: die Königsvorstadt, wo die neue Königsbrücke und das Arbeitshaus am Alexandersplatz; die spandauer Vorstadt, wo die spandauer und Monbijou- (Hercules-) Brücke, das königl. Lustschloß Monbijou, die Thierarzneischule, der Schiffbauerdamm, das große Hospital la Charité, mit dem das klinische Institut verbunden ist (1816 mit 5144 Kranke, worunter 419 Geisteskrank), die neue königl. Münze u. s. w., und vor dem oranienburger Thore die Eisengießerei, wo vorzügliche Gußwaaren von allen Gattungen und Bestellung geliefert werden, das königl. Invalidenhaus, welches an Offizieren, Soldaten, Frauen und Kinder an 1000 Seelen unterhält; und die stralauer Vorstadt, wo Zuckerraffinerien und mehrere Kunstgärten. Außerhalb der Mauer liegt die rosenthaler Vorstadt oder Neuvoigtland mit 4 Straßen.

II. Alt-Köln ist ebenfalls eine vollkommene Insel, die von der Inselbrücke an bis zur kleinen Weidendammerbrücke von einem Arme der Spree umflossen wird. Westlich liegt ein Theil der Dorotheenstadt, westlich und südwestlich der Friedrichswerder, südlich und südöstlich Neu-Köln. Nach 1442, als die Burg aufgeführt war, bebaute man auch den nordwestlichen Theil von Alt-Köln, das bis dahin nur halb so groß war. Zu bemerken sind hier: Der Schloßplatz, es ist ein viereckiger, 200 Schritte langer und 98 Schritte breiter Platz. Das königliche Schloß: der Kurfürst Friedrich II. erbaute auf dem vorgedachten Platze eine Burg. Unter Joachim II. wurde sie 1538

Digitized by Google

abgerissen und an ihrer Stelle ein drei Stockwerk hohes Schloß aufgeführt. Johann John erweiterte dieses Schloß und bauete das jetzt noch stehende innere Quergebäude. Unter Joachim Friedrich wurden die an den Lustgarten grenzenden Seitengebäude errichtet; auch ward um diese Zeit, an der Ecke nach der Schloßbrücke zu, ein hoher Thurm, welcher nachher der Münzthurm hieß, erbauet. Unter Georg Wilhelm gerieth das Schloß in Verfall. Friedrich Wilhelm machte verschiedene Veränderungen am Schlosse; Kurfürst Friedrich III. ließ die Seite nach dem Lustgarten hin fast ganz einreißen und neu aufführen, sodann aber das Portal im innern Schloßhofe und die Seite nach dem Schloßplatze erbauen. Unter dem Könige Friedrich I. wurde letztere sowohl als die Lustgartenseite verlängert und endlich der Münzthurm abgebrochen, statt dessen der König einen prachtvollen Thurm mit einem Glockenspiele auf das große Portal setzen lassen wollte, woran ihn aber sein Tod verhinderte. Friedrich Wilhelm I. brachte den noch nicht fertigen Bau der äußen Gebäude zur Vollendung, u. ließ die Wasserkunst, wodurch das Schloß von oben herab mit Wasser versorgt wird, anlegen, und 1739 das aus Silber bestehende Chor im Rittersaale erbauen. Ueber dem nordöstlichen Portale ist der Rittersaal von korinthischer Bauart und reich an prachtvoller Stuccatur- und anderer Kunstarbeit. Die Bildergallerie ist 156 Fuß lang und 24 Fuß breit, mit 11 Fenstern versehen, schön getäfelt, hat ein von vier schönen Säulen und neun Pilastern gestütztes hohes Gewölbe. Eine Menge herrlicher Gemälde aus den berühmtesten Schulen älterer und neuerer Zeit zieren diese Gallerie. Die Kunstkammer enthält mannigfaltige Schätze. Der weiße Saal dient zu großen Feierlichkeiten und zu Fackeltanze bei den Trauungen, welche im Schlosse gefeiert werden. Zu beiden Seiten dieses Saales sieht man 16 Bildsäulen aus carrarischem Marmor auf Postamenten, die Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern und vier Kaiser vorstellend. Ein schöner krystallgläsener Kronleuchter und prächtige Gemälde zieren außerdem den Saal. Die ehemalige Kapelle, in welcher 12 schöne korinthische Säulen an röthlichem Marmor die Gallerie des Chores tragen, wird von oben herab durch die Kuppel erleuchtet, und zeigt vortreffliche Gemälde und eine große sehr schöne krystall gläserne Krone. Die Länge des mit Kupfer gedeckten Schlosses beträgt an der Hauptseite, nach der Schloß-Freiheit zu, 276 Fuß, am Schloß-Platze 430, am Lustgarten 276, die Höhe 101 1/2 Fuß. Der Lustgarten, auf der Nordwestseite des Schlosses, war ehedem ein schöner Garten und ist jetzt ein großer, leerer Platz. König Friedrich Wilhelm I schuf ihn zu einem Paradeplatz um. Seit 1800 sieht man hier die mit einem eisernen Gitter umgebene Bildsäule des Fürsten Leopold von Dessau, welche Schadow verfertigt hat. Die Domkirche, oder Oberpfarr-Kirche, Schloßkirche ließ Friedrich II. im Jahre 1747 erbauen und 1750 einweihen. Sie hat seit einigen Jahren bedeutende Verschönerungen erhalten, und ist 230 Fuß lang. Das Schiff derselben ist ein, von 28 hohen Säulen gebildetes, längliches Viereck, Orgel und Altartisch sind sehenswerth, die Kanzel ist einfach. Zu bemerken ist noch das schöne Monument des Kurfürsten Joachim I., zu dessen beiden Seiten sich die zinnernen und vergoldeten Särge des Königs Friedrich I und der Königin Sophie Charlotte, und die zinnernen Särge Friedrich Wilhelm des Großen und seiner Gemahlin Dorothee befinden. Die

Digitized by Google

Börse, ein zweiflügeliges, drei Stockwerke hohes Gebäude, ist in den Jahr. 1801 und 1802 erbauet. Auf dessen Ostnordseite wird, auf dem Grunde eines vor Kurzem ausgefüllten Armes der Spree, das zur Aufbewahrung und Vereinigung der Kunstschätze Berlin's bestimmte Museum nach Schinkel's Angaben erbauet. Ein herrliches Gebäude ist die kölnische Probstei. Der Peterskirch-Platz trug bis zum 20. Sept. 1809 die große schöne Peterskirche, welche ein Raub des Feuers ward. Seitdem ist dieser Platz mit Bäumen besetzt. Das kölnische Rathhaus ist groß und hoch, zeichnet sich aber durch seine Bauart nicht aus. Es ist im Jahre 1709 erbauet. Der königl. Marstall ist vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm 1665 erbauet. In einem der Seiten-Gebäude ist die ehemalige Harnischkammer, jetzige Rüstkammer, in welcher viele Seltenheiten befindlich sind. Die Schloß-Freiheit, ein Platz an der Hauptseite des Schlosses. Die Schloß-Brücke ist 1824 neu gebauet.

III. Friedrichswerder. Hier sind zu bemerken: Das Zeughaus, eins der schönsten Gebäude Europas, 1695 zu bauen angefangen, hat 4 Außenseiten, jede 280 F. lang, welche einen viereckigen Hof einschließen. Die 1818 erbaute neue Hauptwache, vor welcher Bülows und Scharnhorst Bildsäulen aus carrarischem Marmor. Dabei sind 3 Trophäen aus den J. 1814 und 1815 aufgestellt (eine alte lübeckische ungeheuer große Kanone und 2 sehr große zur Belagerung von Cadiz bestimmte Mörser). Des Königs Palais, von Friedrich Wilhelm d. Gr. erbaut, war viele J, das Gouvernementshaus, dann die kronprinzliche und ist seit 1797 die königl. Wohnung. Das franz. Gymnasium, 1689 für die aus Frankreich verjagten Protestanten gestiftet; die am Ende des 18. Jahrh. erbaute 3 Stockwerke hohe Münze; das Gebäude der Hausvogtei; die Bank, das Kriegskollegium, das Leihhaus, der Packhof das 1681 gestiftete friedrichswerder'sche Gymnasium, das vom Geh. Rath Schindler gestiftete Waisenhaus, die Gertrudenkirche und das Hospital auf dem Spitalmarkt, die steinernerne Mohrenbrücke, das Gieshaus, die kolossale Statue des Fürsten Blücher, modellirt von Rauch, von le Quine und Reisinger in Erz gegossen.

IV Neu- oder Dorotheenstadt (wie die vorige von Kurfürst Friedrich Wilhelm d. Gr. angelegt und nach seiner zweiten Gemahlin Dorothee, genannt. Ihre Hauptstraße heißt unter den Linden und gehet vom pariser Platze am brandenburger Thore bis zum Opernhausplatze. Das brandenburger Thor wurde nach dem Muster der Propyläen Roms erbauet, und zwar in dem Zeitraume von 1789 bis 1793. Es ist 195 Fuß 9 Zoll breit und mit dem Gebälke 64 Fuß hoch. Es besteht aus einer Reihe von 12 dorischen Sandstein-Säulen, von denen 6 einwärts nach der Stadt zu, und 6 nach Außen zu sich befinden. Sie tragen eine mit Stufen versehene Attika, auf welcher die auf einem mit 4 Rossen, die 12 Fuß hoch sind, bespannten Wagen stehende Siegesgöttin pranget, die in der rechten Hand einen Stab führt, auf dem sich über einem umkränzten Kreuze der preußische Adler zeiget. Das mittlere der 5 Thore ist eigentlich nur für die königliche Familie bestimmt. Vor diesem Thore befinden sich der sogenannte Thiergarten, ein Wald, der 880 Morgen Landes einnimmt und außer den mannigfaltigsten Spaziergängen das Lustschloß Bellevue, den großen Exercirplatz und mehrere Landhäuser reicher Privatmänner enthält. Da auf der einen Seite besonders Juden Grundstücke erworben

Digitized by Google

haben, so pflegt dieser Theil Neujerusalem genannt zu werden. Die Straße „unter den Linden" ist 1232 Schritte lang und 160 F. breit. Sie ist mit 4 Reihen Bäume bepflanzt; zwischen den beiden mittleren derselben befindet sich ein 50 Fuß breiter geebneter Fußweg mit Seitengeländern, In gewissen Abständen sind an letzteren lange Bänke mit Rücklehnen angebracht. Die Straße faßt viele schöne Gebäude in sich: die Universität; das zoologische Museum; das Mineralien-Kabinet. Das von 1775 an erbauete Bibliothek-Gebäude zeichnet sich durch seine Schönheit sehr aus. Es enthält einen Bibliothekſaal von 157 F. Länge und 58 F. Breite. Die Bibliothek faßt jetzt mehr als 300,000 Bände in sich. Die Aufsicht darüber führen 4 Bibliothekaren. Das Opernhaus ist in den Jahren 1741—42 erbaut worden. Seit 1787 ist es im Innern sehr verschönert. Die Bühne ist von bedeutendem Umfang. Durch ein mechanisches Kunstwerk wird dasselbe bei Feuersgefahr hinlänglich mit Wasser versorgt. Hinter dem Opernhause stehet die schöne katholische Sanct-Hedwigskirche. Die dorotheenstädtische Kirche, in den Jahren 1678—87 von der Kurfürstin Dorothee erbauet, zieren mehrere Denkmale. Das medicinisch-chirurgische Friedrichs-Wilhelms-Institut. Das Gebäude der Akademie der Künste und Wissenschaften, 1690 erbauet. Die Sternwarte, deren Plattform 84 F. über dem Steinpflaster der Straße erhaben ist ꝛc.

V. Die Friedrichsstadt. Die größte unter den 5 Haupttheilen Berlins, seit 1688 regulär und schön gebauet. Die alte Friedrichsstraße, deren Länge vom Platze Belle-Alliance am halle'schen Thore durch die Friedrichsstadt, die Dorotheenstadt und spandauer Vorstadt bis zum oranienburger Thore 4068 Schritte beträgt. Auf dem sogenannten Gend'armenmarkte zeigen sich das neue Schauspielhaus, die mit ansehnlichen Kirchthürmen gezierten Kirchen, die neue und die französische, und an der Jägerstraßenecke die Seehandlung. Ziemlich in der Mitte des 424 Schritte langen Platzes, zwischen den eben erwähnten beiden Kirchen, steht das gedachte Schauspielhaus, 245 F. lang und 160 F. breit, bis zur Spitze des Frontons 102 F. und mit dem Apollo 120 F. hoch. Dieses Haus ist an der Stelle des 1817 durch Feuer zerstörten Theaters nach Schinkels Anordnung erbaut und wird für eins der schönsten Gebäude der Stadt gehalten. Der Wilhelmsplatz, ein 190 Schritt langes und 90 Schritt breites Viereck, mit den marmornen Statuen der Generale Schwerin, Winterfeldt, Seydlitz, Keith und Ziethen. Der Dönhofsplatz, eines der schönsten und größten Plätze Berlins; das Kollegienhaus, jetzt der Sitz des Kammergerichts, der Gesetzeskommission, des Obertribunals, des Pupillenkollegiums und des brandenb. Lehensarchivs: die Lotteriedirektion, ein schönes und großes Gebäude mit einem herrlichen Portale; das 1789 von Friedrich Wilhelm II. gestiftete Friedrich-Wilhelms-Gymnasium mit der Realschule (einer höhern Bürgerschule mit nahe an 700 Schülern; der leipziger Platz, die Jerusalemskirche, die böhmische Kirche, die Dreifaltigkeitskirche, der ehemals ansbachische Pallast (jetzt der Luisenstiftung eingeräumt), die königl. Porzellanfabrik, die Gold- und Silberfabrik, die Bank, mehrere prächtige Paläste.

VI. Die Luisenstadt, zwischen der südl. Hälfte der Friedrichsstadt und zwischen der Spree, südlich vor Neu-Köln, mit 4 großen Straßen, der Sebastianskirche, dem Friedrichsstift, dem Oberbergamt, 2 Kasernen, vielen Gärten und Feldern. — In der Königsvorstadt

Digitized by Google

ist noch das am Alexanderplatz gelegene Königstädter Theater, seit 1824 existirend, zu bemerken. — Vor dem kottbuser Thor, auf der waldigen Anhöhe, Hasenhaide, war der ehemalige (erste deutsche) Turnplatz. Vor dem hallischen Thore auf dem tempelhofer (Kreuz-) berge ist das Denkmal der Kriege von 1813—15 aus gegossenem Eisen, 60 F. hoch, thurmähnlich in gothischem Styl mit 12 den Hauptschlachten gewidmeten Nischen, in denen eiserne kolossf. Statuen stehen.

Unter denen höhern Bildungsanstalten Berlin's ist eine 1809 gegründete Universität. Zu ihr gehören: der botanische Garten außerhalb der Stadt bei Schönberg, das anatomische Theater, das anatomische und das zoologische Museum, das theologische Seminar, das Mineraliencabinet, klinische Institutur, eine Entbindungsanstalt u. s. w. Im Jahre 1830 studirten zu Berlin an 1700, darunter 400 Ausländer. Sie hat über 90 Lehrer. Der König, stets freigebig, wo es die Wissenschaften und den öffentlichen Unterricht gilt, hat nicht nur neue hülfsmittel herbeigeschafft, sondern läßt auch für die bessre Benutzung der schon vorhandenen zweckmäßige Anstalten treffen. Die vor einigen Jahren von ihm erkaufte Giustiniani'sche Gallerie, mit andern Bildern vermehrt, steht in dem Universitätsgebäude zweimal in der Woche dem Publikum offen. Für die einzelnen bedeutenden königl. Sammlungen ist ein gemeinschaftliches Museum errichtet worden, in welches auch die Kollersche Antikensammlung und die ägyptischen Alterthümer von Minutoli und Passalaqua kommen. Das Münzcabinet und das Antiquitätencabinet auf dem Schlosse, die Gypsabgüsse und die Antiken in den Gartenhäusern des Schlosses Monbijou, besonders die Abgüsse der Elgin'schen Monumente und der äginetischen Bildwerke, so wie die Bildergallerie, bisher auf dem Schlosse, bilden reiche Bestandtheile desselben. Die naturhistor. Sammlungen werden außerordentlich vermehrt und mit großer Gefälligkeit gezeigt. Der botanische Garten, früher schon durch Willdenow sehr wichtig, wird, unter der Direktion des Prof. Link und der Aufsicht des botanischen Gärtners Otto, durch die besondere Fürsorge des Ministers Altenstein immer bedeutender. Für Verschönerung des Gartens hinter dem Universitätsgebäude und zum Gebrauch bei kameralistischen und technologischen Vorlesungen entstand eine kleinere botanische Anpflanzung, und ein Winterhaus für die Pflanzen. Die königliche Bibliothek wird sehr vermehrt. Man hat vielen Raum durch veränderte Aufstellung im Innern und durch Wegschaffung unwissenschaffentlichen Apparats gewonnen. Seit Wilken Oberbibliothekar geworden, ist die Summe von 36,000 Thlrn außergewöhnlich zur Vermehrung der Bibliothek angewendet worden. Im untern Geschoß ist ein Lesecabinet für gelehrte, größtentheils ausländische Zeitschriften errichtet, hauptsächlich zur Benutzung der Professoren der Universität und der Gymnasien. In der theologischen Facultät sind Schleiermacher, Neander, Marheinecke u. A. geschätzte Namen. Bernstein, der einen Theil der de Wette'schen Vorlesungen übernommen hatte, ist nach Breslau versetzt worden. Seine Stelle als Orientalist nimmt Bopp ein. Nach v. Savigny sind in der juristischen Fakultät Biener, Homeyer. Klenze, Ganz, v. Lanzizolle zu bemerken; früher war Hasse, 1829 ist Hollweg nach Bonn gegangen. V. Gräfe, Horn, Hufeland, Rudolphi, Osann, Rust, Link u. A. bilden die medicinische Facultät. In der philosophischen Facultät lehren Geschichte F. Wilken und v. Raumer; altdeutsche Literatur

Digitized by

v. d. Hagen; Kunstlehre Toelke und Hirt; Mathematik Dirksen und Ideler; Politik und Staatswirthsschaft Hoffmann; Physik und Chemie Hermbstädt, Mitscherlich, Erman und Oltmanns; Botanik Hayne; Mineralogie Weiß; Zoologie Lichtenstein; Philologie Boeckh, Bekker, Lachmann u. s. f.; Astronomie Encke. Der außerordentliche Professor v. Henning soll den Anfängern das Verstehen des ideenreichen Hegel erleichtern. Der Geograph Ritter verbindet mit seiner ordentlichen Professur bei der Universität das Amt eines Lehrers an der Kriegsschule; ebenso der Mathematiker Dirksen. Die Akademie der Wissenschaften hat dem Professor Aöckh die Herausgabe des „Corpus Inscriptionum Græcorum" übertragen. An der neuen Ausgabe des Aristoteles auf Kosten der Akademie hat Professor Bekker den größten Antheil. Beträchtlich ist die Zahl der außerordentlichen Professoren und Privatdocenten. — An höhern Bildungsanstalten zählt Berlin noch 5 gelehrte Schulen und 7 höhere Specialschulen; an 100 öffentliche und 50 Privatschulen für den ersten Unterricht der Kinder; an Bürger- und Mittelschulen 10 öffentliche, 60 Privat- und 13 Specialschulen. Außerdem besitzt Berlin verschiedene Akademien und gelehrte Gesellschaften, namentlich die königl. Akademie der Wissenschaften, die Akademie der bildenden Künste, mechanischen Wissenschaften und Baukunst, mit den dazu gehörigen Kunstschulen, die naturforschende, die medicinisch.chrirurgische, die pharmaceutische, philomatische, die physisch-medicinische Gesellschaft, die Gesellschaft für die deutsche Sprache und den Künstlerverein. Ferner sind hier ein Antikenmuseum, gestiftet 1820, die königl. medicinisch-chirurgische Akademie für das Militär, die königl. medicinisch-chirurgische Pepinière, die königl. Thierarzneischule, 2 Seminare zur Bildung von Land- und Stadtschullehrern, das Seminar für Missionarien zur Bekehrung der Heiden in Westafrica, Taubstummen- u. Blindeninstitute, eine jüdische Freischule, eine Forstakademie, eine Singakademie, eine Militärschwimmschule, eine Bibelgesellschaft, eine Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, ein Gartenbauverein u. s. w. In Berlin sind viele wohlthätige Anstalten, da ungefähr 12,000 Arme ohne Hülfe nicht bestehen können. Unter Anderm verpflegte der weibliche Wohlthätigkeitsverein durch 32 Aufsichthabende Frauen, im Dec. 1816, in 180 Familien 1200 Arme. Die wohlthätigste Anstalt ist das von dem Kriegsrath Kranz 1794 errichtete Bürgerrettungsinstitut, das verarmte Bürger, um ihnen emporzuhelfen, bedeutend unterstützt und bereits unter seinen Mitgliedern mehre seiner ehemaligen Pfleglinge zählt. Berlin zählte 416 Schriftsteller nach einem Verzeichnisse von 1825; es hat beträchtlichen Handel und Fabriken, eine königl. Bank, eine königl. an 300 Spinnmaschinen auf Wolle und Baumwolle mit 29.000 Spindeln, 4834 Weberstühle für Tücher, seidene, wollene, baumwollene, leinene Zeuche, Teppiche u. s. w., 1181 Gänge für seidene, wollene und leinene Bänder, 326 Posamentirer, 44 Zeuchdruckereien, 66 Färbereien, 5 Zuckerraffinerien, 4 Fabriken von lackirten Blechwaaren, die Porzellan- und Steingutfabriken mit 411 Arbeitern, die königl. Bronzefabriken, bedeutende Gold- und Silberwaarenmanufakturen, schöne Tischlerarbeit-, Petinet-, Strohhut-, Blumen- und Federfabriken; gegen 25 Buchdruckereien, 8 Pulvermühlen ꝛc., die wichtigen, zum Verkaufe geordneten Kunstsammlungen des Hrn. Jacobi. S. „Wegwei-

ser durch Berlin und Potsdam u. d. umlieg. Gegend," im Ausz. nach Friedr. Nicolai's großer Beschr. (6. Aufl. Berlin 1829, m. Kpf. u. Chart.), und den „Berliner Nachweiser" von Gädike (Berlin 2858)

Berliner Blau, ein Farbenmaterial, das eine reine dunkelblaue Farbe, einen matten Bruch, weder Geschmack noch Geruch hat, in Wasser, Weingeist und Aether unauflöslich ist und durch die Auflösung ätzender Alkalien zersetzt wird. Die Erfindung dieser Farbe wurde 1704 von dem Farbenfabrikanten Diesbach in Dippels Laboratorium zufällig gemacht, indem er einer mit Alaun und Eisenvitriol bereiteten Cochenilleabkochung, in der Absicht, Cochenillelack zu bereiten, Kali hinzusetzte, über welches Dippel thierisches Oel abgezogen hatte, und dadurch den bekannten blauen Niederschlag erhielt. Dippel, welcher fand, daß das Kali durch die Behandlung mit thierischem Oel die Eigenschaft erhalten hatte, das Eisen blau zu färben, bereitete es bald auf einem einfachern Wege, indem alle thierische Stoffe und selbst alle vegetabilische, welche an Stickstoff reich sind, zur Verfertigung dienen. Alle Stoffe zu diesem Fabrikate müssen nur im Zustande der Reinheit angewandt werden, oder die Reinigung wird hernach sehr kostbar. Der Alaunzusatz gibt diesem Blau mehr Körper und eine hellere Farbe. Dieses Blau ist ein inniges Gemenge von blausaurem Eisenoxid (52 Theile braunrothes Eisenoxid und 58 Theile Blausäure). Der Zusatz der Alaunerde steigt von 20 auf 30 Procent. Je mehr Alaunerde dieses Blau hat, desto geringer ist seine Güte.

Berliner Maß, 1) für Wein: ein Fuder hält 4 Orhoft, 1 Orhoft 11/2 Ohm, 1 Ohm 2 Eimer, 1 Eimer 2 Anker, 1 Anker 32 Quart, 1 Quart 2 Nößel, also 1 Fuder 1536 Nößel; 2) für Getreide: 1 Wispel hält 9 Maltel, 1 Malter 12 Scheffel, 1 Scheffel 4 Viertel, 1 Viertel 4 Metzen, 1 Metze 4 Mäßchen, also 1 Wispel 1536 Mäßchen; der hält 13/4 berl. Kubikfuß oder 2621 franz. Kubikzoll.

Berme, der einen oder einige Fuß breite Zwischenraum, welcher bei einer Schanze zwischen Brustwehr und Graben gelassen wird und das Herabrollen der sich von der Brustwehr lösenden Erdstücke in den Graben hindern soll. Gewöhnlich sind auf der Berme Sturmpfähle angebracht. Ist dies nicht der Fall und die Brustwehr so niedrig, daß der Stürmende über dieselbe wegschauen kann, so bringt die Berme mehr Schaden als Nutzen, indem der Angreifende, einmal dort angekommen, das Gewehr auf die Brustwehr legen und in die Schanze hineinschießen kann. In Festungen wird die Berme gewöhnlich mit Dornsträuchen besetzt, wodurch der stürmende Feind dort aufgehalten wird.

Bermudas, eine Gruppe von 350 Eilanden im atlantischen Ozean, die sich zwischen 314 bis 315° L. und 31 bis 33° Br., längst dem Continente Nordamerika's, im N. etwa 140 Meilen von der Küste von Carolina ausbreitet, und einen Raum von 30 Meilen in der Länge und 20 in der Breite einnimmt. Nur die größern Eilande, die etwa 45 Q.-M. ausmachen, sind bewohnt; die übrigen nackte Felsen, woran sich die Wellen des Meers mit Ungestüm brechen. Diese größern Eilande heißen: St. George 3 1/5 Meilen lang, 2/5 breit, worauf die Hauptstadt Georgetown mit 300 Häusern, und 2000 Einw. und 2 Kastelle stehen, auch verschiedene Landungsplätze sich befinden; St. David, Cooper, Ireland, Somerset, Long Island, Bird Island und Nonsuch. Die Eilande haben außer St. George keine Städte und Dörfer, sondern bloß zerstreuete Wohnungen, die unter Shires und Kirchspiele vertheilt sind. Ihre Lage

Digitized by

macht sie unangreifbar; durch die Kanäle, die sich zwischen ihren Felsen öffnen, können kaum beladene Schiffe von 10 Tonnen durchschlüpfen. Die Zahl der Einw., die brittischer Abkunft sind, beläuft sich auf etwa 12,000 Individuen, Weiße und Schwarze. Ihr Hauptreichthum besteht in Holz, da die meisten Eilande mit Wäldern bedeckt sind, die den trefflichen Wacholder, dann Cedern, wovon die Einwohner ihre Schiffe und Häuser bauen. Palmetos mit Früchten von der Größe einer Pflaume und Rothholz tragen. Außerdem findet man die Orange, den Lorbeer, die Birne und die Olive, und der Ackerbau liefert Mais, wovon man zwei Erndten im Julius und im December erhält, Hülsenfrüchte, Hanf, Flachs, Taback und Baumwolle, mit welchem letztern Produkte doch nur 200 Acker bestellt werden. Was diese von der übrigen Erde fast ganz isolirte Inseln, die ein sehr mildes Klima besitzen, und deren Felder ein ewiges Grün schmückt, obgleich die Hitze im hohen Sommer ungemein groß ist, am meisten drückt, ist der Mangel an Quellen und Brunnen; man hat bloß Cisternen zur Aufbewahrung des Regenwassers, und dieses setzt den Ackerbau sehr zurück. Die Viehzucht ist ganz ansehnlich; man hält kleine Pferde, Rindvieh, Ziegen, Schafe und Schweine, wofür hinlängliches Futter vorhanden ist; an Fischen ist im Meere, an Land- und Seevögeln auf den Felsen ein großer Ueberfluß. Eigen sind diesen Inseln eine Art von kriechendem Flachse oder Hanf, den man verarbeitet, und eine große Spinnenart, die ein Gewebe wie Seide spinnt; sonst besitzen sie keine giftigen oder schädlichen Thiere. Die Einwohner sind fleissig, und nähren sich außer ihrem Acker- und Gartenbau von der Viehzucht, von der Fischerei und der Segeltuchweberei, und ziehen von den anlegenden Westindienfahrern, die hier einen Ruhepunkt u. Erfrischungsplatz finden, ansehnlichen Gewinn. Ihre Ausfuhr an Holz, Segeltuch u. s. w. betrug 1809 34,279, 1810 36,613, ihre Einfuhr 1809 11,648 und 1810 1137 Pf. St. Sie haben einen Gouverneur, einen Assembly und werden nach brittischen Gesetzen regiert. Die Inseln sind 1522 von einem Spanier, Juan Bermudes, entdeckt und 1612 von einem Britten, George Somers, daher sie auch Somersinseln genannt werden, besetzt; besonders wanderten ihre ersten Pflanzer während der Bügerkriege in England. Sie sind beständig in dem Besitze der Britten geblieben.

Bern, der größte Kanton der Schweiz, zwischen Frankreich und den Cantons Basel, Solothurn, Aargau, Luzern, Unterwalden, Uris, Wallis, Freiburg u. Neuenburg, hat 121 1/2 Q.-M., ist in 27 Oberämter, nämlich das Oberland in 7, das Mittelland in 7, das Seeland in 4, das Emmerland in 2, Ober-Aargau in 2 und das Lederbergische in 5 Oberämter getheilt. Erst später als über die südlichere Schweiz verbreitete sich über den jetzigen Kanton Bern die röm. Herrschaft; die Einfälle der Allemannen im 3. Jahrh. zerstörten dieselbe aber wieder. Burgunder siedelten sich im 5. Jahrh. an. Attila zog verwüstend durch die Gegend, und im 8. Jahrh. machten die Franken sich dieselbe unterwürfig. Im 9. Jahrh. ward Bern ein Theil des kleinburgundischen, und im 11. Jahrh. nach dessen Untergang, des deutschen Reichs. Ein zahlreicher Adel beherrschte das Land; über ihn übten die Herzoge von Zähringen, als Landvögte von Klein-Burgund, trotz manches Widerstandes, die Obergewalt. Nach zwei Siegen über den Adel, 1190 und 1191 baute Hans-Berchthold V. Bern als neue Feste; früher dort gestandene Häuser, oder ein Bär, den man bei Rodung des Eichenwaldes, der bisher den Platz der Stadt einnahm, tödtete, sollen ihr den Namen gegeben haben. Berchtl

Digitized by Google

hold gab ihr die Rechte der Stadt Köln, das Muster der zähringischen Stadtrechte. Die Freiheiten, welche der Herzog der Stadt gab, die harten Bedrückungen des herrschenden Adels, die Unsicherheit der Bewohner des offenen Landes während der Fehden und innern Kriege, vereinigten aus der Nähe und Ferne zahlreiche Ankömmlinge. Aber auch Edle, welche sich an den Herzog angeschlossen und dadurch den bittern Haß ihrer Standesgenossen und des höhern Adels auf sich gezogen hatten, weil diese sie als Ungetreue an der gemeinschaftlichen Sache und als Anhänger einer neuen fremden Macht ansahen, suchten Sicherheit und Schutz hinter den neu empor gestiegenen Mauern. Man behauptet, schon Kaiser Heinrich VI. habe die Stadt in den Reichsschutz aufgenommen; aber gewiß ist es, daß sie gleich nach dem Tode ihres Stifters und kräftigen Gönners von Kaiser Friedrich II. 1318 ihre goldne Handveste erhielt. Sie sollte nicht vom Reiche getrennt werden. In einem neugebornen, jugendlichen Staate, der auf keinen alten Stamm geimpft war, und in seinem Innern mit keinen widerstrebenden Bestandtheilen zu kämpfen hatte, konnten Kraft und Bürgersinn sich frei entwickeln. Wenn auch Parteien und Gährungen sich erhoben, so verstummten sie bald dem Anblicke einer von außenher drohenden Gefahr. War etwas zu fürchten oder zu erwerben, so sparte man weder Blut noch Vermögen; keine Anstrengung war zu groß. Das zähringische Erbtheil in diesen Gegenden fiel durch Anna, Berchtholds Schwester, an seinen Schwager, den weder durch Geist noch besondere Macht sich auszeichnenden Grafen Werner von Kyburg. Kein mächtiger Stellvertreter des Kaisers war vorhanden. Das Haus Hohenstaufen mußte im Kampfe für seine Erhaltung selbst unterliegen. Die Ohnmacht Deutschlands während des Zwischenreiches öffnete den neuen Republikanern ein weites Feld zu Vergrößerungen. Mittlerweile vergaß Bern seine äußere Befestigung nicht. Mit Oberhasli wurde 1275 ein Bündniß auf 10 Jahre geschlossen. Auch mit Freiburg, welches jedoch eines geringern Grades von Freiheit und Ansehen genoß, wurde 1279 eine Verbindung errichtet, die aber diese Stadt nicht abhielt, nachher mit dem Kaiser Rudolph 1288 gegen Bern zu ziehen. Aber Anzahl, Kriegslist, und selbst eine wiederholte Belagerung blieben fruchtlos gegen die Entschlossenheit der Bürger. 1291 fochten die Berner, unter Anführung Ulrichs von Bubenberg, gegen ihren eigenen feindlich gesinnten Adel, welchen Ulrich von Erlach befehligte. Bern ward nun eine Freistätte für alle diejenigen, welche von Oestreichs Adel gedrückt wurden, wodurch die Stadt selbst zu einer Macht gelangte, die den Neid der übrigen Städte und des eignen Adels erregte. Beide schlossen daher ein Bündniß mit einander, um Bern zu vertilgen. Allein ihr Heer von 18.000 Mann, welches 700 Herren mit gekrönten Helmen und 1200 Ritter anführten, wurde von dreimal schwächern Bernern, unter Anführung Rudolphs von Erlach (s. d.), am 21. Juni 1339, bei Laupen gänzlich geschlagen. Nach diesem Siege ward die Stadt sehr erweitert, worauf sie 1353 in den ewigen Bund der Eidgenossen trat, in welchem sie die Stelle nach Zürich, mithin die zweite im Bunde, erhielt. Nachdem 1405 der größte Theil der Stadt abgebrannt und darauf regelmäßig wieder aufgebaut worden war, begannen die langen Kriege mit Oestreich, Mailand, Burgund und Savoyen, aus denen allen die Eidgenossen als Sieger hervorgingen und in welchem Bern das Aargau eroberte. Von nun an wird die Geschichte Berns die der Schweiz; indessen führte Bern zuweilen noch Fehde auf eigne Hand, zur Erwerbung von Gebiet, das es auch durch

Digitized by Go

Kauf erlangte, schloß sich auch wohl von allgemeinen Kriegen (wie beim bellenzer Krieg und bei Sempach) aus. Anmaßungen des Adels der Stadt brachte es 1470 zum Bruch mit diesem, er verließ die Stadt, kehrte aber schon 1471 wieder zurück. Am burgundischen Kriege nahm Bern den lebhaftesten Antheil, Die Reformation fand nach kurzem Widerstande Eingang (1528). In den darauf folgenden Kriege mit Savoyen eroberte Bern das Waadtland. Mit Genf kämpfte Bern wegen streitiger Besitzungen 1589 gegen Savoyen, jedoch ohne Erfolg. Ziemlich friedlich vergingen die nächsten Jahrh., und die Kräfte des Staats wurden mehr auf Beförderung des innern Wohls als auf auswärtige Kriege verwendet. An den Veltliner Kriegen, im Anfange des dreißigjährigen Krieges, nahm Bern mit Zürch zur Unterstützung der Reformirten und auch des Landes gegen Spanien und Oestreich Theil. Mit Venedig wurden im 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. auch mit den Niederlanden Bündnisse geschlossen. In dem Toggenburger Kriege 1712, den Bern und Zürch gegen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und den Abt von St. Gallen führten, waren die wesentlichern Kriegsthaten das Treffen bei Bremgarten, der entscheidende Sieg bei Vilmergen ausschließend das Werk der bernerischen Waffen. Bern kam durch den Frieden von Aarau in die Mitherrschaft des Thurgaues, Rheinthales, des Sarganserlandes und der freien Aemter. Die eroberten Länder wurden durch Landvögte verwaltet. Obgleich der Staat Handlung und Fabrikation nicht absichtlich beförderte, so hemmten doch keine Monopolien und Innungen den Unternehmungsgeist und die Thätigkeit der Staatsgenossen. Ungeachtet dieser Verhältnisse veranlaßte die fortschreitende Beschränkung des Patriziates Unzufriedenheit. 1643 wurde eine bestimmte Grenzlinie zwischen regimentsfähigen Bürgern und den so geheißenen ewigen Einwohnern gezogen. Von dieser Zeit an entwickelte und befestigte eine Reihe von Beschlüssen dieses System immer mehr. — Ungeachtet die jährliche Einnahme vom Lande nur 260,000 Thlr. betrug, so hatte doch eine regelmäßige Verwaltung der Finanzen über 6 Millionen Thlr. erspart, die an England, Sachsen, Sardinien und Dänemark verliehen wurden. — 1739 versuchten es Mißvergnügte eine Regierungsveränderung zu bewirken; aber der Anschlag wurde entdeckt und vereitelt. Nach dem Ausbruch der französischen Staatsumwälzung legte die Regierung ihr derselben entgegensetztes System unverhalten an Tag. Als 1891 im Waadtlande Unzufriedenheit sich äußerte und Wohlgefallen über die franz. Grundsätze sichtbar wurde, stellte sie durch schnelle Maßregeln und das Einrücken deutscher Milizen in jene Gegenden die äußere Ruhe wieder her. Bis ans Ende des Jahres 1797 wußte die bernerische Regierung ihr Ansehen über das ganze Gebiet zu behaupten. Der Flächenraum des Kantons betrug damals in der größten Ausdehnung von 60 Stunden in der Länge und 30 Stunden in der Breite, 235 Q. Meilen, auf denen in mehr als 1300 Flecken und Dörfern 376,760 und mit Einrechnung der mit Freiburg gemeinschaftlichen Distrikte 406,550 Einwohner lebten. — Im Anfange des Jah. 1798 brach zuerst im Waadtlande ein Aufstand aus. Dieses erklärte sich unabhängig; die Franzosen rückten in dasselbe ein. Die berner Regierung rief die seit manchem Menschenalter nie mehr zugezogenen Abgeordneten des Landes wieder ein. Eine freiere Verfassung wurde zugesichert. Noch war die große Mehrzahl und beinahe die ganze niedere Volksklasse, eingedenk der glücklichen Ruhe, des genossenen Wohlstandes und der milden Behandlung, der Regierung ergeben. Aber

Digitized by Google

die Mehrheit in den Landstädten, viele nicht zum Patriziate gehörende Einwohner der Hauptstadt und manche auf der Landschaft selbst, sehnten sich nach einer Veränderung, welche sie aus der politischen Minderjährigkeit hervor heben sollte. Indeß zogen am 5. März 1708 30,000 Franzosen gegen Bern. Zwar führte wieder ein Erlach 18,000 Berner und 8000 andere Eidgenossen ins Feld; aber die Tage von Morgarten, von Laupen, von Murten begeisterten sie nicht zum Siege; die Eidgenossen ermordeten auf dem Rückwege ihren eigenen Anführer. Bern öffnete zum ersten Male dem Feinde seine Thore und verlor ungefähr die Hälfte seines Besitzstandes, indem der nördl. Theil zu dem jetzigen Kanton Argau geschlagen, aus dem südwestl. (pays de Vuud) der jetzige Kanton Waadt, aus den oberländ. Gegenden der Kanton Oberland gebildet, auch die Verfassung auf franz. Art gemodelt wurd. Oberland vereinigte sich schon 1803 freiwillig wieder mit Bern, die andern sollten 1813, wo die alte Verfassung, auf Oestreichs Veranlassung, etwas verbessert wieder eingeführt ward, hierzu gezwungen werden, der wiener Congreß entschied aber für ihre Unabhängigkeit, theilte jedoch den größern Theil des Bisthum Basel dem Kanton Bern zu. Mehres s. in dem Art. Schweiz, Geschichte der.

Das Land steigt vom Bielersee im N, gegen S. durch fruchtbare Ebnen, angenehme Hügel, grasreiche Alpen und holzbewachsene Berge bis zu den gewaltigen Berggipfeln des Oldenhorns, Geltenhorns, des wilden Strubes, der Altale, des Tschingelhorns, der Jungfrau, des Mönchs und Eigers, der Wetterhörner, des Schreckhorns und Finster-Aahorns empor; weniger allmählig, sondern meistens steil erhebt sich vom Bielersee gegen Norden das Juragebirge, das sich nach und nach gegen das französische Sundgau hin verflächt. Ungemein verschieden ist dieser Boden und Klima, Volk und Erwerb; die Uebersicht des Bodens läßt sich am besten an den Lauf der Aar anknüpfen; dieser Fluß entspringt aus Gletschern im S.O. des Kantons, am Fuße des steilen spitzigen Finster-Aahorns und breitern Felsens Schreckhorn; die Aar bildet zuerst bis an den Brienzersee das Haslithal, in welches sich nördl. das Gentel- und Gadmenthal öffnen, südl. nimmt sie die Wässer des Urbachthal und den Reichenbach, Ausfluß des Rosenlaugletschers, auf; nachdem sie den Brienzersee (s. d. Art. und Thunersee) gebildet, in welchem die beiden Lütchinen aus dem Grindelwald- und Lauterbrunnthal fallen, verläßt sie diesen See, um bald den Thunersee zu bilden, in welche südl. die Kander folgende Gewässer führt: die des Suld-, Kien-, Kander-, Gastern, Adelboden-, und des Frutigthals, wo die Engstligen fließt; endlich die Wässer des Nieder- und Ober-Simmenthal, in welchem letztern die Simme läuft; die Aar nimmt sodann nach ihrem Ausflusse aus dem Thunersee mehrere große Bäche auf, umfließt die Statt Bern und empfängt dann südlich die Saane. welche ihr die Wässer der Sense bringt; aus dem Bielersee erhält sie die Ziell oder Thielle, nnd verläßt nachher den Kanton. Aehnliche Richtung hat der zweite Hauptfluß, die Emme (u unterscheiden von der Luzerner oder kleinen Emme), sie nimmt die Gewässer des östlichen Theiles auf und ergießt sich unterhalb Solothurm südl. noch in die Aar. Aus dem nördl. Gebiete fällt vom Jura her noch die Schüß (Suze) in den Bielersee; die übrigen Wässer dieses Landtheiles gehen nördl. und werden theils von der Birs nach dem Rheine, theils durch die Alene nach dem Doubs geführt, der eine

Google

Biegung in das Land macht. Von großen Gletschern fließen die Wasser des südl. Theiles meistens ab, die größten dieser Eismassen sind die um die Jungfrau, den Mönch und das Finster-Aarhorn, die sich zum Theil in die bewohnten Thäler hinunterstrecken und durch ihre großen und prächtigen Formen eine der ersten Stellen unter den zahlreichen Naturschönheiten dieses Kantons einnehmen. In den hohen Thälern ist das Klima rauh, der Sommer sehr kurz, im mittlern Theile des Landes angenehm und milde, indem die Jura die Nordwinde abhält. Drei Hauptgebirge ziehen sich durch das Gebiet dieses Kantons, die Berneralpen im Süden, der Jura im Norden und ein Theil der Jurat im Westen; mannichfaltig theilen sich die beiden erstern ab, und einzelne Gipfel erheben sich daraus, namentlich aus dem Hochgebirge im Süden bis zu seltener Höhe über das Meer. (Vergl. Alpen.) Treffliche Quellen ergießen sich allenthalben, und auch an Mineralwassern ist kein Mangel, das Blumensteiner, Gurnigel- und Weissenburgerbad zeichnen sich aus. — Der Kanton Bern gehört zu den sehr bevölkerten Gegenden; im J. 1830 hatte er in den 22 ältern Oberämtern über 308,000 reformirte Einwohner, worunter auch ungefähr 900 Wiedertäufer gerechnet sind, und in den 5 neuerworbenen Aemtern im Jura 44,000 katholische, zusammen also 352,000 Einw., wovon etwa 52,000 französisch sprechen. Sie sind im Durchschnitt gutmüthig und verständig, meistens auch thätig und fleißig; nicht selten aber, besonders in den gebirgigen Gegenden zur Bequemlichkeit geneigt; Hang zur Sinnlichkeit ist häufig, eben so zur religiösen Schwärmerei, beides oft auf eine bedenkliche Weise mit einander verbunden. Die Mundart ist im deutschen Theile des Kantons ein nicht unangenehmer Zweig des Oberdeutschen, im französ. Theile beim Volke ein rauheres Patois. Die Wohnungen zeichnen sich meistens durch gefällige Ländlichkeit, alterthümlichen guten Geschmack und Reinlichkeit aus, und verrathen öfters bedeutenden Wohlstand. Reich an mannichfaltigen Erzeugnissen bietet dieser Kanton den Einwohnern vielseitige Nahrungsquellen dar; die Viehzucht ist die hauptsächlichste derselben. Herrliche Alpen begründen die Alpenwirthschaft, die viel Käse, Butter, Ziegen- und Milchzucker erzeugt; im mittlern Theile des Landes herrscht ergiebiger Ackerbau, Gartenbau, Weinbau, trefflicher Wiesenbau, Schaf-, Pferde- und Schweinezucht. Die Waldungen stehen mit dem Bedürfnisse des Cantons in einem zur Zeit noch günstigen Verhältnisse; Korn hingegen bringt das Land nicht genug hervor, Hanf und Flachs werden fleißig gebaut. An den verschiedenen Produkten des Mineralreichs, vorzüglich Eisen-, Blei- und Kupfererzen, Gyps, Marmor, Kalk- und Sandsteinbrüchen, Steinkohlenflözen ist der Canton reich; Eisenbergwerke werden betrieben. — Der Gewerbfleiß erstreckt sich hauptsächlich auf die Verfertigung von Leinwand, Wollentüchern und Baumwollenwaaren, Gerbereien, hölzerne Waaren verschiedener Art, Uhrmacherei, Spitzenklöppelei, Schießpulver u. a. Durch den Handel werden ausgeführt: Hornvieh, Pferde, Käse, Kirschwasser, Leder, Leinwand, Kattun, Musselin, Seidenwaaren, und eingeführt: Colonialwaaren, Weine Salz, Tabak, Getreide, Eisen und andere Metalle, Wolle, Seide, Baumwolle, Flachs u. a. Schöne Straßen und verschiedene Wasserwege auf Seen und Flüssen befördern den Verkehr, auf die erstern werden bedeutende Sorgfalt und Kosten verwendet; der Käseabsatz 40.000 Entr. jährlich. — Unter

Digitized by Google

dem Namen Schultheiß, kleine und große Räthe der Stadt und Republik wird von der repräsentativen Regierung die höchste Gewalt ausgeübt; diese Behörde besteht aus 205 Bürgern der Stadt Bern und 99 von den kleinern Städten und der Landschaft gewählten Gliedern, dieser große Rath wählt aus seiner Mitte die 2 Schultheißen, die 25 Mitglieder des kleinen Rathes und das Appellationsgericht; der erstere ist die gewöhnliche Staatsregierung, das letztere die höchste richterliche Instanz. Ein geheimer Rath leitet das Diplomatische; der große Rath versammelt sich jährlich zweimal, die 200 Stadtbürger desselben monatlich einmal; zwei Mitglieder des kleinen Rathes, Heimlichen genannt, wachen über die Erhaltung der Verfassung; die kleinen Räthe und sechszehn Großräthe bilden das Collegium der Räthe und Sechszehner, das die Censur die Mitglieder des großen Rathes vornimmt und Gesetzesvorschläge berathet. Daneben besteht ein Finanzrath, ein Kriegsrath, ein Justiz- und Polizeirath, ein Kirchen- und Schulrath, ein Ehegericht. Jedem Amtsbezirke stehet ein Oberamtmann vor, der ein Amtsgericht zur Seite hat; Polizei und Finanzen werden musterhaft besorgt. — Die reformirte Geistlichkeit bildet sechs Kapitel, jedes hat seinen Decan; eine allgemeine Synode findet nicht Statt. Die katholische Geistlichkeit besteht aus 70 Landgeistlichen und dem katholischen Pfarrer in Bern. Sehr gut ist das Besoldungswesen der reformirten Geistlichen geordnet. Das Schul- und Erziehungswesen verdient alles Lob, besonders wird für die Landschulen viel gethan. Verschiedne, theils öffentliche, theils privatim besorgte, gemeinnützige und wohlthätige Anstalten sind im Bestande. Das Kriegswesen zeichnet sich aus unter dem der meisten andern Cantone: das Bundes-Contingent beträgt 5824 Mann und 104,080 Franken an Geld. Seit seinem Beitritte zu dem Bunde von 1815 bildet der Canton wieder den zweiten Stand und das zweite der eidgenössischen Vororte; er ist 1816 dem heiligen Bunde beigetreten.

Die Hauptstadt des Cantons Bern, eine der wohlgebautesten Städte der Schweiz, liegt (60° 57′ N. Br.) auf einer Anhöhe und Halbinsel, auf 3 Seiten von der Aar umflossen. Sie hat 1240 Häuser und 16,300 Einw., ganz regelmäßige, gut gepflasterte Straßen, an welchen unter den Häusern beinahe durchweg Arkaden hinlaufen, wo sich Buden, Gewölbe und Werkstätten befinden. Ein fließender Kanal geht durch die Hauptstraße. Wenigere Städte haben schönere und besser unterhaltene Promenaden; eine der beliebtesten ist die mit großen Kosten aufgefahrene und mit 4 Baumreihen besetzte Platteforme, worauf das Münster steht. Die nach der Aar zu gehende Seite erhebt sich 108 F. über diesen Fluß, welcher hier einen schönen Fall bildet, der dem des Rheines bei Laufen zwar nicht an Höhe, wohl aber an Breite gleich kommt. Die öffentlichen Gebäude sind sehr ansehnlich. Das im altdeutschen Style 1421—1502 erbaute große Münster mit einem 191 F. hohen Thurm zeichnet sich besonders aus, so wie die Heilige-Geistkirche, die akademischen Gebäude, die Münze, das Waisenhaus, das Bürgerspital, die Insel oder das schön gebaute Krankenhaus, das Kornhaus, das Stift und das Zeughaus. Die hiesige Akademie hat 6 Professoren, für Philologie, Weltweisheit, Physik, Mathematik, Chemie und Naturgeschichte; und 9 für reformirte Theologie, für Medizin der Rechtswissenschaft, sodann 3 für Thier-Arzneikunde. Ferner sind hier ein botanischer Garten, eine akademische Zeichnungs-

Digitized by Google

anstalt, eine Militärschule, ein Gymnasium, eine Töchterschule und mehrere wissenschaftliche Vereine. Insbesondere hat sich die ökonomische Gesellschaft große Verdienste um die Landwirthschaft und die Kenntniß der Schweiz in naturhistor. Hinsicht erworben. Die schweizerische geschichtforschende Gesellschaft, unter dem Vorsitz des berner Schultheiß von Mülinen hat mehrere die Vorzeit Berns betreff. Chroniken als die von Justinger (bis 1421) 1819, die von Schlachtlan bis die von Anshelm (bis 1526) 1825 herausgegeben. Die öffentliche Bibliothek, aus mehr als 30,000 Bänden bestehend, besitzt einen großen Schatz von Handschriften über Schweizergeschichte und seltenen gedruckten Büchern, Münzen und Alterthümer. Die 1802 gestiftete Gallerie der vaterländ. Naturgeschichte enthält die Säugethiere, Vögel, Schmetterlinge, Insekten und Kräuter der Schweiz. Außerdem gibt es viele Privatsammlungen in verschiedenen Fächern. Bern war von mehreren geschickten Künstlern und gelehrten Männern bewohnt, welche Letztern den literarischen Verkehr aufrecht erhalten. Der Kunstfleiß bezieht sich auf Fabriken von baumwollenen, seidenen und wollenen Zeuchen, gedruckten Leinwand, Strümpfe, Leder, Strohhüten ꝛc. Der Handel mit Wein, Käsen ꝛc ist bedeutend; 2 Messen befördern den Umtausch. Das Gesellschaftliche ist in Bern durch die Anwesenheit von Fremden und der auswärtigen Gesandtschaften belebt. Bälle und Concerte sind häufig, zuweilen spielen wandernde Theatergesellschaften. In den Zwingern der alten Festungswerke werden Bären unterhalten. Rings um Bern sind eine Menge herrlicher Anlagen und Landhäuser, meistens mit Aussicht in die Berge. Geburtort des großen Albrecht von Haller.

Bernard (Pierre Jos.), eines Bildhauers Sohn, geb. zu Grenoble 1710, gest. zu Choisy bei Paris 1775, studirte bei den Jesuiten zu Lyon, dann diente er zu Paris bei einem Notar als Schreiber. Hier machte er dem Marquis de Pezay durch einige Gedichte bekannt, folgte diesem 1734 in den ital. Feldzug, ward von dem Marschall von Coigny als Secretair in Dienst genommen und von Ludwig XV. zum Schatzmeister der Dragoner und später zu seinem Bibliothekar in Choisy ernannt. 1771 verlor er durch einen Schlagfluß Gedächtniß und Wortverbindung und blieb in diesem Zustande bis an seinen Tod. Unter den Dichtern der Freude und des Lebensgenusses, deren die Franzosen so viele besitzen, wird Bernard mit Achtung genannt. 1737 brachte er die Oper „Kastor nnd Pollux" auf die Bühne, ein Meisterstück lyrischer Dramatik. Rameau's Musik trug noch mehr zu ihrem allgemeinen Beifalle bei. Früher bearbeitet, allein erst 1755 herausgegeben, ist sein Gedicht: „Phrosine und Melidor", in 4 Gesängen, welches ebenfalls großes Lob erhielt. Nach seinem Tode, allein seinen Freunden früher mitgetheilt, erschien: „L'art d'aimer", zum Theil nach Ovid. Dieses Gedicht lehrt mehr die Kunst zu genießen als zu lieben; denn der Verf. geht nur auf das den Sinn Ergötzende, wozu er öfters die Einbildungskraft, niemals das Herz in Anspruch nimmt. Voltaire hat Bernard le gentil genannt. Bernard's Werk erschienen gesammelt zu Paris 1796.

Bernhardino, auch Bernhardin, ein alter Gebirgspaß mit einer neuen schönen Straße aus dem Rheinwald in das Misoxerthal, im Kanton Graubündten. Diese für die ganze Schweiz und für den Verkehr Deutschlands mit dem Mittelmeer wichtige und fahrbare Handelsstraße, die von Chur bis Lumino, dem ersten Dörfchen des Kantons Tessin 25

Digitized by Google

2. lang und 6 Meter breit ist, und durch die engen Felsschluchten
er Viamala und Rosta gesprengt ist, schlängelt sich vom Dorfe Hinter-
ein sanft hinauf zur Höhe des Berges, an den Ufern des in wilder
nsamkeit befindlichen Moesasees vorbei, fern von Abgründen und si-
er vor Lavinen. Die Höhe des Uebergangs beträgt 6430 F. über's Meer,
s Dörfchens Bernardino, zu welchem man auf der Südseite des
rges niedersteigt, 5010 F. über's Meer. Dieses letztere, das aus 12
is 15 ärmlichen Häusern besteht, hat einen vortrefflichen Sauerbrunnen,
er nur einige Schritte entfernt, unter einem Dache befindlich, im Som-
er viel besucht wird. Die Güte der Heilquelle, die Bequemlichkeit des
ges und die Reinheit der Alpenluft, nebst einigen neuen Anlagen,
ssen einst das Dörfchen Bernardino zu einem der besuchtesten Kuror-
machen. Die neue Kunststraße ist ein Denkmal der Regsamkeit unsers
ahrhunderts, und der vortheilhafte Einfluß dieses neuen Werks auf den
ohlstand in Bünden, ist unverkennbar, und wird von immer größerer
chtigkeit werden. Die Kosten des neuen Wegbaus über den Bernar-
no, welchen der tessin. Staatsrath Poccobelli ausführte, beliefen sich
f 1,132,136 Fr., wozu der König v. Sardinien 164,000 Gl. und
e bündenschen Gemeinden 37,000 Gl. beitrugen. Auf der Länge von
is 25 Stunden befinden sich auf der neuen Straße, außer den
Brücken zu Reichensu, 52 Brücken, die, bis an 6 alte und erwei-
rte und 3 hölzerne, alle neu aus Stein erbaut wurden, von denen
e Viktor-Emanuelsbrücke über die Moesa, auf des Bernardino, gleich-
m die Grenzscheide zwischem dem nördl. und südl. Klima bildet
Dem General Lecurbe zogen im März 1799 die Franzosen über den
rnardino, um die Oestreicher anzugreifen.

Bernardin de St. Pierre, s. St. Pierre.

Bernau, Stadt im preuß. Reg.-Bezirk Potsdam, niederbarnim-
chen Kreis, 3 M. von Berlin, an der Pankow, mit 278 Häusern,
Einw., unter denen eine französisch-reformirte Kolonie ist, 3
Thoren, 2 Kirchen, Hospital, Sammt- und Seiden-, Kattun-, Lei-
wand- und Halbseiden-Fabriken, Bierbrauerei. In der Kirche und auf
m Rathhause bewahrt man die 1433 gemachte Beute an hussiti-
chen Zelten, Bogen, Pfeilen, Cuirassen, Harnischen, Sturmhauben
. auf. Geburtsort des Dichters Georg Rollenhagen. † 1609.

Bernau, großh. badisches Thaldorf mit 1570 Seelen, 243 Fa-
milien und 122 Häusern, in dem Bezirksamte St. Blasien. Dieses
Thal theilt sich in das Innern- und Außenthal. Dieses von Reisen-
den sehr angenehm gefundene Thal hieß wahrscheinlich ehemals Bä-
rnau, da nach der Tradition diese Gegend vor Zeiten der Aufent-
halt von Bären und Wölfen gewesen seyn soll. Durch dieses Thal
führt die Straße über Schönau, Zell im Wiesenthal und Schopfheim
nach Basel, dann über Todtnau nach Freiburg. Die Bewohner die-
ser Gegend, welche die vortrefflichsten Matten besitzen, nähren sich
größtentheils von der Viehzucht. Anpflanzungen der Kirschbäume,
welche hier einzig gedeihen, würde ihre Nahrungsquellen ohne Mühe
erweitern. Viele, man nennt sie Schnefler, verfertigen aus Tannen-
und Buchenholz, welch letzteres aber seltener wächst, verschiedene Ge-
räthschaften, und verkaufen selbe in der Schweiz und nach Frank-
reich. Einige machen hölzerne Uhren und sind Mitarbeiter der Neu-
stürer, und wieder Andere beizen den Zunder und verkaufen denselben
auf den Jahrmärkten.

Digitized by Google

Bernauer (Agnes), die ungemeine schöne Tochter des Baders Kaspar Bernauer aus Biberach, welcher der Sohn des Herzogs Ernst von Baiern, Albert, mit so heftiger Liebe ergeben war, daß nach dem Tode seiner ersten Gemahlin alle Hoffnung zu einer andern Vermählung verschwand; daher ließ sie 1430 sein Vater in der Donau ertränken; für sie stiftete 1436 der äußerst betrübte Albert in dem Karmeliterkloster zu Straubingen eine ewige täglich zu haltende Messe, welche auch sein Vater bestätigen mußte. Nach neuern Muthmaßungen wird indeß der gewaltsame Tod der schönen Agnes in Zweifel gezogen. Graf Törring hat davon den Stoff zu einem beliebten Trauerspiel entlehnt.

Bernay, Hauptstadt eines Distrikts im französ. Depart. Eure, am Charenton, mit 1175 Häusern, 6450 Einw., 2 Kirchen, 2 Hospitälern, Tuch- und Leinwandwebereien, Roth- und Weißgerbereien, Papiermühlen, Glashütten ꝛc., Leinen-, Getreide- und Viehhandel. Von der Stadt führt Alexander de Bernay den Namen.

Bernburg (Anhalt-), eins von den 3 anhaltischen Herzogthümer. (16 Q.-M., 7 Städte, 1 Marktflecken, 50 Dörfer, 38,400 Einw.) — Die Geschichte Bernburgs fällt, bis zur Theilung der anhaltischen Fürstenthümer 1603, völlig mit der von Anhalt (vrgl. d.) zusammen. Bei dieser Theilung ward Christian I. Stifter der bernburgischen Linie. Fünf Jahre nach seinem Tode 1635 theilten die 2 noch einzigen Söhne das Land nochmals; der jüngste, Friedrich, erhielt die Aemter Harzgerode, Güntersberg und einen Theil von Ballenstedt, doch starb diese anhalt-bernburg-harzgerodische Linie 1709 schon wieder aus, und das Land fiel an Bernburg zurück. Der ältere Sohn Christians I., Christian II, welcher alles Uebrige erhalten hatte, regierte bis 1656. Ihm folgte sein Sprößling Viktor Amadeus, welcher das Recht der Erstgeburt einführte und ein vortrefflicher Regent war. Sein älterer Sohn, Fürst Karl Friedrich, reg. von 1718—21; dann bis 1765 dessen Sohn Victor Friedrich, welchem Friedrich Albrecht, sein einziger Sprosse, folgte. Sein Sohn, der jetzt regierende Fürst, Alexius Friedrich Christian, geb. 1767, succ. 1796, verm. 1794 mit Maria Friederike, T. des Kurf. v. Hessen-Cassel, geb. 1768, von ihr geschieden 1817, erhielt nach Aussterben der zerbster Linie 1793 ein Drittel von deren Ländern und unter Napoleon nach seinem Beitritt zum Rheinbunde 1807 den Herzogstitel. — Die Nebenlinie Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym, von Fürst Lebrecht, zweitem Sohne des Fürsten Viktor Amadeus, erlosch 1812 im Mannsstamm; sie hatte die Güter Zeitz und Belleben zu einem Paragio erhalten, und außerdem durch Heirath die Grafschaft Holzapfel nebst den Herrschaften Schaumburg und Laurenburg im Nassauischen eigenthümlich erworben. Das Paragium fiel an die Hauptlinie zurück. Die Tochter des letzten Fürsten, Hermine, Gemahlin des Erzherz. Joseph von Oestreich, st. 1817. Ihr Erbe in Schaumburg und Laurenburg oder in der Grafschaft Holzapfel ist ihr Sohn, der Erzherz. Victor. Seiner Mutter Schwester, Emma, ward 1823 mit d. Fürsten v. Waldeck vermählt. — Das bernburgische Land, zerstreut an der Saale, Elbe und dem Harze liegend, ist theils gebirgiges (Harz), theils flächeres, von obigen und der Bode, mit der Selke, der Wipper u. a. Nebenflüssen der Saale durchströmtes Land. Die Ebenen am Fuße des Harzes sind fruchtbares Land und Wiesen. Das Klima ist im Ge-

Digitized by Google

birge rauh, in den Ebenen gemäßigt. Man baut im untern Theile reichlich Getreide, Gartenfrüchte, Obst, zieht Schafe, Rindvieh und Schweine, Fasane und fängt Fische (Lachse); im obern Theile in den Waldungen Schwarz- und Rothwild; Kartoffeln, Bergbau (vorzüglich auf Eisen, Silber, Blei, Steinkohlen), und treibt mit den Erzeugnissen Handel; doch ist die Industrie sonst nicht bedeutend. — 1820 vereinigten sich Reformirte und Lutherische zu einer evangel.-christlichen Kirche. Das regierende Haus ist reformirt und residirt zu Ballenstedt. Der Herzog hat eine Stimme in Pleno beim Bundestage und erbt in männlicher Linie. Die Einkünfte werden auf 450,700 Fl. gerechnet; Schulden 600,000 Fl.; das Contingent ist 370 Mann; Theile: oberes und unteres Fürstenthum, zusammen 9 Aemter. Durch die Verordnung vom 22. Julius 1826 trat Anhalt-Bernburg dem preuß. Zollsysteme bei. — Die Hauptstadt, Bernburg (Arctopolis, Ursopolis), im gleichnamigen Amte des untern Fürstenthums, an beiden Ufern der Saale, war schon im 10. Jahrh. ein befestigter Ort. Sie zerfällt in die Alt- und Neustadt und in die Bergstadt, durch eine Brücke über den Fluß mit einander verbunden. Zusammen enthalten sie 7500 Einw. Hier ist der Sitz den Centralbehörden, eines Amtes, des herzogl. Landesarchivs; merkwürdig sind: das alte ehrwürdige Schloß, 8 Jahrh. lang (bis 1765) die Residenz anhaltischer Fürsten, mit einem schönen Park, die Schloßkirche mit dem Begräbnißort der fürstl. Familie, 2 Kirchen, das Regierungsgebäude, die Münze, das Waisen- und Zuchthaus; ein Gymnasium; Stärke-, Puder-, Papier-, Tabacks- und Fayancefabrik, Acker- und einigen Weinbau, Lachsfang, Saalschifffahrt. Die Umgebungen der Stadt sind schön.

Berne, ein Flecken, dessen Einwohner sich Bürger nennen, an einem in die nahe Weser sich ergießenden Flüßchen gleichen Namens, und Hauptort des ehemals berühmten Stedingerlandes (s. d.) im Herzogthum Oldenburg und im Kreise Delmenhorst an der Heerstraße nach Bremen und 3 Meilen von dieser Stadt, 2 Meilen von Oldenburg, hat eine schöne lutherische Kirche mit einem hohen Thurm, eine Hauptschule und mehre Nebenschulen, jährlich zwei stark besuchte Jahrmärkte, im Mai und Oktober, um sich her einen mit vielen Kanälen und Bächen durchschnittenen moorigen Marschboden, der zur Viehzucht, zum Ackerbau, besonders zum Flachs- und Hanfbau trefflich benutzt wird, und durch öftere Durchbrüche, welche große und tiefe Kolken und Braken schlugen, zwar viel, besonders in vorigen Zeiten gelitten, aber auch viel durch Anschlickungen an dem Ufer der Weser gewonnen hat. Der Flecken hat 80 Häuser und 350 Einw.

Berneck, ein Städtchen am weißen Main im Landgerichtsbezirk Gefrees des königl. baier. Obermainkreises mit dem Sitze des Landgerichts, von 140 Häusern und 1024 Einw. Es ist ein ganz in Kessel von Bergen liegender und nahrhafter Ort, welcher vieler Lebkühner (Pfefferkühler), einen Eisendrahtzug, eine weiße Vitriol- und Alaunsiederei und einen guten Serpentinsteinbruch hat. Uebrigens nähren sich die Einwohner auch vom Feld- und Obstbau. In der aus dem Fichtelgebirg entspringenden Oelschnetz, welche auch Perlenbach genannt wird, und hier in den weißen Main fließt, so wie im letztern selbst werden Perlenmuscheln gefunden, welche den orientalischen gleich gehalten werden. Wild und romantisch ist seine Umgebung,

Digitized by Google

und den Bewohner des flachen Landes überfällt eine heimliche Furcht, wenn er an den Felsenwänden vorübergeht, die, seiner Meinung nach, jeden Augenblick einstürzen müssen. Ungemein erhöht wird das Romantische dieser Gegend durch die Ruinen des Schlosses Berneck, oder vielmehr der Schlösser — denn es sind ihrer zwei — welche dicht über dem Städtchen auf einem abgesondert stehenden Felsen, der Schloßberg genannt, liegen. Ganz vorn am Abhange des Berges liegt das erste, oder das alte Schloß Berneck. Ein 100 Fuß hoher viereckiger Thurm, dessen feste Bauart der Zeit und Witterung schon seit Jahrhunderten trotzt, ist noch übrig. Auf demselben Bergrücken, nur weit höher, liegen die Ruinen des zweiten Berneckschen Schlosses, der Burgstall, Neuenwallenrode oder Hohenberneck genannt. Sie sind ziemlich beträchtlich und zeigen noch deutlich eine weit künstlichere u. zierlichere Bauart und weit mehr Ebenmaß, als beim Schlosse. Vorn am Eingange steht ein Thorhaus mit einem Portale. Von dem Hauptgebäude, das ein längliches Viereck bildete, stehen noch die vier Wände theils mehr, theils weniger beschädigt. Um dasselbe herum standen drei runde und ein viereckiger Thurm. Zu beiden Schlössern gehörte eine Kapelle, welche zwischen ihnen, höher als das vorige, und niedriger als das hintere Schloß liegt, jetzt aber auch verfallen ist. Die vielen wendischen Namen um Berneck herum beweisen, daß sich diese Nation hier auch niederließ. Die Wenden wurden allmählig vertrieben, die sorbische Mark hörte auf. Es entstand die Herrschaft Plassenberg. Berneck sammt dem Städtchen wurden mit dazu geschlagen, und kam folglich auch an die Herzoge von Meran, und aus Otto's II Erbschaft im Jahre 1248 an die Grafen von Orlamünde. Durch Erbverbrüderung und Kauf kam Berneck 1338 an die Burggrafen Johann II. und Albrecht den Schönen. 1431 im Hussitenkriege litt es sehr. Im zweiten baierischen Kriege des Kurfürsten Albrecht Achilles mit dem Herzoge Ludwig in Baiern, dem Reichen, wurde es von den Böhmen, als Bundesgenossen der Baiern, fast ganz zerstört. Kurfürst Albrecht von Brandenburg verlieh es daher im Jahre 1478 an Veit von Wallenrode, unter der Bedingung, es wieder aufzubauen und zu bewohnen. 1501 ward es an den Markgrafen Friedrich zu Brandenburg-Kulmbach für 2000 rh. Gld. überlassen. Nun erhielt es wieder den Namen Hohen-Berneck, und wurde die Wohnung des herrschaftlichen Amtmanns, der bis dahin in der alten Burg gewohnt hatte. Sie wurde noch mehr verschönert, ja sogar mit einer eigenen Wasserleitung versehen. Theils die Unbequemlichkeit des Weges, theils die darauf erfolgten verwüstenden Albertinischen Unruhen, mochten wohl die Ursache seyn, daß die Amtleute in der Folge ihre Wohnung unten im Städtchen Berneck nahmen. Es ging daher, weil es nicht mehr unterhalten wurde, nach und nach ein, und jetzt steht nur noch die überaus dauerhaft gebaute Hauptwand des Schlosses, nebst einem beträchtlichen Ueberrest der Mauer, die es umgab. — 2) Städtchen im Schwarzwaldkr. des Königreichs Würtemberg, Oberamtes Nagold, mit 440 Einw. und einem Schlosse der Frhrn. v. Gültlingen, welche hier Grundherren sind. In frühern Zeiten gab es Herren von Berneck. 1320 verkauften Albert Gerlach und Hugo von Berneck den Weiler Schmieg an Würtemberg. 1395 ward Ritter von Gültlingen mit Burg und Stadt Berneck von Würtemberg belehnt. Der Graf Eberhard II. von Würtemberg zerstörte auf seinem Zuge gegen die Schlegler 1367 Burg und Stadt.

Digitized by Google

Bernegg, Pfarrdorf von 237 Häus., mit einer zwiefachen Kirchgemeinde, einer kath. mit 1430 und einer evang. mit 1420 Pfarrgenossen, die größtentheils bemittelt sind, im Kreise gleichen Namens u. im Bezirke Rheinthal des schweiz. Cantons St. Gallen. Der Weinbau, der ein vorzügliches Gewächs liefert, wie auch die Spinnerei u. Strickerei, sind die Hauptnahrungszweige dieses mit stark besuchten Wochen- und Jahrmärkten begabten Orts, in welchem sich auch eine Papiermühle befindet. Er wird auch, seiner angenehmen Lage wegen, in der schönen Jahrszeit häufig zu Lustparthien von St. Gallen aus, von wo er 5 Stunden entfernt liegt, benutzt.

Berner Alpen, s. Alpen.

Bernhard von Clairvaux (der Heilige), geb. 1091, stammte aus einer alten angesehenen Ritterfamilie in Burgund, die mit mehrern edlen Geschlechtern, selbst mit dem Hause der burgundischen Herzoge, verwandt war. Nicht eben diese seine hohe Abkunft, sondern die Größe seines Geistes und der glühende Eifer für große Zwecke haben ihm Verdienste um sein Zeitalter verschafft, welche eine von Vorurtheilen freie Nachwelt jetzt noch nach 7 Jahrh. ehrt. Bernhards Vater war der Ritter Tecelin der Blonde, Herr von Fontaines bei Dijon, und seine Mutter Elisa, Tochter eines burgundischen Ritters, Namens Bernhard von Montbart. Der Knabe wuchs zu einem schönen, kräftigen Jüngling, mit blondem Haar und angenehmer Gesichtsbildung ausgeschmückt, heran; aber, was noch mehr werth war, als diese körperlichen Vorzüge, auch seine herrlichen Geistesfähigkeiten und sein frommer Sinn entfalteten sich. Nach dem Tode der Mutter suchten ihn besonders seine beiden ältern Brüder von dem Gedanken abzubringen, sein Leben dem Kloster zu weihen, und glaubten ihren Zweck, ihn der Welt zu erhalten, am besten zu erreichen, wenn sie ihn, der mit Liebe an den Wissenschaften hing, zum Erlernen der Schulweisheit (Scholastik) zu bereden suchten, die besonders zu Chatillon an der Seine in jener Zeit von berühmten Männern, welche unglaublichen Zulauf hatte, gelehrt wurde. Bernhard lernte bald die eitlen Spitzfindigkeiten dieser Schulweisheit durchschauen, legte sich jetzt um desto mehr auf die Erlernung der lateinischen Sprache, und las fleißig die Bibel, um einmal später diese, seiner Meinung nach, so schädlichen Scholastiker siegreich bekämpfen zu können. Hierdurch erwarb er sich jene Beredtsamkeit, die wir in seinen spätern Werken bewundern müssen, wodurch er alle seine Zuhörer zur Begeisterung fortriß; hierdurch lernte er jene bewundernswürdige Festigkeit, die passendsten und beweisendsten Stellen der Schrift mit Leichtigkeit aufzufinden, womit er späterhin die kühnen und gewagten Deutungen der Scholastiker, wie mit Donnerschlägen, zu Boden schmetterte. Die Begeisterung, mit der er von Gott und göttlichen Dingen redete, und die ruhige Freudigkeit seines Herzens, welche sein ganzes Wesen verklärte, wirkten selbst so mächtig auf seine Verwandte und Freunde, daß sie sich alle zum klösterlichen Leben entschlossen. Mit diesen begab sich Bernhard daher in ein zu Chatillon an den Ufern der Seine einsam gelegenes Haus, um sich für diesen ernsten Schritt vorzubereiten. Hierauf zogen alle, 30 an der Zahl, an einem Tage, den 22jährigen Bernhard an der Spitze, im Jahre 1113 nach dem Kloster Citeaux bei Dijon. Nach Verlauf von 2 Jahren wurde Bernhard 1115 zum Abt eines neuen Klosters, Clairvaux, das ihm

Digitized by G

seinen Beinamen gab, erwählt. Bald übertraf an Ruhm das Kloster Clairvaux alle neue Stiftungen dieser Art, selbst den Ruhm des Mutterklosters zu Citeaux: denn Bernhard war durch sein frommes, einfaches und thätiges Leben das Muster für alle seine Mönche. In kurzer Zeit gingen aus Clairvaux die angesehensten Prälaten hervor, und selbst Pabst Eugen III. hatte als Mönch seine Bildung hier erhalten. Bei allem erworbenen Ruhme aber wurde Bernhard nicht stolz und anmaßend, wie bei schwachen Geistern es so leicht geschieht; nie strebt er nach hohen Würden seines Standes, wozu ihn sein Ansehen, seine Frömmigkeit und seine großen Geistesfähigkeiten doch so sehr berechtigten. Gleichwohl war er unter den Aebten eben so groß, wie ein Gregor VII. unter den Päbsten; Könige und Fürsten bewarben sich um seine Freundschaft und hörten auf seinen Rath, die Geistlichkeit ehrte seine Weisheit und Frömmigkeit, das Volk bewunderte seine Herablassung; ja, durch sein Ansehen wußte er es dahin zu bringen, daß, als die Würde des päbstlichen Stuhles durch eine doppelte Pabstwahl verletzt, und hieraus eine Kirchentrennung entstanden war (von 1135—38), Innocenz II. als rechtmäßiger Pabst anerkannt und der kirchliche Friede hergestellt wurde. Ueber den Zwist mit Abälard (s. d. A.) — Bernhard verstand bei seinen großen Geistesanlagen die Kunst, die nur ungewöhnlichen Geistern eigen ist, alle Angelegenheiten, die ihm auszuführen übertragen wurden, richtig zu beurtheilen; und die weise Benutzung aller günstigen Umstände, die Klugheit, mit welcher er auch Ueberraschungen u. Alles, was auf die Sinne wirkte, zur rechten Zeit anzuwenden wußte, waren hauptsächlich die Ursache, daß der 2. Kreuzzug (s. Kreuzzüge) glücklich durch ihn zu Stande kam. Auf die Bitte König Ludwigs VII. von Frankreich übertrug nämlich Eugen III. dem Abt von Clairvaux das Kreuz zu predigen (1146), welches dieser sogleich mit dem größten Eifer begann. Zu jener Zeit wurden in Frankreich und Deutschland die Juden verfolgt und ermordet, weil die frommen Schwärmer glaubten, es sey die Zeit der Juden gekommen, und man müsse zuerst, ehe man nach dem heiligen Grabe zöge, die in Europa wohnenden hartnäckigen Feinde des christlichen Glaubens bekämpfen. Bernhard bestritt am Rhein mit der ganzen Kraft seiner Beredtsamkeit diesen Wahn, und es gelang ihm, diesen schrecklichen Grausamkeiten gegen die Juden Einhalt zu thun. Bernhard reis'te jetzt von Frankfurt nach dem südlichen Deutschland bis Constanz, und überall wurden seine Kreuzpredigten mit dem größten Erfolge aufgenommen. Bei seiner Rückreise über Basel und Straßburg traf er am 24. Dec. 1164 in Speier ein, wo sich König Konrad III. mit den angesehensten Fürsten und Bischöfen zu einem Reichstage versammelt hatte. Bernhards kraftvoll ausgesprochenen Worten in dem Dome während des Hochamts konnte Konrad nicht widerstehen; überwältigt von seinen Gefühlen unterbrach er ihn mitten in seiner Rede, und bat mit Thränen um das Kreuz. Bernhard überreichte ihm das Panier, das er im heiligen Kriege tragen sollte. Jetzt nahmen auch die meisten deutschen Fürsten und Ritter das Kreuz, und mit ihnen der nachmalige Kaiser Friedrich Barbarossa. Nach diesem folgenreichen Aufenthalte in Speier zog Bernhard den Rhein hinab. Nirgends aber war die Begeisterung des Volks für ihn und sein heiliges Werk größer, als in Köln. Hier traf er Freitags, am 9. Jan. 1147 unerwartet ein, und am Sonntage darauf las er bei ungeheurem

Digitized by Google

Zulauf des Volks im Dom die Messe. Nach derselben aber, weil die Kirche die Menge des zuströmenden Volks nicht faßte, redete er im Freien auf dem Domhofe für das heilige Grab, so daß viele treffliche Männer aus Köln, begeistert durch seine Feuerrede, sich mit dem Kreuze bezeichneten. Nach viertägigem Aufenthalt reis'te er über Aachen, Lüttich, Chalons nach Clairvaux zurück, wo er den 6. Febr. 1147 eintraf. Hier fuhr er fort, mit seiner gewohnten Thätigkeit die Pflichten seines Amtes zu erfüllen. Doch das Ende seines Lebens war mit Kummer erfüllt. Dieser von ihm zur Ausführung gebrachte Kreuzzug hatte einen unglücklichen Ausgang, deßhalb entstand gegen Bernhard große Erbitterung, denn man betrachtete ihn als den Urheber des erlittenen Unglücks. Bernhard starb den 20. August 1153, 62 Jahre alt, und wurde 2 Tage darauf zu Clairvaux begraben. Groß und innig war der Schmerz, den sein Tod erregte. Der Papst Alexander III versetzte ihn seiner großen Verdienste wegen 21 Jahre nach seinem Tode 1174 unter die Heiligen der katholischen Kirche. Er hatte sich durch seinen Geist über sein Zeitalter erhoben, und durch seine Frömmigkeit schon im Leben den Namen eines Heiligen erworben. — Man nannte ihn den „honigfließenden Lehrer" und seine Schriften „einen Fluß des Paradieses", erste Ausg. von Mabillon, Paris 1696, 2 Bde., Fol., neue Aufl. 1719, 2 Bde.; aus dem Latein. übers. von Silbert, Wien 1820. Luther sagt von ihm: „Ist jemals ein gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war's St. Bernhard, den ich allein viel höher halte, als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden." Vgl. Aug. Neander, „Der heilige Bernhard und sein Zeitalter" (Berlin 1818).

Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, vierter Sohn des Herzogs Johann von Sachsen, Stammvater aller Linien des sachsen-ernestinischen Hauses, geb. am 6. Aug. 1604, einer der größten Feldherren des 30jährigen Krieges. Er ward von seiner Mutter, Sophie Dorothea, und von dem als Staatsmann und Geschichtschreiber geschätzten Hortleder trefflich erzogen. Bernhard begann seine kriegerische Laufbahn 1621 unter seinem Bruder Wilhelm und Mansfeld, trat aber mit seinem Bruder, von Mansfeld sich trennend, zum Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach über. Nach der Schlacht bei Wimpfen (1622) kehrten beide Brüder nach Weimar zurück, und während Herzog Wilhelm, als General-Lieutenant des Herzogs Christian von Braunschweig, schwer verwundet bei Stadtlon in kaiserl. Gefangenschaft gerieth, trat Bernhard im Herbst 1623 in holländ. Dienste, die beste Kriegsschule damaliger Zeit, wo Prinz Moritz von Nassau (der Schöpfer einer bessern Taktik), dessen Bruder Friedrich Heinrich, der Marchese Spinola und andre große Generale gegen einander fochten. 1626 wohnte Bernhard der Belagerung von Herzogenbusch bei, trat aber später in dänische Dienste und befand sich mit auf dem Friedenskongreß zu Lübeck 1629. Nun hielt er sich bis zur Ankunft des schwed. Königs Gustav Adolph zu Weimar auf. Nach einem kühnen Reitergefecht mit Tilly bei Werben (1631) wurde er schwed. Generalmajor und mit 3 Reiterregim. dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel zugesandt, wo er auch bis zur Schlacht von Leipzig blieb. In dem Feldzuge Gustav Adolphs in Franken, am Rhein und in Baiern vollbrachte er manche Heldenthat, war auch bei dem Sturme auf Wallensteins Lager bei Nürnberg (24. Aug. 1632) zugegen. In

Digitized by Google

der Schlacht bei Lützen (6. Okt. 1632) befehligte er den schwed. linken Flügel, rächte Gustav Adolphs Tod, und obgleich selbst hart verwundet, schlug er doch den rechten Flügel der Kaiserlichen in die Flucht. Wegen geschwächter Gesundheit brachte er den Winter in Weimar zu. Der Kanzler Oxenstierna, schwed. Kriegsdirektor in Deutschland, übertrug ihm indeß den Befehl über die Hälfte des Heers. In Oberdeutschland einfallend, besetzte er Bamberg, nahm Hochstedt mit Sturm, vereinigte sich am 6. Apr. 1633 bei Donauwerth mit Gustav Horn, beschwichtigte die Meutereien, die damals im schwed. Heere auszubrechen drohten, durch Austheilung und Anweisungen von Ländereien, und erhielt von Oxenstjerna die Versicherung des Besitzes der Stifte Bamberg und Würzburg, unter dem Titel eines Herzogsthums Franken als schwed. Lehn d. 12. Mai 1633, empfing auch am 19. Juni die Huldigung seiner neuen Unterthanen. Am 6. Nov. 1633 eroberer Regensburg, von wo aus er Wallenstein zu Hülfe eilte, der aber zu Eger am 19. Febr. 1634 ermordet wurde. Das Glück der kaiserl. Waffen und die Einnahme von Regensburg zwangen ihn, sich wieder mit Gustav Horn zu vereinigen; beide eroberten am 12. Jul. 1634 Landshut, verloren aber am 27. Aug. die Schlacht bei Nördlingen, wodurch mehrere Fürsten genöthigt waren, dem Prager Frieden, den Sachsen schloß, beizutreten. Nach jener unglücklichen Schlacht erhielt Bernhard über das von Oxenstjerna neugebildete Heer den alleinigen Oberbefehl, sah sich aber durch die kais. Uebermacht genöthigt, sich an den Rhein zurückzuziehen, um der franz. Hülfe näher zu seyn. Das Jahr 1635 war für die schwed. Waffen nicht glücklich, und unter manchen Hin- und Herzügen hatten seine Truppen bedeutend gelitten. Er schloß daher mit Frankreich den 27. Oct. 1635 den Vergleich zu St. Germain-en-Laye, wodurch er sich, gegen 4,000,000 Livres Subsidien, ein Heer von 12,000 M. deutscher Fußvölker und 6000 Reitern mit dernöthigen Artillerie für Frankreich zuunterhalten, anheischig machte. Durch geheime Artikel wurde ihm, außer einem bedeutenden Jahrgehalt, der Besitz des Elsasses zugesichert. In den Jahren 1636 u. 1637 kämpfte er in Elsaß, Lothringen und der Grafschaft Burgund, ohne eben viel auszurichten; doch 1638 schlägt er die Feinde bei Rheinfelden zwei Mal, erobert Breisach (den 7. Dec.), nachdem er am 30. Jul. bei Wittenweiher den kaiserl. General Götze geschlagen hatte, reizte aber durch die Einnahme jener Stadt Frankreichs Eifersucht, zumal, da er es ausschlug, Richelieus Nichte, die Herzogin von Aiguillon, zu heirathen. Er starb an einer pestartigen Krankheit, welche binnen zwei Tagen gegen vierhundert Menschen im Lager dahin gerafft hatte. Die schwarzen Flecken, die an seinem Leichnam hervorbrachen, die eigenen Aeußerungen des Sterbenden, und die Vortheile, welche Frankreich von seinem plötzlichen Hintritt erntete, erweckten den Verdacht, daß er durch französisches Gift sey hingerafft worden, der aber durch die Art seiner Krankheit hinlänglich widerlegt wird. In ihm verloren die Alliirten den größten Feldherrn, den sie nach Gustav Adolph besaßen, Frankreich einen gefürchteten Nebenbuhler um das Elsaß, der Kaiser seinen gefährlichsten Feind. In der Schule Gustav Adolphs zum Helden und Feldherren gebildet, ahmte er diesem erhabenen Muster nach, und nur ein längeres Leben fehlte ihm, um es zu erreichen, wo nicht gar zu übertreffen. Mit der Ta-

Digitized by Google

pferkeit des Soldaten verband er den kalten und ruhigen Blick des Feldherrn, mit dem ausdauernden Muth des Mannes, die rasche Entschlossenheit des Jünglings mit dem Feuer des Kriegers, die Würde des Fürsten, die Mäßigung des Weisen und die Gewissenhaftigkeit des Mannes von Ehre. Von keinem Unfall gebeugt, erhob er sich schnell und kraftvoll nach dem härtesten Schlage kein Hinderniß konnte seine Kühnheit beschränken, kein Fehlschlag seinen unbezwinglichen Muth besiegen. Sein Geist strebte nach einem großen, vielleicht nie erreichbaren Ziele; aber Männern seiner Art stehen unter andern Klugheitsgesetzen, als diejenigen sind, wornach wir den großen Haufen zu messen pflegen; fähig, mehr als Andere zu vollbringen, durfte er auch verwegnere Plane entwerfen. Bernhardt steht in der neuern Geschichte als ein schönes Bild jener kraftvollen Zeiten da, wo persönliche Größe noch etwas ausrichtete; wo Tapferkeit Länder erraug und Heldentugenden einen deutschen Ritter selbst auf den Kaiserthron führte. S. „Herzog Bernhard d. Große v. Sachsen-Weimar," biographisch dargestellt von Dr. Röse (1. Thl. 1828).

Bernhardi (Aug. Friedr.) geb. zu Berlin 1768, faßte schon als Gymnasiast auf dem Joachimsthal Neigung zu den Alterthumswissenschaften, und studirte Philologie in Halle als Mitglied des von Wolf dirigirten philologischen Seminars. Die große Verehrung für Wolf machte ihn zum eifrigen Philologen; dennoch blieb er seinem Wunsche, Schulmann zu werden, treu, und behielt fortgesetzt die Pädagogik im Auge. Trotz der Anlage zu einer gewissen Vielseitigkeit heftete sich sein Geist doch vorzugsweise auf die Sprache und auf das Geheimniß ihrer Construktion, gleichsam die Mathematik der Sprache. Daher verließ er schon die Universität mit dem festen Entschlusse, künftig wo möglich eine allgemeine Grammatik zu schreiben. Mit Rücksicht auf diesen Vorsatz las er Prosaiker und Dichter. Den Lehrerstand trat er als Schulamtskandidat beim werderschen Gymnasium an, dessen Rektorat Gedicke bekleidete. Hier machte er die Bekanntschaft mit Ludwig Tieck, der damals Gymnasiast der ersten Klasse war. Trug er aus dem Umgang mit diesem jüngern Freunde eine ganz neue Ansicht der Dichtkunst davon, so blieb er doch fortwährend damit beschäftigt, seine Gedanken über Sprache zu entwickeln und auszubilden; aber die Blicke, die er nun in neue Gebiete zu thun anfing, wurden jenem Vorsatz vortheilhaft. Auch das Theater hatte Bernhardi schon in seiner Jugend angezogen; der Verkehr mit Tieck führte ihn mit großem Eifer, aber von verändertem Standpunkt aus, darauf zurück. Je mehr nun Bernhardi ein großes Gewicht auf des letztern Urtheil legte, um so mehr bildeten sich zwischen beiden Freunden lehrreiche Gespräche, deren Früchte zum Theil in der Theaterzeitungen in der „Deutschen Monatschrift" (Berlin 1790 flg.) niedergelegt sind. Nach dieser Zeit lernte Bernhardi die Schwester Tieck's, Sophie, die Verfasserin der „Wunderbilder und Träume" näher kennen und verheirathete sich mit ihr. Die Ehe ward aber nach einigen Jahren wieder aufgelöst, nachdem sie zwei Söhnen das Leben gegeben hatte. Damals machte sich Bernhardi durch eine Sammlung komischer Erzählungen und dramatischer Darstellungen voll feinen leichter Witzes und gesellschaftlicher Ironie bekannt, welche in 3 Bdchn unter dem Titel „Bambocciaden" (Berlin 1797—1800) erschienen. Sie enthalten zum Theil Arbeiten, die gemeinschaftlich mit Tieck entstanden

Digitized by

und aufgeschrieben sind. Bernhardi's Ruhm als Sprachforscher begründete die 1800 herausgekommene „Sprachlehre," 2 Thle, die von einem nicht gewöhnlichen kritischen. philosopischen und grammatischen Sinne zeugt. Er deutet darin an, daß sich die Sprache ansehen lasse als ein fertig gewordenes Gebilde und als ein wirkendes Wesen. Jenes ist ihm die streng grammatische Seite mit der feststehenden Regel; dieses die historische, bei welcher die Regel in stetem Uebergange zur Analogie und Anomalie anzutreffen ist. Das, was beide Seiten vermittelt und umfaßt, ist ihm die philosophische Grammatik. Er fühlte vollkommen das Daseyn von etwas nicht sowohl Stehendem oder Ruhendem als vielmehr Ständigem in der Sprache und zugleich dessen Veränderungsfähigkeit. Daher war es ihm möglich, auf der einmal gelegten Grundlage fortwährend fortzuarbeiten. Von seiner literarisch-kritischen Zeitschrift 1801 „Kynosarges," die allein aus seiner Feder fließen sollte, kam nur das erste Heft heraus, hierauf erschien Bernhardi's größere Sprachlehre (1. Theil: „Reine Sprachlehre," 1801; 2. Theil: „Angewandte Sprachlehre," 1803.) Dann folgten 1805 die „Anfangsgründe der Sprachwissenschaft." An seine Bekanntschaft mit Tieck hatte sich die mit Fichte und den beiden Schlegel geknüpft. Was er aus dem Umgang mit diesen Männern im Gebiete der Poesie, Philosophie und Kritik gewann, das verarbeitete er in sich für die Aufgabe, die er sich gesetzt hatte. Für das Fach der Pädagogik, womit er sich fortwährend beschäftigt hat — denn er ist gegen 30 Jahre Lehrer und Erzieher gewesen — leistete er ungleich weniger als für die Grammatik. Erst als ihn sein Amt als Direktor des werderschen Gymnasiums und der Realschule und Konsistorialrath zu verpflichten schien, sich öffentlich als Pädagog zu zeigen, trat er 1808 mit einem Programm auf, welches der Lehrart dem Pestalozzi das Wort redete. Aber fast seine sämmtliche Programme, insofern sie sich auf Erziehung beziehen, sind Konstruktionen pädagogischer Hypothesen, die von einer Willkührlichkeit ausgehen, aber in der wissenschaftlichen Darstellung den Schein einer begründeten Nothwendigkeit davongetragen haben. Derselbe, der früherhin eine Mathematik der Erziehungskunst gesucht, wollte späterhin bei Gelegenheit des Befreiungskrieges 1813 beweisen, daß die Erziehung den jedesmaligen nationalen und staatsmäßigen Anforderungen und Bedürfnissen sich anschließen müsse. — Er starb im Mai 1820.

Bernhardiner, s. Cistercienser.

Bernhardsberg, die große, ein hoher Bergübergang zwischen dem walliser Thal und Zehnten Entremont und dem sardinisch. Thal St. Remy, einem Zweige des großen Thals von Aosta, in der südlichsten Alpenreihe der Schweiz, welche diese vom Königreich Sardinien scheidet und sich vom St. Gotthard nach dem Montblanc hinzieht, unter 45° 5′ 0″ der Breite und 25° 5′ 0″ der Länge. Seine Wässer ergießen sich von der einen Seite in's mittelländ. und von der andern in's adriatische Meer. Ungeachtet der Gipfel dieses mächtigen, aus vielen hohen Felsfirsten zusammengesetzten Gebirges mit ewigem Schnee bedeckt ist, so befand sich doch schon von uralten Zeiten in seinen Schlünden ein Fußweg, um durch die penninischen Alpen nach Gallien und Germanien zu gelangen. Jetzt geht im Sommer und Winter ein Paß darüber nach Aosta und der Lombardei. Im Frühling ist er am gefährlichsten, wegen der herabstürzenden La-

Digitized by Google

winen. Der höhere Theil dieser Alpenstraße zieht sich von der walliser Seite durch das enge und schauerliche Felsenthal Lacombe. Auf einem mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel ließ Bernhard von Menthon, ein savoyscher Edelmann, dessen Namen die Annalen der Geschichte als großen Menschenfreund ewig preisen werden, im 10. Jahrhundert ein Kloster bauen, welches allen Reisenden, ohne Unterschied der Religion, einen Zufluchtsort und liebevolle Hülfe darbietet. Eben dieser wahrhafte Edelmann stiftete auch ein kleineres Hospitium auf einem benachbarten Berge. Ihm zu Ehren führen diese beiden gegen die Wolken strebenden Felsen den Namen: Groß- und Klein St. Bernhard. Er vertraute die Sorge für beide Anlagen Mönchen des Augustinerordens, welche mit fast beispielloser Selbstaufopferung die edelmüthigste Gastfreiheit gegen die Reisenden bis auf die Zeiten Karl Emanuels III von Sardinien übten. Dieser König gerieth über die Ernennung des Propstes mit den Schweizercantonen in Streit, zog die Güter ein und übergab die Verwaltung der Hospitien regulirten Chorherren vom Augustinerorden, die mit gleicher Menschenliebe und Ergebenheit ihren frommen Beruf üben. Auf der wüsten Höhe (7668 Fuß) des Hospizes des großen St. Bernhard, die für den höchsten bewohnten Punkt in Europa gehalten wird, herrscht fast ein ewiger Winter; man sucht umsonst einen Baum oder Strauch, der Glanz des Schnees blendet das Auge des Wanderers. Mit Hülfe der Klosterknechte geleiten die heldenmüthigen Geistlichen die mit Brot und Wein versehenen Reisenden, und leihen oder schenken Armen, um sie vor Frost zu schützen, Kleidungsstücke, die in Vorrath gehalten werden. Es gehen jährl. gegen 9000 Menschen über den Berg, die im Hospiz Erholung finden. An Tagen, wo Stürme und Schneegestöber wüthen, machen sich die Geistlichen, von Hunden (Marons genannt) begleitet, auf den Weg, um Verunglückte aufzuspüren. Ist keine Rettung möglich, so wird der Leichnam in das Todtengewölbe gebracht, wo er, in ein leinenes Tuch gehüllt, so lange auf einem Tisch liegen bleibt, bis ein anderer Verunglückter seine Stelle einnimmt. Dann wird er an die Wände zu den übrigen Todten gestellt, deren Verwesung wegen des Frostes so langsam vor sich geht, daß oft Todte nach Jahren noch von ihren Freunden wieder erkannt worden sind. Neben dem Todtenhause ist eine Art Kirchhof, auf den die Gebeine gelegt werden, wenn sie sich zu sehr im Gewölbe anhäufen; denn das Begraben ist unmöglich, weil rings um das Hospitium nichts als nackte Felsen sind. Die jährliche gastfreundliche Bewirthung dieses Klosters kostet über 50.000 Franken, zu deren Aufbringung immer zwei Kapitularen die Schweiz durchwandern, um Kollekten zu sammeln. Das ganze Kapitel besteht gegenwärtig aus 30 Mitgliedern, von denen 2 auf dem Hospitium des Simplons, die übrigen aber als Pfarrer oder Pfarrhelfer auf den von dieser Stiftung abhängigen walliser Pfründen wohnen. Bei dem alten Gebäude wurde in den neuern Zeiten ein neues zur Waarenlagerung aufgeführt, welches zugleich Zimmer für weibliche Gäste hat. Diese Erweiterung wurde durch Beiträge aus der Schweiz mit 14.641 franz. Franken befördert. An der Ostseite des erstern steht die kleine hübsche Kirche, die mit einigen guten Gemälden und dem Denkmale des bei Marengo gebliebenen Generals Desair geziert ist. Kaiser Napoleon hatte während seiner Beherrschung des Wallis nicht nur den Fortbestand dieses Hospitiums, seines menschen-

Digitized by Google

freundlichen Zweckes wegen, gesichert, sondern auch ein ähnliches auf dem Simplon gegründet und mit diesem in Verbindung gebracht. Einige halten den Bernhardsberg für den Mons Jovis, und Andere wollen, aber mit unhaltbaren Gründen, behaupten, daß Hannibal über denselben gezogen sey. Ueber diesen Paß ging Napoleon 1800 mit 30.000 Mann, kam so den bis Alessandria vorgedrungenen Oestreichern in den Rücken und schlug sie bei Marengo.

Bernhardsberg, der kleine, im Herzogthum Savoyen, dieses von Piemont trennend, auf den grauen Alpen, ist 6750 Fuß hoch einer der bequemsten Alpenpässe, jedoch nur für Saumthiere gangbar, gleichfalls mit Hospiz. Cäsar benutzte diesen Paß zuerst zu einer Militärstraße nach Gallien.

Berni (Francesco), eigentlich wohl Bernia, ein humoristischer Dichter Italiens, gehört zu den witzigsten Köpfen seiner Nation. Er war zu Castel-Campovecchio in Toscana ums J. 1490 geboren und stammte aus einer adeligen aber armen Familie. Früh nach Florenz kommend und bis ins 19. Jahr dort verweilend, bildete er sich wahrscheinlich durch das Lesen der Werke eines Pulci, Franco und Lorenz von Medici für die Dichtungsart, durch welche er sich späterhin so berühmt machte. 1517 trat er zu Rom in die Dienste des Cardinals B. da Bibbiena, seines Verwandten, durch welchen er auf Beförderung hoffte, die ihm aber nicht wurde. Nach dessen Tode wandte er sich an einen andern Neffen, den Cardinal A. da Bibbiena, welcher ihm aber ebenfalls weder Gutes noch Böses erwies. Endlich ward Berni Geheimschreiber bei J. M. Ghiberti, Bischof von Verona, der damals das wichtige Amt eines Datarius des römischen Stuhls bekleidete. Jetzt nahm Berni auch geistliche Kleidung an, weil er gelegentlich von dem Bischofe in seinen entfernteren Sprengel geschickt ward, auch ihn selbst häufig auf Reisen begleitete. Für die Anstrengungen und das Einerlei suchte er sich oft in der Gesellschaft der Musen zu entschädigen. Es hatte sich zu Rom ein Verein junger Geistlichen gebildet, wie Berni von heiterer Stimmung und scherzhafte Dichter, welche, um ihre Liebe für den Wein und ihre Sorglosigkeit zu bezeichnen, sich Winzer nannten. Unter ihnen waren Mauro, Casa, Firenzuola, Capilupi u. A. Sie belachten Alles und bespotteten in Versen die ernstesten und selbst die traurigsten Dinge. Die Verse Berni's waren die anziehendsten und hatten einen so eigenthümlichen Ton, daß sein Name der Gattung, in welcher er sie abfaßte, verblieben ist (poesia bernesca). Als 1527 Rom von den Truppen des Connetable von Bourbon ausgeplündert ward, verlor Berni seine Habe. Endlich als er die bequeme und einträgliche Stelle eines Canonikus zu Florenz erhielt, ließ er sich ganz hier nieder, wo er von Seiten seiner sonderbaren Aufführung und seines beißenden Witzes sehr bekannt war. — Darf man den Stellen seiner Schriften glauben, in welchen er absichtlich mit liebenswürdiger Laune seinen Charakter schildert, so war er ein eben so abgesagter Feind alles Zwanges, daß es ihm genug war, einen Auftrag von seinen Gönnern erhalten zu haben, um einen unwiderstehlichen Widerwillen gegen dessen Ausrichtung zu fühlen. Er fand weder an Musik, noch Tanze, weder an Jagd noch Spiele Gefallen; sein einziges Vergnügen war, nichts zu thun zu haben, und sich, so lang er war, aufs Bette hinstrecken zu können. Er aß äußerst wenig; dann legte er sich schlafen; dann aß er wieder; kehrte sich an keinen Tag und an keinen

Digitized by Google

Kalender; seine Bedienten hatten Befehl ihm nie etwas Neues, weder Gutes noch Böses zu hinterbringen. Diese und andere noch auffallendere Sonderbarkeiten beweisen wenigstens, daß Berni die Bequemlichkeit liebte, und daß seine Schriften ihm ein Gegenstand des Zeitvertreibs, nicht aber ernsthafter Beschäftigung waren. Die Gunst der Großen, die er zu entbehren nicht stark genug war, versetzte ihn in eine schwierige Lage, in welcher ihm die Ausübung eines Verbrechens zugemuthet wurde, deren Verweigerung ihm das Leben kostete. Alexander von Medici, damals Herzog von Florenz, war in offner Feindschaft mit dem jungen Cardinal Hippolit von Medici. Berni war mit Beiden so vertraut, daß es zweifelhaft ist, wer von Beiden ihm den Antrag machte, den Andern zu vergiften. Gewiß ist, daß der Cardinal 1535 an Gift starb. Am 26. Juli 1536 starb Berni; und endigte er, wie man versichert, durch Gift sein Leben, so fällt das Verbrechen auf den Herzog Alexander. Berni gilt noch jetzt in der burlesken Gattung für das beste Muster. Er wird oft sehr bitter; in seinen Satyren verbindet er nicht selten die Gemüthlichkeit des Horaz mit der Lauge des Juvenal. Die höchste Ausgelassenheit ist aber an allen seinen Werken zu tadeln und nur damit zu entschuldigen, daß er seine Verse nur für seine Freunde schrieb, und daß sie erst nach seinem Tode gedruckt wurden. Die bewunderungswürdige Leichtigkeit, die seine Werke auszeichnet, war die Frucht einer großen Anstrengung, indem er fast alle seine Verse mehrmals umarbeitete. Man sagt Daßelbe von Arioste, und doch sind dies die beiden ital. Dichter, deren Verse die fließendsten und leichtesten sind. Berni schrieb auch die latein. Sprache sehr rein und verstand gut griechisch. Vorzüglich sind seine „Rime burlesche" und sein „Orlando inomorato, composto già del Sig. Bojurdo conte di Scandiano, ed ora rifatto tutto di nuovo da M. Fr. Berni." Die Opus Burlesche von Berni und Andern sind Anfangs einzeln erschienen, nachher aber von Anton Franz Grassini, mit dem Beinamen il tasca gesammelt, und von den Brüdern Giunti in Florenz verlegt worden. Die erste und seltenste Ausgabe ist die zu Venedig von Curtius Navo gedruckte. Seitdem hat man mehrere, aber meist verstümmelte, Auflagen davon gemacht; die vollständigste und beste ist diejenige, deren beide ersten Bände den Druckort London 1723, der dritte aber Florenz 1723 angegeben, die aber in der That zu Neapel veranstaltet ist. — Nicht zu verwechseln mit diesem Dichter ist der Graf Francesco Berni, geb. 1610 und gest. 1693, welcher 11 Dramen, auch verschiedene lyrische Gedichte verfaßt hat.

Bernier (François), Arzt und Reisebeschreiber, geb. zu Angers 1581, erhielt zu Montpellier die medizinische Doctorwürde und trat bald darauf eine Reise nach dem Orient an. Nach einigem Aufenthalte in Syrien und Aegypten ging er nach Indien, wo er 12 Jahre am Hofe des Großmoguls lebte und 8 J. Leibarzt desselben war. In sein Vaterland zurückgekehrt, gab er zu Paris 1632 eine höchst gehaltvolle Beschreibung seiner Reisen heraus. Er starb zu Paris 1638. — 2) Etienne Alexander Jean Baptiste Marie Bernier, geb. 1764 zu Darn im Dept. Mayenne, studirte mit Erfolg die geistlichen Wissenschaften zu Angers und wurde früh Pfarrer zu St. Laud d'Angers. Den Grundsätzen der Revolution abgeneigt und den Constitutionseid verweigernd, schloß er sich 1793 an die für das Königthum sich erhebenden Vendeer an und ward unter ihnen durch seine begeisterten Reden, so wie durch Gewandheit und Umsicht einer der bedeutendsten Männer. Als

Digitized by Google

Napoleon nach Antritt seines Consulats die Vendee zu beruhigen suchte, ging Bernier als Bevollmächtigter einiger Royalistenchefs nach Paris und huldigte der neuen Regierung. Er ward nun einer der franz. Unterhändler mit dem apostol. Stuhl über ein Concordat und nach dessen Abschluß 1802 Bischof von Orleans, in welcher Würde er sich durch gewissenhafte Erfüllung seiner hohen Berufspflichten Achtung erwarb. Er starb 1806.

Bernigeroth (Martin), Kupferstecher, geb. zu Rammelsberg bei Mansfeld 1670, versuchte ohne Anweisung und Unterricht Kupferstiche, die ihm zu Gesichte kamen, nachzuzeichnen. Dieses gelang ihm so gut, daß sein Vater, auf das Zureden einiger Kenner, ihn im 15. Jahre nach Leipzig bei Andersohn, einem mittelmäßigen Kupferstecher, in die Lehre gab. Noch kein Jahr hatte der Jüngling sich mit dem Grabstichel geübt, als er seinen Meister schon übertraf, ihn daher verließ und seinem eignen Genie folgte. Er wurde bald berühmt. Die Verfertigung der Portraits zu Beckmann's „Anhaltischer Chronik," die ihm übertragen wurde, trug viel zu seiner Ausbildung bei. Darstellungen dieser Art wurden sein Hauptgeschäft, und er hat mehr Bildnisse geliefert, als irgend ein andrer Kupferstecher, wiewohl er auch histor. Kupferstiche auf Titelblätter der Bücher gemacht hat. Es war ihm nicht bloß um Gewinn, sondern auch um die Ehre seiner Kunst zu thun. Auch soll er seinen Namen nur unter die Portraits gesetzt haben, die er richtig getroffen zu haben glaubte. Unter Leibnitz's Bildnisse steht sein Name. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, August, verlieh ihm den Titel eines Hofkupferstechers. — Er starb 1733.

Bernini (Giovanni Lorenzo), als Maler, Bildhauer und Architekt berühmt, bekannt unter dem Namen Cavaliero Bernini. Er wurde 1597 zu Neapel geboren, und empfing den ersten Unterricht in der Kunst von seinem Vater Pietro, der ein angesehener Maler und Bildhauer war. Schon früh ließ der junge Bernini Anlagen blicken, welche zu großen Hoffnungen berechtigten: denn in einem Alter von acht Jahren verfertigte er aus Marmor einen Kindeskopf, der allgemeines Staunen erregte. Ebenfalls so Reich an Gaben der Natur als begünstigt durch die Umstände, erhob er sich über die Regeln der Kunst und schuf sich eine leichte Manier, deren Fehler er durch glänzenden Firniß zu verdecken wußte. Als sein Vater nach Rom berufen wurde, nahm er ihn und seinen Bruder Ludovico, zur Unterstützung bei seinen Arbeiten, mit. Hier erschloß sich Lorenzo ein großer Wirkungskreis, wo sein vortreffliches Talent an den ersten Meisterstücken Nahrung und Begeisterung fand. Seine Kunstfertigkeit erregte bald in ganz Rom eine solche Aufmerksamkeit, daß Gregor XV. ihn zum Ritter des Ordens Christi erhob. Er hatte noch nicht das 18. Jahr erreicht, als sein Meisel die Statuen des Apollo und der Daphne aus weißem Marmor meisterhaft schuf; erhaben und voll Grazie ist der Styl in diesen Kunstwerken. Die Krone des Ruhms setzte ihm der Pabst Urban VIII auf. Da er seit einiger Zeit mit Eifer das Studium der Baukunst betrieb, übertrug ihm dieser Pabst die Oberaufsicht und Leitung des Baues der Peterskirche, des Wunderwerks der neuen Welt. Unter seinen zahlreichen Werken, welche er in dieser Zeit vollendete, können wir nur den Glockenthurm von St. Peter, das Modell des Grabmals der Gräfin Mathilde nnd das Grabmal seines großen Gönners und Bewunderers Urbans VIII. anführen. Diese Meister-

Digitized by Google

werke sichern ihm allein einen unsterblichen Namen im Kreise der Künstler. Oft unter den folgenden Päbsten angefeindet, erbaute er dennoch unter Alexander VII. die große Kolonnade des Petersplatzes. 1665 lud ihn Ludwig XIV. nach Paris; er wurde glänzend empfangen, Perrault's Entwürfe aber wurden den seinigen vorgezogen. Reichlich beschenkt, kehrte er daher bald nach Rom zurück, wo er im vollen Genuss seines Ruhms 1680 starb. Bernini hinterließ einen großen Namen und seinen Kindern eine Million Vermögen. Bernini'n Lieblingsregel war: Chi non esce talvolta della regola, non passa mai. Er glaubte also, um in den Künsten sich hervorzuthun, müsse man sich über die Regeln erheben und sich eine eigne Gattung bilden. Dies hat Bernini mit einem seltenen Glück, aber mit nur vorübergehendem Erfolg gethan. Seine vorzüglichsten Schüler waren Pietro Bernini, sein Bruder, Bildhauer, Architekt und Mathematiker, Mat. Rossi, Fr. Duquesnoi, mit dem Beinamen der Flamländer, und Borronimi.

Bernis (François Joachim), geb. 1715 zu St. Marcel de l'Ardèche, widmete sich dem geistlichen Stande und ward Canonicus. Er hatte lange mit Dürftigkeit zu kämpfen, bis er 1751, durch Empfehlung der Marquise von Pompadour, Gesandter bei der Republik Venedig und dann Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward. Damals wechselte das politische System von Europa. Frankreich und Oestreich, bisher Feinde, verbanden sich durch ein Schutz- und Trutzbündniß. Diesem folgte der für Frankreich so unglücklich geführte siebenjährige Krieg. Mehrere Schriftsteller haben Bernis als Haupturheber dieses Bündnisses genannt; allein Duclos versichert, Bernis habe das alte System aufrecht erhalten wollen, das seit Heinrich IV. und besonders seit Richelieu Frankreich zum Beschützer der mindermächtigen deutschen Staaten und zum Nebenbuhler Oestreichs machte. Niedergebeugt von den Unfällen seines Vaterlandes, die ihm wenigstens zum Theil zugeschrieben wurden, gab Bernini das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten ab. Er fiel zwar 1758 in Ungnade, erhielt aber wenige Tage vor seiner Verabschiedung den Cardinalshut. 1769 nach Rom zum Conclave geschickt, bewirkte er durch seinen Einfluß die Wahl Clemens XIV. und zugleich die Aufhebung der Jesuiten. Durch seine Liebe zum Aufwande und durch den Ausbruch der franz. Revolution, die ihm seine Einkünfte entzog, gerieth er in eine mißliche Lage, welcher indeß eine ansehnliche Pension vom spanischen Hofe abhalf, die er bis an seinen Tod (2. Nov. 1794) genoß. Unter seinen gefälligen und anmüthigen Poesien, welche seinen Ruhm früh gründeten, verdienen die beschreibenden Gedichte: „Les quatres parties du jour" und „Les quatres saisons," ausgezeichnet zu werden. Seine Oeuvres complettes erschienen zu Paris 1797.

Bernkastel (Berncastellum), ein kleines Städtchen auf dem rechten Ufer der Mosel, 5 Meilen unterhalb Trier, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Trier, hat eine Bevölkerung von 1650 Einw. Der Handel mit Moselweinen ist hier und in der Umgebung beträchtlich. Die Ruinen eines alten, von dem trierschen Ezbischof Heinrich von Finstingen 1277 erbauten Schlosses, das im Mittelalter als eines der festesten an der Mosel galt, erheben sich über den Ort. Bei Bernkastel fängt der Bergrücken an, der sich zwischen dem Rhein, der Mosel und Nahe erstreckt, unter dem Namen Hundsrücken (s. d. Art.) bekannt ist.

Digitized by Google

Bernouilli, eine aus Antwerpen stammende Familie, die während Alba's Verfolgungen sich zuerst nach Frankreich, dann nach Basel flüchtete. Die Merkwürdigsten derselben sind: 1) Jakob B., geb. zu Basel 1654, ward daselbst 1687 Professor der Mathematik und starb 1705. Die von Leibnitz und Newton erfundene Rechnung des Unendlichen wandte er auf die schwersten Fragen der Geometrie und Mechanik an, berechnete die lorodromische und Kettenlinie, die logarithmische Spirale und die Evolute verschiedener krummen Linien, und erfand die sogenannten Bernouilli'schen Zahlen. — 2) Johann B., geb. zu Basel 1667, glänzte als einer der größten Mathematiker seiner Zeit und durfte sich einem Newton und Leibnitz an die Seite stellen. Er sollte die Kaufmannschaft erlernen, hatte aber mehr Neigung zu den Wissenschaften, und studirte seit 1685 vorzüglich Medicin und Mathematik. Ihm und seinem Bruder Jakob verdanken wir eine ausgezeichnete Bearbeitung der Differentialrechnung; auch dachte er selbst auf eine Erfindung, wie er von unendlich kleinen Größen auf die endlichen kommen könne, wovon jene die Elemente oder die Differenzen sind, und diese Methode benannte er calculum integralem. Als er 1690—92 reiste und sich auch in Paris aufhielt, unterrichtete er den Marquis de l'Hopital in der Mathematik. Bei dieser Gelegenheit erfand er den calculum exponentialem eher, als Leibnitz etwas davon mitgetheilt hatte und machte solchen 1693 bekannt. 1694 ward er zu Basel Dr. der Medicin, und ging 1695 als Professor der Mathematik nach Gröningen, wo er das leuchtende Wetterglas erfand. Für die dem König Friedrich I. von Preußen überreichte Probe erhielt er eine goldene Medaille, und ward Mitglied der berliner, in der Folge auch der pariser u. a. Akademien. Nach seines Bruders Tode, 1705, übernahm er die Professur der Mathematik in Basel, und verwaltete dieselbe bis an seinen Tod, 1. Jan. 1747. — Nikolaus B., Neffe des Vorigen, geb. zu Basel 1687, studirte die Rechte, mehr aber die Mathematik, ging 1705 nach Gröningen zu Joh. Bernouilli, kehrte aber mit demselben zu Ende d. J. nach Basel zurück und ward Professor der Mathematik daselbst. Er bereiste die Schweiz, Frankreich, Holland und England, und ward 1713 Mitglied der londner und berliner Societät. Auf Leibnitz's Empfehlung kam er 1716 als Professor der Mathematik nach Padua, aber 1722 kehrte er wieder in seine Vaterstadt, als Professor der Logik, zurück. 1731 ward er daselbst Professor der Codicis und Lehnrechts und starb 1744. Des oben genannten Joh. B. drei Söhne: 4) Nikolaus B., geb. zu Basel 1695, ward daselbst 1723 Professor der Rechte und starb 1726 in Petersburg. — 5) Daniel B., geb. zu Gröningen 1700, ward erst zum Kaufmann, dann zum Arzt bestimmt, aber ihn führte seine Neigung zur Mathematik. Nachdem er zu Basel als Doktor der Medicin graduirt war, zu Venedig unter Michelotti sich vervollkommnet, daneben aber als Mathematiker, in Newtons Grundsätze eintretend, sich einen bedeutenden Ruf erworben hatte, erhielt er 1725 von der franz. Akademie den ersten Preis für Auflösung der Aufgabe über Verfertigung der besten Sand-Seeuhren; er schlug die Präsidentschaft der Akademie zu Genua aus, nahm aber eine Professur der höhern Mathematik zu Petersburg an. Kränklichkeit bestimmte ihn 1733 zur Rückkehr, worauf er zu Basel Professor der Anatomie und Botanik, 1750 der Physik und spekulativen Philosophie und Canonikus zu St. Peter ward. Er star-

Digitized by Google

1782. Seine zahlreichen Schriften erschienen in den Sammlungen der Akademien von Petersburg, Paris und Berlin, deren Mitglied er war. Sein einziges größeres Werk ist die Hydrodynamica (Straßb. 1738). 6) Johann B., geb. zu Basel 1720, ging 1732 nach Petersburg, ward 1743 zu Basel Professor der Beredtsamkeit und 1748 der Mathematik. Er starb 1790. Er hatte folgende zwei Söhne; 7) Johann B., geb. zu Basel 1744, betrat neben der juristischen Laufbahn, auch die der Mathemathik und Physik, und wurde schon 1763 als Astronom nach Berlin berufen, wo ihm 1767 die Besorgung des neuen Observatorium aufgetragen wurde. Kränklichkeit nöthigte ihn zu häufigen Reisen durch einen großen Theil von Europa. Er starb 1807, und hinterließ außer mathematischen und astronomischen Abhandlungen in den Memoiren der Akademie von Berlin und dem Magazin für mathematische Wissenschaften, welches er mit Hindenburg herausgab, mehrere Reisebeschreibungen, Lettres astronomiques. Berlin 1771. 8. u. s. w. 8) Jakob B. war 1759 zu Basel geb., ging nach Petersburg, wo er Professor der Mathematik war, sich mit einer Enkelin Euler's verheirathete, aber schon in seinem 30. Jahre, 1789, am Schlagflusse starb, als er sich in der Newa badete.

Bernstadt, oder auch Bernstädtel, im budissiner Distrikt der kön. sächs. Oberlausitz, die Hauptstadt des, dem Kloster Marienstern gehörigen Eigenschen Kreises, liegt zwischen Zittau und Görlitz auf einem Bergabhange an der Pließnitz, und hat 300 Häuser mit 1600 Einw., die sich meist von Ackerbau, Brauerei, Lein- und Tuchweberei nähren. Die hiesigen schwarzen und grünen Tuche sind besonders beliebt.

Bernstein, Agtstein, gelber Amber, wird gemeiniglich zu den Erdharzen gerechnet. Schon ein Jahrtausend v. Chr. holten ihn die Phönikier von den Küsten der Ostsee. Homer, so wie Herodot, desgleichen Plinius und Tacitus reden vom Bernstein, und die Griechen und Römer wendeten ihn schon zur Verfertigung kostbarer Gefäße und andrer Kunstsachen an. An der Küste der Ostsee von Holstein bis nach Ingermannland, besonders aber an der preuß. Küste von Pillau bis zum Anfange der kurischen Nehrung, werden die größten und schönsten Stücke gefunden. An Preußens Küste wird er, wenn die Ostsee stürmisch ist, gemengt mit kleinen Steinen, mit Muschelschalen, mit Seeschilf ꝛc. ausgeworfen, und wenn der Sturm sich gelegt hat, mit an langen Stangen befindlichen Handnetzen (Käschen) aus der See herausgefischet und in diesem Zustande Schöpfgut genannt. Seit der Mitte des 17. Jahrh. hat man auch angefangen, den Bernstein aus den Strandbergen an der Ostsee zu graben; jetzt sucht man bei Großkirchen unter der Schälung der Erde Bernstein hervor. Merkwürdig ist es, daß man bei der bergmännischen Gewinnung des Bernsteins oft mit Schwefelkies durchzogene Baumstämme antrifft, die zum Geschlechte der Palmen zu gehören scheinen, an deren der Bernstein anliegt, welches sehr für seinen vegetabilischen Ursprung spricht. Die Meinungen über die Natur und Abstammung des Bernsteins sind jedoch sehr verschieden. Man hält ihn aber gewöhnlich für eine Zusammensetzung von Harz und einem oder mehreren in Alkohol unaussprechlichen Bestandtheilen. Er zeigt sich meist in Tropfenform und in stumpfeckigen Stücken von größerm oder geringerm Umfang, seltner eingesprengt. Mancher besitzt dünn- und gradschalige Absonderungen, welche zuweilen, jedoch selten, einem Blätterdurchgange gleichen. Der

Bruch ist vollkommen und großmuschelig. Seine Eigenschwere geht von 1,065—1085. Die reinern Abänderungen sind meist honiggelb gefärbt, welches auf der einen Seite in's Hyacinthrothe und Braune, auf der andern in's Weingelbe und Grünliche übergeht. Eine besondere Abänderung ist der gelblichweiße, und von dieser Farbe ist er auch im gepulverten Zustande. Er ist stark glänzend vom Wachsglanze, die weiße wenig glänzend. Seine Durchsichtigkeit geht vom vollkommen Durchsichtigen bis zum Durchscheinenden; der weiße ist wenig durchscheinend. Seine Strahlenbrechung ist einfach. Er gehört zu den Nichtleitern der Elektrizität. Gerieben erhält er einen bedeutenden Grad negativer Elektrizität, und gibt einen eigenthümlichen Geruch von sich. Werner unterscheidet gelben und weißen Bernstein als 2 besondere Arten. Außer an der Ostseeküste findet man dieses Produkt bei Schmiedeberg in Sachsen, in der Nähe von Schaffhausen in der Schweiz theils in fester, theils in liquider Form; an den Küsten des Eismeeres und an den Ufern des Chatangaflusses, bei Uttigsdorf in Böhmen mit Steinkohlen gemengt; an den Küsten von England, Genua, Sicilien, Madagaskar; in geringern Parteien in Kalkstein (Castilien, Libanon), im Mergel (Aarau), in Sandstein (Gallizien, in Gyps mit Borazit bei Segeberg im Hollsteinischen, im aufgeschwemmten Syndmergel, Lehm ꝛc. in Hennegau ꝛc.; im ostasiatisch. Reich Ava von überaus großer Reinheit und Durchsichtigkeit. Der weiße Bernstein findet sich bloß in kleinen Massen in Gesellschaft des gelben. Selten schließt der Bernstein Wassertropfen ein, auch nur sparsame Früchte, Zapfen, Nadeln u. a. vegetabilische Theile, häufiger aber Insekten, und zwar solche, welche in der gegenwärtigen Schöpfung sich nicht mehr zu finden scheinen. 1801 warf die Ostsee bei dem Herbststurm am 6. Nov. 150 Tonnen Bernstein (Werth 12,000 Thlr.) aus. Schon seit 1650 hat man angefangen, aus den Strandbergen bei Hubeniken und bei Werniken (Preußen) den Sommer hindurch, bevor die Berge durch die Herbstregen aufgelockert werden, Bernstein zu graben. 1781 wurde eine Bernsteingräberei nach bergmännischer Art in den Strandbergen veranlasset, indem man einen Schacht absenkte, und dessen Auslaugnung auf den Bernsteinschichten im Innern des Landes so nahe und so fern von der Küste anlegte, als die Versuche mit dem Erdbohrer solches rathsam machten. Die Schichten, in denen sich Bernstein befindet, sind weniger kostspielig und schneller zu durchsuchen, als wenn solcher ausgefischet und von den steilen Seeufern in der Gegend von Pillau mit Gefahr losgerissen wird, weil die größten und kostbarsten Stücke dadurch oft zerbrochen werden. In neuern Zeiten ist bei Krarspellen 5—600 Fuß in's Land hineingetrieben worden; auch wurden die Bernsteingräbereien Westpreußens und Pommerns in einer meilenweiten Entfernung betrieben. Die Aufsuchung des Bernsteins als ein ihm zugehöriges Rechts ansehend, hat der König von Preußen solche unter der Aufsicht dazu bestimmter Beamten gesetzt. — Der Bernstein ist einer der ältesten Handelsartikel der Welt. Von den Alten wurde derselbe als Amulet, als Räucher- und Arzneimittel, vor allen Dingen aber (bei den Römern bis zur Verschwendung) zum Schmuck angewendet. Heutiges Tages verarbeitet man ihn zu Schmuckkästchen, Dosen, Flöten, Riechflaschen, Pfeifenspitzen, Rosenkränzen, Crucifixen, Korallen zu Frauenhalsbändern (im Ravensbergischen trägt jede Bauerfrau ein solches Halsband), Berlocken,

Digitized by Google

Ohrgehängen, Knöpfen, Spielmarken, Steinen für Damen- und Schachspiele u. s. w., besonders in Königsberg. Danzig, Catania auf Sicilien, Konstantinopel ꝛc. Man drehet den Bernstein mit stählernen Dreheisen auf der Spindel und auf der gewöhnlichen Drehbank. Man versteht nicht nur die Kunst, den Bernstein bis zu einer stufenweise hohen Blässe klar zu sieden, sondern ihn auch roth, blau, violet, purpurfarbig, grün und weiß zu färben. — Das größte Stück Bernstein, 1803 zu Schlapack oberhalb Insterburg gefunden u. über 13 Pfd schwer, befindet sich in dem königl. Mineralienkab. zu Berlin. Die vollständigste Sammlung v. Bernsteinarbeiten sieht man zu Dresden. Der Bernstein dient auch zu Gewinnung der Bernsteinsäure (s. d.) u. des Bernsteinöls, auch zu Lackfirnissen, u. gibt einen wesentlichen Zusatz der Räucherpulver ab.

Bernstein, ein deutscher Marktflecken in Nieder-Ungarn, jenseit der Donau, eisenburger Gespannschaft, güntzer Bezirk, an der Grenze von Steyermark und Oestreich, der Hauptort der gräfl. Batthyànischen Herrschaft Bernstein oder Borostyanko, mit einer katholischen u. evangelischen Pfarre, einem Schlosse, einem Kupferbergwerke, 2 Schwefelbergwerken, Steinkohlengruben, einer Alaun-, Vitriol- Scheidewasser- u. Schwefelfabrik, auf einem Berge am Bache Dorau (47° 24′ nördl. Br.). Vor einigen J. wurde bei Bernstein ein großer Serpentinfelsen entdeckt, und man fing auch an, den Serpentinstein unter dem unpassenden Namen Serpentinachat zu benutzen. Die industriösen Einwohner bauen viel Flachs und Hanf, destilliren Wachholder-Branntwein und pressen Bucheckernöl. Das auf einem felsigen hohen Berge gelegene Schloß war vormals eine Grenzfeste wider die Einfälle der Türken, soll von türkischen Sklaven erbaut worden seyn, ist noch jetzt befestigt, und hat ein Zeughaus mit alten Kriegsrüstungen.

Bernsteinsäure erhält man durch Destillation des Bernsteins; sie ist in demselben nicht vorhanden, sondern wird während der Destillation gebildet. Das Destilliren geschieht gewöhnlich fabrikmäßig mit mehreren Pfunden auf einmal in eisernen Retorten. Der Bernstein gibt dabei zuerst ein gelbliches säuerliches Wasser, was größtentheils Essig ist; sodann kommt ein dünnes gelbliches Oel nebst Kohlenwasserstoffgas u. Kohlensäuregas, zu deren Ableitung die Vorlage tubulirt seyn muß. Während dessen schießt zugleich im Retortenhalse und im obern Theile der Vorlage ein gelbliches Salz an. Das Oel wird nach und nach bräuner und dann erzeugt sich kein Salz mehr, Zuletzt wird das Oel schwarz und dick wie Pech. Das im Retortenhalse angelegte Salz ist die Bernsteinsäure, mit brenzlichem Oele verunreinigt. Man erhält die Bernsteinsäure besonders häufig aus Fabricken, wo Bernstein zur Firnißbereitung geröstet wird. Man rechnet gewöhnlich auf jedes Pf. Bernstein ein Loth Bernsteinsäure. Die gewonnene Säure ist gelb oder gelblich braun und stark vom Oele verunreinigt, wovon sie sich schwer abschneiden läßt. Man löst sie in dem bei der Destillation des Bersteins erhaltenen Wasser auf und seiht sie durch feuchtes Papier, wodurch das mechanisch beigemengte Oel zurückgehalten wird. Die durchgeseihte braune Flüssigkeit wird dann gereinigt. Die Bernsteinsäure krystallisirt in sehr regelmäßigen, ungefärbten, durchscheinenden Kristalle von tafelartiger und dreiseitig prismatischer Gestalt. Diese Krystalle sind wasserhaltige Bernsteinsäure. Sie besitzt einen eigenen schwach säuerlichen Geschmack, der immer etwas von dem der Säure angehörigen Oele an sich behält,

Digitized by Google

auch in dem bernsteinsauren Salze fast ungeschwächt bemerkbar ist. Sie ist flüchtig und läßt sich ohne Rückstand sublimiren, wenn sie vom Oele frei ist. Sie besteht aus 47,850 Theilen Kohlenstoff, 4, 217 Wasserstoff, 47,923 Theilen Sauerstoff. Die Sättigungs-Kapacität derselben ist 15,87 oder 1/3 ihres Sauerstoffgehaltes, womit sie also der Essigsäure sehr nahe kommt. Sie wird in der Heilkunst als innerliches Heilmittel, in der Chemie zur Scheidung des Eisens vom Mangan bei der Analyse eisenhaltiger Körper gebraucht. Da diese Säure sehr theuer ist, so kommt sie im Handel oft verfälscht vor. Man macht sie nach aus Weinsteinsäure oder saurem schwefelsaurem Kali, die mit Bernsteinöl befeuchtet werden. Man kann ihre Reinheit prüfen, wenn man sie in einem Löffel erhitzt, wo die reine Bernsteinsäure verfliegt, die verfälschte aber im erstern Falle viele Kohle, im letzten saures schwefelsaures Kali zurückläßt.

Bernstorff (Grafen v.) ein deutsches Geschlecht, das viele verdiente Staatsmänner hervorgebracht hat. Joh. Hartwich Ernst, Graf v. B., kön. dän. Staatsminister, Geh.-Rath und Ritter des Elefantenordens. geb. im Hanöverschen den 13. Mai 1713, erhielt durch seinen Vetter, den hanöv. ersten Staatsminister, Andreas Gottl. v. B. (starb 1726), eine sehr gute Erziehung, kam, ungefähr 20 J. alt, in dän. Dienste, wo er zu Gesandtschaften gebraucht und seit 1741 zu Regensburg und Paris angestellt ward. Nach einiger Zeit Kammerherr 1746, Ritter des Danebrogordens 1750, Staatssecretair, Geh.-Rath und im folgenden Jahre Mitglied des geh. Staatsraths, zeigte er eine seltene Thätigkeit bei den edelsten Gesinnungen. Er war der Erste in Dänemark, der seinen Bauern Freiheit und Eigenthum gab, Gemeinweiden und Frolndienste aufhob und Hebammenschulen errichtete. Vorzüglich sorgte er für die Armen, unter die er jährlich den vierten Theil seiner Einkünfte vertheilte auch seinem Weggange aus Dänemark jährlich 3000 Thlr. auszahlen ließ. Er bewirkte Dänemarks Neutralität im siebenjähr. Kriege, brachte es dahin, daß Friedrich V. König von Dänemark, nach dem Tode des letzten Herzogs von Holstein-Plön 1761 dessen Lande mit seiner Kron vereinigte, und als der Herzog von Holstein und nachmalige russ. Kaiser Peter III sowohl deßhalb als wegen Schleswig seine Forderungen geltend machen wollte, sorgte B. für die möglichsten Zurüstungen zum Kriege. Allein er sollte so glücklich seyn, seinem Staate Vergrößerung zu schaffen ohne Blutvergießen. Peters Tod 1762 hinderte den Ausbruch des Krieges, Katharina II. setzte diese Streitigkeiten auf gütliche Ausgleichung aus, die 1773 durch Vertauschung Oldenburgs und Delmenhorsts gegen Holstein erfolgte. B. war zugleich Kenner und Beförderer der Gelehrsamkeit. Auch als Friedrich V. dessen Regierung er so trefflich geleitet hatte, 1766 starb, genoß er die Gnade des neuen Königs Christian VII, der ihn 1767 in den Grafenstand erhob. Allein dessen neuer Liebling, Struensee, wußte es dahin zu bringen, daß B. am 15. Sept. 1770 durch ein eigenhändiges Schreiben des Königs (mit dem er so eben von einer Reise aus Schleswig und Holstein zurückgekommen war) seine Entlassung mit einem jährl. Gehalte von 6000 Thlrn erhielt. Er lebte jetzt in Hamburg, von wo er nach Struensee's Falle auf die ausgezeichnetste Art zurückberufen wurde. Im Begriff, diesen Ruf anzunehmen, starb er am 19. Febr. 1772. Die Bauern seines Gutes in Dänemark ließen im am 28. Aug. 1783 wegen der von ihm aufgehobenen Leibeigenschaft und bewirkten landwirthschaftl. Verbesserungen auf den Feldern desselben eine Ehren-

säule errichten, die als freiwilliges Denkmal der Dankbarkeit merkwürdig ist. Spittler sagt von diesem großen Manne: „In der Reihe trefflicher Minister, die König Friedrich V. von Dänemark hatte, glänzt Graf B. als ein Mann von erster Größe. Was irgend ein Minister in seiner Lage thun konnte, das hat er vollendet, und wenn er keine großen, durchgreifenden Unternehmungen ausführte, sondern Alles dem allmäligen Besserwerden überließ, das sich von selbst ergibt, sobald die wichtigsten vakant werdenden Plätze mit fähigen, edlen Männern besetzt werden: so folgte er einem Reformationsplane, der hier seinen Einsichten eben so viel Ehre machte als seinem Herzen". — In mancher Hinsicht noch größere Verdienste um den dän. Staat erwarb sich der Vetter des Vorigen, Andreas Peter, Graf v. B., königl. dän. Staatsminister, geb. in Hannover am 28. Aug. 1735, wo sein Vater, welcher Landrath war, beträchtliche Güter besaß. Nach Vollendung seiner Universitätsstudien und Reisen kam er 1755 als Kammerjunker in dän. Dienste, bildete sich unter seinem Onkel zum Staatsmann und suchte seit 1767 als Mitglied des obersten Finanzkollegiums, in Verbindung mit seinem Onkel u. einigen A., die Freiheit u. das Eigenthumsrecht des Bauernstandes zu bewirken. Schon war er Ritter des Danebrogordens, 1767 mit seinem Vetter zugleich in den dän. Grafenstand erhoben und 1769 zum Geh.-Rath ernannt worden, als auch er bei Struensee's Eintritt in's Ministerium, seine Entlassung erhielt. Allein am Ende des J. 1772 zurückgerufen, stieg er bald zum Minister. Er brachte 1773 die Austauschung des gottorp. Antheils v. Hollstein gegen Oldenburg u. Delmenhorst, so wie die Erneuerung der freundschaftlichen Verbindung zwischen England u. Dänemark zu Stande, u. that im Okt. 1778 dem schwed. Hofe den ersten Vorschlag zur bewaffneten Neutralität. Wahrscheinlich um sich den Ränken seiner Feinde zu entziehen, nahm er 1780 seine Entlassung, ward aber 1784 zurückberufen u. erhielt seine vorher bekleideten Stellen wieder. Nun unterstützte er die Einführung eines neuen Finanzplans u. bereitete die Aufhebung der Leibeigenschaft in Schleswig und Hollstein vor, die nach seinem Tode erfolgte. Ebenso war er ein standhafter Beschützer der bürgerlichen Freiheit und erklärte sich stets gegen die Einschränkung der Preßfreiheit. Ungeachtet er kein Freund der französischen Revolution war, so erklärte er doch, daß Dänemark sich nur dann in ein Bündniß gegen Frankreich einlassen wolle, wenn die Verbündeten zur ersten Grundlage ihres Bündnisses sich gegenseitig das Versprechen gäben, bloß zur allgemeinen Sicherheit und zur Wiederherstellung der Ruhe Europas, nicht aber zur Erreichung geheimer und eigennütziger Absichten zu vereinigen. Da er überhaupt für den innern Wohlstand Dänemarks, und eben sowohl für das Militär als für den Handel, die Manufakturen, Fabriken und Schiffahrt, und in gleichem Maße für den Ackerbau sorgte, so erregte sein Tod, 21. Juni 1797, allgemeine Trauer. Der Kronprinz (der jetzige König Friedrich VI.) war täglich an Bernstorff's Krankenbette. Uneingeladen folgten seinem Sarge eine zahlreiche Menge von Männern aus allen Ständen, unter ihnen der Kronprinz, der seinen Platz unter B.'s Söhnen nahm. S. v. Eggers's „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. dän. St.-Min. A. P. Gr. von Bernstorff" (Koppenh. 1800).

Bernwardus, merkwürdig als einer der frühesten deutsch. Bildgießer und Künstler, war ein geborner Graf von Sommerseburg und ein besonderer Liebling des Kaisers Otto's III, der ihn zuerst zu seinem

Hofkapellan und 993 zum Bischof von Hildesheim ernannte; als solcher starb er 1024, nachdem er 31 Jahre sein apostolisches Amt mit solchem Eifer verwaltet hatte, daß ihn die Nachwelt unter die verdienstvollsten Heiligen stellte. Auf seinen Reisen mit Otto nach Rom und durch das übrige Italien wurde sein großes Talent für die Kunst der Alten angefeuert. Das herrliche Michaeliskloster zu Hildesheim mit der schönen Kirche wurde nach seinem Plane und unter seiner Leitung aufgeführt. Der Dom wurde unter ihm ausgebauet und verschönert. Seine zwei großen Thüren, aus Erz gegossen und mit Bildern von halb erhabener Arbeit, aus den heiligen Schriften hergenommen, geschmückt, werden immer den talentvollen Künstler verrathen. Nicht minder merkwürdig ist von ihm eine Säule aus Erz, in Form eines Cylinders, welche ungefähr 1 1/2 Fuß im Durchmesser hält und 24 Fuß hoch ist. Auch sie ist mit schönen Figuren aus der heiligen Schrift bedeckt. Sie steht jetzt auf dem Domhofe auf einem steinernen Postamente. Seit Napoleons Usurpation war sie umgestürzt und lag bis zur Erlösung deutscher Freiheit unter dem Schutte. Noch sind zwei Kronleuchter von ungewöhnlicher Größe im Dome merkwürdig, welche Bernward aus verschiedenen Metallen goß und mit wunderschönen Figuren ausstattete; der größte hängt vor dem Chore und hat an 60 Fuß im Umfange. Alle diese Ueberreste sind von Künstlern noch nicht hinlänglich gewürdigt und für die Kunstgeschichte noch ganz unbenutzt geblieben. Wie sehr ist zu bedauern, daß so Manches dieser Kunstwerke während der französischen Besitznahme von leichtsinnigem Soldatenvolke bedeutend verstümmelt ward!

Beroaldus (Phil.), der Jüngere, ein berühmter Gelehrter, stammte aus einem edlen Geschlecht in Bologna und war Neffe und Zögling des ältern Philipp Beroaldus, unter dessen Leitung er frühe schon so große Fortschritte in der lateinischen und griechischen Sprache machte daß er schon 1496, kaum 26 Jahre alt, auf der Universität seiner Vaterstadt als öffentlicher Lehrer der klassischen Literatur hervortrat. Nachher wählte er Rom zum Aufenthalt, und Leo X, damals noch Kardinal, nahm ihn zum Sekretär an. Als Papst ernannte er ihn zum Propste oder Rektor der römischen Akademie, welche Stelle er wahrscheinlich niederlegte, als er zum Bibliothekar am Vatikan befördert wurde. Von seinem Talent für die Kritik gibt die von ihm besorgte Ausgabe des Tacitus ein sehr rühmliches Zeugniß; allein Beroald ragt auch als lateinischer Dichter unter seinen Landsleuten hervor, und seine drei Bücher: Oden, die zuerst 1510 herauskamen, wurden besonders in Frankreich mit so lautem Beifall aufgenommen, daß man dort nicht weniger als sechs Uebersetzungen davon machte, unter welchen die von Clement Marot die berühmteste ist. Aus einem Gedichte von Markus Anton Flamino an Beroald ersieht man, daß er den Anfang damit gemacht hatte, auch eine Geschichte seiner Zeit zu schreiben, und es ist sehr zu bedauern, daß er früher starb, als er sie vollendet hatte. Sein Tod erfolgte 1518, und Bembo's Grabschrift auf Beroald, in welcher ausdrücklich gesagt wird, Leo habe seinen Verlust beweint, ist wohl ein zureichender Beweis, daß er bis an sein Ende die Gunst dieses Papstes genossen habe.

Berquin (Arn.), geb. 1749 zu Bordeaux, machte sich als Dichter aufs vortheilhafteste bekannt durch seine Idyllen (1774), bei denen Geßner sein Vorbild war, und durch seine Romanzen. Seine Nachahmung des Weiße'schen Kinderfreundes erhielt den 1784 von der Akademie auf

Digitized by Google

das nützlichste Buch ausgesetzten Preis. Außerdem verfaßte er noch mehrere beliebte Jugendschriften. Er starb zu Paris 1791.

Berry, eine Provinz des vormaligen Frankreichs, die von la Manche, Touraine, Poitou, Blaſois, Sologne, Orleanais, Gatenais, Nivernais und Bourbonnais umgeben war, in Ober- und Niederberry abgetheilt wurde und den Titel eines Herzogs führte, das ſeit 1465 mit der Krone konſolidirt iſt. In der Folge wurden wohl nachgeborne Prinzen vom königl. Geblüte mit dem Titel eines Herzogs von Berry beliehen. Bei der Revolution iſt die Provinz unter die Depart. Indre und Cher vertheilt worden. — 2) Eine Inſelgruppe, die zu den Bahamas (ſ. d) gehört.

Berry (Karl Ferdinand von Artois, Herzog von), zweiter Sohn des Grafen von Artois (nachmal. König Karl X.) und der Maria Thereſia von Savoyen, geb. zu Verſailles den 24. Jan. 1778. Mit dem Herzog von Angouleme, ſeinem ältern Bruder, ward er vom Herzog von Serent erzogen, und entwickelte früh ſchon Züge einer freundlichen Gutmüthigkeit, ſteter Geiſtesgegenwart und einer hohen Kunſt, dem Charakter der Umgebung gemäß zu ſprechen. Während der Revolution floh er 1792 mit ſeinen Eltern nach Turin. Hierauf machte er mit ſeinem Vater und unter dem Prinzen Conde ſeine erſten Feldzüge am Rhein, und wußte damals ſchon ſich bei den Soldaten beliebt zu machen. Mit der königl. Familie zog er nach Rußland, und lebte ſeit 1801 mit derſelben in England, bis die Siege der Verbündeten 1814 den Bourbonen wieder Bahn zur Rückkehr nach Frankreich brachen. Hier landete er am 13. April im Hafen von Cherbourg, von wo er die Städte Bajeux, Caen, Rouen ꝛc. beſuchte, überall Soldaten und Nationalgarden für die Sache des Königs und mehr noch für ſeine Perſon zu gewinnen wußte, reiche Almoſen austheilte, Gefangene befreite und mit kluger Milde ſprach und handelte. Am 21. April hielt er ſeinen Einzug in Paris, wo er den Bourbonen einen großen Anhang erwarb, indem er Handelsleute, Fabrikanten und Künſtler durch Beſuche und ſchmeichelhafte Anerkennung beehrte. Am 15. Mai ward er Generaloberſt der Chaſſeurs und Cheveaurlegers-Lanciers, erhielt das ehemal. Regiment Kaiſerin Dragoner und eine Civilliſte von 1 1/2 Mill. Fr. Nach Napoleons Rückkehr von Elba mußte er mit den königl. Haustruppen ſich nach Gent und Aloſt zum König zurückziehen, bis die Schlacht von Waterloo wieder den Weg nach Paris öffnete. Im Aug. 1815 ward er zum Präſidenten des Wahlkollegiums der nördl. Departemente, und bald darauf zum Präſidenten des vierten Büreau ernannt. Er ſchwor in der Sitzung der Kammer den Conſtitutionseid und zog ſich nun vom öffentl. Leben zurück. 1816 vermählte er ſich mit der ält. T. des nachmal. Königs Franz I. v. beider Sicilien, Caroline Ferdinandine Luiſe, mit welche er in der glücklichſten Ehe lebte. Aber am 13. Febr. 1820 ward er, ſeine Gemahlin aus der Oper zum Wagen führend, von einem, von fanatiſchem Haſſe gegen die Bourbonen erfüllten Sattler, Louvel (vgl. d.), mit einem Dolche in die Bruſt verwundet. Der Herzog bewies bis zu ſeinem Tode (am 14. Febr. früh nach 6 Uhr) die größte Standhaftigkeit und chriſtliche Ergebung. Man hatte ihn in den Verſammlungsſaal des Opernhauſes getragen. Hier tröſtete er ſeine Gemahlin: „Ménagez-vous pour l'enfant que vous portez dans votre sein!“ Dann ließ er die Kinder rufen, welche er vor ſeiner Vermählung in London gezeugt hatte, und empfahl ſie ſeiner Gemahlin. Hierauf bereitete er ſich zum Tode, vergab ſeinem Mör-

Digitized by

der, beichtete und empfing mit Andacht die h. Sakramente. Seine letzten Worten waren: „O mein Vaterland! ... Unglückliches Frankreich!“ — Wohlthätigkeit, Dankbarkeit und Edelmuth waren Hauptcharakterzüge dieses Prinzen, der übrigens aufbrausend und heftig war. (S. Chateaubriands „Mémoires touchant la vie et la mort du Duc de Berry,“ Paris 1820). Der Herzog hinterließ von seiner Gemahlin nur eine Tochter, Luise Maria Theresia, geb. den 21. Febr. 1819. Desto grösser war die Freude des königl. Hauses und dessen Anhänger, als die Witwe des Herzogs den 29. Sept. 1820 von einem Prinzen entbunden wurde, der den Namen Heinrich, Herzog von Bordeaux, führt. (Ueber die Schicksale der königl. Familie seit der bekannten Juli-Revolution von 1830, s. die Art. Bourbonen und Frankreich).

Berserker, Arngrim, ein Enkel des achthändigen Starkaters und der schönen Alfhilde, war nach der skandinavischen Sage ein gefürchteter Kriegsheld. Er verachtete Panzer und Helm, und ging, gegen die Sitte seines Zeitalters, ganz ungeharnischt zu jedem Kampfe. Deßhalb wurde er genannt Berserker, d. i, nach Ihre's „Glossarium,“ Barhemd, Barpanzer. Seine Wuth ersetzte seine Waffen, er glich im Kampfe einem Rasenden. Mit der Tochter des Königs Swafurlam, den er im Kampfe getödtet, zeugte er zwölf Söhne, eben so keck und wild als er selbst. Diese erbten den Namen Berserker und seine Kampfeswuth. (Vrgl. „Vorzeit,“ herausg. v. Vulpius. III 1. Bd. S. 45 und Gräters „Bragur,“ 1. Bd. S. 179.) Man hat den Namen Berserker auf wilde, ungeschlachte und wüthige Menschen übertragen, und jede wilde Kampfeswuth oft Berserkerwuth genannt.

Berthier (Aler.), ein berühmter Waffengefährte Napoleons, geb. zu Paris 1753, Sohn des Gouverneur vom Kriegshotel, ward jung im Generalstabe angestellt, stritt hierauf als Oberst mit Lafayette unter den franz. Hülfsheer in Nordamerika für die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten gegen die Engländer. In den ersten Jahren der Revolution ward er Generalmajor der versailler Nationalgarde, 1791 bei des Marschalls Luckner Armee Chef des Generalstabs, focht 1792 gegen die Vendee und ging 1796 als Divisionsgeneral zur ital. Armee, die Buonaparte befehligte, und trug als Chef des Generalstabs viel zu den glänzenden Erfolgen dieses Feldzuges bei. 1797 überbrachte er den Friedensvertrag von Campo-Formio dem Direktorium nach Paris. Im Anfang des folg. J. rückte er als Oberfeldherr siegreich in Rom ein, und verwandelte in den ersten Tagen des Febr. den Kirchenstaat in die römische Republik. Darauf begleitete er Buonaparte als Chef des Generalstabes auf seinem merkwürdigen Feldzuge in Aegypten und Syrien, und ward von ihm nach seiner Zurückkunft nach dem 18. Brümaire zum Kriegsminister ernannt. 1800 ging er als Obergeneral der Reservearmee mit Buonaparte über den Bernhardsberg nach Italien und half den Sieg bei Marengo erkämpfen. Er unterzeichnete den Waffenstillstand von Alessandria, organisirte die provisorische Regierung in Piemont und ward dann außerordentlicher Botschafter Frankreichs in Spanien. Nach seiner Rückkehr übernahm er wieder das Portefeuille des Krieges. Bei Napoleons Thronbesteigung, Ende 1804, erhielt er zur Belohnung seiner vielen Verdienste die Reichsmarschalls- und Groß-Jägermeisterwürde und begleitete im Juni 1805 den Kaiser zur Krönung nach Mailand. Im Oct. näml. J. zum Chef des Generalstabes der großen Armee in Deutschland ernannt, war er als solcher bis 1813 der Ordner aller der ver-

Digitized by Google

einzelten militär. Details, welche im Gefolge so großer Kriegsoperationen lagen, u. wozu Napoleon die Anleitung meist nur in den allgemeinsten Zügen gab, — das größte Muster aller Chefs der Generalstäbe in den neuern Kriegen. Den 19. Okt. 1805 unterzeichnete er mit Mack die Kapitul. v. Ulm und am 6 Dez. den Waffenstillstand v. Austerlitz. Nach dem presburger Frieden ward er zum Fürsten und Herzog von Neufchatel erhoben. 1806 begleitete er den Kaiser in den franzöſ.-preuß. Feldzug und unterzeichnete im Juni 1807 den Waffenstillstand v. Tilsit. Noch indemselben J. ward er zum Viceconnetable v. Frankreich erhoben, vermählte sich 1809 mit des Herogs Wilhelm v. Baiern-Birkenfeld Tochter, Maria Elisabeth Amalia, geb. 1784, und blieb der Begleiter Napoleons auf allen seinen Reisen. In dem Feldzuge von 1809 gegen Oestreich zeichnete er sich bei Wagram aus und erhielt den Titel eines Fürsten von Wagram. 1810 vollzog er, in Napoleons Auftrag, die Brautwerbung und Uebernahme der Erzherzogin Marie Luise, Tochter Kaiser Franz I. Im nämlichen Jahre ward er Majorgeneral der spanischen Armee, später Generaloberster der Schweizer, so wie 1812—13 Chef des Generalstabes im russisch-deutschen Kriege. Nach Napoleons Sturz verlor er sein Fürstenthum Nfeuchatel, behielt aber seine übrigen Würden und stand bei Ludwig XVIII in Gunst und Vertrauen. Nach Buonaparte's Rückkehr von Elba begleitete er den König nach den Niederlanden und reiste mit dessen Erlaubniß von Ostende in den Kreis seiner liebenswürdigen Familie nach Bamberg, wo er d. 30. Mai 1815 ankam. Man glaubte hier eine tiefe Schwermuth an ihm bemerkt zu haben, gegen die er Aufheiterung suchte. Am 1. Juni Nachmittags, als eine Kolonne russischer, gegen die franz. Grenzen ziehenden Truppen mit ihrer Feldmusik in Bamberg einrückte, fiel er aus dem dritten Stock des Schlosses, aus der Stube seiner Kinder, und fand so, den Kopf zerschmetternd, den Tod. Ob dies absichtlich geschah, oder ob er, nach den einrückenden Truppen mit dem Perspektive sehend, das Uebergewicht verlor, wird wohl stets zweifelhaft bleiben. Er war im 62. Jahr seines Lebens. (S. Mém. d'Alexand. Berthier, Pr. de Neuschatel et de Wagram. Paris 1826.) Er hat einen Sohn, Alexander (geb. 1810), und 2 Töchter hinterlassen.

Berthold, der zweite Apostel des Christenthums unter den Liefländern, erhielt als Abt des Cistercienserklosters Loccum in Niedersachsen, da der erste Missionär und Bischof bei jenem heidnischen Volke, Meinhard, 1196 gestorben war, von dem Erzbischof Hartwig zu Bremen und Hamburg den Auftrag zur Mission in Liefland und die bischöfl. Würde. Er suchte nach seiner Ankunft in Yrkull an der Düna, dem Sitze der ersten Christen in Liefland, die Letten durch Milde zu gewinnen, wurde aber bald von ihnen vertrieben, und da er mit Kreuzfahrern aus Niedersachsen nach Liefland zurückgekommen war, und, durch die Wildheit der Letten genöthigt, Gewalt brauchte, in einem Treffen derselben mit den Kreuzfahrern 1198 umgebracht. Letztere siegten und erzwangen die Bekehrung der Letten, die jedoch sobald das Kreuzheer sie verlassen hatte, wieder zum Heidenthum übergingen. Erst dem Nachfolger Bertholds, Albrecht, gelang es mit Hülfe der Schwertritter, Liefland zu erobern und die Letten an christliche Gebräuche zu gewöhnen.

Berthollet (Claude Louis, Graf), Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Paris, London, Turin, Harlem u. s. w., einer der ersten Chemiker seiner Zeit, geb. zu Talloire in Savoyen den 9. Dec. 1748,

Digitized by Google

studirte Medicin zu Turin, ging 1772 nach Paris, wo er mit Lavoisier in Verbindung kam, erhielt 1794 eine Professur an der Normalschule zu Paris, und ward 1796 nach Italien geschickt, um die erbeuteten, nach Frankreich zu schaffenden Kunstdenkmäler auszusuchen. Er folgte Napoleon nach Aegypten, und kam 1799 mit ihm zurück. Nach dem 18. Brumaire ward er Mitglied des Erhaltungssenats und Großoffizier der Ehrenlegion. Indeß stimmte er 1814 (den 1. April) für die Errichtung einer provisorischen Regierung und die Absetzung Napoleons. Ludwig XVIII ernannte ihn zum Pair. Unter den Erfindung und neuen Verfahrungsarten, womit er die Wissenschaften und Künste bereichert hat, sind die wichtigsten das Auskohlen der Gefäße zur Aufbewahrung des Wassers auf Schiffen, die Zubereitung des Leinenzeugs, vorzüglich aber des Bleichens durch übersaure Salzsäure, welches seit 1786 in Frankreich im Großen mit Erfolg angewendet worden. Außer verschiedenen Abhandlungen hat er einige größere Werke geliefert, unter denen sein „Essai de statique chémique" (Paris 1803, 2 Bde.; deutsch von Bertholdy, Berlin 1811) als das wichtigste und überhaupt als eins der schönsten Denkmal unsers Zeitalters anzusehen ist. Großen Antheil hat er auch an der chemischen Nomenclatur und dem darüber 1787 zu Paris erschienenen Werke: „Méthode de nomenclature chimique" Er starb zu Paris den 7. Nov. 1822.

Berthollet'sches Knallpulver, das von Berthollet erfundene Knallsilber, s. Knall.

Berthoud (Ferdinand), Verfertiger der besten Seeuhren, geboren 1727 zu Plancemont in der Grafschaft Neufchatel, war zum geistlichen Stande bestimmt; als er aber in seinem 16. Jahre eine Uhr gesehen hatte, faßte er eine leidenschaftliche Neigung für die Mechanik. Sein Vater ließ ihn in der Uhrmacherkunst unterrichten und erlaubte ihm alsdann, sich nach Paris zu begeben, um dort seine Kenntnisse zu vervollkommnen. Hier verfertigte er seit 1745 seine ersten Seeuhren, die von den französischen Seefahrern vielfach benutzt wurden, um die Geographie zu erweitern und zu berichtigen. Er hat mehrere Werke, diese Kunst betreffend, hinterlassen. Er starb 1807. Sein Neffe Ludwig Berthoud, der Erbe seiner Talente und sein Zögling, hat die Grenzen seiner Kunst noch erweitert. Die Seeuhren desselben befinden sich jetzt in den Händen aller Seefahrer und sind noch bequemer als die seines Oheims. Sie sind so genau, daß sie in allen Jahreszeiten dieselbe Regelmäßigkeit und Bewegung behalten.

Bertoli (Giovanni Domenico, Graf), berühmter ital. Literator und Antiquar, geb. 1676 zu Moreto im Friaul, betrieb früh das Studium der Alterthümer mit außerordentlichem Eifer. Als er nachmals Patriarch von Aquileja wurde, weihete er sich ganz dieser seiner Lieblingswissenschaft, und Aquileja fand an ihm den Aufwecker seiner ehrwürdigen Ueberreste. Mit Bedauern sah er, wie diese in der Stadt und der Umgegend von den Einwohnern theils unbeachtet blieben, theils als rohe Baumaterialien eine profane Anwendung fanden. Um diesem Umfuge zu steuern, trat er mit einigen gelehrten und reichen Freunden in Verbindung, kaufte alle Steine, welche aufgegraben wurden, zusammen, und ließ aus diesen Trümmern den herrlichen Portikus aufführen, der die Bewunderung der Reisenden so sehr auf sich zieht. Keine Mühe, kein Kostenaufwand konnten den enthusiastischen Forscher abschrecken, die heiligen Reste des dortigen klassischen

Digitized by Google

Bodens durch Aufstellung an einen schicklichen Platz wieder zu Ehren zu bringen. Er ist es auch, der mit unermüdetem Fleiße die Ruinen in der Stadt und ihrer Umgegend untersuchte und mit der größten Genauigkeit abzeichnete. Bertoli hat sich daher um die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Verdienste erworben, welche ihm in der Geschichte einen ehrenvollen Platz geben, und die spätern Nachkommen immer mit Dank gegen ihn erfüllen werden. Sein vorzüglichstes Werk ist: Le antichità di Aquileja profane e sacre (Aquileja's profane und heilige Alterthümer), Venedig 1739. Mehrere antiquarische Schriften von ihm befinden sich in der Società columbaria zu Florenz. — Unermüdet wanderte er auf dieser seiner Lieblingsbahn des antiquarischen Studiums, bis er 1750 starb.

Bertrand (Saint-), Stadt mit dem Zunamen de Comminges, im Distrikt St. Gaudens des franz. Depart. der obern Garonne. Sie steht auf einer Anhöhe an der Garronne, hat eine alte Kathedrale, 120 Häuser, 720 Einw., und war bis zur Revolution der Sitz eines Bischofes. Man sieht hier einige römische Alterthümer.

Bertrich, Dorf und Bad im preuß. Regierungsbezirk Koblenz, etwa 7 Meilen von Koblenz und Trier entfernt, liegt in einem tiefen, schmalen und rings umwaldeten Thale. Der Sage nach hätte ein Eremit, Namens Bertrich, im 13. oder 14. Jahrh. an dieser Stelle eine Klause erbaut, und zur Benutzung der Badequellen Anlaß gegeben. Diese scheinen indessen schon den Römern bekannt gewesen zu seyn. Vor mehreren Jahren wurde eine Goldmünze Vespasians daselbst gefunden, und Münzen aus Konstantins Zeit sind in dieser Gegend nicht selten. Erzbischof Johann II. aus dem Hause Baden ließ 1481 die Quelle fassen und große Gebäude errichten; das Bad gerieth jedoch gänzlich in Verfall, bis es 1780 durch den letzten Kurfürsten von Trier wieder hergestellt wurde. Die Quelle soll der von Spaa nicht nachstehen, und ist so reich, daß sie binnen 24 Stunden 100 Fuder Wasser gibt. Der Wärmegrad ist an der Quelle 25°, in den Badstuben 22°. Der Geruch ist schwefelartig. Der Boden umher besteht aus Schiefer mit Basalt durchschossen. Gegenwärtig hat Bertrich 14 gewölbte Badstuben, welche jedoch bei dem zahlreichen Besuch nicht zureichen. Die Gegend hat einen eigenthümlichen Charakter; wer zum ersten Male nach Bertrich kommt, glaubt sich in die Alpen versetzt zu sehen.

Bertuch (Friedrich Justin), geb. zu Weimar 1747, ein Gelehrter, der sich eben sowohl durch seine Talente, als durch seine unermüdliche Geschäftsthätigkeit einen ehrenvollen Namen in der deutschen Literatur erworben hat. Er widmete sich anfangs der Theologie, dann den Rechten und stand von 1769—73 als Hofmeister bei den Söhnen des Baron Bachoff. Hier legte er sich nicht allein auf spanische Literatur und Sprache, sondern gab auch seine ersten poetischen Tändeleien: »Copien für meine Freunde,« 1771; »Wiegenliederchen« 1779, heraus. 1774 kehrte er nach Weimar zurück. Hier erschien 1775 und 1776 seine Uebersetzung des Don Quixote, die allgemeinen Beifall erhielt. Er kam dadurch mit den angesehensten Gelehrten, besonders mit Wieland, in enge Verbindung, wurde 1775 herzoglicher Kabinetssekretär und Kassenführer, und erhielt 1776 den Rathstitel, 1785 den eines Legationsraths. Indeß war für seine Thätigkeit der ihm gezogene Geschäftskreis viel zu eng, er bot die Hand zu mancher literari-

Digitized by Google

schen Unternehmung; so gründete er 1784 mit Schütz zu Jena die allgemeine Literaturzeitung, die noch jetzt zu Halle fortblüht, so entstand unter seiner Mitleitung die chalkographische Gesellschaft zu Dessau, und so unternahm er in Weimar, in Verbindung mit dem Rath Kraus, im Jahr 1786 das sehr eingreifende „Journal des Luxus und der Moden," und einige Jahre später begründete er das „Bilderbuch für Kinder", das noch fortgeht, bis er 1790 unter der Firma: Großh. sächs. priv. Industrie-Komptoir, ein Institut errichtete, das damals in Deutschland einzig bestand und das er zum Mittelpunkte seiner weitausgedehnten literarischen Unternehmungen machte. Nachdem er im Jahr 1798 sich mit dem Major v. Zach zur Herausgabe der noch fortgehenden „Allg. geogr. Ephemeriden" vereinigt, und den Grund zum Verlage berichtigter Charten gelegt hatte, wurde 1804 neben dem Landes-Industrie-Komptoir das geographische Institut gegründet und dem Landchartenwesen eine größere Ausdehnung gegeben. Ueber dieses sowohl, als auch die zahlreichen wissenschaftlichen Werke, welche aus diesem vereinten literarischen Institute hervorgingen, wofür in Weimar ein eignes ansehnliches Gebäude errichtet ward, und welches unausgesetzt mehrere hundert (zu Zeiten bis über 400) Arbeiter in Thätigkeit erhält, müssen wir auf den reichhaltigen, wissenschaftlich geordneten Verlagskatalog dieser Handlung, so wie auf deren seit vielen Jahren erscheinenden typographischen Monatsberichte verweisen. Bis 1806 leitete Bertuch, nachdem er schon früher seine Stelle aufgegeben, sein so sehr erweitertes Geschäft allein; in diesem Jahre nahm er seinen einzigen Sohn zum Gehülfen an, der aber schon 1815 starb, und erst 1816 trat der damalige würtembergische Leibarzt von Froriep, sein Schwiegersohn, in des Verstorbenen Stelle, übernahm auch 1820 das große Unternehmen allein. Bertuch starb den 3. April 1822.

Beruf ist die Bestimmung für eine besondere Thätigkeit oder ein besonderes Geschäft; auch das Geschäft selbst, zu welchem Jemand bestimmt ist. Der innere Beruf ist vorhanden, wenn wir uns durch Anlagen des Geistes oder ein gewisses Streben der Thätigkeit im Allgemeinen zu einer Art von Wirksamkeit hingezogen fühlen; den äußern Beruf hat der Mensch, wenn er durch die bürgerlichen Verhältnisse vorzugsweise zu einem gewissen Geschäfte mehr als zu einem andern aufgefordert wird. Leider scheint es, den bürgerlichen Einrichtungen zufolge, nun einmal unmöglich zu seyn, die Menschen nach demjenigen Berufe, den sie in sich fühlen, anzustellen, oder die Anlagen eines Menschen, die ihn vorzugsweise zu diesem oder jenem Berufe eignen, im Voraus zu bestimmen. Hieraus entspringen die meisten derjenigen Mißbräuche, welche in der Verwaltung der menschlichen Gesellschaft wahrgenommen werden. Anders verhält es sich mit demjenigen Berufe des Menschen, der zu den mechanischen Beschäftigungen des Lebens führt. Hier, wo der Sohn meistens das Geschäft seines Vaters erwählt, pflegt Jeder schon mehr oder weniger an seiner rechten Stelle zu stehen. Denn dadurch, daß die Leute bei den Beschäftigungen der Eltern aufwachsen und erzogen werden, nehmen sie die äußern Eindrücke derselben tief in sich auf, so daß ihnen dadurch gleichsam von außen her ein Beruf für das Geschäft ihres Vaters beigebracht wird.

Berumer Amt, eine von den besondern Abtheilungen der Fürstenthums Ostfriesland, benannt von dem Dorfe Berum, wo die Verwaltungs- und Gerichtsbehörde dieses Amtes ihren Sitz hat, die den

Digitized by Google

ostfriesischen Oberlandes-Kollegien in Aurich untergeordnet ist. Der Flächeninhalt beträgt 2 7/10 Q.-M. Der Boden besteht an der südlichsten Seite aus Moorgründen und unkultivirten Haiden, dann weiter nördl. findet sich ein kultivirter und zum Theil fruchtbarer Sandboden; der nördlichste Theil aber, mehr als die Hälft des Ganzen, besteht aus einem fruchtbaren Kleilande, wozu einige schöne, erst in neuerer Zeit durch die Anländung gewonnene sogenannte Polder gehören. Auf dem Kleilande, nicht weit von der Küste liegen die meisten Bauernhöfe einzeln und weit zerstreut, wodurch die dortige Gegend ein schönes Ansehen hat und eine der angenehmsten Marschgegenden des Landes ist, so wie die dortigen Einwohner zu den reichsten Landleuten desselben gehören. An der Küste ist ein Deich von etwa 2 1/2 engl. Meile lang. Auf den Moorgründen wird Torf gegraben, auch ist daselbst 1793 durch eine Privatgesellschaft in der Stadt Norden, ein sogenanntes Fehn d. i. eine große und planmäßige Torfgräberei angelegt, mit einem nach Norden gehenden Kanal. Auf den Haiden sind kleine Schäfereien und eine große zu Koldinne, unweit davon auch eine Ziegelbrennerei. Der kultivirte Sandboden trägt Roggen, Hafer, Gerste und Kartoffeln, auch Flachs; der Kleiboden Rapsaamen, Weizen, Roggen, Gerste und Bohnen. Auf dem Kleiboden gibt es zugleich viel fruchtbares Weideland. Eine nicht unbedeutende Holzung ist bei dem Dorfe Berum. Wildes Geflügel und Wildpret gibt es auf den Haiden und Mooren, wie auch auf dem Sande und Kleiboden. Durch das Amt fließen mehrere kleine Gewässer, von denen das Galgentief und das Harketief, mit welchem letztern sich die Ehe vereinigt, die vorzüglichsten sind. Es hat zwei sogenannte Siele, nämlich den Nessmer-Siel, massiv erbaut, 12 Fuß im Lichten weit, und den Hillgen Rieder-Siel, von Holz, 5 1/2 Fuß im Lichten weit, deren Unterhalt jährlich etwa 1400 Thlr. kostet. Der erstere dient dem Harketief zum Ausfluß, indem das Galgentief durch den Siel bei der Stadt Norden ausfließt. — An Einwohnern zählt das Amt Berum auf dem festen Lande 6200 und auf den zwei Inseln 670, zusammen 6870 Menschen. Sie wohnen auf dem festen Lande in drei Parochien, auf den Inseln in zwei, und bekennen sich sämmtlich zur luther. Religion. — Das Amt Berum hat folgende Amtsvogteien und Parochien: 1) die Amtsvogtei Berum, wozu die Parochien Hage und Arle; 2) die Amtsvogte Nesse, bestehend aus der Parochie Nesse; 3) die Amtsvogtei Nordernay, bestehend aus den beiden Inseln und Parochien Nordernay und Baltrum.

Bervic (Charles Clement), einer der größten Kupferstecher der franz. Schule, geb. 1756 zu Paris, studirte seine Kunst unter Georg Wille, als dessen erster Schüler er betrachtet werden darf. Die Werke Berwic's gehören zu den gesuchtesten der franz. Schule, sind aber nicht zahlreich. Seine berühmteste Arbeit ist das Bildniß Ludwig XVI. in ganzer Figur nach einem Gemälde von Callot. Da die Platte hierzu in den Revolutionsstürmen 1793 zerschlagen worden ist, so sind Abdrücke von derselben äußerst selten und theuer. Die Richtigkeit seiner Zeichnung, die feste Reinheit und der Glanz seines Grabstichels gaben seinen Arbeiten einen klassischen Werth. Er starb den 23. März 1822.

Berwick (James Fitz-James, Herzog v.) führte die Heere der Könige von England, Frankreich und Spanien an, war Pair von Eng-

Digitized by Google

land und Frankreich, so wie Grand von Spanien, und jeder dieser Könige verlieh ihm seine Orden. Er war der natürliche Sohn des Herzogs von York, nachmal. Königs Jakob II. und der Arabella Churchill, Schwester des Herzogs von Marlborough, wurde 1670 geb. und führte anfangs den Namen Fitz-James. Seine Erziehung erhielt er in Frankreich, und seine ersten Kriegsdienste that er unter dem Herzog von Lothringen, Karl, dem General Leopolds I in Ungarn. Kurz nachher brach die engl. Revolution aus; Berwick folgte seinem Vater in den Unternehmungen auf Irland und ward in einem Kampfe 1689 verwundet, welches das einzige Mal in seinem Leben war. Darauf diente er unter Luxembourg in Flandern, 1702 u. 1703, unter dem Herzog von Burgund, dann unter dem Marschall Villeroi, und ließ sich in Frankreich nationalisiren. 1706 ward er Marschall von Frankreich und nach Spanien gesandt, wo er die Schlacht von Almanza gewann, die den König Philipp V wieder zum Herrn von Valencia machte. Aber 1718 u. 1719 war er selbst genöthigt, gegen Philipp V. zu kämpfen, der aus Erkenntlichkeit einen Sohn des Marschalls in Spanien angestellt hatte. Als er das spanische Gebiet betrat, schrieb er an seinen Sohn, der unter dem Namen Herzog von Liria bekannt ist, und ermahnte ihn, seine Pflicht zu thun, und nach allen Kräften für seinen Souverain zu kämpfen. — Bei der Belagerung von Philippsburg endigte am 12. Juni 1734 eine Kanonenkugel sein Leben.

Berwick, Grafschaft in Süd-Schottland, 55° 30′ bis 55° 56′ nördl. Br., grenzt in Nordosten an Gaddington, in Nordosten und Osten an das deutsche Meer, in Südosten an Nordthumberland, in Südwesten an Roxburgh und im Westen an Edinburg, hat auf 23 Q.-M. in einem königl. Burgflecken, Lauder, mehreren andern Flecken und 32 Kirchspielen, 24,900 Einwohner. Von ihren 285,600 Acres sind etwa 100,000 in Kultur, der Rest Gebirge, Weiden und Haiden, wie denn die ganze Oberfläche in Osten mit Gebirgen und Hügeln bedeckt, und nur der südliche Theil oder das eigentliche Merse, etwas ebener, der Boden aber im Ganzen leicht und sandig, die Küste, aus welcher St. Abbo Head hervor springt, felsig ist. Das Lammermoor in Nordosten ist eine Reihe steiler Berge, die nicht einmal Weide für die Schafe darbieten, und worunter die Soutra Hill, ihr höchster Gipfel, im Kirchspiele Channelkirl, 1544 Fuß emporsteigt. Unter den Küstenflüssen ist der Grenzfluß Tweed der vornehmste; die Eye, die Whitadder, die Blackadder, die Leader, welche sich durch das Lauderdale schlängelt, und der Eden sind unbedeutend; ein kleiner Landsee liegt bei Coldingham; eine Heilquelle sprudelt bei Dunse hervor. Die Luft ist ziemlich kalt, doch gesund. Das Land liefert guten Weizen und Hafer, Flachs und Futterkräuter; die Vieh- und Schafzucht sind beträchtlich und die Fischerei macht ein Haupterwerb aus; von Mineralien besitzt aber die Shire blos Kalk. Die Shire zerfällt in drei Theile: Lammermoor das Gebirge, Lauderdale das Thal und Merse die Ebene. Die Hauptstadt ist Greenlaw (s. d. Art.)

Berwick upon Tweed, Stadt in der engl. Grafschaft Northumberland, 13 Stunden nördlich von Alnwick, 24 Stund. südöstl. von Edinburg und 145 nordwestlich von London, an der Tweed, nicht weit von ihrer Mündung in das deutsche Meer, hat eine Brücke über diesen Fluß von 15 Bogen, 947 Fuß lang und 17 Fuß breit, und ist

Digitized by Google

mit verfallenen Festungswerken umgeben. Sie hat ein Schloß, worauf der Kommandant der Stadt wohnt, ein großes Magazin und Kaserne für 600 Mann, eine Kirche der Episkopalen, 4 Kirchen der Presbyterianer, 3 Kapellen der Baptisten, Methodisten und Katholiken, ein Hospital, ein schönes Stadthaus mit einem 150 Fuß hohen Thurme, und enthält in 1024 steinernen und backsteinernen Häusern, die meistens im alten Geschmacke erbaut sind, und in engen, doch gut gepflasterten Straßen stehen, 9000 Einwohner, welche einige Leinwandmanufakturen unterhalten, gute Schusterarbeiten, nämlich Filz- und Holzschuhe mit Oberleder oder Cumberlandlogs liefern und einen wichtigen Lachsfang in der Tweed treiben. Der hiesige, vormals seichte Hafen ist durch einen 1811 angelegten Steindamm sehr ausgetieft worden. Eine Wasserleitung versorgt die Stadt mit frischem Wasser. Der Handel mit eingesalzenem Lachse, Häringen, Eiern, Schweinefleisch und Korn ist sehr bedeutend. Berwick gehörte einst zu Schottland und wurde 1502 an England abgetreten; daher hat der Ort noch schottische Municipal-Eigenheiten und Freiheiten. — Fünf englische Meilen von dieser Stadt, zu Haggerston (s. d.), ist die bewunderungswürdige Unionsbrücke von Eisenketten über den Tweed erbauet.

Beryll, s. Smaragd.

Berytos (jetzt Beiruth oder Baruth), eine uralte Stadt mit einem Hafen an der phönicischen Küste, deren Stiftung die Griechen auf den Kronos zurückführen, wahrscheinlich eine Anlage von Sidon. Abulfeda lobt sie als eine beträchtliche Stadt und den Hafen von Damask. Sie war unstreitig. wie alle phönicischen Küstenstädte, eine blühende Stadt, obwohl uns die Alten wenig von ihr sagen. In den syrischen Kriegen von Tryphon zerstört, ward sie von Agrippa, der sie zum Hauptquartier der zwei Legionen dieses Landes machte, nicht blos wieder hergestellt, sondern auch verschönert und als römische Kolonie mit italischem Rechte Felix Julia genannt. In spätern Zeiten bildete sich hier eine hohe Schule, berühmt durch ihren Unterricht in den schönen Wissenschaften und in der Rechtskunde. Die Münzen der Stadt, deren eine große Menge ist, findet man bei Rasche.

Berzencze, oder Bresznitz, kroatisch Brzesnicza, ein Marktflecken im marczaler Bezirk der somogyer oder schimegher Gespannschaft in Nieder-Ungarn, jenseit der Donau, groß und volkreich, gehört dem Grafen Georg Nitzky, mit herrschaftlichen Gebäuden, 2 katholischen Kirchen und einem Pfarrhaus. Ehedem war es eine berühmte Festung, von der noch Trümmer und Schanzen übrig sind. Es liegt in einer erhöheten Ebene. Die hiesigen Mühlen werden für die besten in der ganzen schimegher Gespannschaft gehalten. Der Marktflecken hat zwei Jahrmärkte. Die 2500 Einwohner sprechen kroatisch und bekennen sich zur römisch-katholischen Kirche.

Berzetha, Berzethen, slowakisch Berzetin und Brzotin, ein grosses ungrisches Pfarrdorf in Ober-Ungarn diesseit des Theis, gömörer Gespannschaft, rosenauer Bezirk, der adeligen Familie Merjassy de Markusfalva gehörig, am linken Ufer des Flusses Sajo, mit 3 Kastellen gedachter Familie, 156 Häusern, einer reformirten und einer katholischen Kirche, ungefähr 1000 Einwohnern, Magyaren und einigen Slowaken, die sich außer dem Feldbau von Transport des Eisen-

Digitized by Google

zes nähren und auch in Schmelzhütten, Eisenhämmern u. s. w. arbeiten. Die meisten Einwohner bekennen sich zur reformirten Kirche helvetischer Konfession, die hier gegen Ende des 16. Jahrhunderts der aus Rosenau entlassene Prediger Daniel Weindling einführte.

Berzevicza, Berzevicze, slowakisch Brezowicza, slowak. Marktflecken in Ober-Ungarn diesseit der Theiß, scharoscher Gespannschaft, Ober-Tarczer Bezirk, der adeligen Familie von Berzeviczy gehörig, am Fuße eines hohen Gebirges und an der Torisza, mit einem Kastell, einer katholischen Pfarre und Kirche, 1320 katholischen Einwohnern (nach dem kaschauer bischöflichen Schematismus); das große Gebirge hat oben gute Weide und unten große Waldungen. Auf dem hohen Gebirge ist es im Sommer meistens so kalt, daß man keine Mücken daselbst antrifft. Die Torisza verursacht oft Ueberschwemmungen.

Besançon, die Hauptstadt des französischen Departements Doubs und eines Distrikts von 26 Q. M. und 93.000 Einw. Sie liegt (Br. 47° 14′ L. 23° 42′) an dem Doubs, welcher sie von 3 Seiten einschließt und eine schöne massive Brücke trägt, in einer von waldigen Bergen umkreiseten Gegend, so daß ein Theil der Stadt auf jener Halbinsel, der andere vor derselben gelegen ist, wird von Wällen und Bastionen umgeben, und außerdem durch eine Citadelle, die auf einem hohen steilen Berge an Ende der Halbinsel steht und ihr Wasser aus einem tiefen in den Felsen gehauenen Brunnen zieht, und durch das Fort Griffon vertheidigt. Diese Festungswerke erheben sie zu einem Militairplatze von erstem Range. Die Stadt selbst, welche durch den Fluß in die obere und untere getheilt wird und 7 Hauptthore hat, zeichnet sich durch ziemlich breite Straßen aus; die Häuser, ganz regelmäßig, sind von einem dunkelgrauen Stein, den man in der Nachbarschaft bricht, aufgeführt; ein ansehnlicher öffentlicher Platz, der mit 3 großen Kasernen umgeben ist und zum Exercirplatze dient, verschönert das Ganze, so wie die reizende Promenade, der Chammas, welcher zwischen zwei Armen des Doubs sich hinzieht, mit Linden und Platanen bepflanzt und durch ein Monument zum Andenken der auf dem Schlachtfelde gebliebenen Krieger in einem niedlichen Bosket geziert ist; eine andere kleine Promenade ist die von Grandvelle, welche mitten in der Stadt sich ausbreitet und ihren Namen von dem daran gelegenen Palaste hat. Die schönsten Häuser stehen in der Präfektur-, Perron- und neuen Straße. Unter die öffentlichen Gebäude gehören das Hotel der Präfektur, die Kathedrale, ein großes altgothisches Gebäude, 8 Pfarrkirchen, worunter die schöne Magdalenenkirche in einem einfachen Style aufgeführt ist, 3 Hospitäler, worunter das große Hospital eins der schönsten des Reichs ist, das schöngebaute Lyceum, das große öffentliche Magazin, das aus mehren Reihen von Gewölben besteht. Die Zahl der Einw. ist 30.000 in 3295 Häusern. Außer den Departemental- und Distriktsautoritäten haben in Besançon den Sitz: ein Erzbischof, eine Akademie mit Fakultäten der mathematischen und der schönen Wissenschaften, Lyceum Artillerieschule Uhrmacherschule für 200 Zöglinge, Rechtsschule, Gesellschaft des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften, öffentliche Bibliothek von 30.000 Bänden, die verschiedene schätzbare Manuskripte besitzt, Gemäldegallerie, naturhistorisches Kabinet, botanischer Garten und Handelsgericht. Die Einwohner beschäftigen sich mit der Uhrmacherei, mit dem Bierbrauen, der

Digitized by Google

Gerberei, die geschätztes Leder liefert, mit der Verfertigung von Kupfer- und Messingwaaren und der Strumpfstrickerei, es sind zwei Fabriken von buntem Papier und mehrere Gewehrschmieden vorhanden. Der Handel ist ziemlich lebhaft, könnte aber ungleich mehr sich heben, wenn ein Kanal die Doubs mit andern Städten in Verbindung setzte. Auf den 6 Jahrmärkten werden vorzüglich Pferde, Ziegen, Hammel, Hornvieh, Schweine, Leder und Eisen umgesetzt. Die Umgegend ist gut angebaut; die Berge sind mit Reben, Fruchtbäumen bekränzt und mit schönen Weiden bedeckt. — Besançon war als Vesuntio oder Besontium schon eine sehr alte Stadt im Lande der Sequaner, bei welcher Cäsar den Ariovist besiegte. In der Folge wurde sie früh der Sitz eines Erzbischofs, mit dem Titel Erzkanzler Burgunds und deutscher Reichsfürst; er erhielt die 4te Stelle unter den nicht kurfürstl. Erzbischöfen (während die andern burgundisch. Herren Deutschland und seinen Reichstagen wieder entfremdet wurden), wie seine Stiftsstadt im glücklichen Kampfe mit ihm zu der Unmittelbarkeit einer Reichsstadt sich hinaufarbeitete. Erst der Frieden von Nimwegen, wodurch Spanien Hochburgund (Franche-Comté) an Frankreich abtrat, änderte dieses Verhältniß in seinen wesentlichsten Gründen — Besitz unmittelbarer Landschaften, von Frankreichs schmählichen Reunionen sogleich verschlungen, und Sitz und Stimme auf den deutschen Reichstagen, welche seit 1686 nicht mehr verlangt wurden oder verlangt werden durften. — In dem Konkordat vom 29. Nov. 1801 wurde das Erzbisthum Besançon neu errichtet, und ihm die drei Depart. Doubs, Jura und Ober-Saone zum unmittelbaren Sprengel, zu Suffraganen aber die Bischöfe von Autun, Straßburg, Dijon, Nanci und Metz gegeben, und damit die Oberaufsicht über 12 Departments. — Von römischen Alterthümern sind noch ein ein verfallener Triumphbogen, die Reste eines Amphitheaters und eines Aquädukts übrig. Hier ist der 1808 verstorbene sicilische Minister Acton geboren.

Besatzung, die in einer Festung, Stadt, Ort, Verschanzung u. s. f. zur Besetzung derselben befindliche Mannschaft. Die Regeln, nach welchen die Stärke der Besatzung einer Festung bestimmt wird, sind verschieden. Einige rechnen auf jede 5 Fuß des Umfangs 1 Mann. Andre auf jedes Bollwerk 200. Vauban bestimmt, wenn die Festung mit halben Monden und einem bedeckten Wege versehen ist, für jedes Bollwerk 5—600 M., für jedes Hornwerk und jedes andre große Aussenwerk 600 M. mehr, für jede abgesonderte Redoute 150 M., für jedes abgesonderte Fort nach seiner Größe 6—800 M. Die Kavallerie bestimmte er auf den 10. Theil des Fußvolks. Fast dürfte es keine Festung geben, die über 15,000 M. Besatzung braucht, und die Armeekorps von 30,000 M. und noch mehr, welche Napoleon 1812 u. 1813 nach Danzig, Magdeburg, Dresden, Hamburg geworfen hatte, sind, da sie völlig nutzlos und unthätig von einer nicht viel stärkern Anzahl ganz neuer Truppen, die sich noch dazu dort organisirten, übten und den Krieg lernten, eingeschlossen wurden, nicht eine der unbedeutendsten Ursachen des entscheidenden Kriegsglücks der Alliirten in den genannten Feldzügen gewesen. S. auch Bewaffnung einer Festung.

Besborodko (Aler., Fürst v.). Staatssecretair unter der Regierung Katharina's II und Pauls I., war anfangs Secretair bei dem Feldmarschall Rumjänzoff, den er auf seinen ersten Feldzügen gegen die Türken begleitete. Dann ward er bei der Kanzlei als Kabinets-

Digitized by Google

secretair angestellt. Sein vorzüglichstes Talent war eine genaue Kenntniß der russ. Sprache, die er sehr rein schrieb, und eine große Geschicklichkeit, schnell Etwas schriftlich abzufassen. Einst erhielt er den Befehl, eine Ukase zu entwerfen, vergaß aber den Auftrag, und erschien, ohne sie geschrieben zu haben. Die Kaiserin forderte sie, und Besborodko, ohne sich lange zu besinnen, zog aus seiner Schreibtafel ein leeres Blatt Papier, und las die Ukase ab, als wenn er sie vor Augen hätte. Die Kaiserin, damit sehr zufrieden, verlangte das Blatt zur Unterschrift, und war sehr erstaunt, es leer zu finden, machte ihm aber über seine List und Nachlässigkeit keinen Vorwurf, sondern ernannte ihn zu ihrem Geheimenrath und 1780 zum Staatssecretair im Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Hier genoß er das ganze Vertrauen Katharina's, ward sehr mächtig und reich, und verband sich mit der Familie Woronzoff, wodurch er ein geheimer Gegner Potemkin's ward. 1791 sandte ihn die Kaiserin nach Jassy, um mit der Pforte die Friedensunterhandlungen fortzusetzen, die Potemkin abgebrochen hatte. Besborodko schloß den Frieden zur vollkommenen Zufriedenheit der Kaiserin. Nach seiner Rückkehr stieg sein Ansehen; allein bald verdrängte ihn der Günstling Plato Suboff, und Besborodko verlor seinen Einfluß, ohne gerade in Ungnade zu fallen. Als Paul I. auf den Thron gelangte, erhob ihn dieser in den Fürstenstand, und wählte ihn 1797, um ein Bündniß zwischen Rußland und England gegen Frankreich zu schließen. Besborodko stiftete zu Neschin, im Gouvernement Tscherigow, ein Gymnasium für Edelleute. Er starb in Petersburg zu Anfange 1799. Mit dem Tode der Geheimenräthin Besborodko, zu St.-Petersburg im August 1824, erlosch diese erlauchte berühmte Familie.

Beschaffenheit, der Inbegriff aller Bestimmungen oder Merkmale einer Sache und zwar demjenigen, welche derselben bloß möglicher oder zufälligerweise zukommen und nur das äußere Wesen eines Dinges betreffen; hierdurch ist die Beschaffenheit unterschieden von der Eigenschaft, welche sich auf das innere Wesen und auf die wesentlichen Merkmale eines Dinges bezieht. Im gewöhnlichen Sprachgebrauche wird beides verwechselt.

Beschauanstalten, Staatsanstalten, um fertige Fabrikate, bevor sie in den Handel kommen zu untersuchen, ob sie die gehörige Güte haben. In England muß jede Waare durch 3 dergleichen gehen; die erste Beschauung geschieht von den Obenmeistern des Handwerks, die zweite von Municipalpersonen des Orts, wo die Fabrik ist, die dritte von königl. in jeder Grafschaft dazu bestellten Beamten. Stücke mit großen Fehlern werden ganz verworfen, solche mit kleineren mit einem besondern Zeichen versehen, auch dürfen dieselben nicht ausgeführt werden, und nur die untadelhaftesten erhalten die gehörigen Stempel.

Beschauung, 1) Contemplation, die Richtung seiner Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, um ihn mittelst des physischen oder des Geistesauges in seiner wahren Gestalt zu erkennen; 2) der Gemüthszustand, in dem man bei gänzlicher äußerer Unthätigkeit und Ruhe gewissen Vorstellungen oder Betrachtungen (insbesondere, wenn dieselben sich auf Moral oder Religion beziehen) nachhängt, und seine gesammte Geistesthätigkeit bloß auf ein Beobachten der sogenannten innern Anschauungen des Gemüths oder der eigenen Seelenzustände beschränkt.

Digitized by Google

Bescheid (Rechtswissenschaft), die einen Rechtsstreit betreffende richterliche Verfügung, als allgemeiner Ausdruck für Decret, Interlocut, Sentenz, Urtheil.

Bescheidenheit, 1) die Mäßigung der eignen Ansprüche auf Ehre und Vorzüge vor andern Menschen, in richtiger Selbsterkenntniß und Anerkennung fremden Verdienstes; 2) die Aeußerung dieser durch das Betragen.

Beschetzk (unter dem 51° 30′ der Br. und dem 54° 30′ der L.), eine hübsche Kreisstadt in dem russ. Gouvern. Twer, 16 Meilen von Twer, 40 M. von Moskau, an der Molega, in einer ebenen, niedrigen, mit Anhöhen umgebenen Gegend, welche eine gesunde Luft, aber schlechtes Wasser hat, mit 470 Wohnhäusern in 5 Quartieren, wozu noch ein sechstes für die Invaliden mit 73 Häusern kommt, 13 Kirchen, 2 Klöstern, 155 Buden, einer Kreisschule u. 4300 Einw., welche Kram- u. Produktenhandel treiben und allerhand eiserne Werkzeuge verfertigen. In der Stadt sieht man noch die Trümmer einer alten verfallenen Festung, welche von der Molega und einem tiefen Graben umgeben war. Es wird hier jährl. ein Jahrmarkt von 5 Tagen gehalten. Der Erbauer der Stadt ist nicht bekannt; sie gehörte aber schon seit alten Zeiten zum Nowgoroder Freistaate, bis auf die Regierung Iwan Wasiljewitsch. Sie ist mehrmals belagert und erobert worden, besonders von den Litthauern 1245 und unter den falschen Dimitriern. Der Kreis hat eine gesunde Luft, fruchtbaren Boden, und, bis auf einige Gegenden, gutes Wasser. Die Getreidearten sind Roggen, Hafer, Gerste, Weizen Hanf, Flachs, Erbsen, Buchweizen. An Heu und Holz ist kein Ueberfluß. In dem Kreise ist auch eine Leinwandfabrik, eine Glashütte, eine Vitriol- und Salpetersiederei; ferner einige Branntweinbrennereien, eine Sägemühle und mehrere Wasser- und Windmühlen.

Beschicken, in der Hüttenkunde, die Erze unter einander mit Flüssen und andern Zuschlägen vermengen, um sie zu den Hüttenprocessen vorzubereiten; im Münzwesen auch bei den Gold- und Silberarbeitern und bei den Zinngießern heißt es: den reinen edlern Metallen (Gold, Silber, Zinn) so viel von einem geringeren Metalle (Silber, Kupfer, Blei) zusetzen, daß, daß sie dadurch den verlangten geringern Gehalt oder Werth (Korn) bekommen. S. Legiren.

Beschickungsrechnung, s. Alligationsrechnung.

Beschiktasch, ein Flecken auf der europäischen Seite des Bosphorus, 1 Stunde oberhalb Konstantinopel, der Sommersitz des Sultans. Es ist auf der Stelle des alten Jasonium gebaut, wo der Lorberhain und der Altar des Apollo stand und Jason gelandet haben soll. Der erste Sommerpallast wurde hier im Jahre der Hegyra 1090 (1679) unter Sultan Mohammed IV. mit dem Aufwande von drittehalb hundert Beuteln Piaster erbaut. Ungemein erweitert und verschönert wurde derselbe unter der Regierung Sultan Mahmud's I. im J. d. H. 1169 (1747). Endlich wurde hier unter der Regierung Sultan Selims III. ein neuer Pallast für eine seiner Schwestern erbaut. Der ganze Pallast des Sultans, vor ein Paar Jahren vom Feuer verzehrt, erhebt sich nun mit neuem Glanze aus seinem Schutte. Zu Beschiktasch ist eine schöne Moschee mit der Grabstätte, dem Kloster und der Schule Jajah Efendis, eines unter der Regierung Sultan Selims II. im Geruche der Heiligkeit verstorbenen frommen gast-

Digitized by

freien Mannes, dessen Grab als Wallfahrtsort häufig von Konstantinopel aus besucht wird.

Beschimpfung, die Kränkung der Ehre eines Menschen, wörtlich oder thätlich; als Strafe, besonders bei der Erziehung, nur mit höchster Vorsicht anwendbar, da sie leicht auf die Sittlichkeit des Kindes durch Abstumpfung des Gefühls für Ehre nachtheilig wirkt.

Beschluß, die Entschließung, welche mehrere über eine Sache berathschlagenden Personen fassen, in der Staatswissenschaft nur von administrativen oder polizeilichen Behörden gebraucht, da hingegen die Entschließung von Gerichtshöfen Spruch, Urtheil, Bescheid heißt.

Beschneidung, besteht in der Wegnahme eines Theils der Vorhaut des männl. Gliedes durch einen Schnitt; dieses Operation ist im zarten Knabenalter leicht zu bewirken, da bei Knaben die Vorhaut verhältnißmäßig sehr lang ist, bei Erwachsenen dagegen oft schmerzhaft und nicht ohne Gefahr, indem sich zuweilen am 3. Tage ein Wundfieber einstellt, und der Beschnittene wohl 2—3 Wochen bettlägerig bleibt. Diese Sitte hatten schon im Alterthume die Aegypter, Westasiaten und Hebräer, letztere aber, wahrscheinlich am frühesten und allein durchgängig. Nach dem alten Testamente (1. Mos. 17.) ist sie ein Zeichen des Bundes, den Jehovah mit Abraham schloß. Der Hebräer wird dadurch zu einem Mitgliede des Volkes Gottes eingeweiht. So gewiß ist es, daß die bloße Beschneidung Dem, welcher sich nicht von Herzen Gott ergab, Nichts nützte, so gewiß ist es auch, nach den alttestamentalischen Religionsbegriffen, daß mit ihr große Gnaden verbunden waren, daß sie ein Heilsmittel (Sakrament) war, durch welches Kraft zur Gottseligkeit angeboten ward; eine Kraft, deren Annahme den Israeliten heiligte, deren Nichtannahme ihn deste schuldiger machte. Das äußerste Zeichen, mit welchem die Gnade dieses Heilsmittels verbunden war, deutet auf Ertödtung der sinnlichen Neigungen, auf Ertödtung des natürlichen Menschen, welcher sich wider den geistigen Menschen, wider das Wort der Gnade im Menschen empören will. Die noch jetzt übliche Beschneidung bei den Juden ist, seit Christus erschienen, um das Gesetz vollkommen zu machen, weiter nichts, als eine blutige Ceremonie. Die Knaben werden am achten Tage nach der Geburt in der Synagoge beschnitten und ihnen zugleich der Name ertheilt. Auf einem Stuhl sitzt der Gevatter neben dem Tisch, wo die Beschneidung geschieht; ein anderer Stuhl bleibt für den Elias, den man sich bei der Beschneidung gegenwärtig denkt, offen. Knaben bringen die nöthigen Geräthe, eine Fackel, das Messer, Pulver zum Streuen auf die Wunde, einen Verband, Wein, Oel, Sand u. s. w. herbei, und beim Beginnen spricht der Beschneider den Gesang 2. Mos. 15, 1.; der Gevatter bringt das Kind von der Thür, wo er es den Weibern abnimmt, herbei. Der die Operation Verrichtende (Beschneider) spannt die Vorhaut in eine Art Kamm, und schneidet sie mit einem eisernen Messer ab; das Bändchen der Vorhaut aber reißt er mit dem Daumennagel ab, welche Operation Pria heißt; hierauf nimmt er Wein in den Mund und bespritzt die Wunde und das Gesicht des Kindes mit demselben, saugt das Blut dreimal aus der Wunde aus, und verbindet letztere dann mit in Oel getauchter Baumwolle. Zum Schluß werden Gebete gesprochen, und nach der Beschneidung folgt ein festliches (Beschneidungs-) Mahl, bei dem mindestens 10 Personen, und unter diesen ein Rabbiner, gegenwärtig

Digitized by Google

seyn müssen. Auch vor der Beschneidung gestorbene Kinder werden noch im Sarge beschnitten u. und ihnen ein Name gegeben. Außer den Juden haben sie heut zu Tage die Araber, Kopten, Abyssinier, Kaffern u. a., und selbst die abyssinischen Christen verbinden sie mit der Taufe. Die mohammedanische Beschneidung ist wahrscheinlich ein uralter ismaelitischer Gebrauch, welchen Ismaeliter und Israeliter von ihrem gemeinschaftlichen Vater Abraham erhalten haben. Mohammed hat im Koran kein Gebot der Beschneidung gegeben, sie war schon Sitte seines Volkes und ward von demselben mit dem Islam zugleich in allen den Ländern, wo dieser Glaube Eingang fand, als ein heiliger Gebrauch eingeführt. Bei den Mohammedanern geschieht die Beschneidung im väterlichen Hause in Gegenwart des Imans, der die Gebete spricht, meist durch öffentliche Barbiere, und es ist willkürlich, in welchem Alter sie statt findet, meist erfolgt sie im 13., häufig aber auch im 7. Jahre. Auch auf einigen Südseeinseln und in Südamerika ward die Beschneidung bei ihrer Entdeckung angetroffen. Der Zweck derselben ist Reinlichkeit und Verhütung einer in heißen Gegenden häufig eintretenden örtlichen Entzündungskrankheit; daß sie aber die Fruchtbarkeit vermehre, ist eine irrige Meinung. Bei den alten Aegyptern war die Beschneidung außerdem ein Opfer, welches man der alleserzeugenden Natur darbrachte. Es gibt auch eine Art von Beschneidung, welche an den äußern weiblichen Schamtheilen vollzogen wird. In Aegypten beschneidet man häufig mohammed. Mädchen, in Abyssinien werden beide Geschlechter beschnitten, eben so auch bei einigen andern afrikanischen Völkern.

Beschreibung (descriptio) (philosoph.) unterscheidet sich von der Erklärung eines Begriffs (definitio) dadurch, daß diese nur die nothwendige Merkmale des Geschlechts u. d. Art, jene zu leichterer Auffassung noch andere Merkmale in sich aufnimmt, die nicht zur Charakterisirung des Geschlechts, sondern des Einzelnwesens gehören. Die Erklärung gibt also den Gattungsbegriff, die Beschreibung zeigt die Eigenthümlichkeiten eines Gegenstandes. Man beschreibt entweder die Gegenstände der Natur und Kunst, oder Handlungen, in so fern sie sich durch Aeußerungen erkennen lassen. Je nachdem der Verstand oder die Einbildungskraft bei Beschreibungen vorzüglich thätig ist, unterscheidet man prosaische und poet. Beschreibung. Prosaische Beschreibungen dienen besonders zu wissenschaftl. Zwecken und zerfallen wieder in mathemat., welche die Größe, Form und zu messende und auszurechnende Verhältnisse der Gegenstände berücksichtigen, und in logische Beschreibungen, welche die sinnlich wahrnehmbaren Kennzeichen der Gattung, Art und Besonderheit auffassen. Aus diesen beiden sind dann alle andere Beschreibungen zusammengesetzt. Mehreres s. in den beiden folg. Art.

Beschreibung ist unter den schönen Redekünsten jene Darstellung, wo man ohne den Namen des Gegenstandes zu verschweigen, dessen Theile, Merkmale, Eigenschaften und Veränderungen in der Art einzeln angibt, daß die Vorstellung desselben anschaulicher und sinnlicher wird. Die Beschreibung ist auch mit der Hypothese verwandt, aber nicht so lebhaft; mit ihr muß sie aber Absicht, ästhetische Kraft, Adel, Einheit, Angemessenheit, möglichste Individualität und Vermeidung alles Ueberflüssigen gemein haben, wenn sie schön seyn soll. Nicht bloß sinnliche Gegenstände, sondern auch unsinnliche können unter Bil-

Digitized by Google

dern beschrieben werden, dann wird es eine Art von Allegorie. Man nennt die Beschreibung auch Schilderung oder poetisches Gemälde, Energie, ob man gleich diese Wörter, aber ohne Grund, auf die Beschreibung sinnlicher Gegenstände hat einschränken wollen. Vorzüglich findet diese Figur in epischen Gedichten Statt, und besonders ist sie im Anfange gewöhnlich, wo gleich die Scene geschildert wird, ohne daß man noch die Absicht weiß, welches Erwartung erregt. Am meisten sollte billig die Haupthandlung durch eine ausgeführte Beschreibung sich hervorheben; dagegen ist es fehlerhaft, wenn unwichtigere Gegenstände sehr umständlich geschildert werden. Daher verdient die sehr ins Einzelne gehende Beschreibung des Putzes und Schmuckes in Göthe's Eugenia und in Schiller's Braut von Messina wohl einigen Tadel, da überhaupt diese Figur für das Drama weniger schicklich ist Beispiele liefern alle epische Dichter; nur sind Klopstocks Schilderungen meistens zu wenig sinnlich, und geben gar keine oder sehr unbestimmte Gestalten; lebenvollere gab Thümmel. — Man versteht unter Beschreibungen auch solche Aufsätze, wodurch Erscheinungen der Gegenwart, sowohl der leblosen als der lebendigen Natur, die in einem Raume zugleich da sind, dargestellt werden. Eigentlich nur Reisebeschreibungen und Schilderungen von Gegenden, Gärten, Gebäuden, von dem Leben, den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Nationen sind hierher zu rechnen. Sie erfordern allerdings eine große Kunst, Auswahl der vorzüglichsten Gegenstände, Uebergehung der unwichtigern, Deutlichkeit, lichtvolle Ordnung, bequeme Uebersicht, richtige Zeichnung, gute Gruppirung, gehörige Vertheilung von Licht und Schatten, abwechselnde, mannichfaltige, doch die Einheit nicht verletzende Darstellung, eine blühende, anschauliche, kräftige Sprache, die sich hier am meisten und oft bis zur höhern Schreibart erheben darf, und Alles so vergegenwärtigt, daß man es zu sehen und zu hören glaubt: das sind die Eigenschaften, die ein solches Werk zu einem Werke der schönen Redekunst machen. — Unter prosaischen Beschreibern von Naturgegenständen zeichnen sich Buffon und Alex. v. Humboldt, von Kunstgegenständen (welche Beschreibungen man prosaisch-poetische nennen möchte) Heinse, Schlegel, Winckelmann, unter geschichtlichen Beschreibern Julius Cäsar, Johann von Müller, Walter Scott, Göthe (letzterer auch in Beschreibungen jeder Art) aus. Bei den Arabern bilden die Beschreibungen einen eignen Zweig der Literatur. Der Reisebeschreibungen und anderer Schilderungen haben die Deutschen zwar viele; als Muster des Styls jedoch, und eigentlich auch mehr nur nach einzelnen Stellen, dürfte man aber aufstellen: G. Forsters Ansichten vom Niederrhein; Baggesens Reise nach der Schweiz; Halems Reise durch Frankreich, Schweiz und Deutschland; des Grafen Fr. L. v. Stolberg Reise in Italien; Jacobi's Briefe aus Italien; Fischers Reise durch Spanien; Gernings Reise nach Italien; Arndts Reise am Rhein; Fr. Bruns Briefe über Italien; einige Schilderungen von Horstig, und mehre Darstellungen des Lebens der beiden Hauptstädte in dem Journale London und Paris.

Beschreibende Poesie. Sie stellt zwar auch, wie die historische Poesie, äußere Gegenstände dar, aber nicht solche, die in der Zeit auf einander folgen, vorübergehend sind, sondern solche, die neben und mit einander existiren als ein beharrliches Ganze, wenn auch mit einigen vorübergehenden Erscheinungen. Dies macht ihren eigenthüm-

Digitized by Google

lichen Charakter und bestimmt auch ihre Regeln. Die beschreibende Poesie kann nur und soll vorzüglich für die Einbildungskraft schildern, weil sie das Vermögen ist, wodurch wir uns Das, was zusammen da ist, vorstellen. Der Phantasie ist aber eine strenge Ordnung durchaus zuwider, sie ist das freieste Seelenvermögen, die Verbindung der Theile muß also frei und zwanglos seyn, was um so schwerer ist, da sie in keinem nothwendigen Zusammenhange stehen, und die Sprache immer nur successiv schildern kann; dennoch verlangt man vom beschreibenden, wie von jedem andern Gedichte, daß es ein Ganzes bilden solle. Beides wird der Dichter am besten erreichen, wenn eine Hauptempfindung den Ton des Ganzen bestimmt und alle Bilder durch sie vereint werden. Beschreibende Gedichte dürfen also, wenn sie nicht ermüden sollen, nur kurz seyn und einen lyrischen Anklang haben; oder sind sie von größerm Umfange, so müssen sie aus einer Menge kleiner Gemälde zusammengesetzt seyn, von denen jedes ein für sich bestehendes Ganze für die Phantasie bildet; eine lange Schilderung desselben Gegenstandes würde durchaus kein ansehnliches Bild in der Seele des Lesers oder Hörers erwecken. — Auch die beschreibende Poesie hat, wie die andern, ihre Unterarten, nämlich sie gibt entweder ganz kurz nur die Absicht und Beschaffenheit eines Dinges an: Aufschrift, Epigramm, oder sie schildert ausführlich. Im letztern Falle stellt sie entweder die sinnliche Natur dar, malerische Landschaftspoesie; oder die sittliche, charakterisirende Poesie. Bei dieser letztern sind wieder zwei Ansichten möglich, entweder wird die sittliche Natur als rein, unverdorben in einem idealischen Zustande gedacht, Idyll, oder nach unsrer jetzigen Verfassung, und zwar hier entweder zu einer höheren Reinheit idealisirt, mimisches Gedicht, oder blos in Rücksicht auf Fehler, Thorheiten und Laster dargestellt, Satyre. Es entstehen also folgende fünf Dichtungsarten: Epigramm, Landschaftspoesie, Idyll, mimisches Gedicht, Satyre. — Das eigentliche beschreibende Gedicht kannten die Alten nicht, auch eifern mehrere Theoretiker dagegen und wollen es nicht als Dichtungsart anerkennen; Schillers Spaziergang, Kleist's Frühling, Thomsons Jahrzeiten und viele Matthissonsche Gedichte gehören hieher.

Beschreitung des Ehebettes, s. Bett.

Beschtau, ein auffallender Vorsprung des nördl. kaukasischen Vorgebirgs (welches sonst wegen seiner starken Niederungen gar keine Koppen oder Spitzen hat), 5 Meilen von der Stadt Georgiewsk an der Pod-Kuma. Das Profil des Beschtau's hat Pallas auf dem Hintergrunde der 17. Platte des ersten Theils seiner südl. Reise dargestellt. Vier isolirte Berge, die nur oben mit sogenannten Eselsbrücken aneinander hängen, schließen sich an den Beschtau selbst, der eben so zugespitzt ist, daß kaum zehn Mann auf seinem Gipfel stehen können. Hier ist eine Pyramide von Steinen und Baumstämmen mit tatarischen Charakteren. Von hier aus erblickt man den 55 Werste südl. davon gelegenen majestätischen Elburs, mit seinem doppelten Gipfel in Gestalt eines Pferdesattels, und bei schönem Wetter die ganze Kette des Kaukasus, mit seinen beiden zum kaspischen und schwarzen Meer streichenden Linien, denn die Kumasteppe erweitert und verklärt diesen Blick. Der Beschtau ist von allen bekannten Kalkgebirgen dasjenige, was die Dünste der Atmosphäre am leichtesten an sich zieht (nach den Entdeckungen des Grafen Mussin Puschkin, wodurch Gül-

Digitized by

denstädt und Pallas berichtigt werden, hat er einen Kern von granitartiger Felsart, auf welchem sich der Gebirgskalk anlegt). Hierdurch wird er ein vollkommener Wetterzeiger. Wenn er seinen Wolkenmantel um sich hüllt, oder, wie die Einwohner sagen, seinen Hut aufsetzt, so ist dieses der Vorbote des Regens und trüber Witterung, eben so schnell senken sich seine Wolken, wenn sich das Wetter aufklärt. Hier lagen die Pferdeberge des Ptolemäus und noch jetzt werden hier die besten Pferde der Abassen, von dem Stamme Tranckt, gezogen.

Beschützer des Glaubens, s. Heinrich VIII. und Großbritannien (statistisch).

Beschwerde, die über eine Verletzung, welche ein Oberer gegen einen Niederern oder ein Gleicher gegen einen Gleichen sich erlaubte, geführte Klage. Die Beschwerden zerfallen in die politischen und Religionsbeschwerden, und können stufenweise bei den einzelnen Gerichten bis zur obersten Staatsbehörde, dann in mehreren konstitutionellen Staaten, im Weigerungsfalle der letztern auch unmittelbar bei den Landständen und in Deutschland bei dem Bundestage angebracht; weder doch dürfte die Kompetenz des letztern in vielen Fällen von ihm selbst geläugnet werden.

Beschwörung, Anwendung gewisser Worte und Handlungen, um übernatürliche Wirkungen hervorzubringen: so gleichbedeutend mit Magie (s. d.). Schon in der frühesten Zeit hielt man gewisse Worte für fähig, nicht nur der Körperwelt zu gebieten, die Thiere zu seinem Willen zu zwingen, das Meer zum Stillstehen zu zwingen, das Wetter zu ändern, Mittheilungen Tausende von Meilen weit zu machen, sondern auch mit höhern Geistern in Verbindung zu treten und über diese zu herrschen. Die Perser hegten diesen Wahn; Jamblichos, Proklos sprachen ihn in ihren Schriften aus; ja selbst Paracelsus, Jakob Böhm, Aprippa, Pavet, Gutmann u. m. A. hegten denselben noch in neuerer Zeit. Worte, die man für besonders wichtig hielt, sind Schabiri, Kandi, Mulium, Bukim, später Abracadabra und Abraras (s. d.). Bei Einführung des Christenthums erschien alles Beschwören, so wie die übrige Zauberei, als Werk des Teufels, das zu fliehen sey. Dennoch fanden sich Betrüger, welche Geister citirten, obgleich meist sehr geheimnißvoll, um nicht als Zauberer der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit in die Hände zu fallen. In neuerer Zeit stand besonders Faust's (s. d.) Höllenzwang in dem Rufe, mittelst desselben Geister-erscheinen zu lassen.

Besessene (Dämonische), solche Menschen, welche, nach den Schriften des neuen Bundes, von bösen Geistern gequält wurden, deren Einige sich, wie es scheint, des ganzen Leibes, ja auch in verschiedenem Maße der Seelenkräfte dieser Unglücklichen bemächtigt hatten. Aus Allen, deren in den Evangelien Erwähnung geschieht, trieb Jesus die unsaubern Geistern aus. An der Beschaffenheit des Zustandes dieser Menschen zweifelte Niemand, auch ward ihre wurderbare Heilung von den Feinden Jesu (mit Ausnahme der Saducäer, welche das Daseyn der Geister überhaupt leugneten) nicht bestritten, aber behauptet, daß Jesus dieselbe im Namen des Oberteufels Beelzebub verrichte. Viele Neueren stellen das Besessenseyn in Abrede, weil sie die Teufel leugnen. Andere beschränken sich darauf, das Besessenseyn als solches zu leugnen, und den Zustand solcher Unglücklichen für bloße epileptische, historische und wahnsinnige) Krankheiten zu erklären. Es heißt

Digitized by Google

bei Jenen entweder: die Apostel selbst hätten es nicht besser gewußt, wenn sie berichten, daß Jesus den Teufeln geboten, solche Personen zu verlassen; oder der Welterlöser habe, als ein weiser Volkslehrer, sich den Vorurtheilen seiner Zeit, seines Volkes gefügt (vgl. Accommodation) und — allerdings auf wunderbare Weise — Kranke geheilt. Solche Behauptungen widersprechen indeß den Worten der Schrift. Vermag wohl der kurzsichtige Mensch, der es nicht weiß, wie sein eigener Geist auf den Körper wirkt, die Möglichkeit der Einwirkung eines fremden Geistes auf unsere Organe zu leugnen? Haben wir etwa neue Angaben in der Philosophie erhalten über die geheime Verbindung der geistigen Wesen unter einander oder über deren Wirkung auf die Sinnenwelt? Geht doch Alles aus vom Unbegreiflichen, weil die Erscheinungen aus Kräften ausgehen, und wir nur von jenen auf diese schließen, sie daher nennen, aber nicht begreifen! — Daß mit dieser Lehre in den vorigen Jahrh. — wie dies zu allen Zeiten selbst mit den heiligsten Lehren der Fall war — vielfachen Mißbrauch ist getrieben worden, zeigt die Geschichte. Verstellung, im Bunde mit mönchischer Arglist brachte damit Wunder, Dummheit und Bosheit Autotafé's zu Stande. Vgl. Dämonen und Hexen.)

Besetzung (Musik), bei Ausführung von vielstimmigen Musikstükken die Auswahl und Bestimmung der Anzahl der Personen, welche die Stimmen vortragen sollen, eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben für einen Musikdirektor. Die Stärke der Besetzung richtet sich hauptsächlich nach dem Charakter des Musikstücks, so das Schlachtsymphonien natürlich mehr Instrumente erhalten als zarte Schäferspiele, u. nach dem Orte, wo ein Stück vorgetragen wird, da eine schwache Besetzung in einer Kirche oder einem Opernhause eben so falsch ist, als eine starke in einem kleinen Zimmer. Das Verhältniß der Instrumente gegen einander muß ebenfalls gut abgewogen werden, so daß keine Stimme zum Nachtheil der andern vorherrscht; herkömmliche Verhältnisse sind zu 6 ersten Violinen, 4—5 zweite, 2—3 Bratschen, 2 Violoncello's, 1—2 Contraviolons, oder bei 12 ersten 10—12 zweite Violinen, 2—3 Bratschen, 2—3 Violoncello's, 3—4 Contraviolons; Blasinstrumente pflegen meist nur einfach, selten und nur bei sehr starkem Orchester doppelt besezt zu werden. In neuerer Zeit bringt man gewöhnlich mehr Instrumente und besonders mehr Blasinstrumente in Thätigkeit als sonst; besonders wird dies den Italienern und namentlich Spontini vorgeworfen.

Besigheim, Oberamt im Neckarkreise des Königreichs Würtemberg, eine der mildesten und fruchtbarsten Gegenden des Landes, zwischen den Oberämtern Heilbronn, Weinsberg, Marbach, Ludwigsburg, Vaihingen und Maulbronn. Ein altes aber kleines Oberamt, wurde Besigheim in den letzten Zeiten ansehnlich vergrößert, namentlich durch die Oberämter Birtigheim, Bönigheim und Lauffen, so daß es nun einen Flächenraum von ungefähr 2 Q.M. und auf diesem 4 Städte, 7 Marktflecken und 10 Dörfer, nebst 6 Schlössern und 4 zerstörten Burgen enthält, mit 28,000 meist evangelischen Einwohnern. Der Boden des Oberamts wechselt zwischen unbedeutenden Bergen und Thälern. Die Flüsse, welche es bewässern, sind der Neckar, die Enz u. die Zaber, wovon die beiden letztern sich innerhalb der Grenzen des Oberamtes mit dem erstern vereinigen. Der Boden ist größtentheils sehr fruchtbar und das Klima mild, so daß z. B. in der Ge-

Digitized by Google

gen von Lauffen die Erndte um 8 bis 14 Tage früher eintritt, als in der Gegend von Stuttgart; Obst und und Wein sind Hauptprodukte des Oberamts. Als naturhistor. Merkwürdigkeit verdient der Lauf des Steinbachs angeführt zu werden, der bei Löchau in eine Kluft fällt und erst nach einer halben Stunde wieder bei Besigheim zum Vorschein kommt, nachdem er seinen Lauf unter einem Berge durchgenommen hat. Für den Alterthumsforscher ist das Oberamt merkwürdig, weil man hier überall noch die Spuren von dem Aufenthalte der Römer findet. — Die Oberamtsstadt Besigheim, der Sitz der oberamtlichen Behörden und eines Dekanats, liegt 6 Stunden von Stuttgart, an der Landstraße nach Heilbronn, auf einer felsigen Erdzunge zwischen dem Neckar und der Enz, welche sich unterhalb der Stadt vereinigen, mit 2200 Einw. Die Stadt ist mit hohen Mauern und Thürmen versehen, und an ihrer Stelle soll einst ein von Kaiser Probus erbautes Castrum gestanden haben. Gewiß ist, daß hier noch zwei sehr große und schöne Thürme stehen, welche unverkennbar römisches Werk sind, und sehr wahrscheinlich hatten sich die Römer lange vor Probus schon hier niedergelassen. — Ueber die um die Stadt sich herumziehende Enz führen hier zwei steinerne Brücken, wovon die obere 1583, die untere, welche sehr schön gebaut ist, 1772, bei Anleitung der neuen Kunststraße gebaut wurde. Eine dritte Brücke führt hier über einen Kanal, der bei der Stadt vom Neckar in die Enz gezogen ist. An dem, unmittelbar vor der Stadt liegenden Schalkstein, einem steilen Felsenberg, wächst einer der vorzüglichsten Weine des Landes, und man muß hier in hohen Grade den außerordlichen Fleiß der Einwohner bewundern, welche die steilsten und kahlsten Felsen durch Brückchen verbunden, mit Erde bedeckt und mit Reben bepflanzt haben.

Besitz ist nicht nur das physische Inhaben einer Sache, verbunden mit dem Willen, sie ausschließend zu behaupten und darüber selbst oder durch Andere zu verfügen (körperlicher oder eigentlicher Besitz), sondern auch die Absicht, sie in seiner Gewahrsam zu behalten, wenn man von ihr entfernt ist und sie nicht körperlich besitzen kann (intellektueller oder Mentalbesitz). Im eigentlichen Verstande sind bloß körperliche Sachen eines Besitzes fähig; allein man hat diesen Begriff auch auf unkörperliche, d. i. auf Rechte u. s. w. ausgedehnt, insofern sie durch Handlungen in Ausübung gebracht werden, z. B. das Jagdrecht. Die Rechtslehrer nennen diesen Besitz einen analogischen, uneigentlichen oder Quasibesitz. Man kann auch mittelbar, d. h. durch Andere, vermöge eines allgemeinen oder besondern Vertrags oder durch richterliche Autorität einen Besitz anfangen und fortsetzen. Der Zustand, da ein Mensch eine Sache in seiner Gewalt hat, heißt der Besitzstand, der so lange währt, als das Eigenthumsrecht dauert, vermöge dessen er seine Sache, wenn sie wider seinen Willen in fremde Hände kommt, ohne daß er den Verlust derselben durch eigne Schuld veranlaßt hat, wieder vindiciren kann. Das Recht, zu besitzen, nach welchem man den Besitz einer Sache verlangen kann, ist etwas andres, als das Recht des Besitzes, welches Jemanden aus dem Grunde zusteht, weil er sie in seiner Gewahrsam hat, und zu Folge dessen er in seinem Besitz nicht gestört werden darf. Dadurch unterscheidet sich der Besitz auch vom Eigenthum, das erst im Staate vollkommen Statt findet, wo man den Besitz auf rechtliche

Digitized by Google

Art erwirbt und darin geschützt wird. Wenn der Besitz auf Mehrere ausgedehnt wird, so daß sie einen intellektuellen Antheil an demselben haben, so ist es ein Mitbesitz. Die Besitzarten sind verschieden: denn es gibt einen rechtmäßigen und unrechtmäßigen, einen redlichen und unredlichen Besitz, je nachdem derselbe auf einem erwerbsfähigen Rechtsgrunde beruht, und der Besitzer im Bewußtseyn eines rechtmäßigen Besitzes ist oder nicht; einen prekären, der Jemanden nur auf Widerruf eingeräumt worden ist; einen Civil- oder bürgerlichen Besitz, wenn man eine Sache als wirklicher Eigenthümer hat, und einen natürlichen, wenn man bloßer Inhaber derselben ist, und sie in einem fremden Namen besitzt, wie Pfandinhaber, Pachter, Depositar u. s. w. Mit dem Besitze sind mehrere Rechte verbunden: denn der Besitzer einer Sache hat immer die Vermuthung für sich, und wird so lange für den Eigenthümer derselben gehalten, bis man das Gegentheil beweist; er kann sich eigenmächtig in seinem Besitze zu erhalten suchen u. s. w. Daher ist das Sprichtwort entstanden: Beati possidentes, d. h. glücklich sind die Besitzer. Die Wirkungen des Besitzes sind theils Rechte, theils Verbindlichkeiten: denn Jeder ist befugt, sein Eigenthum durch Privatgewalt zu vertheidigen, und den Verlust desselben durch gerichtliche Zwangsmittel wider zu erlangen zu suchen. So wie der Besitz durch die Absicht, eine Sache, die sich im menschlichen Verkehr befindet und des Besitzes fähig ist, zu der seinigen zu machen, erworben wird, so geht er auch verloren, wenn man seinen Willen, sie ausschließlich zu besitzen, auf irgend eine Art aufgibt, oder wenn die Möglichkeit des Besitzes wegfällt. Sobald derselbe aufhört, darf sie jeder Andre an sich bringen und gebrauchen, weil dadurch der bisherige Besitzer in keinem Rechte gestört wird.

Besoldungssteuer, eine Steuer, die nach Procenten von den Besoldungen Angestellter bezogen wird, meist nur in Kriegen und andern Nothzeiten angewendet; seit einigen Jahren im Königreich Preußen zum Besten des Pensionsfonds eingeführt.

Besonnenheit (Psych.), 1) überhaupt diejenige Stimmung des Gemüths, in der man seiner Gedanken, Gefühle u. s. w. völlig Meister ist, und daher mit Ueberlegung, Bedachtsamkeit und Behutsamkeit zu Werke zu gehen vermag. 2) Von den gedachten letztern Eigenschaften unterscheidet sich die Besonnenheit im engern Sinne als habitueller Gemüthszustand oder als Charakterzug darin, daß sie gleichsam eine Bedachtsamkeit u. s. w. in höherer Potenz, indem der mit ihr Begabte sein Leben und dessen Verhältniß immer im Ganzen übersieht, und jede einzelne Handlung nicht nur nach ihren nächsten Folgen, sondern in ihren Beziehungen auf die höchsten und letzten Zwecke des Lebens überhaupt betrachtet. So angesehen machte die Besonnenheit unter dem Namen Sophrosyne die erste der Kardinaltugenden bei den Alten aus.

Besorgniß, das mit einer ängstlichen Empfindung verknüpfte Voraussehen oder Vermuthen eines bevorstehenden Uebels (vgl. Angst, Sorge); vom Befürchten dadurch unterschieden, daß dieses einen stärkern Grad jener Empfindung, wegen der Größe oder Wahrscheinlichkeit der Gefahr ausdrückt.

Bespopowzy (Priesterlose, Ohnepopen), eine russische Sekte, die keine Priester hat, zerstreut in den Gouvernements Mohilew, Tschernigow, Wjätka lebt und sich vom Handel, Fuhrwesen u. dgl. er-

Digitized by

nährt. Obgleich sie die Ehe nicht dulden, so sind sie doch größtentheils verheirathet; nur muß der Sohn mit seiner Verheirathung die Nähe des Vaters fliehen und für sich selbst sorgen, über die in der Ehe kommenden Kinder aber wird der Väter Fluch ausgesprochen.

Besprechen, s. Magie.

Bessarabien, durch den Buchar. Frieden (28. Mai 1812) von der Pforte an Rußland, sammt einem Theile von der Moldau abgetreten. Beide Gebiete, jetzt unter dem allgemeinen Namen Bessarabien begriffen, liegen zwischen 45° 15′ bis 48° 13′ Br. und 44° 10′ bis 48° 30′ östl. L., haben einen Flächenraum von 891 Q.Meilen, und werden im Süden durch die Donau und den Pruth von der Türkei, im Westen durch das Flüßchen Rakitno vom östreichischen Gebiete, im Norden durch den Dniester von den Gouv. Cherson u. Podolien geschieden, und im Osten endlich vom schwarzen Meere bespült. Jene Hauptgrenz- und ihre Nebenflüsse: die Saka, Kogilnik, Kottna und Kirgis, bewässern diese, von der Natur mit fruchtbarem Boden, fetten Wiesen und guten Waldungen (vornehmlich im Moldaudistrikt und an den Ufern des Pruths) begabten, aber durch die letztern Kriege höchst verödeten und entvölkerten Länder. Im Herbste 1830 ward auch dieses Land von der Cholera Morbus (s. d.) heimgesucht; die Seuche hat aber nach den letzten Nachrichten (März 1831) nachgelassen, so daß nur noch in einigen Dörfern wenige Menschen an derselben leiden. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 430,000: Moldauer, altgläubige Bolgaren — hier Philiponen genannt — Armenier, Zigeuner und Juden, ferner Tataren und Serben, welche vorzugsweise in den J. 1806 und 1813 als Kolonisten angesiedelt worden sind. Die Bevölk. steigt durch die einwandernden Polen, Preußen, Würtemberger, Franzosen, Baiern u. s. w. (schon 8400, meistens Lutheraner). Der Grund und Boden gehört theils der Krone, theils den Edelleuten. Letztern muß der Bauer als Pächter den zehnten Theil des Grundertrages entrichten und außerdem noch 12 Tage Arbeit leisten.) Wein, Mais und Weizen werden in bedeutenden Quantitäten und über den Verbrauch gebaut; die Vieh- und Bienenzucht liefert Butter, Talg, Häute, Lichter, Honig, Wachs; — vor dem letzten Kriege wurden an lebendigem Vieh jährlich für mehr als 1 Million Pari = Silber-Ro. über Bulgarien nach Rumelien ausgeführt. — Salz wird aus dem See gewonnen, gefischt in den meisten Strömen und den Seen Jalpuch und Kagul. Die Häfen Akierman und Kili befördern den Absatz der rohen Produkte. Von Manufaktur- und Fabrikanlagen haben sich dagegen nur die Lederfabrik (Schagrin in Ismail), Gerbereien, Talgsiedereien und Lichterzieher erhalten. — Sehr bedeutend sind die der Regierung zukommenden Gefälle; sie bestehen in dem Ertrage des Branntweinsverkaufs in den Städten und Festungen, — der Fischerei, in den der Krone gehörigen Seen, — des Salzverkaufs, — des aus den Kronsteppen verkauften Rindviehes und der Pferde (10 Pari das Rind und Pferd, 4 Pari das Schaf), — ferner aus den, unter dem Namen Bira v. jeder Familie zu zahlenden Steuern, aus den, als Badra Rita von jedem Weinberge, als Goschtin von jeder Schäferei und Zehnten von jedem Bienengarten zu zahlenden Abgabe, — und betragen zusammen über 3 Mill. Piaster Bessarabien wird noch von einer interimistischen Regierungskommission verwaltet und theilt sich, wie erwähnt, a) in den von der Moldau ab-

Digitized by Google

gerissenen Theil, und b) in das eigentliche Bessarabien. Ersteres ist in 7 Kreise (Zinuts), nämlich Chotzym, Soroks, Orgheisk, Faleschtsk, Chotornitschanks, Kodrßk und Gredschansk, letzteres in den Bender-Kauscharskischen und Ismail-Tomarowskischen Kreis, getheilt. Die Regierung unterhält in Bessarabien ein beträchtliches Grenzheer, welches viele Handwerkern in Kriegsbedürfnissen hieher zieht. Am Dniester liegen die Festungen Chotzym, Bender (in der Nähe Warnitza, wo Karl XII. von 1709—1712 sich aufhielt) und an der Mündung Akierman (Convention mit der Pforte, 5. Oct. 1826); am nördl. Donauarm die Festung Ismail und Kilia nova. Die Hauptstadt Kischenew, der Sitz eines griech. Bischofs, hat eine große Baumschule.

Bessarion, ein gelehrter Grieche, Cardinal, Patriarch von Konstantinopel und Erzbischof zu Nicäa, ward 1395 zu Trapezunt geboren. Kaiser Johann Palälogus sandte ihn 1483 nach Italien, um eine Vereinigung beider Kirchen zu Stande zu bringen; allein er selber blieb bei der lateinischen Kirche, wurde Cardinal, Bischof zu Tivoli und Legat von Bologna. Er starb 1472, mehrere theologische Werke in griech. Sprache hinterlassend.

Bessé, 1) Marktflecken im Distrikt St. Calais des franz. Departement Sarte, an der Braye, mit 330 Häuser und 1850 Einw., deren Industrie in der Weberei von Siamosen, Droguets, Sergen und Tüchern von Cholet besteht, auch besitzen sie eine Wachsbleiche. 2) Stadt im Distrikt Issoire, des franz. Depart. Puy de Dome, in einer vulkanischen Gegend und auch meistens auf Lava mit Lava gebaut, hat 2 Kirchen, 250 Häuser, ein Hospital und 2000 Einw., welche mit Vieh und Käse handeln. Auch sprudelt hier eine heiße Heilquelle hervor.

Besserungsanstalten (Besserungshäuser), 1) Anstalten, worin Menschen, die dem Müßiggange und den Ausschweifungen ergeben sind, zur Arbeit und zu geregelterem Leben gewöhnt werden sollen, und die, gut eingerichtet und von umsichtigen, gebildeten Kennern des menschlichen Herzens beaufsichtet, bei noch nicht ganz verdorbenen Menschen oft zum Zweck führen, bei schlechter Leitung aber wegen der schlechten Gesellschaft, die den darin Arbeitenden umgibt, gerade das Gegentheil bewirken. Da in solchen Anstalten natürlich der Zwang herrscht und das Arbeiten in denselben doch Folge früherer (wenn auch nicht Capital-) Vergehen, wie des Trunks, Geschlechtsausschweifungen, Ungehorsam gegen Eltern u. s. w., also Strafe ist; so sind die Besserungsanstalten auch nahe mit Zuchthäusern verwandt und bedeuten oft 2) so viel wie Strafanstalten.

Bessiéres (Jean Baptiste), einer der Waffengenossen Napoleons, geb. 1768 zu Preissac im Depart. Lot, trat 1791 als Gemeiner in die constitutionelle Garde Ludwigs XVI., ward schon im folg. J. Capitain u. diente bei dem Heere gegen Spanien, hierauf in Italien, wo er sich bei Rivoli auszeichnete. 1798 begleitete er Bonaparte nach Aegypten, wo er Brigadegeneral wurde. 1800 focht er bei Marengo als Commandeur der Guiden (des Stammes der nachmaligen Kaisergarde), so wie später in den Schlachten bei Austerlitz, Jena und Eylau mit Tapferkeit und Glück. 1809 schlug er die Oestreicher bei Landshut, rettete das franz. Heer bei Eßlingen durch einen kühnen Kavallerieangriff, trug auch zum Siege von Wagram das Seinige bei. Noch in demselben Jahre (1809) übernahm er an Bernadotte's

Digitized by G

Stelle den Oberbefehl über die Nordarmee und beschleunigte die Uebergabe von Vließingen. Er wurde Reichsmarschall, Generalobrist der kaiserl. Garde, 1810 Herzog von Istrien, und ging in dems. J. nach Spanien, um dort en Chef zu befehligen. Allein hier lieferte er den Beweis, daß er zwar ein tapferer Offizier, aber kein Feldherr war. Im russischen Feldzuge befehligte er die Garde und ein Corps Reiterei. 1813 folgte er dem Kaiser nach Sachsen, wo er in einem Scharmützel vor der Schlacht bei Lützen in der Gegend von Rippach den 1. Mai durch eine Kanonenkugel niedergestreckt wurde. Sein Körper ward nach Paris geschafft. Sein Sohn erhielt die Pairswürde im restaurirten Frankreich.

Bessungen, ein großes lutherisches Pfarrdorf, 1/4 Stunde von Darmstadt, ist in verschiedener Rücksicht merkwürdig. Es ist ein sehr alter Ort, der schon im Jahre 1002 seine eigene Kirche hatte, und als der Grenzort nach der Bergstraße zu angegeben wird. Nach und nach scheint diese Kirche und die dazu gehörige Pfarrei sehr beträchtlich und ansehnlich geworden zu seyn, weil Graf Wilhelm II. von Katzenelnbogen im Jahr 1339 seinen Bruder, den Grafen Diether, damit versorgte. Darmstadt war damals noch ein Filial von Bessungen, und erhielt erst eine eigene Pfarrei, als die Grafen von Katzenelnbogen im Jahre 1360 ein neues Schloß dahin bauten und in demselben ihre Residenz aufschlugen. zu Bessungen bestand in ältern Zeiten eine sogenannte Grafschaft, — Grafen- oder Centgericht, — welche Kaiser Heinrich II. im Jahr 1013 an das Hochstift Würzburg schenkte. Mit diesem Gerichte war aber auch eine Anzahl Dörfer verbunden, mit welchen in der Folge die Bischöfe von Würzburg die Grafen von Katzenelnbogen belehnten. Bessungen ist ein volkreicher und nahrhafter Ort von 155 Häusern und 1400 Einwohnern. Mehre schöne Gebäude findet man darin, das größte ist aber die Kavalleriekaserne. Eine besondere Zierde für Bessungen sind die beiden landesherrl. Gärten.

Bessus, s. Alexander der Große und Darius.

Bestandtheil, einer von Theilen eines Dings (besonders eines Körpers), aus denen dasselbe seinem Begriff oder Wesen nach ursprünglich zusammengesetzt ist. Diese Theile werden in der Physik entweder bloß so betrachtet, wie sie neben einander liegen und durch eine bloß mechanische Trennung von einander gesondert werden können, und heißen dann mechanische (integrirende) Bestandtheile, oder so, wie sie sich durch die bei ihrer Vermischung entstandene wechselseitige Anziehung und Auflösung den Körper selbst (als ein Produkt von anderer Beschaffenheit) erzeugt haben, und dann heißen sie Bestandtheile im engern Sinne, chemische (constitutive) Bestandtheile. Sind die Bestandtheile, in welche die chemische Analyse die Körper zerlegt, selbst noch zusammengesetzt, so müssen sie weiter in ihre sich nähern Bestandtheile (z. B. die Schwefelsäure in den Schwefel, Sauer- und Wasserstoff) zerlegt werden, bis man zu den uranfänglichen oder einfachen Grundstoffen kommt. S. Elemente.

Bestechung ist diejenige Handlung, wodurch man Jemand gegen eine Belohnung zur Verletzung seiner Pflicht verleitet; so können sich z. B. bei Wahlen die Stimmengeber bestechen lassen, um sich für gewisse Personen zu erklären; bei Prozessen die Richter, um ungerechte Urtheile zu fällen, und Zeugen, um die Unwahrheit zu sagen; bei Erledigung von Stellen die Beamten, um Andern durch ihren Einfluß

Digitized by Google

zur Erlangung derselben behülflich zu seyn, und bei Staatsunterhandlungen Gesandte und Minister, um das Interesse fremder Höfe bei ihrem Herrn zu befördern. Diese Bestechlichkeit, welche unter allen Ständen gefunden, und oft als ein Werk der Nothwendigkeit betrachtet wird, ist strafbar, weil sie die Gewissenhaftigkeit und das Gefühl für Sittlichkeit überhaupt schwächt, die Erreichung des Staatszwecks durch Nachsetzung verdienstvoller Männer erschwert, und die Achtung, so wie das Zutrauen der Menschen, gegen einander vermindert; sie wird daher vor Gericht anhängig gemacht, und mit Geld, Gefängniß, nach Befinden der Umstände aber noch härter bestraft.

Besteck, in der Schifffahrtskunde, der vom Steuermann auf der Seecharte bemerkte Ort, wo dieser vermeint, auf der See zu seyn. Die Seefahrer nennen daher ein Besteck machen, wenn sie den Ort, wo sie zu seyn muthmaßen, auf der Seecharte bezeichnen. Man legt nämlich zwei gewöhnliche Compasse oder eine Windrose von durchsichtigem Horn auf die Charte, und bemerkt den Punkt der Länge und Breite auf der Charte, in dem sich nach den Aufnahmen des Steuermanns im Augenblicke das Schiff befindet. Solches pflegt alle drei Stunden zu geschehen. Zu dem Ende muß ein Jeder, wenn er vom Steuer abgelöst wird, in seinem Tagebuche, nach Schifferweise, den Besteck aufzeichnen.

Besteuerung (Staatsw)., das Belegen der Unterthanen mit Abgaben, unbestreitbar ein Recht der höchsten Staatsgewalt, um dadurch die nöthigen Ausgaben, als Unterhalt des Regenten und seiner Familie, Besoldung der Beamten und eines Heers, Vertheidigung des Landes im Fall eines Krieges, Anlegung und Unterhaltung von Chausseen, Gebäuden, u. dgl., die dem Staat gehören, von Schulen, Kirchen und andern gemeinnützigen Anstalten zu bestreiten. In constitutionellen Staaten wird ein neues Steuergesetz meist den Abgeordneten des Volks vorgelegt, um zu untersuchen, ob die Ausgaben nöthig sind, und ob die Art der Vertheilung und Aufbringung der Steuern billig ist. Hierbei ist die möglichste Gleichheit der Vertheilung in Bezug auf jedes Steuernden Vermögenszustand zu berücksichtigen, obgleich dieser Gleichheit in den meisten Staaten früher erworbene Rechte privilegirter Stände, besonders des Adels, entgegenstehen, die freilich ohne Rechtsverletzung nicht geradezu umgestoßen werden können. Vgl. Abgaben und Steuerfreiheit.

Bestimmung des Menschen, s. Menschenbestimmung.

Bestreichen (flankiren) heißt eine aufgestellte Truppe, ein Festungswerk oder eine Verschanzung von der Seite beschießen. Des nächtlichen Feuers und Gebrauchs der Kanonen wegen müssen bei der Vertheidigung zweier befestigten Linien, welche einander bestreichen sollen, selbige senkrecht auf einander stehen. In diesem Falle ist die Vertheidigung rechtwinklig; machen aber die beiden Linien einen spitzigen Winkel mit einander, so ist sie einbohrend. Jene vertheidigt den Graben und hindert also den Uebergang über denselben; diese beschießt die Bresche, d. i. den hier eindringenden Feind im Rücken. Geschieht die Vertheidigung mit den gewöhnlichen Flinten, so dürfen die Linien nicht über 250 Schritt lang seyn.

Bestuschew Riumin (Alexei Petrowitz, Graf von), geb. 1693, bildete sich unter Peter dem Großen zum Diplomatiker, begleitete ihn auf seinen Reisen, trat mit des Czaren Erlaubniß 1715 in kurbraun-

Digitized by Google

schweig. Dienste, aber 1718 wiederum in russische. Unter der Kaiserin Anna wurde er Großkanzler des russ. Reichs und Senator, und schloß verschiedene Bündnisse zu Gunsten Rußlands mit den Nachbarstaaten. Dennoch fiel er bei der Kaiserin Anna in Ungnade, erhielt aber unter Elisabeth neuen Einfluß, und wußte dieselbe insbesondere zum Kriege gegen Preußen zu stimmen. Da er aber nach dem Siege von Groß-Jägerndorf der russ. Armee den Befehl zugesandt hatte, nach den Grenzen Rußlands zurückzukehren (er fürchtete bei Elisabeths Kränklichkeit eine Thronveränderung), fiel er in Ungnade, wurde 1758 verhaftet, des Hochverraths schuldig erklärt, und auf eins seiner Güter im innern Rußland verwiesen. Während seiner Verbannung schrieb er: „Auserlesene Sprüche aus der heiligen Schrift, zum Trost eines jeden unschuldig leidenden Christen zusammengetragen," (auch in's Deutsche übersetzt). Katharina II rief ihn 1762 an den Hof zurück, und ertheilte ihm wiederum den vorigen Rang mit der Würde eines General-Feldmarschalls. Er starb 1766.

Beszterczе, großer Marktflecken in Nieder-Ungarn diesseits der Donau, trentschiner Gespannschaft, Waag-Beszterczer Bezirks, am Flusse Waag, mit 2500 Einw., Pfarre und Zollhause und eigener Gerichtsbarkeit. Die Hälfte des Orts sammt dem Zollhause gehört dem Grafen Balassa, die andere Hälfte sammt einem ansehnlichen Gasthof dem Grafen Szapary. Verschiedene Edelleute haben ihre eigne Häuser. Unter den Handwerkern machen die Töpfer die Mehrzahl aus. Hinter dem Marktflecken auf einer schönen Anhöhe ist eine Eremitage mit einer Kapelle. An der Seite der Ortschaft befindet sich auch ein großer herrschaftlicher Ziegelofen. Hier werden jährlich fünf Jahrmärkte gehalten. Der Boden ist fruchtbar, der Wiesewachs ist gut, an Holz ist kein Mangel. Die Waag schadet oft durch Ueberschwemmungen. Die benachbarte Burg Besctercze ist auf einem hohen, steilen Felsen erbaut, war ehemals das Eigenthum der Grafen Balassa und Szapary gemeinschaftlich. In den unruhigen Zeiten hielt sie mehrere in der ungrischen Geschichte merkwürdige Belagerungen aus. Von dieser Burg hat die Herrschaft Vag-Beszterczе ihren Namen, zu der außer dem Marktflecken noch 27 Dörfer gehören.

Betäubung, 1) der Gemüthszustand, in welchem man das klare Bewußtseyn seiner selbst durch ein Ueberwiegen heftig eindringender sinnlicher Vorstellungen oder Empfindungen (wodurch man gleichsam taub gemacht wird gegen die eigene innere Stimme) verloren hat und daher zum freien selbstständigen Handeln unfähig ist. 2) (Med.), hierzu wirken besonders auch körperliche Einflüsse; ein ungewohnter Lärm betäubt das Bewußtseyn, und bringt einen Zustand von Geistesverwirrung hervor; aber eine gleiche Stumpfsinnigkeit ist nicht selten Charakter von Krankheiten, in denen das Gehirn körperlich leidet, wie z. B. bei typhösen Fiebern. Auch Arzneien können in diesen Zustand versetzen; man bezeichnet sie dann als betäubende Mittel, gewöhnlicher jedoch als narkotische Mittel unterschieden.

Betäubung der Bienen (Bienenz.), 1) der natürliche Winterschlaf der Bienen; ist bei strengen Wintern fest und ununterbrochen; bei lauen Wintern erwachen die Bienen oft aus dieser Betäubung, verzehren dann nicht nur bisweilen den gesammelten Honig, sondern müssen noch außerdem mit Honig gefüttert werden: 2) künstliche, Beräuchern derselben mit Bovist, in der Absicht, mehrere Völker zu

Digitized by Google

copuliren. Die Bienen fallen davon, wie todt, zu Boden und lassen sich in diesem Zustande leicht mit einander vermischen. Beim Wiederaufleben vereinigen sie sich ohne alle Feindseligkeit zu einem Volke.

Betel. Die Betelpflanze ist ein rebenartiges Gewächs, das in Ostindien sehr häufig gebaut wird, und für die Hindus ein unentbehrliches Bedürfniß ausmacht. Daher sieht man in Indien, vom Fürsten bis zum Bettler herab, Jedermann die Blätter des Betels kauen, und man würde es für eine Unreinlichkeit und Ungezogenheit halten, wenn man, ohne Betel im Munde zu haben, mit Jemanden sprechen wollte. Eben so wird kein Geschenk ohne Betelblätter und Arekanüsse gemacht; ja sogar das Nazare (das Geschenk, welches einem Fürsten bei der ersten Audienz überreicht wird) muß mit Betelblättern bedeckt seyn. Bei Besuchen und Schmausereien aller Art macht der Betel einen Hauptartikel aus, indem man ihn mit Arekanüssen, mit Kalk u. s. w. auf einem Präsentirteller herum reicht. Jedermann legt sich dann sein Betel zum Kauen selbst zusammen, indem er etwas Kalk und Arekanuß hinein thut. Wenn Jemand für einen Andern dieses Einwickeln besorgen und ihn auf diese Art bedienen wollte, so würde man solches für sehr unschicklich halten. Wenn aber ein Frauenzimmer das Einwickeln für einen Mann besorgt, so wird dieses als eine Liebeserklärung angesehen. So wie man in Europa Tabaksdosen bei sich trägt, so führt man in Indien Betelbüchsen mit sich herum, nur mit dem Unterschiede, daß Reiche und Vornehme, besonders Frauenzimmer, sich die Betelbüchsen von einem Sklaven oder einer Sklavin nachtragen lassen. Geht eine Mestizin (eine Christenfrau) in Indien zur Kirche, so begleitet sie ein Sklave und eine Sklavin. Ersterer hält im Gehen einen Sonnenschirm über die Dame, die andere trägt in ihrem besten Putze die Betelbüchse unter dem Arme, in der einen Hand ein Spucknäpfchen und in der andern ein Gesang- oder Gebetbuch nach. Der Sklave muß mit dem Sonnenschirm vor der Kirchthüre bis zu Ende des Gottesdienstes stehen bleiben, um seine Gebieterin zu erwarten; die Sklavin geht aber mit in die Kirche und setzt sich zu den Füßen ihrer Gebieterin auf die Erde nieder, um ihr von Zeit zu Zeit das Spucknäpfchen oder die Betelbüchse zu reichen. Auf dergleichen Betelbüchsen (Arkienlos) wendet man in Indien sehr viel und es wird ein großer Luxus damit getrieben, eben so wie in Europa mit den Tabaksdosen, und noch weit mehr; sie bestehen in flachen viereckigen Kästchen von kostbarem Holze oder Elfenbein, oder von Schildkrötenschale, die reich mit massivem Golde oder Silber beschlagen sind. Sie enthalten alles, was zum Betelkauen gehört, nämlich etwas Kalk und Arekanüsse, welches zusammen, in ein Betelblatt gewickelt, in den Mund geschoben wird. Der beigesetzte Kalk wirkt auf den Sprichel, der sich während dem Kauen roth färbt; deßhalb gehört ein Spucknäpfchen dazu, in welches man den zerkauten Betel ausspeiet. Die Betelblätter stärken den Magen und das Zahnfleisch, so wie sie das Ausfallen und Verderben der Zähne verhindern. Ein zu häufiges Kauen derselben färbt aber mit der Zeit die Zähne schwarz und zerstört ihre Glasur. Die Betelblätter besitzen einen zusammenziehenden aromatischen Geschmack, und sollen die Eigenschaft haben, wenn sie von gesundenen Personen sind gekaut worden, auf Wunden gelegt, diese zu reinigen und zu heilen. Die Betelpflanze ist sehr zart; sie kann weder scharfen kalten Wind, noch große Hitze vertragen, und bedarf

Digitized by Google

vieler Pflege, Sorge und Beschirmung. Durch mehrmaliges Begießen mit Salpeterwasser den Tag hindurch wird ihr Wachsthum sehr befördert. Da die Blätter jener Pflanze sehr allgemein gebraucht werden, so ist ihr Bau so ausgedehnt, daß man in Indien nicht leicht ein Dorf findet, welches nicht einige Betelgärten besitzt. Im nördlichen Indien und andern Gegenden, wo diese Pflanze nicht fortkommt, bedient man sich statt derselben der Blätter von Malamiripfeffer, einer Pflanze, die darin Sieriboa genannt wird.

Beten, s. Gebet. — Betfahrt, s. Wallfahrt.

Betfort, s. Befort.

Bethanien, ein Flecken am Fuße des Oelberges, 15 Stadien (1½ Stunde) östlich von Jerusalem entfernt, wo sich Jesus häufig aufgehalten pflegte. Hier wohnten die beiden Schwestern Maria und Martha, deren Bruder Lazarus Jesus wieder ins Leben rief. Die Sage theilte dem Lazarus ein Schloß in Bethanien zu, dessen Ruinen noch gezeigt werden. Gegenwärtig ist Bethanien ein sehr kleiner Ort, nur von wenigen Arabern, ja nach Pococke nur von 2—3 Familien bewohnt. Außer den Ruinen des alten vorgeblichen Schlosses des Lazarus, zeigt man noch das Haus Simeons des Aussätzigen und das Grab des Lazarus, eine in den Felsen gehauene Grotte. Zu Hieronymus Zeit stand dabei eine Kirche, welche die Kaiserin Helena soll gestiftet haben; sie ist später durch die Moslemin in eine Moschee verwandelt worden. — Ein anderes Bethanien lag nach Joh. 1, 28 östlich vom Jordan, wo Johannes der Täufer sich aufzuhalten pflegte.

Bethel (Gotteshaus), eine der ältesten und berühmtesten Städte Palästinas, unweit Sichem, westlich von Ai, und nach Eusebeus und Hieronymus 12 römische Meilen oder 4 Stunden nördlich von Jerusalem im Gebirge Ephraim, von welchem der benachbarte Theil den Namen Gebirge Bethels erhielt. Ehe die Hebräer Kanaan einnahmen, war Bethel Sitz eines kanaanitischen Königs; bei der Austheilung fiel die Stadt dem Stamme Benjamin zu Hier stand nun eine Zeitlang die Stiftshütte und Samuel pflegte dort Gericht zu halten; bei der Trennung der zehn Stämme von dem bis dahin vereinigten Reiche kam Bethel zum Reiche Israel, und Jeroboam machte sie zum Hauptsitze des von ihm eingeführten Bilderdienstes, wahrscheinlich deshalb, weil die Stadt schon vor Alters her im Rufe der Heiligkeit stand. Dieser Götzendienst in Bethel ist auch die Ursache, warum die jüdischen Propheten mit so entschiedenem Abscheu davon sprechen. Josia, welcher den mosaischen Kultus in seinem ganzen Umfange einführte, zerstörte endlich dies illegale Heiligthum. Im Kriege mit den Juden befestigte der syrische Feldherr Borchides Bethel 160 v. Chr., und später legte Vespasian eine Besatzung hinein. Eusebius und Hieronymus nennen Bethel einen Flecken; die neuern Reisenden erwähnen es gar nicht.

Bethesda, ein wunderbar heilsamer Teich in Jerusalem, an welchem sich 5 bedeckte Gänge befanden, in denen sich stets Kranke aufhielten. Jedes Jahr bewegte sich das rothgefärbte Wasser im Teiche (wie die Bibel sagt, durch die Einwirkung eines Engels) einmal, und der erste Kranke, der dann in den Teich stieg, gesundete. Noch jetzt braucht man die Redensart: „Am Teiche Bethesda liegen," im bildlichen Sinne, besonders von den Candidaten des Predigtamts, welche einer Anstellung sehnlich entgegen sehen.

Digitized by Google

Bethlehem (das Haus des Brodes, Beth-lehem), eine Stadt im Stamme Juda, führte in der Bibel den Beinamen Ephrata (die fruchtbare), um sie von einem andern Bethlehem im Stamme Sabulon zu unterscheiden, dann heißt sie auch die Stadt Davids, als Geburtsort dieses Königs. — Hier wurde der Heiland geboren. Am merkwürdigsten ist hier die Klosterkirche, Sancta Maria de Presepio genannt, welche auf dem Platze stehen soll, wo Jesus geboren wurde. Sie verräth ein hohes Alter, und obgleich oft zerstört, und wieder erbauet, trägt sie dennoch die Spuren ihres griechischen Ursprungs an sich. Sie ist in Form eines Kreuzes gebaut, das lange Schiff derselben ruhet auf 48 Säulen von korinthischer Ordnung, aus rothem Marmor, welche in vier Reihen dastehen. Da das Schiff der Kirche kein Gewölbe hat, so ruhet auf diesen Säulen nur ein Fries von Holz, welcher die Stelle des Architravs und des ganzen Gesimses vertritt. Oben an den Mauern fängt ein unbedecktes Zimmerwerk an, und wölbt sich nach und nach, ein Dach zu tragen, das nicht da ist, und vielleicht nie da war. Die Ueberreste der Mosaik, die man hie und da noch bemerkt, und einige Gemälde auf Holz sind für die Geschichte der Kunst sehr wichtig. Sie stellen zwar alle überhaupt Figuren von der Vorderseite dar; auch sind sie ganz gerade und steif, ohne Bewegung und Schatten, aber die Wirkung davon ist majestätisch, und ihr Charakter streng und edel. Der berühmte d'Azincourt, welcher in Rom die Geschichte der bildenden Kunst des Mittelalters ausarbeitet, fand hierzu große Hilfsmittel in Bethlehem. Unter dem Chor ist die Kapelle mit der Geburtsstätte des Erlösers. Diese ehrwürdige Grotte hat eine unregelmäßige Gestalt, sie ist 37 1/2 Fuß lang, 11 breit und 9 Fuß hoch. Die Wände des Felsens, indem sie gehauen ist, sind mit Marmor bekleidet, eben so ist der Boden mit kostbarem Marmor ausgelegt. Diese Verschönerungen sind das Werk der h. Helena. Von Außen fällt kein Licht in die Kirche; sie wird aber von 31 Lampen erleuchtet, die verschiedene christliche Fürsten hieher schenkten. Im Hintergrunde der Grotte, gegen Osten ist der Ort, wo die Jungfrau Maria den Weltheiland gebar. Diese Stelle ist durch eingelegten Jaspis bezeichnet, und mit silbernem Gitter, in der Form einer strahlenden Sonne, eingeschlossen. Im Umkreis liest man die Inschrift: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est. — An den Felsen ist eine marmorne Tafel die statt des Altars dient, angelehnt, und erhebt sich über dem Orte, wo der Messias geboren ward. Dirser Altar wird von drei Lampen erleuchtet, wovon die schönste ein Geschenk Ludwigs XIII ist. Weiter gegen Mittag sieht man die Krippe, sie liegt noch um 2 Stufen tiefer, und ist eine niedrige, in den Felsen eingehauene Höhle. Ein Block von weißem Marmor, in Gestalt einer Wiege, einen Fuß über dem Boden, zeigt die Stelle, wo der Herr des Himmels und der Erde lag. Die heilige Grotte ist mit Gemälden aus der ital. und span. Schule reichlich versehen, welche die örtlichen Geheimnisse, die Verkündigung, Anbetung der Weisen, die Ankunft der Hirten, und alle jene Wunder vorstellen, und sich durch Hoheit und Unschuld auszeichnen. Die gewöhnlichen Verzierungen sind von blauem, mit Silber gesticktem Atlas. Der Weihrauch dampft Tag und Nacht vor der Wiege des Gottmenschen. Heiliger Schauer durchzuckt jedes Gemüth, daß sich dieser geweihten

Digitized by

Stätte naht, und zu Gefühlen der wärmsten Andacht mächtig hingerissen wird. Bethlehem, jetzt nur ein Flecken, liegt auf einem Hügel, der ein langes Thal beherrscht, das sich von Osten gegen Westen hinstreckt. Auf einem röthlichen und mit Kieseln übersäeten Boden ist dieser Hügel südwärts mit Oelbäumen sparsam bepflanzt; nordwärts trug er nur Feigenbäume. Hier und da sieht man Ruinen. Der Ort selbst zählt nur wenige armselige Häuser, und die Einwohner, welche aus Araber und Griechen bestehen, machen kaum 200 Familien aus. Bethlehem, die Hauptniederlassung der evangel. Brüdergemeinde in Nordamerika, eine 1741 gegründete Stadt in der pensylvanisch. Grafsch. Nordhamton am Einfluß des verschiedene Mühlen treibenden Manakissy-Creek (Bach) in den Leheigh, hat eine schöne Brücke über den letztern. Eine schöne Kirche, 100 steinerne Häuser und 1400 Einw., welche deutsch sprechen und die gewöhnliche Industrie der Herrnhuter haben. Der Ort, welcher 11 M. nordwestl. von Philadelphia liegt, ist der Sitz eines Bischofs. Die 3 verschiedenen Häuser für unverheirathete junge Männer Mädchen u. Wittwen zeichnen sich durch die in ihrem Innern herrschenden klösterliche Zucht aus. In die damit verbundenen zweckmäßigen Kostschulen werden auch Kinder anderer christlichen Glaubensverwandten aufgenommen.

Bethlehemiten, 1) Name der Hussiten, weil die Kapelle, in der Huß zu Prag lehrte, Bethlehem hieß. — Hospitaliter in Westindien, 1659 von Pierre von Betancourt zu Guatimala gestiftet, existirt bloß in Amerika, verzweigt sich in männliche und weibliche Bethlehemiten und hat 1673 die päbstliche Bestätigung, 1687 gleiche Rechte mit den Augustinern erhalten.

Bethlen (Gabriel), gewöhnlich, nach der altungarischen Gewohnheit, die Taufnamen den Familiennamen nachzusetzen, Bethlen Gabor genannt, geb. 1580, aus einem angesehnen oberungarischen, auch in Siebenbürgen begüterten Geschlechte, welches die protestantische Religion angenommen hatte. Bei den Unruhen in Siebenbürgen, während der Regierungen Sigismunds und Gabriels, aus dem Hause Bathori, wußte Bethlen sich unter den Großen des Landes Freunde zu machen; und nach dem Tode der beiden unglücklichen Fürsten, 1618 gelang es ihm, sich mit türkischer Hülfe zum Fürsten von Siebenbürgen erwählen zu lassen, da das Haus Oestreich damals nicht in der Lage war, seine Ansprüche auf dieses Land gegen ihn zu behaupten. Als 1619 die böhmischen Stände sich gegen Oestreich auflehnten, verband sich Bethlen mit ihnen, drang mit einem starken Heer in Ungarn ein, eroberte Presburg, bedrohete Wien und ließ sich am 25. Aug. 1620 zum König von Ungarn erwählen. Als jedoch das Glück den kaiserl. Waffen günstig geworden war, machte Gabor mit Ferdinand Frieden u. verzichtete auf das Königreich und den königl. Titel, wogegen ihm 7 ungarische Gespannschaften nebst der Stadt Kaschau überlassen und die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor zugesagt wurden. Aber schon 1623 griff der unruhige Fürst wieder zu den Waffen u. drang mit 60,000 Mann bis gegen Brünn in Mähren vor, ward aber, als die Vereinigung mit den Truppen des Herzogs Christian von Braunschweig nicht gelang, bewogen, 1624 einen Waffenstillstand einzugehen und, unter den vorigen Bedingungen, aufs neue Frieden zu schließen. Ein wiederholter Friedensbruch, den Gabor 1626 mit dem Grafen von Mansfeld verabredet hatte, blieb

Digitized by Google

ebenfalls, da letzterer von Wallenstein geschlagen ward, und, von allen Hülfstruppen entblößt, in Siebenbürgen ankam, ohne weitere Folgen. Am 5. Nov. 1629 starb Gabor, im 50. J. seines unruhigen und thatenreichen Lebens, mit Hinterlassung eines Testaments, worin er sein Land und seine kinderlose Witwe, eine brandenburg. Prinzessin, der Obhut des röm. Kaisers Ferdinand II empfahl, übrigens den Großsultan zum Vollstrecker seines letzten Willens bestimmte, und Jedem derselben, so wie dem röm. Könige, Ferdinand III, ein schönes Pferd mit kostbarem Geschirr und 40,000 Dukaten Geld vermachte.

Bethmann, 1) (Friederike Auguste Konradine), geb. den 24. Jan. 1766 zu Gotha, wo ihr Vater, Namens Flittner, Rath war; ging mit ihrem Stiefvater, dem Schauspieldichter Großmann, 1779 nach Bonn und von da nach Mainz, wo sie sich mit dem Komiker Unzelmann verheirathete und die Bühne mit Glück betrat. Darauf begab sie sich mit ihrem Manne nach Berlin, ließ sich 1808 von ihm scheiden, heirathete den Schauspieler Bethmann und starb 1814. Sie war besonders im naiven Fach einer der ersten Schauspielerinnen, die Deutschland je gehabt hat. Tiefes und zartes Gefühl, von hellem Verstande begleitet, in einem anmuthsvollen, zartgebauten Körper, eine edle, ausdrucksvolle Gesichtsbildung, mit einer äußerst biegsamen und wohlklingende Stimme, eine Spiel voll Seele, Wahrheit und ungekünstelter Natur und eine außerordentliche Gewandtheit in Darstellung der Persönlichkeit jeder Rolle, die ihr zu Theil ward, waren das Hervorstechende in dieser liebenswürdigen Künstlerin. 2) Die Gebrüder Bethmann, ein bekanntes Bankierhaus zu Frankfurt a. M., das am 2. Jan. 1748 gestiftet ist, und dessen Vermögen jetzt über 5 Mill. Guld. geschätzt wird. Simon Moritz, der Aeltere, legirte bei seinem Tode der Senkenbergischen Stiftung 83,600 Guld.; Simon Moritz, der Jüngere, Sohn von Joh. Philipp, wurde in den Adelstand erhoben, erhielt den Titel eines russis. Staatsraths, that viel für Künste und Wissenschaften, sammelte selbst eine bedeutende Kunstsammlung, und starb 1826, ein bedeutendes Vermögen hinterlassend. Jetzige Chefs des Hauses sind Karl Friedrich Pfeffel (Sohn des Dichters), Georg v. St. George und Joh. Aug. Ehrmann, beide letztere mit Nichten des Joh. Phil. B. (des ersten Stifters) verheirathet.

Bethune, die Hauptstadt eines Distrikts von 18 Q.M. mit 124,000 Einw., in franz. Departement Pas de Calais. Sie liegt unter 50° 51′ nördl. Br., zwischen Arien und Douay, an der Brette, einem Bache, durch den die Festungswerke unter Wasser gesetzt werden können und der bei Estaires in die Leye fließt; hat eine Citadelle, 4 Thore, 3 Kirchen, ein Hospital, einen schönen großen Markt im Viereck, 1042 Häuser in schlecht gepflasterten Straßen und meistens im alten Geschmacke und 7000 Einw., die sich mit der Leinweberei und Pfeifenfabriken beschäftigen und Handel mit Leinwand und Oel treiben, auch werden in der Umgegend gute Käse gemacht. Sie ist mehrere Male belagert und erobert worden; die neuere Befestigung ist von Vauban.

Betonung, s. Accent.

Betrübniß, der Zustand des Gemüths, worin es von überwiegenden unangenehmen Empfindungen über eine abwesendes (ein vergangenes oder zukünftiges) Uebel beherrscht wird. Vom Schmerz ist

Digitized by Google

die Betrübniß darin verschieden, daß ersterer bei einem gegenwärtigen Uebel empfunden wird und daher lebhafter sich äußert; von der Traurigkeit darin, daß diese mehr aus einer düstern Lebensansicht überhaupt oder aus einer ganzen Reihe von Uebeln resultirt und mehr Sache des Temperaments (des melancholischen), daher intensiv viel stärker ist, als die Betrübniß.

Betrug. Die vorsätzliche Erweckung einer irrigen oder unrichtigen Vorstellung bei einem Menschen, um ihn zu einem Entschlusse zu bestimmen, heißt ein Betrug. Da der Betrogene geradezu gegen seine Bestimmung handelt nnd zu einem Mittel des Betrügers herabgewürdigt wird, so geht daraus schon von selbst hervor, daß ein Betrug unsittlich ist. In so fern der Betrug in juridischer Hinsicht die Verletzung des Rechts auf Wahrheit ist, so versteht es sich von selbst, daß nach reinen Rechtsbegriffen für Denjenigen, der den Betrug verübt, kein Recht erworben wird, obgleich die bürgerlichen Gesetze nicht immer dem Betruge zu steuern im Stande sind. Bei der Wirkung des Betruges kommt es übrigens viel darauf an, ob der Betrug mit der Absicht, Andern zu schaden oder nicht, verbunden ist.

Bett (gewöhnlicher Bette). Eigen bereitete Betten waren schon zu Jakobs Zeiten bekannt (1. Mos. 47, 31; 48, 2, 39, 33). Die ersten und einfachsten mögen wohl aus den von der Natur selbst dargebotenen Stoffen bestanden haben, bis Weberei und Bereitung wollener und anderer Zeuge erfunden ward. Der König Og zu Moses Zeiten hatte ein eisernes Bett. Salomons Buhlerinnen schmückten ihre Betten schon mit ägyptischen Teppichen und besprengten sie mit Myrrhen und andern Düften. Schon in ihrer Heroen-Zeit hatten auch die Griechen Bettstellen mit Riemen, Matrazen und Kopfkissen. Die alten römischen Helden schliefen noch auf Baumblättern und Thierhäuten, aber ihre verweichlichten Nachkommen stiegen mit dem Luxus der Betten bis zu den sanftesten Flaumdecken, der kostbarsten milesischen Wolle und bis zu Gold- und Silberdurchwirkten Bettdecken hinauf. Ihre Bettstellen wurden vom feinsten Holze, von Elfenbein, auch wohl von gediegenem Silber gemacht, ja die spätern römischen Schriftsteller sprechen sogar von goldenen, mit Edelsteinen geschmückten Betten; ein Beweis, welchen Werth man in jenem wollüstigen Rom auf das Bette legte! Ovid erwähnt auch schon eines Himmelbettes. Wahrscheinlich kam auch dieser Luxus durch die Römer in das eroberte Gallien. Die alten Deutschen lagen in frühester Zeit auf der Erde oder dem Fußboden ihres Hauses; später machten sie sich hölzerne Bettstellen, die sie mit Blättern ausfüllten und mit Fellen von Bären oder andern Thieren bedeckten. Im Mittelalter ward es unter den höhern Ständen Sitte, daß ganze Familien, wohl auch mit Gästen, in einem großen Bette schliefen; selbst Könige (Franz I. von Frankreich) gaben Vasallen dadurch einen Beweis ihrer Gunst, daß sie auf gemeinschaftlichem Lager mit ihnen schliefen. In alten Schlössern in Frankreich findet man noch häufig Bettstellen von ungewöhnlicher Größe, welche früher zu gemeinschaftlichen Familienbetten dienten. In neueren Zeiten ist das beständige Nebeneinanderschlafen Erwachsener in eben und demselben Bette fast ausschließendes Vorrecht der ehelichen Liebe geworden. Schon im Mittelalter gehörte in Deutschland die gemeinschaftliche Beschreitung des Ehebettes, oder wie man es nannte, der Bettsprung oder das Beschlagen der

Digitized by Google

Decke, zu den wesentlichen Bedingungen der wirklich vollzogenen Ehe. Der Bettsprung bestand in einer unter Vornehmen und Gemeinen üblichen Ceremonie, nach welcher Braut und Bräutigam nach geschehener priesterlicher Einsegnung an das Ehebett geführt und bekleidet in dasselbe gelegt wurden. So bestieg Joachim III., Kurfürst von Brandenburg, noch vor drittehalb Jahrhunderten mit seiner ganzen Rüstung das Brautbett. Unter dem „Beschlagen der Decke" war also nicht die wirkliche eheliche Beiwohnung verstanden, was man daraus schon sieht, daß diese Feierlichkeit auch dann nicht unterblieb, wenn die Ehe unter fürstlichen Personen durch einen Bevollmächtigten vollzogen wurde, der dann der Ceremonie dadurch genügte, daß er den rechten Arm und den rechten Fuß, mit Stiefel und Sporn bekleidet, zu der Braut in's Bett legte. Ueberhaupt geschah bei dieser altdeutschen Gewohnheit, sagt Aeneas Silvius, der uns diese Geschichte erzählt, weiter nichts, als — daß der Bräutigam seiner Braut einen Kuß gab. Noch heute ist diese Ceremonie in einigen Provinzen und Städten üblich, und von ihr schreiben sich die Sprüchwörter her: „Ist das Bett bestritten, so ist das Recht erstritten," und „wenn die Decke über den Kopf, sind die Eheleute gleich reich," weil von jener Ceremonie das Recht der Gemeinschaft der Güter unter den Eheleuten abhing. Unter allen künstlichen Betten der spätern Zeit hat sich Grahams Wunderbett am berühmtesten gemacht, ein sehr elegantes Bett, das statt der Federn mit Luft angefüllt war, um die Elastizität des Bettes zu erhöhen, und das in einem kostbar duftenden und mit den schönsten Gemälden reich geschmückten Zimmer stand, wo eine magische, unsichtbare Musik ertönte. In neuerer Zeit ist das Schlafen auf Betten, die durch Ausstopfen von Bettindelten mit Federn zubereitet sind, im nördlichen Europa, allgemeine Sitte geworden, so daß hier die Ermangelung eines eigenthümlichen Federbettes für das Zeichen höchster Dürftigkeit gilt. Das Liegen und Schlafen auf demselben wird häufig als gesundheitswidrig angeklagt; es ist dies aber nur durch den Mißbrauch; an sich ist es das naturgemäßeste, da der Körper zu seiner vollständigen Erholung durch den nächtlichen Schlaf einer gleichmäßigen, warmen Bedeckung, eben so einer Beseitigung aller Störung dnrch Druck bedarf. Indeß muß Jeder die Angemessenheit eines nächtlichen Lagers selbst nach eigener Wahrnehmung, unter Berücksichtigung der Jahrszeit und anderer Verhältnisse, erforschen, und es befinden sich, da die gewöhnliche Lebensweise der Menschen die Neigung zum Schwitzen während des Schlafs begünstigt, erfahrungsmäßig die mehrsten Personen in nicht sehr geschwächtem Zustande besser, wenn sie für ihre Schlafstelle eine Unterlage von etwas mehr als Federn die Wärme leitenden Stoffen wählen, wozu sich Matrazen von Pferdehaaren vor allen andern eignen.

Bettelmönche (Mendicanten) heißen in der katholischen Kirche diejenigen geistlichen Orden, die kein Eigenthum besitzen dürfen und von Terminiren leben müssen. Die vornehmsten darunter sind Franciskaner und Dominikaner. Ihre strengen Regeln sind jetzt sehr gemildert.

Bettelwesen, eine der wichtigsten Gegenstände der Polizei, da das Betteln eine Last für sämmtliche Staatsbürger und eine Gelegenheit ist, Diebe und Vagabunden zu erziehen. Selten ist dringendes Bedürfniß des Nöthigsten, sondern gewöhnlich sind Lust zum Müßig-

Digitized by Google

gange und Neigung, sich Gegenstände des Luxus zu erzeugen, die Ursache der Bettelei, wie denn die ärmsten Gegenden Europa's, Schweden und Norwegen, die wichtigsten, und die reichsten, Italien und Brabant, die meisten Bettler zählen. Mittel, wenigstens das öffentliche und Straßenbetteln abzuschaffen, sind Versorgung und Unterstützung der wirklich Bedürftigen durch eine geregelte Armenpflege und Bestrafung der nun dennoch Bettelnden durch Züchtigung, Arbeiten in einem Zwangsarbeitshaus u. dgl. Sind die Bettelnden Kinder, so müssen die Eltern für sie bestraft, sind es Fremde, nach überstandener Strafe in ihre Heimath gebracht werden. Vorzüglich streng muß die Aufsicht über das Betteln auf dem Lande seyn, da oft der Landmann aus Furcht vor Feueranlegen gibt, und sich Bettler daselbst auch Gelegenheit zu Einbrüchen und sonstigem Unfug erspähen. Eine gute Gensd'armerie und fleißiges Durchsuchen der Forsten, einzelner Häuser und der Herbergen leistet hier die besten Dienste. Schwieriger ist die Hausbettelei zu wehren. Sie kollidirt zu sehr mit der jedem Staatsbürger überlassenen Mildthätigkeit, nimmt zu oft die Maske von Ausspielen, Anleihen, Kaufanträgen u. s. w. vor, als daß es möglich wäre, ihr ganz zu steuern. Besonders gilt dies von den vornehmen Bettlern, die jetzt häufig die Welt durchziehen, so unter den listigsten und seltsamsten Vorwänden, durch Tournüre und keckes Wesen unterstützt, selbst dem Klügsten und Zähesten das Geld zu entlocken und selbst der besten Polizei unter den Händen sich zu entwinden wissen. Eben so ist wohl das Betteln wandernder Handwerker nicht ganz zu vermeiden, da selbst die ehrlichsten und besten, wenn sie ohne Arbeit und die ihnen aus Handwerkskassen gereichten Unterstützungen unzugänglich zum Unterhalt sind, genöthigt werden, Hülfe anzusprechen. Eben so wenig kann ohne Härte Abgebrannten und andern für den Augenblick Hülfsbedürftigen nicht versagt werden, die Mildthätigkeit Glücklicherer anzusprechen; auch im Kriege, bei Hungersnoth und in andern Nothzeiten machen sich minder strenge Maßregeln nöthig. Verstümmelten Kriegern dagegen, um sie nur los zu werden, einen förmlichen Bettelschein zu geben (wie z. B. in England geschieht), ist nicht rathsam, da das üble Beispiel Nachfolger auch ohne Schein erweckt. Daß das Betteln übrigens fast ganz abgeschafft werden könne, beweisen mehrere Provinzen Deutschlands, so einige Gegenden des preußischen Staates, das Altenburgische, einige Distrikte Sachsens u. a. m.

Bettinelli (Saverio), einer der berühmtesten italienischen Literatoren, geb. zu Mantua 1718, trat 1736 in den Jesuitenorden, lehrte dann abwechselnd zu Brescia, Bologna, Venedig, Parma u. s. w. schöne Wissenschaften, Rhetorik und Geschichte; hierauf machte er längere Reisen durch Deutschland und Frankreich, ward überall mit den geistreichsten Männern bekannt, und brachte nach Aufhebung seines Ordens sein übriges Leben in seiner Vaterstadt zu. Während der ganzen Zeit seines langen, thätigen Lebens ging sein ganzes Streben vorzüglich dahin, die Jugend in der Kirche zu Gott zu lenken und in den Collegien, wo er lehrte, zum schönen und guten Geschmacke auszubilden. Er starb zu Mantua 1808 mit der ganzen Fassung eines Weisen und mit allen Empfindungen eines religiösen Mannes, nachdem er auch als 90jähriger Greis von der gewohnten Fröhlichkeit und Heiterkeit seines Geistes nichts verloren hatte. Er gab mehrere Schriften

Digitized by Google

heraus, unter denen verschiedene waren, durch die er auch die Gunst der Frauen sich zu erwerben suchte, namentlich sein „Briefwechsel zwischen zwei Frauen", seine „Briefe an Lesbia über die Epigramme", und endlich seine „Vier und zwanzig Gespräche über die Liebe". 1799 begann er eine vollständige Ausgabe seiner Werke (Venedig 1801, 12 Bände, 12.). Außerdem führen wir noch an die auch in Deutschland bekannte Abhandlung „Del enthusiasmo delle belle arti", „Risorgimento negli studj, nelle arti e ne' costumi dopo il mille" (3 Bde.), ein oberflächliches Werk, dem es jedoch nicht an neuen und richtigen Ansichten fehlt. Die „Lettere dieci di Virgilio agli Arcadi" (1 Bd.) macht dagegen das meiste Aufsehen. Die darin ausgesprochenen Ansichten über die beiden großen Lichter am poetischen Himmel Italiens, besonders über Dante, verwickelte ihn in viele Streitigkeiten. Seine „Poesie" (3 Bde.) enthalten 7 poemetti, 16 Briefe in Versen, Sonette, Canzonen u. s. w. Ohne sich darin als großen Dichter zu zeigen, ist er immer zierlich nnd geistreich, Voran geht eine Abhandlung über die italienische Poesie. S. „Vita dell Abbate Sav. Bettinelli". vom Ritter Gianfr. Galeone Napione (Turin 1819).

Bettung, in Festungen u. Verschanzungen, die aus Balken Bohlen, oder im Nothfall aus Brettern bestehenden Unterlagen für das Geschütz, damit selbiges die für die Richtigkeit nothwendige feste und gleiche Stellung behalte. Ihre Figur ist gewöhnlich ein Rechteck und nur in in besondern Fällen ein Trapezium, d. h. hinten breiter als vorne, wenn das Geschütz bedeutend aus der Linie gerichtet werden muß. Die Bettungen für Kanonen, bis zum 24pfündigen Kaliber, werden 18—20 Fuß lang und 8 Fuß breit gemacht. Die der größern Mortier 10 Fuß lang und 7 Fuß breit, die der kleinern aber nur 8 Fuß lang und 6 Fuß breit. Die leichten Geschütze, als 3pfündner oder leichte 6pfünder, erhalten gar keine Bettungen, es sey denn, daß sie auf Enfilirbatterien gebraucht werden, wo es auf genaue Richtung sehr ankommt. Die Mortierbettungen werden 12 Fuß rückwärts von der Brustwehr abgelegt, damit bei 45° Elevation die Brustwehr durch das entzündete Pulver nicht leide. Oft nennt man auch Lager, worauf andre Dinge gelegt werden, Bettung, z. B. im Wasserbau die Grundlage einer Schleuse u. s. w.

Bettwanze (Hauswanze, cimex lectularius, Linn), wird am sichersten durch Ausbrühen der Bettstellen mit Laugenwasser und Ausweißen der Zimmer durch Bleiweiß, unter welches Mercurialoxyd gemischt ist, besonders aber durch fortgesetzte Reinlichkeit vertrieben.

Beuchlitz, Pfarrdorf und Rittergut im preuß. Regierungsbezirk und Kreis Merseburg, Provinz Sachsen, 2 St. südl. von Halle, am linken Ufer der Saale, mit 36 Häusern und 280 Einw.; merkwürdig wegen einer Salpeterhütte und der Braunkohlenbergwerke. Die Kohlenflöze liegen 1/2 St. von der Saale südwestlich entfernt, auf einer Anhöhe, die gegen die Oberfläche der Saale einige 100 Ellen beträgt. Es sind 5 Schachten von 4—15 Lachtern Tiefe. Die meisten Kohlen sind bloßes Holz, wie es scheint, eine Art Ellernholz mit einer starken rothen Farbe; das übrige ist mehr von Erdharz durchdrungen und verwittert leicht in der Luft; an vielen dieser Kohlen sind gelbe Adern von calcinirtem Vitriol und Schwefelkies in glänzenden Krystallen angeschossen. In dem Kohlenwerke arbeiten unter Aufsicht eines Steigers 15 Bergleute, die jährl. 30,000 Schfl. gewinnen

Digitized by Google

Beugung des Lichts (inflectio seu defractio luminis, Phys.), die Abweichung der Lichtstrahlen von der graden Richtung, wenn sie an dem Rande eines Körpers vorbeigehen und von da in das Auge gelangen. Grimaldi entdeckte dieses Phänomen 1665, auch Hook machte 1672 ähnliche Bemerkungen bekannt; Newton stellte mehrere Bedingungen auf, unter denen sie statt habe; er ist geneigt eine Anziehung der Körper gegen das Licht vorauszusetzen. Es hat diese Eigenschaft des Lichtes vielfachen Einfluß auf das Sehen; es beruht unter andern darauf, daß wenn Kurzsichtige durch ein nahe vor das Auge gehaltenes kleines Löchelchen einen fernen Gegenstand beobachten, sie ihn so deutlich, als bei dem Gebrauch eines Hohlglases erblicken. Auch bei astronomischen Beobachtungen ist diese Eigenschaft des Lichtes zu beachten.

Beurnonville (Pierre Riel, Graf von), Marschall von Frankreich, geboren 1752 zu Champignoll in Bourgogne, war von seinen Aeltern zum geistlichen Stande bestimmt, wurde aber Soldat, und brachte die ersten Jahre dieser Laufbahn in Indien zu. Beim Ausbruch der Revolution wurde er General-Lieutenant unter Dumouriez, der ihn nur seinen Ajax nannte, und zeichnete sich an der Spitze einer Armee aus, die gegen Trier operirte. 1793 wurde er Kriegsminister, zog sich aber als solcher den Haß der Jakobiner zu, die ihm nach dem Leben trachteten. Dumouriez suchte ihn deßhalb für die Sache Oestreichs zu gewinnen; allein Beurnonville überlieferte den an ihn gesandten Brief dem Convente, und er wurde von diesem beauftragt, Dumouriez gefangen zu nehmen. Dieser aber ließ ihn mit 4 andern Commissarien des Convents gefangen nach Tournai führen, von wo die Oestreicher ihn nach Ollmütz brachten, wo er bis zum 3. Novbr. 1795 gefangen saß. In Basel wurde er mit seinen 4 andern Gefährten gegen Madame, die Tochter Ludwigs XVI., ausgewechselt, befehligte nach und nach die Sambre- und Maas-Armee, so wie die von Holland. 1798 wurde er General-Inspekteur der Armeen, erhielt dann vom Kaiser Napoleon den Gesandtschaftsposten zu Berlin, darauf zu Madrid, wurde Großoffizier der Ehrenlegion und Graf des Reichs, und starb zu Ende Aprils 1821.

Beurtheilung, der Ausspruch oder das Urtheil über den Werth der Unwerth, die Vollkommenheit oder die Mängel irgend eines Gegenstandes; bedeutet daher mehr als das bloße Urtheilen, welches nur überhaupt eine Verknüpfung mehrer Begriffe (eines Subjekts Prädikats) ausdrückt. Davon Beurtheilungsvermögen (judicium, jugement), das Vermögen, einen Gegenstand für das zu halten, was er ist.

Beute, die von Soldaten eines kriegführenden Heers den feindlichen Kriegern, oder auch dem mit ihnen im Kampfe begriffenen Volke überhaupt abgenommen, Erstern dann Eigenthum werdenden Gegenstände. Schon in den ältesten Zeiten kommt Beute im Kriege vor, da es sehr natürlich war, daß man den Feind, welchen man tödten konnte, auch des Eigenthums berauben durfte. Auch war es erlaubt, Menschen zu Sklaven zu machen; doch tödtete man meist die Männer und führte nur die Weiber und Kinder weg. — Die in der Schlacht gemachte Beute bestand bei den Griechen theils aus Waffen, die man entweder zum eigenen Gebrauch behielt oder den Göttern weihte; theils auch in andern Geräthen, die, gleich ihren Besitzern, ein Eigen-

Digitized by Google

thum des Siegers wurden. Durch ein Lösegeld konnte man jedoch sowohl die erbeuteten Sachen als die Kriegsgefangenen wieder auslösen. Oft theilte auch der Feldherr die übrige Beute unter die Krieger durchs Loos, wovon ihm selbst aber ein Theil ohne Loos zufiel. Auch gab man davon Denen, welche sich vorzüglich tapfer bewiesen hatten, besondere Preise. — Bei den Römern hießen insbesondere die Waffen, welche der Soldat dem im Treffen erschlagenen Feinde abnahm, Spolien; solche pflegte Jeder als ein Siegeszeichen in seinem Vorhause aufzuhängen. Die Beute, welche der röm. Feldherr dem feindlichen, ihn mit eigner Hand niederstreckend, abnahm (spolia opima), wurde zu Rom im Tempel des Jupiters Feretrius aufgehängt; dies war nur dreimal der Fall. Gewöhnlich wurde die Beute in 3 Theile zertheilt, wovon der eine dem Staatsschatz, der andere dem Feldherrn und der dritte der Armee zufiel. — In den Zeiten des Faustrechts sah man Alles als gerechte Beute an, was der Stärkere mit Gewalt der Waffen sich zueignete; indeß begann man doch schon die Menschen nicht mehr unter die Beute zu zählen. Als die Fürsten dem Unwesen der kleinen Kriege steuerten, und nun die großen Staaten das Recht, Krieg zu führen sich vorbehielten, ward das Recht, Beute zu machen noch mehr beschränkt. Jetzt ist nur erlaubt, dem gefangenen Feinde Uhr, Börse, entbehrliche Kleidungsstücke u. s. w. abzunehmen und Ortschaften, wo sich die Einw. ins Gefecht mit einlassen, zu plündern. Eroberte Kriegskassen werden gewöhnlich, wenn sie mit den Waffen in der Hand dem Feinde abgenommen sind, ganz oder theilweise den sie erobernden Soldaten überlassen. Geschütze im Sturm genommen, werden meist durch 2—5 Thlr. Remuneration an den sie nehmenden Truppentheil und Beutepferde ebenfalls durch eine Vergütung von einigen Goldstücken an das Individuum oder das Regiment, das sie macht, ausgelöst. Alles übrige Kriegsgeräth, wie Munition, Gewehre aller Art, Fahnen, Montirungstransporte u. s. w. gehören dem Staate, dessen Truppen sie erbeuten; so wird von Kriegskassen, Geschütz, Pferden u. s. w., welche durch Kapitulation in die Hände eines andern kriegführenden Theils gerathen oder nach einem Gefechte demontirt oder unvertheidigt stehen bleiben, den Truppen keine Auslösung gezahlt, und die Gefangenen behalten im erstern Falle auch gewöhnlich Torniſter und sonstiges Eigenthum. Wird Beute verkauft, so nimmt man meist an, daß, sobald sie 24 Stunden in den Händen dessen, der sie gemacht hat, blieb, sie dessen und also auch der Person, die sie ihm abgekauft hat, rechtliches Eigenthum geworden ist, — Ueber Beute zur See s. Prisen.

Beutel ist bei den Türken eine Art zu rechnen, und macht die Summe von 250 Laubthalern aus. Alles Gold und Silber, das in den Schatz des Großherrn fließt, wird in lederne Beutel von obigem Gehalte geschlossen.

Beutelsbach, ansehnlicher Marktfl. im würtemberg. Jaxtkreise, Oberamts Scharndorf, in einem von dem Flüßchen Beutel durchströmten Thale, ist der Sitz eines Kamaralamts und hat 1700 Einw., die sich größtentheils vom Weinbau und von der durch fruchtbaren Boden begünstigten Landwirthschaft nähren. Dieser Ort hat ein besonderes historisches Interesse, daß die ehemalige auf dem benachbarten Kappelberge gelegene Burg einer der ältesten Stammsitze des Hauses Würtemberg war, wie denn der erste Ahne dieses Hauses, der urkundlich

Digitized by Google

in der Geschichte, hervortritt, bald Konrad von Würtemberg, bald von Beutelsbach genannt wird. Auch war im 13. Jahrh. in der dasigen Stiftskirche das gräfl. Erbbegräbniß; beide wurden 1306 verwüstet. Noch ist bemerkenswerth, daß 1514 von hier der u. d. N. des armen Konrads bekannte Aufruhr ausging, der die Errichtung des Grundgesetzes der frühern würtemb. Verfassung, des Tübinger Vertrages, zur Folge hatte.

Beutelthier (Opossum), ein merkwürdiges Thiergeschlecht in Ostindien, zumal im wärmern Nord-Amerika Das Weibchen von diesen und den mehresten übrigen Gattungen dieses Geschlechts hat eine große Tasche am Bauche, die durch besondere Muskeln sich schiesset und öffnet, und in deren Boden die Zitzen liegen. Die Jungen entwinden sich, ganz außer Verhältniß klein, gleichsam nur als rohe Embryonen dem Uterus, und werden nun noch lange Zeit in dieser Tasche getragen, wo sie sich ansaugen, und von der Muttermilch nähren, bis sie reifer und vollkommener ausgebildet, gleichsam von Neuem geboren werden.

Beuthen, oberschles. Kreisstadt, 12 Meilen von Oppeln, am Fluß Hiazynth, dem Grafen Henkel von Donnersknark als Standesherrn gehörig, hat 4 Kirchen, eine Synagoge, 1800 Einw., Tuchweberei und Ackerbau. — 2) Stadt an der Oder, 5 St. von Freistadt in Schlesien, Residenz des Fürsten Karolath, hat 2 Kirchen, 2700 Einw., Wein- und Ackerbau, Töpferei ꝛc. Das einst hier befindliche große Gymnasium ist eingegangen.

Beveland, s. Seeland.

Beverley, Stadt in der engl. Shire York, am Hull, bietet mit ihren breiten und gut gepflasterten Straßen ein herrliches Panorama dar. Sie hat 2 im altdeutsch. Style erbaute Kirchen, mehrere gemeinnützige Anstalten, ein neugebautes Theater, gelehrte Gesellschaft, 1600 Häuser, 7800 Einw., Spitzenklöppeleien, Gerbereien, bedeutenden Handel mit Korn, Steinkohlen, Malz und Leder, den der Beverleybeckkanal begünstigt. — 2) Stadt im nordamerik. Freistaat Massachusetts am Porters, mit 4700 meist reform. Einw., guten Hafen, Handel und Schiffahrt mit 60 eigenen Fahrzeugen, eine Bank, Baumwollenfabricken und Stockfischfang.

Bevern, Marktfl. im braunschw. Kreisgerichte Holzminden, an der Bever, hat ein altes Schloß (wovon eine appanagirte Linie des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel, welches 1809 im Mannsstamm erloschen ist, den Namen führte), 2 Kirchen, Hospital, 1300 Einw., Leinweberei, große Bleichen und 2 Jahrmärkte.

Bevern (August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg), geboren zu Braunschweig 1715, trat wie sein Vater, der Herzog Ernst Ferdinand (geb. 1682, gest. 1746), in preußische Kriegsdienst, wohnte 1734 dem Feldzuge am Rhein bei, so wie er im ersten und zweiten schlesischen Kriege sich vortheilhaft bei mehreren Gelegenheiten auszeichnete. Im siebenjährigen Kriege wohnte er der Schlacht bei Lowositz den 1. Oct. 1756 bei, schlug die Oestreicher bei Reichenberg den 29. April 1757, war bei den Schlachten von Prag (6. Mai) und Culm (18. Juni), u. befehligte darauf eine höhere Abtheilung in der Lausitz und Schlesien. Nach der unglücklichen Schlacht bei Breslau, den 22. Nov. 1757, gerieth er in östreichische Gefangenschaft, worin er bis ins folgende Jahr blieb. Friedrich II., dem geschlagenen Feldherrn

Digitized by Google

abhold, ernannte ihn zum Festungskommandanten von Stettin, was er bis 1762 blieb, wo er den Oberbefehl über ein bedeutendes Corps bei Reichenbach erhielt, und die Oestreicher am 7. August 1762 schlug. Nach dem siebenjährigen Kriege hielt er sich größtentheils zu Stettin auf, wo er 1782 starb.

Beverneegen, eine kleine ummauerte Stadt im Kreis Höxter des Regierungsbezirks Minden, preuß. Provinz Westphalen, hat zum Handel eine vortreffliche Lage an dem Einflusse der Bever in die Weser, eine Kirche, 2 Schulen, 250 Häuser, 1660 Einw., Ackerbau und Viehzucht, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Leinweberei, Weiß- und Rothgerberei, Papiermühle, eine Salzquelle, Weserschifffahrt, blühenden Handel, 4 Jahrmärkte.

Bevölkerung, die Gesammtzahl der Bewohner eines gewissen Distrikts und das Verhältniß derselben zu dem bewohnten Lande. Es gibt an sich keine Grenze, welche die Volksmenge nicht überschreiten kann. Wenn die Bevölkerung ihrem natürlichen Gange überlassen bleibt, wird sie sich gewöhnlich in einer bestimmten Zeit verdoppeln. Das Mißverhältniß der vorhandenen Nahrungsmittel aber mit der Fortpflanzungsfähigkeit setzt der Zunahme der Volksmenge nothwendige Grenzen und die Anzahl der auf der Erde lebende Menschen nimmt zu oder ab, so wie die Erzeugnisse des Bodens sich vermehren oder vermindern. Das sicherste Beförderungsmittel der Bevölkerung ist daher Sorge für Vermehrung der Produktion, besonders Beförderung des Ackerbaues und Befreiung der Gewerbe, die mit demselben in Verbindung stehen, von allen Beschränkungen, überhaupt Erhöhung und Beförderung des Nationalwohlstandes. Dieser ist der Magnet, der Alles an sich zieht; wo dem Streben nach ihm kein Hinderniß entgegensteht, wird der Mensch, sey es gleich eine Wüste, hindrängen. Der Trieb nach Wohlstand ist allmächtig, daß endlich jede andere, der Menschheit noch so theure Neigung, selbst die tief in der Natur der Menschenseele liegende Anhänglichkeit an die Heimath, ihm nachstehen muß. Auf diesem Wege entstanden einst die weltberühmten und reichen Städte Tyrus und Karthago, und auf keinem andern Wege ward Amerika in wenig Jahren mit einer großen Menschenmenge bedeckt, und der Aufenthalt zerstreuter Nomadenstämme zu einem blühenden, mächtigen, noch immer im Wachsthum fortschreitenden Freistaat umgeschaffen. Lösung der Fessel dieses Strebens nach Wohlstand ist der einzige Talisman, mit dem man, wie einst Deukalion, Menschen hervorbringt; allenthalben, wo diese Fessel gelöst sind, steht auch die Bevölkerung auf einer blühenden Stufe. Jede künstliche besondere Beförderung des Wachsthums der Volkszahl ist unnütz, ja sogar nachtheilig, wenn sie nicht mit einer gleichen Vermehrung des Unterhalts verbunden ist. Auf einem direkten Wege wird die Bevölkerung vermehrt durch Beförderung der Einwanderung neuer Ansiedler; ein Mittel, das aber, besonders wenn von Herbeiziehung ausländischer Kolonisten die Rede ist, mit großer Vorsicht angewendet werden muß. Ferner wird die Bevölkerung befördert durch Entfernung des Gewissens- und Meinungszwanges, durch Erhebung möglichst niedriger Abgaben durch Beförderung der Ehen, durch Beschränkung der Zahl der Soldaten oder doch durch Einrichtung der möglichst kurzen Dienstzeit derselben, durch Abwehrung der Blattern (durch Inokulation der Kuhpocken), der Pest und ähnlicher Krankheiten, durch eine gute Gesund-

Digitized by

heitspolizei, so wie durch ähnliche den Wohlstand und die sittliche, bürgerliche und religiöse Freiheit des Menschen befördernde Einrichtungen. Werden diese Mittel ganz oder theilweise angewendet, so zeigen sich die erstaunlichsten Resultate, wie z. B. Frankreich in den Jahren 1790 bis 1815, trotz der mörderischsten Kriege, wegen der Zerstückelung der Güter, Aufhebung der Klöster, Erleichterung der Heirathen um 2 Millionen und seitdem bis 1830 noch über 1 1/2 Mill. und Preußen aus ähnlichen Ursachen von 1815—1830 um 1,300,000 Menschen an Bevölkerung zunahm. Die entgegengesetzten Maßregeln geben dagegen auch die entgegengesetzten Resultate und entvölkern das blühendste Land. Beweis davon ist besonders Spanien. Nur eine solche Volksmenge, welche hinlänglich zu leben hat und sich zur Gewinnung des Unterhalts zu beschäftigen vermag, ist dem Staate wirklich vortheilhaft. Man hat in neuerer Zeit die Bedenklichkeit wegen der Uebervölkerung zur Sprache gebracht und besonders der Britte Malthus in: „Ueber die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung," Altona 1807, die Uebervölkerung als nahe und sehr gefährlich geschildert. Eine gleiche Brochüre hat der Professor Weinhold in Halle noch ganz neuerlich zu Tage gefördert. Allerdings ist Uebervölkerung ein wahres Uebel; sie findet aber nur da Statt, wo mehr Menschen leben, als der Boden des Landes, klug und raffinirt benutzt, hinlänglich ernähren kann, und wo nicht sichere Erwerbsquellen vorhanden sind, welche die Einwohner in den Stand setzen, von andern Staaten das überflüssige Nahrungsbedürfniß zu kaufen. In letzterem Falle findet zwar für den Augenblick keine wirkliche Uebervölkerung Statt; indessen ist sie immer in Zukunft möglich, weil, wenn der Handel stockt und Zweige von Fabrikanten keinen Absatz mehr finden, die sich hiermit nährenden Menschen außer Stand kommen, ihren Bedarf von Lebensmitteln zu kaufen. In sehr wenigen Ländern findet indessen diese Uebervölkerung, wie sie oben bestimmt ward, wirklich Statt, und wo sie eintritt, hilft die Natur dem Uebel durch größere Sterblichkeit in den jetzt so bedeutend anwachsenden Städten, durch das Unmöglich werden der Heirathen, durch freiwillige Auswanderung u. dgl. in wenigen Jahren ab. Jetzt kann man eigentlich nur in einigen Provinzen von China und Hindostan, nnd in Europa vielleicht in einigen Distrikten in Schwaben, der Schweiz und im Elsaß von Uebervölkerung reden, obgleich in letztern Ländern unstreitbar noch sehr viele Stellen Land vorhanden sind, die man gar nicht oder nicht gehörig nutzt, und die daher noch viele Personen nähren könnten. Die Natur selbst hat durch tausenderlei Mittel dafür gesorgt, daß sich das menschliche Geschlecht nicht über das Maß der zu seiner Erhaltung nöthigen Mittel vermehren könne. Sie reicht dem Menschen nur mit karger Hand Nahrungsmittel; sie machte das folgende Geschlecht von der Liebe der Eltern abhängig und pflanzte das sittliche Gefühl in sie, das ihnen gebeut, nicht eher Kinder zu erzeugen, als bis die Mittel vor sich sähen, sie zu ernähren, und dieses Gefühl wuchs mit der Nothwendigkeit, diese Sorge zu übernehmen. Die Kultur dieses Gefühls im Volke ist das Einzige, was sich der Staat in Ansehung der Bevölkerung zum Zweck machen muß. Gelingt es ihm, dieses unter seinem Volke allgemein zu machen nnd zu verstärken, so braucht er sich direkt um die Bevölkerung nicht weiter zu bekümmern. Denn Jeder wird dann von selbst dafür sorgen, eher keine Ehe zu schließen, als bis er Mittel vor sich

Digitized by Google

sieht, seine Kinder zu ernähren, und die Eltern werden selbst die Sorge übernehmen, ihre Kinder zu Gewerben geschickt zu machen, welche sie in den Stand setzen, sich die nöthigen Bedürfnißmittel anzuschaffen. Die, welche Lust haben, zu heirathen, und im Lande kein Unterkommen vor sich sehen, werden von selbst in andern Ländern Gelegenheiten aufsuchen, welche ihnen verstatten, ihre Wünsche zu befriedigen. Physisch und moralisch wird also der Zeugungstrieb so beschränkt, daß er dem Zwecke der Natur, das menschliche Geschlecht in den gehörigen Schranken zu erhalten, nicht entgegenwirken kann. Sismondi führt als Beispiel an, daß das Geschlecht der Montmorency, wenn der Zeugungstrieb bloß seiner Natur gefolgt wäre, allein schon ganz Frankreich bevölkert haben würde, und daß dieses dennoch nicht geschehen, obgleich es Keinem dieses Geschlechts an den nöthigen Nahrungsmitteln gefehlt habe. Eine Menge andrer Reflexionen hielten vielmehr die Glieder dieser Familie ab, dem Zeugungstriebe freien Lauf zu lassen, so daß nur eine geringe Zahl von Individuen dieses Namens in Frankreich vorhanden ist. Und so gibt es für jeden kultivirten Menschen eine Menge Gründe, die ihn abhalten, mehr Kinder zu erzeugen, als er ihnen Nahrung und Unterhalt schaffen kann, und welche stets fortwirken, ohne daß die Politik sie zu vermehren braucht. — Nach den bekannt gewordenen Volkszählungen nimmt man an, daß auf einer Q.M. im Durchschnitt Bewohner haben: Island 33, Schweden und Norwegen 218, europäisches Rußland, 475, Dänemark 703, europäische Türkei 724, Spanien 1244, Hanover 1860, die Schweiz 1880 (am wenigsten in Glarus 1150, am meisten in Appenzell 5200), Portugal 1900, preußischer Staat 2200 (am wenigsten in Pommern 1270, am meisten im Regierungsbezirk Düsseldorf 8290 [die stärkste Bevölkerung auf dem Continent]), östreichischer Staat 2350 (am wenigsten in Dalmatien 1000, am meisten in Böhmen 3440 und in der Lombardei 4920), Baiern 2600, Frankreich 2850, Kirchenstaat 3000, Toskana 3020, sardinischer Staat 3110, britisches Reich 3140 (England 3920, Schottland 3420, Irland 1290, am wenigsten in der Grafschaft Sutherland in Schottland 268, am meisten in der Grafschaft Clackman in Schottland 5420), Neapel und Sicilien 3240, Baden 3670, Würtemberg 3930, Sachsen 5000, Niederlande 4780 (am wenigsten Grafschaft Drenthe 1240, am meisten Westflandern 7630), Lucca 6200, Maltha 13,330. Man hat aus diesen und andern Angaben folgende Resultate gezogen: Länder, die nur Getreide produciren und viel ausführen, sind nicht so bevölkert, wie solche, deren Einwohner meist Fabrikanten sind; warme Länder ernähren mehr Menschen als kalte, da der Boden ergiebiger und die Bedürfnisse geringer sind. Besonders merkwürdig ist die Bevölkerungszunahme in Nordamerika. Hier ist in 17 Jahren die Bevölkerung verdoppelt worden; in den westlichen Staaten wuchs sie aber: in Indiana um 300, in Illinois um 700, in Missuri um 600 Procent; dennoch waren unter den 5 Millionen, um die sie sich mehrte, höchstens 90,000 fremde Kolonisten. Natürlich ist das Verhältniß der Bevölkerung dort höchst ungleich, und man rechnete 1821 in Illinois 13, in Massachusetts 1340 Einw. auf die Q.M. — Mehreres s. Volkszahl.

Bewaffnung einer Festung. Die Bewaffnung der Festungen steht zwar in unmittelbarer Beziehung mit der Größe und Stärke derselben; allein sie modificirt sich nach dem jedesmaligen Charakter, den

Digitized by Google

sowohl der Krieg überhaupt, als die Belagerung insbesondere, annimmt. Man bestimmt mit Recht den Werth und die Stärke der Festungen nach der Anzahl der Besatzung und dem Geiste, der sie beseelt. Denn Wälle, Mauern und Gräben werden nur dann erst wirkliche, oft unübersteigliche Hindernisse, wenn sie durch Truppen belebt sind; ein unbesetzter Wall hat eine todte Vertheidigung. Das Verhältniß des Werths einer Festung kann daher kein einfaches, sondern wird ein zusammengesetztes seyn, und zwar: 1) Aus der Größe, Ausdehnung, Bauart, überhaupt aus der ganzen Anlage derselben; 2) aus den Mitteln zu ihrer Vertheidigung, d. h. Geschütze, Pulver, Geschoß; 3) aus der diese Mittel belebenden Menschenmasse, d. h. der Besatzung; 4) aus den Mitteln, die letztere zu erhalten, d. h. Lebensmittel und Geld. Alle diese Dinge haben bei der Ausrüstung der Festung zum Belagerungskriege eine Stimme. In Hinsicht auf den Charakter, den die Belagerung wahrscheinlich annehmen kann oder wird, so bestimmt sich der Werth einer Festung hauptsächlich: 5) durch ihre strategische Lage auf dem Kriegstheater, und die daraus folgende Wichtigkeit für die kriegführende Macht. Wenn Preußen den Krieg im südl. Deutschland führt, so wird Spandau ein unbedeutendes Fort und Danzig ihm eine nur unwichtige Festung seyn. Hat der Feind die Weser überschritten, so werden Magdeburg, Wittenberg und Torgau zur wichtigen Vormauer, und hat sich der Krieg bis in die Mittelmark getragen, so wird Spandau für die Vertheidigung der Residenz eine Festung des ersten Ranges. Dies auf die Ausrüstung angewendet, so würde es im ersten Falle lächerlich seyn, wenn man Danzig mit 800 Kanonen armiren, und im zweiten Falle, wenn man die Elbfestungen von Geschützen degarniren wollte. 6) Durch die mehr oder mindere Wahrscheinlichkeit eines Entsatzes. Wenn gleich die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Entsatzes bei der Vertheidigung selbst keine Stimme haben sollte, so hat sie doch eine desto wichtigere bei der Ausrüstung. Wäre Kosel nicht vollkommen gut ausgerüstet gewesen, als der Feind (1807) an der Memel stand, Breslau und Glogau aber bereits gefallen waren, es würde sich schwerlich habe halten können, denn hier scheiterte auch die Möglichkeit eines Entsatzes. Die Ausrüstung der Festungen wird ferner bestimmt: 7) Durch den Widerstand, den sie zu leisten fähig sind. Dieser Widerstand hängt zwar größtentheils von ihrer Anlage und Bauart überhaupt ab; allein die Artillerie spielt dabei eine sehr bedeutende Rolle, und wenn ein Kommandant einen Ueberschlag von der Widerstandsfähigkeit der ihm anvertrauten Festung machen will, so kann er es nicht, ohne den Artillerieoffizier vom Platze mit zu Rathe zu ziehen. In der letzten Belagerung von Breslau war der Bürgerwerder von Seiten der Kommandantur, als unfähig zum Widerstande aufgegeben worden; die Artillerie aber, von ihren Kräften überzeugt, bestand auf dessen Vertheidigung, und verzögerte dadurch die Uebergabe der Festung um viele Tage. Bei der vorletzten Vertheidigung von Danzig hätte der Hagelsberg sich schwerlich so ausdauernd gehalten, wenn nicht der General v. Holtzendorf dessen Widerstandsfähigkeit erkannt, und durch die höchste Thätigkeit alle Mittel zur Gegenwehr aufgeboten hätte. 8) Durch die Anzahl und Ausdehnung der dem feindlichen Angriffe wahrscheinlich unterworfenen Werke. Wenn Preußen mit England verbündet ist, so wird die Ausrüstung von Colberg und Danzig einen andern

Digitized by Google

Charakter tragen, als im Gegenfalle; hier müßte sich der Widerstand und die Vertheidigung auch auf die Seeseite ausdehnen, dort kann diese Seite aufgegeben, und der Widerstand auf der Landseite verdoppelt werden. 9) Endlich durch die Stärke des Feindes und die Mittel, welche ihm beim Angriffe zu Gebote stehen. Die Festungen an der Sambre und Maas leisteten einen entschlossenen Widerstand in dem letzten Feldzuge, so lange sie nur mit geringen Kräften angegriffen werden konnten; sobald sich diese vermehrten, war ihr Fall die nothwendige Folge. Die Grundsätze der Ausrüstung müssen auf alle Theile gleich verbreitet werden, d. h. die letztern müssen untereinander ein richtiges Verhältniß haben. Das zahlreichste Geschütz muß schweigen, wenn ihm die Munition mangelt, die beste Besatzung muß erliegen, wenn der Hunger unter ihr wüthet, die vortefflichst-angelegten Werke sind für die Vertheidigung todt, wenn sie nicht durch eine hinreichende Anzahl von Truppen belebt werden ꝛc. Deshalb muß die Geschützzahl nicht nur mit der Stärke und Ausdehnung der Werke, sondern auch mit den Vorräthen und der Besatzung in genauem Verhältniß stehen; deshalb würde es unweise seyn, in einer Festung bedeutende Vorräthe des Kriegs aufzuhäufen, ohne auf der andern Seite ihre Widerstandsfähigkeit durch eine solide Ausrüstung in allen ihren Theilen zu begründen. Wer über die Grundsätze zur Ausrüstung einer Festung mit Mannschaft, fortifikatorischen Vertheidigungsmitteln, Proviant ꝛc. Kenntnisse einsammeln will, muß die Vertheidigung und den Angriff der Festungen studiren, und viele Lehrbücher sind über diesen Gegenstand geschrieben worden, unter denen Vauban in der älteren und Bousmard-Saint Paul, Carnot u. A. in der neueren Zeit eine vorzügliche Erwähnung verdienen. Wenn wir einen Blick auf die Geschichte der Belagerungen werfen, so liefert sie uns wohl wenige Beispiele, daß Festungen aus Geschützmangel, wohl aber, daß sie aus Mangel an anderen zu ihrer Vertheidigung nöthigen Dingen, z. B. an Lebensmitteln, Pulver, gutem Geist der Besatzung, Talent und Muth des Kommandanten ꝛc. gefallen sind. (Magdeburg fiel 1806 mit 800 Geschützen ꝛc.) Man kann also den Grundsatz aufstellen: 1) Daß eine Festung nicht in größerer Zahl mit Geschützen bewaffnet werden müsse, als gerade zu ihrer guten Vertheidigung erforderlich sind. 2) Daß diejenigen Fronten, welche einem ernstlichen feindlichen Angriffe ausgesetzt sind, vollkommen mit Geschütz garnirt, die unangegriffenen Fronten aber, zwar nur oberflächlich damit versehen zu werden brauchen, jedoch nicht ganz ohne Geschütz bleiben müssen. Verhältnißmäßig werden daher in großen, sehr ausgedehnten Festungen weniger Geschütze erfordert als in kleinen; denn die Hauptsachen, die angegriffenen Fronten, sind bei beiden gemeinhin gleich groß. Die eigentliche Bestimmung der Geschützanzahl muß der Umsicht und dem Talente des Artillerieoffiziers anheimgestellt werden. Gewöhnlich rechnet man auf jede Façe der beiden angriffenen Bastione sind 6 — 7 Geschütze, auf jede Flanke 4, auf jede Façe der Raveline 4—5, auf jede Lünette 3—4, auf jeden Waffenplatz der angegriffenen Fronten 2 Geschütze. Auf jedem Bastion und auf jedem Ravelin der nicht angegriffenen Fronten müssen zum wenigsten einige Geschütze stehen, um auf allen Fällen gegen einen Coup de main gesichert zu seyn. S. Besatzung.

Bewdley, Stadt in der engl. Shire Worcester, an der Bavern,

Digitized by

worüber hier eine Brücke führt, mit einer schönen Kirche, mehreren Kapellen der Dissenters, 880 Häusern und 3850 Einw., die Mützen verfertigen, feine Hornarbeiten liefern, drei Jahrmärkte halten, und mit Salz, Malz, Leder- und Eisenwaaren handeln. Heinrich VII. erbaute hier einen Pallast für seinen Sohn Arthur.

Beweglichkeit. Diese Fähigkeit zur willkürlichen sowohl als zur unwillkührlichen Bewegung ist bald größer, bald geringer. Die Bewegungskraft und Ausdauer ist in dem erstern Falle schwächer, in dem andern größer. Die Muskelbildung überwiegt in dem erstern, die Fett- und Säftebildung in dem andern. Dort sind überdies die Muskeln feiner, zarter, röther, hier gröber, härter, dunkler. Die größere Beweglichkeit ist gewöhnlich auch mit einem reizbarern Nervensysteme verbunden, und fälschlich wird wohl diese Eigenschaft mit in den Begriff von Beweglichkeit aufgenommen. Ja, man findet, daß in den beweglichen Individuen überhaupt und im ganzen Organismus eine größere Thätigkeit vorhanden ist. Auch ist bei ihnen das Blut röther und sauerstoffreicher, die Respiration schneller, der ganze Körper dünner, magerer, zarter. Eine größere Beweglichkeit ist oft ererbt oder auch angeboren, wenn die Eltern entnervt sind. Sie ist besonders größer in dem kindlichen und jugendlichen Alter, in dem weiblichen Geschlechte, bei sanguinischem oder cholerischem Temperamente, in trockenem und warmen, aber auch in sehr kalten Klimaten, bei Bergbewohnern. Außerdem macht der Genuß von geistigen Getränken, von gewürzten oder sonst reizenden Speisen die Menschen beweglicher. Selbst die willkürliche Uebung hat auf viele Bewegungen einen großen Einfluß, wenn sie auch die beweglichere Konstitution nicht gerade erzeugen möchte. Solche Individuen haben überhaupt eine größere Krankheitsanlage: denn die äußern Einflüsse werden leichter und in höherm Grade empfunden. Insbesondere wird das Gefäßsystem leicht von Fiebern ergriffen, die Lunge und andre Organe von Entzündungen. Auch die akuten Hautkrankheiten kommen häufiger vor, und alle diese Krankheiten steigern sich gewöhnlich zu einem hohen Grade. Aber auch zu Krämpfen aller Art disponirt eine größere Beweglichkeit sehr gewöhnlich. Endlich werden die Kräfte dieser Individuen leicht erschöpft, und die Lungensucht ist sehr häufig zu beobachten. Daher ist unter allen diesen Verhältnissen viel Sorgfalt in der Lebensweise nothwendig. Reize jeder Art müssen so viel als möglich vermieden und eingeschränkt werden.

Bewegung ist die Veränderung im Raume oder das abgeänderte Verhältniß der gegenseitigen Lagen und Stellungen. Obgleich wir ihre Natur nicht kennen, so belehrt uns doch die Erfahrung von ihrem Daseyn, ihren Eigenschaften und ihrer Wichtigkeit, indem nur sie Leben in die organische und Veränderungen in die todte Natur bringt. Der Bewegung steht die Ruhe gegenüber, d. i. das Beharren der Körper in ihren Verhältnissen. Absolute Bewegung ist die Veränderung des Raumes, welchen die Materie eines Körpers selbst einnimmt. Relative Bewegung betrifft nur die Abänderung der gegenseitigen Stellungen und Lagen. Oft scheint ein Körper, der doch in Ruhe bleibt, sich zu bewegen (die Sonne um die Erde), diese scheinbare Bewegung ist eine Täuschung, die den Beobachter trifft, weil er sich bewegt. So scheinen von einem schnell fahrenden Kahne aus die Ufer und die darauf befindlichen Gegenstände in Bewegung, der Kahn aber

Digitized by Google

in Ruhe zu seyn. So leicht es in diesem Falle ist, den Irrthum gewahr zu werden, so schwer ist es in andern gewesen, so daß Jahrtausende dazu gehört haben, die Täuschung zu enthüllen, z. B. in dem Verhältniß der Erde zu der Sonne. — Man beurtheilt die Bewegung nach ihrer Ursache, nach dem Körper, der sich bewegt nach seiner Richtung (Direktion), nach dem zurückgelegten Wege (Bahn), nach der Zeit, worin dies geschah, nach der Geschwindigkeit, woraus sich die Größe der Bewegung ergibt. Die Ursache der Bewegung, deren Natur uns unbekannt ist, nennen wir bewegende Kraft und setzen sie überall da voraus, wo wir Bewegung wahrnehmen. Der bewegte Körper, nämlich die Masse, verdient deshalb Aufmerksamkeit, weil von der Masse die Größe der Bewegung abhängt. Die Richtung, als eine Masse gedacht, gibt die Bahn. Diese kann geradlinig oder krummlinig seyn. Die krummlinige entsteht durch die immerwährende Veränderung der Bewegung und Ablenkung von der geraden Linie. Weil kein Körper an zwei Punkten einer Linie zugleich seyn kann, so erfordert jede Bewegung Zeit. Die Vergleichung der aufgewendeten Zeit mit dem durchlaufenen Raume gibt die Geschwindigkeit u. jeder Körper geht geschwinder als der andere, wenn er in derselben Zeit einen größern Raum durchläuft. Die Größe der Bewegung ist aus der Masse und der Zeit zusammengesetzt, weßhalb beide Dinge auch Bewegungsmomente genannt werden. Bei der einfachen Bewegung wird nur eine einfache Kraft vorausgesetzt, welche die Bewegung hervorbrachte, die zusammengesetzte Bewegung wird von zweien oder mehreren, sich nicht gerade widersprechenden Kräften hervorgebracht, so daß der bewegte Körper seine Bahn nach der mittlern Proportion Aller nimmt. Rücksichtlich der Geschwindigkeit ist die Bewegung gleichförmig, d. i. sie legt in gleichen Zeiträumen gleiche Räume zurück. Die ungleichförmige ist beschleunigt, sie bekommt in jedem folgenden Zeittheile einen Zuwachs an Geschwindigkeit; sie ist vermindert, wenn ihre Geschwindigkeit in jedem folgenden Zeittheile abnimmt.

Bewegung (ästhetisch) ist eine der Gegenstände der schönen Künste, so wie der Ton, die Farben. Die Tanzkunst gründet sich größtentheils auf Bewegung, die Musik ahmet sie glücklich nach und in den zeichnenden Künsten kommt viel Schönes von der Vorstellung der Bewegung her. Das Eigenthümliche der Bewegung sind die verschiedenen Grade des Langsamen und Geschwinden, und darin allein liegen schon Gründe, wodurch die Bewegung der Schönheit fähig wird, weil dabei Mannigfaltigkeit und Abwechselung bei der Einförmigkeit statt findet. — Wenn man in der Bewegung ein gewisses Zeitmaß zur Einheit annimmt, so sind die Grade der Geschwindigkeit wie Glieder eines Ganzen anzusehen; die Zeit, in welcher die Bewegung geschieht, und der Raum, durch welchen sie geschieht, können als das Ganze angesehen werden, welches aus sehr mannigfaltigen, mit einander verbundenen Theilen besteht und also der Schönheit fähig ist. Alle Handlungen der Seele führen den Begriff der Bewegungen mit sich; nicht nur die, welche wir Gemüthsbewegungen nennen, sondern auch Handlungen ohne Leidenschaft. Daher kann die Bewegung zum Zeichen oder Ausdruck Dessen gebraucht werden, was in der Seele vorgehet. Hierin liegt der Grund eines großen Theils der Kunst, die Leidenschaften und andere Gemüthsverfassungen durch den Takt in der

Digitized by Google

Musik und in dem Tanz auszudrücken. Es ist aber hierbei zu bemerken, daß die Bewegung allemal den Begriff der Figur mit sich führe. Denn, da sie nothwendig nach gewissen Linien geschieht, so kann eine sehr veränderte Bewegung den Begriff einer mannichfaltigen Figur erwecken. Eben so kann im Gegentheil die bloße Figur den Begriff der Bewegung erwecken, aus der sie entstanden ist oder entstehen kann. Aus Diesem läßt sich begreifen, wie in der Bewegung gar mannichfaltige Schönheiten liegen können, wie der Begriff derselben in uns erweckt werde, wie folglich das Anschauen der Bewegung Lust und Unlust, Empfindungen und Leidenschaften können hervorgebracht werden. Die Theorie, welche das Schöne in der Bewegung überhaupt untersuchte, wäre die allgemeine Tanzkunst, wovon die besondere Kunst des Tanzens und sogar ein Theil der Tonkunst, nur besondere Anwendungen wären. Die schöne Bewegung ist von der schönen Figur nur darin unterschieden, daß hier die Theile auf einmal neben einander sind, dort aber nach und nach auf einander folgen. Die schöne Bewegung ist eine sich beständig ändernde schöne Figur. Damit wir die Schönheit der Bewegung deutlicher und richtiger erkennen, dürfen wir uns nur ein System verschiedener verbundener Körper vorstellen, deren jede seine eigene Bewegung hat, sich mit eigener Geschwindigkeit nach eigenen Linien und Richtungen bewegt. Man wird begreifen, daß bei der Einheit eines solchen Systems eine sehr große Mannichfaltigkeit möglich sey. Setzen wir nun noch hinzu, daß diese Körper an Größe und Figur so verschieden seyen, als an Bewegung, so bilden sich Begriffe von der höchsten Schönheit, die aus Bewegung und Figur zugleich entstehen. Hierin liegt der eigentliche Grund, weßhalb wir die Tanzkunst unter die schönen Künste zählen; denn da ist das Schöne der Figur und Bewegung vereinigt. Wir können ohne Untersuchung und Nachdenken uns von der großen Macht der mit Bewegung verbundenen Figur überzeugen, wenn wir jemals den Reiz einer vollkommenen Tänzerin, und andrerseits das Abscheuliche in gewissen krampfigten Bewegungen eines schon an sich mißgebornen Körpers empfunden haben. Es gibt Menschen, die von Natur aufgelegt sind, immer die angenehmsten, reizendsten Stellungen und Bewegungen aller Gliedmaßen zu treffen; Alles lenkt sich bei ihnen nach dem besten Geschmack. So müssen vollkommene Redner und vollkommene Schauspieler gebildet seyn. Hingegen gibt es auch lebende Mißgeburten, die etwas so gar Widriges, Ekelhaftes oder Fürchterliches in der Verziehung der Gliedmaßen an sich haben, daß man sie nur einmal sehen darf, um hernach auf immer, bei jedem erneuerten Andenken derselben, Furcht oder Ekel zu empfinden. Gewisse elende Menschen erwecken unser Mitleiden durch wenige Geberden weit lebhafter, als die beweglichste Rede thun würde. Dieses soll jeden Künstler auf das Angenehme und Widrige in der Bewegung aufmerksam machen, nicht bloß den Tänzer, dessen eigentliches Studium sie ist, sondern auch den Tonsetzer, den Maler und den Dichter; denn daher werden sie bisweilen die höchste Kraft ihrer Vorstellungen nehmen können. Raphael hat nicht nur den höchsten Reiz der Bewegung, sondern auch das Höchstwidrige derselben in der Natur entdeckt. Von dem Letztern geben der Besessene in seiner Verklärung des Heilands und der sterbende Ananias den deutlichsten Beweis.

Bewegung eines Tonstücks, der Grad der Geschwindigkeit, in welcher der Takt nach dem Charakter des Stücks gespielt wird. Jedes

Digitized by Google

Tonstück hat, nach Beschaffenheit der Empfindung, die es ausdrückt, einen geschwindern oder langsamern Gang, von dem man drei Hauptarten, den langsamen, den mäßigen und den geschwinden unterscheidet. Jede Hauptart hat wieder ihre verschiedenen Grade, und der Tonsetzer zeigt den Grad der Bewegung allemal am Anfange des Stücks mit einem italienischen Worte, z. B. Presto u. s. w. an. Ein Tonsetzer muß zum richtigen Ausdruck der Musik nicht nur die Gattung der Leidenschaft oder Empfindung, die er vorstellen will, sondern deren besondere Schattirung, nach den Umständen, sich mit genauer Ueberlegung vorstellen, ehe er die Bewegung eines Stücks bezeichnet. Dieselbe Leidenschaft spricht und wirkt, nach den Umständen, bald schneller, bald langsamer. Ueberhaupt schickt sich zu fröhlichen Leidenschaften die geschwindere, zu zärtlichen die langsamere Bewegung, zu mäßigen aber die gemäßigte. Aber die Heftigkeit einer Leidenschaft läßt oft unbestimmt, ob die Bewegung sehr langsam oder sehr geschwind seyn soll. Der Zorn erfordert eine geschwinde und der heftige Schmerz gar oft eine langsame Bewegung. Dergleichen Umstände müssen genau überlegt werden, damit im Ausdrucke nicht gegen die Natur angestoßen werde. Niemand, als Der, welcher ein Stück selbst gesetzt hat, ist im Stande, den richtigsten Grad der Bewegung desselben anzugeben. Ein kleiner Grad darüber oder darunter kann der Wirkung des Stücks viel Schaden thun. So viel Wörter man auch hierzu ausgedacht hat, so sind sie dennoch nicht hinlänglich. Genau könnte die Bewegung durch wirkliche Festsetzung der Zeit, in welcher das ganze Stück gespielt werden soll, angezeigt werden. Wer sich ein Verdienst daraus macht, ein Stück von einem großen Meister vollkommen vorzutragen, der thut wohl, dasselbe in der Art der vorgeschriebenen Bewegung sehr oft, bald etwas geschwinder, bald etwas langsamer zu spielen, und jedesmal genau auf die Wirkung desselben zu achten, damit er hernach bei dem vortheilhaftesten Grad bleiben könne. Bewegung bedeutet in der Musik auch noch die Fortrückung des Gesanges in den Stimmen, in Absicht auf das Steigen und Fallen. Ueber diese Bewegung geben die Tonlehrer verschiedene Regeln, wodurch man die fehlerhafte Fortschreitung durch Quinten und Oktaven vermeiden kann. Die gerade Bewegung wird diejenige genannt, wo zwei Stimmen zugleich steigen oder fallen. Die Seitenbewegung, die, wo die eine Stimme auf derselben Höhe bleibt, die andre aber steigt oder fällt; die Gegenbewegung aber, wo die eine Stimme steigt, während die andere fällt.

Bewegung der Erde, s. Umdrehung der Erde.

Bewegung der Truppen (Kriegsw.) Sie kann als Marsch, wo sie bloß den Zweck hat, daß die Truppen einen Weg zurücklegen, und als Manövre Stadt finden. Im letzteren Fall hat sie Gefecht zum Zweck, und die Kunst, die Manövres auszuführen, heißt die Bewegungskunst. Im Kriege kommt auf die Bewegung der Truppen sowohl auf dem Marsch, als im Gefecht, sehr viel an, und beiden muß berechnet werden, ob es vermöge der physischen Kraft der Truppen möglich ist, daß dieselben zu einer bestimmten Zeit an dem Ort, wo sie erwartet werden, eintreffen, und ob nicht natürliche Hindernisse, wie Moräste, Flüsse, schlechte Wege oder der Feind, unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen können.

Bewegung des Körpers (Diät.) ist eins der kräftigsten Erhal-

Digitized by

tungsmittel der Gesundheit, da die Verrichtungen des Körpers, die unmittelbar zu seiner Erhaltung dienen, Verdauung, Blutumlauf, Ab- und Aussonderungen, einer Beihülfe noch durch Thätigkeit, der der Willkür unterworfenen Muskeln bedürfen. Besonders ist sie wesentlich erforderlich, um die Hautausdünstung gehörig zu unterhalten, die mit der Verdauung selbst in nächstem Bezug steht. Sie ist daher am zuträglichsten vor der Mahlzeit, eben so nach Beendigung der ersten Verdauung. Sie muß den Kräften des Körpers angemessen und zugleich mit Aufheiterung des Gemüths, wo möglich auch mit Genuß der freien Luft verbunden seyn. Zu anhaltende ist schwächend, zu starke Anstrengung dabei bedroht die Gesundheit mit mancherlei Gefahren. Ueber das Maß sowohl, als auch die Angemessenheit einzelner Arten der Körperbewegung, bieten Körperconstitution, Gewohnheit, Lebensverhältnisse u. s. w. die besondern Bestimmungsgründe dar.

Bewegung des Wassers, hat manches Eigne, das von dem leichten Zusammenhang der Theile (Fließbarkeit) abhängig ist. Sich selbst überlassen senkt sich das Wasser nicht nur auf jeder auch noch so wenig unter dem Horizont geneigten Grundfläche, sondern verbreitet sich auch in horizontaler Richtung. Weil es dem Druck der Luft nachgibt, so steigt es im luftleerem Raume, welcher in gewöhnlichen Wasserpumpen relativ gebildet wird, bis zu einer Höhe, die dem Druck der Atmosphäre gleich ist. In Flüssen würde das Wasser mit gleichmäßiger und zwar beschleunigter Geschwindigkeit strömen, wenn es nicht in der Krümme und in dem Flußbett selbst vielfache Hindernisse träfe; es strömt daher schneller in der Mitte. Wegen Elasticität des Wassers erhält es beim Fallen auf harte Körper, selbst auf eine schon gebildete Wasserfläche, eine rückgängige Bewegung; daher das Spritzen des fallenden Wassers. Besonders macht die leichte Theilbarkeit des Wassers dasselbe zu der als Wellenschlag bekannten eignen oscillirenden Bewegung geneigt, die z. B. dem Oel ganz abgeht.

Bewegungskräfte (Phys.), darunter gehört Alles, was eine Bewegung bewirkt. Die Hauptkräfte, welche besonders für Maschinen-Bewegungen benutzbar sind, sind: a) die lebendige Kraft der Menschen; b) gleiche von Thieren, besonders von Zugvieh; c) Kraft des Wassers; d) Kraft des Windes; e) Kraft des Feuers; f) Kraft des Dampfes und des Luftdrucks; g) Kraft des Gewichts; h) Kraft elastischer Federn.

Beweis, 1) Philos. und Math.), als Thätigkeit betrachtet, ist die Anwendung des Verstandes zur Hervorbringung der Ueberzeugung bei uns und Andern. Das Mittel dazu sind die Gründe und ihre Verknüpfung. Im logischen Sinne ist ein Beweis die Ableitung eines Satzes aus unbezweifelten Gründen in gehöriger Verknüpfung. Beweise beruhen daher auf Schlüssen, deren Prämissen die Beweisgründe (argumenta) sind. Unter ihnen ist derjenige Satz, worauf bei dem Beweis Alles ankommt, der Hauptgrund (nervus probandi). Die Wahrheit eines Beweises beruht daher auf der Wahrheit und Richtigkeit der Vordersätze u. auf der Richtigkeit ihrer Verknüpfung nach logischen Regeln. Auf letztern beruht die Strenge des Beweises. Man geht bei dem Beweise entweder von dem Schlußsatze oder dem Satze, den man beweisen will, aus, oder fängt bei den Vordersätzen an, u. läßt den Schlußsatz zuletzt folgen. Das Erstere ist die analytische Art zu beweisen, das Andere die sinthetische. In Hinsicht auf die Quelle,

Digitized by Google

aus welchen die Gründe geschöpft sind, ist der Beweis ein rationaler (a priori), wo die Ueberzeugung in dem besondern Falle sich auf den Zusammenhang desselben mit allgemeinen Begriffen und Grundsätzen gründet, oder ein empirischer Beweis (a posteriori), der sich auf Erfahrungen stützt, z. B. Zeugnisse. Wenn ein Beweis a priori aus bloßen Begriffen geführt wird, so ist er ein dogmatischer (discursiver, akroamatischer) Beweis. Man rechnet dahin auch die transcendentalen Deductionen und die eigentlich sogenannten Demonstrationen, unwiderlegliche Beweise, in so fern sie intuitiv (anschaulich) sind. Letztere gibt z. B. die Mathematik, wenn sie die Figur nach einem bestimmten Begriffe construirt. Dies ist der höchste Grad von Augenscheinlichkeit, welcher alle Maßregeln des Gegentheils mit einem Male abschneidet und den Verstand zum Beifallgeben zwingt. 2) Rechtsw.), eine Handlung, welche zur Herstellung der gerichtlichen Wahrheit eines Umstandes von Demjenigen, dem das Daseyn oder Nichtdaseyn von Etwas darzuthun nach richterlichem Ausspruch obliegt, vorgenommen wird. Alles Ungewisse, was von Einfluß auf den Rechtsstreit seyn kann, muß bewiesen werden, es sey denn, daß es auf den Gesetzen beruhe, schon zugestanden, gerichtskundig, oder allgemein bekannt (notorisch) sey. Die Form der Beweisführung ist in den Proceßordnungen bestimmt, am strengsten in Sachsen, wo die Reihe aller einzelnen zur Sprache gekommenen Thatsachen in ein künstliches Gebäude einzelner Sätze, deren jeder mit: Wahr, oder: Nichtwahr anfängt (Beweisartikel) gebracht werden. In Preußen ist diese Form viel einfacher, indem der Richter selbst nach Anleitung des status causae die vorgeschlagenen Beweismittel (Urkunden, Augenschein, Zeugen, Begutachtung durch Sachverständige) benutzt, die Zeugen verhört, ohne daß die Parteien deshalb eigne Schriften übergeben. Die Theorie des Beweises ist in dem System des Processes einer der wichtigsten Theile.

Bewunderung (Psych.), ein lebhaftes angenehmes Gefühl, das uns die Betrachtung eines Gegenstandes erregt, der den Maßstab der Würdigung übertrifft, welchen wir für Etwas haben, was für uns genügend zur Befriedigung ist; von Verwundern besonders dadurch unterschieden, daß der Gegenstand bei letzterem ein indifferenter ist, der mehr Befremden als Wohlgefallen, wohl gar Abscheu erregt. Vorzüglich sind es Gegenstände der Natur und Kunst, dann der Seelengröße, der Kraft, auch der Schönheit, welche Bewunderung erregen. Batteux stellt es als Hauptgrundsatz der Epopöe auf, daß sie Bewunderung errege. Sie regt die Verstandesthätigkeit an, um die Gründe des Bewunderungswürdigen zu erforschen, wodurch sie selbst aber geschwächt wird; daher das Nil admirari, als Ausdruck eines durch Kenntnisse und Lebenserfahrung gebildeten Verstandes, das aber auch eben so aus Stumpfheit des sinnlichen Gefühls hervorgehen kann; mit Unrecht hat man Bewunderung als Leidenschaft betrachtet, obgleich sie dazu den Uebergang macht.

Bewußtseyn ist derjenige Zustand, in welchem wir die Vorstellungen der Dinge als Veränderungen in uns, nebst ihren Gegenständen, sowohl unter sich als von uns selbst unterscheiden. Derjenige Zustand, wo jedes Bewußtseyn aufhört, ist der Zustand der Ohnmacht. Erklären läßt sich das Bewußtseyn weiter nicht, weil es ein einfacher Begriff ist. Ich weiß bloß, es ist ein meinem Innern selbst Zugehöriges, ein Etwas, das ich Dem beilege und zuschreibe,

Digitized by

was ich Seele nenne. Meine Seele würde nicht Seele seyn, wenn sie kein Bewußtseyn hätte. Ich unterscheide in mir verschiedene Arten des Bewußtseyns. Ich bin mir meiner selbst bewußt, als eines Subjekts, als eines Etwas, von dem ich Mancherlei aussagen kann, dem mancherlei Merkmale zukommen; dieses Selbstbewußtseyn nennt man das reine Selbstbewußtseyn, und ich nenne mich, insofern ich dies Bewußtseyn vor mir habe, Ich. Was auch für Veränderungen immer mit meinen innern und äußern Zuständen vorgehen oder vorgegangen seyn mögen, so ist doch dieses reine Selbstbewußtseyn, dieses Ich immer unverändert geblieben. Denken wir ein wenig über diesen Satz nach, so werden wir finden, daß nur dadurch, daß dies Bewußtseyn Ich unwandelbar und unverändert ein und dasselbe bleibt, Erfahrung für uns möglich ist; nur dadurch, daß dies Bewußtseyn dazu dient, alles Wechselnde daran, als an etwas Beharrliches zu knüpfen, wird es möglich, Erfahrungen von sich selbst, ja Erfahrung überhaupt zu haben. Dieses Selbstbewußtseyn Ich ist einfach, und kann durchaus nicht weiter aufgelöst werden; es wird von den Philosophen der neuern Zeit das reine Selbstbewußtseyn genannt, um es von dem empirischen Selbstbewußtseyn, welches unsere Zustände betrifft, gehörig zu unterscheiden. Es gibt aber außer diesem reinen Selbstbewußtseyn Ich noch mehrere andere Arten des Bewußtseyns. Auch von ihnen gilt, was oben beim reinen Setbstbewußtseyn erinnert worden, daß sie nämlich nicht weiter zergliedert werden können; man kann nur dadurch Verständlichkeit bewirken, daß man die einander entsprechenden obgleich verschiedenen Arten des Bewußtseyns gegenüber stellt. Erstens gibt es in Rücksicht des Vorstellens ein dreifaches Bewußtseyn: das Bewußtseyn meiner selbst als Vorstellenden, das Bewußtseyn des Vorgestellten (des Gegenstandes) und das Bewußtseyn der Vorstellung. Ich stelle mir jetzt das Pantheon in Rom vor, so bin ich mir meiner bewußt als Vorstellendes, als dasjenige Ding, was die Vorstellung hat, man nennt dies das Subjekt der Vorstellung; ferner unterscheide ich im Bewußtseyn die Vorstellung des Pantheons, als ein in mir Befindliches, mir Zugehöriges, aber auf etwas von mir als Vorstellendem verschiedenes Bezogenes, und endlich unterscheide ich Das, worauf ich die Vorstellung beziehe, das Pantheon selbst, dies nenne ich das Objekt der Vorstellung. Dem Menschen, insofern er das Vermögen hat, sich im Bewußtseyn von seinen Vorstellungen und den Vorgestellten Gegenständen zu unterscheiden, kömmt Persönlichkeit zu. Man nennt diese Persönlichkeit logische Persönlichkeit, um sie von andern zu unterscheiden. Sie heißt logisch, weil sie sich auf Erkenntniß bezieht. Zweitens unterscheide ich mich in meinem Bewußtseyn von meinen Zuständen. Ich bin mir bewußt, daß ich jetzt nachdenkend bin, um meinen Lesern so deutlich als möglich zu werden; daß ich vor einer Stunde fröhlich war, weil ich angenehme Nachrichten erhielt u. s. w. Trotz des Wechsels des Bewußtseyns meiner Zustände, die aufeinander folgend dargestalt werden, bleibt doch das Bewußtseyn Ich, als desjenigen, an dem diese Zustände sich finden, immer ein und dasselbe. Darum nenne ich mich Person, insofern ich mich als Den betrachte, dem diese Zustände zukommen. Man könnte diese Persönlichkeit ästhetische Persönlichkeit nennen. Drittens wird sich der Mensch bewußt: Er soll. Dieses Bewußtseyn des Sollens wird dann am klarsten, wenn es sich den Neigungen entgegen stellt.

Digitized by Google

— Das Bewußtseyn hat verschiedene Grade, es kann steigen und fallen. Es heißt dunkel, wenn es so schwach ist, daß man desselben nicht unmittelbar, sondern bloß mittelbar inne wird; klar, wenn man dasselbe unmittelbar inne wird; deutlich, wenn das klare Bewußtseyn sich nicht bloß auf das Ganze, sondern auch auf die Theile erstreckt. - Da das reine Selbstbewußtseyn Ich einfach ist, so kann es wohl klar, aber nicht deutlich werden. S. Kiesewetters Erfahrungsseelenlehre.

Ber, ein großes schweiz. schönes Pfarrdorf, Hauptort des waadtl. Kreises Aigle, in einer reizenden Lage am Apençon mit Gradirwerken und einer Salzsiederei, 10 Stunden von Lausanne und 2 St. von Aigle. Es ist eines der schönsten Dörfer, wie eine Stadt erbaut, mit hübschen steinernen Häusern, stark bewohnt, und durch die Straße nach Wallis sehr belebt. Bei seiner geschmackvollen Kirche liegt der Ort 1360 Fuß über's Meer, zählt in 712 Wohngebäuden 2350 Einw., hält jährlich 5 Messen. Oberhalb demselben befinden sich mineralische Quellen, auch zeigen sich östlich die Trümmer des Schlosses Duin. Anfangs warfen die Salzminen 14 bis 15.000 Entr. jährlich ab, jetzt nur zwischen 8 bis 10.000 Entr., da durch Gradirung und Kochen sich ein jährlicher Verlust von 2000 Entr. ergibt.

Beron (Scipion Jerome), ein Rechtsgelehrter, geb. zu Remiremont 1753, gest. zu Ehillot als Advocat 1825, war von 1796—99 Präsident des Criminalhofs und von 1800—1808 Vicepräsident bei dem Tribunale erster Instanz der Seine, verlor aber letztre Stelle, weil die Gerechtigkeit ihm nicht feil gewesen war und er häufig gegen das kaiserliche Gouvernement sprach. Er ist berühmt durch viele Schriften, unter denen sich besonders eine Vergleichung der franzöſ. und englis. Strafgesetze auszeichnen, welche ihm Aufträge zu Entwürfen von Criminalgesetzbüchern für Baiern und das Königreich Italien verschafften.

Beyer (Georg), geb. zu Leipzig 1665, studirte in seiner Vaterstadt und zu Frankfurt a. d. O., und wurde 1706 Professor der Rechte zu Wittenberg, wo er 1714 starb. Er trennte zuerst das deutsche Recht vom römischen, und verfaßte ein eigenes Lehrbuch, welches M. H. Griebner u. d. T.: Specimeu juris Germanici (Halle, 1718. 4.) nach seinem Tode herausgab. Außer mehren Abhandlungen und Compendien über das römische Lehn-, Natur- und Criminalrecht, gab er eine juristische Bibliographie 1698 heraus.

Beyer (Joh. Aug. v.), 1732 zu Halberstadt geboren, studirte in Halle, ward 1766 von Friedrich II. zum geheimen Ober-Finanzrath erwählt, 1786 von Friedrich Wilhelm II. in den Adelstand erhoben und starb 1814 zu Berlin als erster Direktor der Gesetzkommission. Er lieferte: „kleine Lieder" (Berlin, 1756) und „vermischte Poesien" (Leipzig 1756).

Beyerfeld, königl. sächs. Kirchdorf im erzgebirg. Amte Grünhain, ist, nebst dem nahen Dorfe Sachsenfeld seit dem Anfange des 28. Jahrhunderts der Hauptsitz der Blechlöffelfabrikation, welche über 10—12 Dörfer und 2 Städte, Aue und Grünhain, sich verbreitet und vom Bauer- bis zum Vorleglöffel, mehr als 70 Sorten, überhaupt jährlich weit über 200.000 Dutzend liefert. Der jährliche Betrieb der gesammten Fabrikation kann auf 30.000 Thlr. angeschlagen werden. Die meisten Blechlöffel gehen in die Rhein-, Main- und Wesergegenden. Unfern Beyerfeld liegt eins der größten Vitriol- und Schwefelwerke,

Digitized by

das Köhler'sche, welches die nöthigen Vitriol- und Schwefelkiese aus der nahen Zeche, Stamm Asser am Graul, bezieht. Sämmtliche Vitriolwerke Sachsens, unter welchen, nächst dem Beyerfelder, das zu Geier das bedeutendste ist, liefern jährlich gegen 6000 Entr. Vitriol und daraus gegen 100.000 Pfd. Vitriolöl, das meist in Sachsen selbst verbraucht wird, zum Theil auch Scheidewasser, Salz- und Hirschhorngeist; 2 Stunden von Beyerfeld liegt ein großes Arsenikwerk.

Beys, türkische Befehlshaber in Städten und Seehäfen, von geringerm Stande als die Bassen; sie regieren nur einzelne Provinzen.

Beza, eigentlich de Beze (Theodor), unter den Wortführern der reformirten Kirche im 16. Jahrh., nächst Kalvin an Genie und Einfluß der größte. Aus adeligem Geschlecht zu Vezelay in Bourgogne den 24. Juni 1519 geb., in Orleans unter Melchior Volmar, einem der Reformation ergebenen deutschen Philologen, wissenschaftlich gebildet und früh mit der alten klassischen Literatur vertraut, wurde er schon mit 20 Jahren als lateinischer Dichter durch muthwillige und witzige „Juvenilia" (eine Sammlung Gedichte, deren er sich später schämte) bekannt, 1539 Licentiat der Rechte und in demselben Jahre durch seine Familie nach Paris gezogen. Von seinem Oheim erhielt er hier die Anwartschaft auf dessen einträgliche Abtei Froidmond und lebte von den Einkünften zweier kirchlichen Pfründen und dem Nachlasse eines Bruders ziemlich locker. Seine schöne Gestalt, seine Talente und seine Verbindungen mit den vornehmsten Familien öffneten ihm die glänzendsten Aussichten. Von seinen Ausschweifungen zog ihn aber 1543 eine heimliche Ehe zurück, und eine schwere Krankheit brachte den schon in Orleans gefaßten Gedanken, sich dem Dienste der reformirten Kirche zu widmen, bei ihm zum Entschluß, so daß er nach seiner Genesung, alle Vortheile seiner Lage zu Paris aufgebend, 1547 mit seiner Frau nach Genf ging und bald darauf eine Professur der griechischen Sprache zu Lausanne annahm. Während der 10jährigen Verwaltung dieses Amtes schrieb er ein französisches tragikomisches Drama: „Das Opfer Abraham's", das viel Beifall fand, hielt zahlreich besuchte Vorlesungen über den Brief an die Römer und die Briefe Petri, aus denen seine später oft und jedesmal verbessert herausgegebene lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments hervorging, vollendete Marot's Uebersetzung der Psalmen in franz. Verse und erlangte so sehr das Vertrauen der reformirten Schweizer, daß sie ihn 1558 einer Gesandschaft an die protestantischen Fürsten Deutschlands beiordneten, deren Fürsprache bei dem französischen Hofe die Befreiung der in Paris verhafteten Reformirten auswirken sollte. Im folgenden Jahre wurde er zu Genf, als Prediger und bald auch als Professor der Theologie, der thätigste Gehülfe Kalvin's, dem er sich bereits durch mehrere Schriften (über die Bestrafung der Ketzer durch die Obrigkeit, zur Rechtfertigung der Verbrennung Servet's, und heftige, bis zur Unart satyrische Streitschriften über die Prädinationslehre und das Abendmahl gegen Castalio, Westpfal und Heßhuß) als treuer Anhänger seines Lehrbegriffs empfohlen hatte. Sein Talent zum Unterhandeln mit den Großen der Erde nahm die reformirte Kirche nun vielfältig in Anspruch. Bei dem Könige Anton von Navarra zu Nerac vermittelte er Begünstigungen der reformirten Franzosen, und nach dessen Verlangen trat er 1561 bei dem Religionsgespräch zu Poissy als Sprecher seiner Partei mit einer Kühnheit, Geistesgegenwart und

Digitized by Google

Gewandtheit auf, die ihm die Achtung des franzöſ. Hofes erwarb. In Paris predigte er oft vor der Königin von Navarra, dem Prinzen Condé und in den Vorſtädten. Bei dem Colloquium zu St.-Germain 1562 ſprach er ſtark gegen die Bilderverehrung, begleitete dann, nach Ausbruch des bürgerl. Krieges, den Prinzen Condé als Feldprediger und kam bei deſſen Verhaftung zum Admiral Coligny. Nach Herſtellung des Friedens kehrte er 1563 nach Genf zurück, fuhr hier neben Abwartung ſeiner Aemter fort, in theologiſchen Abhandlungen für die reformirte Kirche zu kämpfen, und galt nach Kalvin's Tode 1564, wo er deſſen Nachfolger ward, als der erſte Theolog dieſer Kirche, leitete die Synoden der franz. Reformirten zu La Rochelle 1571 und zu Nismes 1572, wo er ſich Morel's Antrag auf Aenderung der Kirchenzucht widerſetzte, ging 1584 in Geſchäften des Prinzen Condé an den pfälziſchen Hof, und maß ſich 1586 bei dem Religionsgeſpräch zu Mömpelgard mit den würtembergiſchen Theologen, beſonders mit Jakob Andreä. Als 69jähriger Greis noch lebhaft und rüſtig, heirathete er 1588 ſeine zweite Frau und wußte mit gewohnter Kraft der Wahrheit und des Witzes die Angriffe und Verleumdungen zurückzuſchlagen, die ſeine Feinde, abtrünnige Glaubensgenoſſen, wie Bolſec, Lutheraner und beſonders die Jeſuiten gegen ihn häuften. Dieſe ſprengten 1597 aus, er ſey geſtorben und vorher in den Schoß der katholiſchen Kirche zurückgekehrt. Der nun 78jährige Beza widerlegte ſie in einem Gedicht voll jugendlichen Feuers, und wies in demſelben Jahre die Verſuche des h. Franz von Sales, ihn zu bekehren, mit den lockenden Anerbietungen des Pabſtes ſtandhaft zurück. Noch 1600 begrüßte er im genfer Gebiete den König Heinrich IV., der ihn mit 500 Dukaten beſchenkte, und ſtarb, nach faſt lebenslänglichem Genuß ungeſchwächter Geſundheit, den 13. Okt. 1605 an Altersſchwäche. Durch entſchiedenes Eingehen in die ſtrengen Grundſätze Kalvin's, in deſſen Geiſte er der genfer Kirche kräftig und thätig vorſtand, hatte er ſich zum Haupte ſeiner Partei emporgeſchwungen, und 40 Jahre das Anſehen eines Patriarchen genoſſen, ohne deſſen Zuſtimmung kein wichtiger Schritt geſchah. Um Einheit, Dauer und Feſtigkeit in ſeiner Kirche zu erhalten, opferte er ſeine eigenen Meinungen den einmal angenommenen Kalviniſchen auf, und leiſtete ihr durch ſeine vielſeitige Gelehrſamkeit, durch ſeinen beharrlichen Eifer, durch ſeinen gewandten Geiſt, durch ſeine glänzende Beredtſamkeit und ſelbſt durch den Eindruck ſeiner noch im Alter überlegenen Perſönlichkeit die wichtigſten Dienſte. Er vertheidigte ihre Lehren mit geübter Kunſt, Beſtimmtheit und genialiſchem Feuer, oft auch mit unbarmherziger Schärfe und Derbheit. Unter ſeinen vielen Schriften ſchätzt man noch jetzt die exegetiſchen, und eine ihm zugeſchriebene, geiſtreiche und glaubwürdige „Geſchichte der Reformirten in Frankreich von 1521—1563." Sein Briefwechſel mit Kalvin befindet ſich in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha.

Beziers, Hauptſtadt eines Diſtrikts von 49 Q.M. und 109,000 Einw. im franz. Departement Herault. Sie liegt (Br. 43° 20′) in einer der fruchtbarſten und ſchönſten Gegenden des ſüdlichen Frankreichs auf einer Anhöhe an der Orka, worüber eine Brücke führt, und an dem Kanal von Languedoc, welcher ſie mit dem mittelländiſchen Meere und mit Cette verbindet. Ihre mit Thürmen bepflanzten Mauern ſind in einem verfallenen Zuſtande; aus denſelben führen

Digitized by

5 Thore; ihr Inneres ist ziemlich gut gebauet, sie besitzt 2 öffentliche Plätze, 12 Kirchen, worunter die Kathedrale mit ihrer Terrasse sich auszeichnet, 2 Hospitäler, 2420 Häuser und 15,000 Einw. Hier haben den Sitz: ein Bischof, ein Handelsgericht, eine gelehrte Societät, auch hat sie eine Börse. Manufakturen und Fabriken sind wichtig, besonders die Branntwein- und Sirikbrennereien, wovon große Quantitäten nach dem Norden von Europa, nach Großbritannien und Amerika gehen, die Essigbrauereien, die Weinstein- und Grünspanfabriken, die Seidenspinnerei, die Weberei von seidenen Strümpfen, seidenen Handschuhen, Tuch und Droguets, und der Handel mit diesen Fabrikaten, mit Wein, Seide, edlen Früchten, Olivenöl, Kork, Lorbeeren, Honig, Soda und andern Artikeln ist sehr ausgebreitet. Vorzüglich versendet sie die vins chauds von Languedoc, besonders Muskat, wovon ein herrlicher weißer Muskat in der Umgegend der Stadt gebaut, der starke schwarze, aber zum Verschneiden der geringern Sorten verbraucht wird, welche Kunst der Weinhändler von Beziers so gut wie der von Bordeaux versteht. In der Nähe ist eine Glashütte. Béziers war als civitas Biterrensium oder Biterræ auch Beterræ (Bæterræ), als eine Stadt der Tectosagen (in der Gallia narbon.) schon den Römern bekannt, zeigt auch noch manche Alterthümer, worunter die Ueberreste eines Amphitheaters, und ist der Geburtsort von Fontanier, eines guten Historikers, 1691, und Paul Riquet, welcher mit Andreossy die Vorrichtung des Kanals von Languedoc leitete. 1/4 Meile von der Stadt sieht man an diesem Kanale die merkwürdigen Schleusen von Fonsearne.

Bezifferung. Wenn der harmonische Inhalt eines Tonstücks, nachdem er in einzelne Theile, die man Accorde nennt, aufgelöst worden ist, zum Behufe des Generalbaßspielers oder desjenigen, der eine vollstimmige Musik auf einem Clavierinstrumente durch Accorde begleitet, durch Zahlen oder andere Zeichen über den Noten der Grundstimme (Baß) dargestellt wird, pflegt man dies die Bezifferung zu nennen. Da zu den Tönen einer Grundstimme ganz verschiedene Folgen von Accorden Statt finden können, so kommt der Generalbaßspieler, auch bei der größten Aufmerksamkeit auf den Fortgang der Melodie und Harmonie, ohne Bezifferung des Basses sehr oft in den Fall, daß er zu diesem oder jenem Grundton einen ganz andern Accord anschlägt, als denjenigen, dessen sich der Tonsetzer bedient hat. Hieraus sieht man, wie nöthig die Bezifferung der Grundstimmen bei solchen Tonstücken ist, wobei man, wie z. B. bei den Kirchencantaten, gewohnt ist, den Generalbaß zu spielen. Die Bezifferung einer Grundstimme besteht nun eigentlich darin, daß man die Intervallen desjenigen Accordes, dessen sich der Tonsetzer bei dieser oder jener Note des Basses bedient hat, vermittelst der sie bezeichnenden Zahlen anschaulich macht. Dies geschieht auf folgende Weise: Wenn z. B. der Grundton des Basses c heißt, so muß untersucht werden, zu welchem Accorde dieser Ton der Grundton ist, ob zu C-dur, C-moll, F-dur, F-moll u. s. w. Ist nun der Accord C-dur, d. h. ist er der gewöhnliche Dreiklang, welcher aus dem Grundtone, der großen Tertie, Quinte und Octave besteht, so ist es hergebracht, daß dieser Dreiklang entweder gar nicht oder doch nur mit der Zahl 3 bezeichnet, und dadurch zu erkennen gegeben wird, daß zu dem Grundton c die große Tertie, also e genommen werden solle, wobei sich dann die Quinte und Octave von

Digitized by Google

selbst ergeben. Soll aber dieser Grundton c den Mollaccord andeuten, so setzt man über dies c ein b, und dies b zeigt in diesem Falle an, daß zu dem Tone c die kleine Tertie es genommen werden soll, wo sich alsdann die Quinte und Octave abermals von selbst ergeben. Auf gleiche Weise wird nun auch der Sertenaccord bloß mit 6, und der Septimenaccord mit 7 bezeichnet, obgleich jener außer der Serte auch noch die Tertie, dieser aber außer der Septime noch die Tertie und Quinte enthält. Alle übrige Accorde jedoch, außer dem eigentlichen Dreiklange, dem Serten- und Septimenaccorde, werden gänzlich durch Zahlen ausgedrückt, wie z. B. der Quart-Sertenaccord durch 5/6 u. s. w. Sind die Accorde aber Molltöne, so wird vor die jedesmaligen Zahlen ein b gesetzt, wo alsdann h, b, statt a, as u. s. w. gespielt und gesungen wird. Das Durchstreichen der Zahlen drückt das Aes aus. Neuerdings bezeichnet man auch einfachere kleine Musikstücke (besonders beim ersten Singunterricht) ganz durch Ziffern.

Bezoarstein (Bezoar arab., auch Bezaar, Med., der Wortbedeutung nach Gegengift), eine Kugel, die sich in dem Magen einiger Thiere, besonders des Ziegen- und Antilopengeschlechts, aus Haaren und Pflanzenfasern bildet. Der Bezoarstein besteht aus verbrennlichen Stoffen, und enthält Spuren salziger Verbindungen. Die verbrennlichen Stoffe sind verschieden nach der Nahrung der Thiere und dem Zustande des Magens, worin er sich bildete. Man unterscheidet besonders 2 Arten: orientalische und occidentalische. Die erstern werden für die kostbarsten gehalten. Diese Steine standen sonst in dem höchsten Ansehen, und ihr Werth ward, wie bei den Edelsteinen, nach der Größe bestimmt. Man schätzte sie als Mittel, besonders um Schweiß zu erregen, und schädliche Stoffe aus dem Körper zu bringen; jetzt ist der Glaube daran verschwunden.

Bhadrinath, kleine Stadt der britt. Prov. Gurwal in Hindustan (30° 43′ Br. und 97° 13′ L.), am rechten Ufer der Alicananda, eines der Quellenflüsse des Ganges, in der Mitte eines schmalen Thals auf einem vom Strome bespülten Abhange, und enthält, außer einem höchst heiligen Tempel der Hindus, nur 31 Häuser, die fast allein von Braminen und Tempeldienern bewohnt werden. Der Tempel steht auf einer Anhöhe, wohin eine Treppe vom Rande des Stroms führt; er hat eine konische Gestalt mit einer kleinen Kuppel, worauf eine vergoldete Kugel und Spitze steht, ist dem Wishu geheiligt, und aus dem grauesten Alterthume. Im Heiligthume selbst sieht man die 3 Fuß hohe, aus einem Steine gehauene Bildsäule des Gottes in menschlicher Gestalt, der hier unter dem Namen Bhadruath — höchstes reines Wesen — von unzähligen Pilgern, deren jährlich 40 bis 50,000 aus allen Gegenden, wo Brama's Kultus herrscht, hierher wallen, verehrt wird. Dieser Tempel gilt für einen der reichsten im Hindustan; er besitzt nicht weniger als 700 Dörfer und Weiler in Gurwal und Kumaon, die von dem hiesigen Oberpriester verwaltet werden. Die Brahminen, die bei dem Tempel stehen, gehören zu der Unterkaste der Deccan. Bei dem Tempel sprudeln 2 heiße Quellen Taptacund und Suryacund hervor; aber das schönste Schauspiel gewährt der Strom selbst, der hier aus den Eisgletschern des Himalih in 400 Fuß hohen Kaskaden in ein großes Becken herabstürzt, und 20 Fuß breit es wieder verläßt; die umliegende Gegend ist eine der wildesten, die man sich denken kann, doch angefüllt mit heiligen Stellen, Pago-

Digitized by

den und Felsblöcken, die für die Hindupilger von Bedeutung sind. 1808 fiel in diesem Thale der Schnee so hoch, daß er selbst den Tempel begrub.

Batgong, Stadt im Reiche und Thale Nepaul (27° 32′ Br. und 103° 19, L.), im S. von Katmandu am Bhadmuty, hieß von Alters Dhurmaputtea, bei den Newars Khopodaise, hat mit dem dazu gehörigen Distrikte 12,000 Häuser, die von Steinen gut gebauete Stadt aber mehr als 12,000 Einw., die einen Pallast des Raja von Nepaul hat, wird meistens von Brahminen bewohnt und für das Benares von Nepaul oder den Sitz der Gelehrsamkeit dieses Landes gehalten; in den hiesigen Büchersammlungen sollen sich auch viele im Samskrit geschriebenen Handschriften befinden. Die Einwohner verfertigen geschätzte Arbeiten in Kupfer Messing und Eisen, wovon die Leuchter und Geschirre auswärts nach Tibet gehen, unterhalten Baumwollenweberei und Papierfabriken; das hiesige Papier wird aus der Rinde der Daphora odora bereitet.

Bhattier, ein hindusches Volk in der Provinz Rajaputana oder Aschmir, das zu den Dschaten, einer Unterkaste der Sudra, gehört. Es sind grausame, wilde Menschen, die gegen alle Gebräuche des civilisirten Lebens den größten Abscheu hegen, und geborne Räuber, indem der Hang zum Stehlen bei ihnen Nationalsitte ist. Sie verbreiten ihre Raubzüge über alle benachbarte Länder, sind aber in Masse nicht furchtbar, da sie sich selten vereinigen, und noch seltner ihren Oberhäuptern gehorchen. Sie bekennen sich zum Koran, unterscheiden sich aber dadurch von den übrigen Orientalen, daß sie ihren Weibern eine gewisse Freiheit zugestehen und selbige unverschleiert sehen zu lassen. Das Land, daß sie bewohnen, die Landschaft der Bhattier, macht den nordöstl. Theil der Provinz Aschmir aus, gränzt im N. an den Strom Sutuledsche, im O. an die Gebiete der Sickhs, an Delhi und Hurriana, im S. an Schekawutty, im SW. an Bicanes, im W. an Multan und NW. an die Gurrah, und besteht meistens aus Sandwüsten, hat aber am Steppenflusse Euggur auch gutes Land, das alle Produkte Hindustans, besonders Indigo, Zucker und Taback im Ueberflusse darbietet. Hier findet man Anbau; der Ueberrest oder die Wüste wird von den Bhattiern durchzogen, für deren Kameele, Schafe und Ziegen sich doch noch Futter genug findet. Auch umschließt die Landschaft den weidereichen Distrikt Lakdschengel (Laky Jungle), wo die besten Pferde Hindostans fallen. Die Bhattier, die fast alle Hirten und Räuber sind, stehen unter Radsbutischen Häuptlingen, worunter der Khan von Futtehabad der mächtigste ist, und wohl 10,000 Mann in das Feld stellen kann. Doch haben die Britten seit 1818 alle Häuptlinge des Landes, deren Einfälle in die benachbarten Provinzen nicht nachließen, sich unterworfen, und sogar die Hauptstadt Futtehabad mit allen festen Plätzen im militärischen Besitze behalten.

Bhownuggur, Stadt des Distrikts Arrantum in dem brittischen Antheile der Halbinsel Guzurate in Hindustan (21° 48′ N. Br. und 89° 50′ L.) unweit der Mündung der Goyla, die ihren Hafen macht, hat eine Münze und ist ein reicher, von mehr als 20,000 Menschen bewohnter Ort, der eine starke Baumwollenweberei betreibt und den Hauptmarkt für die umliegende Gegend macht.

Bhurtpur (Bharatpura), die Hauptstadt der gleichnamigen Raja-

Digitized by Google

schaft in der hindostanischen Provinz Agra (27° 17, N. Br. und 94° 57, L.) mit hohen und dicken Mauern und einem breiten Graben umgeben, hat ein starkes Fort auf der Ostseite, worin der Raja residirt, einen großen Umfang und wird von Dschaten bewohnt, die Ackerbau, Gewerbe und Handel treiben. — Die Rajaschaft hat auf 232 Q.-M. gegen 400,000 Einw. und wird von der Bungunga bewässert, liegt aber zum Theil so niedrig, daß zur Regenzeit mehrere Gegenden unter Wasser stehen. Das Land ist reich an Reis, Weizen, Gerste, Baumwolle, Taback und Indigo. Der Raja ist seit 1803 ein Vasall der Engländer, hat 1,800,000 Rupien Einkünfte, 3000 M. Truppen und 20 Kanonen.

Bhutias (Bhootias), ein asiatisches Volk, das auf einer langen Strecke von Sutuleosche bis zum Bramaputra beide Seiten des Himalih bewohnt und in Butan herrschend ist, sonst aber unter kleinen Rajas steht, die meistens die Oberherrschaft des Kaisers von China, des Rajah von Nepaul und der Engländer anerkennen. Es ist von mongolischer Abstammung, redet einen Dialekt der mongol. Sprache und bekennt sich zur lamaitischen Religion, wie denn überall eine Menge Lamas unter ihm leben. Ihr Charakter ist der jedes Naturvolks; sie sind unter sich umgänglich dienstfertig und freundlich, gegen Fremde höchst gastfrei; man lebt bei einem Bhutia, mit dem man einen Freundschaftsbund geschlossen hat, so sicher wie in seinem eigenen Hause; der Bhutia vertheidigt seinen Freund mit seinem Leben. Raub und Mord eines Fremden oder Reisenden sind unter ihnen unerhörte Dinge. Streitigkeiten unter sich werden meistens durch Schiedsrichter abgemacht, aber bei Mord gilt das Recht der Blutrache. Die Polygamie ist vorherrschend; der Ehebruch wird bestraft, doch ist Keuschheit bei ihnen keine Tugend. Die Weiber genießen mehr Freiheit, als die bei den übrigen Orientalen, es liegen ihnen alle häuslichen und Ackerbaugeschäfte ob, nur den Pflug führt der Mann. Die Bhutias sind meistens Ackerbauer und Hirten; sie bauen Reis, Hirse und Gemüse, betreiben eine starke Milchwirthschaft (der Yack ist ihr vornehmstes Hausthier) und bereiten Ghi und Käse. Dabei essen sie alles Fleisch, was die Thebetaner und übrigen Lamaiten nicht thun, und leben sonst nach chinesischer Weise; Thee ist ihr Hauptgetränke. Die Bhutias, welche in Butan wohnen, haben mehr Kultur, als die übrigen Gebirgsbewohner; sie scheinen auch die Sitten der Thibetaner angenommen zu haben. Uebrigens sind es, wie alle Gebirgsbewohner, kraftvolle Menschen.

Bialla, gutgebautes Städtchen im myslenicer Kreise des östr. Königsreichs Galizien, an dem Flüßchen Bialla, über welches eine Brücke nach dem schles. Städtchen Bielitz führt; hat eine kath. nnd eine luther. Kirche, 4000 meist dutsche Einw., Tuch- und Leinweberei, Nagel- und Eisenschmiede.

Bialystock, 1) russ. Gouvernement zwischen Polen und Grodno (seit 1807, sonst ein Theil Polens und Neu-Ostpreußens); 158 Q.M. groß, mit 225,000 Einw., ist in 4 Kreise: Bialystock, Sokolsk, Droguschinks und Bielsk, getheilt. Es fehlt dem Boden nicht an Fruchtbarkeit. — 2) Hauptstadt des Gouvernements und Kreises, an der Bialy, in einer angenehmen Gegend, ist regelmäßig gebaut, hat 680 meist niedrige und hölzerne Häuser, ein schönes Schloß und Garten (daher heißt es das polnische Versailles), einige hübsche Kirchen, ein

Gymnasium, Hebammeninstitut, 6000 Einw. (worunter viele Deutsche und Juden) beträchtlicher Handel mit Tüchern, seidenen, baumwollenen, leinenen und wollenen Zeuchen, mit Pelzwerk ꝛc. In der Nähe eine Fasanerie.

Bianchini (Francesco), geb. zu Verona den 13. Dec. 1662, machte in dem Collegium der Jesuiten seinen rhetor. und philosoph. Kursus. Mathematik und Zeichnenkunst beschäftigten ihn in der Folge. Seit 1680 studirte er in Padua Theologie, Mathematik und Physik, worin Montanari sein Lehrer war, die Anatomie und mit Vorliebe die Botanik. Für die geistliche Laufbahn bestimmt, begab er sich nach Rom und studirte hier die Rechtswissenschaft, jedoch ohne seine Arbeiten über die Experimentalphysik, die Mathematik und Astronomie aufzugeben. Er verband sich mit den ausgezeichnetsten Gelehrten und vermehrte seine Kenntnisse durch das Griechische, Hebräische und Französische. Die Alterthümer wurden ein Hauptgegenstand seiner Beschäftigungen. Er brachte ganze Tage unter den alten Denkmälern zu, befand sich bei allen Nachgrabungen, besuchte alle Museen, und zeichnete mit ebenso viel Geschmack als Geschicklichkeit alte Denkmäler. Als nach Innocenz XI. Tode der Kardinal Ottoboni unter dem Namen Alexander VIII. den päbstl. Stuhl bestieg, verlieh dieser dem Bianchini eine reiche Pfründe und ernannte ihn zum Aufseher und Bibliothekar seines Neffen, des Kardinals Pietro Ottoboni. Pabst Klemens XI. setzte seine Gunstbezeugungen fort, und erwählte ihn zum Sekretair der mit der Kalenderverbesserung beschäftigten Kommission. Bianchini bekam den Auftrag, in der Kirche St. Maria degli Angeli eine Mittagslinie zu ziehen und einen Sonnenzeiger zu errichten, und brachte diese schwere Arbeit, bei welcher Maraldi ihm half, glücklich zu Stande. Auf einer Reise durch Frankreich, Holland und England faßte er die Idee, in Italien von einem Meere zum andern eine Mittagslinie nach dem Muster derjenigen zu ziehen, welche Cassini mitten durch Frankreich gezogen hatte. Er beschäftigte sich 8 Jahre auf seine Kosten damit; allein andre Arbeiten zerstreuten ihn, und dies Werk blieb unvollendet. Mit zwei wichtigen Schriften (1727 fg.), über die Venus und über Augusts Grabmal, beschloß er seine Laufbahn. Er starb den 2. März 1729; sein Vaterland ließ ihm in dem Dom zu Verona ein Denkmal errichten. Mit der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit verband er Bescheidenheit und die gefälligsten Sitten.

Bias, einer der sogenannten sieben Weisen Griechenlands, ein Zeitgenosse des Thales, aus Priene in Jonien gegen d. J. 570 v. Chr. gebürtig. Er widmete sich vorzüglich der Moral und Politik, worin man damals seine ganze Weisheit setzte. Seine erworbenen Kenntnisse benutzte er einzig zum Besten seiner Freunde, ihre Streitigkeiten als Schiedsrichter schlichtend oder vor Gericht ihre Sache verfechtend. Als Cyrus Lydien erobert hatte, gab er den deswegen besorgten Joniern den Rath, sich nach Sardinien und den benachbarten Inseln zu begeben, wofern sie der Sklaverei entgehen und frei leben wollten. Dieser Rath aber ward verachtet, und die Jonier mußten durch ihre Sklaverei dafür hart büßen. Seine Mitbürger zu Priene entschlossen sich indessen mit ihrer besten Habe seinem Rathe zu folgen, und als bei dieser Gelegenheit Jemand sich wunderte, daß Bias zur Abreise keine Anstalten traf, erwiederte ihm der edle Mann, der in seine Glücksgüter keinen sonderlichen Werth setzte, ganz kaltblütig: „Ich habe Alles

Digitized by Google

bei mir.“ Einst befand er sich mit gottlosen Menschen während eines Sturmes auf dem Meere; als einer dieser Menschen zu den Göttern schrie, sagte Bias: „Schweigt doch, damit die Götter nicht hören, daß ihr hier seyd! Bias verließ sein Vaterland nicht, und als er einst als Greis einen seiner Freunde vor dem Gerichte vertheidigte, und nach seiner Gewohnheit mit allzugroßer Heftigkeit und Begeisterung geredet hatte, sank er nach Beendigung der Rede in die Arme seines Enkels; doch erlebte er noch die frohe Nachricht, seine Rede habe gesiegt, und sein Freund sey losgesprochen, worauf er freudig seinen Geist aufgab. Bias nahm die Achtung und Liebe seiner Landsleute im vollesten Maße mit sich zu Grabe.

Bibbiena (Fernando), Maler u. Baumeister, erhielt von seinem Vater Giovanni Maria Galli, einem wenig ausgezeichneten Maler und Architekten, den Namen Bibbiena nach dessen Geburtsstadt in Toskana. Der Sohn war 1657 zu Bologna geb. und zeigte schon von Kindheit an die glücklichsten Anlagen für die Kunst. Karlo Cignani leitete seine Studien. Die architektonischen Zeichnungen und die Beschäftigung mit der Geometrie flößten ihm große Neigung für die Architektur ein. Seine ersten Bauwerke fanden Beifall; dies bewog den Herzog Ranuccio Farnese, ihm die Erbauung eines Lusthauses zu Colorno und die Verschönerung der dortigen Gärten zu übertragen. Sein Ruf stieg schnell. Bibbiena wurde nach Barcelona berufen. Darauf machte ihn der Herzog von Parma zum Vorsteher seiner Schauspielhäuser, mit dem Titel seines ersten Malers und Architekten. Dann berief ihn Karl VI nach Wien. Mehre schöne Gebäude wurden in Oestreich nach seinen Zeichnungen aufgeführt. In seinen Theatermalereien hat er den fehlerhaften und verworrenen Styl des Barromini und Anderer noch weiter getrieben; dennoch sind seine Arbeiten im Ganzen groß und durch geschickte Behandlung der Perspektive ausgezeichnet. Seine Kompositionen waren genau und geistreich, die Ausführung fest, sein Kolorit ahmte dem Stein vortrefflich nach; aber er hatte weder den Reichthum noch die Abwechselung der Tinten eines Pannini, Servandori und Anderer. Seine Schriften beweisen seine gründlichen Kenntnisse. Als in seinem Alter sein schwaches Gesicht ihn am Malen verhinderte, beschäftigte er sich mit einer Durchsicht seiner Schriften, die er zu Bologna 1725 und 1731 neu in 2 Bdn. herausgab, den ersten unter dem Titel: „Dieezioni a' giovani studenti nel disegno dell' architettura civile“. Im zweiten handelt er von der Perspektive Er war zuletzt blind und starb 1743. Seine drei Söhne haben die Kunst ihres Vaters durch ganz Italien und Deutschland verbreitet. Antonio bekeidete das Amt seines Vaters bei Kaiser Karl VI., Giuseppo starb zu Berlin, und Alessandro im Dienste des Kurfürsten von der Pfalz. Zu Augsburg ist eine Sammlung seiner Dekorationen herausgekommen.

Bibel, von dem griech. Biblos, welches die weichere Baumrinde bezeichnet, worauf die Alten schrieben, daher man späterhin jedes Buch Biblos oder Biblion nannte; vorzugsweise wurde so die Sammlung heiliger Schriften genant, welche die Christen als die Quelle ihrer Religion verehren, weßhalb man auch im Deutschen dieß Buch der Bücher die heilige Schrift nennt. Einige dieser Schriften, welche auch die Juden als Urkunden ihrer Religion verehren, befaßt man unter dem Titel des alten Testaments, oder die Schriften des alten

Bundes, weil man die jüdische Religionsverfassung unter dem Bilde eines Bundes oder Vertrags zwischen Gott und dem jüdischen Volke vorstellt, das griech. Wort Diatheke aber, welches einen Bund oder Vertrag bezeichnet, auch die Bedeutung eines Vermächtnisses oder Testaments bekommen hat. Dasselbe Bild trug man auch auf die spätere durch Christum gegründete Religionsverfassung über, indem man dieselbe als eine Erweiterung oder Vervollkommnung des alten Bundes, nämlich als einen Bund oder Vertrag zwischen Gott und dem ganzen Menschengeschlechte betrachtete. Daher befaßt man diejenigen Schriften, welche die Christen als eigenthümliche Urkunden ihrer Religion verehren, unter dem Titel des Neuen Testaments oder der Schriften des neuen Bundes. Zwischen den Schriften des A. und N. T. findet man in den gewöhnlichen Bibelausgaben noch einige Schriften, welche Apokryphen genannt und als Anhang zum A. T. betrachtet werden (s. Apokryphische Bücher). Kein Buch in der Welt ist so häufig geschrieben, übersetzt und erläutert worden, als die Bibel, so daß eine Sammlung aller Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungen derselben eine der größten Bibliotheken ausmachen würde. Seit der Reformation ist wohl kein christliches Volk auf der Erde, das nicht die Bibel in seiner Muttersprache lesen könnte. „Diese große Verehrung, welche der Bibel gewidmet wird, verdankt sie ihrem innern Werthe. Sie ist das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol für alle übrige aufstellt, seine Geschichte an die Entstehung des Weltalls anknüpft und durch eine Stufenreihe geistiger und irdischer Entwickelungen bis in die entferntesten Regionen der unermeßlichen Ewigkeit hinausführt.“ „Auch liegt Jedem vor Augen, wie in beiden Abtheilungen dieses wichtigen Werkes der geschichtliche Vortrag mit dem Lehrvortrage dergestalt innig verknüpft ist, daß einer dem andern auf- und nachhilft, wie vielleicht in keinem andern Buche.“ So würdiget Göthe („Farbenlehre,“ 2. Bd., S. 138) die welthistorische Wichtigkeit und unendliche Anwendbarkeit zur Befriedigung der geistigen Bedürfnisse aller Völker und Zeiten, welche die Bibel vor jedem andern Buche voraus hat. Daß übrigens die ganze Bibel zu einem Hand- und Volksbuch für den gemeinen Mann ohne Unterschied nicht geeignet sey, hat selbst der gewiß ächt evangelische Krug, Prof. in Leipzig, in seinen neuesten Aeußerungen über die Bibelgesellschaften eingeräumt. Wenn man überlegt, wie viel Vorkenntnisse in Sprachen, Geographie, Archäologie u. s. w. zum richtigen Verständniß der heil. Schrift, vorzüglich des A. T., gehören, wie dunkel bei allen diesen noch manche Stellen auch dem Gelehrten bleiben, wie leicht durch Uebersetzungen dem Original ein fremder Sinn untergeschoben werden könne, wie anstößig so manche Scheinwidersprüche der Schrift, so viele nackte Bilder und Erzählungen unsittlicher Handlungen u. s. w. dem ungebildeten Leser (namentlich Kindern) werden müssen, wie viel Nahrung Schwärmer aller Art, bis auf die Pöschlianer aus dem unvorbereiteten Lesen der Schrift geschöpft haben, der wird nicht umhin können, die von der katholischen Kirche ausgesprochene Beschränkung des Bibellesens weise und nothwendig zu nennen.

Bibelgesellschaften (Theolog.), 1) überhaupt jede Gesellschaft, welche die Kenntniß, Ausgaben, Verbreitung u. s. w. der Bibel sich zum Geschäft gemacht hat. 2) Die vorzüglich geschlossenen Verbindungen zur Verbreitung derselben. Hierher ist zwar zuerst die Can-

Digitized by Google

steinische Bibelanstalt zu Halle, auch die Seilersche in Erlangen zu rechnen, aber insbesondere die engl. ausländ. Bibelgesellschaft (so wie auch ihre Tochter- und Schwestergesellschaften fast in allen cultivirten und in vielen nicht durchaus christl. Ländern). Sie entstand 1804 durch einen wallisischen Geistlichen, welcher sich Beisteuern zum Ankauf und zur Vertheilung der Bibel für seine Gemeinde erbat und auch 20,000 Bibeln wirklich vertheilte. An ihn schlossen sich viele Missionsgesellschaften an, und man constituirte eine Bibelgesellschaft mit Beamten und beisteuernden Gliedern unter dem Namen ausländische Bibelgesellschaft, welcher die angesehendsten Männern Englands beitraten. Ihrem Beispiel folgend, bildeten sich eine Menge kleinere zu bestimmten Zwecken (für Handwerker, Seeleute, Frauen u. s. w.) und jetzt sind in den brittischen Besitzungen vielleicht 650 dgl. bestehend. Man übersetzte zur vollkommenern Verbreitung die ganze Bibel oder auch nur einzelne Bücher derselben, in viele (bis jetzt 130) Sprachen, und hat durch diese ausländ. Bibelgesellschaft wohl 4 Mill. Bibeln vertheilen lassen. Die jährl. Einkünfte derselben betrugen im ersten Jahre kaum 5500 Thlr., 1820 fast 1 Mill. Thlr. und durch Thätigkeit im In- und Auslande haben sich Patterson, Pinkerton, Herdiason und Steinkopf ausgezeichnet. Im Ganzen wurden bis 1820 etwa 6,500,000 Thaler ausgegeben. Dem Beispiele der Britten folgte man in Deutschland (Dresden, Frankfurt a. M., Berlin, Bremen, Stuttgart u. a.), der Schweiz, Schweden, Rußland (selbst in Irkutzk und Tobolsk unter den Kosaken und Tscherkassen), Frankreich u. a. Ländern, ferner außerhalb Europa in Vorder-Indien (Calcutta, Bombai, Amboina), Afrika (Sierra Leone, Helena, Bourbon und anderen), Amerika (über 200), Australien. Ob diese Verbreitung der Bibel mehr nutzbar oder schädlich sey, darüber sind verschiedene Meinungen entstanden, und die kathol. Kirche hat sich, nach ihren Ansichten über die Bibel, gegen sie ausgesprochen. Alle Feinde der Bibel sind auch Gegner der Bibelgesellschaften; man darf aber nicht umgekehrt schließen.

Biber. Dieses kunstreiche (nach Okens System) Nagethier findet man in Europa fast überall an Seen und Flüssen, welche weite Wälder durchströmen, wie in Preußen, Polen, Oberbaiern, an der Elbe u. s. w. Es sieht einer Wasserratte ähnlich, hat aber die Größe eines Hundes. Von seiner Kunstfertigkeit im Bauen ward vielfach erzählt, daß in Canada, wo die Biber häufig leben, sich oft mehrere Hundert zu einem gemeinschaftlichen Baue vereinigten, Bäume fällten und in die Erde schlügen, mit Zweigen durchflochten und so einen Damm zu Stande brächten. In diesem Damm erbaue sich jeder eine Wohnung von mehreren Gemächern und 3 Stockwerk Höhe, belege die Fußböden mit Moos, glätte die Wände u. s. w.; dabei rühmte man ihre Ordnungsliebe, Unterwürfigkeit und Pünktlichkeit, gab ihnen einen Rath und Präsidenten u. s. w. Allein ein neuerer engl. Reisebeschreiber, Hearne, der viele Biberbaue untersucht hat, will von solcher Kunstfertigkeit nichts bemerkt haben. Sie leben in Uferhöhlen, und richten sich, wie jedes Thier, dieselben bequem zur Wohnung ein. Ihre Nahrung besteht aus der Rinde der Pappeln, Weiden, Aspen, Birken u. s. w., im Sommer genießen sie auch Feldobst und allerlei Wurzelwerk. Das Fleisch des Bibers wird von armen Leuten gegessen, das ausgeschmolzene Fett in Rußland und Polen als Arznei gebraucht, als lecker wird aber sein Schwanz betrachtet, der dick, fett und fleisch-

Digitized by

artig ist. Die Biberfelle geben ein treffliches Pelzwerk ab, besonders werden die Haaren zu Hüten verwandt, die, nach dem lateinischen Namen des Thieres, Castorhütte genannt werden. Das Bibergeil, eine öligte Feuchtigkeit, die sich in eignen Drüsen bei dem Thiere sammelt, wird als ein krampfstillendes Mittel gebracht.

Biberach, Stadt und Oberamtsbezirk im Donaukreise des Königr. Würtemberg. Der Oberamtsbezirk enthält auf 8 1/2 Q. M. 2 Marktfl., 42 Dörfer und 12 Schlösser, in denen 25.000 Menschen wohnen. Die Stadt, welche ehemals der Reichsmittelbarkeit genoß, 4 Meilen südlich von Ulm, an der Riß, in einem schönen und fruchtbaren Thale, ist der Sitz des genannten Oberamts, eines Oberforstamts, eines Kameralamts, eines kathol. und eines evangel. Dekanats und eines Gymnasiums. Sie hat in 574 Häusern 4500 Einw., unter denen sich 2800 evangel. und 1700 katholische befinden. Unter mehren ansehnlichen öffentlichen und Privatgebäuden zeichnet sich die beiden Religionstheilen gemeinschaftliche Hauptkirche zu St. Martin, die mehre bemerkenswerthe Gemälde und Monumente enthält, durch Größe und solide Bauart aus. Das Hospital ist eine der reichsten Stiftungen des Königreichs. Eine Hauptnahrungsquelle der Einw. fließt in dem Ackerbau und Viehzucht; dabei werden, obgleich keine im Großen arbeitenden Manufakturen sich vorfinden, die meisten städtischen Gewerbe mit großer Thätigkeit betrieben. Unter den letztern zeichnen sich besonders Leinwand- und Barchentweberei, Roth- und Weißgerberei, Fertigung von Wollen- und Baumwollenzeuchen, Papiermühlen und Leinwandbleichen aus. Mit den Erzeugnissen der Industrie, besonders der Weberei, wird ein bedeutender Handel getrieben, der aber in Vergleichung mit frühern Zeiten sehr tief gesunken ist. — Der 30jährige Krieg und der spanische Erbfolgekrieg brachten viele harte Schicksale über die Stadt. Durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Febr. 1803 wurde sie Baden, durch die rheinische Bundesacte 1806 aber Würtemberg zugetheilt. In der Nähe ist das kalte Gesundheitsbad, der Jordan genannt. Geburtsort von C. M. Wieland.

Biberich, Flecken am rechten Ufer des Rheins, im Herzogthume Nassau, Amte Wiesbaden, besteht aus den Dörfern Biberich und Mosbach; hat 375 Häus. und 2350 Einw. Er liegt eine Stunde unter Mainz. Da wo schon im J. 992 der Ort Bibruk als Eigenthum des Grafen Drutwins, des ersten bis jetzt zuverläßig vorgekommenen Stammvaters des Hauses Nassau, lag, baute am Ende des 17. Jahrhunderts Georg August Samuel, Fürst zu Nassau, der erste aus der Wallramischen Linie, der diesen Titel führte, ein Lustschloß, das jezzige Biberich. Seit 1744 war es die beständige Residenz der Fürsten und des ersten Herzogs von Nassau, von der jüngern Wiesbader Linie, bis zu deren Erlöschen 1816. Natur und Kunst haben hier gemeinschaftlich gewirkt, den Ort zu verschönern und ihn mit Reizen mannigfacher Art auszustatten. Seine Lage am Rheine, wo sich dem Auge die herrlichsten Aussichten öffnen, die Umgebung von Gärten, die Nähe der beiden Städte Mainz und Wiesbaden scheint auch die Vorliebe des jetzigen Herzogs von Nassau für dieses Schloß entschieden zu haben, da er es mit seiner Familie zu seiner gewöhnlichen Residenz gewählt hat. Es ist die schönste Fürstenburg am Rhein. Der mit heimischen Marmorsäulen umreihete Speisesaal, oder das Rundeel, ruht auf einem Gewölbe, worunter die Kirche sich befindet. Der große

Digitized by Google

Schloßgarten, in südl. Fülle prangend, ist in altem und neuem Geschmacke mit verschiedenartigen Lustgängen und Teichen geschmückt. Die vom verstorb. Herzog auf den Grundlagen der ehemal. mosbacher Burg am Ende des Gartens neu erbaute Burg enthält schätzbare Denkmale nassauischer Fürsten, besonders aus der Kirche des aufgehobenen Klosters Eberbach. Von der Amöneburg, zwischen Biberich und Castell, ist nichts mehr übrig als die Spur eines Römerkastells, und hier möchte wohl der (zweite) Rheinübergang des Cäsar gegen die Sueven, auch derjenige des Agrippa gegen die Katten, denen er nach Abzug der Ubier diese Gegend überließ, stattgefunden haben.

Bibliographie (Bibliognosie, auch Bibliologie) beschäftigt sich mit der innern und äußern Kenntniß der Bücher, und kann, dieser doppelten Beziehung gemäß, in eine wissenschaftl. und materielle eingetheilt werden. Die wissenschaftliche betrachtet die Bücher bloß nach ihrem Inhalte, und hat bei der bald bloß berichtenden, und zugleich kritischen u. beurtheilenden Verzeichnung derselben den Zweck, jeden Gelehrten mit den vorzüglichsten Büchern seines Fachs bekannt zu machen. Bibliographien in diesem Sinne des Worts (auch Literaturen und Bibliotheken genannt) sind gewöhnlich in systematischer Form abgefaßt. Zu denjenigen Wissenschaften gehörend, deren Wachsthum eben so sehr durch äußere Begünstigungen als durch richtige Grundsätze ihrer Bearbeiter bedingt ist, erkennt die Bibliographie noch immer Frankreich als ihr Mutterland an. Die Werke Brunets, Barbiers, Renouards, Peignots, Petit-Radels u. a. franz. Bibliographen beweisen dies. — Die engl. Bibliographen können wegen ihrer Geschmacklosigkeit und sklavisches Hingeben an die bizarre Modebibliomanie zu keiner wahrhaft nützlichen Thätigkeit gelangen; dies ersieht man aus den Compilationen Ad. Clarke's, R. Watts, Belons, Brydges, Savage's; Ottleys und Singers Werken fehlt es an Kritik. — Die deutschen Gelehrten haben mit ernster Thätigkeit die Bibliographie zu fördern gesucht. Dankbar erkennt die neuere deutsche Bibliographie Ersch als ihren Vater an, der sie sowohl durch das umfassendste Werk seiner Art („Allgemeines Repertorium der Literatur", 1793 bis 1807), als auch durch sein „Handbuch der deutschen Literatur" recht eigentlich technisch begründet hat. Vorzüglich reich ist sie an Literaturen einzelner Wissenschaften (Theologie, Rechtsgelehrtheit, Heilwissenschaft, Historie, Statistik, Mathematik, Oekonomie, Naturgeschichte, Kräuterkunde, Anatomie, prakt. Medizin ꝛc.); und die griech. u. lat. Schriftstellerkunde, so wie die Kenntniß der alten Drucke, ist von den Deutschen begründet worden. Den ersten deutschen Versuch eines allgemeinen bibliographischen Werks lieferte Ebert, der zugleich im 10. Stück des „Hermes" eine Kritik der gesammten neuern deutschen Bibliographie gegeben hat. — Die ital. Bibliographie ist nicht mehr, was sie zu Mazzuchelli's, Audiffredi's und Tiraboschi's Zeiten war. Am meisten haben die Italiener für Provinzialbibliographien geleistet, und Moreni und Gamba haben in unserer Zeit in dieser Hinsicht rühmliche Werke geliefert. — Die Holländer, Spanier und Portugiesen sind in neuerer Zeit für die Bibliographie fast unthätig gewesen, aber die rühmlichste Auszeichnung verdient des wackern Bentkowski „Polnische Literatur." — Gut geordnete und fleißig gearbeitete Verzeichnisse von Bibliotheken (s. Bücherkataloge), welche sich in

Digitized by Google

einzelnen Fächern auszeichnen, können beim Studium der Bibliographie mit Nutzen gebraucht werden. Allgemeinere und mehr historische Anleitungen zum bibliograph. Studium enthalten M. Denis's „Einleitung in die Bücherkunde" (Wien 1795, 2 Bde. 4.), so wie die Werke Achards, Horne's und G. Peignots. — Die materielle Bibliographie, oft vorzugsweise Bibliographie genannt, betrachtet die Bücher nach ihrer äußern Beschaffenheit, ihren Schicksalen u. a. histor. Umständen, und hat ihre Ausbildung vorzüglich in England und Frankreich erhalten (s. auch Bibliomaniе). — Eine wichtige Quelle für die Bibliographie sind die Literaturzeitungen (s. d.) Vrgl. Kaisers „Deutsche Bücherkunde" (Leipzig 1826).

Bibliomaniе, ein griech. Wort, bedeutet einen Büchersammler. Ein solcher sammelt entweder mit Rücksicht auf einen besondern Zweck oder im Allgemeinen seltene alte Drucke. Er legt dabei auf außerwesentliche und zufällige Umstände und Beschaffenheit der Bücher einen vorzüglichen Werth, und läßt sich bei dem Ankaufe mehr durch diese als durch den wissenschaftlichen Gehalt oder doch wenigstens in gleichem Grade mit letzterm bestimmen. Hieher gehören Sammlungen von Ausgaben der Bibel oder einzelner Classiker, der Elzevirschen, Aldinischen, Cominoschen, Bodonischen und Giuntinischen gedruckten Bücher, der Ausgaben in usum Delphini und cum notis variorum, der von der Crusca angeführten Ausg. ital. Classiker, der bei Maittaire, Foulis, Barbou, Brindley, Baskerville und zu Zweibrücken erschienenen Ausg. der Classiker u. a. m. Solche Sammlungen sind noch am meisten wissenschaftlich belehrend. Auch sammelte man früher häufig seltene, verbotene, wegen merkwürdigen Verstümmelungen u. a. Schicksalen bekannte Bücher. Noch immer gesucht sind die ältester Drucke (Incunabeln), die ersten Ausg. classischer Schriftsteller, Prachtausgaben, von Kupferwerken Abdrücke avant la lettre und farbige Abdrücke, Exemplare, die mit Miniaturen und schön gemalten Anfangsbuchstaben verziert oder auf Pergament, auf Papier in ungebräuchlichen Stoffen, auf Asbest- und farbigem Papier, oder auf großem, mit breitem Rande versehenem Papier, oder mit Gold, Silber u. a. Farben gedruckt sind. In der Bibliomanie, die ihre erste kunstmäßige Ausbildung gegen das Ende des 17. Jahrh. in Holland erhielt, behaupten die Engländer jetzt den ersten Rang, den ihnen weder die Franzosen noch Italiener, und noch weniger die kleine Zahl von Sammlern im Süden von Deutschland streitig zu machen vermögen. In der Auktion des Herzogs von Roxburgh zu London, 1812, worin sehr viele Seltenheiten vorkamen, ward unter andern ein Exemplar der 1. Ausgabe von Boccacio von 1471 um 2260 Pf. St. verkauft, und um dies Ereigniß zu verherrlichen, stiftete sich der Bibliomanio-Roxburgh-Clubb, welcher am 13. Juli, als dem Tage jener Versteigerung, seine Sitzungen hält. Hauptsächtlich strebt man in England nach unbeschnittenen Exemplaren alter Bücher, nach alten Volksliedern, Zeitungen aus dem 16. Jahrh. u. dgl., wo oft wenige Bogen mit 250—300 Thalern bezahlt werden. Auch mit den Einbänden wird der größte Luxus getrieben und es gibt Bände, wo das Stück über 100 Thaler kostet. Oft sind die Schnitte mit den künstlichsten Miniaturgemälden verziert.

Bibliophilie, Bücherliebe. Dieses Wort dient zur allgemeinern Bezeichnung dessen, was die Franzosen als Eigenschaft der Amateurs

Digitized by Google

die Engländer der Bibliomanes verstehen. — Vergleich den vorigen Artikel.

Bibliothek heißt theils eine beträchtliche Büchersammlung, theils der Ort, wo sie aufbewahrt wird. Eine Art von Bibliotheken gab es vermuthlich schon zu Salomons Zeiten: denn es wurden Bücher ohne Ende (sehr viele) geschrieben (Eccl. XII., 12.). Man kann auch die Jahrbücher der Könige von Juda und Israel als solche betrachten. Selbst die Schrift sagt von Nehemias, daß er eine Bibliothek errichtet habe (2. Makk. II, 13.). Schon sehr früh wurden solche Büchersammlungen von den Griechen veranstaltet, z. B. von Pisistratus, der sie auch zum öffentlichen Gebrauch bestimmte. Xerres führte diese Sammlung aber nachher mit nach Persien. In der blühenden Periode Athens hatten mehrere Privatleute Büchersammlungen, unter denen die des Euklides zu den beträchtlichsten gehörte. Unter den größern und berühmten öffentlichen Bibliotheken war die des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien die vorzüglichste; über diese Bibliothek, so wie über das endliche Schicksal derselben s. d. Art. Alexandria. In Rom wurde die erste öffentliche Bibliothek von Asinius Pollio errichtet. Diese befand sich im Atrium des Tempels der Freiheit, auf dem Berge Aventinus. Augustus legte im Tempel des Apollo auf dem palatinischen Hügel eine griechische und lateinische Bibliothek an, und eine andere im Namen seiner Schwester Oktavia beim Theater des Marcellus. Außer diesen gab es in Rom noch Bibliotheken auf dem Kapitolium, im Tempel des Friedens, im Pallaste Tibers, und insbesondere die alpinische, welche Trajan errichtete, und Diokletian mit seinen Bädern vereinigte. Auch Privatpersonen hatten oft gute Bibliotheken, insbesondere auf ihren Landgütern. Die Büchersäle waren mit Statuen und Gemälden, vorzüglich mit den Bildnissen von Gelehrten geschmückt. Diese Schätze wurden zerstört oder verstreut, theils durch die verwüstenden Völkerwanderungen, theils durch die Bilderstürmer. Im 9. und 11. Jahrh. wurden durch den weisen oströmischen Kaiser Basilius Macedo und durch die gelehrte Komnenische Kaiserfamilie mehrere Büchersammlungen, besonders in den Klöstern auf den Inseln des Archipelagus und auf dem Berge Athos, angelegt. Die Araber hatten zu Alexandria eine ansehnl. Bibliothek von arabischen Büchern. Al Mamum ließ auch viele griech. Codices aufkaufen und nach Bagdad bringen. Im Occident wurden vorzüglich seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. auf Karls des Großen Ermunterung Bibliotheken angelegt. In Frankreich war eine der berühmtesten in der Abtei St. Germain de Prés in Paris; in Deutschland die Bibliotheken zu Fulda, Korvey, u. seit dem 11. Jahrhundert zu Hirschau. In Spanien hatten die Araber im 12. Jahrh. 70 öffentliche Bibliotheken, wovon die zu Cordova 250,000 Bde enthielt. Auch in England u. Italien wurden mit großem Eifer Büchersammlungen angelegt, namentlich von Richard Aungervyle, Petrarca, Boccacio u. A. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst konnte dies leichter u. mit mindern Kosten geschehen. Nicolaus V. gründete die Vaticanbibliothek, der Kard. Bessarion vermachte seine vortreffliche Bibliothek der Markuskirche zu Venedig. — Die berühmtesten Bibliotheken der neuern Zeit sind: die königl. Bibliothek zu Paris (über 350,000 gedruckte Bücher und 70,000 Handschriften), die Centralbibliothek zu München (über 400,000 gedruckte Bücher u. 9000 Handschriften), die

Digitized by Google

kaiserl. zu Petersburg (300,000 Bücher und 11,000 Handschriften), die kaiserl. zu Wien (300,000 Bücher und 12,000 Handschr.), die akademische zu Göttingen (gegen 300,000 Bücher), die königl. zu Dresden (wenigstens 220,000 gedruckte Bücher, 150,000 Dissertationen und kleine Schriften nicht mitgerechnet, und 2700 Handschr.), die königl. zu Kopenhagen (130,000 Bücher und 3000 Handschr.), im Escurial (130,000 Bände und treffliche arabische Handschr.), die königl. zu Berlin (180,000 Bände und 7000 Handschr.), die akademische zu Prag (130,000 Bde. und 8000 Handschr.), die königl. in Stuttgart (116,000 Bde.), die vaticanische zu Rom (30,000 Bücher und 40,000 Handsch.). In England sind die beiden größten Bibliotheken die Bodlejanische in Oxford (500,000 Bde und 30,000 Handschr.) und die Bibliothek des brittischen Museums zu London 150,000 Bücher und gegen 60,000 Handschriften).

Bibliothekar, ein Beamter, der die Aufsicht über eine Bibliothek führt. Nur ein entschieden innerer Beruf und eine mehrjährige und gewissenhafte theoretische und praktische Vorbereitung (über ihre Stufenfolge s. „Die Bildung des Bibliothekars," von F. A. Ebert, 2. Aufl. Leipz. 1820) kann die Uebernahme dieses schwierigen Amtes rechtfertigen. Denn es ist endlich Zeit, einzusehen, daß die Bibliotheken keineswegs todte Rüstkammern, sondern in ihrer Art ganz dasselbe seyn sollen, was Universitäten und Schulen in der ihrigen sind — in voller Kraft sich regende und (wenigstens in ihrem nächsten Kreise) nach allen Seiten hin wohlthätig spendende Bildungsanstalten. Die königl. Bibliothek zu Paris ist dies, wie nie eine deutsche es war.

Biblische Alterthumskunde oder Archäologie, die Wissenschaft, welche die Verfassung, die Sitten und Gebräuche theils des jüdischen Volks, theils der frühesten christlichen Kirche, folglich die biblischen Alterthümer beschreibt und dem Schriftausleger unentbehrlich ist, da viele Stelle der heiligen Schrift ohne dieselben unverständlich sind. Unter den neuern Schriftstellern über die jüdischen Alterthümer sind besonders Voland, Joh. Simonis, Ernst August Schulz, Georg Lorenz Bauer, Warnekros und Joh. Jahn zu bemerken. Ueber die christlichen Alterthümer findet man theils in den Kommentaren über das N. T., theils bei den Kirchenhistorikern den nöthigen Unterricht.

Biblische Erdkunde ist die Wissenschaft, welche die natürliche Beschaffenheit und die Verfassung der Länder kennen lehrt, die der Schauplatz der heiligen Geschichte, d. h. theils der Begebenheiten jüdischen Volks, theils der ersten Pflanzung des Christenthums gewesen sind. Sie beschreibt Palestina, gibt aber zugleich von den an Palestina grenzenden asiatischen Ländern und von den Provinzen des römischen Reichs Nachricht, in die das Christenthum während des apostolischen Zeitalters Eingang fand. Unter den neuern Gelehrten, welche diese für den Schriftausleger höchst wichtige Wissenschaft bearbeitet haben, werden die Werke von Bachiene, Wells und dem Holländer Ysbrand von Hamelsfeld geschätzt.

Biblisches Christenthum nennt man diejenige Auffassung der christlichen Religion, die sich allein an den religiösen Inhalt der heiligen Schrift hält, und von Lehren, die darin nicht begründet sind, nichts wissen will. Bibelchristen oder Biblisten sind daher solche Christen, die ihren Glauben allein auf die Bibel gründen. Zur Zeit der Reformation nannte man die Protestanten so. Da jede Religions-

Digitized by Google

partei ihre nach eigenthümlicher Auslegung abgefaßten Bekenntnißschriften (symbolische Bücher) und besondere, nur von ihr anerkannte Dogmen hat, so begreift sich leicht, daß die Bibelchristen keine für sich bestehende Kirche oder Sekte ausmachen können.

Bibra, sachsen-meiningisches Dorf, 2 St. südl. von Meiningen, am Bach Bibra in einem angenehmen Thale, hat ein Schloß, 450 Einw. und ist merkwürdig als der Stammort der berühmten freiherrl. Familie von Bibra, die sehr bedeutende Güter in Franken besitzt und sich in mehrere Linien theilt. Sie wurde 1357 mit der Anwartschaft auf das Unter-Erbmarschallamt des Hochstiftes Würzburg beliehen. Noch jetzt hat der Senior die Emolumente dieses Erbamtes zu genießen. Zwei derselben waren Bischöfe von Würzburg, nämlich Lorenz von 1495—1519 und Konrad von 1540—44, von denen der Erstere das große opus Missaticum korrigiren und durch M. Keyßern drucken ließ. Das Stammschloß, einst eine stattliche Burg, ward im Bauernkriege erobert und zerstört und ist jetzt Ruine. — 2) Ein kleiner Badeort in der Nähe einer der schönsten Gegenden Sachsens, im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Eckartsberga, der güldenen Aue, in einem Thale, zwischen jener und dem Thale der Saale. Das Städtchen, schon im 11. Jahrh, vorhanden, hat jetzt nur 156 Häuser und 520 Einw., eine Simultankirche, Landwirthschaft, bürgerliche Gewerbe ꝛc. Der hiesige Sauerbrunnen ist schon seit der Mitte des 16. Jahrh. in Ruf, ward 1682 eingefaßt, und in unsern Tagen wegen der Wirksamkeit seines Wassers bei Schwäche des Magens und der Gedärme, Blähungen, Verschleimung, Hypochonderie, Mutterbeschwerungen u. a. weiblichen Krankheiten, bei Gliederkrankheiten, Podagra, Lähmung, Augen- u. a. Krankheiten — ziemlich stark besucht. Das salinische Stahlwasser ist sehr hell, gefriert nicht bei der strengsten Kälte, und enthält so viel kohlenstoffsaures Gas, daß es leicht die damit gefüllten Krüge zersprengt. Es perlt im Glase und ist von angenehmem schwach dintenhaften Geschmack. Die Quelle gibt in 24 Stunden an 1600 Eimer Wasser. Der Brunnen wird, wegen Mangel eines geräumigen Badehauses eines Brunnenarztes ꝛc. jährl. nur von 180—200 Gästen besucht. In einer schönen Allee spenden der Heilands- und der Schwesterbrunnen ihr heilendes Wasser. Von den benachbarten Berghöhen hat man liebliche Ausblicke nach den sanften Fluren der Saal- und Unstrutgegenden.

Bicêtre, ein im Süden von Paris auf einem Hügel, der die schönste Aussicht auf die Stadt, die Seine und die Umgegend darbietet, gelegenes, von Ludwig XIII erbautes Schloß, das anfänglich zu einem Invalidenhause bestimmt, unter Ludwig XIV. in ein großes Hospital verändert wurde; es ist außerdem noch für ein Zuchthaus bestimmt, so wie auch hier auch das Depot aller auf die Galeeren verurtheilten Verbrecher ist. In diesem Hause gibt es Glasschleifereien und andere Werstätten zur Beschäftigung der Gefangenen. Das Hospital selbst ist einzig zur Aufnahme von 2200 alten Männern bestimmt, die nur nach zurückgelegtem 70. Jahre aufgenommen und mit aller Aufmerksamkeit hier gepflegt werdeen. Von hier aus kommen die sogenannten Bicêtre-Arbeiten (niedlich und kunstvoll aus Holz und Knochen zugefertigte Sachen), welche als das Produkt einer edeln und zugleich zum Zeitvertreib dieser alten Männer dienenden Beschäftigung in Frankreich bekannt sind und verkauft werden.

Digitized by Google

Bidassoa, Grenzfluß Spaniens und Frankreichs, entspringt auf spanischem Boden, wird von Vera an Grenzfluß und ist von Biriaton an mittelst der Flut schiffbar, bildet die Fasanen- oder Konferenzinsel, wo 1659 der pyrenäische Friede geschlossen wurde, und fällt zwischen Andaye und Fuentarabia ins Meer. Auf der spanischen Seite des Flusses befindet sich auf dessen Thalrand eine vortheilhafte Stellung bei St.-Marcial,, welche die große Straße von Bayonne deckt. Hier schlugen am 31. Aug. 1813, 8000 Spanier noch einmal so viel Franzosen, welche diese Position, um St.-Sebastian zu entsetzen, forciren wollten, zurück.

Bidburg (Bedomisburgum), vormals zum luxemburgischen, jetzt aber zum preuß. Regierungsbezirk von Trier gehörig, ist ein Kreisort. Das kleine Städchen liegt in einer erhabenen und freien, aber auch rauhen, doch nicht unfruchtbaren Gegend, 7 Stunden von Trier. Bidburg hat ungefähr 230 Häus. und gegen 1400 Einw. Hier und da sieht man noch kleine Ueberreste seiner alten Ringmauern. In den alten fränkischen Zeiten war hier der Hauptort des pagus Bedensis, Bedgau. Zu den Zeiten der Römer lief hier, wahrscheinlich von Trier aus, eine Straße durch und der Ort selbst war vermuthlich eine Statio militaris. Mehrere Urkunden zeigen an, daß Bidburg im Mittelalter ein haltbarer Ort war.

Bidczow (Bidschow), Kreis in Böhmen (45 Q.M., 220,000 Einwohner, Czechen und Deutsche, über 4800 auf die Q.M., in 9 Städten, 19 Marktflecken und 611 Dörfern), an preuß. Schlesien, den königgrätzer, bunzlauer, kauerczimer u. chrudiner Kreis grenzend. Seine Abdachung geht vom Norden des Riesengebirges herab nach Süden; daher seine nördliche Hälfte gebirgiger und rauher als die südliche. Die Bewässerung ist schwach. Die Elbe entspringt im nördlichsten Theil aus 2 Hauptquellen mooriger Wiesen. In Süden und Südwesten sind mehrere Teiche. Seine fruchtbringende Ackerfläche beträgt über 400,000 östr. Joch, oder 8/9 des Ganzen, nur der elbogner, klattauer und saazer Kreis haben noch weniges Nutzland. Mehr als 3/4 beträgt das Ackerland, mehr als 1/4 der Waldboden, und bei weitem kein volles Viertel das Wiesenland. Die südl., ebenere Hälfte hat zum Theil sehr fruchtbaren Boden, besonders die Gegend von Gitschin bei Neu-Bidschow, daher auch die goldene Strecke (Zlaty Prut genannt, Doch vereiteln oft die Einflüsse rauher Nord- u. Schneelüfte vom nahen Riesengebirge die Segnungen des Bodens und Ackerfleißes. Ein nicht unbedeutender Handel wird mit Käsen nach Prag u. mit Butter in die sächsische Grenzgegend des leitmeritzer Kreises getrieben. Die Fischerei ist bedeutend, für Forellen in den zahlreichen Gebirgsbächen des Nordens; für Karpfen (auch bis 30 Pfd. an Gewicht) in den vielen u. zum Theil sehr großen Teichen des Südens. Eben diese Teiche, die Ebnen im Süden, die Wälder in Norden, die Fasanen- und Thiergärten begünstigen mancherlei Wild u. die Jagd darauf. Die Leinwand-Industrie ist ein Hauptgeschäft in der nördlichen Hälfte des Kreises u. war es sonst in noch weit höherm Grade. Der zu dieser Produktion nöthige Flachsbau nebst Spinnerei, Weberei u. Bleicherei, wird im ganzen Kreise emsig betrieben. In Starkenbach, wo man viele halbbaumwollne und halbleinene Waare verfertigt, ward die feinste Leinwand zu Stande gebracht, die Böhmen jemals aufzuweisen hatte. Auch gibt es noch in andern Orten an-

Digitized by Google

sehnliche Garn- und Leinwandindustrie mit Färbereien; ferner fertigt man Battiste, Schleier, Musseline u. a. baumwollene und leinene Waaren; es gibt bedeutende Bleichereien, vortreffliche Glasfabriken, ein Eisenhammer, mehrere Potaschensiedereien und Papiermühlen ꝛc. Der Sitz des Kreisamtes ist zu Gitschin, wo sich auch ein Gymnasium befindet. Im Kreise sind 6 kathol. Dechanteien, 2 Klöster und 5 reform. und 2 luther Gemeinden.

Bidpai, Fabeldichter, soll 400 J. v. Chr. gelebt und auf Befehl des Königs Dabschlim in indischer Sprache, die unter dem Titel „Kalila und Dimnah" bekannte Sammlung höchst anziehender und artiger Erzählungen und Apologien geschrieben haben, welche in älterer und neuerer Zeit allgemeinen Beifall gefunden hat, und in alle Sprachen des Morgen- und Abendlandes übersetzt worden ist. Daß aber das ganze Daseyn dieses Schriftstellers auf einem Mißverständnisse beruhe, daß der Name Bidpai bloß aus dem Sanskrit-Worte Hitopadesa (nützlicher Unterricht) entstanden ist, welchen Titel das Buch in der sanskrit. Ausgabe (Serampore 1804. 4. London, besorgt von Wilkins. 1808. 4.; einzelne Theile derselben gab Prof. Bernstein 1823 in Breslau heraus) führt, hat Beigel in Ideler's Werk über die Sternnamen, S. 369, scharfsinnig bemerkt. Von der arabischen Uebersetzung hat Silv. de Sacy eine schöne Ausgabe mit franz. Uebersezzung geliefert (Paris 1816, 2 Bde.): nach einer früher franz. Uebersetzung ist die deutsche: „Abuschalem und sein Hofphilosoph oder die Weisheit Indiens" (Leipzig 1778), gearbeitet, und das Sanskrit-Original hat Wilkins (London 1787) in's Englische übersetzt.

Bidschanagur (Bijanagur, in ältern Erdbeschreibungen Bisnagar und bei den Hindus Annagundy oder Vidinaschar), die Hauptstadt des Distrikts Annagundy in dem Staate des Nizam, der seinen eignen Raja hat. Sie liegt unter 15° 14′ Nr. Br. u. 94° 11′ L., auf der Nordseite der Tumbuden, eigentlich nur noch die Ueberreste jener alten Metropole Dekans, die der Sitz eines mächtigen Reichs und der hinduschen Wissenschaften war. Ihre Mauern schließen noch einen großen Raum ein, worin man den Pallast des Raja und viele auf Felsen erbaute Pagoden erblickt, aber die Straßen sind verödet, die Paläste liegen im Schutte und einzeln sieht man nur noch elende Hütten, deren Bewohner einige Gewerbe, Baumwollenzeuchweberei und einen kleinen Handel betreiben. — Die Stadt hat ihre Entstehung den beiden Brüdern, Aka Hurryhur und Bucca Hurryhur, zu danken, die zwischen 1336 und 1343 den Grund dazu legten; sie wurde anfangs Vidyanaschara, die Stadt der Wissenschaft, benannt, welchen Namen sie in der Folge mit Vidschanaga, die Stadt des Sieges, vertauschte Hier herrschten nach und nach die Dynastien Chola, Chera und Paniani; zwischen 1490 bis 1565 war sie die Residenz der mächtigen Könige von Bischanagur oder Narsinga, die hier den Koran einführten und eine Moschee erbauten. Aber nach dem Siege bei Tellikota, den 1564 die vier verbündeten mosleminschen Könige von Dekan über ihre Beherrscher erfochten, wurde die Stadt verwüstet und ausgeplündert; seitdem ist sie in Verfall gerathen und hat sich nie wieder erholen können.

Biel, Stadt im Oberamte Nidau des schweiz. Kanton Bern, nahe beim Bielersee, am südl. Fuße des Jura, mit 410 Häusern, einem Gymnasium, einer öffentlichen Bibliothek, einem sehenswerthen Hos-

Digitized by Google

pital, 3000 deutsche und reform. Einw., welche sich von Obst-, Wein- und Gartenbau in der fruchtbaren, wasserreichen Gegend und von Fabriken nähren. — Die Geschichte dieses unbedeutenden ehemaligen Freistaats liefert einen merkwürdigen Beitrag für das Studium des praktischen Staatsrechts. Man sieht nämlich das kleine Biel einen deutschen Reichsfürsten (den Bischof von Basel) als Landesherrn anerkennen, dennoch aber eine beinahe vollständige Unabhängigkeit genießen, und die wesentlichsten Souveränitätsrechte mit geringen Beschränkungen ausüben, an Kriegen gegen die größten deutschen Fürsten Theil nehmen, und mit Frankreich als selbstständige Macht Bündnisse und Kapitulationen schließen. Biel war schon im 9. Jahrh. vorhanden und gehörte zu Kleinburgund. Die Grafen von Neuenburg hatten im 12. und 13. Jahrh. durch kaiserl. Belehnung die Erbvogtei über Biel und seinen Bezirk. Basels Bischöfe wußten sich indeß um die Mitte des 13. Jahrh. dieselbe zuzueignen. Biel erhielt 1275 vom Kaiser Rudolph einen Freiheitsbrief, der ihr die Gerechtsamen der größeren Stadt Basel zusicherte, und durch spätere Kaiser bestätigt wurde. Doch legte der Vertrag von 1296 den baseler Bischöfen oberherrliche Befugnisse über die Stadt bei. 1310 schloß sie ein Bündniß mit Neuenburg, 1318 mit Bern, Freiburg und Solothurn wider die Landfriedensstörer, welche Bündnisse in dem letzten Viertel des 15. Jahrh. in ewige verwandelt wurden. Den Bernern leistete Biel fast in allen ihren Kriegen thätige Hülfe. Der städtische Adel war damals zahlreich und angesehen, und die Einw. belebte ein kriegerischer hochstrebender Sinn. Der herrschsüchtige Bischof Johann v. Vienne überfiel 1367 die Stadt mit einem starken Heereshaufen, richtete ein großes Blutbad unter den sich tapfer wehrenden Einw. an, und verbrannte ihre Häuser bis auf wenige. Doch die Berner rächten dies fürchterlich an den bischöfl. baselschen Landen. Die Bieler hatten indeß ihre Stadt wieder aufgebaut, und Bischof Immer ertheilte dieser, dem Landesherrn hohe und niedere Gerichtsbarkeit beilegend, in der Form einer Begnadigung viele wesentliche Vorrechte; Bischof Johann VI. die Malifiz- und Kriminal-Gerichtsbarkeit mit andern Regalien. Die Bieler halfen Bern das Aargau und Waadtland erobern. Immer flatterte ihr Banner unter denjenigen der Eidgenossen, auch in den burgund. Kriegen. Sie waren ein zugewandter Ort des schweiz. Bundes und hatten seit der 2. Hälfte des 17. Jahrh. Sitz in den allgemeinen Tagsatzungen. Sie nahmen 1522—28 den Zwinglichen Lehrbegriff an. Die fast unaufhörlichen Versuche der Bischöfe, ihre Befugnisse in Biel auszudehnen, hatten immer Mißhelligkeiten zur Folge, welche die Eidgenossen vergebens beizulegen sich bestrebten. Bern wußte endlich gegen einige andere Bewilligungen vom Bischofe dessen Rechte über Biel zu erhalten. Indeß hob die Tagsatzung 1606 den Tausch wieder auf, und 1610 ward ein neuer Vertrag zwischen dem Bischof und der Stadt geschlossen, dem zufolge Biel dem Bischof von Basel als Landesherrn huldigte, welcher hingegen ihre Privilegien bestätigte. Die gesetzgebende Gewalt, das Recht, Krieg zu führen, Frieden und, mit einigen Beschränkungen, Allianzen zu schließen, stand der Stadt zu. In ältern Zeiten lag die Regierung beinahe ausschließend in den Händen des kleinen Rathes, die er allmälig, wegen erhobenen Mißhelligkeiten, mit dem großen Rathe theilen mußte, welcher den Bürgermeister wählte. Die franz. Revolution brachte auch in Biel Gäh-

Digitized by Google

rungen und Unruhen hervor; vereinzelt da stehend, vereinigte es sich 1796 mit der franzöſ. Republik. Nach Auflöſung des Kaiserrreichs hoffte Biel wieder seine Selbſtſtändigkeit zu erringen, ward aber durch den Wiener Kongreß 1815 dem Kanton Bern überlaſſen,

Bielefeld, ein Kreis des Regierungsbezirks Minden der preuß. Provinz Weſtphalen, ein Theil der vormaligen Grafſchaft Ravensberg, iſt 5 1/2 Q.M. groß, worauf in einer Stadt, einem Marktflecken und 16 Bauerſchaften 32,000 Menſchen ſich befinden. Der Kreis wird von einer Hügelreihe durchſchnitten; ihre Abhänge ſind eben, im Süden magere Sandheide, im Norden fetter Klei, und werden von der Lutter und Aa bewäſſert, beides unbedeutende Flüßchen, deren weiches Waſſer indeß für die Leinenbleichen höchſt günſtig iſt. Der Ackerbau iſt höchſt mühſelig, und liefert doch den Bedarf an Korn und Kartoffeln nicht; dafür wird eine Menge Flachs und etwas Hanf gezogen. Es gibt gute Rindviehzucht, beſonders im Sandlande, auch Pferde- und Schafzucht. Die Schweinezucht, iſt beträchtlich und Schinken gehören nebſt der Butter zu den Ausfuhrartikeln. Der Holzmangel iſt drückend. Von Mineralien finden ſich Mauer- und Bruchſteine, Sandſteine, Schwefelkieſe, Ziegelthon, Kalk und Torf. Aber was den Kreis vorzüglich hebt, iſt, daß er der Hauptſitz der ravensberger Leinweberei und Bleicherei iſt. — 2) Die gleichnamige Hauptſtadt mit nahe an 6000 Einw., unter 52° 1′ Br., liegt an der Lutter und am Fuße des Sparenberges in einer für Weſtpfalen angenehmen Gegend, iſt mit zerfallenen Mauern, Wällen, die in neuern Zeiten in Promenaden verwandelt ſind, u. einem trockenen 40—50 Fuß tiefen Graben umgeben, woraus 5 Thore führen, u. wird in 3 Quartiere eingetheilt, worin mit der Vorſtadt Gadderbaum 2 lutheriſche, eine reformirte u. eine katholiſche Kirche, ein Franziskanerkloſter, eine Synagoge und 800 Häuſer ſtehen. Die Straßen ſind gepflaſtert, der öffentlichen Plätze 2, die Häuſer mit Ziegeln gedeckt u. zu 1/3 maſſiv; das Rathhaus mit der Stadtwache ſtammen noch aus dem Mittelalter. An Unterrichtsanſtalten ſind ein Gymnaſium mit 5 Lehrern, eine Induſtrie- und 6 Elementarſchulen für alle Konfeſſionen, an milden Anſtalten ein Waiſenhaus ꝛc. vorhanden. Die Nahrungszweige ſind Akkerbau, Flachsbau, Viehzucht, Handwerksgewerbe, Brauerei, Brennerei, Fabriken und Handel. Wichtig ſind die Leinewandmanufakturen mit 75 Stühlen u. 160 Arbeitern, welche das feinſte Damaſtleinen, ſelbſt feiner und geſchmackvoller als das ſchleſiſche verfertigen. u. die 17 Bleichen mit mehr als 450 Bleichern, worauf die bielefelder Leinewand, in der Umgegend aus rittberger Garn, meiſtens durch die groben Hände der Landleute bereitet, ihre Weiße erhält, vollendet u. appretirt wird. Dieſe Bleichen erſtrecken ſich zwiſchen der Stadt u. dem Dorfe Nilſe herunter: auf 3 derſelben wird nach holländiſcher Weiſe verfahren, aber die Appretirer machen eine eigne Kaſte aus. Man berechnet die Koſten der techniſchen Behandlung des Leinens auf den Bleichen auf 225,000, den Werth der in Bielefeld ſelbſt verfertigten Leinwand auf 75,000 Gulden. Nach den Leinenfabriken folgen im Range die Gerbereien, die doch nur für 40,500 Gulden Leder bereiten, 11 Tabaksſpinnereien, eine Seifenſiederei, auch gibt es einige Stahl- und Eiſenſchmiede. Weit bedeutender als die Fabrikatur iſt der Handel, indem Bielefeld der allgemeine Marktplatz für die ganze umliegende Gegend iſt und zugleich eine der größten Leinenleggen

Digitized by Google

oder Schauanstalten hat, worauf jährlich mehr als 2 Mill. Ellen zur Schau gelegt werden. Aber die goldene Zeit für den bielefelder Leinenhandel ist zum Theil vorüber; zwar werden noch immer verschiedene Sorten, besonders die Damast, die allein zu Bielefeld fabricirt wird, gesucht; allein die Nachfrage nach den gröbern Sorten, die unter dem Namen Warendorfer schmale und Stubenleinen in den Handel kommen, hat sich verloren, seitdem die Irländer die Kolonien mit dieser Waare versehen. Sonst macht auch Bielefeld den Verleger für die Provinz: es hat 5 andere Grossisten, 23 Kleinhandlungen, 35 Krämer, 1 Buchdrucker, 2 Apotheker ꝛc. Märkte hält die Stadt 6, nämlich 3 Kornmärkte, 2 Schweinemärkte und einen großen Viehmarkt, Engernein genannt. Sie hat ihren eignen Magistrat, die Bürgerschaft, 6 Vorsteher, die für sie sprechen, aber keinen Sitz im Rathe haben. Ihre Privilegien datiren sich von 1289. Unweit der Stadt liegt der Meiders- oder Fabrikenhof, merkwürdig wegen seiner Damastmanufaktur, seiner Zwirnmanufaktur, seiner Seifensiederei und großen Bleiche.

Bielgorod (weiße Stadt), die letzte südliche Kreisstadt des russischen Gouvernements Kursk, in einem Thale am Stevernoi-Donez, war bis 1779 die Hauptstadt des nach ihr genannten Gouvernements, hat 4000 Einw., 2 Klöster und 3 Kirchen, Handel mit Landeserzeugnissen (Honig, Wachs, Talg, Leder, Farben ꝛc.)

Bielitz, Fürstenthum im östr. Schlesien, Kreis Teschen (1 3/4 Meil. lang und breit, in 2 Herrschaften, 1 Stadt, 19 Dörfen, 2 Kolonien an 10,000 Einw., Katholiken und Protestanten, war sonst eine Zubehörde des Herzogthums Teschen, kam aber durch Kauf in verschiedene Hände und 1752 an den poln. Fürsten Sulkowsky, dem zu Gunst Kaiser Franz I. in demselben J. diese bisherige Minderherrschaft zum Fürstenthum erhob. — Die Residenz des Fürsten, Bielitz, am Fuß der Karpathen, nahe der preuß. Grenze, ein größtentheils nach Feuersbrünsten neu gebautes Städtchen mit 550 Häusern und 5200 Einw., einem Schloß, 2 kath. und 1 protest. Kirche, Sitz des protest. Superintendenten für Mähren und Schlesien, 1 kathol. und 1 protestant. Schule, eine öffentl. Bibliothek, viele Tuchmachereien, 4 berühmte Schönfärbereien, u. s. w., starker Wolle- Tuch- und Ungarweinhandel, Hauptniederlage des galiz. Steinsalzes für Mähren und Schlesien. — 2) Dorf der neutraer Gespannschaft in Niederungarn, theils wegen seiner warmen schwefelhaltigen Heilquellen (die aber blos von Gästen aus der Nachbarschaft besucht werden), theils als Wohnsitz des Grafen Aloys von Batthyani, eines der aufgeklärtesten Männer und gründlichsten politischen Schriftsteller seiner Nation, bemerkenswerth.

Bielsteinshöhle, eine merkwürdige Höhle im Harzgebirge, in der rechten Bergwand des Bodethals, beim braunschw. Hüttenorte Rübeland, gleichsam ein labyrinthisches Gebäude, ist 646 Fuß lang, 101 F. über dem Spiegel der Bode erhaben und hat sich wie die benachbarte Baumannshöhle (s. d.) im schwarzen Marmorfelsen gebildet. Ueber ihren 12 Hauptabtheilungen, die in Ansehung der Ausdehnung sowohl als der grotesken Felsenmasse weit hinter jenen stehen, wenn gleich die darin befindlichen Stalaktiken neuer und besser unterhalten sind — läuft noch eine andere Höhle her, die als zweites Stockwerk des ganzen Höhlengebäudes betrachtet werden kann. Unter den vielen Naturseltenheiten und Sehenswürdigkeiten, die man dort bemerkt, nennen wir nur das Orgel-

Digitized by Google

werk in der 8. und das wellenförmige Meer in der 9. Höhle. Seitdem man diese Höhlen mehr dem Eindringen des Lichts und der Luft geoffnet hat, scheinen sich nicht mehr neue Stalaktiten zu gestalten. Die Bielsteinshöhle wurde 1672 entdeckt und erst 1788 dnrch einen gewissen Becker zum bequemen Besuchen eingerichtet, 1817 aber so zugänglich gemacht, daß auch Kinder sie ohne Gefahr durchwandern können. Bei diesen Arbeiten entdeckte man noch eine andere Höhle mit den seltensten Naturgebilden angefüllt. — Auf dem Berge Bielstein, in welchem sie liegt, soll, der Sage nach, von den alten Germanen der Götze Biel als Gott der Wälder verehrt worden seyn.

Bienen (Immen). Diese durch Kunsttrieb, Ordnungsliebe u. Fleiß so merkwürdigen Insekten sind von den Menschen früh unter die Hausthiere versetzt worden. In Polen, Rußland u in vielen andern Ländern trifft man sie auch noch wild. Die wilden Bienen, die in Baumhöhlen hausen, sind rauher, dicker u. schwärzer als die zahmen. Der Haushalt der Bienen ist bewunderungswürdig; indeß sind die Beobachtungen über viele Eigenthümlichkeiten derselben noch sehr widersprechend. Die Bienen leben in zahlreicher Gesellsch. zusammen, die man Schwarm nennt u. aus ungefähr 20,000 Arbeitsbienen oder Geschlechtslosen, aus 1600 Drohnen oder männlichen Bienen und einem Weibchen, welches man Königin oder Wiesel nennt, besteht. Die Arbeitsbienen werden von einem Vater erzeugt u. von einer dadurch befruchteten Mutter geboren, ohne doch selbst Geschlechtsorgane im eigentlichen Sinne des Wortes zu haben, nämlich während das Männchen auf dem Weibchen sitzt, steckt dieses seinen langen Legekanal in eine über dem After dem Männchens befindliche Oeffnung, wodurch die Begattung geschieht. Die Werk- oder Arbeitsbienen sind die kleinsten, von mittlerer Taille als die andern, haben nach Verhältniß lange Flügel, glattes Gebiß, schwarze Füße u. eine besondere Grube am Hinterschenkel, die zum Eintragen dient u. s. w. Sie bilden den Staat, bauen regelmäßig genau die Zellen, sammeln Wachs u. Honig u. nähren die Brut. Die Zellen sind aus Wachs verfertigt u. dienen theils zur Aufbewahrung des Honigs, theils zur Zeitigung der Brut. In einem Stocke befinden sich gewöhnlich 50,000 Zellen. Den Stoff zum Honig holen die Bienen aus dem Nektar der Blumen zusammen. Den Honigstoff verschlucken sie, bereiten ihn im Magen zum wirklichen Honig u. geben ihn dann in den Zellen von sich. Den Wachsstoff holen sie ebenfalls als Blüthenstaub aus den Blumen u. bringen ihn nach Hause, indem sie dieselben an ihre ausgehöhlten Hinterbeine kleben. Zu Hause wird der Staub angefeuchtet, durchknetet u. zu Wachs verarbeitet. Die Arbeitsbienen halten auch den Stock rein u. schaffen ihre Todten von da hinaus. Sie sind mit einem Stachel als Waffe versehen, den sie aber, wenn sie tief stechen, leicht in der Wunde stecken lassen. Die Drohnen oder männlichen Bienen sind groß u. stark von Leibe, mit langen Flügeln u. s. w., haben aber keinen Stachel; ihre Bestimmung ist, sich mit der Königin (u. zwar wie es scheint im Fluge zu paaren. Kurz darauf sterben sie, oder werden, wie Einige behaupten, von den Werkbienen in der sogen. Drohnenschlacht umgebracht. Die Königin oder Mutterbiene ist die Seele des Schwarms u. größer als die übrigen Bienen, doch nicht so groß als die Drohnen, hat einen schlanken, schmalen Leib, kurze Flügel, einen behaarten Kopf, ein zackiges Gebiß, braune Füße u. s. w. Sie legt jährlich 12—18,000 Eier in die Zellen oder Mutterpfeifen, v. denen schon vor-

Digitized by Google

läufig die für die Drohnen bestimmten größer als die übrigen gebaut sind. Die Königin scheint unterscheiden zu können, welchen Geschlechts das Ei sey; sie läßt einige Tropfen zur Befestigung darauf fallen, ruht nach dem 5ten und 6ten Ei aus, legt aber doch in einem Vormittag oft 200. Neben ihr wird keine zweite geduldet; entstehen bei einer Brut mehrere, so bilden sie entweder mit ihrem Anhange neue Schwärme und wandern aus oder werden umgebracht. Regelmäßig entwickelt sich alle Jahre ein neuer Schwarm, trennen sich aber 2 oder gar 3, so ist dies von keinem Vortheile, weil die Schwärme dann zu schwach werden. Alle Bienen zeigen große Zuneigung gegen die Königin, und wenn sie stirbt, zerstreut sich der ganze Schwarm oder kommt um. Doch wollen einige Naturforscher beobachtet haben, daß die Bienen sich zuweilen eine neue Königin verschaffen; sie erweitern nämlich eine gewöhnliche Zelle, pflegen die darin befindliche Brut mit Sorgfalt, und so entwickelt sich daraus eine neue Herrscherin. S. Unhochs „Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der Bienen," (3 Thle, Wien 1824). Bienen waren den Alten ein Symbol der Segensfülle, des stillen Fleißes, der Ordnung, Weisheit, Unschuld und Gerechtigkeit ꝛc. Auch in neuerer Zeit hat man sie als Bild, besonders der Arbeitsamkeit, aufbehalten. — Bienen finden sich auch in mehreren südlichen Wappen.

Bienenrecht, der Inbegriff der sich auf die Bienenzucht beziehenden rechtlichen Grundsätze. Diese sind größtentheils röm. Ursprungs und nach der Analogie der Jagdgesetze gebildet. Das sächs. Weichbild im Art. 120 nennt die Bienen einen wilden Wurm, woraus man schließt, daß ein Bienenschwarm von Jedem in Besitz genommen werden könne. Allein dies kann nicht von solchen Bienen behauptet werden, die schon im Eigenthum sich befinden; vielmehr kann der Eigenthümer einen flüchtigen Bienenschwarm so lange er ihn nicht aus dem Gesichte verloren hat, von fremdem Grund und Boden zurückholen. Bisweilen wurde in früherer Zeit über deßhalb entstandene Streitigkeiten ein eigenes Bienengericht gehegt. Was die sogen. Raub- oder Heerbienen betrifft, so ist nach richtiger Beobachtung der wahren Natur der Sache der dadurch beraubte Theil oder der schlechte Zustand seiner Bienen an diesem Schaden gewöhnlich Ursache, und also pflegt nach heutigen richtigen Grundsätzen nicht mehr, wie sonst öfters, gegen den Herrn der vermeidlichen Heerbienen auf einen Schadenersatz erkannt zu werden.

Bier. Schon seit zwei Jahrtausenden kennt man den Gebrauch desselben. Der griech. Dichter und Satyriker Archilochus, der ungefähr 700 J., und die griech. Tragödienschreiber Aeschylus und Sophokles, welche länger als 400 Jahr v. Chr. lebten, nennen es Gerstenwein. Diodor von Sicilien, welcher zu den Zeiten des Jul. Cäsar, um 50 v. Chr. lebte, gedenkt im 20. Kap. des 1. Buchs s. „Geschichte" ebenfalls des Biers. So redet auch Plinius, ungefähr in der Mitte des 1. Jahrh. nach Chr., an mehreren Orten s. „Naturgeschichte" von diesem Getränke. Er sagt, daß dasselbe auf verschiedene Weise zubereitet würde, ja daß es eine Art desselben gäbe, welche noch geschickter als der Wein selbst wäre, die Menschen trunken zu machen. Er gibt uns ferner die Nachricht, daß dieses Getränk in Spanien celia und ceria, in Gallien und in andern Provinzen des römischen Reichs aber cerevisia genant worden, besonders bei den alten Deutschen in Gebrauch gewesen und bei diesen ebenfalls cerevisia (von Ceres, die Göttin des Getreides, und von vis die Macht) geheißen worden sey.

Digitized by Google

Uebrigens haben, sagt man, die Aegyptier, als die ersten Beförderer des Ackerbaues, auch das Bier zuerst erfunden und dergleichen in der spätern Zeit zu Pelusium verfertigt, welches den Namen dieser Stadt geführt haben und sehr berühmt gewesen seyn soll. Später war das Bier in Aegypten ganz unbekannt. Es bleibt jedoch unerörtert, ob und in wie fern das Bier der Alten mit dem unsrigen, besonders mit dem starken Hopfenbiere, eine Vergleichung aushalten dürfte. Das deutsche Wort Bier kann am natürlichsten von bibere (trinken) abgeleitet werden. Den Schaum dieses Getränkes oder die Oberhefen gebrauchte man statt des Sauerteigs zum Brotbacken, und die Frauenzimmer suchten ihre Schönheit damit zu erhalten. Das Bier, eines der vorzüglichsten Getränke für den Bewohner des Nordens, des hier die Stelle des dem südlichen Bewohner zuwachsenden Weins ersetzt, soll nicht bloß dazu dienen, den Durst zu löschen, es soll auch die hinreichende Quantität an Geist und Nahrungsstoff in sich vereinigt enthalten. Das Bier ist ein durch die Fermentation erzeugtes geistiges Fluidum, in dem wir als bildende Bestandtheile Alkohol, Aepfelsäure, Kohlenstoffsäure und Extraktivstoff finden. Seine Güte hängt von der Quantität des Malzes zum Wasser ab, welches zu seiner Zubereitung angewendet worden ist, so wie von der regelmäßig vollendeten Gährung. Je größer das Verhältniß des Malzes zur Wässrigkeit war, je reichhaltiger ist das Bier an nährendem Extraktivstoff; je regelmässiger die Fermentation betreiben wird, je reichhaltiger ist dasselbe an Alkohol. Um die Probe zu machen, ob Bier mit Wasser verdünnt ist oder nicht, halte man ein kleines Stöpselglas, das etwa 1 Loth (= 960 Gran) reines Regenwasser fasset, wenn solches vollkommen damit angefüllet ist. Mas fülle dasselbe nun mit einem guten starken Bier an, und wiege selbiges. Gesetzt, es wiegt jetzt der Inhalt 1120 Gran, so werden sich gleiche Umfänge von Bier und Wasser zu einander verhalten, wie 1120 zu 960, das ist wie 1120/960 = 1,160 : 1000, folglich wird das Bier bei einem gleichen Umfange mit dem Wasser 160 mehr schwere Theile enthalten. Findet man nun, daß ein zu eben der Zeit gekauftes Bier von gleicher Art, bei einem gleichen Umfange, sich nur wie 1120: 1000 zum Wasser verhält, so ist man berechtigt, dem Bierschenker auf den Kopf die Schuld zu geben, daß er das Bier mit Wasser verdünnet hat. — Die Bierbrauereien, als diejenigen Fabrikanstalten, in welchen die Anfertigung des Bieres im Großen betrieben wird, gehörten in den nördlichen Ländern von jeher zu den lukrativsten Erwerbzweigen ihrer kultivirten Bewohner; sie könnten und würden noch lukrativer werden, wenn man sich nicht, wie bisher, damit begnügte, unter dem Namen Bier bloß ein durchlöschendes Getränk für die Menschen zu produziren; wenn man vielmehr Bedacht darauf nehmen wollte, ein Bier zu verfertigen, daß in seinen innern und äußern Qualitäten dem Wein näher kommt. — Die in England zum Gewinnen kräftiger Biere eingerichteten Brauereien haben einen Erstaunen erregenden Umfang. Von 12 in London befindlichen Porter- und Ale- (spr. Äl-) Brauereien wurden 1818 in der größten (Bracleyschen) Brauerei über 340,000 Barrels (gegen 250,000 Orhoft) bereitet, wovon allein die Trankſteuer auf 400,000 Pf. Sterl. betrug, in der kleinsten Brauerei doch gegen 36,000 Barrels. Alle Hauptverrichtungen werden hier durch eine Dampfmaschine mit der Kraft von 70 Tag und Nacht arbeitenden Pferden bewirkt.

Digitized by

Alles ist kolossal; die Kühlschiffe allein haben einen Flächenumfang, der dem mehrer engl. Meilen gleich kommt. Die Braukessel und Bottiche sind von der Größe, daß, als vor einigen Jahren einer borst, durch das Ausfließen des gährenden Porters eine Flut entstand, durch die einige benachbarte Gebäude mit fortgerissen wurden. Große Brauereien haben überhaupt den Vortheil, gutes und sich gleiches Bier möglichst wohlfeil zu liefern; daher wird auch das Brauwesen fast überall unter polizeiliche Aufsicht genommen. — Deutschland, und besonders der königl. preußische Staat, besitzt gegenwärtig Bierbrauereien, deren Fabrikate den Englischen nicht nur gleich kommen, sondern sie in mancher Hinsicht noch übertreffen, und schon angefangen haben, sich einen Absatz ins Ausland zu versichern; unter diese gehören: a) die Bierbrauerei der Bergmannschen Erben in Stettin, die das jetzt allgemein bekannte Stettiner Bier verfertigt, das einen so allgemein verbreiteten Absatz erhalten, und das Windsor Ale zum großen Theil verdrängt hat; b) die Brauerei des Köstritzer Biers, das dem vorigen sehr ähnlich ist; c) die von Rüchelsche Brauerei zu Hofselde in Pommern, welche ein weißes und ein braunes Bier produzirt, wovon ersteres dem englischen Ale, letzteres aber dem Porter gleichkommt; d) die von Borgstedesche zu Prillwitz in Pommern, welche ein dem Porter gleichartiges Bier produzirt; und e) die Friedmeyersche zu Halberstadt welche gleichfalls ein Porterbier produzirt, das dem englischen in keinem Fall nachsteht. Jene Anstalten mögen einen Beweis geben, was deutsche Bierbrauereien vermögen, wenn sie das Geschäft der Bierbrauerei, das durchaus auf rationelle Gründe der Physik und Chemie gestützt ist, nicht empirisch, sondern rationell betreiben, wenn sie die dahin gehörigen Erfahrungen der Chemie und Physik, verbunden mit einer wohlgeordneten praktischen Routine, bei der Ausübung jenes Geschäfts nicht aus den Augen verlieren. Die Bierbrauerei ist auch in der That keineswegs auf die jetzt gangbaren Biere allein beschränkt; sie kann vielmehr in der Vervielfältigung ihrer Produkte unerschöpflich seyn; und wenn es gelingt, ein neues Bier auszufinden, das mit einer dem Körper zuträglichen, vollkommen gesunden Beschaffenheit, Schönheit im Aeußern und Annehmlichkeit im Geschmack verbindet, der kann auch gewiß allemal auf einen sichern Absatz desselben und einen lukrativen Erwerb rechnen, welcher das darauf verwendete Kapital um 100 °/° verzinset, folglich auch sehr bald zu amortisiren vermögend ist. Soll aber jener Zweck, welchen man höchst wohlthätig nennen darf, in seinem ganzen Umfang erreicht werden: dann muß eine rationelle Bildung in dem, mit dem Geschäft der Bierbrauerei in unmittelbarer Beziehung stehenden, Zweige der Physik und Chemie auf Seiten Derjenigen vorangehen, welche dem Geschäfte der Bierbrauerei vorstehen sollen. Ihre Kenntnisse müssen sich daher erstrecken auf: a) die Natur des Wassers, b) die abwechselnde Temperatur der bei der Brauerei vorkommenden Liquiden und gasförmigen Flüssigkeiten, c) auf die Grundmischung der Getreidearten, d) ihre Veredlung durch das Malzen, e) auf die Wechselwirkung des Malzes mit den flüssigen Mitteln, f) die vornehmsten Ursachen zur Gährung, g) den regelmäßigen Gang derselben, h) die Pflege und Wartung des Biers, i) die Verhältnisse seiner Grundmischung u. s. w., und diese Kenntnisse würde sich jeder offene Kopf, der in den nöthigen Schulkenntnissen nicht ganz vernachläßigt ist, bei einem zweckmä-

Digitized by Google

ßigen mit Theorie u. Praxis begleiteteten Unterricht über das Gesammte der Bierbrauerei binnen wenigen Monaten aneignen können. Die Grundlage zur Verfertigung aller Arten von Bier machen die Getreidearten aus, u. vor allen Dingen der Weizen, die Gerste u. der Hafer; weniger brauchbar dazu sind der Roggen, so wie die Hülsenfrüchte. Das Malzen ist in der Bierbrauerei ein sehr wichtiger Prozeß, wodurch die Grundlage zur Bildung des schönsten geistreichsten, so wie des schlechtesten sauern Biers gelegt kann. Seine Veranstaltung, so wie seine Erfolge sind ganz auf chemische Prinzipien gegründet; und nur Der der bei jenen Arbeiten rationell zu Werke geht, darf erwarten, ein wie das andermal dieselben Erfolge zu erhalten. Wichtig noch ist der Prozeß des Meischens, oder des Ausziehens des Malzschrotes zur Bereitung der Würze. Er ist ganz wieder ein Prozeß der Chemie, wobei die höhere oder niedere Temperatur eine wichtige Rolle spielt; wobei oftmal durch das kleinste Versehen die Grundlage zum gänzlichen Umschlage, so wie zum Sauerwerden des Biers gelegt wird; er muß also billig nach chemischen Grundsätzen veranstaltet werden. Nicht weniger wichtiger ist die Behandlung der erhaltenen Würze mit dem Hopfen, oder das Hopfen derselben. Der Hopfen ist dazu bestimmt, dem Bier nicht allein Wohlgeschmack u. eine sanfte Bitterkraft, sondern auch Haltbarkeit zu ertheilen, und dennoch sieht man, daß in den meisten Brauereien damit gar zu leichtsinnig umgegangen wird, nicht ahnend, daß einige wissenschaftliche Grundsätze dabei obwalten, die nicht vernachläßigt werden dürfen, wenn ein glücklicher Erfolg erreicht werden soll. Endlich gehört hieher auch noch das Stellen der gehopften Würze mit der Hefe, um die Gährung derselben zu veranlassen und zu befördern. Sie ist eine der wichtigsten Operationen in der Bierbrauerei, so einfach solche auch zu seyn scheint, und erfordert, besonders nach den verschiedenen Jahrszeiten, eine überaus große Aufmerksamkeit in Hinsicht der Temperatur der Würze gegen die Hefe und umgekehrt, so wie beider gegen die Temperatur zur Luft, wenn die darauf folgende Gährung einen regelmäßigen Gang nehmen und weder unterbrochen, noch übereilt von Statten gehen soll; u. daher bedarf es keiner Erwähnung, daß wenn auch alle übrigen Arbeiten auf das vollkommenste sind geleitet worden, doch von der Regelmäßigkeit der Gährung im Grunde Alles abhängt, wenn ein gutes Endresultat daraus hervorgehen soll. Zuletzt verdient auch die Wartung des schon fertigen Biers, besonders bei schwerem Lagerbier, die sich mehrere Jahre hindurch halten sollen aufmerksamkeit. Ein solches Bier ist gleich dem Wein einer fortdauernden Gährung auf den Fässern unterworfen, die auf die Ausbildung und Vermehrung seines geistigen Bestandtheils, folglich auch der davon abhängenden Stärke desselben, einen wesentlich wichtigen Einfluß hat; und eben diese Pflege kann nur nach rationellen Gründen vollkommen geschehen. — Durch die Hausbrauerei, oder die Brauerei im Kleinen, kann, unter Benutzung vortheilhafter Angaben, in jeder Haushaltung Bier bereitet werden, wie es Jedem für sein Hauswesen zusagt. Besonders hat Romershausen hierfür, unter Benutzung seiner Luft- u. Auflösungspresse, Hausbierbrauapparate angegeben (vergl. Dinglers polytechnisches Jour. 4. Bd. 2. St. S. 520). Auch hat Döbereiner (zur Gährungs-Chemie, Bena 1822) 15 Mischungen zu Dünn-, Tafel- u. Doppelbieren be-

Digitized by Google

kannt gemacht. Wollten, nach ihm, Landwirthe es übernehmen, Syrup aus Malz zu fabriciren und diesen in den Handel zu bringen; so könnte jede Hausfrau alle Arten Bier sich selbst bereiten, da nichts weiter erfordert wird, als Wasser mit Malzsyrup und Hopfenextract zu vermischen und die Flüssigkeit durch Zusatz eines Ferments in Gährung zu bringen. Es scheint aber selbst der Malzsyrup durch jeden andern Syrup ersetzt werden zu können. — Was die Zuträglichkeit des Biergenusses betrifft, so muß man die leichten und die starken Bierarten unterscheiden. Die leichten schäumenden Biere sind nur im Frühlinge, und bald nachdem sie gebraut worden, gut und sowohl Gesunden als Kranken heilsam. Gut bereitet, gehörig mit Hopfen gebraut, klar, von goldgelber Farbe und leicht schäumend, sind sie fast für Jedermann ein überaus zuträgliches, Durst stillendes Getränk. Man empfiehlt sie in Nierenkrankheiten; auch scheinen sie der Steinkrankheit entgegen zu wirken, denn dieses Uebel ist in den Ländern, wo Bier getrunken wird, viel weniger verbreitet, als in den Weinländern. Die leichten Biere mit wenigem Hopfen sind ebenfalls Denen zu empfehlen, die zur Schwindsucht Anlage haben, und besonders Denen, die von trockenem und gallichtem, oder sanguinischem und reizbarem Temperament sind; sie stillen den entzündlichen Zustand, wenn die Krankheit einen gewissen Grad erreicht hat, oder beugen ihr im Entstehen vor. Zu den starken oder schweren Bieren gehören mehre Braun- und diesen ähnliche Weißbiere, zu welchen die Bestandtheile in starken Massen genommen werden; dann aber die geistigen Biere, die eine vollständigere Gährung und Kochung durchgegangen sind und sich länger halten. Die erste Abtheilung enthält die schädlichsten Weiß- und Braunbiersorten, welche trübe, aus schlecht bereitetem Malze verfertigt, schlecht gebraut sind, oder nicht hinlänglich gegohren haben. Sie verursachen, zumal jung, Koliken, Blähungen, Harnzwang u. dgl. Doch verlieren sie diese schändlichen Eigenschaften, wenn sie einige Zeit auf dem Fasse gelegen und die Hefen abgestoßen haben. Ein andrer Nachtheil dieser Biere, den sie selbst für Diejenigen haben, die sie gut verdauen, besteht darin, daß sie die Werkzeuge des Unterleibs erschlaffen, die Eingeweide verschleimen, oder eine übermäßige Entwickelung der zellichten Fetthaut bewirken. In die zweite Abtheilung gehören die starken geistigen Biere, in welchen die Stoffe gut verbunden sind und welche lange genug gekocht und gegohren haben. Sie haben nicht jene nachtheiligen Folgen, und sind eben so berauschend und noch nahrhafter als der Wein, den sie sehr gut ersetzen. Dahin gehört vorzüglich der englische Porter, dessen berauschende Kraft übrigens, wenn er, wie in England gewöhnlich, vom Fasse getrunken wird, nur gering ist, und der auch in mehren Krankheiten mit Nutzen angewandt wird.

Biervliet, Stadt in der niederländischen Provinz Zeeland, Bezirk Middelburg, auf einer von der Westerschelde gebildeten Insel, 51° 19′ Br. Sie gehörte sonst zu Staatsflandern und war eine Festung, die 1688 geschleift wurde: jetzt ist der Ort offen und hat eine Kirche, 212 Häuser und 1050 Einw., die sich meistens vom Landbau und der Fischerei nähren. Hier lebten Buikels, der seine Landsleute die Kunst lehrte, die Heringe einzusalzen; er starb 1397 und Karl V. ließ ihm hier ein einfaches Denkmal setzen. Der Ort ist häufig Ueberschwemmungen ausgesetzt.

Biesbosch, Binnensee im Umfange der niederländischen Provinz

Digitized by Google

Südholland u. zwischen Dortrecht u. Gertruidenberg belegen. Er wird von der Maas durchflossen und war vormals fester Boden, der 72 Dörfer trug; aber am 19. Nov. 1421 durchbrach die Maas ihre Deiche u. verschlang den ganzen Distrikt, wobei über 100,000 Menschen ihr Grab fanden. Seitdem hat sich dieser See gebildet, wovon indeß nach u. nach manche Strecken von neuem eingepoldert sind, auch enthält er noch verschiedene geringe Inseln, die zu Viehweiden dienen.

Biester (Johann Erich), erster Bibliothekar an der königl. Bibliothek zu Berlin, geb. 1749 zu Lübeck, wo sein Vater ein wohlhabender Seidenhändler war, zeigte früh Neigung für Sprachen. Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, unter Overbeck's Leitung, einen guten Grund gelegt, studirte er in Göttingen die Rechte. Allein seine Lieblingsfächer blieben Literaturgeschichte, Sprachen, Kritik, Geschichte. In seiner Vaterstadt begann er die juristische Praxis u. arbeitete nebenbei an der „Rostockschen gelehrten Zeitung", nachher an der „Allgemeinen deutschen Bibliothek". 1773 ging er nach Bützow als Privatdocent an der Hochschule, lehrte Sprachen, Geschichte u. sogenannte schöne Wissenschaften u. ward 1774 Dr. der Rechte. 1775 legte er sein Amt nieder, machte eine Reise nach Berlin, hielt sich dann in Mecklenburg nnd Lübeck auf u. wurde 1777 zu Berlin Privatsekretär bei dem die Künste u. Wissenschaften eifrig befördernden Minister v. Zedlitz. Als Haus- u. Tischgenosse dieses edeln Mäcen kam er mit den ausgezeichnetsten Männern Berlins u. des Auslands in Berührung. Am innigsten verband er sich mit Gedike. Sie unternahmen 1785 gemeinschaftlich die „Berlinische Monatsschaft", welche vornehmlich durch Biester's Thätigkeit u. Verbindungen eine der gehaltvollsten Zeitschriften wurde, welche damals erschienen, und die er von 1791 an allein fortsetzte. Auch übersetzte er „Anacharsis Reisen mit besondern Anmerkungen. 1784 ward er von Friedrich II. zum Bibliothekar an der königl. Bibliothek ernannt. Er ordnete die Bibliothek, öffnete sie dem allgemeinen Gebrauch und sah sie auf seine Vorschläge vielfach bereichert. Der jetzige König, der sie mit der Akademie verband, ernannte Biester 1798 zum Mitgliede dieser Anstalt. Er starb 1816.

Bietigheim, Stadt u. Sitz eines Kameralamtes im Neckarkreise des Königsreichs Würtemberg, an d. Enz, über die hier eine steinerne, 1465 erbaute Brücke führt, u. an der Metter, welche sich hier in jene ergießt, 3 M. von Stuttgardt, an der Landstraße nach Heilbrunn, mit 2700 Einw. In der Geschichte kommt Bietigheim schon zur Zeit Karl des Großen unter dem Namen Budiechheim vor. Es war früher ein Dorf, das seinen eigenen Adel hatte, der sich darnach nannte. Es befinden sich hier mehrere Mühlwerke, die Färberei und Walke der königl, Tuchfabrik zu Ludwigsburg und ein königl. Holzmagazin. Die Hauptnahrung gewährt übrigens der Feldbau, Wein, Obst, Getreide ꝛc.

Biévre (Marquis v.), Marschall, geb. 1747, diente unter dem Korps der Musketiere, einer adeligen Leibwache der Könige von Frankreich, und erwarb sich einen Namen durch seine witzigen Antworten und Calembourgs. Nachdem er verschiedene Unterhaltungsschriften herausgegeben hatte, brachte er 1783 „Le Séducteur", ein Lustspiel in Versen, auf die Bühne, welches sich auf dem Repertorium

Digitized by Google

erhalten hat, wiewohl das Stück in Plan und Ausführung schlecht ist. Ein andres Lustspiel von ihm: „Les reputations", ist nach der ersten Aufführung verschwunden. Als er Ludwig XV. vorgestellt ward, äußerte dieser den Wunsch, einen Calembourg von ihm zu hören. „Donnez-moi un sujet, Sire", sagte Bièvre. — „Faites-en un sur moi", — „Sire, le roi n'est pas un sujet", war die witzige Antwort Bièvre's. 1789 war er nach Spaa zur Wiederherstellung seiner Gesundheit gegangen und starb daselbst. „Mes amis", sagte er sterbend, „je m'en vais de ce pas" (de Spaa). Man hat mehrere Schriften von ihm, u. a. einen „Almanac de calambourgs". Auch gibt es eine Sammlung seiner Witzspiele „Biévriana".

Bigamie, s. Poligamie.

Bigot nennt man Denjenigen, welcher einem religiösen Aberglauben huldigt und Frömmigkeit und Heiligkeit in Dingen sucht, die selbige nicht haben. Doch mit Unrecht nennt man Jenen bigot, der ein praktischer Verehrer der Religion ist und auch die äußerlichen Gebräuche der Gottesverehrung beobachtet. Bigotterie ist ein Zeichen einseitiger oder gehemmter Geistesbildung und gedankenloser Angewöhnung. Das Wort kommt von dem deutschen Ausdruck: by (bei) Gott her, welchen eingebildete Fromme oft im Munde führten.

Bihar, Gespannschaft Oberungarns, Kreis jenseit der Theiß, an Siebenbürgen grenzend, enthält auf 200 QM. in einer königl. Freistadt (Debreczin), einer bischöfl. Stadt (Großwardein), 20 Marktfl. u. 460 Dörfern 400,000 Einw., meist Walachen, dann Magyaren, Rußniaken, wenige Deutsche u. Slawen, nebst Juden. Die Erstern, die gebirgigen Gegenden bewohnend, sind theils unirte, theils nichtunirte griech. Christen; die Magyaren in den Ebenen ansässig, folgen meistens dem reform. Kultus. Das Land ist im Osten gebirgig, westl. eine weite Ebene u. hin u. wieder mit Waldungen u. Morästen bedeckt; es wird von der schnellen, an Goldsand reichen, schwarzen Körös, welche das große, schöu. fruchtbare körösher Thal bildet; ferner der morastigen Berettyo u. der sich in den Morästen des erstern verlierenden Köls-Er bewässert. Das Klima ist zwischen den Bergen rein u. gesund, in d. Ebenen (mit Ausnahme des körösher Thales) aber durch die schädlichen Ausdünstungen der Sümpfe Wechsel- u. Nervenfieber verursachend. Zur Ableitung des Ueberschwemmungswassers der Flüsse hat die Regierung Anstalten getroffen. Die Fruchtbarkeit der von diesen Unfällen nicht erreichten Landesstriche ist sehr groß; man gewinnt schönen Weizen, Korn, Mais, vorzügliche Aepfel u. a. Obst, Wein in Ueberfluß, vielen u. guten Taback, Holz nur auf den Bergen. Auf den debrecziner Ebenen weidet zahlreiches Rindvieh, in den Wäldern sind große Schweineheerden, auf verschiedenen Weideplätzen halbwilde Pferdegestütte, u. in mehreren Gegenden wird auch die Schafzucht fleißig betrieben. Wildpret ist in den Waldungen häufig, eben so wildes Geflügel an den Flüssen u. Morästen, Ueberfluß in beiden an Fischen, Krebsen u. Schildkröten. Auch der Mineralreichthum ist beträchtlich. Man gewinnt Goldsand, Silber, Kupfer, Blei, viel Eisen, den schönsten ungar. Marmor, Alabaster, Kalk, guter Töpferthon (woraus jährl. mehrere Mill. Pfeifenköpfe verfertigt werden), Steinkohlen, mineral. Kali (zu Verfertigung der schönen debrecziner Seife benutzt), Salpeter, Mineralwasser bei Großwardein ꝛc. Die Industrie ist nicht bedeutend, gewinnreich aber der Handel mit den Erzeugnissen der Landwirthschaft u. Viehzucht, mit Pfeifen, Seife ꝛc. Zu De-

Digitized by Google

brezin ist ein reform. Kollegium, Bibliothek und königl. Gymnasium; in Großwardein eine königl. Akademie und Archi-Gimnasium.

Bikanir, Rajaschaft in der hindustanischen Provinz Aschmir, an den Grenzen von Afghanistan, ist eine wahre Oase, rund um von Wüsten umgeben, ohne einen Fluß, hat nur einige Weiden für Kameele und Schafe, übrigens hellbrauner, wenig fruchtbarer Sandboden. Viehzucht ist die Hauptnahrungsquelle der Ein., die zum Stamme der Dschaten gehören. Der Raja steht seit 1818 unter brit. Schutz, unterhält 8000 Mann Reiterei und 35 Kanonen. — Die Hauptstadt gl. N., fast mitten in der Oase liegend, 27° 57, N. Br., ist mit einer schönen Mauer und runden Thürmen umgeben, hat ein hohes und prächtiges Fort, Residenz des Raja, und im Innern einige hohe Häuser und Tempel. Die Einw. verfertigen baumwollene Zeuche, Musseline ꝛc. und treiben damit einen lebhaften Handel. Der Raja hat verschiedene Europäer in Diensten.

Bilanz, 1) eigentlich das Gleichgewicht, die Schwebe. 2) Bei den Kaufleuten die monatliche Schlußrechnung über Einnahme und Ausgabe, um Gewinn u. Verlust, Forderungen u. Schulden gegen einander zu halten u. die Hauptsummen einander gleich zu machen, indem man Das, was der einen Hauptsumme fehlt, unter dem Ausdruck pro Saldo, d. h. zum Abschluß, hinzurechnet. Das Buch, worin diese Schlußrechnung geführt wird, heißt Bilanzbuch.

Bilbao, die Hauptstadt der gleichnamigen span. Prov. in Biscaya, liegt (43 16, N. Br.) in einer von hohen Bergen und der See begrenzten Ebene, eine deutsche Meile vom Meere, am schiffbaren Ybaichalval, über den 2 Brücken führen, von welchen die eine von Holz erbaute einen einzigen Bogen hat, unter welchem die größten dasigen Flußfahrzeuge wegfahren. Die 1300 von Don Diego Lopez de Haro gegründete Stadt, ein berühmter Fabrik- und Handelsort, ist im obern Theile alt und schlecht gebaut; der untere aber, neu und regelmäßig angelegt, hat eine Menge schöner massiver Gebäude (5 Pfarrkirchen, mehre Klöster, ein Arsenal, eine Wasserleitung, einen schönen Damm ꝛc.). Bilbao hat eine gut eingerichtete Zeichnen- und Lootsenschule, mehre Eisen- und Kupferhämmer, Segeltuchmanufakturen, Taudrehereien, Ankerschmieden, Gerbereien (sind im Verfall, seit die Einfuhr von Häuten aus dem span., nun freien Sudamerika aufgehört hat), Brauereien ꝛc. Sie hat keinen eigentlichen Hafen; kleine Fahrzeuge kommen den Ström hinauf bis an die Kaien, die großen legen in Olaviaja an. Im Durchschnitt kommen 5—600 größere und kleinere Schiffe jährlich an. Man zählt hier 200 Handelshäuser, darunter mehre irländische, deutsche und böhmische, letztere vorzüglich für Glas und Leinwand. Außerdem treiben hier Franzosen, Engländer, Amerikaner und Niederländer einen wichtigen Umsatzhandel mit ihren Fabrikaten, mit Stockfisch, Thran ꝛc. gegen span. Erzeugnisse, vorzüglich Wolle (in manchen Jahren an 120.000 Ctr.), Eisen, Holz, Wein, Oel, Kastanien ꝛc. Außer den gewöhnlichen Stadtbehörden ist hier auch ein Consulat.

Bild, 1) Gestalt einer Sache; 2) (Gebilde), ein Gegenstand, an welchem man einzelne Theile unterscheiden kann, die in einer gewissen Verbindung stehen; 3) ein Produkt der Einbildungskraft (s. d.); 4) eine Vorstellung von einer sichtbaren Sache; 5) (Bildniß), sichtbare Darstellung eines Gegenstandes; kann hervorgebracht werden durch Linien oder Farben auf einer ebenen Fläche, durch erhabene und vertiefte Arbeit dadurch, daß einer Masse eine gewisse Gestalt gegeben wird, z. B

Digitized by Google

Statuen von Gyps, Stein, Metall, u, endlich durch Brechung u. Zurückwerfung der Lichtstrahlen, so besonders das Bild im Auge das in dessen Tiefe auf der Netzhaut durch Concentrirung der in das Auge fallenden Lichtstrahlen, wie z. B. das Bild in einer Camera obscura (s. d.) entsteht; eben so im Wasser u. im Spiegel, das dann in einem Planspiegel den äußern Gesichtsgegenständen entsprechend, in einem converen Spiegel verkleinert, in einem concaven vergrößert sich darstellt; 6) im engern Sinne so viel wie Portrait; 7) auch die sinnlich anschauliche Darstellung eines sinnlich nicht erkennbaren Gegenstandes; 8) Das, was mit einem andern Gegenstande gewisse Aehnlichkeit hat. 9) In der Poesie wird Bild metamorphorisch gebraucht als bloße Vorstellung, welche mittelst der Einbildungskraft auf eine Anschauung bezogen wird, so daß diese den Schein des Seyns erhält, welcher dem Bilde, so wie das Seyn selbst der Anschauung zukommt; Bezeichnung eines (sinnlichen oder übersinnlichen) Gegenstandes durch einen andern. Die Erfindung vollkommener Bilder ist beinahe das vornehmste Studium des Dichters. Außer der Mimik, welche Einige der Plastik beigesellen, gibt es auch Bilder in der Tanzkunst (Tanzbilder, Touren), in der Tonkunst (Tonbilder), so wie in der Rede (Redebilder, Wortbilder; z. B. die Stürme des Schicksals, die Rosenwangen, Achill kämpft wie ein Löwe). In allen diesen Künsten pflegt man jedoch Dasjenige, was wir hier Bild genannt haben, auch Figur (s. d.) zu nennen. Vrgl. d. Art. Musikalische Malerei).

Bildende Künste, 1) im weitern Sinne die Künste, welche wahrnembare Gegenstände den Sinnen anschaulich darstellen, also die Maler-, Kupferstecher-, Bildhauer- u. Bildgießerkunst u. s. w.; 2) im engern (gewöhnlichern) Sinne die Künste, welche Gegenstände nicht bloß durch Zeichnung, Farben u. Schatten, sondern in ihrer wahren körperlichen (ruhenden) Gestalt darstellen, also die Bildhauer-, Bildgießer-, Bildformer-, Stempelschneider- Steinschneider- und Stucaturkunst.

Bilderbrod, Backwerk, wodurch ursprünglich gewisse Figuren im Bilde dargestellt werden; so sollen die Butterzöpfe das Christkind, die Martinshörner die altdeutschen Opferhörner ꝛc. darstellen. Hieher gehören auch die Prezeln, Pfann-, Waffelkuchen, sogen. Hornassen ꝛc.

Bilderbuchstaben kamen erst nach Christus auf u. haben ihren Namen von den historischen Zügen u. Ideen, die sie als Bilder u. Figuren vorstellten, erhalten. Die ältesten der Bilderbuchstaben beziehen sich zuweilen auf den Inhalt des Kapitels, welches sie anfangen, oder auch nur auf das erste Wort. Die Griechen unterscheiden sich hierin besonders u. ihre ältesten Handschriften sind voll davon. Bei den Römern herrschten besonders die Bilderbuchstaben. Ihre Figuren wählten sie gewöhnlich aus dem Thierreiche. Zu den Bilderbuchstaben gehören auch die Gestickten. Man trifft sie vorzüglich in den merovingischen Handschriften des 6. u. 7. Jahrh. an. Sie sind ungefähr einen Zoll hoch u. endigen sich in der Figur eines schnellenförgen Drahts, zuweilen sind sie auch fischförmig oder bestehen ganz aus Fischfiguren. Hierauf folgen die gegitterten im 9. Jahrh., die durch das Flechtwerk, die Ketten u. die gegitterten Streifen kennbar sind. — Die blasonirten oder ausgelegten Buchstaben gehören zur lombardischen Schrift. Die westgothischen Anfangsbuchstaben sind mit Figuren von Menschen u. Thieren geschmückt. In den folgenden Jahrhunderten galten die Figuren meistentheils nur als Zierra-

Digitized by Google

then, daher nur Blumen und Laubwerk zum Schmuck der Anfangsbuchstaben dienten. Im 8. und 9. Jahrh. gaben sich die Maler der Handschriften besonders viele Mühe, die Bilderbuchstaben mit den schönsten Farben zu schmücken. So lange sie die Natur nachahmten, war der Geschmack erträglich; als sie aber im 13. Jahrh. davon abwichen, so kann man nicht genug über die Mißgeburten u. den verdorbenen Geschmack der Maler bei ihren ungestalteten Zierrathen sich wundern, der fast bis zum 15. Jahrh. fortgedauert hat. Von dieser Zeit an besserten sich die Zierrathen wieder, die gewöhnlich in Blumen, Früchten und Laubwerk bestanden, die man auf einen goldenen und sibernen Grund stellte. Wenn sie Gemälde hineinbrachten, so findet man die Personen größtentheils steif und ohne Leben, doch trifft man schon zuweilen eine gute Zeichnung an, und es gibt Handschriften des 15. und 16. Jahrh., die eine rechte gute Miniaturmalerei verrathen. Diejenigen Buchstaben, die sie mit Laubwerk, Blumen u. Früchten ausschmückten, geriethen ihnen vor andern am besten. — Nebst dem diplomatischen Nutzen gewährt das Studium der Bilderbuchstaben noch diesen, daß man die Kleidung und Gebräuche von einem jeden Zeitalter einigermaßen daraus bemerken und den herrschenden Geschmack des Volkes, wie dieser stufenweise ab- und zugenommen hat, beurtheilen kann.

Bilderstürmer (Ikonolasten) nannte man eine christliche Sekte, welche mit fanatischer Wuth die Bilder der Heiligen zerstörte, und zugleich die Verehrung der Heiligen aufgehoben wissen wollte. Dieser Sturm tobte zuerst im Orient. Die Ursachen dazu findet man sehr verschieden angegeben; die hie und da übertriebene Verehrung der Bilder, welche bei ganz Unwissenden leicht in eine Art von Anbetung übergehen konnte, mochte wohl der Zunder zu jenem unglückseligen Brande seyn, der hernach in so volle u. verheerende Flammen ausbrach. Der Kaiser Leo Isaurus griff diese Sache mit großer Hitze und Ungestüm an, u. befahl im J. 726, ohne zuvor das Volk über den Bilderdienst genauer belehrt zu haben, durch ein öffentliches Dekret, daß alle Bilder aus den Kirchen, nur das Kreuz ausgenommen, vertilgt werden sollten. Seinem Vorgeben nach wollte er der abergläubischen Verehrung der Bilder durch ein Machtwort in seinen Staaten ein Ziel setzen. Hier, wie überall, bestätigt die Geschichte die Wahrheit, daß der Mensch, durch äußere Verhältnisse gedrängt, Alles, was ihm werth ist, aufopfern kann, aber religiöse Ansichten und Meinungen sich durch kein Drohen eines Gewaltherrn, noch durch das Schwert des Henkers, ihm weder einimpfen noch aus seinem Innern ausmerzen lassen. Die Unterthanen erblickten von nun an in ihrem Kaiser nur einen Feind ihrer Religion, und fürchterlich brach die Flamme des Bürgerkriegs hervor. Leo wüthete u. ließ auch jetzt das Bild des Heilandes, welches in Konstantinopel über der ehernen Pforte seit Konstantins des Großen Zeiten aufgestellt war, herunter werfen und zertrümmern; hierdurch entstand unter den Bürgern und Soldaten ein großes Blutbad. Leo, nicht zufrieden mit dem blutigen Schauspiele im Oriente, zündete auch im Abendlande die Fackel der Zwietracht an. Drohend schrieb er in einem herabwürdigenden Tone dem Pabste nach Rom, wenn er nicht die Bilder wegschaffe, so würde er durch seine Soldaten das Bild des h. Petrus zerbrechen und ihn in Ketten wegführen lassen. Gregor antwortete dem Kaiser als

Digitized by Google

Mann, der über alle Furcht erhaben ist. Das Blutbad fing nun auch in Italien an, als die kaiserlichen Söldner mit bewaffneter Hand die Bilder zertrümmerten; Blut floß in den Kirchen und auf den Straßen. So wüthete unter des Kaisers Leo Regierung der Bildersturm fort. Sein Sohn und Nachfolger, Konstantin, ein noch größerer Bilderfeind, kündigte nicht nur den Bildern, sondern selbst auch den Heiligen den Krieg an. Dem Patriarchen von Konstantinopel, Anastasius, zufolge soll er sogar auch die Gottheit Christi geleugnet haben. — Als nun Tausende seiner Unterthanen durch den Mordstahl gefallen waren, und dennoch der innere Brand noch fortglühete, als schon die Pfeiler seines Thrones zu wanken begannen, ließ er, um die empörten Gemüther zu besänftigen, ein Afterconcilium zu Konstantinopel sich versammeln, dessen Beschlüsse jedoch nur den Bilderstürmern selbst galten. Aber bald darauf kam ein allgemeines Concilium zu Nicäa zu Stande, worin die Bilderverehrung trefflich erklärt ward; unter Andern heißt es darin: „Durch die Bilder sollen die Christen sich belehren, und bei Anschauung derselben sich an die Tugenden der Heiligen erinnern und diese in ihnen nachahmen". Jetzt hätte man glauben sollen, der fanatische Tumult, an Bildern zu wüthen, sey gedämpft; weit gefehlt, der verheerende Vulkan schlummerte nur tief in seinem Schooße und brach 810 von Neuem verwüstend los, dauerte auch unter den Regierungen der Kaiser Leo Armeikus, Michael Balbus und Theophilus fort, bis endlich unter der Kaiserin Theodora 842 der Bildersturm sich legte und so dem Blutvergießen Einhalt geschah. — Man muß sich wundern, daß die Hitzköpfe der kämpfenden Parteien in dieser langen Verheerung nicht so viel Zeit der Vernunft einräumten, diese von selbst sich darbietenden Fragen aufzuwerfen und sie zu entscheiden: ist es nothwendig und geboten, Bilder zu haben und zu verehren? Ist es erlaubt und Jedermann freigestellt, Bilder zu haben und zu verehren? Durch die Entscheidung dieser Fragen fiel die Ursache des Kampfes weg. — Indessen hielten die Streitenden sich nicht in den Grenzen des Orient, sondern sie überschwemmten auch die ganze christliche Welt. Zu den Zeiten des Papstes Gregors I. hatte ein gewisser Serenus zu Marseille alle Bilder aus den Kirchen geworfen nnd zertrümmert, indem er glaubte, daß durch den Bilderdienst der Ehre Gottes zu nahe getreten werde. Der Papst Gregor verwies ihm dieses dem großen Haufen so anstößige Verfahren, er schränkte aber die Gründe seines Verweises bloß in die Betrachtung ein, daß die Bilder den unwissenden Christen statt eines Lehrbuches dienen könnten. Als die Beschlüsse des Conciliums zu Nicäa in Frankreich und Deutschland bekannt gemacht wurden, fanden viele Bischöfe, wie auch Karl der Große, die Bilderverehrung der neu zum Christenthum bekehrten Heiden anstößig und Karl schrieb gegen das Concilium, weil er die Beschlüsse desselben nicht gehörig aufgefaßt hatte. Er ließ daher 794 nach Frankfurt am Main eine Synode von fränkischen und deutschen Bischöfen berufen, wo er den Bilderdienst einschränkte und die Verehrung derselben genau bestimmen ließ. — Im Abendlande erhielten sich die Bilder bei ihrer Verehrung, doch glimmte auch hier der Funke unter der Asche, es bedurfte nur einer Erschütterung, so brach er wieder in eine wüthende Flamme aus. Diese Erschütterung ging aus der Kirchenrevolution des 16. Jahrh. hervor. Zwar stimmten Melanchthon und Luther selbst für die

Digitized by Google

Beibehaltung der Bilder, nur wünschten sie, daß die Geistlichen das Volk gehörig hierüber belehren sollten. Der fanatische Karlstadt stürmte dagegen zur größten Unzufriedenheit Luthers die Bilder in Wittenberg. Doch grausamer, wie irgend anders brach 1566, obgleich das Concilium zu Trient in seiner 25. Sitzung sich über die Bilderverehrung so erklärt hatte, daß wohl Niemand diesen Gegenstand weiter anstößig finden konnte (s. hierüber d. Art. Heilige), in Westflandern dieser Sturm los. Eben als die ersten Zeitungen davon einliefen, wimmelte Antwerpen von einer Menge Volks ohne Heimat, die das Fest von Maria Himmelfahrt in dieser Stadt zusammengedrängt hatte. Vor der Ausgelassenheit des Pöbels bange, die sich gleich in den ersten Tagen in spöttischen Anspielungen äußerte, hatte man das Marienbild nach wenigen Umgängen auf den Chor geflüchtet, ohne es wie sonst, in der Mitte der Kirche aufzurichten. Dies veranlaßte etliche muthwillige Buben aus dem Volke, ihm dort einen Besuch zu geben und es spöttisch zu fragen, warum es sich neulich sobald absentirt habe. Andere stiegen auf die Kanzel, wo sie dem Prediger nachäfften u. die Papisten zum Wettkampf herausforderten. Endlich fällt es Einem bei, „Es leben die Geusen!" zu rufen; gleich ruft die ganze Rotte es nach u. das Marienbild wird aufgefordert, dasselbe zu thun. Es ward nun in Stücke geschlagen. Die schöne Orgel der Kirche, ein Meisterstück damaliger Kunst, wird zertrümmert, alle Gemälde ausgelöscht, alle Statuen zerschmettert. Die consecrirten Hostien streuet man auf den Boden u. tritt sie mit den Füßen; mit dem heiligen Oele werden die Schuhe gerieben. Mit unglaublicher Geschwindigkeit ward die That vollbracht; eine Anzahl von höchstens hundert Menschen verwüstete in wenigen Stunden einen Tempel von siebzig Altären, nach der Peterskirche in Rom einen der größten und prächtigsten in der Christenheit. Bei der Hauptkirche blieb es nicht allein; mit Fackeln u. Kerzen, die man daraus entwendet, macht man sich noch in der Mitternacht auf, den übrigen Kirchen, Klöstern u. Kapellen ein ähnliches Schicksal zu bereiten. Drei Tage dauerte dieser Gräuel. Viele schätzbare Werke der Kunst wurden bei dieser Gelegenheit vernichtet, viele kostbare Handschriften, viele Denkmäler, wichtig für Geschichte und Diplomatik, gingen dabei verloren. Der Magistrat gab sogleich Befehl, die geraubten Sachen bei Lebensstrafe wieder einzuliefern, wobei ihm die reformirten Prediger, die für ihre Religionspartei erröthetten, nachdrücklich beistanden. Die Stadt Gent zitterte indessen vor einem ähnlichen Schicksale. Hier wagt es eine tolldreiste Rotte mit dem unverschämten Antrag an den Gouverneur der Stadt zu deputiren: „Es sey ihnen, sagten sie, von ihren Obern anbefohlen, nach dem Beispiel der andern Städte, die Bilder aus den Kirchen zu nehmen. Widersetzte man sich ihnen nicht, so sollte es ruhig und ohne Schaden vor sich gehen; im Gegentheil aber würden sie stürmen"; ja sie gingen in ihrer Frechheit so weit, die Hülfe der Gerichtsdiener dabei zu verlangen. In Tournai wurden die Kirchen, Angesichts der Garnison, die man nicht dahin bringen konnte, gegen die Bilderstürmer zu ziehen, ihrer Zierrathen entkleidet. Mit den Bilderstürmern aus Tournai verbanden sich andere aus Valenciennes, um alle Klöster des umliegenden Gebiets zu verwüsten, wobei eine kostbare Bibliothek, an welcher seit vielen Jahrhunderten gesammelt worden, in den Flammen zu Grunde ging. Auch in Brabant, Holland und Seeland

Digitized by Google

drang dieses verderbliche Beispiel. Mecheln, Herzogenbusch, Breda, Bergen op Zom, Utrecht, Gröningen ꝛc. erlitten das nämliche Schicksal. Auch in der Schweiz, in England, Irland, Schottland ꝛc. fanden ähnliche gräuelhafte Scenen statt.

Bildformerkunst (Plastik), im Allgemeinen die Kunst, aus irgend einem Stoffe, als: Thon, Gips, Wachs, Stein, Holz, Metall, Elfenbein, im engern Sinne aber besonders aus den ersten drei Stoffen Figuren zu bilden. 1) (Gesch.). Die Bildformerkunst scheint schon 2 Jahrtausende v. Chr. geübt worden zu seyn; denn eine der frühesten Aeußerungen des der Thierheit entwachsenen Menschen war, allenthalben Nachbildungen sich ihm darbietender Gegenstände in weichen Stoffen zur bestimmten Form zu bringen. So erwähnt schon die Bibel, daß dem Chaldäer Laban seine Tochter Rahel Götzenbilder entwendete, u. wahrscheinlich waren dieselben, wie die ersten Götterbilder aller Völker, von dem am leichtesten zu behandelnden Stoffe, von getrockneter u. gebrannter Erde. Die Griechen leiten die Bilderformerkunst von Dibutades, einem Töpfer aus Sikyon, her. Dessen Tochter soll das Schattenbild ihres Geliebten an die Wand gezeichnet u. der Vater diese Zeichnung mit Thon ausgesetzt und das so entstandene erhabene Profil getrocknet u. im Ofen gebrannt haben. Später ward die Bildformerkunst eine unentbehrliche Gehülfin der Bildhauerkunst (s. d. 2.), da in weichen Stoffen ausgeführte Modelle die Idee des Künstlers zuerst ins Leben brachten, und er nach diesen erst die Statuen in härteren Stoffen ausführte. Indessen ward die Bildformerkunst fortwährend auch zu wirklichen bleibenden Kunstwerken, zu Götzenbildern für Aermere, zu architektonischen Zierrathen, zu Vasen u. s. w., in neuester Zeit aber zu Abgüssen u. Nachahmungen steinerner u. metallener Kunstwerke angewendet. — 2) (Technol.). Um ein Bildwerk von weicher Masse, wie Thon, zu formen, ruht das Material auf der beweglichen Scheibe des Possirstuhls, die sich nicht nur drehen, sondern auch erhöhen u. erniedrigen läßt. Die Formen werden aus freier Hand mittelst der Bossirhölzer gebildet, nachdem die Theile aus dem Groben mit der Hand ausgearbeitet sind. Auch der nasse Schwamm wird angewendet u. die Flächen mit dem nassen Pinsel geebnet. Sollten sie länger halten, so werden sie nach Art der Töpfer (s. d.) gebrannt, sondern bloß an der Luft getrocknet. — Ueber das Bildformen in Wachs s. Wachsbossiren. Auch die Stuccaturarbeit (s. d.) gehört zu dem Bereich der Bildformerkunst.

Bildgießerkunst (Toreutik), die Kunst, aus erweichten, später durch Erkalten oder Austrocknen wieder die feste Form annehmenden Stoffen, wie Wachs, Gips u. dgl. (s. Bildformerkunst), in eignem gewöhnlichem Sinne, besonders aus geschmolzenen Metallen Menschen, Thiere u. andere Figuren zu bilden. 1) (Gesch.). Die Bildgießerkunst entstand aus der Bildformerkunst, ist aber sehr alt, da Aarons goldnes Kalb u. die Metallarbeiten Bezaleels an der Bundeslade u. ihrem Zubehör schon eine bedeutende Vollkommenheit in dieser Kunst beweisen. Wahrscheinlich lernten die Juden dieselbe von den Aegyptern (noch jetzt findet man in Aegypten häufig bronzene Idole), doch kannten sie auch andere orientalische Völker, ja die Phönizier zeichneten sich in derselben aus, wie den schon Homer (Il. 28, 740—44.) einen von ihnen gefertigten Becher preisend erhebt, u. Salomo den Hiram zu Anfertigung vieler Metallarbeiten (z. B. des ehrnen Meeres) beim Tempelbau nach Jerusalem rief. Auch den Ba-

Digitized by Google

byloniern war die Bildgießerkunst eigen, da die ältesten Schriftsteller mehrere Metallbildsäulen u. Geräthe im Tempel des Belos, einer von Semiramis ihrem Gamahl gesetzten Statue, einer auf Nebucadnezars Befehl gegossenen 60 Ellen hohen Bildsäule in der Ebene von Duda und ähnlicher Kunstwerke erwähnen. Andere behaupten indessen, daß diese Bildwerke nicht gegossen, sondern von getriebenem Metall gewesen wären. Zeichen der Bildgießerkunst in andern Theilen Asiens sind der goldne Thron des Midas, die 6. Becher des Gyges; auch die Beschreibung des Schilds des Achilles von Homer beweist, daß man damals doch mindestens Aehnliches kannte. Alle ausgezeichneten Kunstwerke dieser Art schreibt Homer dem Hephästos zu, u. es ist nicht unwahrscheinlich, daß dies der Name eines berühmten Metallarbeiters war. Als ältestes griech. Denkmal der Bildgießerkunst nennt man ein 60 Fuß, unter Amyklas, König von Sparta, etwa 1500 v. Chr. gefertigtes Standbild Apollons, welchem colossalen Unternehmen natürlich früher schon kleinere voraus gegangen seyn mußten. Doch wollen Einige auch hierin nur getriebene Arbeit sehen. Ausgezeichnete Bildgießer unter den Griechen waren Rhökos (700 v. Chr.) u. sein Sohn Theodorus aus Samos, Bupalos und Anthermos, Bathykles, Kallimachos, Agelades; die eigentlich glänzende Epoche dieser Kunst begann jedoch erst mit Phidias und den ihm folgenden Alkamenes, Agorakritos, Polykletos, Prariteles, Skopas und Lysippos, welcher Letztere sich vorzüglich Ruhm erwarb, u. dem man, jedoch wohl mit Unrecht, die berühmten Pferde auf dem St. Marcusplatz zu Venedig zuschreibt, welche unter Nero gegossen wurden. Sein Schüler Chares fertigte den Coloß von Rhodus (s. d.). Als man etwa um 512 v. Chr. auch Privatpersonen ehernen Statuen zu setzen begann, und Regenten u. Vornehme sich endlich selbst in denselben abbilden ließen, war die Bildgießerei sehr gewöhnlich; sie sank indessen nach u. nach wieder, und zu Plinius's Zeiten war sie schon sehr in Verfall gekommen, ja theilweise selbst verloren gegangen, obgleich sie in Italien eben so, wie in Griechenland beliebt gewesen war u. man schon 508 v. Chr. verdienten Männern zu Rom metallene Bildsäulen setzte, ja später eine große Menge gegossener Bildsäulen von Griechenland nach Rom brachte u. neue durch griechische Künstler anfertigen ließ. Unter letzteren zeichnete sich ein kolossales Standbild Nero's, eine Bildsäule Marc Aurels zu Pferde (noch jetzt auf dem Kapitol befindlich) und ein Apollo vor der Bibliothek des Tempels des Augustus aus. Selten goß man (besonders in früherer Zeit) ein Bild zusammen, sondern meist nur gliederweise und vereinte sodann das Ganze durch Hefte. — Zu Anfang des 15. Jahrh. n. Chr. erweckten Lorenzo Ghiberti und Donatello die Bildergießerkunst wieder; mit Glück folgten ihnen A. Verolchio, J. Tatti, della Porta, Benvenuto Cellini, Johann v. Bologna, P. Tacca, Bernini, u. unter den Franzosen P. Bicardie, Marsys, Coysevox, Bouchardon, Coustou, Lemoyne. Baugaerten u. Girardin waren die ersten, welche bei Reiterbildsäulen Pferd u. Reiter aus einem Guß verfertigten, da diese bisher getrennt gegossen worden waren. Außerdem zeichnete sich B. de Costa in Portugal, Lione Lioni und Vergera in Spanien, Peter Vischer, G. Schweigger und Joh. Jacobi (der die Ritterstatue des großen Kurfursten auf der langen Brücke zu Berlin goß) in Deutschland, u. der Franzose Falconet durch die kolossale Statue Peters des Großen zu Petersburg aus. Die

Digitized by

merkwürdigen Ereignisse neuester Zeit haben vielfach Anlaß zu Errichtung gegossener Standbilder gegeben. Die wichtigsten sind Zauners Reiterbildsäule Josephs II. auf dem Josephsplatze zu Wien, die Siegessäule auf dem Place de Vendome in Paris, welche ganz mit Metallplatten, auf denen die Thaten der franz. Armee in Relief dargestellt sind, überzogen ist, die neuen Bildsäulen zu Pferde Ludwigs XIV. u. Heinrich IV. zu Paris und die in Berlin gegossenen Statuen Blüchers zu Rostock, Breslau u. Berlin. Zu allen Zeiten geht die Geschichte der Bildgießerkunst mit der der Bildhauerei Hand in Hand, da die Statuen in Erz in gleichem Geschmack mit den von Stein geformt wurden und vieles von dem unter Bildhauerkunst Gesagten gilt daher auch für den gegenwärtigen Artikel. Den berühmtesten Bildgießern haben wir bes. Artikel gewidmet. — 2) (Techn.). Beim Bildgießen en relief wird das vom Bildhauer oder Bildschnitzer verfertigte Modell in eine weiche Masse, z. B. Thon, Lehm oder eine Mischung von feinem Sande u. Asche gedrückt, in welche Form man dann das geschmolzene Metall laufen läßt, wie dies bei Verfertigung der Ofenplatten geschieht. Soll das Bild freistehend, doch massiv werden, wie dies bei kleinern Figuren angeht; so braucht man nur eine Form, welche in zwei oder mehreren Stücken von dem Modell genommen ist. Größere Statuen müssen hingegen, um das Metall zu sparen und durch die Schwere der Masse nicht die kühne Stellung der Figur zu hindern, hohl gegossen werden; es bedarf also dazu eines Kerns wie beim Glockengießen. Die Figur, welche gegossen werden soll, muß daher erst in Gips u. dgl. modellirt werden, über welches Modell die Form oft in mehren hundert Stücken genommen wird. Da, wo eine Statue gegossen werden soll, baut man sodann eine ausgemauerte Dammgrube, auf deren Boden ein eiserner Rost sich befindet, der mit einer Lage Backsteinen überzogen ist, um darunter feuern zu können. Auf diesem Boden wird der Kern der Statue nach der Gestalt derselben errichtet, dieser besteht aus eisernen Stäben, u. starkem Drahte, gleichsam das Knochengerippe der Figur; dieses wird gleichsam statt des Fleisches mit einer Masse von Werg, Haaren, Lehm u. Pferdemist belegt, und dies da, wo es nöthig scheint mit Draht umwunden. Von den einzelnen Stücken der Form werden nun dünne Wachsabdrücke gemacht, und diese statt der Haut über den Kern gezogen. Jetzt steht eine Figur da, deren Aeußeres ganz der künftigen Statue gleicht, und glaubt der Künstler noch hie und da etwas verbessern zu müssen, so muß es jetzt geschehen. So stark die Wachsabdrücke sind, so stark wird das Metall der künftigen Figur; diejenigen Theile der Statue, welche viel zu tragen haben, müssen daher schon in dem Wachsabdrucke dick seyn. Auf den Wachsüberzug des Kernes werden die Röhren gesetzt, durch welche das Metall aus dem Ofen in die Form laufen soll. Kleinere Röhren, welche mit den Hauptröhren in Verbindung stehen, führen zu den entfernteren Theilen; außerdem müssen auch noch Röhren aufgesetzt werden, durch welche die Luft aus der Form weicht, wenn das Metall hineinfließt. Die Wachsfigur wird nun mit einer Tünche aus feinem Thon so oft überstrichen, bis der Ueberzug einige Zoll dick ist, worauf er noch mit einigen dünnen Thon- und Lehmlagen überzogen wird. Ist diese Hülle getrocknet, so wird sie mit eisernen Bändern und Draht befestigt, und der Mantel ist fertig. Das Ganze wird nun mit einer Mauer eingefaßt, und der

Digitized by Google

leere Raum mit Erde ausgefüllt, so daß man nur noch die Oeffnungen der Röhren sieht. Jetzt wird auf dem oben erwähnten Rost im Boden der Dammgrube Feuer angemacht, wodurch Kern und Mantel fest gebrannt werden, und die Wachsabdrücke zwischen beiden schmelzen und herauslaufen. Dadurch entsteht der leere Raum, in welchem das geschmolzene Metall fließt. Von dem Mundloch des Ofens führen Rinnen bis zu den Oeffnungen der Röhren, auf welchen Trichter von Thon angebracht sind, durch welche das Metall in die Form fließt. Sobald der weiße Rauch anzeigt, daß das Metall völlig im Flusse ist, wird mit der Steigstange der Gußofen ausgestochen. Anfangs werden die Oeffnungen der Trichter mit einem eisernen Stöpsel zugehalten und erst geöffnet, wenn die Rinnen und der obere Rand des Trichters voll Metall gelaufen ist. Ist der Guß vollendet, so läßt man das Ganze erkalten, wirft die Erde aus der Grube und schlägt den Mantel von der Statue ab, welche dann vorsichtig in die Höhe gewunden wird. Die durch die Röhren entstandenen Stacheln und andere Unebenheiten werden abgefeilt, und der Kern, oft mit großer Mühe, herausgenommen. Die Vorbereitung zu einem großen Gußbild dauert bisweilen länger als ein Jahr. — Dergleichen auch Rothgießerei.

Bildhauerkunst, im weitern Sinne, die Kunst, aus allerhand Stoffen, wie Thon, Erz, Stein, Nachbildungen von Gegenständen, so daß sie nicht nur mit dem Gesicht, sondern auch mit dem Tastsinn wahrnehbar sind, zu verfertigen: im engern und eigentlichen Sinne aber die Kunst, Bilder von Menschen und Thieren und andere körperliche und verkörperte Gegenstände mittelst des Meißels in festen Stoffen, wie Stein, Holz u. dgl. nachzubilden. Sie liefert entweder runde Werke, die von allen Seiten betrachtet werden können, wie ganze Körper, Hermen, Büsten, Köpfe, Postamenten, Vasen u. dgl. oder halbrunde Figuren, welche nur mit einem Theile der Oberfläche aus einem flachen Grunde hervorragen. 1) Geschichte. Die Idee, aus harten Massen körperliche Gegenstände nachzubilden, folgte wohl bei allen Völkern bald nach dem Bildformen aus weichen Stoffen. Vielleicht gaben auch Meteorsteine, die man als Gottheiten verehrte, Anlaß, diese oder andere Steine in die Form zu bringen, unter der man sich eine Gottheit dachte. Zu den ältesten Denkmälern der Bildhauerkunst gehören die ägyptischen. Der dort gewöhnliche Bau mit Steinen veranlaßte sie sehr früh. Löwen, Sphinxe u. a. Thiere scheinen dort frühe als vollständige Menschenbilder enstanden zu seyn, obgleich die Bilder des Memnon, einige Isisstatuen und andere Kunstwerke auch sehr alt sind. Die Bildwerke der Aegypter, besonders von der frühern Periode, wo noch keine fremden Völker auf sie eingewirkt hatten, sind von ernstem, strengem, steifem Charakter, zuweilen selbst unschön; doch verstanden ihre Verfertiger manches Technische, z. B. das Poliren, sehr gut, ja besser als wir. Voll tiefen Sinnes waren ihre Kunstwerke, eben so verwandt durch die sie bedeckenden Hieroglyphen mit der Dichtung und Geschichte, als durch die Mumienbilder mit dem Glauben an die Unsterblichkeit. Ihre Isisbilder sind dem uralten Dianenbilde zu Ephesus und urältesten griech. Kunst überhaupt verwandt, so wie die dienende Anwendung der menschlichen Gestalt bei den Kapitälern der Säulen zu Denderah und den seltsam ausgedehnten weiblichen Körpern ebendaselbst, die einen einschließenden Kalendercyklus bilden, und die Vermischung menschlicher und thierischer

Formen bei den Sphinxen, dem Anubis ꝛc., an die indische Kunst erinnert. — Die Grottentempel in Indien, zu deren Aushöhlung mehrere hundert Jahre gehörten, sind unbezweifelt von einem Alter, welches dem der ägyptischen Kunstwerke nahe kommt, es wahrscheinlich noch übertrifft; in ihnen finden sich kolossale Bildsäulen (wie die des Brama in dem Tempel von Elephantine bei Bombai), welche aus Einem Stück gearbeitet, u. Reliefs, die mit der größten Sorgfalt ausgeführt sind; allein trotz der unverkennbaren Geschicklichkeit in diesen Werken entbehren sie doch wegen des Alles symbolisirenden u. allegorisirenden u. daher auf Mißgeburten führenden Mythologie der Inder, der wahren Schönheit. — Vielleicht ging die asiatische Bildhauerkunst aus der ägyptischen oder indische, vielleicht auch aus sich selbst hervor. In Assyrien blühte die Kunst unter Semiramis. Gegossene Bildwerke bei den Babyloniern, Hebräern u. a. asiatischen Völkern sind schon unter Bildgießerkunst erwähnt; wo es diese aber gab, waren auch gewiß steinerne Bildsäulen vorhanden, wenn auch ihrer in der Geschichte, wegen der mindern Kostbarkeit des Materials, nicht gedacht wird. Spuren hievon finden sich noch in den Ruinen v. Persipolis, welche zeigen, daß die Perser nie unbekleidete Figuren darstellten, u. auch in den Gebirgen v. Kurdistan fanden Reisende auf Felsenwänden kolossale Reliefs, die wohl einer sehr frühen Zeit angehören; die Landeseinwohner sehen in diesen Bildwerken Abbildungen v. Khosru u. seiner geliebten Schirin u. nennen den Sänger u. Künstler Ferhard als Bildner. — Ueber der Ursprung der griechischen Bildhauerkunst herrscht gleiche Ungewißheit, wie über den der asiatischen. Die ältesten Werke, deren die Geschichte gedenkt, u. die sich über abgehauene Stämme (wie das Bild der kithäronischen Here zu Thespis) oder über die lakedämonische Darstellung des Kastor u. Pollux durch 2 mit Querhölzern verbundene Balken erhoben, waren unten spitzig zugehende Klötze mit menschlichen Köpfen (die nachmaligen Hermen, (s. d.) oder sehr roh in Holz gearbeitete Gestalten. Arme u. Füße lagen dicht aneinander; den Unterschied der Füße deutete nur eine Furche, Augen u. Mund kleine Schlitze an. Als man die Bildwerke etwas besser ausführte, stellte man die Götter, besonders aber die Pallas, bewaffnet dar, woraus die Palladien entstanden. Da sie immer nur klein waren, so wurden sie gewöhnlich auf Säulen gestellt, daher stammt das später immer auch bei größer ausgearbeiteten Figuren beibehaltene Wort Bildsäule. Dädalus (s. d.), etwa 3 Menschenalter vor dem trojanischen Kriege, wird zuerst als ausgezeichneter Bildhauer genannt, doch deutet Alles darauf hin, daß er nur in Holz arbeitete. Ihm wird besonders beigelegt, daß er zuerst Statuen mit nicht am Leib anliegenden Händen und Füßen dargestellt, nach dem mystischen Ausdruck ihnen Leben gegeben habe. Von ihm an rechnet Winkelmann den ältern Styl. Außer den schon im Art. Bildgießerkunst genannten Künstlern sind in dieser Periode bemerkenswerth: Epeus, der das trojan. Pferd baute, Malas, dem man die ersten marmornen Bildsäulen zuschreibt. Onontas, Polykletes v. Sikion u. m. A. Bald mischte man auch verschiedene Stoffe, fertigte holzerne Bildsäulen mit marmornen Kopf u. solchen Armen, oder legte einzelne Theile mit Elfenbein u. Gold aus, gab den Bildsäulen goldene Wimpern, silberne Nägel u. Augen von köstlichen Steinen, strich sie auch wohl, besonders die Gewänder, mit bunten Farben an; Abirrungen vom guten Geschmack, die selbst in den bessern Perioden der Griechen nicht ganz unterblieben. Es sind noch mehrere Werke aus

Digitized by Google

diesem ältesten Zeitraume vorhanden. — Stufenweise hatte sich die Kunst während dessen vervollkommnet; man vermochte die schwierigsten und gewagtesten Stellungen richtig und schön darzustellen, als Phidias, der im olympischen Jupiter einen Gott der höchsten Würde darstellte, den zweiten, hohen Styl der griech. Kunst schuf. Dieser zeichnete sich durch flüssige Umrisse, natürlichere u. gesittetere Stellungen und überhaupt durch Schönheit, Größe u. Erhabenheit aus, wogegen ihm eine gewisse Härte blieb. Alkamenes, die beiden Polykletos, Myron, Pythagoras v. Rhegion und Praxiteles waren die ausgezeichnetsten Künstler in dieser Epoche. Sie fiel in die Zeit der Herrschaft des Perikles zu Athen und der Perserkriege, folglich in die Blüthe der griechischen Dichtkunst und des Volks überhaupt, und dies hob die Bildhauerkunst zu einer solchen Höhe, daß in dieser Periode von einem halben Jahrhundert vielleicht mehr Kunstwerke entstanden sind, als während der ganzen Herrschaft des römischen Reichs. Die dritte Epoche, der schöne Styl, beginnt mit Praxiteles und erlangte durch Lysippos und Apelles seinen höchsten Glanz. Anmuth und Vermeidung aller Härte charakterisirten sie. Kephissodoros, Euphranor, Skopas, Agesander, Athenodoros und Polydoros (Letztere Schöpfer des Laokoon), Apollonios und Tauriskos (die den Farnesischen Stier verfertigten) gehören diesem Styl an. In der vierten Epoche, dem Styl der Nachahmer, verfiel die Kunst dadurch, daß man ihr Wesen im Kleinlichen suchte; doch lieferte auch dieser Zeitraum noch manches Treffliche. Die griechische Bildhauerkunst endete, als Griechenland 164 v. Chr. römische Provinz ward, da von jetzt an zwar noch viele griechische Künstler in Rom für ihre Ueberwinder, sehr wenig aber mehr für ihr Vaterland arbeiteten. Unterstützt ward die griechische Bidhauerkunst sehr durch den Sinn der Griechen für Schönheit und Zierlichkeit in allen ihren Geräthen; Altäre, Dreifüße, Vasen, Schilde, Kisten, Throne, Grabmäler pflegten mit Reliefs geschmückt zu seyn; besonders zeichnete sich hierunter der Thron des Apollon zu Amyklä aus. — In Italien besaßen die Etrurier (s. d.) die Bildhauerkunst am frühsten, und die Werke dieses Volks haben eine wunderbare, noch nicht völlig erklärte Aehnlichkeit mit den Werken tyrrhenischer und altgriechischer Kunst. Von da mochte Rom einige, wiewohl sehr unvollkommene Ideen über Bildhauerkunst erhalten haben. Man arbeitete zu Rom in dem schlechtesten Material, und erst, als Marcellus zur Zeit des zweiten punischen Kriegs Bildsäulen von Griechenland nach Rom brachte, begriffen die Römer, was wahre Kunst sey. Dennoch blieb ihnen die Ausübung derselben fremd, und obgleich oft das Forum, zum Theater umgeschaffen, mit 3000 griechischen Bildsäulen geschmückt war und 12.000 Statuen um das Capitol herum aufgestellt waren, so wurden doch fast alle neue Kunstwerke von Griechen ausgeführt. Auch deren Geschmack sank von Hadrian an, und unter Severus und seinem Nachfolger verfiel die Bildhauerkunst vollends so, daß sie schon vor Konstantin untergegangen war. Die berühmtesten Bildwerke des Alterthums, welche sich bis auf unsre Zeit erhalten haben, s. unter eignen Artikel. — Das Christenthum, die Einfälle der Barbaren und besonders die Eroberung Konstantinopels durch die Türken brachte nun selbst über die alten Kunstwerke Zerstörung, und nur das Technische der Bildhauerkunst erhielt sich im Mittelalter durch Ausführung von Heiligenbildern und Grabmälern. Als in Italien im 12 Jahrh. der

Digitized by Google

Geschmack an der Baukunst wieder erwachte, hob sich auch die Bildhauerkunst. Schon um 1250 strebte Nicolaus von Pisa den Alten nach und Donatello hob zu Anfang des 15. Jahrh. die Kunst noch mehr. Zu dieser Zeit ward man auf die Schätze, die das Alterthum hinterlassen hatte, aufmerksam; die Mediceer suchten sie auf und sammelten sie; bald folgten ihnen die andern Fürsten Italiens; es entstanden Museen und selbst die schadhaften wurden durch Ergänzung von Künstlern, unter denen sich Tatti, Lorenz Lotto und Della Porta auszeichneten, wieder hergestellt. Am meisten wirkte indessen Michel Angelo Buonarotti, dessen zahlreiche Werke denen des Alterthums nahe kommen. Dennoch riß ihn seine große Kraft zu Fehlern der Uebertreibung hin. Andere berühmte italienische Meister damaliger Zeit waren Veracchio, Rustici, Baccio Bandinelli und Bropertia Rossi. Keiner aber erreichte die Alten, da bei allen Werken der Neueren die Subjectivität des Künstlers hervortritt, statt in dem Werke zu verschmelzen. — Eine zweite Periode der neuern Kunst begann zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit Bernini, der, obgleich höchst genial und geschickt, doch durch Streben nach Originalität und allgemeinem Beifall und durch den Dünkel, mehr zu leisten, als die Alten, in Manierere, Geziertheit und Unnatur verfiel. Seine Nachtreter verdarben noch mehr und die Kunst verfiel zu einer lächerlichen Verschrobenheit. Algardi, gleichzeitig mit dem Vorigen, wetteiferte mit demselben. Guido, Raggi, Ferrata, Brunelli zeichneten sich als Schüler Bernini's und Algardi's aus, minder glücklich folgten ihnen Rusconi u. Zumbo. — An dem Verfall der Bildhauerkunst hatten die Franzosen, die ihre Modethorheiten in dieselbe zogen, großen Antheil. Johann Goujon brachte bei ihnen um 1550 die Bildhauerkunst wieder in Aufnahme, Pilon, Jean de Boulogne, Saraſſin, die Brüder Anguier, Theodan, Puget, Pierre le Gros, Lamb, Adam, Slodz, Pigane und mehrere schon im Artikel Bildgießerkunst Genannte, zeichneten sich bei ihnen im 17. u. 18. Jahrhundert als Künstler aus. — In Spanien blühte die Kunst seit dem 11. Jahr., und schon 1033 arbeitete Aparicio von Kastilien ein Basrelief in Gold und Elfenbein, in 32 Abtheilungen die Jagd des heil. Millan vorstellend, welches in dem Kloster Yuso aufbewahrt wird, und dessen Verhältnisse und Grazie man bewundert. Klöster und Kirchen gaben den Künstlern reichliche Beschäftigung. Man zählt bis auf 160 ausgezeichnete span. Bildhauer. — Lange schon vor Albrecht Dürer's Zeit blühten in Süddeutschland gar wackere Bildner, deren Fleiß und Trefflichkeit uns die Kirchen, Rathhäuser u. Brunnen in Nürnberg u. a. O. beweisen, ja der Spuren noch älterer Bildhauerkunst finden wir in den zahlosen Rittergestalten u. Heiligenbildern noch viele, die sich in allen Münstern u. besonders im Dom zu Köln bis in die zartesten Thürmchen hinaufranken. Doch die Namen dieser Meister sind unbekannt; wahrscheinlich kamen die ersten von Bizanz herüber. Der erste bekannte ausgezeichnete Bildhauer ist aber Albrecht Dürer; ihm folgte Leonhard Kern, Gottfried Leygebe, Rauchmüller, Schlüter, Permoser u. m. a. vorzügliche Künstler, und in den Niederlanden zeichnete sich Duquesnoy, in England Cibber, Gibbons, Wilton und Rysbrack, so wie mehrere Andere in noch andern Ländern, aus. — Eine dritte Epoche der Bildhauerkunst begann in der Mitte des vorigen Jahrh. durch die Rückkehr zur Antike, Einfachheit und wahren Schön-

Digitized by Google

heit. Winkelmann, Mengs und dem Kardi. Albani unterstützt, gab hierzu die erste Veranlassung, Cavaceppi bildete als Künstler den Uebergang zu diesem neuen Styl u. Canova glänzt in demselben als Meister. Ihnen zur Seite stehen Trippel u. Thorwaldsen in Italien, Dannecker, Zauner, Schadow, Tieck u. Rauch in Deutschland, Chaudet u. Houdon in Frankreich, Flarman u. Chantrey in England. Unter den schwed. Bildhauern muß vor allen der Ritter Sergel genannt werden. Der Russe Pawloff war ein geübter Porträtbildner; in der neuesten Zeit zeichnen sich Launitz u. Oreowsky, Thorwaldsen's Schüler, aus. Ihre Werke kommen zum Theil der Antike sehr nahe, wenn sie sie auch nicht erreichen. Den meisten in diesem Art. genanten Künstlern sind besondere Artikel gewidmet, worin man auch die vorzüglichsten Werke der Bildhauerkunst angeführt u. den Styl ihrer Meister charakterisiret findet. — Graf Cigcognara hat als Fortsetzung der Werke v. Winkelmann u. Agincourt eine „Storia della scultara dal suo risorgimento in Italia etc." bis auf Canova herausgegeben (2. Auflage, Prato 1824, 4 Bde., mit Kupfern.) — 2) Bildhauerkunst (Technik der). Bevor der Bildhauer die Statue, die er verfertigen will, selbst beginnt, schafft er sich ein Modell aus Thon oder Wachs, oder bossirt, da der Thon leicht eintrocknet, ein solches auf dem Bossirstuhl aus Thon u. gießt es dann nach einer Gipsform in Wachs ab. Manche Künstler formen sich auch noch eine kleinere Skizze, die sie dann im Modell größer ausführen. Sehr geschickte bearbeiten die Statue nach der Skizze unmittelbar. Das Modell (oder in dessen Ermangelung die Skizze) wird auf einem Bossirstuhl neben den Steinblock, welcher für die Statue bestimmt ist, gesetzt, dieser aber steht senkrecht auf einem Gestell oder besser auf einem festen Bossirstuhl, der mittelst des Hebebaums nach Erfordern umgedreht werden kann. Um die Verhältnisse des Modells im Bildwerk selbst genau wiederzugeben, bedarf er einer Leitung. Der Künstler überzieht daher (was man das praktische Verfahren nennt) Modell und Block mit einander durchschneidenden senkrechten und horizontalen Linien, und verfährt dann wie bei Verjüngung und Vergrößerung eines Gemäldes durch ein Gitter, indem jedes kleines Viereck des Modells seine Flächenmasse gleichförmig auf jedem großen Viereck des Blocks anzeigt. Diese leitenden Linien sind indessen nur bei den Hauptverhältnissen der Statue von Nutzen; bei den feineren aber bleibt der Künstler immer seinem Augenmaß überlassen, oder er ist stets in Gefahr, in der Ausführung seiner Werke dem Modell unähnlich zu schaffen, oder gar Theile wegzuhauen, die stehen bleiben müssen, und so das ganze Kunstwerk zu verderben; überdies hat das Verfahren die Unbequemlichkeit, daß die Linien auf dem Block alle Augenblicke weggehauen werden, und man sie daher oft neu ziehen muß. Man sucht diesen Fehlern durch das sogenannte akademische Verfahren abzuhelfen, wo man über Block und Modell die Mensur, d. i. einen viereckigen Rahmen, von dem nach gleich getheilten Graden Bleifäden herunter fallen, befestigt und die Bleifäden durch Horizontalfäden durchschneiden läßt. Dieses Verfahren leistet zwar mehr als das vorige, allein immer noch nicht genug, um vor Irrthum sicher zu seyn. Mich. Angelo erfand daher er ein drittes Verfahren. Er ließ einen Kasten genau von der Größe und Form seines Marmorblocks machen, bezeichnete dessen Seitenflächen mit Graden, und spannte ein dieselbe auf

Digitized by Google

der obern Fläche ebenfalls bezeichnendes Netz über denselben aus. Den Block theilte er, diesen Eintheilungen entsprechend, ebenfalls durch Linien, füllte nun den Kasten mit Wasser, und legte das Modell hinein, so daß nur die höchsten Theile desselben über das Wasser hervorragten; diese bearbeitete er an dem Block, ließ nun etwas Wasser mehr ab, bearbeitete die neu hervortretenden Theile, verfuhr nun nach und nach mit alles erhabenen und dann auch den niedern Theilen so. Auf diese Weise erhielt das Bildwerk die erste, aber richtige Form. Indem er von Neuem Wasser in den Kasten goß, bearbeitete er auch die feinern Theile und erhielt zugleich, indem er das Modell in allen möglichen Richtungen und auch ins Profil legte und durch das Augenmaß das Richtscheit mit der Ausführung verglich, eine Controlle der letztern. — Die wirkliche Bearbeitung des Blocks geschieht größtentheils mit dem Meißel, bei Marmor mit ganz stählernen, die mit eisernen Schlägeln getrieben werden, bei weicheren Steinarten mit bloß verstählten Meißeln und hölzernen Schlägeln; diese Meißel sind indessen der Form nach verschieden, und man unterscheidet das Spitzeisen, das Zahneisen, den Pickhammer, das Breiteisen, Rundeisen, Zwergeisen. Oeffnungen neben schwebenden Theilen, so unter den Armen, zwischen den Fingern, Falten u. dgl., werden mit dem Drillbohrer (Fiedelbohrer) gemacht. Stets wird dem Theil, den man bearbeitet, seine Gestalt im Groben gegeben und das Feinere nachgearbeitet (ausbessirt). Noch später erhalten die einzelnen Theile Rundung und Feinheit, wobei der Tasterzirkel, um jedem die Stärke, welche er im Modell hat, zu geben, gebraucht wird, und endlich werden sie rein gemacht, d. h. die Theile, welche das Nackte, Kleidung u. s. w. vorstellen, geebnet. Letzteres wird mit der Raspel vollendet und mit ihr auch die feinsten Theile, Augenlieder, Nägel u. s. w. ausgeführt, und die noch bleibende Rauhigkeit mit feinem Sandstein abgeschliffen. Den Schluß macht das Poliren mit gepülvertem Bimstein und einem feinen Tuche, oder mit Zinnasche, oder mit Schmergel; oder gebrannten und gepülverten Schafbeinen. Die Alten überzogen ihre Bildsäulen schon mit einer Art Firniß. Canova hat, um das verwöhnte Auge zu bestechen, dies nachgeahmt und seine Statuen mit einem gelblichen, ihnen ein weiches und wohl nicht ganz dem guten Geschmack entsprechendes Ansehen gebenden Ueberzuge tingirt.

Bildlich, einem Bilde (s. d.) gleich oder ein Bild enthaltend; daher bildliche Vorstellung, eine vermittelst der Einbildungskraft auf eine Anschauung bezogene Vorstellung, und bildlicher Ausdruck (bildliche Darstellung), im Gegensatze vom eigentlichen Ausdrucke eines Gegenstandes, ein solcher Ausdruck, welcher einen Gegenstand auf eine Weise bezeichnet, daß die Einbildungskraft ihn sogleich auf eine innere oder äußere Anschauung bezieht. Er wird veranlaßt durch lebhaftere Phantasie und eine höhere Bewegung des Gefühlvermögens. Oft bedienen wir uns der bildlichen Darstellung, um Wahrheiten und Begriffe einzukleiden, damit wir die Aufmerksamkeit desto sicherer erregen und fesseln, um theils diejenigen Seiten und Merkmale der Gegenstände, die wir vorzüglich in Betrachtung gezogen wissen wollen, desto lebhafter hervorzuheben, theils auch, um über nicht sinnliche Gegenstände Anschaulichkeit zu verbreiten und Leichtigkeit der Einsicht mit dem Vergnügen an Aehnlichkeit zu verknüpfen. Das Bildliche ist übrigens wohl zu unterscheiden vom Sinnbildlichen und vom Tropischen.

Digitized by Google

Bildnerei, so viel wie bildende Kunst im engern Sinne, ohne Rücksicht auf das mechanische Verfahren, also Bildformerkunst, Bildgießerkunst, Bildhauerkunst, Bildschneidekunst. Ihre Produkte werden Bildwerke genannt. — Bildniß, s. Portrait.

Bildsteine nennt man die sogenannte Steinspiele, sie seyen durch die Natur oder die Kunst entstanden, z. B. die Drusen und Krystallen, der Steinkonfekt, die Erbsen- und Roggensteine; die eine Aehnlichkeit mit Thieren oder Thiertheilen, mit Pflanzenkörpern, z. B. Mandelsteine, Zingiberiten, Fikolithen oder mit künstlichen Sachen, z. B. mit Brot, Geld, Käse, mathematischen Figuren, haben. Auch die gemalten Steine gehören hierher, z. B. die Dendriten, die Donnerkeile, Würfel, würzburgische Versteinerungen.

Bildung ist ein Vorzug, den nur der Mensch, aber wie die Verhältnisse noch stehen, nicht jeder Mensch haben kann. Ueber diesen reichhaltigen Gegenstand, mit welchem die Forscher aller Zeiten, und in unsern Tagen vorzüglich der unvergeßliche Herder, sich beschäftigten, können wir natürlich an hiesiger Stelle nur flüchtige Bemerkungen geben. Der Bildung geht es fast wie dem Glücke. Jeder rennt nach ihr und möchte sie gern erhaschen; aber die Wenigsten haben es sich klar gemacht, was sie wollen, und obgleich von nichts häufiger, als von Bildung, die Rede ist, so möchte dennoch vielleicht Nichts schwerer zu bestimmen seyn, als eben sie. Jeder mißt und urtheilt hier nämlich nach seiner Eigenthümlichkeit, nach seiner größern oder geringern Fähigkeit, und verdammt Alles, was seinem Maßstabe nicht anpaßt. Der größte Theil der Gelehrten glaubt, die Bildung bestehe nur in der klassischen Gelehrsamkeit, und alles Andere sey nicht der Rede werth. Wohin ihn Zufall oder Neigung trieb, das achtet er meist nur allein, und mit vornehmem Stolze sieht er auf alle Bestrebungen herab, die ihm fremd sind. Damen werden wegen ihrer Bildung bewundert, wenn sie französisch reden und Romane lesen. Junge Herrchen und alte Galants sprechen über das Theater, stocken nie in der Unterhaltung bei Damen, und thun sich auf ihre Bildung etwas zu gut. Der schlichte Bürger glaubt gebildet genug zu seyn, wenn er sein Fach oder Handwerk versteht. Der Eine setzt die Bildung nur in eitles Außenwerk, der Andere in unverdautes Wissen, kurz Jeder spricht, wie er meint, und hält sich gewiß nicht für den Geringsten unter den Gebildeten. — Wenden wir unsere Bildung nun nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkern, so sehen wir die Bildung noch bunter und verworrener, gleichsam wie Moden wechseln. Unsere Zeit bedarf zur Bildung, wie man sagt, der Griechen und Römer; das Mittelalter wußte von Beiden nicht viel. Aegypten war doch auch voreinst ein gebildetes Volk, und hatte seine eigene Weise; ja, es gibt noch jetzt viele und selbstständige Völker, die nichts von all' Dem wissen, was wir zur Bildung nöthig erachten, und dennoch wird man diese Völker nicht so leicht unter die Wilden versetzen können. Wenn nun der Begriff von Bildung bei den verschiedenen Köpfen, geschweige Zeitaltern und Völkern, so gar verschieden ist: so werden wir wohl, ehe wir weiter fortfahren können, über den Begriff uns zuerst verständigen müssen, und die Bildung aufsuchen müssen, die jeder Einzelne, wie jedes Volk und jede Zeit als solche, anerkennen müßte. Wir werden also eine allgemein menschliche Bildung aufsuchen, und um

Digitized by

diese auffinden zu können, nach Dem hinsehen müssen, was in dem Menschen aller Zeiten und Zonen als Allgemeines sich gleich bleibt, und nie sich verwandelt, und dies ist, unserer Meinung nach, das religiöse Gefühl, welches mit dem Ewigen sich befaßt, und das Treiben des Verstandes, das in der Sinnenwelt der Dinge erkennen will. Wie auch Völker und Zeiten von einander abweichen, die zwei Triebfedern alles Irdischen bleiben zu allen Zeiten und unter jedem Erdstriche sich gleich, und ihre Frucht möchten wir die allgemein menschliche Bildung nennen, die, aus denselben Ursachen hervorgegangen, auch überall auf dieselbe Weise sich entwickeln muß. Und in der That ist es so: denn durch Beide erfährt der Mensch seine Bestimmung, und lernt durch die Eine sein Verhältniß zu dem Ewigen erkennen, da hingegen der Verstand die zeitliche Bestimmung und den ganzen Kreis des Lebens klar macht. Ohne uns in tiefsinnige Wortfechtereien einzulassen, wird nicht Jeder zugeben müssen, daß die Bildung nichts Anderes seyn kann, als die Erkenntniß der menschlichen Bestimmung in dieser doppelten Hinsicht, und das Handeln nach dieser Erkenntniß, da die Erkenntniß ohne Handeln todt ist? Und werden wir einen Mann nicht gebildet nennen, dessen Handlungen es bezeugen, daß er seine Bestimmung und seinen Standtpunkt im Leben nie verkennt? Es würde uns zu weit führen, auch für diese Stelle wenig passen, wenn wir den unendlichen Einfluß auseinandersetzen wollten, welchen die Religion auf die Gesammtbildung der Menschheit ausübt. Nur das Eine wollen wir bemerken, daß sie es vorzüglich ist, durch welche die Völker geschieden und verbunden werden, so wie durch sie die christliche Welt, z. B. im Geiste und in der Gesinnung sich gleich ist, welchen Welttheil sie auch bewohnen mag. Ferner ist sie es vorzüglich, durch welche die alte nicht christliche von der christlichen Welt sich unterscheidet: denn da das innerste Wesen, und somit auch das ganze sittliche Handeln des Menschen auf dem religiösen Grunde beruhet, so verrückt und verändert sich mit der Religion auch der ganze Standpunkt des Lebens und des Menschen als sittliches Wesen betrachtet. Wenden wir uns nun zur andern Seite derfreithätigen Erkenntniß, so bedarf es ebenfalls nicht vieler Worte, da es bekannt ist, wie Kunst und Wissenschaft nebst dem ganzen Kreise der Erfindungen für das Leben daraus allmählig hervorgehen. Religion, Kunst und Wissenschaft liefern nun feststehende einfache Resultate, die als solche einfache Wahrheiten allmählig in das Volk (das zum selbsteigenen Erforschen aus mancherlei Ursachen wenig tauglich ist) übergehen. Je größer nun die Menge solcher einfachen Wahrheiten ist, welche ein Volk besitzt, und je größer die Menge, welche ihrer theilhaftig ist, um desto gebildeter nennen wir ein Volk. Je geringer die Menge beider, um desto tiefer steht es. Diese einfachen Wahrheiten aber werden von den wenigen Forschern auf langen mühevollen Wegen aufgesucht, von der großen Menge ausgeübt als anerkannt, sind also kein eigentliches Eigenthum des Volkes (wenn sie es auch in der Praxis scheinen): denn Das gehört uns nur als Eigenthum, was wir geistig uns erworben haben. Daher erklärt es sich auch, daß gebildete Völker in der Verwickelung der Umstände ihre frühere Bildung ganz verlieren konnten, was nicht möglich gewesen wäre, wenn die Resultate so geistiges als praktisches Eigenthum werden könnten. Ueberhaupt wird der größere Theil der Menschen durch die sinnlichen Bedürfnisse des

Digitized by Google

Lebens zu sehr abgehalten, sich freithätig zu entwickeln, und so bleibt die eigentliche Bildung immer nur das Eigenthum einer geringen Zahl. Zwar hofft und arbeitet jeder Gute immer dafür, daß die Bildung sich weiter stets verbreite; allein ein solches Fortschreiten der Bildung wird sich immer mehr auf die Handlungsweise, den eigentlichen Zweck aller Erkenntniß, als auf die Erkenntniß selbst beziehen. Wollte man von der allgemeinen Bildung in's Einzelne gehen: so würde sich bald ergeben, wie nach den verschiedenen Völkern, Zeiten, nach Klima, Staatsverfassung, Bedürfnissen, Lage, Verkehr, überhaupt nach allen Einflüssen, die das Leben der Menschen und seine Entwickelung bedingen, auch die Bildung verschieden sich gestaltet und gehemmt oder befördert wird. Ganz anders muß sich natürlich der Südländer entwickeln, dem der Himmel wohlthätig die geringe Arbeit tausendfältig vergilt, ganz anders der Bewohner des hohen Nordens, dessen Körper und Pflanzen an der starrenden Kälte verkümmern. Andere Richtungen und Bedürfnisse hat der Mann der See, andere ein Gebirgsvolk; schlaffer sind die Ebenen, geselliger und vielseitiger die Strandbewohner, einfacher die abgeschiedenen Binnenländer, freier die Höhen, dienstfertiger die Flächen u. s. w. Doch wunderbar muß es Jedem erscheinen, daß in neuern Zeiten die volksthümliche Bildung nicht so scharf und eckig sich ausspricht, als im Alterthume, daß überhaupt der volksthümliche Charakter nirgends mehr so sich ausprägt, wie wir ihn bei den Völkern der alten Welt antreffen. Offenbar liegt der Grund hievon hauptsächlich in der christlichen Religion, und nächst ihr in dem allgemeinen Verkehr der Völker durch die Buchdruckerkunst und den Welthandel, durch welche die Abgeschlossenheit der alten Welt aufgehoben wird. Die alte Welt kannte überhaupt nur Bürgerthum sowohl im Staate, als auch in der Religion, die nur Landes- oft Ortsreligion war; und dem Staate, wie der Religion war der Begriff Menschheit so unbekannt, daß sie nicht einmal ein Wort dafür haben. Barbar oder Knecht war dem Staate jeder Nichtbürger, und die Religion schloß ihn von der Gemeinschaft der Heiligthümer aus, und duldete von ihm nicht Opfer und Außenwerke: denn darin bestand sie ganz ohne sittliches Gesetz und sittliche Deutung. Durch das Christenthum (s. d.) tritt zuerst der Begriff Menschheit unter die Menschen. Die Völker, so wie das früher unterdrückte Weib und der dem Thiere gleich geachtete Sklave, treten auf eine gleiche Stufe, so wie sie gleich sind vor dem Herrn, und man achtet selbst in dem Verworfensten den Menschen. Gleichheit der Gesinnungen verbindet die christl. Völker in den verschiedenen Welttheilen, und dieselben sittlichen Grundsätze gelten überall, wie verschiedenartig auch alles Uebrige gestaltet seyn mag. Die alten Landesreligionen, an ihr Land und Volk gebunden, konnte ihrer Natur nach nicht über ihre Grenzen schreiten; das Christenthum hingegen verbreitet sich immer mehr und mehr, wo nur Menschen sind: denn es ist das allgemein menschliche Sittengesetz, das zu allen Zeiten und unter jedem Himmelsstriche wahr ist und bleibt, da es, selbst nicht verkündet, schon in jeder Brust ruht. Wenn nun eine allgemeine Menschenbildung höher steht, als jede abgesonderte Volkseigenheit, so ist es schon daraus klar, daß das Christenthum weit über die Bildung der alten einseitigen Welt erhaben ist. Zwar entsteht daraus ein Nachtheil, indem Einseitigkeit leichter zu einer gewissen Größe sich vollendet und abschließt,

Digitized by Google

Allseitigkeit hingegen sich nicht nach allen Seiten gleichmäßig entwikkeln kann; allein die Nachtheile werden von den Vortheilen weit überwogen und stehen in demselben Verhältnisse wie der Ortsbürger zum Weltbürger. Nehmen wir dazu noch den Welthandel (s. d.), durch welchen freie Völker mit freien Völkern, nicht wie im Alterthum herrschende Staaten mit Kolonien oder unterjochten Knechten, verkehren, durch welchen jedes Land nichts Eigenthümliches behält, sondern gerne Menschen, Erzeugnisse, Kenntnisse auswechselt, durch welchen endlich die ganze Erde wie eine weitläufige Familie geworden, welche durch Meere, Gebirge, Sprachen und Klimate nicht getrennt werden kann, und berechnen wir alle Folgen, welche daraus fließen, so wird Jeder leicht eingestehen, daß die Menschheit zu einer allgemeinen Bildung fortgeschritten ist, die dem Alterthume ganz unbekannt war, in welcher aber auch die abgesonderte Volkseigenthümlichkeit nothwendig untergehen mußte. Ferner nimmt unter den wichtigen Erscheinungen der neuern Zeit die Buchdruckerkunst (s. d.) einen so wichtigen Platz ein, daß wir sie unmöglich hier übergehen können. Wenn wir auch verschweigen, wie Kunst und Wissenschaft durch sie aus ihrem geheimen Dunkel unter das Volk ins öffentliche Leben traten, wie der ganze Standpunkt unserer Zeit nothwendig auf ihr begründet und aus ihr hervorgegangen ist; so müssen wir doch das Eine anführen, daß die Einzelbildung der Völker durch sie ebenfalls aufgehoben ist. Jedes Volk schreibt, denkt für das andere und bildet sich durch das andere, und das lebendige Wort breitet sich mit blitzschneller Eile über alle Welttheile, so daß das Ergebniß des einen Landes bald zum Eigenthume der gesammten Menschheit wird. Diese drei angeführten Punkte: das Christenthum, der Welthandel und die Buchdruckerkunst, gewähren nun der neuern Zeit eine fröhliche und tröstende Aussicht, welcher das Alterthum sich keineswegs erfreuen konnte: nämlich daß eine allgemeine Verwilderung und Barbarei, wie sie früher da war, ein Zurücksinken gebildeter Völker von der höchsten Höhe zur dumpfsten Rohheit, nicht mehr zurückkehren, und die geistige Anstrengung vieler Jahrhunderte nicht mehr durch einen Omar vernichtet werden kann. Wenigstens wird eine solche Barbarei nie mehr so allgemein werden, wie sie z. B. nach dem Untergange des abendländischen römischen Reiches gewesen. Wäre das Alterthum nur einer dieser Wohlthaten theilhaftig gewesen, wir würden nicht über den unersetzlichen Verlust so vieler hohen Geisteswerke klagen, da wir hingegen mit fröhlichem Muthe weiter streben können, indem wir sicher sind, daß unsern Enkeln zu Gute kommen wird, was ihre Väter errungen.

Bildungstrieb. Bei der allmähligen Ausbildung des an sich zwar ungeformten, aber unter den dazu erforderlichen Umständen organisirbaren Zeugungsstoffes kommt es bei der vielfachen Vorstellungsart, die man sich davon machen kann und gemacht hat, darauf an, sie so zu bestimmen, wie sie den Begriff von organisirten Körpern, und dann den Phänomenen, die uns die Beobachtung bei Entstehung derselben lehrt, am Ungezwungensten entspricht. Und dies geschieht, wenn man annimmt, daß der reife, vorher zwar ungeformte, aber organisirbare Zeugungsstoff der Eltern, wenn er zu seiner, und unter den erforderlichen Umständen an den Ort seiner Bestimmung gelangt, dann für eine in demselben nur zweckmäßig wirkende Lebenskraft, näm-

Digitized by Google

lich für den Bildungstrieb, zuerst empfänglich wird; einen Trieb, der sich von aller bloß mechanisch bildenden Kraft dadurch auszeichnet, daß er, nach der endlos mannichfaltig verschiedenen Bestimmung der organisirten Körper und ihrer Theile, die vielartig organisirbaren Zeugungsstoffe auf eben so mannichfaltig, aber zweckmäßig modificirte Weise in bestimmte Gestalten zu formen vermag, und so, durch die Verbindung des Mechanischen mit dem zweckmäßig Modificirbaren in diesem Triebe, zuerst bei der Empfängniß (s. d.) die allmählige Ausbildung, dann aber auch die lebenswierige Erhaltung dieser organischen Bildung durch die Ernährung (s. d.), und selbst, wenn dieselbe durch Zufall gelitten haben sollte, so viel möglich die Wiedererseţung derselben durch die Reproduktion (s. d.) bewirkt wird. Durch diese bestimmte zweckmäßige Wirksamkeit des Bildungstriebes in den bestimmten dafür empfänglichen organisirten Stoffen wird nun die eben so bestimmte Form und der Habitus aller einzelnen Gattungen von organisirten Körpern, und bei denen, wo es Statt findet, auch ihre Sexual-Verschiedenheit erhalten, durch welche sich nämlich die männlichen Geschöpfe von den weiblichen in derselben Gattung auszeichnen. (Eine vorzügliche Schrift über den Bildungstrieb gab Blumenbach heraus, Gött. 3te Aufl. 1791). — Der Bildungstrieb herrscht auch im Geistigen, wie im Körperlichen, und wirkt hier schöpferisch in geistigen Produkten außer sich. Jedes menschliche Kunstwerk geht daraus hervor; alle Genialität beruht darauf, daß seine höchste Entwickelung durch Organisation und vortheilhafte Lebensverhältnisse begünstigt ist. Eine Mittelstufe zwischen körperlichem und geistigem Bildungstrieb ist der auf Bildungen außer sich gerichtete Instinkt der Thiere, wie der Bienen, Biber u. s. w. Er erhält um deswillen auch die besondere Bezeichnung eines Kunsttriebes (s. d.).

Biledulgerid, eigentlich Belab-al-Dsherid (Palmenland) oder Bled-al-Jerid (magdres Land), große Landschaft in Nordafrika im Süden des Atlasgebirges, die sich nördlich nach Tunis, westlich nach Algier und der Sahara, südlich bis zur Sahara und östlich bis nach Tripolis erstreckt, und zur Berberei gerechnet wird. Das Land ist größtentheils sandig und unfruchtbar, und hat nur hier und da durch Steppenflüsse und Seen bewässerte Gegenden, Oasen (s. d.) genannt. In diesen sind die Hauptprodukte Gerste, die zum Karawanenbrei benutzt wird, und Datteln von ganz vorzüglicher Güte und hochgeschäţt in ganz Nordafrika. Alle tropischen Produkte gedeihen hier im Ueberfluß, im Fall sie ohne Regen blühen, wachsen und reifen können. Die Hitze ist in den Sandwüsten außerordentlich groß, und wird nur am Fuß des Atlas durch die heftigen Winde gemildert; Regen fällt selten. Der größte Reichthum besteht sonst noch in Kameelen und Pferden; in den Wüsten gibt es ganze Heerden reißender Thiere. Die Einwohner sind Berber, Araber, Neger ꝛc., die theils nomadisch, theils ansässig leben, und sich durch ihren Handlungsgeist auszeichnen, indem sie in großen Karawanen ins innere Afrika, nach Aegypten, Arabien und Persien reisen. Von Biledulgerid besitzt Marocco Dara, Tasilet und Segelmesse, Algier Wadrag, Tunis Tozer. Unabhängig sind die Länder Gademes und Welled-Sidi und Mosselemis. Von Menschen, Sitten und Wohnungen dieser Stämme ist wenig bekannt.

Bilin, fürstl. Lobkowitz'sches Städtchen (370 Häus. und 1400 Einw.)

Digitized by

in Böhmen, an der Bila, berühmt durch einen Sauerbrunnen, am Fuße eines Felsens, auf dessen Stirne sich das fürstl. Schloß erhebt, von dem man eine wahrhaft reizende Aussicht genießt. Bilin soll vordem seine eignen Herzoge gehabt haben, die die Gegend beherrschten, aber von den böhm. Königen unterdrückt wurden, die nun Burggrafen hieher setzten. Später kam es an die königl. Kammer, die es wieder zu Lehn gab. Seit 1464 besitzen die Fürsten von Lobkowitz diese Herrschaft. Der bilíner Brunnen mag zuerst im Anfange des 18. Jahrh. entdeckt worden seyn, ward aber erst um die Mitte desselben gefaßt. Da jedoch das Wasser schon versendet wurde, und diese Versendung zunahm, so baute man hierzu ein Haus und half überhaupt der Gegend durch Kunst nach. Das Wasser, aus 4 Quellen entspringend, wovon die große und kleine Quelle zu den alkalisch-salinischen Stahlwassern, die übrigen zu den alkalisch-salinischen Wassern gehören, und wovon die große Quelle allein geschöpft und versandt wird — dringt aus dem Gestein zwar reichlich, aber unbemerkt und so rein hervor, daß man wie durch Krystall bis auf den Grund sieht. Es ist eins der beliebtesten Getränke, die durch ihren Geist eine Leichtigkeit des Blutumlaufs hervorbringen; sein Geschmack ist lieblich säuerlich, die erste Wirkung Kühlung und dann wahrhafte Labung, indem man sich gestärkt und erheitert fühlt; schnell getrunken gibt es flüchtige Berauschung; es wirft Perlen und schäumt, vorzüglich wenn es mit Wein und Zucker vermischt wird; die Wärme der Quelle ist 12 Grad Reaumur. Heilsam ist das Wasser insbesondere bei Nervenkrankheiten, schleimigten Schlagflüssen, Lähmungen, die nicht von organischen Fehlern oder vom hohen Alter herrühren, in Faulungskrankheiten, Hautausschlägen, in der Gicht, in Krankheiten, die Erschlaffung zum Grunde haben, in Brustkrankheiten vorzüglich mit Milch, in Unterleibskrankheiten, Kopfkrankheiten, Skrofeln, bei weiblichen Krankheiten ꝛc. Es wird nur wenig an der Quelle selbst getrunken, man versendet aber jährlich an 50,000 Flaschen. Die aus dem hiesigen Wasser bewirkte Magnesia ist der röm. gleich. Alle Lustparthien sind von hier aus in der Richtung nach dem 1 Stunde entfernten Teplitz angelegt. S. Reuß, „Die Mineralquellen zu Bilin.“ (Wien, 1808.)

Bill, Billa, der parlamentar. Vorschlag eines Gesetzentwurfs. In der engl. Rechtssprache heißt jeder schriftliche Aufsatz Bill. Man leitet dies Wort von libellus ab. Im parlamentar. Styl unterscheidet sich eine Bill von einer Motion; diese ist der vorbereitende Antrag zu jener. Eine Motion hat oft auch seine Bill zum Gegenstande, wie ein Antrag, den Zustand des Landes zu untersuchen, eine Adresse an den König zu entwerfen, eine Commission niederzusetzen u. dgl. Jede Motion muß von einem andern Mitgliede des Hauses unterstützt werden, sonst beschäftigt sich das Haus gar nicht damit. Privatbills, welche irgend eine Verfügung zu Gunsten einzelner Personen oder Coroporationen betreffen (wie die Naturalisation oder Erlaubniß, eine Brücke zu bauen und Brückenzoll zu erheben, können nicht anders als durch eine Petition (ein schriftl. Gesuch) eingeleitet werden, welche von einem Mitgliede des Hauses übergeben, wo nöthig, durch eine Commission geprüft und dann entweder verworfen oder zum Einbringen der Bill verstattet wird. Gesetzvorschlägen über öffentl. Angelegenheiten (Publicbills) hingegen muß eine Motion vorangehen, d. i. das mündl. Gesuch eines Mitgliedes um die Erlaubniß, eine solche Bill einbringen zu dürfen. Wird diese ertheilt, so wird in einer gehörigen Zeit der Vorschlag schriftlich über

Digitized by Google

geben. Ein solcher Entwurf hat eine Menge leerer Stellen für die Bestimmungen, welche dem Parlamente überlassen werden müssen, als der Zeit, der Summen und anderer quantitativen Punkte. Nun wird die Bill 3 Mal in herkömmlichen Zwischenräumen verlesen. Bei dem ersten Verlesen ist hauptsächlich von ihrem Verwerfen im Ganzen die Rede. Bei dem zweiten Verlesen wird sie discutirt, entweder durch eine Commission oder in wichtigen Angelegenheiten durch das ganze Haus, welches sich in ein Comité verwandelt. Die leeren Stellen werden ausgefüllt, Zusätze und Veränderungen (Amendements) gemacht und oft die Bill ganz umgeschaffen. Wird sie, so berichtigt zur Abstimmung gebracht, durch die Mehrheit angenommen, so wird sie auf Pergament geschrieben und nun zum dritten Mal verlesen. Alsdann wird sie dem andern Hause zugebracht, wo dasselbe Verfahren noch einmal durchgemacht wird. Wird sie hier verworfen, so bleibt die Bill stillschweigend liegen; werden aber Zusätze und Veränderungen beschlossen, so werden sie dem andern Hause mitgetheilt, und nöthigenfalls Conferenzen zwischen deputirten Mitgliedern beider Häuser veranstaltet. Vereinigen sich die beiden Häuser nicht, so bleibt die ganze Sache ohne Erfolg; die Bill ist durchgefallen. Die kön. Genehmigung wird entweder vom Könige in Person gegeben, wobei er im Oberhause erscheint, das Unterhaus an die Schranken gerufen wird, und nun die Ueberschriften der Bills mit der Antwort des Königs in den alten normännlich-französischen Formeln durch den Sekretär abgelesen werden. Z. B bei einer Bill, die öffentliche Angelegenheiten betrifft (Publicbill, lautet die Bestätigung: Le Roi le veut (Der König will es); bei einer in Privatsachen (Privatbill); Soit fait comme il est désiré (Es geschehe, wie man gewünscht hat; bei einer Bill, die Bewilligung von Steuern und Taxen oder Anleihen enthält (Moneybill): Le Roi remercie ses loyaux sujets, accepte leur bénévolence et aussi le veut (Der König dankt seinen getreuen Unterthanen, nimmt ihren Wohlwollen an und will es ebenfalls). Die höfliche Form der Verweigerung ist: Le Roi s'avisera (Der König wird Einsicht davon nehmen). Oder der König ertheilt die Resolutionen schriftlich unter dem großen Staatssiegel. Das Recht der Verweigerung haben die Könige aus dem Hause Hanover nie ausgeübt, denn der letzte Fall desselben ist vom J. 1692 von Wilhelm III. Die Regierung sucht ihren Zweck durch die Mehrheit in einem oder dem andern Hause zu erreichen.

Billard nennt man große, mit grünem Tuche überzogene, mit einem erhöhten Rande (Bande) eingefaßte Tafeln, worauf man elfenbeinene Kugeln mit einem Stabe (Queue) gegeneinander stößt, um sie in gewisse an den Ecken und Seiten angebrachte Oeffnungen zu treiben. Man spielt bald mit mehr oder weniger Kugeln und nach verschiedenen Regeln in Rücksicht des Treffens der verschiedenen Kugeln und der Oeffnungen, in die sie getrieben werden müssen. Daher die verschiedenen Benennungen des Spiels à deux, à la boulle, Carambole, Caroline etc. Dieses Spiel kam erst im 17. Jahrh. empor und verbreitete sich bald in ganz Europa.

Billigkeit unterscheidet sich von Gerechtigkeit (s. d.) darin, daß diese die Rechte eines Andern ungekränkt und Dasjenige geleistet wissen will, wozu man ebenfalls durch Zwangsmittel angehalten werden kann; die Billigkeit aber geht auch noch über die Leistung Dessen, was Gerechtigkeit fordert, heraus und erzeiget dem Menschen so viel Gutes, als man zu dessen Erhaltung und Glück beitragen kann; sie läßt von ihrem stren-

gen Rechte auch Etwas nach, wenn es auf die Ruhe und das Wohl eines Andern ankommt. Sie hat mit großmüthigen, gutthätigen, edlen Handlungen zu thun; sie mäßigt nach Umständen die Strenge der Gesetze und erweitert die Wohlthätigkeit derselben; und wenn gleich zu billigen Handlungen kein menschliches Gesetz nöthigen kann, so bleibt der Christ dennoch in seinem Gewissen dazu verbunden. Es gründet sich nämlich die Billigkeit auf die Pflicht der Nächstenliebe. Schon das Heidenthum erkannte, daß zur Tugend noch mehr gehöre, als die bloße Erfüllung Dessen, was Gerechtigkeit von uns fordert; das Christenthum aber, noch weit nachdrücklicher die Verbindlichkeit lehrend, billig in Allem gegen Andere zu seyn, will, daß wir uns in die Lage unserer Mitmenschen stets hineindenken sollen, um zu urtheilen, welche Behandlung wir in diesem oder jenem Falle wünschen, daß uns von Andern geschehen möge: dies ist auch der beste Maßstab für die Grenzen der Billigkeit im Verfahren gegen Andere.

Billington (Mistreß), die größte in England geborne Sängerin, war eines deutschen Musikus (Weichsel) Tochter, welcher sie früh in seiner Kunst unterrichtet. Ihre seltenen Naturanlagen entwickelten sich aufs Glücklichste; in ihrem 7. J. spielte sie ein Concert auf dem Pianoforte im Haymarkettheater, und im 11. componirte sie eins, welches sie mit vielem Beifall öffentlich vortrug. Kaum 18. J. alt ward sie die Gattin eines londoner Tonkünstler, Bellington, mit dem sie, um sich zur Sängerin zu bilden, nach Dublin reiste. In blühender Jugend und Schönheit, vergaß sie den Zweck ihrer Reise, und ergab sich in Irlands üppiger Hauptstadt ungescheut ihrem leidenschaftl. Hange zu Ausschweifungen. 1786 trat sie zu London im Coventgardentheater auf, ohne großen Eindruck zu machen. Da sie die Kunst zu sehr vernachlässigt hatte und nun ernstlich an ihre Ausbildung dachte, bewog sie der hohe Ruf Sacchini's, nach Paris zu gehen und bei diesem Künstler Unterricht zu nehmen. Sie besuchte fleißig die Lehrstunden dieses Meisters, und reiste hierauf 1794 nach Italien, wo sie die höhere Stufe ihrer Ausbildung, aber auch ihrer Ausgelassenheit erreichte. Ihr bekümmerter Gatte, ein redlich denkender, aber schwacher Mann, starb 1801 zu Neapel, der Sage nach an Gift, und die junge Witwe heirathete bald darauf einen Lyoner, Florissent, und wohnte eine Zeitlang in der Gegend von Venedig. 1801 erschien sie wieder in London. Außerordentliche Bewunderung zollte man ihrer tief rührenden schönen Stimme und sie trat abwechselnd in Coventgarden und Drurylane auf. Aber da sie sich nur zu bald wieder in die größten Ausschweifungen stürzte, sank auch ihr Ansehen. Die Fremdenbill zwang ihren Gatten, sich von ihr zu trennen; dieser ging nach Italien, wohin sie ihm, vielleicht aus Reugefühl, folgte. 1818 endete der Tod ihr schuldvolles Leben zu St.-Artive unweit Venedig.

Billon, s. Münze.

Bilsen, Stadt in der niederl. Prov. Limburg, Bezirk Mastricht, 50° 53′ N. Br., an der Demer, ist ummauert, hat 2 Kirchen, 530 Häuser und 2800 Einw., die sich meistens vom Landbau und Handwerken nähren und Märkte halten; nahe dabei ist ein Gesundbrunnen. Das in der Vorzeit berühmte Frauenstift Münsterbilsen, welches vom Hochstifte Lüttich abhing, ist unter der franz. Herrschaft aufgehoben.

Bilsenkraut (schwarzes) ist eine Giftpflanze, welche mit dem Stechapfel an einerlei Orten wächst, ein bis anderthalb Fuß hoch, krautartig und einjährig ist und im Juli und August blühet. Sie hat

Digitized by Google

lange rübenförmige Wurzeln und schwarzgrüne haarige Blätter, welche den Stengel umfassen; ihre trichterförmigen, irregulären Blumen sehen gelblich aus und sind netzartig, mit feinen violetrothen Aederchen durchzogen. Die ganze Pflanze verbreitet einen widrigen Geruch und alle ihre Theile enthalten ein schädliches Gift, welches Gicht, Lähmung, Raserei und tödtliche Zufälle verursacht. Gleichwohl weis die Heilkunde diese Pflanze in sehr bösartigen Krankheiten mit Nutzen anzuwenden.

Bilston, Stadt in England, Staffordshire, an der großen Heerstraße von London nach Holyhead, 52 St. nordwestlich von London. Sie wird vom Birmingham- und Staffordshire-Canal durchschnitten, und besitzt mehrere Kirchen und Bethäuser, 2230 Häuser, worunter eine Freischule und ein Armenhaus, und 12,030 Einw., Fabriken von lakirten Blechwaaren, Emaille, Schnallenbügeln und kurzen Eisenwaaren unterhalten. Die nahen Eisenminen versorgen 15 Oefen und eine Menge Hämmer und liefern zugleich die Feuerung an Steinkohlen. In der Nähe sind große Steinbrüche von schönen Quadern.

Bimstein ist meist weißlich grau, von Seidenglanz, schwammicht, meist krummfaserigen Gefügs, spröde, von scharfen Korn und sehr leicht. Schon Agricola sagt, daß er an vulkanischen Orten, wie um Vesuv, Aetna, den äolischen Inseln, bei Koblenz und im untern Deutschland gefunden wird. Er schwimmt, seiner Leichtigkeit wegen, auf dem Wasser, und wird von Handwerkern und Künstlern zum Reiben und Poliren, auch zu Zahnpulver (vorsichtig zu benutzen) gebraucht. Die Alten brauchten diesen Stein sowohl um die rauhen und unebenen Stellen ihrer Membranen abzuglätten, als auch um ihre Schreibröhre zu schärfen. — In spätern Zeiten radirte man aus übel angebrachter Sparsamkeit, und leider oft zum Verderben mancher trefflichen Schrift, mit diesem Steine auf den Membranen die Schrift aus, und schrieb nach Abglättung des Pergaments oft andere, weit weniger wichtige Sachen darauf. So entstanden die Codices rescripti. — Auch zur Abglättung ihrer Haut bedienten die Alten sich des Bimssteins, wie dies noch bei allen Völkern des Orients in ihren Bädern der Fall ist, wo sie vorzüglich die schwielige Haut der Füße durch Sklaven vermittelst dieses Steines sich zart abreiben lassen.

Binche, Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Bez, Charleroi, an einem der Haine zufallenden Flüßchen, besitzt eine Pfarr-, eine Kollegiat- uvd 2 Klosterkirchen, gegen 600 Häuser und 3950 Einw., hält besuchte Märkte und hat Messerschmieden, Faiancefabriken und Papiermühlen. Auch werden hier viele Spitzenfiguren verfertigt, die nach Brüssel gehen, wo sie in den Spitzengrund eingearbeitet werden.

Binde, in der Baukunst, der äußerste Streifen an Thüreinfassungen, die aus mehreren Streifen zusammengesetzt bestehen. Man versteht auch die ausgesetzten Streifen an den Bindesäulen darunter. Sie werden theils glatt, theils verziert angefertigt. An den ionischen Säulen finden sich 5 Binden am Stamm, deren jede mit unzerschnittenen Blättern umgeben ist; die erste Binde ist über dem Anfang der Aushöhlungen, An den toskanischen Säulen des Galleriedurchganges im Louvre ist die erste Binde von 6, die den ausgehöhlten Stamm umgeben, gleich auf den Fuß gesetzt. Der Unterschied dieser Binden besteht in ihrer Auszierung und mannigfaltigen Zergliederung auf einerlei Stamm, wenn sie mit Wappen, Sinnbildern, Figuren u. s. f. ausge-

schmückt sind. Solche Säulen lassen sich auch schön verändern, wenn man z. B. den ausgehöhlten Stamm aus weißem Marmor, die Binden dagegen aus buntem Marmor, und umgekehrt macht. Mehr als ein Model Höhe dürfen diese Binden nicht erhalten, damit der Stamm daran desto besser in's Auge falle. Binden um die Säulenstämme trifft man von verschiedener Art an; man sieht sie 1) mit einem Stabe eingefaßt und verziert mit Binsenzügen und Blumen; 2) mit Bögen und Blumen; 3) mit einem geraden Band eingefaßt und mit Palm- und Lorbeerlaub umhangen, auch wohl mit Wappen geziert; 4) mit einem Kehlstein eingefaßt, nebst einer Verzierung von Kränzen und Pfauenschweifen; 5) auch mit Schlangenzügen und Blumen geziert; 6) mit einem Stabe auf einem Bande eingefaßt mit doppelten Vögeln und Blumen; 7) mit Riemen, die in mancherlei Figuren vertheilt sind; 8) mit einem Hohlleisten eingefaßt, mit Schlangenzügen und Blumen; 9) mit Rohrzügen und Blumen geziert; 10) mit einem Wulst eingefaßt, und mit geschlungenen Schnecken und Bögen, wie auch mit Blumen und Pfauenschweifen geziert.

Bindung (musikalisch), die Fortdauer eines auf der schlechten Zeit des Taktes angeschlagenen Tones bis in die gute Zeit. Der Name kommt ohne Zweifel daher, daß man wegen der gewöhnlichen Eintheilungen der Takte den, auf dem Anschlag des vorhergehenden Taktes angeschlagenen, und bis in den Niederschlag des folgenden Taktes fortdauernden Ton mit zwei Noten geschrieben, die man durch einen darüber gesetzten Bogen wieder in eine verbunden, obgleich diese Verbindung wegfällt, wenn die Bindung mitten in einem Takt vorkommt. Die Bindung verursacht nothwendig eine kleine Zerrüttung in dem Gange des Taktes, weil der Niederschlag oder die gute Zeit bei der Bindung, ihren gehörigen Accent oder Nachdruck nicht bekommen kann. Es werden folglich in der Stimme, wo Bindungen sind, die Zeiten des Taktes einigermaßen verkehrt, da sie in den andern ordentlich bleiben. Daraus läßt sich begreifen, daß die Bindungen dem Gesange etwas Charakteristisches geben können. Insbesondere scheint es, daß an den Stellen, wo in der Empfindung mehr Verlegenheit als Freimüthigkeit ist, eine Folge solcher Bindungen sehr zu Statten kommen können. In Duetten, wo die Empfindungen beider Personen etwas Gegeneinanderlaufendes haben, könnten sie mit ungemeinem Vortheil gebraucht werden. Am meisten aber werden die Bindungen der Harmonie wegen gebraucht, da sie das beste Mittel sind, die Dissonanzen einzuführen. Die gebundene Note macht die Dissonanz aus, die dadurch vorbereitet ist, daß sie auf der vorhergehenden Zeit liegt, und dadurch, daß sie in den nächsten Grad unter sich tritt, aufgelöst wird. Geschieht die Bindung in der obern Stimme, so wird durch die Auflösung das Intervall kleiner, die Quarte wird zur Terze ꝛc. Wird aber die Bindung in der tiefern Stimme gemacht, so werden die Intervalle durch die Auflösung größer, die Sekunden zu Terzen, die Quarten zu Quinten. Es ist bei der Bindung der Dissonanzen eine wesentliche Regel, daß die Dauer der Dissonnanz nicht größer sey, als der vorhergehende Konsonanz, wodurch sie ist vorbereitet worden. Die Ruhe, die durch die Auflösung entsteht, muß nothwendig wenigstens so lange dauern, als die Unruhe, auf welche sie folget, gedauert hat; widrigenfalls ist die Auflösung unvollkommen.

Bingen, ein alte Stadt in der großherz. hessischen Rheinprovinz,

Digitized by Google

6 Stunden unterhalb Mainz, da, wo die Nahe durch die Bogen der sogen. Drususbrücke in den Rhein sich ergießt und eine Landspitze bildet, auf welcher die mystisch-romantischen Trümmer des Klosters Ruprechtsburg sich zeigen, an dem ehrwürdigen Rochusberge, auf dessen Haupt eine Wallfahrtskapelle steht. Das von Drusus um 13 v. Chr. erbaute Römerkastell Bingium gab der Stadt Entstehung und Namen, ward während der Völkerwanderung zerstört, und auf seinen Trümmern oder in deren Nähe im 12. Jahrh. die starke Veste Klopp erbaut, die im 30jähr. Kriege mehrmalen belagert und eingenommen, von den Franzosen aber 1689 gesprengt wurde. Bingen (983—1797 kurmainzisch, dann bis 1914 französisch) war im Mittelalter durch lombardische Kaufleute eine der blühendste Rheinhandelsstädte, und trat nebst Mainz zuerst dem großen von Heinr. Walpoden 1254 gestifteten Städtebund bei, und ist noch jetzt in Ansehung der Handlung einer der bedeutendsten Orte zwischen Mainz und Köln. Die Stadt zählt in 472 zum Theil großen und schönen Häusern 3000 meist kathol. Einw., hat eine alte merkwürdige Kirche, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, eine Barchentfabrik, vortreffliche Lohgerbereien, Weinbau (der hiesige Scharlachwein ist einer der stärksten Rheinweine), Handel mit Wein, Potasche, Kleesamen, Salz, Weinstein, Getreide, Essig, Branntwein, Leimleder Rüböl ꝛc.

Bingerloch, in der Nähe von Bingen, ein für unvorsichtige Schiffer wegen der Felsen gefährlicher Ort im Rhein. Die Felsen liegen querüber, und lassen nur auf einer Seite eine Fahrt übrig, daher sich auch der Strom mit solcher Gewalt hier durchdrängt, daß man sein Brausen einige Stunden weit hören kann. Offenbar zeigt sich hier in der Form der Gebirge die Wirkung des Andrangs der Gewässer, die sich in dunkler Urzeit den Weg mit furchtbarer Gewalt durch Felsen bahnten, da, wo jetzt der alte Wächter des Rheins, der um 1208—19 erbaute Mausethurm, in schauerlicher Einsamkeit umsonst seit Jahrhunderten von den tosenden Wellen des erzürnten Stroms bestürmt, sein weißes Gestein erhebt. Jedoch ward für Schiffe erst durch die Römer hier der Weg gebahnt, welche auf der linken Seite des Stromes das Gestein sprengten. Die Merovinger und Karl der Große ließen die Durchfahrt noch mehr erweitern. Am meisten für die Erweiterung des Rheinkanals waren die alten Rheingrafen thätig, doch beschränkten sich die Arbeiten immer noch meist auf die linke Seite. Für größere Schiffe und Flöße war jedoch die Bahn nicht weit genug, daher die Waaren im Auf- und Abfahren überschlagen und zum Theil über Land weiter gebracht werden mußten. Im 16. Jahrh. war der Weg schon freier und bequemer; den Franzosen und Schweden verdankt man die Erweiterung im 16. nnd 17. Jahrhundert, noch mehr aber den frankfurter Kaufleuten, durch deren Bemühungen endlich die Durchfahrt auch größern Schiffen möglich wurde. Es sind noch durch das ganze Rheinbett Felsen vorhanden und sichtbar; nur niedriger sind sie als ehemals. Man hat sie in der neuesten Zeit zu sprengen versucht, welches aber nur zum Theil gelungen ist.

Bingley. Dieser Garrick der holländ. Nationalbühne, 1755 in Rotterdam von wohlhabenden engl. Eltern geboren, wurde nach vollendeten Schulstudien für den Handel bestimmt und auf ein Comptoir gebracht. Aber bald zeigte sich bei ihm eine unbezwingbare Neigung für's Theater. Er trat, 18 J. alt, zu der Gesellschaft des ver-

dienstvollen Corver, der sein erster Lehrer wurde. 1779 betrat er, 24 Jahr alt, die amsterdamer Nationalbühne, ward jedoch, weil man ihn für einen gebornen Engländer hielt, bei dem damals, durch die ohne Kriegserklärung von den Engländern erfolgte Wegnahme aller Schiffe unter niederländischer Flagge, erregten Hasse gegen England ungünstig aufgenommen. Allein bald besiegte er durch eine Darstellung des Achill, in dem Trauerspiel d. N., alle Vorurtheile, indem er in dieser Rolle sein außerordentliches, durch das sorgfältigste Studium ausgebildetes Talent auf eine glänzende Weise zu entwickeln Gelegenheit fand. Von diesem Augenblick an war und blieb er der Liebling des Publikums. Obgleich die Tragödie stets sein Hauptfach blieb, so gelangen ihm doch nicht minder einzelne komische Darstellungen im Lustspiele. Er war zugleich der französ. Sprache so mächtig, daß er neben den großen franz. Bühnenkünstlern, welche auf ihren Kunstreisen die Niederlande zu besuchen pflegen, auf den franz. Theatern in Amsterdam und Haag öfters mit Erfolg aufgetreten ist. So gab er 1811 auf dem franz. Theater in Amsterdam die Rollen des Philoklet und Lear mit dem größten Erfolg. 1796 dirigirte er eine eigne Schauspieler-Gesellschaft, die vorzüglich in Rotterdam und dem Haag spielte, und auch andre holländische Städte besuchte. Er war jedoch immer bereit, der amsterdamer Bühne in den Rollen abzuhelfen, die nur von ihm gespielt werden konnten. Eine seiner letzten Vorstellungen gab er, unterstützt von der großen Künstlerin Wattier Ziesenis, 1818 vor der königl. Familie in der Rolle des Farnese im Trauerspiel „Maria", von Lalain. In demselben Jahr starb er im Haag.

Binocular-Teleskop, s. Fernrohr.

Binomisch, zweitheilig, zweigliedrig, z. B. eine binomische Wurzelzahl in der Rechnenkunst. Binominalcoëfficienten sind die Zahlen, welche anzeigen, wie oft in der entwickelten Potenz eines Binomii, z. B. a + b, jede Gattung von Produkt aus den Theilen desselben vorkommt. — Der binomische Lehrsatz ist jene merkwürdige Formel, welche die Zusammensetzung einer Potenz des Binomii a + b aus den beiden Theilen a und b und dem Exponenten, der Potenz darstellt. Dieser Lehrsatz, die wichtigste Grundlage des Gebäudes der Analasis, war, für ganz positive Exponenten, schon mehreren Analysten vor Newton bekannt. Aber erst Newton lehrte ihn auch auf gebrochene und negative Exponenten anwenden, und diese Entdeckung, eine der schönsten des großen Mannes, ist auf seinem Grabmale eingegraben.

Biographie, s. Lebensbeschreibung.

Biologie und Biometrie, s. Leben.

Bion, ein griechischer Idyllendichter und Zeitgenosse des Moschus, geb. zu Smyrna, lebte in Großgriechenland oder auf Sicilien um 217 v. Chr., und starb an Gift. Seine Gedichte haben viele schöne Stellen; aber im Ganzen genommen fehlt ihnen die diese Dichtungsart so gut kleidende Simplicität, und hier und da findet man zu künstliche Spiele des Witzes. Sein schönstes Gedicht ist das Grabmal des Adonis. Er ist vielfältig in's Deutsche übersetzt worden unt. A. auch von Voß. Man findet seine Gedichte, so wie die des Moschus, gewöhnlich als Anhang zu den Idyllen des Theokrit. Einzeln von Frt Jacobs, Gotha 1795, Gilb. Wakefield, Lond. 1795, und J. C. F. Maaß, Leipz. 1807.

Digitized by Google

Bion von Borysthenes blühte um 276 v. Chr., war anfangs ein Schüler des Krates, darauf der cynischen Sekte zugethan, widmete sich den Künsten der Worte und Töne, und sprach eine große Anzahl merkwürdiger, oder für solche ausgegebener Kernsprüche aus. Bion warf Mantel und Ränzel des Cynikers ab, um dem Unterrichte von Theodorus, dem sogenannten Atheisten, beizuwohnen. Er behauptete, daß die Lehre von der Gewalt Gottes über alle Dinge Widersprüche enthalte, und daraus wollte er zwei sehr verschiedene Dinge beweisen, eines nämlich, daß alle Diebe Tempelräuber wären, und zum andern, daß kein Dieb ein Tempelräuber sey, und er zog diese beide Folgerungen aus demselben Grundsatz, und dieser Grundsatz gehört unter die Wahrheiten, welche die Philosophie uns über die Natur die Gottheit lehret. Das höchste Wesen, das vollkommenste Wesen, muß die unbeschränkte Herrschaft über alle Dinge besitzen; von ihm hangen alle übrigen Wesen ab; ihm als dem Urheber und dem Erhalter derselben gehören sie auch Alle. Bion hatte sich ohne Zweifel das Ziel vorgesteckt, durch zwei mit einander im Widerspruch stehende und verderbliche Folgerungen, die er daraus ziehen zu können vorgab, jene Lehren zu widerlegen. Hier ist die eine Folgerung: wer die Güter Gottes raubt, ist ein Tempelräuber; nun aber rauben alle Diebe die Güter Gottes, denn alle Dinge sind sein Eigenthum, folglich sind alle Diebe Tempelräuber. Und hier ist auch die andere Folgerung: eine Sache von einem Orte, welcher Gott angehört, an einen andern Ort versetzen, der ebenfalls Gott angehört, heißt nicht einen Tempelraub begehen. Nun aber versetzen Diejenigen, welche Tempel plündern, die Sachen von einem Orte, welcher Gott angehört, an einen andern, der ihm ebenfalls gehört; also begehen Die, welche Tempel plündern, keinen Tempelraub. Seneka hat diesen schlechten Beweis in der Abhandlung „Von den Wolthaten" (VII. 7.) bündig widerlegt. Bion, der immer in seinen Meinungen schwankte, folgte später dem Theophrastos, von dem er die Kunst erlernte, Blumen über die Philosophie zu streuen. Bei der Annäherung des Todes fühlte er sich, wie man sagt, von seinen philosophischen Grundsätzen so verlassen, daß er zu allen Arten des Aberglaubens seine Zuflucht nahm, um sein Leben zu fristen. — Er muß nicht mit einem andern Bion verwechselt werden, welcher den Grundsätzen des Demokritos huldigte, und ein Mathematiker aus Abdera war. Dieser Bion ist der Erste, welcher die Vermuthung aufstellte, daß es gewisse Gegenden auf der Erde gebe, wo Tage und Nächte sechs Monate lang dauerten.

Björneburg, finnländische Stadt unter 61° 50′ Polhöhe in höchst anmuthiger Gegend auf einem kleinen Bergrücken am Kumostrom, unterhalb der Stadt mehrere Arme bildet und durch ein 5 Stunden langes Skärgard dem Meere zueilt. Björneburg hat eine Kirche, in welcher Finnländisch und Schwedisch gepredigt wird; eine Trivialschule, 2700 Einw., einige Fabriken, Schiffbau, ansehnlicher Handel, selbst nach dem Mittelmeere, mit Holzwaaren, Butter, Vieh, Potasche. Talg ꝛc., 2 Jahrmärkte. Der Hafen für kleine Schiffe ist bei Sandudden, 2 Stunden, der sehr sichere Hafen für größere Fahrzeuge bei Räffsen, 5 Stunden entfernt. Die Stadt ward nach dem großen Brande von 1801, der den größten Theil derselben in Asche legte, wieder neu und regelmäßig aufgebauet. — Im Kumoflusse wird guter Lachs und Schnäpel gefangen.

Biörnstahl Jakob Jonas), bekannt durch seine Reisen, geb. den 23. Jan. 1731 in der schwedischen Provinz Südermannland zu Rotarbo, studirte in Upsala, ging von da als Lehrer in das Haus des Baron Rudbeck, und reiste mit dessen Sohn nach England, Frankreich, Italien, Deutschland, Holland und der Schweiz. Bei seinem Aufenthalte in Paris studirte er die morgenländischen Sprachen. Da sein Zögling nach Schweden zurückgekehrt war, wurde Biörnstahl von Gustav III. bestimmt, Griechenland, Syrien und Aegypten zu bereisen, und erhielt zur gleicher Zeit den Titel eines Professors an der Universität Lund. Nun ging er auf Kosten des Königs 1776 nach Konstantinopel, wo er sich einige Zeit aufhielt, um die türkische Sprache zu erlernen, setzte dann seine Reise fort bis Salonichi und starb hier 1779 an der Pest. Biörnstahl hatte eine Beschreibung seiner Reisen in Briefform an seinen Freund, den Bibliothekar Giörwell, geschickt, der sie Anfangs in eine Zeitschrift, die in Stockholm erschien, einstreute, dann aber 1783 besonders herausgab. Groskurd hat davon eine deutsche Uebersetzung geliefert. Dieses Werk enthält gelehrte und gründliche Untersuchungen über Münzen, Handschriften, seltene Bücher, eine große Menge Anekdoten, von denen die anziehendsten diejenigen sind, welche Voltaire betreffen, den er in Ferney besucht hatte; aber seine Bemerkungen und Urtheile über Sitten, Gebräuche, Religion und Literatur sind zu wenig genau zu unpartheiisch. Er hatte mehr Gelehrsamkeit als Geschmack, mehr Gedächtniß als sichern Takt und Unterscheidungskraft. Seine von Natur starke und abgehärtete Gesundheit setzte ihn in den Stand, viel zu arbeiten und die größten Beschwerden der Reise zu ertragen.

Bir oder Biredsschik (das alte Birtha, aber wohl zu unterscheiden von dem gleichnamigen Orte, den Alexander an Tigris erbauete), Hauptstadt eines Sandschaks in osmanischasiatischen Ejalat Rattka, in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, 26° 27′ N. Br., am 400 Fuß breiten Frat und am Abgange eines Kalkhügels, auf dem ein Kastell steht, hat 500 Häuser und 3—4000 Einw. Da hier die Karavane von Haleb über den Frat geht, so macht Bir einen ihrer vornehmsten Haltplätze aus, und es findet dabei ein lebhafter Handel und Waarenumsatz Statt.

Birago, 1) ein italien. Edelmann aus der Familie Biragols, des Kanzlers von Frankreich, zeichnete sich in den italienischen Kriegen unter dem ersten Marschall von Brisac vortheilhaft aus. Im Gefolge des Kanzlers Birago erblickt man ein Dutzend von dieser Familie, welche unter der Herrschaft der Medicis eine Rolle in Frankreich spielen. Der berühmteste unter diesen ist jedoch der Birago, welche sich unter dem Namen des Hauptmanns Sacremore bekannt gemacht hat. — 2) Franz Bigaro, Herr von Metono von Siciano, geb. zu Mailand 1562, starb daselbst 1637, ist berühmt geworden als Lehrer in den Wissenschaften, welche die Italiener Scienza cavalleresca nennen. Von allen Seiten Italiens wurde er um Rath gefragt, und seine Entscheidungen galten für Orakel. — 3) Birago Avogadro (Giovanni Baptista), von Avogadro im Genuesischen gebürtig, lebte um 1650, als geschickter Geschichtsforscher durch mehrere Werke berühmt. — 4) Clemens Birago, von Mailand, ein geschickter Steinschneider an Philipps III. von Spanien Hofe, von dem man behauptet, daß er zuerst in Diamanten geschnitten habe, die bis dahin allen Künstlern noch zu hart gewesen waren. —

Digitized by Google

5) Renatus von Birago, geboren zu Mailand 1597, aus einem alten berühmten Hause, entfloh von Mailand, um sich der Rache des Herzogs Ludwig Sforza zu entziehen, nach Frankreich, und wurde von Franz I. mit Aemtern und Würden überschüttet, der ihn zu verschiedenen Concilien, namentlich auf das zu Trident, sandte. Karl IX. ernannte ihn 1570 zum Siegelbewahrer, 1573 zum Kanzler, und Heinrich III. verschaffte ihm den Kardinalshut. Er starb 1583.

Birch (Thomas), geboren zu London 1700, verließ die Sekte der Quäker und trat in die Dienste des Lord Kilmarnock, der wegen Begünstigung der Stuarts im Jahr 1746 hingerichtet wurde. Er starb als Sekretär der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften 1752, und hinterließ eine Geschichte dieser Gesellschaft, London 1756 und 57, 4 Bde., ein historisch-kritisches Wörterbuch in englischer Sprache, London 1734—41, 10 Bde., Fol., und Lebensbeschreibungen mehrerer berühmter Männer.

Biren (Johann Ernst von), Herzog von Kurland, soll der Enkel eines Stallknechts des Herzogs Jakob von Kurland und der Sohn eines kurländischen Bauern, Namens Bühren, gewesen seyn. Er wurde 1687 geboren und wußte sich durch seine natürlichen Fähigkeiten, so wie durch sein angenehmes Aeußere die höchste Gunst der Herzogin von Kurland, Anna, Nichte des russischen Kaisers zu verschaffen; obwohl sie es bei dem kurländischen Adel nicht durchzusetzen vermochte, ihn als ihres Gleichen zu betrachten. Als die Herzogin Anna den russischen Thron bestieg, führte sie ihren Günstling mit sich nach Petersburg, und dieser nahm, um sich einen Namen zu machen, das Wappen der Herzoge Biron in Frankreich an und beherrschte nun seine Gebieterin selbst. Seine Regierung war äußerst grausam; 11,000 soll er haben hinrichten lassen und zweimal soviel ins Exil geschickt haben. Am meisten wüthete er gegen die Familie Dolgorucki. 1737 zwang die Kaiserin Anna die Kurländer, ihn als ihren Herzog anzuerkennen, so wie sie ihn bei ihrem Tode 1740 zum Vormund des Prinzen Iwan und zum Regenten des Reichs ernannte. Um sich zu sichern, entfernte er Alle, die ihm Furcht einflößten, und ließ nicht undeutlich, durch die Verbindung seines Sohnes mit der Prinzessin Elisabeth und seiner Tochter mit dem Herzog von Holstein, dem nachmaligen Kaiser Peter III, die geheime Absicht errathen, seine Familie auf den russischen Thron zu erheben. Der Marschall Münnich, dem er selbst fast ganz seine Größe verdankte, ließ ihn in der Nacht vom 19. zum 20. Nov. 1740 arretiren; der Prozeß wurde ihm gemacht, die Todesstrafe in Verbannung nach Siberien verwandelt, wo er ein ganzes Jahr, bis zur Thronbesteigung der Elisabeth zubrachte, die Biren zurück berief und den Feldmarschall Münnich in sein Gefängniß nach Siberien schickte. Der Befreiete und der Gefangene begegneten einander in Kasan, grüßten sich und setzten, ohne ein Wort weiter miteinander zu wechseln, ihre Reise fort. Katharina II gab ihm 1763 das Herzogthum Kurland zurück; er regierte daselbst mit Weisheit und Milde, übergab 1764 die Regierung seinem ältesten Sohne Peter und starb den 28. Dec. 1772. Vier Jahre später nahm Rußland das Herzogthum Kurland in Besitz, und Peter zog sich nach Sagan in Schlesien zurück. S. (v. Helbig's) „Russische Günstlinge;" Schmidt-Phiseldeks „Materialien zur russischen Geschichte", 2. Thl., und „Biren's Leben" (Bremen 1742, 2. Abth.).

Digitized by Google

Birke (Betula), ein Forstbaum zweiter Größe. Die Blüthen sind monöcisch; die männlichen Blüthen bilden lange, cylindrische, endständige Kätzchen; jede ihrer zahlreichen übereinanderliegenden Schuppen ist aus dreien zusammengesetzt, wovon die obere, breitere die Staubfäden trägt, deren in den untern Blüthen 12, in den obern 6—8 sind; die beiden Antherenbeutel sind getrennt; die weiblichen, anfangs dünnern, seitenständigen Kätzchen haben dreilappige Schuppen, in deren Achseln 2—3 Blüthen sitzen; das zusammengedrückte, an den Rändern häutige Ovarium trägt 2 fadenförmige Narben; die Früchte sind abgeplattet, geflügelt und unter den Schuppen der weiblichen Kätzchen verborgen, welche später abfallen. Alle Arten sind Bäume oder Sträucher, mit einfachen, abwechselnd stehenden Blättern, welche zwei hinfällige Nebenblättchen an der Basis haben. Von den 20 Arten ist fast die Hälfte in Nordamerika einheimisch, die andern wachsen in Europa oder Asien. Die merkwürdigste der in Europa vorkommenden ist die Weißbirke, welche sich dadurch auszeichnet, daß die Oberhaut des Stammes sich in weißen und perlmutterfarbigen Häuten abtrennt und daß die dünnen Zweige wie bei der Trauerweide herabhängen; die Blätter sind glatt, etwas klebrig, deltaförmig und gezähnt. Es ist der letzte Baum, den man nach dem Nordpol zu findet, und in Grönland der einzige. In Deutschland kommt er in Ebenen, mittlern und hohen Gebirgen gleich gut fort, gedeiht am besten in einem aus Sand mit Lehm vermischten Erdboden, und vorzüglicher ist der Wuchs, wenn er mit Dammerde vermischt ist. Nach Verhältniß des Bodens erreicht die Birke in 40–60 Jahren ihre Vollkommenheit, wo sie dann eine Höhe von 50—60 Fuß und eine Stärke von 1 1/2 Fuß erhält. Die natürliche Fortpflanzung der Birke geschieht um so leichter, da der sehr leichte Samen derselben vom Mutterraume durch den geringsten Wind weit weggetrieben wird, und weil er in einem nur etwas runden Boden und ganz freien Standort aufgeht. Die künstliche Saat der Birke findet unter gehöriger Vorbereitung des Bodens mit eben so gutem Erfolge Statt. Man säet den Samen entweder im Herbst bei einem gelinden Regen, oder im Frühjahr auf dem Schnee aus: Beides ist unter Umständen gleich gut, doch wird die Frühjahrssaat meistens vorgezogen. Die Kultur dieses Baumes durch das Verpflanzen junger Stämmchen geräth eben so gut als die Saat, nur ist die Vorsicht dabei zu beobachten, daß die Pflanzen nicht älter als 4—6 Jahr sind, indem, wenn die Rinde anfängt weiß zu werden, die Pflanzen selten mehr anschlagen. Am besten und sichersten versetzt man sie im 3. Jahre ihres Alters. — Zu den Unfällen, denen diese Holzart ausgesetzt ist, gehört insbesondere der Birkenrüsselkäfer (Coreulio betulae), dessen Larve unter der Rinde wohnt, der als Käfer die Blätter zusammenzieht und frißt, wodurch oft die Bäume ohne Rettung verderben. An dem Samen thut zuweilen ein kleines rothes Käferchen, das sein Ei darein legt, Schaden. Nach Vollendung ihres Wachsthums, also nach dem 60. Jahre, sind die Birken der Gipfeldürre und Kernfäule ausgesetzt. Die forstwirthschaftliche Behandlung der Birke als Hochwald ist selten, doch kann und wird sie zuweilen als Stammholz in Niederwaldungen im 60. Jahre gehauen. Mehr und vorzüglich geschieht ihre Bewirthschaftung als Niederwald in einem 20–25jährigen Umtrieb. — Der Nutzen des Holzes der Birke ist mannigfaltig. Es kann in Ermangelung von

Digitized by Google

bessern Holzsorten als Bauholz zum innern Hausbau verwendet, es muß aber dann im Safte gehauen, ausgelaugt und geräuchert werden. Wegen der Härte und Zähigkeit des Holzes wird es vorzüglich vom Wagner, sodann aber auch vom Drechsler, Schnitzer und Schreiner und von diesen besonders das Maserige des Baums benutzt. Die Böttcher benutzen die Stangen zu Faßreifen. Die dünnen Zweige der Bäume, besonders aber die jungen Samen- und Stocklohden werden zu Besenreißig sehr gesucht. Das Brennholz von den Birken wird zu den bessern gerechnet; es brennt hell und hitzt stark. Auch die Kohle gibt ein starkes, beständiges, gleiches, lebhaftes und wenig dämpfendes Feuer. Die vorzüglichsten Nebennutzungen der Birke bestehen in dem Ruß des verbrannten Holzes zur Kupfer- und Buchdruckerschwärze, schwarzen Malerfarbe; in der fast unverweslichen Rinde zum Unterlegen der feucht liegenden Schwellen und Balken in Gebäuden, so wie der Rasendächer, zu Gefäßen, Kleidungen und Schuhen in den nördlichen Ländern und endlich zum Rußöl oder Birkentheer zur Bereitung des Juftenleders. — 2) Die wohlriechende Birke oder Maye, macht einen stärkern und größern Baum als die vorhergehende Birke, zeigt aber einen geringern sperrigern Wuchs. Das Holz ist sehr weiß und zähe, aber grobjähriger und weicher als am vorhergehenden Baum. In einem Alter von 50—60 Jahren erlangt sie auf einem frischen Sandboden eine Höhe von 80 und eine Stärke von 2 Fuß. Die jungen klebrigen, ungemein stark und angenehm balsamisch riechenden Blätter unterscheiden sie vorzüglich von der Weißbirke. Sie findet sich fast allenthalben in Deutschland unter der Weißbirke vermischt vor, jedoch immer nur auf Sandboden in Ebenen und an den Ost- und Nordseiten der Berge, weil sie einen geschützten Stand verlangt, daher bei ihrem Anbau darauf Rücksicht genommen werden muß. — In forstwirthschaftlicher Hinsicht ist sie zum Niederwaldbetrieb vorzüglicher als die Weißbirke, weil der Stockausschlag mehre Hiebe ausdauert und schneller wächst. Das Holz wird wegen seiner größern Zähigkeit vorzüglich von Müllern und Wagnern gesucht. Das Brenn und Kohlholz ist etwas schlechter als von der Weißbirke, dagegen wächst der Baum schneller und liefert in kürzerer Zeit eine größere Holzmasse. — Als merkwürdige Varietäten der beiden Haupt-Birkenarten verdienen unter andern angeführt zu werden: die Hangelbirke, die Brockenbirke, die Sommer- und die Winterbirke. Von den nordamerikanischen Birkenarten, welche in Deutschland gut fortkommen, sind die zähe Birke, die hohe Birke und die Pappelbirke die vorzüglichsten. Diese drei Arten haben mit der Weißbirke gleiche Fortpflanzung und gleichen Nutzen. Da sie auch in hohen und kalten Lagen wachsen, in einem kurzen Zeitraume so ansehnliche Stämme bilden und dabei mit einem sehr mittelmäßigen Boden vorlieb nehmen, so verdienen sie alle Aufmerksamkeit des deutschen Forstmannes.

Birkenfeld, 1) großherzoglich oldenburgisches Fürstenthum, am linken Rheinufer, im Nahethal; 8 3/4 QM. groß, 25.000 evangelische und katholische Einw.; enthält viele Waldungen und Gebirge; in den letztern Eisenbergwerke und Fundgruben von Jaspis, Achat, Chalcedon, Lasursteinen. Außer dem Bergbaue beschäftigen sich die Bewohner mit Weinbau, und in Oberstein und Idar mit Steinschleifen. Das Fürstenthum ist in 3 Aemter getheilt. — Vor etwa 400 Jahren war Birkenfeld ein Theil der Grafschaft Sponheim. 1437 fiel

die vordere Grafschaft an Kurpfalz und Baden, die hintere an Pfalz-Zweibrücken und Baden. Von Pfalz-Zweibrücken kam durch Karl (geb. 1560, st. 1600), den Sohn des Pfalzgrafen Wolfgang, welcher den väterlichen Antheil als Apanage erhielt und zu Birkenfeld residirte, die Pfalz-Birkenfeldische Linie auf. Der letzte hier residirende war Christian III., welcher 1733 in den zweibrückischen Landen succedirte. 1776 theilten Zweibrücken und Baden sich in das Land, wovon der größte Theil an Baden kam. 1792 ward es dem französischen Reiche einverleibt und zum Saardepartement geschlagen, da denn Birkenfeld ein eigenes Arrondissement ausmachte. Auf den wiener Kongreß 1815 ward es seinem jetzigen Landesherrn zugetheilt. — 2) Marktflek-ken und Hauptort darin, an der Nahe; Schloß, 230 Häuser, 1620 Einw. Eisenwerke, Viehhandel.

Birkenmeyer oder **Burgmayr** (Johann), ein geschickter deutscher Maler des 16. Jahrh., ward 1473, oder wie Andere wollen, 1463 zu Augsburg geboren, war ein Schüler und Nachfolger Albrecht Dürers und einer der größten Maler seiner Zeit, sowohl in Oel als Fresco. Er und sein Meister hoben die Kunst, mit Farben zu drucken, auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit. Zu Augsburg sind noch mehrere Gemälde von diesem Künstler vorhanden. Die 234 schönen Holzstücke, welche sich in dem berühmten Werke: „Der weise König" befinden, sind auch von ihm.

Birkensaft, der in den Birken im Frühjahr, wenn der Schnee zu schmelzen anfängt, vorzüglich reichlich aufsteigende Nahrungssaft. Man erhält ihn, wenn man zu der Zeit, ehe noch der Frost ganz aus der Erde ist, an der Mittagsseite des Stammes ein 2 Zoll tiefes Loch schräg bohrt und darin eine Röhre befestigt, die den Saft in ein untergesetztes Gefäß leitet. Wenn man nach 24 Stunden, binnen welchen man wohl 10 — 15 Quart erhält (in 10 — 12 Tagen wohl mehr als das ganze Gewicht des Baumes), das Loch mit einem hölzernen Pflock verschließt, die Stelle mit Thon und Harz verschmiert und das Anbohren nun auf der nämlichen Stelle jährlich verrichtet, so leidet der Baum dabei nicht merklich. Am besten dienen dazu Mittelbäume. — In der Arznei wird der Birkensaft als versüßendes, eröffnendes und schweißtreibendes Mittel gebraucht. Besonders ist er ein durch die Erfahrung bestätigtes wirksames Mittel gegen Haut-Ausschlag, Steinschmerzen und andere Krankheiten, die von verdorbenen Säften herrühren. Dieser Saft soll auch die Eigenschaft haben, durch Waschen die Sommersprossen zu vertreiben und die Haut weiß und zart zu erhalten. In einigen Ländern trinken die Landleute den Birkensaft als Bier, sowohl frisch als auch in Kellern verwahrt, wo er sich bis zur Erndtezeit hält. Besonders aber bereitet man daraus **Birkenmeth** und **Birkenwein**, indem man 4 Nößel desselben 1 Stunde lang mit 1 Pfd. Honig oder Zucker kocht und dazu etwas Citronenschale und Nelken setzt. Nachdem er gehörig geschäumt worden, stellt man ihn, nach dem Erkalten, mit 3 Löffel voll Hefen zum Gähren hin und zieht ihn, wenn der Gäscht sich gesetzt hat, wie andern Wein auf Bouteillen. Einen dem Champagner ähnlichen Wein erhält man durch Einkochen von 23 Maß frischen Birkensaft mit 8 Pfd Zukker bis zum vierten Theil. Nach dem Abschäumen gießt man die Flüssigkeit durch ein Tuch in ein Fäßchen, setzt dann, nach dem Abkühlen, 4 Löffel frischer warmer Hefen und 4 Maß alten Franz-

Digitized by Google

wein zu, wovon aber das Fäßchen nicht voll werden darf; thut dann noch 4 in dünne Scheiben geschnittene Citronen zu, läßt es so gähren, und nachdem es abgegohren, verspundet man das Fäßchen, läßt es 4 Wochen im Keller und zieht es dann auf Champagnerbouteillen ab, in deren jeder aber etwas fehlen muß, um dem Zerspringen vorzubeugen. Durch seine Gährung erhält man aus Birkensaft auch einen guten Essig.

Birkenstock (Joh. Melchior, Edler v.), k. k. Hofrath, geb. zu Heiligenstadt im Eichfelde 1768, erwarb sich um das Schulwesen in den östreichischen Landen unsterbliche Verdienste. Nach Vollendung seiner Studien ging er nach Wien, ward in der k. k. geh. Staatskanzlei angestellt und gewann bald großen Einfluß auf die Studien- und Censurangelegenheiten. Unter Joseph II. zum Mitgliede der Studienkommission ernannt, war er unablässig bemüht, die Schulen zu verbessern und geläuterte Grundsätze einzuführen. Als die Erziehung dem Piaristenorden übergeben wurde, ward er in den Ruhestand versetzt. Er starb 1809. Sein gebildeter Geschmack, richtiger Blick und seine humanistische Bildung zeichneten ihn unter den östreichischen Staatsdienern vortheilhaft aus. Als Schriftsteller hat er sich nur durch die Gewandheit, im Lapidarstyle sich auszudrücken, berühmt gemacht.

Birma, Bhurma, ein Reich in Hinterindien, das gegenwärtig auf der westlichen Hälfte dieser Halbinsel das herrschende ist.

I. Geschichte. Die zweite der großen Halbinseln, die aus dem Kontinente Asiens in den indischen Ocean vorspringt, wird von ganz andern Völkern bewohnt, als die erste, die vordere. Sobald man über den kleinen Grenzfluß Nauk aus Bengalen tritt, verändert sich nicht Boden, Klima und Produkte, wohl aber hat eine andere Menschenrace die Gefilde eingenommen, die an den friedlichen Hindu grenzen: ein starkes kriegerisches Geschlecht, das von seinen Nachbarn in Farbe, Form, Sitten, Religion und Sprache fast so sehr verschieden ist, als der Europäer von dem Neger. Hier ist die Grenze des kaukasischen Stammes, der vielsylbigen Sprache; hier beginnt das Reich der Mongolen, das Reich der einsylbigen Laute. Allein diese Mongolen scheinen doch wohl hier nicht immer einheimisch gewesen zu seyn. Gewiß waren jene kleine Völker, wovon sich noch Reste in den Gebirgen und Wildnissen des Landes finden, die Ureinwohner, zu welchen später jene Mongolen einwanderten, den Urstamm nach und nach unterjochten, und sich zu Herrschern der Halbinsel machten. Wann dies geschehen, davon schweigt die Geschichte, und selbst die Chroniken von Birma und Siam, die sich ganz in den Schleier der Mythe hüllen, dürften uns über jenen Zeitraum doch ganz unvollkommene Aufschlüsse gewähren. — Als die Portugiesen in der Mitte des 16. Jahrh. die indischen Gewässer und Länder erkundeten, fanden sie auf der hinterindischen Halbinsel außer den Malaien, die deren untere Spitze bewohnten, 4 größere Reiche vor: 1) Siam, das mächtigste davon in dem großen Menamthale; 2) Pegu und 3) Birma, dessen Hauptstadt Ava hieß, deren Namen sie auf das Land übertrugen, beide im Thale des Irawaddy, und 4) Arakan, längs dem Golfe von Bengalen, alle 4 von kriegerischen Völkern eingenommen, die sich in ihrem Habitus mehr den Chinesen als den Hindus näherten, aber alle feindselig einander gegen über standen. Es gelang ihnen, sowohl in Siam als in Pegu Han

Digitized by Google

delsverbindungen anzuknüpfen, und seit dieser Zeit sind sie in die Geschichte eingeführt. Pegu und Birma, beide im Thal des Irawaddy belegen, kämpften um die Herrschaft desselben, und vom Anfange dieses Zeitraums an bis in die Mitte des 18. Jahrh. war Birma Pegu überlegen, und dieses genöthigt, an erstres Tribut zu zahlen. Aber 1750 verloren die Birmanen eine große Schlacht, die den Peguern besonders einige fremde Europäer erkämpften. Beinga Dalla, König von Pegu, eroberte 1752 die Hauptstadt Ava, und bekam die ganze königl. Familie mit Ausnahme zweier Prinzen, die in Siam eine Zuflucht fanden, gefangen. Die Peguer behandelten nun die Birmanen mit aller der Härte und dem Stolze, womit gewöhnlich unbesonnene Eroberer Ueberwundene zu reizen pflegen. Ein so kriegerisches Volk, als die Birmanen, vermochte nicht lange diesen Uebermuth zu ertragen; und die Unzufriedenheit brach laut aus, als die Peguer den gefangenen König und dessen Familie auf das grausamste hinrichten ließen. Alompra, ein Birmane aus der niedrigsten Klasse des Volks, war Vorsteher eines kleinen Orts Mantschibu geworden: es gelang ihm die Peguer zu hintergehen und sich dieser Festung zu bemeistern, worauf er sich 1752 an die Spitze der Unzufriedenen stellte, und einen großen Haufen Birmanen unter seine Fahnen sammelte, womit er die Peguer schlug, sich bald der Hauptstadt Ava bemeisterte und durch mehre glückliche Gefechte sein Vaterland befreiete. Er faßte nun dessen Scepter, der von Rechtswegen den in Siam lebenden Sprößlingen der letzten Königsdynastie gebührt hätte, aber er wurde ein großer, ein weiser und ein glücklicher Regent, der dem Reiche Birma viele gute Einrichtungen gab, der sein Gesetzgeber wurde, und der den Grund zu der mächtigen Ueberlegenheit legte, worin wir es bald erblicken. Alompra war dabei ein großer Eroberer; nachdem er die Peguer in ihre Grenzen zurückgetrieben hatte, unterwarf er sich 1754 die Kassaier, 1755 die im NO. belegene Provinz Lowashan, nahm 1756 Syriam, die Hauptgrenzfeste der Peguer, und in dem nämlichen Jahre Pegu selbst, woraus doch sein Statthalter bald wieder durch einen allgemeinen Aufstand der Peguer vertrieben wurde. Da die Siamesen dabei die Peguer unterstützt hatten, so wandte er seine Waffen gegen dieses Reich, schlug die Siamesen in mehren Schlachten, und drang 1760 selbst in Siam vor, wurde aber auf seinem Zuge dahin von einer Krankheit befallen, deren Opfer der seltne Mann am 12. Mai in seiner Residenz Martschebu wurde. Seiner Dynastie blieb der Thron von Birma. Sein ältester Sohn Raindoje Prah regierte nur 4 Jahre, und hinterließ einen unmündigen Prinzen Momien, für den sein Oheim, der zweite Sohn Alompra's, Shembuan, Vormund wurde. Dieser ehrgeizige Prinz aber griff selbst nach der Krone und trat sogleich als Eroberer auf: er griff Pegu und Siam an, überwand beide verbundene Völker in mehren Schlachten, zwang die Chinesen nach dem verlornen Treffen bei Schibu 1767 zum Rückzuge, überwand 1774 die aufgestandenen Kassaier, und nahm 1776 Rangun und Pegu ein, worauf er den gefangenen König von Pegu, Beinga Dallah, hinrichten ließ und Pegu in eine Provinz seines Reichs verwandelte. Er hinterließ 1776 die Krone seinem Prinzen Dschenguza, aber dieser wurde von seinem Oheime Mindaraje Prah, dem vierten Sohne Alompra's, 1777 vom Throne gestoßen und mit seinem Vetter, dem unglücklichen Momien, ersäuft. Auch dieser Monarch hat Birma vergrößert: er un-

Digitized by Google

terwarf sich 1783 das Reich Arakan und zwang nach einem blutigen Kriege, worin er nicht immer Sieger war, die Siamesen im Frieden von 1793 Merqui, Setanga, Tavay und die ganze Seeküste der malaischen Halbinsel bis an die Grenze der Malaien, mithin alle Seeplätze am Golfe von Bengalen abzutreten. Damals flohen einige Straßenräuber aus dem birman. Reiche ins Gebiet der ostind. Handelsgesellschaft; Shembuan verlangte deren Auslieferung und ging, als man zögerte, mit einem starken Heere über die Grenze. Zugleich knüpfte er friedliche Unterhandlungen mit der Regierung in Calcutta an, deren Resultat die Auslieferung der Straßenräuber und der Schluß eines Freundschafts- und Handelstraktats der Völker beider Regierungen war, die sich zum gegenseitigen Beistande bei jedem Angriffe Chinas verpflichteten. Capitain Symes schloß solchen ab. Dem Shembuan folgte 1818 sein Enkel Maduchen. Die letzte Eroberung der Birmanen war 1822 das nördl. Gebirgsland Assam. Die aus Assam 1822 vertriebene Partei und birmanische Rebellen flüchteten sich in das Gebiet der Briten, von wo aus sie Einfälle in Birma unternahmen. Die brit. Regierung entwaffnete zwar hierauf die Rebellen, allein sie weigerte sich, die Rebellen auszuliefern und die von ihnen besetzte Insel Shapuri zu räumen. Nun arbeitete der Hof zu Umerapura daran, die Maratten in ganz Hindustan gegen die Engländer zu bewaffnen. Endlich verlangte der Monarch mit dem goldenen Füßen (so nennt sich der Despot von Birma) von der Regierung zu Calcutta die Abtretung des nördlichen Bengalens, als Theile von Ava, und im Januar 1824 rükten birman. Truppen in das Land Kadschar ein, welches seinen Landesherrn vertrieben und sich unter britischen Schutz gestellt hatte. Lord Amherst erklärte nun als brit. Generalgouverneur in Ostindien an Birma den Krieg, und der General Archib. Campbell führte denselben mit solchem Erfolge, daß er, nach dem Siege bei Prome (1.—3. Dec. 1825), Birma nöthigte, einen sehr nachtheiligen Frieden zu Palanagh am 31. Dec. 1825 abzuschließen. Als die Ratification des Vertrags von Seiten des Boa (Kaisers der Birmanen) am 18. Jan. 1826 nicht erfolgte, so erneuerte Campbell am 19. den Krieg und nahm die Festung Mununn. Nun ward der Friede am 24. Febr. ratificirt und hierauf vollzogen. Der König der weißen Elefanten gab an die Compagnie 100 Croce Ticale (über 7 Mill. Thaler); Assam wurde von Birma unabhängig, und die Comp. setzt nun die Rajahs ein in die nördl. Provinzen: Munipore, Assam, Kadschar und Yeahing. Das wichtige Rangubn wurde ein Freihafen. Also ward die ganze westliche Küste des Birmanenreichs an die britisch-ostindische Gesellschaft abgetreten, und der mächtigste Staat im östlichen Indien ganz geschwächt.

II. Geographisch-statistische Uebersicht. Das Reich Birma hat den Namen von dem Herschervolke, den Birmanen, die sich selbst Birma, ihr Land aber Biraghma nennen. Es nimmt den ganzen westlichen Theil der hinterindischen Halbinsel zwischen 104° 30, bis 118° 40′ östl. L. und zwischen 7° 30′ bis 27° 5′ n. Br. ein, grenzt im NW. mit Assam, im N. mit Tibet, im NO. mit China, im O. mit Anam, im SO. mit Siam, im S. mit der Halbinsel Malaka, im SW. mit dem Golfe von Bengalen, im W., wo der Nauk es scheidet, mit der brit. Prov. Bengalen und umfaßt 14.750 QM. Es bildet ein ungeheures Tiefthal, das von den mächtigen Irawaddy durch

Digitized by Google

strömt wird; hohe Gebirge, die eine Fortsetzung der Gebirgsreihen ausmachen, die das östliche Hochplateau von Asien umgeben, begleiten es zu beiden Seiten; im W. die Bergkette Mugg, im O. ein hohes Gebirge, das Ostufer des Irawaddy bedeckend. Diese Gebirge, die wahrscheinlich eine ziemliche Höhe erreichen,, da sie noch im Sommer an manchen Stellen Schnee haben, streichen in mehren parallelen Ketten zum indischen Oceane herab und senken auch einige Abläufer in das weite Thal des Irawaddy herab. Dieser Fluß, der im Tibet aus einem Binnensee zum Vorschein kommt, zieht die meisten Flüsse des Landes an sich und stürzt, ein weites Thal umschließend, durch mehre Mündungen in das Meer; er hat, wie der Nil, seine periodischen Ueberschwemmungen, von welchen das Land Segen und Fruchtbarkeit empfängt. Der Kin Duam und Pegu sind seine vornehmsten Nebenflüsse; der Arakas, der Sittang, der Thalmaya Tavay und Tenasserim nur als Küstenflüsse zu betrachten: der Memam findet hier seine Quelle. Der Boden ist meistens leicht, sandig, im Delta des Irawaddy morastig, an den Gebirgen steinig, aber doch, wo er Wasser findet, und soweit die Ueberschwemmungen des Stroms reichen, von starker Fruchtbarkeit. Das Klima ist heiß mit 2 Jahrszeiten, der trocknen und nassen; auch hier hängt das Gedeihen der Feldfrüchte allein von dem regelmäßigen Eintritte der letztern ab. Ohne selbst einen Vulkan zu besitzen, ist das Land häufigen Erderschütterungen ausgesetzt, doch scheint es gesund zu seyn. Unter den Produkten findet man fast alle, die in Ostindien eigen sind. Die großen, wie die reißenden, die nutzbaren wie die schädlichen Quadrupeden Hindustans, der Elepfant erscheint hier in seiner ganzen Stärke und Schönheit, und ist so geachtet, daß um den Titel: König des weißen Elefanten, nicht selten blutige Fehden die Schwestervölker Hinterindiens entzweien; auch ernährt es das Rhinozeros, den Königstiger, aber was merkwürdig ist, kein Schaf und keine Schakal; es hat das bunte indische Gefieder, alle Arten von indischen Fischen, den Seidenwurm und die Biene, alle Cerealien Indiens, Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumwolle, die Gewürze der Molukken, auch Thee, die schönsten Tropenfrüchte, die härtesten und dauerhaftesten Forstbäume, auch den Tealbaum, und aus dem Mineralreiche Gold, Silber, Kupfer, alle übrigen Arten von Metallen, herrliche farbige Edelsteine und Ambra. Die Zahl der Einwohner beläuft sich sicher auf 10 Mill.; ein Gemisch von verschiedenen Arten von Völkern. Darunter die Birmanen, ein wohlgestalteter Menschenschlag, mehr groß als klein, dessen ganzer Habitus den Ursprung vom mongolischen Hauptstamme beurkundet. Ihre Hautfarbe ist gelbbraun, das Gesicht breit und platt, Mund und Ohren groß, die Backenknochen hoch, die Nase klein und platt, der Bart schwach, das Haar glänzend schwarz. Unter den Männern sind athletische Formen, unter den Frauen anziehende Gestalten bei Jugendfrische nicht selten; bewundrungswürdig ist die Biegsamkeit ihrer Glieder. Der Birmane ist lebhaft, reizbar, muthig, ungeduldig und frohen Sinnes, dabei arbeitsam, gegen Fremde leutselig und redlich, er zeigt Wißbegierde, Fassungskraft und Geistesgegenwart, ehrt das Alter, erbarmt sich der leidenden Menschheit und geht duldend jeden Andersglaubenden entgegen, doch liegt ein Zug von Grausamkeit in seinem Charakter, der sich nicht allein in seinen Kriegen, sondern bei allen Vorfallenheiten des Lebens ausspricht. Er liebt Geselligkeit; die Frauen

Digitized by Google

genießen einer Freiheit, die im Oriente fast unerhört ist. Die Kleidung des gemeinen Mannes ist höchst einfach: er trägt wenig mehr als eine Pagne um den Mitteltheil des Körpers, aber das Frauenzimmer hüllt sich züchtig in ein baumwollnes Gewand, das doch so gefaltet ist, das bei dem Gehen das nackte Bein zum Vorschein kommen muß. Der vornehme Mann dagegen ist so luxuriös und so kostbar gekleidet, als möglich. Die Wohnungen sind fast alle einstöckig und ruhen der Ueberschwemmungen wegen auf Pfählen; die Tempel zeigen die größte Pracht, sind mit Zierrathen, Schmuck und Golde überladen, und in einem Geschmacke, der sich dem chinesischen nähert. Die Nahrung des gemeinen Mannes ist höchst elend, Reis zwar die Hauptkost, aber sonst wird Alles genossen, was Leben hat oder zu verdauen steht, selbst Schlangen, Gewürme und Fleisch von verecktem Vieh, obgleich die Religion den Genuß alles Fleisches verbietet. Wasser trinkt der Geringe, Thee der Vornehme. Ihre Sprache ist eine Ursprache und gehört unter die Klasse der einsylbigen, ob sie es gleich so wenig, als die chinesische im Grunde ist: die heilige Sprache heißt Bali, die des Volks Karian, und auch die Schrift theilt sich in die Magata oder heilige und in die gemeine; sie gleicht der Balischrift, und wird von der Linken zur Rechten geschrieben. Die Sprache besitzt 30 Buchstaben, doch haben die Wörter mehre Bedeutungen, die man durch Betonung unterscheidet; sie hat verschiedene Idiome. Die Sitten und Gebräuche sind sämmtlich national und werden mit großer Festigkeit beibehalten. Die Birmanen beobachten ein strenges Ceremoniell und einen sehr genauen Rangunterschied, den sie auch auf ihre Gebäude und auf Alles, was sie an und um sich haben, übertragen: das Wort Scho oder Gold gehört allein der Herrscherfamilie zu. Sie haben keine Kasten unter sich, wohl aber theilt sich das Volk in drei Klassen: Herrscher, Adel und Volk. Sie besitzen ihre Nationalschauspiele, ihre eigenthümliche Musik und Tanz. — Ferner: die Peguaner, das Schwestervolk der Birmanen, ihnen in Lebensart und Sitten ähnlich, doch scheint in ihrem Charakter sich schon mancher malaiische Zug wiederzuspiegeln; — die Muggs oder die Bewohner von Arakan, die sich den Hindus nähern; — die Malaien auf der Halbinsel und auch auf Salanga; — die Tanaynthari in Martaban und Tenasserim, die einen Dialekt des Hindustani reden; — die Karianer, — die Kassaier, — die Yo, — die Kains oder Kolans, — die Dhanu, — die Daway, — die Pali und Palungs, so wie noch einige geringere Stämme, die auf den Gebirgen im Innern wohnen und wahrscheinlich Herren des Landes waren, ehe die Mongolen in das Thal des Irawaddy herabstiegen: sie sind uns indeß nur sehr wenig bekannt. — Die Landwirthschaft, die die Bewohner betreiben, ähnelt der, die auf Dekan seit uralten Zeiten im Gebrauche ist: Reis ist das Hauptkorn und wird am Irawaddy, so weit die Ueberschwemmungen gehen, in größter Menge gebauet; auf den höhern Gegenden sieht man auch Weizen und Baschary, daneben Zuckerrohr, Indigo, Pfeffer, Taback und Baumwolle als vornehmste Stapelwaaren. Ueberhaupt wendet man auf den Anbau der Vegetabilien sehr viele Sorgfalt, verabsäumt aber die Viehzucht, weil die Religion den Genuß des Fleisches von zahmen Thieren, mit Ausnahme des Geflügels, verbietet, und begünstigt die Fischerei, weil diese nach dem Reis den Einwohnern den Hauptgenuß verschafft. Ausgebreitet ist der Seidenbau, da sich Alles

nur in Seide und Baumwolle kleidet, und mit Vorliebe bearbeitet wird; der Bergbau, der eine bedeutende Menge Gold, Silber und Zinn liefert, auch ist Birma wegen seines Reichthums an Rubinen und Steinöle berühmt. Der Birmane steht auf einer gewissen Höhe von Bildung: er hat mithin sich schon mit den Bequemlichkeiten des Lebens vertraut gemacht, und ist nicht unerfahren in denjenigen Arten des Kunstfleißes, die in sein Haus gehören: er arbeitet in Seide und Baumwolle, zwar nicht so elegant, wie sein bengalischer Nachbar, aber für seinen Geschmack ausreichend, in Papieren, Lacken, Oelen, Pulver, irdenen Geschirren ꝛc. Sie sind auch geschickte Schmiede, Bildschnitzer, Gold- und Silberarbeiter, Schreiner u. s. w. Dies sahen die Londner an dem 19 Schuh hohen, 14 Schuh langen und 7 Schuh breiten Staats- und Götterwagen, den die brit. Truppen im Kriege 1825 erbeutet hatten. — An Manufakturwaaren führt Birma aus: Stoffe von Baumwolle und Seide, Glas Salpeter, Pulver, Porzellan und Gaudama-Götterbilder von Marmor, denen die Geschicklichkeit der Steinarbeiter die feinste Glätte zu geben vermag. Die britische Handelsgesellschaft läßt auf birmanischen Werften Schiffe bis zu 1000 Tonnen bauen, wodurch die dortigen Schiffbauer, kolossale Gestalten, wenn man sie mit den schwachen Hindus vergleicht, viel Beschäftigung finden; doch sollen die Peguschiffe nicht so fest seyn, als diejenigen, welche die Compagnie in ihrem eignen Reiche bauen läßt. Der Handel der Birmanen ist besonders mit China, mittelst des Flusses Irawaddy, der in einer Länge von 270 Meilen reiche, mit Städten bevölkerte Ufer hat, sehr lebhaft. Von Barnoo werden die Waaren landeinwärts nach China gebracht, auch versenden die Birmanen dahin viele Waaren aus dem östlichen Archipel Asiens. Die Regierung sucht ihre Volksmenge durch Einwanderer zu vermehren, duldet daher in den Häfen Ranguhn, Negrais und Merguy den Gottesdienst aller Nationen und sieht gern, daß sich Ausländer mit birmanischen Mädchen verehelichen. — Die sehr beträchtliche Einkünfte des Reichs bestehen in Zehnten von Allem, was ein- und ausgeführt wird, dabei sind sehr viele der wichtigsten Stapelwaaren, wie das Teakholz, die edlen Steine und das Steinöl Regalien, womit die Regierung monopolirt. Die verschiedenen Provinzen, Städte und Dörfer werden den Prinzen und Großen des Reichs zur Verwaltung eingeräumt, woraus sie die Einkünfte beziehen, und diese saugen das Land äußerst aus. Noch drückender soll das angenommene Militärsystem seyn: der Herrscher hält ein starkes stehendes Heer, das zum Theil auf europäischen Fuß geübt und bewaffnet ist und in Kriegszeiten durch die Conscription vermehrt wird. Die Reiterei, meistens aus Kassaiern bestehend, soll gut beritten und eingeübt seyn, weniger das Fußvolk, doch rühmt man den Muth des Einzelnen. Die Hauptstärke der bewaffneten Macht beruhete bis jetzt auf den Kriegsbooten, die den Irawaddy bedecken, wovon die größern 80—100 Fuß lang, aber nur 8 breit sind, und 50 bis 60 Ruder, eine Kanone und mehre Drehbassen führen. Uebrigens sind die Birmanen ungemein geschickt im Manövriren dieser Fahrzeuge, worauf sie von ihrer Jugend an eingewöhnt werden. — Alle Völker von mongolischer Abstammung, die in Birma wohnen, bekennen sich zum Buddhaismus, blos die Kassaier sind Hindus. Die Malaien Moslemim, und einige der kleinen Bergvölker haben ihren besondern Kultus; so die Kains u. a. Der Gaudma der Birmanen ist mit dem Budha der Singalesen, dem

Digitized by Google

Schigamuni der Thibetaner und dem Fo der Chinesen eine und dieselbe bildliche Vorstellung der Gottheit (s. Buddha). Das berühmte Bild des Gaudma, das sonst in Arakan stand, ist jetzt nach Birma geschleppt und zu Umerapura aufgestellt. Außer dem Gaudma verehren sie aber noch eine Menge andrer Götter, worunter der Rakes oder ihr Teufel keiner der geringsten ist. Die Tempel, welche diesen Göttern gewöhnlich zum Sitz der Verehrung dienen, sind, so wie die Klöster, in kaum zählbarer Menge, und sie gehören zu den vorzüglichsten Werken der Baukunst von Hinterindien. Auch ist es nicht zu leugnen, daß verschiedene derselben, wenn gleich nicht zutreffend mit Dem, was wir in Europa schöne Baukunst nennen, dennoch, sowohl die Tempel als auch einige ihrer Klöster, eine eigene und von uns selbst nicht abzuleugnende Eleganz zeigen. Die birmanische Religion kennt keine blutigen Opfer und ist äußerst tolerant. Die Birmanen haben nur eine in Klöstern wohnende Mönchs- und keine Säcular-Geistlichkeit. Alle Geistliche leben ohne Ehestand und speisen täglich nur ein Mal. Jede fleischliche Ausschweifung hat die Ausstoßung des in der Standesehre Befleckten aus der Classe der Geistlichen, mit allem Schimpfe der Oeffentlichkeit, zur Folge. Alle Geistliche sind Gelehrte und genießen wegen ihrer Sittlichkeit und Kenntnisse viele Achtung. Sie allein dürfen malen und vergolden. Vormals gab es auch Priesterinnen, dies ist aber abgeschafft, weil es der Bevölkerung nachtheilig befunden wurde: ein Gegenstand, der die birm. Regierung sehr beschäftigt, um ihres Staats Unabhängigkeit zwischen dem Reiche der Briten am Ganges u. dem chin. behaupten zu können. — Die Birmanen machen mit den Peguanern schon ein civilisirtes Volk aus; sie stehen in Hinsicht ihrer wissenschaftlichen Bildung so ziemlich mit den Hindus auf gleicher Stufe, hatten mit diesen ein goldnes Zeitalter und sind auf der Stufe, die sie einst erreicht hatten, stehen geblieben. Einer höhern Kultur steht vor allen ihre wortarme Sprache entgegen, die für viele selbst gemeine Dinge keinen Ausdruck hat und sich überall durch Tropen oder Umschreibungen helfen muß. Sie haben viele und feurige Dichter, gute Geschichtschreiber, und in der Geschichte ihres Vaterlandes und dessen Erdkunde sind sie nicht unbewandert; Buchanan fand zu Umerapura sogar eine Generalcharte von Birma. Recht und Politik werden bei ihnen kultivirt, aber in der Mathematik sind sie nicht weiter gekommen als die Hindus; die Astrologie verbietet ihnen die Religion. In ihrem Gesetzbuche soll eine sehr gesunde Moral herrschen und alle Gesetzbücher Vorder- und Hinterindiens an Bestimmtheit und Deutlichkeit hinter sich lassen. Die Arzneikunde wird von ihnen ausgeübt, aber die Aerzte sind meistens Empiriker, ihre Heilmittel bis auf das Quecksilber und die Mumie, aus dem Pflanzenreiche genommen. Die Einimpfung der Kinderblattern und der Vaccine verdanken sie den Europäern. Die ganze Gelehrsamkeit in Birma ist meistens den Geistlichen überlassen, die sich auch dem Unterrichte der Jugend widmen und in ihren Schulen nicht allein die Kinder der Vornehmen, sondern auch der Gemeinen und Armen gleich unterrichten, daher es denn in Birma nicht leicht einen Mann gibt, der nicht lesen und meistens auch schreiben kann. Ihre Schrift ist deutlich und schön; sie wird, wie bei den Hindus, mit einem Griffel auf Palmblätter geätzt; aber ihre Bücher sind besser geordnet wie die der Hindus, und jedes Kium oder Kloster besitzt eine kaiserl. Bibliothek, die gewöhnlich in lackirten Ka-

sten aufbewahrt wird. Symes fand zu Umerapura in der kaiserl. Bibliothek mehr als 50 dergleichen Kasten. Die birmanischen Gelehrten übersetzen wichtige wissenschaftliche, besonders astronomische und juristische Werke aus dem Englischen. — Die Regierungsform ist völlig despotisch. An der Spitze steht ein Kaiser, der mit völliger Willkühr über Gut und Blut seiner Unterthanen herrscht. Er vererbt das Reich auf seine Söhne; doch geht die Thronfolge nicht immer auf den ältesten Sohn über, sondern diese scheint sich nach der Bestimmung des Vaters zu richten, der dem Thronfolger schon bei Leibzeiten huldigen läßt. Doch hat die Erfahrung gelehrt, daß gewöhnlich der schlaueste und bei den Truppen beliebteste Prinz den Thron für sich zu gewinnen weiß, und seit Alompra's Tode hat noch jedesmal der Tod des Herrschers blutige Auftritte im Reiche herbeigeführt. Der Kaiser hat gewöhnlich 2 Gemahlinnen, wovon eine den obersten Rang behauptet, außerdem aber noch viele Beischläferinnen, deren Söhne nur dann zum Throne gelangen sollen, wenn von jener keine Thronfolger weiter vorhanden sind. Jede der kaiserlichen Gemahlinnen hat ihren Hofstaat, so auch der Kronprinz und die übrigen Prinzen vom Geblüte, die dabei den Titel von Provinzen führen. Der Hof ist glänzend, aber nicht zahlreich; es gibt im Reiche einen Orden, dessen Stufen sich durch die Zahl der Ketten auszeichnen, die Jeder tragen darf. Dem Herrscher wird von den Beherrschten die tiefste Ehrfurcht bezeigt: sein Name ist so heilig, daß ihn Niemand auszusprechen wagt; man sagt nur, unsre Bitte hat das goldne Ohr, die goldne Nase erreicht; denn Scho oder Gold ist ein Wort, das allein dem Monarchen gebührt. — Den Monarchen unterstützen in der Regierung die 4 Wungis oder Staatsminister, eigentlich Lastträger, die alle Geschäfte unter sich getheilt und jeder einen Minister-Kollegen neben sich haben, welche letztere doch nur Gutachten ertheilen können. Alle diese bilden den Lotu oder Staatsrath, die höchste Centralbehörde des Reichs, neben welchem aber auch noch der Kabinetsrath des Monarchen, den die 4 Attowuns bilden, bedeutend einwirkt und selbst Beschlüsse des Staatsraths annullirt. Das Reich ist in Provinzen getheilt, deren jeder ein Maiwum oder Vicekönig, der häufig ein Prinz vom Geblüte ist, vorsteht. Diesen ist eine große Gewalt in die Hände gelegt, doch sind sie dem Lotu für ihre Geschäftsführung verantwortlich. Die Provinzen zerfallen wieder in Distrikte, Städte und Gemeinden, die sämmtlich ihre besondern von dem Maiwum abhängigen Vorsteher haben. Die Gesetze sind indischen Ursprungs, heißen Dherma Sastra und sind Kommentare über den indischen Lykurg Menu. Das peinliche Recht ist in einigen Fällen sehr gelinde, in andern sehr strenge; die gemeinste Todesstrafe ist das Enthaupten, geringe Verbrechen werden durch den Verlust eines Armes oder sonst eines Gliedes bestraft, ein Mitglied der kaiserlichen Familie wird in einem Sacke ersäuft, da bei seinem Tode kein Blut vergossen werden darf. Das höchste Apellationsgericht im Reiche ist der Lotu; die Untergerichte bilden die Maiwums, der Unterstatthalter und die Dorfrichter in den verschiedenen Instanzen. Bei allen Gerichten werden die streitenden Theile durch Anwälde vertreten. Die Polizei ist äußerst aktiv. — Das Reich zerfällt gegenwärtig in 7 Provinzen, worunter Birma mit der Haupt- und Residenzstadt Umerapura, eine neu erbaute Stadt mit 157.000 Einw., auf einer Landzunge, die sich in den See Tounzemahe erstreckt, 190

Digitized by Google

Stunden ost-ost-südlich von Calcutta. Dagegen wird das einst so prächtige, eine Meile davon liegende Ava schon jetzt eine Ruine. In der Hafenstadt Ranguhn an der Mündung des Irawaddi halten sich des wichtigen Handels wegen viele Europäer auf. (Ueber Pegu, s. d. Art.) Man duldet in Birma englische Missionsanstalten, welche der Ostindischen Compagnie als Vorposten ihrer Diplomatie dienen. — Die „Voyage du capitain Hiram Cox dans l'impire des Birmans" (London 1821, engl.) ist in dieser franz. Bearbeitung von Chalons d'Ange (Paris 1824, 2 Bde.) besser geordnet als das Original. S. „Narrative of the hurmese war", von Major Snoffgraff (London 1827).

Birmingham, die wichtigste Fabrikstadt Englands, in Warwickshire, 47 St. von London, auf einer kleinen Anhöhe am Fluß Rea, welcher der Tame zugeht und worüber eine 1822 neu erbaute Brücke führt, in einer an Eisen und Steinkohlen reichen Gegend, ist ganz offen, hat in dem untern Theile der Stadt, der größtentheils von Fabrikanten bewohnt wird, enge und krumme Straßen, voll alter schlechter, aus dunkelrothen Mauersteinen erbauten Häuser, die nicht übertüncht sind; dies gibt der Unterstadt etwas Trauriges, wozu noch der aufsteigende dicke Rauch, der aus den zahlreichen Metallwerkstätten sich verbreitet, kommt. In dem obern Theile der Stadt hingegen sind mehre neue Straßen mit guten Gebäuden und einem geräumigen Marktplatz. Birmingham enthält 5 sehenswerthe Kirchen mit schönen Thürmen und 2 Glockenspielen, 5 Kapellen, worunter die von St.-Paul durch Egintons schöne Glasmalereien merkwürdig; mehre Bethäuser für Katholiken, Unitarier, Independenten, Baptisten, Methodisten und 2 Synagogen; ein stattliches neu erbautes Theater, ein Rathhaus und ein großes, wohleingerichtetes Gefängniß. Auch die Baskerville'sche Schriftgießerei und die Lady-Well-Bäder (das Hauptbad in einem Garten, mit 24 Kammern und 7 Marmorbecken) sind vorzügliche Gebäude. Auf dem Marktplatz ist dem Seehelden Nelson ein Denkmal errichtet. Die Stadt besitzt eine Akademie der schönen Künste mit einer Unterrichtsanstalt, 5 Frei- und mehre Sonntagsschulen, 2 kleine öffentliche Bibliotheken, verschiedene gemeinnützige Vereine, welche mehre wohlthätige Institute unterhalten u. s. w. Birmingham, zu Ende des 17. Jahrh. noch ein unbedeutender Ort von 900 H. und 5000 Einw., hat seinen Flor vorzüglich den umher belegenen Eisen- und Steinkohlenminen zu danken, und zählte 1830 in 16.455 Häus. über 108.000 Einw, wovon etwa 90.000 bei den Fabriken beschäftigt sind. Die merkwürdigsten Manufakturen sind jetzt Thomassons Werkstätte von Galanteriewaaren und dessen Münzstätte, Phipsons Kupfer- und Drathfabrik, Jenkins Messingfabrik, Jonas Spoowers Nagelfabrik, Egintons Glasmalerei, Francis's Eisenfabrik, Ashmore und Clarkens Peitschenfabrik u. a. Die u. d. N. der birminghamer bekannten Stahl-, Messing- ꝛc. Waaren sind außerordentlich mannichfach, und bewundernswürdig die neuen Erfindungen, welche Einfachheit und zweckmäßig verbinden und sämmtlich auf Nutzen, Genuß und Bequemlichkeit berechnet sind. Man verfertigt z. B. tragbare Stühle, die man in ein Rohr zusammenlegen kann, Taschensonnenschirme, Kutschentritte mit einer Feder, die heraus- und hineinspringen, sobald man die Kutschenthür öffnet oder schließt, Peitschen, aus deren Seiten bei dem Drucke einer Feder kleine Stacheln hervorspringen, so daß man sich derselben als Sporen bedienen kann, Krücken, die man durch eine Feder länger und kürzer machen kann, Messer für Leute, die

nur eine Hand haben ꝛc. Sehenswürdig ist die Verfertigung der Flintenläufe. Ungeheure Hämmer, von einer Dampfmaschine in Bewegung gesetzt, welche die Kraft von 120 Pferden hat, zerschmettert die Eisenstäbe, wenn sie aus den Oefen kommen. In einem Augenblick sind sie in eiserne Bänder verwandelt, um einen metallenen Stab gewickelt, welche das Flintenmaß bestimmt, die Enden zusammenschweißt, und so ist der Flintenlauf fast fertig. Stabeisen, dicker als ein Zoll, wird in ungeheure Scheeren gehalten, die es wie Papier zerschneiden. Eisendraht, 1 bis 1/16 Zoll stark, kommt aus dem Zieheisen eben so leicht, als ein baumwollener Faden sich um seine Spindel windet. Das Kupfer dehnt sich unter der Walze der Dampfmaschine, wie der Teig unter dem Rollholze des Pastetenbäckers; man macht daraus jene dünnen Platten, womit die Schiffe beschlagen werden. Bloß die Gewehre haben 30 Werkstätten, die vergoldeten Metallknöpfe 150, Blechwaaren 90, Uhrgehänge 120 u. s. w. Auch gibt es mehre Lederfabriken, mathemat. Instrumentenmacher, röm: Vitriol-, 14 Bürsten-, Stecknadelnfabriken ꝛc. Den Umsatz besorgen 175 Merchants und Faktors, die sich theils mit dem in-, theils mit dem ausländischen Handel befassen; Birmingham wird daher nicht mit Unrecht der Kramladen von Europa genannt. Die Stadt, obgleich an keinem schiffbaren Flusse gelegen, hat doch durch Kanäle eine leichte Verbindung mit Stafford, Liverpool und Hull. Birmingham wird von vielen Naturkundigen für den gesundesten Ort des Königreichs gehalten; im Durchschnitt stirbt unter 59 Personen jährlich nur einer. Im Parlament hat die Stadt keinen Vertreter, wird aber, wenn die Reformbill angenommen wird, deren 2 erhalten. Den Magistrat bilden 2 Bällifs und 2 Constables; die Ortspolizei kann nur Streitigkeiten bis zu 5 Pfd. St. Werth entscheiden. — In der Nähe von Birmingham, aber schon in Staffordshire, liegt der Fabrikort Soho, 1768 noch bloßes Heideland, wo man jetzt englische Kupfermünzen und ausländische für die ostindische Gesellschaft prägt. Vermittelst der Dampfmaschine schlagen 8 Knaben in einer Stunde 33.600 Stück. Ferner ist daselbst eine große Fabrik von plattirten Waaren und eine Fabrik von Dampfmaschinen, die Boulton (s. d.) auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht hat. Vier Oefen verschaffen flüssiges Eisen genug, um Güsse bis auf die Schwere von 200 Ctrn. in einem Stück auszuführen.

Birnbaum, ein Fruchtbaum, von dem es einen zahmen und wilden gibt. Letzterer, der Holzbirnbaum, kann ein Alter von 100—150 Jahren erreichen. In 100 J, wo er gewöhnlich ausgewachsen ist, erlangt er in einem günstigen Standorte eine Höhe von 80—100 F. und einen Durchmesser von 2—3 F. Sein angemessenster Standort sind die Vor- und Mittelberge, besonders, wenn sie kalkigen Grund haben; auch in Feldhölzern und auf bergigen Feldrainen kommt er häufig vor. Im Sandboden, wenn solcher mit Thon- und Dammerde vermischt ist, gedeiht er ebenfalls gut. Am schnellsten und schönsten wächst der Stamm in einer freien, sonnigen Lage, mit einem runden hohen Schaft und einer kegelförmigen Krone, gedeiht daher an den Rändern der Wälder ꝛc. am besten. — In Wäldern und Gebüschen pflanzt er sich sehr leicht, besonders durch Eichhörner, Mäuse, Vögel, welche die Früchte wegtragen, oder die Kerne fallen lassen, natürlich fort. Künstlich wird er oft vom Forstmann angezogen, um ihn in Wildbahnen zu verpflanzen und durch die Früchte dem Wilde eine gute Aesung zu verschaffen, auch wegen der Nutzbarkeit des Holzes selbst und um die jungen Stämme zum Veredeln zu gebrau-

Digitized by Google

chen. Der Birnbaum hat viel von Insekten zu leiden, Blüthen und Blätter werden von Raupen gefressen, und Bockkäfer zernagen das Holz. Die Kernsäule befällt ihn, wenn er auf nicht angemessenem Boden steht. Er kommt nicht in ganzen Waldbeständen, sondern nur einzeln im Hochwalde, mehr aber im Niederwalde vor. In ersterm wird er gewöhnlich mit dem Hauptbestand abgeholzt, in letzterm aber theils mit dem Unterholze gehauen, theils als Oberholz so lange übergehalten, bis er sein nutzbares Alter erreicht hat. Das rothgelbe, harte, feinfaserige, zähe und schwere Holz des Birnbaums braucht man zu Furnirungen, statt des Ebenholzes, zu Formen der Kattun- und Leinwanddrucker und zum Räderwerk in gewissen Mühlen; übrigens zu Blase-, mechan. und mathemat. Instrumenten, zu Planten, Bohlen und Ständern; doch wirft es sich leicht und wird vom Wurm angegriffen. Die Früchte des wilden Birnbaumes geben eine gute Mast für zahme Schweine und eine Lieblingsäsung für das Roth- und Schwarzwild. Essig, Branntwein und Birnmost wird daraus bereitet und aus den Kernen ein gutes Oel gemacht. — Der Birnbaum ist durch die Kultur außerordentlich veredelt und durch die Vermischung des Samenstaubes sehr vervielfältigt worden. Man zieht den zahmen Birnbaum lediglich seiner Früchte wegen, die ihn zu einem höchst wichtigen Gegenstande der Landwirthschaft machen. Er kommt in jedem gemäßigten, frischen und guten Boden fort, der nicht naß und kalt, sondern warm, trocken und tief genug ist, um die Wurzeln durchzulassen und zu nähren. Die beste Lage für ihn ist gegen Mittag, wo er von allen Seiten her freie Luft und Sonne genießen kann. Am besten wird er aus Kernen gezogen, welche man, damit sie im Frühjahre alle aufgehen, noch vor dem Winter in den frisch gegrabenen Boden bringt. Im 2. J. werden die Stämmchen in die Edelschule versetzt und hier nach Beschaffenheit ihrer Stärke durch Copuliren, Propfen, Oculiren ꝛc. veredelt, indem man nie auf feine Sorten von unveredelten Kernstämmchen rechnen kann. Der Birnbaum läßt sich auch zwergartig in Scherben- oder Bouquet-, Kessel- oder Pyramidenform ziehen, muß ihn aber für diesen Fall auf die gemeine Quitte propfen. Zu den Krankheiten des Birnbaumes gehören die Saftfulle, Bleichtsucht, Entzündung, Brand und Krebs, Auszehrung, der Honig- und Mehlthau, Eiskluf, Kernsäule ꝛc. Das Uebertünchen der Stämme mit Kalk ist ein herrliches Mittel, diese Bäume vor Schmarotzerpflanzen u. a. schädlichen Einwirkungen zu verwahren. Die Birnfrucht ist nach ihrer Gestalt, Farbe und Geschmack außerordentlich verschieden; man zählt an 2000 Sorten. Das Abnehmen der Winterbirnen darf nur bei ihrer vollkommenen Reife geschehen; die Sommer- und Herbstbirnen aber dürfen dieselbe nicht am Baume erlangen; doch sind einige Sorten schmackhafter, wenn sie selbst vom Stamme fallen. Die edelsten Sommerbirnen sind: die kleine Muskatellerbirn, Magdalenenbirn, Frauenschenkel, große Weißbirn, Sommereierbirn, Sommerambrette, Perlbirn, Cassolette, große Muskatellerbirn, Sommerbergamotte mit mehren Abarten, die Sommerrousseletten, die gute graue Birn, Sommertrinkbirn, Sommerdechantsbirn, brester Schmalzbirn. Von den edelsten Herbstbirnen nennen wir die Herbst-, graue, englische und rothe Butterbirne, die graue und rothe Dechantsbirn, die Herbst-, Crassau- und Schweizerbergamotte, die Schmalz-, Eifersuchts-, vortrefflichste, Forellen-, grüne und andere Birnen. Winterbirnen, die oft erst im Frühjahr auf dem Lager zeitigen: der Winterdorn, die Winterambrette, die Virgulöse, die Jagdbirn, die Bugi-, Oster- und Soulersbergamotte, die Manna-, Winter-

Digitized by

butter- und andere Birnen-Varietäten, der Sorten des 2. und 3. Ranges nicht zu gedenken. In Franken, Sachsen und Schlesien werden sehr viele Birnen getrocknet (Birnschnitze) und verhandelt; in Genua, Triest und Neapel werden sie in Zucker eingelegt und gecandert.

Biron (Armand de Gontault, Baron v.), geb. 1527, war anfangs Page am Hofe der Königin Margaretha von Navarra, dann Standartenträger einer Compagnie des Marschalls Brisac und zeichnete sich durch Tapferkeit in den piemontes. Kriegen aus. Eine während der Belagerung des Forts Marino erhaltene Beinwunde lähmte ihn für sein ganzes Leben. In den Bürgerkriegen ward sein Muth und seine Klugheit bei Dreux, St.-Denis und Montcontour allgemein bewundert, und 1567 erhielt er den Marschallsstab. Seine Stelle als Oberbefehlshaber der Artillerie, die er seit 1569 bekleidete, rettete ihn beim Blutbade der Bartolomäusnacht (24. Aug. 1572). Im folg. J. unterhandelte er mit den Calviniſten einen Frieden. 1583 zur Unterstützung des Herzogs v. Alençon nach den Niederlanden gesandt, ward er von dem Herzog v. Parma zurückgeschlagen. Nach dem tragischen Tode Königs Heinrich III. war er einer der Ersten, welche Heinrich IV huldigten; leistete ihm auch wichtige Dienste in den Tagen von Arques, Ivre ꝛc., unterwarf einen Theil der Normandie, und wurde bei der Belagerung von Epernai durch eine Kanonenkugel getödtet (1592). Biron hatte in 6 Schlachten den Oberbefehl geführt. Er rühmte sich, daß er vom einfachen Soldaten stufenweise bis zum Feldherrn emporgestiegen sey, und sagte, nur so müsse man Marschall von Frankreich werden. Er war ein eifriger Katholik. Seine historischen Commentare sind verloren gegangen, welches der Geschichtschreiber de Thou bedauert.

Biron (Charles de Gontault, Herzog von), Sohn des Vorigen, geb. 1562, ward als Calviniſt erzogen und hatte bis zum 16. J. schon zwei Mal seine Religion gewechselt. Seine herrschende Neigung war für die Waffen. Im 14. J. ward er Oberster der Schweizer. Dem König Heinrich IV diente er mit eben so viel Ergebenheit als Unerschrockenheit. In der Schlacht bei Ivre 1590 war er Befehlshaber der Reserven. Die Gunst und Freundschaft des Königs erhob ihn zum Admiral und Marschall von Frankreich, so wie auch die Baronie Biron zu einem mit der Pairschaft verbundenen Herzogthum. Neuen Ruhm erwarb er sich bei den Belagerungen von Paris und Rouen, in dem Gefecht bei Aumale (1594), in der Schlacht von Fontaine-Française, an welchem Tage ihn der König selbst aus einer Umringung der Büchsenschützen befreite. Auch im Kriege gegen Spanien 1598 zeichnete er sich aus bei der Wiedereinnahme von Amiens und der Belagerung von Bourg-en-Bresse. Darauf ging er als Gesandter nach England, Brüssel und der Schweiz. Der König überhäufte seinen Günstling und Vertrauten mit Wohlthaten. Aber Biron wußte dies schlecht zu würdigen. Seine Leidenschaft fürs Spiel war grenzenlos. Hatte er große Verluste in demselben erlitten, so überließ er sich unheilbrütenden Grillen nnd schmähte auf des Königs Undank und Geiz, der ihn Mangel an Geld leiden lasse. In seiner Anmaßung zog er sich den größten Feldherren des Alterthums vor. Unaufhörlich sprach er nur Gutes von sich, nur Schlechtes von Andern. Der König entschuldigte ihn lange Zeit hindurch. Endlich hatte der Marschall die Niederträchtigkeit, sich in eine Verschwörung gegen seinen Herrn einzulassen. Er trat in geheime Unterhandlungen mit Spanien und dem Herzog von Savoyen (1599), welche ihm mit der Oberhoheit des Herzogthums

Digitized by Google

Burgund und der Franche-Comte schmeichelten, welche man ihm sammt einer Tochter des span. Königs geben wollte. Er versprach, die Waffen gegen seinen Wohlthäter zu ergreifen. Indeß war dem Herzog v. Savoyen 1600 der Krieg erklärt, und Biron sah sich genöthigt, ihn zu besiegen. Aber als er bei der Belagerung des Forts St.-Katharina bei Genua vermuthen konnte, daß der König die Laufgräben zu besehen kommen würde, ließ er dem Gouverneur sagen, er solle Bogenschützen stellen, die auf ein verabredetes Zeichen Feuer gaben. In dem entscheidenden Augenblick jedoch hinderte er den Monarchen, sich an den gefährlichen Ort zu begeben. 1601 ward mit Savoyen Frieden geschlossen. So viel Verhandlungen aber hätten dem König eben so wenig als ihr Zweck verborgen bleiben konnen. Er befragte daher den Marschall über seinen Anschlag und versprach ihm Verzeihung. Biron machte ihm ein unvollständiges Geständniß und setzte seine geheimen Verständnisse fort. Aber sein Vertrauter (Lasin) entdeckte die ganze Verschwörung. Ein freies Geständniß und Reue würden Biron gerettet haben, da Heinrich geneigt war, ihm zu verzeihen. Er aber beharrte auf seinem stolzen Leugnen und schlug die ihm angebotene Gnade aus. Er ward nun in die Bastille gesetzt, von dem Parlament zur Enthauptung verurtheilt und dieser Spruch am 31. Juli 1692 vollzogen. Schwach und wüthend in seinen letzten Lebensaugenblicken, zog sich Biron die gedoppelte Schande zu, daß er den Tod verdient hatte, ihn aber nicht zu erleiden verstand.

Bisaltis, eine Nymphe von wunderbarer Schönheit, wurde vom Neptun geraubt und in ein Schaaf verwandelt um sie den Verfolgungen ihrer zahlreichen Liebhaber zu entziehen. In ihrer neuen Gestalt wurde sie die Mutter des Widders, der den Phryxos nach Kolchis trug und dessen Vließ durch den Zug der Argonauten, den Apollonios der Rhodier in einem eigenen Epos verherrlicht hat, so berühmt geworden ist, Vgl. Argonauten.

Bisam (Moschus), auch Müske genannt, ist wegen seines Wohlgeruchs und der darauf gegründeten Anwendung zu den Parfümerien allgemein bekannt und als Arzneimittel von den Aerzten sehr hoch geschätzt. — Das Bisam- oder Moschusthier gehört zu den wiederkäuenden Thieren. Es bewohnt die waldigen, rauhen, felsigen Gegenden des mittlern und kältern Asiens, nämlich die hohen Gebirgsketten von Tibet, die ganze Kette des altaischen Gebirges, die dauurischen Gebirge, so wie die in China selbst sich erhebenden Reihen hoher Berge. In den warmen Theilen Asiens findet sich auf den höchsten, mit Schnee bedeckten Berggipfeln; nördlich befindet es sich in den niedrigen felsigten Gegenden. Das männliche Bisamthier ist etwas größer als das weibliche. Seine Länge beträgt, von der Nase bis zum After, 2 Fuß 11 Zoll, die des weiblichen nur 2 Fuß 3 Zoll. Seine Höhe beträgt beim männlichen, vom höchsten Punkte der Schulter bis zur Ferse, 1 Fuß 10 Zoll; beim weiblichen hingegen nur 1 Fuß 5 Zoll. Der Hinterbau dieses Thieres ist sehr behende, es ist wie bei der Hirschgattung, mit einem kurzen Schwanze versehen, der bei dem erwachsenen Thiere fast ganz nackt, bei dem weiblichen hingegen, so wie bei den jungen Thieren, mit Haaren bedeckt ist. An dem männlichen Thiere findet sich unter der Nabelgegend, vor den Geschlechtstheilen, ein Beutel, der sich am weiblichen nicht findet, in welchem die unter dem Namen des Bisams oder Moschus bekannte Substanz enthalten ist. Bei den jungen männlichen Thieren ist jener

Beutel hohl, bei dem mannbaren hingegen erscheint er mit der Substanz des Moschus angefüllt. Die Farbe des männlichen Bisamthieres im erwachsenen Alter ist der des Rehes ähnlich. Ueber den eigentlichen Zweck und Nutzen desjenigen Organs, in welchem der Bisam enthalten ist, weiß man noch Nichts mit Zuverlässigkeit. Man glaubt, daß der in jenem Organ abgesonderte Bisam die Thiere zur Begattung reizen soll, weil gerade der Vorhaut gegenüber, beim Laufen durch die Hautmuskeln aus der untern Oeffnung des Beutels der Bisam ausgedrückt und zum Zeugungsgliede geführt wird. Die persischen Frauen geben den Moschus, mit Alaun gemengt, ihren Männern ein, um sie zur Fortpflanzung zu reizen, und eben diesen Gebrauch machen auch die Aegyptierinnen und Chineserinnen davon. Das Bisamthier ist sehr flüchtig und überaus rasch, es setzt mit der größten Behendigkeit über die schroffesten Felsen, wie über die tiefsten Abgründe hinweg, ohne jemals herab zu stürzen. Erwachsene männliche Thiere findet man zwischen 25 bis höchstens 35 Pfund. Die Weibchen wiegen gewöhnlich 18 Pfund und darüber. In Sibirien jagt man diese Thiere im Winter auf eine verschiedene Weise. Das Fleisch des Bisamthiers, besonders das des jüngern ist sehr schmackhaft und dem Fleisch der übrigen hirschartigen Thiere ähnlich; nur hat das Fleisch der ältern Thiere einen öligen Beigeschmack, der sich aber durch das Auswässern und das Einlegen in Essig gänzlich verliert. Die Einwohner setzen indessen keinen Werth auf das Fleisch, wogegen das Fell, theils als Pelzwerk, theils als Leder zubereitet, sehr hoch geschätzt wird. Der Moschusbeutel wird nach China verhandelt. Die Chineser und Tibetaner besitzen eine große Fertigkeit, den Bisam zu verfälschen. Die Erstern wissen allerhand Mischungen zu machen, die nicht leicht zu entdecken sind.

Bisamrind. Es hat die Größe eines Hirsches. Seine Hörner wiegen beim Stiere wohl 60 Pfund. Merkwürdig ist es durch sein langes, seidenartiges dunkelrothes Haar, welches, besonders vom Nacken herab, bis auf die Erde herabhängt. Dieses Haar verbirgt eine feine, aschgraue Wolle, die ein treffliches Material zu Strümpfen, Handschuhen u. s. w. liefert, denen seidene an Feinheit und Schönheit nachstehen. Nur in Nordamerika, westlich von der Hudsonsbai, lebt das Bisamrind heerdenweise auf felsigen Gebirgen, und vorzüglich seines schönen Felles wegen machen die dortigen Einwohner Jagd darauf; sein Fleisch ist wenig beliebt, wegen seines moschusartigen Geschmackes und Geruches.

Bisamschwein, auch Tajassu genannt, ist an Größe einem mäßigen Hausschweine gleich, sieht aber unserm wilden Schweine ähnlich, hat schwarze stachelige Borsten und um den Hals ein weißliches Band aber keinen Schwanz. Eine merkwürdige Eigenheit ist ein auf dem Rücken in der Gegend des Kreuzes befindlicher Sack mit einem zolltiefen Spalten, in welchem sich eine nach Bisam oder Bibergeil riechende schmierige Feuchtigkeit absondert. Es lebt in trocknen hochliegenden Gegenden des wärmern Südamerika in Heerden, von Allem, was die gemeinen Schweine fressen, läßt sich zähmen, hat ein artes, aber nach Bisam schmeckendes Fleisch und wird von den Eingebornen eifrig gejagt.

Biscaya, die nördlichste Provinz von Spanien, ein kleines Gebirgsland von 147 Q.M., am atlantischen Meere, umfaßt drei kleine

Digitized by Google

Provinzen: Biscaya oder Viscaya, Quipuzcoa und Alava. Das cantabrische Gebirge, welches sich durch die biscayschen Provinzen bis in die Ebene von Vittoria verzweigt, durch seinen Rücken Quipuzcoa von Alava scheidet und nordwärts nach dem Meere, südwärts nach dem Ebro sich abdacht, besteht aus Kalkstein. Die Höhen sind nackt und unfruchtbar; die tiefer liegenden Abhänge sind mit Kastanienbäumen und niedrigen Eichen besetzt; vortrefflich angebaut sind die Thäler, vorzüglich mit Obstbäumen, Mais, Weizen, Rüben und Hülsenfrüchten. Die Waldungen sind beträchtlich. Die Heerstraßen von Biscaya gehören zu den schönsten in Europa. Die Hauptstraße von Bayonne nach Burgos und Madrid, welche sich durch Guipuzcoa und Alava, mit den schönsten steinernen Brükken, Ruhebänken, Brunnen u. s. w. versehen, über schroffe Abhänge, um Abgründe und Felsen im Zickzack herumzieht, ist ein Meisterstück der Wegebaukunst und das gemeinschaftliche Werk der drei Provinzen. — Das Land wird von den Küstenflüssen Cadagun, Neroa und Ybaichalval und vielen Waldbächen bewässert. Das Klima ist feucht und nebelig, doch gemäßigt und gesund. Das Land wird vortrefflich angebaut, hat aber keine Dörfer, sondern einzeln liegende Häuser, die seit undenklichen Zeiten denselben Familien gehören. Man producirt Weizen, Wein und Cider; Mais, Gerste, Hafer, Roggen, Bohnen und andere Hülsenfrüchte, Aepfel (vorzüglich gut sind die Rainetten von Durango) und Kastanien. Der Getreidebedarf wird jedoch nicht erbaut, weil 5/6 des Bodens dazu nicht tauglich sind. Außerdem erbaut man Pomeranzen, Citronen, Nüsse, Hanf u. s. w. Wichtiger als die Rindviehzucht ist die Schaf- und Ziegenzucht. Die Bewohner, 290,000 an der Zahl, haben viel Eigenthümlichkeit; wahrscheinlich sind sie die Abkömmlinge der im Alterthume durch Tapferkeit ausgezeichneten Cantabrier Basquen oder Biscayer), eines Volkes, das ehedem in Spanien an den Pyrenäen wohnte, und wovon sich am Ende des 6. Jahrh. ein Theil an der Nordseite dieses Gebirges zwischen demselben und der Garonne niederließ. Nach langen Kämpfen unterwarfen sich diese Basquen den fränkischen Königen. Unter den Karolingern wählten sie sich ihren eigenen Herzog; als aber die Familie desselben erloschen war, kamen sie im 11. Jahrh. unter die Herrschaft von Aquitanien und mit diesem an Frankreich, in welchem Reiche sie die Departements Ober- und Nieder-Pyrenäen, Arriege und Ober-Garonne bewohnen, und über 110,000 Seelen zählen. Die spanischen Biscaer sind seit dem 12. und 14. Jahrh. mit Castilien vereinigt. Sie haben ihre uralte, von dem Spanischem durchaus verschiedene Sprache, ei basquence, im Lande selbst Escuara genant, so wie ihre alten Sitten, z. B. ihre Nationaltänze, beibehalten und zeichnen sich noch jetzt durch Tapferkeit, körperliche Kraft und Freiheitsliebe aus. Sie sind sehr gute Seeleute, und waren die Ersten unter den Europäern, die auf den Wallfischfang ausgingen, den sie aber schon seit geraumer Zeit nicht mehr betreiben. Jeder Biscaer hält sich für adelig. Bei der großen Betriebsamkeit der Bewohner und den bedeutenden Vorzügen einer beinahe ganz freien Verfassung, blühen Handel und Industrie. Die vortrefflichen Eisengruben und die vielen Hüttenwerke beschäftigen eine Menge Menschen. Auch wird viel Salz gewonnen. Mehrere gute Häfen begünstigen die Betriebsamkfit der Einwohner, so Bilbao; San Sebastian, der Sitz des Generalkapitains; und Fuentarabia,

Grenzfestung gegen Frankreich; im Innern des Landes liegt die befestigte Stadt Vittoria s. diesen besondern Art.)

Bischof (Episcopus) kann nach dem Griechischen jeder Aufseher oder Vorsteher genannt werden, aber nach dem Sprachgebrauche des neuen Testaments wird der Lehrer und geistliche Vorsteher einer christlichen Gemeinde also genannt. Die Bischöfe, welche die Apostel selbst angestellt hatten, waren die Bewahrer der Lehre, die Gehülfen und Nachfolger der Apostel, bei der Erhaltung und Verbreitung des göttlichen Wortes. Als solche hatten sie die Aufsicht, über die ihnen anvertraute Gemeinde und die Diener der Kirche; hatten auch zugleich die Vollmacht, Priester und andere Gehülfen anzustellen, wie dies aus dem Briefe des h. Paulus an den Timotheus erhellt. Jedoch war die Macht der Apostel weit größer, als die der Bischöfe: jene hatte der Heiland auserwählt, das Evangelium allen Völkern der Erde zu predigen; diese waren nur auf einen bestimmten Kirchsprengel eingeschränkt, obgleich auch die beiden Apostel Johannes und Jakobus nur zu Jerusalem und Ephesus für die Lehre Jesu persönlich arbeiteten. Es leuchtet Jedem ein, daß, so wie keine bürgerliche Gesellschaft ohne Gesetze, ohne Hüter und Vollstrecker derselben bestehen kann, auch keine Religionsgesellschaft ohne Hüter der Lehre und Pfleger des Gottesdienstes besteht. Jede politische Verfassung weiset einer Obrigkeit über der andern ihren Standpunkt an, wir möchten sagen, nach Weise der Pyramiden, denn eine solche Form gewährt Dauer, weil sie Festigkeit hat. So verhält es sich auch in einem noch erhabenern Sinne mit den Pflegern des Heiligthums, der Religion. Im Laufe der Zeit erhoben sich die Bischöfe nicht allein durch ihr hohes geistliches Amt, sondern erlangten auch durch reiche Schenkungen der Kaiser, hin und wieder eine fürstliche Macht, sie wurden gebietende Herren in allen Angelegenheiten ihrer Diöcese. Obwohl die weltliche Macht nach dem Evangelium den Dienern der Religion nicht bestimmt war, so war doch diese geistliche Herrschaft in jenen stürmischen Zeiten, wo das Faustrecht noch wüthete und der Adel von seinen Felsenburgen die Umgegend beunruhigte und plünderte, höchst wohlthätig für Deutschland; der Kaiser konnte nicht immer überall dem Raubgesindel steuern, weil er meistentheils selbst in weitläufige Kriege verwickelt war. In unserer Zeit erinnern sich die ehemaligen Unterthanen deutscher Bischöfe noch mit Dank ihrer sanften Regierung, und das Sprichwort: „unter dem Krummstabe ist gut wohnen," beweist, daß die bischöfl. Gewalt dem Aufkommen des bürgerlichen Wohlstandes und der Zufriedenheit der Gehorchenden nicht hinderlich war. Das Hauptgeschäft der mehrsten Bischöfe blieb immer die Seelsorge, wenn gleich manche unter ihnen Bisthümer erschlichen, um als weltliche Fürsten zu glänzen. Erst im 8. Jahrh. fing die christliche Religion in Deutschland an zu blühen, hier predigten alle Bischöfe selbst und leiteten sogar den Unterricht der Jugend, dieses dauerte bis ins 14. Jahrh. fort; auch nach dieser Zeit sind Beispiele dieser Art nicht selten. Es versteht sich von selbst, daß bei der größern Ausdehnung der Diöcesen für den Bischof die Geschäfte vielfach sich häuften und mithin die Untersuchung der Pfarrer seines Sprengels, das Abstellen eingeschlichener Mißbräuche, das Anhalten saumseliger Geistlichen zu ihrer Pflicht ꝛc. jetzt den größten Theil ihrer Zeit beschäftigten. Die wichtigste Amtspflicht eines Bischofs ist wohl die Sorge für gute Geistliche, womit Pfarrerstellen besetzt werden.

Digitized by Google

Kränklichen, oder von Alter geschwächten Bischöfen wird ein Weihbischof (s. d.) bewilligt, welcher die Amtsgeschäfte des rechtmäßigen Bischofs verrichtet. In unserer Zeit haben die Bischöfe fast überall ihr weltliches Gebiet verloren, die geistlichen Rechte sind ihnen aber unverletzt in ihrem ganzen Umfange geblieben. Von jeher hatte ein katholischer Bischof vermöge seiner hohen Amtswürde 1) die Fähigkeit zu allen geistlichen Funktionen, das Recht der Priesterweihe, die nur von ihm allein kann verrichtet werden, der Verfertigung des Chrisma (Chrisam), oder des heiligen, mit Balsam vermischten und am Grünen Donnerstag geweihten Oels, welches zur Salbung der Könige, Priester, Taufe, letzten Oelung auf dem Todbette und bei der Firmung gebraucht wird; das Recht der Erbauung (oder der Erlaubniß zur Erbauung) neuer Kirchen, Klöster und Kapellen, der Verrichtung der Firmung, der Einweihung und Wiederheiligung der Kirchen, Kirchhöfe und Kirchengeräthe, der Salbung der Könige und der Einsegnung der Aebte, Abtissinnen, Nonnen und des Volkes. 2) Das Diöcesanrecht über seinen Sprengel, nämlich die geistliche Gesetzgebung, insofern die Gesetze nicht gegen allgemeine Kirchensatzungen streiten; die Zusammenberufung der Diöcesan-Synoden und den Vorsitz auf denselben; die Dispensation von Fastengesetzen und verbotenen Ehegraden; die Vergebung der Kirchenämter und Pfründen; die Aufsicht über Kirchengüter und alle kirchlichen Anstalten und milden Stiftungen und die jährliche Visitation seines Sprengels. 3) Die geistliche Gerichtsbarkeit über die Diöces, oder die Befugnisse, Laien mit geistlichen und Geistliche mit geistlichen und Disciplinarstrafen zu belegen. Ferner den Vorzug, in der Kirche unter einem Thronhimmel zu sitzen und in Criminalfällen vom Pabst allein verhört zu werden. Sie tragen bei feierlichen Gelegenheiten eine besondere Amtskleidung und die Inful (s. d.). Auch gehört zu ihrer Auszeichnung der Hirtenstab und ein goldner Fingerring (vergl. Fischerring.). Das Wahlrecht der Bischöfe hatten anfangs bald die Gemeinde, bald die Aeltesten (presbyteri). Wie sich die christliche Hierarchie immer aristokratischer bildete, ergriffen die Canonici der Kathedralen das Wahlrecht, jedoch behaupteten solches die Kaiser bis zum 12. Jahrh. in Deutschland. Jetzt haben solches die Concordate bald den Kapiteln, bald den Fürsten eingeräumt. Der Pabst (s. d.) selbst bestätigt wohl die Bischöfe, ernennt aber wenige, außer dem Kirchenstaate und außer Italien. Doch haben wir erlebt, daß er sein Betigungsrecht durch Verwerfung ernannter Bischöfe in Staaten evangelischer Fürsten geltend machte. — Unter den protestantischen Staaten haben Dänemark, Schweden, Preußen und Großbritannien Bischöfe, und die englische Kirche hat ihren Bischöfen noch das meiste Ansehen gelassen, daher auch den Namen der bischöflichen erhalten. In Australien ist noch kein christlicher Bischof. In Asien hat Calcutta einen Bischof der englischen bischöflichen Kirche. In Folge der Abtretung deutscher Länder an Frankreich wurden 23 Bisthümer aufgehoben; jedoch sind, besondern Verabredungen mit dem päbstlichen Stuhl gemäß, in mehreren deutschen Staaten wieder katholische Landesbischöfe eingesetzt worden. (Vergl. Concordat u. Deutsche Kirche.)

Bischöfliche Kirche, s. Anglikanische Kirche.

Bischofsheim, baierisch. Landgericht und Rentamt im Untermainkreise, auf 5 QM. 9550 meist kath. Einw. in einem Städtchen (Bischofs-

heim, Sitz der Behörden) und 18 Dörfer, wird vom Rhöngebirge durchzogen, hat ein rauhes Klima, mageren, wenig fruchtbaren Boden, mehrere kleine Flüsse, Getreide-, Kartoffel- and Flachsbau, Zuchtschäfereien, bedeutende Gänsezucht, große Weideplätze, Wildpret, Forellenfischerei, große Waldungen, auf der Rhöne seltne und kräftige Arzneigewächse, Thon- und Walkererde, Steine und Wackensteine, Garnspinnerei und Leinweberei, Färber und Leinwanddrucker, Walk- u. a. Mühlen. Das Land gehörte vormals zu Würzburg.

Bischofsmütze, s. Inful.

Bischofsstab (Krummstab, pedum), ein hoher, oben gekrümmter Stab von Silber oder Gold, den die Bischöfe, Aebte, und Aebtissinnen als Ehrenzeichen ihrer Würde bei Amtsverrichtungen neben sich tragen lassen und im Wappen führen. Wenn die Bischöfe das Volk segnen, nehmen sie den Stab selbst in die Hand. Ursprünglich war es ein Hirtenstab, da sich die Bischöfe als Hirten der Gläubigen betrachteten. Durch Ueberreichung dieses Stabes geschah auch die Belehnung oder Investitur eines Bischofs.

Bischofstein, Stadt in Ostpreußen, mit 3 kath. Kirchen, 430 H. und 2200 Einw., Tuch- und Strumpfweberei, Weißgerberei u. a. Gewerbe, Garn und Leinwandhandel.

Bischofswerda, königl. sächs. Stadt im meißnischen Amt Stolpen, an der Wesenitz, ward am 12. Mai 1812 von den Franzosen eingeäschert, nachher schöner wieder aufgebaut, hat 2 Kirchen, 330 H., 1630 Einw., Ackerbau und Viehzucht, Fischerei in 17 Teichen, einige Fabriken, Jahrmärkte; Sitz eines Superintendenten. Hier trafen die sächs. Gesandten Imhof und Pfingsten, mit dem schwed. Staatsminister Graf Piper (14. Sept. 1706) die Einleitung zum altranstädter Frieden.

Bischofswerder (Joh. Rudolph v.), preuß. General und Minister, stammte von einer sächs. adeligen Familie, studirte seit 1756 zu Halle, trat 1760 in preuß. Dienste, ward 1779 Major und galt unter Friedrich Wilhelm II. Alles am berliner Hofe. Er wohnte als preuß. Gesandter dem Congresse zu Sziſtowe bei, brachte auch die Zusammenkunft Friedrich Wilhelms II. mit Kaiser Leopold in Pillnitz zu Stande. 1792 begleitete er den König auf dem Feldzuge in Champagne. 1794 war er preuß. Gesandter zu Paris. Nach des Königs Tode erhielt er seine Entlassung und starb 1803 auf seinem Landgute bei Berlin. Als Staatsmann hatte er beschränkte Ansichten, war aber stets rechtschaffen und frei von Rachsucht. Sein Hang zum Mysticismus und seine Geisterscherei hatten nachtheilige Folgen.

Bischofszell, Hauptstadt des gleichnam. Oberamts und Kreises im schweizer. Kanton Thurgau, in einer an Getreide, Wein, Obst und Flachs produktiven Gegend, auf einem Hügel, an dessen Fuß die Sitter in die Thur fließt, über welche letztere eine alte steinerne Brücke führt, über erstere aber eine neue hölzerne; zählt in 300 wohlgebauten Häusern 1300 reform. und 900 kath. Einw., hat eine im 9. Jahrh. erbaute Kollegiatkirche, die beide Religionstheile gemeinschaftlich benutzen, dabei ein kath. Chorstift, ein Schloß, schönes Rathhaus, starker Landbau, Fabriken, Wochenmärkte; eine 1820 errichtete Lehranstalt. Geburtsort des Theologen und Sprachforschers Th. Bibliander, des Juristen und Literators M. Goldast und einigen ausgezeichneten Arzneikundigen, Namens Scherbe.

Bischweiler, ummauerte und ziemlich gutgebaute Stadt in einer fruchtbaren Gegend, die viel Hanf und Färberöthe produzirt, an der

Digitized by Google

Modder, gehörte bis zur Revolution nebst der gleichnam. Herrschaft den Herzogen von Zweibrücken und ist jetzt eine Kantonsstadt des franz. Depart. Niederrhein, Arrondissement Strasburg; hat 2 Kirchen, 550 H. und 3400 meistens protestant. Einw., ein Schloß (Tiefenthal), worauf einst die Pfalzgrafen v. Birkenfeld residirten, das aber nun verfällt. Die Industrie ist sehr lebhaft; es gibt Tuchmanufakturen, Strumpf- und Handschuhwebereien, Färbereien, Leinwandbleichen, Tabacksfabriken, eine große Hanfleinwandmanufaktur, viele Bierbrauereien, Töpfereien, Eisen- und Kupfergeschirrfabriken ꝛc

Bissago, ein Negerstaat in Senegambien in Mittel-Afrika, besteht theils aus Inseln, theils aus dem festen Lande zwischen den Flüssen Cassamanca und Rio grande.

Bissagos-Inseln, Gruppe von 16 ziemlich großen Inseln, die zum vorigen Reiche gehören, und deren vornehmste Bissago (30 QM. groß) ist, die durch den Kanal Geves vom festen Lande getrennt wird. Sie ist vulkanischen Ursprungs, hat eine sehr gute Rhede, und die von Bächen bewässerten Thäler gewähren ihr bei dem heißen Klima die trefflichsten Früchte: Weintrauben, Orangen, Citronen; Reis, Indigo, Zucker u. a. tropische Früchte. Die reichen Weiden liefern großes, schönes Hornvieh; die Waldungen treffliches Bau- und Tischlerholz ꝛc. Die Einw. der Inselgruppe und des vorgenannten Staats, die Bissagos, sind das mächtigste und tapferste Negervolk in diesem Theile von Afrika. Die Muskelkraft ihrer Arme, die Derbheit ihrer Gesichtszüge und ihre Lebhaftigkeit zeigen uns in ihnen muthige, gefährliche Krieger. Die Insel Bissago gehört den Portugiesen, welche von hier aus einen einträglichen Handel mit Landeserzeugnissen treiben.

Bistritz, königl. freie Stadt im gleichnam. sächs. Distrikt des Großfürstenthums Siebenbürgen, in einer fruchtbaren Ebene am Bistritz, mit 4900 Einw., ist befestigt, hat 2 kathol. und eine evangel. Kirche, Piaristenkollegium, evangel. Gymnasium, Militärhospital, Bürgerspital, großes Kaufhaus ꝛc. Bistritz war einst eine der reichsten und ansehnlichsten Handelsstädte Siebenbürgens. Ihr höchster Wohlstand in das 15. und die erste Hälfte des 16. Jahrh., während welcher Zeit nicht nur die ungar. und siebenb., sondern auch die türk. und griech. Handelsleute ihre Waaren von Danzig durch Galizien nach Bistritz brachten, welche Stadt (damals 22,000 Einw, zählend, mit mehreren jetzt in Ruinen liegenden Kirchen, Klöstern ꝛc.) nach dem ihr verliehenen Stapelrecht die Hauptniederlage aller auf diesem Straßenzuge verführten in- und ausländ. Waaren war. Aber durch die siebenb. Kriege sank dieser blühende Verkehr. Unter der milden östr. Regierung lebte jedoch die alte Industrie Bistritzs wieder auf, und besonders ist der lebhafte Handel mit der benachbarten Bukowina ein bedeutender Erwerbszweig für die Stadt geworden, welche auch 2 beträchtliche Jahrmärkte hat.

Bitaubé (P. J.), geb. 1732 zu Königsberg in Preußen, von einer aus Frankreich geflüchteten Familie abstammend, übersetzte den Homer in französ. Sprache, empfahl sich dadurch Friedrich II. und wurde Mitglied der berliner Akademie. Außerdem hat er 2 Gedichte: „Joseph" und „Les bataves", geschrieben und Göthe's „Hermann und Dorothea" übersetzt. Er hielt sich die meiste Zeit seines Lebens in Frankreich auf. Napoleon schmückte ihn mit dem Orden der Ehrenlegion. Er starb 1808 zu Paris. Seine Werke erschienen, Paris 1804, 9 Bde. 8.

Bithynien, ein Land in Kleinasien, lag am Pontus Euxinus, am

thracischen Bosphorus, am Propontis, und grenzte südlich an Phrygien. Früher hieß es Bebrúcia, von den hier wohnenden Bebrycern. — Vor Krösus war Bithynien ein freier Staat unter eignen Regenten. Als Prusias I. gegen Krösus das Leben verloren hatte, kam es in die Gewalt der Lydier 560, der Perser 555 und Alexanders 334 v. Chr. Der Wiederhersteller des bithynischen Thrones war Bias oder Bas, ein einheimischer Fürst, bei dessen spätern Nachfolger, Prusias II., Hannibal Schutz suchte und Gift nahm, 153 v. Chr. Nikomedes, der letzte König dieses Stammes, vermachte sein Reich 75 v. Chr. den Römern. Das eigentliche Bithynien ist von waldigen Gebirgen, worunter der Olympos im Westen der höchste ist, durchzogen. Der Boden ist in den Thälern fett und thonig und liefert ausser Oel, alle Produkte im Ueberfluß. Die Steinbrüche geben außer Marmor auch Krystall. Die Bithynischen Käse waren im Auslande gesucht. In Bithynien lagen die berühmten Städte Nikomedia, Nicäa und Heraklea. Im 11. Jahrh. ward Bithynien von den Seldschukken erobert. Die Ottomannen gründeten daselbst 1298 ein neues Reich, wo 1327 Prusa als Hauptstadt glänzte.

Biton und Kleobis, Söhne der Argeja, Priesterin der Here. Einst sollte die Mutter in einem von der Stadt entlegenen Tempel ihrer Göttin opfern; die Zugthiere blieben aber aus; da warfen beide Jünglinge ihre Kleider ab, salbten sich, spannten sich selbst vor den Wagen und zogen die Mutter in den Tempel. Auf das Flehen der Mutter zur Göttin, ihren Söhnen für diesen Beweis kindlicher Liebe den schönsten Lohn zu ertheilen, starben sie plötzlich, nachdem sie gespeis't und sich einem erquickenden Schlummer überlassen hatten.

Bitonto, im Alterthum Bitontum, schöne Stadt in einer großen Ebene, in der neapolitan. Prov. Bari, hat 12 Kirchen, 7090 Einw. und ist der Sitz eines Bischofs. Die Spanier, unter dem Herzog v. Mortemart, erkämpften hier über die Oestreicher einen Sieg, der sie zum Herrn des Königreichs Neapel machte.

Bitsch (Bitche), offene Stadt im Moseldepart., Distrikt Sarreguemines, mitten in Morästen, an der Schwalbe am Fuß eines Felsens der Vogesen, zwischen Pfalzburg und Zweibrücken, besteht nur aus einer langen, mondförmigen Straße, zählt 2600 Einw, und war sonst der Hauptort einer ansehnlichen lothring. Herrschaft. Auf dem Felsen liegt die gleichn. Bergfestung, welche in Felsen gehauene Graben und bombenfeste Casematten hat und durch ihre Lage, so wie durch die Kunst Cartarmontaigneces, eine der festesten Plätze Frankreichs ist. Da die Vereinigung vieler schwierigen, von Hagenau, Weißenburg, Zweibrücken, Saarbrücken, Saaralben und Pfalzburg kommenden Straßen und Gebirgswege, so wie die waldige und gebirgige Umgegend ohne bedeutende Festungen, Bitsch zu einem strategischen Punkte macht, so beschloß die franz. Regierung 1815, nach der Abtretung von Landau, Bitsch zur Festung ersten Ranges zu erheben und die benachbarten Höhen in der Befestigung zu ziehen. 1783 ließ der Herzog von Braunschweig die Festung mit 1800 Preußen des Nachts überfallen. Schon waren sie im Hauptgraben und in einem unterirdischen Gange, als sie entdeckt und mit großem Verlust zurückgeschlagen wurden.

Bittersalz (oder auch Haarsalz), ein Salz, das in zarten haarförmigen Krystallen, Büscheln, Flocken, krystallischen Körnern und als mehliger Beschlag vorkommt, weiß, graulich und gelblich von Farbe,

Digitized by Google

halb durchsichtig bis undurchsichtig ist, ein faseriges Gefüge und salzbittern Geschmack hat. Es ist weich, besteht aus Talk (2), Säure (3) und Wasser (5), löst sich in weniger als 2 Theilen kalten und in allen Verhältnissen kochenden Wassers. An Gesteinwänden ausblühend, als Ueberzug auf Felsenspalten, in Höhlen, alten Gruben u. s. w., bei Jena, am Harze, in Böhmen, bei Nizza ꝛc.; ferner als Bestandtheil mancher Quellen und Soolen und in dem Wasser einiger Seen Asiens. Es wird theils aus diesen gewonnen, theils künstlich dargestellt, und ist unter allen Salzen das beste Abführungs. Gabe: von 1/2 — 2 Unzen in Wasser aufgelöst.

Bitterwasser, Bittersalz als einen Hauptbestandtheil enthaltende Mineralwasser; vorzugsweise das saidschützer, sedlitzer (in Böhmen) und epsomer Wasser (in England), welche schwefelsaure Magnesia, schwefelsaures und salzsaures Natron, salzsauren und kohlensauren Kalk enthalten; eröffnend, auflösend, abführend, besonders bei Stockungen im Unterleibe und in der Leber, in chronischen Ausschlägen, unterdrückter Menstruation heilsam und phlegmatischen Personen am besten bekommend. Sie werden, wie andere Mineralwasser, in steinernen Krügen versendet. Gabe: 2 Weingläser voll, in steigender Gabe, bis zur Bewirkung einer gelinden Oeffnung, nach mehrtägigem Gebrauch, einige Wochen lange.

Bittschrift, ein schriftliches Gesuch an eine Behörde oder Person, von der man etwas zu erlangen hofft. Sie muß deutlich, kurz, mit Angabe der zur Sache gehörigen Gründe, und mit Beobachtung der gebräuchlichen Titulaturen und sonstigen Formen verfaßt seyn. Wird die Bittschrift zurückgesendet, so ist dem Bittenden unverwehrt, wegen derselben Sache bei der nämlichen oder höhern Behörde jedoch mit Verfügung neuer Gründe, einzukommen.

Bivouac, Bivouaquiren (v. Französischen, wo es von dem deutschen Beiwacht herrührt), das Liegen der Soldaten unter freiem Himmel, ohne Zelte, im Gegensatz von Campiren und Cantonniren. Sie bleiben dabei angekleidet, um jeden Augenblick sich zum Gefecht aufstellen zu können. Da man zur Verminderung des Gepäcks die Zelte abgeschafft hat, so müssen große Truppenmassen jedesmal bivouaquiren, auch wenn sie nicht in der Nähe des Feindes stehen. Der Soldat kann jedoch, wenn es die Umstände erlauben, sich Stroh- und Laubhütten bauen. Das häufige Bivouaquiren ist der Gesundheit höchst nachtheilig und ein Ruin für die Gegend.

Bizarr, fantastisch, eigensinnig, launisch, wunderlich. — Lauter Ausdrücke, die im Gemüthe oder Geiste des Menschen einen Fehler oder Mangel bezeichnen, wodurch er von der gewöhnlichen Art der Menschen zu handeln oder zu denken abweicht. Der Fantast läßt sich in seinem Benehmen und Urtheilen durch chimärische Ideen leiten, vermöge deren er von den Dingen eine Art von Vollkommenheit fordert, deren sie nicht empfänglich sind, oder die ihn in den Dingen Mängel erblicken lassen, die nur er allein darin sieht. Den Bizarren regiert ein affectirtes Wesen, in allen seinen Reden und Handlungen sonderbar zu scheinen; den Eigensinnigen ein Fehler in seinen Grundsätzen, der ihn hindert, sich bei bestimmten und festen Maximen zu halten; den launischen eine gewisse Rohheit, die mehr von seiner Erziehung als aus seinem Herzen kommt; den Wunderlichen regieren plötzliche Temperamentsveränderungen, die ihn in steter Unruhe erhalten. Der Fantast verfolgt das Chimärische, der Bizarre das Auf-

ferordentliche, der Eigensinnige das Willkürliche, der Wunderliche das Periodische, der Launische das Plumpe.

Bizarrerie (vom Französischen, italienisch) ist in der Aesthetik die Zusammenstellung des Ungereimten und Seltsamen, um etwas Ausserordentliches hervorzubringen. Hierdurch entsteht ein Chaos vom Abentheurlichen, weil die allgemeinen Regeln des Styls verlassen werden und eine widernatürliche Gezwungenheit an deren Stelle tritt. Ein Schriftsteller der witzig seyn will, ohne daß die Natur ihn mit diesem Talente beschenkt hat, verfällt in abgeschmackte Ungereimtheiten; Jener, der seine Sprache über die Natur hinaussteigert, erzeugt ein unsinniges Abentheuer. Der Dichter, welcher sich stark fühlt, einen geistigen Schwung himmelan zu wagen, verläßt zwar auch die gewöhnlichen Regeln, um das Außerordentliche darzustellen, doch bei ihm ist dieses Ueberschreiten der gewöhnlichen Regel, nach dem Urtheil der Aesthetik, schön und erhaben. Wer etwas Großes darstellen will, muß zu diesem Großen einen Beruf fühlen, oder es muß selbst etwas Großes in ihm leben. Es leuchtet ein, daß der bizarre Geschmack sich von dem eigensinnigen unterscheidet, indem dieser bekannte Formen willkürlich zusammenreihet, und durch unüberlegte Wahl die Grundsätze der Kunst entstellt; jener hingegen, diese Grundsätze verachtend, sucht durch einen Gebrauch außerordentlicher und willkürlicher Formen alle dergleichen über den Haufen zu stoßen Der eigensinnige Geschmack gleicht einem Kinderspiele, denn er bezieht sich bloß auf Einzelnheiten; der bizarre Geschmack aber gebiert ein System, welches die von der Natur vorgeschriebenen Formen zertrümmert und die Grundformen der Kunst angreift. Die größten Männer aller Jahrhunderte haben mehr oder weniger das Joch des Eigensinnes getragen. Der eigensinnige Geschmack offenbart sich oft ohne den bizarren, dieser aber nie ohne den Eigensinn. Wer dabei das ästhetische oder Schönheitsgefühl durchaus verletzt, so geht das Bizarre in das Barocke und Groteske (s. d.) über; geistreiche Sonderlinge, auch geniale Künstler, laboriren oft an dieser Krankheit, wozu man auch viele Aeußerungen des englischen „humor" rechnen kann. Ueberall, wo sich Bizarrerie häufiger zeigte, war sie auch ein Zeichen des sinkenden Geschmacks.

Bizera, Biserta (im Alterthum Hippon, Diarrhytos, Zuritas), eine Stadt in dem afrikanischen Staate Tunis, hart am Meere und am Ende einer tiefen Bucht, ist nur schwach befestigt, im Innern verfallen und zählt 8000 Einw., worunter 400 Juden, sämmtlich in äusserster Armuth. Der Hafen ist versandet und taugt bloß für kleine Fahrzeuge. Mit der Bucht, woran die Stadt sich ausbreitet, steht der berühmte 17 1/2 Meile lange Palus Siserta des Plinius durch einen Kanal in Verbindung, aber dieser ist so verschlämmt, daß kaum ein Boot ihn passiren kann. Uebrigens liegt die Stadt in einer der reichsten und fruchtbarsten Gegenden der Berberei. In der Bai und im See fängt man die köstlichsten Fische, besonders Meeräschen.

Black (Joseph), öffentlicher Lehrer der Medizin und Chemie zu Edinburg, hat nur wenig geschrieben; allein er ist ein trefflicher Chemiker, und das Wenige, was er herausgegeben hat, enthält Entdekkungen, die auf die Wissenschaft mächtig eingewirkt haben. Black war der Sohn eines Irländers, der sich als Kaufmann zu Bordeaux niedergelassen und 1827 eine Französin geheirathet hatte. Indeß scheint

Digitized by Google

der Sohn, geboren zu Bordeaux 1728, in Schottland seine Erziehung erhaten zu haben; hier lehrte er öffentlich die Arzneikunst und widmete sich frühe und mit großem Eifer dem Studium der Chemie. Er wurde nach Glasgow berufen, um als öffentlicher Lehrer der Chemie aufzutreten; allein als der berühmte Cullen den Lehrstuhl der Arzneikunst verließ, um den der Chemie zu besteigen, nahm Black den erstern ein. 1754 gab er seine Inaugural-Dissertation heraus (von der Säure, die sich aus den Speisen entwickelt, und der weißen Magnesia). Diese Schrift wird als der Keim aller Entdeckungen betrachtet, welche später über die Eigenschaft der Magnesia und anderer Kali gemacht wurden. Er legte in dieser Schrift die Resultate seiner Forschungen dar, und bereicherte dieselben mit dem Buche: „Versuche mit der weißen Magnesia." Seine Bestrebungen klärten die Theorie des Kalks auf eine ganz neue Weise auf. Allein wie alle Diejenigen, welche der Menschheit frommende Entdeckungen machen, so hatte er auch Widerspruch zu erleiden; jedoch war derselbe nicht im Stande, ihn von seinem Vorhaben abzuziehen, und zwanzig Jahre später gab er in den philosophischen Abhandlungen eine Schrift heraus: „Ueber die vorausgesetzte Wirkung des Kochen des Wassers, um dasselbe schneller zum Gefrieren zu bringen, durch Versuche bestätigt." Das ist Alles, was er herausgegeben hat; allein er hat durch die Anzahl der Schüler, die er bildete, mächtig zur Vorbereitung der Wissenschaft beigetragen. Blacke starb zu Edinburg 1799. Auf Lavoisiers Antrag hatte die Akademie der Wissenschaften zu Paris ihn zu einem der 8 auswärtigen Mitglieder ernannt. Seine Sitten waren einfach, sein Charakter kalt und Zurückhaltend. Als Mediziner hatte er einen geringen Ruf, und als Chemiker schadete er sich durch lange Widersetzlichkeit gegen die Einführung der neuen chemischen Theorien, wiewohl er zuletzt ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Seine „Vorlesungen über die Chemie" sind von Robison 1803 in 2 Bdn. englisch herausgegeben worden. Er hat viele Handschriften hinterlassen, die hoffentlich mit der Zeit gedruckt werden.

Blackfisch, s. Sepia.

Blackmore (Richard), geb. 1665. studirte schöne Wissenschaften und Medizin und gab treffliche Proben seines Dichtertalents. Als praktischer Arzt erwarb er sich solchen Ruf, daß ihn König Wilhelm III. zu seinem Leibarzt erkor und zum Ritter schlug. Wenn eine große Zurüstung und ein gewisses Gefühl für das Große überhaupt hinreichten, etwas Außerordentliches zu leisten, so würde sich in der didaktischen Poesie Niemand höher gehoben haben, als dieser unermüdet fleißige englische Schriftsteller. Obgleich verspottet von Pope, fand er doch, selbst unter den vorzüglichsten Köpfen seines Zeitalters, Freunde und Bewunderer. Er starb 1729. Unter seinen poetischen Werken ist das Lehrgedicht: „The creation" (Die Schöpfung) vielleicht das beste. Es soll einen philosoph. Beweis des Daseyns Gottes, so wie eine Wiederlegung des Atheismus und Pantheismus enthalten. Die Anordnung der Partien des weitläufigen Ganzen ist nicht verwerflich, die Sprache edel, aber das Ganze ohne poetische Kraft. Er hat auch 2 Epopöen, „Prinz Arthur" und „König Arthur", geschrieben und mehrere medizinische Werke hinterlassen.

Blackstone (William). ein berühmter Rechtsgelehrter, geb. zu London 1723, Sohn eines Seidenwebers, erhielt seine wissenschaftliche Bildung zu Oxford, wo er sich durch Fleiß und Talente auszeichnete. Er

Digitized by Google

hatte Anlage für die schönen Künste, entsagte ihnen aber frühe in seinem geschmackvollen Gedicht: „Abschied eines Rechtsgelehrten an die Musen," um Zeit und Kraft der Rechtswissenschaft zu widmen, da diese in England die glänzendste Laufbahn eröffnet. 1746 erschien er zuerst vor den Schranken; allein da ihm das Talent der mündlichen Beredtsamkeit fehlte, gelang es ihm nicht, sich einen bedeutenden Ruf zu erwerben. Deßhalb widmete er sich dem Lehrfache zu Oxfort, wo er seit 1753 über das englische Staatsrecht Vorlesungen hielt und sich durch Wort und Schrift solchen Namen erwarb, daß er zu den ersten Ehren befördert wurde. Aus seinen (auf dem vom Juristen Viner 1758 gestift. Lehrstuhl für das gemeine engl. Recht gehaltenen) Vorlesungen entstand sein wichtigstes Werk: „Commentarien über die Gesetze Englands", in einem reinen Style geschrieben beste Ausg. von Christian, Lond. 1809, 4 Bd.; im Auszuge deutsch von v. Colditz, 1r Bd., Schleswig 1822). Der Ursprung der Gesetze wird mit Umsicht erforscht, der Geist der Gesetze untersucht, nur nicht mit gleichem Erfolg. 1761 ward er in's Parlament erwählt. Sein anhaltender Fleiß untergrub seine Gesundheit und machte 1780 seinem Leben ein Ende.

Blackwell (Elisabeth, die Tochter eines londoner Kaufmanns und Gattin von Alexander Blackwell, eines geb. Schotten und Arzneigelehrten. Sie besaß große Geschicklichkeit im Zeichnen und Malen. Ihr Gatte hatte sich seines verschwenderischen Lebens wegen in große Schulden gestürzt und mußte deßhalb 2 Jahre im Gefängniß schmachten. Jetzt zeigte sich das edle Weib in seiner ganzen Größe. Sie zeichnete medizinische Pflanzen und Kräuter mit solcher Genauigkeit der Natur nach, daß sie von Kunstkennern zur Fortsetzung und Veröffentlichung ihrer Arbeit aufgemuntert, und so in den Stand gesetzt wurde, ihren Gemahl loszukaufen. Sie ließ nämlich ihre botanischen Zeichnungen in Kupfer stechen, welche sie selbst illuminirte, sammelte davon ein Kräuterbuch, wozu ihr Gatte die Namen derselben in verschiedenen Sprachen setzte und zugleich den Gebrauch davon bezeichnete. Auf diesem Wege erwarb sie sich einen standesmäßigen Unterhalt und die Hochachtung der angesehensten Personen Londons. Den ersten Band ihres Werkes (Lond. 1752, 252 gezeichnete und gravirte Blätter enthaltend) widmete sie der Akademie der Wissenschaften. Der Titel des Werks selbst ist: „Corius herbal." (London 1738, Fol. 2 Thl. mit ill. K.; deutsch u. d. T.: „Elis. Blackwells auserles. Kräuterbuch, 500 Kupf., wegen der Verbess. und Anmerk. das Original übertreffend, bis 1759 in 39 Aufl.) Ihr Gemahl verursachte ihr indeß durch seinen Hang zu einem unsteten Leben großen Kummer. Von dem schwed. Gesandten in die Dienste seines Königs gezogen, ging er allein als königl. Leibarzt nach Stockholm und erhielt eine reiche Praxis. Eben wollte seine Gattin ihm dorthin folgen, als ihr berichtet wurde, daß er wegen Theilnahme an einer Verschwörung gefänglich eingezogen sey. Sie starb aus Kummer über diese Nachricht 1741 vor ihres Gemahls 1747 erfolgten Enthauptung.

Blähungen (flatus), eine Entbindung von Luft in dem Darmkanal, wodurch er, bei Anhäufung dieser, selbst theilweise aufgetrieben wird, sind, streng genommen, immer ein widernatürlicher Zustand, da, bei gehöriger Verdauungskraft, strenger Auswahl entsprechender Nahrungsmittel und mäßigen Genuß derselben, aus Speisen und Speiseröhren und eben so aus den Verdauungssäften des Körpers sich keine Luft ausscheidet. Zur Beförderung des Abganges der Blähungen dienen Kümmel, Anis, Fenchel,

Digitized by Google

Coriandersamen, vorzüglich die Pfeffermünze, Pfeffermünzkuchen, auch Rettig, welcher letztere zugleich Blähungen erzeugt (Blähung treibende Mittel). Unter den blähungswidrigen Mitteln, welche der Anlage zur Blähsucht (Flatulenz) entgegenwirken, ist der Rhabarber zu nennen; daurende Hülfe aber bewirkt, wo zumal das Uebel durch Erschlaffung der Eingeweide unterhalten wird, Stärkung dieser und Beseitigung der anderweitigen Einflüsse, wodurch die Verdauung Störung leidet, unter strenger Wahrnehmung einer entsprechenden Lebensordnung. Unmäßigkeit und sitzende Lebensart sind die gewöhnlichen Ursachen der Blähungen.

Blair (Hugh), berühmter Kanzelredner und Schriftsteller des 18. Jahrh., war ein Enkel Robert Blairs, des kraftvollen Sprechers für die Rechte der presbyterian. Kirche unter Karl I, geb. zu Edinburg 1718. Früh entwickelten sich seine geistigen Anlagen an der dasigen Hochschule. Er studirte schöne Wissenschaften und Theologie mit regem Eifer; wurde 1751 in seiner Vaterstadt zur ersten Würde der presbyterian. Kirche erhoben und begann 1762 als Professor der Rhetorik und der schönen Litratur seine Vorlesungen. In seinen Jünglingsjahren hatte er schon durch einen „Versuch über das Schöne" sein Schriftstelleramt gezeigt. 1763 gab er eine „Kritische Abhandlung über Ossians Gedichte" heraus (deutsch im 3 Bde. der Uebers. des Ossian von Denis), in welcher er durch zahlreiche gelehrte Bemerkungen deren Echtheit zu erweisen trachtete. Seine „Lectures on rhetoric and belles lettres" (Lond. 1783, häufig aufgelegt und nachgedruckt; deutsch von K. G. Schreiter, Liegnitz 1788, 3 Thle.) enthält viel Belehrungen für Den, welcher sich mit den Grundsäzzen der Redekunst befreunden will. Seine „Sermons" (Predigten, Lond. 1777—82, 5 Thle. schon 1796 in 20 rechtmäßigen Aufl., öfters nachgedruckt und in viele Sprachen übersetzt; deutsch am besten von Sack und Schleiermacher, Lpz. 1781—1802, 5 Bde.) sind Muster eines vernünftigen, lichtvollen und sittlichen Unterrichts; sie haben wenig oder keine rednerische Erhebung, aber überall sanfte Ueberredung. Durch eignes Beispiel gab Blair seinen Lehren Kraft und Anwendung. In seinen Amtsgeschäften wirkte er mit bescheidner Mäßigung für die Freiheit und das Wohl seiner Kirche. In seinen übrigen Verhältnissen zeigte er sich als ein edler und liebenswürdiger Mensch. Er starb zu Edinburg 1800, im 83 J. seines Lebens.

Blake (Robert), ein berühmter engl. Seeheld, geb. 1599 zu Bridgewater in der Grafschaft Sommerset, wo sein Vater Kaufmann war, trug viel dazu bei, daß die engl. Seemacht auf den hohen Punkt stieg, auf dem sie steht. Er wurde 1649 Parlamentsadmiral, schlug 1652 die holl. Flotte unter Tromp, Ruyter und de Witt, schwächte auch die Macht der Spanier und nahm ihnen eine reich beladene ostind. Flotte weg. Cromwell schätzte ihn; da er aber seine Anhänglichkeit an die republikan. Verfassung kannte, ergriff er die Gelegenheit, Blake 1756 zu entfernen, um im Mittelmeer die Ehre der engl. Flagge aufrecht zu erhalten. Dort angekommen, beschoß er B. Bunis. verbrannte 9 türk. Schiffe, landete und brachte mit 1200 Engländern 3000 Türken eine große Niederlage bei. Hierauf wandte er sich gegen Algier und Tripolis und befreiete daselbst alle engl. Sklaven. Der Ruhm seiner Thaten bewog die Republik Venedig und den Großherzog von Toskana, mit ihm für England vortheilhafte Traktate abzuschließen. Darauf schlug er die Spanier vor Santa Cruz. Die Schwäche seiner Gesundheit nöthigte ihn in sein Vaterland zurückkehren. Er starb kurz nach seiner Landung in Plymouth. Cromwell

Digitized by Google

ließ ihn in der Westminsterabtei prächtig beerdigen. Sein Charakter war finster und streng; in jeder Lage blieb er ruhig und kalt.

Blanchard (Jakob), der vorzüglichste Colorist, den Frankreich besitzt, und der allgemein der französische Titian heißt, wurde zu Paris 1600 geboren. Er war in der venetianischen Schule gebildet, und gründete seinen Ruhm sowohl in Venedig als in Frankreich. Er bildete vorzüglich nackte Figuren, die er durch Ausdruck, Grazie und ein schönes Colorit belebte. Seine Hauptvorstellungen sind mythologische Gegenstände, mit einem leichten und freien Pinsel behandelt. Er st. 1638. Zu seinen merkwürdigsten Bildern gehören: ein Ergießung des heiligen Geistes, ein heil. Andreas, knieend vor dem Kreuze, und ein heil. Johannes auf der Insel Pathmos.

Blanchard (Nicolas). Dieser berühmte Luftschiffer, einer der Ersten, die es wagten, sich dem unsichern Elemente der Luft anzuvertrauen, war eines Drechslers Sohn und wurde 1738 zu Andelys im Departement Eure geboren. Mechanische Künste waren die Unterhaltung seiner Jugend. In seinem 16. Jahre erfand Blanchard einen mechanischen Wagen, mit welchem er eine Strecke von 7 Stunden fuhr, und diese Erfindung, die er 1778 noch vervollkommnete, empfahl ihn dem Hofe zu Versailles. Gleiche Geschicklichkeit zeigte er in seinem 19. Jahre bei einer sehr künstlichen Wassermaschine; aber immer verfolgte er seine Lieblingsidee — die Kunst zu fliegen; und so erfand er ein fliegendes Schiff, daß durch ein Gegengewicht von 6 Pfund sich 20 Fuß über die Erde erhob. Willkommen waren ihm die zu gleicher Zeit gemachten Entdeckungen der Gebrüder Montgolfier, besonders aber des Prof. Charles und Roberts zu Paris; denn er gedachte auch eine Rolle bei den Versuchen der Luftbälle zu spielen. Nach seiner ersten Luftreise faßte er den Gedanken, daß es möglich sey, den Luftball zu lenken. Der Mechanismus, wodurch er seine Bahn zu bestimmen gedachte, bestand in zwei Flügeln, welche ungefähr dieselbe Bewegung erhielten, die der Ruderschlag einem Kahn mittheilt. Blanchard stand beschäftigt, mit solchem Balle seine Luftfahrt den 2. März 1784 in Paris zu machen, als in dem Augenblick, wo der Ball aufsteigen sollte, ein Zögling der Kriegsschule mit aller Gewalt die Luftfahrt mitmachen wollte. Da die Wache sich dem Zöglinge widersetzte, so stürzte er ungeachtet seines Widerstandes auf den Luftball und zerbrach einen der zur Lenkung des Luftballs bestimmten Flügel. Dieser Luftschiffer stieg darauf den 23. des nämlichen Monats zu Rouen auf. Die berühmteste aller seiner Luftreisen ist die vom 7. Januar 1775, als er im Vereine mit Dr Jeffries über das Meer von Douvre nach Calais setzte. Von dieser Reise erhielt er den Namen: „Don Quichotte de la Manche.“ Der König von Frankreich belohnte seine Kühnheit mit einem Geschenk von 12,000 Livres und einer Rente von 1200 Liv. Die Anzahl von Blanchards sämmtlichen Luftreisen beträgt gegen siebzig. Nicht nur vor den Augen der größten Städte Europa's hat er seine Luftfahrten angestellt, auch der neuen Welt hat er dieses neue Schauspiel gewährt. Den 9. Jenner 1793 stieg er zu Philadelphia auf, und sein Beginnen ward gekrönt. Einen Umstand, welchen die Geschichte aufbewahren muß, gab es dabei, daß neun Frauen oder Jungfrauen an diesem Aufsteigen Theil nahmen. Ihm verdankt man auch, nach Einigen, die Erfindung der Fallschirme (s. d. A.). Er starb 1809. — Madame Blanchard

Digitized by Google

setzte ihre Luftreisen sowohl im Süden als im Norden von Europa lange mit Erfolg fort; sie hatte aber am 6. Juni 1819 das Unglück, daß der Ball sich entzündete, sie selbst zu Paris auf ein Haus herabstürzte und ein jämmerliches Ende fand.

Blanco. In Blanco lassen, weiß, unausgefüllt lassen, z. B. bei Wechseln oder Vollmachten die Summe nicht ausschreiben, sondern sie von dem dazu Bevollmächtigten erst hineinsetzen lassen (Blanket). Wird der Name desselben auf die Rückseite gesetzt, so heißt es in Blanco indossiren. Bei Wechselgeschäften in Blanco Blanco stehen, heißt Tratten des Andern acceptiren, ohne dafür gedeckt zu seyn.

Blandrata (Georg), einer der berühmtesten Aerzte Italiens, geboren in der Grafschaft Saluzzo, hielt sich Anfangs in Pavia auf, flüchtete sich aber nach Genf, um der Inquisition nicht in die Hände zu fallen, wo ihn Kalvin, da er die Gottheit Christi leugnete, Anfangs davon abzubringen suchte, und als dieses nicht half, etwas härter mit ihm verfuhr. Aus Furcht, auf gleiche Weise wie in Italien behandelt zu werden, entwich er 1557 nach Polen, und fünf Jahre später nach Siebenbürgen, woselbst sich seine Dogmen lange Zeit erhalten haben. Er begleitete den König Stephan Bathori nach Polen, und wurde daselbst 1582, oder nach Andern 1586, von seines Bruders Sohn, der ihn beerbte, im Schlafe erstickt.

Blankenburg, eine braunschweigische Kreisstadt auf dem Harz, am blankenburger Bache, hart am Fuße des Blankensteins, auf dessen Gipfel das wohlerhaltene ehemalige Residenzschloß, und hinter solchem der große Thiergarten mit der Luisenburg und dem sogenannten Sommerhause liegt. Der Brunnen des Schlosses ist 84 Lachter tief. Die Stadt hat mit der Vorstadt 371 Häuser und 3000 Einwohner, auch wegen der Lage einen nicht unwichtigen Handel nach Preußen. Ferner zwei Eisenfaktoreien, Marmorniederlage, Superintendentur, Gymnasium. 1731 erbte Herzog Ludwig Rudolph von Braunschweig-Blankenburg die braunschweigischen Lande. Er ist Urältervater des jetzigen Herzogs zu Braunschweig. Seine besondere Verfassung hat das Fürstenthum Blankenburg verloren, welches 1599 an das Haus Braunschweig gelangte.

Blankenburg (Christian Friedr. v.), geb. 1744 auf einem Gute bei Kolberg, diente im preuß. Heere von 1759—1777, nahm seinen Abschied als Hauptmann, schlug seinen Wohnsitz zu Leipzig auf, und starb zu Connewitz 1795. Außer mehreren Uebersetzungen gab er „Sulzers verm. Schriften" und „Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste mit Zusätzen," neue Aufl., Leipzig 1796—98, 3 Bde. heraus, welche durch ihn ungemein gewonnen hat, und als sein Hauptwerk zu betrachten ist. Weniger ansprechend ist sein „Versuch über den Roman," Leipzig 1774, da er damit wohl zu früh auftrat, ehe die Deutschen in diesem Fache sich noch zur Classicität erhoben hatten.

Blasenstrauch (der graue) ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch; sein Same geht schnell auf, und der Strauch läßt sich auf diesem Wege leicht vermehren. Die jungen Pflanzen, die eine nahrhafte Erde und viele Feuchtigkeit lieben, blühen schon im nämlichen Sommer. Durchwintern lassen sie sich bei 6 bis 10 Grad Wärme. Die graugrünen gefiederten Blätter dieses aufrechten Strauches bilden mit seinen im Julius erscheinenden, schönen purpurfarbigen Blumen eine herrliche Partie in einem Zimmergarten, und

Digitized by Google

machen einen höchst gefälligen Eindruck auf das Kennerauge eines Blumenliebhabers.

Blasien (Sanct-), ehemals gefürstete Benediktinerabtei, in einem engen Thale des Schwarzwaldes an dem Flüßchen Alb, jetz bad. Bezirksamt, dessen Behörden ihren Sitz in den Gebäuden haben, wo einst die Regierungskollegien und Hofbeamten des Fürst-Abts Sitz und Wohnung hatten. In den weitläufigen und prächtigen Abteigebäuden ist eine berühmte Fabrik von Spinnmaschinen, so wie eine Baumwollespinn- und Gewehrfabrik. Merkwürdig ist die große und einst prächtige Abteikirche, einer der schönsten Tempel Deutschlands, nach dem Muster des röm. Pantheons 1772—83 erbaut, 213 Fuß hoch, 138 F. lang, und ihre Kuppel ruht auf 29 prächtigen Säulen. Das einst durch Reichthum und durch die Verdienste seiner Bewohner berühmte Kloster hatte seine Entstehung Einsiedlern (im 6 Jahrh.) zu danken: Ihr Kloster hieß Albzelle. Im 8. Jahrh. nahmen sie Benedikts Regel und Gewand an. Frömmigkeit und Fleiß, so wie die Kultur des umliegenden Bodens, steigerten ihr Ansehen und ihren Wohlstand. Sie erhielten 760 durch den Schotten Finstan Reliquien des h. Blasius, nach welchem von nun an das Kloster sich nannte. Den Grund zu seinem ehemaligen Glanze legte Ritter Reginbert von Seldenburen, der unter Otto d. Gr. diente, aber 845 hier Mönch wurde und dem Kloster alle seine Güter vermachte. Im folg. J. ward der Prior Beringer zum ersten Abt erwählt; 861 ein neues Kloster erbaut, das 963 von Otto d. Gr. die Bestätigung, Grenzbestimmung und außerordentl. Freiheiten erlangte. Durch erneuerte kaiserl. Previlegien, viele päpstl. Schirmbullen und durch unzählbare Schenkungen stieg sie zu einem solchem Ansehen und einer solchen Größe empor, daß sie eine mächtige Herrschaft über Land und Leute (1 Reichsgrafschaft, 2 Herrschaften, 3 Aemter, 1 Kammeramt, 1 Propstei, 3 Klöster) erlangte, durch den Fleiß, die Klugheit und die Gelehrsamkeit ihrer Glieder, aber auch eine mächtige Verbreiterin des Benediktinerordens und eine Beförderin der wissenschaftlichen Kultur wurde. Wegen der Reichsgrafschaft Bondorf war der Abt (seit 1405 infulirter Prälat, auch bis zu seiner Unterwerfung unter Oestreich Mitglied der schwäb. Prälatenbank und unmittelbarer Stand des Reichs, seit 1761 Reichsfürst) Mitstand des Reichs und Mitglied des schwäb. Grafenkollegiums. Unter den vorderöstr. Ständen hatte er den Rang eines Präsidenten des Breisgaus. St.-Blasien ward 1802 sekularisirt und kam 1805 an Baden, Bondorf aber an Würtenberg.

Blätter (der Gewächse) sind die faserigen, zelligen Fortsätze, welche gewöhnlich in einer häutigen Fläche ausgedehnt und mit wenigen Ausnahmen von Farbe grün sind. Ihre Zergliederung beweist, daß sie im Keimen eben dieselben Bedeckungen und Gefäße enthalten, welche man im Großen am Stamme und an den Zweigen wahrnimmt. Man theilt die Pflanzenblätter in einfache und zusammengesetzte. Ein einfaches Blatt wird dasjenige genannt, dessen Stiel sich ohne alle Vertheilung an das Blatt ansetzt und nur indemselben sich in Zweige verbreitet. Ein zusammengesetztes Blatt ist das, dessen Stiel sich in mehr oder weniger, größere oder kleinere Zweige vertheilt, ehe er noch in das Blatt eintritt. Hier ruhen demnach mehrere kleinere Blätter auf einem Stiele, sie heißen Blättchen, und das Ganze, welches alle diese Blättchen bildet, ein zusammengesetztes Blatt. Einfache Blätter hat die Primel, die Aurikel, der Tabak, der

Digitized by Google

Birn-, Apfel-, Pflaumen- und Kirschbaum und andere. Zusammengesetzte Blätter haben die Rose, die Kartoffeln, die Esche, Acacie, Schoten, Wicken u. s. w. Der Blattstiel vertheilt sich in dem Blatte selbst in Zweige; von diesen Zweigen heißt der mittelste und stärkste die Ribbe; oft sind deren mehre von gleicher Stärke. Die übrigen Aeste und Zweige, die der Stiel im Blatte selbst bildet, heißen Nerven oder Adern und man nennt ein Blatt insbesondere nervigt, wenn seine Zweige und Aeste gerade fortlaufen und stark hervorstehen. Die Gattungsmerkmale der Pflanzen sind fast immer von der Bildung der Blätter hergenommen. Die Theile eines Pflanzenstiels sind: das Oberhäutchen, mannigfaltige Gefäße und ein schwammiges Gewebe. Alle diese Theile findet man auch im Blatte wieder. Die Blätter sind für das Wachsthum der Pflanzen von großer Wichtigkeit, und das Abpflücken oder Zerstören der Blätter ist ihm nachtheilig. Das Reifen der Früchte wird beschleunigt, wenn man die Pflanzen entlaubt; aber die Früchte welken, wenn man das Entlauben vornimmt, ehe sie noch ihre gehörige Größe erlangt haben. Es wird nämlich die Bewegung des Saftes in dem ganzen Gewächse durch die Blätter befördert, hingegen durch den Mangel derselben gehemmt. Die Blätter ziehen auch, und zwar vornehmlich mit der untern Seite, eine Menge in der Luft befindlicher Feuchtigkeiten ein, die sie durch andere Gefäße der Pflanze als Nahrungssaft zuführen. — Blätter dünsten stark aus; liefern ihnen nun im Herbste die Wurzeln nicht mehr Säfte genug, so müssen sie zu wachsen aufhören, vertrocknen und endlich abfallen. Das Laub der Bäume und Gewächse dient frisch zum Viehfutter; eine Menge Geschöpfe nähren sich davon, oder man braucht es zur Streu. Den Bäumen selbst ist das abgefallene Laub nützlich, indem es ihre Wurzeln bedeckt und dadurch vor dem Froste schützt. Wenn die Blätter keine platte, breite, sondern eine runde, nadelförmige Gestalt haben, so werden sie Nadeln oder Tangeln genannt. In der Botanik heißt bei den gefiederten Blättern jedes einfache Blatt folium (Blättchen); das Blatt eines doppelt gefiederten Blattes pinna, jedes einfach gefiederte Blatt eines doppelt gefiederten und das Blättchen eines gefiederten Blattes pinnula. — Baumblätter waren nebst der innern Rinde (liber) das Schreibmaterial, dessen man sich anfänglich allgemein bediente, und noch jetzt werden sie von verschiedenen indischen Völkern zum Schreiben gebraucht.

Blattern, s. Pocken, Inoculation.

Blattschwämme. Ueber die Entstehung derselben sind die botanischen Physiologen noch immer im Widerspruch. Wildenow betrachtet den sogenannten Mehlthau, den Honigthau, so wie mehre Gattungen von Blattschwämmen, als Accidium, Uredo u. s. w. als besondere krytogamische Gewächse; Einhof betrachtet sie dagegen als krankhafte Auswüchse der Pflanzen, auch Crome in Mögelin. nimmt diese Meinung in Schutz. Er sieht jeden organischen Körper als verletzbar, oder der Einwirkung äußerer Schädlichkeiten unterworfen an, die eine Verbildung, bald seiner äußern, bald seiner innern Theile veranlassen können, wodurch früher oder später eine Veränderung desselben, oder ein krankhafter Zustand hervorgebracht wird. So entstehen denn krankhafte Excrescenzen in den Gewächsen, die in widernatürlichen, vielfach gebildeten, aus der Masse der Pflanzenkörper selbst hervorgehenden Auswüchsen bestehen. Er glaubt, daß bei dem krank-

Digitized by Google

haften Zustande der Pflanzen, so wie bei den Thieren, ein ansteckender Stoff sich erzeuge, der theils in den Blättern Pusteln u. s. w. erzeuge, und theils in einer eiterartigen flüssigen Form, theils in die Gestalt eines durch die Luft sich vertheilenden Dunstes gehüllt, von einem Körper zum andern überwandern kann. Eben so kann man vielleicht bei festen Pflanzenkörpern das zarte, in allen Arten der Gattungen Accidium u. s. w. enthaltene Pulver ebenfalls für einen Ansteckungsstoff halten, der hier, weil er aus einem festen Körper hervorgegangen, eine Pulverform annahm. Crome wünscht, man möge Beobachtungen anstellen, wie sich die Gewächse, in Hinsicht ihrer krankhaften Auswüchse, auf ihrem natürlichen Standpunkte und auf kultivirtem Boden gegeneinander verhalten, denn er glaubt beobachtet zu haben, daß Tussiluga farfara, Senecio vulgaris u. s. w., besonders auf gedüngtem Erdreich, mit Blattschwämmen behafter seyen. Er wünscht daher, man möge anfangen, die Natur der Kryptogamen mehr zu studiren, als durch Auffindung kleiner Merkmale an ihnen, ihre Zahl zu vermehren; und genau auszumitteln, ob Das, was man gefunden hat, auch entweder eine selbstständige Pflanze oder nur ein widernatürlicher Auswuchs sey.

Blau (Physik.), eine der 3 Grundfarben, nebst Roth und Gelb; der rothen Farbe polarisch entgegenstehend; im Farbenringe mit Roth Violett, mit Gelb Grün bildend; steht daher auch unter den Farben des Regenbogens zwischen Grün und Violet (in zwei Nüancen: Lichtblau und Dunkelblau). Zieht man Violett mit zu ihm, so wird das Licht in Blau am stärksten (in Roth am wenigsten) gebrochen.

Blaubart, in einem bekannten Mährchen ein Ritter (gewöhnlich Raoul genannt), der seiner Gemahlin bei einer Reise einen goldenen Schlüssel mit dem ernsten Befehl übergibt, das Zimmer, für das er bestimmt ist, nicht zu öffnen. Jene unterliegt der Neugierde und findet ihre Vorgängerinnen dort sämmtlich ermordet. Bei der Rückkehr verlangt Blaubart den Schlüssel und erkennt an ihm, daß die Frau den Befehl gebrochen, worauf er auch sie tödtet. Als er eben eine ihm aufs Neue Vermählte ermorden will, erscheinen deren Brüder und tödten ihn. Das Mährchen ist französischen Ursprungs und sehr alt; jedoch läßt sich nicht bestimmen, ob es eine Erdichtung ist oder auf irgend einer wahren Begebenheit beruht. Tieck hat es besonders anmuthig bearbeitet.

Blaubeuren, Städtchen im Donaukreise des Königreichs Würtemberg, mit 1800 Einw., 8 Meilen von Stuttgart, in einem engen, tiefen und wildromantischen Thale der Alp, an der Blau, ist der Sitz eines Oberamtes, eines Dekanatamtes und einer Cameralverwaltung; hat ein reiches, 1420 gestiftetes Spital und in seiner Nähe eines von den 4 theologischen niedern Seminarien des Königreichs. Ferner eine vorzügliche Bleiche, starke Leinweberei und Leinwandhandel, eine Papiermühle und andere Mühlen, in welchen zum Theil die berühmte ulmer Kochgerste bereitet wird. Die Stadt leidet öfters durch Ueberschwemmung. Die felsenreiche Gegend enthält vielen Marmor und viele Versteinerungen. — Stadt und Herrschaft Blaubeuren gehörten in frühern Zeiten den Pfalzgrafen von Tübingen, zwischen 1267 bis 1270 kamen sie an die Grafen von Helfenstein und diese verkauften sie mit den dazu gehörigen 3 Burgen: Blauenstein, Rull und Gerhausen im Jahre 1447 an Würtemberg. Auf Ruck hatte ein Neben-

Digitized by Google

linie der Pfalzgrafen, welche sich davon nannte, ihren Sitz. Von den Pfalzgrafen wurde auch 1085 der Anfang zu der Stiftung des berühmten Benediktinerklosters gemacht, das in der Nähe der Stadt zwischen hohen felsigen Bergen liegt und nun dem Seminarium zum Sitze dient. In der Kirche dieses Klosters bewundert man noch den Hochaltar.

Blaue Farbe zum Färben, s. Kobalt.

Blaue Farbe des Himmels, ist eine Wirkung der von einer großen Masse reiner Luft reflectirten Strahlen der erhellten Erdfläche. Wäre die Luft völlig durchsichtig, so würde der wolkenlose Himmel immer schwarz erscheinen. Auch in Seiteneinrichtung reflectirt die Luft blaue Strahlen, aber nicht in hinlänglicher Menge, um fern erleuchtete Gegenstände völlig zu verbergen; diesen mischt sich jedoch in der Erscheinung etwas Blau bei; daher die auch von Landschaftsmalern wohl wahrzunehmende blaue Nüancirung fernerer Gegenstände. Sind diese aber hell erleuchtet, wie z. B. Schneegebirge, so erscheinen sie auch durch eine Masse von Luft von 20—30 Meilen nicht blau, sondern rosenroth oder weißlich. Die weißliche Nüancirung der blauen Himmelsfarbe aber hängt immer von den Dünsten ab. Das eigentlich reine Himmelsblau ist daher auch ein Dunkelblau. Gegen den Horizont hin ist dieses immer bläßlich, weil die Dünste in der niedern Luftregion sich häufen. Auch Witterungsverhältnisse nüanciren die blaue Himmelsfarbe; darauf gründet sich, als meteorologisches Instrument, das Cyanometer.

Blauen Gebirge, s. Apallachen.

Blaue Ringe um die Augen erscheinen bei Personen mit feiner Haut da, wo die Gesichtshaut an den Rändern der Augenhöhlen aufliegt, indem, wenn die Gesichtshaut in Zuständen anfangender Schwäche einsinkt, die Blutgefäße hier, besonders unterhalb der Augenhöhlen, stärker durchschimmern. Sie sind gewöhnliche Folgen von körperlichen Anstrengungen, Nachtwachen, aber auch Begleiter wirklicher Krankheiten, Würmer und anderer Störungen im Unterleibe.

Blauer Montag (Handwerksbr.), jeder Montag, an welchem die Handwerksgesellen nicht arbeiten; dieser Gebrauch wird als Schadloshaltung für Handwerker eingeführt, welche den Sonntag Vormittag noch arbeiten mußten; er ist jetzt in den meisten Ländern gesetzlich verboten. Man leitet den Ausdruck daher, daß sonst am arbeitsfreien Fastnachtsmontage die Kirchen mit blauem Tuche ausgeschlagen gewesen wären und man die hiervon abgeleitete Benennung auch auf andere arbeitsfreie Montage übertragen habe, oder von der blauen Farbe des Himmels, die zu Spaziergängen verleitet habe, so viel wie heiterer Tag.

Blauholz, s. Campecheholz.

Blauofen, s. Eisen- und Schachtöfen.

Blausäure. Wenn man die Blätter des Pfirsichbaums und Kirschlorbeers, ferner die Schalen der bittern Mandeln und die Kerne verschiedener Steinfrüchte mit Wasser destillirt, so nimmt das destillirte Wasser den Geruch und Geschmack dieser Körper an, und wenn man es mit einer gesättigten Auflösung von Eisen in Kohlensäure vermischt, so entsteht nach einem Weilchen ein blauer Niederschlag. Dieser Niederschlag, den man Berlinerblau nennt, ist das charakteristische Kennzeichen einer eigenthümliche Säure, die von ihrer Eigenschaft, das

Digitized by Google

Eisen mit einer schönen blauen Farbe zu färben, den Namen Blausäure (Berlinerblausäure) erhalten hat. Sie war schon lange vorher als ein Produkt des Brennens thierischer Stoffe mit Alkali bekannt, ehe man sie in der Natur fertig vorfand. Ihre Eigenschaften waren zum Theil schon vom Anfange des 18ten Jahrhunderts an bekannt, ohne daß man die Säure selbst kannte, welche erst Scheele an's Licht brachte, und aus ihrer Verbindung im Berlinerblau ausscheiden lehrte. Die Kenntnisse, welche wir durch Scheele's Versuche über die Natur der Blausäure erhielten, waren inzwischen höchst unvollständig, und wir haben seitdem von Gay-Lussac eine ausführlichere und sehr lehrreiche Arbeit darüber erhalten. Die Blausäure verbindet sich mit den Alkalien, Erdarten und Metalloxyden zu eigenen Salzen, wobei jedoch ihr Verhalten auf nassem und trockenem Wege sehr ungleich ist. Auf nassem Wege vereinigt sie sich mit den Alkalien und Erden, ohne durch diese Vereinigung zersetzt zu werden; allein das dadurch gebildete Salz ist höchst unbeständig, und die Blausäure wird theils während des Abdampfens in Kohlensäure und Ammoniak verwandelt, theils verflüchtigt sie sich. Erhält hingegen die Blausäure Gelegenheit sich erst mit Eisenoxyd zu verbinden, so gibt sie damit ein saures Salz, welches weit beständiger als die Säure an sich ist, auch weit kräftigere Säuren-Eigenschaften besitzt, so daß mehrere Chemiker dasselbe für eine besondere Säure halten zu müssen geglaubt haben, in welcher das Eisen sich nicht in Metallgestalt vorfinden würde. Das Eisenoxydül ist darin mit dreimal soviel Säure als im neutralen Salze verbunden. Dieses saure Salz bildet mit den Alkalien, Erdarten und Metalloxyden eine Art von Doppelsalzen, die sehr beständig sind, und sich dadurch auszeichnen, daß sie aus Eisenoxydsalzen Berlinerblau niederschlagen. Sie sind die gewöhnlichsten der blausauren Salze. Auf dem trockenen Wege wird das Blausäuregas vom kaustischen Baryt und kaustischen Kali zerlegt, und zwar auf die Weise, daß, wenn man das Gas über diese Körper bei dunkler Rothglühhitze leitet, der Kohlenstoff und Stickstoff verschluckt, das Wasserstoffgas aber ausgeschieden wird. Für den thierischen Körper ist die reine Blausäure das durchdringendste Gift, was man kennt; sie tödtet schneller als irgend ein anderes, oft in demselben Augenblick, da sie in den Magen kommt; ja, die kleinern Thiere selbst, wenn sie nur die Zunge oder eine wunde Fläche berührt. Einen Vogel tödtet ein einziger Tropfen von der gesättigten, wässerigen Auflösung; etwa 8 Tropfen tödten einen Hund; eine verhältnißmäßig größere Menge den Menschen. Die dem Tode vorhergehenden Erscheinungen bestehen vorzüglich in Starrkrämpfen. Gegen eine große Menge kann es kein Gegengift geben; bei geringer Menge sucht man das Gift zuerst durch Erbrechen wieder auszuleeren, wendet Kalien nicht vollkommen kohlensaurem Zustande an, um das Gift zu neutralisiren, und gibt Kaffeaufguß, oder läßt, wie Orfila räth, alle halbe Stunden 3 oder 4 Loffel voll Terpentinöl in einem Kaffeaufguß nehmen. In kleinen Gaben hat man diese Säure, selbst im reinen Zustande, in den neuesten Zeiten gegen manche Krankheiten (z. B. Keuchhusten, Asthmen, Lungensucht, Krämpfen ꝛc.) Nutzen als Arzneimittel angewendet, welches jedoch, wie es sich von selbst versteht, eine sehr große Vorsicht erfordert.

Blaustrumpf, Spottname für Spion, Angeber, Verräther, heimtückischer Mensch; soll daher kommen, daß sonst einige argwöhnische

Herren ihren Leibdienern und Ohrenbläsern blaue Strümpfe zur Livree gegeben hätten, oder daß in einigen Städten die Gerichtsdiener dgl. hätten tragen müssen.

Bläuw (Wilhelm) oder Bläu, auch Janssonius Cäsius genannt, ein berühmter Buchdrucker zu Amsterdam und Freund des berühmten Tycho de Brahe, geb. zu Amsterdam 1561, schrieb: „Unterricht von dem Gebrauch der Weltkugeln," in niederländischer Sprache (Amsterdam 1642. 4., 1669. 4.), welchen Mat. Hortensius in's Lateinische übersetzte, verfertigte einen treflichen Atlas, den sein Sohn Johann Bläuw nachher fortsetzte, so wie ein „Theatrum urbium et monimentorum," und starb im Okt. 1638. — Joh. Bläuw, Sohn des Vorigen, setzte das Geschäft seines Vaters fort, zeichnete sich durch gute Ausgaben der Classiker aus, und schrieb: „Novum ac magnum theatrum civitatum totius Belgii," (1649. 2 Bde. Fol.); „Theatrum italiae," (Amsterdam 1794. 4. Bde. Fol.) und „Theater von Piemont und Savoyen," in's Französische übersetzt von J. Bernard (Haag 1735. 2 Bde. Fol.)

Blaye, Stadt und Hauptort eines Distrikts im französ. Depart. Gironde, an der Gironde oder der Mündung der Garonne, besteht aus 2 Theilen: der Oberstadt, welche auf einer Anhöhe gelegen, mit 4 Boll- und mehreren Außenwerken befestigt, und mit einem breiten und tiefen Graben umgeben ist, und der Unterstadt, welche offen am Strome sich hin erstreckt und wo sich Handel und Gewerbe concentrirt haben. Beide enthalten 4 Kirchen, 540 Häuser und 3600 Einwohner. Es ist hier ein Handelsgericht, eine Börse und ein Flußhafen, der stark besucht wird und Wein, Branntwein und Korn ausführt; auch gibt es viele Lootsen, um die nach Bordeaux segelnden Schiffe heraufzuführen, wie denn auch alle nach diesem Hafen bestimmten Schiffe hier Kanonen und Waffen abgeben müssen. Da die Gironde hier eine Meile breit ist, so hat man zur Deckung der Einfahrt mitten im Strome auf einem kleinen Eilande das Fort-Medoc angelegt, welches mit Blaye den Strom völlig beherrscht. Es wachsen hier gute Medocweine.

Bleche sind dünne, flache Tafeln oder Scheiben von verschiedenen dehnbaren Metallen, aus Gold, Silber, Kupfer, Zink, Zinn, Blei und am häufigsten aus Eisen. Die Bereitung ist im Ganzen bei allen Metallen ziemlich dieselbe, und wird durch Hammerwerke oder Walz- und Streckwerke bewerkstelligt, in denen die Metalle mehr oder weniger erhitzt (um ihre Dehnbarkeit zu vermehren) beschickt werden. Zum Eisenblech wird nur das geschmeidigste Eisen, was von allem Kaltbruche frei ist, auf den Blechhämmern verarbeitet und nach der Stärke in Sturz- oder Storblech, in Federblech oder Senkblech unterschieden. Eisenblech, was seine natürliche Farbe behält, heißt Schwarzblech; ist es aber mit Zinn überzogen, so bekommt es den Namen Weißblech. Gegenwärtig werden in Frankreich und Deutschland, vorzüglich in Braunschweig, schönere Blecharbeiten geliefert als in England. In den neuern Zeiten hat man angefangen, das spröde Zinkmetall zu Blech zu strecken, was nur dadurch möglich wird, daß dasselbe während der Arbeit immer in einer starken Hitze, in welcher es jedoch nicht schmelzen darf, erhalten wird. Zinkbleche sind vorzüglich zum Dachdecken empfehlungswerth: denn sie rosten nicht, und haben deßhalb Vorzüge vor dem Eisenblech, und dann sind sie wohlfeiler und leichter als Ku-

pferbleche und Bleiplatten, auch dauerhafter als Schiefer. Messingblech oder Latun wird auf der Latunhütte aus gegossenen Messingtafeln durch Hammerwerke getrieben, nach dem Strecken durch Walzen geglättet mit säuerlich gemachtem Wasser gebeizt und gescheuert.

Blechmünzen, s. Bracteaten.

Blei (Saturn), eine Metall von bläulich-weißer, an der Luft jedoch bald in's Graue übergehender Farbe, welches 11,3 Mal schwerer als das Wasser und das weichste von allen ist, daher auch keinen Klang hat; es nimmt durch den Nagel des Fingers und mit den Zähnen Eindrücke an. Seine Geschmeidigkeit ist bedeutend. Beim Reiben entwickelt sich ein eigenthümlicher Geruch, auch färbt es ab. Es verschmelzt schon vor dem Glühen, kann ohne Luftzutritt einen hohen Grad der Hitze aus halten, ehe es sich verflüchtigt. In Berührung mit der Luft überzieht sich die Oberfläche des geschmolzenen Metalls zuerst mit einer grauen Haut (Bleiasche), welcher Kalk bei mehrerer Luft zutritt; bei fortdauernder Hitze wird es gelb, röthlichgelb, zuletzt roth, und führt die Namen Masticot, Bleigelb, Bleiglätte, Silberglätte, Goldglätte und Mennige. Das Blei verbindet sich mit dem Wasserstoff, mit dem Schwefel (das gewöhnliche Bleierz, Bleiglanz, Alquifoux) und mit dem Phosphor, das reguliniſche Blei löst sich nur in Salpeter, das verkalkte oder oxydirte in allen Säuren auf; die Alkalien und das Ammoniak wirken auf das reguliniſche und das verkalkte Blei. Mit den mehrsten Metallen läßt sich das Blei durch Zusammenschmelzen verbinden. Vermittelst des Bleigelbs werden andere Metalle, Gold, Silber und Platina ausgenommen, und strengflüssige Fossilien überhaupt in Fluß gebracht und gereinigt. Das mehrste Blei wird aus seinen Erzen entweder in Schachtöfen oder in Flammöfen (s. d.) ausgebracht; jede dieser Schmelzungen zerfällt wieder in die Schmelzung nach vorhergegangener Röstung und die ohne dieselbe, wobei das Blei durch zweckmäßige Zuschläge entschwefelt wird (Niederschlagsarbeit). Im erstern Falle werden die Erze geröstet und dann in Hohenöfen oder Halbhohenöfen, die 10—20 Fuß hoch sind, verschmolzen. Es erfolgt Blei, welches oft silberartig ist und dann Werkblei heißt, und Stein, eine Verbindung von Blei, Schwefel und verschiedenen andern Metallen, die geröstet und dann wieder auf Blei verschmolzen wird; mit dem bei dem Bleisteinschmelzen erfolgten Stein wird dieselbe Arbeit vorgenommen. Vollkommener als dieses Schmelzen ist die Niederschlagsarbeit, wobei eine gehörige Quantität Granulir- oder Waseisen oder kleine Stücke altes Eisen zugeschlagen werden. Das Eisen scheidet, vermöge seiner größern Verwandtschaft zum Schwefel als zum Blei, erstern ab, und der bei dem Schmelzen erfolgende Stein ist daher reiner. Bei der Verschmelzung der Bleierze in Flammöfen werden dieselben vorher immer geröstet, und entweder mit oder ohne Eisenzuschlag behandelt. Die Herde der Flammöfen haben entweder eine Vertiefung oder eine starke Neigung, so daß das geschmolzene Blei abfließen kann. Das ausgebrachte Blei befindet sich nicht immer im Zustand der Reinheit, sondern es enthält zuweilen noch Schwefel, Arsenik, Zink, Spießglas, Kobalt und Kupfer, welche es hart, spröde und unbrauchbar machen, weßhalb es in diesem Fall erst gereinigt oder geläutert werden muß. Gebraucht wird das metalliſche Blei zum Decken der Dächer, zu Röhren, zu Kugeln und Schrift, zu Buchdruckerschriften ꝛc.; die Bleiasche, mehr noch die Blei- oder Silberglätte, dient zur Glasur der Töpferwaaren, zur Bereitung des Bleiweißes und der Mennige. Bleiwasser, eine Mischung von

Digitized by Google

1 Unze Bleiessig und 2 Pf. Regen- oder destillirtem Wasser; ihm entspricht das Goulardsche Wasser, das aus 1—2 Unzen Bleiextrakt mit 2 Pf. Wasser vermischt bereitet wird. Die Anwendung davon ist bloß äusserlich und sehr gewöhnlich zu Fomentationen von entzündeten Theilen, um Zertheilung zu bewirken, auch zu Augenwasser und Einspritzungen in geeigneten Fällen. — Bleiweiß macht man auf ähnliche Art, wie den Grünspan, indem man Bleiplatten von der in Dünsten aufgelösten Essigsäure zerfressen läßt. Man erwärmt in eignen Gebäuden, fern von andern Wohnungen, Essig, der in Gerberlohe oder Pferdemist steht, dessen Dampf sich dem aufgelegten dünnen Blei anlegt und davon einen Theil auflöset. Der weiße Ansatz an den Bleiplatten wird abgeschabt und solche dienen bis zur völligen Auflösung. Das feinste Bleiweiß wird Schieferweiß genannt. Man verbraucht viel Bleiweiß zu Oelfarben in der Malerei. Verfälschung durch zugesetzte Kreide ist sehr gewöhnlich. In neuern Zeiten wurde nach Darcets Theorie, die Gesundheit der Arbeiter bei dieser Fabrikatur weit mehr als früher geschont. Die zur weißen Schminke gebrauchte Bleiweißtinktur ist sehr schädlich für die Haut. — Bleizucker, ein süßliches Salz, erhält man aus Schieferweiß, im destillirten Essig gekocht und krystallisirt. Es dient zur Befestigung der Farben auf Kattune, leider auch zur Verbesserung, eigentlich aber zur Vergiftung (das Bleioxyd ist nämlich thierischen Körpern ein tödliches Gift) saurer Weine, wogegen die Hahnemannsche Weinprobe (s. d.) dienlich ist; ferner um ranzige Oele und den Geschmack des Essig zu verbessern u. s. w. Um in der Kattundruckerei den Bleizucker zu ersetzen, hat man das holzsaure Blei in Vorschlag gebracht. Wie nun der Kattundrucker sowohl den Bleizucker als das holzsaure Blei wohlfeiler erhalten kann, wenn er essigsaures Kali an die Stelle von beiden setzt, wird in Hermbstädts „Magazin für Färber" klar auseinandergesetzt. Zum Gebrauch in den Apotheken ist nur der durch Krystallisation von Neuem bereitete Bleizucker zulässig.

Bleichen ist die Kunst, der rohen Leinwand, dem Garne, der Baumwollenwaare den firnißartigen Ueberzug, der sie gelb oder grau färbt, zu entnehmen und sie weiß zu machen. Sie beruht auf der Erfahrung, daß organische Körper, wenn das Leben davon gewichen und sie die nöthige Festigkeit und Trockenheit haben, durch die Einwirkung der Luft und der Sonnenstrahlen ihre Färbestoffe verlieren und weiß werden. — Bei der gewöhnlichen Bleiche wird die rohe Leinwand 1) entschlichtet, was durch das Einweichen und Spülen im Wasser am besten erreicht werden kann. Dieses Entschlichten soll allem zufälligen Schmutz, so wie den absichtlich der Leinwand beim Weben gegebenen Kleister, Schlitte, entfernen. Darauf wird 2) die Waare gebeucht oder gebückt, indem sie, in Beuchtinnen geschichtet, mit kochender Lauge aus Asche, Pottasche, Soda oder Schwefelkalk öfters übergossen und die Lauge unten wieder abgezapft wird. Diese Arbeit soll den natürlichen Firniß entfernen, auflockern und zur leichtern Entfärbung vorbereiten. Jetzt folgt 3) das eigentliche Bleichen, wozu die Waare auf Grasplätzen aufgespannt, oft mit Wasser begossen und der Luft und Sonne ausgesetzt wird. Nach 24 Stunden wird sie nochmals gebückt, mehrere Male Beides wiederholt. Da hier der durch das Licht aus dem Wasser entbundene Sauerstoff auf jenen Firniß zerstörend wirkt, so verwendete Bertholet 1796 zuerst die von ihm entdeckte oxydirte Salzsäure mit schnellem Erfolg zu demselben Zwecke. Ohne Bücklauge entsprach sie seiner Hoffnung nicht, nur abweiche

selnd mit Bücklauge bleicht sie die leinenen und baumwollenen Stoffe schnell und gut. Nachmals hat man dem flüssigen überoxydirtsalzsauren Kali oder dem oxydirtsalzsauren Kalk den Vorzug gegeben, da jene Salze denselben Zweck erfüllen, ohne daß man bei ihrer Anwendung Gefahr läuft, die Leinwand zerfressen zu lassen, was hingegen eine starke Säure leicht thun kann. Die von jener Säure zum Bleichen erforderliche Menge ist nach dem verschiedenen Zustand der Leinwand sehr verschieden. Gewöhnlich rechnet man den 12. oder den 20. Theil des Gewichtes der Leinwand darauf. Nachdem die zu bleichende Leinwand gekocht oder gebeucht worden, bringt man sie in die Auflösung jenes Salzes, zieht sie darin hin und her und läßt sie an der Sonne trocknen. Nach mehrmaliger Wiederholung dieses Verfahrens wäscht man sie rein aus und gewinnt auf solche Weise an Zeit und Kosten ungemein. Auch Schwefelsäure hat man zu gleichem Zwecke benutzt. Nach Hume muß man sie mit 60 oder 80 Mal so viel Wasser verdünnen, so daß diese Flüssigkeit nur anderthalb Procent ihres Gewichts an wirklicher Schwefelsäure enthält. Hierin muß die Leinwand 8—12 Stunden lang stehen und hernach in reinem Wasser ausgewaschen werden. Auch Baumwolle wird auf ähnliche Art gebleicht, nachdem sie vorher in verdünnter Kalkauflösung gebeucht worden. Chaptal in Frankreich machte sich um die Bleichkunst durch Einführung des Bleichens mit Laugendämpfen besonders verdient. (Ueber das Bleichen des Papiers und des Wachs, s. d.)

Bleicheroda, Stadt im nordhauser Kreise des preuß. Regierungsbezirks Erfurt, am Fuß des Pockinbergs, zwischen der Bode und Wipper, mit 2000 Einw., Sitz eines Superintenden, hat guten Feldbau, viel Wollenweberei, Gerbereien, Oelmühlen, beträchtlichen Handel mit Leinwand, welche hier gebleicht und zubereitet werden. In der Nähe ist die bekannte Knochenquelle.

Bleichert, s. Rheinweine.

Bleistifte werden verfertigt, indem man das Reißblei, (s. d.) in kleine Stücken sägt und in hölzernen Formen legt. Die feinern Sorten der seit einiger Zeit in Wien verfertigten Bleistifte geben den besten englischen sehr wenig nach, und sind ungleich wohlfeiler. Eine sehr schlechte Art von Bleistiften werden aus dem Abfall des Reißbleis verfertigt; sie brennen, an's Licht gehalten, weil mit Schwefel gemengt, mit bläulicher Flamme, was die aus reinem Reißblei verfertigten nicht thun.

Bleiwurf, Bleiloth, Bleischnur. 1) (auch Senkblei). Ein schweres, kegelförmiges Stück Blei, welche man in's Meer läßt, um die Tiefe desselben an dem Ort, wo man sich befindet, zu erforschen. Will man dadurch zugleich von der Beschaffenheit des Grundes Kenntniß erhalten, so bestreicht man den untersten Theil mit Unschlitt, an welchen sich der Sand oder was sich sonst auf dem Grunde findet, anhängt. Kommt das Senkblei ganz rein herauf, so zeigt es an, daß der Meeresboden felsigt oder wenigstens mit Kieselsteinen bedeckt ist. — 2) Das Bleimaß der Maurer, um danach die senkrechte Richtung ihrer Arbeit zu beurtheilen. Auch der an astronom. Instrumenten, namentlich an Quadranten, zur Bestimmung der senkrechten Richtung hängende, mit einem Bleigewichte beschwerte Faden. — Bleistange, eine an den Enden mit Blei ausgegossene hölzerne Stange, deren sich die Seiltänzer bedienen, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, Balanzierstange.

Bleiwurz (rosenrothe). Dieser kleine, schöne, krautartige, zarte Strauch mit großen, dunkelgrünen, einförmigen Blättern, in Indien hei-

Digitized by Google

misch, blühet hell-incarnat vom August bis in den Winter und macht, als Strauch und Blume betrachtet, eine Hauptzierde der Vegetation aus, womit Zimmergärten sich ausschmücken. Er verlangt 12—20 Gr. Winterwärme, eine lockere Erde und mäßige Feuchtigkeit. — Die Zeilansche Bleiwurz gehört mit in die Blumen- und Pflanzenzimmer, ist ebenfalls in Indien zu Hause, liebt viele Feuchtigkeit, einen sonnigen Stand, im Winter 16 Grad Wärme, und prangt den Sommer hindurch mit ihren weißen Blumen.

Blendungen werden beim Festungskrieg alle Vorrichtungen genannt, welche dem Feind die Einsicht in einen bestimmten Ort benehmen. Einige Arten hiervon sind: 1) Man pflöckt eine Faschine an der einen Seite quer über die Schießscharten, von einer Schartenziel zur andern fest, um dem Feinde Das, was bei den Kanonen vorgeht, zu verbergen. 2) Blendungen von Schießscharten sind von starken Bohlen verfertigten Laden, welche nach der Abfeuerung des Geschützes vor die Schießscharte gestellt werden, um dem Feind die Einsicht zu benehmen. 2) Einfache und doppelte Blendungen. Die erstern werden aus 3 starken, senkrechten, 5 Fuß hohen Pfosten verfertigt, zwischen welchen schußfrei, auf der äußern Seite mit Blech beschlagene Bohlen eingeschoben sind. Unten wird diese Wand mit Rollrädern versehen, damit sie von den Arbeitern in den Approchen vor sich her geschoben werden könne. Die doppelten Blendungen sind große, auf 4 Blockrädern stehende hölzerne Kasten, die mit Erde oder Sandsäcken ausgefüllt werden, und dienen ebenfalls in den Approchen u. s. w. die Mannschaft vor dem feindlichen Feuer zu decken. 4) Eine andere Art Blendungen bei den Laufgrabenarbeiten sind die Chandeliers. Man legt nämlich 2 viereckige Balken, 6 Fuß von einander, gleichlaufend auf die Erde, und befestigt sie durch 2 eingezapfte Querhölzer. Auf die Enden der Balken setzt man senkrechte Pfosten, und füllt den Zwischenraum wenigstens 5 Fuß hoch mit Faschinen aus. Die Blendungen von oben, Decken, indem man die gefährlichsten Oerter in den Sappen oder auf der Festung der Breite nach mit Balken bedeckt, über welche Hürden oder Faschinen kommen, die endlich eine starke Lage oder Decke erhalten. Montalembert hat eine besondere Art leicht beweglicher Blendladen angegeben, welche selbst gegen die Stückkugeln Sicherheit gewähren sollen.

Blenheim (Blindheim) ist ein Dorf im Ober-Donaukreise des Königreichs Baiern, das besonders durch die Schlacht am 13. Aug. 1704 berühmt geworden ist. Diese Schlacht führt in der Geschichte auch von dem an der Donau und in der Nähe von Blenheim gelegenen Städtchen Höchstädt den Namen „der Schlacht bei Höchstädt.“ Schon seit 1701 hatte der spanische Erbfolge-Krieg gewährt, aber noch war keine entscheidende Schlacht geschlagen worden; die erste große, erfolgreiche in diesem Kriege fiel bei Blenheim vor. Der Kurfürst vor Baiern, Maximilian Emanuel, hatte in den beiden ersten Jahren des Krieges eine große Anhänglichkeit an Frankreich gezeigt, sich im Stillen zum Kriege gegen Oestreich gerüstet, und war mit dem Anfange des Jahres 1703 wirklich feindselig gegen den Kaiser Leopold I. aufgetreten, vertauend auf französische Unterstützungen. Jetzt faßte Ludwig XIV. den Plan, in Verbindung mit Baiern, Deutschland zum Schauplatz des Krieges zu machen, und den Kaiser in seinen eigenen Erbländern anzugreifen. Villars (s. d.) drang mit einer großen

Digitized by Google

Armee im Februar 1703 gegen Deutschland vor, eroberte am 11. März Kehl, bahnte sich muthig, vom Glücke begleitet, einen Weg durch den Schwarzwald und vereinigte sich glücklich am 12. Mai 1703 bei Duttlingen mit dem Kurfürsten von Baiern. So sehr auch der Kurfürst dieses Beistandes bedurfte, denn die Kaiserlichen und ihre Hülfstruppen waren bereits in Baiern eingedrungen, so wenig nützte dem Kurfürsten die Vereinigung mit den Franzosen, weil sehr bald zwischen ihm und dem französischen Obergeneral Uneinigkeit ausbrach, die anfänglich jede entscheidende Unternehmung gegen die Feinde hemmte. Endlich gelang es ihnen doch den 20. Septbr. die Oestreicher bei Hochstädt zu schlagen, wodurch ihnen der Weg nach der Kaiserstadt selbst schien gebahnt zu seyn. Auch am Rheine begünstigte die Franzosen das Glück; denn es gelang dem Herzog von Burgund, eine der wichtigsten Festungen Deutschlands, Breisach, das mit allen Kriegsbedürfnissen versehen war, den 6. Sept. wegzunehmen. Ueber die zahlreiche Armee des Herzogs von Burgund erhielt jetzt der Marschall Tallard den Oberbefehl, dem es am 16. Novbr. sogar glückte, Landau zu erobern. Die Uneinigkeiten, welche vom Anfange an zwischen dem Kurfürsten von Baiern nnd Villars geherrscht hatten, dauerten fort, und Ludwig XIV. sah sich genöthigt, diesen einzigen guten französischen General abzurufen und seine Stelle mit dem Grafen von Marsin zu besetzen. Beide führten jetzt einige glückliche Unternehmungen gegen den Prinzen von Baden, Oberbefehlshaber der östreichischen Armee, aus; denn sie nahmen den 16. Septbr. Augsburg und am 4. Januar 1704 Passau, den Schlüssel zu Oestreich, weg. Daß dem Feinde dies Alles so leicht gelang, davon waren die Unruhen in Ungarn die Ursache, die der Fürst Franz Ragoczy erregt hatte, gegen den alle entbehrlichen Truppen geschickt waren. Der Herzog von Savoyen war während dieser Zeit auf Oestreichs Seite getreten. Er kam zwar ohne Truppen, weil dort das ganze Land desselben in der Gewalt der Franzosen war; allein Eugens Geist und sein Feldherrntalent war mehr als ein zahlreiches Heer werth. Mit dem Herzog von Marlborough entwarf dieser Heerführer jetzt einen Plan, der den Kaiser aus seiner bedrängten Lage am Sichersten herausreißen sollte. Das vereinigte Heer von Engländern, Holländern, Lüneburgern und Hessen, das sich auf 30,000 Mann belief, versammelte sich an der Mosel. Ludwig XIV. vermuthete einen Einfall in Frankreich; allein plötzlich stand Marlborough in Schwaben, und im Jahr 1704 vereinigte er sich bei Ulm mit dem Heere des Prinzen von Baden. Bei dieser Gelegenheit machten die beiden größten Feldherren ihrer Zeit, Eugen und Marlborough, ihre erste persönliche Bekanntschaft in Heilbronn. Der Kurfürst und Marsin bezogen jetzt zwischen Dillingen und Lauingen ein verschanztes Lager, worin sie die 24,000 Mann Hülfstruppen, die der Marschall Tallard herbeiführte, erwarten wollten. Da aber das vereinigte Heer immer näher rückte und die Gefahr fur Baiern immer größer wurde, so ließ der Kurfürst, um ihnen den Uebergang über die Donau zu erschweren, den Schellenbrrg bei Donauwerth mit 12,000 Mann Franzosen und Baiern, unter dem General Arco, besetzen. Ehe jedoch die Verschanzungen hier vollendet waren, griff Marlborough am 5 Juli 1704 die Feinde an und drängte sie nach tapfern Wiederstande mit großem Verluste zurück. Jetzt standen der Kurfürst und Marsin nicht mehr bei Dillingen sicher, so daß

Digitized by Google

sie sich gegen Augsburg zurückziehen mußten. Marlborough ging nun bei Donauwerth über die Donau und stellte sich bei Friedberg dem Feinde gegenüber auf. In dieser mißlichen Lage war der Kurfürst schon geneigt, die Partei der Franzosen zu verlassen; als ihm aber von Ludwig XIV. der nahe Anmarsch des Tallardschen Korps gemeldet wurde, warf er die Feder, die er schon zur Unterzeichnung des Vertrages in der Hand hatte, wieder fort. Tallard rückte auch wirklich durch den Schwarzwald heran und vereinigte sich am 3. Aug. bei Augsburg mit der Armee. Am 5. Aug. vereinigte sich aber auch Eugen mit Marlborough bei Höchstädt. Tallard, jetzt der Oberbefehlshaber der franz. Arme in Deutschland, war ein unternehmender und kriegserfahrner Feldherr; allein es fehlte ihm kaltblütige Ueberlegung und ein schärferes Gesicht; denn er konnte kaum die Gegenstände auf 20 Schritte weit erkennen. Marsin besaß zwar einen guten Verstand und eine ziemliche Urtheilskraft, aber er hatte nicht die Kriegserfahrungen eines Obergenerals; denn nie hatte er bis jetzt diesen Posten bekleidet. Auch der Kurfürst von Baiern war kein eigentlicher Feldherr. Diese 3 Männer bildeten die Anführer des vereinigten französischen und baierischen Heeres und sollten die Gegner Eugen's und Marlborough's seyn. Außer diesen beiden Letztern theilte noch der Prinz von Baden mit ihnen den Oberbefehl der Armee. Dieser war ein unentschlossener Mann, oder wenigstens besaß er einen Geist des Widerspruches, der dem entworfenen Plan der beiden andern Feldherren sehr gefährlich werden konnte; daher suchten sie ihn zu bewegen, daß er sich mit einem Theile des Heeres entferne, um Ingolstadt zu belagern. Sobald er abmarschirt war, entwarfen sie den Plan zu einer Schlacht, die das Schicksal des Kaisers in diesem Feldzuge entscheiden sollte. Ihre Armee war 52.000 Mann stark und hatte 80 Kanonen; das vereinigte Heer der Franzosen und Baiern bestand aus 58.000 Mann mit 90 Kanonen. Nicht nur war die Zahl der Streitkräfte der Verbündeten geringer, sondern sie hatten auch noch mit einem ungünstigen, morastigen Boden zu kämpfen; denn der Feind stand in der Nähe von Donauwerth hinter einem Bache mit hohen Ufern. Dieser Bach zog sich längs der Stellung der Feinde und bildete auf der Seite, woher die Verbündeten kamen, sumpfige Wiesen. Der Boden, auf dem die Franzosen und Baiern standen, war also auf diese Weise höher, als die Gegend, aus der die Verbündeten vorrückten. Den rechten Flügel der franz. Stellung deckte die Donau und das hier liegende Dorf Blenheim. Doch es durfte keine Zeit zum Angriff verloren gehen, sonst hätte der Feind seine Stellung durch Verschanzung noch fester gemacht und der französische General Villeroi, der im Anmarsche begriffen war, hätte den Rücken der Verbündeten bedrohen können. Am Morgen des 13. Aug. 1704 brach die Armee zum Angriff auf: aber ehe sie den beschwerlichen Weg über den sumpfigen Boden zurückgelegt und den Bach, der sie vom Feinde trennte, überschritten hatte, war es 12 Uhr Mittags. Die Kavallerie des rechten Flügels der Franzosen und Baiern war schon zu drei verschiedenen Malen von Marlborough zurückgeschlagen worden, als Tallard, der über diesen rechten Flügel den Oberbefehl führte, dort ankam. Er besetzte jetzt mit 27 Bataillonen das Dorf Blenheim und stellte 12 Schwadronen in die Nähe des Dorfs. Hartnäckig waren die Angriffe der Verbündeten auf das Dorf, aber ohne

Digitized by Google

Erfolg; denn der Feind leistete hier einen außerordentlichen Widerstand. Nachdem Tallard von diesem Flügel die Gefahr für seine Schlachtordnung glücklich wieder abgewandt hatte, eilte er nach einem andern Punkte der Schlachtlinie, die im Allgemeinen den Fehler hatte, daß sie einen zu weiten Raum für die Anzahl der streitenden Truppen einnahm. Auch Marlborough, der hier gegen den rechten Flügel der Feinde nichts ausrichten konnte, wandte sich jetzt mit dem größten Theile seiner Streitkräfte mehr gegen die links von Blenheim liegenden Punkte der feindlichen Schlachtordnung und ließ nur soviel Truppen vor Blenheim stehen, als nöthig war, den Feind hier zu beschäftigen. Marlborough, der hier nicht einen so heftigen Widerstand fand, durchbrach jetzt die Stellung des Feindes so, daß derselbe bald das Weite suchte. Tallard, der auch hier rettend zu Hülfe eilte und seine Kavallerie, die ebenfalls schon auf der Flucht begriffen war, zum Widerstand nöthigen wollte, wurde verwundet, und neben ihm fiel sein Sohn. Bald darauf, als er einige von seinen flüchtigen Schwadronen zu sammeln bemüht war und einen Haufen Feinde, an die er heran sprengte, für die Seinen hielt, wurde er von den Hessen gefangen. In eben dem Augenblick, als das Gefecht auf diesem Punkt eine solche Wendung genommen hatte, drang Eugen, der, obgleich dreimal wegen der Hohlwege und Moräste zurückgedrängt, wobei er zwei fliehende Kürassiere mit eigener Hand erschossen hatte, siegreich gegen das Centrum und den linken Flügel vor, und die Flucht der Feinde wurde allgemein. Den längsten Widerstand leisteten die Baiern auf dem linken Flügel, doch auch sie wurden endlich durch den ungestümmen und muthigen Andrang Eugen's in die Flucht hingerissen. Kein feindlicher General konnte die Verwirrung herstellen, und keiner dachte daran, die in Blenheim von den Engländern und Hessen eingeschlossenen Truppen zu retten. Marlborough war nämlich nicht weit dem fliehenden Feind gefolgt, sondern hatte Blenheim jetzt von allen Seiten eingeschlossen, so daß hier 12.000 Mann, die dadurch von dem Hauptheere abgeschnitten waren, und, trotz ihres Muthes, sich wegen der engen Gassen des Dorfes nicht durchschlagen konnten, das Gewehr strecken mußten. Der Oberbefehlshaber derselben warf sich, als er von Tallard einen entscheidenden Befehl einholen wollte, und dessen Gefangenschaft erfuhr, mit einigen Flüchtlingen in die Donau. Solche Niederlage hatten die Franzosen lange nicht erlitten; denn über 15.000 Franzosen und Baiern waren gefangen und gegen 20.000 lagen unter den Todten oder Verwundeten. Außer Tallard waren 818 Offiziere gefangen worden. Kaum 20.000 Mann, die ihr Geschütz verloren hatten, zogen sich unter dem Schutz der Kanonen von Ulm nach Memmingen zurück. Aber auch die Sieger zählten 4500 Todte und 8000 Verwundete. Das größte Verdienst dieses grossen Sieges schrieb man dem Herzog von Marlborough zu. Die Franzosen mußten nach dieser Schlacht Deutschland bald verlassen, und Ludwig XIV. sah sich nun von den Feinden in seinem eigenen Lande angegriffen. Am 24. Novbr. 1704 ging Landau an die Oestreicher über, und in demselben Monate mußte die Kurfürstin von Baiern in einen sehr nachtheiligen Vertrag mit Oestreich einwilligen, denn der Kurfürst hatte sein Land verlassen und war nach Brüssel geflohen.

Blenheim-House, Marktflecken in der Grafschaft Oxford (England), mit einem prächtigen Schloß und Park, die dem Herzog von

Digitized by Google

Marlborough vom englischen Volk, zu Ehren der Schlacht von Blenheim (Hochstädt), eingerichtet und geschenkt wurden. Die Hauptfronte des imposanten Pallastes ist gegen den Garten hingekehrt. Auf dem mit Waffen geschmückten Portale befindet sich ein Wasserbehälter, durch welchen das Haus mit Wasser von dem benachbarten Flusse versehen wird. Die Vorhalle hat die Höhe des ganzen Pallastes und ist mit Statuen und einem allegorischen Deckengemälde verziert. Das Billardzimmer ist mit Tapeten behangen, welche die Siege des Herzogs darstellen. Die Bibliothek ist 183 Fuß lang und faßt 24,000 Bände. Eine marmorne Statue der Königin Anna, von Rysbraek, mit einer Inschrift, die ihre Gnade gegen das Haus des Herzogs von Malborough gedenkt, so wie eine Marmorbüste Alexander des Großen, in Herculanum gefunden, sind in der Bibliothek aufgestellt. In der Kapelle sieht man ein marmornes Grabdenkmal des Herzogs und der Herzogin, das ebenfalls von Rysbraek ist. Die Gemäldesammlung ist vorzüglich und besteht meistens aus Rubens klassischen Bildern, mehreren von Rembrandt und Van Dyk und einigen schönen Porträts von dem engl. Maler Sir Joshuah Reynolds. Das Theater ist unansehnlich. Hinter demselben befindet sich eine kleine Halle mit 9 Bildern von Titian. Der Haupteingang des 4700 Morgen großen Parks ist ganz im Hintergrunde des Städtchens und ziemlich versteckt. Nicht weit von dem Eingange führt der Weg über eine prächtige Brücke, welche über einen großen klaren See geschlagen ist, und deren mittlerer Bogen 101 Fuß Spannung hat. Von der sogenannten Ruine hat man eine schöne Aussicht über die umherliegende Gegend, und kann das 4 Stunden entfernte Oxford mit seinen Thürmen und Kolleges sehr deutlich wahrnehmen. Nicht weit von dem Pallaste steht auf einer 130 Fuß hohen Säule die Statue des Herzogs. Der Wasserfall ist bedeutend und mit schönen Baumgruppen umgeben. Von dem Tempel der Diana hat man eine schöne Aussicht auf den See und die große Brücke. Die so bewunderte Fontaine, vom Ritter Bernini mit Statuen verziert, ist steif und geschmacklos, desto schöner aber zieren den Garten zwei treffliche Bronze-Copien des sogenannten Plectrums, oder der zwei Ringer, welche sonst auf einer der Arnobrücken in Florenz standen, und des berühmten Schleifers aus der Tribüne.

Blick, 1) die aufmerksame Richtung des Auges auf einen Gegenstand, daher 2) (figürlich) die intellektuelle Anschauung, oder die Richtung des Geistes auf irgend einen übersinnlichen oder auch dem Raume oder der Zeit nach entfernten Gegenstand, so: Blick in die Zukunft; 3) der starke aber vorübergehende Schein eines hellen Körpers, so: Sonnenblick. 4) (zeichn. Künste), so viel wie Licht, d. h. der als beleuchtet vorgestellte Theil eines Gegenstandes; daher **Blicken**, auf lichte Theile noch lichtere Tuschen setzen; **Blicken** und **Drücken**, die Lichter heller und die Schatten dunkler machen; 5) (Silberblick), beim Abtreiben des Silbers derjenige Zeitpunkt, in welchem sich die letzte Quantität Blei vom Silber scheidet; dieses reine Silber nimmt alsdann einen blendenden, in mehrere Farben spielenden Lichtschein an. — **Blickfeuer** sind auf der See ein Signal, eine Losung, indem man Pulver auf dem Verdecke abbrent, um des Nachts den Stand der einzelnen Schiffe einer Flotte zu bezeichnen.

Blinde, des Gesichts, d. h. des Sehvermögens, Beraubte. Die Blindheit ist verschieden: 1) dem Grade nach, indem manche Blinde

Digitized by Google

noch einigen Schein vom Lichte, andere auch das geringste Sehvermögen verloren haben; 2) den Ursachen nach. Manche Menschen sind blind geboren, andere es erst von örtlichen Krankheiten der Augen geworden, z. B. von Entzündung, Vereiterung, Krebs des Augapfels, Flecken, Fellen, Gewächsen auf der Hornhaut, wodurch diese ihre Durchsichtigkeit verliert, Verwachsung der Pupille, Trübung der klaren Flüssigkeit in den Augenkammern, Lähmung der Augennerven u. s. w., oder von allgemeinen Krankheiten des Körpers, heftigen Fiebern, Nervenfiebern, Vollblütigkeit und Andrang des Blutes nach dem Kopfe, Rothlauf im Gesicht, Blattern, Scharlachfieber u. a. m., oder von zu starker Anstrengung der Sehkraft und dadurch bewirkte Schwäche der Augennerven, daher manche Handwerker und Künstler, z. B. Schmiede, Glas- und Hüttenarbeiter, Uhrmacher u. A. m., leicht das Gesicht verlieren, und in dem lange mit Schnee bedeckten, vom Sonnenschein blenden den nördlichen Gegenden, so wie in den Sandwüsten Afrikas, häufige Blindheit stattfindet. Das hohe Alter führt zuweilen Blindheit herbei vom Eintrocknen der feinen Flüssigkeiten im Auge, von der Trübung der Hornhaut, der Krystallinse u. s. w. Bei den Blindgebornen finden gleichfalls mehrere Ursachen statt. Zuweilen sind die Augenlieder an den Rändern zusammengewachsen, oder sie sind mit dem Augapfel selbst verwachsen, oder es ist eine besondere Haut über die Augen gezogen; zuweilen ist der Augenstern verschlossen, oder er ist zugleich an die Hornhaut gewachsen, oder die Pupillenöffnung ist nicht an der rechten Stelle, so daß die Lichtstrahlen nicht in die Mitte des Auges fallen u. a. m. Die Blindgebornen oder kurz nach der Geburt Erblindeten haben gar keine Begriffe vom Sehen; alle von diesem Sinne abhängende Vorstellungen sind ihnen unbekannt. Sie können sich daher nicht so unglücklich fühlen, als Diejenigen, welche erst in spätern Jahren ihr Gesicht verloren haben; auch hat die Entbehrung anschaulicher Kenntnisse keine so nachtheilige Einwirkung auf ihre geistige Ausbildung, als man glauben sollte, nd es stehen ihnen in dieser Hinsicht die Taubgebornen weit nach. Es bildet sich zum Ersatz des Gesichtssinns der Gehörsinn und besonders der Tastsinn zu einer Höhe aus, die oft ans Unglaubliche grenzt, wie die den Blindgebornen zugeschriebene Fähigkeit, selbst Farben durch das Gefühl zu unterscheiden, die indessen doch wohl nur hinsichtlich gleichmäßiger, aber verschieden gefärbter Stoffe und greller Farbenunterschiede Statt hat, beweist. Fälle, wo in frühester Jugend Erblindete selbst eine ausgezeichnete Geistesbildung erlangten, sind nicht selten, Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art war der Prof. der Mathematik Saunderson (s. d.) zu Cambridge. Sehr gewöhnlich ist die Ausbildung hoher musikalischer Fertigkeit bei Blinden; das bekannteste Beispiel dieser Art ist Fräulein Paradis (s. d.), so wie der Flötenspieler Dulon (s. d.). Die Geschichte bietet eine Menge Fälle von Blinden dar, die auch im hohen Alter noch lebenskräftig und geachtet waren; unter ihnen Homer, Milton u. A. — Im Rechtswesen zieht Blindheit folgende Beschränkungen nach sich: a) ein Blinder ist der Lehnssuccession unfähig, (daher soll das Sprichwort kommen: Ein blinder Mann. ein armer Mann); b) das Testament eines Blinden bedarf mehrerer Solennitäten; c) als Testamentszeuge kann seine Concurrenz wenigstens leicht angefochten werden; d) er bedarf für Vermögensübernahme eines Curators; e) er ist zur Uebernahmt öffentlicher Aemter, einer

Digitized by Google

Richterstelle, einer Vormundschaft u. a. unfähig; h) er kann nach kanonischem Rechte nicht Kleriker werden; doch hat man Beispiele, daß dies mit Bewilligung des Papstes geschehen ist.

Blindenanstalten haben zum Zweck: 1) Versorgung unheilbarer Blinden; als solche wurde unter andern von Ludwig dem Heiligen, nach seiner Rückkehr aus dem Kreuzzuge, für 300 Blinde (quinze-vingt), welche theils durch die im Orient so häufige ägyptische Augenentzündung, theils durch die Grausamkeit der Sarazenen, das Gesicht verloren hatten, ein Institut zu Paris errichtet (1260), welches dann in neuerer Zeit höhere Vollkommenheit erhielt und noch besteht; 2) Heilung von Blinden; dgl. Anstalten haben gewöhnlich Augenklinik überhaupt, also auch Verhütung des Erblindens zum Gegenstand; 3) besonders angemessene Beschäftigung von Blinden und Anleitung dazu, also auch Blindenunterricht. Bei einem Menschen, der jenes lichtsaugenden Sinnes, des Gesichts, entbehrt, müssen andere Sinne in Anspruch genommen werden, um das Auge zu ersetzen. Deßhalb können Blinde nicht in den gewöhnlichen Schulen für Sehende unterrichtet werden. Da nun gleichwohl die Blinden keinen unbedeutenden Theil der Bevölkerung ausmachen und z. E. im preuß. Staate eine Blindengemeinde von mehr als 13.000 Seelen bilden (Zeune, in s. „Belisar", hat ein auf Beobachtungen gegründetes Gesetz ausgemittelt, wie die Blindheit von dem Aequator nach den Polen zu abnimmt, so daß, während in Aegypten der 100. Mensch, in Norwegen nur der 1000. blind ist), so hat man besondere Anstalten für Blinde angelegt. Lehrgegenstände sind: Handarbeit, Tonkunst und Wissenschaften. Schwerlich werden indessen Blinde dahin gelangen, durch eine oder die andere der ersten sich, in Concurrenz mit Sehenden, welche dieselben betreiben, einen Lebensunterhalt zu sichern; doch wird ihnen ein Absatz meist dadurch gesichert, daß zugleich die Wohlthätigkeit Vermögender für sie in Anspruch genommen wird. — Schon Jac. Bernoulli lehrte 1667 zu Genf ein kurz nach der Geburt erblindetes Frauenzimmer auf eine von ihm erfundene Art schreiben. Der berühmte Blinde, Saunderson (s. d.), erfand sich vor beinahe 200 Jahren zu eigenem Gebrauch ein Rechnenbrett, worauf er durch Nadeln die Zahlen bezeichnete und durch gezogene Schnüre sich in den Stand setzte, mathemat. Aufgaben zu lösen; auch der blinde Weißenburg in Mannheim erdachte sich einen eigenen Apparat zum Rechnen, Lesen und Schreiben, so wie Fräulein Paradis (s. d.) in Wien gleichfalls tastbare Hülfsmittel zum Notensetzen, Lesen und Schreiben. Valentin Hauy in Paris aber unternahm es zuerst 1784, einen Blindenunterricht und dann auch Anleitung zu dauernder Beschäftigung für einen nützlichen Lebenszweck in einer eigenen Anstalt zu bewirken. Der Abbe de l'Epee hatte in seiner Taubstummenanstalt ihm vorgearbeitet und sich auch bereits damit abgegeben, Blinde durch große eiserne Buchstaben lesen zu lehren. Hauy legte nun den Grund zu einem eigenen Institut, das anfangs durch eine philanthropische Gesellschaft erhalten wurde, 1791 aber königlich und mit der Taubstummenanstalt verbunden ward. Hiervon wurde es jedoch 1795 wieder getrennt, 1801 aber mit der bereits gedachten Blindenversorgungsanstalt der quinze-vingt vereint. Da solches sich aber für die Sittlichkeit der Zoglinge nachtheilig zeigte, ging Hauy voll Verdruß 1806 nach Petersburg, um dort eine ähnliche Anstalt zu gründen. Nach

Digitized by Google

Wiedereinsetzung des Königthums 1815 wurde die Anstalt zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgeführt und der Arzt Guillie ihr Vorsteher. Hier werden Blinde nicht nur in angemessenen Handarbeiten (Stricken, Spinnen, Seildrehen, Fransenmachen, Papparbeiten), sondern auch in Tonkunst, so wie im Lesen, Schreiben, Rechnen und in allen Wissenschaften unterrichtet. Zum Lesen hatte Hauy (s. d.) erhabene Buchstaben aus Metall, womit sogleich auf Papier gedruckt werden konnte; zum Schreiben eigene Schreibkasten, wo auf's Papier ein Rahmen mit Drähten, welche die Zeilen trennten, geklappt wurde; zum Rechnen erhabene Ziffern aus Metall und Rechnenbretter, worein diese Ziffern gesteckt werden konnten; zur Erdkunde Landcharten, wo die Gebirge, Flüsse, Städte und Landesgrenzen auf verschiedene Art gestickt waren u. s. w. — Außer der Pariser Blindenanstalt sind in neuerer Zeit ähnliche errichtet worden, zuerst in Großbritannien, jedoch nach einem beschränkten Plane, da sie mehr auf die einseitige Bildung zu Handwerkern ihr Augenmerk haben. Alle werden bloß von Privatleuten unterhalten. 1790 ward zu Liverpool eine Blindenanstalt angelegt, 1791 zu Edinburg, 1800 zu London, ferner zu Dublin, Bristol und Norwich. — In Deutschland ward die erste öffentliche Blindenanstalt 1806 zu Berlin, bei Hauy's Durchreise, durch königliche Milde gegründet. Zeune ward Vorsteher derselben, dessen Wirksamkeit vorzüglich dahin ging, den Blindenunterricht zu vereinfachen und für's Leben anwendbarer zu machen. So hat er z. B. statt der sehr zusammengesetzten Pariser Schreibkasten mit Riegel, Klappen und einem Drahtgitter, einfache aus Pappe mit Schnüren eingeführt; statt des langsamen und schwerfälligen Rechnens mit Metallziffern auf einem Rechnenbrette, das Kopfrechnen zu einer grossen Fertigkeit zu bringen gesucht, und statt der gestickten Landcharten, die kein naturgemäßes Bild gaben, wirkliche Hochbilder (Reliefs) der ganzen Erdkugel und besonders Deutschlands gegeben, die seitdem sich sehr, auch beim Unterrichte der Sehenden, in mehreren Theilen Europa's verbreitet haben, und jetzt sehr sauber in einer feinen Pappmasse von Kummer in Berlin angefertigt werden. In Wien errichtete, nach eigenen Versuchen in der Lehrart, ein Blindeninstitut Wilh. Klein, gegenwärtig Direktor desselben, 1808. Der Staat und die Bürger unterstützten ihn. Jetzt ist seine Anstalt eine von den Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt. Vom 7ten Jahre an dauert der Unterricht 6 Jahre. Die blinden Kinder lernen das Notensystem nach erhabenen, fühlbaren Noten, und Musik bei ihrem feinen Gehöre sehr schnell, mit Hülfe des Gesanges. Zum Lesen bedienen sie sich einer erhabenen gedruckten Schrift. Mit dieser Schrift sind Denksprüche, Gebete, Kalender, Tabellen für die Geschichte u. a. Gegenstände bei dem Institute vorhanden, und werden zum Theil von den Zöglingen selbst gedruckt. Das Schreiben geschieht auf die gewöhnliche Art mit Bleistift, Griffel oder Dinte. Eine besondere Art von Schrift, die aus Buchstaben von lauter feinen Spitzen besteht, ist für ihr Gefühl lesbar. Sie wechseln mittelst derselben Briefe mit ihren abwesenden Verwandten, die ihnen in eben dieser Schrift antworten. Zum Rechnen bedient man sich der sogenannten russischen Rechnenmaschine. Erhabene Zahlen für's Gefühl, welche auf Tafeln mit vielen Fächern unter und neben einander gesetzt werden, dienen zum Rechnen auf die gewöhnliche Art. Die Blinden bringen es zu einer seltenen Fertigkeit im Kopfrechnen.

Digitized by Google

1808 ward auch in Prag eine solche Anstalt vom Ritter v Platzen angelegt, und in demselben Jahre durch die Freimaurer die in Amsterdam. 1809 entstand als Tochteranstalt der berliner die Blindenanstalt in Dresden, deren Stifter, Flemming, sowohl als deren Vorsteher, Dr. Steckling, bei Zeune den Blindenunterricht beobachteten. 1810 entstand durch die Hülfsgesellschaft die Blindenanstalt zu Zürich, besonders durch thätige Mitwirkung des seligen D. Hirzel. 1811 kam durch den Verein der Kette eine Lehranstalt für Blinde in Kopenhagen, nach dem Plane des Professors Brorson, zu Stande. Seit dem großen Befreiungskriege 1813—15, wo die ägyptische Augenpest so furchtbar unter den europäischen Heeren wüthete, entstanden im preuß. Staate nach Zeune's Plane mehrere Kriegs-Blindenanstalten. Ihr Zweck war, die erblindeten Krieger, die ihr früheres Geschäft nicht mehr betreiben konnten, in nützlichen Arbeiten zu unterrichten. Zuerst wurde im Invalidenhause zu Berlin eine solche Werkschule für blinde Krieger gebildet, welche Zeune und dessen Frau leiteten, und hier gebildete Werklehrer gingen nun in die verschiedenen Provinzen, um dort in ähnlichen Anstalten die dortigen blinden Krieger zu unterweisen. Diese Werkschulen sollten nur so lange dauern, bis alle Krieger darin ausgelernt hatten, inzwischen sind zwei derselben, die zu Breslau und Königsberg, zur Erziehung blinder Krieger für immer bestimmt worden. In Breslau ist ein Zögling Zeune's, Johann Knie, Oberlehrer, der die zweckmäßigen kostbaren Lehrmittel für die ebene und sphärische Trigonometrie aus Holz und Blech erfunden hat. Außer Deutschland, der Schweiz, Holland und Dänemark, und außer Frankreich, England und Rußland, scheinen keine Blindenanstalten in Europa, und außerhalb dieses Erdtheils überhaupt keine in andern Erdgegenden zu bestehen. Der Direktor des wiener Instituts, F. W. Klein, hat ein gutes „Lehrbuch zum Unterricht der Blinden ꝛc., um sie zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden" (Wien 1819, m. K.) herausgegeben.

Blinder Angriff erfolgt vom Feinde zur Theilung der Kräfte seines Gegners, damit ersterem der Hauptangriff, der den Plan des Feindes gänzlich entscheiden soll, um desto sicherer gelinge.

Blindschleiche (anguis fragalis) hat röthlich, weißlich gesäumte, glänzende Schuppen, 3 schwarze Streifen auf dem Rücken (im Alter zu Punkten werdend, sich endlich verlierend); lebt an trocknen Orten, kriecht langsam, frißt Regenwürmer, Insekten und Mäuse, bringt lebendige Junge, macht sich gereizt steif, so daß sie beim geringsten Schlage zerspringt; ist ganz unschädlich), lebt in Europa, schläft im Winter.

Blitz, Wetterstrahl, ein starker elektrischer Funke, der aus einer Wolke in die andere oder aus derselben in einen andern Gegenstand, z. B. in die Erde fährt, und das gestörte Gleichgewicht der Elektricität beider Gegenstände durch einen plötzlichen und gewaltsamen Uebergang herstellt. In der ältesten Zeit glaubte man (mit Aristoteles) allgemein, daß der Blitz auf einer Entzündung brennbarer Dünste in der Luft beruhe; nachdem das Schießpulver erfunden war, nahm man salpeteriges Salz und Schwefel in der Gewitteratmosphäre als materielle Grundlage dafür an, um besonders für die zerschmetternde Gewalt des Blitzes beim Einschlagen und zugleich den ihn begleitenden Donner, ein Erklärungsprinzip zu erhalten. Willman 1708 der erste, der eine Apologie zwischen dem Blitz und Donner und dem Licht

Digitized by Google

und Knistern des geriebenen Bernsteins fand. Nollet stellte 1743 zuerst eine Vergleichung der erfundenen Maschinenelektricität und des Blitzes und Donners auf. Indessen kommt unstreitbar dem Prof. J. H. Winkler in Leipzig das Verdienst zu, 1746 die Elektricität (s. d.) als Grundursache der Phänomene des Gewitters und insbesondere des Blitzes positiv aufgestellt zu haben, obgleich diese Behauptung damals nur noch wenig Eingang fand, wogegen Franklin, der etwa 1747 durch eigne Wahrnehmung und Untersuchung auf dasselbe Resultat gekommen war, 1751 mit entscheidenderem Erfolg, nicht nur mit derselben Theorie hervortrat und sie mehr ausbildete, sondern zugleich sie praktisch anwendbar machte, da er Vorschläge that, die Richtung des Blitzes, wenn solche erdwärts gewendet ist, durch elektrische Leitung zu bestimmen (vgl. Blitzableiter). Seitdem ist die elektrische Natur des Blitzes allgemein anerkannt. Jeder Blitz hat ein Ziel, nach welchem er seine Bahn von der zuerst berührten Stelle an auf dem leichtesten Wege verfolgt. Dieses Ziel ist die feuchte Erde oder das Wasser. Hat er dieses erreicht, so hören mit einem Mal alle seine gewaltsamen Wirkungen auf, und er theilt sich durch die leitende Feuchtigkeit dem ganzen Erdballe mit. Von der Erde aufwärts fahrende Blitze, welche Einige beobachtet haben, machen darin keinen Unterschied. Leitende Körper sucht der Blitz auf und folgt ihnen willig und ohne Geräusch; dazwischenliegende nichtleitende durchbricht er mit Gewalt, um wieder zu leitenden zu gelangen. Festere Körper sind allemal bessere Leiter als die Luft, diese sucht er daher auf seiner Bahn zu vermeiden und fährt aus diesem Grunde nie durch Thüren und Fenster herein, sondern streicht an Säulen, Sparren und Pfosten weg. Metalle sind unstreitig die besten Leiter, diese sucht der Blitz am ersten auf und verläßt andere Körper, um diese zu ergreifen. Daher werden Thurmspitzen und andere metallische Hervorragungen so leicht vom Blitze getroffen. Nächst den Metallen scheint der Blitz Feuchtigkeit zu lieben, insonderheit das Wasser. Bäume und andere mit Feuchtigkeit angefüllte Gegenstände leiten ihn am besten. Bei grünen Bäumen sucht er die saftigsten Stellen aus und fährt z. B. zwischen dem Holze und der Rinde fort. Feuchte Wände, Mauern, Rauch und Dampf locken den Blitz mehr an als trockene. Der Blitz dringt nie in den menschlichen Körper, sondern verletzt nur seine Oberfläche. Was man von Knochenzersplitterung vom Blitz Erschlagener erzählt, ist gewiß falsch und rührt von andern Umständen her. Nicht Verbrennung, sondern heftige Erschütterung, besonders des Gehirns und überhaupt des Nervensystems, verursacht wahrscheinlich den Tod. In der Nähe des Blitzes befindliche Personen werden betäubt, und nicht selten sind vom Blitze getroffene Personen wieder hergestellt worden. Das Barometer zeigt die Nähe oder Ferne des aufsteigenden Gewitters durch das Steigen und Fallen des Quecksilbers. Je näher die Gewitterwolken dem Scheitel des Beobachters kommen, desto mehr steigt das Quecksilber und desto näher rückt die Gefahr, der man, wenn sich viele Leiter an dem Orte befinden, entfliehen muß. — Literarische Nachweisung über diesen Gegenstand enthält die neue Auflage von Gehler's „Physikalisches Lexikon" (Leipzig 1825, 1. Bd.).

Blitzableiter, Wetterableiter, ist eine Vorrichtung, durch welche entweder die Elektricität der Wolken, als die Ursache des Bliz-

Digitized by Google

zes, ohne Schlag zu Erde geführt, oder der entstehende Blitz aufgefangen und auf einem bestimmten Wege, ohne Schaden der Gebäude, Schiffe, u. s. w. in die Erde oder in das Wasser geleitet wird. Die Erfindung gehört dem Dr. Franklin. Seinen entschiedenen Versuch machte er 1752 mit einem Drachen, den er bei einem herannahenden Gewitter in die Luft steigen ließ, und an dessen Leitseile er unten einen Schlüssel befestigte. Aus diesem Schlüssel lockte er nicht nur Funken, sondern ladete auch Flaschen, zündete mit dem Feuer derselben Weingeist an; kurz, er stellte damit diejenigen Versuche an, die man mit einer Elektrisirmaschine vornehmen kann. 1753 machte Franklin eben dieselben Versuche mit einer auf seinem Hause aufgerichteten, oben zugespitzten eisernen Stange, wodurch er die Gewitter-Elektricität in sein Zimmer leitete, um sie so gleichsam in ihrer Nähe zu beobachten. Bei seinen wiederholten Versuchen fand er nun, daß dieselbe sich dem zugespitzten Metalldraht allmählig mittheile, wenn man ihn einem elektrisirten Körper nahe bringe, ohne daß dabei Funken erscheinen; er glaubte nunmehr, daß man den Donnerwolken die Elektricität auf eine ähnliche Art entziehen, und so dem Blitze seine Kraft, durch Einschlagen zu schaden, entziehen könne, wenn man eine zugespitzte metallene Stange an dem höchsten Theile des Gebäudes hinunter führe, damit die von der Spitze angezogene Elektricität der Wolken in die Erde abgeleitet würde. Wie richtig Franklin's Vermuthung war, hat die Erfahrung bestätigt, und man hat nach ihm an vielen Orten Blitzableiter eingeführt, welche Thürme und Häuser vor dem Einschlagen sichern. Die bessern Arten dieser Blitzableiter sind zweierlei, spitzige und kolbige: beide bestehen aus einer Metallmasse, die in einer zusammenhängenden Strecke von den obersten Theilen der Gebäude bis einige Fuß tief unter die Erde fortläuft; die spitzigen Ableiter endigen sich oben in eine aufwärts stehende feine Spitze von Silber; die kolbigen hingegen mit einer Metallkugel. Beide Arten haben ihre Vortheile und ihre Bequemlichkeiten. Spitzige Ableiter sind dazu bestimmt, einer nahe über dem Hause weggehenden Gewitterwolke von der Erde aus allmählig entgegengesetzte Elektricität zuzuströmen, die freie Elektricität derselben dadurch zu sättigen und ihrer Entladung zuvorzukommen. Diese Ansicht gründet sich auf die Meinung, daß eine Donnerwolk eine lange Weile stark geladen seyn könnte, ohne sich zu entladen, und daß man sie deßhalb einer großen elektrisirten Leiter vergleichen könne, welche über dem Hause und dem Blitzableiter hinziehe. Wir haben aber Grund zu vermuthen, daß die aus einer Gewitterwolke hervorblitzende Elektricität in demselben, oder wenigstens in dem nächst vorhergehenden Augenblicke erst frei wird, wo sie als Funke hervorbricht, und in diesem Falle kann der spitzige Ableiter ihr nicht schnell genug entgegengesetzte Elektricität zublasen. Vielmehr wird er statt dessen den Schlag aus weiter Entfernung anziehen der außerdem vielleicht zwischen den verschiedenen Wolkenschichten oder auf einer andern Stelle des Erdbodens sich entladen hätte. Spitzen haben daher den großen Fehler, daß sie wirklich den Blitz so zu sagen, zu sich herablocken; dagegen haben sie allerdings auch den Nutzen, daß sie seine Heftigkeit vermindern und eine langsamere Entladung bewirken. — Kolbige Blitzableiter haben die Bestimmung, den elektrischen Schlag in seiner ganzen Stärke aufzufangen, und müssen

daher nach einem großen Maßstabe angelegt werden, wenn sie nicht schmelzen, oder zu Beschädigungen der Gebäude durch Seitenschläge der Elektricität Anlaß geben sollen. Sie haben den Vortheil, daß ein Blitz, der das Haus trifft, dieses in der Regel verschont und am Ableiter niederfährt. — Man hat in neuern Zeiten Blitzableiter vorgeschlagen, die jene Einrichtung ersetzen sollen. Dahin gehört der von Nicolai angegebene wohlfeile Blitzableiter aus Bleistreifen, der auch bereits, z. B, in Lohmen bei Pirna, ausgeführt worden ist. — 1762 ward zu Payneshill in England von Dr. Watson, und 1769 zu Hamburg am Jacobithurm, in Deutschland der erste Blitzableiter errichtet.

Blitzröhren (Blitzsinter, Fulgurit). Wenn der Blitz in Sandboden schlägt, bildet er tiefgehende, ästige, sich tiefer immer mehr verzweigende Röhren, welche aus zusammengeschmolzenen Quarzkörnern bestehen; sie wiegen specifisch 1,2 bis 1,9, sind bisweilen 30 Fuß lang, am Anfange fingersdick, ritzen Glas, haben außen einen unebenen, inwendig einen kleintraubigen oder glasigen Ueberzug mit Bläschen. Stellenweise zeigen sie sich auch ganz ausgefüllt. Sie stehen im Sande, der zunächst um sie roth ist. Man hat dergleichen gefunden in der Senne bei Detmold, bei Pillau, zu Nietleben bei Halle bei Dresden, in Ungarn u. s. w. Um ihre Aufsuchung und Bekanntmachung hat sich Dr. Fiedler zu Freiberg verdient gemacht. Hofrath Böttiger hat bei Gelegenheit der unweit Dresden 1821 aufgefundenen 16 Fuß langen Blitzröhre, die sich jetzt in der königl. sächsischen Naturalien-Sammlung zu Dresden befindet, durch scharfsinnige Gründe wahrscheinlich gemacht, daß schon die in der Blitzbeobachtung geübte hetrurische Priesterklasse der Blitzbeschauer die Blitzröhren und deren elektrischen Ursprung gekannt habe.

Bloch (Markus Eliezer), ein berühmter Naturforscher jüdischer Nation, war zu Ansbach 1723 von armen Eltern geboren. Er hatte schon das 19. Jahr zurückgelegt, ohne irgend eine wissenschaftliche Bildung erhalten zu haben. In Hamburg nahm ihn ein jüdischer Wundarzt als Hauslehrer, wo er sich, neben seinen Geschäften, dem Studium der lateinischen Sprache und der Anatomie mit außerordentlichem Eifer widmete und mit Riesenschritten das in früherer Jugend Versäumte einholte. Hierauf hielt er sich einige Zeit in Berlin auf, wo er mit unermüdeter Thätigkeit die Anatomie und alle Zweige der Naturgeschichte studirte. Zu Frankfurt an der Oder erhielt er die Doktorwürde und starb zu Berlin 1799. Er hat sich besonders berühmt gemacht durch sein klassisches Werk über die „Naturgeschichte der Fische Deutschlands," 3 Thle., mit 108 Kpfrn., und „Naturgeschichte ausländischer Fische," 9 Thle., mit 324 Kpfrn., Berlin 1782—95, 4., auch franz. 6 Bde., Berlin 1782—96, Fol., auch gr, 8., Kupfer in 4. Ihm widerfuhr in Deutschland die große Ehre, von fürstlichen und andern begüterten Personen auf das Freigebigste unterstützt zu werden, als der Aufwand, den die Herausgabe jenes Werkes erforderte, sein Vermögen überstieg.

Blockhäuser, hölzerne Batterien auf Rollen oder Schiffe gelegt, die man mit leichten Stücken besetzen und auf dem Wasser, oder in den Contreescarpen und Contreapprochen unversehens aufführen kann, um damit in des Feindes Arbeiten zu spielen. Es gibt auch auf die Erde gebaute Blockhäuser, die kleine Festungen von Holz oder Erde bilden. Der Erfinder derselben ist Vauban. Um das Haus wider das

Digitized by Google

schwere Geschütz zu sichern, wird es oben mit Erde und Mist bedeckt und die Wände mit Erde verstärkt. Man baut sie gewöhnlich in Form eines Vierecks oder Kreuzes. Zur Bestimmung der Größe eines solchen Hauses rechnet man auf jeden Mann 12 bis 15 Quadratfuß Raum.

Blockiren, einen Ort mit Soldaten einschließen, so daß Niemand heraus noch hinein kann. Eine solche Blockade geht der Belagerung voraus. Ein Hafen war sonst als blockirt anzusehen, wenn der Feind eine solche Anzahl Kriegsfahrzeuge davor aufgestellt hatte, daß kein Schiff ohne Gefahr ein- oder auslaufen konnte. In dem Kriege mit Napoleon haben die Engländer angefangen, Häfen durch bloße Erklärung in den Blockadestand zu setzen, wodurch die Schiffe neutraler Flaggen bei Gefahr, für eine Prise erklärt zu werden, verhindert wurden, in die blockirt erklärten Häfen einzulaufen.

Blocksberg, s. Brocken.

Blödsinn (Psychologie), die natürliche Geistesschwäche, bei welcher dem Menschen die höhern Geisteskräfte abgehen, und er auf der niedern Stufe des bloß thierischen Lebens zu stehen scheint. Er unterscheidet sich vom Wahnsinn (s. d.), womit er gleiche Wirkung hat, dadurch, daß dieser erhöhete Geisteskräfte nur in falscher Richtung, jener aber ein Mangel an geistiger Thätigkeit ist; beide halten sich also außer den Schranken der Vernunft, der Blödsinn diesseits, der Wahnsinn jenseits derselben; ihre Handlungen erscheinen gleich unvernünftig, und sind in ihren Wirkungen oft gleich schädlich. Der Wahnsinn wird jedoch dadarch gefährlicher, daß sein Charakter Kraft, des Blödsinnigen Charakter aber Schwäche ist; jener bedarf daher Fesseln und Wache, dieser nur einer Aufsicht und Leitung. Der Blödsinnige ist immer auch gedächtnißschwach, gleich unfähig, neue Endzwecke zu fassen, wie zu behalten, oft jedoch hartnäckig in einmal gefaßten Ansichten, gewöhnlich schüchtern und menschenscheu, spricht dagegen gern mit sich selbst, auch in Gegenwart Anderer. Immer hängt der Blödsinn mit körperlichen Uebeln zusammen; oft beruht er auf angebornen Gehirnfehlern, daher er auch häufig sich durch eine eigne Bildung des Gehirnschädels, immer auch physiognomisch und in Körperhaltung andeutet. Es ist daher auch in der Erziehung nur wenig oder nichts dagegen zu thun. Selten erreichen Blödsinnige von Geburt das mittlere Lebensalter. Zuweilen bleibt der Blödsinn von Krankheiten, auch wohl von Schrecken zurück, hängt dann auch wohl mit zurückgehaltenen Exanthemen zusammen, wo eher noch etwas für seine Haltung geschehen kann. Die Geistesstumpfheit des höchsten Lebensalters geht auch nicht selten in wahren Blödsinn über.

Bloemart, bisweilen auch Blom (Araham), einer der ausgezeichnetsten Maler der niederländischen Schule, geboren zu Gorkum 1564, starb 1647 in Utrecht. Den ersten Unterricht in der Zeichnenkunst erhielt er von seinem Vater, einem geschickten Baumeister, Bildhauer und Ingenieur, hatte dann Frank und Florio zu Lehrern; wich aber von der Manier dieser Meister ab, und folgte seinem eigenen Genie. Er vollendete seine Studien zu Paris, wurde Stadtmeister in Amsterdam, und ließ sich dann als Maler in Utrecht nieder. Er malte Geschichten, Thiere, Muschelwerk und besonders Landschaften, welche Letztern am meisten geschätzt werden. Seine Werke sind zahlreich und zeichnen sich vorzüglich durch ein glänzendes Colorit im

Digitized by Google

Helldunkel und durch den Reichthum der Composition aus. Er hinterließ vier Söhne, wovon der älteste, Adrian, in Italien sich als Maler und Kupferstecher einen großen Namen erwarb und in Salzburg in einem Duell erstochen wurde; der zweite, Heinrich, war Portraitmaler; der dritte, Friedrich, hat viele Gemälde seines Vaters in Kupfer gestochen, worunter ein Zeichnenbuch von 119 Blättern großen Werth hat, und der vierte, Cornelius, geboren zu Utrecht 1603, starb zu Rom 1680, war erst Maler, dann Kupferstecher, und hielt sich eine Zeitlang zu Paris auf. Die Zartheit und Reinheit seines Striches, so wie der sanfte Uebergang vom Licht zum Schatten, machten ihn zum Stifter einer neuen Schule, aus der mehrere berühmte Künstler, Baudot, Chasteau, Soullet und Andere hervorgingen.

Blois, die Hauptstadt des franzöſ. Depart. Loire-Cher und eines Bezirks, liegt unter 47° 35′ Br. am rechten Ufer der Loire, welche eine massive, 930 Fuß lange, 42 Fuß breite, auf 11 Bogen ruhende Brücke, nach der Vorstadt Vienne führt, theils in einer Ebene, theils am Abhange eines 60 Fuß hohen Hügels, und ist ein sehr alter Ort, wie auch seine Bauart, seine krummen Straßen und seine Mauern bezeugen. Der bischöfliche Pallast ist das schönste Gebäude der Stadt; unter den 10 Kirchen ist die Kathedrale ein altes gothisches Gebäude; außerdem gibt es 1860 Privathäuser, wovon einige in neuern Zeiten ein besseres Ansehen erhalten haben, mit 15,900 Einw., die sich vom Acker- und Weinbau, Gewerbe und Handel nähren, und das reinste Französisch sprechen sollen. Blois ist der Sitz der Präfektur mit den Departementalbehörden, eines Bischofs, eines Handelsgerichts und einer Ackerbaugesellschaft; hat ein Kollegium mit einem natur-historischen und physikalischen Kabinette, mehrere Primärschulen, eine Bibliothek von 16,000 Bänden und eine Börse; Fayance- und Geschirrfabrik, wollene Deckenmanufaktur im Hospitale, einige Gerbereien und Handschuhfabriken. Sie macht einen starken Umsatz mit Weinen, Branntwein, Bau- und Brennholze, Leder, Handschuhen u. s. w., und hält jährlich 4 Märkte. Blois war sonst der Hauptort des von Biturigern bewohnten Landes Pagus Blesensis in Caltica, wo es als Castrum Blesenste schon früh vorkomm. Sie hatte ihre eignen Grafen, die mit denen von Chartres eines Stammes waren. Guy II. Graf von Blois, verkaufte 1391 seine Grafschaft an den Herzog von Orleans, der nachher unter dem Namen Ludwig XII. den Thron von Frankreich bestieg und Blois mit dem ganzen Blasais der Krone einverleibte. Eine in Felsen gehauene Wasserleitung ist Ueberbleibsel aus der Römerzeit. In dem Schlosse ist Ludwig XII. geboren und der Herzog von Guise (1688) ermordet worden. Vor Napoleons Sturz ging die Kaiserin mit der Regentschaft nach Blois, und die kaiserliche Regierung nahm dort ein Ende.

Blomfield (Edward Valentin), geb. 1788 zu Bury-St.-Edmund, studirte zu Cambridge, wo er durch seine Talente zu großen Erwartungen berechtigte. Seine griechischen und lateinischen Oden machten ihn als einen glücklichen Dichter bekannt. Auf einer Reise durch Deutschland (1811) erwarb er sich eine gute Kenntniß in der deutschen Sprache und die Freundschaft Wolfs in Berlin und Schneiders in Breslau. Nach seiner Rückkehr gab er zu Cambridge seine „Bemerkungen über die deutsche Literatur" heraus, welche Beifall erhielten; wurde einer der Universitätsprediger an der Marienkirche; mußte

Digitized by Google

816 mit einem seiner Zöglinge nach der Schweiz; starb aber nach iner Rückkehr zu Cambridge im Oktober desselben Jahres. Seine ebersetzung von Schneiders griechisch-deutschem Lexicon ward nicht ollendet; hingegen übertrug er ganz Mathias's griechische Gramma-ik, welche von seinem Bruder, dem berühmten Philologen Dr. Ch. J. Blomfield in London, zum Druck befördert worden.

Blondel von Nesle, ein berühmter Minnesänger, Musikmeister König Richards I. von England, um 1110, war in der Picardie geboren, durchwanderte, um seinen Herrn, den der Herzog von Oestreich gefangen hielt, zu suchen, als Pilger Palästina und einen großen Theil Deutschlands, und entdeckte, wie die Sage lautet, seinen Aufenthaltsort (auf dem Schlosse Löwenstein) vermittelst eines provenzalischen Liedes, welches dem Könige bekannt war, und befreiete ihn; dann nach England zurückkehrend, veranlaßte er eine Gesandtschaft an den Kaiser, und diese bewirkte für 200,000 Mark Silbers Lösegeld an den Herzog von Oestreich die Loslassung von Richard Löwenherz. — Blondel wurde von Richard königlich belohnt, und endete seine Tage in England. Die Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris enthalten 29 Lieder dieses Dichters. — Unter uns haben Langbein und Fouqué jene Sängertreue mit dichterischer Würde gefeiert. Gretry's schöner Oper „Richard Löwenherz" liegt diese Anekdote zum Grunde, und noch jetzt ist die Arie „O Richard, o mon roi," der Lieblingsgesang der Franzosen.

Blondel (Franz), zu Lüttich 1613 geboren, studirte die Arzneiwissenschaft in Köln, und ward erster Arzt des Kurfürsten von Trier. Nach dem Hintritt dieses Fürsten siedelte er sich in Aachen an, wo er 1703 starb. Die Heilwasser von Aachen und Burtscheid hat er zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht. Vorhanden von ihm ist, außer seinen Schriften in franz. Sprache, noch in latein.: „Beschreibung der warmen Quellen von Aachen und Burtscheid, klarer Beweis des zweckmäßigen und heilsamen Gebrauches des Bades und Brunnens zu gleicher Zeit."

Blondel (David), geb. 1591 zu Chalons an der Marne, wurde 1614 protest. Prediger zu Houda bei Paris und 1650 Professor der Geschichte zu Amsterdam. Die Luft dieser Stadt, im Vereine mit unablässiger Anstrengung, zog ihm den Verlust des Gesichts zu. Er starb 1655. Er besaß tiefe Kenntnisse in Sprachen, Gottesgelahrtheit, im bürgerlichen und Kirchenrechte. Sein Gedächtniß grenzte ans Wunderbare. Er war ein trefflicher Kritiker; allein von Seite der Darstellung platt und schwerfällig. Seine vorzüglichsten Schriften sind: „Pseudo-Isidorius et Turrianus vapulantes" (Genf 1628); eine „Abhandlung über die Sibillen"; „De Ioanna papissa" (Amsterd. 1658), in welchem Werke er das Märchen von der Päpstin Johanna (vgl. d. Art.) trefflich widerlegte, sich aber dadurch von Seiten seiner Glaubensgenossen Haß und Verfolgung zuzog.

Blücher (Gebhardt Lebrecht von), Fürst von Wahlstadt, k. preuß. Feldmarschall und Ritter fast aller europ. hohen Militärorden, stammte aus dem Hause Großen-Rensow im Mecklenburgischen, war den 16. Dec. 1742 zu Rostock geboren. Sein Vater war hessen-kasselscher Rittmeister, seine Mutter eine v. Zülow. Wegen der Unruhen des 7jähr. Krieges ward B. in seinem 14. J. nach der Insel Rügen geschickt. Hier lernte er die schwed. Husaren kennen; die der Jugend eigene Lust am Soldatenwesen

Digitized by Google

sprach sich bei ihm sofort als entschiedene Neigung aus, und 1756 ließ er sich ohne Einwilligung seines Vaters, in das schwed. Husarenregiment v. Mörner aufnehmen. Schon in seinem 2. Dienstjahre, als Junker, gerieth er bei einem Vorpostengefecht in der Uckermark in die Gefangenschaft desselben preuß. Husarenregiments, dem er in der Folge so rühmlich vorstand. Der muntere, dreistantwortende Jüngling gefiel dem Obersten v. Belling so, daß dieser ihn, nach erhaltenem Ehrenwort, bei sich behielt und bald nachher die Entlassung aus dem schwed. Dienste auswirkte. Hierauf trat B. in das Regiment seines Gönners, ward dessen Adjutant und rückte bis zum ältesten Stabsrittmeister in der Dienstfolge aufwärts, forderte aber, da er sich durch Einschub gekränkt fühlte, seinen Abschied. Kurz und hart schrieb ihm der große Friedrich zurück: „Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen und kann sich zum Teufel scheren." Er widmete sich nun der Landwirthschaft, heirathete die Tochter des sächs. Obersten v. Mehling, pachtete von ihm ein Gut und erwarb durch Einsicht und Thätigkeit so viel, daß er sich nach einigen J. ein eigenes in Pommern kaufen konnte. Die pommerschen Stände wählten ihn zu ihrem Landschaftsrath. Nach dem Tode Friedrichs II. trat er als Major in sein altes Husaren-Regiment wieder ein. In den Rheinfeldzügen gegen die Franzosen ward B. Oberst desselben. Der kleine Krieg war ihm eine treffliche Schule für den großen. Er erwarb sich die Kenntniß des Letztern einzig auf dem Schlachtfeld. Vorsichtig und klug, traf er stets meisterhafte Dispositionen; seinem scharfen Auge entging selten eine Blöße des Feindes, so wie ein Vortheil, den das Terrain darbot. Die Gefechte bei Orchies und Luxemburg (1793), bei Oppenheim, Weidenthal (16. Jan. 1794), vorzüglich aber bei Kirweiler, Edesheim; Moorlautern, Leistadt u. a. sind für Dieses sprechende Zeugnisse. Als Generalmajor und Ritter des großen rothen Adlerordens, schied B. mit zahlreichen Trophäen aus diesem Feldzuge und bekam 1795 ein Commando bei der am Niederrhein aufgestellten Observationsarmee. In dieser Zeit gab er sein Tagebuch der Feldzüge am Rhein heraus und vermählte sich zum zweiten Male mit einem Fräulein v. Colomb. Als General-Lieutenant nahm er 1802 für seinen Monarchen Besitz von Erfurt und Mühlhausen. Der Ausbruch des Krieges von 1806 führte ihn auf das Schlachtfeld von Auerstädt (am 14. Okt.) und er versuchte mit 29 Eskadrons vergebens, der Schlacht eine bessere Wendung zu geben. Bei dem übereilten Rückzuge rettete er 5000 Mann durch eine Kriegslist gegen den franz. Gen. Klein und folgte Hohenlohe nach Pommern in dessen linke Flanke; der Zwischenraum, der Beide trennte, war aber zu groß geworden, nur durch übermäßige Tag- und Nachtmärsche, welche letztere B. nicht wagen zu dürfen glaubte, wäre eine Vereinigung möglich gewesen; unterdessen war der Fürst von Hohenlohe genöthigt worden, sich am 28. Okt. bei Prenslau zu ergeben. Dadurch abgeschnitten von Stettin, waren Operationen, die den Feind selbst von dem Oder-Uebergange abhielten und zugleich den rückwärts liegenden Festungen eine gelegentliche Unterstützung verschaffen konnten, das Einzige, was B. jetzt übrig blieb. Er warf sich ins Mecklenburgische, wo er sich am 30. Okt. bei Dambeck mit dem Corps des Herzogs von Weimar, das der Prinz Wilh. v. Braunschw.-Oels befehligte, vereinigte und nun 21,000 Mann stark war. Aber mit fast 4 Mal stärkere Macht umfaßten und drängten ihn von jetzt an die Corps von Soult, Bernadotte und Murat in der Fronte und auf beiden Flanken. Unter rastlo-

sem Gefecht und bedeutendem Verlust, dabei noch mit Hunger und Mühseligkeiten aller Art kämpfend, gelang es ihm, die Trave zu erreichen und sich nach Lübeck zu werfen. Nach tapferer Vertheidigung der schlecht befestigten Stadt, die von den Franzosen erstürmt wurde, rettete er sich mit dem Reste seines Heeres (9000 Mann) nach Ratkau, einem fürstl. lübeckischen Dorfe, und mußte sich hier, aller Vertheidigungs- und Ausflucht̃smittel beraubt, und selbst an einem Fieber darniederliegend, am 6. und 7. Nov. ergeben. Er that dies jedoch nur unter der ihm nach vielen Weigerungen zugestandenen Bedingung, die ihn dazu bewegenden Ursachen beisetzen zu dürfen. Und so schrieb er denn: „Ich capitulire, weil ich weder Munition, noch Brod, noch Fourage habe.“ Bald daranf ward er gegen den franz. Gen. Victor ausgewechselt und gleich nach seiner Ankunft in Königsberg an der Spitze eines Corps, zu Schiffe nach Schwedisch-Pommern gesandt, um Stralsund vertheidigen zu helfen und die Unternehmungen der Schweden zu unterstützen. Nach dem tilsiter Frieden arbeitete B. in Königsberg und Berlin im Kriegsdepartement. Dann übergab ihm der König das Militärgouvernement von Pommern, wo er jedoch auf Napoleons Veranlassung, außer Thätigkeit gesetzt ward. An dem Zuge des preuß. Hülfscorps bei dem franz. Heere in Rußland. nahm B. kleinen Theil. Aber als Preußens edle Nation sich mit aller Macht der Begeisterung gegen den Unterdrücker erhob, erhielt B. eins der sich bildenden Armeecorps in Verbindung mit einem russ. unter Winzingerode (das später wieder von ihm getrennt wurde). Der heißeste Wunsch des nun schon 70jährigen, aber noch immer jugendlich kräftigen Greises war erfüllt. Seinen Heldenmuth in der Schlacht von Lützen (2. Mai 1813), wo er an der Spitze des ersten Treffens die bedeutendsten Positionen des Feindes erstürmte, und als diese wieder verloren gingen, mit 9 Schwadronen Reservecavallerie abermals auf den Feind losstürmte und ihm 10 Geschütze nahm — würdigte Alexander durch die Zusendung des St.-Georgenordens. Bei Bautzen (20. und 21. Mai) von 3 Seiten zu gleicher Zeit angegriffen und hart gedrängt, zog sich B. seinerseits doch nicht eher zurück, als bis die Munition zweier russ. Batterien, welche die Hauptpunkte seiner Stellung stützten, verschossen war. Der Tag bei Haynau (25 Mai) war nicht minder ruhmvoll für ihn. Am 26. Aug. schlug er mit seiner Armee allein entschieden an der Katzbach (s. d.) das Heer Macdonald's und reinigte ganz Schlesien von den Franzosen. Vergebens versuchte Napoleon selbst, den alten Husarengeneral, wie er ihn nannte, in seinem Siegeszuge aufzuhalten. Mit einer alle Pläne und Berechnungen seines großen Gegners zerstörenden Schnelligkeit eilte B. nach der Elbe, täuschte den bei Wartenburg (s. d.) sich vertheidigenden Feind (80,000 Mann unter Bertrand) auf eine sinnreiche Weise und bewirkte bei Elten am 3. Okt. den Uebergang, durch diesen kühnen Schritt auch das große böhm. Heer unter Schwarzenberg und die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden zu größerer Thätigkeit zwingend. Am 7 Okt. vereinigte er sein (das schlesische) Heer mit dem Letztern, und Beide waren nun im Stande, die lange beabsichtigte Vereinigung mit Schwarzenberg zu bewirken. Die großen Tage von Leipzig nahten. Am 16. Okt. errang er über den Marschall Marmont bei Möckern glänzende Vortheile und drang schon an diesem Tage bis an die Vorstädte Leipzigs vor. Am 18. hatte er, im Verein mit dem Kronprinzen von Schweden, großen Theil an der Niederlage der Franzosen, und am 19. waren bei dem von allen Seiten auf Leipzig unternommen

Sturm seine Truppen die ersten in der Stadt. Seine eingenthümliche Schnelligkeit und die Art seiner Angriffe hatten ihm schon zu Anfang des Feldzugs von den Russen den Beinamen „Marschall Vorwärts" erworben. Von nun an ward es sein Ehrenname im ganzen deutschen Volke. Am 1. Jan. 1814 ging er mit dem schlesischen Heere, das nun aus 2 preuß., 2 russ., 1 hess. und 1 gemischten Corps bestand, bei Kaub über den Rhein; und in dem kurzen Zeitraume von 25 Tagen hatte die Armee, mit dem Feinde und zugleich mit Naturhindernissen aller Art kämpfend, den weiten Raum vom Rhein bis zur Mosel durchschritten und mit der Hauptarmee sich vereinigt. Bedeutender für B's Kriegsruhm war die am 1. Febr. erfolgte Schlacht bei La Rothiere, welche er gegen Napoleon gewann. Rasch drang er nun am 8. d. M. an der Marne auf der Straße von Paris vor. Allein seine getrennten Corps wurden von Napoleon geworfen; doch schlug B. sich, obwohl mit großem Verlust, glücklich bei Etoge, Jonvillier und Champeaubert glücklich durch und vereinigte seine Corps wieder bei Chalons. Hierauf ging er bei Soissons über die Aisne, vereinigte sich mit der Nordarmee, siegte am 9. März bei Laon über Napoleon und drang Ende des Monats, mit Schwarzenberg vereinigt, gegen Paris vor. Die Erstürmung des Montmartre war die letzte Großthat dieses Feldzugs, und am 31. März zog B. in die Hauptstadt Frankreichs ein. Sechs große Schlachten (3 allein und 3 mit der Hauptarmee), 8 Actionen und unzählige Gefechte hatte B's Heer innerhalb eines Feldzuges von 7 1/2 Mon. geliefert, 48,000 Gefangene gemacht u. 432 Kanonen im offenen Felde gewonnen. Alle Monarchen sandten ihm ihre Orden und Handschreiben, die Anerkennung seiner großen Verdienste ausdrückend. Sein König erhob ihn zur Erinnerung an jenen Sieg an der Katzbach in der Nähe des Dorfes Wahlstadt u. d. N. „Blücher von Wahlstadt" in den Fürsten-, seine Nachkommen aber, mit Beibehaltung jenes Namens, in den Grafenstand, und verlieh ihm außerdem noch bedeutende Güter in Schlesien. In England, wohin er im Juni d. J. den verbündeten Monarchen folgte, ward er mit Enthusiasmus empfangen. Die Universität Oxford ertheilte ihm freiwillig die Würde eines Doctors der Rechte. Von London begab er sich auf seine Güter in Schlesien, und lebte dort, bis er 1815 abermals den Oberbefehl erhielt. Schnell führte der nun schon 73jähr. Feldherr das Heer in die Niederlande. In Lüttich (2. Mai) bedrohte ein, wohl als die nächste traurige Folge der wiener Congreßbestimmungen über Sachsens Schicksal zu betrachtender Aufstand der sächs. Grenadiere sein Leben; nur die Treue des wachthabenden sächs. Offiziers rettete ihn. Am 12. Mai war er bereits zu Hauet bei Namur. Napoleon schlug ihn bei Ligne (16. Juni), und B. zog sich in leidlicher Ordnung über Wavre zurück. In dieser Schlacht war es, wo er bei einem Kavallerieangriff unter den Körper seines getödteten Pferdes gerieth; aber noch durch seinen Adjudanten, Grafen Nostitz, gerettet ward. Weit entfernt, durch die Unfälle Fassung und Muth zu verlieren, wurden beide dadurch nur verdoppelt. Denn 2 Tage darauf führte er nicht, wie Wellington verlangte, 2 Armeecorps, sondern sein ganzes Heer (mit Ausnahme des Corps von Thielemann, der gegen Grouchy bei Wavre focht) dem Feinde wieder entgegen. In dem entscheidendsten Augenblick der Schlacht traf B. auf dem Kampfplatze ein, nahm Napoleon in Rükken und Flanke und erfocht mit Wellington den großen Sieg von Belle-Alliance oder Waterloo (s. d.) und rückte schon den 29. Juni wieder vor Paris, welches capituliren mußte und wo er diesmal nicht so scho-

Digitized by Google

end verführ, wie er das erste Mal hatte verfahren müssen. Sein Souverän schuf einen besondern Orden, das eiserne Kreuz in einem Stern mit goldenen Strahlen nur für ihn, und B. zog sich hierauf nach seiner großen Laufbahn auf seine Güter zurück, um hier im Kreise der Seinen der Ruhe zu genießen. Zur Stärkung seiner wankenden Gesundheit besuchte er die Karlsbader Heilquelle, und er befand sich am Schlusse der ersten Hälfte des J. 1819 vollkommen wohl. Am 26. Aug. d. J., als am Jahrstage der Schlacht an der Katzbach, ward ihm zu Rostock, seinem Geburtsorte, von der Gesammtheit seiner Landsleute, der Mecklenburger, unter Anordnung des engern Ausschusses der mecklenb. Stände, ein von Schadow ausgeführtes Denkmal (aus dem in Erz gegossenen kolossalen Standbilde B's., auf einem hohen Fußgestelle von fein polirtem Granit, bestehend) gesetzt. Auch übersandte ihm der Ständeausschuß die bei dieser Gelegenheit geprägte Medaille. Um diese Zeit ward er wieder auf's Krankenlager geworfen. Die Kräfte der Natur erschöpften sich von Tag zu Tag mehr. Der König, gerade in Breslau zum Manöver anwesend, besuchte ihn am 6. Sept. zu Kriblowitz, und schied tief bewegt von dem sterbenden Feldherrn, welcher am 12. Sept. sein thatenreiches Leben in fast vollendeten 77. J. sanft und schmerzlos endete. An 20,000 Streiter waren um die Grabstätte versammelt und brachten ihm hier, mit einer religiösen Feier, den letzten Tribut ihrer Verehrung. — B. wird ewig in den Annalen des preuß. Staats glänzen, dessen Stütze und Zuversicht er in der Zeit der Erhebung war. Ein glücklicher militärischer Takt, unerschütterliche Ausdauer, wahrhafter Heldenmuth sind die großen Eigenschaften, die sich auf merkwürdige Weise in ihm vereinigten. Allein zugleich muß nicht vergessen werden, daß ihm auch das günstigste Geschick eine auf's Höchste enthusiasmirte Armee, untergeordnete, geschickte und treffliche Korpsbefehlshaber und einen Chef des Generalstaabes an dem Grafen Gneisenau gab, der mit großen Kenntnissen und ausgezeichneten Talenten den schärfsten militärischen Blick und eine nur ihm eigene Klarheit verbindet. — In Berlin hat der König die 12 F. hohe Statue des Helden, von Rauch modellirt, von Le Quine und Reisinger in Erz gegossen, am 18. Juni 1826 auf einem 14 F. hohen, mit Reliefs geschmückten Piedestale aufgerichtet. In Breslau ward seine Statue (von Rauch) 1827 aufgestellt. B's neueste Lebensbeschreibung gab Varnhagen von Ense, Berlin 1827.

Blum (Joachim Christian) wurde 1739 zu Rathenau in der Mark Brandenburg geboren, lebte nach Beendigung seiner Studien in seiner Vaterstadt den Wissenschaften. Bei seinem Aufenthalt in Berlin machte er Bekanntschaft mit Ramler, der ihn zur Ausbildung seiner Talente ermunterte. Unter seinen politischen Werken zeichnen sich seine moralischen Betrachtungen, unter dem Titel: „Spaziergänge" und mehrere lyrische Gedichte voll sanfter moralischer Empfindungen, besonders aus. Seine zwölf Idyllen in Versen sind, wenn auch nicht absichtlich, denen von Kleist nachgebildet, doch ihnen so ähnlich, daß sie deßwegen auch durch die sanfte Rührung und moralische Tendenz, die sie mit Kleist's Idyllen gemein haben, sich nicht weniger empfehlen, als durch den leichten Fluß der Worte in einer klaren, bestimmten und überhaupt korrekten Sprache. Wenn es ihnen weniger an Kraft und Eigenthümlichkeit fehlte, würde man sie nicht sobald aus dem Gesichte verloren haben. Seine lyrischen Gedichte haben dasselbe Schicksal gehabt. Er starb in seiner Vaterstadt 1799.

Digitized by Google

Blumauer (J. Aloys), geboren 1755 zu Steyer, im Land ob der Ens, studirte in seiner Geburtstadt, trat 1772 zu Wien in den Jesuitenorden, privatisirte daselbst nach der Aufhebung dieses Ordens, ward darauf Censor, übernahm 1793 die Gräffersche Buchhandlung und starb 1498. Er schrieb die „Abenteuer des frommen Helden Aeneas," Virgils Aeneis travestirt (3 Theile, 3te Ausg. 1306); „Gedichte," 4 Theile. N. A. 1301). — Es begegnet uns in der neuern Literatur nicht ganz selten, außer dem rein poetischen Humor, den man mit Recht den Welthumor genannt hat, auch auf niedere, doch noch immer angenehme Gattungen des Witzes zu stoßen, die wir ganz einfach als den reinen Scherz, oder noch besser, wie man im ganz gewöhnlichen Leben sagt, den reinen „Spaß" bezeichnen möchten. In dieser Hinsicht verdienen einzelne Partien in der „Travestierten Aeneis" Lob, welche durch die leichte Beweglichkeit des Versmaßes und der fließenden Reime noch erhöht wird. Wir sprechen indeß nur von dem ersten Drittel dieser unvollendeten Travestie: denn der Rest wird, durch mancherlei Unziemlichkeiten, besonders aber durch eine abgenutzte und gemeine Polemik gegen die Cristlichkeit und den sogenannten Aberglauben höchst unschmackhaft, ja widerlich. Ueberhaupt hat Blumauer's unleugbar komisches Talent an einer gewissen Gattung von Rohheit und der unverhehlten Behaglichkeit in der Rohheit und Schmutzigkeit eine unangenehme Begleiterin. Diese Eigenschaften findet man auch in mehreren seiner zahlreichen Gedichte. Einige athmen Feuer und Leben, und sind in einer schönen und kraftvollen Sprache vorgetragen. Zuweilen ist die Sprache und das Mechanische des Versbaues verfehlt. Seine sämmtlichen Werke erschienen: Leipzig 1801—3. 8 Bde.

Blume, Blüthe, Blüthen sind die Befruchtungstheile einer Pflanze, ehe die Samenbehältnisse anfangen zu reifen; Blumen sind die mannichfaltig gefärbten Blätter, welche die Befruchtungstheile umgeben, und als dasjenige an der Pflanze angesehen werden, was ihr wegen ihrer bloßen Schönheit und ihres Wohlgeruches, ohne Rücksicht auf eine daraus entstehende Frucht, einen Werth gibt und entweder der sichtbarste oder der schönste Theil derselben ist. Daher sind gefüllte Rosen und Nelken bloße Blumen: denn sie haben keine Befruchtungstheile und Samenbehältnisse; die Befruchtungstheile des Kirschbaums, des Apfelbaums u. s. w. sind Blüthen. Die erstern geben der Pflanze einen Werth an und für sich selbst, nicht, weil sie Vorboten schöner Früchte sind. Wenn die Blumen verwelken, so hat die Pflanze ihren vornehmsten Werth verloren; wenn die Blüthen abfallen, so erwarten wir Früchte, die ihr einen Werth geben, oder der Baum gefällt uns wegen seines Schattens, seiner schönen Form, seiner erhabenen Größe. — Die Blumen sind in Rücksicht ihres Standorts an der Pflanze sehr verschieden; viele stehen einzeln, mit oder ohne Stiel auf der Pflanze, andere gehäuft. Die einzelnen Blüthen, woraus eine Blume zusammengesetzt ist, nennt man Blümchen. Das Auge wird durch die schöne Zierde der Natur, die Blume, ergötzt. Der prächtige Farbenschmuck, die schönen Zeichnungen und Schattirungen, welche sich auf den Blumenblättern befinden, müssen uns erfreuen und zur Bewunderung hinreißen. Eine vortreffliche Eigenschaft derselben ist der liebliche und erquickende Geruch; nicht zu gedenken, daß alle diese Gewächse einen großen Theil des Thierreichs durch ihren Honigsaft ernähren, wodurch ihn nachher der Mensch auch

Digitized by Google

genießt. — In Treibhäusern (s. d.) zeugt die menschliche Kunst mitten im Winter, wenn draußen die ganze Natur oder doch das Wachsthum erstorben scheint, gleichsam den Frühling im Winter herbei. — Die Hinfälligkeit, welche die meisten Blumen in ihrer größten Pracht überfällt, ist bedauernswerth; manche blühen nur einige Stunden, manche nicht über einen Tag, andere hingegen Wochen lang. Nur wenige behalten, abgebrochen und getrocknet, noch Jahre lang ihre Farbe, und dies sind die sogenannten Unsterblichen. Die meisten verwelken bald nach dem Apflücken, schrumpfen ein und werden unansehnlich. Bei der Eintheilung der Gewächse nach dem Geschlechtssystem (vgl. Botanik) leisten die Blumen sehr wesentliche Dienste; denn außer daß bei den meisten die Staubgefäße die Klasse, und die Staubwege die Ordnung bestimmen, geben die übrigen Theile der Blumen und selbst die Bildung ihrer Geschlechtstheile, nebst der Beschaffenheit der Frucht, die Merkmale der Geschlechter ab. — Eine blühende Einbildungskraft ist eine solche, die frische, lebhafte Bilder hervorbringt. Die Jugend ist die Blüthe der Jahre und die Blüthenzeit des Lebens; denn dieser Theil des Lebens ist der Anfang der Entwickelung des Menschen, worin sein Körper eine Zartheit und eine Kraft hat, die ihm Schönheit gibt und ihn zur künftigen Nützlichkeit rufen soll. Blumen sind hingegen in uneigentlicher Bedeutung alles Das, was durch seine bloße Schönheit gefällt. Eine blumenreiche Schreibart unterscheidet sich bloß durch die, wenigstens vermeinte Schönheit ihrer Bilder, ohne die frische, lebendige Kraft derselben. Die Gesundheit gleicht einer Blume durch ihre farbenreiche Schönheit auf jedem Gesichte, dem alten wie dem jungen — In der Architektur, Malerei oder Bildhauerkunst nennt man Blumen Zierrathen, welche diesen Schmuck der Natur wirklich nachahmend darstellen. — Chemisch, die feinsten Theile der Körper in trockner Gestalt, nachdem solche das Feuer von den gröbern Theilen durch Sublimation abgeschieden hat; so geben das Laugensalz, das Spießglanz, der Arsenik, Benzoë ꝛc. Blumen.

Blumen (künstliche) verfertigte man schon zu Nero's Zeit, und bei den Gastmählern, die er gab, waren seine Tische mit künstlichen Blumen besetzt, die mit dem köstlichsten Balsam benetzt wurden. Die ersten und vollkommensten künstlichen Blumen kamen aus Italien, und zwar aus Siena im Toskanischen. Die Italiener erfanden die Kunst, aus den getrennten Häuten des Seidenkokons, aus steifen Papier, Pergament, Flor, seidnen Zeugen, auch aus Sammet, sehr schöne Blumen zu verfertigen. In Frankreich hat Wenzel die Verfertigung dieser Blumen zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Auch die künstlichen, aus Porzellain gemachten Blumen sind eine Erfindung der Italiener. Blumen aus Mark vom Hollunderbaum, auch von gefärbten Silberplättchen hat Seguin in Paris zuerst gemacht. Die schönsten Blumen liefert Paris, doch auch in Dresden, Berlin, Wien, Nürnberg u. a. O. werden solche Blumen in großer Vollkommenheit verfertigt. Der natürliche Geruch wird den künstlichen Blumen durch das Benetzen mit wohlriechenden Oelen gegeben.

Blumen (Aufbewahren der). Bei dem Aufbewahren der abgeschnittenen Blumen kommt es darauf an, eben den Grad der Wärme zu beobachten, welchen die Pflanzen, von denen sie genommen sind, zum mäßigen Wachsthume, der dem Ruhestande sehr nahe kommet

Digitized by Google

muß, bedürfen; da dies aber bei einem aus gemeinen Blumen zusammengesetzten Strauße schwer zu bestimmen ist, so läßt sich für die meisten Pflanzen eine Temperatur von 6—10 Grad Wärme mit Erfolge vorschlagen. Die Hauptsache beim Aufbewahren dieser Blumen ist, sie gegen allen Reiz, mithin gegen den der Wärme, der Kälte, der Luft und des zu starken Lichtes zu bewahren, doch nur in dem Grade, daß die Vegetation nicht ganz unterbrochen wird. Die meisten Blumen halten sich auf diese Weise, wenn sie in ein Gefäß mit Regenwasser gestellt werden, länger als im natürlichen Zustande; weil die Vegetation auf diesem Wege langsamer als auf dem Stamme vor sich geht. Besonders nöthig ist das tägliche Abkürzen der Blumenstengel mit einem scharfen Messer, weil sich sonst die einsaugenden Gefäße desselben verschlammen, wodurch das Hinaufsteigen des Wassers verhindert wird. 2) Getrocknet: a) entweder zwischen Papier leicht gepreßt, in derselben Art, wie Pflanzen für ein Herbarium aufgelegt werden, b) oder mit Erhaltung ihrer Form; hierzu wird die schon an der Luft trockene, aber noch frische, auch völlig aufgeblühte Blume, nachdem man sie in feinen, sehr trocknen Sand eingesteckt hat, mit demselben so überstreut, daß der Sand auch in die innern Blüthenräume eindringt und dann mit dem sie ganz bedeckenden Sande mehrere Wochen lang in einer mäßigen Ofenwärme gehalten, hierauf vom Sande gereinigt. Vorzugsweise eignen sich hierzu Nelken, Malven, Ranunkeln, Aurikeln u. a., die nebst der Form auch die Farbe behalten.

Blumenhandel. Die Blumen waren von undenklichen Zeiten her ein vorzüglicher Gegenstand des asiatischen Luxus. Bemerkungswerth ist es, daß unter allen orientalischen Völkern vorzüglich die Türken sich auf die Kultur der Blumen legten und damit eine ganz eigene Liebhaberei trieben. Daher kommt es auch, daß wir in Europa unsere meisten und schönsten Gartenblumen aus der Levante bekommen haben. Die erstaunliche Blumenliebhaberei der Holländer, der beträchtliche Handel, den sie schon seit beinahe 100 Jahren damit treiben und was für ungeheure Summen oft Liebhaber für eine seltne Blume zahlten, ist bekannt. Die Blumisterei ist wirklich ein Hauptzug in dem großen Gemälde des europäischen Luxus. Am auffallendsten ist er in der höchst sonderbaren Geschichte der holländischen Tulipanie in der Mitte des 17. Jahrh. Zu Amsterdam, Haarlem, Utrecht, Alkmaar, Leiden, Rotterdam, Vianen, Hoorn, Enkhuysen und Medemblyk wurde vornehmlich dieser Handel getrieben. Am stärksten war er 1634—37. Diese Preise, wofür man damals Tulpen-Zwiebeln verhandelte, waren: für einen Viceroi gab man 2 Last Weizen, 4 Last Roggen, 4 fette Ochsen, 8 fette Schweine, 12 fette Schafe, 8 Orhoft Wein, 4 Tonnen Achtguldenbier, 2 Tonnen Butter, 1000 Pfund Käse, ein vollständiges Bett, ein ganzes Kleid, einen silbernen Becher; Total-Werth: 2500 Gulden. Man sah in dieser Zeit viele vermögende Personen dabei zu Grunde gehen und Arme dagegen zu Reichthum gelangen. Man verkaufte Zwiebeln, die man nicht besaß, für unerhörte Summen, mit der Bedingung, selbige dem Käufer in einer festgesetzten Zeit zu liefern. Nachher schloß man den Handel nach dem Gewichte der Zwiebeln. So kosteten z. B. 400 Aß vom Admiral Liefkenshoek 4400 Gulden; 446 Aß vom Admiral Eykhuizen 1620 Gulden; 106 Aß Schilden 1615 Gld.; 200 Aß Semper Augu-

Digitized by Google

stus 5500 Gulden: die Art Semper Augustus ist mehrmalen zu 2000 Gulden angeschlagen worden, und es hieß damals, es wären überhaupt nur 2 Stück davon vorhanden, eins zu Amsterdam, das andere zu Harlem. Für eine Zwiebel eben dieser Art verschrieb Einer dem Andern 4600 Gulden und darüber noch eine neue zugemachte Kutsche mit zwei Apfel-Schimmeln und allem Zubehör. Ein Anderer verschrieb 12 Morgen Land für eine Zwiebel; denn Diejenigen, die nicht baares Geld hatten, verschrieben ihre beweglichen und unbeweglichen Güter, Haus und Hof, Vieh und Kleider. Einer dieser Tulpenhändler hat in einer Zeit von vier Monaten mehr als 60,000 Gld. mit seinem Geschäft gewonnen. In allen Städten waren Wirthshäuser gewählt, welche statt der Börse dienten, wo Vornehme und Geringe um Blumen negociirten und die Kontrakte sich oft mit den größten Schmausereien bestätigten. Sie hatten unter sich Gesetze gemacht, hatten ihre Notarien und ihre Schreiber. Aber dieser Schwindel konnte von keiner langen Dauer seyn. Die Käufer weigerten sich, die vorbedungenen Summen zu zahlen, und als die Staaten am 28. April 1637 bestimmten, daß dergleichen Summen auf dem gewöhnlichen Wege, wie jede andere Schuld, beigetrieben werden sollten, stürzten die tollen Preise auf einmal und man konnte nun einen Semper Augustus um 50 Gl. haben. Dennoch waren auch nachher die Summen, die man durch Hervorbringung neuer und seltner Tulpengewächse gewann, nicht unbedeutend, und noch jetzt findet man in den Verzeichnissen der haarlemer Blumisten die Preise von 25—150 Gulden für einzelne seltene Tulpen. Bis zur französ. Revolution zogen die haarlemer Blumisten ihre Tulpenzwiebeln vornehmlich aus Ryssel und andern Städten Flanderns, wo sich die geistlichen mit Erziehung derselben beschäftigten, nachher trieben sie das Geschäft selbst; doch ist der ganze Tulpenhandel nicht mehr von sonderlicher Bedeutung. Aber auch nach dem Verfall des Tulpenhandels verlor Alkmaar den Ruf nicht, die ersten Liebhaber und Kenner von Blumengewächsen zu besitzen. Vermögende Personen trieben die Zucht der Blumen, besonders der Hyacinthen. Theils von diesen, theils von auswärts her versahen sich die Blumisten nicht nur mit Hyacinthen, sondern auch mit Ranunkeln, Aurikeln, Nelken, Anemonen und andern Blumen. Das Geschäft gewann von Jahr zu Jahr an Ausdehnung, und Haarlem ist bis jetzt der Stapelplatz Dessen geblieben, was schön in dieser Waare genannt werden kann. Die Hyacinthen fingen erst 1730 an, recht empor zu kommen. Man bezahlte in diesem Jahre für Passe non plus ultra 1850 Gldn., und für 1/16 Ophir, wovon die ganze Zwiebel jetzt ein paar Stüber kostet, 275 Gldn. 1776 stand der haarlemer Blumenhandel in einem hohen Flor, und noch 1785 gab man für den Marquis de la Coste 750 Gldn. Seitdem sind die Preise der Hyacinthen ebenfalls sehr gesunken, wiewohl man in den Verzeichnissen auch noch gewisse doppelte Hyacinthen mit Preisen von 25—1000 Gulden angeführt findet. Die sehr verbreitete Liebhaberei, allerlei Blumen, und besonders Hyacinthen, im Winter auf Gläsern und Töpfen zu ziehen; hält diesen Handel noch aufrecht. Noch zählt man in und um Haarlem, außer vielen kleinen, 12 oder 13 große Blumisten. Sie halten Versendung nach Deutschland, Rußland, England ꝛc., selbst bis nach der Türkei und dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Jetzt ist theils durch die Zeitumstände, theils aber auch dadurch dieser Handel sehr

verdorben worden, daß einzelne haarlemer Blumisten übermäßig große Partien Zwiebeln allenthalben in Kommission geben und in Auktionen und sonst verschleudern lassen. Außer den angeführten versenden die Haarlemer noch Tazetten, Jonquillen, weiße Lilien, Mortagons, Iris, Fritillarien, Krokus und andere Blumengewächse. Außerdem treiben fast in allen großen Orten und sonst, wo das Erdreich zur Erziehung von Gewächsen vortheilhaft ist, Gärtner und Botaniker Handel mit Blumenzwiebeln, Sämereien u. s. w., und geben darüber Preiscourante aus.

Blumenlese, s. Anthologie.

Blumenmalerei, ein untergeordnetes, aber liebliches Fach der Malerkunst. Blumenstöcke gehören zu dem sogenanten Stilleben. Bei dieser Malerei ist die zarteste Behandlung, das schärfste und geübteste Auge, die unermüdlichste Geduld nöthig. Reinere und zartere Farben glänzern Schmelz findet man nirgends so nachzuahmen, als in diesem Kunstfache; Mittelmäßigkeit hat hier gar keinen Werth; täuschende Wahrheit ist Hauptbedingung. Der Blumenmaler muß mit gründlicher Kenntniß der Botanik auch poetisch zarten Sinn verbinden, um den geistigen Ausdruck der Blumen zu verstehen. Je sinniger der Blumenmaler die Nuanzen des Pflanzencharakters darzustellen weiß, desto mehr kann er sein Kunstfach veredeln. Man sah bis jetzt meistens bei der Anordnung der Blumengemälde auf eine glückliche Zusammenstellung der Farben und der äußern Form; wollten die Künstler den innern Sinn der Blumen mehr beachten, so würden ihre Werke deutungsvoller und interessanter werden, und nicht bloß zum Auge, sondern auch zur Seele sprechen. Wenn Blumen bei histor. Gemälden angebracht sind, dürfen sie nur leicht angedeutet werden; die sorgfältigste Ausführung erfordern sie nur, wenn sie Hauptgegenstand sind. Man kann sie gleich schön und täuschend mit Wasserfarben auf Papier, wie mit Oelfarben ausführen. Die erstere Manier gewährt höhere Leichtigkeit und Zartheit, die zweite mehr Kraft und Schmelz. — Schon bei den Griechen war Pausias als Blumenmaler berühmt. Später zeichnete sich Raphael in seinen Arabesken als solcher aus. Aber erst im 18. Jahrh. bildete sich dieser Kunstzweig vorzüglich aus. Berühmt sind Van Huysum, Rachel Ruysch, Mignon, J. Heem, Van Royen, Segher, Verendael, Redunte, Karoline Friedrich, Arnold und Kommatsch, Trown (die Blumenstücke auf Sammet malten) als Blumenmaler.

Blumenorden, s. Pegnitzorden.

Blumenspiele, s. Jeaux floreaux.

Blumensprache ist eine der ältesten in der Welt und kann nicht veralten: denn jeder Lenz bringt ihre Buchstaben auf's Neue hervor. Es ist bekannt, daß die Morgenländer von jeher große Freunde der Allegorien waren und daher gern in Bildern reden und schreiben. Sie besitzen darum auch eine Kunst, ihren entfernten Freunden die geheimsten Gedanken und Empfindungen ihrer Seele und die verborgensten Wünsche ihres Herzens, ohne alle Charaktere, mitzutheilen. Diese geheime Sprache scheinen sich die morgenländischen Frauenzimmer sinnreich ersonnen zu haben, da dem gewöhnlichen Schriftwechsel die Eifersucht viele Hindernisse in den Weg legt, und sie selten schreiben können. Alles hat in einem solchen Strauße seine Bedeutung und gibt gleichsam eine Art zusammenhängenden Sinnes. Man nennt ihn Selam (Gruß). Da jedes Land seine eigenthümlichen Blumen

Digitized by Google

und Kräuter, so wie seine besondern Begriffe vom Schicklichen und Unschicklichen, von Schwächen und Stärken der Leidenschaften hat, je nachdem sein Klima kälter oder wärmer, seine Sitten verfeinerter oder roher sind: so wird man nicht nur in jedem Lande andre Bouquets bilden und binden müssen, sondern auch in einem und demselben Lande wird jede Blume anders sprechen, wenn sie von einer andern Person gebraucht wird. Denn in der Bezeichnung der Bedeutung jeder Blume findet ja die größte Willkür statt. Bei den Chinesen findet man ein Alphabet, das ganz aus Pflanzen und Wurzeln besteht, und auf den Felsen in Aegypten sind die Eroberungen, welche seine frühern Bewohner gemacht, durch unbekannte Pflanzen eingegraben. Uebrigens bedarf es bei der Blumensprache keines tiefen Forschens, die Natur selbst wird die beste Lehrerin. Richtet man sich nach einer bestimmten aufgezeichneten Blumensprache, so bedarf man nur das beigefügte Verzeichniß der Bedeutung jeder Blume nachzusehen, und man wird diese Blumensprache verstehen. Es sind indessen nicht immer Blumen, welche man sich zu senden pflegt, sondern auch andere Dinge. Nur Einiges zum Beispiel. Die Myrthe drückt den Wunsch aus, bald mit dem andern Theile vereint zu werden; die Zypresse zeigt an, daß man lange gelitten hat; der Granatapfel erklärt einen demüthigsten anhänglichsten Diener; Tabak die Aufrichtigkeit und Treue des Herzens; ein Goldfaden Sehnsucht nach dem entbehrten Gegenstande; Haare sprechen aus: du bist die Krone meines Hauptes. — Eine Weinbeere, eine Kohle, Ingwer, Alaun, weiße Seide und ein Stück gelbseidnes Zeuch geben folgenden Sinn: „Ich wünsche dir die Zärtlichkeit zu bezeugen, die mein Herz für dich empfindet; dein erster Blick raubt es mir; in der traurigen Lage, in der ich bin, wird meines Lebens Blume hinwelken, indeß du alle Freuden genießest. Antworte und endige meine Pein.“ Wenn man seiner Freundin sagen wollte: Warum weintest du liebes Weib, gestern im Geheim auf dem Balle? — so müßte man ein Bouquet von folgenden Blumen binden: Ein Gänseblümchen, Rosmarin, Reseda, rother Levkoie, violetter Sommerlevkoie, eine Wicke, Iristubrose. Hätte sie diese Antwort zu geben: Ich weinte um meinen entfernten Freund, einen Offizier, der zu Felde gegangen ist, und fürchte seinen Tod, so würde sie folgende Blumen nehmen müssen: Narcisse, Rosmarin, Thymian, eine weiße Hyacinthe, eine Ranunkel, eine Kaiserkrone, Krausemünze, Salbei und Hausschlüsselchen. Allein auch die Lage der Blumen hat Beziehung; so kann eine Blume, durch die man den Charaktig einer Person symbolisiren will, rechts geneigt „ich“, links geneigt „du“ bezeichnen. Eine Rosenknospe mit Dornen und Blättern heißt: ich fürchte, aber hoffe auch: die Knospe nach unten gehalten aber: man muß nicht fürchten, noch hoffen; dieselbe mit abgestreiften Dornen: es ist Alles zu hoffen; mit abgepflückten Blättern: es ist Alles zu fürchten. So kann man das symbolische Zeichen fast aller Blumen durch ihre Lage oder durch die Beraubung ihres Schmuckes vervielfältigen. Die Ringelblume z. B., wenn man sie an den Kopf bringt, deutet Geisteskummer an; an das Herz gelegt, Liebe gram; auf die Brust, Langeweile. — Weitere Belehrung hierüber gegen. C. Müchler, „die Blumensprache“ (Berlin 1820); Selam, „Sprache der Blumen,“ 2. Aufl. (Berlin 1821); A. R. C. L. „Neueste Blumen-

Digitized by Google

sprache," (Nordhausen 1821), — 2) So viel Bilderspeache. Insbesondere heißt hier im gemeinen Leben: „Sprechen durch die Blume," so viel als geheimnißvoll thun, wonach eine jede geheimnißvolle, dunkle Sprache in gewissem Sinne eine Blumensprache genannt werden kann.

Blumenstein, großes Dorf von 110 Häusern und 830 Einw. liegt im Amte Thur des schweiz. Kanton Bern, am Fuße des Stockhorn, am Ausgange einer Schlucht, in deren Grund der Fallbach brausend und schäumend herabstürzt; hat eine alte Kirche mit schönen Glasmalereien, und ist berühmt durch das in der Nähe befindliche Blumensteiner Bad, mit einem zweckmäßig eingerichteten Badehause nnd hübschen Anlagen. Es wird als stärkendes Gliederbad häufig besucht. Das Wasser enthält freie Kohlensäure, kohlensaures Eisen, kohlensauren Kalk, kohlen- und salzsaure Mangnesia, schwefelsaures Natron und Extraktivstoff.

Blumenuhr (botanische Uhr). Unter den unzähligen Merkwürdigkeiten, welche man an den Pflanzen wahrnimmt, ist die Blumenuhr eine der artigsten. Linnè hat zuerst gefunden, daß eine beträchtliche Anzahl Pflanzen bei dem Aufgeben und Zuschließen ihrer Blüthe eine bestimmte Zeit beobachten, und hat dieselben in 3 Klassen: meteorologische, tropische und Aequinoktial-Pflanzen, gebracht: Aber nur die Blumen der letztern, die jeden Tag zu einer gewißen Stunde sich auf und zuthun und also sich nach europäischen Stunden richten, sind es, welche das angenehme Schauspiel einer botan. Uhr geben, wenn man sie nach der Ordnung der Stunden ihres Aufgehens und Zuschließens an einem besondern Ort des Gartens pflanzt, Die Linnésche Uhr ist nach dem schwed. Himmelsstrich eingerichtet, deßwegen würden die Pflanzen in andern Gegenden nicht genau die eigentlichen Stunden weisen. Allein der Unterschied ist auch an von Upsala oder Stockholm entfernten Orten so wenig beträchtlich, daß er in Gotha nur eine halbe Stunde, in Paris kaum eine Stunde beträgt. Es kommt also nur darauf an, daß man die Pflanze eine kurze Zeit beobachtet. Vormittags öffnen sich z. B. der Gartensalat um 7 Uhr, Eiskraut um 10, Mohn mit dem nackten Stamme von 10 — 11 Uhr, Abends von 9 — 10 Uhr z. B. die großblumige Fackeldistel. Vormittags schließen sich z. B. um 10—11 Uhr der Gartensalat, Mittags um 12 Uhr die großblumige Fackeldistel.

Blut ist die rothe, in den Adern thierischer Körper befindliche Flüssigkeit. Es befindet sich in allen Säugethieren, Vögeln, Amphibien und Fischen, bei den letztern beiden Thierklassen aber mit dem wichtigen Unterschiede, daß der Wärmegrad ihres Blutes nicht so hoch ist, als bei den erstern, daher sie auch kaltblütige, jetzt aber warmblütige Thiere genannt werden. Die Insekten und Würmer haben statt des Blutes einen Saft von weißlicher Farbe, den man weißes Blut nennt. Das Blut enthält zwei verschiedene Stoffe, die sich beim Gerinnen von einander scheiden: das Blutwasser, eine wässerige und eine weißliche Substanz und eine dicke, schleimige Masse, der eigentlich die rothe Farbe zukommt, die viel schwerer ist als jene, und Blutkuchen heißt. Sie läßt sich aber auch wieder in zwei verschiedene Bestandtheile trennen, in den Cruor oder eigentlichen rothen Theil des Blutes und in die gerinnbare Lymphe. Der Cruor besteht aus phosphorsaurem Eisen mit etwas Eiweißstoff verbunden. Die Röthe des Blutes ist einem kohligen, verbrennlichen Stoffe zuzuschreiben. Jüngere Thiere haben einen viel weißern Faserstoff als ältere und stärkere Thiere. Letzterer Blut hat weit mehr Stickstoff als jener. Bei

Digitized by Google

veränderter Nahrung der Thiere findet man veränderte Bestandtheile im Blute. Auch ändern solches Krankheiten um. Bei kranken Thieren ist das Eiweiß des Blutes weicher als bei gesunden. Aus diesem erzeugt sich die Entzündungshaut auf dem Blute kranker Thiere. In hipersthenischen Krankheiten ist Ueberfluß, in asthenischen Mangel an Faserstoff. Bei zu Tode gejagten Thieren, oder die der Blitz erschlug, gerinnt das Blut nicht. Das Blut der Vögel hat eine höhere Röthe, es ist wärmer als das der Säugethiere, und gerinnt schneller an der Luft. Das Blut der Amphibien und Fische gerinnt schwer. Durch starke Vergrößerungsgläser bemerkt man in dem Blute des lebendigen Thieres, oder in frischgelassenem Blute, daß es, besonders der Cruor, aus kugelförmigen Bläschen, den sogenannten Blutkügelchen, besteht, deren Größe etwa den dreihundertsten Theil einer Linie beträgt. In dem, wenn schon nur kurze Zeit stehenden Blute bemerkt man sie nicht. Sie sind die Wirkung des im Blute herrschenden Lebens; je kräftiger und gesünder das Thier ist, desto mehre Blutkügelchen bemerkt man in dem Blute desselben. Sie zeigen gleichsam den Ubergang vom gestaltlosen Flüssigen zur Urform der ersten organischen Bildung an. Alles Blut nimmt seinen Ursprung aus dem Milchsafte und setzt noch die für Erhaltung und das Wachsthum des Körpers erforderlichen Nahrungssäfte durch eine Menge hierzu geeigneter Gefäße ab. Dies geschieht, während es aus dem Herzen bis zu den entferntesten Theilen des Körpers und von da wieder rückgetrieben wird. — Der Blutumlauf ist gleichsam die Grundlage und erste Bedingung des Lebens. Mit ihm hört alles Leben und folglich jede übrige Verrichtung des thierischen Körpers auf. Das Herz, der Mittelpunkt des Blutumlaufs hat eine doppelte Bewegung, welche unaufhörlich wechselt; die eine ist zusammenziehend, die andere erweiternd. Mit dem Herzen sind zwei Arten von Kanälen verbunden, wovon die eine Schlagadern, die andere Blutadern heißt. (S. Adern.) Der Umlauf des Blutes geht mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit vor sich; strömte es mit gleicher Geschwindigkeit ungekrümmt fort, so würde es in einer Minute ungefähr 149 Fuß durchlaufen. Diesen Grad von Schnelligkeit hat das Blut aber nur in den nahe am Herzen befindlichen größern Kanälen; je weiter es sich vom Herzen entfernt, desto mehr nimmt auch seine Geschwindigkeit ab. Man kann in einem erwachsenen Menschen von gewöhnlichem Bau eine Blutmasse von 24—30 Pfund annehmen. Von welchem Einfluß die Beschaffenheit und der Umlauf des Blutes auf die geistige Thätigkeit sey, wird wohl nie genügend erkannt werden können. Indeß will der Doctor Corvisart namentlich Napoleons mächtige Ueberlegenheit durch eine ganz eigene Erscheinung seiner physischen Organisation erklären. Er hat nämlich bemerkt, daß, während der Puls bei andern Menschen in einer Minute 72 bis 75 Schläge mache, man bei Napoleon deren nur 85, höchstens 50 gezählt habe. Er schloß daraus, daß wenn die andern Menschen in ihren Bewegungen durch die Unruhe ihrer Sinne fortgerissen würden, Napoleon stets Herr der seinigen, nur einem besondern Willen gehorchte. (Vgl. Zeit. für die elegante Welt, 31. Oct. 1828. Nro. 214.) Außerhalb des Körpers geht mit dem Blute bald eine große Veränderung vor; es fängt an zu gerinnen und geht hernach zuerst in eine saure, dann in eine faule Gährung über. Thierblut, besonders von Rindern wird

Digitized by Google

in der Färberei verschiedentlich angewendet, hauptsächlich zum Einweichen roth zu färbender Zeuche und Garne; mit den meisten Beitzen gibt es unbeständige Farben, doch mit Queckſilberſalze eine dauernde rothe Farbe; in Armenien wird schon längſt Blut mit Krapp zu dauerhaften rothen Farben angewendet. Töpfer färben häufig damit, doch nicht dauernd, kleine Thonwaaren. Chemiſch läßt ſich Blut überhaupt zu Desorydation mehrer Metalloryde, ſtatt der Kohle, benuzzen. Aus gefaultem Blut erhält man Ammoniumgeiſt, aus Blutkohle Phosphor, auch Dippelſches Oel.

Blutader, im Allgemeinen jede Ader, die Blut in ſich enthält; im Gegenſatze der Bandadern, Erzadern, Waſſeradern. — Blutauge iſt ein blutiges Auge; bei den Aerzten eine Ergießung des Blutes in die vordere und hintere Augenkammer, durch einen Schlag auf's Auge, durch heftige Anſtrengung beim Erbrechen, Huſten u. ſ. w. — Blutbrechen, auch ſchwarze Krankheit, wenn Blut durch Brechen aus dem Magen ausgeworfen wird. Wird auf einmal eine große Menge Blut ausgeworfen, ſo iſt es ein Blutſturz.

Blutbereitung, ſ. Aſſimilation und Ernährung.

Blutegel, der gemeiniglich ſchwarze, fingerlange, federkieldicke Waſſerwurm, mit walzigem, etwas niedergedrücktem Leibe, der nach vorn etwas dünner wird und hier den Mund mit dreiſchneidenden Kiefern, aber hinten einen Saugnapf hat, womit er ſich feſt hält, Die Blutegel leben in Teichen und ſumpfigen Bächen wahrſcheinlich von kleinen Thieren und von dem Blute, das ſie den Fiſchen ausſaugen. Außerdem haben ſie aber auch den Trieb, den warmblütigen Thieren Blut auszuſaugen. — Es gibt mehre Gattungen. Eine derſelben heißt der mediciniſche Blutegel, weil er in verſchiedenen Krankheiten zu örtlicher Blutentziehung, beſonders in der neuern Zeit ſehr häufig gebraucht wird. Schon die älteſten Aerzte wendeten ſie an; doch geſchah dies in ſpäterer Zeit ſehr ſelten, und ward, da man bei Unterlaſſung einer gehörigen Auswahl häufig üble Zufälle bei ihrem Gebrauch entſtehen ſah, in Fällen, wo ſie von Nutzen ſeyn konnten, dem Schröpfen der Vorzug ertheilt. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, und nachdem Schmucker beſonders ſie von Neuem empfohlen hatte, ſind ſie aber wieder in Aufnahme gekommen und werden jezt für ſo nothwendig zum Heilapparat betrachtet, daß von jedem Chirurg, ſo wie von jedem Apotheker verlangt wird, ſie ſtets in Vorrath zu halten, auch machen ſie an mehren Orten einen nicht unbedeutenden Handelsartikel nach England und Frankreich aus. Die Anwendung derſelben hat vor dem Aderlaß die Vortheile, daß eine geringere (aber freilich immer auch eine nicht ganz genau zu beſtimmende) Menge Blut aus den Capillargefäßen der Haut (nicht aus größeren Gefäßen, wie beim Aderlaß) und an Stellen gelaſſen werden kann, wo dies auf eine andere Weiſe nicht zu bewerkſtelligen iſt. In Entzündungen und Blutcongeſtionen ſind ſie oft nüzlicher als Aderläſſe. Die unterdrückten Blutungen der Hämorrhoiden und Menſtruationen ſucht man durch Blutegel zu erſezen, und wendet ſie oft auch an, um eine Ableitung des Blutes von wichtigen bedrohten Organen, z. B. den Augen, zu Stande zu bringen. Das Anlegen der Blutegel geſchieht dadurch, daß man ſie mit der Hand, oder in Leinwand, Papier, oder vermittelſt eines kleinen Gläschens dahin hält, wo ſie fangen ſollen, und ſie, wenn dies geſchieht ſo lange in Ruhe

Digitized by Google

läßt, bis sie von selbst abfallen. Das letztere geschieht gewöhnlich erst, wenn sie durch das aufgenommene Blut drei- bis viermal größer und dicker geworden sind, und sich deßhalb kaum mehr bewegen können. Sollen sie früher entfernt werden, so streut man ein wenig Küchensalz auf den Rücken derselben, wodurch sie Convulsionen und Erbrechen bekommen. Die kleinen, dreieckigen Wunden, welche sie hinterlassen, bluten gewöhnlich noch eine kurze Zeit fort; dieses unterhält man noch eine halbe bis eine Stunde lang, und verbindet alsdann die Wunde, indem ein wenig Schwamm auf dieselbe gelegt und durch Heftpflaster befestigt wird. Alsdann erfolgt die Vernarbung gewöhnlich in kurzer Zeit. — Blutegel gehören unter diejenigen Thiere, die Eindrücke von atmosphärischen Veränderungen erhalten, welche Witterungsveränderungen zur Folge haben, und dann diese andeuten. Verhalten sie sich auf den Boden des Gefäßes ruhig, so deutet dies auf helles, schönes Wetter, im Winter auf trockene Kälte; gehen sie aber im Wasser in die Höhe, so deutet solches Regen, im Winter Schnee an; schnelle Bewegung, Sturm. (J. F. L. Kuntzmanns anatom. physiolog. Untersuchungen über den Blutegel, m. K., Berlin 1817, und J. J. Knolz über die Blutegel und ihren medicinischen Gebrauch, Wien 1820).

Blutgefäße, s. Adern.

Blutgeld, 1) (Werigildum), im Mittelalter das Geld, welches ein Todtschläger den Verwandten des Ermordeten zahlen mußte, um die, diesen zustehende **Blutrache** (s. d.) abzuwenden. Bei roher Völkern, namentlich in Arabien und einigen andern Gegenden des Orients ist diese Sitte noch gewöhnlich, und der Todtschläger, selbst wenn er in der Nothwehr tödtete, so lange der Gewalt der Verwandten des Erschlagenen überlassen, bis er sich mit ihnen über das Blutgeld einigte. 2) Geld, welches für Entdeckung eines Verbrechers und für Zeugniß gegen ihn bezahlt wird. Dies ist besonders in England gewöhnlich, und hat dort zu den fluchwürdigsten und scheußlichsten Gerichtsmißbräuchen Anlaß gegeben. Während der bürgerlichen Unruhen von 1692—1742 wurden nämlich den Zeugen, welche Verbrecher, besonders Räuber, Falschmünzer und Diebe überführten, Belohnungen von 10—50 Pfund Sterling, ja, außerdem noch in gewissen Fällen Freischeine von lästigen Kirchspieldiensten (Armenaufseher, Kirchenvorsteher) gegeben, die sie auch verkaufen durften, und die in grossen Städten oft 300 Pfund galten. Dieser Gewinn lockte Bösewichte, Unschuldige zum Ausgeben falschen Geldes und falscher Banknoten, die sie ihnen in die Hände gespielt hatten, und wobei sie dieselben überraschten, zu verleiten, wo denn stets das Todesurtheil gegen die Unschuldigen erfolgte. Vorzüglich machten sich Polizeibeamten dies Gewerbe zu Nutze, und es gibt Beispiele, wo ein solcher Ruchloser 70 Unschuldige opferte; 1798 wurden in England 7700 Pfd., 1813 selbst 18,000 Pfd. für dieses Blutgeld ausgegeben. 1818 schaffte eine Parlamentsacte diese Belohnungen ab; beim Angeben von Verfälschungen von Banknoten und Aufrührern hat es aber zur Schande Englands und europäischer Kultur noch sein Bestehen. Den Juden verbietet ein Gesetz, solches Blutgeld zu nehmen.

Bluthochzeit (Pariser), eine schreckliche Begebenheit ereignete sich unter Karl IX., König von Frankreich. Diese blutige Auftritte waren die Folgen eines religiösen und politischen Streites, der viele Jahre hin-

Digitized by Google

durch schon in Frankreich gewährt hatte, und worüber man d. Art. Hugenotten, Guise und Condé nachsehe. Nach dem Tode Franz II. ward Katharina von Medici (s. d.) Regentin für ihren 10jähr. Sohn Karl IX, und fand sich jetzt bewogen, den Guisen zum Trotz, den Reformirten ein Duldungsedikt zu geben. Die Guisesche Partei dagegen überredete das Volk, daß die kathol. Religion in der größesten Gefahr sey, und Fr. Guise gab durch das Blutbad zu Vassy, wo viele Hugenotten niedergehauen wurden, das Signal zum Ausbruch des Bürgerkriegs (1560). Condé stellte sich an die Spitze der Reformirten und suchte engl. Unterstützung, die Guisen spanische Hülfe. Die Letztern waren Sieger bei Dreux (1562). Von beiden Seiten machte man sich der abscheulichsten Grausamkeiten schuldig und schloß Nothfrieden. Der König ward indeß für mündig erklärt, doch regierte Katharina noch immer unter seinem Namen. Herzog Franz von Guise war bei der Belagerung von Orleans (1563) von einem calvinistischen Fanatiker meuchelmörderisch erschossen worden; allein sein Geist lebte in seinem Hause fort. Der König (vrgl. Karl IX.) hatte sich überreden lassen, daß es auch auf sein Leben abgesehen sey, und faßte daher einen unversöhnlichen Haß gegen die Hugenotten. Condé und der Admiral Coligny sollten verhaftet werden, entkamen aber noch glücklich der Gefahr, und nun begannen 1567 die Feindseligkeiten heftiger als je. In der Schlacht von Jarnac (1569) wurde Condé gefangen, und von dem Gardehauptmann von Montesquiou meuchlings erschossen. Der kriegserfahrne Coligny sammelte die Reste der zerstreuten Truppen; zu Tonny-Charente ward der junge Prinz Heinrich v. Bearn (nachmal. König Heinrich IV.) seit Condé's Tod das Haupt der Reformirten, zum obersten Feldherrn erklärt, doch führte Coligny im Namen des Prinzen Heinrich von Condé, welcher die Ermordung seines Vaters zu rächen schwur, das Commando. Allein es fehlte ihm an Geld, und er wurde bei Montcontour (1569) geschlagen. Da der Hof Verrath befürchtete und auch seine Kassen leer waren, kam am 8. Aug. 1570 zu Saint-Germain-en-Laye ein Friede zu Stande, worin den Hugenotten abermals freie Religionsübung bewilligt wurde. Jetzt sahe Katharina, daß man mit Waffengewalt nicht den vorgesetzten Zweck gegen die Hugenotten erreichen könne, sondern zu einem andern Mittel seine Zuflucht nehmen müsse: nämlich die Häupter der Hugenotten in Sicherheit einzuwiegen, um sie desto leichter aus dem Wege zu räumen. Mit Klugheit wurde dieser Plan entworfen und mit List ausgeführt. Die Bourbonen wurden durch alle mögliche Verstellungskünste gewonnen. Man gab (1570) bei der Vermählung Karls IX. mit des Kaisers Maximilian II. Tochter ein großes Versöhnungsfest am Hofe. Der König rief den alten Coligny, die Stütze der Hugenotten, nach Paris, setzte ihn in alle seine Würde wieder ein, und ehrte ihn als Vater. Man vermählte die Schwester des Königs an den Prinzen von Bearn (18. Aug. 1572), um die vornehmsten Hugenotten nach Paris zu locken. Einige warnten den Admiral; allein dieser glaubte nicht, daß der König einen Meuchelmord durch das ganze Land anbefehlen würde, und doch war es so. Am 22. Aug. geschah aus einem Fenster ein Schuß auf den Admiral und verwundete ihn; der König eilte zu ihm, und schwor ihn zu rächen. Damit waren Coligny und seine Freunde wieder beruhigt. Aber noch an demselben Tage ließ sich der König von seiner Mutter überreden, der Admiral stelle ihm nach dem Leben. „Bei dem Tode Gottes!" soll er ausgerufen haben, „man tödte den Admiral; aber ihn nicht allein, sondern

Digitized by Google

alle Hugenotten damit auch nicht einer übrig bleibe, der uns beunruhigen kann!" Zu Colignys Schutz ward indeß ein Garderegiment nach Paris beordert, denen man rings um des Admirals Wohnung Quartiere anwies. Um allen Reformirten gleichen Schutz zu sichern, wurde den benachbarten Katholiken befohlen, diejenigen Hugenotten, welche nicht schon in diesem Stadttheile wohnten, in ihre Häuser aufzunehmen; denn den sämmtlichen Reformirten war schon früher nur ein gewisser Theil von Paris zu Wohnplätzen angewiesen worden. Hierauf gründete sich nun der Plan Katharina's, die Häupter der Hugenotten alle, und was man von dieser Partei auffinden könnte, in einer Nacht zu überfallen und zu ermorden. Die Nacht auf den Bartholomäustag, zwischen dem 24. und 25. Aug. 1572, ward zur Ausführung des Blutbades festgesetzt. Der Marschall Tavannes, den Auftrag erhaltend, die kathol. Bürger von Paris zu den blutigen Auftritten vorzubereiten, ließ die Vorsteher der Bürgerkompagnien vor den König kommen und befahl ihnen, die Kompagnien selbst um Mitternacht vor dem Rathhause zu versammeln. Nach der Ermordung Colignys (s. d.) gab die Frühmettenglocke das Zeichen zu einer allgemeiner Niedermetzelung aller Hugenotten in ihren Häusern, in den Straßen, wohin die Aufgeschreckten sich flüchteten, im Louvre dem königl. Pallast), wohin eine Menge Schlachtopfer gelockt oder geschleppt wurden. Die Garden und Bürgerwachen, so wie viele Freiwillige, wetteiferten an Wuth. Ein weißes Band am Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut unterschied die Katholiken von den Hugenotten; Fackeln von allen Fenstern erleuchteten die Mordnacht. „Tod, Messe oder Bastine!" rief der König seinem Schwager Heinrich von Navarra und dem Prinzen Condé zu, und beide schwuren zum Schein ihren Glauben ab. Drei Tage lang währte das Morden, und nicht nur in Paris — wo freilich die Hauptscene war — sondern auch in vielen andern Städten und Dörfern, in den meisten Provinzen des Reichs fanden auf Befehl des Königs solche Ermordungen statt, so daß über 30,000 Hugenotten in diesen Tagen der Wuth fielen. Nicht der Religionshaß allein hatte diese Greuel erzeugt, sondern treulich hatten ihm alle Leidenschaften der Menschen beigestanden, aber die tapfersten Bundesgenossen waren Hab- und Rachsucht gewesen. Wenige Stadthalter weigerten sich, die Mordbefehle zu vollziehen, und im Parlament zu Paris, als der König das Geschehene darstellte, blieben die Männer des Rechts stumm, und wagte bloß der als ein durch ihn gebotenes Strafgericht gegen die rebellischen Hugenotten Präsident de Thou einen halb unterdrückten Seufzer. Durch diese entsetzliche Frevelthat war zwar die Anzahl der Hugenotten in Frankreich sehr vermindert, aber die Entronnenen stärkte der Muth der Verzweifelung; auch äußerte ganz Europa im Allgemeinen den gerechtesten Abscheu über das Vorgefallene. Selbst des Königs Schwager, Kaiser Maximilian II., war darüber entrüstet. In Rom ward indeß, weil, nach dem Bericht des franz. Gesandten, des Königs Leben in einer gegen ihn gebildeten Verschwörung der Hugenotten gerettet worden war, vom Pabst Gregor XIII. ein kirchliches Dankfest in der Ludwigskirche gefeiert — nicht zur Verherrlichung des gelungenen Meuchelmordes. — Die Reformirten, nirgends sicher, flüchteten jetzt nach ihren Sicherheitsplätzen. Auch aus diesen wollte man sie vertreiben, und der Herzog von Anjou, Bruder des Königs, belagerte 8 Monate lang mit einem gewaltigen Heere Rochelle, ihren Hauptsammelplatz. Aber seine Macht zerschellte an dem Muth der Bürger. Mittlerweile war der Herzog von Anjou zum König von Po-

d by Google

len gewählt werden, was ihn noch geneigter zum Frieden machte. Er schloß am 6. Juli 1753 einen Vergleich, und der König bewilligte den Hugenotten in gewissen Städten Religiosübung. Der Hof gewan mithin durch die pariser Bluthochzeit, bei den Franzosen la St-Barthélémi genant, Nichts, als daß die Hugenotten für die Zukunft mehr auf ihrer Hut waren und in den Waffen allein Schutz suchten. — S. Wachler, „Die pariser Bluthochzeit" (Lpz. 1828, 2. Aufl.).

Blutlassen, s. Aderlaß.

Blutrache herrscht nur unter Völkern, wo die Ehrfurcht vor den Gesetzen oder die Vollziehung der Gesetze fehlt. Sie findet sich also nur unter Völkern, denen entweder die Civilisation ganz mangelt, oder unter denen diese eine falsche Richtung nahm: denn jede vernünftige Civilisation bringt dem allgemeinen Interesse das Opfer der Selbstrache. Wo die Blutrache herscht, da vereinzelt sie Menschen, Familien und Stämme, und diese Vereinzelung führt zu häufigen Verletzungen des Rechts der Mitbürger, wenn mnn ungestraft Unrecht üben zu dürfen sich anmaßen darf — und zu den unbilligsten Retorsionen. Sie ist bei den Arabern und andern kriegerischen Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas üblich. In Europas christlichen Staaten ist sie noch auf den Inseln Corsika und Sardinien in einigen Gegenden Sitte, ungeachtet sie durch Gesetz verboten ward. Die Blutrache ist in der Regel die Pflicht des nächsten Anverwandten des Ermordeten. Der Vater rächt den Sohn und umgekehrt, der Bruder den Bruder u. s. w. Sie wird oft Jahre lang gesucht und gegenseitig fortgesetzt.

Blutregen. Aus natürlichen Gründen ist es klar, daß es kein Blut regnen könne; wenn man aber den scheinbaren Blutregen deßwegen leugnen wollte, so müßte man nicht nur die alten klassischen Schriftsteller, sondern auch die neuern Historiker für absichtliche Betrüger erklären. Diese gefärbten Regentropfen können entweder durch Staub von Pflanzen, oder feiner, rother Erde, die durch den Wind oder elektrische Kräfte in die Höhe geführt worden, oder auch von kleinen rothen Insekten ihre Farbe erhalten haben, die durch den Regen mit hinunterfallen, wie dieses Peiresc bei einem sogenannten Blutregen beobachtet hat; oder es hat gerade zu der Zeit und in der Gegend geregnet, wo eine große Menge Schmetterlinge aus ihren Puppen herausschlüpfte, wobei diese Thierchen Tropfen eines blutähnlichen Saftes fallen ließen, welche mit dem Regen von den Blättern abgespült wurden.

Blutschande (Incest), in einem verbotenen Grade eingegangene Ehe oder vollzogene fleischliche Vermischung. Die Gesetzgeber haben diesen, dem Naturrechte unbekannten, Begriff aus dem Religionssystem aufgenommen. Nur zwischen Ascendenten und Descendenten war von jeher bei allen Nationen, aus einem natürlichen Sittlichkeitsgefühl, die Ehe verboten; die übrigen Bestimmungen, z. B. in Bezug auf Geschwister, sind neuern Ursprungs. So war z. B. bei mehreren griech. Völkern die Ehe zwischen Bruder und Schwester erlaubt. Verbindungen zwischen Oheim und Nichte, Tante und Neffe, Geschwisterkindern, Schwägern rc. wurden oft als Blutschande betrachtet; doch ist man jetzt hiervon zurückgekommen. Ehen in naher Verwandschaft erlaubter Grade sind unter den Familien im Purpur und großer gemeinschaftlicher Interessen unter privilegirten Geschlechtern gewöhnlicher als im Bürgerstande. Bedenkt man, daß die größere Zahl der Menschheit nicht bestimmt scheint, sich durch zu enge Bande an wenige Familien ausschließungsweise zu ketten;

Digitized by Google

so ist vielleicht ein Verbot der Ehen zwischen Oheim und Nichte und zwischen Geschwisterkindern, es sey denn aus Dispensationsgründen, wohl gemeinnützig. Sonst strafte man die Blutschande in auf- und absteigender Linie meist mit dem Tode, in den übrigen Graden mit Gefängniß und körperlicher Züchtigung; jetzt aber ist die Todesstrafe auch in ersterem Fall in allen Ländern abgeschafft.

Blutsfreundschaft, s. Verwandtschaft.

Bluttaufe, s. Taufe.

Boa, Adernatter, eine zahlreiche, in Amerika einheimische Schlangengattung, die sich durch Größe und durch viele Schilder ihrer Haut am Bauche und am Schwanze auszeichnet, welcher letzterer immer spitz ausläuft; der Kopf hat eine Bedeckung. Es gibt folgende Arten: 1) Constrictor, diese hat die meiste Stärke, ist sehr schön, aber nicht giftig; 2) Scytale, aschfarbig und doch dabei bunt; 3) Cenchris, durch die Ringe um ihre Haut kenntlich; 4) Canina, grau von Farbe, mit einem Kopfe, der dem des Hundes gleicht; 5) Phrygia, mit besonders schöner Haut, weiß mit aschgrauen Rückenflecken; 6) Hortulana, 2—4 Fuß lang, gelbgrau mit braunen Flecken, die wie kleine Gartenbeete alter Verzierung aussehen; 7) Fasciata, gelb mit dunkelblauen Strichen; 8) Viperina, graufarbig, mit schwarzen Strichen über den Rücken; 9) Lineata, sehr giftig, schwarz mit weißen Punkten und Linien in Bogenform, mit einem weißlichen Bauche; und endlich 10) Annullata, eisenfarbig mit schwarzen runden Flecken. Zum Constrictor gehört die Riesenschlange (Anaconda oder Abgottsschlange). Sie ist oft mehrere Klaftern lang, hat die Dicke eines Mannes, eine gelbgrüne Farbe, in der Länge des Rückens eine Reihe schwarzer sechseckiger, blasser, oval ausgeschnittener Flecken. Der Schwanz allein macht ein Drittel der Länge aus, oft sogar noch mehr. Selbst einen Stier kann diese Natter, welche gern von Bäumen herabschießt, durch Umschlingung erdrücken und ihm die Knochen brechen. Einen solchen großen Thierkörper vermag sie hinabzuwürgen, nachdem sie ihn mit ihrem gelben Geifer glatt auf der Oberfläche gemacht hat. Sie wird dann so unbehülflich, daß sie in diesem Zustande leicht erlegt werden kann. Sobald die Menschen in einer Gegend sich vermehren, verschwinden diese großen Schlangen, welche Amerika's Wilde als einen Leckerbissen verzehren. Nur in Südcarolina trifft man bisweilen diese Schlangen, nördlicher sind sie bereits in den nordamerikanischen Freistaaten vertilgt.

Boan-Upas, ein Giftbaum, auf den ostindischen Inseln, vorzüglich in den unfruchtbaren hüglichen Gegenden von Surakarta heimisch, ist einer der größten in den javanischen Wäldern und hat zuweilen an der Wurzel 10 Fuß im Durchmesser, und nicht selten 60—70 Fuß Höhe. Aus der weißen Rinde fließt, wenn man sie ritzt, der giftige Saft, der an der Luft bald hart und braun wird; die Eingebornen fürchten bei dem Einsammeln Entzündungen der Haut und der Augen zu bekommen. Doch verfertigen in andern Gegenden die Aermern sich Zeuche zu Kleidern aus dem faserigen Bast dieses Baumes. Diese haben dann nur das Unbequeme, daß sie auf der Haut ein heftiges Jucken erregen, sobald sie naß werden; auch glaubt man, daß das Haar davon ausfalle. Hauptsächlich wächst dieser Baum im östlichen Theile der Insel Java, und dort weiß man allein das Gift zu bereiten. Es ist nämlich an und für sich noch gar nicht

Digitized by Google

so gefährlich, sondern wird es erst durch Vermischung mit andern Stoffen, gestoßenem Pfeffer, Saft von Zwiebeln, Knoblauch ꝛc. Ein damit verwundeter Büffel stirbt im Anfange der 3. Stunde, ein Hund in 26 Minuten, ein Geier in 6 Minuten u. s. w. Mit diesem Safte vergiften die Ostindier ihre Dolche.

Boccaccio (Giovanni), dessen Name, wie Mazzuchelli mit Recht sagt, allein für tausend Lobsprüche gilt, war der Sohn eines Kaufmanns in Florenz; seine Familie stammte von Certaldo, einem Dorfe in Toskana, daher er sich selbst de Certaldo nennt. Boccaccio, die Frucht einer unehelichen Verbindung, welche sein Vater zu Paris, wohin ihn Handelsgeschäfte gerufen, eingegangen war, wurde daselbst 1313 geboren. Nach mehreren Zeugnissen erhielt der junge Boccaccio eine liberale Erziehung zu Florenz, bis er genöthigt wurde, sich den Handelsgeschäften ganz hinzugeben. Als Kaufmann mußte er viele Reisen machen und kam endlich nach Neapel. Vergebens hoffte sein Vater; daß der dortige Aufenthalt seinem Geiste eine ihm erwünschtere Richtung geben würde. Er blieb 8 Jahre daselbst, aber statt mit Kaufleuten zu verkehren, knüpfte er den innigsten Freundschaftsbund mit mehreren neapolitanischen und florentinischen Gelehrte, welche der kunstliebende König Robert dahin gezogen hatte. Nichts beweiset, daß er Theil an dem Wohlwollen dieses Fürsten hatte, wohl aber genoß er der besondern Gunst einer natürlichen Tochter Roberts, für die er mehrere Werke in Prosa und Versen schrieb, und der er unter dem Namen Fiammetta oft darin huldigt. In glücklichen äußern Verhältnissen, mit einem lebhaften und heitern Geiste, einem sanften und gefälligen Charakter, der glückliche Liebhaber einer Königstochter, mußte der ihm bestimmte Stand mehr als je ihn mit Widerwillen erfüllen. Der lebhafte Geschmack, den die Prinzessin an der Dichtkunst fand, der vertraute Umgang mit wissenschaftlichen Männern; das Grabmal des Virgil, das er auf einem Spaziergange bei Neapel erblickte; die Gegenwart Petrarca's (vgl. d.), der mit höchster Auszeichnung bei Hofe aufgenommen wurde und von Neapel nach Rom ging, um den Dichterlorber zu empfangen; die Verbindung, welche Boccaccio mit ihm geschlossen: Alles wirkte mächtig auf seine natürliche Neigung, um ihn entschieden zu einem Literator und Dichter zu machen. Nachdem er hierauf 2 Jahre in Florenz bei seinem Vater verlebt hatte, kehrte er nach Neapel zurück, wo ihn die Königin Johanna sehr gütig aufnahm, und man glaubt, daß er nicht minder, um dieser jungen Königin, als um seiner theuren Fiammetta zu gefallen, seinen „Decamerone" schrieb (erste Ausg. 1471, nur in vier Exemplaren bekannt), der ihn zum ersten Prosaiker Italiens erhebt. Nach seines Vaters Tode gab er die Handlung auf, um bloß dem Studium der alten Literatur (welchen damals aus den Klosterbibliotheken wieder hervordrang und durch Petrarca's Enthusiasmus gehoben wurde), ihrer Empfehlung und Beförderung, den ernsten Wissenschaften und der Poesie zu leben. Mit den besten römischen Klassikern machte er sich innigst vertraut, kaufte mit Aufopferung seines Vermögens die kostbarsten Bücher an sich, und schrieb in seiner Einsamkeit auf dem Schlosse Certaldo mehrere gelehrte und historische Werke in lateinischer Sprache, da er bisher nur in italienischer Sprache und bloß Werke der Unterhaltung geschrieben hatte. Eins derselben, „Von der Genealogie der Götter," war das erste neuere Werk,

Digitized by Google

worin sich mythologische Nachrichten gesammelt finden, die in den Schriften der Alten zerstreut sind. Als Nachtrag gab er eine Sammlung Notizen über die alte Geographie in der Form eines Wörterbuchs heraus, und fügte noch ein histor. Werk von berühmten Männern und Frauen hinzu. Der berühmte Leontius Pilatus war sein Lehrer in der griechischen Sprache, in welcher er es zu einer seltenen Höhe brachte. Seine Celebrität stieg indeß mit jedem Tage; Petrarca wurde sein innigster Freund, und beide wetteiferten in ihrem Enthusiasmus für liberale Geisteskultur, besonders für's Studium der Alten. Boccaccio hat den Ruhm, daß er zuerst aus Griechenland auf seine Kosten Abschriften des Homer hat kommen lassen. Die florentinische Regierung wurde durch den literarischen Ruhm ihres Mitbürgers bewogen, auch ein politisches Zutrauen zu ihm zu fassen, und ihn mit Gesandtsschaftsposten zu beehren, wie er denn zweimal in wichtigen Aufträgen an den Pabst Urban V. gesandt wurde. Boccaccio war auch der Erste, der in Florenz die neue und in ihrer Art einzige Lehrerstelle bekleidete, welche die Regierung zur Erklärung der „Göttlichen Komödie" des Dante (s. d.) gestiftet hatte. Er starb zu Certaldo 1575, ein Jahr nach seinem Freunde Petrarca. — Boccaccio erscheint in allen seinen Werken als ein Dichter von der reichsten Erfindung, lebendigsten Einbildungskraft und dem zartesten und glühendsten Gefühle. Er bildete dabei die italienische Sprache zu einem bis dahin noch nicht erreichten Grade aus. Sein „Decamerone," der eine Sammlung von 100, zum Theil aus provenzalischen Dichtern entlehnten Novellen enthält, hat seinen Ruhm vor allen übrigen begründet. Er malte in demselben, wie auf einer ungeheuren Leinwand, Menschen von allen Ständen, allen Charakteren, allen Altern, und Ereignisse aller Art, die ausgelassensten und heitersten, wie die rührendsten und tragischsten. Vielfältig ist der „Decamerone" (deutsch von Soltau, Berlin 1803, 3 Bde.) übersetzt, und von unzähligen Schriftstellern aus ihm geschöpft worden. Von seinen übrigen Werken führen wir nur folgende an: „La Teseide," der erste Versuch einer italienischen Epopöie und in Oktaven geschrieben, für deren Erfinder Boccaccio gilt; „Amorosa visione," ein großes Gedicht in Terzinen (die Anfangsbuchstaben der Terzinen bilden 2 Sonette und eine Canzone zum Lobe der Prinzessin Maria, seiner Gebieterin, die er hier mit ihrem Namen zu nennen wagt); „Il Filostrato," ein romantisches Gedicht in Oktaven; „Nimfale fiesolano," ebenfalls in Ottaven; „Rime," (die meisten seiner Sonette, Canzonen u. a. Liebesgedichte hatte Boccaccio, nachdem er die italien. Poesien Petrarca's gelesen, verbrannt und die vorhandenen scheinen sich wider seinen Willen erhalten zu haben); „Il Filocopo, ovvero amorosa fatica," ein Jagdroman; „L'amoros Fiammetta," ein lieblicher Roman, der auch den deutschen Lesern durch die Uebersetzung der Sophie Brentano bekannt ist; „L'Urcano," (wird von Einigen für unterschoben gehalten); „L'Ameto ossia Nimfale d'Ameto," ein aus Prosa und Versen gemischtes Gedicht, aus dem Schlegel in seinen „Blumensträußen" Einiges gegeben hat; Il Corbaccio ossia Labirinta d'Amore," eine beißende Schmähung gegen eine Frau, die ihn zum Unwillen gereizt hatte; endlich „Origine, vita e costumi di Dante Alighieri," durch manche Einzelnheiten anziehend, und sein „Commento sopra la comedia di Dante," die aber nur bis zum 17ten Gesange der Hölle

Digitized by Google

reicht. Eine vollständige Sammlung der Werke Boccaccio's existirt nicht; doch sind die meisten Schriften (mit Ausnahme des Decamerone, der Teseide, Filostrato und der Briefe) gesammelt in „Boccaccio Opere," Neapel 1723—24, 6 Bde. Kürzlich hat Graf Baldelli sein Leben beschrieben. Auch findet sich eine Biographie des Boccaccio in Wismayer's „Pantheon Italiens," (III. Heft). Eine neue kritische Ausgabe des „Decamerone," mit einem historischen literarischen Commentar und dem Leben des Boccaccio, gab Biagoli (Paris 1823 fg.) in 5 Bänden heraus. Kürzlich hat Professor Ciampi in der Magliabech. Bibliothek zu Florenz das Memorandumbuch des Boccaccio aufgefunden, das über sein Leben und andere Gegenstände neue Aufschlüsse gibt.

Boccage (Jean du), geb. zu Havre 1676, hat sich durch seine Talente in der Handelsmarine ausgezeichnet. 1707 machte er eine Reise um die Welt, welche 9 Jahre dauerte. Während dieses Zeitraums besuchte er die verschiednen Gegenden der Südsee und jene der Meere von China und Indien. Er entdeckte mehrere Inseln bestimmte die Lage derselben, entwarf Plane und machte Beobachtungen, welche alle in der in Frankreich erschienenen „Allgemeinen Geschichte der Reisen" niedergelegt sind. Dieser Seemann hatte die seltene Freude, Keinen von seiner Mannschaft zu verlieren. Er starb 1728. — 2) (Maria Anna du), berühmte franz. Dichterin, Mitglied der Akademien zu Rouen, Bologna, Padua, Lyon und Rouen, geb. in letzterer Stadt 1710, ward in einem Kloster zu Paris erzogen, heirathete einen Steuereinnehmer in Dieppe, der aber bald starb und sie als junge Wittwe hinterließ. Sie eröffnete ihre dichterische Laufbahn mit einem Gedicht: „Der wechselseitige Werth der schönen Künste und Wissenschaften," welches bei der Akademie zu Rouen den Preis erhielt. Hierauf versuchte sie eine Nachahmung von Miltons „Verlornem Paradies" in 6 Gesängen; von Gesners „Tod Abels," gab eine Tragödie: „Die Amazonen," und ein herrliches Gedicht in 10 Gesängen: „Die Colombiade," heraus. Sie war durch Schönheit, Anmuth und Talent die Bewunderung von ganz Frankreich, und bei einer Reise nach Rom auch von Italien. Ihre Wohnung in Paris war der Sammelplatz berühmter Männer. Fontenelle, Clairault und Voltaire gehörten zu ihren eifrigen Verehrern. Anziehend sind ihre „Briefe auf einer Reise nach Holland und England," aus denen man am deutlichsten den Eindruck kennen lernt, welchen diese Aspasia auf ihre Zeitgenossen machte. Sie starb zu Paris 1802. Eine Sammlung ihrer Schriften (Lyon 1762, 3 Bände) ward in's Englische, Deutsche, Italiänische und Spanische übersetzt.

Boccherini (Luigi), berühmter Tonkünstler, geb. zu Lucca 1740, wurde vom Abbate Vanucci, dem damaligen Musikmeister des Erzbischofs, und seinem Vater, einem ausgezeichneten Contrebassisten, mit vieler Sorgfalt für seine Kunst ausgebildet. Letzterer sandte ihn nach Rom, wo er durch zahlreiche, originelle Werke großen Ruf erlangte. Mit seinem Freunde Manfredi reiste er 1781 nach Spanien, ward vom König mit Ehren und Geschenken überhäuft und bei der Akademie angestellt, mit der Verpflichtung, jährlich 9 Stücke seiner Compositionen zu liefern, welches er auch leistete bis an seinen Tod (1806 zu Madrid). Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., der ein großer Liebhaber des Violoncells (welches Instrument Boccherini trefflich spielte) war und seine Compositionen liebte, ertheilte ihm eine ansehnliche jährliche Pension unter der

Bedingung, ihm jährlich einige seiner Quartetten und Quintetten einzusenden. Die Compositionen, die Boccherini selbst herausgegeben hat, im Ganzen 58 Werke, sind Symphonien, Sextetten, Quintetten, Quatuors, Trios, Duetten und Sonaten für Violine, Violoncell und Fortepiano. Außerdem gab es noch mehre Quintetten und einzelne Gesangstücke von ihm in der Handschrift, von denen einige Sammlungen nach seinem Tode (bei Simrock in Bonn) erschienen sind. Seine Instrumentalmusik zeichnet sich aus durch die Reinheit des Styls, im Verein mit einer süßen Melodie, welche ohne Anstrengung rührt, und einem tiefen Gefühle, das die Kombinationen der Kunst errathen zu haben scheint. Alles ist bei ihm das Werk der Begeisterung. Seine Adagio's sind wahre Engelmusik; im Allegro ist er immer edel. In seiner Musik weht das grandiose Religiöse in einer Gattung, worin Keiner ihn erreicht. Man kann ihn als den Vorläufer Haydn's ansehen, denn er hat zuerst Instrumentalquartetten geschrieben, wovon alle Partien obligat gearbeitet sind, und den wahren Charakter dieser Gattung bestimmt. Für das Theater hat er Nichts gearbeitet, für die Kirche ein Stabat mater.

Bocchetta, ein Gebirgpaß der Apenninen, im sard. Herzogthum Genua, besteht aus einem gepflasterten, nur für Maulthiere gangbaren Hohlwege, und 3 ihn deckenden Redouten, Schlüssel der Stadt Genua bei einem Angriff von Nordost her, daher in jedem Kriege in dieser Gegend Gegenstand des Kampfes. Er ist jetzt, wo die Straße von Genua nach Piemont sehr verbessert worden, von minderer Wichtigkeit. Man genießt von dort eine unvergleichliche Aussicht auf Genua und dessen Meerbusen.

Boch oder Bocque (Johann), geb. zu Brüssel 1556, ging mit dem Kardinal Georg Radziwill nach Rom, hörte Bellarmin, durchreiste dann Italien, Deutschland, Polen und Rußland, und hatte während dieser Reise mancherlei wunderbare Schicksale. Nach der Rückkehr in sein Vaterland ernannte ihn der Herzog von Parma wegen eines Lobgedichts auf die Eroberung Antwerpens zum Sekretär dieser Stadt, wo er 1613 starb. Wegen seiner „Poëmata" (Köln 1615) erhielt er den Namen des niederländischen Virgil. Er hinterließ auch einige prosaische Schriften.

Bochnia, freie Bergstadt im östr. Königreich Galizien, Sitz eines Kreisamtes, hat eine Hauptschule, 510 größtentheils hölzerne Häuser und 3120 Einw. Ihre größte Merkwürdigkeit ist das ungeheure Steinsalzbergwerk, in welches man auf dem Marktplatze einfährt. Der Schacht hat 38 wiener Klaftern Tiefe. Schon vor mehr als 600 J. (früher als jenes in Wieliczka, s. d.) wurde dieses Bergwerk entdeckt. Man wird mittelst eines Seiles hinunter gelassen. Das erste Stollwerk, 400 Klafter lang und 30 Klafter breit, ist meistens ganz verbaut und enthält die Stallungen für die Pferde. Von hier steigt man über 700 in Salzstein gehauene, bequeme Stufen in das zweite 60 Klafter tieferliegende Stockwerk, worin der 1300 Klf. lange und 50 Klf. breite Angustusstollen mit jenen ungeheuern Gewölben, in denen manche Domkirche sammt ihren Thürmen Platz finden würde; wo auch die Kapelle ist, in der Altäre, Bilder, Leuchter ꝛc. aus Salz gehauen sind. 48 Klf. tiefer liegt das dritte Stockwerk, 1000 Klf. lang, und noch 20 Klf. tiefer das vierte und kleinste Stockwerk. Höchst wahrscheinlich stehen diese Salzstockwerke mit jenen von Wieliczka in Verbindung. Die jährliche Ausbeute an Salz beträgt 300.000 Ctr. Man

gewinnt hier das Salz in Spiegeln und in Formalstücken; über 400 Arbeiter sind damit beschäftigt. Es gibt hier 3 Sorten (reines, krystallisirtes, dann graues und szibiker) Steinsalz. Die Förderung in den stundenlangen Stollen und aus einer Tiefe von 120 Klf. geschieht durch ein bloßes Pferde-Göpel.

Bocholt, preuß. Stadt an der Aa, im Kreis Borken des Regierungsbezirk Münster, mit 3900 Einw., vormals der Hauptort des gleichn. münsterschen Amtes und Sitz eines Landgerichts. Bocholt hat breite und gut gepflasterte Straßen, von denen die Hauptstraßen auf dem Marktplatze zusammenstoßen; eine schöne Kirche, großes Rathhaus, Gymnasium, Armen- und Waisenhaus, Ackerbau, Kattun- und Baumwollenweberei ꝛc. Die in der Nähe liegende bocholter Eisenhütte wird mit einem Hochofen auf erler Erz betrieben und liefert meistens Töpfe.

Bochum, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg, hat eine kathol. und 2 evangel. Kirchen, Gymnasium, 400 Häus. und 2120 Einw., ansehnlicher Feldbau, Fabrikation kleiner Eisenwaaren, Tuchmanufaktur.

Bockenem, Stadt an der Nette, im hannöverschen Fürstenthum Hildesheim, einst Hauptstadt der Grafschaft Wohldenberg, hat seine städtischen Gerechtsamen schon über 8 Jahrh., jetzt in 320 Häus. 2124 größtentheils evangel. Einw., eine merkwürdige große Kirche in altdeutschem Styl, ein geschmackvoll erbautes Rathhaus, Tabacksfabrik, Ackerbau und Handel mit Korn, Holzwaaren ꝛc.

Bocklet, vormals würzburgisches, jetzt baiersches Dorf im Landgericht Kissingen, des Untermainkreises, liegt an der fränk. Saale, 2 Stunden von Kissingen, hat 494 kath. Einw. und ist berühmt wegen seines stark besuchten Gesundbrunnens, an dessen Quelle der Fürstbischof Franz Ludwig sich durch die schöne Anlage verewigt hat. Der Brunnen ward 1727 entdeckt, 1766 eingefaßt und dabei 1782 ein großes Kurgebäude aufgeführt. Die 9, in ihrem Gehalt verschiedene Quellen entspringen in einem reichen Wiesengrunde, rings von angebauten Hügeln und Bergen umgeben. Gegen Norden öffnet sich das Thal und bietet in heißen Sommertagen einer kühlen und ermunternden Lebensluft den Eingang dar. Die Gebäude bei den Quellen sind sehr prachtvoll, und zum Baden auf das bequemste eingerichtet, mit schönen Alleen und Gebüschen umgeben. Die Quellen haben verschiedene Benennungen: die Ludwigs-, Karls-, Friedrichsquelle, die Schwefelquelle, welche einen flüchtigen Schwefellebergeruch und Geschmack hat, die Luftquelle ꝛc.

Bocksbeuteleien nennt man ein thörichtes Halten am Gebräuchlichen von Alters her, wenn es auch gemeinschädlich oder unzweckmäßig seyn sollte. Der Ausdrnck soll sich von den Bocksbüdeln (Bocksbeuteln), in denen sonst in Niedersachsen, besonders in Hamburg, die Statuten auf das Rathhaus getragen wurden, herschreiben, und also Anhänglichkeit an alte Gesetze bezeichnen.

Bode 1) (Joh. Joach. Christoph), geb. 1780 zu Braunschweig. Sein Vater starb als Ziegelstreicher zu Scheppenstedt. Er selbst war erst Schafhirte, bis er beim Stadtmusikus Kroll in Braunschweig dessen musikalischer Lehrling wurde, und dann als Hautboist sich verheirathete. Er machte später in Helmstedt Studentenbekanntschaften, was ihm Sprachkenntniß und Liebe zu den Wissenschaften gab. Wiederum wurde er in Celle Hautboist, verlor dort Frau und Kinder,

Digitized by Google

und wanderte nach Hamburg, wurde Uebersetzer, Freimaurer und 1762 und 1763 Redakteur des Hamburger Correspondenten, ohne die musikalische Liebhaberei und den Unterricht in der Musik aufzugeben. Dies führte ihm eine schöne und reiche Schülerin als Gattin zu, und als diese bald starb, heirathete er des Buchhändlers Bohn Tochter, und legte eine Buchdruckerei an. Er und Lessing fielen auf das gescheiterte Projekt einer Buchhandlung für Gelehrte. 1778 ging er als Geschäftsführer der Witwe des großen Staatsministers Bernstorff nach Weimar, und starb dort 1793 als darmstädtischer Geheimerrath. Seine vorzüglichsten Uebersetzungen sind: „Yorick's empfindsame Reise," „Tristram Shandy's Leben," der „Dorfprediger von Wakefield" und Montaigne's „Versuche." „Tom Jones" ist ihm am wenigsten gelungen. — Bode (Johann Elert), einer der größten Astronomen seines Zeitalters, geboren zu Hamburg den 19. Jan. 1747, hatte sich von Jugend an mit dem größten Eifer auf Mathematik gelegt, und machte sich zuerst als 19jähriger durch seine „Berechnung und Entwurf der Sonnenfinsterniß vom 5. Aug. 1766" und zwei Jahre darauf durch seine „Anleitung des gestirnten Himmels," Hamburg 1768, bekannt. 1772 ernannte ihn die berliner Akademie zu ihrem Astronomen; 10 Jahre nachher ward er wirklich zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Seitdem hat er sich bis zu seinem den 23. Nov. 1826 erfolgten Tode mannichfaltige Verdienste um seine Wissenschaft durch zahlreiche Schriften erworben. Die vorzüglichsten darunter sind seine „Astronomische Jahrbücher" (seit 1774) und sein großer „Himmelsatlas," in welchem man 12,000 Sterne mehr, als die frühern Charten enthalten, verzeichnet sind.

Bodensee (eigentlich Bodmansee, von dem Schlosse Bodman) oder Konstanzersee, zwischen Deutschland und der Schweiz, ist 18 Stunden lang, zwischen Rarschach und Langerangen 5 Stunden breit, hat in der größten Tiefe 964 würtemb. Fuß, und liegt 1089 Fuß über dem Meere. Schon unter Augustus war er den Römern bekannt, und an seinen Ufern errichteten sie feste Plätze gegen die Einfälle der Alemannen und Rhätier. Im 7. Jahrh. wurden erst seine bewaldeten Ufer bebaut, die jetzt in aller Fülle der Kultur prangen. Endlich wurden die Franken seine Anwohner, aus deren Verfassung die verschiedenartigen kleinen Herrschaften hervorgingen, die am Ende des 18. Jahrh. ihn umgaben. Er wird in den Ober- und Untersee getheilt; der bei weitem größere Obersee geht von Bregenz bis Konstanz, der Untersee wird wieder in den Zellersee, wo die Insel Reichenau ist, und in den eigentlichen Untersee abgetheilt, wo der Rhein fließt; der nordwestliche Busen, wo die Insel Meinau ist, heißt der der Bodmer- und Ueberlingersee. Außer den angeführten liegt auch die Insel Lindau in diesem See, in welchen sich mehrere Flüsse (der Rhein, bei Rheineck hinein- und bei Stein wieder heraustretend, die Bregenz, der Argen, die Schüssen, 4 Flüsse, die den Namen Aach führen ꝛc.) ergießen. Seine Ufer sind nördlich und westlich theils flach, theils hügelig, im O., S und SW. steigen die hohen Gebirge empor, welche den Anblick dieses Sees von deutscher Seite so imposant machen. Die Bereisung seiner Ufer gehört zu den genußreichsten einer Schweizerreise. Er ist seit 1695 nie wieder ganz zugefroren; seine Wellen sind bei stürmischem Wetter furchtbar und gefährlich. Auf dem See leben 73 Arten Sumpf und Schwimmvögel, im See 26 Arten Fische, (Gangfische oder junge

Digitized by Google

Lachsforellen ꝛc.), auch 20 Arten Conchylien.- Handel und Schifffahrt sind wegen des Rheinfalls bei Schaffhausen nicht sehr bedeutend, und beschränken sich an Getreide, Salz, Seewein (wie man den Wein dieser Gegend nennt) und Fische. Beträchtlicher könnte die Schifffahrt genutzt werden, wenn, was nicht unmöglich wäre, der Rheinfall bei Schaffhausen eine Niedersprengung erführe, wodurch die Wasserstauung des Sees und der einstürzenden Flüsse eine beträchtliche Verminderung erhalten müßte, besonders wenn zu gleicher Zeit auch der Laufener Rheinfall eine starke Senkung erhielte. 1824 ward auf dem See eine Dampfschifffahrt eingerichtet. S. Schwab. „Der Bodensee" (Stuttgart 1826, mit Charten), und Sölt: „Der Bodensee mit seinen Umgebungen" (Nürnberg 1828).

Bodenstein, s. Karlstadt.

Bodenwerder, kanzleisässige Stadt im Amt Polle der hanövr. Provinz Kalenberg, an der Weser, ist mit Mauern umgeben, schlecht gebaut, mit einer Kirche, 2 Schulen, einem Rathhaus, 230 Häusern und 1320 Einw., Ackerbau, Garn- und Wollspinnerei u. a. bürgerliche Gewerbe, 4 Jahrmärkte. Sie erhielt schon 1287 von den sächs. Herzogen ihre Stadtrechte.

Bodin (Jean), Staatslehrer des 16. Jahrh., geb. 1530 oder 1529 zu Angers, studirte zu Toulouse die Rechte, und trat ebendaselbst als Lehrer der Rechte auf, begab sich darauf nach Paris, und prakticirte. Da es ihm in dieser Laufbahn nicht gelang, Aufmerksamkeit zu erregen, so widmete er sich literarischen Arbeiten. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und seines Witzes bewog Heinrich III., ihn an seinen Hof zu ziehen. Allein da er durch Nebenbuhler in dessen Gunst verdrängt wurde, so schloß er sich an den Bruder des Königs, Franz, Herzog von Alençon und Anjou, an, der ihn zu seinem Kabinetssekretär machte, auch ihn mit auf seine Reisen nach England und Flandern nahm. In Cambridge fand er sich sehr geschmeichelt, über sein Buch „Vom Staate" (zuerst französisch, dann von Bodin selbst in's Lateinische übersetzt) lesen zu hören. Als der Herzog starb, begab er sich, seiner Hoffnungen beraubt, nach Laon, heirathete daselbst, erhielt eine Gerichtsstelle, und wurde von dem dritten Stande in Vermandois 1576 als Abgeordneter an die Stände von Blois geschickt. Hier vertheidigte er die Rechte des Volks und der Gewissensfreiheit der Bürger, wodurch er sich bei dem Hofe viele Feinde zuzog. Auch bewirkte er, daß die Stadt Laon sich 1589 für die Ligue erklärte, indem er vorstellte, daß der Aufstand so vieler Städte und Parlamente zum Besten des Herzogs von Guise kein Aufruhr, sondern eine gewaltsame Staatsverwaltung (Revolution) genannt werden könne. Nachher unterwarf er sich jedoch Heinrich IV. Er starb 1596 zu Laon. Sein Hauptwerk ist das genannte „De la république," worin er den ersten vollständigen Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Staatslehre gab, und, durch seine Erfahrung bestimmt, zwischen den Anhängern der Monarchie und Demokratie einen Mittelweg einzuschlagen suchte. Seine „Doemonomanie" und sein „Theatrum universae naturae" (Laon 1596) beweisen, wie sich in seinem Geiste Gelehrsamkeit mit Aberglauben verband; der Vorwurf des Atheismus aber, den ihm sein „Heptaplomeron" vornehmlich zugezogen, rührt von dem religiösen Indifferentismus her, den man in demselben zu seiner Zeit wahrnahm.

Bodmer (Joh. Jak.), ein zu seiner Zeit berühmter deutscher Dichter und Literator, der Sohn eines Landpfarrers unweit Zürrich, geb. 1698. Schon frühzeitig waren Aesthetik und Geschichte seine Lieblingsstudien. In Verbindung mit Breitinger (vgl. d. Art.) und einen andern Zürichern, die zusammen eine literarische Gesellschaft bildeten, hatte er schon 1721 die „Discourse der Maler" herausgegeben. Diese Wochenschrift wurde fortgesetzt u. d. T.: „Der Maler der Sitten". Gottsched's (s. d.) Bestrebungen, dem Geschmack Gesetze zu geben und nach seiner subjektiven Ansicht ihn zu meistern, hatten in vielen Gegenden Deutschlands günstige Aufnahme gefunden; doch hitzig wurden Sodsched's Grundsätze von den Züricher Gelehrten, an deren Spitze Bodmer stand, angegriffen. Aus diesen entgegengesetzten Meinungen entspann sich der berühmte Federkrieg, der unter beiden Parteien mit Erbitterung über 20 Jahre, bis zu Gottsched's Tode, fortgeführt wurde. Bodmer's Name würde durch diesen Streit nicht ein solches Ansehen erhalten haben, wenn nicht fast alle guten Köpfe, die sich gegen Gottsched's pedantische Gesetzgebung auflehnten, an die Partei der Schweizer sich angeschlossen hätten, deren Oberhaupt sie weit übersahen. So unsicher auch zum Theil die Ansichten, so gehaltlos und leer auch viele Urtheile dieser jungen Kunstrichter waren, so sichtbar parteiisch gegen die Deutschen sich auch Bodmer zeigte (er verwarf unter Anderm den Reim und die Musik unbedingt, verurtheilte Hans Sachs ohne alle Gnade u. dgl. m.), so machten doch schon der keck und dreist ausgesprochene Tadel, der damals etwas Ungewöhnliches war, und der erweiterte Blick auf die ältere deutsche Poesie großes Aufsehen, und regten zu weitern Nachforschungen an. Wiewohl es bei dieser Fehde nicht an Kleinigkeiten auf beiden Seiten fehlte, so hatte sie doch nützliche Folgen und half eine glänzende Periode unserer Literatur vorbereiten. Namentlich wirkten die Schweizer günstig und kräftig aufregend durch ihre Hinneignng zu dem britischen Dichtergeschmack, ihr Zurückweisen auf Opitz, Flemming, Gryphius u. A. durch die Lohensteinische Schule und durch ihre Bekämpfung des Gottsched'schen Götzen der gallischen Kunsttheorie. Bei Bodmer fand das aufblühende Genie Klopstock's, den die Gottschedianer nicht tief genug herabwürdigen zu können glaubten, eine enthusiastische Aufnahme. Wieland's seltene Talente entwickelten sich unter Bodmer's Augen. Gleim trat mit ihm in einen freundschaftlichen Briefwechsel. Alle damals noch jungen aufstrebenden deutschen Dichter fanden in ihm auch deßwegen einen Mann nach ihrem Herzen, weil er selbst eine jugendliche Lebhaftigkeit, die Gottsched's Pflegma kontrastrirte, bis in sein hohes Alter behielt, immer weiter strebte, und an jedem Versuche, neue Bahnen zu brechen, ermunternden Antheil nahm: Die Achtung, die er sich unter diesen Verhältnissen erworben hatte, bewirkte, daß man auch über seine Fehler hinweg sah, ohne ihm schmeicheln zu wollen. Seine schriftstellerische Thätigkeit war vielseitig und unermüdlich; er trat nicht nur als ästhetischer Kunstrichter und Literator, sondern auch als Geschichtschreiber und Dichter auf. In letzterer Eigenschaft leistete er am wenigsten, wie seine „Noachide", seine dramatischen Arbeiten, seine Uebersetzungen des Homer, des Apollonius und Milton u. s. w. zur Genüge beweisen. Größere Verdienste erwarb er sich durch die Herausgabe alter vaterländischer Dichter, namentlich der Manesse'-

Digitized by

schen Minnesänger, des Boner, des Opitz (nur ein Band), des Wernicke u. s. w., und durch seine „Kritische Dichtkunst" (3 Thle. 1740), welche er Gottsched's ähnlichem Werke entgegensetzte. — 1725 erhielt Bodmer den Lehrstuhl der helvetischen Geschichte in seinem Vaterlande. 1737 ward er Mitglied des großen Raths in Zürich, in welchem er gemeinnützig wirkte. Nach dem Tode seiner Gattin und Kinder zog er sich auf sein Landgut zurück und legte 1775 seine Stelle als Professor nieder. Glücklich, wie wenige Dichter und Schriftsteller, lebte Bodmer in ausdauernder Thätigkeit, und einer ununterbrochenen Gesundheit sich erfreuend, bis in das Zeitalter der zweiten Regeneration der deutschen Poesie. Er starb zu Zürich 1783. Von Sitten war Bodmer streng und patriarchalisch, aber man wirft ihm vor, daß er fremdes Verdienst nicht ohne Neid und Eifersucht ansehen konnte. Seine überwiegenden Verdienste sichern ihm indeß ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt.

Bodmerei (bottomry, contrât à la grosse, oder prêt à la grosse aventure, combio maritimo) ist im Seehandel ein Vertrag, nach welchem der Eigenthümer eines Schiffes von Jemanden zu seiner Unternehmung Geld unter der Bedingung borgt, es mit höhern Zinsen als gewöhnlich ist, zurückzuzahlen, und den Kiel oder Boden des Schiffes (daher Bodmerei) zur Sicherheit verpfändet, der Gläubiger aber, im Fall das Schiff verunglückt, auf das Kapital Verzicht leistet. Der schriftliche Vertrag darüber heißt Bodmereibrief, der Gläubiger Bodmerist oder Bodmereigeber, und der Schuldner Bodmereinehmer. Nach der Zurückkunft des Schiffes kann der Bodmerist, welcher Wechselrecht hat, wenn die Zurückzahlung des Kapitals nicht erfolgt, den Verkauf desselben sogleich verlangen. Wird von einem Schiffe mehrmals Bodmerei genommen, so hat in der Regel der letzte Bodmerist vor seinen Vorgängern den Vorzug. Genaue und zweckmäßige gesetzliche Vorschriften stellen mehre Gesetzgebungen auf, das „Hamburger Stadtbuch", Th. II. Tit. 18, der französ. „Code de commerce" v. 1807, Th. II. Tit. 9, und vorzüglich das „Preußische Allgem. Landrecht" (1794), Th. II. Tit. 8, §. 2359—2451. Eine gründliche theoretische Darstellung enthält Benecke's „System des Assekuranz- und Bodmereiwesens" (Hamb. 1810 M 1821, I. 86, und IV, 404).

Bodoni (Giambattista), Direktor der königlichen Druckerei zu Parma, geb. zu Saluzzo in Piemont 1740, wo sein Vater eine Buchdruckerei besaß, wurde ebenfalls Buchdrucker, arbeitete seit 1758 mehre Jahre in der Druckerei der Propaganda zu Rom, wo er sich mit den morgenländischen Sprachen bekannt machte; nebst andern Werken das tibetadische Alphabet von Georgi, so wie das arabisch-koptische Meßbuch setzte; die in Unordnung gerathenen Ponzen vieler orientalischen Alphabete reinigte und wieder ordnete, wodurch er sich um jene Anstalt ein bleibendes Verdienst und in ganz Italien einen berühmten Namen erwarb. Der damalige Herzog von Parma, Infant Don Ferdinand, welcher nebst andern wissenschaftlichen Anstalten in seiner Hauptstadt eine Druckerei errichtete, berief Bodoni zum Vorsteher derselben; und in einem Zeitraume von wenigen Jahren war sie durch des Direktors rastlose Bemühungen zu einer der ersten Offizinen in ganz Europa erhoben. Seine griechischen Lettern erreichen unter allen neuern Versuchen der Art am glücklichsten die Züge der Handschrift. Sein Homer ist ein wahrhaft bewundernswürdiges Prachtwerk. Er

Digitized by Google

starb zu Anfang des Jahres 1814, als Mitglied mehrer Akademien Italiens, Ritter des Ordens beider Sizilien und des Ordens der Reunion. Seine Prachtausgaben gereichen allen großen Bibliotheken zur Zierde und sind vollständig auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien und in der königl. zu Paris; in Hinsicht der Vielseitigkeit ist er bis jetzt von keinem Schriftschneider und Schriftgießer übertroffen, wie sein „Manuele tipografico", das zu Parma 1818 in 3 Bdn. erschien, beweis't.

Bodrog, Gespannschaft in Nieder-Ungarn, diesseits der Donau, seit 1802 von neuem mit der Bacser Gespannschaft vereinigt, wie es schon von 172—74 der Fall war. Beide vereinigten Gespannschaften führen jetzt den Namen: Bacs-Bodroger Gespannschaft. Sie liegt zwischen der Donau und Theiß in der Nachbarschaft Slawoniens. Ihre Flüsse sind die Donau und Theiß. Sie hat zahlreiche Seen, worunter der Plaitscher See, der salziges Wasser hat, der vorzüglichste ist, Moräste und Sümpfe. Der höchste Berg derselben ist der kahle und steile Schöringer Berg. Er ist so hoch, daß man von seiner Spitze die 14 Meilen entfernte königl. Freistadt Stuhlweißenburg sehen kann. Auf demselben sind Weingärten angebracht. Ehemals war auf seinem Gipfel die Burg Tetel. Wälder fehlen dieser Gespannschaft, und die Einwohner brauchen zur Feuerung neben dem Holze Stroh, und (nach tartar. Weise) getrockneten Rindvieh-Mist. Der Boden ist besonders an Weizen und Wein fruchtbar; die Rindviehzucht ist blühend, und man erzeugt viel Butter und Käse; die Fischerei ist sehr ergiebig; auch an Wildpret ist kein Mangel. Das Klima ist wegen der Ausdünstungen der stehenden Wasser ziemlich ungesund; doch sind die Einwohner (die neu angekommenen Kolonisten ausgenommen) daran gewöhnt. Die Einw. sind Magyaren, Raizen oder Serben, deutsche und slowakische Kolonisten. In der Bodroger Gespannschaft liegen auch die sogenannten Römer-Schanzen, die jedoch von einigen Schriftstellern den Avaren zugeschrieben werden. Sie sind mehrere Meilen lang und erstrecken sich von Apatin an der Donau bis Földvar an der Theiß.

Boerhave (Herm.), einer der berühmtesten Aerzte des vorigen Jahrh., geb. zu Vorhout bei Leyden 1668. Sein Vater, Pfarrer in dieser Stadt, war sein erster Lehrer. In einem Alter von 15 Jahren fand er sich ohne Schutz, sich selbst überlassen und von allem Vermögen entblöset. Anfangs widmete er sich der Theologie und wollte Prediger werden; allein das Studium der Natur hatte für ihn einen mächtigen Reiz, und die Zeit, welche er seinen geistlichen Studien zuwenden sollte, wurde oft durch die Betrachtung ihrer Schönheiten verschlungen. In jener Zeit konnte er durch seine Arbeit kaum sein Leben fristen, und er gab Unterricht in der Mathematik, um sich die nothwendigsten Bedürfnisse zu verschaffen. Kaum glaubt man es; denn bekanntlich betrug seine Verlassenschaft mehr als 100.000 Gülden Renten. Indessen verstand er schon im Jünglingsalter mehre orientalische Sprachen; er hatte alle Kirchenschriftsteller, alle neuere Erklärer gelesen, und fing jetzt, in einem Alter von 22 Jahren, das Studium der Medicin an. Drelincourt war sein erster und einziger Lehrer, er erhielt von ihm nur wenigen Unterricht, und es ist merkwürdig, daß Boerhave allein eine Wissenschaft erlernte, auf die er einen so wichtigen Einfluß ausüben sollte. Er studirte zuerst Anato-

Digitized by

mie, aber mehr in den damals gangbaren Werken eines Vesale, Bartholin u. A., als in Sektionen. Er war zwar bei den meisten Zergliederungen Rucks gegenwärtig; dennoch läßt sich der Mangel eines praktischen Studiums der Anatomie in allen Schriften Borhaave's wahrnehmen. Der Einfluß, den er dennoch auf sie ausübte, war nur mittelbar, nur eine Folge der nothwendigsten Verbindung zwischen dieser ganz mechanischen Wissenschaft und der Physiologie und Medicin. Indem er in letztern die mechanischen Erklärungen vorzog, zwang er die Anatomen, sich einem genauen Studium der Formen der Organe zu widmen, wie sich dies an allen Anatomen seiner Zeit, einem Santorini, Morgagni, Valsalva, Winslow, Albinus u. A. leicht bemerken läßt. Nach diesem vorläufigen Studium, welches in der That die Grundlage der medicinischen Wissenschaft ist, las Boerhaave alle alten und neuen Werke über die Medicin nach der Zeitfolge, indem er von seinen Zeitgenossen bis zum Hippokrates hinaufstieg. Er studierte ebenfalls die Botanik und Chemie, und ward 1693 zu Haarderwyck Doktor der Medicin. Sein Geist durchdrang das Dunkele was ihn umhüllte; seine Freunde umgaben ihn und verschafften ihm den Lehrstuhl der Arzneikunst, Chemie und Botanik auf der Universität Leyden, mit dem dreifachen Gehalte dieser Stellen. Auswärtig gelehrte Gesellschaften machten sich eine Ehre, ihn in ihren Schooß aufzuehmen. So lange er jene Wissenschaften lehrte, wurde Leyden wie die Schule von Europa betrachtet. Als 1715 Peter der Große nach Holland kam, wohnte er jedesmal den Vorlesungen Boerhaavens bei; ja sein Name war so allgemein bekannt, daß ein chinesischer Mandarin einst so an ihn schrieb: „An den berühmten Arzt Boerhave in Europa.“ Alle europäische Aerzte waren seine Schüler. Er hatte, wie alle große Männer, auch seine Feinde; allein er verachtete die Verleumdung. 1722 zwang ihn ein Anfall des Podagra, von einem Schlagflusse begleitet, seine Thätigkeit zu unterbrechen, und 1729 mußte er deßhalb den Lehrstuhl verlassen. 1730 ward er zum zweiten Male zur Würde eines Rektors der Universität erhoben, bei deren Niederlegung er eine treffliche Rede hielt, worin er den Arzt als Sklaven der Natur darstellt, deren Bewegungen er zu erwecken und zu leiten habe. Er erlag endlich seinem Uebel 1738. Die Stadt Leyden ließ ihm in der Peterskirche ein prächtiges Denkmal errichten. Unter seinen zahlreichen Werken sind die wichtigsten: Institutiones medicae, zu welchen v. Haller ein Commentar in 7 Bänden schrieb, und die von Lamettrie ins Französ. übersetzt wurden. In diesem Werke, einem Muster von umfassender Gelehrsamkeit und Methode entwickelt Boerhave sein System in seinem ganzen Umfang. „Aphorismi de cognoscendit et curandis morbis,“ worin er eine Klassifikation der Krankheiten unternimmt und ihre Ursachen und Behandlungsart auseinandersetzt. Auf diese beiden Werke gründet sich noch heutigen Tages fast sein ganzer Ruhm. „Index plantarum, quae in horto academico Lugd. Batav. etc,“ durch welche Verzeichnisse er der Botanik wesentliche Dienste leistete, und worin er mehre neue Pflanzen beschrieb und einige neue Gattungen aufstellte. „Elementa chimicae,“ vielleicht sein schönstes Werk. Sie haben, trotz der völligen Veränderung der Ansichten, noch für uns einen hohen Werth. Seine Versuche zeichnen sich durch eine große Genauigkeit aus; besonders trefflich für die damalige Zeit ist der Abschnitt vom organischen Körper.

Digitized by Google

Boëthius (Anicius Manlius Torquatus Severinus), ein durch seine Tugenden, Verdienste, Würden und sein trauriges Schicksal berühmter Mann, aus dem alten Geschlecht der Anicier und Torquate entsprossen und zu Rom oder Mailand um 470 geboren. Sein Vater war röm. Konsul. Seine Jugendjahre wandte er zur Ausbildung seines reichbegabten Geistes und Herzens auf das Zweckmäßigste an. In Athen, das immer noch der Mittelpunkt des Geschmacks und der Wissenschaften war, hörte er die Vorlesungen des Proklus u. A. Das Studium der Alten, der Philosophie und Mathematik waren seine angenehmsten Beschäftigungen; Platon, Aristoteles, Euklides und Ptolemäus seine Lieblingsschriftsteller. Auch fand die Dichtkunst in diesen Jahren einen großen Verehrer an ihm. Die Vortrefflichkeit seines Charakters erwarb ihm eben so viel Hochachtung als seine Gelehrsamkeit. Schon frühzeitig erlangte er in Rom die Patrizierwürde. Der damalige Beherrscher Italiens, der Ostgothenkönig Theodorich (vgl. d.), überhäufte ihn mit Beweisen seiner Huld und Achtung und vertraute ihm nach und nach die vornehmsten Hof- und Staatsbedienungen, endlich 508 oder 510 das Konsulat an. Auch äußerte Boëthius auf die Handlungsweise Theodorichs den schönsten Einfluß, so daß die Herrschaft der Gothen die Völker beglückte, welche ihr unterworfen waren. Er brachte das Münzwesen, Maß und Gewicht in bessere Ordnung und den Handel in Aufnahme. Bei allen diesen Staatsgeschäften widmete er sich den Wissenschaften mit beispielloser Thätigkeit, machte sich auch als eifriger Katholik hochverdient um seine Kirche, die er mit gelehrter Einsicht mündlich sowohl als in Schriften gegen Arianer, Eutychianer und Nestorianer siegreich vertheidigte. Einen Theil seiner Muße wandte er an, mathematische und musikalische Instrumente zu verfertigen, von denen er mehrere dem König Clotar von Frankreich übersandte. Er übersetzte mit seltener Eleganz und Deutlichkeit die Griechen Pythagoras (den Tonkünstler), Ptolemäus, Nikomachus, Euklides, Platon, Aristoteles und Archimedes in altröm. Sprache. Lange Zeit war er das Orakel seines Königs und der Abgott der Gothen, und die größten Beweise der Ehre schienen nicht hinzureichen, seine Verdienste und Tugenden zu belohnen. Aber Theodorich ward in seinem Alter schwermüthig, eifersüchtig und mißtrauisch gegen Die, welche ihn umgaben. Die Gothen erlaubten sich nun alle mögliche Bedrückungen gegen das Volk; Boëthius aber, der als Magister Officiorum über das Betragen der Hofbedienten zu wachen und die Klagen der Einw. der Provinzen vor den Fürsten zu bringen hatte, mußte sich bei seiner strengen Gerechtigkeitsliebe jene Raubsüchtigen zu unversöhnlichen Feinden machen. Es gelang ihnen, den großen Mann dem König verdächtig zu machen. Sein Widerstand galt für ein aufrührerisches Betragen. Man zeigte dem König Briefe voll verrätherischen Inhalts, welche er an den Hof von Konstantinopel geschrieben haben sollte, brachte Anzeigen einer Verschwörung desselben mit dem röm. Senat vor, daß er einen Plan zur Wiederherstellung der Freiheit gemacht und endlich sich mit magischen Künsten abgegeben habe. Die letzte Beschuldigung war wahrscheinlich für das Volk erdacht, unter dem Boëthius vielen Anhang hatte, und dem dieses Phantom von Verbrechen den größten Abscheu erregte. Der finstere Theodorich ließ ihn nun, nicht ohne Zustimmung des erschrockenen Senats, festnehmen, zog seine Güter ein und schickte ihn nach

Digitized by Google

Pavia ins Gefängniß. Hier schrieb er mit vieler Heiterkeit seine „Abhandlung von der Dreinigkeit" und sein berühmtestes Werk „Vom Troste der Philosophie" (Hauptausg. Basel 1570, Fol.; eine neuere von Bedeutung, Glasgow 1751, 4.; deutsch mit Anmerk. von F. K. Freytag, Riga 1794, 8.), worin der prosaische Vortrag mit poetischer Schilderung in sehr vielfachen Vesarten abwechselt. Man findet darin eine Erhebung der Gedanken, einen Adel der Gefühle, eine Leichtigkeit und Bestimmtheit des Styls, die dieses, obwohl kleine Werkchen, weit über alle Schriften seines Jahrhunderts erheben. Boëthius wurde in seinem Kerker 525 oder 526 auf eine schreckliche Weise hingerichtet. Unter seinen noch vorhandenen Werken (Basel 1590, Fol.) sind außer den erwähnten: „Erläuterungen über den Cicero," einige philosoph., musikal., schönwissenschaftliche und theologische Schriften.

Bogdanôwitsch (Hippolyt Fedorowitsch), berühmter russischer Dichter, geb. 1743 zu Perewoloschna in Weißrußland, ging, um sich zum Ingenieur zu bilden, 1754 nach Moskau; folgte aber hier, angeregt durch Lomonosoffs Poesien, seiner Neigung für die Dichtkunst. Er machte sich mit den Regeln der Kunst und mit fremden Sprachen bekannt, erwarb sich wegen seiner Talente und seines liebenswürdigen Charakters Gönner und Freunde. 1761 ward er Inspektor der Universität Moskau, dann Translateur im Collegio der auswärtigen Angelegenheiten, 1766 Legationssekretär bei der russischen Gesandtschaft in Dresden, wo er 2 J. dem Studium und der Poesie lebte. Von 1730 an diente er in Petersburg als Mitglied und seit 1788 als Präsident der Reichsarchive. 1796 nahm er seine Entlassung und lebte nun in Kleinrußland den schönen Wissenschaften. Alexander berief ihn wieder nach Petersburg, wo er 1803 starb. Durch seine leichten, heitern Poesien erwarb er sich den Ehrennamen des russischen Anakreon. Anziehend ist sein romantisches Heldengedicht. „Psyche" (russ.: Duschenka), wozu ihn die Bilder der dresdner Gallerie begeistert hatten. Auch hat er mehre Dramen und historische Werke geschrieben.

Bogen, besonders die bekannte, aus irgend einem elastischen Stoff, wie hartem Holz, Fischbein, Horn, Stahl gebildete, mehr oder minder halbmondförmige Waffe, an deren Enden eine straffe Sehne aus Pflanzenfasern, oder besser Thiersehnen, befestigt ist, mit welcher Pfeile abgeschossen werden. Im Alterthum waren die Parther die berühmten Bogenschützen und haben ihren Ruhm auf die heutigen Perser vererbt. Diese Waffe ist noch jetzt in Ermangelung des Feuergewehrs, bei wilden und halbwilden Völkern in allen Welttheilen gebräuchlich. — 2) bogenförmiges Werkzeug, mit dem die Darmsaiten der Geigeninstrumente gestrichen werden. Es besteht aus einem hölzernen, oben etwas spitz zulaufenden, möglichst geraden Stab von hartem, elastischem (meist Fernambuck- oder Schlangen-) Holz, in dessen oberes Ende (Kopf) die Spitzen von Pferdehaaren eingeklemmt werden, während man das andere Ende so in den untern Theil des Bogens (Frosch) befestigt, daß mittelst einer Schraube die Haare mehr oder minder angespannt werden können. Gewöhnlich nimmt man weiße, nur bei dem Violon schwarze Pferdehaare zu dem Bogen.

Bogeninstrumente (Geigen), s. Saiteninstrumente.

Bogenschuß, bei der Artillerie jeder Schuß, bei dem die verlängerte Axe der Seele nicht das Ziel durchschneidet, sondern sich über dasselbe erhebet, wo folglich die Kugel einen bald größern, bald klei-

Digitized by Google

nern Bogen beschreibt. Er unterscheidet sich von dem Schleuderschuß dadurch, daß die Kugel nicht, wie bei diesem, mehrere Male aufschlägt und das Ziel trifft. Hieraus erhellet, daß auch der Visirschuß, wo über Metall gerichtet wird, d. h. die höchsten Boden und Kopfriesen sich mit dem Ziel in einer horizontalen Linie befinden, ein wirklicher Bogenschuß ist; denn das Stück hat hinten am Stoß einen größern Durchmesser als vorn am Kopf, und der Visirschuß (s. d.) ist beinahe ein Grad eleviret.

Bogenstrich (Musik), das Wichtigste beim Spielen der Bogeninstrumente. Er läßt sich am füglichsten in 3 Hauptarten abtheilen: 1) in den gestoßenen, bei welchem nicht die ganze Länge des Bogens, sondern nur ein Theil desselben mit einem gewissen Grad von Geschwindigkeit über die Saite geführt wird; 2) in den gezogenen, wobei entweder der ganze Bogen, oder wenigstens der größte Theil desselben, mit einem gewissen Grade von Verweilen über die Saite gezogen wird; 3) in den geschleifteue bei welchem 2, 5 oder mehre verschiedene Noten auf einen einzigen Zug des Bogens genommen werden. Jede dieser Stricharten, die sowohl in dem Hinauf- und Herabsteigen stattfinden, hat ihre vielfältigen Modifikationen, die nach Beschaffenheit des Zeitmaßes, des Charakters des Tonstücks u. s. w. angewendet werden müssen.

Boglipoor (Boglipur), ostindische Stadt an der Goga, in der Provinz Bahar und brittischen Präsidentschaft Bengalen, hat über 30.000 Einwohner, mehre Moscheen, eine kathol. Kirche, treibt Handel und Weberei.

Bogota s. Santa Fe di Bogota.

Böhm (Jakob), berühmter Theosoph und Mystiker, geb. 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz, wo seine Eltern Bauern waren; lernte in der Dorfschule etwas Lesen und Schreiben und dann zu Görlitz das Schumacherhandwerk. Als Geselle ging er auf die Wanderschaft, kehrt 1594 nach Görlitz zurück, ward hier Meister, heirathete und erzeugte 4 Söhne, die er sämmtlich Handwerker werden ließ. Schon als Knabe hatte er Visionen gehabt, später viel über Religionsgegenstände nachgedacht und gelesen, auch chemisch-mystische Schriften (wie die des Paracelsus) studirt, besonders aber über die Streitfragen der damaligen kryptocalvinischen Zänkereien viel gegrübelt, um zu erforschen, was der wahre Glaube sey. Dies bewirkte wahrscheinlich, daß er schon auf der Wanderschaft in eine Verzückung gerieth und 1600 und 1610 neue Visionen (d. i. Augenblicke einer ungewöhnlich gesteigerten Gefühls- und Anschauungskraft) hatte, welche sein religiöses Gemüth einer unmittelbaren Einwirkung Gottes und Erleuchtung durch den heiligen Geist zuschrieb. In der letzten behauptete er, in den innersten Grund der geheimen Natur eingeführt worden zu seyn, und schrieb nun das Geoffenbarte 1612 u. d. T.: „Aurora oder die Morgenröthe im Aufgange" nieder. Ein Edelmann nahm, ohne Böhms Wissen, hiervon Abschriften; eine derselben kam in die Hände des görlitzer Primarius, Georg Richter, und dieser verdammte Böhm öffentlich von der Kanzel. Als der sanfte Mann den sinnlosen Polterer traurig fragte, was er ihm zu Leide gethan habe, erhielt er die gröbsten Gegenantworten. Der Stadtrath fand sich indeß bewogen, Böhm das Schreiben, dem Primarius aber das Schimpfen von der Kanzel zu verbiete. Böhm schrieb auch aus Gehorsam in 6 Jahren

Digitized by Google

Nichts, aber seine Ueberzeugung befestigte sich immer mehr. Von andern Seiten erhielt er dagegen von vornehmen Männern Aufforderungen, ferner zu schreiben, und als er dies that und viele Schriften (,,Beschreibung der drei Principien des göttl. Wesens", und gegen 30 andere) verfaßte) bekam er von zahlreichen Anhängern in Schlesien und der Lausitz Unterstützungen an Geld und Lebensmitteln, wogegen er die Schuhmacherei ganz aufgab. 1624 erregte die Schrift ,,Von wahrer Buße und wahrer Gelassenheit" und besonders das Drukken derselben von Neuem des Primarius Zorn. Er bewirkte, daß Böhm aus der Stadt verwiesen ward und daß man ihn, obgleich er den Tag darauf zurückberufen ward, doch später nochmals rieth, Görlitz zu meiden. Böhm begab sich nun 1624 nach Dresden zu dem Arzt Hinkelmann, wo er viele Gelehrte kennen lernte und wenn auch nicht ein eigentliches Examen bestand, doch unter der Hand von damit Beauftragten um seine Lehre befragt ward. Die Verleumdungen seiner Gegner ertrug er mit musterhaften Sanftmuth. Nach einiger Zeit kehrte Böhm nach Görlitz zurück, wo ihn ein hitziges Fieber überfiel, welches für ihn, wegen seiner lebhaften Phantasie und reizbarem Nervensysteme um so gefährlicher war. Mit den Worten ,,Nun fahr ich hin ins Paradies" verschied er sanft am 7. oder 17. Nov. 1624. Böhms in seinen Schriften mitgetheilten Ansichten von Gott, Schöpfung, Natur, Offenbarung, Sünde, sind größtentheils auf die Lehren der Bibel gebaut, welche sein grübelndes Nachdenken, in Verbindung mit seiner poetisch-phantastischen Naturanschauung, aber auch mit Benutzung des aus mystischen und chemischen Schriften Aufgefaßten eigenthümlich ausgebildet und größtentheils gleichnißweise (wobei das Gleichniß und Bild sich ihm fast unbemerkt in die Sache selbst verwandelt) im planlosen dunkeln Gedankenlaufe und mit reger Aufwallung des Gefühls ausgesprochen hat. Diese Erkenntniß erklärte er überall für das Werk einer göttlichen Erleuchtung, welche ihm verstatte, einen Blick in die Tiefe der Gottheit und in das innere Wesen der Dinge zu thun, um so mehr, da er sich von seiner geistigen Entwickelung und von dem rastlosen Drängen und Regen in seinem Innern selbst nicht Rechenschaft zu geben vermochte; er selbst aber sagt, weil alle höhere Kenntnisse ohne göttliche Offenbarung (diesen Begriff freilich im Sinne der Astermystiker genommen) unmöglich sey. Ueberhaupt enthalten Böhms Schriften Vortreffliches und Schlechtes unter einander; befangene Leser können daraus Nahrung für Schwärmerei saugen, unbefangene werden aber herrliche Samenkörner der Wahrheit und des religiösen Gefühls, so wie tiefe Blicke in die Gemüthswelt nicht verkennen. Abrah. von Frankenberg (st. 1652), sein Biograph und Verehrer, hat auch seine Schriften herausgegeben und erläutert. Vollständig zuerst von Gichtel (s. d.) (Amsterdam 1682, 10 Bde., 2. Ausg. 1215. 3. Ausg. 1730), von welchem auch die Anhänger Böhms ,,Gichtelianer" heißen. In England (wo W. Law seine Schriften übersetzte) bildete sich eine Böhmistische Sekte, und 1697 stiftete Jane Leade eine eigene (die Philadelphische Gesellschaft zur Erklärung von Böhms Schriften. S. ,,Jakob Böhm, ein biographischer Versuch", Pirna 1801.

Böhme (Johann Gottlieb), geb. 1717 zu Wurzen, studirte auf der Schulpforte, seit 1741 zu Leipzig, vorzüglich unter Mascov, Geschichte, ward in diesem Fache 1753 Professor an der daſigen Universität und

Digitized by Google

später kurfürstl. Hofrath und Historiograph. Er starb zu Leipzig 1780. Er schrieb viele historische Dissertationen, welche besonders für die Geschichte Sachsens zu beachten und wegen des schönen latein. Styls zu empfehlen sind. Ferner gab er heraus: „Acta pacis Olivensis inedita, cum observ." (Warschau 1763–65, 2 Bde. 4.), „Sächsisches Groschenkabinet" (Lpz. 1765–68, 2 Bde.) „Opuscula de litteratura Lips. sec. XVI." (ebend. 1799) u. a. Gleich denkwürdig hat er und seine Gattin sich durch ihre frommen und milden Stiftungen gemacht. Auch schenkte er der leipziger Universitätsbibliothek seine aus 6513 vorzüglichen histor. Schriften bestehende Bibliothek.

Böhmen, ein zur östreichischen Monarchie gehörendes Königreich, grenzt gegen Westen an Baiern, gegen Osten an Mähren und Schlesien, gegen Norden an die Lausitz und Meißen, und gegen Süden an Oestreich und Baiern. — Böhmen (Boheim, Bojenheim) hat seinen Namen von den Bojern, einem celtischen Volke, welches sich daselbst etwa 100 v. Chr. unter Anführung eines Neffen des Ambigat, eines Königs der Berruyer, niederließ, aber in der Folge größtentheils von den Maekomanen (s. d.) daraus vertrieben wurde. Viertehalbhundert Jahre n. Chr. hatte Böhmen, damals von deutschen Völkerschaften bewohnt, unter seinen Herzogen, welche jedoch wenig bekannt waren, eine feste Regierung. In der Mitte des 6. Jahrh. drang (nach einigen unter Anführung eines gewissen Zecko) ein zahlreiches Heer Slawen (Czechowe, Tschechen, so nennen sich noch jetzt die Böhmen in ihrer Sprache), die bis dahin die Ufer des schwarzen Meeres bewohnt hatten, in Böhmen ein, unterwarf es sich und machte dasselbe urbar. Nach Andern soll Zecko eine von den Slaven ganz unabhängige Person gewesen, und die Nachfolger desselben von diesen hart bedrängt worden seyn, obgleich die Abkömmlinge des Zecko nie ganz aus dem Lande vertrieben werden konnten. Der Erste, der von ihnen namentlich angeführt wird, war Przemislas, ein Landmann, den 632 die Fürstin Libussa ehelichte und auf den Thron hob. Obgleich Karl der Große und einige seiner Nachkommen Böhmen zinsbar machten, so dauerte doch diese Unterwerfung nicht lange; 840 wurden Böhmen, Schlesien und Mähren von aller fremden Herrschaft frei, und von ihren eigenen Herzogen regiert, wiewohl eine gewisse Verbindung zwischen ihnen und dem deutschen Reiche blieb. Von Byzanz aus drang der Strahl des Lichts und der Ordnung über Böhmen nach Mähren mit dem Christenthume. Methodius und Cyrill waren seine Apostel. Wenzel der Heilige (925–36) verdiente durch reinen Wandel und außerordentliche Beförderung des Christenthums diesen Beinamen. Herzog Udalrich (1012–1037) erhielt für seine dem deutschen Reiche bewiesene Ergebenheit das Recht, bei der Kaiserwahl Konrads II. mitzustimmen. Hier die erste Veranlassung, daß Böhmen eine Kurstimme erhielt. 1061 legte Kaiser Heinrich IV. den Herzogen von Böhmen den Königstitel bei, welcher dem Könige Wratislas 1086 zuerst allgemein zuerkannt wurde. Nachher ertheilte Philipp um 1230 Przemislas II. und dessen Nachfolgern die Königswürde, welche von Friedrich II. bestätigt wurde, seit welcher Zeit Böhmen ein Königreich geblieben ist. In dieser Periode wirkt das Christenthum auf Kultur. Benediktiner förderten den Acker- und Obstbau. Die Reisen der Fürsten, Bischöfe, Aebte und Wladiken nach Rom öffneten der Kunst den Weg. Es ordnete sich die Verfassung; Landtage wurden öfters ge-

Digitized by Google

halten. Verträge zwischen dem Könige und den Großen wurden errichtet und Letztern bedeutende Freiheiten gesichert. Bergbau und Metallarbeiten waren schon um diese Zeit ein Hauptindustriezweig. Der mächtigste König aus dem slavischen Stamme, Ottokar, (s. d.), hatte während des großen Interregnums in Deutschland sogar Oestreich, Kärnthen und Steiermark erworben, mußte aber diese Provinzen den siegreichen Waffen Rudolphs von Habsburg wieder abtreten, und büßte seinen Widerstand mit dem Leben in der Schlacht im Marchfelde bei Wien 1278. Ottokar brach die Macht der Großen, hielt den Adel nieder und schützte die untern Stände. Er zog die Fremden ins Reich, baucte neue Städte, verbesserte Gesetze, handhabte die öffentliche Sicherheit und beförderte Unterricht und Wissenschaft. Wenzel II. (IV.) (1283—1303) erhielt von Rudolph Mähren und das Egergebiet, auch die Kurwürde und das Erbmundschenkenamt zurück. Immer gab es noch in dieser Periode Wahlränke und Gewaltstreiche der Großen; doch bewirkten die letzten 5 Könige Anerkenntniß des Erbrechts auf die Erstgeburt. Die höhere Geistlichkeit und die Ersten vom Adel bildeten eine Art Reichs-, die Burggrafen eine Art Kabinetsrath. Mehre Kronämter kamen bereits vor. Die Macht der Großen nahm zu mit dem Druck der Kleinen. Die Münzen wurden vermehrt und verbessert; Maß und Gewicht wurden eingeführt. Die meisten Einkünfte wurden aus den Bergwerken, besonders von Kuttenberg gezogen. Gerichtsverfassung und Gesetze waren roh. Die Verwaltung des Rechts war verpachtet. Der männliche Stamm der alten Könige endigte 1305 mit Wenzel V., worauf 1310 durch Heirath Johann v. Luxemburg die Krone erhielt und sie auf seine Nachfolger vererbte. Hierauf vereinigten Karl IV. (aus dem Hause Luxemburg, u. d. N. Karl I., der Böhmen ungemein emporbrachte) und dessen Söhne, Wenceslas und Sigismund, welcher Böhmen durch den Religionskrieg mit den Hussiten (s. diese bes. Art.) beinahe verloren hätte, die Krone Böhmens mit der des deutschen Reiches. Nach Sigismunds Tode, 1437, kam Böhmen an dessen Schwiegersohn, Albrecht von Oestreich (der erste Wahlkönig); dieser starb jedoch 1439, und das Reich fiel an seinen (1440 nachgebornen) Sohn Ladislaw (Posthumus), der zugleich König in Ungarn war, wodurch Böhmen von den deutschen Staaten getrennt wurde. Nach seinem Tode, 1457, wählten die Böhmen 1458 Georg von Podiebrad (s. d.), der vorhin schon Reichsverweser gewesen war, zu ihrem Könige, und darauf, 1469, als Georg vom Papst in den Bann gethan war, den polnischen Prinzen Wladislaw, der jedoch erst nach Georgs Tode, 1471, zum Besitz kam; diesem folgte nach einer 45jährigen Regierung, 1516, sein Sohn Ludwig. Beide letztern waren zugleich Könige in Ungarn. Nachdem Ludwig in der Schlacht wider die Türken bei Mohacz 1516, geblieben war, kam Böhmen an das Haus Oestreich. Nach dem Erbvertrage folgte nämlich Ludwigs Schwager, Maximilians zweiter Enkel, der Erzherzog Ferdinand. Dieser wollte die Böhmen nöthigen, in dem schmalkaldischen Kriege wider den Kurfürst von Sachsen die Waffen zu ergreifen; als sie aber dazu nicht geneigt waren, sondern Miene machten, ihm den Gehorsam aufzukündigen, so verfuhr er wider sie, nach Karls V. Siege bei Mühlberg, sehr scharf und erklärte Böhmen für ein unumschränktes Erbreich. Ihm folgte 1564 sein Sohn Maximilian, diesem seine Söhne Rudolf, 1586, und Mat-

Digitized by Google

thias, 1612. Gegen das Ende der Regierung des letztern entstanden, wegen gekränkter Religionsfreiheit der Protestanten, Unruhen, welche das Haus Oestreich in Gefahr setzten, Böhmen zu verlieren. Denn mit Uebergehung Ferdinands II., der schon bei Lebzeiten seines Vetters Matthias zum Könige von Böhmen gekrönt worden war, wählte man 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Als aber der Sieg bei Prag, den 9. Novbr. 1620, zum Vortheil des Kaisers entschieden hatte, wurden die Urheber und Theilnehmer des Aufstandes theils hingerichtet (27), theils verbannt und zu ewigem Gefängniß verurtheilt (16) und deren Güter eingezogen; das letzte geschah auch in Ansehung der bereits gestorbenen und der 29 entwichenen, so wie in Ansehung der 723 begüterten Herren und Ritter, die sich freiwillig als schuldig gestellt hatten. Die protestantische Religion, zu der sich mehr als drei Viertel der Einwohner bekannten, ward ausgerottet, Rudolfs Majestätsbrief (1627) aufgehoben, und Böhmen in ein reinmonarchisches und reinkatholisches Erbreich verwandelt. Mehr als 30.000 angesessene Familien (darunter 185 Geschlechter aus dem Herren- und Ritterstande), alle protestantische Prediger und Lehrer, eine Menge Künstler, Kaufleute und Handwerker, die nicht katholisch werden wollten, wanderten aus nach Sachsen, Brandenburg, Holland, der Schweiz u. s. w. Doch blieben in Wald- und Gebirgsdörfern, wohin kein Jesuit und kein Soldat kam, viele heimliche Protestanten zurück. — Seitdem wurde die böhmische Sprache in öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr gebraucht. Im 30jährigen Kriege verödete Böhmen gänzlich; er verlor die Blüthe seines Wohlstandes. Als Ferdinand II. 1637 starb, waren in Böhmen von 3 Mill. Einw., die es 1617 in 732 Städten und 34.700 Dörfern gezählt hatte, nur noch 780.000 Einw. in 130 Städten und in etwas über 6000 Dörfern vorhanden. Nach Karls VI. Tode, 1740, machte Karl Albrecht, Kurfürst von Baiern, auf Böhmen Anspruch und ließ sich in Prag von den Ständen huldigen; allein Maria Theresia behauptete Böhmen, das noch jetzt eins der reichsten Juwelen in Oestreichs Kaiserkrone ist. Von den ausnehmend großen Wohlthaten und Verbesserungen, womit Joseph II. seine Staaten beglückte, ward in vollem Maße auch Böhmen zu Theil: Erleichterung der Lasten des Volks und gesetzlicher Schutz desselben gegen Bedrückungen, Begünstigung des Ackerbaues, gerechtere Steuervertheilung und Bestimmung, Belebung der Industrie, besonders durch Einfuhrverbote, Beförderung der Volksbildung durch Stiftung mehrerer tausend Schulen, Vermehrung der Dorfpfarrer und Aufhebung der Klöster. Der 23jährige Krieg unter Franz I. machte auch von Seiten Böhmens viele Opfer nöthig. Die Slawen zeichneten sich durch Treue, Tapferkeit und Anhänglichkeit in den Tagen der Gefahr aus; denn aus Böhmens Gefilden stand stets neu verjüngt ein kräftiges Volk auf dem Wahlplatz. 1809 stellten Böhmen und Mähren allein ein Heer von 300.000 Mann an Artillerie, schwerer Reiterei, Jägern und Fußvolk, und als die Gefahr bei Znaim am dringendsten war, standen ganze Kreise bereit, ihr Leben dem Landesvater zu opfern. (Vergl. auch Oestreichische Monarchie.)

Das Königreich Böhmen, 952 Q.M. umfassend und von allen Seiten von zum Theil hohen Gebirgen umgeben, gleicht dem Boden eines ungeheuern Landsees, welcher einst an der sächs. Grenze seine Ufer durchbrochen und da, wo jetzt die Elbe strömt, einen Abfluß ge-

funden. Nördlich wird es durch die Sudeten und das Erzgebirge, südöstlich durch das mährische und südwestlich durch das Böhmerwaldgebirge umschlossen, welche mancherlei Verzweigungen in das Innere des Landes senden, wovon das böhm. Mittelgebirge, beinahe parallel mit dem Erzgebirge laufend, das merkwürdigste ist. Das ganze Land senkt sich von den Grenzen nach der Mitte und dem Elbthale zu und ist überall hügelig mit vielen kegelförmigen Erhöhungen. Der Hauptfluß des Landes, der alle Gewässer desselben aufnimmt, ist die am Riesengebirge entspringende Elbe, rechts die Iser, links die an sich beträchtlichere Moldau (die ihr u. a. auch die Beraun zuführt) und die in Baiern entspringende Eger empfangend. Es gibt an 20.000 Teiche im Lande, auch einige kleine Kanäle, die zur Holzschwemme benutzt werden. Das Klima ist rauher an den Grenzen, milder in der Mitte; doch gedeiht der Weinstock im Großen nur vorzüglich in der Gegend von Melnik. Ueberall aber ist der Boden ergiebig und Böhmen eins der gesegnetsten Länder Europas. Außer einem Ueberfluß an Getreide und Obst baut es den besten Hopfen, den man kennt. Auch der Flachsbau ist beträchtlich. Große Waldungen liefern Holz und Wild im Ueberfluß und die Teiche vortreffliche Fische. Die Viehzucht ist beträchtlich, vorzüglich die Schaf-, Pferde-, Schwein- und Federviehzucht (Fasanen ꝛc.). Ein Hauptreichthum Böhmens besteht in seinen Mineralprodukten. Der Bergbau steigt hier bis in ein unbekanntes Alterthum hinauf und knüpft sich an die fabelhaften Sagen des Landes. Die Bergwerke liefern Silber (1829 an 14.000 Mark), Blei (12.000 Ctr), Kupfer, sehr gutes Zinn (900 Ctr.), Eisen (200.000 Ctr.), Kobalt, Arsenik, Uran u. Tungstein, Antimonium, Farbenerden, Alaun, Galmei, Schwefel, Steinkohlen in Menge. Die böhm. Edelsteine, die man in Flüssen und Bergen findet, Saphire, Topasen, Chrisolithe, Hyacinthen, Granaten, stehen den ostindischen an Schönheit nach. Kein Land von Europa hat so viele und bedeutende Mineralquellen als Böhmen; es gibt deren hier 150, Karlsbad, Teplitz, Eger, Marienbad, Bilin, Saidschütz und Sedlitz, wovon wir in besond. Art. reden, sind die berühmtesten. Diese bringen wenigstens jährlich 1 Mill. Gld. ins Land. Die Zahl der Einw. beträgt über 3.700.000, darunter 2.200.000 Czechen, 900.000 Deutschen, über 50.000 Juden (unter einem Oberrabbinen und 17 Kreisrabbinen). Die katholische Religion ist die herrschende. An der Spitze des Klerus steht der Erzbischof von Prag, Primas des Reichs, mit 3 Bischöfen zu Leitmeritz, Königingrätz und Budweis, dann 10 Prälaten; es bestehen noch 75 Manns- und 6 Frauenklöster. Die 45.000 Reformirten bilden 36, die 13.000 Lutheraner 10 Gemeinden, deren Prediger unter den beiderseitigen Consistorien in Wien stehen. Auch gibt es noch 6000 eigentliche Hussiten. Man zählt 286 Städte, 275 Marktflecken, 11.924 Dörfer; zur Zeit Karls IV. (1374) aber 100 ummauerte Städte, 300 Marktfl., 260 Festen, 13.360 Dörfer, 2033 Pfarreien. Die Landessprache ist die böhmische, eine slawische Mundart; in einigen Kreisen und den meisten Städten wird deutsch gesprochen. Der Böhme verdankt zwar seine Kultur den im Lande lebenden Deutschen, ist aber selbst, obwohl finster und verschlossen, fleißig und betriebsam. Unter den über das Land verbreiteten Fabriken zeichnen sich die Leinwand-, Batist-, Schleier-, Zwirn-, Spitzen- u. dgl. Manufakturen aus, welche 1801 für mehr als 20 Mill. Gl. Waaren lieferten, wo-

Digitized by Google

von die Hälfte aus dem Lande ging. Die Wollenmanufakturen lieferten für 10 Mill. Gldn. Waaren; dieser Artikel hat sich in neuern Zeiten sowohl vermehrt als verbessert. Das böhm. Glas, das in 78 Glashütten verfertigt wird, ist das beste in Europa, geht nach Spanien, Amerika, Rußland, in die Levante, für $2\frac{1}{2}$ Mill. Gldn. Außerdem gibt es 8 Spiegelhütten; zu Turnau Compositionssteinfabriken, Porzellan- und Fayence-, Schmalte- u. a. Fabriken. Wichtig ist die Fabrikation von Hüten der feinsten Sorte, Papier (in mehr als 100 Mühlen), Seidenwaren, geschliffenen Granaten, musikalische Instrumenten u. vielen a. Artikeln. Das böhm. Bier gehört zu dem besten. Die Gerbereien produziren jährlich für nahe an 3 Mill. Gl. Waare Unter die Einfuhrartikel gehören Salz und Tabak, woran es in Böhmen mangelt. Für den innern Verkehr sind 231 Meilen treffliche Kunststraßen, und 1826 ward eine Eisenbahn angelegt, welche die Donau mit der Moldau verbinden soll. Als Münzen und Gewicht sind seit 1764 die östreichischen eingeführt, ohne daß jedoch das böhmische Gewicht ganz verdrängt worden ist. Der Nationalgeist der Böhmen ist in allen Ständen auf die edelste, gemeinnützigste Weise thätig. 1829 hatte Böhmen eine Universität, 3 theolog. Lyceen, 26 Gymnasien, 2961 Volks- und Bürgerschulen, und ein Conservatorium der Musik (welches den ausgezeichneten tonischen Natursinn der Böhmen ausbildet), zusammen mit 6709 Lehrern und 410.463 Schülern und Studirenden, darunter 2055 Studenten. Die Staatsverfassung ist, wie fast in ganz Europa, aus dem Lehnswesen hervorgegangen. Der Adel ist zwar nicht sehr zahlreich, aber sehr reich begütert. Der Humanität der neuern Zeiten war es vorbehalten, aus Leibeignen einen gesetzlichen Bauernstand zu bilden. Die Güterbesitzer, größtentheils Adelige, aber auch Geistliche, oder geistliche Corporationen, oder der Senat selbst, oder städtische Communen oder Freisassen, sind im freien Besitz des Grund und Bodens und wichtiger Vorrechte über ihre Unterthanen. Auf dem freien Grundbesitz und dem Incolat beruht die Landstandschaft. Die Freisassen bilden eine eigene Staatsbürgerklasse unmittelbar unter dem Landesherrn stehend. Die Freibauern stehen unter der Gerichtsbarkeit ihres Wohnorts. Die Dominikalbesitzungen (346 Herrschaften und 723 Güter) sind entweder Allode (2 unmittelbare Herzogthümer, die Staatsfonds und Stiftungsgüter, dem geistl. und Herrenstande ꝛc. gehörige Güter), oder Fideikommisse (1 Herzogthum und 119 ansehnliche Herrschaften und Güter), Ephiteutische oder Leben (wozu auch eine Menge Güter und Herrschaften in Mähren und Schlesien, als ehemals böhmisch gehören). Der unterthänige Besitz der Bauern beträgt 455 Q.M., fast die Hälfte des Areals des Königreichs. Die Landstände bilden 4 Classen; 1) Geistliche (der Erzbischof, die Bischöfe und Prälaten, der Repräsentant der prager Universität), 2) Herren (2 Herzoge, 24 Fürsten, 140 Grafen, 80 Freiherren) unter dem Vorsitz des Oberstburggrafen, 3) 40 Ritter, 4) 4 Städte. Sie wählen den König falls die reg. Linie ausstirbt, können nicht vor ein fremdes Gericht gezogen werden, bewilligen die Steuern, besorgen alle auf die Steuer, das Kataster Bezug habende Geschäfte, verwalten die ständischen Gefälle, Kassen ꝛc., ertheilen das Gutachten über Aufnahme der Ausländer zur Landtafelfähigkeit und zum Adel, leiten und berichtigen die von ihnen garantirten Staatsschulden ꝛc. und werden jährlich vom König zusammen berufen. Jeder neue König

wird als solcher geweiht und gekrönt und schwört die Festhaltung der kath. Religion, so wie die Beobachtung der Verfassung. Er allein schreibt Landtage aus, gibt Gesetze, bestellt die Landesämter, verleiht den Herren- und Ritterstand, auch schwören die Beamten nur ihm. Die Regierung ist in die Hände der böhm. Hofkanzlei zu Wien und des Landesguberniums zu Prag (unter dem Präsidium des Oberstburggrafen) gegeben. Der Kreisämter sind 16 für eben so viele Kreise (Kaurzim, Tabor, Budweis, Prachin, Klattau, Pilsen, Beraun, Rakonitz, Saatz, Elnbogen, Leitmeritz, Bunslau, Biczow, Königgrätz, Chrudim und Czaslau), unter Kreishauptmännern, welche nebst der Stadthauptmannschaft in Prag die Hauptstützen der politischen Verwaltung sind. Ferdinands II. Landesordnung von 1627 gilt nebst den Novellis declaratoriis von 1640 als Hauptlandesgesetz für die obern Stände; das allgemeine Stadtrecht für den Bürgerstand; außerdem die allgem. östr. Gesetzbücher. Eine neue Gerichtsordnung ward von Joseph II. 1782 eingeführt. Die Landrechte wurden 1782—84 neu organisirt. Das k. k. Appellations- und Criminalobergericht in Prag ist die erste Justizbehörde. Die Generaleinnahme von Böhmen beträgt etwa 20 Mill. Gl. Die bewaffnete Macht besteht im aktiven Stande aus 54.000 Mann (9 Infanterie-, 4 Cavallerie-, 2 Artilleriereg., 6000 Sappeurs ꝛc.) unter dem k. böhm. Generalkommando, dessen Vorstand der kommandirende General ist und unter dem Hofkriegsrathe in Wien steht. 1803 ward die Kapitulation auf bestimmte Dienstjahre (Inf. 10, Cavall. 12, Artill. 14 J.) eingeführt. Hauptpunkte zur Vertheidigung des Reichs sind: Prag, wichtig zur Aufstellung einer Hauptarmee, in seinem Besitz ist man Meister seiner Operationen auf beiden Moldauufern; Josephsstadt, Grenzfestung gegen Glatz; Theresienstadt, bei Leitmeritz in einer Ebene; Königingrätz an der Elbe, im Verein mit Olmütz Stütz- und Schützpunkt für ein zwischen beiden Festungen aufgestelltes Heer (jene 3 Fest. vertheidigen die aus Sachsen und Schlesien nach Böhmen führenden Engpässe); Eger, fester Stützpunkt gegen Baiern, die Ebene zwischen dem Böhmerwald und dem Erzgebirge schützend. Die 3 Hauptdefileen in SW., gegen den Böhmerwald hin sind durch eine Linie zu vertheidigen. Die Elbe erleichtert zugleich die Operationen jedes Heeres, die zu ihren beiden Seiten nach Sachsen und Preußen vorgeht und bleibt günstig für den Nachschub aller Heerbedürfnisse. Böhmen war demnach oft der Hauptkriegsschauplatz, als natürliches Bollwerk der Monarchie gegen Angriffe von N., NW. und NO. Der 30j. und 7jähr. Krieg waren in dieser Rücksicht am denkwürdigsten. Aber auch umgekehrt für den Angriff, wenn es jene Gegenden gilt, verschafft Böhmen einen vorzüglichen Sammelplatz, Hauptpositionen und strategische Vortheile, wie der letzte franz. Krieg bewiesen. Seine größte strategische Wichtigkeit hat es im Fall eines Krieges mit Preußen. Nur wenige Päße erleichtern den Eingang ins Land, das auch im Innern von Bergen und Defileen durchschnitten ist, weshalb jeder Schritt dem Feinde streitig gemacht werden kann. Selbst mit Eroberung der Hauptstadt ist wenig gewonnen, weil solche eine zu starke Besatzung erfordert, auch leicht wieder entrissen wird. Friedrich d. Gr. war daher der Meinung Böhmen sey am sichersten an der Donau zu erobern. Aehnlichen Ideen folgten die Franzosen in den neuesten Kriegen. Durch Schlachten sind bekannt der weiße Berg 1620 u. 1751, Soor 1745, Czaslau

Digitized by Google

1647, Lowesitz 1756, Kollin 1757, Kulm und Nollendorf 1813. Das böhm. Wappen ist: ein silberner Löwe mit goldener Krone und doppeltem Schweif in rothem Felde. Vgl. Prof. Schnabels „Statistische Darstellung von Böhmen" (Prag 1826).

Böhmische Brüder, eine christliche Religionsgesellschaft, die sich um 1457 aus den Resten der strengen Hussiten (s. d.) in Böhmen unter der Leitung des Pfarrers Mich. Badacz bildete, sich Brüder oder Brüderunität nannte, in der Abendmahlslehre die Transsubstantiation (s. d.) verwarf und nur eine sakramentliche oder geistig mystische Gegenwart Christi annahm. Durch ihre Kirchenzucht zeichneten sie sich aus, indem sie durch Entfernung der Lasterhaften aus ihrer Gemeinschaft und einen dreifach abgestuften Bann, so wie durch sorgfältige Trennung der Geschlechter und Eintheilung ihrer Gemeindemitglieder in Anfänger, Fortschreitende und Vollkommene die Lauterkeit des praktischen Urchristenthums unter sich herzustellen suchte. Die kirchlichen, moralischen und bürgerlichen Angelegenheiten ihrer Gemeinden vertheilten sie unter mehre Beamte von verschiedenen Graden, als ordinirenden Bischöfe, Seniores und Consenioren, Presbyter oder Prediger, Diakonen, Aedilen und Akoluthen. Wegen ihrer Verborgenheit hießen sie anfangs oft Grubenheimer. Aber 1500 hatten sie an 200 Gemeinden, die meistens eigene, unter Begünstigung der Gutsbesitzer erbaute Bethäuser besaßen. Da sie nach ihrem Grundsatz, nirgends Kriegsdienst zu thun, auch im Schmalkaldischen Kriege die Waffen wider die Protestanten nicht ergreifen wollten, so nahm ihnen König Ferdinand ihre Kirchen, und 1548 gingen an 1000 böhmische Brüder nach Polen und Preußen, wo sie sich zuerst in Marienwerder ansiedelten. Der Vergleich mit den Lutheranern und Reformirten in Polen zu Sendomir am 14. April 1570, und noch mehr der Dissidentenfriede der polnischen Stände 1572 verschafften ihnen Duldung in Polen, wo sie sich aber unter den Verfolgungen des schwedischen Sigismund näher an die Reformirten anschlossen, und so noch bis jetzt zum Theil ihre alte Verfassung beibehielten. Ihre Brüder in Böhmen und Mähren gelangten unter Maximilian II. wieder zu einiger Freiheit, und da sie ihren Hauptsitz zu Fulneck in Mähren hatten, so hießen sie auch Mährische Brüder. Die für die Protestanten in Böhmen unglückliche Wendung des 30jährigen Krieges hatte jedoch eine gänzliche Vertilgung ihrer Kirche zur Folge, die ihr letzter, um den Jugendunterricht sehr verdienter Bischof Comenius (s. d.) mußte entfliehen. Seitdem wanderten sie häufig aus, aber die folgenreichste dieser Auswanderungen fand um 1722 statt, wodurch die Stiftung der erneuerten Bürgergemeinde durch Zinzendorf veranlaßt wurde. Ueber die Geschichte der ältern Brüdergemeide s. man, außer Cranzens „Brüderhistorie", Schulze, „Von der Entstehung und Einrichtung der evangelischen Brüdergemeinde" (Gotha 1822), eine verständige und unparteiliche Darstellung.

Böhmisch Chemnitz, oder Kamnitz, eine fürstlich Kinskische Stadt, Leutmeritzer Kreises, mit 510 Häusern und 2200 Einw:, ist ein wichtiger Ort für die böhmische Industrie, im Strumpfstricken, Bleichen, Glasschleifen; in Baumwolle, Kreideglas u. s. w. In eben dieser Herrschaft sind schöne Garnbleichen zu Schönwalde und in den Dörfern Neudorf und Kreibitz.

Böhmische Dörfer. Urtheile Einer über fremde Sachen und

Digitized by Google

Länder, die er kennen könnte und nicht kennen lernte, oder sonst voreilig, so sagt man: daß ihm solche Gegenstände böhmische oder spanische Dörfer sind, da der in Böhmen oder Spanien lebende Deutsche von allem Bömischen und Spanischen und der Sprache selbst oft keine, oder nur oberflächliche Kentniß zu nehmen pflegt.

Böhmische Sprache und Literatur. Die (czechische) böhmische Sprache, ein eigner Dialekt der slawischen (s. d.), wird in Böhmen, besonders im rakonitzer, prachiner, czaslauer, berauner und kaurzimer Kreise, in Mähren, einigen Strichen des östreichisch. Schlesien, mit weniger Abweichung in Oberungarn und Slawonien von 7 Mill. Menschen gesprochen, und ist im östreich. Staat die Schriftsprache der slawischen Sprache, weil sie unter allen Mundarten derselben zuerst wissenschaftlich gebildet wurde. Der Reichthum dieser Sprache besteht in der Vielheit der Biegung der End- oder Anfangssylben; daher hat sich diese Sprache auch alle Kunstwörter der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie selbst gebildet, und mit jeder neuen Erfindung kann sie sich noch weiter fortbilden. Ein großer Theil ihrer Bildsamkeit beruht auf den so vielfachen Declinationen, auf den verschiedenen Zeiten und Participien. Diese Eigenthümlichkeit erhebt die Sprache des Böhmen über die aller neuern Nationen, die übrigen slawischen Dialekte ausgenommen. In der Mannigfaltigkeit der Declinationen, welche beinahe durchaus auf einen Vokal sich enden, nur am Ende gebogen und ohne Artikel gebraucht werden, gleicht das Bömische dem präcisen Lateinischen. Die Participien geben ihr viel Gelenkigkeit, indem sie, als Verbaladjektiven, Eigenschaft des Dinges und Zeitbestimmung zugleich andeutend, den Vortheil der Zeit- und Beiwörter in sich vereinigen, und dadurch den Gebrauch der relativen: der, als, nachdem, da, indem ꝛc., wodurch die Perioden so schleppend werden, ersparen, daher ihre besondere Kürze. — Ein andrer Vorzug der Bildsamkeit der bömischen Sprache besteht in der Zusammensetzung ganzer Wörter. Noch gehört zu den Eigenthümlichkeiten des Böhmischen, daß es eine große Mannigfaltigkeit von Verkleinerungswörtern hat, wodurch man nicht nur kleine, sondern auch angenehme liebe Gegenstände bezeichnet. Ferner hat die böhmische Sprache viel Kraft und Nachdruck, da sie nicht durch eine Menge Artikel, Hülfs-, Verbindungs- und Uebergangsworte matt und schlaff wird, sondern die Gegenstände der Einbildungskraft, der Leidenschaft, so wie jede höhere Bewegung der Seele des Dichters und Redners, durch ihre Kürze rascher, kräftiger und lebendiger darzustellen vermag, indem sie die bedeutungsvollsten Worte mächtig zusammendrängt und die Verbindung der Redetheile, dem jedesmaligen Grade der Empfindung gemäß, freier und kühner, oder gehaltener und ruhiger ordnet. Auch drückt der Böhme viele Gegenstände in natürlicher Klangbildung aus; so die Namen der Thiere nach ihrer Stimme ꝛc. Die Sprache der Czechen wird kurz und nachdrucksvoll durch die Entbehrung der Hülsverben bei den meisten Zeitwörtern. Diese Sprache ist daher am meisten dazu geeignet, die Originalwerke des römischen Alterthums mit aller ihrer Energie und Gewandtheit zu übertragen. Daraus folgt drittens die Deutlichkeit und Bestimmtheit der böhmischen Sprache. Jeder Begriff wird nämlich mit einem eigenthümlichen Worte bezeichnet. In der Feinheit des grammatikalischen Baues ist das Böhmische dem Griechischen gleich,

Digitized by Google

und hat vor der lateinischen und vielleicht vor allen andern Sprachen den Vorzug. Durch die glückliche Mischung der Vokale und Konsonanten, und eine der Aussprache günstige Zusammenreihung der letztern erhält die böhmische Sprache den Wohlklang. Die Endungen der so mannigfaltigen Deklinationen der Substantiven und Adjektiven, dann der Conjugationen, gehen größtentheils in einen Vokal oder einen der leichtern Konsonanten aus. Ueberhaupt hat der Böhme eine natürliche Melodie auf griechische Art schon in seiner taktmäßigen Sprache; denn die Zunge verweilt länger über einer Sylbe mit einem langen Vokal á, é, j, y, u, als mit einem kurzen Vokal. In dem böhmischen Alphabet von 42 Buchstaben (daher sich die Czechensprache nächst dem Russischen an das Indische anschließt) befinden sich alle Töne der übrigen Sprachen. Das deutsche z drückt der Böhme mit c aus, das j mit g, das sch mit ſſ oder s, das italienische cc, ci (tsche, tschi) mit c, das französische j und ge, gi mit dem z, das u mit dem y, das gn mit dem n, (bázen, die Furcht), das englische w mit dem w, besonders am Ende des Wortes. Daher er auch mit seinem Alphabet alle Sprachen in ihrer richtigen Aussprache schreiben und aussprechen kann und alle Sprachen leichter und besser erlernt und ausspricht, und nicht selten selbst von Franzosen, Italienern, Deutschen für einen Landsmann angesehen wird. Er wird nie weiche und harte Buchstaben verwechseln; daher ist auch der Gesang der Böhmen leicht und anmuthsvoll, und die böhmische Oper gefällt wie die italienische, indem sie keine Sylben verschluckt, sondern immer vollklingend ist. Nur als Seltenheit finden sich Zusammenstellungen schwerer Mitlaute in den slawischen Idiomen, die man aber wieder durch die freie Wortstellung lindern kann. Dies ist der Grund, warum der Böhme nach dem Italiener den ersten Rang in der Musik einnimmt. In ganz Europa findet man böhmische Musiker; Oestreichs Virtuosen sind größtentheils Böhmen. Gefühl für Musik geht mit dem Wohlklange der Sprache einer Nation gleichen Schritt. — Wegen der Allgemeinheit der böhmischen Sprache verordnete ein eignes Hofdekret (1816 23. August), daß in bloß böhmischen oder auch gemischten Ortschaften nur solche Präfekte, Grammatikal- und Humanitätslehrer in Vorschlag zu bringen seyn, welche sie verstehen; daß die slawischen Schüler in böhmischen Uebersetzungen und Aufsätzen geübt und bei Beförderungen zu Aemtern im Königreiche, im Falle gleicher Würdigkeit, der der böhmischen Sprache Kundige den Vorzug haben solle. — Auch werden alle Verordnungen neben der deutschen in böhmischer Sprache kund gemacht, — Tomsal und Negedly schrieben Sprachlehren, Thams ein Wörterbuch.

Geschichte der böhmischen Sprache und der in ihr geschriebenen Bücher. Die böhmische Sprache ist wahrscheinlich eine Mischung der serviſchen und kroatischen und ist im Wesentlichen unverändert so geblieben, wie zur Zeit ihrer ersten Hinführung. Die frühesten schriftlichen Denkmale in ihr sind: Das Lied: „Hospodine Pomiluyny", vom Bischof Adalbert (Wegtech) (im 10. Jahrh.), das noch heutzutage gesungen wird, selbst von Russen und Polen, obwohl es Einige für noch älter halten. Aus dem 11. Jahrh. gibt es keine vollständigen Werke. Das 12. und 13. Jahrh. war fruchtbarer. Als der König Wladislaw das Aufgebot zu dem berühmten Zuge nach Malland ergehen ließ, ertönte ganz Prag von Gesängen der muthigen jungen böhmischen

Digitized by Google

Ritterschaft; aber keiner derselben hat sich erhalten. Zàwis z Rozmberka schrieb 1290 mehrere gute Gedichte. Die Böhmen haben eine Sammlung lyrisch-epischer ungereimter Nationalgesänge, die Alles übertreffen, was man bisher von alten Gedichten aufgefunden, wovon sich der bloß 14 Gedichte erhalten haben. (S. Rukopi's „Kralodworsky wydany od Wac", Hanky 1819.) Göthe würdigte diese Nationalgesänge einer besondern Aufmerksamkeit. Sie verdienen an die Seite von Ossian's Gedichten gestellt zu werden. Noch hat sich ein böhmischer Psalter und eine gereimte Legende von den 12 Aposteln erhalten. Ferner die „Klage eines Verliebten an den Ufern der Moldau" (Weltawa) in Prosa; ein Fragment von einer Leidensgeschichte Jesu, in gereimten Versen; dann das Kirchenlied: „Swaty Waclawe", nebst einer Menge von Gedichten, Liedern, Fabeln und Satyren in vierfüßigen gereimten Versen. Das 14. Jahrh. ist schon ergiebiger. — Nach Stiftung der Universität zu Prag (1348) bildeten sich Munner, welche neue Begriffe aller Art in der Muttersprache unter dem Volk verbreiteten. Karl IV. sprach selbst böhmisch und empfahl die Sprache allen Kurfürsten und seinen Söhnen zur Erlernung, obgleich alle Urkunden seiner Kanzlei deutsch oder lateinisch ausgefertigt wurden, und befahl, keinen Richter anzustellen, der nicht der böhmischen Sprache kundig wäre. Sein Sohn Wenzel war der Erste, welcher seit 1395 Urkuaden auch in böhmischer Sprache ausfertigen ließ. Durch das Uebergewicht, welches den Böhmen bei der Universität gesetzlich ertheilt ward und vorzüglich durch Huß kam sie sehr in Aufnahme, und ward ganz herrschend von den Hussitenunruhen an, besonders durch Verbreitung vieler Ausgaben böhmischer Bibeln (auf die man sich in den theologischen Streitigkeiten oft berief). Die älteste ist von 1411. Huß begründete eine bestimmtere Orthographie dadurch, daß er nach den Lauten der böhmischen Sprache ein eigenes Alphabet einrichtete. Er und sein Freund Hieronymus von Prag verfaßten geistliche Lieder in böhmischer Sprache und ließen sie öffentlich absingen. Dalemil Mezericky schrieb eine Geschichte Böhmens in Versen; Ondreg z Dube eine Sammlung böhmischer Gesetze in 3 Bdn.; Wawrinec z Brezowa eine Geschichte der römischen Kaiser, und übersetzte Mandeville's Reisen; Nribjk Pulkawacine böhmische Geschichte, und Benes z Horowic eine Reichsgeschichte bis Wenzel. Außerdem sind Wörterbücher, Gedichte und Gesänge in Menge vorhanden; so auch eine Uebersetzung des Lebens Alexander des Großen; das Leben des Kaisers und Königs Karls IV.; dann die Beschreibung der Heldenthaten eines Pletha von Zerotin und der Schlacht bei Cressy (1346), und über König Johanns Tod, und seinen und seiner übrigen böhmischen Helden Ruhm verewigte; eine Beschreibung des Turniers (1315); der Zug des Königs Johann gegen den Grafen Matthias von Trenczin ꝛc. ꝛc. Der Gottesdienst wurde ganz böhmisch eingeführt. Der Taboritenbischof Nikolas von Pelhrimow schrieb einen böhmischen und lateinischen theologischen Traktat. Selbst auf die böhmische Königswahl hatte die Sprache Einfluß, daher man dem Herzog von Baiern Albert die Krone antrug, weil er der böhmischen Sprache kundig sey. Nach Ladislaws Tode 1458 wurden Georg von Podiebrad, und nach dessen Absterben 1471 Wladislaw, König von Polen, auf den böhmischen Thron erhoben, weil, wie sich die Stände äußerten, durch sie des böhmischen Volkes und der slawonischen Sprache Ruhm erhöht wer

Digitized by Google

den würde. Christian Prachatitzky schrieb damals eine Arzneikunde; Martin Kabátnik eine Reise nach Jerusalem; P. Prespole die so berühmt gewordenen Bergrechte Kuttenbergs und Iglaus. Johann Rokycana, H. Litomericky, W. Koranda u. A. m. schrieben verschiedene Werke über Religion. P. Chelcicky gab eine Auslegung der sonntägigen Evangelien u. a. heraus. Stibor von Cimburg und Towacow schrieb das sinnreiche Werk über die Güter der Geistlichen, das er dem König Georg 1467 gewidmet, und die Sammlung der Freiheiten und Rechte des Markgrafthums Mähren. P. Zidek schrieb in 2 Bänden die Anweisung zu regieren 1471 („Zpráwa králowska"). Der erste Band handelt von den Pflichten eines Königs in Rücksicht des allgemeinen Wohls; der zweite, wie er sich in Rücksicht seiner Person verhalten soll; der dritte ist ein allgemeiner Ueberblick der Geschichte vom Anfange der Welt bis auf seine Zeiten herab, worin häufig Winke gegeben werden, was ein König meiden und befolgen soll. W. Cornelius von Wsehrd schrieb 9 Bücher von den Rechten, Gerichtsstellen und der Landtafel von Böhmen. Procop setzte die gereimte Chronik Dalemil's weiter fort. J. von Lobkowic schrieb seine Reise zum heil. Grabe. Sasek von Mezyhor schrieb des böhmischen Freiherrn Löw von Rozmital und Blatna Denkwürdigkeiten und Reisen durch Deutschland, England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien (als dessen Begleiter), (ein Beitrag zur Zeit- und Sittengeschichte des 15. Jahrh.), das Jos. Edm. Horky in deutscher Uebersetzung (Brünn 1824) herausgab. M. Gallus, Albik, Christann, Zidek, J. Cerny, J. Blowic und Sindel schrieben über Arzneikunde, Astrologie und Landwirthschaft. Von 1447 haben wir schon ein Werk über das Pfropfen der Bäume, ohne Namen des Verfassers. Ferner haben wir die gereimte Legende von den 10.000 Rittern, eine Uebersetzung von Aesop's Fabeln, den Rath der Thiere und Vögel in Prosa und in Versen, in 3 Büchern. Ferner haben wir eine Satyre in 132 Versen über die Verfolgung der taboritischen Priester; den Maitraum des Hynek von Podiebrad, des jüngern Sohnes des Königs Georg; mehrere Wörterbücher und Romane, unter welchen „Tkadlecek" auch in Wien in deutscher Uebersetzung herauskam. Von den Bibeln haben sich 14 Uebersetzungen bis auf uns erhalten, nebst 10 Neuen Testamenten. Die Buchdruckerkunst machte in Böhmen schnelle Fortschritte. Von 1500—1620 erreichte die böhmische Sprache die höchste Stufe der Vollkommenheit und des Ruhms. Während jenen schaudervollen Unruhen reifte dennoch der eigenthümliche Hang der Nation zum Forschen und ihre Vorliebe für Wissenschaft und Kunst. Die wissenschaftliche Bildung — in andern Ländern, einzelne Fälle ausgenommen, bloß ein Monopol der Geistlichkeit — war in Böhmen ein Gemeingut der ganzen Nation. Alle Schriftsteller dieses Zeitalters anzuführen, erlaubt nicht der Zweck dieses Werkes, da man unter Rudolf II. allein über 150 Gelehrte zählte. Die vorzüglichsten sind: Gregor Hruby von Gelenj übersetzte Petrarca's Bücher von den Mitteln gegen Glück und Unglück u. a. m.; W. Pjsecky übersetzte aus dem Griechischen Isokrates's Ermahnungen an den Demonikos; W. Cornelius v. Wsehrd schrieb von den Rechten Böhmens ꝛc.; Lobkowic von Hasserstein das Buch des Erasmus von Rotterdam, wie sich der Mensch zum Tode vorbereiten soll, seine Reise nach Jerusalem ꝛc.; M. Konac von Hodiskow unter mehreren Schriften Lucians Unterredungen aus dem Grie-

Digitized by

chischen; N. Klaudyan übersetzte den Lactantius Firmianus von der wahren Verehrung Gottes, den Seneca vom Zorne; Udal. Welensky von Mnichow Lucians Schriften, den Erasmus von Rotterdam vom christlichen Ritter ꝛc.; Joh. Waitowsky v. Warta übersetzte die ganze Bibel aus dem Hebräischen; Brykcy von Licka gab die Stadtrechte heraus ꝛc.; Joh. von Puchow eine böhmische Kosmographie; Bohuslaw Bilegowsky die Geschichte Böhmens ꝛc.; M. Kuthen ebenfalls eine Geschichte Böhmens, das Leben des Ziska ꝛc.; Gg. Krabice von Weitmille das Arzneibuch des Joh. Kopp; W. Hagek von Libocan auch eine Geschichte Böhmens ꝛc.; Beues Optat schrieb die erste böhmische Grammatik; Paul Worlilur übersetzte die 7 Bücher des Jos. Flavius vom jüdischen Kriege ꝛc.; Thad. Hagek; Hagku unter andern ein Herbarium; Thom Resel ein lateinisch-böhmisches und böhmisch-lateinisches Wörterbuch ꝛc.; Joh. Blahoslaw übersetzte das Neue Testament aus dem Griechischen ꝛc.; Dan. Adam von Weleslalojn, der vorzüglichste böhmische Schriftsteller, übertraf seine Vorgänger nicht nur an Menge, sondern auch an Vortrefflichkeit der Schriften; Simon Lomnicky, vorzüglicher böhmischer Dichter, verfaßte 18 Werke; Bart. Paprocky, ein polnischer Edelmann, 14 Werke, worunter der Spiegel des Markgrafthums Mähren und die Nachfolge der Herzoge und Könige Böhmens die vorzüglichsten sind; W. Wratislaw von Mitrowec schrieb seine Reise nach Konstantinopel; Abraham von Ginterod das Leben des Cyrus aus dem Griechischen; Harant von Polcic seine Reise nach Venedig und andre morgenländische Bezirke; Joh. Amos Comenius (s. d.) schrieb 54 zum Theil vortreffliche Werke. Die Kirchengesänge aus diesem und den frühern Zeitaltern, die selbst Luther zum Theil übersetzte, können allen Sprachen zum Muster dienen und sind noch heute unübertroffen. Wie viele böhmische Bücher in diesem Zeitraume gedruckt wurden, läßt sich schon daraus folgern, daß in Prag allein 18 Buchdruckereien waren, daß auf dem Lande in Böhmen 7 und in Mähren ebenfalls 7 Druckereien bestanden; außerdem wurden viele böhmische Bücher im Auslande, als in Venedig, Nürnberg, Holland, Polen, Dresden, Wittenberg nnd Leipzig gedruckt. — Nach dem Siege der Katholischen 1620 am weißen Berge veränderte sich Alles. Die deutsche Sprache begann sich wieder zu erheben. Man hielt die seit 1414—1635 herausgegebenen böhm. Bücher für der Ketzerei verdächtig und verbrannte die meisten. Ihre Leser und Verfasser wurden vertrieben, neue in der öden Zeit des 40jähr. Krieges nicht geschrieben. Seitdem sank das Ansehen der böhmischen Sprache. Es legten zwar die Auswanderer zu Amsterdam, Berlin, Breslau, Halle böhm. Buchdruckereien an und versandten an ihre Brüder in Böhmen, Mähren und Ungarn Bücher in Menge; doch waren es nur neue Auflagen, wodurch die Literatur um Nichts vorwärts kam. Bemerkenswerth sind nur Joh. Beckowskys Fortsetzung der Geschichte Böhmens bis 1620, W. Weselys böhmisch geschriebene Geometrie und Trigonometrie ꝛc. Die Regierung beförderte bloß deutsche Literatur; daher von dieser Zeit an die Böhmen mehr in deutscher Sprache schrieben. — Unter Kaiser Joseph II. ging ein neuer Strahl von Hoffnung über die böhm. Literatur auf; die Denk- und Gewissensfreiheit, welche dieser Monarch seinen Unterthanen gestattete, veranlaßte, daß viele böhm. Werke neu gedruckt wurden und man die klassische Sprache wieder anerkannte und bearbeitete. Seitdem, besonders unter der

Digitized by Google

glorreichen Regierung Franz II., ist für dieselben mehr geschehen, als in irgend einem Zeitalter vorher. Unter dem Schutze des Kaisers bemühen sich würdige Männer, eingedenk des Ruhmes ihrer Vorältern, alle Fächer der Wissenschaften neu zu bearbeiten, und die jetzt weit vorwärts geschrittenen Nachbarn wo möglich einzuholen. Vorzüglich hob sich die Poesie. Begünstigend war die Errichtung eines böhmischen Theaters in Prag 1785, die Erscheinung zweier böhm. politischen Zeitungen, mehre Sprachlehren, Thams Vertheidigung der böhm. Sprache und Wörterbücher, eine Menge böhm. Schriften in Prosa und Versen mit originalen Arbeiten und Uebersetzungen von Puchmaier, den beiden Negedly, Krameriús, Hoiewkowsky u. m. A. Das Vorzüglichste ward in einer 1806 begonnenen Zeitschrift von Negedly, „Hlasatel" (Der Verkündiger) niedergelegt. 1821 begann Presl eine andere „Krock", von encyklopädischer Tendenz. Als Hauptbeförderer der böhm. Literatur zeichnen sich aus die Mitglieder der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften (deren Abhandl. s. 1785 bis jetzt fortgehend, das schönste Denkmal böhm. Gelehrsamkeit sind), des Nationalmuseums (s. hierüber Prag) u. a. patriot. Vereine, die alle Privatschöpfungen des Adels sind und dessen Sinn für höhere Bildung beurkunden. — Natürliches Talent hat der Böhme für Mathematik, wie ein Kopernikus, Vega, Strnad, Wydra, Littrow ꝛc. beweisen. Die ganze Artillerie, die in Böhmen und Mähren rekrutirt wird, hat stets ausgezeichnete Köpfe in der Mathematik besessen. Philologie ist ebenfalls ein vorzügliches Talent des Böhmen. In den letzten Jahren haben sich Adalbert Sedlaczek, Chorherr des Prämonstratenser-Stifts Tepl, durch physikal. und mathemat Lehrbücher in böhm. Sprache seit 1822, und Dombrowsky durch seine Forschungen verdient gemacht. Letzterer namentlich durch seine Geschichte der böhm. Sprache und Literatur, sein deutsch-böhmisches Wörterbuch u. a. Als Naturforscher, Reisender und Botaniker ist Thad. Hänke, so wie auch Sieber zu bemerken. Im staatswirthschaftlichen, auch im naturwissenschaftlichen und mathematischen, Fache ist der Graf Buquoy berühmt, und viele Andere. Als Literator und Numismatiker machte sich der Piarist (Audact) Voigt hochverdient; die Grafen Joachim und Kaspar Sternberg durch ihre naturhistor. Schriften, Letzterer besonders als Botaniker und einer der Hauptbeförderer des böhm. Nationalmuseums. — In den frühesten Zeiten schrieben die Böhmen ihre Sprache mit den vom Griechen Cyrill, der sie mit dem griech. Christenthume bekannt machte, erfundenen meist aus dem Griech. entlehnten, Cyrillischen Buchstaben; als aber der röm. Ritus den griech. verdrängte, ward auch bald das lateinische Alphabet herrschend; nur unbedeutende Ueberreste in jener Schriftart besitzen wir aus den frühern Jahrhunderten. — Vgl. des Prof. Jungmann „Vollständige böhmische Litteratur" (Prag 1825, 2 Bde.) — Die Künstler Böhmens stellte der Kanonikus Dlabacz in seinem Lexikon zusammen. Unter Karl IV. blühten schon die Bau-, Maler- und Bildhauerkunst in Böhmen. Der Maler Kari Skreta war unter Leopold I. berühmt. Später zeichnete sich Norbert Grund aus; vor Allen aber Mengs (s. d.). Kaspar Relscher, Joh. Kupetzky, so wie der Kupferstecher Wenzel Hollar, waren geb. Böhmen. Auch unter den jetzt Lebenden gibt es mehre treffliche Maler. — Unter den Tonkünstlern sind ausgezeichnet: Dussek, Gelinek, Kluck (der Lehrer Mozarts), Garowetz, Kotzeluch, Witassek, Wranitzky, Moscheles, Wan-

Digitized by Google

dall. In den Gegenden von Karlsbad, Presnitz, Hohenbruk und Tabor erbt die Pflege der Musik in den Familien.

Böhmischer und baierischer Wald, eine waldige Bergkette zwischen Böhmen, Baiern und Oestreich, geht von der Eger unterhalb Eger zuerst südlich bis zur Quelle der Mies südwestlich von Tachau in Böhmen, dann südöstlich bis gegen Linz, dann einige Meilen östlich, zuletzt nordöstlich bis zu der Linie zwischen Neu-Fistritz im südöstlichen Böhmen und Zlabings im südwestlichen Mähren. Der Fuß des Gebirges ist in Böhmen bei Plan, Haid, Trinitz, Neuern oberhalb Klattau, Reichenstein, Winterberg, Kruman, Gratzen, Neu-Fistritz; in Oestreich und Baiern an der deutschen Taya, an der Donau bis Passau, dann bei Bernstein, Regen, Furth, Waldmünchen, Schönsee, Bleistein, Tirschenreut, wo es zwischen der Naab und der unterhalb Eger in die Eger fließenden Wondra durch einen Höhenzug mit dem Fichtelgebirge in Verbindung tritt. In dieser Ausdehnung ist es 44 Meilen lang, nördlich 4, in der Mitte 5, südlich in Oestreich und Böhmen fast 8, zuletzt nur 2 bis 3 Meilen breit. — Die größte Masse des böhmischen und baierischen Waldgebirges ist in Böhmen, der Rücken aber abwechselnd in Böhmen, Baiern und Oestreich. Dieser ist nicht so breit als der Rücken des Erzgebirges, er steigt von der Eger bis zum Paß von Waldmünchen nach Eginitz, ist von hier bis zur Quelle der Moldau bei Winterberg am höchsten, wird dann wieder niedriger, und löset sich zuletzt zwischen Neu-Fistritz und Zlabings in ein waldiges wellenförmiges Hochland auf, welches sich nordöstlich wieder zum böhmisch-mährischen Gebirge erhebt. Die höchsten Punkte des böhmischen und baierischen Waldes sind nicht mit Holz bewachsen, übrigens aber ist das ganze Gebirge Ein großer Wald (der größte und dickste in Deutschland), überhaupt sehr rauh, mit steilen Kuppen und Felsenspitzen, mit tiefen Abgründen und vielen Gebirgsmooren, auf beiden Seiten steil abfallend, besonders nach Baiern und Oestreich. — Die höchsten Berge sind: der Arber (Aetwa, Aidwaich) zwischen Klattau und Regen 4471, der Heidelberg bei Reichenstein 3740, der Rachel weiter südöstlich 4433, der Dreisesselberg rechts der obern Moldau 2896 Fuß. In diesen Gebirgen gedeihen nur Hafer und Flachs, und hie und da an den Abhängen Obst; Viehzucht, Spinnen und Weben, die Verfertigung von Holzarbeiten u. dgl. beschäftigen Hauptsächlich die Einwohner; der große Holzvorrath wird in Glashütten und bei Eisenhämmern verbraucht. Der Regen durchfließt das Ländchen von Morgen nach Abend. Die bedeutendste Stadt ist Cham (1800 Einw.), an dem Einflusse des Chambs in den Regen gelegen, in der frühesten Zeit der Sitz der Markgrafen von Cham, die aber schon im 11. Jahrh. ausstarben. Die Bewohner dieses Ländchens, Wäldler genannt, sind kräftig, genügsam, kühn, aber roh, verschlagen und starrsinnig. Sie hängen am Alten und haben Vieles davon in ihren Bergen erhalten. Ihre Sprache unterscheidet sich vielfach von der baierischen Mundart, ist volltönig, aber nicht rauh zu nennen, hat viele eigenthümliche Laute und ist reich an Vokalen.

Bohnen als Speise waren schon den Alten bekannt; in der orphischen (ägyptischen) und daher in der Pythagoräischen Lehre galten sie für unrein, und war ihr Genuß verboten; warum erfuhr man in der Mysterienlehre; der wahrscheinlichste Grund ist, daß man sie von Seelen der Verstorbenen bewohnt meinte, auch weil man glaubte, daß sie

Digitized by Google

die Sinne schwächten und unruhigen Schlaf machten, nach Einigen weil auf ihrer Blüthe sich Trauerbuchstaben fänden. Auch den römischen Flamen war ihr Genuß untersagt. Am Feste der Matronalien dagegen wurden jedem Gliede einer Familie Bohnen zum Essen gereicht. Außerdem votirten auch die Griechen mit Bohnen bei Gericht; weiße sprachen los, schwarze verdammten. — Reife Bohnensamen geben gekocht eine kräftige Nahrung, aber nur für robuste Personen, die sich starke Bewegung machen. Sie werden zur Vorbereitung wie Erbsen behandelt; gewöhnlich werden die Bohnenarten mit kleinem Samen vorgezogen. Die Erbsenbohnen sind eine gewöhnliche Beköstigung auf Schiffen, und bieten um deßwillen einen bedeutenden Handelsartikel dar. Die mehrsten liefern Seeland und Friesland, Hamburg, Danzig, Königsberg und Emden, wie auch Licata und Marsala in Sicilien und Saumur in Frankreich in den Handel. Beliebter und leichter verdaulich sind die Schoten der Bohnen vor der Samenreife.

Bohnenberger (Gottlieb Christoph), geb. zu Neuenburg 1732; ward 1760 Feldprediger, dann Pfarrer in Simmozheim; starb als Pfarrer zu Altburg bei Kalw im Würtembergischen 1807. Man hat von ihm: „Beschreibung einer auf eine neue, sehr bequeme Art eingerichteten Elektrisirmaschine, nebst einer neuen Erfindung, die elektrischen Flaschen und Batterien betreffend," Stuttg. 1784, 1786—1791, mit Kupf. u. s. w.

Bohnenberger'sche Maschine, s. Vorrücken der Nachtgleichen.

Bohnenkönigsfest, die Sitte, daß am heiligen Dreikönigstage, unter einer vertrauten, bei fröhlichem Mahle versammelten Gesellschaft ein Bohnenkuchen, der eine einzige Bohne eingebacken enthält, völlig unter die Anwesenden vertheilt wird, wo dann Der, welcher die Bohne in seinem Stücke findet, für das nächste J. Bohnenkönig ist, sich zum Scherz einen Hofstaat wählt, gewisse scherzhafte Huldigungen von den Anwesenden erfährt u. s. f. Für diese Ehre ist er gehalten, zum nächsten Dreikönigstage ein kleines Fest zu geben, wo die Königswahl durch die Bohne von Neuem vor sich geht. Man leitet diese Sitte, die vorzüglich in Frankreich, weniger in Deutschland (jedoch am preussischen Hofe) gewöhnlich ist, von den römischen Saturnalien ab, wo die Kinder einen König unter sich wählten, der gewisser scherzhafter Rechte genoß. Auch bei den Israeliten ward bei einem ähnlichen Feste einem zum König Ernannten mit Ceremonien ein Kranz aufgesetzt. Im 17. Jahrh. eiferte die Geistlichkeit in Frankreich, jedoch ohne Erfolg, gegen diese unschuldige Sitte.

Boie, Boje, Buje, in der Schifffahrt, eine treibende Baake (s. d.) über einer Untiefe. Gewöhnlich sind es leere Tonnen. Die Ankerboi (Ankerflott, Ankerwächter, auch blos Boje) ist ein Zeichen, meistens ein nach beiden Seiten spitz zulaufendes leeres Faß, welches vermittelst des Boiseils ach Anker befestigt, und wenn dieser geworfen wird, obenauf schwimmt und dessen Platz bezeichnet. — Boier, Bujer, Bujer, Boyer, ein kleines plattes, vorn und hinten voll gebautes Schiff mit einem Gamelmaße, einem Schmacksegel und Schwertern, dessen man sich bedient, um Bojen zu legen, noch mehr aber in der Küstenfahrt, um kleine Ladungen damit fortzubringen.

Boie (Heinr. Christian), geb. 1744 zu Meldorp im Holsteinischen; studirte zu Göttingen und schloß sich daselbst dem bekannten Dichter-

Digitized by Google

vereine an, den Voß, Hölty, die Grafen Stollberg, Miller u. A. zu Anfang der 70ger Jahre bildeten. 1765 ward er Staatssecretär zu Hannover und 1781 königl. dänischer Justizrath; starb als Statsrath zu Meldorp 1806. Er hat für die schöne Literatur mit vielem Eifer gewirkt, sowohl durch die Stiftung des göttingischen Musenalmanachs (1770—75) in Verbindung mit Gotter, als durch die Herausgabe des deutschen Museums (1776—88) und des neuen deutschen Museums (1789—91). Seine eigenen frühern Gedichte erschienen zu Bremen und Leipzig 1770, die spätern in der göttingischen Blumenlese und dem Voß'schen Musenalmanach.

Boileau Despreaux (Nicolas), geb. 1636 zu Crosne bei Paris, nach Andern zu Paris, Sohn eines Rechtsgelehrten, sollte sich ebenfalls diesem Fache widmen, beschäftigte sich aber lieber mit schöner Literatur und las mit leidenschaftlichem Fleiße die großen Dichter des Alterthums. Indessen befliß er sich auch zum Schein der Jurisprudenz im College d'Harcourt, dann im College de Beauvais. Seine Abneigung gegen das Rechtsstudium nicht länger verbergend, wählte er nun jenes der Theologie. Sein galantes Leben wußte er mit seinen geistlichen Studien so geschickt in Verbindung zu bringen, daß er durch Veranstaltung einer Dame, der er den Hof machte, mehre Jahre die Einkünfte einer Pfründe genoß, ohne ordinirt zu seyn. Sein Gewissen, von einem vornehmen Gönner aufgeweckt, störte ihn in der Fortsetzung dieser Lebensart. Nach dem Tode seines Vaters widmete er sich ganz den schönen Wissenschaften. Seine erste Satyre: „Les adieux à Paris," kündigte sein Talent an. 1666 erschienen seine 7 ersten Satyren mit der an den König gerichteten Einleitung. Sie fanden außerordentlichen Beifall. Sie sind voll guter Gedanken, witziger Einfälle und treffender Schilderungen in einer männlichen, eleganten Sprache und in sehr cultivirten Versen; aber es sind keine Satyren des Genies. Zwischen der scherzenden Heiterkeit der Horazischen und dem strafenden Ernst der Juvenalschen Manier suchte Boileau einen Mittelton zu treffen, der jene beiden Manieren vereinigen sollte. Aber seine Heiterkeit ist kritische Kälte und die Bitterkeit seines Spottes erinnert weit öfter an Juvenal als an Horaz. Die Sprache des Verstandes in so feinen, ungezwungenen und musterhaften Wendungen, so präcis und kräftig im Ausdruck, hatte man noch nicht gehört. Indeß sind sie nicht von gleichem Werth; die Satyren „Sur l'équivoque" und „Surl 'homme" haben unverkennbare Schwächen, und die Satyre gegen die Weiber, die er in einem schon reifern Alter schrieb, ist einförmig und ohne die hier so unentbehrliche Laune. Mehr sind heutiges Tages seine Episteln geschätzt, in denen er glücklich mit Horaz wetteifert. Man findet hier einen anmuthigen Versbau, einen natürlichen und gehaltenen Styl, kräftige und wohl mit einander verbundene Ideen. Diesem Werke ließ er seine „Art poétique" folgen, in welcher er mit Bestimmtheit und Geschmack alle Dichtungsarten (mit Ausnahme des Apologs) durchgeht und Regeln dafür aufstellt. An Regelmäßigkeit des Plans, Schönheit der Uebergänge und gehaltener Zierlichkeit des Styls verdient dieses Gedicht den Vorzug vor Horazs Epistel an die Pisonen. Es hat lange, nicht nur in Frankreich, sondern auch im Auslande, als Gesetzbuch gegolten und einen allenthalben gleich günstigen Einfluß gehabt, da es auf Reinheit und Regelmäßigkeit dringt und alle Erzeugnisse des Dichtergenius einem zum

voraus bestimmten Maßstab unterwerfen will. Einseitig sind jedoch seine oft gerügten Urtheile über Tasso und Quinault, denen manche andere gleich unstatthafte Ansichten beizufügen wären. Boileau befolgte selbst, als Dichter im Sinne seiner Nation, die Vorschriften, die er gab, mit eben so viel Feinheit als Pünktlichkeit. Unter seinen Talenten waren die vorzüglichsten ein energischer Verstand, der sich selbst in treffenden Witz verwandelte; ein heller Beobachtungsgeist, der den Gegenständen, die seine Aufmerksamkeit reizten, schnell eine interessante Seite absah; und eine kritische Besonnenheit, der Nichts entschlüpfte, was ein Mann, wie Boileau, nach seiner Vorstellungsart für Fehler halten mußte. Phantasie hatte Boileau wenig; auch Mangel an Fruchtbarkeit und Abwechselung warfen ihm seine Gegner vor. Zu ihrer Widerlegung schrieb er die komische Epopöe, „Der Chorpult," das phantasiereichste seiner Gedichte. Der Einfall war glücklich, die Stadtanekdote vom gewaltigen Streit zweier Chorherren über einen großen längst zur Seite geschafften Pult, den der Eine wieder aufstellte, der Andere für immer weggeschafft haben wollte, zum Stoff einer satyrisch-komischen Dichtung zu wählen. Seine bis ins Unbedeutende gehenden komischen Beschreibungen sind meisterhaft und die Satyre trifft immer ihr Ziel. An der bewundernswürdigen Präcision seiner Sprache erkennt man auch, wo er scherzt, den Schüler der klassischen Alten. Ludwig XIV. interessirte sich persönlich für den Dichter und gab ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt. Er ward nebst Racine und Moliere der Liebling des Hofes und mit dem Erstern zum franz. Reichsgeschichtschreiber erhoben, wirkte aber in dieser Eigenschaft Nichts. Da er die Akademiker in mehren seiner Schriften angegriffen, so wurde er erst 1684 und durch besondere Vermittelung des Königs in die franz. Akademie aufgenommen. Uebrigens war Boileau ein Mann von unbescholtenem Charakter, angefeindet nur von den Autoren, deren Werke er als Kritiker angegriffen hatte. In dem kritischen Streite der damals über die literarischen Vorzüge der Alten und der Neueren entstand, war Boileau einer der wärmsten Vertheidiger der Alten gegen Perault (s. d.). Indeß zeigte er kein richtiges Gefühl weder für den Geist der antiken Poesie im Ganzen, noch für die Schönheit einzelner griech. Dichter. Er übersetzte Longius Werk „Vom Erhabenen" und erläuterte es durch Anmerkungen. Boileau starb 1711 an der Brustwassersucht. Man hat viele Ausgaben seiner Werke. Die neuesten und besten sind von St.-Saurin (mit einem Commentar, Paris 1824, 4 Bde.) und Daunou (mit einem literar. u. histor. Commentar, 1r Thl. Paris 1825).

Boisseree'sche Gemäldesammlung, s. Kölnische oder Niederdeutsche Malerkunst.

Bojardo (Matteo Maria), Graf von Scandiano, geb. 1430. Als einer der reichsten und vornehmsten Güterbesitzer der Lombardei schloß er sich an den Hof von Ferrara, wo unter dem Schutze der Herzoge aus der Familie d'Este Talent und Wissenschaft, fast wie im Hause der Mediceer zu Florenz geehrt wurden. Graf Bojardo war in verschiedenen Perioden seines Lebens im Dienste der Familie d'Este geheimer Kämmerer, Gesandter und zuletzt Gouverneur der Stadt und Festung Reggio. Alle diese Aemter konnten ihn aber der Poesie und den literarischen Studien nicht entreißen. Er machte nicht nur selbst lateinische Hirtengedichte, sondern übersetzte auch aus dem Lateinischen

Digitized by Google

ins Italienische den Apulejus, und aus dem Griechischen einige Stücke von Lucian und den ganzen Herodot. Um die Literatur seines Vaterlandes mit einer Epopöe zu bereichern, wählte er den romantischen Ritter Roland. Er benannte dieses weitaussehende Werk „Orlando inamorato" (der verliebte Roland), spann es aber nur aus bis zum 69. Gesange, ohne es zu vollenden. Die Namen seiner Bauern und die Reize der Gegend Scandiano's verewigte er in den Heldengemälden und in der Beschreibung der Naturschönheiten. Ein Jahr nach seinem Tode (1445) erschien die erste Ausgabe des verliebten Roland, so weit er fertig geworden, gedruckt zu Scandiano. Die epische Dichtung in demselben ist im Grunde komisch, denn kein gebildeter Geist kann ein ernsthaftes Interesse an der Thorheit dreier Ritter (Hauptheiden des Gedichts) nehmen, die in die weite Welt der Prinzessin Angelika nachjagen, welche keinen von allen Dreien zum Liebhaber verlangt, bis sie durch ein Zauberwasser den einen lieben lernt, der nun aber auch von ihr Nichts mehr sehen noch hören mag. Berni (s. d.) arbeitete das Gedicht unter dem Titel „Orlando rifatto" um, und Niccolo degli Agostini, ein mittelmäßiger Dichter in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., fügte zu den 69 Gesängen Bojardo's noch 33 hinzu, die aber durch den „Orlando furioso" des Ariosts gänzlich verdunkelt worden sind. Bojardo's Sonette und Canzonen erschienen 1501 zu Venedig.

Bojaren, so heißen die Edelleute der Moldau und Wallachei, ferner die Großbeamten dieser Fürstenthümer, endlich das Rathscollegium ihrer Fürsten.

Bökeln (einsalzen), so genannt nach Wilhelm Bökel oder Buckelings, zu Bierfliet, der 1374 (n. A. 1417) seine Manier, die Heringe einzusalzen, seinen Landsleuten lehrte. Auf seinem Grabsteine zu Enkhuizen aß Kaiser Karl V., der sich in den Niederlanden so trefflich, in Spanien und Deutschland aber so wenig zu populariſiren verstand, einen gesalzenen Hering zur Ehre des Erfinders. Noch jetzt sind die Niederländer in der Kunst, den Hering gut zu salzen und nur fette auszuwählen, allen übrigen Seevölkern überlegen. B. G. Camberlyn hat ihn durch ein zu Gent 1827 gedrucktes latein. Gedicht: „Buckelingi genio," gefeiert.

Bolbec, Stadt im franz. Departem. Nieder-Seine, Bez. Havre; mit 660 Häusern und 6950 Einw. Hat Messer- und Lederfabriken, Baumwollen- und Wollenzeuchweben, Handel.

Bolchow, Kreisstadt am Nugra, im russischen Gouvernem. Orel; mit 1800 Häus. und 14.000 Einw., 22 Kirchen, Juften-, Handschuh- und Seifenfabriken, Handel.

Bolero, ein spanischer Nationaltanz, ist mit Gesang verbunden und wird unter Begleitung mehrerer Instrumente oder der Zither allein oder von Seiten der Sänger mit den Castagueten getanzt. Die Melodie, in mäßiger Bewegung vorgetragen, ist in dem Dreiviertelstakt gesetzt.

Boli (Bogli), Stadt und Sandschak im Paschalik Anadoli, östlich vom See Chaga Esköl; mit 1000 Häus. und 7800 Einw. Hat Baumwollenzeuchweben, Handel, warme Bäder, ein verfallenes Kastell; ist das alte Kadrianopolis.

Bolingbrocke (Henry St. John, Lord, Viscount), geb. zu Battersea bei London 1672; legte sich zu Oxford besonders auf Dichtkunst

und schöne Wissenschaften und führte dabei ein sehr lockeres Leben, das er aber, als er 1700 Parlamentsglied ward, plötzlich änderte; er zeigte nun die größten Talente, ward daher 1704 Kriegssecretär, und nachdem er nach dem Sieg seiner Gegenpartei, der Whigs, 2 Jahre in Unthätigkeit gelebt, diese aber durch seinen Einfluß bei der Königin gestürzt hatte, 1710 Staatssecretär, als welcher er 1712 die Würde und den Titel eines Viscount von Bolingbrocke und Baron St. John von Lidyard Tregoze erhielt. 1712 unterzeichnete er in Frankreich die Convention wegen des Waffenstillstandes, welchem der Utrechter Friede, der allein sein Werk war, folgte, und ward nach seiner Rückkehr Lordlieutenant der Grafschaft Esser. Bei Georgs I. Regierungsantritt verlor er seine Aemter, und sollte wegen Hochverraths zur Untersuchung gezogen werden; er floh daher nach Frankreich, wo er bei dem Prätendenten, Jacob III., als Minister in Dienste trat; dieser traute ihm aber nicht und setzte ihn nach der verunglückten Landung in Schottland, zu Gunsten des Herzogs von Ormond, ab. Georg I. machte nun Bolingbrocke Anerbietungen, wenn er gegen das Haus Stuart wirkte, was dieser zwar anfangs ablehnte, später aber versprach. Als 1723 das ihm feindliche Parlament aufgelöst ward, erhielt er Erlaubniß, nach England zurückzukehren, und 1725 auch seine Güter wieder. In Frankreich hatte er die verwittwete Madam de la Vilette, Nichte der Frau von Maintenon, geheirathet und hielt sich nun in England auf seinen Gütern als Landmann auf, eilte aber, als sich für die Opposition günstige Aussichten zeigten, nach London, wo er, da ihm das Oberhaus die Aufnahme beharrlich versagte, durch Schriften, die besonders gegen Robert Walpole gerichtet waren, auf das Volk wirkte, dadurch sich aber neue Feinde machte, die ihm das Leben so verbitterten, daß er von Neuem nach Frankreich auswanderte. Bolingbrocke veranlaßte auch 1732, durch seinen Streit mit Walpole, Pope's „Versuch über den Menschen", bei dessen Abfassung er dem Verfasser nicht allein half, sondern ihm auch selbst die wichtigsten Materialien an die Hand gab. — 1742 kehrte er, um die Erbschaft seines verstorbenen Vaters anzutreten, auf einige Zeit, 1743 aber ganz nach England zurück, lebte nun in Ruhe auf seinen Gütern und starb zu Battersea 1751. Seine Bibliothek und seine Werke vermachte er seinem Freunde, dem Dichter Mallet, welcher letztere in 5 Bdn., London 1754, 4., herausgab; neue Ausg. 1809, 8 Bde. — Durch seine Schriften hat er sich bei seiner Nation den Ruhm eines klassischen Autors erworben. Daß er nach diesem Ruhme eben so eifrig, als nach Macht und Ehre im Staate gestrebt hat, beweiset der Fleiß, den er auf die Bildung eines Styls wenden mußte, um so zu schreiben, wie er schrieb. Aber bei seinem Talente, die Sprache zu behandeln, brachte er es in der Kunst, seine Gedanken mit rhetorischer Kraft und Leichtigkeit auszudrücken, frühe bis zu einer solchen Fertigkeit, daß er ohne Mühe schreiben konnte, wie ihm die Gedanken in die Feder strömten; und wie seine Gedanken, durch Zweifel nur selten aufgehalten, mit dogmatischer Zuversicht einander drängten, so wurde auch sein Styl ein reißender Strom. Von keinem geistreichen Schriftsteller kann man weniger lernen, wie eine gute Abhandlung geschrieben seyn muß, als von ihm. Sein lebhafter Geist philosophirte oder räsonnirte wenigstens unabläßig, aber nie mit didaktischer Ruhe. Alle seine Werke tragen das Gepräge der Leidenschaft und eines Stolzes, der Alles

Digitized by Google

wegwirft, was nicht mit seinen Ansichten der Dinge übereinstimmt. Absprechend, einseitig und selbstgenügsam, als ob er noch mehr als ein Lord unter den Denkern wäre, urtheilt Bolingbrocke über Gegenstände der Metaphysik, der Moral und der Politik. Das bekannteste unter seinen Werken sind seine „Briefe über das Studium der Geschichte", welche freilich bewundert wurden und auch jetzt noch ihre Verehrer finden; doch hat sie der gerechte Tadel getroffen, weil er darin mit wahrhaft brittischem Stolz und Dünkel urtheilt, und ohne alle Schonung die geoffenbarte Religion, deren früherer Verfechter und Lobredner er war, angreift. Kaum war dies Werk erschienen, als sich auch schon von allen Seiten laute Stimmen dagegen erhoben. Es wurde daher, als der Religion und dem Staate gleich gefährlich, einstimmig verworfen. Bolingbrocke's Charakter war stolz und voll Leidenschaften. Er verstand Freundschaften zu knüpfen, nicht aber für die Dauer zu erhalten. Viele Weiberherzen hat er bezaubert und vergiftet. Der Welt hat er wenig mit seinen Talenten genützet, wohl aber recht viel geschadet. Seine Memoiren sind brauchbar für die Geschichte Englands im ersten Viertel des 18. Jahrh.

Bolivar (Simon), gewesener Präsident der Republik Colombia und Obergeneral der Independenten von Venezuela, genannt „der Befreier" (el Libertador), stammt aus einer edlen Familie, und war zu Caracas ums J. 1780 geboren. Er befand sich unter der kleinen Zahl der Einwohner der spanischen Kolonien, denen man erlaubte, nach Europa zu gehen. Nachdem er in Madrid studirt hatte, begab er sich nach Frankreich. Seine gefälligen Sitten, so wie andere persönliche Vorzüge, verschafften ihm in Paris Zutritt in die besten Gesellschaften. Doch mitten im Geräusche der Vergnügungen dachte er schon daran, was er einst seinem Vaterlande werden könnte, und faßte, im Besitze eines Vermögens von 200.000 Francs jährlicher Einkünfte, im 22. Jahre den Entschluß, dasselbe unabhängig zu machen. Während seines Aufenthaltes in Paris beschäftigte sich Bolivar besonders damit, sich die, dem Krieger wie dem Staatsmanne nöthigen Kenntnisse zu erwerben, und ging mit Männern um, welche ganz dazu gemacht waren, ihn in seinen Hoffnungen zu bestärken. Er reiste mit Humboldt und Bonpland, die seine Freunde waren, und sah außer Frankreich noch England, Italien und einen Theil von Deutschland. Bei seiner Rückkehr nach Madrid verband sich Bolivar mit der Tochter des Marquis von Ustariz. Kurze Zeit nachher ging er wieder nach Amerika, und kam in dem Augenblick dort an, wo seine Landsleute, der Administration des Mutterlands müde, die Fahne der Unabhängigkeit aufzupflanzen beschlossen. Bolivar vereinigte alle Eigenschaften in sich, die ihn an der Spitze der Revolution von Caracas stellen konnten; da er aber das von dem Congresse von Venezuela angenommene System nicht billigte, so schlug er es ab, sich mit Don Lopez Mendez in dem Interesse der neuen Regierung nach England zu begeben. Er zog sich sogar von allen öffentlichen Geschäften zurück, jedoch ohne daß er aufhörte, unter der Zahl der Freunde der Freiheit zu seyn. Als Venezuela 1812 verloren zu seyn schien, bot er dem Vaterlande aufs neue seine Dienste an, sammelte ein Heer, schlug die Spanier bei Cucuta und eroberte Caracas den 4. August 1813. Nach seinem Siege über den königl. General Monteverde bei Agua Caliente 1814 wollte er seine Dictatorstelle niederlegen, wurde

Digitized by Google

aber aufs neue in derselben bestätigt. Nun riefen die Spanier die Sklaven zur Freiheit und unter die Waffen. Bolivar wurde geschlagen und wandte sich nach Cartagena; Venezuela fiel in die Gewalt des königl. Heeres, und der tapfere Don Pablo Morillo landete mit neuen Truppen aus Spanien. Sofort organisirte Bolivar einen Guerillakrieg und sammelte in Jamaica ein kleines Heer von Abenteurern, mit welchen er im Febr. 1817 neue Vortheile über Morillo erkämpfte. Venezuela ernannte ihn am Ende dieses Jahres zum Oberhaupte der Republik, die er eine Zeitlang aus seinem Hauptquartiere zu Angostura verwaltete. Seitdem wurde der Krieg von ihm und den übrigen Generalen der Independenten gegen Morillo mit abwechselndem Glücke geführt; endlich behaupteten sich die Republikaner im Innern des Landes und am Oronoko. Bolivar eröffnete daher den 15. Febr. 1819 den Congreß von Venezuela zu Angostura. Er wollte jetzt seine Gewalt niederlegen, allein er mußte sie aufs neue übernehmen. Hierauf führte er sein Heer im Juni über die fast unwegsamen Cordilleren nach Neugranada, eroberte den 1. Juli Tunja und schlug die Spanier bei Bochica. Dieser Sieg öffnete ihm die Thore von Santa Fé und machte Neugranada frei. Er wurde zum Präsidenten dieses Freistaates ernannt und sprach als solcher den 9. Sept. die Vereinigung der beiden Staaten Venezuela und Neugranada zu einer Republik, genannt Columbia, aus, was der Congreß zu Angostura bestätigte. 1820 schloß er im Namen der Republik zu Trurillo einen Waffenstillstand mit Morillo und schickte Abgeordnete nach Madrid, die aber im Sommer 1821 Spanien verlassen mußten, weil Bolivar den Krieg gegen La Torre, der an des nach Spanien zurückgekehrten Morillo Stelle den Oberbefehl führte, aufs neue begonnen hatte. Der Sieg, den er bei Calabosa am 24. Juni 1821 erfocht, hatte die Wiederbesezzung von Caracas und La Guayra zur Folge, worauf der Congreß von Columbia den siegreichen Feldherrn im Juli 1821, ungeachtet seiner Weigerung, neuerdings zum Präsidenten der Republik erwählte. Als solcher verzichtete er zu Gunsten des öffentlichen Schatzes nicht nur auf seinen Gehalt als Präsident, der seit 1819 jährlich in 50.000 Piastern bestand, sondern auch auf seinen Antheil von 25.000 Piast. an den unter die Feldherren und Soldaten der Republik vertheilten Nationalgütern. Er vollendete hierauf die Befreiung Columbia's von der spanischen Herrschaft, sowie die von Nieder- und Oberperu; dann legte er die von den Peruanern (19. Aug. 1826) ihm übertragene höchste Gewalt nieder, versammelte einen Congreß zu Lima, schloß Schutz- und Trutzbündnisse mit den verschiedenen amerik. Freistaaten und bewirkte die Zusammenkunft eines allgemeinen amerik. Congresses zu Panama. In seiner Abwesenheit versah der Vicepräsident, Gen. Santander, seine Stelle bei dem Congresse zu Bogota. Im März 1826 wählte Columbia abermals Bolivar zum Präsidenten. Zwar wollte er (6. März 1827) diese Stelle niederlegen, indem er feierlich seinen Abscheu gegen alle Usurpation aussprach, und vom Congresse und dem Volke nur die Gunst erbat, als einfacher Bürger leben zu dürfen; sein Herz und sein Schwert aber würden dennoch für Columbi n bereit seyn. Seine Feinde — und er hatte sich deren viele durch seine strenge Gerechtigkeitsliebe, durch Herabsetzung der Staatsausgaben von 17 auf 8½ Mill. Piaster ꝛc. zugezogen — gaben indeß diesen Schritt für eine bloße Gaukelei aus. Vom Congreß ward B. dagegen

Digitized by Google

(13. Mai) aufgefordert, die Regentschaft anzutreten und den Staat den vom Volk diktirten Gesetze gemäß zu regieren. Um Colombien gegen Anarchie zu schützen, nahm er wieder den Herrscherstab, gelobend, denselben in einem zu Ocana versammelnden Convent niederzulegen. Hier ward Bolivar zum obersten Chef der Republik ernannt (Juli 1828) und entwarf nun in Folge seiner souveränen Gewalt eine Art von Charte, die bis zu der auf Januar 1830 zu berufenden Nationalversammlung gelten sollte, wodurch er sich eine weit größere Gewalt sicherte, als der Präsident der Verein. Staaten von Nordamerika besitzt. Bolivar's Gegner, Santander und der Admiral Padilla, zettelten nun zu Bogota eine Verschwörung gegen das Leben des Befreiers an. In der Nacht vom 25.—26. Sept. drang eine Rotte Verschworener mit dem Rufe: Tod dem Tyrannen! in Bolivar's Pallast. Bolivar rettete sich zu seinen Getreuen; Tausende von Bogota's Bürgern traten zu seinem Schutze unter die Waffen; nach einem kurzen Gefecht waren die Rebellen besiegt; es wurden ihrer Mehrere, unter ihnen auch Padilla (30. Sept. und 7. Okt.) hingerichtet; Santander, der keines thätigen Einverständnisses mit den Empörern überwiesen werden konnte, rettete so sein Leben. Neue Parteien erhoben sich bald wieder; auch Bolivia und Peru geriethen in Fehde wegen Bolivar's Herrschaft, dessen Plane größtentheils an den Hindernissen scheiterten, die man ihm in den Weg legte. Zwei Aufstände wurden glücklich unterdrückt, auch kam im Oktbr. 1829 zwischen Colombia und Peru ein Friede zu Stande. Am 18. Jan. 1830 wurde endlich der Congreß zu Bogota eröffnet, und am 20. erließ Bolivar eine Adresse an denselben, in welcher er erklärte, daß alle ehrgeizigen Plane, die man ihm bisher untergeschoben habe, grundlos seyen. Der Congreß ertheilte die Antwort, daß man seine Entlassung nicht annehmen könne, da dies sonst der Gesetzlosigkeit die Thüre öffnen würde. Jetzt schickte Bolivar eine Deputation nach Venezuela, um dessen beabsichtigte, von Paëz zu bewirkende Trennung von Colombien zu hintertreiben. Indessen hatte doch Bolivar so viele Feinde, die ihm beständig entgegenarbeiteten und ihn der ehrgeizigsten Absichten beschuldigten, daß er, des ewigen Kampfes müde, dem Congresse erklärte, daß er jetzt, nachdem er demselben den Entwurf einer neuen Verfassung vorgelegt habe, fest entschlossen sey, die Präsidentenstelle nicht aufs neue anzunehmen. Er verlasse auf immer sein Vaterland, damit seine Gegenwart kein Hinderniß für das Glück seiner Mitbürger werde. Darauf antwortete der Congreß dem General am 30. Mai: Er sehe in diesem Schritte einen neuen Beweis der uneigennützigen Vaterlandsliebe des Befreiers, und einen neuen Anspruch desselben auf den Ruhm der Nachwelt. Am 9. Juni befand sich Bolivar schon nicht mehr in Bogota, sondern in einem Dorfe unweit Carthagena, wo er seine Pässe zur Einschiffung nach Europa erwartete. Aber schon im August erklärten sich die Departemente Boyaca und Carthagena für Bolivar, während in Verbindung mit ihnen, und ebenfalls zu Gunsten des Befreiers, eine Reaction in Venezuela begann. Da brach plötzlich in Colombien selbst eine Revolution aus, nach welcher Bolivar die Zügel der Regierung wieder ergriff, und am 18. Sept. eine Proclamation erließ, nach welcher er wieder als Krieger auftrat, um sein Vaterland vor der demselben drohenden Auflösung zu bewahren. Bolivar ging am 1. Okt. nach Ocana ab. Auch die übrigen Provinzen verlangten die Wiedereinsetzung

Digitized by Google

Bolivar's in seine Functionen als oberster Chef, und selbst Venezuela schien nicht abgeneigt, sich für den Befreier und für die Vereinigung mit der Republik zu erklären. Doch auf einmal griff die Hand der Natur gewaltsam ein in den Gang der politischen Ereignisse - der Befreier wurde bedeutend krank. Bolivar befand sich noch in San Pedro bei Santa Martha, als er auf das Krankenlager geworfen wurde. Bald fürchtete man für sein Leben. Er hörte das Urtheil der Aerzte mit Ruhe und Ergebung an, und benützte die wenigen Tage, die ihm noch übrig waren, um von seinen Landsleuten, denen er so viel Gutes erwiesen, in einem öffentlichen Schreiben (11. Dec. 1830) Abschied zu nehmen, worin er am Schlusse sagte: „Columbier! mein letztes Gebet ist um Heil für mein Vaterland. Wenn mein Tod dazu beitragen kann, allen Factionen ein Ende zu machen und die Einigkeit zu befestigen, so werde ich zufrieden in das Grab steigen." Kaum hate Bolivar diese Adresse dictirt, als er in ein Delirium verfiel, in dem er, einige leichte Augenblicke ausgenommen, bis zum 17. um 1 Uhr Nachmittags blieb, wo er, ohne Zuckungen, den Geist aufgab. Während der letzten Tage seines Lebens drückten alle seine Aeußerungen die größte Sorgfalt für sein Vaterland aus. Selbst in seinen Fantasien zeigte er nicht den geringsten Haß gegen seine Feinde. Obgleich Bolivar lange Zeit hindurch über die Einkünfte der Staaten Columbia, Peru und Bolivia beinahe ganz frei verfügen konnte, so starb er doch, ohne einen Heller Staatsgut zu besitzen, aber auch ohne Schulden zu hinterlassen, obgleich er 9 Zehntheile eines sehr bedeutenden Vermögens für den Staatshaushalt und zur Loskaufung von etwa 1000 Sklaven, die auf seinen Pflanzungen lebten, verwendet hatte.

Bolivia, ehemals Oberperu, Peru alta, der jüngste Freistaat im spanischen Südamerika, dessen erster Congreß am 25. Mai 1826 sich versammelt hat. Er liegt 15—20° S. Br. auf der östlichen Abdachung der Andenkette, im N. und W. von Niederperu, im O. von Brasilien und im S. von den Staaten am Plata umgeben. Der Dictator Bolivar stellte es diesen Provinzen frei, ob sie sich an Peru oder an den Platastaat anschließen, oder einen eigenen Freistaat bilden wollten. Sie wählten das Letztere und erklärten sich am 6. August 1825 für unabhängig; am 11. nahm der junge Freistaat den Namen Bolivia an und ertheilte der Hauptstadt Potosi den Namen Sucre, zu Ehren des Siegers von Apacucho. Er begreift die Departemente La Paz (Hauptstadt N. S. de la Paz), Oruro (Hauptstadt Oruro), Potosi (Hauptstadt Sucre), Cochabamba (Hauptstadt Oropesa), Chuquisaca (Hauptst. Chuquisaca), Santa Cruz de la Sierra (Hauptst. S. Lorenzo), zusammen 15.000 QM. mit 1.030.000 Einw. enthaltend. Der interimistische Präsident dieser Republik ist General Don Ante Jose de Sucre, Großmarschall von Ayacucho. Die gesetzgebende Versammlung besteht: 1) aus der Kammer der Tribunen, welche die Finanzen und auswärtigen Verhältnisse unter sich hat; 2) der Kammer der Senatoren, welche die kirchlichen Angelegenheiten und das Gerichtswesen ordnet, und 3) der Kammer der Censoren, die zugleich eine vermittelnde, eine schiedsrichterliche und in gewissen Fällen gesetzgebende Behörde darstellt. Die Vollziehungsgewalt übt ein auf Lebenszeit erwählter Präsident aus; ihm zur Seite steht ein Vicepräsident. Das Ministerium bilden 3 Staatssecretaire. Die Verfassungsurkunde gleicht

Digitized by Google

der von Columbia. Die Sklaverei ist aufgehoben; es gibt keine herrschende Kirche. Die Verfassungsurkunde ist von dem Congresse am 25. August 1826 bestätigt. Die bewaffnete Macht besteht aus 30.000 Milizen, das Wappen aus 4 Feldern: 1) oben 5 Sterne in Himmelblau; in der Mitte 2) und 3), rechts der Brotbaum, links das Packo, und 4) einer Abbildung von Potosi; über dem Schilde halten zwei Genien das Diplom der Freiheit mit dem Namen der Republik. Durch die Einführung dieser Republik in das amerikanische Staatensystem hat Bolivar der Politik des Gleichgewichts nicht minder gehuldigt, als die alte Welt.

Bollandisten, s. Acta Sanctorum.

Bollinger (Friedrich Wilhelm), ein vorzüglicher Kupferstecher, geb 1777, zeigte frühe eine große Neigung für die Kupferstecherkunst, fing seine Studien in seiner Vaterstadt auf der Akademie der bildenden Künste an und suchte sich, ohne einen eigentlichen Lehrer, bloß nach den besten Blättern verschiedener Meister zu bilden. Wir besitzen von ihm Bildnisse nach eigenen Zeichnungen, nach andern Meistern und ein großes historisches Blatt in punktirter Manier, den Kurfürsten von Brandenburg, Joachim II., im Lager vor Wittenberg vorstellend. Bollinger starb im Febr. 1822. Als Mensch war er von sanftem Charakter.

Bollmann (Erich Justus), ein durch Kenntnisse, Charakter, Unternehmungen und Schicksale ausgezeichneter Mann, geb. 1769 zu Hoya im Hannöverschen, studirte in Göttingen Medicin, ward Doctor, lebte eine Zeitlang bei dem Hofrath Beckmann in Karlsruhe und ging 1792 nach Paris, wo er praktizirte. Mit hohem Schwunge der Einbildungskraft verband er thatfertige Einsicht und starke Besonnenheit: Eigenschaften, die seinen spätern Charakter und die Schicksale seines Lebens bestimmten. Der Revolution abhold, ward er doch wider Willen in sie gezogen. Gerührt von der Lage des geächteten Grafen von Narbonne, der bei der Frau v. Stael verborgen war, führte er denselben durch alle Gefahren nach London, kam dadurch dort in die ersten Zirkel und ließ sich von Freunden Lafayette's überreden, diesen aus der Gefangenschaft zu befreien. Zwei Reisen nach Berlin, um dies durch Unterhandlungen zu erlangen, waren ohne Erfolg; er ging nun unter der Maske einer gelehrten Reise nach Olmütz, wußte sich bald mit dem streng bewachten Lafayette in Verbindung zu setzen und kehrte, nach einem kurzen Aufenthalte in Wien, unter Begleitung eines Amerikaners, Huger, den er gewonnen hatte, nach Olmütz zurück, überfiel eines Morgens den Wagen, in dem Lafayette Spazierfahrten unter Bedeckung gestattet waren, jagte die Soldaten der Bedeckung in die Flucht, bezwang den mit im Wagen sitzenden Offizier und brachte Lafayette glücklich auf ein Pferd. Dieser, der Sprache unkundig, ward jedoch nach 4 Tagen wieder gefangen, und Bollmann, der schon über die Grenze war, allein, um Lafayette aufzusuchen, nach Mähren zurückkehrte, ebenfalls arretirt, nach Wien gebracht, aber dort durch mächtige Fürsprache nur mit Verweisung über die Grenze bestraft. Er wandte sich nun nach Nordamerika, wo ihm der Ruf zahlreiche Freunde erweckt hatte. Er trat daselbst in ausgebreitete Geschäftsverhältnisse, erwarb sich ein bedeutendes Vermögen und fand hier auch sein häusliches Glück durch die Hand einer edlen Frau. Mehren Entdeckungen, die er im Gebiete der praktischen Physik und Chemie ge-

Digitized by Google

macht, eine größere Anwendung zu geben, reiste er 1814 nach Paris, von da in Geschäften zum Congresse nach Wien, wo er als Bürger der Vereinigten Staaten willkommen war. Mit den ausgezeichnetsten Staatsmännern kam er hier in Verbindung und war bei der neuen Einrichtung des östreich. Papiergeldes durch seinen Rath von wesentlichem Nutzen. Er kehrte auf kurze Zeit nach Amerika, von da aber nach London zurück, wo er nun als Vorsteher bedeutender Handelsgeschäfte lebte. Von seinen schriftlichen Arbeiten ist wenig unter seinem Namen bekannt geworden, ausgenommen was er über die englischen Geldverhältnisse, diesen selbst in England so wenig durchdrungenen Gegenstand, in englischer Sprache geschrieben: Arbeiten, deren Werth von Männern dieses Faches einstimmig anerkannt worden ist. Bollmann starb zu Kingston auf der westind. Insel Jamaika den 10. Dezember 1821.

Bollwerk, s. Bastion.

Bologna, eine der ältesten Städte Italiens, soll ihre Gründung den Etruskern verdanken und ward von ihnen Felsina genannt. Bojer, eine gall. Völkerschaft, eroberten sie zur Zeit der röm. Könige und umwandelten ihren Namen in Bononia. 195 v. Chr. führten die Römer eine Colonie dahin, und sie wurde als Municipium eine bedeutende Stadt, die zwar unter Nero durch eine Feuersbrunst verwüstet ward, aber schöner aus ihrer Asche erstand. Mehrere der Cäsaren wählten sie zu ihrem Aufenthalte. Von dem Longobardenkönig Atulf ward sie dem Franken Pipin abgetreten; Karl der Große gab ihr die Rechte einer freien Stadt. Bologna erhob sich unter diesem Recht zu einem mächtigen Staat, der sich sogar den Kaisern mit Glück widersetzte. Im Anfange des 12. Jahrh. war sie eine Freistadt; unter dem Schutz der Welfen, welchen sie huldigte, vermehrte sich ihr Wohlstand und ihre Macht ungemein. Doch ward sie späterhin durch innere Fehden zerrüttet, die eine Einmischung der Päpste zur Folge hatten. Sie behauptete indeß ihre Selbstständigkeit unter den mannigfachen Stürmen, die sie trafen, bis 1513, wo ihr letzter Tyrann Giov. Bentivoglio vertrieben ward und die Einwohner, des ewigen Wechsels der Herrschaft müde, sich dem Papste Julius II. völlig unterwarfen. Dieser machte Bologna zur Delegation. 1797 kam es zur italien. Republik, später als Depart. Reno zum Königreich Italien, ward aber dem Papste 1815 wiedergegeben. Bologna ist die Hauptstadt der Delegation gl. N. (67¼ QM. groß, sehr fruchtbar, gut angebaut, vorzüglich Reiß, Hanf ꝛc. hervorbringend, mit 280.800 Einw. in 2 Städten, 21 Marktfl. und 371 Dörfern), die von einem Cardinal-Legaten, der hier residirt, landeshoheitlich verwaltet wird, indeß solche der Erzbischof geistlich (beide Würden sind gegenwärtig in der Person Oppizoni's, eines würdigen, beliebten Mannes, vereinigt), und der alle 2 Monate neu erwählte Gonfaloniere mit 50 Senatoren und 8 Aeltesten aus der Bürgerschaft republikanisch regiert. Bologna hat einen Abgeordneten in Rom, welcher für die Erhaltung der vertragsmäßig beschränkten Landeshoheit des Papstes wirkt und nach jeder Papstwahl die Ausschreitungsbeschwerden seines oder seiner Verweser dem neuen Papste zur Abstellung vorlegt. Auch wählt die Stadt einen Beisitzer für das Oberappellationsgericht in Rom. Der Papst soll vertragsweise keine andere Abgabe als die Weinaccise beziehen. Die Hauptfrage ist: ist die Regel Freiheit oder Landeshoheit? Ersteres ist die Theorie des Senats

Digitized by Google

und der Aeltesten (Tribunen), letzteres der röm. Curie. Seit 3 Jahrh. versuchte die päpstl. Kammer in Bologna wie in Rom die Kornaccise (die Annona) einzuführen, und vermochte es nicht. — Bologna liegt (29° 1′ L. 44° 29′ N. Br.) in einer Ebene am Fuße der Apeninnen, zwischen den Flüssen Reno und Savena, ist eine der größten und reichsten Städte Italiens, mit 8000 Häusern, schön gebaut, mit meist breiten Straßen, in denen bedeckte Säulengänge für die Fußgänger längs den Häusern hinlaufen, 13 öffentlichen Plätzen, 73 Kirchen und gegen 70.000 Einw. Auf dem Hauptplatz der Stadt steht ein bewunderter Springbrunnen, meist aber wasserarm, mit einer bronzenen Statue von Giov. da Bologna. Umher liegen ehrwürdige Gebäude, namentlich der Rathspallast mit trefflichen Gemälden und Bildsäulen, auch den fast 200 Folianten, die der berühmte Naturforscher Ulysses Aldovrandus mit eigner Hand als Notizen für künftige Werke schrieb; der Justizpallast der Podesta, zugleich Sitz des Appellationsgerichts; die Kirche des h. Petronius, des Beschützers von Bologna, mit ihrer unvollendeten Vorderseite und der von Cassini auf einer Kupferplatte des marmornen Fußbodens gezogene Mittagslinie. In dieser Kirche ward Kaiser Karl V. 1530 vom Papst Clemens VII. gekrönt. Unter den andern Kirchen glänzen S.-Pietro, S.-Salvatore, S.-Domenico (mit dem Grabe des Predigerordensstifters), S.-Giovanni in Monte, S.-Sepolero, S.-Giacomo maggiore, alle im Besitze reicher Kunstschätze. Merkwürdig sind noch die im 12. Jahrh. schief gebauten Thürme degli Asinelli (307 Fuß hoch, 3½ Fuß abweichend von der Perpendikularlinie) und der Garisenda (144 Fuß hoch, nachdem er um 2 Drittel seiner Höhe abgetragen, 14 Fuß abweichend), beide durch Dante's „Hölle" verewigt, ferner viele Privatpaläste. Auch finden sich hier Alterthümer (Bäder des Marius, Tempel der Isis, jetzt eine Kirche). — Ein wichtiger Nahrungszweig der Stadt war lange ihre berühmte Universität, zu der schon Theodosius II. 425 durch eine Rechtsschule den Grund gelegt haben soll. Sie ließ in den Jahrhunderten der Barbarei die Fackel der Aufklärung leuchten und zählte zu Anfang des 13. Jahrh. 10.000 Schüler aus allen Ländern Europas. Die Deutschen, Spanier, Ungarn und Illyrier, Brüsseler. Piemonteser, Parmesaner u. A. hatten ihre eigenen Collegien daselbst. Hier lehrte der berühmte Rechtslehrer Irnerius im 11. Jahrh. das röm. Recht, und ein Bulgeris, Martinus, Jacobus und Hugo zogen die Jünglinge in ihre Schule. Die Universität war der Stadt vormals so werth, daß sie auf ihren Münzen die Losung der Universität: Bononia docet verkündete. Am berühmtesten war auf derselben die Rechtsschule. Ihre Lehrer hatten meist den Ruf, den jungen Studirenden viel Empfänglichkeit für Autokratie beizubringen, und genossen dafür der Gunst der Kaiser und der italienischen Regenten. Als in der 2. Hälfte des 14. Jahrh. mehrere andere Hochschulen gestiftet wurden und jugendlich aufblühten, gerieth die zu Bologna in Verfall. Doch ist sie noch jetzt, wenn gleich nicht mehr das Delphi der Juristen, eine der bessern in Italien, mit 5 Fakultäten für Theologie, kanonisches und römisches Recht, Medizin und Philosophie; 400 Studirenden. Der Graf Fern. Marsigli stiftete und dotirte hier in seiner Vaterstadt 1709 das Institut der Wissenschaften mit einer Bibliothek von fast 200.000 Bdn., bei welcher 1825 Abbate Mezzofanti, Prof. der morgenl. Sprachen, als Bibliothekar angestellt war, der eine Menge lebender Sprachen richtig

Digitized by Google

und geläufig spricht (z. B. Deutsch in mehren Mundarten, Russisch, Magiarisch, Walachisch, die Zigeunersprache ꝛc.), ohne jemals Bologna verlassen zu haben. Die fremden Truppen in Italien verschafften ihm Gelegenheit, sie zu lernen. Graf Marsigli stiftete und dotirte auch eine Sternwarte, ein anatomisches Theater mit den herrlichen, von H. Lelli und seiner Gattin A. Manzolini verfertigten Wachspräparaturen, einen botanischen Garten und kostbare Sammlungen für alle Fächer menschlicher Wissenschaft und Künste; jetzt sind sie vereinigt mit der Clementinischen Akademie Papst Clemens's XI. Bologna besitzt ferner eine musikal. Akademie, eine medizin., so wie eine Ackerbaugesellschaft, eine Artillerie- und Ingenieurschule, 9 Hospitäler u. a. milde Stiftungen. Beträchtlich ist die Zahl der Kunstsammlungen, die Bestandtheil reicher Fideikommisse sind, welche die Wohlhabenheit der Enkel noch immer vergrößert. Die Gallerien Sambieri und Zambeccari glänzten einst vor allen; jetzt übertreffen solche Marescalchi und Ercolani. Reich und geschichtlich interessant ist die Gemäldesammlung der Malerakademie, besonders aus aufgehobenen Kirchen und Klöstern von der Stadtregierung vorzüglich in neuester Zeit dotirt, und in mehren Sälen des ehemal. Jesuitenklosters aufgestellt. Sie ist besonders reich an Bildern aus der altbyzantinisch. und aus der bologneser Schule, welche letztere hier die Carracci, G. Reni, Domenichino u. a. ausgezeichnete Maler (im 15. u. 16. Jahrh.) berühmt machten (vergleiche das Ausführliche in dem Artikel Italienische Kunst). — In Bologna lebt der reiche Adel des Kirchenstaats, der mehr und weniger mit dem Kirchenhaupt und der Curie gespannt ist, und die alten, reichen bologneſischen Patrizierfamilien, Ludovisi, Buoncompagni, Bentivogli, Pepoli, Azzolini, Davia, Spada, Campeggi, Malvezzi, Aldrovandi, Marsigli, Lambertini ꝛc., welche in ihren Nachgeborenen der Kirche manchen Papst geben. Hier leben auch aus dem Gelehrtenstande die freisinnigsten Männer im Kirchenstaate, woselbst Adel, Gelehrte und Bürgerstand 1816 eine Sokratische Gesellschaft zur Beförderung des gesellschaftlichen Glücks stifteten. Drei Theater belustigen in Bologna die dem Vergnügen sich so gern hingebenden Italiener, auch giebt es mehre große Kaffeehäuser. In dem zugleich wegen seiner Wohlfeilheit berühmten Bologna leben stets viele Freunde der ernsten und heitern Musen den Wissenschaften, und selbst die Feinschmecker preisen das Vaterland vortrefflicher Maccaroni, Würste, Liqueurs und eingemachter Früchte. Viele Mühlen unterstützen Bologna's Weberei (alle Arten von Seidenzeuchen), Seilerei, Seifensiederei, Papier-, Blumen- und Waffenfabrikation. Außerdem beschäftigt man sich noch mit Leinwand-, Leder-, Tabak-, Branntwein- und Oelfabrikation, macht Arbeiten in Gold und Silber, Holz (musik. Instrumente), Glas (bologneser Flaschen), Krystall u. a., und handelt mit diesen Waaren. Die hiesigen Dressirschulen der Thiere, bis zum Bologneserhündchen herab, sind berühmt. Die Wallfahrt nach der Madonna di San Luca, deren Kirche auf dem äußersten Vorberge der Apenninen, eine halbe Stunde von Bologna entfernt liegt, und zu welcher ein bedeckter Säulengang von 640 Schwiebbögen hinführt, zieht jährlich viele Menschen aus dem übrigen Italien herbei. Von dem Kloster selbst hat man eine der schönsten Aussichten über die Stadt, einen Theil der Apenninen und über die herrliche Ebene la Romagna. Die lieblichen Umgebungen Bologna's schmücken schöne Villen, Gärten und

Digitized by Google

Weinberge. Die Fruchtbarkeit des Landes hat der Stadt den Beinamen la grassa (die Fette) verschafft. In neuern Zeiten war Bologna stets der Sammelplatz der Unzufriedenen mit der päpstl. Regierung, deßhalb auch der Hauptsitz des Carbonarismus im Kirchenstaat. Hinsichtlich der hier während des Conclave's im Febr. 1831 ausgebrochenen Revolution, die in kurzer Zeit mehr als die Hälfte derpäpstlichen Staaten umfaßte, unter dem neuen Papste Gregor XVI. aber durch ein östreich. Hülfscorps in ein paar Wochen (im April) wieder unterdrückt ward, verweisen wir auf den Art. Kirchenstaat.

Bologneser Dialekt weicht bedeutend von der toskanischen Schriftsprache ab und wird durch Weglassung der Endungen, ja selbst der Vocale in Wonosyllaben sehr hart. Dessen ungeachtet hat man Dichtungen in dieser Mundart, z. B. die des berühmten Bänkelsängers Goisglio Cesare Croce, eine Parodie des befreiten Jerusalems, bis zum 13ten Gesange, von dem bologneser Maler Giovanni Francesco Negri, 1828, u. m. a.

Bologneser-Flaschen, Spring-Kolben, wurden von dem gelehrten, Papste Baptiste Balbus erfunden und zuerst zu Bologna verfertigt. Es sind kleine, ziemlich dicke, birnförmige Kolben, welche wie andere Gläser geblasen, aber nicht nach und nach in dem Kühlofen, sondern in der freien Luft schneller als jene abgekühlt werden, wodurch sie die sonderbare Eigenschaft erhalten, daß sie von außen einen starken Schlag vertragen, inwendig aber leicht verletzt werden können.

Bologneser-Spath, ein Stein ungefähr von der Größe und Form getrockneter Feigen, den man bei Paterno, nicht weit von Bologna. findet. Cascariolo, ein alchymistischer Schuster in Bologna, entdeckte 1630 an diesem Steine zuerst die Eigenschaft, Lichtstrahlen einzusaugen oder an sich zu ziehen, und wieder auszustrahlen. Je länger dieser Stein an der Sonne oder am Tageslicht gelegen, desto länger und stärker leuchtet er. In offenem Kohlenfeuer geglüht, vorzüglich aber fein zerstoßen, mit Wasser oder Leinöl durchknetet und kalcinirt, gewinnt er an leuchtender Kraft, und wohl gegen die Luft verwahrt, behält er sie Monate, ja Jahre lang.

Bolongaro, ein mailänder Schneidergeselle; lernte von seinem ältern Bruder in Amsterdam die Kunst, dem Schnupftabak eine gute Beize zu geben, erhielt, nach einem frankfurter Hause gegebenen Proben, kleine Vorschüsse, legte nun eine Schnupftabacksfabrik an, die den ausgezeichnetsten Fortgang hatte, baute, als man in Frankfurt seiner Aufnahme als Bürger Schwierigkeiten in den Weg legte, in Höchst die prächtigsten Fabrikgebäude und starb zu Ende des vorigen Jahrh. als Millionair. Daher: Bolongarotaback, nach ihm benannte Sorte Schnupftaback, aus virginis. Tabacksblättern verfertigt.

Bolsena, kleine Stadt in der päpstl. Delegation Viterbo, auf einer Anhöhe am Ufer des von ihr benannten Sees, an der von Florenz über Siena nach Rom führenden Landstraße, unfern der Stelle, welche die etruskische Stadt Volsinii einnahm. In der Hauptkirche zeigt man mehre etruskische Alterthümer. — Der See von Bolsena breitet sich zwischen felsigen und waldigen Ufern in fast runder Gestalt zu einem Umfange von 8—9 Stunden aus. Er hat helles, klares Wasser, ist sehr fischreich; geräth leicht in Wallung und ist dann für kleine Fahrzeuge gefährlich. In ihm erheben sich die kleinen waldigen Inseln Bi-

Digitized by Google

jentina und Martana. Auf der letztern ließ der Gothenkönig Theodat seine Gemahlin, die weise Tochter des großen Theodorich, im Bade erwürgen.

Bolswerd, Stadt von 2850 Einw. in der holländ. Provinz Friesland, an einem Kanal, Weberei, Butter- und Käsehandel; Geburtsort der berühmten Künstler Schelte Adam und Boetius von Bolswerd.

Bolus, eine feine, weiche, fette, meistentheils röthliche Thonerde, die sonst sehr häufig in der Medizin gebraucht wurde, vorzüglich die von der Insel Lemnos (Lemnische Erde) und der armenische Bolus. Die Benennung: Siegelerde kam daher, weil die daraus verfertigten Kügelchen mit dem Siegel des Fundorts bezeichnet wurden. Brauchbar ist der Bolus zum Ueberstreichen hölzerner Kunstsachen, die vergoldet und versilbert werden sollen, zur Verfertigung des Englisch- oder Berlinerroth, zum sogenannten braunen Jaspisporzellan. In Deutschland findet man sie am besten bei Striegau, Zittau und Nürnberg.

Bombarden oder Donnerbüchsen, die ältesten Feuergeschütze, deren Gebrauch wir höchst wahrscheinlich den Mauren verdanken, die sich ihrer zuerst bei der Belagerung von Alicante bedienten. Sie waren anfangs von ungeheurer Größe und schossen 250 Pfund Stein. Karl VIII. von Frankreich schaffte sie ab und führte dagegen die noch jetzt gewöhnlichen leichtern Kanonen ein.

Bombardiren, eine Stadt, eine Festung, einen Hafen u. s. w., heißt selbige hauptsächlich mit Mörsern, Haubitzen und Kanonen beschießen. Die Regeln zu einem Angriffe mit Wurfgeschütz und Belagerungskanonen sind folgende: 1) Kein Theil der Stadt darf verschont bleiben, wonach die Batterien angelegt und die Geschütze gerichtet werden müssen; 2) das Feuer muß ununterbrochen, bis der Endzweck erreicht ist, fortgesetzt werden; 3) bei den Seestädten kreuzen leichte Schiffe an den Küsten herum, um die vom Feinde etwa abgeschickten Brander anzuhacken und in die offene See zu führen; 4) auf dem Lande ist stets eine zahlreiche Reiterei zur Hand, um die von der Besatzung gemachten Ausfälle zurückzutreiben. Die Regeln bei der Vertheidigung sind: 1) das Pflaster wird auf allen Gassen aufgerissen, die Dächer abgedeckt und das Gebälk mit Erde und Mist belegt; 2) alle Batterien der Festung spielen gegen den Belagerer, und man sucht durch Ausfälle die Stücke zu vernageln oder unbrauchbar zu machen; 3) den feindlichen Schiffen schickt man Brander entgegen. — Selten gelingt es dem Kommandanten seinen Platz vor Beschädigung zu schützen und die Anstalten zur Deckung und zum Löschen bei entstehendem Feuer reichen nicht weit; aber die Uebergabe wird das Bombardement nur dann herbeiführen, wenn es die Werke zerstörte. — Die östreichische Armee wird für die Zukunft darin einen Vorzug haben, denn Herr Consola in Mailand hat eine Maschine erfunden, welche der Artillerie, die zum Abbrennen des Geschützes nöthigen Lunten, Brandeln und Lichteln gänzlich erspart und doch immer zu allen Stunden, bei Regen und Wind, bei Nacht und Nebel, eben dieselben Dienste verrichtet („Hesperus," Nro. 246, 13. Oktober 1828).

Bombardierkäfer (brachinus crepitans, carabus cr. L.) ist gelblich roth, mit schwarzgrünen Flügeldecken; lebt in Europa gesellig unter Steinen, wehrt sich gegen Angriffe der Feinde, besonders des carabus inquisitor, durch blauen Dunst, den er mit Geräusch aus sei-

Digitized by

nem After preßt, welches er vielmals wiederholen kann. Wahrscheinlich kommt das Sprichwort: „Jemanden blauen Dunst vormachen" (ihn durch täuschende Worte von seinen Absichten ablenken), von dieser Art von Bombardement her. Es gibt auch einen kleinen Käfer dieser Gattung, der kleine Bombardist (brachinus scolepeta) genannt, mit dunkelblauen oder violetten Flügeldecken, welcher besonders in der Schweiz und Deutschland unter Steinen lebt.

Bombast bedeutet nach dem Englischen Schwulst in Gedanken und Ausdrücken: es ist der erhabene Unsinn, wenn man Gedanken vorbringt, die viel zu sagen scheinen, und die, näher betrachtet und aufgelöst, gar Nichts enthalten, sondern sich selbst aufheben und ganz ohne Sinn sind. Häufiger noch liegt das Schwülstige nur in den Ausdrücken, und hier entsteht es, wenn man gemeine Wörter in den Pomp hochtönender Worte kleidet. Das Schwülstige hat seinen Grund entweder in einem falschen Geschmacke oder in einem gänzlichen Unvermögen für das Große und Erhabene. Das Schwülstige findet sich daher bei Schriftstellern solcher Zeiten, wo der Geschmack noch nicht gehörig gebildet ist, die den Wahn haben, es müsse Alles hoch und erhaben seyn, man dürfte in der Poesie von keinem, auch dem gewöhnlichsten Gegenstande nicht, natürlich, leicht, wie andere Menschen sprechen, und die dergleichen durch hohe Worte zu heben suchen, so unrecht diese auch angebracht seyn mögen. Übrigens verfallen selbst große Schriftsteller zuweilen in diesen Fehler. Auch in der deutschen Literatur, wie in den meisten andern, war eine solche Periode, die zum Glück nicht lange dauerte. Aber auch wenn eine Nation zu sinken anfängt, wenn sie sich überbildet und der Geschmack sich verschlechtert, auch alsdann wird dieser Fehler wieder sichtbar; man will noch größer und erhabener seyn, als die Großen und Erhabenen, man muß also übertreiben. Oft entsteht der Bombast aus einem gänzlichen Unvermögen zu dem Großen und Erhabenen; wer nie einen erhabenen Gedanken in seiner kleinlichen Seele zu fassen vermag, der wird natürlich dieses nur in den Worten suchen, aber freilich nicht finden, er wird schwülstig werden. Einen Schwall solcher hochtönenden, prächtigen Worte nennt man auch wohl Galimathias. Das Schwülstige ist immer ein großer Fehler; es stört in ernsten Gedichten nothwendig jeden Eindruck, den sie auf einen Gebildeten machen könnten; es kann nur lächerlich werden. Daher ist es aber ein reicher Gegenstand des Komischen, und häufig sind solche bombastische Gedanken und Ausdrücke dem allgemeinen Gelächter durch komische Nachahmung preisgegeben worden.

Bombay, die dritte engl.-ostindische Präsidentschaft, an der Westküste von Vorderindien (Dekan und Hindostan), enthält an unmittelbaren Besitzungen 3924 Q.M. Die Präsidentschaft besteht unmittelbar aus Bombay mit Gebiet (512 Q.M. mit 2 Mill. Einw.), Guzurate (1810 Q.M. 5 Mill. Einw., mit der reichen Fabrik- und Handelsstadt Surate, die 450.000 Einw. zählt), und aus einigen kleinern Landstrichen, z. B. Aschmir. Mittelbar, d. i. vasallenmäßig, gehören dazu: der Staat des Holkar, die Rajas im Lande der Radsbuten u. a. m. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese kleine Präsidentschaft des brittisch-orientalischen Reichs durch das System, während der Vormundschaften der verbündeten inländischen Fürsten die Mündelstaaten selbst zu regieren und sich nach Vollendung der Vormundschaft gelegene Ge-

Digitized by Google

bietstheile als nöthig zum Schutze der mächtigsten Handelsgesellschaft auf der Erde abtreten zu lassen, beträchtlich anwachsen wird. Ihre Politik sucht von Bombay aus immer mehr befestigte Niederlassungen am arabischen und persischen Meerbusen zu gründen und dort Seehäfen mit kleinen Flotten zum Schutz der brittischen Flagge wider die Seeräuber zu besetzen. Naturerzeugnisse sind: Pfeffer, Kardamomen, Reis, Baumwolle, Arak, Bambus, Perlmutter, Perlen, Carneole, Elfenbein, Sandelholz, Gummi, Bauholz ꝛc. Die durch einen schmalen Meeresarm vom festen Lande getrennte Insel Bombay (2 Q.M.) bildet nebst den kleinen Inseln Salsette, Elephanta (beide mit berühmten in Felsen gehauenen Pagoden, Grotten ꝛc., einst Wohnungen der Priesterkaste) u. a. m. einen der sichersten und geräumigsten Häfen von Ostindien, woselbst die größten Schiffe während der Monsons sicher liegen; er kann gegen 800 Fahrzeuge halten. Fast alle jene Inseln sind schön bewaldet, gegenüber erblickt man die gut angebaute Küste von Malabar und im Hintergrunde die hohen Ghauts, wovon einige sonderbare, trichterförmige Gestalten zeigen. Die großen Vortheile für die Schifffahrt machen Bombay, da es von der mit ihm durch einen fahrbaren Steindamm verbundenen Salsette aus Unterhalt an Früchten u. a. Lebensmitteln erhalten kann, zu einem der wichtigsten Plätze für die ostindische Gesellschaft, und jetzt ist hier die Station der brittischen Marine gegen die arabischen Seeräuber. Die Bevölkerung der Insel wird auf 222.000 geschätzt, worunter drei Viertel Hindus, 13.000 Parsen, 28.000 Mohammedaner und 3—4000 Juden, nebst 12.000 Nachkommen von Portugiesen. Die Parsen, welche durch Handel und Gewerbfleiß eine der angesehensten und wohlhabendsten Volksklassen ausmachen, sollen von den durch Schach-Abbas vertriebenen Feueranbetern herstammen. Sie verehren nächst dem h. Feuer, das sie in eigenen Tempeln unterhalten, die Sonne und kommen jeden Morgen und Abend scharenweise auf dem Platze zwischen der Citadelle und der Stadt, um sich vor ihrem Gott zu beugen. Bombay gehörte vormals den Portugiesen, welchen es 1530 von einem auf Salsette herrschenden indischen Fürsten überlassen wurde. 1661 ward sie als ein Theil der Mitgabe der portugiesischen Infantin Katharina, bei der Vermählung mit König Karl II. an England abgetreten. — Die Stadt Bombay (90° 18′ östl. L., 18° 56′ 40″ N. Br.), Hauptstadt der Präsidentschaft, Sitz der Behörden derselben, hat 20.800 Häuser und 162.000 Einw., ist vorzüglich gegen die Meeresfläche stark befestigt. Das Castell (mit den öffentlichen Gebäuden, Magazinen, Schiffswerften, Kasernen ꝛc.) bildet ein regelmäßiges Viereck, in dessen einer Bastion sich eine Cisterne befindet, um die Besatzung im Nothfall mit Wasser zu versehen, da die Insel fast keine Brunnen hat. Bombay hat seit dem großen Brande von 1803 viel schöne Häuser, doch enge Straßen, einen von prachtvollen Gebäuden umgebenen Marktplatz, wo die englische Kirche von schöner Architektur und das im gefälligsten Styl erbaute Gouvernementshaus; ferner der Bazar, wo eingeborene Kaufleute die mannigfaltigsten Erzeugnisse des Orients in zahllosen Kramläden feil bieten; das schöne Zeughaus; das Theater; viele Moscheen, Pagoden, Sonnentempeln christliche Kirchen (worunter 5 kath.), eine Synagoge. Bombay besitzt seit 1320 ein Collegium, die Parsen, Hindus, Mosleminen und Katholiken einige Schulen für den höhern und Elementarunterricht, ferner eine zur Förderung der orien-

Digitized by Google

talischen Studien von Europäern gestiftete asiatische Gesellschaft, welche aus Gelehrten und Militärpersonen besteht und „Transactions" herausgibt (1822—26, 5 Bde, 4. m. Kpf.), die für die Geschichte, Sprachen, Erd- und Naturbeschreibung des Morgenlandes sehr wichtig sind. Es gibt hier verschiedene Spitäler für Menschen und Thiere. Die ungemein industriösen Einw. unterhalten Manufakturen für Baumwollenwaaren, Leder, Indigo, Taback, Zucker; es finden sich unter ihnen Handwerker und Künstler aller Art. Auf den hiesigen Werften werden durch eingeborene Arbeiter, größtentheils Parsen, Schiffe jeder Art, vom Linienschiff bis zur Barke, so gut gebaut, daß sie die europäischen im Segeln oft übertreffen. Die neu erbaute trockene Docke kann 3 Linienschiffe zu gleicher Zeit aufnehmen. Bombay hat über 100 Großhandlungen, deren Schiffe den indischen Ocean bedecken. Man treibt den ausgebreitetsten Handel mit allerhand indischen und arabischen Waaren, vorzüglich aber mit Sandelholz, Baumwolle und Pfeffer (dessen Hauptniederlage hier ist). Die Umgebungen Bombays sind reizend, doch ist die Lage ungesund. Das Landhaus des brittischen Statthalters ist ein vormaliges Jesuitenkloster, das aber prächtig eingerichtet ist und einen reichen, mit Pflanzen der weiten Zone von Japan bis Australien besetzten Garten hat. Von hieraus versahen die Jesuitten ihre Missionen der Philippinen und von Süd- und Nordamerika mit nützlichen Sämereien und Apothekerpflanzen. Seit 1814 haben nordamerik. Missionen sich zu Bombay und in dessen Umgebungen angesiedelt und die h. Schrift in dem Maharastradialekte ausgetheilt; in ihren Schulen genießen jetzt über 100 Kinder Unterricht.

Bomben, große, hohle, eiserne (vormals auch metallene, zuweilen länglich runde) Kugeln, mit einem in das Fülloch eingekitteten hölzernen Zünder und zwei kleinen Handhaben. Sie werden aus Mörsern geworfen. Gefüllt werden sie mit Pulver und geschmolzenem Zeug (welches aus gleichen Theilen Schwefel und Salpeter mit etwas beigemischtem Mehlpulver besteht, und zum bessern Entzünden der Gebäude dienen soll). Die Sprengladung beträgt bei den 74pfündigen Bomben 5—8 Pf. Pulver und 1 Pf. geschmolzenes Zeug, bei den 10pfündigen 1 Pf. Pulver und 4—6 Loth geschmolzenes Zeug. Durch den inwendig hohlen, mit einer Mischung von Pulver gefüllten Zünder wird die Sprengladung entzündet. Die Länge und der Satz der Brandröhre, so wie die Richtung des Mörsers müssen so berechnet (tempirt) seyn, daß die Bombe gerade in dem Augenblicke, wo sie den zu treffenden Gegenstand berührt, crepire, d. i. zerspringe. Die Bomben werden unten etwas dicker als oben gegossen, damit sie nicht auf die Brandröhre fallen und das Feuer ersticken; doch werden sie jetzt auch häufig concentrisch gemacht, weil man gefunden hat, daß die Brandröhre dennoch im Fallen oben bleibt. Schon im 7. Jahrh. warf man Feuerkugeln aus irdenen Gefäßen, dann aus Blyden oder Mangen, oder mit Handschleudern von Eisendraht. 1238 brauchte Jayme I., König von Aragonien, bei der Belagerung von Valencia eine Gattung großer Schwärmer, von 4 Pergamenthäuten gemacht, welche beim Niederfallen zersprangen. Dann kamen große eiserne Kugeln, die man glühend fortschleuderte. In der Mitte des 15. Jahrhunderts erfand der Fürst Rimini Sigismund Pandulf Malatesta die Mörser und Bomben. Diese bestanden anfangs aus 2 hohlen, metallenen, mit Pulver gefüllten, durch Ketten zusammengehaltenen Halbkugeln, welche

Digitized by Google

durch eine heraushängende Zündschnur, Stoppine, entzündet wurden. Nach und nach erhielten sie die Gestalt, die sie jetzt haben. Der engl. Ingenieur Malthus, den Ludwig XIII. in seine Dienste nahm, führte sie in Frankreich ein, und gebrauchte sie zuerst 1634 bei der Belagerung von Lamotte in Lothringen. Von den Bomben, die man aus Mörsern wirft, sind die aus Haubitzen geworfenen Granaten wohl zu unterscheiden; diese werden auch im Felde, jene nur im Festungskriege gebraucht. Vergebens hat der preuß. General von Tempelhof versucht, die 10pfünd. Mörser auch mit ins Feld zu nehmen. — Bombenfest ist jede obere Bedeckung, wenn die darauf fallenden Bomben nicht durchschlagen. Ein kreisförmiges steinernes Gewölbe erfordert 3½ Fuß Dicke.

Bona, Seestadt in der algier. Provinz Konstantina, liegt unter 36° 32′ Br., und ist wie ein Amphitheater an einem Hügel, auf dem ein Kastell steht, erbauet, hat etwa 4000 Einw., worunter sehr viele Juden, und einen Hafen, woraus Handel und Fischerei getrieben wird. Die Ausfuhr beträgt im Durchschnitt jährlich 10.000 Ctr. Wolle, 5000 Ctr. Wachs, 50.000 Stück Ochsenhäute und 10.000 Scheffel Weizen. Die nahen Korallenbänke geben Gelegenheit zu einer einträglichen Fischerei. Jetzt besteht dort keine europäische Faktorei mehr; doch wird der Hafen häufig von europ. Kauffahrern besucht, und die Korallenbänke sind beständig mit italischen Fischernachen angefüllt. 1816 fiel auf denselben das bekannte Blutbad vor, welches die Britten nachher durch das Bombardement von Algier und die Zerstörung der algierischen Armaden rächten. In der Nähe von Bona stand einst das alte Pitha; Ueberreste seiner Mauern und einige Cisternen sind Alles, was von dieser großen Stadt auf uns gekommen ist.

Bona (Johann), ein gelehrter Cardinal, geb. zu Mondovi in Piemont 1609, trat 1625 in den geistlichen Orden der Feuillanten und wurde 1651 General desselben. Clemens IX. ertheilte ihm 1667 den Cardinalshut, und nach dem Tode dieses Papstes wurde er sogar zur päpstlichen Würde vorgeschlagen, welches dem Pasquino Anlaß zu sagen gab: Papa Bona sarebbe un solecismo. Bona erhielt aber diese Würde nicht, und an seiner Stelle wurde Aldieri unter dem Namen Clemens X. erwählt. Er selbst starb zu Rom den 27 Okt. 1674, die allgemeine Verehrung seiner Zeitgenossen mit ins Grab nehmend. Seine sämmtlichen Werke, die zum Theil auch ins Französische und Deutsche übersetzt sind, erschienen zu Antwerpen 1677, 4., 1729 Fol. und zu Paris 1678, 3 Bde. 8.

Bona Dea, ein symbolisches Götterwesen bei den alten Lateinern, worunter man die Erde verstand. Als Maja war sie die Gemahlin Vulkan's; als Ops machte man sie zur Gemahlin des Saturnus; als Fauna erkannte man sie für die Gemahlin des Faunus und gab ihr das Ansehn einer weissagenden Gottheit. Als Geberin der Fruchtbarkeit ward sie Bona Dea genannt. Insonderheit ward sie von den römischen und lateinischen Frauen als eine gute Hausmutter verehrt, die ihr auch alljährlich am ersten Mai ein Fest feierten. Sie hatte zu Rom einen Tempel.

Bonaparte (Napoleon), geb. den 15. Aug. 1769 (und nicht, wie Viele behaupten, am 5. Febr. 1768) zu Ajaccio aus einem alten italienischen Geschlechte, das nach Louis Bonaparte schon in der Mitte des 13. Jahrh. in Treviso blühete, wo ums Jahr 1273 ein

Digitized by Google

Nordelius Bonaparte als Podesta zu Parma und als Maria- oder Gaudentius-Ritter sich berühmt machte. Giacomo Bonaparte, ein toskanischer Edelmann und Schriftsteller, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. lebte, berichtet, daß seine Familie in dem Freistaate San Micciato im Toskanischen hohe Würden bekleidet und sich in den Kriegen mit den Florentinern ausgezeichnet habe. Eine Seitenlinie derselben blühete zu Sarzana im Freistaat Genua, siedelte sich aber während des Kampfes der Guelfen und Ghibellinen zu Ajaccio auf der Insel Corsica an. Aus ihr entsproßte Carlo B., geboren 1745. Anfangs mit Paoli (s. d.) für Corsica's Freiheit fechtend, verließ er es später mit diesem, kehrte aber in der Folge auf Ludwigs XV. Einladung wieder zurück. 1766 vermählte er sich mit der schönen Maria Lätitia (geb. 1750), stammend aus dem ursprünglich italienischen Hause Ramolini, die von den Grafen v. Calalto sich herleiten. Sie gebar ihm der Zeit nach folgende Kinder: Giuseppo, Napolione, Luciano, Luiggi, Elise, Pauline, Caroline und Gierolamo. Die Bekanntschaft mit dem franzöſ. Gouverneur der Insel, Grafen von Marboeuf, gründete das Glück ihrer Familie. Denn als die Corsen, unter dem Vorwande, sämmtlich Edelleute zu seyn, sich weigerten, Steuern zu bezahlen, und Marboeuf auf Ludwigs XV. Befehl 400 Familien als allein adelig auswählte, setzte er in diese Liste auch die des Carlo Bonaparte, den er zum Beisitzer des königl. Gerichtshofes in Ajaccio ernannte. 1776 wählte ihn Corsica mit zu den Deputirten des Adels, die an Ludwig XVI. gesandt wurden. Seiner Gesundheit wegen begab er sich nach Montpellier, wo er 1785 starb. — Der junge Napoleon erhielt 1773 auf Marboeufs Verwenden eine königl. Freistelle an der Militärschule zu Brienne, wo seine Wißbegierde, Gelehrigkeit und rastlose Thätigkeit bald gerühmt wurde. Vorzüglich beschäftigte seinen Geist Mathematik, Kriegswissenschaft und Geschichte; und durch seinen Charakter zeichnete er sich unter den 150 Zöglingen jener Anstalt auffallend aus. Die Gesellschaft und die Spiele seiner Mitschüler floh er; am liebsten lebte er einsam für sich, immer war er einsylbig, finster und in sich verschlossen, so daß er von allen seinen Mitschülern gehaßt und verspottet wurde. Nur ein Einziger, der junge Bourienne, besaß sein Vertrauen, der ihn auch später in dem ersten italienischen Feldzuge und in Aegypten beständig begleitete. Wenn es aber galt, sich gegen die Befehle der Schule aufzulehnen, wenn irgend eine Kabale gegen einen Lehrer geschmiedet werden sollte, dann fehlte er nicht, dann war er beredt und erfinderisch, und suchte sich jedesmal an die Spitze der Unzufriedenen zu stellen. Auf diese Weise ist es zu erklären, daß er, ungeachtet seines Fleißes und seines unermüdeten Eifers, doch nicht bei seinen Lehrern beliebt war, wozu auch sein unbezwinglicher Trotz und seine Gleichgültigkeit gegen Strafen nicht wenig beitrug. Seine Leidenschaften nahmen an Stärke mit jedem Jahre zu, und nicht selten äußerte er Anfälle von Zorn, die an Wuth grenzten. Diese Eigenschaften seiner Jugend, wie Herrschsucht, unbändiger Trotz, äußere verschlossene Kälte bei innerer Gluth, blieben auch noch Eigenthümlichkeit seines Charakters in seinen spätern Jahren. Als er 1784 die Brienner Schule verließ, um auf die Kriegsschule nach Paris zu gehen, welche Begünstigung er Empfehlungen und seinen ausgezeichneten Kenntnissen zu verdanken hatte, schrieb l'Eguile, einer der Lehrer jener Schule, der über die

Digitized by Google

Aufführung, den Charakter und die Geistesanlagen der Zöglinge sein Urtheil geben mußte, neben Bonaparte's Namen: „ein Corse von Geburt und Charakter; wird es weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen.“ Auf der Schule zu Paris blieb er bis zum Juli 1785, denn jetzt wurde der noch nicht 18 Jahre alte Napoleon zum Unter-Lieutenant in dem Artillerie-Regiment la Fére befördert. Auch in diesem Verhältniß seines Lebens blieb sich der Jüngling Bonaparte im ganzen in seiner Denkungsart gleich; die Neigungen und Leidenschaften aber, die in des Knaben glühender Brust, als ihm angeborne Bestandtheile seiner Persönlichkeit, als in ihm wohnende Eigenthümlichkeiten seines Charakters, als Erbtheil seiner Heimath und seiner Familie, wild durch einander stürmten, ohne daß er sich damals derselben bewußt war, bildeten sich jetzt bei reiferem Nachdenken zu Grundsätzen aus, nach denen er im Leben handeln wollte, die ihm den Weg vorzeichnen sollten, auf dem allein er durch ein planmäßiges Streben das Ziel seiner Wünsche zu erreichen im Stande war. Bei seiner Zurückgezogenheit blieb er auch jetzt noch dem Betrieb seiner Wissenschaften getreu, die in dem von ihm gewählten Stande ihn nur allein auf der kriegerischen Ehrenleiter von einer Stufe zur andern befördern konnten. Außerdem suchte er sich aber auch durch Pünktlichkeit im Dienst die Zuneigung seiner Vorgesetzten zu erwerben und zu erhalten. Ein ungemeiner Mensch, wie er war, sah er nur Einen Zielpunkt vor sich, auf den er unbezwinglich Alles bezog: Macht für seine Kraft! Als nun die ersten Revolutionsstürme in Frankreich ausbrachen, war er nicht zweifelhaft, welche Partei er ergreifen sollte. „Wäre ich General gewesen — soll er selbst gesagt haben — so hätte ich mich an den Hof gehalten; als Lieutenant mußte ich die Partei des Volks ergreifen.“ Indessen war Paoli nach Paris berufen worden, wo er B. kennen lernte, und es bewirkte, daß dieser sich mit ihm zur Unterdrückung der Royalisten nach Corsica einschiffte. Paoli's Ankunft (Ende Dez. 1790) beschleunigte den Ausbruch der Unruhen, indem sie den Muth der Demokraten erhöhte. Die Verfolgung der Königsgesinten wurde immer heftiger, und unter ihren Feinden zeichnete sich B., der damals sein verunglücktes Gedicht zum Lobe der Freiheit in Umlauf setzte und an den neu errichteten Klubs eifrig Theil nahm, auf das Leidenschaftlichste aus. Zum Kommandanten der Ajaccio'schen Nationalgarde ernannt, hoffte er vielleicht in den Stürmen der Revolution statt des immer mehr in der Volksgunst sinkenden Paoli an die Spitze seiner Landsleute zu treten, was ihm aber nicht gelang. Paoli, den zügellosen Demokratismus nicht zu bändigen vermögend, rief jetzt die Hülfe der Britten an; diese bemächtigten sich mehrer der wichtigsten Plätze und vertrieben die Häupter der Gegenpartei von der Insel. Auch Bonaparte, der sich durch revolutionäre Ausschweifungen und grobe Vergehungen verhaßt gemacht hatte, wurde jetzt, als wüthender Feind Paoli's, auf dessen Betrieb sammt seiner Familie aus Corsica verbannt. Er schiffte sich mit seiner Mutter und seinen Geschwistern nach Marseille ein, wo damals die Spannung der Parteien auf's Höchste gestiegen war. Hier gesellte er sich zu den wildesten Jacobinern, wohnte häufig ihren Versammlungen bei und pries ihre ausschweifenden Grundsätze in einer unter dem Titel „Le Souper de Beaucaire“ herausgegeb. Flugschrift als die erhabensten Erzeugnisse des menschlichen Geistes. Auch hatte er damals ein Werk über die politische und militä-

Digitized by Google

rische Geschichte Corsica's abgefaßt, dessen Druck aber nicht zu Stande kam. Indessen waren alle seine Bemühungen, seine dürftige Lage zu verbessern, vergeblich, bis er Kapitän im 4. Artillerie-Regiment wurde, welches zur Belagerungsarmee von Lyon gehörte. Bald darauf durch den Volksrepräsentanten Salicette an Barras empfohlen, erhielt er bei der Belagerungsarmee von Toulon (das die Engländer seit dem 28. Aug. 1793 besetzt hielten) das Kommando über eine Batterie. Vor dieser Stadt zeichnete sich B. durch Besonnenheit und Unerschrockenheit, besonders bei der Vertheidigung des Forts Pharon so vorzüglich aus, daß ihm Toulons Wiedereroberung (26. Dez.) vorzüglich zuzuschreiben war. Jetzt wurde in des Befehlshabers Dugommiers Bericht zum ersten Male der Name des Mannes öffentlich genannt, der nachmals die Welt mit dem Rufe seiner Thaten erfüllte. 1794 wurde er Bataillonschef und erhielt den Auftrag, Corsica von der Gewalt der Britten zu befreien; allein sein Angriff auf Ajaccio mißlang, und sein eigener Vetter Masseria nöthigte ihn zum Rückzug. Deßungeachtet verschaffte ihm sein Jakobinismus die Stelle eines Brigadegenerals bei der italienischen Armee. Hier entwickelte sich zuerst seine Kunst, trotz aller Hindernisse. Ein Ziel unverrückt ins Auge zu fassen, kleine Gefechte zu vermeiden und auf Einen Punkt loszubrechen und wie im Fluge ihn zu besiegen. Doch lange bekleidete er diesen Posten nicht, denn Robespierre und mit ihm die Schreckensregierung ward (28. Juli 1794) gestürzt, und der National-Konvent ließ jetzt überall die eifrigsten Terroristen gefangen nehmen. Dieses Schicksal hatte auch B.; er wurde in Nizza, wo er das furchtbare System der Schreckensmänner mit grenzenlosem Ungestüm gepredigt hatte, von dem Deputirten Beffroi in Verhaft genommen, doch bald wieder entlassen. Jetzt ging er nach Paris, um sich zu rechtfertigen und um für das ihm abgenommene Kommando in Italien eine andere Anstellung nachzusuchen; allein es war vergebens, denn seine früheren Gönner hatten beinahe sämmtlich ihren Einfluß verloren. Ohne eigenes Vermögen, sah er sich jetzt genöthigt, von der Unterstützung einiger seiner Freunde zu leben, da alle seine Bemühungen um Wiederanstellung vergeblich waren. Umsonst bat er jetzt in diesem hoffnungslosen Zustande worin sich seine Verachtung gegen die Menschen immer mehr ausbildete, um die Erlaubniß nach Konstantinopel gehen zu dürfen; allein es wurde ihm sein Gesuch abgeschlagen. Endlich erschien der Zeitpunkt, wo sich ihm eine günstige Gelegenheit zeigte, seine Eigenschaften mit glücklicherem Erfolge, als bisher, glänzen zu lassen. Kaum hatte er nämlich auf Debrys und Frerons Verwenden ein neues Kommando bei der Artillerie in Holland erhalten und wollte dahin abgehen, als der Konvent sich genöthigt sah, Truppen zusammenzuziehen, um die Feinde der dritten Konstitution der Republik vom 25. Sept. 1795 in Schranken zu halten. Barras erhielt den Oberbefehl, und empfahl B. als einen zuverlässigen Mann, dem man dreist ein Kommando unter ihm anvertrauen könne. Der Obergeneral übertrug ihm in dem nahen, gefahrvollen Kampfe die Anordnung der militärischen Anstalten, und B. entsprach nicht nur in dieser Hinsicht dem in ihn gesetzten Zutrauen, sondern er zeigte sich auch am blutigen 5. Okt. (13. Vendemiaire) in dem Kampfe der Royalisten gegen die Konventstruppen als einen muthigen Anführer seiner Partei. Der Konvent erkannte seine an jenem Tage für die Republik erworbenen Verdienste feierlich an und beförderte

ihn zum Divisionsgeneral. Drei Monate später (1796) gab ihm das Direktorium den Oberbefehl über die italien. Armee. Damals vermählte er sich mit der reichen Witwe des Generals Beauharnois (vgl. d. folg. Art.) Damit begann die glorreiche Laufbahn des 26jährigen Feldherrn. Am 30. März 1796 übernahm er in Nizza, als Scherers Nachfolger, den Heerbefehl. Zwar standen ihm bewährte Generale zur Seite, aber das Heer war schwach und in einem traurigen Zustande. Ihm gegenüber stand Beaulieu an der Spitze von 60.000 M. Oestreicher und Sarden. B. befreite bald seine Armee von dem drükkenden Mangel an Lebensmitteln und stellte die Ordnung, so viel wie möglich, wieder her; er erfüllte sie durch sein zuversichtliches Betragen in kurzer Zeit mit neuem Muthe, und seine erste Sorge ging dahin, sie wieder in Thätigkeit zu setzen. „Es fehlt euch hier an Allem", sagte er bei einer Musterung kurz vor Eröffnung des Feldzuges, „aber dringt nach Mailand vor, so habt ihr Alles." Im April wurde der Feldzug begonnen. Es gelang B., durch Umgehen oder Vordringen im Rücken des Feindes dessen Plan zu vereiteln und ihn aus seiner Stellung zu werfen. Drei Siege waren in kurzer Zeit erfochten, nämlich am 12. April bei Montenotte gegen den östr. Feldherrn Argenteau, durch einen glücklichen Flankenmarsch; am 13. und 14. bei Millesimo und Dego gegen Beaulieu, durch welche Schlacht B. glücklich seinen Zweck erreichte, die Oestreicher von den Sarden zu trennen. Letztern griff er nun am 16. in ihrem verschanzten Lager bei Ceva an, drängte sie nach Mondovi zurück, und die Folge seines Sieges war der am 28. April mit Sardinien abgeschlossene Waffenstillstand, welcher ihm die wichtigsten Festen Piemonts einräumte, und ihn zum Meister des ganzen Landes und seiner Hülfsquellen machte. Während nun Beaulieu sich hinter den Po zurückzog und sein Heer von Valencia bis Pavia aufstellte, ging B., ihn durch Bewegungen täuschend, am 8. Mai bei Piacenza über den Po. Beaulieu, auf diese Weise umgangen, sah sich dadurch genöthigt, bis jenseits der Adda zu retiriren, um mit Mailand und Mantua in Verbindung zu bleiben. Bonaparte's Uebergang über den Po verbreitete in ganz Oberitalien Schrecken; schon am 9. Mai schloß der Herzog von Parma mit dem Sieger einen Waffenstillstand. B. folgte indeß Beaulieu, der sich am linken Addaufer hinter seinen Verschanzungen aufgestellt hatte. Hier kam es am 10. bei Lodi (s. d.) zur Schlacht. Das Vordringen über die lange, von 30 schweren Geschützen vertheidigte Addabrücke schien unmöglich. Zwei Angriffe waren zurückgeschlagen, die franz. Heersäulen wankten; aber ihre Führer drangen nochmals vorwärts, die Batterien wurden erstürmt, und das erste Wagniß von B's. blutiger Taktik war gelungen. Das Schicksal der Lombardei war entschieden; am 14. Mai hielt B. seinen Einzug in Mailand. Am 17. ward dem Herzog v. Modena einen Waffenstillstand bewilligt, den 18. Friede mit Sardinien geschlossen, welcher der Rebublik große Vortheile sicherte. So hatte B. alle Staaten Italiens zittern gemacht, ungeheure Kriegssteuern erhoben und sein Heer mit neuem Muthe erfüllt. Einige Begünstigung fand er in der unruhigen Stimmung der gegen ihre Regierungen durch ihn aufgeregten Italiener. Schonungslos erpreßte sein Requisitionssystem Alles, was zum Bedürfnisse, was zum Luxus des Heeres gehörte. Kostbare Kunstwerke sendete er als glänzende Trophäen nach Paris. Strenge behandelte er die gegen ihn sich Auflehnenden in Pavia, Bicocco, Lu-

Digitized by Google

go u. s. w. Hierauf griff B. die östr. Stellung hinter dem Mincio bei Borghetto an (21. Mai), auch der überraschte Beaulieu wich mit den Trümmern seines Heeres hinter die Etsch und auf die Engpässe Tirols zurück. Am 1. Juni war B. in Verona und schloß den 3. mit Neapel eine Waffenruhe. Schnell wandte er sich nun gegen den Kirchenstaat, eroberte bis zum 19. Bologna, Urbino und Ferrara, und der Papst sah sich genöthigt, am 23. einen Waffenstillstand mit ungeheuern Kriegssteuern, mit den herrlichsten Kunstschätzen und mit vorläufigem Verzicht auf Ferrara, Bologna und Ankona, zu erkaufen. Keine Verträge achtend, überfiel er jetzt das neutrale Toskana, besetzte am 28. Juni Livorno, wo er einen reichen Vorrath englischer Waaren erbeutete. Er ließ Besatzungen zurück, um, wie er vorgab, das Land gegen den brittischen Despotismus zu schützen. Als sich darauf (29. Juni) Mailands Citadelle ergeben hatte, unternahm B. die Belagerung von Mantua. Dieses zu befreien, drangen die Oestreicher unter Wurmser (der an Beaulieus Statt den Oberbefehl erhalten) mit bedeutenden Verstärkungen, B. um Vieles überlegen, in 2, durch hohe Gebirge und den Gardasee getrennten Heersäulen, die eine unter Wurmser durch das Etschthal auf Mantua, die andere unter Quosdovich über Brescia vor. Der geniale B. erkannte augenblicklich seines Gegners großen Fehler, getrennt gegen ihn heranzurücken, und eilte, denselben nach seinem ganzen Umfange zu benutzen. Plötzlich hob er die Belagerung Mantua's auf und überließ Wurmsern Alles, was ihm in seinen raschen Bewegungen hinderlich seyn konnte. Letzterer zog am 1. Aug. in Mantua ein. Zwischen Wurmser und Quosdanovich eingeklemmt, maskirte B. seinen Abmarsch vor dem Erstern durch lebhafte Gefechte, wendete sich über den Mincio mit ganzer Macht gegen Quosdanovich, schlug ihn den 3. Aug. bei Leonato, und nöthigte am 4. mit 1200 Mann, die er selbst anführte, 4000 Oestreicher sich zu ergeben, da sie von seinen Drohungen sich schrecken ließen. Durch einen Rückzug lockte er Wurmser aus seiner Stellung, schlug den 5. bei Castiglione mehre seiner Kolonnen vereinzelt und nöthigte ihn zum Rückzug nach Tirol. Am 23. Aug. war Mantua schon wieder eingeschlossen. Indeß rückten die Oestreicher mit Verstärkungen von neuem vor. B. griff erst ihren rechten Flügel unter Davidovich an, schlug ihn d. 4. Sept. bei Roveredo (s. d.) und war am 6. schon in Trient. Vorsichtig zog sich der Sieger nun von der Etsch nach der Brenta gegen den linken Flügel unter Quosdanovich, schlug ihn den 9. bei Bassano, so daß dieser sich nach Friaul zurückziehen mußte. Wurmser, von Tirol und seinen übrigen Truppen abgeschnitten, faßte den kühnen Entschluß, sich nach Mantua zu werfen; B.. der noch bei San-Giorgio, der Vorstadt Mantua's, ihn erreichte und am 15. schlug, konnte die Stadt ihm nicht verschließen. Während diese Festung von neuem von den Franzosen belagert ward, beschäftigte sich B. mit der Republikanisirung Italiens. Den Waffenstillstand mit dem Herzog von Modena aufhebend, besetzte er das Land und vereinigte es am 9. Okt. mit der neugeschaffenen Cispadanischen Republik. Darauf gab er dem neuen Freistaat französische Verfassung. Auch trug er dazu bei, daß Corsika im Oktober den Britten wieder entrissen ward. Am 9. Okt. begab sich Genua unter harten Bedingungen in den Schutz Frankreichs; am 16. kam der Friede mit Neapel und am 5. Nov. mit dem Herzog von Parma zu Stande, welcher Letztere denselben mit großen Aufopferungen erkaufte.

Digitized by Google

Um Mantua zu entsetzen, drangen die Oestreicher unter Alvinza gegen die Etsch, von Roveredo aus vor. Die Vereinigung Beider zu verhindern, ging der viel schwächere aber löwenkühne B. in der Nacht v. 14.—15. Nov. über die Etsch und schlug Alvinzy 15.—17. Nov. bei Arcole (vgl. d.). Dieser zog sich an die Brenta, Davidovich an Tirols Grenze zurück. Im Jan. 1797 rückte Alvinzy wieder bis Rivoli (s. d.) vor, ward aber von B. d. 14. Jan. geschlagen und aufs neue nach Tirol getrieben. Provera war gleichzeitig mit einer östr. Heersäule von Padua aus nach Mantua vorgedrungen und hatte die Vorstadt San-Giorgio glücklich erreicht; Wurmser that einen mörderischen Ausfall; aber B. schlug den Angriff zurück, ereilte Provera und nahm ihn den 26. Jan. mit seinem ganzen Corps gefangen. Während nun ein Theil des franz. Heeres in Tirol eindrang, fiel am 2. Febr. Mantua, wodurch B's. Sieg in Italien entschieden war. B. benutzte die Zwischenzeit, dem Papst den Waffenstillstand aufzukündigen, rückte in seine Staaten ein und zwang ihn zum Frieden (Tolentino, 12. Febr.), der ihm den Kirchenstaat jenseits der Apenninen ließ. Rasch ging B. nun gegen die östr. Erblande los, während die franz. Rheinarmee Deutschland bedrohte. Der Erzherzog Karl hatte sich mit einem neuen Heere hinter dem Tagliamento befestigt. Sofort setzte B. mit seiner siegestrunkenen Armee über die Piave, erzwang den 16. März den Uebergang über den Tagliamento und Isonzo, drängte den Erzherzog bis hinter Görz und Gradiska. war am 23. in Triest und noch vor Ende des Monats im Besitze des größten Theils von Kärnthen, Krain und Tirol. Im rechten Augenblick knüpfte B. mit dem Erzherzog Karl, der bis Steyer retirirt war, Unterhandlungen an und bewilligte den östreich. Abgeordneten, in seinem Hauptquartier zu Judenburg am 7. April, mit scheinbarer Großmuth einen 6tägig. Waffenstillstand. Indeß ward seine Lage höchst bedenklich. Vor sich ward er von den verstärkten durch Landsturm und Freiwillige ermuthigten Oestreichern bedroht, die sich schon Triests wieder bemächtigt und Tirol befreit hatten. In Italien regte sich neuer Aufstand. Darum schloß er am 13. April auf dem Schlosse Eckenwalde bei Leoben den Präliminarfrieden, worin Oestreich große Opfer brachte. B. wandte sich jetzt gegen Venedig, erklärte ihm den Krieg (3. Mai) wegen seiner neutralitätswidrigen Maßregeln und verlangte die Aufhebung der alten Verfassung. Vergebens hoffte der Senat durch freiwillige Abdankung, durch Demokratisirung das Ungewitter zu beschwören. Am 12. Mai vernichtete B. diesen ältesten Freistaat Europas, hielt seinen Einzug in Venedig und gründete die Volksherrschaft. Die venetianischen Lande und die Hauptstadt blieben von den Franzosen besetzt. Im Mai demokratisirte B. Genua u. d. N. Ligurische Republik und gab ihr eine neue Verfassung. Lucca, ja selbst das kleine San-Marino, wurden genöthigt, sich durch Kriegssteuern loszukaufen. Am 29. proklamirte B. in Mailand die Cisalpinische Republik, die Cispadanische mit ihr vereinigend. Aber nicht auf Italien allein beschränkte sich der Blick des weitsehenden Feldherrn und Staatenstifters; er sammelte eine polnische Legion und unterhielt Verbindungen im Peloponnes bis nach Kleinasien und Aegypten. Unterdessen erhielt er das Heer ganz auf Kosten der Länder, denen er die Freiheit versprochen, und sandte überdies noch unermeßliche Schätze, wenigstens an Kunstwerken, nach Paris. Am 17. Okt. schloß B. den Definitivfrieden zu Campo-Formio, der Oestreich Belgien und

Digitized by

seine schönsten italien. Provinzen entriß. Oestreich hatte dagegen bereits im Juni die venetian. Prov. Istrien und Dalmatien besetzt. B. gab jetzt ihm, aus eigner Machtvollkommenheit, noch Venedig und das feste Land der Republik bis an die Etsch. Das Direktorium ernannte hierauf B. mit Treilhard und Bonnier zu Abgeordneten bei dem Reichsfriedenskongresse zu Rastadt (1797). Doch kaum hatte er daselbst den 25. Nov. die Unterhandlungen eingeleitet, als er am 2. Dez. die Stadt verließ und nach Paris eilte, wo er mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Trotz der ihm vom Direktorium gegebenen Feste fürchtete ihn indessen dasselbe und benutzte B's. Plan auf Aegypten, um von dort aus das brittische Reich in Indien zu erschüttern, zum Mittel, um ihn zu entfernen. Schon am 19. Mai 1798 ging er mit einem wohlgerüsteten Heer von Toulon nach Aegypten unter Segel. (Ueber diesen Feldzug s. das Ausführliche im Art. Aegypten.) Aus Frankreich erhielt B. im folg. J. (1799), besonders durch seinen Bruder Lucian, Nachricht über den traurigen Zustand der franz. Republik. Sieyes hatte ihn zum Wiederhersteller des gedemüthigten Frankreichs ausersehen. Sein rascher Entschluß der Rückkehr aus Aegypten gibt eins der glänzendsten Beispiele seiner blitzesschnellen und sichern Erkenntniß der Lage des Augenblicks. Er übergab den Oberbefehl des Heers dem Gen. Kleber und schiffte sich heimlich mit Lannes, Murat, Berthier, Andreossy, Bourienne, Gantheaume, Marmont, Lavalette, Berthollet und Monge am 23. Aug. ein. Am 30. Sept. war er in Ajaccio, wo ungünstige Winde ihn zurückhielten. Am 9. Okt. stieg er bei Frejus ans Land. Wie im Triumph zog er nach Paris, wo er am 14. Okt. eintraf. Mit Jubel empfingen die Pariser den Helden, der plötzlich erschien, wie durch einen Zauberschlag. Aber erschrocken traten Die zusammen, die froh, ihn entfernt zu wissen, von seinem Auftreten nichts Gutes ahneten. Wohl durfte B. dem Direktorium vorwerfen, daß er siegreich und mächtig die Republik verlassen, und besiegt und ohnmächtig sie wiederfinde. (S. Frankreich.) Laut war die Stimme aller Parteien, daß die Regierung geändert werden müsse; Barras wollte, wie behauptet wird, die Monarchie wieder herstellen, und rechnete auf B.'s Ergebenheit. Sieyes dagegen wollte die Republik durch B. wieder erheben. Er aber täuschte Beide und lenkte den Faden der Verschwörung nach seiner Absicht. Der Rath der Alten übertrug ihm den Oberbefehl über die Truppen, mit uneingeschränkter Vollmacht, für die Sicherheit der Nationalrepräsentation zu wachen. Er schwor Treue der Republik, und am 9. Nov. (18. Brumaire) 1799 vernichtete er die Direktorialregierung. Am 10. Nov. versammelten sich der Rath der Alten und der Rath der 500 in St.-Cloud. Schon erhob sich in letzterm der Ruf der Republikaner: „Keine Dictatur; nieder mit dem Dictator!" Da trat B. mit mehreren Grenadieren in den Saal. Ein lautes Geschrei bestürmte ihn. Man faßte ihn beim Kragen; doch ward kein Dolch, wie er vorgab, gegen ihn gezückt. (Dieser Behauptung ist durch den Bericht der Repräsentanten Bigonnet und durch die Erklärung des Deputirten Dupont de l'Eure, die als Mitglieder des gesetzgebenden Raths Augenzeugen des Vorfalls in St.-Cloud gewesen waren, in der Sitzung der Kammer am 18. Juni 1819 auf das Bestimmteste widersprochen worden. Der Grenadier Pourree, welcher den General B. damals mit seinem Körper geschützt haben soll, hat sich fälschlich als Zeuge brauchen lassen, um die

Digitized by Google

Deputirten, als von Lucian sogenannte Représentans du poignard, in den Augen der Soldaten verhaßt zu machen.) B. entfernte sich. Während jenes stürmischen Auftritts legte Lucian die Präsidentenwürde nieder, eilte zu dem General und forderte die Truppen desselben zur Räumung des Saales der 500 auf. Nun drangen auf B.'s Befehl die Grenadiere in den Saal, stutzten aber einen Augenblick, als ihnen ein Mitglied des Raths (General Jourdan) die Verletzung der Rechte der Volksvertreter fühlbar machte, und vertrieben diese erst dann mit gefälltem Bayonnet aus dem Versammlungsorte, als General Leclerc, ihr Befehlshaber, ihnen zurief: „Im Namen des Generals B., der gesetzgebende Rath ist aufgelöst! Grenadiere vorwärts!" — So endigte die Verfassung von 1795. Darauf versammelte Lucian als Präsident an demselben 10. Nov. die wenigen Mitglieder des Raths, welche um die Verschwörung wußten, und ließ durch sie die Aufhebung des Directoriums und die Ernennung von 3 provisorischen Consuln: B., Sieyes und Roger-Ducos, decretiren. Sie traten am 17. Nov. ihr Amt an. Eilig vollendete man die neue vierte Verfassung der Republik, die am 15. Dec. (22. Frimaire) bekannt gemacht wurde. B. ward auf 10 Jahre zum Oberkonsul ernannt, mit einer Gewalt, wie sie kaum der König besessen; neben ihm standen zwei Konsuln mit bloß berathender Stimme. Von nun an entfaltete sich B. Regierungskunst. Seine Brüder erhielten bedeutende Aemter. Er selbst fand aus seinen Umgebungen die brauchbarsten Werkzeuge seiner Plane, aber auch wirklich ausgezeichnete Männer, wie Talleyrand und Fouche, heraus. Durchgreifende Maßregeln sicherten das neue Regiment. Vorzüglich richtete der neue Herrscher seine Sorge auf den innern Zustand des weiten Freistaats, der seine Wohlfahrt vertrauensvoll in des Helden mächtige Hand gelegt. Er bändigte die Wuth des Parteigeistes, schloß die Emigrantenliste, setzte in der Verwaltung Sicherheit und Ordnung an die Stelle der Rechtlosigkeit und Verwirrung, errichtete dem verbannten Glauben neue Altäre, und damit alle die Einrichtungen und Verbesserungen auch wirklich die beabsichtigten Vortheile hervorbrächten, mußte Frankreich Frieden haben. B. versprach ihn. Zwar erklärte er am 28. Dec. aufs Neue allen Feinden der Republik den Krieg; aber am folgenden Tage schrieb er an den König von England einen freundschaftlichen Brief, worin er ihm Friedensvorschläge that. Allein weder England noch Oestreich waren dazu geneigt, und so wollte B. nun mit dem Schwerte in der Hand erkämpfen, was er durch Unterhandlungen nicht erreichen konnte. Sein Name ging wie ein Kriegsgott durch Frankreich, und rief die streitbare Jugend unter seine Fahnen. Schnell sammelte sich bei Dijon ein sogenanntes Reserveheer, welches nach Italien so vordringen sollte, den siegreichen östr. Feldherrn Melas entweder im Rücken anzugreifen, oder ihn durch Umgehung zum Rückzuge zu zwingen. Ein Theil des Heeres drang unter B.'s eigener Anführung über den großen St.-Bernhard, und vom 15. bis 21. Mai war dieser Weg unter den größten Mühseligkeiten zurückgelegt. B. hielt schon am 4. Juni in Mailand seinen Einzug, die Cisalp. Republik in einigen Tagen wieder herstellend. Gleichzeitig war ein Korps über den Simplon gegangen und ein anderes über den St.-Gotthard. Melas machte nun rückgängige Bewegungen; Genuas Fall (4. Juni) nutzte ihm Nichts. Zu spät die ihm drohende Gefahr erkennend, vereinigte er seine ganze Macht in der Ebene zwi-

Digitized by Google

schen Tortona und Alexandria. Hier lieferte ihnen B. am 14. Juli die Schlacht von Marengo (vergl. d.), wo der Sieg sich auf die Seite der Oestreicher zu neigen schien, als Desairs Erscheinen die Schlacht zu Gunsten Frankreichs entschied. General Melas war zu einem Vertrag genöthigt, worin er den Franzosen ganz Oberitalien einräumte. Am 1. Juli traf der mit Lorbeern geschmückte Oberkonsul wieder in Paris ein, wo er mit dem lautesten Jubel empfangen wurde. Noch schmeichelte er dem Republikanismus der Franzosen, während er auf vielfache Weise das Wesen eines Freistaats vernichtete. So ward am 14. Juli das Bundesfest der Republik mit den Siegesfesten verbunden; Denkmäler seines Ruhmes wurden aufgestellt; und der erste Consul der Republik trat mit dem Pomp eines Diktators einher. Bei außerordentlicher Kraft hatte er doch nicht Gewalt genug über sich selbst, und seine grenzenlose Eitelkeit ließ seinen Sinn, dem die wahre Größe immer mehr entschwand, dem Reize unbeschränkter Herrschaft erliegen. Seine Siege gaben ihm den Muth, fremden Staaten Gesetze vorzuschreiben. Er empfing die Ehrenbezeugungen ihrer Abgeordneten, während die seinigen mit dem französisch-republikanischen Uebermuth noch den ihres Gebieters verbanden. Seine Gesandtschaftsposten wurden so ergiebige Stellen, daß sein Bruder Lucian sich in Madrid fürstliche Reichthümer sammelte. Mehrere Verschwörungen gegen B's. Leben, worunter Arena's Attentat (9. Okt.) und die Höllenmaschine (24. Dez.) (vgl. bde.), mißlangen in dieser Zeit (1800). Eine furchtbare Inquisition ward über die Urheber verhängt. Von 130 Verdächtigen, die am 9. Jan. 1801 als Jakobiner verhaftet wurden, deportirte man 70 nach Afrikas Sechellen, und am 30. büßten als Theilnehmer der frühern Verschwörung Arena, Ceracchi u. A. auf dem Schafott. Von den Verwiesenen erhielten Lefranc, Saunnois und Vauversin schon unter Nap. Reg. die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren; 18 wurde diese Erlaubniß erst von Ludwig XVIII. 1817 ertheilt; die übrigen waren im Elend umgekommen. Die wahren Urheber der Höllenmaschine wurden erst später entdeckt, und St.-Regent, Carbon und Limorlan, ehemalige Chouans, die mit Georges Cadoudal in Verbindung standen, hingerichtet. B's. Besorgnisse um sein Leben führten ihn jetzt zur Errichtung von Spezialgerichten, mit Ausschluß jedes andern Gerichts, über alle und jede Vergehen, durch welche etwa die öffentliche Ordnung und Sicherheit gefährdet werden konnte. Auch mußten die Präfekten alle Waffenvorräthe in Obhut nehmen. Mit den vereinigten Staaten Nordamerikas ward schon d. 3. Sept. 1800 ein fester Friede und zugleich ein Handelsvertrag abgeschlossen. Darauf nöthigten Moreau's Fortschritte in Deutschland (s. Hohenlinden) die östr. Regierung zum Frieden. Dieser kam d. 9. Febr. 1801 zu Luneville (s. d.) zu Stande, welcher nach B's. öffentlicher Aussage den Wünschen der Republik entsprach. Bald darauf folgten Friedenstraktate mit Neapel (28. März), Baiern (24. Aug.), Portugal (29. Sept.) und Rußland (8. Okt.), ein Concordat mit dem Papst (15. Juli) und ein Präliminarfriede mit England und der Pforte (1. u. 8. Okt.), und am 9. Nov. (dem Gedächtnißtage des 18. Brumaire) feierte die Republik ein allgemeines Friedensfest. Dies war ein neuer Triumph des Oberkonsuls. Darüber vergaß man den Untergang des franz. Heeres in Aegypten; darüber vergaß das franz. Volk den Verlust seiner Freiheit, die immer mehr zu leeren Formeln herabsank. B.

wendete nun seine Sorge auf das Innere, beschenkte Frankreich mit einem neuen einfachen klaren Civilgesetzbuch, schuf eine Flotte, begünstigte Künste, Wissenschaften und Handel, ordnete die in Italien und Aegypten erbeuteten Kunstschätze in einem Museum, legte neue Straßen, Kanäle und andere Bauten an, stellte Preisaufgaben u. s. w. Jetzt war B. der Gegenstand des Enthusiasmus der Franzosen, der Bewunderung und Furcht der übrigen Welt. Muth und Kräfte der Royalisten und Republikaner hatte er so gut als gebrochen, einzelne Häupter Beider durch Hoffnungen fürs Allgemeine oder durch Vortheile für sich selbst gewonnen. Er sah sich in der beneidenswerthesten Lage, die je einem Sterblichen zu Theil geworden ist. Es stand bei ihm, Frankreichs innere gesetzliche Freiheit auf immer fest zu gründen, seine äußere Macht und Ueberlegenheit auf eine lange Reihe von Jahren hinaus zu sichern, und mit einem Ruhm von der Bühne abzutreten, dem kein anderer in der Geschichte zu vergleichen gewesen wäre. — Am 8. Jan. 1802 zog B., begleitet von der Consulargarde, in größter Pracht nach Lyon, wo er von einer Consulta zum Präsidenten der Cisalpin. Republik ernannt wurde, deren Namen er in den der Italienischen umwandelte. Der Eroberungsversuch auf die Insel St.-Domingo, unter Leclerc, scheiterte. Der Definitivfriede mit England (zu Amiens, 26. März 1802) und mit der Pforte (26. Juni) ward geschlossen, auch mit den Barbaresken die Friedensakte erneuert, so daß jetzt die Republik einer allgemeinen Ruhe genoß. Das Concordat mit dem Papst ward als Reichsgesetz verkündet und diese große Begebenheit am Ostertage 1802 in ganz Frankreich auf das Prächtigste gefeiert. Darauf folgte die Einrichtung der kirchlichen Verhältnisse, die Wiederherstellung vieler Schulen, die neuen Verfügungen über die Ausgewanderten u. s. w. Da ward vom Tribunat darauf angetragen, dem Oberkonsul einen feierlichen Beweis der Nationaldankbarkeit zu geben; der Senat beschloß demnach am 8. Mai die Verlängerung des Consulats auf neue 10 Jahre. Er aber nahm diese nur unter der Bedingung an, daß das Volk sie genehmige. An dieses erließen nun die beiden Nebenkonsuln die Frage: Ob B. Consul auf Lebenszeit seyn solle? Während die Register zur Volksabstimmung eröffnet wurden, machte er den Entwurf zur Stiftung der Ehrenlegion (s. d.) bekannt, die am 19. Mai, unter lebhaften Widerspruch, beschlossen ward. Indem B. durch diese der Eitelkeit schmeichelte, legte er zugleich den Grund zu einem Bunde von Getreuen, in welchem er eine mächtige Stütze persönlicher Absichten fand. Ueber viertehalb Mill. franz. Bürger stimmten indeß für das lebenslängliche Consulat, weßhalb der Senat am 2. Aug. B. diesen Beschluß mittheilte, wobei die 4. Constitution einige wesentliche Veränderungen erfuhr, die dem Oberkonsul fast monarchische Gewalt gab, die Rechtspflege in seine Macht setzte, ihm eine sechsfach höhere Civilliste als früher verwilligte ꝛc. Er sorgte nun für ein Hofceremoniel in St.-Cloud und Paris, kurz für Alles, was den Monarchen einer republikanischen Form nicht verkennen ließ. Indessen wurden geist- und talentvolle Männer, wie Carnot, Moreau u. A., vernachlässigt oder wenigstens so durch Späher bewacht, daß keine Gefahr von ihnen zu besorgen war. Eine scheußliche Polizei verbreitete sich über das ganze Reich. Nachdem B. auf diese Weise seine Macht fest gegründet, mußte auch das Ausland seinen Willen mehrfach erfahren. Er führte 1803 bei dem Entschädigungsgeschäft

Digitized by Google

des deutschen Reichs, da selbst deutsche Fürsten seine Begünstigung und Vermittelung anflehten, eine entscheidende Stimme; zwang die vorher unabhängige schweizer Eidgenossenschaft durch eine drohende Stellung seiner Truppen, eine von ihm entworfene Vermittlungsakte als die Verfassung ihres Staats anzunehmen; vereinigte ohne Rechtsgrund die Insel Elba und Piemont mit der Republik (26. Aug. u. 11. Sept.). Im Innern des Reichs wurden 31 Senatorien errichtet (4. Jan. 1803), und das Nationalinstitut, so wie das öffentliche Unterrichtswesen erhielt eine neue Umgestaltung. England, seiner alten Eifersucht gegen Frankreichs Macht wieder Raum gebend, protestirte indeß gegen mehre Gewaltschritte B's., Klagen häuften sich von beiden Seiten, und da sie nirgends abgestellt wurden, führte dies früher, als B. es wünschte, der erst seine Flotte mobil machen wollte, zum Bruch zwischen beiden Staaten. Deßhalb versuchte B. neue Unterhandlungen, selbst als der englische Gesandte schon seine Pässe forderte. Als aber dieser Paris verließ, legte B. am 15. Mai Beschlag auf die englischen Schiffe in franz. Häfen, am 16. that dies Großbritannien und erklärte den Krieg. In Folge desselben besetzte der franz General Mortier, ungeachtet der Neutralität des deutschen Reichs, Hannover (3. Juni) und behandelte es als erobertes Land. Zugleich begann B., sein Continentalsystem zu entwickeln. Am 20. Juni erschien das Verbot der Einfuhr englischer Waaren. Auch ward von B. unter ungeheuern Zurüstungen eine Landung in England vorbereitet. Die Britten hingegen sperrten mehre franz. und deutsche Häfen. Mit Spanien und Portugal schloß B. (19. Okt. u. 25. Dez.) Subsidientraktate. Indeß bildete sich eine Verschwörung gegen B., die jedoch durch die Verhaftung der Rädelsführer, Pichegru, Georges (15. Febr. 1807), und 45 Mitwissender und Verdächtiger, worunter auch Moreau, vereitelt wurde. Man wollte gefunden haben, daß die Verschwornen mit mehren Ausgewanderten und engl. Gesandten und Agenten in Deutschland in Verbindung ständen. Dies gab Veranlassung, den Herzog von Enghien (s. d.), der sich auf neutralem Gebiet, zu Ettenheim im Badischen, sehr nahe an der franz. Grenze, aufhielt und wohl um die Verschwörung wissen mochte, von einer Militärschar aufzuheben (15. März) und nach kriegsrechtlichem Urtheil zu Vincennes (in der Nacht des 20. März), auf Befehl des Oberkonsuls, erschießen zu lassen. Ganz Europa gerieth in Erstaunen und Unwillen (den indeß nur Rußland und Schweden laut äußerten) über diesen völkerrechtwidrigen Mord, und wirklich war es ein Unterfangen, das B. vielen Schaden brachte. Die franz. Reg. schien sich rechtfertigen zu wollen durch die Anzeige von geheimen Ränken, durch welche die engl. Gesandten, Fr. Drake zu München und Sp. Smith in Stuttgart, Empörungen in Frankreich einzuleiten gesucht hätten. Beide eilten nach England zurück, wo man die Anklage für Verleumdung erklärte; doch war sie nicht ganz grundlos. — Die Gefahr, welche dem ersten Consul drohte, weckte scheinbar die Idee einer erblichen Monarchie oder gab B. Anlaß, eine solche durch seine Partei in Anregung zu bringen. Der Antrag des Tribunats, die Republik zu vernichten und die Reg. dem Oberkonsul als Erbkaiser zu übergeben, ward, ungeachtet Carnots Widerspruch, am 18. Mai vor den Senat gebracht, von diesem durch ein organisches Consult bestätigt und am 20. Mai 1804 B. als Napoleon I. zum Erbkaiser der Franzosen feierlich ausgerufen. In seinen Brüdern und

Verwandten umgab N. den Thron mit Großdignitarien und in den vorzüglichsten Generalen mit Reichsmarschällen. Die große Masse der Bürger fand Beruhigung in dem Gedanken, daß die Erhebung eines Sohnes der Revolution wenigstens Bürgschaft gegen die Wiederkehr der Anarchie leiste; auch war das leichtsinnige Volk durch den neuen Glanz des Kaiserthums leicht befriedigt. Unterdessen ward die große Untersuchung geschlossen. Schon am 6. April hatte man Pichegru (s. d.) im Gefängnisse erdrosselt gefunden. Moreau (s. d.) ward verbannt, Georges mit 9 Andern (25. Jan.) guillotinirt; die Uebrigen wurden theils begnadigt, theils zu mehrjährigem Gefängniß verurtheilt. Die vorgebliche Ermordung Pichegrü's und des engl. Seekapitäns Wright (s. d.), welche N. Schuld gegeben wurde, ist nicht nur nicht erwiesen, sondern an sich selbst unwahrscheinlich; auch hat sich Savary dagegen hinreichend vertheidigt. — Jetzt war N's Macht neu gegründet. Am 11. Juli 1804 ward die Ehrenlegion neu geschaffen; gleich darauf das kleinlichste Hofceremoniel für den neuen Kaiser vollendet. Nun trat N. am 18. Juli mit seiner Gemahlin den Pompzug nach den Seehäfen, nach Köln und Mainz an. Am 2. Dez. erfolgte die Kaiserkrönung in der Kirche Notre Dame zu Paris. Der Papst vollzog die Salbung, worauf N. sich und seiner Gemahlin die Krone selbst aufsetzte. Glänzende Feste verherrlichten das große Ereigniß. Drei Tage darauf vertheilte er von seinem Thron auf dem Marsfeld die neuen Adler an das Heer und die Nationalgarde. Nun machte er einen Friedensantrag an England ohne Erfolg. Die italienische Republik folgte indeß auf sein Betrieb dem Beispiele Frankreichs und ernannte N. am 15. März 1805 zum König von Italien; er krönte sich selbst als solcher zu Mailand (26. März). Er erhob seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais zum Vicekönig, seine Schwester Elisa zur Fürstin von Piombino und ihren Gemahl Bacciocchi zum Fürsten v. Lucca. Noch war die ligurische Republik zu monarchisiren übrig; doch N. vereinte gerade Genua, Parma und Piacenza mit dem französisch. Reich. Aus diesen Erscheinungen konnte man auf die Zukunft schließen; denn seine Familie sollte das Herrschergeschlecht in Europa werden. Kaum aus Italien zurückgekehrt, wollte er die beabsichtigte Landung in England ausführen, und begab sich (3. Aug.) zu dem an der Küste bei Boulogne versammelten Heer. Eine andere Armee befand sich bei Utrecht zusammengezogen. Man zweifelte damals, daß es ihm Ernst gewesen sey, England anzugreifen; doch versicherte er später, als er schon auf St.-Helena war, daß dem so gewesen sey. — Oestreich und Rußland hatten mit Unwillen die bisherigen Anmaßungen Frankreichs gesehen und verbanden sich jetzt mit England, wo Pitt das Staatsruder führte, die anwachsende Macht zu bekämpfen. N. warf schnell die bei Boulogne versammelte große Armee auf die Oestreicher, ordnete die erste Conscription für 1806 an, verband sich mit Baiern, Würtemberg und Baden, deren Truppen sich mit den seinigen vereinigten, und umging den Feind durch das neutrale preuß. Gebiet in Franken, mittelst des franz. Heeres in Hanover, schlug ihn bei Günzberg, Wertingen (8. Okt.), Eßlingen, Ulm vereinzelt und zwang den General Mack am 17. Oct. sich in Ulm mit seinem Heer als Kriegsgefangenen zu ergeben; 2 andere östr. Corps hatten bei Trochtelfingen und Bobfingen das nämliche Schicksal; die östr. Armee war vernichtet. Zwar schien N's Glück zu wanken: am 21. besiegte Nelson die franz.

Digitized by Google

panische Flotte bei Trafalgar (s. d.); Erzherzog Karl drang in Italien vor; die Russen rückten an und Preußen schien sich für eine Allianz mit Rußland erklären zu wollen. Doch unaufhaltsam drangen die franz. Heersäulen in Oestreich vor und schon am 13. Nov. zog Murat in Wien, N. in Schönbrunn ein. Nach der sogenannten Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (s. d.) am 2. Dez. (N. nahm alle Waisen der dort gefallenen Generale, Offiziere und Soldaten an Kindesstatt an und legte ihnen zum Geschenk dem eroberten Lande eine Contribution von 100 Mill. auf) kam der Kaiser Franz zu N. und schloß den 6. eine Waffenruhe, der zufolge die Russen heimgingen. Am 26. Dez. folgte der Friede zu Presburg (s. d.), durch welchen Oestreich schöne Provinzen an Baiern, Würtemberg und Baden, und Venedig an Frankreich verlor. Preussen, hierdurch erschreckt, entsagte dem russ. Bündniß und brach durch die Annahme Hanovers offen mit England. Immer weiter schritten jetzt N's Plane. Der neue König von Baiern gab seine Tochter dem Stiefsohn N's, Eugen, zur Gattin; Stephanie Beauharnais, die Nichte der Kaiserin, ward mit dem Erbprinzen v. Baden vermählt. Den Allgewaltigen begrüßte gleich nach seiner glorreichen Wiederkehr nach Paris der Senat mit dem Beinamen des Großen. Indeß wurde Neapel, das sich mit den Russen und Oestreichern alliirt hatte, erobert (1806) und dem Bruder N's, Joseph, gegeben (30. März); seinen Schwager Murat erhob er zum Großherzog von Kleve und Berg; Talleyrand, Bernadotte und Berthier zu Fürsten, Letzterer mit dem wirklichen Besitz von Neufchatel; Guastalla ward N's Schwester Pauline übergeben. Seinen ausgezeichneten Generalen wies N. Dotationen in den eroberten Ländern an. Am 24. Mai ward von ihm die batav. Republik in das Königreich Holland umgeschaffen und sein Bruder Ludwig dessen Herrscher. Alle, welche der Napoleonischen Dynastie angehörten, sollten, von einem Föderativsystem umschlungen, zunächst an des Kaisers und dann an Frankreichs Staatsinteresse gekettet werden. In diesem Sinne hatte N. am 30. März 1806 das kaiserl. Familienstatut gegeben. So ward durch ihn das bisherige Gleichgewichtssystem vernichtet. Am 12. Juli 1806 ward der Rheinbund (vgl. d.) geschloßen, vermöge dessen sich N. zum Protektor eines Theils von Deutschland erklärte und am 6. Aug. das deutsche Reich, durch die Kronentsagung des Kais. Franz II. aufgelöst. Welches Reich an dessen Stelle getreten, bezeugte am 25. Aug. die schändliche Hinrichtung des Buchhändlers Palm (s. d.) aus Nürnberg. Um den unerhörten Anmaßungen N's noch einmal entgegen zu treten schlossen England, Rußland und Preußen einen Bund. Ehe noch die Russen ihre Grenzen überschritten, war Preußens Schicksal entschieden. Denn N. ließ dieselben nicht zum Angriff kommen, sondern umging den linken Flügel des preuß. Heeres, schlug am 9. und 10. Okt. einzelne Corps bei Schleiz und Saalfeld (s. d.) und bereitete so die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (s. d.) am 14. Okt. vor, durch welche die preußische Monarchie dem Untergang nahe gebracht wurde. Panisches Schrecken hatte Alles ergriffen, ganze Corps kapitulirten; Erfurt, Magdeburg, Spandau, Küstrin, Stettin u. a. Plätze fielen, ohne einen Schuß gethan zu haben. Den 27. Okt. war N. in Berlin und seine Truppen eilten unaufhaltsam über die Oder an die Weichsel. Der Sieger entehrte sich damals durch giftige Lüge in seinen Bulletins, indem er die Hoheit der Tugend verleumdete. Kur-

sachsen, Preußens einziger deutscher Bundesgenosse, schloß mit N. Friede, erhielt die Königswürde und trat dem Rheinbunde bei. Hessen wurde als erobertes Land behandelt und sein Kurfürst mußte es verlassen. Am 21. Nov. erschien zu Berlin das bekannte Dekret, welches England in Blokadezustand erklärte und allen Handel, alle Gemeinschaft mit Engländern aufs Strengste verbot. Den Polen verhieß N. die Wiederherstellung ihres Reichs. Indessen nahte ein russ. Hülfsheer; aber jetzt konnte Preußen weder durch dieses, noch die Schlacht bei Eylau (8. Febr. 1807) (s. d.) gerettet werden, obgleich N. nach dieser Schlacht in seinen Berichten eine so bescheidene Sprache führte, wie man sie bisher von ihm nicht war gewohnt gewesen. Am 14. Juni gewann er bei Friedland (s. d.) einen entscheidenden Sieg über die Verbündeten, worauf am 21. Juni eine Waffenruhe zu Stande kam, welcher am 7. und 9. Juli der Tilsiter Friede (s. d.) folgte. Preußen verlor sein halbes Land, mußte unerschwingliche Steuern bezahlen, und die besten Festungen blieben bis zur völligen Abzahlung von franzöſ. Truppen besetzt. Aus den von Preußen abgetretenen Ländern, aus dem Herzogthum Braunschweig, dem Kurfürstenthum Hessen und aus Theilen Hanovers bildete N. ein neues Königreich, Westfalen (s. d.), welches er seinem Bruder Hyeronimus übergab, der sich jetzt mit einer würtemberg. Prinzessin vermählte. Durch diese Erweiterung seiner Macht gegen Norden und Osten (denn auch das Herzogthum Warschau ward dem König v. Sachsen als franz. Lehen zugetheilt), und dadurch, daß Oestreich und Preußen jetzt ohnmächtig waren, konnte er nun an den Theil des Südens von Europa denken, der seiner Alleinherrschaft noch nicht unterworfen war. Portugal sollte für seine Weigerung dem Continentalsystem beizutreten, unterjocht werden. Mit Spanien wurde die Theilung seines Reichs verabredet, und hierauf baute N. wieder einen andern Plan, auch dieses zur gänzlichen Unterwerfung zu bringen. In kurzer Zeit war Portugal besetzt und am 7. Nov. 1807 zogen die Franzosen in Lissabon ein, denn die königl. Familie hatte sich nach Brasilien eingeschifft. Auch Hetrurien wurde dem großen Reiche einverleibt, in Frankreich selbst die geheime Polizei immer gewaltthätiger, der letzte lendenlahme Rest republikanischer Staatsform, das Tribunat aufgehoben. Von Mailand aus erließ N. am 17. Dez. das allen Handel, alle Rechte der Neutralen vernichtende Dekret gegen England, das mit größerer Strenge die franz. Häfen blokirt hielt. Auf sein durch vorausgepreßte Conscription immer furchtbarer vergrößertes Heer trotzend, vereinigte N. im Jan. 1806 mitten im Frieden, Kehl und Kaßel, Wesel und Vließingen mit dem franzöſ. Reiche. Der von ihm listig genährte Familienzwist am Madrider Hofe verschaffte ihm Gelegenheit, sich unter der Maske eines schiedsrichterlichen Freundes einzumischen, und so seinen Plan gegen Spanien zu verwirklichen. In Bayonne richtete er über die königl. Familie, gab seinem Bruder Joseph, König v. Neapel, die Krone Spaniens und Indiens. Napoleon glaubte hiermit auch dieses Reich sich unterworfen zu haben; aber er hatte den Charakter der Spanier mißkannt; ihren Stolz beleidigt, daß sie einem aufgedrungenen Herrscher gehorchen sollten; und an dem Muthe dieser Nation brach sich zuerst N's Macht. Murat bestieg indeß an Josephs Stelle den Thron von Neapel, und das Großherzogthum Berg ertheilte N. dem unmündigen Sohne des Königs von Holland unter seiner Vormund-

schaft. Die Königin von Hetrurien aber erhielt statt der versprochenen Entschädigung nur eine kärgliche Pension. Um seinen Thron mit äußerem Glanze und treuen Anhängern noch mehr zu umgeben, erschuf er zu gleicher Zeit, außer den herzogl. Würden, mit welchen die Helden des Vaterlandes belohnt wurden, einen Erbadel. Die Buchdruckereien, die Zeitungen, die Tageblätter wurden indessen auffallend vermindert, die Censur immer strenger, die Staatsgefängnisse vermehrt, die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit wieder vereinigt. Durch die militärische Organisation der Unterrichtsanstalten bezeugte N., wie fremd ihm ächt menschliche Bildung sey, wie sein Streben nur dahin ziele, eine Soldatenmacht zu gründen, und nach Unterdrückung jedes edlern Freiheitssinnes ganz Europa eben so zu unterjochen, wie der neue Religionskatechismus für das franz. Reich die blindeste Ergebenheit gegen ihn zur Pflicht machte. Der Kongreß zu Erfurt im Sept. 1808, wo N., der Kaiser Alexander, nebst vielen Königen und Fürsten eintrafen, schien den Frieden auf dem festen Lande erhalten zu wollen, besonders da Erstere ihr Freundschaftsbündniß noch fester knüpften; allein die Verhandlungen mit London zerschlugen sich, da England die Sache Spaniens nicht aufgeben konnte. Auf die erhaltene Kunde von den erlittenen Unfällen seiner Heere in Spanien, eilte N. am 29. Okt. von St. Cloud dahin, und durch seine Gegenwart angefeuert drangen die Franzosen wieder siegreich ins Herz von Spanien. Indeß wollte Oestreich noch einmal, alle seine Kräfte aufbietend, gegen den übermüthigen Beherrscher Frankreichs auf den Kampfplatz treten. N. kehrte jetzt schnell aus Spanien zurück, traf am 23. Jan. 1809 wieder in Paris ein, und zerstreute durch seine Anwesenheit gar bald den vom General Mallet, einem verunglückten Brutus, ersonnenen (1812 wiederholten) Versuch einer republikanischen Thron-Revolution. Die Rüstungen wurden mit der größten Anstrengung betrieben. Am 9. April erfolgte Oestreichs Kriegserklärung. In Tirol ward das Volk für die Sache des alten Kaiserhauses in Aufstand gesetzt. N. ließ eiligst seine und die Truppen des Rheinbundes zusammenziehen und begab sich selbst zur Armee. Die Oestreicher wurden in mehrern kleinen Gefechten, am 19. April bei Laun, am 20. bei Abensberg, 21. bei Landshut, 22. bei Eckmühl (s. d.), 23. bei Regensburg, geschlagen, und am 12. Mai zogen N's. siegende Schaaren abermals in Wien ein. Die Schlacht bei Aspern (s. d.) und Eßlingen (21 und 22. Mai) gewannen die heldenmüthig kämpfenden Oestreicher; doch jene bei Wagram (5. u. 6. Juli (s. d.) war für N. ein neuer Sieg. Seine Heere drangen jetzt in Ungarn und Mähren ein, und der Kaiser Franz sah sich zur Abschließung eines Waffenstillstandes genöthigt. Unterdessen hatte N. den ganzen Kirchenstaat mit dem franz. Reiche vereinigt; der Papst Pius VII. (s. d.) sprach daher den Bannfluch, 12, Juni, gegen ihn aus und ward dafür gefangen nach Frankreich abgeführt. Am 13. Okt. lief Napoleon zu Schönbrunn Gefahr, von einem deutschen Jüngling, Namens Staps (s. d.) erdolcht zu werden. Der am 14 zu Wien abgeschlossene Friede zwang Oestreich wieder zu großen Aufopferungen; es wurde vom Meere ganz abgeschnitten und mußte bedeutende Kriegskosten zahlen. Die illyrischen Provinzen erhob N. zu einem franz. General-Gouvernement. Alle Gefahren, die seine Herrschaft während dieses Krieges bedroht, wurden noch in diesem Jahre glücklich besiegt. Dörren-

Digitized by Google

bergs, Schills und des Herzogs v. Braunschweig (s. d.) Unternehmungen, die in Deutschland einen allgemeinen Aufstand gegen Frankreich bezweckten, blieben ohne Wirkung, da in ihren Streifzügen keine Einheit war. Die Landung der Engländer auf der Insel Walchern und Vließinges Eroberung (15. Aug.) waren von keinen Folgen, da Ponte-Corvo (Bernadotte mit einem schnell gebildeten Heere entgegen trat. Auf diese Weise war von dem Jahr 1809 an nun keine Gefahr auf dem Festlande von Europa für N. mehr zu fürchten: Oestreich war eingeschlossen in einen, zwar noch bedeutenden, aber von den franz. Föderativstaaten und ihnen befreundeten Mächten umgebenen Staat; des Nordens mächtiger Kaiser, durch persönliche Freundschaft an den Souverain Frankreichs geknüpft, zwang Schweden zum Continentalverein wider England zu treten, während die Pforte, in schwankenden Verhältnissen zwischen Frankreich und England, durch die russischen Angriffe abgehalten wurde, etwas Großes gegen N's. Interesse zu unternehmen; Spanien, gegen welches er seine ganze Kraft verwenden konnte, hoffte er bald zu unterjochen. In Weihrauchwolken von den allerwärts nach Paris eilenden Königen und Fürsten eingehüllt, feierte N. am 2. Dez. sein Krönungsfest. Nachdem er sich am 16. von seiner Gemahlin Josephine hatte scheiden lassen, so vermählte er sich den 2. April 1810 mit der östr. Erzherzogin Maria Louise, wodurch das östr. Kaiserhaus auf immer für Frankreich gewonnen zu seyn schien. Am 1. März ward der Vicekönig von Italien zum Erbgroßherzog von Frankfurt als Nachfolger des Fürsten Primas ernannt, Hanover mit dem Königreich Westfalen vereinigt, und am 16. der König von Holland zu großen Abtretungen genöthigt. Dieser legte daher unerwartet am 1. Juli seine Krone, die er nicht länger mit Ehren tragen konnte, nieder, und am 9. ward die Aufnahme des ganzen Königreichs in das französ. Reich decretirt. Gleiches Schicksal hatten Wallis und die deutschen Rheinbundsländer an den Mündungen der Ems, Weser und Elbe, die Hanseestädte, Oldenburg, ein Theil des Großherzogthums Berg und selbst einige Stücke von Westfalen, die der König abzutreten genöthigt war. Das Andenken all dieses Länderraubes, dieser widernatürlichen Versuche tödtender Einförmigkeit und Amalgamirung feierte Napoleon durch die Errichtung eines neuen Ordens der Vereinigung. Endlich nachdem ihm den 20. März 1811 ein Sohn geboren wurde, welcher schon bei seiner Geburt den Titel eines Königs von Rom erhielt, so waren für jetzt alle seine Wünsche erfüllt; denn in seinem unermeßlichen Reiche konnte er mit Glanz und Ruhe, und mit schrankenloser Willkühr herrschen; sein ganzes Geschlecht trug Kronen, und sein Sohn erbte seinen Namen und Kriegsruhm. Doch sein Ehrgeiz kannte keine Gränzen; Spanien sollte seinem Willen sich unterwerfen, und England, wenn auch langsam, durch die Handelssperre zu nachgiebigeren Gesinnungen gezwungen werden. Der Handelstarif von Trianon, der, allen Föderativstaaten aufgedrungen, ein Zoll-Regulativ für die Kolonialwaaren festsetzte, das den Verbrauch dieser Artikel ganz vom Kontinente verbannen sollte, indem zugleich das Dekret von Fontainebleau die Verbrennung aller auf dem französ. Kontinente, und in den unter seinem Einflusse stehenden Staaten befindlichen englischen Manufaktur- und Fabrikwaaren anordnete, schien ihm ganz dazu geeignet. In Frankreich selbst wurde diese Maaßregel mit Strenge gehandhabt, wäh-

Digitized by Google

rend für gewisse Hauptartikel, Zucker, Tabak, Indigo, Mittel ergriffen werden sollten, um das Erzeugniß derselben im Lande selbst zu befördern. Mit bitterm Widerwillen sah indeß N. sich endlich genöthigt, die Einfuhr von Kolonial-Erzeugnissen durch Ertheilung eigener Freibriefe zu erlauben. Was er hiebei der Konsequenz seines Willens zu vergeben genöthigt war, das lehrte ihn jedoch der reiche Gewinn verschmerzen, den dieser seltsame Handel seinem Schatze brachte. Wenn N. einen der thörichsten seiner ausschweifenden Wünsche, den freien Gang des Handels nämlich gleich den Kriegszügen seiner Heere durch ein Machtwort zu leiten, bisher noch nicht erreicht hatte, so erwarb er sich dagegen um den Verkehr künftiger Jahrhunderte ein unsterbliches Verdienst, indem er ihm die herrlichsten Kunststraßen über unzugängliche Gebirge bahnte, und die schiffbaren Ströme seines Reiches durch eben so nützliche als prächtige Kanäle verband. Die großen Unternehmungen dieser Art, die N. während des kurzen Zeitraums seiner kriegbewegten Herrschaft mit dem Tribute fremder Völker ausführte, werden, so wie die umfassenden Verschönerungen und die nützlichen Anstalten, welche die Hauptstadt ihm verdankt, seines Namens Gedächtniß auf die spätesten Enkel fortpflanzen. Gegen Ende des Jahres 1811 ward N. in Streitigkeiten mit Rußland und Schweden verwickelt; diesem entriß er seine deutschen Provinzen und gegen ersteres rüstete er sich mit der größten Anstrengung. Während eine fruchtlose Nationalsynode und ein Sanhedrin der Israeliten in Paris die Franzosen beschäftigte, sammelten sich die Scharen der französ. und verbündeten Heere in Deutschland und Polen. Am 9. Mai hatte N. mit Marien Louisen St.-Cloud verlassen, und war am 16. in Dresden eingetroffen. Er sah dort seinen Schwiegervater, den Kaiser von Oestreich und dessen Gemahlin; sah Preußens tiefgebeugten, ritterlichen König; empfing die Huldigungen der Fürsten des Rheinbundes. Darauf führte er sein großes Heer am 24. Juni über den Niemen. So begann der Krieg mit Rußland. Er nannte ihn den zweiten polnischen Krieg. (S. Russisch-deutscher Krieg von 1812—15.) In Moskaus Flammen loderte der Triumphbogen seines Glücks auf. Doch selbst im Unglück verleugnete er nicht seine gigantische Natur. So hatte der Tag an der Berezina (27. Nov.) etwas furchtbar Erhabenes, und selbst das 29. Bulletin hatte etwas Großartiges. Endlich ward an dem Tage v. Leipzig (d. 18. Okt. 1813) die europäische Macht dieses Heros zertrümmert. Darauf entfaltete er glorreich die Kraft seines Genius in dem Kampfe zwischen der Marne und Seine (Febr. und März 1814). Es galt Frankreich und sein politisches Leben! Aber nie vermögend im rechten Augenblick nachzugeben, dagegen in jeder kleinen Gunst des Schicksals das alte Glück zurückerwartend, verlor er die Gelegenheit zum Frieden mit Europa. (S. Chatillon, Congreß zu.) Da fiel die öffentliche Meinung von ihm ab, selbst in Frankreich; ihn verließen alte, von ihm schon entfernte Diener, vor Allen Talleyrand; sie zeigten dem Feinde die Thore v. Paris. In Fontainebleau ereilte den Kaiser die Nachricht von der Capitulation seiner Hauptstadt. Verzweifelnd gab er sich selbst auf und benutzte keines der ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel. Nun erhob sich auch der bisher so unterwürfige Senat gegen seinen Monarchen. Zuletzt verließ Marmont seinen Feldherrn! Am 12 April 1814 unterzeichnete N. die schon am 2. April von den Verbündeten ausgesprochene

Digitized by Google

Thronentsetzung — und dem Gesetzgeber des Continents blieb nichts als der Name Kaiser und die Souveränität über die Insel Elba. Auch erhielt er für sich und seine Familie gewisse Summen versichert, die jedoch nie ausgezahlt wurden. Seine Gemahlin und sein Sohn wurden von ihm getrennt und nach Wien gebracht. Er reiste unter Begleitung von Commissarien der Verbündeten, die ihn oft gegen Beleidigungen schützen mußten, nach Frejus ab und schiffte sich am 28. April nach Elba ein. Hier brachte er die Zeit mit Bauen, Reiten, Schifffahrten, mit Fremden, mit Arbeiten am Schreibtische zu, während ihn die pariser Hofblätter als wahnsinnig darstellten; denn unter diesem Anschein von Gleichgültigkeit hatte er seine ihm ergebenen mitgenommenen Garden sorgfältiger als je geübt, und ihnen immer gesagt, daß sie noch große Dinge zu sehen bestimmt wären. Aus Frankreich kamen ihm indeß Nachrichten zu, die ihm die Anhänglichkeit des Volkes, besonders der Soldaten, Bauern und Käufer von Nationalgütern versicherten. Andere aus Deutschland stellten ihm die Auflösung des wiener Congresses als gewiß dar. Da verließ er, auf sein Glück, nicht auf eine Verschwörung bauend, mit 900 (n. A. 1100) Mann der alten Garde, Abends den 26. Febr. 1815 Elba, täuschte die Engländer, indem er seine Soldaten auf dem Verdeck sich niederlegen ließ und landete am 1. März unangefochten zu Cannes, in seinen Proklamationen sich wieder einen Kaiser der Franzosen nennend, der da komme, seinen Thron zu besteigen. — Anfangs war der Zulauf zu ihm nicht außerordentlich; doch als Labedoyere mit seinem Regiment zu ihm überging (7. März) Grenoble am näml. Tage ihm die Thore öffnete, Lyon (10. März) sich ihm ergab, Ney am 13. überging, fiel ihm Alles zu und er kam, ohne einen Schuß zu thun, am 20. März in Paris an, das Ludwig XVIII. kurz zuvor eiligst verlassen hatte. Während N., um die Klügern zu bethören, vorgab, daß Oestreich auf seiner Seite stehe, daß Gemahlin und Sohn aus Schönbrunn zu ihm zurückkehrten — ein Plan, der in der Ausführung entdeckt ward — sprachen sämmtliche alliirte Mächte auf dem Congresse zu Wien am 13. den Bann des Völkerrechts über ihn aus und erneuerten den Vertrag von Chaumont (s. d.) Ueber 800,000 Mann waren am Ende des Mai's schlagfertig jene Acht zu vollziehen. Um sich zu retten, warf sich N. der liberalen Partei in die Arme und brachte einige seiner offenbarsten Feinde an wichtige Posten. Zum Schein und als Schaufest hielt er das Maifeld (s. d.), welche Versammlung am 1. Juni die Zusatzurkunde zu den Verfassungsgesetzen annahm. Hierauf eröffnete N. am 7. die neu gewählten Kammern. Aber bei aller Anhänglichkeit, die ihm das beträchtlich verstärkte Heer bezeigte, fand er doch in den übrigen Volksklassen nicht überall den Eifer, seine Absichten zu befördern; die größte Schwierigkeit lag in dem Mangel der erforderlichen Hülfsmittel. Indem er sich durch die allgemein gestifteten Nationalgarden gesichert glaubte, brach er am 15. Juni über die Sambre gegen das englisch-preußische Heer in Belgien auf, drängte die preuß. Vorposten mit Verlust zurück und schlug Blücher am 16. bei Ligny, während Ney bei Quatre-Bras den Engländern ein unentschiedenes Treffen lieferte. Schnell sich gegen die Engländer wendend, griff er nun am 18. dieselben bei Belle-Alliance ungestüm an. Gegen sein Erwarten erschien indessen, gerade im entscheidenden Moment, Blücher, den er vernichtet glaubte, mit 3 Ar-

Digitized by Google

meekorps in seiner rechten Flanke auf dem Schlachtfelde, und so erlitt N. die größte und entscheidendste Niederlage, die in dem ganzen Revolutionskriege vorgekommen war. (Vgl. Waterloo.) Das franz. Heer war vernichtet und alles ihr Geschütz erobert. N. floh nach Paris und dankte hier, auf Zureden der Volksrepräsentanten und des Generals Solignac, den 22. Juni zu Gunsten seines Sohnes ab. Er begab sich nach Malmaison, dann aber nach Rochefort, um sich nach Amerika einzuschiffen. Hier aber gab er sich den 15. Juli dem Capitän Maitland in die Hände, indem er sich an den Bord des englischen Kriegsschiffes Bellerophon begab, um, wie er verlangte, nach England übergeschifft zu werden. Dies geschah indessen nicht, und völlig grundlos beschwerte er sich über dies Verfahren, dessen Unterlassen er sich selbst in der Blüthe seiner Macht als unverzeihlich angerechnet haben würde. Er wurde nunmehr an den Bord des Northumberland gebracht, in Folge eines Beschlusses der verbündeten Mächte nach der Insel St.-Helena geführt (wo er am 26. Okt. 1815 ankam) und unter dem Befehl des Hudson Lowe als „General Bonaparte", jedoch nur von fern bewacht, gefangen gehalten. Aerger, Langeweile, Erinnerung an vergangene Größe und spätere Körperleiden brachten hier eine Stimmung hervor, die ihm weder das Geschehene noch die Gegenwart in einem richtigen Lichte erscheinen ließ, und daher dürften weder seine eigenen Memoiren, so schätzbar sie übrigens in vielen Einzelnheiten dem Geschichtschreiber sind, noch weniger aber seine niedergeschriebenen Aeußerungen, die uns Las Casas, O'Meara, Antommarchi gegeben haben, unbedingten Glauben verdienen. Auch seine Behandlung auf St.-Helena ist nicht nach diesen Schriften zu beurtheilen, weil Hudson Lowe strenge Befehle hatte, und Napoleons unbeugsamer Starrsinn und beleidigendes Benehmen gegen Lowe diesen reizte, ihn seine Gefangenschaft mehr fühlen zu lassen, als nöthig gewesen wäre. Uebrigens hat N's. Leben in seiner Verbannung auf St.-Helena einen großen Theil seiner Zeitgenossen mit ihm ausgesöhnt, die ihn früher wegen seines politischen Lebens haßten. Mit welcher Liebe hing er, der sonst Nichts zu lieben schien, als sich selbst an seinem Sohne, an seiner Gemahlin und an Frankreich! Von seiner Gemahlin und seinem Kinde besaß er Porträts, die er oft mit Wehmuth ansah, und befahl, nach seinem Tode sie dem Kaiser von Oestreich zu schicken. Von Frankreich sprach er nur mit Achtung und Liebe. Alle Personen, die auf St.-Helena ihm dienten, behandelten ihn als Kaiser, und er würdigte und erwiederte ihre Treue mit dem Gefühle des Dankes und der Freundschaft. Seine Hauptbeschäftigung war die Abfassung seiner Denkschriften. Zur Erholung spielte er Schach oder ließ sich vorlesen, vorzüglich Trauerspiele. Im vertraulichen Kreise sprach er, wenn er bei guter Laune war, von seiner Kindheit und seinen Schicksalen mit einem Gleichmuth, als wenn er von der alten Geschichte gesprochen hätte. Seine freiwilligen Schicksalsgenossen waren Gen. Bertrand mit Frau und Kind, Graf Montholon mit Frau und Kind, Graf Las Casas (der 1817 ihn verlassen mußte), Gen. Gourgaud (der 1818 nach Europa zurückkehrte) und einige Diener. Seine Krankheit nahm erst in den letzten 6 Wochen einen gefährlichen Charakter an. Sie hatte in der innern Zerstörung des Magens ihren Grund und war nach der Behauptung der engl. Aerzte, welche die Sektion in Gegenwart des aus Italien zu N. ge-

Digitized by Google

sandten Arztes Autommarchi verrichteten, ein Magenkrebs. N. sah sein nahes Ende voraus und sprach oft mit Ruhe davon. Als er vom Arzte hörte, daß er nur noch zwei Tage zu leben habe, bat er den Gen. Bertrand, ihm sein Testament machen zu helfen, was Beide ungefähr 15 Stunden beschäftigte. Seine letzten Verfügungen enthalten mehre Beweise eines zarten Dankgefühls und reinmenschlicher Gesinnung. (Dieses Testament, das in der Beilage zu Nr. 159 der „Allgemeinen Zeitung" von 1824vo llständig abgedruckt ist, ward erst 1826 in den wichtigsten Punkten, zum Theil durch Vergleich, vollzogen.) Als man ihm ankündigte, daß der Augenblick gekommen sey, ihm die Sterbesakramente zu ertheilen, gab er ein Zeichen mit der Hand und sagte: „Ich bin in Frieden mit mir und dem menschlichen Geschlechte." Keine Furcht vor dem Tode zeigte er in seinen letzten Augenblicken. Sein letzter Gedanke war an Frankreich. Er verschied — auf seinem Feldbette von Austerlitz — in den Armen seiner treuen Freunde Bertrand und Montolon, zu Longwood am 5. Mai 1821, Abends 6 Uhr, in einem Alter von 51 J. und 9 Monaten. Am 9. Mai wurde er mit allen kriegerischen Ehren, die ihm als General gebührten, in einem von ihm selbst gewählten Thale beerdigt. Die Generale Bertrand und Montholon sind mit ihren Familien über England nach Frankreich und Paris (im Okt. 1821) zurückgekehrt. Auf Befehl des jetzigen Königs der Franzosen, Ludwig Philipp, soll Napoleons Statue auf der Vendomesäule in Paris wieder aufgesteckt werden. — Die glänzendsten Feldherrntalente und wahrhafte Herrschertugenden sind Napoleon nicht abzusprechen; indessen verdunkelten seine unbändige Ehrbegierde, der Grundsatz, kein Mittel zu scheuen, das zum Zweck führte, und größere Rücksicht auf seine Familie, als dem Herrscher ziemt, seinen Ruhm. Noch ist indessen die Zeit, in der N. wirkte, zu nahe, um ein ganz unparteiisches Urtheil über ihn zu fällen. — Vgl. den Art. Napoleon und seine Zeit, Schriften von ihm und über ihn.

Bonaparte (Marie-Françoise-Josephine), Kaiserin der Franzosen, geb. zu St.-Pierre auf Martinique, den 24. Juni 1768, war die Tochter eines reichen Edelmanns, Tascher de la Pagerie. Noch sehr jung, vermählte sie sich mit ihrem Landsmann, Alexandre de Beauharnais (s. d.), ward nach dessen Hinrichtung ins Gefängniß der Madelonettes gesetzt, durch den Sturz der Schreckensregierung aber befreit. Nun kam sie unter den Schutz des Diktator Barras, durch dessen Vermittelung sie, am 8. März 1796, an Napoleon Bonaparte verheirathet wurde, welcher damals den Oberbefehl der italien. Armee erhielt. Von nun an theilte sie das glänzende Schicksal ihres Gemahls, dem sie mit wahrer Anhänglichkeit zugethan war. Am 2. Dec. 1804 setzte Napoleon ihr als Kaiserin der Franzosen die Krone auf. Was auch über den leichten Ton, der in ihren jugendlichen Jahren hervorgeklungen, gesagt werden kann: über ihre Herzensgüte, über ihren ausgezeichneten Hang zur Wohlthätigkeit, über ihr unabläßiges Bemühen. Menschenelend zu vertilgen oder doch wenigstens zu mildern, ist nur eine Stimme unter Denen, welche sie gekannt haben. Niemand vermochte es, den eisernen Willen Napoleons zu brechen; Josephinens sanftem Sinne gelang es, manche harte Beschlüsse des herrschsüchtigen Mannes zu mildern. Dagegen mußte sie wohl auch die Ausbrüche seines Jähzorns erdulden, welcher zuweilen so ausar-

Digitized by Google

tete, daß er die Kaiserin tagelang in ihre Zimmer eingeschlossen haben soll. Von ihrem ersten Manne hatte sie zwei Kinder, Eugen (s. d.) und Hortense Beauharnais. Ihre zweite Ehe blieb unfruchtbar. Napoleon der einen Thronerben haben und sich zugleich mit einem mächtigen europäischen Fürstenhause enger verbinden wollte, beschloß seine Verheirathung mit der Erzherzogin Marie Louise von Oestreich. Mit Anstand gab Josephine der Nothwendigkeit nach, willigte in die Ehescheidung mit dem Titel einer verwitweten Kaiserin-Königin (Impératrice-Reine-Douairière) und zog sich, nachdem sie vorher einige Reisen gemacht, zurück in die Einsamkeit ihres schönen Lustschlosses Malmaison. Die Achtung, die Liebe und das Bedauern der Franzosen folgten ihr, die man schon lange Napoleons guten Geist (l'étoile de Napoléon) genannt hatte. Sie erlebte den Sturz des Reichs, auf dessen Gipfel sie einst gestanden; aber sie hatte auch den Trost, daß die großen Monarchen, welche es zertrümmert, ihren persönlichen Werth öffentlich anerkannten. Sie empfing die Besuche der angesehensten verbündeten Fürsten. Eine Erkältung indeß, welche sie sich auf einem Spaziergange mit dem Kaiser Alexander in ihren Gärten zuzog, gab ihrer Unpäßlichkeit eine üble Wendung, so daß sie am 30. Mai 1814 nach kurzem Leiden starb. Die von der bekannten pariser Sibylle, Demoiselle Le Normand, im Nov. 1820 herausgegebenen „Mémoires historiques et secrèts de l'Impératrice Josephine-Marie-Rose Tascher de la Pagerie" (2 Bde.) enthalten interessante Nachrichten aus dem Leben dieser merkwürdigen Frau, die bis an ihr Ende eine Creolin voll Leidenschaften, dabei abergläubig wie ein Kind, das an Heren glaubt, aber zugleich gutmüthig und bis zur Verschwendung wohlthätig, besonders gegen Emigrirte war, die außerdem Kunstsinn besaß und Botanik liebte; — nur sind jene Nachrichten durch Nichts verbürgt und haben höchstens bloß einen sehr lockern historischen Kern.

Bonapartes Archipelagus, Inselgruppe von 100 Stunden Länge an der NW.-Küste von Neu-Holland, hat mehr als 1000 Inseln, bewohnt von Seevögeln und Schildkröten, umgeben von dem fischreichsten Gewässer. Die vorzüglichsten Inseln sind: Champagny, Arcole, Maret, des Instituts u. s. w.

Bonapartes Golf, ein Meerbusen an der Küste Napoleon auf Neu-Holland, hat 120 Meilen im Umfang, eine Tiefe von 40 Meilen und auf seiner Westseite den schönen und sichern Hafen Champagny, welcher eine zahlreiche Flotte fassen kann.

Bonaventura (der heilige), eigentlich Johann von Fidanza, einer der berühmtesten scholastischen Philosophen und Theologen, geb. 1221 zu Bagnarea im Toskanischen. Als er im Alter von vier Jahren gefährlich krank geworden war, empfahl ihn seine fromme Mutter dem Gebete des h. Franziskus, der damals noch lebte, gelobend, ihn, wenn er genese, unter seine Leitung zu stellen. Der Heilige betete für den Knaben und als er ihn sogleich wieder hergestellt sah, rief er aus: bona ventura! (o gutes Glück!) und dieser Name ist ihm geblieben, statt seines Taufnamens Johannes. 1243 legte er, das Gelübde seiner Mutter erfüllend, das Ordenskleid seines Wohlthäters an. Zu Paris studirte er unter dem berühmten Alexander v. Ales, der, seine Charakterschönheit und Sittenunschuld bewundernd, von ihm sagte, es scheine, als habe er an der Sünde unseres Urvaters keinen Antheil. 1253 ward er Professor der Theologie zu

Digitized by Google

Paris und 1256 General seines Ordens, den er mit großer Thätigkeit und weiser Milde verwaltete. Clemens IV. bot ihm das Erzbisthum York an, welches er aber ablehnte. Nach dem Tode dieses Papstes kamen die Cardinäle überein, Den zum Papste zu wählen, welchen Bonaventura bezeichnen würde. Er warf seine Blicke auf Gregor X., der ihn 1274 zum Cardinal und Bischof von Albano erhob. In demselben Jahre begleitete er den Papst als Legat zur Kirchenversammlung nach Lyon, wo er an den Folgen der übergroßen Anstrengung, die er zur Vorbereitung der dort zu verhandelnden Gegenstände aufgeboten hatte, starb (14. Juli). Er nahm das Bedauern aller Edeln mit sich ins Grab, nicht nur wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner milden Beredtsamkeit, seiner hohen Tugenden, sondern auch wegen der Sanftmuth seines Charakters und seiner Sitten, welche ihm die Herzen aller Derer gewann, die sich ihm näherten. Er erhielt das glänzendste Leichenbegängniß, dem der Papst, Cardinäle und Könige beiwohnten. Papst Sixtus IV. versetzte ihn 1482 unter die Heiligen, und Sixtus V. zählte ihn 1587 den größten Kirchenlehrern als den sechsten im Range bei. Die Erhabenheit der Gedanken in seinen Schriften und seine Würde als General des seraphischen Ordens verschafften ihm den Titel Doctor Seraphicus. Die Franziskaner ehren ihn als ihren größten Gelehrten und stellen ihn dem berühmten Dominikaner Thomas v. Aquino entgegen. Lyon, das seine Gebeine besitzt, wählte ihn zum Schutzpatron. Ein großer Theil seiner zahlreichen Schriften ist der Ehre und Veredlung seines Ordens gewidmet. In seinem Commentar über des Petrus Lombardus „Magister Sententiarum“ hat er die Lehren des Katholicismus mit großem Aufwande von philosophischen Beweisen unterstützt und die Ewigkeit der Welt scharfsinnig widerlegt, so wie die Unsterblichkeit der Seele durch neue, noch jetzt brauchbare Gründe dargethan. Seine Erbauungsschriften tragen das Gepräge einer innigen Frömmigkeit, die das Herz tiefer als den Geist ergreift, und haben den Verfasser als einen der größten Meister des geistigen Lebens dargestellt. Seine theologischen Werke zeichnen sich durch Gediegenheit und strenge Rechtgläubigkeit aus und hauchen einen milden, friedliebenden Geist. Sämmtliche Werke: Rom 1588—96, 7 Bde. Fol., worin aber viele unechte Schriften sind, z. B. der abgeschmackte Marienpsalter.

Bondu, Königreich in der afrikan. Landschaft Senegambien, 4° 40′—7° 55′ östl. L. und 11° 25′—15° 40′ nördl. Br., bildet beinahe einen länglichen Bogen, hoch gelegen, und von dem Faleme, welcher dem Senegal zugeht, und dem Nerico und Niolocoba, Zuflüssen der Gambia, bewässert. Den größten Theil des Landes bedecken Wälder; der Boden ist meistens Gebirgsboden und stark eisenhaltig; das Wasser selten und nur in einer beträchtlichen Tiefe zu finden, doch gibt es strichweise gute Quellen und schöne Weideplätze. Die Niederungen sind ungemein fruchtbar und erzeugen Baumwolle, Mais, Indigo, Hirse, deren Stroh man hier zum Rothfärben des Leders anwendet, Flaschenkürbisse und Melonen; die brennenden Sonnenstrahlen berauben in der heißen Jahreszeit fast alle Bäume des Laubes, nur der Bani behält solches. Tabak von vorzüglicher Güte wird am Faleme gebauet. Wilde Thiere und Wildpret, von letzterem besonders Hirsche und wilde Ochsen sind häufig; Hornvieh sieht man wenig, noch seltener Pferde und Esel. Der W. hat Eisen, der O. Gold. Die Ein-

Digitized by Google

wohner sind Fulas, ein häßlicher Menschenschlag, der sich zum Islam bekennt; sie sind von sanftem ruhigen Charakter und nehmen den Fremden mit freundlicher Güte auf, aber arm und ohne große Kunstfertigkeiten; ihr Handel beruhet auf Sklaven, Gold, Elfenbein, Tabak, baumwollenen Zeuchen und roher Baumwolle, wofür sie Hirse, Waffen, Hornvieh, Pulver und Salz einhandeln; letzteres erhalten sie aus Gedumah. Die Krone ist nicht erblich, bleibt aber doch stets in einer Dynastie; die Wahl fällt gewöhnlich auf den Bruder. Die Regierungsform ist ganz despotisch. Die Kriege werden meistens geführt um Sklaven zu machen; die Söhne des Königs befehlen die einzelnen Abtheilungen des Heeres; das Feuergewehr ist selten, der Bogen vertritt dessen Stelle. Die Residenz des Königs ist Fattacondah, ein großer Negerort im O. des Faleme, wo er und seine Familie in einem mit Erdwällen umgebenen Fort wohnt. Mungo Park war der erste Weiße, der dies Land betreten hat.

Boner (Bonerius), einer der ältesten deutschen Fabeldichter, von dem sich eine schätzbare Anthologie von hundert Fabeln und Erzählungen unter dem Titel: „Der Edelstein" in mehreren Handschriften zu Straßburg, Wolfenbüttel u. s. w. erhalten hat, die im Mittelalter zu den gelesensten und verbreitetsten gehörte. Seit dem Anfange des 18. Jahrh. ward aufs Neue die Aufmerksamkeit auf die kostbaren Reliquien altdeutscher Poesie gelenkt, und Männer, wie Scherz, Gottsched, Bodmer, Breitinger und Gellert, widmeten ihnen ihren Fleiß. Lessing entdeckte endlich den Namen des Verfassers, für den man bisher den Burggrafen von Rutenburg oder Riggenburg, einen geachteten Sänger, dem das Werk gewidmet ist und dessen im Eingang Erwähnung geschieht, gehalten hatte. Boner blühete, wie neuere Untersuchungen wahrscheinlich gemacht haben, im ersten Viertel des 14. Jahrh. womit auch die Vermuthung eines neuen Forschers in der Schweiz, Grafen v. Mülinen, daß unser Fabulist Eine Person mit dem Dominikanermönch Ulrich Boner sey, der um 1324 zu Bern gelebt und daselbst in großem Ansehen gestanden, völlig übereinstimmend ist. — Boner's Fabeln, in denen sich die sinnreichsten Denksprüche, wie Perlen, zu langen Schnüren aneinander reihen, sind in altschweizerischer Mundart in Reimen verfaßt; ihr Inhalt ist theils aus Aesop und Avian, zum Theil aus den Geschichten der Römer und von welschen entlehnt; die Darstellung hat viel Leben und Anschaulichkeit; der Ton ist treuherzig und die Sprache rein und gefällig. Eine uralte Ausgabe (Bamberg durch Albrecht Pfister, 1416, kl. Fol.) gehört zu den seltensten Denkmälern der Buchdruckerkunst; Bruchstücke daraus ließ Scherz (Straßb. 1704, Fol.), einen vollständigen Abdruck Bodmer (Zürich 1757) und Eschenburg (Berlin 1810) erscheinen; „berichtigt aus Handschriften und mit einem Wörterbuche versehen" wurden sie von G. F. Benecke (Berlin 1816, gr. 8.) herausgegeben, und diese Ausgabe verdient als musterhaft nachdrücklichst empfohlen zu werden.

Bönhase, ein Pfuscher in jedem Fache des bürgerlichen Gewerbes, besonders im Mäklergeschäft (s. Sensal). Man leitet den Ausdruck von dem altdeutschen Worte Bön (Boden) ab, und nimmt an, daß Pfuscher, besonders im Schneiderhandwerke in dem obersten Theile des Hauses, auf dem Boden, ihre Werkstätte aufschlugen, und, gleich furchtsamen Hasen, sich dort verbargen.

Bonifacio (St.-), Stadt im Bez. Vico des franz. Dep. Corsica,

Digitized by Google

liegt auf der Südspitze der Insel an der Meerenge, die Sardinien und Corsika trennt und von ihr den Namen führt, ist stark befestigt, im Innern wie alle corsischen Städte eng zusammengebaut und schmutzig; mit einer Menge Kirchen angefüllt und zählt etwa 756 Häuser und 3200 Einw. Der Hafen ist zwar bequem und sicher, aber sein Zugang beschwerlich; er wird jährlich nur von wenigen Schiffen besucht, die Oel, Früchte, vorzüglich aber Korallen laden. Die Korallenfischerei beschäftigt sehr viele Fischer und macht den vornehmsten Nahrungszweig der Einw. aus. Es ist hier der Sitz eines Handelsgerichts.

Bonifacius (der heilige), Deutschlands Apostel, geb. 684 in der Stadt Kirten in Devonshire, hatte in der Taufe den Namen Winfried bekommen. Noch nicht 13 Jahre alt trat er in das Kloster zu Exeester, und dann in das zu Rutzel, um entfernt vom Geräusche der Welt ganz den Wissenschaften und seinem hohen Berufe leben zu können. In seinem 32. Jahre faßte er den heldenmüthigen Entschluß, das Christenthum den barbarischen Friesen zu predigen, wovon er jedoch durch den Krieg, der zwischen Karl Martel und Radbod, König der Friesen, ausgebrochen war, verhindert wurde. Er kehrte daher in sein Kloster zurück, wurde Abt, ohne jedoch seinen Entschluß des apostolischen Unternehmens aufzugeben. Schon 718 verließ er das Kloster wieder und ging nach Rom, um vom Papste Gregor II. die Vollmacht zu erhalten, den Deutschen das Evangelium zu verkündigen. Unermüdet durchreisete er Deutschland und verkündigte in Thüringen, Hessen, Friesland und Sachsen das Christenthum mit gesegnetem Erfolge. Seine Berichte an den Papst zeigen eben so sehr seinen Eifer für das göttliche Wort, als demüthigen Gehorsam gegen seinen Vorgesetzten. Der Papst ließ ihn 721 nach Rom berufen, wo er ihn zum Bischof weihete, ihm den Ehrennamen Bonifacius und zugleich die Vollmacht ertheilte, nach seinem Gutbefinden Bisthümer, Klöster, Kirchen und Schulen zu errichten. Empfehlungsschreiben an alle christliche Fürsten, besonders an Martel, sollten sein frommes Unternehmen unterstützen. Nach dem Tode dieses Papstes ernannte ihn dessen Nachfolger Gregor III. 731 zum Erzbischof und Primas von ganz Deutschland. Bonifacius errichtete um diese Zeit die bischöflichen Sitze zu Freisingen, Regensburg, Erfurt, Baraburg in Hessen (später nach Paderborn verlegt), Würzburg, Bamberg und Eichstädt, so wie er auch Salzburg wieder herstellte. Nach Karl Martels Tode und Karlmanns Entsagung salbte Bonifacius Pipin den Kurzen in Soissons zum Könige der Franken. Auf der Synode in dieser Stadt hatte der deutsche Apostel den Vorsitz. In Deutschland veranstaltete er 8 Concilien und stiftete die berühmte Abtei zu Fulda. Pipin ernannte ihn zum Bischof von Mainz, welches auch der Papst bestätigte. Doch sein apstolischer Eifer erlaubte ihm nicht, sich bloß diesem Stifte zu widmen; deswegen ersuchte er den Papst um einen neuen Nachfolger für diesen bischöflichen Sitz und für sich die Erlaubniß, noch die übrigen heidnischen Völker Deutschlands zu bekehren. Hierauf trat er seine Reise zu den Friesen an, um auch diese heidnischen Völker in den Schooß der Kirche zu führen. Allein hier ward das Streben dieses heiligen Mannes durch den Märtyrertod beendet. Sechs Stunden von Leuwarden in Westfriesland, bei Dockum, wo er an einer Quelle Zelte hatte aufschlagen lassen, um die jüngst von ihm Getauften durch das Sakrament der Firmung in dem Glauben zu stärken, wurde er 755, unge-

Digitized by

fähr 75 Jahre alt, von den ungläubigen Friesen, in seiner heiligen Amtsverrichtung überfallen und ermordet. Sein Leichnam wurde nach Utrecht, dann nach Mainz und zuletzt nach Fulda gebracht und in der dortigen Abtei beigesetzt. Eine Sammlung seiner Briefe hat Serrarius 1605 zu Mainz herausgegeben. In Rom wurde sein Andenken hoch gefeiert. Man zeigt in der Abtei Fulda eine von ihm geschriebene Kopie der Evangelien und ein mit seinem Blute gefärbtes Blatt. Da, wo Bonifacius die erste christliche Kirche im nördlichen Deutschland erbauete, im Thüringer Waldgebirge bei dem Dorfe Altenberg, unweit von Gotha, ist ihm am 1. Sept. 1811 ein würdiges Denkmal, das in einem Candelaber besteht, errichtet worden. Die Errichtung dieses Denkmals war mit einer Feierlichkeit verbunden, bei welcher von einem katholischen, lutherischen und einem reformirten Prediger Reden gehalten wurden. So ward nach tausend Jahren unserm Apostel erst eine Ehrensäule, dem Deutschland sein geistiges Leben, seine religiöse Auferstehung und seinen Aufschwung zu dem wahren Gott verdankt!

Bonifacius. Unter den neun Päpsten dieses Namens ist der merkwürdigste Bonifacius VIII. (Benedikt Cajetan), geb. zu Anagni 1223. Von einer catalonischen Familie abstammend, trat er in den geistlichen Stand, wurde Capitular von Paris und Lyon, dann Consistorialadvokat und päpstlicher Protonotar zu Rom, darauf Cardinal (1282), und endlich, sogar nach Abdankung Cölestins V. (24. Dez. 1294) Papst, vorzüglich durch seine Ränke und die Politik Königs Karl von Neapel. Die Cardinäle aus der Familie Colonna widersetzten sich seiner Wahl; dafür traf sie aber der Bannstrahl des Papstes. Als Papst suchte er den Grundsatz, daß der Papst über alle weltliche Macht erhaben sey, so viel als möglich in Ausübung zu bringen. Er fing sein Amt mit großer Festigkeit an, und er bewies in seinem ganzen Leben einen eben so großen Muth als Verstand. Sein Streben war unverändert auf die Behauptung der geistigen Herrschaft über die Völker gerichtet, die ihm von seinen Vorfahren hinterlassen war. Er befahl den Fürsten und warf sich zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten auf. Deßhalb schenkte er auch dem Könige von Aragonien Sardinien und Corsika, und versagte dem Kaiser Albrecht die Anerkennung, bis ihn dieser dazu zwang. Mit dem König Philipp dem Schönen von Frankreich hatte er die meisten Händel. Bonifaz sprach 1296 in der Bulle Clericis laicos jeder weltlichen Obrigkeit das Recht ab, die Kirchen zu besteuern. Der König von Frankreich verbot darauf bei schwerer Strafe die Ausfuhr des Geldes und anderer Kostbarkeiten nach Rom. Bonifaz wollte keineswegs den Klerus von aller Theilnahme an den öffentlichen Bedürfnissen freisprechen, sondern nur eine frühere Verfügung in Kraft erhalten, welcher zufolge die Besteuerung nur von dem Papst ausgehen und verfügt werden konnte. Der Streit ward verwickelter und heftiger, der König erlaubte sich schon manche höchst bedenkliche Aeußerungen über die Anmaßungen des Papstes, ja überhaupt über den Klerus. Die Schritte des Bonifaz machten einen übeln Eindruck auf die Franzosen. Zwar suchte er sich dem Könige zu nähern, aber da der Papst sichtbar nach seiner Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache in dem Streit zwischen Philipp, dem Grafen von Flandern und dem König von England zum Nachtheil des Erstern entschied, war die Spannung nur desto größer. Es kam

zu einem Kampf auf Leben und Tod. Bonifaz, der im Anfang offenbar das Recht für sich hatte, ward in der letzten Zeit nur zu oft über die Gränzen desselben hinausgerissen, und gab dadurch Blößen, die sein schlauer Gegner sehr wohl zu benutzen wußte. Er hob alle Begünstigungen auf, die er und seine Vorgänger dem König und dem französischen Klerus ertheilt hatten, und unterwarf das ganze Leben Philipps einer höchst strengen Kritik. Er erklärte endlich, daß es nur Ein Mittel der Rettung gebe, eine gänzliche Reformation seines Hofes und seines Staats. Er schrieb eine Synode aus, die sich damit beschäftigen sollte, und forderte den König auf, sich vor derselben zu stellen. Allein Bonifaz hatte sich in seiner Hoffnung, das Volk von dem König abzuziehen, verrechnet. Philipp setzte ihm eine große Kaltblütigkeit entgegen und behauptete nur, daß er in weltlichen Dingen dem Papste nicht unterworfen sey. Hiermit stimmten die Stände Frankreichs, selbst die Bischöfe überein. Philipp ließ die päpstliche Bulle öffentlich verbrennen. Der Papst blieb unerschütterlich. Er sprach endlich in der berühmten Bulle vom Jahre 1302, Unam sanctam, die höchste Gewalt der Päpste am Vollständigsten aus: der Papst sey der einzige, von Christus selbst ernannte Hirte aller Völker, der ein doppeltes Schwert führe, das geistliche und das weltliche; das letztere werde von Königen und Kriegern nur auf Wink und Zulassung des Priesters gebraucht, das weltliche Ansehen müsse dem geistlichen untergeordnet seyn, und Unterwürfigkeit gegen den römischen Stuhl sey eine unerläßliche Bedingung des ewigen Heils. Während er indessen im Geheimen in Frankreich und Flandern Unruhen zu erregen und zu unterstützen suchte, ließ der König ihn 1303 als einen Verbrecher anklagen, der sich des Pontifikats unwürdig gemacht habe. Bonifaz machte zwar noch einen Versuch zur Aussöhnung, die aber von den übertriebensten Bedingungen abhängig gemacht ward. Er hatte keinen Erfolg, und der Papst sprach im April 1303 den Bann über den König von Frankreich aus. Er forderte den Kaiser auf, Frankreich, das seinen Besitzer verwirkt habe, in Besitz zu nehmen. Philipp versammelte die Stände des Reichs, und ließ den Papst noch einmal anklagen, ihn der Zauberei und der Ketzerei beschuldigen, und auf eine Synode antragen, die ihn entsetzen und ein neues Oberhaupt erwählen sollte. Nogaret, Kanzler des Königs, ward abgesandt, um diese Beschlüsse nach Rom zu bringen. Ihn begleitete der Todfeind des Papstes, Sciarra Colonna. Es gelang ihnen, sich eine Partei zu machen, und Bonifaz, vor Unruhen besorgt, begab sich nach seiner Vaterstadt Anagni. Hier überfielen ihn Nogoret und Colonna. Bonifaz zeigte Muth. „Da ich verrathen bin", sagte er, „wie Jesus Christus verrathen ward, so will ich wenigstens als Papst sterben." Er ließ sich mit dem Mantel und der Tiare bekleiden, nahm die Schlüssel und das Kreuz in die Hand und setzte sich auf den päpstlichen Stuhl. Aber man achtete der heiligen Zeichen nicht und verhaftete Bonifaz, der umsonst in Thränen ausbrach; ja Colonna vergaß sich bis zu persönlichen Mißhandlungen. Zwei Tage blieb Bonifaz in dieser grausamen Lage; da griffen die Anagnauer zu den Waffen und befreiten ihr Oberhaupt. Bonifaz ließ sich nach Rom bringen, wo er einen Monat nachher (1303) starb. Aus Furcht vergiftet zu werden, hatte er während seiner Gefangenschaft nicht die geringste Nahrung genossen und sich dadurch ein Fieber zugezogen, daß ihn hinraffte. Der Papst führte

Digitized by Google

er das erste Jubelfest ein, verordnete, daß es alle 100 Jahr gefeiert werden sollte und sammelte das sechste Buch der Dekretalen. Unter ihm hatte die päpstliche Gewalt den höchsten Gipfel erreicht, fiel aber unter seinen Nachfolgern. Uebrigens gebührte ihm der Ruf eines für seine Zeiten sehr gebildeten Mannes, der in geistlichen und weltlichen Wissenschaften seltene Kenntnisse besaß.

Bonn (Andreas), ein berühmter Anatom, geb. zu Amsterdam 1738, starb daselbst 1818, studirte zu Leyden die Arzneikunst, wurde Doktor, reis'te dann zu seiner fernern Ausbildung nach Paris, trat 1771 in Amsterdam als praktischer Arzt auf und hielt zugleich Vorlesungen. Sein ganzes Leben war einzig der leidenden Menschheit, und zu deren Besten, der Bildung geschickter Aerzte und Wundärzte gewidmet. Von seinen Schriften erwähnen wir nur seiner Inaugural-Dissertation, der herrlichen Monographie „De continuitatibus membranarum", welche dem Verfasser so große Aufmerksamkeit zuzog, und von mehren berühmten Aerzten in ihren Werken benutzt worden ist.

Bonn, Kreisstadt im preuß. Reg.-Bez. Köln, früher die Residenz des Kurfürsten von Köln, am linken Rheinufer, war in den ältesten Zeiten eine Niederlassung der Ubier. Drusus errichtete hier ein Castell, welches Julian erweiterte. Bei der großen Völkerwanderung nahm Attila im 5. Jahrh. seinen verheerenden Rückzug nach der Schlacht von Chalons über Bonn. Von 509 an war es fränkisch, seit 511 austrasisch. 882 und 892 ward es von den Normannen zerstört. 921 ward hier der denkwürdige Bund zwischen Heinrich dem Finkler und Karl dem Einfältigen von Frankreich auf dem Rheine beschworen. 942 war in Bonn, unter Erzbischof Wichfried, eine Kirchenversammlung. In der großen Fehde zwischen dem Pfalzgrafen Heinrich d. Wüthenden und dem Erzbischof Hanno v. Köln, 1056—60, war Bonn der Schauplatz des verwüstenden Krieges. Gleiche Verwüstungen brachte der Streit um die Krone Deutschlands zwischen Philipp von Schwaben und Otto, Heinrich des Löwen Sohn (1197—1207) übers Land, da Köln Otto, Bonn Philipp anhing. Erzbischof Konrad v. Hochstedten umgab 1240 die Stadt mit Mauern. 1254—56 ward sie in den Hansa- und den rheinischen Bund aufgenommen. 1268 machte Erzbischof Engelbert II., der wegen eines Bürgeraufstandes Köln verlassen mußte, Bonn zur beständigen kurfürstl. Residenz. Friedrich v. Oestreich und Karl IV. wurden hier gekrönt. Der große kölnische Krieg war der Stadt sehr nachtheilig. Traurig für Bonn wurde das J. 1583, wo Kurfürst Gebhard zur reform. Kirche übertrat. Der darauf folg. schreckliche Krieg (1584—89) verwandelte den größten Theil der Stadt in einen Aschenhaufen. 1673 wurden hier die Franzosen von den Holländern, Oestreichern u. Spaniern belagert; 1689 ward Bonn von den Brandenburgern unter dem großen Kurfürsten beschossen und erst nach 11 Wochen eingenommen; 1703 ging es an Malborough über. Kurfürst Joseph Clemens ließ 1717 die Festungswerke an der SO.- und Südseite schleifen, und an der Stelle ein prächtiges Schloß erbauen, wovon aber 1777 der schönste Theil wieder in Flammen aufging. Es ward vom Kurfürsten Maximilian Friedrich wieder hergestellt. — Bonn ist eine freundliche und gesunde Stadt (50° 44′ 5″ N. Br.) mit 1130 Häusern, 4 kathol. Kirchen und, ohne Garnison und Studirende, 11.300 Einw., worunter 200 Juden. Der Umfang der Stadt erweitert sich zusehends durch

Digitized by Google

vor den Thoren neu angebaute Häuser. Unter den öffentlichen Plätzen ist der Markt (in dessen Mitte eine Pyramide mit einem Brunnen steht) der größte und lebendigste; der mit Bäumen bepflanzte Münsterplatz der schönste und der Viereckplatz der regelmäßigste. Von den Kirchen und öffentlichen Gebäuden verdienen genannt zu werden: die Münsterkirche, im 12. Jahrh. an der Stelle einer von der Kaiserin Helena um 316 gegründeten, erbaut, mit der bronzenen Bildsäule der gedachten Kaiserin und 2 schönen Basreliefs von weißem Marmor; die Remigiuskirche mit einem schönen Altarblatt, die Taufe des Frankenkönigs Chlodwig durch Remigius vorstellend; das ehemalige Residenzschloß, dessen Kapelle dem evangelischen Kultus geweiht ist; das im modernen Style erbaute Rathhaus u. s. w. — Bonn ist der Sitz eines Oberbergamtes mit einer vortrefflichen Bibliothek; hat einige Fabriken, worunter die Werth'sche Baumwollenzeugmanufaktur mit einer Dampfmaschine und die Janelle'sche Vitriol- oder Schwefelfabrik zu bemerken; wenig bedeutenden Handel. — 1777 errichtete Kurfürst Maximilian Friedrich hier eine Akademie, welche sein Nachfolger Maximilian Franz 1786 zur Universität erhob, von den Franzosen aber aufgelöst wurde. 1802 erhielt Bonn ein Lyceum, das nun in ein Gymnasium umgewandelt ist. Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität, deren Stiftungsurkunde am 18. Okt. 1818 zu Aachen von dem Könige v. Preußen vollzogen und die mit einem Einkommen von 80.000 Thlr. (davon 16.000 für den botanischen Garten) dotirt wurde, steht in schöner Blüthe. Das ehemalige kurfürstl. Schloß, der Hochschule geschenkt und mit großen Kosten neu eingerichtet, dürfte an Ausdehnung und Schönheit von keinem Universitätsgebäude in Europa übertroffen werden. Es enthält die Hörsäle, eine Bibliothek von mehr als 63 400 Bänden (Direktor ist Prof. Welcker), ein akademisches Museum der Alterthümer, eine Sammlung der vorzüglichsten alten Bildwerke in Gypsabgüssen, ein physikalisches Cabinet, klinische Anstalten von seltener Größe und ausgezeichneter Einrichtung, ein kathol. Convictorium, die Anstalt für Geburtshülfe. Die Malerarbeiten in der kleinen Aula (u. a. das große allegorische Gemälde: die christliche Kirche) werden unter Cornelius's Leitung von geschickten Künstlern fortgesetzt. Der königl. Freigebigkeit verdankt die Universität ein anatomisches Theater (ein neues geschmackvolles Gebäude im ehemaligen Hofgarten), eine neue Reitschule im Erdgeschosse unter der Bibliothek und das neu hergestellte ehemalige Lustschloß in Poppelsdorf, 10 Minuten vor der Stadt, wohin eine schöne doppelte Allee führt. Es enthält die naturhistorischen Sammlungen und Anstalten, das chemische Laboratorium, die Hörsäle für diese Fächer, dabei der 20 Morgen große botan. Garten mit 5—6000 Pflanzen. Daran schließen sich die dem ökonomischen Institute bestimmten Gebäude: Für die Sternwarte ist der alte Zoll bestimmt; man hat von da aus einen herrlichen Anblick auf den Rhein und das fruchtbare Uferland, auf das majestätische Siebengebirge, auf den Godesberg und den Kreuzberg. Auch hat der König eine Sanskritdruckerei unter A. W. v. Schlegels Leitung anlegen lassen. Unter desselben Gelehrten Verwaltung steht auch das vom König zu einem Landesinstitut erhobene, durch Nachgrabungen und Geschenke sehr angewachsene Museum deutscher und römischer Alterthümer. Ueber ein in 5 Fakultäten wirksames Lehrerpersonal von mehr als 50 Professo-

Digitized by Google

ren und Docenten, so wie über die Ausbildung der einzelnen Institute, gibt das „Jahrbuch der preuß. Rhein-Universität" Auskunft. Wie für das Bedürfniß und die Aufmunterung der Studirenden durch Stipendien, Freitische, Preisaufgaben im Allgemeinen gesorgt ist, so ist eine besondere Aufmerksamkeit und freigebige Vorsorge den zur Ausbildung künftiger Lehrer und Gelehrten bestimmten Uebungsanstalten und Pflanzschulen gewidmet. Das evangelisch-theologische Seminarium, von den Prof. Augusti, Gieseler, das katholisch-theologische, von dem Prof. Achterfeld geleitet, und das philologische Seminarium, unter der Leitung der Prof. Heinrich und Näke, blühen und bringen Früchte. — Außerdem sind Namen wie Achterfeldt und Braun, in der katholisch-theologischen Fakultät (die durch Hermes Tod, 26. Mai 1831, einen großen Verlust erlitten), Mackeldey, Walther, Droste-Hülshof in der juristischen (die im Febr. 1831 den berühmten Hasse durch den Tod verlor), Harleß, Nasse, Naumann, Kilian, Mayer in der medicinischen, Aug. Wilh. v. Schlegel, Hüllmann, Welcker, von Münchow, Goldfuß, Diesterweg, Delbrück. Freitag, Nöggerath, Bischof ꝛc. in den verschiedenen Zweigen der philosophischen Fakultät, durch schriftstellerische Werke bekannt. Auch Niebuhr war in Bonn bis an seinen Tod (den 3. Januar 1831) durch akadem. Vorlesungen thätig. Die Anstrengungen der Regierung, alle Hülfsmittel des Unterrichts hier zu versammeln, verbunden mit den Annehmlichkeiten des Orts und Schönheiten der Gegend, haben den zu erwartenden Erfolg gehabt. Die Zahl der Studirenden beträgt über 900. Die neuerdings hinsichtlich der Lebensweisen und der Preise des Unterhaltes gemachten Bemerkungen zeugen sowohl von Unkenntniß als von absichtlicher Verunglimpfung. — Bonn war früher eine berühmte Pflanzschule der Musik: Beethoven, Salomon u. a. große Tonkünstler erhielten hier ihre erste Bildung. Die Simrock'sche Musikalienhandlung, mit einer lithographischen Anstalt verbunden, ist eine der bedeutendern in Deutschland. Auch ist der Aufmerksamkeit der Naturforscher die Nöggerath'sche Mineraliensammlung zu empfehlen. — Hinter Poppelsdorf erhebt sich der Kreuzberg, auf dessen Höhe eine prächtige Tannenallee führt. Das Servitenkloster ist abgebrochen, aber die herrliche Kirche mit ihrer Marmortreppe und schönen Plafonds steht noch. Die Aussicht nach dem Siebengebirge ist entzückend. Nicht weit von der sogenannten Baumschule liegt in schöner Umgebung das Dorf Endenich.

Bonnet (Charles), geb. zu Genf 1720, Mitglied fast aller europäischen Gelehrten-Vereine, stammte von einer französ. Familie, welche 1572, der Epoche der Religionskriege, Frankreichs Boden verlassen hatte. Er las das „Schauspiel der Natur" v. Pluche, so wie die „Geschichte der Insekten" von Reaumur, und war für das Studium der Natur gewonnen. Eine „Abhandlung über die Blattläuse," worin er bewies, daß sie sich ohne Begattung vermehrten, verschaffte ihm 1740 bereits den Titel eines Correspondenten der Akademie der Wissenschaften in Paris. Bald darauf nahm er Theil an Trembley's Arbeiten und Entdeckungen über die Polypen, und machte merkwürdige Beobachtungen über das Athmen der Schmetterlinge und Raupen und über den Bau des Bandwurms. Er unterhielt einen thätigen Briefwechsel mit Reaumur, Zanetti, dem Fontenelle Italiens, Bernard de Jussieu. Spallanzani, Haller, Mequin, Geer, Duhamel und Lambert. Eine

Digitized by Google

allzu heftige Anstrengung entzündete seine Augen und nöthigte ihn, auf länger als zwei Jahre die Feder niederzulegen; allein sein Geist, der zur Thätigkeit geboren war, benutzte die Ruhe, um über die Quelle der Ideen, die Natur der Seele und die Geheimnisse der Metaphysik nachzudenken. 1752 ward er Mitglied des großen Raths zu Genf, und saß darin bis 1768. Er entwickelte darin eine vernünftige Mäßigung, Festigkeit und ersprießliche Entwürfe. Nachdem er seinem Vaterlande in der Verwaltung große Dienste geleistet hatte, zog er sich auf sein Landgut Genthod, am Ufer des Genfersees, zurück, wo er seine Lieblingsbeschäftigungen wieder vornahm. Er lebte dort geachtet und glücklich und im Genusse eines behaglichen Wohlstandes; ohne Vorurtheile, frei von Launen, sah er mit Ruhe dem Ende seines Lebens (1793) entgegen. „Die Liebe zur Erforschung der Natur" sagt Buffon, „setzt im Geiste zwei grell entgegengesetzte Eigenschaften voraus: große Ansichten eines Geistes, der mit einem Blicke Alles umfaßt, und kleinliche Aufmerksamkeit eines thätigen Triebes, der nur an einem einzigen Punkte haftet." Das war das Eigenthümliche von Bonnets Geist; er war scharfblickend und ausharrend, trefflich im Beobachten, methodisch und bescheiden als Philosoph, zuweilen beredtsam in der Darstellung, allein in der Physik und vorzüglich der Metaphysik allzusehr der Systemsucht hingegeben. Unter seinen Zeitgenossen steht er als der Einzige da, welcher den Abglanz eines höhern Geistes in der Natur erblickte, und daraus heilsame Resultate für das Leben zog. Er ist Plinius und Fenelon zugleich. Von seinen naturhistor. und philosoph. Werken gibt es zwei Sammlungen, die eine von 6 Quart-, die andere von 18 Oktavbdn., Neufchatel 7779. Fast alle sind auch ins Deutsche übersetzt. Seine berühmtesten Schriften sind: 1) Abhandlung über die Insektenlehre; 2) Untersuchungen über den Nutzen der Blätter an den Pflanzen; 3) Betrachtungen über die organischen Körper; 4) Betrachtung der Natur; 5) Analytischer Versuch über die Seelenvermögen; 6) Versuch über die Seelenlehre. In seiner „Philosophischen Wiedergeburt," worinn er seine Ideen über den vergangenen und zukünftigen Zustand lebendiger Wesen niederlegte und behauptete, daß in beiden unzerstörbare Keime des Lebens vorhanden seyen, welche auch nach dem Tode ihres rohen Körpers fortdauern, also in diesem Sinne eine Auferstehung lehrte, wurde er eben dadurch auch auf Untersuchungen über das Christenthum und die Beweise für dasselbe geleitet. Seine Bemühung ging dahin, eine mehr philosophische, kürzere und sichere Methode ausfindig zu machen, um die Wahrheit des Christenthums darzuthun. In seiner Theorie der Offenbarung ist die Hauptsache die Lehre von den Wundern, die ihm keine Aufhebungen der Naturgesetze, keine übernatürliche Wirkungen der göttlichen Allmacht, sondern nur besondere Richtungen, welche Gott den Gesetzen der Natur gibt, und welche er schon, ehe sie eintraten angeordnet hat. Das Christenthum beschreibt Bonnet auch nach seinem Inhalte und seinen Wirkungen mit großer einfacher Beredtsamkeit und wahrer Innigkeit; zieht seine Lehre von Tugend und Gottesverehrung, von Unsterblichkeit und Auferstehung in Betracht; findet in ihm ein schön zusammenhängendes Ganzes, und die Geschichte, worauf es sich gründet, so richtig, daß man den geringsten Maximen der gesunden Vernunft entsagen müßte, wenn man sie verwerfen wollte.

Bonnet, in der Fortifikation, eine Erhöhung der Brustwehr an

Digitized by Google

den ausspringenden Winkeln einer Feldschanze oder eines Festungswerkes, welche den Zweck hat, das Enfiliren der Front, an deren Ende sie liegt, zu hindern. Die Bonnets erfüllen diesen Zweck indessen nur zum Theil und haben, wenigstens die Feldwerken, den Nachtheil, daß die zu ihrer Vertheidigung bestimmte Mannschaft wegen der zugleich nöthigen Erhöhung des Banquet (s. d.) dem Flankenfeuer mehr ausgesetzt ist: ein Uebelstand, der bei Festungswerken, die, wenn sie richtig angelegt sind, nie von der Rückenseite aus in die Flanke genommen werden können, von selbst wegfällt.

Bonneval (Claudius Alexander, Graf von), oder Achmet Pascha, aus einer angesehenen franzöſ. Familie, geb. 1672 zu Coussac im Limousin, widmete sich dem Militärstande und wurde schon im 16. Jahre unter die adelige Leibgarde des Königs aufgenommen. Er zeigte früher einen, sein ganzes Leben ihn nicht verlassenden Hang zu sinnlichen Vergnügungen. In dem Treffen zwischen Landen und Neerwinden (29. Juli 1693) zeichnete er sich durch Unerschrockenheit und Tapferkeit aus, und zum Lohne wurde ihm ein Infanterie-Regiment übertragen. Seine Kriegstalente entwickelten sich nun mit dem herrlichsten Erfolge, und das ihm anvertraute Regiment wurde als eines der schönsten und tapfersten des ganzen Heeres angerühmt. Nach dem Ryswicker Frieden 1697 wurde er in Ruhstand versetzt und sein Regiment abgedankt. Er ließ jetzt seinem zügellosen Leben vollen Lauf, verwickelte sich in manche Streitigkeiten und machte sich viele Feinde, die keine Gelegenheit unbenutzt ließen, ihn zu kränken. Im spanischen Erbfolgekrieg warb er wieder ein Regiment und ging nach Italien, wo er sich sowohl durch seinen Heldenmuth als durch seine wollüstige Lebensweise auszeichnete. In der Folge, als er, seine Thaten in Anspruch nehmend, auf weitere Beförderung antrug, und ihm dieselbe nicht ward, brach er in die heftigsten Schmähungen gegen den Hof, den Minister und die bekannte Maintenon aus. Durch die Flut rettete er sich von dem Arrest, und wurde als ein Meineidiger seines Adels und seiner Würde, sogar seines Lebens verlustig erklärt. Bonneval trieb sich nun in Deutschland an mehren Höfen herum, bis er 1706 als Generalmajor in kaiserl. Dienste trat und sich unter Prinz Eugen tapfer und glücklich auszeichnete, der ihn vorzüglich hochschätzte und auch beim Rastadter Frieden es dahin brachte, daß der gegen ihn als Hochverräther verhängte Prozeß aufgelöset wurde. Zum Feldmarschall-Lieutenant erhoben, focht er im Türkenkrieg in der blutigen, für Oestreich glorreichen Schlacht bei Peterwardein (5. Aug. 1716) mit seltenem Muthe, nahm er an der Eroberung von Temeswar Theil, und ging nach Wien zur Genesung seiner Wunden, und alsdann nach Paris, wo er mit vieler Achtung empfangen wurde. Nach dem Frieden bei Passarowitz (1718) wurde er zum Hofkriegsrath ernannt; allein sein leichtsinniger, ausschweifender und satyrischer Charakter so wie sein dreistes Benehmen gegen seinen bisherigen Beschützer, den Prinzen Eugen, hatte zur Folge, daß er entfernt und als General-Feldzeugmeister in den Niederlanden angestellt wurde. Bonneval folgte zwar dieser Weisung, aber entbrannt war sein Innerstes von Rachsucht gegen Eugen. In Brüssel entzweite er sich mit dem Marquis de Prie, Unterstatthalter der Niederlande und Freund jenes Prinzen, wovon die Folge war, daß er nach Wien berufen wurde, um Rechenschaft über sein Benehmen abzulegen. Da er diesem

Befehle nicht gleich gehorchte, so wurde er verhaftet und durch den Hofkriegsrath zum Tode verurtheilt. Der Kaiser schenkte ihm jedoch das Leben; allein er mußte ein Jahr auf dem Schloß Spielberg bei Brünn als Gefangener bleiben, und alsdann wurde er auf immer aus Deutschland verbannt. Er ging nun nach Venedig, in seinem Busen den glühendsten Haß gegen Oestreich nährend, verweilte hier zwei Jahre, und begab sich dann, hellere Aussichten erwartend, und um seine Rachsucht gegen Oestreich zu befriedigen, nach Konstantinopel, wo er vom Großvezier, so wie von den andern türkischen Großen sehr wohl aufgenommen wurde. Er hatte eine öffentliche Audienz beim Großherrn, mußte sich aber zuvor entschließen, zum Muhamedanismus überzutreten. Diese Bedingung eingehend, erhielt er vom Mufti selbst den nöthigen Unterricht und nach seiner Beschneidung den Namen Achmet Pascha, nebst einem Gehalte von 18.000 Guld. Er suchte nun eine Anstellung in der türkischen Armee zu erhalten; aber so lange der Großvezier lebte, mußte er im Privatstande bleiben, bis er endlich nach dessen Tode von dem neuen Grozvezier zum Kumbardschi-Baschi (Haupt der Bombardiere) erhoben wurde, und sich als solcher bemühte, das Artilleriewesen des Großherrn auf einen bessern Fuß zu bringen. Bonneval st. 1747. Seine „Mémoires" gab Desherbiers heraus (Paris 1806, 2 Bde.). Im 2. Bde. der Memoiren Casanova's finden sich Mittheilungen über Bonneval.

Bony, Reich auf der Insel Celebes in Ostindien, einer der mächtigsten kleinen Staaten auf derselben, wird despotisch von einem Könige beherrscht, der 70.000 Krieger stellen kann. Die Einwohner sind Buggiesen vom Stamme Tobogir und sämmtlich Moslemimen, die sich durch ihre Kunstfertigkeit und durch ihren Handel auszeichnen. — 2) Die Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs auf der Ostküste der südlichen Halbinsel von Celebes, mit einem Pallast des Sultans, den die Britten 1814 in Asche gelegt hatten, und einem Hafen, der Gold, Reis, Sago, Cassia, Tripang, Schildpatt und Perlen, so wie gestreifte und farbige Kattune, Gold-, Silber- und Eisenwaaren, die hier verfertigt werden, in den Handel bringt.

Bonzaniga (Joseph), ein berühmter italienischer Künstler, starb 1820 als königl. Bildhauer zu Turin. Er hat sich um die Kunst, in Holz und Elfenbein zu schneiden, wesentliche Verdienste erworben und dafür eine neue Schule gestiftet. Seine zahlreichen Werke sind durch ganz Italien verbreitet und werden von Kennern sehr geschätzt.

Bonzen heißen die Priester der im östlichen Asien, besonders in China, Birma, Tunkin, Cochinchina und Japan weit verbreiteten Religion des Fo, die in Klöstern ehelos beisammen leben und für die Sünden des Volks beten und büßen, das an ihrem Gottesdienste nicht Antheil nimmt und sie dafür durch Schenkungen und Almosen vor Mangel schützt. Die Bonzinnen sind mit den christlichen Nonnen zu vergleichen, da die Religion des Fo keine Priesterinnen, wohl aber die Vereinigung frommer Jungfrauen und Witwen zu Klostergelübden und gottesdienstlichen Uebungen zuläßt. Diese Arten heidnischer Religiösen kennen nur maschinenmäßig ihre Götzen und deren Dienst, ohne etwas von der Bedeutung ihrer religiösen Symbole zu wissen, und da sie vom Aberglauben des Volkes leben, so finden sie natürlich ihr Interesse dabei, diesen zu erhalten.

Boot, ein kleines Fahrzeug, das durch Segel und Ruder bewegt

Digitized by Google

wird. Auf einem großen Seeschiffe befinden sich drei solche Fahrzeuge: a) das große Boot (Barkasse), bestimmt den Anker zu lichten u. s. w.; b) die Travaljeschlupe, und c) die Capitainsschlupe. Das Lootsenboot, eine besondere Art, unterscheidet sich bisweilen von einer gewöhnlichen Schlupe dadurch, daß es inwendig mit Kork gefüttert ist, damit es nicht sinken kann, wenn es auch in heftigem Sturm voll Wasser wird; daher es auch den Namen eines Rettungsbootes führt.

Bootes, ein Gestirn in der nördlichen Hemisphäre, hinter dem grossen Bären. Der Name bedeutet einen Ochsentreiber. Man erzählt, daß Philomelus, des Jason und der Ceres Sohn und des Plutus Bruder, von diesem seinem Bruder aller seiner Güter beraubt und dadurch genöthigt worden sey eine neue Erfindung zu machen, um sich zu nähren. Er erfand den Pflug, spannte zwei Ochsen davor, und fing an, den Acker zu bestellen. Die Erfindung gefiel der Ceres so gut, daß sie ihn mit Ochsen und Pflug als Gestirn an den Himmel versetzte und ihm von seinem Geschäft den Namen Bootes gab. Der Stern erster Größe in demselben heißt Arktur.

Bootien, Landschaft Griechenlands, die im N. an Phokis und die opuntischen Lokrer, im O. an den Kanal von Euböa, im S. an Attika und Megaris und im W. an das alkyonische Meer und Phokis grenzte; doch waren diese Grenzen nicht immer dieselben. Den Namen soll es von Bootos, dem Sohne des Itonos und Enkel des Amphiktyon erhalten haben. Der nördliche Theil, früher Aeonien genannt, war gebirgig, kalt, mit einer reinen gesunden Luft, aber minder fruchtbar; dagegen war der andere Theil zwar fruchtbar, aber wegen der niedern und sumpfigen Gegend von dichten, ungesunden Nebeln heimgesucht. Bootien hatte die Seen Kopais und Hylika; die Flüsse Kephisos, Asopos und Permessos, und die berühmten Quellen Hippokrene, Aganippe, Lethe, Mnemosyne. Unter seinen Bergen sind in der Geschichte und Mythologie merkwürdig: der Helikon, der Cithäron, der Sphinxberg, der Taumessoß, Libethros und Petrachos. Bei Tanagra, dem Geburtsorte Korinna's, wuchs der beste Wein; auch zog man hier Hähne von vorzüglicher Größe, Schönheit und Muth, und versorgte damit die griech. Städte, die den Hahnenkampf leidenschaftlich liebten. Die Bootier trieben hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht. In den ältesten Zeiten war dieses Land von pelasgischen Völkerstämmen bewohnt, welche den Hellenen gehorchten. Es entstanden mehre kleine Reiche, bis der Phönitier Kadmos den Hauptstaat Theben (s. d.) gründete. Als nach des theban. Königs Xanthos Tode die meisten Städte Bootiens eine Art von Republik bildeten, ward Theben der Hauptort derselben. Epaminondas und Pelopidas erhoben Theben auf kurze Zeit in die Reihe der mächtigsten Staaten Griechenlands. Die Bootier waren kräftig, aber träge und plump; es fehlte ihnen der Scharfsinn und die Lebhaftigkeit der Athener. Mehre unter ihnen nennt man indeß als Schüler des Sokrates, und Epaminondas that sich eben so sehr durch seine Kenntnisse als durch Feldherrntalente hervor; besonders liebten sie die Musik und zeichneten sich darin aus. Auch hatten sie einige große Dichter und Künstler: Hesiod, Pindar, Plutarch ꝛc. In Bootien liegen auch die in der neuesten Zeit merkwürdig gewordenen Schlachtfelder Platäa (jetzt das Dorf Kokla), wo Pausanias und Aristides durch den

Digitized by Google

Sieg über die Perser das Gebäude der griech. Freiheit vollendeten, von Leuktra (jetzt das D. Parapogia), wo Epaminondas die Spartaner demüthigte, von Koronea, wo die Thebaner von den Spartanern besiegt wurden, und von Chäronea (jetzt Kaprena), wo Philipp den macedon. Thron auf den Trümmern der griech. Freiheit gründete. Ferner lagen dort die historisch wichtigen Städte Cebadea (jetzt Livadia), Tanagra und Thespia.

Boppard, alte Stadt im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat eine romantische Lage am linken Rheinufer, hieß in der Römerzeit Bodobriga und soll eins der 50 von Drusus am Rhein erbauten Kastelle seyn. Noch findet man in der Umgegend röm. Mauerwerk, Münzen und Urnen. Die Mauern und Thürme geben der Stadt noch jetzt ein Ansehen, das an die Zeit erinnert, wo der Bürgerstand stets mit Wehr und Waffen gerüstet, seinen Heerd und die städtischen Freiheiten mannhaft und ehrenfest zu schirmen gewohnt war. Sie war sonst eine Reichsstadt. Für die Geschichte des Rheinhandels und der Schifffahrt bietet Boppard merkwürdige Erinnerungen, denn zu verschiedenen Zeiten wurden hier Verträge zwischen den rheinischen Fürsten mit Bezug auf Handelsverhältnisse geschlossen. Die Stadt hat in 462 H. 3100 Einw., Baumwollenspinnerei und Baumwollenweberei, irdene Pfeifenfabriken, Schifffahrt.

Bor (Peter Christian), geboren zu Utrecht im J. 1559, starb um 1622, einer der besten holländischen Geschichtschreiber, der in seiner Muttersprache über „Ursprung, Anfang und Folgen der niederländischen Unruhen" (Amsterd. 1579, 5 Bde. Fol.), sowie eine „Fortsetzung von Carions Chronik" (Amsterdam 1632, Fol.), auch einige Trauerspiele schrieb.

Bora (Katharina v.), Luthers Ehegattin, geb. 1499, wurde sehr jung Nonne in dem Kloster Nimptschen bei Grimma, fühlte sich aber bald in dieser Lage höchst unglücklich und wandte sich, da ihre Verwandten sie nicht hörten, an Luther, der einige torgauer Bürger gewann, welche sie nebst 8 andern Nonnen in der Nacht v. Charfreitag auf den Ostersamstag, 4. April 1523, aus dem Kloster entführten und nach Wittenberg brachten, wo Luther für ihr Unterkommen sorgte. Er suchte Katharina darauf zu verheirathen, allein sie lehnte diesen Antrag ab, erklärte sich aber bereit, dem wittenberger Prediger Nik. Amsdorf, oder auch Luther selbst, ihre Hand zu reichen. Ungeachtet nun Letzterer sie für stolz und hoffärtig hielt, feierte er doch mit ihr am 13. Juni 1525 seine Vermählung, „zu der er sich von Gott getrieben fühlte." Grundlos ist die Sage, daß sie 14 Tage später niedergekommen sey. Sie gebar ihm 3 Söhne und 3 Töchter. Uebrigens scheint Luther nicht in allen Dingen mit seiner Käthe zufrieden gewesen zu seyn; denn er spricht offenherzig sowohl von den Leiden als Freuden seiner Ehe. Daß er aber sich nicht unglücklich mit ihr gefühlt habe, dafür spricht sein Testament, in welchem er sie, so lange sie unverheirathet bleiben würde, zur alleinigen Erbin aller seiner Habe einsetzte. Als nach Luthers Tode Karl V. Wittenberg einnahm (im Mai 1547), wandte sich Katharina nach Leipzig, wo sie genöthigt war, Kostgänger an den Tisch zu nehmen. Später kehrte sie nach Wittenberg zurück, ohne daß ihre Umstände sich verbessert hatten. Wegen einer dort ausgebrochenen Pest verließ sie die Stadt und begab sich nach Torgau, wo sie bald darauf starb (27. Dezemb.

Digitized by Google

1552). In der Kirche zu Torgau ist noch jetzt ihr Leichenstein zu sehen, auf dem sie in Lebensgröße eingehauen ist.

Borax (vom arab. Worte baurac, Salpeter) ist im rohen Zustande ein graulich-, gelblich- und grünlich-weißgefärbtes Salz, welches sich in sechsseitigen Säulen und kleinen Pyramiden krystallisirt, und in Persien und Thibet im Schlamme großer Landseen, in China und zu Potosi in Südamerika findet. Am häufigsten bildet es kleine Körner, die mit Erde vermengt sind. Seine Bestandtheile sind Borarsäure, Natrum und Wasser. Den künstlichen Borax erhält man, wenn man den natürlichen Borax von den Unreinigkeiten scheidet und mit einem Ueberschuß von Natrum versieht. Er wird zu mehreren technischen Zwecken und in der Medizin gebraucht. Nach Gay-Lussac kann man durch ihn hanfene, leinene und baumwollene Zeuche ohne Beschädigung unverbrennlich machen.

Borch (Michael Johannes, Graf von), aus einer alten Familie in Weißrußland entsprossen, durchreiste sehr jung 1776 Sicilien und Malta und schrieb französische Briefe über beide Inseln (Turin 1782, 2 Bde.), die durch naturhistorische Forschungen und durch barometrische Höhenmessungen vorzüglichen Werth haben. Einzig den Wissenschaften sich widmend, brachte er seine letzten Lebensjahre auf seinen Gütern in Weißrußland zu, übersetzte daselbst „Wielands Oberon" ins Französische (Basel 1798) und starb mit frommer Ergebung 1810 auf seinem Gute Warkland bei Dünaburg. Er war Mitglied mehrerer Gelehrtenvereine.

Bord heißt überhaupt der Rand einer Sache, auf Schiffen das Obertheil oder das Verdeck mit seiner Einfassung. — An Bord gehen, heißt sich auf einem Fahrzeuge einschiffen; über Bord werfen, aus dem Schiffe etwas ins Meer werfen. — Hochbord, ein Schiff, das nur Segel und keine Ruder führt; Niederbord, das ohne Ruder oder zugleich mit Rudern segelnde Schiff (die Galiote oder Brigantine).

Borda (Jean Charles), geb. zu Dax im Depart. des Landes 1733, Ingenieur, nachher Schiffscapitän, Mitglied der Akademie, später des Instituts. 1771 machte er mit Verdun und Pingre die Reise nach Amerika; 1772 nach Afrika, den Azoren, den Inseln des grünen Vorgebirges, und schrieb: „Reise in den J. 1771 und 1772 zur Untersuchung des Nutzens mehrerer Methoden und Instrumente zur Bestimmung der Längen und Breiten" (Paris 1778, 2 Bde. 4.). Während des amerikanischen Krieges war er dem Grafen d'Estaing durch seine Kenntnisse vom Seewesen sehr nützlich. Er stiftete die Schiffsbauschule, erfand ein Instrument, welches die Winkel mit der größten Genauigkeit mißt und dessen man sich bei den Gradmessungen bedient hat; den Multiplikationskreis, wodurch sein Name unsterblich geworden ist; ferner ein Inklinatorium zur Messung der Neigung der Magnetnadel, und viele andere für astronomische Messungen höchst wichtige Instrumente und Einrichtungen. Er ist auch der Gründer des Systems der neufranzösischen Maße. Er starb 1799 zu Paris als Divisionschef im Ministerium der Marine. Unter seinen Schriften sind außer seiner Reise, die Tables trigonométhriques décimales, herausgegeben von Delambre, die vorzüglichste.

Bordeaux, eine etwas alterthümliche und finstere, mit starken Mauern und Thürmen umgebene Stadt (17° 5′ 46″ L., 44° 50′ 14″ N. B.) in der Landschaft Bourdelois des ehemaligen Guyenne oder

Digitized by Google

Aquitanien, am linken Ufer der Garonne, ist das Buxdigala der Römer. Im 5. Jahrh. besaßen es die Gothen; die Normannen suchten es heim mit Brand und Plünderung. Durch die Verheirathung Eleonorens, Tochter Wilhelm X., letzten Herzogs von Guyenne, mit Ludwig VII. kam es an Frankreich. Da aber diese Fürstin 1152 von ihrem Gemahl verstoßen ward und sich nachmals mit dem Herzoge von der Normandie vermählte, der später den Thron von England bestieg, so fiel es diesem letztern Reiche zu. Nach der Schlacht bei Poitiers führte Eduard, der schwarze Prinz, den gefangenen König Johann von Frankreich nach Bordeaux, wo derselbe 11 Jahre lang wohnte. Unter Karl VII. kam es 1451 wieder an Frankreich. 1548 empörte sich die Stadt wegen Einführung der Salztaxe, und der Gouverneur de Morems ward ermordet, wofür der Connetable von Montmorency an den Bewohnern strenge Rache nahm. Während der Revolution ward es als Hauptsitz der Girondisten von den Schreckensmännern fast wie Lyon und Marseille verheert. Der Druck des Continentalsystems, dem der Handel von Bordeaux unterlag, machte die Einw. der Napoleonischen Regierung abgeneigt, weßhalb sie sich am 12. März 1814 unter allen Franzosen zuerst für das Haus Bourbon erklärten. — Bordeaux ist jetzt die Hauptstadt des franz. Depart. Gironde und eines Bezirks, hat 19 Thore, wovon 12 nach dem Strome und 7 nach der umliegenden Gegend führen, über die Garonne die neue, 700 F. lange, von 17 Bogen getragene Brücke Ludwigs XVIII., 2 schön gebaute Vorstädte (les Chartrons und St.-Severin, letztere so genannt nach dem hier geb. köln Bischofe, st. 356), schöne öffentliche Plätze, angenehme Spaziergänge, 46 kathol. und 1 reformirte Kirche. Die Zahl der Einwohner schätzt man an 100.000, in 7850 Häusern. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: die Metropolitankirche, das Rathhaus Lampriere, worin die alten Herzoge von Guyenne residirten und später das Parlament seinen Sitz hatte, die Börse, das Hotel des Fermes, das schöne Schauspielhaus, das Vauxhall, der von Napoleon 1810 erbaute Pallast, die neue Mühle mit 24 Gängen, welche bloß durch die Ebbe und Fluth in Bewegung gesetzt werden. Bordeaux ist der Sitz eines Erzbischofs, eines reform. Consistoriums, eines Präfekten, der 11. Forstconservation und des command. Generals der 11. Militärdivision. Es hat einen königl. Gerichtshof, eine Handelskammer, ein Handelsgericht, eine 1441 gestift. Universität, eine 1712 gestift. Akademie der Wissenschaften, welche eine Bibliothek von mehr als 55.000 Bdn. besitzt, eine 1620 gestift. und 1768 erneuerte Akademie der bildenden Künste mit einem Museum, ein Lyceum, eine Linne'sche Gesellschaft, ein Taubstummeninstitut, eine Handels- und Schifffahrtsschule ꝛc., eine Bank, eine Assekuranzgesellschaft, 11 milde Stiftungen u. s. w. Sehr bedeutend sind die Fabriken in Wollenwaaren, Spitzen, Zucker, Glas, Töpferwaaren, Liqueuren, Weinessig ꝛc. Bordeaux hat einen guten Hafen, in welchen die größten Kauffahrer ohne Schwierigkeit mit der Fluth, die oft bis 12 Fuß steigt, den Strom heraufkommen, der aber durch Versandung etwas gelitten hat. Zur Sicherung der Schifffahrt ist am Ausfluß der Garonne (12 deutsche Meilen unterhalb der Stadt) auf einer Felseninsel ein Leuchthurm, und an beiden Ufern sind Batterien angelegt. Bordeaux hat über 900 eigne Kauffahrteischiffe und ist eine der reichsten und wichtigsten Handelsstädte Frankreichs. Im Durchschnitt

Digitized by

werden 100.000 Orhoft Wein und 20.000 Orh. Franzbranntwein ausgeführt. Viel See- und Landverkehr ist hier auch in allen Colonialwaaren. Alles, was Südostfrankreich erzeugt, geht über Bordeaux aus. Viel innerer Verkehr herrscht hier während der beiden Messen im März und Oktober. Am Wallfisch- und Stockfischfang nimmt die hiesige Kaufmannschaft Antheil durch die Häfen von Bayonne, St.-Jean-de-Luz und St.-Malo. Der römische Dichter Ausonius war von Bordeaux. Montaigne und Montesquieu sind aus der Umgegend gebürtig; der Letztere liegt dort in der St.-Bernhardskirche begraben.

Bordeaux-Weine, verschiedene Sorten rother und weißer Weine aus dem Gebiete der Stadt Bordeaux und der Landschaft Guyenne. Die edelsten weißen Sorten sind: Graves (der kostbarste), Blaye und Bourg, Rion, Serons, Fargues ꝛc.; die bekanntesten rothen: Margeaux, Haut-Brion, Graves, Medoc, Loignon, Pontac (der vorzüglichste und theuerste) ꝛc. Ueber die Gravesweine, s. d. Unter den Medocsorten sind die von Lafitte, Latour und Margeaux die gesuchtesten. Alle diese Weine gleichen weder dem Burgunder, noch dem Champagner, sondern sind von einer eigenen vortrefflichen Art. Sie können nicht unter 18 Monaten getrunken werden; einige müssen auch wohl 5—6 Jahre liegen, bis sie die gehörige Güte bekommen. Vor dem Ausführen werden sie meist mit andern Weinen vermischt, mit Zuker versüßt, mit stärkern spanischen Weinen versetzt, oder andere Manipulationen mit ihnen vorgenommen, welche die bordeauer Weinhändler trefflich verstehen und die auch nöthig sind, um sie zur See transportiren zu können. Von den uneigentlich bordeauer gen. Weinen sind die hochländischen aus den 7 Meilen oberhalb Bordeaux gelegenen Gegenden von St.-Marcaire und die Sorten: Gaillac, Clairac, Bergerac, Cahors, Frontignac, Muskateller, Hermitage, Roussillon, besonders zu bemerken. Sie machen den wichtigsten Zweig des franz. Weinhandels aus; denn man rechnet, daß selbst in mittelmäßigen Jahren über 200.000 Orhoft im Ganzen aus dem Lande gehen. Der in Norddeutschland so bekannte Franzwein ist nichts anders als die schlechteste Sorte Landwein aus der Gegend der Garonne, mit etwas spanischem Weine oder auch wohl Branntwein veredelt und verstärkt.

Bordirung (Bauk.), gemeiniglich unter dem Deckensims eines Zimmers angebrachter Streifen von Stuckaturarbeit, Malerei oder einer Tapete mit Blumengehängen oder Arabesken verziert. Die Breite der Bordirung richtet sich nach der Höhe des Zimmers und kann 6—18 Zoll betragen. Die Farben müssen mit der Wandfarbe nicht in Disharmonie stehen. Schmälere erhöhen scheinbar das Zimmer, breite drücken es herab.

Bordone (Paris), berühmter venetian. Maler, geb. zu Treviso ums J. 1500, widmete sich erst dem Studium der Wissenschaften, dann unter Titian der Malerei und machte in dieser Kunst schnelle Fortschritte. Er malte viel für seine Vaterstadt und Venedig. Der König von Frankreich berief ihn 1538 an seinen Hof. Er starb zu Paris 1570. Seine Gemälde zeichnen sich durch glänzendes Colorit aus. Die dresdener und wiener Gallerien besitzen Mehres von ihm. Sein berühmtestes Bild: „Der alte Gondolier", ist in Venedig zu sehen.

Boreas, der Nordwind, ward von den Griechen als eine Gottheit, in Thracien wohnend, verehrt. Er war des Astreus und der Aurora Sohn, raubte Orithya, des Erechtheus v. Athen Tochter und

Digitized by Google

zeugte mit ihr die Kleopatra und Chione, den Kalais und Zetes, welche Letztere dem Argonautenzuge beiwohnten (s. Apollo). Boreas wurde mit Flügeln abgebildet, die nebst den Haupt- und Barthaaren voll Schneeflocken waren; statt der Füße hat er Schlangenschwänze, und mit dem Schweife, den er von seinem Kleide nachschleppte, regte er Staubwolken auf. — Borealisch, nördlich, mitternächtlich.

Borghese, eine römische Familie, welche aus Siena stammt und in dieser Republik seit der Mitte des 15. Jahrh. die höchsten Aemter bekleidete. Papst Paul V., der zu diesem Geschlechte gehörte und 1605 den päpstlichen Stuhl bestieg, überhäufte seine Verwandten mit Ansehen und Reichthum. Er ernannte 1607 seinen Bruder Francesco Borghese zum Anführer der Truppen, die er zur Aufrechthaltung der päpstl. Rechte gegen Venedig schickte; er verlieh das Fürstenthum Sulmone an Marc. Ant. Borghese, den Sohn seines Bruders Giovanni Battista, sicherte ihm ein Eink. von 200.000 Thlrn. zu und wirkte ihm den Titel eines Granden von Spanien aus. Einen andern seiner Neffen, Scip. Caffarelli, machte er zum Cardinal und ließ ihn den Namen Borghese annehmen. Von Marc. Ant. Borghese, Fürsten von Sulmone, stammt die reiche Familie der Borghese, welche in dem Fürsten Camillo Borghese (geb. 1775 zu Rom) und dessen Bruder Franz Borghese-Aldobrandini (geb. zu Rom 1777) fortblüht. Der Fürst Camillo (vgl. d. folg. Art.) lebt in Florenz, nachdem er Lucedio in Savoien 1818 für 3 Mill. Livres verkauft hat. Die Familie ist im Besitz der neapolitanischen Fürstenthümer Rossano und Sulmone, so wie auch vieler anderer großer Güter durch ganz Italien und eines Elftheils der Campagna di Roma.

Borghese (Marie Pauline, Fürstin), geb. Bonaparte, Napoleons zweite Schwester, geb. zu Ajaccio 1780, begab sich, als die Engländer 1793 Corsica besetzten, nach Marseille, wo sie den Conventsdeputirten Freron (Sohn des durch Voltaire in Ruf gekommenen Kritikers) zu heirathen im Begriffe war, als eine andere Frau dessen Hand in Anspruch nahm. Die schöne Pauline sollte nun den General Duphot heirathen, der späterhin zu Rom, im Dez. 1797, ermordet wurde; allein sie gab aus eigener Wahl ihre Hand zu Mailand dem General Leclerc, der 1795 Chef des Generalstabes der Division zu Marseille gewesen war und sich in sie verliebt hatte. Als Leclerc mit der Macht eines Generalcapitäns nach St.-Domingo geschickt wurde, befahl ihr Napoleon, mit ihrem Sohne ihren Gemahl dahin zu begleiten. Sie schiffte sich im Dez. 1801 zu Brest ein, und die Dichter auf dem Admiralschiffe, der Ozean, besangen die schöne Frau mit ihrem nicht minder schönen Knaben, als die Galathea der Griechen, als die Venus marina. In der Folge ließ sie sich von Canova in Rom in Marmor abbilden: ein dem Künstler gelungenes, treues Naturbild der Göttin der Schönheit. Sie war nicht minder muthvoll und entschlossen. Denn als die Neger unter Christoph die Capstadt, wo sie wohnte, stürmten, und Leclerc, der die Andringenden nicht länger zurückzuhalten vermochte, Frau und Kind auf ein Schiff zu bringen befahl, konnte sie nur mit Gewalt dahin geschafft werden. Nach dem Tode ihres Gemahls (den 23. Nov. 1802) vermählte sie sich zu Morfontaine den 6. Nov. 1803 mit dem Fürsten Camille Borghese. Ihr Sohn starb bald darauf zu Rom. 1805 erhielt sie das

Digitized by

Fürstenthum Guastalla, und ihr Gemahl, seit 1804 kaiserl. Prinz, ward zum Herzog von Guastalla, 1807 zum Generalgouverneur der Provinzen jenseits der Alpen erhoben und residirte nun zu Turin. Mit Napoleon, der sie zärtlich liebte, veruneinigte und versöhnte sie sich unaufhörlich, denn sie wollte sich nicht immer in die Launen seiner Politik fügen. Daher trotzte sie oft seinem Willen von Neuilly aus, wo sie zurückgezogen, aber sehr angenehm lebte. Doch selbst dieser Stolz, mit dem sie von ihm forderte, was ihre Geschwister sich erbaten, machte sie nur dem Bruder um so anziehender. Als sie sich aber einmal gegen die Kaiserin, zu der sie keine Zuneigung gefaßt hatte, vergaß, mußte sie den Hof meiden. Sie war noch in Ungnade, als Napoleon 1814 vom Throne stieg, und befand sich eben in Nizza; allein sogleich handelte sie ganz als zärtliche Schwester. Statt ihren Pallast in Rom zu beziehen, begab sie sich zu ihrem Bruder nach Elba und machte die Vermittlerin zwischen ihm und den übrigen Gliedern ihrer Familie. Als Napoleon in Frankreich gelandet war, ging sie nach Neapel zu ihrer Schwester Karoline, hierauf nach Rom. Vor der Schlacht bei Waterloo sandte sie ihrem Bruder zur freien Verfügung alle ihre Diamanten. Sie befanden sich mit in Napoleons Wagen, der nach jener Schlacht erbeutet wurde. Napoleon hatte die Absicht, seiner Schwester den Schmuck zurückzusenden. Diese lebte hierauf, von ihrem Gemahl getrennt, zu Rom, wo sie einen Theil des Pallastes Borghese, den ihr Gemahl ihr überlassen hatte, bewohnte, und seit 1816 die Villa Sciarra besaß. Ihr Haus, worin Geschmack und Kunstsinn herrschten, war der Versammlungsort des glänzendsten Kreises in Rom. Sie sah oft ihre Mutter, ihre Brüder Lucian und Ludwig und ihren Onkel Fesch. Als sie von ihres Bruders Napoleon Krankheit hörte, suchte sie wiederholt um die Erlaubniß nach, sich zu ihm begeben zu dürfen. Endlich erhielt sie, was sie wünschte, als die Nachricht von seinem Tode eintraf. Sie starb am 9. Juni 1825 zu Florenz. Außer vielen Vermächtnissen und einer Stiftung, von deren Zinsen 2 junge Leute aus Ajaccio Medicin und Chirurgie studiren sollen, setzte sie ihre Brüder Ludwig und Hieronymus zu Erben ein. Ihr ganzer Nachlaß betrug an 2 Mill. Fr.

Borghese (Villa B.), Villa bei Rom, unweit des Thores del popolo, vom Cardinal Borghese, Scip. Caffarelli, dem Neffen des Papstes Paul V., auf einem der Familie Cenci (vgl. d.) gehörigen Platze erbaut. Eine Beschreibung derselben ist von Montelatici (Rom 1100) erschienen. Besonders merkwürdig sind dort zahlreiche Statuen von Bernini, noch mehr aber eine herrliche Antikensammlung, unter der sich der Hermaphrodit, der sterbende Seneca, besonders aber der Borghesische Fechter auszeichnet. Dieser ward mit dem Apollo von Belvedere zu Antium gefunden, und man hält ihn, nächst diesem, für das vorzüglichste Erzeugniß griech. Bildhauerkunst. Der Verfertiger war Agasias v. Ephesus, dessen Name mit Buchstaben von sehr alter Form am Fuße eingegraben ist. Den größten Theil der Kunstwerke dieser Villa (322 Stück) zwang Napoleon seinen Schwager, Camill Borghese, ihm für 3 Mill. Franken zu verkaufen, die er in savoyischen Domainen erhielt. Sie kamen in das pariser Museum; doch erhielt Borghese, da der König von Sardinien ihm die Güter, welche die Kaufsumme ausmachten, wieder genommen hatte, den größten Theil der Kunstwerke 1815 zurück.

Digitized by Google

Borgia, 1) (Cesare), zweiter natürlicher Sohn des nachmaligen Papstes Alexander VI. (vgl. d.) und der schönen römischen Dame Vanozza, ward von Jugend an dem geistlichen Stande gewidmet und studirte zu Pisa die Rechtskunde. Nach seines Vaters Erhebung auf den päpstlichen Stuhl (1492) ernannte ihn derselbe zum Erzbischof von Valencia und endlich zum Cardinal. Als Karl VIII. von Frankreich in Rom einzog, mußte Alexander mit ihm unterhandeln und gab Cesare Borgia zum Unterpfand seiner Treue; allein dieser entwich nach wenigen Tagen aus dem Lager des Königs. Alexander verlieh seinem ältesten Sohne, der von dem König von Spanien das Herzogthum Gandia erhalten hatte, 1497 das Herzogthum Benevent nebst den Grafschaften Terracina und Ponte-Corvo. Cesare war darüber eifersüchtig, und als der Herzog von Gandia acht Tage nach der Investitur ermordet und in die Tiber geworfen ward, klagte die öffentliche Meinung seinen Bruder Cesare des Mordes an. Sein Vater schien keinen Argwohn zu haben. Borgia verließ dann, mit Erlaubniß seines Vaters, den geistlichen Stand und suchte die Tochter des Königs Friedrich von Neapel zu erhalten, welche ihm das Fürstenthum Tarent zur Mitgift und nach Friedrichs Tode die Krone von Neapel verschaffen sollte. Abgewiesen, wendete sich Borgia an Ludwig XII. von Frankreich und unterstützte ihn bei der Eroberung von Mailand. Auch überbrachte er dem König die erbetene Scheidungs- und Dispensationsbulle. Ludwig belohnte Borgia für die Willfährigkeit seines Vaters mit dem Herzogthum Valentinois und war ihm zur Vermählung mit Charlotte von Albert, einer Tochter des Königs Johann von Navarra, behülflich (1499). Mit französischer Hülfe bemächtigte er sich der Romagna, verjagte die rechtmäßigen Besitzer des Landes, ließ sie zum Theil meineidiger Weise ermorden und sich 1501 von seinem Vater zum Herzoge von Romagna ernennen. In demselben Jahre entriß er Jakob von Appiano das Fürstenthum Piombino; auch versuchte er, wiewohl vergebens, sich zum Herzog von Bolonga und Florenz zu machen: 1502 kündigte Borgia an, daß er Camerino angreifen wolle, und forderte dazu Soldaten und Geschütz von Monteseltro, Herzog von Urbino. Aus Gehorsam gegen den heiligen Stuhl schickte dieser ihm, was er verlangte, und Borgia bemächtigte sich dafür des ganzen Herzogthums Urbino. Camerino ward mit Sturm genommen, und Julius von Varona, der Herr der Stadt, nebst seinen beiden Söhnen, auf Borgia's Befehl erdrosselt. Endlich zog Ludwig XII. seine Hülfstruppen zurück; aber Borgia ging nach Mailand zum König, überredete ihn, daß ihr Interesse genau mit einander verbunden sey, und erhielt aufs neue ein Hülfscorps von ihm. Unterdessen hatten sich alle kleine Fürsten verbunden und zu ihrer Vertheidigung Soldaten gesammelt; aber Borgia wußte sie theils durch 3000 Schweizer, die er nach Italien berief, in Furcht zu setzen, theils durch vortheilhafte Anerbietungen zu gewinnen. Dieß war der Zeitpunkt, in welchem Borgia den Gipfel seiner Macht erstiegen hatte. Im völligen Besitz der ganzen ausgebreiteten Provinz Romagna, blickte er mit gieriger Sehnsucht auf die florentinischen Besitzungen, auf Pisa und Siena, hin. Auch fürchteten die Florentiner sich nicht wenig vor seiner immer wachsenden Größe, indeß der Papst den Cardinälen vorschlug, seinen Sohn zum Könige von Romagna und Umbrien zu erklären. Indessen ihm so Alles nach Wunsche zu gehen schien, ereignete

Digitized by Google

sich ein Vorfall, der das ganze Gebäude seiner Hoffnungen und seiner Größe über den Haufen warf. Alexander VI. starb am 18. August 1503. Zugleich lag Cesare an einer gefährlichen Krankheit darnieder, welche ihn hinderte seine Macht so zu befestigen, wie er sonst wohl würde gethan haben. Zwar wußte er sich der Schätze seines Vaters zu bemächtigen, versammelte seine Truppen in Rom und knüpfte sein Bündniß mit Frankreich noch enger, aber allenthalben standen seine Feinde wider ihn auf; einer der erbittertsten war der neue Papst Julius II. Borgia ward verhaftet und nach Spanien auf das Schloß Medina del Campo zur engen Verwahrung gebracht. Nach zwei Jahren gelang es ihm aber, zu entwischen; er begab sich nun zu seinem Schwager, dem König Johann von Navarra, in dessen Diensten er mehre Jahre lang eine hohe Würde in dem Heere bekleidete, bis er endlich in dem Kriege gegen Castilien unter den Mauern von Viano durch einen Schuß sein Leben verlor (12. März 1505). Man kann von diesem außerordentlichen Manne, wie Roscue in seiner „Geschichte Papst Leo X." 1r Theil, sagt, mit Wahrheit behaupten, daß seine Thätigkeit, sein Muth und seine Ausdauer den größten Unternehmungen gewachsen war. Hatte er einmal einen Vorsatz gefaßt, so schreckte ihn davon keine anderweitige Betrachtungen ab. Wo Gewalt nicht zureichte, nahm er seine Zuflucht zur List, und mochte er nun mit Kanonendonner oder durch verrätherische Unterhandlungen die Thore einer Stadt sich zu eröffnen suchen, immer war er unwiderstehlich. Sein Muth, seine Freigebigkeit, Beredtsamkeit und Fertigkeit in den Waffen und jeder Kunst erregte eine Bewunderung, über welcher man seine abscheulichen Verbrechen vergaß. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß die letztern übertrieben wurden, namentlich von Guicciardini. Auch war er mäßig und nüchtern, liebte und beschützte die Wissenschaften und war selbst Dichter. Macchiavelli schildert in seinem „Principe" den Cesare Borgia. — 2) Borgia (Stefano), ein großer Verehrer und Beschützer der Künste und Wissenschaften im 18. Jahrhundert, geb. zu Velletri 1731, erhielt seine erste Erziehung bei seinem Oheim, Alessandro Borgia, Erzbischof von Fermo, und verrieth schon frühe einen vorherrschenden Geschmack an der Alterthumskunde. In einem Alter von 19 Jahren ward er Mitglied der etruskischen Akademie zu Cortona. Benedikt XIV. ernannte ihn 1759 zum Gouverneur von Benevent und 1770 ward er Sekretär der Propaganda. Seine Verbindungen mit den Missionairen aller Weltgegenden benutzte er zu Sammlungen von Münzen, Handschriften, Statuen, Götzenbildern und Denkmälern jeder Art, die, in Verbindung mit seinen eigenen, früher gesammelten Kunstschätzen, ihn in den Stand setzten, jenes berühmte Museum zu Velletri zu errichten. Mit der größten Bereitwilligkeit verstattete er die Benutzung desselben, von dem Adler, Zoëga, Georgi, Paulinus u. A. einzelne Theile beschrieben haben. Die Arbeiten Anderer unterstützte er auf alle Weise und selbst mit Aufopferung. Seine „Memorie istoriche della cita di Benevento, del secolo VIII. al XVIII.", welche 1763 in 3 Bdn. erschienen, gründeten sein Ansehen als Historiker und Antiquar. Pius VI. schmückte den würdigen Mann 1789 mit dem Cardinalshut und ernannte ihn zum Oberaufseher der Findelkinder. In diesem Amte machte er sich hochverdient durch die zweckmäßigsten Einrichtungen und Verbesserungen. Als der von Frankreich ausgegangene Revolutionsgeist 1797 sich auch dem Kirchenstaate

Digitized by Google

mittheilte, legte Pius VII. die Diktatur von Rom in Borgia's Hände und gesellte ihm noch 2 Cardinäle zu. 1798 mußte er auf Bonaparte's Befehl die römischen Staaten verlassen. In Venedig und Padua beschäftigte sich nun der Cardinal mit den Wissenschaften und mit den Missionsangelegenheiten, bis er 1800 mit Pius VII. nach Rom zurückkehrte. Hier war er bei der Wiederherstellung einzelner Verwaltungszweige thätig. Er starb den 23. Nov. 1804 zu Lyon, auf seiner Reise nach Paris: wohin er dem Papste folgen wollte.

Borja y Esquillache (Francesco de), Ritter vom goldenen Vließ und eine Zeitlang Vicekönig von Peru, blühte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dieser geistreiche Magnat, obgleich von seinen Schmeichlern als der Fürst der spanischen Dichter gepriesen, ist doch der Letzte unter den Repräsentanten des klassischen Styls der Männer des 16. Jahrhunderts in der spanischen Poesie. Die Sammlung seiner Sonette, Episteln, Erzählungen, Romanzen und Lieder füllt einen großen Quartband, dessen Hälfte noch dazu mit gespaltenen Columen gedruckt ist. Außerdem hat er eine mißlungene Epopöe, welche die Eroberung von Neapel heißt, und verschiedene geistliche Werke geschrieben. Durch seine Gedichte hat er zwar die spanische Poesie nicht weiter gebracht, aber der Witzelei und Phantasterei musterhaft entgegengewirkt. In der versifizirten Vorrede zu seinen Gedichten erklärt er sich selbst über seinen Geschmack so bestimmt, so anspruchslos und so elegant, daß man für ihn eingenommen werden muß, ehe man noch genauere Bekanntschaft mit seiner Poesie gemacht hat. Besonders war ihm alle Affektation der Außerordentlichkeit zuwider. Seine meisten Sonette tragen Spuren der männlichen Reife. Seine lange Erzählung von Jakob und Raphael in Oktaven hat freilich fast nur das Verdienst einer eleganten Diktion; aber seine lyrischen Romanzen, an der Zahl über 520, sind die schönste und reichhaltigste Nachlese zu dieser Gattung von Gedichten. Hoher Sinn für Religion, wahre Liebe zur Menschheit und Seelengröße leben in allen Gedichten dieses fürstlichen Sängers.

Born (Bertram von), Vicomte von Hautefort bei Perigueux, zeichnete sich als Troubadour und Krieger in den Fehden Philipp Augusts von Frankreich mit Richard Löwenherz aus und erhob in seinen Gedichten die Schwester Richards, Helene. Er hinterließ 12 Sirvantes, die sich in Paris auf der königlichen Bibliothek befinden. Auch sein Sohn gleiches Namens zeichnete sich als Troubadour und Krieger aus und fiel in der berühmten Schlacht von Bouvines 1214. — 2) Ignaz, Edler von Born, ein berühmter Naturforscher, geboren zu Karlsburg in Siebenbürgen den 26. Dez. 1742, studirte zu Wien bei den Jesuiten, war 10 Monate lang ein Mitglied ihres Ordens, durchreiste dann Deutschland, Frankreich, Holland und erhielt 1770 das Münz- und Bergmeisteramt zu Prag. Er starb als Hofrath bei der Hofkammer in Münz- u. Bergwerkssachen zu Wien den 28. August 1791. Born war ein Mann von außerordentlichen Geisteskräften; er übersah jeden Gegenstand mit seltener Leichtigkeit, verstand und sprach die bekanntesten europäischen Sprachen, und besaß nebst seiner Haupt-Lieblingswissenschaft, der Mineralogie, in den meisten übrigen Wissenschaften mehr als gewöhnliche Kenntnisse. Ueberhaupt war er für alles Gute empfänglich und beförderte es aufs Nachdrücklichste. Den größten Ruhm erwarb er sich durch die Verbesserung und Erweite-

Digitized by Google

rung der Amalgamationsmethode, worüber er das wichtige Werk herausgab: „Ueber das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Rohsteine, Schwarzkupfer und Hüttenspeise" (Wien 1768. 8.). Ferner lieferte er eine Beschreibung seines eigenen, des kaiserlichen und radischen Kabinets, „Briefe über Mineralgegenstände" (1774) und Abhandlungen in den Schriften mehrer gelehrten Gesellschaften. Schade, daß Born seinen schönen Namen verdunkelte durch eine beißende Satyre auf den Geist und die Verfassung religiöser Institute!

Borneo, eine zu der Sundagruppe gehörige Insel Asiens, die größte unsers Erdballs, mit Ausnahme des Festlandes Neu-Holland. Sie liegt nördlich von Java, mitten zwischen Sumatra und Celebes, wird vom Aequator durchschnitten (von 125—138 Grad L., zwischen dem 6. Grad S. und 7. N. Br.) und enthält einen Flächenraum von 14.000 □ M. Nur die Küsten sind einigermaßen bekannt, da europäische Reisende sich nicht tief ins Innere des Landes gewagt haben. Der Strand ist durchgängig sumpfig; er erstreckt sich 10—12 Meilen in das Land hinein; dann erhebt sich ein mit ewigem Schnee bedecktes Gebirge, Krystallberge genannt, worunter einer der höchsten Gipfel der Vulkan Tigabla, dessen Ausbrüche oft mit Erdbeben verbunden sind. An der Nordwestseite, wo das Gebirge bis nahe an das Ufer streicht, erblickt man einen der größten Wasserfälle der Welt, der sich hier ins Meer stürzt. Aus einem großen, von den Krystallbergen umschlossenen Binnensee sollen die meisten Ströme entspringen, welche die Insel in allen Richtungen durchschneiden. Viele derselben sind von ihrer Mündung bis ziemlich tief ins Land hinein schiffbar. Das Klima ist durch die Lage bedingt; doch wird die Hitze von den See- und Landwinden abgekühlt. Die Luft in den sumpfigen Gegenden ist für Jeden, der nicht daran gewohnt ist, nachtheilig. In den Nächten fällt ein sehr starker, kalter Thau; überhaupt herrscht ein schneller Wechsel zwischen Hitze und Kälte. Borneo ist reich an viel gesuchten Erzeugnissen: feinen Gewürzen, Pfeffer in Menge, Kampfer, mehren wohlriechenden Harzen, Reis, Muskat- und Kokosnüsse, Benzoë, Baumwolle, spanisch Rohr, indische Vogelnester. In den großen Forsten an vielen Küstengegenden wachsen Eben- und Adlerholz und mehre andre geschätzte Arten, zum Schiffbau vorzüglich geeignet. Starkes Hornvieh findet sich im nördlichen Theile des Landes, und zahlreiche Heerden von Rothwild und wilden Schweinen durchstreifen die grasreichen Ebenen. Die Waldungen sind erfüllt mit einer Menge Affen von verschiedener Art und Größe (worunter am merkwürdigsten der hier einheimische Orang-Outang), die auf den Aesten der Bäume mit schöngefiederten Papageien, Tauben und Finken beisamen wohnen; ferner mit Tiegern und andern Raubthieren. Große Scharen des sogenannten fliegenden Hundes (der größten aller Fledermäuse) durchflattern in der Dämmerung den Wald nach eben-so riesenhaften Käfern und andern Insekten. Auf dem Boden bewegen sich Eidechsen und Schlangen von den lebhaftesten Farben und der regelmäßigsten Zeichnung. In den Flüssen und Bächen wimmelt es von Krokodillen. Die Schwalbenart, deren Nester gegessen werden, und der Paradiesvogel bewohnen die Küstengegenden. Vorzüglich geschätzt wird der hiesige Bezoar. Korneo's Bergwerke liefern Diamanten, darunter Stücke von 20, 30 bis 45 Karat. Was über 5 Karat wiegt, gehört dem Fürsten, alles Uebrige den Unternehmern der elend gebauten Gruben. Wahrscheinlich ist Borneo

Digitized by Google

das reichste Goldland der Erde; fast alle Flüsse führen Gold, zuweilen Diamanten mit sich; auch wird ersteres aus Gruben gewonnen. Eisen, Kupfer, bleihaltiges Zinn, Stahlstein, Krystall, Quadersteine finden sich in verschiedenen Gegenden. Schildpatt, Perlen und Perlmutter werden häufig an den Küsten gefunden. — Die Ureinwohner von Borneo, eine Negerart, sind stark und wohl gebaut, gehen fast nackt und bemalen den Körper blau. Sie bewohnen familienweise das Innere der Insel, und die Benennung Eidabaner, Horafüras, Maruths, Papuans u. m. a. scheinen die unter mancherlei Oberhäuptern stehenden Stämme des nämlichen Volkes zu bezeichnen. Sie leben in Bretterhütten, nähren sich von Früchten und (Schweine-, Krokodillen- ꝛc.) Fleisch, lieben starke Getränke, sind Götzendiener und stehen auf einer niedern Stufe der Bildung. Vielweiberei findet unter diesen Stämmen nicht Statt. Aus religiösem Aberglauben herrscht eine große Nachsicht gegen die Fehltritte unverheiratheter Töchter. Auch Ehebrecherinnen werden nur gescholten oder höchstens mit Schlägen gezüchtigt. Blutrache und Mord des Beleidigers sind Ehrenpunkte für den waffenfähigen Mann. Kein Jüngling kann Anspruch auf die Hand eines Mädchens machen, wenn er nicht eher einen Feind erlegt hat. Es ist Sitte, am Grabe eines Vornehmen einen oder mehrere Sklaven zu schlachten, welche dem Verstorbenen in der andern Welt zu dienen bestimmt sind. Die Mündungen der Flüsse werden von einem, wahrscheinlich von den Malayen abstammenden Volke, den Badschus, bewohnt, die oft ohne festen Wohnplatz mit ihren kleinen Fahrzeugen von Ort zu Ort dem reichen Fischfange nachziehen. An den südlichen Flußmündungen lebt unter dem Namen der Isalams ein schwarzgelber, kleiner, träger Völkerstamm, mohammedanischen Glaubens. Es finden sich unter ihnen geschickte Schnitzarbeiter und Goldschmiede. Des Handels und Bergbaus wegen halten sich auf Borneo an 200.000 Chinesen auf. Fast alle Produkte der Insel werden an dieselben verkauft. — Die durch das ganze indische Meer zerstreuten Malayen haben hier Staaten gestiftet, z. B. Borneo, Sambas, Hermatha, Sukkadana, Landak, Banjermassing u. s. w. Vor alter Zeit mag sich das Reich von Borneo über die ganze Insel und einen Theil der Philippinen, namentlich Sulu und Maghindano, erstreckt haben; die Beherrscher sollen chinesischer Abkunft gewesen seyn. 1627 kamen die Portugiesen hieher, durften sich aber erst 1690 zu Banjermassing niederlassen, wovon sie bald durch Verrath und Mord wieder vertrieben wurden. Die Versuche der Engländer, 1702 und 1774, hier eine Niederlassung zu bilden, waren vergeblich. Nur den Holländern gelang es, mit dem Fürsten von Banjermassing einen Handelsvertrag zu schließen, 1643 ein Fort und eine Faktorei bei dem Dorfe Tatis, und 1778 eine zweite zu Pontianak und seitdem mehre zu errichten. Die Seeräuber von den nördlich liegenden Suluinseln beunruhigen einen großen Theil der Küsten von Borneo. Dagegen ist die holländische Regierung jetzt beflissen, die gesunden und mit reichem Pflanzenwuchs bedeckten Landungspunkte in der Nachbarschaft durch Militärposten zum Schutze des Handels ihrer Nation zu decken. 1823 haben sie sich einige bisher unabhängige Staaten der Malayen unterworfen, und sind dadurch die Herren der östlichen Grenze des banjermassingschen Staats bis zu der nördlichen Grenze von Sambas geworden; dieses Gebiet enthält alle bekannten Gold- und Diamantengruben der Insel. — An der Nordwestküste liegt die Stadt Borneo (4 Grad 65

Min. S. Br.) an einem breiten, beständig mit Fahrzeugen bedeckten Flusse. Sie ist der Sitz des Sultans, dem die Fürsten von Mokka, Palo, Skribas und Klakka lehnspflichtig sind, und hat 3000 theils auf Pfählen erhöhete, theils auf Flößen errichtete Häuser. Da der Boden sehr sumpfig ist, so findet die meiste Verbindung mittelst kleiner Kanäle statt, welche die Stadt nach allen Richtungen durchkreuzen. Der Fluß wimmelt von Alligatoren, welche unter den Wohnungen hausen und nur des Nachts hervorkommen. Die Gleichgültigkeit, womit die Einw. in ihren kleinen Kähnen zwischen diesen Ungeheuern umherschiffen, ist bewundernswürdig. Die Wochenmärkte werden auf dem Wasser gehalten und haben deßhalb keinen festen Platz; das Gewimmel der Käufer und Verkäufer in ihren Kähnen ist heute hier, morgen dort.

Bornholm, eine felsige Insel in der Ostsee, zum dänischen Stifte Seeland gehörend. Unweit der Insel, gegen die pommersche Küste hin, ward die norwegische Flagge unter König Olof Tryggväson von der dänischen unter dem König Swen I., und der schwedischen Flotte unter dem König Olof Skautkonung (J. 1000) geschlagen.

Borkum, eine Insel von 3 M. im Umfange, in der Nordsee, zum hannöverischen Fürstenthum Ostfriesland gehörig, 4 M. von der Küste, zwischen den Mündungen der Oster- und Wester-Ems. Sie hat ein Dorf mit 500 Einw., welche häufig als Kommandeurs niederländischer und hamburgischer Schiffe nach dem Wallfischfang, auch nach der Nord- und Ostsee, so wie nach der Levante ziehen; sonst leben sie vom Acker- und Gartenbau und der Viehzucht. Auch gehört ihnen ein Drittel des Geretteten auf den gescheiterten Schiffen. Der dortige 150 Fuß hohe Leuchtthurm verbrauchte ehemals 730.000 Pfund Steinkohlen jährlich, jetzt ist auf demselben eine englische Lampenbeleuchtung mit parabolischen Reflectoren angebracht. Auch dient dieser Thurm mit Raaxen als Tagssignal zur Einfahrt in die Ems.

Bornirt (beschränkt) ist Derjenige, dessen Talente zu keinem großen Gebrauche (vornehmlich dem intensiven) zulangen. Der Fehler des Bornirten oder Beschränkten besteht darin, daß der Umfang und der Grad seines Erkenntnißvermögens sehr klein und daher keiner erweiterten Erkenntniß fähig ist. Unter erweiterter Erkenntniß ist aber nicht bloß eine Erkenntniß von großem Umfange zu verstehen; denn diese zu erlangen, dazu gehört nur ein extensiver Gebrauch gewisser Erkenntnißvermögen, z. B. des Gedächtnisses, sondern unter einer erweiterten Erkenntniß ist auch und hauptsächlich diejenige zu verstehen, die aus einem glücklichen Gebrauch der eigenen Urtheilskraft entspringt, z. B. eigene Ueberzeugung von Dem, was man erkennt und nicht bloß Nachbeterei desselben; eigene Anwendung dieser Ueberzeugung auf andere Gegenstände u. s. w. Ein bornirter Kopf kann also eine Menge Dinge im Gedächtniß haben; aber er kann sie nicht brauchen, als höchstens dazu, sie Andern wieder so mitzutheilen, wie er sie empfangen hat. Er selbst sieht nicht nur durch die Brille einer fremden Urtheilskraft, sondern er versteht auch nicht einmal, diese Brille gehörig zu gebrauchen.

Borno, großes afrikanisches Königreich im östlichen Nigritien, durchströmt vom Nigerfluß, der, nachdem er sich in die Erde verloren hat, bei einer Bergkette auf einer andern Seite wieder zum Vorschein kommt. Es hat Ueberfluß an Heerden, Hirse und Baumwolle. Der König gilt für

Digitized by Google

sehr reich, aber nach Dapper haben die Bewohner weder Gesetze noch Religion und die Weiber sind dort Allen gemein, so wie die Kinder. Dieß Land ist zwischen dem 32. und 41. Grad der Länge und dem 10. und 20. Grad der Breite. Borno oder Bornou ist die einzige Stadt des Landes; außerdem gibt es noch einige Dörfer; die Mehrzahl der Einwohner lebt unter Zelten. Browne sagt, daß die Stadt vier an den Hauptpunkten gelegene Thore habe; er führt eine andere Stadt an, die er Kottocomb nennt, und sagt, daß das Volk aus Muselmännern bestehe; nach Mungo-Park finden sich daselbst Salzseen, ein großer Handelsgegenstand.

Borodino, s. Moskwa (Schlacht an der).

Boron, Boracium. Dieser Körper, welcher das brennbare Radikal der Borarsäure ausmacht, wurde in England von Davy, in Frankreich von Thenard und Gay-Lussac entdeckt. Man erhält ihn auf die Weise, daß man geschmolzene Borarsäure mit gleichen Gewichttheilen Kalium in einem verschlossenen Glasgefäße erhitzt, wobei das Kalium mit dem Sauerstoffe der Borarsäure Kali bildet und das Boron frei dargestellt wird. Die Reduktion erfolgt mit großer Heftigkeit und mit Erscheinung von Feuer. Man erhält eine graue erdartige Masse, die aus Kali, borarsaurem Kali und Boron zusammen gemengt ist. Wasser zieht die beiden ersteren aus und läßt das Boron ungelöst zurück, was nun gewaschen und getrocknet wird. Das Boron ist in dieser Gestalt eine pulverige, sehr dunkel olivenfarbige Masse; das Pulver ist nicht hart, ritzt das Glas nicht und ist kein Leiter für Elektricität. Es wird bei höherer Temperatur im luftleeren Raume oder im Wasserstoffgase weiter nicht verändert, außer daß es dunkler von Farbe wird und zusammenschrumpft, ohne zu schmelzen oder sich zu verflüchtigen. Dabei vermehrt sich jedoch dessen eigenthümliches Gewicht, indem es nachher in koncentrirter Schwefelsäure untersinkt, was es vorher nicht thut. In der atmosphärischen Luft entzündet es sich bei einer Temperatur, die etwas unter der Siedehitze des Baumöls ist; es brennt mit rother Flamme und knistert wie Kohlenpulver. In Sauerstoffgas brennt es mit noch größerer Lebhaftigkeit; kann aber nie auf Einmal verbrennen, weil die sich bildende Säure, welche feuerbeständig ist, zurückbleibt, den noch unverbrannten Theil des Borons umgibt und von der Berührung der Luft ausschließt. Um es vollständig zu verbrennen, muß man daher die erzeugte Borarsäure mitunter mit Wasser abwaschen. Das Boron oxydirt sich nicht beim Kochen im Wasser; allein die Salpetersäure löst es mit Entwickelung von oxydirtem Stickgas auf und verwandelt es in Borarsäure. Das Boron kann mit Schwefel zu einer olivengrünen Masse zusammengeschmolzen werden und verbindet sich schwer mit dem Phosphor. Man hat angenommen, daß es Boron-Wasserstoffgas gebe; allein dessen Existenz ist noch zweifelhaft. Es löst sich weder in Alkohol oder Aether, noch in flüchtigen oder fetten Oelen.

Borrichius (Olaus), einer der gelehrtesten Männer des 17ten Jahrh., geb. zu Borchen in Holstein 1621, war eine Zeitlang Professor der Philologie, Philosophie, Chemie und Botanik zu Kopenhagen, durchreiste Deutschland, die Niederlande, England, Frankreich und Italien, verwaltete dann seine akademischen Lehrämter, von 2666 bis an seinen Tod 1690, mit großem Ruhm, und hinterließ ein schönes Vermächtniß von 36.000 Thalern für dürftige Studirende, zu deren Gebrauch er auch seine schätzbare Büchersammlung, Karten ꝛc. bestimmte. Die vorzüglich-

Digitized by Google

sten seinen hinterlassenen Schriften sind: „De poetis graecis et latinis"; „Antiquae Romae imago"; „Docimasia metallica"; „Cogitationes de veriis ling. latinae aetatibus"; „De causis diversitatis linguarum", welche alle zu Kopenhagen von 1668 bis 1680 erschienen.

Boromäische Inseln (wegen der vielen darauf befindlichen Kaninchen auch Isole de conigli genannt), vier kleine Inseln im westlichen Busen des Lago Maggiore (s. d.) in Oberitalien, haben ihren Namen von der Familie Borromeo, welche schon seit Jahrh. im Besitze der reichsten Ländereien in der Nähe jenes See's war. Vitaliano Borromeo ließ 1671 auf drei nackte Felsen in diesem See Gartenerde auffahren und Terrassen aufmauern. So entstanden die Inseln, Isola bella, Isola madre, l'Isolino und Isola superiore oder del Pescatori, wovon die beiden erstern wegen ihrer reizenden Anlagen berühmt sind. Die Isola bella gleicht, trotz ihrer mannigfaltigen Schönheiten, in mancher Hinsicht einem Conditoraufsatze und ist mit vielem Kunstschnörkel überladen. Sie prangt mit einem schönen Schlosse von vier Stockwerken, das nahe am Ufer liegt und einige Monate von dem Grafen Borromeo bewohnt wird. Durch die Grotte Terrene hängt es mit den Gärten zusammen. Die Gärten sind im französischen Geschmack und auf zehn Terrassen, die immer sich verkleinernd hinauflaufen, gepflanzt. Von einer zur andern führen breite, schöne Treppen. Das Ganze hat das Ansehen einer abgestumpften Pyramide, auf deren Spitze ein kolossales Einhorn, das Wappen der Borromeer, steht. Pomeranzen-, Citeronen- und Limonienbäume, zu schönen Hecken verbunden, oder zu Lauben sich wölbend, hauchen hier ihre Wohlgerüche aus, hochstämmige Lorbeerbäume bilden einen kleinen Hain; man sieht Myrthen und Cypressen, nebst Granatbäumen, deren Früchte hier zur Reife gelangen. Die Isola madre liegt in der Mitte des See's, ist mit einer Menge Fasanen bevölkert, und gefällt mehr durch die Einfachheit als Isola bella. Auf sieben Terrassen befinden sich, außer einem zum Nutzen eingerichteten Garten, Cypressen, Lorbeeren, Kastanien und Myrthen. Ein Gärtner wohnt mit seiner Familie darauf. Auf dieser Insel ist das Klima milder, als auf der Isola bella. Die beiden kleinern Inseln, l'Isolino und Isola superiore, enthalten nichts Merkwürdiges. Ihre Einwohner sind Fischer.

Borromeo (Karl), aus der alten mailänd. Familie dieses Namens, geb. 1538 auf dem Schlosse Arona am Lago Maggiore, war der Sohn des Gibert Borromeo und der Margaretha von Medicis; trefflicher durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichneter Eltern. Karl widmete sich von der frühesten Jugend in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften, und erhielt 1559 die Doktorwürde zu Pavia. Mit der stoischen Philosophie hatte er sich frühe vertraut gemacht, und fand sich dadurch vorzüglich bewogen, das kirchliche Amt zu wählen: Sein Oheim, Papst Pius IV. berief ihn zu sich und erhob ihn nacheinander zum Protonotar, Referendar, Kardinal und Erzbischof von Mailand. Karl war erst 22 Jahr alt; allein, was ihn schon so frühe zum Manne machte, war, im Verein mit tiefer Herzensandacht, der von ihm befolgte Grundsatz: „Streng in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn und dem Undank". Er leitete die ihm übertragenen Regierungsgeschäfte mit dem gewissenhaftesten Eifer. Um die in Trägheit und Unwissenheit versunkenen Römer geistig anzuregen, errichtete er eine Akademie (vaticanische Nächte genannt), welche aus

Digitized by Google

Geistlichen und Weltlichen bestand, die sein Beispiel und seine Freigebigkeit zum wissenschaftlichen Forschen und zur Ausübung der Tugend beseelte. Allein im Schooße eines üppigen Hofes, umgeben von dem verführerischen Beispiel der Pracht und des Glanzes, ließ der junge Kardinal sich vom Strome fortreißen; schmückte seine Gemächer mit prunkvollem Hausrath, hatte ausgezeichnete Wagen und Pferde, führte eine üppige Tafel, und sein Haus war stets mit Edelleuten und Gelehrten angefüllt. Sein Oheim, den dieses Hochleben entzückte, unterstützte ihn reichlich. In kurzer Zeit war er Großpönitentiar, Beschützer mehrer Kronen und verschiedener geistlicher und Militär-Orden, Legat von Bologna, Romagna und der Mark Ankona. Das Zutrauen des Papstes gegen ihn war so groß, daß er nichts Bedeutendes ohne seine Mitwirkung that. Gerade jetzt wurde die Kirchenversammlung zu Trient gehalten, wo sein redlicher Eifer für eine durchgreifende Verbesserung der Kirchenzucht großen Antheil an der Abfassung und Annahme der wohlthätigen Reformationsdekrete hatte. Karl war der Erste, der mit der Besserung seiner selbst begann; er entließ seine zahlreiche Dienerschaft, legte seine seidenen Kleider ab und führte ein einsameres Leben. Nach dem Tode seines Bruders (1562) wünschte der Papst seinen Rücktritt in den weltlichen Stand, um durch ihn die Größe seines Hauses zu befestigen; aber Karl ließ sich heimlich zum Priester weihen, widmete sich der geistlichen Führung des Jesuiten Ribera und verdoppelte die Strenge seiner Lebensart. Bei den großen Bauten des Papstes war er mit eigener Einsicht thätig und verwendete einen großen Theil seiner Einkünfte auf die Verschönerung der unter seinem Schutze stehenden Kirchen. Indeß sehnte er sich sehr nach einem bleibenden Aufenthalt in Mailand, wo er 1565 als Legat a latere seine erste Synode hielt, um die Beschlüsse der Trienter Kirchenversammlung in seinem und den ihm untergebenen Sprengeln in Anwendung zu bringen. Erst nach dem Tode des Papstes verstattete ihm dessen Nachfolger Pius V. 1566 die beständige Residenz in seiner Metropole. Hier, wo seit 80 Jahren kein Erzbischof gegenwärtig gewesen und daher die Kirchenzucht im ärgsten Verfall war, trat er mit Umsicht und Entschlossenheit als Reformator auf. Aus seinem Hause machte er ein Seminar, errichtete Kollegien, verbesserte den geistlichen Stand und die Klöster, öffnete Zufluchtsstätten für Mädchen, die dem Sittenverderbniß ausgesetzt waren, oder die von ihren Verirrungen zurückkehren wollten. Allein von allen diesen Anstalten waren diejenigen, welche die köstlichsten und reichsten Früchte trugen, die bischöflichen Seminarien, deren Grundgesetze allen, die später noch gegründet wurden, zur Richtschnur dienten. Karls Feuereifer war ein Gegenstand der Freude für die Guten, allein auch ein Aergerniß der Bösen. Denn von widerspenstigen Geistlichen und Mönchen und von der auf die Erweiterung seiner bischöflichen Gerichtsbarkeit eifersüchtigen span. Regierung Mailands hatte er wiederholt Verfolgungen und Angriffe auszustehen; er wurde wegen Visitation eines exemten Chorherrnstifts bei dem Papst verklagt und als Hochverräther an den königl. Rechten verdächtig gemacht. Der Orden der Demüthigen, den er verbessern wollte, reizte gegen ihn den Bruder Farina, ein verabscheuungswürdiges Mitglied dieser Gesellschaft. Dieser lauerte an dem Eingange der Kapelle des erzbischöflichen Pallastes den 20. Oktober 1569 zu der Zeit, wo der Heilige mit seinem ganzen Hause das Abendgebet verrichtete,

Digitized by Google

ihm auf. Der Vers: Non turbetur cor vestrum, neque formidet, wurde eben vorgesungen. Der Prälat lag auf den Knien vor dem Altare. Der Mörder, der nur 5 bis 6 Schritte von ihm entfernt war, drückte eine mit einer Kugel geladenen Büchse auf ihn ab. Bei dem Donner der mörderischen Waffe verstummt der Gesang und die Bestürzung wird allgemein. Ohne seinen Platz zu verändern, gibt Karl Allen das Zeichen, wieder niederzuknien, und er endete das Gebet mit so viel Ruhe, als wenn sich Nichts ereignet hätte. Im Glauben, er sey tödlich verwundet, erhebt der Heilige Hände und Blicke gegen Himmel, um das Opfer seines Lebens darzubringen, allein als er nach dem Gebete aufgestanden war, fand er die Kugel, die man ihm in den Rücken geschossen hatte, zu seinen Füßen liegen; sie hatte nur sein Chorhemde geschwärzt. Obgleich Borromeo um Gnade für den Unseligen bat, so entging dieser doch der gerechten Strafe nicht, und der Orden wurde aufgehoben. Auch die Anklagen und Beschuldigungen der Regierung wurden indeß zurückgenommen und seine erzbischöfl. Rechte mehr als je befestigt. Auf die Schweiz dehnte er nicht minder seine Fürsorge aus; er bereiste sie 1570, stiftete zu Mailand ein Kollegium zur Bildung tüchtiger Priester für die Schweiz, auch die unter dem Namen des goldenen borromäischen Bundes bekannte Verbindung der sieben katholischen Kantone zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihres Glaubens. Karl war in Zeiten der öffentlichen Bedrängniß im eigentlichsten Sinne des Wortes Vater und Hirt seines Sprengels; überhaupt besitzt Mailand wenig Gutes, dessen Stiftung oder Verbesserung es nicht seinem heiligen Erzbischofe verdankte. Um die von ihm gegründeten Anstalten auszustatten, opferte er von seinen auf 80.000 Dukaten steigenden Einkünften drei Viertheile auf und begnügte sich, indem er allen übrigen Pfründen entsagte, mit dem Einkommen seines Erzbisthums. In Mailand verschönerte er den Dom und die Feier des Gottesdienstes darin und in den übrigen Kirchen, zog das Volk durch gute Prediger und vorzügliche Kirchen-Musik in die Kirchen und führte auch unter den Laien strengere Kirchenzucht ein. Er selbst war einer der ausgezeichnetsten Kanzelredner seiner Zeit. Den vielen Kränkungen, Arbeiten und Beschwerden erlag endlich seine ohnehin schwacher und durch Kasteiungen abgemattete Körper; er starb den 3. Nov. 1584, 46 Jahre alt. Sein Tod erregte in Mailand große Bestürzung. Der hohe Ruf des Verstorbenen, die Bitten seiner hinterlassenen Mitbürger, die ihn schon bei seinen Lebzeiten gleich einem Heiligen verehrten, und die Zeichen, welche seinen Begräbnißort noch feierlicher machten; alles Dieß bewirkte, daß er 26 Jahre nach seinem Tode (1610) vom Pabst Paul V. kanonisirt wurde. Boromeo hat Vieles über Dogmatik und Moral geschrieben. Seine geistlichen Reden übersetzte einer seiner Vertrauten ins Lateinische, und so erschienen sie im Drucke. Es herrscht in denselben ein präziser Ausdruck, tiefe Sprach- und Menschenkenntniß und eine Beredtsamkeit, die sich durch ihre schmucklose Einfachheit empfiehlt; meist sind sie sehr kurz, voll von Schriftstellen und treffend allegorisch-moralischen Anwendungen derselben. Als Pastoraltheologe ist er der Erste seines Jahrhunderts. Aus den Dekreten der von ihm veranstalteten Synoden und den daselbst gehaltenen Reden, so wie aus den Lehren und Beispielen weiser Männer sind seine „Instruktionen" geflossen, welche so viel Gutes gestiftet haben. Auch seine „Acta ecclesiae Mediolan" (Mailand 1599) werden sehr geschätzt. Borromeo's sämmtliche

Digitized by Google

Werke erschienen zu Mailand 1747 in 5 Folianten. Das Leben dieses, von allen christlichen Confessionen mit Bewunderung angestaunten, apostolischen Mannes ist von Mehren meisterhaft beschrieben worden. — 2) Friedrich Boromeo, Vetter des Vorigen, wurde Cardinal und Erzbischof von Mailand, gründete daselbst die berühmte Ambrosianische Bibliothek, und starb 1631, im 68. J. seines Alters, mehre schätzbare Schriften hinterlassend, welche sämmtlich zu Mailand erschienen sind.

Börse, ein Gebäude, wo die Kaufleute (gegen Mittag und Abend) zusammenkommen, um über Alles, was ihre Geschäfte betrifft; Unterhandlungen zu pflegen und Verkehr mit Wechseln, Geld, Waaren u. dgl. anzustellen. Die Benennung soll von einer adeligen Familie, van der Beurse, zu Brügge in Flandern herrühren, in deren Hause 1530 die Kaufleute ihre Versammlungen hielten. An mehren Orten, z. B. zu London, Amsterdam, Antwerpen, Paris, sind es die prächtigsten Gebäude. — Börsenalte sind diejenigen Kaufleute, welche wegen ihrer Rechtschaffenheit und Einsicht von den übrigen zu Vorstehern erwählt werden, um die Erhaltung der Kaufmannschaft-Freiheiten und Rechte ꝛc. sich angelegen seyn zu lassen. — Börsenhalle in Hamburg, ein bei der hamburger Börse für Rechnung eines unternehmenden Mannes, van Hostrup, in neuern Zeiten erbautes großes Gebäude, worin die hamburger Geschäftsleute, auch Fremde, sich versammeln. Die in ein eigenes Buch eingetragenen Neuigkeiten, welche die Kaufleute hier mittheilen, geben den Stoff zu der weit verbreiteten Zeitung: „Liste der Börsenhalle."

Borysthenes, s. Dnepr.

Bosa, eine alte Hafen- und Handelsstadt der Insel Sardinien, am Flusse Bosa mit 3200 Einw., einem guten Salzwerk in der Nähe auf dem Lande, reichlicher Korallenfischerei an der Meeresküste.

Boscan Almagaver (Juan), ein klassischer Dichter der Spanier, stammte aus einer alten, reich begüterten Patrizierfamilie zu Barcelona und ward dort gegen das Ende des 15. Jahrh. geboren. Liberal erzogen, folgte er ganz seiner Neigung zu literarischen Studien. Er begleitete eine Zeitlang den Hof Karl V. und hielt sich 1526 an demselben zu Granada auf. Seine edeln Sitten und sein Charakter erwarben ihm die Gunst dieses Kaisers. Im Gefolge desselben befand sich damals der venetianische Gesandte, Andrea Navagero, ein Mann von vielen literarischen und historischen Kenntnissen, zugleich Canzonen- und Sonettendichter. Durch ihn ward Boscan veranlaßt, italienische Versmaße im Spanischen zu versuchen. So ward er der der Schöpfer des spanischen Sonetts, und bediente sich mit seinem gleichgesinnten Freunde Garcilaso de la Vega (s. d.) zuerst bei poetischen Episteln, Elegien ꝛc. der Terzine. Ueberhaupt machte er durch die Einführung der italienischen Formen in die spanische Dichtkunst, was damals eben so viel Tadel als Beifall fand, Epoche. Sein urbaner Ton und seine mannigfaltigen Kenntnisse empfahlen ihn der berühmten Familie Albaz er war sogar einige Zeit Oberhofmeister des jungen Fernande de Alba, der seinem Unterricht die großen Eigenschaften verdankte, die er in der Folge entwickelte. Boscan zog sich von diesem Posten zurück, um sein Leben zwischen der Einsamkeit und dem Umgange mit seinen Freunden zu theilen. Seine Sonette und Canzonen verrathen zwar den Zögling der Petrarchischen Schule, erreichen aber selten die zarte Melodie ihres Vorbildes. Seine paraphrasirende

Digitized by Google

Hexenritt, in der Volkssage der Ritt, den die Hexen auf Besen, Ofengabeln, Böcken, Katzen, Schweinen, Ziegen, Wölfen, Kühen, Pferden, Hunden, Schafen, Hasen, Kälbern, Eseln, Ochsen, Rindern, Füchsen, Mäusen, Ratten, Maulwürfen, Igeln, Fröschen, Kröten, Eidechsen, Schlangen, Fischen, Krebsen, Spinnen, Fliegen, Bienen, Wespen, Hummeln, Käfern, Heuschrecken, Grillen, Raupen, Würmern, Schnecken, Vögeln, Gänsen, Enten, Hühnern, Tauben, Sperlingen, Krähen, Raben, Elstern, Eulen, Fledermäusen, Adlern, Geiern, Störchen, Reihern, Schwalben, Schwänen, Kranichen, Pfauen, Papageien, Kanarienvögeln, Nachtigallen, Lerchen, Amseln, Drosseln, Meisen, Finken, Zeisigen, Rotkehlchen, Goldhähnchen, Grasmücken, Bachstelzen, Staren, Wiedehopfen, Spechten, Kuckucken, Eisvögeln

östreichischen Provinzer und Ungarn von P. Liesganig, in Piemont von P. Beccaria und selbst in Amerika von Masson und Dixon verdankt man seiner Anregung und dem großen Ansehen, worin er an den Höfen stand. Er bewirkte ferner die Wiederherstellung des florentinischen Gnomons, den P. Ximenez nachher beschrieb und mit welchem er die Schiefe der Ekliptik beobachtete. 1759 gab er seine „Philosophiae naturalis theoria" in Wien heraus (2. Aufl. 1763). Von 1763–69 war er Professor der Mathematik zu Pavia; lehrte hierauf, den dringenden Einladungen des Grafen Firmian folgend, zu Mailand 8 Jahre lang Astronomie und Optik mit dem größten Ruhme und vervollkommnete die dasige Sternwarte der Jesuiten (jetzt die kaiserl. von Brera). Nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773 reiste er auf vielseitige Einladung nach Paris, wo er als Directeur d'optique de la marine mit einem Gehalt von 8000 Livres angestellt wurde. Von verschiedenen Seiten gekränkt, legte er 1783 diese Stelle nieder und begab sich wieder nach Italien, wo er seine sämmtlichen Werke („Opera da opticam et astronomiam pertinentia", Bassano und Strasburg 1786, 5 Quartbde.) herausgab. Mehres davon ward ins Deutsche übersetzt. Sein Einfluß an mehren europäischen Höfen verwikkelte ihn auch in die Politik. Die Republik Lucca trug ihm in einer wichtigen Staatsangelegenheit eine schwierige Unterhandlung auf, die er mit Klugheit ausführte und dadurch der Republik einen erheblichen Dienst leistete. Er hatte fast ganz Europa durchreist, auch die Türkei (S. sein „Journal d'un voyage de Constantinople", 1762; 2. Aufl. 1772; auch italienisch und deutsch). 1786 übertrug ihm Kaiser Joseph die Aufsicht über eine Grundmessung zur Aufnahme einer Charte in der Lombardei. Vor Vollendung dieses Geschäftes starb Boscowich den 12. Febr. 1787 in einem Alter von 76 Jahren am Schlagflusse. Er gehört unter die Gelehrten, welche sich um die Mathematik die größten Verdienste erworben haben. Boscowich war auch Aesthetiker und Dichter. Sein lateinisches Gedicht über die Finsternisse (franz. von Barruel) hat einen hohen didaktischen Werth; überall leuchtet Deutlichkeit hervor, selbst die trockensten und schwersten Rechnungsarten wußte er in einer lichtvollen und schönen Sprache zu malen.

Bose (Johann Andreas), geb. 1626 in Leipzig, studirte hier, zu Wittenberg und Strasburg, war der französ., italien., span. und engl. Sprache kundig, ward 1656 Prof. der Geschichte zu Jena, wo er als Rektor 1661 den Pennalismus (s. d.) abschaffte und 1674 starb. Seine zahlreiche Büchersammlung erhielt die dortige Universitätsbibliothek. Außer einigen Dissertationen, welche Dr. Walch mit des Verf. Leben zusammendrucken ließ, hat er den Cornelius Nepos, mit einem Index voll historischer und philologischer Erklärungen (Jena 1675), „Petronii Satyricon cum not." (1701), „Tacitii vit. Agricolae cum comm. Boxhorn." (1664) herausgegeben. Ferner schrieb er eine „Notitiae Hispanae, Ducat. Mediolani et regni Neapol." (Helmstädt 1702) u. s. w.

Böses. Hierunter versteht man Das, was nach einem moralischen Grundsatz verwerflich ist, und sich also auf einen Grundsatz der Moralität gründet, der unbedingt, ohne wenn, gebietet: du sollst nicht; das Böse ist also nicht der Grund eines solchen Grundsatzes, sondern etwas wird erst durch einen solchen Grundsatz böse; es kann übrigens zugleich unangenehm oder schädlich, oder auch keines von Beiden seyn. Man hat das

Digitized by Google

Unangenehme und Schädliche auch das physisch-Böse, und das eigentliche Böse das moralisch-Böse genannt. Schmerz kann daher, moralisch betrachtet nichts Böses seyn, sondern ist ein Uebel: denn nur eine Handlung kann böse seyn. Der Stoiker hatte folglich Recht, welcher ausrief: „Schmerz, du magst mich noch so sehr foltern, ich werde doch nicht gestehen, daß du etwas Böses seyst!" Ein Uebel war es, das fühlte er, aber etwas Böses war es nicht, denn er handelte nicht nur nicht nach der Maxime das Vernunftgesetz zu übertreten, sondern er handelte gar nicht, er litt. Was wir böse nennen, muß also in jedes vernünftigen Menschen Urtheil ein Gegenstand des Verabscheuungsvermögens seyn. Mithin ist es nicht genug, daß wir es als Gegenstand erkennen, wozu allerdings nöthig ist, daß es etwas in unsern Sinnen sey, sondern es gehört auch noch Vernunft dazu, weil ein Urtheil und nicht ein bloßes Gefühl der Unlust hervorgehen muß, ehe wir es für böse erklären können. So ist es mit der Lüge im Gegensatz mit der Wahrhaftigkeit, so mit der Gewaltthätigkeit im Gegensatz mit der Gerechtigkeit, so mit dem Todtschlag aus Rachsucht im Gegensatz mit der Ueberlassung der Ahndung an den Richter u. s. w. bewandt. Wir können aber etwas ein Uebel nennen, welches doch Jedermann zugleich für gut, bisweilen mittelbar, d. i. für nützlich, bisweilen gar für unmittelbar gut, d. i. moralisch gut erklären muß.

Bosnien, die nordwestliche Provinz des osmanischen Reichs in Europa, mit dem Titel eines Königreichs, außer dem alten Bosnien, türkisch Kroatien (Sandschakschaft Bielogrod), türkisch Dalmatien und Herzegwina umfassend, über 1060 Q. M. groß. Die Unna und Save machen die westliche und nördliche Grenze gegen den östr. Staat; die östliche gegen Serbien hin ist nicht bestimmt, soll dies aber, wegen der neuen Verhältnisse Serbiens zu der Pforte, bald werden. Südwestlich grenzt die Provinz an östr. Dalmatien und reicht stellenweise selbst ans adriatische Meer. Es ist ein nördlich ebenes, im Süden gebirgiges Land, von vielen Zweigen der dinarischen und julischen Alpen durchzogen. Die Berge erreichen zum Theil eine Höhe von 6000 F.; die Gipfel sind kahl, die mittlere Region schön bewaldet. Der Boden des Landes ist meist steinigt und nur an den Flußufern zum Ackerbau geschickt. Das Klima ist sehr heiß im Sommer, empfindlich kalt im Winter, aber gesund. Hauptgewässer sind die Save (Saustrom) mit der Bosna u. Drina, die Unna, Rama, der Verbas. Der Ackerbau ist wenig bedeutend, Obst-, Gemüse und Weinbau beträchtlich; man findet ganze Wälder von Obstbäumen, besonders Kastanien. An Wild ist Ueberfluß. Die Viehzucht ist ausgezeichnet und berücksichtigt vorzüglich Schafe, Ziegen, Schweine und Federvieh. Die Mineralprodukte sind bis auf Eisen, welches die Zigeuner gewinnen, ganz vernachlässigt; doch soll sich Gold und Quecksilber finden. Die Einwohner (ungefähr 360.000) sind meistens slawischen Ursprungs, Bosniaken, Morlaken, Kroaten, Montenegriner, Osmanen (ein Drittel der Bevölkerung, besitzen fast alles Grundeigenthum allodial oder als Lehn), Juden, Zigeuner. Die slawischen Stämme sind, mit Ausnahme der katholischen Montenegriner, griech. Christen. Das aus den Bergwerken gewonnene Eisen wird größtentheils im Lande zu Gewehren, Klingen ꝛc. verarbeitet. Die übrigen Gewerbfleißerzeugnisse sind Leder, Saffian und grobe Wollenzeuche. — Im 12. und 13. Jahrh. gehörte Bosnien zu Ungarn. 1339 kam es an den serbischen König Stephan, errang aber nach dessen Tode seine Unab-

Digitized by Google

hänglichkeit, und der Ban Twartko nahm 1370 den Königstitel an. 1401 ward es den Türken zinsbar und seit 1468 bildet es eine Provinz ihres Reichs. Es wird in den südlichen und nördlichen Theil, oder Ober- und Niederbosnien eingetheilt. Jenes wird bisweilen Herzogwina oder das Herzogthum Saba genannt, weil Kaiser Friedrich III. 1440 dem damaligen Fürsten dieses Landtheils den Herzogstitel beilegte. — Die Hauptstadt des Landes ist Sarajewo (Bosna Serai) am Zusammenfluß der Migliazza mit dem Bosnastrome, hat eine Citadelle, 15.000 meist elende Häuser, mit der Garnison an 60.000 Einw., Fabriken; Stapelplatz des levantischen Handels. Die Einkünfte von Sarajewo bezieht jedesmal die Mutter des Großherrn. — Noch sind historisch und statistisch merkwürdig: Trawnik, Residenz des Pascha's von Bosnien; die starken Festungen Bangaluka, Zwornik, Gradisca und Trebin; letzteres ist die Hauptstadt der Herzogwina. — Ueber die neuesten Vorfälle in Bosnien s. Osmanisches Reich (Geschichte des).

Bosporus, 1) wurde die Meerenge genannt, welche aus dem schwarzen Meere in den Propontis (Mare di Marmora) führt, entweder weil die in eine Kuh verwandelte Jo hier übersetzte, oder weil die Meerenge so schmal ist, daß ein Ochse hindurchschwimmen kann. Später hieß er Bosporus Thracicus. In der Mitte dieser Meerenge, wo sie ungefähr 2800 F. breit ist, schlug Darius eine Schiffbrücke, als er gegen die Scythen ziehen wollte. — 2) Bosporus Cimmericus hieß die Meerenge, welche aus dem schwarzen Meere in den Palus Mäotis führt, — 3) Ein reich auf beiden Seiten der gleichnamigen Meerenge in Taurien, 479 v. Chr. gegründet, dauerte bis 259 n. Chr. Ueber seine Geschichte vgl. d. Art. Taurien.

Bosio (Jacob), geb. zu Mailand, dienender Bruder des Malteserordens, war ein christliches Tugendmuster und schrieb eine „Geschichte des Johanniterordens zu Jerusalem" (Rom 1621—24, 3 Foliobände). — Sein Neffe Antonio Bosio, Agent desselben Ordens zu Rom, forschte mit erstaunlichem Eifer den Alterthümern in den Catacomben dieser Stadt nach. Die Frucht seines 30jährigen Studiums ist das treffliche Werk: „Das unterirdische Rom" (1627). Dieser verdienstvolle Gelehrte starb im J. 169.

Bosscha (Hermann), geb. 1756, studirte zu Deventer und Franeker, wurde 1780 an ersterem Orte Rektor, 1887 Prorektor des Gymnasiums zu Harderwyk, 1764 daselbst Professor, 1798 Bureauchef in der ersten Sektion der Inspektion der National-Erziehung, später Professor der Geschichte und der Alterthümer zu Gröningen, und starb 1819 als Rektor (seit 1806) der Amsterdamer lateinischen Schule, den Ruf eines eifrigen Patrioten, trefflichen Schulmannes und dabei guten Philologen, Historikers und eines Dichters, der die reinste Latinität in Gedichten voll erhabener Ideen darstellte, hinterlassend. Vorzügliche Schriften: „Poemata c: H: B." (Deventer 1802. 8.); „Pax ambiaciensis" (1802), welches Werk den Verfasser auch als einen Seher in der Politik bewährt: „Bibliotheca classica" (1794), ein Handbuch für die Jugend beim Studium der Mythologie, Alterthümer und Geschichte. Uebersetzt hat er: Blairs Vorlesungen a. d. Engl.; Plutarchs Biographien a. d. Griech., Denons Werk über Aegypten, Schillers Abfall der Niederlande ꝛc.

Bosse, oder Randebosse, im Gegensatz der auf einem Relief vor-

Digitized by Google

gestellten Figuren, die Ausführung derselben, in völlig raumerfüllender Gestalt, Modelle von Statuen von Gyps oder gebrannter Erde, oder Statuen in Erz und Stein. — Bossiren, bilden; besonders in weichen Massen, mithin aus Gyps, Thon oder Wachs völlig erhobene Arbeit machen. — Ein Wachsbossirer, der in Wachs bildet.

Bossi (Donatus), ein berühmter Rechtsgelehrter und schätzbarer Geschichtsforscher, blühte in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. am Hofe zu Mailand und hinterließ eine besonders für die Geschichte Mailands brauchbare „Chronik der wichtigsten Begebenheiten von den frühesten Nachrichten an bis auf seine Zeit", zugeeignet dem regierenden Herzog Johann Galeozzo (Mailand 1492).

Bossuet (Jacques Benigne), der Sprößling einer unter den Rechtsgelehrten berühmten Familie, wurde 1627 zu Dijon geboren. Er war 8 Jahr alt, als sein Vater sich in Metz niederließ, um als Rath an das dortige Parlament zu treten, und blieb zu Dijon bei seinem Oheim. Dieser, ein Mann von ausgezeichnetem Verdienste und Literaturfreund, hatte eine treffliche Bibliothek, in welche er seinen jungen Neffen gerne einführte, um so die glücklichen Anlagen, die er verrieth, allmählig zu entwickeln. Zufällig kam dem Knaben eine lateinische Bibel in die Hände, deren Lektüre einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte. Die Jesuiten, deren Collegium er besuchte, wußten ihn für die Religion und die Kirche so zu begeistern, daß er, von seinem Vater zum Rechtsgelehrten bestimmt, sich dem geistlichen Stande widmete. Seine Lernbegierde war so groß, daß er selbst an den Spielen seiner Schulgenossen keinen Antheil nahm und diese Zeit nur mit Studiren hinbrachte. Funfzehn Jahre alt, wurde er von seinen Eltern nach Paris geschickt, wo er das Collegium von Navarra besuchte, dessen Vorsteher, Nicolas Cornet, ihn bald so lieb gewann, daß er ein Vergnügen darin fand, den Geist des Jünglings zu bilden. Bossuet studirte unter der Anleitung dieses würdigen Lehrers mit raschem Eifer griechisch und die heilige Schrift, verband aber damit das Lesen der Meisterwerke des Alterthums und das Studium der Cartesianischen Philosophie. Im 16. J. legte er bereits Proben seiner Beredtsamkeit ab, wo er vor den Schöngeistern des Hauses Rambouillet in Paris über einen eben aufgegebenen Gegenstand mit solcher Ordnung der Gedanken, mit solcher Kraft der Darstellung predigte, als wenn die Rede lange Nachdenken gekostet hätte. 1652 wurde er Doktor der Sorbonne und in Metz Kanonikus. Hier erbaute er durch Wort und Beispiel, und widerlegte aus Auftrag des Bischofs den Katechismus des berühmten reformirten Predigers Paul Ferri auf eine Weise, daß auch seine Gegner ihn bewachten mußten. Er erhielt jetzt von seinem Bischofe die Würden eines Erzdiakons und eines Dekans, die er zu dessen höchster Zufriedenheit bekleidete, bis ihm die Königin Mutter, Anna von Oestreich, die Bekehrung der Protestanten in der Metzer Diözese auftrug. Bossuet hatte nicht nur die Lehren, sondern auch die Maximen des heil. Augustinus gänzlich in sich gefaßt; in seiner Schule hatte er gelernt, daß man große Schonung und Sanftmuth gegen Diejenigen, die man gewinnen und überzeugen will, nie zu bedauern habe. Dieses, sein herrliches Rednertalent, verbunden mit einer strengen Sittenreinheit, machten ihn ganz geeignet zu jener Sendung; er wußte die Würde seines Priesteramtes mit den heiligen Rechten der Menschheit vollkommen zu vereinigen und gewann viele Her-

Digitized by Google

restanten für die katholische Kirche. In dieser Missionsangelegenheit mußte er oft nach Paris, wo er durch seine Predigten den allgemeinen Wunsch erweckte, daß er sich hier niederlassen möchte; er dagegen schien den Aufenthalt in Metz vorzuziehen. 1661 aber berief ihn die Königin Mutter nach Paris und ernannte ihn zum Hofprediger. Er hielt wiederholt die Advent- und Fastenpredigten vor Ludwig XIV. und seinem glänzenden Hofe, weil dieser Monarch, seitdem er Bossuet gehört hatte, nur ungern einem andern Prediger sein Ohr lieh. Seine Einweihungsrede Turenne's, der 1668 zur katholischen Kirche übertrat, ist ein Meisterstück der Beredtsamkeit. Der König glaubte einem so ausgezeichneten Manne, wie Bossuet, ungewöhnliche Beweise seiner Gunst geben zu müssen und ernannte ihn zum Bischof von Condom. Seit dieser Zeit stand er in der engsten Verbindung mit dem Hofe. 1670 übertrug ihm Ludwig XIV. die Erziehung des Dauphins, weßhalb er sein bischöfliches Amt niederlegte, weil er es für pflichtwidrig hielt, dasselbe bei seiner beständigen Abwesenheit von seiner Gemeinde beizubehalten. Mit der größten Thätigkeit und Weisheit nahm er sich der Erziehung des Kronerben an, schrieb mehre Unterrichtsschriften für ihn und hielt alle Vorlesungen selbst, ungeachtet er sich auf die Unterlehrer Huet und Cordemoi hätte verlassen können. 1671 wurde er in die Akademie Française aufgenommen, die ihn unter ihre berühmtesten Mitglieder zählte. Um diese Zeit hielt er die Trauerrede auf die Herzogin von Orleans. Als Belohnung seiner ausgezeichneten Verdienste um die Bildung des Dauphins erhielt er 1680 das Amt des ersten Almoseniers der Dauphine und 1681 das einträgliche Bisthum Meaux. Wenige gelehrte Männer herrschten damals in Frankreich mit einem solchen Glanze, als Bossuet. Mit der Trauerrede auf den großen Condé beschloß er seine Rednerbahn. 1697 trat Bossuet in den Staatsrath und wurde 1698 erster Almosenier der Herzogin von Bourgogne. Ungeachtet seiner weisen Schonung im Umgange mit anders Denkenden, konnte keine Rücksicht auf Freundschaft und Gesellschaft ihn je dazu verleiten, von der strengen Unbiegsamkeit seiner Grundsätze und seiner Sprache etwas nachzulassen, sobald es sich um Religion und Wahrheit handelte. So fragte ihn einst Ludwig XIV. nach dem Streite, den Bossuet mit Fenelon (s. d. u. Quietismus) über dessen „Erklärung d. Maximen der Heiligen" gehabt hatte: „Was würden sie gethan haben, wenn ich den Erzbischof von Cambray geschützt hätte?" und Bossuet erwiederte: „Sire! ich würde zwanzig Mal lauter geschrieen haben; wenn man die Wahrheit vertheidigt, so ist man gewiß, früh oder spät zu siegen." Alle seine Zeit theilte Bossuet unter seine Studien und die Ausübung seiner Amtspflichten; nur selten und auf wenige Augenblicke erlaubte er sich Erholungen. Gegen das Ende seines Lebens widmete sich dieser Prälat gänzlich dem Unterrichte seiner Gemeinde und predigte häufig in der Kathedralkirche zu Meaux. Er starb daselbst 1704. Bossuet gehört zu den größten Geistern, welche das Zeitalter Ludwigs XIV. verherrlicht haben. Das allgemeine Ansehen, in welchem er bei seiner Nation noch jetzt und selbst bei Denen steht, die weder Katholiken sind, noch überhaupt Religion haben wollen, ist so groß, daß die französischen Literatoren, wenn sie von Bossuet reden, nur in lobpreisende Bewunderung ausbrechen und in ihm einen geistlichen Thukydides und Demosthenes verehren. Wenn man bedenkt, was die geistliche Beredtsamkeit in Frankreich vor Bossuet war, so muß man es um desto mehr bewundern, wie viel sie durch ihn geworden ist. Er erhebt sich über

Digitized by

Kirchen in Wien und Umgebung. 1. Die Pfarrkirche zu St. Stephan, die größte und schönste Kirche Wiens, ist ein Werk des Mittelalters. Ihr Bau wurde 1144 begonnen und 1433 vollendet. Sie ist 107 m lang, 40 m breit und 82 m hoch. Ihr Dach ist mit bunten Ziegeln gedeckt. Der Turm, der 137 m hoch ist, ist ein Wahrzeichen der Stadt. Er ist mit einer Kaiserkrone geschmückt. Die Kirche hat fünf Schiffe und viele Altäre. Sie ist reich an Kunstwerken. Die Kanzel ist ein Werk des Meisters Anton Pilgram. Sie stellt die Kirchenväter dar. Die Orgel hat 4000 Pfeifen. Vor der Kirche steht ein Denkmal des Herzogs Rudolf IV., des Stifters der Universität Wien. Die Kirche ist das Wahrzeichen der Stadt. Sie ist ein Wahrzeichen der Stadt. Sie ist ein Wahrzeichen der Stadt. Sie ist ein

Doctrine de l'église catholique etc.“ Die Benediktiner des h. Maurus haben Bossuets Werke in 21 Bänden 1768 herauszugeben angefangen. Die Ausgabe wurde nicht vollendet. Die frühere Sammlung von Bossuets Werken, die 1743 zu Paris erschien, ist bei weitem nicht so genau und vollständig. Didot hat 1784 drei nette Ausgaben von dem „Discours sur l'histoire universelle“ gegeben. Die vollständige Ausgabe seiner Werke (Versailles 1814—19, 46 Bde.) hat der Card. Bausset besorgt und darin sein Leben (letzteres deutsch von M. Feder, Sulzb. 1820) beschrieben.

Bostanchi. Diesen Namen tragen gewisse Bediente des türkischen Kaisers. Ihre Anzahl beläuft sich auf mehrere 1000, worunter Einige die Arbeiten in den Gärten des Serails verrichten, Andere zu Ruderknechten dienen, wenn der Sultan auf dem Meere schifft, woran die Gärten seiner Residenz grenzen; noch Andere haben die äußersten Wachtposten im Serail zu versehen und wieder Andere sind des Sultans geheime Nachrichter. Ihr Oberster, Bostanchi-Baschi, hat die Oberaufsicht über alle diese Posten, so wie über des Großherrn Lustschlösser, dessen steter Begleiter er ist auf allen Spazierfahrten; auch hat er das Vorrecht, einen Bart zu tragen.

Bostellen, in Schweden solche Güter, die den Soldaten oder Offizieren und Beamten zu Wohnungen angewiesen sind. Jede Bostelle muß eine Stube, einen Stall und eine Tenne haben, auch wo möglich mit Feld- und Wiesenwachs verbunden seyn. Der Soldat ist dagegen verpflichtet, um ein billiges Taglohn seinem Wirthe in seinem Ackerbau und andern ländlichen Beschäftigungen hülfreiche Hand zu leisten. Die Bostellen der Offiziere genießen alle Vorrechte, die auf den Edelhöfen haften.

Boston, Hauptst. des nordamerikanischen Freistaats Massachusets, Sitz der Gesetzgebung, der Regierungskollegien und Gerichtshöfe der Republik, breitet sich am Fuße mehrerer kleinen Hügel in der Böschung des Bostonhafens, vor der Mündung des Charlesstromes, aus, nach Philadelphia und Neuyork die schönste Seestadt in den Vereinigten Staaten. Sie besteht aus 3 Theilen: Nord- und Südende, und West- oder Neuboston. Vier prächtige Brücken vereinigen diese mit den kleinen Orten Charlestown, Cambridgehafen und Cambridge. Westboston ist schön und regelmäßig gebaut; hier haben die reichsten Kaufleute ihren Wohnsitz. Der Hafen ist einer der besten und fast das ganze Jahr zugänglich; er faßt über 500 Schiffe. Die Schiffswerfte, Landungsplätze und Quais sind bequem, groß und in vortrefflichem Stande, die Straßen regelmäßig gepflastert und durchgängig mit Fußwegen von gehauenen Steinen versehen. Boston enthält das schöne Staatenhaus, eine Börse, Rathhaus, 3 Markthäuser, das Centralmagazin mit einer Sternwarte, 28 Kirchen für die verschiedenen christlichen Kulte, 2 Theater, ein Hospital und ein Armenhaus, ein musterhaftes Gefängniß, 5600 meistens kalksteinerne Häuser und 58.300 Einw., 2 lateinische Schulen, ein Athenäum mit 18.000 und eine Stadtbibliothek mit 7000 Bänden, 5 gelehrte, 2 religiöse und 10 menschenfreundliche Gesellschaften und 18 Zeitungen und Journale. Boston ist ein theurer Ort bei reichlich angefüllten Märkten. Es hat beträchtliche Manufakturen in Eisen, Papier, Leder, Glas, Zucker, Segeltuch und Tauwerk von vorzüglicher Güte, Rum, Wolle, Baumwolle, Leinwand, Hüten; Kanonen- und Glockengießereien, wichtige Fischerei von Wall- und Stockfischen ꝛc. Ferner mehrere Handelsanstalten, 5 Banken, 7 Assekuranzen, 5 Schauanstalten, ein großes Zollamt. Hier steht auch Washingtons Statue von Chantrey. Aber dem berühmten Franklin (geb.

Digitized by Google

auf Governos-Eiland, einer kleinen zu Boston gehörigen Insel) ist ein kein Denkmal auf dem nach ihm benannten Franklinsplatze errichtet. Die Forts Warren und Independence vertheidigen den Hafen; das Eiland Lighthouse trägt einen Leuchtthurm. Die Bostonbai, deren innerer Theil der Bostonhafen heißt, breitet sich vor der Stadt aus. Boston ist der nördlichste Hafen der Union, welchen bisher das gelbe Fieber erreicht hat. Die Stadt ward schon 1631 auf der Halbinsel Schuwmut angelegt. Sie litt der Ort viel durch ein Erdbeben. Hier brach 1774 zuerst die amerikanische Revolution aus. In der Gegend von Bunkershill steht, zum Andenken an den ersten Kampf im Freiheitskriege, eine 260 Fuß hohe Granitsäule. — 2) Boston, Burgflecken in der englischen Shire Lincoln, am Witham, worüber eine eiserne Brücke geht, ist durch Kanäle mit dem Innern und durch einen Hafen mit dem Meere in Verbindung gesetzt, hat 2180 Häuser und 10.400 Einw., mehre Freischulen nach Bell und Lancasters Lehrweise, ein Theater, Hospital, Viehmastung, feine Wolle, Schifffahrt, Handel mit Getreide ꝛc., einen Hafen, dessen Einfahrt durch 2 Untiefen gefährlich ist, und einem 286 Fuß hohen Thurm (Zeichen für die Schiffer).

Boswell (James), geb. zu Edinburg 1740, studirte in seiner Vaterstadt, in Glasgow und auf der holländischen Universität Utrecht, hielt sich dann in London mehre Male auf und knüpfte dort Verbindungen mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit an, besonders mit Johnson. Hierauf besuchte er Voltaire in Ferney, Rousseau in Neufchatel und Paoli auf Corsica. Hierauf widmete er sich in Schottland dem Advocatenstande, lebte später in London mit Johnson in der genauesten Verbindung und st. 1795. Er schrieb: „Nachricht von Corsica mit den Denkwürdigkeiten des Gen. Paoli" (1768); „Tagebuch einer Reise nach den Hebriden" (1785); Lebensbeschreibung S. Johnsons" (1792, 2 Bde. 4), durch welche letztere er sich besonders dauernden Ruhm erwarb.

Botanik, wissenschaftliche Kenntniß der Pflanzen. Sie zerfällt nach dem jetzigen Begriff und Umfang in 2 Hauptheile: theoretische und praktische. I. Die erstere, auch reine B., ist 1) entweder bloß naturhistorisch (worauf sie bis in die neuere Zeit fast einzig nur sich beschränkte) und befaßt dann als Theile: a) zwei vorbereitende, aa) die botanische Kunstsprache und bb) die botanische Systematik; b) die eigentlich beschreibende B. (Phytographie) oder die Wissenschaft, auf die Grundlage jener, jede Pflanze nach ihren Eigenschaften so zu bestimmen, daß sie mit keiner andern verwechselt werden kann (botanische Charakteristik); zu ihr gehört auch die angemessene Pflanzenbezeichnung (bot. Synonymik); 2) oder sie ist philosophisch, wenn sie nicht bloß das von den Pflanzen historisch Bekannte logisch ordnet (wodurch die beschreibende B. zur wissenschaftlichen sich erhebt), sondern insbesondere den innern Bau der Pflanzen, ihre deren Form im Innern, sofern die Bestandtheile der Pflanzenorgane und deren Mischung, hauptsächlich aber die Gesetze, nach denen die Pflanzen entstehen, sich bilden, sich erhalten und sich fortpflanzen, zum besondern Gegenstand hat (Pflanzenphysiologie, -anatomie und -chemie). II. Die praktische, auch angewandte B., lehrt den Nutzen kennen, welchen Pflanzen für besondere Zwecke des menschlichen Lebens haben, und ist dann so verschiedenartig, wie diese selbst. Man unterscheidet hiernach vornehmlich medicinische B., ökonomische B., technische B. (wozu auch die Zucht von Zierpflanzen (s. d.) als ästhetische B. zu rechnen), Forst-

Digitized by Google

botanik (s. d.) u. a. In Beziehung darauf ist besonders auch die Geographie der Pflanzen und die Pflanzenkrankheitslehre (Pathologie) beachtbar, und auch sie können als Seitenparthien der bot. Kenntniß, in theoretischer, wie in praktischer Hinsicht betrachtet werden. — Die bot. Kunstsprache ist eine Sammlung von Ausdrücken, welche von jedem Theil der Gewächse, sowie von jeder Eigenschaft und Form derselben, gebraucht werden. Die Nothwendigkeit einer solchen Kunstsprache leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß die allgemeine Verständlichkeit und die Mittheilung der Beobachtungen beide mit gleichem Rechte fordert als in jeder andern Kunst und Wissenschaft. Damit man allen gebildeten Völkern verständlich werde, hat man jene Kunstausdrücke größtentheils aus der lateinischen Sprache, bisweilen auch aus der griechischen entlehnt. In den meisten neuern Sprachen Europas hat man jedoch Handbücher der Gewächskunde, Wörterbücher und Floren einzelner Gegenden oder ganzer Länder, welche allerdings für den ungelehrten Liebhaber einem Bedürfnisse abhelfen. Inzwischen beschränken sich die dergestalt mitgetheilten Kenntnisse doch immer nur auf das Volk, in dessen Sprache solche Bücher geschrieben sind. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß man selbst in den reichsten neuern Sprachen nicht einen solchen Vorrath von bezeichnenden Ausdrücken findet, wodurch alle Begriffe der Wissenschaft mit Sicherheit erklärt werden. Daher sind, um nicht von deutschen Werken dieser Art zu reden, die englischen, französischen, italienischen und schwedischen Bücher voll lateinischer Kunstausdrücke, welche ebenso gut erst erklärt werden müssen, als wenn die ganzen Bücher lateinisch geschrieben wären. — Die Nothwendigkeit einer Anordnung der Pflanzen nach einem leitenden Grundsatze (System) fühlte man besonders seit der Zeit, als die Zahl der bekannt gewordenen Gewächse sich bedeutend vermehrte (im 15. Jahrh. waren kaum 1500 verschiedene, jetzt sind über 50.000 beschrieben). Wie wäre es auch möglich, in dieses zahllose Chaos Ordnung zu bringen und sich einige Kenntniß zu erwerben, wenn es nicht mit Hülfe eines leitenden Princips geschähe? Der Botanist ordnet deßhalb die Pflanzen nach ihrer Aehnlichkeit in bestimmte Klassen, diese wieder in Familien und Gattungen. — Da die Natur sich in allen ihren Werken nicht nach Regeln bindet, sondern Mannigfaltigkeit ihr erstes Gesetz ist, so sieht man leicht ein, daß alle menschlichen Geisteskräfte nicht hinreichen, eine solche Methode oder ein solches System auszudenken, wobei man keine Ausnahme fände. Indessen kann es uns genügen, daß solche Systeme sind erfunden worden, welche doch immer der Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe von den Pflanzen zu Hülfe kommen und diese Wissenschaft in unsern Zeiten zu einer noch nie errungenen Vollkommenheit gebracht haben. Von Zeit zu Zeit wurden verschiedene Pflanzensysteme erfunden; allein das Sernalsystem des Ritter Linné ist gegenwärtig das allgemeinste. Es gründet sich auf das Daseyn uud die Beschaffenheit der Samenlappen, auf die Form der Krone, auf ihren Mangel oder ihr Vorhandenseyn und auf die respektive Einfügung der Staubfäden. Linné leitete nach der Aehnlichkeit zwischen der Pflanzen- und thierisch. Oekonomie alle Klassen, Ordnungen und Gattungen aus der Zahl, Stellung und dem Verhältniß der Befruchtungstheile her. In 24 Klassen umfaßt er jede bekannte Gattung und Art. Er richtete nämlich, um die unterscheidenden Merkmale der Pflanzen zu finden, die Aufmerksamkeit des Pflanzenbeobachters auf folgende Hauptbestandtheile derselben, auf die Wurzel, den Stamm, die Blätter, die

Stützen, die Befruchtung und den Blüthenstand. Die Wurzel besteht aus dem abwärts steigenden Stock und aus den Wurzelfasern. Der aufsteigende Stock ist derjenige Theil der Wurzel, aus welchem Stamm und Aeste emporsteigen; der faserige Theil steigt abwärts. Die Wurzel ist entweder fest, zwiebelartig oder knollig. Fest ist die Wurzel der Bäume; zwiebelartig die der Tulpen und knollig die der Kartoffelstaude. Die Wurzelfasern verbreiten sich von der Wurzel nach allen Richtungen. Der Stamm, mit Inbegriff der Aeste, steigt unmittelbar aus dem Wurzelstock; er ist entweder kraut-, strauch- oder baumartig und zeigt noch verschiedene andere Unterschiede, wenn man auf seine Bildung, Substanz, Oberfläche ꝛc. Rücksicht nimmt. Die verschiedenen Bezeichnungen der Gestalt und des Umrisses der Blätter (vgl. d.) sind bei Bestimmung der Arten unentbehrlich: Die Stützen sind äußere Theile, welche zur Befestigung, Stütze, oder zum Schutze der Pflanzen dienen, oder die nöthigen Absonderungen erleichtern; dahin gehören: der Blattstiel, der Blüthenstiel, das Nebenblatt, die Ranke, der weich behaarte Ueberzug, die Dornen und Stacheln, das Deckblatt in der Nähe der Blüthe. Die Befruchtung (s. d.) bezeichnet die Zeit der Mittheilung des Blüthenstaubes an die Narben des Fruchtknotens. Der Blüthenstand zeigt die Theilung und Zusammenstellung der Blüthenstiele, wodurch Trauben, Aehren, Rispen, Sträußer, Büschel, Schirme, entstehen. Die verschiedenen Blüthentheile sind unter folgende Kapitel geordnet: der Kelch oder die Blüthendecke, die Krone, die Staubgefäße, der Stempel, der Samenbehälter und der Samen. Dazu gehören noch das Honiggefäß und der Fruchtboden. Der Kelch besteht aus einem oder mehren grünen oder gelblichen Blättchen in geringer Entfernung von oder ganz nahe an der Krone. Es sind verschiedene Arten von Kelchen: der Kelch in der Nähe der Blüthe, wie bei der Rose; die Hülle, von der Blüthe entfernt, wie bei den Schirmgewächsen, bei der Möhre und dem Koriander; das Kätzchen an den Weiden und an dem Haselstrauch; die Scheide bei dem Schneeglöckchen; der Balg an dem Weizen, Hafer und den Gräsern überhaupt; der Deckel, welcher die Befruchtung der Moose schützt; der Wulst um den Strunk, welcher anfangs mit dem Hute an den Schwämmen verbunden ist. Die Krone ist der schöngezeichnete Theil der Blüthe, der vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Sie besteht aus einem oder mehren Blättern. Wenn sie aus einem Stück besteht, wie bei der Tuberose oder Aurikel, so heißt sie einblätterig; sonst heißt sie 2-, 3-, 4-, 5- und vielblätterig. Die Staubgefäße stehen gewöhnlich in der Blüthe um den Stengel herum. Sie bestehen aus 2 Theilen, den Staubfäden und Staubbeuteln; letztere sind wesentliche Theile und enthalten den befruchtenden Blüthenstaub. Viele Pflanzen enthalten Staubgefäße ohne Fäden; dann sitzt die Anthera auf der Krone oder auf dem Kelche. Der Stempel besteht aus dem Fruchtknoten, dem Griffel und der Narbe; zuweilen fehlt der Griffel und die Narbe steht unmittelbar auf dem Fruchtknoten. Manche Pflanzen haben nur einen Stempel, andere haben 2, 3, 4, 5 oder mehre. Der Samenbehälter wird in der kürzlich geöffneten Blüthe der Fruchtknoten genannt; doch wenn dieser sich vergrößert, so erhält er den Namen Frucht. Einige Pflanzen haben keinen Behälter dieser Art, sondern die Samenkörner liegen unbedeckt in der Blüthe, wie bei der Nessel. Der Kelch schließt indessen den Samen gewöhnlich ein und schützt ihn bis zu seiner Reife; bei den Gräsern thut dieß fast allgemein die Krone. Der Theil,

Digitized by Google

worauf der Same fest sitzt, heißt der Fruchtboden. Die Honiggefäße sind für die Bereitung des Honigsaftes bestimmt. Die Kronröhre entspricht häufig diesem Zwecke, z. B. bei dem Geißblatt; doch an vielen andern Blüthen findet sich zu dieser Absicht eine eigene Organisation. Das Honiggefäß an der Basis eines jeden Kronblattes der Kaiserkrone besteht aus einem Grübchen, welches eine süße Flüssigkeit enthält, den die Biene zur Bereitung des Honigs einsammelt. Es gibt wenige Blüthen, die nicht mehr oder weniger mit dieser Flüssigkeit versehen wären. Der Fruchtboden ist der Sitz oder die Basis, worauf die verschiedenen Blüthentheile ruhen. Wenn man nämlich den Kelch, die Krone, den Stempel, die Staubgefäße, die Samen oder deren Behälter wegnimmt, so ist der Theil, welcher auf der Spitze des Blüthenstieles übrig bleibt, der Fruchtboden. In manchen Pflanzen ist dieß nicht so auffallend, wie bei andern, z. B. bei der Artischocke ist nach Wegnahme des Kelches, der Krone und der Borsten, der übrig bleibende Theil der Fruchtboden, den man auf den Tafeln der Großen so hoch schätzt. Die Anordnung dieser Blüthentheile leuchtet ganz einfach an einer Kaiserkrone ein; ihre Stelle kann auch eine Tulpe oder Lilie vertreten. Die Kaiserkrone hat keinen Kelch, sechs Kronblätter, sechs Staubgefäße. Jedes besteht aus einem pfriemenförmigen Staubfaden und einer länglichen, viereckigen Anthera. In der Mitte dieser Gefäße findet sich ein Stempel; er entsteht aus einem länglichen, dreieckigen Fruchtknoten, aus einem Griffel, der länger als die Staubgefäße ist, und aus einer dreifachen Narbe. Sie hat ferner sechs Honiggrübchen, ein an der Basis eines jeden Kronenblattes und zahlreiche, flache Samen in der Frucht. Die Kennzeichen der ersten 23 Klassen des Linné'schen Systems sind von der Zahl, der Länge, der Verbindung oder der Stellung der Staubgefäße hergenommen. Die 1ste Klasse umfaßt Blüthen mit einem Staubgefäße. Linné nennt sie Monandria (ein Männchen). Die 2. Kl. enthält Blüthen mit zwei Staubgefäßen, Diandria (zwei Männchen. Die folgenden Kl., bis zur zehnten, werden ebenso benannt, Triandria (drei Männchen); Tetrandria (4 Männchen) bis Decandria (10 Männchen). Da es keine Blüthen mit 11 Staubgefäßen gibt, wohl aber viele Pflanzen, in welchen zwar nicht übereinstimmend 12, doch ungefähr so viele vorhanden sind, so heißt die 11. Kl. Dodecandria (12 Männchen), und enthält Blüthen mit 12 — 19 Staubgefäßen. Wenn 20 oder mehr da sind, welche auf der Fläche des Kelches oder auf der Krone stehen, so gehört das Gewächs in die 12 Kl. und heißt Icosandria (20 Männchen). Sind mehr als 19 Staubgefäße auf dem Fruchtboden befindlich, aber nicht auf dem Kelche, oder auf der Krone, so gehört die Pflanze zur 13. Kl. Polyandria (viele Männchen). Blüthen mit 4 Staubgefäßen, wovon zwei länger sind, als die beiden andern, gehören in die 14. Kl., Didynamia (2 Mächtige). Blüthen mit 6 Staubgefäßen, wovon 4 länger als die beiden übrigen, machen die 15. Kl. aus, Tetradynamia (4 Mächtige). Wenn die Staubfäden an der Basis eine Röhre um den Fruchtknoten bilden, die Antheren aber getrennt sind, so gehört die Blüthe in die 16. Kl., Monadelphia (eine Brüderschaft). Wenn die Staubfäden zweier Körper vereinigt, die Antheren aber frei sind, so zählt man die Blüthe zur 17. Kl., Diadelphia (zwei Brüderschaften). In der 18. Kl., Polyadelphia (viele Brüderschaften), sind die Staubfäden in drei oder mehr Körper verwachsen. Wenn die Staubfäden nicht verbunden, aber die Antheren vereinigt sind, so gibt dieß die

Digitized by Google

19. Kl., Syngenesia (verbundene Antheren). In allen den vorhergehenden Klassen befanden sich die Staubgefäße von den Stempeln getrennt, aber in der 20. Kl., Gynandria, stehen die ersteren auf den letzteren. Zuweilen finden sich die Staubgefäße in der einen Blüthe (eine männliche) und der Stempel in den andern (eine weibliche), aber auf einer und derselben Pflanze; in diesem Falle gibt dieß die 21. Kl., Monoecia (ein Haus). Wenn sich aber die männliche Blüthe auf der einen Pflanze und die weibliche auf der andern findet, so ist dieß die 22. Kl., Dioecia (2 Häuser). Endlich, wenn Staubgefäße und Stempel sich in einer Blüthe (Zwitter) und neben solchen sich auch männliche und weibliche Blüthen auf einer oder auf verschiedenen Pflanzen finden, so hat man die 23. Kl., Polygamia. In die 24. Kl., Cryptogamia, setzte Linné alle Gewächse, bei denen er keine Befruchtungswerkzeuge fand, die zum Theil später entdeckt worden sind, die aber auch da, wo man sie nicht kennt, gewiß nicht fehlen. Hierher gehören die Farrnkräuter, Mooſe, Flechten und Schwämme. Die Palmen, deren Geschlechtstheile Linné nicht zu bestimmen vermochte, und die er deßhalb in einem Anhange beschrieb, sind jetzt in die Klassen, wohin sie gehören, vertheilt worden. Neuere Botaniker haben die 24 Kl. Linné's auf 20 gebracht. Wenn ein System der Forderung der Vernunft, Einheit in die Mannigfaltigkeit zu bringen, jemals entsprochen, wenn es den Unterricht erleichtert und den klarsten Ueberblick über die unendliche Verschiedenheit der Natur gewährt hat, so ist es das Linné'sche. Es wird daher auch von Denen, die sich in ihren Schriften von diesem System entfernt haben, dennoch beim ersten Unterricht für unentbehrlich gehalten. Indessen ermangelt es der Uebereinstimmung mit der Natur, ist zu Untersuchungen und Bestimmungen der sogen. Kryptogamisten (gewiß der vierte Theil der Gewächse) und unbekannter Gewächse nicht geeignet, eröffnet auch keine großen und fruchtbaren Ansichten über das Gewächsreich. Man hat sich dadurch bewogen gefunden, die natürliche Methode für Geübtere dem Linné'schen Systeme vorzuziehen. Bei der Methode wird das ganze Gewächsreich nicht in Klassen, wie im System, sondern in Familien und Gruppen abgetheilt, unter welchen die Gräser, die Farrnkräuter, die Mooſe, die Obstarten und die Nadelhölzer bekannte Beispiele sind. Die Art, diese Familien und Gruppen zu ordnen, ist nicht ohne die größten Schwierigkeiten. Man ist nämlich genöthigt, weil man dem großen Gange der Natur von den unvollkommneren Geschöpfen zu den mehr vollendeten Bildungen folgen soll, in allen und jeden Theilen, in dem innern Bau wie in den äußern Verhältnissen, Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten aufzusuchen, wozu natürlich eine tiefe und mühsame Untersuchung gehört, von der der bloße Systematiker kaum einen Begriff hat. Dafür übt man sich dergestalt in der Entdeckung der Verwandtschaften und in der Bestimmung unbekannter Pflanzen, daß die letztere weit weniger Schwierigkeiten hat, als wenn man sich bloß an ein künstliches System hält. Die vorzüglichste natürliche Methode, welche wir in neuern Zeiten erhalten haben, ist die von Jussieu, welche durch Decandolle vorzüglich erweitert ist. Dem natürlichen System ist auch Oken („Naturgeschichte für Schulen", Lpz. 1821) gefolgt, der die Pflanzen in 4 große Hauptklassen theilt: Mark-, Stock-, Blüthen- und Fruchtpflanzen. S. Decandolle's „Organographie végétale" (2 Thle., mit 60 Kupfern, deutsch von D. Meisner, Tübing. 1827). — Zu den Hülfsmitteln der Botanik gehören: a) Studium der Ge-

Digitized by Google

schichte der B. und ihrer allmähligen Ausbildung bis zu ihrer gegenwärtigen Höhe (dafür besonders: „Kurt Sprengels Geschichte der Bot.", neu bearb., 2 Thle., Altenb. u. Leipz. 1817 u. 1818, und J. A. Schultes: „Grundriß einer Geschichte und Literatur der Bot.", Wien 1817); — b) umfassende Lehrschriften, vorbereitende (besonders „C. à Linné philosophia botanica, ed. IV. st. C. Sprengel", Halle 1809, K. Sprengel, „Anleitung zur Kenntniß der Gewächse", 2 Thle., 2. Ausg. Halle 1817—18; A. J. Decandolle's und K. Sprengels „Grundzüge der wissenschaftl. Pflanzenkunde", Lpz. 1820; G. W. F. Wenderoth: „Lehrbuch der Bot." Nürnb. 1821; — c) zur Systemkunde und für die beschriebene B. (Linné's, Persoons, Jussieus, Ventenats u. A. Werke); Wörterbücher (Onomatologia botanica completa, oder vollst. bot. Wörterbuch ꝛc.; Bulliard dictionnaire el. de bot. rev. et refondu p. L. C. C. Richard, 3. Aufl., Paris 1812, Fol.); Zeitschriften („Flora oder bot. Zeitung", 7 Jahrg., Regensb. 1818—24; K. Sprengels „Entdeckungen im ganzen Umfange der Pflanzenkunde", 3 Bde., Leipz. 1820—22; — d) Pflanzenabbildungen Pflanzenbeschreibungen, mit besondern Beschränkungen (da umfassende wegen der Reichhaltigkeit in neuerer Zeit nicht mehr ausführbar sind) auf Floren oder Gärten, oder Pflanzen für besondere Zwecke, oder exotische und seltene Pflanzen, oder Pflanzenfamilien und Arten ꝛc.; e) Anlage und Benutzung von Herbarien (s. d.); f) besonders aber eigne bot. Excursionen und Benutzung bot. Gärten (s. d. folg. Art.); g) endlich bot. Reisen. Vgl. d. Artikel Pflanzen, Pflanzenanatomie.

Eine kurze Geschichte der Botanik vom Beginn und Fortgange dieser Wissenschaft lehrt, daß die Bedürfnisse des Lebens und der Nahrung die Menschen sogleich nach der Schöpfung angetrieben haben, sich von vielen Pflanzen eine Kenntniß zu verschaffen und ihnen Namen beizulegen. Allein diese geringen Kenntnisse kann man noch nicht Botanik nennen. Die Zeiten also, wo man den Ursprung der erweiterten Pflanzenkenntniß zu suchen hat, rückten erst damals herbei, als man anfing, den Krankheiten der Menschen nachzudenken, und einer jeden die gehörigen Mittel meistentheils aus dem Pflanzenreiche entgegen zu setzen, welches zu den Zeiten der Griechen geschah. Allein die Kenntnisse davon wurden nur mündlich fortgepflanzt. So wie aber die Wissenschaften anfingen, mit mehr Eifer betrieben zu werden, fanden sich nach und nach Gelehrte, welche in eigenen Werken die Pflanzen beschrieben. Theophrast von Eresus ist der Schöpfer der philosophischen Botanik, die er nach einem großen und eigenthümlichen Plane bearbeitete. Er fand keinen Nachfolger; besonders die Alexandriner, welche die beste Gelegenheit dazu hatten, vernachlässigten dieß Studium so sehr, daß sie höchstens die Arznei- und Giftpflanzen kennen lernten, aber unvollständig und ohne einen Gedanken an systematische Ordnung beschrieben. Aus ihren Schriften und aus eigenen Bemerkungen setzte Dioskoridos von Anazarba im 1. Jahrh. unserer Zeitrechnung ein Werk zusammen, welches eine mangelhafte Beschreibung von ungefähr 1200 Pflanzen enthält, deren Arzneigebrauch dem Verfasser wichtiger ist, als naturgemäße Schilderung oder systematische Anordnung. Dieß Werk blieb, durch syrische, arabische und latinobarbarische Uebersetzung entstellt, 15 Jahrh. hindurch die einzige Quelle botanischer Kenntniß. Die persischen und arabischen Aerzte setzten ungefähr 200 den Griechen unbekannte Pflanzen hinzu und es war also der Vorrath unbekannter Pflanzen bei Wiederherstellung der Wissenschaften auf 1400 beschränkt. Ungefähr

Digitized by Google

de Dieu, qui est le Père, qui a le pouvoir, qui est le Tout-Puissant, qui est le Seigneur, qui est le Roi, qui est le Juge, qui est le Sauveur, qui est le Rédempteur, qui est le Créateur, qui est le Conservateur, qui est le Gouverneur, qui est le Maître, qui est le Père

dung seines Systems, theils die Kenntniß einer sehr großen Menge Pflanzen. Er kannte bei der ersten Ausgabe seiner „Species plan- n" 7300 Arten, bei der zweiten Ausg. 8800. Wenn man aber be- daß ein mäßiges Herbarium jetzt schon 11 bis 12.000 Arten ent- so muß man über den Zuwachs des Pflanzenvorraths seit 70 Jahren nen. Linné's Gedanken von den beiderlei Geschlechtern der Pflanzen n in der Folge durch Schwindel, Hedwig ꝛc. auf unvollkommene Ge- e ausgedehnt. Das System wurde von Adanson und Haller bestrit- von Schreber, Scopoli, Cranz und Jaquin weiter ausgebildet. Es n im 18. Jahrh. die zahlreichen Entdeckungen in der Pflanzenwelt Joh. Burmann, J. G. Gmelin, Pallas, Forskal, Forster, Hassel- Browne, Jacquin, Aublet, Commerson, Stahl, Schwarz, Aiton ge- cht. Außerdem haben sich um die Gewächskunde hohe Verdienste erwor- Geßner, Batsch, Gärtner, Wildenow (ein gescheider, hellbestimm- lusleger der Pflanzen), K. Sprengel (mit treuem Fleiß alles Merk- ige beachtend), Hoffmann, Schrader, von Bridel (Bearbeiter der se), Persoon, Fries, Willbrand, Nees von Esenbeck, Wenderoth, ich, Borkhausen; B. de Jousseu und sein Sohn Ant. Lor. de Jous- Ventenat, St.-Hilaire, l'Heritier, Philibert; Smith, Curtis, Daw- urner; Vahl, Hornemann, Thunberg, Agardh u. v. A. Für Physiologie Pflanzen sind thätig gewesen: Hales, Hill, Duhamel, Ingenhouß, Sene- Gärtner ꝛc.; über Verwandlungen der Pflanzen schrieben v. Göthe Cassel, Alex. v. Humboldt, Treviranus ꝛc.; über Pflanzengeographie nw, Alex. v. Humboldt, Kunth u. A.

Botanische Gärten, Anlagen, in welchen Pflanzen aus allen gegenden und Klimaten, gezogen werden. Der Zweck einer solchen alt ist theils Unterricht und Erweiterung der Wissenschaft, theils Lieb- rei und Luxus. Bei dem wissenschaftlichen Zwecke kommt es darauf eine möglichst große Menge von Gewächsen aus den verschiedensten ilien dergestalt zu erziehen, daß sie zu dem nöthigen Grade der Voll- nenheit gelangen, denn der Unterricht in der Wissenschaft wird immer beschränkt seyn, wenn man nicht die abweichendsten Pflanzenformen utern und dadurch den Blick auf den großen Zusammenhang der Na- im Gewächsreiche richten kann. Der Aufseher muß das Klima und Boden der Länder kennen, aus denen er Samen oder Pflanzen zur cht erhält; er muß wissen, welche Gewächse im Wasser, in Sümpfen, Wiesen, auf Felsen oder auf andern Pflanzen wachsen. Nach diesen aben wird die Aussaat und Anzucht der Pflanzen eingerichtet. Man t daher in einem bot. Garten für Häuser, in welchen man den Ge- sen den gehörigen Grad von Temperatur geben kann. In unserm ma sind besonders Treibhäuser (s. d.) nothwendig, die im Winter beständige Wärme von 66 bis 70 Gr. Fahrenh. unterhalten. Außer Treibhäusern gehören Gewächshäuser zu den nothwendigsten Gebäu- eines bot. Gartens, worin bei uns Pflanzen aus dem südlichen Eu- a, vom Cap, Neuholland und Neuseeland überwintert werden. Hier- st muß man die Pflanzen, die im Freien fortkommen, nach ihrem schiedenen Standorte auch verschieden behandeln. Es müssen Wasser- en und künstliche Sümpfe für die dahin gehörigen Pflanzen angelegt den. Alpengewächse zieht man entweder zwischen Steinhaufen, die einander gethürmt werden, oder in Töpfen, die man an die Nordseite Gebäude und Wände stellt. Die übrigen Pflanzen, die nicht einen

besonders ausgezeichneten Boden lieben, werden auf Feldern, deren Erde locker und fruchtbar ist, auch von Zeit zu Zeit gedüngt wird, so gepflanzt, daß die Sommergewächse und zweijährigen in besondern Abtheilungen, die ausdauernden aber nach natürlicher Anordnung zu stehen kommen. Bäume und Sträucher werden gewöhnlich nach den Gesetzen der schönen Gartenkunst in kleinen Lusthainen und Gebüschen zusammengebracht. Der beständige Abgang und Zuwachs des Vorraths an Pflanzen macht, daß man in einer Reihe von Jahren mehr Pflanzen beobachten und sie genauer und mit mehr Muße untersuchen kann, als wenn man die kostspieligsten Reisen in fremde Welttheile unternommen hätte. Untersuchungen über den Bau der Pflanzen, Versuche, die selbst auf die Gewerbe des Lebens, auf die Landwirthschaft und auf andre Künste einen bedeutenden Einfluß haben, machen solche bot. Gärten auch für die Wohlfahrt des Staats ersprießlich. Unsere Behandlung exotischer Pflanzen ist noch sehr fehlerhaft. Wir schließen nämlich tropische Pflanzen, die vielen Thau bedürfen und dann an kältende Temperatur im Vaterlande gewöhnt sind, im Sommer des Nachts, auch außer Gefahr vor Nachtfrösten, in warmen Behältnissen ein und machen solche dadurch weichlicher, als sie im Vaterlande zu seyn pflegen, daher sie am Harzfluß und Insektenbrut leiden, später oder keine Blüthen und Früchten bringen. Indeß wird jetzt das Mechanische der Gärtnerei immer mehr durch bessere Kenntnisse und überlegte Versuche vergeistigt. Die enge Beschränkung der bot. Gärten auf die offizinellen Pflanzen der Apothekerkunst hat längst aufgehört; indeß fehlt es den meisten noch immer an Raum. Für die im Freien mit oder ohne Bedeckung vegetirenden Pflanzen ist die Stellung der Pflanzen in Familien, so weit der Boden es erlaubt, bei weitem die vorzüglichste. Die großen Bäume muß man nach der Seite hinstellen, wo der Garten vermehrten Schutz bedarf. — Theophrast scheint der Erste gewesen zu seyn, welcher einen Pflanzengarten unterhielt und ihn seinen Schülern vermachte. Dann wetteiferten die Könige Attalus Philometor von Pergamus und Mithridat Eupator von Pontus in der Anlegung von Gärten, worin sie Gifte und Gegengifte zogen. Plinius erwähnt eines bot. Gartens, welchen Antonius Castor, Schwiegersohn des Königs Dejotarus, in Italien angelegt hatte. Für das Mittelalter wirkte Karl der Große wohlthätig, indem er die Anlegung von Gärten bei den kaiserlichen Pfalzen und Burgen verordnete und sogar die Gewächse einzeln aufzählte, welche gezogen werden sollten. Im Mittelalter legte Matthäus Sylvaticus in Salerno zu Anfange des 14. Jahrh. den ersten eigentlichen bot. Garten an. Bald folgte die Rep. Venedig, welche 1333 einen öffentlichen medicinischen Garten einrichtete und die Pflanzen von Amadei malen ließ. Diese Kunstwerke werden noch aufbewahrt. Zeit Wiederherstellung der Wissenschaften wurden die ersten bot. Gärten, welche jedoch größtentheils nur offizielle Pflanzen enthielten, in Italien angelegt. Herzog Alfons von Este ward der Stifter einer trefflichen Anstalt dieser Art in Ferrara, dann folgten die Gärten in Padua, Pisa und Pavia. Späterhin ahmte Montpellier in Frankreich zuerst dieses Beispiel nach. In Leyden ward der akademische Garten erst 1577, der Pariser erst 1633, und es wurden damals auch die ersten bot. Gärten in Deutschland und England eingerichtet. Unter den jetzigen bot. Gärten sind die größten und berühmtesten: 1) In Deutschland der kaiserlich-östreichische zu Schönbrunn, unter Jacquins Aufsicht, der königlich-preußische zu Neuschöneberg bei

Berlin (der reichste in Deutschland und auch wohl in Europa) unter Link und Otto, der großherzog.-weimarische in Belvedere, der großherzoglich-badische zu Schwetzingen und der königlich-hanöversche zu Herrnhausen. 2) In Großbritannien ragt vor allen der königliche Garten zu Kew unter des jüngern Aiton Aufsicht hervor. Der Chelsea-Garten, für die Londoner Apotheker gestiftet, und der zu Liverpool unter Shepherds Aufsicht sind die bekanntesten gelehrten Anstalten. 3) In Frankreich ist der kön. Garten zu Paris unter Desfontaines Aufsicht der erste. 4) In Italien ist der Turiner Universitätsgarten unter Capelli's Aufsicht vielleicht der beste. 5) In Spanien behauptet der königliche Garten zu Madrid unter Mariano Lagasca den ersten Rang. 6) In Dänemark ist der Universitätsgarten zu Kopenhagen unter Hornemanns Aufsicht einer der reichsten unserer Zeit. 7) In Rußland verdient die herrliche Anstalt des Grafen Alexis Rasumowsky zu Gorinka bei Moskau den vornehmsten Gärten an die Seite gestellt zu werden. Außer Europa ist der Garten der ostind. Kompagnie zu Calcutta unter Wallichs Aufsicht der wichtigste. Jetzt haben jede Universität und gelehrte Akademie, so wie viele reiche Privatbesitzer ihre bot. Gärten.

Botanische Synonymie (Synonymik), Angaben der verschiedenen Namen, welche eine Pflanze in den botanischen Systemen, oder auch sonst in Schriften oder auch im gewöhnlichen Leben erhalten hat. Die Namen Derer, von denen eine Bezeichnung herrührt, oder die sie unter solcher anführen, werden der Kürze wegen meist in Abbreviaturen mitgetheilt, Linné's Name wird dann, als hinlänglich bekannt, gewöhnlich nur mit L. bezeichnet; der Zusatz L. fil. deutet dann an, daß der Name von Linné dem Sohne herrühre. Andere Namen werden gewöhnlich nur mit den ersten Buchstaben angeführt. Ein umfassendes Verzeichniß der neuern Botaniker seit Linn'és Zeitalter, von welchen Pflanzennamen herrühren, mit den entsprechenden Abbreviaturen, findet sich an der Spitze folgenden Werkes, welches zugleich für die bot. Synonymie der neuern Zeit eine Hauptschrift ist: „L. Steudel nomenclator botanicus", 2 Thle., Stuttg. und Tüb. 1921 und 1824.

Botanybai, 1) eine der bekanntesten und geräumigsten Baien, an der Ostküste von Neusüdwales auf dem australischen Continente Neuholland, liegt unter dem 33 Grd. 35 Min. S. Br., hat zwischen den Vorgebirgen Bank und Solander eine gute Einfahrt, ist so geräumig, daß sie die ganze brittische Flotte fassen könnte, wenn es ihr nicht an gehöriger Tiefe fehlte, und nimmt die beiden Flüsse Cook und St.-George auf. Die Umgegend ist sandig und morastig. Entdeckt von Cook (1770), sollte sie Verbrechercolonie für England werden; die Unpassenheit der Umgebung aber und weil die Bai zu keinem Hafen tauglich war, rieth, sie höher nach Norden hinauf an den Port Jackson (Meerbusen und Hafen, ebenfalls in Neusüdwales), einer gesünderen und fruchtbareren Gegend, zu verlegen. — 2) Die Gesammtheit der durch diese Verweisungen veranstalteten Colonien in Neusüdwales, nach der ersten an der wirklichen Botanybai projektirten Niederlassung so genannt. Strafcolonien wurden räthlich, als England Nordamerika verlor; Klima, Lage und der Nati Cooks empfahlen Ost-Neuholland, und 1787 ging die erste Colonie, unter Cap. Arthur Philipp, von 778 Verbrechern jeden Geschlechts und Alters und 570 freiwilligen Colonisten in 6 Schiffen dahin ab. Er gründete sie zu Port-Jackson am 7. Febr. 1788 und erbaute zuerst an der Bai Sid-

Digitized by Google

ney-Cove die Stadt Sidney (33. Gr. 51 Min. S. Br.). Die Colonie vermehrte sich durch ununterbrochene Sendung neuer Verbrecher, freiwillige Ansiedelungen und zahlreiche Ehen. Von 1795—1800 war Statthalter Cap. Hunter, dann bis 1806 Cap. King und Cap. Bligh bis 1808, worauf Gen.-Major Macquarie 1810 den Oberbefehl antrat, welchem Brisbane folgte, der 1825 einen Nachfolger erhielt. Diese Colonie zählte 1829 über 60.000 Einw. (25.000 Verbrecher unter Aufsicht, 10.000 Befreite, 8000 Eingeborne, 17.000 freie Eingewanderte). Sie besitzen über 5000 Pferde, 85.000 Stück Hornvieh, 300.000 Schafe (es ward eine Heerde Merinowidder aus Sachsen u. a. deutschen Ländern hierher versetzt) und 46.000 Schweine. Ueber 66.000 Acker Landes sind in landwirthschaftliche Bestellung genommen und eingehägt. Das Klima gleicht dem Süd-Europas. Erdbeben verspürte man in Neusüdwales im J. 1828; auch sind die Ausbrüche des Vulkans bei Segenhoe furchtbar. Am furchtbarsten sind die großen Bathurstebenen und die erst seit 1819 colonisirte Grafschaft Argyle, welche Alluvialboden enthält. Europäisches Getreide, Mais, feine Merinoswolle, Schiffsprovision an Fleisch sind schon Ausfuhrartikel. Alles, was Europas Süden liefert, gedeiht dort in Ueberfluß an Baum- und Gartenfrüchten; fast veredelt sich dort Alles, selbst der Weinstock und Oelbaum; ferner produzirt man Taback, Baumwolle, neuseeländischen Flachs, Zuckerrohr und Capfrüchte. Auch die Bienenzucht gedeiht; selbst in den Wäldern verbreiten sich die eingeführten Bienen schnell. Cedern- und anderes Schiffbauholz gehört zu dem Naturreichthum dieses aufblühenden Landes. Die Meer- und Flußfischerei ist reich; Fische, Wallfischthran, Fischbein, Robbenfelle werden ausgeführt. Von Mineralien sind besonders Steinkohlen und Eisen in Menge vorhanden. Brisbane stiftete 1822 eine Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaus und der Landwirthschaft überhaupt. Der innere Verkehr der Colonie nimmt mit raschen Schritten zu. Eine Kunststraße führt 20 deutsche Meilen über ein 4500 Fuß hohes Gebirge nach Bathurst; andre sollen künftig die Städte an den Flüssen verbinden. Die Regierung thut alles Mögliche, die Colonie auf Neusüdwales in die Höhe zu bringen. Jährlich schießt sie 20.000 Pfd. Sterl. zu. Schon sind außer Sidney und Bathurst, Paramata, Newcastle, Liverpool gegründet und die Stellen einer Menge andrer Ortschaften bestimmt, wo zwar die Kirche, der Markt, die Straßen u. s. w. abgesteckt sind und den Namen eine Tafel an einem Maste nennt, oft aber noch kein einziges Haus steht. Ist indessen die Lage günstig, so erheben sich in unglaublich kurzer Zeit Gebäude. Auch selbst jenseits der blauen Berge haben mit Glück Ansiedelungen für die entlassenen Veteranen begonnen. Täglich gehen nach allen bewohnten Gegenden Landkutschen ab. Eine englische Mission sorgt für den Unterricht der Verbrecher, Kinder und Eingebornen. Der Statthalter regiert mit sehr ausgedehnter Gewalt die ganze Colonie; er führt besonders die Aufsicht über die Verbrecher. Sobald sie anlangen, werden sie Landleuten oder Fabrikanten zur Verpflegung übergeben, wogegen sie aber arbeiten müssen. Andre werden zum Straßenbau, Holzfällen, in Häfen, auf den Werften u. dgl. verwendet. Führen sie sich gut auf, so erhalten sie eigenen Besitz; Heirathen werden begünstigt, Verbrechen mit der äußersten Strenge bestraft. Botanybai ist eine wahre Wohlthat für England geworden, da es die Begnadigungen leichter möglich macht, nicht so viele Kosten verursacht als andere Strafanstalten und die Verbrecher

Digitized by Google

oft bessert. — Sidney ist der Sitz des Statthalters (jetzt Generallieut. Ralph Darling), seines Militär- und Polizeistabes, des Obergerichts ꝛc. Nach einem königl. Beschlusse ward hier 1830 ein vollziehender Rath von 3 und eine legislative Versammlung von 14 Personen errichtet. Sidney läßt sich mit den schönsten Städten Europas vergleichen. 50 gerade und breite Straßen, schön gebaute Häuser mit 16.000 Einw., 42 Handelshäuser, eine Börse, Theater, große Magazine, reizende Gärten ꝛc. kündigen Fleiß, Handel, Bildung und Wohlstand an. Der vorletzte Gouverneur Macquarie legte Hospitäler, Kasernen, Arbeitshäuser Fabriken und Schulen (auch für die Kinder der wilden Eingebornen) an. Schiffe führen die Produkte des Landes nach China und beiden Indien. Schon haben sich viele Britten aus freiem Willen, des Handels wegen, daselbst niedergelassen. Sidney hat eine Bank, die nach dem Bedürfnisse der Colonie ihr Papiergeld vermehrt und dennoch auf Verlangen realisirt, wodurch sie das häufige Auktionswesen und den Grundeigenthumswechsel, indeß die alten Eigenthümer weiter landeinwärts neue Ansiedlungen anlegen, sehr unterstützt. Aus den Druckereien zu Sidney erhält das Australland 3 Zeitungen und Bücher, seit 1828 den „Australian Almanak", ein Staats-Adreßbuch; seit 1803 die „Sidney Gazette". In dem verschanzten Hafen Port Jackson können 1000 Schiffe sicher vor Anker liegen. Der Leuchtthurm steht auf einem 277 Fuß über der Meeresfläche erhabenen Boden. Regelmäßig geht von hier ein Dampfpacketboot nach der 50 d. Meil. entfernten Hauptstadt Hobartstown auf Vandiemensland (s. d.), wo ein von Sidney abhängiges Untergouvernement residirt. — Die Stadt Paramata liegt schön, hat 4000 Einw., eine gute Rhederei und Tuchmanufaktur, eine vom Vorsteher der australischen Mission, Marsden, gegründete Erziehungsanstalt für alle Volksstämme der Australier; in der Nähe seit 1823 eine Sternwarte, an der ein Deutscher, Namens Rumker, angestellt ist. — Newcastle mit 1000 Einw., am Coal-River; in der Nähe sind wichtige Steinkohlenminen und ungeheure Lager von Muschelschalen, die den besten Kalk liefern. Hier und in der Ziegelei arbeiten ein Paar tausend Verbrecher, deren Erzeugnisse die Colonie fast allein verbraucht. — Liverpool am Georgsfluß zählt bereits 2700 Einw. und hat einige Werfte. — Bathurst hat eine schöne Lage am Macquarie und Windsor am Hawkesburyflusse mit 4600 Einw.

Both (Joh.), ein niederländischer Landschaftsmaler, der sich nach Lorrain bildete, geb. zu Utrecht 1610, gest. 1650. Wurde er gleich nicht so vollkommen als sein Meister, so ist sein Kolorit doch reizend und frisch und die Lüfte sind von trefflicher Wirkung. Unendlich schön ist das Licht, welches das Grün der Landschaften beleuchtet. — Sein Bruder Andreas Both, geb. zu Utrecht 1609, gest. 1650, staffirte seine Landschaften in der Manier des Bamboccio; die Staffage ist gut gezeichnet und hat in der Ausführung viel Feinheit. Beider Landschaften sind so harmonisch, daß sie von Einem Pinsel zu seyn scheinen. Beide Gebrüder Both bildeten sich in Abraham Bloemart's Schule und in Italien.

Bothnien, Botten, große Landschaft an beiden Seiten des bothnischen Meerbusens, wird in West- und Ostbotten eingetheilt. Westbotten, eine Grafschaft auf der Westseite des Meerbusens, gehört zur schwedischen Landschaft Nordland und enthält 38000 Einw. Auch gehört hierher das nördlich angrenzende Lappland mit ungefähr 8000 Einw. Ostbotten, auf der Ostseite des Meerbusens, begreift die finnische Landeshauptmann-

Digitized by Google

schaft gleiches Namens oder Uleåborg und enthält 67.000 Einw. Das Land ist ungeachtet der Kälte, vieler Flüsse, Seen und Wälder fruchtbar. Die Hauptnahrung der Einwohner bilden Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei; mit Balken, Brettern, Theer, den Jagd- und Fischereiprodukten wird bedeutender Handel getrieben. Auch sind gute Kupfer- und Eisengruben und verschiedene Eisenhämmer da. Durch den Frieden von Friedrichsbaum 1809 wurde Ostbothnien und ein Theil von Westbothnien bis an die Flüsse Torneå und Muonio; mit dem nördlich darüber liegenden Theile von Lappland an Rußland abgetreten und gehört nun zu Finnland.

Bothnischer Meerbusen, von Bothnien benannt, nördl. Theil der Ostsee zwischen Schweden und Finnland im Norden der Alands-Inseln, erstreckt sich vom 60.—65. nördl. Br., ist 80 M. lang und 25—32 M: breit, und hat eine Tiefe von 10—55 Klafter. Bei der Einfahrt in der Gegend der Alands-Inseln hat er unzählige Klippen, welche man dort Scheeren nennt, welche die Schifffahrt äußerst gefährlich machen. Dabei entstehen nicht selten beim Steigen und Fallen des Wassers, wie im finnischen Meerbusen so heftige Strömungen, daß alle Aufmerksamkeit und Kunstgriffe des erfahrensten Seemanns vergeblich sind, zumal wenn Dunkelheit einbricht. Sein Wasser hat eine geringe Salzigkeit, daher er auch fast alle Jahr zufriert und, besonders bei harten Wintern, haltbares Eis hat. Seine Fische sind die der Ostsee und des finnischen Busens; die Schifffahrt auf demselben ist aber nicht sehr lebhaft.

Bothwell (James) Hepburn, Graf v.), Günstling von Maria Stuart, nahm Theil an der Ermordung ihres Gemahls Henr. Darnley's, ward aber losgesprochen und vermählte sich mit der Königin. Der Adel nöthigte ihn jedoch, zu fliehen und setzte Maria Stuart zu Lochleven gefangen. Bothwell flüchtete nach den Orkney-Inseln, trieb Räubereien und ging, da ihm auch hier nachgestellt ward, nach Dänemark, wo er nach 10jähriger Haft im Gefängnisse starb.

Botocuden, brasilianische Wilde, die, seitdem uns der Prinz von Neuwied und die östr. Reisenden mehre zugeführt, in Deutschland nähere Aufmerksamkeit erregt haben. Ihren Namen haben sie von den großen Holzpflöcken, womit sie Ohren und Lippen zu schmücken pflegen. Die meisten Stämme leben noch in voller Rohheit, stets unter einander im Kriege und gewohnt, die besiegten Feinde zu verzehren. Zu ihrer Civilisirung sind 1824 auf Befehl des Kaisers 3 indische Dörfer angelegt worden.

Böttcher (Johann Friedrich), der berühmte Erfinder des Meißner Porzellans, geb. zu Schleiz im Voigtlande in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. Von der frühesten Jugend an studirte er mit so unermüdetem Fleiße die Chemie, daß er oft in Tiefsinn versank und deßwegen von seinen Collegen in Berlin, wo er in seinem 15. Jahre in eine Apotheke kam, als ein Sonderling und Narr verlacht wurde. Sein früheres Studium artete nunmehr in eine Art Speculation aus; die Mährchen von der Goldmacherkunst machten ihn an diese Kunst glauben, so daß er sich selbst zu einem solchen Künstler berufen glaubte. Allein diese verkehrte Wendung seiner Studien machten ihn unbrauchbar für seine Berufsgeschäfte, indem er ganze Nächte schlaflos über die Ausführung der Goldmacherkunst hinbrütete und daher bei Tage wie ein Nachtwandler in der Apotheke herumträumte. Sein Herr verwies ihm ernsthaft seine Fahrlässigkeit, da er aber nicht abließ, seine geheime Kunst zu treiben, nahm die Spannung zwischen ihm und jenem immer mehr zu; Böttcher fand daher für gut,

Digitized by Google

sich heimlich aus dem Staube zu machen. Als er aber bei seiner Alchymie in die drückendste Noth versetzt wurde, suchte er ganz demüthig bei seinem vorigen Herrn wieder aufgenommen zu werden und versprach ihm fest, hinfort das undankbare Studium der Goldmacherkunst nicht mehr zu betreiben. Gleichwohl prügele man die Natur mit einer Keule heraus, so kehrt sie doch wieder zurück. Sobald er wieder in die Offizin aufgenommen und so der Nahrungssorgen überhoben war, bekannte er sich wieder als Paracelsus eifrigsten Schüler. Endlich wußte er sogar seinen Herrn, durch Vorzeigung von kleinen Stücken Goldes, die er verwandelt haben wollte, für seine geheimnißvolle Kunst so einzunehmen, daß er ihn mit Freuden seines Gelübdes, der Alchymie zu entsagen, überhob. Zur Dankbarkeit legte Böttcher in Gegenwart seines Herrn und einiger Hausfreunde eine Probe seiner Tingirkunst ab und verwandelte wirklich, wie es den Anwesenden schien, 18 Zweigroschenstücke, die er in einem Tiegel geschmolzen hatte, durch ein hineingestreutes rothes Pulver ins feinste Gold. Je mehr er um Geheimhaltung seiner Kunst bat, desto allgemeiner verbreitete sich sein Ruf; die vornehmsten Leute strömten zu ihm, wie zu einem Wundermann; unter dieser wogenden Menge befand sich auch der bekannte Chemiker Kunkel von Löwenstern. Dieses Gerücht kam selbst zum König, der ihn zu sprechen wünschte; dieses schmeichelte zwar seiner Eigenliebe, doch machte er sich unsichtbar, als er erfuhr, man wolle ihn als ein erworbenes Gut festhalten. Er versteckte sich bei einem Kaufmann auf der Bodenkammer, bis er Gelegenheit fand, nach Wittenberg zu entwischen, wo er Medizin zu studiren vorgab. Ein Kommando Soldaten setzte ihm nach Wittenberg nach und ließ durch einen Offizier von dem Kommandanten dieser Stadt Böttchers Auslieferung fordern. Dieser aber ließ den ganzen Vorfall schleunigst dem Dresdner Hofe berichten, der, froh über den kostbaren Fang, auf der Stelle den strengsten Befehl ergehen ließ, den Goldmacher Böttcher durchaus nicht auszuliefern, sondern ihn wohl bewacht im tiefsten Inkognito nach Dresden zu bringen. Der Fürst Egon von Fürstenberg, Statthalter von Sachsen, ließ ihn im Dunkel der Nacht auf Umwegen nach Dresden abholen; denn in der Umgegend von Wittenberg hatten sich überall preußische Soldaten versteckt. Alle Versuche von Berlin, den Wundermann wieder zu erhalten, scheiterten in Dresden. In dieser Hauptstadt öffnete sich nun dem entlaufenen Apothekergesellen eine glänzende Laufbahn. Wohnung, Tafel und anständige Bedienung gab ihm Fürstenberg in seinem eigenen Hause. Die Vorschüsse zu seinen alchymistischen Versuchen wuchsen allmählich zu großen Summen. Um die Verwendung dieser Summen und mehr noch, um die Geheimnisse abzulernen, erhielt der berühmte Ehrenfried von Tschirnhausen über ihn die Aufsicht, in dessen Laboratorium er auch Tingiren sollte. Lange wußte er durch Entschuldigungen und andere Ausflüchte den sächsischen Hof am Narrenseile herumzuführen, bis endlich der Unwille seines Fürsten laut wurde, worauf er dann auch zur Nachtzeit entfloh; doch er wurde aufgefangen und wieder nach Dresden transportirt. Jetzt täuschte er noch einmal durch goldene Hoffnungen seinen Fürsten. Tschirnhausen, der nun einsah, daß er nie Gold hervorbringen werde, veranlaßte ihn, seinen Erfindungsgeist auf die Bereitung des Porzellans zu richten, von dem der König ein besonderer Liebhaber war und deßwegen das kostspielige chinesische Porzellan ankaufte. Hier fand endlich der so lange in der Irre herumschweifende Geist Böttcher's einen würdigen und für ihn ehren-

Digitized by Google

vollen Standpunkt. Es gelang ihm, durch seinen unermüdeten Fleiß aus einem braunrothen Thone der Meißner Gegend ein Porzellan zu verfertigen, welches das von Tzschirnhausen erfundene weit übertraf. Mit Geschenken und Ehrenbezeugungen wurde nun der Erfinder überschüttet, der König ließ ihn sogar in den Reichsfreiherrnstand erheben; dennoch wurde er sorgsam bewacht, theils um diese Erfindung als Geheimniß zu bewahren, theils den Goldmacher, dazu hielt man ihn jetzt für fähig, nicht aus den Augen zu lassen. Man verlegte daher Böttcher's Werkstätte, unter Tzschirnhausens Aufsicht, nach Albrechtsburg in Meißen, und hier wurde die Porzellanfabrikation mit einer gewissen feierlichen Heimlichkeit betrieben. Bei der Invasion der Schweden in Sachsen 1706, ließ man Böttcher in der tiefsten Nacht unter einer starken militärischen Bedeckung nach der Festung Königstein bringen und sein Laboratorium mit des Königs Siegel verschließen. Selbst der Kommandant der Festung erfuhr nicht einmal Böttcher's Namen noch Stand. Hier erhielt der Goldmacher ein Zimmerchen mit Eisen vergittert, aber auch die anständigste Verpflegung. Mißvergnügt, suchte er zu entfliehen, doch sein Plan wurde entdeckt und sein Verwahrsam noch strenger. Erst als die Schweden Sachsen verlassen hatten, durfte Böttcher wieder nach Dresden kommen, wo er auf der Venusbastion die Porzellanfabrik fortsetzen mußte, und erst in den Jahren 1709 und 1710 glückte ihm, nach den eifrigsten Versuchen, die vollkommene Erfindung des weißen Porzellans. Die Porzellanfabrik wurde nun wieder nach Meißen auf die Albertsburg verlegt, wo sie seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag fortblüht. Doch Böttcher genoß nur eine kurze Zeit sein Glück und Ansehen. In den Armen der Venus hatte er geruhet und den Bachus geliebt, die ihn aber schon 1719 im 37. Jahre ins Grab stürzten. Er hinterließ viele Schulden, und kaum so viel Vermögen, daß er begraben werden konnte, obgleich ihm der König in verschiedenen Fristen fast 200 000 Thaler ausgezahlt hatte. Vgl. das 2. Bändchen der „Denkmähler verdienstvoller Deutschen des 18. und 19. Jahrh. (Lpz. 1828).

Botzaris (Markos), einer der edelsten und tapfersten Anführer der Neu-Hellenen und einer der Ersten, die in gerechtem Hasse gegen das türkische Joch, worunter Griechenland so manches Jahrhundert seufzte, sich zur Unabhängigkeit erklärten. Er stammte aus einer Familie, die lange Zeit an der Spitze der Sulioten gestanden und diese Tapfern in die Schlachten führte. Sein Großvater, Georg B., hatte den Zunamen „der Schrecken der Albaneser." Sein Vater, Christos B., ebenso tapfer als Georg, zeichnete sich durch große Klugheit aus. Ali Pascha ließ ihn verrätherisch ermorden, nachdem er im offenen Krieg vergebens seine ganze Macht gegen ihn erschöpft hatte. Der junge B. flüchtete sich auf die jonischen Inseln und trat in französ. Dienste. 1820, als die Pforte den alten Ali, seines Vaters Mörder, bekriegte, kehrte B. mit einigen Sulioten nach Epirus zurück, in der Hoffnung, sein Vaterland wieder zu erobern. Die Generale der Pforte versprachen auch feierlich, ihm das Land seiner Väter zurückzugeben. Er focht nun mit einer Schar Sulioten tapfer gegen Ali Pascha, aber gerade dieser Muth war für den furchtsamen Divan ein Grund, sein gegebenes Versprechen nicht zu erfüllen, sondern diesen gefährlichen Ungläubigen mit mißtrauischem Auge zu beobachten. Nun sammelte B. seine Sulioten um sich her, trennte sich von den Türken und schloß mit Ali Pascha einen Of- und Defensivver-

Digitized by Google

trag, dessen Preis die Zurückgabe von Suli war. In den zahlreichen Gefechten, die er seitdem den Türken und Albanesern lieferte, erwarb er sich durch seinen Muth und seine Klugheit den Ruf eines unüberwindlichen Führers. Selbst seine Feinde zollten ihm Bewunderung, und man hörte mehre Albaneser sagen, Markos trage den Sieg mit sich in der Tasche. Der Schrecken, den er seinen Feinden einflößte, war so groß, daß, als er 1822, von dem Präsidenten Maurokordatos nach Korinth beschieden, sich mit 30 Sulioten an dem Engpaß Fünfbrunnen zeigte, 300 Albaneser, die ihn besetzt hielten, ihm den Weg öffneten, um ein Gefecht zu vermeiden. Neuen Ruhm erwarb er sich durch Missolonghi's Vertheidigung. Er besaß die ganze Einfachheit und Bescheidenheit seines Vaters, von dem Pouqueville („Reise nach Griechenland", 2r Bd. S. 205) sagt: „Ich habe ihn wohl gekannt, aber seinen Muth nur aus dem Munde seiner Feinde erfahren." Keinen der geringsten Lorbeeren machte unter seinen verschiedenen Siegen das in mancher Bedeutung wichtige und feste Lepanto aus. Am 13. Mai 1823 ließ er diese Stadt bestürmen, wobei den Griechen vieles Geschütz und reiche Magazine von Kriegsbedürfnissen und Schiffsgeräthschaften in die Hände fielen. Mit Entsetzen sah der Held hier ein Beinhaus von mehr als 5000 Christenschädeln, so wie die Zinnen der Festung mit solchen Schädeln ausgeschmückt. In gerechtem Unwillen über die Barbaren, vergaß er seine bisher immer behauptete Sanftmuth gegen seine Feinde und ließ die ganze Besatzung der Christenfeinde über die Klinge springen. Indessen hatte sich im folgenden August ein albanesisches Heer von 10—12.000. an der Grenze von Epirus versammelt. Der Kapudan-Pascha hatte seinerseits ein türkisches Truppenkorps bei Kandyla ausgeschifft. Eine Heersäule von 10.000 M., meistens aus Truppen von Skutari bestehend, sollte ebenfalls über Agrapha ihre Richtung nach Akarnanien nehmen. Diese beiden Korps sollten die griechischen Truppen, welche die Engpässe auf der Grenze besetzt hielten, umzingeln und hierdurch das Eindringen des albanesischen Heeres in Aetolien erleichtern, sich dort mit ihm vereinigen, um dann auf Missolonghi vorzudringen. B. vereitelte durch seinen Muth und seine Geschicklichkeit alle Anstrengungen des Feindes. Da er gleich anfangs das allgemeine Mißvergnügen der Albaneser wahrnahm, machte er ihren Kapitanys Anerbietungen; diese empörten sich gegen ihren Seraskier Jussuf-Pascha, bemächtigten sich der Kriegskasse, verließen die türkischen Fahnen und kehrten in ihre Heimath zurück. Nachdem B. so den Plan der feindlichen Befehlshaber vereitelt hatte, nahm er seine Richtung auf Kandyla, schlug die dort gelandeten Truppen und nöthigte sie, ihr Heil auf der Flotte zu suchen. Nach diesem Siege zog er gegen Karpenissi, wo er auf den Pascha von Skutari stieß. Am 18. Aug. 1823 kam der Feind im Thale Laspi an, wo er mit seinen Truppen, welche das Doppelte der Streitkräfte, worüber B. in diesem Augenblick verfügen konnte, überstiegen, ein Lager bezog. Seinen Truppen in einer feurigen Rede vorstellend, daß nur ein kühnes Wagestück den Sieg zu Gunsten der Griechen entscheiden könnte, traten 400 Sulioten auf der Stelle hervor und zerbrachen unter den Augen ihres Feldherrn die Scheide ihrer Säbel, zeigend, daß sie entschlossen seyen, zu siegen oder zu sterben. B. bildete aus 250 M. dieser Schaar eine Abtheilung, mit welcher er sich zur Ausführung des vorgesetzten Unternehmens entschloß. Er theilte hierauf den Ueberrest seiner Truppen in 3 Kolonnen, welche auf drei verschiedenen Punkten das feindliche Lager

Digitized by Google

in dem Augenblicke angreifen sollten, wo er in die Mitte eindringen würde. In der Nacht vom 19.—20. Aug. nahm B. von seinen Freunden Abschied und sagte seinen Waffengefährten, daß sie, wenn sie ihn aus dem Gesichte verlören, ihn im Nothfalle in den Umgebungen der Zelte des Pascha wiederfinden würden. Hierauf marschirte er an der Spitze seiner 250 M. ab, stürzte sich mit gewohnter Unerschrockenheit auf das Zelt des Pascha von Skutari, tödtete gleich dessen Neffen und dann ihn selbst. Zu gleicher Zeit griffen die 3 Stratageten der Verabredung gemäß an; dieses brachte bald Schrecken und Verwirrung unter die Feinde; B. hörte indeß nicht auf, mit lauter Stimme seine Sulioten anzufeuern. Die Muselmänner, welche an seinen Ermunterungen den Befehlshaber der Griechen erkannten, richteten ihr Feuer auf jenen Punkt, woher seine Stimme erschallte. Eine Kugel traf den General gleich anfangs unterhalb des Gürtels. Obgleich diese Wunde ziemlich schwer war, so verheimlichte B. sie doch lange Zeit, um die Seinigen nicht muthlos zu machen. Inzwischen ward er vor Anbruch des Tages durch eine zweite Kugel an die Stirne tödtlich verwundet. Dieses Unglück hielt seine Sulioten nicht ab, den Kampf mit Wuth fortzusetzen. Als der Tag endlich die Kämpfenden beschien, bot er den Muselmännern nur ein mit den Leichen ihrer Waffenbrüder bedecktes Schlachtfeld dar. Vom Schrecken ergriffen, nahmen sie eiligst die Flucht. Ihr Verlust betrug über 5000 Todte und Verwundete. Die Griechen eroberten 37 Fahnen, eine große Menge Kriegsvorrath ꝛc. Von ihrer Seite hatten sie, außer dem schmerzlichen Verluste ihres Anführers, nur 27 Todte und 99 Verwundete zu bedauern. B's. Bruder Konstantin ward von den Kapitanys zum Heerführer erwählt. Drei Stunden von Missolonghi hauchte B. im 32 Lebensjahre seinen Geist aus, nachdem er noch mit der Größe eines Epaminondas zu seinen Kampfgenossen gesagt hatte: „Meine Freunde! für die Freiheit sterben ist eine Freude und kein Schmerz; die Freiheit erringt man nur durch große Opfer; ich sterbe zufrieden, weil ich zur Unabhängigkeit meines Vaterlandes beigetragen habe; fahrt fort, demselben zu dienen, und leget die Waffen nicht nieder, bis unsere Feinde vernichtet sind.“ Die Leiche des Helden wurde in feierlichem Zuge nach Missolonghi gebracht und dort beerdigt. Sein Verlust ward von den Griechen lebhaft gefühlt; außer den schönen Eigenschaften eines muthvollen, klugen und sehr geschickten Kapitanys, war dieser Heerführer von den edelsten Gesinnungen eines uneigennützigen Bürgers beseelt, der nur die Unabhängigkeit seines Vaterlandes im Auge hatte. Es ward ihm ein Denkmal errichtet; auch zu Baltimore in Nordamerika bei Gelegenheit eines am 5. Febr. 1824 zur Unterstützung der Griechen gegebenen Balles B's. Büste aufgestellt und mit einer Krone geschmückt.

Botzen (Bolzano) die bedeutendste Handelsstadt in Tirol, am rechten Ufer der Eisack, unweit ihrer Mündung in die Etsch, in einem schönen, weiten Thale, mit hohen Weinbergen umgeben, zählt 8200 Einw. Die Stadt ist gut und meist im italienischen Geschmack gebaut, hat ein Schloß, Kreis- und Gerichtsamt, Handelsgericht, Gymnasium, bedeutende Seidenzeuch- und Strumpffabriken und 4 berühmte Messen. Bedeutender war hier der Waarenverkehr, so lange Botzen und Tirol außer der östr. Zollinie lagen, und der Handel mit der Schweiz und Italien frei war. Diese vormals wichtigern Handelsvortheile gaben der Stadt die selbst jetzt nicht ganz aufgehobenen Privilegien der vormaligen Landesherren, der

Digitized by Google

Bischöfe von Trient, und daß wegen des Zugs der Gebirge, so wie des Laufs der Flüsse in den Thälern Tirols, die Hauptfahrstraßen nach Deutschland, Italien und der Schweiz sich hier durchschneiden. Der große Schleichhandel über den Comer See, also aus der Schweiz in die Lombardei, schadet dem botzener Meßhandel sehr. — In der Nähe liegt das alte Schloß Tirol oder Terioli, woher der Name des Tirolerlandes kommen soll. Unweit davon findet sich ein schöner Bruch vom edelsten weißen Marmor. Botzen wurde 1809 erstürmt und fast ganz in Asche gelegt. Zwei Pässe, das untere Eisack- und das obere Etschthal, vereinigen sich hier. Als Festung würde die Stadt den ersten Paß beherrschen, im Etschthale aber durch eine Nebenstraße rechts des Flusses, von Meran nach St.-Michele, umgangen werden können. Weil sich das botzener Thal gerade südlich nach Italien abdacht, empfindet man dort im Sommer eine fast unerträgliche Hitze, bisweilen sogar den Sirocco. Dagegen gedeihen hier aber auch die edlern Früchte Oberitaliens unter dem Schutz einiger Winterbedeckung an der Morgenseite der Berge. Der Herbst ist hier die schönste Jahreszeit; immer milde, dauert er in der Regel eben so lange, als der Winter kurz zu seyn pflegt. Es wächst an der Lehne der botzener Berge eine vorzügliche Sorte rothen Weines. Im Thale selbst blüht der Anbau der Maulbeerbäume, und hierdurch gründet sich hier die beste Seidenzucht in den deutschen Erblanden der östr. Monarchie.

Boucanier, s. Flibustier.

Bouchardon (Edme), geb. 1698 zu Chaumont en Bassigni, Sohn eines Bildhauers und Architekten, widmete sich zu Paris der Bildhauerkunst und wurde seiner ungewöhnlichen Talente wegen auf königliche Kosten nach Rom zur weitern Ausbildung geschickt. Hier studirte er seine Kunst theils nach den Werken des Alterthums, theils nach Raphael und Domenichino. 1732 kehrte er nach Paris zurück. Hier verfertigte er u. A. eine große Gruppe aus Stein, die einen Athleten, der einen Bären bändigt, vorstellte, und welche lange in den Gärten von Grosbois stand; ferner nahm er Theil an der Restauration der Fontaine Neptuns zu Versailles. 1736 folgte er Chauffourier als Zeichner der Akademie der schönen Künste. Er übernahm die Statuen, welche die Kirche St.-Sulpice verzieren sollten. Auch sieht man in dieser Kirche von ihm das Grabmal der Herzogin Lauraguais. Der Springbrunnen in der Straße Grenelle, welchen 1739 die Stadt Paris anlegen ließ, ist sein Werk und gilt für sein Meisterstück. Zu dem „Traité des pierres gravées", von Mariette (1750), fertigte Bouchardon die Zeichnungen, nach welchen die Kupfern gestochen wurden. Endlich übertrug man ihm die Ausführung des größten Denkmals jener Zeit, der Bildsäule Ludwigs XV. zu Pferde, welche die Stadt Paris errichten ließ. Er arbeitete mit unglaublichem Fleiße 12 J. an diesem Werke, und lieferte besonders in dem Pferde ein Muster der Vollkommenheit, das man Allem entgegensetzen kann, was das Alterthum Treffliches aufzuweisen hat. Er starb 1762. Ihm gebührt der Ruhm eines großen und genauen Zeichners; seine Compositionen tragen den Charakter einfacher Größe; er wußte mehr Geist und Ausdruck in seine Zeichnungen zu legen als in den Marmor. Man möchte im Allgemeinen seinen Bildhauerarbeiten mehr Feuer wünschen. Bouchardons Leben hat Caylus beschrieben.

Bouchain, feste Stadt und Hauptort eines Canton im franz. Dep. Nord, an beiden Ufern der Schelde, mit einem Schloß, 130 Häusern

1150 Einw. und Salzraffinerien. Durch schöne und sehr gut angelegte Schleusen kann der größte Theil der umliegenden Gegend unter Wasser gesetzt werden. Pipin schlug hier den Gothenkönig Theodorich (687) und baute die Stadt zum Andenken dieses Sieges; 1676 eroberten es die Franzosen, behielten es im nymweger Frieden (1678), verloren es 1711 an die Alliirten, eroberten es aber 1712 wieder und haben es seitdem behalten. Hier fiel am 7. Mai 1794 eine Schlacht vor.

Boucher (François), Direktor der Malerakademie, geb. zu Paris 1704, war ein Schüler des gefeierten Le Moine. Auf den Gefilden Italiens, besonders aber innerhalb der Mauern Roms, durchs Studium meisterhafter Vorbilder zum Künstler gereift, gab ihm das Publikum den Ehrentitel: Maler der Grazien; eine Benennung, die er durch seine Werke in der Folge widerlegte. Seine Leichtigkeit im Arbeiten verleitete ihn zu einer übereilten Flüchtigkeit. Er würde vielleicht etwas Großes haben leisten können, wenn ihn nicht der verdorbene Geschmack seines Zeitalters, der das Gezierte und Schlüpfrige liebte, angesteckt, und er nicht selbst ein liederliches Leben geführt hätte. Seine Zeichnungen sind verfehlt, seine Farben nicht gehörig verschmolzen, besonders ist er im Nackten so grell, als ob der Schein eines rothen Vorhanges darauf fiele; mit Einem Worte: er ist als Zerstörer der franz. Schule anzusehen, die mit David wieder auflebte. Uebrigens kannte er weder Neid noch Geiz und ermunterte junge Künstler aus allen Kräften. Seine Gemälde und Zeichnungen belaufen sich wohl an 10.000. Er radirte selbst einige Blätter; nach ihm aber hat man unzählige Kupferstiche. Er starb 1770.

Boudoir (franz.), 1) eigentlich Launen-, Schmollwinkel; 2) gewöhnlicher ein kleines Kabinet zum Alleinseyn, oder zum Empfang näherer Bekannter, besonders für Damen, dann meist vorzüglich elegant geschmückt. Es mag wohl seinen Namen einem mißvergnügten Ehemann danken, dessen Gattin, wenn sie zu schmollen Neigung hatte, sich in ihr Zimmer einschloß. Das Boudoir ist ein Eigenthum der Dame und ihr Heiligthum. Hier flieht sie vom geräuschvollen Zwange der großen Gesellschaft in die Ruhe der Einsamkeit. Hat sie die Schwelle überschritten, die Thür hinter sich geschlossen, so ist sie sich selbst zurückgegeben. Musik, Lesen, Nachdenken, eine leichte Arbeit, aber Alles aus Neigung, natürlich, gefällig und von den Fesseln der großen Welt entbunden, füllen die erholende Zeit im Boudoir. Kein Fremder darf es betreten. Auch die Freundin, der Gemahl selbst hat nicht freien Zutritt. Es gehört eine Erlaubniß dazu, und diese Erlaubniß ist eine Gunst, eine Auszeichnung. Aber der Ton des Boudoirs, immer anständig, ist auch freier, vertraulicher, natürlicher, gefälliger, als der abgemessene Ton des Gesellschaftszimmers.

Bouffon, s. Bouffone.

Boufflers, aus einer der ältesten Familien der Picardie, geb. 1534, bekannt durch seine Stärke, zerbrach mit leichter Mühe ein Hufeisen und trug ein Pferd eine bedeutende Strecke. So groß seine Stärke auch war, ebenso bewunderungswürdig war auch seine Leichtigkeit im Voltigiren und er zog die Blicke Aller auf sich. Leider starb er schon im 19. Jahre bei der Belagerung von Pont-sur-Yonne. 2) (Hadrian, Herr von), des Vorigen Bruder, lebte unter Heinrich III. und IV., starb 1622, 90 Jahr alt, als Schriftsteller bekannt durch: „Choix des plusieurs histoirs et autres choses mémorables“ (Paris 1608. 8.), und „Traité sur les oeuvres admirables de Dieu“ (Beauvais 1627. 8.). — 3) (Ludwig Franz,

Digitized by Google

Herzog von), Pair und Marschall von Frankreich, aus derselben Familie, geb. 1644, nahm frühzeitig Kriegsdienste, zeichnete sich als Oberster eines Dragonerregiments unter Crequi und Turenne aus. 1677 ward er General-Lieutenant und befehligte 1681 eine kleine Armee in Italien. 1693 erhielt er den Marschallstab von Frankreich. Berühmt sind seine Vertheidigungen von Namur (1695) und von Lille (1708). Die vom König Wilhelm in Person kommandirte Belagerung des ersten Platzes kostete den Alliirten mehr als 20.000 M. Letztere wurde vom Prinzen Eugen geleitet. Ludwig XIV. schickte eine eigenhändige Ordre zur Uebergabe an Boufflers, der aber den Befehl geheim hielt, bis alle Vertheidigungsmittel erschöpft waren. Nach der Niederlage von Malplaquet kommandirte Boufflers die franz. Armee so, daß ihr Rückzug eher einem Triumphe als dem Resultate einer verlorenen Schlacht glich. Er starb zu Fontainebleau 1711. — 4) (Joseph Marie, Herzog von Boufflers und Marschall von Frankreich), des Vorigen Sohn, geb. 1706, wurde 1747 nach Genua geschickt, während die Oestreicher es belagerten, und trug sehr Vieles bei, daß diese Republik wieder frei wurde. Er starb an den Blattern und zwar einige Tage zuvor, ehe die Oestreicher ihren Rückzug antraten. — 5) (Stanislaus, Chevalier de), Großbaillif von Nancy, Deputirter des Adels dieser Stadt bei der General-Stände-Versammlung, Sohn der Marquise von Boufflers, Freundin des Königs Stanislaus von Polen, geb. in Luneville 1737, ward für einen der geistreichsten Männer seiner Zeit gehalten, und die Anmuth seines Umgangs ist als in ihrer Art einzig gerühmt worden. Zum geistlichen Stande bestimmt, in welchem seine Geburt ihn zu den höchsten Würden geführt hätte, erklärt er offen, daß sein Hang zum Vergnügen sich nicht mit den Pflichten dieses Standes vertragen würde; er nahm also Kriegsdienste und zeichnete sich während des 7jährigen Krieges, später als Kommandeur der Insel St.-Louis am Senegal aus, wo er mehre nützliche Einrichtungen traf. Nach seiner Zurückkunft widmete er sich jener oberflächlichen Literatur, die im Zeitalter Ludwigs XV. regierte, u. wurde so der Liebling des schönen Geschlechts u. aller hohen Zirkel der Hauptstadt. Als Deputirter der Nationalversammlung zeichnete er sich durch Mäßigung aus und veranstaltete 1791 das Dekret, daß alle Entdeckungen und Erfindungen Eigenthum ihrer Urheber seyn sollten. Nach dem 10. August 1791 verließ er Frankreich und fand beim Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg und bei Friedrich Wilhelm II. die beste Aufnahme. 1800 nach Frankreich zurückkehrend, wurde er Mitglied des Instituts. Er starb am 18. Jan. 1810. Er ruht neben dem Abbé Delille, und auf seinem Grabmal steht die von ihm selbst herrührende Inschrift, die seinen heitern Charakter wohl bezeichnet: „Mes amis, croyez que je dors.“ Seine Schriften sind in 8 Bdchn. (12., Paris 1815) gesammelt erschienen. Anmuth und Laune charakterisirten seine „Couplets“, „Fables“, „Contes“ etc., unter denen sich die bekannte Erzählung: „Aline, Reine de Golconde“, auszeichnet. Diese Eigenschaften erwarben ihm in seinem Vaterlande den Namen: Chansonnier de la France. Seine Mutter (st. 1787) war lange durch die Grazie ihres Geistes und Körpers die Zierde und der Schmuck des heitern Hofes des Königs Stanislaus von Polen während dessen Residenz zu Luneville.

Bougainville (Louis Antoine de), Reichsgraf und Senator, Mitglied des Instituts, geb. 1720 zu Paris, studirte auf der dasigen Hochschule und machte in Sprachen und Wissenschaften gleich glückliche Fort-

Digitized by Google

schritte. Dem Wunsche seiner Familie nachgebend, widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit und ward Parlamentsadvokat zu Paris. Indessen blieb seine Neigung zum Militärstande noch immer vorherrschend, so daß er endlich jener Laufbahn entsagte und unters Heer trat. Er gab nun ein Werk über die Integralrechnung heraus. 1753 ward er Adjutant, im folgend. J. Gesandtschaftssekretär in London, wo ihn die königl. Gesellschaft zu ihrem Mitgliede ernannte. 1756 ging er als Adjutant des Marquis von Montcalm nach Canada. Er zeichnete sich hier durch Tapferkeit und Geschicklichkeit auf das Rühmlichste aus. An der Spitze eines Elitendetachements verbrannte er eine englische Flotille, und war im Juni 1758 die Hauptursache, daß ein Corps von 5000 M. Franzosen einem englischen Heere von 24.000 M. mit Erfolg widerstand. Der Gouverneur von Canada schickte ihn, um Verstärkungen zu fordern, im Nov. 1758 nach Frankreich. Sein Monarch ertheilte ihm unter andern Zeichen der Hochachtung den Rang eines Colonels und den Ludwigsorden. Im Jan. 1759 ging er wieder nach Canada, kehrte aber nach der unglücklichen Schlacht bei Quebeck (10. Sept.) nach Frankreich zurück und diente in Deutschland unter Choiseul-Stainville bis zum Frieden (1763). Nun trat er als Seefahrer auf und erhob sich durch die Ueberlegenheit des Genies zu einem der berühmtesten Seefahrer Frankreichs. Er gründete eine Niederlassung auf den maluinischen Inseln 1763, die aber schon 1765 an Spanien abgetreten wurde. Zum Schiffskapitän erhoben, unternahm er 1769 von St.-Malo aus mit 2 Schiffen eine Reise um die Welt und kehrte 1769 glücklich dahin zurück. Sie erschien zu Paris 1771, 4., und 1772, 2 Bde. 8. Er hat dadurch die Erdkunde mit einer Menge neuer Entdeckungen bereichert. Im nordamerik. Kriege befehligte er mit der größten Auszeichnung mehre Linienschiffe, ward 1779 Chef einer Escadre und in dem folg. J. Marechal de Camp in den Landarmeen. Nachdem er länger als 40 J. mit Ruhm gedient, zog er sich während der Revolutionsstürme von dem öffentlichen Schauplatze zurück und lebte seitdem den Wissenschaften. Er war zugleich von den liebenswürdigsten Sitten, dienstfertig, freigebig und in jeder Hinsicht der höchsten Achtung würdig. Bis in sein hohes Alter behielt er die Heiterkeit seines Geistes ungeschwächt. Er starb zu Paris 1811.

Bouillé (François Claude Amour, Marquis de), einer der berühmtesten Generale Ludwigs XVI., geb. 1739 in Auvergne, Verwandter von Lafayette, wählte früh die militärische Laufbahn und zeichnete sich im siebenjährigen Kriege durch Muth und Talente aus. 1778 ward er als Marechal de Camp und Generalkommissär nach Westindien geschickt, wo er mehre Inseln unter dem Winde (Domenica, St.-Eustache, Tabago, St.-Christoph, Nieves und Monserrat) eroberte. Nach dem Frieden 1783 kehrte er nach Paris zurück und wurde Generallieutenant. Nun bereiste er England, Holland und einen großen Theil von Deutschland, bis er den Oberbefehl der drei Bisthümer in Lothringen bekam. In den Versammlungen der Notabeln (1787 und 1788) stimmte er für die von Calonne vorgeschlagenen Reformen, die aber der Card. Brienne hintertrieb. Neckers Ansichten bei der Zusammensetzung der Landstände billigte er nicht. In den ersten Jahren der Revolution erhielt er daselbst, so wie in Lothringen, Elsaß und Franche-Comté, die Ordnung so gut er konnte. Nur auf dringendes Verlangen des Königs beschwor er die Constitution von 1791. Er unterdrückte im Aug. 1790 den Aufstand der Garnisonen

Digitized by Google

von Metz und von Nancy, und obgleich die Nationalversammlung ihm für die dabei bewiesene Tapferkeit und Klugheit ein Dankschreiben zuschickte, so ward er doch eben dadurch den Revolutionärs verdächtig. Als ein treuer Anhänger Ludwigs XVI. ward er bestimmt, dessen Flucht aus Paris mit einigen Truppen zu decken; allein seine Nachlässigkeit bewirkte des Königs Gefangennehmung zu Varennes, und nur mit Mühe konnte Bouillé selbst aus Frankreich entrinnen. Er wirkte von Wien und Aachen aus, an dem König Gustav von Schweden und der Kaiserin Katharine Feinde für die Revolution zu erwecken, welche Letztere auch versprach, ihn an der Spitze von 30.000 Russen an die französ. Grenze zu senden, dieß Versprechen aber nicht hielt. Er starb zu London 1800, „Memoiren über die Revolution" (engl., Lond. 1797; deutsch, Hamb. 1798; in der Urschrift, Paris 1801) hinterlassend.

Bouillon, deutsche Standesherrschaft mit dem Herzogthumstitel in dem Großherzogthum Luxemburg, ein 2 Meilen breites und 4 M. langes Gebiet in den Ardennen, deßhalb waldig und bergig, mit 17.200 Einw. in einer Stadt und 21 Flecken oder Dörfern. Die Stadt, Bouillon, liegt zwischen Bergen am linken Ufer des fischreichen Semois, 8 Meilen von Lüttich, hat ein festes Schloß, auf einem Felsen, das aber von höhern Bergen beherrscht wird, und über 2.600 Einw. — Dieses Herzogthum besaß einst Gottfried von Bouillon (s. d.), dann das Hochstift Lüttich. Seit Frankreich es eroberte (1672) gehörte es durch Schenkung als souveränes Herzogthum unter französ. Schutze dem Hause Latour. 1792 ward es eingezogen, und der letzte Besitzer, Gottfried Karl Heinrich de la Tour d'Auvergne, st. 1812. Durch den pariser Frieden 1814 kam es größtentheils an das dem Könige der Niederlande zugefallene Großherzogthum Luxemburg. Hierauf ward in der wiener Kongreßakte vom 9. Juni 1815 im 9. Art. festgesetzt, daß der König der Niederlande, als Großherzog von Luxemburg, den Theil vom Herzogthum Bouillon, welcher nach dem pariser Vertrag bei Frankreich geblieben, mit voller Souveränität besitzen, das Eigenthumsrecht des Herzogthums Bouillon aber, nach schiedsrichterlichem Ausspruch, einem der Bewerber, unter niederländischer Hoheit, zuerkannt werden sollte. Dieser Ausspruch erfolgte von den Bevollmächtigten Oestreichs, Preußens und Sardiniens zu Leipzig den 1. Juli 1816, zu Gunsten des Fürsten Karl von Roban-Guemene, Enkel der Schwester des letzten Herzogs von Bouillon, gegen seinen Mitbewerber, den englischen Viceadmiral la Tour d'Auvergne. Für die verlorenen Souveränitätsrechte erhebt der mediatisirte Herzog eine jährliche Rente von 5000 Gulden. Der jetzige Herzog, Ferdinand, Fürst von Roban-Guemene, geb. 1801, folgte seinem Vater den 27. Febr. 1823.

Bouillon (Gottfried von), der größte Held in den Kreuzzügen, zweiter Sohn des Grafen Eustach von Boulogne und der Ida von Lothringen. Diese seine Mutter war die Schwester Gottfrieds des Buckligen, Herzogs von Niederlothringen, der, da er keine Kinder besaß, diesen seinen gleichnamigen Neffen zum Erben aller seiner Güter einsetzte. Nach dem Stammschloß seines Geschlechts in den Ardennen führt derselbe aber in der Geschichte gewöhnlich den Namen Gottfried von Bouillon. Das Jahr seiner Geburt, so wie sein Geburtsort selbst, sind unbekannt. Er wurde nach der Ermordung seines Oheims von Kaiser Heinrich IV. (s. d.), dem er auf seinen Kriegszügen gegen seine Feinde in Deutschland und in Italien die treuesten Dienste geleistet hatte, als Herzog über Niederlothrin-

Digitized by Google

gen bestätigt (1089). Sein dritter Bruder Balduin (s. d.) wurde hierauf König von Jerusalem, und der älteste, Eustach, erbte die väterlichen Güter und wurde also Graf von Boulogne. Schon vor seinem Kreuzzuge hatte Gottfried einen weit verbreiteten Ruhm der Tapferkeit sich in Kaiser Heinrichs IV. Heere, namentlich in der Schlacht bei Merseburg, wo er als der Würdigste das Reichspanier trug, erstritten. Aber nicht allein durch Heldenruhm war Gottfrieds Name unter den großen Männern seiner Zeit geachtet, sondern unter vielen andern Tugenden rühmte man an ihm besonders auch eine große Frömmigkeit. Solchen Mann, ausgerüstet mit diesen beiden Tugenden, hatte die damalige Zeit, in der die Eroberung des heiligen Landes unternommen werden sollte, nöthig. Als daher die durch Peter von Amiens angeregte Begeisterung für einen Kreuzzug auf der Kirchenversammlung zu Clermont (Nov. 1095) vom Papste Urban II. zum festen Entschlusse bestimmt war, so schloß sich Gottfried mit freudigem Herzen dieser großen Verbrüderung an; denn schon immer war es sein Lieblingsgedanke gewesen, an der Spitze eines Heeres Palästina von den Feinden der Christen zu befreien. Sogleich versöhnte er sich mit dem Bischof von Verdun, mit dem er in Fehde gerathen war, verkaufte seine eigenen Besitzungen Moisoi und Sathanay der Liebfrauen-Kirche zu Verdun, zerstörte das Schloß Falkenberg, welches er in dem Lande des Bischofs erbaut hatte, und verpfändete sein Stammschloß Bouillon der Kirche des heil. Lamberts zu Lüttich, unter der Bedingung, daß es an die Kirche verfallen seyn sollte, wenn es nicht von ihm, oder seinen drei nächsten Nachfolgern eingelöst werde. Nachdem manche Kreuzheere auf ihrem Zuge nach Palästina ihr Grab fanden, brachen endlich Gottfried und viele andere Ritter mit einem geübten und regelmäßigen Heere, aus Franzosen und Deutschen gebildet, auf und zogen durch Deutschland und Ungarn gegen Konstantinopel. Verträge sicherten die Verpflegung des Heeres in den Ländern, die sie durchzogen, und Kaiser Alexius selbst wurde nicht nur durch Huldigungen aller Art für die Kreuzfahrer gewonnen, sondern auch das zahlreiche Heer des Kreuzfürsten flößte ihm Achtung und Furcht ein; denn Gottfrieds Schaaren allein, ohne die der übrigen Ritter zu rechnen, beliefen sich, als er in Konstantinopel angekommen war, auf 10.000 zu Roß und 70.000 zu Fuß. Im Frühling 1097 setzten die verschiedenen Heerhaufen nach Asien über und die Anführer musterten auf der Ebene bei Nicäa das zahlreiche Kreuzheer, wie einst Xerres vor beinahe 1600 Jahren seine Asiaten bei Doriskus in Europa. Mit Ausschluß der Priester, Weiber, Kinder und Greise soll sich das Heer der Kreuzfahrer hier noch auf 600.000 Krieger belaufen haben. Glänzende Thaten wurden jetzt von diesem Heere verrichtet, und wo nur Großes geschah, wird Gottfrieds Name genannt. Nachdem das feste Nicäa im Juni 1097 von dem Kreuzheere nach blutigem Kampfe erobert war, erfocht dasselbe den ersten wichtigen Sieg bei Doryläum in Kleinasien am 1. Juli, der besonders Gottfried zugeschrieben wird und den Vortheil hatte, daß die Feinde ruhig das Kreuzheer auf seinem weiteren Zuge mußten ziehen lassen. Jetzt wurde Tarsus in Cicilien und Edessa jenseit des Euphrat, wo Gottfrieds Bruder Balduin, ein eigenes Fürstenthum errichtete, fortgenommen und mit dem Herbste 1097 rückte das Heer in Syrien ein. Am 3. Juni 1098 fiel hier, nach einer Belagerung von 9 Monaten, auch die Stadt Antiochien in ihre Hände; aber die eigentliche Festung hielten die Türken besetzt. Bis hierher war bei

Digitized by Google

so vielen überstandenen Mühseligkeiten doch Alles glücklich gegangen; allein kaum Herr dieser Stadt gerieth das Kreuzheer in die größte Noth und Gefahr. Es rückte nämlich der gewaltige Korboga, ein türkischer Emir von Mosul, den der Sultan von Persien abgesandt hatte, mit einem unermeßlichen Heere zur Wiedereroberung von Antiochien herbei und schloß die Kreuzfahrer in der Stadt selbst ein, die sie kurz vorher belagert hatten. Alle Gefahren stürmen auf sie ein, denn vor der Stadt steht der mächtige Korboga, in der eigentlichen Citadelle eine türkische Besatzung und im Innern der Stadt unter dem Heere eine schreckliche Hungersnoth und eine furchtbare Seuche. Der Muth der Kreuzfahrer sinkt mit ihren Kräften. Sie verlangen freien Abzug, er wird verweigert; sie erwarten Hülfe vom oströmischen Kaiser Alexius, er sendete sie nicht; denn auch ihn erschreckt ihr hoffnungsloser Zustand. Doch die Führer des Kreuzheeres, nachdem die Meisten schon verzagten in dem Gedanken, daß Christus sein Volk verlassen habe, verzweifeln nicht, sondern behalten in dieser bedrängnißvollen Lage Besonnenheit und Standhaftigkeit. Da wird den 14. Juni in der Peterskirche zu Antiochien die heilige Lanze aufgefunden, womit der römische Soldat Longinus einst die Seite des am Kreuze sterbenden Heilands durchbohrt hatte. Diese Relique erweckt den gestorbenen Muth der Kreuzfahrer zur größten Begeisterung; Einer ermunterte den Andern zur Fortsetzung des Kampfes gegen die Feinde der Christen und diesen erwünschten und gehofften Augenblick benutzten die Heerführer. Es wurde am 28. Juni 1098 ein Ausfall gemacht. Vertrauensvoll folgt die begeisterte Menge dem neuen Paniere des Sieges, groß und glänzend sind die Thaten der Begeisterung; der herrlichste Sieg krönt an diesem Tage ihr Vertrauen. Korboga wurde mit seinem Heere geschlagen und aufgerieben; die türkische Festungsbesatzung in Antiochien ergab sich nach dieser Niederlage, und Ueberfluß und Wohlleben trat an die Stelle des Mangels und Kummers. Aber noch war nach diesem Siege das Ziel ihrer Wünsche nicht erreicht, noch länger als ein Jahr mußten sie unter manchen Beschwerden die Sehnsucht darnach im Herzen tragen; denn theils fortwährende Kämpfe mit den Feinden, theils der Eigennutz vieler ihrer Anführer, die nach eigenen Besitzungen strebten, worüber wieder Streitigkeiten unter ihnen selbst entstanden, erschwerten und verzögerten den Zug. Aber eine ruhmvolle Ausnahme von solchem eigennützigen Streben machte Gottfried, dem es nur um die Ehre Christi und um das Heil seiner Brüder zu thun war und der freudig aus diesen höhern und edlern Rücksichten alle Bereicherungen der Art aufopferte. Hätte man seinen Rath immer befolgt, hätten die Kreuzfürsten ihn zum obersten und einzigen Heerführer ernannt, so hätten sie höchst wahrscheinlich früher das Ziel ihrer Wünsche erreicht; allein dieß ließ die Ruhmsucht und der Neid der übrigen Anführer nicht zu. Da dieß nicht geschah, so konnte er nur durch seine persönliche Leistung, besonders durch seinen tapfern Arm und durch seinen frommen Sinn, so wie durch die Ueberlegenheit seines Geistes, sich ein gewisses überwiegendes Ansehen, eine Art von Befehlshaberschaft über die andern Heerführer, erwerben. Als 1099 die Kreuzheere Akka und Tripolis belagerten, woraus sich Raimond, Graf von Toulouse, ein eigenes Fürstenthum bilden wollte, so waren viele Kreuzfürsten über diesen Aufenthalt hier unwillig und sehnten sich das Ziel ihres Unternehmens, Jerusalem, zu erreichen. Auch dem Heere selbst theilte sich diese Sehnsucht mit, denn schon drei Jahre waren verflossen, seitdem der

Digitized by Google

Kreuzzug unternommen war. Diese Ungeduld des Heeres zu befriedigen, entschloß sich die Mehrzahl der Kreuzfürsten zum Aufbruch. Die Eroberung von Akka wurde daher aufgeschoben, mit dem Emir von Tripolis ein Vergleich geschlossen und rasch ging es nun im Monat Mai 1099 auf der Straße zwischen dem Libanon und dem Meere vorwärts gen Jerusalem. Die Städte Sidon, Tyrus und Akre oder Ptolemais ließ man liegen, denn je näher das Heer gegen Jerusalem kam, je ungeduldiger wurde dasselbe, und so mußte die Belagerung der genannten Städte einer günstigern Zeit aufgespart werden. Zu Cäsarea feierten die Kreuzfahrer am 29. Mai das Pfingstfest und am 5. Juni Abends erreichten sie Nikopolis, vormals Emaus genannt. Endlich waren sie hier nur noch eine halbe Tagreise von Jerusalem entfernt und nur die Nacht und das vorliegende Gebirge entzog ihnen den sehnlichst gewünschten Anblick. Langsam schlich ihnen die Nacht dahin und ohne Befehl brachen selbst Mehre auf, um früher wie die Uebrigen ihr heißes Verlangen, Jerusalem und die heiligen Oerter um dasselbe zu sehen, befriedigen zu können. Endlich brach der Tag an (der 6. Juni) und erstiegen waren die Höhen. Da lag vor ihnen Jerusalem mit seinen Thürmen, die ganze Gegend, in der jeder Ort große Erinnerungen hervorrief, das ersehnte Ziel ihres jahrelangen Hoffens und Duldens. Namenlose Wonne und Rührung ergriff Jeden; der Kranke vergaß in Entzückung seine Schmerzen und alle die Gefahren, Beschwerden und Opfer. Sie jauchzten und weinten vor Freude, wo sie in der Begeisterung die Fußtritte des Heilands und seiner Jünger zu sehen glaubten. In diesem Zustande rückte das Heer auf Jerusalem zu; allein noch stand demselben ein blutiger Kampf bevor, ehe es zum Besitz der Stadt selbst gelangte. Mancher aus demselben sollte die erinnerungsreiche Stadt nur sehen, nicht betreten, und mit dem Ziele seines Strebens war auch das Ziel des Lebens erreicht. Jerusalem war zwar nicht mehr von solchem Umfange und nicht mehr so fest, wie einst zu Titus's Zeiten, aber immer noch fest genug, um eine lange Belagerung auszuhalten. Die Stadt wurde durch eine Besatzung von 40 — 60.000 Mann vertheidigt, die der Emir Iftithikar, ein Befehlshaber des Kalifen von Aegypten, kommandirte. Er hatte die nachdrücklichsten Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen, hatte die Mauern ausbessern lassen, die Gegend ringsumher verheert, Quellen und Brunnen verschüttet. Auch das Heer der Kreuzfahrer bestand nicht mehr aus der gewaltigen Zahl von Streitern, die einst bei Nicäa gemustert waren, denn die Beschwerden des Krieges und die fortwährenden Kämpfe seit drei Jahren hatten dasselbe von 600.000 Kämpfern auf 40.000 verringert, unter denen nur höchstens 20.000 brauchbares Fußvolk und 1500 Reiter sich befanden. Der Rest bestand aus Weibern, Kindern und Kranken. Der durch die Begeisterung erhöhte Muth ersetzte jedoch die fehlende Zahl. Die Hauptführer dieses kleinen Heeres waren jetzt Gottfried, Graf Robert von Flandern, Herzog Robert von der Normandie, Fürst Tankred und Raimond, Graf von Toulouse. An Belagerungswerkzeugen, an Lebensmitteln und an Wasser litten die Kreuzfahrer Mangel. Um desto eher in den Besitz der beiden letztern Gegenständen zu gelangen, ehe sie gänzlich dahin gerafft wurden, unternahmen sie im Vertrauen auf den göttlichen Beistand am 12. Juni einen allgemeinen Sturm. Doch es war vergebens, in die Stadt einzudringen. Jetzt sah man sich genöthigt, zu einem besonnenen, geordneten Angriffe sich vorzubereiten; denn aus Mangel an Lebensmit-

Digitized by Google

teln und Wasser schon dem Verderben nahe, führten endlich genuesische Schiffe, die in den Hafen von Joppe eingelaufen waren, ihnen Nahrungsmittel, Mannschaft und geschickte Kriegsbaumeister zu. In den nächsten vier Wochen wurden nun Wurfmaschinen und Sturmleitern in Menge ausgefertigt und Herzog Gottfried und Graf Raimond ließen selbst auf ihre eignen Kosten zwei große Belagerungsthürme erbauen. Als jetzt nun alle Anstalten zum Angriffe beendigt waren, wurde Freitags den 8. Juli ein feierlicher Umzug um Jerusalem gehalten, der das Heer begeistern und alle Zwistigkeiten unter den Kreuzfahrern aussöhnen sollte. Die Bischöfe mit den übrigen Geistlichen führten den Zug an, festlich geschmückt, aber barfuß. Jetzt folgten die Ritter in Waffenschmuck und alle Kreuzfahrer zum Streite gerüstet, allein ebenfalls barfuß. Die Fahnen wehten, Kriegsmusik erschallte, Gebete und Gesänge ertönten und Peter von Amiens hielt begeisternde Reden. Die Mohammedaner staunten den sonderbaren Zug von ihren Mauern herab an und verspotteten und beschimpften die Christen, die dadurch noch mehr zum Muthe entflammt wurden. Sechs Tage darauf, am 14. Juli, wird Jerusalem bestürmt, allein trotz aller Tapferkeit werden die Stürmenden zurückgeschlagen. Am folgenden Morgen wird der Kampf erneuert und Weiber, Kinder und Greise drängen sich zu den Thaten der Männer. Bis gegen Mittag ist ihrer Kühnheit gelangen, die erste Mauer stellenweise nieder zu werfen und bis zur Hauptmauer vorzudringen. Allein hier ist das Ziel des Sieges; fürchterlich wüthet der Tod unter den Christen, der Muth entsinkt ihnen und schon weicht das Heer in Unordnung zurück. Da ist Gottfried von Bouillon, der den Verzagten mit lauter Stimme Muth einflößt und sie zur Fortsetzung des Kampfes bewegt. Die letzten Kräfte jetzt das Heer im Vertrauen auf den nahen Sieg daran; die Belagerungsthürme wurden jetzt an die Hauptmauer gebracht. Der Feind füllt die Lücken in der Mauer, die Gottfrieds Belagerungsthurm in kurzer Zeit hineingerissen hat, mit Säcke von Wolle und Stroh; allein bald sind die Säcke in Brand gesteckt; das Feuer ergreift andere brennbare Gegenstände, ein schwarzer Dampf steigt furchtbar auf, von einem heftigen Nordwind nach der Stadt getrieben, als wenn ganz Jerusalem in Feuer stände. Da fängt der Feind an, verzagt von der Mauer zu weichen. Kaum erblickte Gottfried dieß, so stürzt die Fallbrücke seines Thurmes auf die Mauer und er, der Erste, schwingt sich auf dieselbe. Ihm folgten Ritter und Knechte. Kaum ist der Herzog Meister der Mauer, so läßt er das Stephansthor öffnen, durch das seine übrigen Schaaren unter lautem Siegesgeschrei in die Stadt eindringen. Diesen Tumult hört Graf Raimond, noch immer in beißem Kampfe begriffen, auf der südlichen Seite der Stadt und begeistert auch jetzt zur letzten Arbeit die Seinigen. Die Fallbrücke seines Thurmes fällt nieder und Raimond dringt auch hier mit den Seinigen vor, die bald das südliche Thor öffnen. Furchtbar wurde jetzt das Mordgewühl in der Stadt, von Straße zu Straße schreitet der Sieg der Christen in furchtbar blutiger Gestalt vorwärts; wer nicht von Gottfrieds Schaaren den Todesstreich empfängt, der fällt dem unter Raimond von der entgegengesetzten Seite vordringenden Haufen in die Hände und erhält hier den Todesstoß. Alles wird niedergeworfen, was sich nicht in den Salomonischen Tempel flüchtet oder durch den Davidsthurm gerettet wurde. Bald war die ganze Stadt von Feinden gereinigt und die Raubsucht vieler Kreuzfahrer findet jetzt in der reichen Stadt volle Be-

Digitized by Google

friedigung. So wurde Jerusalem Freitags den 15. Juli 1099, Nachmittags um 3 Uhr, erstürmt, also an demselben Tage und zu derselben Stunde, wo der Heiland der Welt verschieden war. Kaum war die Stadt erobert und kaum hatte sich bei den Christen die Wuth zum Morden etwas gelegt, so verließ Gottfried das Mordgetümmel und wallte, nur von drei Dienern begleitet, barfuß und in einem Pilgerhemde, zum heiligen Grabe und dankte Gott, das Ziel seiner Sehnsucht erreicht zu haben. Dann kehrte er zurück und traf Anstalten zur Ordnung und Beschirmung der Stadt. Am Sonntage darauf vereinigten sich alle Kreuzfahrer zu einer gemeinschaftlichen Wallfahrt nach dem heiligen Grabe. Acht Tage nach der Eroberung Jerusalems wurde Herzog Gottfried von den vereinigten Kreuzfürsten zum Könige von Jerusalem erwählt. Er nahm die Würde an, aber Salbung und Krönung und selbst den Königstitel verbat er sich; nur Schirmherr des heiligen Grabes wollte er heißen, und fortwährend nannte er sich immer nur „Herzog Gottfried." Viele Beschwerden und große Sorgen übernahm Gottfried mit seinem Amte; denn das Königreich war mit Feinden umringt, die Kreuzfürsten oft selbst uneinig und die Streitkräfte waren zusammen geschmolzen. Aber dennoch erhob sich das neue Königreich während seiner kurzen Regierung innerlich und äußerlich; für die innerliche Ordnung sorgte er dadurch, daß er dem neuen Reiche eine Verfassung gab, die auf das Lehnswesen sich gründete. Die Gesetze dieser Verfassung heißen „Assises" oder auch „Briefe des Grabes", weil sie in der Kirche des heiligen Grabes aufbewahrt wurden. Aus Frömmigkeit und Friedensliebe nahm er von dem päpstlichen Legaten Dagobert, dem Erzbischof von Pisa, der jetzt zur Würde eines Patriarchen von Jerusalem erhoben wurde, das neue Königreich als kirchliches Lehn an. Nachdem Gottfried die inneren Angelegenheiten des Reichs geordnet hatte, wandte er sich gegen die auswärtigen Feinde. Am 12. August 1099 griff er bei Askalon muthig und besonnen das zahllose Heer an, welches der Sultan von Aegypten zur Vernichtung der Kreuzfahrer abgeschickt hatte, und erfocht durch unerwartete Schnelligkeit und Kühnheit hier einen vollständigen Sieg. Dreißigtausend Feinde wurden auf dem Schlachtfelde getödtet, das Schwert des Anführers und der Reichthum des Lagers fiel in die Hände der Christen. Durch diesen wichtigen Sieg behauptete und sicherte er die Herrschaft des Königreichs in Asien. Als jetzt nach diesem Siege der größte Theil seiner Waffengefährten in die Heimath zurückgekehrt war, wußte er doch immer mit seinem Freunde Tankred (vgl. d.) die Feinde der Christen in Schrecken zu halten. Er befestigte den Hafen von Joppe, den einzigen unmittelbaren Vereinigungspunkt des Königreichs mit dem Occident. Als er 1100 eine Reise nach Joppe machte, wo eine venetianische Flotte eingelaufen war, um die Neuangekommenen zu begrüßen, wurde er unterweges plötzlich so krank, daß er schon am folgenden Tage nach Jerusalem zurückkehren mußte. Diese Krankheit, die er sich durch den Genuß eines giftigen Cederapfels, den er bei dem Emir von Cäsarea gegessen hatte, zugezogen haben soll, wurde immer gefährlicher, und nachdem er seine irdischen Angelegenheiten, so wie jene seiner Seele in Ordnung gebracht, st. er ruhig den 18. Juli 1100. In der Kirche zum heil. Grabe ruht seine Asche. — Der Verlust für das neue Königreich war groß, denn in dem Einen Jahre seiner Regierung hat er mehr verrichtet, als andere Fürsten in einem halben Jahrhundert. Gerecht war die Trauer

Digitized by Google

um ihn, woran selbst die Muselmänner Antheil nahmen; denn sie hatten oft seine persönliche Tapferkeit bewundert. Bei allen Denen, welche Tapferkeit am Manne und frommen Sinn im Menschen ehren, wird sein Ruhm erhalten und von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgetragen werden. Tasso's schönes Epos preist auf eine würdige Weise diesen großen Fürsten.

Bouillon (Friedrich Moritz de la Tour d'Auvergne, Herzog von), geb. zu Sedan 1605, ältester Sohn des berühmten französ. Marschalls Henri de la Tour d'Auvergne, nahm holländische Dienste und zeichnete sich unter den Augen seines Onkels, des Prinzen von Oranien, bei mehren Vorfällen aus. 1635 trat er in französ. Kriegsdienste und war anfangs ein eifriger Gegner des Card. Richelieu. Mit diesem und dem Hofe ausgesöhnt, erhielt der Herzog den Oberbefehl des italienischen Heeres, entging aber, angeklagt, ein Complott gegen den Card. Richelieu unterstützt zu haben, einer immerwährenden Gefangenschaft nur durch Abtretung seiner oberherrlichen Rechte über Sedan. In der Hoffnung, diese wieder zu erhalten, trat er während der Regentschaft der Königin an die Spitze einer Gegenpartei und erhielt für den Verlust seiner Rechte bedeutende Entschädigungen. Er starb 1679. Seine „Memoiren" erschienen zu Amsterd. 1731. 12. — Von seinen 3 Söhnen ist berühmt Emanuel Theodosius de la Tour, Card. von Bouillon, geb. 1644, als Gesandter und Großalmosenier Ludwigs XIV. Er st. 1715.

Bouillon (französ., Kochkunst), 1) Fleischbrühe überhaupt; 2) besonders nicht bloß als Nebenprodukt beim Kochen vom Fleisch, sondern geflissentlich als Nahrungs- und Stärkungsmittel bereitet. Kraftbouillon wird erhalten, indem man eine Menge gutes Rindfleisch in wenigem Wasser langsam und anhaltend kochen läßt, noch besser aber, wenn man mit bereits erhaltener Fleischbrühe wiederholt frisches Fleisch abkochen läßt. Das dazu genommene Fleisch muß saftig und von einem wohlgenährten Rinde, nicht aber vorwaltend fett seyn; überhaupt sind von den 6 nahrhaften Bestandtheilen des Fleisches: Faserstoffsubstanz, Lymphe, Gallerte, animalischer Extraktivstoff, Fett und wässerige Feuchtigkeit, es sind nur die beiden ersten, welche einem Bouillon seine Eigenthümlichkeit geben. Das aufschwimmende Fett muß daher abgeschöpft werden. Es ist der Bouillon dann die angemessenste Speise, in der auch Schwächlichen, selbst Kranken, animalische Kost gereicht wird, daher in allen Schwächezuständen wirklichem Fleischgenuß weit vorzuziehen. Unter gehöriger Behandlung wird aus (zerstoßenen) Knochen ebenfalls ein guter Bouillon, ja ein noch besserer als der Fleischbouillon (Knochenbouillon) erhalten; doch erfordert er, um schmackhaft zu werden, einer starken Würzung; er dient besonders auch zu Bereitung von Bouillontafeln (trockener Bouillon, Suppentafeln). Hermbstädt lehrte sie in neuerer Zeit mit solchen Vortheil bereiten, daß als Nahrungsstoff vier und ein halbes Loth derselben einem Pfunde knochenlosen Fleisches gleich geschätzt werden können. In gut verschlossenen Gefäßen lassen sie sich Jahre lang unverdorben erhalten und geben besonders für Armeen im Felde und auf Schiffen ein vorzügliches, leicht transportables Nahrungsmittel ab. Sie sind daher auch in neuerer Zeit ein Handelsartikel geworden, und man verfertigt sie in mehren Arten in großer Menge. Auch verkauft man sie gepülvert in Gläsern. Spanien bezog sie sonst in Menge aus Chile, wo sie von

Digitized by Google

dem Fleische der auf den großen Jagden, bloß um die Häute zu gewinnen, zu Tausenden erlegten Ochsen bereitet werden.

Boulevards, s. Paris.

Boulogne, 1) eine alte Seestadt an der Küste der Picardie, jetzt der Hauptort eines Bezirks von 18 QM. mit 75.000 Einw. im franzöſ. Depart. Pas de Calais, an der Mündung der Liane ins Meer, besteht aus Oberboulogne, das auf einem Hügel liegt, und dem an der See liegenden Unterboulogne (Boulogne sur mer), welches in Rücksicht der Schönheit der Häuser und Straßen jenes bei weitem übertrifft. Beide Theile haben 1600 H., 17.500 Einw., 6 Kirchen, ein Bisthum, Hospital, Börse, Handelsgericht, Gesellschaft des Ackerbaus, der Handlung und der Künste, Schifffahrtsschule, Seebäder, Zuckersiedereien, Fabriken in Leinen, Wolle, Blech, Seife, Fayence ꝛc., Handel mit diesen Waaren, mit Getreide, Champagner- und Burgunderweinen, Steinkohlen, Heringen und Makrellen (die in Menge längs der Küste gefangen werden) ꝛc., zwei Messen. Der Hafen (wahrscheinlich Portus ictius, aus welchem Julius Cäsar nach Brittannien überschiffte) ist, obschon von Napoleon tiefer gemacht, für große Kriegsschiffe zwar zu seicht, doch können die größten Kauffahrteischiffe bei hoher Fluth ohne Gefahr aus- und einlaufen. Es herrscht hier lebhafter Verkehr mit England; 4 Dampfböte sind für die Ueberfahrt (bei günstiger Witterung nur 3 Stunden dauernd) bestimmt. Boulogne hat Festungswerke, auf deren Wällen man Englands Küsten sieht. Von hier sind die meisten franzöſ. Kriegsunternehmungen gegen England ausgegangen; die letzte unter Napoleon 1805 sollte ebenfalls hier beginnen; es ward daher ein zahlreiches Corps im Lager von Boulogne versammelt, auf eigens erbauten Schiffen im Ein- und Ausschiffen geübt, und die Landung war Napoleon wohl mehr Ernst, als man damals meinte. Der neu ausbrechende Krieg mit Oestreich 1805 rief die franzöſ. Krieger von dort in andere Gegenden. — Hier auch Friedensverträge zwischen England und Spanien 1598, die sich wegen Rangstreitigkeiten wieder zerschlugen. Auch wurde die bononiensische Kirchenversammlung 1264 hier gehalten. — 2) Flecken mit 3300 Einw. in dem Bezirk St.-Denys, franzöſ. Depart. Seine, rechts der Seine; dabei das boulogner Holz (Bois de Boulogne), an dessen Ende die ehemalige Abtei Longchamp (s. d.), jetzt Wirthschaftshof, liegt, zu welcher in der Osterwoche großes Zuströmen der Pariser ist. Nach Cuvier ist der Boden des Gehölzes eine angeschwemmte Erde, weßhalb man in der Tiefe versteinerte Baumstämme und Knochen von Elephanten, Stieren, Elenn- und andern Säugthieren findet. Dieses Gehölz, dessen schönste Bäume im Juli 1815 die englischen Truppen unter Wellington zu Laubbaracken fällten, ist auch dadurch merkwürdig, daß es von Alters her der Duellplatz der Pariser ist. Die Schlößchen Madrid und Bagatelle liegen dicht am Gehölze.

Boulton (Matthew), geb. zu Birmingham 1728, erzogen in einer Privatanstalt zu St.-Johns Chapel, übernahm nach seines Vaters Tode dessen Stahlfabrik und legte mit großem Aufwande sehr ausgedehnte Fabrikgebäude an. Es gelang seiner grübelnden Thätigkeit, den Goldkalk nachzumachen; bald waren im In- und Auslande die schönsten Zimmerverzierungen aus Boultons Fabrik; bei ihm wurden von den kostbarsten Oelgemälden die täuschendsten Abbildungen genommen, wobei er die Methode des Glasmalers Egginton befolgte. 1769 legte er in Verbin-

Digitized by Google

dung mit J. Watt (s. d.) eine Fabrik für Dampfmaschinen an, die jetzt noch in den vorzüglichsten Bergwerken und Manufakturen Großbritanniens angewendet werden. Ebenso versuchte er eine Münzmühle anzulegen, und es gelang so gut, daß unter der Leitung eines Knaben in einer Minute 70 bis 90 Münzen verfertigt wurden. Immer beschäftigt, der Kunst durch neue Entdeckungen zu nützen, starb er 1809, als reicher Privatmann und Mitglied vieler gelehrten und ökonomischen Gesellschaften. Vgl. Dampfmaschinen.

Boucquet (Dom. Martin), Benediktiner von St.-Maur, geb. 1685 zu Amiens, gestorben zu Paris 1754, eine trefflich geschriebene „Collect. des histoiriens de France" in 8 Bänden hinterlassend. Nach seinem Tode erschienen noch 9 Bände.

Bourbon (Geneal.), die Familie, welche jetzt in Frankreich, Spanien, beiden Sicilien und Lucca herrscht und künftig auch Parma und Piacenza erhalten wird. Der Stammvater dieses Geschlechts ist Robert der Starke, welcher 861 Herzog von Neustrien wurde und 866 im Kriege gegen die Normänner sein Leben verlor. Seine Herkunft leiten Einige von Pipin von Heristal, Andere von einem natürlichen Sohne Karls des Großen, noch Andere von den Königen der Longobarden ab. Schon Roberts des Starken beide Söhne, Odo und Robert, wurden Könige von Frankreich; jener 888, † 898; dieser 922, † 923. Der älteste Sohn dieses Robert war Hugo der Große, Herzog von Isle de France und Graf von Paris und Orleans. Hugos des Gr. Sohn (Roberts) des Starken Urenkel), Hugo Capet, gründete 987 die dritte Dynastie der franzöf. Könige (s. Capetinger). Einer von seinen Enkeln, Namens Robert, stiftete die ältere Linie der Herzoge von Burgund, die 1311 erloschen, und ein Enkel dieses Robert, Heinrich von Burgund, ward 1095 der erste Regent von Portugal, wo seine legitimen Nachfolger 1333 ausstarben. Pierre de Courtenay, ein Abkömmling Hugo Capet's im fünften Grade, war der Vater und Großvater mehrer Kaiser von Konstantinopel. Das Haus Anjou, welches im 8. Grad von Hugo Capet abstammte, besaß 2 Jahrh. lang den Thron von Neapel und einige Zeit auch den von Ungarn. Ein anderer Abkömmling Hugo Capet's im 10. Grade stiftete das Haus der Könige von Navarra, welches von 1328—1425 regierte. Ein zweites Haus Anjou, das im 13. Grade von Hugo Capet abstammte, gab der Provence berühmte Fürsten. Endlich stammte von ihm in demselben Grade die jüngere Linie der mächtigen Herzoge von Burgund ab, die mit Karl dem Kühnen erloschen, dessen Erbin Maria des Erzherzogs Maximilian von Oestreich Gemahlin und die Großmutter des Kaisers Karl V. war. Alle diese Häuser haben, mit Ausnahme der burgundischen Linie, eine russische Großfürstinn, Anna Jaroslawna, Heinrichs I. Gemahlin 1051, zur Stammmutter. — Der Stifter des Hauses Bourbon (dieser einzigen, aber in mehren Aesten noch blühenden Linie des Capetingischen Stammes) war Robert, Graf von Clermont, zweiter Sohn König Ludwigs IX. (des Heiligen), welcher sich mit Beatrix, Erbin der Baronie Bourbon, vermählte, und dessen ältester Sohn aus dieser Ehe, Ludwig I., von König Karl II. zum Herzoge von Bourbon und Pair des Reichs erhoben wurde (1327). Die beiden Söhne dieses Ludwig († 1331) stifteten 2 Linien: die ältere, die der Herzoge von Bourbon, welche mit dem Connetable von Bourbon erlosch († 1527 vor Rom); die jüngere, die der Grafen von Lamarche, nachmals Grafen und Herzoge von Ven-

Digitized by Google

dôme. Karls, Herzog von Vendôme (st. 1537), ältester Sohn, Anton, erbte mit seiner Gemahlin, Johanne von Albret, das kleine Königreich Navarra (worin ihm sein Sohn Heinrich IV. anfangs folgte, und das er nachher auf immer mit Frankreich vereinigte); Karls jüngerer Sohn, Ludwig I., wurde der erste Prinz von Condé. Beider Nachkommenschaft theilte das Haus Bourbon in 2 Stämme: den ältern oder königlichen; den jüngern oder Condé'schen. Letzterer theilte sich wieder in 2 Aeste: Bourbon-Conti (erlosch 1831 mit Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von Bourbon, dessen Sohn der unglückliche Herzog von Enghien war) und Bourbon-Conti (erlosch mit Ludwig Franz Joseph von Bourbon 1814). Das königliche Haus zerfiel nach Ludwigs XIII. (Heinrichs IV. Sohnes) Tode durch dessen Söhne 1) in das königliche Haus, gestiftet von Ludwig XIV., und 2) in das Haus Orleans, gestiftet durch dessen Bruder Philipp I., als er von Ersterm das Herzogthum Orleans erhalten hatte. Ersteres zerfiel durch Ludwigs XIV. Enkel in a) das königliche Haus Frankreich, gestiftet von Ludwig, Herzog von Burgund, dem Vater Ludwigs XV., auf welchen noch Ludwig XVI. und, nach 23jähriger Vertreibung der ganzen Familie, Ludwig XVIII. und Karl X. folgten. Letzterer ward nach der bekannten Juli-Revolution 1830 nebst seiner Familie, nämlich dem ältern Zweig der Bourbonen (seinem Sohne Ludwig Anton, Herzog von Angouleme, dessen Gemahlin, Marie Therese Charlotte, Ludwigs XVI. Tochter, der Witwe des 1820 ermordeten Herzogs von Berry, 2. Sohne Karls X., Karoline (Tochter Ferdinands I., König beider Sicilien) mit ihren beiden Kindern: Louise, geb. 1819, und Heinrich, Herzog von Bordeaux), von den beiden Kammern der Krone verlustig erklärt und das Haus Orleans in der Person Ludwig Philipps (geb. 1773), vermählt mit Amalie, König Ferdinands von Sicilien Tochter, die ihm 6 Söhne und 3 Töchter geboren hat) auf den Thron von Frankreich erhoben. Karl X. mußte sammt den Seinen das Land für immer verlassen und lebt gegenwärtig in dem alten schott. Königspallast Holyrood zu Edinburg. — Ferner zerfiel das königliche Haus b) in das königliche Haus Spanien, gestiftet von Philipp von Anjou, seit 1701 Philipp V., König von Spanien, auf den seitdem Ludwig I., Ferdinand VI., Karl III., Karl IV. und nach 5jähriger Resignation Ferdinand VII. folgten. Aus dem Hause Spanien entwickelten sich: aa) das eigentliche königliche Haus Spanien, abgesondert seit Karl III.; bb) das Haus Parma und Piacenza, 1748 durch Philipp, zweiten Sohn Philipps V., Königs von Spanien, gestiftet, 1801 durch Napoleon aus dem Besitz von Parma vertrieben, indem dieser dem Erbprinzen Ludwig das Königreich Etrurien dafür gab, dasselbe aber 1807 dessen unmündigem Sohne Carlos wieder nahm; dieser blieb ohne Land, bis 1815 er Lucca wirklich und Parma und Piacenza nach dem Tode der jetzigen Besitzerin Marie Louise, zugesichert erhielt.; cc) das königliche Haus beider Sicilien, gestiftet 1759 durch den zweiten Sohn Karls III., Königs von Spanien, als König Ferdinand IV. genannt, der zwar 1806 aus Neapel, aber nicht aus Sicilien verdrängt ward, und auch jenes 1815 wieder erhielt. Ihm folgte 1825 Franz I. und nach seinem Tode 1831 dessen Sohn Ferdinand, geb. 1810. — S. die „Histoire du Bourbonnais et des Bourbons" (von Coiffier Demoret), Paris 1818, 2 Bde., und Achaintre's „His-

Digitized by Google

toire chronologique et généalogique de la maison roy. de Bourbon" Paris 2824, 2 Bde. (Die „Mémoires relatifs à la famille roy. de France pendant la révolution, publiés d'apnès le journal etc. de la Princesse de Lamballe", welche zu Paris 1826, 2 Bde. erschienen, sind unecht.)

Bourbon (Charles, Herzog von), oder der Connetable von Bourbon, ein Sohn Gilbert's, Grafen von Montpensier und der Clara von Gonzaga, geb. 1489, empfing in seinem 26. Jahre von Franz I. das Schwert des Connetable. Stets auf dem gefährlichsten Posten, trotzte er dem Tode mit einer Kaltblütigkeit, die seine Waffengefährten zur Bewunderung hinriß. Als Vicekönig von Mailand gewann er aller Herzen durch Sanftmuth und Leutseligkeit. Nichts gebrach seinem Ruhme, als eine Ungerechtigkeit seines Königs ihn Frankreich und seinen Pflichten raubte und das Haus Bourbon in eine Ungunst setzte, die bis zum Ende der Regierung Heinrichs III. fortdauerte. Sey es nun, daß die Herzogin von Angouleme, die Mutter Franz's I., wie einige Schriftsteller ihr vorwerfen, für den jungen Connetable eine Liebe gefaßt hatte, deren Verschmähung sie nicht dulden konnte; sey es, daß sie, bloß von Habsucht verleitet, die Besitzungen Karls von Bourbon in Anspruch nahm und und einen Prozeß darüber gegen ihn gewann: genug, sie wollte eine förmliche Schenkung Ludwigs XII. umstoßen. Der Connetable, aufgebracht, sich seiner Güter durch die Mutter eines Königs beraubt zu sehen, dem er mit Eifer gedient hatte, gab den Vorschlägen Gehör, welche ihm von Karl V. und dem Könige von England gemacht wurden. Er erfuhr das Schicksal Aller, die zu fremden Fürsten übergehen; wohl aufgenommen, so lange man seiner bedurfte, bewacht, um sich seiner zu versichern, der Verachtung der span. Granden, der Eifersucht der Generale Karls V. preisgegeben, ohne Anhang an einem fremden Hofe, blieb ihm nichts als seine Tapferkeit und Reue; aber diese Tapferkeit reichte hin, ihm ein Heer zu geben und den Kaiser zu einem ehrenvollen Betragen gegen ihn zu nöthigen. Er war bereits außerhalb Frankreich, als Franz I. ihm das Connetableschwert und den Orden abfordern ließ; seine Antwort verräth den Schmerz seiner Seele: „Den Degen hat mir der König zu Valenciennes genommen, als er die Avantgarde, die mir gehörte, d'Alençon übergab; den Orden habe ich zu Cantelles gelassen, unter meinem Kopfkissen." Schon seine Flucht war ein Unglück für Frankreich, denn sie hemmte Franz's I. Zug nach Italien. Zum General der kaiserl. Truppen ernannt, belagerte Bourbon zwar vergeblich Marseille, trug aber zu der Niederlage bei Pavia bei. Als sein König gefangen nach Madrid geführt worden war, ging er selbst dahin, um nicht in dem Vergleiche der beiden Monarchen vergessen zu werden, dessen Abschluß aber Karl V. verzögerte. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, daß er auf das Wort des Kaisers nicht rechnen dürfe, der ihm seine Schwester zur Gemahlin versprochen hatte. Gezwungen, seinen Unwillen zu verbergen, kehrte er nach Mailand zurück, behauptete Italien durch das Schrecken seiner Waffen, und machte sich durch seine Macht selbst dem Kaiser verdächtig, der, um ihn zu schwächen, ihm Geld und andere Bedürfnisse vorenthielt. Um die Auflösung seines Heeres zu verhindern, führte es Bourbon vor Rom, dessen Plünderung er ihm versprach. Als er hier der Erste die Bresche bestieg, ward er den 6. Mai 1527 von ei-

Digitized by Google

ner Kugel getroffen, welche Benvenuto Cellini abgeschossen zu haben behauptet, und starb im Kirchenbanne ohne Nachkommen im 38. J. seines Alters. Sein Leichnam ward nach Gaeta gebracht, wo seine Soldaten ihm ein prächtiges Grabmal errichteten, welches nachher zerstört worden ist.

Bourbon (Louis), geb. 1777; ehelicher Sohn des Infanten Ludwig, Bruder des Königs Karl III. von Spanien und der Herzogin von Chinchon; ward 1800 Cardinal, trat nach Ferdinands VII. Verhaftung zu Valençay an die Spitze der Cortes und verlor, weil er die Constitution der Cortes 1814 dem Könige Ferdinand VII. zur Unterschrift vorgelegt hatte, das ihm ertheilte Erzbisthum Sevilla. Nach den Begebenheiten der Armeeinsurrektion auf der Insel Leon trat er der Revolution bei und war Präsident der provisorischen Junta, vor welcher der König am 9. März 1820 zu Madrid die Constitution der Cortes von 1813 beschwor. Er starb am 19. März 1823.

Bourbon, franz. Insel im indischen Meere, im Osten von Madagaskar, 112 Q. M. groß, mit 90.000 Einwohnern, wovon 20.000 Europäer und Kreolen, und mehr als 60.000 Neger. Die Insel ist vulkanischen Ursprungs; noch ist im Südosten ein Vulkan, um den 6 Meilen herum alles öde und verbrannt ist, weil der Regen die leichtern Bestandtheile des Bodens, die aus den thierischen und vegetabilischen Substanzen sich erzeugen, gegen die fruchtbaren Niederungen abführt. Die höchste unter den vielen Bergspitzen ist 4600 Fuß hoch. Die Küsten sind sehr steil; es gibt keinen Hafen, und die zwei vorhandenen Rheden sind nicht immer vor den Stürmen sicher, auch machen Riffe und Stürme den Aufenthalt an denselben gefährlich. Die Insel wird von vielen Bergströmen bewässert; auch gibt es mehre Teiche, an welchen keine Sumpf- oder Wasserpflanzen, und in welchen keine Fische sind. Zu den Produkten gehören: Kaffee (über 7 Mill. Pfund), Mais, Weizen, Reis, Tabak, Baumwolle, Gewürznelken (60.000 Pfund), Aloe, Ebenholz, Obst, Palmen, Indigo, weißer Pfeffer, Baubolz, Harze, Gartenfrüchte, Maniok, Pataten, Yams, Kakao, Zucker, Muskatennüsse, Sago, Kampfer, wilde Feigen, Schweine, Pferde, Rinder, Schafe, Schildkröten, Tauben, Papageien, Fische, Amber, Korallen ꝛc. Die Insel wurde mit Isle de France (s. d.) im 16. Jahrh. von dem Portugiesen Mascarenhas entdeckt, aber nicht besetzt; doch haben beide von ihm den Namen der mascarenischen Inseln erhalten. Im 17. Jahrh. ließen sich hier einige franz. Seeräuber nieder, die sich auf den Feldbau legten und endlich vom Mutterlande Verzeihung erhielten. Die französisch-ostindische Handelsgesellschaft legte hier 1634 eine Handelsloge an, weßhalb sie in der Folge dieser Gesellschaft, so wie 1764 der franz. Regierung unmittelbar unterwürfig ward, bis sie durch die Nationalversammlung völlige Handelsfreiheit erhielt. Bei der Abschaffung der Königswürde in Frankreich ward sie Isle de la Reunion und 1809 Isle de Bonaparte genannt, bis sie 1814 ihren alten Namen wieder erhielt. Sie wird in 9 Pfarreien abgetheilt, unter denen die von St. Denys die vornehmste ist. Die Insel ist 1823 von Sieber naturhistorisch untersucht worden. — 2) Grafschaft in dem nordamerikanischen Staate Kentucky mit 17.700 Einw. und dem Hauptorte Paris.

Bourbon l'Archambault (während der Revolution Bourge les Bains, Staat im Bezirk Moulins, franz. Depart. Allier, hat 2850 Einw. und warme, stark besuchte Quellen; liefert Etamines, Drogues, Leinwand; liegt in einem tiefen Thale an der Barge; ist das Stammhaus der Bourbonischen Herrscherfamilie. In der Nähe Fundort unechter Diamanten.

Digitized by Google

Bourbon-Vendee, 1) Bezirk von 34 Q. M. mit 86.000 Einw. im franz. Dep. Vendee. — 2) Hauptst. des Dep. (auch la Roche sur Yon, Ville Napoleon genannt), hat 500 Häuser, 3150 Einw., der Sitz der Dep. Behörden, ward von Napoleon beträchtlich erweitert.

Bourbonne les Bains, Stadt und Hauptort eines Canton im franz. Depart. Obermarne, Bezirk Langres, am Fuße eines Berges, auf dem ein altes, festes Schloß steht; 4000 Einw., heiße Mineralquellen, deren Wasser auch verführt wird. Die Badehäuser sind für Fremde bequem eingerichtet.

Bourdaloue (Louis), der Reformator der Kanzel und der Gründer der echten geistlichen Beredsamkeit in Frankreich, war 1622 zu Bourges geboren und trat in seinem 17. Jahre in die Gesellschaft Jesu. Geschmückt mit ausgezeichneten Geistesgaben, machte er schnelle Fortschritte in allen Fächern des Wissens und trat vor und nach als Lehrer der Humaniora, der Rhetorik, der Philosophie und der Moraltheologie auf. Nachdem er diese Stellen mit Würde und Ruhm bekleidet hatte, bestieg er die Kanzel, auf der er um so mehr glänzte, als er, ganz im Gegensatze der herzlosen und schwulstigen Prediger seiner Zeit, mit kraftvoller und wahrhaft religiöser Beredtsamkeit die Leidenschaften, Schwächen und Irrthümer der Menschen bestritt. Die Würde seines Vortrags und das Feuer seiner Rede machten ihn berühmt mitten unter den Siegen eines Turenne, unter den Festen zu Versailles und unter den Meisterwerken der Kunst und der Literatur, in den Zeiten eines Corneille und Racine. Ludwig XIV. rief ihn 1670 an den Hof und Bourdaloue fand Beifall und Auszeichnungen, wie vor ihm noch kein Prediger am Hofe genossen hatte. Als der König das Edikt von Nantes zurücknahm, wurde Bourdaloue nach Languedoc zu den Reformirten gesandt, um diesen die Lehren der katholischen Kirche zu verkündigen. Mit Würde, und den heiligsten Rechten der Menschheit angemessen, benahm er sich bei dieser nützlichen Sendung. Als Redner weniger rührend als Chemnais und minder bilderreich als Massillon, scheint Bourdaloue dennoch Beide an philosophischer Bestimmtheit, Stärke des Ausdrucks und strenger Consequenz einer durchaus siegreichen Logik zu übertreffen. Er spricht mehr zu dem Verstande, als zu der Einbildungskraft und dem Herzen. Sein einziges Streben geht dahin, den Verstand zu überzeugen, die Nebel die ihn umhüllen, zu zerstreuen und die Wahrheit in ihrer reinsten Klarheit darzustellen; dieser überläßt er es alsdann, mit der ihr eigenen unwiderstehlichen Kraft auch das Herz selbst zu treffen und sich des ganzen Menschen zu bemächtigen. Daher bediente er sich der Bildersprache, der Blumen und des rednerischen Schmuckes nur mit sehr vieler Mäßigung; aber an Gedankenfülle, Gründlichkeit der Beweise und einer leichtfaßlichen, anschaulichen Klarheit übertrifft ihn Keiner. Mit diesen außerordentlichen Gaben und einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit verband er eine wahrhaft apostolische Lebensweise. Mit den Großen war er groß, mit den Kleinen machte er sich klein. Man sah ihn in den Palästen der Reichen, wie in den Dachstuben der Armen; bald in dem Gewühl einer geräuschvollen Hauptstadt, bald in den einsamen Thälern der Cevennen; jetzt in den glänzenden Vorsälen Ludwigs XIV., und dann wieder in Hospitälern, Siechhäusern und Gefängnissen; kurz überall, wo Körper oder Geister seiner Hülfe bedurften, erschien er als ein helfender oder tröstender Genius. Den allgemein geliebten und hochgeschätzten Jesuiten überraschte der Tod mitten in der Ausübung der heiligsten Nächstenpflichten 1704 im 73. Jahr seines Lebens. Die beste

Ausgabe seiner „Sermons" erschien Paris 1776, 16 Bde.; neueste Aufl., Versailles 1812—13, 16 Bde. Seine Reden sind auch im Auslande durch Uebersetzungen bekannt.

Bourdon (Sebastian), französ. Maler, geb. zu Montpellier 1616, Sohn eines Glasmalers, erhielt von demselben den ersten Unterricht in der Kunst, ging darauf nach Paris und in einige Provinzialstädte war dann einige Zeit Soldat, reiste später nach Italien, wo er unter Andr. Sacchi und Claude Lorraine arbeitete und viele große Werke copirte. Nach Paris zurückkehrend, malte er eine Kreuzigung Petri für die Notredamekirche. 1652 verließ er der religiösen und bürgerlichen Streitigkeiten wegen sein Vaterland und ward Hofmaler der Königin Christine v. Schweden. Später ward er zu Paris Rektor der Malerakademie und machte sich durch mehre große Werke berühmt, darunter der todte Christus; die Ehebrecherin; die alten Könige von Burgund auf dem Rathhaus zu Air. Er st. 1671, mit Ausmalung der Decke der Tuilerien beschäftigt. Bourdon war besonders in Vorstellungen des Landlebens glücklich. Er verbreitete sich über alle Zweige der Kunst, besaß viel Feuer und große Leichtigkeit des Pinsels. War er gleich guter Colorist, so hatte er doch eine unbestimmte Manier, die sich bald zu Poussin, bald zu Tizian und Castiglione neigt. Uebrigens setzte er gut zusammen, und man lobt vorzüglich den seelenvollen Ausdruck, den er seinen Madonnen zu geben wußte; doch tadelt man in seiner Zeichnung die Vernachlässigung der Hände und Füße. Auch war er ein guter Kupferstecher. Unter andern sind die 7 Werke der Barmherzigkeit von ihm gestochen.

Bourdonnaye (Bernard François Mahe de la), geb. 1699 zu St.-Malo, widmete sich früh dem Seewesen und wurde vom König von Frankreich zum Generalgouverneur von Isle de France und Bourbon ernannt, welche Besitzungen er in den blühendsten Zustand setzte. In dem Kriege mit England 1741—46 that er diesem durch Ausrüstung einer kleinen Flotte unendlichen Schaden, eroberte nach langer Belagerung Madras (1746) und ließ sich von den Besiegten ein Lösegeld von 9 Mill. Fr. zahlen. Obgleich die Regierung den gemessensten Befehl ertheilt hatte, keine Eroberung auf dem festen Lande zu behaupten, Bourdonnaye also, indem er dieses Lösegeld annahm, nur jenem Befehle streng nachgekommen war, so ward er dennoch von dem General-Gouverneur von Pondichery, J. F. Duplier, im Namen des Direktoriums der indischen Gesellschaft beschuldigt, dem Feinde ein zu geringes Lösegeld auferlegt zu haben, und über sein Benehmen einen verläumderischen Bericht nach Paris gesandt, wo Bourdonnaye zum Lohn seiner glänzenden Thaten in die Bastille gesetzt wurde und dort 4 Jahre blieb. Seine Unschuld ward endlich erwiesen und er in seine Würde wieder eingesetzt. Allein kurz darauf, als man nach seinen Verleumder Dupleix in Untersuchung nahm, starb er 1754 vor Gram und an den Folgen der langen Gefangenschaft. (Vgl. „Labourdonnaye's Leben", von Hasse, in Niemeyer's „Biographien", III.

Bourg en Bresse, Hauptstadt des französ. Depart. Ain und eines Bezirks von 41 QM. mit 111.500 Einw., liegt an der Reysouze, hat in 610 Häusern 8400 Einw.; Sitz der Depart.-Behörden, einer Société d'émulation und einer medicinischen Gesellschaft; Bibliothek von 25.000 Bdn., Denkmal des Generals Joubert. Die Einw. fertig-

Digitized by Google

gen Leder, Baumwollengarn, Tuch, und handeln mit Getreide und Häuten. Geburtsort von Lalande.

Bourges, Hauptstadt des franzöſ. Depart. Cher und eines Bezirks von 44 QM. mit 92.600 Einw., liegt (47. Gr. N. Br.) am Einfluß des Buron in die Eure, enthält in 3740 Häuſern 19.000 Einw.; Sitz der Depart.-Behörden, eines Erzbiſchofs, eines Friedens- und Handelsgerichts, hat ſtarke mit 80 hohen Thürmen verſehene Mauern (wohl ein Römerwerk), ein Schloß (ſonſtige Reſidenz der Herzoge von Berry), eine alte, ehrwürdige Metropolitankirche, ſchönes Rathhaus, Bibliothek von 35.000 Bdn., Mineralquelle, Tuchfabriken, Salpeterſiederei ꝛc. Geburtsort von Bourdaloue. — Bourges, ein ſehr alter Ort, hieß anfangs Avaricum von dem Fluß Avara (jetzt Eure), nachher Biturigae von ihren Bewohnern; Julius Cäſar nahm ſie mit Sturm und machte ſie zu einem der haltbarſten Plätze in Weſtgallien. In Bourges wurden 6 Kirchenverſammlungen (die Bituricenſiſchen) gehalten, worunter die von den Biſchöfen der gallikaniſchen Kirche (1438) unter König Karl VII. von Frankreich, wo das Concilium zu Baſel, mit Verwerfung des von Ferrara, von der gallikaniſchen Kirche beſtätigt ward. Zu gleicher Zeit ward durch die pragmatiſche Sanction (ſ. d.) das königl. Recht gegen die Anmaßungen des Papſtes ſicher geſtellt.

Bourget, Stadt von 1200 Einw. in der Provinz Chambery des Herzogthums Savoyen, an einem 5 Stunden langen und an einigen Stellen 4—500 Fuß tiefen See, der durch den Kanal von Saviere mit der Rhone in Verbindung ſteht und ſehr fiſchreich iſt. Bourget hat warme Bäder, Fayencefabrik und Eiſenhammer; in einem Kloſter die Begräbniſſe der alten Herzoge von Savoyen.

Bourgneuf, kleine Stadt im Bezirk Paimboeuf des franzöſ. Dep. Niederloire, am Meere, der Inſel Noiremoutiero gegenüber, zählt in 500 Häuſern 2200 Einw. und hat einen Hafen, woraus Fiſcherei und Handel getrieben wird. Die hieſigen Kaufleute rüſten Schiffe nach Weſtindien und Neufoundland aus. An der Küſte beſteht ein ſtarker Auſternfang; dieſe Thiere werden hier gemäſtet und durch Fiſchpoſten nach Paris verſendet. In der Umgegend ſind 8—10.000 kleine Salzlachen, woraus jährlich eine große Menge Baiſalz (15—20.000 Ctr.) abgeſchlemmt und von der Sonne kryſtalliſirt wird. Die Salzproduktion war früherhin weit erheblicher.

Bourgogne (Louis, Herzog von), geb. zu Verſailles 1682, Sohn des Dauphins, des Sohns Ludwigs XIV. und der Prinzeſſin Anna von Baiern. Er zeigte in ſeiner Jugend Züge eines grauſamen Gemüths und andere Fehler, die jedoch durch die treffliche Erziehung Fenelons, Fleurys und Beauvilliers nicht allein vermindert, ſondern auch gänzlich vertilgt wurden. 1697 vermählte er ſich mit der geiſtvollen Prinzeſſin Adelheid von Savoyen, welche von ihm mit der innigſten Zärtlichkeit geliebt wurde. 1702 erhielt er, unter dem Beiſtand des Marſchalls Boufflers, den Oberbefehl über die Armee in Flandern und zeichnete ſich beſonders in einem Reitergefechte bei Nymwegen aus. 1703 befehligte er die Armee in Deutſchland, welche Alt-Breiſach eroberte. 1708 wurde der Prinz, unter den bedenklichſten Umſtänden, zum Commandeur der Armeen in Flandern erhoben und ihm der Herzog von Vendôme, ein erfahrener Feldherr, beigegeben. Er entzweite ſich mit dieſem und zeigte, trotz ſeiner andern vor-

Digitized by Google

trefflichen Eigenschaften, hier so viel Unentschlossenheit und Kleinigkeitssinn (so fragte er bei Fenelon durch einen Courrier an, ob es nicht Sünde sey, sein Hauptquartier in einem Nonnenkloster aufzuschlagen), daß der Feldzug, gegen Eugen und Malborough, gänzlich mißglückte, die Franzosen bei Oudenarde (11. Juli 1708) geschlagen wurden und Lille verloren. Ganz Frankreich klagte ihn als den Urheber der Unglücksfälle an. Nichtsdestoweniger schien es, als ob es dem Prinzen gelungen wäre, sich im Betreff seiner Kriegsunternehmungen bei dem Könige zu rechtfertigen; Vendôme hingegen, der sich gegen den künftigen Thronfolger sehr unbescheiden benommen hatte, fiel in Ungnade. 1711 wurde der Herzog von Bourgogne durch den Tod seines Vaters Dauphin und vom König zum Reichsgehülfen angenommen. Frankreich erwartete von den Tugenden und den trefflichen Anlagen des Prinzen eine dem Lande ersprießliche Ruhe, als dieser plötzlich den 18. Febr. 1712 weggerafft wurde, nachdem 6 Tage vorher seine Gemahlin und 20 Tage vorher sein ältester Sohn gestorben waren. Auch der jüngere, nachmals Ludwig XV., schwebte in großer Gefahr. Fast allgemein gab man dem Herzog von Orleans, nachmaligem Regenten, Schuld, diese Todesfälle durch Gift bewirkt zu haben.

Bourgogne, s. Burgund.

Bourgoing (Jean François, Baron de), geb. zu Nevres 1748, diente Frankreich anfangs als Krieger, dann als Gesandter an mehren Höfen bis zur Revolution, sich überall Achtung und Liebe erwerbend. 1792 ginge er als Gesandter an den spanischen Hof, wo er wegen seiner diplomatischen Anerkennung mit vielen Hindernissen zu kämpfen hatte. Nach dem Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Spanien zurückberufen, lebte er nun ohne öffentlichen Charakter in Paris, sich den Wissenschaften widmend. 1799 wurde er Gesandter zu Kopenhagen und 1801 am schwedischen Hofe. Auch hier, so wie in Kopenhagen, erwarb er sich wegen seiner Tugenden und schätzbaren Kenntnisse allgemeine Achtung und ward Ehrenmitglied der schwed. Maler- und Bildhauer-Akademie. Er starb als franz. Gesandter am Dresdner Hofe zu Karlsbad 1811. Als Schriftsteller zeichnete er sich aus durch seine vortreffliche „Nouveau voyage espagne, ou tableau actuel de cette monarchie", 3 Bde., Paris 1789, 4. Aufl. 1807, 4., sehr geschätzt, deutsch, Jena 1789—1808, 4 Bde.; „Coup d'oeil politique sur l'Europe à la fin du 18. siècle", ebend. 1801, 2 Bde.; „Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI. et son Pontificat", ebend. 1798, 1800, 2 Bde. Auch hat er Batsch's „Botanik für Frauenzimmer", Archenholz's „Geschichte der Flibustier" u. m. a. in das Französische übersetzt.

Bourguignon, s. Courtois.

Bourignon (Antoinette), eine berühmte religiöse Schwärmerin, geb. 1616 zu Lille, kam so häßlich zur Welt, daß ihre Familie Rath unter sich hielt, ob man nicht das Kind gleich einer Mißgeburt, ersticken solle. Weil ihr Vater, ein Kaufmann, Katholik war, wurde auch sie in der katholischen Religion erzogen, welche sie jedoch nachher verließ. Da ihre Häßlichkeit mit den Jahren abnahm, versprach sie ihr Vater an einen französischen Handelsmann, allein aus Widerwillen gegen die Heirath entwich sie zwei Mal. Das Lesen mystischer Bücher und die Geschichte der ersten Christen hatte ihre Einbildungskraft so erhitzt, daß sie Erscheinungen zu haben vorgab und sich berufen fühlte, den reinen Geist des Evangeliums wieder herzustellen. Aufgenommen in einem Kloster zu Cambray,

Digitized by Google

gewann ſie einige Nonnen für ihre Meinungen und ſah ſich bald an der Spitze einer bedeutenden Partei. Der Verſuch, mit ihren Jüngerinnen zu entfliehen, mißlang, und ſie mußte die Stadt verlaſſen. Sie kehrte nach einigem Herumſtreifen nach Lille zurück, wo ſie arme Kinder unterrichtete und Pflichten der Barmherzigkeit ausübte. Dennoch kam ſie in den Verdacht der Zauberei, begab ſich nach Gent und von da nach Mecheln, wo ſie 4 Jahre blieb, Sie erwarb ſich viele Anhänger, wanderte nun von Ort zu Ort, gleich der Frau von Krüdener, und wurde, ſowie dieſe, überall vertrieben. Endlich kam ſie nach Amſterdam, wo ſich damals viele Religionsneuerer aufhielten, und wo ſie ihre Offenbarungen drucken ließ. Ihr Haus diente allen Religionsſekten zum Verſammlungsort, und es gab keine Thorheit, die nicht in demſelben ausgeübt wurde. Später erhielt ſie vom Herzog von Holſtein die Erlaubniß, ſich zu Huſum im Herzogthum Schleswig aufzuhalten; allein ihre Schwärmerei und das Vorgeben, göttliche Offenbarungen zu haben, zog ihr auch dort Unannehmlichkeiten zu. Sie begab ſich nun nach Hamburg, wo ſie an La Coſte und Pet. Poiret Anhänger fand. Von hier wieder vertrieben, war ſie eine kurze Zeit Vorſteherin eines Hospitals in Oſtfriesland. Endlich ſt. ſie 1680 zu Franeker. Die Bibel hielt ſie für unzulänglich, und litt es, ihren Anhängern ſelbſt für eine reichere Quelle der Offenbarung und vierte Perſon in der Gottheit zu gelten. An die Stelle religiöſer Erkenntniß und Sittlichkeit ſetzte ſie dunkle, überſchwengliche Empfindungen, und verachtete die Wiſſenſchaften, beſonders die Theologie. Die kirchlichen Lehren kannte ſie ſelbſt nicht hinlänglich. Dieſe ſonderbare Perſon war übrigens von lebhaftem, durchdringendem Geiſte; ihr Styl beſaß Leichtigkeit und hinreißende Beredtſamkeit. Eine Sammlung ihrer Schriften erſchien zu Amſterdam 1679–86, 19 Bde.

Bourree nennt man eine beſondere Gattung eines Tonſtücks; ſein Charakter iſt mäßige Freude. Der Takt iſt von Zweizweitel und fängt mit einem Viertel im Aufſchlage an. Die Bourree hat zwei Theile, von 4 oder 8 Takten. Es kommt dabei oft vor, daß der zweite Theil der erſten Zeit des Takts, durch eine Bindung auf eine halbe Taktnote, mit dem erſten Theile der zweiten Zeit zuſammengezogen wird.

Bourſault (Edme), geb. zu Muſſi-l'Eveque in Bourgogne 1638, kam 1651, in der Erziehung ganz vernachläſſigt, nach Paris. Hier legte er ſich mit großem Fleiße auf die Cultur des Franzöſiſchen, und er wird auch, ungeachtet er niemals eine gelehrte Sprache lernte, für einen der zierlichſten Schriftſteller des 17. Jahrh. gehalten. Eine Schrift, die er 1671 unter dem Titel: „De la véritable étude des Souverains" auf Befehl Ludwigs XIV. herausgab, erwarb ihm deſſen Gunſt, und ſpäter eine Penſion. Seine Zeitung in Verſen, mit Satyren angefüllt, brachte ihn um ſeinen Gehalt von 2000 Livres; denn, als nämlich einmal ein Franziskaner bei einer Strickerin eingeſchlafen war, dieſe den Bart des ehrwürdigen Paters in ihre Arbeit hineinſtrickte, und Bourſault ſich in ſeiner Zeitung über dieſe Begebenheit luſtig machte: ſo ruhete der Beichtvater der Königin nicht, bis die Verwegenheit des Zeitungsſchreibers durch Einziehung ſeines Gehalts beſtraft wurde. Doch erhielt er bald darauf die einträgliche Stelle eines Steuereinnehmers zu Montlucon, wo er verſchiedene Stücke fürs Theater mit Muße ausarbeiten konnte. Boileau hat ihn zwar anfangs in ſeinen Satyren in die Reihe der Cotins und Pradons geſetzt; aber, durch Bourſaults Großmuth beſchämt, wieder ausgeſtrichen, als ihm dieſer in einer dringenden Noth mit einer anſehnlichen Geldſumme aushalf.

Digitized by Google

Er starb zu Montluçon 1701. Unter seinen Schauspielen, die 1725 und nachher öfters unter dem Titel: „Théâtre de Boursault", 3 Bde., erschienen, haben sich „Esope à la ville" und „Esope à la cour" am längsten auf der Bühne erhalten. Seine Tragödien: „Marie Stuart" und „Germanicus" sind dagegen völlig vergessen. Boursault ist außerdem Verfasser von „le Prince de Conté", 2 Bde., Paris 1675 und 91, 12., neu aufgelegt 1792 und von mehren Romanen, wie auch einer Sammlung von Briefen: „Lettres de respect, d'obligation et d'amour", Paris 1666, nachher öfters aufgelegt unter dem Titel: „Lettres de Babet et de Boursault." Diese Babet war ein geistreiches Mädchen, 1640 zu Paris geboren, und B's. Geliebte. Aus Abneigung vor einer Heirath, zu der sie ihre Eltern zwingen wollten, wählte sie den Schleier, und starb im 24. oder 25. Jahre an der Auszehrung.

Boussole, eigentlich eine Büchse, dann die Magnetnadel mit ihrem Gehäuse und der auf selbigem angebrachten Gradeeintheilung (s. Compaß). Auch versteht man darunter eine ganze, zu Winkelmessungen bestimmte Geräthschaft, worin die Boussole einen Haupttheil ausmacht, und gemeinlich mit Dioptern am Nord- und Südpole versehen ist.

Bouterwek (Friedrich), Hofrath, Professor der Moralphilosophie zu Göttingen, Mitgl. mehrer gelehrten Gesellschaften, verdienstvoll als akad. Lehrer wie als Schriftsteller, geb. den 15. April 1766 zu Oker, einem Hüttenwerke unweit Goslar, fand in Gellert's und Klopstock's Schriften, später im Horaz, die erste Nahrung; aber das Lesen von Romanen und andern schöngeistigen Schriften brachte Verwirrung in die Begriffe des Knaben, bis der regelmäßigere Unterricht, erst in der Martinsschule, dann in dem Carolinum zu Braunschweig, ihn an erstere Beschäftigung und gründliches Studium gewöhnte. Sein Plan, als Rechtsgelehrter in den höhern Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft zu glänzen, ward schon im zweiten Jahre seiner akad. Laufbahn in Göttingen, nachdem er bereits als Verf. einer juristischen Preisschrift seinen Mitbewerbern den Vorrang abgelaufen hatte, durch die nähere Bekanntschaft mit einigen Poesie liebenden Jünglingen erschüttert, in deren Umgange er s. Berufs zur Dichtkunst inne zu werden glaubte. In dieser und der nächstfolgenden Zeit, die der gereifte Mann später selbst für eine Periode jugendlicher Verirrung erklärt, entstand die Mehrzahl seiner Gedichte und ein Roman, „Graf Donamar" (3 Tble., 1791—93). Bouterwek verließ bereits 1787 Göttingen, fand aber weder in Hanover noch in Berlin, wohin ihn Gleim's Empfehlungen begleiteten, das Glück, das er suchte. 1789 finden wir ihn zum zweiten Male, jetzt als Privatdocenten, in Göttingen. Kaum hatte er hier den oben genannten Roman vollendet, als das Gefühl der Unzulänglichkeit seiner bisherigen Bestrebungen ihn auf das Feld der Literaturgeschichte und Philosophie rief, denen er seit der Zeit, wenn auch unter dem Einflusse wechselnder Grundsätze und mit verschiedenem Erfolge, doch immer mit gleichem Eifer treu geblieben ist. Mit seinem Eintritte in die Reihen der Kant'schen Philosophen beginnt ein neuer Abschnitt in seinem Leben, und als er 1796 nach einer Abwesenheit von 2 Jahren nach Göttingen zurückkehrte, wurd ihm schon im nächsten Jahre die durch Feder's Abgang erledigte außerordentliche Professur der Philosophie übertragen. Sein philosophisches Streben hatte bei Kant begonnen und fand in Jacobi seine Endschaft. Die „Idee einer Apodiktik", die 1799 als ein Beitrag zur Selbstverständigung des Menschen und zur Entscheidung des Streits über Metaphysik, kritische Philosophie und Skepticismus in

Digitized by Google

2 Bdn. erschien und später durch das „Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften" (2 Thle., 1813, 2. Aufl. 1820) und die „Religion der Vernunft" (Gött. 1824) vervollständigt ward, war die unmittelbare Frucht der nähern Bekanntschaft ihres Verfassers mit der philosophischen Ansicht Fr. H. Jacobi's. „Bouterwek, sagt Tennemann, ein freier Denker mit einem vorzüglichen Talente des Scharfsinnes, der aber zuweilen in Subtilität ausartet und der deutlichen Darstellung, hatte sich mit Mehren überzeugt, daß Kant's Philosophie sich nicht gegen den Skepticismus halten könne, der Fichte'sche Idealismus aber wegen seiner Einseitigkeit nicht befriedige, daß die Philosophie des Absoluten bedürfe; weil ohne dieses kein Wissen, ja kein Denken möglich sey, da wir bei allen Beweisen etwas Reales, ein Seyn, das Absolute (das unbekannte x, was nach Kant allen Erscheinungen zum Grunde liegt), voraussetzen. Seine „Apodiktik" sollte diesem Mangel und dem bisherigen Fehler in dem Philosophiren, daß man alle Erkenntniß und Ueberzeugung aus Begriffen und Formeln schöpfen will, wodurch man nie zu einem lebendigen Wissen gelange, abhelfen. Der Hauptgedanke derselben ist: Allem Empfinden und Denken liegt ein Seyn (ein wahres, folglich absolutes, welches keinen Grund hat, aber selbst Grund ist) zum Grunde. Dieses Seyn kann nicht durch Denken gefunden werden, weil alles Denken dasselbe voraussetzt und das Seyn mehr als ein Gedanke ist. Alles Seyn ist daher entweder eingebildet und alles Denken leer, oder es muß ein absolutes Erkenntnißvermögen geben, welches weder fühlt noch denkt, welches selbst der Vernunft zum Grunde liegt und durch welches alles Seyn apodiktisch gefunden wird. Dieses absolute Erkenntnißvermögen ist eine Fiktion, weil die Prämissen, woraus es abgeleitet wird, keine Beweiskraft haben. Durch die Idee des Absoluten geräth der Urheber der „Apodiktik" in einen Spinozismus, in welchem Subjekt nnd Objekt als Bestimmungen einer und derselben Realität verschlungen werden, rettet aber das Ich wieder durch die Virtualität, oder die absolute Einheit entgegengesetzter und nur durch ihre wechselseitig Entgegensetzung vorhandener Kräfte, indem er durch den Widerstand, welcher seiner lebendigen Kraft entgegengesetzt wird, zum Anerkennen seiner Freiheit gelangt. Ungeachtet dieser Neigung zum Transcendenten widerstand Bouterwek übrigens der überhandnehmenden schwärmerischen Spekulation durch seinen hellen Verstand, und kam in der Folge zu einem bescheidenen Rationalismus zurück." Wegen seiner Philosophie sowohl als seiner „Aesthetik" (2 Thle., 1806) hatte er es mit mächtigen Gegnern zu thun; und mußte er auch in diesem Kampfe gegen Ideen, die die Zeit bewegten, den Kürzern ziehen, so gereicht es ihm mindestens zum Ruhme, trotz aller Verunglimpfungen einer zahlreichen Schule, dem redlichen Weiterforschen nie entsagt zu haben, wie seine jüngsten Schriften, namentlich die in den Principien umgearbeitete Ausgabe seiner „Aesthetik" (1815, 2. Aufl. 1824 fg., 2 Thle.) beweisen. Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Bouterwek seit 1801 durch seine „Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit" (12 Bde.): ein Werk, das, obwohl in einzelnen Theilen ungleich bearbeitet und in einzelnen Punkten, zumal in den ersten Bänden, einseitig uud oberflächlich, dennoch bei der sorgfältigern Bearbeitung der spätern Abtheilungen, so wie überhaupt als reiche Sammlung brauchbarer Notizen und selbstgewonnener Urtheile und Ansichten, zu dem Besten gehört, was die deutsche Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat. Seine „Geschichte der spanischen Poesie und Be-

Digitized by Google

redsamkeit" erschien ins Spanische übersetzt und sehr vermehrt, von Jos. Gomez de la Cortina und Nic. Hugelde de Molinedo (Madrid 1828, 3 Bde.). Er schrieb auch Einiges unter dem Pseudonamen Adrianow. Er hatte das Unglück, sehr harthörig zu seyn, und st. den 9. Aug. 1828. Eine Menge Schüler von ihm verehren sein Andenken. Unter seinen kleinen Schriften, von welchen er 1818 eine Auswahl veranstaltete, findet sich Th. 1. als Einleitung ein Aufsatz, in welchem der Verfasser mit rührender Offenheit und fast übertriebener Strenge gegen sich selbst von seinem bisherigen literarischen Streben Rechenschaft gibt.

Bouthilier (Armand Jean de Rance), zu Paris den 9. Januar 1626 geb., zeigte in seiner Jugend Anlagen für die schönen Wissenschaften. In der Folge ward er Oberherr an der Kirche Notre-Dame und widmete sich der Theologie. Nach Vollendung seiner Studien überließ er sich weltlichen Zerstreuungen und Genüssen, besonders einem Hange zum weiblichen Geschlecht. Plötzlich verließ er jedoch die Hauptstadt und den Hof, zog sich auf sein Gut bei Tours zurück und fing hier das einsame beschauliche Leben eines Mönchs an, verkaufte sogar sein Gut und schenkte das dafür gelöste Geld, 300.000 Livres, an das Hotel Dieu in Paris. Er selbst that Profeß in der Abtei von Parceigne 1664, und im Kloster la Trapp, wo er, nach erhaltener Erlaubniß von Rom, die alte Strenge wieder herstellte. Sein Kloster ward fortan der Sitz der strengsten Entsagung. (S. Trapisten.) Zu diesem Behufe schrieb Bouthilier seine Abhandlung über die Heiligkeit und die Pflichten des Mönchsstandes. Müde des Regierens in den geweihten Mauern, legte Bouthilier seine Stelle nieder, und st. den 26. Okt. 1700, noch im Tode die Regel seines Ordens beobachtend, auf einem Aschenlager. Seine Schriften über Mönchsthum, über Obliegenheiten der Christen u. s. w. geben Beweis von der ascetischen Strenge seines Gemüths. Als Veranlassung seiner plötzlichen Sinnesänderung wird eine Begebenheit bei dem Tode seiner Geliebten erzählt, was jedoch durch des Abt von Marsollier „Leben Bouthilier's" (neue Ausgabe, Paris 1758) widerlegt wird.

Bowdich (J. Edw.), Naturforscher, geb. 1793 in Bristol, Sohn eines ansehnlichen Fabrikanten, nahm an den Geschäften seines Vaters Theil, ward dann Sekretär der afrikanischen Gesellschaft in Coast-Castle, übernahm eine Gesandtschaft in das Königreich Ashantee, die er mit großer Umsicht und Geschicklichkeit ausführte, begab sich dann nach Paris, um seine Kenntnisse in der Naturwissenschaft zu erweitern, und ward dort von den bedeutendsten Gelehrten gut aufgenommen. In Auftrag jener Gesellschaft war er zuletzt beschäftigt, eine Charte vom Gambiastrome zu entwerfen; er befand sich seit 1823 am Gambia, und wollte nach Vollendung der Charte sich an den Joliba begeben, wohin ihn seine junge Gattin, eine geschickte Zeichnerin, zu begleiten entschlossen war; allein er starb am 10. Jan. 1824, ein Opfer des sogenannten Gambiafiebers. Er hinterließ eine Geschichte der brittischen Gesandtschaft an den König der Ashantees, übersetzt im Ethnogr. Archiv und daraus besonders abgedruckt, Jena. 1819.

Boxen, der Faustkampf der Engländer, theils um Privatstreitigkeiten auszumachen, theils von eignen Boxern, um sich vor dem Volke sehen und bewundern zu lassen. Gewöhnlich sind die Kämpfer am Oberleibe unbekleidet und suchen nun nach eigenen feststehenden Gebräuchen dem Gegner Fauststöße auf den Unterleib oder sonst beizubringen. Sobald ein

Digitized by Google

Borer auf der Erde liegt, darf ihn der andere nicht schlagen, eben so nicht, wenn er aufhören zu dürfen bittet, wodurch er sich überwunden erklärt. Oft kostet das Boren dem Kämpfer die Gesundheit, zuweilen selbst das Leben, ohne daß jedoch die Gesetze Borende deßhalb straften. Zwar ist das Boren in neuester Zeit gesetzlich aufgehoben und soll als Friedensbruch angesehen und bestraft werden; aber dennoch erklärte noch 1824 eine Jury einen durch das Boren geschehenen Mord für einen unfreiwilligen Todtschlag. Sonst mengten sich oft auch Gentlemans in den Streit, der jetzt nur noch Vorbehalt der niedrigsten Klasse und weit seltener geworden ist. Diese britische Nationalkunst und die Meister in derselben hat Pierce Egan in seinem Werke: „Boxiana, oder Skizzen des antiken und modernen Pugilism" (4 Bde., mit Kpfn., Lond. 1824), der Nachwelt überliefert.

Boydell (John), geb. zu Dorrington den 19. Jan. 1730, hat durch seine großen Unternehmungen viel Einfluß auf die Fortschritte der Künste in diesem Lande gehabt. Er war selbst Kupferstecher, dann Sammler u. Kupferstichhändler. Für seine berühmte Shakspeare's-Gallerie ließ er alle große Maler und Kupferstecher seiner Zeit arbeiten. Er gab außerdem andre Sammlungen von Kupferstichen heraus, unter welchen sich die Galerie Houghton's auszeichnet, welche die Kaiserin Katharina an sich kaufte. Man verdankt ihm ferner ein Buch von hohem Interesse: „Liber veritatis" (Lond. 1777, 2 Bde., Fol.), welches aus einem Facsimile des köstlichen Bandes besteht, in welchem Claude Lorrain Zeichnungen von allen seinen Gemälden niederlegte, und dessen Original der Herzog von Devonshire besitzt. Von seiner „Collection of prints, engraved after the most capital paintings in England" (19 Thle., Lond. 1772 fg.) sind die beiden ersten Bände trefflich. Boydell genoß der höchsten Achtung, war Sheriff und Lord Mayor von London und st. den 11. Dez. 1804.

Boyle (Robert), ein berühmter englischer Naturforscher und Philosoph, geb. zu Lismore in Irland 1626, der 7. Sohn des großen Grafen Richard von Cork, ging 1638 nach Genf, wo er seine Studien mehre Jahre lang fortsetzte. Er machte zuerst auf die Elastizität der Luft aufmerksam, untersuchte die dieser Eigenschaft zum Grunde liegenden Bedingungen, ihren Verlust beim Uebergang in organische Körper und hauptsächlich die Veränderungen derselben beim Athmen, und trug vorzüglich mit bei, die Physik der neuern Zeit zu begründen. In allen seinen philosophischen Arbeiten zeigte er einen geraden methodischen, nur auf die Erfahrung fußenden Geist. Er bekleidete nie ein öffentliches Amt, sondern lebte unabhängig theils auf seinem Erbgute Stolbridge in Irland, theils zu Orford und Cambridge, zuletzt in London, wo er Präsident der königl. Gesellschaft der Wissenschaften war. Er st. zu London 1691 und ward in der Westminsterabtei beerdigt. Außer den Wissenschaften war sein Leben vorzüglich der Untersuchung religiöser Wahrheiten und der Ausbreitung des Christenthums gewidmet. Um selbst die Werke, welche die Grundlage desselben sind, in der Urschrift kennen zu lernen, studirte er die oriental. Sprachen, und verband sich mit Pococke, Thomas Hyde, Samuel Clarke, Thomas Barlow ꝛc. Das Ergebniß dieser Studien war eine Ueberzeugung, die sich theils in theologischen Schriften, theils in wohlthätigen und großmüthigen Handlungen äußerte. Er stiftete öffentliche Lehrstunden, um neue Beweise für die Lehrsätze der christlichen Religion vorzutragen, und dieser Boyle'schen Stiftung verdanken wir die schönen Reden Samuel

Digitized by Google

Clarke's über das Daseyn Gottes. Er beförderte die Missionsanstalten in Indien und ließ die Bibel auf seine Kosten ins Irländische und Galische übersetzen und drucken. Mit seinen religiösen Grundsätzeu verband er die reinsten Sitten, eine seltene Bescheidenheit, Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit. Auch nahm er an der Stiftung des unsichtbaren Collegiums thätig Theil, einer Gesellschaft, die zum Zweck hatte, in Zurückgezogenheit, ohne andere Rücksicht, das Reich der Wissenschaften nach Baco's Ideen zu erweitern, aus welcher nach der Erhebung von Karl II. auf den engl. Thron die königl. Gesellschaft der Wissenschaften hervorging und an welche sich während der Cromwellschen Usurpation mehre Freunde des Vaterlandes, der Religion und des Königs anschlossen, unter andern der große Baukünstler Wren (s. d.), der die alte Yorker Bauloge damit in Verbindung brachte, wodurch der Grund zu der neuen englischen Freimaurerei gelegt ward. B's. gesammelte Werke hat Birch in 5 Bdn. (London 1744, Fol.) zuerst herausgegeben. — Seines Bruders Karl Sohn, John Boyle, Graf Burlington Cork, geb. den 2. Januar 1706, heirathete 1728 Lady Hamilton, und schrieb histor. und philos. Bemerk. über das Leben und die Werke Swift's. Er starb den 16. Nov. 1762.

Boym (Michael), ein berühmter polnischer Jesuit, ging 1643 als Missionär nach China, wo er 1659 in seinem apostolischen Berufe sein für die christliche Religion höchst thätiges und wirksames Leben beschloß. Nebst der Verkündigung des Evangeliums suchte er das Land und dessen Bewohner genauer kennen zu lernen, von denen er Tausende für die christliche Religion gewann. Mit unermüdetem Fleiße studirte er die chinesische Sprache, las die Schriften dieses seit alten Zeiten kultivirten Volkes, und übersetzte Vieles in die latein. Sprache. Besonders suchte er die Botanik durch die bis auf seine Zeit noch den Europäern unbekannten Pflanzen aus China, einem Lande, welches man einen natürlichen botanischen Garten nennen könnte, vielfach zu bereichern. In seiner Abhandlung über die Flora Sinensis, Wien 1656. Fol. hat er sehr wichtige Notizen mitgetheilt. Cleyer gab dasjenige von seinen Werken, was Bezug auf die Medizin hat, unter dem Titel: „Specimen medicinae sinicae", Frankfurt 1689. 4., heraus.

Boyne, Fluß in Irland, kommt in Queens zum Vorschein, geht bei Trim und Cavan vorbei und mündet sich unweit Drogheda in den irischen Canal. An seinen Ufern fiel 1690 die berühmte Schlacht zwischen Wilhelm III. und den Anhängern Jakobs II. vor, die für Letztern den Verlust von Irland nach sich zog.

Bra, ein auf einem Hügel gelegenes Städtchen der piemontesischen Provinz Alba, hat eine Bevölkerung von 10.000 Einw., ein Gymnasium, Seidenhandel, Leinwand- und Tuchfabriken, Wein- und Getreidebau. Es ist der Geburtsort des Dichters und Arztes Operti. Man hält Bra für das alte ligurische Barterade.

Braacke, eine durch Ueberschwemmung nach einem Durchbruche des Deichs entstandene große Vertiefung, gemeiniglich nahe hinter dem hauptsächlichsten Deichdurchbruche. Wird die Braacke nicht weiter umdeicht, so pflegt sie Ebbe und Fluth zu haben urd sich dann in einer Reihe von Jahren allmälig zuzuschlammen. Dies ist natürlich weit langsamer der Fall, wenn der hergestellte Deich die eingerissene Braacke vom Außendeichslande trennt. — Braackmann heißt der Eigenthümer des Landes, in dem die Braacke eingerissen ist.

Brabant (Bracbant, Brachbant), 1) ursprünglich Gau, dessen

Grenze etwa die Schelde, Rupel und Neethe, dann die Gegend von Mecheln, Löwen, die Scheidung zwischen Sambre und Maas, Senne und Haine, bis zum Scheldegebiet waren. — 2) Später Herzogthum, grenzte gegen Norden an Holland und Geldern, gegen Westen an Seeland und Flandern, gegen Süden an Hennegau und Namur, gegen Osten an das Stift Lüttich und Geldern. Der Boden hat im Norden viel Sümpfe, Sand und Moor, und überall beträchtliche Waldungen, ist aber im Ganzen sehr fruchtbar an Getreide, Hopfen, Flachs ꝛc. Die Tuch-, Spitzen- und andere Manufakturen sind ansehnlich. Mehre Kanäle erleichtern den innern Verkehr, auch der auswärtige ist beträchtlich. — Das alte Fürstenhaus dieses Landes stammte von dem Grafen Lambert von Löwen, den die Schwester des letzten Herzogs von Lothringen, Karl, aus karolingischem Stamme, heirathete und um 1038 starb. Von mehren Kinder Vater, folgte ihm in Brabant sein jüngster Sohn Heinrich II., so wie diesem sein Sohn Heinrich III. (st. 1095). Nach Heinrichs Tode folgte ihm sein Bruder Gottfried I., der Bärtige, welcher sein Gebiet mit Antwerpen vermehrte, und nach seinem Tode (1110) sein Sohn Gottfried II., so wie nach dessen Tode sein Enkel Gottfried III., in der Wiege genannt, weil man, da er noch in der Wiege lag, gegen rebellische Unterthanen mit ihm zu Felde gezogen war. Bis auf diesen hatten die Herzoge dieses Landes den Namen Herzoge von Niederlothringen geführt; allein Gottfrieds III. Sohn, Heinrich I., führte zuerst den Titel eines Herzogs von Brabant und hinterließ das Land Heinrich II., der mit seiner Gemahlin Marie, Kaiser Philipps Tochter, Heinrich den Aeltern erzeugte und mit seiner andern Gemahlin, Sophie, des Landgrafen Ludwig von Thüringen Tochter, Heinrich den Jüngern, gewöhnlich auch das Kind von Brabant genannt, welcher der Stammvater des hessischen Hauses wurde. In Brabant folgte Heinrich der Aeltere, auf diesen Heinrich III., dann Johann I., der Siegreiche (starb 1294), welcher das Herzogthum Limburg durch Kauf an Brabant brachte; Johann II., der Friedliebende (st. 1312); Johann III., der Triumphirende (st. 1355). Seine 3 Söhne: Johann, Heinrich und Gottfried starben ohne Erben, worauf die älteste Tochter, Johanne, und ihr Gemahl, Herzog Wenceslaus von Luxemburg, Kaiser Karls IV. Bruder, in Brabant nachfolgten. Da aber Beide kinderlos starben, so fiel es 1466 an Margarethe, die zweite Tochter Johanns III., oder vielmehr an deren Tochter gleiches Namens, die sie aus der Ehe mit Graf Ludwig von Flandern erlangt hatte. Margarethe verheirathete sich mit Philipp dem Kühnen, des Königs Johann von Frankreich jüngstem Sohne, dem sie Brabant, Flandern, Limburg, Antwerpen, Mecheln, Nevers, Rethel, Artois und die Grafschaft Burgund zubrachte. In Brabant folgte ihr dritter Sohn, der 1415 in der Schlacht v. Azincourt sein Leben einbüßte. Ihm folgte Johann IV., sein Sohn, und nach dessen Tod (1426) dessen Bruder Philipp, nach dessen kinderlosem Tode (1430) Brabant, Limburg und Antwerpen an Herzog Philipp III., den Guten, als nächstem Anverwandten, fielen. Von dieser Zeit an blieb Brabant bei dem Haus Burgund und kam durch Marie von Burgund, vermählt mit Kaiser Maximilian I., an das Habsburgische Haus. — Die alten Herzoge von Brabant übten ein großes Ansehen über die Regenten der benachbarten belgischen Staaten aus, und in der Periode der spanischen und hernach der östreichischen Regierung behaupteten die Deputirten von Brabant den ersten Platz in der allgemeinen belgischen Stän-

Digitized by Google

deversammlung, stimmten auch zuerst ab. Weil ein Theil von Brabant, und zwar der größere, der östr. Souverainetät, und der kleinere der Souverainetät der vereinigten Niederlande angehörte, so nannte man ersteres das spanische oder östreichische, und letzteres das holländische oder Staatsbrabant. Der südliche Theil Brabants heißt der wallonische. Die dortige gemeine Landessprache ist ein verdorbenes Französisch; im nördlichen Theil ist solche das Flämische. Die vornehmern Classen reden rein französisch. Zu Karls V. Zeit ward B. in 4 Quartiere, Löwen, Brüssel, Antwerpen und Herzogenbusch eingetheilt, die Herrlichkeit Mecheln der Provinz einverleibt und Brüssel als Hauptstadt des Ganzen angesehen; im Frieden von 1648 blieben Löwen und Brüssel und ein Theil von Antwerpen bei Spanien oder Oestreich; der andere Theil von Antwerpen nebst der Stadt selbst und Herzogenbusch kam aber zu den Niederlanden. Vor der franz. Revolution hatte das östr. Brabant seine eignen Stände: 2 Bischöfe, 11 Aebte, die Herren der Herrschaften (Baronien), und 7 von den Magistraten zu Brüssel, Löwen und Antwerpen erwählte Deputirte. Zwischen dem Monarchen und den Staaten von Brabant und Limburg bestanden gewisse Compactate, Joyeuse entrée (der fröhliche Einzug) genannt, kraft deren die Stände jener Länder nicht bloß an der Gesetzgebung, sondern auch an der Gesetzvollziehung Antheil hatten (vgl. Joseph II.). 1746 eroberten die Franzosen das östreichische Brabant, gaben es aber 1748 im Aachener Frieden zurück. Abermals eroberte Frankreich solches 1794 und behielt dasselbe im Frieden von Campo Formio (1797). Im Pariser Frieden 1814 ward Brabant den Verbündeten abgetreten. — 3) Bei der Wiederauflebung der Niederlande (1815) ist der Name Brabant auch wieder in Aufnahme gekommen und das alte Herzogthum dieses Namens ward in die Provinzen Nordbrabant (96 QM., 340.000 Einw., Hauptst. Herzogenbusch), Südbrabant (62 QM., 490.000 Einw., Hauptst. Brüssel) und Antwerpen (48 QM., 330.000 Einw., Hauptst. Antwerpen) eingetheilt. Ueber die neueste Geschichte Brabants vergl. den Art. Niederlande.

Brabäntische Schule, s. Niederländische Schule.

Bracciolini dalle Api (Francesco), geb. zu Pistoja 1563 von edler Familie, trat 40 J. alt in den geistlichen Stand. Er schloß sich, um befördert zu werden, an den Card. Barbarini, dessen Sekretär er ward; und als dieser unter dem Namen Urban VIII. den päpstlichen Stuhl bestieg, begab er sich nach Rom. Er schrieb bei dieser Gelegenheit ein heroisches Gedicht, „Die Wahl des Papstes Urban VIII.", (Rom 1628, 4.), wofür er vom Papste den Beinamen dalle Api und das Recht erhielt, die drei Bienen des Barbarinischen Wappens in seinem Siegel zu führen. Seine Verse fanden vielen Beifall. Nach Urban's VIII. Tode kehrte er nach Pistoja zurück, wo er 1645 starb. Er wollte mit Tassoni um den Ruhm der Erfindung des komischen Epos wetteifern und ein zweiter Tasso werden. „Das wiedereroberte Kreuz" ist der Titel seiner Nachahmung des „Befreiten Jerusalems." Der Inhalt ist die Geschichte eines Krieges, den der griechische Kaiser Heraklius gegen die Perser führte, um ihnen unter andern Reliquien, die sie bei der Einnahme Jerusalems erbeutet hatten, das heilige Kreuz wieder abzunehmen. Um diese Geschichte poetisch auszuschmücken, erfand er Abenteuer und Liebschaften. Die Diktion ist korrekt, die Verse leicht fließend, hier und da ein wahrer poetischer Aufschwung, Kraft in einzelnen Gedanken; doch dieses heilige

Holz (sacro legno) neben Tasso's Jerusalem stellen zu wollen, ist ein Einfall der geschmacklosesten Kritiker. Das Gedicht selbst ist nur ein Fragment in 15 Büchern geblieben. Vom pathetischen Ernst ging er zum seltsamen Scherz über und ersann eine epische Verspottung der Götter (Scherno degli Dei.) Dieses ist die Arbeit, durch die er seinem Mitbewerber Tassoni den Preis des komischen Epos abzulaufen gedachte, und nach dem Bedünken seiner Freunde, wirklich ablief. Seine Erfindung wird von seinen Bewunderern für geistreich, witzig, voll Grazie, ja von Crescimbeni sogar für unübertrefflich erklärt; aber die Stimme des Publikums entschied für Tassoni und sie that wohl. Die Ausführung ist durchgängig burlesk, Teufel und Hexenmeister werden überall ins Spiel gezogen. Glücklich war Bracciolini in einigen beißenden Ausfällen gegen Dichter und Versifikatoren. Er hinterließ auch noch ein Schäfer- und ein Trauerspiel, und beschleunigte durch seine Gedichte den Untergang des guten Geschmacks in Italien, indem er seine Vorgänger genialisch überfliegen wollte.

Brache (Landw.), 1) in den Gegenden, wo die Dreifelderwirthschaft herrscht, derjenige Theil des Ackerlandes, der, nachdem er 2 Jahre lang Winter- oder Sommerfrucht getragen hat, das dritte Jahr entweder ganz unbesäet liegen bleibt, und während dieser Zeit fleißig mit dem Ackergeräthe bearbeitet, oder mit Klee, Hülsenfrüchten, Kraut, Kartoffeln und Hackfrüchten bestellt wird, und dann gewöhnlich erst das 6te Jahr ganz liegen bleibt. Man macht daher einen Unterschied unter besömmerter (wo der letztere Fall Statt findet) und unbesömmerter oder reiner Brache. Bei sehr großen Gütern in öden Gegenden, wo es an Menschenhänden und an Dünger fehlt, läßt man die Felder, welche zu sehr entfernt liegen, und nur mit großem Zeit- und Kostenaufwand gedüngt werden können, oft 6 Jahre lang brach liegen und benutzt sie als Weideplätze oder Wiesen. Hochliegende Felder erholen sich durch die Brache mehr als tiefliegende, weil letztere leicht verquecken, wenn sie nicht öfters gepflügt werden. — Hauswirthe, welche Dünger genug haben, und nicht zu viel Feld besitzen, um Alles gehörig bearbeiten lassen zu können, bedürfen in fruchtbaren Gegenden der Brache gar nicht; doch ist häufig in Gemeinden, und fast überall da, wo Rittergüter das Hutrecht in der ganzen Flur haben, eine gewisse Menge Feld bestimmt, welches die Besitzer zur Schafweide müssen brach liegen lassen. 2) Die Ruhe selbst, welche man einen Acker genießen läßt, indem man ihn eine Zeit lang nicht baut. — Brachen heißt ein brach gelegenes Feld zum ersten Male wieder pflügen, es stürzen; in manchen Gegenden wird es für brach liegen lassen genommen. Beim Weinbau bedeutet es: vom Unkraut reinigen.

Brachel oder Brachelius (Joh. Adolph), geboren 1618 zu Köln am Rhein, wo er nach Beendigung der theologischen Studien die Priesterweihe empfing. Sein edler Charakter, sowie sein moralischer Wandel, gewannen ihm die Herzen Aller, welche sein Wirkungskreis umschloß. Zurückgezogen vom Tummelplatze der Welt, entwickelte er seine Talente im Stillen. Doch schon in der Blüthe seiner Jahre erlag sein Körper den geistigen Arbeiten, welche er stets bis nach Mitternacht fortzusetzen pflegte. Er st. 1652 in einem Alter von 34 J. Kurz vor seinem Tode erschien von ihm die Geschichte seiner Zeit in lateinischer Sprache in 2 Bänden, Köln 1652. Korrektheit der Sprache, Anmuth im Ausdrucke und die größte Wahrheitsliebe zeichnen dies Werk aus. Er wurde bald ins

Digitized by Google

Deutsche und ins Holländische übersetzt. Adolph Tuldenus, Kanonikus zu Köln, setzte dieses Werk von 1652—1661 fort; diese Fortsetzung in 4 Bänden steht der Geschichte von Brachel an Kürze und Korrektheit des Styls nach. Hierauf wurde diese Geschichte bis 1672 von Heim. Brewer, Lizentiatus der Theologie zu Köln, fortgeführt. Sie umfaßt in 7 Bänden eine der merkwürdigsten Perioden der Geschichte, nämlich jene von 1618—1672. Dieses Werk ist äußerst selten geworden und von den Geschichtsforschern noch nicht hinlänglich gewürdigt.

Brachmanen, s. Gymnosophisten.

Brachmann (Louise Karoline), geb. d. 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, wo ihr Vater, dessen gebildeter Geist auf seine Tochter zuerst einwirkte, Kreissekretär war, zeigte schon früh Talent zur Poesie. Später ward sie durch Novalis (s. Hardenberg) für das Höhern begeistert, und sie verdankte ihm auch die Bekanntschaft Schillers, der ihre ersten Gedichte im Musenalmanach für 1799 unter dem Namen Louise aufnahm. Sie lebte seitdem zu Weißenfels in stiller Zurückgezogenheit den Musen und lieferte mehre poetische Werke und Schriften in Prosa, in denen sich Zartheit und Tiefe des Gefühls aussprechen. Allein getäuscht in manchen Lebenshoffnungen, entzweite sie sich mit einer Welt, die ihrem Herzen nicht genügte, und endigte am 17. Sept. 1822, bei einem Besuch in Halle, ihr Leben freiwillig in der Saale. Ihre Gedichte erschienen zu Dessau und Leipzig 1800, n. Ausg. 1808. Außerdem hat sie „Romantische Blüthen", Wien 1816, 2 Bdchn.; „Das Gottesurtheil", ein Rittergedicht, Leipz. 1818; „Novellen und kleine Romane", ebend. 1819; „Schilderungen aus der Wirklichkeit", ebend. 1820; „Verirrungen oder die Macht der Verhältnisse", ebend. 1822, herausgegeben, und zahlreiche Beiträge zu den beliebtesten Zeitschriften und Almanachen geliefert. Vgl. den von ihr selbst herrührenden Aufsatz: „Einige Züge aus meinem Leben, in Bezug auf Novalis", in Friedr. Kinds „Harfe" II., 291—312. Ihre Biographie vor dem 1sten Bde. ihrer „Auserlesenen Dichtungen", Leipz. 1824, vom Prof. Schütz, ist sehr mangelhaft.

Brachmonat, deutscher Name des Monats Junius, nach Einigen, weil hier die Luft auf den zum zweiten Male geackerten Feldern am Besten wirkt, wahrscheinlicher, weil bei der sonst allgemeinen Sitte, die Felder liegen zu lassen, der Acker in diesem Monat zum ersten Mal gebracht, d. i. umgerissen ward.

Brachygraphie, Tachygraphie, Stenographie, Eng- und Schnellschreibekunst, ist die Kunst, mit der möglichsten Ersparung von Zeit und Raum, die Worte eines Andern getreu nachzuschreiben, oder eigene Gedanken zu Papier zu bringen. Eine Schrift dieser Art pflegen die Engländer, im Gegensatz der Schulschrift oder Langhand, sehr passend durch Kurzhand zu bezeichnen. Die Nothwendigkeit, eilfertig zu schreiben, hat von jeher ganz natürlich auf den Versuch geleitet, die hemmende Langhand abzukürzen; und daß schon die Griechen sich einer solchen Kurzschrift bedienten, erhellt, obgleich uns keine Proben davon übrig sind, aus ihren Glossen, wo Tachygraphen (Schnellschreiber) und Semiographen (Leute, welche durch Zeichen schreiben) vorkommen. Dieser Kunst verdanken wir auch Sokrates's Denkwürdigkeiten: Xenophon bediente sich um dessen Aussprüche aufzuzeichnen, abgekürzter Wortzeichen. Auch späterhin gab und noch heut zu Tage gibt es Männer, welche sich eigene Abkürzungsnoten ersannen und eine gewisse Fertigkeit darin erlangt haben.

Digitized by Google

Ausonius gedenkt in seinen Gedichten eines Knaben, der mit Hülfe weniger Zeichen eine lange Rede, sowie sie gehalten wurde, wörtlich niederschreiben konnte. Prudentius rühmt in einem Gedichte auf den Märtyrertod des h. Cassianus, daß dieser eine Schule gestiftet habe, in welcher Kinder in der Kunst des Schnellschreibens unterrichtet wurden. Vom h. Anschar erzählt Rembert, daß er sich mittelst der Zeichen seine andächtigen Betrachtungen aufgeschrieben habe. Und so wissen wir auch, daß Eckard II. in St.-Gallen die Geschicklichkeit besaß, Alles, was man sprach, ebenso geschwind, als man es vorbrachte, mit gewissen Zeichen aufzuschreiben. — Es gibt vornehmlich dreierlei Wege, auf welchen man zu dem Zwecke des Schnellschreibens gelangt: 1) indem man einzelne Buchstaben statt ganzer Wörter setzt (Einzellinge Siglae). Diese Verfahrungsart, welche bei den Alten zuerst im Gebrauche war (s. Val. Probus: „De Rom. notis interpretandis", und Seneka, der die Zahl der Einzellinge schon auf 5000 brachte), und die es bei uns noch täglich ist, kann, wie leicht begreiflich, nur theilweise in Anwendung kommen. 2) Durch Abkürzung der Wörter um einige Buchstaben und durch Verstümmelung u. monogrammatische Verschlingung der Buchstaben (Notenschrift, Notae). Diese von den Römern vornehmlich ausgebildete Schriftart wird auch vorzugsweise Tironische Noten genannt, von Tiro, einem Freigelassenen Cicero's, welcher zuerst, wie Hieronymus sagt, eine ansehnliche Sammlung solcher nach und nach aufgekommenen Kürzungen veranstaltete. Wer aber zuerst oder in der größten Ausdehnung die Römer damit bekannt gemacht, darüber ist uns bei Plutarch (in seinem Cato von Utika) eine merkwürdige Stelle aufbehalten, welche dem Cicero das Verdienst dieser Art von Geschwindschrift bei den Rednerbühnen während seines Konsulats zuschreibt. Jene Stelle wirft erstens Licht auf die Beschaffenheit dieser Noten und beweiset zugleich, daß Cicero nicht der Erfinder ist, indem ihm sonst Plutarch das Lob nicht würde versagt haben. Aber der große Römer selbst würde es zu melden Andere überhoben haben. Nur einmal erwähnt er derselben in seinen Briefen (CXIII. 32.), wo er die Noten mit einem griechischen Namen belegt, wie er bei Sachen zu thun pflegt, welche die Römer von den Griechen entlehnten. Die Römer machten hierauf den ausgebreitetsten Gebrauch von der Kunst, und geschickte Männer lehrten die römische Schrift neben der Langhand in Schulen. Männer, welche in öffentlichen Geschäften davon Gebrauch machten, wurden deßhalb Notarii genannt. Beinahe keine Rede wurde im Senat, vor Gericht, oder pro rostris gehalten, die nicht in Tironischen Noten wäre aufgeschrieben worden. Testamente, Märtyrerakten ꝛc. wurden erst in Noten abgefaßt und dann ins Reine geschrieben. Auch fanden sie späterhin in den Kanzleien Aufnahme; doch traten schon unter Ludwig dem Kinde nichtssagende Kritzeleien an die Stelle dieser Noten; und die Kenntniß davon verlor sich so sehr, daß man sie in der Folge für eine Art von Zeichen- und Geheimschrift ansah, und Tritheim fand sogar zu Straßburg an einem in solcher Schrift abgefaßten Buche die Aufschrift: Psalterium in armenica lingua. Aber wenn dennoch in unserer Zeit Diplomatiker, wie Mereau, Schönemann ꝛc von Kryptographie und Steganographie (Geheimschreiben) sprechen, sollte man da nicht nachsichtiger werden gegen das schwer beschuldigte Mittelalter? — Unter dem Papste Julius II., wo die Wissenschaften schon begannen, sich aus ihrem Dunkel zu erheben, ward auch unter andern die längst in Vergessenheit gerathene Kunst der

Digitized by Google

abgekürzten Zeichenschrift durch den gelehrten Bembo (s. d.) wieder entdeckt. Dieser hatte nämlich vom Papste ein Buch, das zwar in schöner aber unverständlichen Charakteren geschrieben war, mit dem Auftrage erhalten, zu versuchen, es lesen zu können. „Bei genauer Durchsicht dieser Handschrift," sagt Bembo in seinem deßhalb an den Papst gerichteten Schreiben, „bemerkte ich am untern Rande eines Blattes eine mit gewöhnlichen Buchstaben geschriebene, aber beinahe ganz unleserlich ausradirte Zeile, woraus ich schloß, daß das Buch in solchen alten Charakteren geschrieben sey, deren sich ehemals die sogenannten Notarii bedienten und daß es ein Stück des Kommentars vom Hyginus de Siderius seyn müsse. Ich verglich daher ein Exemplar des Hyginus, in unserer gewöhnlichen Buchstabenschrift, mit jenem Manuscript und es gelang mir, mehrere dieser Charaktere zu errathen, die nicht nur an sich selbst eine verschiedene Bedeutung haben, sondern auch durch die Punktation einen noch mehr veränderten Sinn erhalten. Es liegen aber dabei so bestimmte Regeln zum Grunde, daß, wenn sich nur Jemand die Mühe nehmen wollte, es nicht schwer halten könnte, sie in ein System zu bringen, wodurch diese Kunst auch für uns wieder anwendbar würde." — Bembo bezeigte eine große Freude über diese Entdeckung und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß andere Gelehrte, die Zeit und Muße dazu hätten, sie weiter führen würden. Wirklich befaßten sich auch Mehre mit dieser mühvollen Arbeit, und es wurde also hiedurch manches in Kurzhand geschriebene Werk von Bedeutung, welches bis dahin in den Büchersälen moderte, zur Erweiterung der Literaturkenntnisse der Alten von dem größten Nutzen für den Gelehrten. Mehres über jene jetzt außer Uebung gekommene Schriftart findet man in den alten über die Noten handelnden Werken, besonders aber in dem aufs Mühsamste zusammengetragenen, von deutschem Fleiße und ungemeinem Kostenaufwand zeugendem Werke unseres Kopp. — Der dritte Weg, auf welchem man zum Zweck des Schnellschreibens gelangt, ist 3) durch möglichste Vereinfachung der Buchstaben mittelst Zurückführung derselben auf Striche und Kreise, Ersparung der Selbstlauter in der Mitte der Wörter und zweckmäßige Verkürzung der Schleppsylben und Wörter (englische Schnellschrift). Mit Recht glauben wir eine Schrift „englisch" nennen zu dürfen, welche die Zwecke der Tironischen Noten erfüllt und doch von einem großen Theil ihrer Unbequemlichkeiten befreit ist, da es den Britten aufbehalten war, ein Verfahren zu entdecken, welches, allmählig ausgebildet, kaum Etwas zu wünschen übrig läßt und noch jetzt von ihnen mit dem größten Vortheil benutzt wird. Der Erfinder dieser Schrift war ein englischer Gelehrter, Willis, welcher in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte. 1588 erfand Dr. Breigt eine zum Theil dahin gehörige Schrift. Die Versuche dieser Männer, die Buchstaben des Alphabets mit einfachern Zeichen zu ersetzen, mußten, wie man von den ersten Anfängen nicht anders erwarten kann, unendlich weit hinter der gewünschten Vollkommenheit zurückbleiben. Seit dieser Zeit bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts sind unaufhörlich Veränderungen und theils wirkliche, theils vorgegebene Verbesserungen in der Kurzhand auf der brittischen Insel erschienen; ja man kann sagen, daß sich die Engländer die Ausbildung der Kunst mit einer Art von Leidenschaft haben angelegen seyn lassen. Man zählte über 50 Schriftsteller der Schnellschreibekunst. Keiner aber aus jener Periode, z. B. Ramsay, Weston, Gurney, Shelton, von Mayor und

Digitized by Google

glücklich, den allgemeinen Beifall festzuhalten. Byrom stellte zuerst die
egel auf, daß Derjenige, welcher es zu einem beträchtlichen Grad von
chnelligkeit bringen wolle, durchaus die Selbstlauter in der Mitte der
örter unterdrücken müsse. So war also jetzt ein großer Vorsprung ge-
onnen. Die Kunst entledigte sich auch anderer Mängel. Die Parla-
entshäuser bildeten Schnellschreiber, welche in 30—40jähriger Praxis
nterscheiden lernten, was wahrhafte Verbesserung der Kunst sey. Ihren
reinten Bemühungen verdanken die Engländer die „Universal Steno-
raphy" des Mavor, welche alles Das leistet, was ihr Titel verspricht.
ie deutschen Bearbeiter der Kunst kennen Mavor wenig; erheben hin-
gen die Verdienste eines Taylor, den auch die Franzosen zum Muster
ommen haben. Er war ein geschickter Schnellschreiber in Ansehung
iner Methode. Lehrstühle der Schnellschreibekunst waren seit der Mitte
s 17. Jahrhunderts zu Oxford (Taylor war Professor), selbst in den
ntern Schulen wurde diese Kunst gelehrt; die Gerichte ließen ganze
erhandlungen in Schnellschrift drucken, und reichliche Unterzeichnungen
aben den Anleitungen, die oft mehr Kupferdruck als Buchdruck, mithin
hr kostspielig waren, tausendfältiges Daseyn. — Als die Kunst auf
iese Art in England ihrer höhern Vollkommenheit entgegen sah, dort all-
emein gefeiert wurde, war dieselbe doch der übrigen Welt nicht sonder-
ch bekannt oder sie wurde von ihr nicht geschätzt. Noch 1778 konnte
urney sich rühmen, daß die Schnellschreibekunst von keinem andern
olk, als den Britten kultivirt sey. Endlich brachte die französische Re-
olution diese Kunst auch auf das Festland. Dazu führte das Bedürfniß,
e sich mit Blitzesschnelle drängenden und verschlingenden Erscheinungen
it möglichster Treue aufzubewahren; es war den Franzosen um so
ringender, da ihre Schrift eine große Zahl von Buchstaben hat, die bei
r Aussprache nicht gehört werden. In Paris wetteiferten besonders
upont, Schnellschreiber des Herzogs von Orleans, und Coulon de The-
not mit einander; Letzterer hielt öffentliche Vorlesungen darüber und
b eine „Anweisung," nebst einem „Almanach tachygraphique etc."
raus. Seine Erfindung hatte er schon 1776 der Akademie vorgelegt.
92 machte Th. Bertin seine Anwendung der Taylor'schen Schnellschrift
uf das Französische bekannt, welche der Thevenot'schen Methode mit
echt vorgezogen wurde, da eine Vergleichung beider Schriften sogleich
e viel größere Kürze und Einfachheit der Bertin'schen Zeichen überhaupt
nd besonders die Leichtigkeit in Zusammensetzung derselben zeigte, wäh-
end die große Menge der Thevenot'schen Zeichen immer einzeln abge-
rochen stehen. Seine Anleitung nahm man mit Feuereifer auf, man
hrte die Schnellschrift in den Schulen und druckte schon 1797 klassische
Werke mit Schnellschriftzeichen. Daß Bertin (st. 1810) noch immer un-
r den pariser Schnellschreibern in Ansehen steht, beweiset die von sei-
em Schüler Mahie neuerlich herausgegebene „Anleitung," die auf seine
Grundsätze gebaut ist. — In Deutschland wird erst seit kurzer Zeit von
iner im Auslande so hoch getriebenen Kunst von Einzelnen, öffentlich
rst seit 1819, Gebrauch gemacht. Es hat zwar früher nicht an Anlaß
azu gefehlt. So berichtet Morhof von einem Geistlichen in Holland,
aß er zu Leyden 1666 eine lateinische Schrift über die Kurzhand her-
usgegeben habe, welche nachher ins Deutsche sey übertragen worden, wo-
i ohne Zweifel die „Tachygraphie" des Ramsay den Stoff geliefert hat,
elche schon 1681 durch Bielke zu Jena auf deutschen Boden verpflanzt

Digitized by

Mercator, Nicolaus, or Kaufmann, Nikolaus, Danish mathematician and astronomer, born at Holstein, Germany, about 1620; died at Paris, France, 1687. He was a teacher of mathematics in Copenhagen, and was the first to use the term "logarithm" in the sense in which it is now employed. He published a number of works on mathematics and astronomy, and was a member of the Royal Society of London.

Mercator, Gerhard, Flemish geographer, born at Rupelmonde, Belgium, 1512; died at Duisburg, Germany, 1594. He was a celebrated engraver and maker of globes and maps. His projection of the sphere on a plane, in which the meridians are represented by parallel straight lines, is still in use for charts. He published a map of the world in 1569, and an atlas in 1595.

Mercer, Hugh, American soldier, born in Aberdeenshire, Scotland, 1726; died at Fredericksburg, Virginia, January 12, 1777. He was a surgeon in the British army, and emigrated to America in 1747. He settled in Fredericksburg, Virginia, and practiced medicine. He joined the Continental army in 1775, and was appointed brigadier-general. He was killed at the battle of Princeton.

Mercer, John, English chemist, born at Lancaster, England, 1791; died at Oakenshaw, near Bradford, England, 1866. He was a calico-printer, and invented the process of mercerizing cotton, which bears his name. He also invented a process for purifying sugar.

Mercer, Johnny Huston, American songwriter, born in Savannah, Georgia, November 18, 1909; died in Los Angeles, California, June 25, 1976. He wrote the lyrics for many popular songs, including "Moon River," "Dream," "Jeepers Creepers," and "Hooray for Hollywood." He won four Academy Awards for his songs.

Mercer, Lucy Page, American socialite, born in Washington, D.C., 1891; died in Worcester, Massachusetts, 1948. She was a friend of Eleanor Roosevelt and had a long-term affair with Franklin D. Roosevelt, which began in 1914 and continued until his death in 1945.

Mercer, Mabel, English singer, born in Staplehurst, England, February 3, 1900; died in Paris, France, April 20, 1984. She was a popular singer in the United States and Europe, known for her sophisticated style and her interpretations of the songs of Cole Porter and Irving Berlin.

Mercer, Margaret, American educator, born in Stafford County, Virginia, 1791; died in Belmont, Virginia, 1846. She was the daughter of John Mercer, a prominent lawyer and planter. She founded a school for girls in Belmont, Virginia, which was one of the first schools for girls in the South.

Mercer, Mary, American actress, born in Los Angeles, California, 1910; died in Los Angeles, California, 1937. She was the daughter of Marie Dressler and Clarence Mercer. She appeared in several films, including "The Secret Six" and "The Big House."

Mercer, Mel, American cartoonist, born in Los Angeles, California, 1930; died in Los Angeles, California, 1984. He was a cartoonist for the Los Angeles Times and created the comic strip "Marvin."

Mercer, Mike, American musician, born in Los Angeles, California, 1945. He is a guitarist and songwriter who has played with many artists, including Frank Zappa, Captain Beefheart, and Jeff Beck.

Mercer, Ray, American boxer, born in Tallahassee, Florida, 1966. He was a heavyweight boxer who won a gold medal at the 1988 Olympics. He turned professional in 1989 and won the WBO heavyweight title in 1993.

Mercer, Robert, American businessman, born in New York City, 1946. He is a co-CEO of Renaissance Technologies, a hedge fund that uses mathematical models to trade stocks. He is also a major donor to conservative causes.

Mercer, Sam, American actor, born in Los Angeles, California, 1910; died in Los Angeles, California, 1984. He was a character actor who appeared in many films, including "The Grapes of Wrath" and "The Big Sleep."

Mercer, Thomas, English mathematician, born in London, England, 1880; died in London, England, 1962. He was a professor of mathematics at the University of London and published a number of works on mathematics and astronomy.

Mercer, Tom, American actor, born in Los Angeles, California, 1910; died in Los Angeles, California, 1984. He was a character actor who appeared in many films, including "The Grapes of Wrath" and "The Big Sleep."

Mercer, Tommy, American actor, born in Los Angeles, California, 1910; died in Los Angeles, California, 1984. He was a character actor who appeared in many films, including "The Grapes of Wrath" and "The Big Sleep."

Mercer, Walter, American actor, born in Los Angeles, California, 1910; died in Los Angeles, California, 1984. He was a character actor who appeared in many films, including "The Grapes of Wrath" and "The Big Sleep."

Mercer, William, American actor, born in Los Angeles, California, 1910; died in Los Angeles, California, 1984. He was a character actor who appeared in many films, including "The Grapes of Wrath" and "The Big Sleep."

Mercer, William, English mathematician, born in London, England, 1880; died in London, England, 1962. He was a professor of mathematics at the University of London and published a number of works on mathematics and astronomy.

der spätern Zeit an. Zunächst dienten die Bracteaten als Aufgeld beim Waarentausche und wurden, theils ihrer Zerbrechlichkeit wegen, theils um den Prägschatz recht oft zu gewinnen, sehr häufig umgeschlagen. In der Mark Brandenburg waren sie die ältesten Münzen; ungefähr 16 derselben gingen auf ein Loth. 1386 ließ der Kurfürst Gerlach von Mainz dergleichen schlagen; es wurden deren 43 auf ein Loth 15löthigen Silbers gerechnet; 10 Bracteaten hatten den Werth eines Tornos und 11 Tornos wurden auf einen Florin gezählt. Die großen Bracteaten sind Schaustücke, veranlaßt durch die unter Kaiser Heinrich II. aufgekommenen Majestätssiegel. Die Tornosenform, welche von den Ländern, wo röm. Münze im Umlauf gewesen war, ausging, verdrängte bald, als mit zunehmendem Handel und allgemeiner Bearbeitung der entdeckten Bergwerke (in der ersten Hälfte des 15. Jahrh.) die Masse der edeln Metalle sich mehrte, diese gebrechlichen Münzen, welche für die Geschichte vieler Gegenden von vorzüglichem Werthe sind. Sie haben sich in großer Menge bis auf unsere Zeiten erhalten (1819 fand man bei Lübeck 200 Arten, von wenigstens 100 Stempeln). Sehr gute Abbildungen von einer reichen Bracteatensammlung findet man in W. G. Beckers „Zweihundert seltenen Münzen des Mittelalters" (Dresden 1813, 4.). In neuern Zeiten hat man ältere seltene Bracteaten, oft mit sehr verwirrenden Abweichungen, nachgeschlagen und das Studium dieser Münzen dadurch sehr erschwert.

Bradford, 1) Stadt in der engl. Shire Wilt, 3 St. südöstl. von Bath und 41 nordwestl. von London, am untern Avon, worüber eine Brücke führt, angenehm gelegen. Die Kirche enthält außer einigen Glasmalereien, ein großes Gemälde im Chor, welches das h. Abendmahl darstellt, und mehre Monumente aus Marmor. Noch sind hier eine Armenschule, ein Armenhaus, 2100 Häuser, die in engen und krummen Straßen stehen, und 10.230 Einw. Es ist der Hauptsitz der Fabriken der feinsten, aus spanischer Wolle verfertigten Tücher; jährlich werden 10—12.000 St., jedes zwischen 20—30 Yards haltend, gewebt. Dicht bei dem Orte steht das große Fabrikgebäude von Jones. — 2) Stadt in der engl. Shire York, Landschaft Westriding, an einem Seitenflusse des Aire und an einem Kanale, der mit dem Leeds- und Liverpool-Kanale Verbindung hat. Sie enthält 2 Kirchen, worunter die neue Pfarrkirche ein schönes Gebäude, 5 Bethäuser der Dissenters, eine freie Grammaticalschule, 2450 Häuser u. 13.000 Einw. Marktplatz für Bombazets und Plains, für welche hier eine große Halle errichtet ist. Die Einwohner verfertigen selbst viele dieser Waaren, dann Kratzen, Eisenwaaren, lederne Tabatieren und Scheidewasser. Die Stadt hat in ihrer Nähe eine Eisen- und Kanonengießerei, ist mit vielen Eisenhochöfen, Hämmern und Schmieden umringt; in der Nähe liegen bedeutende Steinkohlenlager, Pflastersteine und Schieferbrüche, mit deren Erzeugnissen ein lebhafter Handel getrieben wird. — Auch heißen so eine Grafschaft und drei Ortschaften in den Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Bradley (James), geb. zu Sherborn in Gloucestershire in England 1692; widmete sich dem geistlichen Stande, gab aber glänzende Aussichten, die in diesem sich ihm darboten, auf, um sich einzig der Astronomie zuzuwenden; die sorgfältigen und in der Folge zu wichtigen Resultaten führenden Beobachtungen, die er Anfangs zu Wanstead in der Grafschaft Essex machte, wo er Pfarrer war, zogen die Aufmerksamkeit des Lordkanz-

lers Macclesfield, Newtons, Halley's und andrer Mitglieder der königl. Gesellschaft auf sich, in die er auch aufgenommen ward. 1721 ward er Professor der Astronomie zu Oxford u. Halley's College, in dessen Stelle er als königl. Astronom auf der Sternwarte zu Greenwich 1741 einrückte; zugleich erhielt er jetzt an der Universität zu Oxford das theologische Doktordiplom. Seine zwei wichtigen Entdeckungen der Abirrung des Lichts und der Nutation (Wanken) der Erdaxe haben seinen Namen in der Geschichte der Astronomie verewigt. Er st. hochgeachtet 1762. Er sammelte 13 Bände, Folio, von seinen eigenen Beobachtungen, die er im Manuscripte hinterließ. Von diesen erschien 1798 der erste Band durch Hornsby: „Astronomical observations made ad the R. observatory ad Greenwich," 1750—62, Oxford 1805, 2 Bde., Fol: Aus dieser reichen Fundgrube hat man Tausende von Beobachtungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gezogen, die in alle unsere astronomischen Tafeln Genauigkeit gebracht haben. Hier schöpfte Mayer die Elemente seiner berühmten Mondtafeln.

Bradley, Hüttenort in der englischen Shire Stafford, am Great-Trunk-Kanal, hat große Eisenwerke, welche wöchentlich oft 200 Tonnen Fabrikeisen liefern und 5000 Menschen beschäftigen. In der Nähe brennt seit 32 Jahren ein unterminirter Steinkohlenflötz, der sich in einem Bezirk von 40 englischen Meilen ausdehnt und unerschöpflich ist.

Braga, Stadt am Flusse Este, in der portugiesischen Provinz Entre Minho e Duero, mit 4510 Häusern und 24.450 Einwohnern, Sitz eines Erzbischofs mit seinem Domkapitel, hat eine reiche Metropolitankirche, 8 Klöster ꝛc. Man fertigt Lichter, Nägel, Leinwand, Hüte, Gewehre, Messer und bleicht Wachs. Aus der Römerzeit hat Braga noch ein Amphitheater, eine Wasserleitung u. a. Alterthümer.

Braga, s. Nordische Mythologie.

Braganza, Hauptst. der portugiesischen Provinz Traz os Montes, an der Fervença, hat ein befestigtes Schloß, 1000 Häuser und 5700 Einw., welche sich mit Seidenbau und Weberei beschäftigen. Braganza ist der Stammort der jetzigen Regentenfamilie in Portugal und Brasilien. S. Portugal.

Brahe, s. Tycho de Brahe.

Brahus (Brahu), Volksstamm in Beludschistan, mit kurzen, dicken Beinen, runden Gesichtern, braunen Haaren und Bart, treiben Ackerbau und Viehzucht, fertigen grobe, wollene Zeuche, Teppiche, Filze. Sie theilen sich in viele Stämme (über 70), können 108.000 Krieger stellen und sollen über 641.000 M. zählen. Sie sind sunnitische Mohammedaner, ihre Sprache ist der in Punjab (Ostindien) ähnlich.

Brailow (Braila), am hohen nördlichen Ufer der Donau (die sich hier in 6 Arme theilt), in der Walachei im türk. Militärdistrikt dieses Fürstenthums oberhalb der Mündung des Sereth, eine große Stadt mit 30.000 Einw., einem Seehafen, beträchtlichem Getreidehandel nach Konstantinopel und Hausenfang im schwarzen Meere. Die Festungswerke der Citadelle wurden seit 1821 von den Türken verstärkt und erweitert. In dem letzten russisch-türkischen Kriege ward Braila (wo stets ein Pascha von 3 Roßschweifen residirte) von den Russen am 19. Juni 1828 mit Capitulation genommen. Nach dem Frieden von Adrianopel (14. Sept. 1829) müssen die Festungswerke geschleift und die Stadt mit dem Fürstenthum Walachei vereinigt werden.

Digitized by Google

Brake, s. Braake. — Brakdeich, ein von Fluthen durchbrochener Deich.

Brakenburg (Regner), ein niederländischer Maler, der viele sogenannte Genrebilder, z. B. Bauernscenen, Familienstücke, malte, und besonders die Freuden des Weins und der Liebe in ihnen darstellte. Er war geb. zu Harlem 1649 und starb, man weiß nicht wann, in Friesland. Seine Darstellungen haben volle Naturwahrheit.

Brama, in der indischen Mythologie, das erste unter den 3 ersterzeugten göttlichen Wesen, die Personifikation der schaffenden Kraft des Ewigen. Brama heißt die Wissenschaft der Gesetze, und mit Recht gibt man dem als Schöpfer verehrten Wesen diesen Namen, weil er die ganze Schöpfung nach den Gesetzen der Natur ordnete. Außerdem ist er der Gott des Schicksals, der zwar nach dem Willen des ewigen Gottes, welcher seine unwandelbare Richtschnur ist, die von demselben angefangene Schöpfung fortsetzt und allen Geschöpfen das Daseyn gibt, zugleich aber auch die Zeit und das Alter dieses Daseyns bestimmt, und nicht allein das Leben, sondern auch den Tod gibt. Man glaubt. Brama sterbe nach gewissen großen Perioden und werde dann wieder lebendig, ja nach Andern stirbt er alle Jahre ein Mal. Brama wird mit 4 Menschenköpfen und ebenso viel Armen abgebildet; aus seinem Munde gingen die 4 Vedas (heiligen Gesetzbücher) hervor. Unter den Thieren ist ihm der Schwan gewidmet. Brama wird in keiner Pagode oder Tempel verehrt, er verlor dieses Vorrecht wegen seines Stolzes; denn da er und Vishnu die Kühnheit hatten, das höchste Wesen (Brahm oder Parabrama) erforschen zu wollen, und Brama auf seinem Schwan hoch über die Welten hinaufstieg, wähnend alle 100.000 Himmel zu besuchen, kam er endlich, nach vergeblichem Bemühen, ermüdet zurück, und ward von Parabrama deßhalb dadurch gestraft, daß ihm die Verehrung in eigenen Tempeln versagt ward. Nach Bereuung seiner Thorheit und Demüthigung vor dem Allerhöchsten gestand ihm dieser zu, daß die Braminen ihm zu Ehren eigene Feste (Poutche) feiern sollten. (S. Majer, „Die Religion des Brama", 1818.) Brama's Gattin, Saraswadi, ist die Göttin der Weisheit, der Wissenschaften und der Harmonie. Sie ging aus einem Milchmeer hervor und wird abgebildet, in der einen Hand ein Buch und in der andern das musikalische Instrument Kinneri haltend. Vgl. Indische Mythologie.

Bramanen (Braminen). Brama ließ, um unsere Erde zu erhalten, aus seinem Munde die Braminen, die Weisesten der 4 Hauptkasten der Hindus, hervorgehen; diese Kaste theilte sich wieder in 4 Hauptstufen: Brahmaciari, Grahasta, Vanaprasta und Bhikschu. Stets wird hiebei, wie bei allen übrigen Kasten, vorausgesetzt, daß Niemand, als nur ein in dieser Kaste Geborner, zu einem Grade irgend einer dieser Unterabtheilungen gelangen kann. Um in die erste oder geringste Klasse einzutreten, muß ein geborner Bramine sieben Jahre alt seyn. Ihm wird sodann der Kopf geschoren bis auf einen Haarzopf am Hinterhaupte, Kudumi genannt, und ferner erhält er die Ordensschärpe (Pumul oder Jagnapawadam). Die Tonsur ertheilt ihm das Recht zu priesterlichen Handlungen, die Schärpe aber das Recht, das Gesetz zu studiren und zu lehren, jedoch letzteres nur erst, wenn er zu den nachfolgenden Graden gelangt ist Die Schärpe besteht aus neun einzelnen, nach drei Abtheilungen unter sich vereinten baumwollenen Schnüren, welche über die

Digitized

linke Schulter und über die Brust zum Rücken geht. Wenn der Jüngling nach vielen Ceremonien diese Zeichen erhalten hat, so ist er bramanisirt oder eingeweihet, und dieser Grad dauert bis ins 12. Jahr. Die dabei auferlegten Pflichten bestehen besonders darin, daß er sich alles vertrauten Umgangs mit dem andern Geschlechte enthalte, keinen Betel kaue, den Bart nicht scheere, die Gesetze studire, sich täglich bade, sich noch der eigentlichen Priesterhandlungen enthalte und von Allmosen lebe. Die zweite Kl. hebt vom 12. Jahre an, gebietet aber weit größere Strenge. Der Grahasta oder ehefähig erklärte Bramine muß mehre Arten Opfer bringen, z. B. von Blumen, Weihrauch und Reis; er muß die geheiligten Charaktere des göttlichen Namens auf Stirn, Brust und Arme schreiben; er muß sich bei der höchsten Strafe, nämlich der Ausstoßung aus der Kaste, des Weins und aller starken Getränke, des Knoblauchs, der Zwiebeln, Rüben, Eier, des Fleisches, der Fische, kurz alles Belebten enthalten. Will nun ein Grahasta in dieser Kl. beharren und nicht höher steigen, so darf er heirathen, seine Kinder erziehen, auch Handel, Feld- und Gartenbau treiben. Wünscht er aber zu den Geheimnissen der Religion selbst und also zur höheren Priesterwürde zu gelangen, dann muß er erstlich aus einer angesehenen Familie stammen, dabei ist ihm die Ehe verboten, ferner ist ihm auferlegt, 12 Jahre lang in einer Klosteruniversität zu studiren; durch den schwersten Eid muß er sich verpflichten, die Religionsgeheimnisse nie zu offenbaren und sich anheischig machen zu einem fünfjährigen Stillschweigen, sogar bei den religiösen Feierlichkeiten; er darf nur durch Zeichen reden. (Bekanntlich ward den Schülern des Pythagoras ebenfalls das Schweigen auferlegt; wahrscheinlich hatte er es von den Brachmanen entlehnt.) Er lebt aber nicht von Allmosen, sondern wird von dem Kloster erhalten. Aus dieser Kl. werden nach jenen 12jährigen Studien genommen: die Pagoden- oder Tempeldiener, und wenn man talentvolle Subjekte darunter findet, die Guru (Lehrer der Wissenschaften, der Gesetze und der Theologie überhaupt und der Geheimnisse der Religion). Der dritte Grad der Braminen, der nur mit dem 40. J. angeht, der Vanaprasten, zeigt bereits durch seine Benennung noch auf weit größere Entbehrungen. Dieses Wort, zusammengesetzt aus Vana, die Wüste, und Prasta, gehend oder stehend, bezeichnet mithin einen Eremiten, und hiezu verpflichtet sich auch der Vanaprast; er muß entfernt von aller Welt als nackter Büßender leben. Zwar dürfen die Vanaprasten ihre Frauen dorthin mitnehmen; allein die genauere Verbindung der Ehe ist gänzlich untersagt und die strengste Keuschheit befohlen. Sie leben von Baumfrüchten und Gartengewächsen, müssen sich alles Genusses irgend einer Thierart enthalten, ja selbst kein Thier tödten; auf der bloßen Erde schlafen und sogar während der Regenzeit dürfen sie sich nur von oben durch ein Dach schützen. Auch reinigen, baden und kämmen sie sich nicht; auf der Brust und den Armen sind sie entweder mit drei horizontalen Strichen, die sich von dem obersten angerechnet verkleinern, bezeichnet, oder auch durch folgendes Zeichen ☽, je nachdem sie sich einer der beiden Gottheiten, dem Schiwa oder dem Wischnu, gewidmet haben. Ihre Regeln gehen auf das Aeußere und auf das Innere. Zu den erstern gehören die bereits angeführten Enthaltungen. Die Regeln fürs Innere befehlen hauptsächlich, stets in Betrachtungen Gottes und der Wahrheit hinzubringen, die innere Reinigkeit und den Frieden der Seele zu suchen. Uebrigens treiben sie keine Wissenschaft mehr, dür-

Digitized by Google

sen auch keine priesterliche Handlung verrichten. Wenn aus andern Kasten welche zu dieser heiligen Lebensart übergehen wollen, so dürfen sie dennoch sich nicht mit den Vanapraſten vermengen, damit die Kasten selbst abgesondert oder rein verbleiben. Endlich bietet nun die vierte Stufe, oder Klasse der Braminen, ein Bild der höchsten Vollkommenheit dar. Dieß ist der Bikchschu oder Saniassi; das erste heißt so viel als einer, der um Allmosen bittet; das zweite aber, der Alles verläßt. Nur erst im 72. J. kann der Bramine hiezu gelangen, und wenn er sodann sich diesem höchsten Grade der Heiligkeit widmen will, so muß er vor einem Guru seiner Frau und seinen Kindern, so wie auch seinem Vermögen, gänzlich entsagen, um Letztere dadurch zu unterhalten. Die Braminen dieser Klasse tragen ein Tigerfell über den Schultern, zu Ehren des Schiwa; sie lassen die Nägel stets fortwachsen, Einige scheeren weder Bart noch Haupt; Keiner kauet Betel, trägt auch keine geheiligte Zeichen an der Stirn, nur bestreichen sie sich jedesmal nach dem dreimal täglichen Bade mit der Asche von Kuhmist die Stirn und die Brust. Sie kochen nie, nehmen bloß Allmosen von den Vorübergehenden, jedoch ohne ein Wort zu sagen; sie werden so heilig gehalten, daß man ihnen bei dem Eintritt in ein Haus zu Füßen fällt. Sie besuchen nie eine Pagode, opfern auch nicht, beschäftigen sich nicht mit Betrachtungen des Sichtbaren, sondern nur mit dem unsichtbaren Gotte und dessen unendlichem Wesen; dabei bestreben sie sich, alle Leidenschaften gänzlich zu unterjochen. Da man sich überzeugt hält, ein Saniassi steige gleich nach dem Tode in den wahren Himmel, ohne je zur Erde zurückzukehren, erreiche also sofort die höchste Glückseligkeit, so beweint man seinen Tod nicht; man begräbt ihn sitzend, mit eingebogenen Händen und Füßen, in einer mit Salz ringsumher gefüllten Grube, reibt den Kopf mit einer Kokosnuß und vertheilt die Stückchen dieser Nuß als etwas Hochheiliges an die Umstehenden. Die Vorrechte der Kaste der Braminen sind sehr groß. Schon die Idee des göttlichen Ursprungs aus dem Haupte des Brama flößt die höchste Verehrung, ja Unverletzlichkeit ein. Einen Braminen tödten ist ein fast gänzlich unverzeihliches Verbrechen; es gehört zu den fünf großen Hauptverbrechen und wer dieß abbüßen will, muß, dem Gesetze des Vedams gemäß, 12 Jahre hindurch pilgern, dabei stets in der Hirnschale des Erschlagenen Allmosen sammeln und Speis und Trank, den man ihm gewährt, nur aus diesem Geschirr genießen. Ein Bramin kann wegen irgend eines Verbrechens eigentlich nie Todesstrafe leiden; indeß hat man dennoch Beispiele, daß die Regenten einen solchen Verbrecher in einem Sacke haben ersäufen lassen, um wenigstens nicht sein heiliges Blut zu vergießen. Auch werden die Todesschuldigen der Augen beraubt, aber dabei am Leben gelassen. Eine andere für sie sehr schwere Strafe ist das Ausstoßen aus ihrer Kaste. Die Strafe für solche Braminen, welche sich zu dem Grade der Saniassi erhoben haben und diesen wieder verlassen, besteht darin, daß er nicht nur des Landes verwiesen, sondern ihm zuvor auf der Stirn ein Hundsfuß eingebrannt wird. Da die Braminen sich in mehren Wissenschaften und Sprachen auszeichnen, so dienen sie den dortigen Regenten sehr häufig als Minister und Sekretäre. Stehen sie nun gleich hienach durchaus unter dem Fürsten, so dürfen sie wegen des hohen Ranges ihrer Kaste dennoch weder mit dem Fürsten speisen, ja der Fürst darf seinen Braminsekretär selbst nicht anrühren; so muß er z. B. um ihm einen Brief zu geben, diesen in die Hände des Sekretärs fallen lassen; die wirkliche

Berührung, geschähe sie auch nur vermittelst ein und desselben Tuchs, würde den Braminen verunreinigen, er sähe sich gezwungen, sich durch Waschen u. a, Ceremonien zu reinigen. Auch ist es einem Braminen verboten, irgend andere Speisen zu genießen, als solche, welche von Braminen zubereitet sind. Die engl. Compagnieregierung ließ ihnen ihre Vorrechte und Vorurtheile. Von ihren Ränken wider die Missionen der Bibelgesellschaften gibt treffliche Nachrichten „Diary or a tour through southern India, Egypt and Palestine in the Years 1821 and 1822." Es vermindert sich aber ihr Ansehen täglich mehr durch die religiöse und politische Aufklärung der Europäer, ohne daß Beide von der Regierung ausschließend begünstigt werden. Es ist ein Unglück für die Nationen, wenn der Priesterstand die ihm gebührende Achtung durch seine eigene Schuld, die das Volk wahrnimmt, verliert; aber es bleibt ein großes Glück für Ostindien, daß kraft dortiger Aufklärung, die übertriebenen idealischen Vorrechte des Priesterstandes der Hindus allmählig verschwinden.

Bramante v. Urbino (Francesco Lazzari), geb. 1444 zu Castel Duranti im Gebiet von Urbino, gest. 1514; gehört zu den größten Architekten Italiens und ist nebst Brunelleschi der eigentliche Wiederhersteller der Baukunst. Zuerst verlegte er sich auf die Malerei, doch bald gewahrte er sein höheres Talent für die Baukunst, welcher er sich dann auch mit ganzer Seele hingab. In Mailand erfüllte ihn der majestätische Bau des Doms mit Bewunderung und Staunen. Von hier durchwanderte er Italien, wo die Denkmäler des Alterthums seine Talente begeisterten. Endlich kam er nach Rom. Der Cardinal Oliver Caraffa übertrug ihm das Chor des Klosters der Frati della Pace, nach seiner eigenen Zeichnung, aufzubauen. Diese Probe seiner Geschicklichkeit empfahl ihn dem Papst Alexander VI., der ihn als Unterbaumeister in seine Dienste nahm. Nach seinem Tode fand Bramante unter Julius II. noch günstigere Gelegenheit, sich zu zeigen. Dieser beschloß nämlich gleich nach seinem Regierungsantritte die päpstlichen Gärten in Belvedere mit seinem Pallaste durch zwei prächtige, bedeckte Gänge zu verbinden, deren Aufführung er dem Bramante übertrug. Die Unebenheit des Bodens, anstatt dem Künstler nachtheilig zu werden, setzte ihn vielmehr in den Stand, einen noch glänzenderen Beweis von seiner Erfindungskraft zu geben und das Modell, welches er verfertigte, darf sich in Hinsicht auf Erhabenheit des Styls, Richtigkeit der Verhältnisse und Größe des Gebäudes mit den berühmtesten Werken des Alterthums messen. Von diesem Riesengebäude waren die 400 Ellen langen sogenannten Logen, die noch eine Hauptzierde des Vatikans ausmachen, ein Theil. Die Ungleichheit des Bodens, auf welchem diese prächtigen Gebäude aufgeführt werden mußten, sollte nach Bramante's Zeichnung durch verloren angebrachte Stufen geebnet werden. Das Ganze war nach seinem Plane mit Säulenreihen von dorischer, jonischer und korinthischer Ordnung umgeben und scheint Aehnlichkeit mit den noch kühneren Ideen eines späteren Künstlers, J. B. Piranesi, zu haben, der, weil er in den neueren Zeiten keine, dem Flug seines Genie's angemessene Beschäftigung finden konnte, zu seinem Vergnügen Luftschlösser baute, an welchen bis zu schwindelnder Höhe hinauf Pfeiler auf Pfeiler gethürmt seyn, und welche aufzuführen Jahrhunderte und königliche Schätze nicht hinreichen würden. Als Bramante ordentlicher Baumeister und Liebling Julius II. war geworden, begleitete er ihn häufig auf seinen Feldzügen, und erhielt von ihm zum Danke für seine Dienste das einträgliche Amt

Digitized by Google

eines Siegelbewahrers für die Breven. Unter der Leitung seines Gönners führte er mehre beträchtliche Gebäude in Rom und in der Nachbarschaft auf und Beide betrieben dieß Geschäft mit so lebendigem Eifer, daß diese Werke, nach Vasari's Ausdruck, nicht gebaut, sondern geboren zu werden schienen. Julius II. beschloß die Peterskirche auf eine Art, die eines solchen Künstlers würdig sey, von Neuem aufbauen zu lassen. Diesen Auftrag gab er seinem Baumeister Bramante und unter dessen Rissen wählte er einen, der an Erhabenheit des Styls, an Mannichfaltigkeit und Größe Alles weit hinter sich ließ, was Rom selbst in den schönsten Tagen der Kunst gesehen hatte. Die alte Hauptkirche wurde mit einer fast unanständigen Eile niedergerissen; denn manche schätzbare Ueberreste der Kunst, manche ehrwürdige Denkmale berühmter Männer gingen dabei zu Grunde. In kurzer Zeit erhob sich die neue Peterskirche auf den Trümmern der alten, nach einem so prachtvollen und weitfassenden Risse, daß es bis auf den heutigen Tag nicht möglich war, sie ganz auszubauen. Bramante hatte durch den Entwurf sowohl, als durch die Ausführung desselben, Beweise seines großen Genie's gegeben; allein ein Menschenleben ist zu kurz, um solche kühne Unternehmung zu Stande zu bringen. Lange nachher, als er und Julius II. schon todt waren, wurde dieser Riesenbau der Peterskirche unter der Leitung der größten Meister jener Zeit mit ungeheurem Kostenaufwande fortgesetzt. Michel Angelo und Raphael waren Bramante's Freunde und durch ihn auf die glänzende Bahn an den römischen Hof geführt worden. Seine erst 1756 aufgefundenen Schriften sind theils in Prosa, theils in Versen, und in demselben Jahre zu Mailand erschienen.

Bramarbas bezeichnet einen Großsprecher, einen Menschen, welcher, um sich wichtig zu machen oder Andern Furcht einzujagen, mit Thaten prahlt, die er nie gethan hat. Der Ausdruck kommt von einer so benannten Person dieses Charakters in einem von Holbergs Lustspielen her.

Bramer (Leonhard), niederländischer Maler, geb. zu Delft 1596, st. 1648, zeichnete sich besonders durch Nachtbeleuchtungen aus. Seine kleinen Figuren sind vollkommen gezeichnet und sein kräftiges Colorit ist den Gegenständen angemessen. Seine Gemälde sind sehr geschätzt und werden oft theuer bezahlt.

Brand (Med.), im thierischen Körper die gänzliche Vernichtung der Lebensthätigkeit eines einzelnen mit Blutgefäßen und Nerven begabten Theils, so benannt, weil gewöhnlich diesem Zustande ein hoher Grad von Entzündung vorausgeht. Man unterscheidet seit der ältesten Zeit heißen Brand (gangraena), den Uebergangszustand von Entzündung zum Brand, in dem das Leben zwar immer mehr erlischt, aber sich theilweise doch auch behauptet, und den kalten Brand (sphacelus), in dem die Ertödtung des Theils völlige Ueberhand erhalten hat und sich besonders auch durch ein völliges Entweichen der thierischen Wärme andeutet. Wichtiger ist die Unterscheidung von Brand, der, als reiner Entzündungsausgang, hauptsächlich die Folge der höchsten Steigerung der Entzündung ist (also secundär eintritt) nnd des Brandes, der wegen eigner, dem Leben direkt feindseliger Einflüsse, ohne erhebliche vorherige, ja zuweilen kaum unterscheidbare Entzündungszufälle, also mehr primär einen Theil befällt. Uebrigens unterscheidet man feuchten Brand, oder den mit wirklicher Fäulniß des Theils verbundenen, und den trockenen Brand, in nur mit weniger Feuchtigkeit versehenen Organen; hierhin gehört auch der,

Digitized by

wiewohl mit eigenen Erscheinungen auftretend, trockene Knochenfraß. Ehe der Brand selbst eintritt, steigt gemeiniglich die Entzündung auf den höchsten Grad, die Schmerzen werden brennend und stechend, der Theil wird dunkelroth. Plötzlich lassen die Schmerzen nach; allein der Puls wird klein, weich und schwach. Bei äußern Theilen sieht man, daß die Geschwulst ihre Röthe und Spannung verliert, dagegen bleifarbig, grau und endlich schwarz wird. Es entstehen Blasen von dem Absondern des Oberhäutchens, welche zuweilen mit wässeriger zuweilen mit blutiger Feuchtigkeit angefüllt sind. Der vom Brand ergriffene Theil wird endlich kalt und verhält sich als todte Masse. Der Brand ist immer eine höchst zu fürchtende Krankheit und bei inneren Organen fast jedes Mal tödtlich. Beim äußeren Brand leisten Einschnitte in die bereits wirklich abgestorbenen Theile, Entfernung der brandigen Feuchtigkeit und fäulnißwidrige äußere Mittel, Kampfer, Chinarinde oder deren Surrogate, in Pulverform eingestreut, oder als Fomentation und Förderung der (reinen) Eiterung auf der Brandgrenze, damit der fortschreitende Brand zum Stehen gebracht werde, dann möglichst baldige Wegnahme des ganzen brandigen Theils auf eine oder die andere Art, den hauptsächlichsten Erfordernissen Genüge; innerlich werden dabei Mittel gebraucht, welche die Kräfte aufrecht erhalten, der Fäulniß widerstehen, und dabei alle Einflüsse sorgfältig abgehalten, welche die Neigung zur brandigen Verderbniß befördern.

Brandassecuranz, s. Feuerversicherung.

Brandenburg. Die Gegenden zwischen Elbe und Oder, um die Havel und Spree wurden beim ersten Aufdämmern der Geschichte von den Sueven (s. d.), besonders von den zu ihrem Volksstamm gehörigen Semnonen und näher an der Elbe von den Longobarden bewohnt. Letztere wurden, 5 J. n. Chr., genöthigt, über die Elbe zu gehen, aber bald nachher von Marbod, König der Markomannen, welcher damals Böhmen beherrschte, zurückgedrängt. Nachdem sie sich darauf im J. 19 in den Schutz des Cheruskers Hermann begeben hatten, theilten sie, während der ersten Jahrh. nach Chr. das Schicksal der übrigen norddeutschen Völker, verließen bei der großen Völkerwanderung, nebst den Semnonen, ihr Vaterland und stifteten das lombardische Reich in Italien. In die verlassenen Länder rückten nun slawische oder wendische Völker. Unter diesen waren die Heveller, Ukrer, Retharier und vornehmlich die Wilzen oder Lutizer von der Oder bis an und jenseits der Elbe ansässig. Sie trieben schon Ackerbau und Handel, errichteten Dörfer und bauten Garts (Schlösser), woraus Städte entstanden, als: Stettin, Julin, Wineta, Brannibor oder Brennaburg (Brandenburg) an der Havel. Bald wurden die Slawen mit den Franken und Sachsen in der jetzigen Altmark (die zu Ostfalen oder Ostsachsen gehörte) in Kriege verwickelt und nachher (im J. 789) wie diese von Karl dem Großen unterjocht. Allein unter seinen Nachfolgern im fränkischen und deutschen Reiche wußten sie sich nach und nach wieder unabhängig zu machen, beunruhigten auch Sachsen und Thüringen durch häufige Streifereien. Endlich unterjochte Herzog Heinrich von Sachsen die Wenden, überwand die Heveller an der Havel, die Retharier in der Ukermark, und eroberte Brannibor. Als er auf den Kaiserthron gelangt war, vertraute er die Vertheidigung der Grenze (Mark) längs der Elbe und Havel, wo er Festungen hatte anlegen lassen, einem besondern Grafen an. Hieraus entstanden die Markgrafen von Nordsachsen (der nachherigen Altmark), 931. Die Würde des Mark-

Digitized by Google

grafen (Bernhard, ein edler Sachse, war der erste) war anfangs weder erblich noch unabhängig. Otto der Große setzte die Kriege gegen die Wenden, welche sich wieder der deutschen Herrschaft entziehen wollten, mit glücklichem Erfolge fort; Markgraf Gero drang bis an die Warta vor und eroberte die heutige Niederlausitz. Otto wollte auch das Christenthum einführen und legte daher die Bisthümer zu Brandenburg und Havelberg an (939, 946), unter der Metropole Magdeburg. Unter dem Kaiser Otto II. brach eine gewaltige, fast allgemeine Bewegung der wendischen Völker gegen das Christenthum und das deutsche Reich aus (979), und wenn gleich ihr vereinigtes Heer am Tangerfluß von Markgraf Dietrich (Graf von Ballenstädt, st. 986) geschlagen ward, und Otto III. in 4 Feldzügen (991—995) Brandenburg wieder eroberte und bis an die Ostsee Alles in Ordnung brachte, so konnten doch jene slawischen Stämme nicht völlig bezwungen werden und die Ruhe ward immer aufs Neue durch Verjagung der Geistlichkeit, Zerstörung der Kirchen und durch verheerende Einfälle unterbrochen. Die Markgrafen von Nordsachsen, welche an diesen beständigen Kriegen mit den Wenden hauptsächlich Antheil nahmen, nannten sich auch Markgrafen von Stade, seitdem (1056) die markgräfliche Würde von den sächsischen Grafen an die Familie der von Stade gekommen war. Graf Udo war von diesen der Erste, und Udo IV. (st. 1130) der Letzte. Ueber 300 Jahre hatten die Kriege der Wenden mit den Deutschen an der Elbe gewährt, als Kaiser Lothar 1134 Albrecht den Bär, Graf von Askanien (Anhalt), mit der Nordmark belehnte, welche weil ihre Besitzer zu Soltwedel (Salzwedel) ihren Sitz nahmen, auch den Namen der Markgrafschaft Soltwedel erhielt.

Mit Albrecht beginnt eine neue Epoche in der brandenburgischen Geschichte. Er wurde 1106 geboren. Die Natur hatte ihm einen schönen Körper verliehen, dem er durch ritterliche Uebungen Festigkeit, Anstand und Geschmeidigkeit zu geben verstand. Sein Muth, seine Unerschrockenheit verschafften ihm wahrscheinlich in der Folge den Beinamen: der Bär, so sehr dieser auch seinem Charakter widersprach. Er machte der Herrschaft der Wenden in jenen Gegenden ein Ende und nannte sich zuerst Markgraf von Brandenburg, welchen Titel er auch auf seine Nachfolger vererbte. Seine wendischen Eroberungen, deren Inbegriff die Mark Brandenburg hieß, erstreckten sich ostwärts bis zur Oder, nordwärts bis über die südliche Priegnitz, südwärts bis an die Elbe. Die vielen innern Unruhen und die langwierigen Kriege hatten diese Länder verwüstet und ihrer thätigen Einwohner größtentheils beraubt. Deßhalb versetzte der einsichtsvolle Albrecht deutsche adelige Familien in die Marken, zog überall Colonisten aus Niedersachsen, vom Niederrhein und besonders Holländer, Seeländer, Flanderer und Friesländer, die damals durch Ueberschwemmungen den größten Theil ihrer Besitzungen eingebüßt, unter ansehnlichen Vorrechten herbei. Sie vergalten ihm durch ihren Fleiß im Anbau des Landes die ihnen erwiesenen Wohlthaten im reichlichsten Maße. Mehre Städte und Dörfer verdanken ihm entweder ihren Ursprung oder ihre Vergrößerung; z. B. Berlin, Köln an der Spree, Bernau, Spandau, Stendal und andere Orte. Auch die christliche Religion, so wie die deutsche Sprache, gewannen durch ihn, nach Unterdrückung der Wenden, festern Sitz. Albrecht endete sein glorreiches Leben 1170. — Sein ältester Sohn, Otto I., erbte nicht nur die Länder, sondern auch den Geist seines Vaters; er brachte das Erzkämmereramt und

die Kurwürde an Brandenburg und verschaffte seinem Hause die Anwartschaft auf Pommern (s. d.). Er starb 1115. Unter Otto II. (st. 1228) der gegen Kirchen und Klöster sehr freigebig war, kam durch seine Schwachheit der größte Theil der Mark unter die Lehnsherrschaft des Erzstifts Magdeburg, welches in der Folge die Quelle vieler Kriege wurde. Aber unter der gemeinschaftlichen Regierung Johanns I. (st. 1266) und Otto's III. (st. 1268) ward ihr Gebiet vermehrt. Diese brachten die Ukermark, deren sich die Herzoge von Pommern bemächtigt hatten, einen beträchtlichen Theil der Neumark (damals das Land über der Oder genannt), welche theils zu Polen, theils zu Pommern gehörte, die Stadt und den Bezirk von Lebus, die bisher unter polnischer Hoheit gestanden, und das Land Sternberg an sich, so wie sie auch glückliche Fehden mit Magdeburg führten, welches der Lehnsherrschaft über die Altmark entsagen mußte. Sie beförderten den Wohlstand des Landes durch dessen bessern Anbau, durch Begünstigung des Handels und städtischer Gewerbe und durch Anlegung neuer Städte, als Frankfurt an der Oder, Neu-Brandenburg und andere. Ebenso wurden Wissenschaften und Künste befördert und die ersten Klosterbibliotheken gegründet. Beider Fürsten Nachkommen stifteten 2 Hauptlinien, die aber mit einander in Verbindung regierten. Johanns Söhne waren: Johann II., Otto IV. und Konrad; Otto's Söhne: Otto V., Albrecht III. und Otto VI. Sie führten theils Kriege mit ihren Nachbarn, wie mit den Pommern, Magdeburgern und Böhmen, theils vergrößerten sie den Umfang ihrer Lande, wie mit der Mark Landsberg (1291) und der Niederlausitz (1304), welche sie ihren Besitzern abkauften. Otto IV. (Kurfürst, genannt mit dem Pfeil) war ein guter Regent und großer Feldherr, dabei ein Kenner und Beförderer der Künste und Wissenschaften; er hatte geschickte Männer an seinem Hofe und war selbst Dichter. — Mit Otto's V. Enkel, Johann dem Erlauchten, starb die jüngere oder Ottonische Linie aus und von der ältern herrschte Konrads Sohn, Waldemar, größtentheils über das ganze Land allein (1307—19), da sein Onkel, Markgraf Heinrich von Brandenburg-Landsberg (st. 1314) sich um das Uebrige wenig bekümmerte und Johann der Erlauchte, ein vortrefflicher junger Fürst, kurz nach dem Antritt seiner Regierung starb (1317). Waldemar, zwar klein von Körper, aber ein großer, kräftiger Geist, führte unter allen Markgrafen seines Hauses die Regierung mit dem größten Ansehen, denn er besaß außer den brandenburgischen fünf Marken die ganze Lausitz, ansehnliche Theile von Anhalt, Pommern, Mecklenburg und Braunschweig, die Mark Landsberg und die Pfalz Sachsen, nebst andern Ländereien und Vorrechten. Der brandenburgische Staat war nun einer der größten in Deutschland. Die Handwerker und Künstler waren für freie Bürger erkannt, ihre Gilden mit besondern Privilegien beschenkt; der Ackerbau blühte; das Farbekraut Waid war ein reicher Handelsartikel; der fleißige Flachsbau ein Gegenstand der Industrie; das brandenburgische Bier berühmt. Die Wissenschaften wurden gepflegt, wozu die nach und nach entstandenen 80 Klöster das Meiste beitrugen. Aber als mit Waldemars Nachfolger, Heinrich, dem Letzten von der Johannischen Linie, 1320 der brandenburgisch-askanische Stamm erlosch, entstanden über den Nachlaß Unruhen und Räubereien von Innen (die furchtbarste Rotte waren die Stellmeiser) und Krieg von Außen, welche die Mark verheerten und in die traurigste Lage versetzten.

Digitized by Google

Kaiser Ludwig IV. von Baiern ertheilte 1324 auf dem Reichstage in Marburg, mit Uebergehung der Ansprüche, welche Sachsen und die übrigen Agnaten des Hauses Anhalt auf die Mark Brandenburg machten, dieselbe als ein vakantes Reichslehn seinem ältesten Prinzen Ludwig. Während seiner Unmündigkeit führte der Graf Berthold von Henneberg die vormundschaftliche Regierung mit vieler Thätigkeit. Er mußte lange um den Besitz des Landes mit den benachbarten Fürsten und mit übermüthigen Vasallen kämpfen. Endlich trat der Kurfürst von Sachsen an Ludwig die Mittelmark und der Fürst von Meklenburg den größten Theil der Priegnitz wieder ab; doch zum Besitz aller Länder und Rechte seiner Vorgänger konnte er nicht gelangen, noch die Regierung ruhig verwalten; die Polen und Litthauer brachen in die Mark ein und verwüsteten besonders die Neumark; ein Betrüger (Müller Rehbock, 1345) gab sich für den verstorbenen Markgrafen Waldemar aus und fand einen großen Anhang, nur Spandau, Frankfurt an der Oder und Britzen blieben ihrem rechtmäßigen Herrscher treu. Seine Heirath mit Margarethe Maultasch, die ihm Tirol zubrachte, entfremdete ihn überdieß dem Interesse Brandenburgs, und sich nach Ruhe und Erholung sehnend, überließ er zuletzt die Mark seinem schon 1349 zum Mitregenten angenommenen Bruder, 1351. Dieser Ludwig der Römer, ein sanftmüthiger und redlicher Fürst, stellte die Ruhe allmälig wieder her, erhielt durch die goldene Bulle Karls IV. 1356 die 7. Stelle unter den Kurfürsten und nahm 1362 seinen Bruder Otto zum Mitregenten. Letzterer, welcher nach Ludwigs Tode (1365) alleiniger Kurfürst wurde, schloß mit Kaiser Karl IV., seinem Schwiegervater, und dem luxemburgischen Hause eine Erbverbrüderung, wodurch Dieser das Recht der Nachfolge in der Kurmark erhielt und hernach, da Otto selbst ein träger, verschwenderischer Regent war, unter welchem der Wohlstand und die Sicherheit des Landes immer mehr sank, Antheil an der Regierung bekam. Schon unter Ludwig war die Oberlausitz von Brandenburg an Böhmen gekommen, nun verkaufte Otto 1368 auch die Niederlausitz dem Kaiser, welcher sie mit seinem Königreiche Böhmen vereinigte. Endlich ward Otto von Karl IV. durch ein Kriegsheer zur Abtretung der Kurmark gegen eine Summe von 200,000 Goldgulden und Zusicherung eines Jahrgehalts nebst einigen Schlössern in der Oberpfalz, genöthigt. Kaiser Karl IV. belehnte nun seinen ältern Sohn Wenzel, mit Einschluß seines ganzen Hauses Luxemburgs, mit der Kur Brandenburg (1372) und als Vormund desselben hielt er sich oft zu Tangermünde auf, hielt hier selbst Hofgerichte, verfolgte mit gerechter Strenge die Räuber, untersagte dem Adel das Erbauen der Schlösser, beförderte auch die Handlung und Schifffahrt, besonders auf der Elbe und Oder. Als Wenzel römischer König geworden war, gab Karl IV. 1376 die Kurmark seinem zweiten Sohne Siegmund. Unter der Regierung dieses 11jährigen Fürsten fiel die Mark in das namenlose Elend zurück, in welchem sie unter den baierischen Fürsten geseufzt hatte. Der Adel, der ihn verachtete, bekriegte sich untereinander, besonders war es die Familie von Quitzow, welche die größten Unordnungen sich erlaubte; die angrenzenden Fürsten thaten ungescheut Einfälle, und die öffentliche Sicherheit wurde gänzlich zerstört. Siegmund häufte am Ende eine so große Schuldenlast zusammen, daß er die Kurmark an seinen Vetter Jobst, Markgrafen von Mähren, verpfändete. Dieser geizige und unbarmherzige Fürst erschöpfte die Mark durch ungeheure Gelderpressungen,

ebenso seine Stadthalter; die Edelleute raubten und plünderten ungestraft, die angrenzenden Fürsten thaten ungescheut Einfälle. Endlich schlossen die Städte Brandenburg, Rathenow, Berlin, Köln und Spandau ein Bündniß zur Vertreibung der Räuber und zur Aufrechthaltung des Landfriedens. Jobst überließ 1395 die Mark dem Markgrafen Wilhelm von Meißen zum Unterpfand. Nach Jobst's Tode (1411) fiel sie an Siegmund zurück, welcher bereits 1402 die Neumark an den deutschen Orden in Preußen versetzt hatte. Siegmund setzte nunmehr den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich I., aus dem Hause Hohenzollern zu seinem Stadthalter in der Kurmark ein. Dieser Fürst, der 10. Burggraf von Nürnberg, hatte nämlich dem Kaiser nach und nach nahe an 400,000 Goldgulden (ungefähr 1,200,000 Thlr.) geliehen und andere wichtige Dienste geleistet, wofür ihm endlich Siegmund (1415) die Mark Brandenburg erb- und eigenthümlich überließ; doch behielt er sich und seiner Familie das Einlösungsrecht vor. Die feierliche Belehnung mit der Kur- und Erzkämmererwürde erfolgte während des Conciliums zu Konstanz, den 18. April 1417.

So begann die Reihe der hohenzollerschen Regenten in Brandenburg. Der nunmehrige Kurfürst Friedrich I, Stammvater der jetzt regierenden Familie, war ein gebildeter, thätiger und vortrefflicher Fürst, in manchen Kriegen glücklich und entriß in einem derselben mit den Herzogen von Pommern diesen die Ukermark wieder, welche sie an sich gezogen hatten. Er war überhaupt der mächtigste Reichsfürst seiner Zeit, doch schlug er die Kaiserwürde aus. Die lange verwilderte Mark sah unter der 20jährigen Regierung dieses bei ihr gegenwärtigen, zu Berlin residirenden Landesherrn ruhigere und bessere Zeiten. Er erweckte den dritten Stand zu einem kräftigern Leben und begründete eine zweckmäßige Staatswirthschaft. Er starb 1440. Sein fränkisches Fürstenthum oberhalb des Gebirges (Baireuth) erbte sein ältester Sohn, Johann der Alchymist († 1464), Franken unterhalb des Gebirges (Ansbach) sein dritter Sohn, Albrecht Achill, und sein zweiter Sohn, Friedrich II, der Eisenzahn, folgte ihm in der Kur. Dieser (1440—71), ein friedliebender, tapferer, weiser, gerechter und frommer Fürst, endigte die Streitigkeit mit Mecklenburg durch einen Vergleich, wodurch er der Lehnsherrschaft entsagte und seinem Hause bloß die Erbfolge nach Abgang des Mannsstamms vorbehielt. Die Neumark löste Friedrich von dem deutschen Orden wieder ein (1445), verglich sich mit Magdeburg, schloß zu Naumburg mit Sachsen und Hessen eine Erbverbrüderung und stiftete zur Erhaltung guter Sitten den Orden der Schwanengesellschaft, welcher sich bis zur Kirchentrennung erhielt. Von der Niederlausitz, die sich ihm freiwillig ergeben hatte, bekam er nur Kottbus, Peitz, Sommerfeld, Bobersberg, Storkow und Beskow von der Krone Böhmen abgetreten. Nachdem er sowohl die böhmische als polnische Krone ausgeschlagen und seinen einzigen Sohn durch den Tod verloren hatte, übergab er 1471 die Regierung seinem Bruder Albrecht, dem deutschen Achilles. Dieser, der größte Held seines Jahrhunderts, besaß eine fast riesenmäßige Größe und zeichnete sich durch Feinheit und Artigkeit im Umgange vor allen deutschen Fürsten aus. Sein Hof in Franken war der glänzendste in ganz Deutschland. Er verglich den Erbfolgestreit wegen Pommern dahin, daß die künftige Succession dem Hause Brandenburg ausbedungen ward. Durch die Vermählung seiner Tochter mit dem Herzog von Glogau brachte er

Digitized by Google

das Herzogthum Krossen an sich. Die rohen Sitten seiner Unterthanen mißfielen ihm und er behandelte sie mit Kaltsinn und Geringschätzung, welches ihm den Haß der Märker zuzog. Er gab deßhalb noch bei seinen Lebzeiten die Kurlande seinem ältesten Sohne Johann I.; von den brandenburgischen Landen in Franken, die nach seiner Erbfolgeverordnung (1476) in Zukunft nicht weiter, als unter 2 Fürsten getheilt werden sollten, bekam sein zweiter Sohn, Friedrich, das Fürstenthum Ansbach, der dritte, Siegmund, Baireuth. Diese beide Letztern haben das ältere Haus der Markgrafen von Brandenburg in Franken gestiftet. Johann I, ein friedliebender, gütiger Fürst, suchte die Wissenschaften zu befördern, und eine glücklichere Zeit für Brandenburg begann unter ihm. Er hatte die Anlegung der Hochschule zu Frankfurt an der Oder im Sinne, ward aber durch seinen Tod (1499) daran gehindert. Sein Sohn und Kurfolger, Joachim I. (Nestor), liebte die Wissenschaften und ließ 1506 die Universität zu Frankfurt an der Oder einweihen. Joachim ging durch Selbststudium seinen Unterthanen als Beispiel voran. Die Ausbreitung der neuen Lehre Luthers konnte der eiferige katholische Fürst nicht verhindern, selbst seine Gemahlin Elisabeth und der Bischof von Brandenburg bekannten sich zu derselben. Von der erledigten Grafschaft Ruppin nahm er als Lehnherr Besitz. Er theilte seine Länder unter seine Söhne: der älteste, Joachim, erhielt die Kurmark, der jüngste, Johann, die Neumark, Krossen, Kottbus, Peitz und das Herrmeisterthum Sonnenburg. Joachim II. (Hektor) (1535—71) trat zum Lutheranismus über u. machte ihn zur herrschenden Religion; die Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus wurden aufgehoben und deren Einkünfte als Domänengüter eingezogen. Handel und Industrie blühten unter seiner Regieruug. An dem schmalkaldischen Kriege nahm er aus Friedensliebe keinen Antheil, wohl aber sein Bruder, Markgraf Johann. Unterdessen war Herzog Albrecht von Preußen (1567) gestorben. Da dessen Sohn, Albrecht Friedrich, die Belehnung von Polen erhielt, so verschaffte Joachim II sich und seinen Nachkommen die Mitbelehnung. Nachdem er und sein Bruder 1571 mit Tode abgegangen waren, vereinigte Johann Georg die Neumark wieder mit der Kur. Strenge, Gerechtigkeit und Sparsamkeit sind die Hauptzüge des Charakters dieses friedliebenden Kurfürsten. Lobenswerth war seine Sorgfalt für die Erziehung der Jugend, das so berühmte Gymnasium „zum grauen Kloster" in Berlin wurde von ihm gestiftet. Gastfreundlich nahm der Kurfürst die vertriebenen Niederländer in den brandenburgischen Landen auf. Handel und Manufakturen kamen besonders durch diese Flüchtlinge in große Aufnahme. Unter dem folgenden Kurfürsten, Johann Friedrich, der schon viele Jahre Erzbischof von Magdeburg gewesen war, fielen durch den Tod des Markgrafen Georg Friedrich nicht nur die gesammten fränkischen Länder des Hauses Brandenburg, sondern auch das Herzogthum Jägerndorf an die kurfürstl. Linie. Der Standhaftigkeit und Einsicht dieses Fürsten verdankt Brandenburg seine Festigkeit; denn er stellte durch ein Grundgesetz das Erstgeburtsrecht und die Untheilbarkeit der Mark undihrer Erwerbungen auf immer in seinem Hause fest u. überließ seinem ältesten Bruder, Christian, Baireuth, dem andern, Joachim Ernst, Ansbach; Beide stifteten daher das jüngere markgräfliche Haus in Franken. Das Herzogthum Jägerndorf theilte er seinem zweiten Sohne, Johann Georg, zu. Das Gymnasium zu Joachimsthal, jetzt zu Berlin, ist von ihm gestiftet worden. Er

Digitized by Google

starb 1608. Sein ältester Sohn, Johann Siegmund, führte anfänglich wie sein Vater, die Regierung von Preußen statt des wahnwitzigen Herzogs Albrecht Friedrich, nach dessen Tode er 1618 zum wirklichen Besitze dieses Herzogthums kam, das er ebenfalls von Polen zu Lehen trug. Neun Jahre vorher hatte er (1609), nach dem Tode des letzten Herzogs von Jülich, Kleve und Berg, weil seine Gemahlin eine Tochter der ältesten Schwester desselben war, seine Ansprüche auf diese Länder geltend und dieselben gemeinschaftlich mit dem Pfalzgrafen von Neuburg in Besitz genommen; ihm verblieben das Herzogthum Kleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg. Um diese Zeit trat er zur reformirten Kirche über und starb 1619. Sein Sohn und Nachfolger, Georg Wilhelm, ein schwacher und wankelmüthiger Fürst (reg. 1619—40), blieb im Dreißigjährigen Kriege neutral; doch ward das Land verheert, da er ohne hinlängliche Armee seine Länder nicht schützen konnte und auch nicht einmal mit eigener Einsicht, sondern durch einen Günstling, den Grafen Adam von Schwarzenberg, regierte. Dazu kam daß Pest und Hungersnoth das Land entvölkerten und Preußen der Schauplatz des Kriegs zwischen Polen und Schweden war. Den Besitz der westfälischen Lande machten sich die Holländer und Spanier streitig und das Erbfolgerecht in Pommern (1637) konnte er nicht gegen Schweden behaupten. Auch seine Verwandten verloren ihre Länder. Er erlebte das Ende dieses Kriegs nicht und hinterließ sein Land in unbeschreiblicher Verwirrung. Es war seinem Nachfolger, Friedrich Wilhelm (s. d.), dem großen Kurfürsten, vorbehalten, durch eine lange und planmäßige Regierung (1640—88) nicht nur den brandenburgischen Staat aufs Neue wieder herzustellen, sondern auch die Macht und Größe des brandenburgischen Hauses zu gründen. Er erwarb im schwedisch-polnischen Kriege durch den bromberger Vertrag 1657 die völlige Souveränität über Preußen sowie durch den Sieg bei Fehrbellin (1675) Brandenburg einen Namen in Europa. Sein Sohn, Kurfürst Friedrich III., nahm am 18. Jan. 1718 den Königstitel an und von da verschmilzt die Geschichte Brandenburgs mit der des preußischen Staats. (S. Preußen.)

Die Mark Brandenburg, eine der größten Landschaften des ehemaligen obersächsischen Kreises, bestand I. aus der Kurmark, welche 1) die Altmark mit der Hauptst. Stendal, 2) die Priegnitz mit der Hauptst. Perleberg, 3) die Mittelmark mit der Hauptst. Berlin, 4) die Uckermark mit der Hauptst. Prenslau umfaßte; II. die Neumark mit der Hauptst. Küstrin. Gegenwärtig ist Brandenburg in der Civilwaltung der deutschen Staaten die erste Provinz. Sie entspricht nicht den alten Grenzen des Kurfürstenthums; es sind davon abgegangen ein Theil der Altmark und einige Distrikte der Neumark, hinzugekommen die von Sachsen abgetretene Lausitz und mehre altsächsische Distrikte. Sie grenzt an Posen, Westpreußen, Pommern, Mecklenburg, Anhalt, Hanover, Sachsen und Schlesien, und enthält 724 QM. Brandenburg ist ein durchaus ebenes Land, welches kaum einige unbedeutende Hügel, wie die Müggelsberge bei Köpnik, 200 Fuß hoch, hat. Der Boden ist größtentheils sandig, nur hin und wieder in den Niederungen an den Flüssen besser; seine vortreffliche Bewässerung und der rühmliche Fleiß der Einwohner haben indeß einen unerwartet guten Anbau hervorgebracht. Das Land ist reich an Flüssen und Seen. Außer der Elbe mit der Havel und Spree, und der Oder mit der Warthe und Netze, bemerken wir 8 Kanäle, worunter der

Digitized by Google

Friedrich-Wilhelmsgraben, der Finowkanal und der neue Oderkanal merkwürdig. Holz und Getreide, letzteres jedoch kaum zureichend, sind die Hauptprodukte. Außerdem werden vortreffliche Gartenfrüchte (teltauer Rübchen), Flachs, Hanf, Futterkräuter, etwas Taback und ziemlich viel Obst gezogen. Der Weinbau ist unbedeutend. Man treibt Viehzucht, besonders Schafzucht; die Bienenzucht ist ansehnlich und die Seidenkultur vermehrt sich. An Fischen ist Ueberfluß. Desto ärmer ist das Mineralreich: Kalk, Gyps, Alaunschiefer, Torf, etwas Eisen. Der Einw. sind 1,480,000, meistens Evangelisch. Es haben sich insbesondere von 1685 bis 1688 viele franzöſ. Flüchtlinge, Lothringer und Wallonen, auch Pfälzer in den Marken niedergelassen. Unter der Regierung Friedrich II. sind bis 1777 über 15.000 Colonistenfamilien eingesetzt worden. Die Industrie beschäftigt sich mit Be- und Verarbeitung der Wolle (Tuch, Cassimir, Merino), Seide und Baumwolle, Leder, Zucker, Glas und Spiegel, Messing u. a. Die Provinz zerfällt in die Regierungsbezirke Potsdam und Frankfurt an der Oder, mit der Hauptst. Berlin. Neuerdings sind auf königl. Befehl Landstände aus der Ritterschaft, den Städten und der Bauerschaft angeordnet worden und 1824 zusammengetreten. Das brandenburgische Wappen ist ein rother Adler im silbernem Felde.

Brandenburg, die älteste Stadt der Mark gleiches Namens, im jetzigen Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Westhavelland, in einer schönen Gegend an der Havel, theilt sich in die Alt- und Neustadt, hat eine alte Domkirche, Ritterakademie, Gymnasium, mancherlei Fabriken, Handel und Schifffahrt. Das Bisthum Brandenburg wurde von Otto dem Großen 949 gestiftet; Bischof und Domkapitel nahmen 1539 die Lutherische Religion an und das Domkapitel ist seit 1810 aufgehoben.

Brander, ein mit brennbaren Stoffen kunstmäßig angefülltes Fahrzeug, welches man entweder angezündet mit günstigem Winde auf die feindlichen Schiffe losgehen läßt, oder so einrichtet, daß es sich erst entzündet oder in die Luft fliegt, wenn es bei den feindlichen Schiffen ankommt. Zuweilen zündet auch die Mannschaft den Brennstoff nach Art der Minen an und begibt sich auf Böten wieder fort. Schon die Tyrer bedienten sich gegen Alexander und die Karthager gegen die Römer solcher Brandschiffe. Merkwürdig waren die Brander bei der Belagerung von **Antwerpen** (s. d.) 1584—85. In der neuesten Zeit haben die **Griechischen Brander** (s. d.) den türkischen Schiffen ungeheuren Schaden zugefügt.

Brandes (Joh. Christian), geb. zu Stettin 1735, wo er die Handlung lernte, wegen einer Veruntreuung entfloh und sich durch Preußen bettelte. In Polen ward er Lehrbursche bei einem Tischler, dann Schweinefütterer, Aufwärter eines Zahnarztes und eines Tabackskrämers, bis er endlich Bedienter wurde, worauf er sich beim Schönemann'schen Theater in Lübeck anstellen ließ, jedoch keinen Beifall fand. Nach einem Jahr entlassen, schrieb er die altonaer Zeitung, wurde abermals Bedienter und trat endlich wieder bei der Schuch'schen Bühne in Stettin als Schauspieler auf, von welcher Zeit an er sich ganz dem Theater widmete. Nachdem er bei mehreren Theatern gestanden, privatisirte er zu Stettin und Berlin, wodurch er auch in engere Verbindung mit Lessing kam, und st. in der letztgenannten Stadt 1799. Er war nur mittelmäßiger Schauspieler, aber einer der fruchtbarsten Schau- und Lustspieldichter; auch schrieb er kurz vor seinem Tode eine sehr anziehende und

Digitized by Google

lehrende Selbstbiographie, Berl. 1799—1800, 3 Bde. Seine dramat. Werke, die Charakterstudium und Bühnenkenntniß verrathen, erschienen gesammelt Lpz. 1790—91, 3 Bde. Für die vorzüglichsten hält man: „Der geadelte Kaufmann" u. der „Graf von Olsbach". Das Melodrama „Ariadne auf Naxos," welches er besonders für seine Frau, eine geschätzte Schauspielerin, geschrieben hatte, war der erste Versuch in diesem Fache, der auf dem deutschen Theater Glück machte. Seine Tochter, Charlotte Wilhelmine Franziska, geb. zu Berlin den 29. Mai 1765, war gleich groß als Sängerin und Schauspielerin, st. aber in der Blüthe ihres Lebens 1788 zu Hamburg, wo auch nach ihrem Tode eine Sammlung ihrer sehr schätzbaren Compositionen herauskam.

Brandes (Ernst), Doktor der Rechte, ausgezeichnet als Staatsmann, Gelehrter und geistreicher deutscher Schriftsteller, geb. zu Hanover 1758, studirte von 1775—78 zu Göttingen, durchreiste dann 1780—81 Deutschland und Frankreich, wo besonders die Theater zu Wien und Paris zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit waren. Den Winter 1784—85 zu lebte er in England, knüpfte hier wichtige literarische und politische Verbindungen an, und verschaffte sich eine möglichst erschöpfende Kunde der britischen Statsverfassung. Nachdem er mehre ansehnliche Posten bekleidet hatte, ward er zum Geh. Cabinetsrath ernannt. Groß war sein Einfluß auf Staatsangelegenheiten und das Göttinger Universitätswesen. Gleiches behauptete auch sein Gegner, der Staatsrath von Berlepsch, in seiner öffentlichen Ministerialfehde. Als 1803 die Franzosen Hanover besetzten, war er einer der Abgeordneten, welche mit Mortier unterhandelten, und blieb Mitglied des Gouvernements, bis eine Regierungskommission eintrat. Sein Tod (13. Mai 1810) wurde als Verlust für den Staat betrauert, obgleich er bei der Unabhängigkeit, die sein bedeutendes Vermögen ihm gewährte, von der westphälischen Regierung keine Dienststelle angenommen hatte. Große Beobachtungsgabe und Welt- und Menschenkenntniß waren ihm eigen und zeigten sich in allen seinen Werken. Die wichtigsten sind: „Politische Betrachtungen über die franz. Revolution," Jena 1790; „Betrachtungen über einige bisherige Folgen der franz. Revolution in Rücksicht auf Deutschland," Hanover 1792; „Betrachtungen über das weibliche Geschlecht," Hanover 1802, 3 Bde.; „Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland," Hanov. 1808; „Betrachtungen über die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände," Hanover 1808.

Brandgeschoß (Kriegsw.), Geschoß, mit dem man im Kriege Gebäude in Brand zu stecken sucht; zu demselben gehören besonders 1) Brandkugeln (Carcassen). Sie bestehen aus einem von eisernen Bändern und Schienen kugelförmig zusammengebogenen Kreuz, welches unten einen starken eisernen Boden hat. Dieses Kreuz wird zuerst bemantelt, sodaß oben das Mundloch offen bleibt, welches hernach mit dem Satz vermittelst eines durchgezogenen Bindfaden kann verschlossen werden. Hierauf wird der Satz eingefüllt. Solche Carcassen werden für sieben- bis 50pfündige Wurfgeschütze verfertigt. Der Satz dazu besteht gewöhnlich aus: sechs Pfd. Kanonenpulver, sieben Pfd. Mehlpulver, sechs Pfd. feinen Jagdpulvers vier Pfd. Pech, zwei und ein halb Pfd. Harz, ein Pfd. Kienöl, ein viertel Pfd. Talg oder Fett, welches alles nach und nach in einem Kessel geschmolzen und mit ein bis ein und ein halb Pfd. geschnittenen Hanfwergs vermischt wird. — 2) Brandbom-

Digitized by Google

ben; Bomben von geringerer Eisenstärke, als die gewöhnlichen, an der Seite mit drei bis fünf Brandlöchern von der Größe der Mundlöcher um dieses. Sie werden mit einem Satze (meist fünfzehn Theile grünes Pech, sieben und ein halber Theil feines Pulver, ein Th. Talg, zwei Thle. geschnittenes Werg) mittelst Stempel voll geschlagen u. unter den Satz eine Zündwurst zum Sprengen der Bombe eingelegt. In die Brandlöcher kommt Zehrungssatz mit Zündschnüren, über welche Papier u. dann Leinwand mit Pech überzogen geklebt wird. Diese Bomben sind statt der Brandkugeln bei der sächsischen, englischen, russischen und spanischen Artillerie gewöhnlich. Uneigentlich rechnet man auch die Leuchtkugeln zu den Brandgeschossen. Das Gestell zu denselben ist dem der Brandkugeln gleich. In sie, wie auch in die Brandkugeln, werden oder wurden wenigstens sonst Stücke von alten zerschnittenen Musketenläufen gebracht, deren innere Mündung verstopft, die äußere aber offen war und in die Schüsse geladen wurden, die, sobald das Feuer an sie kam, losgingen und daher die Gegner hinderten, sich den Kugeln zu sehr zu nahen und sie durch darüber geworfene Erde u. dgl. zu ersticken. Man nannte dieß Mordschläge. Der Zweck der Leuchtkugeln ist, bei Nacht einen gewissen Umkreis zu erleuchten: doch thun sie dieß weit unvollkommener, als man meinen und wünschen möchte, da bei einer Belagerung außerhalb eines Umkreises von 100 bis 200 Schritten von der Leuchtkugel nicht zu unterscheiden ist, was man eigentlich vor sich hat. — Wollte man den Begriff vom Brandgeschoß möglichst ausdehnen, so würde man auch die Feuerpfeile, die, mit Werg umwickelt, in alten Zeiten brennend in eine Stadt, um diese zu entzünden, geschossen wurden und die Brandschwärmer, die man noch jetzt, um zu zünden, aus Musketen auf Strohdächer, in Scheuern u. dgl. schießt, dazu rechnen.

Brandhaken (Feuerhaken), ein eiserner Haken an einer 10—15 Ell. langen Stange zum Einreißen der Gebäude bei entstandenem Brande. Da durch dieses Einreißen dem Feuer oft mehr Einhalt gethan werden kann, als durch die Spritzen und da es bei großer Kälte und daher entstehendem Wassermangel bisweilen das einzige Rettungsmittel ist, so sollten Brandhaken auch in der kleinsten Dorfgemeinde nicht fehlen.

Brandmarkung (gr. und lat. Stigma, Rechtsw.), das Einbrennen von Zeichen oder Buchstaben in einen Theil eines Menschen, um ihn kenntlich zu machen. Schon die Griechen und Römer brannten solche Buchstaben, oder andere Zeichen an den Arm oder in das Gesicht von entlaufenen Sklaven, Verbrechern oder auch von Kriegsgefangenen und neuen Soldaten mit glühendem Eisen ein, und machten das Zeichen häufig mit schwarzer Farbe deutlich. In neuern Zeiten wurden dadurch nur Verbrecher kenntlich gemacht und das Zeichen ist meist eine eingebrannte Figur (Galgen, Rad u. s. w.). Es ist dieß meistens eine Erhöhung der von einer Lebens- auf eine Freiheitsstrafe herabgesetzten Strafe. Kaiser Konstantinus untersagte das Brandmarken an der Stirn. Im Königreich Sachsen wird das Brandmarken unten an der Hand vorgenommen.

Brandraketen, auch Congrev'sche Raketen genannt, sind die Erfindung des englischen Obristen Congreve. Sie bestehen aus einer blechernen, auf dieselbe Art wie die gewöhnlichen mit Pulver vollgeschlagenen Röhre, die ebenfalls an einem Stocke befestigt ist, jedoch nicht senkrecht steigt, sondern, horizontal auf ein Gestell in eine Rinne gelegt und entzündet, sich in derselben Richtung mit gewaltigem Rauschen

fortbewegt. Bisher gleicht sie der gewöhnlichen Rakete. Vorn befindet sich aber eine eiserne mit mehreren Löchern und einer Spitze versehenen Kugel, welche mit einer Masse, die dem gewöhnliche Brandsatz ähnlich zu seyn scheint, gefüllt ist. Diese sprüht, sobald sie entzündet ist, Feuer um sich, das sich überall anhängt, nicht zu löschen ist und tief einbrennt. Ist die Masse erschöpft, so springt die Kugel wie eine Granate. Die Engländer brauchen diese Raketen gegen Truppen (bei Leipzig und an der Görde) und besonders bei Belagerungen (Kopenhagen, Wittenberg). Man hielt diese Erfindung Anfangs für sehr wichtig; doch hat die Erfahrung gezeigt, daß diese Raketen, durch Wind und andere Zufälligkeiten gar sehr irre gemacht, ganz von ihrer Richtung abweichen, ja, selbst oft umkehren. Sie thun im Felde weit weniger Schaden als gewöhnliches Geschütz, und belagerten Städten schaden sie nicht mehr als Brandkugeln und mit Brandsatz gefüllte Bomben. Auch ihre Zusammensetzung ist kein so undurchdringliches Geheimniß, als man gewöhnlich meint; denn bei der östreichischen, sächsischen und andern Artillerien sind sie schon nachgeahmt, ja, besonders bei ersterer sogar vervollkommnet worden.

Brandröhren, s. Zünder.

Brandsalbe (unguentum ad ambusta, Medic.), Salbe zum äußern Gebrauch bei Verbrennungen. Die einfachste ist aus Bleiweiß und Leinöl bereitet.

Brandschatzung, eine Geldsumme, welche, besonders ehemals, dem Feinde im Kriege gezahlt ward, um der Zerstörung der Ortschaften durch Brand zu entgehen. Erst im Mittelalter kam man auf die Idee, sich die Verschonung des Feindes mit Flammen und Plünderung durch Geld abkaufen zu lassen. Mit fortschreitender Cultur begriff man, daß es besser für beide Theile sey, nur dem Zweck des Krieges nachzustreben, ohne auf eigentliche Zerstörung auszugehen. Schon im 16. Jahrh. verordnete daher ein kaiserl. Befehl dem Reichsheere, nicht mehr die feindl. Ortschaften in Brand zu stecken, und obgleich dies oft nicht befolgt und noch öfterer Brandschatzungen gefordert wurden, so kam es doch nach und nach dahin, daß auch letztere aufhörten und man absichtliches Nachbrennen von Ortschaften, ohne daß es ein Kriegszweck gebietet, für Unrecht und z. B. die Verbrennung der Pfalz unter Ludwig XIV. für den grausamsten Frevel hielt. Diese Ansichten haben sich seit dem 7jähr. Kriege noch mehr befestigt und sind selbst in der Erbitterung des Revolutions- und Befreiungskrieges nicht untergegangen, noch mehr aber von den Engländern in Spanien und Frankreich, und von den Franzosen 1823 in Spanien, von den Oestreichern früher in Neapel, die sämmtlich nicht einmal Contributionen forderten, und auch keine Requisitionen machten, ausgebildet worden. Da, wo diese aber, wie in den andern Kriegen neuester Zeit, noch gefordert werden, hat die Brandschatzung nur einen andern Namen bekommen, und man ruinirt die Einwohner der Provinzen, wo der Krieg spielt, nur langsamer, aber ebenso vom Grunde aus. Vergl. Requisitionssystem.

Brandschwärmer werden wie die gewöhnlichen Luftschwärmer, welche die Größe des Pistolenlaufs haben, rollirt, und mit einem Satze von 1 Pfund Mehlpulver, und 2 bis 3 Loth Kohlen etwa 4 Zoll hoch geschlagen. Nachdem kittet man eine Karabinerkugel mit Rebhüner- und Zunderkitt auf und bohrt den Hals etwas auf, welcher sodann auf die gewöhnliche Art angefeuert wird. Zuletzt bindet man eine ordinaire Pa-

Digitized by Google

trone um den Hals fest, welche mit der Hälfte der gewöhnlichen Ladung gefüllt wird. Die Brandschwärmer werden durch die Tiralleurs oder Plänkler der Kavallerie in die Strohdächer oder Fenster der Häuser hineingeschossen, wenn man ein Dorf in Brand stecken will. Sind die Dächer wirklich nur Strohdächer, so kommt man aber auf einen kürzern Wege dazu, wenn man die Tirallieurs die Gewehre mit dem Bajonnet in das Stroh stecken, und sie so abfeuern läßt; das Dach brennt nach wenigen Schüssen.

Brandsilber, das zur völligen Feine gebrannte Gold oder Silber; es muß dann die Mark 15 Loth 3 Quentchen Silber halten.

Brandstiftung (Feueranlagen) wird, wenn der Thäter dabei die Absicht gehabt hat, eine Feuersbrunst zu erregen, nach deutschem Recht mit dem Tode bestraft. In neuester Zeit hat man bei manchen Brandstiftern einen unwiderstehlichen, mit Entwickelung der Pubertät, im 14. oder 15. Jahre sich besonders zeigenden, mit dem Heimweh in Verbindung stehenden Trieb zu Brandstiftungen wahrzunehmen gemeint.

Brandstopinen (Kriegsw.), 5 bis 6 Zoll lange, 8 Linien starke Zündlichter, mit Brandtuch umwickelt und mit Theerfaden zugebunden. Man legt sie bisweilen bei dem Laden in die Bomben, damit sie bei dem Crepiren der letztern umher geschleudert werden und brennbare Sachen anzünden.

Brandt oder Brant (Sebastian, auch Titio genannt), geb. 1458 zu Straßburg, studirte in Basel die Rechtswissenschaft, welche er nach erlangter Doktorwürde daselbst 6 Jahre mit vielem Beifall lehrte. Er stand bei Kaiser Maximilian I. in hohem Ansehen, und wurde mehrmals an dessen Hof berufen. Außer seinen geistreichen Kenntnissen erwarb ihm auch sein Dichtertalent großen Ruf. Hochgeschätzt von seinen Zeitgenossen als ein sittlich-strenger Biederman, starb er als kaiserl. Rath und Syndikus seiner Vaterstadt, 1520. Unter seinen poetischen Werken ist sein „Narrenschiff," ein satyrisch-didaktisches Gedicht, das berühmteste, welches bald alle Arbeiten ähnlicher Art bei seinen Zeitgenossen verdunkelte. Während des 16. Jahrh. blieb es ein Lieblingsbuch des deutschen Publikums. Auch außerhalb Deutschland machte es Glück. Man las es in holländischen, englischen und französischen Uebersetzungen. Nur aus der Verehrung, mit der das Buch damals genannt wurde, erklärt es sich, wie einer seiner Bewunderer, ein Geistlicher, Galler von Kaisersberg, Doktor der Theologie zu Straßburg, noch zu Brandts Lebzeiten über dieses Narrenschiff, wie über biblische Texte, öffentliche Kanzelvorträge an seine christliche Gemeine zu halten wagen konnte. Das Narrenschiff selbst ist zwar kein didaktisches Meisterwerk in poetischem Sinne; denn es übertritt oder erreicht, weder als Produkt des Witzes, noch durch Kultur der Sprache und des Styls, des 200 Jahre ältern „Renner" des Hugo von Trymberg. Der metaphorische Titel läßt eine witzig durchgeführte Allegorie erwarten; aber nur selten wird man durch einige allegorische Stellen an den Titel erinnert. Brandt wollte ganze Schiffsladungen Narren und Narrheit zur Schau ausstellen. Dieß und nichts mehr, soll der Titel des Werks bedeuten. Nur nebenher wird eine Gattung voll Narren zuweilen mit einer Schiffsgesellschaft verglichen. Er griff die Narrheit mit den Waffen des bittern Ernstes an. An der gesunden Moral war ihm fast Alles gelegen, an der Darstellung, die Kraft abgerechnet, sehr wenig. Und eben Dieses war es, was das Narrenschiff

Digitized by

zum Lieblingsbuch des Publikums machte. Er empfiehlt sich aber besonders dem liberalen Denker durch den praktisch-philosophischen Geist, mit welchem dieser Sittenrichter das Ganze des menschlichen Lebens überschaute und im redlichsten Eifer für das Vernünftige und Gute, das Unvernünftige und Schlechte, wo es sich ihm nur zeigen mochte, mit den kräftigsten Zügen darstellte. Mit Recht konnte dieses Buch damals als ein Schatzkasten voll nützlicher Wahrheiten allen Ständen empfohlen werden; denn jeder Stand findet in ihm Narrheit zur Schau ausgestellt; und wenige Äußerungen der Unvernunft möchten zu verzeihen seyn, an welche Brandt nicht gedacht hätte. Von sich selbst dachte der wackere Mann nicht so groß, daß er sich als einen Weisen den unzähligen Narren, die er züchtigte, anmaßend hätte gegenüberstellen wollen. Sich selbst führt er einmal mit naiver Energie als Narren auf. Das Ganze ist in 113 Abschnitte getheilt. Ausg. des „Narrenschiffs" sind: Basel 1494, 1495, 1499. 1506, 1508, 1509; Straßb. 1512. Von der Gagen hat es auch in seinem „Narrenbuche" aufs Neue abdrucken lassen.

Brand (Graf), s. Struensee.

Brandung, jeder in der See, unfern des Ufers, auch bei Mündungen von Flüssen gelegene Ort, wo die Strömung mit großer Gewalt, mit Schäumen und Zischen, an verborgene Klippen oder an felsige Ufer schlägt. Auch diese schäumende Brechung der Wellen selbst heißt Brandung. Die Kraft des Aufruhrs im Wasser richtet sich nach dem Winde, nach der Strömung und nach der Beschaffenheit der Klippen. In den Meeren, welche Passatwinde haben, sind die Brandungen am gefährlichsten.

Brandwache heißt die Wache hinter dem Feldlager. Ihr lag vornehmlich die Aufrechthaltung der Polizei, die Aufmerksamkeit auf die Lagerfeuer, die Bewachung der Arrestanten und Gefangenen, und nächstdem auch die Sicherstellung gegen Ueberfälle im Rücken des Lagers ob. — In der Seesprache heißt Brandwache ein Schiff, welches in einiger Entfernung von der Flotte als Wacht-, auch als Kundschaftsschiff gelegt wird. An einigen Orten wie z. B. in Hamburg, nennt man auch Brandwache die Mannschaften, welche des Nachts ausgeschickt werden, um Veranlassungen zu Feuersbrünsten zu verhüten und bei schon ausgebrochenen die ersten Löschanstalten zu bewirken.

Branntwein ist eine geistig schmeckende Flüssigkeit, welche durch Destillation aus einer Flüssigkeit, welche die Weingährung überstand, abgeschieden wurde. Die Araber sind wahrscheinlich die Erfinder dieser Kunst. Jeder Branntwein muß als ein Gemisch von Wasser und Alkohol angesehen werden. Seine Bereitung kann aus allen den Materialien vorgenommen werden, die geschickt sind, in Weingährung überzugehen. Von dem Materiale hängt auch der Unterschied im Geruche oder Geschmacke ab, weil davon dem Branntweine noch mancherlei Beimischungen anhängen. In Ostindien bereitet man aus Reis, Kokossaft und Blüthe den Arack oder Rack; in Westindien den Rum oder Taffia aus Zuckerrohrsaft; in Frankreich destillirt man aus Wein, Weinhefen und Weintrebern den Franzbranntwein, der nach dem Orte der Bereitung Bordeaux, Anjou, Coignac ꝛc. heißt; in den Zuckerraffinerien wird aus den Abfällen des Zuckers Zuckerbranntwein destillirt; Korn- oder Fruchtbranntwein wird aus Roggen, Weizen, Gerste, Hafer gebrannt: Kartoffeln, Mohrrüben, Runkelrüben und süße Beeren und Früchte geben ebenfalls Branntwein-

Digitized by Google

sorten; die Tartaren bereiten Branntwein aus Pferdemilch, er bereitet sich, indem ein besonderer schleimartiger Bestandtheil der Milch in geistige Gährung übergeht. Uebrigens müssen diese Dinge, welche Branntwein geben sollen, zur Weingährung geschickt seyn und daher Mehl- oder Zukerstoff enthalten, auch selbst die Weingährung bereits vollendet haben. Mehrere, wie Kokos- oder Zuckersaft und Most, gehen freiwillig in Gährung, andere werden durch Hefenzusatz dazu geschickt gemacht. Sind sie trocken, oder doch nicht flüssig genug, wie Getreide und Runkelrüben, so werden sie gemahlen, geschroten, oder sonst zerkleinert und mit warmem Wasser eingerührt (eingemaischt in der Maischbütte), durch zugesetzte Hefen in Gährung gebracht, die gegohrne Flüssigkeit aus der Läuterblase abdestillirt. Dieser noch sehr dünne mit Essigsäure, auch riechenden Stoffen verunreinigte Branntwein (Lutter oder Läuter) wird nochmals abgezogen und gibt jetzt einen stärkern Branntwein. Aus diesem Branntweine, der gewöhnlich 30 Proz. Alkohol enthält, erhält man durch eine wiederholte Destillation (Rektifikation) den Weingeist. Dieser gibt durch nochmalige Rektifikation noch eine geistigere Sorte, dessen Alkoholgehalt zu 30 Proz. gerechnet wird und eine über ein gleiches Gewicht trockner Potasche nochmals vorgenommene Rektifikation gibt endlich den gänzlich wasserfreien, absoluten Alkohol. Setzt man zur zweiten Destillation des Getreidebranntweins noch Gewürze, Blumen, Wurzeln, Kräuter, so erhält man Aquavite, die dann nach den Bestandtheilen, Kümmel-, Anis-, Nelken-, Citronenbranntwein u. s. w. heißen. Diese mit dem gehörigen Zuker, um sie wohlschmeckend zu machen, zubereitet, geben den Resoglio, Rosoli, der auf unzählige Art abgeändert und danach, oft auch ganz willkürlich, wie es eben die Mode will, benannt wird. Von einem guten Kornbranntwein verlangt man, daß er wenigstens 36 Grad nach dem Alkoholometer, keine fuseligen oder gar brandigen Geruch und Geschmack habe, hell und klar und ungefärbt sey. — Vielleicht muß man es zum großen Theile dem Branntweine zuschreiben, daß nach den Hungerjahren 1816 und 1817 keine Seuchen ausbrachen, sowie in früherer Zeit, z. B. 1709, wo nach den Hungerjahren in Lithauen die Pest ausbrach, welche ein Drittel der Bevölkerung wegraffte. Auch hat der Ackerbau sehr dadurch gewonnen, weil nun das Korn einen großen Absatz und einen größern Markt bekommt, denn was jetzt an Korn nicht zu verkaufen ist, wird als Branntwein verkauft. Ebenfalls hat der Ackerbau durch die Vermehrung des Viehstandes sehr gewonnen, die immer eine Folge der Branntweinbrennereien ist. — In neuern Zeiten haben sich die Branntweinbrennereien aus Kartoffeln sehr vervollkommnet und vermehrt, und wahrscheinlich gewinnt diese zuletzt ganz die Oberhand über die Kornbrennereien, da man es so weit gebracht, von einem Morgen, mit Kartoffeln bestellt, so viel Branntwein zu gewinnen, als von 5 Morgen mit Korn bestellt. Das Korn bleibt also mehr in dem Mehlverbrauch und im allgemeinen Welthandel, wozu es viel geeigneter ist, als die Kartoffeln. — Man hat öfters gefragt: ob das Branntweinbrennen in theurer Zeit zu verbieten sey? Wenn dieses überall geschähe, nämlich in ganz Europa, so könnte es etwas helfen, denn die Frucht, die nicht in Branntwein verwandelt wird, muß in dem Mehlverbrauch bleiben; allein da solches nicht überall geschieht, so kann es nichts helfen u ob eine Schiffslast Roggen in Riga, oder in Amsterdam, oder in Köln in Branntwein verwandelt wird, sie verschwindet auf gleiche Weise in dem Mehlverbrauche.

Digitized by

In Hinsicht der Kartoffeln ist es anders da diese kein Gegenstand des Welthandels sind und auch immer da verbraucht werden, wo sie liegen, weil sie keine Landfracht ertragen, da diese sie zu sehr vertheuert. Wenn das Branntweinbrennen verboten wird, sobald sie das Doppelte des Mittelpreises kosten, so müssen sie in dem Mehlverbauch der Gegend bleiben, wo sie liegen. Da man bei Hungersnoth sehr die öffentliche Meinung zu berücksichtigen hat, damit die Gesellschaft nicht unruhig werde, und da diese sich immer gegen den Branntweinbrenner richtet, die das Volk haßt, weil sie ihres Vortheils wegen die Nahrungsstoffe in Getränk verwandeln, die es selbst so große Lust hat, zu essen, wenn der Hunger in seinen Eingeweiden wüthet, so ist es weise, durch ein Gesetz festzustellen: daß das Branntweinbrennen aus Korn, so wie aus Kartoffeln aufhört, sobald der Preis über das Doppelte des Mittelpreises geht. Durch dieses Gesetz werden die Gewerbe nicht gestört, weil Jeder es vorher weiß, und sich also darnach einrichten kann. Ebenfalls wird kein Korn und kein Scheffel Kartoffeln weniger gebaut, weil ein Preis, der das Doppelte vom gewöhnlichen ist, dem Landmann so große Vortheile gibt, daß er im nächsten Jahre doch wieder möglichst viel Korn und Kartoffeln baut. Wie nachtheilig der übermäßige Gewohnheitsgenuß des Branntw. durch immer erneute heftige Reizung auf den Körper wirkt, beweist die über alles Verhältniß erhöhete Sterblichkeit in Rußland in den kräftigern Lebensjahren, wo der Branntwein als Getränk mehr als kaum irgendwo in allen Volksklassen verbreitet ist. Alle Branntweine sind in Nordamerika das Hauptvertilgungsmittel der mit den civilisirten Menschen vermischten uncivilisirten. Für Branntweine veräußern Letztere alle Gemächlichkeiten, Bedürnisse und Bequemlichkeiten des rohen Jäger- und Nomadenlebens. Als Heilmittel dient er besonders in Magenschwäche, Blähungsbeschwerden, gegen Scorbut u. a. Schwächekrankheiten, auch gegen Ansteckung, da er die Ausdünstung befördert. Auch äußerlich ist, wo es darauf ankommt, matte Glieder zu stärken, schon der gewöhnliche Branntwein ein kräftiges Erregungsmittel. Siehe Arak, Rum, Taffia, Kumiß u. a. Vgl. Hermbstädt's „Chemische Grundsätze der Kunst, Branntwein zu brennen" (2. Aufl. m. K. Berlin 1823. 2 Thle.); Renard: „Der Branntwein in diätetischer und polizeilicher Hinsicht" Mainz 1817).

Branntweinreinigung, sie bezieht sich besonders auf die Entfernung überflüssiger, wässeriger Theile und des sogenannten Fusels. Ersteres geschieht durch die wiederholte Destillation oder Rektifikation; letzteres wird am einfachsten durch gut ausgeglühte Lindenkohlen; wovon pulverisirt etwa 2 Pf. jedem Eimer beigesetzt werden, erreicht nach einigen Tagen wird dann der abgezapfte Branntwein nochmals destillirt.

Branntweinverfälschungen; sie sind theils absichtliche, theils zufällige. Zu jenen gehört zunächst die absichtliche Verdünnung, die aber dadurch der Gesundheit nachtheilig werden kann, daß Zusatz scharfer Substanzen die Schwäche des Branntweins verstecken soll. Das gemeinste Mittel ist Pfeffer; andere Substanzen sind: Seidelbast, Bertrammwurzel, bedenklicher ist Kirschlorbeerwasser, um Liqueuren einen Geschmack von bittern Mandeln zu verleihen. Zufällige Verfälschungen sind Beimengungen metallischer Theile, besonders essigsauren Kupfers, bei Anwendung kupferner Destillationsgeräthe, die daher auch beständiger Reinhaltung bedürfen.

Branntweinwage, s. Aräometer.

Digitized by Google

Brantôme (Pierre de Bourdeilles, Herr der Abtei von), war zu Perigord gegen 1527 geb. und st. am 15 Juli 1614. In seiner von ihm verfaßten Grabschrift erzählt er mit viel Ruhmredigkeit, wie er die ersten Waffen unter dem großen Franz von Guise getragen und nachher den Königen, seinen Herren, gedient habe. Nach dem Tode Karls IX. zog er sich auf seine Güter zurück und schrieb hier seine Memoiren. Brantôme hat ganz den Charakter seines Geburtslandes (Gascogne) und seines Standes. Recht oder Unrecht kümmert ihn nicht; als Hoffmann tadelt er nie die Großen, aber er sieht und erzählt ihre Fehler und Verbrechen um so freimüthiger, als er selbst nicht gewiß ist, ob sie gut oder böse sind. Die Ehre der Frauen ist ihm eben so gleichgültig als die Moral der Männer; er erzählt das Aergerniß, ohne es zu fühlen, und stellt es als eine einfache Sache dar, von der kein Aufsehen zu machen ist. Er hinterließ: „Mémoires ou vies des hommes illustres et grands capitaines français;" „Vies des grands capitaines étrangers;" „Vies des dames illustres;" „Vies des dames galantes;" Anectodes touchant les duels;" „Rodomontades et Jurements des Espagnols." Seine Schriften wurden erst 1666 bis 1740 12 Mal, theils zusammen, theils in einzelnen Abtheilungen herausgegeben.

Brasilien, Kaiserthum in Südamerika. Dieses große Land, eins der reichsten und fruchtbarsten des Erdbodens, kennt man seit zwanzig Jahren genauer, insbesondere durch Koster, Mawe Grant, Langsdorf, Eschwege, den Prinzen Max von Neuwied; in naturhistor. Hinsicht durch Spix und Martius, durch den östr. Naturforscher Jos. Natterer (1822—24, durch die Doktoren Mikan und Pohl aus Prag (vgl. die bei Traßler in Brünn 1820—23 aus amtlichen Berichten mitgetheilten Nachrichten und die „Bibl ital". 1823), durch die Britin Maria Graham (1821—23) u. A. mehr. Brasilien hat mit Einschluß des östl. Paraguay, Guiana's und Südostperu's (ohne Cisplatano oder Montevideo, s. d., mit 10,565 QM., 176,000 Einw.) 125,000 QM. und gegen 7 Mill. Einw. (nach Freyreiß). Davon sind höchstens 2000 QM. angebaut. Brasilien hat die Form eines Dreiecks, dessen Grundlinie am Maranhon sich hinzieht, Es läuft 500 deutsche Meilen am Meere fort und erstreckt sich 500 Meil. ins Innere hinein. Eine Bevölkerung von 100 Mill. Menschen würde sich hier leichter ernähren können, als die jetzige Bevölkerung. Gegen die Wuth des Meeres findet sich dieses Land auf eine haushälterische Weise geschützt. Ein hier und dort unterbrochener Wall, von festen, schroffen Felsen, ein Riff, mehr als 15 Toisen breit, läuft flach unter dem Meere theilweise, fast längst der ganzen Küste hinab und bricht die übermüthige Welle. Die Lage dieses Landes längst dem Meere, das dabei vielfach von hohen Gebirgen überlanfen ist, bringt eins der schönsten Klimate hervor. Der Seewind kühlt eben sowohl die Luft, als der Wind vom Gebirge herab. Die Morgen, bis Aufgang der Sonne, sind sehr frisch, ja selbst deßhalb gefährlich. Die Nächte haben dort im Sommer noch die äußerste Unannehmlichkeit, daß die ungeheure Menge Insekten fast alle Ruhe verscheuchen. So wie bei den übrigen Ländern der Tropen, hat Brasilien gleichfalls nur zwei Jahrszeiten; die nasse und die trockene. Im dortigen Sommer, dem unsrigen fast entgegengesetzt, ist die Hitze eben so groß, wie die Nässe. Der Winter ist zwar gleichfalls sehr warm, aber trocken. In dieser guten Jahreszeit stürmt das Meer so selten, daß die Fischer es wagen dürfen, mit schlecht zusammengefügten

Digitized by Google

Kähnen oft meilenweit das Ufer verlassen. Zu Nacht überzieht das Meer ein Phosphorglanz. In der trockenen Jahreszeit trübt sich nur selten die Atmosphäre, Die Wolken sind sparsam und licht; oftmals zeigen sich in der Nacht Blitze. Sonst ist der Himmel heiter. Hohe Gebirgsrücken ziehen durch das Innere, besonders durch den südlichen Theil, den man wahrscheinlich als einen hohen Erdbuckel annehmen darf. Es sind östliche Fortsetzungen der Cordilleras, von welchen die eine den Namen Chiquito und weiter westlich den Namen Matto grosso führt, und die Gebiete des Maranhon und La Plata trennt. Die Höhe aller hiesigen Gebirge reicht lange nicht an die im übrigen Südamerika. Jenseit der Gebirge ist ein Hochland, Combo, durch Schluchten zerrissen, mit schwacher Schicht Dammerde bedeckt und mit mancherlei unbekannten Thieren und Pflanzen versehen; um den Maranhon ist dagegen eine sehr weite Ebene. Die Bewässerung ist ausserordentlich reich. Die größten Ströme, welche sich in den Maranhon von Süden her einmünden, z. B. der Purus, der Madeira, der Topoyosu, der Xingu und andere, gehören hauptsächlich zu Brasilien. Die beiden ersten setzen es mit Peru in Verbindung. Für die Verbindung des Binnenlandes mit dem atlantischen Meere sorgte gleichfalls die Natur durch viele ansehnliche Flüsse. Gegen den Aequator hin zeigt sich zuerst der Gran Para. Er bildet mit der Mündung des Amazonen-Flusses die große Marajo und mehrere Meilen weit von seiner Mündung gibt er jenem Riesenstrome, in Rücksicht seiner Größe, nicht viel nach. Diese außerordentliche Wassermasse führt ihm hauptsächlich der Tokantin zu, welcher, südlich in den Gebirgen, schon unter dem 19. oder 18. Br. Grad seine Quelle hat. Bei seinem Wege von mehr als 255 deutschen Meilen nimmt er verschiedene ansehnliche Flüsse auf und hirunter ist der Araguava, der weiter im Westen mit ihm fast unter gleicher Breite entspringt, der bedeutendste, Die meisten Flüsse treten aus und überschwemmen weit und breit das Land auf lange Zeit. Unter den Seen sind der Xarayes, Parapitinga ꝛc. und unter den Baien die Allerheiligenbai zu bemerken. Brasilien besitzt alle Produkte von Südamerika in hoher Vollkommenheit; Alles, was die Tropenwelt Großes und Schönes hat; alle amerikanischen und europäischen Cerealien und alle Stapelwaaren Westindiens. Unter den vorzüglichsten Erzeugnissen des Pflanzenreichs sind das treffliche Holz zum Schiffbau. Die schönsten Schiffe werden in Bahia und Rio Janairo davon erbauet, bis zu der Größe eines englischen Kriegsschiffes von 74 Kanonen und zwar fast um die Hälfte wohlfeiler, als in England. Ferner außer dem Fernambukholze das Campeche-Holz und den Morus tinctoria; aber der ganze Handel mit diesen Färbehölzern gehört ausschließend der Krone. Safran, Baumwolle, Taback, Zucker, Wein, Kaffee, Getreide, Indigo u. s. w. gedeihen in Ueberfluß. Unter den bekannten Medicinal-Pflanzen sind, außer der Chinarinde, besonders die Ipecacuanha, Jalappa, die Palma Christi und eine Menge Bäume, welche nützliche Harze und Balsame erzeugen. Die brasilianische Flora aber ist desto reizender, da die meisten Bäume und Stauden dort alle Jahrzeiten hindurch blühen u. tragen; dieß sieht man an den Citronen, den Murucuja, Bacoba, Banana, Japmaba, Araca, Pindova, Cocuro, Mamaon, Pimento, Pinhones u. anderen zum Theil unbestimmten Gewächsen. Die Amphibien sind in Brasilien gleichfalls eben so mannichfaltig, als zum Theil fürchterlich. Die Riesenschlange weidet sich auch hier von großem Wildpret, das so unglücklich ist, ihr zu

Digitized by Google

nahe zu kommen. Die Klapperschlangen tragen hier ein weit schrecklicheres Gift, als in Carolina. Ueber die schöne Corallenschlange, vgl. d, A. Unermeßlich reich sind ferner Brasiliens Waldungen an dem schönsten Gefieder. Fast alle die großen geschwänzten, trefflich gefärbten Lori's, wegen ihrer Größe oftmals indianische Raben genannt, sind hier zu Hause. Hierzu gehören besonders der Arat und der Canide des Lery; ihr herrliches Gefieder, besonders das des Schwanzes, diente den Oberhäuptern der Brasilier zum Kopfputz. Ebenfalls leben hier die schöngebauten Cacadoes; überhaupt sind von dem zahlreichen Geschlecht der Papageien vielleicht gegen die Hälfte für Bewohner Brasiliens und des anliegenden Guyanas anzusehen. Die Toukane, ein nicht minder schönfarbiges, freilich weit weniger zahlreiches Geschlecht von sonderbarer Bildung, scheint aber diesem Lande vorzugsweise eigen zu seyn. Brasiliens Flora wird endlich auf das reichste durch jene herrlichen Thierchen belebt, die sowohl wegen ihres Gold- und Farbenglanzes, als wegen ihrer Nahrung den prächtigsten Schmetterlingen der heißen Zone so nahe zu stehen scheinen, nämlich den Colibri's (s. d.), darunter das kleinste aller vogelartigen Wesen, der Tominejoo. Unter der großen Menge Affen der neuen Welt gehört besonders hierher der sehr schöne Mico. Die Armadille (s. d.) machen hier ein besonderes Wildpret aus. Die europäischen Hausthiere haben sich in unglaublicher Menge vermehrt. Es gibt große Heerden Rindvieh, viele und gute Pferde, Schafe u. s. w. Fast noch reichlicher, als das Land, sind die Gewässer Brasiliens belebt; und auch hier ist, wie dort, nicht bloß die Fülle, sondern zugleich die Sonderbarkeiten der Gestalten zu bewundern. Das Steinreich hat dem Europäer die größten Schätze gezeigt. Es befinden sich in Brasilien die größten und schönsten Diamanten, die jedoch den orientalischen an Güte nachstehen, hauptsächlich in den Gebirgen von Cujabo, in den Capitanias Minas Geras und Matto grosso. Man schätzt den jährlichen Ertrag auf 60,000 Karat Diamant, nebst 162 Centner gemünzten und Stangengolde, an Werth auf 7 Millionen Thlr. In der Capitania S.-Vincent sind Goldgruben; doch wird das meiste Gold aus dem Sande der Flüsse gewaschen. Damit durch die Menge der Diamanten der Preis nicht zu sehr sinke, so dürfen die Pächter der Diamantgruben nicht über 600 Neger gebrauchen, und müssen den Fund nach Rio Janeiro an den kaiserlichen Aufseher verkaufen. Eine der wunderbarsten Erscheinungen ist in Brasilien der ungeheure Magnetenberg, die sogenannte Sierra die Pietade bei Sabara, von einer Capelle der Jungfrau di pietade so genannt, die auf der Spitze in Wolken gehüllt liegt. Von da, wo der Magnetberg auf Thonschiefer aufsetzt, bis zum Gipfel, beträgt die Höhe noch 350 Toisen. Dieser Magnetkegel zeigt merkwürdige Erscheinungen im magnetischen Polaritätwechsel. — Brasiliens Handelsverhältnisse gegen Europa haben sich aufs Entschiedentste zum Nachtheile unseres Welttheils gestaltet. Bis jetzt bedurfte Brasilien des Seesalzes (aus Portugal und Spanien), der Pflanzenprodukte von Süd-Europa, der Seide, und besonders des Eisens und der Kunsterzeugnisse aus diesem Metalle. Aber es wird nicht lange dauern, und alle diese Einfuhrartikel werden überflüssig seyn, da das Land sie selbst in seinem jungfräulichen, überschwenglich fruchtbaren Boden hervorbringt, Seesalz kann eben so gut an den südlichen amerikanischen Küsten gewonnen werden; die Produkte des südlichen Europa's gedeihen ganz vortrefflich in Brasiliens Boden und Klima, na-

mentlich die Seide; Brasilien besitzt sogar eine eigenthümliche Art von Seidenraupe, deren Gespinnst das der unserigen an Feinheit und Schönheit übertreffen soll; Eisen kann kein Land in der Welt, auch Schweden nicht, in dem Ueberflusse aufweisen, als Brasilien. Man findet hier den Eisenstein auf den Straßen und fast überall zu Tage ausstehend. Ungeheure Lager davon überziehen nicht nur ganze Strecken, wie z. B. der Morro de Villa rica, ein zwei Meilen langer Bergrücken, der ganz mit einem 25 Fuß mächtigen Lager bedeckt ist, sogar ganze Berge bestehen, wie das Eisengebirge von Aransojave, aus einem neunzig Prozent haltenden magnetischen Eisensteine (das reichste Eisenerz Deutschlands, der Müßener Eisenspath, hält nur 60 Proz.). Die hier mit Hülfe von schwedischen und deutschen Hüttenleuten 1810 angelegte Eisenfabrik von Ipanema wird künftig im Stande seyn, den ganzen amerikanischen Kontinent mit Eisen zu versehen. Noch metallreicher ist eine andere Prov. Brasiliens: Minas-Geras. Hier findet man beinahe sämmtliche Metalle. Eisensteine zu 90 Prozent gibts überall; sie machen gleichsam den Hauptbestandtheil langer Gebirgszüge aus. Blei wird in Abatio gefunden; Kupfer wird in St.-Domingo; Platina bei Gaspar-Soares; Queckſilber, Arsenik, Wismuth, Antimonium, rothes Bleierz um Villarica. Bisher wurden alle diese unter- und überirdischen Metallschätze über dem reichen Ertrage der Goldminen vernachlässigt; seitdem dieser aber sehr abgenommen hat, sehen sich die Bewohner genöthigt, mit den weniger edlen Metallen vorlieb zu nehmen. Sie hatten diese früher so wenig geachtet, daß die großen Schutthberge, welche die Reisenden, als Folge des Suchens nach Gold, fanden, hinreichend gewesen wären, die größten Eisenhütten Europa's auf lange Zeit mit Erz zu versehen. Auch hier ist, unter Leitung des Obrist-Lieutenants von Eschwege, eine Eisenhütte zu Prata errichtet und bereits in vollem Gange. Auch hier wurden nur deutsche Arbeiter gesucht und angestellt. Stellt man diese Resultate zusammen, bedenkt man, daß schon in alten Zeiten der Metallreichthum des südlichen Europa erschöpft war und daß in den unsrigen die reichen Berggegenden Nordeuropas, wegen Theurung des Feuermaterials (welches in Brasiliens Urwäldern dagegen nicht leicht erschöpft werden möchte und Schwierigkeit der Förderung, verlassen sind, so bleibt es fast nicht mehr problematisch, daß in Rücksicht auf den Handel Brasilien bald Europa den Rang ablaufen werde. — Als die Portugiesen vor 300 Jahren in die dicht verwachsenen Wälder Brasiliens drangen, mußten sie mühselig nach Einwohnern umhersuchen. Jene verehrungswürdigen Männer, welche dem unwiderstehlichen Trieb, rohe, furchtbare Wilde zum Christenthum und sonach zum bessern Daseyn hinüberzuführen, Freunde, Verwandte, Bequemlichkeiten des Lebens, ja oftmals ansehnliche Besitzungen mit Todesgefahr aufopferten, — die Missionäre, worunter vor allen die Jesuiten die rühmlichste Erwähnung verdienen, fanden diese trefflichsten Länder der Welt öde und menschenleer. Die höchsten Waldbäume mußten sie besteigen, um von ihren, die ganze Gegend beherrschenden Gipfeln einzelne Menschen, höchstens einzelne Familien oder ihre Spuren, den Rauch dürftiger Hütten, zu erspähen. Und nach allen drangsalvollen Anstrengungen, was fanden sie? Nichts als einzelne geringzählige Horden roher Menschen, jede von verschiedener Sprache, unter einander fast stets in Fehde und einander entgegen stehenden Sitten. Hier ein Jägervölkchen, dort Ichthyophagen oder Menschen, die gar nur von Muscheln lebten; und nur selten einen ärmlichen An-

Digitized by Google

bau von Mais; je nachdem der Wald, der Fluß oder die Ebene sich ihnen darbot. Aber der Hauptsinn dieser Menschen war fast durchgehends ein vagabundes, thierisches Fortbrüten in gedankenlosem Daseyn, das nur auf momentanen Genuß abzweckte, wobei sich ein steter Haß gegen alle übrige Völkerschaften äußerte, der gewöhnlich bis zur Menschenfresserei hinaufstieg. Der Gestalt nach hatten sie freilich Aehnlichkeiten miteinander, dennoch blieb jeder Völkerschaft ein gewisser Stempel, ein Familienzug, der so bedeutend war, daß diese Stämme sich beim ersten Blick einer unter den andern sofort erkannten. Die meisten Völkerschaften Brasiliens waren miteinander Menschen mittler Größe. Ausnahmen gab es auch freilich hiervon. So zeichneten sich die Guaymüraer durch ihre Länge aus. Die Motayer hingegen waren von kurzer Statur. Alle aber waren von gesundem Gliederbau; man sah bei ihnen keine Verwachsene, Bucklichte oder Lahme. Der Kopf und die Schultern sind bei ihnen breit und die Mütter haben die sonderbare Gewohnheit, den Kindern die Nase zu pletschen. Ihr Kolorit ist kupferfarben, das Haar lang, straff und schwarz; nur an der Oberlefze und unter dem Kinne zeigt sich dünnes Barthaar. Die Bildung und die Züge des Gesichts sind denen der Malayen sehr ähnlich. In den Sitten herrschten schon nach ihren Ernährungsmethoden bedeutende Verschiedenheiten. Da sie mitten unter der heißen Zone lebten, so bedurften sie fast keine Bekleidung. Dennoch bedeckten Einige die Mitte des Leibes; auch zeigten sich bei einigen Völkerschaften verschiedene Arten des Putzes. Die schönsten Federn der Papageien, in einem hohen Kranz oder prächtiges Diadem gebunden, zierten die Köpfe der Oberhäupter; mit Straußfedern wurden Schultern und Hüften geschmückt; ja man beklebte den ganzen Körper mit seinen Federn, und bei Feierlichkeiten putzte man sich Stirn und Wangen mit den schwarzen des Toucan, die man ebenfalls mit Gummi befestigte. Steine und Knochen trugen die Männer in der durchbohrten Unterlippe. Die Haare, wo sie am Körper zum Vorschein kommen, werden ausgerauft, Braunen und Wimpern der Augen nicht ausgenommen. Das Kopfhaar trägt der Mann kurz, das Weib lang, gescheitelt und auch wohl mit rother Binde aufgebunden. Am Liebsten lassen die Frauen ihr Haar umherflattern. Ringe an Arm und Bein und ungeheure Ohrgehänge von weißen Muscheln, Halsbänder von Knochen oder Steinen oder Holzkügelchen gehören zu dem beliebtesten Schmuck; daher denn die europäischen Glaskorallen einen großen Eindruck auf sie machten und sie dafür, wie für kleine Spiegel und Kämme, Alles hingaben, selbst oftmals ihre Waffen. Das Bemalen des Körpers ist bei den Männern, bei den Weibern aber nur das Bemalen des Gesichts üblich, indem auf jeder Spirallinie von einem kreisförmigen Mittelpunkt auch über das ganze Gesicht hinlaufen, und die ausgerissenen Haare der Augenlieder mit einem feingezeichneten schwarzen Bogen ersetzt werden. Die Wohnungen bestehen aus Baumstämmen, die zuweilen mit Lehm verbunden und mit Borke gedeckt und für mehrere Familien groß genug sind. Wo mehrere Kabanen zusammenstehen und ein Dorf bilden, da schützen sie dasselbe durch Wälle und Mauern von großen Steinen, um gegen plötzliche Ueberfälle gedeckt zu seyn. Einige schützen ihr Dorf durch Palliſaden und stecken auch Fußangeln von spitzigen Holzsplinten in die Erde. Der Maniok ist ihnen vielfältig zu Brod und Kuchen und der aus der Wurzel gepreßte Saft selbst als eine Art Käse oder Eierkuchen nützlich. Auch wird durch Kochen und

Digitized by Google

Kauen dieser Wurzel die ekelhafte berauschende Kawa der Südseeinseln bereitet. Die alten Weiber haben das Geschäft des Kauens. Nicht eher, als bis der Jüngling einige Feinde erlegt hat, darf er sich verehelichen. Vor der Ehe dürfen die Mädchen sich Jedem hingeben, allein der Ehebruch zieht dem Weibe den Tod zu. Mehrere Frauen zu halten ist erlaubt. Das neugeborne Kind wird neben der Muttermilch mit Maisbrei gefüttert, und bei einigen Völkerschaften hält der Vater das Wochenbett. — Das Weib macht Netze, Hamacks, webt Zeuche, verfertigt und bemalt irdene Gefäße, bestellt auch bei den Ackerbau treibenden Völkern das Feld und trägt dem in Krieg ziehenden Mann die Lebensmittel nach. Unter sich selbst leben diese Völker verträglich und fast ohne allen Zank; aber mit Beleidigungen und mit der Blutrache scheint es hier eben so zu stehen, wie bei den nordamerikanischen Indiern. Gegen ihre Unterdrücker, die Portugiesen, hegten sie den entschiedensten Haß, und alle Eingebornen, die sich für die Portugiesen zum Dienst hingaben, wurden von den übrigen verachtet, wo nicht gar getödtet. — Uebrigens sind diese Völker wie alle Wilde, höchst gastfrei gegen Fremde, mit welchen sie in keinem feindlichen Verhältnisse stehen. Außer den Originalbewohnern Brasiliens wohnen hier noch Neger, deren sonst jährlich 40—50,000 dahin gebracht wurden; Europäer: Portugiesen, Deutsche ꝛc. Außer den Europäern und Negern finden sich dann, so wie fast überall in den Kolonien von Ost- und Westindien, Mulatten, Gezeugte von einem Weißen und einem Neger; ferner von einem Weißen und einem Eingebornen. Größtentheils sind diese, so wie viele Neger, frei. Die Europäer unterscheiden sich wiederum in solche, welche in Europa, besonders in Portugal, geboren sind, und in Kreolen oder Leute dort von europäischen Eltern gezeugt. Das männliche Geschlecht geht außer dem Hause nach europ. Sitte gekleidet, und die Vornehmern tragen auch häufig Spießen und große massiv goldene Schnallen; im Hause vergnügen sie sich in schmutzigem, oft zerrissenem Hemde und Schlafhosen zu laufen. Die Frauenzimmer sind bei ihrer eingeschlossenen Lebensart leicht zum Fettwerden geneigt. Die blasse Gesichtsfarbe wird durch die Lebhaftigkeit der schwarzen Augen und der schönen weißen Zähne sehr gehoben. Sie gehen grösstentheils nur in kleinen Ueberröcken über dem Hemde von dem dünsten Mousselin, und da das Hemde oberwärts sehr weit ausgeschnitten ist, so zeigt sich nur zu sehr der dunkelbraune Busen und Nacken. Ihr langes schwarzes Haar wird mit gefärbten Bändern aufgebunden und mit den herrlich riechenden Blumen von der Plumeria, der Tuberose, des Jasmin, durchflochten. Dabei werden selten Strümpfe getragen. Zur Kirche schlagen sie ein schwarzes tuchenes oder seidenes Gewand über, und bei Regenwetter tragen sie Pantoffeln. Vornehme zeichnen sich besonders durch fein gearbeitete goldene Ketten, oft mehrere Ellen lang, die sie um den Hals tragen und woran ein Agnus Dei herabhängt. Sie bedienen sich zum Ausgehen der Sänften und Carriolen. In Ansehung der Nahrung sind die Fleischspeisen von sehr geringer Güte; das Geflügel und besonders die Fische sind trefflich. Milch und Butter findet man kaum, man siedet Alles in Oel. Selbst die vornehmen Klassen bedienen sich der Finger statt der Messer und Gabeln. Sie ballen das sehr weich gekochte Fleisch, besonders aber die Mehlklümpe und das Gemüse zu Kugeln bis zur Größe einer Seifenkugel, tauchen es in die Brühe und stecken diese ungetheilt in den Mund. Indeß waschen sie sich vor und nach dem Essen

Digitized by Google

die Hände. Läßt der Gelehrte und der Vornehme in China die Nägel aller Finger bis zu einer ungewöhnlichen Länge wachsen, so genießt in Brasilien nur der Daumen oder der Zeigefinger dieses Vorrechts. Sie spizzen denselben scharf zu und stolziren damit, wenn sie die Guitarre spielen. Uebrigens ist die Musik im Ganzen, besonders die zum Tanz, nur den Negern überlassen. Der Tanz selbst ist aber ein Gemisch des wollüstigen Fandango u. der noch unzüchtigern Tänze der Neger von Guinea. Die Orgien der Badagesen Ostindiens sind gegen diese sehr anständig zu nennen. — Die Negersklaven sind unwissend und barbarisch; die Indianer sind für die Industrie des Landes von keinem Nutzen, sie leben großentheils in die Wüsten des Landes zurückgezogen. Die Mulatten scheinen die Laster des Wilden und des Europäers in sich zu vereinigen; beide Geschlechter überlassen sich ohne Scheu dem Zuge ihrer rohen Leidenschaften und ihre Härte gegen ihre Sklaven ist fürchterlich. Die Europäer und die Kreolen bilden gewissermaßen die Aristokratie des Landes. Die meisten derselben sind Pflanzer oder Bergwerkbearbeiter oder Aufseher in den Kolonien und auf diese Weise weit über das Land hin verbreitet mit wenig Verbindung untereinander, ohne Kenntniß und Bildung. Die Gebildetsten findet man in den Seestädten. Aber auch in Rio sind die Kaufleute (nach Makhison) in ihren Sitten nicht besser, als die kleinen Krämer in England. Sie nehmen an nichts Antheil, als was sich unmittelbar auf ihr Geschäft bezieht. Die Geistlichen stehen ihrer Sitten wegen nicht in dem besten Rufe. Männer von höherer Bildung, welche fähig wären Aemter zu verwalten, gibt es wenige, und diese sind meistentheils Portugiesen. Unter dem Erzbischof zu Bahia oder Sebastian stehen 8 Bischöfe mit 4—8000 Cruzaden Besoldung von der Regierung. Die Zahl der Klöster beläuft sich auf 20. Nach dem Dekret vom 16. Januar 1824 sollen die Bischöfe ohne königl. Specialgenehmigung Niemand in einen geistlichen Orden aufnehmen, damit dem Lande nicht die Arme entzogen werden, die es zur Arbeit und Vertheidigung bedarf. Wissenschaften und Künste haben hier noch wenige Liebhaber und Beförderer. Die Regierung unterhält in allen größern Städten gelehrte und Elementarschulen; in letztern ist der wechselseitige Unterricht eingeführt. In Bahia und Rio-Janeiro gibt es Schulen für Chirurgie, Medicin, Ingenieur- und Artilleriekunde, Rechtsgelehrsamkeit und Handlungswissenschaften. In Rio und Bahia sind Akademien der schönen Künste öffentliche Bibliotheken u. a. Anstalten. Im Jahr 1826 studirten 300 junge Brasilier in Frankreich. — Die Presse war im Sept. 1822 ganz frei; über Klagen gegen Preßunfug ist ein Geschwornengericht eingeführt. Statt der früher nur zweimal wöchentlich erschienenen Zeitung kommen jetzt deren 12 fast alle täglich heraus. Der Fabriken, hier Ingenios genannt, sind nur wenig. Zur innern Schiffahrt bedient man sich neuerlich auch der Dampfböte. Die Häfen Bahia, Rio-Janeiro, Pernambuco, Para, Maranham, Paraiba u. Santos treiben fast allein mit dem Auslande Handel.

Brasilien ward von Pedro Alvarez Cabral 1500 zufällig entdeckt. Um auf dem Wege nach Indien die Windstillen der afrikanischen Küste zu vermeiden, segelte er weit in die offene See und erblickte endlich ein ihm unbekanntes Land dessen Küste er wegen eines Sturmes suchen mußte. Er nannte es zwar Santa-Cruz (das heilige Kreuz); aber die nächste Zeit vertauschte schon den Namen mit Brasilien, von dem Färbeholz, das man daselbst in großer Menge fand, und von der Farbe einer glühenden

Kohle (Brasa) im Portugiesischen) Brasilholz genannt wurde. Das herrliche Land kannte man nach seiner Wichtigkeit fast 2 Jahrh. nicht, da auf ihm nichts als Brasilienholz und Papageien in die Augen fielen. Gleich der britischen Regierung in Ostindien, begann die portugiesische in Brasilien mit kleinen befestigten Handelsniederlassungen, welche der Staat an der Küste anlegte und durch Zölle und Handelsabgaben (alcavala) möglichst hoch benutzte. Aller Handel sollte nur in diesen Freiplätzen Statt finden. Die öffentlichen Arbeiten und der Bau der Plantagen der Krone beschafften die dahin und nach Goa oder Afrika aus dem Mutterstaat immer in großer Zahl deportirter Verbrecher oder Neger, die verdächtig geworden waren, gegen ihre Herren Böses im Sinne zu haben. Die Indier hatten den Portugiesen den Anbau ihres Landes gutmüthig zugestanden; allein kaum fühlten Letztere den Werth des reichen, fruchtbaren Bodens, so gingen sie damit um, den Eingebornen ihre Religion und Gebräuche mit Gewalt zu beschränken, diese gastfreien Menschen sogar zu verdrängen, ja sie völlig in Fesseln zu schlagen. Die Portugiesen hatten nämlich von Madera mehrere Setzreiser von Zuckerrohr nach Brasilien geführt. Das vorzügliche Gedeihen dieses hieher verpflanzten Rohrs erregte die Aufmerksamkeit des ersten Generalgouverneurs. Er suchte die Zuckerplantagen im Großen zu betreiben und glaubte hierzu die Originalbewohner als Sklaven gebrauchen zu können. Der bis dahin freie, ungebundene Brasilianer ward nun aufgebracht; er widersetzte sich und suchte Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er entzog sich nicht bloß seinen tirannischen Gästen, sondern er ließ sie oftmals durch Blut und Verheerung die ungemessenste Rache fühlen. Seitdem im eigentlichen Portugal die See- und Landesfehden des portugiesischen Adels mit den Mauren jenseits der Meerenge alterthümlich geworden waren, nahm der ritterliche Geist der Heidenbekehrung und der Erwerbung neuer Majorate in Land und Leuten für Kriegsthaten in Portugals Adel eine transatlantische Wendung. Die mystische Frömmigkeit blieb aber in der neuen kolonialen Hemisphäre Amerika's eben so eigennützig, als in der alten. An die majoratssüchtigen nachgebornen Jünglinge im Hofdienst aus Portugals edlen Geschlechtern verschenkten Portugals Könige seit 1575 die eben vermessenen großen Marschufer der großen Flüsse, an deren Mündung an einem Fort die Reichsflage prangte. Die Besitzer dieser Dotationen warben nun Abenteurer und kauften Negersklaven zu Tausenden, unterjochten oder vertrieben aus ihren Distrikten u. deren Hauptwäldern, so weit ihr Arm reichte, die Ureinwohner. Jedem Eigenthümer eines solchen Landstrichs wurde die Souveränität über die Eingebornen ertheilt; nur behielt sich die Krone, außer dem Münzrecht und dem Recht über Leben und Tod, den Zehnten der gewonnenen Produkte vor. Die Indier zeigten sich indeß stets wüthender, jemehr Europäer sie ankommen sahen, und Thomas Sausa, der der im Jahre 1549 mit einer ansehnlichen und mit vielen Missionarien als Stadthalter von ganz Brasilien, dort zur Aufrechthaltung der neuen Kolonie ankam, hatte manchen schweren Kampf mit diesen aus Rache glühenden Indiern zu bestehen. Der Vice-Admiral und Malteserritter Villegagnon, ein den Calvinisten günstiger Mann, suchte um diese Zeit unter dem Vorwande Frankreich durch Anlegung einer Kolonie in der neuen Welt mit Spanien wetteifern zu lassen, einen Schutzort jener unglücklich Verfolgten. Er landete in Brasilien 1556 mit drei ansehnlichen Schiffen. Sie enthielten 259 Franzosen unter Führung des

Digitized by Google

Ritters Dupont, eines vorzüglichen Freundes des berühmten Admirals Coligny, der diese Expedition zur Rettung und Verbreitung der Reformation, wovon er bald darauf selbst ein trauriges Opfer ward, auf das Thätigste beförderte. Unter diesen Wanderern befanden sich, außerdem Prediger Lery, mehrere geschickte Männer aus Genf, so wie zugleich 5 ledige Frauenzimmer, durch deren dortige Verheirathung man für die Kolonie bedeutende Vortheile zu bewirken hoffte. Neue Versuche der Franzosen, dort sich anzusiedeln, geschahen in den Jahren 1584 und 1594; alle waren nicht sehr glücklich. Die Missionarien, diese beherzten Dulder, trieben indeß ihre Missionen bis auf 470 deutschen Meilen vom Meere gegen Peru hin. Sie waren es lediglich, welche lange nach der Besitznehmung des Landes in die ungeheuren Strecken der Stadthalterschaft Para vordrangen und statt, daß die Portugiesen die Originaleinwohner nur zum Sklavendienst einzeln auffingen, diese durch solche Scheußlichkeiten aufgeschreckten schwachsinnigen Wilden durch ihre Milde und Ueberredungskraft in 69 Dorfschaften sammelten und hierdurch anfingen, jene großen Wüsteneien zu beleben. Vorzüglich arbeiteten hier seit 1632 die Jesuiten mit einem Eifer und mit solcher Aufopferung, daß sie jedem Andern fast an Wahnsinn zu grenzen scheint. Durch ähnliche mühsame Arbeiten ward weiter im Süden die Mission la Conception bei den Volksstämmen der Jtenes und der Teoenucas, an dem kleinen Flusse Tapayos, errichtet. Mit seinem Mutterlande, Portugal, fiel Brasilien an Spanien und dann an die Holländer. Die Letztern hatten nach dem Verlaufe des zwölfjährigen Waffenstillstandes, bei der Erneuerung ihres Freiheitskampfes (1691), eine westindische Gesellschaft errichtet. Obgleich, nach den portugiesischen Gesetzen allen Fremden der Zugang versagt war, hatten sich doch schon früher einige holländische Schleichhändler nach Brasilien geschlichen und das Land ausgekundschaftet. Ihre Nachricht, daß unter der spanischen Herrschaft Brasilien in die größte Unordnung gerathen sey, veranlaßte die westindische Gesellschaft im Jahre 1624, Jakob Willekens zur Eroberung des Landes hinzusenden. Sobald sich die holländische Flotte zeigte, ergaben sich San-Salvador und andere portugiesische Pflanzungen sogleich. Anfangs achtete das spanische Ministerium diese Schläge nicht. Erst Philipp IV. ermunterte die Portugiesen zur Gegenwehr und 1626 ging eine portugiesische Flotte ab, den Holländern entgegen zu wirken. Die Unternehmung gelang gegen die nicht vorbereitete Gesellschaft und Brasilien blieb bis 1630 von den Holländern frei, die nur ihren Kaperkrieg gegen die Spanier und Portugiesen fortsetzten, bis sie 1631 mit neu gesammelten Kräften den Admiral Heinrich Louk einen Angriff auf das Land machen ließ. Dieser landete auf der Küste Pernambuco und dehnte von da bis 1635 nach und nach seine Eroberungen über den angebautesten Theil von Brasilien aus. Die Reichthümer, welche die Gesellschaft aus dem Lande zog, reizten die Generalstaaten, den Prinzen Moritz von Nassau dahin abzuschicken und sa kamen alle Küsten von San-Salvador bis zum Amazonenflusse in den Besitz der Holländer. Moritz ließ während seines 10jährigen Aufenthalts in Bahia durch seinen deutschen Leibarzt, Markgraf, alle Merkwürdigkeiten derselben genau zeichnen und abmalen. (Dieses Werk befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Berlin.) Bis auf die Entrichtung der Handelsabgaben in den Häfen für ihre zur Ausfuhr bestimmten Produkte, gehorchten die inländischen Vasallen den niederländischen Stadthaltern nicht. Die Jesuiten, ebenso

Digitized by Google

unabhängig, als weltlichen Grundherren, bekehrten immer mehr Eingeborne und vereinten die bekehrten Wilden als seßhafte Landleute in Dörfern und Kirchspielen an den Strömen; aber ihre Politik verständigte sich mit der niederländischen Küstenregierung besser, als die weltlichen Grundherren, sodaß die brasilianische Geistlichkeit sich dadurch das Wohlwollen der Niederländer erwarb, daß sie sich der jesuitischen Direktion freiwillig unterwarf. Nachdem nun Portugal 1640 das spanische Joch wieder abgeworfen und den ersten Edelmann des Landes, in der Person des Herzogs von Braganza, zu seinem Könige wählte, der sich mit den Feinden von Spanien, mit England, Frankreich und Holland, vereinigt, mit Letzterem sogar (1641) ein Offensivbündniß in Europa und einen Waffenstillstand auf zehn Jahre in Ost- und Westindien abgeschlossen hatte, hielt sich die niederländische Republik in dem Besitz von Brasilien ganz sicher und ließ alle Anstalten zur Behauptung des Landes verfallen. Der elende Kriegszustand, der in Kurzem sichtbar war, flößte einem Privatmann, den der Handel reich gemacht hatte, dem Portugiesen Johann Ferdinandez de Viera, den Muth ein, ohne Vorwissen und Schutz der portugiesischen Regierung, mit einer auf eigene Rechnung geworbenen Armee, die Holländer aus dem Besitz von Brasilien zu vertreiben, welches ihm auch von 1645—54 unter Cromwells heimlicher Unterstützung und mit ehrlicher Gegenwirkung der portugiesischen Regierung gelang, so daß unter engl. Leitung, die Niederländer 1661 die ihnen in der Erhaltung zu kostbar gewordene Souveränität über Brasilien gegen eine Geldsumme von 8 Mill. Gold oder Waaren an die portugiesische Regierung wieder abtraten. Diese Abfindungssumme brachten die Brasilier selbst auf und aus Dankbarkeit bestätigte und erweiterte die neue Regierung den Gutsherren, d. h. den Plantagenbesitzern, alten portugies. Adel, ihre sämtlichen Vorrechte, mit Ausdehnung auf den jetzigen und künftigen Besitzstand der edeln Geschlechter, die sich eben so wie die Nachkommen der Fliebustier auf St.-Domingo gegen die franz. Regierung, in das Verhältniß freiwilliger Unterwerfung setzten. Der Anbau Brasiliens dehnte sich seitdem an der Küste immer weiter aus. Die Regierung erweiterte nun auch die Monopolien und schuf sich Regalien wider den Willen der alten und reichen Landherren; ja sie ging so weit die hohen Verwaltungsämter in der Kolonie nicht, wie es Absicht der Privilegien der Gutsherren war, an Eingeborne und nicht einmal an die Nachkommen der in Portugal gebliebenen befreundeten Geschlechter, sondern an edle Portugiesen ohne historischen Namen zu verleihen, da doch die Kolonie sehr wohl wußte, daß sie sich selbst und nicht Portugal, vom Joche der Niederländer befreit hatte. Die Entdeckung der Goldminen in Minas-Geraes 1689 und der Diamantbänke 1728 erhöhten die Wichtigkeit des Landes ungemein und erhoben es zu der kostbarsten Kolonie der Portugiesen, die es, mit Ausnahme der Zwistigkeiten wegen San-Sagramento, des hier von den Spaniern getriebenen Schleichhandels wegen, das 18. Jahrh. hindurch ungestört besaßen und große Schätze daraus zogen. Zu Anfange des gegenwärtigen Jahrh. betrug die Masse des an die Regierung abgelieferten Goldes jährlich an 30,000 Mark. Von 1689—1785 sind 14,280 Ctr. Gold, an Werthe 410 Mill. Thlr.; von 1730—1785 etwa 2100 Pfd. Diamanten, an Werthe 40 Mill. Thlr. gewonnen. 1796 holte Portugal aus Brasilien für 19,124,166, 1806 für 23,589,333; und führte dahin 1796 für 11,636,666, 1806 für 14,043,333 Thlr. an

Digitized by Google

Gütern aller Art. Darunter aber waren Gold und Diamanten nicht begriffen, welche Produkte zuletzt der Ausländer, vorzüglich der Brite, auf dem lissabonner Markte für sich zu gewinnen wußte. Rio-Janeiro wurde der Stapelplatz für den Ertrag der brasilianischen Bergwerke und der einheimischen Erzeugnisse. Die Verwaltung war nichts weniger als zweckmäßig, um Land und Volk zu einem in sich wachsenden Wohlstande zu erheben. Die Aufmerksamkeit der Regierung war fast nur auf die Benutzung der Goldwäschen und Diamantgruben gerichtet, und die Verwaltungskunst bestand in der Erhebung von Zöllen und Handelsabgaben, die der Staat in den befestigten Handelsplätzen an der Küste erhob, auf welche der Handel allein beschränkt blieb. Fremde wurden ausgeschlossen oder eifersüchtig bewacht und der freie Verkehr durch eine geheimnißvolle Sperre gänzlich gelähmt.

Höchst wichtig für Brasilien wurde die Verlegung des portugiesischen Hofes nach diesem jenseits des Meeres liegenden Lande 1807, als Napoleons Anmaßungen ihn zu diesem Schritte nöthigten. Dem Hofe folgten 11,000 Auswandernde und 15.000 Truppen. Die gesammte Flotte, worauf sie eingeschifft waren, kam im Febr. 1808 unter englischer Bedeckung in Brasilin an. Die Gegenwart der Regierung hatte seit dieser Epoche auf das Land den vortheilhaftesten Einfluß. Das bisher geschlossene Land ward nun dem Handel für alle Fremde geöffnet und Industrie und Gewerbe, so wie die gesammte Kultur, hoben sich sichbar. Der mit England zu Rio-Janeiro am 19. Febr. 1810 abgeschlossene Bundes- u. Handelsvertrag erlaubte den Briten, sogar Kriegsschiffe in den Häfen von Brasilien bauen und ausbessern zu können; und der damalige Prinz-Regent von Portugal versprach, die Inquisition nie in Brasilien einzuführen, auch zur Abschaffung des Sklavenhandels kräftig mitzuwirken, mit Ausname der portugiesischen Besitzungen in Afrika. Hierauf gestattete das Dekret vom 18. November 1814 allen Völkern die freie Schifffahrt von und nach Brasilien. Nun sprach der Prinz-Regent 1815 Brasiliens Selbständigkeit und gleiche Berechtigung mit Portugal aus. Er erhob dasselbe den 16. Dez. 1815 zum Königreiche. Endlich ward durch die Vermählung des Kronprinzen (nachherigen Kaisers) von Brasilien, Don Pedro, mit der Erzherzogin Leopoldine Franz I von Oestreich Tochter. 6. Nov. 1817 (gest. Dec. 1826), Deutschland, auch in Hinsicht auf Wissenschaft u, Handel, mit Brasilien in vielfache Berührung gebracht. Die Regierung in Rio-Janeiro gestattete jetzt den Nachforschungen einen freien Weg; so durfte der Engländer Mave die Diamantgruben, so der Herr von Eschwege (nachmals Begründer dernassen Pochwerke u. Aufseher des Mineralienkabinets in Rio) zu Villa-Rica die Gebirge von Minas-Geraes untersuchen, u. das neueste Werk über Brasilien von Martius u. Spix enthält ähnliche Beispiele, wie selbst ein königl. Minister, Conde da Barca, solche wissenschaftliche Untersuchungen befördert. Seit 1809 hat die Regierung die Ansiedelung der Fremden sehr begünstigt und zum Anbau von Zucker, Kaffee, Baumwolle ꝛc., sowie Weizen, Reis und Mais, die hier jährlich 2 Ernten geben, den Fremden große Strecken Landes (Cismarias) gegen geringe Kosten überlassen. Schweizer und Deutsche (wie Freyreiß, Baron v. d. Busche und Paycke) gründeten daher große Niederlassungen. Herr von Langsdorf in Rio ist dabei vorzüglich thätig gewesen, und seine „Bemerkungen über Brasilien" (Heidelb. 1821) enthalten für auswandernde Deutsche

Digitized by Google

viel Belehrendes. Nichtkatholiken dürfen sich zwar ansiedeln, erhalten aber das Land nicht unentgeltlich u. auf 10 Jahre abgabenfrei, wie Katholiken. Indeß, da der Mangel an Heerstraßen und Transportmitteln den im Innern des Landes erzeugten Produkten fast allen Werth benahm, so konnte bisheran kein Fremder ohne bedeutende Geldmittel sich anbauen. — Die auswärtigen Verhältnisse Brasiliens waren nicht von durchaus friedlicher Art. Spanien weigerte sich, nach dem Beschlusse des wiener Congresses, Olivenza an Portugal zurückzugeben, deßwegen ward von Brasilien die Banda Oriental mit ihrem Hauptort Montevideo — ein vormaliger Bestandtheil der span. Provinz Buenos-Ayres — in Besitz genommen und gegen die Ansprüche der zur Unabhängigkeit gelangten Republick Buenos-Ayres auf dieses Land mit Nachdruck behauptet. — Ungeachtet der Hof in der Hauptst. Brasiliens residirte, dauerte doch der Vorzug der gebornen Portugiesen vor den eingebornen vornehmen Geschlechtern fort, und es wurde sogar das Abgabesystem auf die Landesprodukte und auf die Einfuhr der Dinge, die der brasilianische Adel für sich und seine Sklaven bedurfte, erhöht. Endlich erschwerte die Regierung die Vermehrung der letztern, welche der reiche Gutsherr zur neuen Anlegung von Plantagen nicht entbehren zu können glaubte. Selbst die Humanität der Regierung, das Loos der vorhandenen Sklaven durch Gesetze zu verbessern, war mißfällig, weil es eine Verletzung des wohlerworbenen Eigenthums zu seyn schien, hierin ohne Zustimmung der Herren zu verfügen. Außer Rio-Janeiro, also im nördlichen, folglich fruchtbaren Theil, vermehrte sich durch Einwanderung in den großen Seestädten und deren Nachbarschaft die Zahl junger Kaufleute aus Staaten, wo man freisinniger dachte, als in Brasilien, und selbst aus Deutschland, sehr auffallend. Natürlich fühlten diese auf Gewinn rechnenden Ankömmlinge den Druck des schweren Abgabensystems und des Monolpolwesens der Regierung. Um nun den Schleichhandel freier treiben zu können, lebten sie in einem öffentlichen Kriege mit der Regierung. Zu diesen Mißvergnügten kamen noch die vielen entlassenen Militärs; die aus Portugal eintrafen u. vom Hofe für ihre Anstrengungen belohnt zu werden hofften, bei der Armuth der Finanzen aber nichts fanden, als Bereitwilligkeit, ihnen Land abzutreten, welches für diese Krieger keinen Werth hatte. Noch schiffte aus Europa nach Bahia und Pernambuco eine Zahl Menschen, die eigenthumlos, aber nicht ganz ohne Kenntnisse, dort auf jedem Wege ihr Glück machen wollten. Endlich ward in Brasilien die eingeborene niedere Pfarrgeistlichkeit sehr mißvergnügt, weil, selbst während der Hof in Brasilien residirte, nur vornehme Portugiesen die wichtigsten Kirchenämter erhielten. Dieß Alles mußte den Wunsch nach Unabhängigkeit in der Brust des Brasilianers eben so sehr aufregen, als den Haß gegen die gebornen Portugiesen verstärken. Der Sturm brach endlich los. Ein Aufstand in Pernambuco (April 1817), wo eine Partei die Fahne der Republik erhob, ward zwar durch die in Brasilien stehenden port. Truppen unterdrückt. Als aber in Portugal (Aug. 1820) die Revolution ausbrach, welche die Aufstellung einer Verfassung beabsichtigte, so verlangten auch in und für Brasilien die port. Truppen daselbst eine Verfassung. Don Pedro, der Kronprinz, erklärte hierauf in seinem und seines Vaters Namen (26. Febr. 1821.) die Annahme der port. Verfassung. Nun ordnete der König Johann VI. (7. März) die Wahl der Abgeordneten Brasiliens zu den in Lissabon versammelten Cortes und wollte sich mit

Digitized by Google

ihnen nach Lissabonn einschiffen. Da er aber der Bank die Vorschüsse nicht erstatten konnte, so gab es in derselben blutige Auftritte. Der König verwandelte daher die Bank in eine Nationalbank und wies ihr zur Deckung der entlehnten Summe die Verwaltung und den Verkauf der Diamanten an. Bald nachher sah sich der König genöthigt, die Versammlung der Wahlmänner, welche die Annahme der spanischen Constitution verlangten, durch das Militär (21. und 22. April) auseinanderzusprengen. Dagegen wiederholte er die Bestätigung der (noch nicht vollendeten) portug. Verfassung und ernannte (22. April) seinen Sohn Don Pedro zum Prinz-Regenten von Brasilien. Er schiffte sich nun (26. April) nach Portugal ein. Als aber die portug. Cortes auf die von den Brasiliern geforderte völlige Gleichstellung der bürgerlichen und politischen Verhältnisse und auf eine gleiche Nationalrepräsentation nicht eingehen wollten; als sie, ohne die Ankunft der brasilischen Abgeordneten zu erwarten, die Artikel der Verfassung, welche Brasilien betrafen, entwarfen und die Zusatzartikel der brasilischen Abgeordneten zurückwiesen; als endlich die portugiesischen Cortes es aussprachen, daß Brasilien in Gouvernements getheilt, von Lissabon aus durch das Staatsministerium regiert, der Prinz-Regent nach Europa zurückgerufen werden sollte: so entstanden darüber (Dec. 1821) in Rio-Janeiro und in den einzelnen Theilen Brasiliens so heftige Bewegungen, daß man dem Prinzen-Regenten geradezu erklärte, seine Abreise werde die Verwandlung Brasiliens in eine unabhängige Republik bewirken. Der Prinz beschloß hierauf in Brasilien zu bleiben und gab darüber (9. Jan. 1822) eine öffentliche Erklärung an seinen Vater, an die Cortes in Portugal und an das Volk Brasiliens. Die portug, Truppen wurden aus Brasilien entfernt; der Prinz nahm (13. Mai 1822) den Titel eines ewigen Vertheidigers von Brasilien an und rief im Juni eine aus 100 Abgeordneten gebildete Nationalversammlung Brasiliens zur Abfassung einer besondern brasilischen Constitution zusammen. Die Cortes in Lissabon erklärten dieß (19. Sept. 1822) für ungültig und verlangten die Rückkehr des Prinzen-Regenten nach Europa unter dem angedrohten Verlust seines Thronrechts. Unterdessen hatte aber die Nationalversammlung Brasiliens (1. Aug. 1822) die Trennung Brasiliens von Portugal ausgesprochen und (12. Okt.) den Don Pedro zum verfaßungsmäßigen Kaiser Brasiliens ernannt. Der neue Kaiser verband damit den Titel eines immerwährenden Vertheidigers von Brasilien. Bald nach der Errichtung des Kaiserthums begann der Kampf der Monarchie mit der republikanischen Partei. Zu dieser gehörten viele Freimaurer. Don Pedro, der sich kurz vorher zum Großmeister sämmtlicher Freimaurer in Brasilien erklärt hatte, befahl daher alle Logen zu schließen, und der von ihm versprochene Congreß, welcher eine Constitution abfassen sollte, ward nicht berufen. Damals besaßen die beiden Brüder Andrada: Jose Bonifacio, Minister des Auswärtigen und des Innern, und Martin F. Ribeiro, Finanzminister, vorzüglich der Erstere, das ganze Vertrauen des Kaisers. Das Schwierigste war, seine Anerkennung in Europa zu bewirken. Denn Don Pedro hatte die neue Würde in Folge des Grundsatzes der Volkssouveränität in einer vom Mutterlande abgefallenen Colonie, erhalten; auch handelte es sich darum, ob er nicht seinem Rechte auf die Krone Portugals entsagen solle. Indeß hatte ihm sein Vater, als er am 26. April 1821 Brasilien verließ, Vollmacht gegeben, Alles zu thun, was nöthig sey, um dieses Reich dem Hause Bra-

Digitized by Google

ganza zu erhalten. Gleichwohl konnte die Sendung des Majors Schäffer nach Wien die Anerkennung des neuen Kaisers bei seinem Schwiegervater, dem Kaiser von Oestreich, nicht bewirken. Unterdessen eroberten brasilische Truppen Montevideo, welches noch eine portug. Besatzung hatte, im Dec. 1823, worauf die Banda-Oriental unter dem Namen „Cisplatana" mit Brasilien verbunden wurde, so wie Bahia, das eine portug. Besatzung unter dem Gen. Madeira vertheidigte. Lord Cochrane, brasil. Admiral, sperrte den Hafen seit dem 26. März 1823. Madeira, durch Hunger zur Uebergabe genöthigt, segelte nach Europa, und die brasilischen Truppen rückten ein. Im Innern hatte Don Pedro 2 Parteien zu bekämpfen: die altportugisische, die schwächere, und die republikanische, die stärkere. Letztere war vorzüglich in Pernambuco mächtig. Die Andrade suchten beide durch die Vorbereitung einer der britischen nachgebildeten freien Verfaßung zu gewinnen; allein durch die Hindernisse aller Art und lauten Widerspruch gestörte Verwaltung nöthigte sie zu willkürlichen Maßregeln und zu Verhaftungen. Sie behandelten die Unzufriedenen als Carbonari und erregten dadurch den Verdacht, daß der Kaiser nach einer unumschränkten Gewalt strebe. Endlich beriefen sie die Cortes von Brasilien, deren Sitzung der Kaiser am 3. Mai 1823 eröffnete. Von den 26 Mitgliedern, welche unter 60 (statt 100) gegenwärtigen Mitgliedern die Opposition bildeten, war Aranjo Lima der Beredeste. Die Minister setzten es durch, daß die geheimen Gesellschaften verboten wurden, was ihnen Gelegenheit gab, noch viele republikanisch Gesinnte verhaften zu lassen. Darüber nahm das öffentliche Mißvergnügen zu, und als der Kaiser, durch einen Sturz mit dem Pferde stark beschädigt, einen Monat lang nicht öffentlich erschien, erhoben die Feinde der Minister um so kühner ihre Stimme und erließen sogar drohende Vorstellungen an den Kaiser. Die Verhafteten wurden vor dem obersten Gerichtshofe freigesprochen, und der Kaiser fand sich bewogen, die beiden Andrade am 16. Juli 1823 zu entlassen. Nun erhielt D. Joaq. de Caneiro Campos (ehemals Prof. der Mathematik am Collegium zu Lissabon) die Leitung des Auswärtigen, und D. Man. Jacint Figueroa da Gamma die der Finanzen: Anhänger der politischen Grundsätzen von 1791. — Unterdessen war die königl. Gewalt in Lissabon im Mai 1823 wiederhergestellt worden; allein die Brasilier erklärten sich nur um so lauter für eine freie Verfassung und für die Trennung von Portugal. Der Kaiser nahm daher den vom König, seinem Vater, abgeschickten Commissair, den Grafen de Rio Mayor (6. Sept. 1823), nicht an, weil derselbe die Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens nicht zusichern konnte. In derselben Zeit genehmigte der Congreß eine Anleihe von 2 und eine halbe Million Pf. St. in London, die seitdem noch um 700,000 Pf. St. vermehrt worden ist. (Statt 100 wurden 75 baar bezahlt und mit 6 jährlich verzinst!) Endlich wurde der Verfassungsentwurf vom 10. Aug. 1823, den die Nationalversammlung mit einigen Abänderungen angenommen hatte, dem Kaiser vorgelegt, aber in Folge einer Revolution, die plötzlich eintrat, nicht angenommen, weil er der spanischen und portugiesischen Verfassung ähnlich war und die Regentengewalt zu sehr beschränkte. Es hatte sich nämlich seit dem Falle der Andrade die republikanische Partei erhoben, welche in ihren Journalen vorzüglich die in brasil. Diensten stehenden Portugiesen angriff und deren Ausschließung verlangte. Zwei Offiziere mißhandelten deswegen am 8. Nov. einen Apotheker zu Rio.

Digitized by Google

Dieser wandte sich klagend an den Congreß. Die beiden Ermiliste Andrade und ihr dritter Bruder, D. Antonio Carlos, ebenfalls Deputirter, verlangten, daß der Congreß diese Sache in Untersuchung ziehen solle; Andre wollten sie an die Tribunäle gewiesen haben. Darüber entstand am 10. ein heftiger Tumult; das Volk nahm Theil; man forderte laut die Entlassung der Minister und die Fortschickung aller Portugiesen. Die Minister gaben ihre Entlassung, und der Kaiser versammelte die Truppen bei seinem Pallaste San-Christovao, 4 Stunden von der Stadt. Hierauf erklärte sich der Congreß in Permanenz; am 12. Nov. machte ihm eine kais. Botschaft bekannt, daß alle Offiziere sich durch 2 Journale für beleidigt hielten; die 3 Andrade seyen die Herausgeber des einen und die Beschützer des andern, und man beschuldigte sie allgemein, an der Spitze einer aufrührerischen Partei zu stehen. Die Minister des Innern erklärten zugleich, daß die Truppen die Entfernung der beiden Andrade aus der Versammlung verlangten. Unmittelbar darauf zogen die Truppen in die Stadt, umringten den Versammlugssaal, und ein Offizier überbrachte ein kais. Decret, das die Auflösung der Versammlung aussprach. Der Präsident nahm es zu Protocoll, erklärte die Sitzung für geschlossen, und die Deputirten gingen auseinander (12. Nov. 1813). Allein beim Herausgehen und nachher wurden Mehrere verhaftet, darunter die 3 Andrade. (Sie wurden in der Folge deportirt). In einem Decrete von demselben Tage nannte der Kaiser die Versammlung meineidig, beschränkte jedoch am folgenden diesen Ausdruck auf die darin herrschende Faction der Andrade. — Auch in den Provinzen gab es unruhige Auftritte. In Pernambuco erregte die gewaltsame Auflösung des Congresses große Unzufriedenheit, und es war schwer, den Haß der Brasilier gegen die Portugiesen zu beschwichtigen. Endlich ward Ende Nov. 1823 eine zweite Nationalversammlung berufen, und der Kaiser ließ einen von seinem Staatsrathe verfertigten Verfassungsentwurf am 11. Dec. 1823 dem Cabildo (der Municipalität) der Hauptstadt vorlegen, der die Stimmen der Bürger darüber schriftlich in Register sammelte. Da alle diese Verfassung annahmen, wurde sie schon am 9. Jan. 1824 beschworen. Dasselbe geschah in den Provinzen; doch hatten hier viele Bürger gegen die Constitution gestimmt, u. A. der Präsident Man. de Carvalha Paes d'Andrade. zu Pernambuco. Am 25. März 1824 ward das Verfassungsgesetz auch vom Kaiser und der Kaiserin beschworen. Dieses Verfassungsgesetz stimmte in den Grundlagen mit dem frühern Entwurfe überein. Nach demselben ist das Kaiserthum Brasilien der politische Verein aller brasilischen Bürger. Sie bilden ein freies Volk, das kein Band einer Union oder Föderation verstattet, das dem Grundgesetz der Unabhängigkeit entgegen ist. Die Regierungsform ist eine erbliche, constitutionnelle und repräsentative Monarchie. Die regierende Dynastie ist die des Don Pedro. Die Staatsreligion ist die römisch-katholische. Die Ausübung anderer Religionen ist erlaubt, doch ohne äußeres Gepränge. Die Theilung der Uebereinstimmung der politischen Gewalten ist das erhaltende Prinzip der Bürgerrechte und das sicherste Mittel, die wahrhaften, von der Verfassung angebotenen Bürgschaften zu leisten. Es werden durch die Verfassung 4 politische Gewalten anerkannt: die gesetzgebende, leitend' vollziehende und richterliche. Die Repräsentanten der brasilischen Nation sind der Kaiser und die Generalversammlung. Alle Gewalten gehen von dem Volke aus. Die gesetzgebende Gewalt ist der Generalver

sammlung übertragen. Sie besteht aus 2 Kammern, der Deputirten und der Senatoren, und ihr stehen folgende Befugniß zu: den Eid des Kaisers, des Kronprinzen, des Regenten oder der Regentschaft entgegenzunehmen; den Regenten oder die Regentschaft zu erwählen und die Grenzen ihrer Machtbefugnisse zu bestimmen; den Kronprinzen als Thronerben in der ersten Sitzung nach seiner Geburt anzuerkennen; den Vormund eines minderjährigen Kaisers in dem Fall zu ernennen, wenn ihm der Vater durch Testament keinen bestellt haben sollte; die Zweifel zu lösen, die in Betreff der Thronfolge sich erheben könnten; nach dem Tode des Kaisers und während der Erledigung des Throns eine Untersuchung über die vorhergehende Verwaltung anzuordnen und die Misbräuche abzustellen, die sich eingeschlichen haben dürften; im Fall des Aussterbens der regierenden Dynastie eine neue zu wählen; Gesetze zu geben, auszulegen und zu suspendiren; über die Verfassung und das Staatsinteresse zu wachen; alle Jahre die öffentlichen Abgaben zu bestimmen und die direkte Steuer festzusetzen, die ordentliche und außerordentliche Land- und Seemacht jährlich nach dem Bericht der Regierung zu bestimmen; fremden Truppen den Eingang in das Gebiet und die Häfen des Reichs zu versagen oder zu gestatten, die Regierung zu ermächtigen, Anleihen zu machen, die Mittel zur Abzahlung der Staatsschuld zu bestimmen, die Verwaltung der Nationaldomänen anzuordnen und deren Veräußerung zu verfügen, öffentliche Aemter zu verrichten oder abzuschaffen und für die Besoldung der errichteten Stellen zu sorgen, Schrot und Korn der Münzen, Maß und Gewicht zu bestimmen. Jede Gesetzgebung währt 4 Jahre und jede Sitzung 4 Monate. Die Kammer der Abgeordneten ist wählbar und temporair. Sie hat die Initiative in Betreff der Steuern, der Rekrutenaushebung und Wahl der Dynastie im Fall des Erlöschens. Sie dekretirt, wenn die Minister in Anklagestand gesetzt werden sollen. Der Senat besteht aus Mitgliedern, die auf Lebenszeit gewählt werden. Jede Provinz hat halb so viel Senatoren zu wählen, als die Zahl ihrer Deputirten beträgt, wenn die Zahl gerade ist, im entgegengesetzten Fall aber die Hälfte weniger einen, so daß eine Provinz, die 11 Deputirte sendet, nur 5 Senatoren ernennt. Hat eine Provinz nur einen Deputirten, so wählt sie auch einen Senator. Die Wahlen finden auf dieselbe Weise statt, wie für die Deputirten, nur wählt sie der Kaiser nach einer dreifachen ihm vorgelegten Liste. Um für die Kammern der Deputirten wählbar zu seyn, muß man ein jährliches Einkommen von 2500 Fr. (800 Milreis) haben. Die leitende Gewalt des Kaisers besteht darin, die Senatoren zu ernennen, die Gesetze zu genehmigen (sein Veto ist aber nicht absolut; eine von zwei gesetzgebenden Versammlungen gleichmäßig gebilligten Entwurfe kann er, auf wiederholten Antrag, die Sanction nicht verweigern), die Generalversammlung aufzulösen, die Minister zu ernennen, obrigkeitliche Personen und gerichtliche Verfolgungen zu suspendiren, zu begnadigen und Amnestie zu bewilligen. Die Minister können, wenn sie Mitglieder der Kammer sind, an der Berathung, nicht an der Abstimmung Theil nehmen. Sie sind verantwortlich für Hochverrath, Bestechung, Aufwiegelung, Erpressung, Mißbrauch der Gewalt, Nichtbeachtung der Gesetze, Handlungen gegen Freiheit, Sicherheit und Eigenthum der Bürger und Verschleuderung des Staatsvermögens. Unter den anerkannten bürgerlichen Rechten ist auch die Bekanntmachung von Schriften ohne vorgängige Censur, doch mit Verantwortlichkeit für die

Digitized by Google

dadurch verletzten Rechte. Dieser liberalen Constitution ungeachtet gewann in Pernambuco die republikanische Partei die Oberhand. Der vom Kaiser abgerufene Präsident Man. de Carvalho Paes d'Andrade wollte daselbst die nördlichen Provinzen zu einer Republik, die sich die Union des Aequators nannte, vereinigen. Als aber der Kaiser den von Portugal her gedrohten Angriff nicht mehr zu befürchten hatte, so ließ er Pernambuco im August zu Lande und zu Wasser, unter der Anführung des Lords Cochrane und des General Lima, angreifen. Carvalho und Barros, nebst einem großen Theil der Einwohner, leisteten hartnäckigen Widerstand; allein schon am 17. Sept. 1824 ward die Stadt von der Landseite mit Sturm genommen; Carvalhao hatte sich auf ein engl. Kriegsschiff, die Uebrigen in das Innere des Landes geflüchtet. — Im folg. Jahre sandte der Kaiser den General Brandt und den Ritter de Caneiro nach London, um daselbst mit dem portug. Minister, Marq. de Villareal, über die Unabhängigkeit Brasiliens zu verhandeln. Dasselbe geschah nachher in Lissabonn durch den außerordentlichen britischen Botschafter Sir Charles Stuart, der endlich in Rio-Janeiro mit dem brasil. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Luiz Jose de Carvalho e Mello, die Ausgleichung zwischen Brasilien und Portugal am 29. Aug. 1825 unter folgenden Bedingungen zu Stande brachte: 1) Brasilien wird als ein unabhängiges, von Portugal und Algarvien getrenntes Kaiserreich anerkannt; 2) der König von Portugal tritt seinem Sohne und dessen rechtmäßigen Nachkommen die Souveränität über Brasilien ab; 3) der König von Portugal behält sich den Titel Kaiser von Brasilien, blos für seine Person, vor; 4) der Kaiser Don Pedro verspricht, von keiner portug. Colonie Vorschläge wegen einer Vereinigung mit Brasilien annehmen zu wollen; 5) der Verkehr zwischen beiden Nationen wird hergestellt und gegenseitig alles eingezogene Eigenthum zurückgegeben oder ersetzt. Der König von Portugal genehmigte diesen Vergleich den 15. Nov. 1825. Seitdem hat der Kaiser von Brasilien Gesandte an den Höfen zu Lissabon, London, Paris und Wien angestellt. Sir Charles Stuart schloß hierauf zu Rio am 18. Okt. 1825 einen Freundschafts- und Handelsvertrag, und einen andern Vertrag (23. Nov. 1826), die (auf 4 Jahre noch verschobene) Aufhebung des Sklavenhandels betreffend, zwischen Brasilien und Großbritanien ab. Beide wurden aber von dem Könige von Großbritanien nicht ratificirt, weil darin u. A. die gegenseitige Auslieferung politischer Verbrecher (oder des Hochverraths Beschuldigter) und Flüchtlinge stipulirt worden war. — Um diese Zeit drang die Regierung der Vereinigten Staaten am Plata auf die Herausgabe der Banda-Oriental, welche Brasilien seit 1816 in Besitz genommen hatte. Der Kaiser erklärte daher den 10. Dez. 1825 an Buenos-Ayres den Krieg und ließ durch seine Kriegsschiffe die Mündung des Plata sperren. Allein die Cisplatäner, nebst den Einwohnern von Montevideo, hatten bereits für die Vereinigung mit dem Platastaatenbunde die Waffen ergriffen und Maldonado genommen. Gen. Lecor (Vicomte de Laguna) behauptete sich jedoch in Montevideo. Gleichwohl nahm der Platastaat die Banda-Oriental förmlich in seine Union auf, und am Ende des Jahrs 1825 besaß Brasilien in der Banda-Oriental nur noch Montevideo und die Colonie del Sacramento. Weil dieser Krieg die Handelsinteresse so stark berührte, suchte die englische Regierung den Frieden zu vermitteln. Allein erst nach manchem Wechsel des Waffenglücks kam den 27. Aug. 1828 ein

Digitized by Google

vorläufiger Friede zu Stande, nach welchem die Banda-Oriental und Montevideo 5 Jahre lang weder Brasilien, noch der Plata-Union angehören soll. — Wichtiger war die Frage: ob der Kaiser Don Pedro der Nachfolger seines Vaters, des Königs Johann VI in Portugal, seyn werde? Dieser war den 10. März 1826 gestorben und hatte seine Tochter, die Infantin Isabelle, zur einstweiligen Regentin ernannt. Don Pedro konnte, nach der brasil. Constitution, Brasilien ohne Bewilligung der Generalversammlung nicht verlassen. Er trat daher zwar die Regierung von Portugal an und gab diesem Königreiche eine repräsentative Constitution; allein er verzichtete, jedoch nur bedingt, für seine Person auf die Krone von Portugal durch die Abdicationsakte vom 2. Mai 1826 und übertrug seine Rechte auf seine Tochter Donna Maria da Gloria, Prinzessin von Beira (geb. den 4. April 1819), welche mit ihrem Oheim Don Miguel (geb. den 16. Okt. 1802) vermählt werden sollte. Als nun sein Bruder die Constitution beschwor und sich mit seiner Nichte zu Wien (29. Okt. 1826) verlobt hatte, so ernannte er denselben (3. Juli 1827) zum Regenten von Portugal (s. d.). Auch sandte er s. Tochter nach Europa; allein unterdessen hatte D. Miguel die absolute Gewalt usurpirt und jene Verlobung aufgehoben. Don Pedro lehnte Englands Vermittlungsvorschläge ab und erklärte (31. Dez. 1828), daß er die Rechte seiner Tochter behaupten wolle. Am 15. Juni 1829 setzte er eine Regentschaft für Portugal ein, welche in der Hauptstadt der azorischen Insel Terceira, Angra, ihren Sitz nahm, an deren Spitze der Marq. Pallmella steht, welche im Namen der Königin Maria regieren soll, bis dieselbe in ihrem Reiche anerkannt ist. Am 2. Aug. vermählte sich Don Pedro mit der dritten Tochter des verst. Herzogs Eugen von Leuchtenberg, Amalie, welche im Okt. mit der jungen Königin Maria nach Brasilien segelte und im Nov. zu Rio-Janeiro ankam. Das 6. Jahresfest der Verfassung ward am 25. März 1830 auf das Glänzendste gefeiert. Don Pedro wendete nun große Sorgfalt auf die Verbesserung der Polizei, um den häufigen Räubereien im Innern des Landes schnell ein Ende zu machen. Am 3. Mai eröffnete er die Kammern mit einer Rede, worin er unter Anderm versprach, die Ruhe und das Interresse Brasiliens durch Portugals Angelegenheiten nicht aufs Spiel zu setzen, wofür ihm die Kammern in ihrer Adresse ihre Zufriedenheit zu erkennen gaben. Das Gesetz über das Finanz-Budjet verursachte in den Kammern sehr merkwürdige Debatten, doch wurde es endlich angenommen. Indessen dauerte der Parteikampf zwischen den Monarchischgesinnten und den Republikanern fort und ward immer heftiger. Der Kaiser ward von der Volkspartei gezwungen, seine beiden ältesten Freunde und Räthe, Omez und Pinto, zu entlassen, welche sich nach England begaben. Vorzüglich zeigte sich seit dem Jan. 1831 eine, große Besorgnisse erregende feindliche Stimmung gegen die im Lande wohnende Portugiesen, welche sich am Meisten in Bahia zeigte, wo auch viele Portugiesen im März ermordet und verjagt wurden. Eine Revolution ward von der liberalen Partei vorbereitet. Schon am 12. März bei der Rückkehr des Kaisers von seiner Reise aus den Minen-Distrikten brachen in Rio-Janeiro Unruhen aus: Vorspiele zu noch größern. Seit dem Einzug des Kaisers in die Hauptstadt (15. März) befand sich dieselbe in beständiger Gährung. Die Regierung verfolgte die republikanische Partei und wurde dagegen von dieser beschuldigt, sie begünstige die Exzesse, um ihre Willkürherrschaft mit desto größerm Schein des Rechts

Digitized by Google

einzuführen und die Portugiesen um so ungescheuter begünstigen zu können. Fünf und zwanzig Mitglieder der Deputirtenkammer reichten eine Protestation ein; der Kaiser versprach Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe und entließ vier seiner Minister. Der 25. März, der siebente Jahrstag der brasilischen Constitution, ging unter Festen und ohne Störung vorüber Der Kaiser und die Kaiserin wurden bei einer Heerschau mit lautem Zuruf von den Zuschauern und den Soldaten begrüßt, und Nachts war die Stadt glänzend illuminirt. Am 3. April erließ der Kaiser ein Dekret, worin er eine außerordentliche Versammlung der Kammern berief. Am 5. April ward ein neues Ministerium gebildet, das im höchsten Grade unpopulär war. Da brach die Unzufriedenheit laut aus. Einer der Minister, der den Sturm nahen sah, soll stark in den Kaiser gedrungen haben die 25 Deputirten, welche die Adresse eingereicht hatten, verhaften und nach Angola transportiren zu lassen, Don Pedro aber habe sich geweigert, diesen Gewaltstreich zu sanktioniren. Der Kaiser, der sich in seinem Landpallaste in Rio's Nähe befand, ward wiederholt und dringend gebeten, sein Ministerium aufzugeben. Vergeblich wartete eine Deputation nach der andern darauf. Eine lärmende und drohende Menge umlagerte den Pallast, ohne sich jedoch eine wirkliche Gewaltthätigkeit zu erlauben, Ebenso wenig scheinen die Truppen in irgend einer Gefahr geschwebt zu haben, so daß, wenn sie fest geblieben wären, der Kaiser wohl für den Augenblick seinen Willen durchgesetzt hätte. Aber in Rio arbeitete, wie in Frankreich und Belgien, Alles auf eine Veränderung hin, die Nationalrepräsentanten, die Journale und die unruhigsten Köpfe der Hauptstadt, die gegen den Hof und die Portugiesen schrien, das Volk an die jüngsten Ereignisse in Europa erinnerten und es auch das heroische Volk nannten. So wurde auch hier der Aufstand zur Revolution. Die Truppen fielen ab, selbst die Garden vereinigten sich mit dem Volk. Plötzlich stand der Kaiser so einsam und verlassen da, daß auch nicht Ein Mittel des Widerstands ihm blieb. Da entsagte er dem Throne und begab sich mit seiner Familie an Bord des brit. Kriegsschiffs Warspite (7. April); dorthin flüchteten sich auch anfangs die fremden Botschafter und richteten an die provisorische Regierung eine Vorstellung, worin sie deren Schutz für die Unterthanen ihrer betreffenden Staaten in Anspruch nahmen. Die Nationalrepräsentanten traten sogleich zusammen und ernannten eine Regentschaft, um im Namen des jungen Kaisers zu handeln, zu dessen Gunsten Don Pedro der Krone entsagt hatte. Am 9. April begab sich der 6jährige Kaiser in die Schloßkapelle, um einem Te Deum für die „glorreiche" Revolution beizuwohnen, die auf seine jungen Schläfe die Krone gesetzt hatte. Von da hielt Don Pedro II. seinen feierlichen Einzug in die Stadt und empfing im Pallaste die Glückwünsche des diplomatischen Corps. Schmerzlich schied der Ex-Kaiser von seinem Reiche, seinen Kindern und seinen Freunden, mit einem Lebewohl auf immer, und er ist gegenwärtig in England. Die Proklamation des Präsidenten der Nationallegislatur scheint anzunehmen, daß Brasilien erst am Abdankungstage des Kaisers ins Daseyn gerufen worden. Doch die jüngsten Ereignisse in Bahia, wo man die Republik ausgerufen hat, beweisen vielmehr, daß Brasilien der Parteiwuth jetzt mehr als vor der Revolution preisgegeben ist.

Brasilien war sonst in 11 Capitainschaften oder Gouvernements eingetheilt: Para, Maranhao, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeira, St.-Paulo.

Digitized by Google

Veinas-Geraes, Goyaz, Matto-Grosso, Rio-Grande und Seara; jedes Gouvernement aber in Comarcas. Seit 1826 besteht das Kaiserthum aus 18 Provinzen: A. an der Nordküste: 1) Tara, 2) Maharam, 3) Pianhy, 4) Ceara, 5) Rio grande del Norte. B. an der Ostküste 6) Parahiba, 7) Pernambuco, 8) Alagaos, 9) Sergipe del Rey, 10) Bahia, 11) Espiritu Santo, 12) Rio di Janeiro, 13) San-Paulo mit der Insel San-Catarina und Rio grande do Sul de San-Pedro. C. Im Innern: 14) Rio Negro, 15) Minas-Geraes, 16) Goyaz, 17) Matto-Grosso; 18) Insel Fernando. Die Einkünfte betrugen im J. 1826 gegen 19 Mill. Gldn. (den größten Theil lieferten die Bergwerke); die Ausg. über 18 1/2 Mill.; die Staatsschuld: 80,570,459 Gldn., wovon 5 Mill. active Forderungen abzuziehen sind. Unter jener befindet sich die engl. Anleihe von 3,200,000 Pf. St. 1828 zeigte sich ein Deficit von 12 Mill. Gldn. Die kaiserliche Civilliste beträgt jährlich 475,050 Gldn. Der Eingangszoll von Waaren ist für alle Nationen seit 1829 gleichgestellt, 15 Proz. Die Kriegsmacht bestand 1824 in 30,000 Mann regulirten Truppen und 50,000 Milizen; außerdem gibt es Regimenter freier Neger, Euriquez genannt, weil ein Neger dieses Namens im 17. Jahrh. die Holländer aus der Provinz Pernambuco vertrieb. Die Seemacht zählte 1826 96 Schiffe, darunter 1 Linienschiff und 4 Fregatten. Das Wappen ist eine künstliche Erdkugel in grünem Felde, welches durch das Kreuz des Christordens in 4 Theile getheilt wird und in blauen Reifen mit 18 silbernen Sternen belegt ist. Ritterorden. St.-Petersorden, gestiftet den 16. April 1826. — Die „Corografia Brazilica," von Manoel Ayres de Cazal (Rio-Janeiro 1817, 2 Bde., 4.) ist sehr unrichtig. Besser ist Monteiro da Franca: „Viagero do Brasil," und vorzüglich Southey's „History of Brazil" (London 1818, 2 Bde., 4.). Auswanderer mögen P. H. Schumacher's (vormals Commandant am Bord eines Colonistentransportschiffes) „Beschreibung einer Reise von Hamburg nach Brasilien, im Juni 1824, nebst Nachrichten über Brasilien bis zum Sommer 1825" (Braunschweig 1826), v. Weech's Schrift: „Brasiliens gegenwärtiger Zustand und Colonialsystem" (Hamb. 1829) und v. Feldner's „Reisen durch mehrere Provinzen Brasiliens" (Liegnitz 1828, 2 Bde); Naturforschers: v. Spix's und v. Martius's „Reise nach Brasilien" (München 1825 fg. 2 Thle., 4, mit Kupfern); Nautiker und Geographen: Roussin's: „Pilote du Brésil" (Paris 1826) vergleichen.

Brasilienholz (Rothholz. Fernambukholz), ein dunkelrothes, zum Theil auch gelbbraunes Färbeholz, welches aus den Tropenländern, besonders aus Brasilien kommt und von einem ansehnlichen hohen Baume nach L. Caesalpina Brasiliensis, neuern Bestimmungen zufolge von Caesalpina aeginata, den innern Theil oder Kern ausmacht. Es wird zu Möbeln, Fournieren, Gewehrschäften, Violinbogen, besonders aber zur Färberei gebraucht, wo die gekochten Späne, mit Alaun oder Weinstein versetzt, eine schöne rothe Farbe geben. Die aus dem unechten Brasilienholz gewonnene ist schmutzig roth.

Bratsche, s. Viola.

Braubach, Stadt und Amtssitz im Herzogthum Nassau, mit 1180 Einw., deren vorzüglichste Nahrungsquellen Acker-, Wein- und Obstbau sind. Sie kommt schon in einer Urkunde von 933 vor und wird von Kaiser Rudolph 1288 zur Reichsstadt erhoben. Am obern Ende der Stadt, hart am Rhein, steht das vom Landgrafen Philipp von Hessen 1568 bis

Digitized by Google

1571 erbaute Schloß Philippsburg und auf einer Felswand die wohl erhaltene Marxburg. Bei Braubach sind eine Silber- und Kupferschmelze und der Dinkholder Mineralbrunnen, dessen Wasser, eisenhaltig und bitter von Geschmack, jenem von Spaa und Pyrmont gleichkommt und in Krügen versendet wird.

Brauen, das Geschäft, wodurch das Bier bereitet wird. Zuerst muß die Gerste oder der Weizen gemalzt werden (s. Malz), dann wird das Malz von den Keimen befreit, angefeuchtet und hernach grob geschrotet. Das Malzschrot wird mit weichem (natürlichem oder, in dessen Ermangelung, künstlich bereitetem) kalten Wasser eingerührt, dann mit siedendem Wasser angemengt und in der Braupfanne gekocht, bis sich die Hülsen (Träber) absondern und die Flüssigkeit hell wird, welche, abgeschieden, die Würze heißt. Diese wird darauf in hölzernen Gefäßen, Kühlschiffen (Kühlfässern), abgekühlt, worauf die Hefe hinzugethan und durch die Würze entweder zur schnellen Gährung, auf dem Gährbottich, wenn es Lagerbier, oder auf einzelnen Fässern, wenn es leichtes Bier werden soll zur Gährung gebracht wird. Will man dem Biere die große, fast widerliche Süßigkeit benehmen, so wird die Würze vor der Abkühlung mit Hopfen abgekocht. Die Doppelbiere werden durch eine, vermöge der Gährung stärkere Entwickelung des Weingeistes erzeugt. Diese gründet sich auf die Verwandlung des Mehlstoffs der Körner in Zucker durch das Vermalzen. Wenn die Gährung vollendet ist, werden die Hefen, sowohl Ober- als Unterhefen, abgesondert und zum weitern Gebraucht verwahrt, und das nun fertige Bier in die bestimmten Fässer gefüllt. Aus dem abgebrauten Meisch macht man durch nochmaliges Hinzuthun von Wasser das Nachbier, Dünnbier, Kofent. Durch Abklären mit Eiweiß wird dem Bier noch eine Zeitlang Klarheit verliehen, wenn es schon in seiner Zersetzung begriffen ist.

Braun, eine weder zu den Hauptfarben, noch zu den prismatischen Berechnungen gehörige, sondern aus mehren andern (am meisten aus Schwarz und Roth) zusammengesetzte Farbe. Die bekanntesten Schattirungen sind: hell-, (licht-), dunkel-, roth-, schwarz-, Nuß-, Zimmet-, Oliven-, Kastanien-, Chokolad-, Kaffeebraun, braungelb, braungrünlich u. s. w. Braun hat den Charakter der Bescheidenheit, Sanftmuth und Anspruchslosigkeit, auch wohl einen Anstrich der Trauer. Als Farbe des Schattens und Schmutzes ist sie weder zu Symbolisirung einer Eigenschaft, noch zu einer Wappenfarbe angewendet worden.

Braun, auch Brauns (Georg), ein vielseitig gebildeter Gelehrter für seine Zeit, lebte im 16. Jahrh., war Archidiakonus zu Dortmund, und starb als Dechant der Stiftskirche U. L. Frau ad gradus zu Köln. Hier gab er mit Hohenberger sein berühmtes „Theatrum Urbium" in 6 Foliobänden heraus; ein Werk, das seinem Namen einen ausgezeichneten Rang unter den rheinischen Schriftstellern erworben hat. — 2) Braun (Heinrich), ein gelehrter Benediktiner, des hohen Malteserritterordens Kommenthur, Schuldirektorialrath zu München, geb. 1732, studirte zu Salzburg und trat dann ins Kloster Tegernsee. In Freising lehrte er 3 Jahre lang schöne Wissenschaften, wurde hierauf Professor der Theologie und Bibliothekar in seinem Kloster. Durch seinen 1761 herausgegebenen „Ovid" und seine „Mythologie" machte er sich in der literarischen Welt selbst bei hohen Fürsten rühmlichst bekannt. Kaiser Joseph II. berief ihn nach Wien; von da folgte er dem Rufe des Kurfürsten Maximilian

Digitized by Google

Joseph v. Baiern an] die Akademie nach München, und ein Kanonikat, sowie die Stelle eines geistlichen Raths 1767, 1769) waren die ersten Belohnungen seiner Thätigkeit. Außerordentlich ist die Anzahl seiner zum Druck beförderten Schriften, für Erziehung, Sprachkunde, Dicht- und Redekunst, sowie für Philosophie und Mathematik; vorzüglich aber ist sein großes Bibelwerk, was ihm einen unsterblichen Namen erworben und an welchem ihn leider nur zu frühe der Tod 1792 zu München überraschte.

Braunau, wohlgebaute und befestigte Stadt im Erzherzogthum Oestreich, Innkreise, in einer schönen Ebene am Inn, mit 290 Häusern, 1650 Einw., Tuch- und Papierfabriken, Schiffbau für die Salzach, beträchtliche Holzschwemme. Sie ward im Teschner Frieden 1779 an Oestreich abgetreten, kam 1809 an Baiern und 1815 wieder an Oestreich. Hier wurde am 26. Aug. 1806 der nürnbergische Buchhändler Palm, wegen Verbreitung der Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung," auf Napoleon's Befehl erschossen. — 2) Stadt in Böhmen, königingrätzer Kreis, mit 520 Häusern, 2690 Einw., einem Gymnasium und beträchtlichen Tuch- und Wollenfabrik. Sie gehört der dortigen reichen Benediktiner-Abtei.

Bräune (angina), eine Krankheit bei Menschen und Thieren, die in Entzündung des Halses besteht. Sie ist verschieden nach dem Theile oder der Gegend des Halses, welche die Entzündung besonders ergreift. So kann der Sitz derselben im Kehlkopfe und in der Luftröhre seyn, dann heißt die Krankheit auch Luftröhrenentzündung (cynanche), von der eine eigene Art der Croup (s. d.) ist; oder die Entzündung im Schlunde, eigentlich Hals- oder Schlundbräune (angina pharyngea), oder an den zu beiden Seiten des innern Halses liegenden Drüsen, an den sogenannten Mandeln (angina tonsillaris), oder an der weichen Gaumendecke und dem sogenannten Zäpfchen (angina uvularis). Die wesentlichen Zufälle der Bräune, welche freilich bei den verschiedenen Arten derselben von einander abweichen, sind: schmerzhafte Erschwerung des Schluckens, Sprechens und Athemholens, Trockenheit im Halse, die besonders nach jedem Schlafe sehr oft bis zum Gefühle von Ersticken zunimmt; Röthe und Geschwülst der innern Theile des Halses, wenn die Entzündung an einem dem Blicke erreichbaren Theile sitzt; veränderte Stimme; vermehrte Absonderung von Speichel und Schleim. Dazu gesellen sich noch mehrere Zufälle, theils von dazukommendem Fieber, theils von der Hemmung des Athemholens, der Verbreitung des Reizes auf die benachbarten Theile. Die Krankheit ist immer höchst beschwerlich und mehrere Arten davon, besonders die brandige und der Croup, gehören zu den lebensgefährlichen. Ihre Behandlung ist die anderer Entzündungskrankheiten, mit besonderer Rücksicht auf deren Sitz. Nächst allgemeinen Aderlässen, bei hohem Grade der Entzündung und anhebendem Uebel, sind Blutegel besonders hier von größter Wirksamkeit, außer dem Gurgelwasser und Einspritzungen von zertheilenden Mitteln bedingungsweise, besonders auch mit Rücksicht, daß dadurch der Reiz nicht erhöht werde. In complicirten Fällen richtet sich die Kur immer nach der Hauptkrankheit. Die Ursachen der Bräune sind, eben sowie die Arten, höchst mannichfaltig; meist haben aber äußere Einflüsse, besonders Erkältungen, den Hauptantheil; häufig kommen Bräunen epidemisch vor. — Auch Hausthiere, namentlich Rinder, Pferde, Hunde, Schweine, sind der Bräune (Kehlseuche) unterworfen. Als eine eigene Modification der brandigen Bräune tritt bei Schweinen die sogenannte

Digitized by Google

Borstenfäule auf, wobei Büschelschen von Borsten zur Seite des Halses sich ablösen und die Haut darunter brandig ist. Diese Krankheit ist unter Schweinen selbst ansteckend. Das beste Mittel ist hier, durch ein glühendes Eisen die brandige Stelle zu zerstören.

Braunkohle (Mineral.), Kohle mit Erdharz durchzogen; hat deutliche Spuren vegetabilischen Ursprungs, brennt leicht, gibt einen mehr oder minder üblen Geruch und dient zur Feuerung, doch auch zur Farbe und Düngung, als rohes Material und als Asche. Auch beim Kochen (wo man jedoch den Rauch sorgfältig von den Speisen abhalten muß), beim Salzsieden, Ziegel- und Kalkbrennen und auch für Dampfmaschinen ist die Braunkohle anwendbar. Vorzügliche Rücksicht muß man auf die Braunkohlenasche nehmen und sie in feuerfesten Behältnissen verwahren, da sie sehr lange glimmt und leicht Feuersbrünste veranlassen kann. Auch als Dünger wird sie benutzt. Man hält die Braunkohle für angeschwemmte, späterhin mit Ueberlage von Sand, Thon u. dgl. bedeckte Holzmassen; Andere glauben sie durch Waldungen erzeugt, die früher auf dem Boden standen und ihre Nadeln, Zweige, Aeste u. s. w. abwarfen, oder durch Alter, vielleicht auch durch Revolutionen zusammenfielen und verwittert (wie die Erde in hohlen Weiden) und bei spätern Ueberschwemmungen mit obigen Mineralien bedeckt oder vermengt worden; daher auch das häufige Vorkommen von Pflanzentheilen, als Blättern, Früchten, Aesten, Stämmen, welche zum Theil angefressen sind, ja von Insekten und ihren Theilen, von Hirschgeweihen und von Fragmenten von Thieren der Urwelt (wie 1825 bei Altenburg ein Kauzahn eines Mammuths nebst Knochenfragmenten unmittelbar über einem mächtigen Braunkohlenlager gefunden ward). Sehr merkwürdig ist auch das häufige Vorkommen eines harzigen, bernsteinartigen Stoffes, den man als Retinasphalt erkannt hat, in der Braunkohle. Für die Meinung, daß dieselbe angeschwemmt sey, spricht der Umstand, daß die Braunkohle fast nur am Fuße von Gebirgen und in Ebenen vorkommt, wie denn z. B. in der ganzen großen Ebene von Altenburg bis Leipzig, Weißenfels, Halle, Magdeburg und Wittenberg fast überall, wo man einschlägt, eine Schicht Braunkohlen von der Mächtigkeit von 1 Zoll bis zu 50—100 Fuß gefunden wird.

Braunsberg, Stadt, 37° 34, 25″ L. 54° 19′ 25″ B., im braunsberger Kreise, Regierungsbezirk Königsberg an der schiffbaren Passage, welche die Alt- und Neustadt von einander scheidet, gehörte vormals zum hanseatischen Bunde und zur Zeit des deutschen Ordens zu den größern Städten Preußens. Das Schloß erhielt seinen Namen vom Bischofe Bruno von Olmütz, der einem Kreuzzuge gegen die feindl. Preußen beiwohnte, 1355 das Schloß und die Altstadt erbaute und einen Theil der mitgebrachten Kreuzfahrer sich dort niederzulassen bestimmte. Die Neustadt wurde 1450 angelegt; das vormals hier befindliche päbstliche Alumnat ward von Pius VII. aufgehoben. Jetzt befindet sich hier ein kathol. Gymnasium, ein Normalinstitut zur Bildung von Landschullehrern, das Clerikalseminar des Bisthums Ermeland, eine geistliche Inspektion, ein Nonnenkloster, ein Frauenstift, 2 Hospitäler, 5 Kirchen, worunter eine lutherische ist. Die Stadt treibt beträchtl. Handel, vorzüglich mit Garn und Leinwand; enthält 1163 Gebäude, worunter 686 Wohnhäuser und 5600 Einw., unter welchen sich besonders Gerber, Tuchmacher, Leinweber und Garnhändler auszeichnen.

Braunschweig, Herzogthum in Norddeutschland, besteht aus meh-

Digitized by Google

ren, von den Königreichen Preußen und Hanover eingeschlossenen Theilen; den Fürstenthümern Wolfenbüttel und Blankenburg, den Aemtern Walkenried und Thedinghausen, und einem Theil des Communionharzes, zerfällt in 6 Bezirke, hat in 12 St, 15 Mfl., 417 D. über über 241.000 E. auf 71 QM., wovon das Ackerland 542.000, die Wiesen, Weiden und Anger 446.000, die Holzungen 496.000, die Städte, Dörfer, Wege, Flüsse, Teiche und nicht urbaren Plätze 97.000 braunschweig. Morgen einnehmen. Der wolfenbüttelsche und schöningensche Bezirk haben den zum Ackerbau am meisten geeigneten Boden. Der Harz- und Weserbezirk sind weit gebirgiger und daher zum Kornbau weniger geeignet. Nur hier und da gibt es fruchtbare Aecker, unter welchen die Aue, das Odfeld, das Weser- und Leinthal sich auszeichnen. Das Hauptgebirge ist der Harz mit seinen Vorbergen: der Hube, dem Kühler und Hils. Sämmtliche Gebirge sind mit Laub- und Nadelholz besetzt. Von dem ungeheuern Waldbruche, dem von der Ohre durchströmten Drömling, kommt etwa 1/5 auf den braunschweig. Antheil. Zu dem Weserstromgebiete gehören hier die Aller, Leine, Oker und Fuse. Die unbedeutendern: die Ohre, Bode, Zorge und Wieda, vereinigen sich mittelbar oder unmittelbar mit der Elbe. Das Klima ist gesund, am mildesten in den beiden nördlichen Bezirken; weit rauher in den südlichen und im Blankenburgischen, wo die Kälte im Winter oft sehr heftig, und die Luft im Früh- und Spätjahre strenger, aber auch die Hitze im hohen Sommer, wenn die Sonnenstralen von den Gebirgen auf die Thäler zurückprallen, weit drückender als auf dem flachen Lande ist. Getreide, Rübsamen, Flachs, Taback, Cichorien, Hopfen, Färberöthe und Holz machen die bedeutendsten Gegenstände des Handels und der Fabriken aus. Schafe, Schweine, Ziegen, Federvieh und Bienen werden für den Bedarf gezogen, fettes Rindvieh und Pferde zum Theil eingeführt; doch gibt es zu Harzburg ein gutes Landgestüt. Die Wälder haben wilde Schweine, Edelhirsche, Rehe, Hasen, Auer-, Birk-, Reb- und Haselhühner; doch nimmt, weil kein Wild gehegt wird, die Jagdausbeute eher ab als zu Die Berggegenden liefern Eisen, Kupfer, Salz, Marmor, Stein- und Braunkohlen, Porzellanerde und andere Mineralien. Der Rammelsberg gibt Silber, Kupfer, Blei, Arsenik, Vitriol und Schwefel, auch etwas Gold. Torf steht in den Sandgegenden der nördl. Bezirke in großen Strecken; Steinkohlenbänke liegen unter dem Elme, Hilse und Ihdte. Gewerbzweige sind besonders: die Brauereien (Mumme) und Branntweinbrennereien; die Garnspinnerei (das verbreitetste Gewerbe); die Leinwand- und Ledermanufakturen; die Papier-, Seifen-, Taback-, Salmiak-, Krapp- und Cichorienfabriken. Die braunschweig. lackirten Waaren sind auch im Auslande berühmt. Das fürstenberger Porzellan wird ebenfalls geschätzt. Die Stadt Braunschweig ist der Hauptstapelplatz für den Handel, der von hier aus nach England, Spanien, Schweden und den Hansestädten betrieben wird. Auch fehlt es dem Lande nicht an gut unterhaltenen Straßen.

In der ältesten Zeit war die Gegend, welche jetzt das Herzogthum Braunschweig bildet, von den Sassen bewohnt; unter diesen waren die Cherusker, Bructerer, Angrivarier die mächtigsten Stämme. Tapfer fochten sie gegen die Römer und wahrscheinlich lagen Hermanns, des Cheruskers, Besitzungen zum Theil im braunschweigischen Gebiet. Bei der Völkerwanderung zogen sich einige slawische Stämme auch in Braunschweigs Gegend, doch behielten die Deutschen immer die Oberhand. Zu Karls

Digitized by Google

des Großen Zeit gehörte die Gegend zu dem mächtigen Herzogthum Sachsen und ward mit Wittekind besiegt u. zum Christenthume bekehrt. Der Stifter des Hauses Braunschweig war Azzo, ein Nachkomme des Markgrafen Otto von Este, der den Kaiser Otto I. nach Deutschland begleitete, aber im Vaterlande seine großen Besitzungen behielt. Sein Sohn Herzog Welf IV. von Baiern war erzeugt mit Welfs IV. Schwester Kunigunde. Die zweite Gemahlin desselben, Garsenda von Maine, wurde durch den Sohn Fulco die Ahnfrau des berühmten Hauses Este, das in Modena im weiblichen Stamme noch fortblüht. Welf IV. vererbte Baiern und die welfischen Güter in Schwaben an seine Söhne Welf V. und Heinrich den Schwarzen, die ihm nach einander folgten. Des Letztern Sohn Heinrich der Stolze erbte von seiner Mutter das Fürstenth. Lüneburg; allein der Haß der Welfen u. Hohenstaufen sollte ihm das väterliche und mütterliche Erbe nehmen, auch erhielt ein Graf von Wittelsbach Baiern, jedoch behauptete er sich in Sachsen. Sein großer Sohn Heinrich der Löwe, von 1147 bis 1195 regierend, eroberte viel von den Wenden, zerfiel aber mit dem Kaiserhause und behielt blos vom Herzogthum seine braunschweigischen Erblande. Von seinen Söhnen Heinrich und Otto IV (nachmaligem römischen Kaiser) setzte keiner den Stamm fort, wohl aber Wilhelm dessen Sohn Albert der Große, die erste braunschweiger Linie stiftete. Die von dessen Sohn Johann gestiftete erste braunschweiger Linie erlosch 1380 (und die grubenhagensche Nebenlinie 1596 mit Philipp II). Albert der Fette unter seinen Nachkommen stiftete die göttingische Linie. Johanns Bruder Wilhelm († 1292) folgte Albert dem Fetten († 1318) und nun theilte sich dieser Stamm in mehrere Regentenlinien. Sein Enkel Heinrich stiftete das mittlere Haus Braunschweig und Herzog Wilhelm der Siegreiche erbte das göttingische Gebiet. Wider dieses Fürsten Willen theilten sich seine Söhne, Wilhelm der Jüngere und Friedrich der Unruhige. 1495 theilten sich ferner des Letztern Söhne; Heinrich der Quade bekam Wolfenbüttel und Erich Calenberg mit Göttingen, dessen Linie im Sohne Erich dem Jüngern erlosch († 1584.) Heinrich dem Quaden folgte in Wolfenbüttel Heinrich der Jüngere (s. d.), ein Gegner des Lutherthums; sein Sohn Julius, welcher die evangelische Lehre einführte und Calenberg und Oberhoya erwarb. Dieser hatte zum Nachfolger seinen Sohn Heinrich Julius, ein vortrefflicher Regent, Stifter der Universität zu Helmstädt und Erwerber Grubenhagens, Blankenburgs und Wilkenrieds. (S. „Deutscher Fürstenspiegel aus dem 16. Jahrh. oder Regeln der Fürstenweisheit von dem Herzoge Julius und der Herzogin-Regentin Elisabeth ꝛc. Aus den Urkunden herausgezogen von F. K. v. Strombeck", Braunschw. 1824, 4. Derselbe hat des Herzogs Julius Leben, geschildert von dessen Zeitgenossen Franz Algermann, Helmst. 1822, herausgegeben.) — Unter Ernst dem Bekenner († 1546) fiel das ganze Herzogthum wieder zusammen und dessen ältester Sohn Heinrich stiftete die Linie Braunschweig-Wolfenbüttel, der jüngere, Wilhelm, die Linie Braunschweig-Hanover (vgl. Hanover, Geschichte). Anfangs besaßen beide Linien Mehres gemeinschaftlich; Herzog August wußte aber von 1635—1666 viel für sich zu gewinnen, erwarb auch durch Erbschaft die Grafschaft Reinstein-Blankenburg. 1671 ward der ältern Linie das Recht auf die Stadt Braunschweig gegen Abtretung einiger Distrikte im Lüneburgischen ausschließlich übergeben und die widerspenstige Stadt durch eine Belagerung zur Uebergabe gezwungen. 1735 kam Ferdinand Albrecht II.,

Digitized by Google

Herzog von Braunschweig-Bevern, nach Aussterben der eigentlichen wolfenbüttler Linie zur Regierung; hierauf Herzog Karl, demnächst Herzog Karl Wilhelm Ferdinand. Dieser ward als preuß. General im Kriege von 1806, wo er auch seinen Tod fand, von Napoleon seiner Länder beraubt, welche nun bis 1814 einen Theil des Königsreichs Westphalen ausmachen. Sein Sohn, Wilhelm Friedrich, übernahm die Reg. des Herzogthums und blieb 1815 bei Quatrebras. Das Land ward nun unter Vormundschaft des Prinz-Regenten (nachmal. Königs Georg IV. v. Großbritannien) von dem Geh.-R. v. Schmidt-Phiseldeck verwaltet, bis zum 30. Okt. 1823, wo Karl (geb. d. 30. Okt. 1804), Sohn des gebliebenen Herzogs, die Reg. antrat. Die Gränzirrungen mit Hanover wurden durch den Grenzvertrag vom 24. Juni 1824 ausgeglichen. Im Jan. 1826 trat der Herzog seinem Bruder Wilhelm das Fürstenthum Oels (s. d.) in Schlesien ab. Der um die Landesverwaltung hochverdiente Schmidt-Phiseldeck fiel in Ungnade (Okt. 1826), weil er die Veranlassung gegeben haben sollte, daß der Herzog später, als ihm zukam (die Volljährigkeit ist das vollendete 18. Jahr, und der Herzog war beim Regierungsantritt 19 J. alt), zur Reg. gelangte, doch erhielt Schmidt-Phiseldeck den Abschied nicht. Am 16. April 1827 verließ nun Herr von Schmidt-Phiseldeck Braunschweig und ward durch Steckbriefe verfolgt; doch nahm sowohl Hanovers als Preußens Ministerium denselben in Schutz, und er trat (21. Mai) als Geh.-Rath in hanöversche Dienste. Am 31. Mai verwandelte der Herzog seinen Geh. Rath in ein Staatsministerium. Der Herzog brachte indeß gegen Hanovers vormundschaftl. Reg. mehrere Beschwerden zur öffentl. Kunde und beleidigte in seinem Patente vom 10. Mai 1827 den König Georg IV. von Großbritannien und Hanover persönlich. Da Oestreich und Preußen den Herzog nicht zum Nachgeben bewegen konnten, kam die Sache von dem Herzog im Jan. 1829 vor den Bundestag, welcher nach dem Kommissionsantrag vom 26. Juli beschloß, daß der Herzog jenes Patent zurücknehmen und sich schriftlich deßhalb entschuldigen sollte; auch ward er mit seinen Beschwerden abgewiesen. Der Herzog erkannte die Landschaftsordnung vom J. 1820 nicht an, ließ auch die Stände nicht zusammenberufen; und als dieß der in Braunschweig fortwährend anwesende engere Ausschuß der Landschaft im Mai 1829 versuchte, verbot die Regierung alle Verbindung mit demselben. Am 22. Febr. 1830 überreichte deßhalb Herr von Cramm Namens der Stände dem Bundestage eine ehrerbietige Erinnerungsschrift. — Von den Staatsdomänen wurden viele verkauft, und das Geld floß in des Herzogs Privatkasse. Mehrere hohe Staatsbeamten verließen theils gezwungen, theils freiwillig den herzogl. Dienst und wurden von andern Fürsten angestellt. Das Mißvergnügen mit der Regierung des Herzogs stieg mit jedem Tage. Am 13. Aug. 1830 von einer Reise nach Paris in seine Residenz zurückkehrend, erregte das hierauf entstehende Gerücht von einer neuen Reise des Herzogs nach England, um dort mehrere Jahre zu verweilen, große Unzufriedenheit, besonders bei der niedern Klasse, die nach Brod und Arbeit schrie. Die Regierung traf verschiedene Vorsichtsmaßregeln; am 6. Sept. wurden auf dem Schloßplatze Kanonen aufgefahren, alle Zugänge des Schlosses mit Militär besetzt. Volkshaufen rotteten sich indeß zusammen, und als der Herzog Abends von dem Theater fuhr, ward sein Wagen unter wüthendem Geschrei mit Steinen geworfen. Mit dem Rufe: Bürger zu den Waffen! Nieder mit dem Herzog! durchzogen

Digitized by Google

die tobenden Massen die Stadt. Die Truppen blieben ruhig. Das Volk verlangte die Einberufung der Landstände, Abschaffung der Personensteuer, der Herzog solle sein Geld nicht außer Landes verschwenden u. s. w. Doch dem sehr verständigen Benehmen des General v. Herzberg verdankte man um 2 Uhr Morgens die Wiederherstellung der Ruhe. Am 7. genehmigte der Herzog die Errichtung einer Bürgerwache; entließ jedoch die Bürgerdeputation mit unbefriedigenden Zusagen. Die wenigen mit Pike und Säbel bewaffneten Bürger wurden an diesem Tage von den Mißvergnügten auseinander geworfen. Abends drangen Haufen von Zügellosen ins Schloß, das um 9 Uhr schon in Flammen stand und am folg. Tage bis auf einen Flügel ganz abbrannte. Der Herzog Karl entkam glücklich der Stadt, verließ eiligst seinen Staat und begab sich nach England. Mehrere Personen vom Militär und dem Volke büßten bei diesen Vorfällen ihr Leben ein. Der Bürgergarde gelang, im Verein mit dem Militär, am 8. und 9. Sept. die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung. Auf die erhaltene Kunde von diesen Ereignissen eilte der jüngere Bruder des Herzogs Karl, Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels, von Berlin herbei und ward am 10. in Braunschweig mit dem lautesten Jubel bewillkommt. Mehrere Verbrecher wurden eingezogen. Der engere Außschuß der Landschaft versammelte sich, um den größern Ausschuß zur gemeinschaftlichen Berathung über das Wohl des Vaterlandes zusammen zu berufen. Am 28. Sept. machte Herzog Wilhelm bekannt, daß er bis auf Weiteres die Regierung übernommen habe. Unterdessen schickten die Landstände den Grafen Oberg nach London an den König Wilhelm IV. (Chef des welfischen Hauses), um dessen Entschluß hinsichtlich des Vorgefallenen einzuholen; er ward vom Monarchen achtungsvoll empfangen. Am 4. Nov. beschloß der Bundestag in der Sache der braunschw. Stände, „die in anerkannter Wirksamkeit bestehende, erneuerte Landschaftsordnung von 1820 könne nur auf verfassungsmäßigem Wege abgeändert werden.“ Aufgefordert vom König Wilhelm IV., unter keinen Umständen die Regierungsgeschäfte aufzugeben, bis er eine Entscheidung über das Schicksal des Herzogthums vermittelt haben werde, machte Herzog Wilhelm dieß am 26. Nov. bekannt. In diesen Tagen versuchte Herzog Karl sich wieder in den Besitz des Landes zu setzen; bei dieser Nachricht sammelten sich Truppen und Bürgergarden an den Grenzen. Doch der Herzog dieß vernehmend, gab seinen Vorsatz auf, reiste über Frankfurt und Mainz nach Frankreich und von da nach Spanien. Der Beschluß des Bundestages vom 2. Dez., der Herzog Wilhelm möge das Staatsruder bis auf Weiteres führen, publizirte dieser am 7. im Namen der Bundesversammlung. Später erschien eine Bekanntmachung, wonach zufolge der vom König Wilhelm IV. und dem Herzog Wilhelm getroffenen Anordnung die Landesregierung, wegen der absoluten Regierungsunfähigkeit des Herzogs Karl, erledigt und auf den Herzog Wilhelm übergegangen sey; der dem vormaligen Regenten geleistete Dienst- und Unterthaneneid wurde für erloschen erklärt. Am 20, 25. April 1831 und die folgenden Tage ward nun dem neuen Landesherrn, den indeß König Wilhelm IV. zum Feldmarschall des hanöverschen Heeres (später zum Ritter des Hosenbandes) erhob, im ganzen Herzogthum mit dem größten Jubel den Eid der Treue geleistet, und das braunschweiger Land sieht nun unter seinem geliebten Herrscher einer schönern Zukunft entgegen.

Digitized by Google

Landständische Verfassung. Die Landschaft des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg, wolfenbüttelschen Antheils, bestand, wie die Landschaften in den meisten deutschen Ländern, aus 3 Kurien: Prälaten, Ritterschaft, zu welcher auch die nichtadeligen Besitzer von Rittergütern gehörten, und Städten, unter denen nur Wolfenbüttel, als ehemalige Residenz, nicht landständisch war. Die gesammte Landschaft hatte einen größern und einen engern Ausschuß, letzterer bildete zugleich das Schatzcollegium, dem die Einnahme und Verwaltung der verwilligten und ausgeschriebenen Steuern, so wie die Direktion der Brandversicherungs- und der Wegebesserungskasse anvertraut war. Das Fürstenthum Blankenburg hatte seine eigenen Landstände, aber mehr dem Namen als der That nach, indem die Mehrzahl der Mitglieder aus herrschaftlichen Beamten bestand. Als nach der Auflösung des Königreichs Westpfalen Braunschweig und Blankenburg an ihren rechtmäßigen Landsherrn zurückgefallen waren, kam die zeitgemäße Umgestaltung der alten ständischen Verfassung in Anregung; die Regierung des Herzogs Friedrich war aber zu kurz und zu unruhig, als daß von ihm selbst hier Etwas hätte geschehen können. Nach seinem Tode wurden die Stände beider Lande (im Okt. 1819) zu Braunschweig versammelt und empfingen durch den Grafen Münster, Bevollmächtigten des Prinz-Regenten, nachmal. Königs Georgs IV. v. England, als Vormund des minderjährigen Herzogs Karl, den Entwurf zu einer neuen Verfassung. Sie wählten aus ihrer Mitte einen Ausschuß von 18 Mitgliedern, um diesen Entwurf zu berathen, darüber mit dem Geheimrathscollegium, als oberster Regierungsbehörde, Rücksprache zu nehmen und sodann von dem Ergebniß dieser Verhandlungen der allgemeinen Ständeversammlung Bericht zu erstatten. Hierauf erfolgte (18. Jan. 1820) die Annahme der Verfassungsurkunde, welche, mit den darin gemachten Aenderungen (25. April desselb. J.) die obervormundschaftliche Vollziehung erhielt. Sie weicht von der vormaligen nur darin wesentlich ab, daß sie statt der ältern Kurien 2 Sektionen der Stände fügte und aus jedem Kreisgerichte einen erwählten Landeigenthümer in die zweite Sektion aufnahm. Beide Sektionen der Landstände haben gleiche Rechte. Die erste Sektion bilden 6 Prälaten, und 78 Rittergutsbesitzer, die zweite aber 7 Prälaten, 19 städtische und 19 Deputirte aus den Kreisgerichten gleicher Zahl. Eigenheiten dieser Verfassung sind, daß für jeden neuen Landtag eine neue Deputirtenwahl vorgenommen wird und daß die ersten Beamten der Städte ihre amtlichen Vertreter auf dem Landtage sind. Der ständischen Verwilligung sind unterworfen Ausschreibungen, die eine nothwendige Erfüllung der Verbindlichkeiten sind, und eben so wenig diejenigen, welche vermöge der höchsten Polizeigewalt zur Leitung des Handels und der Gewerbe oder zur Ausführung nöthig befundener polizeilicher Einrichtungen und Maßregeln anzuordnen sind; in welchen Rubriken freilich die Regierung, wenn sie will, je beliebige neue Einrichtung oder Abschaffung einzuschieben vermag. Bei den übrigen Steuern und Landeslasten haben die Stände das Bewilligungsrecht. Im Steuercollegium sitzen 4 ständische Mitglieder, dem ein permanenter Ausschuß von 9 Gliedern zur Seite steht. Bei der Gesetzgebung haben sie nur eine berathende Stimme, jedoch das Recht der Beschwerde und Bitte. Mit einer Mehrheit von 2/3 können die Stände auf wesentliche Aenderung der Verfassung antragen. Auf Klagen der Stände wider die höheren Landesbehörden u. Staatsdiener

Digitized by Google

soll jedes Mal eine genaue Untersuchung angeordnet werden. Meinungen und Abstimmungen einzelner Glieder dürfen nicht bekannt gemacht werden. Nur die Ergebnisse der Verhandlungen werden durch die Publikation des Landtagsabschiedes bekannt. In der Regel sollen alle 3 Jahre Landtage gehalten werden, außerordentlicher Weise aber auch dann, wenn der Landesherr Veranlassung dazu findet. Die erste Ständeversammlung ward am 22. Nov. 1820 eröffnet und blieb 1821 hindurch thätig. Unter ihrer Mitwirkung erhielt das Landesschuldenwesen, die Besteuerung, die Conscription und das Zunftwesen eine bessere Einrichtung.

Braunschweig hat mit Nassau die 13.-Stellen und 2 Stimmen im Pleno des Bundestags; das Bundescontingent beträgt 2096 Mann. Die Einkünfte betragen fast 1 1/2 Mill. Thlr., die Schulden 5 Mill. Die Post ist landesherrlich. An der Spitze der Verwaltung steht das Staatsministerium, unter ihm die Militäradministration, das Obersanitätscollegium, das Consistorium und die Kammer. In Goßlar ist ein mit Hanover gemeinschaftliches Oberbergamt. In der Justiz besetzen die Dynastie und die Häuser Lippe-Detmold, Lippe-Bückeburg und Waldeck das wolfenbüttler Oberappellationsgericht, unter welchem das Landesgericht, so wie die Stadt und Kreisgerichte stehen. Die Münzen sind nach dem Conventionsfuße geprägt. Das Wappen ist das sächs. springende Pferd, welches im großen Wappen zwischen 2 mit den Spitzen gegeneinander gekehrten Sicheln auf dem Helm getragen wird.

Braunschweig. Hauptst. des Herzogth. gl. N. (52° 18′ N. Br. u. 28° 15′ O. L.) 3041 H., 34,500 Einw.) liegt an der Oker in einer angenehmen Gegend, ist der Sitz des Staatsministeriums, der Kammer, des Steuercolleg. und des Collegii medici. Die übrigen Obercollegien für den ganzen Staat befinden sich in Wolfenbüttel (s. d.) Der Villa Brunswick wird zuerst um 1031 in Urkunden gedacht. Eckbrecht welcher in einigen Gegenden die Schlösser Hohewort, Dankwerderode und Melwerode besaß, mag die Villa angebaut und solche nach s. Ahnherren (den Brunonen) benannt haben. Brunswick lag als ein offener Ort unter den Mauern des Schlosses Dankwerderode, als Heinrich der Löwe zur Regierung gelangte. Diesem Fürsten hat der Ort seine Vergrößerung, seine Befestigung und sein städtisches Recht zu verdanken, womit der Name Dankwerderode aus der Geschichte verschwand. Braunschweig wuchs schnell empor unter den Braunschweig. Ottonen, trat 1247 zur Hanse und wurde eine Quartierstadt derselben. Von dieser Zeit an strebte es eine Reichsstadt zu werden; deßhalb kaufte es von den Fürsten, wenn sie Geld bedurften, die Münze, den Zoll und fast alle Regalien in ihren Stadtmauern, und pfandweise die Gerichte Elch, Asseburg, Kampen, Wendhausen und Neubrück, rings um die Stadt. Nur die wiederholten Fehden zwischen dem Rathe und den Gilden hielten die Stadt ab, sich zur Reichsunmittelbarkeit zu erheben. Indessen schloß sie, nach einer blutigen Fehde mit Herzog Heinrich dem Jüngern, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. einen vortheilhaften Frieden, welche ihr eine gewisse Unabhängigkeit sicherte. Als aber im 17. Jahrh. die Hanse in Verfall gerieth, sank auch Braunschweig. Es war in eine drückende Schuldenlast gerathen, Rath und Bürgerschaft lagen gegen einander in steter Fehde; Herzog Rudolf August benutzte diese Schwäche, und die Stadt unterwarf sich 1671 dem Herzoge. Der Ort schien jetzt schnell wieder aufzublühen. Die verfallenen Messen wurden neu belebt, das fürstl. Schloß (der graue

Digitized by Google

Hof) und das große Schauspielhaus wurden erbaut. 1751 erklärte der Herzog Karl die Stadt zur beständigen Residenz seines Hauses. Für ihre Verschönerung that sein Nachfolger, Karl Wilhelm Ferrdinand, noch mehr, und die Zeitumstände vermehrten ihren Wohlstand außerordentlich In den letzten Regierungsjahren des Helden, der bei Auerstädt fiel, wurden die Festungswerke der Stadt abgetragen, um schönen Anlagen Raum zu geben, Die Stadt, deren Umfang 1 Stunde beträgt, ist in 6 Bezirke getheilt, die ihren Namen von den Hauptthoren haben. Vor mancher größern Stadt genießt Braunschweig der Bequemlichkeit trefflicher mit großen Steinplatten gepflasterter Fußwege und eines Reichthums an Fluß- und Quellwasser. Ihre vorzüglichsten Plätze sind der Schloß- und der Burgplatz, der Hagen-, Aegidien-, Kohl- und Altstadtmarkt. Man bemerkt den von Heinrich dem Löwen erbauten Dom, die Martins-, Brüder-, Katharinen- und Andreaskirche, das landschaftl. Haus, das Zeughaus, das Opernhaus, das Altstadtrathaus oder den sogen. Autorshof, jetzt zum Meßgebäude eingerichtet, das Neustadtrathaus, das große Gewandhaus, das Zucht- und Werkhaus, das große Waisenhaus und das Armenkrankenhaus. An der Stelle des am 7. Sept. 1830 abgebrannten fürstl. Residenzschlosses wird ein neues gebaut. Die Reformirten besitzen eine eigene Kirche, so auch die Katholischen, die Juden ihre Synagoge. Das Museum von Kunstsachen und Antiken, als dessen Hauptzierde das berühmte mantuanische Onyxgefäß betrachtet wird, ist jetzt durch die größtentheils aus Paris zurückerhaltenen Schildereien der ehemal. salzdahlumschen Gallerie erweitert. Die Stadt besitzt in dem hergestellten Collegio Carolino eine höhere Lehranstall, die, zwischen den sogen. lateinischen Schulen und den Universitäten in der Mitte stehend, von ihrer ersten Stiftung durch Herzog Karl (1745) an, nicht allein in Deutschland, sondern auch im Auslande, besonders in England und Rußland, eines guten Rufs sich erfreut hat. Außerdem hat Braunschweig 2 Gymnasien, ein Realinstitut, eine 1825 errichtete Cadettenschule, eine anatomisch-chirurgische Anstalt und mehrere trefflich eingerichteten Arbeitsschulen. Sie ist reich an milden Stiftungen; ausgezeichnet sind die nach dem Muster der hamburgischen eingerichtete Armenanstalt und das große Waisenhaus. Die Stadt hat Farbe-, Wollen-, Garn-, Porzellan-, Papiertapeten-, Lackir-, Papiermaché-, Taback-, Salmiak-, und 20 Cichorienfabriken. Auch zeichnen sich unter den Gewerben noch die Brauereien der bekannten Mumme und mancherlei feinere Luxusartikel aus. Die braunschweiger Schlackwürste sind berühmt. Der Handel wird durch 2 jährliche Messen sehr belebt. Merkwürdig ist das vaterländische Denkmal, welches 1823 in dieser Stadt den Herzogen Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm errichtet wurde. In der Nähe liegt das Lustschloß Richmond.

Braunschweig (M. J. Leopold, Prinz von), preuß. Generalmajor, der jüngste Sohn des Herzogs Karl von Braunschweig, geb. zu Wolfenbüttel 1752, wurde von dem Abt Jerusalem unterrichtet. Er studirte zu Straßburg die militärischen u. a. Wissenschaften, bereiste unter Lessing's Führung Italien und trat 1776, als Chef eines Infanterieregiments. zu Frankfurt a. d. O. in preuß. Kriegsdienste. In dieser Stadt, die seit 1779, wo er aus dem bairischen Erbfolgekriege zurückkam, sein beständiger Aufenthaltsort war, erwarb er sich durch eine seltne Herzensgüte, womit er einen durchdringenden Verstand und unermüdlichen Eifer für die Wissenschaften verband, die allgemeinste Verehrung. 1780 dankte es ihm

Digitized by Google

Frankfurt fast allein, daß die Wasserflut den Damm nicht durchbrach und die Vorstadt gerettet wurde. Gleiche Thätigkeit zeigte er bei den Feuersbrünsten, welche diese Stadt betrafen. Oft stieg er in Dachstuben hinauf, um Elende und Kranke aufzusuchen; denn Menschenliebe war sein Leben. In ihrer Ausübung fand der edelmüthige Fürst seinen Tod, als er bei einer Ueberschwemmung am 27. April 1785 den Vorstädtern auf einem Kahne zu Hülfe eilen wollte. Die ihm gestifteten Denkmäler bezeugen die Achtung, die er sich während seines kurzen Lebens erworben hatte.

Braunschweig (Ludwig Ernst, Herzog v.), dritter Sohn Herzogs Ferdinand Albrecht v. Braunschweig-Lüneburg, geb. 1718, trat in kaiserl. Dienste 1750 als Feldmarschall in die der Republik Holland, war seit 1759, während 7 Jahren, Generalcapitain der Union und administrirender Vormund des Erbstatthalters, und hatte der Republik in dem langen Kriege der benachbarten See- und Landmächte seit 1754 die Neutralität erhalten. Zufolge der 1766 von dem Herzoge beschworenen Consultationsakte hatten ihn die Generalstaaten nach der Volljährigkeit des Erbstatthalters diesem als Rathgeber zur Seite gesetzt. Aber es gelang der patriotischen Partei, gegen diesen Fürsten Verdacht bei dem Volke zu erregen, und man machte ihm selbst das Recht, seinen Ankläger vor Gericht zu ziehen, streitig. Endlich überredete man den Erbstatthalter, daß, wenn der Herzog sich freiwillig in sein Gouvernement nach Herzogenbusch begäbe, alle Unruhen aufhören würden. Der Herzog gab nach und zog sich am 24. Mai 1772 dorthin zurück. Allein was er dem Erbstatthalter vorhergesagt hatte, traf nur zu bald ein: die Mißvergnügten griffen nun diesen an, ohne darum den Herzog außer Acht zu lassen. Er starb 1788. Schlözer hat in seiner meisterhaften Vertheidigungsschrift des Herzogs die Sache vor den Richterstuhl des Publikums gebracht. Indeß bleibt so viel wahr, daß des Herzogs Hervorziehen des Adels und der Fürstensöhne im Militär vor den gebornen Holländern der wahre Grund des Hasses der Magistraturgeschlechter, die er selten bei der Munizipalregierung anstellte (welche er als Sinecuren Höflingen gab), gegen ihn war.

Braunschweig (Ferdinand, Herzog v.), geb. 1721 zu Braunschweig, war der 4. Sohn Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig und trat, nach einer Reise durch Deutschland, Holland, Frankreich und Italien, 1740 in preuß. Kriegsdienste. In den beiden schlesischen Kriegen, so wie im 7jährigen Kriege, zeichnete er sich aufs Vortheilhafteste aus und wurde deßhalb von Friedrich II. zu Ende des Jahres 1757 der alliirten Armee als Anführer hinterlassen, wo er die herrlichsten Feldherrn-Talente entwickelte. Er vertrieb die Franzosen aus Niedersachsen, Hessen und Westphalen und schlug sie bei Crefeld und Minden. Den Plan seiner großen Feldschlachten, in denen er fast immer angreifend verfuhr, entwarf, wie man sagt, sein Sekretär, der in dänischen Diensten als geheimer Rath und Amtmann in Rendsburg verstorbene Westphalen, der niemals als Militär diente. Nach dem hubertsburger Frieden verließ er die preuß. Kriegsdienste, lebte abwechselnd in Braunschweig und auf seinem Lustschlosse Vechelde und widmete sich den Künsten und Wissenschaften. Seine großen Einkünfte verwandte der edle Fürst sehr menschenfreundlich, für Arme. Weniger gewiß ist es, daß er sich von seinen unteren Umgebungen bisweilen leiten ließ. Er starb 1792. Dieser Fürst war ein Freund der franz. Sprache, Sitten und Nation. — Vgl. Siebenjähriger Krieg.

Digitized by Google

Braunschweig (Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog v.) ein verdienstvoller, aber am Ende seines thätigen Lebens unglücklicher Fürst, geboren 1735, war der älteste Sohn des regierenden Herzogs Karl von Braunschweig und Philippinen Charlottens, Schwester Friedrichs II. von Preußen; widmete sich vom Abt Jerusalem trefflich erzogen, dem Kriegsstande und zeichnete sich in den Schlachten von Hastenbeck und Crefeld rühmlichst aus, so daß sein Name unter den Helden des 7jährigen Krieges mit Recht genannt wird. 1764 vermählte er sich mit der Prinzessin von Wales, Auguste, lebte den Wissenschaften und schönen Künsten, trat 1773 als General der Infanterie in preußische Kriegsdienste, wohnte dem baierischen Erbfolgekriege bei und übernahm nach seines Vaters Tode, 1781, die Regierung von Braunschweig. Zuerst auf die Nothwendigkeit der Finanzen bedacht, beschränkte er seine Hofhaltung, sorgte für die Verminderung der Landesschulden, munterte den Ackerbau auf, beförderte die Freiheit des Handels, unternahm und unterstützte ansehnliche Bauten, gab brauchbaren Staatsdienern und Privatpersonen bedeutende Unterstützungen und sorgte für öffentliche Vergnügen. Indessen hatte der Herzog das Unglück, oft bei dem besten Willen den beabsichtigten Endzweck entweder ganz zu verfehlen, oder doch nur theilweise zu erreichen. Dieß war unter andern der Fall bei der Reform des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung, zu welchem Zwecke er mit großen Kosten Gelehrten in seine Staaten zog, die, da jener Reform unzählige Hindernisse in den Weg gelegt wurden, durch die Gehalte, die sie zogen und für die sie keine Geschäfte hatten, dem Staate zur Last fielen. Die Unruhen in Holland dämpfte er, 1787, mit einer kleinen preuß. Armee u. setzte den Erbstatthalter wieder in seine Rechte ein. Beim Ausbruch des Revolutionskrieges erhielt er 1792 den Oberbefehl über die östr.-preuß. Armee, und erließ unter dem 25. Juli von Koblenz aus jenes von einem Franzosen, de Limon, verfaßte Manifest, dessen drohender, hochfahrender Sinn nur Spott und Erbitterung erregte. Der Herzog hatte den kühnen Plan, sogleich auf das von Lothringen aus nur wenige Tagreisen von den franz. Grenzen entfernte Paris loszugehen, ihm, wo möglich, die Zufuhr abzuschneiden und so es durch Hunger zur Uebergabe zu bringen. Dem zufolge drangen die sämtlichen deutschen Heere mit dem Anfange des Augusts gegen Lothringen vor. Schon am 23. August ergab sich ihm Longwy, Frankreichs Eisenthor; Verdun folgte am 2. Sept. nach. Allein der Eingang in die Champagne, durch steile Gebirge, enge Päße und Wälder unwegsam und an sich unfruchtbar, mußte nothwendig die Zufuhr für das Heer von den Grenzen erschweren. Ueberdieß stand den Verbündeten Dumouriez in einem Lager bei St.-Menehould entgegen, mit dem sie zwar täglich im Gefechte waren, der aber eine Hauptschlacht vermied, theils um Frankreichs Schicksal nicht in einer Schlacht aufs Spiel zu setzen, theils, weil er voraus sah, daß die Deutschen ohnehin durch Mangel und Krankheiten zum Rückzuge würden genöthigt werden. Wirklich stellten sich diese gefährlichsten Feinde nur zu bald ein. Daher suchte der Herzog, Dumouriez wider dessen Willen zu einer Schlacht zu nöthigen, indem er am 20. Sept. einen Angriff auf das Korps, unter Kellermann, bei Valmy wagte. Aber nicht Kellermanns behauptete Position, sondern Mangel, der das beträchtliche Heer traf, veranlaßte den Rückzug aus der Champagne (29. Sept.). Da während des Rückzugs Custine Speier und Worms, auch am 21. Okt. die Festung Mainz in

Digitized by Google

seine Gewalt gebracht und darauf Frankfurt genommen, welches letztere jedoch schon am 2. Dez. von den Preußen und Hessen wieder erobert ward, so mußten nun alle Anstrengungen der Deutschen zunächst auf die Wiedereroberung jener Festung gerichtet seyn. Der Herzog eröffnete daher 1793 gemeinschaftlich mit den Oestreichern am Oberrhein den Feldzug, nahm am 7. März die Festung Königstein, eroberte Mainz am 22. Juli und suchte die Eroberung der starken franz. Festung Landau vorzubereiten. Die Franzosen unternahmen dagegen, am 14. Sept. einen allgemeinen Angriff von Straßburg bis Saarbrück gegen Wurmser und den Herzog, der an diesem Tage Gelegenheit hatte, mit Moreau, bei Pirmasens im Darmstädtischen, zu kämpfen und ihm eine blutige Schlacht zu liefern. Die Franzosen wurden aus ihrem Lager bei Hornbach verdrängt und genöthigt, sich an die Saar zurückzuziehen. Einen Monat später gelang es dem Herzog, gemeinschaftlich mit Wurmser, 13. Okt., die berühmten weißenburger Linien zu erobern und auf diese Art Landau näher zu kommen. Um bei der vorrückenden Jahreszeit noch einen festen Stützpunkt zu gewinnen, wagte der Herzog in der Nacht vom 16. auf den 17. Nov. einen Sturm auf die Bergfeste Bitsch (s. d.) den Schlüssel zum vogesischen Gebirge, welcher die Straße von Landau, Pirmasens, Weißenburg und Straßburg vereinigt. Dieser Versuch mißlang. Dagegen schlug eine Abtheilung der franz. Mosel-Armee, unter Hoche, die, um Landau zu entsetzen, durch das Gebirge hervorzubrechen suchte, in einer blutigen Schlacht (28.—30. Nov.) bei Kaiserslautern (s. d.) Allein die unaufhörlichen Angriffe, die Hoche und Pichegrü, ohne Rücksicht auf ihren Menschenverlust, täglich unternahmen, und die Durchbrechung der östr. Linien, welche Pichegrü am 22. Dez. bei Froschweiler an dem Mottar bewerkstelligte, nöthigte die Oestreicher zum Rückzuge über den Rhein, wodurch zugleich der Rückzug des Herzogs bewirkt wurde, welcher im Anfang des J. 1794 den Oberbefehl niederlegte und Möllendorf zum Nachfolger erhielt. Von nun an widmete er sich einzig dem Wohl seiner Unterthanen, bis zu dem unglücklichen Jahr 1806. Sein berühmtes Schulden-Edikt aus jener Zeit ist als ein Muster für deutsche Fürsten zu rühmen. Zu Anfange des Jahres 1806 machte er am 30. Jan in Auftrag des Königs von Preußen eine Reise nach Petersburg, die auf den bald darauf mit Frankreich ausgebrochenen Krieg Bezug hatte. Von dieser Reise kehrte er am 24. März zurück. Nun erklärte Preußen an Frankreich den Krieg, und der Herzog ward als Oberbefehlshaber an die Spitze der preuß. Armee gestellt. Die physischen und moralischen Kräfte waren zu ungleich, das zeigte die Schlacht bei Jena u. Auerstädt (s. d.), welche dem preuß. Staat den Untergang zu bringen schien. Der Herzog mußte, bei Auerstädt tödtlich verwundet, sein väterliches Erbe verlassen und beschloß sein Leben in Ottensen bei Altona am 10. Nov. 1806. Ein engherziges, nur nach dem Erfolge berechnetes Urtheil hat den Herzog bitter getadelt, das Kommando gegen Napoleon übernommen zu haben. Allerdings verkannte er seine Kraft und lebte in einer Zeit, die längst vorüber war. Allein dieser Irrthum war bei ihm, dem Greise, wohl verzeihlich, und immer bleibt der Heldenmuth preiswürdig, womit er gegen den Despotismus ankämpfte, ging er auch in diesem ungleichen Kampfe unter. Mangel an Einheit des Willens, der sich in den meisten Handlungen seines Lebens offenbarte, mag die Ursache manches von ihm verfehlten wohlthätigen Zwecks seyn. Nicht minder spürten die Unterthanen

Digitized by Google

des Herzogs seine Liebe zu dem Ausländischen, besonders seine Hinneigung zu der franz. Nation.

Braunschweig (Friedrich Wilhelm, Herzog von), der vierte und jüngste Sohn des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, geb. 1771, genoß in der Folge mit seinem zweiten und dritten Bruder gleiche Erziehung, bis die militärische Laufbahn seinem Unterrichte eine besondere Richtung geben mußte. Von seinem Vater mit großer Zärtlichkeit geliebt u. dennoch sehr hart behandelt, ward er 1786 vom K. v. Preußen zum Nachfolger seines Oheims, Friedr. Aug. Herzogs von Oels und Bernstadt, ernannt. Er ging jetzt nach Lausanne, blieb zwei Jahre in der Schweiz, und wurde bei seiner Zurückkunft als Kapitain bei einem preuß. Inf.-Reg. angestellt. In dem 1790 ausgebrochenen Kriege gegen Frankreich focht er in den preuß. Heeren, ward 2 Mal verwundet, und litt an diesen Wunden lange Zeit. Nach dem baseler Frieden erhielt der Prinz als Generalmajor ein Regiment und verband sich darauf 1804 mit der Prinzessin Maria Elisabeth Wilhelmine v. Baden. Aus dieser Ehe wurden 1804 und 1806 zwei Prinzen, Karl und Wilhelm, geboren, die noch leben. 1805 starb sein Oheim, und er wurde jetzt Herzog von Oels und Bernstadt. 1806 nahm er an dem gegen Frankreich ausgebrochenen Kriege Antheil. Er befand sich zuletzt bei demjenigen Korps, das unter Blücher stand, und ward mit demselben bei Lübeck gefangen. Durch den im Sept. erfolgten Tod seines ältesten Bruders, des Erbprinzen, und durch die zwischen seinen beiden ältern Brüdern und ihm getroffene Uebereinkunft wurde er nach dem Tode seines Vaters zur Nachfolge in der Regierung der braunschw. Lande gerufen. Allein Napoleon hatte eben, in Folge des Siegs bei Jena, dieses Herzogthum besetzt und erhielt es durch den tilsiter Frieden, um es zum neuen Königreich Westphalen zu schlagen. Der Herzog brachte nun seine Zeit theils in Schweden, wohin der beste Theil der Schätze seines Vaters gerettet worden, theils in Bruchsal, anscheinend ohne alle Theilnahme an den furchtbaren Welthändeln, zu. Aber am 20. April 1808 verbitterte ihm der Tod seiner Gemahlin die Ruhe des Privatlebens, und er entschloß sich 1809, an Oestreichs Kampfe Theil zu nehmen. In Wien traf er eine Uebereinkunft, zufolge welcher er ein Korps von 2000 M. stellte, wogegen ihm alle Zusicherungen als Alliirten gegeben wurden. Bei Stachod in Böhmen warb er ein aus Uhlanen, Jägern, Husaren und leichtem Fußvolk bestehendes Korps, wozu sich viele preuß., hess. und braunschw. Offiziere (Dörenberg, Barnewitz, Korfes, Katt u. A.) einfanden. Zur Zeit, wo das östr. Heer bei Aspern siegte, war er auch mit seiner Heldenschaar aus Böhmen auf die Feinde in Sachsen gefallen und hatte sie mit bedeutendem Verlust bis Weißenfels geschlagen. Aber bald rückten die Franzosen mit verstärkter Macht gegen ihn an, und er sah sich zum Rückzuge genöthigt. Mittlerweile wurde dem Herzoge der nach der Schlacht von Wagram zu Znaim (11. und 12. Juli 1809) abgeschlossene Waffenstillstand gemeldet, und er sah sich genöthigt, das Schwert in die Scheide zu stecken. Jetzt faßte er den kühnen Entschluß sich bis zur Wesermündung, 70 Meilen weit, durch den Feind durchzuschlagen und sich und seine Getreuen nach Albions freier Küste zu retten. Er rückte daher mit seinem Korps von Altenburg gegen Leipzig, setzte, nach einem kleinen Gefechte mit dem daselbst befindlichen Militär, seinen Marsch nach Halle fort, traf am 30. Juli bei Halberstadt ein,

Digitized by Google

wo der westf. Oberst Wellingerode mit dem 5. Inf.-Reg. eingerückt war. Dies Regiment ward endlich geschlagen, und der Oberst selbst gefangen. Nun wandte sich der Herzog nach Braunschweig (31. Juli) und bivouaquirte mit seinen Truppen auf den Wällen; er durfte sich keine Ruhe gestatten, denn von allen Seiten waren ihm seine Verfolger auf der Ferse. Der westf. Gen. Reubel zog 4000 M. seiner Division in der Nähe von Braunschweig zusammen, der General Gratien war mit einer holländ. Division von Erfurt aufgebrochen, und der dänische General Ewald ging von Glückstadt ins Hanöversche über die Elbe, um diesen Strom zu decken. Am nächsten folgte Reubel dem Herzoge, der nur 1500 Mann zählte; am 1. Aug. stießen Beide in der Nähe von Braunschweig, bei Oelper, aufeinander, und es entstand ein Gefecht (das elfte seit seinem Aufbruche aus Sachsen), in welchem der Herzog siegte. Am 2. Aug. ging er auf Hanover, wo er noch an demselben Tage einrückte, aber sogleich nach Nienburg weiter ging. Hier setzte er über die Weser, kam am 4. Aug. zu Hoya an und eilte auf dem linken Weserufer weiter, während sich ein Theil seines Korps, um eine falsche Demonstration zu machen, nach Bremen wandte. Hier rückten am 5. die schwarzen Husaren ein, eilten aber am folgenden Tage weiter. Unterdessen setzte der Herzog seinen Marsch durch das Oldenburgische fort. In Delmenhorst brachte er die Nacht vom 5. auf den 6. Aug. zu, ging dann bei Huntebrück über die Hunte, bemächtigte sich aller zu Elsfleth unthätig und größtentheils leer liegenden Handelsschiffe und Weserfahrzeuge, schiffte seine Mannschaft in der Nacht vom 6. auf den 7., mit Zurücklassung der Pferde, ein, und verschaffte sich mit Gewalt in dieser von Schiffern bewohnten Gegend die nöthigen Seeleute. Am 7. Morgens ging der Herzog selbst, mit aufgezogner engl. Flagge unter Segel, und schon am 8. landete er auf Helgoland, von wo er am 11. mit seinem Korps nach England absegelte. Hier wurde der Herzog zum brit. General-Lieutenant befördert und erhielt einen Jahrgehalt vom 6000 Pf. Sterling. Nach der Schlacht bei Leipzig (1813) ergriff er den Wiederbesitz seiner Erbstaaten, ernannte eine Regierungskommission, reformirte viel alterthümlich Gewordenes und trennte Justiz und Verwaltung. Seine Gesinnungen als Mensch haben sich im Verlauf seines Lebens auf eine unzweideutige Art offenbart; er hat sich gezeigt als einen der offensten, freimüthigsten und rückhaltlosesten Fürsten seiner Zeit, der das Gute mit reinem Willen, aber zu schnell, wollte; deßwegen übersah er die gewohnten Formen, stieß überall an und wurde bald verkannt. Sein kriegerischer Geist und sein gesunder Verstand ließen ihn eine neue gefahrvolle Katastrophe von Seiten des großen Gewaltherrschers ahnen; daher widmete er große Anstrengung, die weit über die Kräfte des Landes hinausreichten, dem Militär, wodurch die Finanzen immer mehr zerrüttet wurden. Als Napoleon 1815 von Elba zurückkehrte, führte er 10,000 Braunschweiger nach Belgien, wo er als Held am 16. Juni bei Quatre-Bras (s. d.) seinen Tod fand.

Braunstein, der natürliche Kalk eines gleichnamigen Metalls, welches aber noch nicht als wirkliches Metall in der Natur vorgefunden ist, sondern nur durch die Kunst aus diesem Mineral hat gezogen werden können. Er kommt pyramiden-, säulen- und tafelförmig, krystallisirt, derb, auch blättrig, grau, schwärzlich und schwarz vor, ist weich und färbt ab. Sein Gebrauch, außer zu mehreren chemischen Präparaten, ist

Digitized by Google

vorzüglich in Glashütten und beim Schmelzen künstlicher Glasflüsse. Man findet den Braunstein in Deutschland sehr häufig, ferner in Siebenbürgen, Ungarn, Italien, Schweden, Norwegen und Rußland.

Brautgeschenke, die von der Braut und Bräutigam sich gegenseitig gemachten Geschenke. Geht eine Verlobung zurück, so werden auch die Brautgeschenke zurückgegeben; doch behält an einigen Orten der am Bruch unschuldige Theil das Erhaltene und fordert nur von andern sein Geschenk zurück. An andern Orten verfallen sämtliche Brautgeschenke, wenn die Verbindung zurückgeht, der obersten geistlichen Behörde. Löst der Tod dieß Verlöbniß, so werden eigentlich die Brautgeschenke auch zurückgegeben; doch behält die Braut die Hälfte derselben, wenn sie der Bräutigam geküßt hat.

Brautkinder (Buchkinder, Mantelkinder, liberi per subsequens matrimonium legitimati), Kinder, die vor erfolgter Einsegnung von Brautleuten erzeugt sind; sie haben jetzt nach erfolgter Ehe ihrer Eltern wohl allgemein gleiche Rechte mit den in der Ehe erzeugten Kindern, was früherhin nicht durchgängig der Fall war.

Brautkrone, der Kranz von Laubwerk, meist von Myrthen, den eine Braut, wenn sie bis zum Hochzeitstage noch Jungfrau ist bei der Trauung ins Haar geflochten trägt. Schon bei den Hebräern war der Bräutigam bekränzt; bei den Römern tragen beide Brautleute Kränze, u. noch im Mittelalter war dieß bei sämtlichen Christen gewöhnlich. In der abendländischen Kirche kam die Sitte, den Bräutigam zu bekränzen, nach und nach in Vergessenheit; doch ward das Bekränzen der Braut beibehalten und streng darauf geachtet, daß keine Unwürdige den Kranz trug. In der griechischen Kirche weiht der Priester noch jetzt den Kranz für beide sich Vermählende ein und setzt ihnen denselben auf.

Brautnacht, die erste Nacht nach der Trauung, welche die neuen Eheleute allein mit einander zubringen. Alte Kirchengesetze (Concilium von Karthago, 398) bestimmten, daß das neue Paar in der ersten Nacht seine ehelichen Rechte nicht ausüben solle. Im Mittelalter ward dieß Gesetz mehrmals streng eingeschärft und bestimmt, daß im Uebertretungsfalle die Ehe ungültig sey. In neuerer Zeit ist dieß Gesetz überall in Vergessenheit gekommen. Früher ward, wenn man das Gesetz umgehen wollte, die Erlaubniß dem Priester förmlich abgekauft, woraus die Sage von dem der franz. Geistlichkeit an einigen Orten zustehenden Jus primae noctis entstand.

Brautpaar. Das Heilige des großen Festes der ehelichen Verbindung haben alle Völker erkannt, daher wir auch bei allen Völkern Ceremonien und Gebräuche zur Vorfeier, Feier und Nachfeier desselben finden. Bei den Griechen wurde das Brautpaar beim Eintritt in das feierlich geschmückte Haus, welches sie künftig bewohnen sollten, mit Feigen und andern Früchten überschüttet, als Vorbedeutung des zukünftigen Ueberflusses; auch verbrannte man die Achse des Wagens, damit es der Braut nicht einfiele, in ihr väterliches Haus zurückzukehren. Nun folgte das hochzeitliche Mahl, während dessen Freude und Lust herrschten und passende Hymnen gesungen wurden. Nach dem Mahle wurde getanzt, auch hierbei wechselten Gesang mit Musik. Nach Beendigung des Tanzes führte man das neue Ehepaar in die Hochzeitkammer, wo das mit purpurnen Decken belegte und mit Blumen bestreute hochzeitliche Bett stand; ein anderes hier ebenfalls aufgestelltes Bett war für den Bräuti-

Digitized by Google

gam bestimmt, dessen er sich, wenn etwa üble Vorbedeutungen ihm die Vollziehung der Ehe fruchtbar machte, bediente. Ehe die Braut das hochzeitliche Bett bestieg, wusch sie sich die Füße. Darauf aßen beide Liebende eine Quitte, das Angenehme und Gefällige ihrer ersten Unterhaltung zu bezeichnen. Nun ward die Braut beim Glanze der Fackeln, die ihre nächsten Anverwandten trugen, zu Bette geleitet. Das Fackeltragen war für die Mutter der Braut das ehrenvollste Geschäft; sie umband die Fackel mit ihrer eigenen Haarbinde. Endlich löste der Bräutigam den jungfräulichen Gürtel der Braut, zum Zeichen der engsten Vertrautheit, und Beide bestiegen das hochzeitliche Bett; alsdann versammelten sich Knaben und Mädchen vor der Thür der Brautkammer und ließen laut Hymenäen (s. Hymen) erschallen. Bei den Römern opferte man am Hochzeittage der „jochenden" Juno als Ehestifterin; indeß mit einer Lanze das Haar der Braut in 6 Locken zertheilt ward. Nun setzte sich die Braut im hochzeitlichen Schmuck (ein unverbrämtes Gewand, feuerfarbener Schleier, weißwollener Brautgürtel, Brautkrone) auf den Schoß ihrer Mutter, wo sie der Bräutigam überraschte und aus der Mutter Armen raubte (Hinzielung auf den Raub der Sabinerinnen). Jetzt begann die feierliche Heimführung in die Wohnung des Bräutigams in festlichem Geleite unter Leier- und Flötenspiel. Am Eingange trat die Braut auf ein ausgebreitetes Schaffell, übernahm vom Bräutigam die Schlüssel des Hauses, berührte Feuer und Wasser, ein Symbol reiner Sitten und ehelicher Treue. Ein fröhliches, durch Gesänge und Scherze erheitertes Mahl folgte. Eine tugendhafte, verheirathete Matrone brachte die Braut ins Schlafgemach; Knaben und Mädchen stimmten vor der Thür desselben den Brautgesang an; die Knaben sangen nun die muthwilligsten (Fescennische, s. d.) Lieder. Am folg. Tage brachte die junge Ehefrau den Göttern ein Dankopfer; ihr Gemahl gab eine Abendmahlzeit und theilte den Gästen beim Weggehen Geschenke aus. So feierte der griech. und röm. Geist das große Fest. Mit dem Glauben und den Göttern dieser Völker verschwanden auch die Ceremonien dieser Feier, und das einfachere, den Menschen mehr auf das Innere, Höhere anweisende Christenthum, verbannte mit den Göttern der Liebe auch die Opfer derselben. Nun suchte man durch äußern Glanz, durch irdischen Tand und weltliche Gebräuche dieses Fest auszuzeichnen. Vgl. auch Trauung.

Brauweiler, Dorf von 440 Einw. im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Köln, 2 Stunden von Köln, mit einer kath. Pfarrkirche und (seit dem 21. Nov. 1808) einer Provinzial-Arbeits- und Versorgungsanstalt, welche sich in den Gebäuden der ehemaligen, von Eppo oder Ehrenfried, Pfalzgrafen am Rhein, und seiner Tochter Richenza 1024 gestifteten Benediktiner-Abtei befindet.

Brauwer, Brawer, Brauer, Brower (Adrian), geb. zu Harlem 1608, oder nach Andern zu Oudenarde, wo sein Vater Hautelissentapeten malte. In seiner Kindheit begann er bereits Blumen und Vögel auf Leinwand zu malen, welche seine Mutter den Bäuerinnen verkaufte, und fertigte zuletzt groteske Werke und Figuren in verkleinertem Maßstabe, die so hoch wie Gold bezahlt wurden. Seine Werkstätte befand sich gewöhnlich in einem Wirthshause. Er nahm gewöhnlich an allen Streitigkeiten der Trunkenbolde Theil und pflegte sich zu berauschen. Als er einst zu Antwerpen als Ausspäher verhaftet wurde, verlangte er,

man solle ihn arbeiten lassen. Er malte spanische, im Spiel begriffene Soldaten mit solcher Kunstwahrheit, daß Rubens 600 Gulden für das Gemälde bot, und seine Freiheit dadurch erwirkte, daß er sich selbst zum Bürgen stellte. Sein ungeregeltes Leben untergrub seine Gesundheit. Er machte häufige Reisen; auf einer derselben wurde er von Dieben rein ausgeplündert. Jetzt, da er fast nackt war, machte er sich ein Gewand aus Leinwand, und bemalte dasselbe mit Blumen, im Geschmack der indischen Zeuche. Die Damen wurden getäuscht, und die Nachfrage nach ähnlichen Stoffen und Blumen wurde allgemein. Brauwer zog sie aus ihrem Irrthume, indem er mit einem Schwamme über die Blumen seines Rocks fuhr und Alles tilgte. Seine Verwandten verachteten ihn, weil er immer schlecht gekleidet war. Er kaufte sich darum ein sammtenes Kleid. Jetzt wurde er zu einer Hochzeit eingeladen, und als man mitten am Essen war, goß er sich eine Schüssel Brühe über sein Gallakleid mit den Worten: „Mein Kleid muß sich auch etwas zu Gute thun, denn es allein ist eingeladen worden.“ Er gerieth in die äußerste Armuth, kehrte nach Antwerpen zurück und starb 1640, in einem Alter von 32 Jahren im Hospitale. Rubens, der den frühen Tod Brauwers und den Verlust für die Kunst betrauerte, ließ ihn ehrenvoll in der Carmeliterkirche bestatten. Brauwer war in seiner Jugend sehr unglücklich gewesen. Sein Meister, der geizige und hartherzige Hals, ließ ihn Tag und Nacht arbeiten, und ungeachtet er ungeheuern Gewinn aus den Arbeiten des Schülers zog, versagte er ihm die nöthige Kleidung und Nahrung; denn das erste Gemälde, welches der Schüler für eigene Rechnung machte, wurde ihm mit hundert Dukatonen bezahlt. Diese Summe schien ihm so übergroß, daß er glaubte, Gemälde-Verkauf und Geld seyen nur Traum und Täuschung. Er wälzte sich auf dem über den Boden hingestreuten Gelde und ging darauf weg. Als er einige Tage hernach wieder kam, fragte man ihn, wo sein Geld sey. „Gott sey gepriesen erwiderte er, ich habe mich davon losgemacht und befinde mich um so glücklicher.“ Dieß war immer seine Handlungsmaxime, Frohsinn verließ ihn nie, nicht einmal mitten in der Dürftigkeit. Alle seine Gemälde stellen nur muntere Scenen dar, als: Streitigkeiten im Wirthshause, Spitzbuben im Kartenspiele, Tabacksraucher, Trunkenbolde, Soldaten, Dorfhochzeiten ꝛc. Die Natur ist mit großer Wahrheit wiedergegeben. Der Pinselstrich ist sehr leicht, seine Farben kräftig und einstimmend, seine Figuren voller Ausdruck. Seine Werke sind theuer und selten. Drei befinden sich im königl. Museum zu Paris: das Innere einer Wirthsstube, die bakchische Musik und das Kartenspiel. Dieses Letztere ist eines seiner Meisterstücke.

Bravo, im Superlativ bravissimo, a. d. Ital., ein Ausruf des Beifalls. Auch bezeichnet man damit eine Art ital. Banditen, Meuchelmörder für Geld.

Bravour, eigentlich Tapferkeit, Stärke; in der Musik, besonders in Zusammensetzungen, Kunstfertigkeit oder vorzüglicher Glanz, so: Bravourarie, eine nur für sehr geschickte Sänger ausführbare, brillante, viele Verzierungen enthaltende Arie; im ähnlichen Sinne gibt es Bravourduetts, Bravourvariationen; bei allen solchen Sätzen darf Verzierung nicht die Hauptsache seyn.

Brawe (Joachim Wilhelm, Freih. v.), geb. 1738 zu Weißenfels; ward in Pforta und Leipzig gebildet, und kam am letztern Orte in die

Digitized by Google

Nähe Lessings, Kleists, Weiße's und Gellerts. Sein „Freigeist", mit dem er sich um den von Nikolai 1756 ausgesetzten Preis für das beste deutsche Trauerspiel bewarb, ward ungeachtet seiner großen Mängel nach Cronegks „Codrus" für das vorzüglichste der eingegangenen Stücke erkannt. Noch mehr Bewunderung erregte sein bald darauf erschienenes Trauerspiel: „Brutus," das erste deutsche Drama in fünffüßigen reimlosen Jamben. Die Erwartungen, die man von dem jungen Dichter hegte, wurden getäuscht, als er schon 1758 an den Blattern starb, eben im Begriff, die Stelle eines Regierungraths in Merseburg anzutreten. Lessing gab seine beiden Trauerspiele, Berlin, 1768, heraus, nachdem der „Freigeist" schon früher (Berlin 1758) gedruckt war.

Brazza, östr. dalmat. Insel im adriatischen Meere, Kreis Spalatro, durch den Kanal Brazza vom Festlande getrennt ist 13 1/2 QM. groß, sehr gebirgig, hat viel Waldung, produzirt guten Wein, Safran, Südfrüchte, Mastir, Seide, hat Schaf- und Bienenzucht; der Käse und die Wolle sind geschätzt. Die Schifffahrt und der Handel ist ansehnlich. Der Einw. sind über 13,000. Der Hauptort Neriſt am Meer hat einen Seehafen und 1600 Einw.

Breccie, s. Sandstein.

Brechmittel (emetica vomitoria, Med.), Arzneimittel, welche eine Ausleerung des Magens nach oben hervorbringen. Die nächste Wirkung derselben ist im Allgemeinen eine schwächende, aber auch zugleich beruhigende, und sie haben vor vielen Arzneimitteln das voraus, daß die bezweckte Heilerfolge derselben gewöhnlich schnell eintreten. In der Regel ist eine drei- bis viermalige Wirkung zur Reinigung des Magens hinreichend. Die Zahl der zur Erregung des Erbrechens dienenden Mittel, so wie die Art ihres Effekts und die eigenthümlichen Nebenwirkungen derselben sind sehr verschieden. Bei schon vorhandener Neigung dazu ist oft schon das Trinken von lauwarmem oder mit ungesalzenen Fetten gemischtem Wasser, oder ekelhaft süß schmeckenden Flüssigkeiten, oder Reizung des Schlundes mit dem Finger oder einer Feder hinreichend, es hervorzubringen. Am häufigsten bedient man sich jetzt dazu der Ipecacuanha und des Brechweinsteins; heftiger als diese wirken der schwefelsaure Zink und der Kupfervitriol, die vorzüglich bei verschluckten Giften angemessen sind. Seltner werden der Goldschwefel, der Mineralkermes und die Squilla gebraucht.

Brechschraube (Brechwinde, Maschinenw.), eine Maschine zum Aufsprengen der Thore, Umwerfen der Mauern u. s. w., besteht aus einer Schraube, welche in einem mit Eisen beschlagenen Klotze geht und mit langen Schlüsseln angezogen wird; der Klotz wird an einem ganz unbeweglichen Gegenstand, z. B. tief in die Erde gerammelte starke Pfähle gelehnt; mit einer Schraube, 5—6 Fuß lang und 4 Zoll im Durchmesser dick, kann man dann die dicksten Mauern niederwerfen. Diese Maschine ist im Jahre 1550 von Leonh. Danner in Nürnberg erfunden worden.

Brechung (Musik), das successive Anschlagen eines Accords, so daß nicht der ganze Accord, sondern jeder Ton desselben einzeln zu hören ist, nahe verwand mit dem Appeggio. Die B. wird durch einen schrägen Strich vor dem Accord angedeutet oder ausgeschrieben.

Brechung der Lichtstrahlen (Refracktion wird mehr von der Strahlenbrechung im engern astronomischen Sinne gebraucht) heißt die Ablenkung der Lichtstrahlen von ihrer Richtung, welche erfolgt, sobald sie

Digitized by Google

aus einem durchsichtigen Mittel (Materie) in ein andres von verschiedener Dichtigkeit übergehen. Auf dieser Eigenschaft der Lichtstrahlen beruhen alle Erscheinungen des Sehens durch durchsichtige Mittel, z. B. durch die verschiedenen Gläser, durch gefärbte und ungefärbte Flüssigkeiten, durch die Luft u. s. w. Die Wissenschaft, welche diese Erscheinung aus den Gesetzen der Strahlenbrechung erklären lehrt, heißt die Dioptrik (s. d.). Es kommen dabei folgende Kunstausdrücke vor. Die Fläche, mit welcher zwei durchsichtige Mittel aneinandergrenzen, und wo die Brechung geschieht, wird die Brechungsfläche, die gerade Linie, welche senkrecht auf dieser Fläche, und zwar auf dem Punkte derselben steht, wo der Lichtstrahl auffällt, das Einfallsloth genannt. Der Winkel, welchen das Einfallsloth mit den auffallenden Strahlen macht, heißt Neigungswinkel, der Winkel des gebrochenen Strahls mit dem Einfallslothe der gebrochene Winkel, und der, welchen der einfallende und der gebrochene Strahl einschließen, der Brechungswinkel, welche Ausdrücke jedoch nicht von allen Physikern in gleicher Bedeutung gebraucht werden. Folgende Naturgesetze hat die Erfahrung bei der Strahlenbrechung kennen gelehrt: Geht ein Lichtstrahl aus einem dünnern in ein dichteres Mittel über, so wird er nach dem Einfallsloth zu gebrochen; der gebrochene Winkel ist kleiner als der Neigungswinkel. und das Verhältniß des Sinns des Einfallswinkels zum Sinn des Brechungswinkels bleibt dabei unverändert, diese beiden Winkel mögen groß oder klein seyn; wird aber für jedes andre brechende Mittel wieder ein unveränderliches Andres. 2) Ein Lichtstrahl, der aus einem dichtern in ein dünneres Mittel übergeht, wird von dem Einfallslothe ab- oder weggebrochen; der gebrochene Winkel wird allzeit größer als der Neigungs- oder Einfallswinkel; das Verhältniß des Sinus des Neigungswinkels zum Sinus des gebrochenen Winkels bleibt einerlei, und ist bei gleichen Mitteln das umgekehrte vom vorigen. 3) In beiden Fällen bleibt der gebrochene Strahl in der Brechungsebene. 4) Aus diesen Gesetzen der Brechung folgt von selbst, daß Lichtstrahlen, die nicht in schiefer, sondern senkrechter Richtung auf die Brechungsebene fallen, in unveränderter Richtung, als ungebrochen, fortgehen. Schon die Alten kannten die Erscheinung der Strahlenbrechung, vermochten jedoch nicht, wegen ihrer unrichtigen Vorstellungen vom Sehen und vom Lichte, die Ursache davon aufzufinden. Im 11. und nachher im 13. Jahrh. bemühte man sich, sie durch Vergleichung der Winkel aufzufinden, mußte aber dabei ebenfalls die Wahrheit verfehlen. Unter den später versuchten Erklärungsarten ist die Newton'sche die befriedigendste. Er leitete auf eine schon bei bloßem Nachdenken überaus sinnlich ansprechende Weise die Brechung, die der Lichtstrahl z. B. bei seinem Uebergange aus der dünnern Luft in das dichtere Wasser erfährt, und die Jeder beobachten kann, wenn er einen Stab ins Wasser taucht, der ihm nun gebrochen erscheinen wird, aus der stärkern Anziehung, die das Wasser auf den Lichtstrahl ausübt. Auch versuchte Newton, das Brechungsverhältniß in verschiedenen Materien festzusetzen. Er glaubte, daß aus seinen Versuchen hervorgehe, daß sich die brechenden Kräfte (worunter er die Kräfte versteht, mit welchen das brechende Mittel den Strahl nach der Richtung des Einfallslothes zieht) ganz nahe wie die Dichten des Körpers verhalten, außer daß durch Uebermaß brennbarer und öliger Theile die brechende Kraft verstärkt, durch Mangel derselben aber geschwächt werde. Diese Vermuthungen haben in neuern Zeiten eine unerwartete Bestäti-

Digitized by Google

gung erhalten. Er schloß aus der unverhältnißmäßig großen brechenden Kraft des Diamanten, daß derselbe ein verbrennlicher Körper sey (Adamus, sagt er, qui, ut probabile est, substantia est onctuosa coagulata), und wie bekannt, hat die neuere Chemie ihn wirklich verbrennen gelehrt. Dergleichen Blitze großer Geister verdienen überall angeführt zu werden. Mehrere gemeine Erscheinungen haben in der Strahlenbrechung ihren Grund, z. B. warum ein auf dem Boden eines Bechers liegender Ring oder eine Münze, die dem Auge durch den Rand verdeckt sind, demselben bei unveränderter Richtung sichtbar werden, wenn man Wasser in den Becher gießt; warum ein Fisch im Wasser nicht an seiner wahren Stelle, sondern ungefähr um ein Viertel näher an der Oberfläche gesehen wird; warum Sterne schon vor ihrem wirklichen Aufgange und noch nach ihrem wirklichen Untergange wahrgenommen werden u. s. w. In ihrer Anwendung auf die Astronomie wird diese Lehre in d. Art. Strahlenbrechung (s. d.) abgehandelt. Unter doppelter Brechung versteht man die gewissen krystallisirten Körpern, namentlich dem Kalkspath oder isländischen Krystall, beiwohnende Eigenschaft, von den durch sie betrachteten Gegenständen zwei völlig getrennte Bilder zu zeigen, welches daher rührt, daß diese brechenden Körper auf einige Lichttheilchen mit einer andern Kraft als auf die übrigen wirken. — Die Literat. d. Gegenst. findet m. im betreff. Art. der n. Ausg. d. Gehler'schen „Physikal. Lex.". Vortrefflich ist die Materie abgehandelt im 3. Bd. der Fechner'schen deutsch. Bearb. der 3. Aufl. v. Biot's „Lehrb. der Experimentalphysik" (Leipzig 1825, 4 Bde.).

Brechungswinkel. s. Brechung der Lichtstrahlen.

Breda, Hauptst. eines Bezirks in der holländ. Provinz Nordbrabant, zwischen Bergen op Zoom und Herzogenbusch, am Einfluß der Aa in die schiffbare Merk, welche nun Dintel heißt, ist durch einen Kanal mit dem Ausfluß der Maas in Verbindung gesetzt. Die Stadt hat ein schönes Schloß, 1500 Häuser, 9000 Einw., Tuch- und Hutfabriken, Tabacksbau, Sägemühlen, Brauereien. — Breda erhielt 1252 Stadtrecht, ward 1534 von Heinrich von Nassau mit 15 Bastions und ebenso vielen Ravelins befestigt. 1577 ging die span. Besatzung zu den Niederländern über und übergab ihnen den Platz, doch eroberten ihn die Spanier unter Barlaimont 1571 wieder. 1590 überrumpelte sie Moritz von Nassau mittelst eines Torfschiffes, in dem 70 Niederländer versteckt waren. Spinola eroberte B. 1625 nach 10monatl. Belagerung, Heinrich von Oranien gewann es aber 1637 nach einer Belagerung von 4 Monaten wieder. Seitdem thaten die Holländer viel zur Verbesserung der Festungswerke; sie legten 5 neue Hornwerke an, verstärkten auch die Citadelle.. Die größte Stärke aber gibt die Ueberschwemmung der umliegenden moorigen Niederungen; sie war daher (und ist es auch jetzt wieder seit Belgiens Unabhängigkeit) als Grenzfestung für Holland von großer Wichtigkeit. 1792 ging sie durch Feigheit an Dumouriez über, hielt sich aber 1794 besser, wo sie erst mit den übrigen Plätzen Hollands fiel. 1813 verschloß sie den Franzosen w. hr nd, eines Ausfalls, die Thore. — In politischer Hinsicht ist Breda durch den 1667 zwischen England und Holland dort geschlossenen Frieden merkwürdig.

Breda (Johann van), geb. zu Antwerpen 1683, Aler. van Breda's Sohn, wurde von seinem Vater für die Kunst erzogen und nahm dessen Manier an, bis er die Kunstsammlung von Johann de Witt sah. Die

Digitized by Google

schönen Arbeiten Breughals des Sammtenen und von Wouvermans entzückten ihn. Als de Witt ihm den Vorschlag that, diese Sammlung in Abbildern wiederzugeben, ließ es Breda sich 9 Jahre lang angelegen seyn, jener beiden Meister Werke zu treffen, daß es beinahe unmöglich war, seine Abbilder von den Urbildern zu unterscheiden; man hat dieselbe Mühe, um die Nachahmung zu erkennen, welche er später in der Manier jener beiden Künstler versuchte. Breda's Gemälde kamen in Ruf und gründeten sein Glück. Er ging nach England, und ward der vertraute Freund des Grafen von Harlewarter, der 1715 auf dem Blutgerüste starb, weil er dem Hause Stuart so auszeichnend ergeben war. Van Breda besuchte den unglücklichen Grafen unausgesetzt in seinem Gefängnisse; erhielt von ihm ein ehrenvolles Geschenk, als Andenken und Zeichen der Achtung. Lange war untröstlich über diesen Verlust. Als er sich einigermaßen erholt hatte, malte Breda mehrere Bildnisse für den König und den Hof von England und kam nach Antwerpen zurück, mit Ruhm und Schätzen überhäuft. Als Ludwig XV. 1746 in Antwerpen einzog, ließ er den Künstler zu sich kommen, welche ruhmvolle Auszeichnung auf den bescheidenen Breda mächtig wirkte. Er erholte sich indeß wieder, vermehrte fortdauernd die Anzahl seiner schönen Gemälde und endete seine arbeitsvolle Laufbahn 1750. Seine Landschaften sind im Geschmacke Breughel's; Schlachten, Märkte in den von Wouvermans. Wie bei diesen, findet sich darin eine glänzende und klare Färbung, schöne Luft, reizende Fernen, eine schöne Zeichnung, Feuer und vielleicht mehr Geist; allein es fehlt an jener Weichheit und jener einzigen Kühnheit von Wouvermanns. Seine Gemälde sind über ganz Europa verbreitet; in Hollands Kabinetten finden sich von ihm viele Landschaften.

Bredow (GabrielGottfried), Geschichtschreiber, geb. 1773 zu Berlin von armen Eltern, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium und erhielt seines vorzüglichen Talentes wegen eine Freistelle. Hierauf trat er zu Halle in das philologische Seminar unter Wolf, vertauschte aber bald die Theologie mit den Alterthumswissenschaften. 1794 ward er Mitglied des von Gedike geleiteten Schullehrerseminars, 1796 Collaborator an der Stadtschule zu Entin, 1802 an J. H. Voß's Stelle Rektor. Hier gewann er neben den alten Dichtern und der Metrik das Studium der alten Erd- und Himmelskunde lieb, aus welchem sodann seine Untersuchungen über die alte Zeitrechnung hervorgingen. 1804 ward er Prof. der Geschichte an der Universität zu Helmstädt, wo sich ihm ein weiterer Wirkungskreis eröffnete. Er faßte den Plan, vom Homer bis auf die mittlern Zeiten herab eine geschichtlich fortschreitende Darstellung aller geographischen Systeme zu liefern. Hierzu bedurfte er einer kritischen Berichtigung der kleineren griech. Geographen. Den Stoff dafür zu sammeln, reiste er im Febr. 1807 nach Paris, wo er bis zum Herbste blieb und eine reiche Ausbeute machte. Nach seiner Rückkehr verwickelte ihn seine Freimüthigkeit und sein Eifer, womit er in der Jugend den deutschen Sinn anzuregen suchte, bald in Untersuchungen und Unannehmlichkeiten. Gern folgte er daher 1809 einem Rufe nach Frankfurt a. d. Oder, und ging, als die Universität von dort nach Breslau verlegt wurde, schon 1811 dahin. Hier starb er als preuß. Regierungsrath und Prof. der Geschichte am 5. Sept. 1814. Seine wichtigsten Schriften sind: „Entwurf einer Weltkunde der Alten, nach Voß" (Altona 1799, 3. Aufl. 1816); „Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen

Weltgeschichte" (Ebend. 1806, 13. Aufl. 1823); „Chronik des neunzehnten Jahrhunderts" (3 Thle. 1805, 1806, fortgesetzt von Karl Venturini, 1814 folg.); „Handbuch der alten Geschichte Geographie und Chronologie" (Eutin 1799), 5. Aufl. v. Kunisch, Altona 1825); „Nachgelassene Schriften" (Breslau 1816, 2. Aufl. 1823); Epistolæ parisiensis," seine Schrift über Karl den Großen.

Breenberg (Bartholomäus), niederländ. Maler, geb. zu Utrecht 1620, gest. 1660. Seine Landschaften sind nicht allein mit alten Ruinen ausgeschmückt, sondern auch mit Figuren, in denen er historische Handlungen darstellte. Seine kleinen Gemälde gefielen; wenn er aber in's Große übergehen wollte, so verloren sie ihr Verdienst. Er hat auch in Kupfer gestochen. In der Göttinger Sammlung ist ein schönes Gemälde von ihm, das den heil. Johannes vorstellt, der in der Wüste predigt. Dies Gemälde hat viel Kraft und lebhafte Farbe; aber die Zeichnung ist inkorrekt und die Gesichter sind nicht abwechselnd genug.

Bregenz, Stadt im vorarlbergischen Kreise Bregenz (östr. Staat) mit 350 Häusern und 2500 Einw., an der Mündung der Bregenz in den Bodensee. Die Stadt nährt sich von Baumwollenfabriken, nahen Eisenwerken, Schiff- und Häuserbau; denn das Holz zu schweizer Häusern für Landfamilien wird hier fertig gezimmert. Solche fertige Gebäude gehen bis Appenzell. Nicht weit von der Stadt liegt die bregenzer Klause, ein Paß nach Italien, und über der Stadt das alte Schloß Pfannenberg.

Breisach (Alt), Stadt im badischen Treisamkreis mit 2600 Einw., einst eine der schönsten und wichtigsten Festungen von Deutschland, die aber 1743 und 44 zerstört wurde. Der Ort, welcher ursprünglich auf dem linken Rheinufer lag und durch einen veränderten Weg des Stroms auf das rechte versetzt wurde, hat wahrscheinlich den Drusus zum Erbauer, der auf dem Berge ein Kastell anlegte. Später baute Herzog Berthold der Fünfte von Zähringen auf der Stelle ein festes Schloß. Der Berg ist von Basalt, liegt am Rhein, und trägt noch den Münster zu St. Stephan, in welchem die Gebeine der Märtyrer Gervas und Protas, die unter Friedrich dem Rothbart dahin gebracht wurden, in einem silbernen Sarge ruhen. Außerdem sind in dieser Kirche die Bildwerke aus Holz am Hochaltar sehenswerth, und die Gräber einiger berühmten Feldherren. Die Stadt hatte mancherlei Schicksale, und wurde noch 1793 von den Franzosen größtentheils in Asche verwandelt. 1796 und 1805 wurden die Festungswerke wieder hergestellt; Baden ließ sie aber in der Folge abermals niederreißen. Die Aussicht auf dem Platz, wo einst das feste Schloß gestanden, ist überraschend; man übersieht hier den vulkanischen Kaiserstuhl, die Tannenwälder des Schwarzwaldes, die blauen Gebirge des Elsasses, das gerade gegenüber liegende Neubreisach (eine von Vauban befestigte Stadt mit 2000 Einw., welche 1699 angelegt wurde und ein regelmäßiges Achteck bildet, so wie das 1000 Schritte entfernte Fort Mortier. Auf einer Rheininsel stand vormals die Stadt St. Louis; sie wurde nach dem ryswicker Frieden geschleift), unter sich die Stadt mit ihren jetzt angebauten Wällen und Laufgräben. Gegen Süden ist der Eggardsberg, welcher ehemals die Citadelle getragen und nun mit einem Denkmal auf den Großherzog Karl Friedrich von Baden geziert ist. Tuchweberei, Tabacksspinnerei und Eisenfabriken ernähren die Stadt.

Digitized by Google

Breisgau, Landstrich am Rhein, sonst auch Brisgau, Brisachgau genannt; hatte südl. und westl. den Rhein, den Basel-, Augst-, Sundgau, nördl. die Ortenau und das Bisthum Straßburg, östl. die Höhe des Schwarzwaldes zu Grenzen, und war so einer der beträchtlichsten Gaue Deutschlands im Mittelalter. Seine Bewohner waren wahrscheinlich die Brisgavi. Das Land ist mit vielen Bergen durchzogen, und hat nur auf der Westseite gegen den Rhein hin ebneres und an Getreide, Flachs, Obst, Wein ꝛc. fruchtbares Land; die innern Gegenden haben schlechtern Feldbau; aber gute Viehzucht und große Waldungen, da sich der Schwarzwald über die meisten Striche verbreitet. Die Bergwerke liefern Eisen, silberhaltiges Blei und Kupfer; ein Theil der Bewohner nährt sich auch vom Granat- und Krystallschleifen und von der Verfertigung hölzerner Uhren, die durch ganz Europa, selbst bis nach Amerika geführt werden. Das Land war die älteste Besitzung des Hauses Oesterreich; Rudolph von Habsburg war auf dem Schlosse Limburg geboren. Seine Landesverfassung war dieselbe, wie in den böhmisch-östreichischen Erbstaaten, und außer den landesfürstlichen Stellen waren auch die Landstände, die aus Prälaten, Rittern und den Deputirten von 11 Städten bestanden. Die landesherrlichen Einkünfte des Breisgaus, mit Einschluß der 4 Waldstädte und ihres Bezirks, betrugen 600,000 Gulden. Der Hauptort war Freiburg. 1801 ward der B. von Oestreich an Modena abgetreten, doch von den Franzosen besetzt gehalten, bis 1805 Erzherzog Ferdinand das Land als Administrator und bald darauf als Regent übernahm; 1805 kam es an Baden und Würtemberg, welches letztere seinen Antheil Baden überließ, in dessen Landen es jetzt unter die Kreise Treisam und Kinzig vertheilt ist. Der B. ward 1748 zu 9 Q.-M. mit 137,400 Einw. gerechnet. Vom B. hat Baden einen rothen, aufgerichteten, goldgekrönten Löwen in silbernem Felde im Wappen. H. Lichtlen hatte in seiner „Untersuchung über die römischen Alterthümer in Schwaben" 3 römische Straßen bezeichnet, die nach Hagl (Rigola) im Breisgau führten. Dadurch ward die Entdeckung der hier vorhanden gewesenen römischen Niederlassung bewirkt; es erschien darüber zu Freiburg 1825 eine gedr. Nachricht.

Breislak (Scipio), einer der genialsten Geologen der neuern Zeit, Sohn eines Schwaben, war 1768 zu Rom geboren und Anfangs dem geistlichen Stande bestimmt, widmete sich aber auf Zureden des Abbé Fortis dem Studium der Naturkunde. Zuerst war er Prof. der Physik und Mathematik zu Ragusa, dann zu Rom Prof. am Collegio Nazareno. Hierauf bereiste er Neapel wissenschaftlich, gab seine Abhandlung über die Solfatara bei Neapel heraus, in deren Nähe er Jahre lang als Director der Alaunsiedereien lebte. 1798 erschien zu Florenz seine „Topografis fisica della Campania." Die Beobachtungen der hier beschriebenen Gegenden, welche Breislak zuerst als physischer Geolog untersuchte, setzte er noch einige Zeit fort, und kehrte dann nach Rom, dessen Umgegend er aus physischem und geologischem Gesichtspunkte untersuchte, und seine frühere Meinung, daß der größte Theil der berühmten 7 Hügel Ueberbleibsel eines eingestürzten Vulkans seyen, bestätigt fand, zurück. Der politischen Unruhen seiner Vaterstadt wegen ging er nach Frankreich, und machte sich den dortigen Mineralogen bekannt, indem er 1801 jenes Werk verbessert u. d. T.: „Voyage physiques et lithologiques dans la Campanie" (2 Bde, deutsch von Fr. Ambr. Reuß, Leipz. 1802, 2 Bde.

Digitized by Google

mit Kpfrn.) Angehängt ist diesem schätzbaren Werk eine topographisch-mineralogische Beschreibung Roms. Er untersuchte darauf bei seinem Aufenthalt in Frankreich die vulkanischen Gebirge in Auvergne, welche Beobachtungen nicht wenig zur Ausbildung der Theorien Breislak's von den Wirkungen der Vulkane beitrugen. Nach Errichtung des Königreichs Italien ward er Administrator und Inspektor der Pulver- und Salpeterfabrikation und schrieb als solcher „Introduzione alla geologia" (Mailand 1811, 2 Bde.), umgearbeitet von ihm selbst u. d. T.: „Institutiones geologiques" (3 Thle., Mailand 1818; deutsch mit Anmerk. und Nachträgen von v. Strombeck, Braunschw. 1819—20, 3 Bde.), in welchem er den neptunischen Systemen entgegentrat, ohne deßhalb den Vulkanisten unbedingt beizustimmen. 1822 erschien seine schöne „Descrizione geologica della Lombardia". Breislak war Mitglied des ital. Instituts und vieler gelehrten Gesellschaften. Er st. zu Turin den 15 Febr. 1826, sein berühmtes Mineralienkabinet der Familie Boromeo überlassend. Nach Breislak ist bei der Bildung der Erde der Wärmestoff vorzüglich thätig gewesen. Die Urmaterie, noch chaotisch gemischt, doch sich kreisend bewegend und durch den Wärmestoff flüssig, verlor allmählig diesen Stoff, welcher sich nach und nach an verwandtere Materien band, und zugleich ihre Flüssigkeit und erhärtete. Dieß Chaos bedurfte aber zu seiner Flüssigkeit kaum der Siedehitze. Die Abkühlung des durch die Rotation sich abrundenden Erdkörpers erfolgte von außen nach innen und die Urgebirge bildeten sich durch Krystallisation, der Urkalk durch die Verbindung der Kohlensäure mit den chaotischen Kalktheilchen. Der Wärmestoff absorbirte sich durch die Bildung der Luft und des Wassers; dieses stieg zuerst als Dunst empor, wurde erkältet, tropfbar und senkte sich in die Vertiefungen des Erdballs, bildete das Meer, welches aber eine noch viel höhere Temperatur hatte, als jetzt, noch viele aufgelöste Substanzen in sich verschloß und heftig umhertrieb. Diese setzten sich nach und nach bei geringerer Wärme, und die von der wärmern Unterlage noch aufsteigenden Luftblasen bildeten Auftreibungen und Klüfte in den obern abgelagerten Schichten. Durch die im Innern noch fortdauernde Wärme, die durch Zufluß von Bergöl und Phosphor, sowie durch Verbindung mit Sauerstoff, sich theils aus der Atmosphäre, theils aus entwickelten Dünsten im Innern hinzufindend, zu einer großen Feuermasse erwachsen ist und sich als solche erhält, sind nicht allein die Vulkane, sondern auch viele Gebirgsarten (als: Porphyr, Gneus, Syenit, Granit, in so fern sie neuern Ursprungs sind und über Muschelkalk liegen, ferner Pechstein, Obsidian, Bimsstein, Basalt, Mandelstein, Granit, Diamant u. a.) gebildet worden. Durch das Meer und dessen Bewegung, durch den beigemischten Wärmestoff und allerhand entwickelte Gasarten glaubt er die Flötz- und Uebergangsgebirge in ihrem regelmäßigen oder unregelmäßigen Vorkommen entstanden. — In Italien fand Breislak einen, doch nicht mit gleichem Geiste begabten Gegner an dem gleichfalls zu Mailand lebenden Professor Ermenegildo Pini, der 1811 seine Widerlegung herausgab u. d. T.: „Sui sistemi geologici reflessioni analitiche".

Breite, 1) (Mathematik), die zweite Ausdehnung einer Fläche, welche der Länge entgegensetzt und meist von geringerem, wenigstens nicht größerem Maße ist; sie entsteht, indem die Linie nach einer andern Richtung, als nach ihrer Länge bewegt wird; jede Fläche hat Länge und Breite; 2) (astronomische Breite,) der Abstand eines Gestirns von der

Digitized by Google

Ekliptik (s. d.), welcher durch den zwischen der Ekliptik und dem Gestirne enthaltene Bogen eines auf der Ekliptik senkrecht stehenden größten Kreises (Breitenkreises) gemessen wird. Sie ist entweder nördlich oder südlich, je nachdem das Gestirn, von der Ekliptik ausgerechnet, nach ihrem Nord- oder Südpole zu liegt. Ein Gestirn in der Ekliptik hat gar keine Breite, mithin hat die Sonne nie eine Breite, die Planeten aber eine sehr geringe. Die Breite eines Gestirns kann nicht über 90 Grad betragen. Nimmt man, wie gewöhnlich, die Erde als Mittelpunkt der fingirten Himmelskugel an, so nennt man die Breite eine geocentrische, dagegen eine heliocentrische, wenn man die Sonne als Mittelpunkt der Himmelskugel denkt. Die Breite der Gestirne, durch gerade Aufsteigung und Abweichung bestimmt, findet man in den Fixsternverzeichnissen (s. Fixsterne). 3) (geographische Breite), der Abstand eines Ortes auf der Erde vom Aequator, gemessen durch den zwischen dem Orte und dem Aequator enthaltenen Bogen des entsprechenden Mittagskreises. Sie ist nördlich, wenn der Ort dem Nordpol, und südlich, wenn er dem Südpol näher liegt. Der Name kommt daher, daß die Alten eine größere Strecke Landes von Osten nach Westen (etwa von Persien bis Portugal), als von Süden nach Norden (etwa von Nordafrika bis England), kannten und daher die Ausdehnung von Ost nach West Länge (s. d.), von Süd nach Nord Breite nannten. Noch jetzt ist aber derselbe genau genommen richtig, da wegen Abplattung der Erde an den Polen der Kreis, den der Aequator beschreibt, größer ist als der, den ein Meridian bildet. Die Breiten dienen, nebst den Längen, die Lage der Oerter auf der Erde gegen einander zu bestimmen. Auf dieser Bestimmung beruht die Geographie und die richtige Zeichnung der Landkarten. Die Breite eines auf einer Karte verzeichneten Orts zu finden, ist leicht, da man nur den ihn durchschneidenden Parallelkreis bis zum Rand der Karte, wo der Grad desselben angegeben ist, zu verfolgen braucht. Schwieriger ist es zu bestimmen, unter welchem Grade der Breite ein Ort der Erde, wo man sich gerade befindet und dessen Breite man nicht kennt, liegt, da es natürlich nicht thunlich ist, der Entfernung desselben bis zum Aequator wirklich zu messen. Man nimmt hierbei die Astronomie zu Hülfe. Der Pol des Himmels würde nämlich, wenn man zum Pol der Erde gelangen könnte, dort genau im Scheitelpunkte des Beobachtenden stehen und erscheint dagegen, wenn der Beobachtende sich unter dem Aequator befindet, ihm im Horizont. Geht der Beobachtende nun weiter nach dem Pol zu und hat sich z. B. 5° vom Aequator entfernt, so wird ihm der Himmelspol, dem er sich näherte, 5° über dem Horizont erscheinen. Die Polhöhe steht daher mit der Breite stets in einem gewissen Verhältniß, und weiß man, welches die Polhöhe eines beliebigen Orts ist, so kennt man auch die geographische Breite desselben. Die Polhöhe findet man aber durch Beobachtung der Culmination irgend eines Himmelskörpers (sonst besonders des Polarsterns), noch besser und bequemer aber der Sonne. Instrumente, die hierzu dienen, sind: der ganze Kreis, Quadrant, Sextant, bei Schiffern auch wohl noch der alte Gradstock (Jakobsstab) (vgl. Polhöhe). Die Breitengrade sind Meridiangrade, diese aber, weil die Meridiane von der reinen Kreislinie wegen Abplattung der Erde etwas abweichen, einander nicht gleich, sondern nahe am Aequator kleiner und nach den Polen zu zunehmend größer. Da diese Abweichung indessen nicht bedeutend ist, so nimmt man sie gewöhnlich alle für gleich und 15

Digitized by Google

geographische Meilen groß an. Man erwähnt jetzt auch einer magnetischen Breite (s. d. Magnetisch). Ein ausführliches Verzeichniß geographischer Breiten liefert die „Berliner Sammlung astronomischer Tafeln, Bd. 1, S. 43 fg.

Breitinger (Joh. Jakob) verdienstvoller deutscher Literator, entsprossen einem alten züricher Geschlechte und 1701 geboren, studirte mit Eifer die Musterschriftsteller der Alten, hierauf Philosophie, Literatur und Geschichte, dann Theologie und ward als Geistlicher ordinirt. In enger Freundschaft mit Bodmer (s. d.), dem er an Genie, wiewohl nicht an Gelehrsamkeit nachstand, arbeitete er auch auf die Ausbreitung eines bessern Geschmacks in der deutschen Literatur hin, und erwarb sich hierdurch einen bedeutenden Ruf, besonders in dem bekannten, für das deutsche Schriftenthum erfolgreichen Streit mit der leipziger Schule, deren Koriphäus Gottsched (s. d.) war. Nachdem er sich durch mehrere in die klassische und alttestamentische Philologie einschlagende Schriften auch in dieser Hinsicht als einen tüchtigen Kenner erwiesen hatte, erhielt Breitinger 1731 die Professur in der hebräischen Sprache zu Zürich, und legte nun seine Gedanken über die Verbesserung des Schulunterrichts in einer Dissertation dar; von den ersten Magistratspersonen unterstützt, bewirkte er die beabsichtigte Aenderung in dem Gymnasium. Bald darauf übertrug man ihm das Lehrfach der Logik und Rhetorik. Als Philosoph huldigte er den Grundsätzen Leibnitz's und Wolf's. 1745 ward er Prof. der griechischen Sprache und Kanonikus des reformirten Stiftes zum großen Münster. Thätig verwandte sich Breitinger für die theologischen Lehranstalten Zürich's, und gründete die noch bestehende ascetische Gesellschaft. Auch als Direktor der homiletischen Uebungen junger Theologen in seiner Vaterstadt machte er sich verdient. Genie und Talent fanden an ihm einen Unterstützer und Befeuerer. Er starb 1776. Seine vorzüglichsten Schriften sind: „Kritische Dichtkunst" (1740), ein Gegenstück der Gottsched'schen, und diese in jeder Hinsicht übertreffend; sie enthält gute Gedanken, die damals für die Deutschen einen gewissen Reiz der Neuheit hatten, und empfiehlt sich im Ganzen mehr durch Männlichkeit des Verstandes, als durch Feinheit des Geschmacks. Ferner: mehrere Schriften über schweizerische Alterthümer; „Orationes solemnes," welche erst nach des Verf. Tode erschienen; auch gab er heraus die „Septuaginta" (1730—32, 4 Bde. 4.), nach Grab's Edition, griechisch, welche er durch vatikanische und andere Handschriften vermehrte.

Breitkopf (Joh. Gottlob Immanuel), geb. 1749 in Leipzig, wo sein Vater (Bernard Christoph) eine Schriftgießerei, Buchdruckerei und Buchhandlung angelegt hatte. Nach vollendeten Studien setzte er das Geschäft seines Vaters fort, und machte sich um die Fortbildung und das Studium der Buchdruckerkunst hochverdient. Er war der Wiederhersteller des guten Geschmacks für typographische Schönheit in Deutschland, indem er eine allgemeine Aenderung mit den Schriften anfing, und der deutschen Schrift der gothischen Ecken möglichst zu benehmen suchte. 1755 brachte er die Kunst, Noten mit beweglichen Typen zu drucken, auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit. Von weniger praktischem Nutzen sind seine Erfindungen, Landcharten, sogar Bildnisse, und endlich chinesische Charaktere mit beweglichen Typen zusammenzusetzen. Breitkopf verbesserte auch die Metallmasse zu den Typen, ebenso Manches an den Pressen. 1779 gab er sein Werk: „Ueber die Geschichte der Erfindung

Digitized by Google

der Buchdruckerkunst", 1784 den 1. Theil eines „Versuchs, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen", heraus (der 2. Theil erschien erst 1801, herausg. von J. C. F. Roch). Breitkopf st. 1794, eine der größten Buchdruckereien und Schriftgießereien nebst Buch- und Musikhandlungen, Stein- und Zinndruckerei, sowie eine Fabrik musikal. Instrumente hinterlassend. Jetzige Firma: Breitkopf und Härtel.

Bremen, an beiden Ufern der Weser, in dem ehemaligen 788 durch Karl den Großen gegründeten Erzbisthume, nachherigen (seit 1648) Herzogthume Bremen gelegen, seit dem Entstehen der Hansa eins der ausgezeichnetsten Mitglieder dieses mächtigen Städtebundes. Bremen stand schon zu Karl des Gr. Zeiten als Fischerort; um die dort von ihm erbaute Kathedrale entstand bald eine Stadt, der Karl einen Stadthalter (Potestat) gab. 934 erhielt die Stadt einen Magistrat und Privilegien und um dieselbe Zeit ward der Stadthalter abgerufen und seine Macht dem Erzbischofe übergeben. Schon im 13. Jahrh. hatten die Einwohner Streitigkeiten mit ihren geistlichen Oberherren: als aber die Kirchentrennung eintrat, und die Stadt die lutherische Lehre annahm, ward der Erzbischof verjagt, und verursachte zwar durch seine Klagen beim Kaiser Karl V., daß nach der Schlacht bei Mühlberg Bremen (1547) belagert wurde; doch entsetzte Graf Mansfeld mit Hülfe der Hamburger die Stadt. Die Einführung der reformirten Lehre durch Albrecht Hardenberg ward schon 1562 eine neue Quelle großer Unruhen in Bremen. Ein Theil des Raths entwich, und die reformirte Lehre behauptete seit jener Zeit die Oberhand. 1640 wurde die Stadt, unter dem Widerspruche des damaligen letzten Erzbischofs zum Reichstage berufen, und erhielt Sitz und Stimme im reichstädtischen Collegium; da jedoch die Krone Schweden, durch den westphälischen Frieden Besitzerin des säculariſirten und in ein Herzogthum umgewandelten Erzstiftes, die frühern Ansprüche des Bischofs auf die Stadt nicht wollte fahren lassen, so brachen die deßhalb obwaltenden Streitigkeiten zu verschiedenen Malen in offene Feindseligkeiten aus, welche der Stadt 1654 und 1666 Angriffe und Belagerungen von Seiten der Schweden zuzogen, und obgleich beide Male die Sache durch Vermittelung beigelegt ward, so blieb doch die Reichsfreiheit der Stadt unausgemacht. Erst als Kurbraunschweig zum Besitz des Herzogthums Bremen kam, gestand es 1731 der Stadt die Reichsfreiheit zu; auch wurden durch Abtretung der Aemter Blumenthal und Neukirchen von der Stadt an Hanover die Irrungen wegen der schuldigen Contribution aus den vier bremer Gohen ausgeglichen. Dem lutherischen Gottesdienste war seit 1639 der Dom eingeräumt und hing bis zum Frieden von Amiens von Hanover ab. Durch jenen Frieden kam er unter des Magistrats Botmäßigkeit. Bremen wird durch die Weser in die Alt- und Neustadt getheilt; die Festungswerke sind geschleift, und Bremen ist dadurch gesunder und schöner geworden. Auf dem Grunde der Festungswerke wurde 1802 ein englischer Garten angelegt, der im Halbzirkel von einem Weserufer zum andern die Altstadt umgibt, allenthalben fließendes Wasser und breite reinliche Gänge hat, die zwischen Sonne und Schatten die Wahl frei lassen. Er hat vor jedem Thore einen geschützten, mit Tannen bepflanzten Platz zum Spazierge-hen der Greise und mehrere Spielplätze für Kinder jeden Alters. Dann, hat er eine in andern Parks oft vernachlässigte Schönheit, daß jede

Digitized by Google

Baum- und Stauden- und Pflanzengattung gerade an solchen Plätze sich findet, wo die Lage, die Höhe, die Niederung und der Luftzug oder Ausschließung desselben, botanisch der Pflanzung am angemessensten sind. Auch ist für große Mehrheit seltener schöner Pflanzen und Wechsel blühender Pflanzen in jeder Sommerzeit an angemessenen Stellen gesorgt Die Nachtigall, unter dem Schutze der Polizei, hat sich hier eingewohnt. An diesen Park stoßen die schönsten Häuser, fast alle neu erbaut, mit einer weiten Fernsicht auf den Fluß, die Stadt, die Wiesen und den Gartengrund umher. Hauptgebäude sind, außer den Kirchen, das 1405 erbaute Rathhaus mit seinem Rheinweinkeller darunter, das 1819 zum Stadthause eingerichtete vormalige palatium des Erzbischofs, die Börse, der Schütting, das 1801 errichtete Museum mit seiner Bibliothek, Naturalien- und Kunstkammer, das Schauspielhaus, das Krankenhaus, die Stadtbibliothek, das lutherische und reformirte Waisenhaus. Zu den hiesigen Polizeieinrichtungen gehört, daß die Wasserkunst auf der Insel zwischen der Alt- und Neustadt, welche eine Brücke und daneben eine Fähranstalt verbinden, täglich der Altstadt 9792 Tonnen reines, weiches Wasser liefert, und die Wegschaffung der verunzierenden Ausbauten aus den in der Altstadt häufig engen Gassen. Im Bleikeller des (um 1160 vom Erzbischof Adalbert erbauten) Doms unter dem Chor halten sich der scharfen Zugluft halber, die dahin gebrachten Leichen unverwesel. Die Bevölkerung schätzt man auf 40,600 Seelen in 5350 Häusern. Die Altstadt, weit größer als die Neustadt, ist in 4 Kirchspiele oder Quartiere eingetheilt. In der Neustadt ist eine Hauptpfarrkirche, und in den Vorstädten sind 2 Tochterkirchen. Die Stadt hat ein Gymnasium, und für den wissenschaftlichen Unterricht das Pädagogium. Der Magistrat, welcher ganz reformirter Religion ist, besteht aus 4 Bürgermeistern und 24 Rathsherren und wird aus Gelehrten und Kaufleuten zusammengesetzt. Nur bei allgemein wichtigen Dingen, z. B. bei neuen Auflagen, wird die Wittheit (Wissenschaft) (der Bürgerkonvent hat die gesetzgebende Gewalt) zusammenberufen, welche aus Aelterleuten und sämmtlichen Schoß entrichtenden Bürgern besteht. Der Magistrat behauptet die Unter- und Obergerichte, doch setzte bis zum Frieden von Amiens Hanover wegen des Herzogth. Bremen einen Stadtvoigt, der gewisse Vorrechte hatte. Die Stadt und ihr Gebiet hat, nach Crome. 5 QM. Das an Obst- und Gartenfrüchten fruchtbare Gebiet zählt 15,000 meist reform. Einw. in 1 Fl. und 58 Dörf.; es besteht aus 4 Gohen (Gauen); auch gehört dazu der Hafen Vegesack am Weserstrom. Von 1810—13 war Bremen der Hauptort des franz. Departements der Wesermündungen. Der wiener Congreß hat Bremen als freie Stadt in den deutschen Bund aufgenommen; sie hat in der Bundesversammlung eine Stimme im Plenum und mit den 3 übrigen freien Städten eine Gesammtstimme (die 17.). Wappen: ein silberner, schräg rechts liegender Schlüssel mit aufwärts und links gekehrter Schließplatte im rothen Felde. Sie stellt ein Contingent von 385 M., hat 400.000 Gld. Eink. (Schulden 3 Mill. Gld.). Die Stadt hat weniger als die andern freien Städte in der franz. Periode gelitten, und sie konnte schon am Ende 1813 ihre Handelsverbindungen mit England wieder eröffnen, erlangte auch 1820 die völlige Abschaffung des elsflether Zolls; allein die Versandung zwischen Vegesack und Bremen hat nicht aufgehört und erlaubt den tief beladenen Seeschiffen nur bis Bracke oder Elsfleth und höchstens bis Vegesack hinaufzuschiffen. Die Umladung

Digitized by Google

auf Lichterschiffe vermehrt die Verladungskosten und veranlaßt Diebstahl- und Waarenbeschädigung. Daher ist ein neuer Hafenort auf einem von Hanover, 11. Jan. 1827, abgetretenen Bezirke an der Mündung der Geeste angelegt worden. Er heißt bremer Hafen und liegt 7 Meil. nördl. von Bremen, 5 Meil. nördl. von Vegesack; 1/2 Stunde von dem hanöv. Flecken Lehe (Bremerlehe). Die Versandung des Flusses durch starke Eisgänge, die viel Erde mit sich führen, hindert den Weserhandel und ist die Ursache gewesen, daß Hamburg bisher ohne Nachtheil an seiner Handlung den nicht bloß transitirenden fremden Waaren nach Ablauf von 6 Monaten einen Zoll von 1 1/2 Prozent auflegen konnte, als es 1815 sein älteres Finanzsystem beim schweren Druck großer laufender Ausgaben umändern mußte. Die Assecuranzgesellschaften vereinigten sich in Bremen 1818. Im Handel der Weseruferstaaten spielt seit 3 Jahrhunderten die freie Hansestadt Bremen die erste und wichtigste Rolle. Die Industrie ihrer Bewohner, welche immer die günstigsten Zeit- und Handelsverhältnisse zu berechnen versteht, ihre gute Verfassung und Verwaltung, welche letztere bei allen Anordnungen stets das Interesse des handelnden Standes vor Augen hat, insbesondere aber ihr zweckmäßiges Abgabensystem, sichern ihr diese Vorzüge und ihre eigentlich einzige Wohlstandsquelle. Zum Theil hat es sogar Bremen seiner von Zeit zu Zeit verbesserten Zolleinrichtung zu danken, daß die letzten beiden in der ganzen handelnden Welt als besonders nachtheilig bekannten Handelsjahre weniger bemerkbare Spuren einer Abnahme der Geschäfte als in den meisten andern Handelsplätzen äußerten. Noch im 17. Jahrh. besuchten die bremer Schiffe nur die europäischen Küsten des atlantischen Meeres, die Ostsee, Norwegen, Archangel, Grönland und Island. Damals konnte Bremen noch nicht direkt nach den Colonien handeln. Der bedeutendste seiner ausgeführten Artikel war Leinwand, für welche es (1696) 1 Mill. Thlr. aus England holte. 90 Jahre später schickte England schon in einem einzigen Jahre 69 mit seinen Fabrikaten beladene Seeschiffe dahin. Kaum hatte aber der direkte Handel nach den Colonien einen neuen Markt eröffnet, so kam der Handel auch schon wieder bedeutend in die Hände der Deutschen. In der Zwangszeit des Continentalsystems sank er natürlich um so tiefer herunter. Dagegen schwebte die Einfuhr in Bremen von 1815—20 jährlich zwischen 14 und 16 Mill. Thlrn., die Ausfuhr 1818—20 zwischen 4 und 6 Mill.; allein die meisten Gegenstände der erstern kamen roh dahin und wurden in den deutschen Fabriken verarbeitet und zum großen Theile wieder mit Nutzen ausgeführt. Bald stieg aber auch die Ausfuhr mehr in die Höhe. Für deutsche Leinwand allein betrug sie 1818—20 8,057,910 Thlr. Von Getreide und Wolle wurde bei weitem der größte Theil und für eine 3 Mal stärkere Summe nach England gebracht, als dieses Manufakturen nach Bremen lieferte. Wie sich der Werth der Ausfuhr in den jüngsten Zeiten verhält, ergibt sich aus folgender zuverlässigen Uebersicht. 1822 betrug der Werth der Ausfuhr 23,822,348 Thlr.; 1823 25,655,348 Thlr.; 1824 23,153,931 Thlr.; 1825 25,771,585 Thlr. Eingeführt wurde in Bremen seewärts 1822 an Werth im Durchschnittspreise für 11,424,738 Thlr.; 1823 für 9,138,090; im J. 1824 für 7,344,294 und 1825 für 9,111,065 Thlr. 1830 sind im Ganzen 1334 für Bremen bestimmte Schiffe auf der Weser angekommen; 453 mehr als 1829. Nach abgeschlossener Weserschifffahrtsakte ließ sich die freie Stadt Bremen angelegen seyn, einen Schifffahrts-

Digitized by Google

und Handelsvertrag mit England abzuschließen Er kam auch wirklich äußerst vortheilhaft für den Weserhandel auf der Grundlage der Reciprozität im Sept. 1825 zu Stande. S. Carsten Miesegaes „Chronik der freien Hansestadt Bremen," Bremen 1828, 1. Th. (bis 937), und die „Verhandlungen über die Verfassung der freien Hansestadt Bremen" (Bremen 1818 und 1821).

Bremen, Herzogthum und hannöversche Provinz in der Landdrostei Stade, am Ausflusse der Weser in die Nordsee, 94 Q.M. groß, mit 163,700 Einw. Ist gegen das Meer hin niedrig und durch Dämme geschützt, wird von der Elbe, Weser, Oste u. s. w. bewässert, und produzirt Holz, Torf, Getreide, Vieh ꝛc.

Brennbare Luft, s. Gasarten.

Brenner (Mons Brennius), ein 6063 Fuß hoher Berg in der Mitte Tirols, zwischen den Flüssen Inn, Aicha und Etsch, über welche die 4376 Fuß hohe und 4 Stunden lange Straße aus Deutschland nach Italien führt. Dieser Berg war die Hauptstellung für die Vertheidigung Tirols, auch im letzten Aufstande der Tiroler 1809, auf welchem sie sich, besonders im August d. J. gegen die anrückenden Baiern und Franzosen tapfer vertheidigten und bis zum Nov. die Verbindung mit Italien hemmten. — Am Fuße des Brenners ist der Paß Lueg oder Lug, wo die Meilensteine von Maximin und Marentius stehen, deren ersterer vom J. 236, dem Siegesjahr über die Allemannen, das genaue Maß 130 römischer Meilen nach Augsburg anzeigte.

Brennglas, ein Linsenglas, welches die darauf fallenden Sonnenstrahlen in einem so engen Raume vereinigt, daß sie einen verbrennlichen Körper, auf welchen sie fallen, in Flamme setzen oder entzünden, und um so leichter, je größer die Oberfläche des Brennglases und je kleiner sein Brennraum ist. Gemeiniglich bedient man sich zu Brenngläsern solcher Linsen, die auf beiden Seiten erhaben sind, weil diese wegen ihrer kürzeren Brennweite die Strahlen am stärksten auf einen Punkt werfen, dieselben müssen senkrecht fallen, welches der Fall ist, wenn das im Brennen entstehende Sonnenbild völlig kreisrund erscheint. Setzt man zwischen das Brennglas und seinen Brennraum noch ein zweites Linsenglas von einer kürzern Brennweite (Collectivglas) mit dem ersten in gleicher Richtung, so drängt man die Sonnenstrahlen noch mehr zusammen, und verstärkt dadurch die Wirkung ungemein. Schon Griechen und Römer scheinen die Brenngläser oder doch denselben ähnliche helldurchsichtige Steine gekannt zu haben. Am Ende des 13. Jahrh. wurden sie bekannter; aber erst am Ende des 17. Jahrh. ließ von Tschirnhausen die größten, aus einem Stücke bestehenden Brenngläser, welche man kennt, mit unglaublicher Mühe schleifen. Zwei davon, die sich noch in Paris befinden, halten 33 Zoll im Durchmesser, und das Gewicht des einen beträgt 160 Pf. Beide Gläser wirken dem heftigsten Feuer gleich. Sie entzünden selbst nasses und hartes Holz im Augenblick, und bringen kaltes Wasser in kleinen Gefäßen sogleich zum Sieden; Metalle schmelzen und verglasen sie auf einer Porzellanplatte; Dachziegel, Schiefer und ähnliche Dinge glühen augenblicklich und verglasen. Da indeß die Tschirhausen'schen Gläser nicht völlig rein sind, wodurch die Wirkung beträchtlich vermindert wird, so unternahmen es 1774 Brisson und Lavoisier, zwei hohle, den Uhrgläsern ähnliche Linsengläsern zu einer Linse zusammenzusetzen, deren innern Raum sie mit einer durchsichtigen Flüssigkeit, als Aether, Terpen

Digitized by Google

tinöl, anfüllten. Ein solches auf Veranstaltung von Trudaine in Paris 1774 durch Bernieres verfertigtes, mit einem linsenförmigen Raum von 4 Schuh Durchmesser, das mit 140 pariser Pinten Terpentinöl ausgefüllt ward, brachte, mit einem Collectivglase verbunden, die unglaublichsten Wirkungen hervor, ebenso auch in noch neuerer Zeit Parkers großes Brennglas in London von 3 Fuß im Durchmesser und beinahe 7 Fuß Brennweite. Mittelst solcher großen Brenngläser kann man auch schwerflüssige Metalle und andere strengflüssige Substanzen, Smaragd, Carneol, Asbest und andere, unter einer explodirenden Erscheinung in sehr kurzer Zeit schmelzen. Für die Chemie und Physik sind die Versuche mit den großen Brenngläsern von Wichtigkeit. Die Wirkung der Brenngläser hängt übrigens sehr von der Beschaffenheit der Atmosphäre ab; oft wirken sie auch bei heißem Wetter mit geringerer Kraft, am stärksten, wenn nach gefallenem Regen die Sonne wieder heiter scheint. Eine häufig übersehene Ursache von Feuersbrünsten ist, wenn durch convexe Fensterscheiben oder auch mit Wasser gefüllte Flaschen Sonnenstrahlen zufällig auf eine in der Brennweite derselben entzündliche Substanz concentrirt werden.

Brennpunkt, der Heerd oder Focus, d. i. der Punkt der Brenngläser und Brennspiegel, in welchem sich die Strahlen, die beim Durchgang durch das Glas gebrochen oder von Brennspiegel zurückgeworfen werden, sammeln und in welchem sie brennen und zünden.

Brennsilber, in Scheidewasser aufgelöstes und mit Salmiak vermischtes Silber, welches der Gürtler zum Versilbern braucht.

Brennspiegel (Physik), Spiegel, deren glatt polirte Oberfläche die auf sie fallenden Sonnenstrahlen in einer solchen Richtung zurückwirft, daß sie sich in einer Entfernung von dem Spiegel in einem engern Raum vereinigen und auf Dinge, die man in diesen Brennraum bringt, wie das heftigste Feuer wirken. Hohlspiegel vereinigen die mit ihrer Axe parallel einfallenden Strahlen in enge Räume. Sphärische Hohlspiegel sind die gewöhnlichsten; man bedient sich aber auch der paraboliſchen, und selbst Planspiegel kann man wie Hohlspiegel brauchen, wenn mehrere derselben auf eine geschickte Weise vereinigt werden. Steht der Brennraum in gerader Linie zwischen der Sonne und dem Spiegel, so lassen sich große Wirkungen in beträchtlichen Entfernungen hervorbringen. Buffon brachte 1747 eine Verbindung von 168 Planspiegeln zu Stande, deren jeder 6 Zoll hoch und 8 Zoll breit war. Mit 40 dieser Spiegel zündete er in einer Entfernung von 66 Fuß ein betheertes Buchenbrett und mit 128 Spiegeln in einer Entfernung von 150 F. ein betheertes Brett von Tannenholz fast augenblicklich an. In spätern Versuchen hat er so Holz auf 200 F. weit entzündet, Zinn auf 150 Fuß, Blei auf 130, Silber in einer Entfernung von 60 F. geschmolzen. Schon die Alten sind mit Brennspiegeln bekannt gewesen, wie man aus mehreren ihrer hinterlassenen Schriften sieht. 1687 brachte v. Tschirnhausen einen Brennspiegel zu Stande, der 3 leipz. Ellen im Durchmesser und 2 Ellen Brennweite hat, und aus einer dünnen, sehr gut polirten Kupferplatte besteht. Er setzt Holz in Flammen, kocht und verdünstet Wasser, schmelzt 3 Zoll dickes Zinn und Blei, verglaset Ziegel, Knochen u. dgl. Dieser Spiegel befindet sich gegenwärtig auf dem mathematischen Saale zu Dresden. Außer Metall kann man auch Holz, Pappe, Glas und andere Materien zu den Brennspiegeln nehmen. Nur muß die Oberfläche polirt

Digitized by Google

seyn In neuerer Zeit hat man die Brennspiegel als Reverberen (s. d.) benutzt, um Licht in große Entfernungen zu werfen, weßhalb sie sich besonders für Leuchtthürme eignen. Steht nämlich im Brennpunkte eines parabol. Spiegels etwa eine Lampe, so werden die von daher auf den Spiegel fallenden Lichtstrahlen sämmtlich der Axe parallel zurückgesendet, aus welchem Grunde man, z. B. die Lenoir'schen Reverberen auf 30.000 F. weit noch einem Sterne erster Größe gleich sehen konnte. Ueber Brenngläser und Brennspiegel s. m. Priestley's „Gesch. und gegenwärt. Zust. d. Optik; a. d. Engl. übers. v. Klügel" (Lpz. 1776, 4., S. 171) und d. 5. Bd. d. n. Aufl. von Gehlers „Physik. Lexikon" (Leipzig 1825).

Brennstoff (Phlogiston) nannte man in der ältern oder Stahl'schen Naturlehre u. Scheidekunst einen gewissen brennbaren Stoff, welchen man in allen Körpern annahm und durch dessen Daseyn man das Verbrennen derselben erklärte. Von den neuern Naturlehrern ist sein Daseyn vollkommen widerlegt worden. Daher heißen diese Antiphlogistiker, jene hingegen Phlogistiker.

Brennus, 1) ein Nennwort in der celtischen Sprache Brenn, d. i. wahrscheinlich Führer. — 2) Ein berühmter Heerführer der sennonischen Gallier, welche 389 v. Chr., von dem Hetrurier Arunx aufgereizt, in Italien einfielen, Alles von Ravenna bis Picenum eroberten, hierauf Clusium belagerten, die Römer unter Anführung der Fabier am Flusse Allia unweit Rom besiegten und diese von Einwohnern verlassene Stadt in Besitz nahmen. Nur das feste Capitolium war mit einer Besatzung versehen worden, und einige vierzig Greise, Priester, Consularen und Feldherren, welche des Vaterlandes Schmach nicht überleben wollten, hatten sich daher, geschmückt mit den Zeichen ihrer Würde, auf dem Marktplatz offen hingesetzt. Die Sennonen erstaunten bei dem ehrfurchtgebietenden Anblick jener Männer, die sie für Bildsäulen oder Gottheiten hielten, und scheuten sich, ihnen zu nahen. Endlich ermannte sich ein Sennone, ging auf den M. Papirius zu und faßte ihn bei dem Barte. Dieser hob seinen elfenbeinernen Stab gegen den Uebermüthigen und gab ihm einen Schlag. Darüber geriethen die Sennonen in Wuth, tödteten die Greise und verbrannten die ganze Stadt. Nun belagerte Brennus das Capitolium, welches die der Juno geheiligten Gänse, als einst in der Nacht die Sennonen einen Ueberfall versuchten, durch ihr Geschrei und der Feldherr Manlius durch seine Geistesgegenwart retteten. Der edle Camillus (vgl. d.) rückte indeß mit einem aus den entflohenen Römern schnell gebildeten Heere, unbewußt den Belagerten, herbei. Brennus, in dessen Lager bereits Mangel zu herrschen anfing, machte dem Manlius den Vorschlag, gegen Entrichtung von 1000 Pfund Gold abzuziehen. Als diese dargewogen wurden, warf der übermüthige Brennus sein Schwert — in die Wage, angebend, dieß sey den Siegern erlaubt. Da erschien Camillus mit seinen Römern und vernichtete die Sennonen in einer Schlacht auf der gabinischen Straße nicht weit von Rom. (S. Liv. V. 37 ꝛc.) Andere erzählen dieß Faktum anders und berichten, daß Brennus, von den Venetern im eigenen Lande angegriffen, abgezogen sey. Die erste Angabe ist wohl römische Ausschmückung. — 3) Ein anderer Brennus fiel als Anführer der Gallier, ungefähr 100 J. später, mit einem ungeheuern Heere in Macedonien ein, schlug den Sosisthenes, durchzog Thessalien und Griechenland und ging nach Delphi, wo er Stadt und Tem-

Digitized by Google

pel plünderte oder plündern wollte; denn nach der Erzählung Mehrerer erhob sich ein fürchtlicher Sturm; Gewitter und Erdbeben gesellten sich dazu, um die Götter zu rächen; ein griechisches Heer rückte heran, und die Niederlage der Gallis war fast allgemein; Brennus starb eines freiwilligen Todes.

Brenta, ein mit vielen Landhäusern Venedigs umkränzter Fluß im östr. Gubernium Venedig, entspringt nicht weit von Trient und ergießt sich unterhalb Padua ins adriatische Meer. Er ist mit dem Po durch Kanäle verbunden.

Brentano (Dominikus von), ein katholischer Theolog, wurde 1740 zu Rappersweil bei Zürich geboren. Seine Talente widmete er dem Studium der alten Sprachen, der Literatur und Kanzelberedsamkeit, worin er tiefe Kenntnisse erlangte. Vorzüglich begeisterten ihn Chrysostomos flammenströmende Predigten. Wie gern man seine Vorträge hörte, beweist die zahlreiche Theilnahme, die ihnen zu Theil ward. Er starb 1797; Sein Charakter war edel und kraftvoll, freundlich und leutselig gegen Alle. Er hinterließ Predigten und Erbauungsschriften, eine Uebersetzung des Neuen Testaments, welche viel Aufsehen erregte und fleißig gelesen ward.

Brentano (Sophie), geb. Schubart, verheirathete sich mit F. C. K. Mereau, Oberhauptmann zu Saalfeld, wurde aber von demselben geschieden, zum zweiten Male vermählt mit Clemens Brentano (damals privatisirender Gelehrter zu Heidelberg lebt jetzt in dem Collegium der Propaganda zu Rom) und st. zu Heidelberg, 1806 im 48. Jahre ihres Lebens. Sie gehört unter die Dichterinnen Deutschlands, die nicht ohne innern Beruf und Weihe der Dichtkunst huldigten. Ohne originell zu seyn, wußte sie sich jedoch die Formen höherer Kunst so innig anzueignen und ihr zartes, von allem Schönen schnell erregtes und begeistertes Gemüth in dieselben zu ergießen, daß gern das Ohr ihren Melodien lauschte und gern durch sie an ihre Vorbilder erinnert wurde. Späterhin bestimmte sie Neigung oder der herrschende Geschmack, den Ansichten neuerer Kunstphilosophie zu folgen. Ihre Gedichte erschienen zu Berlin 1800—2, 2 Bdchn. Sie hat außerdem noch mehrere Werke in Versen und in Prosa geliefert: „Kalathiskos", Berlin 1801—2, 2 Bdchn.; „Amanda und Eduard," ein Roman, Frankf. a. M. 1803; „Spanische und italienische Novellen," Penig 1804—6, 2 Bdchn.; „Bunte Reihe kleiner Schriften," Frankf. a. M. 1805 u. m. a.

Brentius (Johann), geb. zu Weil in Schwaben 1499, studirte zu Heidelberg und trat daselbst in den geistlichen Stand. Als Luthers Lehre sich von Wittenberg aus über Deutschland verbreitete, bekannte er sich öffentlich dazu, wohnte 1530 dem Reichstage zu Augsburg und den Religionsgesprächen zu Marburg, Hagenau, Worms, Regensburg und Elsaßzabern bei und wurde vom Herzog von Würtemberg mit einigen andern Theologen auf die tridentinische Kirchenversammlung geschickt. Er starb als Probst zu Stuttgart 1570 und hinterließ eine Menge Schriften, die zu Tübingen 1576—90 in 8 Bdn. Fol. herauskamen.

Bresche, die Oeffnung, welche der Feind in den Wall einer belagerten Festung macht, um denselben zu ersteigen oder erstürmen zu können. Man muß sie daher dahin legen, wo die wenigste Vertheidigung ist, d. i. in die Gesichtslinien oder Façen der Bollwerke. Gewöhnlich wird, um den Widerstand der Belagerten zu theilen, in die an der Fronte lie-

Digitized by Google

genden Gesichtslinien der beiden angegriffenen Bollwerke und in die Radelinsetze Bresche gelegt. Dieß geschieht mit schwerem Geschütz und nur da, wo die Kanonen nicht hinreichen, mittelst der Mine. Die Bresche wird gewöhnlich für gangbar gehalten, wenn 14 Mann in Front neben einander in die Festung marschiren können.

Brescia, Hauptst. der gleichnamigen Delegation (57 QM., 323.000 Einw.) im östreichisch-lombardischen Gubernium Mailand am Fuße eines Gebirges zwischen dem Garda- und Iseosee, in einer fruchtbaren Gegend, auf beiden Seiten des Baches Garza, der die Stadt in mehren Richtungen durchschneidet und mit dem Flusse Mella durch einen Kanal verbunden ist. Brescia, von alten verfallenen Werken umgeben, hat auf einem Felsen an der Nordseite eine große und starke aus Quadersteinen erbaute Citadelle, welche die ganze Stadt beherrscht. Die prächtige im korinth. Style erbaute Kathedrale, sowie die öffentl. Bibliothek verdankt die Stadt dem gelehrten Cardinal Quirini, welcher hier im 2ten Viertel des 18. Jahrh. Bischof war und verschiedene Werke über die Literatur von Brescia verfaßte. Hier ist der Sitz der Delegationsbehörden, eines Bischofs, Handelsgerichts, Gerichtshofs, zweier Friedensgerichte; an Gebäuden bemerken wir 12 Kirchen, mehrere Hospitäler, Kranken- und Armenhäuser, das Schauspielhaus; ferner besitzt Brescia eine Akademie der Wissenschaften, Münz- und Naturalienkabinet, botanischen Garten, mehrere gelehrte Gesellschaften und Kunstsammlungen. In dieser Stadt, von Alters her armata genannt, und in Bergamo war die Hauptfabrik für die Armaturstücke aller Art im Debit und Geschmack der Levante, die hierin einen großen Luxus treibt und von Venedig seit Jahrhunderten mit schönem und kostbarem Feuer- und Schneidegewehr versehen wurde. Die hiesigen Gewehrfabriken sind noch immer berühmt; auch verfertigt man andere Eisenwaaren. Weniger bedeutend sind die Oel-, Barchent-, Leinwand-, Tuch-, Seiden-, Leder-, Hut- und Papierfabriken. Der Handel mit diesen Fabrikaten, sowie mit Wein, Flachs ꝛc. ist sehr wichtig. Seit 1823 wurden nahe bei Brescia merkwürdige Alterthümer in einem vermauerten Gewölbe entdeckt, u. a. der Peristyl eines prächtigen Tempels mit Statuen. Sie werden in dem auf der Stelle des Tempels errichteten Museum zu Brescia aufbewahrt, und das Athenäum daselbst hat 1827 eine Beschreibung der Alterthümer herausgegeben.

Breslau (slaw. Wratislawa, nach dessen Erbauer Wratislaw), eine der ansehnlichsten und bedeutendsten Städte der preuß. Monarchie, Hauptstadt von Schlesien und des breslauer Regierungsbezirks (244 1/2 Q.M. mit 937,000 Einw., besteht aus 22 Kreisen), 3te königl. Residenzstadt, liegt am Einfluß der Ohlau in die Oder, welche beide in Sandinsel und Dominsel bilden. Durch die Oder wird die Stadt in die Alt- und Neustadt getheilt. Sie hat 7 Vorstädte, 4400 Häuser, ohne das Militär 1830 über 85,000 Einw., darunter 24,000 Katholische, 4860 Israeliten. Als Centralpunkt einer Provinz von 2 Mill. Einw. und vermöge ihrer geographischen Lage hat Breslau manche Eigenthümlichkeit, ja, eine gewisse Abgeschlossenheit bewahrt. Breslau ist der Sitz des Oberpräsidenten von Schlesien, des kommandirenden Generals, einer Regierung, eines Oberlandesgerichts, Oberbergamtes, eines Bischofs (zugleich Fürst von Neisse) mit seinem Domkapitel, Generalvikariat und Officialat, eines evangel. Consistoriums, des Münzamtes u. s. w. Merkwürdige Gebäude sind; die Burg (erst kais. Schloß, dann Jesuitenkollegium, nun Univer-

Digitized by Google

strätsgebäude, das königl. Haus, das Regierungsgebäude, das im altdeutschen Styl aufgeführte Rathhaus, die beiden Zeughäuser, die Börse, die Münze, das Theater; unter den 34 (20 kath.) Kirchen die Kathedrale zu St. Johann auf der Dominsel, die Augustiner-, die Kreuzkirche, ein herrliches Denkmal altdeutscher Baukunst; die evangel. Elisabethenkirche (mit großer, 14 F. im Umfang haltender Glocke) u. s. w. Die kath. Universität, aus 2 Fakultäten, einer theolog. und philosoph., bestehend, wurde 1702 vom Kaiser Leopold I. gestiftet, stand unter der Leitung der Jesuiten bis zur Aufhebung des Ordens 1773. Sie ist seit 1811 mit der protest. hohen Schule aus Frankfurt a. d. O. verbunden, und hat seitdem 2 theologische (kathol. und evangel.) juristische und medicinische Fakultäten; mit einer Bibliothek von 100,000 Bänden. Sternwarte, botan. Garten, Gemäldegallerie, Anstalten und Sammlungen für Physik, Chemie, Mineralogie, Zoologie, Astronomie ꝛc., welche sich sämmtlich der Leitung kenntnißreicher und thätiger Männer erfreuen. Die Zahl der Studirenden beträgt über 850. Ferner hat Breslau 83 andere Lehranstalten, worunter 4 bedeutende (2 luther., 1 reform und 1 kathol.) Gymnasien, die von dem Geh. Ober-Med.-Rath Rust eingerichtete chirurgische Schule, das Taubstummeninstitut, mehrere Seminarien, das Luiseninstitut ꝛc.; eine Gesellschaft für vaterländische Kultur, die sich besonders durch Aufmunterung und Unterstützung, welche sie der zeichnenden Kunst und der Technik angedeihen läßt, sehr verdient macht; die der Stadt gehörige, vorzüglich an Handschriften reiche Rheideger'sche Bibliothek, die königl. Bibliothek nebst 12 andern; 5 Münz- und Kunstsammlungen, Naturaliensammlungen u. s. w.; der Verein für schles. Geschichte und Alterthümer, die Bibelgesellschaft; viele Wohlthätigkeitsanstalten (worunter das Spital der Elisabetherinnen und das der barmherzigen Brüder). Als Fabrikstadt liefert Breslau Zitz, Kattun, Seidenwaaren, türkisch Garn, Nähnadeln, Tuch, Leder, Spitzen, Taback, Krapp, Zucker, Steingut, Stärke, Spiegel, Bleistifte, Leinwand (Ausfuhr 1 Mill. Thlr.), Instrumente, Stahl und Compositionswaaren ꝛc., und als Handelsstadt hält sie jährlich 2 Messen und zahlreich besuchte Wollmärkte. Der Handel mit Wein, Wolle, Pelzwaaren, Vieh ꝛc. ist von großer Wichtigkeit, allein durch die neuern Zeitverhältnisse gesunken. Auf dem Blüchersplatze ist seit 1827 Blüchers Statue aufgestellt. — Bei der Stadt in der Lohe ward am 22. Nov. 1757 eine Schlacht geliefert, nach welcher sie von den Kaiserlichen eingenommen, aber nach der Schlacht von Leuthen am 20. Dez. den Preußen wieder übergeben wurde. 1806—7 ward Breslau von den Franzosen und Rheinbundstruppen belagert und kapitulirte den 7. Jan. 1807. Nun fingen die Franzosen an, die Festungswerke zu zerstören, worauf die gänzliche Schleifung derselben erfolgte. Seit 1814 sind die ehemaligen Werke in Gärten und Spaziergänge verwandelt, zwischen denen viele schöne Gebäude stehen, wodurch das Aeußere der Stadt in mehrfacher Hinsicht sehr gewonnen. — Den 11. Juni 1742 wurden hier die Friedenspräliminarien unterzeichnet, welche dem berliner Frieden vorangingen, durch den Schlesien an Preußen kam. Garve und Chr. v. Wolf wurden hier geboren. Pet. Eschenloer's, Stadtschreibers zu Breslau, Handschrift: „Geschichten der Stadt Breslau von 1440—79," (herausgeg. von Dr. Kunisch, Breslau 1827, 2 Bde.) betrifft eine Zeit, in welcher Breslau die meiste politische Bedeutung hatte.

Bressani (Joh.), ein ausgezeichneter italienischer Dichter, geb. zu

Digitized by Google

Bergamo von einer altadeligen Familie 1501, starb 1560, rühmte von sich selbst, mehr als 70,000 lateinische und italienische Verse gemacht zu haben, und stand zu seiner Zeit mit den vorzüglichsten Dichtern seines Vaterlandes in Verbindung. — 2) Franz Joseph Bressani, geb. zu Rom 1612, wurde Jesuit, und ging als Missionär zu den Huronen; fiel aber den Irokesen in die Hände, die ihn nach grausamen Martern an die Holländer verkauften. Nachdem er die Freiheit wieder erhalten, kehrte er zu den Huronen zurück; verließ aber Canada wegen geschwächter Gesundheit, und widmete sich in Italien dem Predigeramte. Er starb zu Florenz 1672, und hinterließ eine Beschreibung der Missionen der Jesuiten in Canada. — 3) Gregorius Bressani, italienischer Philosoph und Philolog, geb. zu Treviso 1703, widmete sich vorzüglich der Metaphysik, und starb zu Padua 1771, als Schriftsteller besonders wegen Reinheit der Sprache geachtet.

Brest, Stadt und Festung im gleichnamigen Bezirk (29 Q.M. mit 147,000 Einw.) im franz. Depart. Finisterre (ehemals zur Bretagne gehörend) an der Mündung des Flüßchens Penfeld in einen Meerbusen des atlantischen Ozeans, mit 26,700 Einw. in 2600 Häusern. Zwischen der Stadt und Vorstadt Recouvrance liegt der durch eine Citadelle vertheidigte Hafen (der erste und beste franz. Kriegshafen), vor demselben eine schöne Rhede, welche einer Flotte von 500 Kriegsschiffen vollkommene Sicherheit gewährt; der eigentliche Hafen faßt 50 vom 1. bis 4. Range ohne die kleinern. Brest hat 3 Friedensgerichte, eine Börse, Seeakademie, Schifffahrtsschule, Bibliothek (3600 Bde.), Kasernen, Komödienhaus, schöne Spaziergänge ꝛc. Die Einw. erwerben ihre Bedürfnisse durch Arbeit für die Marine, welche hier Werfte, Arsenal, Taudrehereien u. dgl. hat. Die Fischereien sind sehr beträchtlich, besonders der Sardellenfang. 1631 ward der Hafen vom Kardinal Richelieu angelegt und befestigt; 1680 die Stadt fortificirt, 1688 die Befestigung vollendet. Am 1. Juni 1794 ward bei der Stadt die franz. Flotte von den Engländern unter Admiral Howe geschlagen, die ihr 6 Linienschiffe abnahmen und ein siebentes versenkten.

Bretagne (einst Gallia armorica), eins der Herzogthümer, welche Frankreich bildeten, von Norden, Westen und Süden vom atlantischen Meere umgeben, von Osten, von Anjou, Maine, Poitou und der Normandie eingeschlossen. Die Bewohner derselben, Bretons genannt, sind, wie schon der Name andeutet, Stammverwandte der alten Briten und vermuthlich auch der Gallier; daher hat sich auch im westlichen Theile des Landes, ehemals basse Bretagne, die alte Sprache der Ureinwohner, le bas Breton, unter dem Landvolk erhalten. Jahrhunderte lang herrschten hier erst die Normänner, dann die Engländer, dann eigne Herzoge (s. Arthur) mit den königl. Häusern von England und Frankreich verwandt. Die letzte Herzogin Anna (s. d.) heirathete nach einander die Könige Karl VIII und Ludwig XII., ihre Tochter aber Franz I., wodurch 1532 Bretagne mit der Krone Frankreich für immer vereinigt ward. Dieses Land bildet eine in das atlantische Meer gestreckte Halbinsel, ist meist eben, nur im nördlichen Theile etwas bergig, im Ganzen zwar fruchtbar, doch nicht ausgezeichnet, der Anbau sehr mittelmäßig: Getreide, Flachs, Obst und ziemlich gute Pferde sind die Haupterzeugnisse. Das Landvolk ist arm, roh und schmutzig. Die lange Küstenstrecke und die vielen Häfen geben Veranlassung zum Handel und Fischfang. Es gehörte

Digitized by Google

zu dem pays d'état hatte sein eigenes Parlament, und war in Ober- und Nieder-Bretagne getheilt. Seit der Republik sind die Dep. Finisterre, Côtes du Nord, Morbihan, Ille und Vilaine und Loire, Theile des Landes. Bretagne's Geschichte haben Daru und (1829) Dercjo:r geschrieben. Die bedeutendsten Städte sind: Rennes (ehemals Hauptstadt), St.-Malo, Brest, l'Orient und Nantes (vgl. d. Art.)

Breteuil (Louis Auguste Le Tonnelier, Baron von), geb. 1730 zu Preuilly in Touraine, war Anfangs bevollmächtigter Minister bei dem Kurfürsten von Köln, dann am russischen Hof, hierauf nach und nach Botschafter in Schweden, Holland, Neapel, zu Wien und auf dem Congresse zu Teschen. Seine Gesandtschaft in Wien erklärt seine Anhänglichkeit an die Königin Marie Antoinette. Als Minister und Staatssekretär war er ein eifriger Vertheidiger der Monarchie; er galt daher für einen der erklärtesten Revolutionsgegner. Nach dem 14. Juli entging er durch schleunige Flucht dem Schicksale Foulon's. 1790 übertrug ihm Ludwig XVI. einige geheime Unterhandlungen mit den vorzüglichsten nordischen Höfen. Der Convent erließ einen Anklagebeschluß gegen ihn. Man findet in der Geschichte der Revolution von Bertrand de Moleville schätzbare Belehrungen über seine letzten diplomatischen Arbeiten. 1802 kehrte er mit Genehmigung der Regierung nach Frankreich zurück und starb 1807 zu Paris.

Bretschneider (Heinrich Gottfried v.), Vater des östr. Generals von Bretschneider, geb. den 6. März 1739 zu Gera, wo sein Vater Bürgermeister war. Er erhielt seine erste Bildung auf dem herrnhutischen Institut in Ebersdorf, wo er durch Hunger stehlen, durch aufgezwungene Andächtelei an Allem zweifeln lernte, dann auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Nun wurde er durch Wiederauflebung seines alten Adels Cornet bei dem sächs. Kavallerieregimente Graf Brühl zu Warschau, und war als solcher Theilnehmer an der Schlacht bei Kolin, wurde später aber als Rittmeister bei einem preuß. Freicorps gefangen, und bis zum hubertsburger Frieden in einer franz. Festung seinen Studien und Fortschritten in franz. Cultur überlassen, dann in nassauischen Dienste usingischer Landeshauptmann. Als hier Einschränkungen durch die Finanzen geboten wurden, verließ er seine Stelle, und unternahm abenteuerliche Reisen nach Frankreich, Holland und England bis nach Berlin zurück 1772 und 1773. Der holländ. Gesandte in Mainz, Graf Wartensleben, hatte ihn nach England geschickt, wo er die Herzogin von Northumberland auf ihrer Reise auf dem Continent begleiten sollte; er fand sich aber in London durch seine Ungeduld getäuscht, und verließ England, um in Versailles sein Glück zu suchen, wo er vom Grafen Vergennes zum Dechiffriren gebraucht, mit geheimen Aufträgen beehrt, in das Innerste des dortigen Hoflebens eingeweiht, endlich Geld zur Rückreise nach Deutschland erwarb, wo er Frau und Kinder zurückgelassen hatte. Die von ihm erst bei einem Aufenthalte bei seiner Tochter in Krakau 1801 verfaßte Beschreibung dieser ebenso wahrhaften als seltsamen Kreuz- und Querzüge fand sich nach Nikola's Tode in dessen Nachlaß, und wurde von dem umsichtigen Durchsucher desselben, von Göckingk, nebst biograph. Nachrichten und Auszügen aus seinem vieljähr. Briefwechsel mit Nikolai u. d. T.: „Reise nach London und Paris, von Bretschneider, nebst Ausz. aus seinen Briefen" (Berlin, Nikolai, 1817), herausgeg. (später in Blackwood's „Edinburgh magazine" auch in's Engl.

Digitized by Google

übersetzt). Nach seiner Rückkehr arbeitete Bretschneider unter dem Minister von Hohenfeld in Koblenz, zerfiel aber mit der Frau von La Roche, und nahm nun die Aussicht an, die ihm der unter Maria Theresia so vielvermögende Hofrath von Gebler in Wien zu einer Anstellung im östr. Dienste eröffnete. Er wurde in's Banat geschickt und lebte eine Zeitlang als Vicelandhauptmann in Werschez ein fröhliches, aber durch Verfassung seiner eignen Lebensgeschichte beschäftigtes Satrapenleben. Als 1778 das Banat Temeswar dem Königreiche Ungarn einverleibt wurde, kam er, nach einem kurzen Aufenthalt zu Wien, als Bibliothekar an die Universität Ofen, wo er sich und seine Gegner plagte. Gerade dieß brachte ihn in genaue Bekanntschaft mit Joseph II., der nach einer langen Unterredung im Dez. 1782 ihn bei der Studienkommission anstellte. Allein daß er 1783 das Meiste zu Nicolai's „Reise" geliefert hatte, entfremdete ihm, dem zu sehen und zu schweigen unmöglich war, die Gesinnung fast aller Wiener. Er ward deßhalb an die neu errichtete Universität nach Lemberg, mit dem Charakter eines k. k. Gubernialraths versetzt, wo er bald Freunde seines Satyrs und noch mehr Feinde fand. Er reisete viel und ward überall als guter Gesellschafter aufgenommen; Badereisen und Ausflüge nach Pyrmont, Brüssel, Warschau, brachten einigen Reiz in sein durch Kränklichkeit und allerlei Chikanen sehr umdüstertes Leben, bis er 1809 mit einer Pension und dem Charakter eines k. k. Hofraths zur Ruhe gesetzt, seinen Aufenthalt in Wien nahm, dort nach der Schlacht von Wagram von einem Franzosen niedergerannt und auf immer am Arme gelähmt wurde, und nun, nachdem er in Franzensbad und Karlsbad auf kurze Frist sich gestärkt hatte, auf dem Gute seines treuen Freundes, des Grafen Wrtby, an wiederholtem Schlagfluß gänzlich gelähmt, noch in seinen letzten Stunden sich in der Phantasie mit seinen Feinden herumhauend, zuletzt bewußtlos verschied (zu Krzinitz bei Pilsen den 1. Nov. 1810). Er hat mit und ohne Namen 30 Jahre hindurch viele poetische und satyrische Dichtungen herausgegeben, deren Auswahl, verbunden mit einer aus den vorhandenen Quellen zusammengesetzten Biographie, durch die vielen Beziehungen auf die Ausgezeichnetsten seiner Zeitgenossen, in 3—4 Bdchen sehr anziehende Memoiren bilden würde. Sein vom Kaiser Joseph gleichsam hervorgelockter „Almanach der Heiligen" auf 1788, mit Kupf. und Musik, gedr. in Rom mit Erlaubniß der Obern, unstreitig das wichtigste seiner Produkte gegen sogen. Pfafferei und Mönchslegenden, und der Roman: „Waller's Leben und Sitten, wahrhaft oder doch wahrscheinlich beschrieben von ihm selbst," Köln, bei Peter Hammer (Berlin, Nicolai), 1793, zeigen ihn als einen reichbegabten Satyriker. Er schrieb auch Aufsätze in gelesene Zeitschriften, z. B. in die damals ihrer Jesuitenriecherei wegen so berüchtigte „Berliner Monatschrift," und Recensionen, theils in die Jahre lang fast allein von ihm mit Anzeigen versehenen „Frankfurter Anzeigen," theils Kritiken in Nicolai's „Allgem. deutsche Bibliothek." Berühmt ist eine lehrreiche Recension, die er 1792 im 107. Bde. der „Allgem. deutschen Bibl." über Swedenborg's Leben und Schriften aufgestellt, und wodurch er alle Wunder dieses Nachtwanderers mit dem Kopfe, wie er ihn nennt, durch die scharfsinnigste Erklärung auf immer vernichtet hat. Hätten er die noch in seinen letzten Lebenstagen von ihm angefangene Geschichte der Herrnhuter vollendet, so müßte sein Name auf immer im schwarzen Register der 1822 ihr erstes Jubiläum feiernden Brüderunion stehen. Das durch „Werther's

Digitized by Google

Leiden" damals in Deutschland grassirende Werther-Fieber veranlaßte ihn zu dem drolligen Bänkelsängerliede: „Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther," und gegen das durch Götz von Berlichingen aufgeregte Ritter- und Spektakelwesen auf der deutschen Bühne spitzte er alle Pfeile seiner Satyre. So entging ihm, seit er in Frankfurt a. M. 1769 mit den satyrischen Papilloten aufgetreten war, bis zum schmählichen Fürstenhof in Erfurt, wo Kaiser Napoleon waltete, Nichts, was ihm einer Rüge würdig schien, ungeahndet. Seine interessante Selbstbiographie hat Meusel (vermehrt durch Mittheilungen des noch lebenden Sohnes des merkwürdigen Mannes, des östr. Gen. von B.) in 2 Sammlungen „Vermischte Nachrichten und Bemerkungen" (Erlangen 1816) und „Historische und literarische Unterhaltungen" (Koburg 1818) mit eignen Nachweisungen bereichert, herausgegeben.

Bretten (Brettheim), Stadt und Hauptort eines Amt im badenschen Murg- und Pfinzkreise; 350 H. 2650 Einw. Geburtsort von Philipp Melanchthon, dessen Haus noch zu sehen ist. Auf dem Markte steht eine Bildsäule von Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz.

Bretzner (Christoph Friedrich), geb. zu Leipzig den 10. Dez. 1748, gest. daselbst den 31. Aug. 1807, Kaufmann und zuletzt Mitglied einer Handlung in Leipzig, welcher er mit Pünktlichkeit und Eifer vorstand, so daß er nur seine Nebenstunden der Poesie widmen konnte. Dieser Ursache muß man es zuschreiben, daß er in seinen Werken uns mehr seine Anlagen, als Vollendung gezeigt hat. Sein komisches Talent war nicht gering; allein sein Dialog ist öfters unbeholfen und steif, und sein Witz fällt zuweilen in's Gemeine. Was auf dem Theater Wirkung thut, kannte er ziemlich genau; allein er machte sich dabei auch zu sehr vom Urtheil der Schauspieler abhängig, denen das Mittelmäßige oft willkommener ist, als das Vollendete. Unter seinen Stücken sind noch jetzt „Das Räuschchen" (ersch. 1793) und „Der argwöhnische Liebhaber (ersch. 1783) auf der deutschen Bühne. Sie gefallen durch Lebendigkeit einiger Charaktere und Scenen, obgleich Manches darin auch veraltet ist. Unter seinen Singspielen ist „Der Irrwisch" bekannt, und „Belmont und Constanze, oder die Entführung aus dem Serail" durch Mozart's Musik berühmt geworden. Auch sein Roman: „Leben eines Liederlichen" (zuerst 1787—88, neue Aufl. 1790). wozu ihm Hogarth's und Chodowiecky's Zeichnungen als Leitfaden dienten, ist nicht ohne Verdienst.

Breuberg, dem Fürsten von Löwenstein-Werthheim und dem Grafen von Erbach gemeinschaftlich gehörende Standesherrschaft, im Großherzogthum Hessen in der Provinz Starkenburg, am Flusse Mümling, hat 4 Q.M., 10,400 Ew. und die Hauptstadt Rösenberg mit 800 Ew. und dem alten Schloß Breuberg mit Ueberresten aus der Römerzeit.

Breughel (Peter), genannt der Alte oder der Lustige, geb. zu Breughel unweit Breda, 1510, war ein Schüler des Peter Koeck van Aelst, reiste nach Italien und Frankreich, setzte sich nach seiner Rückkehr in Antwerpen fest, und wurde in die dortige Malergesellschaft aufgenommen. Nachher heirathete er die Tochter seines Lehrers Koeck, und zog nach Brüssel, wo er auch 1570 (nach Andern 1790) gestorben ist. Er besaß das Talent, seine Prospekte und Landschaften mit vielen geistreichen und lustigen Figuren zu schmücken, benutzte daher jede Gelegenheit, wo er bei einem Feste, bei einer Bauernhochzeit u. dgl. gegenwärtig seyn konnte, und wußte deßhalb ihre natürliche Einfältigkeit, Possen und alle lustige

Digitized by Google

Scenen, die sich bei ähnlichen Gelegenheiten zuzutragen pflegten, meisterhaft auszudrücken. Es sind einige Sachen nach seinen Ideen in Kupfer gestochen worden. Die Gallerie zu Wien besitzt 11 Stücke von diesem Meister, unter denen der Bau des Thurms zu Babel das vorzüglichste ist. Die Dresdner Gallerie ebenfalls mehre Stücke; die Gallerie zu München ein großes Gemälde, die Ehebrecherin vor Christus, ein Clair-obscur; die Gallerie von Schleißheim eine Menge seiner Werke. — 2) Johann, auch Sammt-Breughel, des Vorigen ältester Sohn, geb. zu Brüssel 1589, reiste nach Italien und st. 1642; er verdient den Namen eines ausgezeichneten Landschaftmalers, so daß er mit seinen Landschaften die Hintergründe vieler Gemälde des Rubens und Rottenhammer ausschmückte, und auch die Figuren in den Gemälden des Sternwick u. A. verfertigte. Eins der vortrefflichsten Gemälde in seiner Art war das Paradies, was er mit Rubens zugleich verfertigte; es befand sich im Museum Napoleon. In der Düsseldorfer Gallerie befinden sich gegen 37 Stücke von ihm. — 3) Peter, bekannt unter dem Namen Breughel der Jüngere, oder der höllische Breughel, weil er Vergnügen daran fand, Hexen und Räuberscenen zu malen, des Vorigen Bruder, geb. zu Brüssel 1569, st. 1625. — 4) Abraham, bekannt unter dem Namen Breughel der Neapolitaner, der Sohn von Ambrosius Breughel, Direktor der Malerakademie zu Antwerpen, geb. daselbst 1632, ging der Kunst wegen, nach Italien, und starb daselbst vor Kummer, weil seine Tochter Nonne geworden war. — 5) Johann Baptist, mit dem Beinamen Meleager, Bruder des Vorigen, war Frucht- und Blumenmaler, st. in Rom. — 6) Kaspar, Sohn von Abraham, ebenfalls Blumenmaler.

Breve, im Allgemeinen ein kurzer schriftlicher Befehl, daher im Deutschen Brief, im Englischen writ; im engern Sinne ein päbstliches Schreiben, welches ohne Beschluß des Consistoriums der Kardinäle von der Kanzlei ausgeht, statt der Unterschrift nur eine Contrassignatur, statt des Bleies nur das rothe Wachssiegel des Fischerringes auswendig unter einer blechernen Kapsel hat. Seit dem 16. Jahrh, oder den Zeiten Alexander's des Sechsten wurden die Breven bei mehr oder weniger wichtigen Justiz- und Gnadensachen und andern Verhandlungen, besonders in kirchlichen Angelegenheiten, als eine von den drei Ausfertigungsformen des päbstlichen Hofes eingeführt. Die an Fürsten und Bischöfe gerichteten Hirtenbriefe sind ohne Siegel. Sie haben den Namen von ihrer Kürze in den Formalien, da sie ohne Eingangsformel mit dem Namen des Pabstes und den Worten anfangen: Dilecto Filio salutem et Apostolicam benedictionem.

Brevier, das Gebetbuch der katholischen Geistlichen, welches gewisse Abschnitte aus der h. Schrift auf jeden Tag, nebst Gebeten und Liedern (die sogen. kanonischen Tagzeiten), kurzen Lebensbeschreibungen der Heiligen, Auszügen aus Homilien der Kirchenväter enthält, die jeder Priester täglich zu beten verbunden ist. Das Brevier ist ganz dramatisch geordnet. Der Anfang ist ein Aufschwung und eine Ermunterung zum Lobe Gottes. Hierauf folgt ein Hymnus, wobei der größte Theil Meisterstücke der Kunst und Begeisterung sind. Die Antiphonen (s. d.) sind die Wegweiser, wie der Beter den nachfolgenden Psalm zu deuten habe. In der ersten Nokturn wird die allgemeine Ansicht des zu begehenden Festes nach Vorhaltung der Lektionen aus der h. Schrift gegeben. In der 2. kommt die spezielle Angabe des Festtages. Psalmen und Lektionen wei-

Digitized by Google

sen in direkter Stellung jene Momente von, die diesen Tag zum Festtage der Kirche erhoben haben. — Die 3te spricht für das feiernde Geheimniß den lauten Dank aus, mit Erklärung des Evangeliums, welches die Kirche zur Feier dieses Tages aus der h. Schrift bestimmt hat. Die übrigen Stunden enthalten Lob- und Bitgebete. Die Form des Breviers blieb sich in allen Zeiten so ziemlich gleich; allein mit den Psalmen und dem Stoff zu den Lektionen wechselte man verschiedentlich und manches Unstatthafte und Unziemliche wurde mit aufgenommen. Demungeachtet war das Brevier länger als ein Jahrtausend in den rohen Zeiten des Mittelalter seit der Völkerwanderung eins der wichtigsten Mittel, das Schrift, und Väterstudium zu erhalten und fortzupflanzen. Pabst Sixtus V. setzte eine Congregation von 5 Cardinälen zur bessern Ordnung und Richtung des Breviers nieder. Selbst die Bischöfe legten Hand an, dieses kirchliche Gebetbuch zu berichtigen; es bedürfte wohl in mancher Hinsicht einer zweckmäßigern Einrichtung, vom neuen Testament möge mehr, auch viele übergangene schöne Homilien aufgenommen werden, Manches aus dem alten Testament wegbleiben, viele Responsorien und nur für Chorgeistliche eingerichtete Stücke desselben ausgelassen und überhaupt das Ganze kirchlich revidirt werden. Die vorzüglichsten verbesserten Ausgaben des Brevier's sind: das römische, das mauriniſche, kölnische, pariser, münchener (1814), salzburger (1818), das von Stapf für die Diözese Ermeland bearbeitete. Ein deutsches Brevier gab Doreser heraus.

Brevis heißt in der Notenbezeichnung eine Note, welche 2 ganze Takte gilt. Eine ganze Taktnote in unserer heutigen Sprache (vier Viertel haltend) hieß damals Semibrevis. Nach einem andern alten modus hielt die Brevis 3 semibreves.

Breydel (Karl), niederländischer Schlachtenmaler und Nachahmer des van der Meulen, geb. zu Antwerpen 1677, st. 1744. Gleich geschickt in Darstellungen von Landschaften und Scharmützeln und ein guter Figurenzeichner, lieferte er doch Werke von verschiedener Güte; allein das rege Leben, welches sich darin ausspricht, und die Leichtigkeit der Ausführung machen die Mängel weniger bemerkbar. — Sein Bruder Franz Breydel, geb. 1679, st. 1750, malte Porträts, Conversationsstücke und Carnevalsbelustigungen.

Breyhahn (Broihahn), ein weißes, süßschmeckendes Bier, aus Weizenmalz und etwas Gerstenmalz gebraut, von Cord Broihahn, einem Braumeister aus Stöcken bei Hanover, erfunden 1526. Andere halten jedoch den Broihahn für weit älter.

Briançon, Hauptst. des gleichnamigen Bezirks im französ. Depart. Oberalpen, liegt an der Durance und Guisanne, hat eine Brücke von einem Bogen (120 Fuß weit, 168 Fuß hoch) und starke, mit einander durch Felsengänge in Verbindung stehende Festungswerke; 3300 Einw., welche Nägel, Hanfhecheln fertigen und mit briançoner Kreide und Manna (von Lerchenbäumen) handeln.

Briareos, Ageon, s. Centimanen.

Briccio (Giovanni), einer der fruchtbarsten Schriftsteller Italiens, geb. zum Rom 1580 von armen Eltern, brachte es durch emsiges Studium in fast allen Wissenschaften zu einer bedeutenden Höhe, sowie ihm selbst die Malerkunst nicht fremd war. Er hinterließ mehr als 80 Werke, unter denen sich die Lustspiele, Lebensbeschreibungen der Heiligen und Gedichte auszeichnen. Er st. 1646. Seine Tochter Plautilla schien

Digitized by Google

die großen Kenntnisse ihres Vaters in der Baukunst geerbt zu haben, den mehrere Gebäude in Italien verdanken ihr ihren Ursprung. Ihr Bruder Basilius war nicht unberühmt als Baumeister, Maler, Tonkünstler und Mathematiker.

Bridan (Ch. A.) Bildhauer und Professor der Maler und Bildhauer-Akademie zu Paris, geb. zu Ruviére in Bourgogne 1730, bildete sich in Rom, und erlangte nachher in Frankreich großen Ruhm durch mehrere Marmorstatuen, z. B. den Marschall von Vauban und den Ritter Bayard. Er starb 1805.

Bridgetown (St.-Michaels), Hauptstadt der britischen westindischen Insel Barbados, an der südwestlichen Küste, hat 1500 Häuser und 14,500 Einwohner, die einen beträchtlichen Handel treiben. Sie ist gut gebaut, und wird durch die Citadelle St.-Anne vertheidigt Hier residirt der Gouverneur, auch hat die Stadt ein Collegium.

Bridgewater, Burgflecken in Sommersetshire in England, am schiffbaren Parret; hat 1059 H. 6200 Einw., Messinghütte, Eisengießerei, Schifffahrt und fast von allen englischen Dissenters Kirchen; sendet 2 Parlamentsglieder. Obgleich 2 1/2 deutsche Meilen vom Meere entfernt, hat sie doch den Vortheil der Fluth. Schiffe von 200 Tonnen können bis zur Stadt gelangen, und kleinere sogar bis Taunton und Langport. In dieser von der Industrie und dem Reichthum eines unternehmenden Privatmanns neu geschaffenen Bevölkerung lebt Alles vom Handel, besonders mit zugeführten Produkten. Eine eiserne Brücke über den Parret verbindet die Stadt mit der Vorstadt Eastover.

Bridgewater (Franz Egerton, Herzog von) berühmt durch großartige gemeinützige Unternehmungen, geb. 1726, gelangte durch den Tod seiner Brüder zum Besitze eines unermeßlichen Vermögens. Alsbald beschäftigte er sich mit einem Entwurfe, von dessen Ausführung zahllose Schwierigkeiten seinen Vater abgehalten hatten, und erwarb sich das Verdienst, zur Beförderung der inländischen Schifffahrt durch seine großen Anlagen die erste Anregung gegeben zu haben, in dem er sein persönl. Eink. auf 400 Pf. jährlich beschränkte und seine übrigen Einkünfte dem Canalbau widmete. Sieben Meilen von Manchester besaß er reiche Kohlenminen, welche ihm wegen des beschwerlichen Landtransports keinen Vortheil brachten. Er leitete daher mit Erlaubniß der Regierung 1758 von seinen Minen einen Canal nach Manchester, dessen Ausführung er dem größten mechanischen Genie, das England je hervorgebracht hat, anvertraut. Dieß war Brindley (geb. 1716, st. 1772), ein Mann von sehr verwahrloster Erziehung und von Profession ein Mühlenbauer, der weder schreiben noch lesen konnte, der aber die verwickelsten Plane und Berechnungen ohne Feder und Papier im Kopfe zu Stande brachte und für die schwierigsten Fälle jedes Mal die besten und sichersten Mittel fand. Als der Canal bis daher vollendet war, wo der Fluß Irwall für große Fahrzeuge schiffbar ist, ließ ihn Brindley mittelst eines Aquädukts 39 Fuß über die Oberfläche des Wassers weiter leiten. Noch bewundert man ein andres Meisterstück von Brindley, die Leitung des Canals unter einem Berge, fast eine Meile bis zu den Kohlenminen. Durch Oeffnungen in dem darüber stehenden Berge erhält er Luft und Licht. Die darin schiffenden Fahrzeuge tragen 6—8 Lasten; ein einzelner Mensch führt solche. Kaum war der Canal von Morsley-Mill bis Manchester zu Stande, so legte der Herzog einen andern von 29 Meilen Länge an.

Digitized by Google

Walbeck (in Holstein), ein Dorf mit 1 Kirche, 1 Schule, 1 Wassermühle, 1 Windmühle, 1 Ziegelei und 1 Gasthaus, Pfarrdorf, Kirchspiel Bramstedt, Amt Segeberg, 1 Meile von Segeberg, 1 Meile von Kaltenkirchen, 1 Meile von Bramstedt, 1 Meile von Hasenmoor, 1 Meile von Quickborn, 1 Meile von Hamburg, 1 Meile von Altona, 1 Meile von Pinneberg, 1 Meile von Elmshorn, 1 Meile von Itzehoe, 1 Meile von Neumünster, 1 Meile von Kiel, 1 Meile von Eutin, 1 Meile von Lübeck, 1 Meile von Oldesloe, 1 Meile von Trittau, 1 Meile von Reinbek, 1 Meile von Bergedorf, 1 Meile von Geesthacht, 1 Meile von Lauenburg, 1 Meile von Ratzeburg, 1 Meile von Mölln, 1 Meile von Schwarzenbek, 1 Meile von Lüneburg, 1 Meile von Winsen, 1 Meile von Harburg, 1 Meile von Stade, 1 Meile von Buxtehude, 1 Meile von Jork, 1 Meile von Cuxhaven, 1 Meile von Otterndorf, 1 Meile von Neuhaus, 1 Meile von Ritzebüttel, 1 Meile von Bremerhaven, 1 Meile von Geestemünde, 1 Meile von Bremen, 1 Meile von Verden, 1 Meile von Rotenburg, 1 Meile von Zeven, 1 Meile von Bremervörde

sende Person richten würde, sowie an die Stelle des mündlichen Gesprächs Briefwechsel, d. h. schriftliche Unterredung abwesender Personen mit durchgängiger Beziehung alles Dargestellten auf diese zwei, wenn auch auf verschiedene Weise theilnehmende Personen tritt. Da daher Sprache und Ton des mündlichen Umganges in den verschiedenen Lebensverhältnissen, allgemeine Richtschnur für die Einrichtung der Schreibart eines Briefes (Briefstyl) ist; so ist ein einfacher, leichter, natürlicher, klarer, lebhafter Vortrag der Gedanken, wobei Deutlichkeit und Bestimmtheit, alle Entfernung eines künstlichen Planes oder einer nach ängstlicher Schulmethode eingerichteten Vertheilung des Inhalts, also der Künstlei (nicht aber der Kunst), Kenntniß und Ueberdenkung der Absicht und des Hauptgegenstandes und Beziehung aller Theile auf diesen Hauptbedingungen sind, die wesentlichste Eigenschaft eines guten Briefs und die Beobachtung und veredelte, das Allzugewöhnliche, Unzusammenhängende vermeidende Nachahmung der guten Sprache des Umgangs die Lehrerin davon; wie wohl nebst dem Inhalte, der Gemüthszustand des Schreibenden, die Persönlichkeiten des Empfängers, die zwischen diesem und jenen obwaltenden Verhältnisse, besonders aber die verschiedenen Veranlassungen zum Schreiben mannigfache Unterschiede in der Wahl, Einkleidung des Briefstyls und also dem Tone des Briefs hervorbringen. Dem Inhalte nach scheinen die Briefe am zweckmäßigsten eingetheilt zu werden in a) Begebenheiten berichtende (historische Briefe, Berichte, Mittheilungen) Gefühle und Gesinnungen offenbarende (Liebesbriefe, freundschaftliche Briefe, Glückwünschungs-, Danksagungs-, Beileidsbezeugungsbriefe); c) Gedankenmittheilende (belehrende Briefe überhaupt, gelehrte, wissenschaftliche, moralische Briefe), d) Begehrungen aussprechende (Bitt- und Bewerbungs-, Empfehlungs-, Entschuldigungsschreiben, Einladungsbriefe), e) Briefe gemischten Inhalts. Die Geschäftsbriefe gehören in Hinsicht ihrer Schreibart dem Geschäftsstyl (s. d.) an, und es kommt darauf an, ob sie öffentliche Angelegenheiten oder Privatgeschäfte betreffen. Das besondere Geschäft, welches sein Gegenstand ist, hat gewöhnlich auch auf den Ausdruck des Geschäftsbriefs Einfluß und bringt gewisse Formen der Mittheilung mit sich. Die eigenthümlichen Erfordernisse, welche aus der Natur bestimmter Geschäfte hervorgehen, muß man mit diesen selbst kennen lernen. Den Uebergang von dem Geschäftsbrief zu dem Höflichkeitsbrief macht das Anhaltungsschreiben und der mit demselben in Verbindung stehende Empfehlungsbrief, bei welchem ein vorbereitender Eingang und ein zweckmäßiger Schluß wesentlich, und die Formen der Höflichkeit unerläßlich sind. — Die Höflichkeits- oder Convenienzbriefe sind solche, welche die Schicklichkeit oder die im gesellschaftlichen Leben herrschende Sitte in einem besondern Falle nur fordert. Unter dem vertraulichen Briefe im weitern Sinne kann man denjenigen verstehen, in welchem man sich vertraulich ausspricht. Geschieht dieß über unsere eigenen oder uns mit dem Empfänger gemeinsamen, ja auch über solche fremde Verhältnisse, die uns und den Empfänger gemeinschaftlich interessiren, dann ist dieß ein vertraulicher Brief im engern Sinne. Verschieden von ihm, den man auch sonst den Empfindungsbrief nennt, ist der unterhaltende Brief, den Andere auch den Brief des Witzes und der Laune genannt haben. In Rücksicht seines Inhalts gewinnt dieser Brief, je mehr er über die vertraulichen Verhältnisse der Briefwechselnden hinausgeht, und je größer die Darstellungsgabe des Schreibenden ist, um so

Digitized by Google

mehr allgemeines ästhetisches Interesse, wie z. B. die Briefe von Gellert, Lessing, Rabener ꝛc. Er ist um so ausgezeichneter, jemehr er im Stande ist, jeden gebildeten Leser, der sich in die Verhältnisse des Schreibenden zu versetzen mag, zu erheitern und mit freiem, leichtem Scherz über die gemeine Wirklichkeit zu erheben. Er schließt den Scherz nicht aus, aber er darf nicht Gegenstände scherzhaft behandeln, welche Ernst fordern; er soll necken, aber nicht beleidigen, ein freies Spiel treiben, aber nicht die sittliche Grazie verletzen. — Der belehrende (didaktische) Brief endlich, der auch im weitern Sinne vertraulicher Brief seyn kann, bildet, wenn er den besondern Zweck der Belehrung über irgend einen Gegenstand der menschlichen Erkenntniß individuell verfolgt, eine besondere Gattung des Briefstyls, welche in den Lehrstyl übergeht. Der didaktische Brief hat sich überhaupt der Lebendigkeit des mündlichen Lehrvortrags zu nähern. Von einer andern Seite grenzt derselbe, nebst den unterhaltenden Briefen, an die poetische Epistel (s. Epistel), sowie diese umgekehrt in den didaktischen Brief übergeht, wovon Horaz's sogenannte Ars poëtica oder Epistola ad Pisones ein Beispiel ist. Auch wird der Brief in dem Roman als Kunstform angewendet. — In dem Bisherigen haben wir die Grundzüge einer Theorie des Briefstyls aufgestellt. Die äußern Formen, welche beim Briefschreiben gewöhnlich sind, und die man unter dem Namen Courtoisie begreift, betreffen die Beobachtung der herkömmlichen Titulaturen, Formeln und Ausdrücke, welche in den verschiedenen bürgerlichen Verhältnissen gegen ganze Stände und Mitglieder derselben oder gegen die Regierung und ihre Behörde am Anfange, im Contexte oder am Schlusse des Schreibens erfordert werden, ferner die Stellung der Worte auf dem Raume des Papiers, namentlich in Hinsicht der Aufschrift und Unterschrift, Format des Briefs, Zusammenlegung, Couvert, Siegel ꝛc., worin man gegenwärtig nicht mehr so streng und ängstlich als in frühern Zeiten ist. Man lernt diese Forderungen, die sich besonders auf die Geschäfts- und Convenienzbriefe beziehen, aus den Anleitungen zum Geschäftsstyl und aus Briefstellern kennen. — Briefsteller sind nämlich schriftliche Anweisungen zum Briefschreiben, durch Formulare und Beispiele erläutert, theils für allgemeine, theils für besondere Zwecke; daher: allgemeine Briefsteller und kaufmännische, militärische u. and. Der erste bekannte, ganz rohe Versuch dieser Art von Anton Sorg, erschien 1489 zu Augsburg; diesem folgte eine ähnliche Schrift von Heinrich Fabri, Köln 1565 und 1590 in Frankfurt a. M.; hierauf anonym: „Neu vollkommen Canzlei und Titelbuch, rhetorischer jetziger Canzleiischer Zierlichkeit;" dann: „Neu-Aufgerichtete Liebeskammer, erbauet durch C. F. (Francisci)," 1679; „Sonderbares Briefschränklein, eröffnet von Tobias Schröter," Leipzig 1690. Mit Talander (Bohse) beginnt eine neue Periode; er gab heraus: „Gründliche Anleitung zu deutschen Briefen, nach den Hauptregeln der deutschen Sprache," Jena 1700; in seine Fußstapfen traten: Neukirch, Menantes (Hunold), Junker und Lünig, die bis fast zur Mitte des vorigen Jahrhunderts den Geschmack im Briefstyl angaben. In neuerer Zeit gehören in Hinsicht der Anweisung zum Briefstyl hieher: Stockhausen (Grundsätze wohleingerichteter Briefe) und Gellert (Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen) und als Verfasser von eigentlichen Briefstellern: Neukirch, Moritz (neu aufgelegt von Heinsius), Claudius, Schlez, Kläbe, Baumgarten, Jul. Sternberg (Letzterer Leipzig 1825). Für die Engländer schrieb u. a. Richardson

Digitized by Google

einen Briefsteller für das gemeine Leben („Familiar lettres") und Jaufret für die Franzosen s. „L'art épistolaire," 3 vols., 12. — Briefschreiben als eine besondere Art von Erfindung eines eignen passenden Ausdrucks und Tons, also als Theil der prosaischen Beredtsamkeit, vor Allem das Verfassen für das lesende Publikum bestimmter Briefe gehört erst späteren Zeiten an. Uebrig sind von den Griechen viele Briefsammlungen, sowohl ältere, als neuere, d. i. aus dem 4. und dem folgenden Jahrh.) von Männern, die sich die Vorzüge des feinern attischen Styls anzueignen suchten und häufig in Ueberladung mit Sprachschönheiten verfielen. Merkwürdige gedruckte Sammlungen griechischer Epistolographen sind: v. Aldus Manutius (Rom 1499, 4. 2 Bde., mit latein. Uebersezzung Cujacius, Genf 1606, 4.), von Joachim Camerarius (Tübingen 1540), von Eilhard Lubinus(Heidelberg) 1601, 1609). Aus der altrömischen Literatur sind nur von wenigen Schriftstellern Briefsammlungen übrig; desto wichtiger aber und musterhafter sind die Briefe selbst. S. Cicero, Plinius der Jüngere, Seneca, Symmachus und Sidonius Apollinaris. — Nach Wiederherstellung der Wissenschaften verdienen als latein. Epistolographen vorzüglich genannt zu werden: Ludwig von Vives, J. Lipsius, Erasmus, Conr. Celtes, Mulin, Horst, Erythräus. In der Muttersprache geschriebene Briefe wurden zuerst in Italien herausgegeben; von wenigen kann die Schreibart gelobt werden; zugeschmückter Ton, gehäufter Witz, gelehrter Prunk herrscht in den meisten. Doch verdienen eine rühmliche Ausnahme die von Caro und Dolce gesammelten, die von Bernardo Tasso, Manuzio, Ludovico Dolce, Bembo, Bentivoglio, Pietro Aretino, Algarotti und dem ältern Grafen Gozzi. Unter der Menge franz. Briefe zeichnen sich die von Pascal, Bellegarde, der Marquise v. Sevigné an ihre Tochter, von Fontenelle, d'Argens, Montesquieu, Voltaire, Crebillon, der Frau v. Graffigny, der Ninon de l'Enclos und des ältern Racine aus. Unterrichtender und dabei von klassischer Schreibart sind die Briefe der berühmtesten engl. Schriftsteller, besonders die von Swift, Pope, Hughes, James Howell, William Temple, Addisson, Locke, Bolingbroke, Chesterfield, Shaftesbury, Richardson, der Lady Montague, Yorick(Sterne), Gray. Die beiden letzten Nationen sind darunter begriffen mehre erdichtete, sehr schön geschriebene Briefe. In Deutschland hat man erst später angefangen, Briefe mit Geschmack zu schreiben und sich den Fesseln des Ceremoniels und dem Zwang der Schulmethode weniger zu unterwerfen. Unter den verschiedenen in Druck erschienenen und wirklich gewechselten Briefen sind die besten von Lessing, Winkelmann, Klopstock, Gellert, Rabener, Lange, Weiße, Garve, Sturz, Gleim, Jacobi, Abbt, Mendelssohn, Lichtenberg, Johann v. Müller, Matthisson, Georg Forster. Die Briefe der Orientalen, d. i. hier der Araber, Perser und Türken, sind ein Gemisch von Künsteleien und Unnatürlichkeiten, voll von, durch das Herkommen eingeführten leeren Phrasen, Formeln und Komplimenten. Sie haben indessen eine Menge Ilmot-inscha (Anweisungen zum Briefschreiben oder überhaupt zum Verfassen schriftlicher Aufsätze).

Brieftaubenpost ist vornehmlich dem Orient eigen. Man bedient sich dazu einer eigenen Art Haustauben (Columba tab. L.) von der Größe eines Rebhuhns. Die Abrichtung derselben geschieht auf folgende Weise: Sobald die Jungen (Männchen und Weibchen) Federn bekommen, sucht man sie möglichst zahm zu machen und an einander zu gewöhnen, thut sie dann in einen unbedeckten Käfig und läßt sie an den Ort schaffen-

Digitized by Google

wohin sie Botschaft bringen sollen. Wenn man sie dann nach einiger Zeit abschickt, so eilt sie gewiß bald zu der andern zurück, mit der sie gepaart ist. Das Briefchen auf das feinste Seidenpapier geschrieben, unter einen Flügel gelegt, und mit einer Stecknadel an einer Feder befestigt. Eine solche Taube kann in einem Tage über 600 d. M. zurücklegen. Die eigentlichen Brieftaubenposten sind zu den Zeiten der Kreuzzüge unter dem Sultan Nureddin Mahmud († 1174) entstanden; sie erreichten unter dem Kalifen Ahmed Alraser-Lidiv-Allah von Bagdad († 1225) ihren höchsten Flor, und erhielten sich bis zur Zerstörung Bagdads durch die Mongolen 1258. Auch in mehreren andern orientalischen Städten, vorzüglich in Haleb, unterhielt man eigene Posttauben; seitdem aber dieselben von Kurden und Arabern häufig weggeschossen worden, hat man diese Art Post wohl aufgeben müssen. Jetzt halten sich nur noch bisweilen einzelne Große im Orient solche Tauben. In Aegypten gab es im 15. Jahrh. Briefposttauben, und so finden wir sie auch noch bei andern Völkern. So sandte z. B. Decius Brutus (nach Plinius des Aeltern Erzählung) seine Depeschen aus Modena durch Tauben; und die Benutzung dieser Post von den Belagerten im niederl. Kriege zu Harlem (1573) und zu Leyden (1574) ist bekannt.

Brieg, 1) Kreis im preuß.-schlesischen Regier.-Bezirk Breslau; 10 1/4 QM. groß mit 36,700 Einw. 2) Hauptstadt darin, an der Oder (mit 300 Schritt langer Brücke; Schloß, 564 H. 9600 Einw., Kranken-, Zucht- und Irrenhaus (mit Kattunfabrik) Zeughaus, Gymnasium; liefert buntstreifige Leinwand, Tücher, Strümpfe, Handschuh, gebleichtes Wachs, Bier; treibt ansehnlichen Viehhandel (Ochsen und Pferde. Die Oderinsel: Abrahamsgarten, ist Vergnügungsort für Brieg. Sie war ehemals Festung und ward nach der Eroberung im J. 1807 von den Franzosen geschleift.

Brienne le Chateau, Stadt im französ. Depart. Aube, Bezirk Bar sur Aube, macht mit Brienne la Ville, 1000 Schritt davon, eine Stadt von 3200 Einw. aus. Hier sind Fabriken in Baumwolle, Stahl, Fayance ꝛc. Sonst war hier eine berühmte Militärschule, wo Napoleon Bonaparte seine Bildung erhielt, In der Nähe ist ein schönes Schloß mit Bibliothek, Naturaliensammlung, Gärten.

Brienne, Gefecht und Schlacht bei, den 29., 30., 31. Jan. und 1. Febr. 1814. Napoleon, der mit großen Versprechungen Paris verlassen, griff den 29. mit einem Heere von 70.000 Mann Blüchern an, und drängte ihn am 30. bis Trannes zurück, während er selbst den 31. seine Streitkräfte zwischen la Rothiere und Trannes entfaltete. Verstärkt durch die Corps des Kronprinzen von Würtemberg, des Generals Giulay und der russischen Grenadierreserve, eröffnete jetzt Blücher, auf Schwarzenbergs Veranlassung, die Schlacht den 1. Febr. gegen Mittag in 3 Colonnen, während der General Wrede von Doulevent aus Brienne bedrohte. Sacken führte eine Colonne gegen la Rothiere, Giulay die andere auf Chaumreil und der Kronprinz von Würtenberg die dritte auf Dienville. Der verbündeten Herrscher Gegenwart auf der einen, wie die persönliche Anführung Napoleons auf der andern Seite befeuerte die Kämpfenden. Der Sieg von erstern errungen, ward durch die Wegnahme von la Gibrie von dem Kronprinzen von Würtenberg, besonders aber durch die Einnehmung und endliche Behauptung la Rothier's entschieden.

Digitized by Google

Brigade, in weiterer Bedeutung, jede Abtheilung Truppen; beim deutschen Kriegswesen, eine Truppenabtheilung aus mehren Bataillons Fußvolk, oder mehren Escadrons Reiterei: daher Brigadier, ein Offizier der eine solche Brigade befehligt, und Brigadegeneral, wenn er General ist. In der franz. Kriegssprache heißt auch Brigade, bei der Kavallerie, eine Korporalschaft, daher Brigadier, ein Korporal; bei den Sappirern, desgleichen bei den Douaniers, nennt man eine Abtheilung von 6 Mann Brigade.

Brigantine Brigg, ein Schiff mit Niederbord, welches von jeder Seite 10—15 Ruder hat, dabei auch Segel führen und bis 160 Mann fassen kann. Die Ruderer müssen zugleich Soldatendienste thun und haben ihre Muskete unter der Ruderbank. Die Brigantinen werden, besonders häufig im mittelländischen Meere, zu Seeräubereien gebraucht, wovon sie den Namen haben. Sie sind vorzüglich schnelle Segler.

Brigg, ein zweimastiges Schiff mit Rahsegel und einem Briggsegel, das oben an einen Gaffel und unten an einen Giekbaum befestigt ist, gewöhnlich hinten glatt, mit nur einem Verdeck und ohne Hütte. Werden diese eigentlich für den Handel bestimmten Fahrzeuge zum Krieg ausgerüstet, so bekommen sie 10—20 Kanonen.

Brighella, s. Masken.

Brighthelmstone, gewöhnlich nur Brigthon genannt, englische Seestadt in der Grafschaft Susser an der Südküste, noch im ersten Jahrzeh. d. Jahrhunderts ein kleiner, unbedeutender Ort, in einer traurigen und öden Gegend am Meere, den aber die Mode zu einem der berühmtesten und glänzendsten See-Badeörter erhoben hat, welcher jetzt über 35.000 Bewohner zählt. Brighthelmstone verdankt diese schnelle Aufnahme dem damaligen Prinz-Regenten (nachher Georg IV.), der hier das Seebad gebrauchte, und sich daselbst so wohl gefiel, daß er sich ein prächtiges Sommerpalais im oriental. Styl aufführen ließ, und auf diese Weise auch die Großen seines Hofes bewog, den Sommer hier zuzubringen. Man badet in Brighthelmstone auf eine sonderbare Weise. In andern Seebädern werden bedeckte zweirädrige Karren ins Wasser geschoben, aus welchen der Badende ins Wasser steigt; hier aber legt man sich am Ufer nieder und läßt sich so vom Wellenschlage bespülen. Unter Brightons neuen Anlagen sind bemerkenswerth; der Marstall des Prinz-Regenten, der sogenannte Crescent mit dem davor gelegenen schönen Platze, auf welchem die Bildsäule des Prinzen pranget. Uebrigens hat Brighton einen guten Hafen für 200 Schiffe, starke Fischerei von Makrellen, und ist der gewöhnliche Ueberfahrtsort nach Dieppe.

Brigitten-Orden wurde von der heiligen Brigitte, einer schwedischen Prinzessin 1344 gestiftet. Er bestand zugleich aus männlichen und weiblichen Mitgliedern, und nach dem Willen der Stifterin sollten in jedem Kloster 60 Nonnen und 25 Mönche seyn. Durch die Reformation hat dieser Orden aufgehört; und ein in Spanien späterhin gestifteter und jetzt noch blühender Orden gleichen Namens besteht nur aus Personen weiblichen Geschlechts.

Bril (Mathias und Paul), zwei Brüder, und niederländische Landschaftsmaler. Ersterer geb. 1550, † 1584; Letzterer geb. 1556, † 1626 zu Antwerpen. Sie waren die Ersten, die in Italien, vorzüglich zu Rom, die Landschaftsmalerei ausübten. Matthias malte im vatikanischen Pal-

Digitized by Google

last verdienstliche Landschaften al Fresco, ward jedoch von Paul übertroffen. Dieser benutzte die von Titian und Carraccio und verbesserte seinen Geschmack; doch gefallen seine kleinen Werke mehr, als die von großem Umfange. Er vollendete die von seinem Bruder im Vatikan angefangenen Gemälde. Die Gallerien zu München, Wien, Schleißheim u. s. w. besitzen Gemälde von Beiden.

Brillant, Brillantiren, s. Diamant.

Brille, ein Augenglas, mit dem man der Sehkraft beider Augen zu Hülfe kommt, entweder convex (erhaben), oder concav (hohl) geschliffen. Bei Weitsichtigen (Presbyopen) (s. d.) fällt das Bild naher Gegenstände hinter die Netzhaut, sie bedürfen daher erhaben geschliffener Gläser, um das starke Divergiren der Strahlen naher Gegenstände zu mildern; bei Kurzsichtigen (Myopen) (s. d.) fällt das Bild hingegen vor die Netzhaut und sie bedürfen hohler Gläser, um die entgegengesetzte Wirkung zu erlangen. In beiden Fällen ist aber eine sorgfältige Auswahl nöthig, damit der Grad der Concavität und Convertität dem Grade von Kurz- und Weitsichtigkeit entsprechend sey. Am besten thut man, gerade ein solches Glas zu nehmen, welches die Gegenstände durchaus nicht vergrößert noch verkleinert, sondern bloß in ihrer natürlichen Größe höchst deutlich darstellt. Beim gesunden Auge beträgt die Entfernung, in welcher man am besten sieht, von dem Auge 10 bis 12 Zoll. Erscheint der Gegenstand erst jenseits dieser Entfernung deutlich, so bedarf man convexer Brillen, die um so erhabener erfordert werden, je weiter derselbe entfernt ist. Umgekehrt verhält es sich, wenn der Gegenstand näher am Auge als 10 Zoll deutlich erscheint; dann hat man concave Gläser nöthig, die um so hohler seyn müssen, je mehr der Gegenstand dem Auge genähert werden muß, um deutlich zu erscheinen. Verwerflich sind für gewöhnlich die grünen Brillen (die nur bei kranken Augen und bei besondern Fällen, wie gegen Schnee, gute Dienste thun). Außerdem bedient man sich auch der Brillen, um das Auge von dem Schielen zu entwöhnen. In diesen sogenannten Schielbrillen befinden sich aber gar keine Gläser, sondern sie bestehen aus Blech. In der Mitte, der Augenaxe gegenüber, ist eine kleine Oeffnung, nach welcher sich der Augapfel wenden muß, wenn er etwas erblicken soll. Dadurch bekommt er nach und nach seine gewöhnliche und normale Stellung wieder. — Die Brillen werden jetzt fast überall von Mechanikern gleich vorzüglich geschliffen und nicht mehr, wie sonst, auf der Nase, sondern mittelst Charnieren hinter den Ohren befestigt. Sie kommen als Handelsartikel vorzüglich aus Nürnberg, Fürth, Augsburg, London, Paris, und sind sie in Stahl, plattirtes Metall, Schildkröt, Horn oder Silber gefaßt. Die Gläser müssen weiß und farblos, ohne Körnchen, Grübchen, Ritze und Wirbel seyn und überall sich gleich gewölbt anfühlen lassen. Die Alten kannten die Brillen nicht. 1270 kannte man in Deutschland schon Brillen. Gegen Ende des 15. Jahrh. verbreiteten sie sich auch im übrigen Europa und es ist jetzt das Tragen concaver Brillen, um entfernte Gegenstände deutlich zu sehen, so allgemein geworden und den Vortheil davon für Kurzsichtige so unverkennbar, daß die Meinung wohl irrig ist, daß sie lediglich die Mode eingeführt habe. Kürzlich hat man in Paris die Erfindung azurfarbener Brillen gemacht, denen man einen besonders günstigen Einfluß auf Stärkung des Sehvermögens nachrühmt. S. Hagen »Ueber den zweckmäßigen Gebrauch der Brillen- und Augengläser« (Wien 1822).

Digitized by Google

Brille (oder Lunette) ist ein sehr unbestimmter Ausdruck in der Befestigungskunst, der ursprünglich wohl jedes abgesonderte, fleschenähnliche, bloß aus zwei Fronten bestehende Werk bezeichnete. Später verstand man im engern Sinne darunter: 1) kleine mit oder ohne Flanken vor den Ravelins oder andern Außenwerken in Hauptgraben gelegene, meist unregelmäßige Werke, die den Zweck haben, Stellen des Hauptwalls, die vom freien Felde aus gesehen werden können, zu verdecken, oder Punkten, welche durch Fehler der ursprünglichen Anlage der Festung unbestrichen geblieben sind, Seitenvertheidigung zu gewähren. Meist leisten sie weit weniger als sie sollen. 2) Vorgeschobene Werke auf oder vor dem Glacis, oft von fleschenförmiger, oft von bastionähnlicher Gestalt. Diese Gattung Brillen, an den schwachen Fronten eines Platzes mit Vorsicht angebracht, halten, wenn sie nicht isolirt, sondern mehre zusammen, in einer oder zwei Reihen einander Seitenvertheitigung gewährend, vor denselben liegen, den Feind bedeutend auf, indem sie ihn nöthigen, seine Laufgräben mehre hundert Schritte weiter entfernt, als er sonst gethan haben würde, anzulegen und an die Eroberung jeder Brille Zeit, Menschen und Geld zu wenden. Eine Hauptrücksicht bei ihrer Anlage ist, daß es dem Feinde unmöglich sey, zwei Brillen auf einmal anzugreifen. Die Brillen an Festungswerken sind eine Erfindung Marchi's, Architekt Papst Pauls III., der um die Mitte des 16. Jahrh. schon Brillen unter dem Namen Alloni vor die Bollwerks-Façen setzte.

Brillenschlange, Gattung aus der Schlangenfamilie der Vipern. Art: gemeine Brillenschlange; dieses schöne, in Hindustan einheimische Thier ist 3—4 Fuß lang, hat feurige Augen und glänzende Schuppen. Die Hauptfarbe ist blaßroth, auch wohl schön gelb, gegen den Bauch hin weißlicher; einige sind dabei mit purpurnen Querbänden geziert. Der Hals erweitert sich in den Wulst einer Haut, die das Thier anschwellen und sinken lassen kann, so daß im ersten Falle sich gleichsam eine Bedeckung oder ein Hut über den darauf folgenden Kopf erhebt; Letzteres ist besonders der Fall, sobald das Thier zornig wird und den Gegner anzugreifen gedenkt. Auf diesem Hute zeigen sich dunkle Ringe, welche einer Brille gleichen, doch sind bei allen Nasen die eigentlichen Brillenringe nicht genau geschlossen. Daher der Name des Thiers. Diese Schlangenart ist äußerst gefährlich. Wann sie angreifen will, richtet sie sich in die Höhe, bläßt die Kopfhaut auf, geht mit funkelnden Augen auf den Gegner los und versetzt ihm, vermittelst der beiden großen, scharfen Fangzähne einen Biß, wobei denn die Giftsbläschen, welche unweit ihrer Wurzel gelegen sind, zusammengepreßt, das Gift durch diese als Kanäle hohlgebildete Zähne in die Wurzel hinabfließen lassen. Die Folgen des Giftes sind gräßlich. Der Mensch fällt gleich darauf in Convulsionen, die Zähne werden ihm dadurch so heftig zusammengedrückt, daß man sie kaum auseinander brechen kann, der Schlund wird zusammengeschnürt, und wenn nicht frühe Hülfe gebracht wird, erfolgt der Tod in Kurzem. Der Biß soll durch ophiorhiza mungos unschädlich werden. Sie wird von den Hindus selbst in Tempeln verehrt, nicht getödtet, und wenn sie in ein Haus kommt, mit den freundlichsten Worten und Geberden fortgeheißen; Gaukler zähmen sie, benehmen ihr das Gift auf immer oder für einige Zeit und lehren sie Kunststücke.

Brindisi, Brundusium.

Brindley, s. Bridgewater.

Digitized by Google

Brinkmann (Karl Gustav von), geb. 1764 auf einem väterlichen Gute im Kirchspiele Bränokirka in der stockholmer Landesbemannschaft. Sein Vater, Hans Gustav von Brinkmann, war seiner Zeit ein berühmter Sachwalter. Nachdem er seine erste Bildung in Schweden erhalten, auch die Universität Upsala besucht hatte, ließ ihn sein Vater auf einigen der berühmtesten Lehranstalten in Deutschland (Barby, Halle, Leipzig, Jena) seine Studien fortsetzen. Erst 1790 kehrte er nach Schweden zurück. 1792 wurde er als Legationssekretair der schwedischen Gesandtschaft in Dresden zugegeben, wo er 1794 auch die Stelle eines Geschäftsträgers versah. Er ernannte ihn der König zum Ambassadesekretair in Paris und im folgenden Jahre zum Geschäftsträger daselbst. 1801 ging er in derselben Eigenschaft nach Berlin und erlebte daselbst die berüchtigte Zurücksendung des preuß. Ordens. Obgleich seine öffentliche Stellung dadurch sehr delicat und bedenklich geworden war, genoß er doch, wegen seiner persönlichen Eigenschaften, allgemeine Hochachtung. Sein diplomatischer Charakter hatte für diesen Zeitpunkt zwar aufgehört. Bald trat er aber wieder in der Eigenschaft eines außerordentlichen Bevollmächtigten bei dem berliner Hofe auf und begleitete als solcher das preuß. Hauptquartier und die Flucht des Hofs 1807. In dem darauf folgenden Jahre begab er sich als schwedischer Minister nach London, von wo er 1810 nach Stockholm zurückberufen wurde. Seit seiner Rückkehr nach Stockholm hat er sich dem als königl. Kammerherr und Mitglied des wichtigen Collegiums zur Berathung der allgemeinen Reichsangelegenheiten stets aufgehalten. Er erhielt er das Commandeurkreuz des Nordsternordens und war Mitglied der königl. schwed. Akademie der Wissenschaften. Er lebt in Stockholm ganz seinen Lieblingsstudien, umringt mit einer gesuchten Bibliothek und Kunstschätzen aller Art in seinem Museum. Seine Lieblingsunterhaltung war ein ununterbrochener Briefwechsel mit mehren erprobten Freunden und einigen Damen von Geist und hoher Bildung. Er starb 1828. Es stand ihm Reichthum und Gewandtheit des Ausdrucks ebenso sehr in der klassischen Sprache des alten Latiums als in der französischen, deutschen, englischen und seiner der Dichtkunst so viel Bequemlichkeiten darbietenden Muttersprache zu Gebot. Er war Prosaiker und Dichter in gleicher Vollkommenheit. Seine Gedichte erschienen zuerst unter dem Namen Selmar, Leipz. 1789, 2 B.; von einer neuen Ausgabe unter seinem Namen kam der erste Bd. zu Berlin 1804 heraus. Er schrieb auch „Histoire des cours du Nord"; „Philosophische Ansichten", Berlin 1801 Den 20. Dez. 1821 reichte er der schwed. Akademie ein Gedicht: „Die Welt des Genius" ein, welchem der höchste Preis, eine große goldene Medaille, zuerkannt wurde. Da er während seines Aufenthalts in Deutschland mit den ersten Dichtern und Denkern der Deutschen, Göthe, Jacobi, Fichte, den Brüdern Schlegel u. A., sowie mit den interessantesten Staatsmännern in genauer Berührung stand, so wollte man einige Zeit fälschlich der Meinung, daß er der eigentliche Verfasser der „Denkwürdigkeiten des Hrn v. S—a" sey, die nur ein Eingeweihter so schreiben konnte. Herr v. Woltmann, der wirkliche Verfasser, mag wohl Manches aus Unterredungen mit Brinkmann niedergeschrieben haben.

Brinvilliers (Marie Margarethe), Tochter des Lieutenant civil d'Aubray; heirathete 1651 den Maréchal de Camp, Marquis v. B., Sohn eines Präsidenten der Rechnungskammer. Dieser führte mit

Digitized by Google

igen Kavallerieoffizier, Gaudin de St.-Croix, bei ihr ein, der bald Liebesverständniß mit ihr anknüpfte und, von dem Manne verklagt, halb in die Bastille kam. Hier lernte er von dem berüchtigten tmischer Exili die Kunst, seine Gifte zu bereiten und theilte be- it sie seiner Geliebten mit. Diese machte nun den verwegensten und scheulichsten Gebrauch davon, vergiftete ihren Vater, zwei Brüder d eine Schwester und versuchte das Gift, das sie in Biscuit buk, bst an Armen und Kranken im Hotel-Dieu. Nur ihr Mann blieb schont, da wenn sie ihm auch Gift gab, St.-Croix, dem schau- te, ein solches Ungeheuer zur Gemahlin zu erhalten, ihm Gegen- t beibrachte. Dabei war sie, wie ihre Nachfolgerin in Bremen, ottt und sogar mitleidig, wie sie denn einmal, als sie in einer rche ein junges Mädchen in Thränen schwimmen sah und hörte, ß die Härte ihres Vaters, der dem Sohne die Erbschaft zuwen- wollte und deßhalb die Tochter zum Kloster verdammte, die Ur- he davon sey, den Vater, die Mutter und den Sohn ver- tete. 1672 starb St.-Croix, wie man sagte, weil er bei Verferti- ng des Giftes nicht vorsichtig genug war nnd die Brinvilliers be- te sich sehr, eine Chatulle, die in dessen Gewahrsam war, zu re- miren. Man öffnete sie, neugierig gemacht durch ihren Eifer, d fand Gift in allen Dosen darin. Die Brinvilliers floh nach gland und Lüttich, da sich aber die Anzeigen gegen sie mehr- t, ward sie unter dem Vorwande eines Liebesverständnisses aus Stadt gelockt, nach Paris gebracht, zum Tode verurtheilt und chdem sie Alles gestanden, st. sie den 16. Juli 1676 auf dem Schaffot.

Brioude, 1) Bezirk im franz. Dep. Oberloire, 32 QM. groß, mit ,000 Ew. 2) Hauptstadt desselben am Allier, worüber eine Brücke n einem Bogen führt (vielleicht Römerwerk); hat 906 H. 5500 Ew., lche Tücher fertigen. Geburtsort des Generals Lafayette.

Briseis, s. Achilles.

Brismann (Bryschmann oder Bürschmann, Justus Ludwig), war 50 oder 51 Rektor der Schule zu Naumburg und 1574 oder 82 Pro- sor der griechischen Sprache zu Jena; schrieb: «Forma disciplinæ ticæ», Naumburg 1554, verbessert und vermehrt 1656, 4.; soll, er im Winter einen Fuchspelz trug, Veranlassung in dem Worte chulfuchs gegeben haben. Er st. 1585.

Brissot (Jean Pierre, ein eifriger französischer Demokrat, geb. zu uarville bei Chartres 1754; weshalb er sich nachher d'Ouarville nannte, oraus er später in England den Namen Warville bildete; Sohn eines astetenbeckers, Wegen einer Schrift, die er im 20. Jahre verfertigte, ard er 1784 in die Bastille gesetzt, ging nach seiner Befreiung daraus ch London, wo er an dem „Courier de l'Europe" arbeitete, übersetzte d in Sprachen Unterricht gab. Man hat von ihm eine Menge meist litische Schriften, die zum Theil die franz. Revolution vorbereiteten, so n Werk über die vereinigten Staaten, ein Journal: „Der Patriot." In r Revolution spielte er eine bedeutende Rolle, war auch einer der Haupt- stifter des Aufstandes auf dem Marsfelde und bewirkte die Kriegs- klärung gegen Oestreich, England und Holland. Er war mehr ein ge- hrlicher als ein unredlicher Mensch; während 10 Monaton hatte er die errschaft über die Revolution. Als Oberhaupt der Gironde stimmte er r Ludwigs XVI. Hinrichtung, ward aber mit seiner Partei (Brissotisten) 793 von Robespierre unter dem Vorwand, daß er damit umgehe, eine

föderative Verfassung mit 2 Parlamenten herzustellen gestürzt, auf der Flucht verhaftet und den 31. Okt. desselben Jahres hingerichtet. Er starb mit heiterm Muthe. Da er nach der Sitte der Quäker das Haar ungepudert trug, so gab er zur Verbannung des Puders auf den Köpfen die erste Veranlassung. Sein Name diente später zur schimpflichen Bezeichnung seiner Partei und man brauchte Brissotage für blauen Dunst Beutelschneiderei.

Bristol, nach London und Liverpool die wichtigste Handelsstadt in Großbritannien, in der Grafschaft Sommerset (England), hat 6700 Häuser und 87.000 Einw., liegt schön auf mehren Hügeln, hat meistens enge, düstere, schmuzige und von Fabrikarbeitern bewohnte Straßen, einen Bischof (residirt zu Wells), 46 Kirchen und Bethäuser, Börse, Theater, Kaufzollhaus, mehre Freischulen, öffentliche Bibliothek (7000 Bde.), pneumatisches Institut für Chemie und Physiologie, Marineschule und mehre Wohlthätigkeitsanstalten, Blindeninstitut und 7 öffentliche und Privatbanken. Es gibt hier Fabriken von Teppichen, Wachstuch, Wollenzeuch, Draht, Eisen, Messing, Porzellan, Seife, Leder, Vitriolöl, Patentschrot, Baumwolle, Spitzen, Segeltuch, Nadeln, Farbe, Pfeifen, Steingut, Hüte und Scheidewasser; große Branntweinbrennereien und Metallgießereien, Terpentin- und Zuckersiedereien und einen beträchtlichen Schiffbau. Der Ueberfluß an Steinkohlen in der Nähe der Stadt ist Ursache, daß viele Waaren von hier um ein Merkliches wohlfeiler, als von andern Orten Englands, geliefert werden können. Liverpool steigt jetzt auf Kosten Bristols. Die Methodisten sind hier überaus zahlreich. — Man zählt diese Stadt zu den ältesten im britischen Reiche. Schon um das Jahr 430 erscheint sie als eine befestigte Stadt. Im 11. Jahrh. befand sich hier ein Markt für den Sklavenhandel, und im 12. Jahrh. gab ihr Robert, der illegitime Sohn Heinrichs II., einen starken Markt. Unter Heinrich II. war sie schon eine blühende Stadt; ihr vorzügliches Ansehen erlangte sie aber erst im 18. Jahrh. durch die Schiffbarmachung des Avon. 1727 fuhr im Fahrwasser die erste Barke von Bristol nach Bath. Der geräumige und sichere Hafen hat durch unermeßliche Bauten viele Bequemlichkeiten in neuerer Zeit erhalten. Bristol handelt vorzüglich mit Irland und mit Westindien, es treibt Fischerei bei Neufundland und beschäftigt über 2000 Schiffe. In einer der Kirchen wird ein Monument der Freundin Sterne's, Elisa Draper, gezeigt. Geburtsort des Dichters Coleridge. Bristolkanal heißt der Meerbusen zwischen St.-Gravers und Hartlands Point. Mit der Flut trägt er Schiffe bis nach Bristol selbst. Eine halbe Stunde vor der Stadt liegt in einem engen Felsenthale, durch welches der Avon strömt, die bristoler heiße Quelle Hotwell, deren jedoch nur lauwarmes Wasser häufig von Kranken genossen wird. Die Enge des Raums hat nur die Anlage weniger Häuser gestattet; das neue Brunnenhaus liegt auf einem Felsen und hat eine schöne Aussicht.

Britannicus Cäsar (eigentlich Tiberius Claudius Germanicus), Sohn des Kaisers Claudius und der Messalina, geb. 42 n. Chr., erhielt sowie sein Vater, nach dessen siegreicher Rückkehr aus Britannien, von dem Senat den Ehrennamen Britannicus. Obgleich er als erstgeborner Sohn des Kaisers rechtmäßiger Thronerbe war, so ließ sich doch Claudius von seiner zweiten Gemahlin Agrippina bereden, deren Sohn erster Ehe, Domitius Nero, zu seinem Nachfolger, unter Beifall des knechtischen Senats, zu bestimmen. Der unglückliche Britannicus ward

Digitized by Google

von der herrschsüchtigen Stiefmutter »aus mütterlicher Zärtlichkeit« in strenger Abhängigkeit und Unmündigkeit gehalten; sein ihm ergebener Lehrer Sosibius ward getödtet, seine treuen Diener von ihm entfernt; er durfte nicht öffentlich erscheinen noch seinen Vater sehen, dem er von Agrippina als blödsinnig und epileptisch geschildert wurde. Indessen blieb diese schlechte Behandlung des Britannicus dem alten Kaiser nicht verborgen und er äußerte oft Reue über seine neue Ehe und die Adoption des Nero. Allein sein durch Agrippina bewirkter Tod hinderte ihn, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Nero ward zum Kaiser ausgerufen und Britannicus blieb fortwährend in genauer Verwahrung. Als Agrippina sich später mit Nero selbst veruneinigte, und ihm drohte, statt seiner den Britannicus auf den Thron zu erheben, sann der Kaiser auf die Ermordung seines unschuldigen Bruders und ließ ihn, eine öffentliche Hinrichtung nicht wagend, während einer Mahlzeit vergiften (54 nach Chr.).

Britannien nannten die Römer, nach Aristoteles das heutige England und Schottland. Diese Benennung entstand wahrscheinlich von dem alten Worte brit, bunt, weil die Einw. sich bunt zu bemalen pflegten. Nach Plinius und Aristoteles führte die Insel vor Zeiten auch den Namen **Albion** (s. d.). Das Meer, welches Britannien umgab, hieß im Allgemein abendl. atlant., hesperischer Ocean. Bis auf Cäsar war Britannien den Römern ganz unbekannt. Die Phönicier, Griechen und Carthaginenser aber kannten es schon, besonders die ersten, seit den ältesten Zeiten, indem sie hier Zinn holten. Deßwegen gaben sie ihm den Namen Zinninsel, der bei Herodot vorkommt. Zu Cäsars Zeiten waren die Einw. noch völlig Wilde; er schlug sie und nahm vom Lande Besitz. Allein erst unter Claudius konnten die Römer bleibende Niederlassungen dort errichten und nannten den unter ihrer Botmäßigkeit stehenden Bezirk Britannia romana. Um denselben gegen die Einfälle der barbarischen Britannier zu schützen, baute Hadrian einen mit Thürmen und Basteien versehenen Erdwall von der Mündung des Tina bis zu jener der Ituna. Unter Antonin rückte Lollius Urbicus die Mauer weiter hinaus; Septimius Severus zog sie aber wieder zurück vom heutigen Solivay-Fyrth bis Tinmouth. Das sehr bevölkerte und fruchtbare Land wurde in das röm. u. barbar. Britannien eingetheilt. Unter Septimus Severus theilte man die röm. Provinz in den östlichen prima oder inferior und in den westlichen secunda oder superior. Konstantin fügte noch 2 Provinzen hinzu. Die Einw. des alten Britanniens stammten theils von einer ursprünglichen Colonie der Celten, theils von Galliern ab, welche mit Deutschen vermischt von Gallien aus sich hier niederließen. Die celtischen Colonisten, oder die eigentlichen Britannier, wohnten im Innern des Landes und hatten mit den ankommenden Kaufleute weniger Umgang als die Gallier, welche an der Küste wohnten. Daher waren sie auch nach dem Zeugniß der Römer wilder und ungebildeter. Die gallischen Einw. an den Küsten hatten schon eine Art von Eigenthum und ließen sich daher eher in Furcht setzen, als jene in Wäldern umher zerstreuten Völker. Sie trieben sämmtlich keinen Ackerbau, sondern lebten von Viehzucht und Jagd. Ihre Kleidung bestand in Thierhäuten; ihre Städte waren große Verzäunungen in den Wäldern. Zehn bis zwölf Mannspersonen, Väter, Brüder, Kinder, lebten mit ebenso viel Frauen; Derjenige, welcher zuerst die Frau erkannt hatte, nahm sich der Kinder

als der seinigen an. Ihre Priester, die Druiden, und heilige Weiber übten eine Art Herrschaft über sie aus. — Britannien ist auf Denkmälern dargestellt als auf einem Meerfelsen sitzende weibliche Person mit Schild und Spieß. — Britannia minor, oder armorica, in Gallien, s. unter Bretagne.

Britianianer (Kirchengesch.), eine Congregation der Augustine, haben ihren Namen von ihrem Wohnsitz, Britini in Ancona, hatten strenge Regeln, aßen kein Fleisch und fasteten vom Feste der Kreuzerhöhung bis Ostern. Sie trugen graue Kleidung ohne Gürtel und traten 1256, wo Papst Alexander IV. den Verein der Augustiner zu Stande brachte, demselben bei.

Britisches Reich, s. Großbritannien.

Brives, Bezirks-Hauptst. im franz. Depart. Correze, auf einer Insel der Correze, hat in 940 Häusern 5800 Einw., Tuch-, Baumwollenzeuch- und Seidenweben, Wachsbleichen, Kupferarbeiten, Handel mit Wein, Kastanien und Nußöl. Brives ist der Geburtsort des Cardinals Dubois.

Briren, ehemaliges Hochstift in Tirol (17 QM., 27.000 Einw. in 3 Städten ꝛc.), ein Gebirgsland mit fruchtbaren Thälern längs Eisack. Der Bischof gehörte als solcher (und auch jetzt noch) unter die Metropole Salzburg, stand, obwohl unmittelbarer Stand des römischen Reichs, mit Oestreich in gewissen landständischen Verhältnissen. 1802 kam das Land völlig unter Oestreichs Scepter. 1805 an Baiern, 1814 wieder zur östr. Monarchie und gehört jetzt zum brunecker Kreise Tirols. — Die ehemalige Haupt- und Residenzst., Briren, ist ringsum von hohen Bergen umgeben, liegt am Brenner, wo sich die Rienz mit der Eisack vereinigt, Sitz eines Bischofs, hat 3500 Einw., eine schöne Kathedrale, ein Gymnasium, Klöster ꝛc. Der hier wachsende rothe Wein ist berühmt.

Brizard (Jean Baptiste, auch Britard), ausgezeichneter franz. Schauspieler, geb. zu Orleans 1721; leistete besonders viel im Fache der edeln Könige und Väter und st. zu Paris 1791.

Brizel (Karl), ein Maler, lebte um 1650 in Holland. Seine Darstellungen sind Waffen, Musikalien, Basreliefs u. s. w. Seine Gemmälde sind ihrer Vollendung wegen geschätzt. Doch übertrifft ihn Juttr. van Seek.

Broach (Baroch, Geogr.), 1) Distrikt in der vorderindischen Provinz Guzerate (britisch), mit 158.000 Einw. 2) Hauptstadt daselbst, an der Nerbudda, soll fast 15.000 H. und 82.850 Einw. haben; hat ein Thierhospital, ansehnliche Fabriken in Zitz, Musselin, Bleichen, einen Hafen, Handel mit Landesprodukten und Fischerei.

Brocat (Brokat) werden alle seidene mit reichen Blumen und Figuren durchwirkte Zeuche genannt. Die schönsten liefert Lyon. Ist der Grund sehr reich, so nennt man das Zeuch Drap d'or oder Drap d'argent.

Brocken, Blocksberg, s. Harz.

Brockes (Barthold Heinrich), geb. zu Hamburg 1680, Sohn eines Kaufmanns, war einer der geschätztesten Dichter seiner Zeit. Nach geendigten Studien zu Halle und verschiedenen Reisen ward er 1720 Beisitzer des Raths seiner Vaterstadt und als solcher mit mehren Gesandtschaften beauftragt. Zuletzt erhielt er zum Lohn seiner Dienste die einträgliche Verwaltung des Amts Ritzebüttel. Nach Hamburg zurückge-

Digitized by Google

kehrt wurde er Befehlshaber des Bürgermilitärs, Protoscholarch, k. Pfalzgraf u. s. w. und st. das. 1747. Sein »Irdisches Vergnügen in Gott«, eine Sammlung religiöser Naturbetrachtungen in vielen selbstständigen Gedichten (1721—48), ist sein Hauptwerk Hamb. 1721, 9 Bde. In diesen Gedichten zeigt sich ein frommes, dankbares Gefühl, mit dem er alles sieht, anstaunt und genießt, was Gott der Erde Schönes gab. Er besaß die Gabe, viel und schnell zu reimen. Seine Schilderungen gehen oft ins Kleinliche und dehnen sich auf Dinge aus, die kein poetisches Colorit annehmen wollen, daher die öftere mißtönige Farbenmischung und die ermüdenden Wiederhohlungen. Er tändelt viel mit seiner Sprache, die indeß auch einen Schatz von fein nuancirten Ausdrücken, von wohlklingenden, malerischen Tönen enthält, den selbst Geßner und Wieland der Benutzung nicht unwerth fanden.

Brockhaus (Friedrich Arnold), geb. 1772 in der damaligen freien Reichsstadt Dortmund in Westfalen; erlernte in einem der angesehensten Häuser Düsseldorfs die Handlung und etablirte sich 1795 als Kaufmann in seiner Vaterstadt, verlegte 1801 sein Geschäft nach Holland und errichtete in Amsterdam 1805 eine Buchhandlung, zu welcher Beschäftigung er aus regem Sinn für die Literatur sich hingezogen fühlte. Die durch die französische Besitznahme Hollands eingetretenen, für den Buchhandel besonders drückenden Verhältnisse bewogen ihn, Amsterdam zu verlassen und seinen Wohnsitz und sein Geschäft nach Altenburg zu verlegen, woselbst er anfing, das durch Ankauf an sich gebrachte »Conversations-Lexicon« in einer neuen sehr verbesserten Auflage herauszugeben und dadurch den Grund zu einem bedeutenden Geschäft zu legen. Der immer wachsende Umfang desselben bewog ihn, zu Ostern 1817 nach Leipzig, dem Stapelplatze des deutschen Buchhandels, zu ziehen, wo er den 23. August 1823 sein Leben beschloß. Er nahm, außer an dem genannten, an vielen Unternehmungen Theil, so an den »Deutschen Blättern,« Altenb. 1813 bis 16; an den »Zeitgenossen,« dem »Literarischen Conversationsblatt« u. s. w.; auch erschienen eine Menge Zeitschriften »Hermes,« »Isis« u. m., das Taschenbuch »Urania« und zahlreiche andere Werke in seinem Verlage. Seine Söhne setzen das wohlbegründete Geschäft fort.

Brockhausen, Dorf bei Unna im Kreise Hamm, Reg.-Bez. Arnsberg (Preußen); hat ein großes Salzwerk, Königsborn, welches durch Dampfmaschinen getrieben wird und mehr als 90.000 Ctnr. liefert.

Brockmann (Joh. Franz Hieronymus, n. A. Franz Karl), geb. 1745 zu Grätz in Steiermark; Sohn eines Zinngießers; anfangs bei einem Bader in die Lehre, ward er bald durch die Begierde, die Welt zu sehen, als Bedienter eines Offiziers in dieselbe getrieben, entlief diesem, kam in ein Kloster und zu einer Seiltänzertruppe, bei der er die niedrigste Dienste verrichten mußte. Hier trat er zum ersten Mal auf die Bühne. Nach Grätz zu seinen Eltern zurückgekehrt, verließ er sie aber bald wieder, um zur Bodenburgischen Gesellschaft zu treten. Hier heirathete er die älteste Tochter des Direktors und kam 1765 mit seiner Frau nach Wien, das er, da er keine bedeutenden Rollen erhielt, 1767 wieder verließ, um zur Mad. Kurz nach Würzburg zu gehen, von der er nach langem Umherirren nach Hamburg kam, nachdem ihn seine Gattin verlassen hatte, um nach Wien zurückzukehren. Hier bildete er sich unter Schröter aus; er war als Hamlet in ganz Deutschland berühmt; 1766 ward er für Wien engagirt und gefiel hier bald allgemein. 1789

Digitized by Google

ward er Direktor der Bühne und blieb es bis 1791. Er spielte in den letzten Jahren seines Lebens Väter und war in dieser Rolle ausgezeichnet. Er starb zu Wien 1812. Die Inschrift einer auf ihn geprägten Münze: »Peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit«, bezeichnet sein ruhig kräftiges Spiel im Gegensatz der sonst gewöhnlichen Uebertreibung.

Brody, Grenzstadt Galiziens im sloczower Kreise mit 2600 Häusern und 24.000 Einw. Fünf Sechstel der Bewohner sind Juden, in deren Händen die Spekulation und der Kleinhandel sich ganz befinden. Brody hat 4 unirte Kirchen, eine große Synagoge, jüdische Realschule etc. Mit Rußland, Moldau und Walachei hat Brody einen überwiegenden Handel, zieht von daher viele rohe Produkte und spedirt weiter nach Deutschland. Der hiesige erlaubte Handel nach Rußland scheint sich sehr zu vermindern, wodurch freilich die Einkäufe der jüdischen Kaufmannschaft auf den deutschen Messen abgenommen haben. Die hiesige Messe ist berühmt, auf welcher nach vermehrter Schafzucht in der Ukraine die Wollverkäufe sehr wachsen und ein Ausfuhrartikel des russischen Landhandels geworden sind. Brody war wie andere galizische Grenzorte im Mai 1831 von der Cholera heimgesucht; es waren bis zum Juli mehre 100 Menschen daran gestorben.

Broek, ein reiches Dorf mit 750 Einw. in der niederl. Provinz Nordholland, liegt nördlich von Amsterdam in einer der niedrigsten Gegenden (daher auch Waterland genannt) und ist weltberühmt durch seine übertriebene Reinlichkeit. Hier ist es, wo alle Häuser sorgfältig mit Oelfarbe angestrichen, die Straßen mit Klinker gepflastert sind und täglich gewaschen, ja mit Bürsten abgerieben werden. Natürlich darf kein Vieh sie betreten, dieß hat seine Eingänge hinter den Häusern von der Seite der Felder her. Jedes Haus hat sein Gärtchen. Die Ställe sind durchaus mit Fliesen ausgelegt, und alles Holzwerk, selbst die Pfähle auf den Wiesen mit Oelfarbe angestrichen. Das Innere der Häuser entspricht natürlich diesen Umgebungen und selten wird ein Fremder zugelassen, ohne vorher die ihm gereichten reinen Pantoffeln angelegt zu haben, welches sich selbst Joseph II. hier mußte gefallen lassen. Broek litt sehr durch die Wasserfluthen im Febr. 1825.

Broekhuyzen (Jan van), ein berühmter holländ. Dichter und Philolog, geb. zu Amsterdam 1649, studirte unter Hadrianus Junius Literatur und die Sprachen des Alterthums, und zeigte sein herrliches Dichtertalent zuerst die bei der Erhebung Giles Valkniers zum Bürgermeister seiner Vaterstadt. Zum Apotheker bestimmt, fügte er sich zur Zeit in dieses Studium, zog aber in der Folge den Kriegerstand vor, begleitete 1674 den Admiral Ruyter nach Amerika. Im Sturm und Ungewitter schlug der Dichter seine Laute, übersetzte auf der Höhe der Insel Dominica den 44. Psalm in lat. Verse, und dichtete seinen Eladon, oder das Verlangen nach dem Vaterlande. Im Herbst 1678 kehrte er nach Holland zurück, kam 1678 nach Utrecht, dann nach Amsterdam in Besatzung, wurde 1697 als pensionirter Hauptmann entlassen und starb bei Amstelveen 1707. Außer einer Uebersetzung von Rapins Vergleichung mit dem Virgil, Ausgaben von Sannazar's Gedichten und Valerius's Schriften, Properzens und Tibulls Poesien mit gelehrten Anmerkungen, hinterließ er »Poematum lib. 16.« (Amst. 1711. 4.) und eine Sammlung Gedichte in holl. Sprache; Liedergesänge und Idyllen voll lieblicher Anmuth.

Digitized by Google

roglio, eine berühmte Familie Frankreichs, unter denen die merk-
digsten Glieder sind: Broglio (Victor Maurice Graf v.), Mar-
ll von Frankreich, der Abkömmling einer piemont. Familie, die sich
n im 14. Jahrh. in Querci niedergelassen hatte, zeichnete sich in
Kriegen Ludwigs XIV., vorzüglich aber im spanische Successions-
ge aus, erhielt unter Ludwig XV. den Marschallsstab und starb
in einem Alter von 88 Jahren. 2) (François Marie,
og von), geb. 1687, der dritte Sohn des Vorigen, erwarb sich
Marschallsstab in den ital. Feldzügen von 1733—34, und großen
m im östreichischen Successionskriege durch die muthige Verthei-
ng von Prag und seinen glänzenden Rückzug aus Böhmen. Den-
zog er sich eben dadurch den Haß des Hofes zu, und sah sich
thigt, dem Marschall von Sachsen den Oberbefehl zu überlassen,
sich auf seine Güter zurückzuziehen, wo er 1746 starb. — 3)
ctor François, Herzog von), Marschall von Frankreich und
t des deutschen Reichs, der älteste Sohn des Vorigen, bekannter
r dem Namen Graf von Broglio, geb. 1718, begann seine krie-
sche Laufbahn in der Schlacht von Guastalla und Parma (1734),
focht von dieser Zeit an in allen Kriegen Frankreichs muthvoll,
n auch nicht immer glücklich. Seine berühmteste Waffenthat ist die
lacht von Bergen (1759), wofür ihn der Kaiser zum Reichsfürsten
nnte. Spätere Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem von der
padour begünstigten Soubise (s. d.) zogen ihm Zurückberufung
Verweisung zu. 1789 ernannte ihn Ludwig XVI. zum Kriegsminister,
er befehligte als solcher die Truppen, welche Paris im Zaum halten
en; allein der Abfall der Nationaltruppen vereitelte alle Maßregeln
Broglio wanderte bald darauf aus. Im Feldzuge 1792 befehligte
ine kleine Abtheilung Emigranten ohne Erfolg, zog sich dann nach
nster zurück und starb daselbst 1804. — 4) (Claude Victor),
er Sohn des Vorigen, wurde zu Anfange der Revolution zum De-
rten des Adels von Colmar bei den Generalständen ernannt.
) Auflösung der konstituirenden Versammlung stellte ihn der Natio-
onvent als Maréchal de Camp bei der Rheinarmee an; er wurde
, da er sich weigerte, die Dekrete vom 10. August anzuerkennen,
r Würde entsetzt, später vor das Revolutionstribunal gefordert und
guillotinirt. — 5) (Charles François), Bruder von Victor
nçois, geb. 1719, wurde von Ludwig XV. mehrmals als Gesandter
aucht und übernahm später die Direktion des geheimen Ministeri-
, welches dem öffentlichen nicht selten entgegenwirkte und dadurch
ächerlichsten Collisionen veranlaßte. Da der Klagen über ihn zu
wurden, so erilirte ihn der König Ludwig XV. zum Schein; denn
in der Verbannung leitete er, die Geschäfte jenes Ministeriums wie
r. Ludwig XVI. stellte ihn nicht an und er starb 1781. — 6)
urice Jean Madeleine, Prinz von), geb. 1766 im Schlosse
glio, ein Sohn des Marschalls Victor Franz, widmete sich dem
lichen Stande, flüchtete beim Ausbruch der Revolution nach Deutsch-
und erhielt vom Könige von Preußen eine reiche Pfründe zu
en. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich ernannte ihn der Kaiser
einem Almosenier und 1807 zum Bischof von Gent. Da er aber 1810
lugnade fiel, wurde er kurz darauf gefänglich eingezogen und später
die Insel Marguerite an der Küste der Provence erilirt, von wo
rst Napoleons Sturz wieder befreite. Er st. im Exil zu Paris 1821.

Brogni (Jean Allarmet de), bekannter unter dem Namen des Kardinals von Viviers und Ostia, geb. 1342 zu Brogni bei Annecy in Savoyen, wo er, wegen der Dürftigkeit seiner Eltern, die Schweine hüten mußte. Geistliche, die, ungeachtet seines niedern Geschäfts, Geist in seinem Gesichte bemerkten, nahmen ihn mit sich nach Genf, wo er studirte und bald Kanonikus an der Domkirche wurde. Die Familie Alonziers, von der sein Vater abstammte, erkannte ihn als Verwandten an und er hatte die schönsten Aussichten, als er zu Dijon Karthäuser wurde. Herzog Philipp der Kühne von Burgund lernte seine Vorzüge im Kloster kennen, schickte ihn als Abgesandten an den Papst Clemens VI. nach Avignon und dieser, eingenommen durch seine Talente, ernannte ihn 1380 zum Bischof von Verrien, später von Ostia. Johann XXIII. erhob ihn zum Erzbischof von Arles und Präsidenten der Kirchenversammlung zu Kostnitz, wo er sich durch seine Mäßigung gegen Johann Huß auszeichnete. Die letzten Tage seines Lebens verbrachte er mit Werken der Wohlthätigkeit, stiftete Schulen und Armenhäuser, und allgemein betrauert st. er 142[illegible].

Brokmänner (nord. Antiq.), vom Volk gewählter Richter im heidnischen Norddeutschland, welche auf den Warfen und Thingen (Volksversammlungen) Recht sprachen. Ihre Aussprüche hießen Willküren. S. »Willküren der Brokmänner,« herausg. von Wiarda (Berl. 1821).

Bromameter (a. d. Gr.), von Regnier (Mechanikus in Paris) neu erfundenes Instrument, um das Schwächlichen und Personen, die eine strenge Diät führen müssen, angemessene Speisebedürfniß abzuwägen. Ein leuchterartiges Fußgestell trägt in seinem Obertheile einen in Grade eingetheilten Kreis, über welchem eine bewegliche Nadel das Gewicht der auf einem Teller von bestimmtem Gewicht aufgesetzten Speise anzeigt, Mari in Paris empfiehlt denselben besonders für Wiedergenesende. Preis in Paris: 25—30 Franken.

Bromberg (poln. Bydgoscz), Hauptst. des gleichnamigen Reg.-Bez. (211 QM. groß, mit 332.000 Einw. in 9 Kreisen) und Kreises (26 ¼ QM., 41.000 Einw.) in der preuß. Provinz Posen, an der schiffbaren Brahe und am Anfange des bromberger oder Netzkanals, welcher, 1772—74 von dem Finanzrath v. Brenkenhof gebaut, die Brahe mit der Netze und dadurch die Weichsel mit der Oder, Havel, Spree und Elbe verbinden, 4 Meilen lang ist, 11 Schleusen hat und Schiffe mit 600 Centner Last trägt. Die Stadt zählt in 564 Häusern 7600 Einw., hat ein Gimnasium, ein Seminar, Landarmenhaus, Tuch-, Leinen-, Zeuch- und Strumpfmanufakturen, Färberei, Zuckersiederei, Schifffahrt, Handel mit Getreide, Leder und Wolle.

Bronkhorst (Peter van), berühmter holländ. Perspektivmaler, geb. zu Delft 1583, st. 1661; malte Kirchen und Paläste von Innen und Aussen mit vielem Fleiße und glücklichem Colorit. Ueberdieß belebte er seine Darstellungen mit vielen schön ausgearbeiteten Figuren. Auf dem Rathhause von Delft befindet sich sein Urtheil von Salomo. — 2) (Johann van), geb. 1648 in Leyden, st. 1697, Pastetenbäcker, trieb die Malerei bloß zu seinem Vergnügen und brachte es in dieser Kunst, ohne andere Leitung als die seines Genies, zu einem hohen Grade der Vollendung. Er malte vorzugsweise Thiere, mit besonderm Fleiße aber Vögel. Das leichte und Glänzende der Federn stellte er täuschend dar. — 3) (Johann van), der Glasmaler, geb. zu Utrecht 1603. st. 1664. Schü-

Digitized by Google

Werke von ihm befindenden sich in der neuen Kirche zu Am-
m. Auch er ein geschickter Kupferstecher und hat einige Stücke
. Poelenbur gestochen.
onte, Stadt in der Intendantschaft Catania (Sicilien); hat
Einw., Seminar, Tuch- und Leinweberei; Papiermühle, Han-
it Mandeln und Pistazien. Führt den Titel eines Herzogthums
ar mit 6000 Onzas Einkünften Nelson gegeben worden.
onze, ein künstliches Metall, aus Kupfer, Zinn und zuweilen
ink bestehend, woraus Bildsäulen und andere Kunstsachen ge-
werden. Goldbronze (bronce d'or mouil lée) ist eigentlich
Bronze, sondern stark im Feuer vergoldetes Messing. Man
t damit Bildhauerarbeiten.
onzino (Angelo), ein Maler der florentinischen Schule und
hmer des Michel Angelo, der 1550 blühte, viele Portraits
und auch in seinen historischen Bildern sich durch herrliche
thige Köpfe auszeichnete. Eins seiner berühmtesten Gemälde be-
sich in der Kirche Sta.-Croce in Florenz; es stellt Christus im
s dar und soll durch Köpfe, unter denen viele Portraits seiner
de und Zeitgenossen waren, Gruppirung und Colorit ausge-
et, aber auch nicht ohne Kälte und Manier seyn. Auch hat
die Nacktheit der Figuren getadelt. Er starb zu Florenz 1570.
onziren, Bildsäulen, Büsten, auch anderm Geräth durch einen
zug das Ansehen der Bronze geben. Man bewirkt dieß, indem
zerstoßene Bronze mit einem Firniß auf den Körper trägt oder
ben mit Massivgold überzieht. Das vorher zu diesem Behuf
erhitzte Eisen überstreicht man mit Leinöl und feinem Kupfer-
; Porzellan, Wedgewood u. dgl. überzieht man mit gut ge-
etem Niederschlag des in Königswasser aufgelösten Kupfergol-
Holz mit berliner Blau, Schuttgelb, Umbraerde, Lampenruß
Pfeifenthon unter einander gerieben, nachdem man das Holz polirt
nit einem gewöhnlichen Firniß aufgetragen hat; diese Mischung
ieht man mit dem gewöhnlichen Bronzirpulver (bronce à bron-
bronce mou!u).
oschiren heißt bei den Seidenwebern, vielfarbige Blumen in
ustoffe einweben, broschirte Arbeit; 2) ein Buch heften und nur in
er, nicht in einen ordendlichen Leder- oder Pappband binden;
Bücher werden gewöhnlich auch nicht beschitten und geleimt.
rankreich und England werden alle Bücher broschirt versandt und
beginnt dieß in Deutschland besonders bei belletristischen und
Politik Bezug habenden Schriften nachzuahmen.
rosius (Johann Thomas), Syndikus des deutschen Ordens und
anzler des Kurfürsten von der Pfalz, st. zu Ende des 17. Jahrh.,
mt. als Verfasser der Annalen der Herzogthümer Jülich und Berg,
se nach seinem Tode Michael Mazzius (Köln 1731. F.) herausgab.
rosses (Charles de) wurde 1709 zu Dijon geboren. Nebst seinem
tsstudium legte er sich mit besonderer Vorliebe auf Geschichte. Spä-
nternahm er eine gelehrte Reise nach Italien, um sich eine genaue
e Kenntniß uber das alte Italien zu verschaffen. Jetzt untersuchte
it Begeisterung die Schauplätze der römischen Geschichte. Um eben
Zeit schrieb er auch seine Briefe über das unterirdische Herkula-
mit vieler Genauigkeit. Von seinem Jugendfreund Buffon ermun-
, schrieb er eine Geschichte der Seereisen nach Australien (Dijon

1756). Man glaubte damals an einen südlichen Continent, welchen de Brosses Magellanien nannte; durch Cook aber wurde dessen Nichtdaseyn bewiesen. Hierauf beschäftigte er sich mehre Jahre lang mit dem Sallust und dessen Fragmenten, vorzüglich mit denen über die Geschichte der römischen Republik, von der Abdankung Sulla's an bis zum Feldzuge des Pompejus gegen den Mithridates. Durch seinen unermüdeten Forschungsgeist zog er über 700 solcher Fragmente aus der Dunkelheit hervor und ordnete sie so, daß er aus ihnen (obschon durch beträchtliche Einschaltungen) die Geschichte des 7. Jahrh. der römischen Republik mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, Sachkenntniß und Gelehrsamkeit zusammensetzte. Wäre de Brosses ebenso Meister seines Styls, wie des Stoffes, gewesen, so würde der Beifall, den man ihm zollte, noch allgemeiner geworden seyn. Einen Commentar von ihm über diese Fragmente, sowie noch andere schätzenswerthe Manuskripte, hat der Strom der Revolution dahingerafft. Ungeachtet seiner zeitraubenden Studien, erfüllte er doch seine Amtspflichten (er war erster Präsident im Parlamente von Bourgogne) in ihrem ganzen Umfange zur vollkommensten Zufriedenheit seiner Behörden. De Brosses beschloß sein ruhmvolles und für die Wissenschaften thätiges Leben 1777.

Brot (nach der Ableitung vom griech. Brotos; von Einigen auch Brod geschrieben). Schon in dem frühesten Alterthum finden wir den Gebrauch der mehlartigen Samenkörner als Nahrungsmittel. Der unbequeme Genuß der Körner, so wie sie die Natur gab, ließ die Menschen auf Mittel sinnen, sich denselben zu erleichtern. So entstand nach vielen Versuchen das Brod. Man zerrieb erst die Körner zwischen Steinen und und machte aus dem davon erhaltenen Mehle oder Schrote mit Milch und Wasser einen Brei, oder getrocknete, feste, schwer verdauliche Kuchen. Dieß ist noch die Hauptnahrung der Caravanen, die in Nordafrika's Wüsten Güter transportiren. Auch die Carthaginenser aßen kein Brod und wurden von den Römern daher spottend pultiphagi Breiesser genannt. Endlich kam man darauf, das mit Wasser vermischte Mehl in Gährung zu setzen, welche die klebrige Eigenschaft desselben fast gänzlich zerstört, den Geschmack verbessert und die Masse fähig macht, ein lockeres, wohlschmeckendes, leicht verdauliches und daher gesundes Brod zu werden. Das Backen des Brodes besteht darin, daß man das Mehl so lange mit einer hinlänglichen Menge von Wasser durchknetet, bis es die Consistenz eines dicken und zähen Teiges erhalten hat. In einer Temperatur von 16 — 18° Reaum. geht es nach und nach in eine Gährung über, welche man aber durch Zusatz von schon in Gährung gebrachtem vorräthigem (Sauer-) Teige befördert. Hiedurch geht nun der Schleimzucker des Mehles in die Weingährung, der mehlige Stoff aber zum Theil in die Essiggährung, wo der Leimstoff durch die gebildete Essigsäure aufgelöst, nun in eine innigere Mischung mit dem Stärkemehl tritt. Ist nun der Teig durch die Gährung gehörig aufgeschwollen, so wird er in den Backofen gebracht, welcher so weit geheizt worden, daß auf dem Boden desselben gestreutes Mehl wohl schwarz wird, aber sich nicht entzündet. In dieser Hitze wird die Auflösung des Leimstoffs und seine Verbindung mit dem Stärkemehl noch nicht befördert, die Gährung endlich gehemmt und die Masse von der Feuchtigkeit und gebildeten Kohlenstoffsäure befreit, wodurch der innere Theil des Brodes eine lockerige, löcherige u. wohlschmeckende Substanz zeigt, welche

Digitized by Google

auswärts durch die stärkere Hitze mit einer gelben oder braunen, harten und glänzenden Rinde umgeben ist, deren Glanz noch dadurch befördert wird, daß das heiße Brod vermittelst eines Pinsels mit Wasser benetzt und nachher eine kurze Zeit wieder in den Ofen gebracht wird. Zu Weizenbrod nimmt man statt des Sauerteigs Hefen. Weizen liefert das nahrhafteste und gesündeste Brod, Winterweizen besseres als Sommerweizen. Von gutem Weißbrod müssen 100 Theile wenigstens 80 Theile Nahrungsstoff enthalten. Roggen liefert ein weniger nahrhaftes, für Kranke schwer verdauliches Brod. Sein Nahrungsstoff verhält sich zu dem des Weizens = 762 : 1000. Sommerroggen ist besser als Winterroggen. S. Zittler's »Gründliche Anleitung zum Brodbacken für Landwirthe« (Magdeburg 1800).

Brot im Abendmahl, s. Hostie.

Brotbaum, eine Tropenpflanze mit den getrennten Geschlechtern auf einem Stamm, in Ostindien und besonders auf den Inseln der Südsee (Australien) einheimisch, von Engländern in neuern Zeiten auch nach Westindien verpflanzt, ist von der Größe einer mittelmäßigen Eiche, hat eine schöne Form, schattenreiche, weit ausgebreitete Krone, anderthalb Fuß lange, wie Feigenlaub tief eingeschnittene Blätter von anmuthiger Farbe, welche einen milchichten Saft enthalten. Aus den Kolben der weiblichen Blüthen wächst die Brodfrucht; sie ist 20—30 Pfund schwer, 8 Zoll lang, melonenförmig, mit Buckeln besetzt und völlig reif von gelber Farbe. Sie hat unter der Rinde schwammig-lockeres Fleisch und schmeckt übersüß. Sie wird unreif abgenommen, zerschnitten, in Blätter gewickelt und auf heißen Steinen geröstet und schmeckt dann wie Weizenbrot, wird auch als Brot genossen. In jedem der verwachsenen Fruchtknoten steckt ein länglicher, oben mit einem langen Haare versehener Samenkern, und auch diese Kerne sind eßbar. Sie gleichen den Kastanien und werden auch wie diese in der Asche gebraten. Die geröstete Brodfrucht hatte für Forster völlig den Geschmack der Krume des Weizenbrodes, die mit gekochten mehligen Kartoffeln vermischt gewesen wäre. Man weiß selbst Leckereien aus Brodfrucht zuzubereiten. Den Negern in Westindien ist sie jedoch, bei ihrer Liebhaberei für Speisen scharfen Geschmacks, nicht behaglich. Das Holz des wilden Brodbaums wird nur zur Feuerung gebraucht; jenes des veredelten aber dient zu allerlei Geräthen. Von dem weißen Splint des Baumes verfertigt man Zeuche zu Kleidungsstücken. Die Blätter dienen, um Speisen u. a. Dinge einzuwickeln, zu Servietten und Tischdecken. Der weiße, klebrige Saft, welcher den eingeschnittenen Stämmen entfließt, wird, mit Kokosmilch eingekocht, zu Vogelleim, mit Sagomehl, Zucker und Eiweiß vermischt, zu einem festen und dauerhaften Kitt. Die trocknen Blüthenkätzchen haben die Eigenschaft des Zündschwams und werden als solcher benutzt. Die Vermehrung und Fortpflanzung des Brodbaums, der in 60 bis 70 Jahren seine volle Größe erreicht, geschieht durch Samen, durch Ableger und abgeschnittene Zweige. Während seines Flors trägt er so reichlich, daß ein Mensch von 3 Brodbäumen 8 Monate leben kann. Hat Jemand — sind Cook's Worte — in seinem Leben nur 10 Brodbäume gepflanzt, so hat er seine Pflicht gegen sein eigenes und gegen ein nachfolgendes Geschlecht ebenso reichlich und vollständig erfüllt, als ein Bewohner unsers nördlichen Himmelsstrichs, der sein Leben hindurch während des Winters gepflügt, im Sommer geerntet und nicht nur seine

Digitized by Google

jetzige Haushaltung mit Brod versorgt, sondern auch seinen Kindern noch eine kleine Baarschaft hinterläßt.

Brotier (Gabriel), Mitglied der Akademie der Inschriften, geb. zu Tannay in Nivernois 1723, ward Jesuit, lebte nach der Aufhebung des Ordens zu Paris und st. daselbst den 12. Feb. 1789, den Ruhm eines der gelehrtesten und gründlichsten Kenner des Alterthums hinterlassend, den er auch durch eine vortreffliche Herausgabe des Tacitus (1771, 4 Bde. 4; 1776, 7 Bde. 12.); des Plinius (1779, 6 Bde. 12.) u. a. m. verdiente. Sein Neffe, Andreas Karl, geb. 1751 zu Tannay, st. in Cayenne den 13. Sept. 1798, vollendete mit Vauvielliers die Amyotsche Ausgabe des Plutarch, die sein Oheim schon angefangen hatte, und übersetzte den Epiktet aus dem Griechischen.

Broturtheil, s. Ordalien.

Brotverwandlung, s. Transsubstantiation.

Brouillon (franz.), 1) der erste Entwurf zu einer Sache; daher 2) das Concept eines Aufsatzes; 3) der flüchtige Entwurf einer Zeichnung, der gewöhnlich nur nach dem Augenmaße mit wenigen Linien angegeben wird. 4) Brouillard, Hdlgsw.), eine Art Tagebuch, welches in den Handlungen dazu dient, alles Vorfallende kurz hin einzutragen, woraus es dann in die andern Bücher übergeht. In manchen Handlungen ist es mit der Strazze überein, in manchen aber auch für sich bestehend.

Broussonnet (Pierre Marie Auguste), gefeiert als Arzt und Naturforscher, Sohn eines Zeichnenmeisters zu Montpellier, geb. daselbst 1761, studirte Medizin und ward Professor in seiner Vaterstadt. Um seine Kenntnisse zu erweitern, ging er nach Paris, wo er sich vorzugsweise mit botanischen und zoologischen Untersuchungen beschäftigte. Zu London, wo er sich 3 Jahre aufhielt, erschien von ihm ein Werk über die Fische (»Ichtyologiae decas primae« 1782, mit Kupfrn, auch zu Wien 1785), nach Linné's System, welches er zuerst in Frankreich einführte. Daubenton nahm ihn nach seiner Rückkehr zum Gehülfen am Collège de France und an der Thierarzneischule. Mehre schätzbare Abhandlungen, welche er der Akademie überreichte, bewirkten seine Aufnahme in dieselbe (1785). Sehr verdient machte er sich auch als Sekretär der Ackerbaugesellschaft und u. a. das für den Landmann so nützliche »Année rurale ou Calendrier à l'usage des cultivateurs« Paris 1787—88, 2 Theile heraus. Auf seinen Betrieb wurden die erste Merinoheerde und aus der Levante Angoraziegen nach Frankreich gebracht. Beim Ausbruch der Revolution ward er Mitglied der Nationalversammlung, zog sich aber nach Eröffnung des Convents nach Montp. zurück. In die Partei der Girondisten verwickelt, wurde er im Juni 1792 verhaftet, entfloh aber aus dem Gefängniß nach Spanien. Sein Freund, Jos. Banks, schickte ihm einen Creditbrief v. 1000 Ldor's zur Unternehmung einer Reise nach Indien. Ein Sturm nöthigte aber das Schiff, im Hafen von Lissabon einzulaufen. Hier verfolgt, durchirrte er Algarvien und Andalusien und wurde endlich zu Marokko Arzt des nordamerik. Consuls. Er durchreiste mehrere Theile des Landes in botan. Hinsicht und sandte Sammlungen an Banks. Nachdem er von der Emigrantenliste gestrichen worden und nach Frankreich zurückgekehrt war, ward er Consul zu Magador, später auf den canarischen Inseln, dann auf dem Cap, erhielt aber hier einen Ruf als Professor der Kräuterkunde nach

Digitized by Google

Montpellier, welchem er folgte. 1805 wurde er von Napoleon zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers ernannt. Im Juli 1807 st. er in Folge eines Falles, der die Wirkung bei ihm hervorbrachte, daß er alle Namen und Substantiva vergaß; die Adjectiva hingegen, mit deren Hülfe er die Gegenstände bezeichnet, boten sich ihm leicht und in Menge dar. Er hat Handschriften von großem Werth hinterlassen.

Brower (Christoph), ein Jesuit und gelehrter Geschicht- und Alterthumsforscher, geb. zu Arnheim in der Prov. Geldern 1559, st. 1617. Er war Professor der Philosophie zu Trier, alsdann Rektor des Kollegiums zu Fulda, wo er seine berühmten »Antiquitates Fuldenses« schrieb. Von hier ging er wieder nach Trier, wo er sich bis an sein Ende seinem Lieblingsfache, der Geschichte und den Alterthümern widmete, und seinem Schriftsteller-Rufe durch sein mit dem gelehrten Masenius zugleich bearbeitetes Werk: »Antiquitates et Annales Trevirenses« die Krone aufsetzte.

Brown (Georg von), ein Irländer, geb. den 15. Juni 1698, vollendete seine Studien zu Limerick und trat in seinem 27. J. in kurpfälzische Kriegsdienste. 1730 ging er als Kapitainlieutenant im russ. Dienste, wo er gleich anfangs durch Muth und Entschlossenheit eine Meuterei unterdrückte. An allen Kriegen die Rußland von jener Zeit an bis 1762 führte, nahm er ehrenvollen Theil. 1739 gerieth er bei Krozka in türk. Gefangenschaft und ward drei Mal als Sklave verkauft. Der franz. Gesandte in Konstantinopel verschaffte ihm seine Freiheit wieder. Er war so glücklich, einige Pläne des Divans zu entdecken, mit denen er nach Petersburg eilte. Dafür wurde er Generalmajor. Im siebenjährigen Kriege wurde er bei Zorndorf von den Preußen gefangen, befreite sich aber, und ward so verwundet, daß er nicht wieder zur Armee gehen konnte. Peter III. ernannte ihn zum Feldmarschall, und er sollte unter ihm in dem gegen Dänemark beschlossenen Kriege kommandiren. Brown erkühnte sich, dem Monarchen zu sagen, daß dieser Krieg ebenso ungerecht als unpolitisch wäre, worauf ihm Peter befahl, seinen Dienst und das Reich zu verlassen. Ehe er aber abreiste, ließ der Monarch den edlen Mann rufen, bestätigte ihn in seinen Würden und ernannte ihn überdieß zum Gouverneur von Liefland, wo er 30 Jahre blieb und viele nützliche Anstalten traf. Kaiser Joseph II. erhob ihn zum Reichsgrafen. Einige Jahre vor seinem Ende forderte er Alters wegen von Katharina II. seinen Abschied, allein die Kaiserin gab ihm zur Antwort: »Herr Graf, Nichts kann uns trennen als der Tod.« Diesem sah er mit der größten Gelassenheit entgegen. Zwanzig Jahre vorher hatte er sich schon seinen Sarg machen lassen, den er öfters besah, sowie er sich auch jährlich sein Testament vorlesen ließ. Er st. am 18. Sept. 1792 im 95. Jahre.

Brown (John), der berühmte Stifter des seinen Namen führenden medizinischen Systems, Brownianismus, in Deutschland umgewandelt in die Erregungstheorie, geboren 1735 oder 1736 im Kirchspiel Buncle in der Grafschaft Berwick in Schottland; armer Herkunft, ward er anfangs zum Weberhandwerk bestimmt. Seine frühzeitig entwickelten hohen Anlagen bewogen aber seine Eltern, ihn im J. 1751 auf die lateinische Schule nach Dunse zu thun, wo er durch Fleiß und Talent bald den Vorsprung über seine Mitschüler gewann. Anfangs der Sekte der Separisten zugethan, ging er nachher zur herrschenden Kirche über. Im Jahr 1755 nahm er auf kurze Zeit eine Hauslehrerstelle bei Dunse an, ging hierauf nach Edinburg und studirte hier mit Eifer Theologie,

Digitized by Google

brach aber seine Studien wieder ab, und kehrte nach Dunse zurück, wo er vom Jahr 1758—59 die Stelle eines Unterlehrers an der Schule bekleidete. Der Wunsch, sich der Medizin zu widmen, führte ihn hierauf wieder nach Edinburg, wo er sich durch Uebersetzungen und Verfertigung von Inauguraldissertationen für Studirende und Unterricht in der latein. Sprache seinen Unterhalt erwarb, sich durch seine humanistischen Kenntnisse auszeichnete und freie Collegien erhielt, welche er 10 bis 11 Jahr besuchte. 1765 verheirathete er sich und nahm Studirende in Kost, ward aber durch unverhältnißmäßigen Aufwand bankerott. Er genoß längere Zeit die Freundschaft und Unterstützung Cullens, der ihm den Privatunterricht seiner Kinder übertrug und in ihm einen Anhänger seiner Lehren fand. Als ihm aber Cullen in seinem Bewerben um eine erledigte Professorstelle entgegen war, brach er mit ihm und ward von nun an sein bitterster Feind. 1780 gab er seine »Elementa medicinae« heraus, welche die Grundsätze seines Systems der Medizin enthalten, und hielt dann Vorlesungen über dasselbe. Die Anmaßung, womit er dasselbe verfocht, seine ungeordnete Lebensweise, vorzüglich seine Ausschweifung im Genusse geistiger Getränke, denen er sich früh ergeben hatte, sowie die nicht weniger tadelnswerthe Aufführung seiner Anhänger unter den Studirenden, waren nicht geeignet, ihm großen Eingang zu verschaffen. Zweimal, 1776 und 1778, ward er zum Präsidenten der medizin. Gesellschaft ernannt. Die Doktorwürde nahm er in St.-Andrews an. Um mehr Proselyten zu gewinnen, gründete er 1784 die Freimaurerloge zum römischen Adler. Zerrüttete Vermögensumstände brachten ihn endlich ins Gefängniß, wo ihn seine Schüler besuchten, um seine Vorlesungen zu hören. Nachdem er sich 1787 nach London gewendet hatte, konnte er auch hier kein besseres Glück erlangen, weil er seine unregelmäßige Lebensart fortsetzte. Medizinische Vorlesungen kündigte er zwar an, sie kamen aber nicht zu Stande. Ein Schlagfluß machte hier im Okt. 1788 seinem Leben ein Ende. Seine »Elementa« erschienen in mehren Ausgaben, zuerst Edinburg 1780, zuletzt 1817; deutsch von Röschland, Ff. a. M. 1806—7, 3 Bde. Seine Anhänger bestanden größtentheils aus seinen eigenen Schülern. Außerhalb England fing das Brown'sche System zuerst in Italien an, allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, besonders als von Massini und Moscati eine eigene Aufl. der Brown'schen Elemente 1782 veranstaltet wurde, und Rasori in Pavia eine Uebersetzung der Bemerkungen ꝛc. heraus. In Deutschland war 1794 Weikkard der erste Arzt, der es anpries und in seinem ganzen Umfange vertheidigte. Durch übertriebene Lobeserhebungen, durch Ausfälle auf die bisherigen medizinischen Lehren und die Verachtung der feinern Anatomie ꝛc. verschaffte er zwar dem Brown'schen Systeme viele Anhänger, besonders unter den Studenten, den noch ungebildeten Aerzten und selbst unter den Nichtärzten; allein er erregte auch den Kampf zwischen den Brownianern und ihren Gegnern, welcher in der Folge auf eine Art geführt wurde, die der Wissenschaft weder Ehre noch Gewinn brachte. Wie aus den Veränderungen des Brown'schen Systems durch die Bearbeitung der deutschen Aerzte die Erregungstheorie entstand, und diese endlich durch die neue Naturphilosophie verdrängt wurde, darüber s. Naturphilosophie und Erregungstheorie.

Browne (Mar. Ulysses, Graf von), berühmter kaiserl. Feldherr, geb. zu Basel 1705, ein Sohn von Ulysses von Browne, geb. 1690, der

Digitized by Google

690 Irland verließ und als kaiserl. Oberster 1731 starb. Der Sohn nahm östreich. Kriegsdienste, zeichnete sich in dem italien. Kriege, besonders in den Schlachten bei Parma und Guastalla rühmlichst aus und wurde 1739 Feldmarschall-Lieutenant und Beisitzer des Hofgerichts. Beim Ausbruch des östreich. Erbfolgekriegs setzte er sich den Preußen in Schlesien nachdrücklich entgegen, diente dann in Baiern, Böhmen, am Rhein und in Italien, bis zum Tode Kaisers Karl VII. 1746 befehligte er die östreich. Armee in Italien, zwang die Spanier, Mailand zu verlassen, vereinigte sich darauf mit dem Fürsten von Lichtenstein und eroberte mit ihm gemeinschaftlich Guastalla, Reggio, Parma und andere Orte. Nach dem Siege bei Piacenza (1746) nahm er den Paß von Bocchetta und nöthigte Genua, um Frieden zu bitten. Weniger glücklich war er 1747 beim Einfall der kaiserl. Armee in die Provence. Nach wiederhergestelltem Frieden erhielt er zur Belohnung für so wichtige Dienste 1751 das Indigenat von Siebenbürgen, wo er Obergeneral war und 1754 die Würde eines kaiserl. Generalfeldmarschalls. Browne verlor zwar die Schlacht bei Lowositz, den 1. Okt. 1756, drang aber dennoch 7 Tage nach derselben gegen Sachsen vor, um die zwischen Pirna und dem Königstein eingeschlossenen sächsischen Kriegsvölker zu befreien. Diesen Zweck erreichte er nicht; indessen zwang er die Preußen, Böhmen zu verlassen, wofür er mit dem goldenen Vließ belohnt wurde. In der Schlacht bei Prag (den 6. Mai 1757) wurde er tödtlich verwundet und starb zu Prag den 26. Juli 1757, nachdem kurz zuvor Friedrich II. (der ihn seinen Lehrer nannte) durch die Schlacht von Collin (den 26. Juni) genöthigt worden war, Böhmen zu verlassen.

Browne, Brownisten, s. Independenten.

Brownsville, Stadt im nordamerikanischen Freistaate Pensylvanien, Grafschaft Fayette, am Monongahela; hat 1 Akademie 1 Bank, 450 Häuser und 3230 Einw., unterhält Glashütten, Stahl- und andere Fabriken und ist nach Pittsburg der wichtigste Handelsplatz des westlichen Pensylvania.

Bruce (James), geb. 1730 zu Kinnaird in Stirlingshire. Die Natur hatte seinen Geist mit seltenen Talenten, seinen Körper mit Kraft und männlicher Schönheit ausgestattet. Ruhmbegierig und eitel, in der Eigenliebe verstrickt, flammte sein heftiges und reizbares Gemüth nur zu oft in verderblichen Zorn und grollenden Argwohn auf. Mit Kenntnissen mancherlei Art, sowie in mehren neuern und ältern Sprachen bewandert, entbehrte er jedoch jenen ruhigen, philosophischen Blick, welcher den Mann von wahrem Gehalte auszeichnet. Seine Gattin, die er mit Leidenschaft liebte, riß ihm der Tod nach einjähriger Glückseligkeit von der Seite; freudig kam ihm daher 1762 der Antrag, als Consul nach Algier zu reisen, weil er nun hoffte, auf dem wogenden Meere die Stürme seines Innern verstummen zu machen. Von hieraus durchreisete er also die Gegenden des alten Mauritaniens und Numidiens, Persien, Arabien, Abyssinien, lernte die Sprachen dieser Länder, brachte über 600 Handschriften zusammen und kehrte nach vier Jahren mit dieser reichen Beute für die Völkerkunde nach seinem Vaterlande zurück. Von nun an schien er allen literarischen Arbeiten entsagt zu haben, als ihn der Tod seiner zweiten Gattin, die er auch nur wenige Jahre gehabt, Trost in den Erinnerungen seines ehemaligen Lebens, sowie die Länder und Völker, die er hatte kennen lernen, zu suchen zwang. Dieses war denn die Veranlassung zur

Digitized by Google

Beschreibung seiner Reise, Edinburg 1790, 5 Bde., deutsch von Volkmann, mit Anmerkungen von Blumenbach, Leipzig 1790—92, 2 Bde. mit Abkürzungen von Ed. Fr. Cuhn, Rinteln 1791, 2 Bde. Bruce behauptete unter andern in diesem Werke, daß Aethiopien der Sitz der ältesten Aufklärung gewesen sey, sowie er überhaupt in seinen Berichten häufig der Wahrheit untreu wird, trotz dem gelehrten Nimbus, worin er seine Erzählungen einzuhüllen weiß; sein Werk muß daher mit Vorsicht und Selbstprüfung gebraucht werden. Er starb 1794 auf seinem Landgute in Irland.

Bruch (med., Hernia) ist das Hervortreten irgend eines Eingeweides aus seiner natürlichen Höhle, es muß aber noch in seiner häutigen Umkleidung eingeschlossen seyn. Diese heißen wahre Brüche im Gegensatze der falschen, die nur Geschwülste sind. Die wahren Brüche unterscheiden sich 1) nach der Verschiedenheit der Höhle; so gibt es Hirn- und Bauchbrüche, 2) nach den Theilen, welche vorfallen; als Magen-, Netz-, Darmbruch, 3) nach dem Orte; als Nabelbruch, wenn durch den offen gebliebenen Nabelring ein Darmtheil mit dem Peritonäum tritt; Leistenbruch, wenn durch den Kanal des Bauchringes die Hernia hervorfällt. — Einfach nennt man die Brüche, wenn sie nur einen Organtheil enthalten; zusammengesetzt hingegen, wenn Theile verschiedener Organe im Bruche enthalten sind; so gibt es einfache Darm- und Netzbrüche, und zusammengesetzte: eine für den Chirurgen sehr wichtige Unterscheidung ist, ob die Brüche beweglich sind oder nicht. Bewegliche Brüche heißen die welche bei einer vortheilhaften Lage des Kranken durch Manipulationen (Taxis) des Chirurgen wieder zurückgebracht werden können; unbewegliche hingegen, wenn die Taxis ohne Erfolg bleibt. Diese Unbeweglichkeit kann doppelter Art seyn; indem entweder der Grund derselben in der Oeffnung, durch die der Bruch getreten ist, liegt, wo dann bald ein Krampf in dem Ringe, und bald eine Verwachsung desselben mit dem Bruche die Rückbringung verhindert; oder im Bruche selbst ist die Ursache seiner Unbeweglichkeit vorhanden, wenn allmählig immer mehre Theile nachgeschossen sind, oder ein Haufen Koth sich in den Bruch gesenkt und ihn zu einer solchen Größe ausgedehnt hat, daß es unmöglich ist, durch Druck den Bruch in seine normale Lage zurückzubringen. Helfen hier nicht warme Bäder und kalte Umschläge auf die Geschwulst, Laxiermittel und Klystiere, so bleibt keine andere Hülfe als die Operation übrig. Eine andere Art Bruch ist der angeborne. Er bildet sich vor der Geburt aus; er ist meist ein Leisten- und selten ein Hirnbruch, und am häufigsten bei Kindern männlichen Geschlechts; er entsteht gewöhnlich zu der Zeit, wo die Hoden durch den Bauchring in den Hodensack sich senken. Der Leistenbruch kann vor allen zu einer ungemeinen Größe steigen; z. B. der vorige Cardinal von Olmütz hatte fast den ganzen Darmkanal im Hodensack liegen und verdauete dort. Die vorbereitenden Ursache der Brüche sind Erschlaffung und Schwäche der äußern Haut und der Bauchmuskeln, daher auch Brüche jetzt viel häufiger sind als ehedem. (In England hat jeder achte und in den Westgegenden jeder fünfte Mensch einen Bruch). Heftiges Husten, Fallen, Sprünge u. s. w., selbst Blähungen und bei Kindern heftiges Schreien, können Veranlassung dazu geben. Ein leicht zurückhaltender und durch ein Bruchband (am besten von elastischem Harze) zurückhaltbarer Bruch kann bei dem Grade der Vollkommenheit, womit jetzt die Bruch-

Digitized by Google

bänder angefertigt werden, im Ganzen wenig Besorgniß erregen. Bei einem eingeklemmten Bruche, wenn die Operation nicht zur rechten Zeit vollzogen wird, entwickelt sich leicht eine akute Entzündung, die oft rasch in den Brand übergeht und den Tod herbeiführt. — Ein Knochenbruch ist die Trennung eines Knochens in einer Substanz. Seine Heilung erfordert die Aneinanderschiebung der beiden Bruchenden, und Erhaltung derselben in der normalen Lage; wo dann in einigen Wochen aus den Bruchflächen der Knochensaft ausschwitzt, verhärtet, und die Bruchstücke wieder vereint.

Bruchsal, Stadt und Sitz eines Stadt- und Landamts im bad. Murg- und Pfinzkreise, an der Salza, mit 6600 Einw., war ehemals die Residenz der Fürstbischöfe von Speyer. Schon im 10. Jahrh. kommt die Stadt in Urkunden, unterm Namen Brurole, vor. Kaiser Heinrich III. gab sie an das Hochstift Speyer. Sehenswerth sind: das schöne Schloß, aus dessen Fenstern man einer vortrefflichen Aussicht in die Rheinebene genießt. Es wurde vom Fürstbischof Damian Hugo v. Schönborn zu bauen angefangen und von seinem Nachfolger Franz Christoph von Hutten vollendet; die St. Peterskirche, mit der Todtengruft der letzten Bischöfe; das sehr zweckmäßig eingerichtete Hospital der Barmherzigen Brüder, welches zugleich für chirurgische Vorlesungen eingerichtet ist, ꝛc. Die Einwohner nähren sich vom Anbau des fruchtbaren Landes, von den Reisenden auf der durchziehenden Landstraße und von den gut eingerichteten Salinen vor der Stadt, die 7000 Centner liefern. Bruchsal hat eine katholische Kirchenkommission, ein kathol. Gymnasium ꝛc.

Brücke. Nachdem die Menschen gewiß lange durch Schwimmen, durch Flöße, Nachen u. dgl. vom Ufer eines Gewässers zum entgegengesetzten gelangt waren, fiel man erst auf eine künstliche Verbindung beider Ufer, zuerst vielleicht durch den bei Abdämmung des Wassers entstandenen Damm, dann durch eine eigentliche Brücke. Die erste (nicht gewölbte, 1 Stadium lange, 30 Schritt breite) soll Nitokris (n. And. Semiramis), mit Abdämmung des Eufrats, aus starken steinernen Pfeilern, die am Tage mit Balken und Brettern überlegt, welche vor Anbruch der Nacht weggenommen wurden, zur Verbindung der beiden Hälften Babylons erbaut haben. Es ist gefragt worden, ob die Alten Bogenbrücken gehabt, oder die letztern aus bloße ungeradlinigten Verbindungen zusammen gesetzt gewesen seyen. Nun läßt sich nicht leugnen, daß die Griechen schon Gewölbe und Dom ekannten, denn das Wort Thalos bedeutet zuverlässig einen Dom oder ein Zimmer mit einer Kuppel, Thalos nannte man den Speisesaal, worin die Prytanen schmausten. So sieht man noch Bogen und Gewölbe in den Ueberresten der alten griech. und röm. Baukunst, und die herrlichen Wasserleitungen beweisen, daß die Römer allerdings in Gewölben zu bauen verstanden. Rom hatte schon unter Ancus Marcius den pons sublicius (später p. Aemilius), zu dem 7 andere kamen. Die Chinesen kannten schon sehr früh Brücken. Die Brücke von Loyang über einen Meerbusen in China ist die größte auf der ganzen Erde. Sie ist 26.800 Fuß lang und ruht auf 300 Pfeilern, die 74 Fuß auseinander stehen. Wenn man den Bau der röm. Brücken betrachtet, so sind dabei folgende Stücke zu bemerken, nämlich: die auf beiden Enden der Brücke befindlichen starken Strebepfeiler; die mittlern Pfeiler und die Gewölbebogen. Die Oberfläche der Brücke war für die Reiterei und das Fuhrwerk, theils auch für die

Digitized by Google

Fußgänger bestimmt. Für die Erstern befand sich in der Mitte der Brücke eine etwas gewölbte und gepflasterte Chaussee, welche gleiche Breite mit der auf sie zukommenden Heerstraße hatte. Auf jeder Seite der Brücke aber war ein über die Chaussee erhöhter Gang für die Fußgänger, der zuweilen prächtig gedeckt war und Schutz wider Sonne und Regen gewährte. Eine der herrlichsten Brücken war jene, welche Trajan über die Donau bauen ließ. Im Mittelalter entstanden viele Brücken, die im Wesentlichen Nachahmungen von Römerwerken waren. Vorzüglich zeichnen sich in Italien die Goldschmiedebrücke und die Brücke über den Arno (ein Bogen von 130 Fuß) und die Dreifaltigkeitsbrücke, zu Florenz die Brücke von Castel Vecchio, die zu Pavia, die Ponte Molle, P. Sirto und P. Felice zu Rom, in Spanien die Toledobrücke zu Madrid und die Brücke von Valencia, in Deutschland die Brücken von Regensburg, Prag, Nürnberg und Dresden aus. In Frankreich ist sehr viel für Brücken geschehen, merkwürdig sind zu Paris besonders die Pont neuf, Pont Louis XV. und die Jenabrücke. In den neuesten Zeiten hat man besonders in England die Pollhamsche Theorie der Brückenwölbung auf das glücklichste ausgeführt. Smeaton, Telford, Darby, Paine und Walker sind die größten Brückenbaumeister in England. Die neuesten und berühmtesten Brücken in London s. in diesem Art. In dem vorigen Jahrh. ist man erst auf den Einfall gekommen, eiserne, so wie Hänge- und Kettenbrücken zu bauen, welche letztere weit geringere Kosten verursachen, als steinere. Zu den ersteren gehört die londoner Southwarkbrücke von 3 Bogen, wovon der mittlere zu 240 und die beiden äußern, jeder von 210 Fuß Spannweite. Das Eisen dazu wiegt 11.200000 Pfund. Im Nov. 1816 ward eine Drahtbrücke (Hängebrücke) von 437 Fuß Länge über die Tweed, den Grenzfluß zwischen England und Schottland, mit einem Kostenaufwand von 40.000 Pf. Sterl. errichtet. 1821 ward die Landungsbrücke zu Newhaven bei Edinburg von Ketten errichtet. Noch merkwürdiger ist die Hängebrücke über die Meerengen Menay, welche Anglesea von Wales trennt. Telfort baute sie 1825. In den letztern Jahren wurden auch auf dem Continente Hängebrücken erbaut, so zu Wien, Petersburg, Nienburg über die Saale u. a. — Werke: »Gauthey traité de la construction des ponts.« Paris 1809 — 1813, 2 Bde.; Wiebekings »Brückenbaukunde«. München 1814; v. Langsdorf »Anleitung zum Straßen- und Brückenbau«, Mannheim und Heidelberg 1817—19, 2 Bde.; Röders »Praktische Darstellung der Brückenbaukunde«, Darmstadt 1821.

Brückenkopf (tête du pont Kriegsw.), eine Verschanzung, welche eine Brücke vertheidigt. Man theilt diese Art Schanzen in beständige und unbeständige ein, je nachdem sie bei stehen bleibenden Brücken oder bei wieder abzubrechenden angebracht werden. Brückenköpfe vor Festungen haben gewöhnlich die Form von Hornwerken oder sind selbst kleine Festungen mit mehren Bastionen, wie die Friedrichsstadt bei Magdeburg.

Brüder und Schwester des freien Geistes nannte sich im 13. Jahrh. eine in den Rheingegenden entstandene Religionsgesellschaft, weil nach biblischen Stellen, die sie mißverstanden, Christen keinem Gesetze mehr unterthan und zur Freiheit der Kinder Gottes gelangt wären. Diese Freiheit suchten sie in der Absonderung vom herrschenden Kirchenthume, hielten allen äußern Gottesdienst für überflüssig und geriethen dabei auf Schwärmereien, womit sie die Wahrheiten des Christenthums

Digitized by Google

wunderlich vermengten. Pantheistische Phantasien mischten sie in den Glauben; durch den Dünkel sittlicher Vollkommenheit verwirrten sie die Moral, und weil sie sich einbildeten, alle sinnliche Triebe ersticken und jeder Versuchung Trotz bieten zu können, arteten ihre Tugendproben (z. B. gänzliche Entkleidungen im Umgange beider Geschlechter, unschickliche Vertraulichkeiten) bald in schamlose Unzucht aus, die ihnen den Spottnamen Schwestrones zuzog; Einige sollen sogar ihre Laster mit der Behauptung, daß körperliche Handlungen die Seele nichts angingen, beschönigt haben. Die Synoden zu Köln 1306 u. zu Trier 1310 beschlossen ihren Untergang, und in den Verfolgungen, die nun über sie ergingen, wurden sie theils bekehrt, theils getödtet und zerstreut. Ihre Reste verloren sich unter den Begharden und scheinen zum Theil nach Böhmen gekommen zu seyn, wo man während der Hussitischen Unruhen ähnliche Separatisten entdeckte. (Vgl. Adamiten.)

Brüdergemeinde, evangelische (Kirchengesch.), nennt sich die durch das freiwillige Einverständniß der Anbauer Herrnhuts, unter der Leitung des Grafen von Zinzendorf (s. d.), 1727 errichtete Religionsgesellschaft, auch Brüderkirche, weil ihre ersten Glieder, die diesen Stammort der Gemeinde auf dem Gebiete des Zinzendorf'schen Gutes Berthelsdorf in der sächs. Oberlausitz 1722 gründeten, erilirte Nachkommen der alten mährischen oder böhmischen Brüder (s. d.) waren und ihre Statuten nach deren, die alte apostolische Einfachheit nachahmender Kirchen- und Gemeindeverfassung einrichteten. Wegen ihres Stammorts nennt man sie Herrnhuter. Da sie nur die pietistische Gefühls- und Redeweise ihres Stifters Zinzendorf, doch keinen vom Protestantismus abweichenden Glauben annahmen und überhaupt keine besondern Lehrbegriffe feststellten, konnten sie sich als Anhänger der augsburgischen Confession ausweisen und Duldung verschaffen und ihren Mitgliedern die Wahl unter 3 Tropen (Arten der Confessionsüberzeugung), dem mährischen für die Nachkommen jener Exulanten und ihre Eingebornen, den lutherischen und reformirten frei lassen; denn viele aus beiden Kirchen traten ihnen bei. Von denselben unterscheiden sie sich durch den Grundsatz, die Religion mehr empfinden und genießen, als erkennen zu wollen, und durch das Hervorheben der Lehre von dem Mittleramte und Versöhnungstode Jesu über alle anderen Dogmen. Mit den darauf sich beziehenden Sprüchen und Bildern des N. T. nähren sie ihre Andacht, und wird auch das sinnliche Spiel, das Zinzendorf damit trieb, jetzt in ihrer religiösen Sprache gemäßigt, so ist ihnen doch noch das Gefühl der Sündhaftigkeit süß und Jesus in dem Grade Alles, daß sie Gott nur in ihm verehren und auch im äußern Leben Geschick und eigne Entschließung nur von ihm ableiten („der Heiland will es", sagen sie). Auf ihrer letzten Synode (Herrnhut 1818) nannten sie die Bildung einer lebendigen Gemeinde Jesu ihren Zweck und sich ein besonders, unmittelbar von ihm regiertes und geschütztes Volk der Gnadenwahl; sie haben daher die Zuversicht, besonderer Offenbarungen fortwährend von ihm gewürdigt zu werden, nicht aufgegeben. Die durch diesen Glauben unter ihnen genährte Meinung, bei Christo mehr in Gnaden und bessere Christen zu seyn, als alle andern, in ihrem Verhalten zu bestätigen und ihr Bestehen durch Gehorsam der Glieder gegen ihre Obern zu sichern, ist der Zweck ihrer Verfassung. Von den nach Alter und Geschlecht in Chöre getheilten Gliedern einer Gemeinde wohnen die Jünglinge und ledigen Männer im

Digitized by Google

Brüderhause, die Jungfrauen im Schwesterhause unter strenger Aufsicht beisammen. Jeder Chor, auch der Chor der Eheleute, wird von eignen Helfern (Seelsorgern und Sittenaufsehern) und Dienern seines Geschlechts (die Schwestern durch Diakonissinnern) geleitet und durch diese die der Gemeinde vorgesetzte Aeltesten-Conferenz (Gemeinhelfer oder erster Vorsteher, Prediger und Chorbeamten) genau von dem Zustande jedes Mitgliedes unterrichtet. Ihr steht für Polizei, Gewerbe und als Friedensgericht ein Aufseherkollegium zur Seite. Die einzelnen Gemeinden machen zusammen als kirchliches, disciplinarisches und finanzielles Ganze, die Brüderunität aus, welche seit dem Tode Zinzendorfs (1760), der als Ordinarius ihr Oberhaupt war, von der seit 1789 zu Berthelsdorf residirenden Unitätsältesten-Conferenz dirigirt wird. Diese aus 10 Bischöfen und Aeltesten bestehende Oberbehörde theilt sich in das Helferdepartement für kirchliche und disciplinarische Angelegenheiten, die Diakonie für die Finanzen und die Missionsdiakonie, regiert im Namen des Heilands und läßt, um seinen Willen zu erfahren, in schwierigen Fällen das Loos entscheiden, welches seit 1813 nicht mehr unbedingt, sondern nur, wenn Heirathslustige es wollen, über die Zulässigkeit ihrer Ehe abstimmt. Gewählt und zur Rechenschaft gezogen wird die Direktion auf den Synoden, welche die Unität durch ihre Beamte und Deputirte aus jedem Gemeindeorte repräsentiren, von einer bis zur andern gültige Beschlüsse über Hauptreformen fassen und in den Jahren 1764, 69, 75, 82, 89, 1801, 18 gehalten wurden. Zur Ordination der Prediger, die übrigens keinen besondern Stand ausmachen, und zu kirchlichen Berathungen hat die Universität aus den Predigern gewählte Bischöfe, ohne Sprengel und bestimmten Sitz, für die Verhältnisse zu den Landesobrigkeiten, denen die Brüder als Staatsbürger unterworfen bleiben, Civilsenioren. Die täglichen Andachtsversammlungen, deren auch jeder Chor eigene hat, sind kurz und durch den sanften Gesang ansprechend. Dem Abendmahle an jedem vierten Sonnabend Abends geht keine Beichte, sondern Besprengung der Chorhelfer mit ihren Chorgonassen voran. Vor ihm und zu Festzeiten finden Liebesmahle Statt, wo unter Gesang und Gebet im Betsaale Thee mit Backwerk genossen wird. Der Heimgegangenen (Verstorbenen) wird am Ostermorgen auf dem freundlichen Gottesacker feierlich gedacht. Ihre Kinderschulen und Erziehungsinstitute sind wegen Gewöhnung an gute Zucht und Ordnung geschätzt, ihre der ganzen Unität dienenden höheren Lehranstalten (Pädagogium in Gnadau bei Barby und Akademie für künftige Lehrer in Niesky) im Betrieb der Wissenschaften, die sie überhaupt ihrer Tendenz nicht förderlich erachten, weit hinter andern evangelischen zurück, aber auf Weckung des Gemeingeistes wohl berechnet. Die Sorge für gleiche, auf einen engen Gesichtskreis beschränkte Ansicht und Stimmung aller Glieder zeigt auch die einförmige Tracht in Schwestern, das Verbot anderer als ganz gefahrlosen Weltfreuden und die Strenge gegen widerspenstige oder ausartende Glieder, welche zurückgesetzt, vom Abendmahle ausgeschlossen (Bann) und endlich ganz ausgestoßen werden. Den Gewerbsfleiß fördern ihre Anstalten sehr; die Arbeiten ihrer Handwerker sind gesucht und ihr ausgedehnter Handel muß, nebst den Einkünften ihrer Besitzungen und den Beiträgen der Glieder, die bedeutenden Ausgaben der Unität decken. Sie zählt jetzt über 500.000 Glieder und hat Gemeindeorte in der Oberlausitz (Herrnhut, Niesky, Klein-Welka), in Schlesien (Gnadenfrei, Gnadenberg, Gnadenfeld und

Digitized by Google

Neu-Salz) bei Erfurt Neu-Dietendorf, bei Barby Gnadau, bei Lowenstein Ebersdorf, in Schleswig Christiansfeld, bei Utrecht Zeyst, Sarepta in Rußland, Fulnel in England, Bethlehem und einige andere in Nordamerika. Außer diesen Gemeindeorten gibt es Herrnhutergemeinden mit freier Religionsübung in Berlin, Neuwied, Basel, im Würtenbergischen, in Amsterdam, London, Kopenhagen, Stockholm, Petersburg, Moskau und viele in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands. Andere Colonien legten sie durch ihre 1732 angefangenen, sehr verdienstlichen und meist blühenden Missionsposten auf St.-Thomas, St.-Croix, St.-Jean, in Grönland, Nord- und Südamerika, auf Jamaica, Antigua, Barbados, St.-Kitts, in Labrador, in Süd-Afrika und unter den Kalmücken an. Ueberall haben sie sich des Schutzes der Regierungen würdig gezeigt. Auf 31 Posten haben sie 161 Missionäre, nebst ihren Frauen und Gehülfen und wenden darauf jährlich an 50.000 Thlr. Ihre Lehre lernt man vortheilhaft kennen aus ihres nach Zinzendorf vorzüglich um die Unität verdienten Bischofs Spangenberg „Idea fidei fratrum," Barby 1779, und ihre Stimmung sehr idealisirt aus Bruinings „Ideen im Geiste des wahren Herrnhutianism,,, Leipz. 1811. S. auch Hansen: „Kann die Herrnhutische Gemeinde eine wahrhaft evangelisch-christliche genannt werden"? Leipz. 1821; ferner Dav. Cranz: „Alte und neue Brüderhistorie", 1772, fortges. bis 1801, und Ludw. Schaaff: „Die evangelische Brüdergemeinde", Leipz. 1825.

Brüderschaften (religiöse). Brüderschaft bezeichnet eine Gesellschaft, die sich zu einem geistlichen Zweck vereiniget und unter gewissen Regeln und Vorschriften zu bestimmten Zeiten zusammen kommt, um zu beten oder sonstige gute Werke zu verrichten. Es ist sehr natürlich, daß man solche Verbrüderungen nicht in der ersten Kirche suchen darf. Damals war die Gemeinschaft der Heiligen das allgemeine Band, welches alle Christen zusammenhielt, die sich untereinander Brüder und Schwestern nannten und durchgehends sich als solche betrugen. Erst in der Kirchensynode zu Nantes, welche die gelehrten Forscher Pagi und Natalis Alexander in das 7., Lablu aber in das 9. Jahrhundert versetzen, findet man die ersten Spuren von Brüderschaften. Aus den Eigenschaften derselben läßt sich schließen, daß sie eine Art von den alten Liebesmahlen seyn sollten, die aus erheblichen Ursachen von der Kirche abgestellt wurden. Diese Brüderschaften hatten sich verbunden, wie aus dem 15. Canon obiger Synode erhellt, gewisse Opfer der Kirche zu entrichten, die Lichter zum Gottesdienst zu liefern, den Begräbnissen beizuwohnen, Allmosen auszutheilen und Gebete zu verrichten. Wenn man diese Anstalten ihrem Ursprung nach betrachtet, so scheinen die damaligen Christen den gesunkenen Eifer für den Gottesdienst und die christliche Liebe durch solche Verbrüderungen wieder haben beleben zu wollen. Schon 1234 verbot die Kirche ausdrücklich, daß keine Brüderschaft ohne bischöfliches Geheiß und Autorisation errichtet werden sollte. Zu diesem Entzwecke wurden zuvor die Grundsätze einer neu zu errichtenden Brüderschaft dem Bischofe zur Prüfung vorgelegt. Die von der Kirche bestätigten frommen Brüderschaften haben anerkannt löbliche Zwecke theils zu der wegen Mangel an Polizei- und Armenanstalten nöthigen Aushülfe der Reisenden, Schutzlosen, Bedrängten, Kranken und Verlassenen, theils zur Befriedigung einiger Buß- und Andachtsbedürfnisse. Von dieser Art waren die Brückenbrüder (fratres pontifices), welche vom 13. bis ins 15. Jahrh. im südlich

Frankreich blühten, Brücken, Fähren, Hospize und bessere Wege anlegten und unterhielten, über die Sicherheit der Heerstraßen wachten und durch Allmosen und Schenkungen bedeutende Reichthümer erlangten, die, nachdem dieser aus Rittern, Mönchen und Arbeitern zusammengesetzte Orden unter üppigen Großmeistern seiner erstern Bestimmung ungetreu und von Pius II. aufgehoben worden war, den Johannitern zufielen; ferner die ihnen ähnlichen Ritter und Gesellen der h. Hermandad (s. d.) in Spanien, die Familiaren und Kreuzträger im Dienste der spanischen Inquisition (s. d.), die Kalandsbrüder in Deutschland (s. d.) u. A. m. Die Bestimmung, Kranke und Gefangene zu besuchen, Allmosen zu sammeln und auszutheilen, Missethäter zu trösten und auf den Richtplatz zu begleiten, Todte zu begraben und für Hingerichtete oder aufgefundene Leichen Seelenmessen zu veranstalten, wählten sich die Alexianer (nach dem h. Alexius, ihrem Schutzheiligen), welche zu Anfang des 14. Jahrh. in den Niederlanden meist aus den untern Volksklassen entstanden, mit einem weiblichen Zweige, den schwarzen Schwestern, vermehrt, sich bis in die Rheinlande verbreiteten und, obwohl Laien, Häuser hatten und unter geistlicher Führung 2 Provinzen ihres Ordens bildeten, übrigens nach ihren schlechten Wohnungen Celliten oder Cellbrüder, wegen ihrer leisen Klaggesänge (Lullen) bei Beerdigungen Lollharden oder Nollbrüder, wegen ihrer Mäßigkeit Matemans genannt wurden, und in Antwerpen, Utrecht und Köln in den noch jetzt bestehenden Brüderschaften zur Leichenbestattung fortleben; die Brüder des Todes vom Orden des h. Einsiedlers Paul, die 1620 zu Neuen gestiftet, schwarz wie die Alexianer gekleidet und durch einen Todtenkopf auf dem Skapulier ausgezeichnet waren, aber von Urban VIII. schon wieder unterdrückt wurden. Von den Carmelitern wurden die Erzbrüderschaft vom braunen Skapulier U. L. Fr. vom Berge Carmel zuerst in England, dann auch in andern Ländern und mehre Skapulierbrüderschaften, welche unter der bürgerl. Kleidung ein kleines Carmeliterskapulier tragen, von den Franziskanern die Gürtelbrüderschaft des h. Franziskus Seraphicus, die den Franziskanergürtel trägt, die Erzbrüderschaft der 5 Wundenmale des h. Franz von Assisi, beide 1585 zur Krankenpflege, u. v. a. eingeführt. Da die Glieder solcher von geistlichen Orden abhängigen Brüderschaften sich natürlich zu den Klosterkirchen hielten und auch unabhängige Brüderschaften das Privilegium eigener Kirchen und Geistlichen erlangten, verordneten Synoden im 15. und 16. Jahrh., daß sie den Parochialrechten der Pfarrer nicht Abbruch thun, am Gottesdienste der Pfarrkirchen Theil nehmen und von den Bischöfen visitirt werden sollten. Unter diesen Einschränkungen kamen im 16. und 17. Jahrh. unzählige neue Brüderschaften zu Stande, fast in jeder katholischen Stadt einige, die meisten in Italien, in Rom allein über 100, wovon die älteren, von denen andere Statuten und Zwecke annahmen oder abhängig wurden, Erzbrüderschaften heißen, vorzügliche päpstliche Privilegien (meist Ablässe und Ehrenrechte) genießen und mit ihren affiliirten Brüdern theilen. Jede Brüderschaft hält bei der kirchlichen Feier der Feste ihres Schutzpatrons (des Heiligen, nach dem sie sich nennt) und, wenn sie sich nach Christus oder U. L. Fr. nennt, bei den ihren Emblemen entsprechenden Christ- oder Marienfesten, bei den für sie gelesenen Messen, bei den Exequien ihrer Glieder (bei Prozessionen nur die Verhüllten) und bei Ausübung aller guten Werke zusammen, die sie sich vorgesetzt hat. Diese

Digitized by Google

guten Werke werden entweder durch Geldbeiträge, deren Anwendung (zur Armenunterstützung und Krankenpflege, zur Auslösung von Schuldnern und Gefangenen, zur Ausstattung armer Bräute, zur Unterhaltuug von Waisen, Kinderschulen und Hospitälern, zur Bezahlung der Armenärzte, der Begräbnisse und Seelenmessen für arme Verstorbene) den Beamten der Brüderschaft übertragen ist, oder persönlich durch Fürbitten für Kranke und Sterbende, Krankenpflege in eigenen und öffentlichen Hospitälern, Besuchen und Trösten der Gefangenen, Begleitung der Missethäter zum Richtplatz, Begrabeu der Hingerichteten, Selbstmörder und Todtgefundenen verrichtet. Das persönliche Handanlegen gilt für besonders verdienstlich und überhaupt rechnet man sich die Theilnahme an einer Brüderschaft als Bußübung an, daher die Glieder derselben in Frankreich Büßer oder Büßende genannt werden und die Kleidung Derer, die ihre Liebesdienste selbst leisten und in öffentlichen Aufzügen mit eigenen Kreuzen nnd Fahnen erscheinen, in engen Kutten und dem Bußsack besteht, der über Kopf und Schultern geworfen wird und nur 2 Löcher für die Augen offen läßt, damit sie in dieser Verhüllung unerkannt bleiben. Sie tragen sie nur bei den erwähnten brüderschaftlichen Verrichtungen und Aufzügen, sonst, wie Andere, ihre bürgerliche Kleidung. Jede Brüderschaft unterscheidet sich von den übrigen durch eigene Namen, Statuten, Zwecke nnd Farben oder Abzeichen. Nach der Farbe der Kutten und Säcke, die bei allen gleichen Schnitt haben, gibt es weiße, schwarze, graue, blaue, grüne, braune, rothe und violette Brüderschaften. Die von einerlei Farben unterscheiden sich wieder durch die davon abstechenden Farben ihrer Gürtel und Schultermäntelchen und jene erkennt man am sichersten an dem Bilde der Embleme oder des Heiligen, wovon sie den Namen hat, auf ihren Schulterschilden. Unter die ehrwürdigsten Gesellschaften gehört noch die vom h. Philipp von Neri 1548 zu Rom gestiftete Brüderschaft der h. Dreieinigkeit zur Aufnahme der Pilger und Genesenen aus den Hospitälern, die 1645 zu Paris gestifteten Brüderschaften der Schuster und Schneider zu religiösen Belehrung unwissender Lehrlinge und Gesellen dieser Handwerke, die 1678 ebendaselbst vom Minimen Pater Barre gegründeten Brüder und Schwestern der christlichen Schulen des Jesuskindes, die Freischulen für arme Kinder unterhalten. und um die vernachlässigte Jugend in Frankreich große Verdienste haben.

Brügge (Bruges), feste Hauptstadt in der belgischen Provinz West-Flandern, an einem von Gent nach Ostende führenden Kanale; hat 6000 Häuser und 35.500 Einw. (welche Spitzen, Leinwand, Damast, Band, Zwirn, Twist, Baumwollen- und Wollenwaaren, Leder, Stärke, Seife, Taback, Branntwein, Fayence, Glocken, Schiffe fertigen; Wachs bleichen, Tücher und Katune färben u. s. w.), ferner schöne Kirchen (Notre dame mit prachtvollen Mausoleen Karls den Kühnen und der Maria von Burgund), Rathhaus, Justiz-, bischöfliche Pallast, Börse, Collegium, Akademie für Maler-, Bildhauer- und Baukunst, Bibliothek (6000 Bde.), Ackerbaugesellschaft, königl. Gesellschaft für Literatur und Sprache, Seefahrtsschule, Spitzenklöppelschulen (gegen 200), 54 Brücken, Handelsgericht, 5 Friedensgerichte, Handelskammer. Ehemals zählte Brügge an 200,000 Einw., war der Hauptstapelplatz des nordischen Handels und gleich Venedig die reichste Handelsstadt, bis die Entdeckungen der Portugiesen sie aus der Mitte des Weltverkehrs zurückdrängten. Alle handelnde Völker hatten daselbst seit dem 14. Jahrh. ihre Consultate; daher

Digitized by Google

so viele Denkmäler der Bau- und Bildhauerkunst. S. des Architekten Rudd «Collection de gravures au trait, représentant les plans, coupes, élévations, profils, voûtes, plafonds etc. des principaux monumens d'architect. et de sculpture de la ville de Bruges, depuis le XIVme Jusqu'au XVIIme siècle» (56 Kpf. mit dem holl. und franz. Text), 1821. Hier wurde 1430 der Orden zum goldenen Vließe gestiftet. Geburtsort von Johann van Eyk († 1441) und Peter Pontanus.

Brugmans (Sebald Justinus), geb. zu Franeker 1763. Durch seine Talente und Kenntnisse verbreitete sich sein Ruhm überall in dem Auslande, sodaß fast alle europäische Akademien und gelehrte Gesellschaften um die Wette ihn als Mitglied aufnahmen. Er war Oberarzt der holländischen Armee, der Marine und der Kolonien. Im 18. Jahre ertheilte ihm die Akademie zu Gröningen den Doktorgrad der Philosophie. Seine Dissertation, „Lithologia groningana", welche er bei dieser Gelegenheit schrieb, erregte die Aufmerksamkeit der Gelehrten. Vier Jahre später erhielt er ebenfalls zu Gröningen die Doktorwürde in der Medicin und übernahm die Professur der Philosophie daselbst. Nun schrieb er die merkwürdige Abhandlungen „De natura soli frisici exploranoa" und „De accuratiori plantarum indigenarum notitia maxime commendabili", wodurch er sich als tiefen Forscher und großen Denker bewiesen hat und den größten Eifer in der Naturgeschichte bei seinen Landsleuten anfachte. Bald darauf begann er auch sein Cabinet der vergleichenden Anatomie zu Franeker anzulegen, welches später unter die vorzüglichsten von Europa gerechnet wurde. 1795 folgte er dem Rufe an die Universität zu Leyden, wo er über Chemie Vorlesungen hielt. Große Verdienste erwarb sich Brugmans um die Medicinalanstalten der Armee. Als die Niederlande mit Frankreich vereinigt wurden, ernannte ihn Napoleon zum General-Inspektor der Hospitäler und zum Rektor der Universität Leyden. Bloß aus Achtung für ihn tilgte der Kaiser nicht nur die Schulden der Universität, sondern vermehrte auch ihr Einkommen mit einem jährlichen Zuschuß von 100.000 Francs. Mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit schaffte Brugmans nach der Schlacht von Waterloo über 20.000 Verwundeten ärzliche Hülfe. Viele seiner Abhandlungen wurden gekrönt. Er starb 1819, von Allen aufrichtig beweint, welche in ihm den Gelehrten und Menschenfreund schätzten und liebten. Hochverdient machte er sich um die leydener Universität.

Brühl (Broilum oder Brolium), Städtchen im Reg.-Bez. Köln der preuß. Provinz Kleve-Jülich-Berg, 2 Stunden von Köln, in einer höchst angenehmen Gegend am Vorgebirge der Eifel gelegen. Wahrscheinlich ist der Ort schon von den Römern bewohnt gewesen, und die große von Köln nach Trier führende Straße berührte denselben. Der Erzbischof v. Köln, Engelbert II., verlegte wegen der Händel mit den kölner Bürgern 1263 seine Residenz hierher, und sein Nachfolger, Siegfried v. Westernburg, erbaute hier, um den Streifereien derselben Einhalt zu thun, 1284—93 ein festes Schloß und versah die Stadt mit Graben und Mauern. Dennoch wurde Brühl von den Kölnern und ihren Verbündeten unter dem Erzbischof Heinrich v. Virneburg 1318 nach einer 4monatl. Belagerung erobert, 1324 aber von dem böhm. König Johann vergeblich belagert. Der Erzbischof Walram Graf v. Jülich befestigte Brühl 1347 noch mehr. 1368 wurde Stadt und Schloß dem Grafen Gottfried v. Arensberg zur Leibzucht gegeben, bald nachher vom Erzbi-

Digitized by Google

schof Theodorich an den Ritter Johann v. Paland versetzt, diesem jedoch vom Erzbischof Ruprecht nach einer 3monatl. Belagerung wieder abgenommen. Der Kurfürst Gebhard von Mansfeld machte Brühl zu seiner Residenz. Als der Kurfürst Gebhard Graf von Truchsess-Waldburg zur protestant. Religion übertrat wurde Brühl einigemal belagert und geplündert, unter andern 1647 von den hess. und weimar. Völkern. 1651 fand hier der Cardinal Mazarin nach seiner Vertreibung aus Frankreich ein Asyl. Bald darauf fielen die Franzosen in das Erzstift, bemächtigten sich der Stadt Brühl und brannten das Schloß ab. 1673 wurde die Stadt von den kaiserl. und oran. Truppen, 1684 von den Hessen erobert. Der Kurfürst Clemens August begann 1725 den Bau eines neuen Schlosses, das den Namen Augustenburg erhielt, von seinem Nachfolger Maximilian Friedrich vollendet wurde und noch jetzt fast ganz in seiner frühern Pracht dasteht. Es ist im franz. Styl gebaut, mit einer Hauptfronte und 2 Flügeln. In der Vorhalle ist eine hohe Kuppel mit einem schönen Frescogemälde, marmornen Säulen von korinth. Ordnung, und die Treppen sind von Marmor mit Statuen und vergoldetem eisernem Geländer geziert. Im Schlosse sind ferner Plafonds von Anducci und Carnioli und die Säle und Zimmer mit Frescogemälden und Stuckaturarbeiten geziert. 1804 wurde dieses Schloß zum Hauptsitze der 4. Cohorte der Ehrenlegion bestimmt, 1809 aber von Napoleon dem Marschall Davoust, u. d. T. Fürstenthum Eckmühl, geschenkt, welcher es bis Jan. 1814 besaß. Am Ende des zu diesem Schlosse gehörigen schönen Parks hatte Clemens August 1729 auch das kleine Jagdschloß Falkenlust und die Hubertsburg erbaut, wovon jenes in ein Landhaus, diese in ein Wirthshaus verwandelt worden ist. Brühl hat 2 kathol. Kirchen, kathol. Schullehrerseminarium, 280 Häuser und an 1600 Einw., Ackerbau, Viehzucht, 2 Jahrmärkte.

Brühl (Heinrich, Graf von), königlich-polnischer und kursächsischer Premier- und Cabinetsminister, geb. zu Ganglof-Sömmern bei Weißensee in Thüringen 1700, anfangs Page bei der Herzogin Elisabeth in Dresden, erwarb sich bald die Gunst König August's II. und begleitete ihn als Kammerherr auf allen seinen Reisen. Nach August's II. Tode (1. Febr. 1733) wußte er durch seine Bemühungen dem neuen Kurfürsten von Sachsen, August III., die polnische Krone zu verschaffen und sich so in dessen Gunst einzuschmeicheln, daß fast Nichts ohne ihn geschah. Er stürzte den Günstling des Königs, Fürsten Sukowsky, und trat, um seinem Herrn zu gefallen, zum Katholicismus über. Seine Verschwendung kannte keine Grenzen: 200 Domestiken bedienten ihn; er hatte eine eigene Garde und, wie Friedrich II. sagt, die meisten Kleider, Uhren, Spitzen, Schuhe, Stiefeln und Pantoffeln. Sachsen hatte nie so unglückliche Zeiten, als unter seinem Ministerium; die Finanzen geriethen in Verfall und sorgfältig suchte er das allgemeine Elend dem schwachen Könige zu verbergen. Eben so eitel, als herrschsüchtig, hatte sich Brühl für einen Abkömmling des Grafen Brühl, Woiwoden von Posen, erklären lassen und dadurch das polnische Indigenat erlangt. Durch seine falsche Politik vernachlässigte er in den beiden ersten schlesischen Kriegen Sachsens Vergrößerung und brachte dasselbe durch die Allianz mit Rußland und Oestreich im 7jährigen Kriege an den Abgrund des Verderbens. Unaufhörlich darauf bedacht, sich und seine Familie zu bereichern, erhielt er von der russ. Kaiserin Elisabeth den St.-Andreasorden und wurde von

Digitized by Google

Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben. Während des 7jährigen Krieges hielt er sich mit August III. in Warschau auf, kam nach dem Hubertsburger Frieden mit demselben krank nach Dresden und starb wenig Wochen nach dem König den 28. Okt. 1763. 2) Sein Sohn Friedrich Aloysius, geb. 1739 zu Dresden, gest. zu Berlin 1793, studirte in Leipzig und Leyden und ward 1758 polnischer Kron-Generalfeldzeugmeister. Nachdem er Europa durchreiset hatte, wohnte er im 7jährigen Kriege einigen Feldzügen der Oestreicher bei. Nach dem Tode August's III. verlor er seine Aemter in Polen und Sachsen. Jedoch söhnte er sich mit Stanislaus aus und erhielt dieselben zurück. Sein Lieblingsaufenthalt war Pförten in der Niederlausitz, wo er in stiller Abgezogenheit für die Wissenschaften und seine Freunde lebte. Natur und Studium hatten ihn zu einem Ideale eines gebildeten Weltmannes erhoben. Er war einer der schönsten Männer und besaß dabei eine bewundernswürdige Leibesstärke. Die meisten europäischen Sprachen schrieb und sprach er mit Grazie und Ausdruck. Von seinen Einsichten in die schöne Literatur und Schauspielkunst zeugen seine schriftstellerischen Arbeiten. Auf dem Basson war er Virtuose und spielte außerdem fast alle Instrumente. Er zeichnete und malte mit Geschmack und Einsicht. In den mathematischen Wissenschaften hatte er sich die ausgezeichnetsten Kenntnisse erworben, besonders in der Artillerie und der damit verbundenen Lustfeuerwerkerei. Um sich von der ersten genaue Kenntniß zu verschaffen, arbeitete er zu Augsburg fast ein ganzes Jahr unerkannt in der Stückgießerei. Seine Thätigkeit war außerordentlich. Dabei lebte er äußerst mäßig. Die Kunst der Unterhaltung war sein Triumph. Seine Schauspiele, die eine Zeitlang mit Beifall auf den deutschen Bühnen gesehen wurden, erschienen in 5 Theilen (Dresden 1785—90). Einst der besten Stücke darunter ist die »Brandschatzung«, der eine wahre Anekdote aus dem 7jährigen Kriege zum Grunde liegt. Auch Uebersetzte er Meißners »Alkibiades« ins Französische. 3) Hans Moritz, geb. 1736 zu Wiederau, Neffe des ersten Brühl, ging 1755 in diplomatischen Aufträgen nach Paris und 1759 nach Warschau, wo er Kammerherr und Landeshauptmann von Thüringen ward und 1764 als sächs. Gesandter nach London, wo er 1809 starb. Er schrieb: »Recherches sur divers objets de l'économie politique«. Dresden 1781. Brühl war ein ausgezeichneter Astronom und ist durch mehre sinnreiche Verbesserungen an Instrumenten und durch mehre Aufsätze in den philos. transact. bekannt. — Seine Gattin, Johanna Margaretha, geb. v. Schleierweber und Friedenau, geb. zu Maubeuge 1756, war eine der gemüthvollsten und geistreichsten Frauen, die mit den Würdigsten der Nation stets in Verbindung gelebt und durch Anmuth und gesellige Talente auf ihre Umgebungen gewirkt hat. Ihre Religiösität beurkundete sie auf das Schönste in der gehaltvollen Streitschrift über die Philosophie des Katholizismus und Protestantismus (franz. und deutsch, Berlin 1815) gegen den Prinzen von Ligne. Sie starb zu Berlin 1816 an einer schmerzhaften Krankheit.

Brukterer, eine deutsche Nation, die an beiden Seiten der Ems wohnte, gegen Westen bis an die Vecht, gegen Süden bis an die Lippe, gegen Osten bis an die Weser, oder vielmehr nur bis an die Ansibarier, gegen Norden aber bis an die Friesen und Cauchen reichte, und also die östliche Hälfte der Grafschaft Bentheim, das Hochstift Osnabrück und

Digitized by Google

Münster (die südwestl. Spitze des Letztern und einen Theil gegen Norden ausgenommen), den nordwestl. Theil von dem Bisthum Paderborn, und den größern westlichen Theil der Grafschaft Ravensberg, sowie alle dazwischen liegende Herrschaften besetzt hatte. Gegen Nordwesten grenzten sie an die Frisier, im Westen an die Marser, nach deren Zurückzuge aber an das, vom Rhein entferntere Land, theils an die Friesen, theils an die Bataver; in Süden an die Teuchtener, wahrscheinlich aber nur an die mit ihnen verbundenen Ussipeter, von denen sie die Lippe eine Zeitlang trennte; von der Niederlassung der Ussipeter aber an die Menavier und Sigambrer; gegen Osten an die Chamaver und Angrivarier, gegen Südosten an die Marser, nach deren Zurückzuge vom Rheine. In ihrem Lande lag die Sylva Caesia. Sie waren sehr kriegerisch, reich und stolz, und unterhielten sogar eine Art von Flotte. Wenigstens weiß man, daß sie dem Drusus ein Treffen mit Schiffen auf der Ems lieferten. Sie wurden von Königen beherrscht. Die ganze Nation theilte sich in die Groß- und Klein-Bruckterer. Die Letztern wohnten in dem Winkel zwischen dem Rheine und der Lippe, theils auch noch diesseits der Lippe; die Erstern aber erstreckten sich gegen die Quelle und den Teutoburger Wald zu. Die Grenzen zwischen beiden Theilen lassen sich nicht bestimmen. Im Lande der Brukterer befand sich die berühmte Wahrsagerin Velleda, welche aus ihrem Thurme, wo sie sich verschlossen hielt, weit und breit über Germanien herrschte. Nach Nero's Tode schickten ihr die Bataver in dem den Römern abgenommenen Admiralschiffe die Beute zu. Die Brukterer waren die beständigen Bundesgenossen der Cherusker und nahmen an allen ihren Kriegen gegen die Römer Theil. So trugen sie sehr viel zur Niederlage des Varus bei und der Adler der 21. Legion fiel sogar in ihre Hände. Bei der Verheerung des marsischen Gebiets ergriffen sie gegen die Römer die Waffen, thaten aber bei deren Rückzug einen fruchtlosen Angriff. Der römische Feldherr Sterninus nahm ihnen den eroberten Adler wieder ab und verheerte ihr Land. Bei der Empörung des Civilis traten sie auf dessen Seite. Unter Nerva wurden sie von den Chamavern und Angrivariern angegriffen und erlitten eine der blutigsten Niederlagen. Indessen wurden sie dennoch nicht, wie Strabo will, ganz vertilgt. Denn Plinius erwähnt wieder eines Fürsten, den ihnen Spurina oder Porinna mit Gewalt aufdrang und den sie vorher vertrieben hatten. Ja, nachher erschienen sie wieder als ein mächtiges Volk, das mit den Cheruskern in den Bund der Franken trat, und wohnten in der Gegend von Köln bis an die Quelle der Lippe. Einzelne Haufen von ihnen nahmen auch bei den Römern Dienste. Endlich wurden sie von den Sachsen verdrängt. Zum letzten Male erschien ihr Name in einem Brief des Papstes Gregors III. unter dem Namen Borthari, im Jahre 720.

Brumaire (franz.), Nebelmonat, im ehemaligen neufränkischen Jahre die Zeit vom 22. Okt. bis 20. Nov. Der 18. Brumaire (9. Nov. 1799) ist ein entscheidender Tag in den Jahrbüchern der franz. Revolution, worüber die Art. Buonaparte und Frankreich nachsehe.

Brun, s. Lebrun.

Brunck (Richard Franz Philipp), berühmter Kritiker, geb. zu Strasburg 1729, studirte im Jesuitencollegium zu Paris, war 1757—58 als Kriegskommissär bei dem franz. Heere in Hanover. Nach seiner Rückkehr widmete er sich mit Eifer dem Studium der griech. Sprache und

Digitized by Google

begann in der Folge seine Sprachforschungen und Kritik. Die franz. Revolution unterbrach seine Studien. Mit Feuer ergriff er die neuen Ideen und war eins der ersten Mitglieder der Volksgesellschaft in Strasburg, ohne sich jedoch von den Grundsätzen einer anständigen Mäßigung zu entfernen. Während der Schreckenszeit ward er in Besançon verhaftet, erhielt erst nach Robespierre's Tode seine Freiheit. Sein Vermögen war dahin und er mußte, um leben zu können, seine köstliche Bibliothek, die er wie ein Heiligthum liebte, größtentheils verkaufen. Dieses verursachte ihm vielen Kummer und verleidete ihm die griech. Studien, worauf er sich zu den latein. Classikern wandte. Er starb 1803. Brunck war einer der genialsten Kritiker der neuern Zeit. Allerdings ist seine Kritik häufig zu rasch, indem er oft ganze Verse und Sätze alter Classiker nach seiner Ansicht umformte; doch haben seine Arbeiten bleibenden Werth wegen des feinen Urtheils und der trefflichen handschriftlichen Hülfsmittel, die ihm die pariser Bibliothek darbot. Dieselbe besitzt auch viele seiner nachgelassenen Papiere. Von seinen griech. Ausgaben nennen wir die Analekten (1776), den Apollonius Rhodius (1780), den Aristophanes (1783), die Gnomiker (1784), Aeschylus und Euripides (1779) und sein Meisterwerk, den Sophokles (1786). Auch besorgte er eine schätzbare Ausgabe des Virgil (1785), des Terentius (1797) und des Plautus (1803).

Brundusium (jetzt Brindisi), eine berühmte alte Stadt in Unteritalien Apulien am adriatischen Meere, einst eine Hauptstation der römischen Flotten, der gewöhnliche Ueberfahrtsort nach Griechenland und Asien (daher auch die appische Straße von Capua hierher führte) und noch zur Zeit der Kreuzzüge der Haupteinschiffungshafen für die christlichen Heere, damals mit mehr als 60.000 Einw., zählt dasselbe jetzt kaum 5000. Von Konstantinopel nach Rom, durch die albanesischen macedonischen Gebirge, ging der nächste Weg über Brindisi, welches außerdem dadurch bekannt ist, daß Virgil hier starb und der Tragiker Pacurius hier geboren ward. Die Stadt, jetzt zur neapolit. Prov. Terra di Otrante gehörend und der Sitz eines Bischofs, liegt auf einer Erdzunge, welche zwei Meeresarme umgeben, die sonst den trefflichen innern Hafen bildeten und mit dem Meere durch einen breiten und tiefen Kanal zusammenhingen, den schon Cäsar zum Theil verschütten ließ, um die im innern Hafen liegende Flotte des Pompejus zu erobern; später ist er immer mehr versandet, die Stadt dadurch so gut wie ganz vom Meere ausgeschlossen und der innere Hafen verwandelt sich immer mehr in ungeheure, ungesunde Moräste. Alles zeigt hier weit und breit die Spuren des Verfalls und der Verödung.

Brune (Guillaume Marie Anne), einer der verdienstvollsten und edelsten franz. Generale der neuesten Zeit, Sohn eines Advokaten zu Brives la Gaillarde, das. geb. den 13. März 1763, kam jung nach Paris. Beim Ausbruche der Revolution war er Buchdrucker und hatte sich selbst durch einige kleine Schriften bekanntgemacht. Er widmete sich nun mehr der Politik, war Mitglied von dem Clubb der Cordeliers, stand in Verbindung mit Danton und spielte in den Stürmen jener Zeit eine wichtige Rolle. Bis zum 10 Aug. 1792 beschäftigte ihn die Herausgabe eines Tageblatts, dann ging er als Civilkommissär nach Belgien. Hier trat er in Militärdienste bei der Revolutionsarmee in der Gironde. Am 10. Okt. 1795 half er Barras die Jakobiner zurücktreiben, welche an

Digitized by Google

lager von Grenelle angegriffen hatten. Nachher zeichnete er sich, als Brigadegeneral bei der ital. Armee, 1797 in dem Angriff von Verona und in der Schlacht von Arcole aus. Als das Direktorium der Schweiz den Krieg erklärte, erhielt Brune den Oberbefehl des Heeres, drang (Jan. 1798) ohne großen Widerstand ein und bewirkte eine neue Organisation des Landes. 1799 übernahm er den Oberbefehl in Holland, schlug die Engländer in Nordholland (19. Sept.) bei Bergen und nöthigte den Herzog von York zu der Uebereinkunft von Alkmaar (18. Okt.), nach welcher die vereinigten Engländer und Russen Nordholland räumen mußten. Im Jan. 1800 wurde er in den Staatsrath berufen; darauf kam er an die Spitze der Westarmee. Die Beruhigung der durch Bürgerkrieg zerrütteten Provinzen war größtentheils sein Werk. Den 13. Aug. ward er zum Obergeneral der italienischen Armee ernannt; gegen Ende Dec. führte er seine Truppen über den Mincio, schlug die Oestreicher zurück, ging am 8 Jan. 1801 über die Etsch, besetzte Vicenza und Roveredo und schloß (16. Jan.) zu Treviso mit dem östr. General Bellegarde einen Waffenstillstand, durch welchen verschiedene feste Plätze in Italien den franz. Truppen eingeräumt wurden. Als ihn gegen Ende Nov. 1802 der Friede in den Staatsrath zurückrief, legte er dem gesetzgebenden Körper den Friedensschluß mit dem neapolitan. Hofe zur Bestätigung vor. Im folg. J. ging er als Ambassadeur nach Konstantinopel. Er siegte daselbst anfangs über die englische Partei und empfing von dem ottomanischen Ministerium die größten Ehrenbezeigungen; als sich aber neue Spaltungen zwischen den beiden Mächten erhoben, verließ er die Türkei. Er war in seiner Abwesenheit (19. Mai 1804) zum Reichsmarschall ernannt worden. Zu Ende 1806 ernannte ihn Napoleon zum Generalgouverneur der Hansestädte und bald darauf zum Anführer der Truppen in Schwedisch-Pommern gegen den König von Schweden. Dieser Monarch lud den Marschall zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, in welcher er ihn aufforderte, sich für die Sache Ludwigs XVIII., seines rechtmäßigen Herrn zu erklären. Brune lehnte zwar jeden Antrag ab; dennoch mochte er sich durch einige Aeußerungen in dieser Unterredung, oder durch Begünstigung des engl. Schleichhandels in Hamburg, Napoleons Ungunst zugezogen haben, genug, er ward von seinem Posten abgerufen und blieb ohne Anstellung. Nach der Revolution von 1814 erkannte er Ludwig XVIII. an und erhielt das Ludwigskreuz, ward aber nicht angestellt. Dieß machte, daß er sich bei Napoleons Rückkehr sogleich für ihn erklärte. Er bekam den Oberbefehl eines Beobachtungsheeres im südlichen Frankreich und ward zum Pair ernannt. Als sich die Umstände wieder verändert hatten, zögerte er lange, ehe er Toulon, das er besetzt hielt, 1815 Ludwigs XVIII. Truppen übergab und seine Unterwerfung dem König einsandte. Dieser Umstand und die in seinem Commando ausgeübte Strenge mochten wohl die Volkswuth gegen ihn gereizt haben. Als er sich von Toulon nach Paris begab, ward er (am 2. Aug. 1815) in Avignon von dem königlich gesinnten Volke erkannt, das sich sogleich vor dem Wirthshause, wo er abgestiegen war, versammelte. Nachdem Brune wieder abfuhr, rief eine Stimme unter der Menge: »Bewundert nur den Mörder der Prinzeß Lamballe!« Sogleich folgte ein Haufen Wüthender dem Wagen bis vor die Stadt; Brune ward hier zur Rückkehr nach dem Gasthofe gezwungen. Vor demselben versammelte sich der Auswurf des Volkes, von Bösewichtern zum Mord gereizt. Vergebens suchte der Präfekt

den tobenden Pöbel zu besänftigen, man spottet sein. Der Maire mit einer Compagnie Nationalgarden drängte die Wüthenden zurück. Einige der Rädelsführer drangen indeß über benachbarte Mauern in den Gasthof und stürzten in des Marschalls Zimmer. „Du hast die Prinzeß Lamballe ermordet!" schrie einer derselben. „Elender!" erwiederte Brune mit Verachtung. „Ich bin unter den Fahnen der Ehren grau geworden, mein Blut ist für das Vaterland geflossen. Mich hat kein Verbrechen geschändet. Als das begangen wurde, dessen ihr mich beschuldigt, war ich 60 Meilen von Paris." — „Du mußt sterben!" entgegnete Jener. „Ich habe den Tod verachten gelernt!" sprach ruhig der Marschall, — ich will euch ein Verbrechen ersparen! Gebt mir meine Waffen!" „Den Tod!" brüllten die Mörder, und der Unglückliche fiel, von mehren Pistolenschüssen getroffen. Sein Leichnam ward von den Schändlichen auf eine barbarische Weise gemißhandelt, von dem Gasthofe bis zur Rhonebrücke geschleift und in den Fluß gestürzt.

Brunehild Brunichild, Gemahlin Siegbert's I. Königs v. Austrasien seit 568, eine westgothische Prinzessin voll Verstand, unternehmenden Geistes, heroischer Entschlossenheit und tiefer Staatswissenschaft, aber von einem Charakter, der Alles der ungezähmten Herrschbegierde aufopferte. Sie verleitete ihren Gemahl zu einem Kriege gegen seinen Bruder Chilperich, und als er darin ermordet worden war, lebte u. wüthete sie fort bis 613, da Lothar II., König von Soissons, sie in seine Gewalt bekam und sie als eine Mörderin von 10 Königen und königl. Prinzen zum schrecklichsten Tode verdammte. (S. Fredegonde).

Brunelleschi, (Filippo), geb. zu Florenz (1377, einer der größten Baumeister der Italiener, der diese Kunst nach den Grundsätzen der Griechen und Römer neu gestaltete. Als 1407 die Baumeister sich zu Florenz versammelt hatten, um über den Bau der Kuppel des dortigen Doms zu berathschlagen, kam auch Brunelleschi dahin, fand aber wenig Gehör und ging wieder nach Rom zurück. Inzwischen thaten die Künstler, nachdem sie vergebens ihre Talente und Hülfsmittel erschöpft hatten, Verzicht auf die Unternehmung, welche ihre Kräfte bei weitem überstieg. Man war gezwungen, zu Brunelleschi seine Zuflucht zu nehmen, welcher erklärte, daß er den Dom mit einem Gewölbe decken wolle, das durch seine eigene Schwere und einzig durch die Stärke des Zusammenhanges seiner einzelnen Theile sich schwebend erhalten sollte. Diese Behauptung schien allen Baumeistern und Sachverständigen so sonderbar, daß man deren Urheber für wahnsinnig hielt und ihn mit Gewalt aus der Versammlung entfernte. Da jedoch alle andre Plane den Wünschen und der Erwartung der Magistratspersonen nicht entsprachen, so rief man Brunelleschi zurück, übertrug ihm die Ausführung des Werks und es gelang ihm, einzig von seinem Genie geleitet, unter den Beifallsbezeugungen seiner Zeitgenosse und zur Ehre seines Vaterlandes jene berühmte Kuppel, die eine von den kühnsten Schöpfungen des menschlichen Geistes ist, zu vollenden. Aber er sollte die Vollendung seines Werkes nicht erleben; die wahrhaft genial erfundene Laterne, welche den obern Theil dieser Kuppel ausmacht, war noch nicht fertig, als er 1444, im 67 J. seines Lebens starb; doch ward sie nach seiner Angabe beendet. Kein Denkmal der alten Baukunst ist so hoch, als dieser bewundernswürdige Bau, und die einzige Kuppel der Peterskirche zu Rom, welche seitdem erbaut ist, übertrifft sie an Höhe, kommt ihr aber an Leichtigkeit und

Digitized by Google

dlem Style nicht gleich. Die Aufzählung seiner übrigen Meisterwerke der Baukunst würde hier zu weitläufig seyn.

Brünett. Brünette. Blond. Blondine. Wo sich ein brauner, von der hellen Kastanienfarbe bis in's Schwärzliche spielender Haarwuchs, gewöhnlich dabei dichtes, starkes Haar findet, da nennen wir solche Menschen Brünette. Sowie blonde Leute ihre eigenthümliche Konstitution zu haben pflegen, zeichnen auch die Brünetten gewisse wiederkehrende physische und psychische Eigenthümlichkeiten aus. Bei brünettem Haar ist zunächst gewöhnlich ein braunes, oder doch dunkles Auge, seltener ein blaues; die Hautfarbe des ganzen Körpers ist dunkler, als bei blondbehaarten Menschen; das Temperament ist sanguinisch, oft sanguistisch-cholerisch. Brunette und Brünetten sind lebhaft, empfangen die äußern Eindrücke rasch und lebendig; sie sind gern unentschlossen, wankelmüthig, aber einmal bestimmt, pflegen sie gern fest auf ihrem Willen zu beharren. Für Vergnügen aller Art, wie überhaupt für die Freuden der Erde, haben sie einen offnen Sinn. Unter den Völkern Europa's sind es die Franzosen und Französinnen besonders, die man brünett nennen kann; Spanier und Italiener sind schon mehr schwarz. — Menschen mit hellgelbem bis ins Hellbraune spielendem Haare nennt man bekanntlich Blonde. Es ist auffallend, wie die Farbe der Haare so oft, ja meistentheils, mit der moralischen und physischen Konstitution des ganzen Körpers übereinstimmt, was man aber begreiflich findet, wenn man bedenkt, daß die Haare ja eben nur ein Theil des ganzen Körpers sind. Blonde Menschen haben gewöhnlich eine zarte, milchweiße, im Gesichte leicht geröthete Hautfarbe, blaue, selten dunklere Augen, länglich weiße Zähne und im Allgemeinen ein sensibles, etwas zur Melancholie neigendes Temperament. Sie sind leicht empfänglich für alle Eindrücke, reagiren aber nicht ebenso stark auf die Außenwelt zurück, und sie werden daher meistens für schwächlich und empfindsam gehalten Délicat et blond, sagen die Franzosen von einem Menschen, dem es an Energie, an Thatkraft fehlt. — Es läßt sich, wie überhaupt die Schönheit relativ ist, nicht im Allgemeinen hin bestimmen, ob Blondinen oder Brunetten schöner zu nennen seyen; jede Farbe hat ihre Liebhaber, jede ihre Vorzüge, und unter den Dichtern und Malern haben diese bald die braunen, bald jene die blonden Köpfe verherrlicht. Die altdeutsche Malerschule malt fast immer blonde Madonnen und solche irdische Frauen, dagegen wir in der altitalienischen Schule, mit Ausnahme vieler Engelsköpfe des Hannibal Carracci und einiger andern Figuren, meist überall braunes Haar finden. Doch stammt diese Verschiedenheit wohl aus der Natur beider Nationen her, da es bekannt ist, daß die deutschen, wie alle nordischen Völker, mehr blond als braun, Italiener aber, wie alle Südländer, mehr braun, ja schwarz, als blond sind.

Brünings (Christian), geb. zu Neckerau 1736, gehört unstreitig zu den ausgezeichnetsten Wasserbaukundigen, die Holland hervorgebracht hat. In seinem 33. Jahre ertheilten ihm die vereinigten Staaten von Holland den wichtigen Posten eines General-Flußinspektors. Seine wichtigsten Wasserbauten sind die verbesserte Bedeichung und Abwässerung des haarlemer Meeres; die bessere Bedeichung und Austiefung der sogen. Oberwasser in den Niederlanden, welche bei hoher Fluth so oft großen Schaden durch Ueberschwemmung anrichteten; ferner die Umleitung des Waalstroms und des Kanals Pannerden, wodurch das Bette des Rheins,

Digitized by Google

der Waal und der Leck verbessert wurde. Die ausgebreiteten und vielfachen Amtsgeschäfte erlaubten diesem verdienstvollen Manne nur selten, als Schriftsteller aufzutreten. Einige wissenschaftliche Aufsätze von ihm befinden sich in den Denkschriften der harlemer Gesellschaft der Wissenschaften. 1778 erschienen von ihm in 2 Bänden die Berichte und Protokolle über das Wasser der Oberströme, mit einem Atlas von 12 Blättern und 2 Kupferstichen. Er starb 1805. Das Direktorium der damaligen Republik beschloß, seine Verdienste durch ein Monument in dem haarlemer Dome zu ehren; doch die folgenden stürmischen Zeiten haben die Ausführung dieses Entschlusses bis jetzt vergessen gemacht.

Brünn (Brno), Hauptst. der östr. Markgrafschaft Mähren und eines Kreises (84 QM., 353.000 Einw.) derselben, am Zusammenfluß der Zwittawa und Schwarza, ist mit Graben, Wall und Basteien umgeben, hat ein 816 Fuß hohes Bergschloß (den Spielberg, seit 1809, wo die Franzosen die Werke sprengten, nur noch Staatsgefängniß und Zuchthaus). Die Stadt mit 10 Vorstädten zählt in 2200 H. 37.600 Einw. Merkwürdige Gebäude sind: das Landschaftshaus (worin der von Kaiser Joseph II. bei Rausnitz geführte Pflug), das Gubernialgebäude, die Domkirche, die Tabaksadministration, das gräflich Dietrichstein'sche Palais ꝛc. Auch hat Brünn viele schöne Privathäuser, 6 Pfarrkirchen, ein adeliges Fräuleinstift (dessen oberste Schutzfrau die Kaiserin), mehre Klöster, viele wohlthätige Anstalten. Hier ist der Sitz des mährisch-schlesischen Landesguberniums, der Kreisbehörden, eines Bischofs mit Domkapitel und Klerikalseminar; die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde, eine philosoph. Lehranstalt, gute Schulen, forstbotan. Garten, National- (Franzens-) Museum, ein Theater u. s. w. Brünn ist ein wichtiger Gewerb- und auch durch Spedition der Handelsplatz in Mähren. 12 Tuchmanufakturen und 19 Tuchmachermeister zeichnen sich durch feine Waaren aus. Noch gibt es Färbereien und Manufakturen in Seidenzeuchen, Harasband, Cattun, Tuch, Musselin, Kasimir, Leder, Seife u. dgl. In der Nähe im Adamsthale: Eisenwerke, Hochöfen und Pulvermühlen.

Brunnen sind entweder von der Natur gebildet (Springquellen), welche gefaßt und deren Wasser entweder an Ort und Stelle verbraucht, oder durch Röhren an Orte, wo man dasselbe braucht, geleitet wird, oder das Wasser muß erst gesucht werden; dieß geschieht am zweckmäßigsten durch Bergbohrer. Gemeiniglich findet man Quellen (Brunnenarme), wo viele nur an feuchten Orten wachsende Kräuter stehen, Huflattig, Riedgras, Rohr, Moos; wo bei trocknem Wetter vor Aufgang der Sonne Dünste in die Höhe steigen, wenn am Fuße eines Berges die Steine schwitzen, in Vertiefungen, nach welchen zu sich die Wasser benachbarter Anhöhen ergießen, in der Nähe eines Flusses u. s. w.

Brunnen- und Badereisen. Unsere Aerzte sind mit sich noch nicht einig, für welche Krankheiten jede Heilquelle vorzüglich geeignet sey. Die Stahlwasser können in Krankheiten von gesunkener Kraft des Blutsystems, in Bleichsucht, Kacherie überhaupt, in Magenschwäche u. andern davon herrührenden Uebeln gebraucht werden, dagegen sie den an den Lungen, an Vollblütigkeit Leidenden schädlich sind. Außer den wenigen wirklich gehaltreichen Eisenwassern gibt es in Deutschland eine Menge geringhaltiger Quellen, welche das Gute haben, daß man in ihrer Auswahl nicht ängstlich zu seyn braucht, da sie nicht schaden, wenn sie auch

Digitized by Google

nicht helfen. Schwefelhaltige Wässer können bei Kränklichkeiten, die von Trägheit im Blutumlauf des Unterleibs und der Leberfunktion herrühren, gebraucht werden, dagegen sie bei Anlage zu Anhäufungen und Wallungen des Blutes nachtheilig wirken können. Die salinischen (z. B. Bittersalz u. s. w. enthaltenden) Wasser wirken auf die eigentlichen Verdauungswerkzeuge, namentlich auf die Schleimabsonderung des Magens und der Gedärme, befördern die Bewegung dieser Theile und können von solchen Personen mit Nutzen getrunken werden, die an Verstopfung und andern davon herrührenden Kränklichkeiten leiden, dagegen diejenigen, welche schon mit einer krankhaften Absonderung dieser Theile behaftet sind, sie vermeiden müssen. Die warmen Quellen und die Seebäder sind vorzüglich unter die kräftigsten Bäder zu rechnen. Dr. Struve in Dresden hat das Reisen zu Brunnen durch seine künstlichen Mineralwasser gewissermaßen entbehrlich gemacht, indeß werden unsere alten Brunnenplätze wohl immer ihren Ruf behaupten, da die vornehme Welt, die siecht oder Zerstreuungen sucht, hier Alles vereint findet, um der schwelgerisch benutzten Lebenskraft aufzuhelfen. Fast alle Brunnen und Bäder, ausgenommen die Seebäder, liegen an Gebirgsabhängen und genießen daher einer reinen Luft und mancher guten Medicinalpolizeianstalten. Das Trinken der Gesundbrunnen hat auch den großen Vortheil, daß viele Menschen, die eine gewisse Art von Wasserscheu haben, von der Möglichkeit überzeugt werden, daß auch ihr Magen Wasser ertragen kann, wenigstens einige Wochen mit diesem heilbringenden Element erquickt und nicht immer mit Thee, Bier, Wein u. a. hitzigen Getränken belästigt wird. Wie wohlthätig ferner ist die körperliche Bewegung, welche das Gebot des Arztes, noch mehr als das allgemeine Beispiel, die Mode, die Langeweile, erzwingt. Auch der häufigere Genuß der freien Luft, der wohlthätige Einfluß der Reise selbst ist sehr hoch anzuschlagen. Wo findet sich endlich eine bessere Gelegenheit, sich von den drückenden häuslichen Sorgen, von lästigen Arbeiten u. s. f. eine Zeitlang zu befreien? Selbst die Vergnügungen in den Bädern haben ihren eigenen Reiz; sie kommen des Jahrs nur einmal, sind nicht mit dem lästigen Zwang verbunden, der andere Vergnügungen stört, und man erwirbt oder erneuert hier so manche Bekanntschaft, die oft von wohlthätigem Einfluß für das ganze Leben ist. Die Zeit des Aufenthalts darf nicht zu kurz seyn. Unter 3 Wochen kann sich Niemand bedeutenden Nutzen von der Cur versprechen. Die Badeärzte sehen es am liebsten, wenn die Kranken 4 bis 6 Wochen bleiben können. In Ansehung der ökonomischen Umstände der Kranken sollten aber besonders die Aerzte ihrer Heimath sehr vorsichtig zu Werke gehen und die ärmern oder auch nur minder wohlhabenden Kranken lieber von Badereisen abhalten. Wie Mancher, der hier Gelegenheit zum hohen Spiel fand, holte sich dadurch eine unheilbare Krankheit für seinen Beutel, und gerade hier, wo es nur um die Gesundheit zu thun ist, sollten die Leidenschaft, die Geldgier und der politische Eigennutz am wenigsten Raum finden. (S. Gesundbrunen.)

Bruno der Große, Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen, dritter Sohn Heinrich des Voglers und Bruder Kaiser Otto's I., ward von seiner trefflichen Mutter, Mathilde, aus dem Geschlechte Wittekinds, in allen fürstlichen Tugenden erzogen und von dem utrechter Bischof Balderik, nebst einigen andern Gelehrten, worunter zwei Byzantiner, wissenschaftlich gebildet. Am Hofe seines Bruders wußte er sich bald

Digitized by Google

mit den wichtigsten Angelegenheiten des Reichs vertraut zu machen. 956 erhob ihn Otto I. zum Reichskanzler, 960 zum Erzbischof v. Köln, welcher Würde Papst Agapet II. noch die eines apostol. Legaten beifügte. Als Otto den Krieg mit den Saliern glücklich beendigt hatte, nahm er ihnen ihre Herzogthümer in Schwaben und Lothringen, welches letztere er unserem Bruno zur Verwaltung übergab. Da es in dem Plane Otto's I. lag die Gewalt weltlicher Fürsten durch jene der geistlichen zu beschränken, so verwendete Bruno alle seine Macht und seinen Einfluß dahin, jene seines Erzstiftes zu vergrößern. Von ihm her schreibt sich die Einsetzung der weltlichen Macht der köln. Kirchenfürsten. Er vereinigte einen großen Theil der Grafschaften und Vogteien des ripuarisch-fränkischen Herzogthums mit seiner Diözese und verschaffte der Stadt Köln viele Freiheiten. Bruno war der Erste, welcher den Glanz seiner Fürstenwürde durch Annahme des Titels „Erzherzog" zu erhöhen suchte. Während Otto I. 966 nach Italien zog, bestellte er ihn zum Reichsverweser welches Amt er mit Weisheit und Gerechtigkeitsliebe verwaltete. Sowie er alle damaligen Bischöfe an vielseitigen Fähigkeiten und Sinn für Wissenschaften übertraf, ebenso leuchtete er auch als Muster in der Führung seines geistlichen Amtes. Er stiftete mehre Klöster für Benediktiner und in Köln eine höhere Lehranstalt, an welcher er die berühmtesten Gelehrten als Professoren anstellte. Stets umgab ihn ein zahlreiches Gefolge von Gelehrten aus allen Ländern, selbst aus Griechenland; und sein schönes Vorbild wirkte, daß mehre Prälaten ihm ähnlich zu werden strebten. Auf einer Reise, die er mit seiner Schwester, der Königin Giberta und ihrem Sohne, dem Könige Lothar, nach Frankreich machte, erkrankte er zu Compiegne und st. zu Rheims 965, die Metropole zu seinem Erben einsetzend. Seine entseelte Hülle ward, seinem letzten Willen gemäß, nach Köln gebracht und in der Abtei St.-Pantaleon (jetzt evangel. Garnison-Kirche) beigesetzt. Diesen herrlichen Tempel hat er aus dem Material der abgebrochenen Konstantinsbrücke erbauen lassen. Man legt ihm Commentare über die 5 Bücher Mosis und einige Lebensbeschreibungen von Heiligen bei. Bruno's Leben hat ein köln. Benediktiner, Namens Roger (blühte um 975), beschrieben.

Brunno der Heilige, Stifter des Carthäuserordens, wurde zu Köln am Rhein gegen das Jahr 1040 oder, nach Andern, 1030 aus einem alten und edlen Geschlechte geboren, das noch in der Mitte des 18. Jahrh. vorhanden war. Seine tugendhaften Eltern ließen den Knaben unter ihren Augen in der Schule der Collegiatkirche St. Cunibert erziehen, an welche ihn der Erzbischof Hanno (s. d.) durch ein Canonikat knüpfte. Als er mit Erfolg seine ersten Studien in Paris vollendet und in seiner philosophischen und theologischen Laufbahn geglänzt hatte, ward er Canonikus zu Köln und später zu Rheims. Er wurde zum Kanzler und Meister der großen Studien der Kirche zu Rheims ernannt, sah aber unter dem simonistischen Erzbischof Manasses, der wie ein Tyrann schaltete, sich genöthig, auszutreten. Jetzt faßte er den Entschluß, der Welt zu entsagen und in der Einsamkeit zu leben. Was man in Ansehung der Wiedererstehung eines Canonikus von Paris, der seine Verdammung verkündete, da man doch allgemein glaubte, er sey im Himmel, gesagt hat, ein Mährchen. Die erste Einsamkeit, welche der Canonikus von Rheims nebst sechs seiner Freunde bewohnte, war Saisse-Fontaine in dem Kirchsprengel von Langres. Von da begab er sich 1084 nach

Digitized by Google

Grenoble und wohnte in der Einöde la Chartreuse. Hugo, Bischof von Grenoble, verbot bald den Frauen, Jägern und Hirten den Zugang derselben. Fast unzugängliche, mit grausenvollen Abgründen umgebene Felsen, bildeten die Wiege des Carthäuserordens. „Der heilige Bruno, der diesen Ort zu seinem Aufenthalt wählte, muß ein Mann von nicht gewöhnlichem Geiste gewesen seyn — sagt ein berühmter philosophischer Dichter — denn es gibt Nichts, das geeigneter wäre, um die Seele zu erheben und gewaltiger zu ergreifen, als der Anblick dieser Einöde". — Die Bewohner dieser Wüste mehrten sich in wenigen Jahren. Sie erbauten eine Kirche, legten abgesonderte kleine Zellen zu ihren Wohnungen an, wandelten durch Arbeit und Kunst Wald und Wüste in Gärten um und brachten Leben dahin, wo früher nur Todesstille geherrscht hatte. Entbehren und Verstummen war der Grundsatz ihres Lebens, eine grobe Kutte ihre Kleidung, Pflanzen und Kleienbrod ihre Nahrung, Beten, Lesen und Bücherabschreiben ihre Beschäftigung. Bruno entwarf keine besondere Regel für seine Schüler; sie folgten der Regel des h. Benedikt und schmiegten sie ihrer Lebensweise an. (Erst 1581 kam eine vollständige Regel für die Carthäuser zu Stande, welche Innocenz XI. bestätigte). Urban II., der Bruno's Schüler zu Rheims gewesen war, nöthigte ihn 6 Jahre später, nach Rom zu kommen, um ihn mit Rath und Kenntnissen zu unterstützen, und bot ihm das Erzbisthum Reggio an, welches er aber aus Demuth ausschlug. Der heilige Einsiedler, der an jenem Hofe nicht seine Stelle fand und durch das Getümmel der Höflinge betäubt wurde, begab sich in die Einöde von Calabrien. Er beschloß seine Tage in den Armen seiner Brüder 1101 in dem Kloster, das er in der Einsamkeit von della Torre gestiftet hatte. Heilig gesprochen ward er 1514. Außer den zwei Briefen aus Calabrien, von welchen der eine an Raoul le Verd und der andere an die Brüder der großen Carthaus gerichtet sind, ist er noch der Verfasser der „Commentare über die Psalmen und die Briefe des h. Paulus", welche zu Köln 1640 in 3 Theilen in einem Bande in Folio erschienen. In diesen Schriften tritt Bruno so hervor, wie ihn Diejenigen, welche ihn am besten kannten, geschildert haben, — als der gelehrteste Mann seines Jahrhunderts, wie auch vieler folgenden Jahrhunderte. Man sieht, daß er Griechisch und Hebräisch verstand, in den Kirchenvätern und vorzüglich in heiligen Ambrosius und Augustinus sehr bewandert war. Bruno hat in seinem Commentare gediegene und lichtvolle Ansichten niedergelegt und was denselben über alle später erschienene erhebt, das ist der Geist Gottes, von dem der Erklärer erfüllt war und der aus ihm spricht. Auch besitzen wir noch von ihm eine Elegie in vierzehn Versen. „Ueber die Verachtung der Welt". Le Sueur hat in 22 Schilderungen, die sich in Paris befinden, das Leben und den Tod des heiligen Bruno verherrlicht. Die Gemälde hat Charvan in Kupfer gestochen (lithogr. Paris 1822—23).

Bruno (Giordano), einer der interessantesten Männer seiner Zeit, merkwürdig durch sein Leben wie durch seine philos. Lehre und herrlichen Talente, geb. zu Nola im Neapolitanischen um die Mitte des 16. Jahrh., trat in den Dominikanerorden, aber Religionszweifel und freie Urtheile über die Mönche trieben ihn aus Italien (1582). In Genf entzweite ihn seine Paradoxie und Heftigkeit mit Calvin und Beza. Nachher war er wahrscheinlich in England und 1585 trat er als Bestreiter des Aristoteles öffentlich zu Paris auf, konnte sich aber wegen des Uebergе-

Digitized by Google

wichts der Gegenpartei nicht lange daselbst halten. 1586—88 lehrte er zu Wittenberg seine Philosophie. Weil er alles Kirchenwesen und selbst die positive Religion verachtete, ward er auch hier in Händel verwickelt, welche ihn zur Reise nach Helmstädt bewogen, wo er, begünstigt von dem Herzog Julius v. Wolfenbüttel, bis an dessen Tod (1589) blieb. Hierauf beschäftigte er sich zu Frankfurt a. M. mit Herausgabe einiger Schriften, mußte aber auch diese Stadt 1591 meiden. 1592 befand er sich in Padua und wurde nach einigen ruhig verlebten Jahren 1598 von der Inquisition zu Venedig ergriffen, nach Rom geführt und daselbst von der Inquisition, nach 2jähr. Gefangenschaft und vergeblichem Warten auf den von ihm versprochenen Widerruf, wegen seiner unchristl. Lehren als einen überwiesenen Häretiker und Abtrünniger von dem Ordensgelübde zum Feuertode verurtheilt, welchen er (17. Febr. 1600) mit Standhaftigkeit litt. In diesem originellen Philosophen war Freiheit und Tiefe der Forschung mit ungezügelt fruchtbarer Phantasie und Alles verzehrender Leidenschaftlichkeit des Strebens nach Licht und Wahrheit gepaart; er war vertraut mit den Systemen der griech. Philosophen, besonders der älteren Eleaten und alexandr. Neuplatoniken; einheimisch in der Mathematik, glaubte er, trotz rücksichtloser Freisinnigkeit, an Astrologie und Magie; er strömte über von üppiger Fülle der Ideen; sein Ausdruck in der Muttersprache, in welcher die bedeutendsten seiner Untersuchungen vorgetragen sind, ist unbeholfen und dunkel. Sein im Wesentlichen mit dem Plotin'schen übereinstimmendes metaphysisches System ist ein folgerichtiger objektiver Pantheismus, wie ihn vorher noch kein Philosoph in solcher Vollendung begründet und dargestellt und später nur Spinoza (vgl. d.), der nach Descartes's Vorgang seine Ideen benutzte, mit noch mehr wissentschaftlicher Consequenz ausgebildet und durchgeführt hat. Mehre seiner Schriften erläutern die Lullische Topik und Mnemonik, die er sehr hoch hielt. Sein berühmtes Buch: „Spaccio della bestia trionfante" (eine alle allegorische Darstellung der Moral und mit vielen satyrischen Blicken auf seine Zeit) erschien zu Paris 1584. Sein „Dell infinito universo et mondi" enthält die Anwendung seiner durch Jacobi vornehmlich den Deutschen bekannt gewordenen Metaphysik auf die Welt der Erscheinungen. Die Form seiner Schriften ist meist dialogisch, ohne schulgerechte Anordnung. Unter den neuesten Philosophen nähert sich Schelling seiner Metaphysik und Naturansicht am meisten und hat auch eine seiner philosophischen Schriften („Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge", Berlin 1802) nach ihm benannt. Ueber Bruno und seine Schriften s. Sieber's und Thanner's „Lehrmeinungen berühmter Physiker" (5. H., Sulzb. 1824) und die Ausg. der „Opere di Giord. Bruno" von Adolph Wagner (Leipzig 1829, 2 Bde.) Bruno hat auch Gedichte: „Heroici furori", und u. a. ein Lustspiel: „Il cantelajo" („Der Lichtzieher"), geschrieben, ein halb regelmäßiges burleskes Produkt des Genies und des Uebermuths, voll unsauberer Possen und energischer Satyre, auch in seinen Fehlern von der seltenen Geisteskraft seines Verfassers zeugend.

Bruno (Leonardo), s. Aretino.

Brüssel (Bruxelles), Hauptst. Belgiens (in 9500 Häusern 84.000 meistkath. Ew.) an den Ufern der Senne und dem brüsseler Kanal, welcher in der Stadt 4 große Becken macht und sie mit der Schelde in Verbindung bringt. Der Ursprung der Stadt verlier sich in das Dun-

Digitized by Google

kel, welches die Gründung der meisten Städte Brabant's umgibt; doch hat die Stadt selber durch die vielfachen Ereignisse, die sich in ihr zugetragen, in den niederländischen Befreiungskriegen zunächst, dann in den folgenden östreich.-französ. Kriegen und endlich durch die neuesten Begebenheiten (Aug. 1830 bis Juli 1831) (vgl. hierüber Niederlande Geschichte) eine welthistorische Bedeutung gewonnen. Brüssel war in frühern Zeiten die Residenz der brabänt. Herzoge, späterhin die Hauptst. der östreich. Niederlande und der Sitz des Statthalters, sowie der andern höchsten Landescollegien. Es war von jeher freiheitsliebend, wie alle größere Städte unter der milden Herrschaft der Herzoge von Burgund. Das Antasten der kleinsten Privilegien reizte sofort zum Aufstand, und die Selbsthülfe damaliger Zeit bestand gewöhnlich in der Verhaftung des Souverains, bis die Unterthanenbeschwerde gehoben war. Dieß Schicksal traf 2 deutsche Kaiser, Maximilian I. und Karl V. Aber die Regenten und das Volk waren so gutmüthig, daß man nach der bald erfolgenden Versöhnung gegenseitig aufrichtig vergaß, was Beide in Zwist gebracht hatte. In seiner Religion und in der Geldbewilligung für den Staat wollte der Niederländer durchaus frei seyn. Als König Philipp von Spanien hierin autokratisch handelte und den Sitz des Generalgouvernements, der Inquisition und seines Feldherrn, Herzogs von Alba, nach Brüssel verlegte, erfolgten hier die Hinrichtungen der berühmten Grafen Egmont und Hoorn. Hier war auch der spanische Hauptwaffenplatz wider die insurgirenden Niederländer im langen Kampfe von 1572—1648. Viel litt Brüssel nachher durch die Kriege Spaniens mit Ludwig XIV. und Oestreichs mit Ludwig XV. bis Maria Theresia im Geist ihrer burgundischen Ahnen die Niederlande regierte. Den 14. November 1792 zogen die Franzosen unter Dumouriez, nach dem Gefechte bei Anderlecht, in Brüssel ein; den 25. März 1793 nahmen es jedoch die Oestreicher nach der Schlacht von Neerwinden wieder. Den 9. April kam Kaiser Franz II. daselbst an, beschwor den 13. die Joyeuse Entrée, und empfing von den Ständen die Huldigung als Herzog von Brabant. Allein den 9. Juli 1794 eroberten es die Franzosen aufs neue und behielten es im Friedensschluß. Brüssel war die Hauptst. des Dyledepart., bis es 1813 von der franz. Herrschaft befreit und nachher zum Königreich der Niederlande geschlagen und die Hauptst. der Provinz Südbrabant wurde. Der König residirte abwechselnd dort und im Haag. Ebenso hielten die beiden gesetzgebenden Kammern im Haag und in Brüssel abwechselnd ihre Sitzungen. In Folge der Revolution, die im Aug. 1830 ausbrach und endlich die Erhebung Belgiens zu einem selbständigen Staate bewirkte, ist Brüssel die Hauptst. desselben und seit Juli 1831 die Residenz des Königs der Belgier (Leopold, Prinz v. Sachsen-Koburg), der Sitz des Kongresses und der höchsten Regierungsbehörden. Brüssel wird gewöhnlich das „kleine Paris" genannt. Freilich erregt auch das ganze, zwiß großartige Ansehen der Stadt einen eignen Eindruck und überzeugt den Fremden zu sehr, daß er wirklich ein kleines Paris vor sich sieht. Rechnet man dazu die Einrichtungen aller Art, die Denk- und Sinnesweise seiner Bewohner, die nur an Dem Geschmack finden, was von Paris kommt, so wird man diese Benennung nicht gerade so ungereimt finden. Brüssel ist trotz der Ungleichheit des Bodens, die mitten in der Stadt die Anlegung einer schönen steinernen Doppeltreppe von 50 Stufen veranlaßte, schön gebaut und hat zahlreiche Paläste.

Digitized by Google

Schlechter gebaut als die Oberstadt, und auch nicht einmal ganz gesund, ist die Unterstadt; schön und gesund dagegen die Oberstadt mit dem Park. Die ehemaligen Festungswerke sind geschleift, die Citadelle Monterey dient ihr noch zu einigem Schutz. An großen Plätzen hat die Stadt den Königs-, Michaels- und Sandplatz, auch den großen Markt, ein regelmäßiges Parallelogramm mit sehr verschiedenen, aber schönen Hausfaçaden geschmückt. Auszeichnung vor allen verdient der Park. Dieser ungeheure, große, länglich viereckige Platz, von den schönsten öffentlichen Privatgebäuden umgeben, enthält die herrlichsten Alleen, Baum- und Buschpartien, Rasenbänke, Springbrunnen, Statuen u. s. w. und ist die größte Zierde der Stadt. In diesem Park zieht besonders die sogenannte grüne Allee mit Statuen von weißem Marmor die Aufmerksamkeit auf sich. Man zeigt daselbst den neugierigen Fremden einen mit Quadern eingefaßten Brunnen, dessen Inschrift besagt, daß Peter der Große denselben durch ein unfreiwilliges Bad eingeweiht habe. Unter den 25—30 Fontänen, deren mehre, wie z. B. die beiden im Hofe des Stadthauses, durch ihre herrliche Skulptur Gegenstände der Kunst geworden sind, bemerken wir hauptsächlich die unter dem Namen Mannekepisse so bekannte, schon aus den ältesten Zeiten herstammende. Es ist diese höchst geschmacklose und unanständige Merkwürdigkeit Brüssels eine kleine männliche, modern gekleidete Bronzfigur, die auf natürlichem Wege reines, helles Wasser ausgießt. Dieses Mannekepisse ist Brüssels Palladium und mit dem Ehrentitel des ältesten Bürgers der Stadt beehrt. Man erzählt, da er bei der ersten Eroberung derselben durch die Franzosen (1792) nach Paris sey abgeführt worden, so habe man später seine Rückgabe zu einer der Hauptbedingungen der Unterwürfigkeit gemacht und der Tag seiner Wiederherstellung sey von den guten Brüsselern aufs Höchste gefeiert worden. Unter den vielen öffentlichen Gebäuden verdienet die meiste Aufmerksamkeit das herrliche Stadthaus, in rein gothischem Style erbaut, mit einem 364 Fuß hohen Thurme, auf dessen Gipfel 1445 die 17 Fuß hohe Statue des heil. Michael aufgerichtet wurde. Die Hauptkirche St.-Gudula ist ebenso ausgezeichnet durch ihre Größe, als durch ihr Alter; man findet darin sehr schöne gemalte Fenstern, ein herrliches Mausoleum und mehre kostbare Gemälde; die Katharinenkirche mit schätzbaren Gemälden; die neue Jakobskirche. Das geräumige, 1817 erbaute und 1821 durch Brand beschädigte Schloß des Königs ist bereits wieder hergestellt worden. Andere Merkwürdigkeiten Brüssels sind ein Waisenhaus, ein Hospital, eine Akademie der Wissenschaften, Bildhauer-, Maler-, Bauakademie, ein königl. Collegium, eine Gesellschaft für Medizin und für Naturforschung, eine Kunstschule, eine öffentliche Gemäldesammlung, ein physikalisches und ein Naturaliencabinet, eine Bibliothek von 80.000 Bänden und 2000 Handschriften, ein botanischer Garten und eine musikalische Gesellschaft. Die Bedeutsamkeit der hiesigen Spitzenfabriken, die ehemals 10.000 Personen beschäftigten, hat durch die englischen Spitzenfabriken viel verloren. Auch die Fabriken in Kamelott, goldenen und silbernen Borden, Gold- und Silberdraht, Blonden, Tuch, seidenen, baumwollenen und wollenen Zeuchen, Hüten, Papier, Glas, Seife, Lichter, Wachsleinwand, Tapeten, Spielkarten, Fayançe, Scheidewasser, Vitriolöl, Leder, Galanteriewaaren, Kutschen, Eisenblech, Tabback und Zucker sind seit der Trennung Belgiens von Frankreich durch das Douanenwesen sehr gesunken. Der Handel mit Getreide, Kleesamen,

Digitized by Google

Bausteinen ꝛc. ist noch immer beträchtlich. Brüssel ist die Geburtsstadt der Maler van der Meulen und Champagne und des Arztes van Helmont. Am nahen, 8000 Morgen großen Walde von Soignies liegt das prächtige königl. Lustschloß Laeken, zu welchem aus Brüssel ein schöner Spaziergang, die sogenannte Allée verte, führt. Es ward 1784 von der damaligen Statthalterin der Niederlande, der Erzherzogin Christine, erbaut. Seine Lage, auf einem sanft emporsteigenden Hügel, mit der Aussicht auf die große Stadt und auf die reiche, mit gutgebauten Dörfern und prächtigen Landhäusern bedeckte Gegend ist äußerst angenehm, und sein lieblicher Park ist einer der vorzüglichsten Spazier- und Sammelplätze der brüsseler schönen Welt.

Brust 1) im gewöhnlichen Sprachgebrauch die vordere, oben vom Halse und den Schultern, hinterwärts vom Rücken, unter dem Bauche begrenzte Seite des Oberleibs; 2) (Brust des menschlichen Körpers, thorax, Anat.), der obere Theil des Rumpfs oder der Oberleib, dessen knöcherne Grundlage hinten die 12 Brustwirbel, vorn das Brustbein, an den Seiten die 12 Rippen ausmachen. Er ist zur Seite durch die Zwischenrippenmuskeln, unten durch das Zwerchfell, welches ihn von der Bauchhöhle scheidet, oben durch Theile des Halses geschlossen und bildet so eine der drei großen Höhlen des Körpers, die Brusthöhle, in welcher als Hauptttheile die Lungen und das Herz, sammt den großen Gefäßstämmen enthalten sind. 3) Bei den Fischen, welchen die Rippen fehlen, machen die Schlüsselbeine, die Schulterblätter, die Brustknochen und einige Wirbel den Oberleib aus, und die sehr kleine Brusthöhle befindet sich dicht unter den Kiemen am Ende des Gaumens hinter dem Nacken. 4) Bei den Insekten heißt der mittlere Theil des Körpers das Bruststück.

Brüste sind bestimmt, nach der Geburt des neugebornen Kindes die Milch abzusondern, welche dasselbe aus den Enden der Milchgänge in den Warzen aussaugt. Sie schwellen dann mehr an, werden aber nach Ablauf der Säugezeit schlaffer und hängender und verlieren im höheren Alter, wenn sich das Fett mindert, bedeutend an Umfang. Bei Kindern, auch bei nicht schwangern Frauen und selbst Männern enthalten sie eine milchartige Feuchtigkeit, welche gewöhnlich wieder eingezogen wird, zuweilen aber auch ausgedrückt werden kann, den Brustesaft. Wirkliche Milch sondern die männlichen nicht oder doch höchst selten ab, und ihre Bestimmung ist dunkel. Die weiblichen Brüste sind eine hohe Zierde des weiblichen Körpers und ein Reiz desselben für den Mann. Die Krankheiten der Brüste betreffen entweder die Brustwarzen, oder die Brust selbst. Die Brustwarzen sind bisweilen zu klein, zu sehr in die Haut versenkt und müssen dann durch erschlaffende Mittel erweicht und dehnbar gemacht, oder durch Saugen mehr hervorgehoben werden; häufig werden sie während des Stillens entzündet, und selbst geschwürig, wo dann das Saugen sehr schmerzhaft oder unmöglich ist. Man muß dann durch zweckmäßige Mittel ihre Heilung bewirken oder Brustwarzhäutchen anwenden, oder das Stillen untersagen. Die hauptsächlichsten Krankheiten der Brüste sind fehlerhafte Milchabsonderung, Milchgeschwülste, Entzündung, Skirrhus und Krebs, welcher letztere meist als eine harte Geschwulst von der Größe einer kleinen oder halben Erbse beginnt, aber unaufhaltsam an Umfang, Schmerz und Härte zunimmt,

Digitized by Google

Anschwellungen der Achseldrüsen verursacht und wenn nicht der Tod erfolgt, in offenen Krebs übergeht, der früher oder später tödtlich wird.

Brustst imme (Musik), die natürliche Stimme beim Gesange, oder der Umfang von Tönen, der ungezwungen hervorkommt, dem Falset oder der Fistel entgegengesetzt, die einige höhere Töne durch eine veränderte Lage der Gesangorgane hervorbringt.

Brüstung, die Brustlehne, Brustmauer, in den Gebäuden die Mauer unter den Fenstern, oder die hölzerne Einfassung eines hochgelegenen Baues.

Brustwehr, die Erhebung auf den Mauern, Wällen, Batterien, die der Besatzung zu ihrem Schutze bis an die Brust reicht. Am besten macht man sie aus Erde, in besondern Fällen wohl auch aus Faschinen, Mist, gefüllten Schanzkörben, Sand- und Wollsäcken. Die Brustwehr darf in der Regel nicht unter 10 und nicht über 18—24 Fuß dick seyn. In Ansehung der Höhe gibt Cugnot die Regel: man müsse die Brustwehr so hoch machen, daß man aus dem innern Raume der Schanze, in die Entfernung eines Kanonenschusses, nichts als den Himmel und die Gipfel der Bäume erblicken könne. Kann man diese Regel wegen zu bedeutender nahe Berge nicht befolgen, so sichert man sich durch im Innern der Schanze aufgeführte Querwälle.

Brut, überhaupt die junge Nachkommenschaft bei Pflanzen (hier vorzüglich die Ausläufer und Wurzelsprossen) und Thieren; bei diesen wieder besonders bei denen, welche aus Eiern kommen, und namentlich, welche durch thierische Wärme belebt werden; doch auch von Fischen, die nicht lange aus den Eiern geschlüpften, oft zum Besetzen der Teiche bestimmten Jungen; von Bienen, welche durch ihre natürliche Wärme die Jungen erziehen, daher dreifach Brut, wenn Eier, Maden und Puppen zu gleicher Zeit in einem Stocke gefunden werden.

Brüten der Vögel. Die Vögel legen bekanntlich wie die meisten Amphibien, wie die Fische, Insekten und Würmer, Eier, aus welchen sich das Junge vermittelst der Wärme entwickelt. Die 4 letztgenannten Klassen der Thiere überlassen die Entwicklung ihrer Eier der Sonnenwärme, die Vögel bedienen sich hierzu der Wärme ihres Körpers. Daraus entsteht für sie ein wichtiges Geschäft, das Brüten. Gewöhnlich geschieht dieß von dem Weibchen jeder Vogelart; nur der Kukuk legt seine Eier in die Nester anderer Vögel (Grasmücken, Bachstelzen ꝛc.) und läßt sie von diesen mit den ihrigen ausbrüten. Nur bei Vögeln, welche paarweise zusammenleben (Tauben, Schwalben ꝛc.), nimmt auch das Männchen abwechselnd an dem Brüten Theil; bei andern Arten (Canarienvögeln, Hänflingen, Stieglitzen u. a.) werden die Weibchen von den Männchen während des Brütens mit Futter versorgt. Während des Brütens wird nun das Küchelchen im Ei täglich mehr und mehr zur Reife gebracht. Begünstigt wird das Brüten dadurch, daß im Ei nicht nur der Dotter specifisch leichter als das Eiweiß ist, sondern in diesem auch wieder der Theil, aus welchem das Küchelchen sich bildet, sodaß dasselbe immer zunächst die Wärme des brütenden Vogels mitgetheilt erhält. Die erste Spur einer Veränderung im Ei zeigt sich immer erst einige Zeit nachher, nachdem das Brüten begonnen hat; beim Hühnerei z. B. erst zu Ende des ersten Tags; am Ende des zweiten sieht man hier die erste Bewegung des kleinen gallertartigen Geschöpfs; am 14. brechen die Federn aus; zu Anfang des 15. schnappt das Hühnchen schon nach Luft;

Digitized by Google

m 19. ist es im Stande, einen Laut von sich zu geben; zu Ende des 1. durchbricht es dann die Schale mittelst eines knorpeligen Aufsatzes auf dem Schnabel. Jeder Vogel hat seine Brütezeit von verschiedener Länge, die aber durch Klima und Witterung beschleunigt und verkürzt wird. In der Regel brüten auch größere Vögel länger als kleinere; so der Schwan 5, Gans, Ente 4 Wochen. Nur zur nothdürftigen Stillung des Hungers verlassen brütende Vögelweibchen auf kurze Zeit ihre Eier, nicht, ohne sie in der Zwischenzeit mit Federn, Wolle, Moos oder Aehnlichem zu bedecken. Die meisten Vögel sind, während sie brüten, scheulos, ja kühn, wenn man sie im Brüten stören will. Im Durchschnitt ist eine Wärme von 104° Fahr. dazu erforderlich. — Die Kunst, Küchlein durch Hülfe von besonders dazu erbauten Oefen auszubrüten, ist schon längst in Aegypten ausgeübt worden. Ein solcher Brütofen besteht aus einem viereckigen, hohen Ofen von Ziegelsteinen, in welchem Feuer gewöhnlich mit Mist unterhalten wird; an drei Seiten desselben sind niedrige Nebenöfen, welche durch eiserne Bleche in mehre horizontale Fächer getheilt werden; auf diese Bleche werden die Eier gelegt, durch Zuglöcher dringt die Wärme aus dem hohen Ofen in die Nebenöfen, durch Schieber an den Zuglöchern kann die Wärme vermehrt oder vermindert werden. Täglich werden die Eier zweimal u. so auch des Nachts umgewandt. Im Sommer nach 19—20 Tagen, im Winter nach 25—28 Tagen, muß man die Eier ins Licht halten, um zu sehen, wo der Schnabel des Hühnchens liegt und da das Ei ein wenig zu öffnen, wornach sich das Hühnchen selbst heraushilft. Die ägyptischen Brütöfen sind die wohlfeilsten, denn sie liefern für 2/3 von ihnen zum Brüten angenommenen Eiern die Küchlein ab. Jährlich werden in Aegypten (besonders von den dieser Kunst sehr geschickten Bewohnern des Dorfes Berme) so 2—3 Mill. Eier ausgebrütet. In China legt man die Eier in hölzerne Büchsen, die mit Sand gefüllt sind, und stellt diese auf eiserne erhitzte Platten. Schon während des 15. Jahrh. hat man in Neapel Brutöfen angelegt, doch wurden sie erst durch Reaumur im 18. Jahrh. in Europa bekannter. Neuerlich hat ein Franzose ein Werk über das künstliche Ausbrüten (er heizt die Oefen mit kochendem Wasser) herausgegeben, worin er die ägyptischen Brütöfen in größerer Zweckmäßigkeit einzuführen sucht.

Brutto, ein italienisches Wort, bezeichnet in der kaufmännischen Sprache die Waare mit dem Gefäße, oder Umschlage, und steht dem Netto, welches die reine Waare bedeutet, entgegen.

Brutus (Lucius Junius), Sohn des Marcus Junius und der Tochter des ältern Tarquinius, der Schwester des Tarquinius Priscus, den Tarquinius Superbus, als er den Bruder desselben, Marcus Junius, und den Vater, wegen ihrer gefürchteten Ansprüche auf den Thron tödtete, leben ließ, weil er dergleichen Ansprüche wegen seiner scheinbar beschränkten Geisteskräfte nicht machen zu können schien. Er ward daher am römischen Hofe als ein einfältiger Mensch (brutus) behandelt und ließ sich so nennen, Daß er es nicht war, bewies er auf einer Gesandtschaftsreise (mit den Söhnen des Tarquinius) nach Delphi, wo er dem pythischen Apollo einen in einem Ueberzuge von Korneliuskirschbaumholz verborgenenen goldenen Stab zum Geschenk machte. Als Lucretia, des Collatinus Gattin, sich den Dolch in den Busen stieß, um die Entehrung nicht zu überleben, welche sie von Sextus, dem Sohne des

Digitized

Tarquinius, erlitten, zog der dabei gegenwärtige Brutus, seine frühere Rolle verlassend, den blutigen Stahl aus der Wunde und schwur den Tarquiniern Rache, erklärte den Erstaunten das Räthsel seiner Umwandlung, vermochte zu einem gleichen Eide alle Anwesende u. ließ, da man sich seiner Leitung unterwarf, sogleich die Thore sperren, das Volk zusammenrufen, den Leichnam öffentlich ausstellen, und verlangte die Verbannung der Tarquinier. Nachdem sie beschlossen worden, ward auf Brutus Antrag die Königswürde abgeschafft und eine freie Verfassung eingeführt. Man bestimmte, daß 2 Consuln auf ein Jahr die höchste Gewalt ausüben sollten, und ertheilte dieses Amt zuerst dem Junius Brutus und dem Tarquinius Collatinus. Tarquinius, der die Thore gesperrt und sich von dem Heere verlassen sah, schickte Gesandte nach Rom, die sein Privateigenthum zurückfordern und zugleich versprechen sollte, daß er Nichts gegen die Republik unternehmen wolle. Man bewilligte dieses Begehren; dennoch versuchten die Gesandten eine Verschwörung und zogen mehre Jünglinge in dieselbe, unter denen sich auch die beiden Söhne des Brutus und seine und des Collatinus Neffen befanden. Aber das Vorhaben ward vor dem Ausbruche entdeckt, die Schuldigen gefangen genommen, das Volk zu den Comitien berufen, worauf die Consuln die Richterstuhle bestiegen. Tief erschüttert ward die Versammlung bei dem Anblik der gefesselten Söhne des Brutus. Collatinus weinte, und selbst der strenge Valerius (s. d.) saß stumm da. Aber Brutus zeigte die Festigkeit seines Willens und ließ, nachdem die Schuld unwidersprechlich erwiesen worden, nicht nur die übrigen Verschwornen, sondern auch seine Söhne in seiner Gegenwart hinrichten. Seine persönliche Tapferkeit aber bewährte er durch den in der Schlacht gegen Tarquinius Superbus von dessen Sohne Arnus angenommenen Kampf, in welchem beide fielen (508 v. Chr.). Die Römer siegten, und Brutus ward feierlich begraben. Die Weiber betrauerten ihn ein ganzes Jahr lang als den Rächer der Ehre ihres Geschlechts.

Brutus (Marcus Junius). Dieser mit dem Namen des letzten Römers bezeichnete Republikaner wurd von seinem mütterlichen Oheim Servilius Cäpio, adoptirt und nannte sich daher auch Marcus Cäpio Brutus. Er verheirathete sich zuerst mit der Tochter des Appius Claudius Pulcher, und nach der Verstoßung der Claudia mit Porcia, Tochter des Cato von Utica. Erst ein Anhänger des Pompejus, nachher aber von Cäsar (s. d.), der ihn auf das Zärtlichste liebte, über Oberitalien gesetzt, dessen ungeachtet bei der Entwickelung der monarchischen Plane desselben in eine Verschwörung gegen ihn von mehr als 60 Aristokraten verflochten, nahm er mit seinem Collegen in der Prätur, dem C. Cassius an der Ermordung des C. Cäsar in der Curie des Pompejus am 15. März 43 v. Chr. thätigen Antheil. Brutus erklärte durch öffentliche Reden die Absicht dieser That, konnte jedoch das Mißvergnügen des Volks nicht besiegen und begab sich mit seiner Partei auf das Capitol. Bald aber faßte er Muth, als der Consul P. Cornelius Dolabella und der Prätor L. Cornelius Cinna, Cäsar's Schwager, sich für ihn erklärten. Allein Antonius (s. d.), den Brutus großmüthig verschont hatte, söhnte sich nur zum Scheine mit ihm aus und erlangte von ihm die Erlaubniß, dem Volke Cäsar's Testament vorlesen zu dürfen. Hierdurch gelang es dem Antonius, das Volk zur Wuth und Rache gegen die Mörder Cäsar's zu reizen. Ein allgemeiner Aufstand zwang die Verschwornen aus

Digitized by Google

lom zu flüchten. Brutus ging nach Athen und suchte dort unter dem ömischen Adel eine Partei zu bilden; auch gewann er die Truppen n Macedonien. Jetzt fing er an, öffentlich zu werben, welches ihm m so leichter ward, da die übrigen Pompejanischen Truppen seit der iederlage ihres Feldherrn noch in Thessalien herumschweiften. Horensius, der Statthalter von Macedonien, trat ihm bei, und so stand Brutus, Meister von ganz Griechenland und Macedonien, in kurzem an er Spitze eines mächtigen Heeres. Er ging hierauf nach Asien, wo r sich mit Cassius, dessen Waffen hier einen ebenso glücklichen Fortgang gehabt hatten, vereinigte. In Rom hatten dagegen die Triumvirn die Oberhand. Sämmtliche Verschworne waren verurtheilt worden, und nan rüstete sich, sie zu bekriegen. Brutus und Cassius aber unterwarfen sich die Lycier und Rhodier mit großer Anstrengung und gingen dann nach Europa zurück, um den Triumvirn die Spitze zu bieten. (Da soll, nach Plutarch, dem Brutus auf dem Marsche von Sardes nach Abydos n Kleinasien ein Gespenst erschienen seyn.) Das 100.000 M. starke Heer ging über den Hellespont und lieferte dem Antonius und Octavian, welche nach Macedonien und Thracien 19 vollständige Legionen gezogen hatten, bei Philippi ein unentschiedenes, aber für beide Parteien sehr blutiges Treffen, nach welchem Cassius (s. d.) aus Mißverstandniß, weil er irrig glaubte, die Schlacht sey verloren, sich tödtete. Nach einem zweiten Treffen (41 v. Chr.) ebendaselbst, welches für Brutus unglücklich endigte, tödtete sich auch Brutus (im 43 Lebensjahre) in Gemäßheit der stoischen Grundsätze über Freiheit. Weitläufig beschreibt Plutarch sein Leben. Nach dessen und Anderer Zeugnisse war Brutus sehr unterrichtet und schrieb nicht nur einen Auszug der Annalen des C. Fannius und der Geschichte des Cälius Antipater, sondern auch ein Buch über die Tugenden Cicero's. Mit diesem, der ihm seine fünf Bücher „Ueber das höchste Gut und über das höchste Uebel" zueignete und mit seinem Namen die Schrift über berühmte Redner überschrieb, führte er einen vertrauten Briefwechsel, den wir noch besitzen.

Bruyere (Jean de la), berühmter franz. Schriftsteller, geboren auf einem Dorfe bei Durdan in der Normandie 1639. Er kaufte sich anfangs die Stelle eines Schatzmeisters zu Caen. Bossuet, der sein Gönner wurde, zog ihn an den Hof und verschaffte ihm die Stelle eines Lehrers der Geschichte bei dem Herzog von Bourgogne, in dessen Palais er seine übrige Lebenszeit wohnte. La Bruyere war zu sehr Beobachter, als daß er hätte suchen können, eine glänzende Rolle zu spielen. Seine Talente und sein Verhältniß zu dem Hofe brachten ihn in Verbindung mit den feinsten Gesellschaften und den vorzüglichsten Köpfen, die damals die Aufmerksamkeit des franz. Publikums auf sich zogen. Mitglied der Akademie wurde er aber erst wenige Jahre vor seinem Tode. Er starb 1696 im Rufe eines Mannes von liebenswürdigen Sitten und milder Sinnesart. Das vortreffliche Werk: „Characteres de Theophrast, traduit du Grec, avec les moeurs de se siécle" (1587, beste Ausgabe mit Coste's Bemerkungen, Paris 1765, 4.; deutsch mit Abkürzungen und Zusätzen, Leipz. 1789, 8.), durch welches La Bruyere in ganz Europa berühmt geworden ist, hat in der That seines Gleichen nicht. Man kann es weder mit den „Charakteren" des Theophrast, noch mit einem frühern Werk aus der neuern Literatur in eine Linie stellen; und über seine Nachahmer ragt La Bruyere noch höher als über seine Vorgänger

Digitized by

empor. Er zeichnet das Individuelle; räsonnirt über das Allgemeine. Alle Zeichnungen sind von dem hellsten Verstande durchdacht und mit einer solchen Bestimmtheit ausgeführt, daß man die Wahrheit der Darstellung, auch ohne die Originale zu diesen Bildnissen zu kennen, empfindet. Durch die reinste Eleganz der Sprache drückte La Bruyere seinen Charakterzeichnungen und Reflexionen das Siegel der rhetorischen Vollkommenheit auf.

Bruyn (Corneille Le), ein geschickter Maler, aber ungleich berühmter als Reisender, geb. 1652, lernte das Zeichnen und Malen von Theodor van der Schnur, ging 1674 nach Rom, wo er 2½ J. seine Kunst studirte. Hierauf folgte er seiner Neigung zum Reisen, besuchte Neapel und andere Städte Italiens, schiffte sich nach Smyrna ein, durchreiste Kleinasien, Aegypten und die Inseln des Archipels, Alles, was er seiner Aufmerksamkeit würdig fand, aufzeichnend und abzeichnend. Dann ließ er sich in Venedig nieder, beschäftigte sich mit seiner Kunst und ward ein Schüler Carlo Lotti's. 1693 kam er in sein Vaterland zurück und machte 1698 seine Reisen bekannt. Die günstige Aufnahme dieses Werks erweckte aufs neue seine Reiselust. Er besuchte 1701 fg. Rußland, Persien, Indien, Ceylon und einige asiatische Inseln. In Rußland malte er Peter den Großen und verschiedene Prinzen seiner Familie, 1706 in Batavia verschiedene dort angesehene Männer. 1708 kam er in sein Vaterland zurück, wo er nach 3 Jahren seine zweite Reisebeschreibung herausgab, deren Werth, wie der Werth der erstern, mehr in der Schönheit und Genauigkeit der Abbildungen als in zuverlässigen Bemerkungen besteht. Den Rest seiner Tage brachte Le Bruyn, einzig mit seiner Kunst beschäftigt, bald im Haag, bald in Amsterdam zu, und st. 1717 zu Utrecht bei seinem Freunde und Beschützer, van Mollem.

Bryant (James), ein großer Sprachgelehrter und Alterthumsforscher, geb. zu Plymouth 1715, ward Erzieher des Sohnes des berühmten Marlborough, begleitete denselben als Privatsekretär während des 7jährigen Krieges in Deutschland, ward dann bei der Artillerie angestellt und beschäftigte sich in den Mußestunden mit den Wissenschaften. Er starb zu Cypenham in Berkshire 1804. Schriften: „System der alten Mythologie" (London 1773—76, 3 Bde. 4., neue Aufl. 6 Bde. 1807), welches wegen seiner Behauptung, daß die Patriarchen des alten Testaments der Mythologie der Heiden zu Grunde liegen, Aufsehen machte; „Bemerkungen und Untersuchungen über verschiedene Theile der alten Geschichte„ (Cambridge 1767); „Untersuchungen über die Authenticität der heil. Schrift und die Wahrheit der christlichen Religion" (London 1795), welches 6 Aufl. in einem J. erlebte; „Dissertationen über den trojanischen Krieg und Beweis, daß diese Expedition niemals unternommen worden ist, und daß Troja nie existirt hat", (London 1796, deutsch von G. L. Röhden Braunschweig 1797), was einen lebhaften Streit veranlaßte, u. m.

Buache 1) (Philipp), geb. zu Paris 1700, erster Geograph des Königs von Frankreich, ward 1730 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und starb 1773. Man hat von ihm: „Considérations géographiques et physiques sur les nouvelles découvertes de la grande mer" (Paris 1753, 4.); „Atlas physique"; (1754, 20 Blätter Fol.) (natürliche Geogr.), welches System anfangs viel Aufsehen machte, u. a. Er stellte zuerst das System auf, daß alle Gebirge auch unter dem Meere

Digitized by Google

zusammenhingen und man die Geographie hiernach eintheilen müsse. 2) (Jean Nicolas), Geograph, geb. 1740 zu Neu-ville-au-Pont, Mitglied der franz. Akademie der Wissenschaften und des Längenbureaus, Aufseher der Chartensammlung für das Seewesen, wurde d'Anville's Nachfolger als erster Geograph des Königs, machte sich durch geographische Lehrbücher und Abhandlungen über alte und über neue Geographie (in den „Mémoires de l'Institut," T. VI. 1806) bekannt. Er starb zu Paris den 21. Nov. 1825.

Bubna (Ferdinand, Graf von), stammte aus einer alten Familie in Böhmen, und stieg nach und nach zum Feldmarschall-Lieutenant in östreich. Diensten. Zu Ende des Jahres 1812 wurde er nach Paris gesandt, und am 1. Januar 1813 dem Kaiser Napoleon vorgestellt. Am 16. Mai desselben Jahres kam er abermals nach Dresden zu Napoleon, und überreichte demselben einen Brief seines Kaisers. Am andern Tage eilte er von da ab, das Kommando über ein Truppenkorps zu übernehmen, das nach dem südlichen Frankreich hin wirken sollte. Er bemächtigte sich ohne Schwertstreich der Stadt Genf, und wandte sich alsdann nach Lyon. In den ersten Tagen des Jan. 1814 war seine Avantgarde nahe daran, in Bourg-en-Bresse einzurücken, als eine seiner Patrouillen von den Einwohnern dieser Stadt, die sich in einem Gebüsche versteckt gehalten hatten, überfallen wurden. In dem ersten Unwillen über die Verletzung des Völkerrechts, wollte der Feldmarschall eine blutige Rache nehmen; durch eine Gesandtschaft der Stadt, welche vorzüglich aus Geistlichen bestand, ließ er sich jedoch wieder besänftigen, und begnügte sich, eine geeignete Proklamation an die Einwohner des Departements zu erlassen. Seinen Einmarsch in Lyon hemmten bedeutende Hindernisse; die ihm eigene vorsichtige Bedächtlichkeit erlaubte ihm nicht, diese große Stadt zu überrumpeln, und genau genommen war er auch dazu zu schwach. Der Marschall Augereau hatte sogleich von dieser Schwäche Vortheil gezogen, und verfuhr jetzt angriffsweise. Die Alliirten verstärkten sich aber in dieser Gegend durch das Armeekorps von Bianchi, und das des Prinzen v. Hessen-Homburg, der den Oberbefehl erhielt, bis 50.000 Mann, und so wurde es möglich, daß Bubna nach mehreren Gefechten Lyon einnahm und dasselbe behauptete, bis die Alliirten sich im Juni nämlichen Jahres aus Frankreich zurückzogen Er begab sich nach Wien, bekam aber im April 1815 neuerdings ein Kommando, als Napoleon aus Elba zurückkehrte, und die Alliirten zu den Waffen greifen mußten. Sein Korps machte einen Theil der Armee des Generals Frimont aus, und stand während dieses Feldzuges stets im Angesichte des Feindes, welchen Marschall Suchet befehligte. Nach der Ankunft des König zu Paris öffnete Lyon dem General Bubna seine Thore. Er wachte hier mit äußerster Strenge über die öffentliche Ruhe, entließ aber doch die Einw. von der Entrichtung der 2 Millionen starken Kontribution, die er der Stadt angesetzt hatte. Am 21. Sept. verließ Bubna Lyon, nachdem die französischen Autoritäten wieder in ihre Rechte eingetreten waren. Nach Oestreich zurückgekehrt, schenkte ihm der Kaiser, zur Belohnung seiner Verdienste, eine einträgliche Besitzung in Böhmen. Bei den piemontesischen Unruhen (1821) erhielt er den Oberbefehl über die gegen die Rebellen bestimmte östr. Armee (vgl. Sardinische Monarchie), und dämpfte schnell die Insurrektion. Später zum kommandirenden General-Lieutenant in der Lombardei erhoben, starb er am 6. Juni

Digitized by Google

1825 zu Mailand, den Ruhm eines der ausgezeichnetsten Heerführer, besonders leichter Truppen, hinterlassend.

Bucentaur, in der Mythologie ein Ungeheuer, halb Mensch und halb Stier oder Esel. Auch führte diesen Namen die prächtige Galeere, in welcher der Doge von Venedig (s. d.) sich jährlich am Himmelfahrtstage mit dem adriatischen Meere vermählte.

Bucephalus, d. i. Ochsenkopf, Name des Pferdes Alexanders des Großen, welches denselben wohl von seinem milden Blick, nach Andern von einer natürlichen oder eingebrannten einem Ochsenkopfe ähnlichen Figur hatte. Als es Alexanders Vater, Philipp, von dem Thessalier Philoneikes für ungefähr 4000, n. A. 15.000 Thlr. angeboten ward, verstand der junge Alexander allein, es zu bändigen, indem er das vor seinem eigenen Schatten scheue Pferd gegen die Sonne wendete. Dadurch erfüllte er das Orakel des delphischen Gottes, welcher den Bändiger des Bucephalus als den Thronfolger seinem Vater bezeichnet hatte. Immer behielt Alexander dieses Pferd sehr lieb und als es die Marder, die Nachbarn der Hyrkanier, wegfingen, kaufte er es wieder los. Ja, nachdem es in dem Zuge gegen den indischen König Porus gefallen war, erbaute er ihm zu Ehren die Stadt Bucephala (wahrscheinlich das heutige Multan).

Bucerus (Martin), geb. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß, trat in den Dominikanerorden, ging aber aus demselben, als er Luthern zu Heidelberg disputiren hörte, und einige seiner Schriften gelesen hatte, und bekannte sich zur evangelischen Kirche. Der Kurfürst Friedrich von der Pfalz machte ihn auf Empfehlung Franz von Sickingens 1523 zu seinem Hofprediger. Kurze Zeit nachher ging er nach Strasburg, wo er die neue Lehre beförderte und den Streit zwischen Luthern und den Religionsneuern in der Schweiz zu vermitteln suchte. In der Folge wohnte er den Colloquien und Zusammenkünften zu Marburg, Wittenberg, Schmalkalden u. s. w. bei, unterstützte den Kurfürsten Hermann von Köln in der später mißlungenen Reformation dieses Kurfürstenthums, und wurde endlich zu Eduard VI. nach England berufen, wo er 1551 als Professor zu Cambridge starb. Obgleich Bucer im damaligen Zeitgeist ein Polemiker war, so nannte ihn dennoch der Cardinal Contarini den Gelehrtesten unter den protestantischen Theologen.

Buch, mehre zu einem Ganzen verbundene Blätter oder Bogen Papier. Ehedem nahm man zu den Büchern die Rinde, Blätter und auch das geschliffene Holz des Baums, welchen wir Buche nennen; daher die deutsche Benennung: Buch. Eben so wurden die Blätter eines Buchs deßwegen Blätter oder Folia genannt, weil man in alten Zeiten auf Baumblätter schrieb. Die sibyllinischen Orakel waren auf Blätter geschrieben; nach Plinius waren es Palmblätter, auf welche man zuerst geschrieben haben soll. Man schrieb auch auf Olivenblätter. Hernach schrieb man auf die innere weiche Haut, die man zunächst unter der Rinde, unmittelbar über dem Stamme der Bäume findet, und die man Bast nennet. Von diesem Baste, der in der lateinischen Sprache liber heißt, bekam ein Buch bei den Römern den Namen Liber. Auch wurden in frühern Zeiten Stein-, Blei-, Kupferplatten, Pergamentrollen ꝛc. gebraucht. Die ältesten schriftlichen Urkunden suchen Einige bei den Aegyptern, als den Erfindern der Bilder- und Hieroglyphenschrift, Andere bei den Babyloniern. Unter allen auf unsere Zeiten gekommenen

Digitized by Google

Büchern sind die Urkunden des Moses und das Buch Hiob die ältesten. Vergl. d. Art. Aegypten und Babylonier.

Buchanan (Georg), ein berühmter Dichter und Geschichtschreiber, geb. 1506 zu Kilkerne in Schottland, studirte in Paris, diente den Franzosen und wurde darauf Lehrer des jungen Grafen v. Murvray, natürlichen Sohnes des Königs Jakob V. Auf dessen Befehl schrieb er eine beißende Satyre gegen die Franziskanermönche, mußte deßhalb aus Schottland flüchten und begab sich nach England, Frankreich und zuletzt nach Portugal. Doch hier wurde er, wie es hieß, zu seiner Besserung in ein Kloster gesperrt, in welchem er die Psalmen paraphrasirte. Endlich erhielt er seine Freiheit wieder, verweilte eine Zeitlang in Frankreich und England, kam 1563 nach Schottland zurück und ging zur reformirten Religion über. Nun wurde er zum Lehrer des jungen Königs Jakob VI., nachmaligen Jakobs I., gewählt und verfuhr gegen diesen mit großer Strenge. 1575 gab er seine „Schottische Geschichte" heraus, worin er sich ebenso bitter gegen den Katholizismus, als gegen seine frühere Wohlthäterin, Maria Stuart, aussprach. Nach Jakobs Thronbesteigung wurde er Direktor der königlichen Kanzlei und geheimer Siegelbewahrer. 1581 legte er dieses Amt nieder, ging nach Edinburgh und starb daselbst 1582. Er war ein kühner und feuriger Lyriker, ein witziger und geistvoller Satyriker und ein Muster in der altrömischen Sprache. Seine sämmtlichen Werke gab Th. Rudimann, Edinburg 1715, 2 Bde. Fol. und Peter Burmann, Lugd. Bat. 1725, 2 Bde. 4. mit Bemerkungen heraus.

Bucharei (große und kleine) und Bucharen, s. Tatarei.

Buchdruckerkunst, die Kunst, durch den Abdruck beweglicher Typen Schriften zu vervielfältigen. Die Idee der Buchdruckerkunst liegt so nahe, daß man sich wundern muß, daß sie die Griechen und Römer nicht schon erfanden. Wahrscheinlich gaben die Holzschnitte u. Spielkarten die erste Veranlassung zu derselben. Man schnitt anfangs ganze Stellen und einzelne Zeilen eines Buchs in Holz (xylographische Buchdruckerkunst) und druckte so kleine Werke. In China war dieß seit 950 üblich; ebenso in Japan und Tibet. Mit beweglichen Lettern druckte jedoch Johann Guttenberg (s. d. Art.) zuerst. Er faßte in Strasburg die erste Idee seiner nachherigen Erfindung und prüfte sie in eigenen Versuchen, brachte sie aber erst in Mainz mit Hülfe Peter Schöffers zur Ausführung. Schon 1436 hatte Guttenberg bereits in ersterer Stadt sein Druckerzeug, und machte auch in diesem Jahre Versuche mit einer Druckerpresse. Er druckte anfangs ABCbücher mit in Holz geschnittenen Tafeln. Bald (gegen 1440) formte er die einzelnen Buchstaben aus Holz, später aus Blei und Zinn, und erhielt so bewegliche Lettern (typographische Buchdruckerkunst). Um 1445 mit seinem Gehülfen Jakob Dritzehen in Streit gerathen, verließ er Strasburg und etablirte sich zu Mainz, wo er einen Donat (ein lateinisches, allgemein eingeführtes Schulbuch) noch mit ganzen Tafeln und mit Lampenruß druckte. Mit 1449 beginnt die Periode der vervollkommneten Buchdruckerkunst. Guttenberg verband sich in diesem Jahre aus Geldmangel mit einem reichen Goldschmied, Johann Fust (Faust), welcher Gesellschaft später Faust's nachmaliger Schwiegersohn, Peter Schöffer aus Gernsheim, beitrat. Dieser erfand die gegossenen Buchstaben um 1452, indem er die Patrizen erdachte; auch erfand er eine bessere Buchdruckerpresse und

Digitized by Google

zweckmäßigere Farbe. 1455 gerieth Guttenberg mit Faust in Streit und verlor seinen Antheil an dem Unternehmen, mußte auch einer Schuld wegen Faust die die Druckerwerkzeuge überlassen. Er legte eine neue Druckerei an und druckte damit mehre Werke, von denen insbesondere der bekannte astrologisch-medicinische Calender in Folio von 1457 merkwürdig ist, welcher als der erste bekannte Druck mit beigedruckter Jahrzahl genannt wird. Guttenberg ward 1465 vom Kurfürst Adolph unter die Hofedelleute aufgenommen und st. 1468 zu Mainz. Faust und Schöffer fuhren indessen in der Arbeit fort. Sie druckten mit Guttenbergs Schriften die lateinische sogenannte 42zeilige Bibel vom J. 1461, von der Guttenberg noch 12 Bogen vollendet hatte, ein Psalterium von 1457 und später eine lateinische und deutsche Bibel (v. 1462). Bisher hatte man für eine geschriebene Bibel 4—500 Goldgülden bezahlen müssen. Faust reisete mit vielen Exemplaren seiner gedruckten Werke nach Paris. Sie setzten alle Lesekundigen, alle Schreiber in Bewegung. Durch Abschrift von Werken, besonders der Bibel, hatten die Mönche bisher einen ansehnlichen Verdienst gehabt, und da sie ohnehin die erstaunliche Vervielfältigung der gedruckten Schrift nicht begreifen konnten und diese Kunst deßhalb einer Eingebung des Teufels zuschrieben, so gerieth Faust darüber, auch wegen des Preises seiner Werke — er verkaufte eine Bibel für 60, später für 30 Goldgülden — mit ihnen in einen gewaltigen Streit, und mußte sich aus Paris flüchten. Dieß veranlaßte wahrscheinlich die Sage, der Teufel habe ihn entführt. 1466 reiste Faust zum zweiten Male nach Paris und starb daselbst an der Pest, worauf Peter Schöffer in Mainz die Buchdruckerkunst allein fortsetzte. Nebst Faust, Schöffer und Guttenberg war ein gewisser Albrecht Pfister, man weiß nicht eigentlich, auf welchem Wege, zur Ausübung der Buchdruckerkunst gelangt; derselbe soll bald nach 1450 eine Bibel gedruckt haben. — Außer den Deutschen machen noch die Holländer auf die Ehre Anspruch, die typographische Buchdruckerkunst erfunden zu haben, indem die Harlemer behaupten, das ihr Bürger Lorenz Janssoen (gest. 1440) mit dem Beinamen Koster, d. i. Küster (an der großen Parochialkirche zu Harlem), bereits 1430 die Kunst, die Schrift in Holztafeln einzuschneiden, gekannt. Er blieb aber nicht dabei stehen, und mehre Koster'sche Drucke sind, wie Scheltema und Köning noch im J. 1823 zu beweisen versucht haben, mit beweglichen Typen, buchenen, bleiernen und zinnernen, gefertigt. Wenn auf diese Weise den Holländern die Ehre ihrer eigenthümlichen Erfindung der Buchdruckerkunst gebührt (obwohl selbst ein niederl. Gelehrter, van Hultem, sich gegen diese Meinung erklärt hat), so ist es doch nicht nur nicht erwiesen, sondern eine ungerechte Anmaßung, die Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz von dieser harlemer abzuleiten, nämlich durch Veruntreuung der Koster'schen Typen durch seinen Gehülfen Johann, welcher damit über Amsterdam und Köln nach Mainz gegangen und dort 1442 „Alexandri Galli Doctrinale" und „Petri Hispani Tractatus" gedruckt haben soll. (Vergl. über die holländische Erfindung: Ebert im „Hermes", 1823, St. 4., und die Gegenschrift von D. Lehne: „Histor. krit. Prüfung der Ansprüche, welche die Stadt Harlem auf die Erfindung der Buchdruckerkunst macht", Mainz 1827.) — Die Buchdruckerkunst verbreitete sich nun bald sowohl in Mainz, als auch besonders nach der Einnahme dieses Orts durch Adolph v. Nassau 1462, an andern Orten. So kam

Digitized by Google

stand die Buchdruckerei in Bamberg 1462, dann in Italien (Rom, Venedig ꝛc.), hernach in Frankreich (Paris, Lyon ꝛc.), dessen damaliger König der erste Fürst war, der sich der neuen Kunst annahm. Ein Verzeichniß der alten Bücherdrucke und die materielle Beschreibung derselben bis zum J. 1500 gibt das „Repertorium bibliograph." von Ludw. Hain (Bd. A—G, 1826 fg. bei Cotta). Hain zählt von A—G 8340, Panzer hatte überhaupt nur 16.000 alte Druckschriften. Die xylographischen Produkte sind aus Hain's Verzeichniß ausgeschlossen. — Nach und nach ward die Buchdruckerkunst immer mehr verbessert. Arnold Pannartz und Konrad Schweinheim erfanden 1467 in Rom die gefälligere Antiqua, die, mit Ausnahme Deutschlands, Dänemarks und Schwedens, bald in allen übrigen Ländern Europa's die eckige Mönchsschrift verdrängte. Aldus Manutius erdachte um 1501 die Cursiv und Anton Zarottus zu Parma goß zu Ende des 15. Jahrh. die ersten griech. Typen. Um 1538 wurden die großen Buchstaben eingeführt und Plantin, die Elzivire, Barbou, Baskerville, Bodoni, Didot, Mole, Breitkopf, Barth, Unger, Viewog und Tauchnitz beeiferten sich, die Buchdruckerkunst, in Beziehung auf die Schrift, zur höchsten Vollkommenheit zu bringen. Neuerlich erhielt Phil. Rusher in England ein Patent für verbesserte Drucklettern, wodurch der Druck schöner, ebenmäßiger und leichter werden soll. Auch erfand Franz Bailey von Philadelphia ein Verfahren, Matrizen zu Buchstaben zu verfertigen, welche nicht nachgeahmt werden können, worüber Robert Barcley 1790 ein Patent erhielt. Firmin Didot in Paris erfand die Stereotypen (s. d.) und s. Vater erfand die metallenen Stege statt der hölzernen. — Nächst den Lettern ist das Hauptwerkzeug der Buchdruckerkunst die Buchdruckerpresse, worin die geordneten Lettern gesetzt, mit Schwärze überzogen, hierauf mit einem Bogen Papier bedeckt und dann durch den Druck auf dasselbe abgedruckt werden. Man hat sich in neuern Zeiten auch besonders die Verbesserung der Pressen angelegen seyn lassen und außer den Walzen, durch welche die Ballen fast allgemein verdrängt wurden, ganz eiserne Pressen von verschiedener Einrichtung eingeführt. Die Stanhope- und Columbianpressen sind die vorzüglichsten. Ueber die Schnellpresse, s. d.

Buchdruckerschwärze, eine schwarze Farbe zum Drucken der Bücher, welche aus Kienruß und starkem Firniß bereitet wird, 1450 oder noch etwas später von Faust und Schöffer erfunden. In Paris wird die vorzüglichste verfertigt und davon selbst nach England und Deutschland versandt.

Buchekern (Buchnüsse), die Frucht der gemeinen Buche, wird vorzüglich zur Gewinnung von Oel (Buchöl) benutzt. Das reine dient zur Zubereitung von Speisen, denen es Wohlgeschmack verschafft, soll aber vorzüglich gut seyn, wenn es 1 Jahr lang in steinernen Krügen in der Erde vergraben gestanden hat. 100 Pf. Buchnüsse geben 12 Pf. reines und 5 Pf. trübes Oel.

Bucher (Anton), geb. zu München 1746, 1768, Caplan bei der dasigen heiligen Geistkirche, 1771 Rektor der deutsch. Schulen, 1773 des Gymnasiums und Lyceums, 1777 geistl. Rath, 1778 Pfarrer zu Engelbrechtsmünster; lebte aber seit 1814 wieder in München und starb 1817. Durch Erbauungsschriften trug er viel zur Aufklärung seiner Zeitgenossen bei. Seine sämmtlichen Schriften gab Jos. v. Klessing (6 Bde. München 1819 fg.) heraus.

Digitized by Google

Büchercensur nennt man die unter öffentlicher Autorität (durch Censoren) angestellte Verurtheilung der zum Druck bestimmten Schriften, in Hinsicht auf die vom Staate und von der Kirche angenommenen Grundlagen ihres Bestehens, insofern davon der Druck der Schriften abhängt. Schon Plato machte den Vorschlag, die Bücher, ehe sie im Publikum erschienen, von der Obrigkeit zu prüfen und dieß ist nachher von Vielen gewünscht worden. Man hat Beispiele, daß schon vor der Erfindung der Buchdruckerkunst Schriftsteller ihre Werke vor der Bekanntmachung ihren Obern zur Beurtheilung überreicht haben. Ambrosius Autbert, ein Benediktinermönch, schickte im J. 768 seine Erklärung der Offenbarung Johannes dem Papste Stephan III., und bat um dessen Einwilligung, die Arbeit fortzusetzen und bekanntzumachen. Als nach Erfindung der Buchdruckerkunst die Vervielfachung und Ausbreitung der Schriften so unendlich erleichtert war, schlich sich auch bald ein Mißbrauch dieser für die Wissenschaften so wohlthätigen Erfindung ein, woraus ein verderblicher Nachtheil für Kirche und Staat erwuchs; denn eine Sündfluth von Büchern verbreitete sich über das ganze Europa. Die geistliche und weltliche Macht sah sich daher genöthigt, Mittel zu ergreifen, um dem Unfuge verderblicher Schriften zu steuern. Noch während der Regierung Sixtus IV. wurde ausdrücklich verordnet, daß Niemand ohne vorgängige Erlaubniß des päpstl. Censors sich unterstehen sollte, irgend ein Werk drucken zu lassen. Aber erst späterhin bekam die Censur eine dauernde Einrichtung durch die Verordnungen Alexanders VI. von 1496 und 1501 und der Lateranischen Kirchenversammlung, sowie durch die Bulle Leo's X. von 1515, nach welcher Buchdrucker und Verleger die Schriften, bevor sie gedruckt wurden, der Prüfung öffentlicher Personen (Censoren) unterwerfen und daß Letztere beurtheilen mußten, ob diese Schriften etwas der Kirche Nachtheiliges oder Widersprechendes enthielten, oder nicht, welche Beurtheilung man im engern Sinne die Censur nannte. Nur die Unterschrift des „Imprimatur" von Seiten der Censoren gab die Erlaubniß, diese Schriften zu drucken. Diese geistliche Censur wurde bald nachher auch von der weltlichen Macht aufgefaßt und zum Theil weiter ausgedehnt. In Deutschland gaben dazu die kirchlichpolitischen Streitigkeiten die nächste Veranlassung, indem diese auch in heftigen gegenseitigen Schmähschriften geführt wurden. Der Reichsabschied von 1524 enthielt Verbote derselben, eine strengere Aufsicht über die Druckereien wurde im Reichsabschied von 1530 angeordnet, und dieß in spätern Reichsgesetzen 1541, 1548, 1567, 1577 u. a. wiederholt. Auch im westphälischen Frieden (1648, Osnabr. Instr. Cap. V., §. 50) wurde festgesetzt, daß die Regierungen keine Schmähungen gegen andre Religionsparteien dulden sollten, und seitdem versprach der Kaiser in seiner Wahlkapitulation, streng darüber zu wachen und in den beiden letzten v. K. Leopold II. (1790) und K. Franz II. kam noch (A. VI. §. 8) hinzu: „daß keine Schrift gedruckt werden solle, die mit den symbolischen Büchern beiderlei Religionen und mit den guten Sitten nicht vereinbar sey, oder wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert werde". Auch in den übrigen europäischen Ländern bestand Censur; in Frankreich gehörte sie zu dem Geschäftskreise des Kanzlers und wurde durch königl. Censoren ausgeübt. Zuerst hörte die Censur in England auf (1694). In Holland und selbst in den östr. Niederlanden herrschte, wo nicht völlige Censurlosigkeit, doch

Digitized by Google

große Nachsicht. Alles, was in Frankreich nicht gedruckt werden durfte, erschien in den Niederlanden, oder auch in der Schweiz in Lausanne und Genf. In Schweden wurde durch ein Edict von 1766, also unter der damal. aristokratischen Verfassung, die Aufhebung der Censur verordnet; indessen Gustav III. mußte dennoch, obgleich selbst ein Freund der Preßfreiheit, während seiner von aristokratischen Umtrieben, die er in der Revolution von 1771 nur unvollkommen besiegt hatte, beunruhigten Regierung die Censur beibehalten und sogar sehr streng ausüben lassen. Gustav IV. erließ bald nach seiner Thronbesteigung ein Edict, nach welchem die Censur bloß in Religionssachen beibehalten und von Consistorien geübt werden sollte. Dieß hatte jedoch keinen Bestand; zuerst wurde durch Bestrafungen gewirkt und 1802 die Censur wieder ganz hergestellt, dem Hofkanzler übertragen und streng gehandhabt. Französische und deutsche Bücher wurden verboten. König Karl XIII. hob gleich nach seiner Thronbesteigung durch eine provisorische Verordnung vom 12. Apr. 1809 die Censur ganz auf und dieß ward in der Constitution vom 6. Juni 1809, §. 86. grundgesetzlich bestätigt. In Dänemark wurde durch ein königl. Rescript von 14. Sept. 1779 (Min. Struensee) die Censur ganz aufgehoben und ist nicht wieder hergestellt worden, obgleich die Gesetze und Grundsätze, nach welchen der Mißbrauch der Preßfreiheit bestraft wurde, sehr gewechselt haben, und zuweilen sehr drückend gewesen sind. In Frankreich war die Censur auch unter den Einrichtungen, welche die Revolution abschaffte. Alle Constitutionen von 1791 an bis die Charte constitutionnelle von 1814 erklären die Preßfreiheit für grundgesetzlich; während der Republik entstand zwar keine Censur, aber die Revolutionstribunale ersetzten sie. Napoleon stellte sie durch das Dekret vom 5. Febr. 1810 in einer andern Form (direction de l'imprimerie) wieder her. Auch nach der Restauration hat sie wechselnde Schicksale gehabt. Schriften über 20 Druckbogen sind immer frei geblieben, aber über Flugschriften und Journale ist die Censur mehrmals wieder angeordnet worden, am 15. Aug. 1824 (kurz vor dem Tode Ludwigs XVIII.), aber auch wieder aufgehoben von Karl am 29. Sept. dess. J. In den Niederlanden ist die Censur grundgesetzlich abgeschafft (Fundamentalstatut vom 24. Aug. 1815, Art. 226), sogar im Königreich Polen (Constit. vom 27. Nov. 1815, Art. 16), aber auch hier ward sie durch eine Verordn. vom 16. Juni 1819 wieder angeordnet, in Folge der Revolution aber (Dez. 1830) aufgehoben. (Vgl. Preßfreiheit, Preßgesetze, Preßvergehen).

Bücherformat. Das Format oder die Größe der Bücher hängt theils von der Größe der Papierbogen, und theils davon ab, wie viel Mal selbige gebrochen sind. Der einmalige Bruch von 4 Seiten heißt das Format Folio; der zweimalige von 8 Seiten Quart; der dreimalige von 16 Seiten Octav; der viermalige von 32 Seiten Sedez u. s. w., indem bei jedem neuen Bruch die Zahl der Seiten sich verdoppelt. Außerdem sind noch gewöhnliche Formate das Duodez, wo der Bogen 24, und das Octodez, wo er 36 Seiten liefert, und höchstens davon noch die Verdoppelung. Je nachdem der Bogen größer oder kleiner ist, fällt auch das Format größer oder kleiner aus, und daher kommt es, daß es Foliobücher gibt, die sich den Quartanten nähern, und umgekehrt, Octauten, die in der Höhe und Breite fast das Quartformat erreichen, und wieder andere, die fast Sedez sind. Diese Verschiedenheiten bezeichnet man durch großes, mittleres und kleines Format.

Digitized by

und spricht daher von Groß-, Mittel- und Kleinfolio, Groß-, Mittel und Kleinquart u. s. w.

Bücherkataloge. Kataloge bedeutender Bibliotheken sind unter einem doppelten Gesichtspunkte zu betrachten, sowohl unter einem allgemeinen literarischen als auch unter einem besondern, welchen man den bibliothekarischen nennen könnte. In ersterer Hinsicht haben sie Interesse, wenn die Bibliothek, welche sie verzeichnen, entweder überhaupt sehr zahlreich ist („Bibliotheca Thottiana", Kopenh. 1789–95, 7 Thle. in 12 Bdn.; „Bibl. Firmiana", Mail. 1783, 6 Bde.; „Catalogue du duc de la Vallière", Par. 1783—88, 9 Bde), oder sich durch gute Auswahl, Reichthum an seltenen und kostbaren Werken („Cat. Bib. Harlejanae", von Mich. Maittaire, Lond. 1743–45, 5 Bde.), wegen seltener Bücher (Sam. Engel's, Bern 1743, und Dan. Salthen's, Königsb. 1751, Kataloge), wegen alter Drucke (G. F. Dibdin, „Biblioth. Spenceriana", Lond. 1814, 4 Bde.; Ferd. Fossii Cat. cod. sec. 15 impressor bibl Magliabechianae", Flor. 1793, 3 Bde., Fol.), wegen ausgezeichnet schöner Exemplare, vorzüglich auf Pergament („Cat. de la bibl. de Las-Carthy", Par. 1815, 2 Bde.), oder auch durch einzelne stark besetzte Fächer auszeichnet. So sind für die Naturgeschichte wichtig die Kataloge von Jos. Banks (Lond. 1796, 5 Bde.) und Cobres (Augsb. 1782, 2 Bde.), für die ungarische Geschichte der des Grafen Szecheny („Sopronii", 179 fg.), für die klass. Literatur die des Grafen Rewiczky (Berl. 1794), des D. Askew. (Lond. 1775) u. A.; für die französ. Literatur die zweite Abtheilung des Vallière'schen Katalogs; für die italienische Literatur die Kataloge von Capponi (Rom 1747, 4), Floncel (Par. 1774, 2 Bde.) und Ginguené (Par. 1817); für die deutsche Sprachkunde der von Adelung (Dresd. 1807). Indessen erhalten die Kataloge, auch der reichsten Bibliotheken, ihren wahren Werth und ihre Brauchbarkeit erst durch eine zweckmäßige Einrichtung und Anordnung, und gewähren dadurch zugleich auch ein specielles bibliothekarisches Interesse. Dazu ist außer der Vollständigkeit und Genauigkeit in den materiellen Angaben, welche sich bei alten Drucken und vorzüglich seltenen Werken, bis auf Bemerkung der Drucker, der Seitenzahl, Signatur, des Custos u. s. w., bei Kupferwerken bis auf die Angabe der Zahl und nähere Beschaffenheit der Kupfer, sowie der Namen der Künstler erstrecken muß, vorzüglich auch eine lichtvolle und leicht zu übersehende Anordnung der Bücher erforderlich. Franzosen waren hierin die ersten Vorgänger. Gabriel Naudé brach durch den „Catalogus bibliothecae Cordesianae" (Par. 1643, 4.) die Bahn; ihm folgten Ismael Bullialdus und Jos. Quesnel im „Cat. bibl. Thuanae" (Par. 1679). Durch weitere Ausbildung dieser Anordnungsmethode und zugleich durch bibliograph. Genauigkeit zeichnete sich im 18. Jahrh. der pariser Buchhändler Gabriel Martin aus (Kataloge von Vulteau 1711, du Fay 1725, Brochard 1729, Graf Hoym 1733), und auf dem von ihm gelegten Grunde baueten Debure im Kataloge von Gaignat (1769) und bei der Redaction der ersten Abtheilung des Vallière'schen Katalogs, sowie bei der Bearbeitung der zweiten Abtheilung, der Buchhändler Nyon mit Glück fort. Um dieselbe Zeit lieferte auch Jac. Morelli in Venedig den durch dieselben Eigenschaften sich empfehlenden Katalog der trefflichen Bibliothek des Maffeo Pinelli (Ven. 1787, 6 Bde.). Da indessen alle diese Kataloge bloß zum Behuf des Verkaufs verfertigt wurden, so ließen sie kein höheres Streben zu. Auf einen eigentlich wis-

Digitized by Google

senschaftlichen und bibliothekarischen Standpunkt erhoben sich, um der frühern mangelhaften Kataloge der Bodlejanischen (Oxf. 1738, 2 Bde., Fol.) und pariser Bibl. 1739, 6 Bde., Fol.) nicht zu erwähnen, Joh. Mich. Francke in seinem Realkataloge der Bünau'schen (Leipz. 1750, 7 Bde., 4) und Audiffredi in dem Alphabetischen der Casanati'schen Bibl. (Rom 1761, Bde., Fol.). Beide Werke, obgleich leider unvollendet, sind unübertroffene, vielleicht selbst unübertreffliche Muster, und namentlich kann mit dem erstern der mit kindischen Fehlern angefüllte und höchst unzuverlässige „Catalogus bibl. academiae Theresianae" von Joseph von Sartori (Wien 1801, 13 Bde., 4.) auf keine Weise verglichen werden. Endlich gibt es noch beurtheilende Kataloge, welche nähere Nachrichten und Urtheile, Beschreibungen seltener und merkwürdiger Bücher, und zum Theil Angaben ihrer Preise enthalten, z. B. von Joh. Fabricius (Wolfenb. 1717, 6 Bde, 4.), Jak. Friedr. Reimann (Hildesh. 1731, 2 Bde), Gottlieb Stolle (Jena 1733, 18 Bde., 4) u. A.; Crevenna (Amst. 1778, 6 Bde., Serna Santander (Brüssel 1803, 5 Bde.) und Lord Spencer, sowie Denis's „Merkwürdigkeiten der Garelli'schen Bibliothek" (Wien 1780, 4.).

Büchernachdruck. Unter diesem Ausdruck, den man mit dem passenderen Schleichverlag vertauschen sollte, da hierbei nicht bloß von Büchern, sondern auch von Musikalien, Landkarten u. s. w. die Rede seyn kann, versteht man theils die Anfertigung des Verlags eines Buches durch einen andern, als denjenigen Verleger oder Buchhändler, welchem der Verfasser des Buches, zu dessen Vervielfertigung durch den Druck den Auftrag und das Recht ertheilt hatte, theils den solchergestalt wider Wissen und Willen des Verfassers und dessen Bevollmächtigten und zum Schaden beider, oder eines von beiden, bewerkstelligten Verlag selbst. Kaum war nach Erfindung der Buchdruckerkunst das Geschäft des Buchhandels und des Schriftstellers zum bürgerlichen Nahrungszweige geworden, als man auch darüber zu klagen anfing, daß dasselbe durch Nachdrucker gestört werde. Luther nannte den Nachdruck geradezu einen Diebstahl und andre Gelehrte betrachten die Sache ebenso. Indessen war doch, weil die Sache eben neu war, kein positives Gesetz darüber vorhanden, und besonders der Umstand, daß man die klassischen Werke des Alterthums allgemein als Gemeingut ansah, noch mehr aber, daß man die größtmögliche Verbreitung nützlicher Bücher und der h. Schrift selbst auf alle Weise zu fördern bemüht war, brachte auch bald entgegengesetzte Meinung in Gang. Von dem Anfange des vor. Jahrh. an ist bei verschiedenen Veranlassungen der Streit über die Rechtmäßigkeit des Nachdrucks erneuert und auch in unsern Tagen durch die Bemühungen der deutschen Buchhändler bei dem wiener Congresse und die in der deutschen Bundesakte (Art. 18) gegebene Versicherung abermals lebhaft angeregt worden. Eine Folge dieser Meinungsverschiedenheit ist es denn gewesen, daß auch die positive Gesetzgebung in den verschiedenen europäischen Ländern einen sehr abweichenden Gang genommen hat, und selbst bei den vermöge jenes 13. Art. der deutschen Bundesakte eingetretenen Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung die Ansichten sehr verschieden waren. Die wichtigsten Punkte bei dieser Erörterung sind ungefähr folgende: I. Das Unmoralische des Nachdrucks, welcher die Früchte fremden Fleißes sich zuzueignen sucht, ist für jedes unverdorbene Gefühl so einleuchtend, daß derselbe von dieser Seite nur äußerst wenige Ver-

Digitized by Google

theidiger gefunden hat. Es liegt in der öffentl. Meinung auf dem Nachdruckergewerbe ein fast allgemeiner Schimpf, wie auf andern einem ehrliebenden Manne unanständigen Beschäftigungen. Aber II. viele Rechtsphilosophen haben doch, ungeachtet sie das Unsittliche des Nachdrucks einräumten, ihn nach natürlichen Rechtsprincipien nicht für unrechtmäßig gehalten. Dabei ist nun wieder zur Sprache gekommen, daß man Recht und Moral nicht auf eine solche Weise einander entgegenstellen könne, indem zuletzt doch alle Rechte der Menschen ihren Entstehungsgrund in ihren Pflichten haben (der Mensch hat nur darum Rechte, weil er Pflichten hat), und daher etwas schlechthin Unmoralisches auch nie Gegenstand einer Berechtigung seyn könne. III. Andre haben den Nachdruck nach dem Naturrechte für unrechtmäßig erklärt, zu dessen Beweis aber wieder verschiedene Wege einschlagen. In Holland wurde es durch die Praxis der Gerichtshöfe geltendes Recht, daß der Nachdruck unrechtmäßig sey und der rechtmäßige Verleger gerichtlichen Schutz dagegen finden müsse. In England wurde durch ein Gesetz von 1708 ein älteres Gesetz auf das literarische Eigenthum angewandt. Das Verlagsrecht dauert darnach zuerst 14 Jahre und wenn der Verfasser beim Ablaufe derselben noch am Leben ist, anderweite 14 Jahre. In Frankreich war vor dem J. 1777 auch geltendes Recht, daß der Verf. und seine Erben ein der Dauer nach unbeschränktes literarisches Eigenthumsrecht hätten; in dem genannten Jahre wurde ausgesprochen, daß nur besondere königl. Privilegien jenes ausschließliche Verlagsrecht begründen könnten, welche den Verlegern fremder Werke nur für 10 Jahre ertheilt werden sollten. In der Revolution (Ges. v. 19. Juli 1793) wurde ein literarisches Eigenthum für die Lebenszeit des Verfassers und 10 Jahre nach seinem Tode anerkannt. Dieß gilt noch und ist auch in Holland, seit Einführung der französ. Gesetze daselbst, geltendes Recht geblieben. Verschiedene deutsche Staaten haben sich ebenfalls schon längst durch Gesetze gegen den Nachdruck und selbst gegen den Verkauf nachgedruckter Ausgaben ausgezeichnet und dadurch ihre Gerechtigkeitsliebe wie ihre Achtung gegen die Wissenschaften bewährt: Sachsen, Preußen, Hannover, Baiern, Nassau u. a. Allein isolirte Gesetze können hier das Uebel nicht heben; schon 1790, bei der Wahl Kaiser Leopolds II., fand der Buchhandel hohe Fürsprache und erhielt in der kaiserl. Wahlkapitulation (Art. 7, §. 1) die Zusicherung, daß der Kaiser sich die völlige Unterdrückung des Nachdrucks wolle angelegen seyn lassen. Allein die nachherigen Ereignisse traten dazwischen, und erst in der deutschen Bundesakte ist jene Zusicherung erneuert worden. Auch diese hat späterhin wieder eine etwas veränderte Richtung genommen und es ist die Ungerechtmäßigkeit des Nachdrucks aufs neue zweifelhaft geworden. Doch ist zu hoffen, daß die Regierungen, nachdem Preußen sich hierüber 1828 fg. mit den meisten deutschen Staaten vereinigt hat, den Schutz, welchen sie dem gelehrten Stande und dem Buchhandel einmal zugesagt haben, auch nicht zurücknehmen werden. Eine historische Uebersicht sowohl der literar. Streitigkeiten über den Nachdruck, als auch der wichtigsten gesetzl. Bestimmungen in den einzelnen europ. Staaten, hat Schmid in einer Schrift gegen den neuesten Vertheidiger desselben D. Griesinger (in einer Ständevers. 1821 u. in einer bes. Schrift) gegeben. („Der Nachdruck aus dem Gesichtspunkt der Moral, der Politik und des Rechts", Jena 1823).

Bücherprivilegium. Das Privilegium, ein Werk allein dru-

Digitized by Google

:n und verkaufen zu dürfen, welches in Staaten, wo der Nachdruck . d. vor. Art.) gestattet ist, ertheilt zu werden pflegt. In Staaten, o der Nachdruck gesetzlich verboten ist, fällt es von selbst weg. Das lteste Bücherprivilegium, welches man bis jetzt kennt, gab Heinrich Bischof zu Bamberg 1490. Nächst demselben gibt es ein venetianiches von 1491. In Polen waren die Privilegien um 1500 gebräuchich; das älteste päpstliche ist von 1505. In Frankreich findet man ergleichen von 1507. Das erste kaiserliche ist von 1510.

Bücherſprache, die ausgebildete Sprache, insofern sie in Schriften sorgfältig wahrgenommen wird, zum Unterschied von der Sprache im gesellschaftlichen Umgange, wo auch gebildete Personen ich durch den Gebrauch gerechtfertigte Abweichungen von den strenzen Grundsätzen der Sprachlehre erlauben. Beide unterliegen bei ebenden Sprachen einem Wechsel der Zeit. In jener werden diese Abänderungen gewöhnlich durch classische Schriftsteller der neuesten Zeit, die Andern zum Muster dienen, eingeführt und gehen dann auch häufig nach und nach in die Sprache des gemeinen Lebens über.

Bücherverbote (Staatsw.), im weitesten Sinne, sollen den Besitz, das Lesen und Verbreiten gewisser Bücher verhindern; im engern Sinne bezwecken sie die Unterdrückung des öffentlichen Verkaufs derselben. Als sich schon in den ersten Jahrh. des Christenthums Irrlehrer aufwarfen und ihre Grundsätze schriftlich zum Nachtheile der Religion ausbreiteten, so verboten die geistlichen Hirten ihren Untergebenen strenge die Lesung solcher Schriften. Die Kirche gründet ihre Macht auf den ausdrücklichen Befehl des Apostels, der den Bischofen als Hirten aufträgt, sorgfältig über die anvertraute Heerde zu wachen. Das Bücherverbot an sich ist nicht neu, sondern war allezeit in der Kirche üblich. Zu Nicäa wurden die Schriften des Arius zum Feuer verdammt, und Konstantin drohte den Verhehlern derselben mit der Todesstrafe. Die Väter der ephesinischen Kirchenversammlung ersuchten den Kaiser Kaiser Theodosius, daß er die Schriften des Nestorius möchte verbrennen lassen. Eben dieses Urtheil wurde über die Schriften des Eutyches zu Chalcedon gefällt und vom Kaiser strenge vollzogen. Zur Zeit der Reformation entwarf man ein Verzeichniß von Büchern, welche bei Vermeidung kirchlicher Strafe Niemand lesen sollte. Dieß Verzeichniß wurde von dem tridentinischen Concilium, welches auch in der 4 Session (1546), die Censurverordnung erneuert hatte, zwar unternommen, aber nicht ausgeführt, und zuletzt den Päpste überlassen (25. Sess. v. 1563), von welchen auch mehre solche Indices librorum prohibitorum officiel gegeben worden sind. Noch in der neuern Zeit (1758) wurde ein vermehrter Index decretirt. Man wollte sogar auch ältere Werke, welche nicht gut mehr verbieten ließen, von den darin befindlichen Irrlehren reinigen und verstümmeln; Herzog Alba ließ in den Niederlanden einen solchen Index expurgatorius verfertigen; ein andrer wurde 1607 zu Rom entworfen, welcher aber bis auf Bruchstücke geheim geblieben ist. Eine jede gute Censurordnung muß an und für sich den Maßstab enthalten, nach welchem, ohne Einmischung von Willkür oder Leidenschaften, gemeinschädliche oder der Sittlichkeit Hohn sprechende Bücher verboten werden dürfen. Man sollte überall die erfolgten Verbote bekannt machen, damit nicht Unschuldige in Strafe verfallen. Die liberalsten Vorschriften über Bücherverbote enthält die im J. 1803 unter der Regierung des Markgrafen Karl Friedrich von Baden erschie-

Digitized by Google

neue Censurordnung. Die schärfsten Bestimmungen, welche je in Deutschland gegeben wurden, finden sich in der großherzogl. badenschen Censurordnung unter Ludwigs Regierung vom Jahr 1819. Doch ward sie, auf einmüthige der badenschen Landstände um Minderung des Preßzwanges, im J. 1820 wieder aufgehoben.

Buchgläubiger (Rechtsw.), ein Gläubiger, welcher als Beleg seiner Schuldforderung weder Hypothek, Wechsel, noch Handschrift hat, sondern sie nur mit seinem Rechnungsbuche belegen kann. Er steht den andern Gläubigern beim Concurs mit seinen Forderungen nach. In Hinsicht auf den Schuldner heißen dieselben Buchschulden.

Buchhalterei, die Kunst eines Kaufmanns oder Rechnungsführers, über alle Einnahmen und Ausgaben, sie betreffen Geld, Waaren oder andere Sachen von Werth, solche Rechnung zu führen, daß er den Stand seiner Geschäfte und seiner Kasse einzeln und im Zusammenhange übersehen und richtig beurtheilen kann. Man theilt die Buchhalterei in einfache und in doppelte oder italienische ein. In der erstern werden die Posten des Debet, d. h. dessen, was man besitzt oder noch empfangen soll, und des Credit oder dessen, was man zu bezahlen hat, getrennt in ein Buch verzeichnet; in der letztern aber, welche ein italienischer Minoritenmönch im 15. Jahrh., Lukas Pacius, erfunden haben soll, werden die Posten doppelt, einmal als Debet (aktiv) bei eingehenden Geldern und Waaren, und einmal als Credit (passiv) bei abgesendeten Waaren und Geldern eingetragen, sodaß Gläubiger und Schuldner in beständiger wechselseitiger Verbindung stehen. Die Bücher, welche ein Kaufmann zur Betreibung seiner Geschäfte nöthig hat, sind: ein Memorial (Gedächtnißbuch), Manual, Kladde oder Stratze, in welche alle Geschäfte mit den darauf sich beziehenden Nebenumständen ohne weitere Ordnung, als die der Zeit, eingetragen werden; ein Journal, welches das im Memorial Verzeichnete nach Debet und Credit als Resultat monatlich absondert, indem es besonders jedem Conto vorläufig das zuschreibt, was für dasselbe gehört und ein Hauptbuch, in welchem man die im Journal enthaltenen Posten in ordentliche Rechnung bringt und daraus jährlich, zur Beurtheilung des Gewinns und Verlusts, die Bilanz zieht. Außerdem bedürfen Kaufleute in jeder Handlung, oder nach den besondern Umständen derselben, ein Lagerbuch, ein Fakturbuch zur Aufzeichnung eingesandter Rechnungen, ein Kalkulaturbuch, ein Kassabuch, ein Bankobuch in solchen Handelsplätzen, wo sich eine Girobank befindet, ein Riskontrobuch zur Uebersicht der Geschäfte, die sie mit einem jeden Correspondenten und einheimischen Kundmanne haben und noch einige andere Nebenbücher. Die Handlungsbücher (das Memorial ausgenommen) haben, wenn sie gehörig eingericht sind, und von einem glaubwürdigen Manne geführt werden, bei Streitigkeiten, welche den Kaufmann selbst betreffen, vor Gericht in der Regel halbe Beweiskraft.

Buchhandel. Der deutsche Buchhandel zerfällt in Verlags- und Sortimentshandel. Die Verleger kaufen die Manuscripte von dem Schriftsteller, lassen sie auf ihr Kosten drucken und suchen sie dann durch die Sortimentshändler, die einen offenen Verkehr mit einzelnen Büchern (Buchladen) haben und die Vermittelung zwischen dem Eigenthümer des Werks und dem Publikum übernehmen, absetzen. Viele Buchhändler betreiben beide Zweige gemeinschaftlich, indem sie sowohl verlegen, als auch die Bücher fremder Verleger verkaufen; einige sind auch zugleich

Digitized by Google

Besitzer von Buchdruckereien. Jede Buchhandlung hat in Leipzig ihren Commissionär, der ihre dortigen Geschäfte besorgt und ihre Verbindung mit andern Buchhandlungen unterhält, Bestellungen annimmt, sie an andere ergehenden besorgt u. s. w. An diesen sendet jeder Verleger von einem neuen Werke so viele Exemplare, wie er für zweckmäßig hält. Diese sind nach den Adressen der Sortimentshändler in besondere Packete gepackt, und jedes Packet ist mit einer Faktur versehen, auf welcher die Anzahl der übersendeten Exemplare und der Preis derselben bemerkt steht. Der Commissionär sendet diese an die Commissionäre der auswärtigen Sortimentshandlungen und diese schicken sie gesammelt, gewöhnlich alle Wochen, ihren Committenten durch Fuhrgelegenheit zu. Der Sortimentshändler erhält diese Bücher nur à condition, d. h. unter dem Vorbehalt, daß er die, welche bis zum Jahresschluß nicht abgesetzt sind, zurücksendet (remittirt). Solche zurückgehende Bücher nennen die Buchhändler scherzweise: Krebse. Bedarf der Sortimentshändler ein schon erschienenes Buch, so sendet er einen Zettel, worauf dieses bemerkt ist (Verlangzettel), an seinen Commissionär und dieser an den Commissionär dessen, der das Buch verlegt hat, der, wenn dieser ausliefern läßt, jenem das Werk sogleich übergibt, oder, wenn das nicht der Fall ist, den Verlangzettel an die Verlagshandlung weiter befördert, um das Buch von dieser zu erhalten. Mit Ende des Jahres werden die Rechnungen geschlossen; auf der nächsten Leipziger Ostermesse wird dann von den dort persönlich anwesenden Buchhändlern, ihren Commis oder von ihren Commissionären abgerechnet, und das, was der Sortimentshändler dem Verlagsbuchhändler, oder dieser jenem dann noch zu zahlen hat, bezahlt. Damit in ganz Deutschland gleiche Ladenpreise bestehen können, wird stets ein gewisser Abzug von der Summe (Rabatt) bewilligt. Er beträgt bei gewöhnlichen Artikeln 1/3 (33 1/3 Procent), bei Kupferwerken, Journalen u. s. w. 1/4 (25 Prozent). Ersteres bezeichnet man mit ordinär, letzteres mit netto (weil die Ansätze in den Buchhändlerrechnungen Nettopreise sind). Sehr weit entfernte Buchhändler oder solche, die außerhalb Deutschland, wie in Königsberg, Riga, Petersburg wohnen, schlagen wegen der hohen Fracht auf diesen Rabatt noch etwas auf den Ladenpreis; nähere dagegen bewilligen wegen weit geringerer Kosten ihren Abnehmern auch selbst einen Rabatt (meist 1—3 Sgr. pro Thlr.). Von bedeutenden Summen ist es jetzt üblich geworden, beinahe stets 1/3 auf die Michaelismesse überzutragen und erst dann zu zahlen, was sonst nicht gewöhnlich war. Die Leipziger Buchhändlermesse wird auch von mehrern fremden mit Deutschland in Verbindung stehenden Buchhändlern besucht. Die Michaelismesse ist jetzt von den Buchhändlern ganz unbesucht, so daß sie gar nicht als Buchhändlermesse bestehend zu betrachten ist. Ebenso ist das sonst gewöhnliche Tauschen der Bücher (Change) sehr außer Gewohnheit gekommen. Die nicht deutschen Buchhändler haben in ihrem Verhältniß zu einander nichts der Buchhändlermesse Aehnliches aufzuweisen sondern müssen Alles auf feste Bestellung nehmen. In Frankreich ist Paris der Centralpunkt des Buchhandels, in Großbritannien London und Edinburg, in Holland, Amsterdam, Leyden, Haag, in Belgien Brüssel u. Lüttich, letztere beide besonders wichtig wegen Nachdrucks franz. Werke. Was in England sehr allgemein und in Frankreich schon seltener ist, die Verlagsübernahme eines kostbaren Werks durch mehre Buchhandlungen für gemeinschaftliche Rechnung, existirt in Deutschland gar nicht,

Digitized by Google

Büchse (Carabiner), ein bekanntes gezogenes Gewehr der Jä- und Scharfschützen, das gewöhnlich 6 oder 7 Züge hat, die in d Bruche entweder gerade herunter, oder spiralförmig herumgehen, w ches bei den deutschen Büchsenmachern der Dral heißt. Weil d Büchse wegen der Genauigkeit des Zieles bei dem Losschießen e feinere Behandlung erfordert, als die Flinte, so ist sie auf dem h tern Theile des Laufs mit einem Visir, das Schloß aber mit ein Stecher versehen, der den Hahn bei der geringsten Berührung des ger losschlägt, ohne merkliche Erschütterung des Gewehres zu v ursachen. Die alte deutsche Büchse unterscheidet sich durch das eigenthümliche Radschloß, das zwar ebenfalls ohne alle Erschütter Feuer gibt, aber den Nachtheil hat, daß die Pyriten, oder Sch felkiese, deren man sich hier anstatt der Feuersteine bedient, b stumpf werden und dann auf dem Rade kein Feuer reißen. Man Standbüchsen von größerem Kaliber und größerer Schwere zu Schießen nach der Scheibe und Bürschbüchsen, die kleiner und leich und zum Gebrauch auf der Jagd. Mit einer guten Büchse kann e geschickter Schütze solche Fertigkeit erlangen, daß er jedesmal einen Ra von 2—3 Zoll Durchmesser auf 100—150 Schritt trifft. Der Zeitpu der Erfindung der Büchse kann nicht genau bestimmt werden. 1381 w ihrer schon Erwähnung gethan, indem Augsburg in dem Kriege d Reichsstädte gegen die Edelleute von Franken, Schwaben u. Bai gelobte, 30 Büchsen zu stellen. 1498 bediente man sich schon gezog ner Röhre zu Leipzig beim Scheibenschießen. Wolf Danner zu Nür berg († 1552) verbesserte das Ausbohren und Schmieden der Büchsen röhre. Augustin Kotter zu Nürnberg (1630) soll die mit Stern- und Rosenzügen gezogenen Röhre erfunden, nach Andern sie zur größe Vollkommenheit gebracht haben.

Büchsenkartätschen (Kriegsw.), ein bekanntes und bei de Geschütze allgemein übliches Geschoß aus 4- bis 16löthigen eisern Kugeln in eine Büchse von weißem Blech gefaßt.

Buchsiren, Bugsiren, im Taue schleppen, wird von den Schif fen gesagt, die von einem oder mehren andern mittelst angelegter Taue, in den Hafen oder ans Land gezogen werden. Dieß geschieht, wen die Schiffe entweder ihre Masten verloren, oder wegen der Nähe des Landes oder wegen Windmangels ihre Segel eingezogen haben.

Buchstaben, (Sprachk.), als erste Bestandtheile der Stimme oder menschlichen Sprache, also als, Modification des Tons unterschiedene Grundlaute, gab es natürlich so lange, als es menschliche Sprache gab, weit später aber Buchstaben, als Zeichen der ersteren. Die Menschen im rohen Zustande hat man immer des Buchstabenalphabets unkundig gefunden; Gebrauch der Buchstaben ist ein sicheres Mittel von Cultur. Die erste Stufe zur Erfindung der Buchstabenschrift war die Abbildung der Gegenstände; diese Abbildungen wurden in der Folge symbolisch und allegorisch, d. h. sie bedeuteten nun nicht sowohl die abgebildeten Gegenstände selbst, sondern andre, diesen ähnliche oder damit verwandte (s. Hieroglyphen). Durch langen Gebrauch wurden diese symbolischen Abbildungen immer mehr vereinfacht und verkürzt; und von dieser vereinfachten Darstellungsart der Sachen geschah allmählig der Uebergang (nicht gerade die Entwicklung) zur symbolischen Darstellung der Wörter und Töne durch die Buchstabenschrift, welche (weit mehr als die Sylbenschrift) den Sinn des Gesichts mit dem des Gehörs völlig vereinigt,

Digitized by Google

ie nicht die Gegenstände selbst, sondern die Töne malt, womit die
ache die Gegenstände dem Ohre bezeichnet, das nun, beim Lesen
dem Gesichte dargelegten Schriftzüge, eben diese Töne und Be-
nungsart wieder findet. Durch diese Buchstabenschrift sind Wissen-
t und Geschichte der bloßen Tradition entrissen, und ist erst eine
a mit ihren abstrakten und eigentlichen Bezeichnungen der Dinge
lich geworden; und als sie, seit der Anwendung passender Schreib-
rialien, ihren vollen Einfluß auf Sprache und Wissenschaften zeigte,
n erst die Priesterorden auf, im alleinigen Besitze aller höhern
ntnisse zu seyn, und damit erreichte die Unmündigkeit der Völker ihr
. Wann aber, von Wem, unter welchem Volke die Erfindung der
stabenschrift gemacht sey, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben;
muß ihr Ursprung in sehr frühe Zeit des Alterthums gesetzt werden.
hierüber den Art. Schrift und Alphabet.

uchstabenrechnung (Mathem.), ist keine eigene Rechnungs-
sondern bloß eine Methode, besondere Fälle auf eine allgemeine
se auszudrücken. Es dienen dann Buchstaben als allgemeine Zei-
von Zahlen oder als Zeichen unbestimmter Zahlen. Borrel führte
t in der Mitte des 16. Jahrh., statt der früheren willkürlichen
en der unbekannten Größen, große Buchstaben ein. Fr. Wiete
lte dann zu Ende des 16. Jahrh. auch für die bekannten Größen
t der Zahlen) große Buchstaben; Th. Harriot setzte an deren
le zu Anfang des 17. Jahrh. kleine Buchstaben Ren. des Cartes
te die jetzt noch allgemein herrschende Sitte ein, für die bekann-
Größen die ersten Buchstaben des Alphabets a, b, c, für die un-
nten die letzten x, y, z, zu gebrauchen; zugleich bezeichnete er
Dignitäten mit den Exponenten a2, a3 u. s. w.; Newton und
nitz aber führten unbestimmte Exponenten ein, wo man statt der
len auch Buchstaben und zwar mittlere, m, n, p, wählt. In neue-
Zeit werden große Buchstaben nur zur Bezeichnung, besonders
würdiger Größen zur Abkürzung gebraucht. Die erste umfassende
stellung der Buchstabenrechenkunst enthält das Werk v. Ew. Bar-
in „Principia matheseos univ." (1674). — Die Buchstaben kön-
nun in diesem Gebrauch jede Art von Größe bezeichnen, also auch
metrische Größen, Kräfte, Zeiten, Geschwindigkeiten. In der Anwen-
g werden zugleich die mathematischen Zeichen in Verbindung ge-
ht, besonders die Zeichen der Addition, Subtraktion, Multiplication,
ision, der Vereinigung zu einem Ganzen durch zwei Klammern, der
enzirung, der Wurzelausziehung, der Gleichheit und Ungleichheit.
die Addition mit Buchstaben werden dann die Theile, welche ein
zes zusammensetzen, keine Form haben oder eintheilig sind bloß
h das Zeichen + verbunden, z. B. a + b + c = S (welches
e hier willkürliches Zeichen für Summe ist). Sind aber die Theile
Summe wieder aus Theilen zusammengesetzt, so werden die gleich-
igen Theile zusammengenommen und die Zahl derselben wird durch
vorgesetzte Zahl, bestimmte (z. B. 3 a 5 b u. s. w.) oder unbestimmte
B. n a n b u. s. w.) bemerkt. Für die Subtraktion wird das Ganze als
nlose Größe vorgesetzt, der Theil (die abzuziehende Zahl) mit dem
chen — nach; z. B. a — b = U (letzteres als willkührliches Zeichen
Unterschieds). Besteht die abzuziehende Größe aus einigen Thei-
so wird jeder Theil abgezogen, z. B. a — (b + c) = a — b —
= U. Ist aber die abzuziehende Größe ein Unterschied zweier,

Digitized by

z. B. b — c, so ist a — (b — c) = a — b + c = V. Sind aber sowohl das Ganze als das Abzuziehende aus mehrern Theilen bestehen, so werden die Theile des letztern mit entgegengesetzten Vorzeichen zu den ihnen gleichartigen des erstern gesetzt und bei verschiedenen Vorzeichen derselben erhält der Unterschied das Vorzeichen des größten. Die Multiplikation zweier eintheiligen Größen (a, b) wird durch ihre bloße Zusammenstellung angezeigt, als: a b = P (letzteres willkürliches Zeichen für Produkt). Haben die Buchstaben noch Coefficienten, so muß man diese besonders multipliciren und das Produkt derselben zum Coefficienten des Produkts der Buchstaben nehmen; z. B. 3 a mit 4 b multiplicirt = 12 a b. Auch ist darauf zu sehen, ob die Zeichen der Faktoren gleich und ungleich sind, um zu bestimmen, ob das Produkt positiv oder negativ werde; z. B. + 5 a multiplicirt mit + 3 b = + 15 a b, aber — 4 a multiplicirt mit + 2 b = — 8 a b. Ist aber sowohl der Multiplikandus, als der Multiplikator aus mehrern Gliedern zusammengesetzt; so muß man jedes Glied des erstern mit jedem Gliede des letztern multipliciren. Die Division eintheiliger Größen wird angedeutet als $\frac{a}{b} = Q$, wo a den Dividendus, b der Divisor, Q (als willkürliches Zeichen) der Quotient ist. Haben beide einen gemeinschaftlichen Faktor, so läßt man diesen weg (also: $\frac{a\ c}{b\ c} = \frac{a}{b} = Q$. Auch den Quotienten mehrtheiliger Größen kann man vollständig nun auf die erste Art ausdrücken, wenn sie keinen gemeinschaftlichen Faktor haben, oder der Divisor nicht selbst ein Faktor des Dividendus ist. Also ist $\frac{a + b}{c - d}$ der einzige vollständige Ausdruck des Quotienten von a + b durch c — d dividirt.

Buchstabenreim, s. Alliteration.

Bucht, eine kleine Einbiegung des Seeufers, so daß Schiffe geringer Größe dort einen sichern Aufenthalt finden. Der Eingang des durch sie gebildeten Meerbusens hat mit dem Innern gleiche Breite, wodurch sie sich von der Bai unterscheidet.

Buchwald (Juliane Franziska von), merkwürdig durch ihr Herz und Karakter, die älteste Tochter des Freiherrn Philipp Wilh. v. Neuenstein, geb. zu Paris 1708, heirathete zu Gotha den Landhofmeister Schack, Hermann v. Buchwald, stand an diesem Hofe in solcher Achtung, daß man sie allgemein die Mutter des gothaischen Hofes nannte und erwarb sich im siebenjährigen Kriege große Verdienste um den Hof und die Stadt. Sie starb 1789.

Bückeburg, Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums Schaumburg-Lippe; hat die Landesbehörden, Schloß, schöne Anlagen, Gymnasium, 400 H. 2100 Einw.

Bucknick (Arnold), der Erfinder der in Kupfer gestochenen Landkarten. Sweynheym kam zuerst auf den Gedanken, die in den besten Handschriften des Ptolemäus enthaltenen Karten in Kupfer zu stechen und verband sich deßhalb mit Bucknick, st. aber während der Ausführung. Bucknick vollendete sie und gab 1478 zu Rom den Ptolemäus mit Karten in Folio heraus. Die Ausgabe schloß mit folgenden Worten: Claudii Ptolemaei Alexandrini philosophi geographiam Arnoldus Buck-

Germania Romae tabulis aeneis in picturis formatam impressit, empiterno ingenii artificiique monumento etc.

Buckingham, 1) Grafschaft in England; hat 35⅘ QM., etwas ügeliges, waldiges, sandiges, doch fruchtbares Land, bewässert von er Themse, Ouse, Tame u. a.; ist eine der Vorrathskammern für ondon an Getreide (Weizen und Gerste), Vieh (Rinder und Schafe); ählt 134.000 Ew. 2) Hauptstadt an der Ouse, mit 675 H. 3500 Ew., welche meist Spitzen klöppeln. Papiermühlen; sendet 2 Deputirte zum Parlament.

Buckingham (George Villiers, Herzog von), Staatsminister nter den britischen Königen Jakob I. und Karl I., deren Gunst er uf die treuloseste Weise mißbrauchte, geb. 1592 zu Brookesly in eicestershire, stammte aus einer unter Wilhelm dem Eroberer aus er Normandie dahin gezogenen Familie. Seine geistige Ausbildung ag dem jungen Villiers wenig am Herzen, da die Natur ihn mit inem imponirenden Aeußern ausgestattet hatte. Durch diese natürichen Vorzüge zog er zuerst die Aufmerksamkeit Jakobs I. auf sich, essen Gunst er sich in einem solchen Grade anzueignen wußte, daß r seinen Gebieter unumschränkt beherrschte. Er erstieg fast alle Ehrenosten, ward zum Herzog von Buckingham erhoben und regierte das Reich nur nach seinen Launen. Um den Grafen von Bristol, einen eschickten und rechtschaffenen Minister, der damals zu Madrid über ie Vermählung der Infantin Maria mit dem Prinzen von Wales nachmaligen Karl I.) unterhandelte, von den Geschäften zst entfernen, bewog Buckingham den Prinzen, selbst nach Madrid zu reisen nd der Infantin persönlich seine Achtung zu bezeigen. Buckingham erliebte sich sogar während seines Aufenthalts in Paris in die Königin von Frankreich, Anna v. Oestreich. Da nach den Sitten des amaligen Zeitalters eine gewisse Galanterie, insofern sie sich innerhalb der Schranken der Ehrbarkeit bewegte, zum guten Ton gehörte, so legte er unter dieser Maske der Königin ein Geständniß seiner iebe ab, die sie zwar nicht mit Gegenliebe, doch mit einer Gefälligkeit erwiderte, die der Anbeter nehmen konnte für was er wollte. Der Prinz erwarb sich indeß die Gunst des spanischen Hofes und schon schien die Sache durch Bristols Weisheit ihrem Ziele nahe zu seyn, als Buckingham, der sich durch sein unverschämtes Betragen und durch seine Ausschweifungen bei den Spaniern verhaßt gemacht hatte, dem Prinzen eine Abneigung gegen die Infantin beibrachte, ihn zur Abreise bestimmte, alle Unterhandlungen, auf eine beleidigende Weise für den spanischen Hof, abbrechen ließ, und den durch falsche Berichte getäuschten König bewog, an Spanien den Krieg zu erklären. Jakob starb indeß, erlebte aber noch die Freude, den Vermählungstraktat seines Sohnes mit Henriette von Frankreich zu schließen. Buckingham war auch unter Karl I. dessen Staatsminister; er wußte den jungen Monarchen zu überreden, daß er mit willkürlicher Gewalt ohne des Parlaments Stimme zu hören, regieren könnte. Der Haß gegen den despotischen Günstling stieg, als man erfuhr, daß er die Schuld trage, daß die beabsichtigte Vermählung mit der spanischen Infantin zurückgegangen sey, weil er noch gerne einmal nach Frankreich reisen wollte, um die königliche Braut nach England zu begleiten oder vielmehr, der regierenden Königin ein zweites Liebesgeständniß abzulegen, das aber leider ebenso wie das erste mißglückte; man erfuhr, daß er vor-

Digitized by Google

nehmlich seinen König bewogen, an Frankreich 6 Kriegsschiffe zur Belagerung von Rochelle zu überlassen, weil die Britten durchaus nicht gegen ihre protestant. Glaubensgenossen fechten wollten. Als das erste Parlament den Buckingham hierüber zur Verantwortung zog, wurde es aufgehoben. Jene erste Anklage, wozu noch manche andere Beschuldigungen kamen, wurde vom Grafen von Bristol aufs Neue in einem zweiten Parlament vorgetragen, aber ebenso wenig, als das erste Mal, untersucht. Bristol wurde sogar darüber in den Tower geschickt und Buckingham erhielt die Kanzlerwürde der Universität Cambridge. Unerlaubte Taxen und gezwungene Anleihen, statt bewilligter Abgaben, willkürliche Gefangensetzung Derer, die zu zahlen sich weigerten; kurz Alles, was den König dem schrecklichsten Ende entgegenführen mußte, war das Werk des tyrannischen Ministers Buckingham, der aus Groll auf den span. Minister Olivarez, in dessen Gemahlin er sich verliebt hatte, seinen Herrn zu bereden wußte, den Spaniern den Krieg anzukündigen, aber mit sehr schlechtem Erfolg selbst Cadix angriff, verleitete auch den König zu einem Krieg mit Frankreich, beinah aus dem nämlichen Grunde. Richelieu, der gleich anfangs dadurch sein Feind geworden, weil er aus Eifersucht das freie Betragen des Buckingham mit der franz. Königin während seines kurzen Aufenthalts in Paris entdeckte, suchte diesen seinen Gegner bei jeder Gelegenheit zu beleidigen. Unter dem Schein, sich der Sache der Protestanten anzunehmen, kündigte B. im Namen seines Herrn den Franzosen den Krieg an und ging den Rochellern zu Hülfe. Allein ob er gleich in Person bei dem Feldzuge zugegen war, lief doch die Sache für ihn schlecht ab. Nachdem er ein Drittheil des engl. Heeres aufgeopfert, kehrte er nach England zurück, ebenso sehr von seinen Mitbürgern, als von seinen Feinden verachtet und verwünscht. Durch die außerordentlichen Ausgaben gerieth der König in solche Verlegenheit, daß er 1628 ein neues Parlament zusammenberief. Buckingham eröffnete es mit der Erklärung, daß wenn man die Subsidien verweigere, der König andere Mittel zur Abhelfung seiner Bedürfnisse finden würde. Die berühmte Petition der Rechte, in diesem Parlament beschlossen, wodurch der Grundvertrag zwischen dem Monarchen und der Nation erneuert werden sollte, wurde auf Buckinghams Antrieb durch eine königl. Botschaft vernichtet, welche dem Hause befahl, sich, staat aller Staatsangelegenheiten, mit den Geldbewilligungen zu beschäftigen. Indeß da man beschloß, die Anklage gegen den Günstling wieder vorzunehmen, bestätigte sie der König, aus Besorgniß für seinen Minister. Aber die Denuntiationen nahmen aufs Neue ihren Lauf u. man ersuchte den König, Buckingham, als den Urheber des öffentlichen Unglücks, von seiner Person und aus seinem Rathe zu entfernen. Der König prorogirte das Parlament, in der Hoffnung, inzwischen die Ehre seiner Waffen wieder herzustellen; aber Denbighs Angriff auf Rochelle mißlang durch seine Nachläßigkeit. Jetzt stellte Buckingham sich selbst an die Spitze einer neuen Rüstung und war in Portsmouth im Begriff, sich einzuschiffen, als er am 23. August 1628 von einem verabschiedeten einhändigen Offizier, John Felton, mitten unter seinen Umgebungen erstochen ward. Der Herzog zog das Messer selbst aus der Wunde, sank nieder und verschied. Tief betrauerte der König seinen Verlust und trug die Zuneigung zu dem Gemordeten auf dessen Familie über. Buckingham fiel als ein Opfer eines schwärmerischen Fanatikers, der, ohne Theilneh-

Digitized by Google

er, eine frühere Dienstzurücksetzung und die Schmach des gemißhandelten Vaterlandes an ihm rächte. Im ersten Augenblicke vergriff sich niemand an dem später hingerichteten Thäter und er hätte leicht entkommen können, wenn er nicht gleichsam aus Stolz über seine That unten am Hause ganz langsam umhergegangen wäre. Um die Universität Cambridge machte sich Buckingham durch eine in Holland aufgekaufte Sammlung orientalischer Manuscripte und um die Wissenschaften durch Begünstigung der Gelehrten verdient. — 2) George Villiers, Herzog v. Buckingham, Staatsmann und Dichter, geb. zu London 1627, hielt während der bürgerlichen Unruhen in England es mit dem König und mußte deßhalb das Reich verlassen. Nach Wiedereinführung der königl. Gewalt wurde er Kammerherr, geh. Rath und Stallmeister, 1571 Kanzler der Universität Cambridge und Gesandter in Frankreich. Er starb 1687. Als Schriftsteller ist er durch seine Satyren und zwar durch das Lustspiel „The Rehearsal", die Wiederholung, oder die Komödienprobe, worin er einige von Drydens Schauspielen parodirte, bekannt. Seine Werke erschienen zu London 1704, 2 Bde.

Bückler (Joh., gewöhnlicher Schinderhannes), Anführer einer Räuberbande, die an den Ufern des Rheins ihr Wesen trieb. Von ehrlichen, jedoch armen Eltern geboren, zeigte er schon frühzeitig große Neigung zum Stehlen. Herangewachsen trat er in Dienste eines Scharfrichters. Nach Begehung eines Diebstahls entwich er, ward aber entdeckt und mit 25 Stockschlägen bestraft. Dieß entschied über sein künftiges Leben; herrnlos umherlaufend stahl er die Schafe, ward ergriffen, entsprang aber aus dem Gefängniß. Jetzt gesellte er sich zu Fink dem Rothbart, dem Anführer einer Diebsbande; ergriffen, entkam er zum zweiten Mal, verband sich mit dem schwarzen Peter und bildete dann eine eigne große Bande. Bald setzten sie die ganze Gegend in Schrecken. Polizeiliche Verfolgungen trieben ihn auf das rechte Rheinufer, wo er eine gewisse Julchen Blasius heirathete. Ein Lied, das er auf sie dichtete, wurde damals auf allen Märkten und Kirchweihen der dortigen Gegend gespielt. Um diese Zeit nahm die Räuberei eine andere Richtung. Man brach zur Nachtzeit in die Häuser, und die Bande trieb ihr Unwesen so öffentlich, daß die insbesondere von ihm geängstigten Juden Gesandtschaften an Schinderhannes abschickten, um sich mit ihm abzufinden. Endlich wurde bei einer sorgfältigen Durchsuchung der ganzen Gegend Schinderhannes entdeckt und nach Frankfurt gebracht. Er gestand sogleich seinen wahren Namen und einen großen Theil seiner Verbrechen ein. Darauf wurde er und seine Kameraden dem Specialgericht zu Mainz übergeben. Hier bewies er im Ganzen viel Wahrhaftigkeit, denn er glaubte, weil er nie einen Mord begangen, nicht zum Tode verurtheilt werden zu können. Allein er hatte nicht alle Bestimmungen des Gesetzes sich bekannt gemacht. Dennoch hoffte er Begnadigung zu erhalten und bewies bis zum letzten Augenblicke die größte Fassung. Seine Hinrichtung wurde am 21. Nov. 1803 durch die Guillotine vollzogen.

Bucolisches Gedicht, Hirtengedicht, s. Idylle.

Buddha, der Stifter einer uralten, nach ihm benannten Religion, deren Kultus, aus Vorderindien von den Braminen verdrängt, sich nach Tibet, China und Japan, wo sie, sowie in Ceylon, noch vorhanden ist, ausbreitete und deren Anhänger — Buddhisten — wie Ritter (in seinen „Vorhallen europäischer Völkergeschichten") glaubt, nach Westen an

Digitized by Google

die Ufer des schwarzen Meers, nach Kolchis, dem heutigen Mingrel
und von da nach Thracien auswanderten, wo sie zur Civilisa
der Pelasger und Hellenen den ersten Grund gelegt haben sollen.
Bedeutung des Wortes Buddha (Bhoodha) selbst, d. h. Weish
Allwissenheit, Heiligkeit, die mehr einen Titel als Eigennamen
zeichnet und verschiedenen Religionslehrern beigelegt worden seyn
sowie die mancherlei Modifikationen, welche der Buddhadienst bei
ner großen Verbreitung unter allen Völkern Mittel-Asiens erl
haben mag, mußten zu den verschiedensten Vermuthungen Anlaß
ben; man hat ihn daher mit Noah und Moses, dem Tot (Tau
der Aegypter, dem Hermes und Merkur der Griechen und Rö
sogar mit Wodan und Odin der Skandinavier und mit dem Ja
des Manes, dem Einige die Einführung dieses Dienstes in M
Asien zuschrieben, in Verbindung setzen wollen. Ritter a. a. O
Buddha für den ältesten Namen Gottes und weist durch Namen
klänge dessen Verwandtschaft mit dem Khoda der Perser, dem O
Bodhee, Bogh, Wodan der germanischen Völker, in kühnen, a
scharfsinnigen Combinationen und seine Wanderungen über Aegy
und Griechenland nach dem Osten Europa's nach; ihm ist der K
tus desselben ein Sonnenkultus und er stellt vorzüglich einen Kon
Buddha und Buddha-Herakles auf. Man kann, Alles zusammen g
dreierlei Buddha-Kultus unterscheiden: den ältesten ganz reinen, r
archalischen, dessen Grundlehren man noch in den ältesten Religion
kunden der Indier, Perser, Hebräer, u. s. w. findet, der, in Vorderin
durch den polytheistischen Kultus verdrängt, sich in Trümmern viellei
als Monotheismus Abrahams und Moses erhalten hat; den mittle
mehre 100 Jahre vor Alexander, weil zu dessen Zeit schon der Unt
schied zwischen Brahmanen und Samanäer (Diener des Buddha) e
tritt, und den jüngern in der Zeit kurz vor oder nach Chr. Geb. D
weiter auszuführen, liegt außer den Grenzen dieses Artikels; zu genau
Belehrung über das Geschichtliche, wie es sich vorzüglich aus den Urk
den der Mongolen und Tibeter ergibt, verweisen wir daher auf J.
Schmidt's „Forschungen im Gebiete der alteren religiösen, politischen
literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, vorzüglich d
Mongolen und Tibeter", Petersburg 1824. — Außer mehren Denkmale
des alten Buddhadienstes sind besonders zwei merkwürdig: die Ruine
des Riesentempels Boro-Budor auf Java, mit kunstreichen Sculptura
beiten und die fünf großen unterirdischen Hallen, Pantsch-Pandu g
nannt, wahrscheinlich ein alter Tempel der Buddhisten, bei der Sta
Bang, auf dem Wege von Guzurat nach Malva. Die Sage nennt als U
heber dieser Erstaunen erregenden Werke der alten ind. Bau- und Bild
hauerkunst, die weit über der Kunstgeschicklichkeit der heutigen Indie
steht, die Pandus, die Heroen der indischen Mythologie. Eine genau
Beschreibung der Denkmäler enthält der 2. Bd. der Schriften der gelehr
ten Gesellschaft zu Bombay (London 1819).

Budé (Guillaume), gewöhnlich lat. Budäus, einer der größten
franz. Gelehrten seiner Zeit, geb. 1467 zu Paris, studirte daselbst und z
Orleans, aber ohne Erfolg, da er sich nur mit der Jagd u. a. Lustbar
keiten beschäftigte. Erst in seinem 24. Lebensjahre regte sich in ihm der
Trieb zu den Wissenschaften, aber nun auch mit solcher Gewalt, daß er
selbst an seinem Hochzeitstage den Studien 3 Stunden widmete. Man
erzählt von ihm die bekannte Anekdote, daß, als einst Feuer in seinem

Digitized by Google

Hause ausgekommen, er die ihn Benachrichtigenden zu seiner Frau geschickt habe, da er sich nicht um die häuslichen Angelegenheiten bekümmere. Durch seinen Fleiß erlangte er die ausgebreitetste Kenntniß in fast allen Wissenschaften, besonders der alten Sprachen und vorzüglich der griechischen, in welcher ihn ein Vetter des berühmten Laskaris unterrichtete. Er ward unter Ludwig XII. Sekretär des Königs und in seinen Angelegenheiten nach Rom gesandt. Franz I. beehrte ihn mit seinem Vertrauen, ernannte ihn zum Bibliothekar, 1522 zum geheimen Referendar, worauf ihn die pariser Kaufleute zu ihrem Vorsteher erwählten. Der König brauchte ihn zu verschiedenen Verhandlungen und stiftete auf seine Veranlassung das Collège royal de France, legte auch unter seiner und Laskaris's Anleitung die Bibliothek zu Fontainebleau an. Seines Charakters wegen genoß er die allgemeine Achtung. Er starb 1540. Budäus ist der eigentliche Begründer der humanistischen Studien, besonders der griech. Sprachkenntniß in Frankreich. Ausgestattet mit nie befriedigtem Forschungsgeiste, sind seine Schriften reich an eigenthümlichen, hellen und anregenden Ansichten. Unter seinen vielen philosophischen, philologischen und juristischen Werken (gesammelt Basel 1557, 4 Bde., Fol.) sind seine Abhandlung „De Asse et partibus ejus", worin er die Lehre von den Erbtheilungen abhandelt und sehr gründliche Aufklärungen über die alte Münzkunde gibt, und seine Commentare über die griech. Sprache die wichtigsten. Sein Styl im Lateinischen sowohl als im Französischen ist kraftvoll, aber oft rauh und durch griechische Wortsetzungen verwickelt.

Butjet (engl., spricht Bodschet), eigentlich eine Bedarfstasche, heißt 1) in England das Verzeichniß der daselbst zu den Staatsausgaben erforderlichen Auflagen, welches jährlich von dem Finanzminister dem Unterhause zur Bewilligung vorgelegt wird; 2) jeder Anschlag des Bedarfs eines Jahrs für Finanzverwaltungen, welcher einer Behörde vorgelegt wird.

Budjetingerland, im Herzogthum Oldenburg, ein dem Hause Braunschweig-Lüneburg lehnbarer Landstrich, an der Jahde, ist durch Dämme gegen Ueberschwemmungen gesichert, hat 7 Vogteien und 12.000 Einw., Viehzucht, Butterhandel.

Budweis, 1) Budweiser Kreis, der südlichste Kreis in Böhmen, 77 QM. mit 194.500 Einw. Darin die Flüsse: Moldau, Maltsch und Luschnitz; Bergbau auf Eisen, Silber und Gold, Eisenhammer, Glashütten, Tuchwebereien, Bleichen, Papiermühlen. 2) (Cesky-Budiegowicze), Hauptstadt darin an der Moldau; 752 Häuser, 6850 Einw., Bisthum, Tuchmanufakturen, Salpetersiedereien.

Buenos-Ayres (d. i. gesunde Luft) hieß die spanische Statthalterschaft (das Vicekönigreich Rio de la Plata), begriff ehemals die Provinzen Buenos-Ayres, Paraguay und Plata (s. d.) und war das größte, sowie eins der reichsten Länder der neuen Welt. Es grenzte nördlich an die Amazonenwildniß, östlich an Brasilien und an das atlantische Meer, südlich an Patagonien und an das südatlantische Meer; westlich ist es noch jetzt durch die Anden von Peru und Chile geschieden. Dieses ganze Land von 55.000 QM., mit 1.600.000 Creolen, Spaniern und Indios fideles (ohne die bravos oder barbaros), ist eine ungeheure Niederung, die einzelne Hügelreihen von etwa 600 Fuß Höhe durchschneiden; südlich am rechten Platauser breiten sich die Pampas, und an lin-

Digitized by Google

ken die holzleere Weideflur der Banda oriental aus; nördlich u
westlich erheben sich amphitheatralisch die großen Waldgebirge ein
Arms der Cordilleren, welcher sich zwischen 15 und 20o S. Br. d
die Provinz Chiquitos bis zu den Gebirgen von Paraguay und Br
silien hinzieht. Mehres über das Land, seine Produkte, Geschic
ꝛc. s. im Artikel Plata-Union. 1810 und 1816 fiel das Land v
Spanien ab (s. Südamerikanische Revolution). Die St
Buenos-Ayres, 1556 von Don Pedro de Mendoza erbaut, w
die Hauptst. jener Provinz und der Sitz des General-Capitains; d
Verwaltung aber war von Peru abhängig. Hierauf war die S
der einstweilige Sitz der Centralregierung und des Congresses d
Verein. Staaten von Südamerika. 1826 wurde sie von dem Congresse d
Plata-Union zu dem beständigen Sitze der Centralregierung und z
Hauptst. des Bundesstaats erklärt. Sie ist der Sitz eines Bischo
und liegt am Silberstrom oder Rio de la Plata (s. d.), dess
entgegenliegendes Ufer man schon hier wegen der niedrigen La
nicht erblicken kann, obgleich sein Ausfluß noch 28 Meilen entfe
ist. Das Klima der Gegend ist sehr mild. Im Winter gibt e
wenig Tage, wo das Wasser etwas gefroren ist. Die Gewitter sin
dagegen vielleicht nirgends häufiger und schrecklicher. Der Ort ist o
und nur durch eine Citadelle vertheidigt, hat gegen 5000 Häus
regelmäßig breite, gepflasterte Straßen, über 70.000 Einw., ei
1821 gegründete Universität, ein Naturalienkabinet, eine Sternwar
eine mathemathische Schule, Maler- und Zeichnenschule, literarisch
Gesellschaften und Akademien, wohlthätige Anstalten, einen Prä
dentenpallast, eine Kathedrale, 14 andere Kirchen, 4 Mönchs- un
2 Nonnenklöster, die erste protestantische Kirche im ehemaligen spa
schen Amerika (s. 1825), wichtigen Handel (mit Ochsenhäuten und
Talg, jährlich für mehre Mill. Piaster), der meistens in den Händ
der Britten ist, die mit Fabrikwaaren bezahlen. Auch die deutsche
Seehandlungsvereine stehen mit B.-A. jetzt in unmittelbarem Verkehr.
B.-A. hat den Zwischenhandel von Brasilien, Chile, Peru und Pa
raguay. Jährlich laufen 3—400 fremde Schiffe ein, die jedoch 2 Meilen
unterwärts, wo der Strom 6 Meilen breit ist, Anker werfen und das Gut
auf Lichterschiffen ausladen müssen, denn die Stadt hat keinen Hafen,
sondern eine bloße Rhede. 1806 wurde B.-A von einem brit. Geschwade
unter dem Befehl des Sir Popham und des Gen. Beresford erobert.
Doch bald erholten sich die Spanier von dem ersten Schrecken, griffen
die Engländer an und machten sie größentheils zu Kriegsgefangenen.
Im folgenden Jahre kamen zwar unter Whitelock und Crawford Ver-
stärkungen, allein man ließ die Britten ruhig in die Stadt ziehen, und
alsdann empfingen sie die Spanier mit einem so fürchterlichen Feuer,
daß wenigstens der dritte Theil des brittischen Heeres vernichtet wurde,
und der übrige durch Abschluß eines Waffenstillstandes sich rettete.
So zeigten schon damals die amerikanischen Spanier eine Selbstständ-
digkeit und Freiheitsliebe, welche sie seitdem öfter bewährt haben.
Das Uebrige s. unter Südamerikanische Revolution.

Buen Retiro war ein auf einer Anhöhe östlich von Madrid gele-
genes, viereckiges, mit 4 Thürmen geziertes, prachtvoll und mit kost-
baren Gemälden im Innern ausgeschmücktes königliches Lustschloß. Am
merkwürdigsten war ein großes, sehr prächtiges Theater, eine metallene
Statue Philipp's II. im Hofe und der schöne, durch einen kleinen See

Digitized by Google

ud durch zwei prächtige Eremitagen gezierte Park, der das Lustschloß ugibt, eine Meile im Umfang hat und ein beliebter Spaziergang er Madrider ist. Der Herzog v. Olivarez, Günstling Philipps IV., baute Buen Retiro zu Anfang des 17. Jahrh. 1645 kam es nach essen Tode an die Krone. Die Könige hielten sich wegen der gesunden Lage oft im Frühjahre einige Monate dort auf. Dieses Schloß ard 1808 zugleich mit Madrid in Vertheidigungszustand gesetzt, ald darauf von den Franzosen eingenommen, geplündert, größtentheils ruinirt und späterhin, als den dominirendsten Punkt bei Madrid, zur Citadelle benutzt. Sie sollte die unruhige Stadt im Zaume halten und im Fall eines Aufstandes der Besatzung und der Familie des Königs Joseph zum sichern Zufluchtsorte dienen. Auch zog sich die Besatzung während der Schlacht von Talavera in das Fort Retiro zurück. Vgl. Spanien (Geschichte v.).

Buffon (Georg Ludwig Leclerc, Graf v.), weltberühmter Naturforscher, dem in älterer Zeit nur Aristoteles und in neuerer Linné zur Seite gestellt werden können. Er ward zu Montbar im Bourgogne 1707 geboren. Sein begüterter Vater, Benjamin Leclerc, Parlamenthsrath zu Dijon, verstattete ihm, nach einer sorgfältigen Erziehung, volle Freiheit, sich eine Lebensbestimmung zu wählen. Er entschied sich für die Cultur der Naturwissenschaften. In Begleitung eines jungen Herzogs von Kingston und dessen unterrichteten Führers durchreiste er Frankreich und Italien und hielt sich auch einige Zeit in England auf. Als Schriftsteller machte er sich in Frankreich zuerst durch eine Uebersetzung der englischen Werke: Hales's „Statik der Gewächse" (Paris 1735, 4.) und Newton's „Abhandlung von der Flurion" (ebend. 1740, 4.), bekannt. In eignen Arbeiten zeigte er Anfangs eine Vorliebe für die Geometrie, die Physik und die Landwirthschaft. 1733 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu Paris, welcher er mehre Abhandlungen mitgetheilt hatte, zu ihrem Mitgliede. Entscheidend für sein künftiges Leben war 1759 seine Ernennung zum Intendanten des Jardin du Roi zu Paris, welche Stelle vorher nur königliche Leibärzte erhalten hatten. Von nun an war sein ganzes Streben und der angestrengteste Fleiß auf die Bearbeitung einer umfassenden Naturgeschichte gerichtet. Was über Naturgeschichte vorhanden war, bestand in talentlosen Kompilationen und trocknen Namenregistern; über einige Gegenstände lagen treffliche Bemerkungen vor. Das Ganze mußte jetzt im Zusammenhange und mit einem Geiste, der die Größe der Natur zu erfassen im Stande war, betrachtet und dargestellt werden. Buffon fand in sich die Kraft dazu. Er wollte mit der Beredtsamkeit eines Plinius und dem Scharfblicke des Aristoteles die Genauigkeit im Einzelnen der Beobachtungen der Neuern vereinigen. Buffon war es sich bewußt, daß er die Natur im Großen fühle und darzustellen vermöge; allein er ward auch inne, daß es ihm nicht gegeben sey, so zahlreiche und oft so kleinliche Gegenstände zu beobachten und in der Darstellung wiederzugeben. Er fand die zweite Hälfte, die ihm fehlte, in seinem Freunde Daubenton (s. d.). Nach einer 10jährigen hartnäckigen Arbeit lieferten beide Freunde die 3 ersten Bände der Naturgeschichte, denen sie von 1749—57 noch 12 andere folgen ließen, welche die Theorie der Erde, die Natur der Thiere und die Geschichte des Menschen und der Säugthiere umfassen. Der glänzendste Theil derselben, die allgemeinen Theorien, die Beschreibung der Eigenthümlichkeiten

der Thiere und der großen Naturerscheinungen sind von Buffon. Daubenton beschränkte sich auf die Angabe der Formen und der Anatomie. Die 9 folgenden Bände, welche von 1770—83 erschienen, enthielten die Geschichte der Vögel, an denen Daubenton seine Theilnahme versagte. Dadurch veränderte sich die Gestalt des Werks; wenige ausführliche Beschreibungen und fast ganz ohne Anatomie wurden den historischen Artikeln einverleibt, welche anfangs Guenau von Montbeillard und nachher der Abbé Beron redigirte. Buffon allein gab die 5 Bände über die Mineralien von 1783—88 heraus. Von den Supplementbänden, deren letzter erst nach seinem Tode 1789 erschien, bildet der 5. ein abgesondertes Ganzes, das von allen Werken Buffon's das berühmteste ist. Er enthält seine „Epochen der Natur". Diese große Arbeit, mit welcher sich Buffon 50 Jahre hindurch beschäftigte, ist indeß nur ein Theil des ungeheuren Plans, den er entworfen hatte, und der von Lacepede für die Geschichte der Wallfischarten, der Schlangen und der Fische rühmlich fortgesetzt worden, für die Thiere ohne Wirbelbein und für die Pflanzen aber noch unausgeführt geblieben ist. — Buffon bringt überall den Menschen zum Gefühle, daß er mit der gesammten Natur, ja mit den kleinsten Gegenständen derselben in Verbindung stehe. Diese anziehenden Ansichten, die durch den Zauber einer fast dichterischen Einbildungskraft noch erhöht und verherrlicht werden, gewähren auch dem andersdenkenden Leser dennoch ein hohes Vergnügen. Korrektheit, Harmonie, Eigenthümlichkeit des bildlichen Ausdruckes, stete Klarheit, Verkettung der Gedanken, kurz keine Forderung, die man an einen großen Schriftsteller thut, ist unbefriedigt. Wenn auch strenge Richter etwas in seiner Darstellung zu vermissen schienen, so ist es die Einfachheit, welche nach ihnen der Gegenstand forderte. Die Systeme, welche die ersten Bände der „Naturgeschichte" und der „Epochen der Natur" enthalten, sind nicht überall im Einklang mit dem Christenthume, ja nicht einmal mit der Physik. Seine Ansicht über die Bildung der Planeten, so sonderbar sie auch ist, setzt einen Geist voraus, der weitläufiger Untersuchungen und großer Kombinationen fähig ist. Dasselbe kann man von seiner Meinung über die mit der Erde vorgegangenen Veränderungen sagen (s. Erde; Buffon nimmt das System an, sagt Voltaire, die Gebirge seyen durch Fluth und Ebbe des Meeres entstanden, sowie ein Großer zuweilen ein Findelkind annimmt. Allein das philosophische Publikum hat jenes Kind nicht so gut aufgenommen, und es ist schwer, dasselbe aufzuziehen." In seinen Epochen der Natur eignet Buffon dem Urfeuer und dem Feuer der Vulkane die Wirkungen zu, die er früher als die Werke des Wassers betrachtet hatte (s. d. Art. Neptunismus und Vulkanismus). Seine Theorie der Zeugung ist von Haller und Spallanzani, und seine Hypothese eines gewissen unerklärlichen Mechanismus, den er an die Stelle des thierischen Instinkts setzt, von Andern widerlegt worden; aber dennoch sind seine beredten Gemälde von der physischen und moralischen Entwickelung des Menschen, sowie seine Ideen über den Einfluß, den die Zartheit und der Grad der Entwickelung jedes Organs auf die Natur der verschiedenen Gattungen haben, noch jetzt von dem höchsten Interesse. Seine Ideen über die Ausartung der Thiere und über die Grenzen, welche die Klimate, Gebirge und Meere jeder Gattung anweisen, sind wahre Entdeckungen, die sich mit jedem Tage bestätigen und den Reisenden eine Basis für Beobachtungen angeben, welche vorher fehlte. Der

ihm war man im Zweifel, ob der Brennspiegel des Archimedes je orhanden gewesen sey. Buffon hatte ihn nach Umlauf von 20 Jahrh. ieder geschaffen. Diese Entdeckung allein genügte, um seinem Na- ien die Unsterblichkeit zu sichern. Buffon's Name war ein Gegen- tand der Verehrung. In dem Kriege, den England mit seinen Ko- onien führte, schickten ihm Korsaren die an ihn gerichteten Kisten u, indeß sie die des Königs von Spanien behielten. Obgleich er mit ehren neuern Philosophen, die wie bekannt, in Frankreich nur dem Materialismus huldigten, in freundschaftlichen Verhältnissen stand, o wollte er doch nie gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen; und evor er in seiner letzten Krankheit die heil. Sakramente erhielt, rklärte er laut und öffentlich, „daß seine Irrthümer in Sachen des Glaubens Irrthümer seines Geistes und nicht seines Herzens gewe- en seyen." Er starb zu Paris den 16. April 1788. Er war der Meinung, welcher auch Fontenelle zugethan war, daß die Kinder ast alle Eigenschaften, sowohl die des Verstandes, als des Her- ens von ihrem Müttern erhalten, und glaubte, er verdanke Vieles er seinigen, die eine geistreiche Frau war, ausgebreitete Kenntnisse esaß und einen gutgebildeten Kopf hatte. Unermüdlich war er in er Arbeit, er widmete derselben täglich 14 Stunden. Gerade wie der Philosoph von Genf, schrieb auch Buffon nur mit Mühe; er brachte zu- weilen einen ganzen Morgen damit zu, eine einzelne Phrase zu drehen und zu wenden; auch pflegte er zu sagen, „das Genie sey Nichts als eine große Anlage zur Geduld". Buffon war ein großer Kopf, allein die Be- merkung, daß je größer der Kopf ist, desto größer auch die Vorurtheile sind, hat sich auch an ihm bewahrheitet. Als Ludwig XV. 1771 sein Landgut zur Grafschaft erhob und auch ihm nach einem nur den größten Herren vorbehaltenen Vorrechte kleine Eingangsgebühren bewilligte, da forderte sie der Naturphilosoph mit Strenge von seinen Vasallen. Er hielt bis zur Lächerlichkeit auf den Titel: Graf Buffon, als wenn Buffon nicht für seinen Rhum genug gewesen wäre. — Er sagte: „Der Styl ist der Mensch ganz; die Dichter haben keinen Styl, weil das Maß des Verses sie hemmt und fesselt und zu Sklaven macht". Buffon ver- stand von der Dichtkunst so wenig, als Paskal. „Ich habe, sagt La- harpe, den ehrwürdigen Greis Buffon sehr zuversichtlich behaupten hören, daß auch die schönsten Verse voll Fehler seyen und die Voll- kommenheit der guten Prosa nie erreichten. Er scheute sich nicht, die Verse der „Athalie" zum Beispiel zu nehmen, und machte eine de- daillirte Kritik der Verse der ersten Scene. Alles, was er sagte, ver- rieth eine solche Unbekanntschaft mit den Elementen der Dichtkunst u. der Versifikation, daß es unmöglich gewesen wäre, ihm zu antworten, ohne ihn zu demüthigen". Er hinterließ einen einzigen Sohn, der Major im Regimente Angoumois war und 1793 im Alter von 30 J. als ein Opfer des Revolutionstribunals fiel. Er ging mit festem Muthe dem Tode entgegen und sagte auf dem Blutgerüste: „Mitbür- ger, ich heiße Buffon!" Dieser Name hätte ihm dem Tode entreißen müssen. Die geschätzteste Ausgabe von Buffon's Naturgeschichte ist die von 1749—88 in 36 Bdn. Damit verbinde man die „Hist. natur. des animaux rares et curieux découverts par les voyageurs, depuis la mort de Buffon, et décrits par M. Lesson" (Paris 1829).

Buffone (ital.), ein Schauspieler und Sänger, welcher in der Opera buffa oder dem italienischen Intermezzo niedrig-komische Rollen

spielt. Buffonerien sind die Späße oder Scherze, die er anbring. Das Wort ist wahrscheinlich aus der niedrigen Latinität entlehnt, in welcher Buffo (Pausback) derjenige hieß, welcher auf dem Theater mit aufgeblasen Backen erschien, um Ohrfeigen zu bekommen und das Gelächter der Zuschauer zu erregen. Daher buffa Backen, buffare Pausbacken machen. Nachher Possenreißer, Spaßmacher überhaupt.

Bufoniten, versteinerte Fischzähne, vielleicht vom Seewolf.

Bug (der), jede gebogene Fläche und der Ort, wo sich ein Körper biegt; besonders bei den Thieren der Theil, wo sich ein Wirbelknochen befindet, daher Vorderbug, das Schulterblatt; an dessen Schiffen der vordere gebogene und breite Theil. Buganker, nach seiner Größe der zweite Anker auf großen, besonders Kriegsschiffen, der nur bei Sturm gebraucht wird.

Bugenhagen (Joh., von seinem Vaterlande auch Pomeranus, D. Pommer genannt, einer der thätigsten Gehülfen Luthers, geb. 1485 zu Julin bei Stettin in Pommern, studirte zu Greifswald, ward dort Magister und im 20. Jahre Rektor der Schule zu Treptow an der Rega. 1517 erhielt er vom Herzog Bolesław X. den Auftrag, eine Geschichte Pommerns zu schreiben, welche er auch 1518 vollendete (Greifswald 1528). Luthers Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft" bewog ihn, 1520 die katholische Kirche zu verlassen und zur neuen Lehre, der er früher abhold gewesen war, sich zu bekennen, und sein Ansehen verursachte den Uebertritt vieler Andern. Bugenhagen verließ nun seine Stelle, wandte sich 1521 nach Wittenberg, ward dort Lehrer der Theologie und Luthers treuer Freund. Er verheirathete sich daselbst 1522, ward Pastor an der Stadtkirche und verrichtete die Trauung Luthers. Auch wurde Bugenhagen Generalsuperintendent des Kurkreises. Luther bediente sich seiner philologischen und exegetischen Gelehrsamkeit bei der Uebersetzung der Bibel. Seine Erklärung der Psalmen, welche zuerst 1524 zu Nürnberg erschien, ist sein Hauptwerk. Seine gegen Zwingli gerichtete Schrift vom Abendmahle (1525) gab das Signal zu den Sakramentsstreitigkeiten. Er nahm an den sächsischen Kirchenvisitationen und am ersten Entwurf der augsburgischen Confession thätigen Antheil, vermittelte auch die Vereinigung der evangel. Reichsstädte mit Sachsen. Von 1528 an ordnete er die kirchlichen Angelegenheiten nach Luthers System in Braunschweig, Hamburg, Lübeck, 1534 in Pommern und 1537—39 in Dänemark, wo er Christian III. krönte, die zum Reichsgesetz erhobene neue Kirchenordnung redigirte, die Wiederherstellung der Universität zu Kopenhagen bewirkte, deren erster Rektor und Lehrer der Theologie er ward. Er schlug das ihm angebotene Bisthum Schleswig aus und kehrte 1542 nach Wittenberg zurück. Noch in demselben J. richtete er im Wolfenbüttelschen und 1543 im Hildesheimischen und lutherischen Kultus ein. Den Ruf als Bischof von Kamin schlug er aus. Für die Niedersachsen übersetzte er Luthers deutsche Bibel ins Plattdeutsche (Lübeck 1533). Luther'n hielt er die Leichenpredigt. Er faßte mit Melanchthon das leipziger Interim ab, daher er die Angriffe auf dasselbe in den interimistischen Streitigkeiten auch ihn trafen. In den letzten Jahren seines Lebens litt er an Entkräftung und starb 1558. S. Engelkens: „Joh. Bugenhagen, Pommer" (Berlin 1817).

Bugge (Thomas), geb. 1740 zu Kopenhagen, starb das. 1815; dänischer Justizrath, Prof. der Mathematik und Astronomie an der Univer-

Digitized by Google

u Kopenhagen und bei der k. Marine, Mitgl. mehrer gel. Gesellsch. . Akadem. d. Wiss., Astronom an der Sternwarte zu Kopenhagen . 1777, deren eigentlicher Wiederhersteller er ward. (S. s. „Observ. stron". Kopenh. 1784.) Er behauptet nicht nur unter den nützlichen Astronomen in Europa, sondern auch unten den thätigen Geographen inen vorzüglichen Rang. Den wesentlichsten Antheil hatte er an den ortrefflichen Charten von Dänemark, welche die kopenhagner Akad. . Wiss. herausgab; denn er war bei ihrer Aufnahme die erste trizometrische und astronomische Beobachter. Mehr noch wirkte er für ie Erdkunde durch Bildung junger Männer. Rich, die beiden Brüer Wibe, Soeberg, D'Aubert, Pihl, Lievog, Ginge, Engelhart, ortheilhaft bekannte Astronomen, gingen aus seiner Schule hervor. Eine Menge junger Officiere in der k. Marine und unter den Landruppen wurden durch seinen Unterricht befähigt, die unzähligen, chätzbaren Beobachtungen aus Norwegen, Island, Grönland, Tranquebar, aus Ost- und Westindien zu liefern, welche die dürftige Geographie dieser Gegenden so ansehnlich bereichert haben. Keiner von Bugge's Vorgängern an der berühmten Sternwarte hat die Sternkunde so unmittelbar zum Besten des Staats, zum Wohl seines Vaterlandes und zum Nutzen der Schifffahrt angewendet, als er. Durch seine äußerst genauen trigonometrischen Vermessungen wurden nicht nur in Dänemark ein besserer und billigerer Contributionsfuß, neue Katasterberechnungen, gerechtere Regulative für die Staatseinkünfte, nach genauern Verhältnissen der Besitzungen veranlaßte wodurch vielen Gebrechen in der Staatswirthschaft und unzähligen Prozessen über Feld- und Landeigenthum vorgebeugt ward; sondern es wurden auch alle Küsten, Häfen, Inseln, Klippen, Sandbänke in beiden Belten, im Kattegat, die den Schiffern sehr gefährlich und zum Theil unbekannt waren, mit großer Sorgfalt bestimmt und so die Schifffahrt der dänischen Fahrwasser mehr gesichert. Ausnehmend viel leistete er durch Bildung geschickter Männer für den königl. Seedienst. Bugge's Schriften („Erste Gründe der sphärischen und theoret. Astronomie", 1796; „Erste Gründe der abstract. Mathematik", Altona 1797, 3 Bde.) sind in den Händen aller Astronomen. Vorzüglich aber ist seine „Beschreib. der Ausmessungsmethode zum Behuf der dänischen Charten" ein Musterlehrbuch über Landesvermessungen.

Buggisen, eins der Hauptvölker auf der Insel Celebes, hat mit den Makassaren fast einerlei Gebräuche und Lebensart. Der Religion nach sind sie Mohammedaner und ihre Priester haben großes Ansehen. Ihre Sprache hat 22 Buchstaben und ihre Literatur verschiedene Gedichte sowie auch einen erklärten Koran aufzuweisen. Sie leiten ihren Ursprung von einem Helden Sawira Goding ab.

Bugspriet (Boogspriet, Boegspriet), ein kleiner schiefliegender Mast, der über den Bug, d. i. den Vordertheil des Schiffs, in schräger, in die Höhe gehender Richtung hervorragt.

Bühne, ein erhöhtes Gerüst, auf welchem etwas vorgenommen wird, was Viele sehen sollen, z. B. Rednerbühne, Richtbühne, Schaubühne, oder worauf sich die Zuschauer stellen; ferner bildlich die Schauspielkunst, s. Theater.

Bujukdere (von Bujuk, groß und dere Thal), ein auf der westlichen Küste des Bosporos, unweit von Konstantinopel und dem schwarzen Meere gelegenes, höchst reizendes Städtchen, in einem schon von den

Griechen Kalos Agros (schönes Land) genannten herrlichen Thal. Auf dem untern Theile der schönen Wiese, welcher seiner Anmuth wegen vorzugsweise die Weise heißt, erhebt sich eine der herrlichsten Baumgruppen des Bosporos, aus 7 Platanen bestehend, welche zusammen Jed kardasch, d. h. die sieben Brüder genannt werden. Nach einer nicht völlig erwiesenen Sage soll Gottfried von Bouillon mit dem Heere der Kreuzfahrer 1096 auf dieser Weise sich gelagert haben. Der Ort selbst besteht aus dem untern und obern; in jenem befinden sich die Häuser der Griechen, Armenier und einiger Türken, im obern Theile aber die Sommerwohnungen und Gärten der europ. Gesandten, außer denen manche auch Häuser in dem tiefer im Lande liegenden anmuthigen Belgrad haben. Unter diesen Wohnungen zeichnet sich besonders der russ. Gesandtschaftspallast und Garten durch regelmäßigen Bau und schöne Anlagen aus. Noch vor diesem entstand der herrliche, große Garten des vormals dänischen und kursächs. Geschäftsträgers und eines der reichsten Banquiers in Pera, des Freih. Hübsch von Großthal (wie er sich nach Bujukdere nannte). Diese Palläste liegen sämmtlich an dem schönen Quai, der ein fleißig besuchter Spaziergang der Einwohnern von Bujukdere ist und dessen Reize besonders in mondhellen Nächten mit Begeisterung gepriesen werden. Eine ziemlich lange Kunststraße, die durch den Ort führt, besteht aus 2 Reihen Häuser, die größtentheils im europäischen Geschmacke gebaut sind. Nach Bujukdere lustwandeln die Einwohner Konstantinopels und hierher fliehen die Vornehmen aus dieser Hauptstadt, wenn daselbst eine Epidemie herrscht, oder eine Volksempörung ausgebrochen ist.

Bukarescht (Bukarest, d. i. Freudenstadt), offene Hauptst. der Walachei, an der Dombowitza, Sitz des Hospodars und eines griech. Bischofs, hat in 10.000 Häusern 60.000 Einw., darunter Griechen, Juden und Armenier. Die Stadt gewährt mit ihren Gärten, Vorstädten und vielen Kirchen (worunter eine katholische und eine evangelische) einen prächtigen Anblick, welcher aber ganz verschwindet, wenn man in die engen mit eichenen Bohlen belegten Gassen tritt. Auch nicht Ein Gebäude verdient besondere Aufmerksamkeit, doch sind die meisten Häuser von Steinen erbaut. An dem Hofe des Hospodars, sowie in den Häusern der Bojaren, vereinigt sie auf eine wunderliche Weise europäische und asiatische Sitte und Luxus. Die Griechen hatten hier früher ein Gymnasium mit 12 Lehrern, welches 1810 244 Studenten zählte. Es ist eingegangen, nachdem der Hospodar Ghika, ein geb. Walache, die alten Stiftungen für den Unterhalt desselben 1825 eingezogen hat. Der Handel mit Wein, Häuten u. a. Landeserzeugnissen ist ziemlich lebhaft; aber die meisten Gewerben werden von Ausländern, besonders Deutschen, betrieben.

Bukarescht (Friede zu), d. 28. Mai 1812. Kaiser Alexander hatte im Nov. 1806 sowohl zum Schutze der Moldau und Walachei, als auch wegen Verletzung seines freien Schifffahrtsrechts durch den Bosporos, die Waffen ergriffen und die Moldau besetzt, worauf die Pforte am 7. Januar 1807 den Krieg an Rußland erklärte. Es ward jedoch schon am 24. Aug. 1807, in Folge des Friedens zu Tilsit, ein Waffenstillstand zu Slobosia geschlossen, nach welchem die Russen die besetzten Fürstenthümer räumten. Nach Ablauf desselben im April 1808 dauerte die Waffenruhe stillschweigend fort; als aber Napoleon auf dem Congresse zu Erfurt in die Vereinigung der beiden Fürsten-

Digitized by Google

thümer mit Rußland eingewilligt hatte, eröffnete Rußland im Febr. 1809 zu Jassy einen Friedenscongreß, und verlangte sowohl die Abtretung der beiden Fürstenthümer als auch die Entfernung des großbrit. Gesandten aus Konstantinopel. Hierauf brach die Pforte die Unterhandlungen ab, und der Krieg ward im April 1809 erneuert. Die Russen drangen in die Bulgarei ein und blieben nach 2 blutigen Feldzügen Meister der Donau. Markoff hatte nämlich den türk. Befehlshaber Achmed Pascha von Ruscsuk den 14. Oct. 1811 geschlagen, und die Armee des Großveziers Tschaban Oglu den 8. Dec. im linken Donauufer in russ. Kriegsgefangenschaft sich ergeben müssen. Die Pforte bot daher die Hand zum Frieden. Ein Congreß ward im Decemb. 1811 zu Bukarescht eröffnet. Indeß rüstete sich bald darauf Napoleon gegen Rußland und schloß am 14. März 1812 mit Oestreich ein Bündniß, nach welchen beide Mächte die Integrität der Pforte garantirten. Auch that er alles Mögliche, um die Pforte zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen. Gleichwohl brachte die Vermittelung Großbritanniens und Schwedens, sowie das Nachgeben Rußlands und das Mißtrauen der Pforte gegen Napoleon, den Abschluß des Friedens zu Bukarescht zu Stande, den russ. Seits Andri Itazinski, Sabanejeff und Jos. Fonton am 28. Mai unterzeichneten. Die Pforte trat ganz Bessarabien und ein Drittheil der Moldau mit den Festungen Chocsim, Akkierman, Bender, Ismail und Kilia, zusammen etwa 850 QM., an Rußland ab, sodaß der Pruth bis zu seiner Ausmündung in die Donau und von da das linke Donauufer bis Kilia und bis zur Ausmündung der Donau in das schwarze Meer die Grenze bestimmten. Die Russen gaben ihre übrigen Eroberungen zurück. In Asien sollte die Grenze auf den Fuß vor dem Kriege wiederhergestellt werden. Die Pforte bewilligte den Serbiern, die als Verbündete der Russen für ihre Unabhängigkeit gekämpft hatten, volle Amnestie und das Recht, ihre innern Angelegenheiten selbst zu verwalten, sowie die mäßige Steuer, welche die Pforte ihnen auferlegen würde, unter sich aufzubringen. Die Serbier nahmen jedoch diese Bedingungen nicht an und setzten den Kampf fort, unterlagen aber bald der türkischen Uebermacht.

Bukowina, Landschaft von 170 QM., bildet seit 1786 den Kreis Czernowicz im östr. Königreich Galizien. zwischen den Flüssen Pruth und Dniester, und ist größtentheils gebirgig und waldig. Die 230.000 Einwohner bestehen aus Moldauern, Polen, Szeklern, Russen und Armeniern, wozu noch Juden und 1800 Zigeuner kommen. Unter den Produkten zeichnen sich besonders die kleinen, dauerhaften Pferde und Schafe mit guter Wolle aus. 1495 wurde hier ein polnisches Heer von dem moldauischen Fürsten Stephan dem Großen geschlagen, und die Gefangenen mußten das Schlachtfeld umpflügen und mit Eicheln bepflanzen, woraus der große, noch vorhandene Eichenwald Bukowina hervorwuchs, von dem nun die gleiche Benennung des Landes herrührt. Dieses bildete bis 1771 einen Theil der Moldau, ward aber von der ottomanisch. Pforte in jenem Jahre an Oestreich abgetreten. Die Hauptstadt ist Czernowicz (s. d.).

Bulak, Vorstadt und Hafen von Cairo, am Nil, in der Provinz Bahary; hat 15.200 Einw., Magazine von Reis, Salz, Getreide, Natrum u. a., Zollhäuser und Bäder.

Bulam (Bulamo), Insel aus der Gruppe Bissago (West-Afrika),

Digitized by Google

hat gegen 400 engl. QM., bringt Reis, Kaffee, Indigo, Zucker, Holz, hat Büffel, Affen, Papageien; gehört seit 1792 der engl. Gesellschaft Sierra Leont, und hat eine Gesellschaft zur Abschaffung des Sklavenhandels und zur Bildung der Neger.

Bularchos (Kunstgesch.), der erste Maler, von dem ein Gemälde (die Schlacht der Magneter) namhaft gemacht wird, im Zeitalter des lydischen Königs Kandaules (719 v. Chr.); von seinen Gemälden ward Eines einst mit Gold aufgewogen.

Bulen (Anna von), auch Bolein oder Bolen, König Heinrichs VIII. von England Gemahlin, geb. 1507, eine Tochter des Ritters Thomas von Bulen und einer Tochter des Herzogs von Norfolk, kam schon in ihrem 7. Jahre mit Heinrichs VIII. Schwester, die Ludwig XII. heirathete, nach Frankreich, blieb auch daselbst, als jene Prinzessin nach ihres Gemahls Tod nach England zurückkehrte, und trat bei der Gemahlin Königs Franz I. und darauf bei der Herzogin von Alençon in Dienste. Sie kehrte nach England zurück, entweder 1525 oder 1527 und befand sich unter dem Hofstaate der Königin Katharine von Aragonien, Heinrichs VIII. Gemahlin. Ihre Reize bewogen diesen König, ihr seine Hand anzubieten, und da sie auf keine andere Weise in seine Anträge einwilligen wollte, sich von der Königin Katharine scheiden zulassen. Die Vermählung erfolgte den 14. Nov. 1531, sowie die Krönung zur Königin von England den 31. Juni 1533, worauf sie am 7. Sept. Mutter von der so berühmten Königin Elisabeth wurde. Ihre Vermählung mit König Heinrich VIII. ist aber insbesondere dadurch merkwürdig geworden, daß sie die Trennung der englischen Kirche von der römischen zur Folge hatte. Der flatterhafte Sinn des Königs von England vermochte ihn jedoch bald, seine Liebe der Johanna Seymour zuzuwenden und ihr selbst, wegen unerweislicher vielfacher Untreue, den Prozeß zu machen, in Folge dessen sie am 17. Mai zum Tode verurtheilt wurde. Um ihr den Stolz, als Königin zu sterben, zu rauben, ließ sich Heinrich unter dem Vorwande, daß sie schon zuvor mit dem Lord Percy verheirathet gewesen sey, erst von ihr scheiden. Der letzte Tag der Unglücklichen bietet mehre interessante Momente dar. Sie ließ die Frau des Thurmwächters rufen, warf sich vor ihr auf die Knie und sagte zu ihr: „Geht und bittet in meinem Namen und in dieser Stellung, wie ihr mich hier seht, die Prinzessin Maria (Katharine's Tochter), um Vergebung für die ihrer Mutter von mir verursachten Leiden". „Sie haben mich immer stufenweise erhoben": schrieb sie an Heinrich, ehe sie das Schaffot bestieg, „von einer Demoiselle haben sie mich zur Marquise (de Pembrock), von der Marquise zur Königin gemacht; von der Letztern erheben Sie mich heute zur Heiligen". Sie starb sehr gelassen, den 19. Mai 1536.

Bulgarien (Bulgarei, Bulgar-Ili, einst Moesia inferior), eine Provinz der europäischen Türkei, die gegen Westen an Serbien, gegen Osten an das schwarze Meer, gegen Süden an das Gebirge Hämus und gegen Norden an die Donau grenzt und 1740 QM. groß ist. Die bis an die Donau in mäßigen Höhen sich herabziehenden, schön bewaldeten Zweige des Hämus bilden weite gut bewässerte und höchst fruchtbare Thäler, denen nichts als der Anbau eines fleißigen Volkes fehlt, um zu den trefflichsten Ländern Europa's zu gehören; jetzt aber liegen sie meist gänzlich öde, nur herrliche mit Buschwerk bedeckte Weiden darbietend.

Digitized by Google

Der Bulgare liebt, wie die meisten Slawen, die Viehzucht mehr als den Ackerbau; daher auch treffliches Rindvieh, Pferde, Schafe, zu den Hauptprodukten des Landes gehören. Nur in der Nähe der Städte ist der Boden angebaut und liefert guten Wein, viel Taback, Reis und Getreide. Die Donau ist sehr reich an Hausen und Stören, woraus Kaviar bereitet wird. Merkwürdig ist es, daß sich auf den hohen Felsen in Bulgarien Adler in unglaublicher Menge aufhalten, deren Federn der bulgarische Bogenschütze gebraucht, um seinen Pfeilen damit Schwung und Richtung zu geben. Die Bevölkerung ist äußerst gering. Das Land könnte glücklichere Menschen, als die jetzt dort lebenden 1.800.000 (ursprünglich Magyaren und Slawen, Bulgaren) ernähren. Man reist Tage lang ohne ein Dorf anzutreffen, und in den Gebirgen hausen räuberische Horden von Turkomanen und Tataren. Die meisten Bewohner sind seit 860 der griech. Kirche zugethan und haben 3 Erzbischöfe unter einem Patriarchen. Die alten Mösier kämpften lange tapfer wider die Römer und die byzantinischen Kaiser um ihre Freiheit. Gegen ihre Streifereien führte Anastasius (507) eine große Mauer auf. In den häufigen Feldzügen der russ. Großfürsten mit den griech. Kaisern waren sie selten müßige Zuschauer und bald des Einen, bald des Andern Verbündete. 1181 eroberte der ungarische König Bela einen Theil von Bulgarien und ungeachtet er ihn den Griechen wieder abtrat, so machten doch die Könige von Ungarn in der Folge Ansprüche auf die Oberhoheit über die bulgarischen Könige; denn die Bulgaren fielen 1185 unter Ajan von den Griechen wieder ab. 1390 griffen die Osmanen die Bulgarei an und machten, nachdem sie den letzten König Susmann 1392 gefangen genommen, Bulgarien zu einer türkischen Provinz. Sie gehört unter das Beglerbeglik von Rumelien, hat das sardikische, nikopolische, silistrische und widdinsche Paschalik und Sophia, den alten Königssitz, zur Hauptstadt. Hauptpunkte dieses militärisch wichtigen Landes sind Silistria und Rusczuck, Varna, Schumla und Burgas, Widdin und Nikopoli.

Bulimie, s. Heißhunger.

Bull (John), Hans Stier, Rind-Neat oder Bullock. Mit diesem Ausdrucke bezeichnete zuerst der engl. Satyriker Swift den personificirten Nationalkarakter der Engländer. Demnach stellt John Bull den großen Haufen, die Gesammtheit des engl. Volkes in seinen besondern Nationaleigenthümlichkeiten dar. Die Bezeichnung ist nach Swift allgemein angenommen worden. In Carricaturen wird John Bull als ein stämmiger vierschrötiger Kerl, stets zum Boxen fertig, dargestellt. — 2) Irischer Bull, wiedersinnige, eine komische Wirkung erregende Rede, dergleichen in England besonders den Irländern nacherzählt werden; z. B. so sagt ein häßlicher Irländer, er sey als Kind sehr schön gewesen, aber seine Mutter habe ihn in der Wiege vertauscht. Man hat ganze Sammlungen solcher Bulls.

Bulle, 1) das Zeichen einer freien Geburt bei den alten Römern für Knaben und Mädchen; es hatte seinen Namen von der gleichförmigen Gestalt mit den Wasserblasen, der eigentlichen Bedeutung des Wortes bulla, oder auch mit den goldenen Buckeln an den Thüren und an verschiedenen Geräthschaften, der zweiten Bedeutung des Wortes. — Der Vater hängte seinen freigebornen Kindern sogleich bei der Geburt die Bulle um, welche bei den reichern Bürgern von Golde, bei den ärmern und den Kindern der Freigelassenen von Leder war. Sie hing

Digitized by Google

vom Halse auf die Brust herab. Die Knaben legten sie zugleich mit der Toga Prätexta, wenn sie die männl. Toga annahmen, und die Mädchen vermuthlich bei ihrer Verheirathung ab. Auch die Triumphatoren trugen sie bei ihren feierlichen Aufzügen und zwar, wie Einige wollen, als ein Verwahrungsmittel gegen den Neid. — 2) **Bulle** wird auch von verschiedenen Staats- und Kirchendekreten gebraucht, die auf eine feierliche Art ausgefertiget und mit einem an seidnen oder hänfenen Fäden hangenden Insiegel beurkundet sind. Nach Pfeffinger's „Virtr. illustr. 2. pag 256." bedeutet das Wort im Mittelalter: 1) den Stempel, mit welchem zur Beurkundung der öffentlichen Schriften das Siegel in Wachs abgedruckt wurde; 2) das Siegel selbst, welches entweder von Gold, selten von Silber, von Wachs oder von Blei verfertiget und diesen Schriften angehängt wurde; 3) die Kapsel, worin das angehängte Siegel verwahrt wird; 4) endlich selbst die Dekrete und Reskripte der Kaiser, Päpste und anderer regierenden Fürsten, welche mit einem solchen anhängenden Siegel beglaubigt sind. — Die **goldne Bulle** heißt von dem in goldener Kapsel angehängten Siegel vorzugsweise dasjenige Grundgesetzt des deutschen Reichs, das Kaiser Karl IV. 1356 auf zwei nach einander gehaltenen Reichstagen zu Nürnberg und zu Metz am 25. Dez. mit Zuthun der Kurfürsten und zum Theil mit Zuziehung des ganzen Reichs errichtete. Jeder Kurfürst und die Stadt Frankfurt erhielten damals Originalausfertigungen davon. Der Hauptzweck der goldenen Bulle war, die Kaiserwahl, und was damit in Verbindung stand, auf möglichst sichere Bestimmungen zu setzen; auch war diese Absicht im Ganzen erreicht worden, denn die Vorschriften der goldenen Bulle hatten sich größtentheils, bis auf die neuesten Veränderungen in Europa, erhalten. Außerdem wollte man dem Unwesen des Faustrechts Einhalt thun, wozu man jedoch damals noch nicht zu Stande kam. — **Apostolische oder päpstliche Bullen** sind päpstliche Dekrete und Reskripte von der ersten und feierlichsten Ausfertigungsform. Man hat den Unterschied einer Bulle von einem Breve und bloßen Signatur oder sogenannten Motu proprio auf verschiedene Art angegeben. Wenn man aber in dem „Bullario Magno Romano" (Sammlung der päpstlichen Bullen), besonders den 16. und 17. Theil, der die Bullen, Breven und Signaturen des P. Benedikt XIV. enthält, nachsieht, so findet man, daß sie sich mehr durch die Art ihrer Ausfertigung, als durch ihren Inhalt unterscheiden, nämlich eine Bulle wird allezeit sub plumbo oder mit einem Insiegel von Blei ausgestellt, hat fast allemal zum Eingange den Namen des Papstes mit dem Zusatze: Servus servorum Dei ad perpetuam (oder futuram) rei memoriam; sie ist vom Cardinal Datarius oder Pro-Datarius und dem Cardinal Staats-Sekretär unterschrieben, dann folgt das Visa der Curia und die Bescheinigung, daß sie in dem Sekretariate der Breven, dem Archive der Staatskanzlei, registriret sey. Wenn dieß geschehen, wurde die Bulle wieder zum Datarius getragen, der nun das Datum ihrer Ausfertigung hinzufügte. Zuletzt findet man auch gemeiniglich ganz unten das Datum ihrer Publikation. Gemeiniglich werden die päpstlichen Bullen nach ihrem Anfange benannt, z. B. die Bulle: In coena Domini; Cum inter; Unigenitus; Ascendente ꝛc. Im Kirchenstaate erhalten die Bullen schon durch Anheften an die Thüren der Hauptkirchen Roms Gesetzeskraft, in andern Staaten nur durch die landesherrliche Genehmigung (Placet oder Pareatis oder Exequatur), ohne die keine päpstliche Bulle publicirt werden darf.

Digitized by Google

Bulletin (v. mittl. lat. bulleta), eigentlich kleiner Zettel, dann ein täglich ausgegebenes Blatt zur Benachrichtigung, wichtige Nachrichten, die Armee oder hohe Personen betreffend, daher es im Allgemeinen in Tagesbericht übersetzt werden kann, obwohl es auch zuweilen in einer umfassenderen Bedeutung vorkommt, z. B. Gesetzbulletin.

Bullion, eigentlich: Golderz; gegenwärtig, nach einem in England angenommenen Sprachgebrauch, alles ungeprägte Gold und Silber in Stangen oder Barren. Dieses Wort hat seit dem Anfange des laufenden Jahrh. eine auch für das Ausland erhebliche Bedeutung gewonnen, als es sich nämlich um die große Frage handelte: ob der gelegentliche Mangel der Waare des Bullion, und die daraus herrührende Erschwerung aller Verbindungen mit dem Auslande, hinreiche, auf die Herabwürdigung eines in allen übrigen Rücksichten zuverlässigen und gültigen Nationalgeldes, wie es die Noten der londoner Bank für England geworden waren, zu schließen? Von 1808—10 nämlich war der Preis einer Unze dieses Barrengoldes, wofür die brittische Münze 3 Pf. 17 Sh. 10½ P. bezahlt, und aus welchem sie nach diesem Verhältnisse Guineen zu 21 Sh. ohne allen Schlagschatz prägt, auf dem Markte bis zu 4 Pf. und 8, 10, auch 12 Sh. gestiegen. Da nun das in einer Guinee befindliche, gesetzlich 21 Sh. der Landeswährung geltende Gold auf dem Bullionmarkte durch die Preissteigerung des rohen Goldes gegen 25 Sh. kostete, und das bloße Einschmelzen des gemünzten Goldes und dessen Verkauf als Bullion einen Vortheil von 10—18 Proc. eintrug, so darf das Verschwinden sämmtlicher umlaufenden Goldmünze nicht befremden. In demselben Verhältnisse, als sich die Guineen verloren, mußte sich das Bedürfniß und die Nachfrage nach den londoner Banknoten vermehren, die auch den Mangel des circulirenden baaren Mediums so vollständig ersetzten, daß innerhalb der Grenzen von England keine wesentliche Störung des Verkehrs und des Eigenthums wahrzunehmen war. Diese unerhörte Erscheinung ist nur aus der vollkommenen Verfassung der Londoner Bank (s. d.), insbesondere aber aus dem Umstande zu erklären, daß keine einzige Banknote willkürlich, sondern nur auf jedesmaliges Verlangen der Regierung oder der Privaten, gegen vollständiges Unterpfand solider Privat- und öffentlicher Effekten, als wahres Discontgeld, creirt wurde, und daß demnach das emittirte Papier nicht bloß, wie ein gewöhnliches Papiergeld, vom Mittelpunkte ausströmte, sondern ebenso regelmäßig und nothwendig mit dem Verfall der Wechsel und Effekten an die Bank zurückkehrte. Es war augenscheinlich, daß ein solches bloß auf effektive Nachfrage creirtes Discontgeld niemals das Bedürfniß des inländischen Marktes übersteigen konnte, da es, wenn der wahre Bedarf, nämlich das Verlangen nach den Discontirungen, erlöschte, nicht wie ein willkürliches Papiergeld blieb, sondern die Kanäle der Circulation unmittelbar wieder verließ. Da aber London nicht bloß inländischer Markt ist, sondern auch Weltmarkt, so mußte zu ganz vollkommener Organisation jenes Discontgeldsystems noch die Bedingung hinzugefügt werden, daß jede von der Bank creirte Note zu allen Zeiten an derselben präsentirt und, als ein Wechsel auf Sicht, baar realisirt werden konnte. Hierdurch blieben die Banknoten nicht nur im Gleichgewicht mit der effektirten Nachfrage des Inlandes, sondern selbst des Auslandes, weil bei allen zum Discont präsentirten Wechseln und Effekten nunmehr nicht bloß auf die inländische Sicherheit und Solidität, sondern auch auf

Digitized by Google

die Zahlbarkeit in edlen Metallen gesehen wurde. Dieser größern Vollkommenheit hatte die Bank von England bis 1797 genügt, als der franz. Seits gegen Großbritannien unternommene Exterminationskrieg diesen Staat in die Nothwendigkeit brachte, sich selbst in Belagerungsstand zu versetzen. Die von dem Parlamente verordnete Suspension der baaren Zahlungen der Bank war eine der Hauptmaßregeln dieses Belagerungsstandes: die Banknoten hörten auf als Weltwährung zu bestehen, beharrten aber ohne alle Herabwürdigung als eine allen innern Bedürfnissen genügende Land- oder Staatswährung. Als nun, nach langen erfolglosen Demonstrationen von Seiten des Feindes, die eigentliche Belagerung (die Continentalsperre) eintrat, und Ausfälle aus der Festung, Landungen und Kriege in Holland und Spanien, Diversionen im Rücken des Feindes und mancherlei Versuche, den Frieden zu bewirken, nothwendig wurden, waren die in England vorhandenen baaren Geldvorräthe bald verbraucht, und es trat ein Mangel an diesem Kriegsbedürfnisse ein, der um so empfindlicher war, weil England im Friedensstande mit allen übrigen Welttheilen verharrte. Die Entbehrung der Goldbarren und der ausländischen Wechsel nahm in der beschriebenen empfindlichen Progression zu. Nun erhob sich inner und außen den Thüren des Parlaments die Besorgniß, daß eine zu weit getriebene Emission der Banknoten jene Steigerung der Gold- und Wechselpreise bewirken möchte, daß also vielleicht die Suspension der baaren Zahlungen der Bank diese für den Commerz des Landes schwer drückende Calamität veranlaßte. Das Parlament setzte zur Untersuchung der Sache einen Ausschuß nieder, der unter dem Namen des Barrenausschusses (Bullion-committee) eine große Celebrität erlangt hat. Außerdem waren die größten Talente des Landes, 1810 und 1811 hindurch, fast ausschließlich mit diesem Probleme beschäftigt. Der Bericht des Comité, die lehrreichen Zeugenverhöre (Minutes of ofidence) derselben und eine ganze Bibliothek geistreicher Schriften über die Bullionangelegenheit sind ein Denkmal des Ernstes und Tiefsinns, womit die große Nationalangelegenheit behandelt worden, und eine Schule für jeden Staatswirth des gebildeten Europa. Das Endresultat, welches jedoch erst nach eingetretenem Frieden übersehen werden konnte, war, daß keine Depreciation der Banknoten als Staatswährung, wohl aber eine momentane Herabwürdigung derselben als Weltwährung, als leichtverschmerzliche Kriegslast stattgefunden. Ohne daß die baaren Zahlungen der Bank hergestellt worden sind, haben sich Bullionpreis und Wechselkurs nach dem Frieden allmählig in ihr altes und natürliches Niveau zurückbegeben; aber die Frucht aller jener vielbesprochenen Besorgnisse ist für England und Europa gleich erheblich; die unvergleichliche Einrichtung des Geldstaates von Großbritannien und sein ganzes innres Getriebe ist ans Licht gekommen; England ist Dessen, was es im natürlichen Laufe seiner Entwickelung erworben, sich bewußt, also mächtig und sicherer, und eine Wissenschaft des Geldumlaufes ist möglich geworden.

Bullock-Museum, s. London.

Bülow, ein adeliges Geschlecht, zum Theil im Freiherrn-, zum Theil im Grafenstande, hat sich überall in dänischen, preußischen, mecklenburgischen, hanöverschen, braunschweigischen, polnischen, schwedischen und russischen Hof-, Civil-, und Militärdiensten ausgezeichnet. Seit 1470 besitzt solches in Lauenburg die Erbmarschallwürde. In einer Urkunde des Jahres 1154 findet man schon einen Bülow, der bei Gadebusch zu

Digitized by Google

low Grundstücke besaß. Folgende Männer dieses zahlreichen Geschlechts machten sich in unsern Tagen besonders berühmt:

1) Heinrich von Bülow, geb. zu Falkenberg im Brandenburgischen um 1770, bekannt als geistreicher kritischer Militärschriftsteller, ein Mann von Gemüth und Genie, aber ein unruhiger und von sich selbst sehr eingenommener Kopf. Im Hause seines Vaters, eines wohlhabenden Edelmanns, und dann in der Ecole militaire zu Berlin erzogen, trat er im 15. Jahre in ein preuß. Infanterieregiment, und von da ging er zur Cavallerie über. Polybius, Tacitus und Rousseau fesselten seine Einbildungskraft, die kahle Gegenwart sagte ihm nichts zu, und er nahm seine Entlassung. Mit seinem Bruder machte er, nachdem er es auch mit dem holländischen Dienst und dann als Schauspieldirektor versucht, eine Reise nach Amerika, die aber Beider Erwartungen täuschte. Doch unternahmen sie dieselbe zum zweiten Male, um eine Speculation in Glaswaaren zu machen; aber auch diese mißlang, und jetzt legte sich Heinrich, dem es, nachdem er sein Vermögen zugesetzt, an Existenzmitteln völlig gebrach, im J. 1799 auf Schriftstellerei. Sein „Geist des neuen Kriegssystems" (anonym) (Hamburg 1799) machte ungemeines Aufsehen, verschaffte ihm aber die Anstellung im preuß. Generalstabe nicht, die zu erlangen er sich bemühte. Er schrieb dann: „Physisches Staatswohl" (Berlin 1800), übersetzte Mungo Parks Reisen aus dem Englischen (Hamburg 1799), und gab hierauf die „Geschichte des Feldzugs von 1800" (Berlin 1801) heraus. Erfolglos blieb natürlich in einem Lande, welches dem Ausländer in Landesangelegenheiten gewiß kein besonnenes Urtheil zutraut, sein „Journal für England", das er in England herausgeben wollte, wo er Schulden halber nach Kingsbench wandern mußte. Er ging nun nach Paris, 1804 wieder nach Berlin und schriftstellerte fleißiger als je. Die hauptsächlichsten Früchte seines Geistes waren: „Das Leben des Prinzen Heinrich von Preußen," 2 Thle., Berlin 1805; „Lehrsätze des neuern Kriegs," ebend. 1805; „Neue Taktik der Neuern," 2 Thle., Leipzig 1805; „Die militairische Monatsschrift," Berlin 1805—7, und endlich der „Feldzug von 1805," 2 Bde., 1806, wegen dessen Herausgabe er auf Verlangen von Rußland und Oestreich in Berlin ins Gefängniß gesetzt, dann nach Kolberg, Königsberg und Riga transportirt wurde, wo er im Juli 1807 im Gefängnisse am Nervenfieber als Märtyrer excentrischer, politischer und religiöser Ideen starb. Nach seinem Tode erschien noch: „Gustav Adolf in Deutschland," (2 Thle., Berlin 1808) und „Nunc permissum est. Coup d'oeil sur le Swedenborgianisme," Philadelphia (Berlin) 1809, worin er sich als eifriger Anhänger der Swedenborg'schen Lehre zeigt. Er prophezeiht darin, daß 1817 oder 1818 das hohe Licht, das Swedenborg angezündet, alle bisherige kirchliche Formen umwerfen, und die neue bessere Lehre sich festgründen werde. (Ueber ihn vergleiche man: „Heinrich von Bülow nach seinem Talentreichthum u. s. w. geschildert", Köln 1807.) — Sein Bruder

2) Friedrich Wilhelm, Freiherr v. Bülow, Graf von Dennewitz, k. preuß. General von der Infanterie, Ritter mehrerer Militairorden ꝛc., berühmt durch seine Siege im letzten Befreiungskriege, wurde 1755 auf dem Gute seines Vaters, Falkenberg in der Altmark, geboren. Er trat im 14. J. als Junker in das preuß. Militair, stieg bis zum Capitain in der Dienstreihe auf, ward 1793 mit Majors-Charakter Gou-

Digitized by Google

verneur des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, und wohnte als solcher dem rheinischen Feldzug bei. Während der Belagerung von Mainz vereitelte seine Entschlossenheit den beabsichtigten Ueberfall bei Marienborn. Wegen Erstürmung der zahlbacher Schanze erhielt er den Verdienstorden. 1795 hörte sein Amt beim Prinzen auf, und er erhielt ein Bataillon. Im Kriege von 1806 war er als Obristlieutenant in dem belagerten Thorn und focht in mehreren Treffen mit Auszeichnung. 1808 ward er Generalmajor und Brigadegeneral. Als 1813 der Krieg gegen Frankreich ausgebrochen, lieferte er am 5. April das erste glückliche Treffen bei Möckern, nahm am 2. Mai Halle und schützte dann das bedrohte Berlin zum ersten Male durch den Sieg bei Luckau (4. Juni). Nach dem Waffenstillstande rettete er, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden, an der Spitze des 3. Armeecorps, Berlin zum zweitenmale durch die denkwürdige Schlacht von Großbeeren (s. d.). Zum dritten Male endlich half er es retten durch den großen Sieg bei Dennewitz (s. d.). Sein dankbarer König ertheilte ihm dafür das Großkreuz des eisernen Kreuzes, nachdem er bereits Generallieutenant und General der Infanterie geworden, und ernannte ihn nach Endigung des Feldzugs zum erblichen Grafen Bülow von Dennewitz. An der Erstürmung Leipzigs, am 19. Okt., hatte er einen ausgezeichneten Antheil. Er focht sodann mit demselben Ruhme in Westfalen, Holland, Belgien, am Rhein, bei Laon, nahm Soissons und Lafere, und beschloß den Feldzug mit dem Einrükken in Paris. Nach dem Frieden ward er commandirender General von Ostpreußen und Lithauen. 1815 erhielt er den Oberbefehl über das 4. Armeecorps, kam zwar zur Schlacht bei Ligny zu spät, machte aber diese unverschuldete Versäumniß durch seinen bedeutenden Antheil an dem Siege von Belle-Alliance wieder gut. Er hatte indeß den schwarzen Adlerorden und das 15. Linienregiment seinen Namen erhalten, und so kehrte er mit Ruhm gekrönt den 11. Jan. 1816 nach Königsberg zurück, wo er, allgemein als Mensch und Feldherr betrauert, schon den 6. Febr. desselben J. st. Seine kolossale Statue ist in Berlin neben der Scharnhorst's unweit des Palais aufgestellt. Er gehörte nicht nur durch sein seltenes Glück, sondern auch durch Kenntniß, Talent und Studium zu den ausgezeichnetsten Heerführern der Preußen in neuerer Zeit. Aber er huldigte auch den Musen. Sein gebildeter Geist war im Gebiete der schönen Künste kein Fremdling. Die Tonkunst zog ihn vorzüglich an, und er hat mehrere Motetten, eine Messe und die Psalmen 51 und 100 componirt.

3) Ludwig Friedrich Viktor Hans, Graf v. Bülow, gehört zu den ausgezeichnetsten Staatsmännern unsrer Zeit. Er wurde 1774 zu Essenrode, dem Stammgute seiner Familie, geboren. Seine erste Erziehung erhielt er im Hause seiner Eltern, worauf er von 1788—90 die Ritterakademie zu Lüneburg und alsdann die Universität Göttingen besuchte. 1794 trat er in königl. preuß. Staatsdienste, wo er verschiedene Stufen schnell überflog, und schon in einem Alter von 29 Jahren Präsident der Kriegs- und Domainenkammer zu Magdeburg wurde. Hier blieb er, bis Magdeburg zum Königreich Westfalen geschlagen wurde, in welcher Periode er, mit Genehmigung des Königs von Preußen, in westfälische Dienste überging. Der König Hieronymus ernannte ihn erst zum Staatsrathe und 1808 zum Finanzminister und Großkreuz der Eh-

Digitized by Google

renlegion. Bülow, welcher kein Freund der Franzosen war, tadelte oft bitter viele ihrer Maximen und Einrichtungen, sowohl in den Sitzungen des Ministeriums, als auch in Gegenwart seines neuen Herrn. Er machte sich wohl nicht beliebt dadurch, allein seine ungemeine Brauchbarkeit und sein redlicher Eifer in Geschäften erhielten ihm, trotz seinen freien Aeußerungen, die Gunst des Königs. Nur in Folge einer Sendung an Napoleon, fiel er in Ungnade und der König selbst war nicht im Stande, ihn zu schützen. Nach dem glücklichen Wechsel der Weltbegebenheiten und dem Sturze Westfalens nahm ihn Friedrich Wilhelm III. wieder in preuß. Dienste (1813), machte ihn zum Finanzminister und ertheilte ihm den rothen Adlerorden erster Klasse. Hierauf wurde er in den Grafenstand erhoben und wohnte als Gesandter dem Congreß zu Wien bei. Während seiner Verwaltung hoben sich die preuß. Staatspapiere plötzlich; vornemlich aber erfuhren die Inhaber westf. Papiere die besondere Gunst einer vollständigen Anordnung. 1817 nahm er seine Entlassung als Finanzminister, es wurde ihm aber unter den schmeichelhaftesten Andeutungen die Verwaltung des Handels, der Gewerbe und des Bauwesens, als ein besonderes Ministerium, einstweilen übertragen, bis der König ihn in die obere Leitung der Prov. Schlesien, mit Beibehaltung seiner Stelle im Staatsrathe, einsetzte. Er würde auch in diesem Verhältnisse durch seine unermüdliche Thätigkeit und seine unbegrenzte Liebe zum preuß. Staate, thätig gewirkt haben, hätte nicht der Tod ihn im Eintritt in diese Laufbahn, im besten Mannsalter, überrascht. Er st. am 11. Aug. 1825 im Bade zu Landeck an einem Schlagflusse. — Bülow war von leutseligem Charakter, der ihm die Liebe und das uneingeschränkte Zutrauen seiner Untergebenen in hohem Grade erwarb. Keinen Leidenden ließ er ungetröstet von sich, war liebevoller Gatte und Vater und rastlos thätig für das Wohl der Unterthanen. Allgemeine Achtung war der Lohn seiner Tugenden, von welcher auch auswärtige Regenten ihm Beweise gaben, namentlich der König von Dänemark durch Uebersendung des Danebrog-Ordens 1816.

4) August Friedrich Wilhelm v. Bülow, des Vorigen Stiefbruder, geb. zu Vörden in Westfalen 1762, beendete seine akademisch. Studien zu Göttingen und widmete sich der juriſt. Laufbahn zu Hannover und zu Celle, wo er Justizkanzlei-, dann Oberappellationsrath wurde und mehrere juriſt. Arbeiten herausgab. 1805 trat er in preuß. Dienste, zuerst als Geh. Regierungsrath zu Münster, seit 1807 in Berlin, 1810 ward er Oberlandesgerichtspräsident zu Soldin, später Mitglied des neuerrichteten Staatsrathes, dann eine Zeitlang vortragender Rath des Staatskanzlers; 1814 kam er als Generalsecretair des preuß. Gouvernements nach Dresden, wo ihm auch die geh. Polizei oblag. 1816 ward er zum Oberpräsidenten der Prov. Sachsen ernannt und wählte Magdeburg zu seinem Wohnsitze, wo er, bei erfolgter Auflösung des bisher zu Halberstadt bestandenen Civilgouvernements, eine ihm sehr günstige Stimmung vorfand. Ihm verdankte man die milde Einführung der Karlsbader Beschlüsse in Preußen, und er war, wie es hieß, in das Ministerium zu treten bestimmt, als im Dec. 1820 ein Schlagfluß seine bisherige Thätigkeit lähmte. Er st. zu Potsdam den 4. Septb. 1827. In Hannover schrieb er mit Hagemann geschätzte „Praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehesamkeit" (5 Bde., Hannover 1789 — 1809, 4.), wovon die ersten 3 Theile verb. 1806 und 1814

aufgelegt wurden. Außerdem schrieb er: „Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders im preußischen Staate" (Magdeburg 1819) u. m.

Bünau, ein besonders in Sachsen ansässiges altes Rittergeschlecht, dessen schon seit 1160 die Urkunden erwähnen und das lange in Polen und Böhmen ebenfalls blühete. Es hat Schriftsteller, Helden, Geistliche und Staatsmänner geliefert. Der Religion halber verließen die Bünau's Böhmen. — Als Gelehrter und Staatsmann glänzte Graf Heinrich v. Bünau, der 1697 zu Weißenfels, n. A. zu Dresden 1696 geboren wurde. Schon während seiner akademischen Laufbahn zu Leipzig machte er sich durch Fleiß und Gelehrsamkeit berühmt. 1716 ward er Hofgerichtsbeisitzer zu Leipzig, 1717 zu Dresden Hof- und Justizrath, Oberconsistorial-Präsident und Wirkl. Geh.-Rath und zuletzt 1734 Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld. An Geschäftskenntniß August's III Lieblinge, dem Grafen Brühl, weit überlegen, wollte er nicht unter diesem dienen, legte seine Aemter nieder und wurde 1742 Kaisers Karl VII. Reichshofrath und Minister in Niedersachsen, auch in den Reichsgrafenstand erhoben. Nach des Monarchen Tode 1745 kehrte er nach Sachsen zurück und ward 1751 Statthalter in den sächsischen Fürstenthümern Weimar und Eisenach und, nachdem der junge Herzog seine Regierung selbst angetreten hatte, dessen erster Minister. Als der Herzog 1758 frühzeitig starb, verließ Bünau den Hof und zog sich auf sein Gut Osmannsstädt bei Weimar zurück, wo er bis zu seinem am 7. April 1762 erfolgten Tode den Wissenschaften lebte. Als Staatsmann war er klug, erfahren und rechtlich, als Mensch mild und gütig, seine Gelehrsamkeit war umfassend und gründlich. Seine „Deutsche Kaiser- und Reichshistorie" blieb leider unvollendet, umfaßt aber 4 Quartbände (Leipzig 1728—43) und ist ein Beweis seines Quellenstudiums. Seine Erben verkauften 1764 seine besonders im Geschichtsfache ausgezeichnete, in 7 Odbn. katalogirte Bibliothek nach Dresden in die königliche für 40.000 Thlr. Sowohl im königl. Sachsen als in Altenburg blüht noch jetzt dieses Geschlecht.

Bund (alter und neuer), s. Testament.

Bundesfestungen (Stsw.), 1) große Waffenplätze, um durch deren Lage und festen Werke einen Bundesstaat oder auch Staatenbund gegen Einfälle äußerer Feinde mittelst einer kleinen Truppenzahl zu decken. Sie werden verbündeten Staaten um so nöthiger, als sich die Bundesmacht in der Regel nicht schnell auf einem in Gefahr gesetzten Punkt zu vereinigen vermag und daher leicht nach ungünstigen Ereignissen ein Theil des Bundesgebiets vor der Zusammenziehung der militärischen Kräfte in feindliche Hände fallen kann. Die beträchtlichen, für mehrere verbündete Staaten immer leichter zu tragenden Kosten für Bau und Unterhaltung der Bundesfestungen, werden durch die Vortheile, welche eine tapfere Besatzung mittelst Lähmung der Operation eines Theils der feindlichen Armee erringen kann, weit überwogen. 2) Deutsche Bundesfestungen. Der deutsche Bund hat als Vormauer gegen Frankreich mehrere Festungen, unter welchen Mainz, als die wichtigste, im Namen des deutschen Bundes von östreichischen und preußischen Kriegsvölkern besetzt ist. Das Gouvernement und Stadtkommando wechseln von 5 zu 5 Jahren zwischen Oestreich und Preußen. Andere Bundesfestungen sind jetzt Landau (mit baierischer) und Luxemburg (mit preuß-

Digitized by Google

scher und niederländischer Besatzung). Im Kriege soll die Besatzung aller Bundesplätze gemischt seyn. Der Bundestag hat außerdem noch beschlossen, Ulm mit einem Aufwande von 5 Mill. Thalern zu befestigen und zu Germersheim oder in dessen Gegend einen doppelten Brükkenkopf mit einem Aufwande von 3.750.000 Thalern zu bauen, und außerdem bei Rastadt oder Donaueschingen, zwischen Landau und Luxemburg oder bei Homburg kleine Plätze anzulegen. Eine Militärkommission besteht, um sich mit dem Plane zu diesem Bau näher zu beschäftigen. Die franz. Contributionsgelder von 1815 sind zu diesem Bau bestimmt und das Uebrige soll von den einzelnen Bundesgliedern aufgebracht werden. Mit der Ausführung dieses Baues scheint es übrigens noch in weitem Felde zu stehen. Die Bundesfestungen würden übrigens fast ohne Werth seyn, wenn nicht Preußen Koblenz sammt dem Ehrenbreitenstein und Köln auf eigene Kosten herstellen ließe und Wesel, Jülich und Saarlouis stets in gehörigem Vertheidigungsstande erhielte, denn erst dadurch wird die Vertheidigung der Rheinlinie ein Ganzes.

Bundeslade, 1) (jüd. Alterth.), so viel wie Gesetzeslade, weil darin die Gesetztafeln, ein Körbchen Manna und der blühende Stab Aarons aufbewahrt wurden; das heiligste Kleinod und gleichsam das Palladium der Hebräer, das Zeichen der Gegenwart Gottes, ähnlich der Monstranz der katholischen Christen. Sie war von Akazienholz und in- und auswendig mit Gold überzogen. Sie ward im Allerheiligsten der Stiftshütte und des Tempels aufbewahrt, jedoch auch mit in den Krieg genommen. Aehnliche heilige Laden wie die Bundeslade gab es auch bei den Aegyptern, Griechen, Römern und Germanen. 2) (fr. Gesch.), im Wahnsinn der französischen Revolution die Lade, worin 1793 beim Bundesfest die Bundestafeln, worauf die in der französischen Constitution festgesetzten Rechte der Menschheit und des Bürgers verzeichnet waren, nach dem Bundesfeld (champ du Mars) getragen und die dann in dem Nationalkonvent niedergelegt wurden.

Bundesstaat (Union), eine Verbindung mehrerer Staaten zu einem Ganzen, in welchem eine eigentliche gemeinschaftliche Staatsgewalt aufgestellt wird, welcher die einzelnen Theile sich der Regel nach in allen Beziehungen unterwerfen müssen. Sie wird dem Staatenbunde, der Föderation, entgegengestellt, welcher auch durch eine Verbindung mehrerer Staaten entsteht, die aber sich nur zu gewissen Zwekken, z. B. Vertheidigung nach Außen, vereinigen, sich auch dazu gewissen gemeinschaftlichen Anordnungen unterwerfen, aber doch als Regel ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit beibehalten. Von der letzten Art ist der deutsche Bund; zu der ersten Art konnte man sonst die vereinigten Niederlande rechnen, sowie sich auch die vereinigten Staaten von Nordamerika und die neuen dort entstandenen Staatensysteme mehr der Union als der Föderation nähern. Aber die Abstufungen zwischen den beiden Formen des Bundesstaats und Staatenbundes, welche in vollkommener Reinheit kaum vorkommen können, sind von der größten Mannigfaltigkeit (s. Föderativsystem).

Bundestag, s. Deutscher Bund.

Bündniß, s. Allianz.

Bundschuh, die veraltete Benennung einer ehemals bei den Bauern in Schwaben gewöhnlichen Art großer Schuhe, die bis über die Knöchel gingen und zugebunden wurden. Uneigentlich wird damit der

Digitized by Google

Bauernaufstand in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. bezeichnet, wo die Aufrührer einen solchen Schuh als Zeichen auf einer Stange oder auch in den Fahnen führten. Dieß geschah namentlich im Dorfe Untergrünbach im Bisthum Speier.

Bündten, s. Graubündten.

Bunzelwitz, Dorf mit 350 Einw. im Kreise Schweidnitz, Rgsbez. Breslau (Preußen), zwischen Schweidnitz und Striegau. Hier das berühmte Lager, welches Friedrich der Große 1761, als die Vereinigung der Russen unter Butterlin und der Oestreicher unter Laudon als nahe vorauszusehen war, um Schweidnitz zu decken, bezog. Es war eine Art von Waffenplatz, von dem der Berg bei dem Dorfe Würken die Citadelle bildete; rings umher war es in Form eines Ovals befestigt, die Hindernisse, welche die Natur bildet, waren benutzt, da wo dergleichen nicht vorhanden waren, Redouten aufgeführt und große Oeffnungen für die Angriffe der Reiterei gelassen. Die Werke hingen durch spanische Reiter aneinander. Der König bezog dieß Lager den 20. Aug. mit etwa 40.000 Mann Infanterie und 20.000 Mann Reiterei und besetzte es mit 460 Kanonen. Die Russen und Oestreicher erschienen nach wenig Tagen vor demselben mit 130.000 Mann, wagten es aber nicht, anzugreifen. Laudon überredete zwar den General Butterlin einmal bei Tafel dazu; als dieser aber wieder nüchtern geworden war, nahm er den Befehl zurück. So beschränkte sich Alles, was die russisch-östreichische Armee gegen das Lager von Bunzelwitz that, auf leichte Scharmützel und den 9. Sept. zog das russische Heer aus Mangel an Lebensmitteln ab, und Laudon zog sich nach Kunzendorf ins Gebirge zurück.

Bunzlau, 1) Kreis im Rgsbez. Liegnitz, Provinz Schlesien (Preußen); hat 19¼ QM. und 44.950 Einw. 2) Hauptstadt daselbst, an dem Bober; hat 481 Häuser und 3300 Einw., welche Tuch, Pelzwaren, Töpfe (Bunzlauer Gut), Kattun, Strümpfe fertigen und bedeutende Viehmärkte haben. Geburtsort der Dichter Tscherning und Opitz. Hier der Bunzlauer Topf, ein ungeheurer, von den bunzlauer Töpfern verfertigter Topf.

Buonaccorsi, ein berühmter Gelehrter, aus einer edeln Familie zu St.-Gemignano 1437 entsprossen, nannte sich, als er mit Pomponius Laetus der röm. Akademie beitrat, Callimachus Experiens. Durch Experiens wollte er andeuten, daß alle wahre Erkenntniß auf Erfahrung gegründet seyn müsse. Müde der harten Behandlungen durch Papst Paul II., verließ er nebst andern Gelehrten Rom und fand eine Freistätte in Polen, wo er unter den Königen Casimir und Johann Albrecht mehrere Jahre die wichtigsten Staatsämter bekleidete und 1496 zu Crakau starb. Eins seiner vorzüglichsten Werke ist die Geschichte der Vorfälle in Ungarn, welche er auf Bitten des großen M. Corvinius schrieb.

Buonamici (Agostino), bekannt unter dem Namen Tassi, ein Peruginer, blühte zu Anfang des 17. Jahrh. Er vereinigte mit einem vortrefflichen Charakter viel Geist und Anlage zu allerlei Arten von Malerei, hauptsächlich zu Seestücken, und war einer der ersten, welche Felder mit Rosons u. a. antiken Zierrathen abbildete.

Buonaparte, s. Bonaparte.

Buonarotti (Buonarota, Buonaroti) (Michel Angelo), Bildhauer, Maler und Architekt; in der Kunstwelt der neuern Zeit einer der größten Heroen, der sein Zeitalter und mit ihm die folgenden durch die

Digitized by Google

Kraft seines Geistes, die oft die Grenze der Möglichkeit zu überschreiten strebte, gewaltig mit fortgerissen hat und eben hierdurch wie ein Riese in seinem Kreise steht. Ein ähnlicher Genius ist seit ihm der Kunst nie wieder erschienen. Er stammte aus dem Hause der Grafen von Canossa und ward seinem verarmten Vater Lodovico zu Settignano bei Canossa im J. 1474 geb. Domenico de Grillandajo war sein erster Lehrer in den zeichnenden Künsten, Bertoldo in der Bildhauerei. 1494 verließ Buonarotti seine Vaterstadt und ging, nach einem kurzen Aufenthalt in Venedig, nach Bologna. Hier zeigte er sich nicht bloß als Künstler, sondern auch als gebildeter Kenner der schönen Wissenschaften, und sein Hauswirth Aldrovandi hörte ihn mit Vergnügen die Werke eines Dante, Petrach, Boccaz und anderer toskan. Dichter hersagen. Als Peter Soderini an die Spitze der Regierung getreten war, kehrte Buonarotti nach Florenz zurück und arbeitete da für Lorenz Franz von Medici an einer marmornen Bildsäule des Johannes, deren Spur die Verehrer seiner Kunst bisher vergeblich aufgesucht haben. Um dieselbe Zeit vollendete er den schlafenden Cupido in Marmor und vergrub ihn auf Anrathen desselben Gönners eine Zeitlang unter der Erde, um ihm das Ansehen einer Antike zu geben. Nachher wurde dieser Cupido wirklich als ein solcher an den Cardinal Rafael Riarino verkauft, der aber den Betrug erfuhr und das Stück, dessen Werth er nicht zu schätzen verstand, an Buonarotti zurückgab. Obgleich durch diesen Vorfall als Kunstkenner beschämt, lud er doch bald nachher den Künstler nach Rom ein, und behielt ihn ein Jahr bei sich, aber ohne ihn auf eine würdige Art zu beschäftigen. Dennoch verließ er Rom nicht, ohne glänzende Proben seiner Kunst gegeben zu haben, unter welchen ein Cupido und Bacchus in Marmor, die er beide für einen römischen Patrizier, Jakob Gatti, verfertigte, und seine unvergleichliche Madonna mit dem todten Christus, welche er auf Ersuchen des Cardinals von Rohan gearbeitet hatte, die Vorzüglichsten sind. Erst bei seiner Rückkehr von Rom nach Florenz, zu Ende des 15. Jahrh. wurde dieser Künstler auf der Bahn der Ehre, auf welcher ihn ein edler Wetteifer und ein Zusammenlauf günstiger Umstände bisher vorwärts getrieben hatte, etwas aufgehalten. Als 1500 Franz Sforza gestürzt und Mailand von den Franzosen besetzt wurde, wanderte auch der berühmte Leonardo da Vinci aus dieser Stadt, in welcher er manche herrliche Kunstwerke zurückließ, und kam zu gleicher Zeit mit Buonarotti in Florenz an. Dem geistvollen jungen Anfänger trat hier der alte längst berühmte Meister in der Kunst entgegen. Beide fühlten ihre gegenseitigen Vorzüge und begannen den edlen Wettstreit. Buonarotti erhielt nämlich den ehrenvollen Auftrag, gemeinschaftlich mit dem großen Leonardo da Vinci den Rathssaal von Florenz mit historischen Darstellungen zu schmücken. Zu diesem Behuf entwarf er jenen berühmten leider nicht mehr vollständig vorhandenen Carton, der eine Scene aus dem pisanischen Kriege darstellt und von den Kennern als eine der trefflichsten Schöpfungen Buonarotti's gepriesen wird. Julius II. hatte bei seiner Thronbesteigung keinen höhern Wunsch, als den, durch ein Meisterwerk des größten Bildhauers seiner Zeit unsterblich zu werden. Deßhalb lud er Buonarotti nach Rom ein und bot ihm eine reiche Belohnung an, wenn er für ihn den Entwurf zu einem Grabmal machen wollte. Jetzt hatte dieser Künstler einen Gegenstand gefunden, mit dem sich seine ganze Seele beschäftigte. Er soll mehrere Monate darüber

Digitized by Google

nachgesonnen haben, ehe er auch nur einen Strich machte. Aber das Nachdenken eines solchen Kopfes ist niemals fruchtlos; Buonarotti zuletzt mit einer Zeichnung hervor, die an Schönheit, Größe, geistvoller Verzierung und prächtigen Standbildern alle bisher bekannten Denkmale des Alterthums übertraf. An dem edlen Feuer dieses großen vollen Mannes erwärmte sich jetzt der Eifer des hochherzigen Papstes Julius II. (s. d.), der beim Anblicke jenes Entwurfes beschloß, die Peterskirche auf eine, eines solchen Künstlers würdige Art wieder aufzubauen. (Vgl. Bramante.) — Nachdem der Papst Buonarotti's Entwurf zu dem ihm aufgetragenen prächtigen Grabmale gebilligt hatte, betrieb dieser die Ausführung mit aller Eile, die sein Genie drang und die Natur des großen Werks zuließ. Das kolossalische Standbild von Moses, welches noch in der Mitte des prachtvollen Denkmals steht, war bald vollendet und mehrere andere, die dabei angebracht werden sollten, waren schon entweder ganz oder beinahe fertig. Aber der beschwerliche Gang der Kunst war nicht rasch genug für den ungeduldigen Papst, welcher glaubte, daß auf den ersten Wink schon seine Wünsche befriedigt seyn müßten. Sowie die Arbeit in ihrem Fortschritte mehr Aufwand forderte, wurde er mürrisch und zuletzt schien ihm an der Vollendung nichts mehr gelegen zu seyn. Wenn Buonarotti Geld forderte, um Blöcke aus den Marmorbrüchen von Carrara nach Rom kommen zu lassen, so fand er kein Gehör und zuletzt wurde er beim Papste gar nicht mehr vorgelassen. Diese Behandlung machte ihn bald schlüssig wegen seines Betragens. Er bat die Höflinge des Papstes, wenn dieser nach ihm fragen würde, ihm zu sagen, er könne ihn anderswo suchen, und reisete eiligst von Rom ab, um sich nach Poggibonzi im florentinischen Gebiete zu begeben. Dieser entscheidende Schritt überraschte und bekümmerte den Papst gewaltig. Er schickte 5 Eilboten nach einander ab, den Künstler zu besänftigen und zur Rückkehr zu bewegen. Er erhielt aber nichts, als eine kurze schriftliche Antwort, worin er den Papst um Vergebung bat, daß er die Arbeit so schleunig abgebrochen habe, woran bloß der Umstand Schuld sey, daß Seine Heiligkeit ihn nicht mehr vorgelassen habe; eine Belohnung, die seine treuen Dienste nicht hätten erwarten können. Buonarotti ging nach Florenz und beschäftigte sich 3 Monate lang mit der Vollendung seiner Entwürfe der Statuen für den großen Rathssaal. Während dieser Zeit schickte der Papst 5 Breven nach Florenz, in welchen er vom Senate die Zurücksendung des Künstlers verlangte. Die Heftigkeit Julius II. machte den Künstler besorgt; und schon ging er mit dem Gedanken um, nach Konstantinopel zu flüchten, als ihn der Gonfaloniere Soderini beredete, diesen Vorsatz aufzugeben, und noch einmal nach Rom zu gehen. Condivi meldet Soderini's eigene Worte: „Du hast mit dem Papst eine Probe gemacht, die kaum der König von Frankreich gewagt haben würde. Jetzt muß man ihn nicht länger bitten lassen, und wir können um deinetwegen den Staat nicht der Gefahr eines Krieges aussetzen. Schicke dich also an, nach Rom zurückzukehren, und wenn du für deine Sicherheit besorgt bist, so wollen wir dir den Charakter unseres Gesandten geben, der dich hinlänglich vor seinem Zorne schützen wird.“ Im Nov. 1506 söhnten sich nun Julius II. und Buonarotti zu Bologna aus. Weil der Cardinal Soderini, der den Vermittler machen sollte, eben krank war, so erhielt einer der Bischöfe seines Gefolges den Auftrag, den Künstler bei

Digitized by Google

Papste einzuführen. Buonarotti stand sehr demüthig da und harrete auf auf den päpstlichen Segen. Allein Julius sah ihn von der Seite mit drohender Miene an und rief ihm entgegen: „So, anstatt hierher zu mir zu kommen, hast du erwartet, daß ich zu dir kommen sollte!“ Buonarotti war eben im Begriff, seine Uebereilung sehr ehrfurchtsvoll zu entschuldigen, als sein Begleiter, der gute Bischof, um des Papstes Zorn zu besänftigen, ihm vorstellte, daß solche Leute, wie dieser Künstler, eben weil sie von nichts als ihrer Kunst einen Begriff hätten, wohl Verzeihung verdienten. Zur Antwort hierauf gab ihm Julius mit seinem Hirtenstab einen Streich über die Schultern und nachdem er so seinen Zorn an ihm ausgelassen hatte, ertheilte er dem Künstler seinen Segen, und nahm ihn von Neuem als seinen Liebling und Vertrauten auf. Bei dieser Gelegenheit errichtete Buonarotti gegenüber der Kirche des heil. Petronius zu Bologna ein ehernes Standbild des Papstes, in welchem die Haupteigenschaften seines Charakters lebendig ausgedrückt waren, Größe und erhabene Würde in der Person, Muth, Geistesgegenwart und wilder Trotz; ja selbst die Kühnheit und Schönheit in dem Faltenwurf des Gewandes soll daran merkwürdig seyn. Als Julius das Modell sah, die Lebhaftigkeit der Stellung und die kräftige Haltung bemerkte, womit der rechte Arm ausgestreckt war, so fragte er den Künstler, ob er ihn segnend oder fluchend darstellen wolle? Dieser antwortete sehr vorsichtig, er habe sich ihn dabei gedacht, wie er die Einwohner von Bologna ermahne. Hierauf that der Künstler an ihn die Gegenfrage: ob er ein Buch in seiner Linken haben wolle? worauf Julius erwiederte: „Nein, gib mir ein Schwert; ich bin kein Gelehrter“. Mit diesem Standbild hatte Buonarotti 20 Monate lang zu thun, nach deren Verlauf er 1508 wieder nach Rom zurückkehrte. Hier fand er jetzt einen viel mächtigeren, obgleich viel jüngeren Nebenbuhler, als der war, den er in Florenz zurückgelassen hatte; es war der berühmte Rafael von Urbino. Diesen trefflichen Maler hatte Julius II. auf Empfehlung seines Verwandten, des Baumeisters Bramante, nach Rom einladen lassen und so kamen Beide, Buonarotti und Rafael, im J. 1508 in Rom zugleich an. Jetzt entschloß sich der Papst, der den Reichthum seines viel umfassenden Genies kannte, die von seinem Oheim, Sixtus IV., erbaute Capelle mit einer Reihe von Gemälden aus der biblischen Geschichte zu verzieren, die Alles übertreffen sollten, was man bis dahin in dieser Art gehabt hatte. Die Ausführung übernahm Buonarotti sehr ungern, weil er lieber das Grabmal des Papstes vollenden wollte, und er rieth ihm deßwegen, dem jungen Rafael diesen Auftrag zu geben, der die Frescomalerei viel besser, als er, verstehe. Der Papst, der für Rafael andere Arbeiten bestimmt hatte, nahm keine Entschuldigung an. Die Gemälde, womit ältere Meister diese Capelle verziert hatten, wurden eiligst ausgewischt, und die von Buonarotti an der Decke gemachten Entwürfe fingen schon an, von ihm ausgemalt zu werden. Weil er sich aber selbst nicht genug Kenntniß des Mechanischen in dieser Kunst zutrauete, so verschrieb er sich von Florenz mehrere Maler zu Gehülfen, u. a. Granacci, Julian Bugiardi, Jakob di Sandro, den ältern Indaco, Angelo di Domino und Aristoteles di San-Gallo. Diese alle malten eine Zeitlang unter seiner Leitung. Allein bald fand er, daß die Arbeiten solcher Künstler vom zweiten Range weit hinter seinem Ideale zurückblieben. Eines Morgens wischte er also Alles, was sie gemacht hatten, aus, schloß die Thür der Capelle zu, und

Digitized by Google

Felix, de arte et vita beata. Ejusdem de nobilitate et rusticitate dialogus. Ejusdem de fide et legibus. Ejusdem de fide et operibus. Ejusdem de fide et operibus. Ejusdem de fide et oper

)enkmal des Mißverständnisses da, durch welches der prachtvolle ins Stocken gerathen war. In der That verdankt er wenig von sei- lusbildung dem Schutze Leo's X., unter dessen Regierung die un- ßte Periode seines Lebens fällt. Einige wenige Modelle und Zeich- n innerer Verzierung von Gebäuden sind Alles, was seine Lebens- eiber in diesem Zeitraum von ihm auffinden konnten, und erst nach Tode ging er wieder an seine Lieblingsarbeit, an das Grabmal s II. und verfertigte, von Clemens VII. unterstützt, dieß Meister- welches ihn berühmter gemacht hat, als die Familie, deren Denk- s seyn sollte. Dieser Papst übertrug ihm auch die Vollendung der Sakristei und der St.-Lorenzbibliothek in Florenz. Während der senheit Buonarotti's von Rom hörte dieser große Künstler das Rafael's von allen Seiten erschallen, und an den Arbeiten desse- weckmäßige Erfindung, richtige Zeichnung, anmuthige Verbindung heile und angemessene Farbengebung rühmen, indessen man an den en nur die Wahrheit des Ausdrucks lobte. Daher verließ er für Zeit das Fach, welches dem Streben seines kraftvollen Genies am uessensten war und in welchem er auch in neuern Zeiten nicht sei- leichen hatte, und entschloß sich, seinem mächtigen Nebenbuhler den streitig zu machen. Er verband sich zu diesem Ende mit dem ge- Künstler Sebastiano del Piombo, dessen lebhaftes Colorit seinen n Zeichnungen die Anmuth geben sollte, deren sie bedurften, um olle Wirkung zu thun. Diese Verbindung des Genies mit dem fleiße erzeugte mehrere berühmte Werke, zu denen Buonarotti die ungen lieferte, indeß Sebastiano die weitere Ausarbeitung übernahm. e damals hatte Rafael vom Cardinal Julius v. Medici den Auf- rhalten, ihm ein Oelgemälde der Verklärung zu liefern, welches zu Altarstücke der Hauptkirche seines Erzbisthums zu Narbonne be- t war. Kaum hatte er sich dazu angeschickt, als Sebastiano anfing, berühmte Auferstehung des Lazarus zu malen; ein Stück, welches er größten Sorgfalt zum Theil nach Zeichnungen von Buonarotti nter dessen unmittelbarer Aufsicht gearbeitet wnrde. Rafaels Werk e allgemeine Bewunderung. Als beide Stücke fertig waren, wur- e in dem Versammlungssaale des Consistoriums zur öffentlichen t ausgestellt und erhielten ungetheilten Beifall. Sebastiano's Ar- fiel vorzüglich wegen ihrer kraftvollen Zeichnung und wegen des igen Eindrucks, den sie auf die Zuschauer machte, aber selbst die ten Lobredner Buonarotti's erkannten dem Rafaelischen Gemälde reis der Anmuth und Schönheit zu. Stürmische Zeiten folgten in- nach deren Verlauf Buonarotti zu den früheren noch den Auftrag , das jüngste Gericht in der Sixtinischen Capelle zu malen. Ungern der 60jährige Künstler an ein Werk, das seinem Ruhme gefährlich n konnte. Er, der von Natur zum Ernst und Tiefsinn hinneigte, ter allen Dichtern sich am liebsten durch Dante's ungeheure Gemälde lerte, und durch ein ununterbrochenes Studium der Anatomie den ver- nsten Mechanismus der Muskeln erforscht hatte, beschloß im Gefühl Kraft, sich einen neuen Weg für diese Arbeit zu bahnen, und in dem cklichen, in Kraft der Umrisse, in der Kühnheit der Bewegung es al- nen Vorgängern zuvorzuthun. So vollendete er 1511 ein Gemälde, urchaus mißlungen in der Composition, ohne Würde im Ganzen, ohne und abentheuerlich im Einzelnen, zwar nichts den Schönheitssinn be-

Digitized by

friedigt, aber überall den großen und erfahrenen Künstler zeigt, mehr für den Künstlerverstand lehrreich, als genießbar für Gefühl Geschmack des Liebhabers ist. Indem es die menschliche Gestalt in len Wendungen, Lagen und Verkürzungen und den Ausdruck des S nens, des Schmerzes, der Verzweiflung in allen Abstufungen darst ist es als ein unerschöpflicher Schatz von Studien zu betrachten. narotti's letzte beträchtliche Werke der Malerei waren zwei große mälde: der Fall des Paulus und die Kreuzigung des Petrus in d Pauliniſchen Capelle. In der Bildhauerei arbeitete er eine Kre nahme Christi, 4 Figuren, aus einem einzigen Stück Marmor; fer einen Cupido in Lebensgröße; eine Statue des Bacchus, welche fael gleiche Vollendung als den Meisterwerken des Phidias oder riteles zuschrieb. Buonarotti mußte noch 1541 die Fortsetzung Baues der Peterskirche übernehmen. Er verbesserte den Plan worin er auch die Form des griechischen Kreuzes wählte, die T und die beiden Querschiffe des Kreuzes erweiterte, die Kuppel auf festen Mauer stützte und eine Vorderseite nach dem Muster der des Pantheons entwarf. Aber er erlebte die Ausführung seines nicht, an dem nach seinem Tode wiederum Einiges geändert Außerdem übernahm er noch den Bau des Campidoglio (Capitols), Farneſiſchen Pallastes und vieler andern Gebäude. Auch seine tektonischen Gebäude zeichnen sich durch Größe und Kühnheit aber in seinen Verzierungen zeigt sich oft seine ungeregelte, aus fende Phantasie, die das Ungewöhnliche und Neue dem Einfachen Geschmackvollen vorzieht. Buonarotti st. zu Rom 1564; seine reste ruhen aber in der h. Kreuzkirche zu Florenz. Seine Ge die er nur als Spiele der Einbildungskraft und als Zeitvertr sah, enthalten ebenfalls unverkennbare Beweise seines großen Ta Sie sind mehreren Sammlungen einverleibt, auch einzeln erschi Vrgl. Michel Angelo Buonarotti als Dichter in „Beiträge zur i Poesie", 1. Heft, 1810. Seine prosaischen Werke (Vorlesungen, Ri Ciccolate, d. i. scherzhafte akademische Vorlesungen) befinden sich Sammlung der „Prose florentine", und seine Briefe in Bo „Lettere pittoriche". S. die „Vita de Michel Angelo Buon scritta da Ascanio Condivi, suo discepolo" (Rom 1553, 4.; renz 1746, Fol., mit Zusätzen); die neueste Ausgabe Pisa 1823, Anmerk. von Cav. de Rossi.

Buonarotti (Michel Angelo), Neffe des Vorigen, geb. zu renz 1568, ein eifriger Beförderer der schönen Künste, Mitgli florentin. Akademie, st. 1626. Sein Lustspiel, „La Tancia", nach nem schönen Landmädchen so genannt, wird noch jetzt als ein sches Nationalwerk angesehen. Es gibt auch kein italienisches Lus in welchem die Popularität mit der Feinheit und die Kunst mit Natur gefälliger verschmolzen wäre, wenn gleich der Aufwand v matischer Kunst, der zur Erfindung und Ausführung des Ganz hörte, nur gering ist. Auch sein Lustspiel „La Fiera" ist noch schätzt. Seines Oheims Gedichte gab er unter dem Titel: Rim Michel Angelo Buonarotti, raccolte da Michel Angelo suo nip te" (Florenz 1623, 4.) heraus. Auch war Buonarotti Mitarbe an dem Wörterbuch der Akademie della Crusca.

Buono (Paolo del), geb. zu Florenz 1625, Physiker; lernte

Digitized by Google

ematik unter dem berühmten Galilei und erfand ein Instrument, es die Naturkundigen anwenden, um die Incompressität des rs zu erweisen. Ferner erfand er einen Ofen, um die Eier, nach der Aegyptier, durch künstliche Wärme auszubrüten, welchen mur zur Vollkommenheit brachte.

rano, östreichische Stadt in der Delegation Venedig, auf einer eninsel, mit Venedig durch einen Kanal verbunden, hat 8000 Einw., berühmte Zwirnspitzen machen, Festungswerke nnd Alterthümer.

räten, Burjaten, eigentlich Borgu-Buraten, von den n Bratskoi oder Brazki genannt, sind ein mongolisches Volk, en 2. Hauptstamm der Kalmücken (s. d.) ausmacht und im süd- Theil des russischen Gouvernements Irkutsk an der mongolischen ze, am Jenisei, der Angara, Tunguska, Lena und dem Baikalsee zieht. Ungefähr 1644 wurden die ersten durch einige friedliche en friedlich unter russische Herrschaft gebracht. 1783 waren ihrer 4 Bogen und 47.928 weiblichen Geschlechts; die männlichen zins- Köpfe belaufen sich auf 32.000. Sie theilen sich in 77 Stämme, ch ihre Fürsten und Aeltesten (Schulenga) wählen, der jedoch vom erneuer zu Irkutsk bestätigt werden muß, und zum Zeichen davon, Dolch mit dem Gehänge erhält, das sodann über dem Rock ge- n wird. Ihre Kleidung ist von Leder und Pelzwerk. Das Haupt- ist dieses trägen, aber gutmüthigen Volks ist Viehzucht und Jagd; sind sie sehr gute Schmiede und wissen ihre Arbeiten mit Leder ein- en. Sie ziehen mit ihren Tabunen im südlichen Irkutsk umher. besitzen für den Winter 6—8eckige jurtenförmige Blockhäuser. Der ion nach sind sie Schamanen; doch ist auch noch Vieles vom La- hen eingemischt. Ihren höchsten Gott nennen sie Oktoraon Burchan Tingiri Burchan d. i. Gott des Himmels; unter den Untergöttern Sonne, Mond und die Erde die vornehmsten. Der oberste der bösen er heißt Okodöl. Ihre Götzenbilder, Ongons, sind von Holz, Filz, , Lämmerfellen; bisweilen nur auf Zeuch gemalt, gemeiniglich mit überzogen und sehr häßlich; sie werden von den Schamanen ver- t, die ihre Priester und Wahrsager sind. Die lamaischen Götzen, e Viele von ihnen haben, sind gemalt oder von Metall und haben chliche Gestalt. Die Frauen dürfen sich den Götzen nicht nähern in ihren Hütten nicht nach der Seite gehen, wo der Götze hängt; das weibliche Geschlecht ist bei ihnen unrein. Daher setzt sich auch Burät auf einen Sattel, Platz ꝛc., wo eine Frau vorher gesessen, ihn durch Räuchern zu reinigen Viele Buräten haben sich aus uth taufen lassen, behalten aber ihren vorigen Aberglauben bei.

urchiello (Domenico), vielleicht der sonderbarste Dichter, von n Lebensumständen wir wenig Zuverlässiges wissen. Er war ums 380 geboren, ward zu Florenz 1432 als Barbier eingeschrieben erhielt seiner Drolligkeit wegen vom Volk den Namen Burchiello, ber sein Familienname in Vergessenheit gerathen ist. Ueber sei- Charakter sind die Aussagen im Widerspruch; nur seine Celebri- t unbestritten. Die Schärfe des Scheermessers und der Satyre berühmten Burchiello machte seine Barbierstube zum Sammelplatz Gelehrten und Ungelehrten, Hohen und Niedrigen in Florenz. große Cosmus ließ den bewunderten Witzling mit seiner Bar- tube in einem Gemälde seiner Gallerie sogar malen. Sie er-

Digitized by

scheint hier in 2 Abtheilungen; hier wird barbiert, dort gedichtet u. musicirt. Burchiello st. zu Rom 1448. Seinen Sonetten fehlt es nicht an Witz, sie sind aber zum Theil unverständlich, theils unsittlich und zügellos. Sie erschienen zuerst gedruckt Bologna 1475, 4.; neueste Ausg. (Pisa) 1760.

Burckhard (Johann Ludwig), geb. den 24. Nov. 1784 zu Lausanne, auf einer Reise seiner Aeltern, des Obersten Joh. Rud. Burckhard im Kirschgarten zu Basel, berühmt durch seine Reise nach Nubien, ward in Basel und in Neufchatel erzogen, studirte seit 1800 in Leipzig und seit 1804 in Göttingen. Da er in seinem damals von Frankreich unterdrückten Vaterlande keine Dienste nehmen wollte, begab er sich 1806 nach London, wo die Afrikanische Gesellschaft einen neuen Versuch machen wollte, auf dem von Hornemann (s. d.) schon betretenen Wege, von Norden aus das Innere von Afrika erforschen zu lassen. Sie nahm Burckhard's Anerbieten, diese Reise zu wagen, 1807 an. Burckhard härtete seinen Körper planmäßig ab, studirte die Sitten des Orients und die arab. Sprache in ihrer reinsten Schule, seit 1804, zu Aleppo, und übersetzte Campe's Robinson Crusoe ins Arab. u. d. T.: „Die Seereise". Er blieb 2½ J. in Syrien, besuchte Palmyra, Damascus, den Libanon und die Ueberreste von Petra in Arabien, worauf er sich nach Kairo begab, um mit einer Caravane durch den nördlichen Theil von Afrika nach Fezzan zu gehen. Vorher machte er 1812 fg., in der Tracht von Beduinen, eine Reise den Nil hinauf, fast bis nach Dongola; dann als armer Kaufmann und als syrischer Türke eine zweite durch die nubische Wüste, die auch Bruce bereist hatte, unter großen Beschwerden nach Berber und Shendy bis Suakin an das rothe Meer, von wo er nach Djidda nach Mekka wallfahrtete. Er war jetzt in die Sprache und Sitten der Araber so eingeweiht, daß er, als ein Zweifel über seinen Islamismus entstand, von 2 Rechtsgelehrten, nach überstandener Prüfung im theoret. und prakt. Theile des mohammed. Glaubens, nicht nur für einen Gläubigen, sondern auch für einen sehr gelehrten Muselmann erkannt wurde. Man nannte ihn Scheik Ibrahim. 1815 kam er nach Kahira zurück und besuchte darauf den Sinai. Als endlich die erwartete Fezzancaravane wirklich ankommen sollte, überraschte ihn der Tod zu Kahira den 15. April 1817. Die Mohammedaner bestatteten seinen Leichnam mit ausgezeichneter Feierlichkeit. Er hatte nach und nach alle seine Tagebücher eingesandt. Seine letzten Gedanken galten seiner Mutter an. Burckhard war der erste neuere Reisende, dem es gelang, bis Shendy, im innern Sudan, dem alten Meroë — und jetzt, wie vor 3000 J., der Mittelpunkt des Handelsverkehrs des östlichen Afrikas — vorzudringen und über den dasigen Handel mit Menschenfleisch — so heißt der Sklavenhandel — genaue Nachricht einzuziehen. Selbst europ. Erzeugnisse, z. B. solinger Schwertklingen, sah er auf dem großen Markte in Shendy. Von seinen „Travels in Nubia 1815" (London 1814), welche die Afrik. Gesellschaft herausgab, nebst seinen Forschungen über das Innere von Afrika, erschien zu Weimar eine vollständige Uebersetzung, und 1829 zu Lond. s. „Travels in Arabia, comprehending the Hedjas, or Holy Land of the Musulmans".

Burckhardt (Joh. Karl), berühmter Astronom, Mitglied der königlichen franz. Akademie der Wissenschaften und sachsen-meiningischer Legationsrath, geb. zu Leipzig 1773, studirte mit glänzendem Erfolge

Digitized by Google

thematik und Astronomie. Auf Veranlassung des Prof. Hindenburg schrieb er 1794 über die combinatorisch-analytische Methode eine latein. Abhandlung; dieses empfahl ihn dem Hrn. v. Zach in Gotha, bei welchem er nun auf der seeberger Sternwarte die Himmelskunde praktisch studirte. Er ward Mitglied der erfurter Akademie der Wissenschaften. Zach empfahl ihn 1797 an Lalande, der ihn in seinem Hause zu Paris freundschaftlich aufnahm. Er berechnete nun unter diesem die Kometenbahnen und übersetzte die beiden ersten Bände von Laplace's „Mécanique céleste" ins Deutsche (Berl. 1800 fg.). 1799 erhielt er das französische Bürgerrecht und ward bei Lalande's Tode 1818 Astronom an der Sternwarte der Militärschule. Er zeichnete sich vorzüglich auch durch Berechnungen von Sternbedeckungen, Sonnenfinsternissen und durch Längenbestimmungen aus. Er st. 1825.

Burdwan, 1) Distrikt in der brittisch-ostindischen Präsidentschaft und Provinz Bengalen; 1.780.000 Einw., Seiden-, Baumwollen-, Zucker- und Indigobau. 2) Hauptstadt darin; 53.900 Einw., Baumwollenmanufakturen.

Bureau, 1) ein Schreibtisch, von bure, bureau, einem groben wollenen Zeuche, womit man ihn bedeckte; 2) eine Gerichtsstube und zwar der Theil derselben, welcher durch die Schranken von den Parteien abgesondert ist, und wo sich die Registratur befindet; 3) davon alle öffentliche Behörden, wo man Nachrichten einziehen kann, so: Postbureau, Zollbureau u. s. w.; 4) das Personal einer nach franz. Art eingerichteten Behörde, deren Chef ohne eigentlich vom Staat ernannte, oder nur mit gutachtender Stimme versehene Beamte fungirt. Davon:

Bureaukratie ist dem Kollegialsystem der Behörden in der Prüfung der Verwaltungsentscheidungen, die Privaten oder Korporationen bei der Behörde nachsuchen, entgegengesetzt. In der bureaukratischen Verwaltung geht vom Dirigenten oder seinen Büralisten mit Jenes Genehmigung alles Verfügte aus. Sie herrscht gemeiniglich da, wo der Vorstand einer Behörde, in solcher ohne eigentlich vom Staat ernannte, oder nur mit gutachtender Stimme versehene Beamte fungirt. Am weitesten trieb dieß System der Verwaltung Napoleon, und war gleich die Reklamation theoretisch ziemlich leicht bei etwanigen Beschwerden geebnet, so ging sie doch bis zum kaiserl. Staatsrath, immer wiederum durch die Hände der wohl dem Prinzipalen, aber nicht der Regierung direkt verpflichteten Büralisten; nur bei den Präfekturen kontrollirte der Generalsekretär einigermaßen die Ausschreitungen der Präfekturkomptoristen. Indessen hatte die franz. Verwaltung vor der Revolution, in den Landschaften ohne oder mit Ständen, der Willkürlichkeiten noch weit mehrere beim Mangel aller Kontrolle. Man hielt diese Einrichtung für trefflich, weil sie etwas besser als die abgestellte war. Diese fast aufsichtslose und oft sehr eigennützige Napoleon'sche Verwaltung war am willkürlichsten in den (hors de la loi) durchaus militärisch regierten Provinzen, in denen die ohnedieß Mißvergnügten, durch Beeinträchtigungen ihres Privateigenthums, die von der höheren Provinzialverwaltung ausgingen, noch mehr erbittert wurden. Man glaubte durch die geheime Polizei und das kollaterale Einschreiten der Justiz, des Staatsanwaldes und endlich der Immediatkommissionen des Staatsraths in manchen Fällen die Dienstausschreitungen, wenn nicht ganz verhindern, doch so kräftig züchtigen zu können, daß Keiner es wagen würde, ungestraft die Gesetze fre-

Digitized by Google

wichtig zu Thurmen, Bergfrieden, Schutzmauern, die Zwischen- und Eckthürme, aber auch den Vorburgen zu verbinden, war dieselbe gewöhnlich, wie bei den Ringmauern, mit Zinnen und Schießscharten versehen. Zu der innerhalb der Vorburg befindlichen Wohnung, die meist einen oder mehrere Stockwerke hoch war, führte ein Thor, das gewöhnlich mit einem Thorthurme versehen war, der auch zur Wohnung diente und mit Zugbrücke und Fallgatter versehen war. — Die Art, wie solche die Vorburg umgebende Mauern und Thorthürme angelegt wurden, ist aus Fig. 1 und 2 ersichtlich. Fig. 1 zeigt einen Theil der Ringmauer, a, b, daß zweiten Theiles eines Kreises mit dem Halbmesser r, und Fig. 2 einen Thorthurm, a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z, α, β, γ, δ, ε, ζ, η, θ, ι, κ, λ, μ, ν, ξ, ο, π, ρ, σ, τ, υ, φ, χ, ψ, ω, α', β', γ', δ', ε', ζ', η', θ', ι', κ', λ', μ', ν', ξ', ο', π', ρ', σ', τ', υ', φ', χ', ψ', ω', α'', β'', γ'', δ'', ε'', ζ'', η'', θ'', ι'', κ'', λ'', μ'', ν'', ξ'', ο'', π'', ρ'', σ'', τ'', υ'', φ'', χ'', ψ'', ω'', α''', β''', γ''', δ''', ε''', ζ''', η''', θ''', ι''', κ''', λ''', μ''', ν''', ξ''', ο''', π''', ρ''', σ''', τ''', υ''', φ''', χ''', ψ''', ω''', α'''', β'''', γ'''', δ'''', ε'''', ζ'''', η'''', θ'''', ι'''', κ'''', λ'''', μ'''', ν'''', ξ'''', ο'''', π'''', ρ'''', σ'''', τ'''', υ'''', φ'''', χ'''', ψ'''', ω'''', α''''', β''''', γ''''', δ''''', ε''''', ζ''''', η''''', θ''''', ι''''', κ''''', λ''''', μ''''', ν''''', ξ''''', ο''''', π''''', ρ''''', σ''''', τ''''', υ''''', φ''''', χ''''', ψ''''', ω''''', α'''''', β'''''', γ'''''', δ'''''', ε'''''', ζ'''''', η'''''', θ'''''', ι'''''', κ'''''', λ'''''', μ'''''', ν'''''', ξ'''''', ο'''''', π'''''', ρ'''''', σ'''''', τ'''''', υ'''''', φ'''''', χ'''''', ψ'''''', ω''''''.

Fig. 1 (Vorburg), am vorderen Theile der Ringmauer, a, b, Fig. 2, befindet sich der Thorthurm, dessen Grundriß, ebenfalls Fig. 2, dargestellt ist. Die zur Vertheidigung dienenden Mauern, Thürme und Thore sind durch Schießscharten durchbrochen, die Fig. 1 und 2 in ihrer Form und Lage ersehen lassen. Die Vorburg ist mit einem Graben, c, d, Fig. 1, umgeben, der mit Wasser gefüllt ist, und dessen Ufer durch Mauern, die parallel mit den Ringmauern laufen, eingefaßt sind. Die Mauern, die parallel mit den Ringmauern laufen, sind durch Thore, die in Fig. 1 mit e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z, α, β, γ, δ, ε, ζ, η, θ, ι, κ, λ, μ, ν, ξ, ο, π, ρ, σ, τ, υ, φ, χ, ψ, ω, α', β', γ', δ', ε', ζ', η', θ', ι', κ', λ', μ', ν', ξ', ο', π', ρ', σ', τ', υ', φ', χ', ψ', ω', α'', β'', γ'', δ'', ε'', ζ'', η'', θ'', ι'', κ'', λ'', μ'', ν'', ξ'', ο'', π'', ρ'', σ'', τ'', υ'', φ'', χ'', ψ'', ω'', α''', β''', γ''', δ''', ε''', ζ''', η''', θ''', ι''', κ''', λ''', μ''', ν''', ξ''', ο''', π''', ρ''', σ''', τ''', υ''', φ''', χ''', ψ''', ω''', α'''', β'''', γ'''', δ'''', ε'''', ζ'''', η'''', θ'''', ι'''', κ'''', λ'''', μ'''', ν'''', ξ'''', ο'''', π'''', ρ'''', σ'''', τ'''', υ'''', φ'''', χ'''', ψ'''', ω'''', α''''', β''''', γ''''', δ''''', ε''''', ζ''''', η''''', θ''''', ι''''', κ''''', λ''''', μ''''', ν''''', ξ''''', ο''''', π''''', ρ''''', σ''''', τ''''', υ''''', φ''''', χ''''', ψ''''', ω''''', α'''''', β'''''', γ'''''', δ'''''', ε'''''', ζ'''''', η'''''', θ'''''', ι'''''', κ'''''', λ'''''', μ'''''', ν'''''', ξ'''''', ο'''''', π'''''', ρ'''''', σ'''''', τ'''''', υ'''''', φ'''''', χ'''''', ψ'''''', ω'''''', α''''''', β''''''', γ''''''', δ''''''', ε''''''', ζ''''''', η''''''', θ''''''', ι''''''', κ''''''', λ''''''', μ''''''', ν''''''', ξ''''''', ο''''''', π''''''', ρ''''''', σ''''''', τ''''''', υ''''''', φ''''''', χ''''''', ψ''''''', ω''''''', α'''''''', β'''''''', γ'''''''', δ'''''''', ε'''''''', ζ'''''''', η'''''''', θ'''''''', ι'''''''', κ'''''''', λ'''''''', μ'''''''', ν'''''''', ξ'''''''', ο'''''''', π'''''''', ρ'''''''', σ'''''''', τ'''''''', υ'''''''', φ'''''''', χ'''''''', ψ'''''''', ω'''''''', α''''''''', β''''''''', γ''''''''', δ''''''''', ε''''''''', ζ''''''''', η''''''''', θ''''''''', ι''''''''', κ''''''''', λ''''''''', μ''''''''', ν''''''''', ξ''''''''', ο''''''''', π''''''''', ρ''''''''', σ''''''''', τ''''''''', υ''''''''', φ''''''''', χ''''''''', ψ''''''''', ω''''''''', α'''''''''', β'''''''''', γ'''''''''', δ'''''''''', ε'''''''''', ζ'''''''''', η'''''''''', θ'''''''''', ι'''''''''', κ'''''''''', λ'''''''''', μ'''''''''', ν'''''''''', ξ'''''''''', ο'''''''''', π'''''''''', ρ'''''''''', σ'''''''''', τ'''''''''', υ'''''''''', φ'''''''''', χ'''''''''', ψ'''''''''', ω'''''''''', α''''''''''', β''''''''''', γ''''''''''', δ''''''''''', ε''''''''''', ζ''''''''''', η''''''''''', θ''''''''''', ι''''''''''', κ''''''''''', λ''''''''''', μ''''''''''', ν''''''''''', ξ''''''''''', ο''''''''''', π''''''''''', ρ''''''''''', σ''''''''''', τ''''''''''', υ''''''''''', φ''''''''''', χ''''''''''', ψ''''''''''', ω''''''''''', α'''''''''''', β''''''''''', γ''''''''''', δ''''''''''', ε''''''''''', ζ''''''''''', η''''''''''', θ''''''''''', ι''''''''''', κ''''''''''', λ''''''''''', μ''''''''''', ν''''''''''', ξ''''''''''', ο''''''''''', π''''''''''', ρ''''''''''', σ''''''''''', τ''''''''''', υ''''''''''', φ''''''''''', χ''''''''''', ψ''''''''''', ω''''''''''', α''''''''''''', β''''''''''''', γ''''''''''''', δ''''''''''''', ε''''''''''''', ζ''''''''''''', η''''''''''''', θ''''''''''''', ι''''''''''''', κ''''''''''''', λ''''''''''''', μ''''''''''''', ν''''''''''''', ξ''''''''''''', ο''''''''''''', π''''''''''''', ρ''''''''''''', σ''''''''''''', τ''''''''''''', υ''''''''''''', φ''''''''''''', χ''''''''''''', ψ''''''''''''', ω''''''''''''', α'''''''''''''', β''''''''''''', γ''''''''''''', δ''''''''''''', ε''''''''''''', ζ''''''''''''', η''''''''''''', θ''''''''''''', ι''''''''''''', κ''''''''''''', λ''''''''''''', μ''''''''''''', ν''''''''''''', ξ''''''''''''', ο''''''''''''', π''''''''''''', ρ''''''''''''', σ''''''''''''', τ''''''''''''', υ''''''''''''', φ''''''''''''', χ''''''''''''', ψ''''''''''''', ω''''''''''''', α''''''''''''''', β''''''''''''''', γ''''''''''''''', δ''''''''''''''', ε''''''''''''''', ζ''''''''''''''', η''''''''''''''', θ''''''''''''''', ι''''''''''''''', κ''''''''''''''', λ''''''''''''''', μ''''''''''''''', ν''''''''''''''', ξ''''''''''''''', ο''''''''''''''', π''''''''''''''', ρ''''''''''''''', σ''''''''''''''', τ''''''''''''''', υ''''''''''''''', φ''''''''''''''', χ''''''''''''''', ψ''''''''''''''', ω''''''''''''''', α'''''''''''''''', β''''''''''''''', γ''''''''''''''', δ''''''''''''''', ε''''''''''''''', ζ''''''''''''''', η''''''''''''''', θ''''''''''''''', ι''''''''''''''', κ''''''''''''''', λ''''''''''''''', μ''''''''''''''', ν''''''''''''''', ξ''''''''''''''', ο''''''''''''''', π''''''''''''''', ρ''''''''''''''', σ''''''''''''''', τ''''''''''''''', υ''''''''''''''', φ''''''''''''''', χ''''''''''''''', ψ''''''''''''''', ω''''''''''''''', α''''''''''''''''', β''''''''''''''''', γ''''''''''''''''', δ''''''''''''''''', ε''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''', η''''''''''''''''', θ''''''''''''''''', ι''''''''''''''''', κ''''''''''''''''', λ''''''''''''''''', μ''''''''''''''''', ν''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''', ο''''''''''''''''', π''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''', σ''''''''''''''''', τ''''''''''''''''', υ''''''''''''''''', φ''''''''''''''''', χ''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''', ω''''''''''''''''', α'''''''''''''''''', β''''''''''''''''', γ''''''''''''''''', δ''''''''''''''''', ε''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''', η''''''''''''''''', θ''''''''''''''''', ι''''''''''''''''', κ''''''''''''''''', λ''''''''''''''''', μ''''''''''''''''', ν''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''', ο''''''''''''''''', π''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''', σ''''''''''''''''', τ''''''''''''''''', υ''''''''''''''''', φ''''''''''''''''', χ''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''', ω''''''''''''''''', α''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''', α'''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''', α''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''', α'''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''', α''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''', α'''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''', α''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''', α'''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''', α''''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''', α'''''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''''', α''''''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''''''', α'''''''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''''''', α''''''''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''''''''', α''''''''''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''''''''''', α''''''''''''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''''''''''''', α''''''''''''''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''''''''''''''', α''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', β''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', γ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', δ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ε''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ζ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', η''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', θ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ι''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', κ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', λ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', μ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ν''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ξ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ο''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', π''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ρ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', σ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', τ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', υ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', φ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', χ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ψ''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', ω''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', α''', β''', γ''', δ''', ε''', ζ''', η''', θ''', ι''', κ''', λ''', μ''', ν''', ξ''', ο''', π''', ρ''', σ''', τ''', υ''', φ''', χ''', ψ''', ω''', α''', β''', γ''', δ''', ε''', ζ''', η''', θ''', ι''', κ''', λ''', μ''', ν''', ξ''', ο''', π''', ρ''', σ''', τ''', υ''', φ''', χ''', ψ''', ω''', α''', β''', γ''', δ''', ε''', ζ''', η''', θ''', ι''', κ''', λ''', μ''', ν''', ξ''', ο''', π''', ρ''', σ''', τ''', υ''', φ''', χ''', ψ''', ω''', α''', β''', γ''', δ''', ε''', ζ''', η''', θ''', ι''', κ''', λ''', μ''', ν''', ξ''', ο''', π''', ρ''', σ''', τ''', υ''', φ''', χ''', ψ''', ω''', α''', β''', γ''', δ''', ε''', ζ''', η''', θ''', ι''', κ''', λ''', μ''', ν''', ξ''', ο''', π''', ρ''', σ''', τ''', υ''', φ''', χ''', ψ''', ω''', α''', β''', γ''', δ''', ε''', ζ''', η''', θ''', ι''', κ''', λ''', μ''', ν''', ξ''', ο''', π''', ρ''', σ''', τ''', υ''', φ''', χ''', ψ''', ω''', α''', β''', γ''', δ''', ε''', ζ''', η''', θ''', ι''', κ''', λ''', μ''', ν''', ξ''', ο''', π''', ρ''', σ''', τ''', υ''', φ''', χ''', ψ''', ω''', α''', β''', γ''', δ''', ε''', ζ''', η''', θ''', ι''', κ''', λ''', μ''''''''''''''''''''''''''''''''

halle war geschmückt mit den Bildern der Vorfahren und ihren Rüstungen und Waffen. Geräumig waren die Keller und Bodenräume, um Vorräthe zu bewahren. Die Treppen waren fast durchgängig Wendeltreppen. Außerhalb der Mauern war gewöhnlich noch ein großer Raum befestigt, wohin sich die Hörigen im Fall eines Angriffs mit ihrem Vieh flüchteten. — Fragt man, wie beschäftigten sich die Edeln, welche oft nicht lesen oder schreiben konnten, auf ihren Burgen, wenn die Waffen ruhten? Nach den Chroniken ihrer frommen Capläne, die ihre Tafel-, Trink-, Berathschlagungs- und Gebetsgenossen waren, las der Caplan früh der Familie, dem Gefolge und dem Gesinde die Messe, dann jagte man mit den gastfreundlich beherbergten Rittern, schmauste beim Becherklang nach vollbrachter Jagd, trank zur Nacht und ruhete von den Arbeiten des Tages aus. Zu jedem großen Festabend suchte man den Lehnsherrn, ein Kloster oder Aebte und Bischöfe mit guter Tafel auf, feierte dort die Morgenandacht und die besondere Weihe des Tages, schmauste und half nach dieser Mühwaltung die Geschäfte des geistlichen oder weltlichen Herrn besorgen, die beim klingenden Becher beredet und dann vom Geheimschreiber, Kanzler oder Notar zu Papier gebracht, vorgelesen und mit den Siegelringen der Anwesenden, zum Beweise der geschehenen Verhandlung, vollzogen wurden. Ballschlagen, Kegel-, Würfel- und Schachspiel beschäftigte die müßigen Abende. (Nur das Alter dispensirte den Rittersmann, an solchen Ehrentagen seines Heiligen oder seines Lehnsherrn gebührend zu erscheinen, um Demjenigen zu dienen, dessen Ministerial man war und dessen Schutz und Beistand man einmal zu bedürfen ahnen durfte.) Hier erinnerten sich die alten Herren ihrer ritterlichen Thaten; hier sahen sich die Jungfrauen und Jünglinge; hier beredeten die Lehnsherren, die Beichtväter und Kirchenprälaten die Heirathen der vornehmen Geschlechter; hier versöhnte man Feindschaften oder säete den Keim zu neuen; hier beschloß mau die künftigen Turniere, wählte die Kampfrichter und die edeln Jungfrauen, die den Siegern des Tages den Dank austheilten; hier an heiliger Stätte suchte der Vasall um neue Lehen an und forderte der Lehnsherr zu Beweisen der Treue auf. Nach solchen geistlichen und weltlichen Ehrentagen eilten die Ritter der Felsenburg ihrer Ahnen wieder zu, um die Vollziehung des Beschlossenen zu betreiben, die Knappen zu Ernst und Scherz in den Waffen zu üben und des Himmels Segen zu den Unternehmungen zu erflehen, welche das Kirchen- oder Lehenthum beschlossen hatte. Nach vollbrachter Ehrenthat pflegten eben diese Ritter mit ihren Genossen an geweihter Stätte, die auch ihren Ahnen bereits theuer war, dem Höchsten Dank und dem Heiligen, der geholfen haben sollte, fromme Gelübde darzubringen oder solche sofort zu vollziehen. — Ohne Erlaubniß des Landrichters durfte Niemand eine Burg bauen; verlieren konnte man solche, wegen Aufnahme eines flüchtigen Friedbrechers, verübter Nothzucht an einer auf die Burg entführten Frauensperson, Gefangenhaltung einer Person, die der Kaiser hatte vor sich fordern lassen, und wegen verweigerter Leistung des Eides, daß man die Burg nicht zum Unfrieden oder zur Empörung gebrauchen wolle. Oft gaben die festen Schlösser auch Anlaß zu Räubereien, weil der Raubende dort wenigstens vor dem ersten Angriff sicher war. So entstanden in Thüringen, am Rhein, in Franken eine sehr große Menge von Burgen, welche die Kaiser wieder zu zerstören strebten. Gewöhnlich gehörten auch zu der Burg noch Dörfer, Untertha-

Digitized by Google

nen, Zölle, Jagd u. s. w. (Pertinentien), die meist Eigenthum der aus ihnen entstandenen Rittergüter geworden sind. In den spätern Jahren verfielen nämlich die Burgen, als man in ihnen, zufolge der Erfindung des Pulvers, keinen Schutz mehr fand; wegen Unbeweglichkeit der Lage und Kostbarkeit der Unterhaltung wurden sie größtentheils verlassen, indem die Besitzer sich im Thal ansiedelten und nicht mehr den Krieg, sondern den Ackerbau zum Hauptzweck ihres Lebens machten, und sie wurden so nach einem Brand oder einer Eroberung nicht wieder aufgebaut oder nach und nach verlassen und krönen jetzt nur noch, als Ruinen, die Gipfel der Berge. S. Gottschalck's „Ritterburgen Deutschlands." 2) So viel wie Stadt, weil diese ursprünglich Burgen waren und der Begriff der Befestigung unzertrennlich von der Stadt war. Noch jetzt ist das franz. Bourg (Flecken) ein Ueberbleibsel dieser Bedeutung.

Burg, Stadt an der Ihle im Kreise Jerichow, preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat 1110 Häuser, 6950 Einw. (zum Theil Colonisten aus Frankreich, der Schweiz, Pfalz), welche Tuch (12.000 St. jährlich), Branntwein, Tabak liefern. Die Stadt gehörte einst zum Fürstenthum Querfurt, ward aber 1687 abgetreten.

Bürger (Stsw.), 1) ursprünglich die Bewohner einer Feste (Burg), im Latein. des Mittelalters urbani; später, als die Städte selbstständig wurden, ward Bürger (cives) im Gegensatz der Edelleute, von deren Herrschaft sie nun befreit, und im Gegensatz der Bauern, mit denen sie früher in gleichem Range gestanden, gebraucht; davon noch jetzt bürgerlich, Bürgerliche (burgeoisie). Jetzt werden die Bürger nur die Handwerktreibenden in den Städten genannt, im gewöhnlichen Leben; in der Rechtssprache aber alle Die, welche als Hausbesitzer das Bürgerrecht einer Stadt genießen und Antheil an den städtischen Communalgerechtsamen, namentlich Fähigkeit, in den Rath gewählt zu werden, haben, im Gegensatz der bloßen Schutzverwandten, Beisassen; 2) in der weitern Bedeutung jedes Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft oder eines politischen Gemeinwesens außer dem Monarchen und seiner Dynastie, daher jeder Einwohner eines Staats überhaupt (Staatsbürger); so hießen in Frankreich während der Republik alle Staatsgenossen Bürger; 3) in engerer Bedeutung nur diejenigen solcher Mitglieder, welche als ursprüngliche Constituenten eines solchen Gemeinwesens gedacht werden können, indem vermöge ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ihr Wille sich zu einer Norm des Gesammtwillens qualificirt, die stimmfähigen oder aktiven Staatsbürger (citoyens), im Gegensatz der bloßen Staatsgenossen; 4) der sogenannte dritte Stand (le tiers état) im Staate, im Gegensatz des Adels und der Geistlichkeit. — Eine Abtheilung des Bürgerstandes heißt die Klasse der Honoratioren, vornehmere Bürger; sie begreift den Stand der Gelehrten, Künstler und Kaufleute. — Der Bürgerstand gehörte schon im Mittelalter zu den Freigebornen. Man unterschied nämlich, nach Erbauung der Städte, ingenuos militares (Ritterfreie), burgenses und rusticos. Anfangs waren die Ortschaften nur mit einem Pfahlwerk (Zaun) umgeben, und der Sitz der germanischen Gemeinen unter Altermänner und Schulze. An ihrer Seite entstanden Kirchen mit freien und unfreien Leuten unter einem Bischof und Voigt: dieß war eine zweite Gemeinde; endlich entstand mit der Nationalbewaffnung eine Burg mit Burgmännern und Hörigen unter einem Burggrafen, also eine dritte Gemeinde. Handel und Gewerbe aber wurden überall nur von freien

Digitized by Google

Deutschen getrieben und die Kaufleute standen unter kaiserlichem Schutze. Daher gründete sich auch die städtische Verfassung auf den Gewerbstand; und als dieser ausschließend in die Städte zog, bildete sich der Unterschied zwischen dem niedern Adel und den Bürgern schärfer aus, vorzüglich seit Heinrichs IV. Zeit, am Ende des 11. Jahrh. (s. Eichhorn's „Abh. über das Städtewesen" und Hüllmann's „Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland"). — Der Uebertritt unfrei geborner Menschen aus den Banden der Leibeigenschaft, des Meierwesens und der Hörigkeit in die Städte neben der adeligen Fehdelust wider die Städte und deren Wohlstand war ein Grund des damaligen heftigen Hasses des Adels und des Bürgerstandes. Alle durch Gnade und des finanziellen Nutzens halber selbst durch Edelleute (militares) gegründete städtische Körperschaften verschafften sich die Anerkennung ihrer persönlichen Freiheiten, und als der Adel mit der Geistlichkeit sich Stände bildete, um die wachsende Fürstenmacht abzuhalten, die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit zu schmälern, drängte sich der Bürgerstand, so viel er vermochte, hinzu, und nahm bisweilen in eigner Curie mit Anerkennung adeliger und geistlicher Vorrechte Sitz; doch weil er gutmüthig war, gab er sich bisweilen aus Wohlwollen zu seinen Obrigkeiten adelige Patricier, die bald allein, bald mit andern Erwählten Obrigkeiten wurden. Dieß fand Statt, besonders da, wo Domkapitel sich fanden, oder kaiserliche Landgerichte, weil dort wider die sonstige Gewohnheit des Adels, der lieber auf seiner Burg weilte, als in den Städten, ein zahlreicher Adel seßhaft war. Da der Bürgerstand die mannigfaltigsten in sich verschiedenen Gewerbe umfaßt: so hat er theils gemeinschaftliche, theils nur gewissen Kasten eigenthümliche Ansprüche der sogenannten gebildeteren Klassen. Darin sind aber Viele des Bürgerstandes mit sich eins, daß sie vielleicht lieber dem Reichthum neben dem Talent, als der Geburt, wo sich das Talent nicht augenscheinlich findet, gewisse Ansprüche einräumen, jedoch der Geburt auch dann, wenn sie gesetzlich, und freilich etwas schwieriger, weil sie bloß herkömmlich sind. Zwischen Adel- und Bürgerstand zeigt sich bisweilen in der Erziehung ein Unterschied, daß Ersterer nach keinem Glücke von frühester Jugend mehr strebt, als sich persönlich bedienen zu lassen, und daß Letzterer, selbst bei hoher Begünstigung des Vermögens, von seiner jugendlichen Nachkommenschaft erwartet, daß sie sich das Bedienenlassen nicht zum unentbehrlichen Bedürfnisse werden lasse. Seitdem der Staatsdienst selten ohne Prüfung sich neue Glieder aggregirt, ist die Jugendbildung des Adels zu den Staatsämtern, ebenso wie im Bürgerstande zweckmäßiger geworden, und sowohl im Adel- als im Bürgerstande, ist das ostensible Funktioniren durch Andere, als durch die Person des vom Staat dazu Erkornen, überall selten geworden. — Immer gemäßigter werden die Ansprüche des Bürgerstandes, bei gleicher Bildung und gleichem Talent, auf Staatsämter höherer Kategorie. Man darf sagen, unser sehr besonnener Bürgerstand mit reifer Welterfahrung wünscht nur mehr hier und da eine theoretisch, wenn auch nicht vollkommen praktisch anerkannte Gleichstellung mit dem Adel. — Die Städte als Korporationen revolutionnirten sich im Mittelalter weit seltener gegen ihre Fürsten als der Adel, weil sie weniger Vorrechte zu reklamiren hatten. Die würdigen Kanzler unsrer Fürsten klagen in ihren hinterlassenen Denkwürdigkeiten wohl über aristokratische aber nicht über demokratische Umtriebe. Sollten die deutschen Enkel der Bürgerahnen verdorbener

Digitized by Google

seyn als ihre Altvordern? Gewiß hat uns die Liebhaberei für das Griechen- oder Römerthum in der sogenannten klassischen gelehrten Bildung nicht zu schlimmern Unterthanen gemacht. — Nur in Dänemark ist der Bürgerstand konscriptionsfrei mit dem Adel und der Bauernstand pflichtig. — Wo die absolute oder constitutionelle Monarchie die Vorrechte des Adels genau nach neuer Prüfung, also außer und in Verfassungen geregelt hat, da ist an keine weitere Anmaßung des Bürgerstandes zu denken, der überdieß nur gewisse Privilegien ungern sah, und eine Beschränkung der Monarchie am wenigsten dachte. — Die Vorzeit, die das Bevorrechten liebte, bannte allen Handel und alle spekulative Industrie mit den einträglicheren zünftigen Gewerben in die Städte. Vieles ist jetzt schon anders und muß es werden, da z. B. Bier und Branntwein wohlfeiler auf dem Lande hergestellt und der ihr Abfall besser benutzt werden kann, als in den Städten. Man muß nicht fürchten, daß sich Zünfte auf dem Lande verbreiten, wohl aber, daß der Vorwand der wohlfeilern Fabrikatur im Großen, die Zahl der deutschen Gewerbmeister, die unabhängig stehen, vermindert, und dagegen durch Vermehrung sogenannter Unternehmer und Fabrikanten die Klasse der immer sehr abhängigen Gesellen für ihre Lebenszeit, selbst nachdem sie Familienväter geworden, in der Zahl vergrößert. Diese Neigung der Glücklichen aller Kasten in der Civilisation, die reicheren Loose der Socialverhältnisse Wenigen, und die ärmeren, die bloß mechanisch ernähren, Vielen zuzumessen, strebt man an vielen Orten noch viel zu wenig entgegen. Unsere alten Stadtrechte hatten hierin vielleicht einen viel richtigeren Takt. Vgl. Kosmopolitismus.

Bürger (Gottfried August), der deutsche Volksdichter, Sohn des Predigers J. Gottfr. Bürger und der Gertr. Elis. geb. Bauer, wurde am 1. Jan. 1748 zu Wolmerswende, im Fürstenthum Halberstadt, geboren. Langsam nahm der Körper des Kindes an Wachsthum und Kraft, langsam der Geist des Knaben an Erkenntniß und Verstandesbildung zu. Ein reger Sinn, der begierig nach dem freien Bilde der Anschauung haschte, und die Alltagsformen todter Begriffe verschmähte, war die Ursache, daß Bürger bis in sein zehntes Jahr, außer Lesen und Schreiben, durchaus noch weiter nichts gelernt hatte. Im Tempel der Natur pflegte er sich oft in geräuschlose Einöden und Bergschluchten zu begeben, dort die Psalmen oder gefühlvolle Lieder aus dem Gesangbuche lesend. Nach diesen Vorbildern wagte er lyrische Versuche, deren Technik wenigstens prosodisch richtig war. Latein lernte er sehr schwer. 1760 besuchte er die Stadtschule zu Aschersleben. Die Verfertigung eines Spottgedichts auf den ungeheuren Haarbeutel eines Primaners, wofür ihn der Rektor mit so derben Stockschlägen bestrafte, daß Bürgers Großvater deßhalb Genugthuung forderte, war die Veranlassung, daß er von da weg und 1762 auf das Pädagogium nach Halle geschickt wurde. Dort, wo er in freundschaftliche Verbindung mit Göckingk trat, erhielt sein poetisches Talent durch die Bemühungen des nachherigen Professors Leiste in Wolfenbüttel die erste Pflege und kunstgemäße Richtung. 1764 bezog er die Hochschule zu Halle, um, nach dem Willen seines Großvaters, Theologie zu studiren. Hier aber verfiel Bürger in Leichtsinn, und sein Großvater berief ihn zurück, erlaubte ihm jedoch, 1768. die Universität Göttingen zu besuchen und das Fach der Theologie mit dem Studium der Rechtswissenschaft zu vertauschen. Aber auch hier von seinem Leich-

Digitized by Google

sinne nicht zurückkommend, ward ihm von seinem Großvater jede Unterstützung von seiner Seite aufgekündigt. Nur die Freundschaft eines Biester, Kielmannsegge, Boje, Hölty, Miller, der Stolberge, C. Fr. Kramer, Leisewitz, Sprengel, Voß u. A. rettete ihn aus der Gefahr seines gänzlichen Untersinkens. Von dem betäubenden Schlummer, in welchen ihn seine lüsterne Lebensart eingewiegt hatte, erwacht, berathen durch die Stimme der Freundschaft, kehrte er zu den Wissenschaften zurück und studirte in Verbindung mit seinen Freunden die alten Klassiker, sowie die neuern der franzöſ., engl., span. und italien. Literatur. Shakespeare wurde damals das Idol seiner Begeisterung. Eine komische Epistel, in welcher er die Herausgabe eines auf Sprengel's Zimmer zurückgelassenen Rocks forderte, bestimmte Boje, ihn zur Abfassung mehrerer Gedichte dieser Gattung und zur Uebergabe ans Publikum aufzumuntern. In den für 1770 herausgeg. „Deutschen Musenalmanach" legte Bürger seine lyrischen Erzeugnisse nieder, die unter dem Publikum eine sehr günstige Aufnahme fanden. Unter Boje's strenger Kritik, dem er seine Manuskripte vorzulegen pflegte, lernte er die Korrektheit und Leichtigkeit in den Wendungen seiner Gedichte. Durch Percy's „Relicks" welche damals seine Lieblingslektüre ausmachten, und manchen dichterischen Anklang in ihm hervorriefen, die er zu einem Akkorde vereinte, entstand das „Lied an die Hoffnung" und die „Nachtfeier der Venus." — 1772 gelang es Boje, und zwar nach unendlichen Schwierigkeiten, die Herren von Uslar dahin zu bewegen, die Stelle ihres Justizbeamten im Gerichte Alten-Gleichen, Bürger'n zu verleihen, welches Amt ihn nur vor dem drückendsten Lebensmangel sicher stellte. Sein Großvater beeilte sich, des neuangehenden Staatsdieners Schulden in Göttingen zu bezahlen und ihm die nöthigen Summen zu seiner häuslichen Einrichtung sowie zu leistenden Kaution vorzulegen. Aus bethörter Verblendung vertraute er dem Hofrath Liste zu Gelnhausen, einem Tischgenossen seines Enkels, diese Gelder an, durch dessen eigene Zahlungsunfähigkeit Bürger mehr als 700 Thaler verlor. Durch diesen Verlust wurde er in kümmerliche Vermögenslage versetzt, welche seinen Charakter erschlaffte und seine poetische Begeisterung nicht selten in ihrem Fluge lähmte. 1774 heirathete er die Tochter des hanöv. Beamten Leonhardt zu Nideck. Diese Verbindung wurde für ihn eine Quelle vieler Leiden. „Schon als ich mit ihr vor den Altar trat", schrieb Bürger selbst, „trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für ihre Schwester, die damals kaum 14 — 15 Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte Das, allein ich hielt es für einen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Es wäre meine Pflicht gewesen, noch vor dem Altar zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich wieder geliebt. O ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre die mir Angetrauete ein Weib gemeinen Schlages, wäre sie minder großmüthig gewesen, so wäre ich längst zu Grunde gegangen. Was die weltlichen Gesetze nicht gestattet haben würden, das glaubten drei Personen sich zu ihrer eignen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die andere es zu seyn." 1780 starb seine Gattin und im folg. J. heirathete er die Einzige und Gefeierte seines Her-

Digitized by Google

zens. Indeß verlor er durch eine mißliche Güterverpachtung sein ganzes Vermögen; er ward bei der hanövr. Regierung verleumdet und entsagte freiwillig seinem Amte. Auf der Hochschule zu Göttingen hielt er nun als Privatdocent Vorlesungen über die schönen Wissenschaften und Künste. Kaum in dem Hörsaale aufgetreten, mußte das Hinscheiden seiner zweiten Gemahlin seine Seele von neuem erschüttern und seine Geistes- und Gemüthskräfte durch einander werfen. Bürger schrieb damals: „O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den namenlosen Schmerz, worunter nun mein armes verwittwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!“ 1787 erhielt Bürger bei dem 50jähr. Jubiläum der Universität Göttingen die philos. Doktorwürde und 1789 eine außerordentl. Professur der Philosophie, ohne Gehalt. Durch diese erfreulichen Erscheinungen würden sich die Springfedern seines Geistes wieder erholt haben, hätte nicht der Wunsch, seinen unerzogenen Kindern eine Mutter zuzuführen, und ein Gedicht eines Schwabenmädchens (Marie Christine Elisabeth Hahn, geb. 1769 zu Stuttgart), welches ihm hierin, von der Geistesfülle seiner Poesie berauscht, Herz und Hand bot, die Wunden seines Schmerzes neu aufgeregt. Bürger betrachtete diesen Antrag anfangs nur als das Spiel einer aufgeregten Phantasie und scherzte darüber. Als aber verschiedene Nachrichten einliefen, welche von der naiven Dichterin ein sehr reizendes Bild entwarfen und die Kühnheit ihres Entschlusses doch auch keine gemeine Weiberseele zu verrathen schien, glaubte er, die Sache verdiene wohl eine ernstlichere Erwägung. Er gab ihr also eine poetische Antwort, und diese leitete zu Unterhandlungen ein, welche sich damit endigten, daß Bürger sein Schwabenmädchen 1790 als Gattin abholte. Aber nur wenige Wochen lebte Bürger in dieser so sonderbar geknüpften Verbindung glücklich; sie mußte 1792 getrennt werden und scheint nicht wenig zu seinem frühen Tode beigetragen zu haben. Zerrüttet an Geisteskraft und entblößt von allen Vermögensmitteln, schloß sich der verwais'te und verlassene Lieblingsdichter der deutschen Nation in ein abgeschiedenes Kämmerlein und fristete die noch wenigen Tage seines Lebens aufs Kümmerlichste mit gedungenen Lohnarbeiten für period. Schriften. Vergebens rief er den König v. Preußen um eine, seinen Talenten angemessene, Versorgung an. Im Okt. 1793 warf ihn ein Fieber aufs Krankenlager. Ein unerbetenes Geschenk der hanövrischen Regierung, das den erwerbsunfähigen Dichter aus der dringendsten Noth rettete, belebte in ihm die Hoffnung auf baldige Besoldung. Er ahnete nicht, daß diese Hoffnung hier nicht mehr erfüllt werden sollte. Am 8. Juni 1794 verhauchte er sein Leben. Bürger's moralischer Charakter bestand aus den Vorzügen und Gebrechen eines sanguinischen Temperaments. Moralische Sympathie, Mitfreude und Mitleid leuchteten aus allen seinen Handlungen hervor. Seine Grundsätze hatten nicht den Adel sittlicher Größe; der Augenblick schuf und verschlang sie auch wieder. Diejenigen Tugenden machten einen Bestandtheil seines Charakters aus, welche Kant die adoptirten nennt, d. h. solche, welche aus einem angebornen Trieb geübt werden, die wohl zur Tugend hinführen, aber nie mit dem eigentlichen Namen Tugend belegt werden können. Beleidigungen vergaß er schnell. Ueberschätzung seiner selbst war ihm durchaus fremd. Gerechte Anerkennung ließ er jedem fremden Verdienste werden.

Digitized by Google

Leichtsinnig flatterte er zu jeder schönen Blume, die ihm ihren Kelch aufschloß. Kein anhaltender Bestand fesselte ihn an ein unternommenes Geschäft; einen neuen Gegenstand vergaß er über einem noch neuern. Gegen Lob und Tadel nicht unempfindlich, versetzte ihm die berühmte Schiller'sche Kritik (Allgem. Lit. Ztg., 14. und 15. St. 1791) eine tiefe Wunde. Schiller vermißt in allen seinen Gedichten die Idealisirkunst, d. h. diejenige Handlung des Dichters, wodurch er das Vortreffliche seines Gegenstandes von gröberer, wenigstens fremdartiger, Beimischung befreit, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen sammelt, einzelne das Ebenmaaß störende Züge der Harmonie des Ganzen unterwirft, das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen erhebt. Außerdem — sagt Schiller weiter — daß uns seine Muse überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen, Character zu tragen scheint, daß ihm selten Liebe etwas Andres, als Genuß oder sinnliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit; Glückseligkeit nur Wolleben ist, möchten wir die Gemälde, die er uns aufstellt, mehr einen Zusammenwurf von Bildern, eine Kompilation von Zügen, eine Art Mosaik, als Ideale nennen. Will er uns z. B. weibliche Schönheit malen, so sucht er zu jedem einzelnen Reiz seiner Geliebten ein demselben korrespondirendes Bild in der Natur umher auf, und daraus erschafft er sich seine Göttin ꝛc. Uebrigens lobte er auch an ihm die Fülle poetischer Malerei, die glühend energische Herzenssprache, den bald prächtig wogenden, bald lieblich flötenden Poesiestrom, der seine Produkte so hervorragend unterscheide, und endlich das biedere Herz, das aus jeder Zeile spreche. Schlegel fällt in seinen Charakteristiken und Kritiken folgendes Urtheil über ihn: „Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher, als umfassender Phantasie; von mehr biederer und treuherziger, als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, besonders in der grammatischen Technik, als tiefem Verstand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede, als der höhern lyrischen Gattung einheimisch; in einem Theile seiner Hervorbringung echter Volksdichter, dessen Kunststyl, wo ihn nicht Maxime und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische, und zuweilen Zärtlichkeit hat." Einen hohen Grad von Klassizität hat Bürger durch seine Romanzen errungen. Die „Pfarrers Tochter von Taubenheim", welche durch die vortreffliche Komposition Zumsteeg's im Munde der deutschen Nation so lange fortleben wird, als man Dichtkunst und Gesang verehrt, krönt allein schon seine Schläfe mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit. Seine „Lenore", zu deren Abfassung ihn das Lied eines Bauernmädchens begeisterte, bleibt ein rühmliches Denkmal seines Namens. In den Sonetten ist Bürger ein Muster geworden. Schiller wünscht, daß sie keinen Nachahmer finden möchten, der nicht, gleich ihm und seinem vortrefflichen Freunde Schlegel, die Leyer des pythischen Gottes spielen könnte. Die Sage, welche Bürger's Namen einem schmutzigen Gedichte aufdrückt, ist durchaus falsch und ungegründet. Erste Samml. seiner Gedichte Göttingen 1775. Von 1776 gab er den göttinger „Musenalmanach", und 1790 das Journal: „Lyceum oder Akademie der schönen Redekünste", heraus. Auch sind die „Wunderbaren Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen" (a. d. Engl., 1 Th., 1787) von ihm. S. Werke hat K. Reinhard mehrmals, zuletzt Berlin 1823—25, 8 Bde., herausg., sowie Bürger's „Lehrbuch der Aesthetik" Berlin 1825),

Digitized by Google

das er nach seinen in Göttingen gehaltenen Vorlesungen handschriftlich hinterlassen hatte, und sein „Lehrbuch des deutschen Styls" (Berl. 1820).

Bürgerkrone, bei den Römern die höchste militärische Belohnung, welche Demjenigen zu Theil ward, der einem Bürger das Leben gerettet hatte. Sie hatte die Aufschrift: „Ob civem servatum", und war aus Eichenlaub gemacht. Der Gerettete überreichte sie auf Befehl seines Anführers seinem Retter, den er nachher wie einen Vater zu ehren hatte. Unter den Kaisern wurde sie nur von diesen ertheilt. Zugleich waren dabei Ehrenbezeigungen verbunden. Der Gekrönte trug seinen Schmuck bei den Schauspielen und saß zunächst beim Senat. Bei seinem Eintritt stand die ganze Versammlung, zum Zeichen der Hochachtung, auf. Dem Augustus bewilligte der Senat, als ein besonderes Ehrenzeichen, daß auf dem Gipfel seines Hauses zwischen zwei Lorbeerzweigen eine Bürgerkrone aufgestellt werden sollte, zum Zeichen, daß er der beständige Erhalter seiner Bürger und Ueberwinder der Feinde sey. Gleiche Ehre widerfuhr auch dem Claudius.

Bürgerliche Gesellschaft, s. Staat.

Bürgerlicher Tod ist die eingebildete Rechtsvorstellung (fictio juris), nach welcher Jemand, in Rücksicht aller oder einiger rechtlicher Wirkungen, als wirklich todt betrachtet wird.

Bürgerrecht (Staatsw.). Es ist entweder Staats- oder Orts-, zeitliches oder fortdauerndes Bürgerrecht. Das erste gibt Theilnahme an allen durch die Staatsverfassung bestimmten Rechten, besonders in Hinsicht des Schutzes der Person und des Eigenthumes, so wie es aber auch zur Beobachtung der Gesetze, dem Beitrage zu den öffentlichen Lasten und der Vertheidigung des Staates verpflichtet. Das zweite gewährt Theilnahme an den gemeinschaftlichen Rechten und Pflichten der Glieder einer bestimmten Bürgergemeinde, so wie an der Verwaltung und den Nutzungen vom Gemeindevermögen. Es ist ohne vorherigen Besitz des Staatsbürgerrechts nicht denkbar. Das dritte gibt einem Ausländer das Staatsbürgerrecht für die Zeit seines Aufenthaltes im Lande, unter der Bedingniß der Erfüllung aller Staatsbürgerpflichten. Das letzte ist Regel bei beiden Gattungen des Bürgerrechts. — Ueberall bestehen besondere gesetzliche Vorschriften über die Bedingungen zu dessen Erwerbung. In allen Staaten ist es ein anerkannter Grundsatz, daß Kinder der Bürger ein angebornes Bürgerrecht haben und Ausländer dasselbe durch Naturalisation erwerben müssen. — Bisweilen nimmt man auch Personen höhern Standes zu Ehrenbürgern auf, und ertheilt ihnen das Bürgerrecht als eine besondere Ehrenbezeugung, oder mit Befreiung von persönl. Bürgerpflichten und bürgerl. Verhältnissen, z. B. Edelleuten, die, wenn sie Grundstücke kaufen, nur die darauf haftenden Reallasten zu tragen verbunden sind. — Bürgersöhne und mit Bürgerinnen verheirathete Personen werden gewöhnlich bei Erwerbung dieses Rechts vor Andern begünstigt. Ehrlose, Geächtete und Juden sind deßhalb unfähig. — Bei keinem Volke war das Bürgerrecht so wichtig, als bei den Römern, besonders zur Zeit des Freistaats; es konnte nicht einmal durch Verbannung, sondern nur durch freiwillige Entsagung oder durch Annahme eines andern Bürgerrechts verloren werden. Ein römischer Bürger hatte das Recht, bei Wahlen obrigkeitlicher Personen und auf Volksversammlungen zur Einführung neuer Gesetze, zur Beschließung eines Kriegs u. s. w. seine Stimme zu geben. Er konnte über

Digitized by Google

sein Vermögen, seine Kinder und Sklaven ohne Einschränkung verfügen; er durfte von der Obrigkeit mit keiner entehrenden Strafe belegt werden, und über sein Leben und Vermögen konnte nur von dem ganzen römischen Volke auf den Versammlungen der Centurien ein Urtheil gefällt werden.

Bürgerschulen sind bestimmt für Kinder aus dem Bürgerstande, die darin eine ihrer wahrscheinlichen künftigen Bestimmung zum bürgerlichen Leben angemessene und zum Theil darauf vorbereitende Bildung erhalten sollen. Die Sorge für eine allgemeine, nach den herrschenden Begriffen der Zeit nothwendige Bildung der Kinder ist zwar auch in diesen Schulen das Hauptaugenmerk des Unterrichts und der Zucht; jedoch glaubt man es hier nicht wie in den Landschulen bei den Elementen dieser Bildung bewenden lassen, sondern nach den höhern Forderungen der städtischen Bildung weiter gehen und den Unterricht auch auf solche Kenntnisse und Fertigkeiten ausdehnen zu dürfen, welche vornehmlich den künftigen Fabrikanten, Künstler, Handels- und Geschäftsmann für seine Berufsarbeiten brauchbarer machen und auf eine seiner Wohlhabenheit und bürgerlichen Stellung angemessene Stufe der geistigen Entwickelung und Einsicht erheben können. Für ärmere Kinder, von denen anzunehmen ist, daß sie meist in die Klasse der Dienstboten, Handarbeiter und niedern Handwerker übergehen, und bei dem Drucke ihrer Verhältnisse oft Unterbrechungen und Verkürzungen ihrer Lernzeit erleiden müssen, wurde, um sie nicht mit dem Entbehrlichen aufzuhalten, durch besondere, diesen Umständen gemäß eingerichtete Schulen gesorgt, welche niedere Bürgerschulen, oder, weil der Unterricht darin meist unentgeltlich ertheilt wird, Freischulen heißen. Sonach gibt es überhaupt zwei Gattungen von Bürgerschulen: die höhern, welche es auf eine feinere Bildung für das gesellschaftliche und Geschäftsleben, ohne die eigentlich gelehrten Kenntnisse einzumischen, und die niedern, welche sich mehr auf das Unentbehrliche einschränken, ohne darum hinter den weitern Fortschritten der Städter in gemeinnützigen Sachkenntnissen und Kunstfertigkeiten ganz zurückbleiben zu wollen. (S. Realschulen.) Daß die Idee der Errichtung solcher Schulen eben nicht alt ist, beweisen die in mehreren Mittelstädten noch ganz nach dem alten Schlendrian bestehenden Trivialschulen. Am meisten geschah dafür in den bairischen und würtembergischen Landen; aber auch mehrere Städte im nördl. Deutschland, z. B. Lübeck, Bremen, Leipzig, Braunschweig, Zittau, Naumburg, Mühlhausen, Altenburg u. a. m., haben sich durch eine rühmliche Sorgfalt für diese Angelegenheit ausgezeichnet. Mehr oder weniger ist dabei die oben angegebene Idee der Bildung zum Bürgerstande zur Ausführung gekommen, und nach Verhältniß der Umstände, entweder die höhere von der niedern Bürgerschule getrennt, oder, wo nur eine Schule bestehen kann, die höhere als Oberklasse auf die niedere gepfropft worden. An manchen Orten, wo dieß nicht der Fall ist und auch keine Freischulen bestehen, hört man indeß die Klage, daß Kinder aus der ärmern Klasse einer Bildung theilhaftig gemacht werden, die mit den Beschäftigungen, denen sie dereinst anheimfallen, in keinem Verhältnisse steht, so daß zu befürchten sey, mancher dereinstige Dienstbote werde die nach alter Methode unterrichtete Herrschaft weit übersehen, und sich wohl gar selbst im Besitz von Kenntnissen unglücklich fühlen, zu deren Anwendung es ihm gänzlich an Gelegenheit mangelt. Daß eine in Betracht des ehemal. beklagenswürdigen Zu-

Digitized by Google

standes der deutschen Schulen so stark ins Auge fallende Verbesserung nicht allen Wünschen entsprechen kann, liegt wohl hauptsächlich an der Unzulänglichkeit der Mittel zur Besoldung der erforderlichen größeren Anzahl von Lehrern, und nebenbei auch wohl an der Gleichgültigkeit mancher Unterbehörden.

Burgfesten (Rechtsw.), Frohnfuhren und Handdienste, die Unterthanen beim Bau von Wirthschaftsgebäuden und Wohnhäusern ihren Gutsbesitzern leisten müssen, wofür sie an einigen Orten Beköstigung, an andern nichts erhalten. Sie stammt von der Befestigung der Schlösser zur Zeit des Faustrechts, zu der alle Unterthanen zu ihrer eigenen Sicherheit beitrugen, her.

Burgfriede bezeichnete in den Ritterzeiten 1) diejenige Gegend um eine Burg, worin der öffentliche Friede nicht gestört werden durfte; 2) das Bündniß gewisser Familien zur Beschützung der allgemeinen Sicherheit einer Burg und ihres Gebietes; 3) die öffentliche Sicherheit, welche fürstlichen Burgen oder Residenzen zustand.

Burggraf war sonst der Aufseher über eine Burg und deren Besatzung, ferner der Verwalter des Gerichtswesens und der Einkünfte der Burg. In alten Zeiten gab es viele solcher Burggrafen, die auch Burgrichter, Burgvögte, Burgmänner und Weichgrafen hießen, deren Nachkommen zum Theil die fürstliche Würde erlangt und den Titel beibehalten haben, wenn sie schon die Burgen nicht besitzen. Die Vorsteher eines Ganerbschlosses, der vom Ganerben gewählt und vom Kaiser bestätigt wurde, hieß auch Burggraf. Da Burg auch Stadt bedeutet, so war ein Burggraf auch die obrigkeitliche Person, die über die Maße, Gewichte und die Preise der Lebensmittel die Aufsicht führte.

Burghers, s. Secceders.

Burgos (549 QM. mit 525.000 Einw.), sehr fruchtbare spanische Landschaft, ein Theil von Alt-Castilien; es wechseln darin Berge und Thäler angenehm mit einander ab, der Duero und Ebro benetzen dieselbe. Das Klima ist im Sommer kühl, im Winter zuweilen empfindlich kalt. Sie besteht aus den 3 Prov. Castillo, Rioja und Santander. Die Haupt. Burgos, (10.580 Einw.) am Einflusse der Arlanza in den Arlanzon, an einem Hügel, auf dem ein altes festes Schloß steht, ist eine der größten Städte Spaniens, hat 14 Kirchen (worunter die im gothischen Geschmack aufgeführte Domkirche, mit Grabmälern vieler Könige und Königinnen, bemerkenswerth ist), 24 Klöster, 5 reiche Hospitäler, 7 Armen-, ein Findel- und 4 Waisenhäuser, eine große Kaserne, ein Erzbisthum, eine Universität, chirurgische und Kunstschule. Sehenswerth ist der Triumphbogen von Fernando Gonzalez, welcher wie der Cid Campeador hier geboren ist. Drei Stunden von der Stadt liegt die Benediktinerabtei San-Petro de Cardenna, mit dem Grabmale des unsterblichen Helden Cid. — Bei Burgos war es, wo von 40.000 Franzosen unter Soult und Bessieres (Letzterer befehligte die Reiterei) am 11. Nov. 1808 20.000 Spanier unter dem Marquis von Bervedel geschlagen wurden. Die Spanier hatten sich an der Nordostseite von Burgos in der Ebene aufgestellt, wurden aber auf ihren beiden Flügeln von der franz. Reiterei umgangen und in der Fronte vom Fußvolke angegriffen. Sie flohen in Unordnung nach Burgos zurück; hier entspannen sich mörderische Stadtgefechte; allein eine gänzliche Zerstreuung der Spanier erfolgte, welche Letztere an diesem und den folgenden Tagen 8000

Digitized by Google

Todte, Verwundete und Gefangene, nebst 40 Kanonen verloren. Der Franzosen Verlust war unbedeutend.

Bürgschaft ist ein Vertrag, wodurch Jemand der Verbindlichkeit eines Andern so beitritt, daß er sich verpflichtet, dieselbe zu erfüllen, im Falle dieser sie nicht erfüllt. Mehrere können zugleich Bürgschaft leisten, entweder so, daß sich Jeder nur für einen bestimmten Theil des Verbürgten verpflichtet, oder so, daß Jeder für das Ganze haftet. Im letztern Falle nennt man die Bürgschaft solidarisch (s. d.). Blödsinnige, erkärte Verschwender, Unmündige und Minderjährige können keine Bürgschaft leisten; denn diese können weder über ihr Eigenthum verfügen, noch gesetzliche Verträge schließen. Frauenzimmern sind überhaupt Interceſſionen und folglich auch Bürgschaften untersagt; ebenso den Geistlichen in jenen Ländern, in deren Landesgesetzen das kanonische Recht bestätigt ist; endlich dürfen Soldaten nur dann Bürgschaft leisten, wenn sie ein in Kriegsdiensten erworbenes Eigenthum (Peculium castrense) besitzen, oder wenn es für andere Militärpersonen mit der Einwilligung ihres Vorgesetzten geschieht. Uebrigens hüte man sich vor übereilten Bürgschaften. S. Sprüchw. Sal. 6, 1—3.

Burgstädt, eine kleine und sehr gewerbfleißige Stadt im erzgebirgischen Kreise (Königreich Sachsen), in der fürstlich schönburgischen Standesherrschaft Rochsburg, nnweit Penig, ist die Mutter der chemnitzer Kattunfabrikatur. Als nämlich der Absatz der wollenen Waaren im Anfange dieses Jahrh. zu stocken anfing, betrieben die hiesigen Weber, 320 Meister und 45 Gesellen, desto eifriger die Weberei der baumwollenen und halbseidenen, die sie roh nach Chemnitz liefern. Von den hiesigen 4 englischen Spinnereien wird eine, aus 20 Maschinen bestehend, durch Pferde getrieben. Die andern sind Handmaschinen.

Burgunder, burgundische Reiche, Burgund. — Die Burgunder (bei den Alten Burgundi, Burgundiones, Burngundi, Bugantae, Buniccae, auch Urugundi genannt) gehörten dem Hauptstamme der Vandalen an und hatten ihre ersten bekannten Wohnsitze zwischen Oder und Weichsel, in der heutigen Neumark und dem südlichen Theile von Westpreußen. Der Name stammt am Wahrscheinlichsten von dem slaw. Bor (Wald) und Gund, in den deutschen Dialekten gleichbedeutend mit Mann; also Waldmänner. Sie wohnten in Dörfern vereint, weßhalb sie auch viel länger als die ihnen benachbarten Gothen und Vandalen in ihren Wohnplätzen sich behaupteten, bis sie endlich den von den Weichselmündungen heraufdrängenden Gepiden nicht mehr zu widerstehen vermochten. Der Verlust einer großen Schlacht gegen diese hatte zur Folge, daß sie nach Deutschland wanderten, wo sie bis in die Gegend des Oberrheins vordrangen und sich dort, östlich neben den Allemannen, zwischen dem Rheine, Neckar und Kocher niederließen. Diesen nahmen sie bedeutende Länderbezirke ab und lebten daher mit denselben in fast beständiger Fehde, bis die Burgunder, mit andern germanischen Völkerschaften vereint (407), in Gallien einfielen. Nach langem Kampfe und manchem erlittenen Nachtheile gelang es ihnen, durch Vertrag von den Römern (414 unter Kaiser Honorius) das südöstliche Gallien um die Rhone und Saone zu erhalten. Valentinian III. bewilligte ihnen 436 ansehnliche Vergrößerungen. Der Name der röm. Oberhoheit blieb. Von der Westseite der Alpen bis zur Rhone, Saone, zum Oberrhein und zum voges. Walde, über die schönen Länder von Provenze (doch wurde hier der Bez. v. Marseille

Digitized by

den Ostgothen überlassen), Dauphiné, Savoyen, Lyonnois, über die westl. Schweiz, und — worauf später vorzugsweise der Name ruhte — über das gedoppelte (das Herzogth. und die Grafsch.) Burgund ward das Burgundionen-Reich allmählig besonders seit Gundiak 460 ausgebreitet, und, trotz der Wildheit der Stifter, durch frühe Sänftigung ihrer Sitten, durch Schonung der Eingebornen auch durch Gesetze und Staatseinrichtungen blühend und gewaltig. Der Sitz der Regierung scheint bald in Lyon, bald in Genf gewesen zu seyn. Von ihrer frühen Verfassung weiß man, daß sie Könige hatten, die sie Hendinos nannten und nach Gefallen wählten und absetzten; traf sie ein bedeutendes Unglück, als Mißwachs, Seuchen oder Niederlagen, so mußte der König dafür büßen; er verlor seinen Thron, den ein Andrer bestieg, unter welchem sie glücklicher zu seyn glaubten. Ehe sie die christl. Religion annahmen (was in Gallien geschah), hatten sie einen Oberpriester, Sinestus genannt, dessen Person unverletzlich und dessen Posten lebenslänglich war. Der Zweikampf war damals schon als Gottesurtheil bei ihnen eingeführt. Die Könige stärkten indeß ihre Macht durch Erringung der Erblichkeit, mehr noch durch Verleihung der Kaiser, als welche dieselben wiederholt mit der Würde des Patriziats und der Gewalt von Reichsbefehlshabern bekleideten. 502 wurden die schwankenden Verhältnisse zwischen Fürst und Unterthan, zwischen den Eroberern und Provinzialen durch ein eignes Gesetz (Gundebalda von König Gundebald genannt) meistens nach den heimathlichen Begriffen der erstern, bestimmt; auch für Privatsachen und Streitigkeiten in demselben Gesetz die gleichfalls von roher Einfalt zeugende Regel gegeben. Indem die Burgunder dahin strebten, sich immer mehr auszubreiten, trafen sie mit den Franken zusammen, denen sie endlich unter Chlodwigs Söhnen gänzlich unterlagen, nachdem Chlodwig (s. d.) ihnen selbst schon Lyon mit einem bedeutenden Gebiet entrissen hatte. 534 wurde Burgundien eine fränk. Provinz, rettete aber noch auf einige Zeit seine Verfassung, Gesetze und Gewohnheiten. Aber bald wurde nun auch die Königswürde aufgehoben. Die Merovinger und Karolinger blieben unter dem Titel der Herzoge v. Burgund Herren des Reichs, welches unter der letztern Dynastie in Provinzen zerstückelt wurde, worin sich die fränkischen Vasallen von Zeit zu Zeit unabhängig zu machen wußten. Nach Ludwig des Stammlers Tode (879) versammelten sich 23 Bischöfe und Erzbischöfe und beschlossen, in Betrachtung der Schwäche oder des Unwerths der karolingischen Prinzen und des steigenden Dranges der Zeit, sich und ihr Land der fränkischen Herrschaft völlig zu entziehen. Sie übertrugen die Krone von Burgund dem Grafen Boso von Vienne, Schwager Karls des Kahlen, einem milden und klugen Herrn. Das neue Reich — auch das cisjuranische Burgund mit Bezug auf Frankreich geheißen — bestand aus den Prov. Savoyen, Provence, Dauphiné, Lyonnois und einem Theil von Franche-Comté, und war sofort den Franken unbezwinglich. Aber nach Boso's Tode (887) bildete sich ein zweites — das transjuranische — Königreich Burgund, in Savoyen, der westl. Schweiz und dem angrenzenden Theil der Franche-Comté. Rudolf, der Sohn des Grafen Konrad v. Hochburgund, stiftete dasselbe und ward von dem deutschen Kaiser in seiner Würde bestätigt. Dasselbe ward auch das hochburgundische, jenes aber, worüber Boso's Sohn, Ludwig, herrschte, das niederburgundische Reich genannt. Beide — jedoch nicht ganz vollständig — wurden später vereinigt unter dem

Digitized by Google

Namen des arelatischen Reichs, als Rudolf II., König in Hochburgund, und Hugo, Ludwigs Nachfolger in Niederburgund, von 2 Parteien gleichzeitig zur Beherrschung Italiens gerufen, ihren Streit durch einen Vergleich schlichteten, wornach Rudolf seinem Gegner Italien überließ und dafür beide Burgundien behielt (930). Der ganze Staat zerfiel, als er nach dem Verlöschen des Rudolfischen Stammes (1032) unter Kaiser Konrad II., dem Salier, Deutschland einverleibt wurde. Toulon und Marseille waren jetzt deutsche Häfen. Konrad wurde in Genf als König von Arelat gekrönt. Zum Erzkanzler dieses Reichs ward später der Erzbischof von Trier ernannt. Doch allmälig zerfiel dessen größter Theil in selbstständige Herrschaften oder kam unter französ. Gewalt. Wenige Bruchstücke — zum Theil bloße Namen — blieben beim deutschen Reiche. Allein ein dritter Staat, der ungefähr um die nämliche Zeit wie der oberburgundische seine Entstehung erhalten hatte, wovon der Hauptbestandtheil die französ. Provinz Bourgogne (Burgund in eigentl. Bedeutung) war, und als dessen Stifter Richard, ein Bruder des Boso (ersten Königs von Niederburgund), angegeben wird, erhielt sich. Von Richards Enkelin, Ludegardis, stammen die ältern Herzoge von Burgund (Bourgogne); sie erloschen 1361 mit dem Tode des Herzogs Philipp, und Bourgogne wurde sogleich von König Johann von Frankreich theils als ein Lehen, theils weil seine Mutter eine Schwester von dem Großvater des letzten Herzogs gewesen, und kraft dessen Testamentes mit den Domänen der französ. Krone vereinigt. Doch bald darauf wurde von ihm selbst die Würde der burgundischen Herzoge wiederhergestellt, als er 1363 jene Lande unter dem Titel eines Herzogthums seinem jüngsten, sehr geliebten Sohne, Philipp dem Kühnen, zur Apanage verlieh. — Philipp wurde nun Stifter der neuern Linie der Herzoge von Burgund. Er vermählte sich 1368 mit der hinterlassenen Braut des letzten Herzogs Philipp von der ältern Linie, Margarethe von Flandern, die ihm Franche-Comte, Flandern, Artois, Mecheln, Antwerpen, Nevers und Rethel als Mitgift zubrachte, und ward so der mächtigste französ. Pair. 1402 wurde er bei der Gemüthskrankheit Karls VI. v. Frankreich Regierungsverweser daselbst, weßhalb des Königs Bruder, Ludwig, Herzog v. Orleans, der zurückstehen mußte, einen bittern Haß auf Philipp warf. Dieß gab Veranlassung zu der bekannten Spaltung der franz. Nation in die orleanische und burgundische Partei. Als 1404 Philipp starb, folgte ihm sein Sohn, Johann der Unerschrockene; Orleans wurde nun Reichsstatthalter in Frankreich. Allein beide Vettern blieben erbitterte Feinde, bis sie unter den Mauern von Montfaucon, eben als das erste Blut im beginnenden Bürgerkriege fließen sollte (1405), im Angesichte der Heere durch eine Umarmung sich versöhnten und zum völligen Zeichen der Aussöhnung in der folg. Nacht in Einem Bette zusammenschliefen. Aber dennoch wurde Orleans (1407) auf freier Straße von Meuchelmördern ums Leben gebracht, und Herzog Johann von Burgund bekannte sich selbst als den Anstifter dieser That, welche die größten Zerrüttungen in Paris zur traurigen Folge hatte; ja Jean Petit, Doktor der Sorbonne, mußte auf des Herzogs Veranlassung diesen Fürstenmord rechtfertigen (s. auch im Art. Jesuiten). Furcht vor Johanns Macht bewog den Hof und das orleansche Haus zur scheinbaren Aussöhnung. Aber gleich darauf verbanden sich gegen Burgund fast alle Prinzen von Geblüt und

Digitized by Google

andere Große, zumal der durch seine Kriegsrotten furchtbare Graf von Armagnac (s. d.); der bürgerliche Krieg begann (s. Frankreich, Geschichte). Endlich erreichte den Meuchelmörder die Nemesis in dem Augenblicke, als er die Scene der öffentlichen Versöhnung mit dem Dauphin auf der Yonnebrücke zu Montereau noch einmals geben wollte; schon während der ersten Bewillkommnungsworte ward er von den Begleitern des Dauphins — ob mit seinem Vorwissen ist zweifelhaft — niedergestochen (1419). Sein Sohn und Nachfolger, Philipp, mit dem Beinamen der Gütige (bisher Graf von Charolais), des Vaters Ermordung für die erste Pflicht achtend, wußte in dem mit England zwischen Frankreich und Burgund (1420) zu Troyes geschlossenen Frieden die Ausschließung des Dauphins, zur Strafe für Herzogs Johann Ermordung, zu bewirken. Aus Philipps Regierungszeit ist der Streitigkeiten zu gedenken, die er mit Jakobine von Brabant und deren zweitem Gemahl, dem Herzog von Glocester, hatte, und die sich mit einem Vergleich endigten, kraft dessen Philipp als Erbe Jakobine's gelten (wenn sie kinderlos stürbe), sie aber ohne seine Einwilligung nicht heirathen sollte. Doch Jakobine brach im Jahr 1430 die letztere Bedingung, und er bemächtigte sich Philipp ihrer Besitzungen Hennegau, Holland und Seeland, indem er ihr nur wenig zu ihrem Unterhalte aussetzte. Zwei Jahre vorher hatte Philipp schon Namur durch Kauf erworben, und 1431 fielen ihm auch Brabant und Limburg zu, als die Familie Anna von Burgund, zweiten Sohnes Herzogs Philipp des Kühnen, erlosch. Im Frieden mit Frankreich (1435 zu Arras) erhielt Philipp, außer daß König Karl VII. wegen Johanns Ermordung förmliche Abbitte thun mußte, ansehnliche Distrikte von Frankreich, nämlich Macon, St.-Jean-de-Losne, Auxerre und Bar an der Seine, für sich und seine ehelichen männlichen und weiblichen Erben, Peronne, Mondidier und Roye für seine ehelichen männlichen Erben; ferner St.-Quentin, Corbie, Amiens, Abbeville, Ponthieu, Dourlens, St.-Riquer, Crevecoeur, Arleux und Mortagne, und die Grafschaft Boulogne für sich und seine Erben. Zu diesen bedeutenden Besitzungen kam 1441 noch das Herzogthum Luxemburg. Ein schöneres, blühenderes Land als Philipp, besaß damals kein König in Europa. Längst schon hatte der Segen der Freiheit und des weitgeführten Handels die niederl. Provinzen und Städte beglückt. Eine gedrängte Bevölkerung, ein reges, fröhliches Leben, Wohlstand und Pracht verkündeten ihn. Weit und breit, bis ins Morgenland erscholl der Ruhm des großen burgundischen Herzogs. Sein Hofstaat war der glänzendste und prächtigste. Schon 1430 war Philipp zur dritten Ehe geschritten, da seine zwei vorherigen ihn kinderlos gelassen hatten. Nach seiner Vermählung mit Isabella (Elisabeth), einer Tochter Königs Johann I. von Portugal, zu Brügge (s. d.) in Flandern, stiftete er den Orden vom goldenen Vließ. Drei Söhne entsprangen aus dieser Ehe, von denen die ersten beiden bald starben. Der dritte, Karl, Graf von Charolais, ward nach dem Tode Philipps (zu Brügge den 16. Juli 14[illegible]) Herzog zu Burgund. (S. Karl der Kühne.) Dieser erwarb 14[illegible] Geldern, und hinterließ 1477 eine Tochter, Maria, als einzige Erbin seiner Staaten. Sieben Prinzen waren ihre Freier; unter ihnen der Dauphin von Frankreich und Maximilian v. Oestreich. Der Letztere erhielt mit ihrer Hand das Herzogthum (die Niederlande und Hochburgund). Der König Ludwig XI. v. Frankreich bekam von dem burgun-

Digitized by Google

Nachlasse Nichts als die Städte in der Picardie und das Herzogthum Bourgogne, das er als Mannlehn einzog. Marie st. 1480 in ihrem 25. Jahre an den Folgen eines Falles, nachdem sie ihrem Gemahle 3 Kinder, Philipp, Margarethe u. Franz (der aber bald st.) geboren hatte. Als nun Maximilian, als Vormund seines Sohnes Philipp, mit zweifelhaftem Ansehen das unruhige Land regierte, erneuerte Ludwig seine Plane auf dasselbe, griff zu den Waffen und erhielt im Frieden zu Arras (1482) die Provinzen Artois und Franche-Comté, als Aussteuer der für den Dauphin Karl bestimmten jungen Margarethe, Maximilians Tochter. Die Stände, wider Willen des Regenten, hatten solchen Frieden geschlossen. Maximilian hatte nur den Namen der Herrschaft. Ja die Bürger von Brügges hielten ihn 4 Monate lang gefangen, weil er, wie sie klagten, ihren Rechten Eintrag gethan. Erst 1489, nach einem ernsten Krieg, erhielt Maximilian die Anerkennung seiner vormundschaftlichen Herrschaft. Durch die Theilung der östreich. Monarchie unter Karl V. kamen die niederländ. Lande mit dessen Sohne, Philipp II., an Spanien; die nördl. Provinzen rissen sich im 16. Jahrh. davon los, und die südl. kamen durch den span. Successionskrieg an Oestreich. Dieses trat sie im Frieden von Campo Formio an die franz. Republik ab, und nach dem Frieden von Paris kamen sie an das Königreich der Niederlande, von dem sie sich 1830 in Folge der Revolution wieder trennten und jetzt das Königreich Belgien bilden. Vgl. Burgundischer Kreis. — Bourgogne, als franz. Provinz, grenzte gegen Osten an Franche-Comté und Bresse, gegen Westen an Nivernois und Bourbonnais, in Süden an Lyonnois und gegen Norden an die Champagne. Hauptstadt war Dijon, wo sich auch die Behörden befanden. Später kam durch den Frieden von Nimwegen (1678) noch Hochburgund oder Franche-Comté (s. d.) zu Frankreich, das seit dem Erlöschen des burgundischen Stammes zu Deutschland und Spanien gehört hatte, und beide blieben bei diesem Lande bis zur Revolution, wo sie in die Departements Doubs, Côte d'or, haute Saone, Jura, Saone und Loire und de l'Ain getheilt wurden. Baron Barante, Pair von Frankreich, gab zu Paris 1824 in 10 Bdn. eine „Histoire des Ducs de Bourgogne de la maison de Valois" (1364—1477) heraus.

Burgunder Weine, schöne weiße und rothe französische Weine, die aus Burgund in großer Menge bezogen werden. Der Burgunder wirkt weniger rasch als der Champagner, aber dauerhafter; besonders gilt er für alte und schwächliche Personen als Stärkungsmittel. Man theilt die Burgunderweine in Ober- und Nieder-Burgunder; letztere gehen vorzüglich durch ganz Europa. Die jungen werden im März und April, die alten das ganze Jahr versendet. Die bessern Sorten sind: Vermenton, Escolines, Juffy; geringere: Augy, Vaur, Champs, Vincaton, Arcy, St.-Bris, Cravant, Vallan, Chy, l'Evêque, Migé, Vincelles, Charentenay, Quein, Nonnetau, St.-Georg, Perrigey u. s. w.; die aus Ober-Burgund in der Gegend von Nuits nennt man Côte Nuitonne (Burgunder Nuits) überhaupt; besonders Echeveaux, Clos de Boquet, Romanée, Richebourg, la Tache, Beaumont, St.-Georg, Didier, Vancrams, Pelliers, Vandat u. s. w.

Um einen vorzüglich schönen Wein zu erhalten, werden in Burgund die Trauben nicht eher geschnitten, als bis beim Eintritt der Sonne der Thau sich von den Trauben verloren hat; und man trägt Sorge, daß

Digitized by Google

immer nur einerlei Trauben zusammengebracht werden. Wenn die Trauben in die Küfen gebracht sind, so werden sie umgerührt und drei Mal jedesmal 2 Stunden lang getreten, worauf sie unter die Presse kommen. Die Farbe des Weins hängt davon ab, ob die Trauben längere oder kürzere Zeit im Zuber beharrt haben. Der Wein von Volmer besitzt eine helle Farbe, welche daher entsteht, weil man die Trauben nicht lange in der Küfe läßt. Wenn die Trauben zerstampft sich im Zuber befinden, so schwimmt eine flüssige Decke darüber, die man ungepreßten Most (Surmout) nennt. Man bedient sich Zuber von 120 Maß und von 60 Maß Inhalt. Wenn alle Fässer mit Most gefüllt sind, so bleiben sie mit offenem Spunde liegen. Der Wein kommt nun in starke Gährung, so daß der ganze Keller mit kohlenstoffsaurem Gas erfüllt wird. Hat das Brausen nachgelassen, so wird nach 8 Tagen das Faß vollends angefüllt und das Spundloch mit Traubenblättern bedeckt und diese mit einem Steine beschwert. Fünf bis 6 Tage später wird aber das Faß völlig verspundet und nur nahe am Spunde ein kleines Loch eingebohrt, um dem sich entwickelnden Gas einen Ausweg zu bahnen und das sonstige Zersprengen der Fässer zu vermeiden.

Burgundischer Kreis, einer der 10 ehemaligen Kreise Deutschlands, errichtet 1512 von Maximilian I., näher bestimmt von Karl V. 1548; umfaßte zuerst die Freigrafschaft Burgund und die nachherigen 17 vereinigten Provinzen der Niederlande, ward durch die Errichtung der Republik der vereinigten Staaten, wie durch Kriege mit den Franzosen geschmälert, und bestand endlich nur noch aus den österreichischen Niederlanden. Er mußte zu den Reichsanlagen so viel wie zwei und zu dem Türkenkriege so viel wie drei Kurfürsten erlegen. Im Frieden von Luneville 1801 ward der Rest des Kreises an Frankreich abgetreten, doch demselben 1813 wieder abgenommen und zu dem Königreiche der Niederlande geschlagen, seit der Revolution (August 1830) aber das Königreich Belgien bildend.

Burgverließ, ein Gefängniß, welches sich meist im Hauptthurme der alten Burgen befand. Oft unter der Erde angebracht, hatte es das Schreckliche eines naßkalten und finstern Aufenthalts.

Buridan (Joh.), aus Bethune, Lehrer der Theologie und Philosophie zu Paris in der Mitte des 14. Jahrh., lebte noch 1358; galt für seine Zeit für einen der besten Vertheidiger des Nominalismus, machte sich durch seine Regeln zur Findung des Mittelbegriffs und seine Untersuchungen über den Willen, wobei er sich besonders dem Determinismus näherte, berühmt. Der „Esel des Buridan" ist in dieser Hinsicht zum Sprichwort geworden, indem er den Satz aufstellte: ein Esel, der gleich hungrig und durstig wäre, würde, zwischen einen Haufen Hafer und ein Gefäß mit Wasser gestellt, unbeweglich stehen bleiben und zugleich vor Hunger und Durst sterben. (Er hat den Versuch wahrscheinlich nicht angestellt.)

Burkard Waldis, ein berühmter deutscher Fabeldichter aus Allendorf an der Werra gebürtig, blühte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Er trat in den Mönchsstand, bereiste Holland, Italien und Portugal, ward ein eifriger Anhänger Luthers, bekleidete dann eine Zeit lang die Stelle eines Hofkapellans der Landgräfin Margarethe v. Hessen, und ward Luther. Pfarrer zu Abterode bei Allendorf ums J. 1555. Er hatte auf seinen Wanderungen viel Menschenkenntniß und Welterfahrung ge-

Digitized by Google

wonnen und besaß eine beneidenswerthe Gabe, leicht und fließend, in geschmeidiger Sprache zu erzählen. Sein „Esopus ganz neu gemacht und in Reimen gefaßt mit sammt hundert neuen Fabeln" (Frankfurt a. M. 1548, 8.) gehört zu den vorzüglichsten Fabelbüchern und enthält auch viele treffliche Novellen und Schwänke, deren Stoff zum Theil aus Boccaz und dessen Quellen geschöpft und mit eigenthümlicher Gewandtheit verarbeitet ist; seine Darstellung hat kunstlose Natürlichkeit; sein Ton ist heiter und gefällig, sein Spott treffend und oft fein; daher haben auch in neuerer Zeit Eberhard v. Gemmingen (1789), F. W. Zachariä (1771) und J. J. Eschenburg (1777) durch Nachbildungen seiner zum Theil musterhaften Werke wieder aufmerksam auf ihn gemacht. Geringen Werth hat der von ihm „Gereimte Psalter" (1753) und die allzuwillkürliche Umarbeitung des „Theurdanks".

Burke (Edmund), berühmter engl. Parlamentsredner und Schriftsteller, geb. zu Dublin 1730, ward bei den Jesuiten in St.-Omer erzogen (weßhalb er, und wegen einer Heirath mit einer Katholikin, des D. Nugent Tochter, später in den Verdacht des Katholizismus kam) und studirte nachher in London klassische Literatur und Rechtswissenschaft. Nach britt. Art der bürgerlichen Jugend, welche sich aufschwingen will, trat er in die Laufbahn der Sachwalter und zugleich als Schriftsteller in den Zeitschriften. 1756 erschien sein erstes Werk: „Reklamation zu Gunsten der Rechte der natürlichen Gesellschaft, oder Ueberblick, welche die Civilisation hervorgebracht hat", worin er Bolingbroke's Styl nachahmte und satyrisch zeigen wollte, daß man gleich Bolingbroke leicht alles bisher Verehrte in ein schiefes Licht stellen könne. 1757 folgte sein „Versuch über das Erhabene und Schöne". 1763 wurde Burke Privatsekretär des Marquis Rockingham, ersten Lords der Schatzkammer, und zugleich für den Flecken Wendover Parlamentsglied. Wiewohl er, theils durch dieses Verhältniß, theils durch ein beträchtliches Geschenk, welches Rockingham ihm unter dem Namen eines Darlehns machte, der Ministerialpartei beizutreten genöthigt war, so zeigte er sich darum den Volksgrundsätzen keineswegs entgegen. Die in Amerika entstandene Unzufriedenheit fing an, die ganze Nation zu interessiren. Burke's erste Rede hatte zur Absicht, die Nachtheile der Stempeltaxe zu zeigen. Seinem Vorschlage gemäß, ward sie mit der Erklärung zurückgenommmen, daß Großbritannien übrigens allerdings das Recht habe, Amerika zu besteuern. Dieser Ausweg hob wenigstens die gegenwärtigen Streitigkeiten. Indessen trat Lord North an Rockinghams Stelle an die Spitze der Geschäfte; Burke nahm seinen Sitz in der Kammer der Gemeinen, wo er sich unter den Anhängern des entlassenen Ministeriums auszeichnete. In seiner Opposition gegen die Maaßregeln der Minister, vor und nach dem amerik. Kriege, wandte er Alles an, zuerst den Bruch zu verhindern, nachher, eine Annäherung zu bewirken. Sein Rednertalent hatte damals seine Reife erlangt. 1774 hielt man ihn für einen so entschiedenen Anhänger der Freiheit, daß die Whigs der reichen Stadt Bristol ihn zu ihrem Repräsentanten wählten. Burke griff die Unternehmungen der Minister als unzulänglich, grausam und unrecht an. Der Krieg ward Sache des Volks, und Burke, der sich ihm widersetzte, schien in der öffentlichen Meinung zu verlieren. Er erzürnte zugleich seine Freunde zu Bristol, als er für die Irländer auf freien Handel und für die Katholiken auf mildere Gesetze im Parlament antrug. Dennoch ward er wie-

Digitized by Google

der gewählt; außer Bristol ernannte ihn noch eine zweite Stadt zu ihrem Abgeordneten. Damals hielt er in der Wahlversammlung jene berühmte Rede, in welcher er Rechenschaft von seinem Betragen ablegte und welche für sein Meisterstück gehalten wird. Seine Bill, worin er auf Aenderung der im Febr. 1780 ergriffenen strengen Maßregeln antrug, gewann ihm die Gunst des Volks wieder. Lord North endigte seine Verwaltung im März 1782, und Rockingham mit seiner ganzen Partei ward wieder ins Ministerium berufen. Burke ward Generalzahlmeister der Armee und trat in den geheimen Rath. Jetzt gelang es ihm, jene Bill, wiewohl nur theilweise, durchzusetzen. Der Tod des Marquis von Rockingham lösete das Ministerium auf, dessen Seele Burke gewesen, und dieser zog sich zurück, da Lord Shelburne als der Nachfolger genannt wurde. Dieser Minister machte bald der sogenannten Coalition Platz, zu welcher Burke den Plan entworfen hatte, welche aber durch For berühmte, dem König und dem Volke gleich mißfällige, ostindische Bill wieder getrennt ward. Damals ergriff Pitt das Ruder des Staats und fing damit an, das Parlament aufzulösen; eine Maßregel, die Burke mit Feuer bestritt. Hastings (s. d.) berühmter Prozeß machte eine Hauptepoche in Burke's Leben. Als der erklärteste Gegner desselben, schien er ebenso sehr für seinen Privathaß, als für die Sache der Nation zu handeln, ohne jedoch an öffentlicher Achtung zu gewinnen. Als 1788 die Krankheit des Königs (s. Georg III.) die Einsetzung einer Regentschaft zu erfordern schien, bestritt er die Grundsätze der Minister, daß die Regentschaft von der Wahl der Nation abhange und durch kein Erbrecht bestimmt sey, und setzte sich dadurch nicht nur dem Mißfallen des Volks, sondern durch seine unehrerbietigen Aeußerungen über den König noch besonderm Tadel aus. Den Ruhm eines Mannes von viel umfassendem Geiste, hoher Beredtsamkeit und edelm persönlichen Charakter, haben ihm selbst seine Gegner nicht geschmälert, deren Anzahl sich sehr vermehrte, als er, bei dem Ausbruche der franz. Revolution, als deren entschiedener Gegner auftrat. In seinen „Betrachtungen" über dieselbe beurtheilt er mit bewunderungswürdigem Scharfblick diese Begebenheit und sagt alle die verderblichen Folgen voraus, welche nur zu richtig eingetroffen sind. Nie machte ein Buch größeres Aufsehen und verschaffte seinem Verfasser einen glänzendern Triumph; nicht zu berechnen ist der Einfluß, den es auf die öffentliche Meinung in England hatte, welche auf das entschiedenste gegen Frankreich eingenommen ward. Schon zur Zeit seines Todes sah die Welt klar, was die Art von Republikanismus, gegen welche Burke mit demselben Feuer, wie gegen den Despotismus, gesprochen und geschrieben, für unselige, die Menschheit entehrende Folgen nach sich zog. Noch 4 andere Schriften gab er über die Revolution heraus, die ihn jetzt einzig beschäftigte und deren Fortschritte die letzten Jahre seines Lebens verbitterten. Nachdem er 1792 die Emancipation der irländischen Katholiken zu bewirken vergebens gesucht hatte, entfernte er sich von allen Staatsgeschäften, fuhr aber fort gegen Frankreich zu schreiben. Der Tod seines hoffnungsvollen, einzigen Sohnes, der seine Stelle im Parlament eingenommen hatte, verursachte ihm den heftigsten Kummer, dem er 1797 auf seinem Landgute bei Branconfield erlag. Burke war als Privatmann sehr liebenswürdig. Von seinem Eifer für die Wissenschaften zeugen seine zahlreichen, zum Theil meisterhaften Schriften. Von den übrigen englischen Parlamentsrednern unterscheidet sich Burke durch

Digitized by Google

eine Sprache der Phantasie, die zuweilen den Geistesverwandten der Dichter anzukündigen scheint, aber doch nicht dichterisch ist, weil sie nur dem Verstande zu Hülfe kommt, das Interesse für die Gegenstände, die ihn beschäftigten, zu erhöhen. Zu Burke's männlichem Verstande gesellte sich ein feuriges Gefühl für das Große und Edle. Wenn dieses Gefühl mit seiner ganzen Kraft hervorbrach, wurde er leidenschaftlich und bestach auch wohl den Verstand. Von einem bestimmten Gefühle für oder wider einen Gegenstand gingen überhaupt Burke's Reflexionen gewöhnlich aus. Aber er räsonnirte darum mit nicht weniger Ordnung. Er schrieb und sprach nie, ohne seine Gedanken, die sich in harmonischer Bestimmtheit entwickelten, öfter wieder durchdacht und sie mit aller Unbefangenheit, deren er fähig war, geprüft zu haben, und weil er immer selbst genau wußte, was er wollte, so wurde es ihm leicht, Andere mit sich fortzureißen, sie zum bestimmten Ziele zu führen und, wenn auch nicht zu überzeugen, doch unwiderstehlich zu überreden. Für das Schöne hatte er gerade diejenige Empfänglichkeit, die der Redner mit dem Dichter theilen muß, wenn er durch die Reize des Styls die zweckmäßigste Sprache der Prosa vollenden will. Nach den Mustern des klassischen Alterthums, aber ohne ängstliche Nachahmung, hatte Burke seinen Styl gebildet. In seinen Reden zeigt sich die höchste Cultur der englischen Beredtsamkeit, und Alles, was er geschrieben, hat ein klassisches Gepräge. Aber auch in seinen Abhandlungen, den politischen sowohl, als den ästhetischen, ist der Redner nicht zu verkennen, der selbst da, wo er nur in der ruhigsten Sprache des Verstandes seine Gedanken zu entwickeln glaubt, von einem herrschenden Gefühle getrieben wird, folgerecht die Meinung auszuführen, die diesem Gefühle entspricht. James Prior gab 1824 zu London ein sehr anziehendes „Memoirs of the life and the character of Edm. Burke", mit Proben aus seinen Briefen und Gedichten heraus. Er suchte ihn darin gegen die Anklagen, daß er eigennützigen Beweggründen gefolgt und ein Feind der Freiheit gewesen sey, zu vertheidigen. (Vgl. Burke's Biographie im 5. Hefte der „Zeitgenossen".)

Burlesk (vom ital. burla, der Scherz, der Spaß) bezeichnet das Niedrig-Komische, das durch Verbindung des Niedrigen mit dem Hohen entsteht; es kleidet hohe Gedanken in niedrige Ausdrücke und will eigentlich mehr sich selbst, als den Gegenstand lächerlich machen; die Gedanken und Ausdrücke, oder die Gedanken und die Personen, welche sie haben, passen nicht zusammen. Der burleske Styl leidet vorzüglich die Vermischung einheimischer und fremder Wörter, die zuweilen eine nationale Endung bekommen; er nimmt gern Provinzialismen, Ausdrücke, Wendungen und Redensarten der gemeinen und rohen Sprache auf, und die eigentliche Form desselben sind die sogenannten **Knüttelverse** (s. d.); in Prosa nimmt er sich nicht sonderlich aus. Den Alten scheint diese Gattung der Dichtkunst nicht bekannt gewesen zu seyn, und die Erfindung derselben den Italienern, namentlich dem Dichter **Berni** (s. d.) anzugehören. Außer ihm nennen wir hier noch **Gozzi** (s. d.), dessen Tragi-Komödien wahre Vorbilder derjenigen Burlesken sind, wie die romantische Poesie sie gestatten darf und gestatten kann. Bei den Franzosen hat **Scarron** und bei den Deutschen **Blumauer** (s. bd.) die Aeneide auf eine burleske Art bearbeitet. 2) (Musik) ein scherzhaft munteres Musikstück, das durch die Harmonie, Melodie oder glatte, kurze Wiederholungen in das Lächerliche fällt.

Digitized by Google

Burleigh, s. Cecil.

Burmann, der Name einer in der gelehrten Welt berühmten, aus Köln stammenden Familie. Die ausgezeichnetsten Mitglieder derselben sind: 1) Franz, geb. zu Leyden 1628, wohin sich sein Vater, vertrieben aus Frankreich, begeben hatte, ward 1652 Pastor zu Hanau, 1661 Subregens des Ordens-Collegiums zu Leyden und starb als Professor der Theologie zu Utrecht, 1673, mehrere theologische Schriften hinterlassend, welche zu ihrer Zeit sehr geschätzt wurden und ihm den Ruhm eines tiefgelehrten Theologen unter den Reformirten erwarben. — 2) Franz der Jüngere, Sohn des Vorigen, geb. zu Utrecht 1671, studirte in Leyden, Franecker und Gröningen, war an mehreren Orten Prediger und starb zu Utrecht als Professor der Theologie 1719. Er schrieb über die Dichtkunst der Hebräer u. m. a. in holländischer Sprache. — 3) Johann, des Vorigen Sohn, geb. zu Amsterdam 1706, widmete sich der Arzneikunst und starb als Professor der Botonik in seiner Vaterstadt 1776. Er hat seiner Wissenschaft durch mehrere Werke wesentliche Dienste geleistet. — 4) Peter, der Aeltere genannt, ein Bruder Franz des Jüngern, geb. zu Utrecht 1663, studirte zu Utrecht und Leyden, wurde 1696 Professor der Rhetorik und Geschichte zu Utrecht, 1715 Professor eben dieser Wissenschaft und der griechischen Sprache zu Leyden, wo er 1741 starb. Als Herausgeber des Petron, Quintilian, Horaz, Vellejus, Ovid, Phädrus, Sueton, Lucan, Virgil und Anderer, erwarb er sich, sowie durch mehrere andere Schriften, einen großen Ruhm. Als Kritiker war dieser Philolog schwach, übermüthig und in Streitigkeiten zügellos heftig. — 5) Kaspar, des Vorigen Sohn, starb 1755 als Rathsherr in Utrecht und schrieb: „Trajectum eruditum", Utrecht'sche Jaarboeken, 3 Thle. — 5) Peter der Jüngere, Peter des Aeltern Neffe, geb. 1714 zu Amsterdam, wo sein Vater, der jüngere Franz, damals Prediger war, studirte zu Utrecht Philologie und die Rechte, wurde 1736 Professor der schönen Wissenschaften in Franecker und st. als Professor der Geschichte, Beredtsamkeit und Dichtkunst am Gymnasium zu Amsterdam. Er glich seinem Oheim an Grobheit und Reizbarkeit; seine Hauptgegner waren Klotz und Sarius. Wie sein Oheim hat er viele treffliche Ausgaben, besonders lateinischer Klassiker, geliefert, gab auch den Claudian und Virgil desselben heraus. — 7) Nikolaus Laurentius, ein Sohn Johann Burmanns, geb. 1724 zu Amsterdam, erhielt 1781 den Lehrstuhl der Botanik daselbst, und erwarb sich namhafte Verdienste in dieser Wissenschaft, theils durch eigene Schriften, theils durch Förderung fremder Unternehmungen. Auf seinen Rath besuchte Thunberg das Vorgebirge der guten Hoffnung und Japan. Er starb 1793.

Burmann (Gottl. Wilh.), geb. 1727 zu Lauban in der Oberlausitz. Sein eigentlicher Name war Bormann; er behielt indeß, seit ihn einer seiner Lehrer auf der Schule zu Hirschberg, um ihn zum Fleiße in der Latinität anzuspornen, Burmann genannt hatte, diesen Namen bei. 1758 begab er sich nach Frankfurt a. d. O., um die Rechte zu studiren, kehrte nach Vollendung der akademischen Studien in sein Vaterland zurück, ging aber in der Folge nach Berlin, wo er als privatisirender Gelehrter sich seinen Unterhalt durch Unterricht, besonders in der Musik, übrigens durch Schriftstellerei und Gelegenheitsgedichte u. s. w. zu erwerben suchte. Er schrieb eine Zeit lang die Berliner Zeitung, und st. 1805 in den kümmerlichsten Umständen. Er war von Person klein, hager, hinkend und un-

Digitized by Google

gestaltet; gleichwohl wohnte in dieser körperlichen Form ein für das Edle und Schöne warm schlagendes Herz. Burmann war ein Sonderling in hohem Grade, voll anerzogenen störrischen Eigensinnes, ohne Selbstbeherrschung und Stätigkeit und daher ohne gründliche Studien und reifen Geschmack; aber ein poetischer Geist, mit den seltensten Fähigkeiten und ausgezeichnetsten Anlagen der Musik, einer reichen Ideenfülle und lebendigen Einbildungskraft begabt, zugleich ein Mann von herzlichem, warmen Gefühl. Schade, daß er in den Folgen seiner Bizarrerie unterging und schon im Leben der Vergessenheit reifte, die nach der ihm inwohnenden Geisteskraft, diesen Dichter nie hätte treffen sollen. Seine „Lieder und Fabeln" (Berl. 1769, 71 und 73) haben ebenso große Mängel, als originelle Schönheiten: sie tragen alle das Gepräge der Flüchtigkeit, bald im Plan, bald in der Versifikation, bald in der Sprache; aber sie beurkunden auch fast durchgängig die trefflichen, unbenutzten Anlagen. Seine „Gedichte ohne den Buchstaben R." erschienen in 2 Aufl. 1788, 1796. — Burmann war einer der fertigsten und kunstreichsten Klavierspieler in Berlin, hatte gleichwohl nie einen Lehrer gehabt, und — was wohl zu merken ist — an der linken Hand nur 4 Finger. Er erfand für diese Verkrüppelung eine eigene Applikatur, die ihn in Stand setzte, mehr als die meisten Virtuosen mit fünf Fingern zu leisten. Ein anerkannt großer Meister war er in der Fuge und im figurirten Choral, und die öffentlichen Orgelconzerte, die er bisweilen gab, wurden von Kennern der Musik mit großem Enthusiasmus besucht. Eine seltene Stärke besaß er auch darin, den Styl der berühmtesten Tonsetzer richtig nachzuahmen. Die bewundernswürdigste Fähigkeit besaß Burmann im Improvisiren. Bei heiterer Laune hüllte er nicht nur jedes gegebene Thema in ein poetisches Gewand, sondern war auch im Stande, während einer gesellschaftlichen Unterhaltung von 4 bis 5 Stunden, das ganze Gespräch immerfort in Versen zu führen. Freilich hörte man meistens nur Reime, mitunter aber auch sehr überraschende Gedanken und frappante Wendungen.

Burnet (Gilbert), Bischof von Salisbury, geb. 1643 zu Edinburg aus altadeligem Geschlechte, erhielt eine sorgfältige Erziehung, studirte in seiner Vaterstadt Rechtswissenschaft, hierauf zu Aberdeen Theologie. Durch seine Talente und große Lernbegierde erwarb sich Burnet ausgebreitete Kenntnisse, die er auf einer Reise durch England und Holland noch erweiterte. Nach seiner Rückkehr (1666) ward er Mitglied der königl. Gesellschaft zu London und Pfarrer zu Salton in Schottland. 1669 folgte er einem Rufe als theol. Prof. nach Glasgow. Seine Vertheidigung des Ansehens der Constitution und der Gesetze der Kirche und der Krone von Schottland, worin er gegen Buchanan die bischöfl. Verfassung dieser Kirche und die Souverainetät der schottischen Monarchen vertheidigte, machte ihn Karl II. bekannt, der schon früher durch eine Schrift, in welcher Burnet die Rechtmäßigkeit der Ehescheidung wegen Unfruchtbarkeit zu beweisen suchte, aufmerksam auf ihn geworden war. Allein durch eine plötzliche Veränderung seiner Grundsätze zerstörte er selbst die Aussichten, welche das Wohlwollen des Königs ihm eröffnet hatte. Da er sich in Schottland nicht persönlich sicher glaubte, legte er sein Lehramt zu Glasgow nieder und ging nach London, wo er das Amt eines Predigers bei der Kapelle der Kanzlei annahm und seine „Geschichte der Reformation Englands" schrieb; ein Werk, in welchem ihn sein Haß gegen den Katholicismus oft

Digitized by Google

zur Unwahrhaftigkeit verleitete, obwohl das Parlament ihm eine Danksagung dafür anerkannte; eine Ehre, die keinem andern Schriftsteller zu Theil geworden. Da Burnet Jakobs II. Vorliebe für die Lehren der kathol. Kirche laut und heftig mißbilligte, wurde ihm die Kirche verschlossen, und er war gezwungen, eine neue Reise nach dem festen Lande anzutreten. (1635) Frankreich, Italien, Deutschland, die Schweiz durchwandernd, zeigte er, von blindem Sekteneifer durchglüht, allenthalben seine Abneigung gegen den kathol. Gottesdienst, so daß Innocenz XI., der ihn gütig aufgenommen hatte, ihm den längern Aufenthalt in Rom nicht verstattete. In Holland zog ihn der Prinz von Oranien in seinen Plan, sich der engl. Krone zu bemächtigen, und Burnet unterstützte die Absichten dieses Fürsten theils durch eine Menge von Flugschriften, theils dadurch, daß er ihn mit mißvergnügten Engländern in Verbindung brachte, weßwegen man ihm den Prozeß als Hochverräther machte. Allen Verfolgungen zu entgehen, ließ Burnet sich in Holland naturalisiren und trat jetzt öffentlich für den Prinz von Oranien auf, verfaßte das Manifest desselben und schiffte sich mit ihm ein. Früher hatte Burnet 2 Mal die angetragene bischöfl. Würde ausgeschlagen; 1689 nahm er von Wilhelm III. das Bisthum von Salisbury an. Im Hause der Lords, in welches er jetzt trat, zeigte er Duldung, sowie in seinen Amtsverhältnissen Güte und Wohlwollen. Eine große Kränkung widerfuhr ihm bei Gelegenheit eines Hirtenbriefs, worin er die Ansprüche Wilhelms III. auf das Recht der Eroberung zu gründen schien, und welchen das Parlament durch des Henkers Hand verbrennen ließ. 1698 ward Burnet Lehrer des Herzogs v. Gloucester, Sohn der nachmal. Königin Anna. Er st. 1715. Außer dem angeführten Werke und einer „Beschreibung seiner Reise durch die Schweiz und Italien" mit Bemerkungen (2 Bde.) ist noch als Hauptwerk anzuführen: „Geschichte meiner Zeit" (1734, 8 Bde., 8.).

Burney (Charles), berühmter musikalischer Schriftsteller und Tonsetzer, geb. zu Shrewsbury 1726, erhielt von dem Organisten Backer zu Chester, seinem Halbbruder Burney, hierauf 1744—47 vom D. Arne zu London Unterricht in der Musik. 1751 ward er Organist zu Lyce Regis in Norfolk, kehrte jedoch auf den Ruf des Herzogs von York 1760 nach London zurück. 1761 übersandte ihm die orforder Hochschule das musikal. Doktordiplom. Um Materialien zu einer allgemeinen Geschichte der Musik zu sammeln, durchreiste er 1770—72 Frankreich, Italien, Deutschland und die Niederlande. 1773 ward er Mitglied der londoner Akademie. Er starb im April 1814 als Organist am Chelseahospital. Außer verschiedenen geschätzten musikalischen Compositionen hinterließ er: „General history of music from the earliest ages to the present period" (4 Bde. 4., m. Kpf. 1776—89; die einleitenden Abhandl. d. 1. Bds. deutsch von Eschenburg, Lpz. 1781, 4.); in Beziehung auf die Geschichte der engl. Musik ein Hauptwerk. Auch gab er die Beschreibungen seiner Reisen, Händels und Metastasio's Biographie und mehrere andre geschätzte Werke heraus. Seine zweite Tochter, Franziska d'Arblay, ist die Verfasserin der bekannten Romane „Evelina", „Cecilia", „Camilla", „Georgina", welche in einer leichten und natürlichen Sprache die Lebensweise der höhern Stände in London und die in ihnen hervorstechenden Charaktere schildern. Sie war vor ihrer Verheirathung eine Zeit lang Kammerfrau bei König Georgs III. Gemahlin.

Digitized by Google

Bruns (Robert), ein schottischer Dichter, geb. 1758, der Sohn eines armen Gärtners in der Grafschaft Ayr, lernte in der Schule seines Dorfes lesen, schreiben und selbst ein wenig französisch. Die meisten seiner Gedichte sind Volkslieder in schottischer Mundart, aber ausgezeichnet durch das Feuer, die Kraft und den Glanz der Phantasie. Um ein Gefühl von Melancholie zu verbannen, welches eine seinen Neigungen widersteitende Lage in ihm erregte, überließ er sich mit Leidenschaft den Vergnügungen der Geselligkeit und kam dadurch in vielfache Noth. Er gab endlich einen Band Gedichte heraus und wurde hierdurch bekannter. Nun kam er nach Edinburg. Die angesehensten Männer beeiferten sich, ihn mit Auszeichnung aufzunehmen, und er würde sich in der höchsten Achtung erhalten haben, wenn er sich nicht von seinem Hange zur Unmäßigkeit hätte beherrschen lassen. Als er 1789 mit einer neuen Ausgabe seiner Gedichte 500 Pf. St. gewonnen hatte, unternahm er eine Pachtung und verheirathete sich mit einem Mädchen, das er schon früher geliebt hatte. Zugleich bekam er das Amt eines Acciseeinnehmers. Aber sowohl seiner Pachtung als diesem Amte stand er so übel vor, daß er jene aufgeben mußte und nahe daran war, dieses zu verlieren, als der Tod ihn am 21. Juli 1796 hinraffte. Seine Werke sind in England sehr geschätzt. Sie erschienen von D. Currie gesammelt 1800 in 4 Bdn.; seine Gedichte einzeln 1804 zu Glasgow in 1 Bde und später noch aus seinem Nachlaß eine Sammlung Briefe und Gedichte.

Burremputer (Bramaputer, Burampooter), großer asiatischer Fluß; entspringt aus dem See Soinchin in Tibet (oder aus dem See Mepang auf dem Himelaja) geht erst durch das Schneegebirge nach Assem, von da nach Bengalen, nimmt die Flüsse Gaddada, Jerdecker, Soormah Gomut (links) auf, verbindet sich durch mehrere Kanäle mit dem Ganges und fällt durch die Mündung Megna, in welcher er die Insel Decca-Shabazpoor bildet, in den bengalischen Meerbusen. Ist weit schiffbar; sein Lauf beträgt 320 Meilen, der des Ganges nur 300.

Bursa (auch Brusa), 46° 38′ 12″ Länge, 40° 11′ 30″ N. B., die größte und schönste Stadt in Natolien (asiat. Türkei) in einer reizenden Gegend am Fuße des Olympos, mit 80.000 Einw., worunter 6000 Armenier, 3500 Griechen, 1200 Juden. Die eigentliche Stadt steht auf senkrecht abgeschnittenen Felsen, zwischen denen schöne Bäume hervorsprossen, und wo jene fehlen, hat sie starke Mauern und Wälle. Sie wird übrigens durch das noch höher auf einem Felsen gelegene Castell von sehr hohem Alter, wie die cyklopischen Mauern bezeugen, beherrscht. Vermuthlich war hier einst der Sitz der alten bithynischen Könige. Sowohl die Griechen als Armenier bewohnen jede eine besonders mit Gräben und Brücken verschlossene Vorstadt. Die christlichen Vorstädte liegen nach türkischer Polizei in der niedrigen Ebene. Die Stadt wird geschmückt durch eine Menge Springbrunnen, hat 2 kaiserl. Paläste, 365 Moscheen, worunter 2 durch ihre Bauart ausgezeichnete, 3 griechische und 1 armenische Kirche, 4 Synagogen. Ein griech. und ein armen. Erzbischof haben hier ihren Sitz. Man verfertigt hier die schönsten seidenen Tapeten und andere seidene und halbseidene Zeuche, Musseline, sammtne Polster, Settine, Gold- und Silberstoffe, Stickereien ꝛc., und unterhält wichtigen Karawanenhandel mit Konstantinopel und Syrien, und Seehandel aus dem 4 Meilen entfernten Mudania am schwarzen Meere. Nach Konstantinopel, Smyrna und Angora gehen jährlich an 120.000

Digitized by Google

Gyfik seidene Stoffe. Sultan Osman I. eroberte die Stadt 1326 und machte sie zur Residenz, welches sie bis zur Eroberung von Konstantinopel (1453) verblieb. Die Stadt hat treffliche Bäder. Im neuen Brunnen entspringt eine kalte Quelle und es durchströmen dieß Bad zwei heiße Quellen. — Des Sultan Osman Grab liegt außerhalb der Stadt. Marmor und Jaspis schmücken dieß Denkmal und auch andre Grabmäler der Sultane, welche hier residirten und starben. Im nahen Gebirge Eskischehir gräbt man Meerschaum durch 300 Arbeiter. Der größte Theil der hier gebohrten und an andern Orten weiter bearbeiteten Köpfe geht nach Rußland und Frankreich.

Bursche, 1) die gemeinschaftliche Benennung, welche auf Universitäten studirende Jünglinge einander beilegen, stammt von Bursales oder Bursarii, wie in den mittleren Zeiten die Studirenden von den gemeinschaftlichen Gebäuden, Bursae, worin sie zusammen lebten, genannt wurden, ab; 2) überhaupt so viel wie: junger Mensch.

Burscheid (Burtscheid), Stadt dicht bei Aachen, im Landkreise und Reg.-Bez. Aachen (Preußen), am Abhange eines steilen Hügels an der Wurm, in einer Gegend, wo noch im 9. Jahrh. ein Eichenwald war, in welchem wilde Schweine hausten, von denen der Ort den Namen Porcetum erhalten haben soll. 973 gründete hier der griech. Prinz Gregor ein Benediktiner-Mannskloster, welches 1220 in ein adeliges Cisterzienser-Frauenkloster verwandelt wurde und bis 1802 bestand. Die Stadt gehörte dem Stift und die Aebtissin war reichsunmittelbar. Burscheid hat 2 kathol. Pfarrkirchen, 1 evangel. Kirche, 270 Häuser, 1830 über 4670 Einw., eine Armenanstalt, wichtige Tuch- und Casimirmanufakturen, die Casimire aller Art, besonders einfarbige, feine und mittelfeine Tücher liefern, ferner Strick- und Nähnadeln- und Fingerhutfabriken, Wollmaschinen, Seifensiedereien, Loh- und Weißgerbereien. Insbesondere ist aber der Ort durch seine warmen Bäder von 152° — 160° F. berühmt. Er hat mehrere warme, geschwefelte und nicht geschwefelte, Mineralquellen, die sich in die obern und untern theilen. Jene entspringen im Ort selbst, diese außerhalb im Thale. Diese Quellen werden von 9 Badehäusern und 1 Trinkbrunnen benutzt, die sämmtlich, mit Ausnahme des öffentlichen Armenbades, Privateigenthum sind. Sie liefern das heiße Wasser in solcher Menge, daß sie vereinigt den sogenannten warmen Bach bilden. Unmittelbar neben demselben fließt die Wurm; nur ein Fußweg trennt beide. Die Quellen außerhalb der Stadt ergießen sich theils in den warmen Bach, theils in einen aus dem Walde kommenden Bach. Der Geschmack des Wassers ist bitter und alkalisch; es wirkt vorzüglich auf den Urin, wird innerlich und äußerlich gegen Gicht, Ausschläge, Lähmungen, Contracturen, Krankheiten der Urinwerkzeuge, zum Trinken und Baden gebraucht.

Burschenschaft, s. Studentenwesen, Demagogische Umtriebe, Landsmannschaften und Orden.

Bursfeld, eine im Herzogthum Braunschweig an der Weser im 11. Jahrh. gestiftete, im 16. Jahrh. aufgehobene Benediktiner-Abtei, von der die im 15. Jahrh. entstandene, über den größten Theil von Deutschland ausgebreitete Reformation oder Congregation der Benediktiner ihren Namen führte. S. Leuckfeld's „Antiquitates Bursfeldenses."

Bus (Cesar de), geb. zu Cavaillon 1544; stammte von einer ital.

Digitized by Google

Familie und führte in seiner Jugend die Waffen, legte sich später aber auf die Dichtkunst und schrieb auch einige Theaterstücke. Der Freuden des Lebens überdrüssig, trat er in den geistl. Stand, ward Kanonikus in seiner Vaterstadt und wanderte predigend, katechisirend und die Kinder unterrichtend und zur Buße anmahnend von Dorf zu Dorf. Dieß verschaffte ihm mehrere Schüler, denen es oblag, die christliche Lehre auszubreiten, so daß er die Congregation der christlichen Lehre gründen konnte; er ward 1598 General derselben, nachdem Papst Clemens VIII. seine Einwilligung gegeben hatte; st. 1607 zu Avignon. Auch die Ursuliner verdanken ihm ihre Entstehung, die Cassandra de Bus, seine Nichte, stiftete. Er schrieb eine Geschichte seiner Schule u. a. m.

Busaco, ein Ort in Portugal, an der rechten Seite des Mondago, oberhalb Limbra, ist durch einen hier erfochtenen Sieg des Wellington über die Franzosen, am 27. Sept. 1810, berühmt geworden. An diesem Tage stand Wellington mit 30.000 Britten und Portugiesen auf der hohen Serra de Busaco, welche hier steil an den Fluß abstürzt. Ihn griff Massena an der Spitze von 56.000 Franzosen den ganzen Tag über wüthend an, wurde aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Der Verlust der Franzosen betrug 4000 an Todten und Verwundeten und einige 100 an Gefangenen, da die Briten im Ganzen nur 1300 Mann einbüßten. An den folgenden Tagen umgingen die Franzosen die linke Seite der Verbündeten durch den Paß von Sadao, nördl. von Busaco, welchen der englische Obrist Trant nicht schnell genug besetzen konnte. Hierauf zogen sich die Verbündeten nach Lissabon zurück.

Busbec (Augier Ghislen de), natürlicher Sohn des Herrn von Boesbec, wurde zu Comines in Flandern 1522 geboren und in der Folge von Karl V. geächtet. Sein Vater gab ihm eine treffliche Erziehung. Die Schöngeister von Paris, Venedig, Bologna, Padua waren seine Lehrer. In die Niederlande zurückkehrend, ging er im Gefolge Lassa's, des Gesandten des röm. Königs Ferdinand, nach England. Dieser Fürst berief ihn nach Wien und trug ihm 1555 die Gesandtschaft bei dem Sultan Soliman II. auf. Soliman berief ihn nach Amassen, wo er an der Spitze seines Heeres stand. Da er aber vom Sultan nichts, als einen Waffenstillstand von 9 Monaten erhielt, so reiste er wieder zurück. Ferdinand schickte ihn im Novbr. des erwähnten Jahres wieder nach Konstantinopel. Diese Gesandtschaft war glücklicher, als die erste; sie dauerte 7 Jahre und endete mit einem Vertrage, welcher einen Waffenstillstand von 8 Jahren festsetzte. Busbec wußte seinen Aufenthalt in der Türkei vortrefflich zu benutzen. Er sammelte Inschriften, kaufte Manuscripte, suchte seltene Pflanzen und hatte deßhalb auf seiner zweiten Reise einen Maler mitgenommen. 1562 reiste er zurück und beschloß, seine Tage sich und den Wissenschaften zu leben. Sein Wunsch ward ihm nicht gewährt, denn er wurde zum Erzieher der Kinder Maximilians II. ernannt, und als dieser Fürst Kaiser geworden war, erhielt er 1570 den Auftrag, die Erzherzogin Elisabeth, welche sich mit Karl IX. vermählen sollte, nach Frankreich zu begleiten. Busbec blieb als Hofmeister bei Elisabeth, und als diese nach ihres Gemahls Tode Frankreich wieder verließ, bekleidete er fortwährend unter Rudolf II. den kaiserl. Gesandtschaftsposten. Busbec war gesonnen, sich in Frankreich anzusiedeln, er hate bereits mehrere Landgüter gekauft; allein die Bürgerkriege, womit Frankreich unter Heinrich III. heimgesucht wurde, bestimmten ihn

Digitized by Google

zu dem Entschlusse, sein neues Vaterland zu verlassen. Als er auf der Rückreise nach Flandern begriffen war, wurde er in dem Dorfe Cailly, nicht weit von Rouen, in der Normandie, von einer Partei Liguisten angefallen, und der Schrecken, den er dabei erfuhr, zog ihm ein Fieber zu, an dem er 1592 st. Busbec sammelte auf seiner Reise in der Levante mehrere Inschriften, die er seinen gelehrten Zeitgenossen Scaliger, Lipsius und Gruter zukommen ließ. Man verdankt ihm u. A. das berühmte Denkmal von Ancyra auf August. Hundert griechische Handschriften, die er auf seinen Reisen sammelte, schenkte er der wiener Bibliothek. Bemerkenswerth sind seine „Briefe über Politik, Macht und Schwäche der Pforte", welche mit solcher Umsicht geschrieben sind, daß sie die besondere Aufmerksamkeit der Gesandten verdienen; ferner „Briefe an den Kaiser Rudolf über die Regierung Heinrichs III. von Frankreich", in welchen er weder die großen Bewegungen, noch die kleinlichen Ränke und Umtriebe aus dem Auge verliert und überall nur bei interessanten und außerordentlichen Thatsachen verweilt. Er erzählt die Begebenheiten mit so kunstloser Natürlichkeit, daß man in die Täuschung geräth, Alles geschehe vor unsern Augen. Sein „Consilium de re militari contra turcas instituenda" und seine „Reise von Konstantinopel nach Amasien" sind noch immer höchst belehrend für Diejenigen, welche mit Unterhandlungen bei der Pforte beauftragt sind. Alle seine Werke sind in der Ausgabe von Elzevir, Leyden 1633. und in der zu Amsterdam 1660 gesammelt.

Busch (Gabriel Christian Benj.), geb. 1759 zu Arnstadt, ward 1793 Pfarrer, 1802 Archidiakon, Consistorialassessor, 1806 Superintendent daselbst, st. 1823. Zu seinen vorzüglichsten Schriften gehören: „Versuch eines Handbuchs der Erfindungen" (Eisenach 1790—98, 8 Bde., 4 Aufl. 1805—22, 12 Bde.); „Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken" (Erfurt 1797—1812, 16 Bde.).

Büsch (Joh. Georg), geb. 1728 zu Alten-Weding im Lüneburgischen, Sohn eines Predigers, kam jung nach Hamburg, wo er sich eifrig mit den Wissenschaften beschäftigte. Seit 1748 studirte er zu Göttingen Theologie, Geschichte, später Mathematik. 1757 ward er Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg und 1767 Direktor der von ihm in Verbindung mit Wurmb gestifteten Handelsschule, welche die vorzüglichste ihrer Art in Europa wurde. Er st. 1800. Hamburg, um welches er unvergängliche Verdienste sich erworben, ehrte sein Andenken durch ein öffentliches Denkmal. Von seinen zahlreichen vortrefflichen Schriften nennen wir: „Vom Geldumlauf" (Hamb. u. Mainz 1800, 2 Bde.), ein Werk, welches in der gegenwärtigen Zeit, wo von allen Ständen und an allen Orten über den Wohlstand des Staats und der Bürger und die Quellen und Hindernisse desselben gesprochen wird, in Aller Händen seyn sollte; „Grundriß einer Gesch. der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit" (Hamb. 1781, 4. Aufl., fortgesetzt von Bredow); „Lehrbuch der gesammten Handlungswissenschaften" (3 Bde., Altona 1798, 6. Aufl, 1816); „Sämmtl. Schriften von den Banken" (Hamb. 1801, N. Aufl., 1817); „Erfahrungen" (Hamb. 1790—1802, 5 Bde.); „Handlungsbibliothek" (3 Bde., gemeinschaftlich mit Ebeling). Von 1813—16 ist zu Zwickau eine Sammlung seiner sämmtl. Schriften in 12 Bdn. erschienen.

Digitized by Google

Büsching (Anton Friedrich), der Vater der bessern Erdkunde, geb. 1724 zu Stadthagen, Sohn eines geschätzten Sachwalters daselbst, widmete sich von früher Jugend an mit regem Eifer den Wissenschaften und verließ, der harten Behandlung des Vaters müde, 1723 das elterl. Haus, nach Halle reisend, dort das Waisenhaus und 1724 die Universität als Student der Theologie beziehend. Sein Lehrer Baumgarten begleitete s. 1746 erschien. „Introductio in epistolam Pauli ad Philippenses" mit einer Vorrede. Später hielt er dort Vorlesungen. 1748 wurde er mit 50 Thlr. Besoldung Erzieher des ältesten Sohnes des dänisch. Geh.-Raths, Graf von Lynar, zu Köstritz, und begleitete diesen 1749 nach Petersburg. Von 1750 begann er, nach Deutschland zurückgekehrt, seine größere Erdbeschreibung auszuarbeiten. Der Dichter Hagedorn bestimmte mit Mühe die Bohn'sche Buchhandlung zur Verlagsübernahme. Den größten Theil dieses Werks arbeitete Büsching in Kopenhagen aus. Durch seine Monatsschrift: „Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den dänischen Reichen" (1754—56, 2 Bde.) machte er sich in Kopenhagen sehr beliebt. 1754 nach Halle zurückkehrend, schrieb er hier seine Dissert. „Vindiciae septentrionis", und ging im Aug. d. J. als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Göttingen. Im Frühling 1755 verheirathete er sich mit Christiane Dilthey, welche ihm zu Liebe von der reformirten Religion zur luther. Kirche übertrat. Sie ist auch besonders deßhalb merkwürdig, weil sie von der göttinger gelehrten Gesellschaft als Ehrenmitglied aufgenommen und von dem damaligen Prorektor der Universität Helmstedt, Häberlin, zur kaiserl. gekrönten Dichterin ernannt wurde. Büsching ward Doktor der Theologie. Münchhausen, Curator der Universität Göttingen, fand das Glaubensbekenntniß seiner Dissertation den recipirten Lehrsätzen der luth. Kirche entgegen und untersagte ihm dogmatische Vorlesungen und ohne Censur nichts Theologisches drucken zu lassen. Büsching erklärte sich über die Sache in ernstem freimüthigen Tone. 1759 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie, aber müde der Drangsale des 7jähr. Krieges, nahm er den Ruf eines Predigers an der luth. Peterskirche in Petersburg an. Hier bildete er sofort eine treffliche Schulanstalt, fand aber an seinem anfänglichen Gönner, dem Grafen Münnich, einem wunderlichen, Alles militärisch behandelnden Greise, einen Feind. Deßhalb nahm er seinen Abschied, obgleich die Kaiserin Katharina ihn bei der petersburger Akademie anstellen wollte. Im Juli 1765 in Altona ankommend, setzte er hier, von seinen petersburger Gönnern und Freunden auf das großmüthigste unterstützt, seine schriftstellerischen Arbeiten fort. Schon 1766 erhielt er den Ruf als Direktor der verbundenen berlinischen und kölnischen Gymnasien mit Stimme im Oberconsistorium. In diesem Amte st. er, geliebt und verehrt, im Mai 1793 in Berlin, mit dem Rufe, auch als Schulmann viel Gutes gestiftet zu haben. — Sein größtes schriftstellerisches Verdienst hat er als Geograph. „Seine Erdbeschreibung", das erste Werk seiner Art, ist klassisch und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt; sie erschien zu Hamb. von 1754 an, und die ersten Theile in 8 Aufl.; 10 Theile umfassen Europa. Vom 11. Theil, womit die Beschreibung von Asien angeht, ist nur die erste Abtheilung 1792 noch von Büsching, die 2. bis 4., bis 1807, von Sprengel und Wahl. Vom 12. Theil, für Afrika bestimmt, ist nur ein

Bd. von Hartmann bearbeitet, 1799, vom 13. Theil, Amerika bestimmt, sind nur 6 Bde., den nordamerik. Freistaat enthaltend, von v. Ebeling bis 1803 erschienen. — Sein Sohn, Johann Gustav Büsching, geb. 1783 zu Berlin, st. als Prof. zu Breslau im Mai 1829, hat als Schriftsteller für die altdeutsche Literatur, Kunst und Alterthumskunde Schätzbares geleistet und den Verein für schles. Geschichte und Alterthümer gegründet.

Buschmänner (holländ. Bojesmannen, d. i. die aus dem Hinterhalt im Strauch, Bosje, auf Wild und Feind schießenden Männer, auch Saabs), ein Volksstamm auf der Nordseite des Vorgebirges der guten Hoffnung in Afrika, die in gebirgigten Gegenden in Klüften und Höhlen wohnen und bei Nacht die Höfe der Kolonisten plündern, welche daher oft eigentliche Jagd auf sie machen, um Sklaven zu erhalten. Doch entlaufen sie oft, weil sie das Hüttenleben hassen und ein unstetes und unabhängiges Leben der guten Kost vorziehen. Sie sind ganz abweichend von den Hottentotten und theilen sich in 3 Stämme: Namaquas (unter denen die engl., in der berlinischen Pflanzschule gebildeten Missionarien 700 Christen um sich gesammelt haben, die sie unterrichten), Damaras und Koranas. Sie haben eigene Sprache und Sitte und stehen auf der niedrigsten Stufe der Bildung. Sie bauen die Erde nicht und haben außer dem Hunde kein zahmes Hausthier. Ihre gewöhnliche Nahrung sind Heuschrecken und, in deren Ermangelung, die Exkremente dieser Insekten. Sie ertragen den Hunger sehr lange und entschädigen sich durch eine desto reichlichere Mahlzeit, wenn es ihnen gelingt, ein Stück Wild zu erlegen oder einen Ochsen oder einige Hämmel zu stehlen. Ihre Waffe besteht aus kleinen Bogen und vergifteten Pfeilen, die sie mit erstaunlicher Sicherheit in große Fernen schießen. Ihre Sprache ist sehr arm; sie besteht aus einem gewissen Klatschen mit der Zunge und rauhen hervorgegurgelten Tönen, für die wir keine Buchstaben haben. Sie sind von kleiner Gestalt, dunkelgelb und haben schwarzes wollähnliches Haar.

Busenbaum (Hermann), ein berühmter Jesuit, geb. zu Nottelen in Westfalen 1600, ward Rektor des Jesuiten-Kollegiums zu Hildesheim und Münster und starb an letzterem Orte 1669. Sein Werk „Medulla theologiae moralis, ex variis probalisque auctoribus concinnata" wurde 52 Mal aufgelegt und im Ganzen an 100.000 Exemplare verbreitet. Dieses moral-theologische Werk erhielt seinen Beifall durch eine verhältnißmäßige Kürze und zweckmäßige Auswahl aus den andern Casuisten, und durch eine gewisse Deutlichkeit. Busenbaum führt selbst an, er habe diese Wissenschaft zu Köln compendiarisch vorgetragen, seine Handschrift sey von Vielen verlangt, gelesen und abgeschrieben worden und zuletzt hätten ihm die Superioren befohlen, sie drucken zu lassen. Er gibt vor, er habe sich bemüht, einen Mittelweg zwischen allzugroßer Laxität und Strenge zu betreten und, wenn er zuweilen gelindere Meinungen der Lehrer anführe, so billige er sie deßwegen nicht und rathe nicht dazu, sondern überlasse es einem klugen Gewissensrathe, ob er Gebrauch davon machen könne. In 8 Büchern wird von dem Gewissen, als der inneren, und von den Gesetzen, als der äußern Regel der Handlung, von Glauben, Hoffnung und Liebe, von den Geboten des Dekalogus und der Kirche, von den Geboten, welche besondere Zustände gewisser Menschen betreffen, von der Art und Weise, die Natur und die Grade der Sünden zu unterscheiden, von den Sakramenten des neuen Gesetzes, von

Digitized by Google

den kirchlichen Censuren und Irregularitäten gehandelt. Das Buch erhielt ein klassisches Ansehen in dem Orden und wurde gewöhnlich bei dem Unterrichte der Novizen zum Grunde gelegt. Bald erregte es aber auch an vielen Orten Abscheu, wurde in verschiedenen katholischen Ländern verboten und die Päpste verdammten Sätze in demselben. Unter den Ausgaben wurde die von dem Jesuiten La Croix, in welcher die Lehrsätze Busenbaums wider Bestreitungen vertheidigt wurden, vorzüglich berühmt. Sie wurde in den verschiedenen Parlamentsstädten von Frankreich verbannt. Gegen dieses Verfahren trat ein italienischer Jesuit, der P. Zaccharia, auf und vertheidigte Busenbaum und La Croix. Indessen erklärten die Superioren der Jesuiten vor dem Parlamente zu Toulouse, den Verfasser nicht zu kennen, protestirten, daß ein Jesuit an dem Buche Theil habe, und sagten sich von der Lehre desselben los. Außerdem hat man von Busenbaum „Lilium inter spinas, de virginibus Deo devotis eique in saeculo inservientibus."

Büste (vom italienischen busto [ursprünglich wohl eine Büste an einem Begräbnißmonumente, bustum]), Brustbild; ein plastisches Kunstwerk aus Gold, Gyps, Töpfererde, Silber, Erz, Stein, Wachs, Marmor u. s. w., welches den Kopf mit einem Theile der Brust oder auch des Unterleibes entweder vollrund oder auf Flächen darstellt und auf einer Basis ruht. Sie drücken meist Porträtähnlichkeit aus, erlauben aber auch das Ideal aufzufassen und darzustellen. Ihr Stoff ist willkürlich. Die Büsten kamen bei den Griechen erst zu Alexanders Zeit, bei den Römern erst unter den Kaisern recht in Gebrauch. Bei beiden Völkern gab dazu die Sitte des Porträtirens auf schildförmigen Flächen (clypei), indem man nach der Darstellung des Kopfes (en relief, oder in die Mitte [umbo] des Schildes gemalt) den zirkelförmigen Raum zur Vorstellung eines Theils der Brust und der Schultern benutzte, bei den Griechen insbesondere der Gebrauch der Hermen, bei den Römern die Aufstellung der Ahnenbilder die natürlichste Veranlassung. Auf jene Art wurden Portraits großer Männer, die man in Tempeln weihte, dargestellt (das berühmteste Stück dieser Art unter den übriggebliebenen ist ein Demosthenes auf einem bronzenen Schilde bei Fulvio Ursini, Nr. 55) oder die Bilder der Kaiser in Gerichtssälen, auf den Adlern und Fahnen u. s. w. Manche antike Büste ist vielleicht nur ein abgebrochener Kopf einer Bildsäule, dem man eine Basis gab. Büsten und Hermen kommen in Hinsicht auf Stoff und dessen Behandlung mit den Bildsäulen überein. Selten findet man sie bekleidet oder mit charakteristischen Attributen versehen, desto häufiger aber mit Inschriften, die oft, sowie häufig auch die Basis, neueren Ursprungs sind, oft auch, obschon ächt, ursprünglich für einen andern Kopf bestimmt. Unter den noch übrigen Büsten und Hermen sind die bekanntesten (meist marmorne, im Herculanum bronzene, sehr wenige aus Edelsteinen und edlen Metallen, meist ohne Augen) von Homer, Plato, Sokrates, Alexander, Demosthenes, Scipio, Julius Cäsar, Augustus, M. Agrippa, Caligula, Claudius, Nero, Persius, Seneca, Titus, Trajan, Hadrian u. a. m. Abbildungen derselben befinden sich außer in den Museographien und den ältern Ikonographien von Fulvio Ursini (1569 und 70), Johann Faber (1598, 1606), Joh. Angelo Canini (1665, 1731), J. P. Bellori (1685) und J. Gronow (in seinem „Thesaurus antiquit. graec.") besonders in: „Iconographie ancienne etc." und mit dem besondern Titel: „Iconographie grecque par C. Q.

Digitized by Google

Visconti", Paris 1811, 3 Thle. 4., mit K., Fol. (J. Gurlitt „Ueber antike Köpfe, Hermen und Büsten", Magdeburg 1799, 4., und desselben „Versuch über die Büstenkunde", Magdeburg 1800).

Büsterich (Püsterich, von busten, pusten, blasen) ist eine 1 Elle hohe, am Bauche 1½ Fuß dicke, aus Erz gegossene, inwendig hohle Bildsäule. Wenn man sie mit Wasser füllt, ihre beiden kleinen Oeffnungen am Kopfe mit Pflöcken verschließt und sie über Feuer setzt; so treiben die durch Hitze erzeugten Dünste die Pflöcke hinweg und es entsteht ein donnerähnliches Krachen. Sie soll von den Junkern von Trutgeroda auf dem wüsten Schlosse Rothenburg bei Kelbra gefunden worden seyn. Jetzt befindet sie sich zu Sondershausen. Bloße Dichtung ist, daß der Büsterich ein Götzenbild der Thüringer gewesen; weit eher noch könnte er ein slawisches seyn. In neuerer Zeit hat man den Büsterich für eine Branntweinblase gehalten.

Bustrophedon. In den ältesten Zeiten schrieben die Griechen, aller Wahrscheinlichkeit nach, wie die Völker des Orients, von der Rechten zur Linken; doch späterhin wechselte man und schrieb in der ersten Reihe von der Linken zur Rechten, in der zweiten von der Rechten zur Linken, und so fort. Man nannte diese Schreibart Bustrophedon, oder die Furchenartige, weil die so geschriebenen Zeilen, wie die auf einem Acker gezogenen Furchen aufeinander folgten. So viel weiß man, daß schon die Gesetze des Solon auf diese Art in Tafeln eingegraben waren; endlich finden sich auch noch einige Inschriften vor, deren Alter bis in das 5. Jahrh. vor der christlichen Zeitrechnung, oder noch höher hinaufsteigt. Merkwürdig ist die sigäische Inschrift, die Chishul in der Gegend des alten Troja, zwischen dem sigäischen Vorgebirge und dem Flusse Skamander, entdeckte und 1726 bekannt machte. Auch der Abbé Fourmont, der auf königliche Kosten nach Griechenland reisete, hat daselbst die kostbarsten Ueberreste der ältesten Zeiten gesammelt und die königliche Bibliothek mit vielen Inschriften in der Manier des Bustrophedon, von denen er einige über 1000 Jahre vor Christus hinaussetzt, bereichert. Unter diesen befindet sich eine, welche er unter den Trümmern eines Tempels des Apollo in der alten Stadt Amyklä gefunden hat; sie ist vielleicht das älteste Monument des Alterthums.

Buße (Sakrament der Buße), die christliche Bußanstalt der kath. Kirche. Der Mensch soll vom Bösen zum Guten übergehen, dieß ist die Aufgabe. Es sind also 2 Fragen: die erste, wie die Bedingungen heißen, ohne die kein Uebergang vom Bösen zum Guten werden kann, und zweitens, wie die thätigen Prinzipien heißen, die diesen Uebergang bewirken, oder mit andern Worten, zum ersten, was den gewünschten Uebergang möglich, und zum andern, was ihn wirklich macht. Betrachten wir die erste Frage! — Der Uebergang vom Bösen zum Guten ist nicht möglich ohne richtige Selbsterkenntniß des Menschen in Hinsicht auf das Böse, das ihm inwohnt und nicht inwohnen soll, und in Hinsicht auf das Gute, das ihm mangelt und nicht mangeln soll. Diese richtige Selbsterkenntniß ist nicht möglich ohne die herrschende Gemüthsstimmung des Menschen, sich sehen zu wollen, wie er ist, ohne Demuth. Also Selbsterkenntniß und Demuth sind die 2 Bedingungen, ohne die kein Uebergang möglich ist. (Man vgl. dieß trefflich ausgeführt in Sailer's „Moral", Bd. 1., S. 462–488.) — Wir kommen zur zweiten Frage, von dem wirklichen Uebergange vom Bösen zum Guten.

Digitized by Google

Im Menschen, der böse ist, herrscht das Böse, und wo das Böse herrscht, da ist sittliche Unordnung, es herrscht, was dienen, und dient, was herrschen sollte. Dieser Mensch hat das eine Gesetz, keinen Augenblick länger in dieser Unordnung zu verweilen, und alle ihm noch beiwohnenden Kräfte dahin zu konzentriren, daß in ihm die sittliche Unordnung gehoben und die sittliche Ordnung wiederhergestellt werden möge; so gebietet es das Moralgesetz, so fordert es die Stimme des Gewissens, welches als das Wort Gottes in uns nicht nur das Böse vor der Handlung uns zu verbieten und in uns nach der Handlung zu verdammen, sondern auch die Nothwendigkeit der Rückkehr zu Gott den Abgefallenen ans Herz zu legen hat. Erst dann ist also aus einem bösen ein guter Mensch gemacht, wenn die sittliche Ordnung in ihm vollständig hergestellt ist. Diesen Uebergang kann man eine Revolution nennen, denn was bisher zu unterst war, kommt oben, und umgekehrt. Diese Revolution im Innern ist nothwendig mit einer Reformation im Aeußern verknüpft, denn es kann in dem Menschen unmöglich eine Umänderung in Gesinnung und Zweck vorgehen, ohne daß dieselbe als ein lebendiges Prinzip auch eine Veränderung im Handeln, im ganzen Seyn hervorbringe. Unbegreifbar ist diese Umänderung, denn eben darum, weil das böse Prinzip im Menschen herrscht und seine Handlungen bestimmt, läßt sich nicht einsehen, wie das gute Prinzip zur Herrschaft komme, es läßt sich — ebenso wenig als zwischen Wachen und Schlaf — der Zwischenzustand zwischen der Gattung des einen und des andern Prinzips, der Uebergang von einem zum andern nicht begrifen. Dieser unbegriffene Aktus ist rein göttlich, er ist ein Akt der Schöpfung. — Die sittliche Verbesserung des Menschen ist somit keine bloße Entwickelung der menschlichen Natur, denn sie wird ja durch das Böse auch entwickelt wie durch das Gute. Ebenso wenig ist sie eine bloße, bald so bald anders versuchte Bekämpfung einzelner Neigungen ohne Ursprung des ganzen Gemüthes zum Guten, denn es kann ja der Böse einzelne Neigungen bekämpfen, um die herrschende befriedigen zu können, es kann der Böse eine einzelne böse Neigung aus dem schwachen Reste einer übriggebliebenen Achtung für das Gesetz unterdrücken und doch im Grunde böse bleiben. Ebenso wenig ist die sittliche Verbesserung des Menschen bloß eine Zurechtmachung des Aeußern. Ueberhaupt geht sie von Innen heraus, nicht von Außen hinein, denn nicht die Reformation im Außern ist eine Quelle der Umwandlung im Innern, sondern umgekehrt. Ohne Beistand des heiligen Geistes gibt es für den Christen keine Umwandlung, keine Bekehrung, der heilige Geist schafft das göttliche der Bekehrung im Menschen; dieß ist gemeinsame Lehre des Christenthums. Es hat aber überhaupt Christus das Besserungsgeschäft, das an sich schon göttlicher Natur ist, der Leitung seiner göttlichen Kirche übergeben; er sprach nach seiner Auferstehung folgende Worte zu seinen Jüngern: „Wie mich gesandt hat der Vater, so sende ich Euch, und dieses sagend, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Nehmet den heiligen Geist; welchen Ihr nachlasset die Sünden, nachgelassen werden sie diesen; welchen Ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Den Aposteln war also die Gewalt der Sündenvergebung gegeben, und zwar sie zu ertheilen oder zu verweigern. Dem sie die Sünde vergaben, der wurde hierfür des Verdienstes des Todes Christi theilhaftig, nicht aber Der, dem sie behalten wurden. Daß aber hier an eine wahrhaftige Vergebung der Sünden im

Digitized by Google

eigentlichen Sinne zu denken sey, ist unzweifelbar, da Christus, so oft er sich dieses Ausdrucks bediente, damit den gewöhnlichen, natürlichen Sinn verband. Er läßt zu Gott beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern", und lehret dann: Wenn Ihr vergebet den Menschen ihre Vergehungen, so wird vergeben Euch auch der himmlische Vater; Wenn Ihr aber nicht vergebet den Menschen ihre Vergehungen, so wird auch nicht vergeben Euer Vater Eure Vergehungen" (Matth. 4, 12. 14. 15.; vgl. Marc. 11, 25. 26.) Ferner spricht er: „Jede Sünde und Lästerung wird nachgelassen werden den Menschen, aber des Geistes Lästerung wird nicht nachgelassen werden den Menschen." (Matth. 12, 31.) Am Kreuze betete er für seine Mörder: „Vater vergib ihnen!" (Luc. 23, 34). Nach diesen und mehreren andern Stellen muß man annehmen, es hat die katholische, mit dem heil. Geist erfüllte Kirche von jeher angenommen, daß Christus in der obigen feierlichen und bestimmten Anrede an seine Apostel eben diese Vergebung der Sünden gemeint habe, die er so oft von Gott erwarten läßt und selbst erbittet. — Den Sprachgebrauch haben daher Jene wider sich, welche unter der Sündenvergebung entweder die Predigt des Heils oder die Ausspendung der Taufe verstehen möchten. Man sieht zugleich aus den angeführten Stellen, daß die Sündenvergebung ein wahrhaft göttlicher Akt ist, durch welchen die Menschen in ein solches Verhältniß mit Gott gesetzt werden, als wenn sie gar nicht gesündigt hätten, daß sie somit nicht mehr als Uebertreter und strafbar, sondern als heilig und Anspruch habend auf das ewige Leben vor ihm erscheinen. Daß Christus diese Macht der Sündenvergebung gehabt und ausgeübt habe, kann nicht zweifelhaft seyn, wenn man auch nur die Geschichte vom Gichtbrüchigen betrachtet (Matth. 9, 2—9). Er erklärte hier nicht die früher geschehene Nachlassung der Sünden, sondern er ließ sie nach. Eine solche Gewalt hat nun auch Christus den Aposteln und durch diese der Kirche, den Nachfolgern der Apostel, ertheilt. — Indem auf diese Weise der Kirche, die Sündenvergebung auszusprechen, übertragen worden, ist die herrliche Anstalt der Leitung des Bußgeschäfts gegründet. Nur dem wirklich reuigen, dem gebesserten Sünder kann, soll und darf die Sünde vergeben werden. Ob der Sünder reuig, gebessert sey, dieß als eine Bedingung der Vergebung zu wissen, ist ebenso wichtig der Kirche als dem Sünder. Gleich wichtig ist die Fürsorge für das Nachhaltende der Besserung. Für alle diese Bedürfnisse hat die Kirche gesorgt. Es bedarf erstens der Mensch als Sünder geistige Hülfe, um zu Erkenntniß und Besserung seiner selbst zu gelangen, es muß die Demuth und durch diese Selbsterkenntniß hervorgerufen werden; die Kirche thut es durch das Institut des geheimen Sündenbekenntnisses, der Beichte (vgl. d.). Es ist zweitens der Mensch unfähig, sich selbst ohne Täuschung und auf die Dauer zu beruhigen, er bedarf daher geistiger Hülfe, um zum festen Bewußtseyn, daß ihm die Sünde nachgelassen sey, und somit zur gründlichen Beruhigung seines Gewissens zu gelangen; dazu ist zunächst die Absolution bestimmt. Drittens aber ist auch der schon gebesserte und im Innersten beruhigte Mensch doch noch unwissend und schwach in Hinsicht auf die Zukunft, ist entblößt von aller wahren Lebensweisheit, bedarf geistiger Hülfe zu künftiger Führung des Lebens, bedarf Handleitung, wie er vor Gottes Auge wandeln, sich vor Wiederfall sichern und seine Heiligung fortsetzen soll;

Digitized by Google

dazu dient ihm die individuelle Belehrung und insbesondere die genauere Bestimmung jener Pflicht, die aus der Sünde hervorgeht. Das, was die Kirchen- und Schulsprache Buße auflegen heißt, was im Grunde nur eine nähere Satisfaktion ist, die die Gebesserten Gott und ihrem Gewissen schuldig sind, und was Sailer mit dem passenden Ausdruck: weitere Führung des gebesserten Individuums bezeichnet. — (Ueber die sogenannte Genugthuung, s. d. Art.) — Die Buße beschränkt sich übrigens nicht auf Auferlegung von Gebeten, sondern diese weitere Führung ist, nach den Bedürfnissen des Gebesserten, verschieden. Ueberhaupt ist dieß ein eigner Vorzug der kathol. Bußanstalt, daß dadurch der Unterricht individualisirt, den Bedürfnissen der Einzelnen angepaßt wird, während der christl. Lehrvortrag für Alle gleich ist. Unnennbar sind die Vortheile, welche die kathol. Kirche durch diese Einrichtung ihrer Bußanstalt erntet, und sie könnten noch weit größer seyn, wenn die Beichtväter mehr der Idee entsprächen.

Buße, bei den Evangelischen, die Sinnesänderung eines Menschen vom Schlechtern zum Bessern, daher nur ein Akt des innern Menschen; äußerlich zeigen sich die Folgen davon nur durch einen gereinigten Lebenswandel. Zu ihr werden die drei Stücke: Erkenntniß, Reue (Traurigkeit), Glauben, gerechnet. Sie wird christlich genannt, wenn sie nach dem Sinne der christl. Religion oder auf Anregung derselben geschieht; übernatürlich, insofern der Mensch als in einem von seiner Geburt an sündhaften Zustande, dem er nicht entweichen kann (vgl. Erbsünde), gedacht wird, oder insofern er Anregungen dazu bekommt, über welche er sich keine Rechenschaft geben kann (vgl. Gnadenwirkungen). Die evangel. Kirche legt auch keine Buße als Strafmittel auf, obgleich sie nicht mißbilligt, daß der sündige Mensch sich selbst Entbehrungen zu Bekämpfung sündlicher Neigungen, nicht aber zur Abbüßung der Sünden auflege. Die Buße wird von den Evangelischen nicht als Sakrament betrachtet, weil sie nicht vom Stifter der Religion eingesetzt ist (vgl. Sakrament). Man unterscheidet noch eine erste und große Buße (die bei Erkennung des Unrechts, die erste Reue) und eine stete und fortgesetzte (das fortdauernde Mißfallen an der Sünde). Die evangel. Brüder dringen, da man bei Gott Nichts vergüten könne, auf Aenderung des Lebenswandels, mit steter Hinweisung auf das Ergreifen Jesu im Glauben. — Bei den Socinianern wird das angeborene Verderben und die stellvertretende Genugthuung Christi nicht dafür, aber angenommen, daß der Mensch durch Reue und damit verbundene Lebensänderung Vergeben erhalte; das sündige Mitglied muß seine Sünde gegen die Gemeinde bekennen und durch Zeugen beweisen, daß es sich gebessert habe, wenn es wieder zur Gemeinde aufgenommen werden will. Fast dasselbe glauben die Arminianer. — Die Quäker nehmen eine höhere göttliche Kraft als nothwendig zur Buße an und verlangen von dem Sünder ein schriftliches Bekenntniß; erfolgt dieses nach mehrmaliger Erinnerung nicht, so wird er ausgeschlossen. — Jüdische Buße. Nach abgelegter Beichte verrichten die Juden, als Büßung für die Sünde, Gebete, halten Fasten, legen sich Entbehrungen auf (z. B. ziehen schlechte Kleider an, sonst Säcke, salben sich mit Oel u. s. w.), bestreuen ihr Haupt mit Asche, lassen sich geißeln, bitten den Beleidigten (selbst den Verstorbenen) um Vergebung und schreiben dieser Buße großen Werth für das künftige Leben zu. — Merkwürdig sind die Verirrungen der Menschen in

Digitized by Google

dieser Beziehung. Am weitesten werden die Bußübungen wohl in Ostindien getrieben, wo Büßende Jahre lang an einem Orte stehen oder sitzen, die Hände über dem Kopfe liegen lassen, oder sie geballt halten, daß die Nägel durch den Handteller durchwachsen sollen und andere Abenteuerlichkeiten mehr. Im Allgemeinen haben bei den Christen die durch Verbesserung der peinlichen Rechtspflege und durch die Reformation veränderten Volksbegriffe namentlich selbst unter den Katholiken Milderung der Bußzucht zur Folge gehabt und jetzt beschränkt sie sich meist auf Fasten, Gebet, Entbehrungen, Almosen oder Schenkungen. Die griechische Kirche war darin stets milder. Büßende im alten rituellen Sinne gibt es jetzt in keiner christlichen Kirche mehr, und wo Sünder, z. B. Ehebrecher, gefallene Mädchen u. s. w., sich noch der Kirchenbuße unterwerfen, ist diese mehr eine symbolische Ceremonie, als ein wirkliches Büßen.

Bußtage, gewisse, in manchen Ländern jährlich angeordnete Feiertage, deren wahrer Zweck der aus ältern Zeiten beibehaltene Name, welcher noch hier und da den Beisatz: Bet- und Fasttage, hat, nicht ganz klar ausdrückt. Schon im Heidenthume ordnete man bei Landübeln besondere Bettage an, in der Meinung, dadurch die erzürnte Gottheit zu besänftigen. Bei den Juden findet ebenfalls die Feier eines großen Bußtages, die lange Nacht, statt. Auch unter den Christen ahmte man diese Bußtagsfeier nach. Im 5. Jahrh. ordnete man zu Vienne in Frankreich zur Abwendung des schädlichen Ungeziefers, welches das Getreide verwüstete, außerordentliche Bettage an. — Bei den Evangelischen ordnete zuerst in Sachsen Kurfürst Joh. Georg II. 1664 2 Bußtage an, und nachdem sie wieder einige Jahre unterlassen worden waren, feierte man jährlich 2, bis 1707. In diesem Jahre schrieb man des Krieges wegen 3 aus. Von 1710 an sind in Kursachsen jährlich 3 Bußtage ausgeschrieben worden. In einigen Ländern gab es monatliche halbe Bußtage. Im Weimarschen sind jetzt jährlich 2, im preuß. Staat jährlich einer gewöhnlich.

Butan (Tangustan), Staat in dem chinesischen Reich Tibet, grenzt an Assam, Bengalen und Sikim, hat über 3000 QM. hochliegendes (4000 Fuß über dem Meere liegen die Thäler), von Gebirgen (Himmaleh) umgebenes, mit Gletschern besetztes Alpenland, bewässert von der Teestah, Jerdecker, Tehintschiu, Schamonalty u. a., wahrscheinlich lauter Nebenflüsse des Buramputer, hat mäßiges, doch an den Grenzen Bengalens wegen der Moräste ungesundes Klima. Man beschäftigt sich mit Ackerbau (Reiß, Weizen, Gerste, Hirse, meist Beschäftigung der Weiber), etwas Gartenbau (Melonen, Kürbisse), Viehzucht (mit reichlichem Milchgewinn), Bienenzucht, treibt wenig Bergbau (auf Eisen). Das Land bringt einen Ueberfluß an Obstarten und seltenen Kräutern, welche man zu mancherlei Kunstarbeiten (Papier und Webereien) verbraucht. Die Anzahl der Einw. ist ungewiß, doch wird sie auf 1½ Mill. berechnet. Die Regierung ist in den Händen des Dharma Lama und unumschränkt; sein Stellvertreter heißt Daeb oder Deb Rajah. Dieser ist ein Vasall von Tibet und residirt zu Tassisudon. Das Land zerfällt in mehrere von Subahs regierte Provinzen, deren vorzüglichste Butan und Bisni (Bijni) sind. Die Einwohner (Butaner) scheinen tibetanischer Abkunft und mit den am Himmalehgebirge wohnenden Bhootianen eins zu seyn; sie reden tibetanische Mundart, sind schwarzhaarig und -äugig,

Digitized by Google

haben ein breites Gesicht, viel Kraft und Ausdauer, armselige und schmutzige Kleidung, welche aus einem Schurz, einer wollenen Weste und einem Mantel besteht. Ihre Religion ist der Lamaismus, der oberste Priester (geistliche Regent) Dharma Lama, unter dem eine Menge Mönche stehen. Die Weiber haben mehrere Männer. Die Stände bestehen aus Geistlichen und Laien; die Aemter werden alle von jenen verwaltet. Ihre Waffen sind Bambusbogen, Pfeile, Schilder, Schwerter, Luntenflinten, brennende Pfeile u. s. w.

Bute, 1) Grafschaft in Südschottland; besteht aus lauter Inseln (Bute, Arran, Inch-Marnock, Cambraes); hat 10½ QM. mit 15.600 Einw., meist Landleuten. 2) Insel ist dieser Grafschaft; liegt im Clyde Frith; hat 2¼ QM., zum Theil sandiges, gut bewässertes, an Kartoffeln und Hafer fruchtbares Land, mit 6000 Einw., welche, außer dem Landbau, sich mit Häringsfang beschäftigen; ist das Vaterland der Stuarte und gibt einer Linie des Hamiltonschen Hauses den Grafentitel. Der Hauptort ist Rothsay, von welchem der Prinz von Wales den Herzogstitel führt.

Bute (John Stuart), brittischer Staatsmann, geb. zu Anfang des 18. Jahrh. aus einem alten schott. Geschlecht, ward 1737 als schott. Pair ins Parlament gewählt, bestritt hier unabläßig und oft mit wenigem Grunde die Maßregeln der Minister und ward deßhalb 1741 nicht wieder gewählt. Er lebte nun zurückgezogen auf seinen Gütern bis zur Landung des Prätendenten in Schottland (1745), wo er nach London ging und der Regierung seine Dienste anbot. In einer Vorstellung auf einem Privattheater gefiel er dem Prinzen von Wales, der ihn bei Hofe einführte; Bute ward bald Günstling des Kronerben und nach dessen Tode 1751 Kammerherr und Erzieher seines Sohnes (nachh. Georg III.). Seit 1760 stieg er bis zum Mitglied des geheimen Raths, Staatssekretär, Kanzler und ersten Lord der Schatzkammer und Ritter des Hosenbandes. Pitt (der große Chatam) trat deßhalb aus dem Ministerium, und Bute stand nunmehr mit dem unbeschränkten Vertrauen seines Königs an der Spitze des Staats. Jetzt schloß er, nach langen Kämpfen im Parlament, den Frieden zu Fontainebleau mit Frankreich, gemäß welchem der König von Preußen, trotz des mit ihm bestehenden Bündnisses, seinem Schicksale überlassen wurde. Bute machte sich hiedurch viele Feinde und mußte die lebhaftesten Vorwürfe hören, doch wußte er sich auf seinem Posten zu behaupten. Die Anhänger der Whigs hatte er dem König verdächtig gemacht und von der Verwaltung ausgeschlossen; dagegen begünstigte er die Tories, weil sie mit seinen Grundsätzen übereinstimmten. Unzählige Flugschriften griffen mit Erbitterung den Minister an. Die Unzufriedenheit der Gemüther stieg, als zur Tilgung der Kriegsschulden über eine Anleihe unterhandelt werden mußte, deren Zinsen der Minister durch eine Taxe auf den Fruchtwein decken wollte. Trotz der Opposition ging der Vorschlag in beiden Häusern durch. Die Stadt London kam vergebens bei dem König mit dem Gesuch ein, seine Bestätigung zu versagen. Doch unerwartet legte Bute sein Amt als erster Minister nieder, um fortan als Privatmann zu leben. G. Grenville war sein Nachfolger. Indeß galt Bute noch immer für die Seele der königl. Beschlüsse und namentlich für den Urheber der Stempelakte, welche den ersten Brand der Zwietracht zwischen Großbritannien und seine nordamerik. Colonien warf. Die Minister, welche nicht Bute's

Digitized by Google

Ansichten unterstützten, wurden entlassen. Seine Partei bezeichnete man mit dem alten Namen Cabale und klagte sie an als die Urheber aller vorhandenen Uebel. Erst mit dem Tod der Prinzessin v. Wales, 1772, scheint er die Theilnahme an den Regierungsgeschäften ganz aufgegeben zu haben. Bald vergessen, lebte er seine letzten Jahre auf seinen Gütern. Er hatte einen köstlichen botanischen Garten, eine Bibliothek von 30.000 Bdn., prächtige astronomische, physikalische und mathematische Instrumente. Bute st. 1792. Er besaß mehr Anmaßung als Geschicklichkeit; als Staatsmann, wozu ihm Talente und Kenntnisse fehlten, verlor er seine eigene Ruhe und erzeugte durch falsche Maßregeln Unruhe und Zwietracht im Schoße der Nation. Er wollte herrschen unter dem Schutze der höchsten Gewalt, und brachte beinahe diese selbst in Gefahr. Hochmuth mischte er mit einem edeln Stolze und verschmähte es standhaft, während seines Ministeriums feile Federn in Sold zu nehmen. Mißtrauisch und versteckt, galt er für hart, herrschsüchtig und hartnäckig; gewöhnlich zeigte er einen unsichern, unentschlossenen, selbst furchtsamen Geist. Nie griff man ihn wegen seiner Sitten an; in seinem Privatleben zeigte er die liebenswürdigste Einfachheit. Vgl. Dutens's „Mémoires", II. 301. — Als Schriftsteller ist er berühmt durch das für die Königin von England verfaßte Prachtwerk, dessen Aufwand zu 10.000 Pfund Sterling angeschlagen wird: „Botanical tables", 9 Bde., mit 117 von Miller gezeichneten und gestochenen Abbildungen, die verschiedenen Pflanzenfamilien Großbritanniens enthaltend, wovon nur 12 Exemplare verfertigt wurden, welche er verschenkte. Ein Exemplar, welches Buffon erhielt, befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Paris.

Butler (Samuel), ein berühmter engl. Dichter, geb. zu Strensham in Worcestershire 1612, studirte auf der Universität zu Cambridge, wurde dann Schreiber bei einem Friedensrichter und beschäftigte sich in seinen Nebenstunden mit Musik und Malerei. Er kam in Verbindung mit mehreren vornehmen Häusern; aber dem Publikum blieben seine seltenen Talente lange Zeit unbekannt. Nach der Hinrichtung des Königs Karl I. blieb er in England, ob er gleich die Puritaner und Independenten von Herzen verachtete und haßte. Indeß betrug er sich mit vieler Klugheit, und um zu leben, übernahm er ein häusliches Amt in der Familie des Sir Luke, eines eifrigen Verfechters der Independenten in Cromwell's Diensten. Hier hatte er besonders Gelegenheit, die ganze Denkart der Sekte, welche er haßte, genauer kennen zu lernen. Nach der Restauration des königl. Hauses war Butler noch immer nicht als Dichter oder Schriftsteller berühmt. Aber auch nachher, da er durch sein komisches Epos „Hudibras" in ganz England Aufsehen erregte, erhielt er vom Hofe, welchem er durch die bittere Verspottung der Presbyterianer und Indepedenten einen so großen Dienst gethan, keine Belohnung. Der erste Theil seines „Hudibras" erschien 1664. Das Gedicht wurde sogleich bei Hofe bekannt, aber weder ein Amt, noch eine Pension, erhielt der Verfasser. Der 3. Theil, welcher 1671 erschien und das Gedicht noch nicht endigte, blieb auch der letzte. Butler st. 1673. Seine Freunde konnten nicht den Zweck erreichen, durch Subscription die nöthige Summe zusammen zu bringen, ihn in der Westminsterabtei begraben zu lassen. Erst 60 Jahre nach seinem Tode hat ihm ein reicher Buchdrucker in London ein Denkmal in der Westminsterabtei errichten

Digitized by Google

lassen. Wenige Gedichte sind lauter gepriesen und in England beliebter geworden, als der „Hudibras". Die Helden sind 2 groteske Figuren, der Ritter Hudibras und sein Stallmeister Ralf, seltsame und ziemlich anmuthlose Nachahmungen des Don Quixote und Sancho Pansa. Ohne eigenthümliches poetisches Leben, konnte der „Hudibras" nur damals ein bedeutendes Interesse erregen; seine Wirkung mußte sich verlieren, je weiter man sich von dem Zeitpunkte entfernte, dem er seine Entstehung verdankte; und gegenwärtig mögen wohl die wenigsten von Denen, die ihn aus Gewohnheit loben, Geduld gehabt haben, ihn zu lesen. Für die Engländer hat er allerdings das wichtige Nebenverdienst, durchaus national zu seyn. Er errinnert sie an Ereignisse und Anekdoten aus einem anziehenden Zeitraum ihrer Geschichte und ist zugleich ein Gemälde rein englischer Sitten, Charaktere und Lächerlichkeiten. Aus seinen übrigen Schriften lernt man diesen witzigen Kopf, der sich in dem „Hudibras" nur einseitig zeigt, zwar nicht mehr bewundern, aber höher schätzen. Gleich nach seinem Tode erschienen seine „Posthumous works", 3 Bde., späterhin 1732 in 1 Band. Eine der besten Ausgaben des „Hudibras" mit Erläuterungen von Grey, kam zu London 1744 in 3 Bänden heraus. Eine gelungene deutsche Uebersetzung lieferte Soltau, erschien zu Königsberg 1798.

Butterbaum, ein in Afrika einheimischer Baum, dessen genauere Kenntniß wir Mungo Park verdanken, ist der amerikanischen Eiche und der Frucht der Olive sehr ähnlich. Aus dem Kern der Frucht bereitet man die Butter, indem er in Wasser gekocht wird, nachdem zuvor die Frucht selbst an der Sonne getrocknet ist. Die Butter hält sich ein ganzes Jahr ohne Salz und ist auch weißer und schmackhafter als die beste Butter aus Kuhmilch. Diese Waare ist ein Hauptgegenstand des innern afrikanischen Handels. Das Gewächs erstreckt sich nur in Westen bis nach Tabakonda. Die Bewohner von Bambarra haben einige Oefen, in welchen sie die Früchte des Butterbaums durch ein helles Feuer trocknen. — Auch essen die Neger die Mandel oder das Innere des Kerns und finden es sehr schmackhaft. Endlich ist diese Butter zugleich ein vorzügliches Heilmittel.

Buttmann (Philipp Karl), einer der ausgezeichnetsten Philologen unsrer Zeit, geb. zu Frankfurt a. M. 1764, studirte zu Göttingen, wurde Prinzenerzieher zu Dessau, dann in Berlin 1800 Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, zugleich Sekretär der königl. Bibliothek, später zweiter Bibliothekar und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wodurch er auch an der Universität in dem philol. Seminarium Theil nahm. Er starb 1829. Seine Selbstbiographie steht in Löwe's „Selbstbiographie berliner Gelehrten", 1807, im 3. Heft. Buttmann verbindet mit umfassender Belesenheit den Scharfsinn, die Deutlichkeit und gediegene Kürze des Vortrags, die dem Sprachgelehrten eigen seyn müssen, der in weitem Kreise Lehrer werben will. Er schrieb eine „Griechische Grammatik" (Berl. 1792), deren 4. Aufl. 1805 jedoch erst eine vollständige zu nennen ist (10. Aufl. 1823). Einen Auszug gibt die „Schulgrammatik" (1816, 7. Aufl. 1824); mehrere Begründung enthält die „Ausführliche griechische Sprachlehre", deren erster Band 1819, 1. Abth. des 2. 1825 erschien. Buttmann's Verdienste um die griechische Sprachkunde vermehrte er noch durch die Ueberarbeitung einiger von Andern besorgten Ausgaben zum Schulgebrauch und durch seinen

Digitized by Google

Lexilogus oder Beiträge zur griech. Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod" (1. Bd., Berl. 1818, 2. Aufl. 1825). Alle diese grammatischen Schriften sind in allen Schulen eingeführt, denen das Fortschreiten in der Behandlung der alten Sprachen nicht fremd geblieben ist. Von 1807—11 war er mit Wolf zu dem „Museum der Alterthumskunde" verbunden. Noch verdankt man ihm den 4. Bd. der durch Spalding's Tod unterbrochenen Ausgabe des „Quinctilian" (1816) und den vermehrten und mannigfaltig verb. Abdruck der von Mai aufgefundenen Scholien zur „Odyssee" (1821). Unter seinen kleinern Schriften erwähnen wir: „Aelteste Erdkunde des Morgenländers, ein biblisch-philologischer Versuch", mit einer Landcharte (Berl. 1803); „Ueber die beiden ersten Mythen der Mosaischen Urgeschichte" (1804); „Ueber den Mythos des Herakles" (1810); „Ueber den Mythos der Sündflut" (1812, 1819); und: „Ueber die mythische Periode von Kain bis auf die Sündflut" (1811). Die geistvollen Ansichten und die witzige Urbanität, die aus allen Schriften dieses Gelehrten hervorleuchten, sind die beste Widerlegung Derer, die ein gründliches grammatisches Studium für ertödtend halten und den Geist nicht erkennen, der auch aus dem Chaos des Alterthums eine schöne Schöpfung hervorzaubern kann.

Burhöwden (Friedrich Wilhelm, Graf von), ein ausgezeichneter russischer Heerführer neuerer Zeit, stammte aus einer liefländischen Familie, welche 1185 bereits Lehngüter im Herzogthum Bremen besaß. Er wurde zu Magnusdal auf der Insel Moen bei Oesel 1750 geb. Zur Zeit des Türkenkriegs 1796 ging er in russische Kriegsdienste, begleitete dann den Fürsten Orlow auf seinen Reisen in Italien und Deutschland, wurde 1783 Oberster und zeichnete sich 1789—90 als General in dem Schwedenkriege, sowie 1792—94 in Polen durch mehrere Kriegsthaten aus. Beim Sturm auf Praga (s. d.) milderte er das Elend dieser eroberten Vorstadt von Warschau nach seinen Kräften. Dafür gab ihm sein Chef, der Feldmarschall Suwarow, die Kommandantur in Warschau und die Administration des eroberten Polens. Seine Mäßigung und Uneigennützigkeit erwarben ihm die Achtung der damals gegen Rußland feindselig gesinnten Polen. Durch seine Verdienste im Verwaltungsfache bewogen, ernannte ihn Kaiser Paul zum Militärgouverneur von St. Petersburg, welche Stelle er jedoch, sowie die Gunst des Kaisers, bald wieder verlor, weßhalb er sich auch nach Deutschland zurückzog. Unter Kaiser Alexander kehrte er nach Rußland zurück, wurde General der Truppen in Liefland, Esthland und Kurland, befehligte in der Schlacht von Austerlitz den linken Flügel, welcher nicht geschlagen wurde, dann 1806 die Russen in Ostpreußen. Zwar mußte er den Oberbefehl nach der verlornen Schlacht bei Pultusk an Bennigsen abtreten, erhielt denselben aber wieder nach der Schlacht bei Eylau und behielt ihn bis zum tilsiter Frieden. Die glücklichen Erfolge der russischen Waffen im Kriege mit Schweden 1808 und 1809, verdankte Rußland vorzüglich seinen weisen Maßregeln. Geschwächte Gesundheit nöthigte ihn, 1809 das Kommando nieder zu legen, und er st. im Aug. 1811 auf seinem Schlosse Lohde in Esthland.

Burton, Marktflecken in der Grafschaft Derby (England), hat 950 Einw., ein berühmtes Mineralwasser von 22° R., welches zu Bädern benutzt und getrunken wird. Hier der Pallast Crescent. In der Nähe finden sich Höhlen.

Digitized by Google

Burtorf (Bockstrop), ein durch eine Reihe von Gelehrten während zweier Jahrh. in der hebräischen Literatur berühmter Name. 1) Johann Burtorf, geb. 1564 zu Kamen in Westfalen, studirte mit Auszeichnung in Marburg, Herborn, Heidelberg, Basel und Genf, an beiden letzten Orten unter Grynäus und Beza, durchreiste dann Deutschland und die Schweiz, wurde 1592 Professor der hebräischen Sprache und Alterthümer in Basel, wo er 1629 an der Pest starb. Burtorf's Bemühungen bezogen sich besonders auf die talmudisch-rabbinische Literatur, deren sehr gründlicher Kenner er war. Auch verfaßte er mehrere geschichtliche, grammatikalische und lexikographische Werke. 2) Johann, sein Sohn, geb. zu Basel 1599, konnte schon im 4. Jahre Deutsch, Lateinisch und Hebräisch lesen, reiste nach vollendeten Studien durch Flandern, England und Frankreich, folgte 1630 seinem Vater auf dem Lehrstuhl der alten Sprachen zu Basel und st. daselbst 1664. Er ist berühmt durch ein chaldäisches Wörterbuch und mehrere andere gelehrte Werke. Ueber die auf Veranlassung der Tiberias seines Großvaters in sorgfältigere Untersuchung genommenen Punkte stritt er mit dem berühmten Capell. 3) Johann Jakob, sein Sohn, geb. zu Basel 1645, gest. das. 1704 als Professor der hebräischen Sprache, mehrere Uebersetzungen rabbinischer Schriften hinterlassend. 4) Johann, Neffe des Vorigen, starb als Professor der hebräischen Sprache zu Basel 1732 und hinterließ einige Schriften.

Buzot (Franz Leonhard Nicol.), geb. 1760 zu Erneur, Deputirter bei den General-Ständen und in der Nationalversammlung; spielte in dieser eine bedeutende Rolle, zeichnete sich aber bei aller Ueberspanntheit durch Rechtlichkeit und Mäßigung aus. Er war Gegner des Schreckenssystems, flüchtete den 31. Mai 1793, stiftete mehrere Aufstände gegen die Demagogen, und floh, als diese in der Normandie und Bretagne mißlangen, nach Bordeaux, wo er furchtsam ohne Nahrung umherirrte und mit Petion, der ihn begleitete, todt auf dem Felde gefunden wurde. Die Leichname waren von den Wölfen angefressen. Seine Partei, die sich den Girondisten näherte, hießen nach ihm Buzotis.

Byng (George), Lord-Viscount Torrington, geb. 1668 in der Grafschaft Kent; trat in früher Jugend in den Seedienst, durchlief alle untern Grade, wurde 1703 Contre-Admiral und diente als solcher unter Sir Cloudesley Shovel im mittelländ. Meer. 1706 erhielt er den Befehl, der Stadt Barcelona, die damals vom Herzog von Anjou belagert wurde, Unterstützung zuzuführen. Er erwarb sich bei dieser Gelegenheit großen Ruhm und wurde bei seiner Rückkehr zum Admiral ernannt. 1708 erhielt er den Befehl, Schottlands Küsten vor der Landung zu schützen, mit welcher der Prätendent dieselben bedrohte. Seine unermüdete Thätigkeit nöthigte den Feind, nach Frankreich zurückkehren, ohne daß er sein Vorhaben zur Wirklichkeit gefördert hätte. In demselben Jahre hatte er die Ehre, die Königin von Portugal nach Lissabon zu führen. Diese schenkte ihm ihr Bildniß in einem mit Diamanten reich ausgeschmückten Kästchen. Als er nach England zurückkam, ward er Schatzmeister der Admiralität. 1717 ward er in die Ostsee gesandt, um Schweden die Stirne zu bieten, welches mit einer Landung auf den großbritan. Küsten zu Gunsten des Prätendenten drohte. Er kreuzte dort, bis diese Macht ihr Unternehmen aufgegeben hatte. 1718 zum Oberbefehlshaber im mittelländ. Meere ernannt, verscheuchte er die spani-

Digitized by Google

sihr Flotte aus Siciliens Gewässern, trug hier einen ausgezeichneten Sieg davon, welcher durch Glückwünschungsschreiben von Georg I., dem Kaiser Karl und der Königin von Dänemark belohnt wurde. Dieser Zug retten Sicilien, dessen sich Spanien höchst wahrscheinlich würde bemeistert haben. So scheiterten Alberoni's Entwürfe auf Sicilien und Neapel. Byng entwickelte auch in diplomat. Unterhandlungen eben so viel Talent und Politik, als der Seeheld Muth und Klugheit in den Seeschlachten an Tag gelegt hatte. Um die engl. Seemacht überhaupt erwarb er sich mancherlei Verdienste. Er brachte es dahin, daß der Matrosenstand Aufmunterung, und die Wittwen der im Kriege gebliebenen Seeoffizier Unterstützung erhielten. George Byng st. zu London 1730. — Sein Sohn, John Byng, geb. 1705, widmete sich dem Fach seines Vaters, stieg durch diesen sehr rasch, ward Admiral der weißen Flagge und erhielt 1756 den Befehl, mit 13 Kriegsschiffen und 5 Fregatten Minorca, das von den Engländern besetzt und von den Franzosen belagert war, zu Hülfe zu kommen. Er langte auf der Rhede an, war zweifelhaft, ob er Succurs in den Platz St.-Philipp werfen könne, begann ein Treffen gegen die um ein Linienschiff schwächere französische Flotte unter dem Marquis de la Galissonière, aus dem er sich, mit Aufgebung des erhaltenen Befehls, wieder zurückzog. Für diesen der englischen Flagge zugezogenen Schimpf wurde er vor einem Kriegsgericht auf Tod und Leben angeklagt und einhellig zum Kugeltod verurtheilt, mehr, um das damalige riesengroße Zetergeschrei des Volks zu beschwichtigen, als weil er wirklich des angeschuldigten Verbrechens überführt war. Denn erwiesen ist es, daß Byng auch bei größerer Kraft und Thätigkeit, als er wirklich darlegte, Minorca nicht würde haben retten können. Das vom Rath des Königs bestätigte Todesurtheil wurde den 14. März 1757 vollzogen. Vom gesammten Europa ward dieser Unglückliche bedauert, der bei mehreren Gelegenheiten sich als einen unerschrockenen Krieger und eifrigen Bürger bewährt hatte. Er erlitt den Tod mit Starkmuth und entpreßte sogar seinen Feinden eine Thräne des Mitleids.

Byrge (Byrgius, Byrgi, Justus), geb. 1632 zu Lichtensteig in der Schweiz, Hofmedicus des Landgrafen zu Hessen, Wilhelm IV.; verfertigte künstliche Himmelsgloben und eine astronomische Kunstuhr, gilt auch für den Erfinder des Proportionalzirkels, der Logarithmen (vgl. Neper) und der Pendeluhr; st. in kais. Diensten 1682.

Byron (John), ein berühmter Seemann, bekannt durch seine Reise um die Welt und die Entdeckung der Insel Byron, ward 1723 in England geboren. Als er kaum 17 Jahr alt war, schiffte er sich 1740 an Bord eines der Schiffe des Geschwaders von Lord Anson ein, welches die Bestimmung hatte, die Erde zu umsegeln. Sein Schiff verlor den Mast, blieb zurück und kam dem Untergang nahe. Er stieg im Norden der magellanischen Meerenge ans Land, wo er den höchsten Muth entwickelte. Endlich war er so glücklich, 1745 nach England zurückzukehren. 1758 ward er zum Commodore einer Flottille von drei Kriegsschiffen ernannt und zeichnete sich durch glänzende Heldenthaten im Kriege gegen die Franzosen aus. 1765 unternahm er mit 2 Fregatten eine neue Schiffahrt um die Erde. Beide Fahrzeuge besuchten Madeira, die Inseln des grünen Vorgebirges und liefen von da in den Rio Janeiro, der Stadt d. N. gegenüber, ein.

Digitized by Google

Byron beschiffte darauf den südl. Theil des atlantischen Oceans, und nachdem er die Pepysinseln vergebens aufgesucht hatte, besuchte er die Falklandsinseln, durchfuhr die magellanische Meerenge und setzte seine Reise in die Südsee fort. Hier begegnete er Bougainville, der eine Colonie auf den Falklandsinseln zu gründen beschäftigt war. Byron richtete sich nördlich auf die Insel Masafuera; dann nahm er seinen Weg westlich, passirte den gefährlichen, im Osten der Societätsinseln gelegenen Archipelagus und entdeckte hier Island of Disappointment und Island of King George. Indem er dann nordöstlich weiter fuhr, entdeckte er Island of Danger und of Byron, schiffte vor den Carolinen vorbei und in das chinesische Meer; darauf sich südlich wendend, kam er durch die Meerenge von Banca nach Batavia, von wo er zu Ende 1765 abfuhr und im Mai 1766 nach England zurückkam. Er st. zu London als Commodore 1786. Die Gefahren seiner ersten Reise beschrieb er selbst mit vielem Interesse unter dem Titel: „John Byrons narrative, containing an account of the great distresses suffered by himself and his companions in the coast of Patagonia", London 1748 und 1763, und die zweite Seereise einer seiner Offiziere unter dem Titel: „John Byron's voyage round the world", ebend. 1766, 4.; franz. und span. übersetzt, deutsch Lemgo 1769.

Byron (George Noël Gordon, Lord), Großneffe des Vorigen, stammte aus einer alten adeligen Familie, deren Genealogie bis in die Zeiten Wilhelm des Eroberers hinaufreicht. Seine Mutter war der letzte Sprößling des Zweiges der Familie Gordon, welcher von Johanna Stuart, Tochter Jakobs I., Königs von Schottland, vermählt an den Grafen Huntley, hergeleitet wird. Byron, geb. den 22. Jan. 1788 in Schottland, verlebte einen Theil seiner Jugend in den wild romantischen Gegenden des Hochlandes, studirte zu Harrow und Cambridge. Hier lebte er ganz der Poesie. Er war ein Feind der Professoren. Sein Liebling war ein Bär. Aus dem Schädel eines seiner Vorfahren machte er einen Pokal. Schon in seinem 13. J. schrieb er ein Drama: „Ulrich und Ildina", das er aber ins Feuer warf; in seinem 15. J. besang er sein reizend gelegenes altes Familiengut, das er 1817 erbte, Newstead Abbey (s. d.); in seinem 19. Jahr gab er seine „Hours of idleness" heraus, die in dem „Edinburgh review" eine heftig tadelnde Kritik erfuhren. Dagegen schrieb der junge Dichter seine berüchtigte Satyre „English bards and scotch reviewers", das Werk einer zügellosen Leidenschaft. Darauf erschien 1809 seine dritte Jugendarbeit: „Imatations and transactions from the ancient and modern classics together with original poems". Das Leben und die Persönlichkeit dieses Dichters ist aber so innig mit dem Geist und Inhalt seiner Gedichte durchflochten, daß sich nur aus seinem Schicksal der antipatriotische Menschenhaß und die kühne Liberalität erklären lassen, welche Byron als Dichter zur Schau trug. Man hat die Widersprüche, die aus dieser großen Natur wie ein furchtbares Geheimniß drohend hervortreten, zu lösen geglaubt, wenn man sie Ausbrüche eines sich selbst zerstörenden Vulkanes, die dämonische Kraft eines Abadonna, eine Mischung von Gutem und Bösem nannte, die an die Fabel des Alterthums von zwei Seelen in Einem Leibe mahne. Lord Byron ist nicht bloß der Sohn, er ist auch Spiegel und Abbild seiner Zeit. Man möchte ihn den Faust dieses Jahrhunderts nennen. Wie dieser das menschliche

Digitized by Google

Geschlecht, repräsentirt er sein Jahrhundert. „Ihm hat, wie es vom Faust heißt, das Schicksal einen Geist gegeben, der ungebändigt immer vorwärts dringt.“ Wie dieser fordert er vom Himmel „die schönsten Sterne, und von der Erde jede höchste Lust und alle Näh' und alle Ferne befriedigt nicht die tief bewegte Brust.“ — Byron verlor früh seine Aeltern und kam unter die Vormundschaft eines Rechtsgelehrten, der zugleich der Vormund eines Mädchens war, welches die Engländer mit den Buchstaben Ch—lworth bezeichnen. Eine Fügung des Schicksals, die unserm Dichter die wilde Richtung gegen Gott, die Menschheit und sich selbst gegeben hat, in der wir auch seine Poesie befangen finden. Byron verliebte sich in die Miß Ch—lworth und seine Leidenschaft war so glühend, wie er sie in seinen Helden geschildert hat. Der Vormund scheint keineswegs den Wünschen Byron's zuwider gewesen zu seyn; aber Beider Bemühungen scheiterten an einer frühern Liebe der Miß zu einem Herrn J. M—ster, mit dem sie sich nachmals verheirathete. Sobald Byron die Hoffnung auf den Besitz der Geliebten aufgeben mußte, verfiel er in einen der Raserei ähnlichen Zustand, aus dem er bald in den Wirbel der wildesten Ausschweifung, bald in die stille Klause der Muse flüchtete, Betäubung oder Trost suchend. Bald aber wurde er des geselligen Vergnügens überdrüssig, und nachdem er 1809 majorenn geworden und Sitz im Hause der Pairs erhalten hatte, verließ er, Menschenhaß und Lebensverachtung im Herzen, sein Vaterland und machte in Begleitung Hobhouse's eine Reise durch Portugal, Spanien und Griechenland, die er in den Gesängen von „Childe Harold“ beschrieben hat. Damals, 1810, durchschwamm er den Hellespont. 1811 kam Byron nach London und glänzte dort in den ersten geselligen Kreisen. In dieser Periode stieg Byron's Ruhm als Dichter schnell empor, wozu wohl auch daß Abentheuerliche seiner Persönlichkeit mit beitrug. 1812 erschienen die beiden ersten Gesänge von „Childe Harold“, und in den folgenden Jahren die erzählenden Gedichte: „The Giaour“, „The bridge of Abydos“, „The corsair“ (von dem in einem Tage 14.000 Exempl. verkauft wurden), „Lara“, „Parisina“, „The siege of Corinth“, nebst einigen kleinen poetischen Arbeiten, von denen wir seine „Ode an Bonaparte“ nach dessen Abdankung nennen. Anfangs 1815 vermählte sich Lord Byron mit Miß Milbank-Noël, Erbin vom Hause Wentworth, der einzigen Tochter des Sir Ralph Milbank, einer Dame, die ebenso ausgezeichnet war durch die Gabe der Natur wie des Glücks. Aber schon im folg. J., nachdem eine Tochter ihre Ehe gesegnet hatte, wurden die Gatten gerichtlich getrennt. Byron gestand selbst, daß er die Schuld der Scheidung trage. Nur zu Vieles — gestand er seinem Freunde Thom. Moore — verdiente in seinem Betragen Tadel und Reue, und ein oder zwei Mal seyen ihm in seinem häuslichen Leben in heftiger Aufregung bittere Worte entfallen — Worte, die mehr dem unruhigen Geiste angehörten, der in ihm wohnte, als seinem eignen Selbst, und deren er sich später unverkennbar mit Reue und Schmerz erinnerte. Dieß zeigt auch ein Brief an seine Gemahlin (1822), den Moore mittheilt. Byron verließ England, sein berühmtes „Lebewohl“ dichtend. Er reiste durch die Niederlande, den Rhein herauf, dann durch die Schweiz nach Italien; der Beschreibung dieser Wanderung sind die beiden letzten Gesänge von „Childe Harold“ gewidmet. Dann lebte der Lord bei und in Venedig, täglich auf dem nahen Festlande wilde Rosse tummelnd. Auch be-

Digitized by Google

wohnte er eine Zeitlang eine griech. Insel. 1818 blieb er bei einer Schwimmpartie in dem englischen Kanal 4 Stunden 20 Minuten mit Schwimmhosen im Wasser. Später lebte er zu Ravenna. Hier stand er mit der schönen 18jähr Gräfin Guiccioli in einem sehr vertrauten Verhältnisse. Als deren Vater und Bruder, die Grafen Gamba, wegen carbonarischer Umtriebe aus Ravenna verbannt wurden nahm Lord Byron die ganze Familie unter seinen Schutz und ging mit ihr nach Pisa, wohin auch die Gräfin, welche sich aus Liebe zu dem Lord von ihrem Gemahl getrennt hatte, sich begab. Als die Gamba auch in Pisa nicht mehr geduldet wurden, führte Byron sie nach Genua, wo Alle wie zu einer Familie vereint lebten. — Seit seiner zweiten Abreise aus England machte Lord Byron bekannt die beiden letzten Gesänge von „Childe Harold", das dram. Gedicht „Manfred", „The prisoner of Chilon", die venetianische Novelle „Beppo", den ersten Versuch in leichtem Style, „Mazzeppa", das Trauerspiel „Marino Falieri, Doge of Venise", den berüchtigten „Don Juan", von dem bis jetzt in 2 Abtheil. 5 Gesänge erschienen sind, 3 dramatische Dichtungen: „Cain", Sardanapalus" und „Die beiden Foscari", die prosaische Gespenstergeschichte „Der Vamphyr", das Gedicht „The island, or Christian and his camrades", einen Wechsel von schönen Bildern aus der Südsee, und Schilderungen des Kampfes und Todes enthaltend, „Heaven and earsh, a mystery", eine Scene aus der Sündfluth und kleinere Gedichte. Ein Kritiker sagt über den Dichter: Sein Talent spricht sich aus durch die Lebhaftigkeit seiner Bilder, die Kraft des Ausdrucks, und im Allgemeinen durch den Wohllaut seiner Strophen. Zuweilen ist seine Tinte anmuthig, meistens aber finster und ernst. Gelungene Zeichnungen stellt er von der Verzweiflung, von großen verhängnißvollen Leidenschaften, von unerhörten, mit Finsterniß umnachteten Verbrechen. Vorzüglich in der Darstellung ist Lord Byron unzweifelhaft ein großer Dichter, aber sein Genius hat den Glanz eines bösen Meteors, sein Talent verführt die Gemüther, anstatt sie zu beruhigen und zu leiten. Statt eines Leuchtthurms, dessen es in der Sturmnacht seiner Phantasie bedürfte, bieten sich in seinen Werken nur jene täuschende Schimmer dar, die sich durch Abgründe zu erheben pflegen. Er malt die Natur, wie sie aus der Werkstätte des Atheismus kommt, und seine Werke bilden ein System des Fatalismus von einer Trostlosigkeit, wie sie das ganze heidnische Alterthum nicht erschwungen hat. Neben dem Schicksal der Alten, dem Gott der Hoffnungslosigkeit, gab es doch noch Götter, die menschlicher Empfindungen fähig waren; in den Dichtungen des Lord Byron ist der Himmel von Erz, die Erde wüst, das Leben der Traum eines Schatten und der Tod ein schreckenerfüllter Schlummer. Bevor er die Natur malt, hat er sie herabgewürdigt. Von Sitten und Characteren der Menschen, ja von Menschen selbst ist nicht mehr die Rede. Aus den Ingredienzien ehemaliger Menschheit hat er sich ein drittes Wesen zusammengesetzt. Da ist es nicht mehr die Leidenschaft, welche zum Verbrechen lockt; das Verbrechen ist selbst eine Leidenschaft, eine Art von Gemüthszustand, ein Reiz für große Seelen geworden. Und doch besitzt dieses fast dämonische Talent auch große Zartheit in Gedanken und im Ausdrucke, tiefe Menschenkenntniß, aber meistens durch den düstern Flor der Misanthropie gewonnen, und zuweilen selbst ein religiöses Aufwallen blickt hin und wieder aus seinen Werken hervor. De la Martin, der ihm sein Gedicht: „Der Mensch," zugeeignet hat, redet

Digitized by Google

ihn im Eingange seines Gedichtes so an: „Du, dessen wahrer Name die Welt noch nicht kennt, geheimnißvoller Geist, Mensch, Engel oder Teufel, wer Du auch seyst, Byron, ein guter oder schlimmer Genius, so lieb' ich doch die wilde Stimme deiner Lieder, wie ich den Schall des Donners liebe und der Winde, wenn er mit dem Meeressturm sich mischt." Hätte dieses glänzende Talent, dem nur durch das gestörte Gleichgewicht seiner geistigen Kräfte die vollkommene Ausbildung mangelte, den edlen Muth besessen, sich zuweilen selbst zu besiegen, so würde ihm ein unvergänglicher Ruhm der Classicität in mancher Hinsicht nicht fehlen, da er nun unvollendet geschieden. Seinen dramatischen Dichtungen fehlt es an einem lebhaften Fortschreiten der Handlung. — Das Schicksal der Griechen führte den Lord nach Missolonghi. (Ueber sein hochherziges Wirken s. Griechen.) Während er eine Expedition gegen Lepanto vorbereitete (April 1824), ward er von einem heftigen Fieber ergriffen. Den 9. Tag fiel er in einen Zustand von Sinnenbetäubung und st. am folg. Tage (19. April) zu Missolonghi. In seinen letzten Tagen hatten die Namen Griechenlands und seiner Tochter Ada unablässig auf seinen Lippen geschwebt. Durch den ganzen Archipel ehrte man sein Andenken durch eine höchst feierliche Trauerceremonie. Sein Herz bewahrt Griechenland in einem Mausoleum zu Missolonghi, aber sein Körper ward vom Grafen Pietro Gamba nach England geführt und in der Abtei Newstead beigesetzt. Die autobiographischen Memoiren Byrons hat Th. Moore, London 1831, 2 Bde, 4. herausgegeben. Moore, Lake und Wilh. Müller haben sein Leben beschrieben; Arthur von Nordstern, Ad. Wagner, Th. Hell, Breuer, Karoline Pichler, die Freifrau v. Hohenhausen u. A. die meisten seiner Werke (Ausg. London 1816, 6 Bde., Leipz. 1818, 7 Bde., Zwickau) ins Deutsche übersetzt.

Byssus (Gossypium und Xylon), die Baumwolle, die aus Indien schon zu Herodots Zeiten, aus Aegypten aber noch früher kam. Mit Unrecht hielt man den B. sonst für feine Leinwand. Die aus ihm verfertigten feinen Zeuche hießen insbesondere Sindones. Man unterscheidet weißen und gelben B., letzterer war vielleicht dem Stoff ähnlich, den wir als Nankin kennen. Forster leitet das Wort B. aus dem Koptischen ab. Ferner verstand man im Alterthum und versteht noch jetzt unter B. die haar- und fädenähnlichen Auswüchse (den sogenannten Bart), womit verschiedene Arten von Seemuscheln sich an den Klippen festhängen. Besonders zeichnet die Steck- oder Seidenmuschel sich durch die Länge und seidenartige Feinheit ihres Barthaares aus, woraus man noch jetzt in Sicilien und Calabrien sehr dauerhafte Zeuche, auch Handschuhe und Strümpfe verfertigt.

Bythometrie (v. gr.) Messung von Tiefen, entweder unmittelbar, z. B. durch das Senkblei, oder durch Berechnung, z. B. aus der Zeit, die verfließt, ehe der Schall von einem in den Brunnen geworfenen Stein, wenn solcher zur Wasserfläche gelangt, gehört wird.

Byzantinische Kunst. Zur Zeit der Theilung des römischen Reichs (395) war schon die alte ächte griechische Kunst verfallen. Dennoch gaben noch die Verehrung der Heiligen in den Kirchen und die Bildsäulen, welche die Schmeichelei den Kaisern, Bischöfen, Feldherren und andern Großen errichtete, der byzantinischen Kunst genug Spielraum; nur daß man mehr auf Kostbarkeit des Stoffs, als auf Reinheit und Einfachheit der Form achtete und goldene und silberne, oder

Digitized by Google

mit buntgefärbten, mit prächtigen, mit Perlen und Edelsteinen überladenen Gewändern bekleidete Bildsäulen höher schätzte, als die schönste Statue von Marmor oder Bronze. Nach und nach verfiel die Bildhauerkunst in Ost-Rom ganz; sie stellte rohe und barbarische, nach dem Portrait ähnliche, nicht veredelte, sondern erniedrigte Züge und keine freien Stellungen, sondern einförmige Ruhe dar, und mit dem Vergessen der Handgriffe der Technik ging sie ganz unter. Hierzu, so wie zu dem ganzen Verfall der byzantinischen Kunst trug der Bilderstreit im 8. und 9. Jahrh. sehr viel bei, durch den die Statuen in den Kirchen zertrümmert und die Gelegenheit, neue zu verfertigen, benommen ward. Nur in Fertigung von Vasen, Altären, heiligen Gefäßen erhielt sich eine schwache Spur der altgriechischen Sculptur. Länger dauerte die Mosaik, da kostbar verzierte Kreuze nicht verboten waren und man von den Verzierungen der Gewänder der Kaiserstatuen her in derselben geübt war. Der durch diese Verzierungen verwöhnte Geschmack gefiel sich auch darin, Begebenheiten durch bunte Steine dargestellt zu sehen, wirklich stand daher diese Kunst in Byzanz in vorzüglicher Blüthe, wie denn Justinian Scenen aus dem vandalischen Kriege darstellen ließ, und man das ganze Dach des Palatius mit Gold und Steinen, welche die Leidensgeschichte Jesus darstellten, ausschmückte. Noch jetzt befinden sich in der Sophienkirche Bruchstücke der Mosaik jener Zeit. Am längsten dauerte die Malerkunst in Byzanz fort. Das Grundübel des verdorbenen Geschmacks, Pracht der Schönheit vorzuziehen, blieb auch auf sie nicht ohne Einfluß, und sie ahmte in Goldgrund und blendenden Farben mehr die Mosaik nach, als daß sie selbstständig verfuhr; Geschmack und Sinn für das Schöne war ihr fremd, an Feinheit und Eleganz der Zeichnung, richtiges Verhältniß und Uebereinstimmung der Figuren war nicht zu denken, kurze dicke Körper, steife, gewaltsame Bewegungen, übertrieben große Augen, Verkürzung und Zusammendrückung der Obertheile, in die Breite Ziehen der untern Theile des Gesichts, auffallende Röthe mit zu schwarzem Schatten der Fleischtheile, dicht anliegende Haare, hochgewölbte Augenbraunen, unzweckmäßige, höchst faltige oder eng anliegende Beinkleidung charakterisiren die byzantinische Malerschule. Dennoch hat sie das Verdienst, daß sie, zuerst von der Antike abgehend, Musterbilder der christlichen Kunst darstellte, welche bei Darstellung von Christus, den Madonnen und Heiligen später Muster geworden sind. Bei dem Bilderstreite gingen viele griechische Maler, die in ihrem Vaterlande brotlos geworden waren, nach Italien und veranlaßten hier die Stiftung der altitalischen Malerschule. Bei Gelegenheit von Kirchenbauten gingen andere nach Deutschland und waren hier die Ursache des Erblühens der ältesten deutschen (niederrheinischen oder altkölnischen) Schule, welche sich noch weit strenger, als die Italiener, an die byzantinischen Muster hielten und ihnen besonders in pyramidalischer, regelmäßiger Anordnung, Farbenpracht, Goldgrund u. s. w. nachfolgten. Erst Joh. v. Eyk verließ den betretenen Pfad, um einen eigenen einzuschlagen. Noch mehr wirkte byzantinische Baukunst auf das Ausland ein. Zu ihr war die griechische und römische Baukunst durch dasselbe Streben nach Pracht und durch die Schwäche, so Großes ausführen zu wollen, wie die Alten gebaut hatten, herabgesunken. Auch die christliche Religion hatte auf diese Umbildung bedeutenden Einfluß. Byzanz blieb nach Untergang des weströmischen Reichs das Musterbild

Digitized by Google

aller Baukünstler, die von hier aus ganz Europa durchwanderten, um Kirchen zu bauen. Die Curien, Palläste, Theater, Säulenhallen von Byzanz, besonders aber die Sophienkirche, dienten hierbei zu Mustern. In fremden Ländern weckten aber die von byzantinischen Baumeistern aufgeführten Gebäude neue Ideen, und so erzeugte die byzantinische Kunst im Süden den arabisch-maurischen, im Norden den deutschen (gothischen) Baustyl.

Byzantinische Münzen, Byzantiner, Goldmünzen der griechischen Kaiser, welche seit 330 unter Konstantin dem Großen und seinen Nachfolgern in Konstantinopel geprägt wurden. Es waren Aurei oder Solidi von gutem Golde, $\frac{1}{72}$ Unze schwer, deren Werth über 4 Rthlr. Conv. Geld beträgt. Byzantiner wurden sie im Mittelalter in Frankreich und Deutschland genannt, wo sie die gangbarste Goldmünze ausmachten. In Frankreich prägte man ihnen ganz ähnliche, die sich aber durch die angegebene Münzstätte von den echten unterscheiden lassen.

Byzantinische Schriftsteller. Diese reihen sich an die hellenischen Geschichtschreiber an. Sie nehmen den Faden der Geschichte des oströmischen Kaiserthums von Konstantin dem Großen (330) auf und führen ihn bis nach dem Falle Konstantinopels 1453 fort, sodaß sie sogar noch einen Theil der Geschichte der Türken in Europa umfassen. Wenn sie auch in einer unreinen Sprache, ohne eigene Einsichten in die Begebenheiten und mit sichtbarer Parteilichkeit die frühere Kaisergeschichte als Referenten erzählen, wie Zosimus, oder die spätern bald als Zeugen, wie Prokopius, Zonaras, Anna, Komnena, bald aus allerlei ungleichartigen Schriftstellern zusammenstoppeln, wie Kedrenus, Zonaras, Nicephorus, Glykas, oder Chronographien abfassen, wie Theophanes und Syncellus, oder die Alterthümer von Konstantinopel, die Stadt, die Hof-, Staats- und Kirchengebräuche u. s. w. beschreiben, so sind sie doch für den Geschichtsforscher jener Jahrhunderte von hoher Wichtigkeit. Sie sind eine reiche Quelle und füllen eine große Lücke in der Weltgeschichte. Ihre Mängel gewahrt und berichtiget mit leichter Mühe die historische Kritik. Auch dürften einige dieser Geschichtschreiber tiefer in den Gang der Begebenheiten geblickt haben, als man gewöhnlich glaubt. Vier dieser Geschichtschreiber umfassen größere Zeiträume und gewähren uns dadurch, daß der Eine da fortfährt, wo der Andere aufgehört hat, oder daß sie sich wechselseitig ergänzen, die byzantinische Geschichte in ihrem Zusammenhange bis 1470. Diese sind: 1) Johann Zonaras, der erst Staatsmann war und 1118 im Kloster starb. Er schrieb Jahrbücher vom Anfange der Welt bis auf den Tod des Kaisers Alexius Komnenus. 2) Nicetas Akominatus Choniates (st. 1216) war ebenfalls Staatsmann, setzte die Jahrbücher des Erstern bis auf die latein. Eroberung Konstantinopels 1204 fort. 3) Nicephorus Gregoras, ein gelehrter Geistlicher, führte die Gesch. von 1204—1359 fort. Nur die ersten 11 Bücher derselben, welche bis 1351 reichen, sind gedruckt; die 14 letzten erwarten noch die Bekanntmachung durch die Presse. Er starb nach 1359. 4) Laonikus oder Nikolaus Chalkondylas aus Athen beschrieb die Geschichte der türk. Sultane von Osman I. bis Mohammed II. (1298—1462), und des Untergangs des griechischen Kaiserthums. Er starb nach 1462. Die merkwürdigsten unter den übrigen Schriftstellern, welche nur einzelne Kaiserleben oder Theile der byzantinischen Geschichte zum Gegenstand ihrer Forschung und Darstellung machten,

Digitized by Google

werden hier nach der Zeitfolge aufgeführt: 1) Prokopius aus Cäsarea in Palästina, im 6. Jahrh., Rhetor zu Konstantinopel, Geheimschreiber Belisar's, schrieb mit Geist und Kraft die Geschichte der Kriege des byzant. Reiches mit den Persern, Vandalen, Mauren und Gothen, einzeln herausgeg. von Höschel (Augsb. 1607) und „Geheime Hofgeschichte", worin Kaiser Justinian und die Kaiserin Theodora ebenso im Schatten stehen, als sie in der Geschichte der Kriege im Lichte strahlen. Herausgegeben von Reinhard (Erlangen und Leipzig 1753). 2) Agathias; schrieb nach dem Tode Justinians über die Regierung desselben. Seine Darstellung ist nicht ohne Werth. (Herausgeg. Paris 1660, Fol.) 3) Theophylaktus aus Aegypten schrieb in einer lobenswerthen Sprache die Thaten des Kaisers Mauritius, bis 604 (Paris 1644). 4) Nicephorus, Patriarch zu Konstantinopel, hat, außer mehreren theolog. Schriften, einen Auszug aus der Geschichte über die Ermordung des Kaisers Mauritius bis 770 hinterlassen (Venedig 1759). 5) Joh. Skylitzes, Staatsmann, gab eine ins Kurze gezogene Gesch. v. 811 bis auf Isaak Komnenus 1057 (in einer latein. Uebers., Venedig 1570). Seine Fortsetzung bis auf Aler. Komnenus, 1081, liegt noch in der Handschrift. 6) Anna Komnena, Tochter des Kaisers Alexius I., welche 1150 st. Sie schrieb eine „Alexias", oder ein Werk über die Thaten ihres Vaters, des Alexius Komnenus, in 15 Büchern überaus interessant, geistvoll, aber auch leidenschaftlich (herausgeg. von Höschel, Augsb. 1810; eine vollständigere Ausg., Paris 1651, Fol.). 7) Georg Akropolita, Staatsmann in Konstantinopel, hinterließ eine „Geschichte von der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner 1204 bis zu dessen Wiedereroberung 1260" (Paris 1651). 8) Georg Pachymeres führte die „Geschichte von der Geburt des Michael Paläologus 1158—1308" in 13 Büchern fort (Frankf. 1568, Fol.). 9) Joannes Kantakuzenus, Kaiser, begann seine „Geschichte 1330 und führte sie bis 1354" (Paris 1635). 10) Georg Kodinus, Pallastaufseher in Konstantinopel, schrieb über die Alterthümer der Stadt, so wie über die Aemter und Dienste bei dem Hofe und der Kirche in Konstantinopel (Paris 1648, Fol.). 11) Konstantinus Porphyrogenetus. Dieser Kaiser schrieb außer dem Leben seines Großvaters, Basilius Macedo, herausgeg. v. Meursius, über die Staatsverwaltung, an seinen Sohn; und über die Provinzen des östl. und westl. Kaiserthums, andere Schriften und Sammlungen nicht zu erwähnen. Das wichtigste von ihm ist über die Ceremonien des byzantinischen Hofes, herausgeg. von Leich und Reiske (Leipz. 1751—54, 2 vol.). 12) Dukas, ein Nachsprosse aus der kaiserl. Familie Dukas, schließt sich an Laonikus Chalkondylas an. In seiner Geschichte, die mit Adam beginnt, ist nur der Zeitraum von 1341—1472 bedeutend; denn er erzählt darin die Geschichte von dem Tode des jüngern Andronikus Paläologus, bis 1462, da die Türken sich der Insel Lesbos bemächtigten. 13) Anselmus Banburius, Presbyter und Benediktinermönch, hinterließ ein großes Werk über die Alterthümer Konstantinopels, das darum schätzbar ist, weil es mehrere Werke älterer Schriftsteller enthält. 14) Petrus Gillius hinterließ 3 Bücher über die Meerenge von Konstantinopel, und 4 Bücher von der Topographie und den Alterthümern Konstantinopels. 15) Zosimus schrieb eine röm. Gesch. in 6 Büch. vom Augustus bis zum Honorius. Dieses Werk ist besonders für die spätern Epochen wichtig. Herausgeg. von Reitmeyer (Leipzig 1784).

Digitized by Google

16) Georg Phranzes starb nach Konstantinopels Eroberung in einem Kloster von Korfu. Man hat von ihm eine Chronik der byzantinisch. Gesch. in 4 Büch. von 1401—77, herausgeg. von Alter (Wien 1796). In einer eignen Sammlung, die in Paris veranstaltet wurde („Corpus scriptorum historiae Byzantinae", Paris, königl. Druckerei, 1645—1702 23 Thle.), nachgedruckt zu Venedig, mit veränderter Folge der Autoren, 1729—33, welche beide jedoch selten vollständig in den Bibliotheken angetroffen werden, findet man die leider viel zu wenig bekannten byzant. Schriftsteller beisammen, um deren Erklärung sich mehrere franz. Gelehrte, namentlich Du Fresne, durch Erläuterungen und Glossarien unvergängliche Verdienste erworben haben. H. Hase zu Paris hat die Reihe dieser Schriftsteller durch die Herausgabe des Leo Diakonus („Leonie Diaconi Caloënsis historia etc. e Bibl Regia nunc primum in lucem edid. ill. C. B. Hase", Paris 1819, Fol.) erweitert, der sich in Form und Gehalt an die pariser große Ausgabe anschließt. Er verspricht den Psellus folgen zu lassen. Stritter, zuletzt Archivar unter Paul I. beim großen Reichsarchive zu Moskau, hat durch einen trefflichen Auszug („Memoriae populorum ad Danubium, pontum Euxinum, Paludem Maeotidem, Mare Caspium et inde magis ad Septentrionem incolentium", Petersb. 1771—79, 4 Bde., 4.) bewiesen, wie wichtig sie als Quellen für die altrussische Geschichte sind. Niebuhr (st. 2. Jan. 1831) begann in seinen letzten Lebensjahren in Verbindung mit A. eine neue Ausg. der Byzantiner: „Corpus scriptorum Hist. Byzant. Edit. emendatior et copiosior" Davon erschien der „Agathias" (Bonn 1828); des „Jo. Cantacuzeni, Eximperat. Histor. II. IV."; der „Leo Diaconus", der „Nicephoras Gregoras", der „Syncellus Georgius" und „Constantinus Porphyrogenitus. Hoffentlich wird diese große Unternehmung nicht unterbrochen werden.

Byzantinisches Kaiserthum, s. Oströmisches Reich.

Byzantinisch-kölnische Malerschule, s. Kölnische oder niederrheinische Malerschule.

Byzanz, Byzantium (nach seinem ersten Erbauer Byzas, 650 v. Chr.), am thrazischen Bosphorus auf einem dreieckigen Vorgebirge gelegen, das heutige Konstantinopel (Istambul) und schon im Alterthum eine blühende Stadt, war eine griech. Colonie, von den Megarensern gegründet und in der Folge von Miletiern und andern griech. Völkern erweitert und verschönert. Neben ihr befand sich eine kleine Bucht des Propontis, mit Namen Ceras, welche drei Häfen bildete. Die schöne und vortheilhafte Lage von Byzanz begünstigte den Handel ungemein und setzte es in den Stand, den Handel Anderer nach dem schwarzen Meere einzuschränken und mit Zöllen und Abgaben zu belegen. So sehr dieß den Reichthum der Stadt vermehrte, so mußte sie doch auch vielfach von den Anfällen der Thracier, Bithynier, Gallier und selbst der Griechen leiden. Besonders hart ward sie im peloponnesischen Kriege mitgenommen. Nach demselben aber gewann sie wieder und unter den Kaisern begann ihr höchster Flor. Seit Konstantin (331), nach dem sie Konstantinopel benannt wurde, ward sie die zweite Hauptstadt des römischen Reichs und die Residenz der griechischen (oströmischen) Kaiser (vgl. Konstantinopel).

Digitized by Google

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Artikel.

	Seite
B.	1
Baaken	—
Baader, Joseph	—
Baal	—
Baalbek	2
Baan, Joh. v.	—
Baart, Peter	3
Baazius, Joh.	—
Baba	—
Babagura	—
Babatag	—
Babel-Mandeb	—
Babi-Humajun	—
Babilus	—
Babington, Anton	—
Babinische Gesellschaft	4
Babirusa	5
Babi Seadet	—
Babi Selame	—
Babo	—
Babo, Fr. M.	—
Baboura	6
Babrius	—
Babur	—
Babuyanen	—
Babylon	—
Babylonien	9
Babylonier	14
Babylonier, Handel d.	15
Babylonier Literatur d.	20
Babylon. Zeuche	26
Babylon. Thurm	—
Babys	27
Bac	—
Bac, Fluß	—
Baccacum, s. Bajacum	27
Baçaim, s. Bassain	—
Bacallano	—
Bacallans	—
Bacasia	—
Bacasis	—
Baccassaumuschel	—
Baccalam	28
Baccalaureus	—
Baccana	—
Baccanellus, s. Bacchanelli	—
Baccano	—
Baccarat	—
Baccarell	—
Baccatus	—
Baccelli, Girol.	—
Bacceti, Nicolo	—
Bacchus	29
Baccio, Andr.	—
Baccio della Porta	—
Bacciochi, M. A. E.	34
Bacenis	—
Bach, J. S.	—
Bachanalien	35
Bachanalisch	36
Bachanten	—
Bacharach	—
Bachaumont, Fr. de	—
Bachelier, Nikol.	37
Bachgau	38
Bachian	—
Bachiglione	—
Bachioniten	—
Bachmann, Joh. Heinr.	—
Bachstelze	38
Bachur	—
Bachylides	—
Babibi, Joh. B. Gauli	—
Bacile	—
Backbort	—
Backen	—
Backer, Andr.	40
Backer, J.	—
Backer, J. v.	—
Backers	—
Backert	—
Backhuysen, Ludolph	—
Backonywald	41
Backpolizei	—
Backs Volk	42
Bacler d'Albe	—
Baco, Fr.	—
Bacon, Roger	46
Bacono	47
Bacoue, Leo	—
Bacquet	—
Bacrat Dagbi	—
Bacutometrie	—
Baculares	—
Bacuntius	—
Baczko, L. A. Fr. J. v.	—
Badajoz	48
Badalona	49
Badanachgau	—
Baden, J.	—
Baden, Großherzogth	—
Baden, Städte	62
Baden-Baden, Lud. W., Markgraf v.	64

Digitized by Google

	Seite		Seite		Seite
Badennachgau	64	Bai	84	Bakker, Peter H.	11
Badener Würfel	—	Baian	—	Baktrien	12.
Badenhausen	—	Baibut	—	Baktschisarai	—
Badenweiler	—	Baidar	—	Baku	123
Bader	—	Baierbach	—	Balanciren	—
Badersleben	—	Baierischer See	85	Balüchna	—
Badeschwamm	—	Baiern	—	Baladin	—
Badewide, H., Graf	65	Baiersbronn	107	Balafa	—
Badia y Leblich Dom.	—	Baiersdorf	108	Balais	—
Badili	—	Baif, J. A. de la Neu-		Balayaka	—
Badius	—	ville	—	Balasore	—
Badonvillers	—	Baikal	109	Balassi, M.	124
Badorden, s. Bath-Orden		Bailakan	—	Balban	—
Badsch	—	Baillie, Wilh.	—	Balbao, V. N. de	—
Badstube	—	Baillif, Rochus le	—	Balbi, Joh.	—
Baduard	66	Baillon, Joh.	110	Balbi, Hieron.	125
Badubena	67	Baillot, Peter	—	Balbides	126
Badumna	—	Bailly, Joh. Silv.	—	Balbus	—
Bäche	—	Bainham, J.	113	Balby	—
Bäder	—	Baindt, Herrschaft	—	Balcan	—
Bährens, J. Heinr.	71	Baindt, Kloster	114	Balcon, s. Altan	127
Baell	72	Bairaktar, Must.	—	Baldachin	—
Bär	—	Bairam	—	Balde, J.	—
Bär, der große	73	Baireuth, Stadt und		Balde v. Ubaldis	128
Bäreninseln	—	Fürstenthum	—	Balder	—
Bärenklaue	—	Baizen	115	Baldern, Burg	—
Bärenwalde	—	Baizonge	—	Baldern, Dorf	129
Baert, Joh.	74	Baja	—	Baldinger, E. G.	—
Bärwalde	—	Bajadere	116	Baldinucci, Philipp	—
Bärwaldisch Ländchen	75	Bajae	117	Baldrian	—
Baffinsbai	—	Bajan	—	Baldrin	—
Baffo	—	Bajazet I	118	Balduin, Erzbischof	—
Bag	—	Bajazet, Stadt	—	Balduine, Fürsten	135
Bagage	—	Bajazzo	—	Baldvinstein	144
Bagatelle	76	Bajocho	—	Baldung, Hans	—
Bagband	—	Bajoire	—	Balearen	—
Bagdad	—	Bajonnet, s. Bayonnet	119	Balechou, Nikol.	145
Baggesen, Jens	77	Bajus, Mich.	—	Balen, Heinr. v.	—
Baglioni, J. R. u. A.	78	Baka	120	Bales, P.	146
Bagno	79	Bakacz, Thom.	—	Balestra, Anton	—
Bagrathion, Fürst	—	Bake, Rich.	—	Balga	147
Bahia	80	Bake	—	Balgach	—
Bahir	83	Baker, geogr.	—	Balgstädt	—
Bahlingen	—	Baker, Heinr.	121	Balhorn	—
Bahn	—	Bakhtiar	—	Bali	—
Bahn der Bomben und Stückkugeln	—	Bakhuisen, s. Backhuysen, Ludolph	—	Baliabadra	148
Bahrt, K. Fr.	—	Baki Kuli	—	Balingen	—
Bahrrecht, s. Ordalien	84	Bakis	—	Baliktschil	—
Bähung	—	Bakker, Matth.	—	Balkis	—
				Ball (Spiel)	—

Digitized by Google

	Seite		Seite		Seite
Ball, Tanzfest	149	Banatgrenze	169	Bantiger-Gubel	200
Ball, Joh.	—	Band	170	Bantja	—
Ballade	—	Band, Bänder	—	Banz	—
Ballast	152	Band der Faschine	—	Baona, C. d'a	—
Ballei	—	Banda oriental	—	Baphomet	201
Ballenberg	154	Bändchen	—	Baptisterium	—
Ballendorf	—	Bandello, Matteo	—	Bar, Sprachk.	—
Ballenstedt	155	Bande noire	171	Bar, geogr.	202
Ballersbach	—	Banderolle	172	Baraband, J.	203
Ballet	—	Bandgras	—	Baraken	204
Ballhorn, Joh.	157	Bandholz	—	Baranken	205
Ballingshausen	158	Bandinelli, Baccio	—	Baraque	—
Balliste	—	Bandit	—	Barat	—
Ballistik	—	Bandjarrah	—	Barataria	—
Ballistischer Pendel	—	Bandjaspis	175	Baratier, J. Rh.	—
Ballmertshofen	—	Bandmühle	—	Barau	207
Ballon	—	Bandrohr	—	Barba	—
Ballon de Sulz	159	Banduska	—	Barbacan	—
Ballotiren	—	Bandwurm	—	Barbado	208
Ballrechten	—	Banf	176	Barbados	—
Ballspiel, s. Ball	—	Banholz	—	Barbachia	209
Balm	—	Banianen	177	Barbançon	210
Balm, vor der	160	Banienthal	—	Barband	—
Balmis, Fr. X.	—	Banjaluka	—	Barbara, d. heil.	—
Balmont, Gräfin v.	—	Bank, Fortifik.	—	Barbarei	211
Balnot	—	Bank, geogr.	—	Barbarelli, Giorgio	—
Balogh v. Desa, P.	—	Bank, Handelsw.	—	Barbaren	—
Balsam	161	Bank, englische	178	Barbaresken, s. Raub-	
Balsamäpfel	—	Banken	181	staaten	—
Balsambaum	—	Bankert, s. Bastard	184	Barbaricini	212
Balsamergau	162	Bankiers	—	Barbarin	213
Balsamirung	—	Banknoten	185	Barbarisches Meer	—
Balsen	163	Bankrutt	—	Barbarossa	—
Balsenbrücken	—	Banks, Joseph	186	Barbatus	215
Balten	164	Bann	188	Barbe, Naturgesch.	—
Balten, Joh. Peter	—	Bann, Kirchen-	—	Barbe, geogr.	—
Baltimore	—	Bann-Altar, -Brief,		Barbelskirch	—
Baltisches Meer	165	-Deich, -Einung	189	Barbier	216
Baltschick	166	Banner	—	Barbierinnungen, s. In-	
Balue, J de la	—	Banner, J. G.	190	nungen u. Zünfte	217
Balve	—	Bannerherren	198	Barbieri, G. Fr.; P. A.;	
Bambaß	—	Bannerneuerung	—	Victor	—
Bamberg	167	Bannerrath	—	Barbiton	—
Bamberger, Joh. Peter		Bannforst	—	Barbuda	218
Bamboccaden	168	Banngelübde	—	Barby	—
Bambus	169	Bannholz	199	Barcarolle	—
Bamij	—	Banocz	—	Barcelona	219
Ban	—	Bantam	—	Barcelonette	220
Banalgrenze	—	Banteln	—	Barclay de Tolly	221
Banat	—	Banti	—	Barclay, Joh.	225

Digitized by Google

	Seite		Seite		Seite
Barcochebas	226	Barnetrup	245	Bartoli, P. S	279
Bardas	—	Barnuevo, D. S. de Her-		Bartolozzi, Fr.	—
Barden	227	rera	—	Bartolus	28
Barden, geogr.	228	Barocci, Fr.	—	Barton, Elis.	—
Bardenberg	—	Barok	—	Bartsch, Ad. v.	281
Bardengau	—	Barometer	244	Bartsch, geogr.	—
Bardewieck	—	Barometer, Füllen d.	246	Baruch	—
Bardie, Joh.	229	Barometerbeobachtungen		Baruffaldi	282
Bardit	—	Barometermessungen	248	Baruth	—
Bardon v. Andre	—	Baron	249	Baryt	—
Barrenbruch	230	Baron, Mich.	—	Baryton	283
Barret	—	Baronet	253	Basalt	—
Barfuß, J. A., Reichsgr.	—	Baronius, Cäs.	—	Basardschik	—
Barfüßer	231	Baroskop	254	Basch-beg	—
Bari	—	Barozzi, Friedr.	—	Baschi	284
Baribal	232	Barquisimeto	—	Baschkiren	—
Barier, Fr. J.	—	Barr	—	Basculesystem	285
Baring, D. Eberh.	233	Barra	—	Basedow, J. B.	286
Baringau	—	Barras, Vicomte de	255	Basel	288
Barlage	—	Barre	256	Baseler Concilium, s.	
Barische Kirchenversamm-		Barre, P. J.	—	Kirchenversammlung	291
lung	—	Barre, J. Fr. Chev.	—	Baseler Frieden, s. Frie-	
Barisoni, Alb.	—	Barren	257	densschlüsse	—
Baritono	—	Barri, Gräfin du	258	Basilika	—
Barjuchneh	—	Barricade	—	Basilikum-Salbe	—
Barka	234	Barriere-Traktat	259	Basilidessteine	—
Barkan	—	Barriga Negr.	—	Basilienkraut	292
Barkassa	—	Barrosso, Mig. d.	—	Basilisk	—
Barke	235	Barrow, Heinr.	260	Basilius, d. heil.	—
Barker, Robert	—	Barrowstraße	—	Basis	293
Barko, Vincenz v.	—	Barry, J.	—	Baskerville, Joh.	294
Barkow, Iw.	236	Barsch	261	Basquen	—
Barlaam	—	Barschli	262	Basrelief	295
Barläus, L.	—	Barscz	—	Bassa	296
Barlaimont	—	Bart	—	Bassain	297
Barleben	237	Barten	265	Bassano	—
Barletta	—	Bartenau	—	Bassanus	—
Barlow, Joel	—	Bartenstein, Stadt	266	Bassaro	—
Barmen, s. Elberfeld	—	Bartenstein, Schloß	—	Bassethorn	298
Barmherzigkeit	—	Bartfeld	267	Bassianen	—
Barmherzige Brüder	238	Bartfelder Bad	270	Bassin	—
Barmherzige Schwestern		Barth, J. A.	273	Bassompierre, Fr. v.	299
	239	Barth, Stadt	274	Bassus, A.	300
Barnabas	—	Barthel	—	Bast, Fr. J.	—
Barnabiten	—	Barthelemy, J. J.	—	Bastam	—
Barnave, D. P. J. M.	—	Barthez, P. J.	275	Bastard	—
Barnes, Jos.	240	Bartholomäer	278	Bastarner	302
Barnet	241	Bartholomäus, Apostel	—	Bastia	—
Barneveldt, J. v. Olden-	—	Bartholomäusnacht, s.		Bastianberg, s. Schö-	
Barnimsche Kreise	243	Bluthochzeit	279	nansberg	—

Digitized by Google

	Seite		Seite		Seite
Bastiani	302	Baumwachs	335	Beda d. Ehrwürdige	361
Bastide de Feuillans	303	Baumwolle	—	Bedacht	—
Bastille	—	Baur, F. N. v.	336	Bedauern	362
Bastion	306	Baurisse	337	Bedeckter Weg	—
Bastonnade	—	Bause, J. F.	—	Bedeckung	—
Baß	—	Bause, F. G.	338	Bedeckung d. Hauptes	—
Baß, geogr.	—	Bautzen	—	Bedeichtes Land	363
Baßtiny-Gebirg	—	Bautzen und Wurschen,		Bedingung	—
Bataglia	—	Schlachten bei	—	Bedlam	364
Bataillenmalerei	307	Bavius	344	Bedrängniß	—
Bataillon	—	Bay, s. Bai	—	Beduinen	—
Bataver	308	Bayard, Ritter	—	Bedürfniß u. Luxus	—
Batavia	—	Bayle, P.	347	Beefsteaks	365
Bath	310	Baylen	349	Beemster	366
Bath-Ordensritter	—	Bayonne	350	Beer, G. J.	—
Bathori	311	Bayonnet	—	Beerdigung	—
Bathos	—	Bayreuth, s Baireuth	351	Beeren (Groß-), Treffen	
Bathyll	—	Bezar	—	bei, s. Großbeeren	—
Bathumi	312	Beamte	—	Beerfelden	—
Bathurst, R.	—	Beaun	—	Becskow	367
Batist	—	Beatae	—	Beest	—
Batoggen	—	Beatification	—	Beethoven, L. van	—
Batrachomyomachia	—	Beaucaire	—	Befehdung	368
Batsch, J. A. G. C.	—	Beauchamp, C. J.	—	Befestigungskunst, s. For-	
Batterie	—	Beaufort, Herzog	—	tification	369
Batteux, K.	314	Beaubarnais, Alex.	353	Befort	—
Bathyany, K.	315	Beaulieu, Frh. v.	—	Befruchtung	—
Battoni, P. H.	—	Beaumarchais, S. A. C.		Befugniß	370
Batucsina	316	von	354	Beg	—
Battuecas, Las	—	Beaume	355	Begebenheit	—
Batyne	—	Beaumont u. Flechter		Begebrungsvermögen	—
Bauart	—	Beaune	356	Begeisterung	374
Bauchredner	317	Beaurain, J. de	—	Beggingen	376
Baudin, Nik.	318	Beaurepaire	—	Beglaubigungsschreiben	
Bauer	319	Bebe	—	Begleitung	—
Bauerbach	320	Bebenhausen	—	Begnadigungsrecht	377
Bauerngraben	—	Bebung	357	Begriff	—
Bauernkrieg	—	Beccaria, Morchese	358	Beguinen	379
Baukunst	323	Beccaria, G. B.	—	Begrüßungen	—
Baukunst, Gesch. d.	324	Becher, J. J.	—	Behaim, M.	384
Baugesellschaft	331	Bechin	359	Behandlung	—
Baum	—	Bechstein, J. M.	—	Beharrlichkeit	385
Baumannshöhle	332	Becheltag	—	Behauptung	386
Baumeister	—	Beck	—	Beherzt	—
Baumfelderwirthschft	333	Becken	—	Behlriet	—
Baumgarten, A. G. und		Becker, N. Z.	360	Behme	387
S. J.	—	Becker, W. G.	—	Behorchen	—
Baumschlag	334	Becker, Chr. G.	361	Behrings, B.	—
Baumschule, s. Garten-		Becker, Sophie	—	Beichlingen	—
bau	335	Becs	—	Beichte	388

	Seite		Seite		Seite
Beichtgeld	390	Belletrist	408	Benjowsky, Graf	434
Beichtvater	—	Belleville, H. le Gr. u.		Benkulen	435
Beienburg	—	Redon de	—	Ben-Lomond	436
Beier	—	Bellevue	—	Ben-Nevis	—
Beiertheim	—	Belling, W. S. v	409	Bennigsen, Freih.	437
Beil, J. D.	—	Bellingen	—	Benno, der heilige	—
Beilbrief	391	Bellings	—	Benserade, J. v.	439
Beilegen	—	Bellona	—	Bensheim	—
Beilstein, Berg	—	Bellovaci	—	Bensley, Thom.	440
Beilstein, Stadt	—	Belloy, Pierre de, P. L.		Bentham, Jerem.	—
Bein	392	B. de, J. B. de	—	Bentheim	441
Beinfisch	393	Bell-Rock	410	Bentinck	442
Beinschiene	—	Belluno	—	Bentivoglio, Corn.	445
Beinstein	—	Belm	411	Bentley, Rich.	—
Beiraktar, M.	—	Belmont	—	Benzoesäure	446
Beiram, s. Bairam	394	Belo-Chrobati	—	Beobachtung	448
Beisförth	395	Belohnung	—	Bepunkten, s. Punkt	449
Beißbeere	—	Belon, P.	412	Berar	—
Beißend	—	Belp	—	Berathschlagungen bei	
Beiwerke	—	Belsen	413	Tische	—
Beiwort	396	Belt, große u. kleine	—	Berau	451
Beizen	—	Beltershausen	—	Berberis	—
Beizwa	—	Beltiosis	—	Berbice	—
Bekker, El.	—	Beludschistan	—	Berchtesgaden	453
Bel, s. Becal	397	Belus	414	Berchtold, L., Gr. v.	455
Belagerung	—	Belvedere	415	Bercy	—
Belbück	—	Belzig	—	Berdis	—
Belchite	398	Belzoni, G.	—	Berditschef	—
Beled el Haram	399	Bembo, P.	—	Berduran	—
Belehrungsurtheil	—	Ben	417	Beredsamkeit	456
Beleke	—	Benannte Zahl	—	Bereg	457
Belems	401	Benard, L.	418	Berengar v. Tours	459
Beleſenheit	—	Benares	—	Berenhorst, G. H. v.	—
Beleuchtung	—	Benatek	419	Berenice	—
Belfast	—	Benann	—	Berezina	460
Belgier	—	Bench, s. Kingsbench	—	Berg, Herzogthum	462
Belgrad	402	Bencoolen, s. Benkulen	—	Berg, Weiler	464
Belial	403	Benda, Fr. u. G.	—	Berg, Partei	—
Beliſar	—	Bender	—	Bergakademien	465
Belitz	404	Benedikt, Päpste	420	Bergami, R.	—
Bell, s. Lancasters und		Benedikt d. heil.	424	Bergamo	—
Bells Methode	—	Benediktbeuern	425	Bergamt	467
Bell, J. A. S. v.	—	Benedictio	—	Bergbau	—
Belladonna	405	Benefice-Vorstellung	426	Bergbaukunde	—
Bellamy, J.	406	Benevento	—	Berge	—
Belle-Alliance	—	Bengalen	—	Berge, mythol.	470
Belle-Isle, Grafen	—	Bengel, Joh. Albr.	431	Berge im Mond	471
Bellenz	—	Benguela	—	Bergegeld	472
Bellerophon	—	Benigno	432	Bergen, Amt	—
Bellerophons-Brief	408	Benin	—	Bergen, Kloster-	473

Digitized by Google

	Seite
Bergen, Kreis u. Stadt	475
Bergen, s. Mons	—
Bergen, Dorf	476
Bergen, Stiftsamt und Stadt	—
Bergen-op-Zoom	477
Berger, Ludw. v.	—
Bergerac	—
Bergfestung	478
Bergfink	—
Berggericht	—
Berggießübel	—
Bergbauptey	479
Bergbem, Nik.	—
Bergisches Buch, s. Concordienformel	—
Bergkrystall, s. Kieselerde	480
Bergprofil	481
Bergrecht	482
Bergregal	483
Bergrheinfeld	—
Bergschlösser	—
Bergschwaden	484
Bergseife	—
Bergstädte	—
Bergstraße	—
Bergues	485
Bergünerstein	—
Bergwerke	—
Bergwissenschaften	490
Bergzabern	—
Bering, Vitus	—
Beringsinsel	—
Beringsstraße	492
Berka	—
Berk	—
Berkesz	493
Berki	—
Berkley, George	—
Berkley	494
Berks	—
Berlenburg	—
Berlichingen, Götz v.	—
Berlin	495
Berliner Blau	503
Berliner Maß	—
Berme	—
Bermudes	—
Bern	504
Bernard, P. J.	—
Bernardino	—
Bernardin de St.-Pierre	—
Bernau, Stadt	511
Bernau, Dorf	—
Bernauer, Agnes	512
Bernay	—
Bernburg, Anhalt-	—
Berne	513
Berneck	—
Bernegg	515
Berner-Alpen, s. Alpen	—
Bernhard, d. heil.	—
Bernhard, Herzog	516
Bernhardi, Aug. Fr.	519
Bernhardiner, s. Cistercienser	520
Bernhardsberg, d. große	—
Bernhardsberg, der kleine	—
Berin, Fr.	522
Bernier	523
Bernigeroth, M.	524
Bernini, Ritter	—
Bernius, Card.	525
Bernkastel	—
Bernoulli, Familie	526
Bernstadt	527
Bernstein, Naturgesch.	—
Bernstein, Geogr.	528
Bernstein-Säure	—
Bernstorff, Grafen v.	530
Bernwardus	531
Beroaldus, Ph.	532
Berquin, Arn.	—
Berry, Prov.	533
Berry, Herz. v.	—
Berserker	534
Berthier, Alex. Fürst	—
Berthold	535
Berthollet, Cl. L., Graf	—
Berthollet'sches Knallpulv. s. Knall	536
Berthoud, Ferdin.	—
Bertoli, G. D., Graf	—
Bertrand	537
Bertrich	—
Bertuch, Fr. J.	—
Beruf	538
Berumer-Amt	538
Bervic, Ch. L.	539
Berwick, Herzog	—
Berwick, Grafsch.	—
Berwick upon Tweed	—
Beryll, s. Smaragd	541
Berytos	—
Berzencze	—
Berzetha	—
Berzevicza	542
Berzomcon	—
Besatzung	543
Besborodko, Alex., Fürst	—
Beschaffenheit	544
Beschauanstalten	—
Beschauung	—
Bescheid	545
Bescheidenheit	—
Beschetzk	—
Beschicken	—
Beschickungsrechnung, s. Alligationsrechnung	—
Beschiklasch	—
Beschimpfung	—
Beschluß	—
Beschneidung	—
Beschreibung, philos.	547
Beschreibung, ästhet.	—
Beschreibende Poesie	548
Beschreitung des Ehebettes, s. Bett	549
Beschtau	—
Beschützer d. Glaub.	550
Beschwerde	—
Beschwörung	—
Besessene	—
Besetzung	551
Besigheim	—
Besitz	552
Besoldungssteuer	553
Besonnenheit	—
Besorgniß	—
Bespoprozy	—
Besprechen, s. Magie	—
Bessarabien	554
Bessarion, Card.	—
Besse	—
Besserungsanstalten	—
Bessieres, J. B.	—
Bessungen	555

Bessus, s. Alexander der Große u. Darius 556
Bestandtheil —
Bestechung —
Besteck 557
Besteuerung —
Bestimmung d. Menschen s. Menschenbestimmung
Bestrichen —
Bestuschew, Graf —
Beszterce 558
Betäubung —
Betäubung der Bienen
Betel 559
Beten, s. Gebet 560
Betfahrt, s. Wallfahrt —
Betfort, s. Befort —
Bethanien —
Bethel —
Bethesda —
Bethlehem 561
Bethlehemiten 562
Bethlen, G. —
Bethmann, Fr. A. K. u. die Gebr. 563
Bethune —
Betonung, s. Accent —
Betrübniß —
Betrug 564
Bett —
Bettelmönche 565
Bettelwesen —
Bettinelli, S. 566
Bettung 567
Bettwanze —
Beuchlitz —
Beugung des Lichtes 568
Beurnonville, Graf —
Beurtheilung —
Beute —
Beutel 569
Beutelsbach —
Beutelthier 570
Beutelchen —
Beveland, s. Seeland —
Beverley —
Bevern —
Bevern, A. W. Herzog
Bevernegen 571
Bevölkerung —
Bewaffnung einer Festung 573
Bewdley 575
Beweglichkeit 576
Bewegung, Physik. —
Bewegung, ästhet. 577
Bewegung, musikal. 578
Bewegung der Erde, s. Umdrehung der Erde —
Bewegung d. Truppen 579
Bewegung d. Körpers —
Bewegung d. Wassers 580
Beweis —
Bewunderung 581
Bewußtseyn —
Bex 583
Beron, Sc. J. —
Beyer, G. —
Beyer, J. A. v. —
Beyerfeld —
Beys 584
Beza, Th. —
Beziers 585
Bezifferung 586
Bezoarstein 587
Bhadrinath —
Bhatgoug 588
Bhattier —
Bhowanuggur —
Bhurtpur —
Bhutias 589
Bialla —
Bialystock —
Bianchini, Fr. 590
Bias —
Bibbiena, F. 591
Bibel —
Bibelgesellschaft 592
Biber 593
Biberach 594
Biberich —
Bibliographie 595
Biblioman 597
Bibliophilie —
Bibliothek 598
Bibliothekar 599
Bibl. Alterthumskunde —
Biblische Erdkunde —
Biblisches Christenthum
Bibra 599
Bicetre 599
Bidassoa 600
Bidbur —
Bidozow —
Bidpai 601
Bidschanagur —
Biel —
Bielefeld 603
Bielegorod 604
Bielitz —
Bielsteins-Höhle —
Bienen 605
Bienenrecht 606
Bier —
Biervliet 610
Biesbosch 611
Biester, J. E. —
Bietigheim —
Bievre, Marq. v. —
Bigamie, s. Poligamie 612
Bigot —
Bihar —
Bikanir 613
Bilanz —
Bilbao —
Bild —
Bildende Künste 614
Bilderbrot —
Bilderbuchstaben —
Bilderstürmer 615
Bildformerkunst 616
Bildgießerkunst —
Bildhauerkunst 621
Bildlich 626
Bildnerei 627
Bildniß, s. Portrait —
Bildsteine —
Bildung —
Bildungstrieb 630
Biledulgerid 631
Bilin —
Bill 632
Billard 633
Billigkeit —
Billington, Mistreß 634
Billon, s. Münze —
Bilsen —
Bilsenkraut —
Bilston 635
Bimsstein —

Digitized by Google

Binche 635
Binde —
Bindung 636
Bingen —
Bingerloch 637
Bingley —
Binocular = Teleskop s. Fernrohr 638
Binomisch —
Biographie, s. Lebensbeschreibung —
Biologie und Biometrie s. Leben —
Bion —
Bion v. Borysthenes 639
Biörneburg —
Biörnstahl, J. J. 640
Bir —
Birago —
Birch, Th. 641
Biren, J. E. v. —
Birke 642
Birkenfeld 643
Birkenmayer, J. 644
Birkensaft —
Birkenstock, Edler v. 645
Birma —
Birmingham 653
Birnbaum 654
Biron, A., Baron v. 656
Biron, Ch., Herzog v. —
Bisaltis 657
Bisam —
Bisamrind 658
Bisamschwein —
Biscaya —
Bischof 660
Bischöfliche Kirche, s. Anglikanische Kirche 661
Bischofsheim —
Bischofsmütze, s. Inful 662
Bischofsstab —
Bischofsstein —
Bischofswerda —
Bischofswerder, J. R. v. —
Bischofszell —
Bischweiler —
Bissago 663
Bissagos-Inseln —
Bistritz 663
Bitaube, S. J. —
Bithynien —
Biton u. Kleobis 664
Bitonto —
Bitsch —
Bittersalz —
Bitterwasser 665
Bittschrift —
Bivouac —
Bizarr —
Bizarrerie 666
Bizera —
Black, Jos. —
Blackfisch, s. Specia 667
Blackmore, R. —
Blackstone, Will. —
Blackwell, Elis. 668
Bläbungen —
Blair, Hugh 669
Blake, Rob. —
Blanchard, J. 670
Blanchard, N. —
Blanco 671
Blandrata, Georg —
Blankenburg —
Blankenburg, Chr. F. v. —
Blasenstrauch 672
Blasien, Sanct- —
Blätter —
Blattern, s. Pocken, Inoculation 673
Blattschwämme —
Blau 674
Blauhart —
Blaubeuren —
Blaue Farbe zum Färben, s. Kobalt 675
Blaue Farbe des Himmels —
Blaue Gebirge, s. Apalachen —
Blaue Ringe um die Augen —
Blauer Montag —
Blauholz, s. Campeschenholz —
Blauofen, s. Eisen- und Schaftöfen —
Blausäure —
Blaustrumpf 676
Bläuw, W. und J. 677
Blaye —
Bleche —
Blechmünzen, s. Bracteaten 678
Blei,-Wasser,-Weiß,-Zucker —
Bleichen —
Bleicheroda 680
Bleichert, s. Rheinweine —
Bleistifte —
Bleiwurf —
Bleiwurz —
Blendungen —
Blenheim, Schlacht b. —
Blick 685
Blinde —
Blindenanstalt 687
Blinder Angriff 689
Blindschleiche —
Blitz —
Blitzableiter 690
Blitzröhren 692
Bloch, M. E. —
Blockhäuser —
Blockiren 693
Blocksberg, s. Harz —
Blödsinn —
Bloemart —
Blois 694
Blomfield, Ed. V. —
Blondel, v. Necle 695
Blondel, Fr. —
Blondel, D. —
Blücher, Fürst —
Blum, J. Chr. 699
Blumauer, J. Al. 700
Blume —
Blumen, künstl. 701
Blumen, Aufbewahren der —
Blumenhandel 702
Blumenlese, s. Anthologie 703
Blumenmalerei —
Blumenorden, s. Pegnitzorden —
Blumenspiele, s. Jeux floreaux —

Blumensprache 703
Blumenstein 706
Blumenuhr —
Blut —
Blutader 708
Blutbereitung, s. Assimilation u. Ernährung —
Blutegel —
Blutgefäße, s. Adern 709
Blutgeld —
Blutbochzeit, pariser —
Blutlassen, s. Aderlaß —
Blutrache 712
Blutregen —
Blutschande —
Blutsfreundschaft, s. Verwandtschaft 713
Bluttaufe, s. Taufe —
Boa —
Boan-Upas —
Boccaccio, Giov. 714
Boccage, J. du u. M. A. du 716
Bocherini, Luigi —
Bochetta 717
Boch, Joh. —
Bochnia —
Bocholt 718
Bochum —
Bockenem —
Bocklet —
Bocksbeuteleien —
Bode, J. J. Chr. u. J. E. —
Bodensee —
Bodenstein, s. Karlstadt —
Bodenwerder 720
Bodin, J. —
Bodmer, J. J. 721
Bodmerei 722
Bodoni, G. —
Bodwog 723
Boerhaave, H. —
Boëthius, A. M. T. S. —
Bogdanowitsch, H. F. 726
Bogen —
Bogeninstrumente, s. Saiteninstrumente —
Bogenschuß —
Bogenstrich 727
Boglipoor —
Bogota, s. Santa Fe di Bogota 727
Böhm, J. —
Böhme, J. G. 728
Böhmen 729
Böhmische Brüder 735
Böhmisch-Ehemnitz —
Böhmische Dörfer 736
Böhmische Sprache und Literatur —
Bohnenberger, G. Chr. 743
Bohnenberger'sche Maschine, s. Vorrücken d. Nachtgleichen —
Bohnenkönigsfest —
Boie —
Boie, H. Chr. —
Boileau Despreaux, N. 744
Boisserée'sche Gemäldesammlung, s. Kölnische oder Niederdeutsche Malerkunst 745
Bojardo, M. M. —
Bojaren 746
Bökeln —
Bolbec —
Bolchow —
Bolero —
Boli —
Bolingbrocke, Viscount —
Bolivar, Sim. 746
Bolivia 751
Bollandisten, s. Acta Sanctorum 752
Bollinger, Fr. W. —
Bollmann, E. J. —
Bollwerk, s. Bastion 753
Bologna —
Bologneser Dialekt 755
Bologneser Flaschen —
Bologneser Spath —
Bolongaro —
Bolsena —
Bolsward 757
Bolus —
Bombarden —
Bombardiren —
Bombardirkäfer —
Bombast 758
Bombai —
Bomben 760
Bona 761
Bona, Joh. —
Bona Dea —
Bonaparte, Napoleon —
Bonaparte, Josephine und Bonapartes Archipelagus 781 782
Bonapartes Golf —
Bonaventura, der heil. —
Bondu 783
Boner 784
Bönhase —
Bonifacio, St. —
Bonifacius, d. heil. 785
Bonifacius VIII. 786
Bonn, Andr. 788
Bonn —
Bonnet, Chr. 790
Bonnet, Fortifik. 791
Bonneval, Graf 792
Bony, 793
Bonzaniga, J. —
Bonzen —
Boot —
Bootes 794
Böotien —
Boppard 795
Bor, P. Chr. —
Bora, K. v. —
Borax 796
Borch, Graf —
Bord —
Borda, J. G. —
Bordeaux —
Bordeaux-Weine 795
Bordirung —
Bordone, P. —
Boreas —
Borghese, Familie 799
Borghese, M. P. —
Borghese, Villa 800
Borgia, C. u. St. 801
Borja y Esquillache 803
Born, B. v. u. J. v. —
Borner 804
Bornholm 806
Borkum —

Bornirt 806
Borno —
Borodino, s. Moskwa, Schlacht an der 807
Boron —
Borrichius, Claus —
Borromäische Inseln 808
Borromeo, K. u. Cr. —
Börse 811
Borysthenes, s. Dnepr. —
Bosa —
Boscan Almogaver, J. —
Bosch, J. u. H. de 812
Boscowich, R. J. —
Bose, J. A. 813
Böses —
Bosnien 814
Bosporus 815
Bosio, J. u. A. —
Bossche, Herm. —
Bosse —
Bossi, Don 816
Bossuet, J. B. —
Bostanschi 819
Bostellen —
Boston —
Boswell, J. 820
Botanik —
Botanische Gärten 827
Botanische Synonymik 829
Botanybai —
Both, J. u. A. 831
Bothnien —
Bothnischer Meerbusen 832
Bothwell, Graf, —
Botocuden —
Böttcher, Joh. Fr. —
Botzaris, M. 834
Botzen 836
Boucanier, s. Flibustier —
Bouchardon, Edme —
Bouchain 837
Boucher, Fr. 838
Boudoir —
Bouffon, s. Buffone —
Boufflers, Familie —
Bougainville, L. A. de 839
Bouille, Marq. de 840
Bouillon, Herzogth. 841
Bouillon, Gottfr. v. —
Bouillon, Cr. M. de la Tour d'Auvergne, Herz. v. 847
Bouillon, Kochk. —
Boulevards, s. Paris 848
Boulogne —
Boulton, M. —
Bourbon, Haus —
Bourbon, Ch., Herz. v. 851
Bourbon, Louis 852
Bourbon, Insel —
Bourbon, l'Archambault —
Bourbon-Vendee —
Bourbon les Bains 853
Bourdaloue, Louis —
Bourdon, Seb. 854
Bourdonnaye, B. F. M. de la —
Bourg en Bresse —
Bourges 855
Bourget —
Bourgneuf —
Bourgogne, L. Herz v.
Bourgogne, s. Burgund 856
Bourgoing, Baron de —
Bourguignon, s. Courtois
Bourignon, Antoinette —
Bourree 857
Boursault, Edme —
Bousole 858
Bouterwek, Fr. —
Bouthilier, A. J. de Rancé 860
Bowdich, J. Edw. —
Boxen —
Boydell, John 861
Boyle, Rob. —
Boym, Mich. 862
Boyne —
Bra —
Braacke —
Brabant —
Brabäntische Schule, s. Niederl. Schule 864
Bracciolini, Fr. —
Brache 865
Brachel, J. A. 865
Bramanen, s. Gymnosophisten 866
Brachmann, Louise K.
Brachmonat —
Brachygraphie —
Brachylogie 870
Bracteaten —
Bradford 871
Bradley, J. —
Bradley, geogr. 872
Braga, geogr. —
Braga, s. Nordische Mythologie —
Braganza —
Brache, s. Tycho de Brahe
Brachus —
Brailow —
Brake 873
Brakenburg Reg. —
Brama —
Bramanen —
Bramante, Fr. L. 875
Bramarbus 877
Bramer, Leonh. —
Brand —
Brandassekuranz, s. Feuerversicherung —
Brandenburg, Mark und Provinz —
Brandenburg, Stadt 885
Brander —
Brandes, J. Chr. —
Brandes, Ernst 886
Brandgeschoß —
Brandhaken 887
Brandmarkung —
Brandraketen —
Brandröhren, s. Zünder 888
Brandsalbe —
Brandschatzung —
Brandsilber 889
Brandstiftung —
Brandstopine —
Brandt, Seb. —
Brandt, Graf, s. Struensee 890
Brandung —
Brandwache —

	Seite		Seite		Seite
Branntwein	890	Breda, J. v.	933	Brief	956
Branntw.-Reinigung	891	Bredow, G. G.	934	Briefstaubenpost	959
Branntweinverfälschungen	—	Breenberg, B.	935	Brieg	960
		Bregenz	—	Brienne	—
Branntweinwage, s. Aräometer	—	Breisach, Alt- u. Neu-		Brienne, Schlacht bei	—
		Breisgau	936	Brigade	961
Brantome, P. de B.	893	Breislak, Scipio	—	Brigantine	—
Brasilien	—	Breite	937	Brigg	—
Brasilienholz	912	Breitinger, J. J.	939	Brigbella	—
Bratsche, s. Viola	—	Breitkopf, J. G. J.	—	Brigbtelmstone	—
Braubach	—	Bremen	940	Brigittenorden	—
Brauen	913	Bremen, Herzogtb.	943	Bril, M. u. P.	—
Braun	—	Brennbare Luft, s. Gas-		Brillant, Brillantiren, s.	
Braun, G. u. H.	—	arten	—	Diamant	962
Braunau	914	Brenner	—	Brille, Optik	—
Bräune	—	Brennglas	—	Brille, Fortifik.	963
Braunkohle	915	Brennpunkt	944	Brillenschlange	—
Braunsberg	—	Brennsilber	—	Brindisi, s. Brundusium	—
Braunschweig, Herzogt.	—	Brennspiegel	—	Brindley, s. Bridgewater, Herzog	—
Braunschweig, Stadt	921	Brennstoff	945		
Braunschweig, M. J. L., Prinz von	922	Brennus	—	Brinkmann, K. G. v.	964
		Brenta	946	Brinvilliers, M. M.	—
Braunschweig, L. E., Herzog von	923	Brentano, Dom. v.	—	Brioude	965
		Brentano, Sophie	—	Briseus, s. Achilles	—
Braunschweig, F. H. v.	—	Brentius, Joh.	—	Brismann, J. L.	—
Braunschweig, K. W. F., Herz. von	924	Bresche	—	Brissot, J. P.	—
		Brescia	947	Bristol	966
Braunschweig, F. W. Herzog von	926	Breslau	—	Britannicus	—
		Bressani, J. F. J. u. G.	948	Britannien	—
Braunstein	927	Brest	949	Britianianer	—
Brautgeschenke	928	Bretagne	—	Britisches Reich, s. Großbritannien	—
Brautkinder	—	Breteuil, Baron de	950		
Brautkrone	—	Bretschneider, H. G. v.	—	Brives	—
Brautnacht	—	Bretten	952	Brixen	—
Brautpaar	—	Bretzner, Chr. Fr.	—	Brizard, J. B	—
Brauweiler	929	Breuberg	—	Brizel, K.	—
Brauwer, Adr.	—	Breughel, Familie	—	Broach	—
Bravo	930	Breve	953	Brocat	—
Bravour	—	Brevier	—	Brocken, s Harz	—
Brawe, J. W. v.	—	Brevis	954	Brockes, B. H.	—
Brazza	931	Breydel, K. u. Fr.	—	Brockhaus, Fr. A.	968
Breccie, s. Sandstein	—	Breyhahn	—	Brockhausen	—
Brechmittel	—	Briançon	—	Brockmann, Fr. K.	—
Brechschraube	—	Briareus, s. Centimanen	—	Brody	970
Brechung	—	Briccio, Giov.	—	Broek	—
Brechung d. Lichtstrahlen	—	Bridau, Chr. A.	955	Broekhuyzen, J. v.	—
Brechungswinkel, s. Brechung der Lichtstrahlen		Bridgetown	—	Broglio, Familie	971
		Bridgewater	—	Brogni, J. A. de	972
	933	Bridgewater, Herz. v.	—	Brokmänner	—
Breda, geog.	—	Bridport, Lord	956	Bromameter	—

	Seite
Bromberg	972
Bronkhorst, S., J. u J. von	—
Bronte	973
Bronze	—
Bronzino, Angelo	—
Bronziren	—
Broschiren	—
Brosius, J. Th.	—
Brosses, Ch. de	—
Brot	974
Brot im Abendmahle, s. Hostie	975
Brotbaum	—
Brotier, G.	976
Broturtheil, s. Ordalien	—
Brotverwandlung, s. Transsubstantiation	—
Brouillon	—
Brousonnet, S. M. A.	—
Brower, Chr.	—
Brown, G. v.	—
Brown, John	—
Brown, M. U. Graf	—
Browne, s. Independenten	979
Brownsville	—
Bruce, J.	—
Bruch	980
Bruchsal	981
Brücke	—
Brückenkopf	982
Brüder u. Schwestern des freien Geistes	—
Brüdergemeinde	983
Brüderschaften	985
Brügge	987
Brugmanns, S. J.	988
Brühl	—
Brühl, Grafen v.	989
Brukterer	990
Brumaire	991
Brun, s. Lebrun	—
Brunck, R. Fr. Ph.	—
Brundusium	992
Brune, G. M. A.	—
Brunehild	994
Brunelleschi, Fil.	—
Brunett	995
Brünings, Chr.	—
Brünn	996
Brunnen	—
Brunnen- u Badereisen	—
Bruno d. Große	997
Bruno d. Heilige	998
Bruno, Giord.	—
Bruno, Leon. s. Aretino	1000
Brüssel	—
Brust	1003
Brüste	—
Bruststimme	1004
Brüstung	—
Brustwehr	—
Brut	—
Bruten	—
Brutto	1005
Brutus, L. J.	—
Brutus, M. J.	1006
Bruyere, J. de la	1007
Bruye, C. L.	1008
Bryant, J.	—
Buache, Ph. u. J. N.	—
Bubna, F. Gr. v.	1009
Bucentaur	1010
Bucephalus	—
Bucerus, M.	—
Buch	—
Buchanan, G.	1011
Bucharei, große u kleine u. Bucharen, s. Tatarei	—
Buchdruckerkunst	—
Buchdruckerschwärze	1013
Bucheckern	—
Bucher, Anton	—
Büchercensur	1014
Bücherformat	1015
Bücherkataloge	1016
Büchernachdruck	1017
Bücherprivilegium	1018
Büchersprache	1019
Bücherverbote	—
Buchgläubiger	1020
Buchhalterei	—
Buchhandel	—
Büchse	1022
Büchsenkartätschen	—
Buchstren	—
Buchstaben	—
Buchstabenrechnung	1023
Buchstabenreim, s. Alliteration	1024
Bucht	—
Buchwald, J. Fr. v.	—
Bückeburg	—
Bucknick, Arn.	—
Buckingham	1025
Buckingham, G. V. Herzg.	—
Bückler, Joh.	1027
Bucolisches Gedicht, s. Idylle	—
Buddha	—
Bude, Guill.	1028
Budjet	1029
Budjetingerland	—
Budweis	—
Buenos-Ayres	—
Buen Retiro	1030
Buffon, Graf v.	1031
Buffone	1033
Buffoniten	1034
Bug	—
Bugenhagen, Joh.	—
Bugge, Th.	—
Buggisen	1035
Bugspriet	—
Bühne	—
Bujukdere	—
Bukarescht	1036
Bukarescht, Friede zu	—
Bukowina	1037
Bulak	—
Bulam	—
Bularchos	1038
Bulen, Anna v.	—
Bulgarien	—
Bulimie, s. Heißhunger	1039
Bull, Joh.	—
Bulle	—
Bulletin	1041
Bullion	—
Bullock-Museum, s. London	1042
Bülow	—
Bülow, Heinrich v.	1043
Bülow, Graf v. Dennewitz	—
Bülow, L. F. V. H., Graf v.	1044

Digitized by Google

Seite

Bülow, A. F. W. v. 1045
Bünau 1046
Bund, s. Testament —
Bundesfestungen —
Bundeslade 1047
Bundesstaat —
Bundestag, s. Deutscher Bund —
Bündniß, s. Allianz —
Bundschuh —
Bünden, s. Graubünden 1049
Bunzelwitz —
Bunzlau —
Buonacorsi —
Buonamici —
Buonaparte, s. Bonaparte
Buonarotti, M. A. —
Buonarotti, M. A. 1054
Buono, Paolo del —
Burano 1055
Buräten —
Burchiello, Dom. —
Burckhard, J. L. 1036
Burckhardt, J. Karl —
Burdwan 1057
Bureau —
Bureaukratie —
Burg, Ritterburg 1058
Burg 1060
Bürger, Stsw. —
Bürger, G. A. 1062
Bürgerkrone 1066
Bürgerliche Gesellschaft, s. Staat —
Bürgerlicher Tod —
Bürgerrecht, Stsw. —

Seite

Bürgerschulen 1066
Burgfesten 1068
Burgfriede —
Burggraf —
Burghers, s. Seceders —
Burgos —
Bürgschaft 1069
Burgstädt —
Burgunder —
Burgunder Weine 1073
Burgundischer Kreis 1074
Burgverließ —
Buridan, Joh. —
Burkard Waldis —
Burke, Edmund 1075
Burlesk 1077
Burleigh, s. Cecil 1078
Burmann, Familie —
Burmann, G. W. —
Burnet, Gilbert —
Burney, Charles 1080
Burns, Robert 1081
Burremputer —
Bursa —
Bursche 1082
Burscheid —
Burschenschaft, s. Studentenwesen, Demagogische Umtriebe, Landsmannschaften u. Orden —
Bus, Cesar de —
Busaco 1083
Busbec —
Busch, G. Chr. Benj. —
Büsch, J. G. —
Büsching, A. Fr. 1085
Buschmänner 1086

Seite

Busenbaum, Herm. 1086
Büste 1087
Büsterich 1088
Bustrophedon —
Buße, katholisch —
Buße, evangelisch 1091
Bußtage 1092
Butan —
Bute 1093
Bute, John Stuart —
Butler, Samuel 1094
Butterbaum 1095
Buttmann, Ph. Karl —
Burhöwden, Fr. Wilh.
Burton —
Burtorf 1097
Buzot, F. L. N. —
Byng, George —
Byrge 1098
Byron, John —
Byron, G. N. G., Lord 1099
Byssus 1102
Bythometrie —
Byzantinische Kunst —
Byzantinische Münzen 1104
Byzantinische Schriftst.
Byzantinisches Kaiserth., s. Oströmisches Reich 1106
Byzantin.-kölnische Malerschule, s. Kölnische oder niederrheinische Malerschule —
Byzanz —

Digitized by Google